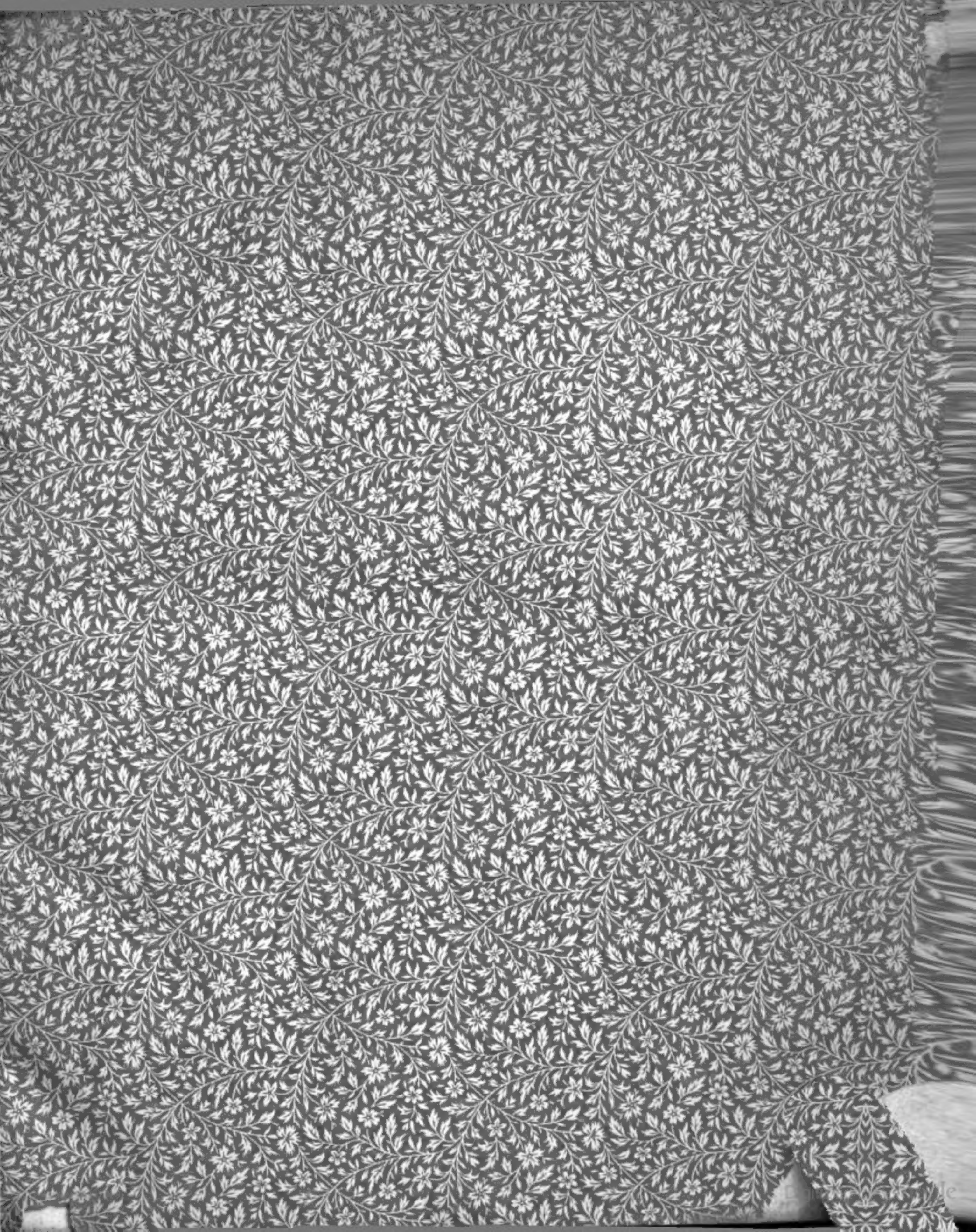
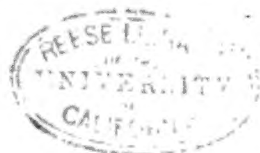
ALLGEMEINE ENCYKLOPÄDIE DER WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE IN ALPHABETISCHER...



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.



Allgemeine

Allgemeine Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

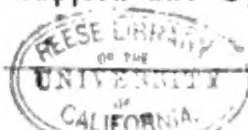
in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.



Dritte Section

O — Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämtz.

Funfzehnter Theil.

PEIDEN — PENDULINUS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Allgemeine

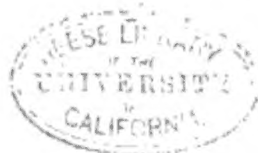
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Dritte Section

O — Z.

Funfzehnter Theil.

PEIDEN — PENDULINUS.



Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Dritte Section

O — Z.

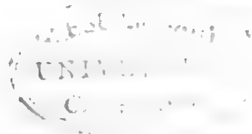
Funfzehnter Theil.

PEIDEN — PENDULINUS.

Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Funfzehnten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyklopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Pendel. (Tafel I. u. II.) . . . . Mathematik.



PEIDEN.

PEIDEN, kleines Dörfchen in der katholischen Pfarre Pleif, im Hochgerichte Lugnetz, im obern oder grauen Bund des eidgenössischen Cantons Bündten. Es liegt am Glenner, der die Gewässer des Lugnetz- und St. Petersthals bei Ilanz in den Vorderrhein ergießt. Wiesencultur ist der vorzüglichste Nahrungszweig. Auch Obstbäume gedeihen noch. Nahe bei diesem Orte, am rechten Ufer des Glenners ist ein von demselben benanntes Bad, das jedoch nur aus den benachbarten Orten besucht wird (s. d. Art. St. Petersthal). (*Escher.*)

PEIGHAMBER (پيغامبر), ein persisches Wort, was zunächst jeden Neuigkeitsbringer bedeutet; dann aber wird es hauptsächlich von den großen Männern des Alterthums gebraucht, die die Muhammedaner als Propheten verehren. Solcher göttlicher Gesandten, unter denen ein enger Classenunterschied obwaltet, gab es nach traditionellen Berichten der Sunna (s. d. Art.) 224,000, nach Andern 124,000, allein nur 330 sind Apostel mit prophetischer Thätigkeit, und unter diesen können wiederum nur sechs als Gründer neuer religiöser Institutionen betrachtet werden, nämlich Adam, von dem auch Christen (z. B. *Epiphanius* adv. haereses) sagen: Προφήτης ἦν, Noah, Abraham, Moses, Jesus und das Siegel oder der letzte aller Propheten, Muhammed. Zu jenen 330 gehören z. B. Seth, Idris oder Henoch, Hud, von denen im Koran die Rede ist, Elias, Loth, Isaak, Ismael, Joseph, Josua, Aaron, Nun, Daniel, David, Samuel, Salomo und Andere. (*Gustav Flügel.*)

PEIK, sprich Peik, ein persisches Wort, das soviel als Trabant bedeutet. So nannte man in der älteren Osmanischen Zeit eine Leibwache in goldgestickten Gewändern und mit Goldblech überzogenen Helmen, die mit ihren langen Spießen den Sultan umgab. Die Peiks wurden unter Sultan Murad I. eingeführt. (*Schott.*)

Peil (Wasserbau), soviel als Pegel (s. d. Art.).

PEILAU, oder Langenpeilau, eins der größten Dörfer des preußischen Staats, bestehend aus Oberstes-, Ober-, Ober-Mittel-, Mittel-, Nieder-Mittel- und Nieder-Peilau, liegt in Schlesien, Regierungsbezirks Breslau, Kreises Reichenbach, längs der Peile, in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile. Die Einwohner, deren über 4000 sind, betreiben außer dem Ackerbau auch Fabriken, namentlich verfertigen sie hanfene Feuerspritzschläuche und Feuereimer, sowie Leinwand und wollene und baumwollene Zeuche. Die Herrenhuter-Colonie Gnadenfrei (s. d. Art.) liegt in diesem Dorfe. Auf dem Fischer- und Girtsberge bei Peilau fand am 16. Aug. 1762 die letzte Schlacht des siebenjährigen Krieges in Schlesien statt. (*A. Keber.*)

PEILCOMPASS, eine besondere Art von Compaß, um die Abweichungen der Magnetnadel zu bemerken, sowie vermittels der an ihm angebrachten Visire die Sonne oder andere entfernte Gegenstände zu beobachten. Diese letztere Handlung, durch welche man zugleich die Lage und Entfernung dieser Gegenstände bestimmt, nennt der Seemann peilen, welches Wort aber auch gebraucht wird, wenn man die Tiefe des Meeres mit dem Senkblei untersucht. (*Fischer.*)

PEILE, auch Peilbach, Peila und Peilau, ein Flüßchen in Schlesien, Regierungsbezirks Breslau, das sich nach einem fünf Meilen langen, nordwestlichen Laufe unterhalb Schweidnitz in das schweidnitzer Wasser ergießt. An ihm und seinen Zuflüssen liegen die Kreisstadt Reichenbach und die großen und betriebsamen Dörfer Peilau, Langenbielau und Peterswaldau. (*A. Keber.*)

Peilen, s. Peilcompass.

PEILENSTEIN (Pailenstein), adeliger Marktflecken in Steiermark, Kreises Cilly, an der Straße zwischen Montpreis und Trakenburg, mit 70 Häusern und 400 Einw., und einem Landgerichte, welches zu Windisch-Landsberg verwaltet wird, in dessen Nähe das alte Schloß Peilenstein liegt (s. d. Art. Paillenstein). (*A. Keber.*)

PEILLAC, Gemeindedorf im französischen Morbihandepartement (Bretagne), Canton Allaire, Bezirk Vannes, liegt 11 Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1790 Einw., welche sechs Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Peilloth, s. Senkblei.

Peilthal, s. St. Petersthal.

PEINA, PEINE, lat. castrum Bognum, Boyanum castrum, königl. hanöversche Stadt in der Provinz Hildesheim, liegt an der Fuse, hat drei Vorstädte (Damm, Greper und Katzhagen), ist mit durch vier Thore durchbrochenen Mauern umgeben, besitzt ein Amt, eine Superintendentur, eine Lutherische Kirche, eine katholische Kirche und eine Synagoge, ein Zuchthaus (dieses im Schlosse

befindlich) und ein Hospital. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf 430, die der Einwohner über 3000. Diese finden durch Garn- und Tabakéspinnen, durch Korn- und Garnhandel reichliche Nahrung und unterhalten vier Jahr- und Viehmärkte. — Peina war in frühern Zeiten die Hauptstadt einer gleichnamigen Grafschaft, deren Besitzer die hiesige feste Burg bewohnten. Vertrauend auf die Stärke derselben lehnte sich Rudolf, Graf von Peina, im Jahre 1193 gegen Heinrich den Löwen auf, verlor aber darüber Land und Leute und erhielt beide erst zurück, als er sich dem Löwen unterwarf. Eine zweite Belagerung erlitt die Burgfeste 1260, indem Graf Gunzel sich mit dem Herzog Albrecht zu Braunschweig-Lüneburg überworfen hatte. Der Herzog zog, unterstützt von dem Bischof Johannes von Hildesheim, mit einem für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Heere von Reitern und Fußvolk nach der Feste, und würde diese gewiß erobert haben, wenn nicht der alte Gunzel den Bischof, welchen er ebenso liebte, wie er den Herzog haßte, zu einer Unterredung zu bewegen gewußt hätte. In dieser stellte er dem Johannes vor, daß er die Grafschaft der Kirche vermachen wolle, wenn er den Herzog dahin bewegen könne, abzuziehen und ihm der lebenslängliche Besitz der Grafschaft gelassen würde. Der Bischof versprach beides, und wirklich gelang es ihm, den Herzog zum Rückzuge zu bewegen. Als dieser jedoch den Preis erfuhr, für welchen dies geschehen war, so rüstete er sich von Neuem, und der Erfolg würde gewiß für den Grafen ein höchst nachtheiliger gewesen sein, wäre nicht zum Glück für ihn Bischof Johannes 1264 gestorben. Denn jetzt wurde der Bruder Albrecht's, Otto, schnell zum Bischof von Hildesheim erwählt, und dieser wußte es dahin zu bringen, daß Albrecht sich, so schwer es ihm auch anging, anheischig machte, so lange Otto leben würde, die Grafschaft in Frieden zu lassen. Albrecht starb früher als sein Bruder, und so behielt das Bisthum die Grafschaft, wie bekannt, bis auf die neueren Zeiten. Bei der sogenannten hildesheimschen Fehde belagerten die Herzoge von Braunschweig die Feste 1519, 1521, 1522, ohne etwas gegen sie ausrichten zu können. Eine Kanone, welche auf der Burg stand und die Eule genannt wurde, gab Veranlassung zu folgenden Versen:

Peine war gemacht so feste,
Daß die Eule blieb im Neste.

Die Stadt Peina verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich dem Umstande, daß die mächtigen Grafen von Peina mehren Adligen Burgmannshöfe mit Burgmannsfreiheit in der Nähe ihrer Feste anzulegen erlaubten, was dann auch Handwerker, Tagelöhner u. s. w. bewog, sich hier anzubauen, sodaß Anfangs sich ein Dorf, dann ein Flecken, endlich eine Stadt bildete. Die letztere wurde 1519 von den Herzogen von Braunschweig in Asche gelegt, und ebenso litt sie 1552 und 1557 (16. Mai) außerordentlich durch Feuersbrünste. Am 9. Juli 1553 fiel hier das für den Kurfürsten von Sachsen, Moritz, so unglückliche Treffen zwischen ihm und dem brandenburger Albrecht vor; 1711 besetzten die Hanoveraner den Ort, um die protestantischen Einwohner gegen die Bedrückungen der Katholiken zu schützen und 1725 schleiften sie, bei einer zweiten Besetzung, die Festungswerke. Von da ab theilte die Stadt im Allgemeinen die Schicksale Hildesheims. (*G. M. S. Fischer.*)

PEINA'SCHES GRÜN hieß ehemals eine dem braunschweiger Grün ähnliche Farbe aus Kupfer, welche von einem Chemiker zu Peine im Hanover'schen erfunden wurde. (*Karmarsch.*)

PEING-GHE, PINGYI, (112° 29′ Länge, 18° 31′ Br.) Stadt in der birmanischen Provinz Pegu, liegt auf dem Westufer des Irawadi, dessen Ufer hier 300 Fuß hoch sind. Die Einwohner treiben starken Holzhandel, vorzüglich mit Teakholz, das hier nach Crawfurd zum ersten Male vorkommt. (*Fischer.*)

Peinliche Befragung, s. Tortur und Inquisition.

Peinliche Gerichtsbarkeit, s. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Halsgerichtsordnung, s. Halsgerichtsordnung.

Peinlicher Process, s. Process u. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliche Sachen, s. Crimen u. Strafrecht.

Peinliches Gericht, s. Strafgerichtsbarkeit.

Peinliches Recht, Peinliche Strafe, s. Strafrecht.

Peinliche Strafgerichtsbarkeit, Peinliches Verfahren, s. Strafgerichtsbarkeit.

PEINS (Gregorius), zuweilen, wiewol unrichtig, Pens, Pentz (Georg) genannt *), geb. zu Nürnberg 1500, gest. 1550, berühmter Maler und Kupferstecher, war Anfangs Schüler von Albrecht Dürer, ging dann nach Italien, studirte die Werke von Rafael, und bildete sich darnach so, daß sich sein Styl dem der römischen Schule annäherte. Die Galerien von München, Dresden, Prag und besonders die kaiserliche in Wien bewahren mehre seiner Meisterwerke. Als Kupferstecher arbeitete er zum Theil in Verbindung und unter Leitung von Marc-Antonius Raimondi, namentlich stach er unter ihm mancherlei nach Rafael und es stehen diese Kupferstiche nicht denen von Raimondi selbst nach. Kleine Kupferstiche, die er nach seinen eignen Zeichnungen entworfen, sind, was Correctheit und Führung des Grabstichels betrifft, wahre Meisterwerke. (*H.*)

PEINTURES (les), Flecken im französischen Girondedepartement (Guienne), Canton Coutras, Bezirk Libourne, liegt 6¼ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat 941 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PEION (*Πήϊον*), ein festes Castell der Tolistobogier, eines an Bithynien und Phrygien grenzenden Stammes der Galater. Dieses Castell diente dem Dejotarus als Schatzhaus (*γαζοφυλάκιον*). *Strab.* XII, 5, 565 *Casaub.* (*Krause.*)

PEIPUSSEE, russisch Tschudskoje Osero, dem finnischen Meerbusen ziemlich nahe, hängt durch eine zwei

*) Sein Name ergibt sich aus den Unterschriften unter seinem und seiner Frau Portraiten, die er auf derselben Platte gravirt hat: Imago Gregori Peins, Imago d'uxore Gregori Peins.

Werste (¼ Stunde) breite Seeenge mit dem pleskowschen See zusammen und grenzt an das Gouvernement Petersburg, Pleskow, Ehst- und Livland. Er ist neun Meilen lang und sechs Meilen breit, sehr fischreich an Brachsen, Hechten, Aalen, Quappen; Bleiern, Rebsen (einer Art kleiner Häringe), Kaulbarsen ꝛc. und hat neben mehren kleinern drei bewohnte Inseln. In der Vereinigung mit dem pleskower See sind beide 20 Meilen lang und von 6—9 Meilen breit. Der Fluß Embach in Livland verbindet den Peipus mit dem Würzjerwsee (s. d. Art.). Durch die Narowa wird sein Wasser in den finnischen Meerbusen abgeführt. Seine Ufer sind flach, zum Theil waldig, sandig und mit schönen Wiesen umkränzt; die Tiefe beträgt, nach Fischerangaben, 7—8 Klafter; er trägt Schiffe von 8—12 Lasten Getreide und andern Landesproducten. Durch die Welikaja und den aus dem Würzjerwsee kommenden Embach erhält er den stärksten Zufluß. Mehre gefundene Versteinerungen und andere Minerale geben die Vermuthung, daß sich dieser See vormals etwas weiter gegen Süden müsse erstreckt haben. — Strudel, Untiefen, oder wechselnde Ab- und Zunahme des Wassers sind nicht bemerkt worden; nur erscheint zuweilen dessen Oberfläche glänzend, worauf meistens eine Witterungsveränderung erfolgt. Bei Stürmen werden schlecht gebaute Fahrzeuge nicht selten beschädigt. Aus der Ostsee kann man wegen des bekannten hohen Wasserfalls bei Narwa nicht in den Peipus, und aus diesem nicht in jene fahren. Das an den Ufern sich befindliche Kornland reicht zur Ernährung der Fischer und anderer Anwohner, meist Russen und Letten, beiweitem nicht zu, daher im Herbst und Winter viel Korn zugeführt und gegen Fische vertauscht wird. Im Winter friert er ganz zu und erleichtert dadurch das Reisen mit Schlitten über ihn ungemein. In dem gelinden Winter von 1795 brach das Eis ein, als eben einige 30 Bauernschlitten mit Flachs und Branntwein darüber fuhren, die Menschen retteten sich noch mit genauer Noth, aber die meisten Pferde und Schlitten gingen unter. Die Waaren, welche über den Peipus auf der Narowa nach Narwa gehen, müssen wegen der in diesem Flusse befindlichen Wasserfälle oberhalb derselben ausgeladen und eine gute Strecke Weges zu Lande gefahren werden. Würde das Fortschaffen der Waaren dadurch nicht unterbrochen, so würde dieser See für die oben genannten Provinzen von noch weit größerm Vortheile sein *). (*J. C. Petri.*)

PEIRÄA, auch **PEIRA**, ein von den Athenäern der pontischen Stadt Amisos beigelegter Name, als sie dieselbe unter der Leitung des Athenokles wieder hergestellt hatten. Strabon (XII, 3, 547 *Cas.*), welcher die Schicksale dieser Stadt erzählt, bemerkt hier: *τρίτον δ' ὑπ' Ἀθηνοκλέους καὶ Ἀθηναίων ἐποικισθεῖσαν, Πειραιᾶ μετονομασθῆναι.* S. Amisos, und Mannert 6. Th. 2. Abth. S. 448 fg. (*Krause.*)

*) s. Hupel's topogr. Nachrichten von Liv- und Ehstland. 1. Bd. Petri, Ehstland und die Ehsten. 1. Bd. Dess. neuestes Gemälde von Liv- und Ehstland. 1. Bd. Brömsen, Geogr. des russischen Reichs. 1. Theil.

PEIRÄEUS (ὁ *Πειραιεύς*), geschichtlich: der Peiräeus [1]), ursprünglich ein attischer Demos [2]), seit der Zeit des Themistokles aber der durch so viele geschichtliche Ereignisse denkwürdig und bekannt gewordene attische Hafen an der westlichen buchtenreichen Küste, der Insel Salamis gegenüber, der Hebel der einst blühenden attischen Seemacht, der sichere Stapelplatz ihrer Flotten, die Hauptquelle der Macht und Bedeutung des Staats, einer der größten, bequemsten und festesten Häfen der alten Welt, welcher selbst zur Hafenstadt wurde und mit Munychia und Phalerum den westlichen und wichtigsten Theil von Athen bildete. Von der Stadt war er je nach den verschiedenen Stellen 35—40 Stadien entfernt, welches Maß die langen Verbindungsmauern hatten. Plinius setzt die Entfernung desselben von Ägina auf 20, und von Sunium auf 45 röm. Meilen (mill. pass.), und hält ihn für einen vom Meere emporgetriebenen Boden von fünf röm. Meilen Umfang [3]). Bis zur Zeit des Themistokles hatte man sich mit dem nur 20 Stadien von der Stadt entfernten phalerischen Hafen begnügt, aus welchem einst Theseus nach Kreta und Menestheus gegen Troja ausgesegelt sein soll [4]). Er war ausreichend, da es Athen bis dahin nicht auf eine große hegemonische Seemacht abgesehen hatte. Allein seitdem Athen mit seiner Flotte die Perser geschlagen und zum Bewußtsein stärkerer Streitkräfte zu Wasser gekommen, seitdem der genannte Feldherr und Staatsmann auf die Verwaltung einzuwirken begonnen, die Finanz- und Streitkräfte des Staates zu erhöhen und insbesondere eine bedeutendere Seemacht zu begründen bemühet war, erspähete er umsichtig überall die rechten Mittel und ergriff alle Elemente, welche Athens Größe zu fördern geeignet schienen. Nachdem durch seine Vermittelung, Kühnheit und List gegen Sparta's eifersüchtigen Plan die zerstörten Mauern der Stadt sich in größter Eile wieder erhoben hatten [5]), rieth er nun, als das nächstliegende wichtigste Werk, den bereits früher unter dem Archon Eponymus Kebris auf seinen Betrieb (da er selbst einer der neun Archonten war) begonnenen Befestigungsbau des Peiräeus zu beschleunigen. Denn er begriff leicht, daß dieser drei von der Natur geschaffene Hafen (*λιμένας ἔχον τρεῖς αὐτοφυεῖς*) umfassende Ort die trefflichste Lage habe und das attische Seewesen ungemein begünstigen könne [6]). Seiner Grundansicht über Athens Seemacht entsprechend, hielt er natürlich den Peiräeus für wichtiger als die Stadt

1) Über den Ursprung des Wortes und über die Schreibart s. *Meurs.* Piraeeus, sive de cel. Ath. port. ꝛc. (c. I.) Thes. *Ant. Gronov.* Tom. V.; und *Heusinger* ad *Cic.* de off. III, 11, 2. 2) *Strab.* IX, 1, 395 *Casaub.* *Paus.* I, 1, 2. Zu den attischen Demen mochte der Peiräeus schon lange vor Kleisthenes gehören. 3) *Plin.* II, 87. IV, 11, 19. 4) *Paus.* I, 1, 2. 5) *Thucyd.* I, 90 sq. 6) *Thucyd.* I, 93. *Corn. Nep.* Them. c. 6.: Quum enim Phalereo portu, neque magno neque bono, Athenienses uterentur, huius consilio triplex Piraei portus constitutus est, isque moenibus circumdatus, ut ipsam urbem dignitate aequipararet, utilitate superaret. Vgl. *Philochori* Fragm. ed. *Siebelis* p. 48. 49. *Paus.* I, 1, 2. Über das Jahr, in welchem der Bau zuerst begonnen wurde, vgl. *O. Müller*, De mun. Athen. p. 7 sq. Anm. 15.

selbst, und er sagte oft zu seinen Mitbürgern, daß sie, falls sie einst zu Lande von den Feinden bedrängt würden, sich sämmtlich nach dem Peiräeus begeben und hier mit der Flotte Allen Widerstand leisten sollten [7]). Über die Art und Weise, wie der Bau unter seiner Leitung aufgeführt wurde, handeln wir unten im architektonischen Abschnitte. Das Werk war zur Genüge vollendet, bevor er verbannt wurde. Die langen Mauern aber, welche die Stadt mit dem Peiräeus in Verbindung brachten [8]), wurden später aufgeführt, als bereits die feindselige Stimmung zwischen Athen und Sparta, welche bald darauf den peloponnesischen Krieg herbeiführte, überall durchsichtig wurde, obgleich noch ein fünfjähriger und bald darauf ein dreißigjähriger Friedensvertrag (*σπονδαὶ πενταετεῖς, τριακοντούτεις*) vorausging [9]). Die Vollendung derselben mochte etwa fünf Olympiaden nach dem Bau des Piräeus stattfinden. Man hat den Anfang ihrer Erbauung in das Jahr 468 v. Chr., zwei Jahre nach der Schlacht am Eurymedon, gesetzt, da die Beute des Sieges mit zu diesem Baue verwendet worden sei [10]): die Vollendung dagegen in das dritte Jahr der 80. Olympiade [11]). Nach Thukydides fiel ihre Vollendung bald nach der Schlacht bei Tanagra, welche 458 v. Ch. geliefert wurde [12]). Leake nimmt an, daß Kimon den Bau der nördlichen langen Mauer zu Ende gebracht, den der südlichen aber vor seiner Verbannung begonnen habe, und daß die letztere vom Perikles vollendet worden sei [13]). Nach Plutarch gab Perikles der Nordmauer, welche hier vorzugsweise durch *τὸ μακρὸν τεῖχος* bezeichnet wird, unter der Leitung des Architekten Kallikrates die letzte Weihe [14]), sowie auch der Peiräeus durch ihn noch mehr befestigt wurde [15]). So war endlich das wichtigste Werk ausgeführt, Stadt und Hafen waren vereinigt, und der letztere konnte nicht mehr so leicht durch eine feindliche Landmacht von der ersteren abgeschnitten werden, was ohne jene Verbindung bei ausgebrochenem Kriege von dem stärkeren peloponnesischen Heere stets zu fürchten war. Auch der durch diese langen Mauern eingeschlossene Raum wurde nun vielfach benutzt. Nachdem der peloponnesische Krieg bereits begonnen und alles attische Volk vom Lande in die Stadt gezogen war, trat hier bedeutender Mangel an Obdach für die Menge ein, und man sah sich endlich genöthigt, auch innerhalb der langen Mauern Wohnungen einzurichten [16]). Am Ende des peloponnesischen Krieges war dieser lange Raum mit großer Frequenz bewohnt [17]).

Natürlich war der Peiräeus im Verlaufe des peloponnesischen Krieges von höchster Wichtigkeit, da Athen mit seinen Bundesgenossen nur zur See der feindlichen Macht die Spitze bieten konnte, und er wird daher bei Thukydides häufig erwähnt. Einst wollten Knemos und Brasidas und die übrigen Heerführer der Peloponnesier, auf Anrathen der Megarer, einen unerwarteten Angriff auf diesen Hafen machen: denn er war unbewacht und unverschlossen, weil die attische Seemacht beiweitem die stärkste war. Laut Verabredung sollte jeder Matrose sein Ruder, Sitz und Ruderriemen nehmen und zu Fuß schleunigst nach dem attischen Gestade zu wandern: sobald sie nach Megara gekommen, sollten sie von der Schiffswerfte Nisäa aus 40 Schiffe, welche grade daselbst stationirten, flott machen und mit diesen den Peiräeus überrumpeln. Denn es war hier keine Seemacht vorhanden und man vermuthete zu Athen nichts weniger als einen Überfall dieser Art. Wie beschlossen, so geschehen. Allein als sie des Nachts dem Peiräeus entgegensegelten, schien ihnen entweder plötzlich die Unternehmung zu gefahrvoll, oder es hinderte sie in der Ausführung ein ungünstiger Wind. Sie segelten nach dem Megara gegenüberliegenden Vorgebirge von Salamis, nahmen hier die drei Schiffe weg, welche die Aus- und Zufuhr von Megara beobachten sollten, und überfielen plündernd die Insel. Von Salamis aus wurde nun durch telegraphische Feuerzeichen den Athenäern sofort der feindliche Überfall angedeutet, was jene mit solchem Schrecken erfüllte, als kaum ein andrer Vorfall während des Krieges. In der Stadt glaubte man, die Feinde hätten sich des Peiräeus bemächtigt; im Peiräeus vermuthete man, die Stadt der Salaminier wäre mit Gewalt genommen, und eben würden sich die Feinde dem Hafen nähern. Mit Tagesanbruch begab sich das gesammte wehrhafte Volk (*πανδημεὶ*) aus der Stadt nach dem Peiräeus, machte die Schiffe flott und segelte mit tumultuarischer Eile nach Salamis, während eine Besatzung zum Schutze des Hafens zurückblieb. Nach diesem Ereigniß bewachte man den Peiräeus mit größerer Vorsicht durch Verschluß der Häfen und anderweitige Anstalten [18]). Seit dieser Zeit waren die drei piräischen Häfen *λιμένες κλειστοί*. Nach dem durch Sorglosigkeit herbeigeführten Unglück der attischen Flotte bei Ägospotamoi

7) *Thucyd.* I, 93. Vgl. *O. Müller*, De mun. Athen. p. 6. 8) Sie werden *τὰ μακρὰ τείχη* (*Thucyd.* II, 17), *τὰ μακρὰ σκέλη* (*Appian*, De bell. Mithr. c. 30. p. 685. *Schweigh.* T. I.), von den Römern longa brachia genannt. *Propert.* III, 20, 23 sq.: Inde ubi Piraei capient mea lintea portus, scandam ego Theseae brachia longa viae. Cf. *Liv.* XXXI, 26. *Strab.* IX, 1, 395 *Cas.* bezeichnet sie einfach durch *σκέλη*. 9) *Thucyd.* I, 112. 115. Über die langen Mauern I, 107: *ἤρξαντο δὲ κατὰ τοὺς χρόνους τούτους καὶ τὰ μακρὰ τείχη Ἀθηναῖοι ἐς θάλασσαν οἰκοδομεῖν, τό, τε Φαληρόνδε καὶ τὸ ἐς Πειραιᾶ.* Ebendaselbst bemerkt Thukydides, daß einige aristokratisch gesinnte Athenäer damit umgegangen seien, die in Böotien stehenden spartanischen Truppen herbeizurufen, *ἐλπίσαντες δῆμόν τε καταπαύσειν καὶ τὰ μακρὰ τείχη οἰκοδομούμενα.* Im folgenden Capitel (I, 108) ist das Werk bereits vollbracht (*τά τε τείχη τὰ ἑαυτῶν τὰ μακρὰ ἀπετέλεσαν*). 10) Vgl. Leake, Topographie von Athen. S. 370. Übers. von Rienäcker. 11) Vgl. Krüger, Hist. philol. Stud. S. 174. 12) *Thucyd.* I, 107. 108. 13) Leake, Topogr. v. Athen S. 370. 14) *Plut.* Pericl. c. 13. 15) *Appian*, De bell. Mithrid. c. 30. T. I. p. 684. *Schweigh.*

16) *Thucyd.* II, 17. 17) *Xenoph.* Hellen. II, 3, 4. Nach Leake's Berechnung (Topogr. v. Athen S. 369, 1. Rien.) blieben die langen Mauern von der Zeit ihrer ersten Vollendung bis zum Ende des peloponnesischen Krieges 52 Jahre unversehrt: dann seit der Wiederherstellung durch Konon bis zum Angriff und zur theilweisen Zerstörung durch den makedonischen König Philipp (Sohn des Demetrius) 193 Jahre: endlich von dieser Wiederherstellung ab bis auf Sulla, der sie gänzlich demolirte, 113 Jahre, also zusammen 358 Jahre. 18) *Thucyd.* II, 93. 94. Nach der Niederlage in Sicilien glaubte man zu Athen, daß nun die Syrakusier mit ihrer Flotte an den Peiräeus heransegeln würden. *Thucyd.* VIII, 1.

segelte Lysandros ohne Widerstand an den Eingang des Peiräeus und beherrschte denselben, wodurch das Ende des peloponnesischen Krieges herbeigeführt wurde [19]). Zu den von Sparta gestellten Friedensbedingungen gehörte bekanntlich die Niederreißung nicht nur der langen Mauern, sondern auch der Befestigungswerke des Peiräeus [20]). Sie wurden unter rauschendem Flötenspiele mit großem Eifer demolirt, als beginne mit jenem Tage die Freiheit der Hellenen [21]). Später wurden dieselben zwar durch Konon's Bemühung wiederhergestellt, erlangten aber, sowie der Staat selbst, nie wieder ihre frühere Bedeutung [22]). Ein attisches Psephisma aus der Zeit Philipp's oder Alexander's (wenigstens der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege bis Alexander angehörend) gibt uns Nachricht von einer Reparatur der Stadt- und Peiräeus-Mauern, sowie der *μακρὰ τείχη* [23]). In späterer Zeit bemächtigte sich Antipater des Peiräeus und der langen Mauern und machte Athen dadurch von sich abhängig, indem er eine Besatzung nach Munychia legte [24]). Vermittels dieser Besatzung beherrschte Demetrius Phalereus Athen zwölf Jahre [25]). Demetrius Poliorketes vertrieb ihn und befreite die Athenäer. Allein noch einmal legte Kassander eine Besatzung nach Munychia, durch welche Lachares über die Stadt herrschte, bis auch dieser von Demetrius Poliorketes wieder vertrieben wurde [26]). Er selbst besetzte hierauf das Museum und Munychia, wurde aber, nachdem man ihm die makedonische Königswürde genommen, von den Athenäern unter Olympiodorus gezwungen, beide wiederum aufzugeben [27]). Es stand zwar in seiner Gewalt, Athen zu belagern und wieder zu gewinnen, allein er überließ es seinem Schicksal und wandte sich nach Asien [28]). So blieben auch später wiederum unter Antigonus und Demetrius II. der Peiräeus und Munychia lange von den Makedoniern besetzt, bis die Athenäer endlich, unter der Herrschaft des Antigonus Doson, Munychia, den Peiräeus, Sunium und Salamis von dem makedonischen Statthalter für 150 Talente zurückerkauften [29]).

In früherer sowol als in späterer Zeit wurde der Peiräeus mehrmals Schauplatz glanzvoller Begebenheiten, wie der Rückkehr des Alkibiades [30]). So wurde einst Attalus hier mit großem Enthusiasmus empfangen [31]). — In den römisch-griechischen und makedonischen Kriegsangelegenheiten finden wir diesen Hafen häufig erwähnt [32]), und er diente bisweilen den Römern zum Mittelpunkte ihrer Operationen zur See [33]). Philipp von Makedonien suchte ihn vergeblich in seine Gewalt zu bringen und zerstörte oder fand schon zerstört einen Theil der langen Mauern, wurde aber durch einen Ausfall der attischen Truppen zurückgetrieben, worauf jene wiederhergestellt wurden [34]). Im Kriege der Römer mit Mithridates hatte der pontische Feldherr Aristion sich in Athen, Archelaos aber im Piräeus festgesetzt. Als Sulla herangerückt war, ließ er durch einen Theil seines Heeres den Aristion in der Stadt belagern, er selbst aber wandte sich gegen den Archelaos im Peiräeus. Allein er fand hier 40 Ellen hohe, aus großen Quadersteinen aufgeführte Mauern, wogegen bei der tapfersten Vertheidigung der Kappadoker alle seine Angriffe vergeblich waren, sodaß er endlich abzog, sich nach Eleusis und Megara begab und hier nachdrücklichere Anstalten zu weiteren Versuchen traf. Er ließ aus Theben allerlei Material und Geräth zur Belagerung herbeischaffen, rasirte die schönen Baumanlagen der Akademie, ließ große Belagerungsmaschinen verfertigen, riß die langen Mauern nieder und benutzte die dadurch gewonnenen Steine, Holzwerk und Erde, um einen Wall gegen die Mauern des Peiräeus aufzuführen [35]). Wir sehen hieraus, daß die langen Mauern nicht mehr ihre frühere Wichtigkeit hatten und nicht mehr vertheidigt wurden, sonst hätte sie Sulla nicht ohne Weiteres niederreißen und ihr Material benutzen können. Man beschränkte also die Vertheidigung wiederum auf die Mauern der Stadt und des Peiräeus. Wie schwer aber der letztere zu erobern war, bezeugt die oft wiederholte, ungeheure und doch fruchtlose Anstrengung des Sulla. Alle Angriffe wurden vereitelt, und obgleich er von den Absichten des Archelaos durch herausgeschleuderte beschriebene Bleikugeln von Zeit zu Zeit Nachricht erhielt, mußte er sich doch endlich entschließen, die Besatzung des Archelaos durch Hunger zu zwingen und sich demgemäß auf eine langwierige Belagerung zu beschränken [36]). Nachdem endlich in der Stadt selbst Hunger und Elend aller Art den höchsten Grad erreicht hatten und dem Römer die Einnahme leicht geworden [37]), wandte er sich abermals mit verdoppelter Kraft gegen den Peiräeus. Abermals setzte seinen außerordentlichen Anstrengungen Archelaos gleichen Eifer entgegen und vereitelte alle seine Bemühungen.

19) *Xenoph.* Hell. II, 2, 9. 20) Ibid. II, 2, 20: *ἀλλ' ἐποιοῦντο εἰρήνην, ἐφ' ᾧ τά τε μακρὰ τείχη καὶ τὸν Πειραιᾶ καθελόντας κτλ.* Cf. *Diod.* XIII, 107. XIV, 85. *Lysias* adv. Agorat. p. 453. *R.* Vorher hatte es sich um die Niederreißung der langen Mauern nur zehn Stadien weit gehandelt: allein das Volk zu Athen hatte nichts davon hören wollen (*Xenoph.* Hell. II, 2, 15) und als Archestratos es wagte zur Annahme der Bedingungen zu rathen, wurde er gebunden und sofort der Beschluß gefaßt, daß es *nicht* erlaubt sei, hierüber eine Berathung anzustellen (*Xen.* l. c. 21) *Xenoph.* Hell. II, 2, 23. 22) *Diodor.* XIV, 85. 23) Cf. *O. Müller*, De munim. Athen. p. 33 sq. Als damaliger Vorstand der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben (*ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει*) wird in der Inschrift selbst (p. 34. l. c.) Habron, Sohn des Lykurgos, aus dem Geschlecht der Butaden, genannt. Die Ausführung dieser Reparatur, welche sehr speciell in der freilich fragmentarischen Inschrift beschrieben wird, sollte in zehn Abtheilungen vertheilt werden, von denen jede einem besondern Architekten übertragen wurde. Vgl. *O. Müller* p. 39 sq. 24) *Diod.* XVIII, 18. *Plut.* Phoc. c. 28. *Paus.* I, 25, 4. 25) *Diod.* XVIII, 47. *Plut.* Phoc. c. 31. Demetr. c. 8. 5. *Paus.* l. c. *Diog. Laert.* V, 75. 26) *Diod.* XX, 45. *Plut.* Demetr. c. 33. 34. *Paus.* l. c. 27) *Paus.* I, 26, 1. Auch Aratus soll einen Angriff auf den Peiräeus, jedoch ohne Erfolg, gemacht haben: *Plut.* Arat. c. 33. cf. c. 34. 28) *Plut.* Demetr. c. 46. 29) *Plut.* Arat. c. 34. *Paus.* II. c. 8, 5. Aratos soll den Athenäern zu jener Summe 20 Talente beigesteuert haben. *Plut.* l. c.

30) *Plut.* Alcib. c. 32. 31) *Liv.* XXXI, 14. 32) *Liv.* XXXI, 32. XXXVI, 42. 33) *Liv.* XXXI, 23. *Appian*, De bell. civ. I, 79.; De reb. Syr. c. 22. 34) *Liv.* XXXI, 26. Vergl. Leake Topogr. v. Ath. S. 359. Rien. O. Müller (De munim. Ath. p. 31) nimmt an, daß sie Philipp schon halb zerstört gefunden habe. 35) *Appian*, Bell. Mithr. c. 30. p. 685 *Schweigh.* Cf. *Plut.* Syll. c. 12 sq. 36) *Appian*, De bell. Mithr. c. 31—37. 37) *Appian.* l. c. 38. 39.

war ein Stück Mauer zusammengestürzt, so erhoben sich im Innern mehre mondförmige Ergänzungen. Je größer die Schwierigkeit, um so mehr steigerte Sulla die Entschlossenheit und den Muth seiner Krieger, sodaß sie endlich wie Rasende blindlings losstürmten. Als dies Archelaos bemerkte, wollte er mit solcher Wuth nicht länger wetteifern, verließ die Mauern, begab sich von dem festesten Punkte aus mit seiner Mannschaft zu Schiffe und wandte sich nach Thermopylä[38]). Sulla bemächtigte sich hierauf des Peiräeus und ließ aus Groll über den hartnäckigen Widerstand ohne Schonung Alles in Brand stecken, das Zeughaus (ὁπλοθήκην), die Schiffswerfte (νεωσοίκους) und was hier sonst aus alter Zeit her einen Namen erlangt hatte. Nachdem er Alles demolirt, zog er dem Archelaos nach[39]). Wenn nun auch nach dieser Verwüstung der Peiräeus wiederhergestellt wurde, so blieben dagegen seit dieser Zeit die langen Verbindungsmauern in ihren Ruinen liegen und Niemand dachte mehr an ihre Herstellung. Über die noch gegenwärtig vorhandenen Spuren ihrer ehemaligen Existenz handeln wir unten im architektonischen Abschnitte. — Der Peiräeus aber ist noch gegenwärtig ein beträchtlicher Hafen für Schiffe von der Größe der Fregatten[40]). Die Griechen nennen ihn Dhrako (Δράκων), die Türken Aslan Limani, die Italiener Porto Leone, Bezeichnungen, welche sich sämmtlich auf den kolossalen Löwen aus weißem Marmor beziehen, welcher bis 1687 am Ufer stand. Als die Venetianer in dem bezeichneten Jahre Athen eroberten, wurde er nebst einem noch größern aus der Ebene der Stadt und einem dritten kleineren nach Venedig gebracht, und hier an das Thor des Zeughauses gestellt, kam aber 1797 nach Paris und endlich wieder nach Venedig[41]).

Topographisch: Athens locale Wichtigkeit wurde ganz vorzüglich durch die Eigenthümlichkeit seiner Meresküsten bedingt. Was das attische Hügelland seinen Bewohnern versagte, ersetzte reichlich die bequeme Benutzung des Meeres. Der Athenäer wurde Pilot und seine glänzendsten Siegeskränze wurden zu Wasser errungen. Seit der entscheidenden Schlacht bei Salamis wandte er diesem Elemente seine ganze Thatkraft zu, und würde mit bestem Erfolge die Hegemonie Jahrhunderte behauptet haben, wäre nicht durch einen so gewaltigen Feind wie Sparta mit seinen Bundesgenossen, durch innere zerstörende Parteiwuth und durch vielfaches großes Unglück aller Art die Kraft endlich gebrochen worden. Wie oft erholte sich dieser kleine Staat wieder aus den bestandenen politischen Schiffbrüchen und trat immer wieder, wenn auch voll Wunden und Narben, mit Ehren in die Schranken! Ein Hauptgrund dieser fortdauernden Reproductionskraft lag ohne Zweifel in der vorzüglichen örtlichen Beschaffenheit seiner Merresufer. Die ausgezackte Küste durch die weit ins Meer ragende buchtenvolle Halbinsel Munychia gedeckt bot höchst bequeme und sichere Stationen für große und kleine Flotten dar, sowie der attische Küstenstrich überhaupt durch eine vortheilhafte Lage für Unternehmungen nach den übrigen hellenischen und asiatischen Küstenländern und Inseln sich auszeichnete. Zunächst betrachten wir Strabon's topographische Angabe über die westlichen Ufer mit dem Peiräeus: „Über diesem Ufer liegt der Berg Korydalos und der Demos der Korydaleer (ὁ δῆμος οἱ Κορυδαλεῖς): dann kommt der Diebeshafen (ὁ φώρων λιμήν) und Psyttalia, eine kleine wüste und felsige Insel, in deren Nähe eine andere kleine Insel Atalante —, dann gelangt man zum Peiräeus, der auch zu den Demen gehört, und zu Munychia[42]). Munychia ist ein durch einen schmalen Isthmos mit dem Festlande zusammenhängender Hügel in Gestalt einer Halbinsel, großentheils ausgehöhlt und voll von unterirdischen natürlichen und künstlichen Schluchten, welche zur Aufnahme von Wohnungen sich eignen. Unter diesem Hügel liegen drei Hafen. In der ältern Zeit war Munychia mit einer Mauer umgeben und bewohnt, wie die Stadt der Rhodier. Die Mauer umfaßte zugleich den Peiräeus und die Häfen mit ihren Schiffswerften, zu denen das Arsenal des Philon gehörte. Diese Häfen konnten 400 Schiffe fassen, und so stark war auch die attische Seemacht. Mit diesen Befestigungen von Munychia traten die langen Mauern in Berührung und verbanden die Stadt mit dem Peiräeus. Durch viele Kriege sind diese Mauern, sowie die Festungswerke von Munychia zerstört, und der Peiräeus auf ein kleines Dorf (εἰς ὀλίγην κατοικίαν) um die Häfen und den Tempel des Zeus Soter reducirt worden. Die kleinen Säulenhallen des Tempels enthalten bewundernswürdige Gemälde, Werke ausgezeichneter Künstler. Im Hypäthron aber findet man Statuen." Soweit Strabon[43]). Pausanias gibt eine mehr geschichtliche als topographische Beschreibung dieses Uferstrichs, aus welcher wir hier das Wichtigste herausheben wollen. Nachdem er der Gründung des Hafens Peiräeus gedacht, erwähnt er die Merkwürdigkeiten daselbst, die Schiffsarsenale, das Grabmal des Themistokles am größten der Häfen, den Tempel der Athene und das Temenos des Zeus, in welchen beiden die Statuen der Gottheiten von Erz waren, die des Zeus mit einem Scepter und einer Nike, die der Athene mit einem Speere. Hier findet man auch, fährt er fort, den Heerführer Leosthenes und seine Kinder vom Arkesilaos gemalt. Ein Theil der langen Stoa bildet den Hauptpunkt für den Marktplatz der Meeranwohner. Für die vom Ufer Entfernteren ist noch ein anderer vorhanden. Hinter der Stoa am Meere findet man den Zeus und den personificirten Demos aufgestellt, ein Werk des Leochares. Gegen das Meer hin hat Konon einen Tempel der Aphrodite aufführen lassen, nachdem er einen Sieg über die spartanischen Trieren bei Knidos im karischen

38) *Appian.* l. c. 40. 41: *μέχρι καταπλαγεὶς αὐτῶν τὴν ὁρμὴν ὁ Ἀρχέλαος, ὡς μανιώδη καὶ ἄλογον κτλ.* 39) *Appian.* l. c. c. 41. Denn Schiffe waren ihm nicht in Bereitschaft. Später ließ auch Cäsar den Peiräeus besetzen. *Dion Cass.* XLII, 14. Cf. *Strab.* IX, 1, 396. *Cas.* 40) Leake, Topogr. von Ath. S. 337. Rien. 41) Ebend. S. 337 fg. Rien. 42) Munychia ist von Leake (a. a. O. S. 331. 349 u. a.) für einen Demos gehalten worden. Er hat die Stelle des Strabon (IX, 1, 395. *Cas.*) falsch aufgefaßt: *εἶθ' ὁ Πειραιεύς, καὶ αὐτὸς ἐν τοῖς δήμοις ταττόμενος, καὶ ἡ Μουνυχία.* Hier wird blos *Πειραιεύς* als Demos bezeichnet, nicht Munychia. 43) *Strab.* IX, 1, 395. 396. *Cas.*

Chersonesos errungen. Denn die Knidier verehren diese Göttin auf ausgezeichnete Weise ꝛc.[43]). Hierauf geht Pausanias zu Munychia über, erwähnt den Hafen dieser Halbinsel, den Tempel der Artemis Munychia, kommt dann nach Phalerum, berührt den Tempel der Demeter, den der Athene Skiras und den etwas weiter hin gelegenen des Zeus. Hier waren auch die Altäre der sogenannten unbekannten Götter, der Heroen, der Söhne des Theseus und des Phaleros, den die Athenäer auch als Argonauten verehren. Hier war auch ein Altar des Androgeos, Sohnes des Minos, errichtet, welcher als Altar des Heros bezeichnet wurde. So Pausanias[44]).

Nächst diesen Angaben beider Geographen versuchen wir nun eine kurze Beschreibung der topographisch wichtigsten Gegenstände zu geben. Über einige Merkwürdigkeiten, welche nicht unmittelbar zur Sache gehören, wie über die problematische Lage des Grabmals des Themistokles, verweisen wir auf die Darstellung von Leake[45]). Der Gesammthafen Peiräeus umfaßte drei Abtheilungen oder drei besondere, zusammenhängende Häfen, sodaß vom hohen Meere kommende Schiffe aus dem ersten in den zweiten und aus diesem in den dritten ein- oder umgekehrt absegelnde auslaufen konnten[47]). Diese Häfen wurden im Anfang nicht verschlossen; erst im zweiten Jahre des peloponnesischen Krieges, als das oben erzählte Ereigniß die Stadt in Schrecken gesetzt hatte, hielt man es für nöthig, dieselben durch Verschluß zu sichern. Die Namen der drei Abtheilungen waren Zea, Aphrodision und Kantharos. Es läßt sich aber nicht mit völliger Gewißheit bestimmen, welcher dieser Namen dieser oder jener Abtheilung angehörte. Wenigstens ist man bis jetzt hierüber verschiedener Meinung gewesen. Soll Probabilität entscheiden, so treten wir der von Leake vorgetragenen Ansicht bei, welcher aus wichtigen Gründen annimmt, daß der innerste, am Lande gelegene Hafen Kantharos geheißen und die Gebäude zur Aufbewahrung der Kriegsschiffe enthalten habe, weil dieser Hafen am meisten geschützt war[48]). Der mittlere und größte Hafen hieß nach ihm Aphrodision, so genannt von den beiden Tempeln der Aphrodite, welche Themistokles und Konon im Peiräeus aufgeführt hatten. Mit dem Namen Zea bezeichnet Leake den äußersten Hafen nach dem Meere zu, weil er der Hafen für die Schiffe war, welche Athen mit Getreide versorgten, wovon er diese Benennung erhalten haben soll[49]). Hiermit stimmt auch O. Müller überein, welcher sich auf eine Angabe des Lex. Rhetor. über die Lage des Gerichts *ἐν Φρεαττοῖ* stützt, wofür er auch *ἐν Ζέᾳ* braucht[50]). Phreattys aber lag außerhalb des Peiräeus[51]). Dagegen hat Barbie du Bocage den innersten Hafen Zea und den äußern Kantharos genannt[52]). Noch gegenwärtig sind Spuren von den drei Abtheilungen sichtbar[53]). Vor dem Eingange in den äußern Hafen erhebt sich beiderseits ein Vorgebirge, das eine nördlich, das andere, eine westliche Spitze von dem eckigen Munychia, südlich. Jenes führte den Namen Eetioneia (*Ἠετιωνεία*), dieses hieß Alkimos[54]). Thukydides bezeichnet Eetioneia als einen hervorragenden Arm (*χηλή*), neben welchem die Einfahrt in den Hafen stattfinde[55]). Hier wurde gegen Ende des peloponnesischen Krieges von dem Collegium der Vierhundert, welches die Regierungsgewalt an sich gerissen, ein fester Platz angelegt, damit es in seiner Macht läge, die ihm feindlich gegenüberstehende attische Flotte, welche unter Thrasybulos und Alkibiades sich zu Samos befand, nöthigenfalls abzuwehren und die peloponnesische zuzulassen[56]). — Wir wenden uns nun zu den baulichen Anlagen, mit welchen der Peiräeus ausgestattet war, und nennen zunächst die Makra Stoa, einen Bau von ungeheurem Umfang zu verschiedenen Zwecken, dann die beiden Tempel der Aphrodite, den des Zeus Soter, die Agora Hippodameia, das Deigma[57]), wo Waaren zur

---

44) *Paus.* I, 1, 2. 45) *Paus.* I, 1, 2. 3. 46) Leake Topogr. S. 343 fg. 47) s. Leake's Plan von Athen und s. Häfen nebst d. Umgegend (z. Topogr. v. Athen). 48) Den Namen Kantharos leitet der Scholiast zu Aristophanes (Pac. v. 144) von einem Heros Kantharos ab. Bei Thukydides findet man keine verschiedenen Namen dieser Abtheilungen; er bezeichnet sie nur mit dem allgemeinen Namen Peiräeus. 49) Vgl. Schol. ad *Aristoph.* l. c. *Plut.* Phoc. c. 28. *Hesych.* v. *Κάνθαρος.* *Suid.* v. *Κάνθαρος* und *Hesych.* v. *Ζέα.* Leake a. a. O. S. 340 fg. 50) Bekker Anecd. I, 31. O. Müller's ergänzende und berichtigende Zusätze zu Leake's Topogr. S. 467.

51) *Hellad.* ap. *Phot.* Myriob. p. 535. *Bekk.* *O. Müller* l. c. 52) s. Recueil de cart. geogr. plans, vues et med. de l'anc. Grèce pl. 4. Eigentlich hat er nur zwei Häfen angenommen, den kleinen innern, von ihm Zea genannt, und den großen äußeren, welchen er in zwei Hälften theilt, den Kantharos und den Port de Venus (Aphrodision), aber nicht in der richtigen Weise, wie bei Leake. Ebenso hat auch Kruse (Hellas II, 1. S. 143 fg.), den inneren Hafen Zea, den äußern Kantharos genannt. 53) Leake a. a. O. S. 339. Rien. 54) *Thucyd.* VIII, 90. *Plut.* Themistocl. c. 32. Die Mündung des Hafens überhaupt bezeichnet Thukydides (VIII, 94) durch *στόμα τοῦ λιμένος* ohne weitere Unterscheidung. Die Lage jener Vorgebirge s. bei *Dodwell* Views and Descr. etc. Pl. 56. 55) *Thucyd.* l. c. s. Stuart's Plan von Athen (III. tab. 2) und Leake's Plan (zu Topogr. Taf. 1). 56) Thukydides (l. c.) gibt folgende ausführlichere Beschreibung: *ᾠκοδόμουν δὲ ἔτι προθυμότερον τὸ ἐν τῇ Ἠετιωνείᾳ τεῖχος. ἦν δὲ τοῦ τείχους ἡ γνώμη αὕτη, ὡς ἔφη Θηραμένης, καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ, οὐχ, ἵνα τοὺς ἐν Σάμῳ, ἢν βίᾳ ἐπιπλέωσι, μὴ δέξωνται ἐς τὸν Πειραιᾶ, ἀλλ', ἵνα τοὺς πολεμίους μᾶλλον, ὅταν βούλωνται, καὶ ναυσὶ καὶ πεζῷ, δέξωνται. χηλὴ γάρ ἐστι τοῦ Πειραιῶς ἡ Ἠετιώνεια, καὶ παρ' αὐτὴν εὐθὺς ὁ ἔσπλους ἐστίν. ἐτειχίζετο οὖν οὕτω ξὺν τῷ πρότερον πρὸς ἤπειρον ὑπάρχοντι τείχει, ὥστε, καθεζομένων ἐς αὐτὸν ἀνθρώπων ὀλίγων, ἄρχειν τοῦ γε ἔσπλου. ἐπ' αὐτὸν γὰρ τὸν ἐπὶ τῷ στόματι τοῦ λιμένος, στενοῦ ὄντος, τὸν ἕτερον πύργον ἐτελεύτα· τό, τε παλαιὸν τὸ πρὸς ἤπειρον, καὶ τὸ καινὸν τὸ ἐντὸς τοῦ τείχους, τειχιζόμενον πρὸς θάλασσαν. διῳκοδόμησαν δὲ καὶ στοάν, ἥπερ ἦν μεγίστη, καὶ ἐγγύτατα τούτου εὐθὺς ἐχομένη ἐν τῷ Πειραιεῖ, καὶ ἦρχον αὐτοὶ αὐτῆς, ἐς ἣν καὶ τὸν σῖτον ἠνάγκαζον πάντας τὸν ὑπάρχοντά τε καὶ τὸν ἐσπλέοντα ἐξαιρεῖσθαι, καὶ ἐντεῦθεν προαιροῦντας πωλεῖν.* Vgl. c. 91. und *Demosth.* contr. Theocr. p. 1343 (*Reiske*). 57) Meurs (Piraeeus, sive de celeb. illo Ath. port. l. c.) und mit ihm Rambach (zu Potter's Gr. Arch. 1. Th. S. 99) hat angenommen, daß hier 5 *Ἀγορανόμοι*, 5 *Ἀστυνόμοι*, 15 *Μετρονόμοι*, 5 *Σιτοφύλακες*, 10 *Ἐπιμεληταὶ τοῦ ἐμπορίου* der Handelsgeschäfte wegen angestellt gewesen seien. Gewiß ist, daß ein polizeiliches Personal dieser Art hier an seiner Stelle war. Denn der Handelsverkehr muß in den blühenden Zeiten sehr bedeutend gewesen sein.

Schau gestellt und Handelsgeschäfte gemacht wurden[58]). Ein beträchtliches Gebäude war das von Perikles angelegte, geräumige Kornmagazin, ἀλφιτοπώλις genannt[59]). Ferner war hier die Phreattys, einer der attischen Gerichtshöfe (wo die Richter am Ufer, die Angeklagten in einem Schiffe ihnen gegenübersaßen), das Bad, ein Serangium, das Theater, über deren Lage von Leake ausführlicher gehandelt worden ist[60]). Die aus fünf Säulengängen bestehende lange Stoa umfaßte, wie Leake annimmt, mit Einschluß des Deigma, der Phreattys und des Tempels der Venus das ganze Ufer des großen Hafens (Aphrodision) vom Kantharos bis zum Isthmos von Munychia, oder bis nahe an den Eingang in den Hafen Zea[61]). Die westliche Seite des großen Hafens (Aphrodision) scheint für Magazine und Arsenale der Flotte, wozu auch der großartige Bau des Philon gehörte (ἡ Φίλωνος ὁπλοθήκη θαυμαζόμενον ἔργον) bestimmt gewesen zu sein[62]). Von dem Theater im Peiräeus, welches O. Müller für identisch mit dem zu Munychia hält, sind noch Überreste vorhanden. Es hatte gegen 240 Fuß im Durchmesser. Die Ruinen desselben sind an der Seite des Hügels zu sehen, der von dem nordöstlichen Ende des Hafens Aphrodisium sich erhebt[63]). Hippodameia (Ἱπποδάμεια ἀγορὰ) hieß der Markt des Peiräeus für diejenigen, welche keinen Seehandel trieben. Aus Xenophon's Darstellung wird es wahrscheinlich, daß er nahe am Eingange in den Demos Peiräeus von der Landseite her gelegen habe, vielleicht auch für identisch mit dem Eingange in den Peiräeus auf der großen Fahrstraße (Hamaritos), die aus dem innern Kerameikos über die Ebene, parallel mit der nördlichen langen Mauer ging, zu halten sei[64]). Aus der Agora Hippodameia scheint eine Straße nach der Makra Stoa, eine andere nach der Spitze des Hafens von Munychia hin geführt zu haben[65]).

Munychia anlangend, welche Halbinsel, wie schon bemerkt, Leake mit Unrecht als Demos bezeichnet, wissen wir, daß hier ein Tempel der Artemis Munychia und ein Bendideion, jedenfalls ein Heiligthum der thrakischen Artemis Bendis war[66]). Der Tempel der Artemis Munychia lag am Ufer des Hafens von Munychia, was Leake aus den noch sichtbaren Überresten gefolgert hat. Das dionysische Theater zu Munychia erwähnen Thukydides und Lysias[67]). Alle öffentlichen Gebäude der Halbinsel scheinen nahe am Hafen gelegen zu haben. Überreste von Mauern, Ausgrabungen in Felsen zur Grundlage von Gebäuden, Spuren alter Wohnungen findet man häufig[68]). Munychia war der gewichtigste Theil der sämmtlichen Befestigungswerke am Ufer hin[69]). Der Besitz von Munychia war von größerer Bedeutung als der der Akropolis, weil von Munychia aus der Peiräeus und der Hafen von Munychia beherrscht werden konnten. Antipater machte durch seine Besatzung in Munychia Athen von sich abhängig. So Demetrius Phalereus durch Kassander's Besatzung in Munychia[70]). So blieb auch später unter Antigonus und Demetrius II. der Peiräeus nebst Munychia lange von den Makedoniern besetzt, bis die Athenäer endlich unter der Herrschaft des Antigonus Doson Munychia, den Peiräeus, Sunium und Salamis von dem makedonischen Statthalter für 150 Talente zurückerkauften[71]). Später ließ auch Cäsar den Peiräeus auf einige Zeit besetzen[72]), sowie in der neueren Zeit die Venetianer. Nach diesen geschichtlichen und topographischen Bemerkungen betrachten wir nun den Peiräeus noch in architektonischer Beziehung, soweit unsere Kenntniß reicht.

Architektonisch: Ursprünglich bediente man sich zum Aus- und Einlaufen der Schiffe natürlicher Buchten und Ankerplätze (λιμένες αὐτοφυεῖς): dann kam man der Natur durch bauliche Vorrichtungen an günstigen Stellen zu Hilfe, bis sich endlich die Kunst, Häfen planmäßig anzulegen und zu befestigen, allmälig ausbildete. In ihren ersten Elementen war diese Kunst bei den Hellenen gewiß frühzeitig eingetreten, da die Meeranwohner und Insulaner früh schon ihre wichtigeren Interessen auf dem Meere verfolgten. Wo sich an wichtigen Stellen

58) *Schol. ad Aristoph.* Equit. 975. *Xen.* Hell. V, 1, 21. Vgl. Leake, Topogr. S. 346 (Rien.), welcher vermuthet, daß das Deigma einer der fünf Säulengänge, aus welchen die Makra Stoa bestanden, gewesen sei. 59) Vgl. Schol. ad *Aristoph.* Acharn. v. 547. Leake Topogr. S. 347 vermuthet, daß diese ἀλφιτοπώλις einer von den fünf Säulengängen der Makra Stoa gewesen sei. 60) Leake a. a. O. S. 346 fg. 61) Ebendas. s. d. Plan. 62) *Plut.* Sylla c. 14. über die bezeichnete ὁπλοθήκη vgl. auch *Cic.*, De orat. 1, 14. *Valer. Max.* VIII, 12. ext. 2. *Strab.* IX, 1, 395 *Cas. Plin.* H. N. VII, 37. 38. *Auson.* Idyll. X, 303. Die νεωσοίκους des Peiräeus erwähnt Thukydides (VIII, 1). Auch der Redner Lykurg trug bei zur Vollendung der νεωσοίκοι und der σκευοθήκη im Peiräeus. Cf. *O. Müller* l. c. p. 29. 63) Ibid. p. 6. not. 12. Leake a. a. O. S. 346. Anm. 4. 64) *Xenoph.* Hell. II, 4, 11. *Οἱ δὲ ἐκ τοῦ ἄστεος ἐς τὴν Ἱπποδάμειαν ἀγορὰν ἐλθόντες κτλ. Strab.* (IX, 1, 396 *Cas.*) berührt den Zug des Thrasybulos von Phyle nach dem Peiräeus nur im Allgemeinen. — Hippodamos war ein berühmter Architekt und hatte nicht nur die nach ihm benannte Agora eingerichtet, sondern dem ganzen Demos Peiräeus eine neue Construction gegeben, worüber unten im architektonischen Abschnitte. Am angeführten Orte (§. 10) nennt Xenophon auch *τὴν ἐς τὸν Πειραιᾶ ἁμαξιτὸν ἀναφέρουσαν*, auf welcher Straße die Dreißig ihre Truppen gegen den Thrasybulos im Peiräeus aussandten. Wahrscheinlich ist die *ἁμαξιτός* dieselbe, welche auch *Πειραϊκὴ ὁδός* genannt wird. Vgl. *Thucyd.* VIII, 94. 65) Leake, Topogr. S. 353.

66) *Xenoph.* Hell. II, 4, 11. O. Müller (Orchom. S. 391) bezeichnet Munychia als alte Anlage der Minyer. 67) *Thucyd.* VIII, 93: *οἱ δ' ἐν τῷ Πειραιεῖ ὁπλῖται — ἐς τὸ πρὸς τῇ Μουνυχίᾳ Διονυσιακὸν θέατρον ἐλθόντες καὶ θέμενοι τὰ ὅπλα κτλ. Lys.* contr. Agorat. p. 464. *R.: ἐπειδὴ ἡ ἐκκλησία Μουνυχίασιν ἐν τῷ θεάτρῳ ἐγίγνετο κτλ.* Leake (a. a. O. S. 349) bezeichnet dieses Theater als ein kleines, und unterscheidet es nämlich von dem größeren im Peiräeus. Allein aus den Worten des Thukydides und Lysias läßt sich nicht eben ein kleines Theater folgern, und man darf daher wol O. Müller beistimmen, welcher, wie schon angegeben, beide Theater für identisch hält (de munim. Ath. p. 6. not. 12). 68) Leake a. a. O. S. 350. 69) *Appian.* Bell. Mithr. c. 40. 70) *Diod.* XVIII, 47. *Plut.* Phoc. 31. *Demetr.* c. 8, 5. 71) *Plut.* Arat. c. 34. *Paus.* II, 8. 5. 72) *Dion Cass.* XLII, 14. Von andern Bauten und Anlagen, welche der Peiräeus und Munychia während der Blüthe Athens enthielten, ist keine Spur mehr vorhanden. Leake a. a. O. S. 349. Diodor (XIV, 33) bezeichnet Munychia durch *λόφον ἔρημον καὶ καρτερόν*, was gewiß auf seine Zeit, nicht auf die des Thrasybulus anwendbar ist.

ein zum Hafen günstiges Terrain fand, wurde natürlich ein solcher eingerichtet, um die Schiffe gegen Sturm und Überfall zu sichern. Homer schon nennt *λιμένες πάνορμοι*[73]). So waren die attischen Häfen an der Westküste ursprünglich natürliche Buchten, von denen blos die nächste, die phalerische, in der ältesten Zeit benutzt wurde und gewiß früh schon mit einigen baulichen Anlagen versehen war. Erst Themistokles wußte den ebenfalls von der Natur geschaffenen, geräumigen, bequemen Peiräeus mit seinen drei Abtheilungen zu würdigen und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Nach der Schlacht bei Salamis wurde der große und Athens würdige Befestigungsbau desselben durchgeführt (wie schon oben bemerkt worden ist), wodurch der Demos Peiräeus nebst Munychia zur festen Hafenstadt wurde. Auf des Themistokles Rath und Anordnung wurden die Mauern von außerordentlicher Stärke aufgeführt, wie sie Thukydides noch im besten Zustande, sowie nach ihrer Zerstörung sah[74]). Die Steinmassen wurden auf beiden Seiten zu Wagen herangebracht[75]), und wurden innerhalb der Mauer weder durch Schutt und ähnliches Material ausgefüllt, noch durch Kalk oder Mörtel, oder durch Lehm verbunden, sondern es wurden große, winkelrecht behauene Steine übereinandergelegt und von der Außenseite durch Eisen und Blei befestigt. In Betreff der Höhe erreichten sie unter des Themistokles Leitung nur die Hälfte des ihnen zugedachten Maßes. Denn der Genannte wollte sowol durch Höhe, als durch Stärke derselben jeden feindlichen Angriff möglichst erfolglos machen, und eine geringe Mannschaft sollte sie hinreichend vertheidigen können, damit alles übrige Kriegsvolk der Flotte zur Disposition bleibe[76]). Späterhin, unter Perikles, erreichten diese Mauern die Höhe von 40 griech. Ellen (= 60 Fuß), sowie sie Sulla bei seiner Belagerung fand[77]). Den gesammten Umfang der Festungswerke des Peiräeus nebst Munychia setzt Thukydides auf 60 Stadien, wovon die Hälfte der Besatzung und Bewachung bedurfte[78]). Zur Besatzung und Vertheidigung einer so beträchtlichen Peripherie konnte natürlich eine so kleine Mannschaft, wie die des Thrasybulos bei seiner Unternehmung war, nicht ausreichen, und sie zog sich nach Munychia zurück[79]). Merkwürdig sind die Angaben späterer römischer Schriftsteller über die Mauern des Peiräeus. Vellejus Paterculus redet von vielfachen Festungswerken (multiplices Piraeei portus munitiones), welche Sulla mit großer Anstrengung zu erobern gehabt habe, Florus nennt sechs und mehr Mauern des Peiräeus, nach Orosius aber war er sogar mit einer siebenfachen Mauer umgeben [septemplici muro][80]). Wollte man diese Angaben im eigentlichen wörtlichen Sinne nehmen, so könnte man leicht zu einer unrichtigen Vorstellung verleitet werden, oder man müßte glauben, daß jene Autoren entweder ihre Quellen schlecht verstanden, oder eine falsche Anschauung gehabt, oder Unwahrheit gesagt haben. Denn die Berichte Appian's, welche in kriegerischen Angelegenheiten mehr Gewicht als in politischen haben, melden nichts von einer sechs- und siebenfachen Einfassung, sondern deuten an mehren Stellen nur auf **eine** hohe und starke Mauer hin[81]). War durch die römischen Belagerungsmaschinen ein Theil zusammengestürzt und so eine Lücke entstanden, so wurde diese schleunigst durch mehre halbmondförmige Ergänzungen gedeckt, nämlich deshalb durch **mehre**, weil das frisch aufgeführte Mauerwerk leicht wieder zerstört werden konnte[82]).

Leake führt nach den Spuren vorhandener Überreste folgende Mauerwerke auf: 1) die Küstenbefestigung, von einem runden Thurme an der nordwestlichen Ecke von der Bucht Phalerum beginnend, den Krümmungen der felsigen Ufer von Phalerum und Munychia folgend, an den Mündungen der Häfen von Phalerum und Munychia vorübergehend und sie (bis auf die Einfahrt) schließend, und an einem Damm des Vorgebirges Alkimos endend, welcher Damm dieses Vorgebirge mit einer kleinen Insel (die nach Leake's Vermuthung in alter Zeit mit einem Thurme besetzt war) verbindet. Der bezeichnete

73) Odyss. XIII, 195. 74) *Thuc.* I, 93: *καὶ ᾠκοδόμησαν τῇ ἐκείνου γνώμῃ τὸ πάχος τοῦ τείχους, ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι περὶ τὸν Πειραιᾶ κτλ.* Die großen Quaderstücke, welche noch gegenwärtig die Ruinen zeigen, veranschaulicht eine Ansicht vom Peiräeus im jetzigen Zustande bei *Dodwell*, Views and Descr. etc. Pl. 56. Von *ἁμαξιαίοις λίθοις* redet auch die bezeichnete Inschrift bei der Reparatur der Mauern. *O. Müller* de mun. Ath. p. 34 u. 40. 75) Man hat aus den Worten des Thukydides (I, 93): *δύο γὰρ ἅμαξαι ἐναντίαι ἀλλήλαις τοὺς λίθους ἐπῆγον* gefolgert, daß diese Mauern von **doppelter Wagenbreite** gewesen seien. So Meurs und O. Müller: Attika, Allg. Enc. 1. Sect. 6. Th. S. 223. Mir scheint dies nicht in jenen Worten, welche blos die Art, wie die großen Steine herbeigeschafft wurden, andeuten, zu liegen. Anders hat sich O. Müller in seiner Schrift (de mun. Ath. p. 9) hierüber ausgedrückt: „eam fuisse latitudinem ut cum exstruerentur, duo plaustra magna saxa a diversis partibus advehere, et non interrupto cursu praetervehi et descendere possent: quibus verbis puto XVI ferme pedum latitudinem significari. 76) *Thucyd.* I, 93. Cf. *O. Müller* l. c. p. 8 sq. 77) *Appian*, De bell. Mithr. c. 30. p. 684. Vol. I. *Schweigh.* Bei der Niederreißung derselben durch die Spartaner nach Beendigung des peloponnesischen Krieges war gewiß ein beträchtlicher Theil stehen geblieben, und bei der darauf folgenden Restitution durch Konon mochte man ihnen dieselbe Höhe geben, welche die noch erhaltenen Theile bereits hatten.

78) *Thucyd.* II, 13. *D. Chrysostom.* Or. XXV, 521. R redet vergrößernd von mehr als 90 Stadien. Vgl. *O. Müller.* D mun. Ath. p. 7. 13. Der *κύκλος περὶ τὸ ἄστυ* wird daselbst in der Inschrift S. 34 genannt. S. d. Erklärung S. 50 fg. 79) *Xenoph.* Hell. II, 4. 11. 80) *Vell. Paterc.* II, 23, 3. *Florus* Epit. III, 5, 10. Mox subruto Piraeei portu sex et amplius muris etc. *Orosius* VI, 2. 81) De bell. Mithrid. c. 30—40. 82) Ibid. c. 37: *ὁ δ' Ἀρχέλαος αὐτίκα νυκτὸς τὰ πεπτωκότα τοῦ τείχους ᾠκοδόμει, μηνοειδῆ αὐτοῖς πολλὰ περιθεὶς ἔνδοθεν. οἷς ἔτι νεοδομήτοις ὁ Σύλλας αὖθις ἐπεχείρει παντὶ τῷ στρατῷ· νομίσας, ἀσθενῆ καὶ ὑγρὰ ἔτι ὄντα, ῥᾳδίως κατερείψειν.* und c. 40: *καὶ κατήρειψέ τι τοῦ μηνοειδοῦς, ὑγροτέρου καὶ ἀσθενεστέρου ἔτι ὄντος, ἅτε νεοδομήτου. ὑπιδομένου δὲ τοῦτο ἔτι πρότερον Ἀρχελάου, καὶ προοικοδομήσαντος ἔνδοθεν ὅμοια πολλά, τὸ μὲν ἔργον ἦν τῷ Σύλλᾳ διηνεκές, ἐμπίπτοντι εἰς ἕτερον ὅμοιον ἐξ ἑτέρου.* Jedenfalls haben die obigen Schriftsteller sowol als Appian, aus den Memoiren des Sulla, welche Plutarch (Sulla c. 14. *αὐτός φησιν ἐν τοῖς ὑπομνήμασι*) erwähnt, geschöpft, und jene die Sache zum Ruhme Sulla's scheinbar vergrößert oder wenigstens in ihrer kurzen Darstellung sich nicht bestimmt genug ausgedrückt, Appian aber eine richtige Beschreibung gegeben.

Thurm der kleinen Insel mit einem ähnlichen gegenüberliegenden habe zur Vertheidigung des Eingangs in den Hafen Zea vom offnen Meer her gedient [83]). Von der Landseite her nimmt Leake ein complicirtes System von Befestigungswerken an. „Diese bestanden, fährt er fort, 2) aus einer großen Quermauer, die von dem nämlichen runden Thurme nahe bei der nordwestlichen Ecke der Bai von Phalerum ausgehend, sich längs der nördlichen Fronte des phalerischen Hügels hinzog, und wahrscheinlich von dort aus verlängert wurde bis zum nordöstlichen Ende des Hafens Aphrodisium, in der Nähe des heutigen Zollhauses [84]). Von da ging sie quer vor der Mündung des Hafens Kantharus vorüber (wo eine kleine Öffnung in der Mitte gelassen war), stieg den Hügel auf der nordwestlichen Seite des Hafens Aphrodisium hinauf, und bildete die nördliche Seite jener triangelförmigen Einfassung, von der ich schon gesagt, daß sie bei dem runden Thurme schloß, der auf der einen Seite des Eingangs zum Dreieck stand. Von dem hiermit correspondirenden runden Thurme an erstreckte sich die Mauer, welche die Westseite des Dreiecks bildete. Sie lief südlich in einen dritten runden Thurm aus, der, indem er wahrscheinlich mit einem ähnlichen Gebäude auf der kleinen, bereits erwähnten Insel correspondirte, den Eingang von der offnen See aus in den Hafen Zea vertheidigte [85])." Ferner nimmt derselbe ein System von Außenwerken zur Beschützung des westlichen Theils der Landseite von Peiräeus an. Er folgert aus den noch vorhandenen Ruinen, daß sie aus einer Mauer bestanden haben, welche der Krümmung des Hafens Kantharos parallel, in geringer Entfernung vom Ufer hinlief, und einer andern vom Ufer des Meeres beginnenden und einer schmalen Bucht folgenden, sodaß sich beide begegneten (s. d. Plan v. Athen l. c.). Auch hat er noch Spuren einer Mauer gefunden, welche sich in gerader Linie von der Spitze des Bassins Kantharus nach dem Diebeshafen zu verfolgen läßt [86]). Innerhalb dieser Munimente bildeten an der Westseite des Aphrodisium zwei Mauern einen stumpfen Winkel, und wo die beiden Mauern zusammentrafen, war ein prachtvoller Eingang in dieses Dreieck zwischen zwei Thürmen, wovon noch einige Überreste vorhanden sind [87]). Rechnet man dazu noch die beiden kürzeren Mauern, welche die Hafenabtheilungen Zea und Aphrodision von einander trennten, so kommt man allerdings zur Vorstellung einer Art multiplices Piraeei munitiones, nur nicht in der Weise, wie man sich eine sechs- oder siebenfache Ringmauer einer Festung vorstellen würde.

Über die Art der Construction der Mauern, besonders in Betreff der oberen Theile, gibt uns die bereits erwähnte, in neuester Zeit aufgefundene Inschrift mit einem Psephisma über die Reparatur derselben mancherlei belehrende Notizen. Allein die Lücken der Inschrift sowol, als die in mancher Beziehung dunkle architektonische Terminologie machen die Erklärung mancher Stelle sehr schwierig und schwankend; und da O. Müller dieselbe nach einer doppelten Abschrift (von Pittakis und Roß) edirt und mit einem ausführlichen Commentar versehen hat, so ist es gerathener, auf diese treffliche Arbeit zu verweisen, als hier ins Einzelne einzugehen, was ohne Ausführlichkeit der Klarheit entbehren würde [88]). — In architektonischer Beziehung trat für den Peiräeus eine neue Epoche ein, als Hippodamos, der damals gewiß sehr berühmte Architekt, die Räume desselben anders als früher eintheilte, und dadurch diesen frequenten Demos mit seinen öffentlichen und Privatgebäuden gleichsam zu einer regelmäßigen Stadt erhob [89]). Auf ihn führt überhaupt Aristoteles die Erfindung zurück, Städte nach einem neuen, regelrechten Plane anzulegen und abzutheilen [90]). Indessen scheint sich das, was durch ihn geschah, nicht sowol auf die Befestigungsmauern, als auf die Gebäude, Straßen und freien Plätze bezogen zu haben [91]). Ganz vorzüglich mochte ihm der Marktplatz, der nach ihm *Ἱπποδάμεια ἀγορά* genannt wurde, seine Herstellung oder wenigstens seine neue Einrichtung verdanken [92]).

Für die öffentlichen Gebäude war besonders die westliche Seite des großen Hafens Aphrodision von Wichtigkeit, wie wir mit Leake annehmen dürfen, weil grade hier die Magazine und Arsenale angebracht waren. Das Mauerwerk dieser Seite bildete (nach Leake) ein Dreieck mit einem stumpfen Winkel, wie schon bemerkt wurde (s. d. Plan von Athen bei Leake). Das Aphrodision, als die größte der genannten drei Abtheilungen des Hafens, faßte den ganzen Theil des Peiräeus in sich, der jetzt noch im Gebrauche ist [93]). Von den alten Befestigungswerken sind die Spuren gegenwärtig noch deutlich wahrzunehmen, und die drei Abtheilungen des Hafens lassen sich noch erkennen. Den Eingang in den äußeren Hafen (Zea) bezeichnet ein einzelner, nach dem östlichen Ufer hin liegender Felsen. Leake bemerkt (S. 339): „Dieser Hafen erstreckte sich nach Innen bis zu zwei Riffen, die, von jedem Ufer aus hervortretend, einen zweiten schmalen Durchgang bilden, der jetzt durch zwei kleine Stücke modernen Mauerwerks angezeigt wird. In alter Zeit bildeten die Riffe das Fundament für zwei hervorspringende

83) Leake, Topogr. S. 354 fg. Rien. 84) s. die Ansicht von Peiräeus in Ed. Dodwell's Views and Descr. of Cycl. etc. Pl. 56. 85) Leake a. a. O. S. 355. 356. 86) Ebendas. S. 357. Dazu d. Plan v. Ath. 87) Ebendas. S. 348. Vgl. *O. Müller*, De munim. Athen. p. 11.

88) *O. Müller* l. c. p. 27 sq. nebst Tab. I. II. 89) *Aristotel.* Polit. II, 5, 1. 90) Pol. l. c. *ὃς καὶ τὴν τῶν πόλεων διαίρεσιν εὗρε κτλ.* Vgl. *Phot.* v. und *Hesych.* v. *Ἱπποδάμου νέμησις*, p. 65. T. II. Alb. Dazu die Intpp. 91) *Aristot.* Pol. VII. c. 10: *ἡ δὲ τῶν ἰδίων οἰκήσεων διάθεσις ἡδίων μὲν νομίζεται καὶ χρησιμωτέρα πρὸς τὰς ἄλλας πράξεις, ἂν εὔτομος ᾖ, καὶ κατὰ τὸν νεώτερον καὶ τὸν Ἱπποδάμειον τρόπον κτλ.* cf. c. 11. 92) Cf. *Xenoph.* Hell. II, 4, 11. Cf. *Harpocrat.* v. *Ἱπποδάμεια.* Dazu *H. Valesius*, und *Meurs* Piraeeus c. 2. fin. und c. 5. Vgl. *Suid.* v. und Schol. in *Aristoph.* Equit. 327. 93) Vgl. Leake S. 339 fg. An die östliche Seite des Aphrodision stieß ohne Zweifel die starke Quermauer über den Isthmos, wodurch Munychia zu einer isolirten Inselfestung gemacht wurde. Diese Quermauer kann man aus den Worten des Plutarchos, mit welchen er die Anstalten des Demetrios Poliorketes beschreibt, folgern (*Plut.* Demetr. c. 9): *τῇ δὲ Μουνυχίᾳ χαράκωμα καὶ τάφρον περιβαλὼν διὰ μέσου κτλ.*, als Demetrios die makedonische Besatzung vertreiben und Athen befreien wollte. Vgl. Leake S. 358.

Mauern; die Öffnung aber zwischen denselben verband den äußeren und den mittleren Hafen." In Betreff der anderweitigen Überreste bemerkt derselbe (S. 363 fg.): „Von allen den zusammengesetzten und künstlichen Werken, welche die am Meere gelegenen Theile von Athen schützten, ist außer den Fundamenten der Mauern und einiger Thürme, mit denen sie besetzt waren, wenig zu sehen. Jene Fundamente jedoch lassen sich fast überall nachweisen und wieder erkennen, ausgenommen nach der Spitze des Hafens Dhrako hin, und in der Nachbarschaft der Bucht, die in alter Zeit den Hafen Kantharus ausmachte, sodaß, was den allgemeinen Plan betrifft, der dem Leser vorgelegt wurde, kaum ein Zweifel stattfinden kann. Auf der Seite von Munychia, nach dem offnen Meere zu, haben sich die Überreste am besten erhalten. Hier sieht man an vielen Stellen drei oder vier Mauerwerke, sowol Mauern als Thürme, ja an einigen Stellen findet man die Mauer noch in der Art gebaut, wie Thukydides sie beschrieben, d. h. nicht etwa in der Mitte mit Schutt ausgefüllt, wie es die Griechen gewöhnlich machten, sondern durch und durch aus Quadersteinen erbauet, die mit metallenen Krampen befestigt waren. Dieses Stück gehörte wol zu der ursprünglichen Anlage, welche Themistokles gemacht, und hat sonach 22 Jahrhunderte überlebt. Die andern Überreste gehören wahrscheinlich zu den wiederhergestellten Werken, die nach der Zerstörung der Mauern des Peiräeus durch die Lakedämonier errichtet waren, oder auch zu den Ergänzungen, die durch die Zerstörung der Zeit öfter nöthig wurden."

Zu den bisherigen Angaben haben wir nur noch einige Bemerkungen über die langen Mauern hinzuzufügen. Die *μακρὰ τείχη*, welche der Ilyssos, sowol als der Kephissos durchschnitt [94]), wurden schon von den Alten als ein schauwürdiges Werk betrachtet [95]). Sie waren in einzelnen Intervallen mit Thürmen versehen, ebenso wie die Stadtmauern. In dem erwähnten inschriftlichen Psephisma über die Reparatur der Mauern überhaupt wird über die Art ihrer Herstellung auf dieselbe Weise, wie über die Stadt- und Peiräeusmauern verfügt [96]). Innerhalb der langen Mauern lag das Theseum [97]). Die bezeichneten Thürme, von denen sich noch jetzt Spuren zeigen, wurden im Anfange des peloponnesischen Krieges, nachdem Alle vom Lande in die Stadt gezogen waren, sowie die Thürme der Stadtmauern zu Wohnungen für die nicht Untergebrachten eingerichtet [98]). Die nördliche lange Mauer (*τὸ βόρειον τεῖχος*) war 40, die südliche (*τὸ νότιον* oder *τὸ Φαληρικὸν τεῖχος*) 35 Stadien lang, und beide liefen da, wo sie mit den Stadtmauern in Verbindung traten, aus einander; ebenso an ihrem südwestlichen Ende, wo sie sich an die Befestigungen vom Peiräeus und Phalerum anschlossen (s. d. Plan von Leake). Wenn man aber aus den Worten des Sokrates bei Platon [99]) außer diesen beiden Mauern noch eine Mittelmauer, welche sich zwischen beiden in gleicher Richtung fortgezogen habe, gefolgert hat, und dieser Ansicht selbst O. Müller beigetreten ist [1]), so scheint mir diese Annahme viel zu wenig begründet, als daß ich großes Gewicht darauf legen könnte. Hawkins sowol als Leake haben die Existenz derselben geleugnet [2]). Auf ihrer Seite steht bei weitem größere Wahrscheinlichkeit. Wenn man nämlich die sämmtlichen attischen Mauern in drei Abtheilungen sondert, so bilden die Stadtmauern die nördlichen, die Befestigungen des Peiräeus die südlichen, und die *μακρὰ τείχη*, die Mittelmauern, welche ihrer Ausdehnung wegen als ein Festungswerk (*τεῖχος*) für sich betrachtet werden konnten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Sokrates bei Platon von den langen Mauern als dem Mittelstück, den Verbindungsmauern zwischen der Stadt und dem Peiräeus geredet habe. Wir wollen hier nicht die gewichtigen Gründe, welche Leake für diese Meinung aufgeführt hat, angeben, sondern nur hervorheben, daß Dion Chrysostomos wirklich die langen Mauern so (*τῶν διαμέσου τειχῶν*) bezeichnet [3]). So werden auch in dem erwähnten attischen Psephisma gewöhnlich erst die Mauern der Stadt, dann die des Peiräeus, dann die langen Mauern genannt [4]). Ob sie gleich hier nicht als Mittelmauern mit jenen Worten bezeichnet werden, so treten sie doch als solche hervor. Auch findet sich nirgends eine beweisfähige Stelle für den Aufbau einer Mittelmauer zwischen den beiden langen Mauern; sowie ein den Unkosten entsprechender Zweck nicht genug einleuchtet. Denn konnte die äußere Mauer nicht genug gegen den Feind vertheidigt werden, so würde man auch die mittlere oder innere, falls man sich nun hinter diese zurückgezogen, nicht lange behauptet haben.

Die Bewohner des Peiräeus, *Πειραιεῖς* genannt, finden wir sowol bei attischen Schriftstellern, als auf attischen Steinschriften mehrmals erwähnt [5]).

Die Literatur über den Peiräeus betreffend übergehen wir die älteren Berichte neuerer Reisenden, und nennen (nächst *Meurs.* Peir., Thes. *Gronov.*) als das wichtigste: Leake's Topographie von Athen mit einem Plan (übersetzt von Rienäcker 1829), wo über den Peiräeus, Munychia und die langen Mauern ausführlich gehandelt worden ist; dann *O. Müller*, De munim. Athen. Quaest. hist. et tit. de instaur. eor. perscr. expl. (Gott. 1836. 4.). Einiges gibt *Hawkins*, On the long walls of Ath. b. *Walpole* I. p. 522. Zu

94) Vgl. *O. Müller* l. c. p. 75 und Leake's Plan von Athen a. a. O. 95) *Arrian.* Epictet. III, 24. 96) *O. Müller* l. c. p. 33 sq. 97) *Franz*, Elem. Epigr. Graec. p. 170. 98) *Thucyd.* II, 17. Er redet von den Thürmen der Mauern überhaupt und bemerkt, daß erst späterhin die langen Mauern (d. h. der Raum innerhalb der langen Mauern) auch zu Wohnungen vertheilt worden seien.

99) *Plat.* Gorg. p. 455 a. c. 10. *Περικλέους δὲ καὶ αὐτὸς ἤκουον ὅτε ξυνεβούλευεν ἡμῖν περὶ τοῦ διὰ μέσου τείχους.* Dazu kommt die Stelle des Harpokration: *Διαμέσου τείχους. Ἀντιφῶν πρὸς Νικοκλέα· τριῶν ὄντων τειχῶν ἐν τῇ Ἀττικῇ, ὡς καὶ Ἀριστοφάνης φησὶν ἐν Τριφάλητι, τοῦ τε Βορείου καὶ τοῦ Νοτίου καὶ τοῦ Φαληρικοῦ, διὰ μέσου τούτων ἐλέγετο τὸ Νότιον, οὗ μνημονεύει καὶ Πλάτων ἐν Γοργίᾳ*

1) Allg. Encykl. 1. Sect. 6. Th. Attika S. 225. Vgl. auch Krüger hist. phil. Stud. S. 167 fg. 2) *Hawk.*, on the long walls of Athens by *Walpole* I, 522. Leake a. a. O. S. 371 fg. 3) Orat. VI. p. 87. *R.* 4) *O. Müller* l. c. p. 33 sq. 5) *Thucyd.* II, 94 nennt sie *οἱ ἐν τῷ Πειραιεῖ*.

teressante malerische Ansicht des Peiräeus in seinem gegenwärtigen Zustande mit den Ruinen der Mauern, in welchen man die oben bezeichneten großen Quaderstücke erkennt, mit den oben beschriebenen Vorgebirgen rc. findet vergleichen ist die Karte von Stuart III, 2. Eine inman bei *Ed. Dodwell* Views and Descript. of Cyclopian, or, Pelasgic Remains in Greece and Italy etc. Pl. 56. Erkl. p. 27 sq. (1834. Fol.). (*J. H. Krause.*)

PEIRÄON, einer von den fünf alten Komen (*κῶμαι*) des megarischen Landes. Plutarch (Quaest. Graec. c. 17) nennt die Einwohner *Πιραεῖς*. Vgl. O. Müller Dorier 1. Bd. S. 89. 2. Bd. S. 432. (*Krause.*)

PEIRÄON oder PERAIA, ein Flecken auf der Insel Thera. Vgl. *J. Franz*, Elementa Epigraphic. Graecae p. 52. (*Krause.*)

PEIRÄOS (*Πειραιός*), ein unbenutzter Hafen der Korinthier, an der Grenze des epidaurischen Gebietes, welcher von Thukydides mehrmals erwähnt (VIII, 10. 11. 14) und als *λιμὴν ἔρημος* bezeichnet wird. Hier brachte im peloponnesischen Kriege die attische, aus 37 Schiffen bestehende, Flotte der peloponnesischen, welche 21 zählte, eine bedeutende Niederlage bei (*Thucyd.* VIII, 10. 11). In seiner Nähe lagen mehre kleine Inseln (*Thuc.* VIII, 11). Plinius (H. N. IV, 9) nennt diesen Hafen Anthedon, welchen Namen auch O. Müller auf seiner Karte des Peloponnes aufgenommen hat. Mannert (8. Th. S. 365) vermuthet, daß dieser Name aus dem *Ἀθηναίων λιμὴν*, mit welchen Worten Ptolemäos (III, 16) denselben Hafen bezeichnet, corrumpirt sei. Jedenfalls hat Ptolemäos diesen Hafen so genannt, weil er mit dem attischen allbekannten gleichen Namen führte. Die gegenüberliegenden kleinen Inseln werden Aspisinseln genannt. S. die Karte von O. Müller und die von Mannert (8. Th. fin.). (*Krause.*)

PEIRÄOS. 1) Großvater des Eurymedon und Vater des Ptolemäos, daher dieser *Πειραΐδης* heißt bei Homer (Il. IV, 228. *Hesych.* v.). 2) Sohn des Klytios, der treueste Genosse des Telemach auf der Fahrt nach Pylos. (Od. XV, 548 sq. XVII, 55. 71 sq.) (*L. Krahner.*)

PEIRAIKE (*Πειραϊκή*), ein an der Küste hin, nordwestlich vom Berge Parnes belegener Theil des Gebietes der Oropier, welches früher zu Böotien gehörte, von den Athenäern aber in Besitz genommen wurde und lange der Zankapfel beider Staaten blieb. Thukydides (II, 23) beschreibt den Rückzug der Peloponnesier durch dieses Gebiet also: *οἱ δὲ Πελοποννήσιοι — ἀνεχώρησαν διὰ Βοιωτῶν, οὐχ ᾗπερ ἐσέβαλον· παριόντες δὲ Ὠρωπόν, τὴν γῆν τὴν Πειραϊκὴν καλουμένην, ἣν νέμονται Ὠρώπιοι Ἀθηναίων ὑπήκοοι, ἐδῄωσαν.* Später gab Antigonus, König von Makedonien (nach Alexander), den Böotiern Oropos, und wahrscheinlich zugleich Peiraike, zurück (*Diod.* XIX, 79. Vgl. XVIII, 56). Strabon (IX, 1. p. 403 sq.) zieht es zu Böotien, Pausanias (I, 34, 1) zu Attika. Der letztere bemerkt zugleich, daß es einst Philippos nach der Einnahme von Theben den Athenäern gegeben habe, und daß sie noch zu seiner Zeit im Besitz desselben waren (l. c.). Er hat demnach von der obigen Angabe des Diodoros keine Notiz genommen. (*Krause.*)

PEIRAS, *Πείρας*, *Πείραντος*, der Sohn des Argos und der Euadne [1]). Hygin [2]) nennt ihn Peiranthus, Syncellus Speiras, Andere [3]) Peirasos. Er stellte der Juno zu Tiryns das älteste Bildniß auf, welches die Argiver, als sie die Stadt eroberten, in das Heräum übersiedelten [4]). Nach Hygin ist er der Vater der Kallirrhoe, des Argos, Arestoides und Triopas; andere nennen Kallitheia, welche die erste Priesterin der argivischen Juno ward, als seine Tochter [5]). Auch die Echidna soll nach Epimenides eine Tochter der Styx und eines Peiras sein [6]). Nicht verschieden scheint von diesen Peiren zu sein, welchen Apollodor als Vater der Io nennt [7]). Auch wird ein Peiren nach Einigen vom Bellerophon getödtet [8]). (*L. Krahner.*)

PEIRASIER (*Πειράσιοι*), ein thessalisches Völkchen, welches mit den Larissäern, Pharsaliern, Paraliern, Kranoniern, Gyrtoniern und Pheräern im Anfange des peloponnesischen Krieges den Athenäern zu Hilfe kam. Wahrscheinlich waren sie blos die Bewohner einer kleinen Landschaft, wie die übrigen hier genannten Thessaler (*Thucyd.* II, 22). (*Krause.*)

Peirates, s. Pirates.

PEIRATTE (la), Flecken im franz. Departement der beiden Sèvres (Poitou), Canton Thenezay, Bezirk Parthenay, ist zwei Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 203 Feuerstellen und 780 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PEIRENE. 1) Tochter des Danaus und der Anthiopis, Gemahlin des Agaptolemus [a]). 2) Tochter des Achelous, mit welcher Poseidon den Leches und Kenchrias zeugte [b]); nach dem Verfasser der großen Eöen war sie die Tochter des Öbalus [c]); noch Andere nennen sie eine Tochter des Asopus, welcher sich in Phlius der Metope, der Tochter des Ladon, vermählte [d]). Artemis tödtete ihren Sohn Kenchrias aus Versehen; ihn beweinte Peirene in solcher Thränenfluth, daß sie selbst zur Quelle zerfloß [e]). Eine andere Sage nennt die gefeierte Quelle ein Geschenk des Asopus an Sisyphus. Dieser allein nämlich wußte um den Raub der Ägina, er verrieth den Zeus um den Preis dieser Quelle [f]). Die Quelle Peirene, auf der Akropolis von Korinth, war der Sammelplatz von Jung und Alt [g]), und ihre Umgebung reich ge-

1) *Apollod.* II, 1, 2. Daselbst Heyne. 2) Fab. 145. 3) *Paus.* II, 16, 1. Schol. *Eurip.* Or. 920. s. *Hermann*, De Graec. hist. prim. Op. II. p. 204. 4) *Paus.* II, 17, 5. *Clemens Alexandr.* adm. ad Gent. p. 30 nennt Argos den Verfertiger. 5) *Aucher*, Euseb. T. II. p. 310. Der Name der Priesterin wird verschieden angegeben, Kallithoe bei Clemens; Io s. Heyne a. a. O. 6) *Paus.* VIII, 18, 1. — *ὅστις δὴ ὁ Πείρας ἐστίν.* 7) II, 1, 3. 8) s. Bellerophon und Peirene.

a) *Apollodor.* II, 1, 5. b) *Paus.* II, 2, 3. Fast alle Quellen, deren Wasser sich durch Klarheit und Süßigkeit auszeichnete, machte man zu Töchtern des Achelous. s. *R. Unger*, Thebana paradoxa I. p. 185. c) *Paus.* l. c. d) *Diodor.* IV. p. 316. 35. e) *Paus.* II, 3, 3. f) *Paus.* II. 5, 1. Schol. *Eurip.* Med. 69. g) *Eurip.* Med. 69. An ihr fand Apelles die Lais. *Athenaeus* XIII, 588. c.

schmückt mit Heiligthümern und Statuen[h]). Sie galt gewissermaßen als die Vermittlerin der Liebe Poseidon's zu Korinth[i]) und die Sage verlegt manche Scene korintbischer Mythen in ihre Nähe[k]). Über die Örtlichkeit in später Zeit gibt Nicetas Choniata Auskunft[l]).

(*L. Krahner.*)

PEIRESC (Nicolas Claude Fabri de), Rath bei dem Parlamente von Aix, geachtet als gründlicher Kenner der Geschichte und Alterthümer im weitesten Umfange des Wortes, geschätzt als uneigennütziger Beförderer gelehrter Arbeiten und als freigebiger Freund und Beschützer der Gelehrten. Ehe ich beginne, das Leben dieses Mannes, der unter seinen Zeitgenossen eines glänzenden Rufes sich zu erfreuen hatte und mit den bedeutendsten Männern in freundschaftlichem oder wissenschaftlichem Verkehre stand, genauer zu erzählen, ist es nöthig die Quellen und Hilfsmittel anzuführen und zu beurtheilen, aus welchen die hierher gehörigen Notizen geschöpft sind. Den ersten Platz nehmen unzählige Briefe von diesem Manne und an Peiresc ein, die in mehren Sammlungen zerstreut uns genauen Aufschluß über seine wissenschaftliche Betriebsamkeit und grenzenlose Gefälligkeit geben. Die wichtigsten dieser Sammlungen werde ich am Schlusse des Artikels anführen: die größte Menge der Briefe ist leider ungedruckt und viele jetzt ganz verloren. Nach seinem Tode verordnete Papst Urban VIII., mit dem er in brieflichem Verkehr gestanden hatte, die Veranstaltung einer besondern Gedächtnißfeier in der Akademie der Humoristen zu Rom; eine Ehre, die nach den Statuten jenes Vereins eigentlich nur dem Präsidenten desselben erwiesen werden sollte. Die Rede hielt ein in Rom ansässiger Franzose aus Paris, Jean Jacques Bouchard, in lateinischer Sprache; sie wurde in den verschiedenen Ausgaben der alsbald zu erwähnenden Lebensbeschreibung wieder abgedruckt. Außerdem veranstaltete derselbe eine Sammlung von Epicedien unter dem Titel: Monumentum romanum Nicolao Cl. Fabricio Peirescio senatori Aquensi doctrinae virtutisque causa factum (1638. 4.), mit einem Portrait des Verstorbenen. Der interessanteste Theil ist die sogenannte Panglossia (p. 85—119), 46 Inschriften oder Gedichte zu Ehren Peiresc's in 40 verschiedenen Sprachen, die mit Ausnahme einiger orientalischen alle in ihren eigenthümlichen Charakteren erscheinen. Sein Leben beschrieb sein Freund Peter Gassendi, der berühmte Mathematiker zu Paris, unter dem Titel: Viri illustris Nicolai Claudii Fabricii de Peiresc, senatoris Aquisextiensis vita per *Petrum Gassendum*, in qua praeter admiranda exquisitissimi viri gesta historicae et antiquariae rei latentes thesauri aperiuntur, abstrusioris matheseos arcana reserantur nec non artis et naturae singularia enarrantur (Hag. Comitis 1651. 12.). Sechs Bücher enthalten in weitschichtiger Breite nicht blos die Erzählung der Lebensverhältnisse Peiresc's, sondern auch Erörterungen über historische, antiquarische, namentlich über naturwissenschaftliche Gegenstände, auf welche sich irgend einmal die Untersuchungen des Parlamentsrathes bezogen hatten. Dies mehr wissenschaftliche Interesse mag auch die Veranlassung wiederholter Auflagen sein, die zu Paris und im Haag 1655 in 4. veranstaltet wurden, sowie des Wiederabdrucks, der in Teutschland zu Quedlinburg 1706, freilich mit großer Nachlässigkeit, besorgt wurde. Die Breite jener Lebensbeschreibung rief einen kürzeren, aber sehr verstümmelten Auszug in französischer Sprache hervor, der 1770 zu Paris unter dem Titel: Vie de Nicolas Claude Peiresc, conseiller au parlement de Provence par *M. Requier* erschien. Die Preisaufgabe der Akademie zu Marseille veranlaßte zwei Lobreden, eine von Lemontey, die andere von Paris, welche beide in den Denkschriften jener gelehrten Gesellschaft aus dem Jahre 1785 gedruckt sind. Peter Borell's auctarium ad vitam Peirescii vom J. 1655 habe ich nicht gesehen. Die Urtheile verschiedener Gelehrten über ihn gibt Pope-Blount p. 960, ausführlichere Nachrichten Clarmundi vitae clarissimorum in re literar. virorum Tom. X. p. 42 und der langweilige aus Gassendi excerpirte Artikel des Zedler'schen Universallexikons; kurz und bündig behandelt ihn Bayle, weitläufiger die Biogr. univ., wo Foisset der Ältere über ihn geschrieben. Von noch mehr untergeordnetem Interesse ist, was Pitton, der Geschichtschreiber von Aix, oder Bouche, der Historiograph der Provence, gegeben haben. Der teutsche Merkur von 1777 (III. S. 193. IV. S. 91) enthält Einiges hierher Gehörige.

Peiresc wurde am 1. Dec. 1580 zu Beaugensier in der Provence geboren. Das Geschlecht, aus welchem er stammte, war eigentlich pisanischen Ursprungs, aber schon seit dem Kreuzzuge des heiligen Ludwig, an welchem einer der Ahnen Theil genommen hatte, in Frankreich eingebürgert und mit Ehren überhäuft. Sein Vater Reynaud war an dem Hofe der Herzogin Renate von Ferrara erzogen, hatte sich aber nach dem Tode seiner Beschützerin der Rechtswissenschaft gewidmet und war Rath geworden. Er verheirathete sich mit Margarethe de Bompar, einer schönen und stattlichen Frau, die erst nach einigen Jahren unsern Peiresc zu Beaugensier gebar, wohin sich die Familie wegen der in der Provence herrschenden Pest zurückgezogen hatte. Zwei Jahre später genas sie eines zweiten Knaben Palamedes, nach dessen Geburt sie 1582 in dem jungen Alter von 22 Jahren verstarb. Der mütterlichen Sorge waren die beiden Knaben durch diesen Unglücksfall beraubt, aber für unsern Peiresc, der schon in der frühesten Jugend große Aufmerksamkeit und seltene Wißbegierde zeigte, besonders wo er Bücher sah, sorgte ein Oheim, Claude, der wegen seiner Kränklichkeit unverheirathet geblieben war. Den ersten Unterricht erhielt der siebenjährige Knabe zu Brignolle, darauf zu Aix, wo sein Oheim wohnte, mußte aber 1590 wegen der Pest mit seinem Bruder nach Avignon geschickt werden, um

h) *Athenaeus* XIII. p. 605. e. i) *Unger* l. c. p. 366. k) s. d. Art. Pegasus. An ihr fing Bellerophon den Pegasus unter der Burg (*Eustath.* Hom. 290. 38) mit Hilfe der Athene (Etym. M. v. *Ἑλλωτή*). Die Spur einer andern Legende ist in der Angabe des Etymolog. M. v. *Πειρήνη* enthalten, daß sie den Namen habe *ἀπὸ Πειρηνός τινος* (so zu schreiben nach dem Etymol. Gudianum). Vielleicht tödtete Bellerophon den Peiren an dieser Stelle. l) ed. *Nieb.* p. 100.

in dem Jesuitencollegium unterrichtet zu werden. Colombat und Andr. Balladier waren unsers Peiresc's verdienstlichste Lehrer. Des Schülers Eifer wurde von ihnen noch mehr angespornt; leider zu sehr, da er jede Erholung, jedes Spiel verschmähte, um nur dem Lernen keinen Augenblick zu entziehen. Das Übermaß zog ihm eine Krankheit zu und legte den Grund zu der schwächlichen Körperbeschaffenheit, an der er sein ganzes Leben hindurch zu leiden gehabt hat. Nachdem er 1595 nach Aix zurückgekehrt war, beschäftigte er sich ein Jahr lang mit Philosophie und sollte daneben nach dem Willen seines Oheims die ritterlichen Künste, Reiten, Fechten und Tanzen, erlernen, wozu er aber nur geringe Neigung in sich verspürte, auch wenig Fortschritte machte. In dieser Zeit erwachte die Liebe zur Numismatik; ein zufälliger Münzfund erregte seine Aufmerksamkeit, er fing an Münzen zu erklären, selbst zu sammeln und erweiterte diese Neigung auch auf Inschriften. Während er 1596 seinen philosophischen Cursus zu Tournon bei den Jesuiten vollendete, verband er mit jenen Studien die mathematischen und astronomischen, ohne die classischen ganz aus dem Auge zu verlieren. Im J. 1597 wurde er nach Aix zurückberufen; hier begann er das Studium der Rechtswissenschaft unter Fr. du Fort und erhielt durch die Institutionen-Vorlesungen Veranlassung, Behufs der Rechtsgeschichte Verzeichnisse der Magistraten und Kaiser anzufertigen, welche durch ihre Gesetze sich bemerklich gemacht haben, und zugleich dieselben durch Münzen zu erläutern. P. Anton de Rascas, Sieur de Bagarris, stand ihm dabei fördernd und rathend zur Seite. Im J. 1598 ging er nach Avignon, um Peter David zu hören. Die antiquarischen Studien zogen ihn immer mehr an und daraus erwuchs das lebhafte Verlangen das Land zu besuchen, das in zahlreichen Überresten die lebendigste Anschauung des Alterthums gewährte und unter seinen Gelehrten einer Menge gründlicher Forscher sich erfreute. Er erlangte die Erlaubniß, in Padua seine juristischen Studien fortzusetzen und reiste im September 1599 dorthin ab. Der reiche Schatz von Kenntnissen, welche sich der Jüngling bereits erworben hatte, erweckte die Theilnahme der dortigen Gelehrten; insbesondere Pinelli schenkte ihm seine Gunst, gestattete ihm die freie und ungehinderte Benutzung seiner Bücher und Kunstschätze und blieb seit jener Zeit mit ihm in immerwährendem Verkehr. Ein kurzer Aufenthalt in Venedig verschaffte ihm die Bekanntschaft mit den angesehensten Gelehrten. In derselben Absicht ging er im September 1600 nach Rom, wo der Cardinal Baronius, Jacob Sirmond, Cälius Paschalius, Fulv. Ursinus über des jungen Mannes vielseitiges Wissen nicht wenig erstaunt, wohlwollend ihn aufnahmen und durch Unterhaltungen und Mittheilungen seinem Wunsche, die Topographie der Stadt, deren Kunstschätze und Bibliotheken genau kennen zu lernen, auf das Zuvorkommendste entgegen kamen. Auch in Neapel hielt er sich einige Zeit auf; der Wunsch auch Sicilien zu sehen wurde nicht erfüllt. Erst im Juni 1601 kehrte er nach Padua zurück, wo er neben der Mathematik und den Naturwissenschaften unter Galilei Sprachstudien in solchem Umfange zu betreiben begann, daß er selbst mehre orientalische Sprachen erlernte. Schon damals erweckte er die schönsten Hoffnungen; Paul Gualdo schrieb in Pinelli's Leben: qui vixdum plenam pubertatem egressus eo ardore Pinelli studia est complexus, ut omnibus nobis et doctis viris, quotquot his capiuntur litteris, miraculo sit; Puteanus glaubte in ihm Pinelli's würdigsten Nachfolger zu erblicken, wozu nicht blos sein Vermögen, sondern hauptsächlich sein Wissen ihn befähigte. Die Freundschaft Pinelli's brachte ihn mit vielen andern Gelehrten in Verbindung; durch Welser's Vermittelung schickte er eine Menge Inschriften an Gruter, der sie in seinem Corpus Inscriptionum immer mit den Worten ex *Nicolai Fabricii* schedis bezeichnete. In gleicher Weise übernahm er die Erfüllung der Bitten, welche Scaliger an den inzwischen verstorbenen Pinelli gerichtet hatte und überschickte ihm nicht blos die gewünschten hebräischen Bücher, sondern auch die Münzen der Scaliger'schen Familie. Auch Pignorius hatte Gelegenheit, seine Freigebigkeit zu rühmen. Nach einem mehr als dreijährigen Aufenthalte in Italien dachte er an die Rückkehr in die Heimath; die antiquarischen Studien hatten ihn fast allein beschäftigt, seine dahin einschlagenden Sammlungen waren nicht unbedeutend, aber die Hauptaufgabe seines Aufenthalts, das Studium des Rechts, hatte er ziemlich vernachlässigt. Darum ging er auch 1602 zunächst nach Montpellier, um Jul. Pacius zu hören und nachdem er seine juristischen Kenntnisse vervollständigt, ging er nach Aix zurück, wo er mit großem Beifall am 18. Jan. 1604 die juristische Doctorwürde erlangte. Der Stelle eines Parlamentsraths hatte sein Oheim zu Gunsten des Neffen entsagt; dieser aber, den ganz andere Interessen anzogen, schützte seine Jugend vor und erlangte dadurch eine Verzögerung des Amtsantrittes, die ihm zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien sehr erwünscht war. In gleicher Absicht schlug er auch die Verheirathung mit einer reichen Erbin aus. Seitdem er wieder in Aix seinen Aufenthalt genommen hatte, erfreute er sich der besondern Gunst des ersten Parlamentspräsidenten Duvair, der ihn bewog, sein Begleiter auf einer 1605 nach Paris unternommenen Reise zu werden. Seines Gönners Vermittelung verschaffte ihm die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Männer jener Stadt; de Thou, Casaubonus, Nicolas le Fèvre, Bongars, Fr. Pithou, Masson und Andere nahmen ihn freundlich auf und erleichterten ihm den Besuch der Bibliotheken und Sammlungen, deren Besichtigung er viele Zeit widmete. Im Gefolge des französischen Gesandten La Boderie ging er im Frühling des Jahres 1606 nach England, wo er nicht blos die Bekanntschaft von Cambden, Cotton, Savilius, Selden, Barclay, dem Botaniker Lobel machte, sondern auch dem Könige Jacob vorgestellt zu werden die Ehre hatte. Leider hatte er seinen Reiseplan nur auf einen monatlichen Aufenthalt eingerichtet, nach dessen Verlauf er nach Holland abreiste, wo er eine Menge gelehrter Männer, mit denen er bereits in brieflichem Verkehre stand, persönlich kennen zu lernen wünschte. Scaliger, Baudius, Bonaventura Vulcanius, Clusius (dem er interessante Nach-

träge zu seinen botanischen Untersuchungen über die indischen Pflanzen mittheilte) in Leyden, Abr. Gorläus in Delft (für den er zahlreiche Verbesserungen zur Daktyliothek auf seiner italienischen Reise gesammelt hatte), Andr. Schottus und Miräus in Antwerpen, Grotius im Haag und Andere wurden besucht, die indischen Merkwürdigkeiten in Amsterdam sorgfältig beachtet und ein längerer Aufenthalt beabsichtigt. Der Tod seiner Stiefmutter aber veranlaßte seine schnelle Rückkehr. Dem dringenden Wunsche seines Oheims, endlich die ihm verliehene Rathsstelle anzutreten, konnte er nicht länger Widerstand leisten, er trat sie nach einer rühmlichst bestandenen Prüfung an und zeigte in seinen juristischen Arbeiten nicht geringeren Eifer und ausdauernde Thätigkeit, als er dieselbe bisher nur auf seine gelehrten Beschäftigungen zu verwenden gewohnt gewesen war. Er arbeitete mit dem glücklichsten Erfolg und eine Menge schwieriger und verwickelter Rechtshändel wurden durch seine Vermittelung beigelegt. Im J. 1608 starb sein Oheim, durch welchen Todesfall sein Vermögen einen bedeutenden Zuwachs erhielt. An viele kleinere Reisen nach Nismes, Arles und anderen Orten in der Nähe schloß sich eine zweite Reise nach Paris, 1612, zur Erledigung einiger Geschäfte. Bei seiner Ankunft fand er dieselben beendigt und er konnte nun um so freier seine Zeit den früheren Freunden widmen. In derselben Zeit war das berühmte Pamphlet: Squittinio della liberta Veneta erschienen, für deren Verfasser Viele Peiresc hielten, weil derselbe tiefe und gründliche Geschichtskenntnisse verrieth; später wendeten sich die Vermuthungen auf einen seiner gelehrten Freunde in Teutschland. Im J. 1616 war Duvair zum Groß-Siegelbewahrer ernannt worden; diese Standeserhöhung gab Peiresc Gelegenheit, für viele Gelehrte und die Wissenschaften überhaupt den Einfluß und die thätige Unterstützung seines Freundes in Anspruch zu nehmen. Mit ihm blieb er auch, nachdem derselbe von diesem hohen Posten entfernt war, in der vertrautesten Verbindung, ohne sich durch die Ungnade, in welche er gefallen war, abschrecken zu lassen. Die Gnade des Königs, Ludwigs XIII., verlieh ihm 1618 die Abtei von Notre-Dame de Guistres in Guyenne in der Diöcese von Bordeaux und erlaubte ihm sogar, sein weltliches Amt neben dieser geistlichen Würde auch ferner zu bekleiden. Als das Parlament von Aix 1631 sich den Planen des allmächtigen Ministers Cardinal Richelieu kräftig entgegenstellte und dieser mehre der Räthe wegen solcher Opposition verbannte, ward Peiresc, obgleich auch von der Opposition, in seiner Ruhe nicht gestört, weil er wenigstens den Volksaufständen fremd geblieben war. Die letzten Jahre seines Lebens hatte er in wissenschaftlichen Beschäftigungen ruhig verlebt, als im J. 1637 in Frankreich ein hitziges Fieber ausbrach und einer Menge Menschen den Tod brachte. Peiresc konnte es bei seiner Freundlichkeit nicht unterlassen, viele seiner Freunde, die von demselben Übel ergriffen waren, auf ihrem Krankenbette zu besuchen, ja einen derselben, dem die nöthige Pflege abging, ließ er in sein eignes Haus bringen, damit er besser für ihn sorgen könnte. Der Freund genas, aber bei Peiresc folgten bald heftige Kopfschmerzen, dann auch die Fieberanfälle, endlich ein förmliches Deliriren. Da er überdies an Dysurie litt, so mußte er am 24. Juni 1637 seinen Geist aufgeben. Er hatte sein Leben auf 56 Jahre 6 Monate und 12 Tage gebracht. Der Bildhauer Pavillon nahm von seinem Gesicht einen Abdruck in Gyps. Sein Leichenbegängniß war glänzend, die Trauer bei demselben allgemein. Seinem Epitaphium ist folgende Grabschrift von Rigaltius eingegraben: hic situs Nicolaus Fabry Peirescius, amplissimi ordinis in Aquar. Sext. curia senator, christianam resurrectionem expectat, reconditissimos antiquariae supellectilis thesauros sagacitate, consilio, liberalitate cunctis orbe toto disciplinarum studiosis aperuit, doctissimis unde proficerent saepe monstravit, mira beatitate felix, seculo satis rixoso notissimus sine querela vixit, VIII. Cal. Jul. Chr. MDCXXXVII. aetatis suae LVII. optimo viro bonos omnes bene adprecari decet.

Peiresc war von mittelmäßiger Statur, hager und mager, sodaß man die Adern auf seinem Körper zählen konnte. Er hatte während seines ganzen Lebens viel Krankheiten und Unpäßlichkeiten auszustehen, daher er in vorgerückteren Jahren bei zunehmender Schwäche sich eines Stockes zur Stütze zu bedienen pflegte. Seine breite Stirn war von Runzeln durchfurcht, seine blauen Augen schwach und kränklich, die Nase ein wenig gebogen, die Wangen von ziemlicher Röthe, Bart- und Haupthaar gelb und sehr stark. Es gibt viele Bildnisse von ihm, die alle nach einem Gemälde van Dyck's in Kupfer gestochen sind, auch eine Büste von Gaffarel, aber nirgends ist die Freundlichkeit und verbindliche Höflichkeit, die in seinen Mienen und in seinem ganzen Wesen sich ausprägte, vollkommen erreicht. Er war ein Feind der Verschwendung und Pracht, sobald es seine eigene Kleidung und Nahrung betraf; in seinen Speisen beobachtete er strenge Diät, in seiner ganzen Lebenseinrichtung pünktliche Ordnung. In früheren Jahren hatte er von sechs Uhr Abends bis in die späte Nacht am Studirtische zugebracht; als er merkte, daß dies seiner Gesundheit weniger zuträglich sei, legte er sich zeitig zur Ruhe und begann am frühen Morgen seine Arbeiten, doch da auch dies einen nachtheiligen Einfluß zu äußern begann, widmete er die Stunden des Tages seinen Geschäften und Freunden, begann aber um vier oder fünf Uhr zu studiren und war dann bis zum Abendessen, das er um neun Uhr zu nehmen pflegte, für Niemand zugänglich. Nur an starken Posttagen pflegte er die Zeit des Nachtessens auf eine spätere Stunde zu verschieben. Des Nachts schlief er nur wenige Stunden; ein organischer Fehler in der Harnblase und dazu getretene Steinbeschwerden gestatteten ihm keinen langen Schlaf. Bei der zarten Constitution seines Körpers wagte er es nur bei der heitersten und wärmsten Witterung sich der Luft auszusetzen und selbst die Sonnenstrahlen mußte er meiden, sodaß er meist gegen Sonnenuntergang seine Spaziergänge zu machen pflegte und dazu schattige Orte und tiefe Thäler aussuchte.

Der hervorstechendste Zug in seinem Charakter war eine unbegrenzte Freigebigkeit und Gutmüthigkeit, die er

besonders gegen Gelehrte nach allen Seiten hin geltend zu machen wußte. Er ließ es an Geldunterstützungen nicht fehlen und gewährte dieselben oft, ohne darum angegangen zu sein. Jährlich gingen ansehnliche Summen nach Rom und an andere Orte Italiens für dortige Gelehrte. In ihrem Interesse allein wendete er seinen Einfluß bei den Großen und Mächtigen an. Man hat diese Liberalität wol Verschwendung genannt, aber an solche Verkennung seiner edeln Absichten hat er sich nie gekehrt und es immer für einen großen Gewinn gehalten, seine zeitlichen Güter so anlegen zu können, daß dem allgemeinen Besten daraus der größte Nutzen erwachsen mußte. Am meisten zeigte sich dieser Sinn, wo es galt eigentlich gelehrte Arbeiten zu unterstützen. Was er selbst an Handschriften, Büchern, Antiquitäten, Kunstsachen und Naturalien besaß, theilte er auf das Bereitwilligste mit, besaß er es nicht, so scheute er keine Kosten, um in den Besitz zu gelangen; war dies nicht möglich, so verwendete er sich bei den etwanigen Besitzern um Darleihung. Von seinen Büchern pflegte er zu sagen, er habe sie nicht blos für sich angeschafft, sondern auch für seine Freunde, die deren bedürften. Viele hat er verliehen, ohne sie je wiederzusehen. Wie er Scaliger's Wünsche erfüllt hat, ist bereits im Vorhergehenden erwähnt worden, an Holsten schickte er mehre alte Geographen und die Handschriften der griechischen Interpreten des Plato und Aristoteles, von denen er einige ihm sogar zum Geschenk machte; Salmasius erhielt außer lateinischen auch koptische und arabische Handschriften; Doni die provençalischen Inschriften; ohne ihn hätte Kircher seine Lingua aegyptiaca restituta, Bergier die verdienstliche Schrift Histoire des grands chemins de l'empire romain nicht vollenden können. Für die Fragmente des Polybius und Nicolaus Damascenus verschaffte er dem Valesius ein kostbares Manuscript von der Insel Cypern; auf seinen Rath und mit seiner Hilfe schrieb Hugo Grotius das unsterbliche Werk de jure belli et pacis; Erpenius erhielt seltene arabische Bücher und Münzen. Diese wenigen Beispiele werden genügen, um den Namen zu rechtfertigen, welchen Bayle ihm beilegt, indem er ihn den procureur général der Literatur nennt. Nicht minder sorgte er für die Veröffentlichung der ihm anvertrauten Werke, indem er dieselbe den Händen der einsichtsvollsten Männer übertrug. Des Pignorius tabula isiaca, des Georgius Ragusäus zwei Bücher epistolae mathematicae, eine Sammlung der Gedichte des Cardinal Barberini, die Schriften seines Freundes Duvair können dafür zeugen. Bei diesem Streben wird es nicht auffallen, wenn er selbst als eifriger Sammler sich bewährte. Sein Haus nahm gelehrte Fremde gastfrei auf, die ihnen bestimmten Räume waren geschmackvoll ausgeschmückt, während die von ihm bewohnten Zimmer die größte Einfachheit zeigten. Für die Bereicherung seiner Bibliothek durch seltene Handschriften und Bücher scheute er keine Kosten. In allen Theilen der Welt hatte er literarische Agenten, mit vielen Consuln stand er in Verbindung, von allen Seiten her ließ er sich seltene Bücher, Pflanzen und Thiere zuschicken. Wie es seinem Agenten Samson beinahe gelungen wäre, für ihn die parische Marmorchronik für 50 Louisd'or zu erwerben, habe ich bereits (3. Sect. 12. Th. S. 109) erzählt. Minuti unternahm auf seine Kosten zwei Reisen in Syrien und Ägypten und verschaffte ihm eine ansehnliche Sammlung werthvoller arabischer Handschriften, nur einer Abschrift des Buches Henoch konnte er nicht habhaft werden. In Tunis besorgte seine Aufträge ein Renegat aus der Provence, Thomas d'Arcos. In den bedeutendsten Städten ließ er durch seine Agenten seltene und neue Bücher kaufen, und namentlich neue Bücher kaufte er in der Regel in mehren Exemplaren, weil er sie seinen Freunden zu schenken keinen Anstand nahm, sobald er wußte, daß die behandelten Gegenstände deren Studien berührten. Trotz dem wuchs seine Bibliothek sehr an, und er hielt für dieselbe eigne Buchbinder in seinem Hause, welchen die Besorgung eines geschmackvollen Einbandes oblag, weil er der Meinung war, ein kostbarer Band werde das Buch eher vor vandalischer Vernichtung sicher stellen. Duvair's schöne Sammlung erhielt er nach dessen Tode durch testamentarische Verfügung. Zur Sicherung der oft in ziemlicher Unordnung aufgehäuften Büchermassen pflegte er viele Katzen zu unterhalten. Für astronomische Beobachtungen hatte er ein eigenes Observatorium erbauen und die kostbarsten Instrumente anfertigen lassen; Gassendi war zur Anstellung eigner Beobachtungen und zur Prüfung der ihm von auswärtigen Gelehrten mitgetheilten beständiger Hausgenosse. Sein botanischer Garten zu Beaugensier stand allein dem königlichen und dem zu Montpellier in Bezug auf den Reichthum an exotischen Gewächsen nach; ihm ist das Verdienst, mehre fremde Gewächse acclimatisirt zu haben, nicht abzusprechen. Selbst industrielle Plane ergriff er mit Eifer: einen Kanalbau, der die Gewässer der Durance und des Verdon nach Aix führen sollte, verhinderten theils die ausbrechende Pest, theils die unter Ludwig's XIII. Regierung beginnenden politischen Unruhen.

Bei dieser Sorge für Andere darf es nicht auffallen, daß er selbst keine gelehrte Arbeit hat vollenden können, wozu auch die strengen Ansprüche, die er an sich in dieser Hinsicht stellte, viel beitrugen. Gesammelt hat er für allerlei Gegenstände in verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens, ausgeführt wol nur die origines Murensis monasterii in Helvetiis, welche kleine Schrift zuerst 1618 und in dem folgenden Jahrzehend noch zweimal erschienen ist; und zwei archäologische Abhandlungen, von denen die eine einen zu Frejus gefundenen Dreifuß (Mémoires de Desmolets, Vol. X.), die andere den Triumphbogen zu Orange betrifft und von Montfaucon in Druck gegeben ist. Ebenderselbe Gelehrte gibt auch ein Verzeichniß der von Peiresc gesammelten Handschriften im zweiten Theile seines großen Manuscriptenkatalogs. Ein von ihm selbst angefertigtes Verzeichniß seiner Medaillen ist durch treulose Hände entwendet. Seine eignen Arbeiten sind größtentheils historisch, sie beziehen sich auf die Geschichte des narbonnesischen Galliens, auf die Genealogie der edlen provençalischen Geschlechter, auf deren Erforschung er viel Zeit und Mühe verwendet hatte, auf die allgemeine Geschichte Frankreichs und die speciellere

seiner Zeit. Er veranstaltete eine Sammlung der griechischen und lateinischen Schriftsteller de ponderibus ac mensuris, verschiedene numismatische und epigraphische Bemerkungen, endlich ein Verzeichniß der Bücher über orientalische Sprachen. Mehre dieser Manuscripte sind in Rom, einige in der königlichen Bibliothek zu Paris, die meisten zu Carpentras, wo 86 Bände mit verschiedenen Abhandlungen sich finden. Seine antiquarischen Schätze gingen zum Theil in das Cabinet von St. Geneviève über, von welchem Du Molinet 1692 eine geschätzte Beschreibung herausgab. Die Sammlung von Portraits gelehrter Zeitgenossen kam durch Erbschaft an einen Herrn de Valbelle und wurde in dem Schlosse Cadarache aufgestellt, dort aber im Anfange der Revolution zerstört. Gleiches Schicksal hatte 1794 ein im Jahre 1778 dem Andenken dieses Mannes zu Aix errichtetes Denkmal, welches von einem Sohne des Präsidenten Fauris de Saint-Vincent in einer Kirche wieder aufgerichtet wurde. Am reichsten war die Sammlung von Briefen, welche die Gelehrten aller Länder an Peiresc gerichtet hatten. Die Mehrzahl derselben ist durch seine Nichte zerstört, da sie in ihrer Unwissenheit sich derselben zum Anzünden des Feuers bediente. Von den erhaltenen versprach Thomassin de Mazaugues eine Sammlung in sechs Quartanten zu veranstalten, brachte es aber nur zu einem Prospectus. Seguier fand keinen Verleger. Einzelne Briefe sind in Zeitschriften, wie das Magasin encyclopédique, in *Schelhornii* **Amoenitates literariae** abgedruckt, andere in besondere Sammlungen vereinigt. Achtundvierzig italienische Briefe an Gualdo stehen in Lettere d'uomini illustri (Venedig 1744), die Correspondenz mit seinem Agenten d'Arcos ist in einem besondern Abdruck, den der Präsident Fauris de Saint-Vincent besorgt hat, 1815 erschienen; die Correspondenz mit Aleander ist in 100 Exemplaren zu Paris 1819, die mit Malherbe, dem großen Dichter, 1822 gedruckt, die mit Holsten findet sich in *Lucae Holstenii* epistolae, welche Boissonade 1817 herausgab. Noch viele mögen zerstreut umher liegen; dieser Umstand und die Seltenheit der bereits veranstalteten Sammlungen machen es schwierig, vollständige Einsicht in die ausgedehnten Verbindungen des gelehrten Mannes zu erlangen. Er schrieb nicht gern lateinisch, dagegen mit großer Geläufigkeit italienisch.

Eine umfassende Biographie, welche sich besonders die Darlegung seines verdienstlichen Einflusses auf Förderung wissenschaftlicher Interessen zur Aufgabe machen müßte, wäre ein für die Literargeschichte sehr verdienstliches Unternehmen, welchem sich ein junger französischer Gelehrter, dem die verschiedenen Quellen leichter zur Hand sind, unterziehen sollte. Für uns Teutsche ist die Lösung der Aufgabe mit zu großen Schwierigkeiten verbunden.

(*F. A. Eckstein.*)

Über das, was zu vorstehendem Artikel noch in astronomischer Beziehung hinzuzufügen ist, vgl. man die Artikel **Galilei, Gassendi, Jupiters-Trabanten, Morin** und **Schiefe der Ekliptik.**

Peirescia, Pereskia, s. **Echinocactus.**

PEIRETHEN, *Πείρηθοι*, Nymphen auf Cypros; *Hesych.* s. v. (*L. Krahner.*)

PEIRITHOOS, *Πειρίθους, Πειρίθοος, Περίθους*, gehört in die Reihe jener urkräftigen Helden aus der Zeit des Argonautenzuges und der kalydonischen Eberjagd, deren Erinnerung noch im Nestor lebte, und hinter welchen selbst die trojanischen Helden weit zurückblieben[1]). Ursprünglich mag wol auch Peirithous, wie Herkules und Theseus, im Mittelpunkte eines ihm eigens angehörigen, thessalischen Sagenkreises gestanden haben; indessen, wie die Fabel, erst nach Homer, umgestaltet wurde, kommt ihr wenig Selbständigkeit mehr zu: sie lehnt sich in ihren Hauptmomenten an die Mythen vom Theseus, sodaß man sie gradezu als dem attischen Sagenkreise zugehörig betrachten muß. Auf das Bestreben, diesen Heros ganz in den attischen Sagenkreis hineinzuziehen, scheinen die Angaben einiger Scholiasten und Lexikographen zu deuten, welche den Peirithoos einen Helden attischen Namens nennen. Das Geschlecht der Perithoiden war von Thessalien nach Attika eingewandert; man kehrte also die Sage um und machte den Stammvater dieses Geschlechtes zu einem Attiker[2]). Und so dürfte überhaupt die enge Genossenschaft des attischen und des thessalischen Heros nicht anders aufzufassen sein, denn als eine mythische Darstellung der alten Verbindung beider Landschaften selbst.

Außer bei Homer fanden die Sagen vom Peirithous eine Stelle in den Gedichten vom Herakles und vom Theseus, auch Panyasis[3]) und Stesichorus redeten von ihnen und die Verfasser der Atthiden scheinen sie ausführlich behandelt zu haben[4]). Älian nennt einen Melisander als Verfasser eines Centaurenkampfes[5]).

Als Mutter wird einstimmig Dia, die Tochter des Deioneus[6]), angegeben, die Gemahlin des Ixion; der Vater war Ixion, aber nur dem Namen nach, in der That war es Zeus, nach dessen eignem Zeugniß[7]). Zeus, als er um die Gunst der Dia warb, lief in Roßgestalt um sie her, daher der Name *Περίθους* von *περί* und *θέειν*, oder *Πειρίθους* von *πειρᾶν*[8]).

Die berühmteste Scene aus diesem Mythus ist die Vermählung des Peirithoos mit der Hippodamia[9]), der Tochter des Adrast, weil sie die Veranlassung zu dem berühmten Kampfe der Centauren und Lapithen wurde. Peirithoos, der König der Lapithen[10]), hatte die

1) *Hom.* Il. I, 263. Müller, Orchomenos S. 196. 2) Schol. ad Iliad. *Beckeri* p. 25. 40. *Eustath. Hom.* p. 100. 49. *Phavor.* s. v. *Hesych.* et *Harpocration* v. *Περιθοῖδαι*. Müller, Orchomenos S. 203. Beide hatten ein gemeinschaftliches Heroon in Athen. *Paus.* I, 30, 4. 3) *Paus.* X, 29, 4. 4) So Philochorus im 2. Buche. *Syncellus* T. I. p. 299. *Nieb.* 5) Var. hist. XI, 2. 6) s. die Erklär. zu *Hygin.* Fab. 155. 7) *Hom.* Il. 14, 318. 2, 741. Schol. Od. XI, 631. *Buttm.* *Lucian*, D. D. VI, 5. u. a. 8) Schol. Il. *Beck.* I. 263. Die Stelle: *ἡ δέ τινι ἀναστρεφομένη κτλ.* ist augenscheinlich in: *ἡ δὲ Δία Διῒ ἀναστρ.* (oder *ἡ δὲ μήτηρ αὐτοῦ Διῒ ἀναστρ.*) zu ändern. *Eustath.* p. 100. 1. *Phavorinus*, Etym. M. et Gud. s. v. *περίθοος*. Müller a. a. O. S. 196: Peirithoos, der Angriffsschnelle. 9) Schol. Od. XXI, 295. daselbst *Buttm.* *Ἱπποδάμεια*. Schol. Il. *Beck.* l. c. Sehr abweichende Angaben s. die Erkl. zu *Hygin.* Fab. 33. zu *Ovid.* Heroid. 17, 248. zu *Propert.* II, 2, 61. 10) *Hom.* Il, 12, 128. 182.

Centauren, seine Vettern, zur Hochzeit geladen; die Lüsternheit dieser Halbmenschen, namentlich die Frechheit, mit welcher der trunkene Eurytion der Hippodamia nahte, empörte die Lapithen und vor allen den Theseus, der auch als Gast zugegen war. Der heftigste Kampf entbrannte und endete unglücklich für die Centauren. Wie verschieden auch die Angaben über die Ursachen und den Verlauf dieses allbekannten Kampfes sind, so sind doch dem Theseus und Peirithoos überall die ersten Rollen zuertheilt [11]).

Peirithoos in der Unterwelt. Peirithoos hatte dem Theseus bei der Entführung der Helena Beistand geleistet [12]), als Gegendienst gewährte dieser ihm seine Begleitung auf dem Zuge in die Unterwelt, aus der er sich die Persephone rauben wollte. Das Unternehmen gewann, namentlich für den Peirithous, einen verhängnißvollen Ausgang. Pluto band beide auf einem Felsen fest am Eingange in den Hades. Hier hätten sie in ewiger fessellosser Gefangenschaft verharren müssen, hätte nicht Herakles, als er den Kerberos heraufholte, den Versuch gemacht, sie zu befreien. Es gelang mit dem Theseus, auf dem die geringere Schuld der bloßen Theilnahme an dem Verbrechen lastete; den Peirithoos traf die ganze Schwere der Plutonischen Strafe [13]). Nach einem von Wolf und Müller bezweifelten Verse der Odyssee sah Odysseus die Unglücklichen am Eingange zur Unterwelt [14]). Nach pragmatischer Auffassung stiegen die Helden nicht in den Hades, um die Persephone zu rauben, sondern wagten einen Angriff auf das Haus des Aïdoneus, des Königs der Molosser [15]).

Die Dichtung von der innigen, durch den Schwur befestigten Freundschaft beider Helden läßt den Peirithoos als Genossen schlechthin aller Abenteuer, die Theseus bestand, erscheinen. Er begleitete Theseus auf der calydonischen Eberjagd [16]), half den Sinnis bestrafen [17]) u. s. f. Schon das erste Zusammentreffen beider wird in sehr romantischer Weise erzählt [18]).

Scenen aus diesem Sagenkreise wurden häufig, vor Allen von attischen Künstlern, zu Gegenständen plastischer Darstellungen gewählt. Am gewöhnlichsten ist der Centaurenkampf [19]); doch sind grade hier die einzelnen Helden

11) *Hom.* Od. XXI, 295. Il. I, 263. *Hesiod.* scut. Herc. 178. *Ovid.* Met. XII. *Val. Flacc.* Argon. I, 142. *Strab.* IX. p. 439 fin. s. *Heyne* ad *Virgil.* Aen. VII, 305. Erkl. zu *Horat.* Od. I, 18, 8. 12) *Tzetz.* Lyc. 503. 13) *Apollod.* II, 5, 12. *Apoll. Rhod.* I, 102 nebst den Scholien. *Diodor.* IV. c. 63. 26. *Isocrat.* Laudes Hel. 10. *Virg.* Aen. VI, 616. Daselbst *Heyne.* Nach einer späten, platten Sage hatten die kräftigen Versuche des Herakles den Peirithous vom Steine loszureißen, eine Verstümmelung zur Folge, die dem Helden den Beinamen ἄπυγος zuzog. s. *Heyne Apoll.* Obss. p. 177. 14) Od. 11. 630. Die Deutung dieses Mythus, welche Creuzer versucht (Symb. IV. p. 147. ed. II.), scheint darum gewagt, weil gar nicht Theseus, sondern Peirithoos der eigentliche Held dieses Abenteuers ist. 15) *Plutarch.* Thes. c. 31. *Paus.* I, 17, 4. *Cedrenus* I. p. 143. *Syncellus* I. p. 299. 16) *Ovid.* Met. VIII, 303. 404. *Apollod.* I, 8, 2. 17) *Winckelmann,* Mon. In. T. II. p. 79. n. 98. 18) *Plut.* Thes. c. 30. Als Muster der Freundschaft von Lucian im Toxaris genannt, auch von Plutarch (Mor. p. 93. *D.*), in Phrasen namentlich von Ovid ausgebeutet. 19) Müller und Österley 2. Heft. N. 100. 112. 123.

schwer zu unterscheiden. Sodann die Gefangenschaft in der Unterwelt [20]); auch die Bestrafung des Sinnis [21]).

(*L. Krahner.*)

PEIROS, ein Fluß im Lande der Achäer, in der Gegend von Paträ strömend, gegenwärtig Kaminitza genannt (O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 429). (*Krause.*)

PEIROS, Πείρως, Πείροος, der Sohn des Imbrasos aus Änos und Führer der Thraker vor Troja; er tödtet den Diores und wird selbst vom Thoas überwunden *). (*L. Krahner.*)

Peirouse, la, s. Peyrouse.

PEIRUSSE, Gemeindedorf im franz. Cantaldepartement (Auvergne), Canton Allanche, Bezirk Murat, liegt vier Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1234 Einw. (Nach Barbichon.)

(*Fischer.*)

PEISANDROS, ein Eigenname [1]) mehrer Dichter und anderer historischer Personen des hellenischen Alterthums, von welchen ich ausführlicher die beiden Epiker, den bekannten Athener nebst seinem Namensgenossen und den lakonischen Feldherrn betrachte; kurz erwähne ich dann noch die andern gleichnamigen, welche alle in die mythische Zeit gehören. Außerdem findet sich dieser Name als Titel einer Komödie des Platon, in welcher besonders der attische Oligarch und beiläufig auch ein anderer Athener, dessen Schielen dem Dichter Anlaß gab, sich über ihn aufzuhalten, durchgezogen wurden. Über den Inhalt dieser Komödie hat Meineke Muthmaßungen aufgestellt [2]), welcher auch die Fragmente derselben gesammelt und zu erklären versucht hat [3]). Irrthümlich dagegen schreibt Suidas [4]) einem Komiker Alexandrides einen Peisandros zu, wo nicht nur der Name des Dichters in Anaxandrides zu verwandeln ist [5]), sondern auch Pandaros statt Peisan-

Herkulanum und Pompeji von Kaiser, 2. Serie N. 18. Müller Archäologie S. 96 und 524. *Plin.* H. N. 36, 5. *Paus.* V, 10, 2.

20) *Paus.* X, 29, 4. s. Heyne zu der angef. St. *Virg.* Aen. VI, 616. Müller, Archäol. S. 565. 21) s. Note 17.

*) *Hom.* Il. II, 844. IV, 517. 527 sq. *Jacobs* ad *Tzetz.* Hom. 43.

1) Oft ist der Name von den Abschreibern corrumpirt. So ist namentlich, um von *Πίσανδρος*, *Πίσσανδρος*, *Τίσανδρος*, *Ἴσανδρος* (IV. Not. 9) zu schweigen, Lysander bei Justin (VI, 3), und Nepos (Con. 4. 4) geschrieben, während anderwärts Periandrus (I. Note 24) und *Περίαρχος* (*Diodor.* XIV, 83. p. 707, 85) statt *Πείσανδρος* steht. Nach allen diesen Abnormitäten scheint es kein Bedenken zu haben, statt Thessandrus (I. Note 36) Pisandrus zu schreiben. Am wichtigsten aber ist die Verwechselung der Namen Pindaros und Peisandros; namentlich steht bei Zenobius (VI, 49) *Πίνδαρος* fälschlich, wie auch bei dem Scholiasten Pindar's (Olymp. III, 52) *Πίνδαρος ὁ Καμειρεύς*, und gewiß steckt in den Fragmenten Pindar's noch manches Bruchstück des Peisandros. Nach dieser Observation ist das Fragment des Peisandros bei dem Etymol. M. s. v. *κεραυνός* mit Recht von Ruhnken (ap. *Heyn.* ad *Virgil.* Vol. II. p. 398. not. *Wagner.*) dem Pindaros beigelegt. 2) Quaest. scen. II. p. 20 sq. Histor. crit. Com. Graec. p. 178 sq. 3) Frag. Comic. Graec. II. p. 648 sq. 4) Sub v. *Ἀρεοπαγίτης* p. 703 *Bernh.* καὶ Ἄρεος νεοττός καὶ Ἄρεος παιδίον, ἐπὶ τῶν θρασυτάτων κέχρηται τῷ μὲν πρώτῳ Πλάτων Πεισάνδρῳ, τῷ δὲ δευτέρῳ Ἀλεξανδρίδης Πεισάνδρῳ. 5) *Hemsterh.* ad *Aristoph.* Plut. 926 (Vol. XII. p. 182. *Dind.*). *Toup.* Emend. in *Suid.* pr. (Vol. 1. p. 7. Lips.).

dros geschrieben werden muß[6]), da der Pandaros des Anaxandrides hinlänglich verbürgt ist, einen Peisandros desselben aber Niemand anführt, auch nicht anführen konnte, weil zur Zeit des Anaxandrides kein Athener dieses Namens berüchtigt war. Ebenso falsch ist die Angabe des Eustathios[7]), welcher nicht nur sonst unbekannte Komiker Peisandros und Kleonymos anführt, sondern dieselben gar neben dem Cyklopen zu Menschenfressern macht. Zum Glück haben wir noch die einzige Quelle dieses Compilators, das Werk des Athenäos[8]), welcher jedoch nur sagt, daß Kleonymos und Peisandros von den Komikern wegen ihrer Völlerei mitgenommen seien, wie ich dies unten[9]) zeige, daß dem attischen Peisandros dieser Vorwurf gemacht wurde. Der Irrthum stammt wahrscheinlich aus der Epitome des Athenäos, welche Eustathios allein benutzte. Da Athenäos vorher von dem seiner Gefräßigkeit wegen übel berüchtigten Lyder Kambles, den im Folgenden auch Eustathios anführt, erzählt, er habe im Rausche sein Weib gefressen, so konnte Eustathios leicht in Rücksicht auf Charilas, Kleonymos und Peisandros auch an Menschenfresserei denken, weil sie mit den Worten eingeführt werden, „wegen gleichartiger Laster waren auch Charilas und die andern berüchtigt," freilich nachdem inzwischen von der Gefräßigkeit des Paphlagoner Thys gesprochen war, den jedoch Eustathios nicht kennt und der gewiß in der Epitome ausgelassen war, weil Athenäos erinnert, schon vorher[10]) von ihm gehandelt zu haben. Gleichfalls mag der zweite Fehler des Eustathios, daß Kleonymos und Peisandros Komödiendichter gewesen seien, aus dem Auszuge des Athenäos entsprungen sein[11]), oder es kann auch ein Versehen der Abschreiber angenommen werden, wie Perizonius zu der Stelle Älian's[12]) vermuthet, wo Kleonymos und Peisandros ebenfalls als Völler genannt werden. Um so auffallender ist es, daß nicht nur ältere Gelehrte[13]) an einen Komiker Peisandros dachten, den indessen Müller[14]) und Meineke[15]) mit Recht verbannten, sondern selbst Clinton[16]) hat noch, gestützt auf eine misverstandene Stelle des Suidas[17]), einen Komödiendichter dieses Namens angenommen, der doch nirgends nachweisbar ist. — Nach Hinwegräumung des Fremdartigen gehe ich nun zu den berühmteren Hellenen dieses Namens über.

I. Schriftsteller dieses Namens sind nur zwei epische Dichter mit Sicherheit nachweisbar, der eine wegen seiner Herakleia im Alterthume hochgefeiert, der andere ein Zeitgenosse des römischen Kaisers Alexander Severus. Außerdem gab es aber unter dem Namen des ältern Peisandros Gedichte, welche diesem untergeschoben waren. Noch findet sich ein Epigramm von Peisandros, welches in der Anthologie[1]) dem alten Kamirer beigelegt wird, das aber einige neuere Gelehrte[2]) dem Dichter der Kaiserzeit zuschreiben: wenn den Handschriften der Glaube versagt wird, wozu gewiß nicht das Gedicht selbst berechtigt, so bliebe noch immer die Möglichkeit übrig, daß es außer den beiden bekannten Dichtern einen sonst nicht erwähnten Epigrammatiker Peisandros gegeben habe, oder es mag auch, wie so oft, ein spätes Epigramm durch den Namen jenes Alten empfohlen worden sein. Was endlich den Physiker Peisandros betrifft, welchen ich für den Verfasser der Theogamien halte, so habe ich von ihm unten[3]) gesprochen. Nach diesen Vorbemerkungen gehe ich auf die Dichter selbst über.

a) „Peisandros von Kameiros[4]) auf Rhodos[5])," schreibt Suidas[6]), „war der Sohn des Peison und

---

6) Meinek. Quaest. scen. II. p. 22. III. p. 26. Hist. crit. p. [illegible]. 7) Ad Hom. Od. IX. p. 1630. pr. ἔτι μνηστέον καὶ ὡς οὐ μόνον Κύκλωψ καὶ Λαιστρυγόνες ἀνθρωποφαγεῖν ἐμέλλον ἀλλὰ καὶ ἕτεροι πολλοί· ἐν γοῦν τοῖς ὕστερον κατ' ἄνδρα τοιοῦτοι διαβέβληνται καί τις Χαρίλας κατὰ Ἀρχίλοχον καὶ κωμῳδοὶ Κλεώνυμος καὶ Πείσανδρος. ἀλλ' οὗτοι μὲν ἴσως ἀστεϊσμοῦ χάριν ἀνθρωποφαγεῖν ἐσκώφθησαν ὡς πολυφάγοι, καθά τις καὶ ἰχθύας. οἳ πολλοῦ ἐτιμῶντο, ἀνθρωποφάγους εἶναι πρός τινα ὁμοιότητα, τῶν τοῦ Θρᾳκὸς Διομήδους ἀνθρωποφάγων ἵππων, οἳ τὰς περιουσίας τῶν τρυφώντων καταπῶντες, οἷα ἐκείνους αὐτοῖς. 8) X. p. 415 D., wo er von der Völlerei des Kambles und Thys handelt: Ἀρχίλοχος δ' ἐν τετραμέτροις Χαρίλαν εἰς τὰ ὅμοια διαβέβληκεν, ὡς οἱ κωμῳδιοποιοὶ Κλεώνυμον καὶ Πείσανδρον. 9) II. Note 18. 32 fg. 10) IV. p. 144. F. 11) Meinek. Hist. crit. p. 162 not. 12) Var. Hist. I, 27. Perizonius schreibt bei Eustathios καὶ κατὰ κωμῳδοὺς oder κατὰ κωμῳδοὺς δέ statt καὶ κωμῳδοί. 13) Kuster. Hesych. s. v. Νοῦς οὐ πάρα Κενταύροισιν, ad Suid. s. v. Ἀρκάδας μιμούμενοι. 14) Dor. II. S. 476. 15) Quaest. scen. II. p. 12 not. 16) Fast. Hellen. p. XL. Krüg. 17) Sub v. Ἀρκάδας μιμούμενοι (p. 738), παροιμία ἐπὶ τῶν ἑτέροις πονούντων. — — ταύτῃ τῇ παροιμίᾳ κέχρηται Πλάτων ἐν Πεισάνδρῳ· διὰ γὰρ τὸ τὰς κωμῳδίας αὐτὸς ποιῶν ἄλλοις παρέχειν διὰ πενίαν, Ἀρκάδας μιμεῖσθαι ἔφη. Ähnlich sagt Eustathios (ad Il. II. p. 302, 31): ὅθεν καὶ Πλάτων ὁ κωμικὸς διὰ τὸ τὰς κωμῳδίας φησὶν αὐτὸς ποιῶν ἄλλοις ἐκδιδόναι διὰ πενίαν Ἀρκάδας μιμεῖσθαι ἔφη. ἕτερος δὲ ῥήτωρ ἐπιδραμὼν τὰ πολλά, φησίν, Ἀρκάδας μιμούμενος, ἤγουν ἄλλοις ταλαιπωρῶν, wo schwerlich Jemand ein Fragment des Platon wird finden wollen. Wenn die Angabe wahr und nicht etwa durch die Abschreiber oder Epitomatoren getrübt ist, so hat Platon von sich und seiner Armuth gesprochen; gewiß aber nicht von einem Komiker Peisandros. Nichtsdestoweniger ist Meineke's Vermuthung sehr annehmbar, daß Platon diese Metapher in Bezug auf Aristophanes gebraucht habe.

1) Brunck. Annal. II. p. 294. Πεισάνδρου Ῥοδίου. Ἀνδρὶ μὲν Ἱππαίμων ὄνομ' ἦν, ἵππῳ δὲ Πόδαργος, καὶ κυνὶ Θήραργος, καὶ θεράποντι Βάβης· Θεσσαλὸς ἐκ Κρήτης, Μάγνης γένος, Αἵμονος υἱός, Ὤλετο δ' ἐν προμάχοις ὀξὺν Ἄρη συνάγων. Brodäus (ad Anthol. Graec. ed. 1559. p. 283) bemerkt hierzu: Pollux (V, 46) οὐ μὴν οὐδὲ ὁ Μάγνης κύων, τὸ Ἱππαίμωνος κτῆμα, ᾧ Λήθαργος ἐπώνυμον, οὐκ ἀνώνυμος, ὃς τῷ δεσπότῃ συντέθαπται, καθάπερ μηνύει τὸ ἐπίγραμμα Ἀνδρὶ κτλ. 2) Fabric. Bibl. Graec. IV. p. 492. Harl. Heyn. ad Virg. Vol. II. p. 399. Wagn. 3) s. Note 84. 4) Steph. Byz. s. v. Κάμιρος. Πείσανδρος ὁ διασημότατος ποιητὴς Καμιρεὺς ἦν. Theocrit. Epigramm. 20. ὡκ Καμείρου. Ferner ὁ Καμειρεὺς oder Καμιρεύς. Paus. II, 37, 4. VIII, 22, 4. Clemens Alex. Strom. VI. p. 252 (628 Pott.). Eustath. ad Iliad. II. p. 315, 26. Tzetz. Proleg. ad Hesiod. p. 12 pr. Gaisf. Schol. Pindar. Olymp. III. 52. Pyth. IX, 183. 5) Strab. XIV. p. 969. A. Alm. ποιητὴς Ῥόδιος (Eratosth.). Catast. 12. ὁ Ῥόδιος. Schol. German. Arat. (Vol. II. p. 52. Buhl.). Periandrus (sic) Rhodius. 6) Sub v. p. 255. Bernh. Πείσανδρος, Πείσωνος καὶ Ἀρισταίχμας, Καμειραῖος ἀπὸ Ῥόδου· Κάμειρος γὰρ ἦν πόλις Ῥόδου· καί τινες μὲν αὐτὸν Εὐμόλπου τοῦ ποιητοῦ σύγχρονον καὶ ἐρώμενον ἱστοροῦσι, τινὲς δὲ καὶ Ἡσιόδου πρεσβύτερον· οἱ δὲ κατὰ τὴν λγ' Ὀλυμπιάδα τάττουσιν. ἔσχε δὲ καὶ ἀδελφὴν Διόκλειαν. ποιήματα δὲ αὐτοῦ Ἡράκλεια ἐν βιβλίοις β'· ἔστι δὲ τὰ Ἡρακλέους ἔργα, ἔνθα

der Aristächma. Nach Einigen war er Zeitgenosse und Geliebter des Dichters Eumolpos, nach Andern älter als Hesiodos; wieder Andere setzen ihn um Ol. 33. Auch hatte er eine Schwester Diokleia. Seine Gedichte sind die Herakleia in zwei Büchern, welche des Herakles Thaten enthält und in welcher er zuerst dem Herakles die Keule beilegt. Seine andern Gedichte aber werden für untergeschoben gehalten und sind von andern, namentlich von dem Dichter Aristeus gefertigt." Dies mag Suidas zum Theil aus der Chrestomathie des Proculus geschöpft haben, welcher über das Leben und die Schriften des Peisandros geschrieben hatte [7]): schwerlich indessen dürfte dieser so unumwunden wie Clemens von Alexandrien [8]) in der bekannten Stelle über literarische Diebstähle behauptet haben, Peisandros habe seine Herakleia dem Lindier Peisinos gestohlen. Der Gewährsmann des Compilators [9]) meinte wahrscheinlich, daß schon vor Peisandros Peisinos der Lindier von Herakles dichtete, während man gewöhnlich den Dichter von Kameiros für den ältesten Herakleendichter hielt. Diese Erklärung findet ihre Bestätigung in den Worten Strabon's [10]), erst die Herakleendichter hätten den Herakles mit Löwenhaut und Keule ausgestattet, sei es Peisandros, sei es ein anderer gewesen. Indessen müssen diese Vorgänger des Peisandros unbedeutend und verschollen gewesen sein; dieses, weil andere Schriftsteller ohne Bedenken den Peisandros als ersten Herakleendichter nennen und ihm namentlich die Erfindung der Keule wie der Löwenhaut beilegen [11]), jenes weil derselbe wegen der Herakleia in den Kanon der Epiker von den Alexandrinern aufgenommen wurde [12]), doch nur weil er zuerst die Thaten des Herakles in ihrem Umfange auf eine würdige Art besungen hatte. Hinsichts der Zeit unseres Dichters verdienen wol die Gelehrten den meisten Glauben, welche ihn nach Suidas um Ol. 33 setzen [13]): denn abgesehen, daß die andern Angaben, er habe vor Hesiod gelebt oder sei Zeitgenosse und Geliebter des Eumolpos gewesen [14]), schon an und für sich fabelhaft klingen, während der Charakter der Herakleis ein weit späteres Zeitalter fodert, so empfiehlt sich die andere Angabe durch ihre Bestimmtheit und bestätigt sich durch die besten Schriftsteller, welche die Erfindungen des Peisandros im Gegensatze mit Homeros und die ältere Zeit erwähnen [15]). Nach Pausanias [16]) haschte Peisandros nach Effect und um sein Gedicht imposanter zu machen, stattete er die Hydra mit den vielen Köpfen aus, und das Schellengeklingel, wodurch Herakles nach demselben Schriftsteller [17]) die stymphalischen Vögel verscheucht haben soll, ist auch eine Erfindung, welche der ehrwürdigen Einfachheit Homer's und seiner Zeit unangemessen ist: von Mangel an Naturanschauung zeugt auch das Fragment [18]), in welchem Peisandros der Hirschkuh Geweih ertheilt, was zwar auch in der Theseis vorkam, aber eben erst in der Theseis. Demnach setzen wir ihn als Zeitgenossen der jüngsten Kykliker, wie er auch nach dem Epigramm des Theokrit [19]) alle Thaten des Herakles besang, indem er dieselben, wie ein Biograph des Herakles, in ihrem ganzen Umfang ohne dichterische Einheit in chronologischer Folge erzählte. Letztere Bestimmungen ergaben sich namentlich aus einer Stelle des Aristoteles [20]), welcher sicherlich an

---

πρῶτος Ἡρακλεῖ ῥόπαλον περιτέθεικε. τὰ δὲ ἄλλα τῶν ποιημάτων νόθα αὐτοῦ δοξάζεται, γενόμενα ὑπό τε ἄλλων καὶ Ἀριστέως τοῦ ποιητοῦ.

7) s. die Stellen Not. 12. 8) Strom. VI. p. 252 (628 Pott.). *Πείσανδρος ὁ Καμιρεὺς Πισίνου τοῦ Λινδίου τὴν Ἡράκλειαν (ὡς ἰδίαν) ἐξήνεγκεν).* 9) *Meier*. Ind. Schol. Halens. aest. 1832. p. 1 sq. 10) XV. p. 1009. B. *καὶ ἡ τοῦ Ἡρακλέους στολὴ ἡ τοιαύτη πολὺ νεωτέρα τῆς Τρωϊκῆς μνήμης ἐστί, πλάσμα τῶν τὴν Ἡράκλειαν ποιησάντων, εἴτε Πείσανδρος ἦν εἴτε ἄλλος τις· τὰ δ' ἀρχαῖα ξόανα οὐχ οὕτω διεσκεύασται.* Den Sinn der Stelle, wie ich sie verstehe, habe ich im Texte gegeben. Strabon, meine ich, zweifelt nicht, ob Peisandros der Verfasser einer der Herakleen sei, wie er ja auch vorher (XIV. p 969. A.) ohne Verdacht schreibt: *καὶ Πείσανδρος ὁ τὴν Ἡράκλειαν γράψας Ῥόδιος ποιητής*, sondern hält es nur für nicht unmöglich, daß vielleicht ein anderer Dichter der Thaten des Herakles diesen mit Löwenhaut und Keule ausgestattet habe, natürlich vor Peisandros, da bei diesem Herakles mit diesem Schmucke erscheint. So auch schon Heyne (ad *Virg*. Aen. II. Exc. 1. Vol. II. p. 394. *Wagn*.). 11) *Theocrit*. Epigr. 20. *Εἰς ἀνδριάντα Πεισάνδρου τοῦ τὴν Ἡράκλειαν ποιήσαντος* (cf. *Jacobs* ad Anthol. Graec. vol. VII. p. 206 sq.). *Τὸν τῶ Ζανὸς ὅδ' ὕμμιν υἱὸν ὡνήρ, Τὸν λεοντομάχαν, τὸν ὀξύχειρα Πρᾶτος τῶν ἐπάνωθε μουσοποιῶν Πείσανδρος ξυνέγραψεν ὡ'κ Καμείρου, χὤσους ἐξεπόνασεν εἶπ' ἀέθλους. τοῦτον αὐτὸν* (an ἀστὸν diesen, nämlich seinen Landsmann? oder *τούτων δ' αὐτὸν* dafür?) *ὁ δᾶμος, ὡς σάφ' εἰδῇς, Ἔστασ' ἐνθάδε χάλκεον ποιήσας Πολλοῖς μησὶν ὄπισθε κἠνιαυτοῖς.* Vgl. Not. 26. Über die Behandlung der Heraklesfabel vor Peisandros s. Müller, Dor. II. S. 477 fg. 12) *Proculus* Chrest. ap. *Photium* Bibl. 239. p. 319, 18 (ad calc. Hephaestion. ed. *Gaisf*. p. 377, 10. Praef. ad schol. *Hom*. Iliad. Venet. ed. *Bekk*. p. 1): *γεγόνασι δὲ τοῦ ἔπους ποιηταί, κράτιστοι μὲν Ὅμηρος, Ἡσίοδος, Πείσανδρος, Πανύασις, Ἀντίμαχος· διέρχεται δὲ τούτων* (sc. Proculus), *ὡς οἷόν τε καὶ γένος καὶ πατρίδας καί τινας ἐπὶ μέρους πράξεις.* *Tzetzes* Proleg. in *Lycophr*. p. 251. *Müller*: *γεγόνασι δὲ ὀνομαστοὶ ποιηταὶ πέντε, Ὅμηρος ὁ παλαιός, Ἡσίοδος, Πανύασις, Ἀντίμαχος καὶ Πείσανδρος.* Id. Proleg. ad *Hesiod*. p. 12. pr. *Gaisf*.: *γεγόνασι δὲ τούτων τῶν ποιητῶν ἄνδρες ὀνομαστοὶ πέντε* (Bas. G. *τέσσαρες*), *Ὅμηρος ὁ παλαιός, Ἀντίμαχος ὁ Κολοφώνιος, Πανύασις, Πείσανδρος ὁ Καμειρεὺς καὶ Ἀσκραῖος Ἡσίοδος, οὗπερ ἐπεξηγεῖσθαι τὴν βίβλον ἐπιβαλόμεθα.* Ferner heißt er *ὁ διασημότατος ποιητὴς* bei *Steph. Byz.* s. v. *Κάμιρος* u. *Eustath*. ad Iliad. II. p. 315, 26. *Quintilian*. Instit. Or. X, 1, 56. Quid? Herculis acta non bene Pisandros? Das Fragment hinter Censorinus s. Note 14.

13) Die Behauptung Clinton's (Fast. Hellen. Vol. I. p. 205), die Herakleia des Peisandros müsse nach der Gründung von Kyrene (Olymp. 37, 2) geschrieben sein, läßt sich nicht beweisen: indessen stimmt diese Vermuthung wenigstens gut mit der Angabe bei Suidas. 14) Auf ein früheres Zeitalter scheint auch der Anonymus ad calc. Censorini de die nat. (c. 9. p. 140. *Haverc*.) zu deuten: prior est musicâ inventione metrica, cum sint enim antiquissimi poetarum Homerus, Hesiodus, Pisander et *hos secuti* elegiarii Callimachus (Callinus), Mimnermus, Euhemerus (Euenus); mox Archilochus et Simonides trimetrum iambicum, choreum catalecticum tetrametron composuerunt. Indessen beweist diese Stelle, wenn der Verfasser wirklich chronologische Bestimmungen geben wollte, nichts, als was wir aus Suidas wissen, daß einige die Zeit des Peisandros höher hinauf gerückt haben. 15) s. Strabon Note 10 und die Stellen Note. 26. 16) II, 37. 4. 17) VIII, 22, 4. 18) Ap. schol. *Pindari* Olymp. 3, 52. 19) s. Note 11. *χὤσους ἐξεπόνασεν εἶπ' ἀέθλους.* 20) Poët. 8. p. 1451, 16. *μῦθος δ' ἐστὶν εἷς οὐχ, ὥσπερ τινὲς οἴονται, ἐὰν περὶ ἕνα ᾖ· πολλὰ γὰρ καὶ ἄπειρα τῷ γένει συμ-*

Peisandros und besonders an Peisandros dachte. Er tadelt die Dichter, welche eine Herakleïs oder Theseïs geschrieben haben, weil sie kein poetisches Sujet gewählt hätten: denn nicht dadurch werde die poetische Einheit erreicht, daß sich das ganze Gedicht um den einen Herakles drehe, da Einem viel Ungleiches begegne und da Einer vielerlei thue: ganz anders sei Homer, der nicht eine Lebensbeschreibung des Odysseus gegeben, sondern einige gleichartige Theile herausgenommen und das andere künstlerisch eingewebt habe. Hieraus läßt sich denn die Form der Herakleia des Peisandros beurtheilen.

Soviel von der Zeit, dem Werth und dem Leben des Dichters, über welches außer dem Gegebenen nur noch bekannt ist, daß eine dorische Stadt, vielleicht die Kamiräer selbst [21]), ihn später in Erz aufstellten. Was aber sein Gedicht betrifft, so dienen zwei Merkmale, wo andre Kriterien fehlen, zur Absonderung des Fremdartigen. Da nur die Herakleia von dem Rhodier herrührt, so müssen alle Fragmente ausgeschlossen bleiben, welche dem Sagenkreise des Herakles fremd sind; und dann bestand die Herakleia nur aus zwei Büchern [22]), sodaß Citate aus spätern Büchern auf den jüngern Peisandros bezüglich sind. Als erste Arbeit des Herakles besang Peisandros den Kampf desselben mit dem Löwen [23]), welcher nach ihm eben als erste That des Herakles unter die Gestirne versetzt wurde [24]), und mit dessen Haut von nun an Herakles nach der Erfindung des Peisandros sich kleidete, wie derselbe Dichter seinen Helden auch mit einer massiv-eisernen Keule, doch wol bei Beginn seiner Laufbahn, ausstattete [25]). Über die lernäische Hydra berichtet Pausanias [26]), seiner Meinung nach sei das Thier zwar sehr groß und giftig gewesen, indessen habe es wol nur Einen Kopf gehabt: erst Peisandros sei auf die Idee gekommen, ihm die vielen Köpfe zu geben, damit dasselbe furchtbarer erschiene und sein Gedicht imposanter würde. Zunächst wissen wir wieder, daß Peisandros der schnellfüßigen Hirschkuh, nach welcher Herakles geschickt wurde, goldenes Geweih ertheilte [27]), wie er auch, was gewiß nicht altepisch ist, nach Pausanias [28]) dichtete, Herakles habe die stymphalischen Vögel durch Schellengeklingel verscheucht. Aus dem zweiten Buche der Herakleia erzählt Athenäos [29]), der Pokal, in welchem Herakles über den Ocean geschifft sei, habe dem Helios gehört, sei aber dem Herakles von Okeanos gegeben worden, und auf den Zug des Herakles nach den goldnen Äpfeln der Hesperiden bezieht sich sowol die Nachricht bei dem Erklärer des Apollonios [30]), Ladon der Drache, welcher jene Äpfel bewachte, sei ein Sohn der Gäa gewesen, als auch das Fragment des Peisandros bei dem Scholiasten Pindar's [31]), die Tochter des Antäos, welchen Herakles erwürgte, habe Alkeïs geheißen. Auf die Eroberung von Troja bezieht sich die Stelle des Peisandros bei Athenäos [32]), daß Herakles dem Telamon zum Lohne für seine Tapferkeit bei diesem Feldzuge eine bestimmte Art Becher (*ἄλεισον*) geschenkt habe; während ein anderer Schriftsteller [33]) aus Peisandros „die Lyder in goldenem Gewande" anführt, welche Nachricht auf den berühmten rhodischen Dichter und auf die Fabel von Herakles und Omphale zu beziehen um so weniger Bedenklichkeit zu haben scheint, da sowol Archilochos schon den goldreichen Gyges nennt, als auch unser Gewährsmann im Folgenden sogleich auf die Knechtschaft des Herakles bei Omphale übergeht. Ein anderer theilweise erhaltener Vers bei Hesychios [34]), welchen

---

βαίνει, ἐξ ὧν ἐνίων οὐδέν ἐστιν ἕν· οὕτω δὲ καὶ πράξεις ἑνὸς πολλαί εἰσιν, ἐξ ὧν μία οὐδεμία γίνεται πρᾶξις. διὸ πάντες ἐοίκασιν ἁμαρτάνειν, ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληΐδα καὶ Θησηΐδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν· οἴονται γάρ, ἐπεὶ εἷς ἦν ὁ Ἡρακλῆς, ἕνα καὶ τὸν μῦθον εἶναι προςήκειν.

21) Nach dem Epigramm Theokrit's Note 11 und der vorgeschlagenen Verbesserung. 22) Suidas (l. c.) und demgemäß citirt Athenäus (IX. p. 469 CD.) das zweite Buch der Herakleia, während nirgends ein späteres Buch aus der Herakleia angeführt wird. 23) *Hygin.* Poët. Astr. 24. p. 475. *Stav.* de hoc (Leone) et Pisandrus et plures alii scripserunt. *Theocrit.* Epigr. 20. *τὸν λεοντομάχαν* habe Peisandros verherrlicht. 24) Schol. Germanici Arat. p. 52. vol. II. *Buhl.* Leo beneficio Iunonis intra astra collocatus dicitur eo quod virtute ceteros praecellat. *Periandrus* (sic) *Rhodius* refert, eum ob primos labores Herculis memoriae causa honorifice astris illatum. Cf. Schol. *Arat.* Phaen. 149. *τὸν δὲ Λέοντα οἱ μὲν φασιν ὅτι ὑπὸ τοῦ Διὸς ἐτιμήθη, διότι πρῶτος ἆθλος Ἡρακλέους ἐστίν.* (*Eratosth.*) Catast. 12. *τινὲς δέ φασιν ὅτι Ἡρακλέους πρῶτος ἆθλος ἦν εἰς τὸ μνημονευθῆναι.* *Hygin.* Poët. Ast. 24. Leo hic dicitur a Jove constitutus, quod omnium ferarum princeps esse existimatur. nonnulli etiam hoc amplius dicunt, quod Herculis prima fuerit haec certatio et quod hunc inermem interfecerit. 25) über die Löwenhaut (*Eratosth.*) Catast. 12. *λέγει δὲ περὶ αὐτοῦ Πείσανδρος ὁ Ῥόδιος ὅτι καὶ τὴν δορὰν αὐτοῦ ἴσχεν, ὡς ἔνδοξον πεποιηκώς*: über die Keule Suid. s. v. p. 256, 6. *πρῶτος Ἡρακλεῖ ῥόπαλον περιτέθεικε.* Schol. *Apollon.* Rhod. I, 1196. *Πείσανδρός φησιν ὁλόχαλκον εἶναι τὸ ῥόπαλον Ἡρακλέους*: über beide s. Strabon in Not. 10. Anders Megakleides bei Athenäos (XII. p. 512. F.): (*τὸν Ἡρακλέα*) *οἱ νέοι ποιηταὶ κατασκευάζουσιν ἐν λῃστοῦ σχήματι μόνον περιπορευόμενον, ξύλον ἔχοντα καὶ λεοντῆν καὶ τόξα· καὶ ταῦτα πλάσαι πρῶτον Στησίχορον τὸν Ἱμεραῖον.* Hinsichtlich der Keule stimmt mit Stesichoros Theokritos (Idyll. 25, 204 sq.): *αὐτὰρ ἐγὼ κέρας ὑγρὸν ἑλὼν κοίλην τε φαρέτρην ἰῶν ἐμπλείην νεόμην, ἑτέρηφι δὲ βάκτρον Εὐπαγὲς αὐτόφλοιον ἐπηρεφέος κοτίνοιο Ἔμμητρον, τὸ μὲν αὐτὸς ὑπὸ ζαθέῳ Ἑλικῶνι Εὑρὼν σὺν πυκινῇσιν ὁλοσχερὲς ἔσπασα ῥίζαις.* Schon hieraus sieht man, daß die höchst unwahrscheinliche Vermuthung, dieses Gedicht sei ein Bruchstück der Herakleia des Peisandros, ganz falsch ist, da Peisandros den Herakles mit einer ganz eisernen Keule bewaffnet.

26) II, 37, 4. 27) Schol. *Pindar.* Olymp. III, 52. *Χρυσόκερων ἔλαφον· ὅτι ἐπιμελῶς οἱ ποιηταὶ τὴν θήλειαν ἔλαφον κέρατα ἔχουσαν εἰςάγουσι. — — θήλειαν δὲ εἶπε καὶ χρυσόκερων ἀπὸ ἱστορίας· ὁ γὰρ Θησηΐδα γράψας τοιαύτην αὐτὴν λέγει καὶ Πείσανδρος* (cod. *Πίνδαρος*) *ὁ Καμειρεὺς καὶ Φερεκύδης. ἐκαλεῖτο δὲ ἡ ἔλαφος κερβία.* 28) VIII, 22, 4. Nicht auf die stymphalischen Vögel, sondern auf die Harpyien geht das Fragment schol. *Apollon.* Rh. II, 1089. 29) XI. p. 469. CD. 30) IV, 1396. 31) Pyth. IX, 183. 32) XI. p. 783. C. (p. 1040. *Dind.*). 33) *Jo. Laurent. Lyd.* de magistr. III, 64. p. 268. *σπουδὴ γέγονε τοῖς πολυχρύσοις τὸ πάλαι Λυδοῖς εὐπορίᾳ χρυσίου, — — καὶ χρυσοσήμονας διεργάζεσθαι χιτῶνας (καὶ μάρτυς ὁ Πείσανδρος εἰπὼν „Λυδοὶ χρυσοχίτωνες").* 34) Sub v. *Νοῦς οὐ πάρα Κενταύροισιν, παροιμιῶδες. ἔστι δὲ Πεισάνδρου κομμάτιον ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων ταττόμενον.* Müller (Dor. II. S. 476) bezieht die Worte auf das Abenteuer des Herakles bei Pholos. Meineke (Hist. crit. com. Graec. p. 162): ex Heraclea Pisandri Camirensis derivata existimo.

Frühere fälschlich auf einen Komiker Peisandros bezogen haben, „Verstand fehlt den Kentauren," dürften Worte des Herakles in Bezug auf Nessos sein, welcher die Deïaneira zu entführen sucht, uneingedenk der ferntreffenden Pfeile ihres Gatten. Noch ein Versbruchstück aus der Herakleia liefert Olympiodoros zu Platon's erstem Alkibiades [35]), worin Herakles „ein sehr gerechter Mörder" heißt, was sich auf seine Executionen an Räubern und Übelthätern bezieht. Zweimal ist ein ganzer Hexameter erhalten, und einmal ein doppelter. In letzteren beiden Versen [36]) heißt es, daß Athena dem matten Herakles zu Thermopylä am Strande des Meeres ein warmes Bad geschaffen: der erste der übrigen [37]) enthält die Sentenz, „es sei zur Erhaltung des Lebens eine Nothlüge erlaubt," von der ich nicht weiß, worauf sie geht; die Worte des andern [38]) aber, „er hatte röthliche Locken, blaue Augen, schöne Schenkel und kürzlich erst kleideten sich die Backen mit Flaum," bezeichnen offenbar den Herakles, wahrscheinlich nicht weit vom Anfange des Gedichts, wo der Dichter bei seinem ersten Auftreten das Äußere seines Helden beschreibt.

Soviel können wir mit Recht auf die Herakleia des Peisandros beziehen; zweifelhaft sind dagegen viele andere Fragmente und einige derselben sind erweislich von dem jüngern Dichter. So sind namentlich alle Bruchstücke bei Stephanos von Byzanz aus dem andern Gedichte: denn da mehre Citate über das zweite Buch hinausgehen [39]), so ist es auch räthlich, das übrige [40]) auf dasselbe Werk zu beziehen, zumal da es ohne nähere Beziehung zu Herakles steht, wenn auch immer Stephanos bei Kameiros den alten Peisandros erwähnt [41]), nämlich ohne sich auf sein Werk zu berufen und nur aus Strabon. Ungewisser ist die Sache mit dem Scholiasten des Apollonios, dem wir nächst Stephanos die meisten Fragmente verdanken. Er scheint auch die Herakleia gekannt zu haben, wenn man daraus einen Schluß machen kann, daß er aus derselben die Keule des Herakles beschreibt und den Drachen Ladon anführt [42]). Aber die andern Stellen aus Peisandros, die Mutter der Argonauten Lynkeus und Idas sei Polydora gewesen [43]), die Harpyien seien nach Skythien verjagt, woher sie gekommen waren [44]), Amykos sei von Polydeukes nicht getödtet, sondern gefesselt [45]), endlich die Berührung der Geschichte des Endymion [46]), liegen fern von einer Herakleia, und wenn die beiden ersten Stellen nicht grade unpassend sind, da Herakles auch unter die Argonauten gerechnet wird, so wird die Sache höchst problematisch, da auch in der Schrift eines andern Peisandros (heroische Theogamien betitelt) namentlich etwas von den Abenteuern der Argonauten vorkam [47]). Besonders bedenklich aber wird es, an den rhodischen Dichter zu glauben, wenn wir bei demselben Scholiasten [48]) lesen, Arene sei eine Stadt des Peloponnes, welche jetzt, wie Peisandros sage, Hierana genannt werde. Eine solche Nachricht entscheidet für einen jüngern Dichter, und die Stelle sieht den Angaben bei Stephanos von Byzanz sehr ähnlich. An und für sich unsicher ist die Überlieferung Apollodor's aus Peisandros [49]), Oneus habe den Tydeus nach dem Rathschluß des Zeus mit seiner Tochter Gorge gezeugt; aber die Stelle über die Kinder des Teiresias [50]), welche mit einer andern [51]) über die Geschichte der Labdakiden, namentlich über die Sphinx, Laïos und Ödipus, in Verbindung steht, scheint dem späteren Peisandros zu gehören, da sie in die Herakleia zu setzen gewiß höchst gewagt wäre. Endlich ist, um andere Fragmente jetzt zu übergehen, welche in der folgenden Erörterung ihre Erledigung finden werden, noch eine Stelle bei Euagrios [52]) über die Gründung der Stadt Antiochia in Syrien zu prüfen. Indem derselbe beweisen

---

35) p. 151. *Creuzer* (nach Welcker, der epische Cyklus S. 101); p. 157 (nach Düntzer, Fragm. der epischen Poesie der Griechen S. 91): *διό φησι περὶ αὐτοῦ* (*Ἡρακλέους*) *ὁ Πείσανδρος „δικαιοτάτου δὲ φονῆος."* 36) Ap. Schol. *Aristoph.* Nub. 1041 (1047) *οἱ δέ φασιν, ὅτι τῷ Ἡρακλεῖ μογήσαντι ἡ Ἀθηνᾶ θερμὰ λουτρὰ ἐπαφῆκεν, ὡς Πείσανδρος· „τῷ δ' ἐν Θερμοπύλῃσι θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη Ποιεῖ θερμὰ λοετρὰ παρὰ ῥηγμῖνι θαλάσσης.* Cf. *Zenobius* VI, 49. *Πίνδαρος* (sic) *ὁ ποιητὴς ἐν τοῖς περὶ Ἡρακλέους*, wo dieselben Verse angeführt werden. 37) Ap. *Stobaeum* Serm. XII, 6. p. 140. *Gesn. οὐ νέμεσις καὶ ψεῦδος ὑπὲρ ψυχῆς ἀγορεύειν.* 38) Ap. schol. *Homer.* Iliad. IV, 147. *ξανθοκόμης μέγας ἦν, γλαυκόμματος, ἄρτι παρειᾷ Λοχμάζων, εὔκνημος.* 39) *Steph. Byz.* s. v. *Νιφάτης, ὄρος Ἀρμενίας· οὕτω γὰρ Ἀρκάδιος. ἔοικε δὲ παρὰ τὸ νείφειν, ἀλλ' ὀνομαστικῶς διὰ τοῦ ῑ γράφεται· καὶ Πείσανδρος ἑβδόμῳ· „Ταύρου πρυμνώρεια εὐσκόπελόν τε Νιφάτην."* Ohne Namen des Dichters steht der Vers auch bei Suidas (s. v. *Νιφάτης*), wo ihn Bernhardy (p. 996) mit Gaisford als Glossem gestrichen hat. — Ferner s. v. *Ἀστακός, πόλις Βιθυνίας* — — *τὸ ἐθνικὸν* — — *καὶ Ἀστακιήτης καὶ Ἀστακίδης πατρωνυμικόν. Πείσανδρος δεκάτῃ.* s. v. *Κυβέλεια, πόλις Ἰωνίας* — — *ἔστι καὶ Κύβελλα Φρυγίας καὶ Κύβελλον ἱερόν, ἀφ' οὗ Κυβέλη ἡ Ῥέα λέγεται καὶ Κυβεληγενὴς καὶ Κυβελίς. Πείσανδρος δεκάτῳ.* s. v. *Ἀπέννιον* — — *τὸ ἐθνικὸν Ἀπεννῖνος, ὡς Ῥηγῖνος, ὃ παρὰ Πεισάνδρῳ κεῖται ιγ'* s. v. *Οἰνωτρία, χώρα τῆς Ἰταλίας* — — *Πείσανδρος τρισκαιδεκάτῳ ἀπὸ τοῦ οἴνου τῆς χρήσεως κεκλῆσθαι αὐτήν φησιν.* s. v. *Λυκόζεια, πόλις Θρᾴκης τὸ ἐθνικὸν Λυκοζεῖοι, ὡς Πείσανδρος τεσσαρεσκαιδεκάτῃ.* s. v. *Βοαύλεια, πόλις Σκυθίας. Πείσανδρος εἰκοστῇ ἕκτῃ.* Bernhardy zu Suidas (s. v. *Πείσανδρος* p. 256, 14): „Falsum est quod nonnulli Heynium secuti, non inspecto Steph. Byz. v. *Κυβέλεια*, tradunt ibi laudari librum XXVI, nec temere Valesius minori Pisandro libros concessit XVI." *temere*: vid. s. v. *Βοαύλεια.* 40) *Steph. Byz.* s. v. *Ἀγάθυρσοι, ἔθνος ἐνδοτέρω τοῦ Αἵμου, κέκληνται* — — *ὡς Πείσανδρος ἀπὸ τῶν θύρσων τοῦ Διονύσου.*

41) s. Note 4. 42) s. Note 25. 30. 43) Schol. ad *Apollon.* Arg. I, 151 sq. 44) Ibid. II, 1089. 45) Ibid. II, 98. 46) Ibid. IV, 57. 47) s. unten Note 62. 48) Schol. *Apollon. Rhod.* I, 471. *Ἀρήνη, πόλις Πελοποννήσου, νῦν δὲ Ἱεράνα λέγεται, ὥς φησι Πείσανδρος*: vergl. Weichert, über Apollon. Rhod. S. 241. 49) Bibl. I, 8, 5. 50) Ap. Schol. *Eurip.* Phoen. 834. p. 187. *Matth.* e cod. Taur. *Πείσανδρος ἱστορεῖ, ὅτι ζάνξη* (vel *ξάνξη*) *Τειρεσίας ἐποίησε παῖδας δ', φαινεσφέρ, σεκέρδην, χλῶριν, Μαντώ.* 51) Ibid. 1760: *ἱστορεῖ Πείσανδρος, ὅτι κτλ.* Nach der Erzählung der Fabel des Ödipus heißt es dann wieder ausdrücklich am Ende des langen Scholien: *ταῦτά φησι Πείσανδρος.* Übrigens ist es deutlich, daß der Ausdruck *ἱστορεῖ* nicht gegen ein Gedicht spricht. 52) Hist. Eccl. I, 20. p. 277 ed. *Vales. εἰ δέ τῳ περισπούδαστον ταύτας εἰδέναι, ἱστόρηται περιέργως Στράβωνι τῷ γεωγράφῳ, Φλέγοντί τε καὶ Διοδώρῳ τῷ ἐκ Σικελίας, Ἀρριανῷ τε αὖ καὶ Πεισάνδρῳ τῷ ποιητῇ καὶ πρός γε Οὐλπιανῷ, Λιβανίῳ τε καὶ Ἰουλιανῷ τοῖς πανευφήμοις σοφισταῖς.*

will, daß dieselbe eine alte hellenische Colonie sei, beruft er sich auf das Zeugniß Strabon's des Geographen, Phlegon's, Diodor's von Sicilien, Arrian's, des Dichters Peisandros, ferner auf Ulpian, Libanios und Julianus, die Rhetoren. Schon der Herausgeber[53]) hat aus Strabon[54]) beigebracht, daß an die Niederlassung durch Gordys, den Sohn des Triptolemos, welcher die Io suchend an den Orontes kam, zu denken sei: welcher Gordys von hier aus sich dort niedergelassen haben soll, wo nachher Antiocheia stand. Später gründete Seleukos Nikator die nachher so berühmte Stadt, indem er die Einwohner von Antigoneia und die Nachkommenschaft des Triptolemos aus Gordyene hierher verpflanzte; noch andere Veränderungen und Vergrößerungen bewirkte theils der Mangel an Raum, theils Seleukos Kallinikos und endlich Antiochos Epiphanes. Auch dies erzählt Strabon[55]), auf welchen Euagrios sich zum Theil beruft, am weitläufigsten aber der auch erwähnte Libanios[56]). Übrigens gleicht dieses Fragment so sehr den Stellen bei Stephanos von Byzanz und muß auch in eine Zeit gesetzt werden, wo Antiocheia schon berühmt war, daß ich ohne Bedenken es der Herakleia abspreche, mit deren Inhalte es ja auch nicht im Entferntesten verwandt ist. Indessen ist es nun nöthig den andern Peisandros bei Suidas zu betrachten, um endlich zum Resultate zu kommen, ob aus seinem Gedichte alle jene Bruchstücke sind, oder ob sie wol gar einem unechten Peisandros gehören, da Suidas in dem oben mitgetheilten Artikel auch außer der Herakleia Gedichte erwähnt, welche dem rhodischen Dichter untergeschoben seien.

b) „**Peisandros**, der Sohn des Dichters Nestor," schreibt ebenfalls Suidas[57]), **aus Laranda in Lykien**[58]), „lebte unter dem Kaiser Alexander, dem Sohne der Mamäa, und war ebenfalls epischer Dichter. Er schrieb vermischte Geschichten im heroischen Maße unter dem Namen Heroische[59]) Theogamien, in 60 Büchern[60]), und anderes in Prosa." An der Zeitbestimmung zu zweifeln ist nicht zulässig, erstens weil die Angabe sehr bestimmt ist, und zweitens weil Suidas[61]) wieder von Nestor aus Laranda in Lykien erzählt, er habe unter dem Kaiser Severus gelebt. Von diesen heroischen Theogamien verdanken wir dem Zosimos[62]) nähere Kenntniß, welcher wahrscheinlich aus Olympiodoros schöpfte[63]). Die Argonauten, erzählt er, seien von Äetes verfolgt an die Mündung des Istros gekommen, und hätten beschlossen, vom Winde begünstigt, diesen hinaufzurudern, bis sie näher an das Meer kommen würden; am Ziele ihrer Fahrt hätten sie die Stadt Hemon gegründet und von da aus die Argo 400 Stadien Weges auf Maschinen fortgezogen, bis sie an das Meer und von da an die Küsten Thessaliens gelangt seien: dieses erzähle der Dichter Peisandros, welcher unter dem Titel „Heroische Theogamien" fast die ganze Geschichte umfaßt habe. Gewiß ist diese Stelle von mehr Wichtigkeit, als man bisher geglaubt hat. Wer erblickt nicht darin eine genauere Bekanntschaft mit den Örtlichkeiten, als man vor dem Zeitalter der Römer erwarten darf? Zwar wissen wir, daß auch nach Hesiodos, Pindaros und Antimachos die Argonauten eine Strecke Weges das Schiff trugen[64]), aber sie versetzen dieses Abenteuer nach Lybien. Und wie fabelhaft läßt Hesiodos sie durch den Phasis, Skymnos und Timäos durch den Tanaïs in den Ocean gelangen[65])? Müßte man doch annehmen, daß selbst Strabon noch glaubte, eine Mündung des Istros ginge in das adriatische Meer[66]), wenn derselbe nicht anderwärts[67]) ausdrücklich lehrte, der Istros ergieße sich nur in den Pontos? Erst als die Römer Istrien eroberten, fand man, daß der

---

53) *Vales.* in not. p. 68 sq. 54) XVI. p. 1089. Bl. cf. 1088 D. 55) L. l. p. 1089 A. 56) Antioch. Vol. I. p. 287 sq. *Reisk.* 57) S. v. p. 256. *Πείσανδρος, Νέστορος τοῦ ποιητοῦ υἱός, Λαρανδεὺς ἢ Λυκάνιος, γεγονὼς ἐπὶ Ἀλεξάνδρου βασιλέως τοῦ Μαμαίας παιδός, ἐποποιὸς καὶ αὐτός. ἔγραψεν ἱστορίαν ποικίλην δι' ἐπῶν, ἣν ἐπιγράφει Ἡραϊκῶν Θεογαμιῶν, ἐν βιβλίοις ξξ· καὶ ἄλλα καταλογάδην.* 58) *Λυκάνιος* haben die meisten Handschriften, eine *Λυκάνειος*. Da Suidas (s. v. *Νέστωρ* p. 969, 14) den Dichter Nestor aus Laranda in Lykien stammen läßt, und auch Hesychios von Milet (ap. interpr. *Suid.* s. v. *Νέστωρ*) den Nestor einen Lykier nennt, so scheint es gewiß, daß Suidas Laranda nach Lykien verlegte, wenngleich Stephanos von Byzanz (s. v.) Laranda in Lykaonien nennt. Vergl. *Wessel.* ad *Diod.* XVIII, 22. p. 275, 91. Mannert, Geogr. d. Gr. und R. VI. 2. S. 208 fg. 59) *Ἡραϊκῶν Θεογαμιῶν* steht im Suidas, wofür Eudokia *Ἡρωϊκῶν* bietet, sodaß diese die von uns gebilligte Lesart wahrscheinlich in ihrem Exemplare des Suidas fand; s. unten Note. 60) *Ἐν βιβλίοις ξξ* ist Vulgata: ξ' haben drei Handschriften, was ich aufnahm, da jenes offenbar falsch und auch 16 unrichtig ist; s. oben Note 59. 61) s. v. *Νέστωρ.* p. 969, 15.

62) Hist. V, 29. p. 461 *Reitem.* *τοὺς Ἀργοναύτας φασίν, ὑπὸ τοῦ Αἰήτου διωκομένους, ταῖς εἰς τὸν Πόντον ἐκβολαῖς τοῦ Ἴστρου προσορμισθῆναι, κρῖναί τε καλῶς ἔχειν, διὰ τούτου πρὸς ἀντίον τὸν ῥοῦν ἀναχθῆναι καὶ μέχρι τούτου διαπλεῦσαι τὸν ποταμὸν εἰρεσίᾳ καὶ πνεύματος ἐπιτηδείου φορᾷ μέχρις ἂν τῇ θαλάττῃ πλησιαίτεροι γένοιντο. πράξαντες δ' ὅπερ ἔγνωσαν, ἐπειδὴ κατὰ τοῦτον ἐγένοντο τὸν τόπον μνήμην καταλιπόντες τῆς σφετέρας ἀφίξεως, τὸν τῆς πόλεως οἰκισμόν* (Hemon), *μηχαναῖς ἐπιθέντες τὴν Ἀργὼ καὶ τετρακοσίων σταδίων ὁδὸν ἄχρι θαλάττης ἑλκύσαντες οὕτω ταῖς Θεσσαλῶν ἀκταῖς προσωρμίσθησαν ὡς ὁ ποιητὴς ἱστορεῖ Πείσανδρος, ὁ τῇ Ἡρωϊκῶν Θεογαμιῶν ἐπιγραφῇ πᾶσαν ὡς εἰπεῖν ἱστορίαν περιλαβών.* Hemona heißt die Stadt bei Capitolinus (Maximini duo 21. p. 417. ed. *Boxhorn.* Lugd. B. 1632), *Ἡμᾶ* nennt sie Herodianos (Hist. VIII, 1). Die Gründung der Stadt erzählt übrigens auch Sozomenos (Hist. Eccl. I, 6. 408 *Vales.*), aber ohne Peisandros zu nennen (vergl. *Justin.* XXXII, 3), wie auch Plinius (H. N. III, 22), wo er die Stadt Ämona nennt; vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. III. S. 730 fg. 63) *Zosim.* p. 611 sq. 64) Schol. *Apollon. Rhod.* IV, 259. *Ἡσίοδος* (*Lehmann.* de *Hesiodi* carminibus perditis part. prior. Berol. 1828. p. 43) *καὶ Πίνδαρος ἐν Πυθιονίκαις* (IV, 25 sq.) *καὶ Ἀντίμαχος ἐν Λύδῃ* *Antimachi* reliq. ed. *Schellenberg.* p. 88) *διὰ τοῦ ὠκεανοῦ φησὶν ἐλθεῖν αὐτοὺς* (*τοὺς Ἀργοναύτας*) *εἰς Λιβύην, καὶ βαστάσαντας τὴν Ἀργὼ εἰς τὸ ἡμέτερον πέλαγος γενέσθαι.* cf. Schol. *Apoll.* IV, 284. *παρεκβολεύεται ὡς ἄρα ἐλθόντες ἐπὶ τὴν ἤπειρον οἱ Ἀργοναῦται ἐπὶ σαυρωτήρων* (Hebel) *ἐκόμισαν τὴν Ἀργώ, μέχρις οὗ ἐπὶ θάλασσαν παρεγένοντο.* Schol. *Pindar.* Pyth. IV, 15. *εἰς τὴν Σύρτιν ἐμπεσόντες οἱ Ἀργοναῦται ἔφερον διὰ Λιβύης ἐπ' ὤμων τὴν Ἀργώ, εἶτα καθῆκαν εἰς τὴν θάλασσαν.* 65) Schol. *Apoll. Rhod.* IV, 284. *Diod.* IV, 56. 66) I. p. 79 A. *τινὲς δὲ καὶ τὸν Ἴστρον ἀναπλεῦσαί φασι μέχρι πολλοῦ τοὺς περὶ τὸν Ἰάσονα, οἱ δὲ καὶ μέχρι τοῦ Ἀδρίου· οἱ μὲν κατὰ ἄγνοιαν τῶν τόπων, οἱ δὲ καὶ ποταμὸν Ἴστρον ἐκ τοῦ μεγάλου Ἴστρου τὴν ἀρχὴν ἔχοντα ἐκβάλλειν εἰς τὸν Ἀδρίαν φασί· τὰ δὲ οὐκ ἀπιθάνως οὐδ' ἀπίστως λέγοντες.* 67) I. p. 98 B.

gleichnamige Fluß, der in das adriatische Meer fließt, von dem großen verschieden sei[68]). Wenn aber Aristoteles[69]) behauptet, der eine Arm des Istros fließe in das adriatische Meer, und wenn Apollonios, dem Timagetos folgend, die Argonauten durch diesen Arm des Istros in das adriatische Meer kommen läßt[70]), so muß der Dichter der heroischen Theogamien jünger sein, als Apollonios, und es wird besonders von näherer Untersuchung der Bekanntschaft der Alten mit dem Istros abhängen, daß die Frage über die Zeit des Dichters jener Theogamien evident entschieden werde. Ich habe mich hauptsächlich durch dieses Fragment bei Zosimos bewegen lassen, dies Gedicht dem Sohne des Nestor beizulegen.

Zu einer andern Meinung dürfte man sich nämlich durch die Angabe des Macrobius[71]) veranlaßt fühlen, welcher als allgemein bekannt erzählt, daß Virgil das zweite Buch der Äneïs fast wörtlich aus dem Gedichte des Peisandros übersetzt habe; welcher berühmte Dichter in seinem Werke von der Hochzeit des Zeus und der Hera an bis zu seiner Zeit die ganze Geschichte der dazwischenliegenden Jahrhunderte in einem Ganzen geliefert habe: in diesem Gedichte sei von Peisandros neben dem übrigen auch die Geschichte der Zerstörung Troja's, namentlich von Sinon und dem hölzernen Pferde gesungen. Alles dies habe Virgil treu übersetzt, wie dies selbst Kindern bekannt sei. Auf diesen Theil des Gedichtes bezieht sich auch die Nachricht[72]), Peisandros habe die Söhne des Laokoon Äthron und Melanthos genannt. — Wäre wahr, was Macrobius schreibt, so müßte dieser Peisandros von dem Sohne des Nestor bei Suidas verschieden sein und hätte vor Virgil und zwar lange vor Virgil gelebt; denn es ist undenkbar, daß selbst ein alexandrinischer Dichter in einem epischen Gedichte von Anfang der Welt bis auf seine Zeit alle Hauptbegebenheiten aufnahm. Hierzu reichten nicht einmal 60 Bücher, wenn derselbe so ins Einzelne ging, wie die Fragmente lehren, und noch viel weniger ist es glaublich, daß ein epischer Dichter einen so unpoetischen Gedanken faßte; betrachtet man endlich den Titel „Heroische Theogamien[73])," so konnte das Gedicht zwar eine Götter- und Heroengeschichte enthalten, nie aber konnte ein Geschichtswerk bis etwa zu den Zeiten der Ptolemäer so genannt werden. Es erstreckte sich das Werk wahrscheinlich von der Hochzeit des Zeus und der Hera bis zur Wanderung der Herakleiden, mit welcher die Geschichte des Alterthums beginnt, und da einige den rhodischen Peisandros zum Zeitgenossen des Eumolpos machten, andere ihn vor Hesiodos setzten[74]), so kann ebendarum Macrobius, wenn er diese Ansicht kannte, gesagt haben, das Gedicht reiche bis in die Zeit des Dichters, natürlich indem er den rhodischen Dichter für den Verfasser hielt. Dieses ist aber unmöglich, erstens weil wir wissen, daß dieser nur die Herakleia schrieb, zweitens weil wir Fragmente haben, die nie einem so alten Dichter zugeschrieben werden können. Demnach ist jedenfalls Macrobius im Irrthum, und eben weil er den Verfasser der Theogamien für Peisandros aus Kameiros hielt, glaubte er, daß Virgil die Theogamien übersetzt habe, während doch entweder umgekehrt der jüngere Peisandros den Virgil übertrug, oder beide gemeinschaftlichen Quellen folgten. Den Macrobius aber eines solchen Versehens zu beschuldigen, ist bei der directen Nachricht des Suidas, daß der Verfasser der Theogamien unter Alexander Severus gelebt habe, zulässig, zumal da Macrobius jedenfalls darin irrte, daß er die Theogamien dem Kamiräer zuschrieb; außerdem zeigt sich auch die andere Vorstellung als völlig unhaltbar. Zwar schreibt Suidas[75]), dem ältern Peisandros seien Gedichte von Aristeus und andern untergeschoben, aber ob diese Gedichte wirklich existirten oder unter dem Namen des Peisandros im Umlauf waren, scheint sehr zweifelhaft; wollte man aber, dieses zugegeben, nach der andern Meinung die Theogamien einem falschen Peisandros, der sie unter dem Namen des rhodischen Dichters zur Zeit der Alexandriner fertigte, zuertheilen, so würde nicht nur Macrobius nichtsdestoweniger ein Versehen begangen haben, daß er die unechten Gedichte für echt hielt, sondern außerdem würde noch Suidas (und zwar auf die Autorität des unzuverlässigen Macrobius, der ohnedies irren würde) einer groben Verwechslung beschuldigt werden müssen. Endlich würden wir wenig durch dieses unkritische Verfahren gewinnen. Da die Stelle des Zosimos[76]) aus den Theogamien offenbar eine größere Kenntniß des Bettes der Donau zeigt, als man sie einem Alexandriner der ältern Zeit zumuthen dürfte, so könnte doch der Verfasser nicht vor unserer Zeitrechnung gelebt haben, und Virgil konnte ihn also auch nicht übersetzen. Wir nehmen daher als ziemlich sicher an, daß Suidas mit Recht dem Sohne des Nestor die Theogamien zuertheilt habe.

---

68) *Diodor.* IV, 56 extr. 69) Hist. Anim. VIII, 13. p. 598. 16. 70) Schol. *Apoll. Rhod.* IV, 259. 284. 71) Saturn. V, 2. quae Virgilius traxit a Graecis, dicturumne me putatis ea quae vulgo nota sunt? — — — quod eversionem Trojae cum Sinone suo et equo ligneo ceterisque omnibus, quae librum secundum faciunt, a Pisandro paene ad verbum descripserit? qui inter Graecos poetas eminet opere, quod a nuptiis Jovis et Junonis incipiens universas historias, quae mediis omnibus seculis usque ad aetatem ipsius Pisandri contigerunt, in unam seriem coactas redegerit et unum ex diversis hiatibus temporum corpus effecerit? in quo opere inter historias ceteras interitus quoque Trojae in hunc modum relatus est; quae fideliter Maro interpretando fabricatus est sibi Iliacae urbis ruinam? sed et haec et talia ut pueris decantata praetereo. 72) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 211: Ethronem et Melanthum, wo statt Peisandros fälschlich Thessandrus steht, über welche Verwechslung ich zu Anfang des Artikels Note 1 gesprochen habe. 73) Zosimos (s. Note 62) nennt das Gedicht *Ἡρωϊκαὶ Θεογαμίαι*, Suidas (s. Note 59) nach der Vulgata *Ἡραϊκαὶ Θεογαμίαι*, wo indessen Eudokia auch *Ἡρωϊκαί* bietet: wegen der Stelle des Macrobius (Note 71): opere quod a nuptiis Jovis et Junonis incipiens, ist hin und wieder der Titel *Ἡραϊκαὶ Θεογαμίαι* gebilligt worden. Indessen findet weder die Form *Ἡραϊκὸς* in *Ἑρμαϊκὸς* hinreichende Analogie, und da *Ἡραϊκαὶ Θεογαμίαι* nur bedeuten kann „Hochzeiten zwischen Hera und Göttern," so sieht man, wie ungehörig diese Benennung sein würde, zumal da grade Hera den Liebeshändeln abhold war: oder wollte man „Götterhochzeiten durch Juno als pronuba veranlaßt" verstehen? Ich halte *Ἡρωϊκαὶ Θεογαμίαι* für das einzig richtige mit Heyne zum Virgil (Aen. II. Exc. I. p. 396 *Wagn.*).
74) s. Note 6. 75) Ibid. 76) s. Note 62 fg.

Zu den Fragmenten dieses Gedichts[77]) rechnen wir aber außer den beiden Stellen über die Zerstörung von Troja[78]) zunächst alle Stellen bei Stephanos von Byzanz, welche ich oben gegeben habe[79]), ferner die diesen verwandten ethnographischen Angaben bei Euagrios[80]) und Zosimos[81]), dann die beiden auf Troja's Zerstörung bezüglichen Fragmente[82]), endlich eine Stelle bei Olympiodoros zu Platon[83]) aus Peisandros, daß Kadmos dem Zeus einen Rath in Betreff der Besiegung des Typhon gegeben habe, und bei Fulgentius[84]), welcher bei einer symbolischen Auffassung der neun Musen mit Apollon als Gewährsmänner Anaximandros den Lampsakener, Xenophanes aus Herakleopolis, Peisandros den Physiker und Euxemenes (sic) in den Theologumenen anführt: denn Physiker heißt Peisandros wol nur, weil er die alten Mythen symbolisch-theologisch auffaßte. Ebenfalls auf Peisandros von Laranda beziehen sich die Citate bei dem Scholiasten des Euripides[85]). Schwieriger ist die Frage über die Stellen Apollodor's[86]) und bei dem Scholiasten des Apollonios[87]). Was letztern betrifft, so glaube ich, daß auch diese den jüngern Peisandros angehen; wenn aber Jemand daraus, daß in diesen Commentaren nur ältere Schriftsteller mit Ausnahme weniger Glosseme angeführt werden, sich für den alten Rhodier entscheidet, so kann er um so weniger widerlegt werden, da dieser wirklich in diesen Scholien angeführt wird, und da fast überall eine Verbindung mit Herakles nachgewiesen werden kann[88]): nur eine Stelle, über die ich schon oben gesprochen habe[89]), muß ich dann wie die Anführung Lucian's u. dgl. als spätere Interpolation ansehen. Bei Apollodor aber ist von der Abkunft des Tydeus die Rede, der ein Zeitgenosse des Herakles war und wol in der Herakleia vorkommen konnte; indessen muß man nicht vergessen, daß unser Apollodor wahrscheinlich ein später Auszug aus dem echten Werke ist, und hin und wieder Interpolationen wahrgenommen worden sind.

c) Der falsche Peisandros ist uns nur aus Suidas[90]) bekannt, und nach dem Gesagten brauche ich nur hinzuzusetzen, daß Aristeus und Andere dem Dichter ihre Verse unterschoben, wovon aber nichts nachweislich übrig ist. Wäre mit einigen Gelehrten[91]) an Aristeas zu denken (gewiß nicht den Sohn des Pratinas, sondern an den Gaukler von Prokonnesos)[92]), so dürfte man durch die Stelle des Suidas[93]) über diesen verführt, die Theogamien dem falschen Peisandros, d. h. dem Aristeas, beilegen. Aber grade Welcker, welcher den falschen Peisandros zu größerer Bedeutsamkeit zu erheben sucht, widersetzt sich dieser Ansicht[94]); und selbst wenn Aristeas statt Aristeus zu schreiben wäre, würde ich einen andern unbekannten Dichter verstehen.

II. Von den beiden Athenern[1]) im Zeitalter des Aristophanes ist der eine während der Oligarchie der Vierhundert bekannt genug geworden. Aber obgleich Eupolis[2]) den einen dieses Namens „den Schielenden" (*στρεβλός*), den andern aber „den Großen, den Eselhaften" (*ὀνοκίνδιος*) nennt, so ist doch die Entscheidung nicht leicht, welchen von beiden Spottnamen der Oligarch führte, und welchen von beiden der Vorwurf der Feigheit, Gefräßigkeit und Bestechlichkeit treffe. Meineke[3]), welchem Andere[4]) gefolgt sind, hielt früher den Schielenden für den Oligarchen, und allerdings sagt ausdrücklich der Scholiast des Aristophanes[5]), nachdem er zuvor von dem Oligarchen gesprochen, den er für den Bestechlichen und Feigling erklärt, daß von diesem der Eselhafte verschieden sei, indem er sich auf Eupolis im Marikas beruft, dessen Verse indessen anderwärts her bekannt sind, und nichts enthalten, woraus dieser Schluß gezogen werden könnte, wenn man nicht etwa glaubt, daß dies aus dem uns unbekannten Zusammenhange klar war. Wenn aber Jemand in diesem Bruchstück erzählen will, wie der eselhafte Peisandros gestorben oder zu Grunde gerichtet sei (*ἀπόλλυ-*

77) Ein Hexameter steht bei Stephanos von Byzanz s. v. *Πιγάτης* oben Note 39. Dichter heißt er bei Euagrios Note 52. 78) Note 71. 72. Daß der Vers des Kyklikers, den Horaz übersetzt (Art. Poet. 137) nicht aus den Theogamien sei (Welcker, Der epische Cyklus. S. 99) folgt aus unseren Erörterungen. 79) Note 39. 40. 80) Note 52. 81) Note 62. 82) Note 71. 72. 83) Zu den Worten des Sokrates in Platon's Phädon (p. 95 A. ap. *Wyttenbach.* ad *Phaed.* p. 250 sq.): *τί δὲ δὴ τὰ Κάδμου ἱλασόμεθα; ἢ Κάδμος μὲν μὲν ὁ ὑποσέληνος κόσμος, ὡς Διονυσιακός; διὸ καὶ Ἁρμονίᾳ σύνεστι τῇ θεῷ. δηλοῖ δὲ καὶ ὁ Πείσανδρος θεολογῶν τὰ κατὰ Κάδμον ἐν τῷ μύθῳ, ἐν ᾧ φησὶ τὸν Κάδμον ὑποτίθεσθαι τῷ Διί, πῶς ἂν καταγωνίσαιτο τὸν Τυφῶνα.* 84) Mythol. I, 14. p. 641 *Staver.* habes igitur Musarum novem vel Apollinis ipsius redditam rationem, sicut in libris suis Anaximander Lampsacenus et Xenophanes Heracleopolites exponunt: quod et alii affirmant, ut Pisander physicus et Euxemenes in libro *Θεολογουμένων.* 85) Note 50. 51. 86) Note 49. 87) Note 43—46. 88) Note 25. 89) Note 48. 90) Note 6. 91) *Heyne* Exc. I. ad *Virg.* Aen. II. (p. 233 extr. ed. pr.): Aristeus hic videtur esse Proconnesius ille Aristeus vel Aristeas fabulosis carminibus inter veteres notissimus. *Bernhardy* ad *Suid.* II, 2. p. 256, 9: videtur Aristeas poeta significari.

92) s. über ihn Bode, Gesch. des Epos bei den Hellenen. S. 472 fg. 93) s. v. *Ἀριστέας.* p. 721 pr. *γέγονε δὲ κατὰ Κροῖσον καὶ Κῦρον, Ὀλυμπιάδι ν'. ἔγραψε δὲ οὗτος καὶ καταλογάδην Θεογονίαν εἰς ἔπη ͵α,* wo dem Sinne nach Küster's Verbesserung genügt: *ἔγραψε δὲ οὗτος καὶ καταλογάδην τινὰ καὶ Θεογονίαν κ. τ. λ.* Ähnlich wie Toup nachweist, natürlich zur Bestätigung der Corruption, sagt Suidas (s. v. *Διθυραμβοδιδάσκαλοι.* p. 1351, 7) vom Chier Jon: *ἔγραψε δὲ κωμῳδίας καὶ ἐπιγράμματα καταλογάδην καὶ πρεσβευτικόν,* wofür die Scholien des Aristophanes richtig *καὶ ἐπιγράμματα καὶ καταλογάδην πρεσβευτικόν* bieten. Theogonien und Theogamien ist aber fast identisch, und grade in dem Stücke, welches man auf den unechten Peisandros bezieht, steht bei Suidas außer den Theogamien *καὶ ἄλλα καταλογάδην.* 94) Der epische Cyklus. S. 99.

1) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *δύο δέ εἰσι Πείσανδροι, καθάπερ Εὔπολις ἐν Μαρικᾷ φησίν. — — καὶ Πλάτων ἐν Πεισάνδρῳ περὶ ἀμφοτέρων λέγει.* Schol. *Aristoph.* Lys. 491: *ἔστι δὲ καὶ ἄλλος Πείσανδρος ὁ ὀνοκίνδιος, ὡς Εὔπολις διακρίνει τὴν ὁμωνυμίαν ἐν Μαρικᾷ.* Die Stelle des Eupolis s. in der folg. Note. 2) Im Marikas ap. Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *A. ἄκουέ νυν, Πείσανδρος ὡς ἀπόλλυται B. Ὁ στρεβλός; A. οὐκ· ἀλλ' ὁ μέγας ὀνοκίνδιος.* 3) Quaest. Scen. II. p. 20. 4) Droysen in Welcker's rhein. Mus. III. S. 185. *Hanov.* Exerc. crit. in Com. Gr. I. p. 82. *Fritzsch.* in Actis Societ. Gr. I. p. 137 und zu *Aristoph.* Thesm. p. 315. *Bernhardy* ad *Suid.* II, 2. p. 257. 5) Lys. 491: *ἔστι καὶ ἄλλος Πείσανδρος, ὁ ὀνοκίνδιος, ὡς Εὔπολις διακρίνει τὴν ὁμωνυμίαν ἐν Μαρικᾷ.*

ται), so durfte daraus Meineke nicht schließen, der Onokindios müsse von dem Oligarchen verschieden sein, weil der Marikas lange vor dem Tode des Oligarchen aufgeführt sei: denn hiergegen ist erinnert[6]), daß jenes Zeitwort in übergetragener Bedeutung von solchen gebraucht werde, denen es schlecht geht oder die vor Gericht verurtheilt werden, oder man kann auch sehr passend dahinter einen Spaß in Bezug auf den Feigling suchen, welcher vor Furcht umgekommen sei[7]); ebenso darf man an eine zweite Aufführung des Marikas (nicht vor Olymp. 92, 2) denken, weil das eine Fragment desselben höchst wahrscheinlich auf den Tod des Hyperbolos[8]) sich bezieht, und dann mochte auch die Stelle über Peisandros, wenn sie sich auf seinen Tod bezieht, aus der zweiten Ausgabe sein und auf den Oligarchen gehen, da wir von diesem nach Ol. 92, 2 zu Anfang nichts mehr wissen.

Wir sehen also, daß kein zwingendes Argument vorhanden ist, unter dem Schielenden bei Eupolis den oligarchisch gesinnten Peisandros zu verstehen; nur die Nachricht des Scholiasten zum Aristophanes spricht dafür, der indessen leicht geirrt haben kann (wie er sich selbst widerspricht, wenn er den Eselhaften für verschieden vom Bestechlichen und Feigling erklärt, da er doch anderwärts zu zeigen sucht, daß diese Vorwürfe auf den Eselhaften gehen), und es läßt sich ihm vieles entgegenstellen; wodurch sich denn auch Meineke[9]) veranlaßt gefunden hat, unter dem großen Esel den Oligarchen zu verstehen. Mit Recht beruft sich dieser Gelehrte auf eine andere Stelle der Scholien zum Aristophanes[10]), wo der feige und wohlbeleibte und bestechliche Peisandros als dieselbe Person erscheint, und auf Suidas[11]), welcher den Feigling zugleich für kriegerisch und seines Vortheils wegen Krieg anfachend erklärt[12]), indem er zugleich erwähnt, er sei groß gewesen und sei Onokindios genannt worden. Gewiß wird sich Niemand daran stoßen, daß Körpergröße mit Feigheit verbunden ist: denn ebenso nennt Aristophanes[13]) „feige und groß" den Kleonymos, der auch seiner Völlerei wegen neben Peisandros von den Komikern getadelt worden ist[14]). Ebenso lesen wir an einer andern Stelle der Aristophanischen Scholien[15]), daß dieser Feigling Onokindios genannt und wohlbeleibt gewesen sei, und gewiß nicht ohne Grund wird daselbst vermuthet, in Bezug auf den Beinamen Onokindios habe Aristophanes[16]) dem Peisandros ein Kamel als Opferthier beigesellt, wie denn auch wol Phrynichos im Monotropos[17]) (Ol. 91, 2) den Feigling Peisandros unter den **großen** Affen wegen seiner Körpergröße begreift. Hierdurch mag denn genügend erwiesen sein, daß der Feigling und der große sogenannte Onokindios dieselbe Person sind, welchem auch noch die Völlerei beizulegen, die Sache selbst zu fodern scheint[18]); und um so weniger wird nun das oben angeführte Scholion Glauben verdienen, welches den Oligarchen Peisandros von dem Onokindios unterscheidet, obgleich es dem Onokindios die Feigheit beilegt, welche, wie wir zeigten, Merkmal des Oligarchen ist. So unwahrscheinlich es aber schon an und für sich ist, daß die vielen Stellen der Komiker sich auf einen andern Peisandros als auf den berüchtigten Oligarchen beziehen, so findet sich zum Überfluß in einem andern dieser Scholien[19]), daß der Feigling und Große zugleich der Bestechliche sei, obgleich in jenem verdächtigen Scholion[20]) der bestechliche Peisandros von dem Onokindios geschieden wird: und so durfte schwerlich Jemand auf eine so unwahrscheinliche und einzelnstehende Nachricht hin das so Natürliche und vielfach Bezeugte verwerfen. Hierzu kommt endlich das Zeugniß des Xenophon. Wären in der Aristophanischen Zeit zwei Volksredner dieses Namens gewesen, so würden wir gewiß davon wissen: wenn also Xenophon von einem Volksredner Peisandros spricht, so darf doch wol nur an den Oligarchen gedacht werden; dieser sagt aber ausdrücklich an einer meisterhaften Stelle[21]), daß der Volksredner Peisan-

---

6) *Meinek.* Fragm. Comic. Gr. II. p. 501: de morte Pisandri agi recte negat *Fritzschius* in Actis Soc. Gr. I. p. 137, vix idoneo tamen argumento usus, quod *ἀπόλλυται* scripserit Eupolis, non *ἀπώλετο*. Ipse vertit „judicio condemnatur:" — — ac potest illud *ἀπόλλυται* etiam hunc sensum habere „male agitur cum Pisandro." Selbst *ἀπολώλασιν* braucht Demosthenes *π. τῶν ἐν Χεῤῥον.* p. 99 (Ol. 109, 3) in Bezug auf die Olynthier Euthykrates und Lasthenes, da doch Euthykrates nach Hypereides (bei *Walz.* Rhet. Gr. IX. p. 547) noch zur Zeit der Schlacht bei Chäroneia lebte; vergl. *Aristoph.* Vesp. 1514: *ἀπόλωλεν ὁ Ζεύς* und den Tragiker bei *Athen.* III. p. 107 E. Mehr über diesen oft verkannten Sprachgebrauch gebe ich zu dem Fragment des Demades. 7) Ganz ähnlich heißt es bei Aristophanes (Av. 1557) von demselben feigen Peisandros: *δεόμενος ψυχὴν ἰδεῖν, ἣ ζῶντ' ἐκεῖνον προὔλιπε.* 8) Schol. *Aristoph.* Plut. 1038: *τηλία ἔχει μέντοι καθ' ἑαυτὸ ἄπορον· ἐὰν δὲ τὸ ἐν Μαρικᾷ προςέλθῃ, ἔνθα εἰς τηλίαν φησὶ τὰ τοῦ Ὑπερβόλου ὀστᾶ ἐμβεβλῆσθαι, ἀπορώτερον ἔσται.* Hiermit stimmt Theopompos (ap. Schol. *Lucian.* Timon. 30): *Ὑπέρβολόν φησιν ἐπιβουλευθέντα ὑπὸ τῶν Ἀθήνηθεν ἐχθρῶν ἀναιρεθῆναι, τὸ δὲ νεκρὸν αὐτοῦ εἰς σάκκον βληθὲν ῥιφῆναι εἰς τὸ πέλαγος:* vergl. Schol. *Aristoph.* Pac. 682 (680). Wäre übrigens die Stelle über Peisandros aus einer spätern Aufführung des Marikas, so würde selbst dann es unnütz sein, bei dem Worte *στρεβλός* an den Gesetzvorschlag des Peisandros (Ol. 91, 1–2) über die Folterung (*στρεβλοῦν*) der Freien zu denken (*Andoc.* de myst. 36). 9) Comic. Graec. Fragm. I. p. 179. II. p. 502. 10) Av. 1563 (1555): *πανταχοῦ δὲ ἦν δειλός· ἦν δὲ τὸ σῶμα εὐεκτής, ὡς Ἕρμιππος, — — — καὶ δωροδοκῆσαί φησιν Ἀριστοφάνης.* 11) s. v. *Πεισάνδρου δειλότερος* (p. 257 *Bernh.*): *δειλὸς ἦν, φιλοπόλεμος δὲ καὶ πολεμοποιὸς κερδῶν ἰδίων ἕνεκεν· μέγας δέ, καὶ ἐκαλεῖτο ὀνοκίνδιος· ἐχρῆτο δὲ τριλοφίᾳ καὶ ὅπλοις ἐπισήμοις ὑπὲρ τοῦ δοκεῖν ἀνδρεῖος εἶναι μὴ ὤν.*

12) Wie ungehörig auch die Worte „feige und kriegerisch" erscheinen, so liegt der Widerspruch mehr im Ausdruck als in der Sache. Während Peisandros persönlich feige war, suchte er doch Krieg und Wirren zu nähren, um im Trüben zu fischen und der Untersuchung zu entgehen. Ähnliches bei den Angaben über die Bestechlichkeit des Peisandros (Note 38 fg.). 13) Av. 1477. 14) *Athen.* X. p. 415 DE; vergl. *Meinek.* hist. crit. com. Graec. p. 179. 15) Av. 1566 (1558). 16) Av. 1559. 17) Ap. Schol. *Aristoph.* Av. 11: *Α. μεγάλους πιθήκους οἶδ' ἑτέρους τινὰς λέγειν, Λυκέαν, Τελέαν, Πείσανδρον, Ἐξηκεστίδην. Β. Ἀνωμάλους εἶπας πιθήκους. Α. νὴ Δία, ὁ μέν γε δειλός, ὁ δὲ κόλαξ ἰσθ', ὁ δὲ νόθος, ξένος δ' ὁ τέταρτος,* wie ich mit Meineke (Quaest. scen. I. p. 30. Fragm. Com. Gr. II. p. 588 sq) und mit Bergk (de com. Att. p. 373) geschrieben habe, natürlich mit diesen Gelehrten unter dem Feigling den Peisandros verstehend. 18) Cf. *Meinek.* hist. crit. p. 179: corporis vastitati cognatum voracitatis opprobrium. 19) Av. 1563 (1555). 20) Lys. 491. 21) Conviv. II, 14. Nachdem So-

dros der wegen seiner Feigheit berüchtigte sei, und so halten wir es für ausgemacht, daß Feigheit, Ungeschlachtheit, Bestechlichkeit und Völlerei alle dem Oligarchen zur Last fallen. Von dem andern Peisandros wissen wir daher nichts weiter, als daß er beiläufig[22]) in der gleichnamigen Komödie des Platon[23]) erwähnt wurde, und daß Eupolis ihn wegen seines Schielens[24]) nebenher aufzog, ein Körperfehler, welcher der alten Komödie genügte, um Jemand lächerlich zu machen. Doch ich wende mich nach dieser Unterscheidung nun ausschließlich zu dem Oligarchen.

Peisandros also, der nachherige Oligarch, war ein Acharner[25]), zum Stamme Oneïs gehörig. Wer sein Vater gewesen sei, ist nicht überliefert, indessen ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Sohn des Peisias in den Vögeln des Aristophanes[26]) der berüchtigte Oligarch sei. Zur Zeit, wo die Vögel aufgeführt wurden (Ol. 91, 2), stand Peisandros in hohem Ansehen, wie er im folgenden Jahre Eponymos war, und es ist wol denkbar, daß er schon damals im Geheimen oligarchische Machinationen trieb: unsere Vermuthung leitete aber die Ähnlichkeit des Namens, und ist sie gegründet, so gab der Vater dem Sohne an Schlechtigkeit nichts nach[27]). Der Umstand, daß Peisandros ein Acharner war, mag nächst seiner Ungeschlachtheit Veranlassung zu dem Beinamen Onokindios gewesen sein, da die acharnischen Esel wegen ihrer Größe und Unbändigkeit berühmt waren[28]). Eigentlich wird Onokindios durch Eselstreiber von den Alten erklärt[29]): indessen mag der Komiker mit dem Worte im übergetragenen Sinne einen ungeschlachten, feigen, gefräßigen und wollüstigen Menschen bezeichnet haben[30]), und auch Hermippos scheint den Peisandros einen Lastesel zu nennen[31]). In Bezug auf die Völlerei desselben schreibt Athenäos[32]), daß er mit Kleonymos von den Komikern mitgenommen werde, wie Charilas von Archilochos, und aus Athenäos haben Älian[33]) und Eustathios[34]) ihre Nachrichten geschöpft, außer daß letzterer fälschlich, wie ich schon erinnerte[35]), nicht nur den Peisandros und Kleonymos zu Komödiendichtern, sondern auch gar zu Menschenfressern macht. Ob übrigens zwei noch vorhandene Bruchstücke des Platon[36]) grade auf des Peisandros Völlerei bezüglich sind, will ich dahingestellt sein lassen.

Nachweislich zuerst, wenn wir das Fragment einer andern Komödie als unsicher dahingestellt sein lassen[37]), ist Peisandros in den Babyloniern des Aristophanes[38]) erwähnt (Ol. 88, 2), wo seine Bestechlichkeit gerügt wird, derethalber er Krieg und Wirren veranlasse, weshalb ihn auch Suidas[39]) „um des eigenen Vortheils willen kriegerisch und Krieg anfachend" nennt, wie Aristophanes noch in der Lysistrata[40]) (Ol. 92, 1) ihn in derselben Bezie-

krates, veranlaßt durch den Tanz zwischen Schwertern, behauptet hat, Muth und Tapferkeit könne gelehrt werden, antwortet der Spaßmacher Philippos: *καὶ μὴν ἔγωγε ἡδέως ἂν θεῴμην Πείσανδρον τὸν δημηγόρον μανθάνοντα κυβιστᾶν εἰς τὰς μαχαίρας, ὃς νῦν διὰ τὸ μὴ δύνασθαι λόγχαις ἀντιβλέπειν, οὐδὲ συστρατεύεσθαι ἐθέλει.* Wenn ich in einer Abhandlung de scena Convivii Xenophontei zeigen werde, daß das Symposion Ol. 93, 3 falle, wo der Oligarch nicht zu Athen lebte, so ist das eine Verletzung der Zeitverhältnisse, welche außerhalb der Scenerie sehr verzeihlich ist.

22) *Meinek.* Fragm. Com. Graec. I. p. 180: „Primarium igitur Platonicae fabulae argumentum ab Acharnensi Pisandro ductum fuit, videturque ille alterum illum non nisi *praetereundo* tetigisse. 23) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555). *Πλάτων ἐν Πεισάνδρῳ περὶ ἀμφοτέρων λέγει.* 24) *Photius* Lex. p. 543 pr. *Στρεβλόν: τὸν στραβὸν λέγουσιν οὕτως Εὔπολις.* cf. *Zonaras* p. 1675. 25) *Bekkeri* Schol. ad *Aeschin.* de f. leg. 51. *οἱ περὶ Πείσανδρον τὸν Ἀχαρνέα δημαγωγὸν ἔπεισαν τὸν δῆμον, ἐπεὶ δεῖται τὰ πράγματα σπουδῆς καὶ ἐπινοίας ταχείας, ποιήσασθαι κυρίους ἁπάντων τετρακοσίους.* 26) Vs. 766. Die Scholien (767) wissen nichts von dem Sohne des Peisias, noch über seinen Verrath der Thore an die Atimd. Sie vermuthen, daß er Helfershelfer der Hermekopiden wäre, und verwechselten hier vielleicht Meletos (*Andoc.* de myst. 35) mit Meles, dem Sohne des Peisias und Vater des Kinesias. s. Meineke (Fragm. Com. Gr. I. p. 228 sq. II. p. 257). 27) Schol. *Aristoph.* Av. 766 (767): *οὐδὲν σαφὲς ἔχομεν τίς ὁ Πεισίου, οὔτε περὶ τῆς προδοσίας· ὅτι δὲ τῶν λίαν πονηρῶν ἐστι* (nämlich Peisias selbst) *δηλοῖ Κρατῖνος ἐν Χείρωσι, Πυλαίᾳ, Ὥραις.* 28) s. *Meinek.* Fragm. Com. Graec. II. p. 502. 29) *Photius* Lex. p. 336, 16: *ὀνοκίνδιος: ὀνηλάτης, ἀστραβηλάτης.* Ebenso *Suid.* s. v. *ὀνοκίνδιος* (p. 1126), *Hesych.* s. v. *ὀνοκίνδιος καὶ ὀνοκίνδας: ἀστραβηλάτης, ὀνηλάτης,* wo die Ausleger zu vergl.

30) *Toup.* Emend. in *Suid.* vol. I. p. 353 Lips. „de homine ignavo, robusto, ventri Venerique dedito, quales asini esse solent." 31) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *ἦν δὲ τὸ σῶμα εὐεκτής, ὡς Ἕρμιππος Ἀρτοπώλισιν· „Ἐνέβαινε σιγῇ Πείσανδρος μέγας αὐτός, Ὥσπερ Διονυσίοισιν οὑπὶ τῶν ξύλων Ἐλαίας ἔρεισιν ὄνον κανθήλιον,* wofür Meineke (Fragm. Com. Gr. I. p. 179. II. p. 385) vorschlägt: *Ἐπέβαινε δή· Πείσανδρος ὁ μέγας οὑτοσί· Χὥσπερ Διονυσίοισιν οὑπὶ τῶν ξύλων Ἐλάσας ἔρεισον εἰς ὄνον κανθήλιον.* 32) X. p. 415 D. 33) I, 27. 34) Ad *Odyss.* IX. p. 1630 pr. 35) Siehe zu Anfang des Artikels Peisandros. 36) Das eine ist aus dem Peisandros des Platon bei Athenäos (IX. p. 385 DE.): *Α. ἤδη φαγών τι πώποθ' οἷα γίγνεται Ὀψάριον ἔκαμες καὶ προσέστη τοῦτό σοι; Β. Ἔγωγε πέρυσι κάραβον φαγών,* das andere (Fragm.) inc. XI *Mein.*) bei Pollux (II, 175): *ἔπειτ' οὐδείς ἐστ' ἀνὴρ γαστρίστερος.* Vergl. *Mein.* Fragm. Com. Gr. I. p. 180. II. p. 648. 37) s. Note 50 fg. 38) Schol. *Aristoph.* Lys. 491: *κωμῳδοῦσιν δὲ αὐτὸν καὶ ὡς δωροδόκον, ὡς ἐν Βαβυλωνίοις Ἀριστοφάνης.* Aves. 1563 (1555): *καὶ δωροδοκῆσαί φησιν αὐτὸν Ἀριστοφάνης Βαβυλωνίοις διὰ τούτων· Ἡ δῶρ' αἰτοῦντες ἀρχὴν πολέμου πορίσειεν μετὰ Πεισάνδρου.* Meineke (Fragm. Com. Gr. I. p. 177) schreibt: *διὰ τουτωνί. Δῶρ' αἰτοῦντες δ' ἀρχὴν πολέμου μετὰ Πεισάνδρου πορίσειαν,* Bergk (ibid. p. 981): *διὰ τούτων· Ἡ δῶρ' αἰτῶν ἀρχὴν πολέμου μετὰ Πεισάνδρου πορίσειεν,* indem er in Hinsicht auf die Satzverbindung auf Aristophanes (Ran. 355 sq.) verweist, wo indessen der Modus verschieden ist: ich verlange jedenfalls *Δωροδοκοῦντες δ' ἀρχήν* oder *Ἡ δωροδοκῶν ἀρχήν.* Denn wenn Meineke (l. l.) schreibt: Fuit igitur eorum unus, quos pecunia corruptos belli causam extitisse criminabantur, so dürfte *δῶρ' αἰτῶν* schwerlich pecunia corruptus heißen, und es bestach auch Niemand die Demagogen, damit Krieg entstehe oder fortgesetzt werde, sondern die, welche bei anderer Gelegenheit sich hatten bestechen lassen oder Geld veruntreuet hatten, fachten den Krieg an und nährten ihn, um bei diesen Wirren der Untersuchung zu entgehen. 39) s. v. *Πεισάνδρου δειλότερος* (p. 257): *οὗτος γὰρ δειλὸς ἦν· φιλοπόλεμος δὲ καὶ πολεμοποιὸς κερδῶν ἰδίων ἕνεκεν.* Übrigens ersieht man deutlich aus dem Frieden des Aristophanes (395), welcher Ol. 89, 3 kurz vor dem 50jährigen Frieden des Nikias aufgeführt wurde, daß auch damals noch Peisandros für den Krieg stimmte, gewiß um dabei im Trüben zu fischen, wie Thukydides (V, 16) von Kleon sagt: *γενομένης ἡσυχίας καταφανέστερος νομίζων ἂν εἶναι κακουργῶν καὶ ἀπιστότερος διαβάλλων.* 40) Vs. 490: *ἵνα γὰρ Πείσανδρος ἔχοι κλέπτειν χοἰ ταῖς ἀρχαῖς ἐπέχοντες Ἀεὶ τινα κορκορυγὴν ἐκύκων.*

hung anführt, vielleicht nicht blos in Rücksicht auf die jüngst vergangene Zeit. Möglich, daß auch Eupolis[41]) in der Komödie, in welcher er es, wenn der Name (*Ἀστράτευτοι*) zu einem Schluß berechtigt, besonders auf die Feigen und die, welche sich dem Kriegsdienste zu entziehen suchten, abgesehen hatte, neben der Feigheit auch die Geldgier dieses Demagogen rügte: indessen hat man wol mit Unrecht bei den Worten „Peisandros zog an den Paktolos zu Felde" wegen der Habsucht des Peisandros einen Scherz hinter dem goldreichen Fluß gesucht[42]): vielleicht ist Spartolos zu schreiben[43]), wenn nicht absichtlich Aristophanes, während er einen Krieg in Bottiäa[44]) meinte, des Scherzes wegen den Paktolos substituirte. Merkwürdig ist es, daß Diodor[45]), wo er von der bekannten Niederlage der Athener bei Spartolos (Ol. 87, 3—4) spricht, an welche man auch bei Eupolis denken möchte, den Ort ebenfalls Paktolos nennt. Damals war nach Thukydides[46]) Xenophon, der Sohn des Euripides, Feldherr der Athener, nebst zweien Collegen, Kalliades[47]) und Phanomachos[48]), welche drei bei der Unternehmung fielen[49]), und allerdings hatte Peisandros dort Gelegenheit, seine Feigheit an den Tag zu legen: jedoch könnte auch ein früherer Zug des Phormion gegen Bottiäa (Ol. 87, 1) gemeint sein[50]), womit ich combinire, daß auch Phormion in jener Komödie des Eupolis vorkam[51]), obwol gleichzeitig mit der Niederlage bei Spartolos Phormion auch bei Naupaktos commandirte[52]). Ist aber bei Eupolis statt Paktolos Spartolos zu verstehen, so wäre dies die älteste Nachricht über Peisandros, und dann möchte diese Komödie in Ol. 87, 4 gehören. Die Feigheit des Demagogen diente aber fast durch seine ganze Laufbahn den Komikern zum Stichblatt, und wenn er durch stattliche Waffenrüstung und martialischen Blick kriegerisch scheinen wollte, so erinnerte grade durch die Erwähnung dieser Maskerade Aristophanes (Ol. 89, 3) am deutlichsten an seine Muthlosigkeit[53]). Das Sprüchwort: „Feiger als Peisandros[54])," das Zeugniß anderer Schriftsteller[55]), namentlich Älian's[56]), findet dadurch seine Begründung, und Niemand hat wol schärfer als Aristophanes[57]) denselben mitgenommen, wenn er dichtete, Peisandros habe aus der Unterwelt seine Seele heraufbeschworen, welche ihm bei lebendigem Leibe entwischt sei, und gleichzeitig (Ol. 91, 2) nannte ihn Phrynichos den großen feigen Affen[58]), um von Xenophon[59]) zu schweigen, dessen ich schon gedachte, und von dem Komiker Platon, welcher wahrscheinlich wie Aristophanes dichtete, Peisandros habe bei lebendigem Leibe seine Seele ausgehaucht[60]).

Die Ausfälle des Aristophanes in den Vögeln und des Phrynichos im Monotropos (Ol. 91, 2) gehören schon in die Zeit des größeren Einflusses dieses Demagogen. Früher standen ihm Männer, wie Kleon, Nikias, Alkibiades, Hyperbolos, um unbedeutendere nicht zu erwähnen, im Wege: als aber Hyperbolos (Ol. 91, 1) durch den Ostrakismos entfernt war, und Nikias und Alkibiades am Ende des Jahres Athen verließen, während doch der Hermen- und Mysterienfrevel den Staat in die höchste Verwirrung gebracht hatte, da scheint der Peisandros seine Macht gegründet zu haben. Nach Andokides[61]) galt Peisandros um jene Zeit mit Charikles für einen großen Volksfreund und vielleicht suchte er die Stelle des abwesenden Hyperbolos zu ersetzen. Wenigstens muß damals seine Richtung völlig demokratisch gewesen sein, da er bei der Untersuchung wegen dieser Vergehen, in welchen man oligarchische Bestrebungen vermuthete, mit andern zum Inquisitor (*ζητητής*) erwählt, dadurch noch mehr Wirren veranlaßte und sich in seinem Einflusse befestigte, daß er vorgab, der Frevel sei in der Absicht, die Demokratie zu stürzen, begangen worden[62]). Es kann nicht in meinem Plane liegen, die Geschichte des Mysterien- und Hermenfrevels und die Untersuchungen wegen derselben zu verfolgen: ich spreche davon nur, sofern Peisandros betheiligt ist. Bekanntlich hatte Andromachos und Teukros die ersten Anzeigen wegen der Entweihung der Mysterien gemacht, und da nach zweien Volksbeschlüssen 1000 und 10,000 Drachmen als Belohnung für die Anzeige ausausgeworfen waren, deren ersten Kleonymos, den andern aber Peisandros veranlaßte, so wurden im Rathhause der Thesmotheten von einem Gericht der Eingeweihten dem Andromachos die 10,000 Drachmen des Peisandros, die 1000 aber dem Teukros zuerkannt, und sie erhielten dieselben an den Panathenäen (Ol. 91, 1 zu Ende oder 2 zu Anfang)[63]). In Bezug auf die Hermenverstümmelung wissen wir aber, daß nach der ersten Anzeige des Teukros Peisandros und Charikles, als Inquisitoren, dem Volke empfahlen, sich hierbei nicht zu beruhigen, sondern weiter zu forschen[64]); und so fühlte sich Diokleides bewogen auf Veranlassung des Phegusiers Alkibiades und des Ägineten Amiantos) noch 42 als Theilnehmer fälschlich

41) Schol. *Aristoph.* Av. 1563 (1555): *δειλὸς ἦν· ἦλθεν οὖν ψυχὴν ἰδεῖν θέλων, ἐπεὶ οὐκ εἶχεν. ὡς Εὔπολις ἐν Ἀστρατεύτοις· Πείσανδρος εἰς Πακτωλὸν ἐστρατεύετο, Κἀνταῦθα τῆς στρατιᾶς κάκιστος ἦν ἀνήρ.* 42) *Toup.* Emend. in *Suid.* I. p. 352 Lips. 43) *Hanov.* Exerc. crit. in Com. Graec. I. p. 80 sq. *Meinek.* Fragm. Com. Gr. II. p. 436. 44) *Suidas*, Harpocratio s. v. *Σπάρτωλος — — πόλις ἐστὶ τῆς Βοττικῆς ἡ Σπάρτωλος.* Über den Accent s. auch Schol. *Thuc.* II, 79: *ἡ Σπάρτωλος προπαροξύτονον.* 45) XII, 47. p. 510, 10. 46) II, 79. 47) *Plut.* Vit. Nic. 6. 48) *Diod.* l. l. 49) *Thuc.* l. l. *ἀπέθανον οἱ στρατηγοὶ πάντες.* *Diod.* l. l. lin. 13. *ἀνῃρέθησαν οἵ τε στρατηγοί.* 50) *Thuc.* I, 65. cf. 58. 51) *Meinek.* Fragm. Com. Gr. II. p. 439. 52) *Thuc.* II, 80. 53) Pac. 395: *εἴ τι Πεισάνδρου βδελύττει τοὺς λόφους καὶ τὰς ὀφρῦς*, wo der Scholiast (397): *ἴσως εἰρωνεύεται· ἐπὶ δειλίᾳ γὰρ ἐσκώπτετο παρὰ πολλοῖς.* 54) *Suid.* s. v. *Δειλότερος Πεισάνδρου* (1223) und *Πεισάνδρου δειλότερος* (p. 257). 55) Die Stellen der Scholiasten zum Aristophanes sind schon beiläufig angeführt. 56) Hist. Anim. IV, 1. *Κλεώνυμος ὁ ῥίψας τὴν ἀσπίδα καὶ ὁ δειλὸς Πείσανδρος οὔτε τὰς πατρίδας ᾔδοῦντο οὔτε τὰς γαμετὰς οὔτε τὰ παιδία.* 57) Av. 1556 sq.

58) Schol. *Aristoph.* Av. 11. 59) Conv. II, 14. 60) Vergl. Note 7. 61) De myst. 36. 62) Ibid. 63) Ibid. 27 sq. Da hier offenbar die kleinen Panathenäen gemeint sind, so hängt die genauere Zeitbestimmung davon ab, ob man annimmt, daß die kleinen Panathenäen um dieselbe Zeit, wie die großen (d. h. zu Ende Hekatombäon), oder im Thargelion (*Clinton* Fast. Hell. p. 346 sq. *Krüg.*) gefeiert sein. Für erstere Meinung hat sich die neueste Untersuchung entschieden (s. Meier in d. Encykl. unter dem Art. Panathenäen). 64) Ibid. 36.

bei dem Rathe anzugeben, unter diesen zwei anwesende Räthe. Gleich nach der Anzeige trug Peisandros, der damals auch im Rathe war, darauf an, daß das Gesetz über die Nichtfolterung der Freien aufgehoben werde, und daß die Angegebenen gefoltert würden[65]). Indessen scheint es nicht soweit gekommen zu sein, obgleich die Rathsversammlung den Vorschlag des Peisandros durch Beifallsgeschrei billigte; vielleicht veranlaßten die Entdeckungen des Andokides, daß man sich des Äußersten enthielt, da dieselben völlige Klarheit in die Sache brachten.

Trotz seines zeitigen Einflusses mußte Peisandros den Komikern (Ol. 91, 2 Frühling) herhalten: dafür war er aber im folgenden Jahre Eponymos, da es wol keinem Zweifel unterliegt, daß der von Diodor[66]) erwähnte Eponymos von Olymp. 91, 3 der berüchtigte Peisandros sei. Weniger deutlich ist es, wann eigentlich die Popularität des Peisandros in oligarchische Bestrebungen umschlug. Täuscht uns unsere obige Vermuthung nicht, daß der Sohn des Peisias bei Aristophanes Peisandros sei[67]), so hängt sie mit der ungeheuren Niederlage in Sicilien zusammen (Ol. 91, 4 Herbst), und mit der Rathlosigkeit ohne Alkibiades' Beistand, welcher eine oligarchische Verfassung verlangte, sich zu behaupten, vielleicht auch schon damals mit dem Verlangen sich den Lakedämoniern zu nähern. Soviel ist gewiß, daß sich ohne die Verluste in Sicilien niemals das Volk zu dem Wechsel der Verfassung würde verstanden haben. Nach Lysias[68]) hatten Phrynichos und Peisandros und ihre Genossen, um der Strafe für ihre Vergehungen zu entfliehen, diesen Wechsel verursacht, und kurz vor der Erhebung der Vierhundert sagt auch Aristophanes in der Lysistrata[69]), daß Peisandros und seines Gleichen stets Wirren angerichtet hätten, damit sie Betrug und Gesetzwidrigkeiten verüben könnten, und damals besonders war Gelegenheit zu Diebstählen, da man angefangen hatte die 1000 zurückgelegten Talente anzugreifen, weswegen auch die Weiber in jener Komödie das übrige Geld zu schützen suchen[70]). Begründeter dürfte es sein, daß Peisandros und andere Demagogen, denen es doch eigentlich nur auf ihren Einfluß und ihren Vortheil ankam, damals bei der Oligarchie besser ihre Rechnung zu finden hofften. Denn als die Athener aus dem Rausche der zügellosesten Freiheit durch den Schlag in Sicilien erwacht und nüchtern geworden waren, ließen sie wegen der Größe der Gefahr es zu, sich vernünftig lenken zu lassen, die Ausgaben für ihre Vergnügungen zu verringern, und eine Behörde älterer Bürger einzusetzen, welche vorläufig Beschlüsse fassen sollte, was dem Staate frommte[71]). Ein solcher Rathgeber oder Probulos tritt in der Lysistrata[72]) des Aristophanes (Ol. 92, 1) auf, und wie ein solches Collegium schon an und für sich oligarchisch ist, so durfte man nicht zweifeln, daß aus den Probulö die Vierhundert hervorgingen, selbst wenn es nicht überliefert wäre, daß Hagnon Probulos war[73]), dessen Sohn Theramenes besonders die Einsetzung der Vierhundert bewerkstelligte, und daß nebst andern Kalläschros Probulos und einer der einflußreichsten von den Vierhundert gewesen sei[74]), dessen Sohn Kritias wieder sowol zu den Vierhundert gehört[75]), als auch besonders unter den Dreißig durch seine tyrannischen Bestrebungen bekannt ist. Aber erst im Winter Ol. 92, 1, in der Zeit vor der Aufführung der Lysistrata, fand sich Gelegenheit für die Oligarchen, ihre Plane mit Erfolg auszuführen. Da Alkibiades den Lakedämoniern verdächtig geworden war, so hatten sie geheimen Befehl gegeben, ihn bei Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. Dieser indessen, davon in Kenntniß gesetzt, verließ die Flotte der Lakedämonier und begab sich zu Tissaphernes, auf den er bald einen großen Einfluß gewann, und dem er die Mittel zeigte, zugleich die Athener und Lakedämonier aufzureiben. Sein Hauptzweck jedoch war nicht die Gunst des persischen Satrapen, sondern er sah, daß er auf diese Art Gelegenheit finden würde, in sein Vaterland zurückberufen zu werden. Auch wurde es bald im Lager der Athener zu Samos bekannt, daß Alkibiades den Tissaphernes beherrsche und mit den Lakedämoniern zerfallen sei, und da Alkibiades mit den Machthabern in Samos Verhandlungen anknüpfte[76]), indem er verordnete, unter den Bessergesinnten auszustreuen, daß er den Athenern die Freundschaft des Tissaphernes zuwenden wolle, wenn man die Demokratie in Aristokratie verwandle und ihn zurückriefe, so stimmte der größere Theil des attischen Heeres in den Sturz der Demokratie. Während aber die erste Bewegung im Heere zu Samos entstand, und während Einige aus Samos zum Alkibiades übersetzten[77]), der abermals dasselbe versprach, und behauptete, daß nur dann Tissaphernes und der Perserkönig Vertrauen zu den Athenern haben würden, wenn sie die Demokratie abschafften, so wußten diese durch Vorspiegelung des persischen Geldes und der Hilfe des Alkibiades das Volk in Samos für den Sturz der Demokratie zu gewinnen. Nur bei den Oligarchischgesinnten widersetzte sich Phrynichos der Rückberufung des Alkibiades, indem er die Versprechungen des Alkibiades für unzuverlässig erklärte. Indessen ließen sich die andern durch

65) De myst. 43. 66) XIII, 7. 67) s. Note 26. 68) δήμου καταλύσ. (XXV), 9. 69) Vs. 490. Daß übrigens Peisandros einer der Redner war, welche den sicilischen Krieg anfachten, wie Krüger (ad Dionys. p. 272. not. 2) annimmt, läßt sich [illegible] nicht beweisen. 70) Da die Lysistrata erst Ol. 92, 1 im Frühling aufgeführt ist, so gehört die Verwendung jener Summe [illegible] vor die Aufführung derselben: man ersieht jedoch aus Vs. 68. 492, daß damals noch ein Theil des Geldes vorhanden war. 71) Thuc. VIII, 1. cf. Krüger. ad Dion. p. 273. not. 13. Hierauf muß auch die sonderbare Stelle des Isokrates (de pace 108) gehen: οὐ διὰ τὴν τῶν δημηγορούντων πονηρίαν αὐτὸς ὁ δῆμος ἐπεθύμησε τῆς ὀλιγαρχίας τῆς ἐπὶ τῶν Τετρακοσίων καταστάσης;

72) Vs. 387 sq. 982 sq. cf. Vs. 421. 609. 73) Lys. in Eratosth. 65. 74) Ibid. 66. Ich habe schon andern Orts erinnert, daß hier προτέρους statt πρεσβυτέρους bei Bekker zu schreiben sei. Seitdem finde ich, daß auch Krüger (ad Dion. p. 382) übersetzt, majoris quam se auctoritatis esse cognovit, und da Hermann (griech. Staatsalterth. §. 167. Note 4) προτέρους ohne weitere Bemerkung schreibt, so ist dies gewiß die Lesart der alten Ausgaben und Handschriften, welche durch einen Druckfehler bei Bekker in πρεσβυτέρους überging, den die nächsten Herausgeber beibehielten. 75) (Demosth.) in Theocrin. p. 1343. 76) Thuc. VIII, 47. 77) Ibid. 48.

diesen Widerspruch nicht irre machen, sondern schickten aus ihrer Mitte Peisandros mit andern nach Athen, um mittels der Freundschaft des Tissaphernes die Rückkehr des Alkibiades und den Sturz der Demokratie vorzubereiten [78]); und so fühlte sich denn Phrynichos theils aus Furcht, theils aus Haß des Alkibiades veranlaßt, den Lakedämoniern die attische Seemacht zu verrathen, was aber durch den lakedämonischen Admiral Astyochos, der dem Alkibiades und Tissaphernes die Sache anzeigte, vereitelt wurde, während auch Phrynichos Mittel fand, sich vom Verdachte des Verrathes zu reinigen [79]).

Daß Peisandros bei diesen Verhandlungen mit Alkibiades die Hauptrolle spielte, geht daraus hervor, daß er von Samos als Gesandter nach Athen geschickt wurde [80]): indessen ist es nicht gehörig verbürgt, ob er in einem Amte sich in Samos aufhielt, oder als Trierarch. Nepos [81]) zwar schreibt, daß Peisandros in Samos Feldherr der attischen Truppen gewesen sei; jedoch sagt Thukydides nichts davon, der im Gegentheil als damalige Feldherren in Samos Phrynichos, Onomakles und Skironides nennt [82]), zu denen später Charminos, Strombichides und Euktemon gekommen seien [83]), und nach der erwähnten Gesandtschaft des Peisandros von Samos nach Athen seien Phrynichos und Skironides abgesetzt und an ihrer Stelle Diomedon und Leon ausgeschickt [84]); darum mag es dahin gestellt sein, ob dem Nepos Glauben zu schenken sei. Als aber Peisandros nach Athen gekommen war, so siegte auch hier die Aussicht auf den Beistand des Tissaphernes und des Perserkönigs über das Vorurtheil gegen eine oligarchische Verfassung und gegen die Bedenken, den Alkibiades zurückzurufen. Viele Redner zwar sprachen dagegen: da sie indessen nicht Stand hielten, als Peisandros Jeden einzeln fragte, wie der Staat ohne dieses Mittel zu retten sei [85]), so ließ man sich allmälig den Wechsel der Staatsform gefallen, um durch eine oligarchische Verfassung das Vertrauen des Königs zu gewinnen, und beschloß den Alkibiades zurückzurufen. Daß auch Kritias, der nachherige Tyrann, thätig dem Peisandros beistand, geht aus dem Umstande hervor, daß er sich rühmt, das Decret über die Rückberufung des Alkibiades geschrieben zu haben [86]), da doch der Volksbeschluß nach der Vertreibung der Vierhundert nicht gemeint sein kann, den ja Theramenes veranlaßte [87]), und da Kritias nach der Vertreibung der Vierhundert in der Verbannung bis zur Zeit der Einnahme Athens lebte [88]). Vielleicht ist das Decret bei Thukydides [89]): „Peisandros solle mit zehn Gesandten nach Asien gehen, und bevollmächtigt sein, nach bester Überzeugung mit Alkibiades und Tissaphernes zu verhandeln," eben das von Kritias erwähnte. Endlich, um dem Alkibiades alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, beschuldigte Peisandros den Phrynichos Jasos und den Amorges verrathen zu haben, und darum wurde dieser seines Amtes entsetzt und an seiner und des Skironides Stelle Diomedon und Leon zu Strategen ernannt. Nächstdem wußte Peisandros vor seiner Abfahrt die schon bestehenden Hetärien zu gewinnen und sie zu dem gemeinschaftlichen Zweck des Sturzes der Volksherrschaft zu vereinigen, und benutzte auch alle anderen Mittel, welche für dieses Ziel von Wichtigkeit schienen. Alles dieses geschah noch während des Winters [90]), oder vielmehr im Anfange des Frühlings, wie auch die fruchtlosen Unterhandlungen des Peisandros mit Alkibiades in dieselbe Jahreszeit gehören [91]). Als nämlich die attische Gesandtschaft zu Tissaphernes kam, so machte Alkibiades (um nicht den Schein zu verlieren, alles bei Tissaphernes zu vermögen, da doch Tissaphernes den Athenern nicht beistehen wollte) so ungeheuere Foderungen, daß die Gesandten, welche durch ihre Zugeständnisse gezeigt hatten, wie viel ihnen an einem Bündniß mit Tissaphernes liege, im Zorn über die Unverschämtheit des Persers und über die Treulosigkeit des Alkibiades unverrichteter Sache nach Samos zurückkehrten [92]). Einige Zeit darauf mit dem Schluß des Winters endete, wie Thukydides rechnet, das 20. Jahr des Krieges [93]) im zehnten attischen Monate.

Troß dem, daß die Unterhandlungen mit Alkibiades

---

78) *Thuc.* 49. 79) Ibid. 50 sq. 80) Ibid. 49. 81) Alc. 5, 3: initio cum Pisandro praetore, qui apud Samum exercitum habebat, per internuncios colloquitur. 82) VIII, 25. 83) Ibid. 30. 84) Ibid. 54. 85) Ibid. 53. 86) *Plutarch.* Vit. Alcib. 33. 87) *Diod.* XIII, 38. 42. *Nep.* Alcib. 5, 4. 88) Bekanntlich kommt Kritias, ein Verwandter des Andokides, in dem Hermokopidenproceß vor, der von Diokleides angeklagt festgenommen wurde (*Andocid.* de myster. 47). Es läßt sich nicht beweisen, daß unter diesem Kritias der Tyrann zu verstehen sei, und ist mir unwahrscheinlich. Das aber ist sicher, daß das Exil des Kritias in Thessalien (*Xenoph.* Hellen. II, 3, 36. Memor. I, 2, 24), Ol. 93, 3, nicht Folge der Hermenverstümmelung war. Denn erstens war die Anklage des Diokleides falsch, und nach dem Geständniß des Andokides wurde Kritias nebst den Andern freigegeben (*Andocid.* de myst. 68), und zweitens finden wir ihn seitdem unter den Vierhundert und als Urheber des Volksbeschlusses wegen der Zurückberufung des Alkibiades. Weil er eifrig die Sache der Vierhundert führte, ist es nothwendig, daß er darum in der Verbannung lebte, und wenn er ein Decret zu Gunsten des Alkibiades veranlaßte, so gehört dies vor die Usurpation der Vierhundert, während seine Bestimmung über den Leichnam des Phrynichos (s. unten Note 21) vor die Auflösung der Vierhundert fällt. Da er übrigens noch Ol. 93, 3 im Exil lebt, so wird er schwerlich vor der Eroberung Athens durch Lysandros zurückgekehrt sein. Seinen Wunsch aber, zurückgerufen zu werden, zeigt er in der Elegie (*Plutarch.* Vit. Alcib. 33), in welcher er den Alkibiades bittet, seine Begnadigung zu betreiben, und aus eben dem Grunde mag er in Thessalien demokratische Bewegungen unterstützt haben (*Xenoph.* Hell. II, 3, 36), um sich dadurch das Volk Athens geneigt zu machen. Wenn übrigens Andokides (de myst. 68) sagt, daß seine von Diokleides beschuldigten Verwandten (unter ihnen Kritias) noch jetzt Ol. 95, 1 leben, so dürfte dies Zeugniß sein, daß der Tyrann Kritias von dem Verwandten des Redners verschieden sei, wenn derselbe nicht auch seinen Vater einschlösse, der damals gewiß todt war.

89) VIII, 54. 90) Ibid. VIII, 55 pr. 91) Ibid. 57 pr. 92) Ibid. 56. Ganz falsch erzählt Nepos (Alcib. 5, 4), Peisandros habe gegen Alkibiades treulos gehandelt, wie auch derselbe nur halbrichtig sagt, Peisandros sei, wie Alkibiades, ein Gegner der Volksherrschaft und Freund der Oligarchie gewesen; denn Alkibiades begünstigte nur des augenblicklichen Vortheils wegen die Oligarchie, und würde sie bald wieder gestürzt haben. Beachtungswerth ist das Urtheil des Phrynichos bei Thukydides (VIII, 48): *ὁ Ἀλκιβιάδης (ὅπερ καὶ ἦν) οὐδὲν μᾶλλον ὀλιγαρχίας ἢ δημοκρατίας δεῖσθαι ἐδόκει αὐτῷ* (cf. c. 63). Schon vor seiner Verbannung hatte Alkibiades nach Isokrates (de big. 5. 36) alle Anträge der Oligarchen abgewiesen. 93) *Thuc.* VIII, 60 extr.

sich zerschlagen hatten, beschlossen die oligarchisch gesinnten Athener in Samos nach der Ankunft des Peisandros auf eigne Hand die Verfassung zu ändern, und Alkibiades, wenn er nicht Theil nehmen wolle, gewähren zu lassen [94]. Dazu kam, daß die Samier selbst unterdessen sich mit der Idee einer Oligarchie befreundet hatten und aus freien Stücken die Mächtigen auffoderten, oligarchisch zu regieren. In dieser Absicht schickte die oligarchische Partei der Athener den Peisandros mit der Hälfte seiner Collegen bei der Gesandtschaft an Tissaphernes von Samos nach Athen, um daselbst die Umwälzung der bisherigen Staatsverfassung zu versuchen, und um im Vorbeifahren auch den tributären Staaten oligarchische Verfassung zu geben: die übrigen fünf Genossen des Peisandros aber wurden *mit* demselben Auftrage zu den übrigen Bundesgenossen abgesandt [95]. Demnach kam Peisandros wieder nach Athen gegen Ende des attischen Jahres, da die Anordnungen in den kleineren Staaten, welche er auf seiner Fahrt oligarchisirte, gewiß einige Zeit kosteten, aber sicher noch im alten Jahre, weil ausdrücklich überliefert wird, die Herrschaft der Vierhundert sei noch unter Kallias (Olymp. 92, 1) entstanden [96]. Noch verstärkt durch einige Hopliten der Insulaner fand er auch in Athen Alles nach seinem Wunsche durch die Hetärien, welche er vor seiner Gesandtschaft ausgesöhnt hatte, vorbereitet; namentlich war Androkles, ein Hauptvertreter der Volksherrschaft und eifriger Feind des Alkibiades, aus beiden Gründen von einigen verschworenen Jünglingen ermordet, wie man sich auch anderer lästiger Subjecte durch Meuchelmord entledigte; schon hatte man gewagt auszusprechen, nur die Soldaten sollten Löhnung erhalten, und die Verwaltung solle 5000 Bürgern überlassen werden, welche durch Vermögen und Persönlichkeit dazu besonders befähigt wären [97] (indessen sollten solche Aussprüche nur einer schlimmen Sache eine gute Farbe geben, da die Verschworenen eigentlich allein zu herrschen beabsichtigten); endlich wurde zwar noch Volksversammlung gehalten, und auch der durchs Loos gewählte Rath versammelte sich, allein nichts wurde ohne die Verschworenen berathen, welche selbst die Redner waren und vorher gemeinschaftlich, was sie vortragen wollten, überlegt hatten, und wagte Jemand ihnen zu widersprechen, so fand sich immer ein Vorwand oder eine Gelegenheit, denselben aus dem Wege zu räumen, sodaß nicht einmal Jemand nach den Mördern forschte oder sie belangte, wenn Verdacht vorhanden war: denn Furcht hatte die Zungen Aller gelähmt und es fehlte ihnen der Muth zum Widerstande, da man die Zahl der Verschworenen für viel größer hielt, als sie war, und Niemand dem Andern, um nicht verrathen zu werden, traute [98].

Unter solchen Wirren kam Peisandros in der Hauptstadt an, und vollendete nun, was er bei seiner vorigen Anwesenheit in Gang gebracht hatte. In der Volksversammlung setzte er durch, daß zehn unbeschränkte Gesetzgeber (ξυγγραφῆς) [99] gewählt wurden, welche an einem zu bestimmenden Tage in der Volksversammlung ihr Gutachten über die zu wählende Verfassung abgeben sollten. An diesem Tage versammelte man das Volk in dem Flecken Kolonos, welcher zehn Stadien fern von Athen dem Poseidon heilig war; indessen trugen die Zehnmänner weiter nichts vor, als daß es jedem Athener freistehen sollte, straflos einen beliebigen Gesetzvorschlag zu machen, und daß derjenige den stärksten Strafen unterworfen sein sollte, welcher wegen gesetzwidriger Anträge den Redner vor Gericht zöge; und als dies durchging, da wurde ohne Hehl gesagt, alle Ämter sollen verändert, den Beamten keine Löhnung gegeben und fünf Vorsitzer gewählt werden, die zusammen einen Ausschuß von 100, und jeder von diesen wieder sich drei Beisitzer auswählen sollten. Die hierdurch gebildeten Vierhundert aber sollten unumschränkt im Rathhause regieren, und 5000 zusammenrufen, wenn sie es für dienlich hielten [1]. Alles dieses trug Peisandros dem Volke vor, der überhaupt am thätigsten für die Zwecke der Oligarchen wirkte; ausgedacht aber hatte das Ganze Antiphon der Rhamnusier, und unterstützt wurden beide namentlich von Phrynichos [2], welcher, mit Peisandros ausgesöhnt, den Alkibiades fürchtete, der um seinen Verrath an Astyochos wußte, und nächst Phrynichos von Theramenes, dem veränderlichen Sohne des Hagnon. Auf diese Art und besonders durch diese Männer [3]) kam die Oligarchie zu Stande im 100. Jahre der Freiheit nach der Vertreibung der Peisistratiden, obgleich das Volk diese Freiheit über alles schätzte

---

94) *Thuc.* 63. *Aristot.* Polit. V, 4 extr. p. 1304, 12. *ἐπὶ τῶν Τετρακοσίων τὸν δῆμον ἐξηπάτησαν φάσκοντες, τὸν βασιλέα χρήματα παρέξειν πρὸς τὸν πόλεμον τὸν πρὸς Λακεδαιμονίους, ψευσάμενοι δὲ κατέχειν ἐπειρῶντο τὴν πολιτείαν.* Wenn aber Theramenes bei Xenophon (Hellen. II, 3, 45) sagt: *τὴν τῶν Τετρακοσίων πολιτείαν αὐτὸς δήπου ὁ δῆμος ἐψηφίσατο, διδασκόμενος, ὡς οἱ Λακεδαιμόνιοι πάσῃ πολιτείᾳ μᾶλλον ἂν ἢ δημοκρατίᾳ πιστεύσαιεν*, so dürfte Peisandros, als die Sache mit Alkibiades fehlschlug, vorgegeben haben, daß man auf die Weise einen guten Frieden mit Lakedämon erlangen werde: wenn sich die Worte nicht etwa auf die Zeit um die Niederlage in Sicilien beziehen, und Theramenes nach Art der Redner das Factum der Beschränkung der Volksherrschaft durch die Probulö (als Vorläufer der Vierhundert) über die Wahrheit ausdehnt. 95) *Thuc.* VIII, 64. 96) *Pseudoplutarch.* Vit. Lys. p. 835 E. 97) *Thuc.* VIII, 65.

98) *Thuc.* 66. 99) Die Stellen über die ξυγγραφῆς s. bei *Krüger.* ad *Dion.* p. 375. not. 58; falsch aber scheint es, wenn Photios (s. v. *καταλογεῖς* p. 138, 20) die *καταλογῆς*, d. h. solche, welche ein Verzeichniß derjenigen machten, die an der Verwaltung Theil haben sollten, für gleichbedeutend erklärt. Ihrer waren vielleicht 30, wie in Bezug auf die *συγγραφῆς* Harpokration (s. v. p. 173. pr.) nach Androtion und Philochoros behauptet. Daß die ξυγγραφῆς und *καταλογῆς* verschieden waren, sieht man aus Lysias (pr. *Polystr.* 13). Möglich jedoch ist es, daß jeder ξυγγραφεύς sich noch zwei Beisitzer wählte, und daß Thukydides diese unerwähnt ließ.

1) *Thuc.* VIII, 67. 2) In dieser Hinsicht sagt Lysias (in Agorat. 73): *ὁ Φρύνιχος γὰρ οὗτος τοὺς Τετρακοσίους κατέστησεν.* Ähnlich, um anderes zu übergehen, schreibt Aristoteles (Polit. V, 6. p. 1305. 27) *οἱ περὶ Φρύνιχον.* 3) Von den Vierhundert führe ich an: Peisandros, Phrynichos, Theramenes, Kalläschros, Kritias, Antiphon, Onomakles, Archeptolemos, Läspodias, Aristophon, Melesias, Aristokrates, Andron, Polystratos, Aristoteles, Melanthios, Aristarchos, Alexikles u. A., namentlich diejenigen, welche unter den Dreißig genannt werden.

und über 50 Jahre nicht nur an Freiheit, sondern auch an Herrschaft über die Bundesgenossen gewöhnt war [4]). Nachdem aber die Volksversammlung diese Anträge genehmigt hatte, zogen die erwählten Vierhundert heimlich bewaffnet und unterstützt von ihren Anhängern, zu denen sich Andrier, Tenier und Karystier gesellt hatten, in das Rathhaus, und entfernten aus demselben den bestehenden, durch das Loos gewählten Rath, nachdem sie demselben die Löhnung für diesen Tag und die noch übrigen des Senatsjahres ausgezahlt hatten [5]). Da man sich Alles gefallen ließ, so erlooſten nun im Rathhause die Vierhundert die Prytanen aus ihrer Mitte und ordneten die herkömmlichen Feierlichkeiten beim Amtsantritt des Rathes an; später änderten sie auch viel an der Verfassung, nur die Verbannten riefen sie nicht zurück, des Alkibiades wegen. Überhaupt regierten sie willkürlich, räumten einige aus dem Wege, setzten andere gefangen, und wieder andere verbannten sie [6]). Auch schickten sie schon damals an Agis, den König der Lakedämonier, welcher sich in Dekeleia aufhielt, Abgeordnete, um wegen des Friedens zu unterhandeln, weil sie glaubten, derselbe werde einer Oligarchie mehr trauen, als der bisherigen Ochlokratie. Agis indessen konnte sich nicht überreden, daß bei solchem Wechsel in Athen Ordnung herrsche: in der Absicht also, Athen während der Parteikämpfe zu erobern, ließ er aus dem Peloponnes ein Heer kommen, lagerte vor der Stadt, mußte aber unverrichteter Sache abziehen. Seit dieser Zeit schenkte Agis den Gesandten der Vierhundert willigeres Gehör und sie schickten nun Abgeordnete nach Sparta, um den Frieden zu schließen [7]).

Auch mit dem Heere zu Samos mußte natürlich unterhandelt werden, damit dieses sich in eine Verfassung füge, welche zur Rettung des Staates eingeführt sei. Gleich nach der Usurpation gingen dahin zehn Männer ab, um die Soldaten zu belügen, daß nicht 400, sondern 5000 regierten, obgleich früher seit dem Kriege, selbst bei wichtigen Angelegenheiten, nicht 5000 in der Volksversammlung gestimmt hätten [8]). Auch hatten die Vierhundert nicht ohne Grund gefürchtet, das Heer werde sich nicht lange eine oligarchische Regierung gefallen lassen: denn schon gleichzeitig mit dem Antritt der Vierhundert schlug die Oligarchie in Samos um. Bekanntlich hatte Peisandros in Samos die jüngst entstandene Demokratie wieder in Oligarchie gewandelt, und 300 regierten damals, welche sowol den Hyperbolos tödteten, von Charminos dem Strategen und einigen anwesenden Athenern unterstützt, wie auch andere Gewaltthätigkeiten verübten. Hierdurch wurde das Volk unwillig, stellte die Strategen Leon und Diomedon an seine Spitze, denen sich Thrasybulos und Thrasyllos und andere gleichgesinnte anschlossen, und als die Dreihundert sich mit Gewalt behaupten wollten, wurden sie von den Soldaten, besonders den Paralern, geschlagen und die Demokratie wieder hergestellt [9]). Nach diesem Siege schickten sie auf der Paralos Chäreas, des Archestratos Sohn, nach Hause, um die Sache zu berichten, da sie nicht wußten, daß in Athen die Vierhundert herrschten. Von diesen indessen wurden einige von der Mannschaft in den Kerker geworfen, die übrigen Paraler aber auf einem anderen Kriegsschiffe untergebracht und wider ihren Willen nach Euböa geschickt; Chäreas indessen fand Gelegenheit nach Samos zu entkommen, vergrößerte nun die Gewaltthätigkeiten und die Tyrannei der Vierhundert, und kaum wurde dem Blutvergießen durch die Neutralen gewehrt. Indessen wurde wenigstens die Demokratie in ihrem alten Glanze hergestellt und Thrasybulos und Thrasyllos ließen alle Soldaten, besonders aber die vorigen Oligarchen, feierlichst schwören, die Demokratie zu schützen, Eintracht zu halten, mit Energie gegen die Peloponnesier zu kämpfen und mit den Vierhundert sich nicht zu vertragen: dasselbe schworen die Samier, mit welchen man sich auf Tod und Leben verband. Endlich wurden, der größeren Sicherheit wegen, alle Strategen und Trierarchen abgesetzt, die man für oligarchisch hielt, und man wählte an ihrer Stelle anerkannte Volksfreunde, zu Strategen namentlich Thrasybulos und Thrasyllos; während man zugleich sich über die neuesten Ereignisse, besonders über die Lossagung von Athen, zu rechtfertigen und die Lage der Dinge zu begreifen suchte. Die von den Vierhundert aber nach Samos geschickten zehn Abgesandten, als sie in Delos von der Umwälzung in Samos hörten, blieben daselbst liegen [10]).

Bekanntlich machte der Redner Andokides um diese Zeit einen Versuch, die Epitimie in Athen wieder zu erlangen [11]). Er hatte Ruderhölzer zu einem sehr wohlfeilen Preise zu dem Heere nach Samos gebracht, und auch

4) *Thuc.* VIII, 68. Die Peisistratiden waren Ol. 67, 2 einige Monate vor dem Ende des Jahres vertrieben; die Vierhundert usurpirten ihre Macht wahrscheinlich im letzten Monate des Jahres Ol. 92, 1, also grade im 100. Jahre nach Vertreibung des Hippias, welches Jahr ein bis zwei Monate vorher begonnen hatte. Nach Aristoteles (ap. *Harpocr.* s. v. *τετρακόσιοι* p. 174, 25) kamen die Vierhundert sieben Jahre vor den Dreißig auf, welche Ende Ol. 93, 4 eingesetzt wurden, da Athen am 16. Munychion dem Lysandros in die Hände fiel. Hierauf gründet sich vielleicht die Bestimmung Meier's (de bon. damn. p. 9), welcher die Vierhundert drei Monate von Ol. 92, 1 und den ersten Monat des folgenden Jahres herrschen läßt: es ist jedoch wider die Folge der Begebenheit bei Thukydides die Regierung der Vierhundert so früh anfangen zu lassen, und Aristoteles dürfte einen Überschuß über sieben Jahre ungezählt gelassen haben; auch ist es möglich, daß die Dreißig erst einige Zeit nach der Einnahme Athens eingesetzt wurden. 5) *Thuc.* VIII, 69. Ich verstehe mit Böckh (Staatsh. I. S. 250) und mit Meier (l. c.) den Lohn, den sie für die folgende Zeit bekommen haben würden, wenn sie im Amte geblieben wären: dies ist um so weniger ein großer unnützer Kostenaufwand, wenn nur ein Monat des Amtsjahres übrig war; und die Vierhundert, die Anfangs sehr behutsam handelten, mochten fürchten, die Betheiligten durch den Verlust zu erbittern. Mit Krüger (ad *Dion.* p. 377. n. 64) an den noch rückständigen Sold zu denken, scheint gegen die Worte des Thukydides, und gegen das Herkommen. Gewiß wurde die Löhnung täglich gegeben, damit jeder der Versammlung beiwohne, weil er sonst des Geldes verlustig ging. 6) *Thuc.* VIII, 70. 7) Ibid. 71.

8) *Thuc.* VIII, 72. *καίτοι οὐ πώποτε Ἀθηναίους διὰ τὰς στρατείας καὶ τὴν ὑπερόριον ἀσχολίαν εἰς οὐδὲν πρᾶγμα οὕτω μέγα ἐλθεῖν βουλεύσαντας, ἐν ᾧ πεντακισχιλίους ξυνελθεῖν.* Und doch heißt es von Polystratos bei Lysias (pro *Polystr.* 13): *καταλογεὺς ὢν ἐννακισχιλίους κατέλεξεν.* 9) *Thuc.* VIII, 73. 10) Ibid. 74—77. 11) *Andoc.* de red. 13 sq. *Lys.* in *Andoc.* 27. Vit. X Orat. p. 834 F.

Getreide und Eisen eingeführt, und hoffte als Lohn dafür begnadigt zu werden. Allein gleich nach seiner Ankunft wurde er von den Vierhundert verhaftet, und in der Rathsversammlung von Peisandros angeklagt, „er habe Ruderhölzer zu den Feinden gebracht," und nur mit Mühe entging Andokides der Todesstrafe. Da aber die Vierhundert schon das samische Heer als Feinde betrachteten, Andokides aber noch nichts davon wußte, daß das Heer und die Stadt zerfallen seien, so dürfte die Sache grade in die Zeit fallen, als Chäreas ankam, und es ist leicht möglich, daß Andokides direct nach jener Einfuhr auf der Paralos mit Chäreas nach Athen kam. Indessen kann auch der Redner die Sache zu seinen Gunsten verdreht haben, weil er damals vor einer demokratischen Richterversammlung sprach: es ist nicht unglaublich, daß er, der während der Volksherrschaft ausgestoßen war, grade von den Oligarchen Begnadigung hoffte, aber auch vergeblich, eben weil sie überhaupt die Verbannten nicht zurückriesen und weil es ruchbar wurde, daß er das Heer, welches während jener Wirren von den Oligarchen mehr als die Feinde gefürchtet und gehaßt wurde, mit Ruderhölzern und Getreide versorgt habe. Im Anfang der Regierung der Vierhundert kam auch Lysias von Thurioi nach Athen zurück, noch Olymp. 92, 1 [12]).

In demselben Sommer [13]) rief das Heer den Alkibiades zurück, besonders auf Rath des Thrasybulos [14]), welcher zu Tissaphernes segelte und denselben abholte. Neben den vorhandenen zum Strategen gewählt, verhinderte er einen Angriff der Flotte auf den Peiräeus, um die Vierhundert zu vertreiben, bevor die näheren Feinde besiegt seien [15]). Erst nachdem Alkibiades wieder bei Tissaphernes gewesen und zurückgekehrt war, und nachdem unterdessen Mindaros den Astyochos im Commando der lakedämonischen Flotte abgelöst hatte, kamen endlich die Gesandten der Vierhundert von Delos in Samos an, welche wol so lange geweilt hatten, damit sich die Wuth der Soldaten etwas lege. Indessen konnten sie auch jetzt kaum zu Worte kommen, das Heer verlangte gegen Athen geführt zu werden, und nur das Ansehen des Alkibiades war groß genug, sie von ihrem verderblichen Plane abzuhalten [16]). Dieser empfahl ihnen, die 5000 in Athen zu wählen, den Senat der Fünfhundert wieder einzusetzen und den äußeren Feinden tapferen Widerstand zu leisten: unter dieser Bedingung hoffe er das Heer mit den Oligarchen auszusöhnen, und die Peloponnesier zu schlagen. Zu gleicher Zeit nahm er das Bündniß der Argeier an, welche mit den Paralern gekommen waren, welche mit den Gesandten der Vierhundert, Läspodias, Aristophon und Melesias, nach Sparta geschickt, diese gebunden an die Argeier ausgeliefert hatten und nun nach Samos zurückkehrten. In Athen aber brachte die Antwort des Alkibiades und die Aussicht, sich mit dem Heere auszusöhnen, Spaltungen unter den Vierhundert hervor. Viele wünschten schon längst sich mit Sicherheit aus der Schlinge zu ziehen, an ihre Spitze stellten sich nun der ehrgeizige Theramenes [17]) und Aristokrates, des Skellias Sohn, Beide früher Begründer der Oligarchie [18]), und verlangten, daß die 5000 ernannt würden, dem Vorwande nach aus Furcht vor dem Heer, in der That um bei der nahenden Umwälzung Verzeihung zu finden und als Volkswohlthäter geehrt zu werden. Peisandros dagegen und andere heftige Volksfeinde setzten ihre Unterhandlungen in Sparta fort, und befestigten Eetioneia [19]), ein Castell im Peiräeus, um, wie sie sagten, die Flotte von Samos, wenn sie den Peiräeus angriffe, aufzuhalten, der Wahrheit nach aber um die Feinde mittels dieses aufzunehmen. Als aber ihre Gesandten, Phrynichos und Antiphon, mit zehn Collegen unverrichteter Sache von Lakedämon zurückkamen [20]) und die Lakedämonier schon eine Flotte von 42 Schiffen, vorgeblich nach Euböa, aussandten, um Athen zu erobern, auch die Oligarchen ihre Schwäche dadurch an den Tag legten, daß sie den Tod des Phrynichos nicht straften, welcher nach seiner Rückkehr auf dem Markte ermordet war [21]); da gingen Ari-

12) Vit. X Orat. p. 835 E. 13) *Thuc.* VIII, 80. 87. 14) Ibid. 81. 15) Ibid. 82. 16 Ibid. 86.

17) *Lys.* in *Eratosth.* 66. vergl. über diese Stelle oben Note 72. 18) *Thuc.* VIII, 89. 19) Über den Antheil des Kritias s. (*Demosth.*) in *Theocrin.* p. 1343. 20) *Thuc.* VIII, 90 sq. 21) Ibid. 92. *ἐν τῇ ἀγορᾷ πληθούσῃ* nach *Lycurg.* in *Leocr.* 112 *νύκτωρ παρὰ τὴν κρήνην ἐν τοῖς οἰσύοις*, worunter man eine besondere Abtheilung des Marktes verstehen kann (s. *Mätzner.* ad *Lycurg.* p. 272); abweichender hingegen scheint *νύκτωρ* gegen *ἐν πληθούσῃ ἀγορᾷ*, worin ich aber keine Zeitbestimmung finde, und es mag in jener stürmischen Zeit auch Nachts der Markt voll Menschen gewesen sein: Phrynichos mag grade bei einem nächtlichen Auflauf ermordet sein. Nach Thukydides war der Mörder ein Peripolos, sein Gehülfe ein Argeier; Lysias dagegen (in Agorat. 71) nennt als die Mörder, die vom Staate belohnt seien, aus den Staatsurkunden Thrasybulos den Kalydonier und Apollodoros den Megarer, und daß letzterer vom Volke mit einem Gute des Peisandros nach dessen Flucht beschenkt sei, sagt derselbe (de olea 4), wie auch Lykurgos (l. c.) Apollodoros und Thrasybulos anführt: Plutarch (Vit. *Alcib.* 25 extr.) folgt dem Thukydides, welchen er vielleicht misverstand. Einerseits das Schweigen des Thukydides in Rücksicht auf den Mörder, und dann die Abweichung in Hinsicht des Gehilfen, den er einen Argeier nennt, zeugt gewiß von seiner Akribie. Nach wiedererlangter Freiheit machten mehre auf die Belohnung für die That Anspruch, wie in späterer Zeit auch Agoratos vorgab, den Phrynichos getödtet zu haben: also mußte ein Gericht die Ansprüche prüfen. Aber ist denn ein Gericht infallibel, zumal in Athen? Also eben aus der Verschiedenheit der Darstellung bei Thukydides geht hervor, ihm habe die Entscheidung des Gerichtes nicht begründet genug geschienen. Was aber das Gericht über den Leichnam des Phrynichos betrifft, so ist dies gewiß gleich nach seiner Ermordung gehalten worden, und Kritias hat gewiß noch vor dem Sturz der Vierhundert darauf angetragen, daß über den Leichnam des Phrynichos gerichtet werde, wie Aristarchos und Alexikles ihn auch vor dieser Zeit vertheidigten. Indessen muß man dies nicht misverstehen. Kritias war nichts weniger als geneigt seinen Genossen noch im Tode zu entehren: allein man denke sich den Tumult in der Stadt, während der letzten Zeit der Vierhundert, wovon Xenophon (Memor. II, 7) ein Beispiel gibt. Das Volk verlangt, der Genosse des Mörders soll frei gegeben werden, weil Phrynichos ein Verräther gewesen sei: zu offenem Widerstand haben die Vierhundert den Muth nicht, und so greift Kritias zum letzten Mittel, das Volk zu besänftigen. Er selbst macht den Gesetzvorschlag: Phrynichos soll gerichtet werden, und wenn er für einen Verräther erklärt werde, so solle mit seinem Leichnam verfahren werden, wie es bei Verräthern Brauch sei. Während Kritias hofft, daß sein Einfluß noch so groß sei, das Gericht für sich zu stimmen, und während Alexikles und Aristarchos den Phrynichos vertheidigen, sinkt

stokrates, Theramenes und ihre Genossen muthiger an das Werk und wagten den Aufstand zu leiten. Die Ankunft der lakonischen Flotte bei Epidauros und Ägina ließ das Feuer ausbrechen: zum Theil von Aristokrates angeführt, und unterstützt von Hermon, dem Peripolarchen, ergriffen die Hopliten, welche Eetioneia befestigen mußten, den oligarchischen Strategen Alexikles und setzten ihn fest. Auf diese Nachricht wollten die Vierhundert im Rathhause zu den Waffen greifen, indem sie Drohungen gegen Theramenes und seine Verschworenen ausstießen, welcher jedoch den Alexikles zu befreien versprach und, selbst Strateg, mit einem gleichgesinnten Strategen in den Peiräeus eilte, während auch Aristarchos, gleichfalls Strateg, ebendahin mit einigen Jünglingen aus dem Ritterstande sich begab. Es war eine grenzenlose Verwirrung entstanden, und nur die Vorstellungen Thukydides' des Pharsaliers, des attischen Proxenos, konnten dem Blutbad wehren: Theramenes verwies den Hopliten ihr Beginnen, Aristarchos versuchte das Volk zu beschwichtigen; als aber die Hopliten den Theramenes fragten, ob wol Eetioneia zum Wohle des Staates befestigt werde und ob es nicht besser sei, das Castell einzureißen, da antwortete jener, „wenn dieses die Meinung Aller sei, so habe er auch nichts dagegen," und nun war die Losung, „wer es mit den 5000 halte, möge mit Hand ans Werk legen[22]."

In großer Bestürzung versammelten sich die Vierhundert am folgenden Tage im Rathhause, während die Hopliten nach der Zerstörung von Eetioneia den Alexikles losließen, im Theater zu Munychia Versammlung hielten und sich dann vor dem Anakeion aufstellten. Hier kamen Abgesandte der Vierhundert zu ihnen, versprachen, wenn sie Ruhe hielten, die 5000 zu ernennen, von denen abwechselnd ein Ausschuß von 400 regieren sollte, und man vereinigte sich dahin, an einem bestimmten Tage zur Lösung aller Gegensätze eine Versammlung im Dionysischen Theater zu halten[23]. Als man schon an diesem Tage versammelt war, segelten die 42 lakedämonischen Schiffe unter Hegesandridas bei Salamis vorbei: alle stürzten in den Peiräeus zur Vertheidigung: und als die feindliche Flotte um Sunion herumkam und zwischen Thorikos und Prasiä anhielt, dann aber nach Oropos ging, so wurden einige in der Eile und schlecht gerüstete Schiffe unter dem Strategen Thymocharis nach Eretria zum Schutze von Euböa geschickt, sodaß nun daselbst mit den früheren 36 Schiffe standen. Von Hegesandridas jedoch zur Schlacht genöthigt, und verrathen von den Eretriern, erlitten sie eine große Niederlage, verloren 22 Schiffe und ganz Euböa außer Oreos[24]. Groß war natürlich der Schreck über diesen Verlust, und gewiß würde Hegesandridas Athen genommen haben, wäre er gleich auf den Peiräeus losgesegelt; nun rüstete man aber in der Eile 20 Schiffe zur Vertheidigung des Hafens, setzte durch eine Volksversammlung in der Pnyx die Vierhundert ab, und übergab die Regierung an 5000, zu welchen sie diejenigen befähigten, welche Waffen führten; auch sollten die Beamten unbesoldet sein, machten andre gute Einrichtungen, verordneten, daß die Gesetze revidirt würden und riefen durch ein Decret des Theramenes den Alkibiades und einige andere Verbannte zurück[25]. Gleich aber nach der Umwälzung entflohen Peisandros, Alexikles und andere Vorkämpfer der Oligarchie nach Dekeleia (von wo aus sie Attika verwüsteten[26]), und Aristarchos spielte sogar noch bei der Flucht Önoë den Böotern in die Hände[27]. Alles dieses geschah noch vor Ende des Sommers[28], und im Ganzen regierten die Vierhundert vier Monate[29], wie es scheint bis zu Anfang des vierten Monats von Olymp 92, 2[30]. Von Peisandros wissen wir seitdem nichts weiter und er scheint niemals wieder nach Athen zurückgekehrt zu sein[31]; daß er vor der Erhebung der Dreißig gestorben sei, darf man aus dem Umstande schließen, daß er nicht unter den Dreißig ist[32], auch nicht während der Herrschaft der Dreißig erwähnt wird[33]. Ist er nicht etwa gefangen und hingerichtet worden, so wurde er abwesend, weil er zum Feinde übergegangen war, als Verräther zum Tode verurtheilt, sein Name auf der Schandsäule ausgestellt[34]) und seine Güter confiscirt. Letzteres wenigstens wird ausdrücklich von Peisandros überliefert, und eins seiner Grundstücke erhielt Apollodoros der Megarer als Belohnung für die Ermordung des Phrynichos vom Volke geschenkt[35]. Während der nun folgenden Volksherrschaft wurden einige zurückgebliebene Athener wegen größeren oder geringeren

auch die letzte Hoffnung; der Mörder wird freigesprochen und Phrynichos verurtheilt, ja die Vertheidiger selbst befinden sich in größter Gefahr, da man zu dem Gesetzvorschlage des Kritias hinzugesetzt hatte, auch die Vertheidiger des Leichnams sollten, wenn dieser verurtheilt werde, gleiche Strafe leiden: daher vielleicht die Einkerkerung des Alexikles bei Eetioneia. Allerdings offenbarte nichts mehr den Zwiespalt der Vierhundert und die Schwäche der Partei des Kritias, als diese Verurtheilung des Phrynichos und die damit verbundene Freilassung seines Mörders. Bekanntlich entflohen Aristarchos und Alexikles noch zu rechter Zeit, später indessen wurden beide gefangen und verurtheilt (*Lycurg*. l. l. 115), wie das von ersterem auch aus Xenophon folgt (Hell. I, 7, 29).

22) *Thuc*. VIII, 92. 23) Ibid. 93.

24) *Thuc*. 94 sq. *Lys*. pro *Polystr*. 14. *τετρωμένος ἐξ Ἐρετρίας δεῦρ' ἦλθε καὶ ἤδη μετεπεπτώκει τὰ πράγματα.* 25) *Thuc*. VIII, 96 sq. über die Zurückberufung des Alkibiades s. oben Note 85 fg. 26) *Lys*. p. *Polystr*. 28. 27) *Thuc*. VIII, 98. 28) Ibid. 99. 29) *Arist*. ap. *Harpocr*. s. v. *Τετρακόσιοι*. p. 174, 27. cf. *Phot*. s. v. *Τετρακόσιοι*. p. 580, 11. Vit. X Orat. p. 833 D. ἐπὶ Θεοπόμπου ἄρχοντος ἐφ' οὗ οἱ Τετρακόσιοι κατελύθησαν. 30) *Thuc*. VIII, 108. *πρὸς τὸ μετόπωρον ἤδη*; vergl. oben Note 4. 31) *Meinek*. Hist. crit. Com. Graec. p. 177. nec postea unquam videtur Athenas revertisse. 32) *Krüger*, ad *Dion*. p. 389. n. 115. ante belli exitum mortuum esse inde coniicias, quod inter XXX viros non conspicitur. 33) Fälschlich behauptet Sievers (Comment. hist. de *Xenoph*. Hellen. I. p. 74): Pisander incertum num supplicium effugerit; sed fortasse ad hunc Pisandrum ὁ *μετὰ Πεισάνδρου κατάλογος*, quem sub Triginta virorum dominatu constitutum invenimus (*Isocrat*. c. Euthyn. 3. c. Callim. 8), referendus est. Bei Bekker indessen steht ohne Varianten an beiden Stellen (c. Callim. 17. c. Euthyn. 2) ὁ *μετὰ Λυσάνδρου κατάλογος*. und sollte wirklich *Πεισάνδρου* eine alte Lesart sein, so wäre sie offenbar ein Fehler, wie umgekehrt Lysander statt Pisander (bei *Justin*. VI, 3. *Nepos* Con. 4, 4) in mehren Handschriften steht. 34) *Andocid*. de myst. 78. 35) *Lys*. de olea. 4.

Antheils an den Gesetzwidrigkeiten der Vierhundert von den Sykophanten verfolgt[36]), und in den Fröschen rieth Aristophanes[37]), die von Phrynichos verführten und mit der Atimie belegten zu Gnaden anzunehmen, wenn sie sich rechtfertigten, gewiß aber nicht den Peisandros, der selbst der Verführer gewesen war.

III. Weniger wissen wir von dem **Lakedämonier** Peisandros, und sehr kurz könnte ich mich fassen, wenn ich nur von seiner Schwägerschaft mit Agesilaos, seiner unbesonnenen Tapferkeit, seiner Niederlage und seinem Tode sprechen wollte. Indessen scheint es angemessener, ihn im Verhältniß mit seiner Zeit aufzufassen, weil ohne eine solche Kenntniß der Lage der Dinge die Darstellung unzusammenhängend bleiben muß und nicht begriffen werden kann, wie die durch Lysandros fest gegründete und von Agesilaos noch erweiterte Herrschaft der Lakedämonier durch die einzige von Peisandros verlorene Schlacht in ihren Grundfesten erschüttert wurde, sodaß dieselben nie wieder Herren des Meeres wurden und einige Olympiaden später selbst zu Lande sich besiegt sahen, trotzdem daß der große Agesilaos an ihrer Spitze stand; gleichsam als ob die anerkannte Tapferkeit und Geschicklichkeit der Lakedämonier im Kriegführen und das große Feldherrntalent des Königs Agesilaos nur um so unabweisbarer die Wahrhaftigkeit und Infallibilität des Orakels bestätigen sollte, welches Sparta vor dem lahmen Königthume gewarnt hatte.

Peisandros war der Schwager des Königs Agesilaos, indem dieser die Schwester jenes zur Frau hatte[1]); und daraus, daß Agesilaos aus dieser Familie sich eine Gattin erkor, darf wol geschlossen werden, Peisandros sei einer der vornehmsten Spartaner, namentlich, wie Lysandros, ein solcher gewesen, welcher sein Geschlecht direct auf den Herakles zurückführte. Hinsichts seines Charakters hat Xenophon[2]) mit Recht von ihm gesagt, er sei zwar tapfer und ehrliebend, aber ohne Feldherrntalent gewesen, und während er in untergeordneter Stellung durch seinen Muth geglänzt haben würde, so war er doch gewiß nicht dem Konon gewachsen, gegen welchen er operiren sollte. Mit Recht tadelt daher Plutarch[3]) den Agesilaos, daß er bei der Besetzung der Admiralsstelle den Peisandros ältern und erfahrenern Männern seiner Umgebung vorzog, und wenn Justin[4]) schreibt, derselbe habe dem Agesilaos in seinen Vorzügen nachgeeifert und gestrebt, den Glanz seiner Thaten zu erreichen, damit er nicht durch einen unbesonnenen Fehler die langbegründete Herrschaft seines Vaterlandes untergrabe, so ist letzteres gewiß falsch und hohle Declamation, wenngleich ich nicht leugnen will, daß er an Unerschrockenheit und Todesverachtung dem Agesilaos glich, wiewol dieses Lob fast jedem Spartaner gebührte. Sehr weise war es von der Verwaltung in Lakedämon, einem Manne wie Agesilaos, selbst gegen das Herkommen[5]), zugleich den Oberbefehl über Land- und Seemacht anzuvertrauen, und ihm die Wahl des von ihm abhängigen Admirals zu überlassen, weil sich voraussetzen ließ, daß sein Scharfblick den finden würde, der am besten seine Operationen unterstützen könnte, und weil es erst so möglich war, daß Landheer und Flotte nach Einem Plane handelten: aber unverantwortlich war es von Agesilaos, dies Vertrauen seines Vaterlandes zu misbrauchen, und, um seiner Frau eine Freude zu machen[6]), wie er auch sonst seinen Freunden zu Gefallen ungerecht war, dem Peisandros einen so wichtigen Posten anzuvertrauen. Indessen hatte er wol nicht erwartet, sobald aus Asien zurückgerufen zu werden, und, indem er selbst stets in der Nähe war, durfte er hoffen, seinen Schwager vor unbesonnenen Schritten zu bewahren, wie auch während seiner Anwesenheit jeder Unfall verhütet wurde: aber als er nach Hellas zurückkehrte, da wenigstens mußte er unter irgend einem ehrenvollen Vorwande, wenn er es aufrichtig mit seinem Vaterlande meinte, den Peisandros seines Amtes entbinden, und einen vorsichtigern und erfahrenern Mann an seine Stelle setzen.

Die Zeit, wann Peisandros Admiral wurde, läßt sich noch ziemlich genau nachweisen. Olymp. 96, 1 im Frühling war Agesilaos bekanntlich in Lydien eingefallen (während Tissaphernes erwartete, er werde Karien angreifen), hatte im Hermoslande am Paktolos die Reiterei des Satrapen, welche ihn einholte, gänzlich geschlagen und durchzog nun ungestört das reiche Land. Wegen dieser Niederlage entsetzte endlich Artaxerxes den längst verdächtigen Tissaphernes seiner Statthalterschaft, und der Nachfolger desselben, Tithraustes, wußte den Agesilaos durch 30 Talente zu bewegen, daß er den Krieg nach Phrygien gegen Pharnabazos verlegte. Auf dem Wege dahin bei Kyme[7]) erhielt Agesilaos die Skytala, durch welche auch die Flotte seinem Oberbefehl anvertraut wurde, und welche ihn ermächtigte, nach seinem Ermessen einen von ihm abhängigen Admiral zu wählen. Dann erst, nach längerem Aufenthalt bei den asiatischen Hellenen, um die Flotte zu reorganisiren, fiel er mit dem Herbste[8]) in Phrygien ein. Natürlich war seit der Nie-

36) *Lys.* de affect. tyrann. 25 sq. 37) Vs. 689 sq. 1) *Xenoph.* Hell. III, 4, 29. *Paus.* III, 9, 6. *Plutarch.* Vit. Ages. 10 extr. Ebendasselbe meint Justin (VI, 3), wenn er schreibt, porro Pisandrus pro conjunctione Agesilai etiam virtutum aemulator erat. 2) L. l. *φιλότιμον μὲν καὶ ἐῤῥωμένον τὴν ψυχήν, ἀπειρότερον δὲ τοῦ παρασκευάζεσθαι ὡς δεῖ.* 3) L. l. *πρεσβυτέρων καὶ φρονιμωτέρων παρόντων.* 4) L. l. nach den angeführten Worten: contendebatque ne a rebus gestis ejus et gloriae splendore decederet, neve tot bellis ac seculis quaesitum imperium brevis momenti culpa subverteret.

5) *Plutarch.* l. l. *τοῦτο μόνῳ πάντων ὑπῆρξεν Ἀγησιλάῳ.* 6) Ibid. *οὐ σκεψάμενος τὸ τῆς πατρίδος, ἀλλὰ τὴν οἰκειότητα τιμῶν καὶ τῇ γυναικὶ χαριζόμενος.* 7) Ibid. *καθ᾽ ὁδὸν ὢν σκυτάλην δέχεται παρὰ τῶν οἴκοι τελῶν.* *Xenoph.* Hell. III, 4, 27. *ὁ δὲ λαβὼν ᾔει ἐπὶ τὴν Φαρναβάζου Φρυγίαν. ὄντι δ᾽ αὐτῷ ἐν τῷ πεδίῳ τῷ ὑπὲρ Κώμης ἔρχεται ἀπὸ τῶν οἴκοι τελῶν, ἄρχειν καὶ τοῦ ναυτικοῦ ὅπως γιγνώσκοι.* Diodor (XIV, 79. p. 705, 75) schreibt von dem frühern Zug des Agesilaos von Ephesos aus nach Phrygien (Ol. 96, 1 Anfang), *διεξιὼν δὲ τὸ Καΰστριον πεδίον διέφθειρε τὴν χώραν τὴν ὑπὸ τοὺς Πέρσας οὖσαν, μέχρι ὅτου κατήντησεν εἰς Κύμην· ἐκεῖθεν δ᾽ ὁρμηθεὶς τὸ πλεῖστον τοῦ θέρους τήν τε Φρυγίαν καὶ τὰ συνεχῆ διετέλεσε πορθῶν.* Darnach hat man bei Xenophon mit Recht *Κύμης* statt *Κώμης* gebessert. 8) *Xenoph.* Hell. IV, 1, 1. *ἀφίκετο ἅμα μετοπώρῳ ἐς τὴν Φαρναβάζου Φρυγίαν.*

derlage des Tissaphernes einige Zeit vergangen, ehe die Nachricht nach Lakedämon [9]) und Babylon und von beiden Orten zurück nach dem Schauplatz des Krieges kam, und schwerlich gelang es dem Tithraustes vor dem Anfang von Olymp. 96, 2 den Tissaphernes durch den Satrapen Ariäos nach Kolossä in Phrygien zu locken, wo er gefangen nach Keläná geschleppt und enthauptet wurde [10]). Einige Zeit kosteten auch die Unterhandlungen zwischen Tithraustes und Agesilaos, bis dieser sich bewegen ließ, aus Lydien nach Phrygien zu gehen [11]). Demnach dürfte Agesilaos etwa zu Anfang des zweiten Monats von Olymp. 96, 2 den Oberbefehl der Flotte erhalten haben; dann konnte er, nachdem er die Beiträge der Bundesgenossen zur Rüstung der Flotte bestimmt hatte [12]), zu Anfang des Herbstes in Phrygien einbrechen.

Wenn man auf diese Weise hinreichend bestimmen kann, seit wann Peisandros Befehlshaber der Flotte wurde, so läßt sich noch genauer die Zeit seines Todes berechnen. Die Niederlage bei Knidos und der Tod seines Schwagers erfuhr Agesilaos kurz vor der Schlacht bei Koroneia, deren Zeit ungefähr aus der Folge der Begebenheiten, mit völliger Genauigkeit aber aus der Erwähnung einer Sonnenfinsterniß, welche kurz vor derselben stattfand, hervorgeht. Während Lysias [13]) bezeugt, daß die Schlacht bei Knidos unter dem Archon Eubulos oder vielmehr Eubulides (Olymp. 96, 3) geschlagen sei, haben die Astronomen berechnet, daß jene Sonnenfinsterniß den 14. Aug. 394 v. Ch. oder Olymp. 96, 3 falle. Von dieser sagt Xenophon [14]), daß sie stattfand, als Agesilaos in Böotien einfiel und zu gleicher Zeit habe er jene Niederlage erfahren; ebenso Plutarch [15]), wie auch Polyän [16]) schreibt, daß die Nachricht von dem Tode des Peisandros kurz vor der Schlacht bei Koroneia angekommen sei. Vielleicht bezieht sich hierauf auch die Angabe bei Plinius [17]), daß ein feuriger Balken am Himmel zu der Zeit gesehen wurde, als die Lakedämonier zur See geschlagen die Hegemonie über Hellas verloren: denn unter der Seeschlacht, wegen welcher Sparta des Principats beraubt wurde, kann er doch schwerlich eine andre verstehen, als den Sieg des Konon bei Knidos [17]), da man nicht füglich an die Schlacht bei Naxos denken dürfte, und es ist immer möglich, daß ein Schriftsteller, wie Plinius, diese Erscheinung und eine Sonnenfinsterniß verwechselte; indessen steht auch nichts dagegen, daß man ungefähr zu gleicher Zeit beides sah. Kam aber die Kunde der Schlacht bei Knidos Mitte Augusts zu Agesilaos, als er bei Koroneia stand, so dürfte, nach der großen Entfernung zu urtheilen, die Schlacht selbst im Anfange des August, Olymp. 96, 3, geschlagen sein, sodaß Peisandros etwa ein Jahr lang Admiral gewesen ist.

Einigen Besonderheiten über diese Schlacht schicke ich zur gehörigen Beurtheilung der Streitkräfte und zu besserer Übersicht der Lage der Dinge einen kurzen Abriß der Kriege zwischen den Lakedämoniern und den Satrapen Vorderasiens voraus. Tissaphernes, aus dem Kampfe gegen Kyros in seine Statthalterschaft zurückgekehrt, welche der König durch das Gebiet des Kyros vergrößert hatte, wollte die ionischen Küstenstädte sich unterwerfen; diese indessen wandten sich an Lakedämon, und Thimbron wurde zu ihrer Befreiung mit hinlänglicher Macht nach Asien geschickt, wie es scheint Olymp. 94, 4 zu Ende oder 95, 1 zu Anfang. Nach einiger Zeit indessen, Olymp. 95, 1 im Frühling, wurde dieser durch Derkyllidas abgelöst, weil er die Bundesgenossen bedrückt und beraubt hatte [20]), und Derkyllidas wandte sich nun besonders gegen Pharnabazos. Da er nämlich wußte, daß Tissaphernes und Pharnabazos Feinde seien, so machte er mit Tissaphernes Frieden [21]), um mit desto mehr Nachdruck den Pharnabazos angreifen zu können, gegen den er aus früherer Zeit einen großen Haß nährte. Demnach eroberte er ganz Äolis, und machte beim Herannahen des Winters [22]), Olymp. 95, 2, Waffenstillstand mit Pharnabazos.

9) *Paus.* III, 9, 6. *Λακεδαιμόνιοι δὲ ἀγασθέντες τὸ ἐς τὰ πράγματα τοῦ Ἀγησιλάου πρόθυμον διδόασιν ἄρχοντα εἶναι καὶ τῶν νεῶν αὐτόν.* Pausanias scheint diese Auszeichnung als Belohnung für den Sieg im Flußgebiet des Hermos darzustellen: was jedoch schwerlich richtig ist. 10) *Polyaen.* Strateg. VII. 16, 1. *Diod.* XIV, 80, wo indessen statt *Ἀριαίου* fälschlich *διά τινος Ἀαριοσαίου σατράπου* steht. Lange Zeit mochte es gedauert haben, bis sich Artaxerxes entschloß, seinen Wohlthäter enthaupten zu lassen. Schon als Derkyllidas den Krieg führte, hatte Pharnabazos den Tissaphernes des Verrathes angeklagt, und allerdings trägt er wenigstens die Schuld, um selbst Ruhe vor dem Feinde zu haben, den Pharnabazos im Stiche gelassen zu haben, wenn er nicht wirklich aus persönlichen Rücksichten denselben opferte. Indessen erreichte damals Pharnabazos nichts; vielmehr erscheint kurz darauf Tissaphernes als unumschränkter Feldherr des Krieges, dem selbst Pharnabazos untergeordnet ist. Ob Tissaphernes wirklich den Abfall vom Könige beabsichtigte, weiß ich nicht, bezweifele es aber. Nach Nepos bewies Konon dem Artaxerxes den Verrath desselben, was auf den Frühling von Ol. 96, 1 bezüglich ist, wozu sehr gut paßt, daß Tithraustes die Unterhandlungen zwischen Konon und Artaxerxes pflegt, welcher nachher an die Stelle des Tissaphernes und mit dem Befehl ihn hinzurichten geschickt wird, und Tissaphernes fiel wol durch die Kabalen seiner Feinde; vergl. Note 69. Noch unglaublicher ist es, daß Agesilaos von Tissaphernes nach Asien gerufen sei, um seinen Abfall zu unterstützen (*Nepos* Con. 2, 2). Tissaphernes mochte an mancher Niederlage Schuld sein, und die verlorene Schlacht bei Sardeis wurde ihm dann als Verrath ausgelegt (*Xenoph.* Hell. III, 4, 25. *Agesil.* I, 35), besonders da Parysatis alles aufbot, sich an dem schlimmsten Feinde ihres Kyros zu rächen (*Polyaen. Diod.* l. l.). 11) *Xenoph.* Hell. III, 4, 25 sq. *Plutarch.* Vit. Ages. 10. *Diod.* XIV, 80 extr. 12) *Xenoph.* l. l. 28. 13) De bon. Aristoph. 28. 14) Hellen. IV, 3, 10. *ὁ ἥλιος μηνοειδὴς ἔδοξε φανῆναι.*

15) Vit. Ages. 17. *τὸν ἥλιον ἐκλείποντα καὶ γενόμενον μηνοειδῆ.* 16) Strateg. II, 1, 3. *ὅπου οὔπω παρετάσσετο.* 17) H. N. II, 26. emicant et trabes simili modo, quas *δοκοὺς* vocant, qualis cum Lacedaemonii classe victi imperium Graeciae amisere. 18) s. unten Note 89. 19) *Xenoph.* Hell. III, 1, 3 sq. 20) Ibid. 9. cf. 2, 6. Hierauf bezieht sich Isokrates (Panegyr. 142) *ἐν δὲ τῷ πολέμῳ τῷ περὶ Ῥόδον ἔχων μὲν τοὺς Λακεδαιμονίων συμμάχους εὔνους διὰ τὴν χαλεπότητα τῶν πολιτειῶν*, wo das Subject der Perserkönig ist. Auch Plutarch (Vit. Ages. 6 pr.) erzählt, daß die Anhänger des Lysandros wegen ihrer Gewaltthätigkeiten aus den Städten vertrieben seien, indem er von der Zeit spricht, als Agesilaos in Asien ankam; Xenophon dagegen (Hell. III, 4, 2. cf. *Nepos* Lys. 3 pr.) sagt, die Ephoren selbst hätten die Zehnherrschaften und Harmosten des Lysandros vertrieben, obwol auch er Parteiungen und Wirren in den hellenischen Städten Asiens erwähnt (ibid. 7). 21) *Xenoph.* l. l. III, 1, 9. 22) Ibid. 2, 1.

Nachdem Derkyllidas in Bithynien überwintert hatte, kehrte er mit dem Frühling nach Lampsakos zurück[22]), wo ihm Gesandte aus dem Vaterlande den Oberbefehl auch für das folgende Jahr brachten. Da diese ihm von den Verwüstungen der Thraker im Chersones erzählten, so ließ er den Pharnabazos fragen, ob der Waffenstillstand noch länger dauern sollte, und da dieser einwilligte, zog er nach dem Chersones[23]). Diese Unternehmung mag ziemlich den Sommer weggenommen haben; wenn er nun nach seiner Rückkehr, nach achtmonatlicher Belagerung[24]) Atarneus, ein Castell in Äolis (Lesbos gegenüber), erobert hat, so mag die Eroberung in den Frühling Ol. 95, 3 fallen, womit gut stimmt, daß bald darauf Gesandte von Sparta nach Ephesos zu ihm kommen[25]), welche ihm befahlen in Karien den Tissaphernes anzugreifen, damit dieser alle hellenischen Städte freigebe: zugleich war dem Pharax[26]), dem Admiral der Lakedämonier, Befehl gegeben, die Küsten Kariens mit einer Flotte[27]) zu beunruhigen. Diesem Befehle gemäß brachen beide auf, Derkyllidas von Ephesos, Pharax aber von Rhodos, dem Standquartier der lakedämonischen Flotte, wie es scheint, nach Sasanda, einem Castell Kariens, 150 Stadien von Kaunos entfernt[28]). Damals war Pharnabazos zu Tissaphernes gekommen, theils weil Tissaphernes zum Oberfeldherrn in diesem Kriege gemacht worden war, theils um mit ihm gemeinschaftlich zu berathen, wie die Lakedämonier aus dem Lande zu schlagen seien[29]). Zuerst verlangte Tissaphernes, daß er mit ihm nach Karien zöge, und als sie daselbst die Castelle befestigt und verproviantirt, auch den Pharax, welcher den Konon im Schach hielt, aus seiner Stellung vertrieben hatten[30]), gingen sie wieder nach Ionien zurück. Auch Derkyllidas mußte den Pharax verlassen[31]) und wieder über den Mäandros zurückgehen, damit der Feind nicht in die ungeschützten hellenischen Besitzungen in Lydien einbreche. Im Flußgebiete des Mäandros stieß er auf die vereinigte Macht des Tissaphernes und Pharnabazos, zur Zeit, als das Getreide hoch stand[32]), Olymp. 95, 3/4: aber trotzdem, daß Pharnabazos schlagen wollte und daß ein außerordentliches Übergewicht auf Seiten der Perser war, fing Tissaphernes Unterhandlungen an, und nachdem das Heer der Satrapen nach Tralleis, das des Derkyllidas aber nach Leukophrys sich zurückgezogen hatte, machten Tissaphernes und Pharnabazos Waffenstillstand mit Derkyllidas, um wegen der Friedensbedingungen die Befehle ihrer Oberen einzuholen. Hierauf folgt im Sommer Olymp. 96, 1 zu Anfang der Einfall des Agesilaus in Phrygien, beim nächsten Frühling sein Sieg am Zusammenfluß des Paktolos und Hermos, im Herbst Olymp. 96, 2 sein Zug nach Phrygien, endlich im Frühling desselben Jahres seine Zurückberufung und Rückkehr nach Hellas.

Soviel von den Hauptunternehmungen der Lakedämonier zu Lande, um nach Feststellung der Chronologie an sie die Nachrichten über die Flotte beider Parteien und namentlich über Konon, den Admiral der kyprisch-persischen Flotte, anzuschließen. Als Ausgangspunkt betrachte ich eine Stelle des Isokrates[33]), welcher, um die Schwäche des Perserreichs zu zeigen, also schreibt: „In dem Kriege bei Rhodos[34]) zeigte sich deutlich die Schwäche und Langsamkeit des Perserkönigs. Denn wiewol ihm die Bundesgenossen der Lakedämonier, wegen der Härte der Oligarchen, wohlgeneigt waren[35]), obgleich seine Flotte mit attischen Ruderern bemannt war[36]), endlich obwol Konon, der vorsichtigste, treueste und erfahrenste Feldherr, ihm diente, so ließ er es doch geschehen, daß seine zum Schutze Asiens bestimmte Flotte drei Jahre lang von 100 Trieren in Schach gehalten wurde und entzog den Soldaten für 15 Monate den Sold[37]), sodaß dieselben seinetwegen sich zerstreut hätten; und nur erst

23) *Xenoph.* 9. 24) Ibid. 11. 25) Ibid. 11. Wahrscheinlich kamen die Gesandten, um dem Derkyllidas den Oberbefehl zu verlängern, obgleich Xenophon hiervon nichts sagt; dies muß aber im Frühling geschehen sein. Bestätigt wird die Vermuthung, daß einige Zeit später das Getreide hoch steht (ibid. 17). 26) Ibid. 12. Pharax ist wol derselbe mit Pharakidas, welcher nach Diodor (XIV, 63. 70) später dem Dionysios als Admiral zu Hilfe geschickt wurde: wenigstens nennt auch Theopomp (ap. *Athen.* XII. p. 536 C) diesen Pharax: was aus dem Zusammenhang des Fragments folgt; vergl. Note 60. 27) Schon früher war der Admiral Samios von Lakedämon abgeschickt, um die Unternehmungen des Kyros gegen seinen Bruder mit einer Flotte zu unterstützen (*Xenoph.* l. l. III, 1, 1). 28) *Diod.* XIV, 79. 29) *Xenoph.* Hellen. III, 2, 13. 30) *Diod.* l. l. p. 703, 90, wo jedenfalls *Τισσαφέρνους* statt *Ἀρταφέρνους* zu lesen ist: denn die Möglichkeit, daß Tissaphernes einen Unterfeldherrn Artaphernes gehabt habe, darf uns hier nicht leiten. 31) *Xenoph.* l. l. 14. 32) Ibid. 17. *ἦν βαθὺς ὁ σῖτος ἐν τῷ Μαιάνδρου πεδίῳ.*

33) Panegyr. 142 (c. 39). 34) Gewiß mit Unrecht hat man *περὶ Ῥόδον* in *περὶ Κνίδον* verändern wollen, gleichsam als ob die Schlacht bei Knidos drei Jahre gedauert hätte, wie es gleich hernach heißt, daß in diesem Kriege die persische Flotte drei Jahre lang in schlechtem Zustande gewesen sei. Rhodos war allerdings der Mittelpunkt des Krieges. Denn von hier brach Pharax auf, als er gemeinschaftlich mit Derkyllidas gegen Karien operirte, und von hier wird Pharax durch die Rhodier bei seiner Rückkehr verjagt, indem die Rhodier abfallen und nun den Konon bei sich aufnehmen (*Diod.* XIV, 79. cf. *Androtio* ap. *Paus.* VI, 7, 6). Auch noch vor der Schlacht bei Knidos hatte Konon sein Standquartier bei Loryma, gegenüber von Rhodos (*Diod.* XIV, 83). Demnach ist es zu loben, daß Bekker auch an einer andern Stelle des Isokrates (Philipp. 63) aus dem besten Codex *συστάντος Κόνωνι ναυτικοῦ περὶ Ῥόδον* statt *περὶ Κνίδον* geschrieben hat. Hier sagt der Schriftsteller ebenfalls nur, daß das Lager des Konon bei Rhodos gewesen sei. In anderer Beziehung spricht Ulpian zu Demosthenes (in Leptin. p. 478 extr. *Reisk.* ad verba *γνοίη δ' ἄν τις εἰ παραθείη*): *Λακεδαιμόνιοι ἥττηντο περὶ Ῥόδον ὑπὸ τοῦ Βασιλέως*, was insofern richtig ist, als die Schlacht bei Loryma, Rhodos gegenüber, begann und bei Knidos endete. 35) Vielleicht wegen der Plünderungen und Gewaltthätigkeiten des Thimbron (s. oben Note 20, wo ich die Zeugnisse über die Lage der asiatischen Hellenen gegeben habe): speciell dürfte indessen an den Abfall der Rhodier zu denken sein (*Diod.* XIV, 79. *Paus.* VI, 7 6), welche dem Pharax ihren Hafen schlossen, vielleicht eben wegen seiner Zügellosigkeit, die Theopompos (ap. *Athen.* XII. p. 536 C) schildert. Von der Zeit des korinthischen Krieges sagt auch Diodor (XIV, 82) *μισουμένων τῶν Λακεδαιμονίων διὰ τὸ βάρος τῆς ἐπιστάσεως.* 36) Platon (*Menex.* 16. p. 245 A) sagt vom Staate der Athener in Bezug auf diese Zeit: *Βασιλεῖ μὲν αὐτὴ οὐκ ἐτόλμησε βοηθῆσαι, αἰσχυνομένη τὰ τρόπαια τά τε Μαραθῶνι καὶ Σαλαμῖνι καὶ Πλαταιαῖς, φυγάδας δὲ καὶ ἐθελοντὰς ἐάσασα μόνον βοηθῆσαι, ὁμολογουμένως ἔσωσε (τὸν Βασιλέα).* 37) Vgl. *Isocr.* Paneg. 158. *Justin.* VI, 2. Sed Cononem seditio militum invadit, quos praefecti Regis fraudare stipendio soliti erant.

als Agesilaos alles fürchten ließ[38]) und der korinthische Krieg ausbrach, trugen sie mit Mühe endlich den Sieg davon." Wiewol alles dieses nicht ohne Parteilichkeit geschrieben ist, so kann man aus den Worten des Schriftstellers wenigstens dies ohne Gefahr annehmen, daß der Seekrieg vor der Schlacht bei Knidos, oder vielmehr vor den nachdrücklicheren Rüstungen, welche die Reise des Konon hervorbrachte, ungefähr drei Jahre gedauert habe; zumal da Xenophon erst unter dem Frühling von Olymp. 95, 3 erwähnt, daß die Lakedämonier eine Flotte unter Pharax zur Unterstützung des Derkyllidas ausschickten. Demnach dürfen wir glauben, Konon sei seit Olymp. 95, 3 Admiral des königlichen Geschwaders gewesen.

Dies bestätigt sich anderweits, wenn man die verwirrten Nachrichten später Schriftsteller ordnet, welche zwar aus guten Quellen schöpften, aber alles durch einander warfen. Konon war bekanntlich nach der Schlacht bei Ägospotamö mit den wenigen Trümmern der attischen Flotte zu Euagoras nach Kypros geflohen, und wartete dort auf Gelegenheit, seinem Vaterlande durch den Beistand des Königs zu helfen. Hierzu war es nothwendig, daß die Freundschaft zwischen demselben und Lakedämon zerrissen wurde. Den Grund zum Bruche hatte der Feldzug des jüngern Kyros gelegt, und als darauf wirklich der Krieg zwischen beiden Staaten ausbrach, so mußte Konon darauf denken, sich dem Perserkönige zu verpflichten. Auffallend ist die spätere Freundschaft zwischen Pharnabazos und Konon, und ich sehe dazu keinen andern Grund, als daß Konon demselben während der Feldzüge des Derkyllidas in Äolis diente. Ausdrücklich sagt Nepos[39]), Konon habe sich zum Pharnabazos begeben, und ihm oft gegen die Lakedämonier beigestanden. Wenn aber derselbe ihn einen Satrapen von Ionien und Lydien nennt, so ist das falsch, wie er auch wol erst später Schwiegersohn des Königs wurde[40]); ebenso unrichtig ist es, daß Konon dem Pharnabazos gegen Agesilaos gedient habe, weil man nur an den Oberbefehl über Landmacht denken kann, während Konon Admiral war, so lange Agesilaos in Asien blieb. Ich meine, Nepos hat eine Verwechselung begangen, und Konon hat unter Pharnabazos gedient, während Derkyllidas Äolis eroberte. Pharnabazos muß während des Waffenstillstandes, zu dem er von Derkyllidas durch die Unthätigkeit des Tissaphernes genöthigt wurde, zum Könige gereist sein, theils um Konon zum Admiral für eine auszurüstende Flotte zu empfehlen[41]), theils um den Tissaphernes der Verrätherei anzuklagen. Beide Absichten legt ihm Justin[42]) unter. Außerdem wurde Konon namentlich von Euagoras dem Könige empfohlen[43]), und hatte um dieselbe Zeit selbst einen Brief an denselben geschickt, um ihm seine Dienste anzubieten: wenigstens kann die Anekdote bei Plutarch[44]), welche aus guten Quellen geschöpft ist, nur auf diese frühere Zeit gehen, da Konon diesen Brief schickte, als er noch außer Diensten war, und weil derselbe später selbst zum Artaxerxes reiste und auch durch Tithraustes mit ihm unterhandelte. Aus diesem Zeugniß lernen wir, daß der Arzt Ktesias zu Konon geschickt wurde, um mit ihm wegen der Mittel zu sprechen.

Es steht gewiß nicht ohne Zusammenhang, daß bald nachdem Konon das Commando der persischen Flotte erhalten hatte, auch Pharax mit einem lakonischen Geschwader zur Unterstützung des Derkyllidas ausgeschickt wurde, während gleichzeitig eine Gesandtschaft von Lakedämon an den ägyptischen König Nephereus abging, um bei demselben Unterstützung nachzusuchen[45]). Das erste Zusammentreffen der Flotten fand Olymp. 95, 3 im Frühling statt, als Derkyllidas in Karien einfiel; darf man auf die angeführte Stelle des Isokrates[46]) fußen, so hatte Pharax 100 Trieren. Wie groß damals schon die Macht des Konon war, läßt sich nicht sagen. Artaxerxes hatte nach Diodor[47]) und Justin[48]) dem Pharnabazos 500 Talente gegeben, um eine Flotte zu rüsten, und dieser befahl nun dem Fürsten auf Kypros 100 Trieren zu rüsten, und versprach dem Konon allen möglichen Beistand des Königs. Mit 40 fertigen Schiffen segelte dann Konon nach Kaunos in Kilikien, um die Rüstungen zu betreiben[49]), und diese 40 Schiffe blokirte darauf (Olymp. 95, 3 Frühling) Pharax, indem er sich nach Sasanda wandte, einem Castell, 150 Stadien von Kaunos fern[50]). Nur diese Blokade kann Isokrates[51]) am angeführten Orte meinen, und wir müssen es ihm als Redner zu Gute halten, wenn er unmäßig übertreibt, indem er entweder diese wirkliche Sperrung auf ungebührliche Weise ausdehnt oder die spätere Unthätigkeit beider Flotten eine Blokade nennt. Bald nämlich wurde Pharax durch die

38) So fasse ich die Worte *διὰ τὸν ἐφεστῶτα κίνδυνον*. Erst als zu fürchten war, daß Agesilaos in das Herz Asiens eindringen werde, wurde Konon mit Geld und Mitteln kräftig unterstützt. 39) Con. 2. 40) Aus der Darstellung Plutarch's (Vit. Artax. 27) läßt sich schließen, daß Pharnabazos erst in späterer Zeit die Apama, Tochter des Artaxerxes, zur Gattin erhielt. Ein Sohn des Pharnabazos von der Parapita kommt bei Xenophon (Hell. IV, 1, 39 sq.) vor, ein anderer ebendaselbst (40. cf. *Plut.* Vit. Agesil. 13). 41) Diodor (XIV, 39) erzählt unter Aristokrates Ol. 95, 2. *Φαρνάβαζος δὲ τῶν πρὸς Λακεδαιμονίους ἀνοχῶν γενομένων ἀνέβη πρὸς τὸν βασιλέα καὶ συνέπεισεν αὐτὸν, στόλον ἑτοιμάσαι καὶ ναύαρχον ἐπιστῆσαι Κόνωνα τὸν Ἀθηναῖον.* Pharnabazos scheint die Reise Ol. 95, 3 gemacht zu haben.

42) VI, 1. 43) *Paus.* I, 3, 2. *Εὐαγόρας, ὃς καὶ τὰς τριήρεις τὰς Φοινίσσας ἔπραξε παρὰ βασιλέως Ἀρταξέρξου δοθῆναι Κόνωνι.* cf. *Isocr.* Evagor. 55. *Ulpian.* ad *Demosth.* in Leptin. p. 477 med. *Reisk.* ad verba *ἀσθενοῦς ἡμῶν τῆς πόλεως οὔσης.* 44) Vit. Artax. 21. *ἔπεμψεν ἐπιστολὴν βασιλεῖ περὶ ὧν διενοεῖτο· καὶ ταύτην ἐκέλευσε τὸν κομίζοντα μάλιστα μὲν ἀποδοῦναι διὰ Ζήνωνος τοῦ Κρητὸς ἢ Πολυκρίτου τοῦ Μενδαίου (τούτων δ' ἦν ὁ μὲν Ζήνων ὀρχηστής, ὁ δὲ Πολύκριτος ἰατρός), ἂν δ' οὗτοι μὴ παρῶσι, διὰ Κτησίου τοῦ ἰατροῦ. λέγεται δ' ὁ Κτησίας τὴν ἐπιστολὴν λαβὼν παρεγγράψαι τοῖς ὑπὸ τοῦ Κόνωνος ἐπεσταλμένοις, ὅπως καὶ Κτησίαν ἀποστείλῃ πρὸς αὐτὸν ὡς ὠφέλιμον ὄντα ταῖς ἐπὶ θαλάσσῃ πράξεσιν· ὁ δὲ Κτησίας αὐτὸν ἀφ' ἑαυτοῦ βασιλέα φησὶ προσθεῖναι τὴν λειτουργίαν αὐτῷ ταύτην.* 45) *Diod.* XIV, 79. (*Νεφερέα* nach den besten Codd. al. *Νεφρέαν, Νεφρέα.*) Bei Justin (VI, 2) steht a rege Aegypti Hercyniene (al. Mercimoni, Heresniona, Inercinioni, Hercymonem). Bei Syncellus nach Manetho (Fast. Hell. p. 329 *Kr.*) kommt ein ägyptischer König *Νεφερίτης* vor, der über 16 Jahre früher lebte und nur sechs Jahre regierte. cf. *Orosius* III, 1. 46) Panegyr. 142. 47) XIV, 39. 48) VI, 1 extr. 49) *Diod.* XIV, 39. *Paus.* VI, 7, 6. 50) *Diod.* XIV, 79. 51) Panegyr. 142.

vereinigten Truppen des Pharnabazos und Tissaphernes aus seiner Stellung vertrieben[52]), und als Derkyllidas Karien räumen mußte[53]), so war an ein gemeinschaftliches Operiren in dieser Provinz nicht mehr zu denken, und Pharax zog sich nun nach Rhodos zurück. Nach dieser Zeit brachte Konon seine Flotte bis auf 80 Schiffe, mit denen er sich dem rhodischen Chersones nahte, nachdem er mit den Rhodiern Unterhandlungen angeknüpft hatte: diese schlossen dem Pharax nun den Hafen, und traten zum Bunde mit den Athenern und dem König über. Diese Nachricht verdanken wir dem Androtion[54]) und Diodor[55]), die indessen keine näheren Zeitbestimmungen liefern; denn daß letzterer gleich darauf den Sieg des Agesilaos bei Sardeis (Olymp. 96, 1 Frühling) erzählt, scheint eine falsche Zeitbestimmung zu geben. Ich halte es für das Wahrscheinlichste, daß die Rhodier Olymp. 95, $^3/_4$ sich von den Lakedämoniern losrissen; zumal da bald darauf die Lakedämonier den Pharax nach Sicilien dem Dionysios zu Hilfe schickten. Um dieselbe Zeit kam von Nerbereus aus Ägypten die Hilfe an, nach Diodor[56]) Geräthe für 100 Trieren und 500,000 Maß Getreide, nach Justin[57]) 100 Trieren und 600,000 Maß Getreide. Da die Lakedämonier noch nicht wußten, daß die Rhodier abgefallen seien, und auf Rhodos landeten, so fielen Schiffe und Getreide in die Hände des Konon, der damals 90 Trieren gehabt haben soll[58]), 10 von Kilikien und 80 aus Phönike, über welche der Fürst von Sidon befehligte. Auch dies setze ich in den Sommer Olymp. 95, $^3/_4$.

Dann folgt der Waffenstillstand zwischen Derkyllidas und beiden Satrapen, und um diese Zeit brachte Herodas der Syrakusaner Nachricht von großen Rüstungen der Perser nach Lakedämon, wenn die Darstellung des Xenophon[59]) chronologisch richtig ist. Herodas war in Phönike gewesen, und hatte dort Trieren theils fertig gefunden, theils anlangen oder rüsten gesehen, und gehört, daß im Ganzen 300 Trieren versammelt werden sollten. Indessen scheint sich Xenophon hier in der Zeit zu irren, und wenn etwas Wahres an der Erzählung ist, so mag dies entweder einige Zeit, bevor Agesilaos zum Oberbefehlshaber der Flotte gemacht wurde, oder vielmehr vor der Abwendung des Pharax stattgefunden haben[60]). Denn als Agesilaos nach Asien zu gehen beabsichtigte, konnte es den Lakedämoniern nicht mehr unbekannt sein, daß Konon Admiral der Perser sei und daß man eine Flotte baue, und wunderbar ist es, daß dem Agesilaos nur Landtruppen gegeben werden, obgleich derselbe grade vorgeblich wegen der Rüstung jener Flotte nach Asien geht[61]); endlich war es der Ehrgeiz, welcher Agesilaos und Lysandros nach Asien führte[62]), und Spuren einer Flotte der Lakedämonier finden wir erst Olymp. 96, 2 wieder, die aber auch erst, wenigstens zum Theil, von Agesilaos geschaffen wird. Täusche ich mich nicht, so war im Gegentheil der Eifer des Perserkönigs für seine Flotte durch den letzten Waffenstillstand mit Derkyllidas erkaltet und daher kamen die Entbehrungen derselben: sagt doch Isokrates, daß das Schiffsvolk sich fast wegen Mangels an Sold zerstreut hätte, was nur auf Olymp. 95, 4 und 96, 1 gehen kann. Um kräftig operiren zu können, war erst die neue Bedrängniß durch Agesilaos nöthig, welche bewirkte, daß man mehr Geld auf die Flotte wendete. In dieser Noth fanden die Bitten des Konon Gehör, und gern unterstützte man ihn reichlich, um so schnell als möglich die Lage der Dinge zu ändern. Auch Isokrates[63]) ist nicht frei von Fehlern, wenn er den Konon erst nach der Ankunft des Agesilaos und nach seinen Siegen den persischen Satrapen seine Dienste anbieten läßt da derselbe zu dieser Zeit persönlich den Perserkönig in Babylon aufsuchte, nachdem er schon lange vorher, während der Anwesenheit des Derkyllidas, mit den Satrapen verhandelt hatte und schon fast zwei Jahre vor der Ankunft des Agesilaos persischer Admiral geworden war: es scheint daher, daß der Schriftsteller den Agesilaos mit dem Derkyllidas verwechselt habe. Das Historische, was sich aus den oft mit Falschem gemischten Angaben der Schriftsteller ergibt, möchte Folgendes sein. Olymp. 96, 1 (im Frühling?) beschloß Konon den König in seiner Residenz aufzusuchen, um nachdrücklichere Unterstützung zu erhalten und ihm anzuzeigen, daß die für ihn bestimmten Gelder (von Tissaphernes?) unterschlagen würden[64]),

---

52) *Diod.* XIV, 79. 53) *Xenoph.* Hell. III, 2, 14. 54) Ap. *Paus.* VI, 7, 6. 55) XIV, 79. 56) Ibid. 57) VI, 2 pr. 58) *Diod.* l. l. 59) Hell. III, 4 pr. 60) Da einiges davon abhängt, ob Pharax bei Xenophon und Pharakidas bei Diodor dieselbe Person sei, so füge ich dem Note 26 Gesagten noch dies hinzu. Theopomp sagt, Pharax habe so den Genüssen gefröhnt, daß man ihn viel leichter deswegen für einen Sikelioten, als seines Vaterlandes wegen für einen Spartiaten halten mochte. — So verrufen waren die Bewohner Siciliens nicht, wie etwa die Sybariten, daß man einen wollüstigen oder ausschweifenden Mann ohne weitere Beziehung einen Sikelioten genannt hätte, sondern nothwendig folgt aus den Worten, daß Theopomp von der Anwesenheit des Pharax in Sicilien spricht, bei welcher Gelegenheit Pharax sich so sehr nach der Lebensweise der Sikelioten bequemte, daß man ihn leichter für einen Sikelioten als für einen Spartiaten hielt. Ganz ähnlich sagt derselbe Theopomp vom Alkibiades, er habe jeden Orts die Lebensweise der Nation sich so angeeignet, daß er die Eingebornen übertreffen. Hat sich aber der Lakedämonier Pharax in Sicilien aufgehalten, für wen sollen wir ihn halten als den von den Lakedämoniern dem Dionysios zu Hilfe geschickten Pharakidas bei Diodor? Nach diesem Schriftsteller hielt sich Pharakidas Ol. 96, 1 unter dem Archon Phormion in Sicilien auf, und deswegen kann er nicht länger als Ol. 95, 4 in Asien gewesen, noch unmittelbar von Peisandros abgelöst sein. Hiernach zum Theil sind die obigen chronologischen Bestimmungen gemacht.

61) Zwar hofft Lysandros bei Xenophon (Hell. III, 4, 2) *καὶ τῷ ναυτικῷ πολὺ περιέσεσθαι τοὺς Ἕλληνας*, aber von Schiffen steht im Folgenden weiter nichts. 62) Nach Xenophon (ibid. 2) und nach Plutarch (Vit. Ages. 6 pr. Vit. Lys. 23) wollte Lysandros die Zehnherrschaften in den Städten Asiens wiederherstellen, welche während seiner Abwesenheit aufgehoben waren, und überhaupt seinen Freunden beistehen und sich verehren lassen. Den Agesilaos trieb aber besonders die Aussicht Ruhm zu ernten. Ebenso falsch ist die Angabe des Pausanias (III, 9, 1), die Lakedämonier hätten sich entschlossen, den Agesilaos gegen Artaxerxes auszusenden, nachdem sie belehrt waren, nicht Artaxerxes, sondern Kyros habe sie im peloponnesischen Kriege unterstützt; gleichsam als ob die Lakedämonier nicht schon lange vorher durch Thimbron und Derkyllidas Krieg geführt hätten. Das ließ sich vorbringen, als Kyros der Jüngere sie um Hilfe gegen seinen Bruder bat; aber um diese Zeit ist es lächerlich. 63) Philipp. 62 sq. 64) *Justin.* VI, 2.

theils ermuthigt durch die Niederlagen der Satrapen Kleinasiens, theils ausdrücklich von Pharnabazos aufgefodert [65]), der besonders durch Derkyllidas und Agesilaos gelitten hatte, und der wünschte, daß das zweideutige Verfahren des Tissaphernes dem Könige als Verrath erscheine. Nach Diodor [66]), übergab Konon während seiner Abwesenheit den Befehl über die Flotte den Athenern Hieronymos und Nikodemos (oder vielmehr Nikophemos), segelte nach Kilikien, und nachdem er nach Thapsakos in Syrien angelangt war, schiffte er den Euphrat hinunter nach Babylon. Da er als Hellene den Fußfall bei persönlicher Zusammenkunft mit dem Könige für seines Vaterlandes unwürdig hielt [67]), so verhandelte er mit dem Könige durch Tithraustes [68]), welchem diese Verhandlungen die Satrapie des Tissaphernes einbrachten, sodaß er wol ein Feind desselben war und kaum erwarten durfte, daß er ihm treu dienen würde. Konon verstand es den ungläubigen Herrscher von dem Hochverrathe des Tissaphernes zu überzeugen, gewiß durch Angaben des Pharnabazos und Einflüsterungen des Tithraustes und vielleicht der Parysatis unterstützt, und da nun auch der Sieg des Agesilaos bei Sardeis dem Tissaphernes Schuld gegeben wurde [69]), so erhielt Tithraustes seine Stelle und Artaxerxes ging auch auf alle anderen Vorschläge des Konon ein, da er die durch Agesilaos drohende Gefahr sah, und bestimmte zum Zahlmeister der Flotte, nach dem Wunsche des Konon, den Pharnabazos [70]). Aber nicht nur das zeigte Konon dem Könige, wie ein Seesieg der persischen Flotte von weit größerer Bedeutung, als eine gewonnene Landschlacht sei [71]), sondern aus guter Quelle [72]) wissen wir, daß auf seinen Rath Timokrates der Rhodier mit 50 Talenten nach Hellas geschickt wurde, um einen Landkrieg gegen Lakedämon dort anzufachen; durch welche List Agesilaos aus Asien entfernt wurde.

Reich beschenkt vom Könige, begab sich Konon nach Phönike und Kypros und den andern Küstenländern, um der Ausrüstung einer Flotte Nachdruck zu geben [73]): aber eben diese Energie des Königs und die Thätigkeit des Konon veranlaßte die Lakedämonier nun auch für Anschaffung einer Flotte oder Vermehrung derselben Sorge zu tragen [74]), und sie stellten den Agesilaos über die zu bildende Flotte, indem sie ihm überließen, wem er das Commando derselben übergeben werde. Möglich ist es, daß die Botschaft des Herodas, wenn sie nicht auf die Zeit vor der Absendung des Pharax bezüglich ist, hierher gehört. Von den Schiffen, welche Agesilaos den Bundesgenossen zu rüsten befahl, und daß Peisandros zum Admiral erwählt wurde, habe ich schon oben gesprochen. Da hierdurch 120 neue Schiffe zusammenkamen [75]), so bestätigt sich unsre Vermuthung, daß die Lakedämonier nach dem Abzuge des Pharax keine Flotte in diesem Meere hatten, oder daß dieselbe wenigstens völlig unbrauchbar geworden war, da neue Schiffe nach dem Sprachgebrauche entweder neugebaute Schiffe sind oder beschädigte, nun aber völlig ausgebesserte, daß sie für neue gelten können. Während Agesilaos in Phrygien eindrang (Olymp. 96, 2 Herbst), begab sich Peisandros nach den Küstenstädten, um den Bau der Flotte zu beaufsichtigen [76]), und wir erfahren von beiden Flotten nichts weiter vor der großen Seeschlacht bei Knidos: indessen ist es wahrscheinlich, daß Agesilaos, so lange er noch in Asien blieb (bis Ende Olymp. 96, 2), den Peisandros vor unbesonnenen Schritten zurückhielt, wiewol auch Konon, während ein so kriegserfahrener und kluger Gegner in der Nähe war, schwerlich einen entscheidenden Schlag beabsichtigte, da er hoffen durfte, die heimathlichen Verhältnisse würden bald den Agesilaos aus Asien entfernen, und er dann mit Peisandros leicht fertig werden.

Das persische Gold verursachte den korinthischen Krieg und dieser die Heimrufung des Agesilaos, sodaß dieser mit Recht den Scherz machen konnte, er sei von 30,000 Bogenschützen des Perserkönigs aus Asien gejagt, da die persischen Goldmünzen einen Bogenschützen als Stempel hatten und 30,000 derselben nach Hellas geschickt wurden [77]). Schon Anfang Winters Olymp. 96, 2 hatte Agesilaos das Gebiet des Pharnabazos verlassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser sich während des Winters persönlich für die Rüstung der Flotte interessirt und dieselbe durch seine Gegenwart beeilt habe. Doch ist dies wenigstens nicht bezeugt; dagegen wird sich Pharnabazos nach dem Abzuge des Agesilaos zur Flotte begeben haben, und wir finden ihn seitdem stets in Verbindung mit Konon, selbst da noch, als Konon nach der Seeschlacht die Inseln zum Abfall von Lakedämon reizt und die Küsten des Peloponnes verwüstet, ja Polyän [78])

65) *Nepos*, Con. 3, 2. Tissaphernis accusandi gratia Conon a Pharnabazo ad Regem missus. 66) XIV, 81. 67) *Nepos*, Con. 3, 3. 4. *Justin*. VI, 2. 68) *Nepos*, Con. 3, 2 sq. 69) Vergl. Note 12. Übrigens lag es in der Politik des Agesilaos den Tissaphernes zum Abfalle vom Könige zu verleiten, wie er auch Versuche machte, den Pharnabazos auf seine Seite zu ziehen. Indessen ist es glaublicher, daß Agesilaos nur das Gerücht verbreitete, Tissaphernes wolle zu ihm übergehen, um seinem gefährlichsten Feinde zu schaden. Wäre Tissaphernes wirklich im Einverständnisse mit Agesilaos gewesen, so würde dieser schwerlich wegen der Hinrichtung jenes auf den Wunsch des Tithraustes Lydien geräumt haben. 70) *Nepos*, Con. 4, 1. 2. *Diod*. XIV, 81 extr. 71) *Isocr*. Evag. 55. 72) *Polyaen*. Strateg. I, 48, 3. 73) *Diod*. l. l. *Nepos*, Con. 4, 2. cf. *Justin*. VI, 2. 74) *Nepos*, Con. 4, 3. 4.

75) *Xenoph*. Hell. III. 4, 28. *ἐγένοντο καιναὶ εἰς εἴκοσι καὶ ἑκατόν*. 76) Ibid. 29. 77) Das Geld war von Timokrates dem Rhodier nach Hellas gebracht (*Xenoph*. Hell. III, 5, 1. *Paus*. IX, 3, 8 cet.), wofür bei Plutarch (vit. Artax. 20) Hermokrates der Rhodier steht. Es war nach Xenophon (l. l.) Gold an Werth 50 Talente Silbers, und Plutarch nennt dafür (Apophth. *Ἀγησιλάου τοῦ μεγάλου* 40. vol. II. p. 105) 30,000 goldene Dareiken, und andern Orts (Vit. Artax. 20) 30,000 Goldmünzen. Dagegen steht wieder bei Plutarch (Vit. Ages. 15 extr.) 3000 Goldmünzen, welche Lesart indessen durch die beiden andern Stellen verdächtig wird, und sich als falsch zeigt, da die Stelle in den Apophthegmen schon in alter Zeit aus dem Leben des Agesilaos ausgeschrieben ist, sodaß auch der Verfasser der Apophthegmen in seinem Exemplar des Lebens des Agesilaos 30,000 las. Da es Goldmünzen von verschiedener Größe gab, beweist der Werth dieser Summe in Silber bei Xenophon nichts für unsere Meinung; doch gewiß ist die Berechnung von Koraes (bei *Schaefer* ad *Plutarch*. Vit. VI. p. 386) falsch, da seine 855,000 Franken weit über 50 Talente Silber betragen. 78) Strateg. IV, 1, 3.

nennt ihn allein als den Sieger über Peisandros. Was die Schlacht selbst betrifft, so geschah, nach Xenophon[79]), der Angriff bei Knidos, während Pharnabazos die phönikischen Schiffe befehligte, Konon aber mit der hellenischen Flotte [d. h. mit der Flotte des Euagoras[80])] vor Pharnabazos lagerte. In dieser Stellung habe Peisandros den Konon angegriffen (wahrscheinlich über die Größe seiner Macht getäuscht): als es sich daher ergab, daß die lakedämonische Flotte bedeutend schwächer sei als die hellenische des Konon, so wären die Bundesgenossen vom linken Flügel sogleich geflohen, Peisandros selbst aber sei während des Kampfes an den Strand getrieben, und da er nicht, wie Andre, welche ebenfalls an den Strand getrieben waren, sich hätte durch Schwimmen nach Knidos retten wollen, so sei er im Gefecht auf seinem Schiffe gefallen. Etwas umständlicher erzählt Diodor[81]): Konon und Pharnabazos hätten bei Loryma[82]) (einem Orte des rhodischen Chersones) mit mehr als 90 Schiffen gestanden und sich zur Seeschlacht gerüstet, als sie erfuhren, die feindliche Flotte hielte sich bei Knidos auf. Von Knidos sei Peisandros, der lakedämonische Admiral, den er falsch Periarchos nennt, mit 85 Trieren nach Physkos[83]) am Chersones gesegelt und habe von da aus die königliche Flotte angegriffen[84]). Anfangs sei das Glück ihm günstig gewesen; als aber die Perser mit zahlreichen Schiffen den Ihrigen zu Hilfe kamen, und seine Bundesgenossen alle nach dem Lande flohen, sei Peisandros von der Übermacht nach tapferem Kampfe besiegt und gefallen, Konon aber habe die lakedämonische Flotte bis an den Strand getrieben, 50 Trieren genommen und an 500 Mann gefangen, da die übrigen durch Schwimmen entkamen: der Rest der lakedämonischen Flotte habe sich nach Knidos gerettet. Ich übergehe die leeren Declamationen Justin's[85]); dagegen verdanken wir die Kenntniß einiger näheren Umstände bei der Schlacht selbst dem Polyän[86]), da es unzweifelhaft scheint, daß die Kriegslist des Konon sich auf die Schlacht bei Knidos bezieht. Konon hatte durch einen Überläufer erfahren, daß der Feind mit den besten Trieren sein Schiff zu nehmen beabsichtige. List mit List vergeltend[87]), ließ er eine andere Triere wie die seinige ausrüsten und von dieser aus das Zeichen zum Angriff geben, und während der Kampf sich um das vorgebliche Admiralschiff concentrirte, griff Konon mit der übrigen Flotte an und besiegte die Feinde.

Die Folgen dieser Niederlage der Lakedämonier unter Peisandros waren bedeutend. Die Schriftsteller, welche die Seeherrschaft derselben auf ungefähr 10 Jahre setzen, deuten an, daß dieselbe durch die Schlacht bei Knidos ihr Ende erreicht habe[88]), wie namentlich viele Zeugnisse der Alten diese Niederlage zur Grenze der Seeherrschaft der Lakedämonier machen[89]). Und allerdings fielen nun die Inselbewohner und die asiatischen Bundesgenossen von den Lakedämoniern ab, und obgleich dieselben bis zur Schlacht bei Naxos noch immer eine Flotte in diesen Meeren hatten, so konnten sie doch seit jenem Schlage nie wieder ein bedeutendes Übergewicht über die Athener erlangen.

IV. Gleichnamige kennen wir außer 1) dem Dichter von Rhodos, welchen wir auch für den Verfasser des noch vorhandenen Epigrammes[1]) halten, 2) dem Verfasser der heroischen Theogamien, demselben, welcher auch Physiker und Theolog genannt wird[2]), 3) dem attischen Oligarchen, 4) dem andern Athener, welcher nur wegen seines Schielens bekannt ist, 5) endlich außer dem lakedämonischen Admiral noch folgende: 6) Einen Heros[3])

79) Hell. IV, 3, 11 sq. 80) *Isocr.* Euag. 56. *Εὐαγόρου αὐτόν τε παρασχόντος καὶ τῆς δυνάμεως τὴν πλείστην παρασκευάσαντος.* 81) XIV, 83. 82) *Λώρυμα* haben die Ausleger statt *Λώρνμα* oder *Λώρημα* der Handschriften gegeben: indessen ist nicht zu übersehen, daß nach Pausanias (VI, 3, 16) jene Seeschlacht *περὶ Κνίδον καὶ τὸ ὄρος τὸ Δώριον καλούμενον* geliefert wurde. 83) Ich kann nicht recht fassen, wie Peisandros nach Physkos kommt, wenn dies nach Kaunos zu von Loryma aus lag, nach Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI, 3. S. 199. *Strabon.* XIV. p. 964 A. 84) Nach Diodor ist Peisandros der angreifende Theil und darum habe ich bei den Worten Xenophon's (l. l.) *Κόνωνα τετάχθαι ἔμπροσθεν αὐτοῦ* das *αὐτοῦ* auf Pharnabazos bezogen, nicht aber auf Peisandros, wie ich wegen des folgenden *ἀντιπαραταξαμένου* lieber möchte. Xenophon also sagt, Pharnabazos und Konon hätten neben einander gelagert, aber so, daß Konon nach der Feindesseite zu stand, und darum griff auch diesen Peisandros an. 85) VI, 3. cf. *Paul. Orosius* adv. Pagan. III, 1. 86) Strateg. I, 48, 5. Daß die Erzählung, bei welcher weder die Gegner des Konon noch der Ort der Schlacht genannt sind, sich auf die Schlacht bei Knidos beziehe, hat schon Schneider (ad *Xenoph.* Hell. IV, 3, 11) mit richtigem Takt erinnert.

87) Auf die Schlauheit bezieht sich der Ausspruch des Kallikratidas (ap. *Plutarch.* non posse suav. vivi sec. Epicur. 18. vol. VI. p. 206), *τὸν Κόνωνα μοιχεύειν τὴν θάλατταν.* 88) *Clinton.* Fast. Hell. p. 265 sq. *Krüg.* 89) *Diod.* XIV, 84. p. 708, 27. *καὶ Λακεδαιμόνιοι ἀπὸ τούτου τοῦ χρόνου τὴν κατὰ θάλατταν ἡγεμονίαν ἀπέβαλον.* *Isocrat.* Euagor. 56. *Λακεδαιμόνιοι κατεναυμαχήθησαν καὶ τῆς ἀρχῆς ἀπεστερήθησαν.* *Id.* Areopag. 12. *ἁπάσης τῆς Ἑλλάδος ὑπὸ τὴν πόλιν ἡμῶν ὑποπεσούσης καὶ μετὰ τὴν Κόνωνος ναυμαχίαν καὶ μετὰ τὴν Τιμοθέου στρατηγίαν.* *Id.* Philipp. 64 von Konon: *νικήσας τῇ ναυμαχίᾳ Λακεδαιμονίους ἐξέβαλεν ἐκ τῆς ἀρχῆς.* *Id.* Plataic. 40 von den Athenern: *ὑμεῖς τὴν ἀρχὴν ἀφείλεσθε τὴν ἐκείνων (Λακεδαιμονίων) ἐξ ἀτειχίστου τῆς πόλεως ὁρμηθέντες.* Ja, derselbe behauptet an einer andern Stelle (Areopag. 65), nach dem Siege des Konon seien Gesandte der Lakedämonier gekommen, *διδόντες τῇ πόλει τὴν ἀρχὴν τὴν τῆς θαλάττης.* In derselben Beziehung schreibt der Verfasser des ersten Isokrateischen Briefes (8), der für die Zeit gleich nach der Schlacht bei Knidos gedichtet ist, *ὅτε Λακεδαιμόνιοι τὴν ἀρχὴν εἶχον.* *Demosth.* in Leptin. p. 477 von Konon: *κατεναυμάχησε Λακεδαιμονίους καὶ τοὺς πρότερον τοῖς ἄλλοις ἐπιτάττοντας εἴθισεν ἀκούειν ὑμῶν.* *Plutarch.* Vit. Artax. 21. *ἐπεὶ κρατήσας τῇ περὶ Κνίδον ναυμαχίᾳ διὰ Φαρναβάζου καὶ Κόνωνος ἀφείλετο τὴν κατὰ θάλατταν ἀρχὴν Λακεδαιμονίους.* *Justin.* VI, 4 von der Schlacht bei Knidos: hoc initium Atheniensibus resumendae potentiae et Lacedaemoniis habendae finis fuit. *Nepos*, Con. 4, 4. qua victoria non solum Athenae sed etiam cuncta Graecia, quae sub Lacedaemoniorum fuerat imperio liberata est. *Plin.* H. N. II, 26. Lacedaemonii classe victi imperium Graeciae amisere. *Aristid.* Panath. p. 164, 19 *Jebb.* von Athen: *ἐκείνους (Λακεδαιμονίους) μὲν δι' ἑνὸς ἀνδρὸς ἀφείλετο τῆς θαλάττης τὴν ἀρχήν, αὐτὴ δ' ἐπέστη τοῖς Ἑλληνικοῖς ὥσπερ ἄρτι παριοῦσα ἀπὸ τῶν Μηδικῶν.* *Id.* Rhodiac. p. 556, 9 (*ἠδυνήθη πάλιν ἡ πόλις τὴν ἀρχὴν τῆς θαλάττης ἀναλαβεῖν δι' ἑνὸς ἀνδρὸς φυγάδος Κόνωνος.*

1) s. I. Note 1. 2) Ebend. Note 82. 83. 3) Dieser Heros widerlegt, nebst vielen andern Beispielen (v. *Kell.* Spec. Ono-

und Ahnherrn der Platäer, welchem die Athener vor der Schlacht bei Platää (Olymp. 75, 2) auf Befehl des delphischen Orakels Opfer brachten [4]). Da die Böoter zum äolischen Stamme gehörten, so dürfte Peisandros, der Vorfahr des Aristagoras von Tenedos, von welchem Pindaros singt [5]), daß er von Sparta aus an der äolischen Wanderung unter Orestes Theil genommen habe, ebenderselbe sein. Im Kriege gegen Troja kommt der Name Peisandros bei mehren Helden vor. Homer führt zwei [6]) Troer an. 7) Peisandros, den Sohn des Antimachos und Bruder des Hippolochos, welcher von Agamemnon nebst seinem Bruder getödtet wird [7]), und 8) einen andern dieses Namens, welchen Menelaos tödtete [8]). Beiläufig erwähne ich, daß der Homerische Isandros [welchen Ares im Kriege mit den Solymern tödtete [9])], der Sohn des Bellerophontes, Bruder des Hippolochos und der Laodameia, mit welcher Zeus den Sarpedon zeugte [10]), von Strabon, vielleicht aus einem Gedächtnißfehler, Peisandros genannt wird [11]). Von den beiden Hellenen bei Homer nenne ich 9) den Myrmidonen, einen Kämpfer im troischen Kriege, den Sohn des Mämalos, welcher unter den fünf Heerführern des Achilleus an der dritten Stelle genannt wird, und im Lanzenkampfe nach Patroklos am geschicktesten war [12]), und 10) den Freier der Penelope: er war des Polyktor Sohn, einer der Heroen auf Ithaka und zeichnete sich durch Tapferkeit unter den andern Freiern aus [13]), bis ihn der Rinderhirt tödtete [14]); ihn nennt auch Penelope bei Ovid [15]) unter ihren Freiern. *(Fr. Vater.)*

Peischwa, s. Maratten.

PEISE, ein Handelsplatz in den sogenannten Fälleds (Gemeinheitsdistricten) des norwegisch-russischen Lapplands, die den Lappen der verschiedenen Reiche gemeinsam sind, die aber Rußland schon lange inne hatte, obgleich Norwegen daran Anspruch machte, bis der Grenztractat vom J. 1826 feste Demarcationslinien zog, nach welchen Peise an Rußland fiel. Peise liegt an einem Ausfluß Peise des Sees Mameljaur, der hier wieder einen See bildet und dann nach einem noch kurzen Laufe in das Eismeer mündet. *(v. Schubert.)*

PEISENOR. 1) Großvater der Eurykleia (*Hom.* Od. I, 429 und öfter). 2) Ein Herold auf Ithaka (Od. II, 38). 3) Der Vater des Kleitos, ein Troer (Il. XV, 445). 4) Ein Kentaur (*Ovid.* Met. XII, 303). 5) Sohn des Neleus (Schol. Il. *Bekk.* p. 328, 1). *(L. Krahner.)*

PEISERN, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Kalisch, liegt, zwei Meilen von Neustadt und drei Meilen von Strazalkawo entfernt, an der Warte und unweit der Prosne und hat 340 Häuser und gegen 2300 Einwohner, unter denen sich viele Juden niedergelassen haben. Der Ort, welcher polnisch Pyzdry heißt, ist ziemlich lebhaft und wenigstens vor der letzten Revolution blühten hier Tuch- und Leinweber, Bierbrauer und Viehhändler. Zwei lange Holzbrücken sind über die Warte geschlagen und befördern den Verkehr. *(Fischer.)*

PEISIDIKE. 1) Tochter des Aiolos und der Enarete (*Apollod.* I, 7, 3. 4 und 5). 2) Tochter des Pelias und der Anaxibia, oder nach Einigen, der Philomache (*Idem* I, 9, 10). 3) Tochter des Nestor und der Anaxibia. 4) Nach Parthenius (Erot. 21) verrieth eine Peisidike, die Tochter des Königs von Methymna, dem Achilleus diese Stadt. Achill ließ sie steinigen. Als Gewährsmann führt Parthenius *τὸν τὴν Λέσβου κτίσιν ποιήσαντα* an. Ähnlich verrieth eine Pedasa (oder Peisidike) die Stadt Monenia an Achilleus, welche dieser ihr zu Ehren Pedasos nannte (Schol. Il. *Bekk.* p. 177, 36). *(L. Krahner.)*

PEISIS, *Πεῖσις*, Name einer Troerin, welche Polygnot in der delphischen Lesche neben Deinome, Metioche und Kleodike auf einem Ruhebette liegend abbildete; der Name Deinome kam in der kleinen Ilias vor; die übrigen hat, nach Pausanias' Vermuthung, Polygnot erfunden (*Paus.* X, 26, 2). *(L. Krahner.)*

PEISISTRATOS und die PEISISTRATIDEN [1]). Die Vorfahren des Peisistratos stammten ursprünglich aus Messene und waren Pylier, indem sie wie die Kodriden ihr Geschlecht auf Neleus, den Vater des Nestor, zurückführten. Nach Herodot [2]) erhielt der Tyrann Peisistratos seinen Namen nach dem jüngsten Sohne des Nestor [3]), und ich vermuthe, daß er auf diesen Pylier sein Geschlecht

---

matol. Graec. p. 15 sq.), die Angabe einiger Schriftsteller, es sei verboten gewesen, den Namen eines Heros zu führen. Indessen war Peisandros dem äolischen Stamme heilig, und darum ist sein Beispiel weniger passend.

4) Vit. Aristid. 11. *ἀνεῖλεν ὁ θεὸς Ἀθηναίους καθυπερτέρους ἔσεσθαι τῶν ἐναντίων, — — θύοντας ἥρωσιν Ἀνδροκράτει, Λεύκωνι, Πεισάνδρῳ, Δαμοκράτει, Ὑψίωνι, Ἀκταίωνι, Πολυΐδῳ. — — οἱ μὲν γὰρ ἥρωες, οἷς ἐκέλευε θύειν, ἀρχηγέται Πλαταιέων ἦσαν.* 5) Nem. 33. *συμβαλεῖν μὰν εὐμαρὲς ἦν τό τε Πεισάνδρου πάλαι Αἷμ' ἀπὸ Σπάρτας· Ἀμύκλαθεν γὰρ ἔβα σὺν Ὀρέστᾳ, Αἰολέων στρατιὰν χαλκεντέα δεῦρ' ἀνάγων· Καὶ παρ' Ἰσμηνοῦ ῥοᾶν κεκραμένον Ἐκ Μελανίπποιο μάτρωος.* Schol. ad h. l. (43): *τοῦ Λακωνικοῦ Πεισάνδρου — — τοῦ ποτὲ σὺν τῷ Ὀρέστῃ ἀποικίαν ἀπὸ τῆς Λακεδαίμονος εἰς Λέσβον στειλαμένου τὸ τῶν Αἰολέων γένος.* 6) Schol. *Hom.* Il. XIII, 643. *Πείσανδροι δύο, ὁ μὲν ὑπ' Ἀγαμέμνονος, ὁ δὲ ὑπὸ Μενελάου (ἀναιρούμενος).* 7) Il. XI, 122 sq. 8) Il. XIII, 600 sq. Diesen erwähnt auch Pausanias (III, 5, 8) mit Bezug auf Il. XIII, 612. 9) Il. XIV, 203. 10) Ibid. 197. 11) XII. p. 869 A. XIII. p. 935 B. 12) Il. XVI, 193 sq. 13) Od. XVIII, 299. XXII, 243 sq. 14) Od. XXII, 268. 15) Heroid. I, 91 sq. quid tibi Pisandrum, Polybum Amphimedontaque dirum Eurymachique avidas Antinoique manus Atque alios referam, quos omnes turpiter absens Ipse tuo partis sanguine rebus alis?

1) Hauptquelle ist *Ioannis Meursii* Pisistratus sive de ejus vita et tyrannide liber singularis (Lugd. Bat. 1623), abgedruckt in *Gronovii* Thesaur. Antiq. Graec. Vol. V. 2) V, 65, 5. vergl. *Eustath.* ad Od. III, 415. p. 1474, 40. 3) s. *Hom.* Od. III, 36. 415. 454. 483. IV, 155. XV, 4. 6. 44 sq. 131. 166. 202. Daß er der jüngste war, schließe ich aus den Worten III, 400. *ὃς οἱ ἔτ' ἠΐθεος παίδων ἦν ἐν μεγάροισιν* (vergl. *Clinton* Fast. Hell. Vol. I. p. 51. g. 112. n). Nach Apollodor (I, 9, 9) war Anaxibia seine Mutter, obgleich Homer (Od. III, 452) die Eurydike die Gattin des Nestor nennt. Wenn Eustathios (ad Il. II. 588. p. 296, 25) vermuthet, Nestor habe nach der Eurydike die Anaxibia geheirathet, so löst er den Widerspruch nicht: zumal da der Scholiast zu Homer (Il. XI, 692) auch Mnesioche, die Tochter des Amphidamas, zur Gattin des Nestor macht (cf. *Eustath.*

zurückführte, wiewol Pausanias [4]), wo er von der Vertreibung der Nestoriden aus Messenien durch die Herakleiden und von ihrer Übersiedelung nach Athen handelt, den Peisistratos, einen Sohn des Homerischen, ausnimmt, von welchem allein er nicht wisse, wohin er sich nach der Eroberung Messeniens begeben habe; und doch, sollte man meinen, hätte etwas über ihn bekannt sein müssen, wenn der attische Tyrann sein Geschlecht auf diesen Peisistratos, den Sohn des Peisistratos, den Enkel des Nestor, zurückgeführt hätte. Indessen kann auch die Schuld an der Unkunde des Pausanias liegen: wenigstens war der attische Peisistratos kein Kodride im eigentlichen Sinne des Wortes, wie er sich in einem erdichteten Briefe [5]) nennt. Denn ausdrücklich bemerkt Herodot [6]), daß die Vorfahren des Tyrannen, ebenso wie Kodros und Melanthos, Pylier und Neleiden seien, mithin also nur Verwandte des Melanthos, obgleich es nicht unmöglich ist, daß die Nachkommen des alten Peisistratos vielfach mit den Kodriden verschwägert waren, und daß sich vielleicht einige derselben zu diesem vornehmsten Geschlechte der Ehre wegen rechneten. Da nun aber der attische Peisistratos auch nicht zu den Alkmäoniden gehörte, wie sich aus den beständigen Kämpfen desselben und seiner Söhne mit diesem Geschlechte schließen läßt [7]); so bliebe außer dem Peisistratos, des Peisistratos des Nestor Sohn, nur noch Päon, der Sohn des Antilochos des Enkels des Nestor, übrig, von welchen wir wissen, daß sie sich als Neleiden in Attika niedergelassen haben. Indessen dürfte außer dem Namen Peisistratos (da doch gewiß Hippokrates seinen Sohn nicht willkürlich nach dem Sohne des Nestor nannte, sondern weil er für den Stammvater seiner Familie galt), auch der Umstand gegen Päon entscheiden, daß der Tyrann nicht Päonide, welche für Nachkommen jenes Päon gehalten wurden, sondern Philaïde gewesen ist, wie der Verfasser des dem Platon beigelegten Hipparchos [8]) und Plutarch [9]) bezeugen. Denn wenngleich Plutarch ihn Philaïden nennt, nicht dem Geschlecht nach, sondern nach dem Demos, zu welchem er gehörte, so liegt der Irrthum am Tage, da erst nach Vertreibung der Peisistratiden Kleisthenes die Demeneintheilung einführte [10]), und wir müssen die Überlieferungen auf das Geschlecht des Peisistratos beziehen. Wie aber jener Peisistratos bei Pausanias, oder einer seiner Nachkommen in das Geschlecht der Philaïden, welche von Philäos, dem Sohne oder Enkel des salaminischen Äas, stammten, gekommen sei, darüber schweigt die Geschichte: indessen hat die Sache bei so vielen Analogien durchaus kein Bedenken, ja, wenn nicht Melanthos selbst für einen Vorfahren des attischen Tyrannen gehalten wurde, was doch die angeführten Worte Herodot's misrathen, so ist es viel glaublicher, daß ein Nachkomme des Homerischen Peisistratos unter die Philaïden aufgenommen wurde, als unter die Kodriden, welche gar nicht ein politisches Geschlecht waren [11]); und wenn der Tyrann Kodride gewesen wäre, so würde er immer noch zugleich für einen Philaïden erklärt werden müssen.

Der Vater des nachherigen Tyrannen war Hippokrates [12]), der, wie es scheint, als Privatmann zu Athen lebte: wenigstens erzählt Herodot [13]), daß derselbe vor der Geburt des Peisistratos noch ohne Staatsamt gewesen sei, indem der Schriftsteller zugleich das Wunder, welches nach der Erklärung des Cheilon auf die Größe des Peisistratos deutete, berichtet. Als Hippokrates, sagt er [14]), die olympischen Spiele besuchte und das gebräuchliche Opfer brachte, fingen die mit Fleisch und Wasser gefüllten Kessel ohne Feuer zu sieden an und kochten über; der Lakedämonier Cheilon habe ihm darauf gerathen, nicht zu heirathen, oder, wenn er schon verheirathet sei, die Frau zu verstoßen, endlich wenn er schon einen Sohn habe, sich von diesem loszusagen: indessen habe Hippokrates diesen Rath nicht befolgt, und nachher sei Peisistratos geboren worden. Unbekannt ist der Name der Mutter des Peisistratos; aber sie war Geschwisterkind mit der Mutter des Solon, und wir wissen aus Plutarch [15]), daß sie in späteren Jahren locker gelebt und daß der Sohn ihr bei der Befriedigung ihrer Begierden nicht im Wege gestanden habe. Die Zeit der Geburt des Peisistratos läßt sich gleichfalls nicht genau bestimmen, wiewol wahrscheinliche Vermuthungen möglich sind. Denn obgleich der Umstand, daß Cheilon in jener Geschichte vorkommt, uns veranlassen dürfte, den Peisistratos möglich jung zu machen, da Cheilon erst um Olymp. 56 oder 55 Ephoros geworden sein soll [16]); so sprechen dagegen für ein hohes Lebensalter nicht nur der Umstand, daß Peisistratos als gekrümmter Greis gestorben ist, sondern auch seine Thaten vor der Usurpation, und andre Gründe führen uns darauf, die Erzählung des Herodot nicht nach Olymp. 42 zu setzen, sodaß Peisistratos ungefähr 85 Jahre alt wurde: überdies kann Cheilon zu der angegebenen Zeit

p. *879, 25*). Der Homerische Peisistratos kommt übrigens auch bei Strabon (*VIII.* p. 538 C. und p. 565 B. *Almel.*) vor, wie ihn auch Pausanias (*IV*, 1. 4), Lucian Charidem. 25) und Athenäos (V. p. 190 E. *XI.* p. 783 A.) anführen.

4) II. 18. 8. 9. 5) Bei *Diog. Laert.* I, 53. Daran kann aber gewiß nicht gedacht werden, daß Apollodor (nach *Meursius* Pisistr. p. 7) den Vater des Neleus Kodros nennt, und daß Peisistratos insofern ein Kodride sei, als der Homerische Peisistratos von einem Kodros stamme; auch wird der Vater des Neleus nicht Kodros, sondern Kretheus oder Poseidon genannt. 6) V, 65. 4. 7) Wenn Isokrates (de big. §. 25. p. 351 *H. Steph.*) die Alkmäoniden *συγγενεῖς Πεισιστράτου* nennt, so läßt sich dies bei unserer Annahme sehr gut rechtfertigen. 8) P. 288 B. 9) Vit. Solon. 10. 10) Vergl. Meier's schöne Abhandlung de gentilitate Attica. p. 52.

11) s. Meier a. a. O. S. 28. 12) *Herodot.* I, 59. V, 65, 5. VI, 103, 1. *Plut.* Vit. Solon. 30. *Diog. Laert.* I, 68. 13) I, 59, 2. *Ἱπποκράτεϊ, ἐόντι ἰδιώτῃ.* Daß Hippokrates nachher Parteihaupt wurde, könnte man aus Ulpian (ad *Demosth.* Mid. p. 561 *Reisk.*) schließen: *ὁ μὲν Μεγακλῆς τῆς μιᾶς στάσεως, ὁ δὲ Ἱπποκράτης, ὁ Πεισιστράτου πατήρ, τῆς ἑτέρας ἦν στρατηγός*, wenn eine solche Abweichung bei dem sogenannten Ulpian irgend Glauben verdiente. 14) I, 59 und hiernach *Diog. Laert.* I, 68. Eine Stelle des sogenannten Galen aus dem Buche *Εἰ ζῷον τὸ κατὰ γαστρός* führt Meursius (l. l. p. 6) an: *Οὔπω Περικλῆς ἐγένετο ὁ Ὀλύμπιος, καὶ πᾶσιν ἤδη φοβερὸς τοῖς Ἕλλησι διὰ τὸ ἐνύπνιον ἦν· οὔπω Πεισίστρατος, καὶ τύραννος ἦν.* 15) Apophtheg. Reg. et Imper. s. v. *Πεισίστρατος* 2. (p. 47. Vol. II. *Tauchn.*). 16) *Diog. Laert.* I, 68.

schon sehr bejahrt gewesen sein, da er damals erster Ephoros bei den Lakedämoniern geworden sein soll, was entweder den Eponymos bezeichnet, oder, was glaublicher ist, überhaupt erster, welcher diese Würde bekleidete, da die Ephoren gewiß erst spät nach Lykurg aufkamen [17]); endlich sagt Diogenes [18]) ausdrücklich, Cheilon sei schon Olymp. 52 ein Greis gewesen. Unsere Bestimmungen über die Geburtszeit des Peisistratos gründen sich aber sowol auf seine Verwandtschaft mit Solon, als auch auf den Antheil, den derselbe an den Thaten des Solon gehabt haben soll. Nach dem pontischen Herakleides [19]) waren die Mütter beider Geschwisterkind (ἀνεψιαί), und schon diese Angabe dürfte uns bewegen, den Solon nicht um viele Jahre älter als Peisistratos zu setzen. In Bezug auf die Verwandtschaft der Mütter nennt auch Sosikrates [20]) den Peisistratos einen Verwandten (συγγενής) des Solon, und zuerst diese Verwandtschaft knüpfte das Freundschaftsband zwischen beiden, welches wegen der großen Talente und Vorzüge des Peisistratos sich bald in Liebe verwandelte, die sogar substantiell geworden sein soll [21]); ist letzteres gegründet, so läßt sich auch aus dieser Nachricht unsere Vermuthung über das Alter des Peisistratos bewähren. Beweisender sind indessen die Feldzüge des Peisistratos gegen die Megarer und die Eroberung von Nisäa unter seiner Leitung, wovon sogleich gesprochen werden wird. Dagegen kann der Kylonische Frevel, welcher nach Herodot [22]) vor der Zeit des Peisistratos begangen worden, nicht in Betracht kommen, da die Worte des Schriftstellers (πρὸ τῆς Πεισιστράτου ἡλικίης) zweideutig sind (indem sie die Zeit vor der Geburt oder vor dem Mannesalter desselben bedeuten können), und der Frevel selbst nach Plutarch [23]) lange vorher geschehen war, ehe er von Epimenides, Olymp. 46 [24]), gesühnt wurde; wenn ein später Grammatiker [25]) die Ermordung der Anhänger des Kylon um die Zeit der marathonischen Schlacht setzt, so ist das nur ein grober Irrthum, der keine Beachtung verdient: daß die Sache nicht vor Olymp. 42 gesetzt werden dürfe, zu welcher Zeit Peisistratos nach unsrer Meinung etwa zwölf Jahre alt war, bedingt sowol die Nachricht, daß Theagenes, der Schwiegervater des Kylon, damals Tyrann von Megara war [26]), als auch das schon erwähnte Zeugniß Plutarch's [27]), welcher übrigens den Frevel unter den Archon Megakles setzt, dessen Zeit unbekannt ist.

Eine der am meisten gefeierten Thaten des Solon ist die Wiedereroberung von Salamis, welche er veranlaßt haben soll. Diese That setzt Plutarch [28]) vor dem ebenfalls durch Solon veranlaßten amphiktyonischen Kriege gegen die Kirrhäer, welcher den Zeugnissen der Alten zufolge Olymp. 47, 3 oder 48, 3 beendet war [29]), und wahrscheinlich schon mehre Jahre früher auf Veranlassung des Solon angefangen war, wenn anders chronologische Genauigkeit in den Angaben der Alten ist. Und doch erzählt Plutarch [30]), daß, als Solon im angenommenen Wahnsinn durch sein Gedicht das Volk zur Erneuerung des Kampfes gegen die Megarer zu entflammen suchte, besonders Peisistratos die Aufhebung des Volksbeschlusses wegen Salamis veranlaßt, und daß Solon mit Peisistratos die Insel wieder erworben hätte. Ja nach demselben Schriftsteller [31]) soll Salamis und Nisäa, während der Unruhen, welche auf den Kylonischen Frevel folgten, schon vor der Sühnung desselben durch Epimenides wieder verloren gegangen sein; obgleich gewiß einige Zeit zwischen der Eroberung und dem abermaligen Verluste liegt. Da nun aber auch Herodot [32]) bezeugt, daß Peisistratos längere Zeit vor der Tyrannis im Kriege gegen die Megarer sich ausgezeichnet und Nisäa erobert hätte, und da andere Schriftsteller [33]) ebenfalls eine Kriegslist des Peisistratos gegen die Megarer erzählen, so dürfen wir wol annehmen, daß Peisistratos schon vor Olymp. 46 berühmt gewesen sei. Denn die Eroberung von Salamis wenigstens, bei welcher Peisistratos den Solon unterstützte, und die Einnahme von Nisäa fallen allen Quellen nach mehre Jahre vor die Gesetzgebung des Solon, welche in Olymp. 46, 3 gehört [34]), wie sie auch Plutarch [35]) nach diesen Begebenheiten und nach dem Beschluß des amphiktyonischen Kriegs gegen Kirrha und nach der Sühnung des Epimenides setzt.

Schon zwischen der Sühnung des Epimenides und der Gesetzgebung des Solon entstanden die Reibungen und Parteikämpfe der Armen und Reichen zu Athen [36]), und wenn sie auch einige Zeit lang durch Solon gehemmt wurden, so brachen sie doch, als Solon einige Zeit nach der Gesetzgebung sein Vaterland verließ [37]), nur um so heftiger hervor. Selbst bei den früheren Parteikämpfen, die Solon's Ansehen einige Zeit lang beschwichtigte, schien es als könnten sie nur durch eine Tyrannis gänzlich zum Schweigen gebracht werden [38]); die wohlgesinntesten Bürger riethen dem Solon die Tyrannis sich anzumaßen, um dadurch im Stande zu sein, jeglicher Unruhe zu wehren und seinen Satzungen Ansehen und Dauer zu verschaffen [39]); indessen verwarf der edle Mann standhaft diese Anträge, und vollendete auch so, ohne seine Reinheit zu beflecken, das große Werk. Daß aber bei solchen Gesinnungen Vieler und bei der Abwesenheit des Solon, es dem Peisistratos leicht werden mußte, endlich zur Tyrannis zu gelangen, liegt am Tage: und vielleicht war damals diese Tyrannis den Athenern am zuträglichsten, und diente besonders dazu, den Gesetzen des Solon Geltung zu verschaffen. Indessen dauerte es immer noch lange,

17) s. Salomon (de Platonis quae vulgo feruntur epistolis [Berol. 1835.] p. 20 sq.), welcher die Stelle des Diogenes übersehen hat. Gewöhnlich freilich glaubt man, daß die Ephoren schon 130 Jahre nach der Gesetzgebung Lykurg's eingeführt sind: indessen ist es denkbar, daß die Gewährsmänner des Diogenes andere Bestimmungen gaben. 18) I, 72. 19) Bei *Plut.* Vit. Solon. 1. 20) Bei *Diog. Laert.* I, 49. 21) *Plut.* l. l. 22) V, 71, 3. cf. *Meier*, De bon. damn. p. 4. *Clinton*, Fast. Hell. Vol. I. p. 212. 23) Vit. Sol. 12. 24) *Diog. Laert.* I, 110. 25) Schol. *Thuc.* I, 126. 26) *Thuc.* I, 126. 27) Vit. Solon. 12. 28) Ibid. 11.

29) s. *Clinton.* Fast. Hell. p. 207 sq. *Krüg.* *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 307 b. 336. 30) Vit. Solon. 8. 31) Ibid. 12. 32) I, 59, 5. 33) *Aeneas Poliorc.* 4. *Justin.* II, 8. *Frontin.* Strateg. IV. extr. 34) s. *Clinton.* Fast. Hell. p. 311 sq. *Krüg.* 35) Vit. Solon. 14. 36) *Plut.* Vit. Sol. 13. 37) Ibid. 25. 38) Ibid. 13. 39) Ibid. 14. et Comp. Solon. c. Poplic. 2. *Diog. Laert.* I, 49.

bis Peisistratos das letzte Ziel erreichte. Während der zehnjährigen[40] Abwesenheit des Solon bildeten sich besonders drei Parteien, deren Keime schon früher bestanden hatten[41], aus, nämlich die Pedieis (οἱ Πεδιῆς, οἱ ἐκ πεδίου) unter Lykurgos, dem Sohne des Aristolaides, welche oligarchisch und timokratisch gesinnt waren; dann unter Peisistratos' Leitung eine nach Freiheit und Gleichheit strebende Partei, die Hyperakrió, Diakrió oder Epakrió (Ὑπεράκριοι, Ἐπάκριοι, Διάκριοι, Διακριῆς); endlich die Paraló oder Gemäßigten (Πάραλοι, Παράλιοι), welche unter dem Vorstande von Megakles, dem Sohne des Alkmäon, dahin strebten, daß keine der beiden Factionen die Oberhand erhielt[42]. So nämlich stellt Plutarch die Lage der Sachen dar, und seine Erzählung hat mehr für sich als Herodot's Angabe, Peisistratos habe erst seine Faction gegen die schon bestehenden des Lykurgos und Megakles gebildet: denn erst als die Reichen und Armen die Fehde begonnen hatten, konnte die dritte Partei hervorgehen, welche das politische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten suchte. Hiermit stimmt sehr gut die Darstellung des Aristoteles[43], welcher nur zwei Factionen, die Armen und die Reichen, anerkennt, und Peisistratos gegen die Pediáó streiten läßt; und überhaupt scheinen später, so lange Peisistratos mächtig war, die Factionen des Megakles und Lykurgos in eine verschmolzen zu sein.

40) *Plut.* Vit. Solon. 25. 41) Ibid. 13. et Praec. reip. ger. 10. Vol. V. p. 69. 42) *Herodot.* I, 59, 4. *Plut.* Praec. reip. ger. l. l. et Vit. Solon. 13. 29. Die Partei des Peisistratos nennt Herodot Ὑπεράκριοι, und so hat auch Dionysius (Ant. I. p. 11, 24. *Sylb.*) κληθῆναι Ἀβοριγῖνας ἀπὸ τῆς ἐν τοῖς ὄρεσιν οἰκήσεως (Ἀρκαδικὸν γὰρ τὸ φιλοχωρεῖν ὄρεσιν) ὡς Ὑπερακρίους τινὰς καὶ Παραλίους Ἀθήνησιν. Dagegen bietet Plutarch dreimal Διάκριοι, wie auch Aristophanes (Vesp. 1223) Διάκριοι sagt, gewiß mit Bezug auf die alte Partei, und Stephanus v. Byzanz Διακρία, φυλὴ τῆς Ἀττικῆς, ἣν ᾤκει Πάλλας ὁ Πανδίονος υἱός· οἱ δημόται Διακριεῖς. Hesychios Διακριεῖς [οὐ] μόνον Εὐβοέων τινές, ἀλλὰ καὶ Ἀθῆναι καὶ τόπος τῆς Ἀττικῆς, καὶ ἡ χώρα Διακρία, ἡ ἀπὸ Πάρνηθος εἰς Βαλυλῶνος (nach dem Coder, wofür man Βραυρῶνα emendirt hat). Ἐπάκριοι endlich bietet Plutarch (Erot. 18. Vol. IV. p. 496) in Bezug auf die Zeit vor der Gesetzgebung des Solon: ὥσπερ οὖν ἦσάν ποτε τρεῖς στάσεις Ἀθήνησιν Παράλων, Ἐπακρίων, Πεδιέων: wogegen Παρακρίων bei Ulpian (ad *Demosth.* Mid. p. 561 *Reisk.*) eine falsche Verbesserung der von Aldus gegebenen Lesart περάκριοι sein dürfte, wofür die Änderung Ὑπεράκριοι sich leicht empfiehlt. Übrigens haben spätere Schriftsteller diese Namen, wie Stephanos (a. a. O.), bis auf die Zeiten des Pandion zurückgeführt; dieser Dichtung nämlich zufolge standen schon die Söhne desselben diesen Factionen vor. Schol. *Aristoph.* Vesp. 1262 (1218) κατὰ τοὺς Σόλωνος νόμους τρεῖς ἦσαν αἱ τάξεις, μία μὲν τῶν Παράλων, ὧν προειστήκει Μεγακλῆς, ἑτέρα δὲ τῶν Πεδιέων, ὧν προειστήκει Λυκοῦργος, τρίτη δὲ τῶν Διακρίων, ὧν προειστήκει Πεισίστρατος. τὴν δὲ χώραν τὴν Διακρίαν Πανδίονά φασι, τοῖς υἱοῖς διανείμαντα τὴν ἀρχήν, Λύκῳ δοῦναι, Αἰγεῖ δὲ τὴν περὶ τὸ ἄστυ, Πάλλαντι δὲ τὴν Παραλίαν, Νίσῳ δὲ τὴν Μεγαρίδα: das letztere Stück über Pandion's Eintheilung des Reiches findet sich auch bei Schol. *Aristoph.* Lysistr. 58 und bei *Suidas* s. v. Παράλων p. 86 *Bernh.* Ungewiß indessen bleibt es, auf welche Zeit der andere Artikel des Suidas s. v. Πάραλοι (p. 85) sich bezieht: καὶ οἱ τὴν παράλιον τῆς Ἀττικῆς κατοικοῦντες, ὥσπερ ἕτεροι Πεδιάσιοι καὶ Διάκριοι, wo die abweichende Form Πεδιάσιοι zu bemerken ist; da jedoch Megaris nicht erwähnt wird, so paßt die Stelle besser auf die Zeiten des Solon und Peisistratos. 43) *Polit.* V, 5. p. 1305, 23.

Peisistratos besaß nach dem Zeugniß des Solon[44] außer den körperlichen Eigenschaften alle Vorzüge des Geistes und Herzens: nur den ungezügelten Ehrgeiz und die Herrschsucht (τὸ φιλόπρωτον) tadelte der große Weise und suchte sie vergeblich zu mäßigen. Er war vielleicht nichts weniger als demokratisch gesinnt: aber weil er wol glaubte, nur durch Beistand der Armen und der ganzen niedern Volksclasse seinen Ehrgeiz befriedigen zu können, warf er sich zum Vertheidiger der Rechte des Volkes gegen die Anmaßungen der Reichen auf; wie nachher Perikles, der dem Peisistratos ganz wie an Gestalt auch an Ton und Fluß der Rede glich[45], gegen seine Neigung die Volkspartei ergriff und die attische Demokratie systematisch schuf. Doch diesem größten Staatsmanne des Alterthums genügte es, der erste der Hellenen zu sein[46], Peisistratos wollte es mehr scheinen, und ruhte nicht eher, bis er die Tyrannis usurpirt hatte. Durch seine Kriegsthaten berühmt und geachtet, wußte er sich auch als Demagog und Redner[47] Anerkennung zu verschaffen; und hätte er auch nicht große rednerische Talente besessen, wie Cicero bezeugt[48], so konnte ihn schon das Einschmeichelnde seiner Stimme [τὸ αἱμύλον][49] dem Volke empfehlen, das ja ohnedies den Mann gern hören mußte, selbst wenn ihm Rednergaben gefehlt hätten, der seine Rechte vertheidigte und es gegen seine Unterdrücker schirmte. Aber auch Freigebigkeit zeichnete ihn aus, wenngleich sie wol mehr die Bestechung der Armen zur Ursache hatte, als aus einer edeln Quelle entsprang; und auf diese Zeit des Buhlens um die Volksgunst beziehe ich die Nachricht[50], daß ihm immer zwei oder drei Jünglinge mit Geldsäcken gefolgt seien, um die Bedürfnisse der Armen sogleich zu befriedigen, und die Angabe[51], Peisistratos habe seine Gärten und Landhäuser ohne Wächter gelassen, damit jeder daraus seine Bedürfnisse entnehmen könnte, wie auch Ähnliches von Kimon und Andern erzählt wird. Alle diese Vorzüge und Empfehlungen vollendete endlich eine außergewöhnliche Verstellungskunst[52], welche ihm in dem Grade zu Gebote stand, daß selbst diejenigen, welche die Tugenden besaßen, die er nur heuchelte, weit hinter ihm zurückzubleiben schienen: so sehr hielt man ihn für verständig, gesittet, mäßig, billig und weit entfernt von Herrschsucht. Nur Solon, welcher von seinen Reisen zurückgekehrt war, durchschaute die Plane desselben, aber seine Versuche, das Volk aus seinem Schlafe zu rütteln, waren vergeblich. Denn theils glaubte man nicht, daß Peisistratos böse Absichten haben könnte, theils fürchteten ihn schon Viele, da er einen großen Anhang hatte, um ihm offen die Spitze zu bieten; Andere endlich

44) Bei *Plutarch.* Vit. Solon. 29. 45) *Plutarch.* Vit. Pericl. 7. *Valer. Max.* VIII, 9. Ext. 2. 46) *Thuc.* II, 65. 47) *Isocrat.* Panath. §. 148. *Dio Chrysost.* XXII. p. 510 *Reisk.* 48) De Orat. III, 34. Brut. 7. §. 27. 10. §. 41. Über den Unterschied der Beredsamkeit des Solon und Peisistratos spricht *Valer. Max.* VIII, 9. Ext. 1. 49) *Solo* ap. *Plutarch.* Vit. Solon. 30. cf. 29. 50) *Eustath.* ad Iliad. XXIV. extr. p. 1376, 24, wenn nicht Eustathios fälschlich dem Peisistratos beilegte, was Theopompos (bei *Athen.* XII. p. 533 C.) von Kimon erzählt. 51) *Theopomp.* ap. *Athen.* XII. p. 532 E. 52) *Plutarch.* Vit. Solon. 29.

begünstigten seine Plane, indem sie selbst ihrerseits hofften, Vortheil davon zu haben. So soll denn Solon, als seine Angriffe auf Peisistratos in Gedichten und Versammlungen erfolglos blieben, die Worte gesagt haben, daß er klüger als der eine Theil und muthiger als die andern sei: klüger nämlich als diejenigen, welche das Ende dieser Geschichte nicht merkten, und muthiger als die andern, welche zwar Unheil ahnten, aber nicht wagten, dem werdenden Tyrannen tapfer entgegenzutreten [53]).

Besonders fand Solon seinen Verdacht begründet und fühlte sich zu solchen Reden veranlaßt, als Peisistratos sich endlich eine Leibwache zu verschaffen wußte. Eines Tages nämlich kam er, nachdem er sich und seine Thiere verwundet hatte, in die Volksversammlung, indem er vorgab, daß seine Feinde ihn hätten ermorden wollen, als er auf das Land gefahren sei: er bäte also das Volk um eine Schutzwache [54]); diese List des Peisistratos ahmte später Dionysios nach [55]), und Theagenes hatte sie schon vor Peisistratos gebraucht. So wurden ihm denn nach dem Gesetzvorschlage des Ariston [56]), welchem Solon sich vergeblich widersetzte, 50 mit Keulen bewaffnete Bürger (*κορυνηφόροι*) zur Schutzwehr bewilligt; nach einem untergeschobenen Briefe des Solon [57]) indessen foderte er in der Heliäa 400 der jüngsten zur Wache, und erhielt sie. Wiewol nun diese Quelle sehr trübe ist, so dürfte man doch annehmen, Peisistratos habe die zuerst bewilligten 50 allmälig bis zu 400 vermehrt, da auch Polyänos 300 nennt [58]), und nach Plutarch [59]) das Volk es geschehen ließ, daß er seine Vollmacht überschritt, und eine beliebige Anzahl Trabanten hielt. Bei diesem Schauspiel des Peisistratos, welches Platon [60]) bei seiner historischen Entwickelung der Tyrannis vor Augen hatte, und welches auch Aristoteles [61]) betrachtet, soll Solon, in Bezug auf die jüngst durch Thespis [62]) entwickelte Tragödie zu Peisistratos gesagt haben [63]): „Du spielst ein schlechtes Spiel, o Sohn des Hippokrates, indem du den Homerischen Odysseus nachahmst; denn jener verstümmelte sich, um die Feinde zu täuschen, du aber betrügst auf gleichem Wege deine Mitbürger." Ja Solon soll noch weiter gegangen sein; man erzählt, daß er selbst bewaffnet, das Volk zu den Waffen gegen den Tyrannen aufgerufen habe; doch mag diese Angabe in spätere Zeit gehören und wird unten berührt werden. Indessen ließ er es wenigstens nicht fehlen, in seinen Gedichten den Peisistratos zu entlarven, dem Volke die Augen zu öffnen und ihm Energie einzuflößen. Der Art sind die Worte [64]): „Jeder von euch ist so schlau wie ein Fuchs, wo es seinen Privatvortheil gilt; in Sachen des Staates aber laßt ihr euch hinter das Licht führen: denn ihr werdet bestochen durch die trügerischen Worte des schmeichlerischen Mannes." Andere Worte, welche der Weise tauben Ohren predigte, suchten aus der populären Physik die Gefahr anschaulich zu machen [65]). Aber nicht nur das Volk hatte Peisistratos gewonnen, sondern auch der Senat war ganz auf seiner Seite, sei es, daß auch dieser die Plane des Mannes nicht durchschaute, oder, daß die meisten seine Anhänger waren, was der Ausdruck des Diogenes, der sie Peisistratiden nennt [66]), wahrscheinlich macht: genug, der Senat erklärte den Solon, wegen seiner mehrfachen Angriffe auf Peisistratos, für wahnsinnig. Er aber ließ sich auch hierdurch nicht irren, sondern drückte seinen festen Glauben wieder in den Zeilen aus [67]): „Eine kurze Frist wird den Mitbürgern meinen Wahnsinn erklären, wenn die Wahrheit ans Licht kommt," und er hatte sich nicht getäuscht.

Über andere Mittel des Peisistratos, zu seinem Zwecke zu gelangen, gibt Isokrates [68]) Aufschluß, indem er anführt, Peisistratos habe als Demagog die Bürger verdorben, und sei zuletzt Tyrann geworden, nachdem er die Besten unter dem Vorwande, sie seien Feinde des Volksglücks, vertrieben hätte. Hieran knüpfe ich die Nachricht von der Colonie, welche die Athener unter der Leitung des Miltiades nach dem thrakischen Chersones schickten. War vielleicht Miltiades einer von jenen Besten, die Isokrates nicht namentlich anführt, und schaffte ihn sich vielleicht Peisistratos unter diesem ehrenvollen Vorwande vom Halse? Und selbst, wenn Peisistratos nicht die Hand dabei im Spiele hatte, so konnte ihm doch von spätern die Schuld beigelegt werden. Nach Herodot [69]) nahm Mil-

53) *Plutarch*. Vit. Solon. 30. 54) *Herodot*. I, 59, 5. *Polyaen*. Strat. I, 21. 3. *Justin*. II, 8. *Cic*. de Rep. I, 44. 55) *Diod*. XIII, 97. *Aristot*. Rhet. I, 1. p. 1357, 31. 56) *Plutarch*. Vit. Solon. 30. 57) *Diog. Laert*. I, 66. 58) l. l. 59) l. l. 60) De republ. VIII. p. 566 B. *Τὸ δὴ τυραννικὸν αἴτημα τὸ πολυθρύλητον ἐπὶ τούτῳ πάντες οἱ εἰς τοῦτο προβεβηκότες ἐξευρίσκουσιν, αἰτεῖν τὸν δῆμον φύλακάς τινας τοῦ σώματος, ἵνα σῶς αὐτοῖς ᾖ ὁ τοῦ δήμου βοηθός.* 61) Rhet. I, 2. p. 1357, 32. 62) Ich verstehe die ersten Anfänge der Tragödie in Ikaria. Die Nachricht der parischen Marmorchronik Epoch. 43. l. 58: *Ἀφ' οὗ Θέσπις ὁ ποιητὴς [ἐφάνη], πρῶτος ὃς ἐδίδαξε [δρ]ᾶ[μα ἐν ἄ]στ[ει, καὶ ἐ]τέθη ὁ [τ]ράγος [ἆθλον] ἔτη ΗΗ𐅄[ΔΔ] —— ἄρχοντος Ἀθ[ήνησι] ... ναίου τοῦ προτέρου*, liegt zwischen der Eroberung von Sardeis durch Kyros, und dem Regierungsantritt des Dareios; da nun hiermit übereinstimmend Suidas (s. v.) den Thespis Ol. 61 setzt, so darf man mit Böckh (ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 337) in diese Olympiade (und zwar in eins der drei ersten Jahre, da im vierten Herakleides Eponymos ist) die erste Aufführung des Thespis in der Stadt setzen. Daß er schon lange vorher in Ikaria Schauspiele gab, lehren Plutarch (Vit. Solon. 29 sq.) und Diogenes (I, 59): und Solon muß ihn vor der Usurpation des Peisistratos daselbst gesehen haben; darum sagt Plutarch *τοῦ πράγματος οὔπω εἰς ἅμιλλαν ἐναγώνιον ἐξηγμένου*. 63) *Plutarch*. Vit. Solon. 30. *Diog. Laert*. I, 60.

64) Bei *Plutarch*. Vit. Solon. 30. Durch Umstellung des ersten Hexameters habe ich einen sehr guten Sinn in das Ganze gebracht, und schwerlich hat Plutarch auf den einzelnen Hexameter noch einen Pentameter folgen lassen. Noch viel weniger darf man erwarten, wie Schäfer hofft, in den bessern Handschriften den zweiten Pentameter zu finden; aber vielleicht dürfte die Umstellung handschriftliche Gewähr bekommen, wie sie sich bis jetzt nur durch die Folge (bei *Diog. Laert*. I, 52 und *Diod*. Vatic. VII—X, 24) bewährt; diese Schriftsteller theilen sie indessen gegen das Zeugniß des Plutarch und nach unserer Meinung weniger passend dem Gedicht nach der Usurpation des Peisistratos zu. 65) Bei *Plutarch*. Vit. Sol. 3. *Diog. Laert*. I, 50. *Diod*. XIX, 1 und Exc. Vatic. VII—X, 24. 66) I, 49. Ebenso schreibt Plutarch (Vit. Pericl. 16), daß die Anhänger des Perikles „neue Peisistratiden" von den Komikern genannt worden seien, indem man fürchtete, daß Perikles sich zum Tyrannen aufwerfen und ein zweiter Peisistratos werden möchte. 67) Bei *Diog. Laert*. I, 49. 68) Panath. §. 148. 69) VI, 35, 4.

tiades, der Sohn des Kypselos, den Antrag der Dolonkö an, weil ihn die Herrschaft (ἀρχή) des Peisistratos verdroß, und er diesem aus den Augen kommen wollte: kurz zuvor jedoch schreibt derselbe [70]), damals habe zwar Peisistratos in Athen die Hauptmacht (τὸ πᾶν κράτος) gehabt, indessen auch Miltiades geherrscht (ἐδυνάστευε); Worte, welche für die Zeit der ausgebildeten Tyrannis des Peisistratos übel gewählt wären. Sie ließen sich erklären, wäre die Familie des Miltiades mit Peisistratos befreundet gewesen: da wir aber wissen, daß dieser nachher als Tyrann Kimon, den Stiefbruder des Miltiades, verbannte, welchen endlich die Söhne des Peisistratos ermordeten, und da Herodot selbst sagt, Miltiades habe gewünscht, dem Peisistratos aus den Augen zu kommen, doch wol weil er Nachstellungen oder wol gar Meuchelmord fürchtete, so ist es offenbar, daß diese Herrschaft des Miltiades neben der ausgedehnteren des Peisistratos wider den Willen des letztern stattfand, und mithin muß auch Miltiades den thrakischen Chersones vor der ersten Tyrannis des Peisistratos bevölkert haben; denn während der Tyrannis hatte derselbe Macht genug, um sich die Theilnahme von Widersachern an der Regierung zu verbitten. Überraschend bestätigt sich unsere Zeitbestimmung der Colonisirung des Chersones durch die Überlieferung bei Diogenes [71]), Solon habe die Athener bewogen, diesen Landstrich zu erwerben; obwol der Schriftsteller diese Begebenheit in die Kämpfe um Salamis einflicht, was gewiß unchronologisch ist. Wenn aber Solon Theil an dieser Unternehmung hatte, so ist es schon dieses Umstandes wegen nothwendig, die Begebenheit vor die erste Tyrannis zu setzen, da nach der ersten Usurpation Solon und Peisistratos nicht mehr zusammen in Athen handelten, wenn nicht etwa in den ersten Jahren der dritten Tyrannis: aber zu der Zeit kümmerte sich Solon wol schwerlich um solche Dinge. Hierzu kommt, daß nach einer andern, zwar trüben Quelle [72]), Miltiades sich auf das Geheiß der Stadt (κελευσάσης τῆς πόλεως) zu dieser Unternehmung entschlossen haben soll: denn diese Worte würden unpassend gewählt sein, wenn damals Peisistratos geherrscht hätte; doch würden sie bei den übrigen Verwechselungen von weniger Bedeutung sein, wenn sie nicht zu unserer aus den andern Quellen geschöpften Darstellung so sehr paßten. Darum ist es auch ganz gleichgültig, wenn ein anderer später Schriftsteller [73]) berichtet, daß Miltiades zur Zeit der Herrschaft des Krösos und der Peisistratiden Athen verlassen habe, und daß er mit Erlaubniß des Tyrannen fortgegangen sei: denn solche Abweichungen waren natürlich, wenn der Verfasser über die Zeit nicht völlig im Klaren war. Indessen ist es nicht unwichtig und mit unserer Darstellung übereinstimmend, daß die Lampsakener den gefangenen Miltiades auf Befehl des Krösos losgeben, nach Herodot [74]), also gewiß um Ol. 60, und wahrscheinlich im Anfange der Regierung des Krösos, da Lampsakos noch unabhängig ist. Auf die zweite Ansiedelung aber, welche der jüngere Miltiades unter der Herrschaft der Söhne des Peisistratos veranstaltete, werden wir unten zurückkommen: hier genügte es das Chronologische der Unternehmung zu bestimmen, und zu beweisen, daß vor der Usurpation des Peisistratos Miltiades nach dem Chersones gegangen sei, und daß jener wahrscheinlich die Unternehmung begünstigte, um diesen mächtigen Gegner los zu werden: ja, hierzu kann man selbst die Worte Marcellin's benutzen, daß der Tyrann bereitwillig den Auszug unterstützt habe, erfreut, daß ein soviel vermögender Mann Athen verlasse.

Wie aus der Volksherrschaft die Tyrannis entspringt, und wie die frühern Demagogen und sogenannten Volksfreunde zuletzt zu Tyrannen werden, hat Platon [75]) auf eine unübertreffbare Weise dargestellt, indem er gewiß, wie ich schon bemerkte, das Beispiel aus seinem Vaterlande vor Augen hatte. So stellt auch Aristoteles [76]) den Peisistratos mit Panätios, Kypselos und Dionysios zusammen, welche alle, nachdem sie lange um die Volksgunst gebuhlt hatten, die höchste Gewalt usurpirten; mit Agathokles setzt ihn Diodor [77]) in Verbindung und vergleicht ihn andern Orts [78]) mit Dionysios, welcher auch durch Selbstverwundung und Volksführung zur Leibwache gelangte. Wenn aber ein ungenauer Schriftsteller [79]) soweit geht, zu behaupten, Peisistratos sei ein so großer Redner gewesen, daß die Athener ihm die königliche Gewalt, durch den Reiz seiner Worte bestochen, übertragen und trotz der Gegenvorstellungen des Solon die Knechtschaft vorgezogen hätten, so spricht dies nicht nur gegen die übrigen Zeugnisse, sondern den Beweis des Gegentheils liefert auch die zweimalige Vertreibung des Tyrannen: doch dürfte der Erzähler darin Recht haben, daß eine glänzende Redegabe und eine außerordentliche Verstellungskunst dem Peisistratos die Mittel in die Hände gaben, die höchste Gewalt zu usurpiren; unter den Gegenvorstellungen des Solon meint er aber wahrscheinlich die letzten Versuche des Mannes selbst nach der Usurpation die Bürger zur Gegenwehr zu entflammen; damals aber verschafften die Bewaffneten der Rede des Peisistratos Geltung. Nach der Bewilligung der Leibwache von Keulenträger, welche den stärksten Beweis für die Beredsamkeit des Peisistratos liefert, scheint nicht viel Zeit bis zum letzten Schritt verflossen zu sein, da man keinen Grund sieht, warum derselbe zögern sollte, das viele Jahre hindurch ersehnte und erstrebte Ziel, seitdem er die Macht hatte, zu erreichen. Er bemächtigte sich also eines Tages mittels seiner Leibwache und der übrigen Anhänger der Akropolis [80]), wie früher Kylon, und nachher Isagoras mit Kleomenes und die Weiber bei Aristophanes; wodurch er sein Streben nach der Tyrannis an den Tag legte. Da Lykurgos und Megakles, die Führer der beiden Gegenparteien, hierauf nicht vorbereitet waren, so konnten sie für den Augenblick nichts thun, und scheinen die Stadt

70) VI, 35, 1. 71) I, 47. 72) Schol. *Aristid.* de IV. vir. p. 168, 3. *Jebb.* 651 sq. *Dind.* 73) *Marcell.* Vit. Thucyd. Vol. II. p. 721 *Beck.* 74) VI, 37.

75) De Republ. VIII. p. 565 D. sq. 76) Polit. V, 10. p. 1310, 29 und an den früher angeführten Orten. 77) XIX, 1. 78) XIII, 97. 79) *Valer. Max.* VIII, 9. Ext. 1. 80) *Herod.* I, 59, 7. *Phaedr.* fab. I, 2, 5.

verlassen zu haben, um sich zu verstärken. Wenigstens erzählt Plutarch [81]), daß Megakles und die Alkmäoniden geflohen seien. Wahrscheinlich indessen bildeten Lykurgos und Megakles nur eine einzige Partei, so lange Peisistratos die Oberhand hatte, und darauf bezieht sich wol die Nachricht bei Polyän [82]), die Partei des Megakles habe der des Peisistratos entgegengestanden, indem dieser die Armen, jener aber die Reichen anführte: die Factionen des Megakles und Lykurgos mögen eine Zeit lang verschmolzen sein. Der einzige, welcher bei der allgemeinen Bestürzung nicht die Besonnenheit verlor, war Solon. Ungeachtet seines hohen Alters rief er auf dem Markt die Bürger gegen den Tyrannen auf, indem er die bemerkenswerthen Worte sprach: „Früher wäre es leichter gewesen die Tyrannis in ihrem Keime zu ersticken, jetzt dagegen sei es ruhmvoller dieselbe in ihrer Kraft auszurotten." Da aber Niemand der allgemeinen Furcht wegen auf ihn hörte, so begab er sich nach Hause und kündigte auf eigene Hand dem Tyrannen den Krieg an, indem er die Rüstung vor seiner Wohnung aufpflanzte und tröstete sich mit dem Ausspruche: „er habe mit Wort und That nach Kräften dem Vaterlande und den Gesetzen beigestanden;" seinen Mitbürgern aber gab er durch seine Dichtungen zu verstehen, daß sie selbst an ihrer Sklaverei Schuld seien, und nicht die Götter anklagen möchten, und als Peisistratos oder Andere ihn fragten, worauf vertrauend er solches zu thun und zu sprechen wage, erwiederte er, „auf das Alter." So ungefähr stellt Plutarch [83]) den Verlauf der Sache dar, dem ich im Allgemeinen folge; andere Schriftsteller jedoch erzählen Ähnliches mit einigen Abweichungen in Bezug auf die frühere Zeit, als Peisistratos so eben zur Leibwache gelangt war, wie Diodor [84]) und Diogenes [85]), ja Letzterer [86]) läßt ihn sogar schon vor [87]) der Besetzung der Akropolis Athen verlassen und nach Ägypten, Kypros und zum Krösos gehen, und von Asien aus den Athenern die bekannte Elegie schicken, in welcher er ihnen vorstellt, daß sie selbst Schuld an ihrem Unglücke seien. Von derselben Annahme, daß Solon schon vor der Usurpation sich entfernt habe, gehen auch der erdichtete Brief des Peisistratos und mehre des Solon bei Diogenes [88]) aus, und einiges Gewicht würde diese Angabe haben, wenn Platon, dessen Vorfahren mit Solon verwandt waren und der die Geschichte des Solon genau kannte, unter dem reichen, sich nicht der Volksgunst erfreuenden Bürger den Solon verstände: denn von diesem behauptet er, daß er die Stadt verlassen werde, sobald das Volk seinem scheinbaren Anwalt eine Leibwache bewilligt hätte [89]). Da aber gewiß nicht mit jenen Worten Solon gemeint sein kann, der wenigstens nicht zu fürchten hatte, daß Peisistratos ihm nach dem Leben stehen werde, sondern da Platon ohne Rücksicht auf bestimmte Personen spricht, so scheint unsere Meinung sich mehr zu empfehlen. Mir scheint sowol dieser Übelstand, als auch andere Schwierigkeiten, die sich auf die Reise des Solon zu Krösus und auf den Tod des Solon beziehen, leicht gehoben werden zu können, wenn man annimmt, daß die verschiedenen Usurpationen des Peisistratos Schuld an der Verwirrung sind. Nach Plutarch [90]) hat der pontische Herakleides überliefert, daß Solon nach der Usurpation des Peisistratos noch lange Zeit gelebt habe; wogegen Phanias von Eresos ihn im zweiten Jahre nach der Usurpation sterben läßt. Beide Angaben vereinigen sich, wenn Herakleides die erste, Phanias die dritte Usurpation meinte; und nur auf diesem Wege ist der Beweis möglich, daß Solon zum Krösus während der Regierung dieses gekommen sei: und doch kann die bekannte Geschichte, selbst wenn sie fingirt ist, nicht gegen die Chronologie fingirt sein; da schon Herodot die Anekdote ohne allen Zweifel erzählt, so darf man annehmen, daß Solon noch lebte, als Krösus zur Regierung gelangt war. Indessen hat sich wahrscheinlich schon Phanias selbst täuschen lassen, da er das Todesjahr des Sokrates unter Hegestratos setzt, der, wie es unzweifelhaft scheint, nach Komias Eponymos war, unter welchem Peisistratos (Ol. 54, 4) das erste Mal die Tyrannis usurpirte: ist unsere Vermuthung gegründet, so fand Phanias, daß Solon im zweiten Jahre der Tyrannis des Peisistratos gestorben sei (wo aber die letzte gemeint war), und reducirte dies nachher falsch auf die Eponymö des Jahres, in welchem jener das erste Mal als Tyrann auftrat, und auf das folgende. Wenn aber Solon um viele Jahre länger lebte, als man gewöhnlich annimmt, so dürfte er zwar nach der ersten Usurpation Athen verlassen und verschiedene Reisen gemacht haben, später aber in seine Heimath zurückgekehrt und sich mit Peisistratos ausgesöhnt haben.

Was das Chronologische der drei Herrschaften [91]) des Peisistratos betrifft, so ist der Anfang der ersten und das Ende der letzten sicher; sehr ungewiß dagegen ist die Dauer jeder dieser Regierungen, und wenn wir auch hier versu-

81) Vit. Solon. 30. 82) Strateg. I, 21, 3. 83) Vit. Solon. 30 sq. *Valer. Max.* V, 3. Ext. 3: (Solo), qui Pisistrati tyrannidem primus vidit orientem, et solus armis opprimi debere, palam dictitare ausus est. *Cic.* de senect. 20. 72. Hoc est illud, quod Pisistrato tyranno a Solone responsum est: cum illi quaerenti, qua tandem spe fretus sibi tam audacter obsisteret, respondisse dicitur „Senectute." Cf. *Plutarch.* An. seni s. ger. resp. 21. Vol. V. p. 44 sq. *Tauchn.* *Themistius* p. 460 *Dind.* *καλῶς ἔφευγε Πεισίστρατον Σόλων· ἀφῃρεῖτο γὰρ τὴν ἐλευθερίαν τῶν πολιτῶν.* 84) Fragm. Vatic. VII — X, 19. 24. 85) I, 49. 86) I, 50. 87) I, 51. *ὅτε δὲ τὸν Πεισίστρατον ἔμαθεν ἤδη τυραννεῖν*, was auf spätere Zeiten sich bezieht. cf. *Gellius* Noct. Att. XVII, 21. 88) I, 53 sq. 65. 66 sq.

89) De Republ. VIII. p. 566 C. 90) Vit. Solon. 32. 91) Allgemeinere Bestimmungen liefern Cicero (Brut. X. §. 39) von Peisistratos und Solon: Servio Tullio regnante viguerunt. Gellius (Noct. Att. XVII, 21): Servio Tullio regnante Pisistratus Athenis tyrannus fuit. Clemens Alex. (Strom. I. p. 332). *Καὶ μὴν Ὀνομάκριτος ὁ Ἀθηναῖος, οὗ τὰ εἰς Ὀρφέα φερόμενα ποιήματα λέγεται εἶναι, κατὰ τὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν ἀρχήν, περὶ τὴν πεντηκοστὴν Ὀλυμπιάδα εὑρίσκεται* und Tatianus (c. Graec. XLI. p. 271. [p. 138 *Worth.*]): *Ὀρφεὺς κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον Ἡρακλεῖ γέγονεν· ἄλλως τε καὶ τὰ εἰς αὐτὸν ἐπιφερόμενά φασιν ὑπὸ Ὀνομακρίτου τοῦ Ἀθηναίου συντετάχθαι, γενομένου κατὰ τὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν ἀρχήν, περὶ τὴν πεντηκοστὴν Ὀλυμπιάδα.* Für die Herrschaft des Peisistratos ist die 50. Olympiade zu früh, auch für das Leben des Onomakritos scheint sie zu früh zu sein, wenn man nicht grade sein Geburtsjahr versteht.

chen werden, das Wahrscheinlichste zu ermitteln, so darf man jedoch nie vergessen, daß es eben nur das Wahrscheinlichste ist. Vorzüglich wichtig für unsere Frage ist eine Stelle des Aristoteles über die Dauer der Zwangsherrschaften in den Staaten des Alterthums: nach seinem Zeugniß war die Tyrannis des Orthagoras und seiner Söhne in Sikyon die längste, indem sie 100 Jahre währte; nach ihr kommt die Herrschaft der Kypseliden in Korinth, welche 73 Jahre und 6 Monate dauerte; darauf führt er Peisistratos mit seinen Söhnen an, und endlich Gelon, Hieron und Thrasybulos in Syrakus, welche zusammen 18 Jahre regierten. Die Zwangherrschaft der Peisistratiden bestimmt er näher folgendermaßen[92]): „sie sei in Rücksicht auf die Dauer die dritte gewesen, jedoch nicht ohne Unterbrechung; denn zweimal sei Peisistratos seit der Usurpation vertrieben worden, und habe von 33 Jahren nur 17 Jahre regiert, 18 Jahre aber seine Söhne, sodaß die Summe 35 Jahre betrüge." Rechnen wir zu diesen die 16 Jahre hinzu, welche Peisistratos in der Verbannung zubrachte, so erhalten wir im Ganzen 51 Jahre von der ersten Usurpation des Peisistratos bis zur Vertreibung des Hippias, und mithin muß Peisistratos Ol. 54, 4 Tyrann geworden sein, da Hippias nach sichern Zeugnissen Ol. 67, 2 vertrieben wurde[93]). Indessen haben wir keine völlig glaubwürdige Angabe, ob Komias, unter welchem Peisistratos Tyrann wurde, der Eponymos in Olymp. 54, 4 oder 55, 1 war. Selbst wenn man den Verfasser der parischen Marmorchronik für einen besonders gültigen Gewährsmann hielte, was er doch gewiß nicht, besonders in Bezug auf diese alte Zeiten ist, so läßt sich auch nicht einmal von diesem mit Bestimmtheit aussagen, ob er den Komias, und mithin auch den Anfang der ersten Tyrannis des Peisistratos Ol. 54, 4 oder Ol. 55, 1 setzte[94]); mir jedoch scheint es nothwendig für den Komias Ol. 54, 4 anzunehmen, weil ich kein Bedenken trage, die 51 Jahre des Aristoteles für volle oder für fast volle zu nehmen, da dieser sowol sonst genau ist, als auch kurz vorher bei den Tyrannen von Korinth nicht 73 oder 74 Jahre, sondern ausdrücklich 73 Jahre und sechs Monate rechnet. Dagegen kann nicht in Betracht kommen, daß Eratosthenes 50 Jahre annahm[95]), natürlich mit Einschluß der 16 Jahre, welche Peisistratos seit der ersten Usurpation in der Verbannung zubrachte: denn der allerdings glaubwürdige Schriftsteller konnte bei so vielen Jahren, wo es sich grade nicht um die größte Genauigkeit handelte, die runde Zahl 50 statt 51 setzen, und allerdings waren es nicht ganz volle 51 Jahre. Vollends bedenklich aber wird die geringere Zahl dadurch, daß Herodot[96]), indem er die Jahre der zwiefachen Verbannung ausnimmt, nicht 35, wie Aristoteles, sondern 36 Jahre für die Regierung des Peisistratos und seiner Söhne rechnet, wodurch es wahrscheinlich wird, daß in Bezug auf die 51 Jahre des Aristoteles eher einige Monate nicht mit berechnet worden sind, als daß wir glauben sollten, Aristoteles habe 51 Jahre angegeben, obgleich daran noch viel gefehlt habe. Was andere Angaben betrifft, so bemerken wir darüber noch Folgendes. Wenn Isokrates[97]) den jüngern Alkibiades sagen läßt, daß die Alkmäoniden 40 Jahre mit den Peisistratiden um die Freiheit Athens gekämpft haben, so darf man die Zahl nicht für verdorben halten, da die Herrschaft der Peisistratiden auch nach Aristophanes[98]) 41 Jahre währte; und wir haben also grade wie zwischen Aristoteles und Herodot und wie zwischen demselben Aristoteles und Eratosthenes den Unterschied von einem Jahre, weil der eine ein Paar Monate nicht mitrechnete, der andere sie aber für ein volles Jahr nahm. Nach diesen beiden Zeugnissen wurden aber nicht beide Exile des Peisistratos von der Totalsumme abgezogen, sondern blos das zweite, welches zehn Jahre und vielleicht etwas länger dauerte[99]). Der Grund zu dieser Rechnung liegt aber darin, daß Peisistratos erst bei seiner zweiten Vertreibung Attika verließ und in Eretria zubrachte; also während dieser zehn Jahre seiner Abwesenheit wirklich Ruhe war: dagegen hatte er die sechs Jahre seiner ersten Verbannung in Attika selbst zugebracht, wie aus einer Stelle des Herodot[1]) hervorgeht, welcher erzählt, bei der zweiten Vertreibung habe Peisistratos ganz und gar Attika verlassen, woraus es deutlich ist, daß er während des ersten Exils in Attika geblieben ist; blieb er aber hier, so wird er gewiß mehre uns nicht überlieferte Versuche, die verlorne Macht wieder zu erlangen, gemacht haben, ehe der durch die Heirath mit der Tochter des Megakles seinen Zweck erreichte, und so konnten diese Jahre mit eingerechnet werden.

Soweit hat auch schon Clinton[2]) größtentheils das Wahre gesehen; viel früher schon zum Theil auch Valesius[3]) und Wesseling[4]): um vieles schwieriger und unsicherer ist die Untersuchung über die Dauer der einzelnen Zwangherrschaften des Peisistratos. Auch der sogenannte Herakleides[5]) und Justin[6]) rechnen wie Aristoteles für die ganze Regierungszeit des Peisistratos mit Einschluß beider Verbannungen 33 Jahre, und wenn eine andere Lesart bei Justin 34 gibt, so nähert sich diese Angabe der

92) Polit. V, 12. p. 1315, 29. 93) Die Hauptstellen sind bei *Thuc.* VI, 59, wo gesagt wird, Hippias sei im 20. Jahre nach seiner Vertreibung nach Marathon zu Felde gezogen (Ol. 72, 2); und VIII, 68 behauptet derselbe Geschichtsforscher, daß ziemlich im 100. Jahre (*ἔτει ἑκατοστῷ μάλιστα*) seit der Vertreibung der Tyrannen, die Zwangherrschaft der Vierhundert begann, welche Ol. 92, 1 am Ende entstand: daß hierbei die 100 Jahre noch nicht ganz voll waren, ist bei einer solchen Zahl ohne Bedeutung und hat der Schreiber auch durch *μάλιστα* angedeutet. Über die Vertreibung des Hippias, auf welche ich unten noch einmal zurückkomme, vergl. *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 317 b. sq. 94) s. *Boeckh.* l. l. p. 336. 95) Ap. Schol. *Aristoph.* Vesp. 522 (500). cf. *Bernh.* Eratosth. p. 216 sq.

96) V, 65. 4. 97) De Big. §. 26. p. 351. extr. *H. Steph.* 98) Ap. Schol. *Aristoph.* Vesp. 522 (500). Ob der Name Aristophanes verdorben, oder ob der böotische Geschichtschreiber (Plutarch. de Herod. Malign. 31. Vol. V. p. 204 Tauchn.), nicht aber der Grammatiker darunter zu verstehen sei, will ich dahin gestellt sein lassen. 99) *Herod.* V, 62, 1 von Peisistratos und seiner Familie: *δι' ἑνδεκάτου ἔτεος ἀπίκοντο ὀπίσω.*

1) I, 61, 5. 2) Fast. Hell. p. 218 sq. Krüg. 3) Ad *Diod.* Exc. Vol. II. p. 557, 32 Wessel. 4) Ad Herod. V, 65, 4. cf. *Perizonius* ad *Aelian.* Var. Hist. III, 21. 5) De Republ. Athen. 6) II, 8 extr.

Rechnung des Herodot und beruht auf dem schon mehrfach berührten Unterschiede von einem Jahre. Beide Verbannungen betrugen nach Aristoteles [7]) 16 Jahre, und da nach Herodot [8]) Peisistratos aus dem zweiten Exil im Anfange des eilften Jahres zurückkehrte, sodaß dasselbe zehn Jahre oder wenig mehr gedauert haben muß, so bleiben für das erste ziemlich sechs Jahre. Um nichts klarer indessen wird es durch diese Angaben, wie lange eine jede der drei Regierungen gedauert habe, und, da es an directen Zeugnissen fehlt, so sind die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt worden, welche ich nicht erst betrachte, da sie in sich zerfallen. Die erste Tyrannis des Peisistratos kann nicht lange gedauert haben; denn in Bezug auf sie sagt Herodot [9]), daß er nach kurzer Zeit wieder vertrieben worden sei, und überhaupt sollte man glauben, daß der Tyrann, wenn er sich einmal festgesetzt hätte, schwerlich so leicht wieder vom Platze gewichen wäre. Auch die zweite Herrschaft, die Peisistratos durch Heirath der Tochter des Megakles und durch Verbindung mit den Alkmäoniden erlangte, kann nicht von Dauer gewesen sein: schon als Weib war die Tochter des Megakles zu Mittheilungen geneigt, und da sie sich in ihren Hoffnungen und Wünschen [10]) getäuscht sah, wird sie gewiß bald ihre Beschimpfung der Mutter, und diese ihrem Manne geklagt haben [11]): es ist kaum glaublich, daß diese Tyrannis länger als einige Monde dauerte. Unter diesen Voraussetzungen würde ich die beiden ersten Zwangherrschaften in Ein Jahr vertheilen, und so für die dritte 16 Jahre setzen. Indessen dürfte diese Annahme immer noch sehr schwankend sein, und es bleibt noch übrig sie fester zu begründen, und dagegen erhobene Bedenken wegzuräumen.

Begründen läßt sich die Annahme besonders durch die Darstellung Herodot's. Als nämlich Krösos zu seinem Kriege gegen Kyros bei den Hellenen Hilfe suchte, herrschte zu Athen Peisistratos. Clinton [12]), welcher auch darauf Rücksicht nimmt, ist der Meinung, daß dies nur die erste Tyrannis gewesen sein kann, und hat diese darum ungebührlich ausgedehnt. Dabei ist aber übersehen, daß nach Herodot [13]) Krösos schon von der dritten Tyrannis des Peisistratos hörte, als er auf Befehl des Orakels, mit den Hellenen ein Bündniß zu machen, sich nach der Lage der Dinge in Hellas erkundigte; woraus folgt, daß Peisistratos schon vor dem Kriege des Krösos gegen Kyros zum dritten Male Tyrann geworden war. Wollte man nun aber auch annehmen, was freilich nicht die Sache eines Geschichtschreibers ist, Herodot habe bei dieser Gelegenheit die spätern Begebenheiten des Peisistratos vorweg genommen, ohne dies anzudeuten, so wird diese Annahme doch dadurch ganz unstatthaft, daß derselbe Schriftsteller [14]), nachdem er die Geschichte des Peisistratos bis zu seiner dritten Usurpation erzählt hat, noch einmal ausdrücklich hinzusetzt: „Krösos also hörte, daß die Lage der Athener damals eine solche sei." Endlich ersieht man, daß Krösos erst kurz vor seiner Entthronung den Entschluß gefaßt haben muß, mit den Hellenen ein Bündniß zu machen: denn nach einer Erzählung des Herodot [15]) erhielt Krösos nicht einmal mehr das Bundesgeschenk der Lakedämonier, weil er unterdessen schon gefangen war: die Besiegung des Krösus liegt aber viel zu weit von der ersten Usurpation des Peisistratos entfernt, als daß wir bis zu dieser Zeit die Dauer der ersten Tyrannis ausdehnen könnten. Vielmehr muß die dritte Tyrannis möglichst erweitert werden, wie wir aus andern Gründen schon annahmen; und wenn wir sie auf 16 Jahre setzen, von Ol. 58, 4 bis Ol. 62, 4, so dürften alle glaubwürdigen Nachrichten im Einklang stehen. Denn daß die Entthronung des Krösos schon vor dieser Zeit falle, kann wenigstens nicht erwiesen werden, wenn man nicht etwa einen Solinus [16]), der sie Ol. 58 setzt, oder Eusebios [17]), der sie unter Ol. 57, 4 erzählt, für gewichtige Autoritäten erklärt. Unseres Erachtens ist Herodot glaubwürdig genug: da dieser die Besiegung des Krösos und die Eroberung von Sardeis nach der dritten Usurpation des Peisistratos setzt, und da letztere nicht vor Ol. 58, 4 stattgefunden haben kann, so kann auch das Ende des lydischen Reichs nicht vor die folgende Olympiade fallen. Zweifel dagegen habe ich in der Note zu beseitigen gesucht [18]). Im Gegentheile sind wir veranlaßt die Entthronung der letzten lydischen Dynastie bis an das Ende

7) L. l. 8) V, 62, 1. 9) I, 60, 1. *μετ' οὐ πολλὸν χρόνον.* 10) *Aristoph.* Nub. 1070. 11) *Herod.* I, 61. Über die Sache vergleiche man *Athen.* XIII. p. 602 D. *Παρὰ δὲ Σπαρτιάταις, ὡς Ἄγνων φησὶν ὁ Ἀκαδημιακός, πρὸ τῶν γάμων ταῖς παρθένοις ὡς παιδικοῖς νόμος ἐστὶν ὁμιλεῖν.* 12) Fast. Hell. p. 220 *Krüg.* 13) I, 59, 1. 14) I, 65, 1.

15) I, 70. 16) I, 112: Olympiade LVIII. Cyrus intravit Sardes. 17) Chron. ed. *Pontaci*: „Olymp. LVII, 4. Cyrus Sardes capit." 18) Clinton (Fast. Hell. p. 311 *Krüg.*) sagt von der Eroberung von Sardeis: Sola quibus hujus rei tempus constituitur testimonia sunt Dionysii, Socratis (l. Sosicratis), Solonis (l. Solini), quae omnia Olymp. 58 captas esse Sardes consentiunt, atque Eusebii, qui illud anno prius factum esse tradit: wir indessen wollen beweisen, daß außer Solin und Eusebios kein Zeugniß auf dieses Jahr führt. Über die Regierungszeit jedes der Mermnaden haben wir die Angaben Herodot's; jedoch fehlen die Data über den Anfang oder das Ende der Regierung eines derselben. Nach ihm herrschte diese Dynastie 170 Jahre, indem Gyges (nach I, 14, 9) 38, Ardys (I, 16, 1) 49, Sadyattes (I, 16, 1) 12, Alyattes (I, 25, 1) 57, und endlich Krösos (I, 86, 1) 14 Jahre regierte. In den Zahlen stimmen die Codices überein, und auch Libanius (Declam. Vol. I. p. 622 *Reisk.*) hat theilweise dieselben, nur daß durch Versehen, wie es scheint, einmal *ἐννέα καὶ τριάκοντα* für die 49 Jahre des Ardys steht. Den Schlüssel zur Rechnung des Herodot dürfte man bei Dionysios suchen, welcher (ad Cn. Pompej. p. 130, 4 *Sylb.*) schreibt: *Ἡρόδοτος ἀπὸ τῆς Λυδῶν βασιλείας ἀρξάμενος καὶ μέχρι τῆς Κροίσου καταβὰς, ἐπὶ Κῦρον εὐθέως τὸν καταλύσαντα τὴν Κροίσου ἀρχὴν μεταβαίνει. — — διεξελθὼν τε πράξεις Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων ἔτεσιν ὁμοῦ διακοσίοις καὶ εἴκοσι γενομένας ἐν ταῖς τρισὶν ἠπείροις καὶ παραγράψας τῆς Ξέρξου φυγῆς τὴν ἱστορίαν οὐ διέσπασε τὴν διήγησιν*: und an einer andern Stelle (de Thucyd. p. 139, 6): *Ἡρόδοτος — — ἀρξάμενος ἀπὸ τῆς τῶν Λυδῶν δυναστείας μέχρι τοῦ Περσικοῦ πολέμου κατεβίβασε τὴν ἱστορίαν, πάσας τὰς ἐν τοῖς τεσσαράκοντα καὶ διακοσίοις ἔτεσι γενομένας πράξεις ἐπιφανεῖς Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων μιᾷ συντάξει περιλαβών.* Herodot's Werk geht bekanntlich von der Regierung der Mermnaden bis zur Schlacht bei Platää, Ol. 75, 2, v. Chr. 479; und so würde Gyges entweder Ol. 20, 2, v. Chr. 699 oder Ol. 15, 2, v. Chr. 719, auf den Thron gelangt sein, je nachdem man die Lesart 220 oder 240 bei Dionysios billigt; zieht man hier-

der folgenden Olympiade, oder gar bis in den Anfang von Ol. 60 zu verschieben, da nicht nur Krösos vor seinem Sturze erfährt, daß Peisistratos zum dritten Male Herr von Athen geworden sei, sondern da auch die

---

von wieder die 170 Jahre ab, welche Herodot den Mermnaden gibt, so fiele die Eroberung von Sardeis Ol. 62, 4, v. Chr. 529 oder Ol. 57, 4, v. Chr. 649. Da ersteres offenbar zu spät ist, so entscheidet sich Clinton (l. l. p. 6 und 310) für letztere Angabe, und setzt den Untergang des lydischen Reichs nach Dionysios in das J. 548 v. Chr. Indessen ist dieses Verfahren gewiß nicht kritisch. Dionysios ist nicht der Mann, der mit Mühe aus Herodot's Schriften die Jahre jedes Königs combinirte, auch sagt er keineswegs, daß er uns die Berechnung aus Herodot gebe. Nicht von der Zeit der Eroberung von Sardeis ausgehend und die Jahre der lydischen Könige zusammenrechnend, bestimmte er den Anfangspunkt der Herodoteischen Geschichten; sondern er entnahm aus irgend einem Handbuche das Jahr des Regierungsantritts des Gyges, und zählte dann die Jahre bis zur Schlacht bei Platää: daher mag es denn auch gekommen sein, daß eine Differenz von 20 Jahren zwischen beiden Angaben stattfindet, weil Dionysios an der andern Stelle einer andern Quelle folgte. Somit liefert er nicht eine Zeitbestimmung für die Entthronung des Krösos, sondern nur eine doppelte Angabe für den Regierungsantritt des Gyges; und es bleibt ganz ungewiß, in welche Zeit Dionysios oder sein Gewährsmann letztern setzte, da er völlig verschiedene Dauer den einzelnen Regierungen der lydischen Könige beilegen konnte, wie sich auch jetzt noch abweichende Meinungen nachweisen lassen. Ebenso grundlos beruft sich aber Clinton auf das Zeugniß des Sosikrates bei Diogenes (I, 95) in einer wahrscheinlich verderbten Stelle: *Σωσικράτης δέ φησι πρότερον Κροίσου τελευτῆσαι Περίανδρον ἔτεσι τετταράκοντα καὶ ἑνὶ πρὸ τῆς τεσσαρακοστῆς ἐννάτης Ὀλυμπιάδος.* Diese Worte übersetzt Clinton (l. l. p. 6): Sardes a Cyro captae „quadraginta annis post Periandri mortem Olymp. LVIII, 4" Sosicrate teste, und weiterhin (p. 310) hält er für sicher, daß Sosikrates die Entthronung des Krösos unter *Κροίσου* verstehe, und demnach sei Sardeis 40 Jahre nach Ol. 48, 4 v. Chr. 585, also Ol. 58, 4, erobert. Wie ungenügend solche Interpretation sei, liegt am Tage; und überhaupt ist die Stelle des Diogenes von der Art, daß man sie lieber übergehen mag, als auf sie so unsichere Hypothesen bauen. Wenigstens würde man erwarten, daß den Worten nach Periandros gestorben sei 41 Jahre vor dem Regierungsantritt oder vor dem Tode, aber nicht vor der Entthronung des Krösos; und doch lebte Krösos nach Herodot noch lange, indem er bei dem Zuge des Kyros gegen die Massageten erwähnt (I, 207) und von diesem dem Kambyses empfohlen wird (208): ja er war noch beim Zuge des Kambyses nach Ägypten am Leben (III, 14, 13; 34, 5. 6, 36). Aber selbst, wenn Sosikrates, vielleicht durch den Gedankenzusammenhang veranlaßt, wirklich die Entthronung des Krösos verstand, so würden wir den Worten nach dieselbe in Ol. 49 setzen müssen; obwol dann, wenn die Berechnung einen vernünftigen Sinn haben sollte, das erste Jahr der Olympiade zu verstehen sein möchte. Indessen ist es besser, dieses Zeugniß bei der Untersuchung ganz außer Acht zu lassen, zumal da nach Herodot (III, 48) Periandros noch ein Menschenalter vor dem Zuge der Lakedämonier gegen Polykrates von Samos lebte, wovon ich unten spreche. — Die nächste Unternehmung des Kyros nach der Unterwerfung des Krösos war der Zug gegen Babylon. Daß dieses Ol. 60, 2—3 unterjocht sei, dürfte ohne Bedenken angenommen werden; denn der Kanon des Alterthums (*Clinton, Fast.* Hell. p. 10 *Krüg.*) hat darum die Regierung des Kyros nur auf neun Jahre bestimmt, weil man von der Unterwerfung Assyriens an rechnete, und so scheint diese Zahl beglaubigt genug; andere indessen setzen sie wenig später, wodurch die Unterjochung Lydiens auch herabgerückt werden würde. Wie weit aber die Eroberung Lydiens und Assyriens aus einander liege, läßt sich aus der Darstellung Herodot's vermuthen. Nach der Eroberung von Sardeis blieb Kyros einige Zeit hier, während welcher Krösos nach Delphö schickte (I, 90 sq.) und die asiatischen Ioner und Äoler bei den Lakedämoniern Hilfe gegen Kyros nachsuchten (I, 141 sq.). Letztere verstanden sich zwar nicht zu einem Schutzbündnisse; indessen schickten sie doch eine Pentakentoros nach Asien, und untersagten dem Kyros, hellenische Städte zu unterjochen. Lakrines, der Gesandte der Lakedämonier, traf den Kyros noch in Sardeis (I, 152 sq.). Darauf übergab dieser Sardeis an den Perser Tabalos, das Gold des Krösos aber an Paktyes den Lyder, während er selbst mit Krösos nach Ekbatana aufbrach, *τοὺς Ἴωνας ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιησάμενος τὴν πρώτην εἶναι· ἥ τε γὰρ Βαβυλών οἱ ἦν ἐμπόδιος καὶ τὸ Βάκτριον ἔθνος καὶ Σάκαι τε καὶ Αἰγύπτιοι, ἐπ' οὓς ἐπεῖχέ τε στρατηλατέειν αὐτός, ἐπὶ δὲ Ἴωνας ἄλλον πέμπειν στρατηγόν* (I, 153, 6. 7). Da Babylon den Kyros drängte, sodaß er nicht einmal erst die hellenischen Asiaten unterwerfen wollte, so kann er nicht lange in Sardeis geblieben sein, und während dreimonatlicher Anwesenheit konnten leicht Gesandte von Krösos und den Ionern nach Hellas gehen und zurückkehren, zumal da sie sich beeilten (I, 152, 1). Höchstens können wir annehmen, daß Kyros den Winter in Lydien blieb und mit dem Frühjahre nach Ekbatana aufbrach. Den Aufstand der Lyder erfährt er noch unterwegs, und schickt gegen Paktyes den Mazares und endlich den Harpagos: nach der Episode aber über die Unterwerfung der hellenischen Asiaten kehrt Herodot zu Kyros zurück, und erzählt, daß Kyros selbst, während Harpagos die Hellenen unterwarf, Oberasien eroberte (I, 177). Da schon vorher Babylon zuerst genannt war und auch im Folgenden Herodot zuerst die Eroberung Assyriens beschreibt, so darf man wol annehmen, daß Kyros sogleich von Sardeis auf Babylon losging, wenngleich der Schriftsteller sagt, daß er die minder wichtigen Thaten desselben übergehe (I, 177, 2). Hiermit stimmen auch die Worte: „Kyros zog gegen die Assyrier zu Felde, nachdem er ganz Vorderasien unterworfen hatte" (das heißt nämlich *τὰ πάντα τῆς ἠπείρου* I, 178, 1). Dieser Krieg kann höchstens zwei bis drei Jahre gedauert haben: zuerst nämlich hielt ihn der Fluß Gyndes auf, dessen Ableitung ihn den Sommer über beschäftigte (I, 189): beim nächsten Frühling (I, 190, 1) geht er auf Babylon selbst los, schlägt die Assyrier vor der Stadt und belagert sie in derselben. Obgleich nun die Belagerung sich in die Länge zog (I, 190, 4) und auch die Ableitung des Euphrat gewiß einige Zeit kostete, so ist ein Jahr doch schon eine lange Zeit; und nehmen wir an, daß seit dem Abzuge von Sardeis zwei bis drei Jahre bis zur Eroberung der Stadt verflossen seien, so dürften wir eher zu viel als zu wenig gerechnet haben. Bestimmen wir demnach für die Unterwerfung Lydiens Ol. 59, 4 oder Ol. 60, 1, so wird gewiß die Darstellung Herodot's diese Annahme begünstigen. Hierzu kommt ein anderer Umstand: rechnet man die 170 Jahre, welche Herodot der Dynastie der Mermnaden gibt, zu 42 Olympiaden, und höher können wir sie gewiß nicht rechnen, da der Schriftsteller ohne Zweifel nicht volle Jahre zuweilen für volle angenommen haben wird, wie wir es schon in Vergleich mit Aristoteles bei der Dauer der Regierung der Peisistratiden sahen, so erhalten wir, wenn wir von Ol. 60, 1 42 Olympiaden abziehen, für das erste Jahr der Herrschaft des Gyges Ol. 18, 1. Nun wird aber grade in Ol. 18 Gyges nach directen Zeugnissen gesetzt, und folgte Herodot dieser Bestimmung, wovon das Gegentheil wenigstens nicht erweisbar ist, so steht alles im Einklang; ja man dürfte sich sogar durch die Worte des Schriftstellers zu einer solchen Vermuthung veranlaßt fühlen; wo er nämlich die Usurpation des Gyges erzählt, fügt er hinzu (I, 12, 8): *τοῦ καὶ Ἀρχίλοχος ὁ Πάριος κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον γενόμενος ἐν ἰάμβῳ τριμέτρῳ ἐπεμνήσθη:* aber auch Archilochos wird in Ol. 18 gesetzt, wie ich vermuthe ebendeshalb, weil man in dieses Jahr den Gyges setzte. Doch haben wir nicht nöthig, so unsichere Stellen in die Untersuchung zu ziehen, da aus Herodot folgt, daß die Einnahme von Sardeis zwischen der dritten Occupation des Peisistratos und der Eroberung Babylons liege, und mithin muß auch er den Anfang der Regierung des Gyges Ol. 17 oder 18 angenommen haben. — Endlich erwähne ich kurz die parische Marmorchronik. Nach dieser (Epoch. 35. l. 50 sq.) gelangte Alyattes zur Herrschaft Ol. 48, 4, wie Böckh (Corp. Inscr. Gr. Vol. II. p. 335 sq.) gezeigt hat; ebenso hat derselbe Gelehrte (l. l. p. 317. 336 sq.) mit Recht be-

Eroberung von Naxos durch Peisistratos, welche Insel dieser dem Lygdamis übergab, und die Lustration von Delos, erst in den Anfang der dritten Tyrannis desselben fallen. Denn ebenso wenig sind die kurzen beiden frühern Herrschaften zu solchen Unternehmungen geeignet, als während der Verbannung Peisistratos genügende Macht gehabt haben dürfte, dieses auszuführen. Im Gegentheil scheint das Hilfscorps, mit welchem Lygdamis freiwillig die dritte Usurpation des Peisistratos unterstützte, erst die Ursache gewesen zu sein, daß dieser sich in die Angelegenheiten der Insel mischte, und diesen zum Lohn für seine Dienste mit der Herrschaft von Naxos belehnte; auch würde schwerlich Herodot[19] den Lygdamis einen freiwilligen (ἐθελοντής) genannt haben, hätte er schon damals so große Verpflichtungen gegen Peisistratos gehabt, oder er würde wenigstens dabei erwähnt haben, daß er jetzt demselben einen Gegendienst erweise. Wenn dies also erst nach der dritten Usurpation geschah, so muß es wenigstens vor den Erkundigungen des Krösus ausgeführt sein, da auch dieses schon, nach Herodot[20], Krösos hörte.

Bevor zur weitern Geschichte des Peisistratos übergegangen werden kann, müssen noch einige Zweifel Clinton's berücksichtigt werden, welche unserer Bestimmung über die Zeit der drei Usurpationen entgegenstehen. Dieser Gelehrte nämlich behauptet[21], daß unmöglich Hippias schon Jüngling, wie doch Herodot sage, gewesen sein könne, als Peisistratos die Tochter des Megakles heirathete, wenn die erste Tyrannis nur ein Jahr gedauert habe; auch folgert er daraus, daß Hippias zur Zeit der Schlacht von Marathon noch lebte, und daß er die verlorene Herrschaft noch wieder zu erringen strebte, es könne derselbe nicht vor der ersten Usurpation seines Vaters geboren sein: er nimmt daher sechs Jahre für die erste Tyrannis des Peisistratos an, sodaß Hippias, wenn er im ersten Jahre[22] dieser Herrschaft geboren sei, zur Zeit der zweiten Tyrannis etwa 13 Jahre gewesen sei, in welchem Alter er ein Jüngling habe genannt werden können. Indessen kann auch hier eine richtige Interpretation alle Schwierigkeiten lösen. Denn abgesehen davon, daß sechs Jahre für die erste Tyrannis gewiß zu viel sind, da Herodot bezeugt, Peisistratos sei *nicht lange* nach der Occupation wieder vertrieben worden, und ohne viel Gewicht darauf zu legen, daß Hippias doch nicht schon im 13. Jahre Jüngling heißen kann, während von Herodot auch dessen jüngere Brüder unter diesem Namen befaßt werden, (und daß dies richtig sei, wird dadurch bestätigt, daß Hipparchos nach einer glaubwürdigen Nachricht die Phya heirathete, welche doch wol zur Zeit der zweiten Tyrannis schon ausgewachsen war, sodaß der Königssohn gewiß nicht erst viel später die verblühte Schönheit heimgeführt haben wird): um diese Unebenheiten also zu übergehen, ist gewiß kein Grund vorhanden, warum Hippias erst während der ersten Herrschaft seines Vaters geboren sein soll. Wie wir oben sahen, war Peisistratos, als er das erste Mal Herr Athens wurde, ein Funfziger: seinem Alter nach konnte er also schon lange vor dieser Zeit Kinder haben. Als Hippias vor Marathon stand (ungefähr 70 Jahre nach der ersten Occupation seines Vaters), nennt ihn Thukydides[23] allerdings „schon einen Greis (ἤδη γέρων)," welcher Ausdruck für einen Siebziger[24] nicht unpassend ist[25]: aber ebenso wenig dürfen wir in Abrede stellen, daß auch ein Greis, der über 80 Jahre zählte, mit diesen Worten bezeichnet werden konnte. Hierzu werden wir aber durch folgende Betrachtung veranlaßt. Nach Herodot[26] schließt Hippias vor der Schlacht bei Marathon aus einem Traume, er werde als Greis zur väterlichen Macht wiedergelangt im Vaterlande *sterben*: wenn er aber schon an seinen Tod dachte, so muß er doch wol sehr alt gewesen sein, da er doch gewiß nicht, wie Mimnermos, im 60. Jahre sich den Tod gewünscht haben wird, sondern schwerlich vor dem 80. Ebenso erzählt Herodot[27], daß Hippias zur selben Zeit sehr stark geniest habe, und es sei ihm von der Erschütterung, wie es bei einem Greise natürlich sei, ein Zahn ausgefallen, den man vergeblich im Sande gesucht habe: hier nun sollte ich wieder meinen, daß derjenige sehr hoch bejahrt und gewiß über 80 Jahre alt sein müsse, dem vom bloßen starken Niesen ein Zahn ausfällt. Diese Darstellung aber wird vollends überzeugend,

hauptet, daß die zunächst (Epoch. 41. l. 56 sq.) erwähnte Gesandtschaft des Krösos nach Delphö Ol. 56, 1 den Regierungsantritt dieses Königs nach der Analogie anderer Stellen dieser Urkunde bezeichne, und es ist auch aus Herodot klar, daß Krösos zu verschiedenen Malen Weihgeschenke nach Delphö geschickt habe, namentlich gleich nach dem Regierungsantritt (I, 92, 3. τῶν πατρῴων χρημάτων ἀπαρχῇ). Hierdurch erhält nun zwar Alyattes nur 49 Jahre, wie bei Eusebios, nicht aber 57, wie bei Herodot; indessen habe ich schon oben bei Betrachtung der Angaben des Dionysios erinnert, daß über die Dauer der lydischen Regierungen die verschiedensten Meinungen herrschten, sodaß diese Abweichung von Herodot nicht auffällig sein kann. Für die Eroberung von Sardeis ist in der Marmorchronik (Epoch. 42. l. 57 sq.) leider die Zahl verloren gegangen, sie steht vor der ersten Aufführung des Thespis in der Stadt, welche nach Suidas, wie oben erinnert ist, vor Ol. 61, 4 gehört, und muß aus andern Gründen noch früher gesetzt werden. Nach Herodot (I, 86, 1) wurde Krösos 14 Tage in Sardeis belagert und regierte überhaupt 14 Jahre: der Verfasser der Urkunde mag dem Krösos vielleicht einige Jahre mehr gegeben haben, da er den Alyattes nur 49 Jahre regieren läßt; indessen selbst wenn auch er nur 14 Jahre annahm, so bekommen wir für den Sturz des Krösos Ol. 59, 3, was unserer frühern Berechnung aus Herodot sehr nahe kommt. Nehmen wir indessen nach Eusebios, mit dem der Verfasser auch in den Jahren des Alyattes stimmt, 15 Jahre an, so gelangen wir genau zu Ol. 59, 4, und können sogar, wenn Alyattes am Ende des olympischen Jahres starb, und ein kleiner Überschuß über 15 Jahre nicht gerechnet wurde, bis in Ol. 60, 1 gelangen; daß aber Sardeis im Sommer oder im Anfang des Herbstes erobert sei, ist aus dem Feldzuge selbst deutlich, und auch aus dem Abzuge des Kyros, welcher im Frühjahr aufbricht, nachdem er gewiß nicht allzulange in Lydien verweilt hatte.

19) I, 61, 8. 20) I, 64, 2. 21) Fast. Hell. p. 219 sq. *Krüg.*

22) Fast. Hell. p. 220: „Statuere licet Megaclis filiam Hippiae (l. Pisistrato, Hippia) tredecim annos nato, in matrimonium datam esse." 23) VI, 69. 24) Clinton (l. l. p. 219) schreibt von Hippias: „qui quo tempore ad Marathonem pugnatum est vix amplius *sexaginta* annos natus esse potuit;" seiner eignen Rechnung nach war indessen Hippias 70 Jahre alt. 25) Als Parmenides 65 Jahre alt war, nennt ihn Platon (Parmen. p. 127 B. cf. Theaet. p. 183 E. Sophist. p. 217 C.) εὖ μάλα ἤδη πρεσβύτης. 26) VI, 107, 2. 27) VI, 107, 4. cf. Suid. s. v. Ἱππίας. *Eustath.* ad Odyss. XVII. p. 1831, 38.

wenn wir die Familie des Hippias in Betracht ziehen: wäre derselbe erst nach der Usurpation seines Vaters geboren, so zählte er zur Zeit seiner Vertreibung höchstens 50 Jahre; und doch erzählt Thukydides, daß er um diese Zeit schon erwachsene Kinder gehabt habe, unter welchen die Tochter Archedike schon vor der Vertreibung sich an Aantides, den Tyrannen von Lampsakos, verheirathete[28]); ein Sohn Peisistratos' aber war auch schon während der Regierung des Hippias Archon Eponymos[29]), und hatte als solcher mehres gebaut. Es ist aber gleich unwahrscheinlich, daß Peisistratos mehr als 50jährig erst geheirathet hat, und daß Hippias, noch nicht 50 Jahre alt, schon einen Sohn besaß, der Archon Eponymos werden konnte. Hätte endlich Peisistratos die Tochter des Megakles erst im 13. Jahre seiner ersten Usurpation geheirathet, so wäre er damals ein Bräutigam von etwa 65 Jahren gewesen, und die Braut dürfte wol nicht grade beneidet worden sein: unserer Annahme nach heirathete er im siebenten Jahre nach jener Zeit, noch in den Funfzigern, was allerdings bei gesundem Körper in der Ordnung ist. Demnach bestimme ich die Chronologie des Peisistratos folgendermaßen:

Tyrannis I.	dauert	½	Jahr	von	Ol.	54, 4	Anfang.
Exil I.	„	5½	„	„	„	54, 4	Mitte.
Tyrannis II.	„	½	„	„	„	56, 2	Anfang.
Exil II.	„	10¼	„	„	„	56, 2	Mitte.
Tyrannis III.	„	16	„	„	„	58, 4	Frühling.
Tod des Peisistratos um					„	62, 4	Ende.
Vertreibung des Hippias um					„	67, 2	Ende.

Wenn also Peisistratos nach der zweiten Occupation von der Tochter des Megakles keine Kinder haben wollte, weil seine Söhne, wie Herodot[30]) sagt, schon im Jünglingsalter standen, und wenn derselbe ein halbes Jahr später nach seiner abermaligen Vertreibung sich nach demselben Schriftsteller[31]) mit seinen Söhnen berathen kann, was nun zu thun sei, und wenn Peisistratos die Meinung seines Sohnes Hippias annimmt, so ergibt sich daraus, daß dieser Hippias damals wenigstens 20 Jahre alt war, sodaß er etwa Ol. 51, 1 geboren sein möchte: ist diese Berechnung richtig, so war er bei seiner Vertreibung 66 Jahre, und sein Sohn konnte sehr gut schon Staatswürden bekleidet haben; bei der Schlacht von Marathon zählte er aber 86 Jahre, was sehr gut mit den Zeugnissen stimmt. Hätte übrigens Peisistratos nicht schon Söhne vor der Tyrannis gezeugt, so würde schwerlich Solon[32]) in dem Gedichte, welches gleich nach der ersten Occupation gemacht ist, den Athenern vorwerfen, daß sie selbst die Tyrannen (im Plural) groß gemacht hätten, und also selbst an ihrer Knechtschaft Schuld seien: hatte aber der Tyrann Familie, so liegt der Grund am Tage.

Vermittels seiner Keulenträger zur Alleinherrschaft gelangt, zeigte Peisistratos eine große Mäßigung, indem er weder Staatsbeamte in ihrem Berufe störte, noch die Gesetze aufhob oder änderte, sondern im Gegentheil sie selbst befolgte und vortrefflich regierte und Recht und Billigkeit walten ließ[33]). Vergeblich zwar hatte Solon die Bürgerschaft gegen den Tyrannen aufgerufen, und scheint darauf Athen verlassen zu haben; indessen erholten sich die Alkmäoniden, welche Anfangs geflohen waren, bald von ihrem Schrecken, und vertrieben, in Verbindung mit Lykurgos und seiner Faction, nach ungefähr sechs Monaten den Tyrannen, der noch nicht genug seine Macht befestigt hatte[34]). Die näheren Umstände sind jedoch nicht bekannt: nur aus der Nachricht bei Herodot[35]), daß Peisistratos nach seiner zweiten Vertreibung überhaupt das Land geräumt habe, ist schon oben gefolgert, daß er die erste Verbannung in Attika selbst zugebracht habe, zwar nicht aus Vergünstigung wegen seiner frühern Verdienste, sondern weil man nicht im Stande war, ihn völlig aus den Grenzen zu treiben. Denn für die Absicht, dem Tyrannen die ganze Strenge des Gesetzes zu zeigen, spricht die beschlossene Versteigerung der Güter des Peisistratos[36]), und wieder für die Schwäche des Freistaates der Umstand, daß Niemand die Güter desselben zu erstehen wagte außer Kallias[37]), doch gewiß, weil der vertriebene Tyrann noch Macht genug hatte, um die verlorene Herrschaft wieder zu erlangen. Auf die Versteigerung der Güter bezieht sich wol auch eine Stelle des Eunapios[38]), daß Proäresios vertrieben und dazu verarmt, wie Peisistratos bei seiner Verbannung, zum zweiten Male zurückkam; wenn nicht etwa der Schriftsteller blos in Bezug auf die Restauration das Beispiel des Peisistratos gebraucht. Blieb aber der verbannte Tyrann in Attika, vielleicht in Ikaria, wie ich unten vermuthe, so werden während des fast sechsjährigen Exils gewiß mehre Versuche seinerseits, die Tyrannis wieder zu erwerben, und andrerseits von den Gegnern ihn über die Grenze zu drängen oder ihn gänzlich zu vernichten, gemacht worden sein; darum kann auch Isokrates[39]) diese erste Verbannung mit zur Zeit der Unordnung) (στάσις) rechnen. Indessen schweigt die Geschichte über die Einzelheiten: nur soviel dürfte geschlossen werden, daß Peisistratos vielleicht nur einen festen Ort besetzt hielt, ohne grade dadurch der Freiheit des Volkes gefährlich zu werden; sonst würden schwerlich die Reibungen zwischen den Factionen des Lykurgos und Megakles ausgebrochen sein, welche dem vertriebenen Tyrannen Gelegenheit gaben, zum zweiten Male Herr von Athen zu werden. Da nämlich, erzählt Herodot[40]), die Partei des

28) *Thuc.* VI, 59. 29) Ibid. VI, 54. 30) I, 61, 2. *παίδων οἱ ὑπαρχόντων νεηνιέων.* 31) I, 61, 5. 6. 32) Ap. *Plutarch.* Vit. Solon. 30. *Diog. Laert.* I, 52. *Diod.* Vatic. VII—X, 24. *Αὐτοὶ γὰρ τούτους ηὐξήσατε, ῥύσια δόντες* oder *ηὔξησατ' ἐρύματα δόντες.*

33) *Herod.* I, 59, 7. *Plutarch.* Vit. Solon. 31. *Diog. Laert.* I, 53, 67 (freilich steht auch wieder ebendaselbst *τυραννοῦντος βιαίως Πεισιστράτου*). *Phaedr.* Fab. I, 2, 7. 34) *Herod.* I, 60, 1. 2. 35) I, 61, 5. *ἀπαλλάσσετο ἐκ τῆς χώρης τὸ παράπαν.* 36) *Herod.* VI, 121, 2. 37) Ibid. 38) In Proaeresio (ap. *Meurs.* Pisistr. p. 24): ὁ δὲ καὶ πρὸς τὴν φυγὴν μετὰ πενίας ἰσχυρᾶς, ὥσπερ ὁ Πεισίστρατος ἐκπεσών, κατῆλθε τὸ δεύτερον. 39) De Big. §. 26. 40) I, 60. 3 sq. cf. *Polyaen.* Strateg. I, 21, 1, wo indessen zwei verschiedene Listen (durch die Abschreiber?) verschmolzen [illegible] *Valer. Max.* I, 2. Ext. 2. Schol. *Aristoph.* Eq. 451 (447), wo aber viel Falsches [illegible]

Lykurgos im Vortheile war, so bot Megakles dem Peisistratos unter der Bedingung, daß er seine Tochter heirathete, die Tyrannis an. Jener nahm den Vorschlag an, und so rüsteten sie in Verbindung die Phye, eine acht Fuß weniger drei Zoll große, aber doch schöne Jungfrau, aus dem bei Athen gelegenen Flecken Päonia, als Athene aus, welche eines Tages in der Rüstung der Göttin und sonst auf das Beste ausgeputzt, auf einem Wagen unter ihrer Ägide den Peisistratos heimführte. Vorausgesandte Herolde foderten das Volk auf, den Peisistratos wohl aufzunehmen, welchen die Göttin selbst in ihre Akropolis zurückgeleite, und die Menge fügte sich in Ehrfurcht vor ihrer Schutzgöttin. Die Phya, welche nach Kleidemos [41]) eine Tochter des Sokrates, nach Phylarchos [42]) ein Blumenmädchen war, vermählte Peisistratos an seinen jüngern Sohn, Hipparchos, welcher damals nach unsern chronologischen Bestimmungen etwa 19 Jahre zählen mochte, welches Alter in Hellas für die Ehe nicht zu gering schien: Peisistratos selbst aber nahm, der Übereinkunft gemäß, die Tochter des Megakles zum Weibe. Ob diese Kösyra geheißen habe, wie man aus Suidas [43]) und dem alten Erklärer des Aristophanes [44]) geschlossen hat, will ich dahingestellt sein lassen: unwahrscheinlich indessen wird die Annahme dadurch, daß Kösyra bei Suidas die Gemahlin des Alkmäon heißt, obgleich derselbe Gewährsmann vorher sagt, sie habe den Peisistratos geheirathet, als er nach der Tyrannis strebte; jedoch kann nicht die erste Gemahlin, die Mutter des Hippias, verstanden werden, wie ich unten zeigen will. Plutarch [45]) überliefert, als Peisistratos zum zweiten Male heirathete, hätten die Söhne ihn gefragt, ob er darum wieder heirathe, weil er etwas an ihnen auszusetzen habe; er aber soll geantwortet haben: Nicht das mindeste; im Gegentheil habe ich wieder geheirathet, um mehr solcher Söhne zu bekommen. Hiermit im Widerspruch, bezeugt Herodot [46]), daß Peisistratos der Tochter des Megakles widergesetzlich beigewohnt habe, um keine Kinder von ihr zu bekommen, weil ihm die vorhandenen genügt hätten, und weil er aus dem mit dem Kylonischen Fluch beladenen Geschlechte der Alkmäoniden keine Kinder habe zeugen wollen. Obwol nun jener Ausspruch des Peisistratos nicht besonders verbürgt ist, da dieses Wort mehren im Alterthume beigelegt wird und da der Gewährsmann nicht der gewissenhafteste ist, so läßt sich die Möglichkeit wenigstens nicht bestreiten. Denn entweder konnte er selbst vor den Söhnen seine Absicht verhehlen, damit diese nicht ruchbar werde und er an der Rückkehr verhindert werde, oder es konnten diese Worte zu der Zeit gesprochen sein, als Peisistratos die Timonassa, nach der Mutter des Hippias und Hipparch, heirathete, wie Plutarch an einer andern Stelle schreibt: wovon ich unten, wo ich von den Nachkommen des Tyrannen spreche, handeln werde. Genug, Peisistratos beschimpfte die Tochter des Megakles, diese klagte ihre Schmach der Mutter, von welcher es Megakles erfuhr; und da dieser zu stolz war, um sich eine solche Entehrung gefallen zu lassen, so brach die alte Feindschaft von Neuem aus, und Peisistratos entfloh mit seiner Familie nach Eretria, weil er während der kurzen Frist noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, seine Herrschaft zu befestigen und sich von dem Einfluß der Alkmäoniden loszumachen [47]).

Was während der länger als zehnjährigen Abwesenheit des Tyrannen in Athen vorging, wissen wir nicht. Man fürchtete wol allerdings die Rückkehr desselben, und darum fand sich wieder bei der Versteigerung der Güter des Peisistratos kein Käufer außer Kallias, welcher nach Herodot dieselben an sich brachte, so oft Peisistratos vertrieben wurde [48]), das heißt zweimal: denn wenn der Verfasser des bekannten Epigramms auf das Bild des Peisistratos [49]) sagt, derselbe sei dreimal Tyrann geworden, und ebenso oft verbannt, so ist letzteres ein bloßer Irrthum. Bei Hermogenes [50]) findet sich ein Thema, daß Phya nach der abermaligen Verbannung des Peisistratos wegen Staatsvergehen angeklagt sei, weil sie ruchloser Weise die Göttin nachgeahmt und dem Tyrannen gedient habe: indessen ist es ohne Beweis deutlich, daß dies blos eine Erfindung der Rhetoren sei, und Hipparchos wird gewiß seine Gattin mitgenommen haben, wenn ihm sonst etwas an ihr lag. Wie sich indessen, während der Zeit der Freiheit, das Verhältniß zwischen den Factionen des Lykurgos und Megakles gestaltete, darüber wissen wir nichts. Mir ist es wahrscheinlich, daß während dieses Zeitraums Solon in das freie Vaterland zurückgekehrt sei, da jetzt für ihn kein Grund war, im Auslande zu bleiben: und dann mag er noch bis zum zweiten Jahre der dritten Tyrannis in Athen gelebt haben. Denn daß Solon nicht im Jahre nach der ersten Tyrannis starb, ist aus der Nachricht klar, daß er, wie ich schon anführte, zu Krösos während seiner Regierung gekommen sein soll; diese beginnt aber erst Ol. 56, 2, vier Jahre nach der Zeit, in welche man gewöhnlich den Tod des Solon setzt: und zwar soll Solon zu Krösos gekommen sein, als dieser schon ganz Vorderasien erobert hatte, gegen das Ende seiner Herrschaft [51]). Was aber Peisistratos und seine Familie betrifft, so berieth er sich mit seinen Söhnen in Eretria angelangt über die Zukunft, und entschied sich zuletzt für die Meinung des Hippias, welcher mit den Waffen in der Hand die verlorene Macht wiedererwerben wollte [52]). Demnach suchte Peisistratos Geldunterstützungen bei den Staaten nach, die ihm irgendwie verpflichtet waren, und sammelte auf diese Weise große Summen, indem besonders die Thebäer freigebig waren. Hierdurch

---

vermengt ist. Schol. *Hermog.* ap. *Walz.* Rhetor. Gr. Vol. V. p. 378. VII. p. 712.

41) Ap. *Athen.* XIII. p. 609 D. 42) Ibid. p. 609 C. wo ich *εἰς Ἀθηνᾶς πεῖραν* lese. 43) s. v. *Ἐγκεκοισυρωμένην* p. 82 *Bernh.* 44) ad Nub. 48. 45) Apophthegm. reg. et imp. s. v. *Πεισιστρ.* 5. Vol. II. p. 47 *Tauchn.* 46) I, 61, 2.

47) *Herod.* I, 61. *Ulpian.* ad *Demosth.* Mid. p. 561 *Reisk.* mit Beimischung vieles Falschen. Plutarch, welcher (de Herod. Malign. 16. p. 189) den Antheil der Alkmäoniden an der zweiten Tyrannis in Abrede stellt, zeigt sich hier, wie auch sonst, nicht als Kritiker: auch Isokrates (de Big. §. 25) spricht mit offenbarer Parteilichkeit. 48) VI, 121, 2. 49) Anthol. IV, 4. p. 414. ed. Basil. *Frob.* 50) De Invent. I, 3. p. 96 ed. *Laurent.* Vol. III. p. 76 *Walz.* 51) *Herod.* I, 28 sq. 52) Ibid. 61, 5 sq.

war er in Stand gesetzt, aus dem Peloponnes argivische Söldner zu werben, und als Freiwilliger kam Lygdamis von Naxos ihm mit Truppen und Geld zu Hilfe[53]). Bei diesen Rüstungen war indessen viel Zeit verflossen[54]), sodaß erst am Ende des zehnten Jahres der Vertreibung alles bereit war. Eigenthümlich ist die Nachricht bei Eusebios[55]) und Hieronymus[56]), daß Peisistratos nach Italien gegangen sei; sie beruht jedoch gewiß auf einer Verwechselung, und wir brauchen nicht zu glauben, daß der Tyrann auch aus Italien Söldner und Geld persönlich bezogen habe. Da die Begebenheit unter Ol. 54, 3 erzählt wird, so scheint die erste Tyrannis gemeint zu sein, wodurch sich unsere Meinung bestätigt, daß dieselbe sehr kurz gewesen sei, und es möchte unter Italien ein Fleck von Attika, vielleicht Ikaria, verborgen liegen. Denn daß Peisistratos nach Eretria gegangen sei, haben wir aus Herodot gesehen, und daß er von da bei seiner dritten Occupation aufgebrochen sei, bezeugen Polyän[57]) und wieder Herodot[58]), welcher ihn mit argivischen Söldnern und von Lygdamis unterstützt im eilften Jahre der Verbannung nach Attika übersetzen und sich bei Marathon lagern läßt, wo sich seine früheren Anhänger zu ihm sammelten, und überhaupt, wer bei der Tyrannis besser seine Rechnung zu finden glaubte, als bei der Freiheit. Da aber die Athener sowol früher ruhig mit angesehen hatten, daß sich Peisistratos gegen sie rüste, als auch jetzt ihn gewähren ließen, so lange er in Marathon blieb, so beschloß endlich Peisistratos auf Athen selbst loszugehen; und da die Athener auf diese Nachricht auch mit ihrer ganzen Macht ihm entgegenzogen, so trafen sich beide Heere bei dem Heiligthume der Athena Pallenis, welches zu dem Flecken Pallene gehörte, und lagerten sich gegenüber. An diesem hehren Orte, der schon in Theseus' Zeiten hoch verehrt gewesen sein soll[59]), fühlte sich der Seher Amphilytos von Acharnä[60]), welcher dem Peisistratos gefolgt war, begeistert, und trieb diesen durch eine Wahrsagung zum schleunigen Angriff der Gegner, welche nichts weniger erwartend nach der Mahlzeit sich dem Spiele und der Ruhe ergeben hatten. Daher wurden sie leicht besiegt und in die Flucht geschlagen: Peisistratos aber, theils um Blut zu schonen, theils damit sich nicht die Feinde von Neuem gegen ihn zusammenscharten, schickte auf Pferden seine Söhne voran, welche den Fliehenden zuriefen, unbesorgt zu sein, und jeden hießen nach Haus an sein Geschäft zu gehen. Durch diesen weisen Befehl zog er ohne Widerstand in Athen ein und wurde zum dritten Male Tyrann. So erzählt Herodot[61]); etwas abweichend stellt aber Polyän[62]) das Verfahren dar. Denn obwol auch er, wie noch andere Gewährsmänner[63]), den Kampf an das Pallenische Heiligthum verlegt, so erzählt er dagegen, Peisistratos habe zuerst sämmtliche Feinde, die ihm entgegengingen, getödtet: als aber darauf ein größeres Heer ihn angriff, habe er den Seinigen verboten Jemand zu tödten, und ihnen befohlen, sich zu bekränzen, und den ihn angreifenden aufgebunden, er habe mit ihren Vorgängern einen Vertrag gemacht; hierdurch getäuscht, hätten diese dann mit ihm Frieden geschlossen und ihm die Stadt überantwortet. Aber Polyän's Erzählung würde an und für sich schon dem Zeugnisse des Herodot nachstehen müssen, wenn auch nicht die Geschichte der Phye mit dieser Anekdote verbunden wäre; und man darf glauben, daß die erste Rückkehr des Peisistratos mit der zweiten von Polyän vermengt sei, wenn jene nicht ohne Blutvergießen erfolgt wäre.

Zum dritten Male Herr Athens (in Ol. 58, 4 zur Frühlingszeit) geworden, befestigte Peisistratos, wie Herodot[64]) sagt, seine Macht hinlänglich durch Söldner, welche er durch Abgaben und seine Einkünfte vom Strymon her unterhielt: von seinen Feinden aber, die in Athen geblieben und nicht sogleich geflohen waren, nahm er die Kinder zu Geiseln, und ließ sie nach Naxos bringen, welche Insel er eroberte und dem Lygdamis übergab. Herodot[65]) schreibt dem Peisistratos auch die Lustration von Delos zu, und erwähnt noch andern Orts[66]), daß er Sigeion in Troas den Mitylenäern mit den Waffen abgenommen habe. Dies sind ungefähr die Unternehmungen des Peisistratos nach Außen, die Kriege gegen die Megarer abgerechnet, welche vor die erste Tyrannis fallen, von welchen ich oben gesprochen habe: hier rede ich zuerst von der Unterwerfung der Insel Naxos, welche unmittelbar nach der dritten Occupation erfolgt zu sein scheint, dann von der Lustration von Delos, welche Herodot mit der Expedition gegen Naxos vor die Gesandtschaft des Krösos nach Lakedämon, also gewiß vor die Eroberung von Sardeis, Ol. 59, 4 oder 60, 1, zu setzen scheint; zuletzt von den übrigen, deren Chronologie ungewiß ist. Was Lygdamis betrifft, welchem Peisistratos das eroberte Naxos überantwortete, so hat man in neuerer Zeit gefragt, wie Lygdamis dazu gekommen sei, freiwillig dem Peisistratos bei seiner dritten Occupation beizustehen, und ihn mit Geld und Mannschaft zu unterstützen. So hat denn Welcker[67]) ausgedacht, die Naxier seien dem Peisistratos darum zu Hilfe gekommen und die Thebäer hätten darum so große Geldsummen zur Unterstützung geschickt, weil der Cultus des Dionysos bei diesen Völkern, wie in der Familie des Peisistratos, heimisch gewesen sei; denn die Athener hätten eine Statue des Dionysos verehrt, welche Viele für das Bild des Peisistratos gehalten hätten, und dasselbe Bild sei auch in Naxos gewesen: aber abgesehen von der falschen Auslegung der griechischen Worte, auf welche ich unten zurückkomme, so waren nicht die Naxier sondern nur ein naxischer Bürger, freiwillig

53) *Herod.* I, 61, 6 sq. 54) Ibid. 61, 7. χρόνος διέφυ. 55) Chron. Olymp. 54, 3. Πεισίστρατος Ἀθηναίων τυραννήσας, ὡς εἰς Ἰταλίαν παρῆλθε. 56) Pisistratus, Atheniensium tyrannus, in Italiam transgressus est. 57) I, 21, 1 ἀπ' Εὐβοίας. 58) I, 62. 59) *Valckenaer.* ad *Herod.* I, 62, 4. 60) *Wesseling.* ad *Herod.* I, 62, 5. 61) I, 62 sq. 62) I, 21, 1. 63) *Aristot.* et *Androtio* ap. Schol. *Aristoph.* Acharn. 234 (235). *Suidas* s. v. Παλληνικὸν βλέπειν. p. 24 *Bernh.* Auf spätern Zeiten geht der Kampf gegen die Tyrannen ἐπὶ Παλληνίῳ bei Andokides (de Myster. §. 106), von welcher Stelle ich unten bei der Vertreibung des Hippias spreche.

64) I, 64, 1 sq. 65) I, 64, 2 sq. 66) V, 94, 2. 67) Nachtrag zur Tril. S. 251.

und nicht im Auftrage des Staats, dem Peisistratos zu Hilfe geeilt; und sollen wir etwa, wenn wir lesen, daß Amyntas von Makedonien dem Hippias nach seiner Vertreibung die Stadt Anthemus anbietet, oder daß die Thettaler ihm Jolkos schenken wollen[68]), auch da lieber eine Gemeinschaft des Cultus oder sonst irgend ein geheimes Band annehmen, als vielmehr das natürlichste, Achtung und Mitleid und frühere Verbindung? Bei Lygdamis jedoch mag außer der Theilnahme, welche die Größe des Peisistratos weckte, auch noch eine andre Triebfeder, der Eigennutz, hinzugekommen sein. Es ist schon erinnert worden[69]), daß Lygdamis gewiß schon damals nach der Herrschaft seines Vaterlandes strebte, und daß er wol darum besonders so bereitwillig dem Peisistratos beistand, um gleichfalls von diesem bei seinen ehrgeizigen Planen unterstützt zu werden; ja man dürfte vielleicht annehmen, daß dies die Bedingung der Unterstützung gewesen sei, weil Peisistratos sogleich nach seiner Usurpation Naxos erobert zu haben scheint: denn wenn Peisistratos die Geiseln der Athener nach Naxos brachte, so führt dies darauf, daß die Tyrannis fast gleichzeitig in Naxos und in Athen entstand[70]), da Naxos vor der Rückkehr des Peisistratos noch frei gewesen sein muß, weil, nach Herodot[71]), wie ich oben erinnerte, Lygdamis als Freiwilliger (ἐθελοντής) zu Peisistratos stößt, was nicht angemessen sein würde, wenn ihn Peisistratos schon vorher mit der Tyrannis belehnt hätte, und da ihn Herodot nur einen Naxier (Νάξιος ἀνήρ) nennt, was für den Tyrannen der Insel zu kahl wäre. Was aber der Grund war, daß Peisistratos Naxos angriff, darüber wissen wir zwar nichts, aber es genügte in jenen Zeiten, daß bei Parteikämpfen die eine Faction ihn rief. Parteikämpfe hatten aber in Naxos, wie in Athen, damals zwischen dem Volk und den Oligarchen stattgefunden[72]), und hierbei hatte Lygdamis, selbst aus adligem Geschlechte[73]), die Partei des Volks genommen und diesem den Sieg verschafft. Einige Zeit mag er den Volksführer gespielt haben[74]), bis er durch seinen Beistand den Peisistratos veranlaßte, ihm bei der Usurpation behilflich zu werden: wenn aber Herodot[75]) schreibt Peisistratos habe Naxos mit Gewalt der Waffen erobert, so heißt das wol weiter nichts, als daß die dem Lygdamis feindliche Faction tapfern Widerstand that. Den Anfang der Tyrannis des Lygdamis setze ich also Ol. 59, 1: daß seine Macht gewachsen sei, wie er denn überhaupt unabhängig gewesen zu sein scheint, geht daraus hervor, daß er als Tyrann dem Polykrates die Gewalt über Samos erwarb[76]), was um Ol. 62, 1 geschehen sein soll[77]). Über die Zeit der Entthronung sind wir nicht ganz im Klaren, nur erzählt Plutarch[78]), daß die Lakedämonier den Lygdamis aus Naxos vertrieben haben, und hiermit stimmt, daß zu Lygdamis nach demselben Schriftsteller[79]) lakedämonische Gesandte kamen, gewiß in Bezug auf diese Unternehmung, vielleicht um ihn aufzufodern, freiwillig seine Unterthanen freizugeben. Da nun Herodot[80]) von der Unternehmung der Lakedämonier gegen Polykrates sagt, daß zuerst die Lakedämonier unter den Doriern diesen Feldzug nach Asien unternommen hätten, so muß Lygdamis bis zu diesem Feldzug geherrscht haben: dieser kann aber weder nach dem Tode des Kambyses (Ol. 64, 3 zu Ende) gemacht sein, weil Polykrates um diese Zeit hingerichtet wurde, noch auch vor die Unterwerfung Ägyptens (Ol. 63, 4) gesetzt werden, da die Faction der Samier, welche die Lakedämonier zu diesem Kriege veranlaßte, dem Kambyses nach Ägypten von Polykrates zu Hilfe geschickt war[81]); so fällt demnach der Zug der Lakedämonier nach Samos in Ol. 64 zu Anfang. Ein Menschenalter vor dieser Unternehmung der Lakedämonier und Korinthier lebte noch Periandros[82]), war indessen schon sehr alt[83]), sodaß er bald gestorben sein möchte, wie ich vermuthe, schon vor dem Regierungsantritt des Krösos: denn daß ein Menschenalter vor dem samischen Kriege auch noch Alyattes, der Vater des Krösos, lebte, wissen wir ebenfalls[84]). Bei dieser Unternehmung also der Lakedämonier gegen Samos dürften dieselben den Lygdamis vertrieben haben, sodaß derselbe ungefähr 20 Jahre herrschte. Dies ist indessen die kürzeste Zeit, welche wir für seine Tyrannis annehmen dürfen: doch da möchte auch eine längere Dauer unstatthaft sein, da eine Tyrannis selten lange währt und auch Aristoteles in der oben berührten Stelle über längere Gewaltherrschaften den Lygdamis übergeht, wie freilich auch die beiden Dionysios und Andere. Doch ich kehre zu Peisistratos zurück: nach dem von ihm eroberten und dem Lygdamis überantworteten Naxos, ließ er also die Kinder der ihm verdächtigen Athener als Geiseln bringen, und wußte sich auf diese Art vor Empörung zu sichern; was aber die zweite Unternehmung, die Lustration von Delos, betrifft, so bemerke ich darüber Folgendes.

Daß die Athener zur Zeit ihrer Seeherrschaft auch die Kykladen besaßen, ist hinlänglich bekannt: die heilige Insel Delos jedoch scheint während der Selbständigkeit der Hellenen immer unabhängig gewesen zu sein, und man legte darum nach den Perserkriegen daselbst die Bundescasse nieder, welche dann später nach Athen gebracht wurde. Wenn aber die Athener auch über Delos eine Oberhoheit schon vor den Römerzeiten ausübten, so bestand diese nicht in der Regierung über die Delier und im Genuß der Einkünfte, sondern in dem Vorstande des Apollinischen Heiligthums auf dieser Insel und in der

68) *Herod.* V, 94, 1. 69) *Grüter.* Dissert. de Naxo insula (Hal. 1833). p. 31. 70) *Grüter.* l. l. p. 32, der indessen der falschen Chronologie Clinton's folgt. 71) I, 61, 8. 72) *Aristot.* in republ. Nax. ap. *Athen.* VIII. p. 348 pr. 73) *Aristot.* Polit. V, 6. p. 1305, 40. 74) Ausdrücklich sagt Aristoteles an letzterer Stelle, ὃς καὶ ἐτυράννησεν ὕστερον τῶν Ναξίων. 75) I, 64, 2. κατεστρέψατο πολέμῳ. 76) *Polyaen.* I, 23, 2. 77) *Eusebius* Olymp. 62, 1. Apud Samum tyrannidem exercent tres fratres, Polycrates, Sylus (l. Syloson) et Pantagnostus.

78) De Herodot. malign. 21. p. 192. Vol. V. *Tauchn.* *Κυψελίδας μὲν ἐξέβαλον ἐκ Κορίνθου καὶ Ἀμπρακίας, ἐκ δὲ Νάξου Λύγδαμιν, ἐξ Ἀθηναίων* (l. *Ἀθηνῶν*) *δὲ τοὺς Πεισιστράτου παῖδας.* 79) Apophth. Lacon. 64. p. 171. Vol. II. 80) III, 56, 2. 81) *Herod.* III, 44 sq. 82) Ibid. 48, 2. 83) Ibid. 55, 1; vergl. *Plin.* H. N. IX, 41 (25). 84) *Herod.* III, 48, 3.

Anordnung der Feste, welche den Gottheiten dieser Insel zu Ehren veranstaltet wurden. Auch dieses Vorrecht wurde den Athenern in Demosthenes' Zeitalter bekanntlich streitig gemacht, und es reichten die Delier beim Amphiktyonenrath eine Klage gegen die Athener wegen Zurückgabe ihres Tempels ein, welches Ereigniß nach meiner Berechnung in Olymp. 109, 1 zu Ende oder 2 zu Anfang gesetzt werden muß [85]). Mit welchem Erfolg Hyperides die Sache seines Volkes vertheidigte, wird zwar nicht direct gesagt, aber es läßt sich doch aus einigen Andeutungen der Alten schließen, daß den Athenern die Verwaltung des Heiligthums zuerkannt wurde: seit wann sie aber dieselbe ausübten, ist nicht überliefert. Soviel indessen wissen wir aus Thukydides [86]), daß die Delia, oder das große vierjährige, oder nach griechischem Sprachgebrauche fünfjährige Fest zuerst nach der Lustration, welche in Ol. 88, 3 fällt, von den Athenern veranstaltet wurde; obgleich schon früher, selbst von Theseus [87]), Pompaufzüge von den Insulanern und Athenern ausgeführt wurden, die indessen, wie auch Diodor [88]) schreibt, mit der Zeit ausgeblieben waren, da das häusliche Ungemach sie in Vergessenheit brachte. Ob der Pompaufzug, den Nikias [89]) nach Delos führte, zu dieser größeren Feierlichkeit bestimmt, oder der alljährige, aus der Geschichte des Sokrates hinlänglich bekannte, war, will ich dahingestellt sein lassen. Einen weit älteren Einfluß der Athener aber auf diese Insel beweist das von Herodot [90]) überlieferte und von Thukydides [91]) bestätigte Factum, daß Peisistratos die Insel auf Befehl des Orakels gesäubert habe. Damals hatte man jedoch nur einen Theil der Insel berücksichtigt, indem, soweit das Auge reichte, im Gesichtskreise des Tempels alle Gräber geöffnet und die Reste an andern Stellen von Delos beigesetzt wurden. Die zweite Lustration erfolgte aber etwa 29 Olympiaden später, auf Veranlassung eines Orakels [92]), nach Diodor [93]), um die Pest durch diese heilige Handlung völlig auszurotten. Man schaffte nun auch die übrigen Gräber fort und brachte die Reste nach dem zu Delos gehörigen benachbarten Rheneia, und verbot, daß künftig Jemand auf der Insel begraben oder geboren würde [94]). Zwei oder drei Jahre später, während des einjährigen Waffenstillstands (vom Frühling Ol. 89, 1 bis zum Frühling Ol. 89, 2), dehnten die Athener dies soweit aus, daß sie auch alle Delier, weil sie unrein seien, von der Insel entfernten [95]); wegen großer Niederlagen indessen gestatteten sie auf Befehl des delphischen Gottes denselben kurze Zeit darauf (Ol. 89, 3) die Rückkehr [96]) von Adramytteion in Asien, welches den Vertriebenen Pharnakes eingeräumt hatte [97]). Dennoch bestand das Verbot fort, auf der Insel Jemand zu begraben, und deswegen dichtet der Verfasser eines dem Äschines zugeschriebenen Briefes, daß sämmtliche Delier durch den Zorn des Apollon vom Aussatz befallen seien, als sie einen vornehmen Delier auf der Insel begruben [98]). Daß aber die erzählte Handlung des Peisistratos in die ersten Jahre seiner dritten Tyrannis, in Ol. 59, zu setzen sei, ist aus der Erzählung Herodot's gefolgert worden, welcher die Begebenheit auf eine Weise erzählt, daß sie vor die Gesandtschaft des Krösos an die Lakedämonier zu fallen scheint.

In Bezug aber auf die Einkünfte, welche Peisistratos nach Herodot [99]) vom Strymon her zog, läßt sich nichts Näheres ermitteln; auch dürfte man andern Nachrichten zufolge annehmen, daß die Athener vor den Perserkriegen keine Besitzungen in dieser Gegend gehabt hätten. Man dichtete zwar, daß Akamas, der Sohn des Theseus, diese Länder als Mitgift mit der Phyllis erhalten habe [1]), aber historisch läßt sich der Besitz erst zu der Zeit nachweisen, als Kimon Eïon erobert und vom Strymon die Perser vertrieben hatte [2]) (Ol. 75, 4), wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß damals das Land erst erworben wurde, wie auch der Scholiast des Äschines [3]) nichts von einer früheren Ansiedelung in dieser Gegend weiß, wiewol er sehr gut unterrichtet war. Nach dem Zuge gegen die Skythen hatte Dareios einen Landstrich am Strymon, der auch Silberbergwerke enthielt, an Histiäos geschenkt: diesen nennt Herodot [4]) Myrkinos im Edonerlande; und hierhin flieht auch Aristagoras [5]), als der ionische Aufstand misgeglückt war. Wie aber auch die Thasier in dieser Gegend viele Bergwerke hatten, so mögen die erwähnten Bergwerke des Peisistratos eher Privatbesitzungen gewesen sein, welche derselbe irgendwie erworben haben mag, wie nachher sein Verwandter Thukydides, der Historiker, und Kimon. Gern würde ich dieselben für Mitgift bei der Verbindung mit Timonassa erklären, welche er während des zweiten Exils geheirathet zu haben scheint, wenn Plutarch [6]) nicht ausdrücklich sagte, daß sie aus Argos gewesen sei. Vielleicht war Timonassa aus dem makedonischen Königshause und leitete ihren Ursprung aus Argos, wie überhaupt die makedonischen Könige: auf ein näheres Verhältniß zwischen den Königen Makedoniens und den Peisistratiden führt übrigens auch der Umstand, daß Amyntas dem vertriebenen Hippias den Besitz von Anthemus anbot [7]). Soviel indessen scheint gewiß, daß Peisistratos vor der zweiten Vertreibung diese Bergwerke nicht hatte: wie er sie aber erwarb, darüber läßt sich bei dem Mangel an Nachrichten nichts Sicheres ausmachen, ebenso wenig wie bei Kimon und Thukydides. Nur möchte ich nicht von Kimon behaupten [8]), daß er erst durch seine Siege diese Quelle

85) Die nähern Umstände werden in einer Abhandlung über Demades geprüft werden: indessen s. die Abhandlung von Böckh, Erklärung einer attischen Urkunde über das Vermögen des Apollinischen Heiligthums auf Delos, in den Abh. der Akad. histor. philol. Cl. 1834 zu Anfang. 86) III, 104. 87) *Plutarch.* Vit. Thes. 21. 88) XII, 58 extr. 89) *Plutarch.* Vit. Nic. 3. 90) I, 64, 2 sq. 91) III, 104. 92) *Thuc.* III, 104. cf. I. 8. V, 1. Vit. Thucyd. p. 734. Vol. II. *Beck.* 93) XII, 58. 94) Cf. *Strabo* X. p. 744 C. *Almel.* 95) *Thuc.* V. 1. *Diod.* XII, 73. 96) *Thuc.* V, 32. *Diod.* XII, 77. 97) *Thuc.* V, 1. cf. VIII, 108. *Diod.* l. l. Meint vielleicht diese Ansiedelung Eustathios (ad Il. II. p. 284, 29) *καὶ τὸ Ἀδραμύττιον δὲ Ἀθηναίων ἔσχεν ἀποικίαν?*

98) *Aeschin.* Epist. 1. 99) *Aeschin.* de f. leg. p. 32, 22 *Steph.*

1) I, 64, 1. 2) *Thuc.* I, 98. *Plut.* Vit. Cim. 7 sq. al. 3) Ad l. l. 4) V, 11, 2. 23. 124. 3. 126, 1. 5) *Herod.* V, 126. 6) Vit. Caton. Mai. 24. 7) *Herod.* V, 94, 1. 8) s. Krüger im Leben des Thukyd. S. 42.

seines spätern Reichthums gefunden habe, da er sie gewiß nur wieder öffnete, nachdem durch den Zug des Dareios gegen die Skythen und die folgenden Perserkriege diese Länder gelitten hatten und die Bergwerke eingegangen waren, wodurch die Armuth des Miltiades und auch des Kimon vor diesem Zuge allerdings erklärlich ist: dann könnte auch Thukydides seine Besitzungen in Skaptehyle ererbt haben[9]); jedoch mag sein Vater den Nutzen davon erst gehabt haben, seitdem es wieder möglich wurde, die verfallenen Bergwerke von Neuem anzubauen. Besser sind wir über die Einnahme von Sigeion unterrichtet, obwol wir über die Zeit auch hier nur soviel ermitteln konnten, daß die Eroberung während der dritten Tyrannis vollbracht sein möchte. Nach Herodot[10]) erwarb Peisistratos Sigeion mit Gewalt von den Mitylenäern: als er aber zu dem Besitze gelangt war, setzte er seinen mit einer Argeierin gezeugten natürlichen Sohn, Hegesistratos, zum Tyrannen ein: indessen, fügt er hinzu, war das, was Hegesistratos erhielt, nicht ohne Blut errungen; und nun folgt die Geschichte des Kampfes der Athener und Mitylenäer in früheren Zeiten. Es ist aber an und für sich klar, daß Peisistratos nicht seinen Sohn zum Tyrannen jenes Ortes machen konnte, wenn er nicht selbst Herr von Athen war, und ebenso leuchtet es ein, daß gewiß nicht an eine der beiden früheren Gewaltherrschaften desselben zu denken sei: nichtsdestoweniger hat die Sache große Schwierigkeiten. Periandros soll zuletzt Vermittler der streitenden Parteien geworden sein[11]), und indem er dahin entschied, daß beide Theile das behielten, was sie grade besaßen, fiel Sigeion den Athenern zu. Hierbei muß man entweder annehmen, daß Peisistratos in früheren Zeiten noch als Feldherr der Athener Sigeion genommen und daß er erst später, während der dritten Tyrannis, als der Ort durch Periandros den Athenern förmlich zuerkannt wurde, den Hegesistratos zum Herrn eingesetzt habe; oder besser scheint es, zu glauben, daß die früheren Kriege, in denen Pittakos[12]), Phrynon und Alkäos vorkommen, ohne Zuthun des Peisistratos geführt seien, und daß Peisistratos erst während seiner dritten Tyrannis Sigeion, welches wieder, vielleicht eben durch den Sieg des Pittakos über Phrynon, verloren war, von Neuem erobert habe, und daß dann der Ort durch den Ausspruch des Periandros bei den Athenern verblieben sei[13]). Beide Vorstellungen indessen bedingen, daß Peisistratos Ol. 59 in den unbestrittenen Besitz kam, da eine frühere Zeit durch den Anfang der dritten Tyrannis ausgeschlossen wird; gegen eine spätere streitet aber die Vermittelung des Periandros, welcher vor der Entthronung des Krösos gestorben zu sein scheint, wie ich oben zu erweisen suchte.

9) Dagegen Krüger a. a. O. S. 40 fg. 10) V, 94, 2. 11) *Herod.* V, 95, 3. 12) Pittakos soll schon Ol. 52, 3 gestorben sein (*Schultz.* Spec. appar. ad Annal. crit. p. 1. 4) und lange vor den Tod des Pittakos fällt der Zweikampf mit Phrynon. 13) Vergl. *Boeckh*, Corp. Inscr. Gr. Vol. I, p. 16 b. Im Ganzen stimmt auch Diogenes (I, 74) mit unserer Ausführung. Ob sich auf diesen Urtheilsspruch des Periandros auch die Stelle des Aristoteles (Rhetor. I, 15. p. 1375, 31) bezieht, muß dahin gestellt bleiben.

Später indessen blieb der Besitz bei den Peisistratiden: denn dahin geht Hippias von Athen vertrieben, Ol. 67, 2 zu Ende[14]), und ebendahin kehrt derselbe einige Jahre später zurück, als die Lakedämonier vergeblich versucht hatten, ihn zu restituiren[15]). Später natürlich, während der Seeherrschaft, machten die Athener im peloponnesischen Kriege, Olymp. 88, 2—3, ihr altes Recht geltend[16]).

Soviel haben die Alten von den Kriegsthaten des Peisistratos überliefert, und es dürfte hieraus ersichtlich sein, daß er außer seinen übrigen Vorzügen ein großes Feldherrntalent besaß. Davon nämlich zeugen aus der Jugendzeit des Mannes die Kriege mit den Megarern und die Einnahme von Nisäa, und aus späteren Jahren die gewaltsame Unterwerfung Athens und die Erwerbung von Sigeion, wie die Eroberung von Naxos.

Ebenso geschickt wußte er aber auch den innern Staat zu regieren, wodurch es ihm möglich wurde, sich ohne weitere Grausamkeit zu behaupten. Denn daß er auch äußere Achtung foderte, wie es z. B. Sitte war, ihm auf der Straße auszuweichen[17]), darf man eben nicht hoch anschlagen; auch scheint er nicht ebendieses Recht, welches schon hohen Magistratspersonen zukam, geltend gemacht zu haben. In Rücksicht auf seine politische Klugheit ist schon erinnert worden, daß er die Söhne der verdächtigsten Athener nach Naxos als Geiseln brachte. Als er hörte, daß einige seiner Anhänger abgefallen seien und Phyle besetzt hielten, erzählt Plutarch[18]), begab er sich zu ihnen, um sie entweder, wie er sagte, zur Rückkehr zu bewegen, oder, wenn dies unmöglich sei, bei ihnen zu bleiben: wodurch er sie gewiß wiedergewann. Nach einer andern Anekdote bei Polyän[19]) wußte er dem Volk durch List seine Waffen zu nehmen, obwol die Sache von Hippias auf den Vater übergetragen sein möchte. Auch nach einem andern Schriftsteller[20]) sollen die Peisistratiden das Volk entwaffnet haben: indessen heißt das wol nur soviel, daß es verboten war, ohne Zweck Waffen zu führen, wenigstens sich bewaffnet zusammenzurotten[21]). Strenger war Peisistratos natürlich gegen seine erklärten Feinde, die Alkmäoniden und die mit ihnen verbundenen: diese lebten im Exile; aber auch selbst gegen einen derselben, Kimon, den Vater des berühmten Miltiades, wurde er nachgiebiger, als dieser ihn durch die Abtretung der Ehre des olympischen Sieges verpflichtet hatte und erlaubte ihm gegen Ende seiner Regierung in das Vaterland zurückzukehren[22]). Weil aber Brodlosigkeit und Müßiggang die Quelle von Aufruhr sein mußte, so nöthigte er viele der Armen die Stadt zu verlassen und vom Landbau zu leben: wodurch er nicht nur seine Herrschaft sicherte, sondern auch die Moralität des Volks hob, indem aus den Müßiggängern ehrliche Landleute wurden; und zugleich erreichte er, daß das fast unbebaute Land mit

14) *Herod.* V, 65, 4. 15) Ibid. 94, 2. 16) *Thuc.* III, 50. *Strab.* XIII. p. 896 B. *Almel.* 17) *Aelian.* Var. Hist. III, 21. 18) Apophth. reg. et imp. *Πεισιστρ.* 1. p. 47. Vol. II. 19) I, 21, 2. 20) *Maxim. Tyr.* Diss. XIII. 21) *Thuc.* VI, 56. 22) *Herod.* VI, 103, 5.

herrlichen Olivenpflanzungen angebaut wurde [22]). Wenn aber späte Grammatiker [23]) berichten, Peisistratos habe das Volk gezwungen, die Katonake, welches eine Art Sklavenkleid ist [24]), zu tragen, damit sie aus Scham über solche Kleidung nicht in die Stadt kämen, so ist das gewiß nur eine grundlose Erfindung. Aristophanes [25]) sagt, daß die Athener unter den Peisistratiden die Katonake getragen hätten; wodurch er weiter nichts ausdrücken will, als daß sie Sklaven gewesen seien oder Untergebene eines Tyrannen; und ist es wahr, daß damals viele Athener solche Kleidung trugen, so veranlaßte sie dazu gewiß nur die Brauchbarkeit derselben beim Landbau und bei andern Handarbeiten. Peisistratos hielt auf Beobachtung des Gesetzes über den Müßiggang (*ἀργία*), wovon ich nachher spreche: dadurch *nöthigte* er die Bürger, welche die Stadt nicht nährte, *auf dem* Lande den Unterhalt zu suchen; die Arbeit *also hielt* sie ab, in der Stadt zu weilen und *veranlaßte sie, die* Katonake anzuwenden, nicht aber Härte oder Grausamkeit des Tyrannen: im Gegentheil *unterstützte er das* Aufblühen des Landbaues durch Geschenke *von Zugvieh* und Sämereien [27]) und erließ selbst die Abgaben, *wenn* der Boden unergiebig gewesen war [28]). Überhaupt verband er stets Klugheit und Milde, wie bei einem Zwiste mit seinen Söhnen; denn als er hörte, daß der Unfriede in seinem Hause bei seinen Feinden Freude errege und daß sie davon Freiheit hofften, fügte er sich lieber gegen seine Überzeugung in den Willen seiner Söhne, und zeigte so dem Volke die Eintracht im Herrscherhause [29]). Von seiner Milde gegen seine Unterthanen zeugt folgendes Beispiel: als einige derselben im Rausche seine Frau auf der Straße beleidigt hatten, und nun nüchtern geworden mit Thränen um Verzeihung fleheten, vergab er ihnen und erinnerte sie nur, daß der Trunk ein großes Laster sei; zugleich aber, um sich nichts zu vergeben, leugnete er, daß seine Frau damals ausgegangen sei [30]). Gleiches Wohlwollen verrieth er, als ein gewisser Thrasybulos oder nach Andern Thrasymedes, Sohn des Philomelos, in Liebesraserei bei einem öffentlichen Aufzuge die Tochter des Peisistratos, welche grade Kanephoros war, küßte: denn da seine Gattin oder die Söhne sich darüber beklagten, erwiederte er, wenn wir die uns lieben bestrafen, was sollen wir mit denen thun, die uns hassen? ja als später derselbe Jüngling das Mädchen vom Strande raubte und mit ihr fortsegelte, dem Hippias aber in die Hände fiel, machte er ihn zum Schwiegersohn, nachdem er sich von seinen sonstigen guten Eigenschaften überzeugt hatte [31]). Gleich mild zeigte er sich in Rücksicht auf persönliche Beleidigungen, wie das Beispiel des Thrasippos lehrt [32]), und es ist kein Wunder, wenn Cicero [33]) ihn als den besten Tyrannen dem grausamsten derselben, dem Phalaris, entgegenstellt, wie denn auch Solon in einem erdichteten Briefe [34]) ihn den trefflichsten aller Tyrannen nennt; womit übereinstimmt, daß derselbe nach Plutarch [35]) seinen Werth wohl anerkannte, und bis auf den ungeheuern Ehrgeiz alle Tugenden ihm zusprach.

Aber nicht nur mit Milde war die große Klugheit gepaart, sondern auch mit Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit. Außer der Usurpation und daß unter seiner und seiner Söhne Herrschaft die höchsten Staatsämter von Gliedern der Familie bekleidet wurden [36]), ließ er sich andres Unrecht nicht zu Schulden kommen, sondern er sorgte für die Vollstreckung der Solonischen Gesetze, wie schon Herodot schreibt [37]), und änderte nicht das Bestehende nach Willkür. Im Gegentheil gehorchte er, nach Plutarch [38]), sowol selbst den Gesetzen, wie er auch die andern, sogar seine Freunde, nöthigte denselben zu folgen. Ähnliches schreibt Peisistratos in einem erdichteten Briefe an Solon [39]). Was Peisistratos selbst anlangt, so liefert den augenscheinlichsten Beweis die gutverbürgte Nachricht, daß derselbe, schon als Tyrann, des Mordes angeklagt, sich wirklich, der Ordnung gemäß, vor dem Gericht im Areopag stellte, um sich zu vertheidigen; indessen verzweifelte der Ankläger am Erfolge und erschien nicht [40]). In Bezug auf Andere besteht die Gerechtigkeit besonders im Schutze gegen Unbill, Feinde und Widersacher. Demgemäß verschaffte er seinen Unterthanen nicht nur Sicherheit vor auswärtigen Feinden, indem z. B. sein Sohn Hippias die benachbarten Meere von Seeräubern säuberte [41]) und dadurch die Küstenbewohner vor Überfällen wahrte, sondern er wußte auch Unterthanen vor Unterthanen zu schützen und zu verhüten, daß einer den andern beeinträchtige oder zur Last falle. Dazu hatte Solon den besten Grund durch seine Gesetzgebung gelegt; jedoch gebührt dem Peisistratos ein nicht minderes Lob, daß er sowol diesen Gesetzen Geltung und Kraft verschaffte, als auch das Gesetz gegen den Müßiggang hinzufügte, welches allein schon im Stande ist, seinen Namen als Gesetzgeber unsterblich zu machen und woraus alle die Tugenden hervorgingen, welche Athen in der ersten Zeit der Freiheit so groß für ewige Zeiten machten. Dieses Gesetz aber hat nach Theophrastos [42]), der wol ein gültiger Gewährsmann ist, nicht Solon, sondern Peisistratos gegeben. Wie der sogenannte Fluch Gottes, durch welchen er die Menschen aus dem Paradiese stieß, die Quelle alles Guten, Wahren und Schönen geworden ist, so darf man auch annehmen, daß durch strenge Handhabung dieses Gesetzes alles Herrliche und Treffliche bei der großen Nation des Alterthums sich entwickelte, was bald darauf bei einer gemäßigten Freiheit so schön aufblühte.

23) *Dio Chrys.* VII. p. 258 *Reisk.* XXV. p. 520 sq. *Maxim. Tyr.* Diss. XIII. 24) *Hesych.* s. v. *Κατωνάκη*, *Suidas* s. v. *Κατωνάκη* p. 174 *Bernh.* 25) *Aristoph.* Eccles. 724 u. Schol. 755 (719). Schol. ad *Lysistr.* 619. 26) *Lysistr.* 1150 sq. 27) *Aelian.* Var. Hist. IX, 25. 28) Paroemiogr. s. v. *καὶ σφάκελοι ποιοῦσιν ἀτέλειαν*, *Suidas* Vol. II, 1. p. 189 Bernh. *Diod.* Vat. VII—X, 83. c. not. *Dind.* p. 31. 29) *Macrob.* Saturn. VII, 1. med. 30) *Plut.* Apophth. *Πεισιστρ.* 4. p. 47. Vol. II. 31) *Plut.* l. l. *Diod.* Vat. l. l. *Polyaen.* Strat. V, 14. *Valer. Max.* V, 1 Ext. 2.

32) *Valer. Max.* l. l. *Seneca* de Ira. III, 11. 33) Ad Attic. VII, 20. 34) Ap. *Diog. Laert.* I, 67. 35) Vit. Solon. 29. 36) *Thuc.* VI, 54. 37) I, 59, 7. 38) Vit. Solon. 31. 39) Ap. *Diog. Laert.* I, 53. 40) *Arist.* Polit. V, 12. p. 1315, 21. *Plut.* Vit. Solon. 31. 41) *Polyaen.* Strat. V, 14. 42) Ap. *Plut.* Vit. Solon 31. cf. *Aelian.* Var. Hist. IX, 25. c. Interpr.

In demselben Sinne war auch das Gesetz über die im Kriege Verstümmelten [43]), nach Diogenes [44]) schon von Solon gegeben, welches die öffentliche Verpflegung derselben verordnete; und wenn wir die Kämpfer bei Marathon und Salamis wegen ihrer Aufopferung für das Vaterland bewundern, so dürfen wir auch dem Peisistratos einen Theil der Bewunderung nicht versagen, welcher durch sein Gesetz den Trieb der Vaterlandsliebe aufzog: was Solon, nach Herakleides [45]), durch Volksbeschluß für den einzigen verstümmelten Thersippos ausgewirkt hatte, das dehnte er auf alle Fälle dieser Art aus, und lehrte sein Volk Blut und Wunden nicht zu scheuen. Wenn aber der Komiker Eupolis [46]) einen solchen Tyrannen „König" nennt, und ihn, weil er die Gesetze befolgte und schützte, mit dem Namen eines gesetzmäßigen Herrschers ehrt, so zeigt dies nur, wie richtig er den Mann beurtheilte. Was andere Gesetze des Peisistratos betrifft, welche Plutarch [47]), ohne sie namentlich anzuführen, erwähnt, so sind sie nicht näher bekannt; indessen rede ich von der Verordnung für die Rhapsoden, welche auch seinem Sohne Hipparchos beigelegt wird, unten bei den Verdiensten desselben um Homeros; die Einführung des Ostrakismos hat aber Meursius [48]) fälschlich auf Peisistratos bezogen. Denn die Stellen der Alten, auf welche er verweist, sagen nichts weniger als das, und es kommt zu diesem Misverständnisse, daß ein solches Institut zwar in dem Wesen der Demokratie seine Begründung findet, in einer Gewaltherrschaft aber nie entstehen konnte [49]): das Gesetz über den Ostrakismos gab bekanntlich erst Kleisthenes. Hieran schließe ich die Nachricht über die Steuern. Nach dem directen Zeugniß des Thukydides [50]) foderten die Peisistratiden nur den Zwanzigsten von den Erzeugnissen, und schmückten doch von diesen Mitteln die Stadt, führten die Kriege und bestritten die Opfer. Dagegen soll Peisistratos nach dem ihm angedichteten Briefe bei Diogenes [51]) nicht den Zwanzigsten, sondern den Zehnten erhoben haben, wie auch schon die Könige vor ihm; und dieselbe Zahl findet sich bei Erzählung einer Anekdote bei mehren Schriftstellern [52]). Wer darauf aus ist, alle verschiedenen Nachrichten zu combiniren, der dürfte annehmen, Peisistratos habe den Zehnten gezogen, seine Söhne aber hätten die Steuer auf den Zwanzigsten ermäßigt: denn Thukydides spricht von der Regierung der Söhne des Peisistratos, und behauptet nicht ausdrücklich, daß es unter Peisistratos ebenso gewesen sei. Aber es ist ein vergebliches und unkritisches Verfahren in diesen Zeiten, aus denen uns keine unmittelbaren historischen Quellen erhalten sind, die widersprechenden Nachrichten verschiedener Schriftsteller ausgleichen zu wollen, wo sie offenbar nur dasselbe mit natürlichen Abweichungen erzählen, und man sieht wahrhaftig keinen Grund, weswegen die Söhne des Peisistratos die Einkünfte auf die Hälfte brachten, wenn nicht schon ihr Vater nur den Zwanzigsten genommen hatte. Es lag zu nahe, den Zehnten, welcher im Alterthume so viele Analogien hat [53]), auf die Tyrannis der Peisistratiden anzuwenden, als daß nicht diese Nachricht ebendarum gegen das ausdrückliche Zeugniß eines Thukydides verdächtig sein sollte: wir glauben dem Thukydides, und es mochte den Peisistratiden möglich sein, auch bei dieser geringen Abgabe so Herrliches zu vollenden, weil sie noch andre Einkünfte, namentlich vom Strymon her, hatten.

Mit diesen Mitteln bestritten Peisistratos und seine Söhne die ganze Verwaltung, d. h. sie hielten ein kleines Heer für das Bedürfniß etwaniger Kriege und zu ihrer Sicherheit, sie bauten Straßen, Tempel und andre gemeinnützige Gebäude, sie bestritten damit die Opfer und Feste der Gottheiten, endlich förderten sie durch ihre Freigebigkeit Cultur und Wissenschaften [54]): und gewiß wird man dem Verfasser des Platonischen Hipparchos [55]) Recht geben, wenn er die Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne, mit Ausnahme der drei letzten Jahre des Hippias, ein goldnes Zeitalter nennt, wie auch Thukydides [56]) gewiß nicht ohne Grund oder gar aus Parteilichkeit [57]) von diesen Tyrannen sagt, daß sie die besten und verständigsten ihres Gleichen gewesen seien. Nach dem Verfasser des erwähnten Dialogs [58]) setzte Hipparchos in der Mitte der Wege zwischen Athen und den Flecken Attika's Hermen, deren eine Seite einen Hexameter enthielt, welcher aussagte, der Hermes stehe in der Mitte Athens und des jedesmaligen Demos: auf der andern Seite stand im Pentameter eine moralische Sentenz des Hipparchos, durch welche dieser, der Meinung jenes Schriftstellers nach, das Landvolk bilden und für das Rechte und Gute gewinnen wollte. Zwei solcher Pentameter hat uns jener Philosoph [59]) erhalten, von welchen der eine aussagt: „Dies ist Hipparch's Ausspruch: wandle stets auf rechten Wegen;" der andre heißt: „Dies ist Hipparch's Ausspruch: betrüge den Freund nicht." Ein Hexameter von der andern Seite des Hermes zwischen Athen und Thria ist noch jetzt von einem Steine bekannt, wie Böckh [60]) durch scharfsinnige Combination ermittelt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Hipparchos dies als Wegebaumeister, vielleicht schon während der Regierung seines Vaters, ausführte: wie wichtig aber für Attika der Wegebau sei, hat man in alten und neuen Zeiten erkannt. Über andre Bauten des Peisistratos bemerke ich Folgendes, indem ich damit die den Söhnen zugeschriebenen Gebäude verbinde, weil dieselben theils nur vollendeten, was der Vater anfing, und es oft ungewiß ist, ob dieselben nicht schon vieles unter der Re-

43) *Plut.* l. l. 44) I, 55 sq. 45) Ap. *Plut.* l. l. 46) *ἐν Δήμοις* ap. Schol. *Arist.* Ach. 61. *Suid.* s. v. *Βασιλεὺς μέγας.* p. 956 *Bernh.* 47) l. l. 48) Pisistr. p. 55 sq. 49) s. die Artikel Ostrakismos und Petalismos in d. Encyklopädie. 50) VI, 54. 51) I, 53. 52) *Diod.* Vatic. VII—X, 83. c. not. *Dind.* p. 81. *Suid.* s. v. *καὶ σφάκελοι ποιοῦσιν ἀτέλειαν.* p. 189 *Bernh.* *Zenob.* IV, 76. *Apostol.* X, 80. Appendix Proverb. Vatic. *Schott.* I, 82. *Κρεῖττον ἦν ἐν Πυθίου ἀποπατῆσαι.*

53) s. Böckh's Staatsh. d. Ath. I. S. 350 fg. 54) *Thuc.* VI, 54. *Diog. Laert.* I, 53. 55) P. 229 B. *Τρία μόνον ἔτη τυραννὶς ἐγένετο ἐν Ἀθήναις, τὸν δ' ἄλλον χρόνον ἐγγύς τι ἔζων Ἀθηναῖοι ὥσπερ ἐπὶ Κρόνου βασιλεύοντος.* 56) VI, 54. 57) Vid. Schol. *Thuc.* I, 20. *Hermippus* ap. *Marcellin.* Vit. Thuc. Vol. II. p. 723 *Beck.* 58) P. 228 D. 59) P. 229 A. 60) Ind. Lect. aest. Berol. 1824. Corp. Inscr. Graec. Vol. I. p. 31 sq.

gierung des Hippias bauten, wie wir wissen, daß Peisistratos, der Sohn des Hippias, während der Tyrannis seines Vaters baute. So haben wir gleich bei dem Bau des pythischen Apollontempels abweichende Nachrichten. Die Parömiographen [61]) schreiben ihn dem Tyrannen Peisistratos zu, indem sie erzählen, daß die Athener durch Verunreinigung dieses Bauwerks ihren Haß gegen den Tyrannen ausgelassen hätten: Peisistratos habe aber diese Vergehungen sehr streng bestraft und so sei das Sprüchwort entstanden, wenn Jemand für Muthwillen harte Strafe litt: „er wäre immer noch besser weggekommen, wenn er den pythischen Tempel besudelt hätte." Suidas [62]) sagt nur, daß das Pythion ein Heiligthum des Apollon gewesen und von Peisistratos gebaut sei: da wir indessen aus Thukydides [63]) und der von ihm erhaltenen Inschrift des Tempels wissen, daß nicht der Tyrann, sondern ein gleichnamiger Enkel desselben den Tempel des Apollon im Pythion erbaute, so dürfte es keinem Zweifel unterworfen sein, daß wegen der Gleichheit des Namens dem Tyrannen zugeschrieben wurde, was der Enkel ausführte. Hierzu kommt die Nachricht des Philochoros bei dem Scholiasten des Pindar [64]), daß die Peisistratiden den pythischen Tempel verbrannt hätten, welchen die Alkmäoniden wieder aufbauten; ist irgend etwas Wahres an diesem Bericht, und hat nicht vielmehr der Geschichtschreiber überliefert, daß die Alkmäoniden, verbannt von den Peisistratiden, den delphischen Tempel aufgebaut haben, so ist wol der delphische Tempel mit dem attischen verwechselt: diesen dürften die Peisistratiden, nachdem er etwa baufällig geworden, niedergebrannt haben, um ihn schöner wiederaufzuführen; wenigstens kann man ihnen den Brand Schuld gegeben haben. Dagegen begann der Tyrann Peisistratos den Tempel des Zeus Olympios, indem er sich zur Ausführung der Architekten Antistates, Kalläschros, Antimachides und Porinos bediente [65]): jedoch vollendete weder er dasselbe, noch seine Söhne. Es war in einem sehr großen Maßstabe gebaut, und darum vergleicht es Aristoteles [66]) mit den Pyramiden der Ägypter und mit den Bauwerken der Kypseliden und des Polykrates, inwiefern Tyrannen auf diese Weise eine lange Reihe von Jahren das Volk beschäftigen und durch die großen Kosten die Untergebenen arm machen. Mit dem Ende der Tyrannis wurde dieses Riesenwerk unterbrochen [67]), aber man baute es später aus [68]). Außerdem schreibt Theopompos [69]) dem Peisistratos den Bau des Lykeion zu, welches eins der Gymnasien war; Philochoros jedoch überlieferte, daß es unter der Leitung des Perikles ausgeführt sei: jedoch bestehen beide Nachrichten sehr gut neben einander. Mit seinen Söhnen theilt er das Verdienst der Einfassung der schönen Quelle Kallirrhoë, der einzigen Athens, welche nun, seitdem sie aus neun Mündungen hervorsprudelte, Enneakrunos genannt wurde [70]); Andere dagegen behaupteten, Peisistratos allein habe dieselbe fassen lassen [71]). Außerdem soll Hipparchos eine Mauer oder ein Castell um die Akademie gebaut, und zu diesem Zweck vieles Geld von den Athenern erpreßt haben [72]); eigenthümliche Bauten des Hippias aber sind nicht bekannt, wenngleich sein Sohn Peisistratos nicht nur als Eponymos den Tempel des Apollon im Pythion ausführte, wie oben erinnert ist, sondern auch in demselben Amte den Altar der zwölf Götter auf dem Markte weihte [73]). Von diesem Orte aus rechnete man in Athen die Entfernungen [74]), und wenn Herodot [75]) nicht trügt, so bestand der Altar schon zu der Zeit, als die Bewohner von Platää, bedrängt von den Thebäern, sich in den Schutz der Athener begaben, d. h. nach dem Zeugniß des Thukydides [76]), Ol. 65, 1. Damals war Hippias etwa 55 Jahre alt nach unsrer obigen Berechnung, und es ist wol denkbar, daß derselbe schon Ol. 64, 4 einen Sohn hatte, welcher Eponymos sein konnte, da er nicht grade das gesetzmäßige Alter braucht gehabt zu haben, weil Fürstensöhne bei allen Nationen einen Vorzug haben. Da nun nach Pausanias [77]) die Lakedämonier in dem Jahre von den Argeiern bei Hysiä besiegt wurden, in welchem Peisistratos zu Athen Archon war, d. h., wie der Schriftsteller sich ausdrückt, im vierten Jahre der Olympiade, in welcher der Athener Eurybotos im Stadion siegte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der von Pausanias erwähnte Archon in Ol. 64 gehört, da ihn weiter hinaufzurücken das Alter des Hippias verbietet. Indessen ist es nicht genug deutlich, in welche Zeit die von Pausanias erzählte Begebenheit gehört, und es ist möglich, daß ein viel älterer Peisistratos gemeint ist [78]). Soviel jedoch läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß Peisistratos, der Enkel des Tyrannen, nicht nach Olymp. 65 Eponymos war, wenn man nicht etwa die Vermuthung aufstellen will, daß der Altar der zwölf Götter schon lange bestanden habe, und nur von Peisistratos neu ausgeführt oder verschönert sei, wie er später während der Zeit der Freiheit vergrößert wurde [79]). Ob aber Hipparchos die Entfernung der Flecken erst nach Errichtung dieses Altars habe messen lassen, oder sein Neffe an dem Punkte des Marktes, von welchem jener gerechnet hatte, den Altar gebaut habe, muß dahingestellt bleiben: wahrscheinlich fallen beide Begebenheiten ziemlich in dieselbe Zeit.

Wie aber Peisistratos und seine Nachfolger durch Erbauung von Tempeln die Götter ehrten, ebenso suchten

---

61) s. v. *Κρεῖττον ἦν ἐν Πυθίου ἀποπατῆσαι.* *Schotti* Append. Proverb. Vatic. I, 82. *Apostol.* VIII, 25. *Hesych.* *ἐν Πυθίῳ χέσαι.* cf. *Photius* s. v. *Πύθιον.* 62) s. v. *Πύθιον.* 63) VI, 54. 64) Pyth. VII, 9. 65) *Vitruv.* Praef. Lib. VII, 15. 66) Polit. V, 11. p. 1313, 23. 67) *Vitruv.* l. l. 68) *Meurs.* Athen. Att. I, 9. *Schneider.* ad *Vitruv.* l. l. Vol. III p. 13. Interpr. ad *Strabon.* IX. p. 607 C. *Alm.* ad *Livium* XLI, 20, 8. 69) Schol. *Lucian.* Piscat. 52. *Photius*, *Harpocrates* et *Suid.* (p. 680) s. v. *Λύκειον.*

70) *Thuc.* II, 15. c. Interpr. *Aphthon.* Progymn. 12. p. 62. ed. *Petzholdt.* Vol. I. p. 106 *Walz.* 71) *Paus.* I, 14, 1, und indem man bei Aphthonios *κρήνη τῶν Πεισιστρατιδῶν ἄμεινον ἔχουσα* statt *κρήνη τῆς τῶν Πεισιστρατιδῶν* las. Doxopatr. p. 532. Vol. II. *Walz.* 72) *Suid.* s. v. *Ἵππαρχος ὁ Πεισιστρ.* *Apostol.* XIX, 29. *Schotti* App. Prov. Vatic. II, 17. 73) *Thuc.* VI, 54. 74) *Herod.* II, 7, 2. Corp. Inscr. Graec. Vol. I. p. 483 sq. 75) VI, 108, 6. 76) III, 68. 77) II. 24, 7. 78) *Clinton.* Fast. Hell. Vol. I. p. 183; vergl. unten. 79) *Thuc.* VI, 54.

sie durch Festlichkeiten und Pompzüge diesen zu gefallen, und das Volk für die verlorene Freiheit zu entschädigen, wie ihre Herrschaft glänzend zu machen. Von dem vierjährigen Feste, welches Peisistratos seit der Lustration von Delos veranstaltete, habe ich oben Einiges beigebracht; und im Allgemeinen haben wir Zeugnisse, daß die Peisistratiden durch Festlichkeiten, Opfer und andre Spenden an die Götter sich hervorthaten [80]). Darum mag es auch wol kommen, daß nach Idomeneus [81]) die Peisistratiden Hippias und Hipparchos Schmaus und Festlichkeiten erfunden haben sollen, wie auch Hipparchos ausdrücklich scherzlustig genannt wird [82]). Ebenso schreibt man dem Peisistratos die Einsetzung der großen Panathenäen zu [83]), was sich indessen gewiß nur auf eine glänzendere Feier dieses Festes bezieht, wie wir wissen, daß er das Fest durch Wettkämpfe der Rhapsoden verherrlicht hat. Hiermit stimmt, daß derselbe die Dionysischen Feste durch mimische Spiele feierte, und wenn auch schon früher Mummereien und improvisirte Schauspiele in einigen Flecken Attika's, besonders in Ikaria, stattgefunden hatten, so legte er doch dadurch den Grund zu der späteren Kunsttragödie, daß er diese Spiele nach der Stadt verlegte, ein eignes hölzernes Schaugerüste zu diesem Zweck bauen ließ und einen Preis für den Dichter bestimmte [84]), (wie sich auch ein choregisches Gesetz des Hippias, vielleicht auch in Bezug auf die Tragödie, nachweisen läßt) [85]), durch welche Anordnungen sich schnell die von Thespis geschaffene Tragödie entwickelte. Bei diesem hölzernen Theater scheint denn auch das Bild des Dionysos angebracht zu sein, welches den Widerwillen des Volks erregte, weil es die Züge des Peisistratos trug [86]). Überhaupt begünstigte Peisistratos und sein Sohn Hipparchos Religion und Poesie, welche damals noch enger verbunden waren, als später; wegen dieses Strebens dürften sich auch Einige veranlaßt gefühlt haben, den Peisistratos den sieben Weisen zuzufügen [87]), und ihm einige Aussprüche des Myson zuzuschreiben [88]). Da er aber viel mit Chresmologen umging und Orakel sammelte, mag er den Beinamen Bakis erhalten haben [89]), welcher berühmten Wahrsagern eigen war [90]). Daß der Wahrsager Amphilytos aus Acharnä um Peisistratos zur Zeit seiner zweiten Rückkehr war, ist aus Herodot [91]) und Andern bekannt. Zweifelhafter dürfte Onomakritos der Athener sein, welcher bekanntlich eine Sammlung der Orakel des Musäos veranstaltete, da Herodot [92]) denselben nur mit Hipparchos in Verbindung setzt. Er wurde von Hipparchos aus Athen verbannt, weil ihn Lasos von Hermione auf der That ertappte, als er in die Weissagungen des Musäos eigne Verse über den Untergang der bei Lemnos gelegenen Inseln einschmuggelte. Da er noch bei dem Zuge des Xerxes gegen Hellas lebte, zu welcher Zeit er sich mit den Peisistratiden versöhnt hatte, so müßte er sehr jung gewesen sein, wenn Peisistratos ihn benutzte, und ausdrücklich sagt Herodot [93]) nur, daß Hipparchos früher viel mit ihm verkehrt sei. Indessen ist es immerhin möglich, daß er auch schon unter Peisistratos viel galt: wenigstens ist auch er schon bei der Recension des Homeros betheiligt gewesen, da er einen Vers in die Odyssee auf seine Hand eingefügt haben soll [94]), und von Tzetzes ausdrücklich unter den Gelehrten genannt wird, welchen Peisistratos die Recension der Homerischen Gedichte auftrug. Außer ihm war noch Lasos von Hermione, wie wir aus der Stelle des Herodot sahen, mit den Orakeln am Hofe der Peisistratiden beschäftigt, und auch wol der Krotoniate Orpheus, welcher nach Asklepiades [95]) bei Peisistratos sich aufhielt, wird ein Chresmolog gewesen sein, welcher mit den andern Orakel sammelte und machte, und sie vielleicht auch commentirte. Jedoch scheinen diese Sammlungen nur für den Privatzweck der Tyrannen gemacht zu sein, welche wirklich abergläubig waren, und darum mag Hipparch so streng gegen Onomakritos bei seinem Betruge verfahren sein. Die Orakel wurden nämlich auf der Burg von den Tyrannen im Heiligthum bewahrt und vor dem Volke geheim gehalten: wären sie herausgegeben und hätte man sie bekannt gemacht, so würde Kleomenes schwerlich dieselben, nachdem sie von Hippias bei der Flucht zurückgelassen waren, von der Burg nach Sparta mitgenommen haben, damit das darin für Sparta verkündete Unheil unbekannt bliebe [96]).

Viel wichtiger aber für uns ist, was die Peisistratiden für die übrigen Dichter, namentlich für Homeros, thaten. Einer Nachricht zufolge sammelte Peisistratos die erste Bibliothek [97]), fast gleichzeitig mit Polykrates, dem Tyrannen von Samos [98]), und allerdings läßt es sich nicht leugnen, daß damals schon eine Sammlung möglich war. Die alte epische Poesie war vorüber, und auch ein Theil der lyrischen Dichter, besonders die äolischen Lyriker, gehörten schon der Vergangenheit an; Andere wieder waren Zeitgenossen der Peisistratiden, und lebten zum Theil am Hofe derselben, wenigstens bei Hipparchos; wie Simonides von Keos immer um Hipparch gewesen sein soll, durch großen Gehalt und Geschenke gewonnen [99]), und Anakreon der Teïer, nach welchem Hipparchos eigends einen Funfzigruderer schickte [1]), und Lasos von Hermione, welcher zugleich mit Onomakritos bei Hipparchos weilte [2]).

80) *Thuc.* VI, 54. *Diog. Laert.* I, 53. 81) Ap. *Athen.* XII. p. 532 F. 82) *Heraclid.* Rep. Athen. *Παιδιώδης.* 83) Schol. *Aristid.* p. 323, 29 *Dind.* cf. *Nitzsch.* Histor. Homer. I. p. 169. *Schultz.* Apparat. crit. spec. p. 29 sq. Vgl. die Encykl. III, 10, 278. 84) Marmor Parium epoch. 43. c. not. *Boeckh.* 85) [*Aristot.*] Oecon. II. p. 1347, 11. 86) *Athen.* XII. p. 533 C. 87) *Diog. Laert.* I. extr. 88) Ibid. I, 108, wenn nicht *Περιάνδρῳ* statt *Πεισιστράτῳ* zu lesen. 89) Schol. *Aristoph.* Pac. 1069 (1071) et *Suidas* s. v. *Βάκις*, p. 936 *Bernh.* 90) *Theopomp.* ap. Schol. *Aristoph.* l. l. et Av. 962 (963). *Wessel.* ad *Herod.* VIII, 20. 91) I, 62, 5. c. not. *Wesseling.* 92) VII, 6, 5.

93) VII, 6, 6. 94) Schol. ad Odyss. XI, 604. 95) Ap. *Suidam* s. v. *Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης ἐποποιός.* 96) *Herod.* V. 90, 3 sq. 93, 1 sq. 97) *Gellius* N. A. VI, 17. *Isidor.* Orig. VIII, 3. Daß Peisistratos eine Bibliothek besaß, bezeugen auch *Athen.* I. p. 3 A. *τοὺς ἐπὶ συναγωγῇ (βιβλίων) τεθαυμασμένους Πολυκράτην τε τὸν Σάμιον καὶ Πεισίστρατον τὸν Ἀθηναίων τυραννήσαντα.* *Hieronymus* Epist. ad *Marcell.* 141. Cum (Pamphilus) Demetrium Phalereum et Pisistratum in sacrae bibliothecae studio vellet aequare, wenn letztere Stelle nicht auf die Recension Homer's geht. 98) *Athen.* l. l. 99) Script. *Hipparchi.* p. 228 C. *Aelian.* V. Hist. VIII, 2.

1) Ibid. 2) *Herod.* VII, 6, 5.

Zweifelhafter indessen dürfte es scheinen, ob diese Büchersammlung zu gemeinnützigen Zwecken bestimmt war [3]), oder ob sie nicht vielmehr blos dem Tyrannen und seiner Umgebung zur Unterhaltung und Belehrung diente: denn wenn auch der Verfasser des Hipparchos sagt [4]), dieser habe das Volk durch die Gesänge der Dichter und andre Mittel gebildet, so bezieht sich die Nachricht nur auf öffentlichen Vortrag derselben an Festen. Wenn es aber ferner heißt, Xerxes habe bei der Eroberung Athens den ganzen Bücherschatz mit nach Persien genommen, und dieser sei später von Seleukos den Athenern zurückgegeben [5]), so dürfte wol diese Nachricht schon an und für sich, da sie so vereinzelt dasteht und nicht eben den zuverlässigsten Gewährsmann hat, sehr zweifelhaft scheinen; dazu kommt aber noch, daß von einem ganzen Bücherschatz gesprochen wird, da es doch gewiß nicht allzuviel Bücher gewesen sein konnten, und daß diejenigen Schriftsteller, welche die Rückgabe der Bildsäulen des Harmodios und Aristogeiton erzählen, von den Büchern nichts berichten: ich kann die Sache nur als eine Fabel betrachten, welche nach der Analogie der Bildsäulen gedichtet ist [6]). Was endlich die Verdienste des Peisistratos um Homeros betrifft, so läßt sich bei der Verschiedenheit der Nachrichten und bei der Dunkelheit der Ausdrücke, abgesehen von der Unzuverlässigkeit der Gewährsmänner, diese schwierige Frage nicht in der Kürze genügend beantworten. Wie es bei Sagen aus nicht streng historischer Zeit zu geschehen pflegt, wird dieselbe Sache oder Ähnliches verschiedenen zugeschrieben, mit Recht wenn einer nicht vollendete, was er anfing, und so mögen denn Solon, Peisistratos und Hipparchos für Homeros Sorge getragen haben: indessen scheint sich doch auf Peisistratos das größte Verdienst zu reduciren. In Bezug auf die Interpolationen, welche in dieser Zeit von Solon oder von den Peisistratiden vorgenommen sein sollen, so betreffen dieselben größtentheils die Hervorhebung des attischen Staats und ihres Fürsten. So hat Zenodotos, wie wir aus den Scholien wissen [7]), drei Verse des Schiffkatalogs, welche ein Lob des Menestheus, des Führers der Athener im troischen Kriege, enthielten, gestrichen, vielleicht weil er sie der Recension des Peisistratos zuschrieb; allgemeine Meinung war es, daß der Vers, wo es von dem salaminischen Aias heißt, er habe seine Schiffe zu denen der Athener gestellt [8]), von Solon oder Peisistratos eingefügt sei; in der Odyssee aber, wo Orestes „von Athen" ausgeht, um den Mord des Vaters zu rächen, änderten Zenodotos „von Phokis," Aristarch „auf Veranlassung der Athena [9]);" endlich war die Erwähnung des Theseus in der Nekyia [10]) dem Megarer Hereas verdächtig, und er meinte, Peisistratos habe den Vers den Athenern zu Gefallen eingefügt [11]): dagegen soll derselbe Peisistratos wieder nach Hereas [12]) einen dem Theseus schimpflichen Vers aus dem Hesiod ausgemerzt haben, das einzige Beispiel, meine ich, einer durch Peisistratos besorgten Recension des Hesiod [13]). Hieraus ergibt sich, daß man dem Peisistratos schuldgab, er habe zu Gunsten der Athener und ihres Heros Theseus sich einige Fälschungen erlaubt; wiewol es auffallen muß, daß der Vers der Iliade [14]), wo Äthra, die Mutter des Theseus, als Dienerin der Helena erscheint, von Peisistratos, soviel wir wissen, unangefochten blieb, wenngleich selbst Spätere gewaltigen Anstoß daran nahmen [15]). Gleichfalls ist es heute nicht mehr zu ermitteln, wie viel Peisistratos oder später die Athener zu ihren Gunsten gefälscht haben, da z. B. ein Vers der Iliade [16]), welcher sich auf Theseus bezieht, erweislich erst nach der Zeit der griechischen Erklärer aus Hesiod eingeschwärzt worden ist [17]); wie diesen Vers erst im Mittelalter Jemand einflickte, so mögen schon früh nach Peisistratos ähnliche Versuche gemacht worden sein, die dann aus Vermuthung auf die Recension des Peisistratos bezogen wurden. Endlich soll auch Onomakritos einen Vers, in welchem Hebe die Tochter des Zeus und der Here heißt, eingesetzt haben [18]); was, insofern es gegründet ist, wahrscheinlich in der Absicht seine Ursache hatte, andern Fälschungen in den Dichtungen des Musäos Geltung zu verschaffen: anderer Art indessen ist eine Nachricht, welche Pausanias [19]) mittheilt, Peisistratos oder einer seiner Genossen habe bei der Recension des Homer aus Irrthum „Donoëssa" in „Gonoëssa [20])" verwandelt; denn hierbei waltete wenigstens das Streben, Richtiges zu geben.

Nachweislich ist also blos der eine Vers über Aias und Salamis von Solon oder Peisistratos gefälscht, da andre Interpolationen zu Gunsten Athens von attischen Rhapsoden gemacht sein können. Aber ebenso unglaublich ist es, daß den Athenern mittels dieses Verses, den selbst einige unserer Handschriften auslassen, es gelungen sei, ihr Recht auf Salamis geltend zu machen. Nach Plutarch [21]) waren fünf Spartaner, Kritolaidas, Amompharetos, Hypsechidas, Anaxilas und Kleomenes Schiedsrichter in dieser Sache: wer kann aber glauben, daß diese sich durch einen so groben Betrug haben täuschen lassen, um gegen ihre Stammgenossen zu Gunsten der Athener zu entscheiden, obgleich die Gedichte Homer's schon seit Lykurg in Sparta heimisch geworden, und auch in andern Gegenden von Hellas vor dem Streit wegen Salamis hinlänglich bekannt waren [22]). Und wie konnte man sich überhaupt auf Homeros berufen, wenn er nicht für eine Autorität galt, und mithin allgemein geschätzt wurde? Hatte man aber schriftliche Exemplare vor der Recension unter Peisistratos, woran wir nicht zweifeln, so mußten doch wenigstens die betheiligten Megarer den Betrug aufdecken; oder fehlten diese, so waren Rhapsoden gewiß vorhanden, welche sich nicht bestechen ließen. Die Athener

3) *Gellius* l. l. 4) P. 228 C. 5) *Gellius* l. l. 6) *Nitzsch* Hist. Hom. I. p. 158. 7) Schol. ad Iliad. II, 553. 8) *Hom.* Il. II, 558. 9) Schol. ad Odyss. III, 307. cf. *Eustath.* p. 1469, 38. 10) Odyss. XI, 631. 11) Apud *Plutarch.* Vit. Thes. 20. 12) Ibid. *Hesiodi* Fragm. 88 ed. *Goettl.*

13) Vergl. Ritschl, Die alexandr. Biblioth. S. 54. Wie unhistorisch und falsch Düntzer's Darstellung sei (Homer und der epische Kyklos. Cöln 1839. S. 26 fg.), bedarf keines Beweises. 14) III, 144. 15) *Plutarch.* Vit. Thes. 34. Schol. ad *Hom.* l. l. *Eustath.* p. 394, 18. 16) I, 265. 17) Vid. *Wolf.* Proleg. ad *Hom.* p. XXVII. 18) Schol. ad Odyss. XI, 604. 19) VII, 26, 13. 20) Iliad. II, 573. 21) Vit. Solon. 10. 22) Vid. *Nitzsch.* Histor. Homeri. I. p. 156 sq.

verdankten also die ihnen günstige Entscheidung gewiß nicht jener Fälschung; vielmehr müssen sie sich auf andere Gründe gestützt haben, die Diogenes[23]) und Plutarch[24]) anführen, und auf die echten Stellen Homer's. Dahin gehört aber besonders die Scene der Iliade, wo Menestheus, der Führer des attischen Volks, von Sarpedon und Glaukos bedrängt wird, und dem salaminischen Aas und seinem Bruder Teukros durch den Herold *befehlen* läßt, ihm zu Hilfe zu eilen[25]); welche denn auch sogleich dem Befehle nachkommen. Aristoteles[26]) also ist nicht der Meinung gewesen, daß die Athener mit diesem Vers die Richter gewonnen hätten, sondern sie beriefen sich auf die allgemein anerkannten Stellen, wie später im Streite über Sigeion gegen die Mitylenäer[27]); und wennschon Strabon[28]), Diogenes[29]) und die griechischen Erklärer zum Homer[30]), mehr aber noch Plutarch[31]) und Quintilian[32]) die ursprüngliche Nachricht entstellen, indem sie berichten, daß den Athenern wegen dieses Verses Salamis zugesprochen sei, so fehlt doch alle Wahrscheinlichkeit. Später, als Peisistratos den Homer recensiren ließ, ist dieser Vers eingefügt, und wenn anders Solon Theil an demselben hatte, so mag er schon von Solon geschmiedet, vielleicht sogar schon vor der Recension auf Befehl des Solon von den Rhapsoden bei attischen Festen gesungen sein. Demnach dürfen wir wol annehmen, daß die Recension des Peisistratos in der Absicht gemacht ist, die herrlichen Gedichte Homer's in ihrer wahren Gestalt zu geben: ob indessen dieser Plan durch Gongylos[33]), Onomakritos den Athener, Zopyros den Herakleoten und Orpheus den Krotoniaten, welchen Männern Peisistratos nach Tzetzes[34]) die Arbeit anvertraute, erreicht sei, läßt sich jetzt nicht mehr entscheiden. Daß die Iliade schon zu der Zeit des Peisistratos, wenigstens der Idee nach, von den Hellenen als Ganzes betrachtet worden sei, darf wol aus der Nachricht alter Gewährsmänner geschlossen werden, daß erst Peisistratos das ganze zehnte Buch in die Iliade gefügt habe[35]). Denn, weit entfernt, daß man einen andern als Homer für den Verfasser hielt, so meinte man blos, daß er dieses Gedicht als unabhängig von der Iliade gefertigt habe. Demnach fand Peisistratos die Iliade schon vor: denn wenn die Rhapsodien Homer's alle zerstreut waren, so hätte es nicht besonders von dieser bemerkt werden können, daß Peisistratos sie erst in den Homer aufgenommen habe, sondern es galt dann für alle insgesammt. Hieraus läßt sich aber wieder weiter schließen, daß auch die Übergänge der einzelnen Theile schon vor Peisistratos bestanden, und hiernach dürfte sich auch das Urtheil über die Ausgabe des Peisistratos modificiren. Wir leugnen nämlich keineswegs, daß man in jener Zeit keine große Bücher hatte, und daß Handschriften von einzelnen oder wenigen Büchern zusammen im Gebrauch waren; aber daß dieses der Einheit der Ilias vor Peisistratos Eintrag thue, sehen wir nicht ein, und die Nachrichten gehen in unserer Annahme auf, wenn Peisistratos zuerst einen vollständigen *schriftlichen* Homer, nach den besten Mitteln berichtigt, herausgab und durch Abschriften verbreiten ließ. Dann konnte man sagen, er habe die Gedichte Homer's, die früher zerstückelt und deren Text schwankend gewesen, gesammelt[36]): denn eine solche Gesammtausgabe mußte, wenn sie verbreitet wurde, ein Typus für die spätern werden. Jedoch ist hier der Ort nicht, jede einzelne Überlieferung näher zu prüfen, besonders da alle weit von der Zeit des Peisistratos abliegen, und da es schwerlich gleichzeitige Schriftsteller gab, welche von den späteren hätten benutzt werden können: uns mußte es genügen, in der Kürze unsere auf die verschiedenen Zeugnisse[37]) gestützte Meinung darzulegen.

Wenn auch vor der Ausgabe des Peisistratos große Verschiedenheiten in den Urkunden einzelner Partien gewesen sein mögen, so verdunkelte doch die Sammlung und Recension, von welcher wir sprechen, alles frühere, sodaß bedeutende ältere Abweichungen fast ganz verschollen sind, und gewiß hatten die Alexandriner keine Quellen, die über Peisistratos reichten. Dieses Ansehen ver-

23) I, 48. 24) l. l. 25) XII, 331 sq. 26) Rhetor. I, 15. p. 1375, 30. 27) *Herod.* V, 94, 3. 28) IX, p. 603 C. sq. *Almel.* 29) I. 48. 30) *Eustath.* ad Il. II. p. 285, 3. Schol. ad Il. II, 557. 31) Vit. Solon. 10 32) Inst. Or. V, 11, 40. 33) Der Codex gibt Cnocyli. Einen Korinthier Gongylos kennen wir aus *Thuc.* VII, 1. *Plut.* Vit. Nic. 19. Gongylos von Eretria hatte allein von seinen Landsleuten die Partei des Xerxes ergriffen (*Xenoph.* Hell. III, 1, 6), vielleicht weil seine Familie mit den Peisistratiden befreundet war. Über diesen Gongylos handeln *Thuc.* I, 128. *Diod.* XI, 44. *Nepos* IV, 2, 2. cf. *Xenoph.* Anab. VII, 8, 8 sq. 34) Zuerst bekannt gemacht von Ritschl, Die alexandr. Biblioth. S. 4. 35) Apud Schol. ad Il. X, 1. *Eustath.* p. 785, 41.

36) *Paus.* VII, 26, 13. *ἡνίκα ἔπη τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα τε καὶ ἄλλα ἀλλαχοῦ μνημονευόμενα ἤθροιζε* (*Πεισίστρατος*). 37) Wir lassen hier die Stellen der Schriftsteller über diese Sache folgen: *Josephus* in Apion. I, 2. p. 1034 D. ed. Colon. *Φασὶν οὐδὲ* (*Ὅμηρον*) *ἐν γράμμασι τὴν αὑτοῦ ποίησιν καταλιπεῖν, ἀλλὰ διαμνημονευομένην ἐκ τῶν ᾀσμάτων ὕστερον συντεθῆναι.* *Aelian.* V. H. XIII, 14. *Ὕστερον Πεισίστρατος συναγαγὼν, ἀπέφηνε τὴν Ἰλιάδα καὶ τὴν Ὀδύσσειαν.* In dem bekannten Gedicht auf das Bild des Peisistratos heißt es (Antholog. Pal. XI extr.): *ὃς τὸν Ὅμηρον ἤθροισα σποράδην τὸ πρὶν ἀειδόμενον.* *Liban.* XII. ad *Julian.* Vol. I. p. 385 *Reisk.* *εἰ Πεισίστρατον ἐπαινοῦμεν ὑπὲρ τῆς τῶν ἑτέρῳ πεποιημένων συλλογῆς, ποῦ θήσομεν τὸν Ὁμήρου μιμητήν.* *Cicero* de Orat. III, 34. Qui (Pisistratus) primus Homeri libros, confusos antea, sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus. *Suidas* s. v. *Ὅμηρος* (p. 1096 *Bernh.*). *Ὕστερον συνετέθη καὶ συνετάχθη ὑπὸ πολλῶν καὶ μάλιστα ὑπὸ Πεισιστράτου, τοῦ τῶν Ἀθηναίων τυράννου.* *Eustath.* ad Il. I. p. 5 extr. *Ὅτι ἓν μέν τι σῶμα συνεχὲς δι' ὅλου καὶ εὐάρμοστον ἡ τῆς Ἰλιάδος ποίησις· οἱ δὲ συνθέμενοι ταύτην, κατ' ἐπιταγὴν, ὥς φασι, Πεισιστράτου γραμματικοὶ καὶ διορθωσάμενοι κατὰ τὸ ἐκείνοις ἀρέσκον, ὧν κορυφαῖος ὁ Ἀρίσταρχος καὶ μετ' ἐκεῖνον Ζηνόδοτος — — κατέτεμον αὐτὸ ἐς πολλά.* *Anonymus* ap. *Allatium* de patr. Hom. 5. *Τὰ ποιήματα αὐτοῦ τὰ ἀληθῆ, σποράδην πρότερον ᾀδόμενα, Πεισίστρατος συνέταξεν. — — ὕστερον δὲ Πεισίστρατος αὐτὰ συνήγαγεν.* Tzetzes in der Übersetzung bei Ritschl, Die alexandr. Biblioth. Pisistratus sparsam prius Homeri poesim ante Ptolemaeum Philadelphum annis ducentis et eo etiam amplius sollerti cura in ea, quae nunc extant, redegit volumina. — — Nam carptim prius Homerus et non nisi difficillime legebatur. *Villoison.* Anecd. Vol. II. p. 184. *Λέγεται ὅτι συνεῤῥαφήσαν ὑπὸ Πεισιστράτου τὰ Ὁμήρου ποιήματα καὶ κατὰ τάξιν συνετέθησαν τὰ πρὶν σποράδην καὶ ὡς ἔτυχεν ἀναγινωσκόμενα διὰ τὸ τὴν ἁρμογὴν αὐτῶν τῷ χρόνῳ διασπασθῆναι.*

dankte die attische Ausgabe theils den berühmten Männern, welche sie besorgten, und den Mitteln, welche sie angewandt hatten, theils aber dem Umstande, daß Athen für die Folgezeit der Träger aller wissenschaftlichen Bildung wurde, und daß für Attika selbst die Recension des Peisistratos durch ein Gesetz unantastbar wurde, wie im Mittelalter die Vulgata der Bibel als Norm galt. Diese indessen konnte beim Wiederaufleben der Wissenschaften leicht verdrängt werden, da die Urkunden sich reiner im griechischen Text erhalten hatten: die ältesten Ausgaben des Homer dagegen waren wol alle mit der Zeit untergegangen, und es hatte sich schwerlich jemand die Mühe gegeben, dieselben durch Abschriften zu vervielfältigen, da sie Niemand verlangte. Einzeln steht der Fall da, daß noch zu Pausanias' Zeit ein auf Blei geschriebenes, schon von der Zeit sehr mitgenommenes, Exemplar der Werke und Tage Hesiod's existirte [38]), wobei es immer noch zweifelhaft bleibt, wie viel auf den Glauben des Pausanias kommt, und ob die Urkunde nicht für älter ausgegeben wurde, als sie war, und durch künstliche Mittel ein altes Aussehen erhalten hatte. Bei Hesiod nun stimmt das Urtheil der ersten Kritiker des Alterthums mit dem, was Pausanias von jenem auf Blei geschriebenen Exemplar erzählt, überein [39]); höchst unwahrscheinlich aber ist es, daß man von den Gedichten Homer's ähnliche Hilfsmittel hatte, oder sie benutzte: wenigstens sind wir über den Apparat der Alten durch die Scholien unterrichtet genug, und in diesen findet sich nichts dergleichen. Aber auch im Munde der Rhapsoden mußten bald die abweichenden Texte sich verlieren, da dieselben gewiß in Athen am meisten sangen und am reichlichsten belohnt wurden, und darum auch wol den in diesem Staat gesetzlich vorgeschriebenen Text lernten. Über dieses Gesetz gibt es zwei im Einzelnen verschiedene Angaben, welche darum und wegen ihrer Schwierigkeit an und für sich die Gelehrten unserer Zeit beschäftigt haben [40]). Das Gesetz wird nämlich vom Verfasser des Platonischen Dialogs dem Hipparchos, von Diogenes dem Solon zugeschrieben: darum aber zwei verschiedene Gesetze anzunehmen, wie man auch gewollt hat [41]), scheint uns in Sachen einer Zeit, welche gleichzeitige Schriftsteller nicht leicht erzählt haben können, um so unkritischer, da es theils in diesem nicht historisch beglaubigten Zeitalter gar nichts seltenes ist, eine Einrichtung verschiedenen zuzuschreiben, theils beide Stellen offenbar dasselbe besagen. Hierzu kommt, daß das Gesetz erst recht seine Anwendung finden mußte, nachdem die Ausgabe des Homer durch Peisistratos veranstaltet war; jedoch mag Hipparch schon während der Regierung seines Vaters über die Wettkämpfe der Rhapsoden Verordnungen gegeben, und entweder aus Neigung, oder weil er als jüngerer Bruder nicht für die Regierung berufen war, sich mit den Wissenschaften und mit den auf sie bezüglichen Verfügungen abgegeben haben, wie wir ihn auch sonst bei Festzügen und in Gesellschaft von Dichtern antreffen. Von Hipparch also sagt der Verfasser des Dialogs [42]), „er habe zuerst die Gedichte Homer's nach Attika gebracht und die Rhapsoden genöthigt, dieselben nach Überkunft (ἐξ ὑπολήψεως) in Reihe und Folge (ἐφεξῆς) vorzutragen, wie sie es auch jetzt noch machten;" und ähnlich schreibt Diogenes von Solon [43]): „Auch setzte er fest, daß Homer's Gedichte nach Verordnung (ἐξ ὑποβολῆς) rhapsodirt würden, nämlich daß, wo der Vorgänger aufgehört hatte, der folgende fortfahre." Wenn aber der Schriftsteller hinzusetzt: „Mehr also hat Solon den Homer gehoben als Peisistratos, wie Dieuchidas im fünften Buche über Megara sagt; es waren aber besonders folgende Verse," und dann einige Verse aus dem Schiffskatalog des Homer [44]) folgen läßt, so ist es klar, daß hier der Text nicht in Ordnung ist. Sehen wir uns aber vor der näheren Betrachtung dieser Stellen nach einer Analogie um, so ist gewiß keine Maßregel der Athener ähnlicher als das Gesetz des Redners Lykurg [45]), welcher, wahrscheinlich nach Vollendung des Theaters, veranlaßte, daß in demselben eherne Bilder des Äschylos, Sophokles und Euripides aufgestellt wurden, und daß man ein bestimmtes Exemplar der Tragödien dieser drei Dichter öffentlich aufbewahre, nach welchem sich die Schauspieler richten mußten: denn er verbot den Schauspielern willkürliche Änderungen, und bestimmte, daß der Grammateus stets bei den Festspielen das öffentliche Exemplar nachlese, und darauf achte, ob auch die Schauspieler demselben folgten. Offenbar haben wir hier lauter Ähnlichkeiten: zur Zeit des Peisistratos waren die Gedichte Homer's vielfach verändert und verschiedene Rhapsoden hatten verschiedene Texte: ebenso hatten sich in die Tragödien der drei Dichter viel Fälschungen eingeschlichen; darum wurde von Staats wegen eine möglichst beglaubigte Ausgabe veranstaltet, grade wie bei Homer durch Peisistratos, und so ist es auch höchst wahrscheinlich, daß das Gesetz des Lykurg über die Tragoden mit dem des Hipparch über die Rhapsoden stimmte. Demnach glauben wir auch, daß der jedesmalige Grammateus der Stadt gehalten war, darauf zu achten, ob die Rhapsoden der Vorschrift gemäß dem Texte des Staates folgten. Hiermit mag denn auch zugleich verordnet worden sein, daß ein bestimmter Theil der Homerischen Gedichte vorgetragen werde, und der folgende Sänger den Abschnitt seines Vorgängers fortsetze: indessen würde man gewiß irren, wenn man in der Reihenfolge der Rhapsoden das ganze Gesetz suchte [46]). Endlich bemerke ich in Bezug auf die

38) *Paus.* IX, 31, 4. 39) Vid. *Vater* Vindic. Rhesi. p. LXIII. *Plutarch.* Sympos. Quaest. IX. 1, 2. Vol. IV. p. 434. *Herodian.* ap. *Walz.* Rhet. Gr. Vol. VIII. p. 586. 40) *Nitzsch.* Praeparat. indag. per Odyss. interpr. p. 28. 40. de histor. Homeri I. p. 170. Ind. Lect. Kiliens. 1837 sive de Hist. Homeri II. p. 132 sq. *Boeckh.* Ind. Lect. Berol. aest. 1834. Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 675 sq. *Hermann.* Quid sit ὑποβολὴ et ὑποβλήδην. Opusc. V. p. 300 sq. Defensio dissert. de ὑποβολῇ. Opusc. VII. p. 65 sq. Ritschl, Die alexandr. Biblioth. S. 63 fg. Bernhardy, Grundriß der griech. Literatur. 1. Th. S. 227. 231 fg. 41) Dünger in der nicht grade erfreulichen Schrift: Homer und der epische Kyklos (Cöln 1839). S. 12 fg.

42) P. 228 B. 43) I, 57. 44) Iliad. II, 546 sq. 45) Vid. Vit. Lycurgi. p. 841 F. (61 sq. *Westerm.*) *Photii* Bibl. Cod. 268. p. 497 *Bekk.* 46) Im Hipparch steht ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς, was gewiß heißt „nach einem untergelegten Texte und nach einer bestimmten Reihenfolge;" dagegen sagt Diogenes ἐξ ὑποβο-

teische Inschrift[47]), welche großentheils die neueren Untersuchungen hervorgerufen hat, daß sie mit unserer Ansicht übereinstimmt. Denn wenn unter den Gegenständen, in welchen Knaben und Jünglinge bei einer Schulprüfung certirten, bei dem mittleren Alter die Sieger in der Hypobole, im Lesen u. a., bei den ältesten die in der Hypobole eines Dialogs, im Lesen u. s. w. aufgeführt werden[48]), so läßt es sich zwar sehr gut denken, daß die Knaben ein vorgeschriebenes Stück declamirten, die Jünglinge aber einen Dialog, wozu schon mehr Übung gehört: jedoch scheint es mir annehmlicher, daß nur ein Thema gegeben war, über welches die Schüler sprachen oder schrieben, und daß die reiferen auch hier die schwierigere dialogische Form gebrauchten. Übrigens wurden die Gesänge Homer's nach der Recension des Peisistratos und in bestimmter Ordnung an den großen Panathenäen, wie wir aus dem Platonischen Dialog wissen, vorgetragen, und darum kommt der Rhapsode Ion Ol. 93, 3 zu den großen Panathenäen nach Athen[49]): an diesem Feste durften die Rhapsoden in den älteren Zeiten nur die Gedichte Homer's vortragen[50]), erst Perikles führte zuerst nach der Vollendung des Odeion ein, daß auch andere musische Wettkämpfe bei dieser Festlichkeit veranstaltet wurden[51]). Vor Peisistratos soll die Ilias an den Brauronien in Brauron, einem Flecken Attika's, gesungen sein[52]): damals mögen die Arnoden (welche ihren Namen von dem Lamm hatten, welches der Sieger erhielt) einzelne beliebige Stücke nach beliebigem Text vorgetragen haben; seitdem aber diese Wettkämpfe durch Peisistratos nach der Stadt verpflanzt wurden, was seine Analogie in der Geschichte der Tragödie hat, regelte das Gesetz die Vorträge[53]).

Soviel von den Thaten und dem Wirken[54]) des Peisistratos; es ist noch übrig, daß er in seinem Hause betrachtet werde. Als Knabe wurde Peisistratos von Solon geliebt, und er selbst liebte später den Charmos, wie Plutarch schreibt[55]). Das Bild des Eros dagegen in der Akademie, wo man später bei Fackelläufen die Fackeln anzündete, hat wol nicht Peisistratos wegen seiner Liebe zu Charmos geweiht, wie derselbe Schriftsteller erzählt, sondern Charmos selbst[56]). Kinder hatte Peisistratos von verschiedenen Weibern. Denn um von Hegesistratos zu schweigen, welchen ihm eine Argiverin außer der Ehe gebar[57]), hatte er Nachkommenschaft von zwei Gattinnen. Der Name der ersten ist nicht überliefert, wenn nicht etwa der Scholiast des Aristophanes[58]) Glauben verdient, welcher neben anderm Falschen überliefert, daß eine Myrrhina die Mutter des Hippias und Hipparchos gewesen sei: noch weniger dürfte an Kösyra gedacht werden, welche, wenn sie Gemahlin des Peisistratos war, für die Tochter des Megakles zu halten ist, welche jener heirathete, um zum zweiten Male in den Besitz Athens zu gelangen, wie ich oben andeutete. Doch hatte Peisistratos von der Tochter des Megakles bekanntlich keine Kinder, dagegen dürfen wir wol dem Plutarch[59]) glauben, welcher erzählt, Peisistratos habe, als Hippias und Hipparchos schon erwachsen waren, Timonassa von Argos geheirathet und mit ihr Jophon und Thessalos gezeugt. Diese Ehe fällt, wie ich oben vermuthet habe, in den Anfang des zweiten Exils, und Timonassa dürfte aus dem makedonischen Königshause gewesen sein. Von Jophon ist mir sonst nichts bekannt: es bestätigt sich aber die Nachricht durch den Scholiasten des Aristophanes[60]), welcher von vier Peisistratiden spricht. Da er nicht auf der Stele gestanden zu haben scheint, durch welche die Familie des Peisistratos aus Athen für immer verbannt wurde[61]), so mag er früh gestorben sein, und ist wol ebendeshalb auch dem Thukydides unbekannt geblieben, welcher nur von drei in der Ehe gezeugten Söhnen des Peisistratos, Hippias, Hipparchos und Thessalos, spricht[62]); keineswegs jedoch schließt seine Darstellung die Möglichkeit aus, daß Thessalos, der auch sonst erwähnt wird[63]), aus einer zweiten Ehe stammte. Ob die Tochter des Peisistratos, welche Thrasy-

---

λῆς, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον, indem er entweder ὑποβολή im allgemeinern Sinne nahm, da ja unter der Vorschrift auch die Reihenfolge begriffen ist, oder selbst nicht mehr gehörige Kunde von der Sache hatte: oder es mag dieser Zusatz, wie Hermann (Opusc. Vol. VII. p. 83) vermuthet, aus Suidas (s. v. Ὑποβολή) in den Text gekommen sein. Übrigens ist ἐξ ὑπολήψεως und ἐξ ὑποβολῆς offenbar dasselbe: der Staat nämlich ὑποβάλλει, der Rhapsode ὑπολαμβάνει.

47) Ap. *Boeckh.* l. l. 48) Ὑποβολῆς, ἀναγνώσεως und ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως, ἀναγνώσεως: an letzterer Stelle habe ich mich für ὑποβολὴ ἀνταποδόσεως entschieden. 49) *Platon.* Ion. pr. 50) *Lycurg.* in Leocr. §. 102. 51) *Plutarch.* Vit. Pericl. 13. Er führt namentlich unter den μουσικοὶ ἀγῶνες an αὐλεῖν, ᾄδειν und κιθαρίζειν, worunter die Wettkämpfe der Rhapsoden begriffen scheinen, wie Isokrates (Panegyr. §. 159) sagt, daß zu Athen Homer's Gedichte vorgetragen seien ἐν τοῖς τῆς μουσικῆς ἄθλοις, und bei Platon (Ion. pr.) antwortet Ion dem fragenden Sokrates μῶν καὶ ῥαψῳδῶν ἀγῶνα τιθέασι τῷ θεῷ οἱ Ἐπιδαύριοι mit πάνυγε, καὶ τῆς ἄλλης γε μουσικῆς. Wenn also Perikles zuerst musische Kämpfe an den Panathenäen einführte, so bezieht sich „zuerst" auf die Art und Weise, entweder nämlich auf den Ort, das Odeion, oder auf die Erweiterung. 52) *Hesych.* s. v. Βραυρών. 53) *Dionysius Argivus* ap. Schol. *Pindar.* Nem. II, 1. Κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδιδομένης, τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο ᾖδε, τοῦ δὲ ἄθλου τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου, προσαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς (in jener ersten Periode), αὖθις δὲ ἑκατέρας τῆς ποιήσεως εἰσενεχθείσης τοὺς ἀγωνιστὰς ὑποκρινομένους (so lese ich statt οἷον ἀκουομένους) πρὸς ἄλληλα τὰ μέρη καὶ τὴν σύμπασαν ποίησιν ἐπιόντας ῥαψῳδοὺς προσαγορευθῆναι.

54) Undeutlich ist die Stelle des Hesychios (s. v. Καταχήνη): καὶ ὑπὸ Πεισιστράτου καταμίξ ἐμφερὲς ζῷον ἀπὸ τῆς ἀκροπόλεως προβεβλημένον, ὁποῖα τὰ πρὸς βασκανίαν. Schwerlich sagen die Worte aus, Peisistratos habe die Burg von diesem Insekt gesäubert; wofür sich indessen Analogien finden. *Athen.* XIII. p. 587 A. θαλλῷ χαίρουσιν αἱ αἶγες· διόπερ οὐδ' εἰς ἀκρόπολιν ἄγεται τὸ ζῷον. 55) Vit. Solon. 1. 56) Vid. *Meier.* de Andocid. Orat. c. Alcib. III. p. VII. 57) *Herod.* V, 94, 2. 58) Ad Equ. 451 (447). 59) Cato Maj. 24. 60) Ad Vesp. 522 (500). *Lysistr.* 619. 61) *Thuc.* VI, 54. 62) I, 20. VI, 55. 63) Bei Diodor (Exc. Virt. et Vit. VI—X. p. 557, 52 *Wess.*) wird Thessalos im Gegensatz zu seinen Brüdern als weise und Volksfreund geschildert: schwerlich jedoch würde auch er auf der Stele über den Tyrannen (*Thuc.* VI, 55) gestanden haben, wenn er, wie gesagt wird, sich von der Tyrannis ganz lossagte. Dagegen heißt er aber wieder bei Herakleides (Rerum publ. Fr.) νεώτερος καὶ θρασύς· τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν, Ἵππαρχον ἀπέκτειναν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ. Ihn erwähnt auch Theophrastos (Hist. Plant. II, 4) als einen Sohn des Peisistratos.

lochos oder Thrasymedes heirathete, wie ich oben erwähnt habe, aus der ersten oder zweiten Ehe war, läßt sich nicht entscheiden. Endlich hat man selbst in neuerer Zeit darüber gestritten, ob Hipparchos oder Hippias der älteste der Söhne des Peisistratos gewesen sei. Schon Thukydides[64]) führt es als Meinung des Volkes an, Hipparchos sei der älteste gewesen, und dieselbe Ansicht spricht der Verfasser des Hipparchos[65]) und ihm folgend Älian[66]) aus; und damit läßt sich verbinden, daß der sogenannte Herakleides[67]) unter Athens Tyrannen nach Peisistratos zuerst Hipparchos, dann Thessalos, zuletzt Hippias anführt, obgleich derselbe wieder von Thessalos zu sagen scheint, daß dieser, nicht Hipparchos, Tyrann gewesen sei[68]). Indessen müssen diese Angaben alle gegen das Zeugniß des Thukydides[69]) weichen, dem der Scholiast des Aristophanes beistimmt[70]), wie auch Kleidemos[71]) bezeugt, daß Hippias seinem Vater in der Tyrannis gefolgt sei, und wie ausdrücklich Polyän[72]) den Hippias zum ältesten macht. Schon wenn ein Schriftsteller wie Thukydides ausdrücklich sagt, Hippias, nicht Hipparchos, sei Tyrann geworden, und Hippias sei der älteste der Söhne des Peisistratos gewesen, verdient er Glauben; wenn er dies aber gegen eine andere Meinung mit dem Zusatze[73]) vorträgt, „daß er es von gültigen Gewährsmännern habe und unbedingt versichern könne,“ so muß jeder Zweifel schwinden, zumal da die andere Überlieferung nicht eben von zuverlässigen Schriftstellern bezeugt ist, ferner auch Herodot[74]) den Peisistratos sich nach der Meinung des Hippias richten läßt, und derselbe[75]) Hipparchos „den Bruder des Tyrannen Hippias“ nennt. Auch die Aushilfe, daß die Söhne des Peisistratos zusammen regiert hätten, ohne daß eigentlich einer Nachfolger des Peisistratos gewesen sei, ist nichts werth, da Stellen, wo alle Söhne des Peisistratos Tyrannen genannt werden[76]), nichts beweisen. Allerdings hatten die Brüder des Hippias während seiner Regierung großen Einfluß, Hofstaat und Einkünfte, aber um nichts mehr waren sie darum eigentliche Regenten, wenngleich sie stets in Übereinstimmung handelten, welche sowol ihr vortrefflicher Charakter erhielt, als auch die Nothwendigkeit sich vor den Unterthanen durch Zusammenhalten sicher zu stellen. Wenn aber die Gründe, die Thukydides für die Erstgeburt und Tyrannis des Hippias vorbringt[77]) nicht alle schlagend sind, so muß er darum nicht, wie Meursius[78]) mit kindischem Übermuth gethan, getadelt werden, sondern es liegt in der Sache selbst, daß über eine Zeit, welche keine gleichzeitigen Schriftsteller und keine beweisenden Denkmäler hat, nur wenig haltbare Argumente gegeben werden können. Nichtsdestoweniger konnte aber Thukydides das Wahre sicher wissen, weil zu seiner Zeit noch Leute genug übrig waren, welche unter der Regierung des Hippias gelebt hatten, und es wird Niemand bezweifeln wollen, daß Thukydides sich wird nach zuverlässigen Zeugen umgesehen haben. Wie wenig aber die angeführten Gründe gegen die authentischen Nachrichten in Betracht kommen, hat der Schriftsteller hinlänglich durch die Fassung seiner Worte angedeutet[79]), und mit Recht legt er alles Gewicht auf die Privatmittheilungen, und führt das Übrige nur zur Bestätigung an. Allerdings wiegt es leicht, wenn er daraus, daß auf der Stele über die Tyrannen nur Kinder des Hippias erwähnt waren, schließt, Hippias sei der älteste gewesen, weil es wahrscheinlich sei, daß der älteste zuerst geheirathet habe: denn das Alter stand gewiß nicht dem Hipparchos im Wege, daß auch er nicht hätte heirathen und Kinder zeugen können, selbst wenn wir auf die oben angeführte Erzählung, daß Hipparch die Phye heirathete, nichts geben wollten. Dennoch dürfen wir nicht die Ungehörigkeit dieses Arguments tadeln, sondern müssen vielmehr anerkennen, daß schon zu Thukydides Zeit keine schlagenderen Beweisgründe vorhanden waren. Indessen ist die Nachricht, daß auf der Schandsäule der Peisistratiden zuerst Hippias, gleich nach seinem Vater, verzeichnet war, gewiß nicht zu übersehen: ebenso bemerkt der Schriftsteller mit Recht, daß die Ermordung des Hipparch ohne Zweifel größere Folgen gehabt haben würde, wenn dieser der eigentliche Herrscher gewesen wäre: da aber das Volk den Hippias als Herrn kannte und dieser schon Übung in der Regierung und eine an ihn gewöhnte und ihm ergebene Leibwache hatte, so sei dies Ereigniß ohne weitere Unruhen vorübergegangen.

Demnach nehmen wir als sicher an, daß, als Peisistratos im hohen Alter[80]) Ol. 62, 4 zu Ende starb, Hippias, sein ältester Sohn, in der Regierung gefolgt sei, welcher theils durch seinen Bruder und durch seinen Sohn für die Verschönerung der Stadt und für Festlichkeiten und Wissenschaften sorgen ließ, theils sich gemeinschaftlich mit seinem Bruder um diese Dinge bekümmerte. Jedoch wissen wir über die ersten 14 Jahre seiner Regierung wenig Specielles, außer daß er und seine Brüder den Kimon, den Vater des berühmten Miltiades, ermorden ließen[81]), was gewiß gleich nach dem Tode des Peisistratos geschah. Dieser Kimon war von Peisistratos verbannt, und hatte während der Verbannung zu Olympia mit dem Viergespann Ol. 61 gesiegt[82]), welchen Sieg er

64) I, 20. VI, 54. 65) P. 228 B. *Ἱππάρχῳ, ὃς τῶν Πεισιστράτου παίδων ἦν πρεσβύτατος καὶ σοφώτατος.* 66) Var. Hist. VIII, 2. 67) In Rep. Athen. 68) Wenn nicht für *τοῦτον τυραννοῦντα μὴ δυνηθέντες ἀνελεῖν* zu lesen ist *τὸν δὲ τυραννοῦντα* oder *τύραννον* (Hippias). 69) I, 20. VI, 54 sq. 70) Ad Vesp. 522 (500). Lysistr. 619. 71) Ap. Athen. XIII. p. 609 D. *Χάρμου θυγατέρα (Πεισίστρατος) ἔλαβεν Ἱππίᾳ, τῷ μετ' αὐτὸν τυραννεύσαντι.* 72) Strateg. V, 14. Auch Libanius (Declam. 29) scheint dieser Ansicht zu folgen: *ἐπῄνεσεν ἂν Πεισίστρατον, ἐθαύμασεν ἂν Ἱππίαν, ἠγάσθη τὸν Ἵππαρχον.* 73) VI, 55. *εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι.* 74) I, 61, 6. 75) V, 55, 2. 76) Z. B. Herod. VI, 123, 3 von Harmodios und Aristogeiton: *οἱ μὲν γὰρ ἐξηγρίωσαν τοὺς ὑπολοίπους Πεισιστρατιδέων Ἵππαρχον ἀποκτείναντες, οὐδέ τι μᾶλλον ἔπαυσαν τοὺς λοιποὺς τυραννεύοντας.* Schol. Aristoph. Vesp. 522 (500). *Κοινῶς δὲ πάντες οἱ Πεισιστρατίδαι τύραννοι ἐλέγοντο.* 77) VI, 55.

78) Pisistr. c. XI. 79) VI, 55. *Ὅτι δὲ πρεσβύτατος ὢν Ἱππίας ἦρξεν, εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι, γνοίη δ' ἄν τις καὶ αὐτῷ τούτῳ.* 80) Thuc. VI, 54. *Πεισιστράτου γηραιοῦ τελευτήσαντος.* Valer. Max. VIII, 9. Ext. 2 cum idem juvenis Pisistratum iam decrepitum concionantem audisset. Heraclid. Republ. Athen. *Πεισίστρατος τριάκοντα τρία ἔτη τυραννήσας, γηράσας ἀπέθανεν.* 81) Herod. VI, 39, 1. 103, 4. 82) Ibid. 103, 2.

aber an seinen Stiefbruder Miltiades, des Kypselos Sohn, den Tyrannen des Chersones, abtrat. Als er aber bei den nächsten olympischen Spielen mit denselben Pferden Ol. 62 wieder siegte, so ließ er den Peisistratos als Sieger ausrufen, und erlangte hierdurch die Vergünstigung in sein Vaterland zurückzukehren [83]); als er endlich mit denselben Pferden den dritten Sieg zu Olympia davongetragen hatte, ließen ihn die Söhne des Peisistratos durch gedungene Meuchelmörder am Prytaneion ermorden. Da nach Herodot [84]) zu dieser Zeit Peisistratos todt war, so muß das die erste Olympiade nach dem Tode des Peisistratos, also Ol. 63, gewesen sein, weil dieselben Pferde den Sieg erhielten, und es ohne Beispiel im Alterthum ist, daß dieselben Pferde länger als acht Jahre gesiegt haben [85]): danach habe ich die andern Zeitbestimmungen gemacht. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß sich die Söhne des Peisistratos besonders im Anfange ihrer Regierung schwach fühlten, und sich darum schnell auf diese schimpfliche Art ihres gefährlichen Gegners entledigten. Aber den Sohn dieses Kimon, Miltiades, ehrten die Tyrannen nicht nur während seiner Anwesenheit in Athen [86]), als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen sei, und es kann nur dieser Miltiades sein, welcher Ol. 64, 1 als Eponymos genannt wird [87]), sondern sie sandten ihn auch mit einer Triëre als Tyrannen nach dem Chersones, als Stesagoras, der Bruder des Miltiades und Nachfolger des Miltiades, des Gründers der attischen Colonie, auf dem Chersones ermordet war [88]). Die Zeit jedoch, wann die Peisistratiden diese zweite Colonie ausschickten, ist ungewiß. Ol. 61, 1 lebte noch Miltiades, des Kypselos Sohn, weil damals ihm sein Stiefbruder Kimon, der Sohn des Stesagoras, den olympischen Sieg abtrat; ebenso scheint er Ol. 63, 1, als Kimon ermordet wurde, noch am Leben gewesen zu sein, wie ich aus der Erzählung des Herodot schließe [89]). Nach dieser Zeit also folgte Stesagoras seinem Oheim Miltiades in der Regierung des Chersones [90]), wurde aber von einem Überläufer der Lampsakener, mit welchen er Krieg führte, ermordet, und darum sahen sich die Peisistratiden veranlaßt, Miltiades auszuschicken. Daß dies nach Ol. 64, 1 war, folgt aus der Angabe, daß Miltiades in diesem Jahre Archon gewesen sei; indessen möchte diese Unternehmung wenigstens vor Ol. 66, 3 ausgeführt sein, weil aus den Worten Herodot's [91]) „die Peisistratiden" schickten ihn ab, gefolgert werden dürfte, daß Hipparchos noch am Leben gewesen sei: nähere Untersuchungen über die Zeit dieser Expedition werden wir an einem andern Orte anstellen.

Einiges über die Regierung des Hippias überliefert der sogenannte Aristoteles [92]), dessen Worte ich mittheile. „Hippias der Athenäer ließ die Vorsprünge der Oberstocks der Gebäude nach der Straße hin und die Treppen und Geländer, sowie die Thüren, welche nach Außen geöffnet wurden, versteigern, es kauften aber die Besitzer dieselben, und auf diese Weise kamen große Summen zusammen. Ebenderselbe ließ die Münzen, welche zu Athen cursirten, für ungültig erklären, und befahl dieselben für einen bestimmten Werth zu sich zu bringen: als aber alles Geld eingelaufen war, um nach einem neuen Fuß geprägt zu werden, gab er das alte unverändert wieder aus. Wenn aber Jemand Triërarchie, Phylarchie, Choregie oder sonst eine Leiturgie zu leisten hatte, so verordnete er, daß, wer es vorzöge, für Erlegung einer mäßigen Summe unter denen verzeichnet werde, welche ihre Leiturgie geleistet hätten. Auch befahl er, an die Priesterin der Athena auf der Burg für jeden Gestorbenen einen Chönix Gerste, ein gleiches Maß Weizen und einen Obolos zu zahlen, und ebenso viel, wem ein Knabe geboren worden." Ob sich dieses alles mit der gerühmten Humanität und Gerechtigkeit der Peisistratiden vertrage, oder ob diese Ungesetzlichkeiten erst nach der Ermordung des Hipparchos fallen, seit welcher Zeit Hippias bekanntlich ganz willkürlich verfuhr, überlasse ich Andern zu ermitteln: aber auch Diodor [93]), welcher den Thessalos im Gegensatz mit seinen Brüdern gewiß fälschlich [94]) für weise und für demokratisch erklärt, nennt die Tyrannis des Hippias und Hipparchos willkürlich und hart. Wenn aber der falsche Herakleides [95]) den Hippias zum Urheber des Ostrakismos macht, so ist der Irrthum am Tage, da ein solches Institut nur in demokratischen Verfassungen nachweisbar und denkbar ist, und alle guten Autoren das Gesetz auf Kleisthenes, den Vertreiber der Tyrannen, zurückführen: es fragt sich also nur, ob dieses Versehen dem Verfasser der Schrift beizumessen sei, oder, was sehr wahrscheinlich ist, durch die Schuld der Abschreiber, der Name des Kleisthenes ausfiel [96]). Eine große Veränderung aber brachte die Ermordung Hipparch's in die Regierung des Hippias. Hipparchos, welcher selbst früher geliebt worden war, wie denn nach Philochoros [97]) ein gewisser Patrokleides, sein Liebhaber, oder Eukleides ihm zu Ehren den dreiköpfigen Hermes weihte, liebte später Harmodios, einen durch Schönheit ausgezeichneten jungen Athener, wie er denn auch der Liebe ergeben gewesen sein soll [98]). Indessen hatte Harmodios schon an Aristogeiton, ebenfalls einem Athener, einen Liebhaber gefunden; und wies daher die Anträge des Hipparchos zurück. Schon damals, als Harmodios dem Aristogeiton die Wünsche des Tyrannen mittheilte, beschloß Aristogeiton gewaltsame Mittel, und wartete nur auf günstige Gelegenheit, weil er meinte, der Tyrann werde seine Absicht mit Gewalt durchsetzen. Dieser aber, als er nochmals vergeblich den

83) *Herod.* VI, 103, 3. 84) VI, 103, 4. 85) Ibid. 103, 6. Über diese Pferde des Kimon vergl. *Aelian.* Hist. Anim. XII, 40. Var. Hist. IX, 33. *Plut.* Vit. Caton. Maj. 5. 86) *Herod.* VI, 39, 1. 87) *Dion. Hal.* Ant. VII. 88) *Herod.* VI, 39, 1. 89) VI, 103, 7. 90) Ibid. VI, 38, 1. 91) VI, 39, 1. 92) Oeconom. II. p. 1347, 4.

93) Exc. Virt. et Vit. p. 557, 36 *Wess.* 94) Hätte Thessalos gradezu der Tyrannis entsagt, und wäre er bei dem Volke wegen seines demokratischen Eifers beliebt gewesen, so würde man ihn nicht auf der Stele mit den übrigen Tyrannen verzeichnet haben. *Thuc.* VI, 55. 95) Rep. Athen. 96) In den Worten *Ἱππίας δὲ πικρότερον ἐτυράννει, καὶ τὸν περὶ ὀστρακισμοῦ νόμον εἰσηγήσατο, ὃς ἐπειδὴ διὰ τοὺς τυραννήσαντας* möchte *Κλεισθένης* für *καὶ* zu schreiben sein, wie Meier annimmt im Artikel Ostrakismos. 97) *Suid.* Etym. M. s. v. *Τρικέφαλος Ἑρμῆς.* *Apostol.* XIX, 51. cf. *Harpocr.* s. v. *Τρικ. Ἑρμ.* 98) *Heracl.* Rep. Athen. *ἐρωτικός.*

Harmodios versucht hatte, beschloß zwar von seiner Macht keinen Gebrauch zu machen, aber beiläufig sich für die Verschmähung zu rächen. Man bestimmte bei einem Pompaufzuge, vielleicht an dem der kleinen Panathenäen[99]), die Schwester des Harmodios zur Kanephoros, schickte dieselbe aber, als sie erschien, zurück, indem man vorgab, sie sei gar nicht aufgefodert worden und auch durch ihre Geburt dieser Ehre unwürdig. Diese Schmach erbitterte ebenso den Bruder wie den Liebhaber desselben; sie verbanden sich mit einigen Gleichgesinnten, um diesen Hohn zu rächen, und warteten nur die großen Panathenäen (Ol. 66, 3) ab, weil an diesem Feste allein verdachtlos bewaffnete Scharen dem Pomvzuge beiwohnen konnten. Als der Tag gekommen war, beschlossen sie, zuerst den Hippias zu ermorden, welcher im äußern Kerameikos das Fest ordnete: da sie aber sahen, daß einer der Verschworenen vertraulich mit Hippias sprach, so glaubten sie sich verrathen, und um sich, ehe sie ergriffen würden, wenigstens an ihrem Feinde, der an der Schmach Schuld war, zu rächen, stürzten sie in die Stadt zurück und ermordeten den Hipparch, der sich dessen nicht versah, bei dem Leokorion, wo er den panathenäischen Festzug ordnete; Harmodios kam gleich um durch die Leibwache, Aristogeiton aber wurde erst später ergriffen und gestraft. So erzählt Thukydides[1]), und wenn der Verfasser des Platonischen Hipparchos[2]) weder die Anträge des Tyrannen an Harmodios, noch die der Schwester angethane Schmach gelten läßt, sondern lieber etwas aus der Luft greift, um Hipparchos im besten Licht erscheinen zu lassen und alle Schuld auf seine Mörder zu wälzen, so ist das offenbare Entstellung der Wahrheit. Daß Hipparchos Unrechtes vor seiner Ermordung begangen habe, beweist außer dem Zeugniß des Aristoteles[3]) auch die Stelle Herodot's[4]), wenngleich dieser Schriftsteller sich nicht auf die Beweggründe der Mörder einläßt. In der Nacht vor den Panathenäen, schreibt er, sah Hipparchos einen übernatürlichen und schönen Mann, welcher ihm zurief: „Dulde und leide für dein böses Wollen[5]) mit duldsamen Herzen; kein Mensch entgeht der Strafe für seine bösen Handlungen." Obgleich aber Hipparch sogleich den Traum den Wahrsagern mittheilte, so führte er doch nichtsdestoweniger an diesem Tage den Pompaufzug, wobei er starb.

Auf die Klugheit des Hippias bei dieser Begebenheit hat schon Thukydides[6]) aufmerksam gemacht: die nähern Umstände wissen wir aus demselben Schriftsteller[7]). Als Hippias der Mord seines Bruders nach dem Kerameikos gemeldet wurde, begab er sich nicht nach dem Orte der That, sondern ging auf den bewaffneten Festzug los, ehe sie etwas von dem Morde erfahren hatten, und zeigte ihnen einen Ort, wohin sie sich ohne Waffen begeben sollten, als ob er vor ihnen reden wollte. Als dieses geschehen war, ließ er seine Leibwache ins Gewehr treten, und aus der entwaffneten Menge diejenigen herausholen, welche ihm verdächtig waren, und wenn sich bei Jemand ein Schwert fand, da der Vortrapp bei den Panathenäen nur mit Schild und Lanze aufzuziehen pflegte. Auf diese Weise bekam er seine Feinde in seine Gewalt und erhielt die Ruhe in der Stadt. Eine ähnliche List schreibt Polyän[8]) dem Peisistratos zu: jedoch habe ich schon oben bemerkt, daß wahrscheinlich eine Verwechselung mit Hippias stattfinde, wenngleich die angegebenen Örtlichkeiten nicht zum äußern Kerameikos passen wollen. Nach diesem Schriftsteller befahl Peisistratos den Athenern, bewaffnet in das Anakeion zu kommen; hier sprach er zu ihnen absichtlich so leise, daß man ihn nicht verstehen konnte; man bat ihn daher, lieber nach dem Propyläon zu gehen, und während er hier redete, nahm die Leibwache die zurückgelassenen Waffen weg und brachte sie in den Tempel der Agraulos; jetzt erst, da sie entwaffnet waren, setzt Polyän hinzu, merkten die Athener die Ursache der schwachen Stimme des Tyrannen. Aus alten Skolien auf die Mörder Hipparch's[9]) und aus den Angaben der Schriftsteller[10]) wissen wir, daß Harmodios und Aristogeiton, und wol auch die andern Verschworenen, in Myrtenreißern die Schwerter versteckt hatten. Wie ich schon anführte, wurde Harmodios gleich nach der That von den Trabanten Hipparch's niedergemacht, Aristogeiton aber entkam Anfangs, indem das Volk ihn verbarg, später aber wurde er ergriffen und mußte schwer leiden[11]). Nach Polyän[12]), Seneca[13]) und Justin[14]), der indessen den Hipparchos Diokles nennt, wurde Aristogeiton gefoltert, um die Verschworenen zu entdecken: er soll jedoch nur Freunde des Hippias genannt haben, welche sogleich hingerichtet worden seien; und als zuletzt der Tyrann fragte, ob noch einer übrig sei, habe Aristogeiton ihn selbst genannt. Schwerlich möchte Hippias so einfältig gewesen sein und die Anekdote ist wol fälschlich auf Hippias und Aristogeiton übertragen worden. Die Standhaftigkeit des Aristogeiton bei der Bestrafung rühmt aber auch Diodor[15]), indem er zugleich von seiner Rache an seinen Peinigern spricht. Nicht weniger Muth und Festigkeit zeigte die Hetäre Leäna[16]), welche ebenfalls auf Geheiß des Tyrannen ergriffen und gefoltert wurde, um die Mitschuldigen zu nennen, weil man sie in das Complott ein-

---

99) *Maxim. Tyr.* Diss. 8. ἀδελφὴν Ἁρμοδίου Παναθηναίοις ἥκουσαν ἐπὶ τὴν πομπὴν κανηφοροῦσαν ἐξήλασεν ἐπ' ἀτιμίᾳ (Ἵππαρχος): dies ist ein Irrthum, oder es sind die kleinen Panathenäen zu verstehen. Die Panathenäen nennt auch *Aelian.* Var. Hist. XI, 8.

1) VI, 54. 56 sq. I, 20. 2) P. 229 C. 3) Polit. V, 10. p. 1311. 36. 1312, 30. cf. Schol. *Aristoph.* Acharn. 990 [illegible]. 4) V, 55 sq. 5) An einen Löwen, wie es in der lateinischen Übersetzung des Verses Τλῆθι λέων ἄτλητα παθὼν τετληότι θυμῷ heißt, ist wol nicht zu denken, sondern λέων ist mit ἄτλητα zu verbinden und Participium von λῆν. 6) VI, 55. 7) VI, 58.

8) I, 21, 2. 9) Ap. *Athen.* XV. p. 695. 10) *Aristoph.* Lys. 632 sq. c. Schol. 633. *Suidas* s. v. Ἀγοράσω (p. 66 *Bernh.*), Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος κρατήσω (p. 267), Φορήσω. *Apostol.* VIII, 35. 11) *Thuc.* VI, 57. Ich übergehe die Abweichungen bei *Hygin.* Fab. 257. 12) Strateg. I, 22. 13) De Ira. II, 23. 14) II, 9. 15) Exc. Virt. et Vit. p. 557, 42 *Wess.* Exc. Vatic. VII—X, 41. 16) *Paus.* I, 23 pr. *Polyaen.* Strateg. VIII, 45. *Athen.* XIII. p. 596 F. *Plin.* H. N. XXXIV, 19, 12. *Plut.* De garrul. 8. p. 353. Vol. III. *Lactant.* Instit. I, 20, 3. *Euseb.* Chron. et *Hieronym.* Olymp. 65, 1. Spielt vielleicht Aristophanes (*Lysistr.* 231. Οὐ στήσομαι λέαιν' ἐπὶ τυροκνήστιδος) auf die Folterung der Leäna an?

geweiht glaubte, da sie viel mit Aristogeiton verkehrt hatte; sie wurde zu Tode gemartert, und da sie nicht mehr die Qualen aushalten konnte, biß sie sich, um der Versuchung des Geständnisses zu entgehen, die Zunge ab. Ihr zu Ehren stellten die Athener später, während der Zeit der Freiheit, eine eherne Löwin ohne Zunge neben dem Bilde der Aphrodite am Eingange der Burg auf, welche Kallias weihte und Kalamis oder Iphikrates (Tisikrates) fertigte. Noch größere Ehren wurden den Mördern des Hipparch zu Theil, und indem man sie als Befreier vom Joch der Tyrannei betrachtete, ehrte man sie durch Lieder und Bildsäulen und ihr Geschlecht durch große Begünstigungen. Nach Diodor [17]) hatte die Gesetzgebung Solon's den Harmodios und Aristogeiton zu der That gestählt, und ebenso will der Verfasser des Hipparchos [18]) die Beweggründe der Jünglinge veredeln, wie in entgegengesetzter Absicht der Spötter Lucian [19]) den Aristogeiton einen Parasiten des Harmodios nennt, indem er seiner Gewohnheit nach das Erhabene und Bewunderte in den Staub herabzieht. Besonders war aber dieses Beispiel ein Tummelplatz der Vertheidiger der Knabenliebe, und indem sie darauf pochten, daß die Liebe zwischen Aristogeiton und Harmodios die schöne Frucht der Befreiung des Vaterlandes getragen habe, empfahlen sie die Knabenliebe als Mutter guter und schöner Thaten [20]); andre behaupteten sogar, daß erst die Tyrannen den Glauben veranlaßt hätten, Knabenliebe sei schimpflich, weil sie solche Freundschaften ihrer Gewaltherrschaft für gefährlich hielten [21]), wie dies namentlich von den Peisistratiden ausgesagt worden ist [22]); ja Äschines [23]) empfiehlt selbst in der Rede, in welcher er die gewinnsüchtige Gefälligkeit des Timarchos darstellt, zum Muster die Liebe der Tyrannenmörder, welche so Schönes hervorgebracht habe, daß Worte ihre Thaten nicht erreichen könnten, obgleich er dieselbe von der Sinnenlust unterscheidet [24]). Auch Simonides, der Dichter, feierte die Tyrannenmörder durch Verse [25]), und alte Skolien auf sie hat Athenäos [26]) aufbewahrt, deren eins von Kallistratos zu sein scheint [27]), und überhaupt wurden sie in Tafelliedern besungen [28]). Unter die öffentlichen Ehren der beiden gehört es aber nicht, wie Meursius [29]) annimmt, daß sie öffentlich an den Panathenäen besungen wurden [wenigstens sagt die angeführte Stelle des Philostratos [30]) nur, daß durch die Panathenäen, oder durch die an diesem Feste vollbrachte That, Harmodios und Aristogeiton berühmt geworden sind]: wol aber verdienen Libanios [31]) und Gellius [32]) Glauben, wenn sie von einem Decret der Athener sprechen, durch welches es den Sklaven untersagt wurde, den Namen der Tyrannenmörder zu führen [33]). Ebenso ist die Nachricht bei Pollux [34]) unverwerflich, daß es unter andern Geschäften dem Polemarchos obgelegen habe, für die Leichenfeier der im Kriege Gefallenen Sorge zu tragen, und dem Harmodios und Aristogeiton Todtenspenden zu bringen. In Erz sind die Tyrannenmörder gewiß früh gebildet, da schon Xerxes, als er 34 Jahre nach Hipparch's Tode Athen einnahm, die Bildsäulen derselben vorfand, welche er nebst andern Schätzen mitnahm, und erst spät Alexandros der Große, oder Antiochos oder Seleukos den Athenern zurückgab [35]). Pausanias [36]) schreibt, daß die ältern Bilder von Antenor gefertigt seien, und das sind wol die, welche nach Persien kamen, die spätern habe Kritias gemacht. Auch Praxiteles bildete aus Erz den Harmodios und seinen Freund [37]). Wenn aber Aristoteles [38]) und Lucian [39]) die ehernen Bildsäulen beider auf die Agora verlegen, während sie Pausanias [40]) bei Beschreibung des Kerameikos nennt, wie auch Arrian [41]) erzählt, daß die von Xerxes geraubten und von Alexandros zurückgegebenen Bilder der Tyrannenmörder zu seiner Zeit im Kerameikos standen, dem Metroon gegenüber, in der Nähe des Altars der Eudanemer, so ist das kein Widerspruch, da hier der Kerameikos Agoräos zu verstehen ist. Lange genossen dieselben diese Ehre allein; und zuerst wurde dem Konon, welcher die Athener durch den Sieg bei Knidos von der Tyrannis der Lakedämonier befreite, dieselbe Ehre wie den Tyrannenmördern zu Theil, indem er als der erste nach ihnen in Erz aufgestellt wurde [42]). Die Wahrheit dieser Behauptung bezweifeln zu wollen, ist um so weniger zulässig, wenn man bedenkt, wie man sich dem Miltiades widersetzte, als er auf persönliche Anerkennung seines Sieges bei Marathon drang, und wenn Meursius [43]) glaubt, daß gar schon vor Harmodios und Aristogeiton dem Solon die eherne Säule auf Salamis [44]) gesetzt sei, so vergaß er, daß Demosthenes [45]) um Ol. 109, 2 sagt, die Ehrensäule des Solon sei noch nicht 50 Jahre alt; somit ist sie erst nach der des Konon und Euagoras [46]) aufgestellt worden. Bald darauf indessen wurden Chabrias, Timotheos und Iphikrates auf dieselbe Weise geehrt [47]) und später unendlich viele. Außer den ehernen Bildsäulen [48]), welche ebendarum für eine so große Auszeichnung galten, weil sie ihnen zuerst von den Athenern gesetzt waren [49]) und lange

17) Exc. Virt. et Vit. p. 551. 57. 18) P. 229 C. 19) Parasit. 48. 20) *Arist.* Rhet. II, 24. p. 1401, 10. *Hieronym.* ap. *Athen.* XIII. p. 602 A. 21) *Platon.* Conv. p. 182 C. 22) *Athen.* XIII. p. 562 A. 23) In Timarch. 140. p. 19, 35 *Steph.* 24) L. I, 132. p. 18, 37. 25) P. 175 *Schneidew.* 26) XV. p. 695. 27) Cf. *Hesych.* s. v. Ἁρμοδίου μέλος. 28) *Aristoph.* Acharn. 980. c. Schol. 990 (977). Ibid. 1093. c. Schol. 1106 (1092). Vesp. 1225. c. Schol. 1277 (1231). 1285 (1238). *Suidas* s. v. Ἁρμόδιος (p. 1245 sq. *Bernh.*). *Antiphanes* ap. *Athen.* XV. p. 692 F. 29) *Pisistr.* 14. p. 102. 30) Vit. Apollon. VII, 2. 31) Declam. 29. 32) Noct. Att. IX. .

33) Cf. *Keil.* Spec. Onomatologi Graeci. p. 16. 34) Onom. VIII, 9, 4. 35) *Arrian.* Exp. Alex. III, 16, 7 sq. VII, 19, 2. *Plin.* H. N. XXXIV, 19, 10. *Paus.* I, 8, 5. Cf. *Meursii* Ceramic. 10. 36) I, 8, 5. 37) *Plin.* H. N. XXXIV, 19, 10. 38) Rhetor. I, 9. p. 1368, 17. 39) Parasit. 48. 40) L. l. 41) Exp. Alex. III, 16, 8. 42) *Demosth.* in Leptin. p. 478, 3. (Κόνωνος) χαλκῆν εἰκόνα, ὥσπερ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος, ἔστησαν πρώτου statt μετὰ Ἁρμόδιον καὶ Ἀριστογείτονα. 43) Pisistr. p. 106. 44) *Aeschin.* in Timarch. 25. p. 4, 27 *Steph.* 45) De fals. leg. p. 420 med. Schol. *Aeschin.* ad l. l. 46) *Isocrat.* Euagor. 57. p. 200 *Steph.* 47) *Aeschin.* in Ctesiph. 243. p. 88, 28 u. andern. 48) (*Plutarch.*) Vit. X Orator. Antiph. p. 833 B. (27 *Westerm.*) De adulat. et am. 27. p. 156. Vol. I. *Tauchn.* *Theodoret.* Therap. VIII. 49) *Aristot.* Rhet. I, 9. p. 1368, 17. *Plin.* H. N. XXXIV, 9.

Zeit die einzigen blieben, und welche auch noch zur Zeit bestanden, als Brutus und Cassius den Cäsar ermordeten, indem damals die Athener diesen Statuen neben denen des Harmodios und Aristogeiton setzen ließen [50]); außerdem, sage ich, sorgten die Athener durch Decrete auch für die Familie ihrer sogenannten Befreier. Hierher gehört die Erzählung Plutarch's [51]), daß das Volk eine Schwestertochter des Aristogeiton, welche auf Lemnos in Armuth lebte und ebendarum unverheirathet blieb, sobald Kunde davon kam, nach Athen rief und an einen angesehenen Bürger verheirathete, indem es ihr eine reiche Ausstattung gab. Die übrigen Schenkungen an die Familie des Aristogeiton und Harmodios faßt Isäos [52]) zusammen, wenn er Speisung im Prytaneion, Vorsitz bei den Spielen und Freiheit von Steuern und Leiturgien nennt. Die tägliche Speisung im Prytaneion erkennt auch Deinarchos [53]) als Vorrecht der beiden Familien an; indessen erhielten schon früh auch andere diese Vergünstigung, wie z. B. Alkibiades [54]), und bekanntlich foderte Sokrates dieselbe bei seinem Processe [55]), sodaß sie eine damals häufige Belohnung für Verdienste um den Staat gewesen zu sein scheint. Von dem Vorsitz bei Spielen und andern Öffentlichkeiten finde ich in Bezug auf die Familie der Tyrannenmörder sonst nichts besonders angemerkt, jedoch war dies eine hochgeschätzte Vergünstigung [56]): die Atelie dagegen in Bezug auf die Familien des Harmodios und Aristogeiton ist durch viele Zeugnisse verbürgt, und selbst Leptines, welcher Ol. 106, 2 den Gesetzvorschlag machte, die Atelie allen, denen sie verliehen sei, wieder zu nehmen, nahm in seinem Antrage nur die Nachkommen der Tyrannenmörder aus, weil die Verdienste derselben zu anerkannt waren, als daß es Jemand hätte wagen dürfen, ihnen ihre Vorrechte zu schmälern [57]). Die Atelie erhielt auch schon Konon außer dem Ehrenbilde [58]); es ist daher ein Irrthum Ulpian's [59]), wenn er meint, daß Konon zwar das Ehrenbild zuerst, Iphikrates dagegen nebst dem Ehrenbild zuerst die übrigen Vorrechte der Familien der Tyrannenmörder erhalten habe; das aber hat er wenigstens mit Recht bemerkt, daß die Nachkommen des Harmodios die angetragenen Vergünstigungen dem Iphikrates streitig machten, wie wir das auch durch andere Schriftsteller wissen [60]); jedoch durfte er daraus nicht schließen, daß dem Iphikrates diese Ehre außer jenen zuerst zu Theil wurde: denn bei Iphikrates können besondere Umstände obgewaltet haben, welche den Einspruch veranlaßten, und wir wissen ja auch nicht, ob Konon ohne Widerrede beschenkt worden ist. Endlich aber war auch die Atelie der Nachkommen des Harmodios und Aristogeiton nicht unbedingt, sondern nur Befreiung von einigen Leistungen; denn auch diese mußten Trierarchie leisten und für den Krieg und die Rettung des Staats steuern [61]).

Auf diese Weise vergalt man den Hinterbliebenen der sogenannten Befreier des Vaterlandes, obgleich Harmodios und Aristogeiton sich weniger um des gemeinen Besten willen als aus Rachsucht geopfert und auch nicht einmal der Tyrannis ein Ende gemacht hatten [62]). Die Zeit aber verbreitete allmälig den Glauben, daß sie die Fesseln der Tyrannis gebrochen hätten, und man schätzte sie über ihr Verdienst [63]). Es mußte aber auch in der Politik eines demokratischen Staates liegen, diese Meinung zu unterstützen, und durch die großen Vorrechte, welche man den Hinterbliebenen zugestand, dem Aufkommen einer Tyrannis entgegenzusteuern. Daher läßt ein Rhetor [64]) den des Strebens nach der Tyrannis beschuldigten Alkibiades sagen: „Aber sei es, und setzt den Fall, ich wollte Tyrann werden; würden mich wol die Belohnungen des Harmodios und Aristogeiton aufkommen lassen?" In derselben Absicht wurde auch das Gesetz des Demophantos kurze Zeit nach der Zwingherrschaft der Vierhundert angenommen, „Wenn Jemand zum Schutz der Demokratie gefallen wäre, sollte er gleich jenen Tyrannenmördern geehrt werden [65])." Nicht jedoch wollen wir leugnen, daß die Ermordung Hipparch's auch etwas zur spätern Freiheit beigetragen habe. Hippias war zwar am Leben geblieben [66]) und regierte seitdem viel willkürlicher und härter [67]), während auch er früher zugänglich gewesen war [68]); aber grade die jetzige Grausamkeit mußte das Volk aus seinem Schlafe wecken und dasselbe gegen den Tyrannen erbittern; außerdem hatte das Beispiel der Ermordung Hipparch's gezeigt, daß es auch noch Mittel gäbe, des Hippias sich zu entledigen. Sehr wohl erkannte Hippias die Gefahr, welche ihm drohte, und er ließ darum nicht nur viele tödten [69]), welche ihm verdächtig waren und die er nicht auf andre Weise unschädlich machen konnte, sondern er suchte sich auch im Fall einer Belagerung durch Anschaffung der Bedürfnisse zu sichern [70]). Außerdem sah er sich nach Beistand von Außen um, und wie wir die Thettaler mit ihm verbunden sehen werden, so verheirathete er seine Tochter Archedike an Aantides, den Sohn des Hippoklos, des Tyrannen von Lampsakos [71]),

---

50) *Dio Cass.* XLVII, 20. *Xiphilin. Zonaras* II. 51) Vit. Aristid. 27. 52) De Dicaeog. her. 47. p. 55 *Steph.* 53) In Demosth. 101. p. 69. pr. *Reisk.* 54) *Phaeax* in Alcib. 31. p. 128 *Reisk.* Cf. *Meier.* de Andoc. or. c. Alcib. V, 9. p. 79. 55) *Cicero* de Orat. I, 53. *Diog Laert.* II, 42. 56) *Casaubon.* ad *Theophrast.* Char. 5. p. 70 sq. ed. Lips. *F. A. Wolf.* Proleg. ad Leptin. p. 866 *Dobs.* 57) *Demosth.* in Leptin. Cf. *Dio Chrys.* Orat. Vol. I. p. 637 *Reisk.* über die Atelie der beiden Familien s. noch *Theodoret.* Therap. VIII. 58) *Demosth.* in Lept. p. 478 pr. 59) Ad *Demosth.* in Mid. p. 534 extr. *Reisk.* ad verba *φρονῶν δ' ἐφ' ἑαυτῷ τηλικοῦτον.* 60) *Hoelscher.* de Vit. et Script. Lysiae. p. 140 sq.

61) *Demosth.* in Lept. p. 462 med. 62) *Herod.* VI, 123, 2. *Thuc.* VI, 53. *Dio Chrysost.* Vol. I. p. 365 *Reisk.* *Plutarch.* Erot. 16. Vol. IV. p. 489. 63) *Seneca* de Benefic. VII, 14. Cf. *Valckenar.* ad *Herod.* V, 55, 2. 64) *Sopater* Vol. VIII. p. 12 *Walz.* 65) *Andoc.* de myst. 98. *Demosth.* in Leptin. p. 506 pr. Cf. *Meier.* de Bon. Damnat. p. 8 sq. 66) Ganz späte Schriftsteller lassen Hippias und Hipparchos durch Harmodios und Aristogeiton sterben, um andrer Abweichungen nicht zu gedenken. *Meursius* Pisistr. XIII extr. p. 98 sq. cf. *Athen.* XIII. p. 602 A. *ὁ κατὰ τῶν Πεισιστρατιδῶν θάνατος ὑπὸ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτονος γενόμενος.* 67) *Herod.* V, 55, 2. 62, 2. VI, 123, 3. *Thuc.* VI, 53 extr. 59. (*Plato*) Hipparch. p. 229 B. *Paus.* I, 23, 1. (*Heraclides*) Rerumpubl. fr. 1. cet. 68) *Thuc.* VI, 57. *ἦν δὲ πᾶσιν εὐπρόσοδος ὁ Ἱππίας.* 69) *Thuc.* VI, 59. 70) *Herod.* V, 65, 1. 71) *Thuc.* l. l.

indem er sich nicht an die Misheirath kehrte, weil er wußte, daß die Tyrannen von Lampsakos viel bei Dareios galten, sodaß er hoffen durfte, im Fall der Noth persische Unterstützung zu erhalten, wie er sie viel später auch wirklich auswirkte. Dennoch war das Glück ihm entgegen und trotz aller Vorkehrungen wurde er durch einen Unfall gezwungen, ehe vier Jahre seit der Ermordung Hipparch's verstrichen waren, Attika zu räumen. Die Zeitbestimmung liefert Thukydides[72]), nach dessen Angabe Hippias nach dem Attentat noch drei Jahre regierte, im vierten aber vertrieben wurde. Vier Jahre rechnet Herodot[73]), und so dürfen wir wol annehmen, daß seit dem Tode Hipparch's bis zur Vertreibung des Hippias fast vier Jahre vergingen, welche Herodot für voll rechnet; wenngleich der unzuverlässige Verfasser des Hipparchos grade nur drei Jahre zählt[74]). Näher bestimmt aber Thukydides diese drei bis vier Jahre, indem er von der Abschaffung der Vierhundert (Ol. 92, 2 Herbst) bis zur Vertreibung des Hippias ziemlich 100 Jahre rechnet[75]), und indem er angibt, daß Hippias im 20. Jahre seiner Verbannung nach Marathon zu Felde zog[76]). Die Schlacht bei Marathon ist bekanntlich Ol. 72, 3 im Boëdromion geschlagen; rechneten wir davon zwanzig Jahre ab, so würden wir Ol. 67, 3 im Herbst als Zeit der Vertreibung erhalten. Indessen würde dann Hippias über vier Jahre seit dem Tode des Hipparchos regiert haben, da dieser an den großen Panathenäen, mithin im Hekatombäon des dritten Jahrs einer Olympiade, also Ol. 66, 3 zu Anfang, getödtet wurde. Diese Schwierigkeit führt denn dahin, wie auch Böckh gesehen hat[77]), daß Thukydides nicht bis zur Schlacht bei Marathon zwanzig Jahre rechnet, sondern bis zum Abgange der Heeresmacht der Perser unter Datis und Artaphernes, welche im Frühling erfolgte. Demnach ist Hippias im Frühling Ol. 67, 2 vertrieben, und es fehlten also noch einige Monate an den vier Jahren seit dem Tode Hipparch's; wozu denn sehr gut paßt, daß bis zur Auflösung der Vierhundert dann wirklich 99 Jahre und etliche Monate vergingen, was der Schriftsteller sehr gut ziemlich 100 Jahre nennen kann.

Das Verdienst der Befreiung Athens gehört den Alkmäoniden und Lakedämoniern[78]); diesen, insofern sie auf Geheiß des delphischen Orakels zum Siege über Hippias bedeutend beitrugen (wenngleich sie später durch Begünstigung der ehrgeizigen Plane des Isagoras und endlich gar durch Zurückberufung des Hippias, ihre früheren Thaten befleckten), jenen aber vorzüglich darum, weil sie consequent in ihrem Hasse gegen die Tyrannen, niemals denselben seit der zweiten Vertreibung des Peisistratos die Hand zur Versöhnung boten, sondern, im regen Eifer für die Freiheit ihres Volks, zuerst die Pythia zu bewegen wußten, daß sie den Lakedämoniern gebot, die Peisistratiden zu vertreiben, und dann die endlich errungene Freiheit auch gegen Isagoras und ihre früheren Befreier, die Lakedämonier, behaupteten. Den Haß der Alkmäoniden gegen die Unterdrücker des Volks hat Isokrates[79]) treffend geschildert, wenn er sagt, daß sie während der Herrschaft des Peisistratos und seiner Söhne fortwährend ihre Verabscheuung gegen dieselben an den Tag legten, sodaß die Tyrannen, wenn sie die Oberhand hatten, nicht nur die Häuser der Alkmäoniden niederrissen, sondern auch die Gräber derselben aufwühlten und zerstörten; dagegen hätten aber alle von den Tyrannen Vertriebene ein solches Vertrauen zu denselben gehabt, daß sie die ganze Zeit hindurch ihrer Führung gefolgt seien. Die Gunst der Pythia und der Amphiktyonen verschafften sie sich aber besonders durch den Bau des delphischen Tempels, welcher durch Zufall abgebrannt war[80]). Denn da die Amphiktyonen den Bau dieses Tempels für 300 Talente[81]) an die Alkmäoniden verdungen hatten, so führten sie denselben nicht nur im Übrigen schöner, als der Contract besagte, aus, sondern sie bauten auch die vordere Seite statt des verdungenen Tuffsteins aus parischem Marmor[82]). Da der Tempel schon Ol. 58, 1 abgebrannt war[83]), so mag bald nach dieser Zeit der Anfang zum Bau gemacht worden sein; nach Pausanias ließen ihn die Amphiktyonen unter Leitung des korinthischen Baumeisters Spintharos aus den heiligen Geldern aufführen[84]), indessen möchte hier wol Herodot[85]) mehr Glauben verdienen, welcher schreibt, daß auf die Delpher der vierte Theil der verdungenen Kosten, also 75 Talente, gekommen sei, und daß diese, um das Geld zusammenzubringen, in allen Städten Beiträge sammelten; bei welcher Gelegenheit Amasis von Ägypten ihnen dazu 1000 Talente oder Kasten Alaun, die in Ägypten wohnenden Hellenen aber 20 Minen geschenkt hätten. Aus der Erwähnung des Amasis läßt sich schließen, daß die Beiträge zum Aufbau wenigstens vor Ol. 63 gesammelt wurden, da Amasis im dritten Jahre dieser Olympiade starb, indessen scheint der Tempel erst gegen die Zeit der Vertreibung des Hippias vollendet zu sein, was bei einem so großen Baue wol paßt. Darf man der Folge bei Herodot[86]) trauen, so hatten die Alkmäoniden schon vor der Übernahme des Tempels, vielleicht schon vor dem Tode des Peisistratos, Leipsydrion oberhalb Päonia in Attika befestigt, um von hier aus mit Gewalt die Rückkehr zu erzwingen und das Land zu befreien: jedoch waren sie mit großem Verluste geschlagen worden. Hinsichts der Verluste bei Leipsydrion stimmen mit Herodot auch andre Angaben: ein Skolion, welches Athenäos[87]) und Andere[88]) aufbewahrt haben, drückt dies

72) VI, 59. *τυραννεύσας ἔτη τρία καὶ παυσθεὶς ἐν τῷ τετάρτῳ.* 73) V, 55, 2. *μετὰ ταῦτα ἐτυραννεύοντο Ἀθηναῖοι ἐπ᾽ ἔτεα τέσσερα οὐδὲν ἧσσον.* 74) P. 229 B. *τρία ἔτη ἐτυραννεύθησαν Ἀθηναῖοι* und *ταῦτα μόνον τὰ ἔτη τυραννὶς ἐγένετο ἐν Ἀθήναις.* 75) VIII, 68. *ἔτει ἑκατοστῷ μάλιστα.* 76) VI, 59. *Ἱππίας ἐχώρει ἐς Σίγειον, ὅθεν καὶ ὁρμώμενος ἐς Μαραθῶνα ὕστερον ἔτει εἰκοστῷ μετὰ Μήδων ἐστράτευσεν.* 77) Ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 317 b. sq. 78) *Thuc.* VI, 59.

79) De big. 26. p. 351 extr. *Steph.* 80) *Herod.* I, 50, 5. II, 180, 1. cf. *Harduin.* ad *Themist.* p. 52 extr. 519 sq. *Dind.* 81) *Herod.* II, 180, 1. 82) Ibid. V, 62, 3. 83) *Paus.* X, 5, 13. 84) L. l. 85) II, 180. 86) V, 62, 2. 87) XV. p. 695 E. 88) *Suidas* s. v. *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη.* Etym. Magn. p. 361, 35.

folgendermaßen aus: „Wehe, wehe, Leipsydrion, Verräther der Freunde; welche Männer hast du zu Grunde gerichtet, wie tapfer im Kampfe und vornehm von Geschlecht, als sie zeigten, aus welchem Blute sie stammten!" Von dem Orte selbst sagt Herodot[89]), daß er oberhalb des Fleckens Päonia gelegen habe, nach Hesychios[90]), Suidas[91]), dem Scholiasten zu Aristophanes[92]), und, wie man glaubt, auch nach einem andern Grammatiker[93]), war derselbe über dem Berge Parnes, nach Eustathios[94]) endlich gar oberhalb Sparta's. An und für sich widerstreiten sich die Nachrichten freilich nicht, wenn man von Sparta absieht, welches offenbar aus Parnes entsprungen ist; aber undeutlich muß es bleiben, wie der Ort noch oberhalb des Parnes liegen konnte, wie das Aristophanische Wolkenkukuksburg: es scheinen daher jene Grammatiker die vorliegende Nachricht unrichtig abgekürzt zu haben, sodaß ihre Quelle, wahrscheinlich Aristoteles im attischen Staate[95]), „Leipsydrion oberhalb des Fleckens Päonia auf dem Parnes" bot[96]). Daß es übrigens einen Gau Päonia in Attika gab, bezeugen die Grammatiker[97]), und es kommen auch Päoniden nicht blos in Rücksicht auf die Abstammung vor; denn abgesehen vom Päoniden Kinesias bei Aristophanes[98]), wo ein Scherz zu Grunde liegen mag, sodaß das Wort in uneigentlicher Bedeutung steht, findet sich z. B. ein Trierarch Äschylos der Päonide in den jüngst gefundenen Piräeusinschriften[99]). Hier also auf dem Berge Parnes, welcher an den Grenzen Böotiens liegt, und darum ein passender Ort war für die von daher kommenden Alkmäoniden, setzten sich die Gegner der Tyrannen fest, wurden aber, wie aus allen angeführten Zeugnissen hervorgeht, in einer Schlacht besiegt und litten auch sonst große Verluste; nach Aristoteles[1]) hatten sich dahin auch mehre aus der Stadt geschlagen und mit den Alkmäoniden verbunden, indessen scheint das Castell von den Peisistratiden, oder noch von Peisistratos selbst, erobert zu sein[2]), und sogar der Name des Orts dürfte andeuten, daß die Belagerten durch Wassermangel zur Übergabe gezwungen wurden. Wenn aber die Greise bei Aristophanes[3]) wünschen, wieder die Kraft zu bekommen, die sie hatten, als sie nach Leipsydrion zogen, so dürfte es scheinen, daß sie dort Proben ihrer Kraft gegeben und die Tyrannen besiegt haben, statt daß sonst die Nachrichten nur von Unglück der Alkmäoniden bei dieser Feste sprechen: wahrscheinlich jedoch wollen sie blos ausdrücken, daß sie ihre Jugendkraft zurückwünschen, da sie dieselbe ja dort bewährt haben können, trotzdem daß sie besiegt wurden. Wenn sich aber die Gegner der Tyrannis bei Aristophanes Lykopodes oder Wolfsfüßler nennen, so steht dem das Zeugniß des Aristoteles[4]) entgegen, nach welchem grade die Trabanten der Peisistratiden diesen Namen führten, weil sie Stiefeln aus Wolfsfell trugen; wie dem aber auch sei, so ist es gewiß, daß Aristophanes, ich weiß nicht, in welcher Beziehung, die Alkmäoniden und ihre Anhänger Wolfsfüßler nannte. Bei Leipsydrion also geschlagen, suchten die Alkmäoniden durch den Bau des Tempels zu Delphö das Wohlwollen der Amphiktyonen und der Pythia zu gewinnen, was ihnen auch gelang, besonders nachdem sie, wie selbst die Athener zugaben, die Priesterin bestochen hatten[5]); verdient Isokrates[6]) Glauben, so liehen die Amphiktyonen sogar den Alkmäoniden von den heiligen Geldern. Demgemäß trug die Pythia den Lakedämoniern auf, Athen zu befreien[7]), und da diese Auffoderung öfter an sie ergangen war, so schickten die Lakedämonier den Anchimolios, den Sohn des Aster, mit einem Heere gegen die Peisistratiden, obgleich sie mit denselben seit früher her in gastfreundschaftlicher Verbindung standen[8]). Daß diese erste Unternehmung der Lakedämonier nach dem Tode Hipparch's falle, folgt theils aus Herodot's Erzählung, theils sagt es ausdrücklich der Scholiast des Aristeides[9]). Anchimolios kam zur See bei Phaleron an, und setzte sein Heer ans Land; die Peisistratiden hatten aber nicht nur aus Thessalien, mit dem sie verbündet waren, 1000 Reiter zu Hilfe bekommen, welche von ihrem Könige Kineas, einem Koniäer, geführt wurden, sondern sie ließen auch die Bäume im phalerischen Bezirk fällen, wodurch diese Gegend den Reitern zugänglich wurde: so gelang es ihnen, besonders durch den Beistand der Thessaler, die Feinde in die Schiffe zurückzutreiben, nachdem viele derselben und unter ihnen Anchimolios selbst gefallen waren, welche zu Alopeke nahe am Herakleion bei dem Kynosarges begraben wurden[10]). Hierdurch erbittert, schickten die Lakedämonier ein größeres Heer über den Isthmos, unter der Leitung ihres Königs Kleomenes, welcher gleich an der Grenze Attika's die thessalische Reiterei schlug[11]), die dann, nachdem etwa 40 gefallen waren, gleich bis Thessalien floh; nachdem aber auch die übrige Macht des Hippias besiegt war, lagerte sich Kleomenes mit der dem Hippias feindlichen Partei der Athener in der Stadt, wo sich Hippias im Pelasgikon, einem festen Castell an der Akropolis[12]), vertheidigte. Und schwerlich würde die Unternehmung der Lakedämonier größere Folgen gehabt haben, da Hippias das Castell für lange Zeit mit Speise und Trank ver-

89) V, 62, 2. 90) s. v. *Λειψύδριον.* 91) s. v. *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχῃ* et *Λυκόποδες* (p. 633, 13 *Bernh.*). 92) Ad *Lysistr.* 665. 93) Etymol. M. s. v. *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη* p. 361, 31, wo *ὑπὸ τὴν Πάρνηθον* steht, welches indessen vielleicht nicht in *ὑπὲρ τῆς Π.*, sondern in *ἐπὶ* oder auch *ὑπὸ τῆς Πάρνηθος* zu ändern sein möchte. 94) Ad Iliad. IV. p. 461, 30. 95) Schol. *Aristoph.* l. l. 96) *Ὑπὲρ Παιονίας ἐπὶ Πάρνηθος.* 97) Vid. *Meier.* de gentilit. Attica. p. 49. 98) Lysistr. 352. 99) XVI. c. 22.

1) Schol. *Aristoph.* Lysistr. 666. *Suidas* s. v. *Λυκόποδες.* p. 633, 14. 2) *Suid.* *Ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχη.* — *ἐκπολιορκηθέντων αὐτῶν ὑπὸ τῶν περὶ Πεισίστρατον.* 3) Lysistr. 666.

4) Ap. Schol. *Aristoph.* Lysistr. 665. cf. *Suidas* s. v. *Λυκόποδες.* p. 633, 3. 5) *Herod.* V, 63, 1. 90, 2. Dagegen sucht Plutarch (de Herodot. malign. 23. Vol. IV. p. 194 sq.) das Orakel von der Bestechung zu reinigen: indessen führen schon die Ausleger zu Herodot (V, 63, 1) ähnliche Beispiele aus alter Zeit gegen ihn an. 6) De permut. 232. p. 398 *Bekk.* 7) *Herod.* V, 63, 1. 8) Ibid. V, 63, 2. 9) P. 118, 15 *Dind.* 10) *Herod.* V, 63, 3 sq. 11) *Frontin.* Strateg. II, 2, 9. Cleomenes Lacedaemonius adversus Hippiam Atheniensem, qui equitatu praevalebat, planitiem, in qua dimicaturus erat, arboribus prostratis impedivit et inviam equiti fecit. 12) *Thuc.* II, 17. c. Interpr. *Müller.* de munim. Athen. p. 2 sq.

sehen hatte; aber den Belagerern stand das Glück bei: denn da die Peisistratiden ihre Kinder während der Belagerung außer Landes bringen wollten, wurden sie aufgefangen, und, um diese wiederzuerhalten, verstand sich Hippias dazu, mit seiner Familie binnen fünf Tagen Attika zu räumen, und begab sich nach Sigeion am Skamandros. So schreibt Herodot [13]) und darin stimmen auch die übrigen Quellen überein, daß eigentlich den Lakedämoniern unter Kleomenes und Demaratos das Verdienst der Befreiung Athens gebührt [14]); besonders schön hat Aristophanes geschildert [15]), daß eigentlich die Lakedämonier durch Besiegung der thessalischen Reiter und des übrigen Heeres des Hippias die Sklavenketten der Athener gebrochen haben.

Über den Antheil der Alkmäoniden an dem Kampfe gegen Hippias, wer ihr Führer gewesen sei, und wo die Schlacht geschlagen sei, hat Herodot nichts Näheres überliefert: aber auch hierüber können wir Aufschluß geben. Kleisthenes, der Sohn des Megakles, des Gegners des Peisistratos und Enkel des sikyonischen Tyrannen von mütterlicher Seite, war nach dem Tode seines Vaters Führer der Alkmäoniden. Schon während des zweiten Exils des Peisistratos mag er Haupt seiner Faction geworden sein; er war es besonders, welcher die Pythia veranlaßte, die Lakedämonier zur Befreiung Athens aufzufodern [16]), und er wird vorzugsweise der Befreier Athens genannt [17]). Indessen wird auch Alkibiades, der Großvater des berühmten Alkibiades, nebst Kleisthenes, als Strategos im Kampf mit den Tyrannen, freilich von dem jüngern Alkibiades, dem Urenkel jenes, dem Sohne des bekannten, erwähnt [18]); ja Andokides der Redner [19]) führt mit Übergehung des Kleisthenes und des Alkibiades an, daß Leogoras, sein Urgroßvater, und Charias, der Vater seiner Urgroßmutter, Strategen gegen die Tyrannen gewesen seien, und daß sie durch den Sieg bei dem Pallenion die Freiheit dem Volke wiedergegeben hätten; wenngleich derselbe Redner an einem andern Orte [20]) nur davon spricht, daß jener Leogoras [21]) es vorgezogen habe, im Exil zu leben, als sich mit den Tyrannen zu versöhnen und durch Heirath zu verbinden. Da der Antheil des Alkibiades und der Vorfahren des Andokides an der Vertreibung des Hippias nur aus Parteilichkeit, wie es scheint, von ihren Nachkommen so hoch angeschlagen wird, so genügt es anzunehmen, daß Kleisthenes Haupt der Opposition gewesen sei; indessen mögen Alkibiades, Leogoras und Charias auch thätigen Antheil genommen haben, ja sie dürften selbst Anführer einzelner Abtheilungen gewesen sein, wozu sie ihre Abstammung und ihr Reichthum berechtigte. Was aber den Ort des Kampfes betrifft, so glaube ich Pallenion aus der ersteren Stelle des Andokides annehmen zu dürfen, wenngleich diese Nachricht einzig dasteht, und dadurch zweifelhaft wird, daß an demselben Orte früher Peisistratos siegte, und mithin eine Verwechselung durch die Schuld des Redners angenommen werden könnte. Es ist nämlich gar nicht unmöglich, daß man beide Male an demselben Orte kämpfte, die Peisistratiden der guten Vorbedeutung wegen, weil Peisistratos hier gesiegt hatte, die Alkmäoniden aber um die Niederlage an demselben Orte auszuwetzen. Das Haupthinderniß war immer, daß man die Schlacht bei Leipsydrion mit der Vertreibung des Hippias eng verband: da diese aber gar keine nachtheiligen Folgen für Hippias hatte, sondern da im Gegentheil die Alkmäoniden hier sehr großen Verlust erlitten, so muß der Kampf, in welchem Hippias geschlagen wurde, ein andrer gewesen sein, und ich sehe keinen Grund an der Nachricht des Andokides zu zweifeln, daß er bei dem Pallenion stattgefunden habe, was sehr möglich ist, und dem keine andre Angabe widerspricht. Wenn also Androtion in der Atthis und Aristoteles im Staate der Athener eine Schlacht bei Pallene behandelten [22]), so ist es mir sehr zweifelhaft, ob sie die gegen Peisistratos verlorene oder die gegen Hippias gewonnene sei, wenngleich der Scholiast, dem wir die Angabe verdanken, diese Gewährsmänner für die erstere anführt: indessen konnte er leicht irren. Noch viel weniger als aus dem Namen, darf man aus dem Umstande einen Zweifel in die Glaubwürdigkeit des Andokides setzen, daß er in erster Stelle von seinem Urgroßvater, in letzterer vom Vater seines Urgroßvaters zu sprechen scheint. Wäre dieses der Fall, so würden beide Stellen auf verschiedene Zeiten gehen, und dann würde es vom Urgroßvater des Redners heißen, unter der Leitung desselben seien die Tyrannen besiegt und vertrieben, von dem Vater dieses dagegen, er habe es vorgezogen vor den Tyrannen auszuwandern und lieber im Elend zu leben, als eine Verbindung mit der Familie des Peisistratos einzugehen. Demgemäß hat denn Meier [23]) angenommen, daß sowol der Urgroßvater des Redners, wie auch der Vater seines Urgroßvaters Leogoras geheißen habe, und hat beide Stellen auf die Weise erklärt, daß der erste uns bekannte Leogoras wegen der dritten Tyrannis des Peisistratos ausgewandert sei, der Sohn dieses aber, ebenfalls Leogoras genannt, thätigen Theil an der Vertreibung des Hippias genommen habe. Letztere wurde aber durch den Sieg der Alkmäoniden bei Pallenion bewerkstelligt, und ich würde dieser Darstellung beistimmen, wenn ich nicht für wahrscheinlicher hielte, daß Andokides an beiden Stellen denselben Leogoras, seinen Urgroßvater, erwähne. Was endlich, um dieses beiläufig zu erwähnen, den Namen des Vaters der Urgroßmutter des Andokides betrifft, so hat man an Charias mit Unrecht, wie ich meine, Anstoß ge-

13) V, 64 sq. cf. 91, 1. 14) *Paus.* III, 4, 2. *Plutarch.* de Herodoti malign. 23. p. 195. Vol. IV. Schol. *Aristid.* p. 118 *Dind.* über den Antheil des Demaratos s. *Paus.* III, 7. 8. *Suid.* s. v. *Δημάρατος*. p. 1242 *Bernh.* 15) Lysistr. 1150 sq. 16) *Herod.* V, 66, 2. *Isocr.* de Permut. 232. Schol. *Aristid.* p. 118, 11 *Dind.* 17) *Isocrat.* de Permut. 232. cf. 306. de Big. 26. *Plutarch.* Vit. Pericl. 3. 18) *Isocrat.* de Big. 26. 19) De Myster. 106. 20) De Redit. 26. 21) Scheinbar ist der zuletzt genannte Leogoras von dem der andern Stelle verschieden: indessen glaube ich in der Schrift Rerum Andocidearum particula I. p. 12 sq. (vergl. die Vorrede) bewiesen zu haben, daß die Worte *ὁ τοῦ ἐμοῦ πατρὸς πρόπαππος Λεωγόρας* auch von dem Urgroßvater des Redners Andokides verstanden werden können.

22) Schol. *Aristoph.* Acharn. 234 (233). 23) De Andocidis orat. c. Alcibiad. comm. III. p. 6.

kommen. Die Wortform ist durch die Inschriften [24]) hinlänglich verbürgt, und daß ein Charias aus jener Zeit sonst nicht bekannt ist, darf nicht als Beweis gelten, daß der Name falsch sei. Wer wüßte, daß Leogoras mit Athen befreite, wenn es nicht Andokides, wer daß Alkibiades Theil nahm, wenn es nicht sein Urenkel beiläufig erwähnte? Dazu kommt, daß Charmos, welchen man substituiren wollte [25]), den wir schon als Geliebten des Peisistratos kennen und den wir als Liebhaber und Schwiegervater des Hippias gleich anführen werden, schwerlich in Verbindung mit den Alkmäoniden gegen seinen Schwiegersohn und einstigen Geliebten ins Feld gezogen sein dürfte; und ebenso wenig möchte ich den bekannten Isagoras statt des Charmos in den Text setzen, wie mir früher wahrscheinlich war; denn obwol er gewiß thätig zur Vertreibung des Hippias mitwirkte, wie er gleich nachher als Parteihaupt neben Kleisthenes auftritt, und auch dadurch sich empfiehlt, daß er Sohn des Tisandros heißt, wie auch einer der Verwandten des Redners Andokides, so durfte Andokides doch aus andern Gründen diesen an jener Stelle nicht nennen, selbst wenn er von ihm abstammte [26]).

Es ist übrig von der Familie der Tyrannen in der Verbannung zu sprechen, und zuerst von den Gliedern derselben. Außer Hegesistratos, dem natürlichen Sohne des Peisistratos, haben wir als Kinder desselben von der ersten Gattin Hippias und Hipparchos, von der Timonassa Thessalos und Iophon kennen gelernt; außer diesen war eine Tochter nachweisbar, welche an Thrasymedes oder Thrasybulos verheirathet war. Wie wir schon erwähnt haben, waren nach Thukydides [27]) auf der Stele, welche in der Burg über die Ungerechtigkeiten der Tyrannen aufgestellt war, die Söhne des Peisistratos, Hippias, Hipparchos und Thessalos, und die Kinder des Hippias verzeichnet. Ob Thessalos zu der Zeit keine Kinder hatte, weiß ich nicht, ebenso wenig ob Hipparchos kinderlos starb; denn daß sowol Thessalos als Hipparch ihrem Alter nach um Ol. 67, 2 längst verheirathet sein konnten, habe ich oben erinnert, und auch angeführt, daß Hipparchos schon Ol. 56, 2 (also 40 Jahre vor seinem Tode) die Phye geheirathet haben soll. Zu dem kommt, daß Herodot [28]), wo er von der Belagerung des Hippias im Pelasgikon spricht, ausdrücklich erzählt, daß die Kinder der Peisistratiden von den Belagerern aufgefangen seien. Hier blos an die Kinder des Hippias zu denken, halte ich für unstatthaft, und es können verschiedene Gründe ausgedacht werden, warum die Nachkommen des Thessalos und Hipparch nicht auf der Stele geschrieben waren. Aber von diesen wenigstens wissen wir nichts, und ebenso wenig von den Nachkommen des Hegesistratos von Sigeion, wiewol man aus den Worten des Thukydides [29]), daß nur Kinder des Hippias unter den ehelichen Söhnen des Peisistratos bekannt seien, schließen dürfte, daß die natürlichen Söhne oder der natürliche Sohn des Peisistratos (wir kennen nämlich nur Hegesistratos) auch Familie gehabt haben. Nur über die Nachkommen des Hippias sind wir gut unterrichtet. Er selbst wurde in seiner Jugend von dem schon oft angeführten Charmos geliebt [30]), und doch wol dieser Liebe wegen weihte Charmos den ersten Altar zu Athen dem Eros am Eingange der Akademie [31]). Später heirathete Hippias die Tochter des Polemarchen Charmos [32]), und darum wird der Sohn des Charmos, Hipparchos von Cholargos [33]), welcher zuerst durch den Ostrakismos verbannt wurde, ein Verwandter des Tyrannen genannt [34]), weil Hippias seine Schwester zur Gattin hatte. Ob diese Ehe Kinder gegeben hat, wissen wir nicht; wenigstens muß sie die zweite

24) Außer den jüngst gefundenen Peiräeusinschriften, in welchen Ἴρων Χαρίου Παλληνεύς und Χαρίας Εὐθυκράτους Κυδαθηναιεύς und Εὐθυκράτης Χαρίου Κυδαθηναιεύς vorkommen (s. Böckh's einleitende Abhandl. c. XV. unter Εὐθυκράτης und Χαρίας), vergl. Corp. Inscr. Gr. N. 74, 7; 150, a, 3. 8; 171, I, 23; 172, III, 10; 199, II, 30; 678, 1. 25) *Meier.* l. l. p. 7. An und für sich scheint mir eine Änderung des Namens überflüssig: wenn aber der genannte gelehrte Forscher, um seine Vermuthung zu bestätigen, hinzusetzt, es sei nicht unmöglich, daß Charmos, der früher gegen Peisistratos zu Felde zog, später mit den Peisistratiden gestanden habe, ja es sei wahrscheinlich, daß Peisistratos darum den Hippias an die Tochter des Charmos verheirathet habe, um durch Charmos sich die Gegner zu verbinden, so scheint uns das ganz unhaltbar. Meier selbst vermuthet, daß ebenderselbe Charmos früher von Peisistratos geliebt worden sei, und nachher den Hippias geliebt habe; das Jünglingsalter des Hippias fällt aber in die zweite Tyrannis des Peisistratos: wie sollen wir nun glauben, daß der, welcher von Peisistratos geliebt worden, und dann den Hippias inbrünstig geliebt hatte, eilf Jahre später gegen die Tyrannen zu Felde zog, und sich dann wieder versöhnte und dem Hippias seine Tochter gab? 26) Bekanntlich war die Mutter des Redners Andokides die Tochter eines Tisandros (*Andocid.* de pac. 29. de myst. 117), und ebenso ist Isagoras eines Tisandros Sohn (*Herod.* V, 66. 2. cf. *Plutarch.* de Herod. mal. 23. p. 195. Vol. IV.): demnach war es übel angebracht, den Isagoras als Vorfahren zu erwähnen, selbst wenn dieser viel zur Vertreibung des Hippias beigetragen hatte. Denn da er später mit Hilfe des Kleomenes selbst nach der Tyrannis strebte, so war er für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, und es gab Decrete gegen ihn, wie gegen Verräther (Schol. *Aristoph.* Lysistr. 273). Es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß später Nachkommen des Isagoras zu Athen lebten, und auch nicht denkbar, daß der Sohn des Perikles als Alkmäonide aus dem Hause des Isagoras eine Gattin nahm (*Plutarch.* Vit. Pericl. 36). Eher ist es möglich, daß die Mutter des Redners von Tisandros, dem Vater des Hippokleides, des Bräutigams der Agariste, der Tochter des sikyonischen Kleisthenes stammte (*Herod.* VI, 127. 4. 128, 3. 129, 6), wie auch ein Epilykos statt des verdächtigen Ἐπίδυκος) in der stark corrumpirten Stammtafel des Hippokleides bei Pherekydes (p. 84 sq. Sturz. ed. II.) vorkommt.

27) VI, 55. 28) V, 65, 2. 29) VI, 55. παῖδες γὰρ (Ἱππίᾳ) μόνῳ φαίνονται τῶν γνησίων ἀδελφῶν γεγονότες. 30) *Athen.* XIV. p. 609 D. 31) *Athen.* l. l. *Paus.* I, 30, 1. cf. *Appulej.* de habitud. doctrin. et nativ. Platon. I. pr. Vol. II. p. 42 ed. Altenb. „(Socrates) vidisse sibi visus est cygni pullum ex altari, quod in Academia Cupidini consecratum est, volasse et in ejus gremio resedisse.“ Ein Epigramm dazu aus Athenäos (l. l.) findet sich bei *Brunck.* Anal. Vol. III. p. 194. Ἀδεσπ. 213. Ποικιλομήχαν' Ἔρως, σοὶ τόνδ' ἱδρύσατο βωμὸν Χάρμος ἐπὶ σκιεροῖς τέρμασι γυμνασίου: ein anderes hatte Pausanias vor Augen. Außerdem wird der isthmische Sieg eines Charmos von Philodemos (*Brunck.* l. l. II. p. 90. Epigr. 27, 4) und beim Dolichos in Arkadien von Nikarchos (ibid. II. p. 352. Epigr. 13, 1) erwähnt. 32) *Clidemus* ap. *Athen.* l. l. Χάρμου τοῦ πολεμαρχήσαντος. 33) *Plutarch.* Vit. Nic. 11. extr. 34) *Plutarch.* l. l. *Androtio* ap. *Harpocr.* et *Phot.* s. v. Ἵππαρχος ὁ Χάρμου.

gewesen sein, da nach Thukydides[35]) Myrrhina, die Tochter des Kallias, Sohns des Hyperechides, Mutter der fünf Kinder des Hippias war, unter welchen doch wol ohne Zweifel der jüngere Peisistratos ist, der schon vor der Vertreibung des Hippias Eponymos war. Man könnte sich aber versucht fühlen, beide Frauen für identisch zu halten, und bei Thukydides Kallias in Charmos zu ändern, wie man ähnlich aber entgegengesetzt hat bei Andokides Charias statt Kallias lesen wollen[36]), und allerdings konnte der seltene Name Charmos leicht in den so bekannten Kallias übergehen. Da jedoch alle Handschriften Kallias bieten, so ist es sicherer, die Myrrhina nicht für die Tochter des Charmos zu halten, sondern lieber eine zweite Heirath mit der namentlich nicht bekannten Tochter des Charmos anzunehmen. Von den fünf Kindern des Hippias ist nur Peisistratos der Eponymos bekannt, von dem oben gehandelt ist; eine Tochter des Hippias, Archedike, welche ich ebenfalls schon erwähnt habe, wurde nach Thukydides[37]) schon während der Herrschaft des Hippias an Äantides, des Hippoklos Sohn, den Tyrannen von Lampsakos verheirathet, und daß noch die Kinder dieser Ehe Tyrannen waren, scheint aus dem Epigramm des Simonides[38]) bei Thukydides hervorzugehen.

Doch ich kehre zu Athen zurück. Wie man die That des Harmodios und Aristogeiton belohnte, so wurden auch Decrete gegen die Tyrannen selbst abgefaßt: auf der Burg wurde eine Stele aufgestellt, auf welcher von den Bedrückungen der Tyrannen die Rede war[39]), und durch welche sie auf ewige Zeiten verbannt und dem Mörder eines derselben Straflosigkeit mit Ehren und Belohnung zugesichert wurde. Sie wird von Thukydides[40]) die erste Stele genannt, weil über Kylon's Versuch keine Säule aufgestellt sein dürfte; später dagegen mag man gegen Isagoras, gegen die Vierhundert, endlich gegen die Dreißig, um andere (z. B. die Hermokopiden) zu verschweigen, an demselben Orte Schandsäulen aufgerichtet haben, und in diesem Bezug konnte die Säule über die Tyrannis des Peisistratos und seiner Söhne die erste heißen. Obgleich wir über das Einzelne nicht näher unterrichtet sind, so dürfen wir doch im Allgemeinen annehmen, daß die Peisistratiden vogelfrei erklärt und ihre Güter eingezogen wurden. Gewiß sind die Decrete, welche gegen spätere Versuche, die Demokratie zu stürzen, abgefaßt wurden, in demselben Sinne gemacht, vermöge welcher sich jeder verpflichtete, jedem Versuch gegen die Volksherrschaft mit Rath und That und Stimme Widerstand zu leisten; wenn sich Jemand zum Tyrannen aufwürfe, ihm und seinen Helfershelfern die Spitze zu bieten; endlich den Tyrannenmörder für rein zu halten und ihn und seine Nachkommen zu belohnen[41]). Anderes darf man aus dem Volksbeschlusse der Athener gegen Philippos, den Vater des Perseus, entnehmen, welchen Livius[42]) erhalten hat. „Philipp's Statuen," heißt es „und Bilder, nebst den Unterschriften derselben, sollen vernichtet werden; ebenso sollen die Denkmäler seiner Vorfahren männlicher und weiblicher Linie zerstört werden; Feste, Tempel, Priester, welche zu Philipp's oder seiner Vorfahren Ehre eingesetzt wären, sollen aufgehoben werden; Plätze, wo ihm zu Ehren etwas aufgestellt oder geschrieben wäre, sollen verrufen sein, und an diesen Stellen in Zukunft kein Decret oder Ehrendenkmal für einen andern aufgestellt werden; die Priester des Staats sollen, so oft sie für das Wohl des attischen Staats beten, zugleich den Philipp mit seiner Familie und Macht verfluchen und verwünschen; wenn künftig noch Jemand etwas zur Beschimpfung Philipp's erfindet, so soll das angenommen werden, und der soll rein sein, welcher den tödtet, der zu Gunsten Philipp's etwas spricht oder thut; endlich, heißt es, soll alles gegen Philipp gelten, was ehemals gegen die Peisistratiden beschlossen wurde." So ist es denn natürlich, daß später bei drohenden Gefahren, wie bei den Perserkriegen, nach dem Verlust der Flotte in Sicilien, nach der Schlacht bei Ägospotamö, nach der Schlacht bei Chäroneia, als man die Atimie großentheils aufhob und den Verbannten die Rückkehr gestattete, ausdrücklich die Tyrannen und namentlich die Peisistratiden[43]) ausgenommen wurden, unter welchem Namen man in spätern Zeiten eigentlich nur solche befaßte, welche nach ungesetzlicher Herrschaft strebten.

Nichtsdestoweniger bot sich den Peisistratiden dreimal die Gelegenheit dar, ihren verlorenen Einfluß wiederzugewinnen. Bekanntlich fingen nach der Vertreibung des Hippias die Parteikämpfe zwischen Kleisthenes und Isagoras an, bis letzterer, nachdem er, von den Lakedämoniern unter Kleomenes unterstützt, die Burg genommen hatte, vertrieben wurde[44]). Vergeblich versuchte Kleomenes den Isagoras mit Gewalt der Waffen zurückzuführen: im Lager bei Eleusis von seinen Bundesgenossen verlassen[45]), kehrte er, vielleicht nach einem unrühmlichen Kampfe[46]), nach Hause zurück. Später indessen faßte die Gesammtheit der Lakedämonier den Entschluß, den Hippias in seine frühere Gewalt wieder einzusetzen. Verdient Herodot[47]) Glauben, so erfuhren die Lakedämonier,

35) VI, 55. 36) *Sluiter*, Lect. Andocid. p. 9. 37) VI, 59. 38) Daß Simonides der Verfasser des Epigramms sei, folgt aus *Aristot.* Rhetor. I, 9. p. 1367, 19. 39) *Thuc.* VI, 55. 40) L. l. 41) s. das Gesetz des Demophantos nach der Herrschaft der Vierhundert (*Meier.* de bon. damn. p. 3 sq.) bei *Andoc.* de myst. 96 sq. cf. *Demosth.* in Lept. p. 505 sq. *Lycurg.* in Leocr. 127. Ähnliches wurde nach der Vertreibung der Dreißig beschlossen. *Lycurg.* l. l. 124 sq.

42) XXXI, 44, 4 sq. 43) *Didymus* ap. *Marcellin.* Vit. Thuc. p. 726 *Beck.* τοὺς Ἀθηναίους κάθοδον δεδωκέναι τοῖς φυγάσι πλὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν μετὰ τὴν ἧτταν τὴν ἐν Σικελίᾳ; über das Decret zur Zeit der Perserkriege s. *Andocid.* de myst. 77. *Plutarch.* Vit. Arist. 8. 44) *Meier.* de bon. damn. p. 4. 169 sq. *Dietrich.* comment. de Clisthene partic. (Hal. Sax. 1840.) p. 13 sq. 45) *Herod.* V, 74 sq. 46) *Isaeus* de Dicaeog. her. 42. 47) V, 90 sq. Vergeblich bemüht sich Plutarch (de Herod. malign. 23. Vol. V. p. 195 sq.) die Erzählung Herodot's, dem wir im Folgenden ganz gefolgt sind, zu verdächtigen. Was Dion Chrysostomos (Corinth. p. 459 A. *Mor.*) über die Korinthier erzählt: τὰς Ἀθήνας ἀπὸ τῶν τυράννων ἐλευθερώσαντες, πρότερον μὲν ἀπὸ Ἱππίου, ὕστερον δὲ ἀπὸ Κλεομένους καὶ Ἰσαγόρου· καὶ μετὰ ταῦτα, ὡς αὐτοὶ (sc. οἱ Ἀθηναῖοι vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges) πρᾶγμα ποιεῖν ἐπεχείρουν Ἱππίου καὶ τυραννίδα τῆς Ἑλλάδος καθίστασθαι, πρῶ-

daß die Pythia durch die Bestechung der Alkmäoniden bewogen sei, ihnen die Vertreibung des Hippias zu gebieten, und sie bereueten, den Sturz dieser ihnen befreundeten Herrscherfamilie herbeigeführt zu haben; hierzu kam, daß sie bisher keinen Dank von den Athenern geerntet hatten, und unheilverkündende Orakelsprüche, welche Kleomenes von der Akropolis Athens mitgebracht hatte, ließen sie das sichtliche Wachsen des attischen Staates fürchten. Bei solchen Betrachtungen, gewiß durch die Anregungen des Kleomenes bestärkt, riefen die Lakedämonier den Hippias von Sigeion zurück, um ihn zum Tyrannen Athens zu machen, indem sie hofften, daß die Athener unter dem Druck der Tyrannis weniger furchtbar für sie sein würden. Wirklich ging Hippias in ihre Vorschläge ein, und als er in Lakedämon angekommen war, beriefen die Lakedämonier ihre Bundesgenossen, stellten ihnen vor, daß sie durch erkaufte Orakel betrogen worden seien, gegen ihre Freunde die Waffen zu ergreifen, und foderten die Bundesgenossen auf, gegen das undankbare Volk der Athener mit ihnen zu ziehen und den Hippias zurückzuführen. Indessen widersetzte sich Sosikles, der korinthische Gesandte, dem Vorhaben der Lakedämonier, und nachdem er in langer Rede die Gräuel einer Tyrannis geschildert hatte, stimmten ihm alle anderen Bundesgenossen bei, und da die Lakedämonier nicht für sich den Krieg wagen mochten, so sah sich Hippias genöthigt, unverrichteter Sache zurückzukehren: er ging nach Sigeion zurück, obgleich ihm Amyntas, der König von Makedonien, Anthemus anbot und die Thessaler ihm Iolkos schenken wollten. Von Sigeion aus wandte sich Hippias an Artaphernes, den Satrapen von Asien, um ihn und durch ihn den Dareios zu bewegen, Athen zu unterwerfen und ihm einzuhändigen: auch war er in seinen Wünschen soweit gelangt, daß Artaphernes den Gesandten der Athener, welche ihm untersagten den Hippias zu unterstützen, befahl, den Hippias wieder aufzunehmen und persische Hoheit anzuerkennen, oder das Schlimmste zu erwarten: jedoch schützte damals noch der ionische Aufstand, welcher gleich nach der Gesandtschaft der Athener ausbrach, dieselben vor einem Kriege mit Dareios und verzögerte die Rückkehr des Hippias. In welche Zeit aber der Aufenthalt des Hippias in Lakedämon falle, ist nicht ganz gewiß. Nach Herodot [48]) gehört er ohne Zweifel in die Zeit vor dem ionischen Aufstand und vor dem Besuch des Aristagoras in Lakedämon und Athen, welcher in Ol. 70, 1 gehört [49]): nicht minder sicher ist, daß die Zurückberufung des Hippias später als die vergeblichen Versuche des Isagoras, die Tyrannis von Athen zu erwerben, fällt. Da Ol. 68, 1 ein Isagoras als Eponymos genannt wird [50]), so läßt es sich kaum bezweifeln, daß an Isagoras, den Sohn des Tisandros, zu denken sei; und schwerlich wird Isagoras vor dem folgenden Jahre die Freiheit seines Vaterlandes gefährdet haben. Demnach würde ich die Besetzung der Burg durch Isagoras und Kleomenes und den Zug des Kleomenes nach Eleusis gegen das Ende von Ol. 68 setzen, und erst Ol. 69 die Zurückberufung des Hippias durch die Lakedämonier, womit sehr gut übereinstimmt, daß Herodot gleich nach der Erzählung von der Rückkehr des Hippias und von seinen Machinationen am Hofe des Artaphernes den ionischen Aufstand beschreibt.

Gleichwohl zeigte sich erst im 20. Jahre nach der Vertreibung eine neue Hoffnung für Hippias, seine verlorene Herrschaft wiederzuerlangen. Ohne Zweifel zwar hatte er schon früher den Satrapen Vorderasiens und den König der Perser für seine Plane bearbeitet: er scheint jedoch erst damals, als Dareios wegen des Brandes von Sardeis sich an den Athenern zu rächen entschloß, thätigen Beistand gefunden zu haben. Bekanntlich misglückte die erste Unternehmung der Perser unter Mardonios (Ol. 71 zu Ende und 72 zu Anfang), bevor noch das persische Heer Hellas gesehen hatte, und wir können sie außer dem Spiel lassen, da nirgends überliefert ist, Hippias habe an derselben Theil genommen. Ebenso dürfte eine andre Vermuthung übergangen werden, welche sich auf eine verstümmelte Stelle der parischen Marmorchronik [51]) stützt, und welche in das Jahr des Pythokritos, Ol. 71, 3, gehört. Da die Annahme, ein Sohn des Hippias (Nestor oder Neileus) sei bei seinen Machinationen damals von den Athenern gefangen und hingerichtet worden [52]), weder anderwärts sich begründen läßt oder wahrscheinlich ist, noch durch die Überbleibsel des Steines bedingt ist, so möge sie nur als eine scharfsinnige Vermuthung erwähnt sein. Aber bei der zweiten Unternehmung des Dareios gegen Hellas, welche Datis und Artaphernes leiteten, ist der Antheil des Hippias sicher verbürgt. Ausdrücklich sagt Herodot [53]), daß die Peisistratiden den Dareios in seinem Vorsatze, sich an Athen und Eretria zu rächen, bestärkten; und wie Thukydides [54]) berichtet, daß Hippias 20 Jahre nach seiner Vertreibung gegen Marathon gezogen sei (indem er vom Abzuge des persischen Heeres aus Asien rechnet), so erzählt auch Herodot [55]), daß Hippias nach der Verwüstung von Naxos und der Eroberung von Eretria die Feinde nach Marathon geführt habe, weil dieser Ort bequem für Reiterschlacht war. Wäre der Erfolg der Schlacht für die Perser günstig gewesen, so würde Hippias wieder Tyrann geworden sein [56]): indessen rettete der Sieg des Miltiades die Athener vor der Rache des Hippias, von welchem wir nach dieser Schlacht keine glaubwürdigen Nachrichten haben. Da er unserer Berechnung nach ein Achtziger bei Marathon lagerte (Ol. 72, 3 im Boëdromion), so mag er schon den Gesetzen der Natur nach bald darauf gestorben sein, wenn er auch nicht nach Cicero [57]) und Justin [58]) schon in der

---

τα μὲν αἰσθόμενοι, μάλιστα δὲ ἀλγήσαντες, ἡγεμόνες τοῖς ἄλλοις τῆς ἐλευθερίας καταστάντες, scheint in falscher Folge zu stehen. Denn unmöglich durfte Dion den Widerspruch des Sosikles wissen, und er irrte sich wol in der Zeit, weil er vergaß, daß Hippias aus Sigeion zurückkam.

48) V, 97. 49) *Clinton.* Fast. Hell. p. 20. 22. 257 sq. *Krüg.* 50) *Dionys. Hal.* Antiq. Rom. I. p. 61, 11. V. pr. p. 277, 27 *Sylb.* Marm. Par. ep. 46, wo indessen der Stein Lysagoras bietet, wie sich auch bei Dionysios Varianten finden.

51) Ep. 47. 52) *Boeckh.* ad Corp. Inscr. Graec. Vol. II. p. 318. 53) VI, 94. 1. 54) VI, 59. 55) VI, 102, 2. 107, 1. 56) VI, 107. 2. 109, 4. 57) Ad Attic. IX, 10, 3. cf. *Tertullian.* adv. gentes (ap. *Meurs.* Pisistr. p. 157) Hippias, dum civitati insidias disponit, occiditur. 58) II, 9 extr.

Schlacht fiel, was nicht eben wahrscheinlich ist, da schwerlich der Greis mitgekämpft haben wird, und da nach Suidas [59]) er erst auf der Rückkehr auf Lemnos starb: denn hier soll er erblindet sein, und indem aus den Augen Blut drang, soll er bei großen Schmerzen verschieden sein. Doch wie dem auch sei, nach dieser Zeit wissen wir wenigstens nichts mehr von Hippias, und nur noch einmal gedenkt Herodot [60]) der Peisistratiden vor dem Zuge des Xerxes gegen Hellas: sie waren mit Onomakritos nach Susa gezogen und unterstützten die Bitte des Mardonios und der Aleuaden, Hellas zu unterwerfen [61]). Bekanntlich erreichten sie zwar bei Xerxes ihre Wünsche: indessen wollte das Geschick nicht, daß Hellas dem großen Könige unterthänig werde.

Es ist noch übrig von den gleichnamigen zu sprechen: denn außer dem Tyrannen Peisistratos und Peisistratos, des Neleus Sohn [62]), und dem Sohn des Nestor Peisistratos mit seinem gleichbenannten Sohne, nebst dem Enkel des Tyrannen, dem Sohne des Hippias Peisistratos, welcher Eponymos vor der Vertreibung seines Vaters war, finden wir noch einige Mal im Alterthum diesen Namen. Ich habe oben angenommen, daß der von Pausanias [63]) erwähnte attische Archon Peisistratos, welcher im vierten Jahr der Olympiade sein Amt führte, in welcher Eurybotos der Athener im Stadion siegte, der aus Thukydides bekannte Eponymos der Enkel des großen Peisistratos sei. Pausanias erzählt, daß im Jahre des Peisistratos die Lakedämonier von den Argeiern bei Hysiä besiegt worden seien; aber auch für dieses Factum haben wir keine bestimmte Zeit, da die Kriege zwischen Lakedämon und Argos zu dunkel sind, um aus ihrer Geschichte Belehrung zu suchen. Einige Gelehrte [64]) indessen haben nach Eusebios [65]), welcher unter Ol. 27 Eurybos den Athener als olympischen Sieger nennt, auch die Schlacht bei Hysiä in das vierte Jahr dieser Olympiade gesetzt: in dieselbe Zeit setzt auch Dionysios [66]) den Sieg des Athenäers Eurybates. Aber weder der Umstand, daß Eurybos oder Eurybates Ol. 27 siegte, schließt aus, daß unter der Herrschaft des Hippias ein Eurybotos den Sieg davon trug, noch ist es wahrscheinlich, daß, wenn es zwei Eponymö desselben Namens gegeben hätte, dieselben ohne nähere Bezeichnung angeführt worden wären. Demgemäß halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß von Pausanias der Enkel des Tyrannen Peisistratos gemeint sei, habe indessen, um dem Urtheil Anderer nicht vorzugreifen, den Eponymos hier nochmals angeführt, weil es wenigstens nicht unmöglich ist, daß er in viel frühere Zeit gehört. Eines anderen lakedämonischen Peisistratos gedenkt Eustathios [67]), welcher Norikos, eine Stadt in Phrygien, gegründet haben soll. Ferner herrschte ein Peisistratos zur Zeit des peloponnesischen Krieges (?) im arkadischen Orchomenos, von welchem Plutarch [68]) erzählt, daß er der oligarchischen Partei als Volksfreund verhaßt gewesen sei: darum habe man ihn in der Senatsversammlung ermordet, und, damit die That nicht ruchbar werde, ihn zerstückelt, die Stücke unter den Kleidern davongetragen und den Boden vom Blute gereinigt; das Volk sei dann durch den Sohn des Peisistratos, Tlesimachos, getäuscht, welcher vorgegeben, seinen Vater in übernatürlicher Gestalt gesehen zu haben: die Geschichte gleicht offenbar der Ermordung des Romulus. Noch einen Staatsmann Peisistratos kennen wir in Böotien, welcher zur Zeit des Krieges zwischen Flamininus und Philippos von Makedonien die Römer begünstigte. Er war besonders die Ursache mit Zeuxippos, daß sich die Böoter dem Flamininus anschlossen [69]): als aber nach der Schlacht bei Kynoskephalä (557 n. R. E.) die makedonische Faction des Brachyllas zu Thebä die Oberhand gewann, so ließen Peisistratos und Zeuxippos den Brachyllas ermorden [70]): indessen wurden die Thäter ruchbar, und Peisistratos litt von seinen Landsleuten die Todesstrafe [71]). Ein Feldherr der Rhodier dagegen aus derselben Zeit gegen Philippos und Antiochos scheint nicht Peisistratos, wie ihn einige nennen, sondern Pausistratos oder Pasistratos geheißen zu haben [72]). Endlich finde ich einen Kyzikener Peisistratos, welcher im Kriege des Lucullus und Mithridates während der berühmten Belagerung von Kyzikos durch Mithridates (680 n. R. E.) Feldherr der Kyzikener war [73]): ihm verdankte Kyzikos vornehmlich, daß Mithridates nicht die Stadt eroberte. Zuletzt spreche ich von Gelehrten dieses Namens. Ihrer kenne ich zwei: Peisistratos den Ephesier führt Diogenes [74]) in Bezug auf Dialoge Äschines' des Sokratikers an, welche mit Unrecht für Werke desselben gehalten wurden, und Peisistratos den Liparäer rücksichtlich der Planktä nennt der Scholiast zu Apollonios [75]). Was dagegen von den Inseln des Peisistratos zu halten sei, welche Plinius [76]) in der Nähe

59) s. v. *Ἱππίας*. Die Worte desselben Schriftstellers (s. v. *Ὀλῶν*. p. 1065 *Bernh.*) in Bezug auf Hippias: *τοῦτον κατέλυσαν Λακεδαιμόνιοι* hat schon Meursius (Pisistr. p. 138) durch die Änderung *κατέλυσαν* beseitigt: sie beziehen sich auf die Vertreibung des Hippias durch Kleomenes. 60) VII, 6, 4 sq. 61) Ein anderes Mittel, den Xerxes für diesen Krieg zu gewinnen, erzählt Deinon in seiner persischen Geschichte (ap. *Athen.* XIV. p. 652 BC). 62) Schol. *Hom.* Il. XI, 692. *ἐκ Νηλέως τοῦ Τυροῦς καὶ Ποσειδῶνος καὶ ἐκ Χλώριδος τῆς Ἀμφίονος καὶ Νιόβης γίνονται παῖδες οἵδε· Περικλύμενος, Πεισίστρατος, Ἄλκιμος, Ὑψήνωρ, Πυλαιμένης, Λυσίμαχος, Ὑποκόων, Πεισήνωρ, Ἱππόλοχος, Ἀγησίλαος, Λύσιππος καὶ Νέστωρ.* 63) II, 24, 7. 64) s. Clinton. Fast. Hell. Vol. I. p. 188. 65) Chron. I. p. 144. 66) Antiq. Rom. III. pr. p. 137, 1 *Sylb.*

67) Ad *Dionys.* 321. *Τινὲς δὲ ἱστοροῦσι καὶ ὅτι Νώρικον οἱ Φρύγες τὸν ἀσκὸν καλοῦσι τῇ σφετέρᾳ διαλέκτῳ, καὶ ὅτι ὁπηνίκα Μαρσύας ἐκεῖνος ὁ μουσικὸς ἀπεδάρη τὸ σῶμα ὑπ' Ἀπόλλωνος, ὁ ἀσκὸς κρεμασθεὶς καὶ τῷ χρόνῳ κατενεχθεὶς ἔπεσεν εἰς τὴν Μίδου λεγομένην κρήνην· καὶ αὕτη μὲν ἐπεκλήθη Μαρσύας, ὁ δὲ ἀσκὸς καταφερόμενος ὑπὸ τοῦ ποταμοῦ ἁλιεῖ προσηνέχθη· καὶ Πεισίστρατος ὁ Λακεδαιμόνιος κατὰ χρησμὸν ἀπὸ τοῦ συγκυρήματος πόλιν κτίσας Νώρικον προσηγόρευσεν, ὡς ἂν εἴποι τις ἀσκόν. ἐὰν δὲ Φρυγίας οὖσα ἡ τοῦ Πεισιστράτου πόλις αὕτη οὐδὲν ἔχῃ κοινὸν πρὸς τοὺς ἀνωτέρω ῥηθέντας Νωρίκους, ἀλλ' οὖν ἡ ἱστορία πρὸς πολυπειρίαν οὐκ ἄχαρις.* 68) Parall. 32. Vol. II. p. 853, aus dem zweiten Buche der Peloponnesiaka des Theophilos. 69) *Liv.* XXXIII, 27, 9. 70) *Liv.* XXXIII, 28. *Polyb.* Legat. VIII. 71) *Liv.* XXXIII, 28, 15. 72) Interpr. ad *Livium* XXXVII, 9, 5. ad *Suid.* s. v. *Διάληψις.* p. 1293 *Bernh.* 73) *Appian.* de bello Mithrid. 73. vergl. Marquardt Cyzicus. S. 75 fg. 74) II, 60. 75) Argon. IV, 786. 76) H. N. V, 38 (31): Finitimae

von Chios, wie es scheint nach Ephesos zu, nennt, darüber wage ich nicht zu entscheiden. (*Fr. Vater.*)

PEISKRETSCHAM, mit polnischem Namen Piskowice, eine zu den Besitzungen des Grafen von Gaschin gehörige Mediatstadt in der preußischen Provinz Schlesien, Regierungsbezirks Oppeln, Kreises Tost, liegt, rechts von der Oder, an dem Flüßchen Dama, 1⅓ Meil. von Tost, drei Meilen von der polnischen Grenze. Sie hat 360 Häuser und, nach der Zählung von 1837, 3248 Einw., welche Weberei und Gärberei treiben. Auch befindet sich darin ein dem Dominium gehöriger hoher Ofen. Die Einwohner sind, außer 520 Juden, fast alle katholischer Confession. (*A. Keber.*)

PEISO, ein See im alten Pannonien, welcher von Plinius (H. N. III. 27) nahe an das norische Gebiet gesetzt, von Aur. Victor (de Caes. XL, 9) und von Jornandes (de reb. Get. c. 52) mit dem Namen Pelso bezeichnet wird. Man hat ihn mit Katancsich (Comment. in *Plinii* Pannoniam p. 21) für den heutigen Plattensee zu halten. Ausführlicher haben wir hierüber bereits im Artikel Pannonien gehandelt, wohin wir verweisen. (*Krause.*)

PEISOS (*Πείσος*), Sohn des Aphareus und der Arene, einer Tochter des Öbalus (*Apollod.* III, 10, 3, 5). Heyne verwechselt ihn mit Pisos, dem Sohne des Perieres und Gründer von Pisa (s. Pisos). (*Krahner.*)

PEISSENBERG, Hohenpeissenberg, hoher Berg, ganz isolirt, in einer kugelförmigen Gestalt auf einer großen Ebene, zwischen den Flüssen Lech und Amper, von einer Höhe zu 3014 par. Fuß, im bairischen Landgerichte Schongau. Die Fläche dieses Berges ist mit Waldungen, Wiesen und Äckern bedeckt, und seine Spitze bietet eine sehr weite herrliche Aussicht, bei heiterem Himmel über 400 Ortschaften, viele Seen, Flüsse und Gebirge, dar. Deshalb ist er auch zu Witterungs- und astronomischen Beobachtungen vorzüglich geeignet, und das ehemalige Stift Rottenbuch, zu dessen Gebiete er gehörte, hatte das kleine Gebäude an der Kirche auf dem Berge zum Dienste der Witterungs- und Sternkunde angewiesen und diese Warte mit den nöthigen Instrumenten versehen. Diese wurden auch von den gelehrten Mönchen des gedachten Stiftes zu Beobachtungen, welche in den metereologischen Ephemeriden der Akademie der Wissenschaften zu München Aufnahme fanden, fleißig benutzt. Gegenwärtig findet diese Warte wenig Gebrauch und Unterstützung mehr. Am Fuße des Peißenberges fließt eine Mineralquelle, der Sulzer Brunnen bei Polling genannt; weil sie nur 1¼ St. von diesem Orte entfernt ist. Dieses Schwefelwasser wird getrunken und zum Baden gebraucht, und äußert seine Heilkraft bei Lähmungen, Gliederreißen, Gicht, sogenannten kalten Flüssen, alten offenen Geschwüren u. a. Seit dem J. 1824 hat dieses Bad, durch Erbauung eines Hauses und sonstige Anlagen, eine bessere und bequemere Einrichtung erhalten. Der Pfarrort Peißenberg besteht aus zwei Häusern, fünf Einwohnern und einer Kirche auf diesem Berge, im katholischen Dekanate Raitenbuch (Rottenbuch) und Landgerichte Schongau, wovon er 2½ St. entfernt ist. (*Eisenmann.*)

PEISTERWITZ, Dorf im preußischen Regierungsbezirke Breslau, Kreis Ohlau, liegt an der Oder, hat eine Pfarrkirche und gegen 600 Einw. (*Fischer.*)

PEITELSTEIN, oder Peutelstein, auch Potestagno, ein altes Schloß in Tyrol, liegt nördlich von dem Dorfe Cortina und dem Schlosse Cazanna in hohen Gebirgen, am nördlichen Ende des Ampezzothals, und war vormals ein für die Straße nach Italien wichtiger fester Paß (s. Beitelstein). (*A. Keber.*)

PEITHO, *Πειϑώ, οῦς*. 1) Eine Tochter des Okeanos und der Thetis [1]). Mit Unrecht hat man die Okeanide Peitho von der Gemahlin des Argos getrennt; nach Pherekydes wenigstens ist es eine Person [2]). Andere, wie der Scholiast des Euripides, nennen sie die Gemahlin des Phoroneus, deren Kinder Ägialeus und Aria sind [3]).

2) Die Göttin der Überredung, die Suada oder Suadela der Römer. Als solche ist die Peitho eine Personification des Abstractums *πειϑώ*, und darf schon darum mit der Okeanide nicht identificirt werden. In einer ganzen Reihe von Anwendungen und Darstellungen erscheint sie als eine vollständige mythische Person, die ihre Genealogie, ihre Legenden und ihre Attribute hat; in andern Fällen dagegen stellt sich dieser Name so abstract dar, daß der Begriff der Persönlichkeit gar nicht mehr an ihm haftet. Am concretesten erscheint sie als dem Gefolge der Aphrodite angehörig, oder als Aphrodite-Peitho selbst [4]). Das Wesen dieser Gottheit bestimmt Böttiger in dem unten angeführten Buche so, daß er sagt, die Peitho habe nebst der Charis in das Gefolge der Here, der Vorsteherin der Ehe, gehört und ihr Geschäft sei die Unterstützung des liebkosenden Bräutigams gewesen, wie auf der andern Seite in der Charis die liebreizende Einwilligung der Braut personificirt sei. Den zweiten Theil dieser Bestimmung wird man gern gelten lassen; gegen den ersten aber, daß nämlich Peitho in das Gefolge der Here gehört habe und daß ihre eigenthümliche Thätigkeit sich auf Schließung und Vollziehung der Ehe bezogen habe, dagegen dürften gerechte Bedenken erhoben werden [5]). Zwar zählt Plutarch [6]) die Peitho unter den Ehegottheiten mit auf und erklärt die gewöhnliche Verbindung der Peitho mit den Gratien durch die Annahme, die Alten hätten diese Gottheiten zusammen verehrt, damit Ehegatten, was sie von einander begehrten, nicht durch

---

(Chi)os sunt Thallusa, quam alii Daphnusam scribunt, Oenussa, Elaphitis, Euryanassa, Arginusa cum oppido: iam hae circa Ephesum et quae Pisistrati vocantur: Anthinae, Myonnesos, Diarrheusa; in utraque oppida intercidere. Poroselene cum oppido cet.

1) *Hesiod.* Theog. 349. 2) *Pherec.* Fragm. p. 161 *Sturz.* 3) Schol. *Eurip.* Orest. v. 920. s. *Heyne* ad *Apoll.* p. 98. 4) Vgl. über die Peitho *Boeckh*, Expl. Pind. IX, 39. Böttiger in der aldobrandinischen Hochzeit. 5) Auch Siebelis zu Pausanias (I, 43, 6) gibt der Peitho die Sorge für die *ἔργα γάμοιο*, der Paregoros (der Parphasis) die um die *ἔργα ἔρωτος*. 6) Quaest. Rom. T. II. p. 138. C. Vgl. *Nonnus* Dionys. III. 112. Anthol. Gr. T. III. p. 12 *Jac.*

Zank und Streit, sondern durch gute Worte erlangten; allein er stellt auch den Hermes und die Musen in eine gleiche Beziehung zur Ehe, sodaß für das ursprüngliche Wesen der Peitho aus dieser Stelle eben nichts gefolgert werden kann. Vielmehr ist die Verbindung, die sie stiftet, eigentlich nur aphrodisischer Natur und die Consequenz derselben, die wirkliche Ehe, ist zufällig oder gleichgültig. Dies zeigen die meisten Scenen, welche Beispiele ihrer Thätigkeit darstellen: Apollo und Cyrene, Phädra und Hippolyt, Pasiphaë und ihr monströser Buhle, Pindar in Beziehung auf den Theorenos, den Sohn des Agesilaus u. a. Darum ist sie denn auch stets nicht der Here, sondern der Aphrodite beigesellt, oder sie erscheint als diese selbst. Diese letztere Auffassung mag die ursprüngliche sein, und erst später mag man diese Eigenschaft der Aphrodite in einer besondern Göttin dargestellt haben, die man zu einer Tochter der Aphrodite machte [7]). Bei Hesiod führt Aphrodite selbst diesen Namen: Zeus fodert die Götter auf, der Pandora ihre Gaben zu bringen, unter ihnen auch die Aphrodite; als die Götter darauf die Geschenke wirklich darbringen, ist Aphrodite keineswegs ausgelassen, oder, wie Göttling und Andere meinen, durch die Chariten vertreten, sondern, wenn Hesiod sagt, die Chariten und die *πότνια Πειθώ* haben sie mit goldenem Geschmeide geschmückt, so nennt er die Aphrodite selbst bei diesem Namen [8]). So nennt Pindar die korinthischen Hierodulen Dienerinnen der Peitho [9]), und wenn Meleager in einem Epigramm seine Zenophila *Πειθοῦς ἡδὺ ῥόδον* nennt, so scheint er doch auch die der Aphrodite heilige Blume zu meinen [10]). Wie bei Hesiod, wird die Peitho auch sonst häufig mit den Chariten zusammen genannt, z. B. von Pindar, welchem Charis und Peitho an den Tenedier Theorenos fesselten [11]); ja Hermesianax und Andere zählten sie gradezu unter die Chariten, was bei der Unbestimmtheit der ursprünglich wenig concreten Gestalten der Charis und der Chariten leicht erklärlich ist [12]). Auch den Musen ist sie befreundet und flicht mit Sappho den Pieriden Kränze [13]).

Das Wesen und die Verrichtungen dieser Peitho-Aphrodite lehren am deutlichsten zwei Beispiele bei Pindar. In der neunten pythischen Ode, in welcher er den Sieg des Telesikrates aus Cyrene feiert, erzählt er: Apollo habe die Tochter des Hypseus, Cyrene, in den Thälern des Pelion gesehen, wie sie, die jagdliebende Jungfrau, mit einem Löwen kämpfte; da habe der Gott, in Liebe entbrannt, den Cheiron gerufen und ihn gefragt, ob er ihr sofort gewaltsam nahen dürfe, oder ob er die süße Blüthe auf züchtigem Lager pflücken solle. Der Centaur habe den Bescheid gegeben: mit geheimem Schlüssel erschließt Peitho keuschen Liebesgenuß; Götter und Menschen verabscheuen es gleich tief, schamlos (*ἀμφαδόν*) das erste Lager zu berühren [14]). Wie hier die Peitho, im Gegensatze der rohen Gewalt [15]), das Liebeseinverständniß bewirkt, so ist sie, nach einer andern Pindarischen Stelle, in ähnlicher Weise im Dienste der Aphrodite thätig und leiht dem griechischen Fremdling Jason ihre Geißel, um die Sehnsucht der Medea zu wecken und den verhängnißvollen Liebesbund zu stiften [16]). Hier bedient sich Jason, um die Medea zu gewinnen, außer der Geißel noch der magischen Kraft der Iynx, jenes mystischen Vogels, den wir gewissermaßen wie den Schlüssel und die Geißel als Attribut der Peitho betrachten können, und welcher auch sonst mit ihr in nahe Verbindung gebracht wird. Bekannt ist die Iynx als der Vogel, in welchen eine der Töchter des Pieros nach dem unglücklichen Wettstreit mit den Musen, den Töchtern des Zeus, verwandelt wurde [17]); eine andere Fabel aber, auf welche wir hier Bezug nehmen, macht die Iynx zu einer Tochter der Peitho und des Pan, welche die zürnende Juno in diesen Vogel verwandelt habe, weil sie den Zeus zur Liebe der Io verzaubert habe [18]). In jeder Hinsicht vergleichbar mit diesen Pindarischen Scenen sind die Darstellungen, welche sich auf den Antheil beziehen, den Aphrodite an dem Liebeshandel des Paris und der Helena nahm. So stellt ein Gemälde bei Winckelmann die Aphrodite dar, wie sie neben Helena sitzend, diese für den durch Eros herbeigeführten Alexander zu gewinnen sucht. Hinter ihr, hoch auf einem Mauervorsprung, sitzt Peitho, mit einem auffallenden Kopfputze, und einem Vogel in der linken Hand. Stellung und Attribute geben ihr ein etwas mysteriöses Ansehen; die Namen der Personen sind beigeschrieben, für Peitho aber *ΠΙΘΩ* [19]). Winckelmann findet außer der sonderbaren, einem Gefäß ohne Henkel gleichenden Kopfbedeckung (Coluth. R. H. 30) kein besonderes Attribut; den Vogel erklärt er für die der Aphrodite heilige Taube. Doch wir meinen in diesem letzteren grade ein recht bezeichnendes Attribut zu erkennen; denn es dürfte nach dem, was wir oben über die magische Bedeutung der Iynx und ihr Verhältniß zur Peitho gesagt haben, nicht eben gewagt sein, diesen Vogel für die in die Iynx verwandelte Tochter der Peitho zu erklären. Größe und Gestalt des Vogels stimmt mit einer andern Darstellung auf einem Gemälde, welches sich auch bei Millin findet [20]), überein. Winckelmann theilt (a. a. O. N. 114) noch eine ähnliche Darstellung derselben Scene nach einem vaticanischen Gemälde mit; auch auf diesem Bilde steht Peitho hinter dem Sessel

---

7) *Proclus* in *Hes.* Erga. v. 74. 8) *Hesiod.* l. c. 9) Scol. Fragm. *Dissen.* 10) Anth. Gr. T. I. p. 27 *Jac.* 11) Ap. *Athen.* XIII. p. 601. e. 12) Ap. *Paus.* IX, 25, 2. und die von Siebelis angeführten Stellen. 13) *Plut.* T. II. p. 745. c. *Antipater* Sid. in Anthol. gr. T. II. p. 25. 14) *Pyth.* IX, 39 sq. Die *κλαΐδες σοφᾶς Πειθοῦς* sind in demselben Sinne zu nehmen, wie Eros auf Bildwerken als Claviger erscheint; s. *Winckelmann*, Mon. Ined. T. I. p. 200. zu Nr. 82. Im übrigen vgl. Dissen's Erklärung.

15) Im Orphischen Hymnus (LV, 9) heißt Aphrodite *πειθοῖ λεκτροχαρής, χρυσέη.* Über den Gegensatz *βία* und *πειθοῖ* s. *Jacobs* Anth. Gr. T. VIII. p. 16. 16) Pyth. IV, 215. 17) *Anton. Lib.* c. 9. 18) Schol. *Pindar.* Nem. IV, 56. Schol. *Theocrit.* II, 17. Nach der oben erwähnten Stelle des Pindar verstand man unter Iynx auch ein Rad mit vier Speichen, in welche der Vogel eingeflochten war; auch einen magischen Kreisel, welcher mit der Geißel getrieben wurde. Tzetzes (ad *Lycophron.* V, 310) zählt die verschiedenen Gebräuche dieser Incantation auf. S. unter andern *Salmasius* ad *Solin.* p. 662. a. *Jacobs* ad Anthol. T. XI. p. 350. 19) Mon. Ined. T. II. n. 115. 20) Gal. mythol. T. 114. n. 444. Vergl. Müller, Arch. S. 567.

sel der Helena, d. h. neben der Braut, und dies ist, nach einer Bemerkung Welcker's [21]), ihr gewöhnlicher Platz. Ähnliche Dienste leistete Peitho auch dem Kadmus [22]).

Als so einflußreiche Begleiterin und Dienerin der Aphrodite fand Peitho aber nicht blos die verdiente Anerkennung bei Dichtern und Künstlern, sondern sie ward auch in wirklichem Cult verehrt. In Megara standen im Tempel der Aphrodite Praxis die Statuen der Peitho, Paregoros, des Himeros, Eros und Pothos [23]), Gottheiten, welche häufig zusammen als Gefolge der Aphrodite erscheinen, und deren Verhältniß zu einander so zu bestimmen sein dürfte, daß Himeros an Peitho, Pothos an Paregoros, Eros an Aphrodite sich anschließen [24]). Auf einem schönen attischen Vasengemälde ist Aphrodite umgeben von Eros, Pädia, Peitho, Eunomia, Eudämonia und Kleopatra [25]). Auf dem Thron des olympischen Zeus hatte Phidias die Peitho gebildet, wie sie der Venus Anadyomene einen Kranz reicht [26]). Auch sonst wird sie häufig mit Aphrodite zusammengenannt und theilt die Eigenschaften derselben [27]).

Der Wirkungskreis der Peitho aber, als Personification der Überredungskunst, war keineswegs auf den besondern Kreis Aphrodisischer Vermittelung beschränkt: auch sonst im häuslichen und öffentlichen Leben, wo es galt durch die Gewalt überzeugender Gründe, oder gewinnender Beredsamkeit etwas zu erreichen, hatte sie ein Feld ihrer Thätigkeit [28]). So hatte Hypermnästra der Artemis-Peitho auf dem Markte zu Argos einen Tempel geweiht, weil die Argiver sie freigesprochen hatten gegen ihren Vater, der sie angeklagt hatte, weil sie gegen seinen Willen ihres Gatten Lynceus geschont hatte [29]). Auch in Sicyon hatte sie, in gleicher Bedeutung als Göttin der gemeinen Beredsamkeit, einen Tempel; es war nämlich einst den Bitten von sieben Knaben und sieben Mädchen gelungen, die zürnenden Gottheiten Apollon und Artemis zu versöhnen und Ägialea von einer Pest zu befreien [30]). Hierher gehört endlich auch der Cult der Peitho zu Athen im Tempel der Aphrodite Pandemos, welchen Theseus eingerichtet hatte, weil der Beistand dieser Göttin ihm hilfreich war, die Landgemeinden in die eine Stadtgemeinde zu vereinigen [31]). Schwerlich hat diese Peitho mit jener Aphrodite-Peitho etwas gemein, man müßte sie denn auch hier als Ehegottheit deuten. Auf dem Ostfriese des Parthenons waren sie beide, Aphrodite Pandemos und Peitho, neben einander sitzend dargestellt [32]).

Soviel über die Peitho, soweit sie in den Cult wirklich aufgenommen war. Zuweilen aber wird der Name in einem Zusammenhange genannt, der die Vorstellung einer persönlichen Gottheit nicht duldet und nur das zu augenblicklichem Gebrauch in ein Nomen proprium verwandelte Appellativum zeigt. Als z. B. die Andrier sich weigerten, die Geldfoderungen der Athener zu befriedigen, erschien Themistokles vor Andros und erklärte, er habe zwei sehr mächtige Götter bei sich, die Peitho und die Ananke; da erwiederten die Andrier, zwei noch mächtigere Gottheiten hätten schon längst von ihrer Insel Besitz genommen, die Penia und die Amechania [33]). Endlich steht dieser Name auch blos als abstractes Prädicat, wie etwa die *φύσις* im Orphischen Hymnus *πολυωνύμη πειθὼ χαρίτων* heißt [34]), und Homer von Antipater *μερόπων πειθώ* genannt wird [35]). Von diesem Abstractum lehrt Euripides, daß die Peitho kein anderes Heiligthum habe, als die Rede und keinen andern Altar, als die Natur im Menschen [36]). Übrigens wurde die Peitho auch auf die Bühne gebracht als tragische Person, Pollux nennt sie mit mehren andern Personificationen unter den *πρόσωπα ἔκσκευα* [37]). (*Krahner.*)

PEITING, PEITINGEN, PEUTING, Pfarrdorf im bairischen Landgerichte Schongau, an der Straße von Schongau nach Innsbruck, ¼ Stunde von Schongau, mit 208 Häusern, zwei Kirchen, 1114 Einwohnern, einem Armenhause, zwei Branntweinbrennereien und zwei Mühlen an der peitinger Ach. Ehemals wurde daselbst auf Steinkohlenflötze gebaut. Peutingen war ursprünglich eine römische Pflanzstadt, und führte später auch den Namen einer Grafschaft. (*Eisenmann.*)

PEITIQUA, Silbergrube in der Nähe des mexicanischen Dorfes Ibarra im Staate Xalisco, welche früher sehr ergiebig war. (*Fischer.*)

PEITL (Joseph), geb. den 11. Sept. 1762 zu Hohenrupersdorf, einem Marktflecken in Unterösterreich, verlor in früher Jugend seinen Vater. In seinem achten Jahre ward er Zögling des Johannesspitals in Wien, wo er sich durch Fleiß und Talent auszeichnete. Noch größere Fortschritte machte er, seit er in den Orden der Väter der frommen Schulen getreten, in seinen philologischen und philosophischen Studien. Fünf Jahre hindurch versah er hierauf als Clericus das Amt eines öffentlichen Lehrers an der Normalschule in der Josephsstadt. Dem Lehrfache, für welches er durch seine Anlagen und Neigungen völlig geeignet schien, blieb er auch nach dem Austritt aus dem Orden treu. Er ward Lehrer an der Zoller'schen Stiftung und 1789 an der k. k. Normalhauptschule zu St. Anna. Dort trug seine Wirksamkeit als

21) Annali dell' inst. di cor. 1833. p. 329. Sehr erklärliche Ausnahmen macht Panofka bemerklich ebendaselbst p. 332. Peitho neben dem Stier der Pasiphae oder neben Hippolyt. Vgl. die Deutung des korinthischen Puteal von Panofka, ebend. S. 145 fg. 22) *Nonnus* Dionys. III, 83 sq. 23) *Paus.* I, 43, 6. 24) Th. P. in der hall. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 144. *Himerius* Or. I, 19. p. 360. Anthol. Gr. T. I. p. 26 und 4. *Jac.* 25) Müller und Österley II. 2. n. 296. Siehe auch das anmuthige Herkulanische Gemälde in Herkulanum und Pompeji von Kaiser, zweite Serie, Malerei, Taf. 19 mit der Erklärung S. 40. Als Repräsentanten jedes Liebreizes: *Anacreon* 28, 24. c. 22, 6. 26) *Paus.* V, 11, 8. 27) *Phurnut.* de nat. Deor. c. 24. *Ibicus* ap. *Athen.* XIII, 564. e. Anthol. Gr. T. I. p. 25. T. III. p. 105 nr. 10. Daher ist auch *Πειθὼ* der Name der Hetäre, welche Hiero zu seiner Gemahlin erhob. *Athen.* XIII, 577. a. 28) *Rufin* in der Anthol. T. III. p. 102. *Jac.* Äschines *ἄνθεμα πειθοῦς* ähnlich *Demosth.* in Anthol. Gr. T. II. p. 456. V, 13 und 25. *Fulgentius* p. 646 vermengt *Πειθώ* und Python. 29) *Paus.* II, 21, 1. 30) *Paus.* II, 7, 7. 31) *Paus.* I, 22, 3.

32) s. die Abbild. bei Müller u. Österley 1. Bd. 2. Heft Nr. 115. g. 33) *Herodot.* VIII, 111. s. die Erkl. 34) Hym. X, 13. 35) Anthol. Gr. T. II. p. 25. *Jac.* 36) *Antig.* Fr. 2. 37) Onom. IV, 19, 142.

Pädagog, theils durch eignen, praktisch ertheilten Unterricht, theils durch theoretische Anweisungen, die er in mehren Schriften niederlegte, in einem Zeitraume von 41 Jahren manche segensreiche Früchte. Seinen gründlichen Kenntnissen und seiner rastlosen Thätigkeit hatte er es zu verdanken, daß ihm 1802 vergönnt wurde, den Unterricht in der Pädagogik auch auf die geistlichen und weltlichen Präparanden auszudehnen. Bis zum Jahre 1826 zeigte er in diesem Beruf alle ihm irgend zu Gebote stehende Umsicht und kluge Benutzung seiner mehrjährigen Erfahrungen. Im J. 1823 erhielt er die Stelle eines Directors an der wiener Normalhauptschule, und 1827 den Charakter eines kaiserlichen Raths, nebst einer beträchtlichen Erhöhung seines bisherigen Gehaltes. Ungeachtet der geringen Muße, die ihm sein Beruf gönnte, übernahm er noch die Aufsicht und Erziehung mehrer Kinder aus wohlhabenden Bürgerfamilien. Nie ermüdete sein Eifer, Gutes zu wirken durch Unterstützung unbemittelter Schüler, durch Ertheilung heilsamer Rathschläge an Ältern für ihre Kinder, durch Empfehlung ausgezeichneter Lehrer zu Hofmeisterstellen &c. In seinen häuslichen Verhältnissen als Gatte und Vater erschien er von einer sehr liebenswürdigen Seite. Er ward daher allgemein bedauert von den zahlreichen Freunden, die ihm sein streng rechtlicher, wohlwollender Charakter erworben, als er den 13. Jan. 1830 starb. Mit so liebenswürdigen Eigenschaften vereinigte er auch literärische Verdienste. Durch Brauchbarkeit empfiehlt sich sein zu Wien 1821 erschienenes Methodenbuch, in welchem er Lehrern in Trivial- und Hauptschulen aus dem reichen Schatz eigner Erfahrungen beherzigenswerthe Winke gab. In dem genannten Jahre erschien von seiner theoretisch-praktischen Anleitung zum Elementarunterricht in der teutschen Sprache die zweite Auflage*). Auch durch eine Sammlung von interessanten Gesprächen, Fabeln, Erzählungen, Anekdoten &c. (Wien 1819) suchte er zu nützen. (*Heinrich Döring.*)

Peits, s. Peiks.

PEITSCHE (in der Weberei), wird an den mit einer Schnellschütze versehenen Webestühlen die Vorrichtung genannt, welche zur Bewegung der Schütze dient. Sie besteht aus zwei Schnüren, welche an den Treibern oder Schnellern der Schützenkästen befestigt sind, und sich mitten vor dem Stuhle in einem hölzernen Handgriffe vereinigen. Indem der Weber diesen Griff abwechselnd rechts und links bewegt, zieht er bald die eine, bald die andere Schnur plötzlich und scharf an, wodurch der Treiber in dem Schützenkasten hervorschießt, und der Schütze den Stoß ertheilt, dessen sie bedarf, um zwischen den Fäden der in zwei Fache getheilten Kette durchzulaufen. (*Karmarsch.*)

Peitsche (Hüttenw.), s. Kupferblech.

PEITSCHEN (Technol.). 1) (Weinb.) Den Wein peitscht man, wenn derselbe mit Hausenblase oder Eiweiß geschönt werden soll. Ist eine oder die andere dieser Substanzen dem trüben Weine zugesetzt, dann wird derselbe, indem man noch etwas Wein hinzufügt, mit birkenen Ruthen zu Schaum geschlagen, oder auch blos heftig umgeschüttelt, um die zugesetzten Substanzen gehörig zu zertheilen und das zu schnelle zu Boden Fallen derselben zu verhindern. 2) (Seidenb.) Das Geschäft derjenigen Person, welche die Cocons in den Kessel wirft. Sie muß dieselben mit einem sehr feinen Besen, dessen Spitzen sämmtlich verschnitten sind, sodaß er einer Haarbürste nicht unähnlich wird, sanft und oft in das Wasser tauchen. Haben die Cocons lange genug geweicht, so hängen sich die Fasern der Seide an die Spitzen des Besens an, von wo sie nun die Spinnerin abnimmt. Das Peitschen muß mit gehöriger Sorgfalt und ohne Unterbrechung geschehen, im entgegengesetzten Falle werden die Cocons nicht gleichmäßig erweicht, die Seide wickelt sich nicht ab, die Seidenhäuser gehen zugleich mit den Faden in die Höhe und letztere zerreißen. (*William Löbe.*)

PEITSCHENDORF (Pieczken), Dorf im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, in der Nähe von Rastenburg, hat, 98¼ Meilen von Berlin entfernt, eine Kirche, Schule, 100 Feuerstellen und eine Poststation. (*Fischer.*)

PEIZ oder PEITZ, Stadt in der Niederlausitz, in der preußischen Provinz Brandenburg, Regierungsbezirkes Frankfurt a. d. O., Kreises Kottbus, liegt an einem Spreekanal und an der Malx, die sich weiter westlich in die Spree ergießt, in einer sumpfigen Gegend, 1½ Meile nordnordöstlich von Kottbus. Sie ist der Sitz eines Gerichtsamtes, hat eine evangelische Kirche, 290 Häuser und nach der Zählung von 1837, 2436 Einwohner, fast ohne Ausnahme evangelischer Confession, welche Garnspinnerei, Tuch- und Leinweberei treiben. Auch befindet sich daselbst eine königliche Eisenhütte, die aus einem Hochofen, drei Stabhämmern und zwei Zainhämmern besteht. Der hier verarbeitete Eisenstein wird im kottbusser Kreise gewonnen. Das Werk wurde 1759 von den Österreichern zerstört, ist aber seitdem besser wiederhergestellt. Die Stadt wurde in den Jahren 1559—1570 durch den Markgrafen Hans befestigt und hat im 30jährigen Kriege mehren Belagerungen widerstanden. Friedrich der Große ließ 1744 noch einige Außenwerke anlegen, nach dem siebenjährigen Kriege wurden aber die Festungswerke abgetragen. — Für die Geschichte der Stadt besitzen wir C. C. Gülde's Fragmente einer Geschichte der Stadt Peiz, im Lausitzer Magazin 1786, S. 20 fg. (*A. Keber.*)

PEJENDE (Jende), lat. Jendus*) Lacus, großer See in der russischen Provinz Finnland, welcher bei einer Länge von 20 Meilen mit andern Seen in Verbindung steht und endlich durch den Fluß Kymene in den finnischen Meerbusen tritt. Fische und wildes Geflügel fehlen ihm nicht. (*Fischer.*)

PEJO, Dorf in Tyrol, Kreises Trient, mit einem Sauerbrunnen, liegt im obern Theile des Val di Sole, nicht weit von der italienischen Grenze, an der Nos, einem Nebenflusse der Etsch. (*A. Keber.*)

*) Gänzlich umgearbeitet und erweitert erschien von diesem Werke der erste Theil zu Wien 1824, der zweite ebendaselbst 1830.

*) Andere nennen ihn auch Paiende, Pajand und Pewendersee, und man hat ihn westlich vom Seimasee zu suchen.

PEKAH (פֶּקַח, der Bedeutung nach wol dasselbe
als פְּקַחְיָה; LXX. *Φακεέ*, bei *Joseph.* Ant. Lib. IX.
c. 12. *Φακείας*), Sohn des Remalja, regierte nach sei-
ner Usurpation (s. d. folg. Art.) 20 Jahre, 758—738
(n. A. 757—737) in nicht besserer Weise als sein Vor-
gänger. In den letzten Jahren seiner Regierung, vergl.
2 Reg. 16, 1, verbündete er sich mit Rezin, dem Könige
von Damaskus, gegen Ahas, König von Juda, welchen
sie in Jerusalem ohne Erfolg belagerten. Über diesen Zug
und die darauf sich beziehenden Orakel des Jesaja (c. 7.
8, 1—9, 6. 17, 1—11) s. d. Art. Ahas. Die Folge
davon war, daß der assyrische König Tiglath-Pileser, von
Ahas zu Hilfe gerufen, Damaskus einnahm, den König
Rezin tödtete und die Einwohner gefangen nach Assyrien
führte. Von da zog er über Ijjon, Abel-Beth-Maecha,
Janoah, Kadesch und Hazor nach Gilead und Galiläa,
eroberte das *ganze* Land Naphthali und führte die Ein-
wohner *ebenfalls* nach Assyrien. Hosea, der Sohn Ela's,
stiftete *eine* Verschwörung gegen Pekah an, tödtete ihn
und *trat* selbst nach fast zehnjährigem Kampfe an die
Spitze der Regierung; vergl. 2 Reg. 15, 27—31.
(*A. Arnold.*)

PEKAHJA (פְּקַחְיָה, d. i. dem Jehova die Augen
geöffnet, LXX. *Φακεσίας*), der 17. König in Israel,
Sohn des Menahem, dem er im J. 760 (n. A. 759)
auf dem Throne folgte. 2 Reg. 15, 23. 24 wird er als
gottlos und in Jerobeam's Fußtapfen tretend dargestellt.
Nach zweijähriger Regierung überfiel ihn Pekah, der An-
führer seiner Leibwache, nebst Argob und Arje an der
Spitze von 50 Mann Gileaditern in seiner Königsburg
zu Samarien, tödtete ihn und setzte sich an seiner Statt
auf den Thron. Vgl. 2 Reg. 15, 23—26. (*A. Arnold.*)

PEKATI, kleine Rajahschaft auf der Sundainsel
Sumbawa und an der Bai dieses Namens, längs wel-
cher Perlen gefischt werden. Sonst fruchtbar und von
der Natur hinlänglich ausgestattet, um glückliche Bewoh-
ner zu sehen, leidet das Land durch Vulkane. Sehr ver-
heerend bewies sich 1815 der Tamboro. (*Fischer.*)

PEKEA. Mit diesem barbarischen Namen bezeich-
nete Aublet dieselbe Pflanzengattung, welche Allamand
und nach ihm Linné Caryocar genannt hatten. Die
nöthigen Nachträge zu dem Art. Caryocar (s. d.) mö-
gen hier eine Stelle finden. Diese Gattung gehört zu
der *vierten* Ordnung der 13. Linné'schen Classe und bil-
det *allein* die kleine, aber ausgezeichnete Familie der Rhi-
zoboleen. *Char.* Der Kelch fünftheilig, fleischig; die Co-
rolle groß, *fünfblätterig:* die Blättchen ablang, concav,
fleischig; die *Staubfäden* sehr zahlreich (in einer Blume
gegen 5000), *unter* dem Fruchtknoten eingefügt, an der
Basis verwachsen, fadenförmig, länger als die Corolle;
die Antheren ablang, am Rücken befestigt, zweifächerig;
vier fadenförmige, lange Griffel; die Steinfrucht vierfä-
cherig, viersamig (einige Fächer und Samen oft fehlschla-
gend): die Nüsse fast nierenförmig, gefurcht, an einer
Seite zugespitzt, mit sehr harter Schale; die Samen nie-
renförmig, ohne Eiweißkörper, fleischig-ölig, mit kleinen
Samenlappen und ungeheuer großem Würzelchen. Die
sechs bekannten Arten sind als mächtige Waldbäume mit
zusammengesetzten Blättern und gipfelständigen, purpur-
rothen Blüthentrauben im tropischen Amerika, fünf in
Gujana, eine (die vierte) in Neugranada, einheimisch.
Ihre Nüsse werden wegen des sehr wohlschmeckenden Kerns
in Amerika und England unter dem Namen Sa-uari-
(corrumpirt in Suwarow-), Brasilien-, Orinoko- oder
Butternüsse geschätzt. I. Mit gedreiten Blättern: 1) C.
nuciferum *L.* (*Hooker*, Bot mag. t. 2727. 2728) mit
unbehaarten, ablangen, ganzrandigen Blättchen und Stein-
früchten, von der Größe eines Menschenkopfes. 2) C.
glabrum *Persoon* (Syn. 2. p. 84. Saouari glabra
Aubl. guj. p. 599. t. 240. Rhizobolus Saouari *Cor-*
rea Ann. du Mus. 8. p. 394. t. 5. fig. 2) mit unbe-
haarten, ablangen, gezähnelten Blättchen und Früchten
von der Größe eines Hühnereies. Der Stamm gibt gu-
tes Bauholz. 3) C. villosum *Pers.* (l. c. Saouari
villosa *Aubl.* l. c. p. 601. t. 241), wie die vorherge-
hende Art, aber mit rundlich-elliptischen, unten filzigen
Blättchen. 4) C. amygdaliferum *Cavanilles* (Icon.
4. p. 37. t. 361 et 362), ein 180 bis 240 Fuß hoher
Baum mit ablangen, gesägten, unten an den Adern bär-
tigen Blättchen und Früchten von der Größe einer Man-
del. II. Mit gefünften Blättern: 5) C. butyrosum
Willdenow (Sp. pl. 2. p. 1243. Pekea butyrosa
Aubl. l. c. p. 594. t. 238. *Lamarck* illustr. t. 486.
fig. 1), mit glatten Blättern und Früchten. Sowol die
butterartige Substanz, welche die stachlichten Nüsse um-
gibt, als ihr Kern werden gegessen; das harte, dichte,
röthliche Holz des Stammes gibt treffliches Material zum
Schiffbau. Die Eingeborenen von Gujana nennen diesen
Baum Pekea. 6) C. tomentosum *Willd.* (l. c. Pe-
kea tuberculosa *Aubl.* l. c. p. 597. t. 239. *Lam.*
l. c. fig. 2. Rhizobolus Pekea *Gärtner.* de frut. 2.
p. 93. t. 98), wie die vorige Art, aber die Blätter un-
ten filzig und die Früchte höckerig. Dieser Baum heißt
bei den Garipus Tatayuba. Hooker (l. c.) vermuthet,
daß die letztgenannte Art unecht und aus der Zusammen-
stellung der Früchte der ersten mit den Blättern der fünf-
ten Art entstanden ist. (*A. Sprengel.*)

PEKIANG. Diesen Namen führt einer der größern
Flüsse der chinesischen Provinz Kanton (Kuangtung), wel-
cher in ihren nördlichen Grenzgebirgen entspringt, schiffbar
wird, ehe er aus diesen heraustritt, und sich dann durch
mehre Flüsse verstärkt, in der Nähe der Stadt Kanton mit
dem Si Kiang vereinigt. Obgleich er jetzt sich nur als einer
der Hauptarme des letztgenannten Flusses zeigt, so be-
hält er doch seinen alten Namen bis zu seiner Mündung
in den Busen von Kanton. Ein Irrthum scheint es aber
wol zu sein, wenn einige wollen, daß er unterhalb der
Stadt, wo er den Lamy aufnimmt, den Namen Tigr be-
kommen habe. Denn diesen Namen führte der nördliche
Hauptarm des Si Kiang, womit die Europäer die chinesische
Benennung Tschukiang, d. i. Tigerfluß (Bocca Tigris),
wiedergaben. Für die Verbindung Kantons mit den in-
nern Theilen der Provinz ist der Pekiang sehr wichtig und
man sieht ihn daher fast immer mit Junken und andern
Fahrzeugen bedeckt. (*Fischer.*)

PE-KING. Die Hauptstadt der chinesischen Pro-

vinz Tschi-li und Residenz des Kaisers von China. Diesen Namen, der soviel als nördliche Hofstadt bedeutet [1]), haben mehre chinesische Städte in gewissen Perioden geführt [2]); und das heutige Peking selbst ist im Laufe der Zeiten verschiedentlich benannt worden. Auch haben von den 23 Hauptdynastien, welche ganz China oder einen ansehnlichen Theil des Landes beherrschten, nur fünf, namentlich die Liao, Kin, Yuan, Ming und Tsing (darunter nur eine echt chinesische) diese Stadt oder eine andere, die so ziemlich auf der Stelle des heutigen Peking stand, zu ihrer Residenz gewählt. Im hohen Alterthume lag hier der Hauptort eines mächtigen, erst von dem großen Schi-hoang-ti (222 v. Ch.) in eine Provinz verwandelten Vasallenstaates. Um das Jahr 936 unserer Zeitrechnung entrissen die Tungusen vom Stamme Chitan [3]) dem damaligen schwachen Kaiserhause mit einem großen Theile Nord-China's auch die Gegend des heutigen Peking, und 938 gründete hier der erste Chitan-Kaiser, welcher die von ihm gestiftete Dynastie Liao nannte, seine südliche Residenz (Nanking). Die Chitan wurden im 11. Jahrh. von einem andern gleichfalls tungusischen Volke, den Tschurtschuk oder Dschurdschi, aus Nord-China verdrängt. Letztere, die bis zu den Zeiten der Mongolenherrschaft sich behaupteten [4]), machten die bisherige Süd-Residenz Anfangs zu ihrer westlichen (Si-king), bis ihr vierter Kaiser (1151) seinen Hof dahin verlegte, und die Stadt Tschung-tu (mittlere Residenz) betitelte [5]). Im J. 1215 wurde sie von dem Weltstürmer Tschinggis-Chan nach verzweifelter Gegenwehr eingenommen, und 1264 errichtete hier Chubilai, Stammherr der mongolischen Dynastie Yuan (bekanntlich die erste auswärtige, die China in seinem ganzen Umfang besessen), seine Residenz. Drei Jahre später baute er sich in einer Entfernung von drei Li [6]) nordöstlich eine andre Hofstadt [7]), deren Ruinen noch unter den Ming zu sehen waren: sie erhielt von ihm den Namen Tai-tu (große Residenz) [8]). Der kluge und tapfere Stammherr des chinesischen Kaiserhauses Ming brach das Joch der Mongolen, und vereinigte die Nord-Provinzen, nachdem sie ein halbes Jahrtausend von Barbaren beherrscht gewesen, wieder mit dem Reiche: er selbst und sein Nachfolger residirten zwar noch in Kiang-ning, der Hauptstadt von Kiang-nan; aber der dritte Kaiser, Tsching-tsu, verlegte 1421 seine Residenz nach Norden; und von der Zeit an wurde die Hauptstadt von Tschili, nördliche Hofstadt (Pe-king), zum Unterschiede von dem verlassenen Kiang-ning, welchem der Titel Nan-king (südliche Residenz) verblieb. Tsching-tsu umgab seine neue Residenz mit ihrer heutigen kolossalen Mauer, die 1439 fertig wurde, und ertheilte ihr den Eigennamen Schün-tian-fu (dem Himmel gehorchende Stadt), welcher ihr ebenfalls bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Erst unter dieser Dynastie wurde auch die große südliche Vorstadt errichtet und im J. 1554 mit einer eignen Mauer umgeben. Die letzten schwachen Kaiser der Ming unterlagen dem unwiderstehlichen Andrang eines dritten tungusischen Volkes, der Mandschu (Nachkommen der Tschurtschuk), dessen Herrscher im Jahre 1644 Peking eroberte; und seitdem wurde diese Stadt Residenz des mandschurischen Kaiserhauses Tsing, das bekanntlich noch jetzt über China waltet.

Pe-king oder Schün-tian-fu (im gemeinen Leben auch King-ße, oder die Residenz schlechthin genannt) liegt in einer sandigen Tiefebene, unter 39° 55′ n. B. und 116° 45′ östl. L. von Greenw. (114° 25′ östl. L. von Paris). Im Osten und Süden erstreckt sich diese Niederung weiter, als das Auge reicht; im Westen und Norden wird der Horizont von niedrigen Höhenzügen, gegen Nordost aber von Bergen begrenzt, welche die Markscheide zwischen Tschili und der Mandschurei bilden. Am Fuße eines der Hügel in Nordwest, der Yü-tsuan-schan (Berg des Jaspis-Quells) heißt, und nur wenige Stunden von der Hauptstadt entfernt, befindet sich ein kleiner See (Si-hu, d. i. Westsee genannt), der nach dem Kuang-yü-ki (Buch 1, Bl. 3) mit seinen Nymphäen, Wasserkastanien und dem vielartigen Geflügel, das ihn belebt, bei wolkigem wie bei klarem Himmel eine der reizendsten Naturscenen darbietet. Vom Gipfel jener Hügel gesehen, scheint Peking in einem dichten Walde zu liegen, weil die Dörfer, Buddha-Tempel und Begräbnißplätze, welche diese riesige Stadt umgeben, von unzähligen dichtbelaubten Bäumen bedeckt sind. Kein schiffbarer Fluß strömt in der unmittelbaren Nähe Pekings; ein großer Kanal mit vielen Seitenarmen, dem der kleine, am Yü-tsuan-schan entspringende, Yü-ho (Kaiserfluß) sein Wasser zuführt, versorgt alle Stadttheile mit diesem Elemente und speist auch die Teiche des Palastes. Aber zwei bedeutende Flüsse, beide ungefähr zwölf engl. Meilen von der Stadt entfernt, strömen in Südwest und Nordost vorüber: diese sind der Hoen-ho und der Pai-ho (auch Pe-ho). Der

1) So z. B. heißt Nan-king, südliche, Tung-king, östliche, Si-king, westliche Hofstadt. 2) So z. B. hieß Tai-yuen-fu in der Provinz Schan-si unter den Kaisern der Tang, Pe-king. 3) Aus dem Namen Chitan ist Katai und Kitai entstanden, wie Nord-china bei Marco Polo (Cataja) heißt, und welche Benennung von den Russen (Китай) sogar auf ganz China ausgedehnt wird. 4) Sie gaben ihrer Dynastie den chinesischen Namen Kin (Goldne), daher ihre Kaiser bei Muhammedanischen Schriftstellern Altyn-Chane genannt werden, denn altyn heißt im Türkischen Gold. 5) Nach der chinesischen Geographie Kuang-yü-ki (1. Buch 4. Blatt der Edition der königl. Bibliothek zu Berlin) lag die Residenz der Liao und Kin südwestlich vom heutigen Peking auf der Stelle, wo die alte Hauptstadt des Vasallenstaates Yen gestanden. 6) Das chinesische Wegmaß Li beträgt 360 geometrische Schritte. 7) Ein der königl. Bibliothek gehöriges chinesisches Werk, Ye-hoe-pian betitelt, dessen Verfasser unter den Ming lebte, und das allerlei Denkwürdigkeiten nach Materien geordnet, enthält, sagt (24. Buch 2. Blatt): „Im Norden der jetzigen Hauptstadt ist eine alte Erdmauer (tù-tsching), die eine östliche, westliche und nördliche Seite hat, und mit der heutigen Mauer sich berühret. Man sagt, hier sei unter den Mongolenkaisern die Residenz gewesen. Unsere Dynastie (Ming) verlegte sie wieder nach Süden." 8) Wie prachtvoll und comfortabel dieses Tai-tu gewesen sein müsse, ergibt sich aus den rührenden poetischen Klagen, die Sanang Setsen, der mongolische Herodot, dem schmählich vertriebenen letzten Kaiser seiner Nation in den Mund legt. Die gemeine Benennung Pekings bei den Mongolen war Chanu-balgassun, und bei den hochasiatischen Türken Chan-balik (Kaiserstadt); daher das Cambalu des Venetianers Marco Polo.

erstere entspringt auf dem mongolischen Grenzgebirge Ghing-gan-daban, schneidet die Provinz in südöstlicher Richtung und ergießt sich zuletzt in den Pai-ho. Über den Hoen-ho führt, zehn italienische Miglien von der Hauptstadt, eine große und prachtvolle Marmorbrücke (erbaut im J. 1189), deren genauere Beschreibung wir Marco Polo und den späteren Jesuiten verdanken [9]). Das Kuang-yü-ki rechnet diese Brücke zu den acht Herrlichkeiten der Hauptstadt. Der Pai-ho, weiter nördlich auf demselben Grenzgebirg entspringend, empfängt von Westen her mehre wasserreiche Zuflüsse und mündet in den Meerbusen von Tschili. Ein aus Süden kommender Zufluß steht mit dem großen Kaiserkanale in Verbindung, der Pekings Millionen einen großen Theil ihrer Bedürfnisse aus den Kornkammern des Südens zuführt [10]).

Fährt man, die volkreiche Handelsstadt Tian-tsin-fu [11]) verlassend, den von Schiffen und Barken wimmelnden Pai-ho *aufwärts*, so wird das bis dahin sehr einförmige, aber *wohl* angebaute Flachland, dessen Boden einen allu*vialen* Charakter hat, allmälig stärker mit Bäumen bewachsen. Bei Tung-tscheu-fu, einer andern Stadt ersten Ranges, die nur 40 Li von Peking im Osten liegt, befindet sich ein kaiserlicher Sommerpalast, wo die fremden Gesandten empfangen werden. Zwei mit Granitplatten belegte Heerstraßen führen, die eine von Osten und die andere von Westen, nach der Hauptstadt.

Peking zerfällt, seitdem die oben schon gedachte Vorstadt im Süden ihre besondere Mauer erhalten, in zwei Städte von ziemlich gleichem Umfang: eine nördliche, Nei-tsching (die innere Stadt), und eine südliche, Wai-tsching (die äußere Stadt) genannt. Da die erstere, welche den Palast einschließt, den Truppen der acht Banner (s. w. u.) als ausschließlicher Aufenthalt angewiesen ist, so heißt sie bei uns Europäern gewöhnlich die Tatarenstadt, zum Unterschied von der südlichen Chinesenstadt. Nach dem Kuang-yü-ki hat die nördliche Hälfte neun äußere Thore und 40 Li (ungefähr vier franz. Meilen) im Umkreis; den Umfang des Ganzen berechnet Barrow auf 25 engl. (6 teut.) Meilen. Die Vorstadt soll nur darum eine Mauer erhalten haben, weil sie die beiden Hauptaltäre einschließt, auf welchen der Kaiser, als Hoherpriester seiner Nation und Stellvertreter des Himmels, opfert. Der Anblick dieser gewaltigen Mauern ist in hohem Grade imposant: Barrow fand sie 30 Fuß hoch, an der Basis 25 und an den Zinnen etwa 12 Fuß dick. Die Außenseite ist glatt und fast senkrecht. Das Material der äußern und innern Mauerbekleidung bilden große Bruch- und Ziegelsteine, die durch einen Mörtel aus Kalk und Thon verbunden sind, der mit der Zeit fast so hart, wie Granit wird; in der Nähe der Thore aber ist die Mauer mit wirklichem Granit und zum Theil mit Marmor ausgelegt. Den Raum zwischen beiden Bekleidungen füllen Erde und Lehm aus dem Stadtgraben. In Zwischenräumen von ungefähr 60 Schritt hat man viereckige Thürme angebracht, die etwa 50 Fuß von der Mauerlinie vorspringen und mit der Mauer gleiche Höhe haben. Zu beiden Seiten jedes Thores stehen zwei solche Thürme, die an der Fronte durch halbkreisförmige Forts verbunden sind. Die Gewölbe der Thore sind stark und werden von großen, mehre Stockwerk hohen hölzernen Gebäuden überragt. An der inneren Seite der Mauer neben jedem Thore, sowie in der Mitte zwischen den Thoren und an den verschiedenen Ecken der Stadt befindet sich eine Art Esplanade, um die Zinnen zu ersteigen.

Sind wir in eines dieser Thore getreten, so dehnt sich eine der Hauptstraßen Pekings, die ungefähr 100 Fuß in der Breite messen, mit ihrer wogenden Bevölkerung unabsehbar vor unsern Blicken aus. Weniger belebt, weniger nach der Schnur angelegt und weit schmaler sind die Straßen vom zweiten und dritten Range, von denen keine direct nach einem Thore führt; aber selbst in den majestätischen Hauptstraßen fehlt alles Pflaster, vermuthlich weil das Herbeischaffen von Steinen in den Ebenen Tschili's zu viele Schwierigkeiten hat. Die Privathäuser, größtentheils einstöckig, haben ein nettes und sauberes, aber im Ganzen zu einförmiges Ansehen. Die Mauersteine sind braun und vermittels eines schwärzlichen Kalkes verkittet, aber ganz ohne Anwurf. Alles Holzwerk, das nach Außen sichtbar wird, bemalt man hochroth, die vorspringenden Theile aber grün; darüber kommt ein grober Firniß. Kaufmannsläden geben sich durch ihre hohen, buntlackirten und coulissenartig angebrachten Schilder mit Inschriften in kolossalen Charakteren zu erkennen. Nur die Paläste und die Tempel haben Dächer von vier Seiten; alle übrigen Gebäude haben deren nur zwei. Mit platten Dächern versieht man die Pavillons in den Gärten; grüne oder schimmernd gelbe Ziegel verkünden Paläste des Kaisers oder fürstlicher Personen.

Die Tatarenstadt wurde von dem ersten Mandschu-Kaiser einem großen Theile seines siegreichen Heeres als Wohnort angewiesen [12]). Man kaufte zu diesem Zwecke

---

9) s. Ritter's Erdkunde, Asien. 3. Bd. S. 515.

10) Bei großer Hitze trocknet dieser Kanal aus, und in Zeiten des Bürgerkriegs kann er ganz gesperrt werden, welches Mittel zum Sturze der Mongolenherrschaft mächtig beigetragen hat; s. Erdkunde a. a. O. S. 550 fg.

11) Tian-tsin ist nur ungefähr zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt. Sein Handel ist so ausgedehnt, daß jährlich über 500 Dschonken aus Südchina und selbst von Kotschinchina und Siam daselbst eintreffen. Unser Landsmann Gutzlaff, der auf seiner zweiten Küstenreise eine Zeit lang hier verweilte, beschreibt seinen Aufenthalt in dem zu Kanton gedruckten ausführlichen Bericht rc., wovon 1834 in Elberfeld eine teutsche Übersetzung erschienen ist.

12) Die Gründer der mandschuischen Dynastie theilten ihre mit ihnen eingewanderte Nation in acht sogenannte Fahnen oder Banner (güsa), denen das Kriegshandwerk erblich zukommt, und in welche, außer den Mandschus, auch diejenigen Mongolen und Chinesen aufgenommen wurden, die sich den Mandschu-Kaisern bei ihrer ersten Eroberung freiwillig unterworfen hatten. Jede Division zerfällt in drei Brigaden: eine mandschuische, eine mongolische und eine chinesische. Der verhältnißmäßig größere Theil dieser Fahnentruppen liegt in und um Peking; die übrigen stehen als Garnisonen unter ihren eignen Befehlshabern in den wichtigsten Plätzen des Reichs, und isoliren sich von der Localmiliz, oder dem eigentlich chinesischen Militair, das weit zahlreicher ist, aber nur eine bewaffnete Polizei heißen kann. Siehe unsern Artikel: Das chinesische Militair, abgedruckt im Magazin des Auslandes (Beiblatt zur preuß. Staatszeitung), Januarheft 1840. Nr. 10.

die Häuser der dortigen chinesischen Eigenthümer und verwandelte sie in Kasernen für die Truppen der acht Divisionen oder Banner (auch Fahnentruppen genannt). Aber diese rauhen Krieger, viel weniger in den Künsten des Friedens erfahren, als das unterjochte Volk, sahen sich bald gezwungen, ihre Häuser an Chinesen zu verkaufen. Daher sind alle Hauptstraßen und viele kleinere Straßen der ersten beiden Enclaven dieses nördlichen Stadttheils im Besitze wohlhabender chinesischer Kaufleute, und die schon ziemlich entarteten, doch bis auf diesen Augenblick den Kern des chinesischen Heeres bildenden, Nachkommen der Eroberer China's haben sich mit ihren Familien in den engen Straßen an der Mauer niedergelassen. Die Tatarenstadt ist nämlich, wie schon angedeutet, in drei Enclaven abgetheilt, von denen jede ihre besondere Mauer umschließt, sodaß also der „Sohn des Himmels" statt mit dreifachem Erze mit dreifacher Mauer umgürtet ist.

Aus der äußersten Enclave, dem Aufenthalte der Garnison, tritt man in die Kaiserstadt (Hoang-tsching), deren Umkreis 18 Li beträgt, und aus dieser in die verbotene Stadt (Tsie-kin-tsching), oder das Revier des kaiserlichen Palastes, das für sich allein schon sechs Li im Umfange hat. Hier ist der Sitz des Drachenthrons, von welchem die Macht ausgeht, der ein Drittheil des Menschengeschlechts zu Füßen liegt. Die verbotene Stadt bildet ein längliches Parallelogramm: ihre Mauer, die mit der äußeren Stadtmauer fast gleiche Höhe und Dicke hat, ist aus polirten rothen Steinen erbaut, von einem breiten, mit behauenen Steinen ausgemauerten Graben umgeben, und mit gelblakirten Ziegeln bedeckt, die, von der Sonne beschienen, einen Goldglanz ausstrahlen. An jeder der vier Seiten ist ein Thor, das aus drei Bogengängen, mit einem Thurme darüber, besteht, und auch jede Ecke der Mauer ist mit einem Thurme überbaut. Das Innere dieses Bezirks füllt eine Reihe von Höfen und Wohnungen, die an Schönheit mit einander wetteifern sollen. Die Terrassen und Glacis sind mit großen Mauersteinen bedeckt, und die zu den großen Hallen führenden Wege mit grauen und weißen Steinen geplattet.

Der Palast zerfällt in eine mittlere, östliche und westliche Abtheilung. Zu der mittleren, dem Allerheiligsten des Heiligen, führt im Süden das Mittagthor (U-men). Vor diesem Thore befindet sich gegen Osten eine Mondsuhr, und gegen Westen eine Sonnenuhr; in den Thürmen über demselben aber eine riesige Glocke und ein Gong (Pauke), deren furchtbares Dröhnen, so oft der Kaiser, dem es allein zukommt, dieses Portal zu betreten, durch dasselbe geht oder zurückkehrt, alle Gemüther mit hehrem Schauer erfüllt. Das Thor der westlichen Abtheilung ist für die Prinzen vom Geblüte, das der östlichen aber für die hohen Beamten vom Civil- und Militairstande bestimmt. Wenn die Truppen siegreich heimkehren, so begibt sich der Kaiser hierher, um die Ceremonie der Annahme der Gefangenen zu vollziehen. Hier werden auch die Geschenke vertheilt, welche der Kaiser den fremden Fürsten und ihren Gesandten, die sich ihm huldigend nahen, sowie seinen eignen Vasallen macht. Hat man dieses Thor passirt, so tritt man in einen großen Hofraum, welchen ein kleiner Kanal mit fünf Brücken schneidet, deren Marmorgeländer mit Bildhauerarbeit geschmückt sind. Dieser Hof wird rechts und links durch Säulenhallen und Galerien mit Balkonen begrenzt; er führt zunächst nach dem Tai-ho-men (Pforte des hohen Friedens), einem prächtigen Gebäude von weißem Marmor, mit fünf Zugängen. Die Höhe des Fundaments beträgt 20, die des ganzen Gebäudes (nach Hyacinth), 110 Fuß. Man steigt auf fünf Treppen — jede von 42 Stufen — hinan, die mit schönen Geländern versehen und mit Dreifüßen und andern Figuren aus Bronze geschmückt sind. Die sehr breite Mitteltreppe darf nur der Kaiser betreten. In diesem Gebäude empfängt Se. Maj. am Neujahrstage, am Tage der Winterwende und am Tage seiner Geburt die Glückwünsche der Magnaten. Der Auftritt vor dem Throne ist von einem Geländer aus weißem Marmor umzogen: er hat nach Pater Hyacinth fünf Absätze (сходы), von denen jeder in drei Vorsprünge (уступы) mit Ruheplätzen abgetheilt ist, auf welchen 18 große Dreifüße aus Bronze und vier andere, gleichfalls bronzene, Gefäße in Form von Schildkröten und fantastischen Vögeln stehen. In allen diesen Gefäßen wird edles Räucherwerk verbrannt. Auf dem Fußboden vor dem Throne ist eine Stelle, wo alle Würdenträger die Ceremonie der Kniebeugung vollziehen. Zu diesem Zwecke sind, in Form von Hügelchen (холмики) kleine bronzene Säulen errichtet, in welche man die Rangstufen der Würdenträger eingegraben hat.

Aus dem Tai-ho-men gelangt man durch zwei andre Audienzhallen in den Palast Kian-tsing (himmlische Ruhe), eine Art von geheimem Asyle, das selbst die höchsten Würdenträger nicht ohne besondere Erlaubniß betreten dürfen. Der russische Gesandte Timkowski nennt dieses Gebäude den „höchsten, reichsten und prachtvollsten aller Paläste;" aber eine genaue Schilderung seiner die Sinne verblendenden Herrlichkeiten wird uns nicht geliefert. Auf dem Hofe vor demselben steht ein kleiner Thurm von vergoldetem Kupfer, der mit schön ausgeführten Figuren verschwenderisch geschmückt ist. Die übrigen merkwürdigsten Gegenstände in der mittleren Abtheilung sind: der Palast der Kaiserin (rechtmäßigen Gemahlin), und der kaiserliche Blumengarten (Yü-hoa-yuan) mit seinen anmuthigen Spaziergängen, Pavillons, Kanälen, Teichen und Blumenbeeten. Am Rande eines großen Teiches erheben sich zwei Lustwäldchen, und ein dritter Hain krönt den Gipfel eines künstlichen, aus rauhen Felsstücken zusammengefügten Hügels. In der östlichen Abtheilung sind vorzüglich bemerkenswerth: die Halle des geheimen Staatsraths, die große kaiserliche Bibliothek, ein kaiserlicher Ahnensaal u. s. w. Der westliche Theil enthält die Hofdruckerei, das Hofmarschallsamt, den Tempel des schützenden Genius der Stadt, die Behausungen der kaiserlichen Concubinen und der Prinzen vom Geblüte.

Unter den religiösen Gebäuden von Peking zeichnen sich die Buddhistischen Klostertempel aus, von welcher einer, der Pe-ta-ße (Kloster des weißen Obelisken), schon ums Jahr 1100 gegründet worden ist. Der sogenannte

weiße Obelisk ist eine jener verschiedentlich geformten Buddhistischen Bauten, die man auch Grabpyramiden nennt, und in denen man heilige Reliquien aufbewahrt [13]); er unterscheidet sich aber dadurch von den meisten übrigen Monumenten dieser Classe, daß er an der Basis schmal und nach Oben weit ist. Sein Gipfel steigt empor, wie ein Hals, verengt sich allmälig und trägt auf seinem Wirbel eine große bronzene Rundung, ähnlich einem Präsentirteller, die wiederum einem bronzenen Miniatur-Obelisken als Stütze dient [14]). Der große Mongolenkaiser Chubilai öffnete dieses Monument im Jahre **1271**, huldigte den Reliquien und ließ den ganzen Bau ungemein herrlich ausschmücken. Außerhalb der Stadtthore befinden sich andre Buddhatempel, ein großer kaiserlicher Marstall, und ein riesiger Park im Süden, mit einem majestätischen kleinen See und einer Menagerie merkwürdiger Thiere. Der gröbere Epikuräismus concentrirt sich fast ganz in der südlichen Chinesenstadt, in welcher kein Soldat, ja nicht einmal ein Officier auch nur eine Nacht verweilen darf: die Gegenden in der Nähe des Thores Tsian-men und besonders die Straßen Sian-yü-keu und Ta-schan nebst ihren Umgebungen werden als der Mittelpunkt der Freude bezeichnet: hier finden sich die Theaterbuden, die Bäder und Lusthäuser.

Wenn der in Peking verweilende Ausländer, dem jede Privatwohnung eine ebenso „verbotene Stadt" ist, wie der Bezirk des Drachenthrons dem gemeinen Chinesen, von dem Familienleben und häuslichen Glücke der Bewohner eine Ahnung erhalten will, so empfiehlt man ihm, die Sternwarte zu besteigen, welche einen großen Theil der Riesenstadt beherrscht. Von diesem Standpunkte mag er auf den platten Dächern der bunt lackirten Pavillons die Familienväter ihren Thee schlürfen, in den Gärten und engen Hofräumen aber die zartgebauten chinesischen Fräulein mit der langen, ausgeschweiften, kohlschwarzen Braue und den Puppenfüßchen hin und her wanken sehen. Frauen und Jungfrauen von der gebildeten Classe sind nicht leicht, es sei denn in Sänften, auf der Straße zu schauen; aber auch ohne diese Zugabe hat der Fremde in den Straßen Pekings Zerstreuung genug. In die einheimische Bevölkerung mengen sich hin und wieder athletische Männer aus Korea mit ihren hohen Spitzhüten, buntgekleidete Muhammedaner aus Turkestan mit Kalpaks oder Turbanen auf den Häuptern, ihre wohlbepackten Kameele vor sich her treibend, Mongolen, Tibetaner und andre, theils unterworfene, theils tributpflichtige Ausländer. Die Bevölkerung von ganz Peking dürfte zwar, angesehen, daß die Stadt viele unbewohnte Räume einschließt, und die meisten Häuser einstöckig sind, ihrem ungeheuern Umfang nicht ganz angemessen sein; doch kann man sie auf zwei Millionen abschätzen. Die Garnison ist nach Pater Hyacinth ungefähr **140,000** M. stark; zu ihr gehört auch ein russisches Bataillon, für dessen Seelenheil durch Erbauung einer griechischen Kirche nebst Kloster gesorgt worden ist [15]). Ein katholisches Kloster aus der alten Blüthezeit des Jesuitismus in China soll noch einige Mönche beherbergen, die bei der Sternwarte und bei Abfassung des kaiserlichen Kalenders Dienste thun.

Das Volk von Peking ist im Allgemeinen derb und gedrungen, eher unter als über Mittelgröße, und hat schroffere, eckigere Gesichtszüge, als die schlanker und höher gewachsenen Bewohner einiger anderen Nordprovinzen. Von den geistigen Eigenschaften der Pekinenser wird ungünstig geurtheilt; sie haben wenig Sinn für Bücher und Gelehrsamkeit, und ihre Fassungskraft ist sehr eingeschränkt, — wenigstens urtheilen so chinesische Schriftsteller des Südens, deren Zeugniß jedoch, da Süd- und Nordchina einander nie befreundet waren, keinen ganz unbedingten Glauben verdient. Der Verfasser des trefflichen geographischen Werkes, Hoan-yü-ki, das im **11.** Jahrh. erschien, citirt sogar (Buch 69, Bl. 5) folgendes Sprüchwort: **Yen tschi jin tün ju ki**, die Bewohner von Yen sind so dumm wie Hühner [16]). Wenn dieses Sprüchwort noch jetzt Geltung hat, so dürfte wol geraume Zeit vergehen, bevor der Bürger von Peking dem Provinzialen des Südens das sein wird, was der Pariser dem französischen Provinzialen ist [17]). *(W. Schott.)*

PEKLEN oder **PEKLIN**, Dorf und Hauptort einer Kameralherrschaft in Oberungarn, Kreises diesseit der Theiß, saroscher Comitats. In den nahegelegenen Gebirgen werden Opale, Jaspisse und Sapphire gefunden. *(A. Keber.)*

PEKLENITZA, Dorf in Niederungarn, Kreises jenseit der Donau, szalader Comitats, mit Steinölbereitung und Steinkohlengruben. *(A. Keber.)*

PEKLO heißen zwei bedeutende Berge des Karpathengebirges, deren einer sich in der sohler Gespanschaft Niederungarns als südliche Fortsetzung des Szoliszko nördlich vom Granflusse in der Nähe des Dorfes Dolna-Lehota erhebt, mit seinen Nachbarbergen zwei wasserreiche Thäler scheidend, der andere hingegen viel östlicher in der

13) Über diese Buddhistischen Monumente, die in Indien Stupas, Dagops oder Topps heißen, vergl. man Humboldt, über die Kawisprache auf der Insel Java. 1. Th. S. 144 fg. und Ritter im Monatsberichte der berliner Akademie der Wissenschaften, Februar 1837. 14) Vergl. Kowalewski's mongolische Chrestomathie (Монгольская Хрестоматія). 2. Th. S. 437—438.

15) Diese in Peking geborenen Russen sind Nachkommen russischer Kriegsgefangener aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., die nach einem für beide Theile vortheilhaften Friedensschlusse freiwillig in Peking blieben. Bei Abschließung des Handelstraktats vom J. 1727 erhielt Rußland das Privilegium, in Peking ein Kloster und eine Kirche gründen, und alle zwölf Jahre vier Mönche unter der Direction eines Archimandriten dahin schicken zu dürfen. Der rühmlichst bekannte Pater Hyacinth Bischurinski war von 1807—1821 das Haupt des russischen Etablissements in Peking. 16) Yen war der Name des Lehensstaates, in dessen altem Gebiete das heutige Peking liegt. 17) Das Hauptwerk zur Kenntniß der chinesischen Hauptstadt ist Pater Hyacinth's Beschreibung von Peking, die auch unter dem Titel: **Description de Peking, avec un plan de cette capitale (St. Petersbourg 1829)** ins Französische übersetzt worden. Dieses Buch ist übrigens bloßer Auszug eines weit vollständigern chinesischen Originalwerkes. Einen reichhaltigen Artikel über Peking, der englisch im **Chinese Repository** vom J. 1834 steht, und bei welchem sowol russische als britische Quellen benutzt sind, haben wir in Nr. 105 des Magazins des Auslandes vom selben Jahre übersetzt mitgetheilt.

gömörer Gespanschaft Oberungarns oberhalb des Dorfes Genes liegt, wo das Gebirge südlich von diesem Berge plötzlich wieder von seiner Höhe bis zur Niedrigkeit eines Hügels sich herabsenkt. (*G. F. Schreiner.*)

Pekothee, s. Peckasthee.

PEKOW, teutsch Pickau, ein zur Benediktiner-Stiftsherrschaft Politz gehöriges Dorf, im nordöstlichsten Theile des königgrätzer Kreises Böhmens, in gebirgiger Gegend, in einem Thale an einem Bache gelegen, nach Politz eingepfarrt, mit 86 Häusern, 647 czechischen Einwohnern, einer Schule und einer Mühle. Der hohen gebirgigen Lage ungeachtet ist der Boden doch im Ganzen leicht und nicht unfruchtbar. Das Dorf führt auf einigen Karten auch den Namen Piekau. (*G. F. Schreiner.*)

PEKTINATORIUM, kleiner Fluß, welcher auch den Namen Barbyses führt und sich zwischen Constantinopel und Galata in das Meer ergießt. (*Fischer.*)

Pektische Säure, s. Pectische.

PEKU ist nach Savary (Diction. de Commerce) eine Rechnungsmünze in Bantam, welche fünf Santas oder 1000 Caxas von Blei, also nach dem Conventions-Zwanzigguldenfuße drei Groschen und neun Pfennige ausmachen würde. (*K. Püssler.*)

PÉ-LA, ist eine Wachsart von vorzüglicher Güte, welche Coccus ceriferus und mehre Cerastrus-Arten in Hindostan und China produciren sollen. Das Pé-la (weiße Wachs) ist sehr theuer und wird in China meist an den Hof geliefert; es dient zu Bougies und mit Öl zusammengeschmolzen zu Lichtern. Eine andere Art, welche von Anderson Weißlack genannt und wie ersteres benutzt wird, soll von einer in Madras vorkommenden nicht näher beschriebenen Coccusart herrühren und wohlfeiler als Wachs sein. (*Döbereiner.*)

PELA wird von Plinius (H. N. V, 38) als eine kleine Insel unter vielen andern sonst unbekannten im ikarischen Meere, in der Nähe von Ephesus, aufgeführt. (*Krause.*)

PELADE, nennen die Franzosen das durch die Lustseuche hervorgebrachte Ausfallen der Kopfhaare (Alopecia venerea). (*J. Rosenbaum.*)

Pelade, s. Gärberwolle.

PELAGIA *Peron.*, eine Medusengattung (Acalephae *Cuv.* s. d. Art.), die zur Unterabtheilung der Hutquallen (Discophorae) gehört, und hier mit Medusa, Cyanea u. a. eine besondere Familie bildet, welche durch den Besitz einer einfachen Mundöffnung und vier großer Fangarme ausgezeichnet ist. Außerdem bemerkt man am Rande des Hutes Fühlfäden in verschiedener Zahl. Bei Pelagia sind ihrer nur acht, aber jeder einzelne ist von beträchtlicher Größe und über halb so lang wie die Arme. Zu diesem Gattungscharakter kommen noch 16 große sackförmige Anhänge am Magen, die sich bis unmittelbar an den Rand des Hutes hin ausdehnen und deshalb keine Verzweigungen aussenden. Die bekannten Arten (Eschscholz führt [System der Acalephen. S. 74—78] sieben auf) leben im hohen Meere der wärmern oder heißen Erdgürtel und haben eine hellpurpurrothe oder gelbliche Farbe. (*Burmeister.*)

PELAGIUS, PELAGIANER, PELAGIANISCHE STREITIGKEITEN. Die Bewegungen in der christlichen Kirche, die zu Anfange des 5. Jahrh. unter dem Namen der Pelagianischen Streitigkeiten bekannt sind, unterscheiden sich von allen übrigen Häresien und Spaltungen auf mehrfache Weise. Zunächst die Pelagianer bildeten nie eine Sekte, schlossen nie ihre Lehrsätze so bestimmt ab, daß sie darüber zu einem factischen Austritt aus der Kirche, und zum selbständigen Aneinanderschließen hätten gelangen müssen. Mit Ausnahme der eigentlichen Parteihäupter und Stifter konnte man nie gegen bestimmte Personen als Pelagianer, sondern nur gegen die Denkart selbst, den Pelagianismus, den kirchlichen Fluch erlassen. Dieser Umstand erscheint erst in seiner ganzen Bedeutsamkeit, wenn man bedenkt, daß der Grund, weshalb diese Denkart sich nicht zur völligen Sekte bilden konnte, darin liegt, daß sie keinen Gegensatz zur Kirche bildete, daß die katholische Kirche, ungeachtet alles Lossagens vom Pelagianismus, alles Protestirens dagegen, dennoch denselben recht eigentlich in ihrem Schooße gehegt, und sofern daran ein Gift anerkannt wird, dasselbe recht tief in ihr Blut und Leben aufgenommen hat. Deshalb konnte höchstens der Name des Pelagianismus in der Kirche verhaßt und verdammt erscheinen, die Sache aber bildete mit einigen Modificationen so ganz den Charakter der kirchlichen Denkart selbst, daß erst durch die Reformation des 16. Jahrhunderts eine durchgreifende Reaction dagegen möglich ward. Die Bedeutung des Pelagianismus selbst für die Gegenwart wird deshalb so groß, weil derselbe für den Gegensatz der katholischen und evangelischen Kirche noch jetzt das größte Gewicht hat.

Ein anderer Umstand, wodurch sich diese Streitigkeit vor den übrigen auszeichnet, besteht in ihrem eigenthümlich abendländischen, auf die praktische Seite des Christenthums gerichteten Charakter. Während der christliche Orient mit seinen mehr speculativen Bestrebungen die Tiefen der Gottheit auszumessen suchte, und der dort durchgebildete Dogmencyklus sich deshalb auf die Geheimnisse der Trinität, der Person und der Naturen Christi, und die damit zusammenhängenden Fragen einließ, faßte der Occident nach seiner mehr praktischen Tendenz, die den Menschen soviel näher liegenden Fragen von der eigenen Natur und deren Verhältniß zu den Einwirkungen des Christenthums auf. Will man es dabei auch als naturgemäß betrachten, daß die beiden Hälften der christlichen Welt sich so in die große Aufgabe der Dogmenbildung getheilt, und die ihrer Eigenthümlichkeit am meisten zusagenden Fragen auf sich genommen haben: so bleibt doch dabei der Umstand stets auffallend, daß nun nach der Durchbildung der Sätze die Aneignung des auf der andern Seite durchkämpften Stoffes von beiden Seiten nicht gleichmäßig geschah. Während das Abendland nicht anstand, die Resultate der im Orient durchkämpften Streitigkeiten durchaus aufzunehmen, ungeachtet es dabei eine keineswegs gleichmäßige Thätigkeit bewiesen hatte, während es also die Sätze über Trinität und die Person Christi grade so als orthodox recipirte, wie sie auf den großen Synoden des Orients durchgesetzt waren, zeigte

dieser nicht gleiche Bereitwilligkeit für Annahme der dogmatischen Bestrebungen des Abendlandes, verhielt sich nicht allein während des Kampfes ziemlich indifferent, sondern weigert sich bis auf den heutigen Tag die Resultate des Kampfes in sein dogmatisches System aufzunehmen. Die Folge davon ist, daß ebendiese Sätze, wie sie dazu dienten, die große Spaltung in der abendländischen Kirche zu bezeichnen, sie ebenso auch den Gegensatz der abend- und morgenländischen Theologie darlegen. Mag man sich diese Erscheinung auch daher leicht genug erklären, daß im Orient durchaus das griechisch-speculative Element überwog, wie es sich so begierig in die Geheimnisse des göttlichen Wesens vertiefte, daß dagegen das Abendland auch hier den eigenthümlich römischen, auf das praktische Bedürfniß gerichteten Sinn beurkundete: so wird doch der Umstand dabei anerkannt werden müssen, daß ein theoretisch-speculatives Verfahren sich recht wohl ohne die mehr praktischen Fragen abschließen kann, während umgekehrt dieses praktische Interesse nicht wohl jener mehr theoretischen Grundlage entbehren konnte; jedenfalls steht aber dabei fest, daß die abendländische Dogmatik durch Beachtung sowol der theologischen als der anthropologischen Seite eine soviel vollständigere und umfassendere Durchbildung erlangt hat.

Ebendiese große Bedeutung, welche der Pelagianismus für die Gestaltung der abendländischen Kirche enthält, erklärt den ausgezeichneten literarischen Fleiß, der auf Bearbeitung seiner Geschichte verwandt ist. Von selbständigen Behandlungen ist, abgesehen von den eigentlichen Kirchen- und Dogmengeschichten, hier Folgendes auszuzeichnen: *G. J. Vossii* Hist. de controversiis, quas Pelagius ejusque reliquiae moverunt lib. VII. (Lugd. Bat. 1618. 4. Amstel. 1655. 4.). *Henr. Norisii* Historia Pelagiana et dissert. de Synodo V. oecumenica (Patavii 1673. Fol.). *Joh. Garnier*. Diss. VII. quibus integra continetur Pelagianorum historia. in seiner Ausgabe von *Marii Mercatoris* opera edit. Monach. Bened. F. Wigger's pragmat. Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus. 1. Bd. (Berl. 1821.) 2. Bd. (Hamburg 1833).

Über die Lebensumstände des Pelagius wissen wir wenig, und besonders über seine frühere Geschichte fast nichts. Er führt den Zunamen Brito (*August.* epist. 186. Op. Tom. II. p. 663), was freilich ebenso gut auf die Bretagne, als auf Britannien selbst gehen kann, doch wird letzteres dadurch wahrscheinlich, daß Prosper von Aquitanien (contra collatorem c. 21) die Pelagianische Häresie bestimmt aus Britannien ableitet. Schon dieser Umstand ist für den Bildungsgang des Mannes bemerkenswerth, weil die britische Kirche zu allen Zeiten eine enge Verbindung mit dem Orient unterhielt, und dadurch dem Pelagius recht wohl die Ansichten der griechischen Väter über Willensfreiheit und das Hervorheben des ethischen Moments im Christenthume zugekommen sein können; schon dadurch würde sich bei ihm ein gewisser Gegensatz gegen die Ansichten des Abendlandes erklären lassen. Pelagius war ferner Mönch, aber keiner bestimmten Klostergesellschaft angehörig, weshalb Augustin (de gestis Pelag. c. 35) ihn nur gleichsam (veluti) zu den Mönchen rechnet. Ohne sich an ein bestimmtes Kloster zu binden, übte er die Pflichten der Askese und Entsagung, wofür die damalige Zeit ja soviel Bewunderung hegte. Auch sein Mönchsstand war sowol auf Entwickelung seiner ganzen Denkart, als auf den Verlauf des ganzen Streites nicht ohne Einfluß. Letzteres besonders deshalb, weil sein Auftreten als Laie (denn nur dafür galten um diese Zeit die Mönche) gegen Kirchenlehrer mit bischöflicher Autorität leicht zur Vermehrung der Spannung Anlaß geben konnte; wenigstens fehlt es von Seiten seiner Gegner nicht an zahlreichen Seitenblicken auf solche unerhörte Verwegenheit, und geflissentlich suchte man ihn durch das bischöfliche Ansehen zu erdrücken. Aber auch für seinen Bildungsgang selbst, und namentlich für das Hervorheben des ethischen Moments übte sein Mönchsstand entschiedenen Einfluß aus. Es ist ja überhaupt Sache des Mönchthums, daß es sich durch seine über die Leistungen des gewöhnlichen Lebens hinausgehenden Verdienste den Himmel selbst erwerben will. Sein ganzes Streben ist ja darauf berechnet, die Entsagungen und Kasteiungen als wirklich sittliche Leistungen darzustellen, und so in dem eignen Werke das Verdienst zu finden, das den Himmel eröffnet. Die erste Voraussetzung dabei muß nothwendig die sein, daß der Mensch zu gottgefälligen Leistungen wirklich die Kraft besitzt, und wenn das Mönchsthum darauf besteht, in sich selbst die höhere Stufe der Sittlichkeit zu erblicken, und um soviel zuverlässigere Ansprüche auf Verdienstlichkeit vor Gott zu besitzen, als das gewöhnliche praktische Leben: so hat es doch mit diesem wenigstens die Annahme gemeinsam, daß überhaupt dem menschlichen Werk an und für sich ein sittlicher Werth beigelegt werden muß, und ein jeder deshalb auf seine eigne Kraft angewiesen ist. Wenn indessen bei Pelagius von diesem geistlichen Hochmuth, der von der Mönchsaskese unzertrennlich ist, entschiedene Spuren angetroffen werden, so darf man ihm dabei doch auch ein wahrhaft redliches Streben für Sittlichkeit nicht absprechen. Selbst Augustin, der bald als sein entschiedener Gegner auftritt, kann ihm dieses Zeugniß in mehrfachen Äußerungen nicht versagen: seine sämmtlichen Umgebungen reden von ihm mit der größten Achtung, und namentlich der Eindruck, den sein Auftreten im Oriente hervorrief, bestätigt dies vollkommen. Durch alle Empfehlungen des Klosterlebens, die Pelagius so beredt einer jungen Nonne, Demetrias, auseinanderzusetzen weiß, leuchtet ein sittlicher Ernst hervor, der sehr zu seinen Gunsten stimmt, sowie die letzte Tendenz seines Systems darauf abzielt, den Menschen Vertrauen zu der eignen Kraft einzuflößen, um so ihren Tugendeifer zu heben, und alle Entschuldigungen abzuschneiden, die etwa aus dem Vorwande des sittlichen Unvermögens entlehnt werden könnten. Übrigens war Pelagius durchaus kein systematischer Kopf, sondern ein überwiegend praktisches Talent, deshalb also seinem Gegner Augustinus keineswegs gewachsen; sicher würde eine so consequente Durchbildung, wie seine Theorie wirklich erhalten hat, ihm nie gelungen sein, wenn nicht andere, scharfsinnigere Freunde, die bald in seine Sache verfloch-

ten wurden, dies übernommen hätten. Zu Anfang des 5. Jahrh. kam er nach Rom, man weiß nicht, aus welcher Veranlassung, und fand dort unter dem verderbten Klerus ein ergiebiges Feld für seine Veredelungsplane. Als Gegensatz gegen den leeren Ceremoniendienst, gegen die unfruchtbaren Speculationen und gegen die bedeutende sittliche Versunkenheit, der man sich dort ergab, hatten seine mönchischen Bestrebungen nicht geringen Erfolg; ausdrücklich wissen wir, daß er zwei edle Jünglinge, Timasius und Jacobus, zu einem mönchischen Verzichten auf ihr Vermögen bestimmte; nie legte er es aber dabei auf die Errichtung einer eigentlichen Schule oder das Gewinnen förmlicher Anhänger an; nur bei sich darbietenden Gelegenheiten war er bemüht, in seinen Umgebungen den Tugendeifer zu wecken, und besonders als erste Bedingung dazu den Seinen Vertrauen zu der eignen Kraft einzuflößen.

Ließ sich schon in Britannien, seiner Heimath, eine ursprüngliche Verwandtschaft seiner Ansichten mit der orientalischen Kirche vermuthen, so kann dies für seinen Aufenthalt in Rom noch viel wahrscheinlicher gemacht werden, sobald die Annahme erwiesen ist, daß ein gewisser Rufinus, der hier auf ihn Einfluß hatte, eben jener Mönch von Aquileja ist, der für griechische Theologie, besonders für Verbreitung der Ansichten des Origenes recht eigentlich als Märtyrer im Abendlande zu leiden hatte. Die Zeit trifft durchaus zu, die dogmatische Überzeugung noch mehr, weil in dem System des Origenes der Begriff der sittlichen Freiheit der vorherrschende war, und der einzige Einwurf gegen diese Annahme, daß Marius Mercator diesen Rufinus einen Syrer nennt, leicht genug sich dahin beseitigen läßt, daß dieser Name sich aus dem fast dreißigjährigen Aufenthalte jenes Mönchs im Oriente erklärt. Zur Bestimmung des Lebensalters des Pelagius läßt sich übrigens benutzen, daß er in der Vorrede zu den Expositiones in epistolas Pauli, die er in Rom schrieb, sich als schon betagt mit sinkenden Kräften bezeichnet.

In Rom trat er in die Bekanntschaft, oder wenigstens in die engere Verbindung mit dem Cälestius, der für die Entwickelung der ganzen Streitigkeit so einflußreich werden sollte. Wahrscheinlich war derselbe ebenfalls aus Britannien, vielleicht Irländer oder Schotte, doch wird auch Campanien und Afrika als sein Vaterland genannt. Er war bedeutend jünger als Pelagius, und wurde von diesem für den Mönchsstand gewonnen, zeichnete sich aber vor ihm durch Lebhaftigkeit des Geistes und besonders durch rhetorische Gewandtheit aus, die sich schon aus seinem frühern Advocatenstande erklärt. Die Begeisterung, womit er das Streben seines Freundes für die sittlichen Ideen aufgefaßt hatte, ließ ihn nicht, wie diesen, bei der blos praktischen Tendenz stehen bleiben, sondern sofort zu einer theoretischen Durchbildung und äußern Geltendmachung der aufgefaßten Sätze übergehen. Die Gegner, Augustin, Hieronymus, Mercator, bezeugen einstimmig, daß in Cälestius das eigentlich treibende Princip der ganzen Partei zu erblicken sei, während sie dem Pelagius ausdrücklich das Prädicat des ruhigen, besonnenen Sinnes nicht versagen. Augustin (de peccato originali c. 12) nennt den Pelagius offener, den Cälestius versteckter, jenen eigensinniger, diesen lügenhafter, oder wenigstens jenen offener (liberior), diesen verschlagener (astutior). Das Lob des Scharfsinns kann aber auch Augustin Beiden nicht absprechen.

Wahrscheinlich durch den Einbruch der Gothen in Italien veranlaßt, verließen beide Männer Rom etwa 410, und mögen sich wol einige Zeit in Sicilien aufgehalten haben; wenigstens erklärt sich so am natürlichsten das dortige Aufkommen mancher ihrer Denkart verwandter Ansichten, über die bald genug Streit ausbrach, und die Augustin zu widerlegen suchte. Doch kann ihre Anwesenheit in Sicilien auch recht wohl etwas später, auf der Reise in den Orient, angenommen werden. Im J. 411 gingen beide Männer nach Carthago hinüber, wo sie ebenfalls durch ungeheuchelten Tugendeifer sich Ansehen zu erwerben wußten; den Augustin suchte Pelagius in Hippo, seinem Bischofssitze, auf; da er ihn aber nicht traf, schrieb er ihm einen ehrerbietigen Brief, worauf er einige freundliche Worte zur Antwort erhielt (*August.* ep. 146). Bald darauf verließ Pelagius das Abendland, ging in den Orient, wo er für sein auf Vertheidigung der Willensfreiheit gerichtetes Streben, wie für seine sittlichen Tendenzen überhaupt der entschiedensten Sympathie gewiß sein durfte. Bald nach seiner Abreise brach durch den in Carthago zurückgebliebenen Cälestius der offene Streit aus, und nun ist es nicht mehr die Person, sondern die Lehre des Pelagius, die jetzt Bedeutung erhält. Über seine spätern Schicksale sind die Nachrichten ebenfalls sehr ungenügend. In Jerusalem erhielt er eine so glänzende Aufnahme, daß es aller Anstrengung des Augustinus nicht gelang, den dortigen Bischöfen die Augen über die vorhandene Häresie zu öffnen, und sie zur Vertreibung des Mannes zu bestimmen. Sowol Zeit als Ort seines Endes ist ungewiß; wahrscheinlich war er aber noch 421 am Leben; Augustin hätte sonst dem Julianus von Eclanum, in dem zweiten Buche gegen diesen, das etwa dorthin fällt, nicht vorwerfen können, daß er sich unnöthiger Weise zum alleinigen Vertheidiger der verlassenen Wahrheit aufgeworfen habe. Diese Entgegnung erscheint nur dann gegründet, wenn Pelagius und Cälestius damals nicht wirklich schon vom Schauplatze abgetreten waren.

Von den Schriften des Pelagius sind nur sehr wenige der Vernichtung durch den Ketzereifer seiner Gegner entgangen, und diese wenigen allein durch den Zufall, daß sie unter die Schriften des Hieronymus gerathen waren, und als solche verschont wurden. Nämlich:

1) Commentarii in epistolas Pauli, zu Rom vor 410 geschrieben; sie stehen am Ende der Vallarsischen Ausgabe der Werke des Hieronymus; daß sie aber nicht diesen, sondern wirklich den Pelagius zum Verfasser haben, ist der Kritik längst nicht mehr zweifelhaft. Anführungen bei Augustin, Mercator, stimmen ganz mit ihnen überein, und fehlt es darin auch nicht an ausdrücklich Pelagianischen Ansichten. Wo dies minder der Fall ist, erklärt sich solches hinreichend aus Interpolationen, die eben die Orthodoxie des Hieronymus von vermeintem Pe-

lagianischen Gifte zu reinigen suchten. Cassiodor gesteht selbst ein, zu diesem Zwecke Hand an den Commentar zum Römerbriefe gelegt zu haben: doch ist ihm dies zum Glück nicht bei allen Stellen gelungen.

2) Epistola ad Demetriadem, Schreiben an die Nonne Demetrias, etwa um 413 verfaßt; bei Vallarsi in der Ausgabe des Hieronymus (T. XI. P. I. p. 1 sq.) selbständig mit einigen andern dahin gehörenden Briefen der Zeitgenossen, herausgegeben von Semler (Halae 1775). Nicht blos Anführungen des Augustinus daraus setzen die Authentie desselben außer Zweifel (de gratia Christi c. 38), sondern Pelagius selbst beruft sich darauf in einem Schreiben an Innocenz I., woraus Augustin uns ebenfalls ein Fragment aufbewahrt hat.

3) Ein Libellus fidei, ein Glaubensbekenntniß, das er 417 dem Papst Innocenz I. übersandte; es kam unter dem Titel Symboli explanatio ad Damasum gleichfalls unter die Werke des Hieronymus bei Vallarsi (T. XI. P. II. p. 201 sq.), und ist seitdem in manche Schriften über Symbolik aufgenommen. Anführungen bei Augustin, der es förmlich widerlegte (de gratia Christi), setzen den Pelagius als Verfasser außer Zweifel. Diese drei Schriften sind auch in den Appendix der Werke des Augustin aufgenommen.

4) Zweifelhaft bleibt eine epistola ad Celantiam matronam de ratione pie vivendi, unter den Briefen des Hieronymus, ep. 148. Der Brief wird verschiedenen Verfassern beigelegt, doch spricht allerdings der Inhalt am meisten für den Pelagius; er enthält Lebensregeln für eine vornehme Römerin.

Außerdem haben wir den Verlust mehrer Schriften des Pelagius zu beklagen, über die nur nach den freilich sehr zahlreichen Auszügen bei Augustin geurtheilt werden kann: namentlich können wir als verloren nennen seine capitula oder Eklogen, eine Sammlung biblischer Schriftstellen nach moralischen Materien geordnet; ferner ein Buch de natura, vier Bücher de libero arbitrio, jenen Brief an Papst Innocenz I., womit er sein Glaubensbekenntniß begleitete, und einiges Andere.

Der Pelagianische Streit, dessen Geschichte nun kurz auszuführen sein wird, ehe die Darstellung der eigenthümlichen dogmatischen Ansichten des Mannes gegeben werden kann, war seiner Grundlage nach durch die nachgewiesenen dogmatischen Gegensätze vorbereitet, und es bedurfte nur eines äußern Umstandes, um die aufgehäuften Fomente in Flammen zu setzen. Diesen lieh aber nicht Pelagius selbst her: er hatte zwar schon in Rom seine von Augustinus abweichende Überzeugung nicht verhehlt, hatte schon Streit mit einem Bischof bekommen, der aus Augustin's Bekenntnissen die an Gott gerichteten Gebetsworte anführte: Da quod jubes, et jube quod vis: dennoch war sein persönliches Zusammentreffen mit dem gefeierten Bischof noch ein recht freundschaftliches in Carthago gewesen. Dagegen war es die Bewerbung des in Carthago zurückgebliebenen Cälestius um ein Presbyteramt an der dortigen Kirche, wodurch der Streit zum Ausbruch kommen sollte. Sein Rival, ein Diakonus Paulinus von Mailand, der seinen größten Ruhm darein setzte, von dem heil. Ambrosius geweihet zu sein, glaubte die Plane des Cälestius nicht sicherer vereiteln zu können, als wenn er dessen Rechtgläubigkeit zu verdächtigen suchte, und denuncirte ihn deshalb bei dem Bischof Aurelius von Carthago, der über ihn 412 eine Synode daselbst berief. Die Anklagepunkte, aus den Schriften des Cälestius gezogen, sind uns von Marius Mercator aufbewahrt in seinem Commonitorium: es sind sechs bis sieben Sätze, die, wenn auch nicht als Grundlage der ganzen Pelagianischen Theorie gelten können, doch wenigstens auf sie ein helles Licht werfen, und recht eigentlich aus ihrem Mittelpunkt hervorgegangen sind:

1) Adam war sterblich geschaffen, und würde gestorben sein, er mochte sündigen oder nicht.

2) Die Sünde Adam's schadete nur ihm, nicht seinen Nachkommen.

3) Kinder werden noch jetzt in ebendem Zustande, wie Adam vor dem Falle, geboren.

4) Das ganze Menschengeschlecht stirbt weder wegen des Todes und der Übertretung Adam's, noch ersteht das ganze wegen der Auferstehung Christi.

5) Kinder, auch wenn sie nicht getauft werden, haben das ewige Leben.

6) Das Gesetz führt ebenso gut zur Seligkeit, wie das Evangelium.

7) Auch vor der Ankunft Christi gab es Menschen ohne Sünden.

Cälestius gab zu diesen Klagpunkten Erörterungen, stellte Manches in Abrede, vertheidigte Anderes; dennoch war der Erfolg durchaus nicht zweifelhaft; obgleich Augustin nicht einmal gegenwärtig war, wurde dennoch diese Lehre für ketzerisch erklärt, und Cälestius aus der Kirchengemeinschaft gestoßen; daß er sich bei der Frage über die Fortpflanzung der Sünde wie zugleich der Seelen auf die Autorität des Rufinus berief, hatte ja unmöglich zu seinen Gunsten ausschlagen können. Mit dieser Verdammung zu Carthago war die ganze Sache für den Occident in einen Gang eingeleitet, der über den endlichen Erfolg schon keine Zweifel mehr hegen läßt. Zwar appellirte Cälestius von dieser Entscheidung an das Urtheil des Papstes Innocenz' I., stand aber davon wieder ab, weil er sich keinen Erfolg versprechen durfte; er begab sich nach Ephesus, wo er wirklich seinen Wunsch nach einem Presbyteramte erfüllt sah.

Bis hieher hatte sich Augustin durchaus fern von dem Streite gehalten; sein Hinzutreten, was sofort durch einige Schriften geschah, erklärt sich leicht daher, daß die freimüthige Ansicht des Verurtheilten doch wol manche Freunde gefunden hatte, und es kam jetzt Alles darauf an, denselben Schlag auch gegen Pelagius zu führen, der im Oriente noch soviel sicherer Beifall für seine Lehre gefunden hatte, und bei dem Bischof Johannes von Jerusalem, und selbst bei Hieronymus im größten Ansehen stand. Sein unermüdetes Arbeiten für klösterliche Askese, wie er es besonders in dem hier liegenden Briefe an die Demetrias durchführte, erklärt dieses leicht. Nur eine Klippe gab es, an der das gute Vernehmen mit dem Patrone aller Mönche, dem heiligen Hieronymus, scheitern

konnte, die Verwandtschaft der Pelagianischen Tendenzen mit der Freiheitslehre des Origenes, und namentlich sein vertrauter Zusammenhang mit dem Apostel dieser Lehre, dem Rufinus. Hieronymus hatte mit diesem seinen frühern Genossen und Freunde entschieden gebrochen, weil er dabei Gefahr für seine Orthodoxie gefürchtet hatte, und verfolgte nun ihn, wie alles Origenistische, mit schonungsloser Bitterkeit. Kaum hätte es deshalb noch einer besondern Aufreizung durch Augustin bedurft, um ihn gegen den Pelagius in Harnisch zu setzen; doch auch daran ließ dieser es nicht fehlen durch die Absendung des jungen Presbyters Orosius in den Orient, der jetzt bei den weitern Verhandlungen eine so zweideutige Rolle spielt. Orosius war aus Spanien zum Augustin, dem Orakel der Rechtgläubigkeit, gezogen, um sich über dogmatische Fragen belehren zu lassen, und wurde von diesem zur Verfolgung der Pelagianer mit Schriften versehen und mit Empfehlungen an den Hieronymus in den Orient geschickt. Wirklich gelang es ihm, hier den Pelagius zu verdächtigen, sodaß Johann von Jerusalem 415 eine Versammlung seiner Presbyter daselbst zur Entscheidung berief. Allein zu Weiterem war Orosius auch nicht fähig: dem Pelagius stand er an Bildung in jeder Hinsicht nach, war nicht einmal der griechischen Sprache mächtig; anstatt auf Untersuchung der Sache einzugehen, gedachte er Alles durch die Autorität des Augustinus, und der schon gehaltenen carthagischen Synode niederzuschlagen. Allein diesen Orientalen war der Bischof von Hippo keineswegs eine durchaus untrügliche Autorität, und freimüthig durfte Pelagius ihm entgegnen: quis mihi Augustinus? Sicher mußte das darauf von Orosius erhobene Geschrei, der selbst nicht anders konnte, als sich der Autorität dienstbar zu begeben, dazu dienen, der Versammlung die Sache solches Zeloten noch mehr zu verdächtigen. Über die dem Pelagius vorgeworfenen Irrthümer, daß der Mensch ohne Sünde sei, und die göttlichen Gebote, wenn er wolle, leicht beobachten könne, war man mit der weitschichtigen Antwort des Pelagius zufrieden, daß er dabei die Hilfe Gottes keineswegs ausschließe: ein tieferes Eingehen, worin nun ebendiese Hilfe, der Beistand der Gnade, bestehe, worauf das Abendland ja Alles gab, war nicht weiter Sache dieser Orientalen. Man ließ den Pelagius, obgleich er nur Laie war, unter den Presbytern sitzen, und nahm für die Hauptsache eine Auskunft an, die sonst freilich nicht sehr ehrenvoll für die dogmatische Capacität des Orients sein konnte: da die Ankläger des Pelagius nämlich merkten, wie wenig sie mit ihren Planen hier durchdringen würden, drangen sie darauf, daß die Sache nur von der lateinischen Kirche recht verstanden, und darum auch nur dort beurtheilt werden könne. Johann ergriff diese Auskunft wol nur, um von der ganzen Sache loszukommen, und willigte ein, daß darüber an Innocenz I. berichtet, bis dahin aber von beiden Seiten Frieden gehalten werden solle: Gefahr für den ihm werth gewordenen Pelagius konnte er darin nicht sehen, so lange derselbe sich nur hütete, in das Abendland zurückzugehen.

Hatten indessen die orientalischen Bischöfe durch diese Unentschiedenheit einen Fehler begangen, und sich zu viel vergeben: so machten sie denselben bei einem zweiten Angriff wieder gut, den bald genug der Ungestüm der Abendländer auf Pelagius wagte. Ihre Partei war noch durch zwei aus Gallien vertriebene Bischöfe, Heros von Arles und Lazarus von Aix, verstärkt; und da sie mit ihrer Anklage bei Johann von Jerusalem so wenig Glück gehabt hatten, so versuchten sie es noch einmal bei dem Bischof Eulogius von Cäsarea, der als Primas Palästina's gelten konnte. Dieser versammelte noch in demselben Jahre (Dec. 415) eine Synode von 14 Bischöfen nach Diospolis, wo aber jener Johann ebenfalls wieder anwesend war. Die Anklage war gegen den Pelagius hier in zwölf Punkte gefaßt; er habe gelehrt: Niemand könne ohne Sünde sein, als wer Kenntniß des Gesetzes besitze; — Alle werden durch ihren eignen Willen regiert; — Gottlose werden am Tage des Gerichts verdammt werden und in ewigem Feuer brennen; — das Böse komme nicht in die Gedanken; — das Himmelreich sei auch im alten Testamente verheißen; — der Mensch könne ohne Sünde sein; — er theile die zu Carthago verdammten Lehrsätze des Cälestius über die Nachtheile des Falles Adam's; — die Kirche sei hier auf Erden ohne Flecken und Runzel; — wir thun mehr, als im Gesetz und Evangelium geboten ist; nebst noch andern Äußerungen des Cälestius über Gnade Gottes, Verdienst u. dgl.

Wegen mancher dieser Sätze konnte er sich äußerst leicht vertheidigen, z. B. wegen des ewigen Feuers, das die Unbußfertigen erwarte; wahrscheinlich hatte er damit nur den erschlaffenden Sätzen vom reinigenden Mittelzustande begegnen wollen, indem sein redlicher Sitteneifer auf sofortige strenge Vergeltung drang: leicht konnte er aber das Gegentheil sofort als Origenistische Irrlehre bezeichnen, womit er seine Sache sogar bei einem Hieronymus hätte gewinnen müssen. Manche andre Sätze, z. B. der Mensch könne mehr thun, als von ihm im Gesetz und Evangelium gefodert werde, hatten so gänzlich ihre Wurzel im Mönchsthum, als einer angeblich höhern Stufe des praktischen Christenthums, die übrigen sprachen aber so völlig das Freiheitsgefühl an, daß, wenn er nur einige mildernde Erläuterungen beifügte, Manches als Lehre des Cälestius, und nicht die seinige darstellte, er sich leicht genug aus der Verlegenheit ziehen konnte. Daß er dabei wol mehr Klugheit bewies, als man sonst von seinem Geradsinn erwarten konnte, ist besonders aus der Wendung ersichtlich, womit er sich dem Andringen entzog, Alle, die anders als diesen Erörterungen und der Entscheidung der Synode gemäß lehren würden, zu verdammen: er verwarf sie als Thoren, nicht aber als Ketzer; womit sich die Synode denn auch zufrieden gab. So erklärt sich der Ausspruch der Versammlung, die den Pelagius als ein Glied der katholischen Kirche anerkannte. Außer dem Wohlgefallen, das die griechische Kirche ja stets an der Vertheidigung der Willensfreiheit gehabt hat, mögen zu solchem Ausgange der Untersuchung auch noch wol manche Privatrücksichten mit untergelaufen sein, vielleicht Rivalität gegen die Abendländer, die ja nach dem Antrage und der Entscheidung zu Jerusalem als allein

befähigt zum Urtheile über diese Fragen gelten wollten; dann auch wol Haß gegen den Hieronymus, der in seiner ungestümen Bekämpfung der dort so hoch geachteten Origenistischen Theologie wol Manchen verletzt haben mochte; vor Allem aber die Sympathie aller Mönche, deren ganze Geltung ja mit dem Verdienste des Menschen aus eigner Kraft stand oder fiel. Genug, Pelagius' Sache hatte auf dieser Synode völlig triumphirt, und konnte auch im Occidente nun nicht mehr ohne Weiteres als verurtheilt angesehen werden. Wagte auch Hieronymus, die Versammlung selbst zu schmähen (als eine synodum miserabilem ep. 81), so verfuhr doch Augustin vorsichtiger, beschuldigte den Pelagius der Verstellung, und suchte zu behaupten, daß, wenn auch die Person des Mannes der Verdammung entgangen, doch seine eigentliche Lehre durch die dort ausgesprochene Entscheidung getroffen sei.

Hierauf rüstete man sich im Abendlande zu einem neuen Schlage gegen den verhaßten Pelagius, und wünschte die früher zu Carthago schon ausgesprochene Verdammung durch die Autorität neuer Concilien bekräftigt zu sehen, wozu Augustin jetzt Alles in Bewegung setzte. Zu Carthago trat 416 unter Aurelius eine Synode von 68 Bischöfen aus der proconsularischen Provinz zusammen, an der Augustin, als nicht dazu gehörig, persönlich nicht Theil nahm. Der Beschluß konnte nicht zweifelhaft sein: Pelagius und Cälestius wurden, wenn sie ihre Irrthümer nicht widerrufen würden, unter das Anathema gestellt. An der zweiten Synode desselben Jahres von 60 Bischöfen aus Numidien nahm Augustinus selbst Theil; man trat den Beschlüssen der beiden carthagischen Versammlungen bei. Dennoch glaubte man hierdurch immer noch nicht bündig genug die verhaßten Ketzer getroffen zu haben, so lange man nicht auch eine ausdrückliche Verdammung derselben durch den römischen Stuhl erwirkt hatte: und so verstand sich der Ketzereifer der Afrikaner zu einem Schritte, der ihnen unter andern Umständen gewiß äußerst schwer geworden wäre. Man übersandte die Beschlüsse dieser Synoden nebst einem Buche des Pelagius, worin man schon die gravirendsten Stellen ausgezeichnet hatte, mit einem demüthig kriechenden Schreiben an Innocenz I. von Rom. Also eben die Afrikaner, die von Cyprian's Zeit her so eifersüchtig über ihre Unabhängigkeit gewacht, so bestimmt frühere Anmaßungen Roms zurückgewiesen hatten, gewinnen es über sich, von dem apostolischen Stuhle gleichsam eine Bestätigung ihrer Beschlüsse zu erbitten. Um ja nichts zu versäumen, erließ noch Augustin nebst vier andern afrikanischen Bischöfen ein vertrauliches Schreiben an Innocenz, worin sie die Pelagianischen Irrlehren über die Entbehrlichkeit der göttlichen Gnade und der Taufe für Kinder ausführten, und ihm schon das Concept eines Briefes vorlegten, wodurch Innocenz am bequemsten die Verdammung des Ketzers aussprechen könne.

War schon dieses Verfahren der Afrikaner durchaus nur Werk der Leidenschaft, so ließ sich in ihrem Erlasse auch kaum eine getreue Darstellung des Pelagianismus erwarten. In der That konnte es dem Pelagius leicht werden, in einer Rechtfertigungsschrift, die er und Cälestius an den Papst erließ, sich bitter über Entstellungen seiner Lehre zu beklagen. Nie hatte er die Gnade als entbehrlich dargestellt, aber freilich darunter ganz etwas anderes verstanden, als seine Gegner; nie hatte er ferner die Taufe der Kinder als überflüssig bezeichnet, sondern von ihr allerdings einen höhern Grad der Seligkeit abhängen lassen. Leicht konnte er außerdem die Lehre der Gegner als manichäische Überspanntheit darstellen, und sich mit dem Kunstgriffe weitgefaßter und unbestimmter Ausdrücke für seine Lehre helfen.

Wäre indessen Innocenz auch noch so sehr für Pelagius entschieden gewesen, wofür freilich jene Vertheidigungsschrift zu spät eintraf, die schöne Gelegenheit, von dem Ketzereifer der Afrikaner anderweitigen Vortheil zu ziehen, konnte er unmöglich vorübergehen lassen: er überraschte sie deshalb mit einer Antwort in einem so echten Papsttone, daß sie selbst wol ihren Schritt schwer genug bereuen mochten. Er nahm nämlich sofort eine Richtermiene an, stellte sich, als ob die Afrikaner die ganze Sache seiner Entscheidung vorgelegt hätten, ertheilte ihnen für diesen Gehorsam gegen den römischen Stuhl das gebührende Lob, und bestätigte, kraft seiner apostolischen Autorität, ihre Entscheidung: Pelagius und seine Anhänger werden, bis sie sich bessern würden, von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. So richtig hatte er den Ketzereifer der Afrikaner berechnet, daß diese selbst ihre Schande überallhin verkündigten, blos um die verhaßten Ketzer recht bündig verdammt zu sehen.

Allein bald darauf (12. März 417) starb Innocenz I., und sein Nachfolger, Zosimus, verfolgte sofort ganz entgegenstehende Grundsätze. Vielleicht war er, wie der Name wenigstens anzudeuten scheint, selbst ein Orientale, und darum der Denkart des Pelagius verwandt, dessen Vertheidigungsschrift, unterstützt durch einen Brief des neuen Bischofs von Jerusalem, Praylus, jetzt einlief, und bald darauf erschien Cälestius persönlich zu deren Unterstützung. Seine Taktik war insofern sehr klug gewählt, als er die Streitpunkte, worauf die Gegner ein so großes Gewicht legten, als blos speculative Fragen, und nicht zum Glauben gehörig darstellten: namentlich den Satz von der Fortpflanzung der Sünde stellte er als eine Hypothese über die so controverse Frage von der Fortpflanzung der Seelen dar, und wußte besonders den Zosimus dadurch zu gewinnen, daß er sowol Gnade als freien Willen für nöthig, die Taufe aber keineswegs als überflüssig darstellte, was sich auch recht gut im Pelagianischen Sinne durchführen ließ. Zu seinem Vortheil diente noch, daß der neue Papst gegen die beiden Ankläger des Pelagius, Heros und Lazarus, anderweitig eingenommen war; genug, er erließ an die afrikanischen Bischöfe zwei Schreiben dicht nach einander, die gradezu die Verfügung seines Vorgängers wieder aufhoben. Gradezu erklärt er die Anklagen gegen Pelagius und Cälestius für böswillige Verleumdung, und ertheilt den Afrikanern für ihre Leichtgläubigkeit entschiedenen Tadel, dagegen den beiden Angeklagten das bündigste Zeugniß ihrer Rechtgläubigkeit. So gänzlich war er durch die von diesen stets gebrauchten Ausdrücke der göttlichen Gnade und deren Nothwen-

digkeit eingenommen, daß er nach der nähern Begriffsbestimmung, worauf die Afrikaner drangen, nicht allein nicht weiter fragte, sondern darin ausdrücklich müßige Spitzfindigkeiten fand (tendiculae quaestionum und inepta certamina). Er entschied dahin, daß, wenn nicht binnen zwei Monaten ein Ankläger in Rom erscheine, der den Cälestius eines Andern zu überführen vermöge, dessen Rechtgläubigkeit als erwiesen gelten solle.

Hatten nun aber die afrikanischen Bischöfe sich fügsam gegen Rom gezeigt, wo sie ihren Vortheil dabei sahen, so waren sie doch durchaus nicht geneigt, einer römischen Entscheidung zu gehorchen, die so völlig ihrer durchgeführten dogmatischen Ansicht widersprach. Noch im November 417 traten sie zu Carthago zu einer neuen Synode von 214 Bischöfen zusammen, deren Ausspruch unter dem Vorsitze des Aurelius und der Leitung des Augustinus durchaus nicht zweifelhaft sein konnte. Der Brief, den sie von hier nach Rom erließen, war wiederum eine Probe altafrikanischer Freimüthigkeit: völlig entschieden halten sie fest an dem von Innocenz gegen die Häretiker erlassenen Urtheil, und machten schon dadurch großen Eindruck auf den Zosimus. Als nun sogar noch äußere Umstände hinzukamen, in Rom selbst sich eine anti-pelagianische Partei unter Anführung eines Mönchs, Constantius, erhob, und besonders der kaiserliche Hof sich von den Afrikanern gewinnen ließ, da war auch der Sinn des Zosimus plötzlich umgestimmt. Dies findet sich schon in einer Antwort auf jenes Synodalschreiben der Afrikaner, März 418, die bei aller Berufung auf die Würde des apostolischen Stuhls doch nur schlecht verbergen konnte, wie Zosimus, im Widerspruch mit seinem frühern Schreiben, jetzt geneigt sei, der Entscheidung des Innocenz beizutreten. Wirklich hatten jetzt aber die Afrikaner sich mit dem Arme der weltlichen Gewalt bewaffnet und kaiserliche Edicte ausgewirkt, wodurch auch die bürgerliche Stellung der Pelagianer getroffen werden sollte. Schon aus der Form, worin sie erlassen waren, kann man abnehmen, daß sie durch Anträge der Afrikaner hervorgerufen sind; auch kannte ja Augustin von seinem Verfahren gegen die Donatisten hinreichend die Kanäle, die am kaiserlichen Hofe zur Entscheidung kirchlicher Fragen sich eröffnen ließen, wie er denn auch offen seinen Grundsatz darlegte, zum Besten der Rechtgläubigkeit sich das weltliche Regiment geneigt machen zu müssen. Das erste dieser Edicte, ein sacrum rescriptum, vom 10. April 418 zu Ravenna an den Präfectus Prätorio Palladius von Italien erlassen, trägt in einem schwülstigen Styl einen so durchaus theologisch-dogmatischen Charakter, daß der Concipient als Theolog von Fach dabei nicht bezweifelt werden kann. Edicte der verschiedenen Präfecten, wodurch jenes Rescript zur allgemeinen Kunde gebracht wird, verhängen über die Personen der Pelagianer Exil und über ihr Vermögen Confiscation. Im Vertrauen auf solche Waffen konnten die Afrikaner ihre Plane verfolgen: im Mai 418 trat ein neues Concil aus allen Provinzen Afrika's zusammen, das in seinen neun ersten Canones die Verdammung der Pelagianer wo möglich noch schärfte: der erste Kanon widersprach der Theorie des Cälestius von der Sterblichkeit Adam's als bloßem Naturgesetz ohne Zusammenhang mit der Sünde; der zweite leitet die Nothwendigkeit der Kindertaufe durchaus im Augustinischen Sinne von der Erbsünde ab; der dritte spricht die gänzliche Verdammniß aller ungetauft gestorbenen Kinder aus, ohne die Hypothese eines milderen Mittelzustandes zu gestatten; der vierte bezieht die Gnade Gottes in Christo nicht blos auf die Vergebung vergangener, sondern ausdrücklich auch auf die Kraft zum Widerstande gegen künftige Sünden; der fünfte läßt die Gnade Gottes nicht blos auf eine intellectuelle Einwirkung zur bessern Erkenntniß des Guten bestehen, sondern ausdrücklich einen praktischen Einfluß auf das sittliche Vermögen selbst, auf die Energie des Willens ausüben; der sechste widerspricht der Ansicht, als ob die Gnade nur in bloßer Unterstützung und Erleichterung der sittlichen Aufgabe bestände, also auch ohne die Gnade deren Erfüllung, freilich nur schwieriger, möglich wäre. Der siebente fodert, daß das Sündenbekenntniß nicht blos als Zeichen der Demuth, sondern als Darlegung des factischen Zustandes betrachtet werden müsse. Im achten Kanon wird die Bitte im Vater Unser, vergib uns unsre Schuld, auch selbst bei Heiligen auf diese selbst, und nicht blos stellvertretend für Andere bezogen, und aus zahlreichen Schriftstellen die Allgemeinheit des sündigen Verderbens erwiesen. Endlich der neunte verbietet, in derselbigen Bitte ein bloßes Zeichen der Demuth, nicht völlige Wahrheit, zu erblicken. Die drei letzten Canones sind ausdrücklich der Pelagianischen Ansicht entgegengesetzt, daß es recht wol Menschen ohne Sünde geben könne und gegeben habe. Nach der Entscheidung dieser Synode steht nun Augustin nicht mehr an, die Pelagianer als völlige Ketzer zu behandeln, während er bis dahin ihnen diesen Namen nicht beigelegt, sondern den Pelagius selbst sogar noch ziemlich freundlich behandelt hatte. Nachdem ein Concilium plenarium gesprochen hatte, glaubte Augustin soviel schärfer auftreten zu dürfen.

Dem Einflusse dieser Umstände, dem Drängen eines so ansehnlichen afrikanischen Concils, sowie dem Gewicht des weltlichen Arms, wagte Zosimus nicht länger zu widerstehen, und da er sich einmal zur Annahme der Augustinischen Dogmatik verstanden hatte, wollte er wenigstens darin die römische Consequenz beobachten, daß er nun diese Theorie auch ganz allgemein und ebenso vollständig die Verdammung der Pelagianer durchsetzte. In diesem Sinne erließ er sein berühmtes Circularschreiben: epistola tractoria 418, das uns leider nur in Fragmenten aufbewahrt ist, worin er die Irrthümer der Pelagianer aufzählt, verdammt, und von sämmtlichen Bischöfen die Zustimmung durch Unterschrift fodert. Den Cälestius, der sich in Rom aufhielt, lud er nochmals zu einer Verantwortung ein; allein in sicherer Voraussicht des Erfolgs zog dieser vor, sich unsichtbar zu machen; wahrscheinlich hielt er sich aber noch längere Zeit in Rom, da er fortwährend als die Seele mancher dortigen Bewegungen betrachtet wird. Von Afrika aus erntete der römische Bischof natürlich großes Lob seiner jetzt zu Tage liegenden Orthodoxie, wobei Auffoderungen zur

Durchsetzung der beschlossenen strengen Maßregeln nicht fehlten.

Die jetzt von Zosimus im Verein mit dem weltlichen Arm durchgeführte Unterdrückung des Pelagianismus erfolgte unter allen den so betrübenden Umständen, die jedesmal von Erzwingung dogmatischer Theorien unzertrennlich sind. Da Weigerung der Unterschrift mit Absetzung bestraft ward, so bewies die überwiegende Mehrzahl der Pelagianer jene elende Heuchelei, die sofort die Überzeugung den Stellen opferte. Nur 18 italische Bischöfe, mit Julianus von Eclanum in Apulien an der Spitze, waren der einmal gefaßten Überzeugung treu, und ließen sich lieber von ihren Ämtern vertreiben. Grade sie, die nun gar keine Rücksichten mehr zu nehmen hatten, traten jetzt als offene Vertheidiger einer Theorie auf, die von ihren Anstiftern, Pelagius und Cälestius, immer noch mit großer Zurückhaltung und friedlicher Tendenz vertreten war. Von dem Kaiser Honorius, dessen Gerechtigkeit sie ansprachen, war freilich nichts zu erwarten, und nur auf die orientalische Kirche, die stets mit Pelagius sympathisirt hatte, setzten sie ihre Hoffnung. In einem Schreiben an Rufus, Bischof von Thessalonich, decken sie das Unstatthafte des ganzen Verfahrens gegen sie auf. Der römische Klerus wird wegen seines Wankelmuthes bitter getadelt, womit er der eignen Überzeugung abgefallen war; Augustin's Lehre wird als Manichäismus angegriffen. Ihre einzige Foderung ist, auf einer ökumenischen Synode gerichtet zu werden, da das Verfahren gegen sie durchaus tumultuarisch, und dazu ohne Einsicht in die Sache blos von dem weltlichen Arm durchgesetzt sei. Daß aber dieses Alles ohne Erfolg blieb, dafür sorgte Augustin in seiner Verbindung mit dem kaiserlichen Comes Valerius; den einmal verurtheilten Pelagianern nur noch Gehör zu geben, stellte er schon als Verrath am katholischen Glauben dar. Sogar eine Schärfung der weltlichen Schritte wurde jetzt durchgesetzt: jenes kaiserliche Rescript, von Honorius allein ausgegangen, entsprach noch den harten Maßregeln nicht, die Zosimus seitdem durchgeführt hatte. Ein neues Edict der beiden Kaiser Honorius und Theodosius II. vom 9. Juni 419 wiederholte nicht allein die frühere Bestimmung unter Androhung derselben Strafe gegen die Pelagianer, sondern dehnte jetzt die Schritte auch auf Jeden aus, der heimliche Pelagianer nicht sofort anzeigen würde. Dies Schreiben war an den Bischof Aurelius von Carthago erlassen, und dieser zu denselben Schritten in Afrika aufgefodert, wodurch Zosimus den Pelagianismus aus Italien auszutreiben gewußt hatte. Wer die Unterschrift verweigerte, sollte abgesetzt, verjagt, excommunicirt werden. Aurelius kam dem erhaltenen Auftrage mit ungesäumtem Eifer nach, und erzwang von seinen Bischöfen die Unterschrift ohne Rücksicht darauf, ob sie schon bei jenem carthagischen Concil anwesend gewesen waren, oder nicht. Ein abermaliges Edict vom Kaiser Constantius 421, den Honorius zum Mitregenten angenommen hatte, schärfte noch die Maßregeln in Italien, ein Beweis, daß die gewaltsame Erdrückung der Überzeugung doch nicht so ganz rasch von Statten ging: der Präfect Volusianus wurde für strenge Vollziehung der Maßregeln verantwortlich gemacht, und namentlich Wachsamkeit über den Ruhestörer Cälestius anempfohlen, der sich also wahrscheinlich in Rom zu halten gewußt hatte. Die nächsten Bischöfe von Rom, Bonifacius 418, Cälestinus 422, setzten dabei ganz die Maßregeln ihres Vorgängers fort, sodaß seitdem die Niederlage des Pelagianismus im Abendlande als entschieden angesehen werden darf.

Im Oriente kam es zu diesem Ziele auf andre Weise; denn die hergebrachte dogmatische Entwickelung daselbst war, wie die versuchten, aber verunglückten Schritte gegen Pelagius in Palästina beweisen, durchaus mit der Pelagianischen Freiheitslehre einverstanden: die wichtigsten Lehrer, sowol der alexandrinischen als der antiochenischen Schule konnten sich der Augustinischen Theorie nie anschließen. Nur durch die Verknüpfung äußerer Umstände konnte ein dem Orient so wenig zusagendes Resultat durchgesetzt werden.

Jene italischen Bischöfe, Julianus von Eclanum, Florus, Orontius, Fabius, die wegen Verweigerung der Unterschrift zu Zosimus' epistola tractoria landflüchtig geworden waren, hatten eine Zuflucht im Oriente gesucht und sich nach Constantinopel begeben. Der dortige Patriarch Atticus verjagte sie zwar, allein sein Nachfolger, der durch sein Unglück bekannte Nestorius, sah sich bei seiner geraden und billigen Denkart zu gleicher Härte nicht veranlaßt. Zwar theilte er nicht grade die Pelagianische Theorie, hatte sogar selbst in mehren Reden die Erbsünde vertheidigt, allein die Verjagung jener Unglücklichen, die sich 429 wieder nach Constantinopel wandten, wollte er doch auch nicht ohne Prüfung ihrer Sache vollziehen, deshalb fragte er in mehren Briefen bei dem römischen Bischof Cälestinus über sie an, ein Schritt, der zu seinem eignen Verderben ausschlug. Dieser fand nämlich eine Verletzung seiner Würde darin, daß über Ketzer, deren Verdammung das Abendland und der römische Stuhl so entschieden ausgesprochen hatte, dort nur noch Zweifel gehegt und weitere Verhandlungen eingegangen würden. An denselben Cälestinus hatte sich gleichzeitig der unermüdete Feind des Nestorius, Cyrill von Alexandrien, gewandt, um den römischen Stuhl zum Sturze des constantinopolitanischen Patriarchen und zur Verdammung seiner Lehre über die zwei Naturen in Christo zu gewinnen, und nun reichte der scheinbare Schutz, den Nestorius den Pelagianern angedeihen ließ, völlig hin, dessen Sache in Roms Augen sinken zu lassen. Zuverlässig darf man auf eine dahin gehende geheime Verabredung zwischen Alexandrien und Rom schließen, daß wenn der Occident bereit sei, den Nestorius fallen zu lassen, er dafür auf Unterstützung der Orientalen zum Sturze der Pelagianer rechnen dürfe. Cälestinus' Antwort an Nestor vom 11. Aug. 430 macht ihm die bittersten Vorwürfe über seinen Verkehr mit Ketzern, die das Abendland längst gerichtet und sein Vorgänger Atticus verworfen habe. Jetzt war der Erfolg auf der allgemeinen Synode zu Ephesus 431 keineswegs mehr zweifelhaft. Sie brachte nicht allein dem Nestorius den Sturz, sondern zog auch durch boshafte Identificirung der Interessen die Pelagianer in seinen

Ruin hinab. Die Mehrzahl der dort versammelten orientalischen Bischöfe hatte wol nie ein Wort von dem Pelagianismus gehört, wie denn auch die griechischen Kirchenhistoriker von der ganzen Sache keine Notiz nehmen; man gab bei ihnen die Pelagianer für eine Art Nestorianer aus, und so erfolgte dort über sie der feierlichste Fluch. Zwar kann man versuchen, die Theorie des Nestorius über die Naturen Christi irgendwie in Verbindung mit dem Pelagianismus zu bringen; allein dies ist doch nur durch dogmatische Voraussetzungen und Zwischenglieder möglich, deren sich Nestorius schwerlich bewußt gewesen sein wird, zumal da er so entschieden sich für die Erbsünde ausgesprochen hatte, sodaß also jener Deductionsversuch nur auf Consequenzmacherei hinauskommen kann.

Im Abend- und Morgenlande, und hier sogar durch den Ausspruch einer ökumenischen Synode, war jetzt der Pelagianismus zu Boden geschlagen, sodaß seitdem nicht leicht Jemand wieder gewagt hat, sich offen als Pelagianer zu nennen. Dagegen hing nun aber die von diesem Systeme vertretene Theorie zu eng mit dem menschlichen Bewußtsein von der sittlichen Freiheit zusammen, während umgekehrt der siegreich aus dem Kampfe hervorgegangene Augustinianismus mit seiner empörenden Härte zu sehr jenes Freiheitsgefühl verletzte, als daß nicht mehrfache Elemente der Pelagianischen Theorie, nur unter andern Namen, wieder aufgetaucht und in der Kirche fortgesetzt wären. Doch gehört dies schon in die Geschichte der semipelagianischen Streitigkeiten, wie sie schon zu Augustinus' Lebzeiten selbst begannen, und sich eigentlich bis auf den heutigen Tag durch die Geschichte der katholischen Kirche hindurchziehen.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, das System des Pelagius zu entwickeln, wobei aber ein steter Vergleich mit der ihm gegenüberstehenden Theorie des Augustinus nicht vermieden werden kann.

Die dogmatischen Gegensätze, die zwischen Augustin und Pelagius durchgestritten werden, lassen sich zunächst zwar als Gegensatz zwischen der morgen- und abendländischen Kirche auffassen. Hier im Abendlande hob besonders ein Tertullian (gest. 220) die Erlösungsbedürftigkeit hervor, faßte den Menschen von Seiten der Receptivität auf, stellte die Natur des Menschen als verderbt und darum der Gnade bedürftig dar, freilich ohne deshalb auf die Willensfreiheit verzichten zu wollen. Bei dem überwiegenden Einfluß, den Nordafrika in allen Stücken des christlichen Lebens, im Dogma, der Sitte, dem Regiment, auf das übrige Abendland ausübte, durchdrang diese Denkart bald die occidentalische Kirche. Der Orient dagegen, besonders Origenes, schloß sich mehr an die Erlösungsfähigkeit an, hob die sittliche Freiheit, die Spontaneität am Menschen, hervor, ohne freilich damit die Gnadenwirkungen Gottes verkürzen zu wollen. Dieser Gegensatz, der also eigentlich zwischen den beiden Hälften der christlichen Kirche stattfand, konnte aber nur im Abendlande ausgekämpft werden, weil nur hier der Sinn für dergleichen anthropologische Fragen rege und lebendig war. Auch fanden sich dieselben Gegensätze, nur minder scharf ausgeprägt, vor Beginn des Streites ebenfalls hier vor. So hat Hilarius von Poitiers (gest. 368), der in dem Arianischen Streit ein so treuer Genosse des Athanasius, und dadurch, wie durch sein Exil in Asien der orientalischen Denkart verwandt war, wie später Augustin, zwar ein durch die Menschheit hindurchgehendes Verderben anerkannt, dessen Beginn er von der ersten Sünde Adam's ableitet; zur Seligkeit läßt er die eigenen Werke nicht hinreichen, sodert vielmehr die Gnade Gottes, aber ebendiese Gnade findet er auch schon in den uns von Gott verliehenen natürlichen Kräften; kennt also keine unwiderstehliche, miraculöse Gnade, sondern nur eine solche, die sich nach der Empfänglichkeit der Einzelnen richtet; er vergleicht unsere Anlagen dem Auge, die Gnade dem Lichte, ohne welches jenes nicht sehen kann; ja völlig, wie Pelagius später, folgert er aus Rom. X, 5 die Möglichkeit einer vollkommenen Gesetzeserfüllung auch ohne Christus, sodaß dann der eigentlich christliche Gnadenstand nur als eine höhere Stufe darüber hinausgeht. Die Prädestination wird dabei nur auf die göttliche Präscienz gegründet. Ähnliches ist sogar bei Ambrosius, dem Lehrer des Augustinus, zu beachten; zwar läßt er die ganze Menschheit dem Keime nach in Adam enthalten sein, und in ihm sündigen; zwar beschreibt er die Gnade als ausdrücklich durch Christum bewirkt, und kommt schon einer Prädestination ziemlich nahe. Dennoch scheuet er sich nicht, in andern Stellen die Gnade nach der Empfänglichkeit der Einzelnen abzumessen, die Prädestination auf die Präscienz zu gründen, also wesentlich Pelagianische Elemente zu vertreten.

Um nun zunächst das System des Pelagius von der formellen Seite aufzufassen, so darf sein Streben ein mehr sittliches als religiöses genannt werden, das deshalb am Christenthum sich vorzugsweise an die ethische Seite hielt, und dem Religiösen keine Berechtigung an und für sich, sondern nur sofern es die sittliche Tendenz unterstützte, beimessen wollte. Dahin führte ihn schon sein überwiegend praktisches Streben, seine für eigentlich dogmatische Durchführung minder geeignete Individualität. Bei dem Streite selbst tritt dies deutlich hervor, sofern er und Cälestius bemüht sind, die Fragen stets von dem specifisch-christlichen Boden wegzuarbeiten, das Gewicht derselben zu verringern, und in den Punkten, worauf Augustin soviel gab, nur müßige Speculationen erblicken zu lassen. Sie hatten dabei noch den Vortheil, daß sie die Sätze, wegen welcher sie angegriffen und verdammt wurden, als gar nicht zum Kirchenglauben gehörig darstellen konnten; doch ist dabei zugleich ihre vom eigentlich christlichen Boden ablenkende, mehr der allgemeinen Sittlichkeit, fast im Sinne eines antiken Moralsystems, zugewandte Tendenz unverkennbar. Erst Julian von Eclanum, der einmal ausgestoßen, jede Rücksicht fahren ließ, erkennt das Gewicht der Fragen stärker an, und beschuldigt die Gegner nicht der müßigen Speculation, sondern geradezu des Manichäismus.

Schwieriger ist es die materielle Seite des Systems auf einen eigentlichen Ausgangspunkt zurückzuführen, da der Streit sich um so viele Fragen zugleich drehte, und die Streitenden selbst wol kaum sich eines rechten Mit-

telpunkts desselben bewußt sein mochten. Auch wird dabei keineswegs die persönliche Theorie des Pelagius von dem Systeme seiner Anhänger unterschieden werden können, sondern die Lehren, nicht blos des ihm so nahe stehenden Cälestius, sondern auch des entfernteren Julian von Eclanum stets mit zu benutzen sein.

Am leichtesten wird man eine Übersicht von der Pelagianischen Theorie gewinnen, wenn man deren Ansicht von der Bedeutung des Christenthums überhaupt an die Spitze stellt, wie sie sich sofort bei Beginn des Streites auf der ersten Verhandlung mit Cälestius zu Carthago aufdecken mußte. Das Pelagianische System erblickt in dem Christenthum eine allerdings göttliche und zwar miraculöse Veranstaltung, um den Menschen zu einer Stufe sittlicher Vollkommenheit und der entsprechenden Seligkeit zu verhelfen, deren sie ohne diese Unterstützung nicht fähig gewesen wären. Dies liegt in der vielfach bei ihnen vorkommenden Unterscheidung zwischen der doppelten Stufe der Seligkeit, der salus oder vita aeterna, und dann dem regnum caelorum. Augustin deckt diesen Punkt häufig auf, und hier ruht das ganze Verständniß für die Pelagianische Ansicht vom Christenthume. Der Mensch ist hiernach von Gott mit hinreichenden sittlichen Kräften ausgerüstet, um durch deren treuen Gebrauch seine Bestimmung zu erreichen, und so der Seligkeit theilhaftig zu werden. Allein darüber hinaus gibt es eine höhere Stufe der Seligkeit, zu der er aus natürlichen Kräften, zumal da dieselben durch mancherlei sündige Einwirkungen gelitten haben, nicht gelangen kann; ihm hierzu zu verhelfen ist nun die Aufgabe des Christenthums. Das System hatte durch diese Distinction den Vortheil, die natürliche Kraft des Menschen hinreichend preisen zu können, wie es das Vertrauen auf die eigenen sittlichen Anlagen erfoderte, und dabei doch auch für das Christenthum noch Raum zu behalten, um dessen wohlthätigen, ja göttlichen Charakter anzuerkennen. Der Einwurf, daß ja durch die Selbstgenügsamkeit der menschlichen Kraft alle Gnadenwirkungen der Erlösung, alle Institute der Kirche überflüssig würden, dieser Einwurf, dem sofort die Autorität der Hierarchie der Selbsterhaltung wegen mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln Nachdruck zu geben geneigt war, wurde auf diese Art glücklich umgangen. Eine Widerlegung war aber nicht anders möglich, als durch Umsturz dieser Distinction, durch den Beweis, daß es außer der durch Christus zu erlangenden Seligkeit keine andere gebe.

Von diesem Standpunkte aus wird sofort die Streitfrage ihr Licht erhalten, die der Zeit nach zu Carthago als eine der ersten besprochen ward, wiewol sie eigentlich nur aus dem Mittelpunkte des Systems verstanden werden kann, die Frage nach der Bedeutung der Kindertaufe, wobei ja sofort die ganze Ansicht von der Stellung des Christenthums sich aussprechen mußte. Rücksichtlich der Erwachsenen konnten sie völlig übereinstimmend mit der Kirchenlehre eine sündentilgende Kraft der Taufe, oder deren Bestimmung zur Vergebung der Sünden aussprechen, weil die von denselben begangenen freiwilligen Sünden die Denkbarkeit dieser Annahme gestatteten, und die Pelagianer keineswegs darauf ausgingen, den Werth der kirchlichen Mysterien zu schmälern. Nur bei den Unmündigen ging dies nicht an, weil hier überall von ihnen keine Sünden zugegeben werden konnten. Dies hätte entweder nur durch die Augustinische Theorie von der Vererbung der Sünde, oder durch die Hypothese der platonisirenden Alexandriner, von einer Präexistenz der Seelen vor der Geburt, angehen können, was aber Beides von den Pelagianern verworfen ward. Um aber doch den durch die kirchliche Sitte geheiligten Gebrauch der Kindertaufe zu retten, wiesen sie ihr die Bedeutung einer sanctificatio in Christo an, und zwar nicht blos rituell als Ceremonie der Aufnahme in das Christenthum, sondern sacramentalisch, um den Kindern Theilnahme an der nur durch Christum zu erlangenden Seligkeit jener zweiten Stufe, oder des regni caelorum, zu gewähren. Sie konnten also sämmtliche dahin einschlagenden kirchlichen Ausdrücke, einer Adoption zu Kindern Gottes, einer Erleuchtung, Erneuerung auch in ihrem Sinne sich aneignen. Um indessen der kirchlichen Theorie auch insofern sich anzuschließen, daß Taufe mit Sündenvergebung gleichbedeutend sei, verstanden sie sich später auch rücksichtlich der Kinder zu dieser Annahme, nur bezogen sie dieselbe nicht auf schon bei den Unmündigen vorhandene Sünden, sondern auf spätere, wie sie in ihrer weitern Entwickelung hervortreten würden. Bestimmt aber widersprechen sie der Kindertaufe als Vergebung der Sünden, sofern damit ein etwa durch die Zeugung vererbter sündiger Bestand weggeschafft werden, also die Nichtgetauften der ewigen Verdammniß anheim fallen sollen. Eingedenk ihrer Distinction halten sie sich streng an die Worte Christi, daß nur durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist der Eintritt in das Reich Gottes eröffnet werde; behaupten aber, daß davon die bloße Seligkeit so völlig verschieden sei, daß diese auch den Ungetauften, auf die eigenen, natürlichen Kräfte Angewiesenen erreichbar bleibe. Die Gegner mußten ihnen also einräumen, daß sie in Bezug auf die Kinder keineswegs das Sacrament der Taufe aufhöben, setzten ihnen aber doch die Behauptung entgegen, daß außer dem Himmelreich keine andere Stufe der Seligkeit nach dem Tode bereitet sei, sondern nur der ewige Tod für alle Ungetauften. Augustin selbst erkennt an, daß hier der Mittelpunkt des Streites mit seinen Gegnern zu suchen sei. Der Grund, weshalb die Pelagianer von einer eigentlichen Sündenvergebung für Unmündige nichts wissen wollten, lag in ihren bestimmten Ansichten über die Folgen der Sünde Adam's, von der sie keineswegs eine verderbliche Wirkung für die Nachkommen ableiteten. Schon die That Adam's selbst mußten sie als unbedeutend, als den Ungehorsam eines sorglosen, von sinnlichen Eindrücken überwältigten Kindes darstellen. Das anfängliche Gebot Gottes hatte weiter keinen Zweck, als den noch unentwickelten sittlichen Kräften des neugeschaffenen Menschen zur Übung zu dienen; darum war es so einfach, auf bloßen Kindesgehorsam berechnet. Mehr als der Ungehorsam eines Kindes, das sich von der süßen Frucht verlocken ließ, ist deshalb auch in der Übertretung nicht zu erblicken. Unbegründet ist die kirchliche Annahme, daß Adam durch

seine Sünde sich den Tod als Strafe zugezogen habe, sodaß er ohne dieselbe unsterblich gewesen wäre; dem Tode unterlag er als Naturnothwendigkeit, die ihn getroffen haben würde, auch wenn er von Sünden frei geblieben wäre. Die Straffentenz Gottes über Adam Gen. III, 19 erhält darnach die Auslegung, daß die Worte „bis daß du wieder zur Erde werdest rc." nicht mit zum Fluch gehören, sondern vielmehr tröstend ausgesprochen sind; die Schmerzen und Mühseligkeiten sollen nicht ewig dauern, sondern durch den Tod beendet werden. Noch weniger aber als Adam erheblichen Nachtheil von seiner Sünde hatte, kann davon eine nachtheilige Folge auf seine Nachkommen übergegangen sein, und hier war nun der Punkt, wo das Pelagianische System sich der Augustinischen Theorie von der Erbsünde so hartnäckig entgegensetzte.

Die Sünde, als an der sittlichen und nicht etwa der physischen Natur des Menschen haftend, ist nicht anders vererbbar zu setzen, als wenn zugleich eine erbliche Descendenz der Seelen selbst von einander angenommen wird. Wirklich war dazu der Afrikaner Tertullian auch bereit, durch Behauptung eines tradux animae, oder Entstehen der Kinderseelen aus der Seele der Zeugenden, wie Leib von Leib entsteht, und wirklich war eine Vererbung der Sünde, tradux peccati, auch nur unter dieser Bedingung haltbar. Augustin gerieth in ein merkliches Schwanken, da er sich zu jenem Traducianismus nicht verstehen wollte, und eine Theilnahme aller Nachkommen an der Schuld Adam's etwa durch den Platonischen Begriff von dem Vorhandensein aller Individuen in ihrem genus (als solches galt Adam, da er sündigte) nur sehr gezwungen rechtfertigen konnte. Desto bestimmter wiesen die Pelagianer die Nichtigkeit einer Vererbung der Sünde aus der Haltlosigkeit einer Vererbung der Seelen nach, ja wußten dem ganzen Streite sein Gewicht zu nehmen durch die Wendung, als ob es sich dabei nur um die verschiedenen speculativen Theorien über den Ursprung der Seelen handele. Sie halten fest an dem Systeme des Creatianismus; denn ist jede neugeborene Seele auf einen unmittelbaren Schöpferact Gottes zurückzuführen, so kann an ihr unmöglich etwas Sündliches durch Vererbung haften. Es blieb höchstens noch die Wendung übrig, daß die Sünde Adam's, wenn nicht durch wirkliche Abstammung, dann doch durch Zurechnung Gottes auf die Nachkommen habe Einfluß haben können, dies aber weisen sie als im Widerspruch mit der göttlichen Gerechtigkeit stehend nach: der Gott, der den Menschen eigne Sünden erläßt, sollte ihnen fremde zurechnen? War nun hiernach auf keine Weise ein nachtheiliger Einfluß der Sünde Adam's auf dessen Nachkommen zu erweisen, so muß, schlossen die Pelagianer, der Mensch auch noch jetzt in eben dem sittlichen Zustande geboren werden, worin Adam erschaffen ward. Sie weisen auf die Unschuld des kindlichen Alters hin, um das Unerhörte einer ihnen beigelegten sittlichen Verderbtheit aufzudecken; die Kleinen sind gesund, und vergeblich sucht Ihr für sie einen Arzt. Mit dieser Annahme einer völligen Integrität der menschlichen Natur bei der Geburt waren sie nun aber doch geneigt, eine gewisse Verderbtheit des Menschengeschlechts im gegenwärtigen Zustande zu vereinigen, oder dieselbe nur aus der langen Gewohnheit des Sündigens zu erklären; Pelagius räumt ein, daß ebendiese gleichsam zur andern Natur werde, vim quodammodo videatur habere naturae (*Pelag.* ad Demetriad. c. 8). In diesem Sinne war Pelagius sogar bereit, der That Adam's eine nachtheilige Einwirkung auf die Nachkommen beizulegen, als er ihnen das erste Beispiel des Sündigens gab; wenigstens vertheidigte er so seine auf der Synode zu Diospolis ausgesprochene Missbilligung des Cälestischen Satzes, daß Adam's Sünde nur ihm, nicht den Nachkommen geschadet habe. Ebenso ist er auch geneigt, die Stellung der Neugeborenen jetzt für schlimmer, als den Zustand Adam's nach seiner Erschaffung, zu erklären, da sie das böse Beispiel der Vorzeit vor sich haben, das jenem noch nicht schadete. Übereinstimmend leugnen aber alle Pelagianer jede Vererblichkeit der sündigen Qualität, wodurch unserer Natur ein Zwang zum Sündigen auferlegt würde; gestehen eine Verschlechterung unsers Geschlechtes nur durch Einfluß des bösen Beispiels zu, das seit langer Zeit seine nachtheilige Wirkung geübt hat, wozu noch verkehrte Erziehung, Gewohnheit im Sündigen kommt; denn auf diese Weise ward doch immer nur von einem Erscheinen des Bösen an den Erwachsenen geredet, die Kinder aber von aller Schuld freigesprochen.

Mit jener Annahme einer völligen Integrität des Menschen bei der Geburt hängt auch die Pelagianische Theorie von der Willensfreiheit zusammen. Pelagius versteht darunter durchaus die formale Freiheit, oder die Beschaffenheit des Willens, wo derselbe sich gleichmäßig für das Gute oder das Böse entscheiden kann. Den Willen nannte er die fruchtbare Wurzel, die nach der Selbstbestimmung des Menschen Verschiedenes (diversa) zeugt und hervorbringt. Er fühlte die Unerläßlichkeit dieses Begriffs, um seiner Absicht gemäß die volle Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen herauszubringen. Soll demselben in Wahrheit die Schuld der bösen Thaten zufallen, so mußten dieselben freies Product seiner Selbstbestimmung sein; soll er wirklich das Gute vollbringen, so darf dasselbe ebenfalls nicht als Zwang erscheinen; die Wahlfreiheit nach beiden Seiten hin ist dafür unerläßlich. Er unterschied für die sittlichen Handlungen das posse, velle und esse: ersteres kommt von Gott, da er den Menschen ausrüstete mit der Möglichkeit, sich für oder gegen seinen Willen zu entscheiden; die beiden andern Stücke fallen dem Menschen anheim. Selbst durch den eingeräumten schlimmen Einfluß der Gewohnheit, des bösen Beispiels, durfte dieses Palladium der sittlichen Freiheit nicht als verloren gesetzt werden; die Möglichkeit der Besserung diente ihm als Beweis, daß das Gute im menschlichen Willen wieder hervorzutreten vermöge. Selbst wenn die Gegner ihm die factische Allgemeinheit der Sünde im Menschengeschlechte vorhielten, wurde dadurch sein Satz nicht umgestürzt, daß der Mensch ohne Sünden sein könne, und zum Beweise, daß es auch wirklich solche vollendete Tugendmuster gegeben, bei denen die Möglichkeit des Lebens ohne Sünde sich auch realisirt habe, berief er sich auf die Gerechten des alten Testaments, einen

Abel, Henoch, Noah. Man kann, wie Neander (K. G. II, 3. S. 1259) in dieser Freiheitstheorie den Mittelpunkt des ganzen Pelagianischen Systems finden, von wo aus sich die weitern Folgerungen von selbst ergeben. Hier ist das überwiegend ethische Interesse des Systems zu erkennen, das vor Allem dem Menschen die Responsabilität seiner Handlungen retten will. Von hier erklärt sich die Gleichgültigkeit gegen die erste That Adam's; sie war unter denselben Bedingungen erfolgt, wie auch noch jetzt die sittlichen Handlungen hervorgehen, aus der völligen Wahlfreiheit zwischen Gutem und Bösem. Von hier läßt sich die Stellung erfassen, die dem Menschen überhaupt im Reiche Gottes angewiesen ist: er ist einmal und ursprünglich von Gott dem Schöpfer in die Mitte zwischen Gut und Bös gesetzt, und völlig mit der zum Guten nöthigen Kraft ausgerüstet. Es kommt allein auf ihn an, dieses ihm zuertheilte Vermögen der Bestimmung des Schöpfers gemäß zu gebrauchen oder nicht. Grade hier tritt deshalb auch der Gegensatz des Augustinus scharf hervor, der jene formale Freiheit gar nicht anerkennt, die sich selbst überlassene Natur nur dem Bösen anheimfallen läßt, die Bestimmung des Menschen grade darin findet, daß er nicht aus eigener Kraft, sondern unter Beihilfe der Gnade zum Guten gelangen soll.

An diese Pelagianische Freiheitslehre wird sich nun ihre Theorie über Gnade und Gnadenwirkungen schließen. Strenge Folge der Freiheitstheorie würde sein, daß der Mensch einer besondern Unterstützung durch die göttliche Gnade nicht weiter bedürfe. Er vermag ja schon das Gute aus eigner Kraft zu vollbringen; er befindet sich ja noch durchaus in dem Zustande, wie der Schöpfer ihn ursprünglich hinstellte, und wird also, sofern der Schöpferact Gottes selbst nicht etwas Verfehltes in sich schließt, im Stande sein, seiner Bestimmung nachzuleben. Hier also kam es darauf an, für das ganze Institut des Christenthums einen Ort zu eröffnen und demselben trotz der schon ausreichenden natürlichen Qualität noch immer eine würdige Stellung zu erwirken. Es geschah auf die schon angegebene Weise dadurch, daß es als das Mittel zu einer höhern Stufe der Sittlichkeit ausgegeben wurde.

Je schwieriger es nach dem Zusammenhange des Systems erscheinen mußte, in demselben einen Ort für die Gnade zu finden, desto sorgfältiger suchen sie grade diese Partie auszuführen, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß sie den Begriff der Gnade leugneten, und dem Christenthume den Charakter einer göttlichen Veranstaltung raubten. So finden sie schon die göttliche Gnade in der Begabung des Menschen durch den freien Willen in der Erschaffung, sofern ja dieselbe ein freies Geschenk Gottes, ohne alles vorausgehendes menschliches Verdienst, zu nennen ist. Bei der schon oben angeführten Unterscheidung des posse, velle und esse erblickte er ja in dem ersten Punkte, dem Können, durchaus nur ein göttliches Geschenk: die darauf gegründete Möglichkeit des Menschen, von Sünden frei zu sein, wie sie doch nur durch den freien Willen erklärbar ist, stand er nicht an, für eine göttliche gratia auszugeben. In diesem Sinne konnte er stets behaupten, daß kein gutes Werk ohne die göttliche Gnade möglich sei, sofern er unter dieser eben jene Verleihung der Willensfreiheit verstand, wodurch allein das Gute möglich sei. Weiter rechnete er hierher die verschiedenen Offenbarungen Gottes, wodurch dem Menschen die Ausübung des Guten erleichtert wird; schon das Mosaische Gesetz gehörte hierher, dann aber noch in einem besondern Sinne die Offenbarung durch Christum, sofern dessen Lehre und Beispiel dem Menschen große Unterstützung zum Guten gewährt. Gott hilft auf diese Art die irdischen Begierden überwinden, indem er durch Offenbarung seiner Weisheit ein Verlangen nach göttlicher Heiligkeit entzündet, durch Vorhaltung der Belohnungen und des künftigen Ruhms den schwachen Willen belebt. Gott unterstützt also den Menschen, indem er ihn belehrt, was er zu erstreben, und was er zu vermeiden hat. Gnade ist also die wohlthätige Einwirkung der göttlichen Offenbarung auf die menschliche Erkenntniß, wodurch die Ausübung des Guten wesentlich unterstützt wird. Noch in anderm Sinne verstand Pelagius unter der Gnade die Vergebung der Sünde, und auch wol die Seligkeit selbst; hatte doch das System der Taufe ausdrücklich für die Erwachsenen die sündentilgende Kraft beigelegt. Zwar behauptet Augustin (de gratia et lib. arb. c. 6), daß Pelagius rücksichtlich der sündenvergebenden Gnade kein von Seiten des Menschen vorangehendes Verdienst als nöthig setze; doch ist dies schwerlich dem Geiste des Systems gemäß, das gewiß den göttlichen Gnadenbeweis der Sündenvergebung auch nur an die Bedingung der Besserung knüpfen mußte; aber eine göttliche Gnade konnte es darin immer noch erblicken.

Schon diese mehrfache Beziehung, worin das System den Begriff der Gnade findet, zeigt, wie mühsam es sich um den eigentlich kirchlichen Sinn derselben als einer innern miraculösen Einwirkung auf den Willen wegzumachen, und dabei doch den Ausdruck Gnade beizubehalten sucht. Es stellt deshalb diesen Punkt nicht gern ins Klare, sondern bedient sich Formeln, die möglichst nahe an das Augustinische hinanstreifen, wobei durch die Menge der Ausdrücke die eigentlich dahinter versteckte Leerheit des Begriffs überdeckt werden soll: so schreibt Julian dem Beistande Gottes ein praecipere, benedicere, sanctificare, coercere, provocare, illuminare zu; so zählt er eine multiplex gratia auf: daß Gott uns aus Nichts schuf, daß wir die lebendigen Geschöpfe an Empfindung, die Empfindenden an Vernunft übertreffen, die der Seele eingeprägt ist, um des Schöpfers Ebenbild heißen zu können, auf dessen Würde uns auch die uns verliehene Willensfreiheit hinweiset. Die Gnade hat ferner das Gesetz als eine Hilfe verliehen; ihre Leistung ist es, daß das Licht der Vernunft, welches durch böse Beispiele und schlimme Gewohnheit gelitten hatte, durch vielfache Belehrung wieder aufgeregt und durch göttliche Einladung gepflegt ward. Zur Vollendung dieser Gnade gehört es, daß das Wort Fleisch ward, und unter uns wohnte. Gott zeigte dadurch seine unschätzbare Liebe, um so unsere Gegenliebe zu erwecken (*Julian.* ap. *August.* opus imperf. I, 94).

Soviel Worte die Pelagianer nun aber auch über

ihren Begriff der Gnade zu machen wußten, nie kamen sie damit über die Annahme einer blos theoretischen Einwirkung Gottes auf den menschlichen Verstand hinaus: darauf allein bezieht sich das illuminare, das aperire cordis nostri oculos, darin allein wird das multiforme et ineffabile donum gratiae zu suchen sein, dessen sie sich überall rühmen; von einer unmittelbaren Einwirkung der Gnade auf den menschlichen Willen, von einer nur praktischen Bedeutung derselben wollen sie nichts wissen, und darin liegt grade der Hauptunterschied ihrer Theorie von der Augustinisch-kirchlichen. Dem gemäß konnten sie auch nur eine Unterstützung in derselben finden, wodurch dem Menschen die Ausübung des Guten erleichtert werde, nie aber eine nothwendige Bedingung, ohne die dasselbe gar nicht gelingen könne. Von ihrer Freiheitstheorie war es unzertrennlich, den Willen so zu setzen, daß er auch ohne Unterstützung der Gnade blos aus sich selbst das Gute vollbringen könne. Consequent war es, wenn sie auch bei den Heiden ausdrücklich Gutes anerkannten, auf die Keuschheit, Geduld, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit, Wohlthätigkeit sich beriefen, die auch von heidnischen Philosophen geübt seien, während ebenso consequent Augustin in allen Leistungen der Heiden, da sie der Gnade entbehrten, nur glänzende Laster anerkennen wollte. Den Pelagianern blieb ja der Ausweg, über die sittlich guten Leistungen der Heiden noch immer die Tugenden der Christen unter dem Einfluß der Gnade als eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu erheben. Da ferner die Gnade nur in einer allgemeinen Erleuchtung des Verstandes, und von hieraus erst eine Einwirkung auf den Willen gesetzt ward, so konnten sie unmöglich eine Beziehung der Gnade auf die einzelnen Tugendleistungen setzen (gratiam Dei et adjutorium non ad singulos actus dari), wenigstens wenn unter gratia eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf den Menschen verstanden wird. Wenn dagegen Pelagius mehrfach bereit ist, namentlich auf der Synode zu Diospolis, diesen Grundsatz zu verwerfen, so kann es nur durch die Vieldeutigkeit des Wortes gratia erklärt werden. Verstand er darunter das ursprüngliche Geschenk der Willensfreiheit, so konnte er allerdings dessen Nothwendigkeit auch bei den einzelnen sittlichen Leistungen zugeben. Völlig entscheidend für die Pelagianische Lehre von der Gnade ist es aber, daß bei deren Ertheilung immer eine Berücksichtigung des menschlichen Verdienstes vorausgesetzt wird, sodaß die Freiheit der Gnade zuvorkomme. Das Verdienen der göttlichen Gnade spielt deshalb überall im Pelagianischen System eine große Rolle; wenn Pelagius zu Diospolis bereit war, eine Unverdientheit der göttlichen Gnade zuzugeben: so konnte er dies nur, wenn er unter derselben das erste Gnadengeschenk des freien Willens verstand, dem als eine Gabe der Schöpfung allerdings kein Verdienst vorangehen konnte. Sonst richtet Augustin überall seine Hauptangriffe gegen die Voraussetzung der Pelagianer, daß die Gnade dem Menschen nach seinen Verdiensten ertheilt werde. Am wenigsten konnte sich aber endlich die Pelagianische Ansicht mit der Behauptung Augustin's einverstanden erklären, daß die Gnade unwiderstehlich wirke, weil dadurch ihre ganze Freiheitstheorie aufgehoben ward. Es hing zwar dies mit der ganzen Ansicht Augustin's von der Gnade zusammen, die als eine schlechthin göttliche Wirkung nun unmöglich ihres Erfolges entbehren, etwa durch Widerstreben des Menschen vereitelt werden könne. Von solchem Einsenken oder Eingießen der Gnade, als einer neuen, nicht aus dem eigenen Willen des Menschen hervorgegangenen Qualität hatten sie gar keinen Begriff, sondern mußten darin schlechthin einen Zwang, ein fatum sub nomine gratiae, erblicken: Philipp. II, 13 erklären sie so, Gott regt durch Verheißung und Belehrung unsern Willen auf.

Gewandt in der Disputation über diesen Punkt bewährt sich besonders Julian von Eclanum, der an Augustin's System namhafte Schwächen aufzudecken versteht: wenn Augustin der Gnade sogar die Wirkung beimißt, daß sie den Menschen gegen die noch immer zurückbleibende Möglichkeit des Rückfalls bewahrt (das donum perseverantiae): warum wirkt sie dann nicht lieber so vollständig, um jede Möglichkeit des Rückfalls zu beseitigen? Um den Ursprung des Guten nicht aus der Gnade, sondern aus dem freien Willen zu erhärten, beruft er sich auf den ganzen paränetischen Inhalt der h. Schrift: alle Gebote und Verbote, alle Ermahnungen und Verheißungen würden ja doch im Grunde vergeblich sein, wenn sie nicht durch die eigenthümlich menschliche Kraft ausgeführt werden sollten; nur sofern diese dadurch gestärkt und gekräftigt wird, ist darin eine göttliche Unterstützung zu erblicken. Der Begriff der Gnade im Pelagianischen System ist hiernach so zu verstehen, daß darunter theils die natürliche Ausrüstung des Menschen zum Guten durch das Geschenk des freien Willens, theils die mancherlei Hilfsleistungen Gottes dabei begriffen werden, die aber stets als vermittelt durch Belehrung, Gebot, Beispiel, nie aber als unvermittelte Einwirkungen auf den menschlichen Willen zu betrachten sind.

Eine consequente Ausbildung der Augustinischen Gnadentheorie mußte nun von hieraus die Prädestination finden, als Vollendung des ganzen Systems. Da nemlich der menschlichen Kraft bei jedem sittlichen Werk gar kein Einfluß eingeräumt ward, so blieb nur übrig, wo und wieweit ein solches gelingen solle, allein von göttlicher Bestimmung abzuleiten, welche, wenn sie wie jedes göttliche Werk als ein ewiges gesetzt ward, sofort die unbedingte Auswahl unter dem Menschengeschlecht zur Folge haben mußte. Die Härte daran, daß der Eine erwählt, der Andere verworfen sei, suchte dann Augustin dadurch zu mildern, daß er die Verwerfung der Verdammten als Folge ihrer eigenen durch Adam verwirkten Schuld darstellte, wobei es aber doch Gott freistehen müsse, Einzelne aus der insgesammt verdammten Masse für seine Gnadenbeweise auszuwählen. Über diesen ganzen Punkt erfolgte aber schon deshalb mit Pelagius selbst kein Streit, weil Augustin zur Ausbildung dieser so schroffen Theorie erst zu einer Zeit gelangte, als Pelagius selbst vom Schauplatze abgetreten war. Die Theorie des Letztern über die Prädestination läßt sich demnach nur theils aus gelegentlichen frühern Äußerungen, theils aus der ganzen Consequenz des Systems selbst gewinnen. Hiernach läßt sich

aber einfach behaupten, daß Pelagius nur insofern von Prädestination überhaupt reden konnte, als er sie mit dem göttlichen Vorherwissen zusammenfallen ließ. Sollte dabei dem freien Willen der Menschen auf keine Weise Eintrag geschehen: so konnte eine Auswahl zu Kindern Gottes auch nur bei solchen stattfinden, deren vorhergesehene Treue sie in den Augen Gottes als solcher Begnadigung würdig erwies, obgleich dabei zweifelhaft bleibt, inwiefern hierin noch eine wirkliche Handlung Gottes (denn als solche müßte doch die Prädestination gelten), erblickt werden dürfe, da doch durch sie nichts wahrhaft bestimmt, sondern nur das Resultat der Selbstbestimmung des Menschen aufgenommen wird.

Wenn wir bei Schilderung des Pelagianischen Systems von dessen Ansicht über das Christenthum überhaupt ausgingen: so wird sich nun auch zum Schluß die eigentliche Bedeutung desselben nach Pelagianischer Betrachtungsweise gewinnen lassen. Der Begriff der Erlösung überhaupt konnte nur insofern in dem System Platz haben, als darin eine höhere Stufe der Entwickelung für die *menschliche* Natur gefunden ward, sodaß also die von Gott ursprünglich gut geschaffene Natur durch Christum noch zu einer bessern gemacht, ihr eine über die ursprüngliche Bestimmung der Natur hinausgehende Stufe der Seligkeit verliehen ward. Vermehrt wurde dieses Gewicht der Erlösung dann noch dadurch, daß ja wirklich eine allmälige Verschlimmerung der Natur zugegeben war, wenn auch nicht durch Vererbung und Zeugung, dann doch wenigstens durch Nachahmung und schlimme Gewohnheit. Gemäß der Pelagianischen Ansicht von der Gnade als einer nur durch das Erkenntnißvermögen vermittelten Einwirkung auf den Willen erscheint der Erlöser auch nur als der göttliche Lehrer, der dem Menschengeschlecht Wahrheiten mittheilt, die es aus eigener Kraft nicht zu finden vermag, und vor Allem durch sein Beispiel ebenso ein vollkommenes Muster der Heiligkeit aufstellt, wie Adam's Fall durch das erste Beispiel der Sünde geschadet hatte. Dazu hat Christus durch Eröffnung der Aussicht auf eine Seligkeit, wovon die Menschen sonst nichts wissen würden, die kräftigsten Triebfedern zu sittlicher Anstrengung mitgetheilt. Doch würde man die Pelagianer falsch beurtheilen, wenn man nur Furcht vor Strafen und Erwartung der Belohnung bei ihnen als sittliche Motive voraussetzte: sie reden ja ausdrücklich von der Pflicht der Dankbarkeit für so viele Liebesbeweise Gottes, lassen durch die Mittheilung der göttlichen Liebe die Gegenliebe in uns entzündet werden, sodaß ihre Tendenz als rein sittlich und keineswegs blos eudämonistisch nicht bezweifelt werden kann. Allein ein Mehreres finden sie nun im Christenthume durchaus nicht, und für eine tiefere Erfassung des Erlösungsbegriffs haben sie kein Verständniß, weshalb Augustin hier so siegreich gegen sie verfahren konnte, da er überall auf das in der Kirche lebendige Bewußtsein der Erlösung rechnen durfte.

Fragt man, inwieweit dem Pelagianismus der Charakter des Häretischen für jene Zeit zukam, was gewiß nur nach den damals schon bestehenden, nicht aber nach den erst unter Augustin's Einfluß erlassenen kirchlichen Bestimmungen beurtheilt werden muß: so ist gewiß einzuräumen, daß derselbe gegen kein kirchliches Symbol damaliger Zeit anstieß, da diese überhaupt sich mit anthropologischen Fragen noch nicht beschäftigt hatte: Augustin vermochte ja dem Auftreten des Pelagius kein Symbol entgegenzuhalten. Dennoch ist aber auch nicht zu leugnen, daß seine Behauptung von der völligen Integrität der menschlichen Natur bei der Geburt, in der That eine Neuerung war, da sämmtliche frühere Lehrer, sogar die griechischen, die doch auf Willensfreiheit das Meiste gaben, eine Verschlechterung der Natur nicht in Abrede stellten, wiewol sie diese nicht auf den pneumatischen, sondern nur auf den psychisch-somatischen Theil des Menschen bezogen. Von der andern Seite stieß aber Augustin vielleicht in noch größerm Maße gegen die frühern Ansichten an, da er für seine totale Verderbtheit der Menschennatur gar keinen, und für die Vererbung der Schlechtheit durch die physische Abstammung keinen andern Zeugen der frühern Zeit, als etwa den so excentrischen Tertullian beibringen konnte.

Mag nun auch bei einer Vergleichung des Pelagianischen und Augustinischen Systems die Entscheidung für letzteres dahin ausfallen, daß in ihm wirklich die religiösen Interessen, die Stellung des Menschen zu Gott dem Heiligen, besser vertreten sind, indem grade in dieser Stellung, bei der Prüfung unserer selbst vor dem Richterstuhle Gottes, gewiß das Sündenbekenntniß im Sinne Augustin's nicht zu schwer, und das Vertrauen auf die Gnade Gottes allein nicht zu leicht, erscheinen wird: so hat doch andererseits das Pelagianische System einen treuen Verbündeten an dem Freiheitsbewußtsein in der menschlichen Brust. Die Unterdrückung des Pelagianismus, soweit dadurch eben das Princip der sittlichen Freiheit selbst getroffen war, konnte deshalb nicht von Bestande sein, und gegen die siegreiche kirchliche Autorität mußte sich auf irgend eine Weise Einrede erheben. Dies geschah sofort in den dicht hieran sich knüpfenden semipelagianischen Streitigkeiten, die das Einseitige und Schroffe der beiden einander entgegenstehenden Systeme zu vermeiden und eine ansprechende Mitte zu gewinnen suchten. Ungeachtet aber in diesem Streite manche Stücke, auf die schon Pelagius drang, als unabweisbar aufgenommen, und in das System der katholischen Kirche eingedrungen sind, so wie umgekehrt Manches von den harten Foderungen des Augustin auch dort zurückgewiesen ist: so ist doch der Name des Pelagius durch Ersteres ebenso wenig zu Ehren gekommen, als dem Augustinus im Geringsten Letzteres geschadet hat. Dieser gilt nach wie vor als Grundsäule der Orthodoxie, und der Name des Pelagius ist als ketzerisch gebrandmarkt, sodaß keine kirchliche Sekte gewagt hat, seinen Namen zu adoptiren, selbst wenn sie noch so sehr mit seinen Grundsätzen übereinstimmte. (*Rettberg.*)

PELAGIUS. Römische Päpste. Pelagius I., welcher von 555—559 regierte, war ein geborener Römer und Sohn des Johannes, der Vicar des praefectus praetorio war. Unter dem römischen Bischof Silverius erscheint er als Diakon der römischen Kirche und als Gesandter des Papstes oder Apokrisiarius zu Constantinopel.

An dem ränkevollen Hofe Justinian's spielte er zuerst bei den Intriguen keine untergeordnete Rolle, durch welche die Kaiserin Theodora den Vigilius an Silverius' Stelle zum römischen Bischof zu erheben suchte und ihn zuletzt durch Waffengewalt einsetzte 537. Natürlich behielt Pelagius, nachdem er auch einige Zeit wieder in Rom gewesen [1]), unter seines Gönners Pontificat den wichtigen Posten in der Kaiserstadt und wurde somit in den seit 541 in offenen Streit ausartenden Origenistischen Zwist verwickelt. An ihn und den Patriarchen Mennas wandten sich die immer lauter werdenden Feinde des Origenes, und beide Männer überreichten auch wirklich dem Kaiser ein Resumé der Origenistischen Hauptirrthümer. Von den sich daran reihenden Begebenheiten ist hier nur zu erwähnen, wie Theodorus von Cäsarea den Kaiser zur Verdammung der drei Capitel zu bewegen wußte, um namentlich auch dem römischen Stuhle als eifrigen Vertheidiger des chalcedonensischen Concils Verlegenheiten zu bereiten. Und in der That ist die peinliche Lage des Vigilius am Kaiserhofe, sein unstätes Schwanken in der Entscheidung über die drei Capitel, das um derselben willen erduldete Ungemach bekannt genug. Pelagius folgte allen Meinungsnuancen seines Oberhirten bis in sein Exil, kehrte mit ihm zurück, und gab nun dem Kaiser für den in Hoffnung gestellten Bischofsstuhl von Rom das Versprechen, in dem immer noch widerspenstigen Occident für die Verdammung der drei Capitel kräftigst zu wirken. Auf die Zustimmung der Römer zu seiner Wahl rechnete Pelagius um so mehr, als sie dem Kaiser erklärt hatten, sie würden sich im Fall einer Papstwahl ganz seinen Wünschen fügen. Doch trog die Berechnung. Als diese Erklärung abgegeben ward, kannte man noch nicht Pelagius' Zustimmung zu der Verdammung der Capitel. Als nun Vigilius auf seiner Rückreise nach Rom zu Syracus 555 starb [2]), wollte ihn weder der römische Klerus noch das Volk als Bischof anerkennen. Diese Stimmung war so allgemein, daß Pelagius, der auf den Kaiser trotzend, seine Würde nicht aufgeben wollte, nicht einmal die zu Nicäa als Minimum festgestellte Dreizahl von Bischöfen zusammenbringen konnte. Johannes von Perusia, Bonus von Ferentinum und Andreas, Presbyter von Ostia (legitimer Weise mußte der Bischof von Ostia bei der Consecration sein) ordinirten unkanonisch den Pelagius, wahrscheinlich am 11. April 555. Bei der dauernden Renitenz in Rom erließ der Kaiser auf Bitten des Papstes an Narses die nöthigen Befehle, der wirklich die Majorität des römischen Klerus und Adels zum Schweigen brachte.

Nun wollte auch Pelagius seinem Versprechen nachkommen. Aber weder seine Schreiben an einzelne Diöcesen (wie z. B. das noch erhaltene an die Bischöfe von Tuscien) noch sein Circularschreiben an die ganze Kirche, noch die wiederholten Versicherungen, daß durch die Bestimmungen des kaiserlichen Concils das von Chalcedon nicht verletzt sei, daß er selbst den Theodoretus und Ibas für rechtgläubige, heilige Männer halte und überhaupt von dem alten Glauben der römischen Kirche durchaus nicht abweiche, konnten die Bischöfe des Occidents bewegen, die Kirchengemeinschaft mit Rom wiederherzustellen. Dem Pelagius warf man sein falsches, nur auf irdische Vortheile berechnetes Benehmen mit Recht vor. Da wandte sich der im Innersten getroffene an Narses, um die weltliche Macht für sich aufzurufen. Der Statthalter war aber mehr für den Weg gütlicher Ausgleichung und Bower bemerkt für den Gang der Dinge sehr treffend: „es habe der Soldat wie ein Bischof und der Bischof wie ein Soldat gehandelt." Selbst die in Aquileja unter Vorsitz des Bischofs Paulinus gehaltene Synode, welche sich ausdrücklich für die drei Capitel erklärte und Pelagius mit Narses excommunicirte, brachte den Ersteren weit mehr in Harnisch als den Letztern, und entschiedene Maßregeln der weltlichen Gewalt traten nicht ein. Wie sich übrigens Pelagius vor dieser beugte, geht auch aus der demüthigen Antwort hervor, die er um diese Zeit dem Frankenkönig Childebert auf die seinen Glauben betreffenden Anfragen gab: überhaupt ist Pelagius I. aus vielen Gründen für die Anhänger der strengen Papsttheorie eine unangenehme Erscheinung. Er starb, kurz nachdem er den Grundstein zu der Kirche der Apostel Philippus und Jacobus in Rom gelegt hatte, am 1. (oder 3.) März 560 [3]). Nach Vossius (de Hist. lat. II, 20) ist unser Pelagius mit dem identisch, der 16 Bücher (de vita et doctrina et de perfectione Sanctorum Patrum) aus dem Griechischen übersetzte. Über die erhaltenen Briefe des Pelagius, ihre Chronologie ꝛc. ist nachzusehen Walch, Ketzerhistorie. 8. Th. S. 337 fg.

Pelagius II., Papst von 577—590, der Sohn Wingild's, zu Rom geboren, aber von gothischer Herkunft. Als Papst Benedict I. am 30. Juli 577 starb, wünschte das römische Volk in der damaligen Unglückszeit — Lombardenschwärme durchzogen plündernd Italien und hielten Rom selbst eingeschlossen — den bischöflichen Stuhl rasch und tüchtig besetzt. Man glaubte durch den Nothstand die Übergehung der kaiserlichen Autorität für dies Mal entschuldigt und Pelagius ward am 30. November (nach Pagi) geweiht. Noch bedurfte ein solches Verfahren der Entschuldigung und der nachher so berühmt gewordene Diakon Gregorius ging zu diesem Ende nach der Hauptstadt. Nach seiner Bestätigung suchte Pelagius das noch immer dauernde Schisma über die drei Capitel auszugleichen und nachdem einige Jahre hindurch der Krieg alle Communication verhindert, benutzte er 579 die Bitte des Metropoliten Elias von Aquileja um Verlegung seiner

1) Die Liebe der Römer suchte er sich durch reichliche Almosenspenden zu erwerben. In diese Zeit, um das Jahr 546, fällt auch seine Gesandtschaft zum Totila, den er auch bei seinem Eindringen in Rom zu besänftigen wußte. Als Gesandter des Gothenkönigs ging er dann wieder nach Constantinopel. Vergl. *Procop. de bell. Goth.* III, 9. 10.

2) Llorente behauptet, ohne seine Auctoritäten zu nennen, Pelagius habe Vigilius umbringen lassen. In Rom aber sei er, Crucifix und Evangelienbuch in der Hand, auf die Kanzel gestiegen und habe geschworen, daß er an Vigilius' Tode unschuldig sei. Wahrscheinlich ganz unbegründete Behauptungen, da Andere den Vigilius an Steinschmerzen sterben lassen. Über das Todesjahr s. Muratori, Gesch. von Italien. III. S. 502.

3) Über die schwankende Chronologie s. Muratori a. a. O. S. 511.

Metropolis nach Grado, um zunächst ihm und seinen Suffraganen Einigung über diesen Punkt zu empfehlen. Der uns aufbehaltene Brief, den Paulus Diakonus satis utilis nennt, soll von Gregorius verfaßt [4]) sein. Der Diakon Laurentius überbrachte ihn, aber sah keine Früchte. Die älteren Schlüsse über die drei Capitel wurden bestätigt. Und doch wurde immer mehr eine Ausgleichung des Drei-Capitel-Streites räthlich und Pelagius erneuerte deshalb die Unterhandlungen mit Aquileja im J. 584. Sein Friedensschreiben (durch den Bischof Redemptus von Ferentinum und den Abt Quodvultdeus überbracht) warnt einestheils vor unchristlichem Streit und Zank, sucht dann aber die Ansprüche auf eine gewisse Infallibilität des Stuhles Petri in Glaubenssachen darzuthun. Die Bischöfe erwiederten ziemlich streng und stolz, der Papst replicirte in der frühern Weise: der Stand des Streites blieb nach mehrmaligem Hin- und Herschreiben derselbe. Nun verschmähte auch Pelagius nicht die weltliche Macht in der Person des Exarchen Smaragdus aufzurufen, der auch wirklich den Nachfolger des Elias und seine Suffraganen ein Jahr lang in Ravenna gefangen hielt. Aber selbst Kaiser Mauritius empfahl Nachsicht, der neue Exarch Romanus war mehr zur Milde geneigt und vor den Siegen der Langobarden sank die kaiserliche Auctorität in Italien so sehr, daß sich Pelagius sogar um Unterstützung an den Burgunderkönig Guntram gewandt hatte.

Nahm doch auch jetzt eine andere Angelegenheit alle Kräfte des Pelagius in Anspruch. Das in der Sache des Gregor von Antiochia zu Constantinopel 588 versammelte Concil hatte dem Patriarchen dieser Hauptstadt, Johannes Jejunator, den Titel eines allgemeinen oder ökumenischen Bischofs beigelegt. Pelagius erklärte alle Schlüsse des Concils, mit Ausnahme derer über Gregor, für null und nichtig, leitete den neuen Titel aus teuflischer Eingebung ab und verbot seinem Apokrisiarius jede Gemeinschaft mit dem Patriarchen. Ob ein Brief an Johannes selbst, in dem die Obergewalt des römischen Stuhls auf die bestimmteste Weise behauptet wird, echt sei (Baronius) oder nicht, ist eine Streitfrage. Kurz nach dem Ausbruche des Streites starb Pelagius an der Pest am 8. Febr. 590. Man schreibt ihm außer den oben erwähnten noch mehre Briefe und sechs Decretalen zu. (*Daniel.*)

PELAGIUS, erster König von Asturien, war ein Sohn des Herzogs Favila [1]), den der westgothische König Witiza mit einem Prügel tödtlich verwundete. Obgleich Pelagius Witiza's Schwertträger war, so wollte er ihn doch blenden lassen. Aber Pelagius entging durch die Flucht und zog sich nach Cantabria zurück. Als er hörte, daß das Heer der Christen unterlegen, und die Araber alles Wünschenswerthen sich bemächtigt hatten, nahm er seine Schwester mit sich, und begab sich nach Asturien, damit er wenigstens in den Engen Asturiens einen Funken des christlichen Namens bewähren könnte. Die Sarazenen hatten nämlich ganz Spanien besetzt, nachdem die Stärke des gothischen Volkes bereits aufgerieben war, und nirgends Widerstand leistete, mit Ausnahme weniger Überbleibsel, welche in den Gebirgen Asturiens und Biscaya's, Alava's, Guipuscoa's, Ruchonia's und Aragoniens übriggeblieben waren. Die Sarazenen setzten in die einzelnen Landschaften Vorsteher, damit sie von den Armen, christlichen Winzern und Ackerbauern, welchen sie unter einem Tribut zu bleiben erlaubt hatten, den Tribut und die Schatzung einsammelten. Namentlich in der bereits den Sarazenen, welche einige Orte in den Gebirgen unterjocht hatten, unterworfenen Landschaft von Gijon, war Statthalter ein gewisser Munuza, zwar ein Christ, aber mit den Arabern verbündet. Er, von der Schönheit der Schwester des Pelagius gefesselt [2]), schloß verstellte Freundschaft mit ihm, und schickte ihn von Gesandtschafts wegen nach Cordova, welches damals den Arabern zum Sitze des Reiches diente. Als Pelagius dahingesandt war, heirathete Munuza mit Beihilfe eines Freigelassenen die Schwester des Pelagius. Dieser jedoch, nachdem er zurückgekehrt war, wollte die Handlung nicht dulden, nahm seine Schwester wieder, und zog sich nach Asturien zurück, indem der Hochherzige noch die Befreiung des Vaterlandes hoffte. Munuza hielt sich durch die Hinwegnahme seiner Gattin verachtet, und that dem Herrscher Tarik zu wissen, daß Pelagius bereits offenbar rebellire. Tarik sandte Soldaten und befahl dem Munuza, den Pelagius gefangen zu nehmen und nach Cordova zu schicken. Als die Soldaten nach Asturien ge-

4) *Nach den beglaubigtsten Nachrichten gebührt überhaupt dem Pelagius der Ruhm, Gregorius für die römische Kirche gewonnen zu haben. Er nahm ihn aus dem Kloster,* weihete ihn zum Diakonus der römischen Kirche und machte ihn zu seinem Apokrisiarius in Constantinopel. Übrigens wird das ganze Concil, das Bestätigungsbreve des Pelagius nach den Untersuchungen des B. de Rubeis (*de schismate Aquilejensi*) äußerst zweifelhaft.

1) *Rodericus Archiepiscopus Toletanus* Lib. III. c. 14. Lib. IV. c. 2 in den *Rer. Hisp. Script.* (Francof. 1579.) p. 188. 196. [illegible] Santius (P. I. c. 11. p. 307) bemerkt, daß nach Anderen Pelagius der Bruder Roderich's, des letzten Königs der Gothen gewesen, und P. II. c. 1. p. 329 sagt er: Von diesem (Pelagius) wird geglaubt, daß er, wie die Geschichten angeben, ein Sohn Theofred's gewesen ist. Theofred selbst aber war ein Sohn [illegible]swind's, des Königs der Gothen; er (Theofred) ward von Egiza'n, dem Vater Witiza's, in die Verbannung getrieben. Und dieser Theofred war der Vater des Königs Roderich, und folglich war Pelagius der Bruder Roderich's, des letzten Königs der Gothen. Andere Geschichtschreiber sagen, Pelagius sei ein Sohn Favila's, des Herzogs von Cantabrien, gewesen. Alle Geschichtschreiber stimmen jedoch darin überein, daß Pelagius in gerader Linie von den Königen der Gothen abstamme.

2) Ein Theil der Geschichtschreiber nimmt die Erzählung, welche Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 1) von des Pelagius' schöner Schwester gibt, für geschichtlich. Andere verwerfen sie, indem sie sie für Dichtung halten, nämlich die Unkeuschheit eines Anhängers der Sarazenen habe den Christen Gelegenheit geben sollen, sich von der Unterdrückung zu befreien, ebenso wie die Unkeuschheit eines gothischen Königs die Ungläubigen in Spanien eingeführt. Da jedoch Roderich von Toledo überhaupt und insbesondere in Beziehung auf Pelagius auch in Betreff des ferneren Verlaufes der Erzählung von des Pelagius Sieg über die Sarazenen Sagenhaftes darbietet, so wagen wir nicht willkürlich diesen oder jenen Umstand aus Roderich's Erzählung über Pelagius als sagenhaft hinwegzulassen und das übrige als Geschichte darzubieten, sondern folgen dem Roderich von Toledo, indem wir im Allgemeinen bemerken, daß sich in seiner Erzählung von Pelagius Sage und Geschichte nicht mit Sicherheit trennen lasse.

langt waren, wollten sie durch eine verabredete List sich des Pelagius bemächtigen. Aber der Anschlag ward durch einen Freund in dem Flecken, der Brete hieß, dem Pelagius enthüllt. Da er nicht mit den Waffen widerstehen konnte, drang er, auf dem Rosse sitzend, auf das entgegengesetzte Ufer des Flusses Pionia. Weil der Fluß übergetreten war, ließen die Sarazenen ab, ihn zu verfolgen, und er kam allein in das Thal, welches Canicà hieß. Er fand sehr Viele, die aus Furcht zu den Befehlen der Araber eilten. Er stärkte sie durch den Geist der Tapferkeit und die Hoffnung auf den Herrn, der zwar die verderblichen Söhne wegen ihrer Sünden geißele, am Ende doch nicht vergesse, sich ihrer zu erbarmen. Sie hörten auf die heiligen Rathschläge, vertrieben die Furcht, wurden muthig und gläubig, und stiegen auf den großen Berg Auseba. Alle Asturer brachte Pelagius zur Überzeugung der heiligen Rathschläge, und weckte die Kleinmüthigen gleichsam aus einem schweren Schlafe auf, und aus allen Theilen Asturiens strömten sie zu ihm als dem Boten Gottes zusammen, und wählten in so großer Verlassenheit ihn zum Fürsten [3]). Er begann an unwegsamen und unsichern Stellen die Mauren zu erschlagen, und als Herumzügler ihren ganzen Sieg zu beunruhigen, und den Seinigen zur Verfolgung der Araber Muth und Stärke einzuflößen. Das Heer aber, welches um ihn zu fangen gekommen war, kehrte nach Cordova zurück. Als Tarik, der zu Cordova seinen Sitz hatte, dieses vernahm, sandte er wider den Pelagius den Heermeister Alchaman und den Erzbischof Oppa von Hispalis (Sevilla) ab, damit letzterer durch seine Ermahnungen den Pelagius zum Gehorsam bereden sollte. Als dieser ihre Ankunft vernommen hatte, zog er sich in eine von uneinnehmbaren Felsen umschlossene und vor Erstürmung sichere Höhle an der Seite des Berges Auseba zurück. Da diese Höhle kaum tausend Menschen faßte, so nahm er die zu sich, welche er für die tapfersten hielt, und empfahl die übrigen der göttlichen Gnade, daß sie an sichern Stellen der Berge Gottes Erbarmen und den Ausgang der Sache erwarten möchten. Er selbst flehte mit denen, die bei ihm waren, in der Höhle Gottes Erbarmen an. Als Alchaman und der Erzbischof Oppa mit einer Menge Schleuderer und Fußvolk nach Asturien gekommen waren und einige Verwüstungen angerichtet hatten, schlugen sie ihre Zelte im Umkreis der Höhle auf und traten zurück. Oppa aber, der viele Christen überredet hatte, nach der Sage damals auf einem Maulesel sitzend, soll an den Pelagius folgende Worte gerichtet haben: Wie groß der Ruhmesglanz der Gothen in Spanien war, weißt du selbst, und ob er gleich gegen die Römer und barbarischen Völker stets unbesiegt gewesen, so weinet er doch jetzt durch Gottes Gericht besiegt. Was ist also deine Zuversicht, daß du in einer Höhle mit wenig Männern eingeschlossen, unternimmst, den Arabern zu widerstehen, welchen das ganze Heer des gothischen Volkes unter einem [4]) Könige nicht zu widerstehen vermochte. Erinnere dich des Reiches der Gothen, an welcher großen Kunst, an welcher großen Macht es Fülle hatte, und wie es jetzt durch Erschöpfung der letzten Geschicklichkeit auf nichts herabgebracht ist. Sorge daher für dein Leben und das Leben derjenigen, welche mit dir durch gleiches Elend werden vernichtet werden, ergib dich daher in den Willen des unbesiegbaren Fürsten Tarik, damit du sowol mit Würden beschenkt werdest, als auch mit denjenigen, welche bei dir sind, des Lebens und der Werke genießest. Ihm antwortete Pelagius: Obgleich Gott zur Zeit die verderblichen Söhne schlägt, so wird er sie doch nicht auf ewig verwerfen. Weißt du aber nicht, Bischof Oppa! wie du und deine Brüder und dein Vater [5]), König Witiza, durch eure Verbrechen in Verbindung mit dem Grafen Julian den Zorn des Höchsten gereizt habt, weßwegen der Untergang des gothischen Volkes erfolgt ist? Die gänzlich verlassene Kirche weint über die verderbten und

3) Über des Pelagius Königswürde herrscht Dunkelheit. Joseph von Pellicer, in seinen Jahrbüchern von Spanien, und Petrus von Marca, verweigern dem Pelagius den Königstitel, und legen ihn dem Theodemir bei, indem sie sich auf das gründen, was Isidorus von Badajoz, welcher in diesem Jahrhundert gelebt, aufführt, da dieser nur Theodemir's, nicht aber des Pelagius gedenkt. Der P. von Orleans sucht den Knoten durch die Annahme zu lösen, daß Pelagius und Theodemir eine und dieselbe Person gewesen, welches allerdings nicht unmöglich ist, da auch andere Fälle vorkommen, wo eine und dieselbe Person einen echten Volksnamen, wie Theodemir gothisch ist, und einen aus dem Griechischen oder Römischen durch das Kirchenwesen in ein germanisches Volk eingeführten Namen, wie Pelagius hat. Ferreras nimmt den Theodemir und Pelagius nicht als eine und dieselbe Person an, sondern sucht im 2. Bande seiner allgem. Gesch. von Spanien mit den Zusätzen der franz. Übersetzung (Halle 1754), S. 524—526), den aus dem allerdings bedenklichen Stillschweigen des Isidor genommenen Beweis zu entkräften. Doch ist die Steininschrift (bei *Masden*, Historia critica de Española. T. IX. p. 38), welche besagt, daß Favila die Kirche des heil. Kreuzes (nahe bei Cangas de Onis in Asturien) im J. 777 der Ära (739 Christi) gebaut, nicht schlagend, da aus der Regierung des Sohnes nicht folgt, daß auch der Vater König gewesen, und auch Favila selbst nicht einmal König, sondern blos „Fafila" genannt wird. Doch freilich sind die Alfens dem Großen beigelegte Chronik und das Zeitbuch von Abayada auch in Beziehung auf Pelagius nicht ganz verwerfliche Zeugnisse, da ihre Verfasser im folgenden Jahrhunderte gelebt haben. Ganz unhaltbar ist aber das Vorgeben des Mariana, daß man dem Pelagius gleich anfänglich den Titel eines Königs von Spanien beigelegt. Sicher ist auch das nicht, was Rodericus Santius (P. I. c. XI. p. 307) und Vasäus (p. 585) sagen, nämlich daß Pelagius das Wappen der gothischen Könige aufgegeben, und zum Wappen den rothen Löwen in rothem Felde genommen. Dieses Wappen, welches die nachmaligen Könige von Leon geführt haben, kann auch erst später entstanden sein, als bereits mehre christliche Königreiche in Spanien waren. Der Löwe (spanisch Leone), als Wappen von Leon, ist in Beziehung auf diesen Namen gewählt.

4) Sub uno rege läßt die Rede bei Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2) den Oppa sagen, welches als Gegensatz zu Pelagius bemerkenswerth, da sich der Verfasser also den Pelagius nur als Häuptling der Trümmer des gothischen Volkes in den Gebirgen Asturiens denkt, und nicht als König der Trümmer des gothischen Volkes in den Gebirgen Spaniens überhaupt. 5) Hier in des Pelagius Rede bei Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2. p. 199) wird also Oppa als Witiza's Sohn angenommen; c. 1. p. 198 nennt ihn Roderich selbst Sohn Egica's und dem entsprechend bemerkt er auch c. 2. p. 199: Von Einigen wird gesagt, daß Oppa der Sohn Witiza's, von andern, daß er der Bruder des Grafen Julian's gewesen. Aber der Wahrheit gemäßer war er der Sohn Egica's, und der Bruder Witiza's.

vernichteten Söhne, und kann nicht getröstet werden, bis der Herr sie tröstet. Nach dieser mäßigen und augenblicklichen Zerstörung wird die Kirche Kraft erhalten, sich wieder zu erheben, und ich auch Jesu Christi Erbarmen hoffend fürchte durchaus nicht diese Menge, mit welcher du kommst, denn wir haben als Schirmvoigt bei dem Vater Jesum Christum, an welchen wir glauben, und auf den wir hoffen. Da verzweifelte Erzbischof Oppa, den Pelagius überreden zu können, und soll zu dem Heere gesagt haben: Ich habe einen halsstarrigen Menschen gefunden. Nichts bleibt nunmehr übrig als Kampf. Alchaman gebot nun den Schleuderern, den Pfeilschützen und Werfern den Eingang der Höhle tapfer zu bestürmen. Aber da Gottes Hand[6]) für die eingeschlossenen Seinigen tapfer stritt, wurden die Pfeile und Wurfspieße wider die Absicht der Entsender umgedreht und auf sie zurückgeworfen. So wurden durch solches Gericht[7]) fast 20,000 Araber getödtet. Die übrigen wurden gleichsam durch Schwindel verwirrt. Als Pelagius dieses sah, lobte er Gottes Macht, und ward vom Geiste der Tapferkeit gestärkt, ging mit den Seinen aus der Höhle, und erschlug den Alchaman mit der größten Menge Araber, außer denjenigen, welche durch die umgedrehten Geschosse umgekommen waren. Die übrigen aber auf die Höhen des Auseba fliehend, wurden von denen, welche Pelagius zurückgelassen hatte, erschlagen. Die aber ihnen entrannen, gelangten in die Liebana[8]), an das Ufer des Flusses Dewa, und als sie auf der Anhöhe eines Berges einhergingen, stürzte die Anhöhe in den Fluß, und das, aus dem sie bestand, drückte sie nieder und sie wurden ertränkt, und durch ein neues Wunder[9]) die Ertränkung der Ägypter dargestellt. Oppa aber, von Pelagius gefangen, blieb zurück. Nach dem Untergange der Feinde Gottes am Eingange der Höhle des Fürsten Pelagius und auf dem über den Fluß Dewa hängenden Felsen begab sich Munuza, welcher der Seestadt Gijon und Asturien vorstand, auf die Flucht, wurde aber von den Asturiern gefangen und getödtet. Muza'n schmerzte die Niedermetzelung, und argwohnte, daß sie auf Anstiften der Söhne Witiza's und des Grafen Julian geschehen, und beraubte sie der Bedingungen der Verträge und der Häupter und des Lebens. Die Gothen aber, welche zu entfliehen vermochten, stahlen, da sie hörten, daß von den Gothen die Hand des Herrn nicht abgezogen war, sich heimlich hinweg, und kamen zu dem Fürsten Pelagius, und beschlossen bei ihm um des Glaubens willen zu bleiben. Auch die Stadt Leon, welche die Araber inne hatten, eroberten sie auf der ersten Heerfahrt, und richteten in ihr die Fahnen des Glaubens auf. Zur selbigen Zeit wanderte auch Alfons der Katholische, der Sohn des Herzogs Petrus von Cantabrien, nach Asturien hinüber, um in Verbindung mit Pelagius die Schlachten des Herrn zu schlagen. Ihm gab Fürst Pelagius seine Tochter Ormisind zur Frau. Nachdem Pelagius viele Kriege schon geführt hatte, starb er in Canicá im 18. Jahre seines Königthums oder seiner Regierung. Nach seinem Tode begann sein Sohn Fasila in der 770. Ära (732 der gewöhnlichen Zeitrechnung) zu regieren. So gibt Roderich[11]) von Toledo die Regierungszeit des Pelagius an. Aber dieses hat Schwierigkeiten, deren Erörterung[12]) der beschränkte Raum nicht erlaubt. Daher bemerken wir nur, daß des Pelagius[13]) Tod von Basäus in das Jahr 735, von Ferreras in das Jahr 737 gesetzt wird. Auch kann die Zeit der einzelnen Heldenthaten des Pelagius nur muthmaßlich bestimmt werden. Ferreras, welcher das Jahr 718 als das Jahr der Erwählung des Pelagius zum Könige annimmt, läßt ihn den Wundersieg vor seiner Höhle im J. 719 gewinnen. Für den Todestag des Pelagius hält man den 18. Sept. Er wurde in dem Gebiete von Cangas de Onis in der Kirche S. Eulalia zu Velana, welche er hat erbauen lassen, zur Gruft gebracht. An dem nämlichen Orte war auch seine Gemahlin Gaudiosa beerdigt, ohne daß man weiß, ob sie vor ihm oder nach ihm gestorben[14]).

(*Ferdinand Wachler.*)

PELAGIUS nannte Fr. Cuvier bei seiner Gruppirung der Seehunde (Mémoires du Muséum d'hist. natur. T. XI. p. 174 sq.) diejenige Abtheilung der Gattung Phoca (s. d. Art.), deren Arten oben wie unten vier Schneidezähne und fünf Backzähne besitzen, von denen die letztern zwar doppelte Wurzeln haben, aber eine dicke, stumpfe, dreihöckerige Krone, deren mittlerer größter Höcker in der Regel abgerieben ist. Als Arten gehören zu dieser Gruppe Phoca monachus und Ph. leporina.

(*Burmeister.*)

PELAGNISI, PELAGONISI, Insel des griechischen Archipels, nahe an der Küste von Macedonien und dem Hafen von Salonichi. Sie wird für das alte Gallonesus gehalten, und ist, wie Skiato und Dromi, unbewohnt, dient jedoch häufig Seeräubern als Zufluchtsort.

(*G. M. S. Fischer.*)

PELAGON, *Πελάγων*, *Πελαγόνιος* und *Πελάγο-*

6) Da aus einer Erzählung im Geiste der Legende sich keine echte Geschichte bilden läßt, so folgen wir hier der Darstellung des Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2), ohne uns des vergeblichen Bemühens zu unterziehen, sie umgestalten zu wollen, weil wir doch auch dadurch keine sichere Grundlage erhalten würden. Nur bemerken wir noch, wie sich Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 4) über diesen Wundersieg ausdrückt: Cum itaque Dominus divino praelio inimicos suos ad ostium caveae Pelagii principis, et in rupe Devae fluvio imminente, praecipio et jaculis prostravisset etc. Hat jene Schlacht wirklich stattgehabt, so erklärt sich der Sieg hinlänglich aus der Örtlichkeit. Pelagius und seine Gefährten konnten von oben ihre Geschosse weit wirksamer auf die Feinde schleudern, als diese von Unten hinauf. Pelagius und die Seinen konnten die den steilen Felsen hinaufklimmenden Gegner mit glücklichem Erfolge hinabstoßen. 7) Nämlich Gottes Gericht. 8) Ein neun spanische Meilen langer, vier Meilen breiter aus lauter Bergen, welche wegen ihrer Höhe las Montanes de Europa genannt werden, bestehender District in Asturien. 9) Wie Roderich von Toledo (Lib. IV. c. 2. p. 199) sich ausdrückt. 10) Nämlich zu des Pelagius Zeit war es eine Stadt, zu Roderich's von Toledo Zeit war es verödet und die Gegend nur trug noch den Namen, jetzt ist es ein bemauerter Flecken mit einem Castell.

11) Lib. IV. c. 3. 4. p. 200. 201. 12) s. die Vorrede des franz. Übersetzers von Ferreras' Allgem. Hist. v. Span. (Halle 1754.) 2. Bd. S. 11—19. 13) Hispan. Chron. p. 583 14 Ferreras 2 Bd. S. 545.

ρος[1]), Sohn des Amphidamas in Phokis. Aus seinen Rinderheerden kaufte Kadmus die Kuh, welche ihm das delphische Orakel als Führerin zur Gründungsstätte Thebens bezeichnet hatte[2]). Noch zu Solon's Zeit lebte in Phokis ein Pelagon, dessen Tochter Megisto, als sie mit argivischen Jungfrauen vom pythischen Heiligthume zurückkehrte, von den Kirrhäern geraubt wurde, welcher Frevel, nach Kallisthenes bei Athenäus, die Veranlassung zum sogenannten ersten heiligen Kriege wurde[3]). Ein Pelagon wird ferner als Sohn des Asopus und der Metope genannt, welchem jedoch Diodor den Namen Pelasgus gibt[4]). Nach Ovid war auch ein Pelagon Theilnehmer an der kalydonischen Eberjagd[5]), und die großen Eöen führten unter den Freiern der Hippodamia einen Heros dieses Namens auf[6]). In der Ilias führt ein Unterfeldherr des Nestor den Namen Pelagon[7]), wobei die venetianischen Scholien bemerken, daß dieser Name sich auch bei den Troern finde; und so heißt denn auch Pelagon ein Lycier, welcher dem verwundeten Sarpedon den Speer aus der Wunde zieht[8]). Diese sieben Heroen gleiches Namens dürften schwerlich in irgend einer Beziehung zu einander stehen. Auch in der geschichtlichen Zeit findet sich dieser Name[9]). (*Krahner.*)

PELAGONES, die Bewohner der makedonischen Landschaft Pelagonia (s. d. Art.). (*Krause.*)

PELAGONIA, eine zu Päonien gehörige makedonische Landschaft am Fluß Arios, im Norden Makedoniens, südlich von Päonia. Nach Strabon's Andeutung (Exc. ex libr. VII, 19. p. 330 *Cas.*) stammt der Name Pelagonia von dem Pelegon, Sohne des Arios und der Periboia. Bei Homer (Il. XXI, 140—160) rühmt sich Asteropäos, der Führer der Päoner, als er sich zum Kampfe mit Achilleus anschickt, der Sohn des Pelegon zu sein, welchen der breitströmende Arios mit der Periboia, des Akessamenos ältester Tochter, erzeugt. Hieraus und aus Strabon's Bemerkung (l. c. *οἱ γὰρ Παίονες Πελαγόνες ἐκαλοῦντο*) leuchtet ein, daß die Pelagoner eng mit den Päonern verwandt waren und zu ihnen gehörten. An einem andern Orte bezeichnet Strabon (VII, 7, 326. *Cas.*) Pelagonia als das dreistädtische (*ἡ τριπολῖτις Πελαγονία*), und bemerkt weiterhin, daß es zu den Landschaften des obern oder freien Makedonien gehöre (*καὶ δὴ καὶ τὰ περὶ Λυγκηστὸν, καὶ Πελαγονίαν, καὶ Ὀρεστιάδα καὶ Ἐλίμειαν τὴν ἄνω Μακεδονίαν ἐκάλουν· οἱ δ' ὕστερον καὶ ἐλευθέραν*). Ferner nennt er (IX, 5, 434 *Cas.*) die *Ὀρέσται, Πελαγόνες* und *Ἐλιμιῶται* neben einander als makedonische Völkerschaften. Plinius (H. N. IV, 17) setzt Päonia und Pelagonia in den Norden Makedoniens und bezeichnet beide als Schutzwehr gegen die Triballer. Dann führt er die Pelagoner unter den päonischen Völkern am Flusse Arios auf (ibid.). Unrichtig ist die Vorstellung O. Müller's (Dor. I, 22. 33). Als Hauptstadt dieser Landschaft hat man Pelagonia betrachtet, welche gewöhnlicher Heraklea genannt worden sei (Mannert 7. Theil S. 439). Allein Leake (Travels in northern Greece T. III.) hat auf seiner Karte, welche auch Droysen (zu d. Art. Päonien in d. allg. Enc. III. S. 9. Th. fin.) wiedergegeben hat, Pelagonia und Heraklea als zwei verschiedene Städte aufgeführt. Polybius (V, 108, 2) nennt als pelagonische Stadt Pissäon. Wahrscheinlich gehörte auch Antigonia (*Plin.* H. N. IV, 17. s. d. Karte von Leake) dazu. Als Philippos III. von Makedonien bei bevorstehendem Kriege mit den Römern und Ätolern eine Heerfahrt gegen die Illyrier unternommen hatte, um diese und ihre Nachbarn zuvor einzuschüchtern, wandte er sich dann aus Illyrien nach Pelagonia (u. c. 542). Livius (XXVI, 25) enthält folgende Angaben über seinen Marsch: vastatis proximis Illyrici in Pelagoniam eadem celeritate vertit iter: inde Dardanorum urbem sitam in Macedonia, transitum Dardanis facturam cepit. His raptim actis, memor Aetolici junctique cum eo Romani belli, per Pelagoniam et Lycum et Bottiaeam in Thessaliam descendit. Später (u. c. 552) heißt es vom röm. Consul: Stuberam deinde petit atque ex Pelagonia frumentum, quod in agris esset, convexit. Inde ad Pellinam est profectus (*Liv.* XXXI, 39). Lib. XXXI, 28 erwähnt er die Engpässe (angustiae) bei Pelagonia. Nach der Eintheilung Makedoniens in vier Regionen bewohnten die vierte Region die Eordäi, die Lyncestä und die Pelagones, mit welchen noch Atintania, Stymphalis und Elimiotis vereinigt wurde (*Liv.* XLV, 29. 30). Nach der spätern Eintheilung durch Diocletianus und Constantinus gehörten Päonien und Pelagonien zu Macedonia secunda, welche man auch als Mac. salutaris bezeichnete (Mannert 7. Th. 441 fg.). Einiges über Pelagonia ist bereits im Artikel Päonien (s. d. Art.) beigebracht worden, wozu auch eine Karte gehört. Über Makedonien überhaupt vergl. *Cousinery*, Voyage dans la Macédoine (Par. 1831. 2 Vol. 4.). (*Krause.*)

Pelagonisi, s. Pelagnisi.

Pelagos, das Meer, s. Okeanos.

PELAGOSA MAGGIORE, eine zu Dalmatien, Kreises Ragusa, gerechnete Insel im adriatischen Meere, fast gleich weit von der apulischen und der dalmatischen Küste entfernt, ist vulkanischer Natur, unbewohnt und wird nur von Fischern besucht. (*A. Keber.*)

PELAGRAZKI, geb. in Circassien, war ein ausgezeichneter Spieler auf der Pandure. Der russische Gesandte Graf von Kayserling nahm ihn 1730 mit nach Dresden und ließ ihn von dem berühmten Lautenvirtuosen Sylvius Weiß 1733 unterrichten. Bald wurde der Schüler den besten Lautenmeistern zugesellt, die immer noch

1) Schol. Il. *Beck.* p. 80. 3. 2) Schol. *Eur.* Phoen. v. 638. *Paus.* IX, 12, 1. s. *Unger*, Thebana paradoxa T. I. p. 1 sq. Das *χηριτρεφής Πελάγων*, wie ihn das Orakel nennt, ist, wie Unger darzuthun gedenkt, verdorben und es ist vom Orakel ein Cirrhae nutritus Pelagon gemeint. 3) *Athen.* XIII. p. 560. c. 4) *Apoll.* III, 12, 5. *Diod.* lib. IV. p. 316. 35. 5) *Ovid.* Met. VIII, 360. 6) *Paus.* VI, 21, 7. Schol. *Pind.* Ol. I, 127. 7) Il. IV. 295. — *μέγαν Πελάγοντα* — (*Πελαγών* Schol.). 8) Il. V, 695. Schol. Venet. *Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Ὀροαύδου διὰ τοῦ σ Σελάγων.* Schol. Lips. *Πτολεμαῖος διὰ τοῦ σ γράφει Πελάσγων.* 9) Z. B. *Plut.* Them. c. 7. Sappho in der Anthol. Gr. T. I. p. 50. *Jac.*

eine Zeit lang in Ehren gehalten wurden und nach Verdienst. Der Mann gehört also zu den geschätzten Lautenisten der letzten Zeit für dieses Instrument. (*G. W. Fink.*)

PELAM (Pelang), glatter oder gemusterter ostindischer und chinesischer Atlas, welcher ehemals von den Holländern nach Europa gebracht wurde. (*Karmarsch.*)

PELAMIS oder PELAMIDES nannte Daudin eine Gattung der giftigen Meerschlangen, welche sich durch den Besitz von Schilden auf dem Kopf, ein sehr dickes Hinterhaupt und überall gleich große, aber kleine Schuppen auszeichnet. Er zog dahin die Anguis platyurus Linné's oder den Hydrus bicolor Schneider's, eine an den Küsten Otaheite's sehr gemeine Art, die dort verspeist wird. Schlegel hat diese Gattung wieder eingezogen und unter Hydrophis gebracht; daher vergleiche man diesen Artikel. (*Burmeister.*)

PELANDSCHI, PELANGY. Diesen Namen führt der größte Fluß auf der Südküste der asiatischen Insel Magindanao oder Mindanao, daher er auch gradezu der Mindanaofluß genannt wird. Nach Dampier findet sich dieser Fluß unter 6° 22′ oder, nach einer andern Stelle, unter 7° 20′ n. Br. und 231° 12′ w. vom Cap Lezard, d. i. 121° 16′ östl. L. von Paris, wofür ihn Morillo unter 122° 20′ und Bellin unter 122° 35′ östl. L. setzt. Noch nicht ganz entschieden scheint es zu sein, ob der Pelangy Quellfluß oder blos Abfluß aus dem Mandangosee sei, und nur das steht fest nach Forrest, daß er seinen Lauf durch oft zwölf Meilen breite Thäler nimmt, in ihnen sich mit den Flüssen Boyan, Semoy, Kabalakan, Utandan, Pelangy-Lamo, Udsudan, Babuingad, Laguingan, Dupilas, Makatugog, Melidugu, Kobakan, Utupelanga und Melampi vereinigt, bei der Hauptstadt Magindanao vorbeigeht und sich endlich, in mehre Arme zertheilt, in die Illanabai ergießt. Zur Fluthzeit beträgt seine Barre zwei Brassen und vor seiner Mündung liegt die Insel Bunwût. (*Fischer.*)

Pelang, s. Pelam.

PELARGE, Πελαργή, Tochter des Potneus, stellt den durch den Epigonenkrieg gestörten Kabirendienst in Theben wieder her; dafür ward ihr, nach einem dodonaischen Orakelspruche, ein Opferdienst eingerichtet. *Paus.* IX, 25, 7. Pelarge ist Personification des Stammes der Tyrrhenischen Pelasger; s. Müller, Orchomen. S. 124 und 453. Vgl. Clausen, Äneas und die Penaten 1. Th. S. 326 fg. (*Krahner.*)

Pelargi *Nitzsch.*, s. Erodii u. Grallae.

PELARGONIUM. Diese Pflanzengattung aus der sechsten Ordnung der 16. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Geranieen hat l'Héritier so genannt (Pelargonium, Storchschnabel; πελαργός, Storch), um ihre nahe Verwandtschaft mit Geranium (Kranichschnabel) und Erodium (Reiherschnabel) anzudeuten: bei Linné sind diese drei Gattungen unter Geranium vereinigt. Char. Der Kelch stehenbleibend, fünftheilig; der oberste Kelchfetzen läuft in einen schmalen, Nektar absondernden, mit dem Blüthenstiele zusammengewachsenen Sporn oder Höcker aus; fünf, selten vier, mehr oder weniger unregelmäßige Corollenblättchen; zehn ungleiche mit ihrer breiten Basis zu einer Röhre zusammengewachsene Staubfäden, von denen aber nur vier bis sieben Antheren tragen; fünf zusammengewachsene, in ebenso viele pfriemenförmige, von einander abstehende Narben auslaufende Griffel; fünf einsamige Schlauchfrüchte, deren Grannen oder Schweife mit langen Haaren besetzt sind und sich bei der Fruchtreife von Unten nach Oben von einem Mittelsäulchen ablösen und spiralförmig zusammenrollen. Candolle (Prodr. I. p. 649—682 zählt 369 Arten dieser Gattung, unter denen aber viele Abarten und Bastarde sind, indem bei den Pelargonien sehr häufig die künstliche Befruchtung angewendet wird, um neue Formen zu erzielen. Nur sieben dieser Arten sind auf den canarischen Inseln, auf St. Helena und Tristaõ d'Acunha und in Neuholland einheimisch; alle übrigen im südlichen Afrika. Sie enthalten eine eigenthümliche Säure und einen harzigen, starkriechenden Stoff, welcher letztere bei P. spinosum *Willdenow* in so reichem Maße vorhanden ist, daß dessen Zweige wie Fackeln brennen. Die leichte Vermehrung der Pelargonien durch Stecklinge, sowie ihr Reichthum an schöngefärbten Blüthen machen sie zu den am häufigsten in Zimmern und Glashäusern cultivirten Gewächsen. Sweet und Lindley haben diese Gattung in mehre neue zerspalten, welche Candolle indessen mit Recht nur als Untergattungen gelten läßt:

I. Hoarea *Sweet* (Geran. n. 18 et 72). Stengellose perennirende Kräuter mit rübenartiger, knolliger Wurzel und gestielten Wurzelblättern. Fünf, selten zwei bis vier ablang-linienförmige Corollenblättchen: die beiden oberen parallel, langgestielt, in der Mitte zurückgeschlagen; die Staubfädenröhre von gleicher Länge mit den unteren Corollenblättchen: fünf, selten zwei bis vier Staubfäden tragen Antheren, die übrigen sind unfruchtbar, gerade, oder an der Spitze einwärts gekrümmt, die drei unteren kürzer als die fruchtbaren. 51 Arten.

II. Dimacria *Lindley* (in *Sweet* ger. n. 46). Wie die vorhergehende Abtheilung, aber die zwei oberen Corollenblättchen zusammenstoßend und nur an der Spitze von einander abstehend; die Staubfäden kürzer als die Corollenblättchen: fünf fruchtbare, von denen die beiden unteren doppelt so lang, als die übrigen, und gerade ausgestreckt sind, der oberste ist der kürzeste; fünf unfruchtbare, sehr klein und fast gleich lang. Acht Arten.

III. Cyposbata *Cand.* (l. c. p. 654). Aufrechte Sträucher; die Corollenblättchen oval, unter sich ziemlich gleich, ungefähr doppelt so lang als der Kelch; zehn aufrechte Staubfäden, welche abwechselnd Antheren tragen. Drei Arten.

IV. Peristera *Cand.* (l. c.) Einjährige oder perennirende Kräuter; die Corollenblättchen unter sich und mit dem Kelche fast von gleicher Größe; zehn Staubfäden, von denen fünf (bisweilen nur vier) fruchtbar und die übrigen dazwischen stehenden unfruchtbar und zahnförmig sind. Sechs Arten.

V. Otidia *Lindl.* (l. c. n. 98). Sträucher mit fleischigem Stengel, abwechselnden, halbgefiederten, fleischigen Blättern und weißlichen Blumen. Die Corollenblättchen ablang-linienförmig, fast gleich, ungefähr dop-

pelt so groß als der Kelch, die beiden oberen an der Basis geöhrt; zehn aufrechte Staubfäden, davon fünf fruchtbar, die beiden obern spathel- oder pfriemenförmig, die drei unteren kürzer. Sechs Arten.

VI. Polyactium *Cand.* (l. c. p. 655). Ein Kraut mit knolliger Wurzel und gelblichen, dunkelroth gefleckten Blumen; die Kelchfetzen zurückgerollt; fünf fast gleiche, umgekehrt eiförmige Corollenblättchen; zehn Staubfäden, davon fünf fruchtbar: die vier untern lang und pfriemenförmig, der oberste spathelförmig, an der Spitze zurückgeschlagen; die fünf unfruchtbaren kürzer, an der Spitze einwärts gekrümmt. Eine Art.

VII. Isopetalum *Sweet.* (l. c. n. 126). Ein Strauch mit fleischigem Stengel; der oberste Kelchfetzen an der Basis in ein Nektargrübchen auslaufend; fünf gleiche Corollenblättchen; die Staubfädenröhre sehr kurz: fünf oder sechs fruchtbare Staubfäden, auseinanderstehend, an der Spitze einwärts gekrümmt; fünf oder vier ungleiche, pfriemenförmige, unfruchtbare. Eine Art.

VIII. Campylia *Sweet.* (l. c. n. 43. Campylia und Phymatanthus *Lindl.*). Kräuter oder Halbsträucher. Fünf ungleiche Corollenblättchen, die beiden oberen, größeren mit geöhrtem Stiele; zehn behaarte Staubfäden, von denen fünf fruchtbar und aufrecht und die dazwischenstehenden unfruchtbar sind; von diesen letzteren sind die beiden oberen lang und hakenförmig zurückgekrümmt. Vierzehn Arten, unter denen das häufig in Treibhäusern gezogene schönblühende P. tricolor *Curtis* (Bot. mag. t. 240. P. violarium *Jacquin* icon. rar. III. t. 527).

IX. Myrrhidium *Cand.* (l. c. p. 657). Zweijährige oder perennirende Kräuter, selten Halbsträucher. Vier, selten fünf Corollenblättchen, von denen die beiden obern sehr groß, umgekehrt-ei-keilförmig, die zwei oder drei untern viel kleinern, ablang-linienförmig sind; zehn gerade Staubfäden, von denen fünf, selten sieben, fruchtbar. Neun Arten.

X. Jenkinsonia *Sweet.* (l. c. n. 79). Ein Strauch mit großen, weißgelben Blumen; fünf Corollenblättchen, von denen die beiden obern viel größer, als die übrigen und an der Spitze ausgerandet sind; zehn aufsteigende, an der Spitze abstehende, an der Basis behaarte Staubfäden, von denen sieben fruchtbar (die drei obersten die kürzesten) und drei unfruchtbar, gleich, kurz und pfriemenförmig sind. Eine Art.

XI. Chorisma *Lindl.* (l. c.). Ein Strauch mit drei- oder vierkantigem fleischigem Stengel. Vier oder fünf Corollenblättchen: die zwei obern langgestielt, viel größer, als die übrigen; die Staubfädenröhre sehr lang, abwärts gekrümmt, in der Mitte knieförmig; sieben fruchtbare Staubfäden, von denen die zwei untern frei, und drei unfruchtbare, gleiche, kurze pfriemenförmige. Eine Art.

XII. Pelargium *Cand.* (l. c. p. 658. Pelargonium *Lindl.* l. c. n. 41). Fünf ungleiche Corollenblättchen, die beiden oberen zusammenstoßend; zehn ungleiche Staubfäden, von denen sieben fruchtbar, drei unfruchtbar und pfriemenförmig sind.

A. Ciconium *Sweet.* (l. c. n. 13). Sträucher oder Halbsträucher mit fleischigem Stengel und rothen Blumen. Die zwei obern Corollenblättchen kürzer und schmäler als die übrigen; die Staubfäden sehr kurz, am kürzesten die beiden unteren, deren Antheren fast ungestielt sind. Eilf Arten. Hierher gehören die sogenannten Häringspelargonien, deren Blätter gerieben wie Häringslake riechen (P. zonale *Willdenow.* P. hybridum *Aiton.* P. stenopetalum *Ehrhardt* u. s. w.).

B. Isopetaloidea *Cand.* (l. c. p. 659). Kräuter, Halbsträucher und Sträucher mit fast gleichen Corollenblättchen. 70 Arten, unter denen P. odoratissimum *Ait.* und P. fragrans *Willd.* mit wohlriechenden Blättern.

C. Platypetala *Cand.* (l. c. p. 666). Halbsträucher. Die beiden obern Corollenblättchen breit, stumpf und kürzer als die übrigen. Zwei Arten.

D. Anisopetala *Cand.* (l. c.) Sträucher. Die beiden obern Corollenblättchen länger und breiter als die übrigen. 140 Arten, unter denen die bekannten Rosenpelargonien (P. Radula *Ait.* var. β. roseum *Willd.* und P. capitatum *Ait.*), deren Rosengeruch man mit Spiritus und Wasser ausziehen kann. (*A. Sprengel.*)

PELARGONIUMCAMPHOR, Rosengeranium-Camphor oder Stearopten, scheidet sich aus dem über Pelargonium odoratissimum abdestillirten Wasser ab. Er ist eine weiße, verflochtene, krystallinische Masse, riecht nach Centifolien, doch nebenbei krautartig nach Geranium Robertianum, schmeckt mild und zerfließt in kurzer Zeit bei 18°. (*Döbereiner.*)

PELARGUS [Storch] (Christoph), ein angesehener Theolog in der Mark, der bei dem Übertritt des brandenburgischen Kurhauses zum reformirten Bekenntniß eine bedeutende Rolle spielte, und bei größerer Charakterstärke den größten Einfluß hätte ausüben können. Geboren zu Schweidnitz in Schlesien den 3. Aug. 1565, wo sein Vater, Johannes Pelargus, Prediger und Inspector war, begann er nach vollendeten Studien zu Breslau und Frankfurt a. d. O. seine akademische Laufbahn an letzterer Universität 1585, und trat nach Durchlaufung der niedern Grade 1591 als Professor der Theologie ein, worauf er 1596 Generalsuperintendent und 1614 Pastor in Frankfurt wurde; er starb am 10. Juni 1633. Seine theologische Bildung fiel in die betrübte Zeit nach der Reformation, wo die lutherische Kirche durch die gewaltigsten innern Zwistigkeiten sich selbst zerfleischte, um das Princip der Milde und zugleich der Beweglichkeit aus sich auszustoßen, das durch den Einfluß eines Melanchthon ausgebildet war, jetzt aber durch die Schilderhebung des engherzigsten Buchstabenglaubens unter dem Vorwande des treuen Haltens am reinen Lutherthume, erdrückt werden sollte. Durch den Einfluß des Vaters wurde Pelargus früh mit Melanchthon's Schriften, dem corpus doctrinae Philippicum, vertraut, konnte aber seinen spätern Gegnern, die ihm als Quell seiner Ansichten die Werke der Calvinisten vorwarfen, getrost erwiedern, daß das harte Verbot dieser Werke ihm früher nicht einmal die Bekanntschaft mit Calvin's Institutionen gestattet habe. Als würdiger Schüler des Melanchthon bewies er sich dann aber auch unter den härtesten Anfechtungen seiner Gegner vom Standpunkte der Concordienformel, indem er nicht nur dessen Milde, sondern leider

auch dessen Unentschlossenheit und Haltung zwischen den verschiedenen Parteien darlegte, sodaß der Ehrentitel eines märkischen Irenäus von ihm wol verdient ist. Über diese Schwäche und Charakterlosigkeit finden sich in seinen Schriften selbst die offensten Geständnisse, indem er es über sich gewann, Manches von seinen frühern, mehr Lutherisch gehaltenen, Schriften zurückzunehmen, und sich stets offener zum reformirten Princip zu bekennen. Die Verdächtigungen und Angriffe auf ihn beginnen recht früh. Schon bei seiner Promotion zum Licentiaten der Theologie 1589 stellte man ihm eine Materie, an der sein verkappter Calvinismus entdeckt werden könne, **de pia et religiosa adoratione Christi Jesu filii Dei et hominis**, wobei die Beziehungen auf die Ubiquität Christi, als dogmatische Grundlage der Lutherischen Abendmahlslehre, so nahe lagen, und soll damals sogar sein Promotor, D. Joachim Becker (Pistorius), öffentlich vom Katheder erklärt haben, daß Pelargus Buße gethan und Calvin's Sätze abgeworfen habe, was er selbst aber wenigstens insoweit in Abrede stellt, als man die Veranlassung zu solcher Erklärung in seiner eignen Bitte darum hat finden wollen. Einen weitern Angriff hatte er schon als Generalsuperintendent zu Frankfurt auszustehen, weil man in seiner **Epitome universae theologiae sive Explicatio IV librorum Damasceni dicti Chrysorrhoae de orthodoxa fide**, die vollständig Frankfurt 1605. 4. und 1607 erschien, aber den Grundzügen nach schon seit 1589 in vier Dissertationen vorlag, gewaltig viel Philippistisches und Calvinistisches Gift entdeckt hatte. Er ward darüber vor das berliner Consistorium gefodert; doch muß er selbst Richtern, wie einem Fleck und Gedicke genügt haben, da er nicht allein in Amt und Würden blieb, sondern auch von dem damaligen Kurfürsten, Joachim Friedrich, die unzweideutigsten Beweise des Wohlwollens und Zutrauens erhielt; ihm ward 1608 die Einweihung des Joachimsthal'schen Gymnasiums, sowie dessen beständige Visitation anvertraut, und er zu mehrfachen kirchlichen Dienstleistungen, besonders der reformirten Umformung der berlinischen Domkirche, verwandt. Als nun dessen Sohn, Kurfürst Johann Sigismund, 1609 seinem Vater in der Regierung folgte, und, seiner längst gehegten Neigung gemäß, am ersten Christtage 1613 seinen Übertritt zum Calvinismus durch Begehung des Abendmahls nach reformirtem Ritus in der Domkirche Berlins erklärte, kam Pelargus ganz in das Gedränge eines Schwankens zwischen Neigung, die ihm durchaus eine Billigung jenes Schrittes abnöthigte, und zwischen Furcht vor dem Urtheile seiner Umgebungen, womit nahe und fern die ungestümen Lutherischen Zeloten eine damals so üppig wuchernde Polemik gegen ihn erhoben. Dieser sein Zustand spricht sich am besten in einem Briefe an den Kurfürsten aus, vom 14. Dec. 1615 aus Fürstenwalde datirt (s. fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, von einigen Dienern des göttlichen Wortes auf das Jahr 1724. Leipzig S. 186: D. Christoph Pelargi **Brief** an Kurfürst Johann Sigismundum zu **Brandenburg**, vom Brodbrechen ex MSC.). Pelargus war von der Landschaft aufgefodert, seiner Stellung in der märkischen Kirche gemäß, sich der vom Kurfürsten beabsichtigten Confessionsänderung zu widersetzen, und endlich sein Stillschweigen zu brechen. Er zeigt sich dabei ganz in seinem Schwanken zwischen Lutherischer und Schweizerischer Ansicht vom Abendmahl. Luther'n folgt er zwar nicht in der Sache; denn gewiß war er im Herzen ihm längst abgefallen, aber doch in der Ausführung und Argumentation; er citirt nicht allein aus dessen Werken, sondern sucht auch dessen populäre, handgreifliche Beweisführung geltend zu machen. Dagegen in der Sache selbst, über die Einführung des reformirten Ritus des Brodbrechens, begnügt er sich nur, dem Kurfürsten Bedachtsamkeit und sorgfältige Überlegung des Schrittes anzurathen; von dem zürnenden Eifer, womit ein Lutherischer Zelot sich gegen solche Calvinisirung erklärt haben würde, findet sich bei Pelargus keine Spur: er erscheint vielmehr der Abänderung gar nicht sehr abgeneigt, sobald sie nur ohne zu großes Aufsehen durchgeführt werden könne. Noch ausweichender ist seine Antwort an die Landschaft, die ihn aufgefodert hatte, besonders den Schritten des Hofpredigers Finke entgegenzutreten (s. *Beckmann*, notit. universit. Francofortan. p. 127). Er entschuldigt sich, daß ihm zu Fürstenwalde, wo er sich der Gesundheit wegen damals aufhielt, seine Bibliothek nicht zu Gebote stehe, um Finken antworten zu können, daß er durch Amtsgeschäfte verhindert sei, und der Kurfürst auch solches Gezänk untersagt habe. War seine Stellung bis hierher noch zu entschuldigen, sofern er sich nicht gedrungen fühlte, nach Art Lutherischer Polemik gegen die Fortschritte des reformirten Princips in die Schranken zu treten: so erscheint doch sein Benehmen nun wirklich sehr zweideutig bei der Annahme des Pastorats an der Hauptkirche zu Frankfurt. Man kann von dem orthodoren Eifer des Magistrats erwarten, daß er die Vocation nicht ohne ausdrückliche Erklärung des Pelargus für sein Halten am Lutherischen Lehrbegriff werde erlassen haben, und so mögen die Beschuldigungen der Gegner hier allerdings wol gegründet sein, daß er, um jene Stellung zu erhalten, der Calvinisten verführerische, falsche Lehre und Gotteslästerung verdammt, dagegen Luther's Lehre für die einzige, ewige, göttliche Wahrheit erklärt habe, was schwerlich sich mit seiner damaligen Überzeugung vertrug. Dicht nachher liegen nämlich schon viel entscheidendere Schritte zum reformirten Princip, indem er frühere Streitschriften gegen die Calvinische Abendmahlslehre jetzt selbst zurücknahm. Dies gilt namentlich von einer 1606 in Frankfurt erschienenen und 1607 zu Hanau mit Anmerkungen vermehrten Dissertation: **de fractione panis eucharistici**; wo die von ihm aus den Kirchenvätern geführten Beweise für das Alterthum der runden Brode in Oblatenform, so sehr sie in Wittenberg und Frankfurt Glück gemacht hatten, jetzt ihm selbst als ungenügend erschienen; ferner eine Streitschrift gegen einen Pseudonymus Candidus (**Responsio necessaria ad notas non utiles sed futiles Danielis non — Candidi, Calvinistae personati** [**Francofurt. 1608. 4.**]), unter welchem nicht Cramer, sondern David Pareus zu verstehen ist; Pelargus bereut besonders den heftig polemi-

schen Ton, wozu er sich früher im Geiste der Lutherischen Ansicht hierin hatte hinreißen lassen. Wenn er erklärt, superiorum jussu et inquietorum monitu zu solcher Heftigkeit angespornt worden zu sein, so trifft dies der Zeit nach mit jener Vernehmung vor dem berlinischen Consistorio zusammen. Endlich sagte er sich noch von einer dritten früher gelegenen Streitschrift gegen Peter Streuber los, die 1591 zu Frankfurt erschienen war, und einen weitläufigen Schriftenwechsel zur Folge gehabt hatte. Waren schon solche Schritte unleugbarer Beweis seiner gänzlich zum reformirten Princip hingewandten Sinnesart, so erregte endlich die Umarbeitung seines dogmatischen Handbuchs das größte Aufsehen. In seiner frühern Gestalt (Schola doctrinae christianae, in qua compendium theologicum e scriptura sacra, patribus orthodoxis et D. Luthero concinnatum etc. [Francf. 1603]) hatte es schon auf dem Titel sich zu D. Luther und der Concordienformel bekannt und eine ungemeine Verbreitung beim Unterricht gefunden. Jetzt erschien es 1616 unter dem Titel: compendium theologicum auctum et recognitum. Er beruft sich dabei auf Augustin, der ja auch Retractationes geschrieben, auf Luther'n, der frühere Sätze ebenfalls einer Verbesserung unterzogen habe, behauptet, Alles nur auf den Boden der Schrift zurückführen und von manchen unbegründeten Meinungen abgehen zu wollen, sodaß Niemand ihm eigentliche Apostasie vorwerfen könne. Der Übertritt zum reformirten Princip ist aber hier völlig entschieden; zwar hält er ausdrücklich an der wahren Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle fest; doch ist dies keineswegs ein Zeichen von Lutherischer Orthodoxie, da ja auch Calvin stets behauptete, daß die geistige Gegenwart eine völlig wahre sei; die Lutherischen Formeln in, cum, sub pane will er beibehalten, aber auch nur theils als Bezeichnung der wahren Gegenwart, theils zur Abwehr der katholischen Transsubstantiationslehre. Die ausdrückliche Unterscheidung, daß die Ungläubigen den wahren Leib, auch wenn er ihnen geboten wird, nicht nehmen, und zwar mit Berufung auf Calvin, und unter Anführung aus dessen Institutionen, kann ihn nicht länger als einen Anhänger der Lutherischen Theorie betrachten lassen. Den Ritus des Brodbrechens, den er kurz vorher in seiner Zuschrift an den Kurfürsten bedenklich gefunden hatte, nimmt er hier gradezu, als übereinstimmend mit den Einsetzungsworten, in Schutz, und wirft sich dabei zum Vertheidiger mancher Sätze des Zwingli, Danäus auf. Sofort eröffneten nun aber auch die Lutherischen Theologen das heftigste Feuer gegen ihn; welch schweres Geschütz aufgefahren wurde, kann man am besten aus Gedicke's Streitschrift abnehmen, der, einst sein Richter im berlinischen Consistorio, sich jetzt in das Lutherische Sachsen geflüchtet hatte: Pelargus Apostata, oder kurzer, wahrhaftiger Bericht, wie Ch. Pelargus so schändlich von unserer reinen evangelisch-lutherischen Religion abgefallen, und zum abscheulichen Mamluken und abtrünnigen Calvinisten worden (Leipzig 1617). Ebenso hitzig war der Schriftwechsel, den Pelargus kurz zuvor mit Daniel Cramer, Professor und Prediger zu Stettin, und mit Konrad Schlüsselburg, Superintendenten zu Stralsund, geführt hatte: und scheint grade die einseitige Heftigkeit, womit sie ihn befehdeten, ihn als völligen Calvinisten behandelten zur Zeit, wo er noch ziemlich in der Mitte stehen mochte, das Meiste zu seinem völligen Übertritt zum reformirten Princip beigetragen zu haben. Nach dem Jahre 1617 hat er keine Streitschriften weiter veröffentlicht, vielleicht weil er die Lust verlor, solchen Gegnern länger zu antworten, vielleicht weil er bei dem heranziehenden Wetter des 30jährigen Krieges auf innern Frieden in der evangelischen Kirche sann. Die nach diesem Jahre liegenden Schriften sind exegetischen Inhalts. Bei der Besetzung Frankfurts durch die Schweden 1631 soll er von Gustav Adolf über seinen Abfall vom Lutherthume harte Verweise erhalten, und seinen Hausrath durch Plünderung verloren haben; doch wurde seine schätzbare Bibliothek gerettet und ist später an die Universität gekommen.

Das Leben des Pelargus ist eine Episode aus den blutigen Händeln, womit gleich nach der Reformation die evangelische Kirche sich selbst zerfleischt hat; grade der einseitige Zelotismus der strengen Lutherischen Theologen zwang alle milder Gesinnten, dem Melanchthon Verwandten, zum Übertritt zum Calvinischen Princip, um so eine Freiheit der Forschung zu finden, wie sie unter den drückenden Fesseln der Concordienformel nicht länger bei den Lutheranern gestattet war. Vgl. über ihn Dan. Heinrich Hering's historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen (Halle 1778. S. 188). (*Rettberg.*)

PELASGER. §. 1. Einleitung. Die Pelasger gehören zu den uralten Völkern, deren ehemalige Existenz die Schriftwerke des Alterthums überall bezeugen, die sich aber dennoch einer genauen Erforschung entziehen und dem Historiker nur flüchtige Spuren zurücklassen. Um so mehr muß es uns gelten, jene Spuren festzuhalten, ihnen spähend nachzugehen und aus dem aufgefundenen Bestand zerstreuter Bruchstücke, so gut es geht, ein Gesammtbild zu construiren. Über die Wichtigkeit des Gegenstandes wird man nicht zweifeln, wenn man bedenkt, daß es sich hier um die Grundlage zur Geschichte der Hellenen handelt. Je nachdem sich die älteste Hellenische Welt dem späten Beschauer entfaltet und in seiner Vorstellung gruppirt hat, wird auch das von den Pelasgern entworfene Bild verschiedenartig sein; jenachdem ihn Forschungen über die Trümmer der ältesten Cultur, über Ursache und Wirkung verbreiteter Geheimlehren, über uralte Wanderungen, Sagen und Traditionen ansprechen, werden auch die Pelasger für ihn mehr oder weniger Bedeutung haben, ein Volk, welches uns aus dem fernsten Alterthume mit einem Nimbus mannichfacher Sagen entgegentritt, denen theils das Gepräge des Mythus, theils der historischen Tradition aufgedrückt ist. Das gesammte griechische und römische Alterthum von den Homerischen Gesängen bis zu der spätesten Literatur herab kennt und nennt ihren Namen, bezeichnet sie als bedeutendes Volk, setzt sie in verschiedene Regionen, gibt ihnen verschiedene Beinamen, bringt sie mit andern Völkern in vielfache Be-

rührung und Verbindung [1]). Sie erscheinen als weitverzweigtes Volk in großen und kleinen Landstrichen, auftauchend und verschwindend, herrschend und beherrscht, drängend und treibend, gedrängt und getrieben. Sie haben in der Hellenischen, asiatischen und italischen Welt gehauset und hier unter den ältesten Völkermassen eine Rolle behauptet, welche nur von einem mächtigen Stamme durchgeführt werden konnte. Mochte auch der kriegerische Charakter in ihnen nicht das vorherrschende Element sein, so erkennt man sie doch nirgends als feiges, ohnmächtiges Volk [2]). Wo sie aber den andrängenden Stürmen nicht zu widerstehen vermögen, weichen sie aus, überlassen dem Dränger das besessene Land und suchen sich ein anderes, um daselbst ihre friedlichen Beschäftigungen fortzusetzen [3]). Ihre erste Existenz als eines noch nicht zersplitterten Stammes (der auch als starker Zweig einer großen Gesammtnation betrachtet werden kann), ihre anhebende Macht und Blüthe, gehören einer so frühen Zeit an, daß das später aufgehende Licht der Geschichte kaum einen matten Schein darauf zu werfen vermag: einer Zeit der Morgendämmerung junger Völker, welche sich zu regen und zu bewegen beginnen, welche ein Impuls von Außen zum Ausbruch lockt, um ihr Land mit einem andern zu vertauschen. Es ist die vorhellenische Periode, in welcher rüstige Völkerscharen einander in Bewegung setzen, auf die von Asien her ein nachhaltiger Stoß eingewirkt haben mochte. Diese Bewegung aber erstreckt sich, wenn auch mit Unterbrechung, bis zu den ersten Jahrhunderten des angehenden Hellenischen Lebens fort. Zu diesen Angaben liefert uns Strabon, für dieses Gebiet einer der besten Gewährsmänner des Alterthums, genügende Belege [4]).

Waren denn nun aber die Pelasger ein in Hellas eingewandertes oder ein ureinwohnendes Volk? Eine Frage, welche mit Bestimmtheit und vollgültigen Beweisen zu beantworten bisher noch Keinem vollkommen gelungen ist. Vermuthungen drängen sich, Hypothese und Conjectur haben breiten Boden und leichtes Spiel. Man darf aber mit Fug und Recht behaupten, daß, wenn sie einst aus fremden Regionen gekommen (gleichviel ob allein oder als Theil einer größern Völkermasse), dies in einer so frühen Zeit geschehen sein müsse, daß durch eine lange Reihe von Jahrhunderten der Unterschied zwischen Eingeborenen und Eingewanderten sich ziemlich ausgeglichen hatte, für die Späteren wenigstens nicht mehr nachweisbar war, und jene nun von diesen als Autochthonen betrachtet werden konnten. Von den Alten wie von den Neuern ist zwar das Verschiedenste über dieses Volk ausgesagt wor-

1) Den Namen der *Πελασγοί* hat man auf sehr verschiedene Weise abgeleitet und erklärt. Die Orientalisten haben natürlich die Stammwurzel im Oriente gesucht. Salmasius, Fourmont, Mazocchi, Martorelli u. A. haben die Pelasger für ursprüngliche Philister, für Kananiter, für Phönizier etc. gehalten, was sie durch etymologische Gründe zu erhärten suchten, indem sie jenem Namen theils die Bedeutung „Zerstreuung," theils „Nachkommen von Phaleg" unterlegten. Vergl. **Micali**, L'Italie avant la dom. d. Rom. trad. de l'Ital. sur la II. ed. par *Raoul-Roch*. (Par. 1824.) Tom. I. p. 84. not. 1. – Auch hat man die Wurzel in dem hebräischen פלג finden wollen, sowie der Name des Pelasgos mit Peleg identificirt worden ist (s. Gatterer, Universalh. S. 444). Andere haben mit Bezug auf die Wanderungen dieses Volkes den Namen von *πελάζειν* abgeleitet. Wachsmuth (hell. Alt. I, 1. S. 26) meint, daß derselbe ohne sonderlichen Zwang auf Irreführen (*πλάζειν*) gedeutet werden könne. G. F. Grotefend (über d. Vaterl. d. Mundart u. den Sagenkreis der ält. griech. Dichter. Zeitschr. für d. Alterth. 1840. Nr. 35. S. 295) bemerkt: „Es wäre daher möglich, daß auch die *Πελασγοί* vom makedonischen *Ἴλλα* benannt waren;" eine wenig Beifall verdienende Ableitung. Eine wunderbare Etymologie gibt Chr. G. Eißner (die alt. Pelasger und ihre Myster. S. 5. Leipz. 1825), welcher die Pelasger für Äthiopier hält: „*Πελασγός* aber ist soviel als *πελιος*, *πελος*, schwärzlich, fuscus, lividus. *Πελιας* der Schwarze, *πελειας* die schwarze Bergtaube. Also *Αἰθιοψ*, *Φρυξ*, *Πελασγος* wäre Ein großer, schwarzer Völkerstamm etc." Diese Schrift enthält des Seltsamen viel, des Unsinnigen noch mehr. Die Hellenen selbst mochten wenig Verlangen nach einer etymologischen Analyse dieses Namens haben, da ihnen ja die Sage mehr als einen autochthonischen Stammherrn Pelasgos nannte, über welchen sie nicht zurückzugehen brauchten. Einer andern Gestalt und andern Etymologien des Namens dieses Volkes begegnen wir in dem Worte *Πελαργοί*, über dessen Alter verschieden geurtheilt wird. Nach Strabon wurden die Pelasger von Attika's Bewohnern so genannt (V, 2, 221 *Cas.*: *διὰ δὲ τὸ πλανήτας εἶναι καὶ δίκην ὀρνέων ἐπιφοιτᾶν ἐφ' οὓς ἔτυχε τόπους, Πελαργοὺς ὑπὸ τῶν Ἀττικῶν κληθῆναι*), wobei er sich auf die *τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες* beruft. Dasselbe sagt Myrsilos bei Dionysios von Halikarnaß (R. A. I. c. 28) von den Tyrrhenern aus: *ἐν τῇ πλάνῃ μετονομασθῆναι Πελαργούς, τῶν ὀρνέων τοῖς καλουμένοις πελαργοῖς εἰκασθέντας κτλ.* **Hesych.** v. *Πελαργικοὶ νόμοι* T. II. p. 903 *Alb.*: *Πελαργικὸν ἀντὶ τοῦ Πελασγικόν. Πελαργοὺς γάρ φασι τὴν Ἀττικὴν οἰκῆσαι· ἀπὸ τῶν Πελασγῶν μεταφέροντες ἐπὶ τὰ πτηνά.* Vergl. Schol. *Aristoph.* Av. 832. 1355–1357. Diesem zufolge war *Πελαργοί* eine spätere, durch ihre vielfachen Wanderungen herbeigeführte Umgestaltung des Namens. Wollte man diese Form als die ältere betrachten, so müßte man auch die Stammväter (den arkadischen, den argivischen Pelasgos u. a.) als *Πελαργός* bezeichnet finden, was nicht der Fall ist. Wir finden überall *Πελασγός*. O. Müller dagegen (Orch. S. 125, 6) leitet *Πελαργοί* von *πέλω* (*πέλες, πόλεω*) und *ἄργος*, die Ebene, ab, was auch H. G. Plaß (Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 43) wiederholt hat. Dieser Name wird demnach von Müller gegen Strabon's Zeugniß für uralt gehalten, wenigstens für die ältere Form, welche auch in dem attischen Pelargikon wiederkehre (hierüber s. unten). Das Wahrscheinlichste bleibt wol, daß der Name *Πελασγοί*, gleichviel, von welcher Wurzel und Bedeutung, der eigene Nationalname des Stammes war, womit er sich selbst benannte, sodaß das Wort als ein Residuum ihrer Sprache zu betrachten ist, wie wir am Schlusse dieser Abhandlung mehre andere nachweisen werden. Über die Bezeichnung *Πελασγοὶ Τυῤῥηνοί* wird weiter unten gehandelt.

2) Über die Worte des Ephoros bei Strabon (V, 2, 221 *Cas.*) *Ἀρκάδας ὄντας ἑλέσθαι στρατιωτικὸν βίον κτλ.*, handeln wir am Schlusse, wo wir ihre Lebensweise in Betracht ziehen. 3) Hier verstehen wir blos die uralten Pelasger im Peloponnesos, Thessalien etc., nicht die späteren, Seeräuberei treibenden Tyrrhener oder Tyrrhenischen Pelasger. 4) *Strab.* VII, 7, 321 u. XII, 8, 572 *Cas.* *Τῶν τε βαρβάρων ἅμα καὶ τῶν Ἑλλήνων, ὁρμῇ τινι χρησαμένων πρὸς τὴν τῆς ἀλλοτρίας κατάκτησιν· ἀλλὰ καὶ πρὸ τῶν Τρωϊκῶν ἦν ταῦτα. Τό τε γὰρ τῶν Πελασγῶν ἦν φῦλον καὶ τὸ τῶν Καυκώνων καὶ Λελέγων κτλ.* Vergl. IX, 5, 442 u. XII, 8, 572 *Cas.* von der noch späteren Zeit. Besonders sind es die Kaukonen und Leleger, welche häufig neben den Pelasgern erscheinen, mit ihnen gleichzeitig hausten, mit ihnen in vielfache Berührung kamen und höchst wahrscheinlich verwandten Stammes waren. Vergl. *Strab.* XII, 3, 542. 8, 572. XIII, 3, 619 *Cas.* Wir kommen in den folgenden Paragraphen auf diese Völker zurück.

den. Darin aber stimmen die Hellenen, ihre Dichter, Mythographen und Historiker mit unwesentlichen Abweichungen überein, daß die Pelasger ein autochthonischer Stamm gewesen seien. Nun darf man freilich die Bedeutung des Wortes *αὐτόχθων* nach seiner Etymologie nicht allzustreng nehmen, also nicht für identisch mit *γηγενής*. Den Griechen galt diese Bezeichnung als Markstein der urältesten Zeit, über welchen nun eben keine Tradition, keine Sage, kein Mythos hinausreicht. Was dahinter liegen könne, zu erforschen, konnte ihnen um so weniger in den Sinn kommen, als ja ihre Mythen ihnen mehr als einen uralten Stammherrn Pelasgos nannten[5]).

Der Blick des Herodotos war vielfach auf den Orient gerichtet: aber dennoch finden wir bei ihm nicht die geringste Spur einer Ableitung der Pelasger aus orientalischen Ländern, obgleich er ermittelt zu haben glaubte, daß ihre Sprache eine barbarische gewesen sei[6]). Er würde uns sicherlich ganz andere Aufschlüsse über dieselben hinterlassen haben, wären Grundlage und Ziel seiner Historien nicht sowol eine Entwickelung der großen Freiheitskämpfe der Hellenen mit den Persern, als eine auf den Ursprung zurückgehende Darstellung der Hellenischen Stämme und Staaten im rein historischen Fortschritt gewesen. So aber traten in dem Geiste dieses Historikers die Pelasger, von welchen bereits zur Zeit jener großen Bewegung nur noch schwache, zerstreute Überreste vorhanden waren, sehr in den Hintergrund, und vermochten keineswegs in ihm das Streben nach einer Gesammtanschauung und das Bedürfniß einer Vergegenwärtigung ihrer ehemaligen Größe und Bedeutung anzuregen. Man sieht, wie er überall Trümmern der ehemaligen Pelasgischen Bevölkerung begegnet: aber dennoch verweilt er nie lange bei Betrachtung derselben und gehet nie tief in eine historische Auffassung ein. Aus Mangel an lebendigem Interesse an dieser großentheils verschollenen Nation, welche für seine Perserkriege so geringes Gewicht hatte, war auch wol seine Kenntniß derselben nicht zur umfassenden Gründlichkeit gediehen. Er beschränkt sich auf gelegentliche Angaben über die Ortschaften, in welchen noch Reste und Spuren Pelasgischer Niederlassungen zu finden waren, so wie er den ionischen Stamm als ursprünglich Pelasgisch bezeichnet. Allein er ist in Widerspruch mit sich selbst gerathen, indem er glaubte, daß die Pelasger niemals großes Wachsthum und bedeutende Macht erlangt hätten, da er doch selbst ganz Hellas als ursprünglich Pelasgisch betrachtet, was in Verbindung mit ihren zahlreichen Ansiedelungen in andern Regionen, wenn wir auch nur die von ihm selbst angegebenen in Anschlag bringen, doch hinreichende Macht und Größe bekundet[7]). Thukydides mochte eine richtigere Vorstellung von ihrer Ausbreitung haben. Allein das Gebiet seiner historischen Darstellung war noch von geringerm Umfange als das des Herodot, und es bot sich ihm zu wenig Gelegenheit dar, über die Pelasger zu reden[8]). Über diejenigen Hellenischen Schriftsteller, von denen uns nur Fragmente oder gar nichts übriggeblieben ist, handeln wir unten am Schlusse. Strabon gedenkt der Pelasger in sehr vielen Stellen. Er hatte sich natürlich als umsichtiger Geograph eine genauere Kenntniß von diesem alten Volke zu verschaffen gesucht und bezeichnet dasselbe als ein großes, weitverbreitetes[9]). Wie sehr es auch dem Dionysios von Halikarnaß um eine genaue Ermittelung der wichtigsten Momente aus allem, was ältere Autoren über die Pelasger berichtet hatten, zu thun war, erkennt man wol an seiner Darstellung. Allein theils weniger Geograph als Strabon, theils seine Aufmerksamkeit doch mehr auf die Pelasger in Italien wendend, hat er nicht überall die gewonnenen Resultate so bündig, belehrend und zuverlässig, wie Strabon, vorgetragen. Auch mochte er manches Argument aus Quellen entlehnen, auf welche jener weniger Gewicht legte, wenn er sie nicht ganz ignorirte, vielleicht auch einige spätere nicht kannte. Im Allgemeinen aber erschienen die Pelasger auch dem Dionysios als ein großes ausgebreitetes Volk[10]). Was wir sonst hier noch in Bezug auf die Urtheile der Alten unsern Quellen hier anzuknüpfen hätten, kommt unten am Schlusse dieser Abhandlung zur Sprache.

An einer zusammenhängenden, auf festem Grunde aufgeführten, von lustigen Hypothesen freigehaltenen Geschichte der Pelasger werden wir wol auf immer verzweifeln müssen. Denn ein gleichmäßiger historischer Faden läßt sich nicht festhalten und vom Anfang bis zum Ende abspinnen, da weder die Chronologie mit ihren Grenzmarken die einzeln auseinanderfallenden Ereignisse an einander hält und feststellt, noch sonst die Synchronistik der alten Welt hinreichende und sichere Merkmale darbietet, um alle uns überlieferten Begebenheiten zu fixiren oder

5) Über die verschiedenen Stammväter, Ahnherren und Abkömmlinge dieses Namens, wie sie die Hellenische Sage gebildet, handeln wir im folgenden Abschnitte. 6) *Herod.* I, 57. Wer geneigt ist, die Pelasger aus dem Oriente abzuleiten, wird theils in ihren Cultuselementen (den Göttern ohne Namen, den Kabiren rc.), theils in ihren Bauwerken (besonders den Kanälen, Dämmen, Höhlen, der Bauart aus großen Felsenstücken rc.), theils in ihrer agrarischen Cultur rc. leicht einige Stützpunkte finden, was wir hier nur erwähnen, ohne selbst weitere Folgerungen daraus ziehen zu wollen.

7) *Herod.* I. c. 58. Vergl. c. 57. IV, 145. V, 26. VI, 137. 138. VII, 94. 95. VIII, 44. Man möchte wol dem Herodot auch in dieser Beziehung Schuld geben, was ihm Pausanias in Beziehung auf das Schatzhaus der Minyer und ähnliche Bauwerke vorwirft (IX, 36, 3): *Ἕλληνες δὲ ἄρα εἰσὶ δεινοὶ τὰ ὑπερόρια ἐν θαύματι τίθεσθαι μείζονι ἢ τὰ οἰκεῖα· ὁπότε γε ἀνδράσιν ἐπιφανέσιν ἐς συγγραφὴν πυραμίδας μὲν τὰς παρὰ Αἰγυπτίοις ἐπῆλθεν ἐξηγήσασθαι πρὸς τὸ ἀκριβέστατον, θησαυρὸν δὲ τὸν Μινύου καὶ τὰ τείχη τὰ ἐν Τίρυνθι οὐδὲ ἐπὶ βραχὺ ἤγαγον μνήμης, οὐδὲ ὄντα ἐλάττονος θαύματος.* 8) Vergl. *Thuc.* I. 3. IV, 109. 9) *Strab.* V, 2, 220. XIII, 3, 620 *Cas.* Auch Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 54. 2. Ausg.) betrachtet die Pelasgischen Völker als festgesessene, mächtige, ehrenvolle Nation. „Nicht als Hypothese, sondern mit voller Gewißheit sage ich, daß eine Zeit war, wo die Pelasger, vielleicht damals das ausgedehnteste aller Völker in Europa, vom Padus und Arnus bis zum Rhyndakus gegen den Bosporus wohnten rc." Plutarch (Romul. c. 1) über den Ursprung Roms: *Ἀλλ' οἱ μὲν Πελασγοὺς ἐπὶ πλεῖστα τῆς οἰκουμένης πλανηθέντας, ἀνθρώπων τε πλείστων κρατήσαντας, αὐτόθι κατοικῆσαι, καὶ διὰ τὴν ἐν τοῖς ὅπλοις ῥώμην.* 10) Rom. Ant. I, c. 17—30.

gar die Klüfte auszufüllen und das Ungleiche zu ebenen. Sowie über den Ursprung dieses Volkes und die erste Gestaltung seiner Existenz als einer ganzen Nation, so mangelt uns ausreichende Nachricht über den spätern Übergang und die nach und nach vor sich gehende Verschmelzung mit überwiegenden Stämmen, über die theilweise Auflösung und das theilweise Fortbestehen einzelner kleinerer Massen. Jedenfalls haben sich bedeutende Theile mit den Äolern und Joniern vermischt und sind allmälig in ihnen aufgegangen (sowie ja die Jonier schon von den Alten als ursprüngliche Pelasger betrachtet wurden) [11]). Mehr oder weniger dürfen wir dasselbe auch wol von mehren halbgriechischen, makedonisch-thrakischen Stämmen annehmen. Andere Theile haben sich gänzlich aufgelöst und sind verschwunden: noch andere haben sich in dürftiger Existenz ohne besondere politische Wichtigkeit forterhalten (wie die Plakiener und Krestonieten des Herodotos). Einige mochten durch ihre Nachbarschaft und anderweitige mannichfache Berührung gleichsam andere Gestalt und Farbe erhalten, sodaß sie später kaum noch einige Pelasgische Merkmale zu erkennen gaben. Aber solche Annahmen lassen sich keineswegs überall sicher begründen und können nur angedeutet oder zu weiterer Prüfung vorgelegt werden. Dagegen bleibt ausgemacht, daß die Pelasger ein bedeutsames Volk der ältesten Tradition waren, daß sie in alle Erinnerungen der folgenden Stämme übergegangen, daß sie die ersten rohen Culturelemente verarbeiteten, den folgenden Stämmen Bahn machten zum weiteren Fortschritt, daß sie Ackerbau, Viehzucht, Baukunst und andere friedliche Beschäftigungen als Bedingung ruhiger Lebensweise begründeten.

Neuere haben das Verschiedenste und mitunter das Seltsamste über die Pelasger zu Tage gebracht. Selbst tüchtige Forscher unserer Zeit sind nicht selten verleitet worden, alte Sagen, mythische Personen, uralte Culte ꝛc. da, wo sie nichts Bestimmteres zu ermitteln vermochten, in den Kreis der Traditionen über die Pelasger zu schieben oder irgendwie unter die problematischen, dunklen *φῆμαι* von diesem Volke zu stellen, um sich wenigstens ihrer thunlichst zu entledigen. So haben auch die Pelasger diesem und jenem Forscher die Brücke zu mannichfachen, bald glücklichen, bald unglücklichen Versuchen gebaut, mythisch genealogische Wirren, dunkle Völkerverwandtschaften, gleiche Culte und Ähnliches aufzuklären und durchsichtig zu machen. In der That bietet dieses Volk vielseitigen Conner und mannichfachen Verbindungsstoff dar. Ebendarum ist es aber auch so leicht, Hypothesen aufzubauen, welche umzustoßen nur belieben darf, um es zu können. Ist es schon schwer, die heterogenen Angaben der Alten einigermaßen in Einklang zu bringen, so wird es bedeutend schwieriger, ja fast unmöglich, die widerstreitenden Ansichten der Neueren an einander zu bringen und auszugleichen. Übrigens sagt man keineswegs zu viel, wenn man behauptet, daß so mancher keck und kühn über die Pelasger gesprochen, ohne sich zuvor aus den Quellen eine klare Übersicht und lichtvolle Begriffe ermittelt zu haben [12]). Doch wir gehen nun zum folgenden Paragraphen über, in welchem wir eine Übersicht dieses Volkes in geographischer Hinsicht mittheilen und zugleich über die Stammherren und Fürsten mit Namen Pelasgos handeln. Natürlich werden hier zugleich die Wanderungen besprochen, mit welchen die verlassenen, sowie die gewonnenen Wohnsitze in Berührung stehen.

§. 2. Geographische Übersicht. Um zu einer klaren Ansicht von der Ausbreitung der Pelasger in der ältesten Zeit zu gelangen, ist zuvörderst ein Umriß von den Ländern, Landstrichen und Inseln nöthig, in welchen sie nach den Zeugnissen der Alten einst seßhaft waren, entweder allein oder mit andern Stämmen, entweder bis zur anhebenden Macht und Blüthe des Hellenismus, oder früh schon von andrängenden stärkern Scharen verdrängt. Im Allgemeinen haben wir zunächst drei größere Ländermassen zu unterscheiden, in welchen wir Pelasgern begegnen: nämlich Hellas (im weiteren Umfange), Kleinasien (besonders die Jonische Küste mit den benachbarten Inseln) und Italien (soweit Thessalische und Tyrrhenische Pelasger Platz genommen hatten): drei geräumige Schauplätze, auf welchen sie theils gleichzeitig, theils nach einander auftreten und mit verschiedenen Nachbarstämmen verkehren. Auf diese Länder erstrecken sich ihre vielfachen Wanderungen, von welchen die Alten reden und sie daher als die *πλανώμενοι*, als *πολύπλανον ἔθνος* bezeichnen [13]). Den Grund dieser Wanderungen scheint Strabon mehr in ihrem Cha-

11) Auch wurden ja selbst die Äoler für Pelasger gehalten (*Herod.* VII, 95), obgleich sie mit ihnen auch in feindlicher Berührung erscheinen. Strabon (XIII, 3, 621 *Cas.*) von den Pelasgern: *καὶ ἀρξάμενον ἔλαβε τὴν ἔκλειψιν, καὶ μάλιστα κατὰ τὴν τῶν Αἰολέων καὶ τῶν Ἰώνων περαίωσιν εἰς τὴν Ἀσίαν.* Vergl. V, 2. p. 220 *Cas.* Hierüber wird in dem folgenden §. ausführlicher gehandelt.

12) Auch weiß man ja wohl, wie oft es der Fall ist, daß neue Ansichten ältern und bewährtern entgegengestellt werden, blos um Neues darzubieten, um mit frischen Farben zu glänzen. 13) *Diod. Sic.* V. c. 8. Tom. I. p. 395 *Wessel. Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* *Πολύπλανον δὲ καὶ ταχὺ τὸ ἔθνος πρὸς ἐπαναστάσεις κτλ.* V, 2, 221: *διὰ δὲ τὸ πλανήτας εἶναι καὶ δίκην ὀρνέων ἐπιφοιτᾶν ἐφ' οὓς ἔτυχε τόπους κτλ.* IX, 1, 397: *Καὶ ὅτι ὑπὸ τῶν Ἀττικῶν Πελαργοὶ προσαγορευθῆσαν διὰ τὴν πλάνην.* *Dion. Hal.* R. A. I, 17: *ἐχρήσατο δὲ τύχαις δυσπότμοις, εἰς πολλὰ μὲν ἄλλα, μάλιστα δ' εἰς τὴν πολύπλανόν τε καὶ οὐδενὸς τόπου βέβαιον οἴκησιν.* *Hesych.* v. *Πελασγοί,* — — *καὶ γένος ἀπὸ Πελασγοῦ τοῦ Ἀρκάδος γενόμενον πολυπλάνητον.* Vergl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernhard.* (Geogr. Gr. minor.). Im Verhältniß zu diesen Angaben lauten die Worte des Herodotos (I, 56) seltsam genug, welcher das *Ἑλληνικὸν ἔθνος* als ein *πολυπλάνητον κάρτα*, das Pelasgische Volk aber als ein nicht wanderndes bezeichnet (*τὸ μὲν οὐδαμῇ κω ἐξεχώρησε*). Der hier sich zeigende Widerspruch läßt sich wohl erklären. Krösos hatte die Athenäer und die Lakedämonier als die beiden mächtigsten unter den Hellenen erkannt: die einen Jonier, die andern Dorier; jene Pelasgischen, diese Hellenischen Stammes. Hiervon ist Herodot ausgegangen und hat unter dem *Πελασγικὸν ἔθνος* hier sich blos die Athenäer gedacht. Nun ist ja bekannt, daß die alten Athenäer allgemein als Ureinwohner, Autochthonen betrachtet wurden, was ja auch Thukydides (I. c. 2: *τὴν Ἀττικὴν — — ἄνθρωποι ᾤκουν οἱ αὐτοὶ ἀεί*) bezeugt. Also hat Herodot die Athenäer überhaupt für ursprüngliche Pelasger erklärt. Daher ist auch erklärlich, wie sie die aus Böotien verdrängten Pelasger, als Stammverwandte, aufnahmen, ihnen Ländereien anwiesen, von ihnen das Pelasgikon oder Pelargikon erbauen lie-

rakter, ihrer Beweglichkeit und ihrem Muthe gefunden zu haben. Dionysios von Halikarnaß dagegen hält den fatalistischen Standpunkt fest und bezeichnet die Pelasger als ein unglückseliges, mühebeladenes, von einem Ort zum andern getriebenes Volk, welches nirgends eine bleibende Stätte gefunden [14]). Auch Andere lassen sie überall vertrieben werden. Die Wahrheit liegt jedenfalls in der Mitte. Daß die Pelasger aber ein großes, ausgedehntes und weitverzweigtes Volk waren, leuchtet aus allem, was uns die Alten hierüber berichten, ein, und wird von den glaubwürdigsten unter ihnen ausdrücklich angegeben [15]).

Als Wiege und Stammland der Pelasger wird von den meisten Hellenen der Peloponnesos genannt, welcher einst auch den Namen Pelasgia führte (s. d. Art.). Indessen waren sie es nicht allein, welche in der ältesten Zeit hier hausten: als die wichtigsten Stammgenossen derselben erscheinen zu gleicher Zeit hier die Leleger [16]), und zwar diese mehr in den südlichen und südwestlichen, jene mehr in den nördlichen und nordöstlichen Theilen. Auf diese Leleger kommen wir unten wieder zurück, wo wir von den mit den Pelasgern verwandten Stämmen reden. Zwei benachbarte Regionen im Peloponnesos sind es ganz vorzüglich, in welchen wir Pelasger als älteste Bevölkerung finden, Arkadien und Argos. Hesiodos schon hatte, wie Strabon bemerkt, die Sage in seine Poesie verwebt, daß Pelasgos in Arkadien den Lykaon erzeugt und von jenem der Name der Arkadischen Pelasger stamme [17]). Hierauf stützte Ephoros seine Annahme, daß die Pelasger ursprünglich Arkader gewesen, welche eine kriegerische Lebensweise erkoren und viele andere mit sich vereinigt, daß sie mit diesen Sitte, Art und Namen getheilt und bei den Hellenen sowol als bei andern Völkern, wohin sie auch gekommen, große Macht, Ansehen und Bedeutung erlangt haben [18]). Wie Hesiodos, so hatte auch der alte Epiker Asios gesungen, „daß den göttergleichen Pelasgos die schwarze Erde auf den hochbelaubten Gebirgen erzeugt, damit es ein Geschlecht der Sterblichen gäbe." Dies berichtet Pausanias, welcher hinzufügt, daß die Arkader behaupten, Pelasgos sei der erste gewesen, welcher in ihrem Lande zur Welt gekommen [19]). Natürlich, meint Pausanias, ist er nicht allein, sondern viele andere sind zugleich mit ihm entstanden. Denn welche Menschen hätte jener beherrschen können? Er beschreibt nun einige der von ihm ausgegangenen Erfindungen, um die rauhe Lebensweise seiner Arkader zu mildern. Zunächst, heißt es, sann er darauf, Hütten oder Zelte (*καλύβας*) einzurichten, damit die Menschen nicht von Kälte, Regen und Hitze belästiget würden. Dann lehrte er Kleider aus Schweinshaut bereiten, wie sich solcher noch zur Zeit des Pausanias dürftige Menschen auf Euböa und in Phokis bedienten. Ferner machte er der Sitte, Blätter, Kräuter und Wurzeln zu genießen, ein Ende und führte an deren Statt den Gebrauch der Eicheln oder Buchnüsse (*τὰς βαλάνους τῆς φηγοῦ*) ein. Daher noch die Pythia zu den Lakedämoniern, als sie gegen Arkadien auszuziehen gedachten, mit folgenden Worten redete:

Πολλοὶ ἐν Ἀρκαδίῃ βαλανηφάγοι ἄνδρες ἔασιν
Οἵ σ' ἀποκωλύσουσιν κτλ.

Unter der Herrschaft dieses Pelasgos soll das Land den Namen Pelasgia erhalten haben. So Pausanias [20]). Farbe und Inhalt dieser Sagen zeigen also, daß man das erste Erscheinen der Pelasger in die uranfängliche Zeit hinausrückte, wo die ersten Keime menschlicher Cultur sich zu entwickeln begannen. Hier chronologische Bestimmungen anzuwenden, würde vergebliche Mühe sein [21]). Wenn wir auch nun des Ephoros Angabe gelten lassen, daß späterhin Arkadische Pelasger in kriegerischer Weise auszogen und auf ihren Wanderungen Macht und Bedeutung erlangten, so blieb doch gewiß ein großer, wenn nicht der größere Theil zurück und bildete für immer den Stamm der Landesbewohner, welchem die später in den Peloponnes eindringenden Dorier nicht feindlich begegneten. Die Arkadische Bevölkerung blieb demnach ihrem Hauptbestande nach Pelasgisch und erhielt im Verlaufe der Zeit blos hier und da dorische Färbung [22]).

Als zweiten Hauptsitz der Pelasger im Peloponnesos haben wir die Landschaft Argolis zu betrachten, welche an die Ostseite von Arkadien stößt. Hier hausten die Pelasger bereits unter Inachos (ungefähr 1800 v. Chr.), wie neuere Historiker angenommen, und behaupteten sich daselbst bis zur Rückkehr der Herakliden [1100 v. Ch.] [23]). Allein der Pelasgische Sagencyklus ist vielgestaltig. Bei Äschylos rühmt sich Pelasgos, König von Argos, Sohn des Palaichthon, des Erdentsprossenen, daß sein Volk, die nach ihm benannten Pelasger (*ἐμοῦ δ' ἄνακτος εὐλόγως ἐπώνυμον γένος Πελασγῶν*), das Land Apia bewohne, und daß er selbst das ganze Gebiet, durch welches der Algos ströme und der Strymon, bis gegen Sonnenunter-

---

ßen, späterhin aber wieder vertrieben (*Herod.* VI, 137. *Strab.* V, 2, 221 *Cas.*). Über das Letztere handeln wir unten ausführlicher.
14) *Strab.* l. c. *Dion. Hal.* R. A. I. c. 17.
15) *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.*: *Ὅτι δ' οἱ Πελασγοὶ μέγα ἦν ἔθνος, καὶ ἐκ τῆς ἄλλης ἱστορίας οὕτως ἐκμαρτυρεῖσθαί φασι.* Dann beruft er sich auf den Menekrates von Eläa, ibid.: *ηὐξήθη τε ἐπὶ πολὺ κτλ.*, und ähnlich an mehren andern Orten. Auch Dionysios von Halik. und andere stimmen ihm hierin bei.
16) Der Milesier Hekatäos hatte die gesammte Urbevölkerung des Peloponnes als eine barbarische bezeichnet (*Strab.* VII, 7, 321 *Cas.*). Strabon selbst fügt hinzu: *σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ σύμπασα Ἑλλὰς κατοικία βαρβάρων ὑπῆρξε τὸ παλαιόν κτλ.* Dann *Δρυόπων τε καὶ Καυκώνων καὶ Πελασγῶν καὶ Λελέγων, καὶ ἄλλων τοιούτων κατανειμαμένων τὰ ἐντὸς Ἰσθμοῦ, καὶ τὰ ἐκτὸς δὲ κτλ.*
17) *Strab.* V, 2. p. 221 *Cas.* Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 11. *Apollodor.* III, 8, 1.
18) *Strab.* l. c.
19) *Paus.* VIII, 1, 2.
20) Libr. VIII. c. 1. 2. Vergl. c. 2, 1 u. *Herod.* I, 146.
21) Man hat den genannten Pelasgos in die Zeit des Moses oder Josua, auch des Inachus, Kekrops I., Leler u. A. gesetzt. Gatterer (Universalhist. S. 444) meint, es sei nicht unglaublich, daß Pelasgos zur Zeit des Kekrops I. und folglich auch des Moses, oder vielleicht noch etliche Jahre früher, als diese beide, gelebt habe. Man vergl. Guthrie u. Gray, Allgem. Weltgesch. Aus d. Engl. v. Heyne. 2. Th. S. 525 fg.
22) Herodot (VIII, 73) nennt unter den Völkerschaften des Peloponnesos zwei als autochthonische, die Arkader und die Kynurier. Er betrachtet die letztern als ursprüngliche Ionier, diese aber waren ursprüngliche Pelasger, worüber unten das Weitere.
23) Vergl. H. G. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 68 fg. Statius (Theb. VI, 3 u. 429) bezeichnet die Argeier als Inachidae.

gang hin, beherrsche. „Die Grenzen meines Reiches," fährt er fort, „umfassen das Perrhäber-Land und was jenseit des Pindos liegt, in der Nähe der Päoner, und die dodonäischen Gebirge, bis an die Gestade des feuchten Meeres. Das Alles beherrsche ich außer diesem (nämlich Argolis, wo er mit den Danaiden redet)[24])." Äschylos hat also hier zwei Hauptmassen Pelasgischer Wohnsitze an einander gebracht, die Thessalischen und die Peloponnesischen. Die Thessalischen erscheinen in weitester Ausdehnung. Aber auch die Peloponnesischen mögen hier mehr als Argolis umfassen. Denn Apia, wie Pelasgos hier sein peloponnesisches Reich nennt, bezeichnete auch den ganzen Peloponnesos[25]). Auch Dionysios von Halikarnassos läßt die Pelasger uranfänglich als Autochthonen in Argolis wohnen und ihren Namen vom König Pelasgos erhalten. Allein hier wird Pelasgos nicht Sohn des Palaichthon, sondern des Zeus und der Niobe, der Tochter des Phoroneus, genannt. Sechs Menschenalter später, heißt es ferner daselbst, verließen sie den Peloponnes und begaben sich in das damalige Hämonien, in der folgenden Zeit Thessalien genannt. Führer dieser Auswanderung waren Achäos, Phthios und Pelasgos, Söhne der Larissa und des Poseidon. Als sie dort angekommen, vertrieben sie die daselbst wohnenden Barbaren, und theilten das Land in drei Theile, welche sie nach jenen drei Führern benannten, Phthiotis, Achaia und Pelasgiotis (s. d. Art.)[26]). Doch wir kehren nach dem Peloponnesos zurück. Nach der Darstellung des Euripides hießen die Bewohner von Argos Pelasgioten, bevor Danaos hier angekommen. Seitdem aber dieser die Stadt des Inachos bewohnte, verordnete er, daß die Bewohner Danaoi genannt würden[27]). Wir sehen aus allem diesem, daß keine Kunde über die Pelasger als älteste Bevölkerung daselbst zurückreichte[28]).

Allein nicht blos Arkadien und Argolis, welche Länder in jener uralten Zeit diese Namen noch nicht führten, und deren damaliger Umfang sich gar nicht bestimmen läßt, hatten Pelasger zu Bewohnern, sondern auch die ganze Nordküste, Achaia (Ägialeia, Jonia), Sikyon und selbst Korinth. Ja es ist wahrscheinlich, daß uranfänglich die ganze nördliche Hälfte der Halbinsel ohne Ausnahme gemeinschaftlich vom Pelasgerstamme besetzt war, und daß erst späterhin die Namen und Grenzmarken der genannten Landstriche eintraten. Die längs der Nordküste hausenden Jonier waren anerkannt Pelasgischen Stammes. Wer vermag zu bestimmen, wie weit ihre Wohnsitze reichten? Sie mochten selbst Sikyon, Phlius, Kleonä behaupten und bis an Argolis grenzen[29]). Selbst die autochthonischen Kynurier im südlichen Winkel von Argolis hielt Herodotos für Jonier[30]). Sie wurden aber späterhin unter der Herrschaft der Argeier dorisirt[31]). An der westlichen Spitze von Achaia, sowie in Elis, finden wir Kaukonen, welche wir als ein mit den Pelasgern verwandtes oder selbst Pelasgisches Volk betrachten dürfen[32]). Jedoch der Umfang dieser Abhandlung gestattet uns hier keine ausgedehntere Untersuchung: wir müssen uns mit den bisherigen Angaben über die Pelasgische Bevölkerung des Peloponnesos begnügen, um die anderweitigen Wohnsitze dieses weitverbreiteten Stammes aufzusuchen, deren Zahl nicht gering ist.

Wir haben bereits oben aus den angeführten Worten des Äschylos ersehen, wie dieser Dichter das achäische und das Pelasgische Argos, oder die Wohnsitze der Pelasger im Peloponnesos mit den größern Landstrichen derselben in Thessalien in Verbindung setzte. Nach der schon oben berührten Erzählung des Dionysios von Halik., der sich überall auf ältere Quellen stützt, kamen die Pelasger im sechsten Menschenalter nach ihrem Stammvater Pelasgos, dem Herrscher von Argos, aus dem Peloponnes nach Thessalien, und theilten das hier gewonnene Land in drei Theile, welche sie nach ihren Heerführern oder Häuptern Phthiotis, Achaia, Pelasgiotis nannten. Hier verweilten sie fünf Menschenalter hindurch, gelangten zu bedeutendem Wohlstande, indem sie die fruchtbarsten Ebenen Thessaliens benutzten, wurden aber im Verlaufe des sechsten Menschenalters von den Kureten und Lelegern (welche Dionysios für die späteren Ätoler und Lokrer hält) und von andern Völkern, welche um den Parnassos wohnten, unter Anführung des Deukalion (Sohnes des Prometheus und der Klymene) aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertrieben. So Dionysios, welcher im Folgenden über ihre Wanderung, Zerstreuung, neue Ansiedelung u. s. w. handelt[33]). Bevor wir ihnen auf ihren Zügen bis zu

24) *Aeschyl.* Suppl. 253 sq. Strabon (V, 2, 221) berührt diese Stelle: *Αἰσχύλος δ' ἐκ τοῦ περὶ Μυκήνας Ἄργους φησὶν ἐν Ἱκέτισιν ἢ Δαναΐσι τὸ γένος αὐτῶν.* 25) Vergl. Il. I, 270. III, 49 u. H. G. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 67. 26) Ant. Rom. I. c. 17. 27) *Eurip.* Archelaos ap. *Strab.* V, 2, 221 *Cas.* *Eurip.* Fragm. Archel. II. p. 428. ed. *Musgrave.* Eine andere Stelle aus Euripides führt Eustathios (ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernh.*) an: *Πάλαι Πελασγοί, Δαναΐδαι δὲ δεύτερον.* 28) Über die kyklopisch-pelasgischen Bauwerke in diesem Landstriche (Mykenä, Tiryns rc.) handeln wir unten insbesondere.

29) Ein neuerer Alterthumsforscher hat sogar angenommen, daß ebendieselben wahrscheinlich einst Argolis inne hatten. H. G. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 63 und 67. (Gesch. d. alt. Hell. 1. Bd. 30) *Herod.* VIII, 73. 31) Ibid. l. c. *ἐκδεδωρίευνται δὲ ὑπό τε Ἀργείων ἀρχόμενοι καὶ τοῦ χρόνου κτλ.* Epidauros hatte einen Herrscher aus Jonischem Stamme. *Paus.* II, 26, 1: *Ταύτην τὴν χώραν οὐκ οἶδα οἵτινες πρότερον ᾤκησαν, πρὶν Ἐπίδαυρον ἐλθεῖν ἐς αὐτήν· οὐ μὴν οὐδὲ τοὺς ἀπογόνους Ἐπιδαύρου πυθέσθαι παρὰ τῶν ἐπιχωρίων ἐδυνάμην. τελευταῖον δέ, πρὶν ἢ παραγενέσθαι Δωριέας ἐς Πελοπόννησον, βασιλεῦσαί φασι Πιτυρέα Ἴωνος ἀπόγονον τοῦ Ξούθου.* Richtig scheint mir die Ansicht von Plaß (Vor- u. Urgesch. S. 64) über Alter und Ausbreitung der Jonier: „Ein zu weit verbreiteter und zu alter Volksstamm war der der Jonier, alle Fabeleien über den Jon und dessen wechselnde Wohnsitze sind als solche zu einleuchtend, und selbst zur Erklärung der Jonier an so verschiedenen Stellen zu ungenügend, als daß die ältere Ansicht über sie gegen die Kritik bestehen könnte rc." S. 65 läßt er die sämmtlichen Jonier der vorhellenischen Bevölkerung angehören. Was er aber S. 68 fg. von den Achäern aussagt, verräth eine sehr schwankende Grundlage. Vergl. noch *Eustath.* ad *Dion. Per.* 347. p. 155 *Bernh.* 32) *Strab.* IX, 3, 337 *Cas.*: *ἦν δὲ ταῦτα ἥ τε Πισᾶτις, ἧς ἡ Ὀλυμπία μέρος, καὶ ἡ Τριφυλία, καὶ ἡ τῶν Καυκώνων.* Vergl. XII, 3, 542 u. VIII, 3, 345. 346 *Cas.* u. Plaß, Vor- u. Urgesch. S. 70 fg. und d. Karte d. Peloponnesos von O. Müller. 33) R. Ant. I. c. 17 sq. Neuere Historiker, die auch in diesen ural-

den neuen Wohnsitzen folgen, werfen wir noch einige Blicke auf Thessalien. Auch hier zeigt sich die Pelasger-Sage in mannichfacher Gestaltung. Zunächst finden wir hier nach dem Berichte des Rhetors Baton von Sinope einen uralten Ahnherrn Pelasgos, unter dessen Herrschaft ein für Thessalien wichtiges Naturereigniß die Bewohner dieses Landes beglückt habe. Baton leitet nämlich die Saturnalien als ein uraltes Hellenisches Fest von den Thessalischen Pelorien ab, auf folgende Weise: „Als die Pelasger (nämlich die Thessalischen) ein gemeinschaftliches Opfer begingen, habe ein Mann, Namens Peloros, die Nachricht überbracht, daß in Hämonien durch gewaltige Erderschütterungen die sogenannten Tempe-Gebirge geborsten und auseinandergerissen worden seien, und daß zugleich durch diesen Durchbruch das stagnirende Wasser des Sees sich einen Weg in den Strom Peneios gebahnt, somit das ganze früher überschwemmte Land verlassen habe, sodaß nach Abtrocknung der Feuchtigkeit Ebenen, an Größe und Schönheit bewundernswürdig, zum Vorschein gekommen seien." Als der König Pelasgos solche Kunde vernommen, soll er sofort den für ihn selbst reichlich besetzten Tisch dem Peloros vorgerückt, auch von den Übrigen soll ein jeder freudig das Beste, was er konnte, gebracht und dem Überbringer der frohen Botschaft auf den Tisch gelegt haben. Hierbei habe sowol Pelasgos als die Angesehensten seiner Unterthanen die Stelle der Diener versehen. Zum Andenken an dieses Ereigniß sei dieses Fest fortwährend begangen worden, und die Pelorien seien noch zu seiner (des Baton) Zeit das größte Fest in Thessalien[34]). Von welchem Pelasgos aber ist hier die Rede? Bei Athenäos finden wir hierüber in der angeführten Stelle keine Auskunft. Daß er einer sehr frühen Zeit angehören müsse, läßt sich schon aus dem beschriebenen Naturereigniß abnehmen. Man könnte vermuthen, daß es derselbe sei, von welchem die Thessaler abzustammen vorgaben, ein autochthonischer Ahnherr, Vater des Hämon und Großvater des Thessalos[35]). Wahrscheinlicher wenigstens ist dies, als die Annahme, daß es der aus dem Peloponnesos gekommene Pelasgos sei. Doch wir lassen dieses auf sich beruhen und betrachten vielmehr die Thessalischen Landstriche und Völkerschaften, die wir für Pelasgische zu halten haben. Nach der bereits angegebenen Nachricht des Dionysios von Halikarnassos über die Einwanderung der Argivischen Pelasger unter ihren Führern Achäos, Phthios und Pelasgos war eigentlich die ganze Thessalische Bevölkerung eine Pelasgische geworden. Daß bei der darauf folgenden Vertreibung durch die Hellenen ein großer Theil als unterworfenes Volk zurückblieb, dürfen wir annehmen. Die Hämones erscheinen als uralter Zweig der Pelasger: denn Hämon wird ja als Sohn des Pelasgos dargestellt[36]). Die Perrhäber waren ohne Zweifel ein mächtiger Pelasgischer Stamm[37]). In ihrer Nähe finden wir auch die Doloper, welche wir nur als ursprüngliche Pelasger betrachten können[38]). In den Lapithen und Magneten, welche die östlichen Landstriche Thessaliens behaupteten, dürfen wir ebenfalls nur alte Pelasger erkennen[39]). Hierher mögen ferner alle die kleinern Völkchen gehören, welche am Pindos und den kambunischen Gebirgen seßhaft waren[40]). Der Kern Thessaliens, der große, schöne Landstrich, dessen natürliche Grenzen der Peneios und die hohen Gebirgsmassen des Pindos, Olympos, Ossa, Othrys bildeten, führte ja den Namen **Pelasgiotis** (s. d. Art.), in welchem sich wiederum die großen, fruchtbaren, sogenannten Pelasgischen Ebenen auszeichneten (s. Pelasgiotis). Noch einen größern Umfang als Pelasgiotis hatte das Pelasgische Argos, welches fast ganz Thessalien begriff, was im genannten Artikel ebenfalls schon berührt worden ist. Also überall deutliche Beweise der vorherrschenden alten Pelasgischen Bevölkerung (s. d. Art. Pelasgia). Man könnte fragen, wie war es möglich, daß diese kräftigen Stämme so leicht von den Hellenen vertrieben wurden? Zunächst wissen wir nicht, welchen Kampf dies gekostet hat. Dann deuten mannichfache Sagen darauf hin, daß sie sich selbst unter einander durch gegenseitige Fehden geschwächt und theilweise aufgerieben hatten (dahin mögen die Kämpfe zwischen den Lapithen, Perrhäbern, Magneten und Kentauren gehören, auf welche alte Sage und Dichtung deuten[41]). Ferner mochten mit den Hellenen kriegerische Bergvölker herankommen, welche kühner waren und die Waffen besser zu führen verstanden. Dionysios von Halikarnassos nennt ausdrücklich die Kureten und Leleger und viele Völker, welche um den Parnassos wohnten[42]). Wir verlassen Thessalien und suchen die Vertriebenen in ihren neuen Wohnsitzen auf. Denn die meisten Pelasgischen Ansiedelungen werden von jenen abgeleitet.

Der genannte Historiker gibt uns über ihre Flucht, Zerstreuung und neuen Ansiedelungen folgenden Bericht: „Von den auf der Flucht zerstreuten Pelasgern gelangten

ten Geschichten eine bestimmte Chronologie lieben, haben (mit den alten Chronologen) angenommen, daß die Pelasger um das Jahr 1550 v. Chr. von den Hellenen unter ihrem Führer Hellen, dem Sohne Deukalion's, aus Thessalien verdrängt worden seien.

34) *Athen.* XIV, 45. 639. 640. Die hier erwähnte *Λίμνη* mag sich auf den See Nessonis beziehen (s. Pelasgiotis). 35) Schol. ad *Apollon. Rhod.* III. v. 1089. 36) Ibid. l. c. Baton (*Athen.* XIV, 45, 639 d. e) hatte *περὶ Θεσσαλίας καὶ Αἱμονίας* geschrieben.

37) Strabon gedenkt ihrer an vielen Orten: IX, 5, 434. 440. 441. 442 *Cas.* Er setzt einen Theil derselben auf die westliche Seite des Olympos, einen andern auf die westliche Seite des Pindos (IX, 5. 434. 442). Ob man in den spätern Thessalischen Penesten alte unterworfene Pelasger zu erkennen habe, werden spätere Einwanderungen und Vertreibungen wol schwerlich bis zur Evidenz ermitteln lassen. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 252. 38) *Strab.* IX. 5, 434. 440 *Cas.* 39) Ibid. 441. 40) Ibid. 434. Auch können wir in dieser Beziehung die Athamanen, die Aperanter und Dryoper nennen. Vergl. H. G. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 47. Dieser Historiker möchte auch die Phthioter und Achäer als vorhellenische Pelasger anerkannt wissen (S. 48). Aus der Darstellung des Dionysios Halikarn. (R. A. I. c. 17) läßt sich allerdings ein solcher Schluß ziehen. Allein andererseits steht auch so Manches entgegen. In Beziehung auf Phthiotis wird es von Bedeutung sein, wie man die Stelle Il. II. 681 sq. auffaßt. Vergl. G. F. Grotefend, über d. Lat., Mundart u. Sagenkr. d. ält. Dicht. Griech., Zeitschr. f. Alt. Nr. 35. S. 291. 1840. 41) Über die von den Lapithen bewältigten und beherrschten Perrhäber gibt Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) einige Nachricht. 42) Rom. Ant. I. c. 17.

einige nach Kreta: andere besetzten einige der kykladischen Inseln: ein Theil aber blieb um den Olympos und Ossa, im sogenannten Hestiäotis, seßhaft: andere gelangten nach Böotien, Phokis und Euböa: noch andere setzten nach Asien über und nahmen viele Landstriche an den Gestaden des Hellespontos in Besitz, sowie viele benachbarte Inseln, und unter diesen Lesbos, welche damals diesen Namen noch nicht führte und wohin auch unter Leitung des Makar aus Hellas eine Colonie abgesendet worden war, mit welcher sie sich vereinigten: der größere Theil aber wandte sich zu den Stammgenossen um Dodona, welche eine gewisse Heiligkeit erlangt hatten und nicht bekriegt wurden. Hier verweilten sie geraume Zeit: als sie aber bemerkten, daß sie jenen lästig wurden und das Land nicht alle ernähren konnte, wanderten sie aus und folgten einem Orakelspruche, welcher ihnen rieth, sich nach Italien zu wenden (damals Saturnia genannt). Nachdem sie viele Schiffe ausgerüstet, segelten sie über den Jonischen Meerbusen und strebten die nächsten Landschaften von Italien zu erreichen." So Dionysios, dem wir hier nicht weiter folgen, weil wir später auf ihn zurückkommen müssen[43]). Er nennt zunächst Kreta und einige kykladische Inseln als neue Wohnsitze der Pelasger, dann erst gedenkt er der in Thessalien zurückgebliebenen und der nach Böotien, Phokis, Dodona u. s. w. ausgewanderten. Er hat demnach hier keine bestimmte Ordnung befolgt, auch nicht die größere Leichtigkeit der Auswanderung zu Lande als zu Wasser in Anschlag gebracht. Wir wollen zunächst den Weg zu Lande einschlagen. Die in Thessalien um die Gebirge Olympos und Ossa zurückgebliebenen Pelasger, welche Dionysios mit aufführt, nehmen wir nicht weiter in Betracht, sondern wenden uns sofort nach Böotien. Dieses Land erscheint zwar nicht in solcher Weise, wie Arkadien und Argos, als Ursitz der Pelasger, aber dennoch weiß die Sage auch hier sehr alte Verbindungen anzuknüpfen, sowie zwei Böotische Städte, Eleusis und Athen am Triton, für Pelasgische gehalten worden sind[44]). Wenn wir ferner die Thessalischen Minyer auf Pelasgischen Ursprung zurückführen dürfen, so wird dasselbe auch in Beziehung auf die mit ihnen verwandten Orchomenischen in Böotien verstattet sein[45]). Also Berührungspunkte genug für die älteste Zeit. Wir lassen aber diese auf sich beruhen und betrachten hier zunächst die von Dionysios angegebene Einwanderung aus Thessalien. Ein Theil der vertriebenen Pelasger wandte sich nach Böotien, Phokis und Euböa, drei benachbarte Regionen[46]). Ob sie hier freundliche Aufnahme oder Widerstand fanden, hat Dionysios nicht bemerkt. (Nur in Bezug auf Lesbos berichtet er von einer Verbindung der angekommenen Pelasger mit einer Hellenischen Colonie daselbst.) Über die weitern Schicksale der Pelasger in Böotien meldet er nichts. In eine spätere Zeit werden wir durch Nachrichten des Strabon versetzt. Lange nach der Zeit des Kadmos, heißt es hier, nachdem die Epigonen Theben erobert hatten und bald darauf die Thebäer wieder zurückgekehrt waren, kamen Thraker und Pelasger und vertrieben die Thebäer, welche sich nun nach Thessalien wandten und daselbst mit den Arnäern ein Reich gründeten auf längere Zeit, wo sie sämmtlich den Namen Böoter führten. Dann aber kehrten sie in ihr Land zurück, als eben der Äolische Zug, welchen die Nachkommen des Orestes nach Asien expedirten, bei Aulis in Böotien sich zur Fahrt anschickte. Die Böoter vereinigten jetzt mit ihrem Lande das Orchomenische Gebiet, welches bisher als Eigenthum der Minyer einen besondern Staat gebildet hatte, und verdrängten nun mit den Orchomeniern gemeinschaftlich die Pelasger aus Böotien nach Athen, wo nach ihnen ein Theil der Stadt (oder der Burg, τῆς πόλεως) den Namen Pelasgikon erhielt (über dieses s. unten §. 5). Sie wohnten am Hymettos. Die Thraker aber wurden von den Böotern an den Parnassos gedrängt. Die Hyanter gründeten die Stadt Hyampolis in Phokis[47]). Die Thraker, berichtet Ephoros, schlossen nun mit den Böotern einen Vertrag oder Waffenstillstand (σπονδάς), überfielen sie aber des Nachts, als dieselben sorglos in ihrem Lager verweilten. Sie wurden jedoch zurückgeschlagen. Als man sie nach dem Grunde ihrer vertragswidrigen Handlung befragte, antworteten sie, wie es heißt, daß sie nur in Bezug auf die Tage, nicht auf die Nächte, eine Übereinkunft getroffen hätten. Während dieser Zeit hatten sich die Pelasger an das Orakel gewandt, um Auskunft zu erhalten: ebenso die Böotier. Welcher Ausspruch den Pelasgern ertheilt worden, wisse er (Ephoros) nicht zu sagen: den Böotern aber habe die Priesterin geantwortet, „daß sie durch gottlose Handlung Glück haben würden" (ἀσεβήσαντας εὖ πράξειν). Die Böotischen Abgeordneten aber haben hieraus den Argwohn geschöpft, daß die Pelasger von der Prophetin wegen der alten Verwandtschaft begünstigt worden, und haben dieselbe ins Feuer geworfen, in der Voraussetzung, daß sich dies in jedem Falle gebühre. Sei sie mit Betrug umgegangen, so habe sie den verdienten Lohn erhalten: sei dies nicht der Fall, so sei ihr geschehen, was sie selbst befohlen[48]). So Ephoros. —

43) Rom. Ant. I. c. 18. 44) O. Müller, Orchom. S. 124. Über den Pelasgischen Kabirencult bemerkt hier derselbe: „Ihr Hauptdienst, der der Kabiren, hatte in dem Kabirion von Theben einen seiner ältesten Sitze, ein echt Pelasgischer Dienst, und der durchaus weder phönikisch noch ägyptisch ist. Diesen Dienst hatte nach attischer Tradition der Athener Methegos, nach thebäischer das eingeborene Geschlecht der Kabiräer gegründet, später eine heilige Pelarge erneuert, — — wie auch Spuren davon in Anthedon und in der uralten Stadt Potniä vorgefunden wurden." S. 441: „So ist kein Zweifel: Samothrake und Theben sind Sitze derselben Mythen, desselben Cultes, folglich auch desselben Stammes." S. 442 nennt er Böotien in der frühesten Zeit Sitz der Pelasger. 45) Vergl. Niebuhr Verbess. u. Zus. d. 3. Ausg. S. 10.

46) Über die chronologische Bestimmung dieser Ereignisse s. oben Anm. 33. Die parische Chronik setzt den Anfang der Regierung des Hellen in das Jahr 1549 v. Chr. Vergl. *H. Prideaux*, Marm. Oxon. p. 20. ep. 6 (Oxonii 1676). 47) *Strab.* IX, 1, 401 *Cas.* Er nennt hier den Ephoros nicht, sondern erst im Folgenden. Allein aus der ganzen Darstellung leuchtet ein, daß auch dieses von Ephoros erzählt worden war. Dann fährt er fort: φησὶ δ' Ἔφορος κτλ. 48) *Strab.* IX, 1, 401. 402 *Cas.* Die weitere Erzählung über das im Tempel abgehaltene Gericht übergehen wir. Es ist hier nicht vom delphischen, sondern vom dodonäischen Orakel die Rede, wie aus dem folgenden (ἐκ δὲ τούτων Βοιω-

Auf die aus Böotien nach Attika verdrängten Pelasger kommen wir unten zurück. Was ist aber aus denen geworden, welche Dionysios aus Thessalien nach Phokis wandern läßt? Wir erfahren über diese ebenso wenig, als über die in Lokris seßhaften, welche Strabon vom Gebirge Phrikion aus (*ἐκ τοῦ Φρικίου τοῦ ὑπὲρ Θερμοπυλῶν Λοκρικοῦ ὄρους*) sich nach Asien wenden und hier Kyme gründen läßt [49]). Wol aber deuten mannichfache kyklopische Bauwerke in Phokis und Lokris, wovon noch reichliche Überreste Zeugniß geben, auf alte Pelasgische Bevölkerung [50]). Über die benachbarte Insel Euböa, auf welche Dionysios ebenfalls aus Thessalien vertriebene Pelasger gelangen läßt, handeln wir unten, wo wir sämmtliche Inseln, welche Pelasgische Ansiedelungen bekunden, zusammenstellen. Hier wenden wir uns zunächst nach Attika, wo die Alten mancherlei von Pelasgern zu sagen wissen. Herodot bezeichnet die ganze alte attische Bevölkerung als eine Pelasgische (*τὸ Ἀττικὸν ἔθνος, ἐὸν Πελασγικόν*), welche, sowie sie hellenisirt worden, auch ihre alte Sprache verlernt (oder mit der Hellenischen vertauscht) habe, was er freilich nur aus dem ihm unverständlichen Sprachidiom der noch zu seiner Zeit existirenden Pelasgischen Krestonieten und Plakiener folgert [51]). Da nun die alten Attiker als Autochthonen betrachtet wurden [52]), so finden wir hier ebenso wie in Arkadien und Argolis Pelasger als die ersten und ältesten Einwohner. Die Verbreitung derselben von der Nord- und Ostseite des Peloponnesos nach Megara und Attika war leicht und natürlich. An einem andern Orte sagt Herodot, daß die Athenäer zur Zeit, als die Pelasger ganz Hellas inne hatten, Pelasger gewesen und Kranaoi genannt worden seien. Unter der Regierung des Kekrops aber habe man sie mit dem Namen Kekropiden bezeichnet. Unter Erechtheus sei der Name Athenäer, und unter Ion, dem Sohne des Xuthos, der Name Ioner eingetreten [53]). — Demnach fanden die aus Böotien vertriebenen Pelasger in Attika alte Stammgenossen, die ihnen Aufnahme gewährten, den Bau des Pelasgikon übertrugen und als Lohn dafür Ländereien am Hymettos anwiesen, welche sie bald in fruchtbare Gefilde umschufen [54]). Um diese wurden sie nun von den Athenäern beneidet und deshalb vertrieben, wie Hekatäos berichtet hatte. Die Athenäer aber erzählten den Hergang anders und behaupteten, sie mit Recht verjagt zu haben. Denn in jener Zeit haben sie noch keine Sklaven gehabt und ihre Töchter seien ausgegangen, um an der Quelle Enneakrunos Wasser zu schöpfen. Gegen diese haben sich die Pelasger aus Übermuth und Geringschätzung ungebührlich benommen, ja damit noch nicht zufrieden, haben sie jenen sogar nachgestellt, Gewalt angethan und sich ihrer bemächtigt, wobei sie ergriffen worden. Um so billiger wären sie selbst gegen die Pelasger gewesen: denn da es in ihrer Macht gestanden, jene zu vernichten, haben sie dieselben blos aus dem Lande verwiesen. Diese aber seien gegangen und haben Lemnos und andere Orte in Besitz genommen [55]). So die Athenäer. Diese Erzählung hat insofern einige Wahrscheinlichkeit, als diese aus Thessalien stammenden und aus Böotien vertriebenen Pelasger keineswegs gleiche Cultur und Bildung mit den hierin schon vorgerückten Athenäern haben, dagegen sich gut auf Ackerbau verstehen mochten. Weitere Pelasgische Einwanderungen in Attika werden von dieser Zeit ab nicht erwähnt [56]).

Aus Attika begeben wir uns nach Epirus, besonders nach Dodona, wohin Dionysios die Hauptmasse der aus Thessalien vertriebenen Pelasger gelangen läßt. Strabon bemerkt im Allgemeinen, daß die epirotischen Völkerschaften von Vielen für Pelasgische gehalten würden [57]). Daß die Pelasger um die Zeit, in welcher sie ganz Hellas behaupteten, auch nach Epirus vorgedrungen waren und sich hier festgesetzt hatten, läßt sich schon aus der großen Celebrität ihres Orakels zu Dodona abnehmen. Das Orakel selbst mit seiner nächsten Umgebung war uranfänglich Pelasgisch: und die Heiligkeit und die damit verbundene Sicherheit des Ortes mußte natürlich immer mehr Stammgenossen zur Ansiedelung heranlocken. Über die Thesproter und Molosser soll nach der großen Fluth zuerst Phaëthon geherrscht haben, einer von denen, welche mit dem Pelasgos nach Epirus gekommen waren [58]). Die

---

τοῖς μόνοις ἄνδρας προθεσπίζειν ἐν Δωδώνῃ, und *ὅτι προστάττοι ὁ θεὸς τοῖς Βοιωτοῖς, τοὺς παρ' αὐτοῖς τρίποδας συλλέγοντας εἰς Δωδώνην πέμπειν κατ' ἔτος*) hervorgeht. In Bezug auf die Pelasger wiederholt Strabon (IX, 2, 410 *Cas.*): *εἴρηται δ' ὅτι τὴν Βοιωτίαν ταύτην ἐπῴκησάν ποτε Θρᾷκες, βιασάμενοι τοὺς Βοιωτούς, καὶ Πελασγοί, καὶ ἄλλοι βάρβαροι.*

49) *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* 50) Vergl. *Edw. Dodwell*, Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Remains etc. Nr. 30 sq. p. 18 sq. Über Trophonios und Agamedes als Erbauer des delphischen Tempels vergl. O. Müller, Orchom. S. 243 fg. Über die Pelasgischen oder kyklopischen Bauwerke überhaupt handeln wir weiter unten. 51) *Herod.* I, 57. Über die Hellenische Sprache bemerkt er c. 58: *Τὸ δὲ Ἑλληνικὸν γλώσσῃ μέν, ἐπεί τε ἐγένετο, αἰεί κοτε τῇ αὐτῇ διαχρᾶται, ὡς ἐμοὶ καταφαίνεται εἶναι· κτλ.* 52) *Thuc.* I, 2. 53) *Herod.* VIII, 44. 54) Ibid. VI, 137. In diesen Pelasgern in Attika hat man häufig Tyrrhenische Pelasger erkannt; so schon Myrsilos bei Dionysios Hal. (R. A. I. c. 28), worüber unten. O. Müller (Orch. S. 307) hat angenommen, daß dieselben zu Athen im Verhältniß zinsbarer Landbauer oder Teleonten gestanden haben.

55) *Herod.* VI, 137. 56) Über die Annahme Larcher's und Anderer, welche von zwei, in dem Zeitraume zweier Jahre unmittelbar aufeinanderfolgenden Pelasgischen Wanderungen nach Athen reden, die eine aus Akarnanien (die siculische), die andere aus Böotien her, vergl. O. Müller, Orchom. S. 440 fg. Derselbe bemerkt hier von den oben beschriebenen Pelasgern aus Böotien: „Auch scheinen sie nicht ohne Kampf aus Attika geschieden; wenigstens wird von einer Schlacht der Athener und Tyrrhener unfern des Vorgebirges Kolias erzählt." Vergl. Etym. M. 550, 41. Über diese Pelasger hatten besonders die Verfasser der Atthis (*οἱ τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες*) gehandelt. *Strab.* V, 2. 221 *Cas.* Dieser Geograph gedenkt ihrer an mehren Orten: IX, 1, 401. IX, 1, 397 *Cas.* Auch Pausanias (I, 28, 3) nennt dieselben als Erbauer des Pelasgikon, welches er aber nicht mit diesem Namen bezeichnet, sondern mit folgenden Worten beschreibt: *περιβαλεῖν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγοὺς οἰκήσαντάς ποτε ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν.* Höchst wahrscheinlich ist die Stelle lückenhaft: denn es folgt unmittelbar darauf: *φασὶν γὰρ Ἀγρόλαν καὶ Ὑπέρβιον. πυνθανόμενος δέ, οἵτινες ἦσαν, οὐδὲν ἄλλο ἐδυνάμην μαθεῖν, ἢ Σικελοὺς τὸ ἐξαρχῆς ὄντας Ἀκαρνανίαν μετοικῆσαι.* Wir kommen auf diese Stelle unten, wo wir über die Tyrrhenischen Pelasger handeln, zurück. 57) *Strab.* V, 2, 221 *Cas.* 58) *Plut.* Pyrrh. c. 1.

Thessalischen Pelasger kamen also hierzu Stammverwandten (συγγενεῖς), wie Dionysios bemerkt, und blieben daselbst geraume Zeit, bis sie lästig wurden, weil das Land nicht alle ernähren konnte [59]). Natürlich rieth ihnen nun das Orakel, andere Wohnsitze zu suchen. Dieses Heiligthum, sowie das Gebirge Tomaros, an dessen Fuße es lag, gehörte ursprünglich den Thesprotern, ging aber späterhin an die Molotter über [60]). Die Thesproter und Chaones waren Pelasgischer Abstammung. Von den letzteren versichert dies Alexander von Ephesos [61]). Als epirotische Völkerschaften bezeichnet Strabon ferner die Kassopäer, Amphilocher, Molotter und Athamanen [62]). Wer vermag hier die verschiedenen Bestandtheile, die Pelasgischen, illyrischen und wol auch thrakischen, genau zu analysiren und zu scheiden? Ämilius Paullus hatte nach der Besiegung des Perseus 70 epirotische Städte zerstört und 15 Myriaden Menschen zu Sklaven gemacht. Die meisten jener Städte hatten den Molottern gehört, welche gewiß auf einen alten kräftigen Stamm zurückzuführen sind [63]). Unter den vom Theopompos genannten 14 epirotischen Völkerschaften werden die Chaonen und Molotter als die mächtigsten hervorgehoben, welche beide nach einander über ganz Epirus herrschten [64]). — Außerdem werden die Gräci in Epirus als Pelasgischer Zweig betrachtet [65]). Abgesehen von allen Einzelnheiten, darf es als sicheres Resultat gelten, daß der Grundstamm der epirotischen Bevölkerung ein Pelasgischer war. In dem benachbarten Akarnanien hatte Aristoteles (in seinen Staatsverfassungen) von Kureten, Lelegern und Teleboern geredet, von welchen wenigstens die Leleger unzweifelhaft mit den Pelasgern verwandt waren [66]). Nach des Pausanias lückenhafter Darstellung wohnten jene Pelasger, welche den oben bezeichneten kyklopischen Bau zu Athen an der Akropolis ausführten, in Akarnanien [67]).

In Makedonien scheint zwar der eigentliche, ursprüngliche Volksstamm illyrisch gewesen zu sein: allein Justinus bezeichnet die alten Einwohner Emathia's als Pelasger, sowie auch der alte Stammherr Pelasgos bei Äschylos in der oben angeführten Stelle sein Land bis zum Axios und Strymon, und bis zu den Päonen ausdehnt [68]). Die Pierier hat man bald für thrakischen, bald für Pelasgischen Ursprungs gehalten: denn ihr Land war ein Wohnsitz sowol thrakischer als Pelasgischer und Hellenischer Bevölkerung [69]). Auch die Elimioten und die Bottiäer sind für Pelasger gehalten worden [70]). Doch wir begnügen uns mit diesen Angaben in Bezug auf das Festland, und suchen die Pelasger auf den Inseln und dann in Kleinasien auf, worauf wir noch einige Blicke auf die verwandten Stämme werfen.

Unter den Inseln mit Pelasgischer Bevölkerung treten uns als die bedeutendsten und von den Alten einstimmig als solche genannten, Samothrake, Lemnos und Imbros entgegen, drei benachbarte Inseln des ägäischen Meeres nahe an der thrakischen Küste, welche besonders durch ihre Pelasgischen Culte und Mysterien Celebrität erlangt hatten. Über diese Culte und Mysterien handeln wir weiter unten: also hier nur von der Bevölkerung. Daß die Pelasger diese Inseln bereits in sehr früher Zeit behaupteten, wird von den Alten vielfach berichtet. So Herodotos, Antikleides und Menekrates, Kallistratos, Dionysios, Strabon und Andere [71]). Herodotos berührt diese Inseln an verschiedenen Orten und gibt uns allein schon hinreichende Auskunft. Allein aus Allem, was diese Quellen uns bieten, ersehen wir, daß die Pelasger nicht die Urbewohner derselben gewesen. Sie waren eingewandert und mochten die frühern Bewohner theils unterworfen, theils vertrieben haben. Herodot bemerkt, daß die Samothraker die Kabiren-Orgien von den Pelasgern überkommen haben. Also unterscheidet er von diesen ältere Einwohner [72]). Nach Lemnos läßt die oben berührte Tradition die aus Attika vertriebenen Pelasger gelangen, welche, wie Herodot berichtet, späterhin sich auf folgende Weise an den Athenäern zu rächen suchten. Als die at-

---

59) Ant. Rom. I, 18. 60) *Strab.* VII, 7, 328 *Cas.* *καὶ οἱ Τραγικοί τε, καὶ Πίνδαρος, Θεσπρωτίδα εἰρήκασι τὴν Δωδώνην. ὕστερον δὲ ὑπὸ Μολοττοῖς ἐλέγετο.* Hellopia hieß die Landschaft der nächsten Umwohner. Hesiod bei Strabon (l. c.), wo auch über die Ἑλλοί, Σελλοί gehandelt wird. Gewöhnlich hat man unter ihnen die dodonäische Priesterschaft verstanden. Plaß (Vor- u. Urgesch. d. Hell. S. 56) begreift darunter ein Pelasgisches Völkchen. Vergl. *Strab.* VII, 7, 328. 329. *Aristot.* Meteor. I, 14: *ᾤκουν γὰρ οἱ Σελλοὶ ἐνταῦθα, καὶ οἱ καλούμενοι τότε μὲν Γραικοὶ, νῦν δὲ Ἕλληνες.* Wichtig ist *Hesych.* v. *Ἑλλοί*, T. I. 1181 A., welche er durch *Ἕλληνες οἱ ἐν Δωδώνῃ* erklärt. 61) Bei *Steph. Byz.* v. *Χαονία*. Von ihnen heißt es, daß sie eine doppelte Sprache führten (vergl. *Strab.* VII, 6, 327 *Cas.*); wahrscheinlich war die eine das alte Pelasgische Idiom, die andere ein späteres, hauptsächlich illyrisches, mit Hellenischen Bestandtheilen versetztes. Vergl. Mannert 7. Th. S. 633. Über die Vermischung illyrischer Völker mit epirotischen vergl. O. Müller, Über d. Wohnsitze, Abstammung u. ält. Gesch. d. mak. Volks. S. 43 fg. H. G. Plaß (Vor- und Urgesch. S. 57) nimmt an, daß die Chaonen ihren Namen auch nach Italien hinübergetragen haben: „denn die Chaonen (meint er), oder ohne Kehlhauch, die Aonen, sind wol nicht verschieden von den italienischen Ausonen." Gewiß so lange verschieden, als nicht bessere Beweise für die Identität aufgebracht werden, als solche nichtsbedeutende Literal-Assimilationen. Wenn man doch diese Methode aufgeben wollte, welche von der Ähnlichkeit einiger Sylben ausgehend das Verschiedenste an einander bringt. Über die Choner s. Niebuhr, I. S. 58. Verbess. u. Zus. S. 15. 62) *Strab.* VII, 7, 321 *Cas.* 63) Ibid. 322. Niebuhr (I, 59) hat bemerkt, daß die Epiroten und Önotrer zu einer Nation gehört haben. 64) *Strab.* l. c. 323. 65) Vergl. Guthrie u. Gray, Allg. Weltgesch. 2. Th. S. 526, daselbst Heyne; H. G. Plaß a. a. O. S. 56. Auch die Önotrer und Peucetier hat man für epirotische Völker gehalten. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 59. Plaß a. a. O. S. 24 u. 57.

66) *Strab.* VII, 7. 321 *Cas.* Daß die Teleboer in den Geschlechtstafeln zu den Lykaoniden und Pelasgern gezählt werden, hat bereits Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 47) bemerkt. 67) *Paus.* I, 28, 3. 68) *Justin.* VII, 1, 3. O. Müller, über die Wohnsitze, Abst. u. ält. Gesch. d. mak. Volks. S. 49. 50. 69) Vergl. Plaß, Vor- u. Urgesch. d. Hell. S. 84. 70) Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 84, dazu Verb. u. Zus. S. 8. Über die Tyrsenischen Pelasger am Athos und über die Pelasgischen Krestonieten handeln wir unter den Tyrs. Pelasgern. 71) *Herod.* II, 51. V, 26. VI, 137—139. Antikleides und Menekrates bei *Strab.* V, 2, 221. X, 3, 466. XIII, 3, 621 *Cas.* *Dionys. Hal.* R. A. I, 25. 68. Vergl. *Thuc.* IV, 109. *Eustath.* ad *Dionys. Perieg.* v. 347. p. 155 *Bernh.* Gewöhnlich werden die Pelasger auf diesen drei Inseln als Tyrrhenische bezeichnet, worüber unten. 72) *Herod.* II, 51.

tischen Frauen zu Brauron das Fest der Artemis begingen, lauerten sie diesen auf, ergriffen die meisten derselben und entführten sie nach Lemnos, wo sie ihre Kebsweiber wurden. Als aber die Sprößlinge von diesen über ihre eigenen, die Pelasgischen Kinder, zu dominiren begannen, hielten sie dies für ein schlimmes Zeichen, beriethen sich hierüber und ermordeten dann die attischen Kinder und Frauen. Hierauf geschah es, daß weder ihre Felder, noch ihre Frauen und Heerden die frühere Fruchtbarkeit zeigten. Durch Hungersnoth und Kinderlosigkeit bewogen, fragten sie nun zu Delphi um Rath, wie diesem Unglück abzuhelfen sei. Da befahl ihnen die Pythia den Athenäern für den begangenen Frevel Genugthuung zu gewähren. Sie sandten nun nach Athen und erklärten sich bereit zur Sühne der erwähnten Ungerechtigkeit. Die Athenäer bereiteten diesen Abgeordneten im Prytaneion ein Ruhebett, so schön sie nur vermochten, und setzten ihnen einen mit allem Guten versehenen Tisch vor. Dazu fügten sie die Erklärung, „daß die Pelasger ihnen ihr Land in derselben Weise übergeben sollten." Hierauf erwiederten jene: „wenn aus eurem Lande ein Schiff in einem Tage mit Nordwind in das unsrige gelangen wird, dann werden wir euch Folge leisten." Viel später (*ἔτεσι δὲ κάρτα πολλοῖσι ὕστερον τουτέων*) war aber der Chersonesos am Hellespont in die Gewalt der Athenäer gekommen. Da segelte Miltiades, der Sohn des Kimon, als eben die Etesien weheten, aus Eläus im Chersonnesos nach Lemnos, und befahl den Pelasgern die Insel zu räumen, indem er sie an jenen Ausspruch erinnerte, dessen Erfüllung sie für unmöglich gehalten. Die Hephästiäer gehorchten. Die Myrinäer dagegen, nicht wissend, daß der Chersonesos attisches Gebiet geworden, widersetzten sich, wurden belagert und unterworfen. So kam Lemnos durch Miltiades in die Gewalt der Athenäer [73]). Jedenfalls behaupteten sich auf dieser Insel unterworfene Pelasgische Überreste bis in die spätere Zeit, in welcher sie Charakter und Farbe ihrer Umgebung angenommen haben und schwerlich noch zu unterscheiden sein mochten. Herodot bemerkt sogar, daß beide Inseln, Lemnos und Imbros, noch damals, als sie der persische Heerführer Otanes in seine Gewalt brachte, von Pelasgern bewohnt worden seien [74]).

Nach Euböa war ein Theil der aus Thessalien vertriebenen Pelasger gekommen, wie wir oben aus der Erzählung des Dionysios sahen. Wahrscheinlich gehörten die Histiäer im nördlichen Theile der Insel zum Pelasgischen Stamme. Ein Theil derselben war von den Perrhäbern nach Thessalien versetzt worden, und Strabon hat von ihnen den Namen der dortigen Landschaft Histiäotis abgeleitet [75]).

Wir wenden uns von hier nach den kykladischen Inseln, wo wir Pelasgische Bevölkerung auf Lesbos, Chios, Samos, Naxos, Andros finden. Lesbos hatte einst ganz den Pelasgern angehört und von ihnen den Namen Pelasgia (s. d. Art.) erhalten. Die Lesbier behaupteten, wie Strabon versichert, daß sie einst nach dem Homerischen Verzeichnisse der troischen Hilfstruppen unter dem Pyläos gestanden, einem Sohne des Teutamiden Pelasgos [76]). Dieser Pyläos wird nämlich in jenem Kataloge als zweiter Sohn des Teutamiden Lethos Pelasgos genannt. Von den Lesbiern findet sich aber hier keine Spur. Die beiden Brüder Hippothoos und Pyläos erscheinen als Führer der Pelasger von *Λάρισσα ἐριβώλαξ*. Die Lesbier aber glaubten den zweiten derselben sich aneignen zu dürfen, um in jenem Verzeichnisse nicht zu fehlen und sich zugleich als Pelasger zu bekunden, was sie ohne Zweifel waren. Larissa und die ursprünglich Pelasgische Stadt Kyme lagen übrigens in unbedeutender Entfernung von der Insel Lesbos. Ebenso war Chios Pelasgisch. Die Bewohner dieser Insel und Inselstadt bezeichneten Thessalische Pelasger als ihre Gründer oder ersten Colonisten (*οἰκιστὰς ἑαυτῶν*) [77]). Samos erhielt von den Pelasgern den Namen Pelasgia, wie Eustathios berichtet (s. Pelasgia), und war ein Hauptsitz des Cultes der Pelasgischen Here (*Πελασγίδος ἕδρανον Ἥρης*) [78]). Naxos und Skyros sind besonders in die

73) *Herod.* VI, 138—140. Herodot betrachtet sowol die Hephästieer als die Myrinäer für Pelasgisch. O. Müller (Orchom. S. 446) bezeichnet Myrina als ehemaligen Sitz der Minyer, der sich in einer gewissen Unabhängigkeit von den Pelasgern erhalten habe, wobei er sich auf die Worte des Charax bei Stephan. Byz. [illegible] stützt. Allein die Minyer gehörten ja auch zu den uralten Pelasgern, und Zweige oder kleine Unterabtheilungen eines großen Stammes entfremden sich ja so oft und stehen sich unabhängig oder selbst feindlich gegenüber. Wir dürfen also auch die Myrinäer für Pelasger halten. 74) *Herod.* V, 26. O. Müller hat in seiner Schrift (Orchom. S. 438) die Pelasger auf Lemnos und Imbros (auch Skyros) für Tyrrhenische gehalten. Aber Etrusk. I. S. 82 läßt er die Pelasger, welche Lemnos, Imbros und andere Punkte im Norden des ägäischen Meeres besetzten, erst später den Namen Tyrrhener erhalten, nachdem sich ein Theil von ihnen an der lydischen Küste gegen Karien hin angesiedelt hatte.

75) *Strab.* X, 1, 446 *Cas.* Anderwärts werden sie auch Hestiäer genannt, sowie jene thrakische Landschaft gewöhnlich Hestiäotis. Plaß (a. a. O. S. 47 u. 67) hält sie unbedenklich für Pelasger. Aus Strabon (l. c. 445 sq.) läßt sich nichts mit Bestimmtheit entnehmen. 76) Il. II, 842 sq. *υἷε δύω Λήθοιο Πελασγοῦ Τευταμίδαο.* Vergl. XVII, 288. Also hier ein Pelasgos, von dem bisher noch nie die Rede war. Wir haben in den Stammländern und Hauptsitzen der Pelasger auch einen Pelasgos als Stammherrn, Herrscher oder Abkömmling eines älteren Pelasgos, gefunden (Arkadien, Argos, Thessalien). Jedes Volk hielt es für ehrenvoll, seinen Stamm auf einen so alten Ahnherrn zurückführen zu können. Aber keins hatte so verschiedene nachzuweisen als die Pelasger. Hierauf bezieht sich Strabon (V, 2, 221 *Cas.*): *Πελασγούς τε πολλοὺς καὶ τῶν ἡρώων ὀνόματα καλέσαντες, οἱ ὕστερον ἀπ' ἐκείνων πολλὰ τῶν ἐθνῶν ἐπώνυμα πεποιήκασι.* Durch spätere Sagenkreise mag auch hier so manches weiter ausgebildet worden sein, was sich nicht mehr von dem ältern sondern läßt. Den Namen Teutamos, Teutamides finden wir mehrmals. Einen König Teutamias nennt Apollodor (II, 4, 4, 2) zu Larissa in Thessalien. Bei Diodor (IV, 60. V, 80) will O. Müller (Etrusker I. S. 94) statt *Τέκταμος* (welcher Äoler und Pelasger nach Kreta führte), auch *Τεύταμος* (nach guten Handschriften) lesen. Schon Wesseling zu der Stelle war zweifelhaft, ob er nicht lieber *Τεύταμος* lesen sollte. Über den Teutamiden Nanas des Hellanikos und den nach Etrurien kommenden Teutamos vergl. O. Müller a. a. O. 77) *Strab.* XIII, 3, 621. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 533. p. 209 ed. *Bernh.* 78) *Dionys. Per.* v. 533. add. *Eustath.* p. 208 *Bernh.* Dionysios Halik. (R. A. I.

Geschichte der Seeräuberei treibenden Tyrrhenischen Pelasger verwebt [79]). Andros wird von Konon für Pelasgisch erklärt [80]).

Außer den kykladischen Inseln waren selbst nach Kreta Pelasger gekommen. Homer kennt hier die *δῖοι Πελασγοί* [81]). Dionysios läßt einen Theil der aus Thessalien Vertriebenen sich nach Kreta wenden [82]). Wie Diodoros erzählt, führte in uralter Zeit Tektamos (oder Teutamos) Äoler und Pelasger nach Kreta und beherrschte die Insel. Unter der Regierung seines Sohnes Asterios entführte Zeus, wie es heißt, die Europa aus Phönikien und versetzte sie nach Kreta, wo er mit ihr drei Söhne zeugte [83]). Also überall Pelasger, wo von den ältesten Zeiten die Rede ist. Auch weiter westlich finden wir noch Spuren der Pelasger. Auf Malta bekunden noch Überreste kyklopischer Bauwerke sowol als des Sprachidioms Pelasgische Ansiedler [84]). Selbst Capreä hatte Bewohner, welche mit den Pelasgern verwandt waren [85]).

Nach dieser Übersicht Pelasgischer Inselbewohner kommen wir zu den westlichen Gestaden Kleinasiens, wo die Pelasger sich sehr ausgebreitet hatten. Menekrates aus Eläa hatte in seinem Werke über Colonien und Niederlassungen (*περὶ κτίσεων*) vorgetragen, daß die ganze Jonische Küste, von Mykale ab, sowie die benachbarten Inseln früher von Pelasgern bewohnt gewesen seien [86]). Antandros in Troas wird von Herodot als Pelasgische Stadt bezeichnet [87]). Pelasgisch waren auch Adramyttion (bei Herodot Atramytteion), Arisbe, Sestos, Abydos, Perkote, Theben [88]). Im Hellespont nennt Herodot Plakie und Skylake Städte der Pelasger, welche einst mit den Athenäern zusammenwohnten [89]). Strabon führt als Bericht seiner Quellen auf, daß Pelasger vom Gebirge Phrikion im Lande der Lokrer aufgebrochen seien und sich da niedergelassen haben, wo später Kyme stand. Diese Stadt selbst haben sie nach ihrer Ankunft gegründet und die Überzahl ihrer Genossen ringsherum angesiedelt. Nach jenem Stammgebirge sei von ihnen sowol Kyme als Larissa mit dem Namen (oder Beinamen) Phrikonis belegt worden (Larissa hatten sie jedenfalls um dieselbe Zeit angelegt). Im troischen Kriege seien die Pelasger hart mitgenommen worden, haben aber dennoch ihr Larissa, etwa 70 Stadien von Kyme entfernt, behauptet und außerdem das noch zu Strabon's Zeit sogenannte Neon Teichos (*Νέον τεῖχος*), 30 Stadien von Larissa, erbauet. Larissa aber war zu Strabon's Zeit ein verlassener oder nur von Wenigen bewohnter Ort [90]). Jedenfalls haben wir auch die nördlich von Kyme gelegene alte und feste Stadt Myrina als Pelasgische zu betrachten, zu welcher Annahme uns wenigstens die Pelasgischen Myrinäer auf Lemnos Veranlassung geben [91]). Auch zu Tralles am Mäandros und zu Aphrodisias in Karien hat man Pelasger gefunden [92]). Andern unsichern Spuren wollen wir hier nicht weiter nachgehen. Wir werfen hier nur noch einen Blick auf die Joner und Äoler und ihr Verhältniß zu den Pelasgern.

Daß die **Joner** ursprünglich zum großen Pelasgischen Stamme gehört und früher selbst den Namen Pelasger geführt haben, wird von Herodot ausdrücklich berichtet, sowie er auch die Jonischen Inselbewohner als Pelasger bezeichnet [93]). Er stellt sie in dieser Beziehung den Hellenischen Doriern entgegen. Die Angabe des Menekrates, welcher die gesammte Jonische Küste mit den be-

---

18) gibt im Allgemeinen an, daß einige der aus Thessalien vertriebenen Pelasger einige der Kykladen besetzt haben.

79) Vergl. O. Müller, Orchom. S. 443 und die Etrusker 1. Th. S. 78 fg. u. 85. 80) *Conon ap. Phot.* cod. 41. Niebuhr, Verbess. u. Zus. der 3. Ausg. S. 9. 81) *Strab.* X, 4, 475 *Cas.* Vergl. V, 2, 221. 82) Rom. Ant. I, 18. 83) *Diod.* IV, 60. Vergl. V, 80. T. I. p. 304. 395 *Wesseling.* Vergl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernh.* 84) Creuzer, Symb. II. S. 314. „Das Wort Cabir scheint sich in dem maltesischen Dialekte, der doch wol ein Überbleibsel der alt-pelasgischen Sprache sein dürfte, erhalten zu haben." Noch jüngst sind Überreste kyklopischer Bauart daselbst gefunden worden, worüber Briefe aus La Valette-Nachrichten mitgetheilt haben; s. d. Ausl. Tagebl. N. 123. 1840. S. 492. 85) Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. S. 47. 2. Ausg. Sogar auf die heiligen Inseln, unter welchen ein alter Erklärer die Elektriden am Eridanos verstanden, hat man verscheuchte Pelasger von Argos gelangen lassen. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 447. Auf solche Mähr aus den wunderbaren Erzählungen der Alten wollen wir jedoch nichts geben. 86) Bei *Strab.* XIII, 3, 621. 87) *Herod.* VII, 42. *Ἄντανδρον τὴν Πελασγίδα.* 88) Skymnos Chiot. *Peripl.* 706. Vergl. *Strab.* XIII, 1, 590. *Raoul-Roch.* Hist. crit. d. l. d. Gr. col. T. I. p. 284. O. Müller, Orchom. S. 445. 89) *Herod.* I, 57. Am Hellespont sollen sich die Pelasgischen Ansiedelungen bis Kyzikos erstreckt haben. Schol. *Apollon. Rhod.* I, 948. 987. Niebuhr (in den Berichtigungen und Zusätzen der 3. Ausg. S. 8) bemerkt (aus Conon 41): „die frühern Einwohner von Kyzikus wurden Thessalier, Pelasger und Tyrrhener genannt: anstatt hierin verschiedene Namen derselben Nation zu erkennen, ward erdacht, daß die Pelasger von den Thessaliern, diese von den Tyrrhenern vertrieben wären." Über die Makrier am Hellespont ebend. S. 9.

90) So *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* 91) *Herod.* VI, 140. Über ihre Lage vergl. Mannert 6. Th. 3. Abth. S. 394 fg. Da in der Landschaft von Troas ursprünglich auch Pelasger seßhaft waren, so dürfen wir wol auch in der *αἰπεῖα κολώνη* vor Ilion (Il. II, 811—815):

> *τὴν ἤτοι ἄνδρες Βατίειαν κικλήσκουσιν*
> *ἀθάνατοι δέ τε σῆμα πολυσκάρθμοιο Μυρίνης*

eine bis zu des Dichters Zeit sich erhaltene Pelasgische Sage finden. Die Sprache der *ἀθάνατοι* wäre hier eben nur die uralte Pelasgische. Dieses *σῆμα* könnte als uraltes Denkmal einer Pelasgischen Herrscherin betrachtet werden. So erwähnt Strabon (VII, 7, 321 *Cas.*) alte Überreste Lelegischer Grabmäler und Bauwerke in Karien: *πολλαχοῦ δὲ τῆς Καρίας τάφους Λελέγων καὶ ἐρύματα ἔρημα, Λελέγια καλούμενα.* Pelasger werden auch neben den Kilikern im Troischen Gebiete genannt: *Strab.* XIII, 3, 620: *μέχρι τίνος οἱ Κίλικες διέτεινον καὶ οἱ Πελασγοὶ κτλ.* *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155 *Bernh.*: *Ὅτι δὲ, ὡς εἴρηται, σποράδες εἰσὶ οἱ Πελασγοὶ, τεθρύλληται, ἐπεὶ καὶ οἱ ἐν Τρῳάδι Κίλικες, κατὰ τὸν ποιητὴν, ὁμόρους ἔχουσι Πελασγούς* etc. 92) *Agathias* II. p. 54. ed. Par. O. Müller, Etrusk. 1. Th. S. 82. Anm. 27, wo er auch Larissa bei Ephesos (*Strab.* XIII, 3, 620 *Cas.*) von den Pelasgern herleitet, sowie er bei *Steph. Byz.* v. *Νινόη κτισθεῖσα ὑπὸ τῶν Πελασγῶν καὶ Λελέγων* geschrieben wissen will. Vergl. Niebuhr, Verb. u. Zus. 3. Ausg. S. 8. 93) *Herod.* I, 56: *τοὺς μὲν τοῦ Δωρικοῦ γένεος, τοὺς δὲ τοῦ Ἰωνικοῦ. — τὸ μὲν Πελασγικόν, τὸ δὲ Ἑλληνικὸν ἔθνος.* VII, 94: *Ἴωνες δὲ, ὅσον μὲν χρόνον ἐν Πελοποννήσῳ οἴκεον τὴν νῦν καλεομένην Ἀχαιίην — ἐκαλέοντο Πελασγοὶ Αἰγιαλέες κτλ.* und c. 95: *Νησιῶται — — καὶ τοῦτο Πελασγικὸν ἔθνος, ὕστερον δὲ Ἰωνικὸν ἐκλήθη κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον καὶ οἱ δυωδεκαπόλιες Ἴωνες οἱ ἀπ' Ἀθηνέων.*

nachbarten kykladischen Inseln als ursprünglich von Pelasgern bevölkert betrachtete, haben wir schon oben beleuchtet. Sowie Herodotos die attischen Joner, so hat er auch die Peloponnesischen in Ägialeia, dem späteren Achaia, als Pelasger (*Πελασγοὶ Αἰγιαλέες*) charakterisirt [94]). Jeder anderweitige Beweis für diese Thatsache würde also wol überflüssig erscheinen [95]).

Daß auch die Äoler ursprünglich einen Zweig des großen Pelasgerstammes gebildet hatten, lehrt ebenfalls Herodot ausdrücklich. Sie waren selbst Pelasger genannt worden [96]). Beweise lassen sich außerdem aus vielen anderen Stellen entnehmen. Ihre ursprüngliche Verwandtschaft erhellt auch aus der vielfachen Berührung, in welche sie mit einander kommen. Äoler und Pelasger führte einst Tektamos (oder Teutamos) gemeinschaftlich nach Kreta, wie Diodoros (jedenfalls aus älteren Quellen) berichtet [97]). Strabon bringt die Thessalischen Pelasger und die Thessalischen Äoler an einander [98]). Wie ihr Verhältniß an der Jonischen Küste zu einander war, läßt sich zwar aus Strabon's Angaben nicht mit Bestimmtheit nachweisen. Allein wir dürfen annehmen, daß den Pelasgern die von ihnen gegründete Stadt Kyme von den Äolern entrissen wurde. Denn Strabon bemerkt ausdrücklich, daß die Pelasger in diesen Gegenden auf einmal in Verfall geriethen, besonders um die Zeit, als die Äoler und Joner nach Asien hinübergekommen waren [99]). Natürlich hinderte die uralte Verwandtschaft keineswegs gegenseitige Anfeindung und Bekämpfung der im Verlaufe der Zeit aus einander getretenen Stammabtheilungen, welche im Verhältniß zu ihren Wohnsitzen und Nachbarn verschiedene Richtungen genommen, besondere Art, Charakter und Bildung erhalten hatten. Dies führt uns noch zu einer kurzen Betrachtung der mit den Pelasgern verwandten Stämme überhaupt, worauf wir zu den Tyrrhenischen Pelasgern übergehen.

Als verwandte und gleichzeitige Stämme stehen mit den Pelasgern besonders die Kaukonen und Leleger in vielfacher Berührung. Die Kaukonen finden wir fast nur in friedlicher Nachbarschaft mit ihnen, in Kleinasien und im Peloponnesos. Die Leleger dagegen finden wir bald friedlich, bald feindlich in der Nähe der Pelasger. Strabon gibt uns hierüber eine gute Zahl von Belegen [1]). Beide werden ebenso wie die Pelasger als wandernde Völker bezeichnet. Die Kaukonen nennt Strabon als Arkadisches Volk, erwähnt sie vielfach in Elis, besonders in Triphylien und Lepreon, kennt sie aber auch an verschiedenen Orten in Kleinasien [2]). Er bemerkt, daß man die Kaukonen, welche das von den Mariandynen ab sich erstreckende Ufer bis zum Fluß Parthenion mit der Stadt Tieion behauptet, für Skythen, für Makedonier, aber auch für Pelasger gehalten habe [3]). An einer andern Stelle erzählt er als einstimmige Relatoin, daß die Karer einst unter Minos gestanden und Leleger genannt worden seien, und daß sie Inseln inne gehabt: dann seien sie Bewohner des Festlandes geworden und haben viel Ufer- und Mittelland behauptet, was sie frühern Besitzern entrissen: auch die letzteren seien größtentheils Leleger und Pelasger gewesen [4]). Laut der oben erörterten Darstellung des Dionysios von Halikarnassos waren es insbesondere Kureten und Leleger, welche mit den Hellenen vereint die Pelasger aus Thessalien vertreiben halfen. Also Leleger und Pelasger bald friedliche Nachbarn, bald Feinde, was ihrer ursprünglichen Stammverwandtschaft keinen Eintrag thut. Die Geschichte liefert ja Beispiele genug von ähnlichen Verhältnissen. — Neben den Pelasgern, Kaukonen und Lelegern erscheinen auch bisweilen die Dryoper, und sie haben wahrscheinlich als jüngerer Zweig Theil an der uralten Stammverwandtschaft gehabt [5]). Über die Thraker läßt sich zwar in dieser Beziehung mit Bestimmtheit nichts aussagen: allein gewiß ist, daß während des mannichfachen Drängens und Treibens nicht blos aneinanderstreifende, sondern auch ineinandergreifende Berührungen und Übergänge stattgefunden. Wenigstens erscheinen Pelasger und Thraker als Verbündete in dem Kampfe mit den Böotern, wie Ephoros und Strabon uns melden [6]). Die Kureten, welche die Alten theils zu den Akarnanen, theils zu den Ätolern zählten, kann man schwerlich in diese Stammverwandtschaft ziehen. Dionysios bezeichnet sie als Feinde der Pelasger, wie wir bereits angegeben, und Strabon bringt sie nirgends mit diesen in solche Berührungen, aus welchen man eine alte *συγγένεια* folgern könnte [7]). Doch wir verlassen dieses hypothesenvolle Gebiet, um endlich auf ein anderes überzugehen, zu den vielbesprochenen **Tyrrhenischen Pelasgern**, welche uns zugleich nach Italien, dem dritten Hauptlande Pelasgischer Wohnsitze, führen.

§. 3. Die Tyrrhenischen Pelasger. Wir haben bisher nur das alte Ur- und Stammvolk der Pelasger in

94) *Herod.* l. c. 95) Plaß (Vor- u. Urgesch. d. Hell. S. 65) meint, man könnte immerhin die Joner zu den Lelegern rechnen, ohne Herodot's Ansehen zu nahe zu treten. Nach ihm gehörten die sämmtlichen Jonier der vorhellenischen Bevölkerung an; was dasselbe ist, als wenn man sagt, daß sie der Pelasgischen Bevölkerung angehört haben. 96) *Herod.* VII, 95: *Αἰολέες δὲ ἑξήκοντα νέας παρείχοντο — καὶ τὸ πάλαι καλεόμενοι Πελασγοί, ὡς Ἑλλήνων λόγος.* 97) Wir haben die betreffenden Stellen schon oben Anm. 76 berührt. 98) *Strab.* V, 2, 220 *Cas.* *Τοὺς δὲ Πελασγοὺς — καὶ μάλιστα παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι τοῖς κατὰ Θετταλίαν κτλ.* 99) *Strab.* XIII, 3, 621. 622 *Cas.* Die Äolischen Pelasger erwähnt auch *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 547. p. 155. ed. *Bernh.*

1) Die wichtigsten der hierher gehörenden Stellen haben wir bereits oben Anm. 4 berührt.

2) *Strab.* VIII, 3, 345 *Cas.* 3) XII, 3, 542. 4) XIV, 2, 661. 5) VII, 7, 321: *Δρυόπων τε καὶ Καυκώνων καὶ Πελασγῶν, καὶ Λελέγων καὶ ἄλλων τοιούτων, κατανειμαμένων τὰ ἐντὸς Ἰσθμοῦ καὶ τὰ ἐκτὸς δέ.* Vergl. IX, 5, 442. XII, 8, 572. Niebuhr (I, 36) hat die Dryoper auf Kythnos für Pelasger gehalten. 6) *Strab.* IX, 1, 401. 402. Wir haben bereits oben hierüber gehandelt. Plaß (a. a. O. S. 34) bemerkt: „Auch die Pierier bestätigen daher nur den Satz, daß zwischen den Pelasgern und Thrakern, von denen überdies viele Horden durch einander geworfen waren, keine feste Scheidewand zu ziehen sei. Vergl. S. 71, wo er die Pelasger und Leleger als Zwillingsbrüder von zwei andern Zwillingen, den Illyriern und Thrakern, betrachtet. 7) Er handelt über die Kureten (X, 3, 465 sq.) und zwar über die Kureten als Volk, und über die mit diesem nicht zu vermischenden alten dämonischen Wesen dieses Namens, welche auch als Diener der Gottheiten (*πρόπολοι θεῶν*) erscheinen (X, 3, 466 sq.).

Hellenischen und asiatischen Landstrichen und Inseln betrachtet, ohne uns auf die Tyrrhenischen Pelasger einzulassen, welche die Geschichte des Alterthums, wie sie uns in den Quellen vorliegt, in ein seltsames dämmerndes Zwielicht gestellt hat. Man scheint hier einen mehr historischen Boden zu betreten, der aber immer wieder unter den Füßen verschwindet und in einem Kreise vielfarbiger Mythen, Sagen, Traditionen zurückläßt. Neuere Historiker hat die Geschichte der Römer und der italischen Völkerschaften vielfach auf diesen Boden geführt, und wir haben ihnen so manche treffliche Untersuchung zu danken. Indessen sind keineswegs alle Zweifel gelöst und alles Dunkel gelichtet worden. Vielmehr ist noch manches Problem geblieben, was vielleicht erst einer spätern Zeit ins Reine zu bringen möglich sein wird. Auch ist so mancher gewagte Satz mit einem Scheine von Wahrheit aufgestellt worden, der eine unbefangene Kritik nicht aushält. Doch wir treten sofort an die Hauptfrage, wer und von wannen waren diese Tyrrhenischen Pelasger, in welchem Verhältnisse stehen sie zu dem bisher betrachteten uralten, weitverzweigten Stamme, und wie gelangten sie zu der Bezeichnung Tyrrhener oder Tyrrhenische Pelasger? Wir untersuchen zunächst in möglichster Kürze, was uns die Alten hierüber mittheilen und vergleichen sodann die Ansichten der Neuern.

Herodot berichtet, daß unter der Regierung des Atys, Sohnes des Manes, in Lydien großer Mangel an Getreide eingetreten. Nachdem nun 18 Jahre hindurch von den Lydern alle Maßregeln, das Übel zu mildern, vergeblich versucht worden, habe endlich der genannte König die Einwohner des Landes in zwei gleiche Theile getheilt und dieselben loosen lassen, welcher von beiden im Lande bleiben und welcher auswandern solle. Über den zurückbleibenden Theil wollte er selbst, über den auswandernden sollte sein Sohn Tyrsenos herrschen. Nach erfolgter Loosung habe Tyrsenos die Seinigen aus dem Lande nach Smyrna geführt, wo sie Fahrzeuge erbauet und dann, mit den nöthigen Hilfsmitteln versehen, abgesegelt seien, um Land und Unterkommen zu suchen. Nachdem sie nun an vielen Völkern vorübergesegelt, seien sie zu den Umbrern (*Ὀμβρικούς*) gekommen. Hier haben sie sich niedergelassen, Städte angelegt, und bis auf seine (Herodot's) Zeit sich daselbst behauptet. Statt Lyder seien sie nun nach dem Namen ihres Führers Tyrsener genannt worden. So Herodot [8]). Als Sage (*ὥς φασι*) wiederholt dasselbe auch Strabon, wobei er alles Unwesentliche übergeht [9]). Hiermit wäre uns eine Nachricht über den Ursprung der Tyrsener, aber keine über die Tyrsenischen Pelasger gegeben. Die Tyrsenischen Pelasger erwähnt überhaupt Herodot unter diesem Namen niemals, wol aber gedenkt er an einer Stelle der *Τυρσηνοί*, unter welchen wir nur diese verstehen können. Es ist die schwierige, vielbesprochene und auf die verschiedenste Weise ausgelegte Stelle über die Stadt Kreston, über welche Niebuhr eine ganz unzulässige Ansicht (nach der Lesart des Dionysios von Halik.) aufgestellt hat [10]). Die Bewohner von Kreston nennt Herodot hier Pelasger, welche einst in Thessalien hausten. Diese Stadt aber setzt er über die Tyrsener (*Πελασγῶν, τῶν ὑπὲρ Τυρσηνῶν Κρηστῶνα πόλιν οἰκεόντων*). Diese Tyrsener betreffend erhalten wir in topographischer Hinsicht einige Auskunft durch Thukydides, welcher mehre Völkerschaften am Gebirge Athos erwähnt, und unter diesen auch Pelasgische, welche er als Tyrsener bezeichnet. Er rechnet sie zu jenen, welche einst Lemnos und Attika bewohnten [11]). Die *Τυῤῥηνοὶ Πελασγοὶ* finden wir mit diesem Doppelnamen zuerst in einem Fragment des Sophokles genannt und zwar in Bezug auf die Bewohner des Peloponnesischen Argos [12]). Allein in den angeführten Stellen wird uns weder über den Ursprung dieser Benennung, noch über das Verhältniß dieser Tyrsener zum großen altpelasgischen Stamme Licht gegeben. Zwei sich gradezu widersprechende Meinungen hatten Hellanikos und Myrsilos vorgetragen. Hellanikos, der Lesbier, bekanntlich älter als Herodot, glaubte, daß die Tyrrhener, früher Pelasger genannt, jenen Namen erhalten haben, seitdem sie in Italien seßhaft geworden. Er hielt sie überhaupt für die Gründer von Tyrrhenien und ließ sie unter ihrem König Nanas von den Hellenen vertrieben werden und nach Italien gelangen. Myrsilos dagegen behauptete, daß die italischen Tyrrhener, nachdem sie ihr Land verlassen, auf ihren Wanderungen *Πελαργοί* genannt worden seien, weil man sie mit den Störchen verglichen habe. Denn sie seien scharenweise in Hellenische und barbarische Länder gezogen [13]).

Strabon bezeichnet die alte italische Stadt Agylla, welche späterhin Cäre hieß, als eine Gründung der Pelasger aus Thessalien, und berichtet, daß die Lyder, welche den Namen Tyrrhenoi führten, gegen dieselbe zu Felde gezogen seien, bei welcher Gelegenheit sie den Namen Cäre erhalten habe [14]). Hier stehen also Lydische Tyrrhener Thessalischen Pelasgern feindlich gegenüber. Derselbe Geograph referirt als Angabe des Antikleides, daß von den Pelasgern, welche sich auf Lemnos und Imbros niedergelassen, einige mit dem Tyrrhenos, dem Sohne des Atys, nach Italien gezogen seien [15]). Wichtig ist aber für diese Untersuchung, daß Strabon nirgends die Tyrrhener mit Pelasgern in Verbindung setzt oder vermischt,

8) *Herod.* I, 94. 9) *Strab.* V, 2, 219 *Cas.* Auch Dionysios von Halik. (R. A. I. c. 27) berichtet hierüber.

10) *Herod.* I, 57. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 36 fg. Wir kommen unten auf diese Stelle zurück. 11) *Thuc.* IV, 109: *τὸ δὲ πλεῖστον Πελασγικόν, τῶν καὶ Λῆμνόν ποτε καὶ Ἀθήνας Τυρσηνῶν οἰκησάντων, καὶ Βισαλτικὸν καὶ Κρηστωνικὸν κτλ.* Also begreift hier das *Κρηστωνικόν* jedenfalls die Bewohner von Kreston bei Herodot, und *ὑπὲρ Τυρσηνῶν* findet hier genügende Erklärung. Diese Stelle gibt auch Dionysios Halik. (R. A. I. c. 25) wieder. 12) Bei *Dion. Hal.* Rom. Ant. I. c. 25:

Ἴναχε γεννᾶτορ, παῖ κρηνῶν
Πατρὸς Ὠκεανοῦ, μέγα πρεσβεύων
Ἄργους τε γύαις Ἥρας τε πάγοις,
Καὶ Τυῤῥηνοῖσι Πελασγοῖς.

13) Bei *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 28. Platon (Ges. V, 738. d. e.) erwähnt Tyrrhenische Opfer und Weihungen, welche wir wol für Pelasgische halten dürfen. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 439 fg. 14) *Strab.* V, 2, 220 *Cas.* 15) Ibid. 221.

auch nirgends von Tyrrhenischen Pelasgern redet. Seine Überzeugung mochte sein, daß die eigentlichen Tyrrhener nichts mit den alten Pelasgern gemein hatten, daß die Tyrsenischen Pelasger zum alten Hauptstamme gehörten, und das beigegebene Prädicat unwesentlich sei. Dionysios von Halik. läßt den größern Theil der aus Thessalien vertriebenen Thessaler nach Dodona und von hier nach Italien gelangen. Sie landen an einer Mündung des Padus und lassen hier den schwächern Haufen zurück, welcher eine mit jener Mündung (Σπινῆτι) gleichnamige Stadt (Spina) gründet, die bald zur Blüthe und Macht, selbst zur Seeherrschaft im adriatischen Meere gelangt und reichliche Zehnten nach Delphi sendet. Späterhin aber werden sie von den Römern vertrieben. Der stärkere Haufe jener angekommenen Pelasger hatte indessen das Gebirge überschritten, und war in das Land der an die Aboriginer grenzenden Umbrer gekommen, eines alten und großen Volkes. Hier behaupteten sie Anfangs die in Besitz genommenen Plätze und bemächtigten sich auch einiger umbrischer Städte. Allein als ein großes Heer gegen sie anrückte, wandten sie sich in das Land der Aboriginer. Diese aber scharten sich schnell zusammen und gingen ihnen als Feinden entgegen. Die Pelasger befanden sich grade in der Gegend der Stadt Kotyle, nahe am heiligen See. Als sie in diesem eine kleine schwimmende Insel wahrgenommen und von einigen aufgefangenen Bewohnern des Landes erfahren, welchem Volke dieses gehöre, glaubten sie, daß ein ihnen zu Theil gewordener Orakelspruch erfüllt und ihrer Wanderung hier ein Ziel gesetzt sei. Sie gingen sofort ohne Waffen, um Schutz flehend, den Aboriginern entgegen, machten sie mit ihrem Schicksale bekannt und ersuchten sie um freundschaftliche Aufnahme. Die Aboriginer, mit den Sikelern im Kampfe begriffen, benutzten die Gelegenheit, vereinigten sich mit den Pelasgern und gewährten ihnen Landstriche an dem genannten heiligen See. Die Pelasger bewogen nun die Aboriginer, mit ihnen gegen die Umbrer zu Felde zu ziehen. Dies geschah und sie entrissen diesen die große und reiche Stadt Kroton. Von hier aus unternahmen sie ihre fernern Angriffe gegen dieselben und unterstützten zugleich die Aboriginer im Kampfe gegen die Sikeler, bis diese endlich aus ihrem Lande vertrieben wurden. Die Pelasger kamen nun in Besitz mehrer sikelischer Städte und erbaueten außerdem neue. Ihnen gehörten Agylla, Pisa, Satornia, Alsion und andere, welche ihnen im Verlaufe der Zeit von den Tyrrhenern wieder entrissen wurden. Phalerion und Phaskenion hatten noch zu des Dionysios Zeit einige Überreste Pelasgischer Bevölkerung. Auch konnte man hier noch alte Sitten und Bräuche, welcher sich einst die Hellenen bedienten, sowie Waffenschmuck, Argolische Schilde und Speere finden. Wir übergehen hier die weitere Darstellung des Dionysios über die σπονδοφόροι (die späteren fetiales), die ἁγιασμοὶ und θυσίαι, über den Tempel der Here zu Phalerion, dem zu Argos ähnlich, über ihre Priesterinnen u. s. w. Auch gründeten die Pelasger eine Stadt Larissa, von welcher zu des Dionysios Zeit keine Spur mehr übrig war. Genug die Pelasger in Italien waren zu bedeutender Macht und Wohlhabenheit gelangt, genossen aber ihr Glück nicht lange, sondern wie vom Zorn der Götter verfolgt, gingen sie bald darauf theils durch mannichfaches Unglück und durch die angrenzenden Barbaren zu Grunde, theils wurden sie nach Hellas und in anderweitige barbarische Länder zerstreut. Ein kleiner Theil blieb, durch die Aboriginer geschützt, in Italien zurück. So Dionysios, dessen weitere Berichte über die Ursachen ihres Verfalls und Unglücks wir nicht weiter verfolgen [16]). Seine Quellen scheinen hier vorzüglich Hellanikos und Myrsilos gewesen zu sein. Nur billigt er nicht, daß Myrsilos den Namen Tyrrhener gebraucht hat, dessen Grund und Ursprung er nun angibt. Dasselbe Volk sei nämlich nach dem Lande, aus welchem es zuletzt verdrängt wurde, auch Tyrrhener genannt worden: und man dürfe sich nicht wundern, wenn man bei Dichtern und Historikern beide Namen für ein und dasselbe Volk finde. Er erwähnt nun die oben angegebenen Stellen des Thukydides und Sophokles, und bemerkt, daß man damals in Hellas jenen westlichen Landstrich Italiens überhaupt mit dem Namen Tyrrhenia bezeichnet habe, womit er den Namen Achaia (für den ganzen Peloponnesos) vergleicht. Die italischen Tyrrhener aber seien von Einigen für Autochthonen, von Andern für Ankömmlinge gehalten worden. Die Ersteren haben ihren Namen von den festen Anlagen (ἀπὸ τῶν ἐρυμάτων), welche sie hier zuerst aufgeführt, abgeleitet. Denn bei den Tyrrhenern sowol, als bei den Hellenen seien die mit Mauerwerk aufgeführten, bedeckten Wohnsitze τύρσεις genannt worden. Dionysios vergleicht hiermit die Benennung der Mosynoikoi in Asien (von μόσυνοι). Diejenigen aber, welche die Tyrrhener als Eingewanderte betrachteten, haben ihren Namen von ihrem Führer, dem Tyrrhenos, abgeleitet. Nun erzählt er die Lydische Auswanderungsgeschichte, welche uns bereits aus Herodot bekannt ist. Dazu bemerkt er, daß er noch viele Andere kenne, welche diese Historie theils auf dieselbe Weise, theils mit einigen Abänderungen in Bezug auf die Zeit oder den Colonieführer vorgetragen. Der Lydier Xanthos aber, ein sehr kundiger Historiker, nenne in seiner Geschichte keinen Tyrrhenos als Dynasten der Lyder, auch wisse er von keiner Auswanderung der Mäonier nach Italien und habe Tyrrhenien in dieser Beziehung nirgends erwähnt, da er doch andere unbedeutendere Gegenstände zur Sprache bringe. Als Söhne des Atys führe er den Lydos und Torybos auf, welche das väterliche Reich getheilt haben, in Asien geblieben seien und von welchen die von ihnen beherrschten Völker den Namen Lyder und Toryber erhalten. Die Sprache beider sei wenig von einander unterschieden, und sie verspotten einander in Bezug auf mehre Ausdrücke, sowie die Ioner und Dorier. Endlich spricht Dionysios seine eigene Ansicht dahin aus: „Mir scheinen Alle zu irren, welche die Überzeugung hegen, daß die Tyrrhener und die Pelasger ein und dasselbe Volk seien. Daß beide einst unter einem und demselben Namen erschienen, ist kein Wunder, da dies auch bei an-

16) Rom. Ant. I. c. 18—24.

dern Völkern vorgekommen, wie bei den Troern und Phrygiern. Auch war es einst eine Zeit, wo von den Hellenen die Latiner, die Ombriker, die Ausones und viele andere als Tyrrhener bezeichnet wurden, indem räumliche und zeitliche Entfernung dieser Völkerschaften genaue Abmarkung verhinderte. Ja viele Historiker haben selbst Rom als Tyrrhenische Stadt bezeichnet. Ein Übergang oder ein Wechselverhältniß in Bezug auf den Namen und die Sitten hat, wie ich glaube, stattgefunden: aber daß beide, die Pelasger und Tyrrhener, eines Stammes seien, glaube ich nicht: und diesen Schluß ziehe ich sowol aus vielen andern Umständen, als daraus, daß ihre Sprachen keine gleichen Elemente haben." Er kommt sodann zur Stelle des Herodot über das alte identische Sprachidiom der Plakiener und Krestoniaten, an deren letzteren Stelle er freilich seine italischen *Κροτωνιᾶται* (in Umbrien) setzt. Um so stärker natürlich mußte bei ihm die Verwunderung werden, daß die Bewohner so weit von einander entlegener Ortschaften (die einen am Hellespont, die anderen in Umbrien) gleiche Sprache redeten. Einen um so triftigeren Beweisgrund glaubt er daraus ziehen zu müssen, daß die Pelasger und Tyrrhener verschiedenen Stammes waren, weil sie selbst als gegenseitige Nachbarn doch ein verschiedenartiges Idiom hatten. Ferner glaubt Dionysios ebenso wenig, daß die Tyrrhener Abkömmlinge der Lyder seien, theils aus demselben Grunde, weil sich weder eine Identität in ihrer Sprache zeige, theils weil sie nicht dieselben Götter, wie jene, verehrten, auch nicht von gleichen Gesetzen und Einrichtungen Gebrauch machten, ja daß sie sich noch mehr von den Lydern als von den Pelasgern unterschieden. Über die Tyrrhener scheinen ihm diejenigen der Wahrheit am nächsten zu kommen, welche dieselben nicht als eingewandertes, sondern als ureinwohnendes Volk betrachten, da es ein hohes Alter verrathe und mit keinem andern Volke gleiche Sprache und gleiche Sitten habe. Ihre von den Hellenen gebrauchte Benennung könne sowol von *τύρσεις*, als von einem Führer oder Fürsten stammen. Die Römer aber bezeichnen sie mit anderen Namen (nämlich Etrusci, Tusci, *Ἐτρούσκους*, *Θουσκόους*); sie selbst aber benennen sich nach einem ihrer Führer Rasená. Dionysios schließt nun seine ganze Abhandlung über die Pelasger mit den Worten: „Vom Pelasgischen Stamme nun, soweit derselbe nicht zu Grunde gegangen oder durch neue Ansiedelungen überall hin zerstreuet war, blieb nur ein kleiner Theil in Italien zurück, welcher sich mit den Aboriginern vereinigt und mit ihnen gleiche Staatseinrichtung angenommen hatte. Ihre Nachkommen gehörten zu denen, welche späterhin Rom gründeten [17])." Dionysios hat uns demnach seine durch Studium gewonnene Ansicht von den Pelasgern und Tyrrhenern und ihrem ethnischen Unterschied ausführlicher und bündiger vorgetragen, als irgend ein anderer uns erhaltener Autor des Alterthums.

Kurz und nur in einige Verse zusammengedrängt ist die Angabe des Dionysios Periegetes, aber nicht ganz ohne Wichtigkeit. Bei der Aufführung der italischen Völker beginnt er mit der Westseite und zwar vom Norden her, nennt zuerst die Tyrsener, dann die Pelasgischen Stämme (*φῦλα Πελασγῶν*), welche vom Kyllene stammend das Hesperische Meer befahren und hier unter Tyrsenischen Männern ihren Sitz aufgeschlagen [18]). Eustathius gibt hierzu in seinem Commentar eine Auslegung, aus welcher wir bereits oben so manches herausgehoben und mitgetheilt haben [19]). Dionysios läßt demnach die Pelasger aus Arkadien stammen (und zwar, wie der Kykliker Asios bei Pausanias vom Kyllene), das Hesperische Meer befahren und sich in Italien neben und unter Tyrsenern niederlassen. Er unterscheidet demnach Pelasger und Tyrsener, unter welchen letzteren er jedenfalls, wie die Hellenen überhaupt, wenn nicht von Tyrsenischen Pelasgern die Rede ist, die Etrusker verstehet.

Plutarchos, welcher eine Reihe von Sagen über den Ursprung der Stadt Rom aufführt, bringt auch diejenige zur Sprache, laut welcher „Romos, ein Herrscher der Latiner, die Tyrrhener vertrieben, welche einst aus Thessalien nach Lydien, und aus Lydien nach Italien gekommen." Es ist dieselbe Sage, welche Niebuhr als widersinnig verdammt, und mit welcher O. Müller's Grundansicht über die Wanderung der Tyrsenischen Pelasger auf ein Resultat hinausläuft, obgleich diese nicht auf jene basirt ist [20]). Wir kommen hierauf bei Betrachtung der divergirenden Ansichten dieser Gelehrten zurück. Zum Schlusse erwähnen wir hier noch die schon oben berührte, in einer jedenfalls lückenhaften Stelle enthaltene, Angabe des Pausanias, welcher, nachdem er über die Pelasger in Attika geredet und die Namen Agrolas und Hyperbios genannt hat, hinzufügt, daß er bei seiner Nachforschung, wer diese gewesen seien, nichts anderes habe erfahren können, als daß sie ursprünglich Sikeler gewesen und sich in Akarnanien angesiedelt haben [21]). Diese Stelle mochte Niebuhr's Annahme, daß die Tyrsenischen Pelasger ursprüngliche Sikeler gewesen, hervorrufen. So haben wir das Wichtigste, was die Alten über diesen problematischen Gegenstand mittheilen, zusammengestellt, und heben nun aus den Urtheilen der Neueren nur diejenigen heraus, welche überwiegende Geltung erlangt haben. Zunächst einige Worte über die Forschungen und Methode neuerer italienischer Gelehrten.

Sowie die Hellenischen Schriftsteller des Alterthums, insbesondere Dionysios von Halik., die Pelasger in Italien sowol als andere Völkerstämme, ihre Institute, Sitten und Bräuche, auf griechischen Ursprung zurückzuführen streben, so machen dagegen Italiens Gelehrte der neueren und neuesten Zeit auf eminente Weise ihren Patriotismus geltend und bekämpfen jene altgriechischen Theorien, theils mit modern historischen Combinationen, theils mit philologischer Erudition. Dies haben Bardetti, Guarnacci, Carli, und neuerdings Bossi und Micali gethan. Der erstgenannte läßt alle ältesten Völker Italiens, auch

17) *Dionys. Hal.* R. A. I, 25—30.

18) *Dionys. Per.* v. 347—349. 19) *Eustath.* ad *Dionys.* p. 154—156. ed. *Bernh.* 20) *Plut.* Romul. c. 2. 21) *Paus.* I, 28, 3.

die Pelasger, aus dem Norden stammen; der zweite von den Tuskern, welche von Japhet ausgegangen; der dritte läßt alle Pelasger an allen Orten aus den italischen Tyrrhenern hervorgehen [22]). So hat auch Bossi den Satz aufgestellt, daß alle italischen Völkerschaften Eingeborene ihres Landes seien [23]). Micali hingegen bekämpft vorzüglich den Dionysios von Halik. Er hält die Pelasger blos für eine Schar Abenteurer, welche sich, durch Hunger oder durch Aussicht auf ein besseres Loos bewogen, von Epirus aus nach Italien gewagt, hier Einfälle gemacht und sich einige Zeit mit Vortheil gehalten haben. Aber es sei eitle Mühe, ihnen den Ruhm von vielen Gründungen zuzueignen, auf sie den Ursprung vieler Städte zurückzuführen, von ihnen einen überwiegenden Einfluß auf die religiösen Culte, auf Civilisation und die Sprache Italiens herzuleiten. Es ist in der That ein naives Räsonnement, womit sich Micali gegen den Dionysios vergeblich waffnet. Sein patriotischer Antihellenismus und sein eifriges Streben, dem alten Italien einen originellen, reinen, unvermischten Stamm von Bewohnern zu vindiciren, leuchtet überall durch [24]). In Betreff des Namens Tyrrhener vermuthet er, daß die Pelasger, welche Italien wieder verließen, um nach Griechenland zurückzukehren, und welche sich dann in Thrakien und auf den Inseln Lemnos und Imbros festgesetzt, den Beinamen Tyrrhener als erfreuliche Erinnerung an das italische Land, welches sie wieder aufgegeben, bewahrt haben [25]). Doch der beschränkte Raum dieser Abhandlung gestattet uns nicht bei diesen Historikern, welchen das Interesse des Vaterlandes mehr als wissenschaftliche Wahrheit gilt, länger zu verweilen. Wir gehen zu den teutschen Alterthumsforschern über und heben mit Übergehung aller anderen die Urtheile von Niebuhr und O. Müller hervor.

Niebuhr hat dem ersten Theile seiner Geschichte der Römer auch eine kritische, aber keineswegs gut geordnete, Untersuchung über die Pelasger eingewebt, in welcher er natürlich auch über die Tyrrhenischen Pelasger, die sich ihm ja unter den italischen Stämmen an verschiedenen Orten aufdrangen, zu handeln hatte. Er gibt der alten Pelasgischen Bevölkerung in Italien überhaupt eine große Ausdehnung, sucht zu beweisen, daß die Önotrer und die Pelasgischen Tyrrhener mehr als verwandte Völker, daß sie eines Stammes gewesen, betrachtet selbst die Peucetier und Liburner als Pelasgische oder mit Pelasgern verwandte Stämme [26]). Auch führt er viele Städte in Italien auf Pelasgischen Ursprung zurück, wie Amunclá, Hormiá, Sinuessa (um den Liris), sowie er eine Folge Tyrrhenischer Orte an der ganzen Küste des Meeres, welches diesen Namen trug, von Pisa bis an die Grenze der Önotrer als Pelasgische bezeichnet (S. 46. 47). In Betreff unsrer Tyrrhenischen Pelasger nun (oder umgekehrt der Pelasgischen Tyrrhener, was Niebuhr seinem Hauptdogma zufolge vorziehet, und wofür er auch „sikulische Pelasger" setzt) sind seine Hauptsätze folgende: Diese Tyrrhener oder Pelasgischen Tyrrhener waren Sikeler von der Tiber, wie Pausanias als sicher ergründet (S. 48). In diesen und in den Pelasgern (nämlich in Italien) hat man ein Volk zu erkennen, welches von den Aboriginern aus seinen Sitzen verdrängt oder unterjocht ward (ebendaselbst). Sie stammten aus Südetrurien (wo ihr König Maláotes nicht fern von Graviscá seinen Sitz gehabt haben soll) und nannten sich ohne Zweifel selbst Tyrrhener (S. 43). Dieser Name blieb ihren Nachkommen, welche lange Zeit auf Lemnos und Imbros wohnten u. s. w. (S. 44). In Beziehung auf die Etrusker, welche von den Hellenischen allgemein als Tyrrhener bezeichnet werden, bemerkt er Folgendes (S. 40): „und schon vor der makedonischen Zeit dürfte kein Grieche geahnet haben, daß der Tyrrhenische Name auf sie (die Etrusker) nur übergegangen war, weil sie Tyrrhenien eingenommen hatten, und die Tyrrhener, welche nicht fortgezogen waren, beherrschten: und daß, was aus alten Zeiten von den Tyrrhenern überliefert war, die Etrusker auf keine Weise anging." Ferner bemerkt er: „im engeren Hellas wurden sie Pelasger genannt, sie hießen aber ebenso allgemein Tyrrhener; daher es nicht befremden kann, daß Sophokles, von dem Niemand historische Pünktlichkeit erwarten wird, beide Namen verbunden, als der ganzen Nation eigenthümlich, den uralten Pelasgern von Apia beilegte (S. 45)." Die Ableitung der Tyrrhener um die Tiber (unter welchen er immer die Pelasgischen Tyrrhener verstehet) aus Mäonien oder Lydien verwirft er mit Dionysios von Hal. (ebend.). Von der Vertreibung der Sikeler sagt er aus (S. 48): dies sei jene Auswanderung der Sikeler, welche einen Theil bis ins

22) Vgl. hierüber O. Müller, Etrusk. 1. Bd. S. 99, 66. *Micali*, L'Ital. I, 95. 23) *Bossi* dell' istoria d'Italia antica e moderna (Milano 1819. T. I. init.). 24) L'Italie, avant la dominat. des Rom., trad. de l'Ital. sur la II. édit. par M. *Raoul-Roch.* à Par. 1824 (p. 95. T. I): „Sans vouloir établir ici une comparaison inutile, il est bien naturelle de croire que longtemps avant l'arrivée des Pélasges, nos peuples étoient réunis en un corps de nation, qu'ils avoient leurs dieux, leurs lois, leurs coutumes particulières, en un mot, tous les avantages qui distinguent une société régulière et policée de tribus errantes et avanturières." Auch ist hier noch Giamb. *Bruni* zu erwähnen, welcher die Etrusker für Pelasger, diese aber nicht für Griechen, sondern für Phönikier erklärt hat. (Vgl. O. Müller, Etrusk. I, 87, 48 fin.) Diesem also kann Patriotismus nicht zum Vorwurf gemacht werden. 25) *Micali* l'Ital. l. c. über die willkürliche Weise, mit welcher er den Dionysios Hal. behandelt, hat bereits sein Übersetzer Raoul-Rochette (p. 99 a) das Nöthige bemerkt: Remarquons ici, une fois pour toutes, un usage familier à notre auteur, qui est de traiter un historien ancien avec les plus égards, ou avec un souverin mépris, selon qu'il favorise ou bien qu'il contrarie ses idées. Dans presque tout ce qui précede, Denys d'Halicarnasse est considéré comme un écrivain crédule, romanesque, qui a pensé à des sources mythologiques, qui a eu pour objet de ses recherches la vanité nationale, mais ici c'est un historien éclairé et judicieux. Cette méthode de distribuer l'éloge, ou le blâme, au gré de ses opinions personelles, méritait d'être indiquée au lecteur, pour prévenir les méprises où elle eût pu l'entrainer.

26) Röm. Gesch. 1. S. 47. 53 u. a. O. 2. Ausg. Nur ist hierbei zu bewundern, daß er als kritischer Historiker so großes Gewicht auf die Lykaoniden-Stammtafel bei Apollodor (III, 8, 1) gelegt hat. Über seine Sikuler um die Tiber vergl. die Verbess. und Zusätze der dritten Ausg. S. 12. Ebendas. S. 13 über die Önotrer. S. 15 über diese, die Choner und Epiroten.

östliche Griechenland als Tyrrhener getrieben habe. Seine Rechtfertigung gegen die Hellenischen Schriftsteller, welche von seinen Sikelern als Tyrrhenern nichts wissen, lautet folgendermaßen (S. 49): „Für die Küste konnten bestimmte Zeugnisse der Griechen von Pelasgischen Völkern häufig sein; das Innere der Halbinsel lag ihnen fern und schwerer zugänglich, und ihre Dichter und Genealogen hatten selten Gelegenheit, dieser Gegenden zu gedenken." Dieses sind die wesentlichsten Punkte seiner Ansicht über die Pelasgischen Tyrrhener. Gewiß ist wol, daß ihn Pausanias mit seiner fragmentarischen Notiz über die attischen, aus Akarnanien gekommenen Pelasger, als Sikeler, auf jene Ansicht gebracht hat, zu deren weiterer Begründung es ihm keineswegs an Stoff und mannichfachen Combinationen fehlen konnte. Allein abgesehen davon, daß diese Meinung an sich schon wenig sichere Grundlagen hat, steht ihr auch außerdem nicht Weniges entgegen. Wir werden hierüber O. Müller's Urtheil vernehmen, zu welchem wir übergehen. Dieser hat in seinen Schriften über Orchomenos, über die Dorier und ganz vorzüglich über die Etrusker die Pelasger vielfach berührt. Wir übergehen alles Andere und stellen sofort seine Ansicht über die Tyrrhenischen Pelasger heraus, über welche er zunächst in einer Beilage zu der erstgenannten Schrift gehandelt hat. Er billigt zwar hier Niebuhr's Absonderung der Tyrrhenischen Pelasger von dem alten, vagen Namen der Urpelasger, findet aber dennoch dessen Annahme, daß die Tyrrhenischen Pelasger Sikeler gewesen seien, unfügsam in die gesammte Verknüpfung althellenischer Geschichte. Ferner meint er, daß die Tyrrhenischen Pelasger von Lemnos und Imbros eines Geschlechts mit den samothrakischen gewesen seien. Waren also die Dienste von Lemnos und Imbros Tyrrhenisch, so war es auch der samothrakische. Es scheint ihm factisch gewiß, daß diese Ansiedelungen Tyrrhenische gewesen [27]). Nachdem er ferner auch in Theben den uralten Kabirencult nachgewiesen, folgert er, daß dieser thebäisch-samothrakische Stamm mit allen seinen Heiligthümern, seinen Kabiren, seinem Kadmos überhaupt für echt und altgriechisch zu halten sei. Am Schlusse seiner Exposition findet er es für das Gerathenste, Hellenisches und Italisches, jedes auf sich beruhen zu lassen, die Tyrrhener in Griechenland für ein ursprünglich Pelasgisch-Böotisches, dann nach Attika und an die Nordküsten des Ägäischen Meeres gewandertes, endlich verschwundenes Volk, die italische Nation aber, die die Hellenen Tyrrhener nannten, mit Freret, Johannes Müller, Niebuhr für ein ursprünglich nordisches Volk gelten zu lassen [28]). Bestimmter und entschiedener gegen Niebuhr hat sich seine Ansicht in dem später erschienenen Werke über die Etrusker gestaltet. Hier erklärt er diese Tyrrhenischen Pelasger als wirklichen Zweig der großen Pelasgischen Nation, die nach der Hellenischen Sage als ureinwohnend im größten Theile des nachmaligen Hellas gedacht werden muß. Die Bezeichnung Pelasger nimmt er als Nationalnamen, Tyrrhener als hinzugetretenen. Dann bemerkt er in Bezug auf die Sikeler: „Auch betrachtete man in Griechenland allgemein, seit den Homerischen Zeiten, Sikeler und Pelasger als besondere Völker, und es läßt sich kein Grund denken, warum man bei diesem einzelnen Zweige so ganz allgemein den letzteren Namen für den ersteren gebraucht haben sollte [29])." Dann folgert er aus einem Zeugniß des Lydischen Geschichtschreibers Xanthos, „daß von denselben umhergetriebenen seeräuberischen Pelasgern, welche Lemnos und Imbros und andere Punkte des Ägäischen Meeres besetzten, ein Theil sich auch an der Lydischen Küste gegen Karien hin ansiedelte, hier von der Landschaft den Namen Tyrrhener erhielt und diesen dann auch seinen nächsten Verwandten in Lemnos, an denen man dieselbe Sitte und Nationalität bemerkte, mittheilte [30])." Gegen Herodot bemerkt derselbe, daß er seine auswandernden Tyrrhener für einen Zweig der mäonischen Nation gehalten, daß er Mäoner und Pelasger von Tyrrha verwechselt habe, was schon im Alterthume eine Quelle von Irrthümern geworden, welche mit dem Zeugniß des genannten Lydischen Geschichtschreibers völlig verstopft werde, da dieser noch für seine Zeit die Torrheber als Nachbarn der Lyder darstelle und von einer Auswanderung der ersteren gar nichts wisse [31]). Dann verwirft er Niebuhr's Ansicht über Cortona mit vollem Recht. Wie sollte auch Herodot Plakia am Hellespont mit Cortona in Etrurien oder Umbrien zusammengestellt haben! Das tuskische Volk (oder die Etrusker, welche von den Hellenischen Schriftstellern als Tyrrhener bezeichnet wurden) hält er für ein eigenthümliches, für ein Urvolk Italiens. „Denn seine Sprache stehet der griechischen fern; seine Götternamen sind nicht die, welche von den Urgriechen, die wir Pelasger nennen, auf die Hellenen übergingen; in seiner Priesterlehre ist Vieles, wovon bei den Griechen keine Spur ist." Über die Landung und Ansiedelung der Tyrrhenischen

27) Orchom. Beil. 1. S. 438. 439. Man kann aber dagegen einwenden, daß in allen hierher gehörigen Stellen des Herodot von Tyrrhenern keine Sylbe vorkomme. Indessen ist andrerseits auch gewiß, daß ebendieses Prädicat bei Hellenischen Autoren nicht durchgehends gebraucht wurde. Diese Pelasger auf Lemnos, Imbros, Samothrake konnten also insofern immer Tyrrhenische (s. über diese Namen S. 128) sein. 28) Orchom. S. 448.

29) Etrusk. 1. Th. S. 75—77. 30) Etrusk. 1. Th. S. 82. Ebend. S. 80 hatte er bereits bemerkt: „das Tyrrha aber, wovon Tyrrhenos völlig richtig gebildet ist, brauchen wir nicht weit von der bezeichneten Gegend zu suchen: es war eine Stadt Lydiens, aller Wahrscheinlichkeit nach dieselbe Stadt, die von den Griechen Metropolis (nämlich die Metropole eines bedeutenden Volksstammes), im Mittelalter aber wieder mit dem einheimischen Namen, wie ich glaube, Tyria genannt wird. Sie lag im südlichen Lydien, am Kaystros: das südliche Lydien aber hieß im einheimischen Dialekt Torrhebien. Tyrrha und Torrha sind offenbar nur geringfügige Nüancen desselben Worts; das übrige ist Endung; Tyrrhener und Torrheber darf also als gleichbedeutend gelten." S. 81: „Tyrrha, Torrha, hieß eine Stadt oder Gegend in Südlydien; darnach wurde ein Pelasgerhaufe an der benachbarten Küste „Pelasger von Tyrrha" genannt; ebendarnach nannte sich ein Zweig der Mäonischen oder Lydischen Nation Torrheber. Diese Torrheber waren aber keine Pelasger, sondern mit den übrigen Lydiern so verwandt, daß sie sich unter einander um einzelner Worte willen verhöhnten, was nur Völker thun, die sich verstehen: Lyder und Pelasger aber identificirt Niemand im Alterthume; sie waren in Sprache und Gottesdienst, soviel wir urtheilen können, bedeutend von einander verschieden." 31) Etrusk. a. a. O.

Pelasger bemerkt er: „Hier landeten und siedelten also wirklich jene gefürchteten Pelasger Lydiens und brachten mit, was sie in ihrer Heimath und auf ihren Zügen sich angeeignet hatten.“ Er setzt dieses Ereigniß, wie auch Strabon andeutet, in die Zeit der Jonischen Wanderung [32]), und läßt die Sagen der Griechen von jenem Pelasgischen und Lydischen Zuge demnach von einer geschichtlichen Wahrheit ausgehen [33]). Die bisher angeführten Sätze bilden die wichtigsten Momente der Ansicht des genannten Gelehrten. Er erkennt demnach in den Tyrrhenischen Pelasgern einen echten Zweig der alten Pelasger überhaupt und verwirft die Meinungen, welche in ihnen Sikeler oder Lydier finden wollten. Ihren Namen leitet er von dem Mäonischen oder Lydischen Tyrrha ab [34]).

Wir dürfen als ziemlich gewiß und ausgemacht annehmen, daß die Tyrrhenischen Pelasger zu dem alten, großen, ausgebreiteten Pelasgischen Stamme gehörten und vorzugsweise den wandernden Theil desselben bildeten. Nachdem sie einmal aus ihren alten Wohnsitzen verscheucht worden und nothgedrungen das Meer kennen gelernt hatten, blieben sie fortan die beweglichen Wanderer auf geflügelten Schiffen, siedelten sich am liebsten auf Inseln und Küsten an, stets zum Ausbruche bereit, sobald sie stärkeren Scharen nicht zu widerstehen vermochten, wurden Inselbewohner im Ägäischen Meere, mit dem sie am meisten vertraut, waren an der Jonischen Küste in Mäonien und Lydien seßhaft, und gelangten, gleichviel durch welche Veranlassung, nach Italien. Hier kamen sie mit verschiedenen Stämmen in feindliche und freundliche Berührung, besonders mit den Etruskern, welche von den Griechen Tyrrhenoi genannt wurden, gelangten zu bedeutender Macht und Blüthe, gründeten Städte, verpflanzten hierher so manche alte Institute, Culte und Sitten, kamen aber nach und nach wieder in Verfall, sowie sich die eingeborenen Stämme erhoben und sie theils immer mehr zusammendrängten, theils vertrieben. Ein Theil blieb zurück, wahrscheinlich bald genug einem mächtigern Volke unterworfen, und von ihm mochte die angenommene Leibeigenschaft der Pelasger in Italien ausgehen [35]). Der vertriebene Theil wandte sich abermals dem Meere zu, wurde von Neuem mit diesem Elemente befreundet und bildete den Stamm der allgemein gefürchteten Tyrrhenisch-Pelasgischen Seeräuber, welche wiederum vorzüglich im Ägäischen Meere und an den Küsten Kleinasiens hausten. Das, glaube ich, ist der wesentliche Bestand der bedeutsamsten und glaubwürdigsten Traditionen, in welchem das ganze Sagengewirr größtentheils seine Lösung findet. Was aber über die Tyrrhenische θαλασσοκρατία von den Alten, namentlich von Strabon und Dionysios von Halikarnaß [36]), ausgesagt wird, kann sich nur auf die große Tyrrhener-Nation, d. h. die Etrusker, beziehen, obwol die letztgenannten Tyrrhenischen Pelasger bei jenem noch so wenig ausgebildeten Seewesen sich immerhin auch geltend machen mochten [37]). An chronologische Bestimmungen ist bei allem diesem nicht zu denken: sie würden nur auf unsichere Hypothesen gebauet werden können. Auch sind in diesem Gebiete gewiß frühere und spätere Ereignisse, frühere und spätere Sagen vielfach vermischt und verschmolzen worden. Der Homerische Hymnos auf Dionysos nennt λῃϊσταὶ Τυρσηνοί, welche den Dionysos entführen, dafür aber in Delphine verwandelt werden: es ist eine Sage von Naxos, also einer Insel im Ägäischen Meere [38]). Laut einer andern Sage, welche der Samier Menobotos in seiner Schrift über Samos vorgetragen hatte, bewogen die Argeier durch Geldversprechung die seeräuberischen Tyrrhener (Τυῤῥηνοὺς, λῃστρικῷ βίῳ χρωμένους), das Bild der Here aus dem Tempel derselben auf Samos zu entführen, was sie auch auszuführen entschlossen waren. Wir werden unter diesen ebenfalls nur unsere Tyrrhenischen Pelasger zu verstehen haben [39]). Gewiß waren sie schon früh kühne Schiffer im Ägäischen Meere und hatten vielleicht schon vor ihrer Ansiedelung in Italien kein Bedenken getragen, dargebotene Gelegenheit zur Beute zu benutzen.

Was nun endlich das Prädicat **Tyrrhenische**, **Tyrrhener** betrifft, so hat in der That der Ursprung desselben für uns sehr geringe Bedeutung. Dieser Beiname konnte ihnen auf mannichfachem Wege zu Theil werden, von dem Mäonischen Tyrrha, worauf O. Müller großes Gewicht gelegt, von τύρσεις, von einem Führer Tyrrhenos, oder von ihren Nachbarn in Italien, dem großen Tyrrhenischen Volke, den Etruskern. Die letztgenannte Ableitung, welche Dionysios von Halikarnaß jeder andern vorziehet, erscheint jedenfalls als die einfachste und verständigste. Warum sollten diese Pelasger in Italien von ihren Nachbarn, mit welchen sie in die vielseitigste Berührung gekommen, und welche von den griechischen Schriftstellern allgemein **Tyrrhener** genannt wurden, nicht leicht diesen Beinamen erhalten? Sie waren ja selbst im italischen Tyrrhenien seßhaft gewesen [40]), und ihr Bei-

32) Etrusk. 1. Th. S. 99—101. 33) Ebend. S. 101. Über die Etrusker, die sich selbst Rasener nannten, bemerkt er hier noch (S. 103 fg.): „Bei ihrem Vordringen aber scheinen sie mit den Tyrsenern in Tarquinii in Verbindung gekommen zu sein, da diese nur mit ihnen, nicht mit den Umbrern, zu einer Nation zusammengeschmolzen sind; doch bleibt dies immer ein Ereigniß, von dem man sich keinen recht deutlichen Begriff bilden kann.“ 34) In Betreff des Namens bemerkt Wachsmuth (Hell. Alterth. 1. Th. S. 309: „Die Mischung dieser Tyrrhener in Hellas und der italischen Rasenä (*Dionys. Hal.* I, 30) entstand wol nicht allein aus dem ähnlichen Ausgange der beiden Namen, sondern auch das **Burgbauen** der Rasenä ließ den nach Hellas gehörigen Namen auf sie anwenden.“ Allein das Burgbauen gehörte ja eben auch den Pelasgischen Tyrrhenern an, worüber unten im Abschnitte über die Bauwerke der Pelasger. 35) Vergl. hierüber Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 61). Er bezieht diese vorzugsweise auf die in der unmittelbaren Landschaft der Städte wohnenden Önotrer.

36) *Strab.* V, 2, 222 *Cas.* Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 11. 37) Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 25. 38) *Hom.* Hymn. in *Dionys.* v. 7 sq. *Aglaosthen.* Naxiaca ap. *Hygin.* Astron. P. XVII. p. 388 ed. *Munck.* Vergl. *Ovid.* Metam. III, 576 sq. und O. **Müller**, Orchom. S. 443 und Etrusk. 1. Th. S. 78, wo er bemerkt: „daß dies nicht Etrusker, sondern eben jene Pelasger sind, ist wol klar.“ 39) *Athen.* XV, 12, 672 a. b. 40) Nach Niebuhr (1. Th. S. 40) war es freilich umgekehrt, und der Tyrrhenische Name war auf die Etrusker übergegangen, weil sie Tyrrhenien eingenommen hatten und die Tyrrhener, welche nicht fortgezogen waren, beherrschten. Aber Beweise dafür hat Niebuhr nicht beigebracht und können solche gewiß nicht gegeben werden,

name stammt ja doch nur von Hellenischen Autoren einer spätern Zeit, wenn wir auch den Homer und Hesiod zu ihnen zählen. Indessen hat die Untersuchung über diesen Namen zu wenig Gewicht, als daß wir länger hierbei verweilen könnten. Wir beschließen somit unsere Darstellung über diese Tyrrhenischen Pelasger, und gehen zur Betrachtung der Pelasgischen Culte und Bauwerke über, welche uns zu charakteristisch entgegentreten, als daß sie hier mit Stillschweigen übergangen werden dürften.

§. 4. Culte, Mysterien und Orakel der Pelasger. Die Mythologie und die ihr inhärirenden Culte der Pelasger in ihrer Gesammtheit hier aus einander zu setzen, ist uns ebenso wenig verstattet, als die Mythologie der Hellenen überhaupt, deren Grundelemente größtentheils aus jener hervorgegangen. Eine Entwickelung der Culte und Mysterien dieses Volkes läßt die weiteste Ausdehnung zu, da sie in das Gebiet der Symbolik führt, welche zu unbegrenzten Ideenreihen die Pforte öffnet. Wie sehr wir nun auch die mysteriösen Elemente in den Culten der Pelasger anerkennen, so haben wir uns doch andererseits gegen allen mystischen Unfug zu verwahren, in dessen Bereiche die samothrakischen Mysterien eine Hauptrolle spielen. Es ist gewiß, daß der etymologisch-symbolische Weg, der in neuester Zeit immer breiter geworden, in so mancher Beziehung zu den lehrreichsten Resultaten führt: aber es ist ebenso gewiß, daß man auf diesem Wege gar leicht Spielraum genug gewinnt, um auch das Heterogenste und Seltsamste an einander zu rücken. Da macht sich Alles, wie man es nur wünscht, wenn man nur mit hinreichender Spürkraft, mit dialektischer Gewandtheit in Analyse und Synthesis ausgerüstet ist. Die Symbolik läßt sich in der That als *μάθησις ἑκατόμπυλος* betrachten, die ihre Freunde aus hundert Thoren in alle Regionen expedirt. Der Belege bedarf es nicht; sie sind dem Sachkundigen bekannt. Bei der Betrachtung der Pelasgischen Culte können wir blos die bedeutsamsten Momente herausheben, welche Charakteristisches enthalten und uns die alten Pelasger in ihren ersten Cultur- und Religionselementen zur Anschauung bringen [41]). Daß ihr Cultus eine mysteriöse Grundlage gehabt habe, läßt sich aus Allem folgern, was uns Herodot über dieselben berichtet, nach dessen Bestimmungen uns jene Gottheiten als kosmische, weltordnende erscheinen. Der genannte Historiker gibt uns über die Culte der Pelasger verschiedene Notizen, deren bedeutsamste folgendermaßen lautet: „Die Pelasger opferten Anfangs überhaupt den Göttern unter Gebet, wie ich aus den zu Dodona erhaltenen Nachrichten weiß. Einen Namen gaben sie keinem dieser Götter, denn sie hatten solche noch nirgends vernommen. Götter war ihre allgemeine Bezeichnung, aus dem Grunde, weil sie Alles geordnet und eingetheilt hatten (*ὅτι κόσμῳ θέντες τὰ πάντα πρήγματα καὶ πάσας νομὰς εἶχον*). Späterhin, nach Verlaufe langer Zeit, hörten sie die Namen der Götter, welche aus Ägypten gekommen: den des Dionysos erfuhren sie aber um vieles später, als die der übrigen. Nach einiger Zeit fragten sie zu Dodona um Rath, ob sie diese von den Barbaren gekommenen Namen gebrauchen sollten. Denn das bezeichnete Orakel galt für das älteste in Hellas und war hier damals noch das einzige. Die Antwort desselben war, „sie sollten Gebrauch von jenen Namen machen." Von dieser Zeit ab opferten sie den Göttern, indem sie dieselben mit jenen Namen benannten. Von den Pelasgern empfingen sie später die Hellenen." So Herodotos [42]), bei welchem dieser Nachricht die Bemerkung vorausgeht, daß die Hellenen und zwar zunächst die Athenäer die bildliche Darstellung des ithyphallischen Hermes nicht aus Ägypten, sondern von den Pelasgern überkommen haben. Wer in die Mysterien der Kabiren eingeweihet sei, welche die Samothraker von den Pelasgern erhalten, wisse den Grund und die Bedeutung dieser Sitte. „Die Pelasger haben," fährt er fort, „hierüber eine heilige Sage (*ἱρόν τινα λόγον*)." Also von den Pelasgern ging jene Darstellungsweise auf die Athenäer und von diesen auf die Hellenen über [43]). Der Grund jener bildlichen Vorstellung des ithyphallischen Hermes ist demnach in dem Kabirenculte zu suchen, welcher das hervorstechende und entscheidendste Element in den samothrakischen Mysterien ausmacht. Diese wollen wir hier zunächst betrachten. Die drei benachbarten, von Pelasgern bewohnten Inseln, Samothrake, Lemnos und Imbros, waren Hauptsitze des Kabirencultes und der Pelasgischen Geheimlehren, von wo aus sie in andere Regionen größtentheils erst übergegangen sein mögen [44]). Da Herodot auch zu Memphis in Ägypten Kabiren gefunden, so hat man diesen Cult von dorther abgeleitet und die Phönikier als Überbringer und Vermittler bezeichnet, woran sich natürlich die Kunde von einem uralten Böotischen Kabirencult leicht anknüpfen läßt [45]). Auf den Ursprung die-

man müßte denn die von Herodot erzählte Lydische Einwanderung unter Tyrsenos' Führung auf die Pelasger beziehen, was Niebuhr selbst verworfen hat. Die ganze Schwierigkeit tritt zurück, wenn man nur bedenken will, daß beide Bezeichnungen, die der etruskischen und die der Pelasgischen Tyrrhener in bestimmter schriftlicher Form erst jener Zeit angehören, in welcher die Griechen schriftliche Überlieferungen abzufassen begonnen hatten.

41) Den auf den Orient deutenden Fetischmus, den man in der Götterverehrung der ältesten Pelasger gefunden hat, wollen wir hier nicht näher beleuchten. Man findet hierüber in den neuern und neuesten mythologischen Schriften die nöthige Belehrung (man vergl. auch Götte, Das delph. Orak. S. 16 fg.). Auch hat man vom Monotheismus der alten Pelasger geredet. Chr. Gottl. Eißner, Die alt. Pelasger u. ihre Mysterien. S. 149: „Sonach wäre, daß ich es kurz zusammenfasse, die Religion der ältesten Pelasger gewesen der natürliche Monotheismus des Gefühls, derselbe, der noch jetzt den in der Anschauung der Natur versunkenen Menschen heimsucht und ein Gefühl in ihm erweckt, das alle Verstandesdogmatik überwältigt und nur mit dem Einen erfüllt, dem Namenlosen, dem Anonymus." Diese Charakteristik, obwol keineswegs unverständig, ist doch zu sehr im Geiste des Modernreligiösen abgefaßt, als daß sie vollkommen auf die Pelasger anwendbar wäre. Über diese Schrift überhaupt, welche sonst nicht viel Verständiges darbietet, urtheilen wir am Schlusse dieser Abhandlung.

42) *Herod.* II, 52. Wie schon oben Anm. 1 bemerkt wurde, hat man jene namenlosen Götter für Fetische gehalten und ihren Ursprung im Orient gefunden. 43) Ibid. 50. 51. 44) Vergl. *Pherecyd.* ap. *Strab.* X, 3, 472. 473 *Cas.* und *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 68. 45) Vergl. *Herod.* III, 37. *Strab.* l. c. 473. Über Böotien O. Müller, Orchom. S. 124. 441 fg. Creuzer, Symbol. II. S. 312 fg., welcher die Kabiren auch bei den Phö-

ses weitverzweigten Cultes zurückzugehen oder seine Ausbreitung zu beleuchten, ist hier nicht unsere Aufgabe. Vielmehr suchen wir die Elemente und das Wesen desselben einigermaßen näher zu bestimmen. Man hat die Kabiren als Naturgottheiten aufgefaßt und sie für Symbole der Planeten gehalten [46]). Gewiß ist, daß sie große und mächtige Götter (*θεοὶ μεγάλοι*, Dii potes, potentes) waren, wenigstens als solche im Pelasgischen Culte erscheinen [47]). Bringt man mit ihnen die namenlosen Götter des Herodot zusammen, so möchten wol beide in ursprünglichen Naturgottheiten aufgehen, die nach und nach durch Personification ein besonderes, bestimmtes Gepräge erhielten, d. h. bestimmte Namen, welche, wie es heißt, aus fremdem Lande gekommen. Mit ihrem Culte war gewiß ursprünglich der Feuercult eng verflochten. Laut der Darstellung des Pherekydes waren die Kabiren Kinder des Hephästos und der Kabira, Tochter des Proteus. Er nennt drei männliche und drei weibliche Kabiren, welche beide man durch Opfer verehrte [48]). Als Söhne des Hephästos bezeichneten auch die Ägypter ihre Kabiren [49]). Der Argeier Akusilaos aber nannte als Söhne der Kabeira und des Hephästos den Kamillos, und als dessen Söhne drei Kabiren und drei kabirische Nymphen (*Νύμφας Καβειρίδας*) [50]). Ein Pelasgischer Stamm auf der Insel Lemnos führte den Namen Hephästeer [51]). Wir ersehen hieraus, wie eng der Kabirencult auf Lemnos mit der Verehrung des Hephästos zusammenhing, und welche Bedeutung dieses Symbol des Feuers und der Feuerkünstler in der Religion und in den Geheimlehren der Pelasger behaupten mochte. Die Namen dieser Gottheiten sind mystisch [52]). Ihre Zahl ist verschieden angegeben worden. Man hat zwei, drei, vier, sechs, acht Kabiren angenommen [53]). Vier bedeutsame Namen derselben nennt uns Mnaseas bei dem Scholiasten zum Apollonius von Rhodos, nämlich Axieros, Axiokersos, Axiokersa und Kasmilos [54]). Auf etymologischem Wege hat man folgende Bedeutungen dieser Namen ermittelt: Axieros heiße der Große, Mächtige; Axiokersos der große Befruchter, Besamer; Axiokersa die große Fruchtspenderin; Kasmilos der Allweise, oder auch der Diener Gottes [55]). Über die Bedeutung des Letztgenannten hat man sich am wenigsten verständigen können. Der Begriff des Dienens zeigt sich auch in dem jedenfalls damit verwandten etruskischen Hermes-Camillus, sowie in dem etruskisch-römischen Opferknaben Camillus [56]). Schelling hat in seiner Schrift über die samothrakischen Mysterien jene Namen anders ausgedeutet. Axieros gilt ihm für Demeter, als erstes Principium mit dem Begriffe der Sehnsucht. In Axiokersos, Axiokersa findet er den Begriff Zauberer, Zauberin als Demiurgen. Kasmilos erklärt er durch Bote, Herold, Minister, einer der vor Gott stehet, der das Angesicht Gottes siehet rc. [57]). Dieser Kasmilos hieß von der Insel Imbros auch Imbranus [58]). Ferner hat man Axieros als Demeter, Axiokersa als Persephone, Axiokersos als Hades oder Pluton, und Kasmilos als Hermes betrachtet. Die letztere Ansicht möchte wol als die richtigste anzuerkennen sein: wenigstens erhält sie bedeutende Stützen an den Grundelementen anderer Mysterien, wie der Eleusinien, auf welche die samothrakischen einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Außer der bezeichneten Kabiren-Tetras treten besonders die Trias und die Dyas hervor. In der letztern erscheinen Zeus und Dionysos als alte Kabiren [59]). Im römischen Culte zur Zeit des Varro waren es die Dioskuren [60]). Doch ohne hier tiefer in die verschiedenen Mythen und Traditionen über die Kabiren, ihren Cult, ihre Gestalt in den ältesten Bildwerken einzugehen, worüber neuere Mythologen und Alterthumsforscher in mehr als einer Beziehung gehandelt haben [61]),

nikiern, Carthagern, in Mesopotamien, im Pontus (hier eine Stadt Kabira, eine Residenz des Mithradates), zu Thasos, auf Kreta, in Messenien nachweist (vergl. S. 347), und selbst Spuren in Indien findet. In der spätern Zeit war dieser Cult besonders zu Thessalonike in Makedonien noch sehr blühend, was wir aus zahlreichen Münzen dieser Stadt folgern dürfen. Auf diesen Münzen erscheint der Kabir bald mit dem Hammer, bald mit einer Palme, bald mit dem Rhyton, auch mit dem Zodiakal-Steinbocke. Wichtig ist das Gepräge einer Münze dieser Stadt, welches den Apollon und einen Kabiren einander die Hand reichend darstellt. Auf einer andern Münze reicht ein Kabir einem siegreichen Athleten den Kranz. Auch tritt mit den zu Thessalonike in Makedonien begangenen Pythien das Prädicat *ΚΑΒΕΙΡΙΑ* in Verbindung. Diese Münzen finden wir bei *Mionnet*, Descr. d. Med. Tom. I. n. 338. 503. p. 397. 494. Suppl. Tom. III. n. 736—738. 742. 743. 801. 864. 898. 901. 926. 942. 955. 959. 960. 969. 971. 975. 977. 986—990. 993. 1001. 1009. 1034. 1035. 1064. 1072. Einige hierauf sich beziehende Andeutungen gibt auch *Firmicus*, De error. prof. rel. c. 12. Vergl. J. H. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien. S. 78—80. (Leipz. 1841.)

46) Vergl. Creuzer, Symbol. II, 313. 315. 319. 47) Vergl. *Varro*, De ling. Lat. IV, 10. p. 16. *Scal.* et *Hesych.* v. *Κάβειροι* und *Κοίης*, T. II. p. 95 u. 293 *Alb.* Vergl. Creuzer, Symb. II. S. 315 fg. Schelling (Die Gotth. v. Samothrake. S. 95) bringt *Κάβειροι*, *Κύβαλοι*, *Κόβαλοι*, Kobold an einander. Allein als großen, mächtigen Göttern dürfte den Kabiren der Koboldsbegriff wenig zusagen. 48) Vergl. *Strab.* X, 3, 473 *Cas.* 49) *Herod.* III, 37. 50) *Strab.* l. c. 472. 473. 51) *Herod.* VI, 140. 52) Vergl. *Strab.* l. c. 53) Vergl. Creuzer, Symb. II, 319 fg.

54) Schol. *Apoll. Rhod.* I, 917. *Μυοῦνται ἐν τῇ Σαμοθρᾴκῃ τοῖς Καβείροις, ὧν Μνασέας φησὶ καὶ τὰ ὀνόματα. Τέσσαρες δ' εἰσὶ τὸν ἀριθμόν· Ἀξίερος, Ἀξιόκερσα, Ἀξιόκερσος. Ἀξίερος μὲν οὖν ἐστιν ἡ Δημήτηρ, Ἀξιόκερσα δὲ ἡ Περσεφόνη. Ἀξιόκερσος δὲ ὁ Ἅδης. Ὁ δὲ προστιθέμενος τέταρτος Κάσμιλος ὁ Ἑρμῆς ἐστιν, ὡς ἱστορεῖ Διονυσόδωρος.* Über den Kabir mit dem Beinamen Böotos vergl. O. Müller, Orch. S. 441. 55) So *Zoega*, De Obelisc. p. 220. *Bassirilievi.* I, p. 9. Creuzer, Symb. II. S. 320 fg. Die Erzählung des Dionysios von Halikarnaß (R. A. I. c. 23) von den *δεκάται*, welche auch Menschenopfer umfaßten, läßt uns auf den Pelasgischen Ursprung des altitalischen ver sacrum schließen, eine mächtige Sühne der großen Götter, welcher auch Menschenblut beigegeben wurde: Noch die Römer machten vom ver sacrum in Zeiten der Noth Anwendung, nur in gemilderter Weise, ohne Menschenopfer. *Liv.* XX, 10. XXIII, 11. XXXIII, 44. XXXIV. 44. *Plin.* H. N. III, 18. 56) Über die verschiedene Schreibart dieses Namens (*Κάσμιλος*, *Κάσμειλος*, *Κάδμιλος* und *Κάδμος*) s. m. Creuzer, Symbol. II, 321. 57) Schelling a. a. O. S. 67 75 fg. Creuzer, Symb. II, 321 fg. Anm. 11. Auch hat man im Axieros den Phaeton, in der Axiokersa die Venus, im Kasmilos den Pothos, den dienenden Dämon Eros zu erkennen geglaubt. *Sainte-Croix* Rech. T. I. p. 42 sq. ed. II. und Creuzer, Symbol. II, 332. 58) Vergl. *Steph. Byz.* v. *Ἴμβρος*. 59) Vergl. Creuzer, Symb. II, 334 und Ed. Gerhard, Prodrom. mythol. Kunsterklär. S. 4. 60) *Varro*, De ling. Lat. IV, 10. 61) Über die Kabiren haben Reland (in d. Diss. Misc. P. I. Diss. V. p.

wollen wir nur noch mit wenigen Worten die Frage beleuchten, ob die Kabiren als älteste Pelasgische Gottheiten in den oben erwähnten namenlosen Göttern, welche dieses Volk ursprünglich verehrte, mit inbegriffen waren oder nicht. Nach Platon's Bemerkung waren die Götter der ältesten Bewohner von Hellas siderische: sie verehrten Sonne, Mond und Erde, die Gestirne und den Himmel, wie noch zu Platon's Zeit die meisten barbarischen Nationen[62]). Da nun auch die Kabiren als kosmische Potenzen ursprünglich siderische oder planetarische Bedeutung hatten, so fallen sie mit jenen ältesten Gottheiten offenbar zusammen, oder sie gehörten mit zu jenen namenlosen Göttern, deren Namen erst im Verlaufe der Zeit sich bestimmter ausprägten oder von einer andern Nation entlehnt wurden.

Als Hauptgottheit in diesen ältesten Geheimlehren erscheint immer die kabirische Demeter, unter welchem Namen sie auch hervortreten mag. Die Kabiren überhaupt aber werden von den Alten, besonders von den Spätern, auch häufig mit den Anakes oder Anakten, mit den Pataikes, Korybanten, Kureten, Daktylen zusammengebracht, bisweilen sogar mit diesen identificirt. Denn das verwandtschaftliche Verhältniß dieser ältesten Theomythien und Geheimlehren überhaupt, welche vielfach an einander streiften und in einander griffen, gab einigen alten Autoren, welche sich nicht auf genaue Unterscheidungen einzulassen liebten, hinreichende Veranlassung, diese alten Culte an einander zu reihen und zu vermischen, wovon uns Strabon mit Angabe seiner Quellen die nöthige Auskunft gewährt[63]). Nach dieser flüchtigen Betrachtung über die Kabiren, ihre Namen und Culte, gehen wir zu den Pelasgischen Gottheiten überhaupt über, unter denen aber immer die mysteriösen charakteristisch hervorstechen.

Ed. Gerhard, einer unserer gelehrtesten Kunstarchäologen, hat die sämmtlichen Gottheiten, welche man als Pelasgische anzuerkennen hat, in Stammtafeln zusammengestellt und dieselben in kabirische, eleusinische und italische abgetheilt[64]). Ohne uns hier grade an diese Eintheilung zu halten, heben wir diejenigen Götter hervor, welche von den Alten insbesondere als Pelasgische bezeichnet oder wenigstens als solche angedeutet werden. Demeter (Demeter Kabeiria, Pelasgis, Thesmophoros, Kidaria rc.), Persephone Kora, Dionysos und Hermes erscheinen in vielfacher Beziehung als eminente Pelasgische Götter, welche zugleich in dem oben betrachteten Kabirencultе inbegriffen sind[65]). Hauptorte ihrer Verehrung waren die Inseln Samothrake, Lemnos, Imbros, Skyros[66]). Eine alte Sage läßt die Demeter nach Argos kommen, woselbst sie vom Pelasgos aufgenommen und ihr bei dieser Gelegenheit von der Chrysanthis über den Raub ihrer Tochter Auskunft gegeben wird[67]). Hermes und Dionysos finden wir bei Herodotos ausdrücklich als Pelasgische Gottheiten bezeichnet[68]). Die Here tritt uns als hohe celebrirte Pelasgische Gottheit entgegen und wurde in mehr als einem Staate mit diesem Prädicate verehrt (Here Pelasgis). Die Pelasgische Here auf Samos hatte hohe Heiligkeit[69]). Laut einer Sage war die Here von dem Temenos, Sohne des uralten Pelasgos, in dem Arkadischen Stymphalos erzogen worden[70]). Also überall Beziehung auf die Pelasger. Daß der Cult des Uranos, sowie des Kronos den Pelasgern ursprünglich angehört habe, läßt sich nicht bezweifeln. Auch darf man wol annehmen, daß der letztere durch die Pelasger nach Italien gekommen und hier eigenthümlich motivirt worden war[71]). Der Rhetor Baton aus Sinope führt den Ursprung der Saturnalien auf den alten König Pelasgos in Thessalien zurück[72]). Der bodonäische Zeus erscheint bei den Alten überall als echt Pelasgische Gottheit[73]). Auch war ja

---

199 sq.). Tob. Gutberleth, sowie Astorius in besondern Monographien gehandelt. Ferner Schelling (über die Gottheiten von Samothrake), Creuzer (Symb. 2. Bd. an verschiedenen Orten), Welcker (Äsch. Tril.) u. A.

62) *Plat. Cratyl.* c. 16. p. 879. d. e. 63) *Strab.* X, 3, 466 *Cas.* *Τοσαύτη δ' ἐστὶν ἐν τοῖς λόγοις τούτοις ποικιλία, τῶν μὲν τοὺς αὐτοὺς τοῖς Κουρῆσι τοὺς Κορύβαντας, καὶ Καβείρους, καὶ Ἰδαίους Δακτύλους καὶ Τελχῖνας ἀποφαινόντων· τῶν δέ, συγγενεῖς ἀλλήλων, καὶ μικράς τινας αὐτῶν πρὸς ἀλλήλους διαφορὰς διαστελλομένων· ὥστε, ὡς τύπῳ εἰπεῖν, καὶ κατὰ τὸ πλέον ἅπαντας ἐνθουσιαστικούς τινας καὶ Βακχικούς, καὶ ἐνοπλίῳ κινήσει μετὰ θορύβου καὶ ψόφου καὶ κυμβάλων, καὶ τυμπάνων, καὶ ὅπλων, ἔτι δ' αὐλοῦ καὶ βοῆς ἐκπλήττοντας κατὰ τὰς ἱερουργίας ἐν σχήματι διακόνων τε καὶ τὰ ἱερὰ τρόπον τινὰ κοινοποιεῖσθαι ταῦτά τε καὶ τῶν Σαμοθρᾴκων, καὶ τὰ ἐν Λήμνῳ καὶ ἄλλα πλείω· διὰ τὸ τοὺς προπόλους λέγεσθαι τοὺς αὐτούς.* Weitere Expositionen hierüber gibt er X, 3, 469. 470. 472. Dann beruft er sich (p. 473 *Cas.*) auf den Skepsios, welcher Kureten und Korybanten identificirt habe rc. Über den Namen Kabeiroi bemerkt Strabon (l. c. p. 472): *καλεῖσθαι δέ φησιν αὐτοὺς ἐκεῖνος* (nämlich Skepsios) *ἀπὸ τοῦ ὄρους τοῦ ἐν τῇ Βερεκυντίᾳ Καβείρου.* Man vergl. Platon, Ges. V. 393, wo Tyrrhenische Weihungen erwähnt werden. 64) Gerhard, Prodrom. mythol. Kunsterklärung, Text zu d. antik. Bildw. 1. Lief. S. 118 fg. (Münch. Stuttg. und Tüb. 1828.) Weiter ausgeführt findet man jene Stammtafeln in den hyperboräisch-röm. Studien von Ed. Gerhard und Panofka. Auch in den Vasenbildern von Gerhard kommt hierher Gehöriges zur Sprache.

65) Vergl. *Strab.* l. c. *Paus.* II, 22, 2. *Δήμητρός ἐστιν ἱερὸν ἐπίκλησιν Πελασγίδος ἀπὸ τοῦ ἱδρυσαμένου Πελασγοῦ τοῦ Τριόπα, καὶ οὐ πόῤῥω τοῦ ἱεροῦ τάφος Πελασγοῦ.* Über die *Δημήτηρ Καβειρία* u. d. *κόρη Paus.* IX, 25, 5. 6. Vergl. Creuzer, Symb. IV, 31 fg. II, 472 fg. O. Müller, Dor. I, 348. 354. 400. 402. 66) *Herod.* II, 51. *Strab.* l. c. Vergl. Müller, Orchom. S. 438 fg. 67) *Paus.* I, 14, 2. 68) *Herod.* II, 51. 52. Über Hermes vergl. man Welcker, Tril. S. 239. Eißner (in s. Schrift über die Pelasger und ihre Myst. S. 162) bemerkt in symbolischer Beziehung: „Ist vom wissenschaftlichen Verstandesgebrauche die Rede, so tritt uns in der alten Welt immer der Pelasger und namentlich ihr Hermes entgegen, wie verschieden auch die Namen sein mögen, unter denen er hie und da in verschiedenen Urkunden vorkommt." 69) *Dionys. Per.* v. 534: *καὶ Σάμος ἱμερόεσσα, Πελασγίδος ἕδρανον Ἥρης.* Dazu *Eustath.* p. 209 ed. *Bernh.* u. d. Ausl. Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 21 und *Athen.* XV, 12, 672 a. b. Auch wird die Here Pelasgis bei *Apoll. Rhod.* Arg. I, 14. *Propert.* II, 28, 11 genannt. 70) *Paus.* VIII, 22, 2. Eine andere Sage läßt sie von den Horen erziehen (*Paus.* II, 13, 3), was auf symbolische Deutung führt. 71) Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 38. 72) *Athen.* XIV, 45. 639. e. f. 73) *Hom.* Il. XVI, 233. Odyss. XIV, 327. XIX, 296. *Aeschyl.* Prom. 830 sq. *Pind. Fragm.* *Παιᾶνες* III, 7. p. 571 ed. *Boeckh.* Vergl. *Strab.* VII, 7, 327. 329 *Cas.* *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 23. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155 *Bernh.* In der Ilias (l. c.) wollte O. Müller (Orchom. S. 125) *Πελασγικέ* hergestellt wissen, allein mit Unrecht. Stra-

das Orakel zu Dodona ausgemacht ein Pelasgisches [74]). Apollon wurde ebenfalls von den Pelasgern verehrt, wie Dionysios berichtet [75]). Auch stand er in Beziehung zu den Pelasgern, sofern das Pythische Orakel ursprünglich Pelasgisch war [76]). Hephästos war eine Hauptgottheit der Pelasger und tritt besonders im Mysterienculte hervor. Lemnos war ja das ihm geweihte Eiland, wo die Hephästeer von ihm den Namen haben mochten [77]). Hier finden wir ja auch seine Genossen, die Kyklopen, welche ebenfalls auf den Feuerdienst deuten. Neben Hephästos erscheint die Athene als Pelasgische Göttin, sowie die Aphrodite mit dem Pothos und Eros vielfach in den symbolischen Mysteriencult verflochten ist [78]). Die Themis war unbezweifelt eine altpelasgische Gottheit. Wir werden hierher auch den Helios und Phaethon ziehen dürfen [79]). Pan (mit den Nymphen, die ja stets in Gesellschaft des Dionysos, die ewigen Symbole der Fruchtbarkeit) wurde noch in der spätern Zeit von den Pelasgischen Arkadern ganz vorzüglich verehrt [80]). Die lemnischen Nymphen finden wir in Gesellschaft der Demeter zu Korinth [81]). Über die von andern Gelehrten in diesen Kreis gezogenen eleusinischen (Athene, Eileithya, Demeter Chthonia, Ge Kurotraphos, Zeus Philios rc.) und italischen Gottheiten (Fortuna Primigenia, Ceres Pales, Genius Jovialis rc.) verweisen wir auf Ed. Gerhard's Stammtafeln der Pelasgischen Gottheiten [82]). Natürlich hatten sich in den Stammländern und ersten Wohnsitzen der Pelasger besonders agrarische Culte ausgebildet, wie wir solche vorzüglich in Arkadien finden: und diese standen wiederum mit dem Demeterdienste in vielfacher Berührung. Berg-, Wald-, Feld-, und Hirtengötter waren in der Religion der Pelasger von Wichtigkeit und deuten auf die Grundlage und die sich emporarbeitenden ersten Elemente des Land- und Ackerbaues, sowie der Viehzucht (die letztere besonders in Gebirgsgegenden, wie in Arkadien und den gebirgigen Theilen Thessaliens). Nach diesen Umrissen werfen wir einige Blicke auf das dodonäische Orakel. Hier sind wir wiederum auf Pelasgischem Grund und Boden. Ephoros bezeichnet dasselbe als *Πελασγῶν ἵδρυμα* [83]). Über den Ursprung dieses Orakels gibt uns Herodot einige Auskunft. Die Priester des thebäischen Zeus in Ägypten hatten ihm mitgetheilt, daß von den Phönikiern zwei Priesterinnen aus dem ägyptischen Theben entführt worden seien. Die eine haben sie nach Libyen, die andere nach Hellas verkauft. Beide haben in den bezeichneten Ländern Orakel gegründet. Allein die dodonäischen Promanteis hatten dem Herodot einen andern Bericht hierüber ertheilt. Aus dem ägyptischen Theben seien zwei schwarze Tauben ausgeflogen, die eine sei nach Libyen, die andere nach Dodona gekommen. Hier habe die letztere auf einer Buche sitzend mit menschlicher Stimme ausgesagt, daß daselbst ein Orakel des Zeus gegründet werden müsse, sowie die erstere den Libyern das Orakel des Ammon einzusetzen befohlen habe. Herodot's Meinung ist, daß, wenn die Phönikier wirklich zwei Priesterinnen aus Ägypten entführt haben, und die eine nach Hellas, die andere nach Libyen gekommen sei, beide eben als Tempeldienerinnen des thebäischen Zeus in Ägypten natürlich an ihren ursprünglichen Dienst gedacht und nichts angelegentlicheres zu thun gehabt haben, als den Grund zu einem Heiligthume des Zeus zu legen. Als Tauben (*πελειάδες*) aber seien sie von den Dodonäern bezeichnet worden wegen ihrer fremden unverständlichen Sprache (*ἐδόκεον δέ σφι ὁμοῖα ὄρνισι φθέγγεσθαι*): mit der Zeit aber haben sie natürlich die Landessprache gelernt und seien somit verständlich geworden. Die schwarze Farbe aber deute auf Ägypten. So Herodot [84]). Natürlich mußte dieses älteste Orakel in Hellas dem Homeros hinlänglich bekannt sein, sowie wir es auch an mehr als einer Stelle bei ihm erwähnt finden. Achilleus ruft den dodonäischen, Pelasgischen Herrscher Zeus an, dessen Diener, Priester und Ausleger die Selloi waren, deren rauhe, asketische Lebensweise charakteristisch hervortritt (*ὑποφῆται ἀνιπτόποδες, χαμαιεῦναι*) [85]). An einem andern Orte erzählt der noch unerkannte Odysseus dem Hirten Eumäos, wie er vom Thesproter-König Pheidon vernommen, daß Odysseus nach Dodona gegangen, um des Zeus Rath aus der hochbelaubten Buche zu vernehmen, ob er heimlich oder offenkundig nach Ithaka zurückkehren solle [86]). Auch Hesio-

don und Eustathius haben an mehr als einer Stelle und überall, wo sie den dodonäischen Zeus erwähnen, die gewöhnliche Form. Wollte man dort *Πελαργικός* vorziehen, so müßte man es überall thun, da die Genannten sich auf jene Stelle beziehen.

74) *Strab.* IX, 1. 402 *Cas.* 75) Rom. Ant. I. c. 23. 76) Siehe unten über die Pelasgischen Orakel. Auch erscheint Apollon als Sohn des dodonäischen Zeus. Vergl. Creuzer, Symb. IV, 16. 77) *Herod.* VI, 140. 78) Vergl. Welcker, Tril. S. 284 fg. Ed. Gerhard, Prodr. S. 113. Servius nennt die alten Orakelgottheiten von Dodona Juppiter und Venus; s. Creuzer, Symb. IV, 161. 79) Auf die Themis kommen wir unten zurück. Über Helios und Phaethon s. Ed. Gerhard's Prodr. Stammtafeln. S. 113. Diese mögen zum spätern Systeme gehört haben. 80) Aristophanes (Thesm. 977) stellt den Pan und die Nymphen zusammen, welche der thesmophorische Chor anruft. 81) Vergl. Welcker, Tril. S. 214. Ed. Gerhard, Prodr. S. 113. 82) Prodrom. myth. Kunsterkl. S. 114—116. Ich glaube indessen doch, daß wenn wir alle in Gerhard's Stammtafeln aufgeführte Gottheiten für echt Pelasgische gelten lassen wollen, wir ein älteres und ein jüngeres Göttersystem oder überhaupt verschiedene Cultperioden im Pelasgischen Dienste annehmen müssen.

83) *Strab.* VII, 7. 327 *Cas.* *Hesiod.* ibid. *Δωδώνην φηγόν τε Πελασγῶν ἕδρανον ἦεν.* Zu Strabon's Zeit hatte dieses Orakel bereits seine Wirksamkeit eingestellt. 84) *Herod.* II, 54—57. Über die dodonäische Taube *Schol.* ad *Sophocl.* Trach. 175. *Εὐριπίδης δὲ τρεῖς γεγονέναι φησὶν αὐτάς· κτλ.* Vergl. *Pind.* Fragm. III. *Παιᾶν.* n. 6—9. p. 571. 572 ed. *Boeckh.* Die Taube in der Hand einer dodonäischen Nymphe auf einer Bacchischen Vase hat Fr. Creuzer (Symb. III, 191. IV, 165) erwähnt. 85) Il. XVI, 233—235. Vergl. *Strab.* VII, 7, 327 sq. *Cas.* Fragm. *Pind.* III, 7, 571 *Boeckh.* *Hesych.* v. *Ἑλλοί*. T. I. 1181 *Alb.* Vergl. *Dionys. Hal.* Art. rhet. c. 6. Über diese *Ἑλλοί* s. m. oben §. 2. Anm. 60. 86) Odyss. XIV, 327 sq. *Strab.* VII, 7, 327. 328 *Cas.*, wo noch eine andere Stelle aus der Odyssee angeführt wird:

ἢν μέν κ' αἰνήσωσι Διὸς μεγάλοιο τομοῦροι,
αὐτός τε κτανέω, τούς τ' ἄλλους πάντας ἀνώξω·
εἰ δέ κ' ἀποτροπέῃσι θεός, παύεσθαι ἄνωγα.

Über die hier genannten *Τομοῦροι* handelt *Strab.* l. c. Über ein angenommenes, zu unterscheidendes doppeltes Dodona vergl. Creuzer, Symb. II, 473 u. IV, 151 fg.

das kennt Dodona mit der heiligen Eiche oder Buche als Sitz der Pelasger[87]). Dodona konnte als Mittelpunkt der ältesten Cultur der Pelasger betrachtet werden, wie ja überhaupt die Orakel für die ersten Träger der Cultur und ihre vermittelnden Institute gelten müssen. Bei den so häufigen Wanderungen und Zügen der Pelasger mochte dieses Orakel größtentheils die berathende Stimme, das leitende Princip sein. Es behauptete noch bis in die spätere Zeit (wenigstens bis zu Platon) eine gewisse Bedeutung und Würde, und wurde bekanntlich noch vom Krösos befragt[88]). Der Glaube an die Untrüglichkeit desselben war in der alten Zeit groß[89]). Von Dodona aus an die Athenäer ergangene Sprüche und Weisungen erwähnt Demosthenes in seiner Rede gegen Meidias[90]). In späterer Zeit fiel einst Dorimachos, Feldherr der Ätoler, mit einem Heere hier ein, verbrannte die Säulenhallen, vernichtete eine Menge Weihgeschenke und zerstörte das heilige Gebäude (τὴν ἱερὰν οἰκίαν)[91]). In dieser Zeit war überhaupt der Glaube an Orakel nicht mehr von großer Bedeutung. Allein nicht blos das dodonäische, sondern auch das Pythische Orakel war ursprünglich Pelasgisch. Die Themis, welche hier laut der Sage in der frühesten Zeit die Aussprüche ertheilte, war eine Pelasgische Gottheit[92]). Die Pelasger von Lemnos sandten, als sie in Noth waren, nach dem Bericht des Herodot Rathfragende nach Delphi[93]). Doch wir begnügen uns mit diesen Angaben und schließen unsere Betrachtung über die Culte und religiösen Elemente bei den Pelasgern mit der Behauptung, daß der Pelasgische Stamm für die spätere Gestaltung der Hellenischen Götterlehre einen tiefen und festen Grund legte und den fruchtbarsten Samen ausstreuete. Die Wirksamkeit ihrer alten sinnvollen Geheimlehren erstreckte sich bis auf die spätere Zeit des Hellenismus, und selbst in Italien trugen sie noch vielfach erkennbare Früchte[94]).

§. 5. Pelasgische oder kyklopische Bauten.

Wie Religion und Cult der Pelasger ursprünglich einfach und natürlich, und doch großartig und sinnig, so ihre Bauwerke. Wie jene, so könnten diese leicht an Ägypten und Indien mahnen, obgleich der Unterzeichnete keineswegs gesonnen ist, mit einigen neuern Gelehrten diesen Stamm von dorther abzuleiten. Die Bauten der Pelasger, welche als kyklopische bezeichnet werden[95]), erschienen schon den Alten der Bewunderung würdig und haben ihre großartigen Trümmer den späten Jahrtausenden überliefert. Wie die Natur ihre Felswände, Abgründe und Grotten im großen Styl geformt hat, so setzten ihr nachbildend die Pelasger ihre schauwürdigen Bauwerke in die Welt. Wenn die Inder und Ägypter durch die despotische Macht ihrer Herrscher und durch fröhnende Myriaden, welche in Bewegung gesetzt wurden, wenn die späteren Römer durch ihre finanziellen Riesenkräfte Ungeheures auszuführen vermochten, so förderten die Pelasger in ihrer einfachen und bewunderungswürdigen kyklopischen Bauart wenn nicht Gleiches, doch Ähnliches zu Tage. Wir wollen hier nur das Wichtigste berühren und uns hierbei theils auf die schriftlichen Denkmäler des Alterthums, theils auf die noch vorhandenen Trümmer berufen, deren Anschauung uns in großartigen Zeichnungen das stattliche Werk des Edw. Dodwell (Views and Descriptions of cyclopian, or Pelasgic remains in Greece and Italy, London 1834) gewährt.

Auf dem Berge Lykaion in Arkadien hatte Lykaon, Sohn des Pelasgos, Lykosura, die älteste und erste Stadt welche die Sonne beschienen, erbauet, wie Pausanias berichtet[96]). Dodwell gibt uns eine Abbildung der noch jetzt vorhandenen Ruinen, welche Überreste von verschiedenem Mauerwerk auf den Höhen und Abhängen des Lykaion veranschaulichen[97]). Weit wichtiger sind die Ruinen von Tiryns und seiner Akropolis[98]): die Regionen von Argos, Mykenä und Tiryns werden ja als uraltes Stammland der Pelasger bezeichnet. Daher auch grade hier so zahlreiche Spuren ihrer ehemaligen Existenz. Laut der Sage hatte Proitos, als er Tiryns gründete, die Kyklopen, die von ihrer Kunst lebten und γαστερόχειρες genannt wurden, aus Lykien herbeigerufen, um ihm die Mauern von Tiryns aufzuführen[99]). Von den noch vor-

---

87) *Strab.* VII, 7, 327 sq. über das aes Dodonaeum (τὸ ἐν Δωδώνῃ χαλκεῖον) vergl. man *Phot.* bibl. p. 373, a. 25. p. 438, a. 27. 321, b. 36 *Bekk.* *Strab.* Exc. ex libr. VII, p. 329 *Cas.* *Virg.* Aen. III, 466. Dodonaeosque lebetes. Über den Klang der Becken zu Dodona und die symbolische Bedeutung vergl. auch Creuzer, Symb. IV, 402 fg. 88) *Herod.* I, 46. Platon erwähnt dieses Orakel noch als actives (wenn ich nicht irre, in den Gesetzen: die Stelle ist mir nicht gegenwärtig). 89) *Paus.* VII, 21, 1: τοῖς τε Αἰτωλοῖς καὶ τοῖς προσχώροις αὐτῶν Ἀκαρνᾶσι καὶ Ἠπειρώταις αἱ πέλειαι καὶ τὰ ἐκ τῆς δρυὸς μαντεύματα μετέχειν μάλιστα ἐφαίνετο ἀληθείας. 90) §. 53. p. 531. ed. *Reiske* (p. 67 sq. ed. *Meieri*). 91) *Polyb.* IV, 67, 1—3. *Diod. Sic.* Excerpt. de virt. et vit. p. 568. T. II. *Wessel.* 92) Vergl. *Strab.* IX, 3, 422. 423 *Cas.* Den Mythos von dem Drachen Python, welchen Apollon erlegt, hat man auf einen vor der Einführung des Orakels hier bestehenden Fetischmus bezogen. Vergl. Götte, Das delph. Orakel. S. 16 fg. (Leipz. 1839.) Wir haben schon oben bemerkt, daß man auch die ältesten namenlosen Götter der Pelasger für Fetische gehalten hat. 93) *Herod.* VI, 139. 94) Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 86. 2. Ausg.) bemerkt: „Wer aber vermag das Pelasgische Princip in seiner Wirksamkeit zu messen, welches der griechischen Mythologie und Religion, ihren Orakeln und Weissagungen, bei Römern, Latinern und Etruskern den Zugang öffnete?" Bekannt ist die Polemik Lobeck's (Aglaoph. p. 255 sq.) gegen den geheimen Götterdienst vor Homer.

95) *Strab.* VIII, 6, 373 *Cas.* *Paus.* II, 16, 4: von den Ruinen der Stadt Tiryns: Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι; und II, 25, 7: Κυκλώπων μέν ἐστιν ἔργον, πεποίηται δὲ ἀργῶν λίθων, μέγεθος ἔχων ἕκαστος λίθος, ὡς ἀπ' αὐτῶν μηδ' ἂν ἀρχὴν κινηθῆναι τὸν μικρότατον ὑπὸ ζεύγους ἡμιόνων κτλ. Einen Altar der Kyklopen zu Korinth, wo ihnen geopfert wurde, erwähnt *Paus.* II, 2, 2. Über die symbolische Bedeutung der Kyklopen vergl. man O. Müller, Orchom. S. 241 und Fr. Creuzer, Symb. IV, 49 fg. 96) *Paus.* VIII, 2, 1. 38, 1. 97) *Dodwell* l. c. Pl. I und die Beschreibung. N. I. p. 1. 98) Aus den Beiwörtern, welche Homer und Hesiod dieser Stadt geben, läßt sich schon die feste, wohlgemauerte, gutgebaute erkennen: Il. II, 559: Τίρυνθά τε τειχιόεσσαν. *Hesiod.* Clyp. v. 82: Τίρυνθος ἐϋκτίμενον πτολίεθρον. *Stat.* Theb. IV, 150 sq. Rarus vacuis habitator in arvis monstrat Cyclopum ductas sudoribus arces. 99) *Pind.* Fragm. p. 229. 48. 7 *B.* (ed. min.) Κυκλώπιον ἐπὶ προθύρων Εὐρυσθέος κτλ. Strab. VIII, 6. p. 373 *Cas.* *Paus.* II, 16, 4 und 25, 7. 8. Apollod. II, 4, 4. *Hygin.* Fab. 64.

handenen Ruinen und kolossalen Steinblöcken der Mauern gibt uns Dodwell ausführliche Ansichten [1]). Imponirender noch erscheinen die Ruinen von Mykenä. Die Mauerreste der hohen Akropolis bekunden kyklopische Bauart [2]). Pausanias berichtet, daß die Mauern von Mykenä von den Argeiern nicht eingenommen werden konnten: denn sie seien in derselben Weise, wie die zu Tiryns, von den sogenannten Kyklopen ausgeführt worden [3]). Noch jetzt ist das aus ungeheuern Felsblöcken aufgeführte Thor mit seinen zwei Löwen zu schauen, so wie es Pausanias gesehen und beschrieben [4]). Auch das kleine Thor der Akropolis bestehet aus sehr großen Steinmassen [5]). Erstaunenswürdig aber bleibt für alle Zeiten das Schatzhaus des Atreus und seiner Söhne, ein wunderbarer, aller Zerstörung der Zeit trotzender, unterirdischer Bau, zu dem in neuerer Zeit der Lord Elgin den Eingang eröffnet hat. Pausanias gibt uns hierüber nur kurzen Bericht [6]). „Der Thorweg desselben," bemerkt ein neuerer Gelehrter, „ist unten 11 Fuß breit, 18 hoch, und verengt sich pyramidalisch nach Oben — ganz wie die Thore der kyklopischen Mauern. Ein gewaltiger Stein von 27 Fuß (ebenfalls charakteristisch für diese Art Werke) ist wagerecht querüber gelegt. Dieser ist nur auf den gestützten Seiten beschwert, sodaß in der Mitte eine dreieckige Öffnung entsteht, um das Licht einzulassen. Das Gebäude selbst ähnelt in seinen Proportionen einem Bienenstocke, unten 45 Fuß im Durchmesser, 60 F. hoch. Die runde Kuppel wird blos durch das allmälige Vortreten der wagerecht übereinandergelegten Quadern gebildet; die Spitze schließt ein einzelner Stein. Viele erzene Haken an den Wänden waren entweder (nach Hirt's Meinung) bestimmt, metallene Platten zu halten, mit denen das Ganze überzogen gewesen, oder (nach Anderen) Kostbarkeiten und mannichfachen Schmuck aufzunehmen [7])." Dodwell gibt uns hiervon drei anschauliche Zeichnungen der innern und äußern Seite [8]). Wahrhaft kyklopisch ist der ungeheuere, queraufliegende Stein von 27 Fuß Länge. Nicht minder merkwürdig ist das Schatzhaus der Minyer zu Orchomenos, wovon ebenfalls noch schauwürdige Überreste zeugen, die auch Pausanias als höchst bewundernswürdig nennt. „Minyas, berichtet er, war der erste unter den Menschen, welcher einen Thesauros zur Aufbewahrung der Schätze erbauete [9])." Die alte Minyer-Stadt, ohne Zweifel zu den Pelasgischen Ortschaften gehörend, war ein günstiger Stapelplatz des Handels und ein Sitz des Reichthums geworden [10]). Dieses Schatzhaus beschreibt Pausanias folgendermaßen: „das Schatzhaus des Minyas ist ein Wunder unter denen in Hellas und stehet keinem anderwärts nach. Es ist auf diese Weise aufgeführt: das Ganze ist aus Stein gearbeitet und hat eine runde Gestalt. Der obere, die Decke bildende Theil (*κορυφή*) ist nicht ganz spitzig zulaufend. Der oberste Stein soll der Schluß- oder Bindestein des ganzen Baues sein [11])." In seiner ganzen Anlage und Architektonik ist es dem mykenäischen ähnlich, und der quer aufliegende Stein ist auch hier von ungeheuerer Dimension [12]). Riesenhafte Werke waren auch die Mauern, der Thurm und das Thor der Akropolis zu Orchomenos, wovon uns Dodwell ebenfalls treffliche Zeichnungen geliefert hat [13]). Hierher gehören ferner die bedeutenden Überreste von der Akropolis und den Mauern zu Chäroneia in Böotien [14]), die Ruinen, besonders der Thore, von der alten arkadischen Stadt Gortys [15]), die Überreste vom Thurme und einem spitzig zulaufenden Thore im kyklopischen Styl zu Thorikos in Attika [16]). Ganz besonders ist das Pelasgikon (auch Pelargikon) zu Athen zu nennen, von welchem Bau man sich verschiedene Vorstellungen gemacht hat. Es wird von Herodotos, von Strabon, Dionysios von Halik. und von Pausanias erwähnt. Herodot bezeichnet es als eine um die Akropolis geführte Mauer, ebenso Dionysios; nach Pausanias aber bestand es in einem Stück von der Mauer um die Akropolis, welches jene Pelasger, die er als ursprüngliche Sikeler bestimmt, aufgeführt hatten [17]). O. Müller bemerkt, daß es nicht etwa blos der südliche Theil

O. Müller (Orchom. S. 241) hat es zu widerlegen gesucht, daß lykische Fremdlinge diese Mauern gebaut haben. Creuzer (Symb. IV, 49) gibt folgende symbolische Auslegung: „Das wären also sieben Künstler, d. h. sieben Planetenmänner, sieben Kräfte, die von den Himmelsmächten getrieben des Eisens mächtig sind." Tiryns hat Fermenceaux in Altanapli wieder zu erkennen geglaubt. Vergl. O. Müller, Dor. II, 435.

1) Views and Descr. of Cycl. pl. 2—5. Erklärung N. 2—4. p. 2—5. Dieselben Kyklopen sollen auch die Grottenwerke von Nauplia erbauet haben. Vergl. *Strab.* VIII, 6, 369 *Cas.* Auch nennt Pausanias (II, 25, 8) die *θάλαμοι τῶν Προίτου θυγατέρων.* 2) s. *Dodwell* l. c. pl. 6. Auch hier zeigt das Homerische Beiwort schon die stattliche festgebaute Mykenä. Il. II, 569: *οἳ δὲ Μυκήνας εἶχον, ἐϋκτίμενον πτολίεθρον.* 3) *Paus.* VII, 25, 3. 4) *Paus.* II, 16, 4. *Λείπεται δὲ ὅμως ἔτι καὶ ἄλλα τοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη· λέοντες δὲ ἐφεστήκασιν αὐτῇ.* Siehe die Abbildung bei *Dodwell* l. c. pl. 6. 7 u. Beschreibung n. 6. 7. p. 5. 6. Vergl. desselben Travels in Greece vol. II. c. 6. 5) *Dodwell* l. c. pl. 8. Descr. n. 8. p. 6. 6) Lib. II. c. 16. §. 5. *καὶ Ἀτρέως καὶ τῶν παίδων ὑπόγαια οἰκοδομήματα, ἔνθα οἱ θησαυροί σφισι τῶν χρημάτων ἦσαν κτλ.* 7) O. Müller, Orchom. S. 239 fg. Eine aus eigener Anschauung hervorgegangene Beschreibung gibt uns auch *Dodwell*, Views etc. p. 7 sq. 8) Views etc. Pl. IX. Exterior view of the Treasury of Atreus. Pl. X. Interior of the Treasury of Atreus. Pl. XI. Portal to one of the Treasuries at Mycenae. Vergl. die Beschr. p. 7. 8.

9) *Paus.* IX, 36, 3. 10) Vergl. Il. IX, 381. *Strab.* IX, 2, 414 *Cas.* *πλουσία τις γεγονυῖα πόλις καὶ δυναμένη μέγα.* *Paus.* I. 9, 3. IX, 38, 6. 11) *Paus.* IX, 38, 2. 12) Vergl. O. Müller, Orchom. S. 239. *Dodwell*, Views and Descr. p. 9 sq. und Abbild. pl. 13. Noch mehre andere, wenn auch nicht so großartige, doch ähnliche Bauwerke sind entdeckt worden: 1) ein ähnliches, zerstörtes in der Nähe des mykenäischen; 2) ein von Gropius entdecktes in der Nähe des Eurotas; 3) ein von Dodwell entdecktes bei Pharsalos; 4) das des Hyrieus; 5) das des Augeas; 6) das eherne Faß der Aloiden; 7) das sogenannte unterirdische Faß, wohin Eurystheus flüchtet; 8) der eherne Thalamos der Danae; 9) der unterirdische eherne kyklopische Tempel von Delphi. O. Müller, Dor. I, 242. II, 256, 1. 13) Views and Descr. Pl. 14. 15. Descr. p. 10. 11. 14) *Dodwell* l. c. pl. 16. 17. 15) Ibid. pl. 18. 19. 16) Ibid. pl. 20—23. Außer Dodwell (sowol im bezeichneten Werke, als früher schon in den Class. Tour.) haben Petit-Radel, Sickler, Gell, Stieglitz, Middleton und Andere über hierher gehörige Gegenstände gehandelt, deren Angaben wir nicht besonders aufführen. 17) *Herod.* V, 64, aus welcher Stelle erhellt, daß es ein für sich bestehender Bau war; aber VI, 137 wird es als Mauer um die Akropolis bezeichnet. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 28: *τὸ τεῖχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν, τὸ Πελασγικὸν καλούμενον.* *Paus.* I, 28, 3: *περιβαλεῖν τὸ λοι-*

der Burgmauern, sondern eine Burg für sich war, die später einen Theil der Akropolis ausmachte. Er erwähnt zugleich eine Sage, laut deren es die Pelasger zu ihrem eignen Gebrauche erbauet und dort gewohnt haben [18]). Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen, auch nicht alle noch vorhandenen Überreste namhaft machen und heben aus der größeren Masse nur noch das Wichtigste hervor: die Akropolis zu Amphissa, die Ruinen von Delphi, die alten Grabmäler daselbst, die Überreste von Liläa und Tithoräa in Phokis, die Mauern und Thore der Akropolis in Daulia, die Ruinen von Panopeus, Haliartos, Thisbe, Platäa, Eleutherä in Böotien, von Echinos in Thessalien, die Akropolis von Pharsalia, von Jolkos in Thessalien, von Klitor in Arkadien, von Methone in Argolis, von Phyle in Attika, von einer alten Stadt am Berge Öta, und von einer andern nahe am Golfe von Pagasä in Thessalien, von dem großen Thore und den Mauern der Stadt Messene [19]). Außerdem hat Dodwell noch viele andere Zeichnungen von Überresten gegeben, welche, wenn auch wol nicht von den alten Pelasgern, doch von Späteren in Pelasgischer Bauart aufgeführt sind [20]). Auf die Ruinen dieser Art in Italien kommen wir weiter unten.

Sage und spätere Tradition kennen verschiedene Namen uralter Architekten Pelasgischer Bauwerke. Außer jenen sieben Werkmeistern, die als Kyklopen aus Lykien bezeichnet werden, erscheinen besonders Trophonios und Agamedes als Urheber alter Tempel und anderer Bauten, und werden von Pausanias oft in dieser Beziehung erwähnt. Auf Beide wurde zu Theben der Thalamos der Alkmene, welchen ihr Amphitryon laut der Sage hatte einrichten lassen, zurückgeführt [21]): ebenso der uralte Tempel des Poseidon Hippios auf dem alesischen Berge bei Mantineia, und mehre andere [22]). O. Müller hat vermuthet, daß auch das Schatzhaus des Minyas von ihnen aufgeführt worden sei [23]). Als zwei andere uralte Baumeister der Arkadischen Pheneaten nennt Pausanias den Trisaules und den Damithales. Sie gründeten ein Heiligthum der Demeter am Berge Kyllene. Nach einer Sage der Pheneaten hatten sie diese Göttin einst selbst aufgenommen und bewirthet [24]). Überhaupt hatte der Demetercult viele uralte Tempelbauten herbeigeführt, und die Demeter war ja eine der ältesten Pelasgischen Hauptgottheiten. Pausanias erwähnt ein merkwürdiges Petroma (Felsenwerk) am Tempel der eleusinischen Demeter bei den Pheneaten in Arkadien, welches wir ebenfalls als kyklopisches Werk betrachten dürfen. Zwei große Steinblöcke waren hier in einander gefügt. Am Tage der großen Weihung (*τελετή*) wurden alljährlich diese Felsmassen geöffnet und eine auf die Geheimlehren sich beziehende Schrift hervorgenommen, den Eingeweiheten vorgelesen und in derselben Nacht wieder an ihren Ort deponirt u. s. w [25]). In der schon mehrmals berührten Stelle des Pausanias werden Agrolas und Hyperbios als Erbauer des Pelasgikon zu Athen genannt [26]).

Wir sehen aus den bisherigen Angaben, daß die alten Pelasgischen oder kyklopischen Bauwerke vorzüglich in hohen, festen Akropolen mit ungeheuerem Mauerwerk, in Städtemauern und Thoren aus großen Felsstücken, in Schatzhäusern und anderen unterirdischen Anlagen, in Tempeln, Orakelgrotten und anderweitigen tiefen Höhlen bestanden. Allein es gab noch eine andere Art Bauwerke, die wir ebenfalls als echt Pelasgisch betrachten müssen, nämlich (um sie mit einem Worte zu bezeichnen) Wasserbauten, Kanäle, unterirdische Abzüge, Dämme, wodurch stagnirendes Gewässer von Sümpfen und überschwemmenden Seen abgeleitet, das versumpfte Land ausgetrocknet und in fruchtbare Ebenen umgeschaffen wurde. Merkwürdig und charakteristisch ist es, daß die Pelasger in verschiedenen Ländern durch Anlagen und Werke dieser Art, welche für agrarische Cultur Wichtigkeit hatten, sich auszeichneten. Eine höchst lehrreiche Bemerkung in dieser Hinsicht gibt uns Strabon, dessen Worte wir unten wörtlich anführen [27]). Die Larissäer, sowol die kaystrischen und phrikonischen, als die Thessalischen (also sämmtlich Pelasger), hatten ein vom Flusse angespültes Land, einen angeschwemmten Boden an schlammführenden Strömen. Die erstgenannten wohnten am Kaystros, die folgenden am Hermos, die letzten am Peneios. Von den Larissäern am Peneios und am See Nessonis erzählt Strabon, daß sie durch aufgeführte Dämme sich gegen den oft austretenden See geschützt haben (s. d. Art. Pelasgiotis). Als die in Italien angekommenen Pelasger sich dort mit den Aboriginern vereinigt hatten, wurde ihnen von diesen ein Landstrich um den heiligen See (*ἱερὰν λίμνην*), welcher viel sumpfigen Boden umfaßte, angewiesen, wie uns Dionysios von Halikarn. erzählt [28]). Halten wir dies mit Strabon's Angabe zusammen, so dürfen wir hieraus folgern, daß dieser Stamm mit sol-

---

κὸν τοῦ τείχου κτλ. Die Form *Πελαργικόν* ist grade in der Bezeichnung dieses Mauerwerks weit häufiger als die Form *Πελαργοί* statt *Πελασγοί*. Vergl. *Hesych.* v. *Πελαργικοὶ νόμοι*; T. II. p. 903 *Alb.* Etym. M. s. v. Hier werden die Tyrrhener als Erbauer genannt. Die Form *Πελαργικόν* und *Πελαργικοὶ* (*νόμοι*) sind jedenfalls aus des Aristophanes anspielendem Gebrauch (Aves v. 832 u. a. St., dazu d. Schol.) hervorgegangen. Denn in jenem Stücke war diese Anspielung sehr bedeutsam.

18) Orchom. S. 440. Auch in der Schrift de muniment. Athen. (p. 2—4) handelt er hierüber. Vergl. *Thuc.* II, 17. *Lucian.* Pisc. §. 42. *Pollux* VIII, 101 und Interpp. 19) *Dodwell*, Views etc. pl. 32 sq. 20) Views etc. pl. 25—71. 21) *Paus.* IX, 11, 1. 22) Ibid. VIII, 10, 2. Vergl. IX, 39, 1—4. 23) Orchom. S. 242 fg. 24) *Paus.* VIII, 15, 1.

25) *Paus.* l. c. Ein fester unterirdischer Thesauros war auch die Grotte oder das Felsengewölbe, in welches die Messenier den gefangen genommenen Philopömen brachten und wo ihm sein Feind, der elende Deinokrates, schleunigst den Giftbecher reichen ließ. Plutarch (Philop. c. 19) bezeichnet dieses Local durch *Θησαυρὸς, οἴκημα κατάγειον, οὔτε πνεῦμα λαμβάνον, οὔτε φῶς ἔξωθεν, οὔτε θύρας ἔχον, ἀλλὰ μεγάλῳ λίθῳ περιαγομένῳ κατακλειόμενον.* Aus der Bezeichnung *ὁ καλούμενος Θησαυρὸς* dürfen wir folgern, daß es einst in alter Zeit ein Schatzhaus gewesen sei. 26) *Paus.* I, 28, 3. 27) *Strab.* XIII, 3. 621 *Cas.*: *Ἴδιον δέ τι τοῖς Λαρισσαίοις συνέβη, τοῖς τε Καϋστρινοῖς, καὶ τοῖς Φρικωνεῦσι, καὶ τρίτοις, τοῖς ἐν Θετταλίᾳ· ἅπαντες γὰρ ποταμόχωστον τὴν χώραν ἔσχον· οἱ μὲν ὑπὸ τοῦ Καΰστρου, οἱ δ' ὑπὸ τοῦ Ἕρμου, οἱ δ' ὑπὸ τοῦ Πηνειοῦ κτλ.* 28) Rom. Ant. I. c. 20.

chen Ländereien gut umzugehen, sie auszutrocknen und in fruchtbare Auen umzuschaffen wußte [29]). Bewundernswürdig bleiben vorzüglich die unterirdischen Abzüge, wodurch überflüssiges Gewässer aus Seen abgeleitet wurde. Hierher gehören die 50 Kanäle der Katabathren, der großen, von den Minyern angelegten Emissare des kopaischen Sees, worüber O. Müller in seinen Forschungen über Orchomenos und die Minyer hinreichend gehandelt hat [30]). Wir begnügen uns mit diesen Andeutungen über jene besondere Gattung Pelasgischer Anlagen und Bauwerke.

Endlich haben wir noch der Tyrrhenischen Pelasger auch in dieser Beziehung zu gedenken, deren Namen ja Einige von der Eigenthümlichkeit ihrer Architektonik (in ihren Wohnhäusern), von τύρσεις, abgeleitet haben [31]). Dies führt uns wieder nach Italien, wo wir einer bedeutenden Anzahl von Trümmern uralter Bauwerke begegnen, welche sich als Pelasgische betrachten lassen. Mögen sie auch nicht sämmtlich von jenen Tyrrhenischen Pelasgern aufgeführt worden sein, so tragen sie doch die Spuren einer sehr alten Bauart, welche der Pelasgischen oder kyklopischen ähnlich ist. Wir wollen hier nur das Wichtigste angeben, wobei wir insbesondere Dodwell's reichhaltiges Werk vor Augen haben, welches auch eine Reihe Abbildungen von Ruinen altitalischer Bauwerke vorführt. Die Trümmer der Mauern und insbesondere der Thore von Norba in Latium zeigen ungeheuere Felsstücke und der Bau erscheint ganz wie ein roher kyklopischer in einfach großartiger Gestalt. Dodwell hat uns Ansichten der verschiedenen Seiten jener Thore (unter welchen auch ein unterirdisches), sowie der Mauern und Bastionen geliefert [32]). Von gleicher Art erscheinen die Mauer-, Tempel- und Brückenruinen von Kora [33]). Den Anblick einer rein kyklopischen Bauart gewährt das unterirdische Thor von Alatrium. Ebenso ein anderes, welches Dodwell von Innen und Außen veranschaulicht hat, sowie die Mauern [34]). So auch die Mauern und Thore von Ferentinum [35]). Hierher gehören auch die Höhlen und Mauern von Circeji, die Mauern, Thore, Tempel- und Brückenruinen, sowie die Reste eines Aquäductes von Terracina, die Mauern und andere Überreste von Präneste, von Setium, Frascati, Tivoli, Cortona, wovon uns Dodwell's Werk großartige Vorstellungen gewährt [36]). Wie viele dieser alten Anlagen und Überreste die Tyrrhenischen Pelasger zu Urhebern haben, kann uns am Ende gleichviel gelten, da es doch immer sprechende Denkmäler von jener alten Bauart bleiben, welche einst von den Pelasgern ausgegangen [37]). Wir bemerken nur noch, daß, wie das Äolische Kyme an der Ionischen Küste einst von den Pelasgern gegründet worden, so vielleicht auch das italische Cuma von ihnen angelegt worden war. Ein Larissa finden wir fast überall, wo Pelasger hausten. Auch in Italien gehörte eine Stadt dieses Namens den Tyrrhenischen Pelasgern an [38]). Die Höhlen und Grotten in Mittel- und Unteritalien können vielleicht auch größtentheils auf Tyrrhenisch-Pelasgischen Ursprung zurückgeführt werden [39]). Auch auf der Insel Malta hat man Überreste alter Bauwerke gefunden, welche kyklopischen Styl zeigen [40]). Wir müssen uns hier auf diese Angaben beschränken, und werfen auf die Pelasger noch einige Blicke in anderweitiger Beziehung.

§. 6. **Lebensweise, Erfindungen, Kunst, Sprache, Pelasgische Schriftzeichen.** Was wir nun sonst noch über die Pelasger, insbesondere über ihre Lebensweise, ihre Hauptbeschäftigung, ihre Sitten und Bräuche, ihren Charakter und über ihre Sprache mitzutheilen hätten, fassen wir hier in einige wenige, das Ganze beschließende Sätze, zusammen. Ursprünglich gewiß in sehr langsamer Entwickelung begriffen, mochte ihr Dasein noch auf einer tiefen Stufe der Cultur stehen. Allein sie waren ein empfängliches, thätiges und bewegliches Volk und verarbeiteten bald genug die ersten dargebotenen Culturelemente. Gewiß ist wol, daß sich ihre Hauptbeschäftigung sehr früh auf agrarische Cultur, auf Viehzucht, überhaupt auf friedliches Treiben in fruchtbaren Regionen, auf Ebenen und Gebirgen erstreckte [41]). Von ihnen läßt die Sage mancherlei Erfindungen ausgehen [42]). Die Pelasger in Attika hatten die ihnen von den Athe-

29) Strabon (VII, 7, 328 *Cas.*) redet auch von sumpfigen Gegenden um Dodona. Einige Alte hatten den Namen der Hellol oder Sellei ἀπὸ τῶν ἑλῶν τῶν περὶ τὸ ἱερόν abgeleitet, wie Apollodoros (bei *Strab.* l. c.) angibt. Von dem Stammlande der Pelasger, dem Pelasgischen Argos, bemerkt Aristoteles (Met. I. c. 14. p. 38 ed. Stereot.: *ἐπὶ μὲν γὰρ τῶν Τρωϊκῶν ἡ μὲν Ἀργείων, διὰ τὸ ἑλώδης εἶναι, ὀλίγους ἠδύνατο τρέφειν· ἡ δὲ Μυκηναία καλῶς εἶχε· διὸ ἐντιμοτέρα ἦν.* Die hier bezeichnete Zeit war freilich schon eine späte in Bezug auf das hohe Alter der Pelasger im Peloponnesos. 30) Orchom. II. S. 51—72. 31) Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 26: *τύρσεις γὰρ καὶ παρὰ Τυῤῥηνοῖς αἱ ἐντείχιοι καὶ στεγαναὶ οἰκήσεις ὀνομάζονται, ὥσπερ παρ' Ἕλλησιν.* 32) Views and Descr. pl. 72 general view of Norba in Latium; pl. 73 a gate at Norba; pl. 74 another gate at Norba; pl. 75 great gate at Norba; pl. 76 interior of the great gate at Norba; pl. 77 subterraneous gate at Norba; pl. 78 Bastion of Norba. Vergl. pl. 79. 80. 33) *Dodwell* l. c. pl. 88—91. 34) Views pl. 92—96. 35) Views pl. 97 – 101.

36) Views pl. 102—127. Außerdem haben noch mehre Neuere die Überreste altitalischer Städte beschrieben und theilweise veranschaulicht. Wir nennen nur die Werke von Bossi, Carli, Micali. Auch hat man alte Bauwerke auf Sardinien auf die Tyrrhener zurückgeführt. O. Müller, Orchom. S. 448. 37) Vergl. *Micali*, l'Italie avant la dominat. des Romains etc. T. I. c. 15. p. 208. n. 2 *Raoul-Roch.* 38) *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 21: *καὶ πόλεις αὐτόθι κατασκευάσαι ἄλλας δὲ καὶ Λάρισσαν, ἀπὸ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ σφῶν μητροπόλεως ὄνομα θέμενοι αὐτῇ* 39) *Aristot.* de mirab. auscult. p. 199. ed. Stereot. *Ἐν τῇ Κύμῃ τῇ περὶ τὴν Ἰταλίαν δείκνυταί τις, ὡς ἔοικε, θάλαμος κατάγειος Σιβύλλης τῆς χρησμολόγου κτλ.* So hatte auch Böotien, wo ebenfalls Pelasger gehaust, viele Höhlen und Grotten. Vergl. O. Müller, Orchom. S. 145. Klenze (Abh. über d. Architekt. d. Alten, in Böttiger Amalth. 3. Bd.) bezeichnet die Höhlen und Grotten als die ältesten Bauwerke und hält sie noch für älter als die kyklopischen Monumente. 40) s. oben §. 2. Anm. 84. 41) Hier reden wir natürlich nicht von den spätern Tyrrhenischen Pelasgern, welchen, als sie aus Italien verdrängt, die Welle des Meeres lieber war als die fruchtbare Scholle des Bodens. 42) Auf den Pelasger Phoroneus wird sogar die Erfindung des Feuers zurückgeführt (*Paus.* II, 19, 5). Auch dies ist ein Beweis, wie man die erste Pelasgische Bevölkerung in die allerfrüheste Zeit zurückführte. Etwas später deuten auf die angehende Verarbeitung der Metalle die mit den Pelasgern so oft in

närn überlassenen Ländereien um den Hymettos, welche früher in schlechtem Zustande und ohne Werth waren, so umgeschaffen und bearbeitet, daß nun die Athenäer mit neidischen Augen auf diese Felder blickten, wie Hekatäos erzählte[43]). Außerdem finden wir bei den Alten vielfache Andeutungen ihrer agrarischen Bestrebungen. Der alte Pelasgos zu Argos, welcher die Demeter bewirthet, wird als Erfinder des Brodes genannt[44]). Eine Sage läßt den Pelasgischen Buzyges in Attika Stiere an den Pflug spannen, um das Land zu pflügen[45]). Auf die Pelasger wird die Erfindung des Stachels zum Antreiben der Ackerstiere zurückgeführt[46]). Ein Thessaler in Ägypten soll das Feldmessen gelehrt haben, unter welchem wir uns wol nur einen alten Pelasger vorzustellen haben[47]). Das Land- und Hirtenleben der Arkader hatte noch später den Anstrich eines altpelasgischen.

Natürlich mußten diese friedlichen Ackerbauer und Hirten die Waffen ergreifen, wenn sich ihnen überlegene Stämme feindlich näherten, sie aus ihren Sitzen verdrängten und zu ihren Wanderungen nöthigten. Es kann daher nicht auffallend erscheinen, wenn Ephoros bei Strabon die erkorene Lebensweise der aus Arkadien aufbrechenden Pelasgischen Horden als eine kriegerische bezeichnet[48]). Kriegerischer treten uns die Tyrrhenischen Pelasger entgegen, denen auch die Erfindung der helltönenden Kriegstrompete zugeeignet wird[49]). Dieses signalgebende Instrument mußte den kühnen seeräuberischen Tyrrhenern gute Dienste leisten. Denn beim Rauschen der Wellen sowol, als wenn die gelandeten Scharen sich von der Küste ab zerstreut hatten, bedurfte es eines hellgellenden Klanges, um die Genossen zu vereinen, sie zum Angriff oder zum Rückzuge zu rufen.

Dionysios von Halik. nennt die von Italien aufbrechenden Pelasger in Bezug auf Kriegskunst und Tapferkeit, sowie auf Schiffahrt tüchtiger als andere gleichzeitige Völker[50]). Über die angenommene Tyrrhenische Seeherrschaft, welche sich nicht auf die Pelasgischen Tyrrhener bezieht, haben wir schon oben Einiges bemerkt[51]). In Italien mochten sie aber in jeder Hinsicht bedeutende Fortschritte in verschiedenen Culturzweigen gemacht haben. Dionysios berichtet, daß sie dort sowol Städte eroberten, als neue gründeten, und auf diese Weise bald zu Macht und Reichthum gelangten[52]). Also erscheinen sie hier auch als Städtebauer.

Es könnte leicht auffallen, wenn wir von den Pelasgern auch in Beziehung auf bildende und darstellende Kunst reden wollten: und doch ist hier Einiges zu erwähnen. Pausanias gibt uns eine merkwürdige Notiz. Auf dem Taygetos nämlich, der überhaupt so manche Spur Pelasgischen Cultes zeigte, befand sich ein uraltes ξόανον des Orpheus, welches man für ein Werk der Pelasger hielt[53]). Ferner wurde ein in Stein gearbeitetes Haupt der Medusa am Heiligthume des Kephissos (nach Pausanias) als ein Werk der Kyklopen bezeichnet[54]). Die antiken Bildwerke liefern so manche archaistische Vorstellung, in welcher wenigstens die Grundzüge Pelasgischer Culte hervortreten[55]). Besonders möchte ein nicht unbedeutender Theil der zahlreichen mysteriösen Vorstellungen auf irdenen Gefäßen dem hieratischen Typus altpelasgischer Culte zuzueignen sein.

Die Beantwortung der Frage, wie viel Pelasgisches Element in das älteste griechische Epos übergegangen, möchte uns hier doch ein wenig zu weit abführen, und gehört ohnehin größtentheils in das Gebiet der Hypothese. Wir verweisen hierüber auf die neuesten Werke über die Geschichte der griechischen Literatur und insbesondere der griechischen Poesie[56]).

Über die Sprache der Pelasger haben uns die Alten keine sicheren Resultate hinterlassen. Herodotos bezeichnet sie als eine barbarische und folgert dies aus dem Idiom der noch zu seiner Zeit existirenden Pelasgischen Krestonieten und Plakiener[57]). Diese nämlich haben, meint er, den ursprünglichen Charakter ihrer Sprache rein bewahrt. Welche Verwirrung diese Stelle in Verbindung mit einer andern bei Dionysios von Halik.[58]), der aus den Krestonieten des Herodot Κροτωνιᾶται macht, und diese nach Italien (in das Gebiet der Umbrer) setzt, verursacht hat, ist bereits oben angegeben worden. Die Urtheile neuerer Gelehrten betreffend stehen sich die Ansich-

Berührung tretenden Kureten, Telchinen, die idäischen Daktylen, Korybanten, Sintier, Kyklopen, sowie der mit samothrakischen Geheimlehren verwebte Hephästoscult.

43) *Herod.* VI, 137. Wir haben dies schon oben §. 2 berührt. 44) *Paus.* I, 14, 2. Schol *Euripid.* Orest. 930. *Spanheim.* ad *Callim.* Pall. v. 4. p. 606. 45) Etym. M. v. *Βουζύγης.* Vergl. *Hesych.* v. *Βουζύγης.* T. I. p. 748. *Alb.* Dazu die Interpp. 46) *Hesych.* v. *Ἄχαινα.* T. I. p. 180 *Alb.* Schol. *Apoll. Rhod.* III, 1322. *Phavorin.* v. *Ἀχαΐνη, ἀντὶ τοῦ κέντρου. Ἄχαινα δὲ ἐστι μέτρον δεκάπουν, Θεσσάλων εὕρημα; ἡ ῥάβδος ποιμενική, παρὰ Πελασγοῖς εὑρημένη.* Vergl. Etym. M. *Eustath.* ad Il. XII. p. 911 und *Hesych.* v. *Ἀγάνη.* 47) Etym. M. l. c. Hierher gehören die dem alten arkadischen Pelasgos zugeschriebenen Erfindungen (*Paus.* VIII. 1, 2), die wir schon oben erwähnten; vielleicht auch die agrarischen Einrichtungen, welche dem Arkadischen Aristäos beigelegt werden. *Diod.* VI, 81. *Paus.* VIII, 2, 2. Schol. *Apoll. Rhod.* II. 508. 48) *Strab.* V. 2, 221 *Cas.* 49) *Paus.* II. 21. 3. Vergl. *Diod.* V, 40. *Plin.* H. N. VII, 56. *Hygin.* Fab. 274. *Athen.* IV, 184 a. *Pollux* IV, 85. 86. *Clem. Alex.* Strom. I. 16. *Servius* ad *Virg.* Aen. V, 526. *Isidor.* Origg. II, 20. XVII, 4. Dazu *Sophocl.* Ajac. v. 17. *Euripid.* Phoen. 1386. Rhes. 988. Heraclid. 830. *Τυρσηνικὴ σάλπιγξ.* Tyrrhenum murmur sind die gewöhnlichen Bezeichnungen. Freilich werden in den meisten der angeführten Stellen schlechthin die Tyrrhener als Erfinder bezeichnet, wo also nicht grade die Pelasgischen als solche betrachtet werden. Merkwürdig ist aber, daß dieses Instrument zugleich den italischen Tyrrhenern (d. h. den Etruskern), als den lydischen Tyrrhenern (d. h. den Pelasgischen) zugeeignet wird. Vergl. O. Müller, Etrusk. I. S. 86 fg.

50) Rom. Ant. I. c. 25. 51) Vergl. noch *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 156 ed. *Bernhardy.* 52) Rom. Ant. I. c. 25. 53) *Paus.* III, 20, 5. 54) Ibid. II, 20. 5. 55) Einiges findet man in Fr. Creuzer's Abbild. zur Symb. und Mythol., wohin wol Taf. XX. gehört. 56) Einiges hierüber enthalten die neuesten Schriften von G. Bernhardy, Ulrici, Bode. G. F. Grotefend (über d. vaterl. Mundart u. Sagen d. ält. D. Gr., Zeitschr. f. A. 1840. N. 35. S. 292) bemerkt: „daß die Pelasger in der Dichtkunst den Griechen vorangingen, wird schon dadurch wahrscheinlich, weil sie auch in der Religion ihre Lehrer waren," und S. 291: „unter dem Thraker Thamyris ist, wenn er griechischen Ohren verständlich dichten sollte, ein Pelasger zu verstehen." 57) *Herod.* I, 57. 58) Rom. Ant. I. c. 29.

ten von Niebuhr und O. Müller gegenüber. Der Erstere behauptet, daß die Sprache der Pelasger eigenthümlich und nicht griechisch gewesen sei: der Letztere dagegen meint, daß die Pelasger griechisch geredet haben [59]). Doch modificirt Niebuhr seine Annahme folgendermaßen: „Wesentliche Verwandtschaft (des Pelasgischen und Hellenischen) bei dieser Verschiedenheit ist durch die Leichtigkeit wahrscheinlich, womit so viele Pelasgische Nationen zu Hellenen geworden sind: und daher, daß die lateinische Sprache ein halbgriechisches Element enthält, dessen Pelasgischer Ursprung nicht zweifelhaft zu sein scheint [60]).“ Es bleibt allerdings schwer zu entscheiden, ob die *βάρβαρος γλῶσσα*, von welcher Herodotos redet, ein in der Cultur zurückgebliebenes, veraltetes Idiom, mit mancher Härte und Rauhheit war, was Spätere nicht mehr zu verstehen vermochten, oder ob wirklich eine in ihren Wurzeln, in Bau und Composition, von der Hellenischen ganz verschiedene Sprache [61]). Denn die Frage ist großentheils in den so dunkeln Ursprung dieses Volkes verflochten und wird sich schwerlich ganz aufs Reine bringen lassen. Man könnte die *βάρβαρος γλῶσσα* des Herodotos zwar scheinbar einigermaßen erklären, wenn man die Pelasger als ursprünglich asiatischen Stamm betrachten wollte. Indessen würde man hier auf große Schwierigkeiten in Bezug auf die Joner stoßen, welche ja auch dem Pelasgischen Stamme angehörten, wie oben nachgewiesen worden ist. Herodot bemerkt, daß die Sprache der Jonischen Attiker, welche er auch als Pelasger bezeichnet, nach und nach zur Hellenischen übergegangen, sowie sie selbst Hellenen geworden [62]). Betrachtet man aber die Pelasger nicht als fremden Stamm, sondern als Ureinwohner von Hellas, so konnte jenes Idiom der Krestonieten und Plakiener nur ein zurückgebliebenes Residuum der ältesten oder älteren Gestalt Pelasgischer Sprache sein, was natürlich den Späteren unverständlich, barbarisch erscheinen mußte. Denn auf eine sprachliche Analyse der Wurzeln und ersten Elemente einzugehen, war man zu Herodot's Zeit noch nicht gewohnt, wenn auch bald nach ihm Platon (im Kratylos) einige Versuche machte. Ebenso wenn wir eine gemeinschaftliche Grundsprache jener ältesten Stämme überhaupt annehmen, welche ein neuerer Historiker aus den gegenseitigen Mittheilungen der feindlichen Krieger vor Troja (in den Homerischen Gesängen) gefolgert hat [63]). — Der Raum gestattet uns aber keineswegs, hier auf tiefere Untersuchungen einzugehen. Wir verweisen in dieser sprachlichen Beziehung auf *Giamb. Bruni* Ricerche intorno alla lingua dei Pelasghi Tirreni, Opusc. II. p. 161. III. p. 93, sowie auf *Herb. Marsh*, Horae Pelasgicae, an inquiry into the origin and language of the Pelasgi etc. ch. II. p. 20 sq. Einzelne Bemerkungen hierüber haben auch Niebuhr (Röm. Gesch. I. 29. Anm. 23, und Verbess. und Zus. der 3. Ausg. S. 14 fg.) und O. Müller (Etrusk. 1. Bd. S. 21. Anm. 28. S. 44 u. 86 u. a.) mitgetheilt.

Wir erwähnen hier nur noch einige Städtenamen, locale Wortformen und Ausdrücke, welche Pelasgisch zu sein scheinen, weil sie häufig grade da vorkommen, wo wir Pelasger finden. Solche sind Larissa, Argos, Ephyra. Larissa scheint Burg, Feste, Castell, Akropolis, Stadt zu bedeuten. Strabon führt mehre Larissa der Pelasger auf [64]). Thessalien hatte eine große Stadt dieses Namens am Peneios, und ein Larissa Kremaste, auch Pelasgia genannt, in der Nähe des pagasäischen und des malischen Meerbusens, beide unzweifelhaft Pelasgische Städte. In der Nähe des Äolischen Kyme (70 Stadien davon entfernt) behaupteten noch zur Zeit des troischen Krieges die Pelasger ihr Larissa, wie wir schon oben nachgewiesen haben. Noch zwei andere Örter dieses Namens, der eine in der Nähe von Ilion, der andere auf der kaystrischen Ebene, werden von Strabon aufgeführt [65]). Auch die Burg des Peloponnesischen Argos hieß Larissa, sowie eine Stadt in Italien, welche die Tyrsenischen Pelasger

59) Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 29. O. Müller, Dor. I, 6. 60) Röm. Gesch. a. a. O. Man vergl. auch Mannert, Geograph. d. Gr. u. Röm. 8. Th. Einl. S. 29. 61) Niebuhr (a. a. O. S. 57 fg. Anm. 76) bemerkt: „Es ist unglaublich gefunden worden, daß Herodot die Sprache so weit entfernter (dies ist falsch, denn Niebuhr folgt der Lesart des Dionysios von Halik.) kleiner Orte verglichen haben sollte. Diese Schwierigkeit scheint mir nichtig: denn Aufmerksamkeit auf Sprachen fehlte ihm, der ägyptische, skythische, persische Worte anführt, so wenig als uns: diese Stelle (*ὅσα ἄλλα Πελασγικὰ ἐόντα πολίσματα τὰ οὔνομα μετέβαλλον*) zeigt genug, daß es ihm daran lag, auszumitteln, wie sich die Dialekte des Osten und Westen verhielten ꝛc.“ Heeren (Ideen ꝛc. VI. 51) hat die Sprache der Pelasger eben deshalb für eine barbarische gehalten, weil sie Herodot nicht verstand. Gegen Heeren's Urtheil hat sich Gervinus in seiner Polemik gegen das bezeichnete Werk von Heeren erhoben und darzuthun versucht, daß Herodot ebenso wenig ein veraltetes griechisches Idiom zu verstehen vermocht habe, als wir jetzt das alte Gothische. „Was für Begriffe“ bemerkt er, „mochte man auch zu Herodot's Zeiten von Sprachverwandtschaft und Sprachbau haben? (Gervinus, Historische Briefe S. 14 fg. Gesammelte kleine hist. Schriften zu Anfang). 62) *Herod.* I. c. 57.

63) Herm. Gottl. Plaß, Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 24 fg. (Gesch. d. alt. Griechen. 1. Bd.) S. 29 bemerkt er: „Der Sagenkreis vor Homer, wie der Homerische selbst, kennt keine charakteristisch verschiedene Völker auf Asiens und Europens Küsten; er berichtet vielmehr über das geistige, das bürgerliche und das kriegerische Leben der Bewohner Dinge, die nothwendig auf eine Stammverwandtschaft derselben, namentlich auf den Gebrauch einer ursprünglich gemeinschaftlichen Sprache zu schließen zwingen.“ Vrgl. Vater, Mithridat. 2. Bd. S. 398. S. 31 a. a. O. bemerkt Plaß: „Es werden sich in beiden (der Pelasg. u. Hell. Sprache) vielfach dieselben Elemente, dieselben Wurzeln gefunden haben; aber es wird in der langen Zeit die Ausbildung der Mundarten, besonders da die Pelasgische mehr auf der Stufe der alten Rohheit geblieben, die Hellenische dagegen längst durch Gesang und Schrift geformt war, jene gleiche Abstammung fast unkenntlich gemacht haben.“ S. 57 folgert er, „daß das Hellenische nur die ausgebildete Sprache der Pelasger sei, und daß die Hellenen selbst nothwendig auf irgend eine Art aus den Pelasgern hervorgegangen sein müssen.“ Gegen das Letztere aber ist Herodot's genaue Unterscheidung des *Πελασγικὸν* und des *Ἑλληνικὸν ἔθνος*: aus diesem ging der Dorische, aus jenem der Jonische Stamm hervor. *Herod.* I, 56. VII, 95. s. oben §. 2. Eißner (die Pelasger und ihre Myst. S. 156) hält die hebräische, die altäthiopische und die Pelasgische Sprache für identisch, entsprechend seiner paradoxen Grundansicht über die Pelasger als ursprüngliche Äthiopen. 64) *Strab.* XIII, 3, 620 *Cas.* *Πολλαὶ μὲν οὖν αἱ Λάρισαι κτλ.* u. a. a. O. 65) Ibid. XIII, 3, 620. 622. Vergl. IX, 5, 440.

in der Gegend des Liris gegründet hatten[66]). Ähnlich verhält es sich mit dem Worte Argos. Das Peloponnesische Argos wird als Stammland der Pelasger bezeichnet (s. oben §. 2.): das Thessalische Argos aber umfaßte den größten Theil Thessaliens, wie wir aus Strabon's Angaben im Art. Pelasgiotis nachgewiesen haben. Auch finden wir ein Argos am ambrakischen Meerbusen (Argos Amphilochicum, Hauptstadt von Amphilochia), welches, wenn auch nicht mit evidenter Gewißheit, doch muthmaßlich als ursprünglich Pelasgische Stadt betrachtet werden darf. Epirus und Akarnanien, zwei Pelasgische Länder, waren mit ihr benachbart[67]). Im Gegensatz von Larissa war die Bedeutung des Wortes Argos jedenfalls „Ebene" (Aue, Flur, Feldmark und Ähnliches). Ein Larissa mit einem Argos vereinigt, begriff demnach Stadt und Land, einen Staat, ein Reich u. s. w. So finden wir ein Ephyra in Thessalien, ein anderes im Lande der Thesproter, in der Nähe von Dodona, und entweder Korinth selbst oder eine ehemalige uralte Stadt in ihrer Nähe führte ebenfalls diesen Namen[68]). Auch in Elis wird eine Stadt Ephyra genannt[69]), sowie ein Flecken dieses Namens in der Landschaft Agrais (in Akarnanien)[70]). Überhaupt finden wir diesen Namen öfters da, wo sich Spuren von alter Pelasgischer Ansiedelung zeigen[71]). So begegnen wir einer Stadt Pelinna (Pelinnäon) in Thessalien: aber auch auf der Insel Chios, welche einst Pelasgische Bevölkerung hatte, treffen wir einen Berg dieses Namens[72]). Wie viele Worte, besonders Namen von Personen, Örtern und Sachen, in den Homerischen Gesangen dem alten Pelasgischen Idiom angehören mögen, überlassen wir Anderen zu erforschen. Wir berühren nur noch das hierher gehörige Thema über die *Πελασγικὰ γράμματα*. Diodoros nämlich berichtet (auf seinen Gewährsmann, den Milesier Dionysios, sich berufend, den Verfasser eines *κύκλος ἱστορικός*), daß die Pelasger zuerst von den nach Hellas gebrachten phönikischen Buchstaben (*γράμματα Φοινίκια*) nach einer Versetzung der Schriftzeichen Gebrauch gemacht haben, und diese daher *γράμματα Πελασγικὰ* genannt worden seien[73]). Diese Stelle hat deshalb Bedenklichkeiten verursacht, weil die Pelasger früher gewesen als Kadmos, den das Alterthum als Überbringer jener Schriftzeichen betrachtet hat. Allein da Kadmos keine historische Person ist, und (nach gewöhnlicher Chronologie) zu seiner Zeit auch noch die Pelasger existirten, so läßt sich hier leicht alle Bedenklichkeit über Bord werfen. Daß jene Buchstaben Pelasgische genannt wurden, konnte schon daher kommen, weil, wie Herodot und Thukydides hinlänglich bezeugen, dieser Stamm im alten Hellas der ausgebreitetste und herrschende war, und gewiß am ersten von dargebotenen Schriftzeichen Gebrauch machte[74]). Nach des Eustathius Angabe waren es die Pelasger, welche die Buchstaben während der großen Deukalionischen Fluth für die kommenden Geschlechter retteten[75]). Man hat daher auch angenommen, daß die sogenannten Pelasgischen Schriftzeichen älter seien als die phönikischen, und daß Kadmos jene verdrängt habe[76]). Indem wir auf weitere Mittheilungen hierüber verzichten, verweisen wir auf *Herb. Marsh* Horae Pelasgicae (c. 2. p. 20 sq.). Auch findet man Einiges in den Element. Epigraphices von Joh. Franz (p. 15 sq. 1840 Leipzig). Über das Pelasgische oder Äolische Digamma und dessen Aussprache hat Marsh (l. c., c. 3. 4. S. 58 fg.) ausführlich gehandelt.

§. 7. Literatur der Quellen und Hilfsmittel. Die Quellenschriftsteller, welche uns in Bezug auf die Pelasger zu Gebote stehen, hatten wieder ihre Quellen, und, wie aus allen ihren Angaben hervorgeht, weit ergiebigere, als wir. Sie nennen dieselben häufig und wir können demnach mehre von ihnen namentlich aufführen. Hekatäos von Milet z. B. diente dem Herodot als Quelle, und dieser gibt ihn als solche ausdrücklich an[77]). Eine Reihe anderer werden wir im Nächstfolgenden erwähnen. Herodot selbst spendet uns mannichfache Notizen über die Pelasger, und ohne ihn würden wir viele belehrende Nachrichten entbehren. Allein er würde uns ganz andere Auskunft gegeben haben, wenn er im Zusammenhange über die Pelasger gehandelt hätte. Wir haben bereits oben in der Einleitung über ihn geurtheilt. Thukydides gibt uns nur wenige Notizen, welche jedoch nicht ohne Wichtigkeit sind. Ephoros der Kymäer, ein Schüler des Isokrates, war ein besonderer Gewährsmann des Strabon. Er hatte ein Werk über Geschichte und ein anderes über Erfindungen geschrieben. Indessen erhellt aus dem, was uns Strabon über seine Ansichten mittheilt, daß seine Forschungen über die Pelasger nicht eben zu den ausgezeichnetsten gehört haben, obgleich er wol als Kymäer Vieles hätte wissen können, was Ande-

66) *Dionys. Hal.* Rom. Ant. I. c. 21: *πόλεις αὐτόθι κατεσκεύασαν ἄλλας τε καὶ Λάρισσαν, ἀπὸ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ σφῶν μητροπόλεως ὄνομα θέμενοι αὐτῇ.* 67) Vergl. *Strab.* VI, 6. 326 *Cas.* Mannert 8. Th. S. 62—64 und die Karte daselbst. Apollodoros (III. 7. 7, 4) nennt zwar als Gründer den Amphilochos, Sohn des Alkmäon: allein dies schließt eine viel frühere Grundlegung nicht aus. 68) *Strab.* VII, 7, 328. Vergl. Mannert 8. Th. S. 356. 69) *Strab.* l. c. u. VIII, 3. 339. 70) Vergl. Mannert 8. Th. S. 66. 71) Ebend. S. 495 fg. 72) *Strab.* XIV, 1, 645. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 533. p. 209 ed. *Bernhardy.* Die Bedeutung ist hier schwer zu ermitteln. So können wir auch den Namen Kyme hierher ziehen. Die Äolische Kyme an der Jonischen Küste war Pelasgisch und wahrscheinlich auch die Stadt Cuma in Campanien, welches die Griechen Opika nannten. Kyme in Opika wurde durch diesen Zusatz von dem Äolischen unterschieden. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 65. 73) *Diod.* III. c. 66. T. I. p. 236. cfr. *Wesseling.*

74) Was Wesseling zu Diodor (l. c.) vorbringt: „denique vix fieri potuit, ut post Cadmi in Boeotiam adventum literae a Pelasgis, ea regione et vicinia magnam partem a Deucalione et ejus posteris jam tum dejectis, spoliitarentur," ist aus jener Art, die Chronologie der ältesten Zeiten festzustellen, hervorgegangen, da wir doch für eine solche keine sichere Gewähr haben können. 75) *Eustath.* ad Il. II. p. 358 Bas. Vergl. *Bekker.* Anecdot. II. p. 785. 76) *Bouher* in *Montfauc.* Palaeogr. s. fin. Merkwürdige Resultate über das älteste Alphabet der Ägypter als Abbild des Thierkreises zu Ende der großen Fluth hat Seyffarth gewonnen und mitgetheilt in Jahn's Jahrb. VI. 2. S. 265 fg. 1840 u. im 6. Heft s. Beiträge z. Kennt. d. alt. Äg. 77) *Herod.* VI, 137. Ob auch Hellanikos, wissen wir nicht. Auch die älteren Dichter, Homer, Hesiodos, Asios u. A., spenden einzelne Notizen und werden besonders von Strabon und Pausanias citirt.

ren weniger bekannt war [78]). Er hatte bereits mehr Vorgänger als Herodot. Auch in den verlorenen historischen Schriften des Lydiers Xanthos, des Myrsilos, des Eläiten Menekrates und des Antikleides war in verschiedener Weise über die Pelasger gehandelt worden. Aus dem einer frühen Zeit angehörenden Xanthos lassen sich einige Combinationen in Bezug auf die Tyrrhenischen Pelasger machen [79]), wodurch die aus Herodot gefolgerte Lydische Abstammung derselben widerlegt wird. Die Ansichten des Lesbiers Myrsilos haben wir bereits oben erwähnt und kommen bei Beurtheilung des Dionysios von Halik. auf ihn zurück. Menekrates aus Eläa wird von Strabon mehrmals aufgeführt [80]). Er scheint in seinem historischen Werke (ἐν τοῖς περὶ κτίσεων) sehr Vieles und Wichtiges über die Pelasger und ihre Niederlassungen vorgebracht zu haben. Ebenso Antikleides, welcher in seinen historischen Leistungen, deren Titel Strabon nicht erwähnt, über die Pelasger, ihre Gründungen und Wohnsitze, sowie über die Tyrrhener oder Tyrrhenischen Pelasger gehandelt hatte [81]). Auch der ältere Plinius nennt diesen Autor als seinen Gewährsmann [82]). Von beiden ist sonst nichts auf uns gekommen. Kallistratos und Polemon hatten über Samothrake geschrieben, und mithin gewiß über die Culte und Mysterien der Pelasger so manche Belehrung gegeben [83]). Baton von Sinope hatte über Thessalien und Hämonien ein Werk geliefert, und sicherlich Interessantes über die alte Pelasgische Bevölkerung vorgebracht, wie aus dem von Athenäus mitgetheilten Fragment sich folgern läßt [84]). Phanodemos (ὁ τὴν Ἀττικὴν γράψας ἀρχαιολογίαν) mochte Vieles über die Pelasger in Attika vorgetragen haben, wie überhaupt die Atthidenschriftsteller (οἱ τὴν Ἀτθίδα συγγράψαντες), welche Strabon in dieser Beziehung erwähnt [85]). Von dem Samier Menodotos stammte eine ἀναγραφὴ τῶν κατὰ τὴν Σάμον ἐνδόξων, worin er über den Pelasgischen Cult auf dieser Insel, wenigstens über die Pelasgische Here, gehandelt hatte [86]). So könnten wir noch manche andere verlorene Autoren nennen, welche in ihren Monographien der Pelasger in irgend einer Beziehung gedacht hatten. Unter den uns erhaltenen späteren Autoren sind für uns in Beziehung auf die Pelasger Strabon und Dionysios von Halikarnassos die lehrreichsten, welche wir bereits in der Einleitung berührt haben. Strabon ist für uns von größter Bedeutung. Er berichtet in kurzen, zerstreuten Sätzen, was er von den Pelasgern wußte, in einfacher, und ebendarum in zuverlässiger Weise. Die zahlreichen Pelasgischen Ortschaften mußten ihn natürlich immer wieder auf die Pelasger bringen; und dann hat er immer etwas Neues hinzuzufügen [87]). Dionysios von Halik. gibt einen zusammenhängenden Bericht in 14 Capiteln, und ist in dieser Beziehung noch gewichtiger als Strabon, wie sehr auch die italienischen Historiker neuerer und neuester Zeit seine Auctorität angetastet und ihn nach Willkür behandelt haben. Dionysios hatte in Bezug auf die Pelasger gewiß bedeutende Studien gemacht. Viele seiner Angaben beruhen auf den geschichtlichen Werken des Lesbiers Hellanikos, der Syrakusier Philistos und Antiochos. Hellanikos, dessen Geburt der 71. Olympiade angehört, konnte noch hier und da Spuren der Pelasger finden, welche nach ihm während des persischen und des Peloponnesischen Krieges und anderweitiger kleinerer Befehdungen vollends verschwanden. Er konnte in so mancher Beziehung mehr wissen, als Herodotos, der seinen Blick zu sehr auf den Orient gerichtet und in Hellas selbst so manchen uralten Stamm weniger gewürdigt zu haben scheint. Hellanikos hatte seinem Werke die alte Tempelchronologie zum Grunde gelegt (Ἀλκυόνης ἱερατεύσης ἐν Ἄργει κατὰ τὸ ἕκτον καὶ εἰκοστὸν ἔτος) [88]). Auch Philistos, Ol. 87 geboren, war für unsern Gegenstand ein nicht unwichtiger Autor (in seinen Σικελικ.), und konnte besonders über die Tyrrhenischen Pelasger so manche besondere Kunde erhalten haben. Welche Auctorität und historische Geltung wir auch dem Antiochos zuerkennen wollen, so standen ihm doch gewiß über die italischen Völker Quellen und Notizen zu Gebote, die ihm das Wahre herauszufinden verstatteten. Als eine vierte Quelle des Dionysios haben wir den Lesbier Myrsilos zu betrachten, welcher die italischen Pelasger Tyrrhener nannte. Er hatte unter andern die schrecklichen Plagen beschrieben, welche erzürnte Gottheiten über die Pelasger gebracht, wodurch ihre Macht vernichtet und sie größtentheils gezwungen wurden, dieses Land zu verlassen [89]). Außerdem kennt Dionysios die auf die Pelasger sich beziehenden Stellen aus Herodot und Thukydides und hat sie wörtlich angeführt [90]). Eine fünfte Quelle war ihm der schon erwähnte Lydier Xanthos, den er selbst als ἱστορίας παλαιᾶς, εἰ καί τις ἄλλος, ἔμπειρος charakterisirt [91]). Indessen dürfen wir doch nicht verkennen, daß Dionysios bei aller Gründlichkeit bisweilen seine Forschung nach vorgefaßten Meinungen motivirt, besonders seine Liebe zum Hellenismus nicht selten geltend gemacht hat. Daher er auch die wichtigsten italischen Völker, selbst die Aboriginer auf griechischen Ursprung zurückführt [92]). Außer den bisher genannten Autoren geben Konon, Dionysios Periegetes, Pausanias, die Scholiasten und Exegeten, besonders Eustathius, die Lexikographen (Hesychius, Suid., d. Etym. M.) so manche einzelne brauchbare Notizen, die theils aus den oben genannten, theils aus andern, uns unbekannten, Quellen stammen mögen. Die römischen Dichter bezeichnen die Griechen überhaupt häufig durch Pelasgi. Dieser Sprachgebrauch beginnt schon mit Ennius, und wir dürfen uns dadurch nicht beirren lassen [93]).

78) Vergl. *Strab.* XIII, 3, 622 *Cas.* 79) Vergl. O. Müller, Etrusk. 1. Bd. S. 82. 80) *Strab.* XIII, 3, 621 *Cas.* 81) Ibid. V, 2, 221. 82) *Plin.* H. N. VII. c. 57. 83) *Strab.* VII, 7, 321. Vergl. *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 68. 84) *Athen.* XIV, 45, 639. c. d. 85) *Strab.* V, 2, 221. 86) *Athen.* XV, 12, 672. a. b. 87) Einmal handelt er etwas ausführlicher über dieses Volk: XIII, 3, 620—622. Auch V, 2, 221 verweilt er etwas länger bei diesem Gegenstande und kommt hier vorzüglich auf die italischen Pelasger.

88) *Dionys. Hal.* R. A. I. c. 22. 89) Ibid. c. 23 sq. 90) Ibid. c. 27. 29. 91) Ibid. c. 28. 92) Dagegen betrachtet er doch die von den Hellenischen Schriftstellern mit dem Namen Tyrrhener bezeichneten Etrusker als eingeborenes Volk Italiens. R. A. I. c. 28. 29. Vergl. III. c. 59. 93) Ennius: Cum

Unter den römischen Schriftstellern überhaupt gibt fast nur Plinius, der Ältere, einige wenige Notizen über die Pelasger, welche wir oben mit aufgeführt haben. Wol mochte Varro in seinen verlorenen Werken manche wichtige Mittheilung gemacht haben. Wir gehen zu den Hilfsmitteln oder zu den neueren Historikern und Alterthumsforschern über.

Was nun die Berichte der neueren Gelehrten, Historiker und Alterthumsforscher betrifft, so darf man gewiß mit Recht behaupten, daß eine zusammenhängende, kritische, besonnene, dem Standpunkte der Alterthumswissenschaft entsprechende Darstellung der Geschichte der Pelasger (d. h. aller der von den Alten uns überlieferten Traditionen und Sagen, mit Kritik in Zusammenhang gebracht) erst in unserem Jahrhunderte, und zwar in den letzten Decennien, versucht worden ist. Der große Abstand der historischen Forschung der vorigen Jahrhunderte von der des gegenwärtigen läßt sich recht genau in den geschichtlichen Mittheilungen über die Pelasger erkennen. Cluver (in seinem Italia ant.) gilt noch jetzt als einer der wichtigsten Schriftsteller im Gebiete geschichtlicher Forschung über die ältesten Völkerschaften Italiens. Aber wie dürftig und fast lediglich auf die Angaben des Dionysios von Halik. und des Plinius beschränkt sind seine Mittheilungen über die Pelasger (Tom. II. 1328 sq.). Noch geringfügiger ist das, was er über die Tyrrhener (T. I, 419 sq.) vorbringt. Auf eine Untersuchung über die Tyrrhenischen Pelasger ist er gar nicht eingegangen. Nicht anders steht es mit der ebenso kurzen als gehaltlosen Exposition über die Pelasger in der Allg. Weltgeschichte von Guthrie und Gray (2. Th. S. 523 fg.). Auch die Anmerkungen von Heyne haben geringe Bedeutung. Überhaupt halten sich die älteren historischen Werke nach herkömmlicher Weise an eine wenig zuverlässige Tradition der alten Chronologen, knüpfen hieran die Sagen über Inachos, Pelasgos, Lykaon, Hellen und andere, und reden von den Zügen der Pelasger in jenem zuverlässigen Styl, welcher Sage und Mythe von geschichtlicher Überlieferung nicht unterscheidet und daher von der kritischen Richtung und Sichtung unseres Jahrhunderts bereits als antiquirt betrachtet werden muß. Wir können hier keineswegs die einzelnen Historiker charakterisiren und ihre Angaben über die Pelasger vortragen. Wie weit etwa das Resultat der Untersuchung über diesen großen Stamm bis kurz vor Niebuhr's und O. Müller's Arbeiten gediehen war, kann man aus den zahlreichen Handbüchern über Geschichte des Alterthums leicht erkennen, deren Hauptsätze ziemlich auf Eins hinauslaufen. — Die Leistungen, Methode und Manier der neueren italienischen Historiker (über die ältesten Völkerschaften Italiens), insbesondere des Bardetti, Guarnacci, Carli, Bossi, Micali haben wir schon oben (§. 3) berührt und ziehen sie nicht weiter in Betracht. Auch haben wir die hierher gehörigen Schriften (besonders in Beziehung auf sprachliche Forschungen) von Giamb. Bruni und Herb. Marsh bereits erwähnt (§. 6).

Die neueren Historiker und Alterthumsforscher unter den Teutschen betreffend, möge hier nur ein kurzes Urtheil über Mannert, Niebuhr, O. Müller und H. G. Plaß vorgetragen werden. Konr. Mannert mußte in seinen weitverzweigten Untersuchungen im Gebiete der alten Geographie schon durch Strabon an verschiedenen Orten auf eine richtigere Ansicht als seine Vorgänger, geleitet werden. Kritische Sichtung wird bei ihm schon hier und da begonnen; nur ist er nie durchgreifend, und wo ihm der Faden abreißt, füllt er sofort die entstandene Lücke durch ein flüchtiges Räsonnement, was keinen Boden hat und keine besonnene Prüfung aushält (wie 8. Th., Einleit. S. 30 fg.). Durchgreifend, mit größerer Consequenz und geschärfterem Blicke tritt Niebuhr auf. Die Forschung über Italiens älteste Bewohner legte ihm unabweislich die Verpflichtung auf, auch über die Pelasger, und insbesondere über die Tyrrhenischen in Italien, seine Meinung abzugeben. Seine Grundideen über die letzteren haben wir schon oben (§. 3) beleuchtet. Sein ganzer Vortrag über diesen Stamm umfaßt 36 Seiten (l. c. und einige Punkte sind in den Verbesserungen und Zusätzen der 3. Ausgabe weiter ausgeführt) und beschränkt sich auf eine geographische Übersicht ihrer Wohnsitze und Wanderungen. An kühnen Hypothesen und unhaltbaren Behauptungen fehlt es nicht, wie wir schon oben nachgewiesen haben. Überdies ist seine Übersicht keineswegs, weder in geographischer noch in historischer Hinsicht gut geordnet. Vielmehr ist es mühsam, ihm zu folgen und seinen Faden festzuhalten, weil er das Zerstreute und Einzelne nicht in größere Massen gruppirt und in gewisse Umrisse gebracht hat. An vernünftigen, geistreichen Ansichten und treffenden Bemerkungen ist natürlich bei ihm niemals Mangel. Seine Grundansicht über die Tyrsenischen Pelasger als Sikeler hat eine unzureichende Grundlage (s. oben §. 3). Wir haben hier von der 2. Ausgabe, mit Vergleichung der besonders abgedruckten Verbesserungen und Zusätze der 3. Ausg. Gebrauch gemacht. O. Müller hat in verschiedenen Schriften über die Pelasger gehandelt: Gesch. d. Hell. Stämme: Orchomenos (hier besonders eine Beilage über die Tyrsenischen Pelasger, S. 437—449), die Dorier (an verschiedenen Orten), ganz besonders in seinem Werke über die Etrusker (1. Bd. S. 75—104), wo ihm die Tyrsenischen Pelasger in Italien die Nothwendigkeit auferlegten. Wir haben die Hauptsätze seiner Ansichten bereits oben in Betracht gezogen (§. 3), und können hier blos hinzufügen, daß sich bei ihm überall besonnene Forschung, umsichtiges Urtheil und die Kritik aushaltende Resultate herausstellen. Auf eine erschöpfende Erforschung und Darstellung des ganzen, weitverzweigten Pelasgischen Stammes hat er es freilich ebenso wenig als Niebuhr angelegt; denn nur die Tyrsenischen Pelasger lagen ihm am nächsten. Auch hat er in seiner kleinen Schrift „über die Wohnsitze, Abstammung und ältere Geschichte des makedonischen Volkes" einige

---

veter occubuit Priamus sub Marte Pelasgo. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. I. S. 39. Dies veranlaßte Niebuhr zu vermuthen, „daß, als Epiroten, Önotrer, Sikeler, mit den Griechen verschmolzen und zu einem Volk geworden waren, in Italien dieser Name der Pelasger auch auf die Griechen übertragen sei."

brauchbare Notizen über die Pelasger beigebracht (wie S. 50). — Die Darstellung bei Wachsmuth (Hell. Alt. I, 1. S. 25—29 und 308 fg.) ist nicht von großem Belange. Die zerstreuten Angaben der Alten scheidet er in zwei verschiedene Überlieferungsarten und bezeichnet dieselben als Bergsage und Küstensage (l. c. S. 26. 27). Hiernächst haben wir noch Herm. Gottl. Plaß (in s. Vor- und Urgesch. d. Hellenen, 1. B. die Gesch. des alten Griechenlands, Leipz. 1831) zu erwähnen. Wir heben blos heraus, daß er (S. 20 fg. 32 fg.) eine große Gesammtnation angenommen, die eine gemeinschaftliche Grundsprache gesprochen, und von welcher die Pelasger, die er als ursprünglich völlig Wilde bezeichnet (S. 79), ein Hauptzweig gewesen seien. (Wir fügen gleich hinzu, daß diese Ansicht nicht völlig neu, sondern nur weiter ausgeführt ist: denn schon O. Müller (Orchom. S. 241) hat bemerkt: „Zeuget denn nicht die kyklopische Bauart der uraltesten Städte Italiens und Griechenlands unwiderleglich für das vorgeschichtliche Dasein eines gemeinsamen Urvolks?" Auch Niebuhr [l. c. S. 55] hat bereits eine ähnliche Idee vorgetragen, eine Ansicht, die sich am Ende Jedem darbietet, der nicht ohne Geist in ein tieferes Studium der ältesten Völker eingeht.) Plaß glaubt ferner, daß die eigentliche Volksmasse der Hellenen sich aus dem Pelasgischen Stamme, mit dem der Lelegische verwandt war, hervorgebildet habe. Ferner betrachtet er die Pelasger und Leleger als Zwillingsbrüder der Illyrier und Thraker, was natürlich wieder auf seine Gesammtnation hinausläuft (S. 71 fg.). Außerdem findet man bei ihm in Bezug auf die ältesten Volksstämme so manchen vernünftigen Gedanken, den man in früheren Werken vergeblich sucht. Zum Schlusse erwähnen wir noch eine höchst seltsame, und obgleich erst 1825 (Leipz.) erschienene, doch schon ganz vergessene, wenigstens von keinem Alterthumsforscher erwähnte, Monographie, betitelt: „die Pelasger und ihre Mysterien" von Chr. Gottl. Eißner. Der Verf. handelt in dieser Schrift über alles Andere ausführlicher, als über die Pelasger, auf welche er nur dann einmal zurückkommt, wenn er ausgeträumt hat. Wessen Geist vom Mark des classischen Alterthums genährt worden, dessen Inneres sträubt sich gegen eine so wüste, wirre, mystische, theosophistische Masse wundersamer Combinationen, Theoreme und Trugschlüsse, Gestalten des Morpheus, wie sie kaum im Traume erscheinen. Der verständigen Urtheile und Sätze in diesem Buche sind wenige. Selbst die Sprachetymologie ist hier oft widersinnig gemisbraucht. Die Pelasger hält er für ursprüngliche Äthiopier (S. 15 und anderwärts), und die Zigeuner sind nach ihm ein Überrest der alten Pelasger (S. 164). Der Mittelpunkt seiner Ideen über Gottheit und Cult der Pelasger kommt überall auf den Joni Lingam zurück (167). Hier bemerkt er: „War der höchste Gott, er mochte nun unter einem Bilde vorgestellt werden oder nicht, nichts anderes als der Phallus, so konnte die Wohnung oder der Tempel, den er sich erwählte, nichts anderes sein und bedeuten, als das weibliche Haus, u. s. w." S. 238: „Wir wissen ja, daß es keinen andern Gott in der alten Welt gibt, als den Phallus." Das heißt doch arg! Dieser lästerliche Träumer im Gebiete der theomythischen Symbolik läßt in der Phallus- und Lingams-Idee Alles aufgehen, Mythe und Cult, Gottheit und Mensch, alle Cultur und Civilisation der alten Welt.

Die hierher gehörigen Schriften über Culte und Bauwerke der Pelasger sind oben §. 4 und 5 mehrmals genannt worden und bedürfen hier keiner besonderen Erwähnung. (*J. H. Krause.*)

PELASGIA, ein im Alterthume mehren Hellenischen, halbhellenischen und hellenisirten Ländern, Landstrichen und Inseln gemeinschaftlicher Name, welcher auf die Pelasger, als die uralten Bewohner derselben, deutet, und wie diese in den geschichtlichen Jahrhunderten größtentheils verschollen, ebenso nur noch als Reliquie und Erinnerung an die älteste Zeit in den Sagen der Dichter und Mythographen, sowie in den Berichten der Historiker zurückblieb. — Alles Land, welches zu Herodot's Zeit der Name Hellas umfaßte, hatte früher Pelasgia geheißen, wie dieser Geschichtschreiber meldet (II, 56: *τῆς νῦν Ἑλλάδος, πρότερον δὲ Πελασγίης καλευμένης τῆς αὐτῆς ταύτης*). Keineswegs darf man mit Mannert (7. Th. S. 634) hier Pelasgia auf Epirus beziehen. Dagegen streitet die Construction, sowie die richtige Erklärung durch eine andere Stelle des Herodotos vollkommen bestätigt wird (VIII, 44: *Πελασγῶν ἐχόντων τὴν νῦν Ἑλλάδα καλεομένην*). Dasselbe wird auch durch folgende Worte des Thukydides (I. c. 3) erhärtet: *δοκεῖ δέ μοι, οὐδὲ τοὔνομα ξύμπασά πω εἶχεν* (nämlich *ἡ Ἑλλάς*), *ἀλλὰ τὰ μὲν πρὸ Ἕλληνος τοῦ Δευκαλίωνος καὶ πάνυ οὐδὲ εἶναι ἡ ἐπίκλησις αὕτη, κατὰ ἔθνη δὲ, ἄλλα τε καὶ τὸ Πελασγικὸν ἐπιπλεῖστον, ἀφ' ἑαυτῶν τὴν ἐπωνυμίαν παρέχεσθαι.* Auch hat bereits Niebuhr (R. Gesch. I, 31. Anm. 60. 2. Ausg.) jene Worte des Herodotos richtig aufgefaßt, ohne sich auf diese erklärenden Beweisstellen zu berufen.

Wie Prometheus bei Äschylos (Prom. v. 860), so bezeichnet die Elektra bei Euripides (Orest. v. 958) Argos, das Reich ihres Vaters, mit dem Namen Pelasgia. Denselben Namen braucht die Megara, die Gattin des Herakles, von demselben Lande bei demselben Dichter (Herc. fur. v. 464), sowie die Iphigeneia, Tochter des Agamemnon (Iph. Aul. v. 1498. Vergl. die Worte des Chores in *Euripid.* Suppl. v. 366 sq. und dazu die Ausleger. So finden wir dieses Peloponnesische Argos auch als das Pelasgische bezeichnet: *ἐν Ἄργει τῷ Πελασγικῷ*, Orest. v. 1601 und Phoeniss. v. 264. *Πελασγὸν Ἄργος* im Orest. v. 691. 1302 und *Πελασγὸν ἕδος Ἀργείων* ibid. v. 1247. Über d. Thessalische *Πελασγικὸν Ἄργος* s. Pelasgiotis). — Laut der Angabe des Ephoros (bei *Strab.* V, 2. p. 221. *Casaub.*; vergl. *Plin.* H. N. IV. c. 5) wurde einst die ganze Peloponnesos Pelasgia genannt, ein Beweis von dem Übergewicht, welches einst die Pelasger hier behauptet hatten. Arkadien führte ebenfalls den Namen Pelasgia, welchen Plinius (H. N. IV. c. 10) in Pelasgis umgestaltet (*Paus.* VIII, 1, 2. 2, 1). Die Thessalische Stadt Larissa Kremaste (zu unterscheiden von dem großen Larissa am Peneios) wurde laut der Angabe des Strabon (IX, 5. p.

435 und 440 *Cas.*) ebenfalls durch Pelasgia bezeichnet. Allein nach dem Scholiasten zur Ilias (II, 681) wurde einst ganz Thessalien so genannt (vgl. *Strab.* VII, 7. p. 329 *Cas.*). Über die Pelasgischen Ebenen in der Landschaft Pelasgiotis s. d. Art. Die Insel Lesbos, in der ältesten Zeit Issa genannt (nach Plinius [H. N. V, 39] führte sie nach einander die Namen Himerte, Lasia, Pelasgia, Ägira, Äthiope, Makaria), erhielt ebenfalls von ihren ehemaligen Bewohnern den Namen Pelasgia, wie Diodoros berichtet (V, 81. Tom. I, 396 *Wess.* Vergl. *Strab.* V, 2. p. 221 *Casaub.* *Plin.* H. N. V, 39. *Eustath.* ad *Hom.* Il. p. 741. R. u. ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 155. ed. *Bernh.*). Auch Delos scheint einst diesen Namen geführt zu haben, weil Pelasger hier gehaust hatten (vergl. Mannert 8. Th. S. 746 fg.). Epirus konnte einst ebenfalls Pelasgia geheißen haben, nur geht dies nicht aus der oben besprochenen Stelle des Herodot hervor, wie Mannert (l. c. und 8. S. 25) angenommen. Nach Eustathius (ad *Dionys. Per.* v. 533. p. 208. *Bernh.*) führte auch die Insel Samos diesen Namen. In allen diesen Angaben dürfen wir die deutlichsten Spuren von jener uralten, weitverzweigten und allerwärts zerstreuten Nation der Pelasger, von ihren Wanderungen und mannichfachen Ansiedelungen erkennen, worüber im Art. Pelasger ausführlicher gehandelt worden. (*J. H. Krause.*)

Pelasgikon, s. Pelasger.

PELASGIOTEN (*Πελασγιώτας*), nennt Euripides (im Archelaos, bei *Strab.* V, 2, 221 *Cas.*; s. *Eurip.* Fragm. Arch. N. II. p. 428. ed. *Musgrave*) die ältesten Bewohner von Argos vor der Einwanderung des Danaos, und bemerkt, daß durch diesen der Name Danaoi an die Stelle des ersteren gesetzt worden sei. Pelasgioten konnten auch die Bewohner der Thessalischen Landschaft Pelasgiotis genannt werden (s. d. Art.), obgleich mir bei den Alten kein Beispiel vorgekommen ist. (*J. H. Krause.*)

PELASGIOTIS, einer von den vier Hauptlandstrichen, in welche Thessalien nach den meisten Angaben der Alten eingetheilt wurde (*Strab.* IX, 5, 430. *Cas.*: *ἐκαλεῖτο δὲ τὸ μὲν Φθιῶτις, τὸ δὲ Ἑστιαιῶτις, τὸ δὲ Θετταλιῶτις, τὸ δὲ Πελασγιῶτις*), eine Abtheilung, welche in der späteren Zeit, besonders seit der Besitznahme durch die Römer ihre Geltung verlor. Auch in der dreifachen Abmarkung des Dionysios von Halik. (R. A. I. c. 17: *Φθιῶτιν, καὶ Ἀχαΐαν, καὶ Πελασγιῶτιν*) behauptet Pelasgiotis die letzte Stelle, weil man sich von West nach Ost wandte. Dieser dreifachen Abtheilung ist Mannert (7. Th. S. 522) gefolgt. Die Landschaft Pelasgiotis, deren Name von ihren ältesten Bewohnern, den Pelasgern, stammte, wurde östlich und nordöstlich von dem thermaischen Meerbusen, dem Ossa, der Landschaft Magnesia, und dem pagasäischen Busen, nördlich von Makedonien, westlich und südlich von Thessaliotis und Phthiotis umgrenzt, in welchen letzteren Regionen auch die kleinen Flüsse Enipeus und Atrax einen großen Theil der Scheidelinie bildeten. Indessen waren die östlichen Grenzen, zwischen Pelasgiotis und Magnesia, vielfachem Wechsel unterworfen, besonders seitdem die Römer Magnesia mit Thessalien vereinigt hatten, welches früher immer von diesem getrennt gewesen war. Bei den neueren Geographen findet man daher wenig Übereinstimmung. So hat z. B. d'Anville (Hdbch. d. alt. Erdbeschr. II. S. 369, teutsch. Bearb. Nürnb. 1800) die wichtigsten Städte der Landschaft Magnesia noch zu Pelasgiotis gezogen. Strabon unterscheidet Magnesia und Pelasgiotis genau (IX, 5, 436 *Cas.*), sowie wir beide schon bei Homer (Il. II, 756 sq.) von einander getrennt finden. Dies beobachten auch andere Geographen und Historiker, wie Skylax (p. 59. 60 ed. *Gron.*), Herodot, Thukydides und einige Spätere. Die römische Abmarkung erkennt man bei Livius (XXXIII, 34. XXXVI, 15).

Als Hauptgebirge in Pelasgiotis haben wir den hohen Olympos [1]), das nördliche Grenzgebirge zwischen Thessalien und Makedonien, südlich vom Olympos den hochragenden Ossa, das nordöstliche Grenzgebirge, und östlich den mit seiner westlichen Abdachung an Pelasgiotis hinstreifenden Pelion zu betrachten. Da über die genannten Gebirge in dieser Section der Allg. Encykl s. v. bereits gehandelt worden ist, so brauchen wir blos dorthin zu verweisen. Unter den Flüssen dieser Landschaft tritt uns zunächst der stattliche Peneios entgegen, nicht blos in dieser Region, sondern in ganz Thessalien der Hauptstrom, welcher seine Quellen auf dem Gebirge Pindos, nordwestlich von Gomphoi, hat. Der Peneios, von den Alten als einer der anmuthigsten und schönsten Flüsse verherrlicht, strömt nur 500 Stadien (= 12½ Meilen) weit, wird aber durch Aufnahme mehrer kleinerer Flüsse bald schiffbar, nimmt seinen Lauf durch das tiefe, enge und höchst romantische Thal Tempe (*τὰ Τέμπη*) [2]) zwischen dem Ossa und dem Olympos, und ergießt sich in den thermäischen Meerbusen (s. d. Art. Peneios). Ein anderer kleinerer Fluß dieser Landschaft ist der Atrax, welcher sich in den Peneios ergießt, der auch den Eurotas, vom Homer, wie man glaubt, Titaresios genannt, aufnimmt (Il. II, 751. *Strab.* IX, 5, 440 sq. *Cas.*). Nicht bedeutender ist der Onchestos, welcher dem Pelion entquillt, sich nach Westen wendet und sein Gewässer ebenfalls dem Peneios zuführt. Stephanus Byz. läßt ihn den See Boibeis durchströmen. Nach Strabon's Beschreibung (IX, 5, 436 *Cas.*) lag der boibeische See (*ἡ Βοιβηῒς λίμνη*) nahe an der Stadt Pherä, und näherte sich den äußersten Enden des Pelion, sowie des Gebietes von Magnesia (vgl. *Liv.* XXXI, 41 und *Hesiod.* ap. *Strab.* IX, 5. 442 *Cas.*). Auch Homer (Il. II, 712 sq.) nennt diesen See. Boibe war ein Flecken nahe am See gelegen. Westlicher findet man den größeren Nessonissee (*Νεσσωνὶς λίμνη*), welchen Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) ebenfalls genauer beschreibt. Der benachbarte, nicht selten austretende Peneios, welcher diesen See anschwellte, verdarb oft viel Ackerland. Allein späterhin halfen sich die Larissäer, denen dieses Gebiet gehörte, durch aufge-

1) Aristoteles (de mundo p. 161 Stereot.) gibt folgende Etymologie: *Ὄλυμπον δὲ, οἷον ὁλολαμπῆ κτλ.* 2) Über den Ursprung und die Bildung desselben durch ein Erdbeben, laut einer Sage, vgl. *Athen.* XIV, 45, 639 e).

führte Dämme (*παραχώμασι*, *Strab.* l. c.). Auch soll einst ganz Thessalien den Namen Nessonis geführt haben (*Strab.* IX, 5, 444 *Cas.*).

Als die ältesten Bewohner dieser Landschaft, von denen uns Kunde geworden, haben wir die Pelasger zu betrachten, von denen hier gewiß die erste Cultur ausging und welche den Grund zu den späteren Städten in diesen Regionen gelegt haben mochten[3]). Daß auch Perrhäber und Lapithen einst diese Gegenden bewohnt haben, lehrt uns Simonides bei Strabon (IX, 5, 441 *Cas.*). Wir dürfen beide als Pelasgische Stämme betrachten (über die Perrhäber vergl. *Aeschyl.*, Suppl. v. 259). Natürlich mochten sich auch im Verlaufe der Zeit hier und da die benachbarten Magneten und Änianen eindrängen, je nachdem die eigentlichen Pelasgioten, freiwillig oder gezwungen, Platz machten. An der westlichen Abdachung des Pelion hausten laut der Sage einst die mythischen Kentauren.

Eine Reihe alter, wichtiger Städte in Pelasgiotis wußte schon Homeros aufzuführen (Il. II. 711 sq.): daher Strabon, welcher diesen Dichter am liebsten zum Wegweiser nimmt und zugleich seinen Exegeten macht, hier ebenfalls etwas ausführlicher zu Werke geht. Wir wollen die wichtigeren Städte angeben, wobei wir uns von Norden nach Südosten wenden. Wir dürfen uns überall kurz fassen, da die bedeutenderen Orte in besonderen Artikeln behandelt werden.

Zunächst haben wir hier die beiden durch Natur und Kunst ausgezeichnet festen Plätze Kondylon und Gonnos (auch Gonnoi genannt) vor dem westlichen Eingange in den Engpaß von Tempe zu nennen. Kondylon bezeichnet Livius (XLIV, 6) als: castellum inexpugnabile. Gonnos aber beschreibt er (XLII, 67) folgendermaßen: Consul, postquam profectum Persea audivit, ad Gonnum castra movet, si potiri oppido posset. Ante ipsa Tempe in faucibus situm, Macedoniae claustra tutissima praebet et in Thessaliam opportunum Macedonibus decursum. Quum et loco et praesidio valido inexpugnabilis res esset, abstitit incepto (cfr. XLII. c. 54). Hier hätte der makedonische König Perseus das römische Heer leicht vernichten oder zurücktreiben, wenigstens vom weiteren Vordringen abhalten können, wenn er nicht in seiner Bestürzung planlos alle Haltung verloren hätte und nach Pydna entflohen wäre (*Liv.* XLIV, 6 sq.). Ohne uns um das alte Homerische Elone (Il. II, 739), welches zur Zeit des Livius bereits verschwunden war und von Mannert (7. Th. S. 560) mit Elatea für identisch gehalten wird, weiter zu kümmern, kommen wir zunächst nach Gyrtone (*ἡ Γυρτώνη* und *Γυρτών* genannt), südwestlich vom Peneios und nördlich von Larissa (vgl. *Liv.* XLII, 54). Durch die römischen Kriege mochte dieser Ort zu Grunde gegangen sein, sodaß ihn bereits Ptolemäos nicht mehr kannte. Weiter südlich lag Phalanna, in dessen Burg man das Homerische Orthe (*Ὀρθη*) wiederfinden wollte (Il. II, 739). Phalanna wird von Strabon (IX, 5, 440 *Cas.*) als perrhäbische Stadt am Peneios in der Nähe von Tempe bezeichnet. Am westlichen Fuße des Ossa fand man Sykurion (*Liv.* XLII, 54). Mylä, eine kleine feste Bergstadt (ita munitum oppidum, ut inexsuperabilis munimenti spes incolas ferociores faceret, bemerkt Livius [l. c.]), wurde von dem König Perseus während des Krieges mit den Römern erobert und zerstört (*Liv.* l. c.). In derselben Gegend lag Cyretiä, welche Stadt in dem bezeichneten Kriege von den Römern eingenommen wurde (*Liv.* XLII, 53). Um diese Zeit scheinen die Bewohner dieser Regionen Perrhäber gewesen zu sein (*Liv.* l. l.), obgleich ihr Hauptsitz westlich vom Pindus war (*Strab.* IX, 5, 434 *Cas.*). Sie werden bei Homer als *μενεπτόλεμοι* (Il. II, 749), bei Strabon aber (l. c.) als *μετανάσται ἄνθρωποι* bezeichnet, hausten schon in der ältesten Zeit in diesen Landstrichen, wurden dann von den Lapithen verdrängt und behaupteten sich hier noch um den Olympos, wie derselbe Geograph (IX, 5, 439 *Cas.*) berichtet. Oloosson nennt Homer (Il. II. 739) neben Orthe und Elone und gibt dem Orte das Prädicat *λευκή* (*Strab.* IX, 5, 439 *Cas.*). Procopius (de aed. IV, 14) erwähnt ein vom Kaiser Justinianus wiederhergestelltes Castell Lossonus, in welchem Mannert (7. Th. 562) das alte Oloosson wiederzuerkennen glaubt, sowie man nach einem neueren Reisenden in dieser Gegend noch ein Städtchen Alesson antrifft (Brown's Reisen, 2. Bd. c. 16). Am Peneios lag Argissa (Il. II. 738), zu Strabon's Zeit Argura genannt (IX, 5, 440 *Cas.*). Weiter hinauf, in einer Entfernung von 40 Stadien, begegnete man dem ebenfalls am genannten Flusse gelegenen Orte Atrax (*Strab.* IX, 5, 440). Den schönsten und fruchtbarsten Theil von Pelasgiotis hatten die Larissäer in Besitz (*Strab.* l. c.: *νεμόμενοι τὰ εὐδαιμονέστατα μέρη τῶν πεδίων*). Ihnen scheint ein wichtiger Theil der Pelasgischen Ebene (wahrscheinlich dieselbe, welche Livius [XXXI, 42] campos Thessaliae opimos nennt) gehört zu haben. H. G. Plaß (Vor- und Urgesch. d. Hell. S. 46) vermuthet, daß der besondere Name der hier wohnenden Pelasger völlig untergegangen sei, als hier die um sich greifenden Hellenen herrschend wurden. Larissa (auf Münzen Larisa) war eine uralte Stadt und Hauptsitz der Pelasger (zu unterscheiden von Larissa Kremaste, einer ebenfalls Pelasgischen Stadt [s. Pelasgia]). Homer nennt sie zwar nicht (denn die *Λάρισσα ἐριβῶλαξ* [Il. II, 841] gehört nicht hierher und lag nach Strabon's kritischer Exegese [XIII, 3, 620 *C.*] in der Nähe des Äolischen Kyme), aber dennoch dürfen wir schon aus dem Namen folgern, daß sie überaus alt war und ihren Ursprung den Pelasgern verdankte, da wir fast überall, wo wir Pelasger finden, auch ein Larissa treffen, und dieses Wort ohne Zweifel ein Pelasgisches war. (Über die verschiedenen Städte und Orte dieses Namens handelt *Strab.* IX, 5, 440. XIII, 3, 620 *Cas.*) Larissa, am Peneios gelegen, hatte eine feste Citadelle (*Diod.* XV, 61), erlangte außerordentliche Größe und Reichthum, blühte noch zu Stra-

3) Man vergleiche die Worte, welche Äschylos (Suppl. v. 253 sq.) dem uralten König Pelasgos in Beziehung auf das von seinem Volke beherrschte Land in den Mund legt.

bon's Zeit (IX, 5, 430: *τῶν δὲ πόλεων ὀλίγαι σώζουσι τὸ πάτριον ἀξίωμα· μάλιστα δὲ Λάρισσα.* Vgl. überhaupt *Caesar.* bell. civ. III, 96. *Liv.* XXXI, 46. *Lucan.*, Phars. IV, 355. *Solin.* c. 8), war seit der Zeit Constantin's Hauptstadt der Provinz Thessalien, und wurde selbst noch im 17. Jahrh. wegen ihrer höchst anmuthigen Lage zur Residenz einiger türkischer Kaiser erkoren. Sie ist noch gegenwärtig eine bedeutende Handelsstadt und führt bei den Türken den Namen Jegni Schehr. (Vgl. Mannert 7. Th. 566. *Clarke* T. VII. p. 338 sq. Über die Münzen dieser Stadt s. *Eckhel*, D. N. Pars I. Vol. II. 140). In die Pelasgische Ebene wird von Strabon (IX, p. 5, 441 u. 443 *Cas.*) auch Mopsion gesetzt, so genannt von dem Lapithen und Argonauten Mopsos (*Strab.* l. c. Vgl. *Apollon. Rhod.* Argon. I, 65 sq.). Auch Skotussa (*Σκότουσσα* und *Σκοτοῦσα* genannt) gehört hierher, in deren Gebiet die durch den Sieg des Titus Quinctius über den makedon. König Philipp bekannten Hügel Kynokephalä lagen (*Strab.* IX, 5, 441 *Cas.* *Skylax* Peripl. p. 59 *Gron.*). Skotussa war eine sehr alte Stadt und wird auch in der geschichtlichen Zeit häufig erwähnt (vgl. *Polyb.* XVIII, 3, 2. 3). Auch war hier ein altes, jedenfalls Pelasgisches Orakel (*Strab.* l. c.). Aus dieser Stadt stammte der gewaltige Pankratiast und Olympionike Polydamas (s. J. H. Krause, Olympia S. 360). Etwas südlicher befand sich Pharsalus, wo Cäsar den Pompejus schlug. Kranon (auch Krannon genannt), nordöstlich von Skotussa, südöstlich von Larissa, wird von Strabon (IX, 5, 441. VII, 7, 329) ebenfalls in die Pelasgische Ebene gesetzt. Vgl. Livius XXXVI, 65, wo das römische Heer von Pherä aus nach Kranon marschirt, und XLII, 65, wo die Römer auf Kranon's Auen die Ernte an sich nehmen, und dann sich in das phalannäische Gebiet begeben. Nächst Larissa war Pherä die bedeutendste Thessalische Stadt, an der östlichen Grenze von Pelasgiotis gelegen, am südöstlichen Ende der Pelasgischen Ebene. Pherä war sowol in der mythisch-heroischen, als in der geschichtlichen Zeit eine wichtige Stadt. Sie bildet den Mittelpunkt im Kreise der Minyer-Sage, und war in späteren Jahrhunderten Residenz Thessalischer Herrscher, wie des sich mit Nachdruck erhebenden Jason, der sich vielleicht Hellas unterworfen hätte, wäre er nicht ermordet worden (*Xenoph.* Hell. VI, 4, 27—32). Schon früher hatten pheräische Dynasten Versuche gemacht, die Herrschaft über ganz Thessalien an sich zu bringen (*Xenoph.* Hell. II, 3, 4). Die Stadt hatte eine feste Burg (*Diod.* XX, 110). Über die spätere Zeit, besonders während der römisch-makedonischen Kriege, s. *Polyb.* XVIII, 2, 10 sq. *Liv.* XXXII, 13. XXXIII, 6. XXXV, 30. XXXVI, 9. 14. Mitten in der Stadt war die berühmte Quelle Hypereia (Il. II, 734. *Strab.* IX, 5, 439). Strabon bemerkt (IX, 5, 436), daß, sowie das einst blühende Jolkos (welches nach *Apollod.* I, 9, 11 Kretheus gegründet), so auch Pherä durch Parteien und Tyrannen zu Grunde gerichtet worden sei. In der späteren Zeit ist diese Stadt verschwunden: auch Hierokles hat sie in seinem Verzeichnisse Thessalischer Städte nicht aufgeführt. Pagasä, 90 Stadien von Pherä entfernt, diente ihr als Hafen; denn es lag dicht am pagaseischen Meerbusen. (s. *Edw. Dodwell*, Views and Descr. of Cyclop. or Pelasg. Rem. etc. Pl. 61, wo man die Ruinen einer alten Stadt in der Nähe des Golfes von Pagasä abgebildet findet. Pl. 62 stellt die Ruinen von Jolkos dar.) Von Jolkos war es nur 20 Stadien entfernt (*Strab.* IX, 5, 436. Cf. *Apoll. Rhod.* I, 238. 412). Ormenion hieß zu Strabon's Zeit Orminion (Il. II, 734. *Strab.* IX, 5, 438. 439. 442), lag näher nach dem Pelion hin, und dürfte mit größerem Rechte zu Magnesia gerechnet werden. Nachdem Demetrios Poliorketes Demetrias gegründet hatte, versetzte er hierher die Einwohner der ringsum liegenden kleineren Städte: Pagasä, Nelia, Ormenion, Rhizus, Sepias, Olizon, Boibe, Jolkos, welche sämmtlich zu Strabon's Zeit zu Dörfern und Flecken herabgesunken waren (*Strab.* IX, 5, 436. 438). Demetrias aber gehörte nicht mehr zu Pelasgiotis, sondern zu Magnesia, und ist von neueren Geographen fälschlich zu jenem gezogen worden (vgl. *Strab.* l. c.). Mehre kleinere perrhäbisch-pelasgiotische Örter werden außerdem noch von Ptolemäos, Plinius und Stephanos Byz. aufgeführt, welche wir hier übergehen (vgl. d'Anville 2. Th. 371. teutsch. Nürnb. 1800).

Obwol Strabon unsere Hauptquelle über Pelasgiotis ist, so bietet er in seiner Beschreibung doch keineswegs ein anschauliches Gesammtbild dieser Landschaft dar, sondern springt häufig aus einer Region in die andere, indem er überall seinen Wegweiser, den Homeros, vor Augen hat. Keineswegs aber ist der ihm von Mannert gemachte Vorwurf, „daß er Thessaliotis mit Pelasgiotis vermenge," gegründet (vgl. *Strab.* VII, 7, 329 *Cas.*). Vielmehr zieht er einen bedeutenden Theil von Thessaliotis zu Phthiotis. Der weit ältere Skylax kennt jene spätere Eintheilung nicht, sondern unterscheidet blos die Achäischen Phthioten, die Thessaler und Magneten, und zählt ihre Städte auf (p. 59 sq. *Gronov.*).

Pelasgiotis bildete den Haupttheil und Mittelpunkt des Pelasgischen Argos, welchem Strabon (V, 2, 221. Vgl. *Hom.* Il. II, 681 sq. *Plin.* H. N. IV, 5) eine große Ausdehnung gibt und darunter fast ganz Thessalien begreift. Als Grenzen desselben bezeichnet er die Mündung des Peneios, das Pindosgebirge und die Thermopylä. Auch das Homerische *Πελασγικὸν Ἄργος* hat einen großen Umfang (Il. l. c.). Vergl. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 347. p. 156. Tom. I. *Bernh.* und *Hesych.* v. *Πελασγοί*, T. II. p. 903 *Alb.* Dazu die Interp. *Plin.* H. N. IV, 14: Sequitur mutatis saepe nominibus Aemonia, eadem Pelasgicum Argos etc. Unter den neueren Reisenden, welche diese Gegenden besucht haben, nennen wir Clarke (Trav. T. VII, 332 sq.).

(*J. H. Krause.*)

PELASGIS (*Πελασγίς*), Beiname mehrer Göttinnen, deren Verehrung in die Pelasgischen Zeiten hinaufreichte, wie der Juno und Ceres in Argos, der Juno in Samos (*Apollon.* I, 14. *Paus.* II, 22). (*H.*)

PELASGOS (*Πέλασγος*). Die griechische Mythologie kennt mehre Helden dieses Namens, in denen man natürlich nur Repräsentanten oder Personificationen Pe-

lasgischer Völkerstämme zu sehen hat, namentlich nennt sie uns solche in den Hauptsitzen dieser Bevölkerung, z. B. in Argolis, Arkadien, Thessalien. 1) Der Arkadische, wird bald der erste Bewohner Arkadiens, bald als der genannt, der die Arkadier Hütten bauen, sich in Felle kleiden, ungesunde Kräuter vermeiden und an der gesunden Frucht von gewissen Eicheln sich sättigen gelehrt habe; nach ihm habe das Land Pelasgia geheißen; sein Sohn wäre Lykaon gewesen (*Paus.* VIII. 1). Charax nannte im ersten Buche seiner Chronik (bei Steph. v. Byz. in *Παῤῥασία*) den Pelasgos einen Sohn des Arestor, Enkel des Ekbasos, Urenkel des Argos; von Argos sei er nach dem nachherigen Arkadien gekommen, habe hier 24 Jahre regiert und die Stadt Parrhasia gegründet. Dionys von Halik. (I, 11) hat folgende Stammtafel: mit der Niobe, der Tochter des Phoroneus, zeugte Zeus den Pelasgos, dieser mit der Dejanira, der Tochter Lykaon's I., der Enkelin des Aezius, Lykaon II. und dieser wieder den Önotros. Nach Apollodor (II, 1, 7. III, 8, 1 [vgl. d. Not. von Heyne]) nannte schon Akusilaos den Pelasgos einen Sohn des Zeus und der Niobe, während Hesiod ihn einen Autochthon nennt; dieser habe mit der Meliböa, der Tochter des Okeanos, oder nach Andern mit der Nymphe Kyllene den Lykaon gezeugt, den König der Arkadier. 2) Der Thessalische wird ein Sohn des Poseidon und der Larissa, Bruder des Achäos und des Phthios, Vater des Hämon, Großvater des Thessalos genannt (*Dionys.* I, 17. *Rhian.* ap. Schol. *Apoll.* III, 1089. *Steph. Byz.* v. *Αἱμονία*). 3) Pelasgos, Sohn des Triopas, in Argos, nahm die Ceres bei sich auf, errichtete den Tempel der Pelasgischen Ceres in Argos und wurde nicht weit von diesem Tempel sein Grab gezeigt (*Paus.* I, 14, 2. II, 22, 1. *Hygin.* f. 224). (*H.*)

PELATES, ein Cinyphier, wird auf der Hochzeit des Perseus vom Marmariden Korythus erschlagen. *Ovid.* Met. V, 124 sq *). (*Krahner.*)

PELATES *Cuv.*, Fischgattung aus der Familie der Barsche (Percoides s. d. Art.), derjenigen Unterabtheilung angehörend, bei welcher weniger als sieben Strahlen in der Kiemendeckelhaut angetroffen werden. Zu diesem Charakter gesellen sich bei Pelates eine einzelne ziemlich große Rückenflosse, die auf der Grenze der Stachel- und weichen Strahlen nur wenig erniedrigt ist; ferner drei bis vier Reihen feiner gleichhoher bürstenförmiger Zähne an den Kiefern, aber keine am Vomer, noch am Gaumenbeine; dann zwei stumpfe Spitzen am Kiemendeckel über den Brustflossen, aber viele feine Sägezähne am ganzen Rande des Vorderdeckels und ein stumpfer, vorn schuppenloser Kopf mit gleichlangen Kieferknochen. Die Arten, deren Cuvier (Histoire natur. des poissons. T. III. p. 147 sq.) drei aufführt, bewohnen die Südsee und wurden bei Port Jackson oder den Sandwichinseln gefangen; sie sind silberfarben mit schwarzgrauen Längsstreifen, und erreichen die Länge von sechs bis acht Zoll. Eine von ihnen, P. quadrilineatus, ist a. a. O. pl. 55 vortrefflich abgebildet. (*Burmeister.*)

PELATES QUINDECIMALIS. Dieser in der Ittiolitologia veronese nicht abgebildete fossile Fisch vom Monte Bolca steht nach Agassiz (Poiss. foss. IV. p. 9. 95. t. 22) dem lebenden Genus Pelates, welches die Percoidengruppe Serranus bilden hilft, am nächsten.

Es sind, wie in den Percoiden, zehn Bauch- und vierzehn Schwanzwirbel vorhanden. Ihre Stachelfortsätze sind ziemlich groß, im Vergleich zum kleinen Wirbelkörper. Die allgemeine Form des Fisches ist länglich eiförmig, woran auffällt, daß die Rückenlinie gewölbter ist, als die Bauchlinie. Die Rückenflosse, mit 15 Stachelstrahlen versehen, beginnt sehr nahe am Nacken, und dehnt sich über die ganze Länge des Rückens, und auch noch ziemlich weit über den Schwanz aus. Die Stachelstrahlen sind von den übrigen in Länge wenig verschieden, obgleich erstere stärker sind. Wenn die zweite Rückenflosse hier weniger Strahlen als in den meisten Percoiden besitzt, so hat dafür die erste mehr. Die Afterflosse ist klein und liegt etwas weiter vorn, als das Ende der Rückenflosse. Sie besitzt drei starke Stachelstrahlen, von denen der zweite der größte ist, doch ist er kürzer, als die acht gegliederten Strahlen. Die Schwanzflosse ist gabelförmig, die Strahlen sind sehr fein gegliedert. Die Bauchflossen scheinen groß gewesen zu sein und ihre Strahlen ziemlich stark. Sie liegen etwas nach hinten. Die Beckenknochen sind sehr verlängert. Die Strahlen der Brustflossen waren sehr schlank und zahlreich; es werden deren 19 gezählt. Der Kopf ist verhältnißmäßig klein, gewölbt und mit Schuppen bedeckt, welche denen des Rumpfes gleichen. Die Kiefer sind von gleicher Länge und mit kleinen, feinen, spitzen Zähnen bewaffnet. Das Vorderkiemendeckelstück zeichnet sich aus durch seinen feingezähnelten Hinterrand. Der eigentliche Kiemendeckel war kurz und endigte mit einer dicken, sehr spitzen Stachel; vielleicht lag ein zweiter Stachel der Art am obern Ende dieses Knochens. Dieses und die andern Kiemendeckelstücke sind mit Schuppen bedeckt. Die Schuppen des Rumpfes sind von mittlerer Größe, verhältnißmäßig größer, als in den lebenden Species des Genus Pelates. Sie zeigen eine kleine Anzahl divergenter Strahlen am Wurzelrande, und sind am Außenrande borstig. Die Seitenlinie ist sehr deutlich und liegt dem Rücken nahe, dem sie auf seiner ganzen Erstreckung parallel läuft. (*Herm. v. Meyer.*)

Pelavicino, s. Pallavicino.

PELDOSALMI, d. h. die Meerenge Peldo, ein schmaler Wasserarm, verbindend die finnischen Landseen Porovesi und Nerkojärvi, Theile des großen Wasserzuges in Sevolar im Osten des Landrückens (Maanselkä), welcher schließlich durch die Newa in den finnischen Meerbusen mündet. (*v. Schubert.*)

PELDOVUOMA, eine Ansiedelung von Finnen, in dem von Schweden an Rußland abgetretenen Theile von Torneå-Lappmark, in der gegenwärtigen Filialgemeinde des Pastorats Muonioniska, Enontekis, 6—7 Meilen von ersterer Kirche. Die Bewohner von Peldovuoma beschäftigen sich mit Theerbrennen. Für sie werden an ihrem Wohnorte Kantpredigten gehalten, d. h. der Geistliche hält in einer ihrer Wohnungen Gottesdienst, hier zwei Mal jährlich, wobei auch Taufe, Trauungen, Einsegnungen der Sechswöchnerinnen verrichtet werden

*) Über Pelates (Höriger) vergl. Penesten.

und alte und kranke Leute das h. Abendmahl empfangen; ebenso Leseverhöre (Christenthumsprüfung), mit den Kindern stattfinden. Im Sommer muß der Pastor von Muonioniska aus die Reise nach Peldovuoma theils zu Fuße über hohe Berge und auf ungebahnten Wegen, theils zu Boot auf Seen und Flüssen mit reißenden und gefährlichen Strömungen machen; im Winter fährt er mit Rennthieren durch dichte Wälder und durch Wüsten, wobei er es so einrichtet, daß er die einzeln liegenden Colonistengehöfte besucht und die Kinder, welche noch nicht zur Predigtstelle kommen können, im Christenthume unterweiset.

Die Ortschaft liegt an einem die Seen Armonjärvi und Pahktajärvi verbindenden Wasserzuge, der nachdem er sich mit dem Flusse Käkkälajoki vereiniget, in den ansehnlicheren Fluß Ounasjoki fällt; der See Pahktajärvi aber, der zuerst jenen von Osten nach Westen ziehenden Wasserarm entsendet, entsteht am Fuße des Gebirgszuges Peldovuomatanturi. *(v. Schubert.)*

Peldrzimow Trhowy, s. Pilgram.

PELE, kleines Eiland mit den Ruinen eines Schlosses und einem freundlichen Landhause, liegt in dem zur britisch-schottischen Seeprovinz Renfrew gehörigen Castle Semple Lochsee, welcher einen Spiegel von 400 engl. Morgen enthält. *(G. M. S. Fischer.)*

PELE, walachisch Pelje, teutsch Pellendorf; ein mehren adeligen Familien gehöriges Dorf im péérer Gerichtsstuhle, des äußeren Kreises der früher zum Großfürstenthume Siebenbürgen gehörigen, auf dem Landtage des Jahres 1836 wieder an das Königreich Ungarn abgetretenen mittel-szolnoker Gespanschaft, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Thale gelegen, von Ungarn bewohnt, nach der griechisch-unirten Pfarre in Pele Szarvad eingepfarrt. Der Boden ist wenig ergiebig und die Einwohnerschaft auf Landwirthschaft beschränkt. *(G. F. Schreiner.)*

PELÉ (Franz), Herr von Landebri, zeichnete sich im 16. Jahrh. durch seine Tapferkeit unter den Hugenotten aus. Im J. 1590 ernannte ihn Heinrich IV., der damals noch nicht zur katholischen Religion übergetreten war, zum Commandanten von Sablé, im jetzigen Departement der Sarthe, und er traf sogleich alle möglichen Vertheidigungsanstalten, um diesen Platz seiner Partei zu erhalten. Durch die Verrätherei einer Schildwache eroberten nichtsdestoweniger die Katholiken im J. 1593 Sablé, und Pelé, der das Eindringen der Feinde zu spät bemerkte, stürzte sich, um ihnen zu entgehen, von einem Thurme in den Wallgraben hinab, wobei er ein Bein brach und so in die Gewalt seiner Gegner gerieth, welche ihn auf der Stelle tödteten und zwar am Tage seiner bevorstehenden Verbindung mit Fräulein von Angers, welche man deshalb zu Sablé erwartete. *(G. M. S. Fischer.)*

Pelecan, s. Pelecanus und Pelikan.

PELECANIDAE, nannte Leach diejenige Familie der Schwimmvögel, für welche Illiger schon früher den Gruppennamen Steganopodes in Anwendung gebracht hatte. Wir werden daher unter diesem Artikel ausführlicher von derselben handeln, und bemerken hier blos, daß sie bei Cuvier den Namen Totipalmae führt, bei Vieillot Syndactili heißt, und von Duméril mit dem Namen Podopteres oder Pinnipedes belegt wurde. Sie umfaßt die Linné'schen Gattungen Pelecanus, Phaëton und Plotus, denen Brisson die beiden aus Pelecanus abgesonderten Gattungen Phalacrocorax (später von Illiger Halieus, von Meyer Carbo genannt) und Sula (Dysporus *Illig.*) hinzufügte, gleichwie Vieillot die Gattung Tachypetes. Aus diesen sechs Gattungen besteht die Familie noch jetzt. *(Burmeister.)*

PELECANUS, Vogelgattung aus der Familie Steganopodes (s. d. Art.) und der Ordnung der Wasservögel, mit welcher dieselbe in ihren allgemeinen Eigenschaften übereinstimmt. Der Familiencharakter liegt übrigens in der eigenthümlichen Fußbildung, deren sämmtliche vier Zehen durch Schwimmhaut verbunden sind; Gattungsrechte aber erhält der Pelikan durch seinen langen breiten flachen, am Ende mit einem starken Haken bewehrten Schnabel und durch die tiefe Spaltung des Unterkiefers, welcher mit seinen beiden Ästen eine große sackförmige Erweiterung der Kehlhaut umfaßt.

Da die europäische Art dieser Vogelgattung nicht blos der größte einheimische Schwimmvogel ist, sondern auch an den Küsten des schwarzen, ägäischen und Mittelmeeres, zumal in der Nähe größerer Strommündungen, häufig angetroffen wird, so dürfen wir mit Grund voraussetzen, daß dieselbe schon den Alten bekannt war. In der That finden sich auch bei späteren griechischen Schriftstellern, wie Oppian, und beim Plinius, unzweifelhafte Angaben, welche ihre Bekanntschaft mit diesem Vogel beweisen. Plinius gedenkt seiner (L. X. c. 66) unter dem Namen Onocrotalus, und beschreibt zumal seinen eigenthümlichen Kropf am Schnabel sehr kenntlich. Oppian führt dieselbe Eigenschaft vom πελεκῖνος an (Ixeut. L. II. c. 6) und erwähnt, gleichwie vor ihm Aristoteles (L. IX. c. 10) und Älian (L. III. c. 20. L. V. c. 35) vom πελεκὰν, daß er Muscheln verschlucke, sie durch die Wärme des Kropfes tödte, dann wieder ausspeie, und nun das Fleisch aus den geöffneten Schalen herauslese. Ob dieser πελεκῖνος des Oppian mit dem πελεκὰν, wie er bei Älian (Hist. anim. L. III. c. 20. 23. V. c. 35. VI. c. 45), Aristoteles (Hist. anim. L. VIII. c. 12. und L. IX. c. 10) und Aristophanes (Aves 884 und 1155) vorkommt, identisch sei, ist bezweifelt worden, und wol mit Recht, denn der von Aristoteles erwähnte Ort vor dem Magen, worin die Muscheln aufgenommen werden, zeugt noch nicht für den Kehlsack des echten Pelikans. Bei Aristophanes aber scheinen die Wörter πελεκὰν und πελεκῖνος zwei verschiedene Vögel anzudeuten, und nur die letztere Benennung auf den hier gemeinten Schwimmvogel eine Anwendung zu finden; erstere bezeichnet nach der Stelle Vers 1155 gewiß einen Specht, wahrscheinlich den Schwarzspecht (Picus martius *Linn.*). Droysen bemerkt bei dieser Stelle seiner Übersetzung sehr richtig, daß πέλεκυς (Beil) das Stammwort des Vogelnamens zu sein scheine, und demnach wäre diese Bezeichnung für einen Specht sehr vortrefflich gewählt. Es scheint also auch diesem großen Vogel begegnet zu sein, was uns bei den Thiernamen der Alten so viele Verwirrung macht, nämlich die doppelte

oder gar mehrfache Anwendung desselben Namens für sehr verschiedene Gegenstände; und daher bleibt die genaue Entscheidung, welches Thier in jedem besondern Falle mit einem bestimmten Namen gemeint sei, immer unsicher, wenn nicht zugleich eine charakteristische Eigenschaft desselben mit angegeben wird. So ist z. B. der von Älian (Hist. anim. L. XVI. c. 4) erwähnte indianische Vogel κήλα sicherlich kein Pelikan, wie J. G. Schneider[1]) und andere Ausleger gemuthmaßt haben, sondern ohne Zweifel der große, in Indien so gemeine Marabustorch (Ciconia Marabou *Temm.* pl. col. 300); die Vergleichung seines Kropfes mit einem Sacke (κώρυκος), seine schiefergraue Farbe und die langen Beine, Eigenschaften, die Älian angibt, lassen uns hierüber keinen Zweifel. Ob aber der lateinische, offenbar aus Großgriechenland oder Unteritalien zu den Römern gebrachte Name Onocrotalus, welcher auf die Ähnlichkeit in der Stimme dieses Vogels mit dem Geschrei des Esels hinweist, überall unsern Pelikan, oder, wie einige Ausleger vermutheten, nicht zugleich auch die Rohrdommel (Ardea stellaris) bezeichnet habe, ist eine Frage, die sich nicht gut sicher beantworten läßt, soviel aber steht fest, Plinius beschreibt (a. a. O.) den Pelikan als Onocrotalus. An einer andern Stelle aber (c. 56) sagt er dasselbe, was Aristoteles und Älian vom πελεκάν berichten, nämlich sein Muschelfressen, von der Platea und bezeichnet durch den vorhergehenden Charakter dieses Vogels sehr bestimmt eine Raubmöve (Lestris). Die Commentatoren haben diese Platea irrig für die Platalea der neuern Zoologen gehalten. Es war nach solchen schwankenden Angaben immer eine gewagte Ansicht Linné's, unsern Pelikan für den der Alten zu erklären und ihm im System den Doppelnamen Pelecanus[2]) Onocrotalus beizulegen, nachdem freilich die ältern Autoren, wie Belon, Geßner, Aldrovandi und Willughby, ihn überall unter beiden Namen aufgeführt hatten, von der Identität der griechischen und lateinischen Benennung überzeugt. Die Beschreibungen, welche die genannten Autoren von unserm Vogel geben, und die sie meistens mit theilweis kenntlichen Abbildungen begleiten, zeigen, daß der Vogel in damaliger Zeit zu den allgemein bekannten gehörte, wenngleich bei ihnen noch Fabeln mit unterlaufen, oder Hauptsachen übersehen wurden. So sind z. B. von Belon die Füße falsch abgebildet, nämlich nach Art der Gänse, mit einer freien Zehe nach Hinten, und nirgend beschreibt er ihren eigentlichen Bau. Aldrovandi gibt (Ornithol. Vol. II. Lib. 19. c. 2) drei Abbildungen vom Pelikan, die eine (1) in der beliebten Stellung, wo er sich die Brust aufreißt, bemerkt jedoch zugleich, daß sie dem Glauben des gemeinen Volkes gemäß von Malern so erfunden sei; die beiden andern (2 u. 4) scheinen nach der Natur gemacht zu sein, aber nur die eine (2) hat die Fußbildung richtig, ist überhaupt die bessere. Willughby's Abbildung (Taf. 63) ist zwar schön gestochen, aber schlecht gezeichnet, wenngleich die Zehenstellung richtig erkannt wurde; seine Beschreibung (Ornithol. p. 246. c. 1) ist überhaupt die präciseste und eines Naturforschers würdig, freilich auch ein Jahrhundert später gemacht, als die der drei vor ihm erwähnten Schriftsteller. Er sah den Vogel lebendig im königlichen Thiergarten zu London und bemerkt, daß der damalige russische Zar dem König von England zwei Pelikane zum Geschenk geschickt habe. Spätere Schriftsteller, wie Brisson, unterschieden schon mehre Arten, aber Linné, der alle Steganopoden in die einzige Gattung Pelecanus vereinigte, nahm bis zur zwölften Ausgabe seines Natursystems nur eine wahre Pelikanart an, den europäischen Onocrotalus. Sloane und Ray machten zuerst einen amerikanischen Pelikan bekannt (Pel. fuscus) und Buffon gab von ihm (pl. enl. 957) eine gute Abbildung; ihm folgten Pallas, Latham, Sonnini, Temminck, Bruch und Rüppel, mit Angabe neuer Arten vom östlichen Continent. So beläuft sich denn die Zahl der bekannten Arten jetzt wol auf sechs. Bevor wir dieselben zu unterscheiden suchen, möge eine allgemeine Schilderung der Gattungseigenheiten, gegründet auf die europäische Art, vorausgeschickt werden.

Der Kopf ist relativ nicht sehr groß, von beiden Seiten etwas zusammengedrückt, auf dem Scheitel etwas erhaben, an der Stirn flach und ohne bemerkbaren Absatz zwischen Schnabel und Gesicht. Ersterer hat eine für einen Schwimmvogel höchst auffallende Größe, ist fast so lang wie der Hals und dabei gegen den Typus der übrigen Steganopoden von Oben nach Unten zusammengedrückt, oberhalb am Grunde noch gewölbt aber gegen die Mitte hin sich verflachend, sodaß er auf ⅔ seiner Länge schon ganz eben erscheint. Diese seitliche Verflachung, welche von der Mitte an unter einem Bogen sich erweiternd zunimmt, und dem ganzen Schnabel das Ansehen eines länglichen Spatels gibt, rührt von den eigentlichen Oberkieferknochen her, während der Zwischenkiefer den starken Haken an der Spitze des Schnabels bildet, und sein mit den Nasenbeinen innig verwachsener Nasalfortsatz die erhabene Wulst vorstellt, welche vom Haken ausgehend, sich über die Mitte des Schnabels bis zur Stirn hin fortsetzt. Auf diese Weise hat also der Oberschnabel seine größte Breite nicht weit von der Spitze. Anders und umgekehrt verhält sich der Unterkiefer. Dieser besteht aus zweien bis zur äußersten Spitze getrennten Ästen, welche von Hinten, wo sie breiter als hoch sind und einen sehr starken processus coronoideus nach Innen aussenden, an dessen oberer ausgehöhlter Fläche die weite pneumatische Mündung des Unterkiefers bemerkt wird, sich allmälig erheben und verdicken, sodaß sie in der Gegend des Nasenloches ihre größte Stärke erreichen, von da aber zusehens niedriger und dünner werden, bis sie dicht neben der Spitze kaum noch den Durchmesser eines Federkieles behalten. Die Spitze selbst ist etwas herabgebogen und vorgezogen, um sich an den Haken des Oberkiefers inniger anlegen zu können. Merkwürdig ist es nun, daß die beiden Äste des Unterkiefers sich einander gegen die Spitze hin immer mehr nähern und an der Erweiterung des

1) Im griechisch. Wörterbuch übersetzt er κήλας (sic!) durch Kröpfer, was der gewöhnliche Name einer Taubenform ist: diese beschreibt aber Älian nicht. 2) Πελεκάνος kommt bei classischen Schriftstellern gar nicht vor, und entstand erst später aus Vermischung von πελεκάν und πελεκῖνος. (Schneider Lexik.)

Oberkiefers gar keinen Antheil nehmen; diese tritt vielmehr als freier Rand über den Unterkiefer hervor, und nimmt die scharfe Kante des letztern in eine innen am Boden des Oberschnabels verlaufende hornige Furche auf, welche den Hornüberzug des Schnabels von der weichen Mundhaut trennt. Es bekleidet nämlich diesen so eigenthümlich geformten Schnabel in seiner ganzen Ausdehnung eine zumal an den Rändern und an der hakigen Spitze sehr feste derbe Hornscheide, in der man neben der mittlern Längswulst des Oberschnabels ein Paar Furchen bemerkt, die genau vom Rande des Endhakens ausgehen und in die Nasengrube, welche unmittelbar am Grunde des Schnabels dicht vor der Stirn befindlich ist, verschwinden. Das in dieser Grube befindliche Nasenloch stellt am untern Rande der Grube eine kleine Längsspalte dar, welche von Oben her durch die weiche Haut der Nasengrube verdeckt wird und eine so geringe Größe hat, daß von ihr bis zur völligen Verschließung, wie sie bei den verwandten Gattungen Halieus und Dysporus oder Sula vorkommt, kaum noch ein bemerkbarer Unterschied wahrgenommen wird. Am Unterkiefer zeigt sich denn das hauptsächlichste äußere Gattungsmerkmal, nämlich die enorme Erweiterung seiner Kehlhaut zu einem großen, nackten, höchst elastischen Sacke, der sich bis auf den obern Theil des Halses hin ausdehnt und dem Vogel statt des Kropfes dient, indem eine wirkliche kropfartige Erweiterung des Ösophagus ihm wol ebenso sehr fehlt, wie der nah verwandten Gattung Halieus oder Carbo, wo der Kropf in der That nicht bemerkt wird und statt seiner ebenfalls eine geringe Ausdehnung der Kehlhaut auftritt. Über die eigenthümliche Muskulatur und das elastische Gewebe des Kehlsackes vom Pelikan hat sich Duvernoy in einer besondern Abhandlung verbreitet, auf welche ich, da mir eigene Untersuchungen nicht möglich waren, den Leser verweise (vergl. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde. 1835. August. Nr. 980. S. 181). Der eigentliche Kopf ist am Zügel und dem ganzen Umfange der Augen nackt, sonst aber von kleinen, dicht gedrängten, spitzen weichen Federn überzogen, die gegen den Nacken hin länger werden und hier bei manchen Arten oder Individuen (den männlichen) einen kammförmigen Schopf bilden. Dasselbe zarte, weiche, spitzige Gefieder überzieht im entsprechenden Verhältnisse den gesammten Rumpf und läßt nur über dem Kamm des Brustbeines, in der Achselgegend und an der Innenseite des Oberschenkels einen schmalen Rain übrig, den übrigens weiße oder graue Dunen bekleiden. Die eigentlichen Conturfedern haben keinen Afterschaft und die Furche an der unteren Seite des Hauptschaftes ist auffallend schwach. Die Schwingen bestehen aus 32—39 Federn, von denen zehn am Handtheile sitzen und die erste, zweite oder dritte die längste ist; der Schwanz enthält 20—24 Steuerfedern (vergl. C. L. Nitzsch, System der Pterylographie. Halle 1840. 4.). Die große, über dem Schwanz gelegene, Bürzeldrüse hat die Form eines Herzens und zeigt gegen das hintere spitze Ende hin eine von Federn eingefaßte elliptische Fläche, auf welcher zwölf Mündungen in zwei Längsreihen neben einander stehen. Die Beine sind plump kräftig und bis dicht über das Hackengelenk befiedert; von hier an bekleidet den ziemlich hohen seitlich stark zusammengedrückten Lauf eine vorn und an den Seiten von sechseckigen Schilden in etwa 14—16 Reihen gebildete, hinten chagrinirte, Haut, die sich auch auf die Zehen erstreckt, hier aber schmale Halbgürtel bildet. Die Zehen sind sämmtlich vermittels einer breiten, gerade abgeschnittenen Schwimmhaut verbunden und tragen an ihrer Spitze kurze, dicke, stark gekrümmte Nägel, von denen der mittlere unter den drei vordern einen stark erweiterten scharfen Innenrand hat.

Vom innern Bau des Pelikans sind durch die Untersuchungen von Hunter (animal Oecon. p. 92), Owen (proceed. of zool. soc. 1835. p. 9), Martin (Ibid. p. 16) und Brandt (Mém. de l'acad. imp. des Scienc. de St. Petersbourg. 6. série. sec. part. livr. 1 et 2. 1839) schon die Hauptsachen bekannt geworden; ich kann hier nur die Beschreibung eines im hiesigen zoologischen Museum befindlichen Skelets von P. crispus mittheilen, zu dem ich die Weichtheile ebenfalls besaß, indessen früher an R. Wagner, nunmehr Professor in Göttingen, überließ, als er mit der Bearbeitung der Anatomie des Pelikans für Naumann's Vögelwerk beschäftigt war. Auch auf dieses Werk habe ich also den Leser zu verweisen. Der eigentliche Schädel hat keine besondern Eigenheiten, die Mitte der schmalen Stirn ist etwas vertieft, der Orbitalrand stumpf und ohne Eindruck für die bekannte Nasaldrüse, die also wol in der Augenhöhle ihre Stelle erhalten hat. Das Thränenbein ist mit seiner Schuppe innig an die Stirnbeine angewachsen und schmal, der herabsteigende Ast ist cylindrisch, gewunden, und reicht bis ans Jochbein, mit dem eine Sehne ihn verbindet. Das Hinterhaupt ist flach, nach Hinten geneigt, mit stark vertiefter Mitte oder Kondyloidargegend; daneben springen die Seitentheile, welche die Ohrhöhle mit bilden helfen, sehr stark nach Hinten hervor. Der Quadratknochen und die Verbindungsbeine zwischen ihm und der Schädelbasis sind kräftig; letztere, auffallend kurz, aber dabei sehr hoch, haben nicht die dritte Gelenkung, berühren die Schädelbasis nur so eben, und artikuliren vollständig mit einander wie mit den Gaumenbeinen. Dieselben sind während ihrer größten Länge innig mit einander verwachsen und stellen einen hohen blattförmigen, nach Vorn in zwei kurze Schenkel auslaufenden Knochen dar, dessen beide Seiten von einer Leiste wagrecht halbirt werden und so in vier Flächen zerfallen. Diese Leisten kommen von den vordern Schenkeln her, sind hier am höchsten und werden gegen das hintere Ende, wo sie an die Verbindungsbeine stoßen, niedrig. So bleibt denn zwischen den vordern Schenkeln der Gaumenbeine und der ebenen ganz knöchernen Munddecke nur eine sehr kleine, fast kreisrunde Gaumenspalte übrig, in welcher das bei Wasservögeln häufig vorhandene Pflugscharbein durchaus nicht zu entdecken war [3]). Die Eigenthümlichkeiten der Kieferknochen, sowie

---

3) Diese merkwürdige Bildung der Gaumenbeine kommt mehr oder weniger vollkommen allen Steganopoden zu, und ist ihr wichtigster Familiencharakter im Bau des Schädels.

die geringe Größe der Nasengrube wurde schon früher erwähnt, und andere Data wüßte ich vom Bau des Schädels nicht besonders hervorzuheben, höchstens noch die völlige Pneumaticität aller seiner Knochen. Das Rumpfskelet zeigt 16 Halswirbel, die alle, mit Ausnahme des sehr kleinen Atlas, eine beträchtliche Größe haben, aber keine den Rippen analoge Dolchfortsätze an den untern vordern Ecken besitzen. Diese Fortsätze, welche bei den meisten Vögeln vorhanden sind, und auch naheverwandten Gattungen, wie Dysporus und Carbo, zukommen, fehlen dem Pelikan ganz; dafür haben seine Halswirbel eine andere Auszeichnung, nämlich eine sehr starke rinnenartige Aushöhlung an der untern Fläche, welche am vierten Wirbel zuerst deutlich erkannt wird und am achten bis vierzehnten ihre größte Tiefe erreicht, an welchen sieben Wirbeln das vordere Ende des Kanals gleich hinter der Gelenkung mit dem vorherigen Wirbel von einer Knochenbrücke überwölbt wird, mithin zu einem wahren und weiten Loch sich gestaltet. Dagegen sind die Löcher im **processus transversus** der Halswirbel nur klein und dieser **processus** steht auffallend stark nach Hinten. Bei **Dysporus** finde ich zugleich neben den bemerkten Halsrippen, (denn dafür muß man die erwähnten untern, nach Hinten gerichteten Dolchfortsätze jedes Halswirbels halten) eine Art Abplattung an der untern Seite der Halswirbel, die je mehr nach Hinten etwas vertieft erscheint, und am neunten bis dreizehnten Wirbel eine ähnliche, aber schmälere Brücke hat. Noch schwächer zeigt sich eine Analogie bei Carbo, wo nur der zwölfte und dreizehnte, vielleicht auch noch der eilfte Halswirbel, eine solche Brücke hat. Solche Brücken besitzen übrigens noch manche andere Schwimmvögel, namentlich die **Podiceps**-Arten und mehre **Unguirostres**, aber bei keinem andern Vogel ist die Bildung derselben so vollkommen und die Menge so groß, wie beim Pelikan. Der nah verwandten Gattung **Diomedea**, nächst dem Pelikan der größte Schwimmvogel, fehlt sie ganz; dagegen finde ich beim Schwan ein Paar Wirbel, die unvollkommene Brücken besitzen. Die Anzahl der rippentragenden Rückenwirbel ist sechs, nur der erste von diesen hat, gleichwie die zwei letzten Halswirbel, einen untern, aber sehr schwachen **processus spinosus**. Von den sechs Rippen jeder Seite hat zwar die erste schon den bekannten Hakenfortsatz unmittelbar am Ende, steht aber nicht mit dem Brustbeine in Verbindung; die letzte Rippe hat diesen Hakenfortsatz nicht, ist aber eine wahre, und zeigt am Costalende ihres Sternocostalknochens eine sehr merkwürdige blattartige Erweiterung, die wol als Andeutung des accessorischen Sternocostalknochens zu betrachten ist, den manche Schwimmvögel, wie **Diomedea, Sula** und besonders **Podiceps**, wo selbst auch ein Rippenrudiment vorhanden ist, besitzen. Bei **Pelecanus** ist jedoch keine ursprüngliche Trennung des Lappens von seinem Sternocostalknochen zu bemerken. Mit dem Becken verwachsene Lenden- und Kreuzwirbel zähle ich nach Andeutung der Löcher zwischen ihren Querfortsätzen vierzehn, die Anzahl der Schwanzwirbel ist sieben. Das Becken ist stark und kräftig, namentlich sehr breit zwischen den Hüftgelenkungen, und bedeckt die mit ihm verwachsenen Wirbel ganz, sodaß die Löcher zwischen den Querfortsätzen nicht durchgehen. Der Lumbartheil des Beckens erstreckt sich mit ein Paar flachen Fortsätzen über die Querfortsätze der drei letzten Rückenwirbel und erreicht sogar mit ihnen den vierten vom Ende, ist übrigens überall gleich breit, und nicht am Vorderende erweitert, wie bei Carbo oder **Halieus**; die **pars ischiatica** ist nach Hinten sehr ausgedehnt und innig mit dem Darmbeine zu einer breiten Platte verwachsen. An diese legt sich das dünne, doppelt gebogene (erst nach Unten, dann nach Innen) Schambein, und überragt mit einem langen Fortsatz die aus der Verwachsung von Darm- und Sitzbein gebildete Platte. Dadurch wird die untere Grenze der Bauchhöhle sehr weit nach Hinten geschoben. Das Brustbein ist beim Pelikan ganz auffallend kräftig, und hat den Umriß eines länglichen Sechseckes, indem es sowol nach Hinten, als auch nach Vorn, in der Mitte mit einer Ecke vorspringt; die hinteren Seitenecken sind etwas hervorgezogen und abgerundet, haben aber weder Buchten noch Einschnitte neben sich. Ähnlich ragen die vorderen Seitenecken hervor, und ziehen den Sternocostalknochen der zweiten, aber ersten wahren Rippe an sich. An die vordern Kanten setzen sich die enorm großen, unten sehr breiten Schlüsselbeine, während das kräftige fast geradschenkelige, auffallend divergirende Gabelbein mit dem oberen Ende des Kammes auf dem Brustbein innig verwachsen ist. Auch der Kamm des Brustbeines ist eigenthümlich, entspringt nämlich erst beträchtlich weit vom Hinterrande der dort kahnartig gebogenen Brustplatte und sitzt also eigentlich nur auf deren vorderer Hälfte. Diese Eigenheit theilt übrigens **Pelecanus** mit **Dysporus** und **Halieus**, ja selbst mit allen Steganopoden; indessen ist die Bildung von **Pelecanus** viel kräftiger und markirter, als die der beiden andern Gattungen. Dadurch läßt sich das Brustbein der Steganopoden von dem aller andern Schwimmvögel sicher unterscheiden, doch nähert sich ihm einigermaßen das von **Diomedea**. Die Folge dieser merkwürdigen, von Brandt gar nicht hervorgehobenen Bildung ist es, daß die großen Brustmuskeln des Pelikans und aller Steganopoden hinten auseinanderklaffen und einen Theil des Brustbeines unbedeckt lassen. Besonders auffallend scheint mir endlich die starke Erweiterung der Gabelbeinäste am oberen Ende, da wo sie ans Schulterblatt und Schlüsselbein stoßen, welche Erweiterung es diesem Knochen auch allein möglich macht, in so gerader Linie fortzulaufen, wie er bei **Pelecanus** thut; denn sowol bei **Dysporus** als auch bei **Halieus** ist jeder Schenkel recht sichtbar gebogen. Die Knochen der Gliedmaßen, und zumal die der vorderen, haben beim Pelikan eine sehr kräftige Bildung. Der Oberarmknochen zeigt sowol über als unter der Gelenkfläche einen sehr starken kammartigen Vorsprung, von welchen der untere zwar kürzer, aber dicker und mehr abgerundet ist als der obere, scharfkantige, welcher sich auch mit einer sehr scharfen fast schneidenden Fortsetzung am Oberarmknochen fortsetzt. Der mittlere Theil des Knochens hat die Dicke eines starken Mannsfingers, geht nach dem andern Ende zu, sich allmälig erweiternd, in einen kleineren, zweitheiligen Ge-

lenkkopf über, und erreicht mit diesem im eingeschlagenen Zustande das Ende des Beckens, oder genauer noch, den zweiten Schwanzwirbel. Die Knochen des Unterarms sind ohne besondere Auszeichnungen und übertreffen die des Oberarms um zwei Zoll an Länge. Dennoch gehen sie über die äußerste Grenze des Gabelbeines nicht hinaus. Am Ellenbogenknochen, dessen Olekranon sehr dick ist, bemerkt man äußerlich 20 schiefe Quererhöhungen, welche vom Ansatz der Armschwingen herrühren. Im Handgelenke finde ich die beiden gewöhnlich vorhandenen Handwurzelknochen, von denen der untere nur klein, stumpf und nach Innen gewendet ist. Die Mittelhandknochen zeigen nichts Auffallendes, sind aber blos an ihren Enden verwachsen; die Zehenglieder wie gewöhnlich, das erste der großen Mittelzehe ist sehr stark erweitert. Merkwürdig ist endlich noch das zwar schmale, aber ziemlich dicke Schulterblatt wegen eines auf seiner äußern Fläche befindlichen Höckers, den ich ebenfalls, aber schwächer, bei Dysporus und Halieus bemerke. Wahrscheinlich ist er wieder Gruppeneigenheit der Steganopoden, doch erwähnt ihn Brandt bei Plotus nicht, hat ihn aber auch bei den andern von ihm untersuchten Gattungen übersehen. Die Fußknochen sind relativ ebenso kräftig, wie die des Armes, und beide zumal viel stärker als beim Albatros oder Schwan, wenngleich die des erstern eine viel größere relative Länge zeigen. Die Verhältnisse dieser Knochen unter einander sind übrigens die gewöhnlichen und fast ohne Eigenheiten. Als solche lassen sich die nicht sehr starke Erhebung des kammförmigen Höckers am Knieende des Schienbeines, die auffallend hohe, fast hakenartig nach Unten vorgezogene Erhebung am Hackenrande des von Vorn nach Hinten flach gedrückten Laufknochens, neben welcher ein weiter Kanal in der Richtung von Innen nach Außen und Vorn den Knochen durchbohrt; und die sehr freie Absetzung des rudimentären Nebenlaufknochens für die erste oder innere Zehe betrachten. Die Knochenglieder aller Zehen sind ziemlich lang, aber auch stark. Die Pneumaticität erstreckt sich über alle Knochen des Rumpfes, sämmtliche der Vorderglieder, und die Knochen der Hinterglieder, mit Ausschluß des Oberschenkels, des Pfeifenbeines und der Zehen. Nur diese drei zuletzt genannten Knochen sind an dem mir vorliegenden Skelet des Pelikans wirklich markführende, was um so auffallender ist, da doch das Schienbein und der Laufknochen Luft enthalten. Die pneumatischen Öffnungen des erstern liegen im Kniegelenk, gleich hinter der Gelenkfläche, die des letztern im Innern des Kanales, welcher innen neben dem Höcker am Hinterrande entspringt und den Knochen schief nach Vorn durchbohrt. Diese auffallende Luftigkeit des Skelets der Pelikane erstreckt sich auch auf andere Theile des Körpers, zunächst auf die Haut und das Zellgewebe unter ihr, in dem schon Hunter die Luft wahrnahm. Nitzsch hat dieselbe sehr ausführlich bei Dysporus beobachtet und vom Pelikan blos angemerkt, daß sie hier sich ebenso verhalte (Pterylographie. Halle. 1840. 4. p. 218). Er fand Luftkanäle, welche aus den vorderen Seitenzellen durch die Achselhöhle unter die Haut gelangen, und hier in zwei große, über den Brustmuskeln gelegene Räume münden, welche die Luft aufnehmen. Diese Räume bilden in der Haut selbst Taschen zwischen den einzelnen Kontursedern und reichen bis zum Halse und Nacken, selbst bis zwischen die Schultern[4]).

Die Bildung der weichen Theile haben Owen und Martin (s. S. 149) nur kurz beschrieben, indessen läßt sich daraus schließen, daß dieselben mit denen von Dysporus und Halieus, welche ich nach Untersuchungen von Nitzsch vergleichen kann, in der Hauptsache übereinstimmen. Der weite Kehlsack ist zunächst die Veranlassung, daß die Mündung des Ösophagus, der Trachea und die Zunge sehr tief im Munde stecken und eigentlich erst am oberen Theile des Halses ihre Lage erhalten haben. Die Zunge ist kurz, aber breit, überhaupt klein und durchaus fleischig, ohne hornige Franzen oder Anhänge. Die Trachealöffnung ist eine ziemliche Strecke dahinter. Der sehr weite Ösophagus ist überall von gleicher Form, nirgends kropfartig ausgedehnt und geht allmälig in den etwas weiteren, drüsigen Vormagen über. Auf der Grenze dieses und des kurzen $1\frac{1}{3}$ Zoll weiten, sackförmigen, durchaus häutigen Magens entspringt der Dünndarm. Dieser geht Anfangs nach Vorn am Vormagen hinauf, biegt sich neben diesem um, und hat hier die kleine eirunde Milz neben sich liegen. In seiner Richtung nach Hinten steigt er bis zum Ende der Bauchhöhle hinab, kehrt dann um, bildet die Schlinge und geht bis zum Magen zurück, wo er wieder umkehrt und dann hinter dem Magen die übrigen Windungen macht, bis er in den Dickdarm übergeht. An dieser Stelle sitzen die beiden auffallend kurzen Blinddärme als ein Paar $1\frac{1}{4}$ Zoll lange, zipfelförmige Auswüchse. Der Mastdarm ist etwa doppelt so weit, wie der Dünndarm, aber kurz und nimmt die Gallenblase in sich auf. Die ganze Länge des Darmkanals beträgt nach Martin acht Fuß. In der erwähnten großen Schlinge des Dünndarms liegt das Pancreas, von dem Martin und Owen nur einen, vorderen Ausgang, welcher sich zwischen den Gallengängen in das Duodenum einsenkt, beschreiben. Halieus hat aber, wie gewöhnlich, zwei pancreatische Gänge und Dysporus sogar drei; zwei obere, je einen von jedem Lappen des Pancreas ausgehenden, und einen unteren. Owen beschreibt das Pancreas als minder länglich und die Schlinge des Duodenums nicht ganz erfüllend; Martin sagt, es bestehe aus zwei Lappen; hiermit stimmen Nitzsch's Beobachtungen bei Halieus und Dysporus überein; bei beiden ist es viel kürzer als die Duodenalschlinge, erfüllt bei jenem kaum $\frac{1}{3}$ derselben, bei diesem die Hälfte und besteht bei beiden aus zwei Lappen, die bei Halieus kurze, länglich getrennte Dreiecke darstellen, bei Dysporus lange, flache, am Ende verwachsene Cylinder. Die Leber ist von beiden Beobachtern übereinstimmend mit der von Halieus und Dysporus

4) Es scheint, als wenn die größten und plumpsten Sumpf- und Wasservögel diese Eigenschaft bekommen haben, um das Misverhältniß ihres Gewichtes zu der Kraft ihrer Flügel wieder auszugleichen. Nitzsch fand sie bei Tantalus, und Wagler meint offenbar ähnliche Luftbehälter, wenn er die Halshaut der großen nackthalsigen Störche als durchsichtig beschreibt (Nat. Syst. d. Amphib. S. 248).

als zweilappig angegeben, von welchen beiden Lappen der innere linke viel kleiner ist (1¼" lang), als der äußere rechte, 2⅔" lange. Martin erwähnt keine Gallenblase, Owen beschreibt eine solche; sie ist auch bei Halieus und Dysporus vorhanden und liegt unter dem großen Leberlappen; bei jenem erscheint sie mehr sackförmig, bei diesem länger cylindrisch und wurstförmig. Gallengänge nennt Owen drei, Martin nur zwei; Halieus hat zwei, einen vom Grunde der langen Gallenblase ausgehenden, einen zweiten unmittelbaren Lebergang; Dysporus besitzt ebenso viele. Die Galle ist nach Owen beim Pelikan gelb, nicht grün. Die Nieren sind nach Owen groß, vier Zoll lang, zwei Zoll dick und 1½ Zoll breit, aber von ungleicher Erstreckung, denn die rechte reichte einen halben Zoll höher hinauf, als die linke; da das von Owen untersuchte Exemplar ein Weibchen war, so erklärt sich die erwähnte Asymmetrie leicht aus der Lage des Eierstocks am oberen Ende der linken Niere. Martin fand beim Männchen zwei weiße Hoden von Erbsengröße, doch etwas breiter, ovaler, und erwähnt die ungleiche Länge der Nieren nicht. Diese Angaben scheinen mir das Wichtigste aus den Mittheilungen der genannten englischen Anatomen zu enthalten; es folge nun die Lebensweise der verschiedenen hierher gehörigen Arten, soweit dieselbe nach Beobachtungen der einheimischen mir bekannt geworden ist.

Die Pelikane bewohnen die Küsten der Welt- und Binnenmeere der gemäßigten und warmen Erdtheile, halten sich aber am liebsten in der Nähe großer Strommündungen auf, wo sie auf den Untiefen und Sandbänken oft scharenweis bei einander angetroffen werden. Keine Gegend scheint in dieser Beziehung so geeignet für sie, und daher ein solcher Lieblingsplatz der Pelikane zu sein, als das Delta des Nils mit seinen vielen Nebenmündungen, an denen Rüppel (Mus. *Senkenb.* II, 186) alle drei europäischen Arten gleichzeitig beobachtete. Überhaupt sind die östlichen Küsten des Mittelmeeres die eigentlichen Heimathsorte der Pelikane, denn nirgends gibt es anderswo drei Arten dieser Gattung zugleich. Von hier aus ziehen sie sich ins schwarze und kaspische Meer bis zum Aral- und auch wol Baikalsee nach der einen Seite hin; dann über das rothe Meer, den persischen Meerbusen, über die indische See bis jenseit der Molukken und Ladronen; ferner drittens an der Küste Afrika's hinab bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, und wieder aufwärts bis Senegambien. Es scheint, als wenn diese drei Richtungen von besonderen Arten vorzugsweise verfolgt würden, sodaß Pelecanus crispus die nördliche, P. Onocrotalus die süd-asiatische, und P. minor die afrikanische verfolgte, und alle drei Arten gleichzeitig nur auf dem Ostende des Mittelmeeres angetroffen würden. An allen diesen und ähnlichen Orten zeigen die Pelikane eine gleiche Lebensweise. Sie ernähren sich nämlich wol nur von Fischen, welche sie aus dem Wasser mit dem Vorderleibe nach Art der Schwäne tauchend, aufschöpfen, und in ihrem Kehlsacke so lange beherbergen, bis derselbe mit einer hinreichenden Quantität gefüllt ist. Da wo Pelikane in Masse angetroffen werden, fischen sie ihre Beute am liebsten gesellig, ja selbst im Vereine mit andern fischfressenden Wasservögeln, zumal Seeraben. Augenzeugen und andere Berichterstatter erzählen, daß die Pelikane zu diesem Endzweck auf der Fläche des Wassers große Kreise umschreiben und allmälig gegen den Mittelpunkt eines solchen Kreises vorrückend mit den Flügeln ins Wasser schlagen sollen, um die Fische vor sich herzutreiben. Haben sie auf diese Weise eine ziemliche Anzahl in die Mitte der von ihnen abgejagten Wasserfläche versammelt, so fischen sie nun nach Gutdünken ihre Bedürfnisse ein, und kehren, sobald dieselben befriedigt sind, mit dem gefüllten Kehlsack ans Ufer auf jene Sanddünen zurück, entleeren hier ihren Kehlsack und verzehren die gefangenen Fische einzeln. Schon dieser Nahrungsweise wegen kann der πελεκάν des Aristoteles, welchen Plinius auch, wie wir oben gesehen haben, durch platea übersetzt, nicht gut unser Pelikan sein, und die Meinung sachkundiger Ausleger, daß jener πελεκάν ein muschelfressender Sumpfvogel gewesen sei, hat manche Wahrscheinlichkeit für sich. Vielleicht war der durch einen starken geraden Schnabel dem Specht ähnelnde Austernfischer (Haematopus ostralegus) gemeint, oder der Dromas, oder auch die Avocette, lauter muschelnfressende Vögel jener Gegenden; aber wol nicht die heutige Platalea, weil dieser Vogel ebenfalls sich von Fischen nährt. Man berichtet übrigens weiter vom Pelikan, daß er vorzugsweise Morgens und Abends dieses Fischen betreibe, den Tag über ruhig sich verhalte, und die Nacht auf erhabenen Punkten, selbst Bäumen, in der Nähe des Ufers zubringe. Daß er aber auf Bäumen oder Felsen nach Art der Störche niste, ist unrichtig, vielmehr bereitet er sein Nest im Schilf am Ufer von Seen oder Flüssen, fügt es, wie der Schwan, aus Binsen und Röhrig eben nicht kunstreich zusammen und legt in dasselbe zwei bis vier Eier. Forskål, der ein Nest zu untersuchen Gelegenheit hatte, beschreibt die Eier so groß wie Gänseeier, und nennt sie weiß mit bräunlichen Wolken (Descript. anim. in itin. p. Arabiam observ. etc. p. VII, 6). Man weiß noch nicht, ob blos das Weibchen, oder auch abwechselnd mit ihm das Männchen die Eier bebrüte: doch macht die Analogie anderer Schwimmvögel das Letztere nicht unwahrscheinlich. Die Jungen, nach Art der Wasservögel von einem dichten, weißlich gelben Dunenbesatz bekleidet, verlassen das Nest nicht sogleich, sondern erhalten ihre Nahrung von den Alten, aus deren geöffnetem Kehlsack sie sich selbst die Fische herausholen. Hieraus scheint die alte, von Aldrovandi (Ornith. III. Lib. 19. p. 24) schon als solche angeführte Fabel entstanden zu sein, daß der Pelikan sich die eigene Brust aufreiße, um mit dem hervorträufelnden Blute seine Jungen zu ernähren, oder, wie Andere erzählen (*Aldrovandi* ibid. p. 33), um mit diesem Blute die getödteten Jungen wieder zu erwecken. Daß beide Erzählungen Fabeln seien, ist von selbst einleuchtend; doch bleibt es merkwürdig, daß ein in einer englischen Menagerie seit Jahren gehaltener Pelikan sich mit seinem Schnabel die Brust aufriß, und selbst den ihm angelegten Verband wiederholentlich entfernte (Proceed. of zool. society. 1834 p. 49). Er war dabei

ganz munter und aß und trank nach wie vor. Ob also nicht ähnliche Verfahren gefangener Pelikane diese Sage mehr veranlaßt haben, als das Fressen der Jungen aus dem Kropfe, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Bekannt ist es übrigens, daß Pelikane leicht zähmbar sind, und in der Gefangenschaft ein beträchtliches Alter erreichen, sodaß man ihre ganze Lebensdauer auf 50 Jahre anzuschlagen berechtigt ist (vgl. **Dictionn. des scienc. natur. Tom. 38. p. 312**). Gleich den meisten Wasservögeln zeigen auch die Pelikane Wanderungstrieb, verlassen nämlich gegen den Herbst ihre mehr nördlichen Standorte und kehren im Frühjahre auf dieselben zurück. Hier brüten sie dann. Während des Zuges, den sie in beträchtlicher Höhe und anhaltend ausführen, beschreiben sie einen Winkel in der Luft nach Art anderer großer Zugvögel, und lassen von Zeit zu Zeit einen dumpfen häßlichen Ton hören, der wie Rô! Rô! klingen soll, und von den Alten dem Eselsgeschrei verglichen wird. Übrigens fliegen sie schwerfällig, können sich nur mühsam vom Boden erheben und erst nach und nach emporschwingen. Fliegend sollen sie auch fliegende Fische zu erhaschen suchen und dabei mit gewaltigem Gepolter sich bis ins Wasser stürzen, um den Fisch zu erhaschen; aber untertauchen können sie nicht, vielleicht weil die große Luftmasse ihrer Haut ihr specifisches Gewicht zu sehr vermindert. Nach den Berichten einiger Naturforscher mausert der Pelikan nur einmal jährlich im Herbst; indessen unterscheiden sich junge Vögel beträchtlich von den Alten, sind in der ersten Zeit ihres wahren Conturgefieders ganz graubraun, behalten diese Farbe noch im zweiten Jahre an Achsel- und Flügeldeckfedern, und stellen dann diejenigen Formen dar, aus welchen Brisson, Latham und Linné die Arten **P. manilensis** und **P. philippinensis** bildeten. Mit zunehmendem Alter tritt dann ein rein weißes, oder bei der amerikanischen Art schwarzes Kleid am Rumpfe hervor, das bei den weißen Arten nach und nach einen röthlichen Anflug bekommt, der aber in Sammlungen dem Sonnenlichte nicht lange Widerstand leistet. Hieraus erklärt es sich, warum Cuvier (regne anim. I. 562) alle von den verschiedenen Autoren als **Onocrotalus, roseus** und **rufescens** nach den Farbenunterschieden aufgestellte Arten nicht als solche anerkennen wollte, wiewol es in der That mehre europäische, zum Theil auch verschieden gefärbte, Arten gibt. Auf die charakteristischen Unterschiede derselben hat zuerst Bruch (Isis 1832 S. 1108) hingewiesen, und nach ihnen zwei europäische Arten unterschieden, denen Rüppel eine dritte hinzufügte (Mus. *Senkenb.* II. p. 186). Außer diesen dreien kennt man mit Sicherheit noch eine Art aus der Südsee und eine Art aus Mittelamerika, denn die zweite nordamerikanische Art scheint noch der genaueren Untersuchung und Bestätigung zu bedürfen. Diese sechs Arten wollen wir nach ihren charakteristischen Merkmalen hier noch näher bezeichnen.

1) **P. conspicillatus** *Temm.* (planch. color. 276). Er hat die Größe des **P. crispus** und gleicht demselben auch am meisten durch sein rein weißes, nur am Unterhals etwas ins Gelbliche spielende Gefieder, unterscheidet sich aber von ihm sehr auffallend durch die Befiederung der Stirn, welche nicht blos vor der Schnabelfirste ausgeschnitten ist, sondern an beiden Seiten des Schnabelgrundes herabsteigt und am Mundwinkel mit dem Backengefieder unmittelbar zusammentrifft. Dadurch wird die Nacktheit um das Auge als ein vollständiger Kreis abgeschlossen. Diese Bildung hat keine andere Pelikanart. Es kommen hinzu ein ganz gelber Schnabel und Kehlsack, tiefschwarze Achselfedern und hintere untere Armdecken, und ein schwarzgrauer, unten bräunlicher Schwanz. Die Schwingen sind schwarz, die Beine ebenfalls, aber der Lauf wird schon dicht hinter den Zehen und zumal nach Oben hin gelblich. Diese Art bewohnt die Küsten der Südseeländer und wurde von Baudin dem pariser Museum zugeführt. Daraus bildete sie Temminck ab.

2) **P. crispus** *Bruch.* (Isis a. a. O.), rein weiß, mit etwas gelblichem Anflug auf der Brust. Die Federn des Kopfes und Halses sehr lang, zart und gekräuselt, die darunter steckenden Dunen grau. An der Stirn dehnt sich die Befiederung in die Breite aus und erreicht mit einem doppelten, die flache Schnabelfirste umfassenden Lappen das Nasenloch. Die Nacktheit des Auges ist nach Oben sehr eingeengt, hängt aber unten mit der Schnabelhaut zusammen. Unmittelbar bis an den Mundwinkel reicht ein spitzer Vorsprung des Kopfgefieders, das sich aber neben dem Unterkiefer wieder zurückzieht und etwas unter ihm am Rande des Kehlsacks einen zweiten, spitzen, kleineren Vorsprung bildet. Der Kehlsack selbst steigt etwas am Halse herab und ist an seiner tiefsten Stelle durch einen Vorsprung des Halsgefieders ausgeschnitten. Alle Federn des Rumpfes sind ganz auffallend spitzig, die sämmtlichen des Rückens und der Flügeldeckfedern mit schwarzen Schäften. Schwingen 39, die vorderen schwarz, unten grau, alle am Grunde weiß, die vier bis fünf letzten hinter dem Ellenbogengelenk sitzenden ganz weiß mit schwarzem Schaft; die Daumenfedern schwarz. Die 22—24 Schwanzfedern weiß mit schwarzen Schäften; die zweite Schwinge die längste. Schnabel gelblich grün, der Haken sehr gewölbt und röthlich; der Kehlsack blutroth, mit dunkleren Adern und einem dunkel schwarzblauen Fleck am Grunde zwischen den beiden Spitzen des Backengefieders; die Füße schwarzgrau, am Lauf nach Oben heller. Bewohnt Dalmatien, Ungarn, das schwarze Meer und die großen Seen des inneren Asiens; wird von der Schnabelspitze bis zum Schwanz etwas über sechs Fuß lang und klafft über neun Fuß. Zwei Exemplare in der halle'schen Sammlung.

3) **P. Onocrotalus** *Rüpp.* (a. a. O.), im Alter hell fleischroth, die Brust gelblich angeflogen, der Rücken am dunkelsten roth. Die Dunen überall weiß; Kopf- und Halsfedern kürzer, dichter anliegend, sammetartig, beim Männchen in einen Nackenschopf verlängert. Stirngefieder tritt unter einem Bogen bis dicht an den oberen Augenrand, zieht sich gegen die Wurzel des Schnabels in eine einfache Spitze zusammen, und bleibt von den Nasenlöchern ganz entfernt. Backengefieder zwar ähnlich wie beim **P. crispus** in zwei Spitzen vorgezogen, aber die obere Spitze erreicht den Mundwinkel nicht. Alle Deckfedern der Flügel rein weiß, ohne gefärbten Schaft und minder spitzig; die Schwingen tiefer schwarz, mit weißen Schäften; Schwanz weiß. Schnabelfirste schwarz-

grün, die Seite rothgelb, tief in die Quere gestreift; der Haken am Ende flacher, röther. Kehlsack ganz gelb mit rothen Adern; Füße röthlich gelb, besonders die Läufe. Bewohnt Italien, Griechenland, Kleinasien, das ganze südliche Asien und, wie es scheint, den Nordrand Afrika's von Habessinien bis nach Senegambien. Vielleicht kommt er auch in Nordamerika vor, wenn nicht die hier beobachtete Art specifisch verschieden ist, was mir wahrscheinlicher zu sein scheint (vgl. *Richardson*, Fauna T. 2. p. 472). Auf diese Art sind die Beschreibungen des Pel. roseus und rufescens, welche Sonnerat, Latham und Linné-Gmelin gegeben haben, zu beziehen; der P. manillensis derselben Schriftsteller ist der junge Vogel, dagegen scheint P. philippinensis Brisson's, Latham's und Linné-Gmelin's, von dem Cuvier (a. a. O.) bemerkt, daß er nach demselben Individuum aufgestellt wurde, nach dem die Abbildung in den planch. enlum. (pl. 965) gemacht ist, eher den jungen Vogel der vorigen Art darzustellen, da alle Autoren einstimmig die Kopf- und Nackenfedern als lang, weich, seidenartig und mit grau untermischt beschreiben. Aber damit wären dann die rothen Beine und die 18 Schwanzfedern nicht in Einklang zu bringen. Vielleicht indessen nimmt die Zahl der letzteren auch beim Pelikan mit dem Alter zu, wie Bruch dies bei Colymbus oder Endytes glacialis beobachtet hat (a. a. O.); eine Notiz von Nitzsch, der beim alten P. crispus bald 22, bald 23 oder 24 Steuerfedern antraf, scheint dafür zu sprechen. Ein altes Individuum dieser Art sah ich in der leipziger Universitätssammlung.

4) P. minor *Rüpp.* (a. a. O.), um ¼ kleiner als jene beiden vorigen Arten, nämlich vom Ende des Schnabels bis Ende des Schwanzes nur 4½ Fuß lang, im Übrigen dem P. Onocrotalus ähnlich durch das stumpfere, kürzere Gefieder, welches am Halse ganz straff anliegt und auf der Stirn einen über jedem Auge bogenartig zurücktretenden, spitz auf den Schnabelgrund vorspringenden Fortsatz bildet, der die Nasenlöcher nicht erreicht. Das Backengefieder zeigt nicht die beiden Spitzen der vorigen Arten, sondern einen einzigen, breiten, abgerundeten Vorsprung, der den Mundwinkel erreicht und sich über den Grund des Unterkiefers ausbreitet. Dabei ist das ganze Gefieder reiner weiß, zumal im Alter, und erreicht nur einen schwachen rothen Anflug. Die Schwingen, deren Anzahl nur 32 ist, sind Anfangs ganz schwarz, von der Hand an werden sie an der Innenseite graulich, am Außenrande weiß und die schwarze Farbe verkürzt sich. Der Schnabel ist gewölbter und höher als bei P. crispus, und der Haken am Ende ganz flach. Die dem Männchen eigne Nackenhaube reicht höher am Kopfe hinauf, und die Deckfedern der Flügel sind bei beiden Geschlechtern, besonders aber beim Weibchen, stumpfer als bei der vorigen Art. Bei jungen Vögeln sind sie grau, bei noch jüngeren bräunlich. Die Füße haben einen höheren Lauf, welcher der Mittelzehe an Länge gleichkommt, aber sowol bei P. Onocrotalus als auch bei P. crispus von ihr übertroffen wird; seine Farbe ist fleischroth, gleichwie der Grund der Zehen, das Übrige mit der Schwimmhaut schwärzlich. Bewohnt Ägypten, Vorderasien und die ganze Westküste Afrika's, kommt auch bis nach Ungarn. Naturgetreue Abbildungen aller drei Arten fehlen noch, ohne Zweifel wird Naumann solche im nächsten (zehnten) Bande, der eben in der Vollendung begriffen ist, uns vorlegen. Die halle'sche Universitätssammlung besitzt zwei junge Individuen.

5) P. fuscus *Briss.*, *Lath.*, *Buff.* (pl. enlum. 957), *Linn.-Gmel.*, *Vieill.* (galér. III. 192 pl. 276), hat nur die Größe des Pel. minor, scheint aber durch ein breites, vorn abgerundetes (?) Stirngefieder und ein am ganzen Halse herablaufendes, verlängertes Nackengefieder dem P. crispus nahe zu kommen. Schnabel auf der Firste grünlich, vorn und an den Seiten roth; Kehlsack auffallend tief am Halse herabgezogen, gelb, mit dunkeln, schmalen Querstreifen. Kopf und Vorderhals weißlich oder gelblich, der Hinterhals vom Nacken bis zum Rücken schwarz. Das ganze Rumpfgefieder und die langen, spitzen Flügeldeckfedern weißgrau mit schwarzen Schaftstrichen und Rändern, welche an den Deckfedern des Rückens und der Flügel schmäler zu sein scheinen. Schwingen, Schwanz und Füße schwarz. Bewohnt die Küstenländer des mexicanischen Meerbusens. Beste Abbildung bei Guerin (Iconogr. du règne anim.) und daraus copirt in meinem zool. Handatlas (Taf. 16. Fig. 5).

6) P. trachyrhynchus. Latham, der einzige Schriftsteller, welcher von diesem Vogel eine auf Autopsie gegründete Beschreibung gibt, sagt, er sei 4½ Fuß lang, ganz röthlich weiß, mit Ausnahme der schwarzen Schwingen. Sein Schnabel ist 13 Zoll lang, gelbroth, hier und da röthlicher und bis zur Mitte eben. Hier erhebt sich ein Höcker, 1½ Zoll hoch und ⅓ Zoll dick; er setzt sich 1½ Zoll auf der Schnabelfirste fort, und dann erhebt sich ein zweiter kleinerer Höcker, welcher allmälig sinkend bis zur Spitze des Schnabels fortgeht. Der Unterkiefer hat in der Mitte einen schwarzen Fleck von der Größe eines Silberpenny und der gelbe Kehlsack ist schwarz in die Quere gestreift. Beine schwarz. Latham (gener. synops. of Birds, T. 3. p. 2. pag. 586) sah drei Stücke dieser Art in englischen Sammlungen; sie stammten aus Nordamerika. Spätere Notizen über diesen merkwürdigen Vogel sind mir nicht bekannt geworden. Temminck führt ihn als eigene Art auf (pl. col. 276); eine wahrscheinlich aus einem neueren mir unbekannten englischen Werke entnommene Abbildung findet sich in Bertuch's Bilderbuch (7. Bd. Taf. 25. Fig. 1). (*Burmeister.*)

Pelecanus, s. Ornitholithus.

Pelecinus *Tournef.*, s. Biserrula.

PELECINUS, eine von P. A. Latreille aufgestellte (bullet. de la soc. philom. nr. 44) Insektengattung aus der Familie der Hungerwespen (Evanialia) und Ordnung der Hymenoptera, welche die größten Mitglieder dieser Gruppe enthält und gleich den übrigen Gattungen sich durch eine eigenthümliche Form des Hinterleibes auszeichnet. Latreille hat für sie folgende Charaktere entworfen (Genera Crust. et Ins. III, 254): „Fühler fein, dreizehngliedrig; Oberlippe groß, häutig, halbkreisförmig, nicht ausgeschnitten; Oberkiefer stark, dreikantig, gezähnt; von zwei Zähnen am Innenrande ist der untere größer und ausgeschnitten, der obere stumpf, ein dritter steht an der Spitze und ist sehr kräftig. Die Unterkiefer haben ei-

nen häutigen Endlappen und lange sechsgliedrige, fast borstenförmige Taster, deren erstes Glied sehr klein ist, das zweite mit dem dritten, verkehrt kegelförmigen, gleiche Gestalt und Größe hat, während die zwei folgenden schlanker, dünner, doch gegen das Ende gleichfalls etwas verdickt sind, das letzte, sechste, aber gegen die vorigen ganz auffallend an Dicke zurücksteht und zugespitzt endet. Die Unterlippe ist in drei Lappen getheilt, von denen der mittlere schmäler ist, doch gegen das Ende etwas erweitert und abgestutzt, während die seitlichen eine dreieckige Form haben. Die Lippentaster sind kurz, gegen das Ende allmälig dicker und viergliedrig, das erste Glied ist am kleinsten, das letzte am größten und länglich eiförmig. Der Kopf hat keine anderen Auszeichnungen als drei Nebenaugen auf dem Scheitel; auch am Brustkasten bemerkt man nichts Besonderes, namentlich keine halsförmige Verlängerung des Prosternums; desto merkwürdiger aber verhält sich der Hinterleib. Dieser entspringt nicht, wie bei anderen Hungerwespen, oben am Metathorax, dicht hinter dem Scutellum, sondern unten zwischen den Hinterhüften. Er besteht aus sechs Ringen und hat je nach dem verschiedenen Geschlecht bald eine sehr lange dünne Form und allmälig kürzere Ringe, von denen nur der erste spindelförmig verdickt ist; bald eine kurze, kolbige, nach Hinten verdickte Gestalt. Die ziemlich langen Beine zeichnen sich durch eine spindelförmige Anschwellung der hintern Schienen und eine auffallende Kleinheit des ersten Gliedes der Füße aus; die Flügel haben eine sehr ungleiche Größe, und die hinteren sehr kleinen gar keine Adern. In den vorderen bemerkt man eine breite hornige Randader, welche auf ⅔ der Flügellänge endet und hier einen zarten Gabelast aussendet; von ihrem Grunde entspringt eine zweite feinere, diagonal durch die Flügelfläche verlaufende, Ader, welche bald einen schiefen Ast zur Randader abgibt, und etwas vor der Mitte eine kleine Zelle bildet, mit welcher die zweite sehr schwache hintere Stammader in Verbindung tritt. Die einzige bekannte Art dieser Gattung ist schwarz, glänzend mit wasserklaren Flügeln und erreicht in dem einen Geschlecht an zwei Zoll Länge, in dem andern nur einen. Sie bewohnt Südamerika und wurde zuerst von Christ (Naturgeschichte der bienenartigen Insekten ꝛc. t. 36. fig. 1) als Ichneumon Libellula abgebildet. Eine zweite Abbildung gab Drury (Exotic Insects. T. II. pl. 40. fig. 4). Fabricius nahm diese Gattung an (Syst. Piezat. III.), nachdem sie, wie gesagt, von Latreille als selbständige dargethan worden war. (*Burmeister.*)

PELECIUM, eine von Kirby aufgestellte Gattung der Käfer (Linnean Transact. T. XII. p. 2), welche Latreille zur Gruppe der Patellimana unter den Carabodeis zieht und zwischen Loricera, Panagaeus auf der einen und Badister auf der andern Seite stellt. Nach Dejean's Ansicht (Species génér. des Coléopt. T. IV. p. 6) gehört sie zu den Harpalinis, indem auch die mittleren und sogar die hinteren Beine erweiterte Fußglieder haben. Indessen harmonirt das dreilappige Kinn an der Unterlippe vielmehr mit dem Typus von Panagaeus als mit dem der Harpalinen, und es möchte demnach die Latreille'sche Ansicht wol die richtigere sein, besonders da auch Panagaeus ein ziemlich beilförmiges Endglied an allen Tastern besitzt und darin mit Pelecium übereinstimmt. Im Übrigen hat Pelecium einen viel schlankeren, hinter den Augen eingeschnürten Kopf, eine sehr kurze, stark ausgeschnittene Oberlippe, große kräftige, spitze Oberkiefer, und eine ziemlich lange, am Ende erweiterte, fast zweilappige Zunge. Die Fühler sind fadenförmig und etwas mehr als halb so lang wie der Körper; die Augen sind klein, der Prothorax hat eine länglich elliptische Form und vorspringende Vorderecken; die Flügeldecken mit dem Hinterleibe sind kurz eiförmig und zugespitzt. An den vordersten Beinen sind die vier ersten Fußglieder erweitert und herzförmig, besonders das vierte, welches fast zweilappig ist; an den vier hintern Füßen sind dieselben Glieder zwar ebenso gestaltet, aber nicht so stark erweitert. Die einzige bekannte Art: P. cyanipes, ist schwarzblau, mit helleren stahlblauen Beinen und sieben eingedrückten Längsstreifen auf jeder Flügeldecke; sie wird acht Linien lang und findet sich in Brasilien. Kirby hat sie a. a. O. t. 21. fig. 1 abbilden lassen, und Dejean sie am genauesten beschrieben. (*Burmeister.*)

PELECOPHORA, eine vom Grafen Dejean gegründete (Catalog. de sa collect. des Coléoptères. éd. 2. p. 111), von ihm nicht näher charakterisirte Käfergattung aus der Familie der Melyriden, Zunft Malacodermata, welche sich durch ein sehr breites beilförmiges letztes Tasterglied auszeichnet, gegen das Ende sägeförmige Fühler und ein sehr kleines erstes Fußglied hat. Die einzige beschriebene Art dieser Gattung ist Notoxus Illigeri *Schönh.* Syn. Ins. I, 2. p. 53. nr. 6 von Isle de France, woselbst auch die anderen Arten gefunden werden, welche Graf Dejean namhaft macht. (*Burmeister.*)

PELECOTOMA, eine von G. Fischer (Mém. de la soc. impér. de Moscou. Vol. II. p. 293. pl. 18. fig. 1) aufgestellte Käfergattung aus der Familie Mordellina, Zunft Stenoptera, mit deren Gesammtbau die Gattung im Allgemeinen übereinstimmt, sich aber schon durch längere, den ganzen Hinterleib von Oben bedeckende, Flügeldecken von den meisten übrigen Gattungen unterscheidet. Dabei hat Pelecotoma nach dem Geschlecht verschiedene Fühler, die beim Männchen vom vierten an gekämmt, beim Weibchen sägeförmig gestaltet sind, und eine sehr kleine, kurze, ausgerandete Oberlippe, neben welcher die Oberkiefer etwas hervorragen. Die Taster sind alle fadenförmig, und das Endglied aller ist nicht merklich erweitert. Die einzige bekannte Art nannte Fischer Anfangs P. mosquense (a. a. O.), änderte aber später ihren Namen in P. Latreillii um (Entom. ruthenica. T. II. p. 170 sq. t. 38. fig. 9); sie ist hellbraun mit gelblichen Füßen, und erreicht eine Länge von 2—2½ Linien. Sie findet sich in der Umgegend Moskau's, scheint aber nicht blos hier, sondern auch in Podolien, Ungarn und selbst im mittleren Teutschland vorzukommen. (*Burmeister.*)

PELEE (n. Br. 49° 41′, westl. L. 1° 28′ nach dem Merid. von Greenwich), kleines Eiland im englischen Kanal, liegt nahe an der Küste von Frankreich und ist in nordöstlicher Richtung drei engl. Meilen von Cherbourg entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

PELÉE oder Montagne Pelée, d. i. kahler Berg, ein Berg auf der westindischen Insel Martinique, am

Nordwestende derselben. Seiner Höhe nach, die auf 4112 Fuß angegeben wird, ist er der zweite der Insel. Er ist, wie die übrigen dortigen Berge, vulkanischer Natur, obwol er lange nicht Feuer gespieen hat. (*A. Keber.*)

PELÉE-INSEL, ⅙ Meile lang, felsig und dürr, mit kleinen Bäumen bewachsen, liegt an der Südwestküste Australiens, unter 34° südl. Br. und 136° 30′ östl. L., durch einen ¼ Meile breiten sichern Kanal vom festen Lande getrennt. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

PELEGRIN, Insel zum französischen Departement des Var und dem Bezirk Toulon gehörig. (*Fischer.*)

PELEGRINO (San). 1) Ein großes Gemeindedorf (Commune) in dem nach Zogno benannten Districte II. der Delegation (Provincia) Bergamo des lombardischen Königreichs im Val Brembana, unfern vom rechten Ufer des reißenden Brembo gelegen, nur eine kleine Stunde vom Hauptorte des Districtes entfernt, mit einem Gemeindevorstande, einer eignen katholischen Pfarre, einer dem h. Pelegrin geweiheten katholischen Kirche, zwei besonderen Bruchstücken (Frazioni) und besuchten lauwarmen Mineralbädern, die bei einer Temperatur von 21—23 Graden Reaumur eine stärkende und belebende Kraft haben. 2) Ein Marktflecken im Herzogthum Lucca, dicht an der nördlichsten Landesgrenze im höchsten Gebirge gelegen. (*G. F. Schreiner.*)

PELEGRINO (Val di San), ein Seitenthal des fleimser Thales (Val di Fieme), im Landgerichte Cavalese des trienter Kreises, welches sich von Moena östlich gegen die venetianische Grenze hinzieht, wo über den Paß S. Pelegrino im Winter auf Schlitten viel Bauholz in das venetianische Thal Canal d'Agordo und von da auf der Piave nach Venedig gebracht und von dort damit noch ein viel weiter reichender Handel getrieben wird, da das Fleimser- und die benachbarten Thäler noch immer sehr wald- und holzreich sind. (*G. F. Schreiner.*)

Pelegrino (Pelegrinus) Tibaldi, Maler, s. Pellegrini.

PÉLEGROM (Simon), de Boisleduc, gest. 1572, Prior des Klosters der Guillemiten zu Baseldonk, hierauf Provinzial von Frankreich und den Niederlanden, Verfasser einer Synonymorum Silva Latina und Descriptio originis urbis Silvaeducensis*). (*Fischer.*)

Peleias (*πελείας* oder *πέλεια*), wilde Taube, s. Columba Livia.

PELEJTE, ein Dorf im ujhelyer Gerichtsstuhle der zempliner Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in gebirgiger Gegend, mit 97 Häusern, 704 slowakischen Einwohnern, welche fast sämmtlich katholisch sind, und eine eigene katholische Pfarre, Kirche und Schule haben. Bei den Slawen führt das Dorf den Namen Plechocice. (*G. F. Schreiner.*)

PELEKAS, ein Berg im nördlichen Theile von Großmysien, in der Nähe oder zwischen der Ebene von Apia und dem Flusse Megistos. Nach der Darstellung des Polybius (V, 77, 6—9) brach Attalos mit seinem Heere, nachdem er den Fluß Lykos passirt, zu den Karseern gelangt und die Doppelschanze (*τὰ Δίδυμα τείχη*) ihm übergeben worden war, von hier auf, durchstrich die Ebene von Apia, setzte über den Pelekas (*τὸ καλούμενον ὄρος Πελεκᾶντα*) und schlug dann am Fluß Megistos sein Lager auf. Wie sehr Mannert die Angaben der Alten nach Belieben modificirt und oft wunderbar entstellt, kann diese Stelle des Polybius zeigen. Er beschreibt den Zug des Attalos also (VI, 3. S. 537 fg.): „von da bemächtigte er sich beim Übergange des Berges Pelekas der Didyma Tiche, verheerte dann das Feld Apias, indem er am Megistusfluß sein Lager schlug." So sind die Worte des Polybius zu einem *ὕστερον πρότερον* geworden. (*Krause.*)

PELEKES (*Πήληκες*), wird von Stephanus Byz. u. d. W. als attischer Demos am südwestlichen Abhange des Pentelikon genannt und zur leontidischen Phyle gezogen. (*Krause.*)

Pelekyd, s. Kupfer, arseniksaures.

Pelelew, s. Pelew.

PELENARIA, wird von Plinius (H. N. VI, 35) unter den äthiopischen Städten aufgeführt. (*Krause.*)

PELENDONES (*Πελένδονες*), laut einer alten Inschrift Pellendones (*Grut.* III, 5), ein celtiberischer Volksstamm, welcher aus vier kleinen Völkchen bestand, zu denen auch die Numantini gezählt werden. So Plinius (H. N. III, 4), welcher in ihrem Gebiete den Fluß Durius entspringen läßt (IV, 34). Von Andern werden die Numantini zu den Arevaci gezählt (Mannert I. S. 399. 2. Ausg.). Ptolemäos (II, 6) nennt drei Städte der Pelendonen, Viscontium, Augustobriga (Aldea el Muro, bei Soria, nicht zu verwechseln mit einer andern Stadt Augustobriga diesseit des Tagus) und Savia. Die erste setzt er in die Gegend des heutigen Burgos, die zweite an den Fluß Arlanga, die dritte westlich von der Quelle des Durius. Außerdem nennt Ptolemäos (l. c.) noch zwei Städte mit Namen Termes bei den Pelendonen und Arevaken. Da beide Völker an einander grenzten, so ist wol eine und dieselbe Stadt zweimal genannt. Ohne Zweifel bezeichnet Appian (de bell. Hisp. VI. c. 76. 77) dieselbe Stadt mit dem Namen *Τερμαντία*, deren Bewohner (*Τερμαντεῖς*) gemeinschaftlich mit den Numantinern den Römern hartnäckigen Widerstand leisteten und Niederlagen beibrachten (*Appian.* l. c. c. 77). An einem andern Orte aber nennt er Termeson (*Τερμησόν*) als eine große und gegen die Römer immer widerspenstige Stadt, und berichtet, daß Titus Didius ihre Bewohner von der steilen sichern Höhe, auf welcher sie lag (*ἐξ ἐρυμνοῦ*), in die Ebene versetzt und hier ohne Mauern zu wohnen befohlen habe. Jedenfalls sind *Τερμεσὸν* und *Τερμαντία* bei Appian identisch. Tacitus (Annal. IV, 44) redet von der natio Termestina, aus deren Mitte einer den römischen Prätor L. Piso ermordete. Diodoros (Exc. Leg. 30. T. II. p. 629 *Wess.*) nennt sie *Τερμισιοι*. Vergl. *Liv.* Epit. 54. (*Krause.*)

PELENDOVA, eine Stadt in Dacien, nahe an der Mündung des Aluta, 35 röm. Mill. von Amutrium. *Ptolem.* III, 8. (*Krause.*)

PELERINE (nach der Ähnlichkeit mit dem Kragen eines Pilgermantels so genannt), ein Kragen von leichtem baum-

*) Vergl. *Valère André*, Biblioth. Belgica. p. 815.

wollenem, auch von seidenem Zeuch oder von Pelzwerk rc., der von Frauenzimmern über anderen Kleidungsstücken zum Schutz des Halses, des obern Rückens und der Brust getragen wird, vorn manchmal bis zu den Knieen hinab in schmalen Verlängerungen fortläuft. (*Karmarsch.*)

PELESKE, 1) Nagy-P., teutsch Großpeleske, ein Dorf im szamosközer Gerichtsstuhle der szathmárer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, ebenso wie Kispeleske in sumpfiger Gegend, eine Stunde von Szathmár-Nemethi entfernt, mit 96 Häusern, 657 russniakischen Einwohnern, welche fast sämmtlich Katholiken des lateinischen oder griechischen Ritus sind, einer griechisch-katholischen Pfarre, einer katholischen und einer griechischen Kirche und einer Schule. 2) Kis-P., teutsch Kleinpeleske, ein Dorf von 38 Häusern und 261 Einwohnern, dem vorigen benachbart. (*G. F. Schreiner.*)

PELESTINI werden von Plinius (H. N. III, 19) in altem Umbria aufgeführt. (*Krause.*)

PELE-SZARVAD, teutsch Horndorf, walachisch Szovorel und Szervacel, heißt auch Szarvadpele, ein bedeutendes, mehren adligen Familien gehöriges Dorf im peerer Gerichtsstuhle des äußeren Kreises der mittel-szolnoker Gespanschaft, in gebirgiger Gegend vor einem raschen Bache, der sich in dem Erfluß ergießt, gelegen, mit einer griechisch unirten Pfarre und Kirche. Die Einwohner sind Walachen, welche Landwirthschaft treiben. (*G. F. Schreiner.*)

PELET (Berengar), der Vicomte von Narbonne, gest. 1066, war in seiner Ehe mit Garsendis, der Tochter des Grafen Bernhard Tailleser von Bezalu, Vater von drei Söhnen geworden. Der zweite, Bernhard Berengar, folgte dem Vater in der Vicomté, wogegen er seinem älteren Bruder, Raimund Berengar, die Hälfte der Stadt Narbonne und ihrer Zubehörungen überließ, auch die Hälfte von Allem, was der Vater in den Grafschaften Beziers, Lodève, Alby, Nimes, zu Beaucaire und Argence, in den Grafschaften Roussillon, Grissonne und Razes, Carcassonne, Gevaudan und Rouergue, in der Castellanei Pierre-pertuise, und in dem Bisthum Puy besessen hatte. In dem Vertrage wird auch der Sohn des Raimund Berengar, Bernhard Pelet, genannt. Ein Sohn von diesem scheint Raimund Pelet gewesen zu sein, der als einer der Theilnehmer des ersten Kreuzzuges so berühmt geworden. Von den gleichzeitigen Geschichtschreibern wird er als einer der größten Barone des Heeres dargestellt, sein Reichthum, seine Pracht, sein Einfluß bewundert. Er hatte aber, um sich die Mittel zu solchem Aufwande zu verschaffen, seinen ganzen Antheil an der Vicomté Narbonne verkauft. In der Schlacht bei Antiochia befehligte er mit Ruhm eine der zwölf Abtheilungen des christlichen Heeres; von Raimund von Turenne unterstützt, nahm er, an der Spitze seiner Haustruppen, Tortosa. Nach seiner Heimkehr aus dem gelobten Lande gelangte er, vielleicht durch Heirath mit Agnes, zum Besitze eines Antheils von der Stadt Alais; er vergabte 1131 le Mas-de-Salz an den Comthur von Gap-Francez, und beschenkte (März 1140 und März 1143), gemeinschaftlich mit seiner Frau, das h. Johannis Hospital zu Jerusalem. Sein Sohn, Bernhard Pelet, Herr von Alais und Graf von Melgueil und Montferant, durch Vermählung mit Beatrix, der Erbtochter des Grafen Bernhard III. von Melgueil oder Maguelone, beschenkte im J. 1148 den Johanniterorden, und starb 1170, nachdem er noch in demselben Jahre seinen Vasallen, dem Pontius von Montlaur und dem Pontius Bermond de Sommieres, einen Jahrmarkt für Montlaur bewilligt. Dieses Sohn, Bertrand Pelet, hatte von seiner Mutter die Schenkung der Grafschaft Melgueil empfangen; indem aber Frau Beatrix solche Freigebigkeit später bereuete, gefiel es ihr, die Grafschaft an ihre Tochter, Ermesindis Pelet, und an ihre Enkelin (aus einer frühern Ehe mit dem Grafen Berengar Raimund von Provence), Douce von Provence, zu vertheilen, auch die Tochter an Peter Bermond und nochmals an den Grafen Raimund von Toulouse zu verheirathen. Der Graf von Toulouse maßte sich sofort die Grafschaft Melgueil an, und zwischen ihm und Bertrand Pelet erhob sich langwieriger Zwist, in dessen Verlauf, und um sein Recht zu behaupten, Bertrand 1172 die Grafschaft dem König Alfons von Aragon auftrug, und, als des Königs Lehnsmann, genöthigt war, an allen mit dem Grafen von Toulouse, um die Theilung der Provence, zu führenden Kriegen Antheil zu nehmen. Bertrand's, mit ihm in Urkunden von 1190 genannter, Sohn, Raimund II. Pelet, empfing am 29. April 1199 von Wilhelm, dem Bischof von Uzès, die Belehnung über das Schloß Rousson, gleichwie er im April 1212 von dem Bischof Raimund von Uzès mit Rousson, St. Julien, Cassagnes, St. Martin-de-Sallala belehnt wurde. Im J. 1210 erscheint Raimund Pelet als einer der vornehmsten Barone, welche in die Hände Milo's, des päpstlichen Legaten, den Eid ablegten, durch den sie sich zur Vernichtung der Albigenser verpflichteten. Er hoffte vielleicht durch den Fall des Grafen von Toulouse, des Beschützers der Albigenser, sich den ruhigen Besitz der Grafschaft Melgueil zu sichern. In der That wurde dem Grafen von Toulouse besagte Grafschaft, die er doch nur in seiner Frauen Rechte besaß, abgesprochen, und als ein der römischen Kirche verfallenes Lehen, eingezogen, wozu sich der Papst durch einen Lehensauftrag, 1085 von dem Grafen von Melgueil, Peter von Gott, vorgenommen, berechtigt glaubte. Die Verwaltung der eingezogenen Grafschaft verlieh Papst Innocentius III. zugleich dem Bischof von Maguelone. Dagegen erhob sich lebhaft Raimund Pelet; er reiste selbst 1213 nach Rom, um die Klage über Verletzung seines Eigenthumsrechtes anzubringen und die Belehnung mit der Grafschaft nachzusuchen. Hierauf ertheilte der Papst dem Bischof von Maguelone den Auftrag, die Ansprüche des Hauses Pelet untersuchen zu lassen, und 1214 entsendete er den Cardinal von St. Maria, als Legaten a latere, nach Montpellier, um die Sache weiter zu verhandeln. Dahin wurden die Parteien geladen, Zeugen abgehört, Beweisstücke erbracht, aber ein Urtheil kam nicht zu Stande, wol aber belehnte im folgenden Jahre Innocentius den Bischof von Maguelone mit der Grafschaft, die seitdem auch dem Bisthume verblieben ist. Raimund Pelet empfing am 19. Juli 1217 von dem Grafen Simon von Montfort und von dessen Sohne Amalrich am 15. Mai 1220 die Be-

lehnung über Alais, nochmals 1227, und wird im folgenden Jahre als gestorben aufgeführt. Sein Sohn, Bernhard Pelet, Mitherr von Alais, auf Boucoiran, Rousson, St. Julien, Cassagnes, St. Martin-de-Sallala, wurde in der Ehe mit Tiburgis Vater von drei Kindern, als deren Vormünderin Tiburgis, nach Bernhard's frühzeitigem Ableben, erscheint. Sie verweigerte dem Bischof von Maguelone die Auslieferung der, auf die Grafschaft Melgueil bezüglichen Urkunden, und gebot deshalb Papst Gregor IX. 1237 den Äbten von St. Aphrodise und von St. Jacques zu Beziers, die Witwe von Pelet zur Herausgabe der Documente, unter der Bedrohung, daß widrigenfalls alles Recht des Hauses Pelet an die Grafschaft Melgueil verloren sein sollte, anzuhalten. Der ältere Sohn der Tiburgis, Raimund IV. Pelet, vereinigte sich (Mai 1238) mit seinem Mitherrn in Alais, mit Bernhard von Anduze, wegen des Vorranges, und wurde beliebt, daß jedesmal der ältere von Geburt dem jüngeren Mitherrn vorgehen sollte. Raimund war 1240 bereits verstorben, und indem er kinderlos war, so folgte ihm sein Bruder Bernhard im Mitbesitz von Alais, sowie in den Herrschaften Boucoiran, Lascours, St. Etienne, Aigrefeuille, Montagne, Rousson und Peyremale. Bernhard empfing am 3. Febr. 1240 von dem Bischof Pontius von Uzès die Belehnung über Rousson und über das Schloß Peyremale, sammt dem dazu gehörigen Mandement, ließ den mit dem Abt von Cendras wegen der Gerichtsbarkeit in dem Thale von Cendras geführten Streit durch schiedsrichterliches Erkenntniß vom 11. Nov. 1246 entscheiden, und starb gegen die Mitte des Sept. 1252. Es überlebten ihn drei Söhne, von denen Wilhelm, der älteste, bald nach dem Vater starb. Der andere, Peter I. Pelet, Mitherr von Alais, auf Rousson, Boucoiran, Castelnau, Lascours, Couviers, St. Etienne-de-Long, la Liguières, Salindres, Sauvignargues, Argentières, St. Privat-le-vieux, Montesit oder Monteros, St. Christol, St. Saturnin und Coiron, hielt die Wiedererwerbung der seinem Hause entfremdeten Grafschaft Melgueil für die dringendste aller Angelegenheiten. Zu dem Ende wendete er sich an Papst Alexander IV. und bitser, 1260, in einem Breve an Guido Fulcodis, den Erzbischof von Narbonne, gerichtet, äußerte den Wunsch, daß der Bischof von Maguelone einen Theil der Grafschaft als Lehn an die Pelet austhun möge, dem Rechte des h. Stuhls unbeschadet. Wenig wurde mit solchem Wunsche ausgerichtet, und Pelet rief die Vermittlung König Ludwig's IX. von Frankreich an. Der Papst Clemens IV., bei welchem der König seine Verwendung geltend machte, war jener vormalige Erzbischof Fulcodis von Narbonne, und ohne Säumen erwiederte dieser: Des Bischofs von Maguelone Recht sei unzweifelhaft, so müßte er bekennen, nach reiflicher Prüfung aller Gründe des Hauses Pelet, für welches, und für dessen Regierer Peter insbesondere, er eine wahrhaftige Hochachtung empfinde. Er habe mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit die im J. 1214 vorgebrachten Anträge Raimund's II. Pelet durchgegangen, und gefunden, daß derselbe sein Recht keineswegs geziemend vor dem Legaten von Papst Innocentius III. nachgewiesen habe; daneben hätten auch Peter Pelet's Ahnherren dadurch, daß sie den von dem Grafen Peter von Melgueil versprochenen Zins einer Unze Goldes an die apostolische Kammer zu entrichten verabsäumt, alle ihre Rechte als Lehensträger des h. Stuhls aufgegeben. Er selbst habe vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl alles Mögliche angewendet, in der Meinung, den Bischof von Maguelone zu bewegen, daß er mit Peter Pelet sich abfinde, und hiermit zugleich das Gerede im Lande und seines Gewissens Anfoderungen beruhige; das sei ihm aber nicht geglückt, und indem auf dem Rechtswege dem Bischof nichts anzuhaben sei, müsse er dringend wünschen, daß der König fernere Klage über diesen Gegenstand nicht hören wolle. So schrieb Papst Clemens aus Viterbo, 16. Sept. 1267. Gleichwol ermüdete Peter Pelet nicht in der Verfolgung seines Anspruchs, und es gelang ihm 1274 von König Jacob von Aragon des Lehensauftrags entbunden zu werden, den Bertrand Pelet mit der Grafschaft Melgueil vorgenommen hatte. Hierdurch hoffte er den Vorwurf der Felonie, den der h. Stuhl ihm entgegensetzen konnte, zu tilgen. Endlich einigte er sich 1276 mit Berengar Fregoli, dem Bischof von Maguelone, daß sie ihren Zwist der Entscheidung des Erzbischofs von Narbonne unterwerfen wollten, und in Folge dieser Entscheidung mußte Peter von allen Ansprüchen an Melgueil abstehen, der Bischof ihm 1000 Pfund baar bezahlen. Peter's Testament ist vom 17. Juli 1300; aus seiner Ehe mit Delphina, der Tochter des Grafen Hugo IV. von Rhodes, waren drei Söhne geboren. Der älteste, Raimund III., Mitherr zu Alais, verkaufte (Aug. 1310) um 4000 Pf. kleiner Turnosen Boucoiran, Castelnau, Lascours, Cruviers, St. Etienne-de-Long, la Liguieres, Salindres, Sauvignargues, St. Privat-le-vieux, Monteros, St. Christol und St. Saturnin, und starb bald nachdem (27. Juli 1315). Bernhard V., der Enkel Raimund's III., empfing von dem Bischof von Uzès (8. Juni 1350) die Lehn über Rousson und hatte aus seiner ersten Ehe mit Ägidia Gaucelin den einzigen Sohn Raimund V., aus seiner zweiten Ehe mit Isabella von Montlaur zwei Söhne und vier Töchter. Den Kindern dieser zweiten Ehe vermachte er sein ganzes Besitzthum, den Nießbrauch davon aber und 1000 goldne Livres seiner Witwe. Es erscheint daher nach ihm, als Mitherr von Alais, sein Sohn Guido Pelet, der, zweimal verheirathet, in jeder Ehe nur eine einzige Tochter erzeugte. Die ältere, Antonia, wurde an Johann von Châteauneuf de Randon verheirathet, und überließ als Witwe ihr ganzes Recht zu der Baronie Alais an den Präsidenten zu Toulouse, Johann von Verges, um eine Rente von 75 Livres. Ihre jüngere Schwester, Franziska von Pelet, wurde in der Ehe mit Philipp von Panat Mutter von zwei Töchtern, deren ältere, Johanna, einen Theil der Baronie Alais ihrem Eheherrn, Bompar de Loges, zubrachte. Bernhard's V. Sohn erster Ehe, Raimund V., durch väterlichen Willen der Erbschaft seiner Altvordern entsetzt, fand dafür Entschädigung bei seinem mütterlichen Großoheim, Wilhelm von Fredol, der ihm (3. Mai 1359) die Herrschaft la Verune zuwandte. In seinem Testamente vom 18. Jul. 1374, welches er zwar nur kurze Zeit überlebte, hat Raimund seine Besitzungen mit einem Fideicommiß belegt, in wel-

dem nach Abgang seinerm ännlichen Nachkommenschaft, die Adhemar von St. Gervais und die Gaucelin von Graveson succediren sollten. Raimund's V. Enkel, Wilhelm, hinterließ drei Söhne: Alzias II., Peter und Wilhelm. Von dem jüngern, Wilhelm, stammt die Linie in Salgas. Alzias II. Pelet empfing am 14. April 1437 von Robert von Roves, dem Bischof von Maguelone, die Lehen über la Verune, und wurde der Vater von Pontius, der 1498 als Generalvicarius oder Statthalter des Bischofs von Montpellier und 1518 als verstorben genannt wird. Des Pontius zweiter Sohn, Jacob Pelet, gründete die Linie von Combas, der ältere, Stephan Pelet, Herr von la Verune, errichtete in seinem Testamente (vom 15. Juli 1534) ein Fideicommiß, zu dessen Genusse, im Falle des unbeerbten Abganges seiner Söhne und Töchter, sein Bruder Jacob, oder dessen Nachkommenschaft, berufen. Stephan's Sohn, Jacob Pelet, Herr von la Verune, la Garrigue, Artignac, St. Pierre-de-la-Faye, Vias und les Croses, Ritter des königl. Ordens, vermählte sich 1551 mit Magdalena von Roquefeuil, der Erbin von Montpeirour und von der Vicomté Cabanes, und wurde ein Vater von vier Söhnen, von denen doch nur der einzige Kaspar, heirathete. Dieser, Herr von la Verune, Baron von Montpeirour und les deux Vierges, Vicomte von Cabanes, Herr von la Garrigue, Artignac, St. Pierre-de-la-Faye, Vias, les Croses, Ritter der königlichen Orden, Hauptmann über 50 Lanzen, verdankte der Gunst des Herzogs von Joyeuse (Dec. 1583) die Stelle eines Generallieutenants für die Normandie, eines Amtmanns, Hauptmanns und Gouverneurs von Stadt und Schloß Caën. Daselbst empfing er den Besuch des Präsidenten de Thou, der, gleich nach den Barricaden, nach der Normandie abgesendet worden war, um die Stimmung der Gouverneurs in den Festungen und der öffentlichen Behörden zu erforschen, und ihnen die Ereignisse von Paris in dem Interesse des Königs zu erklären. Pelet de la Verune, obgleich nahe befreundet mit Andreas de Brancas-Villars, dem Gouverneur von Havre, der so bekannt als ein Pfeiler der Liga, erschien dem Präsidenten als ein gemäßigter, friedliebender Mann, der nur Sinn habe für des Königs Dienst und Gehorsam, jedoch seine Neigung zu offenbaren Bedenken trage, aus Furcht vor der ganz entgegengesetzten Gesinnung der einflußreichsten Bürger in Caën. In der That hatte, nach dem blutigen Ereignisse von S. Cloud, Heinrich IV. kaum mit einem kleinen Heere die Normandie betreten (1589) und die Unterwerfung von Dieppe empfangen, als Pelet sich beeilte, dem Beispiele zu folgen, das ihm ein naher Vetter, der Comthur von Chastu, als Gouverneur von Dieppe gegeben: er ließ den König seines unbedingten Gehorsams versichern. Hierdurch wurde die ganze untere Normandie der Botmäßigkeit Heinrich's IV. unterworfen, und der König konnte in ihr für den fernern Verlauf des Kriegs die ergiebigsten Hilfsquellen finden. Kaspar Pelet starb 1598 und hinterließ von seiner Gemahlin, Jordana Magdalena von Montmorency-Hallot, verm. 3. Juli 1591, die einzige Tochter Claudia. Diese wurde durch Vertrag vom 5. Jan. 1608 mit Renat von Carbonel, Marquis von Caninsy, verheirathet, verkaufte die väterlichen Besitzungen in Languedoc, um dagegen die Baronien Cours und S. Jny in der Normandie zu erwerben, und erscheint in dem Proceß gegen Christoph, Baron von Aligre, den Mörder ihres Großvaters, Franz II. von Montmorency, in der Suite ihrer Großmutter, Claudia Hebert d'Ossonvilliers, als Klägerin. Der Stammvater der Linie in Combas, Jacob Pelet, des Pontius zweiter Sohn, erheirathete mit Franziska von Bermond die Baronien Combas und Majanes, ferner Cannes, Vic und Fontanez und Anspruch auf die Baronie du Cayla, um welche er 1539 sich dahin verglich, daß er Cayla aufgab, dagegen aber die aus den Dörfern Monmirat, Crespian, Molezan, Montagnac und Mauressargues bestehende Baronie Montmirat empfing. Seines Sohnes Ludwig I. jüngerer Sohn, Vitalis, stiftete die Nebenlinie in Granges, des Ludwig I. älterer Sohn, Peter, gest. 1626, hatte der Söhne fünf, von denen der vierte, Herkules, der Stammvater der Nebenlinie in Cannes wurde, während der älteste, Ludwig II., geb. 1605, als Page an dem Hofe Ludwig's XIII., dann in Kriegsdiensten stand. In der Schlacht bei Leucate (Sept. 1637) gewann er des Grafen von Serbelloni Zelt, von welchem er sich jedoch nichts weiter zueignete, als das silberne Siegel des Herzogs von Cardona. Er starb 1665. Sein einziger Sohn, Claudius Franz Pelet, Vicomte von Narbonne-Pelet, Baron von Combas und Montmirat, Herr zu Cannes, Vic und Fontanez, ließ seine Baronie Combas, im Bisthum Uzès, durch königliche Briefe vom Aug. 1699 zu einer Vicomté unter dem Namen Narbonne-Pelet erheben; er starb den 19. Nov. 1702 und hinterließ aus seiner Ehe mit Anna von Rochemore fünf Söhne. Von diesen hat der älteste, Claudius Raimund, Vicomte von Narbonne-Pelet, Baron von Combas, Montmirat, Fontanez, Vic, Cannès, Crespian, Montlésant, Montagnac, Mauressargues, aus seiner Ehe mit Louisa Henriette von Chatelard drei Söhne hinterlassen: 1) Franz Raimund Joseph Hermenegild Amalrich von Narbonne-Pelet-Alais-Melgueil-Bermond, Vicomte von Narbonne, 2) Heinrich Ludwig, der Marquis von Narbonne genannt, Maréchal-de-camp, 3) Karl Bernhard Martial, der Baron von Narbonne, welcher sich dem Seedienste widmete. Der Vicomte von Narbonne (Nr. 1) folgte als der älteste Sohn in den väterlichen Besitzungen, war auch Generallieutenant (seit 6. Jun. 1750) und Gouverneur von Stadt, Schloß und Viquerie von Sommières. Er vermählte sich 1) zu Narbonne am 12. Jan. 1734 mit Maria Diana Antonia de Rosset de Fleury-Perignan, einer Tochter von Andreas Herkules de Rosset, Herzog von Fleury und einer Großnichte des Cardinals von Fleury. Geboren den 6. April 1721, ist sie den 27. Jul. 1754 auf dem Schlosse Fontanez bei Sommières gestorben. Von den sechs Kindern, die sie geboren, überlebten ihn nur zwei Töchter, und der Vicomte schritt zur andern Ehe mit 2) Maria Paulina de Riourd-Breganҫon, Marquise von Joyeuse-Garde und von Breganҫon, in der Provence.

Noch haben wir von der, von Ludwig I. dem Baron von Combas, durch seinen jüngern Sohn abstammenden Linie in les Granges-Gontardes zu handeln. Die-

ser jüngere Sohn, Vitalis Pelet, erheirathete mit Martiana de Moretton-Chabrillant, verm. den 18. Dec. 1612, les Granges-Gontardes, bei S. Paul-trois-châteaux. Seines Urenkels, des Franz Pelet de Narbonne zweiter Sohn, Franz, fiel bei der Belagerung von Prag (1742) als Hauptmann von der Infanterie, der älteste Sohn, Claudius, diente lange bei der Infanterie, vermählte sich 1720 mit Maria Magdalene de Rocher, und wurde Vater von drei Söhnen, von denen der zweite, Johann Franz, durch seines ältern Bruders Verzicht, der Stammhalter dieser Linie geworden ist. Johann Franz, Graf von Narbonne-Pelet-Fritzlar, wohnte als Infanteriehauptmann der Expedition gegen Minorca bei, und wurde demnächst der Armee des Marschalls von Estrées, am Niederrhein, als Aide-major-général bei der Infanterie zugetheilt. Den 26. Jan. 1761 überfiel er bei Stadtberg die sogenannte britannische Legion, nahm über 150 Mann, nebst 11 Officieren gefangen, tödtete den Anführer, den Major von Buttler, und eroberte eine Kanone. Gegen den Erbprinzen von Braunschweig vertheidigte er die Stadt Fritzlar mit Muth und Entschlossenheit; selbst der Adjutant des Prinzen, der Graf von Leiningen, wurde bei einem Angriffe getödtet. Nach Eintreffen des schweren Geschützes wurde am 14. Febr. 1761 der Stadt ernstlicher zugesetzt. Fünf Stunden lang wurden ihre alten Mauern mit 12pfündigen Kanonen beschossen, und dennoch, obgleich die Batterie bis auf 100 Schritte von der Mauer vorgerückt war, konnte eine Bresche nicht gelegt werden. Als das Feuer am folgenden Tage mit gleicher Lebhaftigkeit sich erneuerte, verlangte Pelet zu capituliren, auf freien Abzug zwar. Den verweigerte der Erbprinz, während er zugleich mit aller Macht der Stadt zusetzen ließ; fünf Bomben zündeten an verschiedenen Orten. Da endlich ließ Pelet Chamade schlagen. Er mußte sich verpflichten, mit sammt der Besatzung in Jahr und Tag nicht gegen die Alliirten zu dienen; allein die hartnäckige Vertheidigung des elenden Postens hatte dem Marschall von Broglio Zeit gegeben, seine Armee aus ihren zerstreuten Cantonnements zu ziehen und durch einen eilfertigen Rückzug nach der Wetterau sie von fernern Calamitäten, von schimpflicher Capitulation vielleicht, zu retten. Das Andenken an eine so glorreiche Waffenthat zu verewigen, befahl Ludwig XV., daß Pelet fortan den Zunamen von Fritzlar annehme; er wurde auch zum Großkreuz des St. Ludwigsordens und zum Brigadier von der Armee, und am 21. Dec. 1762 zum Maréchal-de-camp ernannt. Er starb 1784 als Generallieutenant, aus seiner Ehe mit Louise Charlotte Philippine von Narbonne-Pelet Salgas, einer Nichte des Cardinals von Bernis, vermählt zu Ende des Jahres 1756, einen einzigen Sohn hinterlassend, der hinwiederum Vater von drei Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, geworden ist. Die Tochter, Hermelinda, vermählte Herzogin von Chevreuse, starb 1812.

Die Linie von Salgas wurde von Wilhelm gegründet, dem Bruder von Alzias II. Pelet auf la Verune. Als jüngerer Sohn und mit dem Priorat von Lunel abgefunden, empfing Wilhelm im Testament des Vaters nur 1000 Moutons d'or. Er vermählte sich aber nachmals, den 16. April 1441, mit Antonia de Planque, Frau auf Carriere, und hinterließ einen einzigen Sohn, Peter, unter dessen Nachkommen jener Claudius Pelet auf Arbousse sich findet, der durch contradictorische Entscheidung vom 25. Jan. 1671 in der Ausübung seiner Adelsrechte bestätigt wurde, und am 2. Febr. dess. J. sich mit Anna de la Mare, der Erbin von Salgas, verheirathete. Dieser Enkel, Claudius Pelet, Baron zu Salgas, heirathete Maria Elisabeth de Pierre de Bernis, Schwester des Cardinals von Bernis, und hatte von ihr sechs Kinder, darunter der älteste Sohn, Anna Joachim, Oberst bei den Grenadiers-royaux im J. 1759, uns der Narbonne-Pelet zu sein scheint, der im J. 1768 zum Maréchal-de-camp ernannt in demselben Jahre der unter Chauvelin's Befehlen nach Corsica bestimmten Expedition zugetheilt wurde und wesentlichen Antheil an der Unterwerfung der Insel nahm. Namentlich commandirte er in dem Gefechte bei Alata 1769. Als Commandant zu Ajaccio belagerte er vom 27. Mai 1769 ab Mezzana, nordöstlich von Ajaccio, und indem er den Vertheidigern die verlangte Capitulation verweigerte, erzwang er von ihnen die verzweifeltste Gegenwehr. Er ließ den Ort mit Feuerkugeln und Granaten beschießen, zerstörte dadurch viele Häuser und das Franziskanerkloster, aber dennoch wurden ihm zwei Stürme abgeschlagen. Eine bedeutende ihm zugekommene Verstärkung setzte ihn aber in den Stand, den dritten Sturm zu wagen; der Platz wurde genommen, und was von Einwohnern zu finden, niedergemacht. Darüber kam, ehe noch die Nacht angebrochen, Paoli herangezogen, und diesem gelang es, die Franzosen, die er in aller Unordnung des Sturms betroffen, aus Mezzana zu werfen. Den Gravane weiter hinaufziehend, bemühte sich Paoli, das Gebirge von Vezzavona zu erreichen und sich wo möglich über dasselbe nach den östlichen Quartieren der Insel einen Weg zu bahnen. Allein Pelet hatte sich ermannt und blindlings stürmte er nach, den aufwärts ziehenden Corsen. Blutige Gefechte wurden geliefert, mehrentheils den Franzosen zum Nachtheil, Paoli erreichte das Thal des Tavignano, allein der Graf von Vaux hatte mittlerweile Zeit gefunden, alle seine Streitkräfte zu vereinigen. Paoli wurde von ungeheurer Übermacht bei Vivario eingeschlossen, widerstand vom 2. bis 10. Jun. den grimmigsten Angriffen, übergab dann das ihm übrige schwache Häuflein den Befehlen des tapfern Abatucci, und entkam auf beinahe unzugänglichem Gebirgspfade. Abatucci mußte, nach den unglaublichsten Anstrengungen, sich ergeben. Im J. 1772 erhielt Pelet an des Grafen von Marbeuf Stelle das Commando in Corsica. — Ein schönes Lob des Hauses Pelet hat der Prinz Armand von Conti, der Generalgouverneur von Languedoc, in der allgemeinen Versammlung der Stände der Provinz gesprochen: „Si je n'étais Bourbon, je voudrais être Pelet.“ (v. *Stramberg*.)

PELETHRONIUS (a, um), *Πελεθρόνιος, ον*, ein Adjectivum, welches Nicander einer Thalschlucht auf dem Pelion beilegt [1]), in welcher Äsculap seine Schlange er-

1) Ther. 440. *Πηλίῳ ἐν νιφόεντι Πελεθρόνιον κατὰ βῆσσαν* und v. 505. *Πελεθρόνιον νάπος.*

nährte und in welcher der kräuterkundige Centaur Chiron wohnte. Das Substantivum, von welchem dieses Adjectivum abgeleitet sein soll, wird von dem Scholiasten zu den Stellen aus Nikander und von den Lexikographen *Πελεθρόνιος* oder *Πελεθρόνιον* genannt und als eine Örtlichkeit im Pelion bezeichnet, als Berg, Grotte oder gar als eine Stadt in Thessalien [2]). Welcker, der diesen Gegenstand ausführlich besprochen hat, erklärt die Annahme eines Ortsnamens Pelethronium für einen schlechten Versuch der Grammatiker, das dunkle Beiwort *Πελεθρόνιος* zu erklären; aber daß, wenn man auch an eine Stadt Pelethronium nicht leicht glauben wird, aus dem Gebrauch des Adjectivs, wie wir ihn bei Nikander sehen, nicht der Eigenname Pelethronium für eine Höhle oder eine andere Localität hätte entstehen können und wirklich bestanden habe, das scheint durch die Autorität des Stephanus allein außer Zweifel gesetzt [3]). Die Etymologie und Bedeutung dieses Wortes gibt der Scholiast zu der angeführten Stelle des Nikander: die kräuterreiche Gegend, Pelethronium, heiße eben nach ihrer Eigenthümlichkeit *ἀπὸ τοῦ πέλειν ἐκεῖσε τὰ ἄνθη· θρόνα γὰρ τὰ ἄνθη λέγεται.* Damit stimmen denn auch die Erklärungen des Hesychius und Phavorinus überein, welche *πελεθρόνιον* durch *ποικιλοφάρμακον* erklären. Für den Chiron nun, dem dieses Beiwort von den genannten Lexikographen beigelegt wird, hat man natürlich die Wahl, ob man ihn in sächlicher oder in örtlicher Bedeutung des Wortes *Πελεθρόνιος* genannt wissen will; sowie die Pelethronischen Lapithen ebenso gut von der Thessalischen Grotte als von dem Pelethronischen Chiron diesen Beinamen erhalten haben können [4]).

Es ist natürlich, daß man in ein Land, welches stets durch gute Pferde und tüchtige Reiter ausgezeichnet war, die Erfindung der Reitkunst verlegte; daher nennt Virgil [5]) die Pelethronischen Lapithen als Erfinder des Zaumes und der Satteldecke. Erst spätere Mythographen begnügten sich nicht mit dieser allgemeinen Andeutung und ersannen einen Heros, einen Lapithenkönig Pelethronius, oder einen andern König in der Thessalischen Stadt Pelethronium, dem sie diese Erfindung beilegten [6]), welche dann zugleich auch als pragmatische Erklärung der Fabel von den Centauren benutzt ward [7]). Übrigens hatten mehre Landschaften in Griechenland einen Gott oder Heros aufzuweisen, dem man die Erfindung der Roßzügelung verdankte [8]). (*Krahner.*)

2) Schol. *Nic.* l. c. *Πελεθρόνιον δὲ τόπος ἐστὶ τοῦ Πηλίου ἀνθώδης*, und vorher: *κατὰ τόπον τοῦ Πηλίου, καλούμενον Πελεθρόνιον.* ib. *Eutecnius* Metaph. *Πελεθρόνιον μέντοι τὸν τόπον τοῦτον οἱ ταύτῃ καλοῦσιν.* *Steph. Byz.* s. v. *Πελεθρόνιον ὄρος Θετταλίας, ὁ οἰκήτωρ Πελεθρόνιος.* *Hesych.* et *Phavor.* s. v. *ἀπὸ τοῦ Πελεθρόνου.* *Philarg.* Virg. G. III, 115. Pelethronium antrum est. *Servius*: Pelethronium oppidum est Thessaliae. Mythogr. I. et II. p. 51. 111 *Bode.* 3) s. Welcker im rhein. Mus. für Philologie. I, 3. S. 411 fg. 4) *Virg.* Georg. III, 115. *Pelethronius* Erygdupus ap. *Ovid.* Met. XII, 453. 5) a. a. O. *Lucan.* Phars. VI. 386. 399. 6) *Hygin.* fab. 274. *Plin.* H. N. VII. 57. p. 287 ed. *Franz.* *Philargyr.* l. c. „alii Pelethronium Lapitharum regem volunt." 7) *Serv.* u. Mythogr. II. l. c. 8) s. *Freret*, Mémoires de l'acad. des

PELETIER. Ludwig le Peletier, mit Maria Leschassier, der einzigen Enkelin des berühmten Peter Pithou, verheirathet, war des Kanzlers le Tellier Vormund gewesen, und hatte die Pflichten dieses Berufes so sorgfältig wahrgenommen, daß es der Kanzler wiederum für seine Pflicht hielt, in dessen Kindern dem Beschützer seiner Jugend zu vergelten. Dieser Kinder waren vier, Ludwig, der in früher Jugend verstorben ist, Claudius, Hieronymus (starb als Dompropst zu Digne, 17. Oct. 1706) und Michael. Claudius, geb. 1631, fand mit seinen Brüdern in Philipp Dormei einen gleich sorgfältigen und unterrichteten Lehrer, für den wie für die Schüler es ehrend, daß er im Tode im Erbbegräbniß der Peletier zu Villeneuve einen Platz gefunden hat. Seine fernere Ausbildung verfolgte Claudius in dem Collége des Grassins, das damals unter den Collegien der Hauptstadt eins der berühmtesten war. Ein ausgezeichneter Schüler wurde er in dem Alter von 13 Jahren bei Hieronymus Bignon eingeführt, der, gleichwie Matthäus Molé, es nicht verschmähte, die Fortschritte des vielversprechenden Jünglings zu beaufsichtigen und durch den Gedankenaustausch zu befördern; Molé insbesondere vererbte auf ihn seine Verehrung für St. Augustin's Schriften, indem er ihn die schönsten Stellen vortragen ließ und sie sodann erklärte. Claudius kam in Berührung mit Gaston, dem Herzoge von Orléans, mit dem großen Condé, und seine häufigen Besuche in der königlichen Bibliothek verschafften ihm am Hofe Freunde, die sich nicht selten bei jenen Bücherschätzen versammelten, und ihm förderlicher wurden, als seine eigenen Verdienste. Im J. 1649 verlor er den Vater, 1651 die Mutter, 1652 aber trat er eine Stelle als Parlamentsrath an, um bald genug in die Grande-chambre aufgenommen zu werden. Im J. 1656 vermählte er sich mit Margaretha Fleuriau, die seit October 1655 Witwe von Johann de Fourcy, Conseiller-au-grand-conseil, war. Erfahren im Rechte nicht nur, sondern auch in der Verwaltung eines großen Vermögens, wurde er nach des Herzogs Gaston von Orléans Ableben, 1660, zum Vormunde von dessen drei Prinzessinnen zweiter Ehe bestellt. Im Jahre 1662 wurde er Präsident von der vierten Kammer des enquêtes, zugleich unterstützte er den ersten Präsidenten Wilhelm von Lamoignon in der schwierigen Arbeit einer Zusammenstellung und Rectification der Arrêts, welche für einen großen Theil des Reichs die wichtigste Rechtsquelle war. Prévôt-des-marchands 1668, hat er seine achtjährige Verwaltung durch nützliche Verbesserungen, durch Verschönerung verschiedener Quartiere bezeichnet; er ließ auch den nach ihm benannten Quai Peletier durch den Baumeister Peter Bullet 1675 ausführen. Am 4. Oct. 1671 starb seine Frau und er mußte ohne Beihilfe der Erziehung von zehn Kindern vorstehen. Zum Staatsrath ernannt, 1673, trat er in die genaueste Verbindung mit der berühmten Maintenon, deren Angelegenheiten durch ihn allein geleitet wurden. Dieser mächtigen Freundin schien er vor andern geeignet, der Nach-

Inscr. T. X. p. 453 sq. Böttiger, Vasengem. I. S. 109 fg. *Dissen*, Pind. Ol. XIII, 69.

folger Colbert's in der Verwaltung der Finanzen zu werden, und sie machte zu dem Ende ihren Einfluß auf Ludwig XIV. geltend. Entschieden in seiner Wahl glaubte der König gleichwol noch des Kanzlers le Tellier Meinung von dem Manne vernehmen zu können. „Sire,“ versetzte der Kanzler, „M. P. est homme de bien et d'honneur, fort appliqué, mais je ne le crois pas propre aux finances, il n'est pas assez dur.“ — „Comment,“ entgegnete der König, „je ne veux pas, qu'on soit dur à mon peuple, et puisqu'il est fidèle et appliqué, je le fais contrôleur général.“ Die Ernennung wurde 1683 ausgefertigt, begegnete aber von Seiten des neuen Controleurs vielen Einwendungen; ihm bangte vor einem Posten, der an sich so schwierig, noch schwieriger geworden war, durch den hohen Ruhm des letzten Inhabers. Daß der König sich entschloß, ihm seinen Bruder, le Peletier de Souzy, in der Eigenschaft eines Intendant-des-finances beizugesellen, war das wirksamste Mittel, seine Bedenklichkeiten zu heben. Zugleich wurde Claudius zum Staatsminister ernannt, und drei Jahre später erkaufte er die durch des Präsidenten le Coigneur Ableben erledigte Stelle eines Président-à-mortier bei dem pariser Parlamente, wozu der König ihm 150,000 oder 200,000 Livres steuerte. Als Controleur hat Peletier manches Gute gewirkt, besondere Aufmerksamkeit der Beförderung des Rechtsstudiums gewidmet. Er entwarf vortreffliche Statuten für Universitäten und Professoren, verbesserte den Gehalt der Lehrer, und errichtete den ersten Lehrstuhl für französisches Recht. Der Leitung der Finanzen selbst, in der ungeheueren Ausdehnung und Verwickelung des Geschäftes, bei den unmäßigen Foderungen für Hof und Heer, war er aber keineswegs gewachsen, zumal seitdem Ludwig, in dem Streite um die Kurfürstenthümer Cöln und Pfalz, ganz Europa herausgefodert hatte. Der Minister nahm seine Zuflucht zu Anlehen und Renten-Creationen, dann zu Maßregeln gegen den Luxus der Unterthanen, der seiner Meinung nach den Geldmangel veranlaßt haben sollte, dann, den steigenden Schwierigkeiten seiner Stellung weichend, erbat er sich seine Entlassung (1689). Pontchartrain wurde ihm zum Nachfolger gegeben, er selbst 1691 zum Generalintendanten der Posten ernannt. Auch dieses Amtes entledigte er sich 1697, um sodann nur der Andacht und den Studien zu leben. Einmal im Jahre pflegte er doch seine Einsamkeit zu Villeneuve-le-roi zu verlassen; dann kam er nach Paris, um die ganze Fastenzeit in der Karthause zuzubringen. Da hatte der Prior ihm St. Bruno's Celle über dem Refectorium eingeräumt, da theilte er in zwölf aufeinanderfolgenden Fasten alle Andachtsübungen des Convents, da empfing er sehr häufig zu Tische den Cardinal von Estrées, den Herzog von Beauvilliers, den Marschall von Catinat. Er starb den 10. Aug. 1711 und fand seine Grabstätte in der S. Gervasienkirche. In seiner kostbaren Bibliothek hatte er des Peter Pithou Handschriften mehrentheils wieder vereinigt und er hielt es für Pflicht, die Früchte der Studien dieses großen Mannes allgemein zugänglich zu machen. In dieser Absicht besorgte er 1684 eine vermehrte Ausgabe von dem Comes theologus, dem er eine Vorrede, in Gestalt eines an seine Kinder gerichteten Briefes, beigab; ebenso ließ er 1687 den comes juridicus in einer neuen Ordnung erscheinen. Gleichfalls ließ er durch zwei Rechtsgelehrte von hohem Rufe, Anton Allen und Domat das Corpus juris canonici, der Gebrüder Pithou gemeinsame Arbeit, den Codex canonum veterum mit den beigefügten Miscellanea ecclesiastica und Observationes ad codicem et novellas Justiniani, 1689, herausgeben. Den Comes theologus und juridicus nachahmend, schrieb er selbst einen Comes recticus ex optimis latinae linguae scriptoribus collectus, in vierter Auflage (Paris 1692. 12. Ebd. 1708. kl. 8.) und den Comes senectutis (Ebd. 1709. 12.). Gar groß ist das Verdienst dieser Arbeit freilich nicht, da sie nichts als die Gedanken anderer Schriftsteller darstellt, doch verdient die Auswahl Beifall. Claudius hinterließ auch in der Handschrift Memoiren von des Hieronymus Bignon und des Matth. Molé Leben, und ist hinwiederum seine Lebensgeschichte, in elegantem Latein, durch J. Boivin (Paris 1716. 4.) geschrieben worden. Boivin hat seiner Arbeit drei von Peletier herrührende Opuscula beigefügt, die Beschreibung des Schlosses Villeneuve, die Beschreibung von Fleury, bei Fontainebleau, und der Brief an die Kinder Peletier's, welcher dem Comes theologus vorausgeht. Die Beschreibung von Villeneuve ist an Rollin gerichtet, dessen erste Studien Peletier beförderte, dessen Freund er lebenslänglich blieb. Von des Claudius vier Söhnen starb Michael den 9. Aug. 1706, nachdem er kaum zum Bischofe von Orléans ernannt worden; vorher war er Abt von Jouy und seit 1692 Bischof zu Angers gewesen. Grandet hat dessen Leben beschrieben. Der dritte Sohn, Karl Moritz, Abt von S. Aubin zu Angers, entsagte den höchsten Würden der Kirche, um sich in der Congregation von S. Sulpice der Ausbildung junger Priester widmen zu können und starb als Generalsuperior dieser Congregation den 7. Sept. 1731. Der jüngste Sohn, Claudius le Peletier de Souzy, starb in dem Alter von 17 Jahren, den 25. Juni 1686, aller christlichen Tugenden Spiegel; sein Leben beschrieb Royard unter dem Titel: Le modèle des jeunes gens (Paris 1789. 18.). Ludwig endlich, Président-à-mortier 1697, dann Premier-président 1707, starb den 31. Jan. 1730, Vater von Ludwig le Peletier de Rosambo, der am 7. Febr. 1712 als Président-à-mortier, am 1. Juni 1736 als Premier-président introducirt wurde, solches Amt jedoch nur unter der Bedingung annahm, daß sein Sohn die Stelle als Président-à-mortier haben solle, welches ihm doch nicht ohne Schwierigkeit zugestanden worden. Die Taubheit, die ihm von einer schweren Krankheit geblieben war, nöthigte ihn, seine Stelle im October 1743 niederzulegen, oder es geschah solches in Folge der Ungnade, die er sich durch Widerstand gegen neue Steuern zugezogen, wobei er sich aber die bisher genossene Pension von 20,000 Livres vorbehielt, und den Genuß des Schlosses Madrid, der mit dem Amte eines ersten Präsidenten verknüpft war. Er starb an den Blattern, in dem 79. oder 84. Jahre, den 20. Jan. 1770. Von den

Kindern seiner Ehe mit Theresia Hennequin d'Ecquevilly heirathete eine Tochter den Grafen von Montmorency, der Sohn aber, Ludwig le Peletier de Rosambo, Président-à-mortier, geb. den 27. Oct. 1717, starb den 9. Aug. 1760, Vater eines andern Ludwig, der geboren den 2. Dec. 1747, Président-à-mortier seit 1765, in Gesellschaft seines Schwiegervaters, des edlen Malesherbes, 1793 auf dem Blutgerüste sterben mußte. Michael le Peletier de Souzy, des Generalcontroleur jüngster Bruder, geb. zu Paris den 12. Jul. 1640, hatte eine glänzende Praxis als Advocat, als er den Wünschen seiner Familie und dem Befehle des Kanzlers le Tellier nachgebend, die Stelle eines königlichen Advocaten bei dem Châtelet kaufweise an sich brachte. Fünf Jahre später, Ende 1665, wurde er, gegen seinen Willen, in das Parlament als Rath eingeführt, dann, Februar 1668, zum Intendanten der Franche-Comté ernannt. Der aachener Friede gab diese Provinz an Spanien zurück, Peletier aber empfing eine neue Bestallung als Intendant für Lille, für die sämmtlichen in den Niederlanden gemachten Eroberungen und daselbst aufgestellten Armeen. Als Commissarius hatte er nach dem nimmeger Frieden die Grenze gegen die spanischen Niederlande festzustellen. Staatsrath im J. 1683, wurde er in demselben Jahre seinem Bruder Claudius als Intendant-des-finanzes beigegeben, und behauptete sich in dieser Stelle bis 1701, wo er sie an seinen Sohn, le Peletier des Forts, übergab. Dagegen wurde er zum Staatsrathe ernannt, und schon vorher hatte für ihn, nach Louvois' Ableben, der König das neue Amt eines Directeur général des fortifications des places de terre et de mer errichtet. Unter der Regentschaft wurde er dieser Direction, durch die er wöchentlich einmal zum unmittelbaren Vortrage bei dem Könige gelangt war, entbunden, sollte aber das Gehalt davon behalten, was er indessen beharrlich zurückwies. Mitten unter Staatsgeschäften blieb er der Literatur treu, kannte alle lateinischen Classiker, wußte die bedeutendsten Stellen auswendig und führte auf allen seinen Reisen die Schriften eines Cicero, Horatius, Tacitus bei sich. Den Tacitus konnte er beinahe nach seinem ganzen Inhalte hersagen. Spanisch und italienisch sprach er mit Leichtigkeit und Zierlichkeit. Die Akademie der schönen Wissenschaften nahm ihn bei ihrer Erneuerung (1701) als Ehrenmitglied auf, und er theilte ihr häufig Inschriften und Münzen mit, die bei Gelegenheit der Festungsbauten aufgefunden wurden. Auch das königliche Cabinet verdankte ihm manche werthvolle Antike. Als ein 80jähriger Greis entsagte er, sechs Jahre vor seinem Tode, dem Hofe und der Welt, um in der Abtei S. Victor einzig der Betrachtung und dem Gebete obzuliegen. Ein Gräth, der ihm den Kehlkopf durchstach, und den man auf keine Weise zu entfernen wußte, verursachte ihm in den drei letzten Jahren unsägliche Schmerzen, die er in der vollkommensten Ergebung trug. Er starb den 10. Dec. 1725. De Boze hat seinem Andenken einen Aufsatz in dem siebenten Bande der Mémoires de l'académie des belles lettres gewidmet, Edelink sein Bild in einem Kupferstiche aufbewahrt. Michael's Sohn, Michael Robert le Peletier des Forts, Graf von S. Fargeau, geboren 1675, ward Intendant der Finanzen 1701, Generalcontroleur den 14. Juni 1726, Staatsminister den 30. Dec. 1729. Dem Einflusse Chauvelin's weichend, reichte er am 19. März 1730 seine Entlassung ein, er starb am 11. Jul. 1740. Vermählt mit Marie Louise de Lamoignon, einer Tochter des Intendanten von Languedoc, war er seit September 1727 Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften gewesen. Sein Sohn, Michael Ludwig le Peletier de S. Fargeau, Parlamentsrath im J. 1735, starb den 4. Jul. 1739 und hinterließ den Sohn Michael Stephan, der Generaladvocat bei dem pariser Parlament war und durch seine Conclusionen den Beschluß für die Aufhebung des Jesuitenordens durchsetzte. Président-à-mortier 1764, starb Michael Stephan an den Kinderblattern im September 1778. Er hatte sich 1755 mit Susanna Louise le Peletier de Beaupré verheirathet und hinterließ den Sohn Ludwig Michael le Peletier de S. Fargeau, geb. den 29. Mai 1760, der bei dem pariser Parlament nach einander die Stelle eines Generaladvocaten und Président-à-mortier bekleidete, jedoch der Hauptstadt eigentlich nur durch den jugendlichen Misbrauch eines unermeßlichen Vermögens (500,000 Livres Einkünfte), bekannt war. Deputirter des Adelstandes der Stadt Paris bei dem Reichstage von 1789, befolgte er das System der Majorität der Adelskammer, ungeachtet alle seine Collegen sich in der für die Vereinigung mit dem dritten Stande entschiedenen Minorität befanden. Sogar dem Befehle des Königs, der diese Vereinigung foderte, versagte er den Gehorsam; er und der Graf von Mirepoix blieben zuletzt allein in dem Sitzungssaale des Adels zurück. Nach vollzogener Vereinigung versammelte sich gleichwol noch ein Theil des Adels zu besonderer Berathschlagung; in den Sitzungen vom 3., 9. und 11. Juli wird Peletier jedesmal als einer der Anwesenden genannt; er unterzeichnete auch die Verwahrung gegen Alles, was seit Eröffnung des Reichstags geschehen. Unmittelbar darauf ließ er sich durch die Orléanische Partei gewinnen, oder vielleicht auch durch die Furcht um den Verlust seines Vermögens verführen, daß er von dem an eine der frühern durchaus entgegengesetzte Richtung verfolgte. Am 13. Jul. 1789 foderte er mit Heftigkeit die Wiederkehr des Ministers Necker: „Représentons le peuple," sagte er, „si nous ne voulons pas qu'il se représente lui-même". Im September beantragte er die alljährliche Erneuerung der Nationalversammlung, doch ohne Erfolg. Im Januar 1790 wurde er dem Comité für peinliches Recht zugetheilt und arbeitete fleißig darin. Am 7. April und 23. Mai legte er der Versammlung im Namen des Comité's eine Art von Strafcodex vor, worin alle Arten von Vergehungen methodisch und ziemlich genau unterschieden wurden. Die Todesstrafe wollte der Berichterstatter für immer abgeschafft und durch Gefängniß für die Dauer von 24 Jahren ersetzt wissen. Das vermochte er zwar nicht durchzusetzen, aber es wurde ihm bewilligt, daß künftig Enthauptung die einzige und gemeinsame Todesart aller Verbrecher sein, daß keiner mehr zu den Galeeren oder zu

sonstigen entehrenden Strafen, allein zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt werden solle. Hingegen wollte Peletier den bloßen Versuch, eine Urversammlung zu trennen, mit 15jähriger Kettenstrafe geahndet wissen. Dieser Antrag, oder diese kriechende Huldigung gegen das Götzenbild des Tages, die Volkssouverainität, verschaffte ihm eine ausgedehnte Popularität. Als am 19. Juni 1790 die Unterdrückung aller adeligen Titel vorgeschlagen wurde, verlangte Peletier, daß Niemand einen andern, als den Geschlechtsnamen führe, und unterschrieb sich in dem schriftlichen Antrage als Louis-Michel Lepeletier. Sein Antrag wurde sofort beliebt, er selbst von der Versammlung zum Präsidenten erwählt. In den Verhandlungen über das Recht, Krieg und Frieden zu beschließen, behauptete er gegen Mirabeau, daß solches allein dem Volke zustehe, und gemeinschaftlich mit Robespierre vertheidigte er den Prinzen von Condé gegen Mirabeau, der am 28. Juli 1790 foderte, daß gegen den Prinzen der Anklageproceß erhoben werde, falls derselbe sich nicht aller Theilnahme an dem auf seinen Namen verkündigten Manifest lossage. Nach der Auflösung der constituirenden Versammlung wurde Peletier Mitglied der Verwaltung des Departements von Paris, dann Präsident der Verwaltung des Yonnedepartements. Von diesem Departement, in welchem er einer der reichsten Grundbesitzer war, wurde er im Sept. 1792 zum Repräsentanten für den Nationalconvent erwählt. Am 30. Oct. hielt er im Convent eine lange Rede über Preßfreiheit, welche er unbegrenzt wollte, und die von Bailleul ihr zugedachten Beschränkungen wurden auf seinen Vortrag verworfen. In der Sitzung, welche zuerst mit dem Proceß Ludwig's XVI. sich beschäftigte, war Peletier der Meinung, daß der Monarch von dem Convent gerichtet werden müsse, und in der Abstimmung um die Frage: „welche Strafe hat Ludwig, weiland König der Franzosen, verdient?“ sagte er, der Mann, welcher vor zwei Jahren die Todesstrafe überhaupt abgeschafft wissen wollte, „ich stimme für den Tod.“ Vorher hatte er seine Meinung über diesen Gegenstand durch den Druck veröffentlicht, und mit dürren Worten erklärt, daß, wofern die Mehrheit der Stimmen in dem Convent gegen den Tod des Königs sich aussprechen sollte, es alsdann dem Volke erlaubt sein müsse, sich zu erheben, und an den Conventsmitgliedern, die gegen den Tod gestimmt haben würden, als an Verräthern der Nation, seine Rache zu üben. Péthion, in der Feindschaft zu Ludwig XVI. ungezweifelt den le Peletier überbietend, verklagte im Convent den Verfasser jener Schrift als einen Aufrührer, der die Auflösung der Versammlung der Volksrepräsentanten bezwecke. Darauf antwortete Peletier durch die Vertheidigung der in seiner Schrift entwickelten Grundsätze, und durch einen heftigen Ausfall gegen die in Vorschlag gebrachte Appellation an das Volk. Verschiedene Repräsentanten, die noch zweifelten, wurden durch seine Entwickelung bestimmt. Den 20. Jan. 1793, den Tag vor des Königs Hinrichtung, saß Peletier im Palais royal bei dem Restaurateur Février zu Tische: den ganzen Morgen über hatte er sich in der Stadt umhergetrieben, um die Meinung der Leute von dem bevorstehenden Königsmorde zu vernehmen. Indem er, seine Zeche zu bezahlen, zu dem Sitze des Wirthes hintrat, redete ein Unbekannter ihn an, und fragte ihn, ob er etwa M. le Peletier sei, und ob er für den Tod des Königs gestimmt habe? Das bejahte er, mit dem Zusatze, daß er in seiner Abstimmung einzig mit seinem Gewissen zu Rathe gegangen sei. „Was geht Sie das übrigens an?“ und mit diesen Worten stieß er mit Heftigkeit den Frager zurück. Da zog dieser, vormals Garde-du-Corps, den unter dem Rocke versteckten Hirschfänger, und durchbohrte damit des Repräsentanten Brust. „J'ai froid,“ das waren le Peletier's einzige und letzte Worte, denn die starke Verblutung ließ ihn nur noch wenige Augenblicke erleben. Sehr gelegen kam dieses Ereigniß dem Berge, der hierin Gelegenheit fand, den ganzen, aus Girondisten zusammengesetzten, Sicherheitsausschuß abzudanken, und statt ihrer als Stützen des Berges bekannte Männer, Chabot, Legendre, Tallien, Jean Debry, mit der Allgewalt der Polizei zu bekleiden. Zugleich gab der Tod von le Peletier die Losung, nicht nur zu neuen Verfolgungen der Royalisten, sondern auch zu den heftigsten Angriffen auf die Männer, welche die Appellation an das Volk begünstigt hatten. Den Triumph des Berges zu vervollständigen, wurden dem Märtyrer die Ehren des Pantheons zuerkannt. Die Ceremonien der Leichenfeier (24. Jan. 1793) hat der Dichter Chénier geordnet. Das Fußgestell der zerschmetterten Bildsäule Ludwig's XIV. auf dem Vendômeplatz, mit Bürgerkronen, Lorbeeren und Cypressen umfaßt, trug in einer Art von Paradebett den entstellten Leichnam, der, entblößt bis zu den Hüften, im Übrigen bedeckt war mit dem blutigen Leintuch, auf welchem Peletier den Geist aufgegeben. Zur Schau gestellt war besonders die klaffende Wunde. Auf den vier Seiten des Fußgestells las man die Worte, welche der Repräsentant Maure dem sterbenden Peletier zuzuschreiben für gut fand: „Je suis satisfait de verser mon sang pour la patrie; j'espère qu'il servira à consolider la liberté et l'égalité, et à faire reconnaître ses ennemis.“ Gegen zwölf Uhr fand sich der Nationalconvent auf dem Platze ein. Der Präsident bekränzte den Leichnam mit einer Krone von Eichenlaub, und der Zug setzte sich in Bewegung. Der Reiterei, an dessen Spitze, folgte eine Trauermusik, dann das Heer in verschiedenen Abtheilungen; es kamen die Justizbehörden, die Minister, die männlichen und weiblichen Mitglieder des Jacobinerclubs, von denen einige die in Stein gegrabene Erklärung der Menschenrechte, andere die Bildsäule der Freiheit trugen. Den Sectionen sich anschließend, marschirten die Föderirten unmittelbar vor der Leiche, die, von einem hohen Trauerwagen herab, denselben widrigen Anblick gab, wie vorher auf dem Vendômeplatze. Den Beschluß machte der Nationalconvent in corpore. Jeder Abtheilung wurde ihr Panier vorgetragen; als solche Paniere dienten auch Piken, von welchen des Ermordeten Weste, Hose und Hemd, von Blut triefend, herabhingen. Der Zug bewegte sich, in der Länge von einer halben Meile, durch die volkreichsten Straßen; bei jedem Haltmachen verlas der Procurator der Gemeinde, Chaumette, den Convents-

beschluß, laut dessen die Asche des großen Mannes in dem Pantheon beigesetzt werden sollte. Im Pantheon selbst wurde eine Rede vorgetragen, die Freiheit in Hymnen besungen, dann zerschlug der Pöbel das bisher an derselben Stelle aufbewahrte Brustbild seines vormaligen Götzen Mirabeau. Vor dieser Apotheose hatte David des erschlagenen, auf der Bahre ausgestreckten Peletier Bildniß im Auftrage des Convents gemalt, und wurde seine Arbeit im Sitzungssaale aufgehängt, nach wenigen Monaten, bald nach dem 24. Juli 1794, aber wieder entfernt, gleichwie das Decret über Peletier's Beisetzung im Pantheon am 8. Febr. 1795 zurückgenommen wurde. Sofort verschwand auch aller Orten seine Gipsbüste, die bis dahin die unzertrennliche Gefährtin von jener Marat's gewesen. Nachmals, 1806, hat die Straße von Michel le Pelletier, an den neuen Boulevards ihren frühern Namen, Rue de Michel le Comte, wieder annehmen müssen. Le Peletier's einzige Tochter, ein Kind von acht Jahren, wurde am 25. Jan. 1793 von ihrem Oheim, Felix le Peletier, dem Convent vorgestellt, auch von demselben im Namen der Nation adoptirt, ein Ereigniß, dessen Barrère sich bediente, um die Adoption in die Gesetzgebung einzuführen. Es hat nachmals die Adoptivtochter der Nation einen Vetter, le Peletier de Morfontaine, geheirathet. Auf ihren Vater noch einmal zurückzukommen, so ist es wol nicht zu bezweifeln, daß einzig die Furcht ob seines Reichthums ihn zu allen jenen Thorheiten und zu dem gewaltsamen Ende führte. Einem Freunde, der ihm über sein stürmisches Verfahren in des Königs Proceß Verwunderung bezeigte, entgegnete er unumwunden: „Que voulez-vous, quand on a six cent mille livres de rentes, il faut être à Coblenz, ou au faite de la Montagne.“ In den Verhandlungen der constituirenden Versammlung war seine Mäßigung und Milde, seine feine Bildung oft aufgefallen. Allen und jeden, auch den untersten Classen der Gesellschaft, hatte er stets die gebührende Achtung gezollt, die Armen nie anders, als „unsere bedürftigen Brüder“ genannt. Seine Güter hatte er vornehmlich in Burgund, da besaß er u. a. die Baronie Dracy-Saint-Loup, und das Marquisat Montjeu, die einstens des Präsidenten Jeannin gewesen, und die seine Großmutter, Magdalena Katharina Boyvin de Bonnelot, des Präsidenten Stephan d'Aligre Witwe, 1748 angekauft, und mit einem Fideicommiß belegt hatte, die Castellanei Glaine u. s. w. St. Fargeau hingegen, von welchem die Familie ihr Hauptprädicat entlehnte, ist das vormalige Herzogthum St. Fargeau, in Gatinais, oder dem heutigen Yonnedepartement. Des Repräsentanten Oheim oder Großoheim mag gewesen sein Michel le Peletier, der als Generallieutenant und Generalinspector der Artillerie zu Soupizeau, bei Verberie, d. 24. Mai 1769, im 73. Lebensjahre verstarb. Stets und namentlich im siebenjährigen Kriege hatte er bei der Artillerie gedient; er war den 2. Mai 1744 Brigadier, den 1. Jan. 1748 Maréchal-de-camp, und den 20. Febr. 1761 Generallieutenant geworden, hatte auch der Kriegsschule zu Grenoble als Commandant vorgestanden. Des Repräsentanten Mutter war eine Tochter von Karl Stephan le Peletier de Beaupré, der, Intendant zu Caën (1730), demnächst Intendant der Champagne und 1749 Staatsrath, im Mai 1761 als ordentlicher Staatsrath eingeführt, und dem, am 4. Jan. 1768 wiederhergestellten, den Parlamenten entgegengesetzten, großen Rathe zum ersten Präsidenten gegeben wurde. Dessen Bruder, Jacob Ludwig, oder Peter le Peletier de Montmélian, Präsident der zweiten Chambre des enquêtes, seit dem 7. Jan. 1727, war der Vater des 1749 zum Parlamentsrath ernannten le Peletier de Morfontaine. Nicolaus le Peletier, auf Château-Poissy und la Houssaye, Maître-des-comptes, empfing die Priesterweihe nach dem Ableben seiner Hausfrau, Katharina le Picart de Perigny, und starb im Dec. 1674. Sein Sohn, Felix le Peletier auf la Houssaye, conseiller d'état ordinaire et au conseil de régence pour les finances, chancelier, garde des sceaux, chef du conseil et surintendant des maisons et finances de Mgr. le duc d'Orléans, wurde von dem Regenten, dem Herzog von Orléans, den Finanzen des Königreichs als Contrôleur général vorgesetzt (12. Dec. 1720). „Il avait,“ sagt der Marschall von Villars, „de l'honneur et de la fermeté, qualités nécessaires surtout dans un temps, où les fripons venoient de faire les plus grands malheurs à l'état.“ Den 25. März 1721 als Prévôt und Ceremonienmeister der kön. Orden eingeführt, entsagte er allen seinen Ämtern den 10. April 1722. Er starb den 20. Sept. 1723, aus seiner Ehe mit Maria Magdalena du Bois zwei Kinder hinterlassend. Der Sohn, Felix Claudius le Peletier de la Houssaye, Herr auf Signy, geb. den 5. Jan. 1692, wurde Parlamentsrath d. 21. Aug. 1715, dann Maître-des-requêtes, vermählte sich den 5. Nov. 1719 mit Marie Charlotte l'Allemant, der Tochter eines Generalpächters und starb den 6. Dec. 1748. (*v. Stramberg.*)

PELETIER (Jacques), oder, wie er sich in seinen lateinischen Werken nennt, Jac. Peletarius, ein ausgezeichneter Literat und Mathematiker seiner Zeit, wurde geb. zu Mans im J. 1517 und studirte zu Paris unter Leitung seines ältern Bruders, welcher Professor der Philosophie am Collége de Navarre war. Er studirte zuerst die Rechte, ging aber aus Vorliebe zum Studium dessen, was die Franzosen Literatur oder lettres (d. i. Philologie, Geschichte, Poesie) nennen, und zur Philosophie über. Zu der Stelle eines Principals des Collegiums von Bayeux gelangt, hielt er im J. 1547 in der Notredamekirche die Leichenrede auf Heinrich VIII. von England. Aus angeborner Unbeständigkeit legte er später das erwähnte, von ihm sehr gut ausgefüllte Amt nieder, und war eine Zeit lang Secretair des Bischofs von Mans, René du Bellay; dann studirte er Medicin und übte nachher dieselbe zu Bordeaux, Poitiers und Lyon aus, ohne sich an einem dieser Orte fixiren zu können. In Lyon war er 1554 und besang dort die schöne Louise Labé in einem Gedichte, welches der Pater Colonia in seine Literargeschichte von Lyon aufgenommen hat. Er blieb in dieser Stadt beinahe vier Jahre, beschäftigt seine Werke drucken zu lassen. Im J. 1557 scheint er Italien besucht zu haben. Das Jahr darauf kam er nach Paris zurück, und erklär-

te, daß er nun des Herumschweifens überdrüssig, für immer dem Reisen entsagen wolle. Er ließ sich als Licentiat der Medicin aufnehmen, verließ aber bald darauf Paris wieder, durchreiste die Schweiz und verweilte dann zwei Jahre in Savoyen, wo ihn die Schönheit des Landes und die Herzlichkeit der Einwohner fesselten *). Hier beschäftigte er sich mit Philosophie und Literatur, in dem oben erwähnten Sinne dieses Wortes. In seinen Gedichten feierte er alle Schöngeister dieses Landes und scheint sich dort dauernde Achtung und Liebe erworben zu haben, denn, zu Folge der Geschichte der im J. 1606 errichteten Academia Florimontana von Anneci, begann diese literarische Gesellschaft ihren Cursus mit der Arithmetik von Jacq. Peletier aus Mans. Endlich gelang es seinen Freunden in Frankreich ihn wieder in ihre Nähe zu ziehen. Im J. 1573 wurde er zum Principal des Collége du Mans in Paris ernannt, und starb daselbst im Jahre 1582. Von Peletier's zahlreichen Freunden mögen hier nur Theodor Beza, St. Gelais, Ponthus de Thyard, Ronsard und Fernel genannt werden. Das vollständige Verzeichniß seiner Werke findet man bei La Croix du Maine, Duverdier und in T. XXI. der Memoiren von Niceron, welcher zwanzig angibt. Von diesen Werken möchten etwa folgende noch jetzt Aufmerksamkeit verdienen: 1) L'Art poétique d'Horace trad. en vers français (Par. 1545. 8.). 2) Oeuvres poétiques (Par. 1547. 8.), enthaltend die Übersetzung der beiden ersten Bücher der Odyssee und des ersten Buchs der Georgica, einiger Horazischer Oden, eines Epigramms von Martial, ferner von zwölf Sonnetten Petrarch's, und verschiedene eigene Gedichte. 3) Dialogue de l'ortografe et prononciation françoese (Poitiers 1550. 8. Lyon 1555. 8.). Peletier wollte, nach dem Vorgange Louis Meigret's, die Orthographie nach der Aussprache regeln, allein die von ihm angenommene wich von der Meigret'schen ebenso weit ab, als der Dialekt von Mans von dem lyonneser Dialekte abweicht. Daher kam es, daß Meigret, ohne Rücksicht auf die an ihn gerichtete Apologie, welche diesem Dialoge vorgesetzt war, statt Peletier's Eifer dankbar anzuerkennen, nur zur Feder griff, um den zu widerlegen, der mit ihm die Ehre einer so wichtigen Sprachreform theilen wollte. Was vorzüglich beigetragen hat, dieses Buch in Vergessenheit zu bringen, ist die Schwierigkeit dasselbe zu lesen, welche nicht blos aus der bizarren Orthographie des Verfassers, sondern wol mehr noch aus dem gänzlichen Mangel aller Absätze entspringt; denn ungeachtet seiner Gesprächsform hat das Werk doch nirgends eine Pause, außer der, welche das zweite Buch vom ersten trennt. 4) L'art poétique français (Lyon 1555. 8.), in Prosa, enthaltend gute Regeln über die Nachahmung der Alten, über Übersetzungen u. s. w. Angehängt sind einige Gedichte. 5) Les amours des amours (Lyon 1555. 8.), enthält 96 Sonnette, ist jetzt selten. 6) La Savoie, 2200 Verse in drei Gesängen (Anneci 1572. 8.), gegenwärtig sehr selten. 7) Oeuvres poétiques, intitulés les louanges (Paris 1581. 4.). — Der Abbé Goujet hat in der Bibl. française (XII, 307—14) Peletier's Poesien analysirt. Nach La Croix du Maine hat Peletier auch den größten Theil der unter Bonav. Desperier's Namen erschienenen Erzählungen verfaßt. — Peletier's medicinische Schriften können wir hier als jetzt völlig veraltet übergehen, nicht aber die mathematischen, von welchen noch jetzt die folgenden erwähnt zu werden verdienen: 8) L'arithmétique in vier Büchern (Poitiers 1551. Lyon 1554. 8.). 9) L'algèbre in zwei Büchern (Lyon 1554. 8.). 10) De l'usage de la géometrie (Paris 1573. 4), welche drei Werke zwar jetzt veraltet, zu ihrer Zeit aber sehr nützlich waren. 11) Demonstrationum in *Euclidis* elementa geometrica libri sex (Lyon 1557. 8.). Diese Übersetzung der Euklidischen Elemente ist mit ausführlichen Anmerkungen begleitet, und ist im J. 1610 mit Verbesserungen und Zusätzen neu aufgelegt. Noch gegenwärtig wird sie von den Kennern der alten Geometrie geschätzt. Peletier gerieth darüber in Streit mit Clavius, einem andern noch jetzt schätzbaren Commentator des Euklid (s. Clavius und Euklides), indem er nichts von einem Berührungswinkel (angulus contingentiae), d. i. einem Winkel zwischen dem Kreise und seiner Tangente als wirklichen Winkel wissen wollte, während Clavius denselben vertheidigte. — Peletier's fünf Brüder: Alexander, Victor, Peter, Johann und Julian, und sein Neffe Jacob Peletier, waren ebenfalls zu ihrer Zeit berühmte Gelehrte. (Vgl. Weiß in der Biogr. univ. (T. 33) und *Moreri*, Dictionnaire hist. T. VII. éd. 1740.) (*Gartz.*)

Peletier, s. Pelletier.

PELEUS (*Πηλεύς*). Die Sagen von dem Heldengeschlechte der Äakiden gehören zu den ältesten und bedeutendsten in Griechenland. Denn die Äakiden waren die Könige der Myrmidonen, der ältesten Hellenen, und Achilles, der Sohn des Peleus, das Ideal Hellenischen Heldenthums, gehörte diesem Geschlechte an. Daher ist es natürlich, daß die Thaten der Äakiden und insbesondere auch die des Peleus in Liedern [1]) und Epopöen vielfach besungen waren und bis in die späteste Zeit geeigneten Stoff zu dichterischer oder gelehrter Bearbeitung abgaben. In der Iliade und Odyssee konnte Peleus nur eine gelegentliche Erwähnung finden; näher lag es dem Dichter der Kyprien, die Myrmidonensage, vor Allen die Hochzeit des Peleus und der Thetis, in sein Gedicht aufzunehmen [2]); seine letzten Schicksale wurden in den Nosten bei Gelegenheit der Ankunft des Neoptolemus in Epirus besungen [3]). Auch die Sänger andrer kyklischen Gedichte, wie der Verfasser der Äthiopis und Lesches, mögen aus Äakidischen Sagen geschöpft haben [4]). Besonders reich müssen die Hesiodeischen Gedichte an Erzählungen aus dem Sagenkreise der Äakiden gewesen sein. Im Ägimios z. B. war die Sage enthalten, daß Thetis sich

*) Dies hat einige Biographen zu dem Irrthume veranlaßt, Peletier sei in Savoyen geboren.

1) *Pind.* Nem. V, 55. VI, 75 sq. Schol. v. 91. 2) s. *Jacobs* ad *Tzetzes* Anteh. 75. Welcker, Die griechische Tragödie mit Rücksicht auf den epischen Cyklus. S. 10. 3) *Proclus* Argum. Welcker, Der epische Cyklus. S. 281. Vergl. O. Müller in der Zeitschrift für Alterthumsw. 1835. S. 1166 fg. 4) *Proclus* Argum. Schol. *Pind.* Nem. VI, 85.

von Peleus getrennt habe, weil er sie verhindert habe, am Achilles, wie an den andern Söhnen, die Feuer- und Wasserprobe der Unsterblichkeit zu vollziehen[5]). Diese Erzählung kann, wie Welcker vermuthet, eine Episode gewesen sein[6]); es ließe sich aber auch wohl denken, daß die nähere Beziehung, in welche die Äakiden, wenigstens von den Ägineten[7]), zu den Doriern gesetzt wurden, die Aufnahme Myrmidonischer Sagen vom Peleus, als dem Hauptinhalte des Gedichts[8]) wesentlich zugehörig, erfodert hätte. In den Katalogen und den großen Eöen wurden die Sagen vom Peleus besonders beachtet; den Verrath des Akastus z. B. erzählte der Dichter *κατὰ μικρόν*[9]), auch führt Tzetzes ein Epithalamium des Peleus und der Thetis an, wahrscheinlich ebenfalls aus dem zuletzt genannten Gedichte[10]). Von den Lyrikern hat Pindar nicht ohne Freiheit diese Sagen behandelt; und dessen Gesänge, namentlich die Gedichte auf Äginetische Sieger, sind für uns eine der bedeutendsten Quellen. Auch Dramatiker haben aus der Myrmidonensage die Stoffe mehrer Dramen geschöpft, so Äschylus im Peleus (?) und Prometheus; Sophokles im Peleus und in Achill's Liebhabern; Euripides ebenfalls in einem Peleus, in der Andromache u. A. Von den Komikern sind zu nennen Theophylus, Philaeterus, Karkinos, die Tragodumena des Asklepiades enthielten sicher reiche Sammlungen über die dramatischen Bearbeitungen dieser Sagen. Außerdem gab es ein Epithalamium des Philomestor (Philometor) aus Pharsalus[11]). Zu bedauern ist auch in Rücksicht auf diesen Mythus der Verlust der Äginetika des Theagenes und Pythänetos[12]), der Thessalika von Staphylos und Philokrates[13]). Endlich werden auch *ἀργολικοί* (?) *συγγραφεῖς*[14]) und ein gewisser Menalippides[15]) als Schriftsteller genannt, welche besondere Meinungen über diese Fabeln ausgesprochen haben.

Die Äginetische Sage. Der mythische Ausgangspunkt der auch örtlich weitverbreiteten Äakidensage ist das alte Önone oder Önopia[16]), d. h. Ägina. Hier herrschte der Stammvater der Äakiden, Äakus, welcher vom Zeus sowol, als vom Kronos sein Geschlecht ableitete[17]). Als er auf Ägina einwanderte, fehlte es ihm an Menschen, oder nach anderer Sage, eine Pest hatte die Insel entvölkert. Da verwandelte Zeus auf das Gebet des Äakus die Ameisen in Menschen[18]), so wurde Äakus, wie seine Nachkommen, Beherrscher der Myrmidonen. Im Äakus, dem Repräsentanten des ganzen Geschlechtes, finden wir alle Züge, welche die Äakiden überhaupt auszeichnen, vereinigt: er ist von den Göttern geliebt, gerecht, kampfeskundig und reich. Das Andenken an seine Herrschaft bewahrten die Ägineten, indem sie ihm, als dem Stifter ihres Staates, göttliche Ehre erwiesen. Ein Äakeon und das Fest der Äakeen waren seinem Cultus geweiht. Er und die Äakiden überhaupt sind die Penaten der Ägineten[19]). Von Cheiron's Tochter, Endeis oder Deïs[20]), hatte er zwei Söhne, den ältesten[21]), Telamon, den jüngern, Peleus. Die Mutter seines jüngsten Sohnes, Phokos, war die Nereide Psamathe[22]). Andere nennen die Endeis eine Tochter des Skiron[23]), eine Änderung der ursprünglichen Mythe, welche keineswegs auf einer Verwechselung der beiden gleichklingenden Namen Chiron und Skiron beruht, sondern welche von dem durch die Namensähnlichkeit unterstützten Streben zeigt, die Genealogien Äginetischer Helden an die benachbarter Heroen anzuknüpfen; ein Zeichen für das jüngere Alter der Äginetischen Sage. Möglicherweise können auch die Megarenser den Skiron als Großvater des Telamon eingeschwärzt haben, um ihr Erbrecht auf Salamis zu begründen, ähnlich, wie wir gleich sehen werden, daß die Attiker einen Actäus als Vater des Telamon nennen. Nach den Orphischen Argonautica ist Ägina die Mutter des Peleus[24]) und nach Hesiod Menötios dann auch sein Bruder[25]). Als Mutter des Phokus wird einstimmig die Nereide Psamathe genannt; auch wird bei ihrer Vermählung mit Äakus die Fabel von der Verwandlung ihrer Schwester Thetis wiederholt: sie habe sich nämlich in eine Phyke verwandelt[26]). Aus dem eben angedeuteten Streben, die Äginetischen Sagen mit benachbarten Genealogien in Zusammenhang zu bringen, scheint es, ist die Angabe des Pherekydes zu erklären, daß Telamon nicht ein Bruder des Peleus, sondern dessen Freund sei, und ein Sohn des Actäus und der Glauke, Tochter des Kychreus, Königs von Salamis[27]). Denn der wenig concrete Heros Actäus ist offenbar nichts Anderes, als die Personification der attischen Akte. Pindar in der fünften nemeischen Ode gedenkt einer Zeit, in welcher die Äakiden, einmüthig und von den Göttern besonders geliebt, mit Wort und That segensreich über Hellas walteten[28]). Phokus, vermählt mit Asterodia[29]),

5) Schol. *Apoll. Rh.* IV, 816. 6) Epischer Cyklus. S. 265. 7) *Dissen* ad *Pind.* Ol. VIII, 30. 8) O. Müller, Dor. I. S. 28. 9) s. *Hesiodi* etc. fragmenta ed. *Marckscheffel* (Lipsiae 1840). p. 285. Cf. *Servius* in *Virg.* Aen. VII, 268. Hesiodus *περὶ γυναικῶν* inducit, multas heroinas optasse nuptias virorum fortium. 10) *Tzetzes*, Lyc. prooem. p. 261 ed. *Müller*. v. 178. *Marckscheffel* l. c. p. 157. *Menander*, Rhet. T. IX. p. 268 ed. *Walz*. *πολλὰ δὲ αὐτῷ ἐν τοῖς καταλόγοις τῶν γυναικῶν εἴρηται περὶ θεῶν συνουσίας καὶ γάμου.* 11) *Tzetzes*. Lyc. 178. *Phavorinus* v. *Θέτις*. 12) *Tzetzes*, Lyc. 175. 176. 13) Schol. *Aristoph.* Nub. 1051. *Apollod.* III, 13, 8, 5. 14) Schol. Iliad. *Beck.* XXIII, 142. 15) Schol. Iliad. *Beck.* XIII, 350. 16) *Steph. Byz.* v. *Οἰνώνη* u. *Αἴγινα*. *Ovid.* Met. VII, 471 sq. 17) Äakus, ein Sohn des Zeus und der Ägina, s. *Unger*, Thebana paradoxa. T. I. p. 64. 68. Kronos — Cheiron — Endeis, Gemahlin des Äakus. *Pind.* Nem. V, 12. Daselbst Schol. *Hom.* Il. XXI, 189. 18) *Hesiod.* ap. Schol. *Pind.* Nem. III, 21. *Strabo* VIII. p. 375. *Eustath.* *Dionys.* 511. Äakus führt eine Achäische Colonie nach Ägina; s. *Müller*, Aeginetica.

19) *Isocrates* Euagor. 5. *Plutarch.* T. I. p. 119 E. *Jacobs*, Anthol. Gr. T. VI. p. 250. *Müller*. Aegin. p. 7. *Boeckh*. Expl. Pind. p. 392. Vergl. Fr. Thiersch, über die mythol. Bedeutung der auf Ägina gefundenen Bildsäulen in Böttiger's Amalthea. I. S. 137 fg. 20) *Muncker*, *Hygin.* p. 48 ed. *Stav.* 21) *Ovid.* Met. VII, 477. 22) *Hesiod.* Th. 1005. 23) s. *Heyne*, *Apollod.* Notae criticae ad III, 12, 6. 8. *Tzetzes* in Il. p. 59. *Plutarch.* Thes. 10. *Paus.* II, 29, 7. Vergl. I, 39, 6. 24) *Orph.* Arg. 131. 25) ap. *Eustath.* Hom. 112, 43. 26) *Verheyk* ad *Anton. Lib.* p. 300 ed. *Koch.* 27) Pherecyd. fragm p. 78. *Sturz* ed. II. 28) *Boeckh*. Expl. Pind. p. 395. 29) Schol. Il. *Beck.* p. 82. B. 19. *Eustath.* p. 274, 5. Schol. Vatic. *Eurip.* Troad. 9.

von welcher er zwei Söhne, Krissos und Panopeus, hatte, war nach Phokis gezogen, in das Land um den Parnaß, welches bereits von einem andern Phokos, dem Sohne des Ornytion, diesen Namen führte. Er siedelte sich hier an und ward ein Heros des Landes, welches nach ihm in noch weiterer Ausdehnung den Namen Phokis erhielt. Mit Jaseos schloß er einen innigen Freundschaftsbund, dessen Andenken durch eine bildliche Darstellung in der Delphischen Lesche verewigt worden ist [30]). Diese Sage jedoch ist nur gewaltsam mit der sogleich anzuführenden vom Morde des Phokus durch Peleus und Telamon zu vereinigen. Es bleibt fast keine Zeit im Leben des Phokus für diese Phokensische Ansiedelung. Wahrscheinlich ist diese letztere eine Delphische Localsage, welche den Namen des Landes Phokis auf einen Myrmidonischen Ahnherrn zurückzuführen bemüht ist [31]), und sich übrigens um Übereinstimmung mit der Äginetischen Fabel wenig kümmert [32]). Diese ist aber folgende: Die echten Söhne des Äakus, Peleus und Telamon, betrachteten die Vorzüge des Halbbruders Phokus in den von allen Äakiden ruhmvoll geübten athletischen Künsten mit Neid und beschlossen, gereizt von ihrer Mutter, seinen Tod. Sie foderten ihn zum Pentathlon auf, als dessen Erfinder Peleus genannt wird; Telamon warf ihm den Diskus an den Kopf, Peleus eilte herbei und erschlug ihn vollends mit der ehernen Streitart [33]). Wer der eigentliche Mörder sei, wird verschieden angegeben [34]): Pindar scheint dem Peleus den hauptsächlichsten Theil der Schuld beizumessen; jedenfalls war er mitschuldig der Frevelthat, wenn auch, wie Apollodor berichtet [35]), nur als Helfershelfer. Telamon leugnete die Absicht des Mordes, und schüttete in dem sogenannten heimlichen Hafen ein Grabmal auf; der Stein, mit dem sie geworfen hatten, lag oben auf [36]).

Blut fodert wieder Blut; die Blutrache ist eine durch das ganze griechische Alterthum verbreitete Satzung; nur Flucht und Sühne schützen den Mörder vor der Rache der Angehörigen des, gleichviel ob absichtslos oder wissentlich, Ermordeten [37]). Darum müssen auch die Äakiden Ägina meiden, und somit vermittelt der Mord des Phokus für Peleus und Telamon den Beginn einer glänzenden Reihe heroischer Fahrten und Abenteuer. Zwar ist der blutige Frevel verdammlich; aber die Äakiden sind von Zeus so überaus geliebt, daß er nichtsdestoweniger sie, und namentlich den Peleus, mit mehr als menschlichem Glück und menschlicher Ehre überhäuft [38]). Telamon floh nach vergeblichen Versuchen, Verzeihung vom Äakus zu bewirken, nach Salamis zum Kychreus; Peleus nach Thessalien.

Thessalische Sagen. Jolkus, Phthia und Pharsalus in Thessalien sind die hauptsächlichsten Sitze der Äakidischen Sagen. Von hier wanderten sie mit den Myrmidonen nach Epirus, ferner nach Delphi und Kos; nach Kypern wurden sie durch Telamon's Sohn, den Teuker, verpflanzt.

Zuerst nahm den Peleus Eurytos (so nennt ihn Pherekydes, bei Andern heißt er Eurytion) [39]), der Sohn des Aktor, König von Phthia, auf; er entsündigte ihn und gab ihm seine Tochter Antigone zur Frau, nebst einem Drittel seines Reiches. Die Tochter des Peleus und der Antigone ist Polydora. Auf der Kalydonischen Eberjagd, an der er zugleich mit Eurytion Theil nahm, tödtete er den Letztern aus Versehen mit dem Jagdspieß [40]). Die Erzählungen über diesen ersten Zufluchtsort des Peleus sind jedoch ziemlich abweichend von einander; nur darin stimmen die Meisten überein, daß Peleus zuerst nach Phthia gekommen sei und zwar in das Haus des Aktor. Auch Homer scheint sich auf diese Sage zu beziehen, indem er die Tochter des Peleus Polydora nennt, deren Gemahl Spercheios ist, der Flußgott, welcher nur dem Namen nach Boros, ein Sohn des Perieres, sei [41]). Sehr abweichend erzählt Diodor [42]), Peleus sei zum Aktor nach Phthia gekommen und habe, da dieser kinderlos gestorben, dessen Reich geerbt. Zum Theil stimmt damit Eustathius überein [43]), welcher diesen Aktor den Vater des Menötios nennt, und seine Tochter Polymele, mit welcher Peleus die Polydora zeugt. Diodor und Eustathios scheinen den Aktor, König von Opus, mit diesem Aktor, König von Phthia, zu verwechseln. Eine andere Sage machte den Peleus zum Gemahl der Polymele, Aktor's Tochter, der Schwester des Iros, dessen Sohn Eurytion einen Argonauten, Peleus unversehens auf der Jagd erschlagen habe [44]). Diese Heirath habe Chiron vermittelt, und, um den Peleus berühmt zu machen, habe er das Gerücht verbreitet, es verbänden sich Peleus und die Nereide Thetis; die Götter würden unter Sturm und Regen zur Hochzeit kommen; er wußte nämlich den Eintritt der Sturm- und Regenzeit vorher und so fand die Lüge Glauben [45]). Am zweifelhaftesten und widersprechendsten sind in diesen Erzählungen die genealogischen Angaben, um deren willen übrigens, wie Welcker richtig urtheilt, die Flucht zum Aktor erfunden zu sein scheint. Auch Antoninus Liberalis nennt nach Nikander den Eurytion, welcher den Peleus gesühnt habe [46]), einen Sohn des Iros; es ist also Vater und Enkel verwechselt [47]). Nach einer noch verwor-

30) *Paus.* X. 30. 2. 31) *Muncker*, Hygin. p. 43. *Tzetzes* in Il. p. 136. *Eustath.* Hom. p. 274, 3. 32) Die Delphische Sage ist gewiß die ältere. Siehe jedoch *Siebelis* ad *Paus.* II, 29. 4. 33) Schol. *Eurip.* Androm. 678. *καὶ ὁ τὴν Ἀλκμαιωνίδα πεποιηκὼς* (er folgte wahrscheinlich der Sage, nach welcher Laodamia, Alkmäon's Tochter, die Gattin des Peleus ist) *φησὶν περὶ τοῦ Φώκεως* (*Φώκου* Matth.) *Ἔνθα μὲν ἀντίθεος Τελαμὼν τροχοειδέϊ δίσκῳ Πλῆξε κάρη, Πηλεὺς δὲ θοῶς ἀνὰ χεῖρα* (*χεῖρ'* Matth.) *τανύσσας Ἀξίνην εὔχαλκον ἐπεπλήγει μετὰ νῶτα.* (über das Gedicht s. Welcker, Der epische Cyklus. S. 210.) Schol. *Pind.* Nem. V, 25. 34) *Tzetzes*, Lyc. 175. *Pind.* Ol. VIII, 39 Schol. Andere, z. B. *Dorotheus* ap. *Plutarch.* T. II. p. 211 E., stellen den Mord als unfreiwillig dar. 35) III, 12, 6. 12. 36) *Paus.* II. 29, 7. Über den Diskos *Nitzsch*, Odyss. T. II. p. 192. 37) Das Gesetz der Entsündigung, dessen Vorbild Apoll's Sühne für den Mord des Pytho ist, entwickelt Clausen in dem Art. Orakel. S. 306.

38) *Boeckh.* Expl. 395. 39) *Burmann*, Catalogus Argonautarum: Eurytion mit der Note von *Harles* p. 118. 40) *Pherecyd.* ap. *Tzetz.* Lyc. 175. *Apollod.* III, 13. 1. Schol. *Arist.* Nub. 1046. Schol. Il. *Beck.* p. 447, 45. 41) Il. XVI, 175. 42) IV, 17. 43) Hom. p. 321, 1. 44) *Tzetz.* Lyc. l. l. *Staphylus* ap. Schol. *Arist.* Nub. 1051 und bei Schol. *Apoll. Rh.* IV, 816. 46) *Anton.* Lib. 38, daselbst *Verheyk.* 47) Über

renern Erzählung ist Aktor, welchen Peleus aus Versehen auf der Jagd getödtet habe, ein Sohn des Akastus [48]). Ganz vereinzelt und jedenfalls eine bloße Willkür des Dichters ist die Fabel bei Ovid, nach welcher Peleus, um sich von der Blutschuld sühnen zu lassen, zum Ceyx kommt, dem Könige von Trachis, von welchem er dann zum Akastus flieht [49]). Diese letzte Fabel ist mit gänzlicher Vernachlässigung der Chronologie gedichtet: Peleus ist bereits der Gemahl der Thetis, da ihm doch diese, nach der gewöhnlichen Sage, viel später zu Theil wird; der Wolf, den die erzürnte Psamathe unter die Heerde des Peleus schickt, tritt ebenfalls erst später auf; den Hirt dieser Heerden, den Phoceus Anetor, dürfte man auch nicht in der Sage nachweisen können, sowie man überhaupt gar nicht einsieht, wie Peleus zu den Heerden kommt, und was sie ihm in seiner Lage sollen. Gleich unbestimmt in dieser Rücksicht ist die mit der Ovidischen übereinstimmende Erzählung dieses Hirtenmährchens bei Tzetzes: beide Erzählungen scheinen nicht unabhängig von einander zu sein [50]). Wiederholungen und neue Anwendungen derselben Verhältnisse und Begebenheiten sind in wenigen Sagenkreisen so häufig, als in diesem. Wir sahen schon ein Beispiel in der Verwandelung der Psamathe; ein ähnliches enthält die Erzählung von der Flucht des Peleus in Thessalien. Als es ihm hier nämlich an einem Heere fehlte, habe er zu Zeus gebetet, und dieser die Ameisen in Menschen verwandelt, in die Myrmidonen [51]). Es ist natürlich, daß bei einem außerordentlichen Abenteuer, an welchem alle vorhomerischen Helden Theil nahmen, auch Peleus nicht fehlt. Ein solches ist die berühmte Kalydonische Eberjagd, welche Meleager veranstaltete. Die Sage knüpft die Theilnahme des Peleus an diesem Unternehmen der Zeit nach an seinen Aufenthalt bei Eurytion, und läßt ihn bei dieser Gelegenheit durch einen unglücklichen Wurf nach dem Eber statt dessen den Eurytion tödten [52]). Andere nennen diesen Eurytion, wie bemerkt, den Enkel des Aktor und Sohn des Iros, einen Argonauten [53]), oder statt dessen den Aktor einen Sohn des Akastus, wobei denn auch die bestimmte Angabe fehlt, daß der Mord auf der Kalydonischen Eberjagd geschehen sei. Es ist ein ganz unnützes und fruchtloses Bemühen, chronologische Übereinstimmung in diese Begebenheiten bringen zu wollen [54]); es kam den Mythologen nur darauf an, die einzelnen Scenen in der Sage mit einander zu verknüpfen: ein Mord hatte den Peleus aus Ägina vertrieben, ein zweiter, unfreiwilliger, machte ihn abermals flüchtig und leitet so eine neue, bedeutende Begebenheit ein. Am passendsten mußte es natürlich erscheinen, diesen Mord auf die berühmte Eberjagd zu verlegen, auf welcher das Alterthum dem Peleus überdies eine nicht unbedeutende Rolle zuertheilt zu haben scheint. Nach einem Gemälde wenigstens, welches der jüngere Philostratos [55]) beschreibt, waren Atalante, Meleager und Peleus die Hauptpersonen auf der Jagd: Peleus erwartet den Eber in heldenmüthiger Stellung mit dem Schwerte des Hephästos in der Hand und mit einem Blick, welcher erwarten läßt, daß er auch das kolchische Abenteuer mit dem Jason nicht scheuen werde. Das Schwert des Hephästos ist freilich wieder ein Anachronismus, denn dies erhielt er erst entweder bei Gelegenheit des Verrathes des Akastus auf dem Pelion oder bei der Hochzeit mit Thetis. Eine andere Darstellung dieser Scene fand sich an dem Tempel der Athene Alea zu Tegea und rührte, wie sich Pausanias sagen ließ, vom Skopas her: der Eber in der Mitte, auf der einen Seite Atalante, Meleager, Theseus, Telamon, Peleus ꝛc., auf der andern der verwundete Ankäos und andere Helden [56]). Auf einem Sarkophag zu Lyon ist ebenfalls eine Darstellung dieser Jagd, welche nach Millin auch den Peleus als Theilnehmer zeigt [57]). Ebenso schauen, nach der Darstellung einer volcenter Vase [58]), Peleus und Klytios zu, wie Mopsos der Atalante Kopf und Haut des Ebers übergibt.

Von Phthia wandte sich Peleus, flüchtig wegen des Mordes des Aktor oder Eurytos, nach Jolkus zum Akastus, dem Könige der Minyer. Die erwähnten Züge der Sage aus Ägina und Phthia sind unbedeutend und gewissermaßen nur Vorbereitungen auf die folgenden Scenen: hier in Jolkos tritt die alte Sage in ihrem vollen Glanze hervor. Akastus war der Sohn des Pelias, und seine Gattin die Tochter des Kretheus, Hippolyte. Diesen Namen führt sie wenigstens bei Pindar, welcher in der dritten, vierten und fünften nemeischen Ode die Sagen von dem Aufenthalte des Peleus in Jolkus in vorzüglichen Schilderungen und Andeutungen darstellt. Es kann daher auch nur ein Versehen des Scholiasten sein, daß dieser die Gemahlin des Akastus statt Hippolyte, Tochter des Kretheus, Kretheis, eine Tochter des Hippolytos, nennt [59]); obwol der Name Kretheis nicht blos Patronymikon ist, sondern auch als selbständiges nomen proprium vorkommt [60]). Bei Andern führt sie den Namen Astydameia [61]); Nicolaus Damascenus substituirt dieser die Atalante [62]). Zu Ehren seines Vaters, welchen die Peliaden auf Anrathen der Medea getödtet hatten, hielt Akastus jene berühmten Leichenspiele, an welchen auch Peleus Antheil nahm. Im Ringkampfe ward er, nach Apollodor's Angabe, von der Atalante besiegt [63]); auf dem Kasten des Kypselos jedoch war er in zweifelhaftem Kam-

diese sehr gewöhnliche Verwechselung vergl. *Unger*, Thebana parad. p. 133.

48) *Tzetz.* Lyc. 175. 902. 49) Met. XI, 265 sq. 50) Lyc. 902. auch *Phavorinus* v. *Πηλεύς*. 3. B. *Ovid.* v. 276. quosque greges pecorum, quae secum *armenta* trahebat — τοῖς βουσὶ καὶ τοῖς ποιμνίοις — βόας καὶ πρόβατα. Hierdurch ist die Lesart bei Ovid vollkommen geschützt. 51) *Tzetz.* Lyc. 176. Dagegen *Strab.* IX p. 433. Die Myrmidonen sind nach Malalas (p. 97 *Nieb.*) die nachmaligen Bulgaren. 52) *Apollod.* III, 13, 1. 2. cf. I, 8, 2. 4. *Ovid.* Met. VIII, 309. 380. Schol. *Arist.* Nub. l. c. 53) *Tzetz.* Lyc. l. c. *Anton. Lib.* l. c. *Boeckh. Pind.* fragm. p. 566. 54) *Burmann.* Cat. Argon. Peleus.

55) *Philostratus jun.* Imagg. 15. 56) *Paus.* VIII. 45, 4. 57) Galérie mythol. n. 511. pl. 103. 58) Genannt von Welcker, Die gr. Tragödien. S. 25. 59) Schol. *Pind.* Nem. IV, 88. V, 46. Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. Ἄκαστος ἔγημε Κρηθηΐδα, ἢ ὥς τινες, Ἱππολύτην. 60) *Suid.* v. *Κρηθεύς.* 61) *Burmann*, Catalog. Argon. p. XC. 62) *Suidas* v. *Ἀταλάντη.* 63) *Apollod.* III, 9, 2, 4. III, 13. 3, 1. Vergl. *Hygin.* fab. 273.

pse mit dem Jason dargestellt[64]). Der Kampf des Peleus mit der Atalante ist auch der Gegenstand des Gemäldes einer volcentischen Vase[65]). Daß die Sage den Peleus an den berühmtesten der alten Leichenspiele Theil nehmen ließ, ist um so natürlicher, als ihm überhaupt der Ruhm eines siegreichen Kämpfers in den Wettkämpfen beigelegt wird. Bei den Leichenspielen, welche Jason zu Ehren des Cycicus abhalten ließ[66]), siegte er im Lauf und erhielt zum Preis ein Purpurgewand, ein kunstvolles Gewebe der Athene. Dio Chrysostomus nennt Peleus neben Zethus und Kalais als berühmten Athleten[67]), und zu Delphi hatte er im Diskuswerfen gesiegt[68]). Ja, von dem Scholiasten zum Aristides wird ihm sogar die Ehre zuerkannt, das erste Pentathlon eingerichtet zu haben[69]). Während Peleus, so erzählt die Sage weiter, im Hause des Akastus verweilte, entbrannte (wie Anteia zu Bellerophon) das Weib des Königs in frevelhafter Liebe zu Peleus; sie ließ ihn buhlerische Reden hören, aber Peleus blieb taub und wies sie ab. Da, um sich zu rächen, sendete sie zu dem Weibe des Peleus, der in Phthia zurückgelassenen Antigone, und ließ ihr verkünden, Peleus gedenke sich mit Akastus' Tochter Sterope zu vermählen. Auf diese Nachricht erhing sich Antigone; den Peleus aber verleumdete Hippolyte beim Akastus, als sei er der Schuldige, und als habe er ihr Ungebührliches angetragen. Den Gastfreund zu tödten wäre Sünde gewesen. Darum wagte Akastus nicht, selbst Hand an den unschuldigen Helden zu legen, sondern gedachte ihn durch List zu verderben. Er führte ihn auf die Jagd, in die Schluchten des Berges Pelion. Hier, als Peleus ermüdet eingeschlafen war, nahm er heimlich dessen Schwert weg und versteckte es unter die Düngerhaufen der Rinderheerden; dann verließ er den Wehrlosen in der sichern Erwartung, die Centauren würden ihn ergreifen und umbringen. Aber der von den Göttern geliebte und wegen seiner strengen Keuschheit um so höher geachtete war zu göttlicher Ehre und Glückseligkeit bestimmt. Darum mußte Chiron sein Schwert finden; er gab es ihm zurück und rettete so den Akiden[70]). Später nahm Peleus blutige Rache an dem verrätherischen Königspaar. Er kehrte nach Jolkus zurück, wie Pindar singt, allein; nach Andern in Begleitung des Jason und der Dioskuren, tödtete den Akastus und die Hippolyte, über deren zerstückelte Glieder er das Heer in die Stadt führte[71]), und war fortan König auch von Jolkus. Ausführlich hat Hesiod diese Fabel besungen; folgende Verse führt der Scholiast zum Pindar aus dem betreffenden Gedichte an:

„Dieser Gedank' erschien dem erwägenden endlich der Beste:
Fest zu halten ihn selbst, und heimlich das Schwert zu verbergen,
Welches schön ihm bereitet der hinkende Künstler Hephästos,
Daß er, es einsam forschend, umher durch Pelion's Waldhöhn,
Schnell hinsänke, vom Schwarme der Bergkentauren bewältigt[72]).'

Eine Gemme, welche Winckelmann[73]) beschreibt, stellt die Scene dar, wie ein Kentaur den verlassenen, schlafenden Peleus bedroht, Psyche aber, welche neben ihm steht, rettet sein Leben, indem sie ihn weckt. Auch diese Fabel wird in manchen Punkten abweichend erzählt. Sogleich das von Hephästos verfertigte Dädalische Schwert, von dem Hesiod und Pindar sagen, daß es Akastus versteckt habe, lassen Andere dem Peleus erst zur Rettung aus dieser Gefahr gebracht werden, entweder vom Chiron, oder von Hermes, oder von den Göttern überhaupt, zur Rettung, oder zum Lohne für seine Standhaftigkeit[74]). Dies Schwert des Peleus spielt, wie die Lanze Pelias, eine bedeutende Rolle in der Sage. Dio Chrysostomos nennt als Beispiele außerordentlicher Glücksgaben das Gold des Krösus, das Weib des Kandaules und das Schwert des Peleus[74]). Hephästos hatte es gefertigt, daher es *ἡφαιστότευκτος* heißt[75]). Chiron hatte es dem Peleus gegeben, dieser der Thetis, Thetis dem Achill[76]); nach Anderen gab Hephästos das Schwert dem Peleus erst auf seiner Hochzeit mit Thetis. Ferner findet sich bei Apollodor die nicht eben glückliche Erweiterung der Sage: man habe auf dem Pelion einen Wettstreit im Jagen angestellt, Peleus habe den erlegten Thieren die Zungen ausgeschnitten und diese in seine Tasche gesteckt; nachher hätten die Jagdgenossen ihn verhöhnt, daß er nichts erlegt habe; da habe Peleus ihnen die Zungen gezeigt, und gesagt: Soviel habe ich erjagt. Nach der Erzählung, wie sie der Scholiast zum Aristophanes gibt, scheint es, als ob Akastus selbst nicht fest von der Schuld des Peleus überzeugt gewesen wäre, und als ob er den Peleus in augenscheinliche Todesgefahr gestürzt habe, um gewissermaßen durch ein Gottesurtheil seine Unschuld zu prüfen. Er habe nämlich den Schlafenden verlassen mit den Worten: *Εἰ δίκαιος εἶ, σωθήσῃ*[77]). Die Erzählung wird sodann fortgesetzt von Nikander bei Antoninus Liberalis[78]) in der Weise, daß er sagt, Chiron habe den Peleus zu sich genommen; bei diesem habe er sich große Heerden gesammelt, um sie zu Iros als Sühne für den getödteten Eurytion zu führen; aber ein Orakelspruch habe ihm geboten, sie zu entlassen, und da habe ein Wolf die hirtenlosen Heerden vernichtet. Diesen habe ein Dämon in einen Stein verwandelt, welcher noch lange zwischen Lokris und Phokis gestanden habe[79]). Die Versteinerung des Wolfs schrieb Ovid der Thetis zu; Nikander nennt,

64) *Paus.* V. 17, 4. 65) Bullet. de l'Inst. di Cor 1837. p. 130. 213 66) *Orph.* Arg. 582. 67) Orat. T. I. p. 285 *Reiske.* 68) Argum. *Pind.* Pyth. 1. 69) ap. *Photium* p. 1234 ed. *Schott.* *λέγεται Πηλεύς, ὅτι ἦν μετὰ τῶν ἀργοναυτικῶν* (*Αἰγινητῶν*?) *τοῦτον θεῖναι τὸν ἀγῶνα πρῶτος.* Schol. *Pind.* Nem. VII 9. 70) *Pind.* Nem. IV, 52. V, 26 Schol. Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. Schol. *Arist.* l. c. 71) *Pind.* Nem. III, 55. *Pherecyd.* ap. Schol. *Pind.* IV, 88. Vgl. *Boeckh.* Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. s. *Heyne*, Apoll. Observ. p. 315.

72) Schol. *Pind.* Nem. IV, 95. *αὐτὸν μὲν σχέσθαι* übersetzt Voß unrichtig durch „festzuhalten ihn selbst," der Sinn ist: selbst vom Morde abzustehen. 73. Geschichte der Kunst. I. S. 551. 74) *Aristoph.* Nub. 1057 sq. 74) *Jacobs*, Philostr. p. 670. *Boeckh.* Pind. Notae crit. p. 522 u. Expl. 386. 75) Was es mit einem *ἡφαιστότευκτον* auf sich, hatte ersieht man aus Voß, Myth. Br. I. S. 209. 76) Schol. Il. *Beck.* p. 503, 25. Servius nennt den Peleus den Erfinder des Schwertes, in *Virg.* Aen. IX, 505. s. *Bergk* Anacr. p. 270 *Walz.* Arsen. p. 351. 77) Auch bei *Phavorinus* v. *Πηλεύς.* 78) l. c. 79) Nach Tzetzes war das *πεδίον λύκου* oder *Λυκοστόμιον* in Thessalien. Lyc. v. 901.

um die Chronologie nicht zu verletzen, schlechtweg einen Dämon.

Die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Dem Peleus werden in der Sage alle Vorzüge heroischer Tugend beigelegt, sodaß er sich als echter Abkömmling der Götter bewährte. Der Ruhm kriegerischer Tapferkeit und der Gerechtigkeit war sein Erbtheil [80]); seine Schönheit macht Koluthos besonders bemerklich [81]); außerdem aber erscheint Peleus auch als Muster der Sophrosyne [82]), sodaß die Götter, als sie für die Thetis einen Gemahl suchten, leicht die Wahl auf ihn lenkten. Es bestand nämlich ein alter Schicksalsspruch, daß Thetis einen Sohn gebären würde, welcher gewaltiger, als sein Vater sein sollte. Allen war diese Verheißung ein Geheimniß, selbst dem Zeus; nur Themis (Gäa) war im Besitz dieser Kunde. Schon längst hatte Zeus um die Liebe der Thetis geworben, aber die Nereide hatte aus Scheu vor ihrer Pflegerin, der Hera, seinen Anträgen widerstanden [83]); zuletzt stritten Zeus und Poseidon, nach Einigen auch Apollo, um den verhängnißvollen Besitz der Thetis. Da beugte endlich Themis durch Verkündigung jenes Spruches der drohenden Gefahr vor. Nun konnte kein Unsterblicher mehr der Gemahl der Thetis werden, und man beschloß, sie zu einigem Ersatz dem Ausgezeichnetsten der Menschen zu vermählen [84]). Man bestimmte sie dem Peleus, um diesen zugleich der bewiesenen Standhaftigkeit wegen zu belohnen; aber Thetis mochte, trotz der Verheißungen des Zeus und der Hera [85]) auf den Ruhm ihres künftigen Sohnes, nicht die einzige Göttin sein, auf der die Schmach eines sterblichen Gemahles ruhte. Darum suchte sie, als Peleus sie in einer Grotte an der magnesischen Küste im Schlummer überraschte, zu entfliehen, und, verwandelte sich, als dies nicht gelang, vermöge der ihr als Meergöttin inwohnenden Kraft, in alle möglichen Gestalten, in Feuer und Wasser, in eine Schlange, einen Löwen und Panther. Peleus vermochte im seltsamen Kampfe nicht Stand zu halten und erst nach dem Rath des Chiron, er möge sie nicht lassen, was auch immer für Gestalten sie annähme, gelang es ihm, die widerstrebende Nereide zu bändigen [86]). Ihre letzte Verwandlung war die in einen Tintenfisch (sepia). Thetis war gewonnen; die eigentliche Hochzeit aber sollte, wie die des Kadmus und der Hermione, durch die gastliche Gegenwart aller Götter verherrlicht werden [87]). Apollo schlug die Phorminx, die Musen sangen im Epithalamium die Keuschheit und Tapferkeit des Äakiden; Alle brachten herrliche Geschenke: Hephästos das Schwert [88]), Chiron die Lanze Pelias, Athene die Flöten, Poseidon die unsterblichen Rosse Balios und Xanthos [89]), Andere anderes. Chiron's Höhle, oder der Palast des Peleus war der Schauplatz des Festes, das in die Zeit des Vollmonds fiel *); auf den (neugeschenkten) Pferden [90]) führte Peleus die Braut nach Phthia. Hier herrschte er fortan über die Myrmidonen, reich begütert und unendlich beglückt; denn die Nereide war seine Gemahlin, Achilles sein Sohn und die Götter ihm gnädig.

„Dreimal Heil, Äakid', und viermal, seliger Peleus,
Der du in jenem Palaste das heilige Lager bestiegest [91])."

Ein ewiges Andenken an die seltene Hochzeit, so sagte man, sei der Altar am Himmel, das Sternbild neben dem Kentauren [92]). — Die Nereide wohnte als seine Gemahlin bei Peleus [93]); aber natürlich blieb sie doch auch Nereide, deren Element das Meer ist. Darum sagt die Fabel, sie habe, kurz nach der Geburt des Achilles, den Peleus wieder verlassen und sei in die Wohnung des Nereus, ihres Vaters, zurückgekehrt [94]); den Äakidischen Helden blieb sie stets eine schützende Göttin, obwol sie sich nie ganz mit der menschlichen Heirath aussöhnen konnte [95]): dem Peleus naht sie helfend auf dem Argonautenzuge, dem Achill vor Troja, ebenso dem Neoptolemus, ihrem Enkel. Diese nothwendige Entfernung der Meergöttin von Peleus zugleich mit der beständigen Erinnerung an die Schande des sterblichen Gemahls hat die spätere Sage, die sich jedoch schon bei Hesiod findet, so ausgedrückt: Thetis bemüht sich, ihre Söhne, und zwar hat sie deren sieben vom Peleus, zu prüfen, ob sie unsterblich wären, und, wenn sie es nicht wären, sie durch Zaubermittel dazu zu machen. Des Tags also tauchte sie sie in einen Kessel siedenden Wassers, des Nachts in Feuer. Sechs ihrer Söhne starben über dieser Unsterblichkeitsprobe. Als sie Gleiches mit dem Achilles vornehmen wollte, überraschte sie Peleus, schrie auf vor Entsetzen und rettete dadurch den Achilles; Thetis aber verließ zürnend ihren Gemahl und kehrte zu ihrem Vater zurück. Achilles war 12 Tage alt und führte von der Feuerprobe den Namen Pyrisoos (der aus dem Feuer Gerettete); auch seinen nachherigen Namen Achilleus soll er in Folge jenes Vornehmens führen, weil ihm in der Feuerprobe eine Lippe verbrannt sei [96]). Statt jenes

80) *Hesiod.* fr. 63. 62 Lips. *Pind.* Nem. VII, 14. Isthm. V, 25. Anthol. Gr. T. I, p. 159. T. III. p. 172 ed. *Jac.* Vgl. *Apoll. Rh.* II, 1217 u. d. Schol. s. die glänzende Charakteristik der Äakiden bei *Pind.* Isthm. VIII, 50 sq. 81) Rapt. Hel. 274. 82) *Aristoph.* Nub. 1046, 57. 83) *Apoll. Rh* IV, 790. Tzetz. Lyc. 178. 84) Die Hauptstelle *Pind.* Isthm. VIII, 59 sq. Nem. V, 60. *Apoll. Rh.* IV, 783 sq. Melanippides wußte jedoch zu erzählen, daß die Verkündigung des Spruches doch eigentlich zu spät gekommen sei und Peleus dem Zeus nur habe aus der Verlegenheit helfen müssen. Schol. Il. XIII, 351 *Bekk.* 85) *Quintus* III, 610. 86) *Pind.* Nem. III, 60 und die beim Scholiasten angeführten Verse des Sophokles. Nem. IV, 100 Schol. 87) *Hom.* Il. XXIV, 60. *Pind.* Nem. IV, 65. V, 64. Pyth. III, 96 u. Sterc. *Eurip.* Iph. Aul. 1036 sq. *Coluthus*, R. H. im Anf. *Quintus* III, 98. IV, 50 sq. 132 sq. V, 75.

88) Über die geschenkten Waffen s. Il. XVII, 195. XVIII. 85. 89) Il. XVI, 380. 866. XVII, 443. XXIII, 278. *Quintus* III, 743 sq. *) s. *Musgr.* Eur. Iph. A. 717. 90) In diesem Zusammenhange stand in der nur fragmentarisch überlieferten Stelle des Pherekydes jenes *εἰς Φθίαν*, welches darum Sturz nicht in *ἐκ Φθίας* verwandeln durfte. S. 80. 91) Epithal. *Hesiod.* nach Voß: gesegnet durch Herrschaft und Reichthum. Il. XXIV, 534. IX, 400. 478. *γαμβρὸς θεῶν*. *Pind.* Isthm. VI, 24. *γαμβρὸς Ποσειδᾶνος*. Nem. V, 66. *Ovid.* Met. XI, 219. Vergl. Il. XXII, 420. Socer aequoreus *Claudian* Nupt. Honor. praef. 92) Schol. *Arat.* p. 89 *Beck.* 93) *Hom.* Il. XVI, 574. XVIII, 332. 60 und besonders 86. 94) *Apollod.* III, 13. 6. 95) *Quintus* III, 312. 96) *Hesiod.* im *Aegimios* ap. Schol. *Apoll. Rh.* IV, 816. Schol. Il. XVI, 222. XVI, 37. *Eustath.* Hom. p. 1130,

Zauberkessels nennt die jüngere, aus Statius, Hygin u. A. bekannte Fabel den Styx, in welchen Thetis den kleinen Achill, ihn an der Ferse haltend, getaucht habe [97]). Das Widerstreben der Thetis gegen den sterblichen Gemahl, in diesem Verlauf der Ehe sowol, als auch in ihrem Beginn, ist im Homer einfach so ausgedrückt, daß der Dichter sagt, sie habe wider ihren Willen (*οὐκ ἐθέλουσα*) den Peleus geheirathet [98]), ohne jener mährchenhaften Veranlassung, weder der Trennung, noch der Verwandlungen, deren sich Thetis im Kampfe gegen Peleus bediente, zu erwähnen. Man ist nicht berechtigt, zu urtheilen, die späteren Dichter (*οἱ νεώτεροι ποιηταί*), und zu diesen würden Hesiod und Pindar auch gerechnet werden müssen, hätten auf Grund jenes Homerischen *οὐκ ἐθέλουσα* diese Fabel ersonnen; vielmehr mögen dies Thessalische Localsagen gewesen sein, welche der Dichter der Ilias entweder nicht vollständig kannte, oder ausführlich mitzutheilen nicht für gut fand. Dafür scheint schon der Umstand zu sprechen, daß das magnesische Vorgebirge Sepia seinen Namen von jener letzten Metamorphose der Thetis erhalten haben soll [99]). Die Verwandlungen erwähnt, soweit wir es wissen, zuerst Pindar, welcher überhaupt die Hochzeit wiederholentlich, aber je nach der verschiedenen Tendenz der Gedichte stets in andrer Weise besingt [1]). Jene Feuerproben waren schon im Hesiod erzählt, Grund genug, beide Fabeln als alt anzuerkennen. Ausführlich beschreibt die Scene des Kampfes Ovid in der bekannten Stelle der Metamorphosen und nennt den Vogel, den Baum, den Tiger als Gestalten, in welchen sie vor dem Peleus geflohen sei [2]). Auffallend ist, daß Ovid statt des Chiron und der Themis den Proteus nennt, welcher durch seinen Rath und durch die Verkündigung jenes verhängnißvollen Orakels die Hochzeit zu Stande bringt [3]). Äschylus verknüpft das Schicksal des Prometheus mit dieser Fabel, indem er diesen, neben welchem bei Phavorinus ungeschickt genug auch Epimetheus genannt wird, das Geheimniß jenes Schicksalsspruches als ein Mittel benutzen läßt, den trotzigen Zeus zu beugen, und durch Verkündigung desselben die Hochzeit mit Peleus und zugleich seine Befreiung herbeizuführen [4]). Darüber zürnten die Nereiden aus Mitleid gegen ihre Schwester Thetis noch lange dem Prometheus; und Kymathoe wird einst durch den Anblick des Kaukasus, den Schauplatz der Leiden des Prometheus, zu dem hämischen Ausrufe vermocht: Es sei dem Verräther, dem die Thetis ihr Unglück zu danken habe, ganz Recht geschehen, daß der Geier ihm die Leber ausgehackt habe [5]). Bei Späteren wird die Verbindung des Peleus und der Nereide auf gütlichem Wege herbeigeführt. Philostratos erzählt, Peleus habe die Thetis mit Delphinen und Hippokampen in der Nähe des Gestades spielen sehen; da habe er die Göttin erkannt, und sei erschrocken geflohen; diese dagegen habe ihn an die Liebe der Göttin Eos zu Tithonos, der Aphrodite zu Anchises, der Selene zu Endymion erinnert und ihn endlich durch ein Vaticinium von der Herrlichkeit des Achilles, ihres künftigen Sohnes, bewogen [6]); auch Catull stellt die Hochzeit als ein friedliches, von der Thetis freiwillig herbeigeführtes Ereigniß dar. In den Einzelheiten der Hochzeitfeier weichen die Angaben ebenfalls bedeutend von einander ab, worüber wir uns bei einer so berühmten, so oft besungenen und gedeuteten Fabel nicht zu wundern haben. Einstimmig sind die Darstellungen insofern, als es darauf ankam, die Thetis durch ausgezeichneten Glanz und seltene Ehre mit ihrem Schicksale zu versöhnen. Alle Götter waren zugegen, Hera trug die Hochzeitsfackel, Phöbus, als Chorführer der Musen, schlug die Phorminx so wundervoll, daß alle Geschlechter der Thiere und Vögel, Berg, Fluß und Wald herzukamen, dem Gesange zu lauschen [7]). Eris allein war nicht geladen, und es ist bekannt genug, wie sie sich für diese Zurücksetzung rächte [8]). Catull, der überhaupt in seinem Epithalamium besondern Mythen zu folgen scheint, weicht auch darin von der gewöhnlichen Fabel ab, daß er sagt, Phöbus und Diana allein hätten es verschmäht, zur Hochzeit zu kommen [9]). Dieser Zug scheint nicht ganz vereinzelt zu stehen; der Rhetor Menander deutet auf Kämpfe hin, welche Apollo gegen Gottlose be-

30. 1152, 4. 1364, 16. Schol. *Arist.* Nub. 1064. *Apoll. Rh.* IV, 864 sq. Schol. *Pind.* Pyth. III, 178. *Agamestor* Epithal. ap. *Tzetz.* Lyc. 178. *Ptolem. Hephaest.* ap. *Photium* Lib. VII. Bei Quintus (III, 629) spricht Thetis von ihren *παισὶν ἀεικέα τειρομένοισι*.

97) Die Ferse ist daher die einzige verwundbare Stelle. Vergl. die von Böttiger (Vasengem. I. Heft 2. S. 124 fg.) genannten Stellen und Bildwerke. Achill's Tod (der Pfeil ist über dem Knöchel durchgefahren) Monum. de l'instit. pl. LI. und noch ein Beispiel des auffallenden Ringes um den Knöchel ibid. LII. 98) Il. XVIII, 434, vergl. v. 85. *Hesiod.* Theog. 1005. *ἀμηθεῖσα θεά.* 99) Schol. *Eurip.* Andr. 1241. Schol. *Apoll. Rh.* I, 582. *Tzetzes*, Chil. II, 46. Dagegen *Dictys* VI, 8. sepiadum littus, quod propter saxorum difficultatem nomen ejusmodi quaesiverat. *Strab.* IX. p. 443. Matron nennt parodisch den Tintenfisch Thetis ap. *Athen.* IV, 135 c. Eine Sepia als Emblem auf dem Schild des Achill: s. J. v. Witte in der weiter unten zu nennenden Abhandlung (S. 95. Not. 4). Die Sepia auf einer Münze der gens Crepereia. *Rasche*, Lex num. v. Crepereia.

1) *Boeckh.* Expl. p. 370. 2) Bei *Quintus* III, 619 nennt sie selbst: Wind, Wasser, Feuer und den Vogel. Löwe und Panther sind bei Pindar genannt. Daher meint Jacobs in dem Namen Thetis die Auflösung des Räthsels zu finden: *παρθένον ἐν πελάγει ζητῶν τὴν πρόσθε λέοντα τηθὴν εὑρήσεις παιδοφόνου Ἑκάβης* (d. h. die Schwiegermutter der Medea). Anth. Gr. T. XII. v. 561. 3) *Ovid.* Met. XI, 240 sq.

4) *Aesch.* Prom. v. 768. 907. Schol. und öfter. *Lucian.* Prometh. Schol. T. I. p. 165 *Lehm.* *Nonnus* Dionys. 33, 357. Die Mittheilung geschah am Kaukasus. Schol. Il. I, 519 *Becker.* Vergl. Welcker, Trilog. S. 29. *Phavorin.* v. *Θέτις.* *Val. Fl.* Arg. I, 134. Nec Jove majorem nasci suspirat Achillem. 5) *Quintus* V, 335. Eine Vorstellung, die sicher mit einer Äschyleischen Scene aus dem befreieten Prometheus zusammenhängt. 6) *Philostr.* Heroica. 19, 1. Die Nereiden führen die Thetis zur Hochzeit: *Quintus* V, 74. 75. Siehe jedoch weiter unten. Diese Auffassung ist zu vereinzelt, sonst könnte man daran denken, die Worte des Scholiasten zu Pindar (Nem. III, 60): *ὅτι δὲ τῷ διαφόρῳ τῆς μορφῆς ἡ Θέτις ὑπέκλεπτε τοὺς πρὸς τὸν Πηλέα γάμους δημώδης ὁ λόγος* zu übersetzen: die Volkssage berichtet, daß Thetis unter diesen Verwandlungen die Hochzeit mit Peleus verheimlicht habe. Cf. *Clemens Alex.* Adm. p. 21, B. *Arnob.* adv. Gent. IV. 27. *Lactant.* Instit. I, 11. 7) *Quintus* III, 98 sq. *Claudian.*, Nupt. Honor. et Mariae praef. 8) *Coluthus* R. H. 18 sq. *Lucian.* D. D. XX. D. Mar. 5. *Hygin.* fab. 92. 9) Epithal. 300 sq.

standen habe, auch gegen den Peleus, zürnend über das frevelhafte Unterfangen gegen den Kastor. Eine Verbindung von Peleus und Kastor dieser Art ist mir unbekannt; vielleicht schrieb Menander statt *περὶ Κάστορα* — *περὶ Ἄκτορα*, wiewol auch in Bezug auf diesen die Mythe von einer besondern Theilnahme Apoll's Nichts meldet; es müßte denn der Zorn des Apoll, des Gottes der Blutsühne, gemeint sein [10]). Auf dieselbe Fabel scheint es zurückzugehen, daß Menander bei einer Hinweisung auf die Hochzeit des Peleus nicht den Apoll, sondern den Hermes als denjenigen nennt, welcher den Hymenäus verkündet habe [11]). Auch Dionysos wird von Einigen besonders als Gast genannt, welchem außerdem einiger Antheil an der Vermittlung dieser Hochzeit beigemessen wird [12]); überdies war er ja der Thetis von früher her besonders verpflichtet [13]). Nächst Zeus wird dem Chiron, welcher überhaupt mit den Äakiden in die engste Verbindung tritt, das Verdienst, diese Heirath bewerkstelligt und geschmückt zu haben, beigemessen. Ihm übergibt Peleus, oder nach Andern Thetis, den neugebornen Achill zur Erziehung [14]). Einige stellen sogar den ganzen Vorgang, wie wir schon oben sahen, als einen Betrug des Chiron dar, welcher die Tochter des Aktor, oder auch seine eigne Tochter dem Peleus mit solchem Pomp verheirathet habe, daß man eine Hochzeit der Götter zu sehen geglaubt hat. Die Geschenke zählt vollständig Ptolemäus Hephästion auf [15]). Zeus schenkte der Thetis die Flügel der Arke, der Tochter des Thaumas, welche im Titanenkampfe von den Göttern zu den Titanen geflohen war. Diese Flügel gab Thetis nachher dem Achill, welcher daher *ποδάρκης* heißt; Hephästos schenkte das Schwert, Aphrodite einen goldnen Becher mit dem Bilde des Eros; Poseidon die unsterblichen Rosse Xanthus und Balios, welche vormals Giganten waren, und im Kampfe allein von allen Giganten auf Seiten der Götter gestanden hatten; Hera ein Gewand, Athene die Flöte; Nereus göttliches Salz in einer Büchse (*τοὺς θείους ἅλας καλουμένους ἐν κοτίδι*); Chiron brachte die berühmte Lanze Pelias, welche hernach Achill erhielt, und welche Niemand außer diesem zu schwingen vermochte [16]). Auf den bekannten Basreliefs, welche zuerst Winckelmann auf die Hochzeit des Peleus gedeutet hat, erscheinen auch noch die Horen mit Früchten, Hasen und andern ländlichen Geschenken [17]).

Sehr lehrreich sind die bildlichen Darstellungen von dieser Scene, welche in großer Zahl und zum Theil von vorzüglichem künstlerischen Werthe auf uns gekommen sind. Schon auf dem Kasten des Kypselos war der Kampf des Peleus und der Thetis dargestellt; eine Schlange, welche Thetis in der Hand hält, deutet auf die Verwandlungen hin [18]). Von den bildlichen Darstellungen, die auf uns gekommen sind, namentlich von Vasengemälden, gibt J. von Witte in der unten genannten Abhandlung eine sehr interessante Zusammenstellung [19]). Er theilt die sämmtlichen Darstellungen in drei Classen: 1) solche, in welchen Peleus die Nereide verfolgt; 2) solche, welche den Kampf mit der sich in alle möglichen Gestalten verwandelnden Nereide darstellen; 3) diejenigen, welche die Hochzeit ohne Kampf als Folge friedlicher Übereinkunft erscheinen lassen. Wir heben nur die beiden, von Witte zuerst bekannt gemachten und erklärten und in den Monumens inédits (pl. XXXVII u. XXXVIII) abgebildeten Gemälde heraus. Das erste ist das Gemälde eines runden Vasendeckels aus dem Museum zu Neapel. Das Bild zerfällt in drei Gruppen, eine jede von fünf Figuren. Die erste Gruppe stellt den jugendlichen Peleus dar, wie er die Tochter des Nereus nach Ringerweise umfaßt hält; eine Schlange windet sich hinter ihm heran und scheint ihn in den Schenkel zu beißen. Er trägt ein kurzes Gewand und einen Lorbeerkranz. Thetis hebt erschrocken die Arme und scheint die Nereiden zur Hilfe herbeizuwinken; sie ist in ein reiches Gewand gekleidet und scheint, wie drei der andern weiblichen Figuren, eine Blume in der Hand gehalten zu haben, ein Stück derselben ist sichtbar, doch ist das Gemälde an dieser Stelle grade beschädigt; an der Stirn trägt sie ein Paar kleine Flügel, eine Singularität, welche Witte dadurch erklärt, daß er die Flügel entweder als die oben genannten der Arke zu fassen vorschlägt, oder auch als eine Andeutung des Umstandes, daß, nach Ovid, Peleus die Thetis schlafend überrascht habe. Neben ihr steht Chiron mit einem Stabe im Arm, an welchem ein Hase hängt. Er ist mit einer Tunica bekleidet, und legt den Finger an den Mund, als geböte er den sich heftig gegen ihn wendenden Nymphen Stillschweigen. In den beiden andern Gruppen sind in der einen Nereus, der unverkennbar ist, in der andern ein Greis in königlicher Haltung mit einem Scepter in der Hand die Hauptfiguren. Die männlichen Personen tragen Lorbeerkränze, die weiblichen Diademe oder andern Kopfschmuck. Das ganze Gemälde macht, wegen der Wahrheit und Vollendung der Zeichnung, einen sehr günstigen Eindruck. Die hauptsächlichste Schwierigkeit des Verständnisses scheint in der Deutung jenes Greises zu liegen, in dem man entweder den Äakus zu sehen meint, doch dieser tritt, seit Peleus Ägina verließ, nirgends in der Fabel wieder auf; er könnte doch auch blos, wie Nereus als Vater der Nereide, wegen dieses seines

10) *Menander περὶ ἐπιδεικτικῶν* T. IX. p. 326 ed. *Walz.* *τὰ κατὰ Πηλέως (ἀγωνίσματα) μήνιδι τῶν περὶ Κάστορα τολμηθέντων καὶ παρανόμων.* Cf. Schol. *Pind.* Nem. VII, 70. sub fin. 11) *Menander* l. c. p. 265. *Ἑρμῆς δὲ ἐκήρυττε τὸν ὕμνον τοῦ γάμου.* 12) Ibid. p. 276. *Dictys* VI, 7. 13) *Hom.* Il. VI, 130. Anthol. Gr. T. IV. p. 6 *Jac.* 14) Nach Homer erzieht ihn Thetis selbst (Il. XVIII, 438. Schol. *Apoll. Rh.* I, 558), auf dem Amykläischen Thron war dargestellt, wie Peleus den Achill dem Chiron übergibt (*Paus.* III, 18, 12). Er will dem Chiron entlaufen, denn der Nereidische Adel hatte ihn hochmüthig gemacht (*Dio Chrysost.* II. p. 302 *Reiske.* s. Claussen, Äneas und die Penaten. 1. Th. S. 174 fg.). Scenen dieser Erziehung sind häufig in Bildwerken dargestellt (*Millin*, Galérie mythol. n. 552—554. Böttiger, Vasengem. III. S. 145). 15) ap. *Photium* Lib. V. 16) Nach Pindar schneidet sich Peleus selbst diese Lanze auf dem Pelion. Nem. III, 55. Siehe d. Art. Pelias. 17) Monum. Ined. n. 111.

18) *Paus.* V, 18, 5. 19) Pelée et Thétis. In den Annal. de l'instit. 1832. p. 90—128. Viele der hier beschriebenen Bildwerke sind bereits enthalten in *Raoul-Rochette* Monum. ined. Achilleid. Vergl. Hirt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. 1829. 99.

Verhältnisses zu Peleus hier erscheinen; und in dieser Beziehung ist seine Gegenwart durch Chiron überflüssig gemacht; — oder man erblickt in dieser Figur eine Personification des Berges Pelion, welcher uns ebenfalls durch Chiron schon hinlänglich vertreten zu sein scheint; oder endlich, und dies hat wol das Meiste für sich, man muß diesen Alten für den Prometheus erklären. Auch auf andern Bildern desselben Gegenstandes ist dieser Greis gegenwärtig, sowie gleich auf dem folgenden Gemälde. An künstlerischem Werthe geringer, aber wegen der dabei geschriebenen Namen belehrender ist das pl. XXXVIII. abgebildete und von Witte unter Nr. 20 beschriebene Gemälde einer Vase (Deinos). Hier ist die Haltung sämmtlicher Nereiden weit ruhiger, als auf dem vorigen Bilde, und drückt mehr Erstaunen als Schrecken aus; Peleus, jugendlich und mit einem Lorbeerkranze, hält Thetis umfaßt; diese scheint wenig bemüht zu sein, sich der Umarmung zu entwinden; auch ist kein Symbol des Kampfes sichtbar, wie auf dem vorigen und andern Gemälden. Dies Alles hat Witte vermocht, diese Darstellung der dritten Classe beizuzählen, welche die Hochzeit als eine gütliche Übereinkunft darstellen. Er meint sogar, es scheine, als ob Peleus sich über den linken Arm der Göttin beuge, als wolle er ihn küssen, und als ob die Bewegung der Thetis den Peleus mehr ermuthigen als abwehren solle. Indessen dies ist, wofern die Zeichnung richtig ist, ein Irrthum; Peleus hat die Nereide auch hier in der Stellung eines Ringers umfaßt, und der Arm, der seinem Gesichte nahe kommt, ist nicht der der Thetis, sondern der eigne linke Arm des Peleus, mit welchem er die Nymphe umschlungen hat und den er, ganz wie auf dem eben beschriebenen Bilde, mit der rechten Hand erfaßt, um die holde Beute um so sicherer festzuhalten. Der linke Arm der Thetis ist mäßig erhoben zur Bewegung des Herbeiwinkens, aber noch unter den Falten des Obergewandes oder des Schleiers versteckt, welcher durch diese Bewegung in die Höhe geworfen wird. Wir haben diese Scene ausführlicher beschrieben, um dem Irrthume zu begegnen, welcher in der Bildung dieser dritten Classe von Darstellungen liegt, einer Classe, die gar nicht existirt. Die freiwillige Hingebung der Thetis auf der Hochzeit, oder in diese vorbereitenden Scenen, schließt den vorhergegangenen Kampf gar nicht aus. Wenn Peleus auf eine Weise, welche Witte (Nr. 19) beschreibt, die Thetis dem Chiron zuführt, oder wenn beim Quintus die Nereiden die Thetis zur Hochzeit führen, so liegt diesem immer nur die Vorstellung zu Grunde, daß die überwundene Thetis nun in die Hochzeit willigt. Auch die Auffassung Catull's ist hiermit vereinbar; sodaß für eine von Haus aus freiwillige Entschließung der Thetis nur die aller Autorität ermangelnde Fabel des Philostratus[20]) bleibt. Witte hätte demnach die Bilder in Scenen der Flucht oder des Kampfes, und in Scenen der Hochzeit theilen und das eben beschriebene Gemälde zur ersten Classe rechnen müssen. Den zu beiden Seiten dieser Gruppe vertheilten Nereiden sind die Namen beigeschrieben: *ΜΕΛΙΤΗ, ΣΠΕΩ, ΓΛΛΥΧΕ, ΚΥΜΑΘΩΗ, ΝΑΩ, ΨΑΜΑΘΗ, ΚΥΜΑΤΟΛΗΓΗ.* Der Hauptgruppe zugewendet und von dieser durch Nao getrennt, schreitet ein Greis heran in würdiger Haltung und mit dem Scepter in der Hand. Witte erkennt auch in diesem Alten einen Meergott, vielleicht den Poseidon selbst. Wir können indessen uns von der Meinung nicht losmachen, daß diese Figur, die so oft in Darstellungen dieser Scenen wiederkehrt (vgl. Witte Nr. 2. S. 106. Nr. 9. S. 109), den Prometheus vorstellen soll: seine Haltung ist auf beiden Bildern gemessen, als wolle er das heftige Andringen der Nereiden durch die Weisung beschwichtigen, daß hier ein unwandelbarer Schicksalsspruch in Erfüllung gehe. Seit Äschylus mußte die Auffassung sehr gewöhnlich sein, welche den Prometheus als Vermittler einer Heirath darstellt, welche für ihn von so bedeutendem Interesse ist. Kymathoe, die auch hier zugegen ist, war es, welche, wie wir aus Quintus anführten, dem Prometheus diesen Verrath gar nicht vergessen konnte, und bei Catull erscheint der befreite Prometheus mit den noch sichtbaren Spuren der frühern Fesselung wirklich auf der Hochzeit. Eine der reichsten Darstellungen des Göttermahles auf der Hochzeit ist das äußere Gemälde einer volcentischen Vase, welche den Namen des Sosias trägt. Die Götter sitzen im Kreise auf zierlichen Sesseln mit Geschenken und Attributen versehen. Die Darstellung erinnert lebhaft an die *εὔκυκλος ἕδρα* bei Pindar[21]). Für die Hochzeit der Thetis erklärt dieses Gemälde wenigstens Ottfried Müller[22]); eine Zusammenstellung kosmischer Gottheiten meint darin Ch. Lenormant zu sehen[23]). Von andern Darstellungen, welche die Flucht der Thetis zum Gegenstande haben, machen wir noch besonders aufmerksam auf die von Witte Nr. 2 und Nr. 17 beschriebenen Gemälde, welche wegen der symbolischen Darstellungen der Verwandlungen und wegen der Gegenwart der Götter, abgesehen von dem Reichthum der Composition, zu beachten sind. In einem Grabmal zu Bomarzo fand sich eine Vase, welche eine gleiche Darstellung enthielt. Die Grotte, in welcher man die Vase fand, trug die Tuskische Inschrift Pele[24]). Noch wollen wir eines geschnittenen Steines erwähnen, welchen Winckelmann zuerst bekannt gemacht hat[25]): Peleus nackt beugt sich gewaltsam zur Seite über ein neben ihm stehendes Becken; dichte Wassertropfen träufeln aus den schlicht herabhangenden Haaren; die Figur trägt die Tuskische Umschrift: Pele. Winckelmann deutet diese Darstellung auf das Gelübde des Peleus, dem Spercheios das Haar des Achilles zu weihen, wenn er glücklich aus dem trojanischen Kriege wiederkehrte[26]); Müller findet die gewaltsame Stellung des Peleus durch die Annahme

20) s. oben Note 6 S. 172. Vergl. Vit. Ap. VI, 40.

21) Nem. IV, 66 und Pyth. III, 94. *καὶ Κρόνου παῖδας βασιλῆας ἴδον χρυσέαις ἐν ἕδραις, ἕδνα τε δέξαντο.* 22) O. Müller und Österley Denkmäler der alten Kunst. I. Heft. IV. Taf. XLV. Annal. de l'inst. 1832. p. 397 sq. 23) Annal. de l'inst. 1830. p. 232 sq. 24) Bullet. de l'instit. 1831. p. 6. 90. Die Inschrift über dem Grabmal liest jedoch F. Orioli Vele statt Pele. Annal. 1833. p. 49. not. 2. 25) Mon. Ined. n. 125. 26) *Hom.* Il. XXIII, 144. *Strab.* IX. p. 433. *Paus.*

erklärt, daß er, von einem Versuche der geliebten Thetis in ihrer Wasserwohnung sich zu bemächtigen zurückgekehrt, sich das Meerwasser aus den Haaren drücke[26]).

Die Zeit der Hochzeit bis zu dem trojanischen Kriege ist durch eine Reihe von Heldenthaten bezeichnet, welche uns den Peleus theils als mächtigen Herrscher der Myrmidonen in Phthiotis, theils als gewaltigen Kämpfer bei auswärtigen Abenteuern erscheinen lassen. In diese Zeit müssen wir die gastliche Aufnahme des Menötios[28]) und Phönix[29]) setzen, ferner die Eroberung von Jolkus, die Theilnahme an der ersten Eroberung von Troja durch Herakles[30]), den Argonautenzug[31]), die Theilnahme an der Expedition des Herakles gegen die Amazonen[32]); ja es dürfte überhaupt keins der vorhomerischen Abenteuer sein, bei welchem nicht auch Peleus Gelegenheit gefunden hätte, sich als einen der ersten Hellenischen Helden zu bewähren[33]). Zur Zeit des trojanischen Krieges ist Peleus ein Greis: es kann selten eine treffendere Parallele geben zwischen verschiedenen Personen und Begebenheiten der Mythologie, als die, welche sich selbst in vielen Einzelheiten der Sage, zwischen Peleus und Bellerophon darbietet. Bis zu seinem Alter war Peleus das Bild eines durch den Segen der Götter hochbeglückten Mannes; jetzt bietet er, wie Bellerophon auf der Aleischen Flur, das Bild eines zurückgesetzten, beklagenswerthen Greises dar[34]). Seine Unterthanen und Nachbarn erkennen die Herrschaft des kinderlosen Greises nicht mehr an[35]), und getrennt von seinem einzigen Sohne Achilles, bietet sein Schicksal selbst mit den Leiden des greisen, durch den Tod seiner Söhne tiefgebeugten Priamus einen passenden Vergleich dar. Die Sagen über seine letzten Schicksale sind dunkel und verworren. Akastus oder die Söhne des Akastus haben ihn aus seinem Reiche nach Epirus vertrieben[36]). Dort sollte er wenigstens seinen Enkel, den von Troja zurückkehrenden Neoptolemos, wiedersehen[37]). Nach Andern ist Peleus von den beiden Söhnen des Akastus, Archandros und Architeles, vertrieben worden; da sei er dem zurückkehrenden Neoptolemos entgegengezogen, ein Sturm habe den greisen Flüchtling nach Kos verschlagen. Dort habe er bei dem Abanter Molon Aufnahme gefunden und zuletzt seinen Tod[38]). Seit Pindar ist die Sage allgemein, daß Peleus im Elysium, oder auf Leuke, in seliger Gemeinschaft mit Achill, Neoptolemus und den übrigen Heroen fortgelebt habe[39]).

I, 37, 3. Die venetier Scholien nennen Ἀργολικοὶ συγγραφεῖς als Gewährsmänner dieser Sage.

27) Müller und Österley. I. Heft V. n. 321. Vergl. außerdem die von Müller (Archäol. S. 569) genannten Kunstwerke. 28) Menötios und Patroklos fliehen zu Peleus; dieser macht den Patroklos zum Diener des Achill (Il. XXIII, 85 sq. cf. XI, 770). Nestor's und Odysseus' Gesandtschaft (*Tzetzes* Anteh. 178), der Abschied von Achill (Il. XI, 784. IX, 255) sind allbekannte Scenen, in welchen Charakter und häusliches Leben des Peleus vortrefflich geschildert sind; vergl. IX, 394. 29) Il. IX, 475. Er übergibt diesem die Erziehung des Achilleus (*Quintus* III, 468). Die Flucht des durch Amyntor geblendeten Phönix und die Aufnahme desselben bei Peleus war der Gegenstand der Euripideischen Tragödie Phönix. s. Welcker, Die griech. Tragödien. S. 803 fg. Peleus zwang den Amyntor durch Krieg zur Unterwerfung (*Ovid.* Met. XII, 364. cf. *Strab.* IX. p. 434. 438). Wie den Phönix, so nahm Peleus auch den flüchtigen Epeigeus in sein Haus auf. Il. XVI, 571. 30) So Pindar (nach der gewöhnlichen Sage begleitete blos Telamon den Herakles) Ol. VIII, 45. Schol. v. 60. Schol. *Eurip.* Androm. 781. *Dissen*, Fragm. inc. p. 661. 31) *Boeckh*, Pind. Fragm. p. 566. 32) Schol *Pind.* Nem. III, 64 und *Pind.* fragm. inc. 55. 33) In dem Euripideischen Chorgesang, zu welchem der Scholiast das für den Mythus des Peleus so bedeutende Pindarische Fragment anführt, ist auch noch die Theilnahme des Peleus am Kentaurenkampfe genannt. Androm. 776. *Ovid.* Met. XII, 367. *Val. Fl.* I, 144. 34) Il. XVIII, 434. 331. XIX, 334. Die Worte des Achilles: ἤδη γὰρ Πηλῆά γ' ὀΐομαι ἢ κατὰ πάμπαν Τεθνάμεν, ἢ που τυτθὸν ἔτι ζώοντι ἀκαχῆσθαι Γήραΐ τε στυγερῷ, καὶ ἐμὴν ποτιδέγμενον αἰεὶ Λυγρὴν ἀγγελίην; vergl. *Quintus* III. 450 sq. 35) Dies ist angedeutet in Il. XXIV, 487. 488. Od. XI, 494. *Plutarch.* T. II. p. 788 B. ὁ μὲν γὰρ Νέστωρ στρατευόμενος ἐν Τροίᾳ σεμνὸς ἦν καὶ πολυτίμητος, ὁ δὲ Πηλεὺς καὶ ὁ Λαέρτης οἰκουροῦντες ἀπερρίφησαν καὶ κατεφρονήθησαν. Agamemnon's Scheltworte *Eurip.* Androm. 736. *Pind.* Pyth. III, 152. αἰὼν δ' ἀσφαλὴς οὐκ ἔγεντ' οὔτ' Αἰακίδᾳ παρὰ Πηλεῖ οὔτε παρὰ Κάδμῳ· cf. *Boeckh*, Fragm p. 566.

36) *Eurip.* Troad. 1116. αὐτὸς δ' ἀνῆκται Νεοπτόλεμος, καινάς τινας Πηλέως ἀκούσας συμφοράς, ὥς νιν χθονὸς Ἄκαστος ἐκβέβληκεν ὁ Πελίου γόνος. In der Andromache (v. 21) ist er in die Herrschaft wieder eingesetzt. 37) Proklus, Argument der Nosten: Νεοπτόλεμος — εἰς Μολοσσοὺς ἀφικόμενος ἀναγνωρίζεται Πηλεῖ .... Die Lücke ergänzt Welcker (der epische Cyklus. S. 281) durch καὶ Ἀχιλλεῖ, indem er eine Wiedererkennung im Hades versteht; dagegen hat sich Müller erklärt in der Zeitschr. für die Alterthumsw. 1835. Nr. 145. Vergl. die Erzählung bei *Dictys* VI, 7 sq. 38) Schol. Vat. Eurip. Troad. 1118. *Callimach.* ap. Schol. *Pind.* Pyth. III, 167. Die Victorianischen Scholien zu Il. XXIV, 488. λέγει δὲ Ἄκαστον καὶ τοὺς υἱοὺς Ἀρχανδρον καὶ Ἀρχι[τέλη] nach Welcker's Ergänzung (die gr. Trag. S. 206). Ferner können wir Welcker nur beistimmen, wenn er die Änderung Müller's (im Index Schol. hib. 1838. p. 5), welcher in dem Euripideischen Scholion (Vat. Troad. 1118) statt: ὑπὸ τῶν δύο αὐτοῦ παίδων Ἀρχάνδρου κτλ. zu lesen vorschlug: Ἀχαίου παίδων, abweist, ohne jedoch darin seiner Meinung beizupflichten, daß dieses αὐτοῦ auf Peleus ginge, und daß in dieser Erzählung unter Archander und Architeles die Söhne des Peleus gemeint seien. Siehe weiter unten. Über das Ende des Äakiden auf Kos und über den Abanter Molon wissen wir so gut als nichts. Einiges hat Müller in der angeführten Abhandlung beigebracht; doch die ganze Erzählung wird dadurch sehr zweifelhaft, daß, was nicht unbeachtet hätte bleiben sollen, in dem Epigramm des Antipater, welches die Insel Jos als Grabstätte Homer's nennt (LXIX. T. II. p. 25 *Jac.*), Ikos als die des Peleus bezeichnet wird: εἰ δ' ὀλίγα χρύσαιο τὸν τάλικον, ἐνθ' ὅτι κεύθει Καὶ Θέτιδος γαμέταν ἁ βραχύβωλος Ἴκος. Diese Sage soll offenbar das wechselvolle Geschick des Äakiden recht ergreifend darstellen: der vormals hochbeglückte und berühmte Held findet auf dem unbedeutenden ruhmlosen Eilande sein Grab. Schon Brodäus und Jacobs (T. VIII. p. 64) emendirten hiernach den Scholiasten zum Pindar und in unserm vaticanischen Scholion dürfte dieselbe Änderung vorzunehmen sein, wenn es eine Änderung heißen kann, ΤΗΙΚΩΙ für τῇ Ἴκῳ zu lesen. Auch die Lage der Insel spricht für diese Annahme, und die Colonie des Abas nach Thessalien konnte sich leicht bis Ikos verbreitet haben (*Strab.* IX. p. 431. cf. p. 436 gegen Ende). Die Verbindung, in welcher Kos mit der Äakidenfabel zu stehen scheint, erklärt sich dadurch, daß Peleus den Herakles, wie überall hin, so gewiß auch auf seinem Zuge gegen diese Insel begleitete (Schol. *Pind.* Nem. IV, 40). Monimos in der θαυμασίων συναγωγῇ fabelte, zu Pella in Thessalien seien Chiron und Peleus durch Menschenopfern verehrt worden; bei Cyrillus ist Pellene in Thracien statt Pella genannt. s. *Westermann*, Paradoxogr. p. 165. 39) *Pind.* Ol. II, 140. Argum. *Eurip.* Androm. über

Deutungen. Wir haben in der vorstehenden Darstellung die einzelnen Scenen der Sagen vom Peleus in der Auseinanderfolge und in dem Zusammenhange gegeben, in welchen die Mythologie die einzelnen Begebenheiten gebracht hat, um in dem Peleus das Bild sowol eines durch die Liebe der Götter hochbegnadigten, als auch durch das verhängnißvolle Walten eines unheilvollen Schicksals tiefgebeugten Menschenlebens darzustellen. Brudermord treibt ihn aus Ägina, jedoch dem Ruhme großer Thaten entgegen. Von Göttern und Menschen und der eignen Kraft verlassen, zieht er flüchtig in Skos ein, um in fremdem Lande das wechselvolle Leben zu beschließen. So sind die einzelnen Begebenheiten zu einem gewissermaßen dramatischen Ganzen verknüpft; die frühere bereitet jedesmal die folgende vor, und bis zu seinem Tode stehen alle in einem innern Zusammenhang. Dies ist natürlich das Werk der Dichter und Mythologen, welche die einzelnen Localsagen zusammenhanglos vorfanden, und welche den Peleus grade den entgegengesetzten Weg von dem gehen ließen, welchen die Sage in der Wirklichkeit genommen hatte. Man erkennt ohne Schwierigkeit, daß nicht Ägina, sondern Thessalien das Mutterland dieser Sagen ist. Hier im eigentlichen Hellas wohnten die Myrmidonen, die ältesten der Hellenen, und von hier aus verbreiteten sich zugleich mit dem Völkerstamme auch seine Sagen über das übrige Griechenland. Dieser Ursprung ward vergessen; die Sage kehrte, wie so oft unter ähnlichen Umständen geschah, das wahre Verhältniß um und ließ den Peleus aus Ägina nach Phthia wandern, da doch ursprünglich (wie auch die Sage vom Äakus noch meldet) die Myrmidonen aus Phthia nach Ägina gewandert waren [40]). Auf ähnliche Weise erklärt sich die mythologische Verbindung von Epirus und Phthiotis [41]), von Delphi, Kypern, Kos und wo sonst Myrmidonische Sagen sich finden. In Thessalien mochte ein uralter Cultus der Meergöttin Thetis einheimisch sein, und Legenden, welche mit diesem Cultus im Zusammenhange stehen, mögen sich lange vor der geschichtlichen Ausbreitung der Myrmidonischen Herrschaft hier an einzelne Localitäten geknüpft haben. Hier war das Thetideion, von dem die Legende berichtet, Thetis habe vom Hephästos die Waffen für den Achill nur nach dem listigen Versprechen erhalten, sie wolle dafür seine Gattin sein. Unter dem Vorwande, die Waffen anzuprobiren, umgab sie sich mit der Rüstung, und eilte mit dem Waffenschmucke flüchtig von dannen. Der lahme Gott warf den Hammer nach ihr und traf sie am Knöchel. Bis Thessalien konnte sie ihre Flucht noch fortsetzen, da heilte sie Chiron, und das Andenken an diese Begebenheit ist das Thetideion [42]).

Ähnlich verhält es sich mit dem Vorgebirge Sepia und dem Wolfsfelde. Der Kern der Sage vom Peleus ist in der Fabel von der Hochzeit zu suchen; wir zweifeln nicht, daß diese alte Sage eine **kosmogonische Bedeutung** hatte. Dies setzt schon der Name Peleus, der Mann aus Erde, außer Zweifel, eine Etymologie, welche neben der andern (von *πάλλω*, Peleus der Lanzenschwinger) durch das ganze Alterthum verbreitet und anerkannt war [43]). Peleus ist, wie Welcker sich ausdrückt [44]), der Adam von Jolkus, ein *πηλόπλαστος* [45]), und die Verbindung dieses Peleus mit der Thetis, d. h. mit dem feuchten Elemente, erklären die Alten für ein Bild des Beginnes kosmogonischer Gestaltung. Auf diese Bedeutung des Namens Peleus geht auch der Scherz des Philetäros im „Achilles" *Πηλεύς; ὁ πηλεὺς δ' ἐστὶν ὄνομα κεραμέως* [46]). Sowie auch das bekannte Sprüchwort: *μὴ δεῖν οἰνέα πηλέα ποιεῖν* [47]). Auch den Namen Thetis erklären die Grammatiker im physischen Sinne als die das Toben des Meeres besänftigende Göttin, oder auch, mit Bezug auf die Hochzeit, als nicht *φύσει*, sondern *θέσει* dem Peleus beigesellte Gemahlin [48]). Wir können nach diesem Allen Völcker nicht beistimmen, welcher den Peleus zu einem Wasserheros, zu einer Personification des Flusses Peneus macht [49]). Wir übergehen die zahlreichen kosmogonischen Deutungen, welche z. B. Tzetzes nach der Kosmogonie des Prinzen Paris vorträgt [50]), und nach welchen allen einzelnen Gegenständen der Fabel, z. B. dem Feuer bei der Verwandlung [51]), dem Berge Pelion und dem Apfel der Eris bei der Hochzeit u. s. w., eine tiefere Bedeutung untergelegt wird, und wenden uns zur Erklärung der heroischen Fabel. Wenn wir Peleus in hieratischer Bedeutung der Fabel als den Erdmann genommen haben, so hindert dies durchaus nicht, daß wir in der heroischen Sage in ihm einen Lanzenschwinger erblicken [52]). In der heroischen Sage ist es namentlich die Scene beim Akastus, welche als Darstellung irgend eines historischen Vorganges unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist im höchsten Grade auffallend, daß die griechische Mythologie so viele Erzählungen vom keuschen Joseph [53]) in der überraschendsten Ähnlichkeit aufzuweisen hat. Bellerophon in seinem Verhältniß zur Anteia bietet auch hier die passendste Analogie dar. Es ist ganz undenkbar, daß diese in so bestimmten Zügen wiederkehren-

---

Leuke s. *Eurip.* Androm. 1233 sq. *Pind.* Nem. IV, 79. *Boeckh.* Expl. p. 132. 385. *Bernhardy*, Dionys. v. 542.

40) *O. Müller*, Proleg. p. 167 sq. 41) Clausen, Äneas und die Penaten. 1. Th. S. 420. „Nicht Myrmidonen wanderten nach Epirus (vergl. *Müller*, Aeginet. p. 159 und in der angeführten Recension Zeitschr. für Alterthumsw. 1835. S. 1166), Thesproter kamen nach Thessalien; — von ihnen kamen die Sagen an die zurückgebliebenen Fürsten in Epirus." 42) *Phylarchos* ap. Schol. *Pind.* Nem. IV, 81. *Tzetzes*, Lycophr. 175. *Boeckh.* Expl. 385. Eine Stadt meint Euripides wenigstens nicht (Androm. 20. 45. 46. Schol. 130 etc.), vielleicht wurde es später zur Stadt unter dem Namen Thestideion (*Steph. Byz.* s. v.). Dieser Name findet sich auch auf einer Münze Cäsar's: *ΘΕΣΤΙΔΙΕΩΝ ΝΕΟΚΟΡΩΝ*.

43) *Eustath.* Hom. 772. 38 (s. dagegen p. 1043. 6). *Tzetzes* in Il. p. 42. Daher die Etymol. von Pelusium. *Eustath. Dion.* v. 260. *Fulgentius* Myth. III, 7. Mythogr. II, 206. III, 240. ed. *Bode*. 44) Welcker, Trilog. S. 87 Note. 45) s. *Jacobs* Anthol. Gr. T. X. p. 257. 46) ap. *Athen.* XI. p. 474 d. 47) *Jacobs* Anthol. Gr. T. XI. p. 331. *Bernhardy*, Dionys. v. 261. 48) *Eustath.* Hom. 1135. 5. cf. *Tzetzes* Lyc. 22 fin. Θέτις dem Peleus *θέσει* gegeben, *ἤγουν θετήν*. *Eustath.* Hom. 1364, 18. 49) Mythol. d. Japet. S. 363. 50) *Tzetzes* Anteh. 67. cf. in Il. p. 42. 51) Schol. Nem. IV, 101. 52) *Πηλεὺς παρὰ τὸ πάλλειν*. Etym. M. cf. *Phavor.* s. v. Vergl. Welcker a. a. O. 53) Welcker, Trilog. S. 546.

den Erzählungen nichts weiter sein sollten, als Überlieferungen häuslicher Scenen, wenngleich aus Königshäusern; es muß diesen Mythen nothwendig ein sich an mehren Orten Griechenlands wiederholendes, auf das häusliche und politische Leben bedeutend einwirkendes, also historisches Ereigniß zu Grunde liegen. Welcker hat in seiner interessanten Abhandlung über den geschichtlichen Grund der Sage vom lemnischen Männermord nachgewiesen, daß in der griechischen Mythologie hier und da Spuren eines vorgeschichtlichen Zustandes durchscheinen, welchen er mit dem Namen der Gynäkokratie bezeichnet [55]). Er hat selbst schon angedeutet, daß dieses Resultat zur Erklärung von Mythen, z. B. der Fabel von den Töchtern des Danaus, angewendet werden könne, und wir glauben keinen Misbrauch der Welcker'schen Hypothese zu begehen, wenn wir sie als den Schlüssel zur Erklärung auch unsers Mythus betrachten. Die treulose Gemahlin des Akastus ist Hippolyte, die Rossebändigerin oder Astydameia, die Städteüberwältigerin, von den Amazonen her berühmte Namen, welche offenbar auf einen durch Macht und Herrschaft begründeten Vorzug derer deuten, die sie führen. Sie ist die Tochter des Kretheus, wie jene berühmte Amazone Myrina. Ihr Gemahl ist Akastus, der Ungeschmückte [54]); diesem wird sie untreu, und ergibt sich dem Lanzenschwinger Peleus, welcher sie tödtet und ihre Herrschaft in Besitz nimmt. Nach Kretheus, dem Vater des Weibes, geht die Herrschaft auf den Sohn der Tyro, Pelias, über; nach diesem herrscht Akastus, vermählt mit der Tochter des Kretheus; die Herrschaft ging also eigentlich mit Berücksichtigung eines Erbrechtes der Frauen auf die Nachfolger über. Wir meinen überhaupt, unter dieser Gynäkokratie in Griechenland zunächst nichts weiter zu verstehen zu haben, als das Recht der weiblichen Erb- und Thronfolge. **Auf die Aufhebung dieser Einrichtung durch eine Achäische Occupation scheint die Fabel vom Peleus und der Hippolyte hinzudeuten.** Eine Bestätigung der Richtigkeit dieser Deutung glauben wir in dem mit dem unsrigen sonst in jeder Hinsicht übereinstimmenden Mythus vom Bellerophon und der Anteia zu finden: Anteia, die Blühende, die Tochter des Königs Jobates von Lykien, dem hauptsächlichsten Sitz der Amazonenherrschaft, ist an Prötus, den Schmutzigen, vermählt. Auch sie, untreu ihrem Gatten, verfolgt den Bellerophon, welchen Prötus als schuldbeladenen Flüchtling aufgenommen und gesühnt hatte, mit unzüchtigen Anträgen, und da der keusche Held diese standhaft zurückweist, so begeht sie aus Rache einen gleichen Verrath an ihm, wie Hippolyte an Peleus. Prötus schickt den Bellerophon an Jobates, dem er den geheimen Auftrag ertheilt, den Gesendeten zu tödten; doch dieser schickt den kühnen Pegasusritter unter andern gegen die Amazonen und gibt dem Sieger Tochter und Reich. Bellerophon kehrt hierauf zurück und stürzt die Anteia zur Strafe ihres Verrathes ins Meer. Sehr auffallend und für den besprochenen Gegenstand von Bedeutung scheint es uns ferner zu sein, daß Hesiod in den großen Eöen die Heldengeschlechter der Frauen episch besungen hat. Nach der Angabe des Maximus Tyrius nämlich enthielt dies Gedicht außer den Thaten der Helden die Geschlechter der Frauen, von welchen jene [56]) stammten. Doch wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, weil ein weiteres Nachgehen dieser Spuren uns hier zu weit führen würde.

Die wichtigsten Namen aus der Äakidenfabel hat G. Hermann nach ihren Bedeutungen folgendermaßen zusammengestellt [57]): *Αἴγινα*, Quassatia, gebiert den *Αἴακος*, Malivortus; dessen Sohn von der *Ψαμάθη*, Arenia, ist *Φῶκος*, Igninus; außerdem hat *Αἴακος* von der *Ἐνδηΐς*, Ruinia, zwei Söhne, den *Πηλεύς*, Pulsantius, und *Τελαμών*, Sustentanus. Die Gattin des Erstern ist *Θέτις*, Tranquillina, die des Andern *Περίβοια* oder *Ἐρίβοια*, Bubolina. Der Sohn jener ist *Ἀχιλλεύς*, Molestinus; der Sohn dieser *Αἴας*, Vulturnus. Der Inhalt dieser Fabeln ist nach Hermann folgender: eine Insel ward durch ein Erdbeben verwüstet, da faßten die Übriggebliebenen den Plan zu entfliehen. Einige zündeten am Ufer ein Feuer an zum Zeichen für Schiffer; Andere bauten aus den Trümmern ein Schiff, welches bei ruhigem Meere kaum vorwärts bewegt werden konnte. Da spannten sie ein Segel von Rindshaut auf, und nun ging die Schiffahrt leicht von Statten. In ähnlicher pragmatischer Weise haben schon die Alten einzelne Scenen dieses Mythus gedeutet: z. B. Thetis, das Weib, wäre frühzeitig gestorben, und ihr Andenken hätte man durch Vergötterung geehrt [58]); oder die Myrmidonen hätten diesen Namen erhalten, weil sie, die ältesten Bewohner Ägina's, sich Höhlen gegraben hätten, um darin zu wohnen; die gute Erde aber, die sie ausgegraben, hätten sie über den steinigen Boden gebreitet, um gutes Ackerland zu bekommen [59]). Eine eigenthümliche Ansicht über die Hochzeit der Thetis spricht Klausen aus [60]), indem er sagt, daß Aphrodisische Erwerbung der Göttergunst, namentlich der Zuneigung von Poseidonischen Mächten, der Grundgedanke für die Hochzeit des Peleus und der Thetis sei [61]).

Die Sage vom Peleus bei den Tragikern. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß die Tragiker gewetteifert haben in der Bearbeitung eines Stoffes, welcher durch und durch von dramatischem Gehalt erfüllt ist. Welcker macht es in seinem ausgezeichneten Werke über

54) Äsch. Tril. 585 fg. 55) *Müller*, Proleg. p. 291. In Orchomenos gab es noch zu Plutarch's Zeit edle Geschlechter der Frauen, welche *Αἰολεῖαι* hießen, also das Volk ausmachten, während die Männer den Spottnamen *ψολόεις*, die Rußigen, führten. Quaest. Gr. 38.

56) *Hesiodi* etc. fragm. ed. *Marckscheffel*. p. 105. „*Χωρὶς μὲν τῶν ἡρώων, ἀπὸ γυναικῶν ἀρχόμενος, καταλέγει τὰ γένη, ὅσοις ἐξ ἧς ἐγν.* cf. p. 118. Auch in den Naupactien war derselbe Gegenstand behandelt. *Marcksch*. p. 255. 57) Opusc. T. II. p. 192 sq. 58) *Eustath*. Hom. 1364. 20. 59) *Theagenes* ap. Schol. *Pind*. Nem. III. 21 (cf. *Tzetzes*. Lyc. 175) und nach Strabo *Eustath*. ad *Dion*. 511. 60) Äneas u. die Penaten. 1. Th. S. 350. 61) Noch führen wir Stuhr's Meinung an: „das wahrhaft Sittliche im Achill, was Thetis ihrem Sohne eingebar, ist — — die sittliche Kraft des Friedens. — — Als Mutter des im Streite dem Tode geweihten Friedenshelden — tritt die Thetis als Friedensgottheit auf." Religionssystem der Hellenen. S. 80.

die griechische Tragödie wahrscheinlich, daß, wie Sophokles und Euripides, so auch Äschylus einen Peleus gedichtet habe. Das lassen wir dahin gestellt sein; verständlich aber und von großer Bedeutung ist die Änderung, welche Äschylus im Prometheus mit der Sage vom Peleus vornahm, indem er den Prometheus zum Inhaber jenes geheimen Schicksalsspruches macht und, nach Welcker's geistvoller Hypothese, den Abschluß des Prometheischen Drama's durch die Hochzeit des Peleus und der Thetis erfolgen läßt. Prometheus, entsühnt durch das Opfer des Chiron, geht frei und versöhnt zur Gemeinschaft der Götter ein. Dies ist durch die Hochzeit des Peleus ausgedrückt, mit deren Vorstellung, wie Welcker mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, der befreite Prometheus schloß. „Durch sie heben die Götter die Menschheit zu sich empor, der höchste Trost für ein allen Mühen und Schmerzen zu Trotz anringendes Geschlecht. Peleus, d. h. der Mensch, war nur Erde, es fehlte ihm das Feuer der Freiheit und Unsterblichkeit. Da empfängt er die Göttin, welche den Zeus selbst entzückt hatte. So wird das Gottähnliche in der Menschennatur glänzend hervorgehoben, und an den tiefgedachten Lehrspruch erinnert: Eins ist der Menschen Geschlecht und der Götter. Indem alle Götter Gaben zur Hochzeit bringen, bestätigen sie gleichsam dem Menschen das, was Prometheus' Werk ist. Was der Chor hoffte (v. 510), Prometheus werde einst noch ebenso mächtig sein, als Zeus, ist nicht unerfüllt geblieben, indem zwischen Natur und Geist durch die unerforschliche Weltordnung das rechte Verhältniß begründet worden ist[62]." So weit Welcker; und in der That, Äschylus konnte kein ausdrucksvolleres Bild wählen, um das, was Prometheus erstrebte und erkämpft hatte, darzustellen, als die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Der Mensch trägt die Kraft in sich, in den harten, wechselvollen Kämpfen des Lebens das Göttliche zu erringen; ja er darf sich diesen Kämpfen gar nicht entziehen, sie sind seine Bestimmung. Aber die Götter verheißen die himmlische Braut dem geliebten Erdensohne nur als Lohn eines frommen und tugendhaften, die sittlichen Schranken, welche die wahre Freiheit der Menschen bedingen, achtenden und nicht, wie Prometheus that, kühn niederreißenden Lebens. Diese Gedanken liegen in dem Mythus des Peleus bereits vorbereitet da. Das herrliche, segensreiche Resultat also jenes gewaltigen, sittlichen Irrthums, jenes titanischen Frevels, welchen Prometheus, der Faust des Hellenischen Alterthums, beging, stellt sich im Peleus dar. Dies sind die innern Bezüge der beiden Mythen, welche die tragische Kunst des Äschylus vereinigte, der eben hierdurch auch den Mythus vom Peleus auf die höchste Stufe erhob, weil er ihn mit einem symbolischen Gehalt erfüllte, d. h. diesen symbolischen Sinn zuerst poetisch aussprach. Doch der Mensch, selbst der beste und gottgeliebteste, bleibt immer Mensch, den das Leben zu allerhand Frevel verlockt. Auch auf Peleus lastete die Schuld des Brudermordes, oder, wenn diese gesühnt ward, der Frevel neuer Blutschuld. Darum muß auch er in einem trübseligen Alter den Zoll der Menschlichkeit entrichten, um erst nach seinem Tode als Gott[63]) in Nereus' Palast sich der dauernden Gemeinschaft der versöhnten Göttin zu erfreuen. Dieser Gedanke führt uns auf die Tragödien des Sophokles und Euripides. Von Sophokles werden mehre Dramen angeführt, zu denen der Stoff aus diesem Sagenkreise entlehnt ist. Das bedeutendste ist Peleus oder die Phthierinnen, denn daß beide Titel einem Drama angehören, hat Welcker evident nachgewiesen. Das Stück behandelte, aller Wahrscheinlichkeit nach, die letzten Schicksale des Peleus, seine Vertreibung, seine Flucht und seine Rettung durch Neoptolemus. Welcker stellt die Hypothese auf[64]): Sophokles habe den Peleus dargestellt, wie er von seinen eignen Söhnen erster Ehe vertrieben und von seinem mehrgeliebten Enkel aus ihrer Gewalt befreit wird; Sophokles habe in diesem Stück sein eignes Schicksal dargestellt, die Leiden nämlich, welche ihm die frevelhafte Anklage seines Sohnes Jophon bereitet habe, aus Neid über die dem Enkel Sophokles zugewendete Liebe. Leider sind die Fragmente dieser Tragödie so unbedeutend, und die Sagen, aus denen Sophokles schöpfen konnte, so fragmentarisch überliefert, daß über Tendenz und Gang des Stückes mit einiger Sicherheit nichts gesagt werden kann. Wer die Welcker'sche Darstellung liest, zumal die sinnvollen Andeutungen S. 260, der wird sich unwiderstehlich zur Bewunderung dieses bis in die innersten Fugen des dramatischen Gebäudes dringenden Scharfsinnes und der so geschmackvollen, die Würde der griechischen Tragödie in ihrer ganzen Tiefe erkennenden Auffassung hingerissen fühlen und nur mit Widerstreben dem Zweifel an der Richtigkeit der gemachten Voraussetzungen und mithin an der Wahrheit der schönen Hypothese Raum geben. Doch diese Hypothese ist sicherlich falsch; denn sie beruht auf der irrthümlichen Annahme, daß Archandros und Architeles, die Dränger des Peleus, seine eigenen Söhne seien, da sie doch die Söhne des Akastus sind, wenigstens sind sie entschieden als diese überliefert. Die Vertreibung des Peleus wird in dreierlei Weise berichtet: entweder nämlich sagte man, Akastus und seine Söhne haben ihn vertrieben, oder man nannte den Akastus allein, oder endlich, da, wie wir oben sahen, eine Sage den Peleus bei der Eroberung von Jolkos zugleich mit der Hippolyte auch den Akastus tödten ließ, statt des Akastus dessen Söhne. Euripides in den Troerinnen folgt der Sage, welche die allgemeinste war, und welche den Akastus als Dränger des Peleus nannte; daher nimmt der vaticanische Scholiast Gelegenheit zu bemerken: *ὁ μὲν Εὐριπίδης ὑπὸ Ἀκάστου φησὶν ἐκβεβλῆσθαι τὸν Πηλέα, εἰσὶ δὲ οἵ φασιν, ὑπὸ τῶν δύο αὐτοῦ παίδων, Ἀρχάνδρου καὶ Ἀρχιτέλους* (s. oben Note 38 S. 175). Ebenso machen zu der Andeutung des Priamus, daß den alten, hilflosen Peleus vielleicht die Nachbarn (*οἱ περιναιέται ἀμφὶς ἐόντες*) drängen, die Victorianischen Scholien die Bemerkung: *λέγει δὲ Ἄκαστον καὶ τοὺς υἱούς, Ἄρχανδρον καὶ Ἀρχιτέλη*; zwei Stellen, die

62) Äschyl. Trilog. S. 86 fg.

63) *Dionys.* Rhet. T. V. p. 258 *Reisk.* 64) a. a. O. S. 205 u. 252 fg.

einzigen, in welchen unseres Wissens diese Namen vorkommen, welche, vorzüglich die zweite, so unzweideutig auf die Söhne des Akastus lauten, daß man, ohne den Worten die offenbarste Gewalt anzuthun, sie unmöglich auf die Söhne des Peleus deuten kann. Dictys folgt ebenfalls dieser zuletzt genannten Sage und nennt die Söhne des Akastos, welche durch die Hand des Neoptolemus fallen, Melanippos und Plisthenes. Dem Euripides folgt Dictys offenbar nicht, aber aus einer Tragödie scheint seine Erzählung geschöpft zu sein; vielleicht ist sie es aus dieser Sophokleischen; wenigstens wird man dem Malalas nicht glauben, daß er sie aus den Schriften des Koers Sisyphus entnommen habe. Es ist ganz undenkbar, daß die Grammatiker bei Gelegenheit der oft erörterten Frage, ob Peleus einen oder mehre Söhne von der Thetis gehabt hätte, nicht auch der andern Söhne von der Antigone Erwähnung gethan haben sollten, sobald sie in der Sage oder gar als handelnde Personen in einem Sophokleischen Stücke existirt hätten, zumal da die Polydora und ihre Genealogie so oft besprochen wird.

Auch Euripides hat mehrfach die Äakidenfabel behandelt oder gelegentlich benutzt. Die Tragödie „Peleus" scheint den Brudermord und die darauf erfolgte Flucht nach Thessalien zum Gegenstande gehabt zu haben [65]). — In der Andromache ist Peleus König von Phthia, und neben ihm, aber ihm untergeordnet, Neoptolem. Thetis wohnt nicht bei ihm, aber ihr Andenken ehrt er und die Seinen durch fromme Verehrung im benachbarten Thetideion. Noch einmal tritt er, im vollen Bewußtsein seiner ihm von den Göttern verliehenen Macht, dem übermüthigen Menelaus entgegen: *Ἡμεῖς δ᾽ ἔτ᾽ ὀρθοί, κοὐ γέροντες, ὡς δοκεῖς. Ἀλλ᾽ ἔς γε τοιόνδ᾽ ἄνδρ᾽ ἀποβλέψας μόνον, Τροπαῖον αὐτοῦ στήσομαι, πρέσβυς περ ὤν* [66]). Aber das tiefste Leid stand ihm noch bevor. Apollo (*ὁ τῶν δικαίων πᾶσιν ἀνθρώποις κριτής*) zürnt den mit Blutschuld schwer beladenen Äakiden [67]): schon Achill war durch sein Geschoß gefallen; doch außerdem verlangte sein Gebot, daß einer der Äakiden am Delphischen Altare sterben müsse [68]). Dies Verhängniß führt den Neoptolemus nach Delphi, und obwol Euripides dem Zuge des Neoptolemus dorthin näherliegende Motive unterschiebt, so bleibt doch auch bei ihm die Bestimmung durch das Schicksal die Hauptsache. Bedeutend hat die Sage zu Vollstreckern dieses Gebotes grade Personen gewählt, welche von Phokus ihr Geschlecht ableiten, sodaß der Mord des Neoptolemus, durch Pylades und Orestes verübt, um so entschiedener als Sühne des Mordes erscheint, den Peleus einst an Phokus, dem Delphischen Heros, begangen hatte [69]). Bei der Nachricht vom Tode des theuern Enkels bricht die letzte Kraft des greisen Helden zusammen: *ὦ μοῖρα, γήρως ἐσχάτοις πρὸς τέρμασιν Οἵα με τὸν δύστηνον ἀμφιβᾶσ᾽ ἔχεις* [70])! Und nun erst erscheint Thetis und bietet dem vernichteten Greise die Lösung des räthselhaften Lebens in der Weisung: *τὸ γὰρ πεπρωμένον δεῖ σ᾽ ἐκκομίζειν· Ζηνὶ γὰρ δοκεῖ τάδε*; und den Lohn seiner Tugend in der Verheißung: *σὲ δ᾽, ὡς ἂν εἰδῇς τῆς ἐμῆς εὐνῆς χάριν — Κακῶν ἀπαλλάξασα τῶν βροτησίων, Ἀθάνατον ἄφθιτόν τε ποιήσω θεόν.*

(*Krahner.*)

65) Welcker a. a. O. S. 809. 66) Andr. 752 sq. 67) Siehe oben Note 10. S. 178. 68) *Pind.* Nem. VII. 69) *Paus.* II, 29, 9. 70) 1058.

Peleus, s. Martinique.

PELEUS (Julien), geb. zu Angers in der Mitte des 16. Jahrh., zu seiner Zeit einer der geachtetsten Rechtsgelehrten Frankreichs; Heinrich IV. ernannte ihn zum Mitgliede seines Staatsrathes und Historiographen. Von seinen Schriften erwähnen wir: 1) Histoire de la vie et des faits d'Henri-le-Grand depuis sa naissance jusqu'en 1595. (Paris 1613. 1616. 4 Vol.) Actions forenses singulières et remarquables, contenant la substance des plaidoyers et moyens des parties avec les arrêts des cours intervenus dans chaque cause (Paris 1604. 4.); erweitert unter dem Titel: Oeuvres de Julien Peleus, avocat au parlement. (1631 Fol.) Es finden sich hier 162 sogenannte causes célèbres behandelt. 3) Commentarius vere analyticus in regulas cancellariae romanae. 4) De matrimonii dissolutione ob defectum testium non apparentium (1600). (s. *Poisset*, Biogr. univ.) (*H.*)

PELEWINSELN (die), auch Palos-, Palaos- oder Pauloginseln, die westlichste Inselgruppe Australiens, liegen in der Mitte zwischen den Carolinen (zu denen sie auch von manchen Geographen gerechnet werden) und den Philippinen, unter 6° 35′ bis 8° nördl. Br. 152° östl. L. So bekannt auch ziemlich allgemein die Pelewinseln dem Namen nach sind, so wenig wissen wir eigentlich Näheres von ihnen. Jenes rührt von dem dortigen Aufenthalte des Capitain Wilson, im J. 1783, her. Bis dahin hatte man nur sehr unbestimmte Kunde von ihnen, welche man den Spaniern verdankte. Diese, welche die Inseln bei ihren Fahrten von den Philippinen und von den Marianen aus gesehen hatten, erwähnen ihrer zuerst am Ende des 17. Jahrh. Sie nannten sie Palosinseln, von den hervorragenden hohen Bäumen, welche in der Ferne wie Pfähle (Palos) aussehen mochten. Es ist ungewiß, ob die jetzige Benennung die englische Umwandlung des spanischen Namens oder aus Panleu, wie sie bei den Eingebornen zu heißen scheinen, entstanden sei. Die Spanier traten, nachdem im Anfange des 18. Jahrh. zwei Versuche, sie mit Missionären zu versehen, gescheitert waren, in keine weitere Berührung mit den Inseln, und als sie der Pater Cantova, jesuitischer Missionär zu Guahan, einer der Marianeninseln, 1722 in seine Karte eintrug, folgte er nur Berichten, die er von Bewohnern der Carolinen und anderer Inseln eingezogen hatte. Da geschah es, daß das der britisch-ostindischen Compagnie gehörige Postschiff Antilope, Capitain Wilson, auf dem Wege von Makao nach Calcutta, durch Westwinde verschlagen, am 10. Aug. 1783 auf dem die Pelewinseln umgebenden Korallenriffe scheiterte. Die Mannschaft rettete sich und den größten Theil ihrer Habseligkeiten und Werkzeuge auf eine dieser Inseln, Orulong, die sie unbewohnt fanden. Deutliche Spuren zeigten aber, daß sie nur kürzlich von Menschen betreten sein müsse, und sehr bald landeten auch Eingeborene, mit wel-

chen sich die Engländer, da sich sowol unter ihnen als unter jenen ein Malaie befand, bald freundlich verständigten. Das gute Vernehmen, in das sie darauf mit Abba Thulle, dem Könige der benachbarten größeren Insel Eriklithu, traten, wie sie ihn in mehren Kriegszügen unterstützten und von ihm mit allen Bedürfnissen, theils zum Lebensunterhalte, theils zur Erbauung eines Fahrzeugs versehen wurden, wie sie dann, nach einem Aufenthalte von drei Monaten, auf ihrem neuen Fahrzeuge, von dem Prinzen Libu, des Königs Sohne, begleitet, nach Makao absegelten, und hier ein größeres Schiff bestiegen, auf dem sie glücklich in England anlangten, und wie endlich der Prinz Libu am 27. Dec. 1784 zu London an den Pocken verstarb, dies sind Begebenheiten, die bald in Europa bekannt wurden, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Inseln lenkten, besonders da nach der englischen Erzählung derselben in George Keate's: An Account of the Pelew Islands, composed from the journals and communications of Captain Henry Wilson (Lond. 1788, teutsch von Georg Forster, Hamburg 1789) auch Campe eine Bearbeitung in seinen Reisebeschreibungen für die Jugend gab. Im Jahre 1790 sandte darauf die britisch-ostindische Compagnie von Bombai aus zwei Schiffe unter dem Befehle des Capitains M'Cluer nach den Pelewinseln, um dem Könige die Nachricht von dem Tode seines Sohnes und die englischen Gegengeschenke für die den Gestrandeten bewiesene Gastfreundschaft zu überbringen. Diese Reise, durch welche unsere Kenntniß von diesen Inseln und den Sitten ihrer Einwohner noch einige Erweiterungen erhielt, ist beschrieben in Hockin's Supplement to the account of the Pelew Islands. (London 1803. 4.; teutsch von T. F. Ehrmann, Weimar 1805, in der „Bibl. der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen" herausgegeben von M. C. Sprengel, fortges. von T. F. Ehrmann, 23. Bd.) Seitdem werden die Pelewinseln zuweilen von handeltreibenden Nationen, theils Engländern, Nordamerikanern und Spaniern, theils Chinesen besucht, welche dort gegen Industriewaaren Tripang, einen Mollusken, der in jenen Meeren einen erheblichen Handelsgegenstand bildet, Schildkrötenschalen und Ähnliches eintauschen. Doch sind diese Gegenstände zu unbedeutend und die Inseln sonst zu arm, liegen auch zu sehr außerhalb der gewöhnlichen Wasserstraßen, um in einen lebhafteren Verkehr mit andern Nationen treten zu können. Wir stehen daher in unserer Kenntniß derselben noch fast auf derselben Stufe wie im Anfange dieses Jahrhunderts. Auch durch den im North American Review (Jahrg. 1836) mitgetheilten Bericht einiger nordamerikanischen Matrosen, welche 1831 daselbst Schiffbruch erlitten haben, und auf einer der Inseln eine Zeit lang gefangen gehalten sind, haben wir nichts wesentliches Neues erfahren. Nur darin stimmen alle jüngeren Nachrichten überein, daß der Bericht des Capitain Wilson von dem Charakter der Einwohner jetzt nicht im Geringsten passe. Sie schildern dieselben im Gegentheil als treulos, zanksüchtig, in jeder Hinsicht roh und niedrig gesinnt und sprechen ihnen alle die guten Eigenschaften ab, welche der englische Reisende ihnen nachgerühmt hatte. Sei es nun, daß dieser alles in einem zu günstigen Lichte angesehen hatte, oder daß, da sich doch die Thatsachen von edelmüthiger Gastfreundschaft, Zuvorkommenheit und Vertrauen nicht ableugnen lassen, und da die Inseln unter sich oft Kriege führen und einander sehr unähnlich sein mögen, dieses nur von den Bewohnern jener einen Insel gilt, oder endlich, daß seitdem durch den Verkehr mit andern Nationen wirklich eine Verschlechterung eingetreten ist.

Die Pelewinseln bilden eine kleine Gruppe von ziemlich nahe bei einander liegenden Inseln, deren Zahl man gewöhnlich auf 26 angibt. Die ganze Gruppe wird westlich, in einer Entfernung von zwei bis fünf Seemeilen, von einem Korallenriff umgeben, das nur wenige Durchfahrten läßt, und auf dem eben die Antilope 1783 scheiterte. Das Meer zwischen den Inseln und diesem Riffe ist überaus reich an Fischen und andern Seethieren, namentlich Schildkröten, Riesenmuscheln und einer Art sehr großer Seerobben, Namens Dugong (Trichechus Dugong), deren Knochen auf eine Art, die wir unten kennen lernen werden, verwandt werden. Ihrer natürlichen Beschaffenheit nach sind die Inseln fast alle hoch, schroff, von länglicher Gestalt und bewaldet, voll schöner Thäler, aber nur durch Quellen und unbedeutende Bäche bewässert. Auch sind sie reich an Producten obwol darunter keine, welche Europäer besonders hierherziehen könnten. Es gibt Yams, Katappanüsse, Kokus- und Kohlpalmen, Pisang, Citronen, Pomeranzen, Betel, Arekanüsse, Bambus, Zuckerrohr, Carambolabäume (Averrhoa carambola, mit länglichen, scharfeckigen, gelben Äpfeln von weinsäuerlichem Geschmacke) u. a. Die Bäume wachsen zu solcher Höhe und Stärke, daß in einem aus einem Stamme verfertigten Kanote 30 Menschen Raum haben. Vierfüßige Thiere gab es früher gar nicht; auch die Tauben und Hühner kannte man nicht als Hausthiere, sondern suchte nur die Eier auf. Im Jahre 1790 brachten aber die Engländer bei ihrem zweiten Besuche, außer verschiedenen Sämereien, auch Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Gänse, Enten und Papageien mit, welche sich bis auf die Schafe, die wahrscheinlich des überreichen Graswuchses wegen ausstarben, schnell vermehrt haben. Unter den von den Engländern hierher verpflanzten Getreidearten ist besonders der Reis gut gediehen. An Nahrungsmitteln, zu denen noch der Reichthum an Fischen gehört, ist also große Menge. Das Betelkauen ist ganz allgemein; Jeder trägt ein Körbchen mit Betel und ein Bambusrohr mit gebranntem Kalke zu diesem Behufe bei sich. Die Einwohner, deren Zahl man auf 60,000 schätzt, sind von mittlerer Größe und starkem Körperbau; ihre Haut ist dunkelkupferfarben und weich und glänzend, was von dem Einreiben mit Kokusöl herrührt. Beide Geschlechter gehen bis auf einen Schurz von Kokus- oder Pisangfasern völlig nackt. Das Tättowiren ist allgemein, aber meistentheils nur an den Armen und Beinen, nicht am Leibe selbst. Bei den Mädchen wird diese Operation kurz vor dem Eintritte der Mannbarkeit vorgenommen, da sie, ehe sie tättowirt sind, nicht heirathen können. Das Tättowiren geschieht

mit großer Zierlichkeit. Außer einem Gehänge von Schildkrötenschalen oder einem Blatte, das in die Ohrläppchen und den durchbohrten Nasenknorpel gesteckt wird, tragen sie weniger entstellenden Schmuck als andere Wilde. Das Haar tragen die Meisten hinten dicht am Kopfe in einen Schopf geschlungen, der Bart wird von einigen stehen gelassen, von andern ausgerissen. Die Peljuaner zeigen viel natürlichen Verstand, wovon uns durch Keate's Bericht soviel überraschende Züge aufbewahrt sind, und nicht unbedeutende Kunstfertigkeit. Dafür sprechen ihre Waffen und Geräthschaften, als: zierliche Messer aus Muschelschalen, Kämme aus dem Holze des Pomeranzenbaums, Netze, Gefäße aus Töpferthon u. s. w., und besonders die Bauart der öffentlichen Versammlungshäuser, welche aus Balken und dicht aneinandergefügten Bretern aufgeführt, 60 Fuß lang und mit nicht mehr ganz rohem Schnitzwerk versehen sind[1]). Die Ortschaften bestehen aus zerstreut liegenden Häusern, zwischen denen Straßen mit einer einige Fuß breiten Pflasterung hindurchführen. Jetzt haben die Einwohner auch Geräthschaften aus Leder und Eisen und das Feuergewehr kennen gelernt, scheinen aber sonst ganz in ihrem Zustande stehen geblieben zu sein und von den gebildeteren Nationen nichts Gutes angenommen zu haben. Ihre Sprache ist, obwol sie zu dem malaiischen Stamme gehören, doch von den uns bekannten malaiischen Sprachen ganz verschieden[2]). Über ihre Religion sind wir noch ganz ununterrichtet und haben kaum sichere Spuren von dem Dasein derselben. Kleine Häuschen, die sich neben den Wohnungen der Vornehmen befinden[3]), hält man für einem Schutzgotte geweihte Hauskapellen. Vielweiberei ist erlaubt, doch hat in der Regel ein Mann nur zwei Frauen, da jede ein besonderes Haus erhält. Die Frauen sind treu, die unverheiratheten Mädchen aber kennen die Keuschheit nicht. Die Inselgruppe besteht aus mehren Königreichen, welche unter einander oft im Kriege liegen. Die Verfassung derselben ist eine Art Lehnsverfassung. Es gibt Adelige (Rupacks) und Gemeine. Letztere sind nicht leibeigen, aber der Boden, den sie bauen, ist nicht ihnen gehörig, sondern ihnen von den Rupacks verliehen, wogegen Haus, Hausgeräthe, Kanote als ihr Privateigenthum zu betrachten ist. Die Rupacks, welche als Häuptlinge in kleineren Ortschaften residiren, zahlen an den König einen Tribut von Yamswurzeln, Betelnüssen u. s. w. Sie tragen eine Art Orden (mit dem der König Abba Thulle nicht unterließ, auch die englischen Officiere zu versehen), nämlich ein knöchernes Armband. Dieses wird aus den Knochen des oben erwähnten Seethieres Dugong verfertigt, und zwar eignen sich drei Knochen zu diesem Behufe, die Stirn, der mittlere Theil des Kopfes und das Gelenkbein zwischen Kopf und Hals.

Die namhaftesten der Inseln sind: 1) Babelthouup, die größte der Gruppe, ziemlich im Mittelpunkte derselben, mit einem Umfange von 12 Meilen. Sie zerfällt in mehre Districte, welche von einander unabhängige Reiche bilden. Davon sind bekannt Artingall mit der Hauptstadt Malligoyoke, Angrart und Emmeleigue. 2) Ériklithu, westlich von der vorigen. Hier herrschte der oben erwähnte König Abba Thulle, welcher 1792 gestorben ist. Die Hauptstadt heißt Karura, welcher Name zuweilen auch der ganzen Insel beigelegt wird. 3) Amalikala, ein kleines, dem Beherrscher der vorhergehenden Insel gehöriges Eiland von ⅕ M. Umfang. In dem hier befindlichen, sehr guten Hafen warf 1791 der Capitain M'Cluer Anker. 4) Orulong, westlich von Eriklithu, eine kleine felsige und waldige Insel, auf der 1783 der Capitain Wilson landete und welche die Engländer vom Könige Abba Thulle geschenkt erhielten, aber nicht besetzten. 5) Pellud, ebenfalls westlich von Eriklithu; 6) Emungs, nördlich von Babelthouup; 7) Keth, nördlich von der vorigen. 8) Pelelew, südlich von Babelthouup, eine der größten Inseln, aber uns sehr wenig bekannt. Die auf derselben befindliche Stadt soll von einer zwölf Fuß hohen steinernen Mauer umgeben sein. 9) Enoyer, die südlichste.

Im weitern Sinne rechnet man auch noch einige westlich und südwestlich gelegene Inseln zu den Pelewinseln, als Sonsorol, Merir, Johnstone u. a., aber mit Unrecht, indem die eigentlichen Pelewinseln als eine ganz bestimmte Inselgruppe, die durch das erwähnte Korallenriff noch schärfer begrenzt wird, erscheinen. Jene sind vielmehr einzelne und zerstreut liegende, die man zu keiner Inselgruppe ziehen kann, und die auch weder nach ihrer Beschaffenheit, noch nach ihren Bewohnern irgend eine nähere Ähnlichkeit mit den Pelewinseln haben. Auf der Zuziehung dieser Inseln beruht es aber, wenn man den Pelewinseln nicht die obige geographische Ausdehnung gibt, sondern ihre Lage zwischen 3° 5′—8° nördl. Br. und 147° 30′—153° östl. L. annimmt. (*A. Keber.*)

PELEXIA. Eine von Poiteau (in *Richard*, Orch. p. 37) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Neottieen der natürlichen Familie der Orchideen. Char. Die oberen Blumenblättchen stoßen zusammen, die seitlichen äußeren stehen ab, sind mit dem Lippchen zusammengewachsen und laufen an den Seiten herab; das Lippchen ist gespornt, ganzrandig oder zweilappig und schließt das Befruchtungssäulchen halb ein; das Befruchtungssäulchen ist lang, kurzgestielt, an der Spitze in eine Platte auslaufend (sodaß es einer Doppelart ähnlich sieht, daher wol der Gattungsname: πέλεκυς, Art); der Befruchtungsstaub ist mehlig. Es sind drei Arten dieser Gattung bekannt: 1) P. adnata *Spreng.* (Syst. veg. III. p. 704. P. spiranthoides *Lindley*, bot. reg. t. 985. Satyrium adnatum *Swartz*, prodr. flor. Ind. occ. 118. Neottia adnata *Swartz*, flor. Ind. occ. III. p. 1409), ein Kraut mit langgestielten, ablangen, zugespitzten Blättern, hohem, feinbehaartem Blüthenschafte und linienförmigen, langzugespitzten Stützblättchen, welche fast von gleicher Länge mit den grünlich-weißen Blüthen sind. Auf Jamaika, Hayti, Puertoricco und St. Vincent. 2) P. japonica *Spreng.* (l. c. Serapias erecta *Thun-*

1) Man vergl. die Abbildung in dem angeführten Buche von Hockin. 2) Ein „kleines Wörterbuch der peljuanischen Sprache" findet sich ebenfalls bei Hockin. 3) s. die Abbildung ebenda.

berg, ic. pl. jap. t. 4. Epipactis erecta *Willdenow*. sp. pl.) mit eckigem, blattreichem Stengel, ablang-lanzettförmigen, zugespitzten nervenreichen Blättern und endständiger Blüthentraube. In Japan. 3) P. falcata *Spreng*. (l. c. Serapias falcata *Thunberg*, l. c. t. 5. Epipactis falcata *Willdenow*.) mit schwert-sichelförmigen Blättern. (*A. Sprengel*.)

PELGIJÄRVI, ein Pastorat mittlerer Größe im finnischen Stifte Borgå, Propstei Nieder-Karelen, Län Kuopio, im J. 1795 abgetrennt als besonderes Pastorat vom Pastorate Tohmejärvi. Die Kirche liegt am gleichnamigen See, dessen Gewässer schließlich bei Lordavala in den Ladogasee fallen. (*v. Schubert*.)

PELHAM. Zwei Ortschaften dieses Namens, Burnt Pelham und Pelham Furnir, sind in Hartfordshire in Edwinstre hundred, dicht an der Grenze von Esser und Cambridgeshire belegen. Bei Burnt Pelham stand ohne Zweifel das Castell, dessen Eigenthümer 1265 von dem Fiscus um 40 Pfund bestraft wurde. Ein Ralph hatte laut des Doomsday-Book 2½ Hides in Pelham von dem Bischof von London zu Lehen, in den Zeiten Eduard's des Bekenners und unter der Regierung K. Heinrich's II. wird Ralph de Pelham wegen eines Ritterlehens in Hartfordshire, unter den Vasallen des nämlichen Bischofs genannt. Walter von Pelham, der neben dem Manor von Pelham jene von Cottenham, in Kent und von Twinstet, in Esser, besessen, starb 1292. Seines Urenkels, des Thomas II. Sohn, Johann, folgte dem schwarzen Prinzen in die Schlacht bei Poitiers. Einer derjenigen, welche den König von Frankreich unmittelbar bestritten, ertrug er es mit besonderm Unwillen, daß dieser Monarch sich an Dionys von Moërbeck ergeben. Der Gefangene wurde dem Moërbeck entrissen und mehr denn zehn Ritter und Edelknechte stritten sich um ihn, mit vorzüglicher Hartnäckigkeit und größerm Rechte der Lord la Warr und Johann de Pelham, und es mußte diesem wenigstens eine Schnalle von des Königs Wehrgehenk zuerkannt werden. Dieses Siegeszeichen haben Johann's Nachkommen gewöhnlich als Helmzier geführt. Sein Sohn, ebenfalls Johann genannt, stand von früher Jugend an in Heinrich's von Bolingbroke, des nachmaligen K. Heinrich's IV., Diensten, und empfing von demselben unter andern für seine Lebenszeit das Amt eines Constable des Schlosses Pevensey. Er war, wie es scheint, Heinrich's Gefährte in dessen Verbannung, und landete mit ihm zu Ravenspur, den 4. Juli 1399. Zum Lohne seiner Anhänglichkeit wurde er bei der Krönung (13. Oct. 1399) mit dem Bathorden bekleidet, und am 24. Oct. n. J. „in good consideration of the grateful services of his beloved and faithful knight," zu des Königs Schwertträger ernannt. Durch eine fernere Urkunde verlieh der König ihm und seiner männlichen Nachkommenschaft das Amt eines Constable der Burg Pevensey, „with the honour of de Eagle[1]), and all those his manours, lands, tenements, rents, services, fees, chaces, parks, warrens, mills, rivers, fisheries etc., as also all perquisites of courts of the hundred, heriots, reliefs, escheats, franchises, returns of writs, issues, fines and felons etc. and all other the profits whatsoever, and franchises of the cinque-ports within the rape of Pevensey (12. Febr. 1400); nach der Urkunde Bericht fühlte sich der König zu solcher Freigebigkeit bestimmt durch der Lady Pelham tapfere Vertheidigung der ihr von ihrem Eheherrn anbefohlenen Burg. Von dieser Vertheidigung handelt die Lady selbst, in einem an ihren Mann gerichteten Schreiben vom 25. Jul. 1399: And my dere Lord iff it lyk zow for to know off my fare, Iam here by layd in manner off a sege, wyth the counte of Sussex, Sudray and a grett parcyll off Kentle; so that Jue may nugth out, nor none vitayles gette me, but wt. myche chard." Mit Heinrich Hussey von der Landschaft Sussex zum Parlament von 1402 als Knight abgesendet, hatte er mit Hussey sich in die bewilligte Auslösung, 21 Pf. 2 Schill. zu theilen. Im J. 1403 wurde ihm von dem König Laumbish-Grey in Sriffolk verliehen. Am 8. Nov. 1404 wurde er von dem Illiterate parliament, zugleich mit Johann Talbot Lord Furnival, zum Schatzmeister für den Krieg inner- und außerhalb des Königreichs ernannt; es sollten die beiden die zweckmäßige Verwendung der von dem Parlament bewilligten Subsidien beaufsichtigen. In demselben Jahr wurde der Herzog von York, beschuldigt, daß er die Mortimer, die rechtmäßigen Thronerben, nach Wallis entführen wollen, an Pelham überliefert; nirgends sicherer, denn in Pevensey, glaubte Heinrich IV. den Herzog aufbewahren zu können. Im J. 1407 wurde Pelham zum Chef-butler des Hafens von Chichester und aller übrigen Häfen von Susser ernannt, und 1409 vertraute der König, „in consideration of the good qualities of his beloved and faithful knight," seiner Hut die Söhne des Grafen von Marche, jenes Roger von Mortimer, den eine Parlamentsacte vom 9. Regierungsjahr Richard's II. als Thronfolger anerkannt hatte. In der Urkunde, wodurch dem zweiten Sohn des Königs, dem Prinzen Thomas, das Herzogthum Clarence verliehen (9. Jul. 1413), wird Johann Pelham des Königs Schatzmeister und Mitglied des geheimen Raths, unter den Zeugen aufgeführt; vorher, den 12. Nov. 1412, hatte der König ihm die Manours von Crowehurst, Burwash und Bessylham, zusammt der Rape von Hastings in Susser verliehen. Zuletzt wurde er von dem sterbenden König zu einem seiner Testamentserecutoren benannt. Aufgefordert bei Heinrich's V. Krönung unter den Mitgliedern des geheimen Raths zu erscheinen, wurden ihm zu diesem Ende aus der königlichen Garderobe scharlachne Kleider angewiesen. Er befand sich in der Zahl der Räthe, welchen die Verhandlung um die Vermählung des Königs mit der Prinzessin Katharina von Frankreich anbefohlen wurde. Ihm wurde die Hut und Erziehung des Königs Jacob I. von Schottland übertragen und sollte er für dieses Königs Beköstigung jährlich 700 Pfund beziehen[2]). Von dem hohen Ansehen, dessen Pelham auch

1) Die Güter des Hauses de l'Aigle, de Aquila, zu denen namentlich Pevensey, in Susser, gehörte.

2) Zu Ehren Pelham's wird angemerkt: „that he (der König von Schottland) had such perfect instructors to teach him, so

im Auslande genoß, zeugt ein an ihn gerichtetes Schreiben K. Johann's I. von Portugal, 16. Sept. 1416: Der König, „well knowing his noble qualities," ersucht ihn den „noble and prudent" seiner durch den Tod des Grafen von Arundel verwitweten Tochter Beatrix von Portugal, zu erweisen „the same favour and affection he had before shewed to her, which he should always gratefully acknowledge." In des Herzogs Thomas von Clarence Testament vom 10. Jul. 1417 ist Pelham als der erste der Executoren benannt, und während er mit dem König in dem Lager vor Rouen stand (1418), wurde seiner Hut des Königs Stiefmutter, Johanna von Navarra, überwiesen. Der Herzog von Bedford, Statthalter in England, während der Abwesenheit des Königs, hatte sie, die mit ihrem Beichtvater Randell angeklagt war, durch zauberische Mittel dem König den Tod zu bereiten, nach Leeds zu Haft bringen lassen; auf Pelham's Befehl wurde sie nach seiner Burg Pevensey geschafft. In Finanzangelegenheiten besonders pflegte Heinrich V., wie bereits der vorige König gethan, sich des Raths von Pelham zu bedienen, dessen Fertigkeit, Gelder aufzubringen, ungewöhnlich gewesen zu sein scheint. Das letzte Zeichen von Vertrauen empfing er in Heinrich's V. Testament, da ist er zu einem der Executoren bestallt. In dem gleichen Ansehen, wie unter den beiden vorigen Regierungen, behauptete er sich während der Minderjährigkeit Heinrich's VI.; am 3. Dec. 1423 wurde ihm und einigen andern Mitgliedern des geheimen Raths die Friedensverhandlung mit Schottland aufgegeben, die schon am andern Tage zu einem Friedens- und Freundschaftstractat und zu einer Bestimmung um K. Jacob's I. Lösegeld führte. Das alte Priorat zu Hastings war durch die Meeresfluthen sehr beschädigt worden, Pelham schenkte zu dem Wiederaufbau von Kirche und Kloster seine Ländereien in Warbilton, überließ 1426 den Mönchen sein Manour in Pelham auf billige Bedingungen zu Pacht, und erwies sich überhaupt so wohlthätig gegen dieses Priorat, daß er als dessen Stifter betrachtet wurde, und alle Rechte eines Patrons überkam. Am 8. Febr. 1429 ließ er sein Testament aufsetzen und mag er hier über großen Reichthum verfügt haben; nach einer am 29. Sept. 1403 entworfenen Tabelle betrug schon damals sein jährliches Einkommen die außerordentliche Summe von 970 Pf. 5 Schill. 3 Pence. Pevensey allein trug 20, Pelham 6 Pfund, und außer diesen werden noch 20 andere Güter genannt. Johann starb den 12. Febr. 1429 und hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna, des Ritters Johann Escure's Tochter, drei Kinder. Der einzige Sohn, Johann II. stand, nachdem er sich in den Kriegen in der Normandie versucht hatte, als Kammerherr an dem Hofe der Königin Katharina, Witwe Heinrich's V., von welcher ihm eine jährliche Unterstützung von 50 Mark bewilligt wurde. Er war auch Hüter der Besitzungen und Forste, welche der Königin in der Normandie zu Leibgeding verschrieben waren. Mit Lord Robert Poinings zu Unfrieden gekommen, mußte er bei Strafe von 1000 Pfund für ihn selbst und für jeden der drei von ihm gestellten Bürgen geloben, daß er mit Poinings und mit allen übrigen des Königs Unterthanen in Frieden verharren wolle. Dessenungeachtet wurde gleich darauf Thomas Jordain durch ihn niedergeworfen und eingesperrt gehalten; da indessen der König nicht geneigt war, Strenge zu üben, so wurde ihm und seinen Bürgen am 5. Febr. 1431 die verwirkte Summe von 4000 Pfund erlassen. Hingegen gefiel es dem König, unangesehen der an Johann I. Pelham geschehenen Verleihung, über die Manors von Crowherst, Burwashe und Bevylham, dann über die Rape von Hastings anderweitig, zu Gunsten von Thomas Hoo zu verfügen (19. Jul. 1445) und der Recurs, den Pelham deshalb an das Parlament genommen, blieb ohne Erfolg. Johann's II. Testament ist vom 20. Mai anno 36 Heinrich's VI., und hinterließ er aus seiner Ehe mit Johanna de Courcy die Söhne Johann III., Wilhelm und Thomas. Thomas, der allein den Mannsstamm fortsetzte, starb den 1. Febr. 1516; von dessen jüngstem Sohne Anton, gest. 22. Nov. 1566, der Bursted in Sussex, Zwoodpark, in dem Kirchspiel Rewdigate, von Surrey, und das Manor und Vicarage von Rewdigate besaß, stammen die Pelhams von Swinshead, in Lincolnshire, und die von Compton-Valens, in der Grafschaft Dorset. Der zweite Sohn des Thomas und sein Haupterbe, denn ein älterer Bruder war noch bei Lebzeiten des Vaters gestorben, Wilhelm Pelham, empfing von K. Heinrich VIII. anno 16 die Vergünstigung 500 Acres Wald und 200 Acres Land, den sogenannten Herthwode, oder the Old Brule, in dem Kirchspiel Laughton, Sussex, zu einem Park einzuhegen, auch für alle seine umliegenden Besitzungen, Laughton, Hothlie, Chitinglie, Waldern, Hothfeld, Rype, Chalington, Helmlye und Arlyngton, Jagdheger zu bestellen. Mit dem Ritterschlage beehrt, folgte er 1532 dem Könige nach Sandingfield, zwischen Calais und Boulogne, wo die Unterredung mit Franz I. von Frankreich vorfiel. Wilhelm Pelham starb den 27. Oct. 1538; in seinem Testament hatte er 6 Pf. 13 Schill. 4 Pence angewiesen, für die Bezahlung von 20 zu Laughton, oder in den benachbarten Pfarrkirchen zu haltende Predigten. Für die Aussteuer seiner fünf Töchter bestimmte er die Summe von 1000 Mark Sterl., als zu welchem Belaufe Holzschläge vorgenommen werden sollten. Von Wilhelm's Söhnen sind vornehmlich der älteste (aus der ersten Ehe mit Maria Carew), dann Wilhelm und Eduard (aus der zweiten Ehe mit Maria, der Tochter von Wilhelm Lord Sans of the Vine) zu merken. Eduard, nachdem er in Graysinn das Studium der Rechte getrieben, auch den Posten eines Sergeant at Law bekleidet, wurde zum Lord Chief Baron der irländischen Schatzkammer ernannt, und starb den 4. Juli 1606, Stammvater des Pelham von Cattesfield. Das Gut Cattesfield in Sussex hat er seinem Sohne Herbert hinterlassen. Wilhelm befehligte in dem Heereszuge von Schottland (1560) die Pioniere. Er be-

well the understanding of tongues, as the sciences, that he became right expert and cunning in every of them. He was taught also to ride, to run at the tilt, and handle all kind of weapons, conveniently to be used of such a personage, whereunto he was so apt and ready, that few, in any point of activity, might overmatch him."

fand sich unter den Commissarien, welche mit der Königin Regentin zu Edinburgh verhandelten. Dann die Arbeiten der Belagerung von Leith leitend, ließ er das Fort Mount-Pelham errichten, dessen zwölf Stücke der Südseite der Stadt zusetzten. Der Armee (oder genauer den fünf Fähnlein) zugetheilt, welche die Königin im Sept. 1562 unter dem Ambrosius Dudley den französischen Protestanten zu Hilfe schickte, wohnte er der Einnahme von Caen bei, gleichwie der Vertheidigung von Havre-de-Grace im folgenden Jahre; verwundet in dieser Vertheidigung, mußte er gleichwol mit dem Marschall von Montmorency die Bedingungen der Übergabe verhandeln, auch demselben als Geisel für deren genaue Erfüllung dienen. Er stritt sodann wider die Irländer mit solchem Erfolge, daß der Lord Deputy, Wilhelm Drury, sich veranlaßt sah, ihm die Ritterwürde zu ertheilen (1579), und als Drury am 30. Sept. des nämlichen Jahres verstarb, wurde Pelham von dem irländischen geheimen Rath zum Justicier bestellt, auch bis zur Ernennung eines neuen Lord Deputy, mit dessen Vollmachten bekleidet (11. Oct. 1579). In dieser ausgedehnten Wirksamkeit entwickelte Pelham gleich viele Thätigkeit und Härte. Den Baron von Lirnaw nöthigte er zur Unterwerfung; dann seine ganze Macht gegen den Grafen von Desmond kehrend, brachte er diesen Häuptling, der sich keineswegs eines solchen Angriffs versehen hatte, und den ganzen Stamm des Fitzgerald zur Verzweiflung. Carrick-a-foyle, wo der Graf eine Besatzung von 50 Irländern und 19 Spaniern unterhielt, wurde nach tapferer Vertheidigung mit Sturm genommen (1580), und die ganze Besatzung ermordet, bis auf Wenige, die Pelham am andern Tage zum Galgen schickte. Einer dieser Wenigen war der Commandant, ein Italiener, der nur mit dem Namen Giulio bezeichnet wird. Des Grafen übrige Festen, erschreckt durch das Schicksal der Vertheidiger von Carrick, öffneten ihre Thore; Jacob, des Grafen Bruder, wurde gefangen und enthauptet, er selbst konnte nur in Wald oder Morast eine zweifelhafte Sicherheit finden. Seine Gemahlin warf sich Pelham zu Füßen, um für ihren Mann Gnade zu suchen, sie wurde mit Härte abgewiesen, und auch Winter, der englische Admiral, weigerte sich, den Grafen von Desmond als seinen Gefangenen aufzunehmen und der Königin vorzuführen. Aber es kam Lord Grey von Wilton, als Lord Deputy, aus England herüber; in dessen Hände entkleidete Pelham sich seiner provisorischen Gewalt (14. Sept. 1580), um gleich darauf zu Schiffe zu gehen. Seine Dienste wurden von der Königin mit der Stelle eines Master of the ordnance belohnt; sie nahm ihn auch in die Zahl ihrer Geheimräthe auf und stellte ihn in der Eigenschaft eines Feldmarschalls dem Grafen von Leicester zur Seite für die Vertheidigung der in der Rebellion verharrenden niederländischen Provinzen. In Gesellschaft des Grafen von Hohenlohe durchzog Pelham (1586) verheerend einen großen Theil von Brabant, wo er namentlich Langestraëten ausplünderte. Bei der Belagerung von Doesburg, in demselben Jahre, wurde er hart getroffen von einer Kanonenkugel. Leicester, indem er am Schlusse des Feldzuges den Entschluß ankündigte, nach England zurückzukehren, schlug den Staaten vor, während seiner Abwesenheit die höchste Gewalt an Pelham, oder an Stanley, oder an York zu übertragen. Die Staaten zogen es vor, die Regierung selbst zu übernehmen, und thaten nicht Unrecht dabei, indem Stanley bald darauf Deventer an die Spanier überlieferte, York aber seine Engländer auseinandergehen ließ, und für seine Person nach Deventer sich verfügte. Unter diesen Ereignissen mußte auch Pelham's kriegerische Wirksamkeit leiden, doch verharrte er im Dienst der Staaten bis zu seinem am 24. Nov. 1587 in Vließingen erfolgten Ende[3]). In seinem Testament vom 27. Juni 1586 vermachte Wilhelm seiner Frau, Dorothea Catesby, alles Mobiliar, was auf seinem Gute Eythrop, in Bucks, befindlich wäre, unabhängig von den ihr in den Ehepacten versicherten 800 Mark jährlich; seine Tochter Anna sollte 2000 Pf., sein jüngerer Sohn Peregrin ⅔ von dem Manor Wickham und von den zu Acrehouse, Nettleton, Rothewell, Normanbie, Clarbie, Kelebie und Croxton, in Lincolnshire belegenen Ländereien haben. Die übrigen Besitzungen, das Priorat Newsted, mit der Einrichtung, die Manors Cabney und Howseham, gemeiniglich Belloews-Manor genannt, St. John's Manor, Grace-Dieu Manor zu Great- und Little-Lymber, die Manors Audley und Brokelsbye, das Personnage zu Killingholme, das vormalige Kloster Newsham, ⅓ der Ländereien und Gefälle zu Halton, Killingholme, Ultebie, Holofte, Kelebie, Nettleton, Hobroughe, Rothewell, Croxton, Acrehouse und Brokelsbye, alles zusammen in Lincolnshire belegen, sollte der Sohn der ersten Ehe mit Eleonore Nevile, einer Tochter des Grafen Heinrich von Westmoreland, Wilhelm, haben. Dieser Wilhelm, geb. 1. April 1567, ist in seiner Ehe mit Anna Willougby von Parham der Stammvater der Pelham von Brokelsbye, in Lincolnshire geworden. Es bleibt uns von Wilhelm's und der Maria Carew Sohne Nicolaus, als dem Stammhalter in der Hauptlinie, zu sprechen. Dieser repräsentirte in dem Parlament von 1547 den Borough Arundel, war Sheriff von Surrey und Sussex 1549 und empfing am 17. November desselben Jahres zu Westminster den Ritterschlag. Der außerordentliche Einfluß, dessen er in Sussex genoß, setzte ihn in den Stand, den Franzosen, die bei Seaford zu landen versuchten, eine Macht entgegenzustellen, vor welcher sie nach ihren Schiffen entweichen mußten. Er starb den 15. Dec. 1560. In seinem Testament, vom 6. Febr. 1559, verschaffte er an seine Frau, Anna Sackville, zu lebenslänglichem Genusse

3) Sir Will. Pelham had a strong memory, whereof he built his experience, there being no town, fort or passage, either in Ireland or Holland, but he retained by that strong faculty, which was much his nature, more his art. Three things were observed in his converse, that his friends were either valiant, ingenious or wise, being soldiers, scholars and statesmen, and four things he was very intent upon, during his government in Ireland: the priests, the pulpit and the press; secondly, the Nobilty; thirdly, the Ports; fourthly the Foreigners which he poursued with such activity, that during his government, the kingdom was in a better condition than id had been for Sixty years before."

das Manor Colbornes und seine Ländereien Poundfelde und Frotsham, Scottes und Murlands, in der Ripe von Laughton, das Manor Cowden und 30 Pfund jährlich aus den Manors Burwish, Bevelham und Crowhurst, unter der Bedingung, daß sie seinen zweiten Sohn, Thomas Pelham, „in virtue and learning“ erziehe bis zu seinem 18. Jahre, dann aber demselben jährlich 20 Pfund reiche. Ebenso solle sie sich gegen den jüngsten Sohn, Robert Pelham, verhalten, dafür aber in der gleichen Weise der Ländereien Melwoods, Cresselands, Yonge, Wikeland, Hired, auch Highred genannt, und Farthingland, in der Ripe von Laughton genießen. Außerdem solle sie von dem Silberwerk die Hälfte, 300 Pfund in altem Golde, und was dem Erblasser an dem Personage von Glynds zustehe, haben. Der Tochter Anna Pelham setzte er bis zu ihrer Verheirathung zehn Pfund jährlich aus; an ihrem Hochzeittage sollten ihr 500 Mark ausgezahlt werden, die Aussteuer ungerechnet. Zum Haupterben ist der älteste Sohn Johann Pelham ernannt. Dieser starb den 13. Oct. 1580, sein einziger Sohn, Olivier, den 19. Jan. 1584, und die Güter gelangten an Johann's Bruder Thomas, den K. Jacob I. am 22. Mai 1611 zu dem Rang eines Baronets erhob. Thomas besaß Hastings, Castle, Honour, Barony and Rape, mit Netherfield, unter Verpflichtung von zwei Ritterlehen zu des Königs Dienst, das Manor Laughton mit dem Rectorat, die Manors Burwashe, Burghersh, Bivelham, Crowhurst, Colbrand oder Colbornes, Peplebam oder Pepsham, Warlington, Ballington, Bishopstone, Cowdene, Merissfield und Forhunt, die Hundreds von Hawesburrough, Shiplake und Shoeswell; die Manors Balso, Bestling, Gollespur, Henhurst, Nederfield und Staple-Henfield, starb den 2. Sept. 1624 und wurde zu Laughton mit vieler Feierlichkeit beigesetzt. Der Sohn seiner Ehe mit Maria Walsingham, Thomas Pelham, Baronet, wurde zu verschiedenen Parlamenten unter der Regierung Karl's I. als Knight für Sussex erwählt und starb 1654, von seiner ersten Frau, Maria Wilbraham, den Sohn Johann, aus seiner dritten Ehe mit Margaretha Vane die Söhne Thomas, gest. im Nov. 1739, und Jacob hinterlassend. Johann folgte als der ältere Sohn in der Baronetwürde, saß als Knight der Landschaft Sussex in dem Parlament von 1660, welches die Restauration votirte, und erscheint in der gleichen Eigenschaft in vier aufeinanderfolgenden Parlamenten der Regierung Karl's II. Er starb 1703, etwa 80 Jahre alt, auf seinem Sitze Halland, in dem Kirchspiel East-Hothley und Laughton, und hinterließ aus seiner Ehe mit Lucia Sidney, einer Tochter des zweiten Grafen von Leicester, die Söhne Thomas, Johann, der unvermählt gestorben ist, und Heinrich. Thomas Pelham Baronet, war Parlamentsglied für Lewes, in dem Parlament, welches am 6. März 1679 zusammentrat, und erscheint in derselben Eigenschaft in den übrigen Parlamenten der Regierung Karl's II. und Jacob's II., wie auch in dem Convention-Parliament, in welchem er die Wahl von Wilhelm III. und Maria beförderte. Diesen Dienst anzuerkennen, wurde er zuerst zu einem der Commissioners of the Custom, und dann, 19. März 1689, zum Lordcommissair der Schatzkammer ernannt. Er dankte ab 1694, war regelmäßig ein Mitglied des Hauses der Gemeinen, wurde 1701 nochmals zum Lordcommissair der Schatzkammer ernannt, und legte sein Amt bei der Thronbesteigung der Königin Anna nieder. Am 29. Dec. 1706 zum Baron Pelham von Laughton ernannt, starb er den 23. Febr. 1712 zu Halland. Aus seiner Ehe mit Elisabeth Jones, gest. 13. Oct. 1681, kamen zwei Töchter; in seiner zweiten Ehe mit Grace Holles, des Grafen Gilbert von Clare jüngster Tochter und des Herzogs Johann von Newcastle Schwester, wurden ihm fünf Töchter und zwei Söhne, Thomas und Heinrich, geboren. Der ältere Sohn, Thomas, geb. 1. Aug. 1693, wurde von seinem Oheime, dem Herzog von Newcastle, Johann Holles, der am 26. Juli 1711 an den Folgen eines Pferdesturzes starb, zum Erben eingesetzt, und der Holles Namen und Wappen zu führen berechtigt, zum Nachtheil der eigenen, nachmals an Eduard Harley verheiratheten Tochter Henriette. Es sollen die hierdurch dem Neffen zugewendeten Güter in jener Zeit ein reines Einkommen von 8000 Pfund jährlich gegeben haben. Gleich dem verstorbenen Oheim ein eifriger Whig, beförderte Lord Pelham nach Kräften die Thronbesteigung Georg's I., der ihn dagegen am 10. Oct. 1714 zum Lordlieutenant von Middlesex und von City und Liberty von Westminster, auch zum Lordlieutenant und Custos Rotulorum von Nottinghamshire, am 22. Oct. aber zum Steward Keeper und Warden des Forstes von Sherwood und des Parkes von Folewood, in Nottinghamshire ernannte, auch am 26. Oct. 1714 ihm die Titel eines Grafen von Clare, in Suffolk und Viscount Haugton in Nottinghamshire, und am 2. Aug. 1715 jene eines Herzogs von Newcastle und Marquis von Clare verlieh, mit dem Zusatze, daß im Falle der Ermangelung männlicher Leibeserben, diese Titel an seinen Bruder Heinrich Pelham fallen sollten. In demselben Monat August zur Mündigkeit gelangt, nahm der neue Herzog sofort seine Stelle im Oberhause ein, und am 2. April 1717 vermählte er sich mit Henriette Godolphin, der ältesten Tochter und Miterbin des Grafen Franz Godolphin. Diese Heirath mit der Enkelin des gefeierten Marlborough führte ihn sofort zu neuer Auszeichnung; der König ernannte ihn am 15. desselben Monats zum Lord Chamberlain of the Houshold, eine Würde, die ihm den Rang über alle Peers gab, und am folgenden Tage wurde er als Mitglied des geheimen Raths vereidet. „Am 9. Dec. 1717 mußte er auf des Königs Verlangen, nebst Sr. Maj. und der Herzogin von St. Albans bei dem jüngst gebornen Sohne des Prinzen von Wallis, George Wilhelm, Gevatter stehen. Da nun der Prinz diese Ehre seinem Oheim, dem Fürstbischof von Osnabrück, zugedacht hatte, und in dem Gedanken stand, als ob sich der Herzog dazu gedrängt hätte, gab er ihm in Gegenwart des Königs mit einigen harten Worten deutlich zu verstehen, daß er als Vater mit dieser Gevatterschaft nicht zufrieden wäre. Der König hatte zwar die Worte nicht selbst gehört, sie waren ihm aber vorgebracht worden. Er wurde hierüber so entrüstet, daß er dem Prinzen den folgenden Tag durch den Kanzler andeuten ließ: er möchte sich in seinem Zim-

mer halten und mit Niemandem als mit seinen Domestiquen reden. Wenige Tage darauf erfolgte der königliche Befehl, daß sich der Prinz aus dem Palaste von St. James begeben, seiner Gemahlin aber es frei stehen sollte, ob sie ihn begleiten wolle oder nicht; die Kinder dagegen sollten bei Sr. Majestät gelassen werden. Der Prinz gehorsamte, und die Gemahlin folgte ihm. Es dauerte dieses Misverständniß bis in den Mai 1720." Am 11. Mai 1718 wurde der Herzog in dem zu Windsor gehaltenen Capitel in den Hosenbandorden aufgenommen und am 2. Juni unterzeichnete er mit andern hierzu commissionirten Peers den Allianztractat mit dem Kaiser und mit Frankreich. Im Mai 1719 ward er zu einem der Lords Justices ernannt, denen während des Königs Abwesenheit die Regentschaft anvertraut wurde, und erscheint er in den gleichen Verrichtungen während der Reisen, die Georg I. 1720, 1723, 1725 und 1727 nach Teutschland unternahm. Am 2. April 1724 wurde der Herzog, nachdem er seine Entlassung als Lord Chamberlain eingereicht, zum Staatssecretair und im April 1726 zum Recorder von Nottingham ernannt. Der Tod des Königs hatte keinen Einfluß auf seine Stellung; er sowol, als sein Bruder wurden in ihren Ämtern von Georg II. bestätigt, den hierzu nicht sowol eine besondere Meinung von des Herzogs Fähigkeiten bestimmte, als vielmehr die Überzeugung von dessen Ergebenheit für das Haus Hanover und dessen großer parlamentarischer Einfluß. Im Juli 1737 wurde der Herzog von der Universität Cambridge zum High Steward erwählt, bei welcher Gelegenheit er unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten zum Doctor der Rechte creirt wurde. Am 12. Mai 1740 wurde er abermals ausersehen, um als einer der Lords Justices in des Königs Abwesenheit dem Regiment vorzustehen, eine Ehre, die er auch 1743 und 1745 genoß. In der Ausübung des Staatssecretariats fühlte er sich durch Walpole's Talent und Einfluß vielfältig beengt, was er mit Widerwillen ertrug, obgleich er in allen parlamentarischen Verhandlungen stets mit Walpole übereinstimmend wirkte. Um sich der lästigen Supremaatie zu entziehen, nährte er die Zwistigkeiten in dem königlichen Hause, durch welche bereits der Prinz von Wallis in die Reihen der Opposition geführt worden war. Den Groll des Prinzen, der seine Verweisung aus St. James dem Einflusse Walpole's zuschrieb, wußte er zu steigern, während er zugleich in der Durchsetzung des von dem König sehnlich gewünschten, von dem Prinzen von Wallis nicht minder lebhaft bestrittenen Subsidientractats mit Dänemark, seinen Einfluß auf die Hofpartei erweiterte und befestigte. Doch reichten diese kleinlichen Ränke, mit den Angriffen der Opposition verbunden, nicht aus, um das Ministerium zu stürzen, dieses war dem Unwillen vorbehalten, den die Nation über den wenig vortheilhaften Gang des spanischen Kriegs und über die allgemeine Richtung einer in Bezug auf continentale Angelegenheiten höchst verderblichen Politik empfand. Walpole trat aus (Febr. 1741), aber die Pelham, die sich bereits im Besitze der Allgewalt wähnten, konnten sich nur eben in ihren Ämtern behaupten. In ihren Berechnungen getäuscht, richteten sie ihre Künste und ihre große parlamentarische Macht gegen den neuen dirigirenden Minister, gegen Lord Carteret oder den Grafen von Granville, wie er nach seiner Mutter Tode hieß. Sie traten mit den Leitern der Opposition in Bündniß, und dieser Coalition, the Broad Bottom genannt, mußte Granville weichen. Der Graf von Harrington, weniger beschwerlich den Pelham, trat an seine Stelle (1744), und das Ministerium konnte sich geraume Zeit bewegen, ohne von der Opposition viel mehr als den Namen zu vernehmen. Erst das anhaltende Unglück der britischen Waffen in den Niederlanden konnte zu neuen Anstrengungen die Gegner der bestehenden Administration ermuthigen; die Insurrection, zu deren Dämpfung der Herzog von Newcastle auf eigene Kosten Truppen geworben hatte, war noch nicht durch die Schlacht bei Culloden besiegt, als sich im Januar 1746 eine lebhafte Gährung äußerte. Vorschläge wurden vernommen für eine Modification des Ministeriums; der König wünschte den Grafen von Granville in dasselbe einzuführen, die Pelham hingegen, weit entfernt, sich einen solchen Collegen gefallen zu lassen, suchten vielmehr durch Heranziehung ihnen gänzlich ergebener, zum Theil dem König verhaßter Personen, neue Stärke für ihre Partei zu gewinnen. Am 20. Febr. 1746 wurde um diese Angelegenheit ein großer Cabinetsrath gehalten, und am 21. früh legten Newcastle und Harrington ihre Ämter nieder, während der König den Grafen von Granville zum ersten Staatssecretair ernannte. Eine heftige Bewegung im Parlament war hiervon die Folge, die zu verstärken, Heinrich Pelham am 22. Februar die Kanzlerstelle bei dem Exchequer niederlegte. Viele andere Minister und Beamte schickten sich an, diesem Beispiele zu folgen, und Granville, sein Unvermögen erkennend, inmitten der bedenklichen Lage der äußern Angelegenheiten gegenüber einem misvergnügten Parlament, eine neue Administration zusammenzubringen, dankte am 24. Februar ab. Die bisherigen Minister traten in ihre vorige Stellung wieder ein, und benutzten zugleich die Gelegenheit, um Männer ihres Vertrauens zu den Geschäften zu berufen, wie z. B. den berühmten William Pitt. Von dem an erlangte Newcastle im Cabinet entschiedene, für Harrington sogar unerträglich werdende Überlegenheit; verletzt durch das stete Einmischen in sein Departement und durch die an Trevor im Haag insgeheim ausgefertigten, den seinen widersprechende Instructionen Behufs der Conferenzen zu Breda, gab dieser am 8. Nov. 1746 seine Entlassung, wie auch dessen Nachfolger, der Graf von Chesterfield, am 17. Febr. 1748 that. Chesterfield gab eine Schrift heraus, worin er das Ministerium Pelham, das zwar Anfangs friedfertige Meinungen gehegt habe, beschuldigt, daß es durch mancherlei Kunstgriffe, noch um das ganze Jahr 1747 den Krieg fortgesetzt habe, ohne hiermit dem Lande einigen Vortheil zu verschaffen, indem die am 30. April 1748 zu Aachen unterzeichneten Friedenspräliminarien gleichlautend seien den seit einigen Jahren von Frankreich angebotenen Bedingungen. Wenig kümmerten aber solche Anfechtungen den Herzog von Newcastle, denn gänzlich in seinem Sinne und nach seiner Vorschrift waren die Wah-

len für das Parlament ausgefallen, das am 10. Nov. 1747 zusammentrat, und am 13. Mai 1748 prorogirt wurde. Unmittelbar nach dem Schlusse der Session, den 24. Mai, trat der König die Reise nach Hanover an, wohin ihm Newcastle, obgleich er zu einem der Regenten für die Dauer der Abwesenheit bestellt war, in der Eigenschaft eines ersten Staatssecretairs mit sammt der Kanzlei folgen mußte. „Der Herzog langte den 8. Juli zu Hanover an, und begleitete den König den 29. nach Göttingen, als er die daselbst neugestiftete Universität besuchte, und den 1. Aug. in allen Facultäten solenne Promotiones vornehmen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Herzog nach englischem Gebrauche zum Doctor creirt, wofür er der Universität ein ansehnliches Geschenk machte. Den 8. August Abends kam auch seine Gemahlin aus England nach Hanover, nachdem sie unterweges, da sie einen Theil von Frankreich durchgereist war, überall fast mehr als fürstliche Ehre genossen hatte. Der Herzog selbst ließ während seines Aufenthaltes zu Hanover eine ganz außerordentliche Pracht sehen. Er hatte sein vollständiges, goldenes Servis aus London mitgebracht, das für eins der reichsten in Europa gehalten wird. Es ist erblich, sodaß es seit mehr denn hundert Jahren auf den ältesten der Familie gekommen ist. Es darf daher nicht zu Gelde gemacht werden. Man schätzt den Werth desselben auf 400,000 Pfund Sterling, welches über 2,133,000 Thaler beträgt [4]). Die zahlreiche Suite des Herzogs konnte nicht prächtiger sein. Jedes Livreekleid seiner Bedienten kostete 70 Pf. St. = 373 Thaler, ohne die Kleider der andern Domestiquen zu rechnen, die nach Proportion noch kostbarer waren. Er brach mit der Kanzlei den 18. November, eine Woche eher als der König, wieder von Hanover auf, und kam glücklicher als dieser, der auf der See viel Gefahr ausstand, nach England. Seine Gemahlin machte ihre Rückreise über Aachen abermal durch einen Theil von Frankreich." Der Friede, der zu Aachen am 18. Oct. 1748 unterzeichnet wurde, war einem Theile der Nation wenig zu Dank, der sich ganz andere Resultate versprochen hatte. Das Ministerium wurde der Gegenstand bitterer Angriffe. In der Protestation der englischen Kaufleute wider die Friedenspräliminarien heißt es im Eingang: „Nachdem das hochansehnliche Oberhaupt, welches der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten vorsteht (der Herzog von Newcastle) nebst seinem unermüdeten Bruder und Gehilfen, wie auch deren höchst vortrefflichem Werkzeuge, dem Botschafter zu Aachen (Grafen von Sandwich) vermöge ihrer hocherhabenen und besondern Weisheit, ohne gehörigermaßen das Interesse und die Wohlfahrt der Nation dabei zu Rathe zu ziehen, oder die geringste Rücksicht für die Sicherheit des Handels zu haben, für gut befunden, mit den Feinden auf gewisse Präliminarien übereinzukommen, so protestiren wir auf die kräftigste und feierlichste Art gegen besagte Präliminarien. Besonders erstaunt und bekümmert sind wir, daß die vorliegenden Artikel uns weder an Besitz noch Recht den mindesten Zusatz verheißen, während doch der so bitter angegriffene utrechter Tractat der Nation eine Menge Vortheile zusicherte..... In solcher Lage der Dinge können wir nicht umhin, zu erklären, daß wir jene Präliminarien der Ehre und dem Wohle der Nation für höchst schimpflich und verletzlich, unserm Interesse und Ruhm für höchst schädlich, unsern Gerechtsamen und Gütern, wie auch der Freiheit des Handels für höchst nachtheilig ansehen." Der größere Theil der Nation hingegen begehrte nach Frieden, und wußte dem Minister, der ihn herbeigeführt, aufrichtigen Dank. Das bezeugte insbesondere die Universität Cambridge, indem sie in der Einstimmigkeit eines beinahe vollzähligen Senats, am 14. Dec. 1748 den Herzog von Newcastle zu ihrem Kanzler wählte, eine Huldigung, die diesem um so schmeichelhafter war, da der Prinz von Wallis seinen Wunsch, diese Würde zu erlangen, öffentlich ausgesprochen hatte. „Am 13. Juli 1749 wurde der Kanzler mit großem Gepränge installirt, wobei eine große Anzahl vornehmer Standespersonen und eine außerordentliche Menge Volks zugegen war. Er creirte darauf viele Lords und andere vornehme Herren zu Doctores und Magistris, der Universität aber schenkte er 1000 Pf. St., um sie bei ihren Bibliotheken anzuwenden." Später stiftete er bei dieser Universität zwei goldene Medaillen, jede von zehn Guineen Werth, alljährlich an zwei Batchelors of Arts, „who were judged to have made the best proficiency in classical as well as philosophical learning," zu vertheilen. Im Mai 1750 folgte er abermal mit seiner Gemahlin dem Könige nach Hanover, ob er gleich zu einem der Lordsregenten ernannt worden war. Mitten unter Festlichkeiten fand er hinreichende Gelegenheiten zu Verhandlungen und Schreibereien, ohne doch nach seiner Weise viel zu Stande zu bringen, außer den Subsidientractat mit Baiern d. d. Herrenhausen, 22. Aug. 1750. Die Unterhandlungen hingegen um die römische Königswahl Joseph's II. führten zu keinem Resultate. Am 26. Oct. trat der Herzog die Rückreise nach England an, über den Haag, wo er acht Tage verweilte, und Calais. Abermals einer von den Regenten für die Dauer von des Königs Reise, 1752, mußte er abermals demselben nach Hanover folgen. Getreulich theilte er mit seinem Bruder sich in die Leitung der Angelegenheiten, sich besonders das Departement des Nordens vorbehaltend. Aber dieses Bruders Todesfall (6. März 1754) veranlaßte eine große Veränderung in dem Ministerium. Gewohnt, in allen Dingen den Eingebungen des treuesten Rathgebers zu folgen, glaubte der Herzog, ohne denselben der Last der Angelegenheiten erliegen zu müssen. Er fiel in Ohnmacht bei der Meldung von dem unglücklichen Ereignisse, dann trat er durch königliche Ernennung vom 16. März an seines Bruders Stelle als first commissioner for executing the office of Treasurer of his Majesty's Exchequer, während er am 27. März die Siegel des bisher bekleideten Staatssecretariats an Thomas Robin-

4) Das goldene Service, das Kaiser Franz I. im J. 1760 anfertigen lassen von 4½ Centner Gewicht, wird auf 1,300,000 Gulden = 860,000 Thaler geschätzt. Des Herzogs Service war ohne Zweifel ein Erbstück von den Herzogen von Newcastle aus dem Hause Cavendish, die wir mit jenen aus dem Hause Holles unter der Rubrik Newcastle liefern.

son, den bisherigen Gesandten in Wien, überlieferte. Wiederum einer der Lords Justices, denen 1755, während des Königs Reise die Regentschaft übertragen, gab er nicht minder seine Zustimmung dem Bündnisse mit Preußen, das am 16. Jan. 1756 zu London unterzeichnet wurde, und eigentlich als Robinson's Werk gelten muß. Dieser hatte in Wien nur die Schwäche der österreichischen Monarchie, nicht das Erwachen der seit so langer Zeit unthätigen Kräfte wahrgenommen, und gleich nach dem aachener Frieden den Entschluß gefaßt, den ältesten und getreuesten Verbündeten Englands dem aufblühenden Preußen vollends zu opfern. Der Krieg begann mit dem Verluste von Minorca und der Niederlage von Admiral Byng zur See, alsbald sprach sich der Volksunwille in der heftigsten Weise aus über „misfortunes, that flowed from the crude desings of a weak dispirited ministry." Eine Untersuchung über Byng verhängt konnte den Sturm nicht beschwören, und der Herzog sah sich genöthigt, am 28. Oct. 1756 sein Amt als erster Schatzcommissarius niederzulegen. Scheidend empfing er am 13. Nov. 1756 königliche Briefe, wodurch er zum Herzog von Newcastle under Lyne, in Staffordshire erhoben und ihm vergönnt wurde, diesen Titel in der Ermangelung von Leibeserben, dem Grafen Heinrich von Lincoln oder dessen Nachkommenschaft aus der Ehe mit Katharina Pelham zu hinterlassen. Das neue Ministerium, oder vielmehr dessen Leiter Pitt, misfiel indessen dem König, und jener, wie sein College Legge, schieden am 9. April 1757 aus dem Ministerium, das bald wieder von des Herzogs von Newcastle Freunden eingenommen wurde. Darauf erhob sich als ein Mann die ganze Nation, ihr Bedauern um den Abgang des gefeierten Pitt zu äußern, und bereits am 29. Juni wurde dieser in das Amt eines Staatssecretairs für den Süden, am 4. Juli Legge in das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer wieder eingeführt. Jedoch, wie unpopulär auch das letzte Ministerium erschienen war, es besaß immer noch hinlänglichen Einfluß auf den Cabinetsrath und auf das Haus der Gemeinen, um jede ihm misfällige Entschließung zu hintertreiben. Pitt sah sich genöthigt, mit der Macht, die er zu überwältigen nicht vermochte, zu transigiren. Die beiden ministeriellen Fractionen theilten sich in die Ämter, und Newcastle trat am 13. Jul. 1757 nochmals als erster Lord von der Schatzkammer in Wirksamkeit. Nach Verlauf von fünf Jahren wurde auch dieses Ministerium durch Bute gestürzt, der zwar durch das Misvergnügen des Volks über Pitt's Austreten erschreckt, des Herzogs von Newcastle, als eines Gegenstandes der öffentlichen Verehrung, verschonte, demselben jedoch Widerwärtigkeiten aller Art zu erwecken wußte, bis der alte Mann diesem kleinen Kriege erlag. Er erbat sich seine Entlassung und wurde dagegen den 4. Mai 1762 zum Baron Stanmer creirt, mit der Vergünstigung, diesen Titel auf seinen Vetter, Thomas Pelham von Stanmer, vererben zu dürfen. Im December desselben Jahres entkleidete der Herzog sich noch ferner der Ämter eines Lord-Lieutenant und Custos rotulorum von Middlesex und Westminster, und von Nottinghamshire (Januar 1763), gleichwie er das Amt eines Steward und Keeper des Forstes Sherwood und des Parkes von Folewood niederlegte. Die ihm gebotene Pension von 6000 Pf. St. lehnte er ab. „Wie," sagte er, „nachdem ich meinem König und Vaterland so viele Jahre treu gedient, und dem Gemeinwohle mein persönliches Einkommen von 20,000 Pf. St. geopfert, was mich auch jetzt nicht gereuet, sollte der ehrliche Holles sich dahin gebracht sehen, als ein armer Pensionist seinen Abschied zu nehmen. Nein, für diese Gnade danke ich." Einige Wochen brachte er in Claremont zu, auf dessen, von Vanbrugh in einem sonderbaren Geschmack erbautes, Haus, sowie auf den Park er viel gewandt hatte, dann kehrte er, seine Empfindlichkeit meisternd, nach der Hauptstadt zurück, um nach wie vor fleißig den Hof zu besuchen, auch am 22. Jan. 1764 den Erbprinzen von Braunschweig in seinem Hause zu bewirthen. Dieser fortgesetzte Verkehr mit dem Hofe gab Veranlassung, ihm bei der großen Veränderung im Ministerium (Juli 1765) die Stelle eines Conseilpräsidenten anzubieten; er schlug sie aus, ließ sich aber bereden, die eines geheimen Siegelbewahrers und eines Lord-Lieutenant von Nottinghamshire anzunehmen. Das geheime Siegel behielt er aber nur ein Jahr in Händen, dann (Juli 1766) übergab er dasselbe an den neuen Grafen von Chatham. Fast um dieselbe Zeit ließ er in dem Senathause zu Cambridge die Statue Georg's II., gegenüber jener von Georg I., aufrichten; in der hierbei gesprochenen Rede bezeugt er, daß er es stets für eine der größten Ehren seines Lebens gehalten, Kanzler der Universität Cambridge zu sein. Am 8. Aug. 1768 feierte er gesund und kräftig zu Claremont seinen Geburtstag, am 18. Nov. 1768 starb er zu London, nach einer Krankheit von drei Tagen. Der herzogliche Titel von Newcastle upon Tyne erlosch mit ihm; seine übrigen Titel vererbten sich in Gemäßheit der Bestimmungen der königlichen Verleihungen. Ohne ein Staatsmann von Bedeutung zu sein, besaß der Herzog gleichwol Talent und rednerische Gaben. Unentschlossen und schwach in Schwierigkeiten ersetzte er seinem Gebieter dieses Gebrechen durch herzliche und unwandelbare dynastische Zuneigung, die nicht selten sogar echten Engländern anstößig geworden ist[5]). Der Herzog ruht in der Familiengruft zu Laughton, ihm zur Seite die am 17. Juli 1776 gestorbene Herzogin. Sein Bruder, Heinrich Pelham, befehligte zur Zeit der Rebellion von 1715 eine Compagnie in Dormer's Dragonerregiment, an deren Spitze er namentlich dem für die englischen Jacobiten so entscheidenden Gefechte bei Preston (13. Nov.) bei-

5) Es schreibt von ihm Lord Chesterfield: „The Duke of Newcastle had a most indefatigable industry, a court-craft, and a most servile compliance with the will of his sovereign for the time being. He was good-natured to a degree of weakness, even to tears, upon the slightest occasion. His ruling, or rather his only passion was the agitation, the bustle, or the hurry of business, to which he had been accustomed for above forty years; but he was as dilatory in dispatching, as he was eager to engage in it. He was exceedingly disinterested, for he retired from business in the year 1762, above four hundred thousand pounds poorer than when he first engaged in it. Upon the whole he was a compound of most human weaknesses, but untainted with any vice or crime."

wohnte. In dem ersten, von K. Georg I. einberufenen, Parlament (Febr. 1718) repräsentirte er den Borough Seaford in Sussex, und zu dem nächsten Parlament (1722) von Seiten der Ritterschaft von Sussex erwählt, „hat er diese Grafschaft bis an sein Ende im Unterhause vertreten, auch in demselben dem Könige große Dienste geleistet, weshalb er nicht in den Pairstand erhoben wurde, damit er nicht die Kammer der Gemeinen, worin er dem König nützlicher, als in dem Oberhause sein konnte, verlassen müßte." Am 25. Mai 1720 wurde er zum **Treasurer of his Majesty's Chamber**, am 3. April 1721 zu einem der Lordscommissarien von der Schatzkammer, am 3. April 1724 zum **Secretary of War, to all his Majesty's forces raised, or to be raised, in the kingdom of Great-Britain and dominion of Wales** ernannt, auch am 1. Juni 1725 als Mitglied des geheimen Raths vereidet. Von K. Georg II. am 24. Juli 1727 zum **Secretary of War** ernannt, verharrte er in diesem Amte bis zum 8. Mai 1730, wo er dasselbe gegen **the office of reciver and Pay-master General of and for all his Majesty's guards, garrisons and forces in Great-Britain** vertauschte. Am 27. Aug. 1743 folgte er dem Grafen von Wilmington als erster Lordcommissarius von der Schatzkammer, und am 20. Dec. 1743 wurde er zum Kanzler und Unterschatzmeister von dem Exchequer benannt. Während des Königs Abwesenheit in den Jahren 1740, 1743, 1745, 1750 und 1752 erscheint er als einer der Lords Justices. Stets in dem genauesten Verein mit seinem Bruder handelnd, theilte er alle dessen Schicksale in dem Ministerium, als dessen eigentlicher Leiter Heinrich seit dem Falle des Grafen von Granville betrachtet werden kann. Unter dem Ministerium der beiden Brüder genoß England, von dem aachener Frieden ab, ruhiger Jahre. Pelham wußte sich ihrer zu bedienen, um dem Nationalcredit und dem Handel größern Aufschwung zu geben. Er beförderte die Manufacturen, die Fischereien, die Colonisationen; er setzte 1750 den Zinsfuß der Nationalschuld von 4 auf 3½, dann auf 3 pr. C. herab. Begabt mit Zahlen- und Ordnungssinne, in Uneigennützigkeit des Herzogs von Newcastle leibhaftiger Bruder, mußte er in dem Finanzfache seine eigentliche Sphäre finden, denn als Redner konnte er kaum mittelmäßig genannt werden. Den Landsitz Esher-place, bei Claremont, in Surrey, ursprünglich von Wolsey erbaut, ließ er niederreißen, bis auf die zwei gothischen Thürme der Vorderseite; diesen Thürmen fügte er einen neuen Bau in gothischem Geschmacke hinzu, der als einer der ersten Versuche dieser Art alle Aufmerksamkeit verdient. Bedeutend erkrankt während der Sitzung des Parlaments von 1754 schien Pelham beinahe wieder hergestellt, als die Folgen übermäßiger Geschäftsanstrengung ihm ein Fieber zuzogen, dem er in wenig Tagen, den 6. März 1754, in dem Alter von 60 Jahren erliegen mußte [6]). Pelham hatte sich den 29. Oct. 1726 mit Katharina Manners, der Tochter des Herzogs von Rutland, die das Keeperamt von Greenwich-park bekleidete, verheirathet, und mit ihr acht Kinder gezeugt. Davon starben die beiden Söhne, Thomas und Heinrich, an einer epidemischen Bräune (1739); von den Töchtern überlebten nur vier den Vater. Die älteste, Katharina, geb. 24. Juli 1727, wurde am 16. Oct. 1744 dem Grafen Heinrich von Lincoln angetraut, der in ihrem Rechte, ihrem und seinem Oheim als Herzog von Newcastle under Lyne succedirte, gleichwie auch ihre Kinder (sie ist den 27. Juli 1760 gestorben) in allem Reichthume des Pelham succedirt haben, mit Ausnahme des substituirten Stammgutes, das mit dem Titel eines Baron Pelham von Stanmer an Thomas Pelham Esq. gekommen ist. Der Großvater des Thomas, Heinrich, war der jüngste Sohn des 1703 verstorbenen Baronet Johann Pelham Clerk of the Office of Pells in the Exchequer. Heinrich starb den 1. April 1721, sein jüngster Sohn Thomas 1737. Dieser, der sich verschiedene Jahre in Handelsgeschäften zu Constantinopel aufgehalten, erbte nach Abgang seiner Brüder Stanmer in Sussex, und hinterließ solches seinem Sohne Thomas, geb. 28. Febr. 1728, der in mehren Parlamenten die Grafschaft Sussex repräsentirte, 1762 als einer der Lords von der Admiralität resignirte und am 10. Nov. 1775, als Keeper of the Great Wardrobe angestellt wurde. Seinem Vetter, dem Herzog Thomas, succedirte Thomas 1768 in der Würde eines Baron Pelham von Stanmer, und am 23. Juni 1801 empfing er den Titel eines Grafen von Chichester. Damals war er Staatssecretair für das inländische Departement. Er starb den 8. Jan. 1805. Der heutige Graf von Chichester, geb. 28. April 1756, ist sein ältester Sohn. Es besitzt derselbe in Sussex bedeutende Güter, Stanmer, Halland, Bishopstone, Isield, und pflegt als ein großer Schafzüchter auf den Märkten von Lewes den Preis der Wolle zu bestimmen. Sein Hauptsitz Stanmer-Park ist von Brighton drei Meilen entlegen.

Nicht nur der herzogliche Titel von Newcastle under Lyne, auch der Geschlechtsname Pelham hat sich in dem Hause der Grafen von Lincoln vererbt, und veranlaßt uns dieses, auch von den Clinton zu sprechen. Nach der Engländer Brauch wird das Geschlecht Clinton von Wilhelm de Tancarville hergeleitet, dem Kämmerer der Normandie, dessen Söhne Osbert, Reinbold und Wilhelm, als Gefährten König Wilhelm's bei der Eroberung von England, von ihm reiche Güter, Kenilworth, Coleshill und Martoke in Warwickshire, dann Glimton in Oxfordshire, empfingen. Glimton namentlich erhielt Reinbold,

6) „A man, whose greatest fault was his being concerned in supporting the measures of a corrupt ministry. In other respects he was liberal, candid, benevolent, and even attached to the interest of his country, though egregiously mistaken in his notions of government," und wiederum „Mr. Pelham, who chiefly managed the helm of affairs, was generally esteemed as a man of honesty and candor, actuated by a sincere love for his country, though he had been educated in erroneous principles of government, and in some measure obliged to prosecute a fatal system, which descended to him by inheritance." endlich „Mr. Pelham was not only sincerely lamented by his sovereign, but also regretted by the nation in general, to whose affection he had powerfully recommended himself by the candor and humanity of his conduct and character, even while he pursued measures which they did not entirely approve."

und haben seine Söhne, Gottfried, Osbert und Wilhelm, von diesem Gute ihren Geschlechtsnamen entlehnt. Gottfried, König Heinrich's I. Kämmerer und Schatzmeister, nachmals aber Justice von England, erbaute das stattliche Schloß Kenilworth, stiftete auch bei demselben eine Collegiatkirche. Sein Bruder, Osbert von Clinton, wurde der Vater Roger's von Clinton, der 1148 als Bischof von Coventry starb, und Osbert's, der zu Zeiten auch den Namen von Coleshill trägt. Der Sohn von Thomas, einem Urenkel dieses Osbert, Johann, wurde 1298 als Baron Clinton von Martock in das Parlament gerufen, und empfing, als Belohnung seiner gegen die Schottländer geleisteten Dienste, am 2. Aug. 1301 aus den confiscirten Gütern des Malcolm Drummond eine Dotation von 40 Pf. jährlichen Einkommens. Von seinen beiden Söhnen, Johann und Wilhelm, folgte dieser, der jüngere, der Partei der Königin Isabella, als sie sich gegen ihren Gemahl, König Eduard II., bewaffnete, und mag wol Wilhelm es sein, der die Flotte des Königs, bestimmt in Orewell sich zu versammeln, treuloser Weise nach einem andern Hafen führte und hiermit die Küste einer feindlichen Landung Preis gab. In jedem Falle muß der von Wilhelm Clinton der Königin geleistete Dienst von hoher Bedeutung gewesen sein, da sie ihm dafür ein Land von 200 Pf. jährlichen Ertrags versprach, ein Versprechen, welches zu lösen K. Eduard III. in dem ersten Jahre seiner Regierung Halerton „the castle, manor and hundred," in Ches- und Lancashire, an Wilhelm verlieh. In König Eduard's sämmtlichen Land- und Seezügen dessen beständiger Begleiter und Theilnehmer aller Siege dieser glorreichen Epoche, wurde Wilhelm, anno 4. Eduard's III., zum Governor of Dover castle und Warden of the Cinque Ports, und 1333 zum Admiral ernannt. In demselben Jahre übergab der König seiner Hut die den Schottländern nach der Schlacht von Hallidown entrissene Stadt Berwick, und am 16. März 1337 wurde er zum Grafen von Huntingdon creirt. Bei Winchelsea, 29. Aug. 1350, besiegte er die castilische Flotte, die allein unter dem Schutze der Nacht gänzlichem Verderben entwich. Wilhelm starb kinderlos, d. 25. Aug. 1354. Seines Bruders Johann Sohn, Johann, dritter Lord Clinton, geb. 1326, diente nicht ohne Ruhm in den französischen Kriegen. Am 30. Mai 1371 schreibt König Eduard III. an ihn von einer beabsichtigten Landung der Franzosen, und gibt ihm auf, sich nach seinem Hause Folkeston in Kent zu begeben, auch die waffenfähige Mannschaft dieser Grafschaft zu Vertheidigung der Küste aufzubieten. Im J. 1380 war Johann des Prinzen Thomas von Woodstock Gefährte auf dem verheerenden Zuge von Calais nach der Bretagne, und schreibt Froissard, daß Lord Clinton stets mit fliegendem Banner marschirte und zu Nantes gegen Galois d'Aunoy einige faits d'armes bestand. Am 24. Oct. 12. Richard's II. erhielt er von dem Könige specielle Begnadigung, um daß er sich Robert's Grey von Rotherfield Witwe, Elisabeth de la Plaunch de Haversham, die von dem Könige in capite gehalten wurde, ohne dessen Bewilligung antrauen lassen, und anno 20 Richard's II. wurde ihm des verbannten Grafen von Warwick, des Thomas de Beauchamp, Burg Warwick zur Hut übergeben. Er starb den 8. Sept. 1399, aus seiner ersten Ehe mit Idonea, des Lord Jeffery Tochter, die nachmals ihren Neffen, den Lord Johann Say, größtentheils beerbte, drei Söhne hinterlassend. Von diesen diente der älteste, Wilhelm, vierter Lord Clinton, in mehren Feldzügen gegen Schottländer und Franzosen. Auf einem solchen Zuge K. Heinrich's V. wird Wilhelm als Lord Say aufgeführt, wegen des theilweisen Besitzes der von dieser Familie herrührenden Güter. Anno 5 Heinrich's VI. diente er in Frankreich mit 25 Gleven und 78 Schützen, und anno 9 mit einem Ritter, 38 Gleven und 300 Schützen. Er starb den 30. Juli 1432, seinem Sohne Johann die Manors Birlinge und Folkestone, in Kent, Hamme-Saye und Buckestede, in Sussex, und in Warwickshire das Castell Marstoke, mit Cotton und Merston, unweit Kingsbury, die Manors Shustoke und Amington, die Hälfte von Pirycroft und Pakyngton-Pigot zum dritten Theile hinterlassend. Dieser Sohn, Johann, fünfter Lord Clinton, vertauschte Marstoke, anno 16 Heinrich's VI., gegen die Manors Whiston und Woodford, in Nottinghamshire, an den Grafen Humfried von Stafford. Anno 19 unter den Befehlen des Herzogs von York in Frankreich dienend, gerieth er in Gefangenschaft, aus welcher er sich nach sechs Jahren mit 6000 Mark lösete. Diese Summe aufzubringen, wurde ihm anno 26 vergönnt, durch seine Agenten 600 Säcke Wolle in England aufkaufen und über London oder Southampton nach der Lombardei verführen zu dürfen, sammt 600 Stück Wollentuch, alles unter Entrichtung der gewöhnlichen Abgaben. Kaum der Gefangenschaft entlassen, überließ er durch Urkunde vom 1. Nov. anno 27 all sein Recht auf Namen, Titel und Wappen der Lords Say an seinen Vetter, Jacob de Fiennes. Als ein Anhänger des Herzogs von York wurde er von dem zu Coventry 1459 abgehaltenen Parlament geächtet, sein Eigenthum eingezogen. Es währte nicht lange, und die siegende York'sche Partei erzwang den Widerruf der zu Coventry verkündigten Beschlüsse, gewann auch solche Consistenz, daß sie einige Aufmerksamkeit den auswärtigen Angelegenheiten zuzuwenden vermochte. Beauftragt, in Gesellschaft von Wilhelm Nevil, dem neuen Grafen von Kent und von Johann Howard die See zu reinigen, bewerkstelligte Clinton mit 10,000 Mann eine Landung an den Küsten der Bretagne, und die Stadt Conquet mußte sich ihm ergeben. Er starb den 24. Sept. 1463, sein Sohn Johann den 4. Juni 1515, sein Enkel Thomas, achter Lord Clinton, den 7. Aug. 1517. Dieser zählte nur 28 Jahre, als er der Schwitzkrankheit erlag, und seinem einzigen Sohn Eduard, einen Knaben von fünf Jahren, in Warwickshire die Manors Bole-hall, Shustoke, Pakington, Amington-parva und magna, Pericroft und Austre, in Kent aber die Manors Folkestone-Clinton, Huntyngton oder Hunton, Bemsted, Golstane oder Goldestanton, Lees, oder Elmes, auch Selmes, Polre oder Polrer hinterließ. Eduard, der neunte Lord Clinton und erster Graf von Lincoln, war 1512 geboren und hatte zur

Mutter des Sir Eduard Poynings natürliche Tochter Maria. Er erscheint in des Königs Gefolge in der berühmten Zusammenkunft mit Franz I. von Frankreich 1532; und in dem großen Turnier zu Westminster, 1. Mai anno 32 Heinrich's VIII., war er der dritte der 36 Defendants. Durch die genaueste Freundschaft mit Johann Dudley, dem Viscount Lisle, verbunden, folgte er demselben in den Seezug von Schottland, 1544; die Landung des von dem Grafen von Hertford befehligten Heeres wurde bei Leith, 4. Mai, bewerkstelligt, Lisle und Clinton stellten sich an die Spitze des Vortrabs, und es gelang ihnen, durch Canongate in Edinburgh einzudringen, mit Feuer, Schwert und Plünderung diese Hauptstadt heimzusuchen. Denjenigen, welche sich besonders bei diesem Angriffe ausgezeichnet, ertheilte der Graf von Hertford den Ritterschlag; in der Liste steht Clinton's Name oben an. Auch bei der Einnahme von Boulogne, in demselben Jahre, diente er mit Auszeichnung. Unter der Regierung Eduard's VI., 1547, wurde ihm die Flotte anvertraut, die angewiesen war, des Protectors Operationen gegen die Schottländer zu unterstützen. Sie zählte 50 Kriegsschiffe und 12 Galeeren, und trug ihre schwere, die Schottländer außerordentlich belästigende Artillerie, zu dem großen Siege von Pinkie bei, den Clinton auch besser zu benutzen verstand, als der Anführer des Landheeres. Die Häfen der Küste einen nach dem andern durchsuchend, bemeisterte er sich beinahe aller feindlichen Fahrzeuge. Reiche Belohnung empfing er für die hierbei geleisteten Dienste: es wurden ihm die durch Confiscation an die Krone verfallenen Manors Clifford in Herefordshire, Braunseton und Folkingham, in Lincolnshire, verliehen. Des Königs von Frankreich Kriegserklärung ließ nochmals für Boulogne das Äußerste befürchten: um bei der Unzulänglichkeit der Mittel wenigstens etwas für die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes zu thun, verlieh der Protector das Gouvernement an Clinton, 1549. Schon hatten französische Völker die Landschaft Boulonnais überschwemmt, Sellaques, Ambleteuse, Montalembert genommen, Boulogne selbst wurde allein durch Clinton's Standhaftigkeit, und durch die Annäherung des Winters gerettet. Es kam auch, die Verbindung zwischen Calais und Boulogne wiederherzustellen, der Graf von Huntington mit 5000 Mann aus England herüber, aber nimmer konnte dieser den Widerstand der französischen Besatzung in Marquise überwältigen, und der bitterste Mangel waltete bereits in Boulogne, als eine englische Gesandtschaft in Guines eintraf, um mit den zu Ardres versammelten französischen Diplomaten über einen Vergleich zu handeln. Kein Tropfen Bier war mehr in der Stadt vorhanden, Brod und Brodkorn konnten höchstens noch für sechs Tage reichen, und doch hatte der Gouverneur, um das Beispiel der Genügsamkeit zu geben, sich und seine Familie auf den Empfang eines Laibes Brod täglich beschränkt. Diese Umstände konnten nicht ohne Einwirkung auf den Gang der Friedenshandlung bleiben, und der Vertrag vom 24. März 1550 gab Boulogne an Frankreich zurück. Clinton empfing bei seiner Rückkehr nach England in dem Regentschaftsrath, 4. Mai 1550, die seiner Standhaftigkeit geziemende Belobung, und der König erklärte ihm, daß nicht auf Worte allein sein Dank sich beschränken werde. Hiernach empfing er bereits am 11. Mai eine lebenslängliche Bestallung als Lord Großadmiral von England, Irland, Wallis, Calais, Normandie, Aquitanien und Gascogne, sammt der damit verbundenen Besoldung von 200 Mark; dann wurden ihm am 10. Juni die Manors Westinvanger, Salewood oder Saltwood, Folkston, und mehre andere Besitzungen in den Grafschaften Kent, Cornwall, York, Lincoln, Devonshire und Sussex, in dem Gesammtbetrage von 246 Pf. 5 Sch. 1 Den. jährlich, verliehen. Am 7. März 1551 gab er an den König Folkingham und Aslackby zurück, tauschweise gegen Wye, Lordship, Manor und Rectorat in Kent. Am 30. Juni 1551 wurde er zu Windsor in den Hosenbandorden aufgenommen, auch gleich bei der ersten Aufstellung des Lord-Lieutenants, zugleich mit dem Grafen von Rutland zum Lord-Lieutenant für Lincolnshire und Nottinghamshire ernannt. Im Nov. 1551 trat er die Reise nach Frankreich an, um, Namens des Königs, den dritten Sohn des Königs von Frankreich (nachmals Heinrich III.) zur Taufe zu halten, auch wegen des Königs Vermählung mit der französischen Prinzessin Elisabeth zu handeln. Die Kosten der Reise zu bestreiten, empfing er aus dem Schatze 500 Mark in französischen Kronen, zu sechs Schill.; er nahm auch zwei goldene Flaschen, zusammen 165 Unzen schwer, und einen kostbaren Diamant mit, um jene der hohen Wöchnerin, den Ring der Prinzessin zu überreichen. Die Kosten bei der Taufhandlung, an Geschenken u. s. w., hat der Lord zu 292 französischen Kronen berechnet. Die ganze Reise, die vorgenommene Inspection der Festungswerke von Guines mit eingerechnet, erfoderte zwei Monate, und bei seiner Rückkehr, 30. Dec., überreichte Clinton dem Könige den in gehöriger Form besiegelten Ehevertrag, wogegen er, der schon so vielfältig und reichlich Beschenkte, einen Gabebrief über zwei schöne, confiscirte Herrschaften, Kingston in Somersetshire und Chisselborn in Dorsetshire, empfing. Am 16. Mai 1552 hielt der König in Greenwich-Park Musterung über die zu seinem Dienste von den vornehmsten Herren des Hofes auf ihre Kosten geworbenen Mannschaften; Clinton's Schar zählte 50 Mann, in schwarzen, mit weißer Stickerei verzierten Röcken; in seiner Cornette war, unter einem schwarzen Georgenkreuz, der silberne Anker des Admirals angebracht. Im Juni 1553 wurde Clinton zum Gouverneur des Towers ernannt, und unter der Regierung der Königin Marie findet er sich unter den Begleitern des Herzogs von Norfolk bei dem ersten, mislungenen Auszuge gegen den Rebellen Wyat; dann aber theilte er sich mit dem Grafen von Pembroke in das Commando der Truppen, welche nach kurzem Gefechte dieser Rebellion Meister wurden. Wiederum diente Clinton in der Schlacht bei St. Quentin, als des Grafen von Pembroke Generallieutenant. Hierdurch scheint er der Königin Abneigung, Folge seiner Verbindungen mit Dudley, vollständig besiegt zu haben; er wurde durch Patent vom 13. Febr. 1558 in sein Amt als Großadmiral wieder eingesetzt, und sagt die Königin

am 12. April näml. J., indem sie ihn zum Lieutenant-General and Chief commander der gegen Frankreich und Schottland bestimmten Flotte und Heeresmacht ernannte: „that the King and Queen fully confided in the loyalty, foresigt, valour, experience, care, industry, integrity and great diligence of their most beloved Councellor, Edward Fines, Knight of the Garter, Lord Clinton and Say. Great Admiral of England.“ Nicht allerdings stimmte zu diesen Äußerungen der Bestallung der Erfolg des hierzu vorgenommenen Seezugs. Am 29. Juli ging der Admiral mit 140 Schiffen unter Segel, in der Meinung, Brest heimzusuchen. Aber er versäumte viele Zeit mit einer Landung bei Conquet, brannte die Stadt nieder und plünderte die umliegenden Dörfer; mittlerweile gerieth das Land in Bewegung; von allen Seiten strömten die Vertheidiger nach Brest, und an fernern Erfolgen verzweifelnd, kehrte der Admiral nach England zurück, ohne etwas gethan zu haben, um den Ruf der vaterländischen Waffen zu heben oder um die großen Kosten der Ausrüstung zu vergüten. Von der Königin Elisabeth wurde, unmittelbar nach ihrer Thronbesteigung, Clinton in den Ämtern eines Geheimraths und Großadmirals bestätigt, und nach wie vor hat er exercised and enjoyed Admiral Jurisdiction, in merchant and marine causes, and foreign contracts, as well beyond as upon the seas, as his predecessors had done, without restraint, by any prohibitions of the courts of Westminster.“ Anno 11 der Königin Elisabeth wurde er mit andern Baronen bestellt, um die gegen die Königin von Schottland von ihrem Bruder vorgebrachten Beschuldigungen zu hören und zu prüfen. Die Verstärkung von 12,000 Mann, welche er und Warwick im Süden geworben hatten und sodann dem Grafen von Sussex zuführten, setzte diesen in den Stand, gegen die Insurrection im Norden zu operiren, und veranlaßte die Häupter der Insurrection zu schmählicher Flucht nach Schottland, 1569. Belohnt wurde dieser Dienst dem Admiral mit der Würde eines Grafen von Lincoln. Im folgenden Jahre begab er sich mit einem großen Gefolge von Edelleuten nach Frankreich, um aus den Händen K. Karl's IX. die Genehmigung des Vertrags von Blois zu empfangen. Zu Sempringham in Lincolnshire hat er das schöne Haus erbaut, wie nicht minder das Haus zu Pyriford in Surrey. Er starb den 16. Jan. 1585, und wurde zu Windsor, in St. Georgenkapelle, unter einem prächtigen, alabasternen, mit Porphyrsäulen verzierten Monument, beigesetzt. Geharnischt und in Lebensgröße ausgehauen, hat er neben sich seine Frau liegen, an der einen Seite knieen die drei Söhne, an der andern fünf Töchter. In des Grafen Testament, vom 11. Juli 1584, werden als seine Besitzungen aufgeführt: Tattershal, Burthrope, in der Pfarrei Sempringham, Stowegreen, Frekingham, Sempringham, Folkingham, in Lincolnshire: Horbling, Billingborough, Stowe, East- und West-Laughton, Aslackby, Temple-Aslackby, Milthorp, Greybye, und trägt der Testator besondere Sorge für die Zukunft seiner kinderlosen Ehegefährtin, Elisabeth. Es war aber Elisabeth die dritte Frau, eine Tochter von Gerald Fitzgerald, dem neunten Grafen von Kildare, und Witwe des Ritters Anton Browne. Sie wird von dem Grafen Heinrich von Surrey als die schöne Geraldine gefeiert. Vor ihr hatte der Graf von Lincoln zwei Frauen gehabt; die erste, Elisabeth Blount, hatte ihm nur Töchter geboren, drei an der Zahl, aus der zweiten Ehe, mit Ursula Stourton, kamen drei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen wurde der älteste, Heinrich, zweiter Graf von Lincoln, am 29. Sept. 1553 in den Bathorden aufgenommen. Er war einer der Richter in dem Proceß der Königin von Schottland, des Secretairs Davison, der Grafen von Arundel und Essex, hatte auch bei der Belagerung von Esserhouse, Febr. 1601, ein eignes Commando. Er starb den 29. Sept. 1616, aus seiner ersten Ehe, mit Katharina Hastings, die Söhne Thomas und Eduard, aus der zweiten Ehe, mit Elisabeth Morrison, die Söhne Heinrich und Robert hinterlassend. Robert starb kinderlos, Heinrich aber, der gewöhnlich unter dem Namen Fynes oder Fiennes vorkommt, hinterließ eine zahlreiche, bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts blühende Nachkommenschaft. Thomas, dritter Graf von Lincoln, erbte des Vaters Besitzungen in Lincolnshire, Aslackby und Temple-Aslackby, Schloß und Manor Tattershall, Kloster und Manor Sempringham, sammt der Voigtei der dasigen Kirche, das Manor Billingborough sammt dem Rectorat der Kirche und der Voigtei der Vicarie, die Manors East- und West-Claughton, Schloß und Manor Folkingham, die Manors Thirkingham, Thorp, Kirby-Bayne, Roughton, Marton bei Thornton, Conisbye, Billingay, Walcot bei Billingay, Burthorp und Kirksted oder Cristed. Er starb zu Tattershall, den 15. Januar 1619, nachdem er in seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter und Miterbin von Heinrich Knevitt auf Charlton, in Wiltshire, acht Söhne und neun Töchter gesehen. Mit Recht mochte demnach Frau Elisabeth, in dem ihrer Schwiegertochter, der „right honourable and approved virtuous Lady Bridget Countess of Lincoln,“ zugeeigneten Tractat, the Duty of Nursing, due by Mothers to their own Children, sagen: „Because it hath pleased God to bless me with many children, and to cause me to observe many things falling out to mothers, and to their children.“ Theophilus, von den Söhnen der drittgeborne, folgte dem Vater als vierter Graf von Lincoln, wurde den 4. Nov. 1616 mit dem Bathorden bekleidet, und trat als Oberster an die Spitze eines Regiments, welches, mit fünf andern, König Jacob I. dem Grafen von Mansfeld, dem Verfechter der Rechte des pfälzischen Hauses, zusendete. In dem Bürgerkriege war Theophil dem Hofe entgegen, und verordnete das Parlament am 5. Oct. 1646 die Wiedererstattung einer Summe von 1700 Pf. Sterl., die der Graf von Lincoln in dem öffentlichen Dienst verwandt hatte. Bald darauf, 1647, wurde gegen ihn eine Anklage auf Verrath vor dem Hause der Gemeinen erhoben; man wollte ihn züchtigen, daß er es gewagt hatte, den Generalen sich zu widersetzen, und einen Vergleich mit dem Könige auf die Bahn zu bringen. Es gelang ihm jedoch, sich zu recht-

fertigen, und am 20. Juni 1649 foderte er Entschädigung wegen der Schleifung seines Schlosses Tattershall, die verfügt worden durch seine Ankläger, in der gewissen Voraussetzung eines Straferkenntnisses. Bei der Krönung K. Karl's II. übte Theophil das Amt eines Vorschneiders, und er überlebte sogar seinen mit Anna Holles vermählten Sohn Eduard, daher ihm 1667 sein Enkel Eduard in Titel und Gütern succedirte. Dieser jüngere Eduard, fünfter Graf von Lincoln, Ritter des Bathordens, lebte in kinderloser Ehe mit Johanna de Guliere, und starb im Nov. 1692. Mit ihm erlosch die männliche Nachkommenschaft von Thomas, dem dritten Grafen von Lincoln. Thomas hatte aber einen jüngern, vollbürtigen Bruder gehabt. Dieser Bruder, Eduard Clinton, auf Stourton parva, in Lincolnshire, wurde der Vater von Franz, der Großvater eines andern Franz, der seinem Vetter, dem fünften Grafen von Lincoln, succedirte, und 1693 verstarb, aus seiner Ehe mit Susanna Penniston die Söhne Heinrich und Georg hinterlassend. Georg widmete sich dem Seedienste, und wurde den 16. Juni 1716 zum Schiffscapitain ernannt. Gouverneur von Newfoundland, 1732, befehligte er zugleich als Commodore die daselbst aufgestellte Escadre, sowie 1737 die gesammte Seemacht in dem Mittelmeere. Am 4. Juli 1741 wurde er zum Generalcapitain und Gouverneur der Provinz New-York, am 10. Dec. 1743 zum Contreadmiral, am 23. April 1745 zum Viceadmiral von der rothen Flagge, am 15. Juli 1747 zum Admiral von der blauen, am 9. Dec. 1760 zum Admiral von der weißen Flagge ernannt; er starb als ältester Admiral von der weißen Flagge, den 10. Juli 1761. In dem Parlament von 1754 hatte er von wegen des borough Saltash gesessen. Seinem Sohne, Heinrich Clinton, ist ein eigner Artikel gewidmet. Des Admirals Clinton älterer Bruder, Heinrich, siebenter Graf von Lincoln, stand als Gentleman of the Bed-Chamber bei dem Hofstaate des Prinzen Georg von Dänemark, ging aber dann zur Opposition über und bekämpfte so lebhaft das Tory-Ministerium, daß, seine Standhaftigkeit und Vaterlandsliebe zu belohnen, Arthur Herbert, Graf von Torrington, ihn zum Haupterben seiner Güter ernannte. Bei der Krönung Georg's I. trug Heinrich das spitzige Schwert. Am 21. Sept. 1714 wurde er zu des Prinzen von Wallis Stallmeister, am 16. Oct. zu einem der Lords of the Bed-Chamber to his Majesty, den 13. Oct. 1715 zum Paymaster General of his Majesty's forces ernannt, und nachmals als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet. Am 27. März 1721 in die Zahl der Ritter des Hosenbandordens aufgenommen, wurde er als solcher am 25. April installirt. Am 19. Jan. 1723 wurde er als Lord Lieutenant of the Tower Hamlets und Constable des Towers vereidet, und als er 1725 diesen Posten aufgab, wurde er dagegen zum Cofferer of his Majesty's Houshold benannt. Bei der Krönung Georg's II. trug er abermals das spitzige Schwert, auch wurde er in seinen Verrichtungen als Gentleman of the Bed-Chamber und Mitglied des geheimen Raths bestätigt, den 23. März 1728 aber zum Lord-Lieutenant und Custos rotulorum von Cambridgeshire ernannt. Er starb den 7. Sept. 1728, seine Witwe Lucia, Tochter von Lord Thomas Pelham, und Schwester des Herzogs Thomas von Newcastle, den 20. Juli 1736, zu Weybridge. Er war ein Vater von acht Kindern geworden, von denen der älteste Sohn, Georg, achter Graf von Lincoln, geb. 16. Jan. 1718, am 30. April 1730 diese Zeitlichkeit verließ, und von seinem Bruder Heinrich, geb. 20. April 1720, beerbt wurde. Heinrich, neunter Graf von Lincoln, Gentleman of the Bed-Chamber, Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum von Cambridgeshire, 24. Jul. 1742, Cofferer of his Majesty's Houshold, 25. Dec. 1746, Auditor of the receipt of the Exchequer, 1. April 1751, wurde den 13. März 1752 in den Hosenbandorden aufgenommen, und im Jan. 1759 zum High Steward von Westminster erwählt. Er war auch Comptroller of the customs in dem Hafen von London, Master of Geddington-chace in Northamptonshire, und Präsident der Westminster-Infirmary. Alle diese Ämter verdankte er dem Einflusse seiner beiden Oheime; nach der Thronbesteigung Georg's III., bei dessen Krönung er noch das Schwert Curtana getragen, dankte er ab, nur die stets auf Lebenszeit vergebenen Stellen eines Auditor und Comptroller beibehaltend. Seit dem 16. Oct. 1744 mit Katharina Pelham verheirathet, succedirte er 1768 ihrem Oheim in der Würde eines Herzogs von Newcastle under Lyne, gleichwie der König ihm erlaubte, den Namen Pelham zu tragen. Am 16. Dec. 1768 wurde der neue Herzog in die Zahl der Geheimräthe aufgenommen, auch an demselben Tage zum Lord-Lieutenant und Custos Rotulorum von Nottinghamshire, und zum Steward, Keeper und Guardian des Forstes von Sherwood und des Parks von Folewood ernannt. Er hat Clumber-Park, in Nottinghamshire, den die vorigen Herzoge von Newcastle ganz abtreiben lassen, neu bepflanzt, und hiermit den Grund zu einer herrlichen Waldung gelegt, während zugleich viele hundert Acres Heide in schöne Wiesen verwandelt worden. Der Park hat gegen 14 Meilen im Umfang, das Haus in seiner stattlichen und bequemen Anordnung wurde nach den Zeichnungen von Stephan Wreght erbaut, und enthält eine bedeutende Gemäldesammlung. Wie Clumber-Park ist auch das stattliche Oatlands, in Surrey, unweit Weybridge und Claremont, ein Erbstück von den Pelham, von denen nicht minder die sieben Stellen herrühren, welche der Herzog, als Besitzer von Rotten boroughs, im Unterhause zu vergeben hatte. Heinrich Fines Pelham-Clinton, Herzog von Newcastle und Graf von Lincoln, starb den 22. Febr. 1794. Sein ältester Sohn, Georg, war, sieben Jahre alt, 1752 verstorben; der zweite, Heinrich Pelham, Graf von Lincoln, seit 22. Mai 1775 mit Franziska Seymour-Conway, der ersten Marquise von Hertford, verheirathet, starb den 22. Oct. 1778 und hinterließ nur die einzige Tochter Katharina, geb. 6. April 1776, verh. 2. Oct. 1800 an Wilhelm, Viscount Folkestone. Es folgte demnach in Titel und Gütern des Herzogs Heinrich dritter Sohn, Thomas Pelham-Clinton, geb. 1. Juli 1752. Er war Hauptmann in dem ersten Regiment der Fußgarde, auch Repräsentant für

Westminster gewesen, hatte sich den 2. Mai 1782 mit Anna Maria Stanhope, des Grafen Wilhelm von Harrington jüngster Tochter, verheirathet, und starb den 17. Mai 1795. Sein älterer Sohn Heinrich-Pelham-Fiennes-Pelham-Clinton, Herzog von Newcastle und Graf von Lincoln, ist den 31. Jan. 1785 geboren und Vater von neun Söhnen. (*v. Stramberg.*)

PELIA, eine Priesterin der Aphrodite auf Cypern. *Serv.* Virg. Ecel. 8, 37. (*Krahner.*)

PELIA, eine von T. Bell (proceedings of zool. soc. 1835. p. 170) aufgestellte, von Cuming an den Gallopagosinseln entdeckte Krebsgattung aus der Abtheilung Decapoda brachyura, welche der Gattung Herbstia Edwards' am nächsten steht, und von ihr sich folgendermaßen unterscheidet: die Schale des Brustkastens ist verkehrt birnförmig und endet nach Vorn in zwei lange, divergirende Stacheln, neben welchen am Grunde die Augen sitzen. Die Augenhöhlenränder sind gewölbt, einmal eingeschnitten und unten ausgerandet. Die Augen selbst sind dicker, aber nicht länger als ihr Stiel. Die äußern Fühler sitzen vor den Augen am Rande der Stirnstachel und sind kaum so lang wie diese; sie haben zwei größere, außen borstige Grundglieder, von denen das erste einen Zahn trägt. Die innern Fühler sind klein, mit zwei großen Grundgliedern und je zwei ganz kurzen Geißeln; sie stecken in einer Grube zwischen den Augenhöhlen. Das letzte Paar der accessorischen Mundtheile hat einen äußern, spindelförmigen Ast, und einen innern, fünfgliedrigen, dessen erstes Glied länglich rhombisch ist, das zweite aber trapezisch und am Innenrande am breitesten. Die drei andern Glieder sind kurz. Das erste Fußpaar ist kürzer als das zweite und besteht aus zwei gleichen, ziemlich dicken Scheeren, deren beweglicher Ast vor der Mitte eine Grube hat, worin ein stumpfer Höcker des festsitzenden hineinpaßt; alle folgenden Füße leicht zusammengedrückt, mit kurzem, hakigem Endgliede. Der Hinterleib beim Männchen siebenringelig. Die einzige bekannte Art: P. pulchella, ist ohne die Stirnstacheln nur 4 Linien lang, 2½ Lin. breit, und gelbgrau von Farbe. (*Burmeister.*)

Peliades, die Töchter des Pelias, s. Pelias.

PELIALA (*Πελιάλα*), eine Stadt im Mittellande Mesopotamiens, nach *Ptolem.* V, 8. Vielleicht auch nur ein Flecken. (*Krause.*)

PELIAS (*Πελίας, ου*), ein mythischer König von Jolkos. Dieser Name scheint ursprünglich blos genealogische Bedeutsamkeit gehabt zu haben, und erst, nachdem die Argonautenfabel den Pelias zum eigentlichen Urheber jenes Zuges gemacht hatte, und nachdem er durch die Grausamkeit der kolchischen Zauberin Medea ein so schaudererregendes Ende gefunden hatte, zu größerer Berühmtheit gelangt zu sein. Aus Homer kennen wir ihn nur als Sohn der Tyro und als Vater der Alcestis [1]). Später jedoch traten in epischen und lyrischen Gedichten die fünf Söhne der Tyro vielfach als Helden auf; sie waren, wie Eustathius sich ausdrückt, *ἀοίδιμοι ἐν ἰσορίαις* [2]); vorzüglich war es der Tod des Pelias, welcher, da er durch die Medea, eine im höchsten Grade tragische Person, herbeigeführt ward, ein Lieblingsgegenstand der attischen Tragiker wurde. Die Nosten und die Thebais scheinen die älteste Quelle für diese Fabeln und Mährchen zu sein. Die Erzählung wenigstens von jenen berühmten Leichenspielen des Pelias, welche Stesichoros und Simonides, ja sogar die Tragiker Thespis [3]) und Äschylus behandelten oder benutzten, rührt aus der Thebais her. In dem *κύκλος μυθικὸς* des Dionysius von Milet mögen diese Sagen ebenfalls eine Stelle gefunden haben, und die Vermuthung Böttiger's, daß wir in den weitläufigen Erzählungen des Diodor von dieser Fabel Auszüge aus jenen Sammlungen des Dionysius besitzen, scheint nicht unbegründet zu sein [4]). Die Berühmtheit dieser Sagen in sehr hohem Alterthume geht übrigens schon daraus hervor, daß auf den ältesten plastischen Denkmälern, von welchen wir Kunde haben, auf dem Kasten des Kypselos und auf dem amykläischen Thron, Scenen aus diesem Sagenkreise dargestellt waren [5]). Wir beschränken diese Mittheilungen auf das, was nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Argonautenfabel steht.

Es ist ein auffallender Zug in den Genealogien äolischer Geschlechter, daß die Abstammung der Helden häufig nicht auf die Männer, sondern auf die Frauen zurückgeführt wird [6]). Auch in dieser Fabel ist es die Mutter des Pelias, Tyro, welche an der Spitze des äolischen Heroengeschlechtes steht. Die Söhne des Äolos und der Laodike [7]), einer Tochter des Aloeus, sind Kretheus und Salmoneus. Des Salmoneus Tochter von der Alkidike ist Tyro [8]); diese liebte vor ihrer Vermählung mit ihrem Oheim Kretheus den schönen Flußgott Enipeus; da nahm Poseidon, welcher um die Gunst der Tyro warb, die Gestalt des Enipeus an, und zeugte unter dieser Verwandelung mit der Tyro die Zwillinge Neleus und Pelias. Nachmals gebar Tyro dem Kretheus den Äson, Pheres und Amythaon. Der Sohn des Äson war Jason. Eine andere, offenbar jüngere, Überlieferung machte den Neleus und Pelias zu Söhnen des Kretheus, welche nur dem Namen nach Abkömmlinge des Poseidon wären [9]). Die Sage erzählt ferner, Tyro habe die neugeborenen Zwillinge, Neleus und Pelias, auf einer Pferdeweide ausgesetzt. Da habe eine Stute mit einem Hufschlag das Ge-

1) *Hom.* Od. XI, 235 sq. Dieser *κατάλογος γυναικῶν* mag nun Homerisch sein, und dafür erklärte ihn zuletzt Nitzsch aus guten Gründen, oder nicht, sehr alt, aus der Zeit der Hesiodeischen Genealogien ist er doch jedenfalls. Il. II, 715. Vergl. *Nitzsch.* ad Od. XII, 72.

2) *Eust.* Od. p. 1681. 47. 3) Er schrieb *Ἆθλα Πελίου*; s. Welcker's Gr. Trag. S. 17. 4) Vasengem. II. S. 170. 5) Heyne, Antiquar. Aufsätze. I. S. 60. 6) Welcker, Tril. S. 591. 7) *Pind.* Pyth. IV, 251. *μία βοῦς Κρηθεῖ τε καὶ — Σαλμωνεῖ*, d. i. nach dem Schol. Enarea. 8) Die Glänzende. *Ταύτην ἐπωνύμως οὕτω καλεῖσθαί φασι διὰ τὴν λευκότητα. λέγεσθαι δὲ οἱ μὲν Ἠσαν οἱ δὲ Συλὼ, οἱ δὲ Ὀπάνην, οἱ δὲ Λασσόην.* Schol. Od. XI, 235 *Buttm.* 9) Schol. Il. II, 591. *Paus.* IV, 2, 3. Schol. *Theocr.* III, 45. Pindar nennt den Petraos Poseidon. Pyth. IV, 245. s. Schol. u. Müller, Orchom. S. 255.

sicht des Pelias getroffen, Hirten fanden den Knaben, und, weil das Gesicht vom Schlage dunkel mit Blut unterlaufen war, nannten sie ihn Pelias. Des Neleus erbarmte sich eine Hündin, und säugte ihn [10]). Daher sein Name. Als die Brüder erwachsen waren, erfuhren sie ihre Herkunft, und da Sidero, das Weib des Salmoneus, die Stiefmutter der Tyro, diese hart behandelt hatte, so nahmen sie Rache an ihr, und Pelias tödtete die Sidero, obwol sie zum Altar der Hera geflüchtet war. Dieser Mord und der dadurch hervorgerufene Zorn der Hera gibt die Vermittelung des tragischen Verlaufes der Fabel ab [11]). Nach dem Tode des Kretheus nämlich vertrieb Pelias seinen Bruder Neleus, den er auszuwandern zwang und welcher, aufgenommen vom Aphareus in Messenien, dort das pylische Reich der Neliden gründete. Auch seinen andern Bruder Äson ließ Pelias nicht an der Herrschaft Theil nehmen, welche ihm bald dessen Sohn Jason, den die Hera zum Werkzeug ihrer Rache ersehen hatte, streitig machen sollte [12]). Dem Pelias war ein Orakel zu Theil geworden, daß er sich und seine Herrschaft vor einem Äoliden zu hüten habe, welcher nur mit einem Schuh versehen vor ihm erscheinen würde. Zu einem Feste des Poseidon, welches Pelias alljährlich beging, wollte auch Jason sich einstellen. Da, als er den Fluß Anauros überschreiten wollte, trat Hera in Gestalt eines alten Weibes vor ihn und bat ihn, er möchte sie über den Fluß tragen. Dabei bewirkte Hera, daß dem Jason der eine Schuh im Schlamme des Anauros stecken blieb, und so erkannte Pelias in dem einschuhigen Fremdling alsbald den ihm vom Schicksal bestimmten Gegner. Auf die Frage des Pelias, wie er wol gegen einen Mann verfahren würde, den ihm das Schicksal als Lebens- und Thronräuber entgegenführte, antwortete Jason, er würde ihn nach Kolchis schicken. Und so that auch Pelias [13]). — Pindar läßt in seiner glänzenden Erzählung der Argonautenfabel den Jason, welchen Chiron auf das Geheiß des Äson erzogen hatte, stattlich mit Speer und Pantherfell geschmückt, in die staunende Volksversammlung von Jolkus treten. Pelias erschien auf einem Wagen von Maulthieren gezogen, und auf seine Frage, welches Land der Fremdling seine Heimath rühme, und welches seine Abkunft sei, gab sich Jason frei als der rechtmäßige Erbe der Herrschaft des Äson zu erkennen. Pelias fodert, unter dem Scheine der Anerkennung seines Rechtes, die Vollbringung des kolchischen Abenteuers als eine Pflicht der Pietät, welcher sich Jason willig unterzieht [14]). Pelias, in der Meinung, Jason könne von Kolchis nicht wiederkehren, drängte, um seine Herrschaft zu sichern, den Vater des Jason zum Selbstmorde, den Bruder Promachos ließ er umbringen und die Mutter erhängte sich. Doch der Zorn der Hera war noch nicht versöhnt; darum mußte Medea dem Jason nach Jolkus folgen, um als Mörderin des Pelias die Rache der Hera und zugleich die des Jason zu vollstrecken. Pelias hatte die Tochter des Bias, Anaxibia, oder nach Andern die Philomache, eine Tochter des Amphion, geheirathet und mit ihr außer dem Akastus drei oder, nach Andern, vier Töchter gezeugt, in deren Namen die Sage sehr wenig übereinstimmt [15]). Medea übernahm es, mit Hilfe ihrer Zauberkünste, den Pelias zu ermorden. In der Verkleidung eines alten Weibes fand sie Eingang in die Königsburg; sie gab vor, sie sei im Besitz von Zaubermitteln, welche die Verjüngung des Alters bewirken könnten, und beredete die Peliaden, den Verjüngungsproceß auch mit dem alten Pelias vorzunehmen. Die Töchter sollten den schlafenden König in Stücke hauen, und sie wolle mit Hilfe ihrer Zaubermittel die Stücken zu einem jugendlichen Manne aufkochen. Zur Beglaubigung ihrer Kunst trieb sie allerhand Zaubereien, von denen das Hauptstück war, daß sie einen alten Bock, in Stücken gehauen, in einen Kessel siedenden Wassers warf, aus welchem vor den Augen der Peliaden ein Lamm hervorsprang und davonlief. Hierdurch bewogen, mordeten die getäuschten Töchter ihren Vater [16]). Nur die kindliche Liebe der Alkestis soll nach Einigen nicht zur Theilnahme an dem blutigen Liebeswerke zu bewegen gewesen sein. Medea eilte hierauf auf die Zinnen der Burg, unter dem Vorwande, dort zur Vollbringung des Zaubers zuvor ein Gebet an die Selene zu richten. Hier gab sie verabredetermaßen dem Jason durch Fackelschein das Zeichen, daß der Mord vollbracht sei, und dieser nimmt mit Hilfe seiner Genossen die Burg in Besitz. Die Peliaden fliehen nach Arkadien, wo sie starben und begraben wurden [17]). Nur die Alkestis hatte Pelias bei seinen Lebzei-

10) *Schol. Il.* X, 334. *Eustath.* Od. p. 1681. 52. *Ael.* V. H. 12, 42. 11) *Hygin.* fab. 13. *Apollod.* I, 9. 16, 4. Vergl. *Apoll. Rh.* I, 14. III, 1135. IV, 1241. *ὑβριστὴς Πελίης καὶ ἀτάσθαλος. Hesiod.* Th. 996. Vergl. jedoch O. Müller, Orchom. S. 267. 12) *Paus.* IV, 2, 3. *Hellanicus* fr. 12 *Sturz.* Nach Pherekydes (p. 151 *Sturz*) herrscht er erst nach Äson's Tode als Jason's Vormund. Vergl. Müller, Orchom. S. 255. In den Worten des Scholiasten zu Il. II, 591 *τούτου δὲ οἱ παῖδες Πελίας μὲν ἅμα Ἰάσονι Ἰωλκὸν ᾤκουν, Νηλεὺς Πύλον σὺν Ἀμυθάονι*, muß es statt Ἰάσονι offenbar *Αἴσονι* heißen. 13) *Apollod.* I, 9. Nach *Pherec.* ap. Schol. *Pind.* Pyth. IV, 133. *Tzetzes* Lyc. 175. *Hygin.* fab. 12. *Servius* Ecl. IV, 340. Gegen den Willen seines Vaters schloß sich Akastus der Expedition an, wofür Demagetus eine Erklärung wußte, welche den Pelias als argen Verräther erscheinen läßt. Schol. *Apoll. Rh.* I, 224. Auch den Nestor hatte Pelias wirklich von der Theilnahme an dem Abenteuer zurückgehalten. *Quintus* XII, 270.

14) *Pind.* Pyth. IV, 70 sq. 15) Apollodor nennt: Peisidike, Pelopeia (*Apoll. Rh.* I, 326), Hippothoe, Alkestis, zu denen Hygin (fab. 24) noch Medusa hinzufügt. Diodor kennt drei, nämlich Alkestis, Amphinome, Euadne. Pausanias (VIII, 11, 2) sagt, die Namen der Peliaden nenne kein Dichter, aber der Maler Mikon habe ihren Bildern die Namen Asteropeia und Antinoe beigeschrieben; s. *Wesseling* ad *Diod.* IV, 53. Tryphiodor führt als *Πελίαο γενέθλη* die drei Helden Iphidamas, Eurydamas, Amphidamas auf, wie es scheint, vom Dichter willkürlich erfundene Namen (v. 181). 16) s. Moses v. Chorene über die Euripid. Tragödie Peliaden bei Welcker, Gr. Tr. S. 625. Auf diesen Verjüngungsversuch nimmt auch Lucilius Bezug in einem Epigramm (Anth. Gr. T. III. p. 47 *Jac.*). Der Anfang *Λούσασθαί σε λέγουσι πολὺν χρόνον* erinnert an das Sprüchwort: *λούσαιτο τὸν Πελίαν* (*Zenob.* IV, 92. p. 108). Eine sehr abweichende Sage scheint Varro gekannt zu haben, wenn man aus den verdorbenen Worten bei Nonius (v. Puellos. p. 158) etwas schließen darf: Peliam Medeae (cod. Guelf. u. P. Vict. V. L. V, 6 Pelian me et) permisisse. ut se vel vivum degluberet, dummodo daret puellum. 17) *Paus.* VIII, 11, 2.

ten an Admet, ihren Oheim, den König von Pherä, vermählt. Es ist bekannt, daß Alkestis, wie sie der Überredungskunst der Medea, an dem Morde ihres Vaters Theil zu nehmen, aus kindlicher Liebe widerstanden hatte, so auch gegen Admet ihre Gattentreue dadurch bewies, daß sie für ihn in den Tod ging, welches Opfer dem Admet weder Vater noch Mutter zu bringen sich entschließen konnten, wofür sie denn auch von der Persephone, zum Lohne ihres Edelmuthes, auf die Oberwelt zurückgeschickt worden ist [18]. Eine andere Sage berichtet, daß Jason auch die übrigen Peliaden verheirathet habe, und zwar die Amphinome an den Andrämon, einen Bruder des Leonteus, die Euadne an den Kanes, den Sohn des Kephalos [19]. Jason selbst wendete sich mit Medea nach Korinth und überließ die Herrschaft von Jolkus dem Akastos, dem Sohne des Pelias. Dieser feierte seinem Vater jene berühmten, aus Hygin, Pausanias u. A., bekannten Leichenspiele [20]. — Dem Mährchen von der Aufkochung des Pelias scheint weniger eine heroisch-geschichtliche als poetische Bedeutung beizumessen zu sein; wenigstens ist die Fabel nicht alt und verdankt vielleicht erst den Tragikern, wie schon Diodor bemerkt, ihre Entstehung [21]. Denkmäler der bildenden Kunst, welche auf uns gekommen sind, haben natürlich mehr die Medea, als den Pelias und die Peliaden zum Gegenstande [22]. In der Lesche des Delphischen Tempels war Pelias auf dem Throne sitzend dargestellt mit grauem Haupte und Backenbart [23]. (*Krahner.*)

PELIAS (*Πηλιάς, άδος* f.), die berühmte Lanze des Achilleus, welche diesen Namen führte, weil sie vom Berge Pelion stammte. Nach der gewöhnlichen Sage hatte Chiron über dem Vorgebirge Sepias auf der Chironspitze, wo er wohnte, diesen Speer geschnitten; Athene glättete ihn, Hephästos beschlug ihn, und Chiron schenkte ihn dem Peleus zur Hochzeitsgabe, als dieser sich mit der Nereide Thetis vermählte. Peleus führte ihn auf seinen eignen Heroenfahrten und gab ihn nachher seinem Sohne Achilleus mit in den trojanischen Krieg. Das Gedicht der Kyprien, welches namentlich auch die Hochzeit des Peleus und der Thetis zum Gegenstande hatte, enthielt eine Episode, in welcher die Geschichte dieser Lanze besungen war. Sie war aus einem Eschenstamme geschnitzt, und, was seit Homer beständig als eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Waffe angegeben wird, sie war so gewichtig, daß keiner der griechischen Helden vor Troja, außer Achill, sie zu schwingen vermochte. Darum ließ Patroklus, als er die Rüstung des Achilleus anthat, die Lanze zurück [1], und schon Homer scheint den Namen des Peleus mit dem Vermögen, diese Lanze zu schwingen, in Verbindung zu setzen [2]. An Länge glich sie hohen Tannen [3]; der Schaft war schlicht und eben, und um so unzerbrechlicher, als er aus einem sturmbewegten Stamm geschnitten war. Mörderisch war die Waffe vorzüglich deshalb, weil sie zwei Spitzen hatte, und mit einem Wurf also zwei Wunden schlug. Dies Letztere bezeugt ein Vers aus der kleinen Ilias des Lesches:

Ἀμφὶ δὲ πόρκης
Χρύσεος ἀστράπτει καὶ ἐπ' αὐτῷ δίκροος αἰχμή,

in welchem Verse Böckh mit Unrecht die Conjectur Scaliger's *ἄρδις* vorgezogen hat, da *αἰχμή*, welches Heyne aus zwei Homerischen Stellen vermuthete [4], durch die Victorianischen Scholien zur Ilias, welche, wie man übersah, diesen Vers ebenfalls anführen, bestätigt wird [5]. Auf diese Eigenschaft der Lanze bezieht sich auch der vom Scholiasten zum Pindar angeführte Vers aus den Nereiden des Äschylus:

(Κάμακος εἶσι) κάμακος γλώσσημα διπλάσιον.

und die angezweifelten Worte aus Achill's Liebhabern des Sophokles: *Ἡ δορὸς διχόστομον πλῆκτρον· δίπτυχοι γὰρ ὀδύναι μιν ἤρικον Ἀχιλλῄου δόρατος.* Da sie Hephästos beschlagen hatte, war sie unfehlbar [6]; und weil sie vom Pelion stammte und aus Eschenholz geschnitzt war, führte sie die Namen: *μελίη*, *Θετταλικὴ μελίη*, *πηλιὰς μελίη*, Peliaca cuspis, Pelinca hasta, Larissaea hasta [7]) etc. Berühmt war im Alterthume die Pelias, wie Balmung und Mimmung es nimmermehr geworden sind; Dichter und Redner nehmen häufig Gelegenheit, diese berühmte Wehr des Achilleus zu erwähnen. Hierbei ist die scharfsinnige Conjectur Unger's nicht zu übergehen, welcher in den verdorbenen Worten des Fronto: „Clipeo te Achillis in orationibus... *μάλα*... (pugnare) oportet" etc. einen Redner gemeint sieht, qui orationis suae impetu memoriam repraesentare videatur clypei Achillis, atque „valido vibratae lacerto" illius hastae [8]. Auch eine heilende Kraft legt die Sage dieser Lanzenspitze bei. Als nämlich Achilleus den Telephus, den Sohn des Herakles, mit der Pelias am rechten Fuße verwundet hatte, konnte nach einem Orakel die Wunde nur durch Berührung mit der Lanzenspitze, welche sie geschlagen hatte, geheilt werden [9]. Eine Paste

18) *Hygin.* fab. 51. Daselbst die Erkl. *Palaeph.* 41. cf. *Ael.* H. A. I, 15. 19) *Diod.* l. c. 20) *Ion.* ap. *Athen.* XI. p. 468 C. Vergl. *Heyne* ad *Apollod.* III, 9. 2, 2. *Boeckh.* Expl. p. 486. Beim Pausanias wird er selbst mit seinen Brüdern Amythaon und Neleus als Ordner der olympischen Spiele genannt (V, 8, 1). 21) Über die Stücke des Sophokles, Pelias oder Wurzelgräber und Alkestis vergleiche Welcker, Die Gr. Tr. S. 340 fg., ebenso über des Euripides Peliaden S. 625 fg. 22) s. Böttiger, Vasengem. II. S. 164 fg. *O. Müller*, De tripode delph. p. 7. Hirt in der Amalthea. I. p. 161. Bulletin de l'inst. 1829. p. 110. Eine Tuscische Patere stellt Tyro dar, ihr zu beiden Seiten Neleus und Pelias in Waffen; daneben steht ein Altar der Juno Lanadina; darüber erscheint ein Genius, ein Vogel und zwei Sterne. Dies Bild scheint sich auf Mysterien zu beziehen. *Millin*, Gal. Myth. pl. CXXV, 415*. 23) *Paus.* X, 30, 4.

1) Vergl. die Hauptstelle Il. XIX, 387 und XVI, 141—144. Vergl. die Scholien. 2) s. d. A. Peleus. 3) *Quintus* V, 119. *Philostr.* Heroic. p. 732. *Καί φησι μῆκος μὲν εἶναι τῇ μελίᾳ ὃ μὴ ἄλλῃ αἰχμῇ, εὐθὺ δὲ τὸ ξύλον καὶ οὕτω τι ἐρρωμένον, ὡς μὴ ἂν κλασθῆναι;* angeführt in *Jacobs* Philostr. Im. p. 417, welchen man nachsehe. 4) Il. VI, 320. VIII, 495. *Heyne* im Excurs. I. ad *Aen.* I. p. 308. 5) zu XVI, 142. 6) *Ovid.* Metam. XII, 83. certa nullus fuit error in hasta. 7) *Ovid.* Heroid. III, 126. Met. XII, 74. Interp. 8) Theb. parad. T. I. p. 229. Vergl. die hier angeführten Stellen. 9) *Serenus Sammonicus* 835. Poetae Lat. Min. T. II. p. 348. *Propert.* II, 1, 65. Interp. Über den Telephus des Euripides s. Welcker, Die Gr. Tr. S. 477 fg.

der Stoschischen Sammlung, welche Winckelmann beschreibt, stellt die Scene der Heilung dar [10]). Wir lassen es jedoch unentschieden, ob die Heilung vermöge einer der Lanze inwohnenden Heilkraft vor sich geht, oder ob die Fabel auf die dem Achilleus vom Chiron gelehrte Heilkunde deutet, oder ob die Erzählung ein Beispiel jenes Volksglaubens enthält, nach welchem schwere Wunden durch (sympathetische) Anwendung des Instrumentes, welches sie geschlagen hat, geheilt werden. Zu bemerken ist noch, daß Pindar, welcher die Äakiden mit unendlichem Lobe überhäuft, darin von der gewöhnlichen Sage abweicht, daß er den Peleus sich die Lanze auf dem Pelion selbst schneiden läßt [11]); eine willkürliche Änderung, zu welcher der Dichter sich durch poetische Gründe bestimmen ließ. (*Krahner.*)

PELIAS, *Πελίας, ου*, Sohn des Ägineten und Vater des Ampyr. *Paus.* VII, 18, 4. (*Krahner.*)

PELIAS, ein Trojaner, welcher nebst Ephitus bei der Einnahme von Troja dem Äneas zur Vertheidigung der Burg folgt. *Virg.* Aen. II, 435. (*Krahner.*)

PELIAS, eine kleine Insel, dem sicilischen Vorgebirge Drepanon (gegenwärtig Trapani) gegenüber, welche einst von den Carthagern besetzt worden war, ihnen aber durch den Consul Numerius Fabius wieder entrissen wurde (*Zonaras* Tom. II. p. 64. *Cellarius*, Orb. ant. II, 12. Tom. I. p. 1019). Gegenwärtig heißt sie Colombara (ital. aus columbaria), also eigentlich Taubeninsel (*Πελιάς*). s. *Lotter*. Mappa Geogr. tot. ins. et reg. Siciliae. (*Krause.*)

PELIAS nannte Merrem (Tentamen Herpetol. p. 148) diejenige Gattung der Giftschlangen, welche die gemeine europäische Viper (Vipera berus *Linn.*) enthielt und durch die Form der Kopfschilder von andern Vipergattungen von ihm unterschieden wurde. Wagler hat die Gattung beibehalten (natürl. Syst. der Amphibien. S. 179), aber Schlegel wieder eingezogen (Physion. des Serpens. II. p. 592). Man vergleiche daher den Art. Vipera. (*Burmeister.*)

Pelican, s. Pelecanus u. Pelikan.

PELICANTHALER wird ein ganzer und ein halber Scudo des Papstes Innocenz XII. vom Jahre 1693 genannt, welche folgendes Gepräge haben: Av. INNOCEN.tius XII. PONT.ifex M.aximus. AN.no III. Das mit der päpstlichen Krone und den Schlüsseln Petri versehene (Pignatellische) Familienwappen des Papstes. Rev. NON. SIBI. SED. ALIIS (auf einem andern Gepräge: SINVM. SVVM APERVIT EGENIS). Ein seine Brust aufritzender Pelikan, der seine vor ihm sitzenden Jungen mit seinem Blute tränkt. Unten das Wappen des Cardinals Farsetti mit der Jahrzahl 1693. Da indessen der genannte Papst bei seinen Unterthanen nicht in dem Rufe der uneigennützigen Fürsorge stand, so gab das fragliche Gepräge die Veranlassung zu folgender satyrischen Darstellung. Man gab nämlich dem zu Rom befindlichen steinernen Bilde des Erzlästerers Pasquin, welcher früher ein Schneidergesell gewesen, eine Zeichnung in die eine Hand, auf welcher die mit Gold überfüllten, in einem Dreieck stehenden drei Töpfe des päpstlichen Familienwappens mit der Umschrift ALIIS NON SIBI dargestellt worden waren, in der Absicht, daß man „aliis non, sibi" statt „aliis, non sibi" lesen möge *). (*K. Pässler.*)

Pelide (der), s. Achilles.

PELIDNA nennt Cuvier (Règne animal. I, 526) diejenigen Arten der Gattung Tringa, welche sich durch einen ziemlich langen, mäßig gebogenen Schnabel auszeichnen. Von einheimischen Arten gehören hierher Tr. alpina oder Cinclus *Linn.* und Tr. subarquata *Güld. Linn. Gmel.*, bei welcher die Biegung des Schnabels am stärksten ist, ein Umstand, der Cuvier veranlaßte, sie wieder als Repräsentanten einer Unterabtheilung in dieser Gattung zu betrachten. Vergl. hierüber den Art. Tringa. (*Burmeister.*)

Pelidna, s. Ornitholithus.

PELIDNOTA, eine von Mac Leay (horae entomol. I, 1) aufgestellte, aus der Latreille'schen Gattung Rutela abgesonderte Käfergattung, welche mit derselben in allen wesentlichen Bildungsverhältnissen übereinstimmt und kaum in andern Punkten, als in der Form des einfachen, parabolischen, leicht gerandeten, in der Mitte nicht ausgeschnittenen clypeus von ihr sich unterscheidet. Die Arten derselben sind meistens doppelt so groß wie die eigentlichen Rutelae und bewohnen gleich diesen das wärmere östliche Amerika, von Süd-Carolina bis zum südlichen Brasilien. Fabricius zog die ihm bekannten Arten zu Melolontha, mit welcher Gattung sie auch im Bau des Mundes vieles gemein haben, allein die harte metallische Körperoberfläche, die dicken Füße und die ungleichen Klauen unterscheiden sie auf den ersten Blick von dieser Gattung. Dabei haben alle einen sehr starken Dolchfortsatz am Mesosternum. Von beschriebenen Arten gehören hierher Melol. punctata *Fabr.* S. El. II, 166, 28. Ceton. ignita. *Oliv.* pl. 10. fig. 96. Melol. glauca *Oliv.* pl. 5. fig. 47 und die bei *Drury* exotic. Ins. I. pl. 34 abgebildete Pel. testacea *Dej.* Sie leben wahrscheinlich nach Art der Melolonthen von Blättern, wenigstens weisen ihre starken gezahnten Kiefer auf diese Nahrung hin. Graf Dejean führt in seinem Katalog zehn Arten auf, die aber nicht alle dieser Gattung beigezählt werden können, insofern als mehre sich durch einen ausgeschnittenen clypeus und am Ende abgerundete Oberkiefer sowol von Rutela als auch von Pelidnota unterscheiden. (*Burmeister.*)

Pelidor, s. Smaragd.

PELIGNI, ein altitalischer, mit den Sabinern verwandter oder von ihnen ausgegangener, von den Marsi, Vestini, Marrucini und Frentani umgebener, kriegerischer Volksstamm [1]), oberhalb des picentinischen Gebietes, süd-

10) *Winckelmann*, Mon. Ined. nr. 122. Vergl. *Aelian.* H. A. I, 56. 11) Nem. III, 55. ib. *Boeckh.*

*) *Ph. Bonanni*, Numism. Pontificum. T. II. Innoc. XII. Nr. XIII. s. auch Patriotenthaler.

1) *Ovid.* Fast. III, 95. Et tibi cum proavis, miles Pelígne, Sabinis convenit. Festus (v. Peligni) und mit ihm Gatterer (Einl. zur synchr. Universalhist. 2. Th. S. 544) hält sie für illyrische Abkömmlinge. Ovid war selbst Peligner und mußte dies besser wissen.

lich von den Marrucini seßhaft, und von den Frentani durch den Fluß Sagrus (Sangro) geschieden, welcher zwischen dem Orton und Aternus (Alterno) strömt. Ein hoher Rücken der Apenninen bildete die Grenze südlich und westlich[2]). Nach Strabon's Beschreibung bewohnten die Vestini, Marsi, Peligni, Marrucini und Frentani gebirgiges Land und traten nur wenig mit dem Meere in Berührung[3]). So oft die Geschichte der Peligni gedenkt, treten sie sowol handelnd als leidend mit und neben den genannten kleinen Völkern auf[4]). Als einst die Römer in das Gebiet der Vestini, welche es mit den Samnitern hielten, einzufallen gedachten, schien ihnen der Krieg mit den Marsi, Peligni und Marrucini unvermeidlich[5]). Sie gehörten ohne Zweifel sämmtlich zu dem großen Sabellischen Stamme und mögen bei Unternehmungen als Stammverwandte stets zusammengehalten haben. Die Peligni bedienten sich gemeinschaftlich mit den Vestini und Marrucini des Hafens Aternum, gleichbenannt mit dem Flusse, welcher das Gebiet der Vestini und Marrucini trennte[6]). Zwei Häfen der benachbarten Frentani waren Orton und Buka[7]). Diese kleinen Völker zeichneten sich sämmtlich durch Tapferkeit und kriegerische Tüchtigkeit aus, wovon sie den Römern vielfache Beweise gegeben haben, zunächst, als sie mit ihnen in der ältern Zeit Krieg führten, dann, während sie als ihre Bundesgenossen mit ihnen gegen fremde Nationen zu Felde zogen und endlich als sie von Rom abfielen und den blutigen marsischen Krieg erregten[8]). Schon früher, während die römischen Waffen noch von den Samnitern beschäftigt wurden, waren diese Völker wieder von Rom abgefallen[9]). Die Marsi und Peligni wurden hierauf (im J. u. c. 445) vom Consul Q. Fabius besiegt[10]). Im J. 449 u. c., nachdem die Äqui im Kampfe mit den Römern fast gänzlich zu Grunde gegangen waren, schickten die Marrucini, Marsi, Peligni und Frentani Gesandte (oratores) nach Rom, um Friede und Freundschaft zu erlangen. Es wurde mit ihnen ein Bündniß geschlossen[11]). Seit dieser Zeit hielten sie bis zum marsischen Kriege treu zu den Römern. Im J. 457 u. c. griffen sie ein auf der Flucht durch ihr Gebiet kommendes samnitisches Heer an und tödteten 1000 Mann von demselben[12]). Im J. 535 u. c. fiel Hannibal mit seinen Truppen plündernd und verheerend in das Gebiet der Marsi, Marrucini und Peligni ein[13]). Im J. 540 u. c. zeichnete sich eine pelignische Cohorte bei der Lagererstürmung des Hanno, welchen Hannibal den bedrängten Campanern zu Hilfe gesandt hatte, durch außerordentliche Kühnheit und Tapferkeit aus. Die Römer waren schon mehrmals mit großem Verluste von den Puniern zurückgetrieben worden, als endlich der Peligner Accuäus, Präfect einer Cohorte, das Verillum über den feindlichen Wall hinwarf und sich und die Cohorte verfluchte, falls das Feldzeichen in feindliche Hand käme. So drang er mit seinen Pelignern zuerst ins Lager. Diesem Beispiel folgten die übrigen und das Lager wurde nach mörderischem Kampfe erstürmt[14]). Im J. 547 u. c. traten viele Marsi, Peligni und Marrucini freiwillig in den Dienst des P. Scipio, als dieser den bisher in Italien geführten Krieg nach Afrika zu versetzen im Begriffe stand[15]). Das wichtigste Ereigniß für diese Völker war der marsische oder der Bundesgenossenkrieg, in welchem mehr als 300,000 rüstige Männer von beiden Seiten zu Grunde gingen. Der Kampf wurde Anfangs von den Bundesgenossen mit großem Glück geführt und endlich durch Sulla (u. c. 666) beendigt. Ihre Foderungen wurden bewilligt[16]). (Die Geschichte dieses Krieges gehört nicht hierher und wird im Art. **Marser, marsischer Krieg** zu erzählen sein.) Nach diesen Ereignissen haben wir wenig von den Peligni zu berichten. In den römischen Legionen gehörten sie gewiß immer zu den tapfersten Truppen. In der Kaiserzeit ergriffen die Peligni mit den Samnitern und Marsern die Partei des Vespasianus, als der Kampf zwischen diesem und dem Vitellius ausgebrochen war[17]).

Die Metropolis der Peligni war Corfinium, gewiß eine wichtige und gut gelegene Stadt, da die abtrünnigen Italioten im marsischen Kriege dieselbe zu ihrer Hauptstadt erhoben und Italica nannten. Hier wurde ein Senat nach dem römischen eingerichtet, hier wurden die Consuln und Feldherren gewählt, von hier als dem Centralpunkte gingen alle Unternehmungen gegen Rom aus[18]). So hat diese Stadt für die römische Geschichte einige Wichtigkeit erhalten. Ihre Lage läßt sich aus den Angaben des Strabon und des Cäsar näher bestimmen. Strabon bemerkt, daß die Brücke über den Fluß Aternus, über welche die Straße von Asculum nach Corfinium führte, 24 Stadien von der letztern Stadt entfernt gewesen sei[19]). Über dieselbe Brücke führte Cäsar seine Legionen, als er Corfinium zu belagern beabsichtigte. Er setzt

Ihm stimmt auch Niebuhr (Röm. Gesch. 1. Th. S. 100 fg. 2. Ausg.) bei.

2) Vergl. Mannert 9. Th. 1. S. 498 u. d. Karten d. alt. Italien. 3) *Strab.* V, 4, 241 *Cas.* 4) Ibid. 241. 242. *Liv.* VIII, 6, 29 u. a. Polybius (II, 24, 12) nennt die Marsi, Marrucini, Frentani und Vestini als römische Bundesgenossen gegen Hannibal und übergeht die Peligni, welche er wahrscheinlich mit unter den Marsi oder Vestini begriffen hat. *Ennius.* Fragm. ed. *Hess.* p. 150. Marsa manus, Peligna cohors festina (l. Vestina) virum vis. Vergl. Niebuhr, Röm. Gesch. 1. Th. S. 101. 2. Ausg. 5) *Liv.* VIII, 29. 6) *Strab.* V, 4, 241 *Cas.* Aternum gehörte den Vestinern und war Hafenstadt. (l. c.) 7) Ib 8) Ibid. Im J. u. c. 412 wurden die Peligni auch von den Latini bekriegt (*Liv.* VII, 38. VIII. 4). Im J. u. c. 415 standen sie mit den Römern in freundlichen Verhältnissen, deren Heer durch das Gebiet der Marsi und Peligni marschirt, um den Kampf gegen die abtrünnigen Latini zu beginnen. 9) *Liv.* VIII, 29. 10) *Liv.* VIII, 41. 11) *Liv.* IX, 45. 12) *Liv.* IX, 50.

13) *Liv.* XXII, 9. 14) *Liv.* XXV, 14. Auch Silius Italicus (Pun. VIII, 511 sq.) bezeichnet die Pelianer als hitzige Krieger (Pelignus acer). Livius (VIII, 29) bezeichnet die Marsi, Peligni und Marrucini als kampfrüstige, den Samnitern gleiche Männer. 15) *Liv.* XXVIII, 45. 16) Vergl. *Appian.* de bell. civ. I. c. 39. p. 56 sq. T. II. *Schweigh.* *Liv.* epit. 72—76. *Vell.* II. 15—17. *Oros.* V. 18. Vergl. *Heyne*, Opusc. acad. III, 144 sq. 17) *Tacit.* Hist. III, 59. 18) *Strab.* IX, 5. 241 *Cas.* *Appian.* de bell. civ. I, 39. p. 57. T. II. *Schweigh.* *Vell. Pat.* II, 15. *Lucan.* II, 478. 19) *Strab.* IX, 5, 242 *Cas.*

ihre Entfernung von dieser Stadt auf drei römische Meilen[20]). Jene Brücke über den Aternus befand sich bei der gegenwärtigen Stadt Populi (auf Karten auch Populo genannt). Die Ruinen von Corfinium gewahrt man noch etwas nördlich vom Dorfe Pentinia[21]). Nächst Corfinium war Sulmo die zweite wichtige Stadt der Peligner, von jener nach Cäsar's Angabe sieben römische Meilen entfernt[22]). Sie ist uns als Geburtsort des Ovidius bekannt, welcher sie auch mehrmals erwähnt. Er nennt sie reich an kühlem Gewässer und setzt ihre Entfernung von Rom auf 90 römische Meilen[23]). Sulmo war auf Sulla's Befehl zerstört, später aber wieder hergestellt worden[24]). Frontinus bezeichnet Sulmo als Colonie[25]). Noch gegenwärtig existirt bekanntlich diese Stadt unter dem Namen Sulmona (s. d. Karten von Italien). Als dritte Stadt der Peligni wird Super Equum aufgeführt[26]). Frontinus erwähnt sie als eine den Veteranen angewiesene Besitzung. Auch werden die Superequani vom Plinius genannt[27]). In der Peutinger'schen Tafel wird endlich noch Jovia Larena als pelignischer Ort aufgeführt. Außerdem lebte die größere Masse der genannten fünf kleinen Völker in Gauen, Flecken oder Dörfern (*κωμηδόν*), wie Strabon berichtet[28]). (*Krause.*)

PELIKAN, ein zum Herausnehmen besonders der Backzähne bestimmtes Instrument, welches jetzt im Ganzen wenig angewendet, früher dagegen vielfach in Gebrauch gezogen und deshalb auch von den ältern Chirurgen mannichfach abgeändert wurde. Es besteht aus einem Griffe von hartem Holze, welcher auf zwei seiner Flächen abgeplattet ist, an der einen Seite in ein abgerundetes, breites und ausgezahntes Ende (Fletsche), das als Stützpunkt dient und an der andern in einen dünnern Schaft ausgeht, an dem das Instrument festgehalten wird. Mitten in dem Griffe findet sich ein länglicher Haken angeschraubt, dessen gekrümmtes Ende sich gegen das ausgezahnte Ende des Griffes hin umbiegt und zwei scharfe Zacken besitzt, um dadurch das Abgleiten von dem Halse des auszuziehenden Zahnes zu verhindern. Die Gestalt dieses einfachen Pelikan wurde von Paré, Scultet, Heister Brambilla und Andern mehrfach geändert, was besonders die Haken betraf, welche Fauchard zuerst seitlich krümmte, und die überhaupt nach der Verschiedenheit der Dicke der Zähne, die sie umfassen sollten, verschieden gearbeitet wurden, Rudtorffer gab einen doppelten, L'Ecluse einen dreifachen Pelikan an. Bücking und Dubois-Foucous bedienten sich eines Pelikans, dessen Stützpunkt aus einer etwas concaven ovalen, einen Zoll langen, acht bis zehn Linien breiten Metallplatte besteht, die mit Leder ausgefüttert und mit dem Griffe mittels eines Charniers eingelenkt ist. Die Haken können nach Belieben auf diesem Instrumente mittels einer in der Dicke des Griffes desselben angebrachten Nußschraube vor- oder rückwärts geschoben und so von dem Stützpunkte mehr oder weniger entfernt werden, wodurch der Gebrauch mehrer Haken und auch ihr öfteres Wechseln vermieden wird, was nur bei dem Ausziehen der Weisheitszähne nöthig ist, zu welchem Behuf man knieförmig gebogene Haken einschraubt. Will man den Pelikan in Anwendung ziehen, so stellt man zuerst je nach der verschiedenen Dicke des Zahnes und seiner Entfernung von dem zu wählenden Stützpunkte den Haken näher oder ferner der Fletsche, umwickelt diese mit einem Tuche und faßt, hinter dem Kranken stehend, das Instrument bei Zähnen der rechten Seite in die rechte Hand, bei solchen der linken Seite in die linke Hand, setzt den Haken möglichst tief an die innere Fläche des Zahnes, die Fletsche gegen die vordere Fläche der beiden Nachbarzähne (mangeln diese, so legt man der Fletsche ein Stück Kork oder ein eingewickeltes Stück Geld als Stütze unter, wenn man sich nicht des Bücking'schen Pelikans bedient), legt an die hintere Fläche den Daumen der freien Hand, und die übrigen Finger derselben an das Kinn; nun bewegt man den Griff mit nach und nach verstärkter Kraft horizontal von Hinten nach Vorn und sucht dabei den Zahn etwas zu heben, während man dem Druck auf die Nachbarzähne durch den Daumen an deren innerer Fläche entgegenwirkt. Nicht zu leugnen ist es, daß die Handhabung des Pelikans eine besondere Übung voraussetzt, weil eine unbeholfene Hand leicht die Nachbarzähne eindrückt oder wol selbst die Alveola zerbricht, da allerdings der Zahn selbst nicht herausgehoben, sondern von der Seite herausgebrochen wird, worin zugleich die Vorwürfe bestehen, die man dem Pelikan, außerdem daß er nur an der äußern Seite angewendet werden kann, gemacht hat. Abbildungen des Pelikans finden sich außer in den bekannten Werken von Bücking, Serre, Gariot, Delabarre, Maury und Andern über Krankheiten der Zähne, in Blasius' akiurgische Kupfertafeln. Taf. XXIII. (*J. Rosenbaum.*)

PELIM, eine kleine Stadt und Festung am gleichnamigen Flusse in der Statthalterschaft Tobolsk im russischen Asien, 96 Meilen von Tobolsk, seit 1593 wie ein Ostrog, nach dem Brande von 1780 aber als eine hölzerne Festung erbaut, mit 3 Kirchen, 218 Häusern und 1200 Einwohnern, in einer waldigen und morastigen, daher zum Ackerbau wenig tauglichen Gegend, weil im Sommer alles voller Koth und im Winter vor Schnee kaum durchzukommen ist; dabei einer der härtesten Verbannungsörter für vornehme Russen, die gewöhnlich nach diesem traurigen Aufenthalte verwiesen werden. (*J. C. Petri.*)

Pelina, Pelinaeon, Pelinaeos, s. Pelinnaeon.

PELING. 1) Eine chinesische zur Provinz Schensi gehörige Festung in der Nähe der großen Mauer. 2) Ein großes, zehn Meilen langes und drei Meilen breites Eiland, liegt unter 140° bis 141° östl. L. und 1° 40′ bis 2° südl. Br. im Osten der Insel Celebes, zu wel-

20) *Caesar.* Bell. civ. I. 16. 18. 21) Vergl. Mannert 9. Th. 1. S. 501. 22) *Caesar.* Bell. civ. I, 18. 23) *Ovid.* Trist. IV, 10, 3 sq. Sulmo mihi patria est, gelidis uberrimus undis. Auch Silius Italicus (VIII, 512) bezeichnet Sulmo mit dem Prädicat gelidus, was Mannert (a. a. O.) auf das kalte Wasser der von den Bergen nahe an Sulmo hinfließenden Bäche beziehet. Horaz (Carm. III, 19, 8) erwähnt überhaupt die Peligna frigora. 24) *Flor.* Epit. III. 21. 28. 25) *Front.* de col. p. 145. 26) Ibid. 27) H. N. III, 17. Pelignorum Corfinienses, Superequani, Sulmonenses. 28) *Strab.* V, 4, 241 *Cas.*

cher es gehört, ist hoch und stark bewaldet und wird von Malaien bewohnt. Felsenriffe finden sich auf seiner Ostseite, sowie eine Menge kleiner Inseln, welche sich bis Bangy hinziehen. (*G. M. S. Fischer.*)

PELINGAU, slaw. Pilnikau und Pilnikow, ein unterthäniges, zur freiherrlich von Silberstein'schen Allodialherrschaft Wildschütz gehöriges Städtchen im nordöstlichsten Theile des bidczower Kreises des Königreichs Böhmen, an der nach Trautenau führenden Hauptstraße, in einem anmuthigen fruchtbaren Thale an Hügeln gelegen, vom Knieperbache rechts berührt, mit 164 Häusern, 966 teutschen Einwohnern, die sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen und die gewöhnlichen städtischen Gewerbe treiben, einer eigenen katholischen Localie, welche zum hohenelber Vicariatsdistricte des königgrätzer Bisthums gehört, einer der heil. Dreifaltigkeit geweihten katholischen Kirche, einer Schule, einem Spital, einem zinsfreien Rathhause, nicht bedeutenden Jahr- und Wochenmärkten, der Gerechtigkeit des Branntweinbrennens für alle Bürgerhäuser gegen einen jährlichen Zins von 50 Gulden, einem der Stadt gehörigen Steinbruche, in dem auch Schleif- und Wetzsteine gebrochen werden, einer auch der Stadtgemeinde gehörigen Bretsäge und Weißgärberwalke, die von der Stadt etwas entfernt liegen, schönen Gemeindewaldungen und Grundstücken, einer Baumwollenwaarenfabrik, einer herrschaftlichen Mühle und drei Einkehrwirthshäusern *). (*G. F. Schreiner.*)

PELINNAEON (*Πελινναῖον*), auch Pelinna und Pelina genannt (*Arrian.* I, 7. *Plin.* H. N. IV, 15), einst eine blühende Stadt in Thessalien auf der linken Seite des Peneios (*Strab.* IX, 5, 438 *Cas.*), und Sitz der durch Reichthum und Siegesglanz ausgezeichneten Aleuaden, deren Geschlechte Hippokleas, ein von Pindar besungener Pythionike, angehörte (*Pind.* Pyth. X, 4 sq. add. Schol. et Interpr.). Arrian (l. c.) berichtet, daß Alexander auf seinem Zuge aus Illyrien gegen Theben (*ἄγων δὴ παρὰ τὴν Ἐορδαίαν τε καὶ τὴν Ἐλιμιῶτιν, καὶ παρὰ τὰ τῆς Τυμφαίας καὶ Παρavαίας ἄκρα*) am siebenten Tage nach Pelinna in Thessalien gekommen, und von hier wiederum aufbrechend am sechsten Tage in Böotien angelangt sei. Nach Alexander's Tode fielen die Pelinnäer nicht mit den übrigen Thessaliern von Makedonien ab (*Diod.* XVIII. c. 11). Im Kriege der Römer mit Antiochus eroberte Amynander mit einer Schar Athamanen diese Stadt (*Liv.* XXXVI. 10); allein sie wurde von dem römischen Consul Manius Acilius bald wiedergewonnen (Ib. 14). Bei Skylax (p. 25 *Gr.*) wird sie nur als Tempel genannt (Mannert 7. Th. S. 568). Auf Münzen kommt sie mit dem Namen *Πελιναῖον* vor (*Eckh.* D. N. P. I. Vol. II. 146). Vergl. *Spanh.* de us. et pr. num. IX. p. 902. *Salmas.* ad *Solin.* p. 687. *Wessel.* ad *Diod.* XVIII, 11. *Böckh.* ad *Pind.* Pyth. X. p. 335. O. Müller, Dor. I, 23. (*Krause.*)

PELINNAEON, der höchste Berg der Insel Chios, an dessen Fuße nach der Darstellung des Dionysios Periegetes die Insel selbst liegt (v. 535 *καὶ Χίος, ἠλιβάτοιο Πελινναίου ὑπὸ πέζαν*). Hesychius belehrt uns, daß auf Chios Zeus Pelinnäos verehrt wurde (v. T. II. p. 907 *Alb.*). Der Scholiast zum Pindar (Pyth. X, 6) nimmt an, daß der Name dieses Berges von Pelinnäon in Thessalien stamme. Neuere Reisende reden von ungeheuren Gebirgsmassen, welche der die Insel vom Meere aus Beschauende erblicke (*Clarke* T. III. p. 236 sq.). Wahrscheinlich enthielt dieser Berg die Marmorbrüche, welche Cicero (de divin. I, 13) und Theophrastus (de lap. 6. 7) erwähnen. *Plin.* H. N. V, 38 von Chios: montem habet Pellenaeum, marmor Chium. Vergl. *Eustath.* ad *Dion. Per.* p. 208—210 *B.* und *Bernhardy*, Annot. p. 670 sq. (Geogr. Min. T. II.). Gegenwärtig soll er den Namen Eliasberg führen, wie Pococke (Reise ins Morgenland rc. 2. Th. S. 217) berichtet. (*Krause.*)

PELIOM (Dichroit, Cordierit, Steinheilit, Luchssaphir, Wassersapphir, Iolith). Ein in ältern, zumal Plutonischen, Gebirgsmassen als zufälliger Gemengtheil vorkommendes Mineral, das in durchsichtigen Abänderungen durch seine deutliche Farbenwandelung sich auszeichnet, indem es in den meisten Richtungen und bei auffallendem Lichtstrahle von dunkelblauer, bei durchfallendem Lichtstrahle aber nach einer Richtung (senkrecht auf die Hauptaxe der Krystalle) grau oder bräunlich erscheint. Die blaue Hauptfarbe geht bei einigen lichtern Abänderungen in Grau über. Gewöhnlich erscheint der Peliom in derben und eingesprengten Partien eingewachsen, die nicht selten eine krystallinisch körnige Absonderung zeigen, doch finden sich auch Krystalle, welche sechsseitige Prismen darstellen, an den Seitenkanten und Endkanten verschiedenartig abgestumpft. Der Seitenkantenwinkel der Prismen kommt dem Winkel von 120° sehr nahe, ist aber wegen Rauhigkeit der Flächen nicht scharf meßbar, und die Art, wie die Abstumpfungsflächen auftreten, durch welche zuweilen achtseitige Prismen und vier- oder achtflächige Zuspitzungen gebildet werden, zeigt, daß der Peliom in das rhombische (zwei und zweigliederige) aber nicht in das hexagonale Krystallsystem gehöre. Die Krystalle haben fast immer eine rauhe, undurchsichtige, gleichsam mit einer schlackenartigen Haut überzogene Oberfläche, und die Spaltbarkeit, parallel den Flächen eines rhombischen Prisma's wird selten erkennbar, sondern ist durch einen muschligen, mehr oder weniger glasglänzenden Bruch verdrängt. Die Härte ist ziemlich der des Quarzes gleich und das specifische Gewicht beträgt 2,5 bis 2,7. Dünne Splitter verglasen vor dem Löthrohre an den Kanten. Durch Reibung zeigt sich positive, durch Erwärmung polarische Elektricität. Gehalt nach Bonsdorf: 49,95 Kieselerde, 32,88 Thonerde, 10,45 Talkerde, 5,00 Eisenoxydul, 0,03 Manganoxydul, 1,75 Wasser.

Findet sich als Geschiebe auf Ceylon und in Sibirien. In Granit eingewachsen bei Orijerfoi in Finnland, Bodenmais in Baiern, Arendal in Norwegen. Am Cap de Gates in Spanien mit Granat in einem, wie es scheint, durch Feuer veränderten gneusartigen Gestein. Die

*) s. das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt von J. G. Sommer. 3. Bd. Bidschower Kreis. (Prag 1835.) S. 210.

tief gefärbten durchsichtigen Abänderungen werden als Schmucksteine geschliffen. (*Germar.*)

PELION (τὸ Πήλιον ὄρος), ein in alten Sagen und Dichtungen der Griechen und Römer vielfach berührtes, hohes und waldiges Gebirge in der Thessalischen Landschaft Magnesia, welches nebst dem Olympus und Ossa einen Arm der großen, an der Grenze von Makedonien und Thessalien hinlaufenden Gebirgskette bildet, gleichsam die südöstliche Fortsetzung vom Ossa ausmacht und im Vorgebirge Äantion mit dem hohen Tisäos abbricht (der Tisäos wurde als Warte zu telegraphischen Feuerzeichen benutzt: *Polyb.* X, 42, 8. *Liv.* XXVIII, 5). Der Pelion wurde mit zu dem Πελασγικὸν πεδίον gerechnet, welches von den einst hier hausenden Pelasgern seinen Namen erhielt (*Strab.* IX, 5, 443 *Cas.* u. IX, 5, 435). Nach Strabon erstreckte sich der östliche, am Meere hin gelegene Theil von Thessalien von Thermopylä bis zu den Höhen des Pelion und der Mündung des Peneios (IX, 5, 429 *Cas.*). Der Pelion umfaßte einen bedeutenden Theil von Magnesia und bildete gleichsam die hohe Uferwand des Meeres (*Strab.* l. c. s. die Karte bei Mannert 7. Th.). Die Küstenfahrt dieses Striches, gegen 80 Stadien betragend, bezeichnet Strabon (IX, 5, 443) als eine rauhe und ungünstige. Besonders war die felsige Küste zwischen dem Vorgebirge Sepias und dem Flecken Kasthaneia berüchtigt, seitdem die hier haltende persische Flotte durch einen heftigen Ostwind größtentheils zertrümmert worden war (*Strab.* IX, 5, 443). Als Ortschaften am Fuße des Pelion erwähnt Strabon Hipnus, Meliboia und Ormenion (zu seiner Zeit Orminium genannt) am pagasetischen Meerbusen. Die Bewohner der letztgenannten waren nach Demetrias versetzt worden (IX, 5, 441). Als Demetrios Poliorketes die nach ihm benannte Stadt Demetrias in der Nähe des Pelion gegründet und ringsum die Bewohner vieler kleinen Städte in dieselbe übersiedelt hatte, beherrschte die nun mächtig gewordene Stadt (cf. *Liv.* XXVIII, 5) auch das Thal Tempe mit dem Pelion und dem Ossa (*Strab.* IX, 5, 436). Simonides bezeichnete alle, welche die östlichen Theile um Gyrton, die Mündungen des Peneios, die Regionen um den Ossa und Pelion bewohnten, als Pelasgioten (*Strab.* IX, 5, 441). Als Anführer der Magneten, „welche um den Peneios und den schattig belaubten Pelion hausten," nennt Homer (Il. II, 756) den Prothoos, Sohn des Tenthredon, welcher mit 40 Schiffen gegen Troja segelte.

An dieses Gebirge sind mancherlei Sagen und Culte geknüpft. Es wird als ursprünglicher Sitz der Kentauren bezeichnet, welche durch Peirithoos von demselben vertrieben wurden (Il. II, 743 sq.). Hier war, laut der Sage, der stetige Aufenthalt des weisen Kentauren Cheiron (*Pind.* Pyth. III, 4 sq. *Böckh.*), dessen Grotte als gemeinsame Bildungsanstalt der vorzüglichsten Heroen bezeichnet wird. Hier wurde Jason erzogen, und er rühmt sich (bei *Pind.* Pyth. IV, 10 2sq. *Böckh.*) der hier genossenen Pflege und des erhaltenen Unterrichts. Seine Vaterstadt Jolkos war nicht weit vom Pelion entfernt (*Strab.* IX, 5, 435). Auch der junge Achilleus war dem Cheiron, einem Freunde des Peleus, übergeben worden. Nach des Apollonios Rhod. poetischer Vorstellung zeigte Cheiron den jungen Peliden aus der Ferne dem Erzeuger, als dieser mit den Argonauten an jenem Gebirge vorübersegelte (Arg. I, 555 sq.). Die Argo selbst war in der Nähe des waldigen Pelion erbauet worden (*Diod.* IV, 41). Noch viele andere Heroen werden als Zöglinge des Cheiron genannt (in der dem Xenophon beigelegten Schrift de venat. I, 1—3). Der Pelion war vorzüglich zur Jagd- und Kräuterkunde geeignet, worin dem Cheiron treffliche Kenntnisse beigelegt werden. Auf dem Gipfel des Gebirges war ein Heiligthum des Zeus Aktäos, welchem hier in den Hundstagen Opfer gebracht wurden. Das opfernde Personal pflegte sich in Pelzwerk zu hüllen, um es oben auf der kalten, waldigen Höhe auszuhalten (*Dikaearch.* Descr. Mont. Pelii. Mannert 7. Th. S. 595). Schon deshalb möchte die Grotte des Cheiron nicht auf den höchsten Gipfel zu setzen sein, wenn auch der spätere Cult das Cheironion in der Nähe jenes Heiligthums zu finden glaubte. Wenigstens deuten die Worte des Pindaros (Pyth. III, 4 *Böckh.* βύσσαισι Παλίου) keineswegs auf die höchsten Punkte. Auf dem Gipfel des Gebirges wohnten nach Apollonios (Arg. I, 550 sq.) die Νύμφαι Πηλιάδες, welche staunend auf die vorübersegelnde Argo mit den rudernden Helden herabschaueten.

Nach anderer Sage wälzten die himmelstürmenden Giganten den Ossa auf den Pelion, den Olympos auf den Ossa (*Virg.*, Georg. I, 280 sq. *Senec.*, Agam. 337 sq.). Einer andern Darstellung folgt Horatius, bei welchem (Carm. III, 4, 50 sq.) die den Zeus bedrohenden gewaltigen Brüder den Pelion auf den schattigen Olympus setzen, um der Götterresidenz näher zu rücken. Aus solchen Mythen läßt sich wenigstens die Vorstellung der Alten von der Höhe dieses Gebirges erkennen, sowie zugleich diese Regionen als ursprüngliche Wohnsitze gewaltiger und kühner Geschlechter erscheinen. (*Krause.*)

PELIOSANTHES. Eine von Andrews gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Colchiaceen. Char. Der corollinische Kelch halb über dem Fruchtknoten stehend, sechslappig, am Rachen mit Gewölbchen versehen, welche die ungestielten Zwillingsantheren bedecken; drei stumpfe, fast ungestielte Narben; drei einsamige Beeren. Es sind zwei Arten dieser Gattung bekannt: perennirende ostindische Kräuter mit nervenreich-faltigen Blättern und dunkelfarbigen Blumen (daher der Gattungsname: ἄνθη Blüthe, πέλιος dunkelfarbig). 1) P. Teta *Andr.* (Bot. rep. t. 605. Bot. mag. t. 1302. *Redouté* Liliac. t. 415), die ablangen Blätter kürzer, als der traubenförmige Blüthenschaft, die Lappen der bläulich-braunen Blume fast rund. In Ostindien. 2) P. humilis *Andr.* (l. c. t. 634. Bot. mag. t. 1532), die elliptisch-lanzettförmigen Blätter länger als der Blüthenschaft, die Fetzen der grünlichen Blume eilanzettförmig, mit durchscheinendem Rande. Auf der Halbinsel Malakka. (*A. Sprengel.*)

Peliosis, s. Petechianosis.

PELISSANNE, Gemeindedorf und Geburtsort Esménard's, welcher sich durch ein Gedicht über die Schiffahrt bekannt gemacht hat, im franz. Departement der Rhonemündungen (Provence), Canton Salon, Bezirk Air, liegt fünf Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 2511 Einwohner, welche zwei Jahrmärkte unterhalten. In der Umgegend wird vortreffliches Olivenöl erzeugt. (Nach Expilly und Barbichon.)

(*G. M. S. Fischer.*)

Pelisse, f. Pelz.

PELISSIER (Mademoiselle), eine sehr gefeierte Sängerin zu Paris, wo sie auf dem großen Operntheater 1722 in einem Alter von 15 Jahren auftrat und Alle durch Schönheit und Kunstbildung bezauberte. Funfzehn Jahre blieb sie erklärter Liebling des Publicums, das ihres Lobes voll war, in welches aber auch Marpurg und Quanz mit einzustimmen sich gezwungen fühlten. In der Rolle der Thisbe war sie besonders berühmt. Darauf vermählte sie sich mit einem Operndirector zu Rouen und unternahm kleine Kunstreisen in Frankreich, auf denen sie ihren Namen beibehielt. Sie starb schon am 21. März 1749 zu Paris. Ihr Sohn bildete sich in der Folge zu einem guten Violinspieler, der in Paris im Orchester des italienischen Theaters angestellt wurde.

(*G. W. Fink.*)

Pelisson-Fontanier (Paul), f. Pellisson-Fontanier.

PELIUM wird von Livius als eine nicht unbedeutende Stadt der Dassaretii, zu welchen die Römer von Celetrum aus gelangten, aufgeführt. Pelium wurde mit Gewalt genommen, die Sklaven mit der übrigen Beute abgeführt, die Freien ohne Lösegeld entlassen und ihnen die Stadt wiedergegeben. Da diese Stadt eine günstige Lage zu Angriffen auf Makedonien hatte, wurde von den Römern eine starke Besatzung hineingelegt (*Liv.* XXXI, 40).

(*Krause.*)

PELIZZANO, PELLIZZANO, ein ausgedehntes Dorf im Landgerichte Male im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, am rechten Ufer des Nosflusses (Noce), im Sulzbachthale, mit einer eignen, zur Pfarre in Ossana gehörigen katholischen Curatie, 664 Einwohnern, einer katholischen Kirche und überaus malerischer Umgebung. Hier endet der das Nosthal heraufführende Fahrweg, doch führt ein Steig durch das romantische Thal Vermiglia, über den Tonal, in der Nähe von Eisfeldern vorüber, in das Camonicathal der Lombardei nach Edolo und Ponte di Legno, wo wieder ein Fahrweg beginnt.

(*G. F. Schreiner.*)

PELKÄNE, ein Pastorat in der finnischen Provinz Tavastland (Län Tavastehus), Propstei Haldula, Erzstifts Åbo, mit einer steinernen Kirche, an welcher ein Pastor, ein Kapellan und ein Kirchspielsadjunct fungiren; in frühester Zeit Theil des Pastorats Sääråmäki, von welchem es aber wahrscheinlich schon vor der Reformation abgetrennt ward. Der Gottesdienst wird in finnischer, nur dann und wann für die dort wohnenden Schweden eine Beichte in schwedischer Sprache gehalten. Während der Confirmandenunterricht die Frühlings- und Sommerzeit ausfüllt, besteht für die Kinder, welche eine geringere Fassungskraft zeigen, eine Sonntagsschule. Im J. 1815 betrug die Volkszahl 3006, worunter 206 Bauern auf eignen Hufen. Aus dem Fonds der Schulstiftung des Assessor Gabriel Ahlman, laut Testaments vom 2. Juli 1798, ward im J. 1817 von der finnischen Haushaltungsgesellschaft, als Testamentsvollstreckerin, ein Kirchspielschullehrer für Pelkäne angestellt.

Der Pfarrhof liegt nicht weit von der Kirche und vom Pelkänesee, am Nordsfricksflusse Kostia*) der ¼ Meile von da in den zwei Meilen langen See Mallasvesi fällt, an welchem, ½ M. von der Kirche, der Kapellanhof Trommola belegen ist. Der Kirchspielsadjunct ist ohne Amtswohnung, seine Stelle besteht schon wenigstens seit Anfang des 18. Jahrhunderts.

Bei Mälkiä, einer Ortschaft des Pastorats, fiel 1713 (13. Sept.) eine Schlacht zwischen den Russen und dem finnischen Heere, welches letztere besiegt wurde, vor.

(*v. Schubert.*)

PELKHOVEN (Johann Nepomuck, Freiherr von), geboren den 1. Jan. 1763 zu Straubing an der Donau, der Sohn eines dortigen Regierungsrathes, stammte aus einer geachteten altbairischen Familie. Als Kind schwächlich und in den ersten Lebensjahren an manchen Krankheitszufällen leidend, schien er in geistiger und physischer Hinsicht sich zu stärken durch die Einwirkung der Landluft auf den väterlichen Gütern Sattelbogen und Wildthurn bei Landau an der Isar. Seine Jugenderziehung war streng, aber das glückliche häusliche Leben seiner Ältern gab ihm manche wohlthätige Eindrücke. Besonders ward seine rastlos thätige und religiös gestimmte Mutter ihm früh ein lebendiges Vorbild. Einen redlichen und kenntnißreichen Lehrer erhielt er im Jahre 1773 in dem nachherigen königl. bairischen Oberforstrath J. G. v. Seybold, der das volle Vertrauen seines Zöglings zu gewinnen wußte. Seine intellectuelle und moralische Bildung ward auf gleiche Weise berücksichtigt in dem Unterricht, womit jener wackere Mann ihn zum Eintritt in die lateinische Schule seiner Vaterstadt Straubing vorbereitete. Er ward im Jahr 1775 Zögling jener Anstalt, und zeichnete sich dort durch Talent und Fleiß vortheilhaft aus vor manchen seiner Mitschüler. Sein noch erhaltenes Tagebuch aus jener Lebensperiode, 51 Jahre fast ununterbrochen fortgeführt, zeigt die Entwickelung seines Geistes und enthält, nebst den wichtigsten Lebensereignissen auch seine Ansichten und Ideen über dieselben. Es ist ein treues Gemälde seiner intellectuellen und moralischen Ausbildung, seiner philosophischen Betrachtungen über sich selbst und seiner oft durch mannichfache Kämpfe errungenen Seelenruhe.

Ebenso erfreuliche Fortschritte machte er in seiner höhern wissenschaftlichen Bildung während seines Aufent-

*) Der Fluß Kostia entstand zu Anfange des 17. Jahrh. durch einen Ausbruch des See Pelkäne (Pelkänevesi), in den See Mallasvesi, wodurch veranlaßt wurde, daß der nordwestlich belegene See, Längelmävesi, welcher bisher grade durch den Sarsafors (Fall) dem See Roine zugeeilt war, nun, indem der Sarsafors trocken gelegt wurde, sich eine weitere Bahn östlich durch den Harifall in den See Pelkäne, den Kostiä und den Mallasvesi brach.

haltes zu München. Belege dafür lieferten mehre Sätze aus der reinen Mathematik, die er in einer öffentlichen Disputation unter dem Vorsitz des Professors Tänzer vertheidigte. Eine Abhandlung über die Kegelschnitte, mit der er bei dieser Gelegenheit hervortrat, zeugte von seinen gründlichen Kenntnissen in dem Gebiete einer Wissenschaft, für die ihm, neben der alten und neuen classischen Literatur, zeitlebens ein hohes Interesse blieb. Seit dem Jahr 1782 widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität zu Ingolstadt mit rastlosem Eifer. In dem Umgange mit mehren würdigen Männern und trefflichen Jünglingen ergriff ihn die Idee, durch innere Vervollkommnung und Selbstbildung sich immer mehr vorzubereiten zu dem hohen Beruf der Menschenbeglückung. Von dieser begeisternden Seite hatte er damals den Illuminatenorden kennen gelernt, zu dem sein Lehrer, der nachherige herzogl. gothaische Hofrath A. Weishaupt, die erste Idee gegeben, und nur in jener Beziehung trat Pelkhoven dem Bunde bei. Die Verfolgung, die über denselben durch Regierungsschritte verhängt ward, traf auch ihn. Er hatte 1785 die Hochschule zu Ingolstadt verlassen, mit sehr günstig lautenden Zeugnissen über seinen Fleiß, seine Kenntnisse und seinen moralischen Lebenswandel. Dennoch gelang es ihm erst nach fünf Jahren, das, wegen seiner frühern Verbindung mit dem Illuminatenorden, gegen ihn erregte Mistrauen zu verscheuchen und eine längst gewünschte Anstellung zu erhalten. Er ward um diese Zeit (1790) zum kurfürstl. bairischen Kammerherrn und Regierungsrath in Straubing ernannt. Rastlos thätig in seinem Wirkungskreise, dabei bescheiden und anspruchslos, erwarb er sich in seltenem Grade das Vertrauen seiner Obern, die Liebe seiner Collegen und die Achtung seiner Mitbürger. Neben den verschiedenen Justiz- und Polizeigegenständen ward ihm das zwiefache Geschäft eines Kirchendeputationsraths und eines Schulcommissarius anvertraut. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ward er zum Mitgliede der Kriegscommission ernannt, und erwarb sich auch in diesem Wirkungskreise durch rastlose Thätigkeit, Umsicht und humane Behandlung der fremden Truppen sowol, als der schwer belasteten Bürger allgemeine Achtung.

In jener verhängnißvollen Periode warf er einen Blick in seine froh verlebten Jugendjahre, und auf die Erzeugnisse, die sein reger Geist bald dichtend, bald philosophirend hervorgerufen. „Versuche in Dichtkunst und Prosa" nannte er die Sammlung jener Darstellungen, mit denen er zum ersten Mal als Schriftsteller hervortrat [1]). In ungleich höherem Grade beschäftigten ihn jedoch die Angelegenheiten Teutschlands und seines Vaterlandes. In jener Zeit, wo die Eingriffe einer fremden Macht aller bestehenden Ordnung den Umsturz drohten, äußerte er oft, daß nur in einer Standschaft, aus allen Classen ansässiger Staatsbürger gebildet und von Zeit zu Zeit durch Wahlen erneuert, die sicherste Gewähr der Landesverfassung beruhe. Daß die damals bestehende bairische Landschaft wegen erloschener Vollmacht der Committenten als keine eigentliche Volksrepräsentation mehr gelten könne, hatte er in mehren Flugschriften aufs Überzeugendste darzuthun gesucht [2]). Einige andere, einer spätern Zeit angehörend und größtentheils den Finanzzustand und die Administration Baierns betreffend [3]), schilderten das dringende Bedürfniß, daß die garantirte Verfassung bald in einer kräftigen und zeitgemäßen Form ins Leben treten möchte.

Manche Ereignisse hatten in jener Zeit sein Leben schmerzlich berührt. Im Jahr 1799 war seine Gattin, Therese, Freiin von Geböckh, ihm durch den Tod entrissen worden, der ihm auch, als er sich mit einer Gräfin von Spreti vermählt, bald nachher, im Sommer 1802, seinen Vater raubte. Das Gefühl, seiner Mutter hilfreich zur Seite zu stehen, sowie der Wunsch, seine durch Geistesanstrengungen sehr geschwächte Gesundheit zu stärken, bewog ihn im Jahre 1802 um seine Entlassung aus dem Staatsdienste nachzusuchen und sich auf das von seinem Vater ererbte Gut Wildthurn zurückzuziehen. Dort widmete er sich während eines 16jährigen Zeitraums vorzugsweise landwirthschaftlichen Beschäftigungen. In den Kriegsjahren 1805—1810 suchte er dem drückenden Mangel, soviel er irgend konnte, abzuhelfen. In der ganzen Umgegend verbreitete sich auf diese und anderweitige Weise seine wohlthätige Wirksamkeit. Sein lebhaftes patriotisches Interesse an den politischen Angelegenheiten trat hervor in einem gediegenen Werk, welches er, gegen seine Gewohnheit, unter seinem Namen erscheinen ließ [4]). Er erregte dadurch die Aufmerksamkeit der Regierung, und bei dem im Jahr 1811 von ihr gemachten Entwurf zu einem freiwilligen Landanlehen, brachte Pelkhoven, als

1) Straubing 1800. Zweite Aufl. ebend. 1818.

2) Über die Quellen des wachsenden Misvergnügens in Baiern; ein Nachtrag zu der Abhandlung über den Werth und die Folgen der ständischen Freiheiten, 1799. Bittliche Vorstellung mehrer Individuen des Ritter- und Adelstandes in Baiern an die hochlöbliche Landschaft, 1799. Briefe über den Appendix zur bittlichen Vorstellung und andere damit verwandte Gegenstände, 1800. Erklärung einiger Individuen des Ritter- und Adelstandes in Baiern auf das Circularschreiben der landschaftlichen Verordnung, den Landtag betreffend, auf Geheiß der unterzeichneten Stände, 1800. An Dietrich von Plieningen, meinen Herren Mitständen zur Beherzigung gewidmet, nebst einem wichtigen Antrage, 1801. Beitrag zur Apologie der bairischen Demokraten, 1802. Alle diese Flugschriften erschienen anonym und ohne Angabe des Druckorts. 3) Politische Nummern für Baiern, 1808. Über Fassionen und directe Auflagen, von einem bairischen Edelmanne. (Regensburg 1808.) Über die Anwendung der Gleichheitsprincips bei den Steueranschlägen der Ritter- und Bauergüter; ein Nachtrag zu den Actenstücken über das momentane Steuerprovisorium in der Provinz Baiern. (Regensburg 1808.) Sind die teutschen Landstände nach dem Geiste der pariser Convention für erloschen anzusehen? Ein Zusatz zu einer Abhandlung des Herrn Hofraths von Gönner im ersten Heft seines Archivs für die Gesetzgebung. (.... 1810). Über die Justizverwaltung auf dem Lande. (.... 1810.) Über staatswirthschaftliche Haushaltung und deren erstes Princip, als Grundlage des Staatscredits. (.... 1812.) Über die Bildung der Landgemeinen und die Arrondirung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit in Baiern. (.... 1813.) u. a. m. Die meisten dieser Schriften erschienen anonym. 4) Über die Gewerbe in Baiern, aus einem höheren Standpunkte betrachtet, oder über die Folgen einer unbeschränkten Gewerbs- und Handelsfreiheit. (München 1818.)

abgeordneter Commissair, blos in dem Unter-Donaukreise an Beiträgen die Summe von 200,000 Fl. zusammen.

Glückliche Familienverhältnisse und der Umgang mit Verwandten und Freunden, die sich in Wildthurn einzufinden pflegten, erhöhten ihm den Genuß seines ländlichen Aufenthalts. Als er jedoch seine Gesundheit wieder gestärkt fühlte, bewog ihn die Sorge für seine zahlreiche Familie, dem Staate wieder seine Dienste anzubieten. Er erhielt 1818 die Stelle eines Schulraths bei der Regierung des Unter-Donaukreises zu Passau, und verwaltete dieselbe sieben Jahre hindurch, bis zunehmende Altersschwäche ihn nöthigte, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Fast gleichzeitig (1818) ward ihm die Auszeichnung zu Theil, bei der regenerirten Staatsverfassung zum Abgeordneten der ersten Ständeversammlung gewählt zu werden. Die öffentlichen Verhandlungen in den Jahren 1819 u. 1822, in welchen er seine Stimme oft nachdrücklich vernehmen ließ[5]), sowie seine Geschäfte als Secretair des zweiten Ausschusses bei beiden Sitzungen, rechtfertigten das in ihn gesetzte Vertrauen. Bei der neuen Deputirtenwahl im Jahr 1825 war abermals die Stimmenmehrheit auf ihn gefallen. Er konnte jedoch keinen Gebrauch machen von jener Auszeichnung, weil er, bis zur Zeit der Einberufung der Stände, sein Gut Wildthurn veräußert, und 1826 ein kleineres, ihm zugehöriges Besitzthum (Teising bei Neumarkt an der Rott im Isarkreise) zu seinem Aufenthalt gewählt hatte. Die Stelle eines Landraths mußte er wegen zunehmender Harthörigkeit ablehnen. In ländlicher Stille, und im engsten Familienkreise vergingen ihm die letzten Jahre seines Lebens. Im J. 1827 leitete er noch in Verbindung mit dem Pfarrer zu St. Veit die religiöse Feier des Jubiläums der von seinen Vorfahren gestifteten Wallfahrtskapelle zu Teising. Der strenge Winter 1829 schwächte seine physischen Kräfte. Mit dem eintretenden Frühling schien er zwar einigermaßen wieder gestärkt. Allein eine Leberentzündung beschleunigte seinen Tod, den 12. Juli 1830. (*Heinrich Döring.*)

PELL (Dr. John), ein ausgezeichneter englischer Mathematiker, von einer alten angesehenen Familie in Lincolnshire abstammend, wurde geboren zu Southwick in Sussex, wo sein Vater Prediger war, am 1. März 1610. Er erhielt seine erste Schulbildung an der Freischule zu Stenning in jener Grafschaft und ging von da schon nach Vollendung seines 13. Jahres an das Trinity-College zu Cambridge, weil er damals schon so gute Kenntnisse besaß, wie die meisten magistri artium an dieser Universität. Seiner Gelehrsamkeit ungeachtet bewarb er sich doch nie um eine Anstellung (fellowship) bei seinem College. Von schönem, kräftigem Körper und nur wenig der Erholung bedürftig, konnte Pell mit ungehindertem Eifer seinen Studien obliegen. Als 19jähriger Jüngling (1629) schrieb er Description and use of the quadrant, written for the use of a friend in zwei Büchern, wovon das Originalmanuscript noch jetzt unter seinen Papieren in der royal society aufbewahrt wird. In demselben Jahre correspondirte er auch mit Briggs über die damals erst kürzlich erfundenen Logarithmen. Das Jahr darauf (1630) schrieb Pell ein Werk unter dem Titel: Modus supputandi Ephemerides astronomicas etc. ad annum 1630 accommodatus, und ein anderes, betitelt: A key to unlock the meaning of Johannes Trithemius in his discourse of steganography. In diesem Jahre ließ er sich auch den Grad als magister artium zu Cambridge ertheilen und wurde 1631 der Universität Oxford incorporirt, wo er sogleich wieder zwei Schriften: A letter to Mr. Edmund Wingate on logarithms und Commentationes in Cosmographiam Alstedii herausgab. Im J. 1632 heirathete er die zweite Tochter von Henry Reginolles zu London, mit welcher er vier Söhne und vier Töchter zeugte. Im J. 1634 beendigte er seine Astronomical history of observations of heavenly motions and appearances und seine Ecliptica prognostica or Foreknower of the eclipses etc., übersetzte auch Phil. Lansberg's immerwährende Tafeln der Bewegungen am Himmel ins Englische, und schrieb: The manner of deducing his astronomical tables out of the tables and axioms of Ph. Lansberg. Im J. 1635 schrieb er: A letter of remarks on Gellibrand's mathematical discourse on the variation of the magnetic needle, und eine andere Schrift über denselben Gegenstand. Er hatte nun bereits solche Celebrität erworben, daß er im J. 1639 von Sir William Boswell, dem englischen Residenten bei den Generalstaaten, zu der damals vacanten Professur der Mathematik in Amsterdam vorgeschlagen wurde, welche Stelle er jedoch erst 1643 wirklich erhielt, und dort mit vielem Beifalle Vorlesungen über den Diophant hielt. Das folgende Jahr (1644) ließ er zu Amsterdam A refutation of Longomontanus's discourse de vera circuli mensura drucken. Zwei Jahre später (1646) wurde er mit einem jährlichen Gehalte von 1000 Gulden, was damals für sehr bedeutend galt, als Professor der Mathematik an das neue Collegium zu Breda versetzt. Seine Idea Matheseos, die er an Hartlib in London gesendet hatte und die von diesem im J. 1639 seinen berühmten Zeitgenossen Descartes und Mersenne mitgetheilt worden war, wurde im J. 1650 zu London in englischer Sprache mit dem Titel An idea of mathematics am Schlusse von John Durie's Reformed library-keeper gedruckt, später hat sie Hook in seinen philosophical collections wieder abdrucken lassen. Sie gilt für Pell's Hauptwerk. Im J. 1652 kehrte Pell nach England zurück, und wurde 1654 von dem Protector Cromwell zu den protestantischen Cantonen der Schweiz als Agent gesendet. Dort blieb er bis zur Mitte des Jahres 1658, wo er wieder nach England ging und daselbst um die Zeit, wo Cromwell starb, ankam. Da sich ergab, daß Pell's Unterhandlungen im Auslande dem Könige Karl II. und der hohen Kirche von England zu nicht geringem Vortheile gereicht hatten, so munterte man unsern Pell auf, in den geistlichen Stand zu treten. Er folgte diesem Rathe und erhielt darauf

5) s. unter andern Bd. 8, 9 und 10 der Verhandlungen von 1819; Bd. 2, 4 und 10 von 1822.

vom Könige im J. 1661 das Rectorat (d. i. die geistliche Pfründe) von Fobbing in Essex. Im Dec. desselben Jahres legte er dem Oberhause den von ihm unter Beihilfe Sancroft's, des nachmaligen Erzbischofs von Canterbury, verbesserten Kalender vor. Im J. 1673 wurde er von Sheldon, dem Bischof von London, zu dem Rectorate von Laingdon in Essex präsentirt, und wurde, nach Sheldon's Beförderung zum Erzbischof von Canterbury einer von dessen Hauskaplanen. Er war nun schon Doctor der Theologie und hatte nahe Aussicht Dechant zu werden, aber seine Neigung zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften hinderte ihn seinen Vortheil zu verfolgen. Überhaupt war Pell in allen Geschäften, die seinen Privatnutzen betrafen, nicht im Mindesten gewandt, sondern ganz von seinen Verwandten und Untergebenen abhängig, welche ihn um seine Einkünfte prellten, sodaß er in wirklicher Dürftigkeit, die bis zum Mangel an Federn und Tinte ging, bis an sein Ende lebte. Eine Zeit lang saß er Schulden halber im Gefängnisse der Kingsbench. Als er dort im März 1682 wieder losgelassen wurde, räumte ihm der D. Whitler eine Wohnung in dem college of physicians ein. Hier blieb er jedoch nur bis zum Juni, wo ihn fortdauernde Kränklichkeit zwang, sich in das Haus eines seiner Enkel zurückzuziehen. Später wohnte er bei dem Vorleser der Kirche von St. Giles in the Fields, wo er am 12. Dec. 1685 im 76. Jahre seines Alters starb. Er wurde auf Kosten des D. Busby, Masters der Westminsterschule, und des Hrn. Sharp, Rectors von St. Giles, in dem Rectorgewölbe unter jener Kirche beerdigt. — Außer den schon erwähnten Werken schrieb Pell: 1) An exercitation concerning easter. (1644. 4.) 2) A table of 10,000 square numbers etc. (1672. Fol.) 3) Eine Inauguralrede bei Antritt der Professur zu Breda. 4) Verbesserungen und Zusätze zu Brancker's englischer Übersetzung von des Teutschen Rahn's (Rhonius) Algebra (vergl. d. Art. Brancker). 5) Controversy with Longomontanus concerning the quadrature of the circle. (Amsterdam 1646. 4.) 6) A demonstration of the second and tenth books of Euclid. (Mscrpt.) 7) Über den Arenarius des Archimedes und über den größten Theil der sechs Bücher des Diophantos. Von letzterem Autor wollte er, zu Folge seiner noch in der royal society aufbewahrten Briefe an Charles Cavendish, eine neue Ausgabe mit verbesserter Übersetzung und neuen Erläuterungen veranstalten. Damit war er um die Mitte des Jahres 1644 beschäftigt. Auch ging Pell mit dem Gedanken einer Ausgabe des Apollonios um, die er, zu Folge der erwähnten Briefe, auf den Wunsch von Golius im Mai 1645 aufgab, weil Golius damals die Herausgabe dieses Autors nach einer ihm 18 Jahre vorher zu Aleppo gegebenen arabischen Handschrift beabsichtigte. Einige seiner Papiere (z. B. das unter Nr. 6 erwähnte Manuscript) ließ Pell zu Brereton in Cheshire, dem Landsitze des Lord William Brereton, der in Breda sein Schüler gewesen war. Eine große Menge anderer kam in die Hände des D. Busby, wo sie in vier großen Kisten mit Busby's eignen Schriften vermengt, bis zum J. 1755 blieben, dann aber auf Betrieb des D. Birch, Secretairs der royal society, von den Testamentsvollstreckern Busby's für gedachte Gesellschaft angekauft wurden. Diese Sammlung enthält außer Pell's mathematischen Handschriften und seinem Briefwechsel auch verschiedene Manuscripte von dem Mathematiker Walter Warner, der unter Jacob's I. und Karl's I. Regierungen lebte. Manche noch jetzt übliche Zeichen und Anordnungsweisen in der Algebra, z. B. das Zeichen der Division (:), sind von Pell eingeführt worden; andere von ihm vorgeschlagene Zeichen sind nicht in allgemeinen Gebrauch gekommen. (*Gartz.*)

PELL'S AUFGABE ist die Aufgabe, aus der unbestimmten Analytik x so zu wählen, daß ax^2+1, wo a eine gegebene ganze Zahl ist, ein ganzzahliges Quadrat werde. Diese Aufgabe ist zwar nur ein besonderer Fall der allgemeineren ax^2+b, wo a und b ganze Zahlen sind, zu einem ganzzahligen Quadrate zu machen; aber ihre Auflösung ist deswegen so wichtig, weil sich die der allgemeineren Aufgabe darauf zurückführen läßt. Die scharfsinnige Auflösung Pell's findet man ausführlich in Euler's Algebra. (2. Th. 2. Abschn. 7. Cap.) Vergl. dazu die Additions von Lagrange (§. VIII.) und Euler's Abhandlung de usu novi algorithmi in problemate Pelliano solvendo, in den Nov. Comment. Acad. Petrop. (T. XI.) (*Gartz.*)

PELLA. 1) Die Residenz der makedonischen Könige (*Liv.* XXVI, 25), wenigstens seit Philippos, Alexander's Vater, lag dicht an einem von dem Flusse Ludias gebildeten tiefen Sumpfsee, 120 Stadien von der Mündung jenes Flusses. Glauben wir dem Stephanus Byz., so hat sie in der mythischen Zeit nach ihrem ersten Gründer **Bunomeia** geheißen. Herodot kennt diese Stadt und setzt sie nebst Ichnä in das am Meere hin gelegene Gebiet von Bottiäa (VII, 124). Ptolemäus (III, 13) zieht sie zu der Landschaft Emathia. Daß sie zu Herodot's Zeit noch nicht von Bedeutung war, leuchtet schon daraus hervor, daß er schlechtbin ihren Namen nennt ohne nähere Angabe. Xenophon (Hell. V, 2, 13) bezeichnet dieselbe zwar als die größte Stadt Makedoniens, welche die damals mächtigen Olynthier mit ihren Bundesgenossen in Besitz genommen und den Amyntas aus dem größten Theile seiner Besitzungen verdrängt hatten. Allein in jener Zeit umfaßte Makedonien überhaupt keine große Stadt und Pella konnte mit Recht die größte des Landes genannt werden. Wie gering ihr Umfang und ihre Bedeutung noch zu Philipp's Jugendzeit in Verhältniß zu einer griechischen Stadt, wie Athen, Korinth, Argos, war, ergibt sich aus den Worten des Demosthenes (pro cor. §. 66 *Bekk.* von dem König Philippos: ὡς τῷ μὲν ἐν Πέλλῃ τραφέντι, χωρίῳ ἀδόξῳ τότε γε ὄντι καὶ μικρῷ). Seitdem aber Philippos zur Regierung gelangt war, begann die Glanzperiode dieser Stadt. Gewiß war ihre Ausstattung durch stattliche Bauten und treffliche Werke der Kunst nicht gering, besonders seit Philipp seinen entschiedenen Einfluß auf Hellas geltend gemacht, und Alexander über die Schätze des Orients zu gebieten hatte. Auch Pomponius Mela (II, 3. p. 140 sq. ed. *Gron.*) bezeichnet Pella als die größte und berühmteste

der Städte Makedoniens, und leitet ihren Glanz von den beiden mächtigen Königen ab. Vor Philipp's Regierung war *Αἰγαὶ* (auch *Αἰγαία* und *Αἴγεια* genannt) Sitz der makedonischen Regenten, und blieb noch späterhin Begräbnißplatz derselben. (Vergl. *Is. Voss* ad *Pomp. Mel.* p. 446. ed. *Gronov.*) Seitdem die Römer mit Hellas, Makedonien und Syrien in Berührung getreten, finden wir Pella bei Griechen und Römern häufig erwähnt. (Vergl. *Polyb.* IV, 66, 6. 7. *Liv.* XXVI. 25. XXXVII, 7. XLII, 41. 51. XLIV, 45. 46.) Von der äußern Topographie dieser Stadt gibt uns Livius (XLIV, 46) genauere und anschaulichere Kenntniß als irgend ein anderer: „Der Consul (P. Ämilius) brach von Pydna auf und gelangte mit seinem ganzen Heere am folgenden Tage nach Pella. Während er hier in seinem, eine römische Meile (mille passus) vor der Stadt aufgeschlagenen, Lager einige Tage Rast hielt, betrachtete er die Lage derselben von allen Seiten und erkannte, daß sie nicht ohne Grund zur Residenz erkoren worden war. Sie liegt auf einer sich nordwestlich neigenden Anhöhe, ist Winter und Sommer hindurch von sehr tiefen Sümpfen umgeben, welche von austretenden Seen gebildet werden. Mitten im Sumpfgewässer, wo es der Stadt am nächsten ist, erhebt sich eine Insel, gleich einer Feste, auf einem Wall von ungeheurer Zurüstung, welcher das Mauerwerk trägt und von dem ringsum anspülenden feuchten Elemente nicht verletzt wird. Aus der Ferne betrachtet scheint dieses Werk mit der Mauer der Stadt verbunden zu sein, ist aber von dieser durch den dazwischen strömenden Fluß getrennt und durch eine Brücke verbunden, sodaß weder ein Belagerer von Außen her an irgend einer Seite Zugang, noch ein hier Eingeschlossener einen Ausweg finden kann, als über eine leicht zu bewachende Brücke. Hier wurde der königliche Schatz aufbewahrt; aber damals fanden die Römer nichts als 300 Talente, welche dem illyrischen König Gentius versprochen, auch abgesendet, aber bald darauf wieder zurückgebracht und hier aufbewahrt worden waren. Nachdem der römische Consul vernommen, daß Perseus nach Samothrake entwichen, brach er von Pella auf und kam mit der vierten Tagereise nach Amphipolis." So weit Livius. Auch Strabon (VII, 9. p. 330 *Cas.*) berichtet, daß Pella ursprünglich klein gewesen, aber durch Philippos, welcher daselbst erzogen, zum Ansehen gebracht worden sei. In topographischer Hinsicht bemerkt er, daß vor der Stadt ein See liege, welchem der Fluß Ludias entströme: den See aber fülle ein Nebenarm des Flusses Arios. Der Ludias (bei Mannert 7. Th. S. 478 Lydius genannt) ist von seiner Mündung ab bis gegen Pella 120 Stadien weit (*Strab.* Excerpt. Lib. VII, 8. p. 330 *Cas.*) schiffbar. Ihr Ansehen behauptete die Stadt natürlich so lange, als die makedonischen Herrscher hier ihren Sitz hatten. Unter den Römern wurde sie zum Hauptorte der dritten Region des Landes bestimmt. Sie scheint jedoch schon im nächsten Jahrhundert nach Vernichtung der königlichen Herrschaft ziemlich zu ihrer ursprünglichen Geringfügigkeit zurückgesunken zu sein. Späterhin wurde von Rom aus eine Colonie hierher geführt (*Plin.* H. N. IV, 17), welche auf Münzen durch Col. Jul. Aug. Pella bezeichnet wird (*Sestini* Num. geogr. p. 18. Vergl. *Eckhel*, D. N. Part. I. Vol. II. p. 74). Unter den spätern Kaisern führte sie auch auf kurze Zeit den Namen Diocletianopolis. Als griechischer Name des gegenwärtig hier liegenden Fleckens mit dem bezeichneten Sumpfsee wird Palatisia, als türkischer Ala Klissa angegeben. Das oben beschriebene Castell aber wird Bobena genannt. (*Cedrenus* T. II. p. 705. Vergl. Mannert 7. Th. S. 479 fg.)

2) Einst eine bedeutende syrische Stadt am Orontes in der Landschaft Apamene, von den Makedonern unter Antigonus gegründet und nach der makedonischen Residenz benannt, erhielt später durch den Seleukos Nikator nach seiner Gemahlin Apama den Namen Apameia, und war die Hauptstadt der Landschaft Apamene. Strabon (XVI, 2, 752 *Cas.*), welcher beide Namen aufführt, gibt eine kurze topographische Beschreibung derselben. Er bezeichnet sie als eine gegen feindliche Angriffe gesicherte und wohl verwahrte Stadt: „Ein Hügel in der hohlen Ebene ist trefflich befestigt, welchen der vorüberströmende Orontes zu einer Halbinsel macht. Rings um die Stadt breitet sich ein großer See aus, mit breiten Sümpfen und überaus großen, reichlich bewässerten, Rosse und Rinder nährenden Wiesen. Man nennt die Stadt bisweilen wegen dieser Lage auch Cherronesos. Sie hat Überfluß an weiten, gesegneten Ländereien, durch welche der Orontes strömt. Hier wurden von Seleukos Nikator 500 Elephanten stationirt und erhalten, sowie ein großer Theil des Heeres. So hielten es auch die Nachfolger des genannten Königs. Den Namen Pella erhielt sie von ihren ersten makedonischen Bewohnern, weil Pella die Geburtsstadt des Philipp und Alexander gleichsam zur Metropolis der Makedonier geworden war. Hierher war auch die Kriegskanzlei (*τὸ λογιστήριον τὸ στρατιωτικόν*) verlegt worden, sowie hier eine der größten Stutereien des Alterthums blühete. Denn die Könige von Syrien, fährt Strabon fort, besitzen mehr als 30,000 Stuten. Hier findet man auch kunstverständige Bereiter, welche Rosse zähmen und abrichten (*πωλοδάμναι*), sowie Lehrer für die Waffenübungen und andere kriegerische Künste." Also war diese Stadt mit ihrem Gebiete gleichsam eine Caserne, ein Arsenal, überhaupt ein Mittelpunkt für das gesammte syrisch-makedonische Kriegswesen. Den Reichthum und die Macht dieser Stadt und ganzen Provinz folgert Strabon auch daraus, daß sich hier Tryphon (mit dem Beinamen Diodotos) gegen die Seleuciden, und Cäcilius Bassus gegen die Römer sehr lange behauptet habe. Denn die ergiebigen Ländereien konnten leicht ein Heer ernähren, und an Bundesgenossen und Phylarchen mit festen Plätzen war kein Mangel. In den folgenden Jahrhunderten mochte Pella viel von seiner Bedeutung und Wohlhabenheit verlieren. Durch die spätere Eintheilung des Landes wurde sie zur Hauptstadt des zweiten Syriens erhoben (*Hierocles* p. 712 *W.* *Malala*, Chron. XIV. p. 25). Als die Sarazenen diese Regionen überschwemmten, mochte sie noch immer einige Bedeutung haben. Sie wurde, wie viele andere Städte, von ihnen zerstört. Der Name des gegenwärtig an ihrer Stelle liegenden unbe-

trächtlichen Ortes, Phamiat, auch Aphamiat genannt, deutet auf das alte Apameia. (*Abulfed.* p. 114. Vergl. Mannert 6. Th. 1. S. 463 fg.)

3) Eine Stadt in Palästina, nach Plinius (H. N. V, 16) in dem zehnstädter Gebiete (Decapolitana regione), nach Josephus (Bell. Jud. III, 4) die südlichste der Zehnstädte und Grenzort von Peräa (s. d. Art.). Ptolemäus (V, 15) setzt sie fünf Meilen südöstlich von Skythopolis. Nach Stephanus Byz. war ihr älterer Name Butis. Wie Polybius (V, 70, 12) berichtet, wurde sie nebst andern Städten von Antiochus dem Großen erobert. Später zerstörte sie der jüdische König Alexander Jannäus, weil sich ihre Bewohner, ursprünglich Makedonier, nicht zur Annahme der jüdischen Religion, Sitten und Bräuche bequemen wollten (*Joseph.*, Bell. Jud. XIII, 23). Allein Pompejus gab sie ihren früheren Bewohnern zurück (*Joseph.* XIV. 83). Als die Zerstörung Jerusalems bevorstand, wählten sie die Christen in Judäa zu ihrem Zufluchtsort (*Joseph.* Hist. Eccl. III. 5). Späterhin wurde sie zum Sitz eines Bischofs bestimmt. Das chalcedonische Concilium ist von einem Bischof dieser Stadt mit unterschrieben (*Epiph.* Haer. XXX, 11). (*Krause.*)

PELLA, ein nicht vollendetes kaiserliches Lustschloß in einer überaus romantischen Gegend, $5\frac{1}{2}$ Meilen von St. Petersburg, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Sarskoje-Selo, am linken Ufer der großen Newa, an der Poststraße nach Schlüsselburg und der Mündung des kleinen Flusses Tosna in die Newa. Katharina II. fing im J. 1785 dieses Schloß an zu bauen, wegen des ausgebrochenen Krieges aber wurde es nicht vollendet. Es standen jedoch schon neun Gebäude, als die Kaiserin starb und ihr Sohn und Nachfolger Paul I. nicht nur mit der Fortsetzung des Baues innezuhalten, sondern auch die Gebäude wieder abzutragen befahl, um die Steine zum Aufbauen eines neuen Stallhofes in Petersburg anzuwenden. Schon waren sechs Pavillons niedergerissen, als Paul ums Leben kam. Sein Sohn und Nachfolger Alexander I. ließ mit dem Abbrechen einhalten und so stehen noch drei Pavillons von diesem Schlosse, dessen ganze Anlage so viel versprach, neben dem Dorfe Pella als eine schöne Ruine da. (*J. C. Petri.*)

PELLA, östlichste Colonie der südafrikanischen Namaquas, liegt eine Meile vom Orangeflusse entfernt, auf einem weißen, unfruchtbaren, nur hier und da von grünem Buschwerk besetzten Sandboden; in seiner Nähe endigt sich die Berg- oder Hügelkette, welche den erwähnten Fluß begleitet und welche man hinabsteigen muß, um nach Pella zu gelangen. Campbell brauchte übrigens 33 Tage, um von Griquastadt aus die Colonie zu erreichen. Es ist eine der ältesten Stationen der Wesley'schen Missionen. (*G. M. S. Fischer.*)

PELLA, diese von Gärtner (De fruct. I. p. 143. t. 28) nach den ihm allein bekannten Früchten aufgestellte Pflanzengattung scheint mit Embelia *N. L. Burmann* übereinzustimmen, jedoch ist Pella ribesioides *Gärtn.* gewiß specifisch von Embelia Ribes *N. L. Burm.* (Antidesma Ghaesembilla *Gärtn.* t. 39) verschieden. (*A. Sprengel.*)

PELLAGRA, eine Form des abendländischen Aussatzes, die außer dem angeführten Namen bei verschiedenen Schriftstellern noch manche andere führt (Dermatagra, Lepra Mediolanensis, Paralysis scorbutica, Ichthyosis pellagra, Erysipelas periodicum nervosum chronicum, Erythema endemium etc.), nach der gewöhnlichen, namentlich von Moscati vertheidigten, aber nicht unbestrittenen Meinung erst seit etwa hundert Jahren bekannt ist, aber in diesem Zeitraume in Oberitalien, ihrem fast ausschließlichen Wohnsitz, sich so furchtbar verbreitet hat, daß sie daselbst in manchen Gegenden schon vor 50 Jahren ungefähr den 20. Theil der Bevölkerung ergriffen hatte, welches Verhältniß seit ebendiesem Zeitpunkte sich noch beiweitem ungünstiger gestaltet hat. Den ersten Anfall des Pellagra erleiden die Kranken jedesmal im Frühlinge, indem nach manchen vorhergegangenen Zufällen allgemeinen Übelbefindens, insbesondere nach manchen gastrischen oder krampfhaften Beschwerden die Haut an den unbedeckten Stellen des Körpers sich rosenartig entzündet und später etwas bläulich wird, nach etwa sechs Wochen die Oberhaut an diesen Stellen sich runzelt und sich in kleinen Schuppen absondert, wobei die entblößte Haut, die sich weich anfühlen läßt, ein glattes und etwas glänzendes Ansehen zeigt. In Kurzem bedeckt sie sich mit einer neuen Oberhaut, der Kranke erscheint im Herbste genesen, und sein Wohlbefinden dauert auch im nächstfolgenden Winter fort. Aber das nächste Frühjahr führt unter den genannten Erscheinungen das vorjährige Übel zurück, und dieser Wechsel seines Erscheinens im Frühjahre und seines Verschwindens im Herbste kann sich erfahrungsgemäß drei bis sieben Jahre hindurch wiederholen, obwol die jedesmalige Wiederkehr des Übels das Hautleiden bedeutender erscheinen läßt, auch immer lästigere allgemeine Zufälle dasselbe begleiten, und der Winter einen allmälig immer unvollständigern Nachlaß der Krankheit herbeiführt. Die Haut zeigt sich im spätern Verlaufe des Übels trocken, rauh, gefurcht, stellenweise mit dicken Schuppen bedeckt; auch die Haare werden steif, Schweinsborsten ähnlich, und fallen aus, alle Schleimhäute gerathen in einen Zustand erhitzter Reizung, aus den Augen und der Nase fließt eine dünne seröse Feuchtigkeit und an die Stelle des Monatsflusses tritt bei vielen Kranken ein Schleimfluß der Scheide, der nicht selten die benachbarten Theile verwundet, und nach Prinetti die Hartnäckigkeit des Übels bedeutend vermehrt; ebenso findet nur bei wenigen Kranken dieser Art eine anhaltende Verstopfung, vielmehr bei den meisten ein allen Heilmitteln beharrlichen Widerstand leistender Durchfall statt und alle mit dem Pellagra Behaftete leiden überhaupt an den mannichfaltigsten Zufällen gestörter Verdauung, mit welchen die zahlreichsten Nervenzufälle verbunden sind. Dabei sinken auch schon ziemlich früh die Kräfte merklich, sodaß sich oft die Kranken nur schwer und unter einem allgemeinen Zittern auf den Füßen erhalten. Zuletzt treten Leberanschwellungen, Gelbsucht, Kurzathmigkeit, Wassersucht ein, und es erfolgt der Tod unter den Zufällen entweder eines typhösen Fiebers oder nach der größten, mit Zuckungen verbundenen, Entkräftung. Dieser regelmäßige Verlauf der Krankheit erleidet indes-

sen in einzelnen Fällen, wie leicht zu erachten, mannichfaltige Abweichungen, und wenn z. B. die meisten dieser Kranken bis zum möglich höchsten Grade abmagern, so erhält sich doch bei Manchen derselben der Körperumfang fast unverändert bis zum Tode; wenn bei den Meisten die örtlichen Zufälle mit allgemeinen verbunden sind, so beschränkt sich bei andern das Übel auf die letztern, nach Cerri in manchen Fällen sogar auf die im Frühlinge jeden Jahres wiederkehrende Erscheinung kolikartiger Zufälle; daher der von Titius angenommene Unterschied des „offenbaren" vom „larvirten" Pellagra. Unter den erwähnten Nervenleiden sind ein Gefühl von Hitze im Kopfe und Rückenmark, von diesen Theilen aus auf den übrigen Körper übergehend, und namentlich in den Fußsohlen haftend, Melancholie mit großem Hange zum Selbstmorde, vornehmlich durch Ertrinken, und Blödsinn die gewöhnlichsten, aber auch diese, vornehmlich die schmerzhaften, Leiden solcher Kranken sind nach Umständen in verschiedenen Fällen höchst verschiedenartige. Was die Ursachen und das Wesen des Pellagra betrifft, so ist ebenfalls Vieles, beinahe das Meiste hierher Gehörige noch in ein Dunkel gehüllt, welches die Ergebnisse der Leichenöffnungen zwar künftig zu erhellen versprechen, indem man bei denselben oft Spuren von Entzündung des Darmkanals, verhärtete Mesenterialdrüsen, Verhärtungen der Leber oder der Milz und Ähnliches angetroffen hat, aber noch nicht erhellt haben, weil man bei den bisherigen Leichenöffnungen auf diese Erscheinungen nur sehr wenig Gewicht, und kaum begreiflicherweise ein desto größeres, fast ausschließliches, auf die Beschaffenheit des Gehirns gelegt hat. Nur soviel ist in jenen Beziehungen gewiß, daß die Krankheit ebenso häufig unter den armen Landbewohnern und Ackerbauern, als selten in den Städten Oberitaliens erscheint, daß sie kein Alter, selbst nicht Jünglinge verschont, und daß Frauen ihr in überwiegend höherem Grade unterworfen sind, als Männer; auch sind die über die ansteckende Kraft des Pellagra stattgehabten Streitigkeiten wol als dahin entschieden zu betrachten, daß diese fürchterliche Krankheit auf einem Ansteckungsstoffe nicht beruht. Den Antheil, den als Gelegenheitsursache die anhaltende Einwirkung brennender Sonnenstrahlen an der Krankheit äußert, überschätzt man ohne Zweifel, wenn man das ganze Übel als „Insolatione di primavera" bezeichnet, denn wenn einerseits gewiß ist, daß jene Sonnenwärme zur Hervorrufung des erwähnten Ausschlages sehr viel beiträgt und dieser ganz vermieden werden kann, wenn der Kranke sich den Sonnenstrahlen nicht unmittelbar aussetzt: so ist andererseits ebenso gewiß, daß dadurch die Krankheit selbst nicht verhütet ist, deren allgemeine Zufälle von jenem Ausschlage beinahe gänzlich unabhängig sind. Beiweitem wichtiger in dieser Beziehung ist die Lebensweise der lombardischen Landleute, namentlich die gewöhnliche Kost derselben, die beinahe lediglich in einer schwer verdaulichen Pflanzenkost und, wegen drückender Armuth dieser Leute, in — selten reinem — Wasser besteht, während eine nur sehr dürftige Bekleidung und eine möglichst unreinliche Wohnung ihren ganzen verderblichen Einfluß auf die Gesundheit ausüben. Der Verein dieser durch das ganze Leben jener Leute wirkenden Einflüsse, zu denen sich noch bei dem Elende ihrer ganzen Lage unablässiger Kummer gesellt, macht ebenso die Entstehung eines tiefwurzelnden Leidens der ersten Wege und der Unterleibseingeweide überhaupt, als bei der Sympathie des Darmkanals mit dem Hautorgane und der erwähnten anhaltenden Einwirkung der Sonnenstrahlen den Ausbruch des pellagrischen Ausschlages begreiflich, und erklärt zugleich, weshalb die Krankheit mit Recht zu den erblichen gezählt wird, wenn auch diese Erblichkeit, wie bei allen andern erblichen Krankheiten, sich nicht als eine nothwendige darstellt und sich überhaupt nur auf die Krankheitsanlage bezieht, welche letztere aber bei den Kindern in Mangel und Elend lebender Leute nothwendig um so größer sein muß, als die Mütter gewohnt sind, den Mangel ihrer Milch frühzeitig durch Maismehl in Wasser gekocht zu ersetzen, und dieses für Kinder des zartesten Alters so unpassende Nahrungsmittel jene ererbte Anlage weiter zu entwickeln gewiß sehr genügend ist.

So nahe, als die asturische Rose (Lepra Asturica, Mal de la rose) steht keine andere Krankheitsform dem Pellagra; ja es ist kaum noch ein Grund vorhanden, an der Identität beider Krankheiten zu zweifeln, oder es kann höchstens die asturische Rose als eine durch ihre Hautborken und Hautnarben ausgezeichnete Spielart des Pellagra angesehen werden, obgleich bisweilen auch beim Pellagra sich Pusteln auf der Haut bilden, die beim Aufbrechen eine Feuchtigkeit ergießen, die zur Entstehung mehr oder weniger dicker Krusten Veranlassung gibt (Cerri). Von der Elephantiasis dagegen, welcher Paul della Bona das Pellagra gleichzustellen versuchte, unterscheidet sich diese letztere Krankheit wesentlich genug durch den nachtheiligen, bei der Elephantiasis der Abendländer nicht wahrnehmbaren, Einfluß auf das Gemüth der Kranken und durch das sichtliche Hervorgehen aller pellagrischen Zufälle aus einem Leiden der ersten Wege, während die Elephantiasis ein reines Hautübel darstellt, zu welchem erst im späteren Verlaufe der Krankheit sich allgemeine Zufälle gesellen. Daß das Pellagra nicht, wie Strambi u. A. behaupteten, dem Scorbut gleichzustellen ist, mit welchem es sogar nichts gemein hat, als die außerordentliche Schwäche der Kranken, und daß es noch weniger für eine bloße Form des Friesels (Allioni) angesehen werden kann, bedarf keiner Erörterung. Hinsichtlich der nahen Verwandtschaft aber, die nach Manchen zwischen dem Pellagra und der Hypochondrie besteht, ist als in der That höchst auffallend zu bemerken, daß nach Cerri's Erfahrungen diejenigen Abkömmlinge Pellagrischer, welche sich den Gelegenheitsursachen des Pellagra zu entziehen im Stande sind, nicht in diese Krankheit, wol aber in Hypochondrie verfallen; daß diese letztere Krankheit oft mit dem Pellagra endigt, und hypochondrische Zufälle jedes Pellagra begleiten.

Wenn das Pellagra sich zuweilen in Friaul, in der Gegend von Trident und selbst von Wien gezeigt hat, so ist es doch in den gebirgigen Gegenden von Mailand endemisch, und es unterliegt kaum irgend einem Zweifel, daß es einer guten Medicinalpolizei, welcher die Mittel zu Gebote ständen, dem Elende des Landvolks in jenen Gegenden ein Ende

zu machen, auch ebendadurch gelingen würde, die Krankheit auszurotten, oder doch selten zu machen, während bisher selbst die menschenfreundlichen Bemühungen eines Joseph II. nicht haben verhindern können, daß das Übel im beständigen Fortschreiten die Lombardei mehr und mehr verheert und ihre Hospitäler mit Kranken dieser Art überfüllt. Daß zu den Maßregeln einer solchen Polizei ebenso wenig die von Gherardini vorgeschlagene Verbannung aller am Pellagra Leidenden aus der Lombardei, als Strambi's Verbot der Ehe Pellagrischer gehören kann, versteht sich von selbst: beide Maßregeln würden — abgesehen von ihrer anderweitigen Unstatthaftigkeit — nicht einmal sichere Mittel der Ausrottung der Krankheit, nach der uns bekannten Ätiologie der Krankheit, genannt werden können. Soviel ist aber gewiß, daß auf die Heilung der bereits ausgebildeten Krankheit gegenwärtig wenig gerechnet werden darf, und daß, wenn auch eine gründliche Heilung des Übels nicht unmöglich, wie Strambi behauptet, sein sollte, sie doch jedenfalls nur selten gelingt. Dies Letztere mag allerdings häufig seinen Grund darin haben, daß der Kranke, auch nach dem Ausbruche des Pellagra, den schädlichen Einflüssen, welche das Übel hervorriefen, noch ausgesetzt bleibt; auch mag die nur zu oft einer rationellen Grundlage entbehrende roh empirische Behandlung der Krankheit großen Antheil an dem meistens unglücklichen Ausgange derselben haben; denn gemeiniglich sind es die hervorstechenden Symptome, nach deren Wechsel bald die entzündungswidrige Methode — allgemeine und örtliche Blutausleerungen, namentlich das Ansetzen von Blutegeln an die Schläfe, die Nasenlöcher, und besonders an den After, Tamarinden, Molken, Salpeter, — bald die sogenannten blutreinigenden und schweißtreibenden Mittel: Sarsaparilla, Klettenwurzel, Quecksilber- und Spießglanzbereitungen, bald belebende, stärkende, zusammenziehende Arzneien, Baldrian, Wein, China, Simaruba, isländisches Moos (vorzüglichstes Nahrungs- und Arzneimittel der Pellagrakranken in den Hospitälern Mailands), Cascarilla, Columbo rc. in Anwendung kommen, und zu vorzugsweisen Lobpreisungen der einen oder der andern Methode Veranlassung gegeben haben, obgleich zuverlässig bei der Cur dieser, wie der meisten Krankheiten, das Meiste auf umsichtiges Individualisiren von Seiten des Arztes ankommt. Erste und unerläßliche Bedingung der Heilung muß nach dem oben Gesagten eine zweckmäßige Abänderung der Lebensweise, namentlich der Kost des Kranken, sein, in welcher Beziehung besonders reichliches Trinken von Quellwasser in steigender Menge (Albora) und der Genuß säuerlicher Früchte: der Citronen, Limonien und der Weintrauben, sowie die Verbindung einer solchen angemessenen Kost mit dem häufigen Gebrauch allgemeiner Bäder gerühmt werden. Nächstdem ist es aber ohne Zweifel nicht blos die Individualität des Kranken und seiner Zufälle, sondern vornehmlich auch der jedesmalige Zeitraum der Krankheit, der die Behandlung bestimmen muß, und wenn daher besonders das neue, wenigstens noch nicht veraltete, Übel oft den Gebrauch eines entzündungswidrigen Verfahrens gegen den entzündlich gereizten Zustand des Darmcanales, und namentlich jenes von Gherardini so dringend empfohlene Ansetzen von Blutegeln an den After, fodert, so versteht es sich von selbst, daß, wo dieses Verfahren entweder keine Anwendung mehr zuläßt, oder dem Zwecke nicht dergestalt entspricht, daß es den Übergang des Übels in seine späteren Zeiträume verhindert, die jedesmaligen besondern Verhältnisse der Constitution und der Krankheit die erfoderliche Behandlung bestimmen müssen. Aber auch in diesem spätern Verlaufe der Krankheit wird eine in allen Beziehungen angemessene Lebensweise, vornehmlich eine leicht verdauliche und doch gut nährende belebende Kost, daher der Genuß von Fleischbrühen und weichgesottenen Eiern, der arzneiliche Gebrauch eines guten Weins rc. wesentliche Bedingung der Heilung, oder wenigstens der längern Erhaltung des Kranken sein, indem die zuweilen vorgeschlagene Beschränkung der Kranken auf Pflanzenkost mit der Entstehungsweise der Krankheit nicht im Einklange steht, und wol meist nur auf den ersten Zeitraum der Krankheit öfter Anwendung finden dürfte. Dem das Pellagra begleitenden Hautübel hat man, außer den schon erwähnten, in jeder Hinsicht höchst empfehlenswerthen, allgemein lauwarmen Bädern, das Waschen des Ausschlages mit Branntwein, das Einreiben einer mit Honig und Knoblauch bereiteten Salbe, örtliche Molkenbäder, die Anwendung erweichender Kataplasmen und manches Andere entgegengesetzt, was allerdings beitragen kann, die Leiden des Kranken zu vermindern, aber nur wenig und entfernt auf die Heilung seines viel tiefer in der reproductiven Sphäre wohnenden Übels einzuwirken vermag.

J. Odoardi, D'una spezie particolare di scorbute dissertatione. (Nuova raccolta di opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti. T. III. Milano 1780. p. 217). *M. Gherardini*, Descrizione della pellagra. (Milano 1780. 4.) *C. Strambi*, De pellagra observationes in regio pellagrosorum nosocomio factae. (Mediolani 1785—1789. 4. T. I—III. Übersetzt von C. Weigel. Leipzig 1796). *J. Cerri*, Lettera sulla pellagra. (Nuovo giornali della piu recenti letteratura, marto ed ottobre. Milano 1792.) *J. Cerri*, Trattato della pellagra. (Milano 1807.) *H. Holland*, On the pellagra, a disease prevailing in Lombardy. (Med. chirurg. Transact. T. VIII. p. 317. London 1817.)

(*C. L. Klose.*)

PELLAKONTAS, wird von Plinius (H. N. VI, 30) als ein arabischer Fluß genannt, an welchem die Stadt Bura lag. (*Krause.*)

PELLANA, eine alte Stadt in Lakonika, welche Tyndareus, nachdem er aus Sparta gewichen, bewohnt haben soll. Zur Zeit des Pausanias war die Stadt zwar nicht mehr vorhanden, doch fand er hier noch ein Heiligthum des Asklepios und die Quelle Pellanis, von einer Jungfrau so benannt, welche beim Wasserschöpfen hineingefallen und deren Kopfschmuck in einer andern Quelle, Lankeia, wieder zum Vorschein gekommen sein soll. (*Paus.* III, 21, 2.) (*Krause.*)

PELLAON wird von Plinius (H. N. III, 23) als eine transpadanische Uferstadt genannt, welche nebst Iramine und Palsatium untergegangen sei. (*Krause.*)

Pello di diavolo, s. Satinet.

PELLARI, nach Rizzi Zannoni le Pellere, ein Dorf (paëse) in der neapolitanischen (Dominii al di qua del Faro) Provinz Principato citeriore, zum Bisthum Capaccio gehörig, nächst dem Marktflecken il Ballo, auf einem Hügel gelegen, von mehr als 600 (Galanti gibt 1794 594 an) Einw. bewohnt. (*G. F. Schreiner.*)

PELLARO. 1) Eine Ortschaft (paëse) in der neapolitanischen Intendanza Calabria ulteriore I. in geringer Entfernung vom Meere, zu dem sich das Gestade allmälig hinabsenkt, auf einer sanften Bergstufe der Serra di Cosentino gelegen, mit einer Seelsorgestation, einer Kirche und einer Kapelle, genannt S. Maria del Lame, welche nebst einigen Häusern, an der von Reggio um die Südspitze Calabriens herumführenden Straße am Meere liegt. In einiger Entfernung vom Orte erhebt sich ein alter, Torre Pellaro oder di Castiglia genannter Wachthurm, von dem man, sowie aus dem Orte selbst, einen zauberischen Überblick der gegenüberliegenden Küste von Sicilien hat. 2) Capo di Pellaro, mit dem Capo Pelloro nicht zu verwechseln, ein Vorgebirge, das ungefähr fünf ital. Miglien südlich der Stadt Reggio, südwestlich von dem gleichnamigen Städtchen ins Meer vorspringt. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEGRIN (Simon Joseph), war der Sohn eines bischöflichen Rathes zu Marseille, wo er 1663 geboren wurde. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er sehr jung in den Orden der Servitenmönche und lebte lange Zeit unter ihnen zu Moutiers in der Diöcese Riez. Endlich wurde ihm dies einförmige Leben zuwider; er nahm deshalb die Stelle eines Almoseniers auf einem Schiffe an, machte mit demselben zwei Reisen und kehrte 1703 zurück. Der von der Académie française ausgesetzte Preis reizte ihn, sich mit um denselben zu bewerben und wirklich erhielt er ihn im J. 1704 durch seine Epistel über den ruhmvollen Erfolg der königlichen Waffen. Zugleich mit dieser Epistel reichte er eine Ode ein, durch welche er mit sich selbst in Wettstreit gerieth, da eine Zeit lang die Stimmen sehr schwankten. Das Aufsehen, welches dieser Umstand erregte, ließ die Frau von Maintenon wünschen, den Dichter zu sehen, und dieser begab sich bald darauf nach Paris. Pellegrin fand hier eine sehr huldvolle Aufnahme und er benutzte die Gelegenheit, die Maintenon zu bitten, daß sie ihm beim Papste Dispensation, sowie eine Versetzungsbulle zu dem Orden von Cluni auswirken möchte, und er sah seinen Wunsch gewährt. Dennoch war Pellegrin's Lage in Paris keineswegs glänzend; die Messen, welche er las, reichten kaum zur Hälfte für ihn aus und so wurde er genöthigt, die Dichtkunst als Erwerbsmittel zu gebrauchen. Er hielt förmlichen Markt mit Epigrammen und andern Gelegenheitsgedichten, welche er sich nach der Zahl und verschiedenen Größe der Verse (von zwei bis zwölf Sylben) mehr oder minder theuer bezahlen ließ. Zugleich arbeitete er viel für die verschiedenen Theater; allein der Erwerb reichte dennoch kaum für seine Bedürfnisse hin. Remi, ein sonst fast ganz unbekannter Dichter, hat diese bizarre Beschäftigungsweise glücklich in folgenden Versen geschildert:

> Le matin catholique et le soir idolâtre,
> Il dîna de l'autel et soupa du théâtre.

Dieses Leben, welches so wenig mit seinem geistlichen Amte übereinstimmte, bewirkte, daß ihm der Cardinal Noailles dessen Fortführung für immer untersagte. Hierdurch würde Pellegrin in große Verlegenheit gekommen sein, hätte ihm nicht der Mercur, an welchem er für das Theater Mitarbeiter war, eine Pension eingetragen. Man hat eine Menge Anekdoten, welche auf seine Rechnung umlaufen und wir heben zwei aus ihnen heraus. Ein gewisser Dumont trat, von der ersten Aufführung der Merope ganz entzückt, in das Kaffeehaus Procope und rief: „Wahrhaftig, Voltaire ist der König der Dichter!" Da erhob sich Pellegrin, welcher gegenwärtig war, stolz und sagte mit beleidigter Miene: „Und was bin ich denn?" „Sie, Sie sind der Dechant derselben," erwiederte Dumont. Zwei Dinge waren es hauptsächlich, durch welche sich Pellegrin lächerlich machte, nämlich seine Schwerfälligkeit im Ausdruck und seine Nachlässigkeit in der Kleidung. Diese letztere bewog einst einen Stutzer, dessen Wagen durch mehre Hindernisse aufgehalten wurde, seinen Bedienten an Pellegrin, welcher grade vorüberging, abzuschicken, um ihn fragen zu lassen, in welcher Schlacht sein zerlöcherter Mantel so mitgenommen worden wäre. „In der Schlacht bei Cannä," erwiederte schnell Pellegrin, mit Anspielung auf die Bedeutung des Wortes canne, und ließ den zu gehorsamen Bedienten das Gewicht seines Stockes empfinden. — Pellegrin hätte eine größere Gunst des Schicksals verdient; er sorgte außerordentlich für seine Familie, welche in sehr gedrückten Verhältnissen lebte und versagte sich ihretwegen oft das Nothwendigste. Alle diejenigen, welche ihn näher gekannt haben, rühmen seine große Einfachheit und Herzensreinigkeit. Der größte Theil seiner Arbeiten ist nur mittelmäßig zu nennen; man sieht ihnen die Eile an, mit welcher er sie niederschreiben mußte; allein einige derselben zeigen, was er zu leisten vermocht haben würde, hätte er der Feile mehr Zeit gönnen können. Pellegrin starb am 5. Sept. 1745 im 82. Jahre seines Alters auf eine sehr erbauliche Weise und man setzte ihm folgende Grabschrift:

> Poëte, prêtre et provençal,
> Avec une plume féconde,
> N'avoir ni dit ni fait du mal,
> Tel fut l'auteur du Nouveau-Monde *).

(*G. M. S. Fischer.*)

*) Die Hauptschriften Pellegrin's sind: 1) Geistliche Gesänge über die wichtigsten Religionspunkte nach verschiedenen Opernmelodien für die Damen von St. Cyr gedichtet; 2) Gesänge über die Hauptpunkte der Religion und Moral; 3) Die Geschichte des alten und neuen Testaments, in Versen nach Opern- und Vaudevillesmelodien; 3) Die Psalmen David's in französischen Versen nach den schönsten Melodien Lulli's, Lambert's und Campras; 4) Die Nachahmung Christi, nach ähnlichen Melodien in Verse gebracht. Dies Werk besteht aus ungefähr 500,000 Zeilen, ist eine fast durchgängig unpoetische Paraphrase, obgleich sich auch einige nicht üble, doch mehr für ein erotisches Werk geeignete Stellen finden. 5) Die

PELLEGRINA (la), ein Dorf (paëse, wie der Calabrese es nennt) in der neapolitanischen Intendanza Calabria ulteriore I., dicht vor dem Städtchen Bagnara, in der Nähe der von Neapel nach Reggio führenden Hauptstraße, in sehr schöner Lage, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer Kirche, vielen Holzungen und Weinbergen. Der Ort hat durch das Erdbeben vom J. 1783 viel gelitten. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEGRINI (Camillus), geboren 1598 zu Capua, wo seine Familie zu den patricischen gehörte, wurde Pellegrini sehr jung nach Neapel geschickt und studirte hier, doch mit ungleichem Erfolge, die alten Sprachen, Philosophie, Mathematik, Theologie und das kanonische Recht. Von Neapel wandte sich Camill nach Rom, um hier seine Kenntnisse fester zu begründen und zu erweitern. Bald gewann er Interesse an archäologischen Studien und an der Geschichte Italiens, und indem er, um aus den Quellen zu schöpfen, die öffentlichen Bibliotheken und Archive sorgfältig durchlief, gelang es ihm, eine große Anzahl wichtiger Schriften der Verborgenheit zu entreißen. Dabei faßte er den Vorsatz, eine Chronikensammlung der verschiedenen Städte zu veranstalten, und war so der erste, welcher die Idee zu dem angab, was Muratori späterhin durch seine Sammlungen wirklich geleistet hat. Nachdem Pellegrini auf diese Weise seiner Wißbegierde in jeder Beziehung genügt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um in ihr die gesammelten Materialien zu ordnen. Während er damit beschäftigt war, überraschte ihn eine Krankheit und sogleich befahl er seinem Dienstmädchen, alle seine Papiere dem Feuer zu übergeben, wenn er sich nicht bessern sollte. Da nun das Mädchen die Ärzte sagen hörte, daß Pellegrini nur noch einen Tag zu leben habe, so eilte es, den erhaltenen Befehl zu vollziehen. Als Pellegrini, welcher sich bald darauf zu bessern anfing, die schnelle Verbrennung seiner Manuscripte erfuhr, ließ er sich nach Neapel bringen, wo ihn der Gram am 9. Nov. 1663 tödtete. Seine prachtvolle Bibliothek, welche er mit großen Kosten zusammengebracht hatte, wurde zerstreut und sein Name wäre fast selbst bei seinen Landsleuten in Vergessenheit gerathen. Erst die neuere Zeit hat seine Verdienste gehörig gewürdigt und in helleres Licht gesetzt. Im Jahre 1780 schmückte einer seiner Nachkommen das Frontispice des Hauses, welches Pellegrini in Neapel bewohnt hatte, mit einer ihn ehrenden Inschrift, welche Soria in den Storici Napolitani, wo man ihm auch (2. Th. 477) eine interessante Notiz geweihet hat, und Tiraboschi in der Storia della Letteratura (VIII, 386) mittheilen *). (*G. M. S. Fischer.*)

PELLEGRINI (Giuseppe Luigi), aus Verona gebürtig, trat 1734 im 16. Jahre seines Alters in den Jesuiterorden. Die Kaiserin Maria Theresia, die ihn als Kanzelredner schätzte, gab ihm die Mittel, um, zur Erweiterung seiner gelehrten Kenntnisse, Teutschland, Frankreich und England zu bereisen. In seiner Jugend hatte vorzüglich die Dichtkunst große Reize für ihn. Nicht ohne Glück versuchte er sich in mehren Gattungen, namentlich erwarb sich sein Sul Vesuvio, poemetto, allgemeinen Beifall. Später, seines eigentlichen Berufes eingedenk, waren es Predigten und andere geistliche Reden (Lezioni, Panegirici), die er drucken ließ. Alle zeugen von der Milde seiner Grundsätze und der Trefflichkeit seiner Gesinnungen. Seine berühmte Orazione al popolo Veronese gilt für ein Meisterstück in ihrer Art. Auch sagt die Galeria di uomini illustri delle provinzie austro-Venete nel secolo XVIII. Quaderno XVIII. von dieser Rede, sie sei „un canone di sfoggiata eloquenza." Pellegrini starb 1799. Erst nach seinem Tode erschienen Debora, Giefte, Giona, Lezioni postume dell' ab. *Giuseppe* co: *Pellegrini.* (Verona 1802.) Zwei Octavbände. Sie bilden gleichsam eine Folge zu seinen ebenfalls gedruckten Lezioni sopra Tobia. Beide

---

Oden des Horaz in französische Verse übertragen, bei welchen sich auch einige Gedichte Pellegrin's finden. La Monnaie machte folgendes Epigramm, als er den lateinischen Text zur Seite sah:

On devoit, soit dit entre nous,
A deux divinités offrir ces deux Horaces;
Le latin à Venus, la déesse des grâces,
Et le français à son époux.

Zu Pellegrin's besseren Werken gehören folgende drei Theaterstücke: a) Die Neue Welt; es ist gereimt und enthält drei Acte. Dies mit Leichtigkeit und Anmuth geschriebene Stück fand vielen Beifall bei dem Publicum, obgleich man lange Zeit den Verfasser nicht kannte. b) Jephta, eine tragische Oper und zwar die erste, bei welcher der Stoff aus der heiligen Geschichte genommen war. Auch dieses Werk wurde sehr günstig aufgenommen, bis endlich der Cardinal Noailles seine Aufführung untersagte. c) Penelope, ein Trauerspiel, mit welchem sich der dramatische Ruhm Pellegrin's schließt, obgleich es nicht unter seinem Namen, sondern unter dem seines Bruders gegeben wurde. Minder bedeutende Stücke sind die Trauerspiele Polydorus, der Tod des Ulysses, Catilina, Medea und Jason, Telemach, Reinhold oder das Gefolge der Armida, Hippolyt und Aricia; ferner die Lustspiele: Die Ehescheidung der Liebe und Vernunft, die falsche Unbeständigkeit, die Eheschule, der Unbeständige oder die drei Proben, Harlekin in der Schenke, Harlekin der Nebenbuhler des Bacchus. Alle diese Dichtungen erschienen unter dem Namen des Ritters Pellicier und Antons de la Roque, welcher den französischen Merkur herausgab. Sie sind jetzt größtentheils vergessen. Im J. 1801 lieferten die Herren Tourray und Audras ein Stück für das Vaudeville-Theater unter dem Titel der Abbé Pellegrin oder die Versmanufactur. Vergl. Biogr. univ. T. XXXIII.

*) Man hat von Pellegrini 1) eine lateinisch geschriebene Geschichte der Langobardenfürsten mit einer Aufzählung der Äbte von Casino vom J. 720 bis 1137. Das Werk erschien 1643 zu Neapel, enthält die Chronik des Anonymus von Salerno und mehre andere bis dahin ungedruckte Schriften, welche über die Geschichte von Neapel und Italien ein großes Licht verbreiten und ist in dem 9. Theile des Thesaur. antiquitat. Italiae und in dem 2. und 5. Theile des Corp. Script. Italiae enthalten. Eine neue Ausgabe hat Franc. Mar. Pratilli 1749 in zwei Bänden zu Neapel veranstaltet. Sie ist durch das Leben des Pellegrini, sowie durch mehre gelehrte Abhandlungen bereichert. 2) Apparato alle antichita di Capua overo della Campania felice. Ibid. 1651. Dieses Werk besteht aus vier Abhandlungen, welche eine genaue Beschreibung des glücklichen Campaniens, Untersuchungen über dessen älteste Bewohner und die verschiedenen Veränderungen, welche es erlitten hat, enthalten. Eine lateinische Übersetzung dieses Apparats hat Alexander Ducker geliefert und man findet sie im 9. Theile des Thesaur. antiquitat. Italiae. Eine Lebensbeschreibung des Pellegrini besitzt man im Manuscript von Fr. Daniel. Vergl. Biogr. univ. T. XXXIII.

Werke erinnern an ähnliche Schriften seiner Ordensbrüder Quirico Rossi und Granelli. Beide Werke haben die Vorzüge und die Mängel derselben.

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

PELLEGRINI oder **PELLEGRINO** (Tebaldo detto da Bologna, gewöhnlich Pellegrino Tibaldi), geboren 1527 [1]) im Mailändischen, gestorben zu Mailand 1591. Seine Familie stammte aus dem Valdesischen, er selbst wurde, da seine Ältern und Verwandte sich in Bologna niederließen, dort heimisch. Den ersten Unterricht genoß er bei dem berühmten Meister großartigen Styls Bartolomeo Ramenghi, genannt Bagnacavallo. Als Jüngling malte er in der Kirche des heil. Ludwig zu Rom und zwar Mehres zugleich mit Girolamo Sermoneta und Guido del Conti, von denen der erstere für einen Schüler oder wenigstens Mitarbeiter des Rafael Sanzio gilt. Vasari schildert von den frühesten Arbeiten dieses Meisters die aus dem Kloster S. Michele di Bosco. Übrigens hatte ihn der dreijährige Aufenthalt in Rom, wo er die besten ältern und gleichzeitigen Werke copirte, obgleich er noch jung an Jahren war, in der Kunst sehr reifen lassen. Von seinen ersten Kunstwerken sind einige im bologneser Kunstinstitut oder in der Akademie ungefähr gegen 1550 ausgeführt worden, denen Vasari das bedeutendste Lob spendet; es sind Scenen der Odyssee, wovon (sowie die nach Nicol. Abbate, Theodor van Tulden radirte) ähnliche Blätter von Ant. Buratti in Venedig in Kupfer gestochen und in Zanotti's Werken über das Leben beider Künstler beigegeben wurden.

In Ancona, im großen Saal des Kaufhauses, sah man einen Herkules, welcher die Ungeheuer bändigt, worin der Künstler, was großartigen Charakter und Ausdruck betrifft, den Michel Angelo Buonarotti wiedergab. Auch hierüber spricht sich Vasari sehr günstig aus, wie auch Annib. Carracci dem Pellegrino Tibaldi, wegen des in seinen Werken vorherrschenden großartigen Styls, reinen Studiums der nackten Figuren und pastosen Malerei, den Namen des wiedergeborenen Michel Angelo ertheilt. In Bologna arbeitete er auch für den Marchese Manciforte und Ciccolini mehre größere Gemälde, Darstellungen aus der Geschichte Trajan's und Scipio's, Werke, welche durch ihren grandiosen Styl Bewunderung erregten. Andere benachbarte Städte, wie z. B. Loretto, zeigten mehre seiner Arbeiten, sowie auch zu St. Jacopo in Bologna zwei treffliche Werke seiner Hand gerühmt wurden, nämlich die Predigt des heil. Johannes des Täufers in der Wüste und das jüngste Gericht, oder der Fall der Verdammten. In dem letzten Werke besonders war geistreiche Vollendung, schöne Anordnung und hoher Ausdruck in der Zeichnung vorherrschend, in mehren Gruppen der Geist des Michel Angelo sichtbar.

Obgleich der Styl der Zeichnung zuweilen etwas schwer und breit erscheint (der eigentliche Grundtypus der mittlern bolognesischen Schule), so findet sich doch in vielen seiner Werke eine Zartheit und ein Anklang von Grazie, durch die besonders seine kleinen Staffeleigemälde, welche, wie alle seine Ölgemälde, außerordentlich selten sind, sehr ansprechen, indem sich darin zugleich eine zarte Ausführung und ein lebendiges Colorit zeigen, übrigens da, wo architektonische Bauwerke vorkommen, diese den schönen Geschmack des Meisters verrathen.

Da der geniale Meister, sowie mehre seiner Vorgänger und Zeitgenossen, auch die Architektur ausübte, und an ihr besonderes Vergnügen fand, so hinterließ er auch von dieser Kunst Manches, was seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat, nicht allein in Italien, wo er treffliche Werke in Piccino und Mailand lieferte [2]), sondern auch in Spanien, was viele seiner Gemälde und Bauwerke besitzt. Er hatte sich nämlich durch seine Talente dem König Philipp II. so empfohlen, daß er, von ihm an seinen Hof nach Madrid berufen, längere Zeit mit ehrenvollen Aufträgen, besonders auch für das Escurial, beschäftigt, und als er zuletzt den Bitten des Monarchen, in Spanien zu bleiben, nicht Gehör gab, zum Ritter und Marchese von Valsoldo oder Valdese (dem Provinznamen von seines Vaters Geburtsort im Mailändischen) ernannt wurde.

Schüler des Pellegrino waren: Girolamo Miruoli, Francesco Bezzi genannt Nozadelli, selbst Vincenzio Coccianemici von Parma, wird als Schüler von ihm genannt.

2) **Domenico**, genannt Tibaldi, Sohn und Schüler des vorhingenannten, Maler, Kupferstecher und Architekt, geboren zu Bologna 1541, gestorben 1583, radirte und stach Verschiedenes in der breiten Manier, und im Geschmack von Cornel. Cort, besonders aber im Charakter von Agostino Caracci, Francesco Brizzi oder Valesio. Malvasia versichert in seinem Werke Felsina pittrice, daß da Agostino Carracci ein Schüler des Pellegrino Tibaldi gewesen wäre, dieser ihn viel mit Arbeiten beschäftigt, diese erkauft und sich dadurch eine gute Erwerbsquelle gebildet hätte.

Pellegrino stach wenig nach seinen eignen Compositionen; Bartsch, welcher im 18. Band seines Peintre-Graveur einen Catalogue raisonné über des Meisters Kupferblätter gibt, nennt im Ganzen neun Blatt, wovon zwei Bl. nach Pellegrini's eigener Composition, Bl. Nr. 1. die Ruhe auf der Flucht und Bl. Nr. 6. der Friede, Allegorie, die übrigen nach Parmeggiano, Muziano, Titian, Passarotti und einigen andern Meistern verfaßt sind.

Seiner Verdienste wird auch in der Leichenrede des Faberio auf Agostino Carracci gedacht, und auch Lanzi gibt in seinem Werk einige Notizen über ihn.

3) **Giov. Antonio**, war geboren zu Venedig 1673, gestorben 1741. Sein Vater war aus Padua gebürtig, ließ sich aber in Venedig nieder und bildete seinen Sohn

1) Diese Jahrzahl für das Geburtsjahr von Pellegrino kann unmöglich richtig sein, da theils einige seiner Mitarbeiter älter waren, theils besonders sein Sohn Domenico Pellegrino schon 1541 geboren sein soll, als nach jener Annahme sein Vater 14 Jahre alt war.

2) Milizia in seinem Werke über italienische Baukünstler (Editione II. p. 67—72) nennt mehre Architekturwerke des Meisters, worunter auch die Façade des mailänder Doms und der herrliche Fußboden daselbst als Hauptwerke des Meisters aufgeführt sind.

für die Malerei nach den Vorbildern großer Meister aus. Der mit Genie und Talent begabte junge Künstler, welcher sich für die Ausführung seiner Werke eine leichte und gefällige Manier angeeignet hatte, trat leider zu einer Zeit auf, wo das Höhere und der eigentliche Ernst der Kunst nicht mehr in der Kunstwelt anzutreffen war, sondern das flatterhafte, unbestimmte Wesen mehr um sich griff, eine sogenannte Süßigkeit den bessern Geschmack überwältigte und die eigentliche Entartung eintrat. Es konnte nicht fehlen, daß der Künstler, wenn auch fürs Bessere gebildet, vom Strome der Zeit fortgerissen, auch jene Richtung nahm, wozu die vielen Aufträge, die er zu größern Werken, besonders zu Fresken in Kirchen und Palästen erhielt, und seine große Leichtigkeit, die seinen Ruf im Auslande gründete, das Ihrige beitrugen.

Er war längere Zeit in England, wo er für den Herzog von Manchester, dessen Günstling er war, den Herzog von Portland und Lord Burlington größere Arbeiten lieferte; später wurde er Director der londoner Akademie, zu welcher Zeit er auch die Kuppel der Paulskirche malen wollte, jedoch nach Paris ging, und dort einen großen Fries im Missisippisaal in 80 halben Tagen malte. Im J. 1721 ging er nach Teutschland, trat in pfälzische Dienste als Hofmaler und arbeitete daselbst auch Mehres in Fresko und Öl.

Während dieser Zeit verweilte er auch am dresdener Hofe, wohin ihn der kunstliebende König, August von Polen, welcher damals das unter dem Namen der Zwinger *) bekannte Prachtgebäude errichtet hatte, berief. Hier malte er in dem genannten Gebäude einige Plafonds in den Prachtsälen, wo damals die Bibliothek ausgestellt wurde. Diese Arbeiten, welche, wie erzählt wird, mit 19,000 Thalern bezahlt wurden, sind leider, da sie einiger Reparaturen bedurften, durch Übertünchung völlig vernichtet; indessen zeigten sie früher die große Genialität des Meisters in reichem Maße, und eine Fülle von Ideen, welche auf effectvolle Art ein großartiges Bild gaben und jenen Salons zur Zierde dienten.

Nach seinem Aufenthalte in Teutschland zog sich der Künstler nach Italien zurück, wo er, nachdem er sich mit der Schwester der berühmten Pastellmalerin Rosalba Carriera verheirathet hatte, von den Früchten seines Fleißes lebte.

Mehre Galerien, wie zu München, Schleißheim, Berlin u. s. w., besitzen verschiedene Ölgemälde von ihm, sowie auch eins davon, Sophonisbe darstellend, von Cathelin in Kupfer gestochen ist. Einige Zeichnungen des Meisters, worunter auch ein verkleinerter Plafond als ausgeführte Skizze in Ölfarbe, befinden sich in der königl. Sammlung zu Dresden. (*Frenzel.*)

PELLEGRINI. Dieser Name ist noch jetzt unter den Musikern bekannt. Hauptsächlich wurde 1) Vincenzo, Kanonikus zu Pesaro und 1620 Capellmeister an der Metropolitankirche zu Mailand, wegen seiner kirchlichen Gesangwerke geschätzt, von denen schon 1604 zu Venedig Missen erschienen. 2) Ferdinando, aus Neapel, galt gegen 1750 in Paris und London für einen guten Pianofortevirtuosen, schrieb auch mehre Sonaten, Rondos und Clavierconcerte, als neuntes Werk 1768 in Paris gedruckt. Sein Gedächtniß erlosch seitdem. 3) Pietro, auch aus Neapel, auch Clavierspieler, war 1770 noch Kapellmeister der Jesuiten zu Brescia und schrieb auch eine Oper Cirene. 4) Vallerio war 1700 Sänger des Königs von Spanien. 5) Anna Maria Pellegrini-Celoni, eine sehr geehrte römische Sängerin, ließ 1810 eine Anweisung zum regelmäßig guten Gesange drucken, die bei Peters in Leipzig verteutscht erschienen ist. (*G. W. Fink.*)

PELLEGRINO (San). 1) Ein bedeutendes Gemeindedorf in der Provinz Parma des Herzogthums Parma, in der Fläche an der von der Hauptstadt nach Pontremoli führenden neuen Poststraße gelegen, dessen Einwohner einen ergiebigen Feldbau treiben. 2) Ein Dorf, ehemals der Hauptort eines Cantons, in der Provinz Borgo San Donino des Herzogthums Parma, hoch im Gebirge gelegen mit wenig ergiebigem Boden. Bei diesem Orte entspringt der Stirone, ein Nebenfluß des Taro, mit dem vereinigt er sein Wasser dem Po zusendet. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEGRINO (Monte-) [1], einer der interessantesten Berge, welche die schön gelegene Stadt Palermo (s. d. Art.) amphitheatralisch in einem weiten Halbkreise umgeben. Er erhebt sich im Nordwesten der Stadt, an dem nordwestlichen Ende des herrlichen Golfes von Palermo als eine große, mehr breite als hohe, durch seine überaus schöne Form ausgezeichnete Felsenmasse, die ihren Namen von den zahlreichen Wallfahrten empfangen hat, welche schon seit Jahrhunderten zu dem auf ihm gelegenen Heiligthume der Schutzpatronin der Insel Sicilien, der heil. Rosalia, angestellt werden. Dieser durchaus kahle röthliche Felskrystall liegt eine halbe Stunde von der Stadt über dem großen Hafen, dessen sämmtliche Schiffe er durch sein Vortreten schützt, steigt in senkrechten pralligen Wänden unmittelbar aus dem Meere empor, ist von den übrigen Palermo im Süden umkreisenden Bergen ganz iso-

*) Ein großes, mit unzähligen Arkadenfenstern und langen Galerien versehenes Gebäude, in Le Pautre's Geschmack aufgeführt, dessen prachtvolle Säle früher zur Orangerie, jetzt aber zu mehren Museen dienen.

1) s. Goethe's italienische Reise in dessen Werken vollständiger Ausgabe letzter Hand. (Stuttgart und Tübingen 1829.) 28. Bd. S. 96. 97. 99. 103 fg. Ansichten von Italien nach neuern ausländischen Reiseberichten in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. (Leipzig 1824.) 3. Bd S. 134 fg. Briefe aus Sicilien von Julius Tommasini. (Berlin u. Stettin 1825.) S. 15. 17. 18. 83 fg. Wissenschaftliche Reise durch das südliche Teutschland, Italien, Sicilien und Frankreich. Herausgegeben von D. F. F. Fleck. (Leipzig 1838.) 1. Bandes 2. Abtheilung. S. 26 fg. Spaziergang nach Syrakus im J. 1802. Von J. G. Seume. 3. verbesserte mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage. (Reutlingen 1815.) 2. Th. S. 62. Reise durch Italien und Sicilien, von A. W. Kephalides. Zweite Auflage. (Leipzig 1822.) 1. Th. S. 219. 235 fg. Manuel du voyageur en Sicile, avec une carte par le Comte *Fedor de Karaczay*. (Stuttgard et Paris 1826.) p. 93 et s. Fußreise durch Italien und Sicilien. Von J. Baumann. (Luzern 1839.) 1. Bd. S. 289. 313 fg. J. H. Bartels, Briefe über Calabrien und Sicilien. (Göttingen 1792.) 3. Th. S. 724.

lirt, zwischen denen und ihm selbst ein liebliches fruchtbares Thal, das von der Natur reichlich gesegnet ist, von der Stadt weg immer enger bis an das jenseitige Meer sich erstreckt. Seine Felsen sind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächst auf ihnen, kaum daß die obern flachliegenden Theile mit etwas Rasen und Moos bedeckt sind. Wie man aus den in seiner Nähe sich vorfindenden, an einer Stelle über 50 Fuß tiefen, Steinbrüchen ersehen kann, besteht der Berg aus einem grauen Kalkstein der frühern Epoche. Die Steinart ist porös, wie vom Meere durchgefressen, ja hat sogar viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der Ordnung der Bänke richten, aber doch fest und klingend ist. Der so ganz eigenthümliche Charakter des Berges, rücksichtlich auf Form und Kühnheit des Felsenschnittes, macht es sehr wahrscheinlich, daß er durch irgend eine vorgeschichtliche Katastrophe von der Kette der übrigen Berge abgerissen worden. Graf von Stolberg [2]) meint, daß dieser Berg wol vieles zur Hitze beitrage, welche man in Palermo empfinde, indem er die entflammten Dünste des Sirocco in ihrem Laufe aufhalte.

Um seine oberste Höhe, auf welcher sich eine kleine Ebene mit einem See vorfindet, zu erreichen, braucht man von der Stadt aus ungefähr anderthalb Stunde. Eine sehr schöne, breite, zum Theil in den Fels gehauene, zum Theile, nach der Mitte des Berges hin, und da, wo dieser am steilsten ist, auf einer großen Anzahl von Arkaden ruhende, im Zickzack emporsteigende, gut gepflasterte, aber mitunter etwas zu steile Straße, die durch die Kühnheit, mit der sie geführt ist, an die Größe und Erhabenheit römischer Heerstraßen erinnert, führt die zahlreichen Andächtigen zur Höhle der heil. Rosalia empor. Erst nahe am Ziele, wenn man den Berg erstiegen hat, wozu man sich meist der Esel bedient, bekommt man das Heiligthum zu Gesicht; man wendet sich nämlich dort um eine Felsenecke und steht einer steilen Felswand nahe gegenüber, an welche die Kirche und das von einigen Mönchen bewohnte Kloster der heil. Rosalia angelehnt und gleichsam festgebaut sind. Das Äußere der Kirche verspricht wenig, dafür überrascht das Innere derselben um so mehr; durch eine unbedeutende Kirchenfaçade tritt man ein und befindet sich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft, gegen das Schiff zu offen, und mit dem gewöhnlichen Weihwasserbecken und einigen Beichtstühlen versehen ist, und sich auf der linken Seite bis an die Felsenwand verlängert. Das Schiff der Kirche ist ein offener Hof, der an der rechten Seite von der rauhen Felsenwand und ihr gegenüber von der erwähnten Verlängerung der Halle zugeschlossen wird. Er ist mit Steinplatten etwas abhängig gepflastert, damit das Regenwasser ablaufen kann; ein kleiner Brunnen steht ungefähr in der Mitte. Die Höhle selbst, in der die Heilige viele Jahre lang gelebt haben soll, ist zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Gestalt etwas genommen hätte; einige Stufen führen hinauf, wo Alles, die Chorstühle zu beiden Seiten, der große Pult mit dem Chorbuche, von dem aus dem Hofe oder Schiffe einfallenden Tageslichte erleuchtet wird. Tief hinten, im Dunkel der Höhle, steht der Hauptaltar in der Mitte. Links steht ein zweiter Altar, unter ihm liegt hinter einem großen aus Messing getriebenen Laubwerk und einem zweiten von feinem Messingdraht geflochtenen Gitter, umstrahlt von dem Schimmer mehrer Lampen, die schöne Marmorstatue der heil. Rosalia, die, königlichem Blute entsprossen und einst die Zierde der königlichen Hofhaltung Roger's, wie die Legende erzählt, im J. 1159 die Welt verließ, sich auf diese Höhe zurückzog, und dort, von Niemandem gekannt, ihre Tage in dieser Höhle beschlossen hat, deren rauhe Wände auch jetzt noch von Wasser träufeln, das man in Rinnen auffängt, welche man an den Kanten der Felsen hingeführt und verschiedentlich mit einander verbunden hat, und in einen klaren Behälter leitet, woraus es die Gläubigen schöpfen und gegen allerlei Übel gebrauchen. Erst nach Verlauf von ungefähr 500 Jahren am 15. Juli 1624, als die Pest furchtbare Verheerungen zu Palermo anrichtete, wurde ihr Gebein wieder aufgefunden, hier feierlich beigesetzt und dadurch die Pest verscheucht. Auf der höchsten Spitze des Berges steht das Telegraphenhäuschen, von dem aus die Schiffe signalisirt werden; von dort, aus einem tiefer stehenden Pavillon, und einer kleinen in der Form eines Tempels erbauten Kapelle der Heiligen hat man eine unbegrenzte Aussicht auf das Meer und die Umgegend. Eine Osteria bietet einige Erfrischungen dar. Zur Zeit der Römer hieß der Berg Erkte und spielte im ersten punischen Kriege eine bedeutende Rolle (s. d. Art. Palermo).

(*G. F. Schreiner.*)

Pellegrino (Geogr.), s. Pelegrino.

PELLEGRINO DA MODENA, oder Carlo Munani, aus dem Hause Munani von Modena, geb. gegen 1500, gehört unter die vorzüglichsten Schüler des Rafael Sanzio da Urbino, und hat, wie Vasari und nach ihm Lanzi erzählen, das Hohe, Edle und Graziose, was der große Rafael im Ausdruck seiner Figuren besaß, trefflich aufgefaßt. Er half seinem Meister bei den Logengemälden im Vatican, wo besonders unter den 52 biblischen Scenen die Geschichte des Jacob und einige andere patriarchalische und vier Darstellungen aus der Geschichte des Salomon, als von ihm vollendet, angegeben werden. Vasari führt noch einige andere seiner Arbeiten auf, die leider alle kaum mehr zu erkennen, zum Theil verloren gegangen sind, sodaß dieser große Schüler Rafael's fast nur nach den wenigen geschichtlichen Überlieferungen noch bekannt ist. Auch selbst von seinen in Modena gemalten Altarbildern, in deren Vollendung er ein hohes Talent und Lieblichkeit für den Ausdruck beurkundete, ist nichts mehr übriggeblieben. Bald nach Rafael's Tode verließ er Rom und kehrte in seine Vaterstadt Modena zurück, wo er den von seinem Lehrer ererbten schönen Styl weiter zu verpflanzen suchte, aber schon drei Jahre nachher auf eine unglückliche Weise ums Leben kam.

2) s. die Reise in Teutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1790—1792. Von Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg. (Hamburg 1822.) 3. Band, der gesammelten Werke 8. Band. S. 379.

Lanzi sagt übrigens, daß er in Modena Vater einer zahlreichen Rafael'schen Künstlernachkommenschaft war. (*Frenzel.*)

PELLEGRUE, Marktflecken im franz. Gironde-departement (Condomois), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirk La Réole, von welcher Stadt es acht Lieues entfernt liegt, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Pfarrkirche und 1860 Einw., welche 16 Jahrmärkte unterhalten und trotz des sandigen Bodens Obst und Wein im Überflusse bauen. — Der Canton Pellegrue enthält in 10 Gemeinden 5731 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLEN (*Πέλλην, ηνος*). Sohn des Triopas, Enkel des Phorbas, ein Argiver, dem die Argivische Sage die Gründung von Pellene in Achaia zuschreibt. (*Paus.* VII, 6, 5.) Anderwärts nennt Pausanias den Phorbas einen Sohn des Triopas, sodaß demgemäß Pellen ein Sohn des Phorbas und Enkel des Triopas sein müßte, wonach auch Siebelis die genannte Stelle des Pausanias corrigirt. Apollonius Rhodius schreibt ebenfalls diesem Heroen, den er aber Pelles nennt, die Gründung von Pellene zu; nach ihm sind die beiden Argonauten Asterios und Amphion, Söhne des Hyperesios, seine Enkel. (Arg. I, 177.) Da die beiden genannten Argonauten nach Pellene in Achaia gehören und nicht nach Thessalien oder Makedonien, so erklärt Burmann in den Worten des Valerius Fl. (Arg. I, 365): „mollique *a littore Pellae* Deucalion et Amphion (venerunt)," mit Recht *Pellae* für den Genitiv von Pellas oder Pelles, dem Gründer Pellene's. (*Krahner.*)

Pellendones, s. Pelendones.

PELLENE. Von den zwölf alten Städten oder Staaten, welche Achaia, das nördliche Küstenland des Peloponnesos, nach Vertreibung der Jonier umfaßte, wird Pellene als der östlichste, an das Sikyonische Gebiet grenzende genannt [1]). Strabon bezeichnet Pellene als festen Ort (*φρούριον ἐρυμνόν*), 60 Stadien oberhalb des Meeres, und nennt gleich darauf noch ein anderes Pellene als Flecken (*κώμη*), welcher die Pelleneischen Gewänder liefere, die in den Kampfspielen als Preise vertheilt wurden [2]). Dieser Flecken liege zwischen Ägion und Pellene (der Bergfeste nämlich) [3]). Nach dem Bericht des Pausanias grenzten die Pelleneer an das Gebiet von Ägeira, Sikyon und Argos, als die letzten der Achäer [4]). Südwestlich von ihrer Stadt erhob sich das hohe und rauhe Gebirge Kyllene, südöstlich lag ihr die Bergfestung Oluros sehr nahe [5]). Ihren Namen leiteten die Pelleneer von dem Titanen Pallas ab, die Argeier hingegen von einem Manne aus Argivischem Volke, mit Namen Pellen, einem Sohne des Phorbas [6]). Nach Pausanias lag die Stadt (*πόλις*), worunter er ohne Zweifel die Akropolis oder das *φρούριον ἐρυμνόν* des Strabon versteht, auf einer spitzig aufsteigenden, abschüssigen und ebendeshalb wenig bewohnten Höhe. In der Niederung lag die eigentliche Stadt, aber nicht zusammenhängend, sondern durch den bezeichneten, in ihrer Mitte aufsteigenden Berg in zwei Hälften getheilt [7]). Den Pelleneern gehörte der Hafenort (*ἐπίνειον*) Aristonautä, von ihrer Stadt 60, von Ägeira 120 Stadien entfernt, nach Pouqueville an der Mündung des heutigen Flusses Blochoba (wol der alte Krios) gelegen [8]). Den Namen Aristonautä leitet Pausanias von den Argonauten ab, welche mit der Argo hier eingelaufen seien [9]). Nach diesen Bemerkungen fährt Pausanias in der topographischen Beschreibung fort. Am Wege nach Pellene stieß man auf eine Statue des Hermes Dolios in viereckiger Gestalt mit Geschlechtstheilen und auf dem Haupte mit einem Reisehute. Wenn man sich der Stadt selbst näherte, gelangte man an einen Tempel der Athene von inländischem Gesteine, das Bildniß der Göttin aber war von Elfenbein und Gold, und sollte den Pheidias zum Urheber haben. Oberhalb dieses Tempels war ein ummauerter Hain der Artemis Soteira, bei deren Namen man in den wichtigsten Angelegenheiten zu schwören pflegte. Außer den Priestern, die aus den edelsten Geschlechtern gewählt wurden und hohes Ansehen hatten, war es keinem erlaubt, diesen Hain zu betreten. Gegenüber war ein Tempel des Dionysos Lampter, welchem zu Ehren man ein Fackelfest beging, des Nachts Fackeln in das Heiligthum trug, und mit Wein gefüllte Krateren in der ganzen Stadt ausstellte. Auch hatten die Pelleneer einen Tempel des Apollon Theorenios mit einem ehernen Bildniß des Gottes, welchem zu Ehren sie die Theoxenien feierten. Die Siegespreise bestanden in Silber (*ἀργύριον*, d. h. in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, in Gelde), und es traten hier nur eingeborene Agonisten auf [10]). Nahe am Tempel des Apollon war ein anderer der Artemis, deren Statue die Göttin vorstellt, wie sie den Pfeil vom Bogen abschießt. Auf dem Markte der Stadt war eine Quelle in Einfassung gebracht. Zu den Bädern bediente man sich hier des Regenwassers, da man die sparsamen Quellen zum Trinken benutzte. Ein altes Gymnasion war für die Übungen der Epheben vor-

1) Vergl. *Herod.* I, 145. *Polyb.* II, 41, 8. *Paus.* VII, 6, 1. VII, 26, 5. Vergl. *Strab.* VIII, 7, 385 *Cas.* Wahrscheinlich war auch Pellene, wie Ägion, Paträ, Dyme und viele andere Städte des Peloponnesos, aus ursprünglichen Demen entstanden. Vergl. *Strab.* VIII, 3, 337 *Cas.* Darauf deutet auch die Bemerkung des Pausanias (VII, 27, 4) hin. 2) *Strab.* VIII, 7, 386 *Cas.* Jedenfalls sind hier Festspiele zu Pellene zu verstehen, in welchen die *Πελληνικαὶ χλαῖναι* als Siegespreise gegeben wurden, aber, welche Festspiele, hat Strabon nicht näher bestimmt. Pausanias (VII, 27, 1) redet von Siegespreisen in den Theoxenien daselbst, welche in Silber bestanden. Über die hier begangenen Festspiele überhaupt handeln wir weiter unten. 3) *Strab.* VII, 7, 386. Statt *μεταξὺ Αἰγίου καὶ Πελλήνης* emendirt hier O. Müller (Dor. 2. Bd. S. 428) *μεταξὺ Αἰγίου καὶ Κυλλήνης*. Er bemerkt hierbei: „Die Trümmer hat, wie ich glaube, am richtigen Flecke, Col. Leake im Thale von Trikala gefunden." In Betreff der Lage überhaupt s. d. Karte des Peloponnes von O. Müller.

4) *Paus.* VII, 26, 5. 5) s. d. Karte d. Pelop. v. O. Müller. 6) *Paus.* l. c. 7) Ib. VII, 26, 7. Nach 27, 3 scheinen die beiden Hälften in Betreff des Umfanges ungleich, die eine größer als die andere gewesen zu sein. 8) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 428. Dazu die Karte. Mannert (8. Th. S. 393) gibt fälschlich 120 Stadien als Entfernung von Pellene bis Ägeira an, von welcher Pausanias (l. c.) nicht redet. 9) *Paus.* VII, 26, 7. 10) Daß wenigstens zur Zeit des Pindar auch Ausländer zugelassen wurden, erhellt aus Nem. X, 43 *B.*

handen. Denn keiner konnte in das Verzeichniß der Bürger eingetragen werden, bevor er nicht die gesetzliche Ephebie überstanden hatte. In diesem Gymnasion fand man eine Statue des Promachos aus Pellene (eines Sohnes des Dryon), welcher im Pankration einen olympischen, drei isthmische und zwei nemeische Siege errungen hatte. Eine eherne Statue desselben war zu Olympia, eine andere aus Marmor in dem bezeichneten Gymnasion der Stadt aufgestellt worden. Im Kampfe der Pelleneer mit den Korinthiern soll er eine große Zahl Feinde erlegt haben. Auch sagte man, daß Polydamas aus Skotussa (in Thessalien) von ihm zu Olympia bewältigt worden sei, was aber die Thessaler leugneten. Überhaupt hielten die Pelleneer den Promachos sehr in Ehren [11]. — Ferner fand man zu Pellene in dem kleinern Stadttheile auch einen Tempel der Eileithyia aufgeführt. Das unter dem Gymnasion gelegene sogenannte Poseidion aber, ursprünglich ein Demos, war zur Zeit des Pausanias bereits ein unbesuchter öder Ort geworden. Dennoch betrachtete man ihn immer noch als dem Poseidon heilig. Sechszig Stadien von Pellene war ein Tempel der Demeter Mysia, der Sage nach von dem Argeier Mysios erbauet. Denn, wie die Argeier erzählten, hatte Mysios die Demeter in seinem Hause aufgenommen. Im Mysäon war ein baumreicher Hain, welcher von reichlichem Quellwasser benetzt wurde [12]. Hier wurde der Göttin zu Ehren ein siebentägiges Fest begangen. Am dritten Tage desselben begaben sich sämmtliche Männer aus dem Heiligthume heraus und die zurückgebliebenen Frauen verrichteten nun während der Nacht ihre herkömmlichen heiligen Bräuche (nicht nur die Männer, sondern sogar männliche Hunde wurden hierbei sorgfältig entfernt gehalten). Wenn nun am folgenden Tage die Männer zurückkehrten, so erhob sich von beiden Seiten Gelächter und Gespötte. Nicht fern vom Mysäon erblickte man einen Tempel des Asklepios, welcher Tempel den Namen Kyros (*Κῦρος*) führte. Hier fanden durch des Gottes Vermittelung Heilungen verschiedener Krankheiten statt. Auch strömte hier reichliches Quellwasser, und an der größten der Quellen hatte man eine Statue des Asklepios aufgerichtet. Nach diesen Angaben erwähnt Pausanias noch den Fluß Krios, welcher oberhalb Pellene hin nach Ägeira zu, und den Alsos, welcher vom Sipylos herab dem Hermos zuströmt. Außerdem bezeichnet er noch den Lauf eines dritten Flusses, dessen Namen er nicht angibt, und welcher die Grenzscheide zwischen Achaia und Sikyon bildete. Soweit Pausanias in topographischer Hinsicht [13].

Die politische Geschichte dieser Stadt ist zu einer speciellen Darstellung viel zu unbedeutend und kann ihre Stelle nur in der allgemeinen Geschichte des Landes Achaia oder der Peloponnesischen Staaten überhaupt finden. Daß ihre Bewohner Schiffahrt trieben, erhellt schon daraus, daß sie einen Hafen hatten, wie schon bemerkt worden ist. Gegen Ende des Peloponnesischen Krieges brachten die Athenäer in einem glücklichen Seetreffen unter den übrigen erbeuteten Schiffen auch eins der Pelleneer in ihre Gewalt [14]. Zur Zeit Alexander's des Großen wurde die frühere Verfassung des Staates in eine Tyrannis umgestaltet. Durch Alexander's Vermittelung nämlich wurde Chäron, ein Pelleneer und siegbekränzter Hieronike, als Herrscher daselbst eingesetzt [15]. Er war ein ausgezeichneter Ringer, und hatte als solcher viermal zu Olympia in unbekannten Olympiaden, und zweimal in andern Festspielen, deren Name nicht genannt wird, den Preis errungen [16]. Dennoch waren die Pelleneer auf ihn, als aufgedrungenen *τύραννος*, erbittert und wollten noch zur Zeit des Pausanias seinen Namen nicht nennen [17]. Als während der Blüthe des Achäischen Bundes Agis, der Spartiate, mit seinem Heere Pellene überfallen hatte und seine Krieger die Stadt plünderten, wurde er hier von dem Aratos plötzlich angegriffen und in die Flucht geschlagen [18]. Seitdem in der Kaiserzeit Paträ zur römischen Colonie erhoben und bald darauf zu einer bedeutenden Blüthe gelangt war, mochten mehre der Achäischen Städte zu unbedeutenden Orten und Flecken zurücksinken, und gewiß auch Pellene; denn Plinius übergeht es gänzlich. Paträ war Hauptort geworden, wo sich der Verkehr mit Fremden und besonders mit den Römern concentrirte (s. d. Art. Paträ).

In Betreff der zu Pellene herrschenden Culte haben wir schon bei der Aufführung der Tempel Einiges erwähnt. Besonders war hier die Verehrung der Artemis Soteira und Aktäa sehr groß [19]. Zu den Culten gehören auch ihre Festspiele, welche in der ältern Zeit gewiß sehr celebrirt waren. Es werden uns drei verschiedene Festspiele der Pelleneer genannt, von welchen die Theoxenien die bedeutendsten sein mochten. Diese werden von Pausanias berührt; die Hermäen (*Ἕρμαια*) aber zu Ehren des Hermes, und die Diia oder Jovialia, zu Ehren des Zeus begangen, finden wir in den Scholien zum Pindar erwähnt [20]. Also wurden Apollon und Artemis, Zeus

11) Vergl. Krause, Olympia. Verz. d. Sieger. S. 362 fg. 12) Jedenfalls war der Tempel in diesem Haine, und das Ganze hieß *Μυσαῖον*, ebenso der Tempel allein. Ähnlich war es z. B. mit dem Kraneion vor der Stadt Korinth, einem Cypressenhaine mit Heiligthümern und Denkmälern und mit einem Gymnasion, welches ebenfalls Kraneion, Kranion, genannt wurde. Vergl. Krause, Gymnastik und Agonistik d. Hellenen. 1. Th. S. 129 fg. 13 *Paus.* VII, 27, 1—5.

14) *Thuc.* VIII, 106. 15) *Paus.* V, 27, 3. 16) Vergl. Krause, Olympia. Verz. d. Sieger. S. 259 fg. Dess. Gymnastik und Agonistik. 2. Th. S. 718. 17) *Paus.* VII, 27, 3. 18) *Plut.* Agis. c. 31. 32. 19) *Paus.* VII, 27, 1. *Plut.* Arat. c. 32. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 374. 380. 20) Pindar nennt diese Agone im Allgemeinen, ohne Angabe besonderer Namen: Ol. VII, 86 *B.* Dazu d. Schol. S. 181. 182. (ed. *Boeckh.*) *Pind.* Ol. IX, 97. 98. Dazu d. Schol. S. 227. Vergl. *Simonides* Anthol. Gr. Pal. XIII, 19. T. II. p. 538 *Jac.* *Phot.* v. *Πελλ. χλαῖν.* *Suid.* v. *Πελλήνη.* *Hesych.* v. *Πελλην. χλαῖναι.* Hier wird auch der Grund angegeben, warum die Pelleneischen Gewänder als Siegespreise gespendet wurden: *ἐπεὶ διαφέρειν ἐδόκουν αἱ ἐν Πελλήνῃ γινόμεναι κτλ.* *Pollux* VII, 67. Dann *Pind.* Ol. XIII, 110 *B.* Dazu d. Schol. S. 288 *B.* Nem. X, 44 *B.* Im Allgemeinen bezeichnet Pindar (Nem. X, 47) Kampfspiele in den Städten der Achäer. Vergl. *Boeckh.* Expl. ad *Pind.* p. 194. 195, wo er auch die Verschiedenheit der drei genannten Festspiele von einander statuirt, da man aus den Schol. (l. c.) leicht die Identität der Theoxenien und Hermäen folgern könnte. Allein ihre Verschiedenheit er-

und Hermes hier verehrt. Außerdem nennt Pausanias noch die Demeter, den Asklepios, den Poseidon, dessen Cult in diesen Regionen, wie überhaupt in Küstenländern, sehr blühend war. Dem Bildniß der Artemis werden bei Plutarch wunderbare Wirkungen beigelegt. „Wenn es die Priesterin in Bewegung setze und aus dem Heiligthume trage, so könne es kein Mensch anblicken, sondern jeder müsse sich abwenden: ja es sei nicht nur für Menschen ein schauervoller und unerträglicher Anblick, sondern mache auch da, wohin es gebracht werde, die Bäume unfruchtbar und bewirke Fehlgeburten. Dieses βρέτας habe einst die Priesterin während des Kampfes gegen die Ätoler gewandt und dieselben dadurch außer Fassung gebracht und der Besinnung beraubt[21]."

Was die Bildung der Pelleneer betrifft, so ist bemerkenswerth, daß sie Plutarch in Beziehung auf die ethische Würdigung der Musik neben die Lakedämonier und Mantineier stellt, welche die alten einfachen Tonweisen den neuern künstlichen und vielgestaltigen Compositionen vorzogen[22]. Daß die Pelleneer auch den gymnastischen Übungen sehr zugethan waren, können theils ihre mit gymnischen Agonen verbundenen Feste, theils ihre ausgezeichneten Hieroniken beweisen. Die Siege des Promachos und Charon haben wir schon erwähnt. Ein dritter Olympionike war Sostratos, welcher im Wettlaufe der Knaben, wahrscheinlich Ol. 81, den Siegeskranz errang[23]. Die noch vorhandenen Münzen dieser Stadt findet man bei den Numismatikern Sestini, Eckhel, Mionnet u. A. aufgeführt[24]. (*J. H. Krause.*)

PELLENZ. Das salische Maifeld, für die Geschichte der Franken von so hoher Bedeutung, zerfällt in mehre Unterabtheilungen, von denen uns hier doch nur die große und die kleine Pellenz zu beschäftigen haben. Die große, vordere Pellenz ist ein zusammenhängender Landstrich, der auf dem linken Ufer der Nette, gleich unterhalb Mayen, anhebt, immer auf demselben Ufer, bis eine Stunde weit von Andernach sich erstreckt, wo zwischen Plaidt und Meisenheim die Pellenz von dem Gebiete des ehemaligen Königshofes, nachmaligen kurcölnischen Amtes Andernach sich scheidet. Von Plaidt wendet diese Grenze sich nordwestlich, sodaß die Dörfer Eich und Wassenach, dieses im Norden des laacher Sees, der Pellenz angehören. Dann bildet für eine Strecke dieser See selbst die Grenze, die endlich über Bell, Ettringen und Hausen der Nette wiederum sich zuwendet. Der auf solche Weise begrenzte Landstrich enthält 14 Dörfer, Bell, Betzing, Cottenheim, Eich, Ettringen, Hausen, Kretz, Nieder-Mendig, Nikenich, Plaidt, Thür, Trimbs, Wassenach und Welling, integrirende Theile der Pellenz, dann als Enclaven die Dörfer Ober-Mendig und Kruft. Ursprünglich ist diese Pellenz nichts anderes gewesen, als das Gebiet der auf dem südlichen Ufer des laacher Sees sich erhebenden Burg Laach, von welcher Heinrich II., der letzte der Pfalzgrafen von Aachen, und zugleich der erste Stifter der Abtei Laach, an dem Westrande des Sees, seinen Beinamen de Lacu entlehnte, und welche er, mit seinen übrigen Allodien, seinem Stiefsohne Siegfried von Ballenstädt zuwendete. Auch in der Pfalzgrafschaft wurde Siegfried des Stiefvaters Nachfolger, gleichwie in der Zuneigung zu dem Kloster Laach, als dessen zweiter Stifter er geworden ist. Als Siegfried die Aufnahme der neuen Stiftung zu befördern, die derselben in bedrohlicher Nähe belegene Burg Laach eingehen ließ, verlor sich allgemach die bisher beliebte Benennung der Herrschaft Laach. Es trat an deren Stelle von dem Amtstitel des Eigenthümers, des Comitis Palatii entlehnt, die neue Benennung Pellenz. Als die Pfalzgrafen am Oberrhein sich festsetzten, eine ausgedehnte Herrschaft begründeten, war die Pellenz für sie nur mehr ein untergeordneter Gegenstand, und sie verliehen das entlegene, von dem Erzstift Trier lehnrührige Gebiet zu Afterlehn an die Grafen von Virnenburg, die hiermit zwar nicht viel mehr erlangten, als die gräfliche Gerichtsbarkeit und einzelne Höfe, denn der größte Theil des Grundeigenthums und der grundherrlichen Gerichtsbarkeiten war bereits an Klöster und adelige Familien übergegangen. Die Grafen von Virnenburg sahen sich, bei dem fortgehenden Verfalle ihrer Finanzen, genöthigt, die Hälfte der Pellenz an Trier zu verkaufen, dann mit den Gemeinden der Pellenz einen Vertrag abzuschließen, wodurch diese alle Schulden des gräflichen Hauses und zugleich dessen Grundeigenthum übernahmen. Was noch an verkäuflichem Eigenthume vorhanden, das mußten die Gemeinden verkaufen, um sich die zur Befriedigung der Gläubiger erfoderlichen Summen zu verschaffen. Im J. 1545, Donnerstag nach Vincula Petri, bewilligt Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz, daß nach Kuno's, des letzten Grafen von Virnenburg, Abgang, die große oder vordere und die kleine oder hintere Pellenz an Trier fallen sollen, gegen Erlegung von 12,000 Goldgulden für die Hoheits- und Lehensgerechtigkeit und von 10,000 Goldgulden für die jährlichen Renten. Graf Kuno starb 1550 und Trier mußte, die in dem Vertrage von 1545 gewonnenen Vortheile zu behaupten, laut eines weitern Vertrags, den stipulirten 22,000 noch weitere 9000 Goldgulden hinzufügen. Seitdem ist Trier, obgleich vielfältig von Kurpfalz wegen des nicht erbrachten agnatischen Consenses angefochten, in dem Besitz der Pellenz, und diese in dem alt hergebrachten Genusse ihrer Verfassung und Freiheit geblieben. Die 14 Dörfer bildeten ein Gemein-

---

hellt auch aus dem verschiedenen Culte (*Paus.* VII, 27, 1). Vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. ad n. 84. Vol. I. P. I. p. 53. Pausanias (l. c.) nennt als Preise der Sieger in den Theoxenien Geld (ἀργύριον). Straben (VIII, 386 *Cas.*) und die Scholien (l. c.) reden von wollenen Gewändern in allen drei Kampfspielen. Wahrscheinlich ist, daß zur Zeit des Pindaros die Gewänder in den celebrirtesten ihrer Spiele gegeben wurden; in der spätern Zeit aber Geld; oder wir müssen annehmen, daß in dem einen Agone Gewänder, in dem andern Geld gespendet wurde. Vergl. Krause, Gymnast. u. Agonistik. 2. Th. S. 715 fg. Anm. 4. 5.

21) *Plut.* Arat. c. 32. In Banier's Götterlehre (übers. v. Schlegel) 3. Bd. S. 438 wird die Göttin fälschlich als Diana Pellene bezeichnet. 22) *Plut.* de musica. c. 22. 23) *Paus.* VII, 17, 6. Vergl. Krause, Olympia. Verz. d. Sieg. S. 372 fg. Desselb. Gymnastik und Agonistik. 2. Th. S. 717 fg. über den Olympioniken Phanas, welchen man auch als Pelleneer betrachtet hat, vergl. Krause, Olympia. S. 349 fg. 24) Vergl. *Eckhel*, Doctr. Num. P. I. Vol. II. p. 256. *Mionnet*, Descr. d. med. Suppl. Tom. IV, 216 sq.

wesen, das sein Gerichtshaus zu Frauenkirchen hatte, unweit Nieder-Mendig, neben dem Kirchlein, in welchem, wie man glaubt, die Asche der heil. Pfalzgräfin Genovefa und ihres Gemahls, Siegfried oder Sigebodo, beigesetzt. In diesem Kirchlein wurde jährlich, im August, so lange es eine Pellenz gab, d. i. bis zu der französischen Organisation, die Kirmeß der 14 Brüder gefeiert, der 14 dabei versammelten Heimburgen der Pellenz. In der Zeit der trierischen Herrschaft war die Pellenz dem Amte Maien zugetheilt, doch übte neben dem Amte eine concurrente Gerichtsbarkeit der Amtskellner, der zugleich das Amt eines Gewaltsboten in der Pellenz bekleidete, auch für solche einen eigenen Gerichtsschreiber neben sich hatte.

Die kleine, neue, hintere Pellenz verkündigt schon in den beiden ersten Beinamen die großen mit ihr vorgegangenen Veränderungen. Sie bestand im J. 1794 nur mehr aus den Ortschaften Berresheim, Allenz, Kerig, Boos und Nachtsheim. Es ist aber aus dem pfälzischen Lehensbrief von 1525 ersichtlich, daß sie einstens im Umfang die sogenannte große Pellenz übertraf, daß von ihr abhingen die Gerichte von Münster, Fell und Brohl, das Gericht auf Thomen, oder auf den sogenannten drei Tonnen, in welchen wir die Mahlzeichen des großen fränkischen Maifeldes zu erkennen glauben, das bovenheimer oder bubenheimer Gericht, in der nächsten Umgebung von Coblenz, das masburger Gericht, unweit des Städtchens Kaisersesch; die Gerichte Beltheim und Sabershausen, im Süden der Mosel, unweit Castellaun, unabhängig von vielen einzelnen Stücken, so die Grafen von Virnenburg veräußert, oder durch Subfeudation weggegeben hatten, wie z. B. das alfier Gericht (an die von Winnenburg), das nasser Kirchspiel (an die von Braunsberg), die Voigtei zu Mertlach und Einig. Es kann aber diese so ausgedehnte Pellenz nicht füglich von ihren Beziehungen zu den Pfalzgrafen den Namen entlehnen; es wird vielmehr derselbe, wie jener der Pellenz von Zülpich, dadurch aufgekommen sein, daß dieses ganze Gebiet einstens einer königlichen Pfalz zugetheilt gewesen. Eine solche befand sich, wie die Legende von der h. Genovefa berichtet, in Ochtendung, daselbst haben sich zwar keine Trümmer eines palastartigen Gebäudes vorgefunden, allein es erinnert schon Gibbon, indem er spricht von der langhaarigen Könige 160: „palaces, a title which need not excite any unseasonable ideas of art and luxury, and if some might claim the honours of a fortress, the far greater part could be esteemed only in the light of profitable farms." Als das große Reich in Ost- und Westfranken zersplitterte, ging die Wichtigkeit des Königstuhls auf dem Storthing bei Osdemoding, Ochtendung, verloren, es blieb aber das ausgedehnte, von der verlassenen Pfalz abhängende Fiscaleigenthum, so das Maifeld beinahe zu einem Königssundergau gestaltete. Dieses Eigenthums reichster Schatz, in den Augen eines Jägervolkes, mußten die grenzenlosen Waldungen an dem nordwestlichen Rande des Maifeldes sein, und es werden die Könige, der Jagdlust in diesen Bannforsten zu genießen, in einer wilden Schlucht an der Eltz sich eine neue Pfalz erbaut haben, die nach ihren Erbauern den Namen Mons regalis, nachmals in Monreal verderbt, trägt. In der Zeiten Fortgang haben die teutschen Könige mehr und mehr sich dem linken Rheinufer entfremdet, und, wie die hintere Pellenz, ist auch Monreal an die Grafen von Virnenburg gekommen. Aus einer Verhandlung, aufgenommen am Samstage nach drei Königen 1274, ergibt sich, daß damals erst eine Grenze gezogen wurde zwischen dem Besitzthum der Grafen von Virnenburg in Monreal, und zwischen den von dem polcher Dingtag abhängenden Forsten Polcherholz, Cumbd und Hohpochten. Es ist demnach ursprünglich der polcher Dingtag ein Pertinenzstück der Pellenz, oder der königlichen Pfalz in Monreal gewesen; und die Sage, daß die der Ritterschaft des Dingtages zu ihren Versammlungen dienende St. Georgenkapelle in Polch einstens den ganzen, aus massivem Golde gearbeiteten Schatz einer kaiserlichen Feldkapelle besessen habe, gewinnt historische Begründung. Der Vertrag von 1274 ist auch darum merkwürdig, weil er den Namen des dem Gegenstande der Verhandlung angrenzenden Ortes Maien nicht nennt. Maien, von dem man lange den Namen des Maifeldes herleiten wollte, muß demnach 1274 ein höchst unbedeutender Ort gewesen sein, gleichwie der ausgedehnte maiener Stadtwald damals noch, als eine Abtheilung des alten königlichen Bannforstes, eine Reichsdomäne gewesen sein könnte. Denn viele einzelne Stücke waren immer noch vergessen worden von denjenigen, welche sich Verleihungen über des Reichs Kammergüter zu verschaffen wußten; man weiß, daß noch 1528 Kaiser Karl V. den Jacob Schilling und den Jacob Merklin von Waldkirch mit dem aus der Pellenz übrigen Dorfe Kerig, als einem Reichslehen, begnadigte. Das Städtchen Kaisersesch trägt in seinem Namen schon die Spur vormaliger Verbindung mit der Pellenz, zu deren gänzlicher Zerstückelung die unaufhörlichen Finanzverlegenheiten der Grafen von Virnenburg ganz besonders beigetragen haben müssen. Nur einzelne Trümmer derselben konnten darum an Trier übergehen, und eine Einheit dieser Trümmer, wie die vordere Pellenz sie bewahrte, lag außer dem Reiche der Möglichkeit. Das mehrmals abgedruckte Weißthum über die triersch en und virnenburg'schen Rechte in der Pellenz, vom J. 1417, scheint uns der hintern Pellenz anzugehören, denn es kommen darin 24 Heimburgen vor; auch wird allerwärts an die Spitze gestellt das Gericht zu Münster. Hingegen betrifft die am 29. Sept. 1516 zwischen Erzbischof Richard von Trier und dem Grafen Philipp von Virnenburg beliebte Reformation der peinlichen Gerichtsordnung in der Pellenz, allein die vordere Pellenz, die deutlich genug daselbst als die „Pellentz vff Mendicher Berg" bezeichnet wird.

(*v. Stramberg.*)

PELLÉRD, auch **PELÉRD**, ein der adeligen Familie Czindery gehöriges Dorf im fünfkirchner Gerichtsstuhle der baranyer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, in hügeliger Gegend, eine Stunde von Fünfkirchen entfernt, mit 159 Häusern, 1109 magyarischen Einw., welche sich durch Feldwirthschaft ernähren und Katholiken sind (sechs Juden), einer eignen ka-

tholischen Pfarre, Kirche, Schule, einem Gasthause, einem Edelhofe, eigenem Verwaltungsamte und ausgebreiteter gutsherrlicher Ökonomie. (*G. F. Schreiner.*)

PELLEREY, Gemeindedorf im franz. Côte d'Or-Departement (Bourgogne), Canton St. Seine, Bezirk Dijon, liegt, 7½ Lieues von dieser Stadt entfernt, am kleinen Flusse Aignon und hat eine Succursalkirche und 360 Einw., welche Papiermühlen und Eisenhämmer unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLERIN (le), Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Departement der Niederloire (Bretagne), Bezirk Paimboeuf, liegt, sieben Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer der Loire, ist der Sitz eines Friedensgerichts und Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 1654 Einw., welche zwei Jahrmärkte unterhalten und Schiffe neubauen und kalfatern. In dem hier befindlichen, mit einer Rhede versehenen, Hafen legen die größeren, nach Nantes bestimmten Schiffe bei. Der Canton le Pellerin zählt in sieben Gemeinden 11,564 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLERIN (Joseph), wurde den 27. April 1684 zu Marli le Roy in der Nähe von Versailles geboren. Seine Ältern sind unbekannt. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er in dem collège royal zu Paris, in welchem er nicht nur mit den beiden alten classischen Sprachen sich eifrig beschäftigte und mit diesen das Studium einiger orientalischen Sprachen, wie des Hebräischen, Syrischen und Arabischen, verband, sondern auch von neueren Sprachen das Spanische, Englische und Italienische erlernte. Der Kenntniß dieser drei Sprachen verdankte er seine Stellung im bürgerlichen Leben. Denn als er 1706 in die Bureaux der Marine eintrat, ward er mit den Übersetzungen und Auszügen der in jenen Sprachen einlaufenden Correspondenz des Ministeriums beauftragt. Ein Zufall wendete die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf den jungen Mann. Als nämlich im J. 1709 eine spanische Fregatte, welche den Erzherzog von Österreich in Genua an das Land setzen sollte, ergriffen war, fand man auf derselben chiffrirte Briefe, aus denen man höchst wichtige, geheime Nachrichten zu erhalten hoffen konnte. Auch ohne den Schlüssel zu besitzen, gelang es Pellerin, in wenigen Tagen sie zu entziffern und zu finden, daß sie theils in französischer Sprache für den turiner, theils italienisch für den neapolitanischen Hof bestimmt waren. Der Minister Torcy, erfreut über dies glückliche Ergebniß, wünschte den jungen Mann zu sehen und aus seinem eignen Munde Auskunft über das angewendete Verfahren zu erhalten, und der Staatssecretair Pont-Chartrain machte ihn zu seinem Cabinetssecretair. Als nach Ludwig's XIV. Tode die Marine einem besondern Conseil übertragen und der Graf von Toulouse an die Spitze desselben gestellt wurde, machte dieser Pellerin im Jahre 1718 zum Marinecommissair und bestimmte ihn 1723 zu einer Inspectionsreise in allen Häfen des Königreichs. Schon war er im Begriff abzureisen, als der neu ernannte Minister seines Departements, Maurepas, ihn zurückhielt und zum Generalcommissair der Marine machte, von welcher Stelle er unter dem Ministerium Machault noch höher befördert wurde, da seine Thätigkeit und seine ausgezeichneten administrativen Talente ihm die allgemeine Achtung erworben hatten. Bei zunehmender Körperschwäche foderte er 1745 seine Entlassung und erhielt dieselbe nicht nur in der ehrenvollsten Weise, sondern hatte auch die große Freude, seinen eignen Sohn zu seinem Nachfolger ernannt zu sehen. Erst seit dieser Zeit, wo seine Muße nicht mehr durch amtliche Pflichten in Anspruch genommen war, begannen die Beschäftigungen, die ihn zu literarischen Arbeiten führten und den Ruhm seines Namens weit verbreiteten und sicherten. Seine Stellung in der Marine hatte es ihm leicht gemacht, allerlei Münzen und Medaillen aus den verschiedensten Ländern zu erlangen; was Anfangs mehr Liebhaberei an Curiositäten gewesen war, wurde zum ernsten Studium und füllte die durch Pensionirung erhaltene Muße aus. Phönicische und samaritanische Münzen führten ihn wieder zu der seit den Jünglingsjahren aufgegebenen Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen; das Studium der Alten hatte er nie vernachlässigt, und die Früchte jener Beschäftigungen wendete er zur Erklärung des reichen Münzschatzes an, den er in mehr als 40 Jahren zusammengebracht hatte. So begann er mit dem Jahre 1762 eine Reihe von Schriften, die sich durch gewissenhafte Treue der Abbildungen, einsichtsvolle Erklärungen, vollständige Beschreibungen großes Ansehen verschafften und zugleich durch die bei der Anordnung und Eintheilung befolgte Methodik der Numismatik einen neuen Weg vorzeichneten, auf dem seine Nachfolger mit dem glänzendsten Erfolge fortgeschritten sind. Folgen wir in der Aufzählung seiner Schriften der chronologischen Folge, so nimmt den ersten Platz ein: Recueil de médailles de rois, qui n'ont point encore publiées ou qui sont peu connues (Paris 1762. 4.), worauf bereits im nächsten Jahre 1763 folgte 2) Recueil de médailles de peuples et de villes, qui n'ont point encore publiées ou qui sont peu connues, drei Quartbände, von denen der erste die europäischen, der zweite die asiatischen, der dritte die afrikanischen Städtemünzen, mit denen der Inseln und andern unbekannter Städte, sowie sogenannte Kaisermünzen enthält, als deren Münzstätte sich griechische Städte ergeben. 3) Mélange de diverses médailles pour servir de supplément aux Recueils (Paris 1765. 2 Vol. 4.), theils Ergänzungen zu den früher veröffentlichten Bänden, theils Münzen der Colonien und zahlreiche Nachträge und Verbesserungen zu Vaillant's numismatischen Schriften. 4) Mit demselben Jahre begannen neue Sammlungen von Nachträgen, die unter dem Titel: Supplément (second, troisième, quatrième et dernier) aux six volumes de recueils de médailles de rois, de peuples et de villes, 1765, 1766 und 1764 zu Paris in 4. erschienen. Ohne eine bestimmte Ordnung enthält jeder Band Supplemente zu den verschiedenen Classen von Münzen, außerdem aber auch polemische Bemerkungen gegen verschiedene Numismatiker, welche Zweifel gegen seine Erklärungen erhoben hatten, namentlich gegen Khell. Das zweite Supplement bietet

außerdem ein Siglen- und Monogrammenverzeichniß und ein Register zu sämmtlichen Bänden. 5) Lettres de l'auteur des recueils des médailles de rois etc. (à Francfort 1770. 4.), zwei Briefe an einen Freund, voller Klagen über die Gelehrten, welche seiner Ansicht über die phönicischen Münzen ihren Beifall versagt hatten. 6) Additions aux neuf volumes de recueil de médailles de rois, de villes etc. (1778. 4.) Schon hatte der Greis das 95. Lebensjahr erreicht und war erblindet, aber sein glühender Eifer für die Münzwissenschaft war noch nicht erkaltet. Er ließ sich schmale Papierstreifen schneiden, die er einzeln übereinanderlegen ließ, zog mit der linken Hand allezeit eins ab, und wenn er es nach dem Gefühle mit einer Zeile beschrieben, zog er einen andern Streifen ab, die dann zuletzt von einem Andern in Ordnung gebracht und ihm vorgelesen wurden. Bei diesem letzten seiner Werke, das einen würdigen Schluß der im Ganzen aus zehn Quartbänden bestehenden Sammlung macht, hatte Le Bordays die gänzliche Revision übernommen. Auch in den Additions hatte er die Freude, viel Neues und Unbekanntes zu veröffentlichen, darunter auch die in ihrer Art einzige Goldmünze des baktrianischen Königs Euthydemus, der nur aus Polybius bekannt war. Doch fehlte die Polemik nicht, denn von S. 68 beginnt Réponse aux observations critiques de Mr. *Eckhel*, worin er die von diesem in den Numi veteres anecdoti gerügten Irrthümer in ziemlich heftiger Weise zu rechtfertigen sucht. Diese Schriften hatten die Aufmerksamkeit auf Pellerin's Sammlung gelenkt, sie bestand aus 32,500 Stück, welche 1776 für den Kaufpreis von 300,000 Francs an das königliche Münzcabinet kamen, mit der Bedingung jedoch, daß er die freie Benutzung seines Cabinets bis zu seinem Tode genießen sollte*). Er starb im 99. Lebensjahre zu Paris, den 30. Aug. 1782. Ihm gebührt das Verdienst, zuerst die geographische Anordnung der Münzen in Anregung gebracht zu haben, wodurch historische und geographische Studien wesentlich erleichtert und gefördert sind. Seine Schriften haben sich allgemeiner Anerkennung zu erfreuen gehabt; es wird genügen, des competentesten Richters Zeugniß anzuführen, Eckhel's, der doctr. num. T. I. p. CXLV sagt: pervenio ad virum, cuius insigne de praestantia numorum judicium, in colligenda moneta vetere consilium, in adipiscenda felicitatem, in explicanda sagacitatem, quoad arti nostrae honos erit, nulla poterit posteritas satis depraedicare. Numi omnes, quos dedit, aut perrari sunt aut magnam partem hucusque ignoti et maxima eorum pars tam eleganter et tanta cum veritate tabulis aeneis incisa, ut perinde sit archetypon an eius imaginem intueare et icones Pellerinianae verum sint exemplar monetae veteris fideliter exprimendae. Explicationes ut propter emendatos maiorum errores, ingenium et praeclaram eruendae veritatis rationem omnium abstulere (?) suffragia, ita in postremis eius scriptis non raro superfluam reprehendimus facundiam. Was sein großer Nachfolger an ihm tadelt, die geschwätzige Ausführlichkeit, streitsüchtige Reizbarkeit, die er allerdings nicht blos gegen seine teutschen Bestreiter, Khell und Eckhel, sondern auch gegen Barthelemy und Swieton vielfach gezeigt hat, das werden wir dem Eifer und dem Alter zu Gute halten müssen, ohne daß die hohe Achtung, die seinen Bestrebungen gebührt, im Mindesten verringert würde.

Ein Bild des Mannes, mit der Devise Animo maturus et aevo, findet sich im ersten Bande seiner Schriften; ein anderes, größeres zeigt ihn unter seinen seltensten Münzen. Vgl. *Eckhel*, Doctrina numorum veterum (Vol. I. p. CXLV — CLXVI), den Artikel der Biographie univ. (XXXIII. p. 287) und Ersch, das gelehrte Frankreich (3. Bd. S. 33). (*F. A. Eckstein.*)

PELLERINE (la), Flecken im franz. Mayennedepartement (Maine), Canton Ernée, Bezirk Mayenne, liegt von dieser Stadt 8⅓ Lieues entfernt und hat eine Succursalkirche und 371 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELLETAN (Johann Gabriel). Geboren 1747 zu Marseille, wollte sich Pelletan Anfangs dem Kaufmannsstande widmen, bald jedoch zogen ihn Wissenschaften und Künste mehr an und so ward er ihr Jünger. Einige seiner Freunde, welche bei der Senegalgesellschaft interessirt waren, bewogen ihn, nach Afrika zu gehen und daselbst ihre Angelegenheiten zu besorgen. Er ging darauf ein, reiste 1787 nach Afrika ab und entsprach dem in ihn gesetzten Vertrauen vollkommen, wozu es viel beitrug, daß ihm seine geistige Bildung, sowie die Liebenswürdigkeit seines Charakters das Wohlwollen des Chevalier Bouffler verschafften, welcher damals Gouverneur der afrikanisch-französischen Besitzungen war. Drei Jahre verlebte er auf der Insel St. Louis, und benutzte diese Zeit, weniger zur Erweiterung der Geographie, als zur Aufhellung der Geschichte, Sitten und Gebräuche der dortigen Negerstämme, deren traditionelle Sagen er sorgfältig sammelte und mit vielen interessanten und pikanten Anekdoten in seinem Tagebuche niederlegte. Zurückgekehrt wurde er von der Senegalgesellschaft zu ihrem Generaldirector in Paris ernannt, wo jedoch die Revolution bald seine Thätigkeit hemmte. Denn gleich so vielen andern wurde er in das Gefängniß St. Lazare geworfen, blos, wie er selbst sagt, weil er Glück, Vermögen und gesunden Menschenverstand hatte. Hier bewog ihn sein Landsmann und Nachfolger am Senegal (?) seine Memoiren über die Senegal-Länder zu schreiben. Der Mangel an allen Hilfsmitteln nöthigte ihn, seinen ursprünglichen Plan, ein umfassendes Werk zu liefern, aufzugeben und sich mit einer Denkschrift zu begnügen, in welche er nur dasjenige aufnahm, was zum Verständniß seines Colonisationsprojects durchaus nothwendig war. Diese Schrift, in welcher er zugleich mit großer Wärme die Sache der Neger vertheidigte, wurde am 6. Thermidor des 9. repu-

*) *Gaspar Michel le Blond*, Observations sur quelques médailles du cabinet de Mr. *Pellerin* (Haye 1771. 4.) wird öfter zu Pellerin's Schriften gelegt. Eine zweite Ausgabe erschien 1823 vermehrt mit Nouvelles remarques sur l'ouvrage de Mr. *Eckhel* par *Pellerin*; ich habe es nicht gesehen.

blikanischen Jahres dem comité de salut public (Ausschusse für das öffentliche Wohl) übergeben, und sie erschien mit wenigen Veränderungen unter dem Titel: Mémoire sur la colonie française du Sénégal, avec quelques considérations historiques et politiques sur la traite des nègres, sur leur caractère et les moyens de faire servir la suppression de cette traite à l'accroissement et à la prospérité de cette colonie, avec une carte. (Paris 1 Vol.)*) Pelletan starb 1802, und genoß so nur kurze Zeit die wiedergeschenkte Freiheit, welche es ihm möglich gemacht hatte, die Trümmer seines frühern Wohlstandes zu sammeln.

(*G. M. S. Fischer.*)

PELLETERIA. So nannte Aug. de St. Hilaire eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Primulaceen nach seinem Freunde Pelletier aus Orléans, welcher über die Knospen der Bäume eine Abhandlung geschrieben hat. Char. Der Kelch fünftheilig; drei Corollenblättchen, welche viel kürzer als der Kelch sind; die Staubfäden an der Basis der Corollenblättchen eingefügt; der Griffel einfach mit knopfförmiger Narbe; die Kapsel einfächerig, dreiklappig, zweisamig: der Mutterkuchen in der Mitte. Die einzige Art P. verna *Aug. St. Hil.* (Voyage au Brésil, Mém. du Mus. IX. p. 365. annot. 1) ist ein kleines, glattes, am Rio Grande in Brasilien einheimisches Pflänzchen, welches unserem Centunculus minimus ähnelt. Der Stengel ist aufsteigend, ästig mit vierkantigen Zweigen, gegenüberstehenden, ungestielten, elliptisch-lanzettförmigen, ganzrandigen Blättern, achselständigen, kurzgestielten Blüthen und weißer Corolle.

(*A. Sprengel.*)

Pelletier (Claude le), der Minister von Louis XIV. und sein Bruder (Jacques) s. Peletier.

PELLETIER (Bertrand), ein berühmter französischer Chemiker und Pharmaceut, wurde zu Bajonne, wo sein Vater, Bertrand Pelletier, Apotheker war, am 30. Juli 1761 geboren; er erhielt eine sorgfältige Erziehung und sollte nach dem Wunsche seiner Ältern, als jüngster seiner Brüder, sich dem geistlichen Stande widmen; indessen entschied die Neigung des Jünglings sich für den Stand des Vaters, welcher, ein Zögling und Freund des großen Rouelle, den Sohn selbst in den Anfangsgründen seiner Kunst unterrichtete und dann im J. 1778 nach Paris sandte, um hier seine chemisch-pharmaceutischen Studien zu vollenden. D'Arcet und Bajen, an die er empfohlen war, riethen ihm, noch einige Jahre in einer größern Apotheke der Hauptstadt die Pharmacie praktisch zu betreiben, worauf ihn nach vier Jahren d'Arcet zu sich nahm, um ihn unter seiner Aufsicht in seinem Laboratorio arbeiten zu lassen. Das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte Pelletier sehr bald durch einige ausgezeichnete Abhandlungen über die Arseniksäure und die Erscheinungen beim Löschen des Kalkes, welche in den Jahren 1780 und 1781 erschienen, denen bald eine Menge andere folgten. Sein Lehrer und Freund d'Arcet stand daher nicht an, ihm die Direction der Apotheke der Rouelle, die ihm als Adoptivsohn derselben zugefallen war, anzuvertrauen und das Collège de Pharmacie nahm Pelletier, obgleich er erst 22 Jahre alt war und ihre Statuten ein 25jähriges Alter erfoderten, zu seinem Mitgliede auf. Im J. 1784 verheirathete er sich mit Margarethe Sédillot und wurde bald neben Lavoisier, Monge, Guyton, Bertholet und Fourcroy genannt, sodaß, als 1791 die Akademie der Wissenschaften in Tillet eins ihrer Mitglieder verlor, er dessen Stelle zu ersetzen berufen ward. Die Revolution löste alle Bande, so auch die der gelehrten Vereine, dennoch wußte sich die Chemie sehr bald der Republik als unentbehrlich geltend zu machen und so ward auch Pelletier bald von ihr in Thätigkeit gesetzt; man ernannte ihn nach einander zum Mitglied des Bureau des consultations des arts, des Sanitätscollegiums der Armee, des Instituts und zum Lehrer der Chemie an der polytechnischen Schule, wo er sich durch einen sprachlich reinen, klaren und streng methodischen Vortrag auszeichnete und die Liebe seiner Schüler in hohem Maße genoß. Alle diese wohlverdienten Anerkennungen und Ehrenbezeigungen dienten nur dazu, seinen Eifer für das Wohl der Republik und der Wissenschaft zu verdoppeln; allein die zu großen Anstrengungen zerrütteten seine Gesundheit, und namentlich hatten die fortwährenden Beschäftigungen mit Metall- und Kohlendämpfen so nachtheilig auf seine ohnehin reizbaren Lungen gewirkt, daß sich nur zu bald die Zeichen der Lungenschwindsucht offenbarten, deren völligen Ausbruch wahrscheinlich die Strapazen einer Reise herbeiführten, welche er, obschon sehr schwach, bei schlechter Jahreszeit mit Borde und General d'Abouille im Auftrage der Regierung nach Essone und Fere unternahm, um die Wirkung einer neuen Art Schießpulver zu erproben. Er starb am 21. Juli 1797, kaum 36 Jahre alt, nach drei leidenvollen Jahren, und hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Joseph, geb. 22. März 1788, noch jetzt als würdiger Nachfolger des Vaters, zu Paris als ausgezeichneter Chemiker und Pharmaceut lebt. Außer den bereits genannten Abhandlungen besitzen wir noch eine beträchtliche Anzahl anderer von Pelletier, welche größtentheils in der Akademie und im Institut gelesen, in dem Journal de physique und in den Annales de Chimie abgedruckt wurden. Dahin gehören die Abhandlung über die Bestandtheile des Zeoliths zu Feroe und Freiburg, über die Krystallisation der in der Luft zerfließenden Salze, über das acidum muriaticum oxygenatum, über die Entstehung des Äthers, über das Wasserblei und Molybdän, über den Mandelstein, über die Glockenspeise, die man zur Ausprägung von Kupfergeld benutzen wollte, über die Bereitung des Musivgoldes und der blauen Asche (welche letztere besonders einen Beweis abgab, wie fern Pelletier von jedem Eigennutz war, denn ein Papiermacher, welcher von dieser Entdeckung gehört, wollte Pelletier um bedeutenden Preis das Geheimniß abkaufen; statt einer Antwort ließ Pelletier die genannte Abhandlung in den Annales de Chimie drucken!) — über den Knochenleim, die Soda- und Seifenbereitung, die Strontianerde, fünf Abhandlungen über den Phosphor

*) Vgl. Biogr. univ. Art. Pelletan.

und seine Verbindung mit Metallen, die salzsaure Schwererde u. s. w., welche sich größtentheils gesammelt finden in den von seinem Sohne Charles und Sédillot herausgegebenen: Mémoires et observations de chimie (Paris 1798. 2 Vol.), worin sich auch eine Lobrede auf Pelletier findet, deren mehre gleichzeitig erschienen, so von *Bouillon la Grange* im Journal de la société des pharmaceutes V, 187 (Trommsdorff, Journal der Pharmacie 5. Bd. 2. Stück S. 345—365), von *Lartigue* im Journal de la société de santé de Bordeaux T. II. p. 104, von *Lassus* in Mémoires de l'Institut T. II. p. 238, und am besten die Verdienste, wie die allgemeine Trauer, die sein früher Tod erregte, bezeugen. (*Rosenbaum.*)

PELLEVÉ. Ein Wilhelm von Pellevé soll von K. Wilhelm dem Eroberer eine Herrschaft Cadi in England empfangen haben. Richard von Pellevé wird als des Königs Philipp August Zeitgenosse genannt, Johann Pellevé, Herr auf Aubigny und des Lehens von Quincy, alias Pellevé, kommt als Sergeant d'armes vor in der Musterung des Heeres von Buirenfosse (1339) zugleich mit Peter Pellevé, in dem man seinen Vater zu erkennen glaubt. Johann's Enkel, Thomas I. Pellevé auf Aubigny, Octeville, Tracy, la Haye-Belouze, Amaye, Quivry, Cully, übte 1438, Namens des Königs von England, das Amt eines Vicomte von Côtentin, und erbat sich als Vicomte von Caën von König Heinrich VI. von England Ersatz für seine in der Umgebung von Carentan belegenen Güter, als deren er auf Karl's VII. von Frankreich Geheiß entsetzt worden. Der Ersatz wurde den 29. Nov. 1449 bewilligt, aber unmittelbar darauf muß Thomas seines wahrhaftigen Erbherrn Verzeihung gesucht und empfangen haben, wie das aus seiner dem K. Karl VII. 1450 ausgestellten Lehensempfängniß über Amaye, in der Vicomté Caën und Aubigny, hervorgeht. Von den Söhnen, die Thomas in seiner Ehe mit Wilhelmina von Octeville, Frau auf Cully, gehabt, hinterließen drei, Robert, auf Cully, Thomas II. auf Amaye und Johann II. auf Tracy, dauernde Nachkommenschaft. Thomas II. besaß Amaye-sur-Seulle, laut der Brudertheilung vom 26. Juli 1466, und erhielt später dazu Octeville, Amonville und Cully. Er lebte noch am 25. Jan. 1507, wie er des Sohnes seiner Ehe mit Maria Malherbe, verm. durch Vertrag vom 24. Mai 1452, Hochzeit beging. Dieser Sohn, Karl von Pellevé, genannt Malherbe, Herr von Octeville, Amaye, Quiry, Jouy-en-telles Liancourt, la Tour-au-begue oder la Tour de Chaumont, es ist das ein über die Stadt Chaumont-en-Vexin sich erhebender burgartiger Thurm oder Burgsitz, Rebets, Asnières, wurde von seinem mütterlichen Oheim, von Robert Malherbe, Ritter, Hauptmann über 50 Lanzen und Prévot de l'Hôtel du Roi, erzogen, an Kindes Statt angenommen, und mit der Herrschaft Jouy-en-telles, mit la Tour-au-begue und mit den anstoßenden Herrschaften Rebets, Schloß und Park, Liancourt und Latainville beschenkt. Von dem an führte Karl den Beinamen Malherbe, und ein geziertes Wappen, abwechselnd von Pellevé und Malherbe. Der großmüthige Oheim überlebte die Schenkung nur um wenige Monate und seine Schwestern vereinigten sich zu einem gerichtlichen Angriffe gegen den so ausgezeichnet begünstigten Neffen. In dem Vertrage vom 22. Dec. 1508 sah sich Karl genöthigt, ihnen die Erwerbungen, so der Oheim in Anjou und Maine gemacht, abzutreten. Er starb den 6. Oct. 1547 und wurde zu Jouy-en-telles beerdigt. Seine Witwe, Helena la Fay, überlebte ihn um mehr als 20 Jahre; sie war die Nichte gewesen von Johanna la Fay, der Gemahlin Robert's Malherbe, und mag folglich dessen Freigebigkeit gegen den Neffen großentheils auf Rechnung von Karl's Vermählung mit der Nichte der Frau von Malherbe zu setzen sein. Karl war in seiner Ehe von 13 Kindern Vater geworden, davon lebten 12 zur Zeit seines tödtlichen Abganges. Von den sieben Töchtern erscheint die dritte, Margaretha, in der Mutter Testament, vom 9. Nov. 1568, als Äbtissin zu Paraclet. Die Söhne hießen Johann, Robert, Nicolaus, Ägidius, Nicolaus der jüngere und Karl. Robert, geboren zu Octeville, 22. Dec. 1512, war Doctor der Rechte, wie er mit dem Bisthum Pamiers bekleidet wurde, mehre Jahre bevor seine feierliche Einführung daselbst, am 24. April 1557, stattfand. Seine bischöfliche Wirksamkeit wurde alsbald durch die religiösen Neuerungen gestört, er selbst mit dem ganzen Klerus aus der Stadt vertrieben. Er starb zu Liancourt, auf der gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Cardinal, besessenen Herrschaft, im Herbst 1579, und wurde daselbst in der Pfarrkirche begraben. Nicolaus von Pellevé, der Cardinal, war zu Octeville den 21. Oct. 1518 geboren. Er studirte die Rechte zu Bourges, docirte auch einige Jahre auf der dasigen Universität. Damals nannte man ihn Mr. des Cornets, nach dem Priorat, das er im Bisthum Avranches besaß. Der Tod von K. Franz I. wurde für ihn, wie für so viele Andere, der Weg zu höherem Glücke. Gänzlich ergeben dem Cardinal von Lothringen, bei dem er nach Ciaconius und le Laboureur das Amt eines Ökonomus bekleidet haben soll, war er von selbst berufen, am Einflusse der Prinzen von Lothringen auf die neue Regierung Theil zu nehmen. Zu der Stelle eines Conseiller-clerc bei dem pariser Parlament befördert, erscheint er in solcher Eigenschaft in dem väterlichen Testament vom 8. Juli 1547; ein Legat von 3000 Schilden ist ihm darin ausgesetzt, auch wird er mit seinen beiden andern Brüdern an die großen auf ihre Ausbildung und akademischen Studien verwendeten Summen erinnert, und hofft deshalb der Vater, daß sie ihre beiden jüngern Brüder, Ägidius und Karl, deren Erziehung minder kostspielig gewesen, unterstützen würden. Nicolaus, der bereits die Abteien St. Corneille zu Compiègne und Breteuil, in dem Bisthum Beauvais, besaß, wurde auf den bischöflichen Stuhl von Amiens erhoben, und zwar vor dem 5. Aug. 1553, an welchem Tage er zu Amiens pontificirte. Am 18. Dec. 1556 wurde er als Maitre-des-requêtes eingeführt. Sofort ergab sich für ihn eine Gelegenheit, dem hohen Gönner seine Dankbarkeit für die empfangene Beförderung abzustatten. Er soll der Unterhändler zwischen dem Cardinal von Lothringen und Nicolaus de Bossut-Longueval gewesen sein, als dieser, um sein Leben in einer Anklage auf Staats-

verrath zu retten, das prachtvolle, von ihm erbaute Schloß Marches bei Laon durch einen Scheinverkauf an den Cardinal verschenkte. De Thou findet die Rolle des Pellevé um so niederträchtiger, da er, ein Sohn von des Bossut-Longueval Schwester, mithin den eigenen Oheim habe ausplündern helfen. Er habe aber durch solche Schändlichkeit sich in die Gunst des Hauses Guise einzuschmeicheln gesucht. „Pellevé était un homme de néant, qui fut élevé dans la suite aux plus hautes dignités par les princes de cette maison, et qui étant monté à la fin jusqu'au cardinalat, parvint pour son propre deshonneur autant que pour le malheur de la France, à la plus longue vieillesse." Man sieht, de Thou ist kein Freund von Pellevé *), ist aber auch schlecht berichtet, denn nicht homme de néant war Pellevé, sondern vornehmer Herkunft, von ganz anderer Herkunft, wie alle Parlamentsracen zusammengenommen; auch war Longueval seiner Mutter Oheim, nicht Bruder. Im J. 1559 wurde der Bischof von Amiens nach Schottland versandt, um der Königin-Regentin, der Schwester des Cardinals von Lothringen, mit seinen Rathschlägen beizustehen. Es begleitete ihn unter andern seiner Schwester Roberte von Pellevé einziger Sohn, de la Haye-Herodeville, und bei der Salve, welche von der Besatzung von Leith gegeben wurde, des Gesandten Aussteigen zu feiern, nahm ein unglücklicher Schuß dem Jüngling das Leben. Es war das kein günstiges Omen für den wesentlichsten Zweck seiner Sendung, Behufs deren er von Papst Paul IV. die Vollmacht eines apostolischen Nuncius von Schottland empfangen hatte, um deretwillen ihm auch einige Doctoren der Sorbonne beigegeben worden. In dem anzustellenden Religionsgespräche hoffte man die Theologen der Lords von der Congregation zu besiegen, und hiermit das Königreich in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Als aber der Bischof die in Edinburgh versammelten Lords um Anberaumung einer Tagfahrt begrüßen ließ, auf welcher die religiösen Zwistigkeiten besprochen werden könnten, mußte er zur Antwort vernehmen, daß es ihm schlecht anstehen sollte, Leute aufzunehmen, die Krieg, nicht Frieden brächten, wolle er aber die französischen Völker nach Hause schicken, so würden sie ihrerseits gern auf ein Religionsgespräch sich einlassen, und vor der Welt den Beweis führen, daß die nämlichen, denen es gegeben, sich der Gewalt zu erwehren, nicht abgeneigt wären, vernünftigen Vorschlägen Gehör zu schenken. Die Feindseligkeiten wurden demnach fortgesetzt und bezeugt Brantôme, daß l'évêque d'Amiens, depuis archevêque et cardinal de Sens, de la maison de Pellevé, race très-illustre et ancienne, servit bien, comme étant sorti de bons et illustres progéniteurs. Aber der Kampf wurde zu ungleich, durch die Theilnahme der englischen Elisabeth; der Bischof von Amiens ging nach Frankreich zurück, um kräftigere Unterstützung für die katholische Religion in Schottland zu suchen; statt der nothwendigen Verstärkungen wurde aber der Bischof von Valence, Johann von Montluc, als Unterhändler abgesendet, und bei dessen bekannten Gesinnungen konnte der Sieg der Congregation nicht länger zweifelhaft bleiben. Sie gebot den edinburgher Vertrag vom 6. Juli 1560. Der Bischof von Amiens begleitete den Cardinal von Lothringen auf dessen Reise nach Trident, zu dem Concilium, und wurde, von dieser Reise heimgekehrt, im folgenden Jahre mit dem Erzbisthume Sens bekleidet, dessen sich der Cardinal um seinetwillen entäußerte. Von Pius V. zu der Würde eines Cardinals erhoben, den 17. Juni 1570, begab sich Nicolaus zwei Jahre später nach Rom, wo er von Gregor XIII. am 20. Juni 1572 den Cardinalshut mit dem Titel der heiligen Praxedes empfing, nachmals auch der Congregatione sopra i Negozii de' Vescovi e de' Regolari zum Capo, und den Königreichen Schottland und Irland zum Protector gegeben wurde. Während eines 20jährigen Aufenthaltes in Rom war er stets bemüht, die Interessen Frankreichs wahrzunehmen, wovon Paul de Foix in seinen Briefen vielfältig Zeugniß gibt, dagegen zeigte er sich eben so eifrig als in dem Dienste seines Vaterlandes, in seiner Feindschaft gegen diejenigen, die er nach seinem System als die gefährlichsten Feinde von Frankreich betrachten mußte. Unablässig suchte er auf Gregor XIII. zu wirken, daß dieser eine entscheidende Maßregel ergreife und die ketzerischen Prinzen des Hauses Bourbon mit dem Bannstrahl verfolge. Gregor hatte bis an sein Ende solchen Zumuthungen widerstanden. Sixtus V. aber kannte die Rücksichten nicht, von welchen seine Vorgänger beherrscht wurde, und am 28. Aug. 1585 wurde die Excommunicationsbulle gegeben, und von 25 Cardinälen unterfertigt. Pellevé befand sich unter den 25; der König von Navarra, dessen Einfluß auf Heinrich III. täglich sich mehrte, wußte es daher dahin zu bringen, daß des Cardinals sämmtliches Einkommen in Frankreich mit Arrest belegt wurde (Dec. 1586); als Veranlassung hierzu mußte dienen, daß sich Pellevé gegen den Indult, der für den König in Betreff der freien Vergebung geistlicher Pfründen in der Bretagne gesucht worden, ausgesprochen habe. Es wurde zwar gegen Ausgang von 1587, auf des Papstes Ansuchen, der Arrest zurückgenommen, doch scheint es nicht, daß der Cardinal jemals wieder zum Genusse seiner Einkünfte gekommen sei, vielmehr mußte er die Wohlthätigkeit des Papstes in Anspruch nehmen, und seinen Namen in die Liste der armen Cardinäle eintragen sehen. Mishandelt von seinem König, warf Pellevé sich in die Arme der Liga, als deren Minister bei dem päpstlichen Hofe er 1589 erscheint. Darum wandte sich das Domcapitel zu Rheims an ihn, um sich durch seine Vermittlung nach des Cardinals von Guise Ermordung von dem Papst einen neuen Erzbischof zu erbitten: dieses Gesuch traf jedoch auf Zögerungen, wie aus einem glückwünschenden Schreiben von dem nämlichen Capitel am 6. Juli 1592, an den Cardinal gerichtet, zu ersehen. Auf ihn war nämlich des Papstes Wahl gefallen, und er trat sofort die Reise über die Alpen an, um am 4. Oct. 1592 in Rheims Besitz zu ergreifen. Aus diesen Daten ergibt

*) Andere Gegner, durch die Leidenschaft noch stärker verblendet, berichten, er sei Küchenjunge, marmiton, in dem Collegium von Montaigu zu Paris gewesen.

sich ein neuer Irrthum des de Thou, der den Cardinal, „naturellement fin et delié, mais dont la vieillesse avait beaucoup affaibli l'esprit," der Versammlung der lothringischen Prinzen in Rheims, 1591, beigehen läßt. Wol aber trat der Cardinal sofort an die Spitze der Consulta, welche die Schritte der Liga leitete, und auf dem von dem Herzog von Mayenne in Paris versammelten Reichstage erschien er als Deputirter der Stadt Rheims, während Peter Espinac, der Erzbischof von Lyon, als Präsident der Klerisei fungirte. Die Sitzungen hatten den 25. Jan. 1593 auf Pauli-Bekehrung eröffnet werden sollen, es verschob sich damit aber bis zum andern Tage zu einiger Unbequemlichkeit für den Cardinal. Er hatte sich vorbereitet, die erste Rede zu halten, und zum Text Pauli Bekehrung erwählt; am 26. Januar mußte er „des efforts aussi inutiles, que ridicules" anwenden, um seinen Vortrag dem Heiligen des Tages, Polykarpus, anzupassen. „Le cardinal parla en vieillard, et dit bien des choses inutiles et hors de saison; en sorte que bien loin d'attirer l'attention de l'assemblée, il fit rire la plûpart de ceux, qui la composaient. En faisant l'éloge de la France, il assura, en présence de Don Diegue d'Ibarra, ambassadeur d'Espagne, que la Normandie, dont le cardinal était originaire et d'une maison distinguée, était plus étendue et plus opulente, que le royaume de Naples. Il dit encore, que les princes, comme les hommes de la plus basse condition, étaient également exposés aux caprices de la fortune et aux maladies. Il jetta en même tems la vue sur le duc de Mayenne et sembla lui adresser les paroles. Il osa même employer pour preuve de ce qu'il avançait, la maladie de ce prince, qui, comme tout le monde savait, relevait d'une maladie honteuse." Größern Beifall erntete der Cardinal, als er am 2. April die Rede beantwortete, die der Herzog von Feria bei Gelegenheit der Übergabe eines Schreibens von K. Philipp II. gehalten hatte, worin die Reichsstände eingeladen wurden, für Frankreich einen katholischen Monarchen zu erkiesen. Obgleich Niemand für des Cardinals Redekunst sonderlich eingenommen war, so mußten doch alle zugeben, daß er mit Geist und Lebhaftigkeit gesprochen und die Ehre Frankreichs, in aller Unabhängigkeit und Hoheit, welche unter den Zeitumständen möglich wäre, behauptet habe. Er befand sich in der Versammlung der vornehmsten Ligisten, als der Herzog von Feria für den Herzog von Guise die Königskrone von Frankreich foderte, widersetzte sich nach Kräften dem Abschlusse des Waffenstillstandes vom 23. Juli 1593 und sprach in der Versammlung vom 8. August, welche die Annahme des tridentinischen Conciliums verordnete, unmittelbar nach dem Legaten: „Le cardinal, que la vieillesse avait rendu fort babillard, aima mieux faire un discours ridicule, que de ne pas prendre part aux éloges, que l'on donnait à la publication du concile de Trente." Die Bekehrung Heinrich's IV. hatte indessen allen Vorwand seiner Ausschließung entfernt, und gleich dem übrigen Frankreich begehrte die Hauptstadt nur mehr Ruhe. Ihre Thore wurden am 22. März 1594 dem König eröffnet. Schwer erkrankt, war der Cardinal seit längerer Zeit an sein Bett geheftet; dem Verlauf der Begebenheiten gänzlich abgewendet, lebte in ihm nur mehr der Glaube seiner Väter, die Anhänglichkeit zu dem Hause Lothringen, die Feindschaft gegen die Bourbons. Doch weckte ihn aus seiner Betäubung der Lärm und die Bewegung in der Straße, und er fragte von Zeit zu Zeit um die Ursache solch ungewöhnlichen Treibens. Zuerst berichteten ihm die Diener, der König von Navarra zeige sich vor den Thoren der Stadt, dann, er lasse das Neuthor angreifen, hierauf, er sei in die Stadt eingedrungen und werde im Dom erwartet. Hierauf entgegnete der Cardinal, es würden die Spanier und die katholischen Pariser dem Feinde zu widerstehen wissen, die Domherren von Notre-Dame nimmer zugeben, daß ein Abtrünniger, ein Excommunicirter ihre Kirche betrete. Unmittelbar darauf wurde dem Kranken gemeldet, Paris sei vollkommen ruhig, und der König in Nôtre-Dame mit allen erdenklichen Ehren aufgenommen worden. Da wendete Pellevé in verachtendem Unwillen sich gegen die Wand, und kein Wort mehr hat er von Paris, Liga oder König gesprochen, bis zu seinem am 26. März 1594 erfolgten Ende. Ein Mährchen ist es, daß der König das von Pellevé bewohnte Hôtel de Sens gleich bei der Besitznahme von Paris habe mit Soldaten besetzen lassen, um den Inhaber gegen die Wuth des Volkes zu schützen. Am 21. März 1594 hatte der Cardinal sein Testament aufgesetzt, mehrentheils zum Besten seines Bruders Karl und seines Neffen Philipp, und er fügte am 25. März noch ein Codicill hinzu. In dem Testament sagt er, den Domherren zu Rheims sei es wohl bekannt, daß er niemals von den Einkünften dieses Erzbisthums den geringsten Genuß gehabt habe; es scheint, daß die Prinzen des Hauses Guise, soweit die Macht der Liga reichte, sich dieser Einkünfte bemächtigten, während in den königlichen Bezirken der Cardinal niemals als Erzbischof von Rheims anerkannt worden. Daher heißt es in einem Beschlusse des pariser Parlaments vom 16. Febr. 1595, es sei das Erzbisthum Rheims, so lange es von Nicolaus von Pellevé besessen gewesen, der Regale unterworfen. Der Leichnam wurde einstweilen in der Gruft der Cölestiner zu Paris beigesetzt, dann aber (October 1598) nach des Testaments Vorschrift, nach Rheims übertragen und daselbst bestattet, das Herz, obgleich nach Sens bestimmt, blieb den Cölestinern. Ein Dichter, der sicherlich nicht zu den Freunden des Cardinals zu rechnen, sagt von diesem Herzen:

Hic Pellevaei cardinalis est situm
Simile et metallo clauditur cor plumbeum.

Überhaupt ist im Tode wie im Leben der Cardinal vielen Angriffen ausgesetzt gewesen. Der Cardinal d'Ossat nennt ihn „acariâtre, ennemi de tous les hommes sages et modérés." Das Catholicon schildert ihn als einen unwissenden Emporkömmling, der im Collége des Cholets Küchenjunge (marmiton) gewesen sei. Marlot hingegen, gezwungen des Cardinals blinde Anhänglichkeit zu der Liga zuzugeben, bezeugt, daß derselbe stets bedacht gewesen, seine und des Vaterlandes Unabhängigkeit gegen

die Spanier zu bewahren, daß er darum die ihm mehrmals von Philipp II. angetragene Pension von 2000 Goldkronen ausgeschlagen und lieber, um sein Leben zu fristen, sein ganzes Silbergeschirr und den größten Theil seiner Geräthschaften verkauft habe. — Der jüngere Nicolaus de Pellevé, Herr auf Javières, geb. zu Rebets, am 13. Mai 1524, diente in dem Garderegiment, und wurde bei einer Musterung von seinem Kriegscommissair, dem er einstens eine Ohrfeige gegeben hatte, meuchlerisch erstochen. Ägidius, von den sechs Brüdern der vierte, besaß la Tour-au-Begue, Besu-le-long, 1½ Stunde von Gisors, Asnières, Boubiers und S. Martin-d'Aez-les-Chaumont. Er hatte sich mit Genovefa von Montmorency-Fosseur verheirathet, war 1557 Fähnrich in des Herrn von Chaulnes, und später in des Connétable von Montmorency Ordonnanzcompagnie, und blieb in der Schlacht bei S. Denys, 11. Nov. 1567. Dessen Sohn Philipp hatte der Cardinal unter andern sein Hôtel in der Straße S. Antoine vermacht, ihm auch die beiden Abteien S. Corneille zu Compiegne, und Breteuil zugedacht, aber zum Besitz derselben konnte der Neffe des Gehaßten niemals gelangen. Doch ist Philipp als Abt von S. Paul in Verdun und Prior von S. Sauveur gestorben. Des Cardinals ältester Bruder, Johann, auf Jouy, Lateinville, Hauteville in der Grafschaft Valogne und Amayé, geb. 1. April 1510, wurde Vater von vier Kindern, darunter ein einziger Sohn, Peter III., der im October 1568 zu Orleans starb. Der jüngste Bruder endlich, Karl II., auf le Saussay, la Tour au Begue, Tourny, Fragilieu und Jouy, Karl's IX. gentilhomme ordinaire de la chambre und chevalier de l'ordre, starb zu Fragilieu den 1. Jan. 1599. Von seinem Bruder, dem Bischofe von Amiens, empfing er 10,000 Livres zu Beförderung seiner Vermählung mit Franziska von Assy, Frau auf Tourny, in Verrin, die mit ihrer ältern Schwester Erbin ihres Bruders Ludwig von Assy, auf Cantelou, Tourny, Bois-Gautier, les Pressaignis, l'Ile-Bouvier und la Myvoie werden sollte. Der Ehevertrag ist vom 26. Juni 1558, und Franziska starb den 9. Juni 1590. Ihr älterer Sohn, Karl auf Tourny, wurde durch einen zufälligen Büchsenschuß von einem spanischen Soldaten getödtet, der eben die Wache bezog, an der Wohnung des Herzogs von Mayenne im Hôtel de Nevers. Dieses ereignete sich den 28. Juni 1593 gegen 8 Uhr Abends, und zwischen 9 und 10 Uhr wurde der Thäter, ein Sicilianer von Geburt, auf dem Pont-neuf aufgeknüpft. Der andere Sohn, Jacob von Pellevé, Baron von Tourny und Bourris, auf la Tour-au-Begue, Saussay, Fragilieu, Baudancourt, la Forêt-de-Telles, vermählte sich mit der Erbin von Bourris, mit Elisabeth de Bec, den 21. Febr. 1596, und hinterließ vier Söhne, von denen Georg von Pellevé, Marquis von Bourris, Baron von Tourny auf Fragilieu, Liancourt ꝛc., geb. 19. Febr. 1604, Capitain in der Cavalerie 10. Febr. 1635, sodann Mestre-de-camp, in der Schlacht bei Nördlingen, 3. Aug. 1645, des Herzogs von Enghien gesammte Reiterei befehligte und an ihrer Spitze des rühmlichsten Todes starb, ohne aus seiner Ehe mit Katharina Beloteau, verm. 1639, Kinder zu haben. Sein jüngerer Bruder, Ludwig Pellevé, Baron von Tourny, unter welchem Namen derselbe gewöhnlich vorkommt, Marquis von Bourdin, Graf von la Tour-de-Chaumont, auf Baudancourt, Saussay, Fragilieu, la Forêt-de-Telles, geb. 16. Nov. 1607, war dem geistlichen Stande bestimmt, und hatte bereits philosophische Theses vertheidigt, als es ihm gelang, dem älterlichen Hause zu entfliehen. Als Musketier bei der Compagnie des von Biscaras in dem Garderegiment eingetreten, begann er seine kriegerische Laufbahn in Ludwig's XIII. Zug nach Piemont. Bei dem Angriffe auf die Clause von Susa (7. März 1629) befand er sich unter den Enfants-perdus, und eine Wunde am Arm blieb ihm davon ein Andenken. Als Cornet von der Cavalerie führte er die Reitercompagnie seines in Nancy krank zurückgebliebenen Bruders Johann durch die Mosel, gegen ein feindliches Geschwader zu Angriff und Sieg. Bei Avein (1635) wurde ihm der eine Arm zerschmettert, was ihn doch nicht hinderte an der Einnahme und schrecklichen Verheerung von Tirlemont Antheil zu nehmen; inmitten der unerhörten Greuel gewahrte er eine Anzahl von geistlichen Personen beiderlei Geschlechtes, und alsbald warf er sich zu deren Beschützer auf. Es gelang ihm, die Gesellschaft in Sicherheit zu bringen. Während der Belagerung von Löwen wurde er einem sehnlich erwarteten Convoi entgegengesendet; er hatte diesen kaum in Empfang genommen, als ein überlegener Feind sich auf Convoi und Escorte stürzte. Die Franzosen wichen; von den Seinen verlassen wurde Tourny gefangen; er entkam seinen Hütern, brachte die Fliehenden zum Stehen, führte sie nochmals zum Angriff und rettete den besten Theil des Convoi. Nichtsdestoweniger mußte die Belagerung aufgehoben werden. Sodann dem gegen die Franche-comté 1636 ausgesandten Heere zugetheilt, gerieth Tourny abermals in Gefangenschaft, aus der ihn die List seines Kammerdieners befreite; er diente bei der Belagerung von S. Omer, bei der Einnahme von Damvilliers, Hesdin, Arras, Aire und Bapaume. In der Niederlage bei Honnecourt (Mai 1642) fiel er mit Wunden bedeckt in Gefangenschaft, und wohl verwahrt saß er ein ganzes Jahr beinahe zu Douay. Seine Rache dafür nahm er zu Rocroy, dann in der Belagerung von Thionville. Endlich in der Schlacht von Nördlingen, in welcher er den Dienst eines Maréchal-de-bataille verrichtete, wurde er abermals mit Wunden bedeckt, an denen er sechs Wochen später starb (September 1645). Vor seinem Ende hatte er noch vernommen, daß das Regiment, was durch seines Bruders Georg Tod erledigt war, ihm von dem Könige verliehen worden. Sein einziger Sohn, Emanuel, Marquis von Bourris, Graf von la Tour-de-Chaumont, Baron von Tourny, auf Baudancourt, Saussay, Fragilieu, la Forêt-de-Telles, Cornet bei der Königin Gendarmen, geb. 1638, wurde bei dem Rheinübergang (12. Juni 1672) getödtet. Vermählt seit dem 25. October 1663 mit Anna le Gour de la Bergère, hatte Emanuel von ihr den einzigen Sohn Dionysius de Pellevé, Marquis von Bourris, der als Schiffsfähnrich bei der Erstürmung von Cartagena (5. Mai 1697) den Tod

fand. Die ganze Linie war mit ihm erloschen, und das Geschlecht beruhte nunmehr auf der Linie in Tracy oder Flers. Johann II. von Pellevé, des Thomas I. und der Wilhelmine von Octeville vierter Sohn, dem in der Brudertheilung Tracy zugefallen war, wurde der Großvater Heinrich's, der mit Johanna von Grosparmy die Baronie Flers, unweit Domfront, erheirathet, außerdem aber auch Tracy, la Landelle, Bots, la Malherbière, Caſan, la Barre, la Riptière, Rouville und Preaur besaß, und bei dem Herzog von Anjou Kammerherrndienst bekleidete. Brantôme nennt den Mr. de Flers einen sehr edlen und tapfern Rittersmann, der mächtig genug gewesen wäre, um in der Normandie dem Gouverneur der Provinz die Stirn zu bieten. Sein Sohn, Nicolaus von Pellevé, Graf von Flers, durch königliche Briefe von 1598, hatte den Cardinal von Pellevé zum Pathen und erheirathete mit Isabelle von Rohan, einer Tochter des Prinzen von Guemenée, Ludwigs VI. von Rohan, die Vicomté Condé-ſur-Noireau, mit den davon abhängenden 17 Kirchspielen zwischen Vire und Falaise. Des Nicolaus Urenkel, Ludwig von Pellevé, Graf von Flers, Baron von Larchant, Herr von Tracy, la Landelle, la Lande-Patry, Vicomte von Condé-ſur-Noireau, war mit Magdalena Angelika Franziska von Gaureaul, der Tochter des Gouverneurs von Meudon, verheirathet und starb mit Hinterlassung von zweien Kindern den 23. April 1722. Der Sohn Hyacinth Ludwig, Graf von Flers, Capitaine-lieutenant bei den Gendarmen von Berry, Gouverneur von Meudon, der letzte Mann des Hauses, stürzte sich im April 1736 in die Seine. „Er hatte kurz vorher sein Gouvernement gegen 4000 Livres jährlicher Renten freiwillig niedergelegt. Als er nun darauf nach Paris kam, und in dem Garten des Palastes von Luxembourg spazieren ging, gerieth er mit einem gewissen Cavalier, den er daselbst von sich hatte sprechen gehört, in ein Duell, in welchem beide verwundet wurden. Der Marquis setzte sich darauf sogleich wieder in seinen Wagen und fuhr nach dem Hôtel-des-Invalides zu, wo er ausstieg, und grade nach der Seine zulief, seine Leute aber ein wenig warten hieß. An der Seine zog er sein kostbares Kleid aus, legte seinen Hut von sich, worein er seine goldene Uhr, seine Tabatiere und einen Ring von großem Werth warf, verband sich sodann mit einem Schnupftuche die Augen und stürzte sich in den Strom, worin er auch ertrank, ohne daß ihn die Fischer, die gleich zur Stelle gewesen, haben retten können." Die Ehe des Marquis mit Maria Angelika de la Chaize d'Air war kinderlos geblieben. Es beerbte ihn seine einzige Schwester, Jordane Antonia von Pellevé, welche durch Patent vom Juli 1737 die Baronie Larchant, und die Castellanei la Lande-Patri der Grafschaft Flers hinzufügen ließ und am 5. Febr. 1738 starb. Sie war seit den 11. Juni 1717 mit Philipp Renat de la Motte-Anvo verheirathet und hinterließ vier Kinder, auf welche sie Flers vererbte. (*v. Stramberg.*)

PELLEW-INSELN (die), Inselgruppe an der Nordküste von Australien, im Golfe von Carpentaria, liegen (mit der kleinen Insel Observation) unter 15° 36′ 46″ nördl. Br. und 154° 43′ 15″ östl. L. Sie bestehen aus fünf großen und über 30 kleinen Inseln und Felsen, und erstrecken sich in einer Länge von 8¼ und einer Breite von 5½ Meilen. Sie sind bewohnt, haben hügeligen, nicht unfruchtbaren Boden, Trinkwasser und einige Ankerplätze. Die östlichste und größte Insel derselben ist Vanderlin, von Norden nach Süden vier Meilen lang, im Innern hügelig, felsig und gut bewaldet, aber mit sandigen Küsten. Westlich davon liegt North, deren klippiges, von kleinen Inselchen umgebenes Nordcap Cap Pellew heißt. Zwischen diesen beiden Inseln liegt die schon erwähnte, Observation. Südlich von North liegt Centre, von Felsen umgeben, von dieser südwestlich Southwest, westlich von North West, eine mäßig hohe, bewaldete Insel. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

Pellia *Radd.*, s. Jungermannia.

PELLICANUS (Conrad), einer der verdienstvollen Männer, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts das Studium der heiligen Schriften in der Ursprache geweckt und verbreitet haben, und zugleich ein Beispiel der ungeheuren Anstrengungen, womit dieses Streben bei dem gänzlichen Mangel an hebräischen Büchern und an Lehrern dieser Sprache verbunden war. Auch enthält seine Lebensgeschichte wichtige Beiträge zur Kenntniß des, schon vor Luther's Auftreten beginnenden, Kampfes zwischen Licht und Finsterniß. Pellicanus wurde den 8. oder 9. Jan. 1478 zu Ruffach im Elsaß, woher seine Mutter war, geboren. Der Vater, Konrad Kürsner, war von Wyl auf dem Schwarzwalde, und der Großvater hatte das Kürschnerhandwerk betrieben, woher der Name der Familie abgeleitet wird. Die Ältern waren ehrbare Handwerksleute. Der Vater starb, als Pellicanus 22 Jahre alt war; die Mutter hingegen lebte noch 30 Jahre als Witwe. Pellicanus erwähnt von ihr nicht nur ein ausgezeichnetes Geschick für weibliche Arbeiten, die sie ohne Anleitung sogleich nachgemacht habe, sondern auch eine merkwürdige Gedächtnißkraft, sodaß sie Predigten, welche sie 40 Jahre vorher gehört, noch aus dem Gedächtniß habe hersagen können. Sie war sehr religiös gesinnt nach damaligen Begriffen; dennoch wurde das Verhältniß zu ihrem Sohne durch des Letztern Übertritt zur Reformation nicht gestört, und sie erscheint als eine sehr verständige Frau, die auf die erste Bildung des Kindes einen glücklichen Einfluß übte. Im sechsten Jahre wurde der Knabe zur Schule geschickt: den Lehrer, Stephan Kläger aus Zürich, rühmt er als einen liebreichen und geschickten Mann, der aber nach wenigen Jahren von Ruffach nach Basel versetzt wurde. Seinen Nachfolger, Michael Klett aus Schwaben, schildert er dagegen als heftig, zornmüthig und geizig; Drohungen und Schläge habe er nicht gespart; dabei aber läßt Pellicanus seiner Thätigkeit und Sorgfalt als Lehrer alle Gerechtigkeit widerfahren. An Schulbüchern fehlte es aber noch sehr. Nur die Söhne der Reichen konnten sich eine ulmer Ausgabe des Donatus oder Gallus verschaffen; Pellicanus mußte sich Alles abschreiben, was behandelt wurde, zeichnete sich aber schon damals vor andern Schülern aus. In sein zweites Schuljahr (1485) fällt eine pestartige Krankheit, die

im Elsaße wüthete, und auch ihn ergriff, von welcher er aber wieder hergestellt wurde. Er erwähnt dabei der großen Sonnenfinsterniß dieses Jahres, die durch einen alten Priester aus dem kurz vorher gedruckten Kalender von Johann Königsperger, angekündigt worden sei. Da er diese Umstände erst in seinem 66. Jahre noch anführt, so erkennt man daraus den Eindruck, welchen sie auf ihn machten. Nachdem er bis 1491 die Schule zu Ruffach besucht hatte, so berief ihn der Bruder seiner Mutter, Jodocus Gallus, der damals Regens einer Bursa zu Heidelberg, auch einige Male Rector der Universität, nachher Domherr zu Speier war, nach Heidelberg. Der Vater führte den 13jährigen Knaben auf Ostern 1491 dem Oheime zu, der ihm Wohnung gab; den Tisch hatte er in der Bursa. Den Namen Pellicanus erhielt er auch damals. Da nämlich bei der Immatriculation sein Geschlechtsname Kürsner nach damaliger Sitte lateinisch sollte ausgedrückt werden, sagt der Oheim: Non pellifex es, nec eris, nec pellificis filius: non ergo latine Pellificis cognominaberis, sed Pellicanus. Zu Heidelberg hörte er bei Mehren die Erklärungen römischer Classiker. Allein nach 16 Monaten sandte ihn der Oheim seinen Ältern zurück, unter Vorwand der Nachlässigkeit; Pellican äußert die Vermuthung, daß die geringen Auslagen, welche in dieser ganzen Zeit nur 14 Gulden betragen haben, doch dem Oheim zu bedeutend geschienen haben. Nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus, im Sept. 1492, war seine Lage drückend. Es fiel seinen Ältern schwer, für seinen Unterhalt zu sorgen; Aussichten hatte er nicht, und für die Hilfe, die er dem Lehrer der Stadtschule leistete, erhielt er keinerlei Entschädigung. Die Franziskaner zu Ruffach versahen ihn indessen mit Büchern, und suchten ihn, da sie die Talente des 15jährigen Knaben bald erkannten, für ihren Orden zu gewinnen. Unzufriedenheit mit seiner Lage und der Wunsch, seinen Ältern nicht zur Last zu fallen, bestimmten ihn im Anfange des Jahres 1493 als Novize einzutreten. Ob seine Ältern sein Vorhaben nicht bemerkten, oder sich nur so stellten, oder aus Aberglauben keinen Widerspruch wagten, entscheidet er nicht. Sein Oheim Jodocus hingegen, der während des Noviciats von Pellicanus nach Ruffach kam, gab sich vergeblich Mühe, ihn wieder aus dem Kloster zu locken. Die Mönche behandelten ihn aufs Beste, und besonders kann er ihre Sorgfalt während einer Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, nicht genug rühmen. Auf Matthiä 1494 that er Profeß. Als Novize und nun als Mönch erhielt er den üblichen Unterricht im Ceremonienwesen, den Mönchsstudien und in der scholastischen Philosophie. Sein Oheim fuhr indessen fort, für ihn zu sorgen. Durch seine Vermittlung wurde er im J. 1496 von dem Provincial des Ordens in das Franziskanerkloster nach Tübingen versetzt. Dort war damals Guardian Paulus Scriptoris, ein für die damaligen Zeiten sehr gelehrter Mann, der von Reuchlin griechisch gelernt hatte, und nicht nur die scholastische Philosophie mit großem Beifalle vortrug, sondern auch über die Kosmographie des Ptolemäus und über Euklides las, und die Verfertigung und den Gebrauch des Astrolabiums erklärte. Nicht nur die Mönche seines Klosters, sondern auch viele aus dem Augustinerkloster, und Weltgeistliche besuchten mit großem Eifer seine Vorlesungen. Unter diesen Zuhörern erwähnt Pellicanus den nachherigen Reformator von Biel, Thomas Wyttenbach, und den als reformirten Landprediger im Canton Zürich 1530 verstorbenen Johannes Mantel. Neben Scriptoris erwähnt Pellican noch mit lebhafter Dankbarkeit den Theologen Konrad Summerhart, der ihn mit Büchern unterstützte, und ihn nachher, als er das Hebräische zu studiren angefangen, wiederholt beschworen habe, dieses Studium mit Eifer fortzusetzen. Ganz vorzüglich schloß er sich aber an Scriptoris an, und gleiche Zuneigung fesselte den Vorsteher und Lehrer an den jungen lernbegierigen Mönch. Auf seinen Wanderungen mußte ihn Pellican immer begleiten; nach der bescheidenen Äußerung des Letztern, weil er ein guter Fußgänger gewesen, Beschwerden leicht ertragen und sparsam gelebt habe, aber wol ebenso sehr, weil ihm die Unterhaltung mit dem geliebten Schüler, der immer etwas zu fragen hatte, großen Genuß gewährte. Ihm theilte er auch seine freieren Ansichten über manche Punkte der Kirchenlehre, über Sacramente, Gelübde, Ablaß u. s. w., offen mit, und äußerte öfters im Vertrauen, die Zeit der Reformation der Kirche stehe bevor; man müsse die scholastische Theologie verlassen, und zu den alten Lehrern der Kirche zurückkehren. Indessen hegte Pellicanus schon seit Langem den Wunsch, die hebräische Sprache zu lernen. Er hatte ungefähr in seinem eilften Jahre einem Gespräche über den christlichen Glauben zwischen einem Juden und einem Doctor der Theologie zugehört, worin der Letztere, der das Hebräische nicht verstand, von dem Juden und von einer Jüdin ganz zum Schweigen gebracht wurde, indem sie behaupteten, daß das alte Testament durch die Übersetzungen der Christen verfälscht worden sei. Dies weckte zuerst bei ihm den Gedanken von der Nothwendigkeit dieses Studiums. Durch die Glossen des Nicolaus de Lyra (eines bekehrten Juden, dann Dominikaners, aus der Normandie, der 1340 starb) zum alten Testament, die er im Kloster vorlesen hörte, wurde er aufmerksam gemacht auf so viele Abweichungen in den Erklärungen, wo Lyranus von Hieronymus, Augustinus u. s. w. sich entfernte, oder der hebräische Grundtext, ferner Onkelos und Jonathan gegen die Vulgata angeführt wurden. In der Stella Messiae von Peter Niger (Schwarz, ein teutscher Dominikaner in der letztern Hälfte des 15. Jahrh.) fand er Citationen von Stellen aus jüdischen Schriftstellern. Alles dieses verstärkte seine Begierde, Hebräisch zu lernen. Allein lange Zeit war es ihm unmöglich, irgend ein Stück der Bibel in der Grundsprache aufzufinden. Als nun 1499 der General des Ordens, Franziskus Sagarra, auf einer Reise nach Teutschland eine Versammlung von Franziskanern nach Oppenheim berief, und Pellican seinen Guardian dorthin begleitete, machte er mit einem ehemaligen Juden aus Mainz, Paulus Pfedersheimer, der auch in den Franziskanerorden getreten war, Bekanntschaft. Als dieser seinen Wunsch, Hebräisch zu lernen, vernahm, bot er ihm einen hebräischen Codex, der seinem Vater gehört habe, zum Geschenke an. Von der

Versammlung zu Oppenheim reisete Scriptoris mit andern Guardianen nach Mainz. Pellicanus wartete seine Rückkehr zu Pforzheim ab. Dorthin brachte er ihm dann den schweren pergamentenen Codex, den der Lehrer selbst auf den Schultern von Mainz her getragen hatte, und da sie sich auf den Weg machten, ergriff Scriptoris den Codex wieder, und trug ihn, um den Schüler zu schonen, selbst nach Tübingen. Der Codex enthielt den Jesaias, Ezechiel und die zwölf kleinen Propheten. Ohne Lehrer oder irgend einen der Sprache kundigen Rathgeber lernte er nun mit Hilfe der Stella Messiae lesen; indem darin zwei Capitel des Jesaias mit lateinischen Buchstaben abgedruckt, und am Ende eine Anleitung zum Lesen mit der Erklärung der Consonanten und Vocale beigefügt war. Zum Anfange der Wörterkenntniß half ihm die Interlinearversion, die er bei jenen Capiteln fand. Als er mit denselben zu Ende war, fing er an, bei den folgenden aus der Übersetzung des Hieronymus die lateinischen Wörter in seinem Codex unter die hebräischen zu setzen. So arbeitete er denselben ganz durch. Zufällig erhielt er auch einen Codex mit den 50 ersten Psalmen. Er legte sich nun ein alphabetisches Wörterverzeichniß an, was aber bei gänzlichem Mangel einer Grammatik äußerst schwierig war. Mit diesen Arbeiten brachte er den Winter des Jahres 1499 und die erstere Hälfte des folgenden zu. Allein da er den Lectionen über Scotus und Occam beiwohnen, täglich sieben, selten nur sechs Stunden mit Chorsingen verlieren, und, wenn die Reihe an ihn kam, auch die häuslichen Dienste verrichten mußte, so konnte er sein hebräisches Studium meistens nur bei Nacht fortsetzen. So angestrengt aber auch sein Fleiß war, so fühlte er doch selbst, daß er nur langsam vorschreite. Besonders wußte er mit den Zeitwörtern nicht zurecht zu kommen in seinem Wörterbuche. Glücklicherweise sah er Anfangs Juli 1500 Reuchlin, der durch Tübingen kam. Von ihm erhielt er Aufschluß, daß das Thema der hebräischen Zeitwörter die dritte Person des Präteritum sei. Diese, für Pellican allerdings sehr wichtige, Regel ist nach seiner Behauptung das Einzige, was er von Reuchlin gelernt hat; alles Übrige habe er durch unaufhörliches Studium der Ausleger erreicht. Von den Juden, die er hier und dort befragte, habe er nicht das Geringste lernen können, da er selbst unter den Rabbinern keinen gefunden habe, der irgend einen Begriff von Grammatik hatte. Im August begleitete er Scriptoris nach Ulm, wo er einen Geistlichen, Johannes Beham, fand, der von einem Juden Hebräisch gelernt hatte, und verschiedene hebräische Schriften besaß, die er den Juden vor ihrer Vertreibung von Ulm abgekauft hatte. Unter diesen war ein Fragment einer Grammatik von der Conjugation der Zeitwörter und der Verwandlung der Buchstaben. Beham hatte es durch einen Juden, der aber von Grammatik nicht das Geringste wußte, ins Teutsche übersetzen lassen. Pellicanus schrieb dasselbe mit der Übersetzung ab, und erhielt auch nachher noch andere Schriften von Beham. Bis jetzt hatte er noch keine vollständige hebräische Bibel gesehen. Aber noch im J. 1500 vernahm er, daß ein Buchhändler ein Exemplar der Duodezausgabe, die zu Pesaro erschienen war, nach Tübingen gebracht habe. Eilig lief er zu demselben, und da der Buchhändler in seine Bitte willigte, ihm den Schatz für einige Tage anzuvertrauen, und zugleich den Preis nur auf anderthalb Gulden setzte, so verbürgte sich der Guardian für diesen Betrag; worauf Pellicanus seinen Oheim Jodocus bat, ihm, dem Bettelmönche, zwei Gulden zur Anschaffung von Büchern zu senden, die er auch erhielt. Nun begann er die Bibel von Anfang an zu lesen, und arbeitete dabei an seinem Wörterbuche fort, indem er bei jedem Worte die Stellen citirte, wo er dasselbe fand, und dann durch Vergleichung dieser Stellen mit der Übersetzung die wahre Bedeutung auszumitteln suchte. Schon vorher, noch im Juli 1500, war Reuchlin wieder nach Tübingen gekommen. Er ermahnte Pellicanus eifrig fortzufahren, und da er selbst auch ein Wörterbuch angefangen und schon den Buchstaben Aleph beendigt habe, so wollen sie wetteifern, wer zuerst sein Werk vollende. Bis Ende October durchlas nun Pellicanus die ganze Bibel, schrieb überall die Wurzeln heraus, mit beständigen Citationen, besonders bei den weniger häufig vorkommenden Wörtern. Im Anfange Novembers reisete er zu Reuchlin nach Stuttgard, der über seinen Fleiß erstaunte, und zugleich über den Zeitverlust klagte, welchen ihm das Aufsuchen der Wörter verursache, die in seinem teutschen Wörterbuche, das von einem Juden herrührte, angeführt werden, aber blos mit Citation des Schriftstellers, ohne Angabe des Capitels, weil die Juden die Abtheilung nach Capiteln in ihren Handschriften nicht haben. So habe er den ganzen Jesaias wegen eines einzigen Wortes, das von ihm angeführt werde, durchlesen müssen und dasselbe doch nicht gefunden. Er bat also Pellicanus, ihm seine Arbeit, worin die Capitel citirt waren, für einige Zeit mitzutheilen, was ihm dieser versprach, sobald er seine, nicht gehörig geordnete Wörtersammlung werde abgeschrieben haben. Dagegen lieh ihm Reuchlin die Sprachlehre von Moses Kimchi, wovon er eine teutsche Übersetzung aus der Feder des nämlichen Juden von Ulm besaß. Zuletzt übernahm er noch, Reuchlin's Arbeit über die Wörter aus Aleph für den Druck zu ordnen und abzuschreiben. Ehe noch der December zu Ende war, brachte Pellicanus die nun ganz alphabetisch geordneten Abschriften seiner eignen Wörtersammlung und der Arbeit von Reuchlin über den Buchstaben Aleph nach Stuttgard. Auch die Grammatik von Moses Kimchi hatte er indessen abgeschrieben. Durch jene Mittheilung erleichterte er Reuchlin's Bearbeitung eines Wörterbuches sehr, und er fuhr dann, so lange er noch in Tübingen war, mit Ordnen und Abschreiben dessen fort, was Reuchlin ausarbeitete. Dies geht bis zum Buchstaben ה (He). Es war damals Niemand zu finden, der Reuchlin diesen Dienst hätte leisten können, da Kenntniß des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen dazu nöthig war. Seiner eignen Wörtersammlung fügte er im J. 1501 die griechischen Bedeutungen bei und arbeitete auch eine hebräische Grammatik aus, die er aber, weil ihm noch Vieles zweifelhaft war und weil Reuchlin eine Grammatik versprochen hatte, Niemandem mittheilte. Die Veranlassung dazu war

der Unterricht, den er einem Baccalaureus der Theologie, Obermüller, im Hebräischen ertheilte.

Fünf Jahre hatte nun Pellicanus in diesen für seine Studien so günstigen Verhältnissen unter dem Guardian Scriptoris gelebt. Er war schon von einigen Finsterlingen wegen dieser Studien angegriffen, aber von Scriptoris immer geschützt worden. Allein nun wurde von ihnen, namentlich von einigen Theologen der Universität, Scriptoris selbst angegriffen. Er hatte seine freiern Ansichten von den Sacramenten, dem Ablasse, den Gelübden u. s. w auch in Predigten, die er zuweilen hielt, nicht verschwiegen. Seine Gegner machten daher den Plan, die Absendung eines Inquisitor haereticae pravitatis nach Tübingen zu bewirken. Dies unterblieb zwar, allein auf einem Provincialcapitel der Franziskaner zu Pforzheim im J. 1501 wurde Scriptoris in das Franziskanerkloster nach Basel versetzt, wo er keine Vorlesungen halten, sondern sich nur mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigen sollte; vorzüglich wollte man ihn von seinen Freunden in Schwaben trennen. Zugleich erließ der General des Ordens den Befehl, daß Pellicanus, der damals 23 Jahre alt war, die Priesterweihe erhalten solle. Der Provincial versetzte ihn daher nach Ruffach, wo seine Ältern noch seiner ersten Messe beiwohnen konnten. Ob auch dies zu dem Plane gehörte, die Freunde gründlicherer Studien zu zerstreuen, sagt zwar Pellicanus nicht: da er es aber in Verbindung mit jener Versetzung von Scriptoris erzählt, und beides von dem angeführten Provinzialcapitel ausging, so scheint die ganze Veränderung im Zusammenhange zu stehen. Dadurch wurde auch Reuchlin der Hilfe beraubt, die ihm Pellicanus bisher gewährt hatte. Dies verzögerte auch die Vollendung seiner Grammatik, die erst 1506 erschien. Übrigens waren die Feinde von Scriptoris mit dieser Versetzung noch nicht zufrieden. Nachdem er noch der Weihung von Pellicanus, im Spätjahre 1501, und seiner ersten Messe beigewohnt, dann gepredigt, und die Hoffnungen, welche er von diesem Schüler gefaßt habe, lebhaft ausgesprochen hatte, wurde er im folgenden Jahre nach Zabern berufen. Unterwegs aber gewarnt, daß ihm Einkerkerung drohe, begab er sich nach Wien, wo damals größere Freiheit war, und von da nach Rom, weil dort die Wissenschaft vor der Reformation noch Zuflucht fand. Nach drei Jahren kam er aus Italien nach Heilbronn. Der Generalvicar des Ordens in Frankreich, der ihn schätzte, berief ihn nun nach Toulouse, um die Theologie vorzutragen. Auf der Reise dahin bat ihn der Bischof Christoph von Basel, vorher noch mit dem Abte zu Schuttern im Elsaß wegen Versetzung von sittlichern Mönchen in das St. Albanskloster zu Basel zu unterhandeln, das einer Reformation dringend bedurfte. Scriptoris übernahm den Auftrag, erkrankte aber auf der Reise in dem Kloster Kaisersberg im Elsaß, und starb daselbst. Pellicanus erklärt das Gerücht, welches seinen Tod den Mönchen zuschrieb, für ganz unbegründet. — Im J. 1502 wurde Pellicanus als Lector der Theologie in das Franziskanerkloster zu Basel versetzt. Er las dort über Theologie, Philosophie und Astronomie. Im zweiten Jahre seines Aufenthaltes zu Basel übernahm er auf Bitte des gelehrten Buchdruckers Joh. Amerbach die Fortsetzung der Argumenta zu seiner Ausgabe des Augustinus, die der Augustinermönch Dodo angefangen, und nach dessen Tode († 1501) der Franziskaner Franziskus Wyler fortgesetzt hatte, der aber 1502 anderswohin versetzt wurde. Pellicanus unterzog sich dieser Arbeit nur auf die dringenden Bitten Amerbach's. Dodo hatte nur die Argumenta über ganze Bücher angefangen, Wyler nach Amerbach's Wunsche auch die Unterscheidung der Capitel unternommen; Beide aber hatten ihr Unternehmen unvollendet gelassen. Pellicanus durchlas nun zuerst den ganzen Augustinus, und arbeitete dann die noch fehlenden Argumenta zu dieser in eilf Foliobänden erschienenen Ausgabe aus. Die kürzeren Argumenta in derselben sind von ihm, die ausführlichern von Wyler. Von Amerbach, Johannes Frobenius und andern Buchdruckern zu Basel, denen er in dieser Zeit gratis die größten Dienste leistete, erhielt er hinwieder für sich und seine Zuhörer alle Bücher, deren er bedurfte. Im J. 1504 kam der päpstliche Legat, Cardinal Raymundus nach Basel, der die Franziskaner durch Creirung von Doctoren zu heben suchte, und schon am Rheine einige Doctoren creirt hatte. Der Oheim von Pellicanus hatte ihm seinen Neffen dazu empfohlen; allein der Guardian machte Einwendungen, da Pellicanus erst 26 Jahre alt sei; nur den Rang eines Baccalaureus wollte er ihm gestatten, wenn er zuvor gehörig geprüft wäre. Der Legat, welcher zuerst bei den Franziskanern sich einquartirt hatte, dann aber, wegen der schönern Lage und Einrichtung zu den Chorherren bei St. Leonhard gezogen war, sandte also zwei Doctoren der Theologie in das Kloster, von welchen Pellicanus einige Stunden lang geprüft wurde. So günstig auch die Probe ausfiel, so brachte es doch der Guardian aus Neid dahin, daß ihm der Doctorgrad noch nicht ertheilt wurde. Der Legat fertigte also eine Bulle aus, wodurch ihm der Grad eines Licentiatus ertheilt wurde, mit dem Zusatze, daß er nach erreichtem 30. Jahre ohne irgend eine weitere Promotion den Doctorgrad haben solle. Indessen hat sich Pellicanus weder des Licentiaten- noch des Doctortitels jemals bedient. Wie sehr der Legat seine Kenntnisse schätzte, zeigt sich auch daraus, daß er ihn mit sich nach Rom nehmen wollte. Die Obern willigten, zwar nicht gern, ein, und Pellicanus reisete im Gefolge des Legaten nach Lucern, Schwyz und Altorf. Schon jetzt sehnte er sich nach Basel zurück, da ihm die Langsamkeit der Reise äußerst zuwider war. Indessen mußte er dem Legaten über den Gotthard und auf den Lago Maggiore folgen. Allein hier ergriff ihn das Fieber, und der Legat bewilligte ihm die nachgesuchte Entlassung. Er kehrte also über den Gotthard nach Basel zurück, und es dauerte noch geraume Zeit, bis er ganz hergestellt war. Er setzte nun seine Vorlesungen fort, und arbeitete dann auf Bitte des Bischofs von Basel einen Inbegriff der katholischen Kirchenlehre aus, den dieser den Geistlichen seines Sprengels als Norm geben wollte. Pellicanus sagt von dieser Schrift, er habe hier und dort nicht so fest seinem Gewissen als einigen scholastischen Doctoren der Bettelorden gefolgt. Übrigens sei

ihm durch das Lesen des Augustinus, Origenes und andrer Kirchenväter schon damals verdächtig geworden, was vom Ablasse, Fegfeuer, Beichte, Abendmahl und der päpstlichen Machtvollkommenheit gelehrt wurde, zumal da er entdeckt habe, daß Schriften, worin solche Lehren vorkommen, dem Augustinus, Hieronymus und Ambrosius seien untergeschoben worden. Die Schrift gefiel zwar dem Bischofe, allein er konnte seine Absicht, dieselbe durch eine Provinzialsynode annehmen zu lassen, nicht ausführen. Diejenigen Geistlichen seines Sprengels, so klagte er selbst Pellican, die unter österreichischer Hoheit stehen, werden vom Adel unterstützt, die schweizerischen wollen keine Kirchenzucht dulden oder sich von ihm auf irgend eine Weise reformiren lassen, und seine Domherren stehen nicht unter seiner Autorität, sondern unmittelbar unter dem Papste; so lange aber diese nicht reformirt werden, könne er die Verbesserung auch nicht bei dem niedrigern Klerus versuchen. Dieser erste Aufenthalt Pellican's zu Basel dauerte bis 1508. In diesem Jahre wurde er nach Ruffach versetzt, wohin nun jüngere Ordensbrüder in seinen Unterricht gesandt wurden; denn sein Ruhm verbreitete sich immer mehr im Orden. Der vorzüglichste und liebste seiner Schüler war der so berühmt gewordene Sebastian Münster; diesem ertheilte er Unterricht im Hebräischen und in der Astronomie, und überließ ihm nachher, voll Freude über seine Fortschritte, alle Früchte seiner unermüdeten Anstrengungen für das Hebräische. Er sagt selbst in der Vorrede zum ersten Bande des Commentars über die Bibel, er sei einige Zeit lauer in diesem Studium geworden, in der Meinung, daß Münster nun, nachdem er ihm die Leuchte gereicht, das angefangene Werk vollenden werde. Allein später widmete er sich dann demselben mit neuem Eifer. Auch während dieses Aufenthaltes zu Ruffach, der bis 1511 dauerte, unterstützte er Amerbach bei seinen Ausgaben; unter Anderm besorgte er die hebräischen Stellen in den Werken des Hieronymus. Im J. 1511 wählten ihn die Franziskaner zu Pforzheim zum Guardian, nachdem er einige Monate als Secretair bei dem Provincial gewesen, und das Provincialcapitel, das in ebendiesem Jahre zu Basel gehalten wurde, bestätigte diese Wahl. Er nahm seinen geliebten Münster als Begleiter mit, und kam den 1. Sept. 1511 nach Pforzheim. Wie Scriptoris zu Tübingen, so hielt er auch als Guardian zu Pforzheim Vorlesungen. Er blieb daselbst bis ins Jahr 1514, und man sieht deutlich, wie ihn das Studium des Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus nach und nach auf hellere Ansichten führte. Merkwürdig ist besonders sein Gespräch zu Bruchsal mit Wolfgang Capito, der damals dort Pfarrer war. Pellicanus reisete im Oct. 1512 in Angelegenheiten seines Klosters nach Speier und übernachtete zu Bruchsal bei Capito. Dieser fragte ihn nun heimlich, was er von dem Sacramente des Abendmahls und dem Leibe Christi in demselben halte. Pellicanus antwortete, „daß er nicht gern über die Meinungen der Theologen von dieser Lehre nachdenke; Scotus ärgere ihn; seine eigne Ansicht sei diese: Brod und Wein sei das Sacrament, das ist, das heilige Zeichen einer heiligen Sache, nämlich des gekreuzigten Leibes und des vergossenen Blutes; es sei die sichtbare Gestalt (forma) der unsichtbaren göttlichen Gnade in Christus, und die geistige Nahrung der Seele durch den Glauben. Der Name Sacrament werde auch nicht in derselben Bedeutung vom Abendmahl und von den übrigen sechs Sacramenten gebraucht." Capito, höchlich erfreut über diese Äußerungen, antwortete ihm, daß auch er keine andere Ansicht vom Abendmahl fassen könne. Aber Beide sahen ein, daß sie dieselbe noch geheim halten müßten.

Im J. 1514 schlug ihm der neue Provincial, Kaspar Satzger, vor, ihn als Gehilfe auf den Visitationsreisen zu begleiten. Pellicanus nahm den Vorschlag gern an, weil er auf diese Weise von der Stelle eines Guardians befreit wurde. Er brachte nun zwei Jahre auf beinahe ununterbrochenen Visitationsreisen zu, da diese Provinz eine große Menge von Manns- und Weiberklöstern des Franziskanerordens, von Brixen in Tyrol an, durch Baiern und Schwaben bis an den Rhein begriff. Zwar wurde dadurch seinen Studien viele Zeit entzogen; allein er erhielt dagegen Gelegenheit, viele hebräische und chaldäische Bücher zu benutzen, und man sieht, daß er dieselbe überall sorgfältig ergriff. Im J. 1516 wurde er von dem Provincialcapitel zum Abgeordneten auf das Generalcapitel des Ordens, welches nach Rouen berufen war, gewählt. Auf der Durchreise sah er zu Paris den nachherigen Reformator zu Schaffhausen, Sebastian Hofmeister (s. d. Art.), und Faber Stapulensis. Merkwürdiges enthält aber die Erzählung seiner Reise nicht. Die Versammlung des Capitels dauerte zwölf Tage; es waren ungefähr 700 Mönche gegenwärtig. Die Absendung von Missionarien nach Indien ist das Einzige, was er von den Verhandlungen anführt. Sogleich nach seiner Rückkunft begannen wieder die Visitationen im Elsaß und Breisgau. Als der Provincial nun im Monat Juni mit Pellican nach Basel kam, wünschte Frobenius, daß Letzterer zwei bis drei Monate dableibe. Der Druck der Werke des Hieronymus war nämlich eben vollendet, und es sollten, nach dem Rathe von Pellicanus, als Anhang die Psalmen beigefügt werden in griechischer Sprache nach den Septuaginta mit der lateinischen Übersetzung, ferner der hebräische Text mit der Übersetzung des Hieronymus. Zur Correctur des Hebräischen bedurfte er Pellican's und der Provincial, dessen freundschaftliches Benehmen Pellican überall rühmt, bewilligte den Urlaub. Er blieb also bis zum September zu Basel und folgte dann dem Provincial, der unterdessen die Visitationen fortgesetzt hatte, nach Ulm. — Um diese Zeit kamen die Berufungsschreiben Papst Leo's X. zu einem Capitulum generalissimum der Franziskaner zu Rom auf Pfingsten 1517, bei welchem nicht blos die strengern Franziskaner oder die Minoriten von der Observanz, zu denen Pellicanus gehörte, sondern auch die andere, freiere Hauptpartei des Ordens, die Conventualen (Conventual-Minoriten) durch Abgeordnete erscheinen sollten. Dem Gebote des Papstes mußte nun unbedingte Folge geleistet werden. Der Provincial Satzger, Pellicanus und ihr dienender Bruder, ferner der vom Provincialcapitel gewählte Guardian des Klosters zu Nürnberg und dessen Beglei-

ter, der italienisch verstand, reiseten also durch Tyrol, über Mantua, Bologna und Florenz nach Rom. Nach der Ordensregel hatten sie kein Geld bei sich; die Nahrung, die sie unterwegs in den Klöstern erhielten, war, nach Pellican's Äußerung, nicht hinreichend; er schreibt dies der Lebensart der Italiener zu, und sagt, bei Erzählung der Rückreise, ohne das Hafermehl, das sie aus Teutschland mit auf die Reise genommen, wäre er unterwegs Hungers gestorben. Das Capitel bestand aus ungefähr 1000 Minoriten von beiden, feindlich gegen einander gesinnten, Parteien. Bisher hatten die Conventualen den Rang behauptet, und der General war aus ihrer Mitte gewesen. Nun aber trat Leo X. auf Seite der Minoriten von der Observanz, und es wurde auf diesem Capitel, ungeachtet des heftigen Widerstandes der Conventualen, festgesetzt, daß der General in Zukunft aus den Ersteren solle gewählt werden. Der Papst erließ deswegen eine Bulle, worin den Conventualen geboten wurde, diesen General als Haupt des Ordens anzuerkennen, und den Franziskanern von der Observänz bei allen öffentlichen Feierlichkeiten den Rang zu lassen. Pellicanus sagt bei Gelegenheit der Behauptung der Conventualen, daß die Minoriten der Observanz diese Begünstigung mit 80,000 Dukaten vom Papste erkauft haben, er wisse davon nichts; soviel aber sei gewiß, daß die Observantiner aus ganz Teutschland dafür keinen Pfennig bezahlt haben; daß dagegen die Observantiner in Italien hier und dort den Ablaßhandel besorgt und dem Papste 13,000 dabei erlöste Dukaten gebracht, die sie wirklich, der Ordensregel zuwider, im Capitel aufgelegt haben; daraus möge jenes Gerücht entstanden sein. Die Nachrichten, welche Pellicanus von seinem Aufenthalte zu Rom gibt, haben kein Interesse: Processionen, Besuche von Kirchen, Legenden, die ihm erzählt wurden u. s. w. machen den Inhalt aus, und er klagt selbst, daß er zu Rom wenig Anderes als Kirchen gesehen: weit lieber hätte er, da er bald der Lügen (Wundergeschichten und Legenden) überdrüssig geworden, die Überbleibsel des Alterthums besucht; allein, wenn er sich auch durch die Furcht vor Räubern nicht hätte abhalten lassen, so sei ihm doch keine Zeit dazu gelassen worden. Zur Schilderung des Mönchthums dient, was er von den Cisterciensern bei der Kirche des heil. Sebastianus erzählt. Die Minoriten besuchten auf einer Wanderung nach mehren Kirchen auch diese. Zwei ihrer Provincialen lasen dort Seelmessen. Da nun noch einige dies thun wollten, aber weder Wein noch Brod dazu mit sich gebracht hatten, so verweigerten ihnen die geizigen Mönche diese kleine Gabe, und die Minoriten gaben den Cisterciensern Schuld, daß diejenigen Seelen, die sie aus dem Fegfeuer haben befreien wollen, nun noch länger darin schmachten müssen. — Um die Mitte des Juni verließ Pellican mit seinen Begleitern Rom wieder. Seine Gesundheit hatte aber durch die Anstrengungen und durch Speisen, deren er nicht gewohnt war, gelitten. Zu Brixen erkrankte er, kam aber doch noch mit den Andern bis Schwatz. Hier ließ ihm der Provincial eins der beiden Maulthiere, die sie auf die Reise mitgenommen, zurück. Nach einigen Tagen ritt er allein weiter und gelangte endlich nach München, wo er von den Franziskanerinnen verpflegt wurde. Allein sein Zustand verschlimmerte sich so, daß er nicht mehr sprechen konnte und man ihm schon die Sterbesacramente gab. Indessen erholte er sich doch allmälig wieder, und da grade ein Provincialcapitel der Franziskaner zu München gehalten wurde, und man ihm wieder eine Guardiansstelle auftragen wollte, ließ er durch den Provincial die Bitte vortragen, daß man ihn damit verschone, indem er lieber eine Lehrstelle übernehmen wolle. Man wollte ihm dies nur unter der Bedingung bewilligen, daß er die Visitation der Weiberklöster des Ordens im Algau und Würtemberg übernehme; es waren dies ungefähr 60 Klöster. Diesen, beinahe für jeden Andern wegen der Genüsse der Tafel und der Reisen erwünschten, Auftrag lehnte er mit der Erklärung ab, daß er lieber drei Guardiansstellen übernehmen wolle. Er wurde also zum Guardian nach Ruffach verordnet, und kam dort, nachdem er sich allmälig zu München erholt hatte, im Anfang Septembers 1517 an. Bald nachher kam ihm Luther's Schrift von der Buße in die Hände. Noch mehr als darüber erstaunte er, als er auf einer Wanderung nach Basel am Tische des Commenthurs des teutschen Ordens von dem Leutpriester 100 Sätze von Luther öffentlich verlesen hörte. Dennoch äußerte er freimüthig, „über die ersten 26 Sätze, die vom Fegefeuer handeln, sei er zweifelhaft; in der That aber finde sich in den alten Vätern, im Augustinus und seinen Vorgängern, auch in der heil. Schrift nichts dergleichen; an der Wahrheit dessen hingegen, was in den folgenden 70 Sätzen vom Ablasse, von der Beichte und dem Primat des Papstes gesagt werde, zweifle er nicht im Geringsten; doch sei es nothwendig, daß dieser Augustinermönch diese Gegenstände noch klarer und ausführlicher abhandle, was er gewiß thun werde, wenn er beim Leben bleibe." — Als im Jahre 1518 die Paraphrase von Erasmus zum Briefe an die Römer erschien, erklärte er dieselbe den jüngern Klosterbrüdern zu Ruffach, und bewirkte durch sein Beispiel, daß die Schriften des Erasmus auch in andern Minoritenklöstern gelesen und dadurch Kenntniß der Paulinischen Theologie, reinerer Latinität und heiliger Redekunst in diesen Klöstern verbreitet wurde. Auf Pfingsten 1519 wurde Pellicanus von Ruffach wieder nach Basel versetzt. Die dortigen Franziskaner hatten ihn zum Guardian gewählt und ein Provincialcapitel, das nach Ostern zu Oppenheim gehalten wurde, bestätigte diese Wahl und ernannte ihn zugleich zu einem der vier Definitoren des Capitels. — Zu Basel begann nun Pellicanus kühner Luther's Werk zu befördern. Schon vorher hatte Frobenius, besonders aufgemuntert von Beatus Rhenanus, mehre Schriften Luther's nachgedruckt, die auch im Franziskanerkloster stark gelesen wurden, sodaß Pellicanus dort bei seiner Ankunft schon bei Mehren Neigung für hellere Begriffe fand. Frobenius hörte nun zwar, nach dem Wunsche von Erasmus, auf, Schriften von Luther zu drucken, allein dies machte sich der Buchdrucker Adam Petri zu Nutzen, der nun, was er von Luther, Melanchthon und Bugenhagen aus Wittenberg erhielt, nachdruckte; mehren dieser Schriften fügte Pellica-

nus Anmerkungen und Register bei, und im J. 1520 sammelte er alle bis dahin erschienene Schriften Luther's und ließ sie bei Petri abdrucken. Da er seinen Namen nicht beifügte, so ist diese Ausgabe der Opera Lutheri (in Fol. u. in 4.) oft unrichtig Andern zugeschrieben worden. Gleichzeitig verfertigte er noch die Indices zu den Werken des Cyprianus und Tertullianus, die bei Frobenius erschienen. Durch diese Bestrebungen mußte er sich aber bald im Orden gefährliche Feindschaft zuziehen. Als er daher 1522 bei dem Provincialcapitel zu Löwenberg erschien, wurde er von Einigen als Lutheraner angeklagt, und seine Ausschließung verlangt. Es gelang ihm indessen noch, sich zu rechtfertigen, und sogar mit Hilfe des Provincials Satzger den Beschluß durchzusetzen, daß zwar das Lesen von Luther's Schriften den ungelehrtern Mitgliedern verboten, den gelehrten aber und den Predigern zur Pflicht gemacht sein solle, damit sie die Irrthümer widerlegen können. Dies war das letzte Capitel, welchem Pellicanus beiwohnte. Zwar nahm er sich des Druckes von Luther's Schriften nicht ferner an, mit einziger Ausnahme der teutschen Bibelübersetzung. Allein zu Basel selbst wurde seine Lage täglich gefährlicher. Der Kampf der beiden Parteien wurde dort immer heftiger. Der Bischof, die Domherren, ein Theil des Rathes und der Universität waren besonders gegen ihn und andre Franziskaner, als Beförderer der neuen Lehre, erbittert. Gregorius Heilmann, Beichtvater des Nonnenklosters Gnadenthal zu Basel (vom Orden der h. Clara), hetzte vorzüglich gegen seine Ordensbrüder auf. Da aber die Versuche, Pellicanus und den freimüthigen Prediger des Klosters, Luthart, zum Schweigen zu bringen, mislangen, so suchten sie ihre Entfernung von Basel zu bewirken. Als daher der Provincial Satzger nach dem Osterfeste 1523 nach Basel kam, klagten sie gegen Pellicanus, den Viceguardian Kreiß, den Prediger Luthart, und andre Franziskaner wegen Verbreitung von Luther's Schriften. Es wurde also in einer geheimen Zusammenkunft in dem Weiberkloster Gnadenthal verabredet, die drei Genannten, jedoch ohne Beschimpfung anderswohin zu versetzen. Allein als dies dem Rathe bekannt wurde, ließ er von dem Provincial die Mittheilung der Klagpunkte fodern, und da dieser sich weigerte, um die Kläger nicht zu verrathen, so erklärten ihm die beiden an ihn abgesandten Räthe, wenn man die drei Genannten entferne, so werde der Rath sogleich alle übrigen Franziskaner, mehr als 40 an der Zahl, fortjagen. Der Provincial, in der Meinung, beim Rathe selbst mehr auszurichten, verlangte vor der ganzen Versammlung zu erscheinen. Dies wurde ihm zwar bewilligt, zugleich aber wider seinen Wunsch beschlossen, daß auch Pellicanus und Luthart gegenwärtig sein sollten, um sich zu verantworten. In einer langen Rede trug nun der Provincial seine Klage vor, daß sie Lutheraner seien und den Druck solcher Bücher befördern; es seien Unruhen in der Stadt zu besorgen, wenn sie länger hier blieben. Im Kloster selbst seien zwei Parteien, und der Friede könne nicht anders hergestellt werden, als durch Entfernung der einen. Pellicanus erwiederte, die Verunglimpfungen, welche überall gegen ihn ausgestreut werden, seien ihm nicht unbekannt; er wünsche aber, daß bestimmte Klagen vorgebracht werden, damit er sich rechtfertigen könne. Allein dabei blieb es. Nachmittags wurde dann der Provincial mit seinen drei Begleitern vor einige Räthe berufen, und ihnen der Beschluß angezeigt, daß sie eilig Basel verlassen und sich hüten sollen, die drei Mönche zu freiwilliger oder gezwungener Entfernung zu bringen; denn in diesem Falle sei schon beschlossen, auch alle andern Franziskaner zu verjagen. Zugleich wurde vier ordentlichen Professoren an der Universität, die in diese Sache verwickelt waren, der Gehalt entzogen, und Ökolampadius und Pellicanus als ordentliche Lehrer der Theologie angestellt. Der Beichtvater im Gnadenthal wurde aus der Stadt verwiesen, und reisete mit dem Provincial ab. Ob übrigens Pellicanus selbst heimlich durch seine Freunde Schutz beim Rathe gesucht habe, oder ob Alles ohne sein Zuthun geschehen sei, bleibt ungewiß. Der Provincial Satzger, sonst immer sein Freund, sodaß er ihn auch jetzt noch als Guardian in das Kloster Kaisersberg versetzen wollte, warf ihm beim Abschiede vor, er sei der Guardian des Rathes und nicht des Provincials. Das ausführliche Schreiben vom 30. Juli 1523, welches Pellicanus an seinen Freund, den Franziskaner Molitoris, richtete, um sich wegen seines ganzen Benehmens zu rechtfertigen, und worin er auch die Ereignisse zu Basel auf eine für Satzger sehr schonende Weise erzählt, läßt doch immer noch der Vermuthung Raum, daß sein, gegen Satzger zuerst ausgesprochener, Wunsch, von der Guardiansstelle entlassen zu werden, nicht ganz aufrichtig war. Sehr geschickt wußte er sich auch der Erklärung mehrer zu seiner Partei gehöriger Mönche zu bedienen, daß sie nicht zu Basel bleiben wollen, wenn er sich entferne. Auch weiß man in der That nicht, wie es gemeint ist, wenn er in ebendemselben Schreiben den Vorschlag macht, alle Franziskaner aus der ganzen Provinz, welche man für Lutheraner halte, und die nur deswegen ihren Guardianen zuwider seien, nach Basel zu versetzen, und dagegen von dort diejenigen, welche aus Haß gegen die sogenannten Lutheraner Unruhe machen, an ihre Stelle zu bringen. Den Namen eines Lutheraners lehnt er indessen entschieden ab, ganz wie die schweizerischen Reformirten, die sich, Zwingli's Ermahnung gemäß, nicht nach diesem Begründer der Reformation benannten; aber die Grundsätze, die er ausspricht, sind ganz protestantisch. Pellicanus sandte dieses Schreiben im Aug. 1523 nach Landshut, wo damals ein Provincialcapitel gehalten wurde. Molitoris (Müller), bisher Guardian zu Mainz, wurde dort statt Satzger's, dessen Amtsdauer verflossen war, zum Provincial gewählt. Aber auch der neue Provincial blieb freundschaftlich gegen Pellicanus gesinnt, und gab ihm und Luthart, wenn er auf seinen jährlichen Visitationsreisen nach Basel kam, Beweise davon. Selbst Satzger, so sehr ihn der Austritt zu Basel beleidigt hatte, übernahm auf dem Capitel zu Landshut seine Vertheidigung, indem er erklärte, „es werden über Pellicanus viele Lügen ausgestreut; derselbe sei aber immer ein Mann von unbescholtenem Wandel und Rufe gewesen, der nichts Anderes gethan, als was einem recht-

schaffenen Manne gezieme; man solle also sich aller Schmähungen enthalten." — Indessen wurde doch ein andrer Guardian nach Basel gesandt, der früher schon dort Beichtvater mehrer vornehmer Männer und Frauen gewesen war, und durch seine Verbindungen geschickt schien zur Ausführung von Planen gegen Pellicanus; übrigens aber ein Mann ohne alle gelehrte Kenntnisse und von schlechtem Rufe. In einer Zeit aber, wo die Wissenschaften so hoch geschätzt wurden, konnte ein solcher Mann wenig Einfluß haben. Äußerlich benahm er sich freundlich gegen Pellicanus, verrieth aber doch durch allerlei Äußerungen seine feindseligen Gesinnungen. Allein nach wenigen Monaten wurde er bei einer Dirne überrascht, die er in seine Celle gebracht hatte, auf die Klage der Klosterbrüder beim Provincial entfernt und ins Gefängniß geworfen. Der neue Guardian bezeigte sich freundschaftlich gegen Pellicanus, dessen Lehrerstelle bei der Universität auch dem Kloster zu Gute kam, indem er bis zum Febr. 1524 seinen Gehalt an dasselbe abgab. Damals aber verlangten ungefähr 70 angesehene und reiche Bürger, größtentheils Mitglieder des Rathes, die Franziskaner möchten, statt der vielen Chorgesänge und Messen, täglich eine Predigt von einer halben Stunde über das N. T. halten; die Kirche der Franziskaner, welche sehr geräumig und mitten in der Stadt lag, wäre ihnen dafür besonders erwünscht gewesen. Pellicanus, Luthart und einige andere Klosterbrüder, welche sich mit Predigen beschäftigten, erboten sich, dies zu übernehmen. Allein die Meisten verweigerten die Bitte, weil es Lutherisch sei an Werktagen zu predigen; man müsse darüber zuerst beim Provincial anfragen. Im Unwillen über diesen Beschluß erklärte nun Pellicanus, er werde sich um ihren Unterhalt nicht mehr bekümmern, Niemanden für sie ansprechen, und seinen Gehalt für sich verwenden. Das Kloster sank daher bald in die größte Noth, weil seine bisherigen Wohlthäter, aus Erbitterung über den Abschlag ihrer Bitte, ihm nun auch alle Almosen, wovon die Mönche allein leben sollten, verweigerten. Dabei aber konnten Pellicanus und seine Freunde in der Stadt die Gefahr nicht verkennen, welcher Pellicanus im Kloster ausgesetzt blieb, wo er mehre Feinde hatte, die ihn tödtlich haßten. Zu diesen gehörten besonders zwei Laienbrüder, die die Küche und den Keller besorgten. Daher erhielt er nun sein Essen täglich aus der Küche von Adam Petri, und speiste nicht mehr gemeinschaftlich mit den Übrigen. Indessen sagt er selbst, seine Absicht sei auch im J. 1525 noch nicht gewesen, den Orden zu verlassen, obgleich er beständige Unannehmlichkeiten erfuhr, und oft in Furcht schwebte. Aber er hütete sich, das Provincialcapitel zu besuchen, welches im Frühjahre 1525 zu Kreuznach gehalten wurde. In einem Schreiben an dasselbe schilderte er seine Lage, die ungerechte Feindschaft, die er erdulden müsse; allein sein Gewissen erlaube ihm nicht, anders zu handeln. Freiwillig werde er sich nicht von Basel, wo ihm Gott eine Zuflucht geschenkt habe, an einen andern Ort versetzen lassen. Wenn sie, wie sie drohen, das Kloster zu Basel ausstoßen wollen, so werde er dennoch in demselben bleiben und nach der Regel des h. Franziskus leben. Dann wiederholt er seinen Vorschlag, daß sie die andern Brüder, die sie als Lutheraner hassen, alle nach Basel versetzen sollen; sie werden später den Nutzen erkennen, den dies dem Orden bringen würde. Über das Ceremonienwesen äußert er sich sehr freimüthig und fügt dann bei: Instat enim non solum Religiosorum Monasticorumque, sed et totius Christianae reipublicae reformatio, quam nec vos, nec universus ordo papisticus poterit impedire omnibus suis molitionibus. Der ganze, sehr ausführliche Brief trägt das Gepräge wahrer Frömmigkeit und des festen Willens, seiner Überzeugung auch unter allen Gefahren getreu zu bleiben. Er erhielt zwar keine Antwort; aber der Guardian benahm sich nach der Rückkehr vom Capitel sehr wohlwollend gegen ihn und äußerte, er habe den Auftrag, ihn nach seinem Gefallen handeln zu lassen, so lange er nichts wirklich Unerträgliches vornehme. Es scheint, daß wenigstens die Oberen des Ordens auf diese Weise seinen Austritt zu verhüten suchten; aber das feindselige Benehmen eines Theiles seiner Klosterbrüder dauerte fort.

Die Berufung zum Lehrstuhle der Theologie an der Universität, wo Ökolampadius die Vorlesungen über das N. T. hielt, bewirkte, daß Pellicanus mit erneuerter Anstrengung seine hebräischen Studien, gegen die er, wie gesagt, eine Zeit lang lauer geworden war, wieder vornahm; denn er hatte das A. T. in der Grundsprache zu erklären. Daneben arbeitete er noch 1525 den Index aus zu der Ausgabe des Plinius bei Frobenius, und einen andern zu der neuen Ausgabe der Werke des Hieronymus. Für die erste hatte Ökolampadius denselben verfertigt; er paßte nun aber nicht mehr. — Ganz unerwartet erhielt nun Pellicanus im Anfange des Jahres 1526 ein Schreiben von Zwingli, der ihn dringend bat, nach Zürich zu kommen, und die durch Ceporin's Tod (s. d. Art.) erledigte Lehrstelle zu übernehmen. In seiner Antwort verlangte er nähere Auskunft, was von ihm gefodert werde, und berieth sich indessen mit seinen Freunden, namentlich auch mit dem Obersten Zunftmeister (später Bürgermeister) Jacob Meier, einem eifrigen Beförderer der Reformation, der sich seiner immer mit großem Eifer angenommen hatte. Alle riethen ihm den Ruf anzunehmen, weil die Reformation zu Basel nur so langsam fortschreite und er deswegen unter seinen Ordensbrüdern in täglicher Gefahr schwebe. Schon den 12. Januar schrieb Zwingli einen zweiten noch dringendern Brief: Pellicanus werde täglich einen Abschnitt des A. T. in hebräischer Sprache vorzutragen haben; dies sei sein einziges Geschäft, der lebenslänglich gesicherte Genuß eines Kanonikats mit einer schönen Wohnung und Ferien, die mit den Sonn- und Festtagen ungefähr den vierten Theil des Jahres betragen, seien die Vortheile, die er ihm anzubieten habe. Sollte der Rath zu Basel Schwierigkeiten wegen seiner Entlassung machen, so werde von dem Züricher an denselben geschrieben werden. Jetzt erklärte Pellicanus seine Annahme und bemerkte dabei, er wäre auch mit weit Wenigerm zufrieden gewesen; am erwünschtesten sei ihm, in Zürich, wo die Reformation nun schon förmlich eingeführt war, und unter den dort versammelten ausgezeich-

neten Männern leben zu können. Dann las er den Brief von Zwingli seinem Guardian, und legte ihm die Frage vor: „Was würdest Du glauben, thun zu müssen, wenn Du unter solchen Verhältnissen zu dem Orden einen solchen Ruf erhalten würdest?" Die leicht verständliche Antwort war: „Diese Frage darf ich Dir nicht beantworten," worauf Pellicanus erwiederte: „Mit Gottes Gnade werde ich thun, was ich kann, und wenn ich es mit Einwilligung der Regierung kann, so werde ich vor den feindlich gesinnten Klosterbrüdern an einen sicherern Ort weichen und dem Rufe folgen." Vom Rathe wurde ihm die verlangte Entlassung ohne Schwierigkeit ertheilt, da seine Freunde das Begehren unterstützten, die Gegner der Reformation aber seine Entfernung gern sahen. Er zeigte also dem Guardian die erhaltene Entlassung an, und daß er sobald als möglich dieselbe benutzen werde, ließ noch am nämlichen Tage die Bücher, deren er besonders bedurfte, in ein benachbartes Haus bringen, und erbat sich am folgenden Tage (21. Febr. 1526) von dem Guardian, der auf diese Weise völlig geschont war, die Erlaubniß, mit einem Begleiter (denn so foderte es die Ordensregel) bei Adam Petri das Mittagsmahl einzunehmen. Pellicanus schreibt es der Leitung Gottes zu, daß ihm der Guardian einen Mönch, Namens Peter Fleck, zum Begleiter gab, der schon lange entschlossen war, nur in Gemeinschaft mit Pellicanus das Kloster zu verlassen; einen frommen, arbeitsamen Menschen, der die Buchbinderkunst verstand und der Lectur so ergeben war, daß man ihm das zu lange Lesen verbieten mußte. Mit diesem Begleiter und Heinrich Billing, dem Stiefsohn des Oberstzunftmeisters Meier, reisete Pellicanus am folgenden Tage nach Zürich ab. Den 24. Februar kam er dort an und wohnte die ersten Tage bei Zwingli. Unterdessen wurde sein Haus eingerichtet und mit dem Nöthigen versehen; Peter Fleck pflanzte den Garten an, arbeitete in den Weinreben und besorgte alles Nothwendige. Den 17. März erhielt er von Basel seine Bücher und weltliche Kleider, die ihm Frobenius sandte. „Ibi cum benedictione domini deposui cucullum, solus mecum, et communibus istis indui me vestibus, non sine multa dissuetudinis phantasia, sed sine omni conscientiae cunctatione." Zu Basel hatte er sich immer geweigert, die Kutte abzulegen, obgleich ihm vortheilhafte Vorschläge waren gemacht worden, wenn er sich dazu verstehe. Auch die Beaufsichtigung des Nonnenklosters Gnadenthal, welches der Rath wegen jenes schändlichen Guardians dem Orden ganz entzogen hatte, war ihm unter dieser Bedingung angeboten worden. Allein damals unterwarf er sich noch ganz den Ordensregeln, so klar er auch die Nutzlosigkeit des Klosterceremoniells erkannte. Den Ruf nach Zürich betrachtete er aber als einen Wink Gottes zum Austritte aus dem Orden, und hatte deswegen bei Zwingli schon wegen der Kutte gefragt. Dieser aber rieth ihm dieselbe auf der Reise nach Zürich zu seiner Sicherheit noch zu behalten; in Zürich selbst würde man zwar darüber lachen, wenn er sie ferner tragen wollte, keineswegs aber, wenn seine Absicht sei, dieselbe dann abzulegen. Auch aus dem Besitze von baarem Gelde machte er sich nun kein Gewissen mehr. Nach seiner scherzhaften Art erzählt er, es seien ihm sieben Kronen gebracht worden, worunter eine Doppelkrone von Mirandola mit dem Bilde des heiligen Franziskus und der Inschrift: Miraculum Amoris. Dieses Geldstück habe ihm sehr gefallen, et ominis vice suscepta, quia non abhorreret pius Franciscus a me propter mutatum habitum, qui et ipse jam aurum non sperneret, quamlibet Deo carus et beatus, quod felicius sit dare, quam accipere, laborare quam otium colere, bene facere quam bonis egere. Auf die Ablegung der Mönchskutte folgten bald die Auffoderungen seiner Freunde, sich zu verheirathen, was als die entschiedenste Erklärung eines Geistlichen betrachtet wurde, daß er die römische Kirche verlassen habe. Zwingli hatte jedoch einiges Bedenken dagegen; weil Pellicanus damals 48 Jahre alt war, und so lange als Mönch gelebt hatte, besorgte er, daß seine Ehe nicht glücklich sein werde. Indessen folgte dieser dem Rathe der Übrigen und verheirathete sich mit der Schwester eines armen, aber talentvollen Jünglings, den er bei sich aufgenommen hatte, Johannes Fries, der später als Schullehrer zu Zürich sich auszeichnete und durch ein für jene Zeiten vorzügliches lateinisches Wörterbuch sich bekannt gemacht hat. Auch bereuete Pellicanus seinen Entschluß niemals. Die Besorgung des Hauswesens war nach seinem Wunsche. Der, trotz seiner anhaltenden Studien und seines langen Mönchslebens doch bis an sein Lebensende muntere und joviale, Mann nahm gern Fremde bei sich auf, und seine Gattin folgte darin bereitwillig seiner Neigung. Er erwähnt viele solche Gäste in seiner Lebensbeschreibung. Besonders fanden Flüchtlinge der Religion wegen bei ihm die gastfreundlichste Aufnahme. Lälius Socinus wohnte 1548 über ein halbes Jahr in seinem Hause; auch Paulus Vergerius war vier Wochen bei ihm. Er erwähnt ebenso unter Andern im J. 1544 einen italienischen Franziskaner, Hieronymus Marianus, der ihm 13 italienische Franziskaner nannte, die damals in Italien hellere Ansichten zu verbreiten strebten. Unter denselben kommen vor Benedictus von Locarno, Regens zu Bologna, Montalcinus, der ebendiese Stelle zu Mailand bekleidet hatte, damals aber im Gefängniß schmachtete, Franziskus von Mailand, früher Lehrer der Theologie zu Paris; Alexander von Padua, der auch wegen freier Predigten gefangen lag. Übrigens, fügte der Franziskaner noch bei, habe der General des Ordens nun das Lesen der Bibel von den Studien in den Minoritenklöstern ausgeschlossen und geboten, sich nur an Scotus zu halten. Überdies hatte Pellicanus auch fast immer einige Jünglinge in seinem Hause, die sich unter seiner Leitung den Studien widmeten, theils Züricher oder aus andern schweizerischen Cantonen, theils Ausländer, z. B. Engländer und Niederländer. Alle hingen an ihm mit seltener Liebe. Der milde Sinn, die Freundlichkeit, die frohe, niemals getrübte, Laune, die er immerfort, auch noch in seinem 78. Jahre bewahrte, mußte ihm das Herz der Jünglinge gewinnen. Er nahm auch gern an ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften und Gastmählern Theil und belebte sie durch seinen Frohsinn. Die Erzählungen aus seinem Leben würzten seine Unterhaltung;

denn die vielfachen Berührungen, in welche er mit Menschen aller Art gekommen war, hatten ihm, wie dies manchmal bei Franziskanern wegen ihrer wandernden Lebensart der Fall ist, auch vielseitige Welt- und Menschenkenntniß verschafft. Gerhard zum Kampf, ein niederländischer Geistlicher, der in Zürich studirte und ein halbes Jahr lang sein Tischgenosse war, sagt in einem Briefe an Pellican's Sohn Samuel: „Ich hört' ihn einmal sagen: Und wenn man mich von Haus und Hof jagte, und mir alle meine Habe nähme, ich würde, glaub' ich, auch dann kaum traurig werden. In meinem Leben war ichs zusammengenommen kaum drei Tage lang, und zornig wirklich niemals. Kurz der selige Beatus Rhenanus hat wol wahr geredet, da er mir, als ich nach Zürich ging, sagte: Du wirst an Pellicanus einen Engel Gottes sehen." Überhaupt waren die ausgezeichneten Männer, welche im Reformationsjahrhundert zu Zürich lebten, weit entfernt von dem finstern Geiste der folgenden Zeit, der den frohen Lebensgenuß verdammte. Pellicanus erzählt davon ein Beispiel beim Jahre 1541. Er war mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern ins Bad nach dem vier Stunden von Zürich entfernten Baden gereist. Eines Tages erhielt er dort Besuch von Bullinger, Leo Judä, Erasmus Schmied, Jacob Ammann, Collinus, Otto Werdmüller, Werner Steiner, Nicolaus Weiß und dem Buchdrucker Christoph Froschauer. Diese bat er am ersten Abend zu Gaste. Am folgenden Tage gaben sie allen Zürichern, die damals im Bade waren, an der Zahl 53, eine Mittagsmahlzeit, und diese hinwiederum ihnen die Abendmahlzeit. Am dritten Tage kehrte die Gesellschaft nach Zürich zurück. Pellicanus gedenkt auch des Aufenthaltes, den er in andern Jahren theils zu Baden, theils in dem jetzt nicht mehr benutzten Bade zu Urdorf, zwei Stunden von Zürich, machte, sowie mehrer Erholungsreisen nach Basel und 1536 auch nach Strasburg und Ruffach. In ebendiesem Jahre wurde zwar sein Glück durch den Tod seiner Gattin gestört. Er verheirathete sich aber im folgenden wieder, und auch diese Wahl war glücklich, wie sich aus seinen Äußerungen und aus der Anhänglichkeit der Kinder an diese zweite Mutter zeigt.

Mit dieser Neigung zu frohem Lebensgenusse verband aber Pellicanus bis in sein höchstes Alter einen beispiellosen Fleiß und ein unablässiges Streben, ungeheuchelte Frömmigkeit und gründliche Bibelauslegung wie durch sein Beispiel und seine Vorlesungen, so durch Schriften zu befördern. Der schon angeführte Brief Gerhard's zum Kampf sagt: „Oft wunderte es mich, wie ein bald 80jähriger Greis so schwere und so mannichfaltige Arbeit ertragen könne. Noch immer ging er des Morgens bei Sonnenaufgang in Gwalter's und Bullinger's Frühpredigten (diese Predigten wurden an den Wochentagen um fünf Uhr gehalten) und schrieb sie für arme Landpfarrer nach. Dann studirte er von sechs Uhr bis Mittags ununterbrochen, und ebenso nach Tische wieder bis sechs Uhr Abends. Nach dem Nachtessen fing er von Neuem an, und trieb es bis in die späte Nacht." Die Wahrheit dieser Nachricht wird durch die Menge seiner gedruckten und ungedruckten Schriften bewiesen. Sein Lehramt zu Zürich trat er den 1. März 1526 an. Damals war die Anstalt schon im Gange, welche Zwingli zu Beförderung eines gründlichen Bibelstudiums unter den Gelehrten und den Studirenden, und zu Mittheilung ihrer Forschungen an das Volk eingerichtet hatte. An fünf Wochentagen versammelten sich alle Prediger, Lehrer und Studenten Morgens bei guter Zeit im Chor der Großmünsterkirche. Die unnützen Chorgesänge waren verstummt; dafür mußten aber auch alle Chorherren und Kapellane bei einer Buße sich einfinden. In diesen Versammlungen wurde die Bibel der Ordnung nach gelesen. Zuerst las ein Studirender den Abschnitt, welcher zu behandeln folgte, aus der lateinischen Übersetzung, dann las und erklärte der Lehrer des Hebräischen den Grundtext, und hierauf Zwingli die griechische Übersetzung der Septuaginta. Daran knüpften sich Unterredungen über den Sinn jeder Stelle. Was nun so wissenschaftlich war behandelt worden, wurde dann in der, eine Stunde nachher beginnenden, Predigt dem Volke vorgetragen, und dadurch das Lesen der Bibel unter demselben sehr befördert. Auf ähnliche Weise wurde Nachmittags das Neue Testament in der Fraumünsterkirche erklärt. Man nannte jene schriftforschenden Versammlungen die Prophezei, und sie bestanden bis 1534, wo exegetische Vorlesungen der Professoren der Theologie blos für die Studirenden an ihre Stelle traten. Pellicanus hatte bei der Prophezei den hebräischen Text zu erklären. Bis zum Jahre 1530 war auf diese Weise das ganze Alte Testament behandelt worden. Die Hauptrücksicht war dabei die grammatische und historische Erklärung. Pellicanus hatte aber auch bald das Bedürfniß der Erklärung der Bibel in praktischer Beziehung erkannt, für Glaubens- und Sittenlehre, damit die Geistlichen davon in ihren Kirchen Gebrauch machen können. Er schrieb also zugleich neben den erklärenden auch praktische Anmerkungen über mehre Schriften des A. T., jedoch nicht in der Absicht sie drucken zu lassen; denn bescheiden, wie er in Allem war, hoffte er, dies Bedürfniß werde von Andern weit vollkommener befriedigt werden. Er sagt selbst, er habe anfänglich Alles, wie es ihm in die Feder kam, niedergeschrieben, in der Absicht das Ganze dann einem der vorzüglichern Studirenden zu übergeben, damit er es völlig ausarbeite und bekannt mache, jedoch ohne seinen Namen zu erwähnen. Allein 1530 erhielten seine Freunde Kunde von seiner Arbeit, und der Buchdrucker Froschauer ließ mit Bitten nicht nach, bis er ihm versprach, irgend eine einzelne Schrift des A. T. zum Drucke auszuarbeiten. Im J. 1531 erschien nun das Buch Ruth. Es fand so vielen Beifall, daß nicht nur der Buchdrucker, sondern auch seine übrigen Freunde ihn auffoderten, fortzufahren. So erschienen dann vom Jahre 1532 bis 1535 seine Commentaria Bibliorum. (Tiguri apud *Christophorum Froschoverum.* 5 Tom. Fol.) Sie enthalten die Vulgata, jedoch von Pellicanus nach dem hebräischen Texte überall verbessert, und zu jedem Verse exegetische und praktische Anmerkungen. Er erscheint hier als einer der besten Interpreten des A. T. im 16. Jahrh. und verliert sich nicht

in allgemeine Abhandlungen über Dogmatik und Moral, oder in theologische Streitfragen, wie die meisten Ausleger in damaliger Zeit. Die hermeneutischen Grundsätze, die er in der Vorrede zum ersten Bande aufstellt, sind richtig, und bei vieler Frömmigkeit zeigt er rühmliche Unbefangenheit. Auch bei der besten Absicht, sagt er, fehlen doch Viele in der Erklärung der Bibel: „nonnunquam persuasio gratae atque religiosae alicujus sententiae, vel etiam superstitiosae, altius menti affixa, intuitum veri negabat. Multae mendae incuria librariorum et temporis diuturnitate irrepserunt." Auch macht er darauf aufmerksam, daß einzelnen Schriften zuweilen falsche Namen beigelegt worden; ferner auf die Wichtigkeit der jüdischen Ausleger, und der chaldäischen Commentare und Paraphrasen, und erinnert, daß bei der Erklärung immer Zeiten und Umstände, und der Sprachgebrauch jedes einzelnen Schriftstellers müsse berücksichtigt und klarere Stellen verglichen werden; die Erklärung habe zwar viele Schwierigkeiten, aber nirgends seien dieselben unüberwindlich, wo es auf die Hauptsache der Religion ankomme. Wie Zwingli früher sich lebhaft gegen den Wahn ausgesprochen hatte, daß die Weisen des heidnischen Alterthums nicht zur Seligkeit gelangen werden, so führt auch Pellicanus in der Vorrede zum dritten Bande mit Beifall an, was Bibliander bei der Einleitung zu seinen Vorlesungen über den Jesaias im nämlichen Sinne vorgetragen hatte. Er sagt unter Anderm: **Fuerunt sane omnibus temporibus ferme in omnibus nationibus, non solum per humanitatis artes cultis, sed etiam barbaris, homines singulares et praestantes, qui vel ob vitae innocentiam praerogativam, vel ob existimationem praestabilis prudentiae — — plurimum apud aetatis suae homines, et apud posteros autoritate polluerunt. — — Horum praeceptis obtemperatum est in rebus publicis et privatis, sacris et profanis. Atque hoc civitatibus, populis, regnis salutare semper fuisse compertum est, si hominum bonorum et sapientium monita sequerentur. — — Planum ergo puto ex sacris eloquiis, dei veritatem gentibus quoque aliqua ex parte proditam. — — Ea putaverunt majores nostri furta esse de voluminum sacrorum thesauris, et proin jure petenda recuperatorio atque ab illis transferenda ceu ab injustis possessoribus. Imo existimentur istae veritates omnes dona coelestis patris, existimentur semina justi et veri, coelitus in agellum pectoris humani demissa.** Die nämliche Unbefangenheit zeigt er auch in der Kritik des hebräischen Textes, und geht davon aus, daß nicht nur von den Abschreibern viele Fehler gemacht worden, sondern daß auch manche spätere Zusätze und Glossen vom Rande in den Text gekommen seien; den Vocalen des hebräischen Textes schreibt er keine Autorität zu, und spricht gradezu aus, daß ihre Urheber oft als sehr unwissend erscheinen. Nach Beendigung dieses Werkes arbeitete er einen **Index Bibliorum** aus, welcher das Alte und Neue Testament umfaßt, und einen Folioband ausmacht (**Tig. 1537**), ferner **Commentarii in IV Evangelia et Apostolorum Acta. (Tig. 1537. Fol.) Commentarii in omnes Apostolicas Epistolas, (Tig. 1539. Fol.)** Schon vorher (1532) gab er heraus: **Psalterium Davidis ad Hebraicam veritatem interpretatum cum scholiis brevissimis.** Das Manuscript war ihm früher, wahrscheinlich noch zu Basel, gestohlen, und **1527** zu Strasburg abgedruckt worden. In der Vorrede zu dieser strasburger Ausgabe sagt der Buchdrucker, das Manuscript sei ihm von einem Freunde mitgetheilt worden, und er lasse es wegen seines hohen Werthes „vel invito Pellicano" abdrucken. Dennoch erhielt er vom Kaiser für diesen Abdruck ein Privilegium auf drei Jahre. Die neue Ausgabe (**Tig. 1532**) enthält viele Verbesserungen. Als nach Zwingli's Tode **1531** der damals 28jährige Theodor Bibliander (**Buchmann** s. d. Art.) die Exegese des A. T. übernahm, besuchte Pellicanus dessen Vorlesungen fleißig, und fing dann an, im Dec. 1536, wo Bibliander die Erklärung der Bücher Josuä begann, mit der größten Anstrengung nachzuschreiben und sogleich zu Hause Alles mit Sorgfalt abzuschreiben und zu ergänzen. Dies setzte er regelmäßig bis zum J. **1543** fort. So sammelte er Bibliander's Vorlesungen über die meisten Bücher der Bibel, nachdem er seinen eignen Commentar über das A. T. schon herausgegeben hatte. Er übersetzte ferner den Pentateuch, die sogenannten vordern und hintern Propheten und die Hagiographa ins Lateinische aus dem Chaldäischen des Onkelos, Jonathan rc. Ebenso das Targum von Jerusalem über die fünf Bücher Mosis, verschiedene Tractate des Talmud, einige hebräische Schriften über grammatikalische Gegenstände, und mehre Commentare von Rabbinern. Zu gleicher Zeit schrieb er in teutscher Sprache praktische Anmerkungen zu einem großen Theile der Bibel, und übersetzte die Ethik, Rhetorik, Politik und mehre andere Schriften des Aristoteles, jedoch nur aus dem Lateinischen ins Teutsche; schon früher hatte er die drei letzten Bücher der tusculanischen Abhandlungen von Cicero übersetzt. Als Zweck dieser Übersetzungen gibt er an, zu zeigen, daß die Moralphilosophie des Aristoteles, welche damals vorgetragen wurde, nicht sollte mit so vielem Zeitverlust aus dem griechischen Grundtext erlernt werden, indem alles ebenso klar in teutscher Sprache „**nobilissima et ditissima omnium,**" könne vorgetragen werden. Er empfiehlt daher mit großer Lebhaftigkeit die Ertheilung alles Unterrichtes in teutscher Sprache und schrieb auch eine teutsche Logik, die ungedruckt geblieben ist. Die angeführten Vorlesungen von Bibliander hatte er übrigens so wenig als irgend etwas von diesen Übersetzungen unmittelbar zum Drucke bestimmt. Er wollte alles den Seinigen hinterlassen, damit sie Gebrauch davon machen oder auch Einzelnes zum Drucke befördern könnten. Andere seiner Arbeiten sind folgende: Die Vergleichung der lateinischen Bibelübersetzung von **Sebastian Münster** mit dem hebräischen Texte, für den züricher Abdruck bei **Froschauer** (**Tig. 1539**); dann die genaue Vergleichung der lateinischen Bibelübersetzung mit dem Grundterte, welche **Leo Judä** angefangen und nach seinem Tode Bibliander vollendete; auch ein Theil der Anmerkungen bei derselben ist von Pellicanus (**Tig. 1543. Fol.**); den Paraphrasen

des N. T. von Erasmus, welche Leo Judä ins Teutsche übersetzt hatte, fügte er eine Erklärung der Apokalypse bei, und machte einen sehr ausführlichen Inder dazu; ebenso zu Bullinger's Commentar über die Episteln, zu Vadian's Geographie, zu seinen Aphorismen und zum Stobäus; sein handschriftliches Lerikon über den Talmud übergab er mit dem chaldäischen von Xantes Pagninus seinem geliebten Sebastian Münster, der dann aus beiden ein Wörterbuch ausarbeitete und zu Basel drucken ließ. Alle diese literarischen Arbeiten fallen in die Zeit bis zum Jahre 1543. Daneben gab er, neben seinen öffentlichen Stunden auch noch Einzelnen Privatunterricht, der sich nicht blos auf biblische Literatur und Sprache beschränkte, sondern, wie eine Notiz beim J. 1546 zeigt, auch mathematische Gegenstände betraf; denn in diesem Jahre ertheilte er einigen Studirenden Unterricht über die Weltkugel und über Verfertigung und Gebrauch des Astrolabiums. Sein Studium des Talmud und die Übersetzungen der Rabbiner über das A. T. setzte er indessen mit größtem Fleiße fort, und durch seinen Zögling Johannes Fries und zwei andere Zürcher, welche 1547 eine Reise nach Italien machten, und dort eine bedeutende Zahl hebräischer Handschriften ankauften, erhielt er dafür neuen Stoff. Diese Übersetzungen sah Robert Stephanus, der sich 1549 acht Tage bei ihm aufhielt. Er bat ihn bald nachher um die Mittheilung, und sandte ihm eine Anzahl Bibeln und andere Bücher, die Pellican zu seinem eignen Vortheil verkaufen solle. Dieser schickte ihm Einiges, lehnte aber Bezahlung ab, worauf ihn Stephanus im Febr. 1551 bat, ihm Alles, was er von hebräischen Commentaren übersetzt habe, zu schicken: wenn er kein Geld wolle, so werde er ihm den Thesaurus und Budäi Commentarios senden. Alsobald schickte ihm Pellicanus die Übersetzungen mehrer Rabbiner, wie des David Kimchi, Aben Esra, Jarchi ꝛc., unter der Bedingung, daß nach Stephanus' Tode Alles nach Zürich zurückgesandt werde. Stephanus versprach, sobald etwas abgedruckt sei, das Manuscript zurückzusenden. Einiges findet sich wirklich unter seinem literarischen Nachlasse in der Bibliothek zu Zürich. Bekanntlich erschienen 1555 bei Robert Stephanus die Concordantiae Bibliorum und 1557 die Biblia utriusque Testamenti, für welche er auch Pellicanus' Arbeiten benutzte. Mit unermüdlichem Fleiße setzte Pellicanus unterdessen diese Studien fort, obgleich seine Gesundheit von Zeit zu Zeit angegriffen wurde, und er wiederholt an Steinschmerzen litt. Das Tagebuch, welches seine Studien angibt, geht noch bis zum October 1554. Vom folgenden Jahre fehlen genauere Nachrichten, doch weiß man, daß er mit gleicher Gewissenhaftigkeit fortfuhr, seine Vorlesungen zu halten, obgleich er damals sein 78. Lebensjahr erreicht hatte. Den 6. April 1556 entschlief er sanft, und an seine Stelle wurde Petrus Martyr nach Zürich berufen, der zuerst die Rückschritte von der freien und unbefangenen Bibelauslegung, deren Begründer und Beförderer Zwingli, Pellicanus, Bullinger, Leo Judä und Bibliander waren, zu scholastischer Dogmatik eingeleitet und dadurch das Sinken der vorher so berühmten Schule zu Zürich begründet hat. Von Pellicanus' Lebensumständen ist noch Folgendes nachzuholen Im J. 1528 wurde er mit Zwingli und den übrigen züricher Theologen zu der Disputation zu Bern gesandt, welcher die Einführung der Reformation in diesem Canton folgte. Hingegen ist die Angabe bei Chaufepié, daß er der Disputation zu Baden im J. 1526 (nicht 1527, wie dort auch unrichtig steht) beigewohnt habe, falsch. Im J. 1534 erhielt er einen Ruf an die Universität Tübingen, den er aber ablehnte. Aus Bescheidenheit gedenkt er desselben in seiner Selbstbiographie nicht. Den 21. Sept. 1541 wurde ihm wegen seiner geleisteten Dienste das Bürgerrecht zu Zürich für drei Gulden ertheilt. Deswegen lehnte er dann auch im folgenden Jahre die Annahme eines silbernen und vergoldeten Bechers ab, welchen ihm der Bischof von Strasburg als Gegengeschenk für ein Exemplar der Übersetzung von Erasmus' Paraphrasen sandte. Pellicanus berief sich dabei auf den sogenannten Pensionenbrief, d. h. auf das Gesetz, welches allen Bürgern zu Zürich die Annahme irgend eines Geschenkes von einem Fürsten bei Lebensstrafe verbot. Der Bischof ließ daher den Becher Pellicanus' Schwester, die zu Ruffach lebte, übergeben, damit er in der Familie bleibe. Pellicanus hat eine Selbstbiographie in lateinischer Sprache hinterlassen, die er im J. 1543 für seinen Sohn zu schreiben anfing. Sie geht hier und dort sehr in Einzelnheiten ein. Vollständig ist sie nirgends abgedruckt; die Artikel bei Adam (Vitae Theologorum), Chaufepié ꝛc. sind Auszüge aus derselben; die ausführlichsten finden sich bei der zweiten Ausgabe des Commentars über die Bibel (1582) und in Georg Müller's Bekenntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst, im 6. Bande (Winterthur 1810), wo auch die beiden oben erwähnten Schreiben an Molitoris (30. Jul. 1523) und an das Capitel zu Kreuznach im Frühjahre 1525 vollständig übersetzt sind. In Conrad Hottinger's Altes und Neues (Zürich 1717. 1. Bd. S. 52) findet man ein Verzeichniß seiner noch vorhandenen Handschriften. Pellicanus kann nicht zu den genialischen Geistern des 16. Jahrh. gezählt werden; aber als tiefer und gründlicher Sprachforscher, dessen heller Blick durch die vorherrschende grammatische Richtung seiner Studien nie getrübt wurde, hat er sich um das Bibelstudium ausgezeichnete Verdienste erworben, und seinem Namen gebührt unter den Auslegern der Bibel ehrenvolle Erwähnung. — Samuel Pellicanus, sein Sohn, geb. 1. Juni 1527, war noch bei des Vaters Lebzeiten Lehrer an der zürcher Schule, später Aufseher der Stipendiaten; er starb 1564. Von ihm ist nichts gedruckt. — Johannes Pellicanus, welchen Le Long (Biblioth. Sacra. 897) als Verfasser kurzer Anmerkungen über die ganze heil. Schrift erwähnt, ist kein andrer, als obiger Conrad Pellicanus. (*Escher.*)

PELLICE, kleiner Fluß im sardinischen Piemont, welcher, auf der Nordseite des Monte Viso entspringend, das Thal Lucerna durchfließt und sich mit dem Po vereinigt. (*G. M. S. Fischer.*)

PELLICER (Johann Anton), spanischer Bibliograph, von dessen Leben uns nichts weiter bekannt ist, als daß er gegen das Jahr 1740 geboren wurde und

1806 als Bibliothekar der königlichen Bibliothek zu Madrid starb. Man hat von ihm 1) ein Werk unter dem Titel: Ensayo de una bibliotheca de traductores españoles, 1778. 4., in welchem er, nachdem er literarische Notizen über das Leben der spanischen Schriftsteller Lupercio, Leonardo y Argensola und Bartholomeo, Juan, Leonardo y Argensola, welche Brüder waren, sowie über das des Miguel Cervantes vorausgeschickt hat, methodisch geordnete Bemerkungen über 37 Übersetzer mit genauer Angebung der Titel ihrer Bücher liefert. Dieses Buch hat das Verdienst, bestimmt nachgewiesen zu haben, daß Cervantes, um welchen sich fast mehr Städte als um Homer stritten, zu Alcala de Henares geboren und am 9. Oct. 1547 getauft wurde [1]). 2) Dissertacion historico-geographica sobre el origen, nombre y poblacion de Madrid, asi en tempio dos Moros como de Cristianos. (Madrid 1806.) [2]) (*G. M. S. Fischer.*)

PELLICIER (Wilhelm), stammte von einer vornehmen Familie ab und wurde gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Melgueil oder Manguio, einem zum ehemaligen Languedoc gehörigen Flecken im jetzigen Departement Herault, geboren. Seine Fähigkeiten entwickelten sich sehr früh, schon als Jüngling besaß er so bedeutende theologische und juristische Kenntnisse, daß ihn der berühmte Cujas für fähig erklärte, die schwierigsten Rechtsfragen zu lösen. Wie es scheint, durchreiste er Frankreich und Italien, um seine Kenntnisse zu erweitern, und die Bekanntschaft, welche er dabei mit dem letztern Lande machte, hatte vielleicht Einfluß auf seine spätern Lebensverhältnisse. Nach seiner Rückkehr übergab ihm sein Onkel, welcher ebenfalls Wilhelm Pellicier hieß, für einen sehr klugen und frommen Mann galt und Bischof von Maguelone war, 1527, nachdem er ihn bereits früher zum Kanonikus an seiner Kathedrale ernannt hatte, seine Würde und seinen Wirkungskreis, obgleich er damals die Weihen noch nicht empfangen hatte. Pellicier war edel genug, um seinen Onkel, welcher seine Würde seit 1489 besaß, weder in Hinsicht dieser zu schmälern, noch ihn sonst in seiner der Kirche nützlichen Thätigkeit zu stören, welcher erst dessen im J. 1529 erfolgter Tod ein Ende machte. Franz I., dieser ritterliche, aber auch den Wissenschaften geneigte König, hatte Pellicier kennen und seine Verdienste schätzen gelernt. Er ließ ihn daher in den Staatsrath treten und ernannte ihn zum Abt von Lérins. Bald sollte jedoch Wilhelm auch im Auslande dem Vaterlande nützlich werden. Franz I. sandte ihn mit Louise von Savoyen, welche den Frieden zwischen ihrem Sohn und Karl V. vermitteln sollte, nach Cambray an den daselbst 1529 zusammengetretenen Congreß, auf welchem Louise ihren Zweck erreichte, Pellicier aber sich als geschickten Diplomaten bewies. Eine neue Sendung führte ihn 1533 nach Marseille, deren Zweck die Verheirathung des zum Herzog von Orleans ernannten, zweiten Sohnes des Königs, Heinrich, mit der Nichte des Papstes Clemens VII., der berüchtigten Katharina von Medicis, war. Hier faßte er den Entschluß, das Bisthum von Maguelone, welcher Ort, seitdem ihn Karl Martell der Sarazenen wegen zerstört hatte, immer tiefer herabgekommen war, nach dem weit blühendern Montpellier zu verlegen. Er trat deshalb mit der römischen Curie in Unterhandlungen, welche zwei Jahre dauerten, und Paul III. genehmigte durch eine am 27. März 1536 ausgestellte Bulle die Verlegung, welche aber erst 1540 wirklich stattfand. Denn im letztgenannten Jahre sandte Franz I. Pellicier nach Venedig, um diese mächtige Republik in seinem Interesse zu erhalten, sobald es zwischen ihm und Karl V. zum Bruche kommen sollte. Diese Gesandtschaft war nicht ohne Gefahr. Zwei französische Gesandte, César Fregose und Antoine Rinçon, waren auf Antrieb des kaiserlichen Statthalters kurz hinter einander ermordet worden, und Pellicier selbst kam bald in Conflict mit dem hohen Rathe von Venedig. Einige Verräther, welche die Staatsgeheimnisse der eifersüchtigen Republik an die Türken verkauft hatten, nahmen ihre Zuflucht in das Hotel des französischen Gesandten. Der Senat foderte die Auslieferung derselben; Pellicier verweigerte diese Anfangs, mußte aber endlich nachgeben, als der Senat Kanonen gegen die verschlossenen Thüren des Hotels auffahren ließ. Pellicier beklagte sich zwar in starken Ausdrücken über diese Verletzung des damaligen Gesandtschaftsrechtes, erhielt jedoch keine andere Genugthuung als leere Entschuldigungen. Den größten Gewinn zogen die Wissenschaften von Pellicier's Aufenthalt in der berühmten Inselstadt, in welcher der ausgebreitete Verkehr mit dem Morgenlande nicht nur unermeßliche Reichthümer aufgehäuft, sondern auch viele literarische Schätze zusammengeführt hatte. Auf den Wunsch seines Königs sparte Pellicier weder Mühe noch Geld, um griechische, hebräische und syrische Manuscripte theils zu kaufen, theils abschreiben, theils ergänzen zu lassen. Er beschäftigte zu diesem Ende acht Abschreiber, wie dies aus einem von ihm unter dem 29. Aug. 1540 gerichteten und von Gabriel aufbewahrtem Briefe hervorgeht. Diese damals von Pellicier gemachten Manuscriptensammlungen sind jetzt eine Zierde der königlichen Bibliothek zu Paris. Die Gesandtschaftsacten, sowie die Briefe, welche Pellicier theils an den König, theils an andere Personen von Venedig aus schrieb, waren zum Theil in Besitz Colbert's von Croissy, eines seiner Nachfolger auf dem Bischofsstuhle zu Montpellier, zum Theil in dem des Marquis d'Aubay. Zurückgekehrt in sein Bisthum, stillte er Anfangs mit Kraft die Unruhen, welche durch die Verbreitung der Reformation in Languedoc sowol in seinem Capitel als in der Episkopalstadt und ihrer Umgebung entstanden waren, allein durch den Tod seines königlichen Gönners auch dessen Schutzes beraubt, sollte er bald den Wechsel des Schicksals erfahren. Das Parlament von Toulouse wüthete gegen die unordentlich leben-

1) Pellicer lieferte eine vortreffliche, mit Noten begleitete, Ausgabe des Don Quixote, welche in fünf kleinen Octavbänden im J. 1797 zum ersten Male, dann verbessert 1798—1800 erschien. Die Noten enthält auch die 1814 zu Paris erschienene Ausgabe des Don Quixote. Ein anderes von Pellicer bereits 1786 vollendetes Werk, welches eine Geschichte der königlichen Bibliothek zu Madrid, sowie Notizen über deren Bibliothekare und andere Schriftsteller enthielt, befand sich 1808 bei dem Einbruche der Franzosen in Spanien unter der Presse. 2) Vergl. Biogr. univ. unter dem Art. Pellicer.

den Geistlichen, und da sich Pellicier dieser annahm, so schenkte es leicht den gegen ihn erhobenen Anklagen Gehör, durch welche wegen seiner Verbindung mit Ramus selbst seine Orthodoxie verdächtig gemacht wurde, während man ihn am Hofe der Sittenlosigkeit beschuldigte, und ließ ihn durch den Commandanten von Languedoc, den Grafen von Villars, welcher den erhaltenen Auftrag mit Härte vollzog, ins Gefängniß werfen und seine Einkünfte mit Beschlag belegen. Während er sich so in dem Schlosse von Beaucaire in gefänglicher Haft befand, erhob sich die Priesterschaft von Narbonne zu seiner Vertheidigung, welches seine Befreiung aus der Gefangenschaft und Wiedereinsetzung in seine Würde zur Folge hatte. Auch die Gunst des Hofes scheint er wieder erhalten zu haben, da wir ihn von jetzt an bis an seinen Tod bald als königlichen Commissarius, bald als Präsidenten im Parlamente der Provinz Languedoc thätig finden. Dennoch sollte er nicht zur Ruhe gelangen. Die aufs Äußerste getriebenen Calvinisten erhoben sich mächtiger als je und Pellicier kam dabei oft in große Lebensgefahr. Bald sah er sich genöthigt, nach dem Schlosse Aigues Mortes zu fliehen, bald mußte er auf Vertheidigungsmaßregeln in seiner eigenen Kathedrale denken, und es half ihm wenig, daß er seine Zuflucht zu dem Cardinal von Lothringen und zur Katharina von Medicis nahm. Doch enthalten die an Beide gerichteten Briefe triftige Beweise seiner Rechtgläubigkeit. Nach dem Friedensedict verließ Pellicier seinen letzten Zufluchtsort Maguelone, wo er wie zu Villeneuve für die Wiederherstellung des Katholicismus sehr thätig gewesen war, und zog gegen das Ende des Jahres 1563 zugleich mit dem Herzog von Montmorenci in Montpellier ein. Auch hier gab er der katholischen Kirche die nicht zerstörten Kirchen und Kapellen zurück. Auf eine zweijährige Ruhe folgten neue, alle frühern an Heftigkeit übertreffende Stürme, ja im J. 1567 erlebte er den Schmerz, seine Kathedralkirche nach einer 15tägigen Belagerung in die Hände der Reformirten fallen zu sehen, wobei diese geplündert und durch das Blut derer, welche sich in dieselbe geflüchtet hatten, entweihet wurde. Pellicier hatte sich in dieser Zeit nach dem Schlosse Montferrand zurückgezogen, wo ihn am 15. Jan. 1568 der Tod hinwegnahm, nachdem er lange Zeit die heftigsten Schmerzen erduldet hatte, welche ihm ein Geschwür in den Eingeweiden verursachte. Man gibt einem Apotheker die Schuld, seinen Tod verursacht zu haben, indem er ihm Pillen aus schlecht zerstoßenen Coloquinten einzunehmen gab. Andere lassen ihn an Altersschwäche, Andere aus Kummer sterben; er wurde ohne alle Pracht zu Maguelone beerdigt. Pellicier besaß eine für die damalige Zeit ausgezeichnete Bibliothek. Die größten Geister seiner Zeit, De Thou, Cujas, Rondelet, Turnèbe, Sylvius und Scävola de Ste. Marthe ertheilen seinem Wissen ein hohes Lob; der Letztere nennt ihn gradezu den gelehrtesten Mann unter seinen Zeitgenossen und Wilhelm Dorothée, sowie Andreas de Morgues widmeten ihm ihre Werke. Obgleich wir nichts Gedrucktes von ihm besitzen, so war er doch für die Wissenschaften nicht unthätig. Er lieferte Noten zu den Classikern, z. B. zu dem Tacitus, welche Brotier, der ihn zwischen Muret und Huet stellt, bei seiner Ausgabe dieses Schriftstellers benutzte, sowie einen Commentar über den Plinius, dessen Verlust de Thou beklagt und welchen Hardouin gekannt zu haben scheint. Man hofft, das Manuscript dieses Commentars noch in der Bibliothek von Peiresc und in der Jesuiterbibliothek zu Paris aufzufinden. Auch Rondelet gesteht in seiner Dissertatio de piscibus, daß er Pellicier viel verdanke und Tournefort schreibt ihm die Entdeckung des Teucrium scordium und mehre Antirrhynumarten zu, deren eine als Pellicierianum seinen Namen verewigt *). (*G. M. S. Fischer.*)

PELLICULATI (numi), plattirte oder gefütterte Münzen, wurden unter den spätern römischen Kaisern, theils aus Gewinnsucht, theils aus Noth in Umlauf gestellt. Der Kern derselben bestand entweder aus Kupfer (numi subaerati), aus Eisen (numi subferrati), oder auch aus Blei (numi supplumbati), und nachdem man diesen schwach mit Silber, seltener mit Gold, umlegt hatte, wurden die bis dahin vorgerichteten Stücke zu Münzen geprägt. Besonders aus dem Zeitalter der Kaiser Posthumus, Antonius Caracalla und Helvetius Pertinax rühren viele gefütterte Münzen her, und man begnügte sich nicht, dergleichen mit den Namen dieser Regenten auszugeben, sondern ging auch soweit, gefütterte Münzen mit den Namen früherer Kaiser zu prägen und in Umlauf zu stellen, um sich desto größern Gewinn zu sichern. Die numi subaerati und supplumbati erkennt man an den Sprüngen in der Oberfläche, indem sich an solchen Stücken mit der Zeit häufig die Plattirung in etwas abgelöst hat; die subferrati indessen sind außerdem mit Hilfe eines Magnets von den andern pelliculatis herauszufinden. — Von den Münzsammlern werden übrigens die numi pelliculati ebenso geschätzt, als wären sie durchaus von edlem Metalle, indem es bei solchen nur auf die individuelle Seltenheit des Stücks ankommt †). (*K. Päsler.*)

PELLIER DE QUENGSY (M. G.), Doctor der Medicin, Augenarzt und öffentlicher Lehrer zu Montpellier, wo sein Vater gleiche Ämter und Würden bekleidet hatte, starb, in Ruhe versetzt, in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, nicht ohne den Ruf großer Thätigkeit und Geschicklichkeit zurückzulassen. Sein Hauptwerk, welches, 544 Seiten stark, 1783 zu Montpellier erschien, führt folgenden Titel: Recueil de Mémoires et d'Observations tant sur les Maladies qui attaquent l'Oeil et les parties qui l'environnent, que sur les Moyens de les guérir etc. par *M. G. Pellier de Quengsy*, und man findet den Inhalt desselben in Richter's (A. G.) chirurgischer Bibliothek (8. Bd. 1. St.) ausführlich angegeben und beurtheilt. (*Fischer.*)

*) Vergl. Biogr. univ. T. XXXIII. Art. Pellicier. *De Thou*, Hist. L. XXXVIII. *Scévole de Ste. Marthe*, Elog. L. I. *Paul Jove*, Elog. *Pierre Carriel*, De Episc. Maguel, *Ste. Marthe*, Gall. Christ.; *Moreri*, Le grand Dictionnaire historique etc.

†) *E. G. Rinck*, Lucubratio de vet. numism. potentia et qualitate. (Lips. 1701.) Cap. IX. Histoire de l'académie de bell. lett. T. IV. p. 410.

PELLINA, eine Gemeinde der Provinz (Intendanza) Aosta der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, im höchsten Theile der penninischen Alpen, in einem Seitenthale des Aostathales gelegen, von einem Wildbache durchströmt, der sich linksufrig in die Dora baltea ergießt, mit herrlichen Gebirgsweiden (Alpen) und einem großen Waldstande. (*G. F. Schreiner.*)

PELLINA, eine Stadt im alten Makedonien, in der Nähe der Landschaft Pelagonia. Ihre Lage läßt sich einigermaßen aus der Angabe des Livius (XXXI, 39) erkennen. Der römische Consul marschirt nach Stubera, läßt aus Pelagonia alles Getreide, was sich auf den Feldern findet, herbeischaffen, und begibt sich dann mit seinem Heere nach Pellina. Dann gelangt er von Pellina aus an den Fluß Osphagus, und schlägt hier sein Lager auf. (*Liv.* l. c.) Sonst wird dieser Stadt nicht gedacht. (*Krause.*)

Pellinaeum, s. Pelinaeon.

PELLINGE, Groß- und Klein-, (Stor- und Lill-), bewohnte Inseln im finnischen Meerbusen, an der Küste des finnischen Pastorats Borgå. (*v. Schubert.*)

PELLINGESKÄR (sprich schär), ein Vorgebirge, welches sich ebenda zwei Meilen in die Inselgruppe und das Meer hineinerstreckt, mit Hafen und Zollamt; die westliche Seite des Vorgebirges bespült der Borgå-, die östliche der Parno-Meerbusen. (*v. Schubert.*)

PELLIO. 1) Ein großes Gemeindedorf (Commune) im Distrikte VIII. der Gravedona der Provinz Como des lombardischen Königreichs, auf einem Berge gelegen, zwei Miglien von dem Hauptorte des Distriktes entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche, in der sich sehr alte Frescogemälde vorfinden, und einer Gemeindedeputation (Consiglio). Zu dieser Gemeinde gehören die zwei Frazioni Argasio und Jerzo, welche aus mehren Häusern bestehen und zwei Dörfer (Villaggi) bilden. Die Gegend ist höchst interessant und malerisch. 2) Ein großes, in zwei Theile (Pellio di sopra und Pellio di sotto) getheiltes Gemeindedorf (Commune) derselben Provinz, im Distrikte V. (von S. Felice) auf einer Anhöhe in fruchtbarer, überaus reizender Gegend und malerischer Lage, 1¼ Miglien von S. Fedele entfernt, mit zwei katholischen Pfarren, zwei katholischen Kirchen, deren eine, in Pellio di sopra, dem h. Georg und jene in Pellio di sotto dem h. Erzengel Michael geweiht ist, einer Schule, einer Gemeindedeputation (Consiglio communale), zwei Osterien und ansehnlichem Grundbesitze. Zu dieser Commune gehört die im Thale Mora gelegene gleichnamige Mühle und Ravé, ein einzeln gelegener Hof. (*G. F. Schreiner.*)

PELLISSON-FONTANIER (Paul). Der Sprößling einer Familie, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an die Grundsätze des Protestantismus, wie durch Rechtskenntnisse auszeichnete, wurde Pellisson 1624 zu Beziers, im französischen Heraultdepartement, geboren und empfing den ersten religiösen und wissenschaftlichen Unterricht von seiner, in beiderlei Hinsicht ausgezeichneten, Mutter. Dankbar ihre Verdienste um sich anerkennend, fügte Pellisson ihren Namen dem Vaternamen bei und gewann bald bedeutende Kenntnisse in griechischer, römischer und spanischer Literatur, womit er die der französischen Literatur verband, deren Umfang damals freilich nur noch sehr gering war. Nach dem Beispiele seiner Vorfahren [1]) erwählte Pellisson die juristische Laufbahn; kaum hatte er die Rechtsschule zu Toulouse zu besuchen angefangen, als er im Jahre 1645 mit einer lateinischen Paraphrase des ersten Buches der Institutionen auftrat, welche keineswegs von oberflächlichen Kenntnissen zeugte, wie man dies von der kurzen Zeit seiner Studien hätte erwarten können. Er rechtfertigte die Hoffnungen, welche er erregt hatte, bei dem Gerichtshofe von Castres, als ihn die Blattern ergriffen, die ihn so entstellten, daß er nicht nur für seine Freunde unkenntlich wurde, sondern sich auch genöthigt sah, zur Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit die Stadt mit dem Lande zu vertauschen. Hier diente ihm ein Schwärmer aus der Dauphiné, Namens Villebressieur, zum Gefährten, und er übersetzte diesem zu Gefallen einige Gesänge der Odyssee, indem der gute Mann in ihnen Winke über den Stein der Weisen zu finden hoffte. Hierdurch wuchs seine Liebe zu den Wissenschaften, und um sich ihnen ganz hingeben zu können, beschloß er, sich in Paris niederzulassen, wo er bereits einige Verbindung mit wissenschaftlich gebildeten Männern angeknüpft hatte, welche sich bei seinem Religionsverwandten und Freunde Conrart, der damals das Amt eines Secretairs der Akademie bekleidete, wöchentlich zu versammeln pflegten. Eine Schrift, in welcher er über die Stiftung und die ersten Arbeiten der Akademie Bericht erstattete [2]), fand so außerordentlichen Beifall, daß die Akademiker ihn zum Ehrenmitgliede ernannten,

---

1) Pellisson's Urgroßvater, Raimond Pellisson, war 1536 Gesandter in Portugal und starb als erster Präsident des Raths von Chamberi. Sein Großvater, Peter, nahm in Teutschland den protestantischen Glauben an, diente darauf im Rathe Heinrich's IV., so lange dieser nichts als König von Navarra war, wurde endlich von diesem Fürsten zum Mitgliede der chambre de l'édit zu Castres ernannt, in welcher ebenso viele Protestanten als Katholiken saßen und galt nach Borel für den besten Schachspieler seiner Zeit. Einige schreiben ihm ein Werk zu, welches unter dem Titel: Mémoire et Recueil de l'origine, alliance et succession de la royale famille de Bourbon, 1587 zu la Rochelle erschien, als dessen Verfasser andere den P. de Belloy, Generaladvocaten beim Parlament von Toulouse nennen. Pellisson's Vater, Johann Jacob, war gleichfalls Rath bei der genannten Kammer und man verdankt ihm einen schätzbaren Auszug der Beschlüsse Maynard's. Man findet ausführliche Nachrichten über die Familie der Pellisson's in dem Trésor de recherches de *P. Borel* beim Worte Glouper, auch in der Oratio des Reimondi Pellissonis ac urbis Camberii laudibus des Johann Posselius ist dies der Fall. Sie erschien 1625. 2) Diese Schrift führt den Titel: Histoire de l'académie françoise jusqu'en 1652. (Paris 1653.) Sie enthält zu viele Kleinigkeiten, dagegen wenig Kritik und Geschicklichkeit im Leben. Der Ausdruck ist gemein und fehlerhaft, und zahlreiche Verstöße entstellen diese Schrift. Pellisson hat sich nicht einmal die Mühe genommen, die folgenden Ausgaben zu verbessern. Die bessern derselben erschienen 1730 u. 1742 in zwei Duodezbänden. Sie enthalten die Fortsetzung Olivet's, sowie Noten, in welchen dieser Schriftsteller die Mängel und Auslassungen seines Vorgängers aufdeckt. In mehren Ausgaben findet sich auch Pellisson's 1671 auf Ludwig XIV. gehaltene Lobrede, von welcher man englische, spanische, italienische, lateinische und selbst eine arabische Übersetzung hat.

da ihre geschlossene Anzahl es ihnen nicht gestattete, ihn sogleich zum wirklichen Mitgliede zu erwählen. Doch versprachen sie ihm, ihn in die erste erledigte Stelle, und zwar ohne Concurrenz, eintreten zu lassen. Dasselbe Glück begünstigte Pellisson bei mehren Privatgesellschaften; überall erwarb er sich Freunde und eine der interessantesten Verbindungen entstand zwischen ihm und Fräulein von Scudéri. Ihr gegenseitiges Verhältniß war über jeden Verdacht erhaben, denn das Fräulein entbehrte die Reize der Schönheit und Pellisson misbrauchte, nach dem Ausspruche Guillaragues', welchen die Frau von Sévigné wiederholt hat, die Erlaubniß, welche die Männer haben, häßlich zu sein. In den Romanen seiner Freundin spielt er als Acant und Herminius eine Rolle. Nichtsdestoweniger wurde sein Freund Conrart über sein Glück bei dem Fräulein eifersüchtig und diese gestand Pellisson in folgenden Versen, daß sie ihm in ihrem Platonischen Verhältniß den Vorzug vor dem Letztern einräume:

Enfin, Acante, il faut se rendre;
Votre esprit a charmé le mien.
Je vous fais citoyen de Tendre,
Mais, de grâce, n'en dites rien.

Trotz diesem rein wissenschaftlichen Leben versäumte Pellisson doch auch seine bürgerliche Stellung nicht. Er kaufte sich das Amt eines königlichen Secretairs und zeigte viele Geschäftsfähigkeiten. Fouquet ernannte ihn zu seinem ersten Commis, ließ die größte Last des Finanzwesens auf ihm ruhen und bewirkte 1660 dessen Ernennung zum Staatsrath. Im nächstfolgenden Jahre wurde Fouquet in Anklagestand versetzt und Pellisson theilte seine Ungnade; allein, treu dem gefallenen Minister, misbrauchte er das ihm geschenkte Zutrauen nicht. In die Bastille gesperrt, blieb er unerschütterlich fest bei allen Versuchungen, durch welche man ihm Geständnisse abnöthigen wollte. Bei einem der Verhöre, in welchem man ihn mit Fouquet confrontirte, gab er diesem eine Nachricht, ohne welche er sich ins Verderben gestürzt haben würde. „Mein Herr," sagte er zu ihm, „wenn Sie nicht wüßten, daß die Schriften, auf welchen die Sache beruht, deren man Sie beschuldigt, verbrannt wären, so würden Sie diese nicht mit so vieler Zuversicht leugnen." Fouquet, der durch diese Worte die Vernichtung der ihm gefährlichen Papiere erfuhr, blieb jetzt fest und man konnte ihm nichts beweisen. Pellisson war für den Minister immer noch ein nöthiger Mann. Man hatte ein Billet von ihm aufgefangen, in welchem er Fouquet den Rath gab, nie die Stelle eines Generalprocurators aufzugeben, und Ludwig XIV., welcher dies erfuhr, rief aus: „der Diener weiß mehr als der Herr!" Um vielleicht Vortheil von einigen ihm unvorsichtiger Weise entschlüpfenden Worten zu ziehen, setzte man einen Teutschen mit Pellisson zusammen, welcher, wie er, für einen Gefangenen galt, in der That aber bestimmt war, auf seine Worte zu lauern. Pellisson durchschaute dies, gewann ihn für seine Sache und führte durch seinen Beistand einen regelmäßigen Briefwechsel mit Fräulein Scudéri, in derselben Zeit, in welcher er zur Vertheidigung Fouquet's drei Denkschriften aufsetzte, welche seine Meisterstücke sind [3]). Die Erscheinung dieser beredten Vertheidigungsschriften erzürnte Ludwig XIV. mehr und mehr. Auf seinen Befehl wurde Pellisson mit größter Strenge behandelt; man entzog ihm Federn, Tinte und Papier, und ließ ihm nichts als einige Kirchenväter und einige Streitschriften. Da fiel er auf den Gedanken, den Rand dieser Bücher als Schreibmaterial zu benutzen, wobei er sich entweder des Fensterbleies oder einer aus geröstetem Brode, welches er in Wein zergehen ließ, bereiteten Tinte bediente. Die Gesellschaft eines einfältigen Basken und die einförmigen Töne einer Sackpfeife waren, außer dem Niederschreiben seiner Gedanken, die einzige schwache Zerstreuung bei seiner langweiligen Einsamkeit. Bald verschaffte er sich jedoch einen neuen Gesellschafter. Er bemerkte eine Spinne in dem Luftloche, durch welches der Kerker sein Licht erhielt, und beschloß sie zu zähmen. Während daher der Baske auf seinem Instrumente spielte, legte er Fliegen auf den Rand des Luftloches. Die Spinne faßte auf die Einladung Muth und bemächtigte sich der dargebotenen Beute. Allmälig entfernte Pellisson die Lockspeise immer mehr von dem Gewebe und nach einigen Monaten hatte sich die Spinne so sehr mit den Tönen des Dudelsacks befreundet, daß sie sich bei dem gegebenen Zeichen in Bewegung setzte und sich die Fliege vom Ende des Zimmers, ja selbst von den Knien des Gefangenen holte [4]). Viel trug auch der Beifall, welchen das Publicum seiner Haltung zollte, dazu bei, ihm sein Gefängniß erträglich zu machen. Das Interesse, welches Fouquet's großes Unglück erregte, wurde auch auf seinen muthigen und verfolgten Vertheidiger übergetragen. Sobald der Zutritt zu ihm erlaubt war, erhielt er die Besuche Montausier's, der Herzoge von Saint-Aignan, de la Feuillade und andrer vornehmer Personen. Tanequi Lefèvre widmete ihm seinen Lucretius, sowie seine Übersetzung der Abhandlung Plutarch's über den Aberglauben. Neue Freunde verbanden sich zu seinen Gunsten mit den alten, und so gelang es endlich ihren vereinten Bemühungen, ihn in Freiheit gesetzt zu sehen. Ludwig XIV. kam von seiner vorgefaßten Meinung zurück; er erkannte die Fähigkeiten Pellisson's und wünschte, ihm von Neuem die administrative Laufbahn zu eröffnen. Man sagt sogar,

3) „Diese Abhandlungen," sagt die Biogr. univ. „stehen weit über den juristischen Producten dieser Zeit. Man findet Klarheit, Festhalten des Zieles und durchaus keine Abschweifungen. Der Styl ist edel, reich, belebt durch Mitgefühl und selten durch Nachlässigkeiten entstellt. Der Redner, ohne der Gerechtigkeit seiner Sache etwas zu vergeben, wendet sich auf eine geschickte Weise an die Gnade und Eigenliebe des Monarchen; das Licht und die Anmuth, mit welcher er die besondern Umstände des Finanzwesens behandelt, die Kraft, mit welcher er sich gegen die Aussprüche von Commissairen auflehnt, welche immer dem Volke verhaßt sind, zeigen deutlich, daß er gehört und von der öffentlichen Meinung unterstützt sein will, welche beredt im Vertheidigen ist, so lange sie noch keine Macht geworden ist." Diese Abhandlungen hat Désessarts mit zwei akademischen Reden und einigen schwachen prosaischen Stücken unter dem Titel Oeuvres choisies de Pellisson 1805 in zwei Bänden von Neuem herausgegeben. 4) Etwas verschönert findet man diese Spinnengeschichte in Delille's sechstem Gesange von der Einbildungskraft.

der König habe ihn zum Erzieher des Dauphins ernennen wollen, als ihm bekannt geworden sei, daß Pellisson damit umgehe, katholisch zu werden; allein dieser überwand seine religiösen Bedenklichkeiten erst im J. 1670, wo er übertrat. Dennoch konnten ihm die Creaturen der Minister, welche sich über Fouquet's Fall gefreut hatten, seine großmüthige Anhänglichkeit an diesen Unglücklichen nicht verzeihen und selbst Frau von Maintenon, für welche er sich hinsichtlich einer Pension von 500 Thlrn. in einer Zeit verwendet hatte, wo sie dem Elende näher stand als ihrem spätern Glücke, that nichts für ihn; daher er auch einen an sie gerichteten Brief mit den Worten: „Ihr ganz vergessener Diener," schloß. Nach seiner Befreiung aus der Bastille, welche ihm fünf Jahre seines Lebens und 54,000 Francs seines Vermögens gekostet hatte, begleitete er den König, wie dieser es wünschte, auf seinem ersten Zuge nach der Franche-Comté. Er lieferte darauf eine Erzählung dieser schnellen Eroberung, welche sich den Beifall des Königs in einem so hohen Grade erwarb, daß ihm dieser einen Gnadengehalt von 6000 Francs mit dem Auftrage verlieh, die Geschichte seiner Regierung zu schreiben. Nichts schadete ihm jetzt mehr in den Augen des Königs, als seine Anhänglichkeit an der Religion seiner Väter, und um auch dieses Hinderniß hinwegzuräumen, schwur er seinen Glauben in Gegenwart des Bischofs von Comminges, Gilbert von Choiseul, ab, welcher darauf auf den Bischofssitz zu Tournai berufen wurde. Man hat diesem allerdings auffallenden Schritte ehrgeizige Absichten zu Grunde gelegt, indessen scheint der Umstand, daß er schon früher eine jährliche Messe für seinen Freund, den Dichter Sarrasin, stiftete, darauf hinzudeuten, daß die Eindrücke seiner jugendlichen Erziehung viel von ihrer Kraft verloren hatten. Bald nach seinem Übertritt erhielt er die Weihe als Unterdiakonus und wurde mit der Abtei Gimont und der Priorei Saint-Orens beliehen, welche beide Pfründen in der Diöces Auch lagen und zusammen 14,000 Livres eintrugen. Allmälig wurde Pellisson darauf zum Verwalter der geistlichen Güter von St. Germain-des-Prés und von St. Denys ernannt, und da der König ein Drittel von den Einkünften der zu diesen Stiftungen gehörigen Ländereien zur Bekehrung der Ketzer bestimmt hatte, so wurde ihm auch die Verwaltung dieser Casse übertragen. Er mußte in dieser Beziehung Bekehrungsbureaux einrichten, die Bischöfe anhalten, dem Könige zahlreiche Verzeichnisse von Übergetretenen einzusenden, für die Entschädigung dieser sorgen, wenn sie, des Religionswechsels wegen, von ihren Angehörigen enterbt wurden, und die Abschwörungsacten in Empfang nehmen. Pellisson verschwendete in dieser Bekehrungssache die ihm zu Gebote stehenden Geldsummen mit vollen Händen und schien sich nicht mehr an die finanzielle Unordnung zu erinnern, welche die Veranlassung zu Fouquet's Sturze gab und die in den ökonomischen Bureaux erhaltene Sage ist ihm keineswegs günstig. Dennoch war er fortwährend für die Wissenschaften thätig; er machte eine Stiftung, durch welche die Akademie in Stand gesetzt wurde, jährlich einen Preis von 300 Livres für das beste Gedicht auszusetzen; auf seine Verwendung bei dem Könige wurde die Akademie zu Soissons gegründet und er fuhr fort, Ludwig XIV. auf seinen Feldzügen zu begleiten, um Augenzeuge der Ereignisse zu sein, welche er der Nachwelt überliefern sollte. Bald jedoch mußte er sein Amt als königlicher Geschichtsschreiber an Boileau und Racine abtreten, da er bei der Frau von Montespan in Ungnade fiel; welche durch ihn einen Proceß im Staatsrathe verlor, wo er als maître des requêtes den Vortrag hatte. Eine Entschädigung für diese Zurücksetzung erhielt er einigermaßen dadurch, daß ihm Ludwig XIV. befahl, sein Werk unabhängig von den andern fortzusetzen [5]). Bald hatte er eine neue Veranlassung, mit Boileau unzufrieden zu sein. Dieser Satyriker rief die galanten Abenteuer Fouquet's auf eine Weise in das Gedächtniß zurück, welche die Frauen zwar nicht schön, aber prächtig (magnifique) fanden, und er erwähnte dabei Pellisson's in der achten Satyre auf folgende Weise:

> Jamais surintendant ne trouva de cruelles;
> L'or même à Pellisson donne un teint de beauté;
> Mais tout devient affreux avec la pauvreté.

Pellisson beklagte sich, daß er als Muster der Häßlichkeit dargestellt sei, konnte aber nichts erlangen, als daß Boileau den zweiten Vers durch die Worte: „L'or même à la laideur" abänderte. Der Beleidigte murrte fort, ohne daß er eine anderweitige Abänderung und Genugthuung erreichte. Aus Rache unterstützte er jetzt die allzu empfindlichen Schriftsteller mit seiner Stimme, durch welche Boileau im Geiste Montausier's verschrieen wurde, ja er suchte es bei diesem strengen Manne dahin zu bringen, daß man der Dichtkunst des Satyrikers das Imprimatur versagen möchte. Glücklicherweise fanden diese kleinlichen Bestrebungen bald eine würdigere Richtung. Pellisson begann einen Kampf mit Leibnitz [6]) über

5) Im J. 1749 erschien Pellisson's Histoire de Louis XIV., herausgegeben vom Abbé Lemascrier. Die Thatsachen sind gehörig zusammengestellt und die Erzählung ist anmuthig. Der Schriftsteller hat sich bemüht, die Einförmigkeit zu vermeiden, welche so viele neuere Geschichtswerke so langweilig macht. Der politische Theil ist mit Sorgfalt behandelt, sein Styl ist dagegen oft steif. Auch hat er eine Geschichtsquelle nicht genug von sogenannten Mémoires zu unterscheiden gewußt; man hätte ihm gern manche Kleinigkeiten, sowie die Aufführung manches Namens erlassen, welche nicht aus den Zeitungen auf die Nachwelt zu gelangen brauchten. Übrigens hat man hinlänglichen Grund, Mistrauen in ein Werk zu setzen, welches in einer Zeit verfaßt wurde, wo die grenzenloseste Schmeichelei Mode war und welches sich der darin spielende Held theilweise vorlesen ließ. Pellisson beginnt seine Erzählung mit dem pyrenäischen Frieden und schließt mit dem Jahre 1672. Das 10. Buch, welches die Geschichte bis zum Frieden von Nimwegen im Jahre 1678 fortsetzt, ist offenbar von einem andern Verfasser und wahrscheinlich ist dieses Racine, unter dessen Namen es 1784 zum ersten Male erschien. Die Geschichte der Eroberung der Franche-Comté findet man im 7. Bande von Desmolet's Mémoires de littérature. Ein Abriß des Lebens der Anna von Österreich erschien 1666. Im J. 1729 erschienen die Lettres historiques et opuscules in drei Bänden. Die Briefe behandeln die Feldzüge und Reisen des Königs vom Jahre 1670 bis zum Jahre 1688. Die, 28 Blätter füllenden, opuscules sind kleine Gelegenheitsschriften. Eine Auswahl dieser Briefe hat M. Campenon 1806 mit den lettres choisies de Voiture etc. herausgegeben. 6) Im J. 1686

die wichtige Frage hinsichtlich der religiösen Duldung, und unterstützte Bossuet bei der mit dem teutschen Philosophen begonnenen Unterhandlung, welche die Vereinigung der von einander abweichenden Kirchen betraf. Die Außenwerke der Untersuchung, hinter welchen sich Leibnitz verschanzte, schienen eine ganz andere Absicht anzudeuten, als das Resultat war, welches man erzielte. In der That wollte er durch diese Wiederannäherung nichts gewinnen als Gewissensfreiheit. Während er deshalb die Theologen angenehm beschäftigte, rechnete er auf die Allmacht Ludwig's XIV., um durch sie seinen Lieblingswunsch zu erreichen [7]). Pellisson legte eben die letzte Hand an eine gegen Aubertin gerichtete Abhandlung über das Abendmahl [8]), als ihn am 7. Febr. 1693 eine Krankheit so schnell hinwegraffte, daß man ihm nicht einmal die letzten Sacramente reichen konnte. Doch hatte er einige Tage vorher communicirt, und an seinem Sterbetage gebeichtet. Nichtsdestoweniger gaben ihm Bosheit und Parteihaß Schuld, daß er mit völliger Gleichgültigkeit gegen den Glauben gestorben sei, für dessen Verbreitung er sich so thätig gezeigt hatte. Ganz im Sinne *dieser* seiner Gegner machte der Liedersudler Linière folgendes Epigramm auf den Verstorbenen:

Je ne jugerai de ma vie
D'un homme avant qu'il soit éteint:
Pellisson est mort en impie
Et La Fontaine est mort en saint.

Dagegen ist Pellisson's Charakter stets von allen, welche ihm näher standen, gegen jeden Vorwurf in Schutz genommen worden. Bossuet vertheidigt seine religiösen Gesinnungen in einem Briefe an Fräulein Scudéri, welcher veröffentlicht worden ist, und Frau von Sévigné sagte von ihm: „Er ist sehr häßlich, aber man zertheile ihn und man wird eine schöne Seele finden." Man bedauerte den Verlust seines angenehmen Umgangs und fühlte sich mehr durch seine guten Eigenschaften als aus Nebenrücksichten zu ihm hingezogen. — Um ihn als Schriftsteller richtig zu beurtheilen, muß man an die Zeit denken, in welcher er lebte. Für diese war sein Styl elegant, aber, abgesehen von einer studirten Geschraubtheit, nicht frei von Nachlässigkeiten und verwirrten Constructionen. Die Länge seiner Perioden ist ermüdend und wenig für Geschichtswerke geeignet, zu welchen doch der größte Theil seiner Schriften gehört. Außerdem fehlt es ihm an einer kräftigen Phantasie und überall herrscht der einförmige, kalte Rednerstyl vor. Noch Voltaire glaubte Pellisson einen Platz in seinem Tempel des Geschmackes anweisen zu müssen und strenge Richter werden ihm denselben lassen, obgleich der Reichthum der Literatur jetzt den Geschmack verwöhnt hat [9]). (*G. M. S. Fischer.*)

Pellisson (Georg), P. (Johann), P. (Johann Jacob), P. (Raimond), s. Pellisson-Fontanier Note 1 und 9.

PELLIZARI (Jacopo), geb. zu St. Zenone bei Asolo 1732. Nach vollendeten Studien zu Treviso unter Ubaldo Bregolini und Giambattista Nicolai lehrte er selbst in dieser Anstalt Philosophie und Mathematik, ward 1770 Prefetto degli Studj im Seminar zu Vicenza, und 1783 Rector des Collegio di Castelfranco. Erst 1785 zog er sich in das väterliche Haus zurück, wo er 1817 starb. Man hat von ihm unter andern zwei geschätzte Werke: 1) Saggio intorno all' educazione (Vicenza 1778) und 2) Riflessioni sopra i doveri di un canonico (Venezia 1799).

(*Graf Henckel von Donnersmarck.*)

PELLIZZANO *), ein Dorf (Paëse) im Districte von Salerno der Provinz Principato citeriore des Königreichs Neapel (Dominii al di qua del Faro), am Abhange eines Berges nördlich von Salerno und in dessen Nähe gelegen und zu jenen Orten gehörig, welche Foria di Salerno genannt werden, mit ungefähr 1000 (Galanti gibt schon 1793 819 an) Einwohnern, welche von der Landwirthschaft leben, zwei Mühlen und reichen Citronen- und Orangengärten, die dem ganzen, zu den Füßen dieses Ortes sich hinziehenden, Thale, durch dessen Grund sich ein viele Mühlen treibender Bach schlängelt, einen unbeschreiblichen Reiz verleihen. In kirchlicher Hinsicht gehört der Ort zum Erzbisthume von Salerno. (*Schreiner.*)

PELLO (Br. 66° 48′, L. 41° 28′ 15″), hohes,

---

erschienen Pellisson's: Réflexions sur les différends en matière de religion. Das Werk enthält die so oft gegen die Reformgrundsätze vorgebrachten Einwürfe, Antworten gegen Jurieu und den Briefwechsel Pellisson's mit Leibnitz.

7) Dies scheint aus dem zweiten Briefe hervorzugehen, welchen Leibnitz an Madame Brinon richtete, wo es heißt: „Hier ist der Ort, wo die unnachahmliche Beredsamkeit des Herrn Pellisson einen Triumph davon tragen könnte. Er brauchte nichts als den König zu bereden, daß er größer sei, als er selbst glaubt und daß er zum Besten seines Staates über gewisse Besorgnisse erhaben sei. Wer könnte ihn von so großen und heroischen Aussichten abhalten, deren Gegenstand das Wohl der Welt ist? Welche prächtigere und ruhmvollere Lobrede kann man sich vorstellen, als diejenige, von deren Erfolge die Ruhe Europa's und selbst der Friede der Kirche abhängt? 8) Diese Abhandlung (traité de l'Eucharistie) erschien 1694. Andere Religionsschriften und Gebetbücher Pellisson's übergehen wir. Viel Aufsehen erregte in dem Salon des Fräuleins Scudéri Pellisson's Vorrede zu Sarrazin's Werken, weil er mit sich selbst durch deren Länge in Widerspruch kam, indem er früher gegen lange Vorreden aufgetreten war. Er entschuldigte sich damit, daß man sich für Freunde erlauben dürfe, was man sich selbst nicht erlauben könne. Seine galanten Dichtungen findet man in den, vier Bände starken, mittelmäßigen Werken der Gräfin de la Suze; eine eigne Sammlung derselben, sowie anderer kleiner Schriften Pellisson's veranstaltete der Abbé Souchay 1729 zu Paris. Sein Bildniß findet man in dem Recueil d'Eloges de Perrault.

9) Pellisson hatte einen älteren Bruder, Namens Georg. Dieser war ein Mann von Geist, besaß aber einen sonderbaren, eigensinnigen Charakter. Er stiftete zu Castres eine Akademie, deren Mitglieder aus Protestanten und Katholiken bestanden, und begab sich später nach Paris, wo er einsam und mit Studiren beschäftigt bis 1677 lebte. Man hat von ihm ein Mélange de divers problèmes sur plusieurs choses de morale et autres sujets, welches 1647 erschien. Das Pro et Contra ist ziemlich schlecht in diesem Werke behandelt. Ein dritter Pellisson, Namens Johann, war Vorsteher der Schule zu Tournon. Man hat von ihm 1) eine lateinische Lobrede auf den Cardinal von Tournon und 2) einen Auszug aus der lateinischen Grammatik Despautère's. Beide erschienen 1534 und 1550 zu Lyon.

*) Der Atalante geografico des Rizzi Zannoni schreibt „Pelezzano."

mit Tannen bestandenes und theilweise wildromantisches Gebirge im schwedischen Lappland, dessen Länge zehn Meilen betragen soll. Merkwürdig ist dieses Gebirge vorzüglich dadurch, daß hier im J. 1736 Maupertuis und andere französische Mathematiker die zur genaueren Gradbestimmung nöthigen Messungen anstellten. Dasselbe geschah in den Jahren 1803 und 1804 von Svanberg. (*G. M. S. Fischer.*)

Pello, s. Pelo.

PELLONIA, eine freilich nur bei den Kirchenvätern erwähnte römische Gottheit, die zu der großen Zahl der grade von den Römern vergötterten moralischen Eigenschaften und sittlichen Kräfte gehört. Die Pellonia war die Göttin, durch welche die Feinde verscheucht und vertrieben würden, sie war potens *pellendorum* hostium (*Arnob.* IV. init. p. 161 *Harald*), propter depellendos hostes diva Pellonia (invocanda), wie Augustin (C. D. IV, 21 etc.) sagt. (*H.*)

PELLONTIER (Simon), geb. den 27. Oct. 1694 zu Leipzig, ein Abkömmling der Waldenser, verdankte die erste wissenschaftliche Bildung dem reformirten Gymnasium zu Halle. Der berühmte Thomasius, Gundling und Rüdiger waren dort seine vorzüglichsten Lehrer. Im J. 1710 ging Pellontier nach Berlin, und erweiterte seine Kenntnisse in dem Umgange mit mehren dortigen Gelehrten, besonders mit Lenfant und la Croze. Seit dem Jahr 1712 lebte er zu Genf, mit rastlosem Eifer sich seinen theologischen Studien widmend. Sie bahnten ihm den Weg zu einer Predigerstelle bei der französischen Gemeinde zu Buchholz bei Berlin. Er erhielt dies Amt im Jahr 1715, und 1719 eine ähnliche Stelle in Magdeburg. Das Jahr 1725 führte ihn wieder nach Berlin zurück. Er ward dort Lehrer der französischen Reformirten, mit dem Charakter eines königl. Kirchenraths, zugleich Assessor des französischen Oberconsistoriums und Ephorus des französischen Gymnasiums. Er war einer der ersten Mitglieder der erneuerten königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und als dies Institut 1743 förmlich begründet ward, blieb er nicht allein ordentliches Mitglied der philosophischen Classe, sondern erhielt auch die Aufsicht über die Bibliothek der Akademie.

Er starb den 3. Oct. 1757, allgemein geschätzt wegen seiner vielseitigen Kenntnisse, seiner unermüdeten Berufstreue und seines streng rechtlichen Charakters. Im Umgange empfahl ihn sein freundliches und einnehmendes Wesen. Aber auch als Kanzelredner war er beliebt und geschätzt. Außer mehren Abhandlungen in den Mémoires de l'Académie royale des Sciences de Berlin [1]), und in der Nouvelle Bibliothèque Germanique [2]) hat man von Pellontier eine, zwar aus den Quellen geschöpfte, aber hypothesenreiche und viel willkürlich Angenommenes enthaltende Histoire des Celtes, et particulièrement des Gaulois [3]), aus seinen hinterlassenen Papieren fortgesetzt von dem pariser Parlamentsadvocaten Chiniac de la Bastide [4]). Eine teutsche Übersetzung besorgte J. G. Purmann zu Frankfurt a. M. 1777—1784 in drei Octavbänden. Pellontier's Bildniß, von Haid, befindet sich im dritten Zehend von Brucker's Bildersaal und in dem 102. Theil der zuverlässigen Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften. (*Heinrich Döring.*)

PELLWORM, PELWORM, Insel, welche, zum dänischen Herzogthume Schleswig gehörend, einen der Überreste der 1634 untergegangenen Insel Nordstrand bildet. Sie liegt, ¼ Meile groß, im teutschen Meere und enthält in zwei Kirchspielen 3000 Einwohner, welche sich mit Ackerbau, Fischerei, Vogel- und Seehundsfang beschäftigen. Mit Einschluß von eilf kleinen zu ihr gehörigen eingedeichten Eilanden oder Holmen bildet Pellworm die gleichnamige Landschaft im schleswigschen Amt Husum, welche bei einer Größe von zwei □ Meilen sieben Kirchspiele mit 5000 Einwohnern enthält. S. d. Art. Schleswig und Nordstrand. (*Fischer.*)

PELMATODES, eine von Vieillot (galér. des oiseaux. Tom. II. p. 308) aufgestellte Vögelgruppe, welche die Gattungen Merops und Alcedo umfaßt, und von ihm folgendermaßen charakterisirt wird: „Schnabel länger als der Kopf, gerade oder gebogen; Beine kurz, Schienen an ihrem untern Ende von Federn entblößt; die beiden äußeren Zehen bis über die Mitte mit einander verwachsen." (*Burmeister.*)

PELO, PELLO, PELSEIDE, eine Gattung der rohen (ungekochten) Seide, welche hauptsächlich zu den Gold- und Silber-Gespinnsten angewendet wird (daher auch Spinnseide). Sie ist weiß (pelo d'argento, zu Silbergespinnsten), oder gelb (pelo d'oro, zu Goldgespinnst). Man unterscheidet außerdem noch andere Sorten, wie pelo nero oder pelo cremse, pelo friso, pelo

---

1) Dissertation sur un passage de Pomponius Mela l. c. (1745. p. 177—188.) Diss. sur un passage des Commentaires de Jules César de bello gallico. (Livre VI. c. 21. Ibid. T. V. 1749. p. 491—501.) Abrégé de la vie de Bogislas X., Duc de Poméranie, surnommé le Grand (ibid. 1753. T. IX. p. 481—511), u. a. Abhandlungen, wie unter andern sur l'expédition de Cyrus contre les Scythes und sur l'origine des Romains. 2) Dissertation sur les Annales de Bavière de *Ilan Aventin*. Première Partie, qui contient l'Abrégé de la vie d'Aventin l. c. (Tom. VI. P. II. p. 267—282.) Seconde Partie, qui traite du caractère de cet historien. (Ibid. Tom. VIII. P. I. p. 58—78.) Troisième Partie, qui traite du prix et des défauts des Annales de Bavière. (Ibid. P. II. p. 291—305.)

3) Tom. I. à la Hale 1740. Tom. II. ibid. 1750 gr. 12. 4) Paris 1770—1771. 8 Vol. 12. Die beiden ersten Bändchen enthalten die erste Ausgabe, die folgenden einzelne Aufsätze, theils auf die Geschichte der Celten, theils auf andere Gegenstände sich beziehend. Im dritten Bändchen findet man unter andern die Dissertation sur les Galates, die 1742 von der berliner Akademie der Wissenschaften den Preis erhielt; ferner einen Theil der Correspondenz Pellontier's mit Jordan, Schöpflin u. a. Gelehrten. 5) Vergl. Brucker a. a. O. *Formey* in der Histoire de l'Académie des Sciences de Berlin a. 1757. Neues gel. Europa, 12. Th. S. 882 fg. 14. Th. S. 560. Schröckh's unparteiische Kirchenhistorie, 4. Th. S. 514. Dessen Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, 2. Th. S. 429 fg. *Saxii* Onomast. literar. P. VIII. p. 7 sq. Schrank's Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten, S. 256 fg. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 10. Bd. S. 310 fg.

filato; welche zum Theil zum Weben halbseidener Zeuche verbraucht werden. (*Karmarsch.*)

PELOBATES, eine von Wagler (natürl. Syst. d. Amphib. 206) aufgestellte Gattung der Frösche, welche zwar zur Abtheilung der mit einer wahren Zunge versehenen Frösche gehört, sich aber von den meisten derselben, mit mehren andern einheimischen wie ausländischen Gattungen, durch den Mangel einer wahren Paukenhöhle, mithin auch eines Trommelfells und einer Eustachischen Trompete, unterscheidet, und dadurch in der Bildung ihres Ohres eine wesentliche Annäherung an den Typus der Fische zu erkennen gibt. Wagler erkannte zwar schon den Mangel des Trommelfells, indem er es versteckt nennt, aber erst Joh. Müller hat auf den gänzlichen Mangel der genannten Theile aufmerksam gemacht (Isis 1832. S. 538 und Tiedemann's und Treviranus' Zeitschr. für die Physiol. IV, 241); gleichwie Windischmann in seiner Schrift über das Ohr der Amphibien. Beide hatten indessen die Gattung Pelobates *selbst nicht untersucht*, erst Wiegmann (Isis 1833. S. 653) *lehrte* diesen Bau bei ihr kennen, und charakterisirte *sie am* genauesten (Nova acta phys. med. soc. Caesar. Leop. Carol. Vol. XVII. p. 1. suppl. 512) wie folgt: „Kopf kurz; Schnauze stumpf, seitlich abgerundet; Scheitel convex, mit einer stumpfen Erhabenheit zum Hinterkopf ansteigend. Pupille länglich vertical; Zähne im Oberkiefer und Pflugschar; Zunge abgerundet, festgewachsen, nur am Außenrande und dem hinteren Drittheile frei. Zehen der Vorderfüße unverbunden, der Hinterfüße mit ganzen Schwimmhäuten; am Mittelfuße eine zusammengedrückte, schneidende Hornschwiele." Die einzige bekannte Art dieser Gattung, die braune Teichunke, P. fuscus *Wagl.*, Bufo fuscus *Laur.*, ist hellkaffeebraun, von der Gestalt der Kröten, aber schon durch den Mangel der Ohrdrüsen und die minder rauhe, warzige Oberfläche von den wahren Kröten auf den ersten Blick verschieden. Sie findet sich in Teutschland, doch mehr im südlichen, hält sich gern im Wasser auf und wurde schon von Rösel in seinem Froschwerke (Taf 17. 18) abgebildet. (*Burmeister.*)

PELOBATUS, eine von G. Fischer (Mém. de la société imp. des natur. de Moscou. V. p. 467) aufgestellte Käfergattung aus der Gruppe Carabodea (s. d. Art.), deren Arten von spätern Entomologen theils zu Pelor, theils zu Zabrus und Eutroctes gebracht wurden. Namentlich ist Fischer's Hauptart: Pel. Stevenii mit Pelor blaptoides *Bondlii*, Carab. blapt. *Creutzer*. identisch. Vergl. also Pelor, Zabrus und Eutroctes. (*Burmeister.*)

PELODES, ein Hafen in Thesprotia (in Epirus), an dessen Mündung die Stadt Buthroton auf einer Art Halbinsel (ἐν τόπῳ χεῤῥονησίζοντι) lag. Der Hafen scheint den Namen von seinem Schlamme erhalten zu haben (*Strab.* VII, 7. p. 324 *Cas. Ptolem.* III, 14). Appian (de bell. civ. V, 55. p. 785. T. II. *Schw.*) bezeichnet denselben Hafen mit dem Namen Paloeis (ἐς Παλόεντα κατέπλευσεν vom Antonius), wie es scheint. Vergl. Mannert 7. Th. S. 648. (*Krause.*)

PELOGONUS, eine von Latreille (gener. Crust. et Ins. III. 142. 381) zuerst unter dem Namen Ochtherus aufgestellte Gattung der Wasserwanzen (Hydrocores, s. d. Art.), welche mit Galgulus und Mononyx die Familie der Galgulini bildet. Durch den Besitz von Nebenaugen unterscheidet sie sich von den beiden andern Familien, den Nepinis und Notonecticis. am bestimmtesten, hat aber übrigens, gleichwie letztere, viergliedrige Fühler. Der flache, kurze, breite Leib, die stark hervorragenden Augen, sind Charaktere, welche die Familie Galgulini noch mehr hervorheben und namentlich die Gattung Pelogonus den Uferläufern (Ripariis), einer Familie der Landwanzen, ähnlich machen, wohin auch Latreille später und Leon Dufour diese Gattung mit Unrecht zogen, wie ich dies in meinem Handbuch der Entomologie (II, 1, 202) ausführlicher dargethan habe. Pelogonus hat unter den drei genannten Gattungen der Galgulini den schmalsten Körper und Nebenaugen, die auf dem Scheitel dicht neben den Netzaugen stehen. Die Stirn ist schmäler, vorn stumpfer und hat einen umgebogenen Rand. Der Schnabel reicht bis zum Ende der Brust, ist Anfangs dick und dann verschmächtigt. Die Fühler sind im Verhältniß lang, die beiden ersten Glieder kurz und dick, das dritte viel dünner und das längste, aber das vierte dicker und spindelförmig. Die Vorderbeine sind nicht Raubfüße, und haben zweigliedrige Tarsen mit zwei Krallen, gleich den hintern, deren erstes Glied aber sehr versteckt ist. — Man kennt nur zwei Arten aus der alten Welt, welche an krautreichen Flußufern gefunden werden; die südeuropäische: P. marginatus, ist 1½ Linie lang, schwarz und gelbgefleckt, mit seidenartigem Hinterleibe. Leon Dufour hat sie in seiner Abhandlung über die Hemipteren abgebildet. (*Burmeister.*)

Peloises, s. Feigen.

PELOMEDUSA, nannte Wagler (natürliches System der Amphibien. 136) eine Gattung der Sumpfschildkröten (Emydae, siehe Emys), welche Fitzinger (Annalen des Wiener Mus. der Naturgeschichte. T. I.) zu seiner Gruppe Hydraspis bringt, mit welcher sie das unbewegliche Becken, die nahtartig verbundenen Rücken- und Brustplatte des Panzers und den nicht zurückziehbaren Hals gemein hat. Wagler charakterisirt seine Gattung durch die Anwesenheit von hornigen Schildern auf dem Kopfe, durch 24 Randschilder und die Anwesenheit von fünf Krallen an allen Füßen. Deshalb nannten Dumeril und Bibron (Herpetol. général etc.) diese Gattung Pentonyx. Ihre Arten bewohnen das südliche Afrika und sind dort nicht selten. Wagler erwähnt blos die von Schöpf (Schildkröten. Taf. 3. Fig. 1) beschriebene Testudo galeata, welche er selbst auf seinen dem Syst. Amphib. beigegebenen Tafeln (1. Heft. Schildkröten) hat abbilden lassen (Taf. 2). Neuere Schriftsteller haben noch eine zweite Art, P. olivacea, unterschieden. (*Burmeister.*)

Pelong, s. Atlas.

PELONTIUM, eine Stadt der Lungones in Hispania Tarraconensis (*Ptolem.* II, 6). Mannert (1. Th. S. 368. 2. Ausgabe) bezeichnet sie als die östlichste Stadt der Asturer, an der Nordwestgrenze von Palentia. (*Krause.*)

PELOPEA, bei Juvenal (VII, 98) die Rolle dieses Namens in einer Tragödie eines unbekannten Verfassers. (*H.*)

PELOPEIA, *Πελόπεια, ας*, f. 1) Eine der Peliaden, s. Pelias. 2) Mutter des Kyknos, welchen Herakles tödtet (*Apoll.* II, 7, 7, 6). 3) Eine Tochter der Niobe und des Amphion (*Apoll.* III, 5, 6, 1. Mythogr. Vat. I, 156. Schol. *Eurip.* Phoen. 159). 4) Die unglückliche Tochter des Thyestes, mit welcher ihr eigener Vater in unbewußter Blutschande den Ägisthus zeugte (Schol. *Eurip.* Orest. 14). Spätere Schriftsteller stellen die Unthat, welche die griechische Tragödie gewiß nur als tragisches Verhängniß erscheinen ließ, als Folge eines Orakels dar: Thyestes quum consulta de Oraculis posceret, responsum est, per eum illi certam posse venire vindictam, qui ex ipso et Pelopia filia natus fuisset (Mythogr. Vat. I, 22. II, 147. Schol. *Eurip.* Orest. 15). Der Sikyonische Thyestes des Sophokles und die Menippeische Satyre Ödipothyestes des M. T. Varro (*Nonius* v. consolare. p. 473) mögen diesen Gegenstand behandelt haben. Vergl. Welcker, Die griech. Tragödie. S. 366 fg. (*Krahner.*)

PELOPHILA, Käfergattung aus der Familie Carabidae und der großen Zunft Caraboden, welche mit Nebria und Blethisa am nächsten verwandt ist, von welcher letztern Gattung sie der Graf Dejean zuerst generisch unterschied und folgendermaßen (Spec. génér. des Coleopt. T. II. p. 262) charakterisirte: Fühler kürzer als die Hälfte des Körpers, überall gleich dick; Oberlippe nicht ausgerandet, Oberkiefer am Innenrande nicht gezähnt. Letztes Glied der Taster verlängert, fast eiförmig und am Ende abgestutzt; Kinn mit einem gespaltenen Zahn in der Mitte des Ausschnittes. Vorderrücken kurz, ziemlich viereckig, hinten verschmälert; Flügeldecken länglich eiförmig. Die drei ersten Glieder der männlichen Vorderfüße stark herzförmig erweitert. Durch den zuletzt angegebenen Charakter unterscheidet sich Pelophila bestimmt von Blethisa, durch die Form des letzten Tastergliedes aber von Nebria. Graf Dejean nimmt nur eine Art dieser Gattung an: P. borealis, ein Käfer von 4—5 Linien Länge, dunkler Bronzefarbe auf der Oberfläche und mit Grübchen in doppelter Reihe auf den Flügeldecken. Er findet sich unter Steinen im ganzen Norden der alten Welt, und ist bisher blos von Olivier (Entom. III, 35. pl. 12. fig. 39) abgebildet. Graf Mannerheim, welcher in D. Hummel's Essais entomol. Nr. III. eine Monographie von Pelophila bekannt machte, unterschied fünf verschiedene Arten aus verschiedenen Gegenden des weiten Heimathlandes, die indessen nach Graf Dejean's Ansicht bloße Varietäten seiner P. borealis sind. Fabricius beschrieb sie als Carabus borealis, Syst. Eleuth. I, 182. 69. (*Burmeister.*)

PELOPHILUS, ein von J. J. Tschudi errichtetes Genus fossiler Batrachier aus der Abtheilung der Bombinatores, wovon nur eine Species bekannt ist.

Pelophilus *Agass.* (*Tschudi*, Mém. de la soc. d'hist. nat. de Neuchatel. II. p. 22. 47. 84. t. 1. fig. 2.) Bombinator Oeningensis *Agass.* (l. c. I. p. 27). Besitzt am meisten mit Alytes und Bombinator Ähnlichkeit. Die Ossa parietalia sind ziemlich groß und bei ihrer Verbindung mit dem Hinterhauptsbein breit, nach Vorn aber werden sie schmäler und bilden ein längliches Dreieck mit einem stumpfen Winkel vorn. Die Fronto-nasalia sind von denen in Alytes wenig verschieden, der hintere Fortsatz des Oberkiefers ist stark und rund; die Flügelbeine scheinen sich weiter nach Vorn zu erstrecken, als in Alytes und Bombinator; die Felsbeine sind am Parietalrande schmal. Die Knochen der Extremitäten sind schlank und zeigen Größenverhältnisse, welche von denen in den genannten Genera abweichen. Dieser Frosch rührt aus dem der obern Tertiärformation angehörigen Mergelschiefer von Öningen her; die Sammlung in Karlsruhe besitzt davon ein ziemlich vollständiges Exemplar. (*Herm. v. Meyer.*)

PELOPIA, nach Plinius (H. N. V, 31) und Stephanus Byz. (s. v.) ein älterer Name der Stadt Thyatira in Lydien, welche auch Euhippa geheißen haben soll (*Plin.* l. c.), s. d. Art. Thyatira. (*Krause.*)

PELOPIDAS, dessen Name in Verbindung mit dem des Epaminondas zu den glänzendsten der Hellenischen Geschichte gehört, war der Sohn des Hippokles[1]). Seine Familie war angesehen in Theben und sehr begütert, das väterliche Vermögen durch eine ansehnliche Erbschaft und durch Verheirathung mit einer reichen Frau vergrößert (*Plutarch.* c. 3)[2]). Frühzeitig entwickelte sich bei ihm eine entschiedene Vorliebe zu gymnastischen Übungen; nicht, wie Epaminondas, mit philosophischen Studien und in dem belehrenden Umgange mit Philosophen brachte er seine Mußezeit hin, sondern die Ringschulen und Gymnasien wurden besucht, dem Vergnügen der Jagd viele Zeit gewidmet und überhaupt nach der Sitte der Böoter mehr auf körperliche als geistige Ausbildung gegeben. Die innige Freundschaft mit Epaminondas soll sich nach Plutarch's Erzählung (c. 4) von der Belagerung der Stadt Mantinea herschreiben. In jenem Kampfe, der in das Jahr 385 fällt, hatten die Thebaner den Lakedämoniern Hilfstruppen geschickt gegen die Arkader, auch Pelopidas und Epaminondas befanden sich unter denselben; beide hielten tapfer Stand gegen die mit Nachdruck eindringenden Feinde, aber Pelopidas, von sieben Wunden getroffen, sank nieder in dem Haufen der um ihn herumliegenden Todten und Verwundeten. Dies Unglück erhöhte den Muth des Epaminondas, er stellte sich vor den Gefallenen mit dem festen Entschlusse, eher selbst zu sterben, als ihn liegen zu lassen; als auch er in der Brust und am Arme mit Wunden bedeckt war und kaum noch sich zu halten vermochte, da nahte der spartanische König Agesipolis als Erretter. So treffend diese Erzählung eine alle Wechselfälle des Lebens überdauernde Freundschaft zu erklären im Stande ist, so wenig Wahrscheinlichkeit hat sie, weil es theils nicht glaublich ist, daß die Thebaner an dem von ganz Griechenland gemisbilligten Verfahren gegen die Manti-

1) Der Artikel des Suidas *Πελοπίδης ὁ τοῦ Πίλοπος* muß auf einen andern desselben Namens gehen. 2) Älian (Var. Hist. II. c. 43) läßt ihn arm geboren werden; Perizonius zu dieser Stelle gibt sich Mühe, die Veranlassungen dieser Armuth zu entwickeln. Sie scheint auf einer bloßen Fiction zu beruhen.

neer als Bundesgenossen Sparta's Theil genommen haben, theils das Stillschweigen der Historiker, denn weder Xenophon noch Diodor sprechen von einer Schlacht, wol aber Pausanias, an derselben zu zweifeln berechtigt [3]). Trotz seines Reichthums war Pelopidas weit entfernt, sich der oligarchischen Partei seiner Vaterstadt anzuschließen, oder gar die Angelegenheiten des Staats ganz sorglos an sich vorübergehen zu lassen. Je mehr die Oligarchen ihr Haupt erhoben und eine engere Verbindung mit Sparta begünstigten, desto eifriger suchte die Hetärie des Ismenias und Androkleidas, zu welcher der ebenfalls demokratisch gesinnte Pelopidas auch gehörte (*Plut.* c. 5), den Haß gegen Sparta zu nähren und wenigstens das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien zu halten. Leontiades, der im J. 383 als Polemarch an der Spitze des Staates stand, faßte zuerst den Entschluß, zu einem wirksameren Mittel zu greifen, um die Demokraten gänzlich zu unterdrücken. Phöbidas hatte sich mit einem spartanischen Heere, das gegen Olynthos zu ziehen bestimmt war, dicht vor Theben bei dem Gymnasium gelagert; dies veranlaßte Leontiades zu geheimen Verhandlungen, in denen er dem spartanischen Feldherrn den Antrag machte, die Kadmea zu besetzen [4]). Der Streich gelang, die Kadmea wurde eingenommen, der demokratisch gesinnte Polemarch Ismenias gefangen genommen, nach Sparta gebracht und dort hingerichtet [5]). Diese That [6]) war den Planen der Oligarchen ebenso günstig, als der Gegenpartei nachtheilig; Pelopidas, Pherenikos, Androkleidas, im Ganzen 3- oder auch 400 [7]) begaben sich nach Athen, wo sie gastliche Aufnahme fanden und an ihnen vergolten wurde, was ihre Väter den aus Athen vertriebenen Verbannten Gutes erwiesen hatten. Zwar verlangten die Spartaner die Ausweisung der Verbannten aus Athen, aber umsonst, und die Oligarchen sahen sich genöthigt zu einem andern Mittel zu greifen, um die von dorther drohende Gefahr zu entfernen oder doch zu verringern. Sie schickten mehre Meuchelmörder gegen dieselben ab, welche bei dem Androkleidas [8]) ihren Zweck erreichten, den übrigen aber nichts anhaben konnten (*Plutarch.* c. 6). Der Hinblick auf die ruhmvolle That des Thrasybulus mußte die Verbannten ermuthigen, in gleicher Weise die Rückkehr in die Vaterstadt zu unternehmen und deren Freiheit zu erkämpfen. Nach Androkleidas' Tode trat Pelopidas, obgleich er einer der jüngsten war [9]), an ihre Spitze und bemühte sich jeden einzelnen sowol als sie sämmtlich in einer deswegen veranstalteten Versammlung für die Ausführung des Planes zu gewinnen; schmachvoll sei und frevelhaft, daß sie der Unterdrückung und Knechtschaft des Vaterlandes ruhig zusähen und sich die Abhängigkeit von den Atheniensern wohl gefallen ließen; des Thrasybulus Kühnheit und Muth müßten sie nachahmen und wie jener einst von Theben aus die Tyrannen in Athen verjagt hätte, so sie von Athen aus Theben befreien. Diese und ähnliche Reden verfehlten ihre Wirkung nicht. Man sandte Boten nach Theben, um sich der Mitwirkung gleichgesinnter Freunde zu versichern. An solchen fehlte es auch nicht. Nicht blos Epaminondas, der wegen seiner Armuth und wegen seiner philosophischen Bestrebungen für unschädlich gehalten war, hatte die Jugend zu gymnastischen Übungen angehalten und in den Kämpfen mit Lakedämoniern die thebanische Überlegenheit klüglich hervorgehoben und den Haß gegen die Unterdrücker genährt [10]), nicht blos hatte ebenderselbe mit Gorgidas die heilige Schar zu Waffenübungen vereinigt [11]), sondern mehre von ihnen hatten ihre politische Gesinnung so schlau zu verbergen gewußt, daß sie von den Oligarchen selbst mit Vertrauen beehrt und zu Ämtern erhoben wurden. Einer von diesen, Phyllidas, war Schreiber bei den Polemarchen geworden und mit einem Auftrage derselben nach Athen geschickt [12]), wo er mit den Verbannten den Plan zur Befreiung Thebens [13]) verabredete.

An dem zur Ausführung bestimmten Tage (es war am Schlusse des Jahres 379) versammelten sich sämmtliche Verschworene in Thria an der Grenze von Böotien und beschlossen, daß die größere Zahl von ihnen unter Pherenikos daselbst warten, die Jüngern dagegen sich dem kühnen Wagniß unterziehen und nach Theben gehen sollten. Pelopidas war alsbald dazu bereit, Mellon, Damokleidas und Theopompos schlossen sich ihm an, alle Söhne aus den angesehensten Familien, alle durch die vertrauteste Freundschaft verbunden, für einander Leib und Leben zu lassen und an Ruhm und Entschlossenheit zu wetteifern. Zwölf Männer [14]) waren es, Pelopidas ward ihr Führer. Nachdem sie von den Übrigen Abschied genommen und einen Boten nach Theben an Charon, dessen Haus zum Sammelplatze bestimmt war, vorausgesandt hatten, machten sie sich in Jägerkleidung mit Hunden und Jagdgeräth [15]) auf den Weg, damit keiner der Begegnenden Verdacht schöpfte, sondern meinte, sie streiften um zu jagen umher. Fast wäre die Ausführung gestört worden durch die ängstliche Besorgniß des sonst gutgesinnten Hipposthenidas, der einen Boten, Namens Chlidon, dem Pelopidas und Mellon entgegenschickte, um sie zum Aufschub der That und zur Rückkehr nach

3) Dies scheint Krüger's Meinung in der Bearbeitung von Clinton's Fasti p. 110. Manso (Sparta 3. Bd. S. 104), Bauch (Epaminondas S. 5) und Sievers (S. 157) zweifeln nicht an der Theilnahme der Thebaner. 4) Nach Diodor Sic. (XV, 20) war der Plan früher gefaßt und eben diese Marschroute darum gewählt worden. Vergl. auch *Plutarch.* Agesil. c. 8. 5) So Plutarch (Pelop. c. 5), nach Xenophon ist dies in Theben geschehen. 6) Ausführlichere Nachrichten geben *Xenoph.* Hist. Gr. V, 2, 25. 36. *Diodor.* XV, 20. *Polyb.* IV, 27, 4. *Nepos* Pelop. I, 2. 7) Bei Xenophon ist die Lesart unsicher, Diodor (XV, 20) gibt 300 an, Androtion 400. 8) *Plutarch.* de gen. Socrat. c. 20. *Lysiae* Fragm. p. 32. ed. *Reisk.* 9) *Καίπερ ἐν τοῖς νεωτάτοις ὤν*, *Plutarch.* c. 7.

10) *Plut.* Pelopid. 7. 11) *Plut.* de genio Socrat. 24. 12) *Xenoph.* Hist. Gr. V, 4, 2. 13) Die Erzählung von dieser That gibt Plutarch theils im Leben des Pelopidas (c. 8—12), theils in der Schrift de genio Socratis, wo Kaphisias einigen Athenern dieselbe erzählt, Xenophon (Hist. Gr. V, 4), Nepos (Pelopidas c. 2. 3. 4). Xenophon scheint bei seiner Parteilichkeit für Sparta weniger günstig über die That der Thebaner berichtet zu haben. 14) So Plutarch und Nepos: illi igitur duodecim, quorum dux erat Pelopidas. 15) Nepos: cum canibus venaticis exierunt, retia ferentes, vestitu agresti. Plutarch (c. 8): *ἐν χλαμυδίοις, σκύλακάς τε θηρευτικὰς καὶ στάλικας* (Richtstangen) *ἔχοντες.*

Athen zu bewegen. Ein häuslicher Streit hielt diesen fast den ganzen Tag auf und er unterließ dann die Reise gänzlich, weil er jenen Hader als ein böses Vorzeichen betrachtete. So wenig fehlte, daß nicht gleich beim Anfange das ruhmvolle Unternehmen wäre rückgängig gemacht worden.

Nachdem die Verbündeten in die Nähe Thebens gekommen waren, legten sie die Kleidung von Landleuten[16]) an, trennten sich von einander und gingen durch verschiedene Thore in die Stadt. Noch war es Tag, als sie dahin gelangten[17]). Aber es war windig und Schneegestöber hatte die meisten Leute schon in ihre Häuser getrieben, sodaß sie sicher von den wartenden Freunden empfangen und unbemerkt in Charon's Haus geführt werden konnten. Achtundvierzig[18]) Verschworene hatten sich daselbst versammelt. Inzwischen waren Archias und seine Anhänger zu einem von Phyllidas veranstalteten festlichen Mahle eingeladen worden; schon waren sie ziemlich berauscht, als sie eine unsichere und undeutliche Nachricht erhielten, daß einige von den Verbannten sich in der Stadt versteckt hielten. Phyllidas suchte zwar das Gespräch auf etwas anderes zu bringen, konnte aber doch nicht hindern, daß Archias einen seiner Diener an Charon mit dem Befehle, sogleich zu ihm zu kommen, abschickte. Es war Abend geworden[19]) und Pelopidas mit den übrigen Verschworenen eben im Begriff die Panzer umzulegen und die Schwerter zu ergreifen, als plötzlich an die Thür geklopft wurde. Einer lief sogleich hinaus und vernahm von dem Diener, daß Charon eilends zu den Polemarchen entboten werde. Diese Nachricht verbreitete große Bestürzung; man befürchtete, der Anschlag sei verrathen und der Untergang stehe ihnen bevor, wenn sie nichts wagten, das ihrer Tapferkeit würdig wäre. Daß Charon gehorchen und unerschrocken zu den Polemarchen gehen müsse, darüber war man einig, aber Charon selbst war bekümmert, weil er befürchtete, ein Verdacht des Verraths könne auf ihn fallen. Als Bürgen seiner Treue und Verschwiegenheit holte er seinen Sohn herbei, den in Sicherheit zu bringen keine Bitten und Thränen der Freunde ihn bewegen konnten. Unterwegs suchte sich Charon zu fassen, damit man in seinen Gesichtszügen und Reden keine Verwirrung entdecken, noch gegen ihn Verdacht schöpfen könnte. Archias und Phyllidas traten aus dem Gastzimmer zu ihm heraus; er merkte bald, daß dem Archias nur dunkle Gerüchte zu Ohren gekommen waren, daher beruhigte er ihn theils durch die Andeutung, daß es wol nur leeres Geschwätz sei, theils durch die Versicherung, daß er die Sache alsbald genauer untersuchen werde. Charon eröffnete bei seiner Rückkehr nur dem Pelopidas die wahren Umstände; um die andern nicht zu beunruhigen, ersann er einen nichtsbedeutenden Vorwand, der seine Anwesenheit nothwendig gemacht habe. Diese Gefahr war glücklich beseitigt, aber noch eine andere hätte die Unternehmung vereiteln können, wenn nicht die Polemarchen sich völlig den Freuden des Gelags hingegeben und alle Aufmerksamkeit auf das Trinken und die erwarteten Tänzerinnen gerichtet hätten. Es hatte nämlich der Athenische Hierophant Archias einen Brief an seinen Gastfreund und Namensvetter gesandt, in welchem, wie sich später ergab, der ganze Anschlag mit allen einzelnen Umständen enthüllt war. Als der Bote den berauschten Archias dringend aufforderte, sogleich den Brief zu lesen, weil wichtige Dinge darin ständen, legte er ihn lachend unter sein Polster, sprach: auf Morgen das Wichtige[20]), und setzte das mit Phyllidas begonnene Gespräch unbekümmert fort. Die Verschworenen hatten sich in zwei Abtheilungen gesondert, weil Leontiades nicht mit zu dem Gastmahle bei Phyllidas eingeladen war. Während nun Charon und Mellon mit dem einen Theile nach dem Hause des Phyllidas sich aufmachten und durch wohl ersonnene List den Archias, Philippos, Kabirichos und die meisten andern Gäste umbrachten[21]), waren Pelopidas, Damokleidas, Kephisodorus und die andern, mit Himatien bekleidet und mit Dolchen bewaffnet, nach dem Hause des Leontiades gegangen[22]). Pelopidas hatte die unbedingt schwierigere That übernommen, denn Leontiades war in nüchternem Zustande und wegen seiner Tapferkeit wohl bekannt. Sie fanden sein Haus verschlossen, weil er sich schon zur Ruhe begeben hatte und mußten lange Zeit klopfen, ehe einer der Sklaven erwachte und die Thüre ihnen öffnete, indem sie vorgaben, einen Brief von Kallistratos aus Athen abgeben zu wollen. Leontiades erwachte von dem Getöse, schöpfte Verdacht und rüstete sich zur Gegenwehr, die Auslöschung der Lichter, die ihn vielleicht hätte retten können, vergessend. Entschlossen an die Thür seines Schlafgemachs tretend stieß er den zuerst eindringenden Kephisodor nieder; dann begann er mit Pelopidas einen Kampf, der durch die Enge der Thür und den am Boden liegenden Körper erschwert und verlängert wurde. Pelopidas erhielt eine Wunde am Kopfe, setzte aber den Kampf fort und gewann endlich, den Leontiades niederstoßend, die Oberhand. Nachdem dieses vollbracht war, eilte Pelopidas mit seinen Genossen zu dem Hypates, einem andern der Oligarchen, drangen auf gleiche Weise in sein Haus, holten ihn, da er zu seinen Nachbarn über

---

16) Plutarch: *ἐσθῆτας γεωργῶν μεταλαβόντες*; Nepos in der Anmerkung 15 angeführten Stelle; Xenophon: *ὡς δὴ ἐξ ἀγροῦ ἀπιόντες*. 17) Plutarch (c. 9): *ἔτι ἡμέρας οὔσης*. Xenophon (H. Gr. V, 4, 3): *ἔρχεται πρῶτον μὲν εἰς τὴν χώραν νυκτός· ἔπειτα δὲ ἡμερεύσαντες ἔν τινι τόπῳ ἐρήμῳ πρὸς τὰς πύλας ἦλθον, ὡς δὴ ἐξ ἀγροῦ ἀπιόντες, ἡνίκαπερ οἱ ἀπὸ τῶν ἔργων ὀψιαίτατοι*; Nepos: cum Athenis interdiu exissent, ut vesperascente coelo Thebas possent pervenire. 18) *Plutarch*. c. 9. De genio Socrat. 26. Nepos sagt: cum omnino non essent amplius centum, qui tanto se offerrent periculo. 18) Nach Xenophon blieben die Verschworenen die erste Nacht und den folgenden Tag bei Charon, ehe sie zur Ausführung schritten.

20) Die Worte *οὐκοῦν εἰς αὔριον τὰ σπουδαῖα*, welche Plutarch (im Pelopidas c. 10. De genio Socr. p. 596. D. Sympos. p. 619. C.) anführt, sind sprichwörtlich geworden und in den Parömiographen von Leutsch und Schneidewin (I. p. 404) in der Form *ἐν αὔριον τὰ σπουδαῖα* angeführt und erklärt. Bei Nepos steht in crastinum differo res severas, wo Lambin unnöthiger Weise an dem differo Anstoß nahm und die Lesart severas statt serias durch überwiegende handschriftliche Auctorität gesichert ist. 21) Eine ausführliche Erzählung dieser That gehört nicht in eine Lebensbeschreibung des Pelopidas. 22) Bei Xenophon übernimmt Phyllidas die Ermordung des Leontiades, nachdem Archias und Philippos abgethan sind.

das Dach entfliehen wollte, ein und stießen ihn gleichfalls nieder.

Die Ermordung der Führer der oligarchischen Partei war glücklich gelungen und ein Bote mit der Nachricht davon an die in Thria zurückgebliebenen Verbannten abgesandt. Aber noch war nicht alle Gefahr beseitigt, denn in der Kadmea lag eine Besatzung von 1500 Lakedämoniern und viele Einwohner der Stadt hatten sich bei dem Ausbruch des Tumultes gleichfalls dorthin geflüchtet; auch war man der Theilnahme der Bürger keineswegs vollkommen versichert. Es fehlte an Waffen für dieselben und für die zahlreichen aus den Gefängnissen befreiten Gefangenen [23]) (ihre Zahl wird an 150 gewesen sein); man nahm die erbeuteten Waffen aus den Hallen und öffnete die Werkstätten der Waffenschmiede, um nur die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Schon in der Nacht hatte man die Lichter in den Häusern angezündet und die Einwohner waren neugierig zu einander gelaufen. Eine andere Gestalt gewann die Lage der Stadt mit dem anbrechenden Morgen. Trompeter, welche grade anwesend waren zu den Herakleen, verkündeten auf dem Markte und in den Straßen der Stadt, daß die Tyrannen getödtet seien [24]). Epaminondas und Gorgidas führten den Verschworenen eine große Menge der redlichsten Männer und Jünglinge zu, welche alle bereit waren, ihr Leben für das Vaterland zu lassen; in voller Rüstung trafen auch die übrigen Verbannten von der attischen Grenze her ein. Das Volk wurde zu einer Versammlung berufen. Epaminondas und Gorgidas führten den Pelopidas und die Theilnehmer seiner That in dieselbe. Sie waren von Priestern begleitet, welche Kränze vorhielten und das Volk auffoderten, für die Freiheit und die Götter zu streiten. Die ganze Versammlung erhob sich bei diesem Anblick mit lautem Frohlocken und Freudengeschrei und begrüßte jene Männer als ihre Wohlthäter und Retter. Drei von den Männern, welche die Befreiung des Vaterlandes bewirkt hatten, wurden alsbald zu Böotarchen erwählt, Pelopidas, Mellon und Charon; woraus sich eine Wiederherstellung des Böotischen Bundes, dessen oberste Beamte bekanntlich die eilf Böotarchen waren, vermuthen läßt.

Die erste Sorge der neuen Führer in der wiederhergestellten Demokratie mußte natürlich auf die Vertreibung der spartanischen Besatzung in der Kadmea [25]) gerichtet sein, denn man mußte die baldige Ankunft spartanischer Hilfsvölker erwarten oder einem Entsatz durch die verbündeten Staaten entgegensehen. Bei Tag und bei Nacht wurden die Angriffe auf die Burg wiederholt und denen, welche sie zuerst besteigen würden, große Belohnungen verheißen. Aber die Besatzung leistete in der Hoffnung eines schnellen Entsatzes kräftigen Widerstand, bis Mangel an Lebensmitteln und das Schwinden jener Hoffnung sie nöthigte zu unterhandeln und freien Abzug sich zu erbitten. Dieser ward ihnen gewährt, von den drei Harmosten aber zwei zum Tode, der dritte zu hoher Geldstrafe verurtheilt.

„Die Hellenen," sagt Plutarch, „nannten diese Heldenthat eine Schwester von der des Thrasybul, weil in Ansehung der Gefahren und der Kämpfe eine der andern gleich war und das Glück beide auf gleiche Weise begünstigt hatte. Denn man kann nicht leicht ein anderes Beispiel anführen, wo so wenige und an Macht schwache Männer durch ihre Unerschrockenheit und Klugheit über so viele und mächtige Feinde die Oberhand behalten und ihrem Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschafft haben. Noch herrlicher wurde die That durch die darauf erfolgte Umgestaltung der allgemeinen Angelegenheiten Griechenlands. Denn der Krieg, welcher nachher den Spartanern ihr Ansehen und ihre Herrschaft zur See und auf dem festen Lande entriß, war ein Werk jener Nacht, in welcher Pelopidas nicht eine Stadt oder Burg eroberte, sondern mit eilf andern Personen in einem Hause zusammentretend, die Fesseln der spartanischen Herrschaft, welche unauflöslich und unzerbrechlich zu sein schienen, zerbrach."

Dieser That verdankte Pelopidas die Sicherung einer hohen Stellung im Staate, die ihm viel häufiger zu Theil geworden ist als selbst dem Epaminondas, der sich aus edlem Rechtsgefühl von der Theilnahme an dem Morde der Tyrannen fern gehalten hatte. Unter den Böotarchen [26]) finden wir jenen 379, 378 (*Plut.* c. 14), 370 (*Plut.* l. c.), 368 (*Paus.* IX, 15), 364 (*Plut.* c. 34), in andern Jahren führt er den Oberbefehl über die heilige Schar.

Der harte Schlag, welchen die spartanische Macht durch die Befreiung Thebens erfahren hatte, war noch nicht im Stande gewesen alle Bundesgenossen von ihnen abtrünnig zu machen und die Furcht vor ihnen zu verscheuchen. Selbst Athen brach die Verbindung mit Theben ab und bestrafte die Anhänger der Böoter mit Gefängniß, Geld oder Verbannung. Ohne Athens Hilfe war aber der fernere Kampf gegen Sparta schwierig, wo nicht unmöglich; sie von Neuem zu gewinnen mußten sich die Thebaner sehr angelegen sein lassen. Pelopidas und Gorgidas [27]) versuchten es durch eine List, welche vortrefflich gelang. Kleombrotos hatte, als er im Anfange des Winters aus Böotien nach Sparta zurückging, in Thespiä eine starke Besatzung unter Anführung des Harmosten Sphodrias zurückgelassen, um die Thebaner zu zügeln und die Böotischen Überläufer zu schützen. Durch Geld und Überredung ließ sich der eitle und ehrgeizige Sphodrias gewinnen, einen Einfall in Attika zu machen und den Hafen Piräeus zu überrumpeln. Das Unternehmen mislang völlig; schon in Thria überraschte ihn der Tag; plündernd und raubend zog er sich zurück. Das erbitterte Athen; sie verlangten die Bestrafung des Harmo-

23) *Xenoph.* H. Gr. V, 4, 14. 24) *Plut.* de genio Socrat. c. 33. 25) Am ausführlichsten Diodor Sic. (XV, 26 sq.), mit dem Xenophon (H. Gr. V, 4, 10) nicht ganz übereinstimmt. Dinarch. (in Dem. p. 80) gedenkt der Athenischen Hilfe unter Demophon. Äneas (de obsid. c. 24) wirft Verschiedenes unter einander.

26) Vergl. die sorgfältige Zusammenstellung bei Sievers S. 186. *Plut.* Pelop. c. 15. 27) So erzählt Plutarch (Pelop. c. 14); im Leben des Agesilaus (c. 24) nennt er Pelopidas und Mellon; andere Urheber geben *Xenoph.* H. Gr. V, 4, 20. *Diod. Sic.* XV, 29.

sten; als er gar freigesprochen wurde, hatten die Anhänger der Böotisch gesinnten Partei leichtes Spiel, das Volk zur Theilnahme an dem Kriege gegen Sparta zu gewinnen. Noch viele andere Städte schlossen sich der Symmachie an.

Mehre Jahre war Böotien der Kriegsschauplatz. Eine Menge kleiner Treffen wurde geliefert, die den Kampf zwar nicht seiner Entscheidung näher brachten, wol aber zur Übung der thebanischen Mannschaft und zur Erhöhung ihres Muthes wesentlich beitrugen. Pelopidas war bei Platäa, Thespiä und Tanagra zugegen und erlegte hier den Harmosten Phöbidas; überhaupt führte er einen sehr geschickten Vertheidigungskrieg. Bedeutender war seine Waffenthat bei Tegyrä im J. 376. Unter den Böotischen Städten nämlich war Orchomenos der spartanischen Symmachie ergeben geblieben und durch eine Besatzung von zwei Moren gesichert. Als diese einst zu einer Streiferei nach Lokris ausgezogen waren, ergriff Pelopidas die Gelegenheit und rückte mit der heiligen Schar und einigen Reitern gegen die Stadt. Allein er fand, als er sich der Stadt näherte, daß von Sparta bereits eine neue Besatzung eingezogen war und trat daher seinen Rückzug über Tegyrä, auf dem einzigen von der Überschwemmung des Melas freigebliebenen Wege, an. Unterwegs trifft er mit den aus Lokris zurückkehrenden spartanischen Moren zusammen; nicht die Übermacht der Feinde (mag man die Mora auf 500, 700 oder 900 Mann berechnen) schreckte ihn ab von dem kühnen Entschlusse sich durchzuschlagen. Was sich ihm in den Weg stellte, wurde niedergemacht, die Spartaner zu eiliger Flucht genöthigt und ein vollkommener Sieg [28]) errungen, von welchem Plutarch behauptet, daß er zuerst die andern Griechen belehrt habe, daß nicht der Eurotas, nicht der Raum zwischen Babyka und Knakion [29]) allein kriegerische und streitbare Männer erzeuge, sondern alle Völker ihren Feinden furchtbar wären, bei denen die Jünglinge sich vor der Schande schämten und mehr die Vorwürfe als die Gefahren scheuten.

Diese Verluste und die nachtheiligen Erfolge des mit Athen begonnenen Krieges machten die Spartaner zum Frieden geneigt. Im J. 371 ward er in Sparta abgeschlossen, nur Theben trat ihm nicht bei. So blieben die Thebaner allein zum Kriege gerüstet und bald bekamen sie Gelegenheit ihre Kräfte zu zeigen, als Kleombrotos den Befehl erhielt, mit seiner Heeresmacht [30]) gegen die Thebaner auszurücken, um sie zur Freilassung der unterworfenen Böotischen Städte zu zwingen [31]). Seinem Heere waren freilich die Thebaner, 6000 an der Zahl, nicht gewachsen; große Furcht herrschte in der Stadt; die Führer des Heeres waren unter sich nicht einig. Pelopidas, zwar nur Führer der heiligen Schar, trat mit seinem Ansehen der Meinung des Epaminondas bei [32]), daß man dem Feinde eine Schlacht liefern müßte, dessen Unternehmen ohnehin in Thisbe und Kreusis schon geglückt war. In der leuktrischen Ebene lagerten sich im J. 371 die beiden Heere einander gegenüber, günstigere Vorzeichen erhöhten den Muth der Thebaner, Pelopidas insbesondere that alles, um die Besorgnisse zu verscheuchen [33]). Die klugen taktischen Anordnungen des Epaminondas, der rasche und muthige Angriff der heiligen Schar unter Pelopidas trugen zu dem über Thebens Macht entscheidenden und Sparta's Hegemonie vernichtenden Siege nicht wenig bei und beide Männer trugen gleiche Ehre davon. Aufgefodert von mehren Peloponnesischen Staaten rückten die Thebaner gegen das Ende des Jahres 370 in den Peloponnes ein, Epaminondas und Pelopidas standen als Böotarchen an der Spitze eines Heeres, das mit den Truppen der Arkader, Eleer und Argiver sich auf 70= [34]) oder nach Diodor auf 50,000 Mann belief. Das Amtsjahr der Böotarchen war beinahe abgelaufen, auf der Verlängerung desselben stand Todesstrafe, daher riethen die meisten zur Heimkehr. Die günstigen Umstände veranlaßten den Epaminondas auf fernere Beibehaltung des Amtes zu bestehen, Pelopidas trat seiner Meinung bei und als ihre Collegen zauderten, übernahmen jene beide mit dem Heerbefehl die ganze Verantwortlichkeit für das allerdings ungesetzliche Beginnen. Sie brachen in das seit vielen Jahrhunderten von keinem Feinde betretene lakonische Gebiet ein, gingen bei Amyklä über den Eurotas und wollten Sparta selbst einnehmen. Doch davon standen sie bald ab, wandten sich nach Helos und Gythion und von da aus nach Messenien, durch dessen Wiederherstellung Epaminondas sich hohe Achtung und allgemeine Liebe erwarb. Um nicht durch die Athener von dem Rückzuge aus dem Peloponnes abgeschnitten zu werden, beschleunigten sie die Rückkehr und gelangten glücklich über Kenchreä heraus. Ob dort die Athener geschlagen sind, wie Plutarch (c. 24) erzählt, muß dahingestellt bleiben, erscheint aber sehr zweifelhaft. Nach der Rückkehr wurden Pelopidas und Epaminondas wegen gesetzwidriger Verlängerung der Böotarchie zur Rechenschaft gezogen, nach Plutarch ist Pelopidas zuerst vor Gericht gefodert, nach andern Epaminondas allein. Die Klage hatte keinen Erfolg, da die Richter nicht einmal zur Abstimmung schritten, sondern lächelnd aus einander gingen [35]).

Wie sehr durch den Sieg von Leuktra und die Wiederherstellung Messene's Thebens Macht gewachsen, und namentlich das Ansehen des Pelopidas gestiegen war, ergibt sich aus der Bitte der Thessalischen Städte, welche durch einen Abgesandten die Hilfe der Thebaner gegen die Bedrückungen des Alexander von Pherä in Anspruch nahmen. Während Epaminondas im Peloponnesos beschäftigt war, erbot sich 368 Pelopidas freiwillig mit Hilfstruppen nach Thessalien zu ziehen, um dort sich einen

28) *Plut.* Pelop. c. 16. 17. *Diod. Sic.* XV, 37. cf. 81. 29) s. *Schoemann.* Antiquit. juris publ. Graec. p. 122. 30) Plutarch (Pelop. c. 20) schätzt dieselbe auf 10,000 Hopliten und 1000 Reiter, Frontin. (IV, 2, 6) auf 24,000 Mann zu Fuß und 1600 Reiter, Polyän (II, 3, 8) überhaupt auf 40,000 Mann. 31) *Xenoph.* H. Gr. VI, 4, 3.

32) *Plut.* Pelop. 20. *Paus.* IX, 13. *Diod. Sic.* XV, 53. 33) Eine ausführliche Erzählung von einem Traumgesicht gibt Plutarch (c. 21. 22). 34) *Plut.* Pelop. 24. Agesil. 31. De glor. Athen. 2. 35) *Nepos*, Epamin. 8. *Aelian.* V. H. XIII, 41. *Paus.* IX, 14. *Plut.* Pelop. 25.

neuen Schauplatz für seine nie rastende Thätigkeit zu gewinnen. Er befreite Larissa und nöthigte den Alexander selbst zu ihm zu kommen und persönlich um Frieden zu bitten [36]). Nachdem er die Thessalischen Städte hinlänglich gesichert und unter ihnen Friede und Einigkeit gestiftet hatte, ging er nach Makedonien, wohin ihn sowol der König Alexander als auch der nach der Regierung strebende natürliche Sohn des Amyntas, Ptolemäus, berufen hatten, um als Schiedsrichter ihre Streitigkeiten beizulegen [37]). Dies gelang ihm auch und er nahm, um den Hellenen einen Beweis von dem Vertrauen zu geben, welches andere Völker in die Gerechtigkeit der Thebaner setzten, des Königs Alexander jüngsten Bruder Philippos als Geißel mit noch 30 andern Jünglingen aus den vornehmsten Häusern nach Theben, wo sich diese drei Jahre aufhielten und namentlich Philipp sich eine so vertraute Bekanntschaft mit den Hellenischen Sitten und Verhältnissen erwarb, daß ihm diese Kenntniß bei der spätern Ausführung seiner Plane gegen Griechenland wichtige Dienste geleistet hat.

Aber alle jene Verhandlungen in Thessalien und Makedonien hielten nicht lange Bestand; schon im folgenden Jahre 367 führten die Thessalischen Städte über die Bedrückungen des Tyrannen von Pherä neue Beschwerde bei den Thebanern und bewirkten, daß Pelopidas und Ismenias als Abgeordnete ohne Heer an Alexander geschickt wurden, um durch nachdrückliche Vorstellungen ihn zu einer Änderung seines Verfahrens zu bewegen. Auch in Makedonien waren neue Unruhen ausgebrochen, der König Alexander durch Ptolemäos ermordet [38]), dieser im Besitze der Herrschaft. Die Freunde des umgebrachten Königs nahmen ihre Zuflucht zu Pelopidas, der in der Eile Söldner anwarb und mit diesen gegen Ptolemäos zog. Dieser aber wußte die Söldner durch Bestechungen zum Verrath zu bewegen und benutzte die Verlegenheit, in welcher sich Pelopidas befand, diesen zu einem Vergleiche zu bewegen, in welchem er versprach, Makedonien für die Brüder des ermordeten Königs zu verwalten und mit den Thebanern ein Bündniß zu schließen [39]). Pelopidas, den die Verrätherei der Söldner schmerzte, wollte sie dafür züchtigen und wandte sich zu diesem Behufe nach Thessalien. In Pharsalos hatten sie sich niedergelassen, dorthin ging also Pelopidas, um sich an ihren Weibern und Kindern zu rächen. Kaum war er mit Ismenias dort angekommen, als Alexander von Pherä mit einem Heere erscheint, über die nichts befürchtenden und unbewaffneten herfällt, sie gefangen nimmt und nach Pherä in strenge Haft bringt [40]). Diese Verletzung des Völkerrechts erbitterte die Thebaner so sehr, daß sie eiligst ein großes Heer zur Befreiung der Gefangenen unter Kleomenes' Anführung ausschickten. Der schlechte Führer, die Treulosigkeit der Thessalier, Alexander's Reiterei brachte dasselbe in große Verlegenheit, bis die Soldaten den Epaminondas, der als Gemeiner den Feldzug mitgemacht hatte, zum Führer erwählten. Diese Ernennung erweckte Furcht bei den Feinden, Vertrauen bei den Thessalern; seine Klugheit rettete das Heer [41]) und nöthigte den Tyrannen, die Gefangenen herauszugeben.

Kurz nach dieser Zeit fällt die Gesandtschaft des Pelopidas an den Perserkönig [42]), weil man durch seine Vermittelung einen Frieden gewinnen wollte, der Thebens Hegemonie zu sichern im Stande wäre. Der Ruf glänzender Thaten, welcher ihm vorausging, seine persönliche Erscheinung, die Kraft, Aufrichtigkeit und Entschiedenheit seiner Reden, vielleicht auch die geschickt angebrachte Erinnerung an die seit langer Zeit zwischen Theben und Persien bestehende Verbindung [43]) verschafften ihm glänzende Ehrengeschenke, seinen Bemühungen aber so günstigen Erfolg, daß die Thebaner für immerwährende Freunde der Perser erklärt, die Selbständigkeit Messene's bestätigt, und die Freiheit sämmtlicher Hellenen aufrecht erhalten wurde. Aber die Hartnäckigkeit der übrigen Staaten verhinderte die Annahme jener Beschlüsse, die, obschon nicht zur Ausführung gebracht, doch dem Pelopidas neues Ansehen und viele Liebe verschafften.

Alexander von Pherä war noch nicht beruhigt, er hatte sich nicht nur abermals vieler Thessalischer Städte bemächtigt, sondern auch in die Städte der Phthioten, Achäer und Magneten Besatzungen gelegt. Als diese Völker von der Rückkehr des Pelopidas hörten, schickten sie Abgeordnete nach Theben, baten um Hilfstruppen und erbaten dabei den Pelopidas als Feldherrn. Die Thebaner rüsteten ein Heer von 7000 Hopliten. Aber grade als man die Rüstungen vollendet hatte und alles zum Aufbruche bereit war, trat am 13. Juni 364 (nach Dodwell's Berechnung) eine Sonnenfinsterniß ein, die allgemeinen Schrecken verbreitete. Da wollte Pelopidas die kleinmüthigen und bestürzten Thebaner nicht zwingen, sich in die, wie es ihnen dünkte, augenscheinliche Gefahr zu begeben und ging blos mit 300 Reitern nach Thessalien. Das Verlangen, das ihm angethane Unrecht an Alexander zu rächen, die Hoffnung in des Tyrannen eignem Hause Zerrüttung und Verwirrung anzutreffen und die sichere Aussicht, neuen Ruhm zu gewinnen, ließen ihn den Feldzug wagen. In Pharsalos sammelte er seine Heeresmacht, die der des Alexander an Zahl weit unterlag. Beider Heere standen sich bei Kynoskephalä gegenüber und Pelopidas namentlich suchte die von Alexander's Truppen besetzten Hügel zu erstürmen, während die Reiterei in der Ebene die Feinde in die Flucht schlug. Die ersten Angriffe auf die Hügel wurden zurückgeschlagen, da stellte sich Pelopidas selbst an die Spitze der Fußtruppen und erhöhte dadurch so sehr den Muth seiner Krieger, daß die Feinde glaubten, neue Völker rückten mit frischer Kraft heran. Das Heer der Feinde war, wenn auch

36) *Plut.* Pelop. 26. 37) *Plut.* Pelop. l. c. *Diod. Sic.* XV, 67. Über die Verwandtschaftsverhältnisse vergl. *Wesseling ad Diod.* XV, 71. 38) *Marsyas* ap. *Athen.* XIV. p. 629. Nach Justin (VII, 5) war Eurydice dabei thätig. 39) *Plut.* Pelop. c. 27. 40) *Polyb.* VIII, 1, 6. *Plut.* Pelop. c. 27. 28.

41) *Plut.* Pelop. 29. an seni gerend. resp. 29. *Diod. Sic.* XV, 75. *Paus.* IX, 15. *Nep.* Pelop. 5. 42) *Plut.* Pelop. 30. Artaxerx. 22. *Xenoph.* H. Gr. VII. 1, 33—38. Ismenias ist auch von Älian (V. H. I, 21) genannt. 43) Hierauf besonders oder eigentlich hierauf allein macht Xenophon's Erzählung aufmerksam.

nicht völlig in die Flucht geschlagen, doch in großer Unordnung und Bestürzung. Da erblickte Pelopidas den Alexander, voll Wuth eilt er auf ihn zu und fodert ihn zum Zweikampfe auf. Der Tyrann, ohne den Angriff abzuwarten, weicht zurück und verbirgt sich hinter seiner Leibwache. Mit den Söldlingen wurde nun Pelopidas handgemein, stieß mehre von ihnen nieder, konnte sich aber der Wunden nicht erwehren, die sie mit ihren langen Speeren ihm beibrachten. Noch ehe die Reiter zu seiner Rettung herbeieilen konnten, sank er todt zur Erde. Der Verlust des Mannes, der Thebens Freiheit errungen und seine Größe geschaffen hatte, erbitterte die Thebaner und ihre Bundesgenossen und sie standen nicht eher ab vom Kampfe, als bis sie den vollständigsten Sieg über den Tyrannen erfochten hatten [44]).

Die Trauer über den Tod des Feldherrn war allgemein in dem Lager, selbst die Thessaler bekundeten laut ihren Schmerz. Kaum war die Nachricht davon in die nächsten Städte gelangt, als die Behörden und Priester, von Jünglingen und Kindern begleitet, mit glänzenden Ehrengeschenken und Kränzen versehen, sich aufmachten, um seinen Leichnam zu holen, da die Thebaner ihren bringenden Bitten, den Pelopidas bei sich zu bestatten, gern Gehör geschenkt hatten. Das Leichenbegängniß war eins der prächtigsten, dessen die alte Geschichte gedenkt [45]).

So endete Pelopidas, ohne an das Ziel seines Strebens gelangt zu sein, aber hochgeehrt durch den Erfolg der Befreiung seines Vaterlandes, durch den Glanz seiner Waffenthaten in Thessalien, durch das Glück seiner diplomatischen Verhandlungen in Makedonien und Persien [46]). Wenn auch reich und angesehen, war er doch mäßig im Genuß und freigebig, wo es das Wohl des Vaterlandes oder seiner Freunde verlangte. Den Künsten des Geistes weniger ergeben als Epaminondas hat er als Krieger sich ebenso sehr durch persönliche Tapferkeit, die bisweilen an Tollkühnheit streifte, als durch umsichtige und geschickte Leitung und durch taktische Kenntnisse und Verschlagenheit ausgezeichnet [47]). Heftige Leidenschaftlichkeit [48]) hat er selbst bei den politischen Verhandlungen und namentlich gegen seine Gegner nie verhehlt; sein Verfahren gegen Menekleidas (*Plutarch.* c. 25) ist dafür Zeuge. Das Vaterland und dessen Ruhm ging ihm über alles und so haben denn schon die Alten anerkannt, wie Thebens Größe, an die beiden Namen Epaminondas und Pelopidas geknüpft, nach ihrem Tode schnell ihrem Untergange entgegengeeilt ist.

Quellen für sein Leben sind hauptsächlich Plutarch, der, wenn auch mit Vorliebe für seinen großen Landsmann, im Ganzen treu und vollständig berichtet hat; selbst die Schrift de genio Socratis ist bei aller poetischen Färbung der Darstellung im Wesentlichen gewiß zuverlässig, überdies ungemein anziehend. Unbillig ist Xenophon, der in den Hellenika den Groll über die durch Theben verringerte Macht Sparta's nicht verbergen kann und namentlich bei der Befreiung Thebens des Pelopidas gar nicht gedenkt. Diodor's Darstellung stimmt im Ganzen mit der Plutarchischen überein. Polybius, Pausanias, Älian, Nepos geben über einzelne Begebenheiten Aufschluß. Unter den neuern Darstellungen verdient die von Sievers in der Geschichte Griechenlands vom Ende des Peloponnesischen Kriegs bis zur Schlacht bei Mantinea rühmlichst erwähnt zu werden. (*F. A. Eckstein.*)

PELOPOEUS, oder, wie Latreille minder richtig schreibt, Pelopaeus, denn πηλοποιός (Lehmarbeiter) ist das Stammwort, heißt eine von dem genannten Entomologen zuerst aufgestellte Gattung der Hymenopteren, welche zur Zunft der Grabwespen (Fodientia) und Familie der Raupentödter (Sphegodea) gehört, mit denen sie in der äußeren Form sehr übereinstimmt. Latreille theilt diese Familie wieder in zwei Gruppen nach der Gestalt und Größe des Vorderrückens, welcher bei den echten Sphegoden kurz, aber deutlicher abgesetzt ist und das Ansehen einer queren, mäßig gewölbten Wulst hat; bei den Pompilinen länger, flacher und dabei inniger mit dem Mesothorax verbunden. Pelopoeus gehört der ersten Gruppe an und zeichnet, mit mehren verwandten Gattungen, als Chlorion, Podium und Dolichurus, sich durch den Mangel von äußeren Seitenstacheln an den Schienbeinen aus, welche den übrigen Sphegodengattungen eigen sind. Dieser Mangel scheint auf die Lebensweise der Pelopoei hinzudeuten, indem dieselben nicht, wie die stachelschienigen Sphegoden, im lockeren Sande ihre Larvenwohnungen anlegen, sondern in festerem Erdboden oder gar im Holz der Gebäude. Man bemerkt dieselben als spiralförmig gewundene Kanäle, die inwendig mit lehmigen Stoffen ausgekleidet und dadurch in Zellen getheilt sind, deren jede eine getödtete Raupe oder Spinne enthält, von welcher die aus dem hineingelegten Ei kriechende Larve sich ernährt. Reaumur hat (Mém. Tom. VI. mém. 8. pl. 28) die Lebensweise des in Frankreich einheimischen Pel. spirifex ausführlich beschrieben und so geschildert, wie wir so eben die Hauptsachen derselben erwähnten; allein W. W. Saunders hat kürzlich (Transact. of the entom. soc. I. 63) die Beobachtung bekannt gemacht, daß in den Zellen einer Eumenesart ein Pelopoeus vorkommt und als Parasit in den Eumeneslarven zu leben scheint. Diese Ansicht hat viel Wahrscheinliches für sich, zumal da mehre Grabwespen wahre Parasiten sind und keine von ihnen, die ihr eignes Larvennest anlegt, zur Bildung desselben fremde Materialien herbeiträgt, was Pelopoeus thun müßte, da sowol die Nester, welche Reaumur beschrieb, als auch die, worin Saunders seinen Pelopoeus fand, mit Lehm ausgekleidet waren, der von fernher hinzugetragen sein mußte. Hiermit stimmt auch die Zahnlosigkeit der Oberkiefer und die Nichtbewaffnung der Schienen und Füße bei Pelopoeus überein, denn alle parasitischen Fossoria haben weder Stacheln noch Borsten an den genannten Organen. Der Gattungscharakter besteht übrigens, nach Latreille, in fol-

44) *Plut.* Pelop. c. 32. *Diod. Sic.* XV, 80. *Polyb.* VIII, 1, 6. *Nep.* Pelop. c. 5. 45) *Plut.* Pelop. c. 33. 34. 46) *Polyb.* VI, 43, 4. 47) Es würde schwer sein, die von Frontin (I, 5, 2. III, 8, 2. IV, 7, 28) erzählten Kriegslisten auf bestimmte Jahre und Ereignisse zurückzuführen. 48) Ob er der Knabenliebe gehuldigt und namentlich den Philippus von Makedonien geliebt hat, wie Dio Chrysostom. (or. XLIX. p. 248) will, mag dahin gestellt bleiben.

genden Merkmalen: „Fühler auf der Mitte der Stirn eingelenkt, 13gliedrig beim Männchen, 14gliedrig beim Weibchen. Kopfschild so lang wie breit. Oberlippe querviereckig, senkrecht. Oberkiefer gestreift, zahnlos. Unterkiefer mit kurzem, abgerundetem, aus zwei Hälften zusammengesetztem, haarigem Endlappen; nicht umgeklappt. Unterlippe mit drei häutigen Endlappen (Zunge und Nebenzungen), von denen der mittlere (die Zunge) breiter ist, aber kaum ausgerandet, die seitlichen aber am Innenrande gerade sind und am äußeren gebogen. Die Kiefertaster bestehen aus sechs Gliedern, von denen das dritte das größte und nach Innen erweitert ist. An den ziemlich langen Beinen sind die Tarsen kurz und enden mit zwei unterhalb gezahnten Krallen, zwischen denen noch ein großer Haftlappen angebracht ist." Der Kopf ist nicht groß, quer herzförmig, senkrecht; der Brustkasten hat den Bau aller echten Sphegoden, aber der Hinterleib zeichnet sich durch einen langen, geraden, dünnen Stiel aus, welcher länger ist als der noch übrige eiförmige Theil. Beim Weibchen ist in ihm, wie bei allen Fossoriis, der kurze, als Waffe brauchbare Legestachel versteckt; er hat hier sechs Ringe, beim Männchen sieben. Die Flügel sind beträchtlich kürzer als der Hinterleib und enthalten vier Unterrandzellen, von denen die zweite zwei zurücklaufende Adern aufnimmt, die vierte aber ganz offen ist.

Die Arten dieser Gattung bewohnen die wärmeren Gegenden beider Erdhälften, sind gewöhnlich einen Zoll lang und schwarz gefärbt, mit gelben Zeichnungen. Sie ähneln einander so sehr, daß die specifischen Unterschiede sich nur schwer feststellen lassen. Daher nahmen Linné und Fabricius lange Zeit nur eine europäische Art an (Sphex spirifex *Linn.*), und erst Illiger lehrte bei der Herausgabe von Rossi's **Fauna Insectorum Etrusca** mehre italienische Arten unterscheiden. Latreille stellte dann vier Arten Europa's auf (**Gener. Crust. et Ins. III, 60**), und Van der Linden (**Observat. sur les Hymen. fouisseurs d'Europe** in den **Mém. de l'acad. roy. des scienc. et des bell. lettr. de Bruxelles. T. IV. 1827**) steigerte diese Zahl bis auf fünf. In Teutschland scheint nur eine Art vorzukommen, doch nur die südlichsten Gegenden zu bewohnen; sie führt jetzt den Namen Pel. destillatorius *Latr.* und wurde von Panzer (**Fn. Germ. fasc. 76. tab. 15**) als Sphex spirifex abgebildet. Sie unterscheidet sich von den andern Arten dadurch, daß nicht blos der ganze Stiel der Fühler, sondern auch der größere Theil des zweiten Gliedes gelb ist und auf dem Schildchen ein gelber Querstrich steht; der Hinterleibsstiel ist am Grunde schwarz, sonst gelb; an den Hinterfüßen ist blos das letzte Glied braun und am Brustkasten bemerkt man vorn ein Paar schwach linirte Grübchen. Die Gattung Pelopoeus hat übrigens auch Klug, ohne von Latreille's Begründung derselben etwas zu wissen, ziemlich gleichzeitig mit ihm aufgestellt und Sceliphron genannt. Vergl. neue Schriften der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. 4. 1804. Th. III. (*Burmeister.*)

PELOPONNESISCHER KRIEG. Der lange und furchtbare Peloponnesische Krieg ist keine Erscheinung, die für sich allein, ohne Verbindung und Zusammenhang mit dem ganzen Leben und Sein des griechischen Volkes dastände. Dieses verlangte eigentlich mit Nothwendigkeit einen festen und geschlossenen Staatszusammenhang, eine Vereinigung aller griechischen Kräfte. Aber das Gefühl, daß dem so sei, spricht sich nur in einzelnen Griechen, wie in dem Redner Isokrates, scharf und bestimmt aus. Unklar und unvollständig nur ist es in den Griechen überhaupt vorhanden. Daher spricht es sich, wenn es in Thaten übergehen, wenn es sich verwirklichen will, fast stets nicht in einem echten, fast immer nur in einem falschen Geiste aus. Jene Nothwendigkeit beruht in der ganzen Stellung und Lage der griechischen Welt. Sie zerfällt in ein Zwiefaches, diese griechische Welt, in das alte und eigentliche Griechenland, in ein neues, auf vielen Punkten der Fremdwelt in jüngern Zeiten erst aufgerichtetes. Dieses neuere Griechenland ist an den Küsten und Inseln Kleinasiens, Thrakiens, des adriatischen Meeres, Italiens und Siciliens zu finden. Selbst außerhalb dieses schon weiten Kreises, an den Küsten Afrika's, Galliens, am Pontus Euxinus, gab es noch Theile desselben. Jede Nation ist nun durch die Natur bestimmt, als ein freies und selbständiges Glied der Menschenwelt dazustehen. Jede Nation hat daher auch den Wunsch und das Gefühl nach dieser Freiheit und Selbständigkeit. Dieses Gefühl war bei den Griechen auch vorhanden, und war in um so stärkerem Grade vorhanden, je stärker sie sich als Griechen fühlten und je vollständiger sie alles Fremde von sich ausschlossen. In der Regel erwirkt dieses Naturgefühl nun den größeren Staatszusammenhang. Die einzelnen Familien, Stämme, Districte, Städte schließen sich zusammen, um einen Staat zu bilden, fühlend, daß ein solcher Staatszusammenhang am besten die allgemeine Nationalität zu schirmen und zu erhalten vermöge. Das Eingehen in diesen Staatszusammenhang führt indessen mit Nothwendigkeit das Aufgeben eines Theiles der Freiheit und Ungebundenheit des Einzelnen mit sich. Nicht selten wird von dem Gefühle der Freiheit und Ungebundenheit das Gefühl für die Nationalität und ihre Sicherheit überwunden. So geschah es im Mittelalter von den lombardischen Republiken. Keine wollte das Gefühl der vollen Freiheit und Unabhängigkeit opfern; daher entstand kein lombardischer Staat. Welches Volk aber in solcher Trennung und Vielheit verharrt, das gibt stets seine Nationalität der Gefahr des Unterganges bloß. Es gibt sie um so mehr bloß, je weniger seine geographische Lage eine feste und geschlossene, je weiter und breiter sie ist, je mehr der fremden Völker und Staaten sind, mit denen es grenzt. Denn dann ist die Gefahr des Angriffes auf die Nationalunabhängigkeit größer und bedeutender. Die Griechen befanden sich in einer Lage, welche die Nothwendigkeit eines gerundeten, festen und geschlossenen Staatszusammenhanges unabweisbar erheischte. Das alte und eigentliche Griechenland zwar schien durch seine geographische Lage ziemlich geschützt, die Völker des Nordens, mit denen es unmittelbar grenzte, wenig zu fürchten zu sein. Das neue Griechenland aber, hingebreitet an die Küsten fremder Länder, von fremden Völkern

allenthalben umringt, schwebte in steter Gefahr, seine nationale Unabhängigkeit untergehen zu sehen. Lydier und Perser drängten auf die Griechen Kleinasiens, Carthager und Römer auf die Griechen Italiens und Siciliens. Für das alte und eigentliche Griechenland war diese Gefahr, dieser Untergang des ausheimischen Theiles der griechischen Welt keineswegs gleichgültig. Zuerst ward ja die allgemeine griechische Nationalität in jedem ihrer einzelnen Theile mit gekränkt und mit gebrochen. Dann war Gefahr und Untergang des neuen Griechenlands selbst nicht ohne unmittelbare Gefahr für das alte. An den Persern hatte sich das deutlich erwiesen schon vor dem Peloponnesischen Kriege, wie es sich nach demselben durch die Römer erwies. Als jene die Griechen Kleinasiens und Thrakiens sich unterthan gemacht, fanden sie auch den Weg in das alte Griechenland, als diese die Griechen Italiens und Siciliens unterjocht, war auch für das alte Griechenland der Tag der Knechtschaft nahe. Die Griechen hatten somit die stärksten Auffoderungen, die es für ein Volk geben kann, einen festen und geschlossenen Staat zu gründen, mochte im Übrigen die Form desselben sein, wie sie immer wollte. Es wird aber dieser Auffoderung nicht Genüge gethan, und nur schwankend und unbestimmt ist das Gefühl der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens vorhanden, spricht sich daher auch nicht in der rechten Form aus. Die rechte Form wäre gewesen, wenn die sämmtlichen Staaten des alten und des neuen Griechenlands, frei erkennend, daß ein Theil der Freiheit der Bewegung um des Ganzen willen aufgegeben werden müsse, sich einem Königthume untergeordnet, welches von allen Banden, die eine Nationalität zusammenhalten und sichern können, das beste ist, oder sich doch einer festen und unabänderlichen Bundesordnung, die Griechenland gegen alles Fremde zu einem absoluten Ganzen gemacht, untergeordnet hätten. Das Erste, die Griechen unter und durch ein Königthum zu vereinigen, ist nach dem Peloponnesischen Kriege von den Fürsten Makedoniens versucht worden, aber vergebens; an das Zweite hatten Griechen selbst schon vor demselben während des Freiheitskampfes gegen die Perser gedacht [1]). Aber der nur flüchtige Gedanke blieb unausgebaut liegen. Das Gefühl für die besondere Freiheit schlägt bei den Griechen über, überwältigt das Gefühl für die allgemeine Nationalität, wie stark sich dieses auch in manchen Stücken sonst zeige. Dennoch aber kann man nicht sagen, daß dieses Gefühl ganz gemangelt, daß es sich in dem Gange der Ereignisse unter den Griechen nicht auch geltend mache. Es zeigt sich in den Bestrebungen, die vorhandenen kleinern Bündnisse auszudehnen, zu verallgemeinern, welches Streben sich jedoch immer an dem Geiste der besondern Freiheit bricht. Es zeigt sich aber auch in einer andern Weise noch, und diese andere Weise ist zugleich die falsche Form, in welcher sich die Gedanken, daß mit Nothwendigkeit ein griechischer Gesammtstaat da sein müsse, wenn das Allgemeine frei bestehen und frei dauern solle, aussprechen. Diese falsche Form aber wiederum ist, daß ein Staat sich erhebt, Griechenland gewaltsam vereinigen, sich als Herrin über Griechenland stellen will. Eine falsche Form ist es, weil bei dem so starken Gefühle der Griechen für die besondere Freiheit auf diesem Wege sicher die Vereinbarung nicht gewonnen werden kann. Gebietende und noch obenein drückende Herren konnte Griechenland nicht ertragen. Hiermit ist nun auch der Inhalt des Peloponnesischen Krieges ausgesprochen. Er ist der Kampf für die Vereinigung Griechenlands, an dessen Spitze Athen kommen, zu dessen stolzer Herrin sich Athen machen will. Das ist sicher und gewiß, zunächst hat Athen, die beiweitem größte Menge der Athener, in und bei diesem Kampfe nur an den Stolz, den Glanz und den Genuß des Herrnthums gedacht. Sie haben in noch höherem Maße als nachmals die Könige Makedoniens, die auch eine Vereinigung in ihrer Weise, nach ihrer Stellung erstreben, zunächst nur an sich, zunächst nur an Athen gedacht. Aber der Gedanke an die Vereinbarung Griechenlands ist auch vorhanden gewesen; man hat ihn gefaßt, wie er für Athen am größten und am herrlichsten war. Er hat unklar und undeutlich in den Gemüthern gelegen, aber darin gelegen hat er doch überhaupt. Und wäre er auch ganz unklar und unbestimmt gewesen, ja hätte er am Ende ganz gefehlt, nichtsdestoweniger würde die Sache dieselbe bleiben und der Peloponnesische Krieg doch der Kampf für und wider die Vereinigung Griechenlands sein. Hätte die Vereinigung auch nicht gleich an dem Ende desselben gestanden, wäre Athen nur stehen geblieben, wie es am Anfange stand, oder wäre nur ein Schritt weiter und günstig für Athen gegangen, etwa die Griechen Siciliens und Unteritaliens noch unterworfen worden, wäre dann auch eine Waffenruhe, wäre dann auch eine Zwischenzeit eingetreten, bei dem Stolze und hochfahrenden Sinne Athens, bei der Kühnheit, ja Verwegenheit seiner Entwürfe, würde die Vereinigung doch wol später noch geworden sein. Für eine solche Vereinigung nun hatte Athen eine treffliche Unterlage und eine große Macht, wie kein anderer griechischer Staat sie besaß, gewonnen. An dem Ausgange des Freiheitskampfes gegen die Perser hatte sich Athen an die Spitze eines Bundes gestellt, der von allen den Griechen gebildet ward an den Küsten und auf den Inseln Kleinasiens und Thrakiens, welche unter den Persern gestanden und unter ihre Herrschaft nicht zurückfallen mochten. Das waren grade die reichsten und schönsten Theile des gesammten Griechenlands. Es sollte ein freier Bund sein, Athen nur als leitendes Haupt unter Gleichen stehen, damit der Krieg gegen die Perser wohl geführt und die einmal errettete Freiheit fortbehauptet werde. Es sprach sich in der Stiftung dieses Bundes die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens gegen die Fremdwelt aus, die in Griechenland, ob der Stärke des Gefühls für die besondere und volle Freiheit und Selbständigkeit, niemals zur allgemeinen Thatsache werden kann. Ein guter Theil jener Bundesgenossen bestand nun aus Handelsstädten, in denen der Reichthum größer war als die kriegerische Kraft; Plan und Zusammenhang war in den einzelnen Bundesstaaten ebenfalls nicht. Kraft aber, Plan und Zusammenhang war in Athen. Daher war es den

1) *Thuc.* III, 68.

Athenern bald gelungen, den früheren freien Bund zu zerstören, aus dem Haupte des Bundes eine Herrin zu werden, und zwar eine stolze, trotzige und drückende Herrin. Die ehemaligen freien Bundesgenossen führten zwar noch diesen Namen der Bundesgenossen, der Symmachen, eigentlich aber dienten sie und dienten selbst schwerer, als sie den Persern gedient hatten, also daß ihr Zustand um nichts verbessert war; nur mit dem Gedanken etwa konnten und mochten sie sich trösten, daß es doch nur andere Griechen und keine Barbaren mehr wären, denen sie dienstbar, denen sie unterworfen. Auf diesen Bundesgenossen ruhte Athens Macht vorzugsweise. Doch hatte sie im Allgemeinen einen dreifachen Grund und Boden. Zuerst die Macht von Attika und Athen selbst, was an sich selbst nichts so Bedeutendes war, daß hoch fliegende Entwürfe darauf hätten gebaut werden können. Athen an sich selbst war nicht reicher und nicht mächtiger als Korinth, Milet, Syrakus und andere Griechenstädte. Zweitens aber die unterworfenen und zinspflichtigen Bundesgenossen. Athen stellte den Grundsatz auf und führte ihn durch, daß sie nur zu zahlen hätten und nicht fragen dürften, wozu das Geld von Athen verwendet werde [2]). Es sei genug, wenn Athen den ursprünglichen Zweck des Bundes erfülle, die Glieder desselben gegen die Barbaren geschirmt würden. Am Anfange des Peloponnesischen Krieges zahlten sie 600 Talente, am Ende desselben das Doppelte. Außerdem mußten einige dieser Bundesgenossen noch Schiffe zur Flotte, fast alle auch noch ihre Contingente zu dem Heere stellen [3]). Das Athenienſische Heer bestand aus den Bürgern und Schutzverwandten der Stadt, den Bundesgenossen und Söldnern, deren öfters gedacht wird [4]). Alle Bestimmungen über Krieg, Frieden und Tractate waren allein bei Athen. Die Bundesgenossen mußten selbst ihre peinlichen Processe in Athen anhängig machen und da entscheiden lassen. Athenienſische Besatzungen waren in ihren Mauern, Athenienſische Behörden schränkten die freie Bewegung des verbündeten Staates ein, arme Athenienſische Bürger waren unter dem Namen Kleruchen in mehrer Bundesgenossen Gebiet wie Späher und Wächter hineingesetzt. Das ganze Verhältniß, auf welchem der Glanz und die Größe Athens vorzüglich stand, mußte den Bundesgenossen zuwider und verhaßt sein, denn es war eine Herrschaft, ein Druck, härter als sie ihn von den Persern erfahren. Einzelne Aufstände der Bundesgenossen gaben schon vor dem Peloponnesischen Kriege von dieser Stimmung Kunde. Einen dritten Theil der Kraft Athens bildeten die freien Bundesgenossen, zu denen von den asiatischen Griechen auch Chios und Lesbos gezählt werden können. Die meisten Städte Thessaliens, Platäa, die Landschaft Akarnanien und Zakynth waren diese freien Bundesgenossen, von denen einige mehr, andere weniger eng an Athen gebunden gewesen zu sein scheinen. Auf einem festen und sichern Boden ruhte die Macht Athens nicht, denn die Gesinnungen der Symmachen mußten gegen Athen sein; waren doch die Bürger Athens ihnen gegenüber zu einer drückenden Aristokratie geworden. Aber der kühnsten Gedanken und Entwürfe waren die Bürger Athens voll. Sie dachten an die Herrschaft über ganz Griechenland, ja sie dachten an Ägypten, Carthago, Tyrrhenien [5]). Mußten die Gedanken an Unterwerfung der letztern Staaten als verwegen, als überkühn angesehen werden, waren sie auch nur in den Köpfen phantastischer Menschen, so waren die Gedanken an den Gewinn Griechenlands dagegen in den Seelen der größten Bürger Athens. Perikles, der etwa ein Jahrzehnd vor dem Ausbruch des Peloponnesischen Krieges durch die Gewalt seines Geistes in dem demokratischen Athen solches Ansehen erlangte, daß fast allein nach seiner Meinung und nach seinen Ansichten der Staat geleitet ward, scheint am meisten diesen Gedanken gehegt zu haben. Lebhaft durchdrungen von dem Gedanken, daß Griechenland sich in irgend einer Weise vereinigen müsse, sollte es dauernd glücklich bestehen, mag Perikles Anfangs nur eine freie Vereinbarung, in welcher Athen Haupt und Führerin sein sollte, erstrebt haben. Aber die Versuche, welche er machte, eine solche Vereinbarung zu Stande zu bringen, scheiterten in ihren ersten Anfängen [6]). Also blieb kaum etwas Anderes übrig, als die Vereinbarung zu erzwingen und den Weg der Eroberung zu betreten, auf dem Perikles indessen nur vorsichtig und langsam aufschreiten wollte. Denn nicht mit einem Male war das ungeheuere Ziel zu erreichen, das dem unter den Griechen herrschenden Geiste so zuwider war. Je freier dieser Geist war, um desto eifersüchtiger und wachsamer war er auch. Mit schweren und bangen Besorgnissen sah das übrige Griechenland auf Athen, seine Macht, seinen Geist und seine Bewegungen. Die Furcht vor Athen, sagt Thukydides, war der Anfang des Peloponnesischen Krieges [7]). Und Athen that genug, um diese Furcht zu rechtfertigen. Was das alte und eigentliche Griechenland am besorgtesten machen mußte, war, daß Athen nicht allein das ausheimische, thrakische und kleinasiatische Griechengebiet seinem Herrnthume unterworfen, sondern auch in dem alten und eigentlichen Griechenland selbst dasselbe Herrnthum aufzurichten begonnen. Euböa, Ägina und Megara waren unterworfen worden. Megara fiel indessen im J. 445 v. Ch. von Athen wieder ab und konnte nicht von Neuem unterjocht werden. Wo wird Athen still stehen, mußte man sich fragen und fragte man sich! Wird es nicht eine Stadt und ein Gebiet nach dem andern unterwerfen, wird es nicht so allmälig die Herrschaft über ganz Griechenland gewinnen! Also zu verfahren, Schritt für Schritt nur vorwärts zu gehen, das scheint auch wirklich in Perikles der leitende Gedanke gewesen zu sein. Allmälig soll die Macht Athens den Griechen über den Kopf wachsen, ein allgemeines Erheben der zu Bekämpfenden aber vermieden werden. In der That war auch diese Weise, die Vereinigung Griechenlands unter dem Herrnthume Athens zu erreichen, wo nicht die einzige, doch die sicherste. Selbst große Geldopfer scheuete Perikles nicht, um von denen Ruhe zu ge-

2) *Plut.* Pericl. 12. 3) *Thuc.* VII, 57. 4) *Thuc.* VII, 27. 28.

5) *Thuc.* I, 44. 6) *Plut.* Pericl. 17. 7) *Thuc.* I, 23.

winnen, welche durch ihre Erhebung die Plane Athens hätten durchkreuzen können. Das waren nun besonders die Spartiaten, welche an der Spitze der alten Dorischen Symmachie standen [8]). Diese bestand eigentlich aus den Peloponnesischen Staaten, Argos und die Achäer ausgenommen. Aber auch Theben, Phokis, Lokris [9]) und selbst die Dorier Siciliens gehörten gewissermaßen zu dem Bunde. Sparta war nur das leitende Haupt, der Bund hatte den Charakter der Freiheit im Übrigen behalten. Aber deshalb war er auch schwerfällig und unbeholfen; so zeigt er sich im ganzen Laufe des Peloponnesischen Krieges. Der Dorische Bund hatte um so aufmerksamer auf Athen werden müssen, als schon Glieder von ihm durch Athen unterworfen worden, wie Megara und Ägina, als andere wenigstens angegriffen, die Gesinnung gezeigt worden war. So war Seitens der Athener, obwol vergeblich, Festsetzung in Böotien versucht worden. Es war klar, Athen wollte einen Kampf mit dem gesammten Dorischen Bunde vermeiden, aber ihn stückweise auflösen und zerreißen. Und grade das Haupt des Bundes, Sparta, schien den Geist und die Entwürfe Athens am wenigsten zu fassen. Im Jahre 445 schloß es einen 30jährigen Waffenstillstand mit Athen. Die Spartiaten selbst erscheinen schwerfällig, unbeholfen, wenig die Lage der Dinge begreifend. Desto aufmerksamer und besorgter ob der Macht und der Bewegungen Athens sind die Glieder des Dorischen Bundes, besonders Korinth. Also findet nach dem Abschlusse jenes Waffenstillstandes eine große Spannung unter den Griechen statt. Mächtig und mit concentrirten Kräften steht Athen da, voller Besorgnisse, daß es weiter greifen möchte, das übrige Griechenland. Da erhob sich zwischen zwei Dorischen Staaten, welche aber in der Dorischen Symmachie nicht standen, ein Streit, der bald zu einem Kampfe zwischen Athen und der Dorischen Symmachie führte, weil die Seelen der Menschen schon früher gespannt, besorgt und entrüstet waren. Viele der Dorischen Bundesgenossen meinten, es müsse ein Kampf gegen Athen sobald als möglich begonnen werden, weil der Friedensstand von diesem Staate nur benutzt werde, schrittweise weiter zu gehen. In Epidamnos am adriatischen Meere war ein Kampf zwischen dem Volke und den edlen Geschlechtern ausgebrochen, Letztere hinausgetrieben worden aus der Stadt, 436. Solche Kämpfe und Bewegungen finden sich damals auf vielen Punkten Griechenlands. Die Demokratie erhebt sich allenthalben gegen die Oligarchie, gegen die Geschlechter-Herrschaft, wo sie noch besteht. Auch in dem Peloponnesischen Kriege haben diese Bewegungen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt, Athen sucht Eingang zu gewinnen, indem es die Demokratie fördert, Sparta, indem es den Oligarchen hilft. Ein Kampf aber für und wider Demokratie und Oligarchie ist der Peloponnesische Krieg darum noch nicht; er ist nur der Kampf um die Herrschaft Athens auf der einen, um die Freiheit Griechenlands auf der andern Seite. Die vertriebenen Geschlechter von Epidamnos bedrängen nun mit Hilfe benachbarter Barbaren die Stadt. Epidamnos wendet sich um Hilfe an Korcyra, eine Seemacht Griechenlands des zweiten Ranges. Korcyra weigert die Hilfe, obwol Mutterstadt von Epidamnos, denn hier herrschen die Geschlechter noch. Nun wendete sich Epidamnos an Korinth, wieder von Korcyra die Mutterstadt. Und Korinth, auf Korcyra eifersüchtig, sendete Hilfe, auch deshalb hierzu sich berechtigt erachtend, weil es an der Begründung von Epidamnos Theil genommen. Nun griff aber auch Korcyra zu den Waffen und offener Krieg zwischen beiden Mächten brach aus. Die Flotte Korinths ward 435 von den Korcyräern geschlagen, Epidamnos von ihnen genommen. Schon dadurch hatte die an sich selbst geringfügige Angelegenheit eine größere Bedeutung gewonnen, daß mehre Glieder des Dorischen Bundes Korinth unterstützt, also daß der Krieg schon ein allgemeiner zu werden drohete [10]). Aber noch eine andere und weit schwerere Gewitterwolke hing über der griechischen Welt. Die Stimmung der Dorischen Bundesgenossen gegen Athen ward immer bitterer, und in Athen glaubte man, daß das System des schrittweisen Vorschreitens, wegen dieser bittern Stimmung, nicht länger festzuhalten, nur in Kampf und Sieg noch vorzuschreiten sei. Da nun Korcyra fürchten mußte, noch den ganzen Dorischen Bund gegen sich auftreten zu sehen, wendete es sich um Hilfe an Athen und verlangte Bundesgenossenschaft. Athen schloß indessen nicht eine Symmachie, eine Off- und Defensivallianz, sondern nur eine Epimachie, eine Defensivallianz, mit Korcyra. Athen sah voraus, daß es feindlich mit Korinth zusammenstoßen würde, daß es durch Korinth leicht in Krieg mit dem ganzen Dorischen Bunde gestürzt werden könnte, aber es hielt den Krieg mit diesem Bunde einmal für unvermeidlich, wollte sich also die Seemacht von Korcyra nicht entgehen lassen. Es geschah nun auch zuerst das feindliche Zusammenstoßen mit Korinth. Denn, als die Flotte Korinths einen neuen Angriff auf die korcyräische that, eilte die gesendete Athenienssische Hilfe herbei und Korinth blieb sieglos 332 [11]). Alsbald erhob Korinth ein Geschrei, daß Athen den Frieden gebrochen habe. Bald verwickelten sich die Verhältnisse noch weiter. Potidäa, Tochterstadt von Korinth, auf dem Isthmos von Pellene gelegen, unterwürfige Bundesgenossin Athens, fiel mit Chalkis und den Bottiäern von Athen ab und Korinth säumt nicht Hilfe zu senden. Also ist Athen schon mit einem Gliede des Dorischen Bundes auf zwei Punkten in Krieg gerathen [12]). Bei der Spannung der Verhältnisse in Griechenland konnte das Allgemeinwerden des Kampfes kaum noch ausbleiben. Korinth brachte einen Bundestag zu Sparta zusammen 432. Heftig warfen die Boten Korinths den Spartiaten vor, daß sie die Verhältnisse nicht begriffen, sich ihnen nicht gewachsen zeigten; ruhig sähen sie zu, wie Athen immer mächtiger werde, allen den Untergang drohe. Auch das Athen unterwürfig gemachte Ägina hatte im Stillen klagende Boten gesendet, auch Megara klagte, daß es, soweit Athen herrsche, von allem Han-

8) *Plut.* Pericl. 23. 9) *Thuc.* V, 64.

10) *Thuc.* I, 24—31. 11) Ibid. I, 31—52. *Diod. Sic.* XII, 33. 12) *Thuc.* I, 58. 59.

del und allem Verkehr ausgeschlossen sei, ein Schluß, welchen Athen wegen des Abfalls Megara's vor Kurzem gefaßt. Thukydides, welcher die Geschichte wie ein Drama behandelt, legt dem spartiatischen König Archidamos die Gründe für die Beibehaltung des Friedens, dem Ephoren Stenelaides die Gründe für den Krieg in den Mund. Die letzteren laufen darauf hinaus: nur der Krieg kann hindern, daß Athen noch gewaltiger wird, nur der Krieg kann die Griechenfreiheit bewahren. Der Bund decretirt, daß Athen den Frieden gebrochen, daß der Kriegsstand eingetreten sei [13]). Indessen soll noch eine zweite Bundesversammlung gehalten werden, denn nicht alle Glieder waren zugegen gewesen. Der zweite Bundestag scheint unmittelbar auf den ersten gefolgt zu sein [14]). Der Beschluß auf Krieg wird wiederholt und die Rüstungen beginnen. Indessen gehen noch mehrmals spartiatische Boten nach Athen. Erst begehren sie nur, daß Potidäa und Ägina freigelassen, auch der Beschluß gegen Megara zurückgenommen werde, endlich aber, daß Athen alle Griechen in Freiheit und Unabhängigkeit solle bestehen lassen. Das hieß nicht mehr und nicht weniger verlangen, als daß Athen plötzlich und auf ein bloßes Wort, von der Höhe seiner Macht und seines Glanzes herab, in die frühere Unbedeutenheit zurückgehen sollte, in der es vor den Perserkriegen gestanden [15]). Diese Anfoderung war allerdings in der Stellung und in den Verhältnissen der Dorischen Symmachie begründet. Nichts konnte ihnen für das Stillstehen Athens Bürgschaft bieten, wenn es seine gegenwärtige Macht behielt; nur die Zerstörung selbst, der Untergang dieser Macht konnte ihr eine solche Bürgschaft geben. Die Athener aber ihrerseits mußten in dieser Anfoderung beinahe einen Hohn erblicken. Durch sie war der Krieg völlig unvermeidlich geworden, und es ist unnütz noch andere Gründe für denselben aufzusuchen und aufzustellen. Wie konnten die Athener auf ein bloßes Wort ihre hochfliegenden Entwürfe, ihre gegenwärtige Macht, den Genuß derselben aufgeben wollen? Mit richtigem Gefühl rieth Perikles in nichts nachzugeben, weder wegen Ägina und Potidäa, noch wegen Megara [16]). Ein solches Nachgeben würde zu Nichts geholfen, die Gegner nur ermuthiget haben, auf ihrer Hauptbedingung, der Freiheit aller Griechen von Athen, um desto energischer zu bestehen. Es ist nur noch ein Ausweg da, der Krieg. Und wohl konnte Athen hoffen, denselben glücklich hinauszuführen und mindestens den gegenwärtigen Machtbesitz, damit auch alle Aussicht für die Zukunft zu behaupten. Denn schwerfällig und unbeholfen war der Gegner, die Dorische Symmachie. Grade der Umstand, daß es ein freies Bündniß war, machte ihn schwerfällig und unbeholfen. Sparta hatte keine zwingende Gewalt über die Symmachen; oft wurden die auf den Bundestagen gefaßten Schlüsse schlecht von den einzelnen Bundesmitgliedern ausgeführt. Es fehlte an einer die Kräfte concentrirenden Einheit. Dahingegen war Athen Herrin seiner Bundesgenossen, konnte in einem Geiste und nach einem festen Entwurfe handeln. Seine Macht war furchtbar; gegen 70,000 Streiter, eine Kriegsflotte von 300 Schiffen konnte es aufstellen, ein Staatsschatz von 8000 Talenten lag auf der Akropole. Aber auch seine sehr schwache Seite hatte die Macht von Athen. Wenn Jemand die unterwürfigen Bundesgenossen zur Freiheit rief und ihnen die Hände dazu bot, war ein allgemeiner Abfall derselben zu fürchten. Sie wurden zu hart von Athen gedrückt, um sich nach dieser Freiheit nicht zu sehnen. Schon vor dem Ausbruche des Krieges hatte sich Samos im Stillen an die Dorische Symmachie gewendet [17]). Nun hatten Sparta und seine Bundesgenossen schon bei den Unterhandlungen, die dem wirklichen Ausbruche des Krieges vorausgingen, es offen ausgesprochen, daß sie die Freiheit aller Griechen wollten und begehrten. Es war also zu fürchten, daß der Feind sich alsbald auf die schwache Seite Athens werfen, alle Unternehmungen damit beginnen werde, nach den Küsten von Thrakien und Kleinasien zu ziehen, um den Bundesgenossen Muth zum Abfall von Athen zu machen. Die Dorische Symmachie war dieses um so mehr im Stande, als auch sie über eine bedeutende Flotte verfügen konnte. Für Sparta und die Dorische Symmachie war diese Art den Krieg zu führen auch die einzige, welche zu einem schnellen und glücklichen Erfolge führen konnte. Athen würde dadurch sogleich an den Quellen seiner Macht gefaßt, diese verstopft worden sein. Es kam aber anders; die Spartiaten eröffneten den Krieg, führten denselben aber im Anfange nicht, wie er verständigerweise geführt werden mußte, wenn das beabsichtigte Ziel überhaupt erreicht werden sollte. Die Thebaner gaben das Vorspiel zu diesem Kriege. Sie wollten das frei mit Athen verbündete Platäa gewinnen. Verrätherei hatte ihnen zur Nachtzeit die Stadt eröffnet. Aber die Platäer ermannten sich mit Tagesanbruch und schlugen die Thebaner wieder heraus, 431. Damit war das Zeichen zum allgemeinen Kriege gegeben [18]). Die öffentliche Meinung war in demselben sogleich gegen Athen. Die einen wollten von Athen frei werden, die andern fürchteten, wenn Athen nicht niedergeworfen werde, dereinst von seiner Macht noch überwältigt zu werden. Es schien nun auch zuerst, als wollte Sparta diese Stimmung benutzen und den Krieg so beginnen, wie er begonnen werden mußte, ihn an die Küsten von Kleinasien und Thrakien versetzen. Eine Flotte ward dazu gerüstet. Bald aber zeigte sich, daß es den Spartiaten mit so fernen Unternehmungen kein Ernst war. Gleich am Anfange des Kampfes zeigt sich Sparta klein und engherzig, keineswegs für die allgemeine Freiheit und Selbständigkeit, welche bei den Griechen nun einmal so hoch gehalten wird, begeistert. Unternehmungen zur See, meinen sie, da sie in denselben unerfahren und ungeschickt, könnten ihnen leicht die Leitung des Bundes entwinden. Daher mögen sie diese nicht; die Bundesgenossen Athens aber mögen in ihrer Unfreiheit immerhin bleiben. Die Spartiaten meinen, Athens Macht auf eine andere Weise noch brechen zu

13) *Thuc.* I, 67—88. 14) Ibid. I, 118. 119. 15) Ibid. I, 126—139. 16) Ibid. I, 140—145. *Plut.* Pericl. 31.

17) *Thuc.* I, 40. 18) Ibid. II, 2—6.

können. König Archidamos fällt mit wilden Verheerungen in Attika ein. Attika ist aber der unbedeutendste Theil der Macht Athens; dazu hatten die Athener ihre Heerden auch noch hinüber nach Euböa geschafft. Nach dem Rathe des Perikles ward ein Treffen vermieden. Die Spartiaten und ihre Bundesgenossen konnten nicht lange in dem verheerten Lande ausdauern; bald zogen sie ab. Eine solche Weise der Kriegführung konnte die Sache um nichts fördern. Die Athener erwiederten dazu noch das ihnen Geschehene. Die Küsten des Peloponnesos und der Landschaft Lokris, besonders furchtbar aber das benachbarte Megara, verheerten sie [19]). War auch ein solcher Anfang des Krieges wenig für Athen furchtbar, ward doch in den Athenern das Gefühl lebendig, daß im Allgemeinen Vieles auf dem Spiele stehe. Daher ward beschlossen, alle Schätze der Akropole auf den Krieg zu wenden, nur 1000 Talente sollten auf den äußersten Nothfall liegen bleiben, den der Tod treffen, der vorschlagen würde, sie zu etwas Anderem als zu diesem Nothfall aufzuwenden [20]). Die Dorier von Ägina wurden erbarmungslos verjagt, die Insel mit Athenischen Kleruchen besetzt, Kephallene in die Symmachie aufgenommen, Bündniß mit Sitalkes, dem Könige der Thraker, mit Perdikkas von Makedonien geschlossen. In diesem Jahre hielt Perikles den Gefallenen die wunderschöne Leichenrede, welche Thukydides mittheilt [21]). Das erste Jahr des Peloponnesischen Krieges verfloß, ohne ein Ergebniß hervorzustellen; aber ihren Charakter offenbarten die streitenden Parteien. Der Muth und die Entschlossenheit waren bei Athen, bei den Spartiaten war die Zweideutigkeit, die Ungewißheit und das Schwanken. Man sieht wohl, was die Spartiaten wollten, aber sie selbst scheinen nicht zu wissen, wie es nun eigentlich erreicht werden soll. Mit den Seerüstungen sind sie entweder nicht fertig geworden, oder waren sie es, so mangelte es wieder an der Kraft, dem Geschick, dem Willen, sie zu benutzen. Schon jetzt mögen sie auf den seltsamen Gedanken, die Perser in diesen Streit hineinzuziehen, gekommen sein. Eine spartiatische Gesandtschaft wird später zu dem persischen Großkönig gesendet, dessen Hilfe gegen Athen in Anspruch zu nehmen. Die Botschafter fallen aber den Athenern in die Hände, welche sie auf der Stelle niederhauen [22]). Der Gedanke, die Perser hereinzuziehen, war in der That seltsam, wenn Sparta wirklich die Freiheit der Griechen Kleinasiens erstrebte. Es war ja klar, daß der Perserkönig nur dann seine Hände zum Sturze Athens bieten konnte, wenn dadurch das von Athen ihm entrissene Küstengebiet wieder in seine Macht kam. Dann waren ja aber auch die Griechen Kleinasiens gar nicht in Freiheit gesetzt, nur aus Athenischer in persische Gewalt gebracht. Der Gedanke hört indessen auf seltsam zu sein, wenn man annimmt, daß es Sparta gleich vom Anfange an weit weniger um diese Freiheit, als um den Sturz Athens zu thun war. Die Spartiaten verstehen nicht einmal, das zu verhehlen, denn sie behandeln auch die Bundesgenossen Athens, die in ihre Hände fallen, mit der wildesten Grausamkeit, nur um Athen zu schaden. Und es kam doch darauf an, zu unterscheiden zwischen den Athenern und deren, zum großen Theil gezwungenen, Bundesgenossen, wenn man im Lichte wahrer Freiheitsbringer erscheinen wollte. Das zweite Jahr des Peloponnesischen Krieges, 430, verlief, wie das erste verlaufen, ohne Ergebnisse. Wiederum fiel König Archidamos verheerend in Attika ein, aber auch dieses Mal nur auf kurze Zeit. Denn eine furchtbare Pest fiel auf Athen, vor der die Spartiaten zurückwichen. In der Noth der Pest verzagten die Athener einmal. Sie sendeten nach Sparta um Frieden, aber Sparta schlug es ab [23]). Die Geschichte des Thukydides schildert fast ausschließlich nur die rein kriegerischen Vorgänge. Alles Andere wird nur berührt, soweit es mit diesen in ganz nothwendiger Verbindung steht, Zustände und Verhältnisse bleiben fast ganz unerörtert. Auch über diesen Versuch zum Frieden sagt er gar nichts Weiteres, nicht, was Athen geboten, ob und wie weit es von seiner Höhe herabsteigen wollte. Die Verheerung Attika's wird mit Verheerung der Küsten des Peloponnesos vergolten, Potidäa wieder genommen. Die Bewohner dieser Stadt mußten auswandern, und ihre Habe mit dem Rücken ansehen [24]). Jeden Abfall der Symmachen strafte Athen überhaupt mit furchtbarer Härte, meinend, daß die Herrschaft am sichersten auf Furcht und Schrecken stehe. Das folgende Jahr, 429, brachte der Ereignisse noch wenigere und noch weniger entscheidende hervor. Sehr selten eröffnet Thukydides einen Blick in das Innere des Dorischen Bundes. Wenn es im Vorübergehen und ohne daß es die eigentliche Absicht des Geschichtsschreibers ist, mit den Verhältnissen bekannt zu machen, geschieht, erscheint Mangel an Zusammenhang und einigem Willen, dabei Schwäche des leitenden Hauptes, welche zum Theil allerdings durch die Freiheit der Bundesglieder bedingt sein mag. Also ist auch schwer zu sagen, wie weit Sparta in dem, was gethan wird, frei oder unfrei handelte. Was aber gethan wird, ist matt, unzureichend, zuweilen selbst dem Zwecke, welcher verfolgt wird, wenig dienend. Die Spartiaten greifen Platäa an, vermögen nicht die Stadt zu gewinnen, halten sie aber umschlossen; die Peloponnesische Flotte ward von den Athenern aus dem Meere geschlagen. Thukydides berichtet diese Ereignisse in seiner schönen Sprache mit großer Ausführlichkeit; ihre geschichtliche Bedeutung ist aber im Grunde doch äußerst gering [25]). Perikles stirbt in diesem Jahre und Athen erleidet durch seinen Tod einen unersetzlichen Verlust. Das hohe Ansehen, welches er über die Bürgerversammlung gewonnen, hatte dem demokratischen Athen auf geraume Zeit die Kraft und die Einheit eines monarchischen Staates gegeben [26]). Schon das war für Athen ein schwerer Verlust, daß diese Art der Kraft und Einheit mit seinem Tode verschwand, ein größerer war, daß seine Einsicht und Besonnenheit nicht auf die Athenische Bürgerversammlung vererben

19) *Thuc.* II, 10—23. 20) Ibid. II, 24. 21) Ibid. II, 35—46. 22) Ibid. IV, 50.

23) *Thuc.* II, 59. 24) Ibid. II, 70. 25) Ibid. II, 71—95. 26) *Plut.* Pericl. 39.

konnte. Nimmermehr, wenn Perikles noch gelebt und mit seinem alten Ansehen noch gelebt, würde die thörichte Expedition nach Sicilien nachmals unternommen worden sein. Um so empfindlicher ist des leitenden Kopfes Verlust, als das vierte Jahr des Krieges schwere Ereignisse herbeiführt. Das war das Unbedeutendere, daß die Spartiaten unter Archidamos abermals verheerend einfielen, das weit Bedeutendere war, daß der Abfall der Bundesgenossen beginnen will. Es mußte auf diese einen Eindruck machen, daß im alten und eigentlichen Griechenland ihre Befreiung verkündet worden war. Schon haben auch früher zwischen Sparta und Lesbos heimliche Unterhandlungen stattgefunden, deren Thukydides nur flüchtig gedenkt [27]). Aber nun fällt Lesbos, mit Ausnahme der Stadt Methymnä, offen von Athen ab, 428. Der Abfall muß zeitiger geschehen, als er eigentlich geschehen sollte, ehe die Vorbereitungen vollendet sind, denn die Sache wird an Athen verrathen, das allenthalben seine Späher, Lauscher und Freunde hat. Athen sendet eilig eine Macht gegen Lesbos, die Stadt Mitylene kann von der Seeseite eingeschlossen werden. Die Athener erschraken über diesen Anfang der Bewegung ihrer Symmachen, mit dem Schrecken aber entwickelten sie auch ihre Thätigkeit und ihre Kraft. Die Flotte ward auf 250 Segel gebracht [28]). Aber die Umstände werden für Athen härter, bedenklicher. Schon ist ein guter Theil des Staatsschatzes aufgegangen; nur die Wiedereroberung von Potidäa hat 2000 Talente gekostet. Die Tribute müssen von den schwieriger gewordenen Bundesgenossen mit gewaffneter Hand erhoben werden, und doch werden die Argyrologen in Karien erschlagen [29]). Sparta aber und die Dorische Symmachie schien endlich die Verhältnisse verstehen, den Krieg von der rechten Seite erfassen zu wollen. Lesbos ward in die Bundesgenossenschaft aufgenommen, und einige Hilfe in das bedrängte Mitylene geworfen. Eine Flotte von 40 Schiffen wird ausgerüstet, eine noch kräftigere Hilfe zu bringen. Indessen ist Alles, was von der Dorischen Symmachie geschieht, wie ohne Kraft, so auch ohne Schnelligkeit. Sparta scheint stets die größte Mühe gehabt zu haben, das von den einzelnen Bundesgliedern nun auch wirklich zusammenzubringen, was von Bundeswegen beschlossen worden. Bald lieferten sie weniger an Truppen und Schiffen, bald lieferten sie es nicht zu rechter Zeit. Auch dieses Mal kamen die Spartiaten zu spät. Es gelang den Athenern am Anfange des fünften Kriegsjahres, 427, Mitylene wieder zur Unterwerfung zu bringen. Die Spartiaten hatten unterdessen unter König Kleomenes ihren gewöhnlichen, zu nichts führenden Einfall in Attika gemacht. Das Bundesheer löste sich dann jedesmal wieder auf und der Bund begriff nicht, daß so gar nichts gefördert werden könnte [30]). Die Flotte des Bundes ist erst nach dem Falle von Mitylene in die kleinasiatischen Gewässer gekommen. Zwecklos fahren die spartiatischen Nauarchen nun an den Küsten herum, alle Gefangenen metzeln sie dabei nieder, bis Männer von Samos sie darauf aufmerksam machen, daß es sehr thöricht sei, als Befreier Griechenlands erscheinen zu wollen und doch Alles niederzuhauen, was nur gezwungen den Athenern diene, was man eben befreien wolle [31]). Das begreifen die Nauarchen doch, und von nun an nehmen die Menschen nicht mehr die Flucht, wenn die Flotte des Dorischen Bundes gesehen wird. Sie ergreift aber bei dem ersten Anblick der Athenischen die Flucht und räumt diese Gewässer wieder. Unterdessen hat Athen einen furchtbaren Schluß gegen Mitylene gefaßt. Alle Männer sollen niedergehauen, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft werden. Schon ist das Regierungsschiff mit dem blutigen Befehl abgegangen, als am andern Tage des wilden Demagogen Kleon's Meinung, daß die Herrschaft Athens nur so, mit Blut, befestigt werden könne, noch besiegt ward von des Diodotos milderer Ansicht, daß das System des Schreckens nicht übertrieben werden dürfe: man solle nur die Schuldigsten strafen. Also ward ein zweiter Befehl gegeben, der glücklicherweise den ersteren noch überholte. Immer noch furchtbar war die Strafe, welche Mitylene traf. Die Schuldigsten, fast 1000 an Zahl, wurden getödtet, ihr freier Grundbesitz ward den Lesbiern entrissen und derselbe 3000 Athenischen Kleruchen überwiesen. Die Lesbier behielten indessen das Land, mußten davon aber einen schweren, jährlichen Zins an die Kleruchen zahlen [32]). Überhaupt wird das Bild, welches Griechenland darstellt, immer furchtbarer, immer düsterer. Es offenbart sich je länger, je mehr, daß es den Griechen an einer sittlichen Grundlage ihres Lebens mangelt, daß es ihnen mangelt an den echten nationalen Gefühlen, die allein in politischer Selbständigkeit erhalten können. Die alte, rohe Kriegssitte der Vorzeit haben sie noch immer nicht aufgegeben. Die Besiegten niederzuhauen, oder sie in die Sklaverei zu verkaufen, das erkennen die Griechen für Recht. Und da sie nun getheilt sind in so viele kleine Staaten, unter denen es an Kriegen und Kämpfen nicht fehlen kann, so ist diese Kriegsweise nicht allein ein Selbstzerstörungsproceß, sondern sie muß auch den wildesten Haß der Stämme und Städte unter einander erhalten, einen Haß, der über kurz oder über lang den Fremden Eingang in Griechenland verschaffen muß. Dieses wilde Kriegsrecht übt die Dorische Symmachie fast zu derselben Zeit, wo Athen gegen Lesbos wüthet, gegen Platäa, als sie endlich diese Stadt gewann. Die Thebaner bestehen darauf, daß die Männer niedergehauen, die Frauen in die Sklaverei verkauft würden, weil Platäa sich vor den Perserkriegen von dem Bunde der Böotischen Städte, an dessen Spitze Theben stand, zu Athen, von der Oligarchie zur Demokratie, gewendet hatte [33]). Aber nicht allein die Stämme und Städte, die im offenen Kriege gegen einander, zerrissen sich mit wilder Wuth, auf vielen Punkten Griechenlands war in den Stämmen und Staaten selbst wieder ein nicht minder entsetzlicher Kampf, der Kampf zwischen den Oligarchen und den Demokraten, von welchem Thukydides ein entsetzliches, fast Grauen

27) *Thuc.* III, 2. 28) Ibid. III, 16. 29) Ibid. III, 19. 30) Ibid. III, 27—29.

31) *Thuc.* III, 32. 32) Ibid. III, 35—50. *Diod. Sic.* XII, 55. 33) *Thuc.* III, 52—68.

vor diesem Volk erregendes Bild entwirft; mit so zügelloser Wuth, mit so gräßlicher Verhöhnung alles Hohen und Heiligen ward er geführt. Und doch war es dabei, meint Thukydides, den Häuptern jeglicher Partei, dem einen nicht um die Gewalt des Volkes, dem andern nicht um die Gewalt der Geschlechter, jedem nur um sich und um seinen Vortheil zu thun [34]). Auf der Insel Korcyra war, fast gleichzeitig mit den eben berichteten Ereignissen, dieser Kampf mit am heftigsten und blutigsten. Die demokratische Partei siegte endlich durch die Unterstützung Athens ob. Nun fiel das Volk über die wirklichen oder angeblichen Feinde der Demokratie mit so gräßlicher Mordlust her, also daß viele einen freiwilligen Tod vorzogen. Nicht allein die wahren Feinde der Demokratie wurden gemordet, auch der persönliche Haß, auch die Habgier ward unter diesem Vorwande gesättigt. Solche Vorgänge greifen nun auch in den Stand der großen und allgemeinen Angelegenheiten ein. Athen hatte mit dem nun demokratischen Korcyra ein neues und festeres Bündniß gewonnen, die Dorische Symmachie, immer langsam und zögernd handelnd, sich dagegen Korcyra entgehen lassen [35]). Das Jahr endete ohne weitere, bedeutende Ereignisse. Nur war auf der Insel Sicilien ein allgemeiner Krieg zwischen den Dorischen Städten, Syrakusä an der Spitze, und den Jonischen, Leontini an der Spitze, ausgebrochen. Athen, von den Jonern um Hilfe gebeten, sendete eine kleine Flotte von 20 Schiffen. Wenn der Geist des Perikles noch über Athen gewaltet, würden die Athener begriffen haben, daß es jetzt, wo ein großer Theil Griechenlands gegen Athen unter den Waffen war, wesentlich nur darauf ankommen könne, das früher Gewonnene zu behaupten und sich die Aussichten für die Zukunft zu bewahren, daß man jetzt, mitten in dem Kriege gegen die Dorische Symmachie, nicht ein anderes fernes Unternehmen beginnen dürfe, das offenbar die Überwältigung noch eines Theiles von Griechenland zum Zwecke habe. Die Athener mischten sich aber in die sicilischen Angelegenheiten schon mit dem Gedanken, an die Unterwerfung Siciliens zu gehen, ein Gedanke, der jetzt sicher ganz unzeitig war [36]). Auch das folgende Kriegsjahr verläuft ohne Ereignisse von größerer Wichtigkeit. Indessen versuchten, 426, die Spartiaten, sich den Weg nach Thrakien zu bahnen, wo ein Schlag gegen Athen geführt, die unterwürfigen Bundesgenossen zur Freiheit gerufen werden konnten. Sie wollten deshalb einen festen Punkt in Thessalien anlegen, aber es mislang, ward von den Thessaliern gehindert. Ihrerseits waren die Athener kühn geworden, weil der Krieg, der ihnen so gefährlich zu werden gedroht, doch nun schon so lange gedauert, ohne einen wesentlichen und entscheidenden Nachtheil zu bringen. Daher gedachten sie nicht allein der Behauptung des Gewonnenen, sondern auch immer weiterer Ausdehnung ihrer Macht. Im Norden griff der Athenische Strateg Demosthenes das wilde und tapfere Volk von Ätolien an; es sollte auch in die unterthänige Bundesgenossenschaft hineingebracht werden. Aber Demosthenes erlitt eine schwere Niederlage und das kühne Unternehmen führte nur ein enges Verhältniß zwischen Ätolien und Sparta herbei, zog die Scharen der Dorischen Symmachie in den Norden [37]). Auch in diesem Jahre hatten die Spartiaten unter Agis, dem König, in Attika einbrechen wollen, aber durch ein Erdbeben geschreckt, waren sie bald wieder heimgegangen. Ziemlich glücklich war bis jetzt Alles für Athen gelaufen. Noch war die Herrschaft über die unterworfenen Bundesgenossen nur leise erschüttert worden. Es verdankte aber Athen dieses Glück mehr der Thorheit, Zweideutigkeit und Unentschlossenheit Sparta's und der Dorischen Symmachie als seiner eignen Kraft. Ward ein Friede geboten, welcher die Herrschaft Athens über das bis zum Ausbruche dieses Krieges Gewonnene unverletzt ließ, so mußte er vernünftigerweise genommen werden. Hatte die Dorische Symmachie einmal die Waffen aus den Händen gelegt, so konnte ja wieder, wie früher, schrittweise vorgegangen werden. Ein Doppeltes aber zugleich, die Herrschaft ausbreiten und die Dorische Symmachie bekämpfen, das vermochte Athen nicht. Ein solcher Friede nun ward von Sparta geboten, von Athen thöricht zurückgewiesen. Eine Athenische Flotte, eigentlich nach Sicilien bestimmt, hatte sich, 425, des kleinen Ortes Pylos an der Küste des Peloponnesos bemeistert und ihn befestigt. Die Spartiaten waren zu gleicher Zeit in Attika unter Agis eingefallen, so ungeschickt, daß sie vor der Ernte kamen und nichts zu leben fanden. Auf die Nachricht von der Einnahme von Pylos kehrten sie eilends um. Denn es war jene Festsetzung der Athener auf dem Peloponnesos für sie höchst bedenklich. Wie leicht konnte Athen die Heloten zur Freiheit rufen. Die Spartiaten und ihre Dorischen Symmachen schlossen Pylos, wo Demosthenes nur mit einer kleinen Besatzung geblieben, zu Wasser und zu Lande ein. Dabei ward auch die kleine Insel Sphakteria, welche vor dem Hafen von Pylos lag, mit 420 Spartiaten besetzt. Aber nun kehrte die Athenische Flotte, die unterdessen bis Zakynth gekommen, zurück, schlug die Peloponnesische aus dem Meere und die Insel Sphakteria ward umschlossen. Alsbald baten die Spartiaten um einen Waffenstillstand, den sie auch erhielten, sendeten darauf nach Athen und schlugen einen Frieden vor, als dessen einzige Bedingung sie die Freiheit der Männer auf Sphakteria aufstellten. Sparta fühlte sein Ungeschick zur Leitung großer Dinge, und war des Krieges, durch den es bis jetzt nichts erreicht, müde. Es war ein ungeheueres Glück für Athen, daß es also war, daß ein solcher Friede geboten ward [38]). Auch den Fall angenommen, daß ein Theil der Dorischen Symmachen diesem Frieden nicht beigetreten, hätte er von Athen doch genommen werden sollen, um so mehr, als dadurch Zwietracht und Mistrauen in die Dorische Symmachie gebracht ward. Die spartiatischen Boten begehren, daß ein Ausschuß niedergesetzt werde, mit dem sie über das Nähere unterhandeln könnten. Sie begehren dieses, wie

34) *Thuc.* III, 82. 83. 35) Ibid. III, 69—81. 84. 85. 36) Ibid. III, 86. *Diod. Sic.* XII, 54.

37) *Thuc.* III, 95—100. 38) Ibid. IV, 3—23. *Diod. Sic.* XII, 61. 62. *Plut.* Nic. 7.

Thukydides andeutet, weil sie nicht offen vor dem Volke Alles aussprechen können, da sie das Interesse ihrer eignen Symmachen aufgeben wollten, diese davon aber vor dem Abschluß natürlich nichts erfahren durften. Sie begehren also, was auch von Athens Vortheil erheischt wird. Aber die Bürgerversammlung Athens ist jetzt von dem tollen Gärber Kleon geleitet, der, ohne zu wissen warum, den Krieg will. Der schreit nun, die Spartiaten handelten zweideutig, denn sie wollten nicht Alles vor dem Volke, sondern nur vor dem Ausschusse sagen. Die Spartiaten aber konnten nicht anders, und so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Athen ließ sich den Frieden mit Sparta, der jedenfalls auf den alten Besitzstand zu gewinnen gewesen, oder doch die Gelegenheit, eine große Spaltung in die Dorische Symmachie zu bringen, thörichterweise entgehen. Die Demokratie an sich selbst war zur Leitung großer Dinge ganz ungeschickt. Das Ansehen des Perikles hatte diese schwache Seite Athens bedeckt; jetzt bedeckte sie Niemand mehr. Wenn nun endlich, und zwar von Kleon selbst, die Männer von Sphakteria, noch 120 wirkliche Spartiaten, zur Übergabe gezwungen wurden, welcher Vortheil erwuchs daraus für Athen! Die Athener warfen die Gefangenen in Bande und beschlossen, sie niederzuhauen, wenn die Spartiaten wieder in Attika einbrechen würden. Man bemerkte dabei auch in Griechenland, wie der alte spartiatische Sinn verschwand [39]). Alte Spartiaten wären alle gefallen mit dem Schwerte in der Hand. Indessen lachte den Athenern das Glück noch einmal, nur verstanden sie nicht mehr, es zu nützen. Weil sie nach Pylos Messener von Naupaktos, Todtfeinde Sparta's, verpflanzt, Sparta aber fürchtete, daß von diesen die Heloten zur Freiheit gerufen werden möchten, bot es noch einmal Frieden. Und noch einmal ließen sich die Athener mit namenloser Thorheit ihn entgehen, denn albern meinten sie, daß jetzt die größten Dinge erreicht werden könnten [40]). Bald sollten sie bitter solche Thorheit zu bereuen haben. Es ist zu bedauern, daß Thukydides aller anderen als der rein kriegerischen Vorgänge immer nur im Vorübergehen gedenkt, wodurch für uns die andern Zustände und Ereignisse in ziemlicher Unklarheit bleiben. Es müssen aber die unterwürfigen Bundesgenossen in immer größere Bewegung gekommen sein, denn Athen wird bedenklich. Chios muß seine Mauern niederreißen, 423. Auch sind die Verhandlungen zwischen Persien und Sparta fortgegangen. Athenische Argyrologen greifen den Perser Artaxerxes auf, der als Gesandter nach Sparta will. Ein helles Zeugniß über das gänzliche Ungeschick Sparta's gibt der Brief des Großkönigs, den die Athener finden. Denn derselbe sagte, er wisse nicht, was Sparta eigentlich wolle, immer kämen Boten zu ihm, jeder mit andern Aufträgen [41]). Alle diese Umstände foderten Athen dringend auf, den Frieden zu nehmen; aber sie hatten ihn abgewiesen. Inhaltschwere Ereignisse trug das folgende Kriegsjahr in seinem Schooße. Wenn die an den Küsten des Peloponnesos gelegene Insel Kythere von den Athenern genommen, wenn sie auf demselben Thyrea eroberten und die armen Ägineten, welche dorthin von den Spartiaten verpflanzt worden, niederhieben, so war das kein Ersatz für die bösen Dinge, welche gegen Athen fast gleichzeitig geschahen. Auf Sicilien, wo der Krieg zwischen den Doriern und den Joniern ohne große Ergebnisse bis jetzt fortgegangen, endete der Streit durch gütliche Übereinkunft. Thukydides legt dem Syrakusaner Hermokrates, welcher den Frieden unter den Städten zusammengebracht, die unter den sicilischen Griechen fast allgemein gewordene Überzeugung in den Mund, daß Athen, sonder wahres Interesse an den Jonischen Stammbrüdern, den Streit zwischen Doriern und Joniern nur nähre und unterstütze, um seine Herrschaft auf der Insel vorzubereiten. Athens Volk war noch obenein so thöricht, zur Befestigung dieser Überzeugung beizutragen; denn die Strategen, welche, weil die sicilischen Griechen sich unter sich selbst freundlich vertragen, zurückkehrten, wurden in harte Strafe genommen, als wenn sie Sicilien dem Staate hätten entgehen lassen. Dadurch gab man ja vor ganz Griechenland zu erkennen, daß die Strategen noch etwas ganz anderes hätten thun sollen, als nur den Jonischen Städten helfen [42]). Ein gewaltiger Nachtheil für Athen war, daß die Menschen seine Politik klar zu durchschauen begannen, ein noch gewaltigerer, daß endlich Sparta zu begreifen anhub, wie und wo Athen bekämpft werden müsse. In Thrakien standen die Chalkidier, die einst mit Potidäa abgefallen, noch immer unter den Waffen gegen Athen; auch in andern thrakischen Städten war der Wunsch nach Freiheit rege geworden, und lange schon mögen geheime Unterhandlungen mit Sparta stattgefunden haben. Endlich sendet Sparta, 424, den tapfern und edlen Feldherrn Brasidas, der sich durch Thessalien hindurch, welches Athen befreundet und verbündet, Bahn bricht, nach Thrakien. Brasidas hat sich von den höchsten Beamten Sparta's schwören lassen, daß die Griechen, die er von Athen befreien würde, auch wirklich in Freiheit gelassen werden sollten [43]). Mit dem Worte „Freiheit" trat Brasidas in Thrakien auf. Und Akanthos, Stageiros, Amphipolis, Eion, Torone und viele unbedeutendere Städte fielen entweder von Athen ab oder wurden von Brasidas erobert. Die gleichzeitigen Versuche Athens, die Dorische Symmachie durch das demokratische Princip aus einander zu sprengen, waren gescheitert. In Megara hatte die Demokratie bereits obgesiegt und ein Theil wenigstens der Megarenser begehrte schon Bündniß mit Athen, aber die Dorische Symmachie richtete die Oligarchie wieder auf und damit war für Athen alle Aussicht verschwunden. Gleicherweise war ein Versuch, Theben zu demokratisiren vollständig gescheitert [44]). Aber es ist, als wollte ein günstiges Geschick Athens Macht erhalten wissen, wenn Athen es nur nicht von sich stieße. In Sparta ist nicht die mindeste Begeisterung für die Befreiung der Griechen, wol aber Schmerz über die gefangenen Männer von

39) *Thuc.* III, 27—40 *Plut.* Nic. 7. 8. 40) *Thuc.* IV, 41. 41) Ibid. IV, 50. 51.

42) *Thuc.* IV, 59—65. 43) Ibid. IV, 86. 44) Ibid. IV, 76. 77.

Sphakteria, die grade aus den edelsten Geschlechtern sind, wol aber Besorgnisse vor den Heloten, die von Pylos aus leicht aufgeregt werden können, und von denen einem Theil doch die Waffen in die Hände zu geben der Krieg genöthigt hat. Zweitausend solche Heloten wurden vor dem Zuge des Brasidas nach Thrakien auf eine geheimnißvolle Weise von den Spartiaten hinweggeräumt [45]). Abermals wollte Sparta Frieden selbst auf die Bedingung, Athen in der Macht zu sehen, die es vor dem Ausbruche des Krieges gehabt. Athen aber war gebeugt durch die Vorgänge in Thrakien, wo der Aufstand immer weiter zu greifen drohte, besonders durch den Verlust von Amphipolis. Also ward jetzt der Waffenstillstand genommen, den Sparta bot, 423. Diesen Waffenstillstand schließt Sparta offenbar ohne Zuziehung seiner Symmachen. Seltsam ist dabei, daß er nicht auch auf Thrakien ausgedehnt wird [46]). Er soll zu Friedensunterhandlungen benutzt werden, von deren Gange Thukydides indessen Nichts erzählt. Die Zeit des Waffenstillstandes lief ab, aber nur in Thrakien dauerte der Krieg wirklich fort. Der Gärber Kleon ward, 422, bei Amphipolis von Brasidas geschlagen und erschlagen, Brasidas aber starb an empfangenen Wunden [47]). Die Unterhandlungen sind aber fortgegangen; König Pleistonax und der Athener Nikias arbeiten besonders an dem Frieden [48]). Der Friede wird, 421, auf 50 Jahre geschlossen; die Hauptbedingung ist, daß alle gegenseitige Gefangene, alle gegenseitige Eroberungen herausgegeben werden. Also empfängt Athen sein Reich zurück, nur Chalkis in Thrakien soll nicht wieder übergeben werden; für die andern Bundesgenossen Athens bedingt Sparta, daß sie nur den frühern, von Aristides bestimmten, Tribut zahlen, im Übrigen in Freiheit gelassen werden sollten [49]). Indessen stehen die Verhältnisse schon in dem Augenblicke des Abschlusses sehr seltsam und verworren. Böotien, Korinth, Megara und Elis nehmen keinen Theil an dem Abschlusse des Friedens, sind auch nachmals nicht zu bewegen, demselben beizutreten. Der Grund davon ist zunächst gewiß darin zu suchen, daß ja Athen in dem Besitz seiner Herrschaft, seines Reiches gelassen werden sollte, die frühern Verhältnisse, die man durch die Waffen eben hatte zerstören wollen, somit blieben. Indem nun aber Sparta die Griechen durch den Frieden gewissermaßen Preis gibt, entsteht das Mistrauen gegen dasselbe unter diesen Dorischen Symmachen, es möge sich am Ende mit Athen über gemeinsame Beherrschung Griechenlands verständigen. Eine innere Spaltung in der Dorischen Symmachie, in welcher vielleicht auch ein Theil des Grundes der Langsamkeit und Erfolglosigkeit aller Dorischen Unternehmungen zu suchen ist, mag schon früher vorhanden gewesen sein. Nun ist ein 30jähriger Friede mit Argos bald abgelaufen, Argos weigert sich ihn zu erneuern, und Sparta muß ein sehr schlechtes Vertrauen zu seinen Symmachen gehabt haben. Denn es fürchtet diesen Krieg mit Argos, den es als Dorisches Bundeshaupt gewiß nicht zu fürchten hatte, war der Bund nur noch fest und sicher. Es sieht sich nach andern Bundesgenossen um. Thukydides sagt, Sparta und Athen hätten nach jenem Frieden noch eine Symmachie unter einander geschlossen, 421. Es ist aber eigentlich nur eine Epimachie [50]). Denn sie geloben sich nur gegenseitige Hilfe, wenn sie angegriffen würden. Besonders bedingt sich Sparta eine solche Hilfe aus, wenn etwa die Heloten sich empörten. Umänderungen in diesem Bündniß wurden noch ausdrücklich vorbehalten. Da fürchten nun einige von den Dorischen Symmachen, Sparta bezwecke mit diesem Bund Vereinigung mit Athen, damit es den Peloponnes unterjochen könne. Es läßt sich wol mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß solche Entwürfe nicht vorhanden gewesen. Es müßte denn noch Dinge gegeben haben, die von den Schriftstellern nicht erwähnt, für uns ganz verloren sind. Korinth wendet sich nun an Argos: es möge an die Spitze eines neuen freien Bundes treten, in den alle, nur Sparta und Athen nicht, aufgenommen würden. Argos proclamirt einen solchen Bund. Mantinea, Korinth und Elis treten förmlich in diese neue Symmachie. Theben und Megara, die besondere Waffenstillstände mit Athen geschlossen, wären auch in diese neue Symmachie getreten, hätten sie nur nicht die Demokratie von Argos gefürchtet [51]). Der Dorische Bund schien aus einander zu brechen. Aber die Besorgnisse, welche über Sparta im Peloponnes gehegt wurden, waren sicher nicht erwiesen. Sie mochten sich weniger auf andere Thatsachen, als darauf gründen, daß doch von Sparta die Sache der Freiheit gegen Athen in dem Frieden aufgegeben worden. Nun standen sich aber Sparta und Athen noch immer mit Spannung und Mistrauen entgegen, und ebendadurch ist ziemlich klar erwiesen, daß ein geheimes Einverständniß nicht vorhanden. Athen klagte, daß Sparta nichts thue, daß Amphipolis wieder ausgeliefert werde; Sparta, daß Athen die Messener nicht aus Pylos entferne. Es traten andere Ephoren in Sparta ein, die feindlicher Gesinnung gegen Athen sind. Darum strebten sie nicht allein den Dorischen Bund wieder zusammenzubringen, sondern wollten ihn auch auf Argos ausdehnen. Es gewann Sparta auch wenigstens ein neues Bündniß mit Theben und Böotien. Bei Argos mislingt es zwar, es in die Dorische Symmachie zu bringen, feindseligen Gedanken aber gegen Sparta scheint Argos zu entsagen [52]). Auf zwei Dinge arbeitete Sparta jetzt offenbar, das Mistrauen seiner Bundesgenossen auszutilgen, die Dorische Symmachie zu verstärken, damit künftigen, neuen Angriffen Athens gewehrt werden könnte, im Übrigen aber für den Augenblick den Frieden zu halten. In Argos dagegen scheint gar kein bestimmter Entwurf und Gedanke vorhanden gewesen zu sein. In Athen aber hat seit einigen Jahren Alkibiades seine politische Rolle begonnen, ein junger Mann, feurig, verwegen, eitel, voll persönlichen Ehrgeizes, demselben leicht Alles zum

45) *Thuc.* IV, 80. 46) Ibid. IV. 118. 47) Ibid. V, 6—10. *Diod. Sic.* XII, 73. 74. 48) *Thuc.* V, 16. *Plut. Nic.* 9. 49) *Thuc.* V, 18.

50) *Thuc.* V, 23. 51) Ibid. V, 27—29. 52) Ibid. V, 35—42.

Opfer bringend. Vernünftigerweise konnte Athen jetzt nichts Anderes thun, als sich des gewonnenen Friedens freuen, auf dessen vollständige Ausführung dringen, alle weitere Entwürfe aber einige Zeit ruhen zu lassen. Aber Ruhe ist für Alkibiades nicht; in der Ruhe kann sein Ruhm nicht emporsteigen. Darum meint er, daß die Auflösung, in welche der Dorische Bund gefallen, benutzt werden müsse, um für Athen Eingang, d. h. Herrschaft in dem Peloponnes, zu gewinnen. Er meint auch, daß man damit eilen müsse, damit Sparta den zerfallenen Bund nicht vorher wiedervereine. Diese Hoffnung war ebenso thöricht als schwach. Fühlte Alkibiades denn nicht, daß die Politik und das System Athens jetzt allenthalben begriffen ward, daß die Peloponnesier, wenn nicht sogleich, doch bald begreifen würden, was Athen suche. Alkibiades regte nun in Argos den Gedanken an eine Symmachie mit Athen auf. Argos, Elis und Mantinea sendeten auch eine Botschaft, auf daß eine solche geschlossen werde [53]. Bund mit Athen konnte aber für diese Peloponnesier nur in der Voraussetzung Werth haben, daß Sparta eine Feindin der Freiheit geworden. Die Spartiaten erschraken hierüber und sandten auch eine Botschaft nach Athen, welche, Alles in Güte beizulegen, beauftragt ist. Alkibiades aber, der mit Gewalt Krieg haben will, betrügt die Boten. Er sagt ihnen, es würde Alles am Besten gehen, wenn sie die Bereitwilligkeit, Alles in Güte beizulegen, was noch zwischen Athen und Sparta streitig, vor dem Volke nicht aussprächen. Man begreift kaum, wie die Spartiaten in die grobe Falle gehen konnten. Nun, obwol in dem Rathe jene Bereitwilligkeit ausgesprochen worden, schrie Alkibiades in der Volksversammlung über Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit Sparta's, und das betrogene Volk schloß das 100jährige Bündniß mit Argos, Elis und Mantinea, 420 [54]. Nun handelte Athen so, daß die Dorische Symmachie, welche halb aufgelöst war, mit Nothwendigkeit wieder zusammenkommen mußte. Alkibiades erschien im Peloponnes und versuchte, jedoch vergebens, Athen am Meerbusen von Korinth anzubauen. Korinth und Sikyon hinderten es, 419 [55]. Wenn sich Athen selbst im Peloponnes anbauen wollte, so mußten die Dorischen Staaten fürchten, daß es auf Herrschaft hinaus wolle. Athen hatte jetzt drei Dinge zu thun, die Peloponnesier in der wahrscheinlich falschen Vorstellung zu erhalten, daß nun Sparta eine Feindin der Freiheit geworden, und Argos mit dem Gedanken, daß es an die Spitze des Peloponnesos kommen solle, zu schmeicheln, während der Verwirrung aber für sich selbst festen Fuß zu suchen. Alles aber scheiterte, wie es scheitern mußte, denn die Verhältnisse standen für Athens abenteuerliche Entwürfe ungünstig. Sparta unternahm nichts gegen die Freiheit und die Peloponnesier mußten bald wieder zur Besinnung kommen; schon war Korinth zu Sparta zurückgetreten, auch Elis zog sich bald von Athen und Argos wieder zurück [56]. Indessen kam, 418, noch ein Athenisches Heer in den Peloponnes. Orchomenos in Arkadien ward genommen, auch Tegea sollte angegriffen werden. Jetzt war klar, Athen und Argos wollten die Dorische Symmachie auseinandersprengen. Das konnte Athen nur wollen, um den Peloponnes zu verwirren und sich Bahn zu brechen. Also ermannte sich Sparta und es ward eine große Schlacht bei Tegea zwischen den Spartiaten und ihren Arkadischen Bundesgenossen auf der einen, Argos, Mantinea und Athen auf der andern Seite geschlagen [57]. Gleich darauf wird von Argos eine Symmachie mit Sparta geschlossen, und auch Mantinea tritt zu Sparta zurück. Denn Argos hat begriffen, daß es von Athen getäuscht werden soll, wenigstens haben es die Angesehenen und Vornehmen begriffen. Auch wird bald unter dem Einfluß Sparta's die Demokratie in Argos aufgelöst, eine Oligarchie errichtet, 417. Die Dorische Symmachie ist wiederhergestellt, alle Entwürfe Athens auf den Peloponnes vollständig gescheitert [58]. Wenn nun, 416, auch eine neue demokratische Revolution in Argos ausbricht, das demokratische Argos eine abermalige Symmachie mit Athen schließt, so bedeutet das wenig oder nichts, denn die andern Peloponnesier bleiben bei Sparta. Seltsam bleiben die Verhältnisse zwischen Athen und Sparta nach diesen Vorgängen stehen. Es ist nicht Krieg und nicht Friede. Athen läßt Pylos nicht räumen und Sparta decretirt, wer Athenisches Gebiet plündern wolle, könne es immerhin thun. Korinth führt auf eigne Faust einen unbedeutenden Krieg gegen Athen fort [59]. Alle diese Ereignisse erzählt Thukydides im fünften Buche, aber ohne besondere Klarheit. Plötzlich wendet sich nun Athen auf ein anderes Unternehmen, das unter den obwaltenden Umständen noch weit thörichter war, als das eben gescheiterte gegen den Peloponnes. Alkibiades und das Volk wollte, daß Sicilien der Herrschaft unterthan gemacht werde. Das Volk von Athen hatte von der Macht und Größe der Insel nicht die mindeste Vorstellung [60]. Auch gab es nicht einmal eine rechte Veranlassung, dort, wie man es eben im Peloponnes vergeblich versucht, als Freiheitsbringer aufzutreten. Denn es war kein Krieg mehr zwischen den Dorischen und den Jonischen Städten. Doch war das Jonische Leontini kürzlich durch die Syrakusaner zerstört worden, und eine gewisse Spannung und Furcht, daß Syrakusä zu mächtig emporkommen könne, scheint besonders in den Jonischen Städten stattgefunden zu haben. Dennoch hoffen die Athener, alle Jonier würden ihnen zufallen, ihnen helfen, die Dorier zu besiegen und nicht begreifen, daß dann die Reihe auch an sie kommen werde. Sie ergreifen eine ganz leichte Veranlassung, um wieder nach Sicilien zu gehen. Die barbarische Stadt Egesta, bedrängt von Selinus und Syrakusä, bittet in Athen um Hilfe, 416. Auch die Leontiner bitten um eine solche [61]. Die Athener lassen sich weiß machen, daß bedeutende Geldmittel zur Führung eines Krieges in Egesta vorhanden, und decretiren, daß unter

53) *Thuc.* V, 43. 44. 54) Ibid. V, 45. 46. 47. *Plut.* Nic. 10. Alcib. 14. 15. 55) *Thuc.* V, 52. 56) Ibid. V, 48. 62.

57) *Thuc.* V, 62—75. *Diod. Sic.* XII, 79. 58) *Thuc.* V, 76—81. 59) Ibid. V, 83. 115. 60) Ibid. VI, 6. *Plut.* Alcib. 17. 61) *Diod. Sic.* XII, 83.

Nikias, Alkibiades und Lamachos eine Flotte von 60 Schiffen nach Sicilien gesendet, Egesta gerettet und Leontini wiederhergestellt werden sollte. Der eigentliche Gedanke aber, auf den die Strategen stillschweigend gewiesen, war, ganz Sicilien in die unterthänige Bundesgenossenschaft zu bringen. Alle verständige Vorstellungen, die Nikias dem Volke machte, waren rein verloren. Man solle doch, sagte Nikias vergebens, auf die zweifelhaften Verhältnisse mit der Dorischen Symmachie sehen, lieber Chalkis und die abgefallenen Thrakier wieder besiegen, erwägen, daß kein rechter Grund zum Eingreifen in die sicilischen Verhältnisse vorhanden. Alkibiades aber, der hier die Seele des Ganzen war, riß das Volk hin und erfüllte es mit den thörichtsten Erwartungen. Wenn, wie wahrscheinlich, in der Bürgerversammlung Athens wirklich so gesprochen ward, wie Thukydides den Alkibiades sprechen läßt, so war es freilich kein Wunder, daß den Athenern nichts mehr gelang. Denn Alkibiades redet dort ganz offen und unzweideutig davon, daß Athen, einmal Herrin eines Theiles von Griechenland, nimmer stillstehen dürfe, daß die Herrschaft immer weiter ausgebreitet, Sicilien unterworfen werden müsse [62]). Seine besten Kräfte, eine Flotte von fast 140 Schiffen, prachtvoll ausgerüstet, ein schönes Heer, warf nun Athen nach Sicilien 415. Gleich an den italischen Griechen, an Tarent, Lokri, Rhegion, konnten die Strategen Athens sehen, wie die Gesinnung der Menschen war und daß man kaum Bundesgenossen finden werde. Auch kam die Nachricht, daß es mit dem Gelde in Egesta nichts sei. Die Strategen beriethen. Nikias wollte nun nur den Streit zwischen Egesta und Selinus schlichten, dann sofort heimkehren, Alkibiades wollte, daß man alle Städte zu Bundesgenossen gegen Selinus und Syrakusä zu gewinnen suche. Lamachos rieth, auf der Stelle Syrakusä anzugreifen. In Syrakusä, wo auch eine Demokratie war, so thöricht, wie die Athenische, hatte es das Volk dem wackern Hermokrates erst nicht geglaubt, daß die Athener kämen. Es hatten die Vertheidigungsanstalten daher sehr spät begonnen, und durch einen raschen Angriff auf Syrakusä hätte sich also wol etwas erreichen lassen [63]). Es ward aber der übelste Rath, der Rath des Alkibiades, gewählt. Sie fuhren nun nach Sicilien und es wurden wenigstens die Städte Naxos und Katana für Athen gewonnen. Jetzt ward Alkibiades nach Athen zurückgerufen; denn schon vor der Abfahrt der Flotte war der Verdacht entstanden, daß Alkibiades Theil an einer oligarchischen Verschwörung habe, die in der Stadt bestehe. Daß in einer Nacht alle Hermessäulen in Athen umgebrochen wurden, war nun freilich kein Beweis dafür. Indessen sind Verschwörungen damals in Griechenland fast Mode; allenthalben finden sie sich. Es mußte auch einem so hochfahrenden Manne, wie Alkibiades war, die Demokratie wenig behagen. Alkibiades hatte verlangt, daß seine Sache sofort untersucht würde [64]). Aber man hatte ihn in dem Zustande der Anklage doch nach Sicilien segeln lassen. Die Untersuchungen waren unterdessen in Athen fortgegangen, viele bereits mit dem Tode bestraft worden [65]). Der Verdacht gegen Alkibiades und mehre Andere, die beim Heere waren, scheint gestiegen zu sein. Doch des Heeres wegen immer noch freundlich werden sie geladen, auf dem salaminischen Schiffe nach Athen zu kommen. Sie gehen; als aber das Schiff an den Küsten Italiens anlegt, entweichen sie. Alkibiades, in Athen zum Tode verdammt, erscheint nun als geschworener Feind des demokratischen Athens. Bald sollte es seinen Haß empfinden. Auf Sicilien aber gingen alle Dinge anders, als in Athen geträumt worden. Es fanden sich keine Bundesgenossen weiter als die barbarischen Sikeler, die zum Theil Unterthanen von Syrakusä gewesen. Nikias schlägt zwar, schon im Winter, das Heer von Syrakusä in der Nähe der Stadt, aber gegen die Stadt selbst wagt er nichts zu unternehmen [66]). Das Athenische Heer war nun, zumal da die Syrakusaner Zeit erhalten, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, zu einem Angriff auf die ungeheuere Stadt doch wol zu unbedeutend. Also befand sich Nikias in einer höchst schwierigen und verworrenen Lage. Wollte er weitere Bündnisse gewinnen, so arbeitete Syrakusä kräftig entgegen, und es war leicht zu beweisen, daß die Athener nur gekommen sein könnten, um sich die Insel unterwürfig zu machen. Also konnte nicht einmal Bündniß mit Kamarina gewonnen werden, obwol diese Stadt sonst eine alte und heftige Feindin von Syrakusä war [67]). Dazu zog sich ein anderes schweres Gewitter über Athen zusammen. Die Syrakusaner hatten nach Korinth gesendet: sie möchten unterstützt und dafür gesorgt werden, daß die Dorische Symmachie den Krieg gegen Athen wieder beginne. Alsbald sendete Korinth nach Sparta, um dasselbe zu begehren, 414. Die Ephoren aber und die Beamten wollten freilich Syrakusä nicht in die Gewalt Athens fallen lassen, aber wirkliche Hilfe zu leisten, waren sie nicht sehr geneigt. Zu gleicher Zeit war aber auch Alkibiades mit seinen Genossen nach Sparta, wohin er geladen, gekommen. Der soll nun den Spartiaten alle geheimen Entwürfe der gegenwärtigen Lenker und Leiter Athens mitgetheilt haben. Man wolle Sicilien, Italien, Carthago unterwerfen, mit dieser gewonnenen Kraft, mit so vielen Barbaren, als man für Gold nur würde gewinnen können, dann den Peloponnes angreifen und unterjochen, so zum Herrnthume über ganz Griechenland gelangen. Darum müsse Sparta den Krieg wieder eröffnen, Dekeleia in Attika befestigen, was von Athen stets am meisten gefürchtet worden, damit die Verheerung des Landes zur immerwährenden gemacht und Athen an der Benutzung der laurischen Silberbergwerke gehindert werde [68]). Daß die Dorische Symmachie nicht ruhig zusehen konnte, bis sich Athen etwa doch noch auf Sicilien festgesetzt, war so natürlich; daß sie nicht ruhig zusehen würde, war das, was man gleich am Anfange in Athen hätte begreifen

62) *Thuc.* VI, 9—23. *Plut.* Nic. 12. 63) *Thuc.* VI, 43—49. 64) Ibid. VI, 28. *Plut.* Alcib. 19.

65) *Thuc.* VI, 53. 61. *Plut.* Alcib. 21. 66) *Thuc.* VI, 63—71. 67) Ibid. VI, 75—88. 68) Ibid. VI, 88—93. *Plut.* Alcib. 23.

sollen. Es hatte daher Sparta schon früher an die Wiedereröffnung des Krieges gedacht. Aber langsam und schwer die Verhältnisse begreifend, ward es doch erst von Alkibiades zu etwas rascheren Entschlüssen geführt, ohne daß indessen ein großer Eifer für den Krieg bemerkbar werde. Es geschieht auch weiter nichts von Sparta, als daß den Syrakusanern der kriegserfahrene Gylippus als Feldherr zugesendet wird. Unterdessen hatte Nikias endlich den Angriff auf Syrakusä unternommen, der, sollte er überhaupt geschehen, wol viel früher hätte statthaben müssen. Die Athener setzten sich auf der Höhe, Epipolä genannt, von welcher die Stadt Syrakusä beherrscht ward [69]). Diese bestand damals aus drei Haupttheilen. Die Insel, Nasos, die durch eine Landzunge mit dem Festlande zusammenhing. Die Insel hatte an der Nordseite den großen, an der Westseite den kleinen Hafen. Die beiden andern Theile der Stadt waren Achradine und Tyche. Die Athener beschlossen, Syrakusä durch ein Mauerwerk, das über die Höhe hinweglaufen und an beiden Seiten das Meer erreichen sollte, ganz einzuschließen. Die Syrakusaner suchten das durch andere Mauerwerke bald, bald durch offene Angriffe zu wehren. Bei einem solchen fand auch Lamachos den Tod. Indessen wurden die Syrakusaner aus dem Felde geschlagen und die Athenische Flotte drang in den großen Hafen ein. Es stand nahe daran, daß Syrakusä ganz eingeschlossen würde. Die Sachen der Athener schienen sich etwas günstiger stellen zu wollen. Wenigstens kamen Barbaren, Sikeler und Tyrrhener, zahlreich herbei, wenn es etwa bei der Einnahme von Syrakusä zu rauben und zu plündern gäbe [70]). Indessen kam, 413, auch Gylippus in die Stadt. Die Macht, die er aus dem Peloponnes mitbrachte, war allerdings höchst gering, es ward aber der Mann für die Syrakusaner zum belebenden Geiste. Schiffe wurden gerüstet, alle Punkte befestigt, die Athener von der Höhe getrieben, die Nordseite der Stadt freigemacht, Nikias genöthigt, sich an die Südseite und die Nähe des großen Hafens zu ziehen. Fast ganz Sicilien erklärte sich für Syrakusä, der Hilfe aus dem Peloponnes kam immer mehr, die Lage der Athener gestaltete sich wieder fast verzweifelt. Nikias mußte nach Athen berichten: Syrakusä sei nicht mehr eingeschlossen, das gedungene Schiffsvolk verlaufe sich, er habe kein Geld, es zu bezahlen, die Schiffe fingen an zu faulen; wenn Athen nicht eine große Anstrengung mache, müsse das Unternehmen aufgegeben werden. Ihm selbst sollten sie einen Nachfolger senden, denn er sei krank [71]). In Athen konnte damals mit aller Sicherheit der Wiederausbruch des Krieges mit Sparta und der Dorischen Symmachie vorausgesehen werden. Daß auch Sicilien nicht würde erobert werden, war ebenfalls vernünftigerweise mit Sicherheit anzunehmen. Alle Voraussetzungen, auf welche die Expedition gegründet worden, hatten sich bereits als täuschend erwiesen. Selbst das Hinsenden einer neuen Heeresmacht konnte den Stand der Dinge kaum bessern, denn man mußte in Athen wissen, daß auch die Peloponnesier, besonders Korinth, neue Anstrengungen für Syrakusä machten. Dennoch ward Eurymedon sogleich mit 20 Schiffen und 120 Talenten zu Nikias, welchem die Entlassung geweigert, gesendet, unter Demosthenes ein neues Heer und eine neue Flotte ausgerüstet. Ob nun wol der Krieg in der Heimath wirklich ausbrach, die Spartiaten unter Agis in Attika einfielen, Dekeleia von ihnen eingenommen und befestiget ward, ließ Athen doch die Expedition unter Demosthenes, eine Flotte von 65 Schiffen, ein Heer von mehren Tausend Streitern, abgehen [72]). Als Demosthenes auf Sicilien anlangte, standen die Sachen fast schon verzweifelt für die Athener. Alle sicilische Städte, die bis jetzt sich noch neutral gehalten, hatten sich nun für Syrakusä ausgesprochen. Nur Agrigent verharrte noch in dieser Neutralität [73]). Von allen Seiten strömte den Syrakusanern Hilfe zu. Drei Castelle, in denen die Athener ihre Vorräthe gehabt, waren genommen, im großen Hafen hatte die Athenische Flotte einen vergeblichen Angriff auf die Palisaden gethan, hinter denen die syrakusanische stand, ja die Athenische war schon angegriffen und besiegt worden. Demosthenes beschloß, die Höhen wieder zu gewinnen, die Nikias preisgegeben, und griff sie in der Stille der Nacht an. Aber auch das mislang durch die Wachsamkeit der Syrakusaner. Die Athener wurden mit furchtbarem Verlust wieder von den schon erstiegenen Höhen heruntergetrieben [74]). Jetzt meinte Demosthenes, daß gerettet werden müsse, was noch zu retten, die Rückkehr nach Athen zu versuchen sei. Nikias aber scheint völlig von der Verzweiflung übermannt worden zu sein: es muß einmal gestorben sein. In Athen werden die Feldherren als Verräther angesehen, als Verräther schimpflich getödtet werden. Über Verrath werden grade die Bürger am lautesten schreien, die jetzt am lautesten aus diesem Jammer und aus diesen Gefahren herauszukommen begehren [75]). Es ist besser hier zu fallen. Indessen meint doch endlich selbst Nikias, weil immer zahlreichere Scharen aus Sicilien, aus dem Peloponnes, nach Syrakusä kamen, daß wenigstens die gefährliche Stellung bei der Stadt verändert werde. Aber nun trat eine Mondfinsterniß ein und die Seher riethen, nicht vor dreimal neun Tagen aufzubrechen [76]). Also gewannen sie in der Stadt Zeit, Vorbereitungen zu Vernichtung der Athener zu treffen. Sie sperrten den Ausgang des großen Hafens. Die Athenischen Strategen ließen fast alle Truppen auf die 110 Schiffe bringen, die sie noch hatten, und Demosthenes versuchte durchzubrechen. Aber auch dieses mislang. Ein neuer Versuch dieser Art konnte schon aus dem Grunde nicht gemacht werden, weil die Ordnung sich auflöste, das Schiffsvolk den Gehorsam versagte. Von Gylippus durch eine falsche Nachricht getäuscht, mehr aber wol noch, weil er überhaupt schon alle Besinnung verloren, brach Nikias erst am dritten Tage nach der letzten Seeschlacht auf aus dem La-

69) *Thuc.* VI, 97. 70) Ibid. VI, 98—103. *Diod. Sic.* XIII, 7. 71) *Thuc.* VII, 1—15.

72) *Thuc.* VII, 16—20. 73) Ibid. VII, 33. 74) Ibid. VII, 42—45. *Plut.* Nic. 21. 75) *Thuc.* VII, 48. *Plut.* Nic. 22. 76) *Thuc.* VII, 50. *Diod. Sic.* XIII, 12.

ger, das in der Nähe des großen Hafens gewesen. Die Flotte mußte den Syrakusanern preisgegeben werden. Kaum wußten die Athener in dem fast ganz feindlichen Lande, wohin sie sich wenden sollten. Allenthalben trat ihnen der Untergang entgegen. Sie zogen auf der elorinischen Straße, die nach Kamarina und Gela führte, ab. Erschöpft und von der Übermacht allenthalben angefallen, blieb erst dem Heerhaufen des Demosthenes, dann auch dem Heerhaufen des Nikias nichts Anderes übrig, als sich zu ergeben. Doch die meisten hatten den Tod mit den Waffen vorgezogen. Besser war ihr Loos als das Loos der Gefangenen, die entweder als Sklaven verkauft oder zur Arbeit in den Steinbrüchen verdammt wurden. Denn Griechen kennen unter einander kein Erbarmen. Nikias und Demosthenes wurden von den Syrakusanern niedergehauen, Eurymedon hatte das Glück gehabt, schon vor Syrakusä zu fallen [77]). So groß aber war die Macht von Athen, so groß Feigheit, Ungeschick und Unbeholfenheit der unterworfenen Bundesgenossen, und der Gegner, daß sie nur durch Athens eigene Thorheit gebrochen werden konnte. Die Expedition nach Sicilien war ohne Sinn und Verstand unternommen und ausgeführt worden. Athen hatte sich mehr selbst vernichtet, als daß es durch andere vernichtet ward. Als nun die Nachricht kam, daß der Riese seine besten Kräfte auf Sicilien verloren, erhoben sich die Pygmäen. Es war noch im Winter 413, wie diese Botschaft kam. Die Spartiaten geboten den Bundesgenossen zu rüsten und rüsteten selbst. Denn nun meinten sie, könne ihnen die Hegemonie über ganz Griechenland nicht entgehen. Die unterwürfigen Bundesgenossen Athens, Euböa, Chios, Lesbos meldeten sich sogleich: sie wären bereit von Athen abzufallen. Seltsamer Weise melden sich auch die persischen Satrapen Tissaphernes von Jonien, Pharnabazos vom Hellespont bei Sparta. Thukydides, der fast stets nur kriegerische Ereignisse erzählt und selten Zustände schildert, führt doch nun einmal etwas an, was ein großes Licht auf die Verhältnisse zwischen Athen und dem Großkönig der Perser wirft. Der Großkönig hat sich gar nicht darum gekümmert, daß die kleinasiatische Küste unter Athen gekommen ist, ihm die Tribute der Griechen nicht mehr gezahlt werden. Die Satrapen Kleinasiens haben diesen Ausfall auf andere Weise decken müssen. Tissaphernes ist dem Großkönig viel Geld schuldig geblieben, da er von der Griechenküste, wo das Reich Athens ist, keinen Tribut eintreiben kann, und ihn doch für dieselbe mit an den Großkönig bezahlen muß, der sein ganzes Reich noch als unversehrt betrachtet [78]). Sparta, die persischen Satrapen, unterworfene Bundesgenossen vereinigen sich gegen Athen. Sie werden, sie müssen zum Theil sich wieder von einander trennen, wenn das gemeinschaftliche Ziel, die Niederwerfung Athens, wird erreicht sein. Seltsam ist es freilich, daß kleinasiatische Griechen und persische Satrapen sich gewissermaßen verbinden, da sie doch etwas ganz Verschiedenes, jene die Freiheit, diese die Wiederunterwerfung des asiatischen Griechenlandes unter Persien erstreben müssen. Auf den Rath des Alkibiades beschließt Sparta, sich besonders an Tissaphernes zu halten. Auch wird Chios noch im Winter im Stillen in die Symmachie aufgenommen und soll mit 40 Schiffen unterstützt werden [79]). Indessen war Athen durch die Unfälle auf Sicilien nicht gebeugt worden. Muth und Entschlossenheit ward gezeigt und von Neuem gerüstet. Gleich am Anfange des Frühlings ward auch eine Flotte des Dorischen Bundes von den Athenern gefaßt und geschlagen. Schon wollte die Dorische Symmachie feig verzagen, Alkibiades mußte ihren Muth aufrecht erhalten. Er selbst flog mit einigen Schiffen nach Kleinasien. Und alsbald fiel die Insel Chios, die Städte Erythrä und Klazomenä ab, 412. Teios, Lebedos, selbst das mächtige Milet, von Alkibiades bewogen, folgten unmittelbar. Chios war der bedeutendste Bundesgenosse gewesen. Daher war Athen erschrocken über seinen Abfall. Es war sogleich beschlossen worden, die letzten Tausend Talente, die auf der Burg, auch noch auf den Krieg zu verwenden. Eine Flotte war ebenfalls nach Kleinasien gesendet worden, den weitern Abfall der Bundesgenossen zu hindern [80]). Chalkideus aber, der spartiatische Nauarch, schloß mit dem Satrapen den ersten seltsamen Bund. In demselben wird bedungen, daß der Großkönig alles Land, welches je seine Väter besessen, wieder haben solle, die Athener aber keine Tribute mehr aus demselben beziehen dürften. Die Dorische Symmachie verspricht selbst Aufstände gegen den Großkönig mit unterdrücken zu helfen [81]). Sie zeigt sich dabei in ihrer ganzen Schwäche und Erbärmlichkeit. Entweder getraut sie sich nicht, den Kampf gegen das ermattete Athen allein zu führen, und begehrt dazu noch die Hilfe der Barbaren oder behält sich dabei im Stillen vor, diese später zu betrügen. Wahrscheinlich ist es das, was sich die Dorische Symmachie bei den Bündnissen mit den Persern gedacht, oder begnügt damit, wenn nur Athen gebrochen wird, denkt sie in der That an die Freiheit der kleinasiatischen Griechen nicht. Natürlich aber war, daß bei den unterwürfigen Bundesgenossen der Eifer gegen Athen sich wieder abkühlte, da nun Gefahr vorhanden, daß die Befreiung von Athen sie nur wieder unter das Joch der Perser führen werde. In Chios wenden auch alsbald Mehre die Gesinnung wieder zu Athen zurück und es wird, obwol vergeblich, versucht, die Insel wieder an Athen zu bringen [82]). Athen verstärkt auch von Neuem seine kleinasiatische Macht; Samos wird durch die Ermordung der Oligarchen in der Treue befestiget, Lesbos erhalten, Klazomenä wieder genommen, Milet, obwol vergeblich, angegriffen, Chios verheert. Knidos aber fiel noch ab. Die Sachen Athens scheinen sich doch wieder herstellen, die Athener neues Glück durch Muth und Ausdauer verdienen zu wollen. Aber erliegen mußte Athen am Ende wol; die Grundlagen seiner Macht waren bereits gebrochen. Theramenes, der Spartiate, schloß mit Tissaphernes einen abermaligen Tractat. Abermals gelobte Sparta alles Land,

77) *Thuc.* VII, 75—87. *Plut.* Nic. 28. 29. 78) *Thuc.* VIII, 5.

79) *Thuc.* VIII, 1. 4. 80) Ibid. VIII, 15. 81) Ibid. VIII, 18. 82) Ibid. VIII, 24.

welches die Vorfahren des Königs besessen, in die Gewalt der Perser zurückzubringen, keine Tribute aus demselben zu ziehen und die Athener mit zu bekämpfen. Dafür sollen die Perser nur die Kosten bezahlen, wenn, von ihnen gerufen, das Heer des Dorischen Bundes auf dem Gebiete des Großkönigs kämpfen würde. Der zweite Tractat ist wo möglich noch schimpflicher, als der erste [83]). Darauf werden die Spartiaten nach Rhodus gezogen und Rhodus fällt von Athen ab; die Sache ist aber nur von den Oligarchen ausgegangen. Indessen scheint ein Bruch in die Verhältnisse der Perser und Sparta's zu kommen. Spartiatische Staatsboten, die in Kleinasien erschienen, nennen es selbst entsetzlich, wenn der Großkönig alles Land wieder haben sollte, das seine Väter besessen, wenn Griechen in die persische Knechtschaft verkauft werden sollten; unter solchen Bedingungen möchten sie das Gold nicht, welches Tissaphernes gab, und wovon Heer und Flotte erhalten ward. Tissaphernes zog sich unzufrieden zurück [84]). Um dieselbe Zeit kam nun auch aus Sparta an den Nauarchen Astyochos Befehl, den zweideutigen Alkibiades zu tödten. Alkibiades aber entwich zu Tissaphernes, und sein neuer Haß gegen Sparta brachte gewissermaßen den alten Haß gegen Athen zum Schweigen. Die Perser, rieth Alkibiades, thäten am besten, wenn sie ein Gleichgewicht unter den Griechen erhielten und die einen gegen die andern brauchten. Am Ende sei es selbst besser, die Gewalt über die Küsten mit Athen zu theilen, welche wenigstens nicht, wie die Spartiaten, nach Gewalt über das Binnenland strebten. Wenigstens den ersten Theil dieses Rathes erfaßte Tissaphernes und ließ den Spartiaten, die ihm jüngst so bittere Dinge gesagt, das Geld nur sparsam zufließen [85]). Die Barbaren bekamen eine Ahnung davon, daß sie von Sparta sollten betrogen werden. Nun knüpfte Alkibiades mit den Vornehmen des Atheniscben Heeres, das auf Samos war, eine Verbindung an, die zur Hälfte von diesen selbst gesucht worden zu sein scheint. Er bringt sie auf den Gedanken, wenn nur Athen seine Verfassung ändere und oligarchisch werde, so könne Freundschaft und Bündniß des Großkönigs gewonnen werden. Daraus gehet nun wol zuerst hervor, daß auch früher dem Alkibiades oligarchische Bestrebungen mit Recht Schuld gegeben worden. Die Vornehmen des Heeres sind ebenfalls im Stillen Oligarchen. Sie verbreiten unter das Heer jenen Gedanken, der ihnen von Alkibiades eingeflößt worden, und dieser Gedanke faßt Wurzel; das Heer klammert sich an ihn, wie an einen Rettungsanker an. Seltsam, daß die Athener nicht gleich begreifen, wie es den Persern ganz gleichgültig sein mußte, ob Athen demokratisch oder oligarchisch, wie es ihnen nur auf eins, auf den Wiedergewinn der Küste, ankommen konnte [86]). Obwol der Strateg Phrynichos der ganzen Sache auf das Äußerste zuwider war, so zuwider, daß er selbst Verrath mit Sparta anzuspinnen gedachte, ging doch unter Pisander eine Gesandtschaft des Heeres nach Athen, wegen Einführung der Oligarchie, wegen des vorgeblichen Bundes mit den Persern zu verhandeln. Das Volk lärmt und tobt, beschließt aber doch, daß eine Botschaft, Pisander an der Spitze, an Tissaphernes und Alkibiades gesendet werde. Eine Menge geheimer Gesellschaften bereiten auch schon zu dieser Zeit den Sturz der Demokratie in der Stadt vor. Die Gesandtschaft unterhandelte nun durch Alkibiades mit Tissaphernes. Jener begehrte erst Jonien und die asiatischen Inseln für die Perser. Schon gestanden die Athener das, also die Zertrümmerung eines großen Theiles ihres Reiches, zu. Da begehrte Alkibiades für die Perser auch noch die Freiheit, mit ihren Schiffen zu segeln, wohin sie wollten, also wieder bis in das alte und eigentliche Griechenland zu kommen, so wie es ihnen beliebte. Daran erkannten die Athener, daß hier an einen Bund nicht zu denken sei, daß auch die Perser die völlige Vernichtung der Herrschaft Athens begehrten [87]). Tissaphernes wollte auch weiter nichts als die Spartiaten schrecken. Durch die Verhandlungen mit Athen gewann er **411** Sparta zu einem dritten schimpflichen Tractat, in dem er Sicherheit gegen künftigen Trug zu finden gehofft haben mag. Jetzt wird nicht alles Land, was einst dem Großkönig gehört, wobei, wie die Spartiaten einst geklagt, ja auch Thessalien, Böotien und Lokris verstanden werden könnte, sondern nur Asien ihm garantirt. Dagegen versprachen die Spartiaten selbst die Subsidien zurückzuzahlen, die sie von den Persern empfangen [88]). Der Winter ging damals eben zu Ende. Chios ward von den Athenern heftig bedrängt; dagegen eroberten die Böotier Oropos und das benachbarte Euböa dachte auf Abfall von Athen. Also war nun die so grundlose Hoffnung, durch die Oligarchie zu einem Bunde mit Persien zu kommen und wenigstens einen Theil der alten Macht zu behaupten, gescheitert. Bei dem Heere auf Samos aber dominirten noch die Oligarchen. Sie beschlossen, bei den Bundesgenossen Oligarchien einzuführen, Pisander und einen Theil der Boten, die bei Tissaphernes gewesen, nach Athen zu senden, wo die Oligarchen auch schon die Gewalt an sich gerissen und mit Mord gegen die Freunde der Demokratie straflos aufzutreten vermochten. Das Volk war bereits von Schrecken gefesselt, als Pisander kam. Ohne Widerstand ward, was die Oligarchen wollten, durchgesetzt. Ein Rath von **400** Männern ward eingesetzt, der, wenn und wo er wollte, die **5000** angesehensten und reichsten Bürger zu Rathe ziehen sollte [89]). Die volle Zahl der Bürger Athens war damals etwa **20,000**. Der oligarchische Rath sendet sogleich zu König Agis nach Dekeleia; sie verlangen einen Frieden von ihm. Agis aber achtet nicht darauf und denkt lieber an eine gewaltsame Unterwerfung Athens. Unter diesen Vorgängen sind nun auch Abydos und Lampsakos noch abgefallen. Die Verwirrung ward aber immer größer. Das Heer ist eigentlich noch immer demokratisch, auch die neuen Strategen, Leon und Diomedon, sind es, denn Phrynichus ist abgesetzt worden, auch Thrasybulus und Thrasyllus sind es. Das Heer beschwört

83) *Thuc.* VIII, 37. 84) Ibid. VIII, 43. 85) Ibid. VIII, 46. 47. 86) Ibid. VIII, 47—54. *Plut.* Alcib. 25. 20. 87) *Thuc.* VIII, 56. 57. 88) Ibid. VIII, 43. 58. 89) Ibid. VIII, 65—71.

auf die Nachricht von der oligarchischen Revolution in der Hauptstadt die Demokratie von Neuem und betrachtet sich von nun an als das alleinige und wahre Athen. Seltsam ist dabei, daß die Häupter dieser neuen Bewegung doch noch immer meinen, es könne durch Alkibiades etwas erreicht werden. Seine Zurückberufung wird daher decretirt; er kommt und wird sogar zum Strategen erwählt [90]). Alkibiades unterhandelt noch einmal mit Tissaphernes, erlangt aber natürlich nichts für Athen. Endlich wagen nun auch die Boten der Oligarchie vor dem Heere zu erscheinen, das nur von den Führern abgehalten werden kann, sie auf der Stelle niederzuhauen [91]). Sie werden mit dem Gebot zurückgesendet, daß der oligarchische Rath sich sofort auflösen, der alte demokratische Rath der 500 wieder hergestellt, die Entscheidung der Angelegenheiten aber in den Händen der 5000 bleiben sollte. Also eine ermäßigte Demokratie. Der oligarchische Rath dankt auch in der That ab, nachdem seine Gewalt vier Monate bestanden. Aber nicht ohne Widerstand waren die Oligarchen gewichen. Auf die Botschaft vom Heere hatten sie sich im Piräeus befestigt und die Spartiaten besendet, entschlossen, alle äußere Herrschaft aufzugeben, wenn sie nur die Herrschaft in Athen behielten. Das Volk aber in der Stadt, von Theramenes, der selbst zu den 400 gehörte, in der Demokratie aber besser zu stehen hoffte, aufgeregt, hatte sich bewaffnet und faßte einen gleichen Schluß, wie das Heer auf Samos wegen der 5000; auch des Alkibiades Zurückberufung ward decretirt. Die Spartiaten kümmerten sich um die Athenischen Oligarchen nicht und benutzen lieber die Verwirrung, um die große Insel Euböa den Athenern zu entreißen. Die eifrigsten Oligarchen entwichen zu den Spartiaten und überlieferten noch Önoe an die Böotier. So war das Ende der Oligarchie in Athen gewesen [92]). Unterdessen war auch die mächtige Stadt Byzanz abgefallen. Also schwand das Reich Athens je länger je mehr zusammen, und je länger der Kampf noch fortgesetzt ward, um desto tiefer mußte der Fall sein. Kaum bot die Zukunft eine andere Aussicht noch als diesen tiefen Fall. Denn zu einem Frieden, der auch einen nur kleinen Theil der alten Macht noch bewahre, war keine Hoffnung mehr. Es bieten die letzten Jahre des Peloponnesischen Krieges ein unerfreuliches, trübes Bild; weder durch große Handlungen, noch durch große Charaktere zeichnen sich die Ereignisse aus. Am achtbarsten erscheint immer noch Athen; es ist wenigstens, wenn auch nicht selten voll Thorheit, doch standhaft und fest, es versteht wenigstens alle Opfer zu bringen, das zu erhalten, worin es einst seine Größe und seinen Glanz gefunden. Aber freilich martert und quält es sich vergebens für diese Erhaltung ab. Die persischen Satrapen, hier die Repräsentanten des ungeheuren Perserreiches, erscheinen, dem gebeugten Athen gegenüber, klein, feig und erbärmlich. Tissaphernes rechnet und zählt immer, von wannen die größere Gefahr komme, ob von Athen oder von Sparta. Den Spartiaten ist es um nichts weniger als um die Griechenfreiheit zu thun. Bald wollen sie die asiatischen Griechen wieder unter die Perserherrschaft zurückbringen, bald wollen sie selbst dieser Herrschaft sich bemeistern. Selbst ihre kriegerische Kraft und ihr Geschick erscheint fortwährend auf derselben niedrigen Stufe wie den ganzen Lauf dieser Ereignisse hindurch. Die Athenischen Strategen und Nauarchen, Theramenes, Thrasybul, Thrasyl, Konon und Alkibiades, sind doch Männer von Kraft und Entschlossenheit, die rüstig wirken, jeder in seinem Kreise. Die spartanische Flotte unter Mindaros wird zuerst bei Sestos geschlagen. Kyzikos kann wiedergenommen, das abgefallene Byzanz gezüchtigt werden [93]). Indessen hatte Mindaros seine Flotte durch die Hilfe des Persers Pharnabazos bald wieder hergestellt. Alkibiades, Theramenes und Thrasybul faßten ihn aber bei Kyzikos und schlugen ihn aufs Haupt 410 [94]). Nach dieser Niederlage soll Sparta noch einmal in Athen Frieden geboten und die Bedingung gestellt haben, daß jede Macht die eroberten Städte behalten, das unmittelbare Gebiet aber beiderseitig geräumt werden sollte. Die Nachricht lautet sehr wahrscheinlich. Sparta wollte sich des lästigen persischen Bundesgenossen entledigen, es wollte die gewonnenen Städte nicht den Tractaten gemäß, die mit den Satrapen geschlossen worden, herausgeben; es glaubte Einiges behalten zu können, wenn es sich nur über das Andere mit Athen verständige. Von Athen war es eine große Thorheit, daß es sich durch Kleophon, den Demagogen, bewegen ließ, auch diesen Frieden abzulehnen, und sich so die Gelegenheit, einen unheilbaren Bruch zwischen Persien, Sparta und die Dorische Symmachie zu bringen, abermals entgehen ließ [95]). Die Spartiaten eroberten in diesem Jahre endlich Pylos wieder und auf Korcyra mordeten sich Oligarchen und Demokraten mit hergebrachter Raserei [96]). Der große Krieg aber drehete sich in dem folgenden Jahre 409 hin und her, ohne irgend eine Entscheidung zu bringen. Nur mußte Athen in dem langen Kampfe immer mehr ermatten. Wiederum in dem folgenden war es ein letzter Sonnenblick des Glückes, wenn besonders durch Alkibiades Chalcedon, Selymbria, ja das reiche Byzanz wieder erobert ward 408. Der Wiedergewinn von Byzanz ward den Athenern wenigstens erleichtert durch die Rohheit und Wildheit, welche Klearchos, der spartiatische Befehlshaber der Stadt, gezeigt. Etwas zu spät benehmen sich auch die Athener anders als früher gegen ihre Symmachen. Ohne weitere Strafe ward Byzanz wieder in das Bündniß aufgenommen [97]). Unterdessen aber war an dem Hofe des Großkönigs von Athen und Sparta viel unterhandelt worden. Die Unterhandlungen Athens konnten zu nichts führen, so lange Athen sich nicht selbst aufgeben wollte [98]). Der Großkönig hatte endlich aber den Beschluß gefaßt, daß Sparta kräftig unterstützt, dem langen und zähen Kampfe durch gewichtigeres Einschreiten der Persermacht ein Ende

90) *Thuc.* VIII, 76—82. 91) Ibid. VIII, 86. 92) Ibid. VIII, 89—97.

93) *Thuc.* VIII, 99—106. *Diod. Sic.* XIII, 38—40. 94) *Diod. Sic.* XIII, 49—51. *Xenoph.* Hell. I, 1, 11—20. 95) *Diod. Sic.* XIII, 51. 52. 96) Ibid. XIII, 48. 97) Ibid. XIII, 66. 67. *Xenoph.* Hell. I, 3, 14—18. 98) *Plut.* Alcib. 31.

gemacht werden sollte. Darum erschien Kyrus, der jüngere Sohn des Königs Darius Nothus, an den Küsten Kleinasiens mit dem Befehl, die Spartiaten auf das Kräftigste zu unterstützen, 407. Beinahe zu derselben Zeit hatte Sparta dem schlauen, harten und durchgreifenden Lysander den obersten Heerbefehl in Asien aufgetragen. Kyrus und Lysander trafen sich in Sardis. Lysander verstand dem Perser zu schmeicheln und Vertrauen zu Sparta's Treue zu erwecken. Kyrus gab Geld, soviel Lysander begehrte. Unterdessen war Alkibiades in Athen. Die letzten Erfolge, die Athen wieder gewonnen, hatten das leicht bewegliche Volk wieder mit träumerischen Hoffnungen erfüllt. Alkibiades nährte diese und erregte noch immer die thörichte Erwartung, daß es seinem Einflusse bei den Persern gelingen werde, noch dem ganzen Stande der Dinge eine günstige Wendung zu geben. Das Volk ernannte ihn zum Strategen mit unumschränkter Gewalt. Er selbst nahm indessen Thrasybul und Adeimantus als Amtsgenossen an. Noch einmal hatte Athen eine Flotte von 100 Schiffen aufgebracht. Alkibiades segelte wieder nach dem Kriegsschauplatze [99]). Athen erwartete, daß er Alles vor sich her zusammenbrechen werde. Es vermochte Alkibiades aber nur Andros, von Athen abgefallen, wieder zu gewinnen. Lysander hatte seine Macht zu Ephesus concentrirt, war mit Rüstungen beschäftigt, die Kyrus treulich durch persisches Geld unterstützte, vermied aber dabei eine entscheidende Schlacht, bis er vollständig würde gerüstet sein [1]). Unterdessen ward in Athen gegen Alkibiades gearbeitet; sein Stolz hatte die andern Vornehmen beleidigt. Die großen Erwartungen, die träumerisch von ihm gehegt worden, hatten unerfüllt bleiben müssen. Thrasybul trat selbst in Athen öffentlich gegen Alkibiades auf, ihn beschuldigend, daß er wol zu prassen und zu schwelgen, nicht aber den Krieg zu führen verstehe. Daß die Athenische Flotte durch Lysander doch einen kleinen Nachtheil erlitten, kam hinzu, das Volk zu erbittern. Es wählte zehn andere Strategen, unter denen sich Konon und Thrasyl befanden. Alkibiades fand für gut, das Weitere nicht abzuwarten und zu entweichen. Er begab sich auf den thrakischen Cherones, wo er sich vorlängst ein festes Schloß gebaut [2]). Die Veränderung der Personen konnte indessen in dem ganzen Stande der Dinge keine günstige Wendung für Athen herbeiführen. Wenn Thasos und Abdera wieder in die Symmachie gezwungen wurden, was half es? Athen mußte, Persien und der Dorischen Symmachie gegenüber, um desto tiefer ermatten, je länger der Krieg dauerte. Auch gingen die wilden Verheerungen Attika's durch die Spartiaten fort. König Agis kam in diesem Jahre bis unter die Mauern Athens und die Athener hatten eine heiße Schlacht vor ihrer Stadt zu schlagen. Nur durch Zufälle verzögerte sich der Untergang Athens noch um einige Zeit. Sparta rief Lysander vom Heerbefehle ab und sendete den biedern Kallikratidas an seine Stelle. Der war kein Mann, der sich recht mit den Persern verständigen konnte, der nicht, wie Lysander meinte, daß die Barbaren getäuscht werden müßten, so lange man sie brauche. Kallikratidas sagte es unverhohlen, daß die von Athen befreiten Städte nicht den Barbaren überantwortet werden dürften, daß er für die Freiheit der Griechen Alles thun werde [3]). Mit den Persern so halb verfeindet, von ihnen nicht so kräftig, wie Lysander unterstützt, führte er den Krieg ohne Glück. Eine abermalige Anstrengung hatte Athen gemacht. Die Flotte war bis auf 150 Schiffe gebracht. Freie, Sklaven und Bundesgenossen hatten die Waffen nehmen müssen. Die Athenischen Strategen griffen bei den arginusischen Eilanden 406 an und schlugen die spartanische Flotte aufs Haupt. Kallikratidas fand in dieser Schlacht den Tod [4]). Entscheidend selbst für die spartiatische Flotte war der Sieg keineswegs. Noch einmal fiel Athen in seine frühere Thorheit. Sparta bot noch einmal Frieden und stellte als Hauptbedingung den gegenwärtigen Besitzstand auf. Es erscheint fast als unbegreiflich, wie Athen diesen Antrag abermals zurückweisen konnte. Auch werden acht von den Strategen, welche den Sieg bei den Arginusen erfochten, weil sie nicht für das Aufsammeln der Leichen gesorgt, in Athen zum Tode verdammt und sechs von ihnen wirklich hingerichtet [5]). Unterdessen hatten die Bundesgenossen, die von Athen abgefallen, jetzt mit Sparta stritten, sich wieder Lysander als obersten Heerbefehlshaber erbeten, und alsbald war er gesendet worden, wenn er auch dem Namen nach diesen obersten Heerbefehl nicht empfing [6]). Die spartiatische Flotte war nach der Niederlage bei den Arginusen bald wieder hergestellt worden. Konon, Adeimantus und Philokles befehligten jetzt die Athener. Lysander hatte die Stadt Lampsakus mit stürmender Hand wieder genommen. Die Athenische Flotte lag auf einer offenen Rhede bei dem Ziegenflusse vor Anker (bei Ägos Potamos). Hier ließen sie sich von Lysander überfallen und eine entscheidende Niederlage beibringen, 405 [7]). Konon entfloh nach Kypern. Adeimantus und Philokles wurden gefangen. Der Letztere ward niedergehauen, denn er hatte Theil an einem entsetzlichen Beschlusse genommen, den Athen gefaßt, allen Gefangenen die rechte Hand abzuhauen. Auch hatte er erst jüngst Gefangene in das Meer werfen lassen. So entsetzlich rasten die Griechen in diesem Kampfe gegen einander [8]). Der Schlag von Ägos Potamos war entscheidend. Die ganze Flotte war vernichtet oder in die Hände der Feinde gefallen. Nach der Schlacht eilte Lysander nicht mit dem Angriffe auf Athen. Fast wehrlos mußte es fallen, sowie es angegriffen ward. Er nahm erst alle Inseln und Städte, die noch zu Athen standen. Alles scheint ohne besondern Widerstand gefallen zu sein. Athen ist bald auf sich selbst zurückgebracht. Mit dem Falle Athens fangen die Interessen der Perser und der Spar-

99) *Plut.* Alcib. 32. 33. *Diod. Sic.* XIII, 68. 69. *Xenoph.* Hell. I, 4, 13—23.

1) *Diod. Sic.* XIII, 70. 71. *Plut.* Lysand. 4. 5. 2) *Plut.* Alcib. 35. 36. *Diod. Sic.* XIII, 74.

3) *Xenoph.* Hell. I, 6, 14. *Plut.* Lysand. 6. 4) *Diod. Sic.* XIII, 97—99. 5) Ibid. XIII, 100—102. 6) *Xenoph.* Hell. II, 1, 7. 7) *Diod. Sic.* XIII, 104—106. 8) *Xenoph.* Hell. II, 2, 29—32.

tiaten an sich zu trennen. Nur so lange der gemeinschaftliche Feind noch steht, haben sie Hand in Hand gehen können. Unter blutigen Greueln richtet Lysander in allen Städten, in welche Sparta's Macht reicht, Oligarchien auf. Er fragt dabei weder nach Geburt noch nach Reichthum. Er gibt die Gewalt denen, von denen es wahrscheinlich, daß sie immer zu Sparta stehen werden, weil sie nur durch Sparta etwas sein und bedeuten können [9]). Endlich ward nun auch Athen zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, der Hunger beugte zuletzt nach einer langen Einschließung die einst so stolzen Seelen. Die harte Capitulation mußte genommen und vermöge derselben die lange Mauer, die zum Piräeus führte, niedergerissen, alle Schiffe, bis auf zwölf, ausgeliefert, aller ausheimischen Herrschaft entsagt, ein Bündniß mit Sparta geschlossen werden, **404**. Also war das Ende des Peloponnesischen Krieges, des Krieges, den Athen über sein Herrnthum über Griechenland führte, an dessen Stelle es zuletzt den Untergang aller seiner Größe fand, den die Griechen führten für das, was ihnen als Freiheit galt, an deren Stelle sie, zwar noch nicht jetzt, aber später, den Untergang aller politischen Selbständigkeit fanden.

(*Flathe.*)

PELOPONNESOS. Die große stattliche Halbinsel, welche über zwei Jahrtausende hinaus Pelopsinsel [1]) genannt wurde, soll in der ältesten Zeit verschiedene andere Namen geführt haben, von welchen sich jedoch nur einer, nämlich Pelasgia, durch genügende Belege erweisen läßt [2]). Die übrigen lassen sich theils als Beiwörter, theils als Bezeichnungen einzelner Landstriche betrachten, welche von den Dichtern allerdings bisweilen für die ganze Halbinsel gesetzt werden konnten [3]).

Wenn nun unter den Ländern der alten Welt uns Hellas als das bedeutsamste für die Culturgeschichte entgegentritt, so dürfen wir den Peloponnesos wiederum als Kern von Hellas betrachten, aus dem die echte, eigenthümliche Nationalität am kräftigsten aufsproßte, wo sie sich in ihrer gediegensten Gestalt entfaltete und am längsten bewährte. Denn wie sehr sich auch der Hellenismus in seinen edleren Formen, die feine Bildung, Poesie und plastische Kunst, Philosophie und Beredsamkeit in dem rasch emporstrebenden Athenä manifestirten und während der Glanzperiode die schönste Blüthe erreichten, so blieb dennoch der Peloponnesos die eigentliche Wiege und das Centrum der echt Hellenischen Sitte und Art, und behauptete den stärksten Gegensatz zur barbarischen Welt. Zwischen dem echten Dorer und Perser war eine größere Kluft, als zwischen dem Joner und Perser, und zwischen den beiden letztern war Assimilation leichter möglich als zwischen den beiden ersteren. Der Peloponnesos wurde zwar keineswegs nur von Dorern bewohnt: allein sie bildeten seit ihrer Einwanderung die machthabende und vorherrschende Bevölkerung und von ihnen ging Dorische Farbe, Art und Sitte mehr oder weniger auf die Nachbarn über [4]).

Strabon, welcher Hellas nach seinem ganzen Umfange in fünf besondere Chersonesoi oder natürlich abgetheilte Ländersysteme zergliedert, bezeichnet den Peloponnesos als den ersten dieser Chersonese und als die Akropolis von ganz Hellas [5]). Als die zwei umfassendsten jener *συστήματα* betrachtet er alles Land innerhalb des Isthmos, und das Land außerhalb der Pylä bis zur Mündung des Peneios. Das letztere System begreift Thessalien. Als das größere und ausgezeichnetere System be-

---

9) *Plut.* Lysand. 12—14.

1) Tyrtäos (bei *Strab.* VIII, 4, 362 *Cas.*) nennt diese Halbinsel *εὐρεῖαν Πέλοπος νῆσον*. Auf den Pelops kommen wir unten zurück. Über die Form *Πελοπόννησος* mit doppeltem *ν* vergleiche *Duker* ad *Thuc.* III, 32. 2) s. d. Art. Pelasgia. 3) Zunächst erwähnen wir den Namen Apia. Bei Athenäos (XIV, 63, 650 b. c) leitet Istros *ἐν τοῖς Ἀργολικοῖς* den Namen Apia von *ἄπιοι* (Birnen, oder eine ähnliche eßbare Frucht) ab: *ἐπεὶ ἀπ' αὐτῶν καὶ ἡ Πελοπόννησος Ἀπία ἐκλήθη, διὰ τὸ ἐπιδαψιλεύειν ἐν αὐτῇ τὸ φυτόν.* Allein bei Äschylos (*Ἱκετιδ.* v. 263 fg.) leitet der alte König Pelasgos den Namen Apia, welcher hier nicht den ganzen Peloponnesos, sondern nur Argos bezeichnet, von dem Jatromantis Apis ab, dem Sohne des Apollon, der aus Naupaktia nach Argos gekommen war und sich um dieses Land großes Verdienst erworben hatte. V. 116. *Ἀπίαν βοῦνιν*; vergl. V. 777 fg. Bei Pausanias (II, 5, 5) wird *Ἀπία* ebenfalls vom Apis abgeleitet und vom ganzen Peloponnesos verstanden. Vergl. *Plin.* H. N. IV, 5. Hierher gehört auch die vielbesprochene *ἀπίη γαίη* des Homeros, welche in einigen Stellen (I, 270. III, 59) allerdings den Peloponnesos aber nur im allgemeinen Sinne als fernes Land bezeichnet, in andern Stellen aber nur ein fernes Land überhaupt (unbestimmt, welches) andeutet (Odyss. VII, 25. XVI, 18). Das Wahrscheinlichste ist, daß *Ἀπία* ursprünglich nur für Argos genommen wurde; da dieses aber während der Pelasgischen und Achäischen Herrschaft der vorherrschende Staat der Halbinsel war, so konnten spätere Autoren mit diesem Namen wol auch bisweilen den ganzen Peloponnesos bezeichnen. Homeros begriff unter Argos den ganzen Peloponnesos, wie Strabon mehr als einmal ausdrücklich angibt (VIII, 6, 369. 371 *Cas.*). Über das *Ἀχαϊκὸν Ἄργος* *Strab.* VIII, 6, 365 *Cas.* Auch soll der Peloponnesos von den einst vorherrschenden Achäern *Ἀχαΐα* genannt worden sein (*Dion. Hal.* R. A. I. c. 25). Außerdem werden noch Inachia und Ägialeia als Namen des Peloponnesos erwähnt. Allein Inachia (bei *Steph. Byz.*) konnte nur die Stadt oder den Staat des Inachos, also Argos, bezeichnen, wenn überhaupt dieser Name (l. c.) einige Geltung hat (vergl. *Dion. Hal.* l. c.). Ägialeia aber begriff jedenfalls nur das nördliche Küstenland, Achaia und Sikyon. Überhaupt hatten laut späterer Tradition die einzelnen Landstriche des Peloponnesos in der ältesten Zeit andere Namen. Elis oder richtiger Eleia, von Messenien bis Dyme, soll Kaukonia geheißen haben (*Strab.* VIII, 3, 345 *Cas.*), Arkadia Pelasgis oder Pelasgio (s. d. Art.), Korinth Ephyra, Sikyon Ägialus, dann Mekone, dann auch Telchinia (Ibid. VIII, 6, 382), Achaia Ägialeia (Ibid. VIII, 7, 383). Später erst wurde es Jonia genannt (Ibid. l. c.). Phlius hieß in alter Zeit Arantia (von Aras), dann nach der Tochter des Aras Araithyrea, welchen Namen Homeros kennt (*Paus.* II, 12, 5. 4). Den Namen Apia für Argos haben wir oben erwähnt.

4) O. Müller (Dor. 1. Bd. S. 76) hat die gesammte Zahl des Dorischen Volkes zur Zeit der Einwanderung auf etwa 20,000 Männer geschätzt. 5) *Strab.* VIII, 1, 334 *Cas.* O. Müller (Dor. 1. Bd. S. 66) gibt folgende treffende Charakteristik des Peloponnesos: „der Peloponnesos dagegen ist für ein in sich beschlossenes, abgerundetes, concentrirtes Leben gemacht, mehr intensiv und gesammelt, als sich ausdehnend und verbreitend. Weil nichts mehr vor ihm liegt, hat gewissermaßen das Streben hier sein Ziel, und es tritt in ihm ein stetiger, fester, abschließender Zustand an die Stelle. Mit Recht galt er den Griechen als das Innerste und als die Akropole Griechenlands, und die ihn besitzen, waren nach alter Übereinstimmung die anerkannten Ersten Griechenlands."

zeichnet er das innerhalb des Isthmos, und bemerkt zugleich, daß, abgesehen von dem Glanze und der Macht der diese Halbinsel bewohnenden Völker die topographische Lage ihr gleichsam die Hegemonie zuerkannt habe [6]). Er beschreibt nun diese Halbinsel in folgenden Umrissen und Maßbestimmungen: „Die Peloponnesos gleicht an Gestalt einem Platanusblatte, beinahe gleich in der Länge und Breite, deren Betrag sich auf 1400 Stadien beläuft, die Ausdehnung von West nach Ost von Chelonatas über Olympia und Megalopolis hin bis Malea, von Süd nach Nord hingegen vom Vorgebirge Tänaron durch Arkadien hin bis Ägion berechnet. Die Umfahrt (ohne Unterbrechung, d. h. von Vorgebirge zu Vorgebirge, ohne in einen Meerbusen einzulaufen, *μὴ κατακολπίζοντι*) beträgt nach Polybios 4000 Stadien. Artemidoros aber setzt 4400 Stadien an. Die Umfahrt mit Besuch der Meerbusen aber beträgt nach demselben mehr als 5600 Stadien." So Strabon in Bezug auf diese Messungen. Agathemeros dagegen gibt als Betrag der Umfahrt mit Einschluß der Meerbusen 8627, ohne die Meerbusen aber nur (wie Strabon aus Polybios) 4000 Stadien an. Als Längenbetrag von Malea bis Ägion setzt er 1400 Stadien und vergleicht die Gestalt dieser Halbinsel ebenfalls mit einem Platanusblatte [7]). Nach Isidoros bei Plinius beträgt die Umfahrt 563 M. pass. = 4504 Stadien [8]). Die Krümmungen, Busen und Buchten eingerechnet, erhöhet Plinius selbst den Umfang der Halbinsel fast auf das Doppelte [9]). Die Durchschnittslinie von West nach Ost, nämlich von Elis nach Epidauros, beträgt nach ihm 125, das Maß der größten Länge von Nord nach Süd, (von Ägion bis Malea) hingegen 190 röm. Meilen (M. pass.). Die Breite des Isthmos oder der den Peloponnes mit dem Festlande verbindenden schmalen Landzunge setzt er auf fünf römische Meilen [10]). Strabon gibt dem Isthmos am Diolkos (so hieß der schmalste Theil dieser Landzunge, weil hier der Transport von einem Meere zum andern stattfand) 40 Stadien Breite [11]). Dieselbe Maßbestimmung finden wir bei Agathemeros [12]). Die Größe oder der gesammte Flächeninhalt des Peloponnesos beträgt nach der Karte von O. Müller 385 □Meilen [13]).

Nach diesen präliminarischen Bemerkungen führen wir (natürlich mehr in skizzenhafter, als auf das Einzelne eingehender Darstellung, da alles Specielle in besonderen Artikeln dieses Werkes zur Sprache kommt) die Meere, welche diese Halbinsel umspülen, die Meerbusen, Häfen und Ankerplätze, sowie die Vorgebirge auf, gehen zu den Gebirgszügen und wichtigeren Flüssen über, berühren die Eigenthümlichkeit der einzelnen Landstriche und kommen dann zur Bevölkerung. Wir betrachten flüchtig die ältesten Stämme, welche hier seßhaft waren, die vorachäische und Achäische Zeit, schreiten zur Einwanderung der Dorer fort, erörtern in gedrängter Kürze, wie die einzelnen Staaten sich gebildet, erwähnen die ältesten Heroen und ihre Nachkommen, geben einen Überblick der Geschichte der Halbinsel während der Perserkriege und des Peloponnesischen, während des Achäischen Bundes und der römischen Herrschaft, und verfolgen sie in großen Umrissen und einigen allgemeinen Zügen bis zur Zeit des Mittelalters, in welcher der Name Morea eintritt. Von dieser Zeit ab fällt die Geschichte dieser Halbinsel dem Artikel Morea zu. Daher wir mit Fug und Recht auch alles das, was durch die neueren Reisen und wissenschaftlichen Expeditionen zu Tage gefördert und zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden ist, dem bezeichneten Artikel zuweisen.

Zwei Meere, das Ionische und das Myrtoische, umspülen fast die ganze Halbinsel. Das von der Südseite einen großen Theil Messeniens umwogende Meer bezeichnet Strabon auch als das Libysche (*τὸ Λιβυκὸν πέλαγος*), sowie er das von der Westseite, die Küsten der Eleier und Messenier benetzende auch das sikelische nennt, und außerdem noch einen Theil des östlichen oder südöstlichen Meeres als das kretische (*ἡ Κρητικὴ θάλασσα*) betrachtet. Das Meer vom Araxos oder auch von Antirrhion bis zum Isthmos führte den Namen Alkyonis, oder Alkyonisches Meer und bildete den Haupttheil des Krissäischen Busens [14]).

6) *Strab.* l. c. Diesen Sinn haben die Worte des Strabon, wenn man das Vorhergehende berücksichtigt. In Beziehung auf das Folgende aber scheinen sie von ganz Hellas verstanden werden zu müssen. In vorliegender Beschreibung folgen wir unter den Alten vorzüglich dem Strabon, welcher den Peloponnesos bereiset hatte, wie er selbst berichtet (VIII, 6, 377 und 379 *Cas.*). Er ist in den meisten Angaben genau und mochte auch noch so Manches als Augenzeuge kennen lernen, was zur Zeit des Pausanias bereits anders geworden war. Alles, was sich auf den gegenwärtigen Zustand beziehet, überlassen wir dem Artikel Morea. 7) *Strab.* VIII. 2, 335 *Cas.* Vergl. II, 113. *Agathemeros*, De Geogr. I. p. 193 ed. *Gronov.* 8) *Plin.* H. N. IV. c. 5. Auch Plinius redet hier von der Ähnlichkeit mit einem Platanusblatte. Ebenso Pomponius Mela (II, 3. p. 156 *Gron.*) und Dionysios Perieg. (v. 403 fg.). 9) H. N. l. c. Über diese Maßbestimmungen handeln auch Gosselin (Rech. sur la géogr. II. p. 15) und O. Müller (Dor. 2. Bd. Beilagen S. 425 fg.), wo auch die Entfernungen der einzelnen Vorgebirge von einander, sowie Messungen einiger Landwege angegeben werden. 10) H. N. l. c. Die Entfernung des Peloponnesos vom sicilischen Vorgebirge Pachynum beträgt nach ihm (III, 14) 440 M. p. Bei Eustathius (zu *Dion. Per.* v. 469. p. 189 *Bernh.*) werden 4000 Stadien angesetzt. Plinius (H. N. VI, 39) setzt den Peloponnesos in den dritten seiner geographischen Circuli, von den Griechen Paralleloi genannt. 11) *Strab.* l. c. *Pomp. Mela* II, 3. p. 164 *Gronov.*

12) *Agathemeros* l. c. Vergl. p. 228 *Gronov.* 13) O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 67. Anm. Die den Peloponnesos umgebenden Inseln sind natürlich nicht mit gerechnet. In der ältesten Zeit hatten die Ionier in Attika und Megaris mit den Peloponnesiern oft Streit wegen der Grenzmarken auf dem Isthmos. Sie verglichen sich endlich und stellten auf dem Isthmos eine Säule auf, welche auf der dem Peloponnesos zugekehrten Seite die Aufschrift hatte: *Τάδ' ἐστὶ Πελοπόννησος, οὐκ Ἰωνία.* Auf der andern, Megara zugekehrten Seite aber die Worte: *Τάδ' οὐχὶ Πελοπόννησος, ἀλλ' Ἰωνία.* *Strab.* III, 5, 171 u. IX, 1, 392 *Cas.* Diese Säule entfernten oder vernichteten später die Herakliden, welche Megaris eingenommen hatten. *Strab.* IX, 1, 393. 14) *Strab.* VIII, 1, 334. 2, 335. VIII, 4, 359. 6, 375. IX, 1, 393 *Cas.* (hier *τῆς Ἀλκυονίδος προσαγορευομένης*). Auch Ägina läßt Strabon (l. c.) von der Ost- und Südseite vom Myrtoischen und kretischen Meere umspült werden. Plinius (H. N. IV, 9) beschreibt die den Peloponnesos umgebenden Meere in folgender Weise: „Tot sinus Peloponnesi oram lancinant, tot maria allatrant. Siquidem a septentrione Ionium irrumpit: ab occidente Siculo pulsatur: a meridie Cretico urgetur: ab oriente brumali,

Die Zahl beträchtlicher Meerbusen ist groß im Verhältniß zum Umfange der Halbinsel. Die Küsten sind auf wunderbare Weise durch vorspringende, weit ins Meer ragende Ecken und Spitzen, von denen einige selbst wieder kleine Chersonesoi bilden, ausgezackt; daher sich ein Busen an den andern, ein Vorgebirge, eine Landspitze an die andere reihet [15]). Gegen Norden breitet sich der Krissäische Busen (*Κρισσαῖος κόλπος*) aus, welcher jetzt den Namen Golfo di Lepanto führt. Das von ihm umschlossene Meer nannte man auch das Krissäische [16]), welches einerseits die Küsten von Lokris (dem ozolischen), Phokis und Böotien, andererseits von Megaris, Korinth, Sikyon und Achaia benetzte. Dieser Krissäische Busen bildete eigentlich nur den östlichen Theil des korinthischen, welcher seinen Anfang von der Mündung des Akarnanien von Ätolien scheidenden Achelous und vom Vorgebirge Araxos nahm und sich gegen Ost durch die Meerenge von Rhion und Antirrhion hindurch bis zum megarischen Pagä erstreckte [17]). Westlich von diesem folgt der Busen von Kyllene, (jetzt Golfo von Chiarenza), dessen äußerste Spitzen, Araxos und Chelonatas, weit ins westliche Meer ragen [18]). Weiter westlich, an Messeniens Küsten, gelangt man zum Busen von Kyparissia (jetzt Golfo d'Arcadia), welcher seinen Namen von der daran liegenden Stadt Kyparissia erhielt und 72 röm. Meilen im Umfange hat [19]). Südlich von diesem eröffnet sich der große Messenische Busen, welcher auch der asinäische genannt wurde, von Asine, der ersten kleinen Stadt an der Westseite des Busens. Er beginnt mit dem Vorgebirge Akritas und erstreckt sich gegen Ost bis Thyrides am Eingange des Busens, von welchem das Vorgebirge Tänaron nicht weit entfernt ist [20]). Nicht fern vom innersten Winkel dieses Busens lag Thuria am Pamisos, von welcher Stadt derselbe auch den Namen *Θουριάτης κόλπος* führte [21]). Vom Vorgebirge Tänaron ab hebt der große lakonische Meerbusen an, dessen zwei weit hinausragende Hörner westlich das genannte Vorgebirge, östlich das von Malea bilden. Nach Strabon's Angabe neigt sich die Lage des Busens ein wenig von Mittag gegen Ost [22]). Vom Vorgebirge Malea ab beginnt der gegen Ost gelegene Argolische Busen, welcher sich an die ausgedehnte östliche Küste Lakoniens lehnt, das Gebiet der Kynurier und der Argeier berührt, und sich weiter östlich bis nach Hermione und Trözen erstreckt [23]). Die Fahrt von Malea ab an der buchtenreichen Küste entlang bezeichnet Strabon als eine rauhe (*τραχὺς ὁ παράπλους*) und hält die kleinen Inseln an dieser Küste hin der Erwähnung nicht werth [24]). Hierauf kommt er zum Hermionischen Busen, welcher noch östlicher liegt als der Argolische, von der Stadt Asine beginnt und sich bis Epidauria und Ägina hin ausdehnt [25]). Mit ihm stehet der saronische Busen in Berührung, welchen Einige als *πόντος*, Andere als *πόρος* bezeichneten, und nach welchem auch das mit ihm verbundene Meer *πέλαγος Σαρωνικόν* genannt wurde. Dieser Busen umfaßte alles Meer von dem Hermionischen an bis zum Isthmos und zum Myrtoischen und kretischen Meere hin. In sein Bereich setzt Strabon Epidauros, Ägina, Kenchreä, den Hafen Schoinus und den Betrag der Entfernung vom Vorgebirge Malea bis hierher gibt er auf 1800 Stadien an [26]).

Wir betrachten nun die Vorgebirge und Landspitzen und nehmen dieselbe Richtung. Rhion in der Nähe von Paträ, Antirrhion in der Nähe von Naupaktos gegenüber, bezeichnet Strabon als eine ins Meer ragende Landspitze (*ἀλιτενὴς ἄκρα*), an welcher die Küste einen sichelförmigen Einbug bildete und daher Drepanon genannt wurde [27]). Jede dieser Landspitzen ist jetzt mit einem Fort versehen (Chateau de Morée, Chateau de Rumili) und beide werden auch die kleinen Dardanellen genannt. Von hier gelangt man, gegen West fortschreitend, zum Vorgebirge Araxos, der nordwestlichsten Spitze des Peloponnesos, welche Strabon in eine 60 Stadien betragende Entfernung von der Achäischen Stadt Dyme setzt. Er bezeichnet Araxos zugleich als Anfangspunkt des eleischen Küstenlandes [28]). Die Entfernung desselben vom Isthmos beträgt nach ihm 1000 Stadien [29]). Gegenwärtig heißt es Cap Papas. Von hier aus gelangt der genannte Geograph zum Ankerplatz Kyllene und zum Vorgebirge Chelonatas, welches er als den westlichsten Punkt der Halbinsel bezeichnet. Von hier bis Kephallenia setzt er 80 Stadien. Vor Chelonatas nennt er einige kleine Inseln (*νησία βραχέα*). Zwischen Chelonatas und Kyllene

---

Aegaeo: ab oriente solstitiali, Myrtoo, quod a Megarico incipiens sinu, totam Atticam alluit. Vergl. *Pomp. Mela* II, 3, p. 155 sq. ed. *Gron.*

15) *Dion. Per.* v. 412: *κόλποις εἰναλίοις ἐστεμμένη ἔνθα καὶ ἔνθα.* *Pomp. Mela* II, 3. p. 156 (*Gron.*): ob sinus et promontoria, queis ut fibris littora ejus incisa sunt. Plinius (H. N. IV, 5) erwähnt die angulosos recessus dieser Halbinsel. 16) *Paus.* X, 13, 4: *ἐν τῷ πελάγει τῷ Κρισσαίῳ.* Das phokische Küstenland, Krissa und die benachbarten Landstriche hat E. D. Clarke besucht und beschrieben (in den Travels in var. count. Eur., As. and Af. T. VII, 222 sq. ed. IV.). 17) Vergl. *Strab.* VIII, 2, 335 *Cas.* Das *περίμετρον* dieses Busens vom Flusse Euenos ab schätzt er auf 2230 Stadien. Vom Achelous ab gerechnet 100 Stadien mehr. 18) Vergl. Pouqueville, Reise durch Morea ꝛc. I. S. 50. übers. von C. L. M. Müller, und die Karte des Peloponnes von O. Müller. Pouqueville (a. a. O. S. 10) erwähnt an dieser Küste noch den Golfo Tornese, ehemals der chelonitische Meerbusen. Auch wird der Einbug zwischen Rhion und Araxos als Golf von Patras bezeichnet. 19) *Plin.* H. N. IV, 7. 20) *Strab.* VIII, 4, 359 *Cas.* Vergl. VIII, 2. 335. Thyrides bezeichnet er VIII, 5, 362 als *ῥοώδης κρημνός.* 21) *Strab.* VIII, 4, 360 *Cas.* Gegenwärtig heißt er Golfo von Korona. Pouqueville a. a. O. S. 20.

22) *Strab.* VIII, 5, 362. Nach Pouqueville (a. a. O. S. 50) heißt er jetzt Golfo von Kolo-Kythia. Nach Mannert (8. Th. S. 591) hat er gegenwärtig keinen allgemeinen Namen, sondern heißt bei der Mündung des Eurotas Golfo di Colochina, an der Ostküste Golfo di Castel Rampano. 23) *Strab.* VIII, 6, 368 *Cas.* Nach Pausanias (VIII, 1, 1) liegen am Argolischen Meerbusen die Gebiete von Epidauros, Trözen und Hermione. Gegenwärtig heißt er Golf von Nauplia. 24) *Strab.* VIII, 6, 368. Dennoch fügt er hinzu: *ἔχει δ' ὅμως ὑφόρμους καὶ λιμένας· Ἡ λοιπὴ δ' ἐστὶ παραλία εὐλίμενος.* 25) Ibid. VIII, 6. 368. 369. Nach Pouqueville (a. a. O. S. 50) heißt er jetzt Golfo de Castri. 25) *Strab.* VIII, 6, 369. Nach Strabon (VIII, 6, 380) war der saronische Busen mit dem eleusinischen gewissermaßen identisch. 27) Ibid. VIII, 2. 335 sq. Vergl. *Thuc.* II, 86. 28) *Strab.* VIII, 3, 337. 29) Ibid. VIII, 7, 388.

münden der Peneios und der Selleeis [30]). Hierauf folgt in südöstlicher Beugung Hyrmine, einst ein Städtchen, zu Strabon's Zeit nur ein gebirgiger Vorsprung (*ἀκρωτήριον ὀρεινόν*), auch Hormina genannt [31]). Das nun folgende Vorgebirge Ichthys (jetzt Cap Katakolo) übergehet Strabon und nennt statt dessen die nahe daran liegende Landspitze Pheia (*ἄκρα Φειά*), einst ein vom Homer genanntes Städtchen, in der Nähe des Jardanos [32]). Hiernächst erwähnt Strabon eine andere, gegen West weit ins Meer ragende Landspitze ohne Namen, von welcher die Entfernung bis Kephallenia 120 Stadien betrage. Diese *ἄκρα* kann keine andere als **Ichthys** sein, und entweder hat Strabon ein Hysteron proteron begangen, oder unsere Karten enthalten hier einen Irrthum [33]). Nur einen geringen Vorsprung bildet das Promontorium Kyparissium (jetzt Cap Apidaglia), sowie auch die Landspitzen bei Mothone nicht von Bedeutung sind. Dagegen ragt die Südspitze von Messenien, das Vorgebirge Akritas (jetzt Cap Gallo) weit ins Meer hinein und bildet den westlichen Eingang in den Messenischen Busen [34]). Südöstlich gegenüber, am östlichen Eingange in diesen Busen, liegt Thyrides, ein weniger hoher als breiter Vorsprung des Taygetos, welchen Strabon als meerumschäumten steilen Abhang bezeichnet [35]). Gegenwärtig heißt er Cap Grosso. Von hier aus stößt man in einiger Entfernung südöstlich auf das Vorgebirge Tänaron, die südlichste Spitze vom Peloponnesos, von ganz Hellas und von ganz Europa. Hier fand man im Alterthume einen berühmten Tempel des Poseidon, von einem Haine umgeben, in dessen Nähe die Grotte mit dem Eingange zur Unterwelt war, aus welcher Herakles den Kerberos heraufgeholt haben sollte [36]). Dieses Vorgebirge führt jetzt den Namen Matapan. Östlich gegenüber gelangt man zum Vorgebirge Malea, welches den Alten vorzüglich durch seine gefahrvolle Umschiffung bekannt war [37]). Es bildet die südöstlichste Spitze der Halbinsel und wird jetzt Cap St. Angelo genannt. Die kleinen Landspitzen und Inselchen, welche an der langen lakonischen Küste hin hervortreten, lassen wir unerwähnt und kommen zum Vorgebirge Struthus an der Küste der Dryoper zwischen Asine und Hermione [38]). Gegenwärtig führt es den Namen Koraka. Von hier aus nordöstlich gelangt man zur östlichsten Spitze der Halbinsel, dem Vorgebirge Skylläon, jetzt Cap Skylli genannt. Es liegt Sunium gegenüber [39]), und soll seinen Namen von der Skylla, der Tochter des Nisus, erhalten haben [40]). In geringer Entfernung liegt die *ἄκρα* Bukephala, vor welcher sich die kleinen Inseln Haliusa, Pityusa und Aristeras ausbreiten [41]). Vom Skylläon bis zum Isthmos stoßen noch mehre Spitzen und Ecken ins Meer, welche wir hier übergehen. Zwischen Trözen und Epidauros ragt eine Landenge, welche einen kleinen Chersonesos bildet (mit der kleinen Stadt Methana), ins Meer, in deren Nähe neun Inselchen, die Pelopsinseln genannt, sich finden [42]). Ein anderer kleiner Chersonesos in der Nähe von Malea war in der ältern Zeit der sogenannte Onugnathos, welcher mit dem Vorgebirge Malea einen besondern kleinen Busen bildete, dessen schmale Landzunge in neuerer Zeit das Meer durchbrochen und eine kleine Insel, Cervi genannt, gebildet hat [43]). Jenseit des Isthmos am krissäischen Meerbusen kann noch das Vorgebirge Olmiä mit einem berühmten Tempel der Here Akräa zum Gebiete des Peloponnesos gezogen werden [44]). Livius setzt die Entfernung desselben von Korinth auf sieben M. pass. [45]).

Die Häfen betreffend wollen wir blos die wichtigern hervorheben. Die größte Bedeutung mußten für den Handel und Verkehr von Hellas die beiden korinthischen Häfen am Isthmos haben, von denen der eine die aus Asien, der andere die aus Italien kommenden Schiffe aufnahm, deren Waren hier umgesetzt wurden [46]). Der südöstliche, 70 Stadien von Korinth entfernte Hafen von Kenchreä war noch wichtiger als der nordwestliche von Lechäon, welcher nur zwölf Stadien von Korinth abgelegen war [47]), dieser lag am korinthischen, jener am saronischen Meerbusen. Durch den hier stattfindenden Transport über den Diolkos wurde den Seefahrern die gefahrvolle Umschiffung des Vorgebirges Malea erspart [48]). Die Einnahme aus diesen Häfen konnte allein schon Korinth zur reichen Stadt machen, sowie auch der Isthmos als Schlüssel zum Peloponnesos ihr angehörte [49]). Hier war also das großartigste Emporion von Hellas, ein Stapelplatz für asiatische, afrikanische, italische und illyrische Handelsartikel. Ohne Erfolg versuchten mehre Herrscher beide Meere vermöge eines Kanales durch den Isthmos zu verbinden [50]). Außer den bezeichneten hatte Korinth noch zwei andere unbedeutende Häfen, deren einer Bukephalon, der andere Peiräos genannt wurde (s. d. Art. **Peiräos**). Westlich vom Lechäon hatte Sikyon einen gewiß frequenten Hafen, was sowol die hier getriebenen Gewerbe und der stattfindende Verkehr, als auch die Kriegsoperationen unter Alexander's Nachfolgern vermuthen lassen [51]). Der Hafen von Pellene, Aristonautä genannt, war 60 Stadien von der Stadt entfernt (s. d. Art. **Pellene**). Die Häfen der weiter westlich liegenden Achäischen Städte

30) *Strab.* VIII, 3, 337. 338 *Cas.* 31) Ibid. VIII, 3, 341. 32) Ibid. VIII, 3, 342. Pouqueville (a. a. O. S. 10) macht aus Ichthys eine kleine Insel. „Wir segelten in Schussesweite an der kleinen Insel Pontiko hin, wo eine ansehnliche Fischerei sich befindet, von der sie ehedem auch wol den Namen Ichthys bekommen haben mag.“ Jedenfalls ist es dieselbe Insel, welche Strabon (VIII, 3, 343) erwähnt: *πρόκειται δὲ καὶ ταύτης νησίον καὶ λιμήν, ἔνθεν εἰς Ὀλυμπίαν τὸ ἐγγύτατον ἐκ θαλάττης εἰσὶ στάδιοι ἑκατὸν εἴκοσι.* 33) *Strab.* VIII, 3, 343: *εἶτ' ἄλλη ἄκρα ἐπὶ πολὺ προέχουσα ἐπὶ τὴν δύσιν, καθάπερ ὁ Χελωνάτας κτλ.* Mannert's Karte zum 8. Theil stimmt mit Strabon überein, allein die weit bessere von O. Müller stellt Ichthys voran und läßt Pheia in einiger Entfernung folgen. 34) *Strab.* VIII, 4, 359. 35) Ibid. VIII, 4, 360. 5, 362. 36) Ibid. VIII, 5, 363. *Paus.* III, 25, 4 und daselbst Hekatäos. 37) *Strab.* VIII, 6, 378: *Μαλέας δὲ κάμψας ἐπιλάθου τῶν οἴκαδε.* 38) Vergl. *Paus.* II, 36, 3.

39) *Scylax*, Peripl. p. 44 ed. *Gron.* 40) *Paus.* II, 34, 7. 41) Ibid. II, 34, 8. 42) Vergl. Mannert 8. Th. S. 664. 43) Strabon (VIII, 5, 363 *Cas.*) nennt ihn *ταπεινὴν χεῤῥόνησον ἐνδοτέρω τῶν Μαλεῶν.* 44) *Strab.* VIII, 6, 380 *Cas.* 45) *Liv.* XXXII, 23. 46) *Strab.* VIII, 6. 378. 47) *Paus.* II, 1, 5. 48) *Strab.* VIII, 6, 378. 49) Ibid. l. c. Vergl. VIII, 6, 369. *Liv.* XXXII, 21. 50) *Paus.* II, 1, 5. *Plin.* H. N. IV, 5 sq. 51) Vergl. Mannert 8. Th. S. 377 fg.

scheinen nicht von Bedeutung gewesen zu sein[52]). Wol aber war es der Hafen Panormos bei Rhion in der Nähe von Paträ (s. d. Art. Panormus). Kyllene in der Nähe von Chelonatas war ein wichtiger Ankerplatz der Eleier, 120 Stadien von Elis entfernt[53]). Ein sehr alter Hafen war der von Kyparissos, welchen Skylax, Strabon und die spätern Geographen kennen[54]). Weit wichtiger aber war der geräumige, bequeme und sichere Hafen von Pylos, welcher durch die davor liegende, 15 Stadien lange Insel Sphagia (mehr unter dem Namen Sphakteria bekannt) gegen alle Winde geschützt wurde[55]). Gegenwärtig ist es der Hafen von Altnavarin, welchen Pouqueville als den geräumigsten von allen in Morea bezeichnet[56]). Er hat drei Eingänge, von denen nur einer für große Schiffe zugängig ist[57]). Den Hafen Phoinikus an der Südküste Messeniens in der Nähe von Mothone und des Vorgebirges Akritas erwähnt Pausanias[58]). Am Vorgebirge Tänaron lagen ein wenig landeinwärts sich zwei Häfen gegenüber, auf der Westseite der Hafen Psamathus, auf der Ostseite der des Achilleus (*Ἀχίλλειος λιμήν*). Beide werden schon von Skylax genannt[59]). Pausanias erwähnt außer diesen auch noch den Hafen der Stadt Messa an demselben Vorgebirge[60]). Der Hafen von Gytheion war 30 Stadien von dieser Stadt entfernt und war durch Kunst angelegt. Skylax kennt blos ein *νεώριον* von dieser Stadt, nennt dagegen den Hafen von Las[61]). An der Ostseite des lakonischen Busens führt Strabon die Häfen von Kyparissia und Onugnathos auf[62]). Die langgestreckte Küste von Malea bis Skyläon hatte eine Menge Ankerplätze und Häfen, sodaß sie Strabon als *παραλία εὐλίμενος* bezeichnet[63]). Wir heben nur einige heraus. Epidauros Limera an der lakonischen Küste bezeichnet Strabon als *εὐλίμενον*, und die Stadt soll jenen Beinamen von ihren guten Häfen erhalten haben[64]). Hundert Stadien nördlich von Epidauros lag Zarax, von Ptolemäos und Stephanos Byz. Zarer genannt, mit einem bequemen Hafen[65]). Nördlicher lagen Leuká und Brasiá, beide mit einem Hafen[66]). Der Hafen von Argos war der vielfach genannte von Nauplia, welcher Name Stadt und Hafen zugleich bezeichnet[67]). Am Vorgebirge Struthus bedienten sich die Bewohner von Hermione des Hafens Mases, welchen Pausanias als *ἐπίνειον* bezeichnet[68]). Auch Trözen hatte einen geräumigen Hafen, welcher den Namen Pogon führte[69]). Vor ihm breitet sich die kleine Insel Kalauria aus, deren Umfang Strabon auf 30 Stadien angibt[70]). Der Hafen von Epidauros, am Küstenstrich Akte, wurde durch eine ins Meer ragende Landzunge mit einem Tempel der Here gebildet[71]). An dieser ziemlich ausgezackten Küste hin bis zu den bereits genannten Häfen der Korinthier, Peiräos oder Anthedon und Bukephalon, mochte sich noch mancher bequeme Ankerplatz finden. Wir gehen zu den Gebirgen der Halbinsel über.

Der Peloponnesos gleicht einem mächtigen Gebirgsstock, der seine Äste nach allen Richtungen ausgesendet und dem fast ringsum vom Meer bespülten Flächeninhalte seine Gestalt gegeben hat. Die Gebirgsrücken dieser Halbinsel sind zwar keine Alpen oder Apenninen, allein sie haben doch eine so beträchtliche Höhe, daß man von ihren Spitzen das Meer von verschiedenen Seiten, so wie mehre Gipfel der höchsten Gebirge in Hellas, namentlich des Parnassos, des Helikon und Kithäron, schauen kann. Als Wurzel und Hauptknoten dieser ausgedehnten Gebirgsgruppen ist die hohe und rauhe Kyllene zu betrachten, deren senkrechte Höhe Einige der Alten auf 20, Andere auf 15 Stadien geschätzt haben, wie Strabon berichtet[72]). Die Übertriebenheit dieser Angaben ist einleuchtend, und jene Schätzung der Alten konnte nur eine ungefähre, keine geometrische Berechnung sein, wie schon Neuere nachgewiesen haben[73]). Richtiger ist eine andere von Stephanus Byz. und Eustathius aufbewahrte Maßangabe des Apollodoros, nach welchem die Höhe jenes Gebirges 9 Stadien 80 Fuß beträgt[74]). Dieser kyllenische Gebirgsrücken bildet die nördliche Wand von Arkadien, erstreckt sich fast vom Araxos bis Sikyon und führt verschiedene Namen[75]). Die Gebirge Skollis, Erymanthos und Pholoe bilden die nordöstliche Wand von Elis, und das letztgenannte scheidet dieses von Arkadien[76]), wenigstens in

52) Während des römisch-makedonisch-achäischen Krieges hatten diese Hafen natürlich auch ihre Bedeutung. Aristänus, der Prätor der Achäer, bemerkt in einem Concilium vor den römischen Gesandten: Achaei portus et dant fiduciam postulantibus et demunt. *Liv.* XXXII, 21. 53) *Strab.* VIII, 3, 337 *Cas.* Kurz vor dem Beginn des Peloponnesischen Krieges verbrannten die Kerkyräer dieses *ἐπίνειον* der Eleier, weil sie die Korinthier unterstützt hatten. *Thuc.* I, 30. 54) Vergl. Mannert 8. Th. S. 537. 55) *Strab.* VIII, 3, 348. 56) Pouqueville, Reise durch Morea. I. S. 16. 57) Ders. a. a. O. 58) *Paus.* IV, 34, 7. Vergl. Mannert 8. Th. S. 544 und die Karte des Peloponnesos von O. Müller. 59) *Scylax*, Peripl. p. 37. ed. *Gron.* *Paus.* III, 25, 4. Strabon (VIII, 6, 363) scheint Amathus aus Psamathus gemacht zu haben. Vergl. Mannert 8. Th. S. 591. Gegenwärtig heißt dieser Hafen Kallio oder Guallio. O. Müller, Dor. 2. Bd. Beilagen. S. 452 fg. 60) *Paus.* III, 25. 7. 61) *Scylax* p. 37. ed. *Gron.* Polybius (V, 19. 6) bezeichnet den Hafen von Gythion als *ἀσφαλῆ λιμένα*. 62) *Strab.* VIII, 6, 363. 364. Cicero (ad Att. XV, 9) erwähnt einen Lakedämonischen Hafen mit Namen Persike. Er soll diesen Namen erhalten haben, weil er durch die von den Persern gewonnene Beute hergestellt worden war. 63) *Strab.* VIII, 6. 368. 64) Ibid. *εὐλίμενον δὲ οὖσαν βραχέως καὶ ἐπιτετμημένως λιμηρὰν εἰρῆσθαι, ὡς ἂν λιμενηρὰν, μεταβεβληκέναι δὲ τοὔνομα.* 65) *Polybius* IV, 36. Pausanias (III, 24, 1) bezeichnet Zarax als *εὐλίμενον χωρίον*.

66) *Paus.* III, 24, 3. s. die Karte des Peloponnes v. O. Müller. Prasiá schreibt Strabon (VIII, 6, 368 *Cas.*). 67) *Scylax*, Peripl. p. 43 *Gron.* Euripides (Orest. 53) nennt ihn *λιμένα Ναυπλίειον*. *Strab.* VIII, 6, 368. 369. Er leitet den Namen von *ἀπὸ τοῦ ταῖς ναυσὶ προσπλεῖσθαι* ab. 68) *Paus.* II, 36, 3. s. die Karte des Peloponnes von O. Müller. 69) *Herod.* VIII, 42. *Strab.* VIII, 6, 373. 70) *Strab.* l. c. 71) *Paus.* II, 29, 1. 72) *Strab.* VIII, 8, 388. 73) Mannert 8. Th. S. 446 fg. 74) Ebendas. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 67. 75) s. die Karte des Peloponnes von O. Müller. Derselbe bemerkt (Dor. 1. Bd. S. 67): „Es bilden aber die Hauptgebirge des Peloponnesos einen fast geschlossenen Kreis, dessen Linie man über die Höhe des Berges Pholoe, Lampe, Aroanios, Kyllene, Artemision, Parthenion, Parnon, dann über Boreion, und von da nach dem nördlichen Anfang des Taygetos hinüber, und dann am Lykäon längs des Alpheios hinleiten muß.“ 76) *Strab.* VIII, 3, 336. Weiterhin (VIII, 3, 357) bezeichnet er

den nördlichen Theilen. Die nördlichste Höhe der Halbinsel bildet der waldbedeckte Panachaikon in Achaia [77]). Vom Kyllene aus ziehen sich verschiedene Bergrücken nach Sikyon, Korinth und Phlius und nach Argos hin. In der Nähe von Nemea erhebt sich der durch Schluchten, Grotten und Abgründe merkwürdige Treton mit der von Argos nach Korinth führenden Straße Kontoporia, die sich hier durch Felswände fortzieht. Andere Zweige laufen vom Kyllene in südlicher Richtung durch Arkadien bis nach Lakonien hin, bilden theilweise zwischen beiden die Scheidewand und erstrecken sich mit geringen Unterbrechungen bis zu den Vorgebirgen Tänaron und Malea. Nebenäste wenden sich nach der hohlen Elis, Triphylien und Messenien mit westlicher und südwestlicher Abdachung. In Arkadien drängen sich die Hauptgruppen zusammen, aus welchen der Lykäon, der Mänalon, der Parthenion, der Artemision, und an Lakoniens Grenze der Parnon und Boreion mächtig emporragen. Zwischen Triphylien und Arkadien erheben sich bedeutende Gebirgsmassen [78]), höher aber und ausgebreiteter steigen sie in Lakonien auf, durch welches sich der vielgenannte Taygetos hinziehet, von dem einzelne Theile besondere Namen führten [79]). Strabon bezeichnet den Taygetos als hohes und steiles Gebirge, welches nördlich mit den Arkadischen Gebirgszügen zusammenhängt [80]). Es trägt seine schwarzen Felsenmassen hoch empor, aus welchen sich wiederum einzelne Gipfel erheben. Als die höchsten Spitzen zeichnete man den Taletos und Euoras aus [81]). Östlich vom Taygetos laufen verschiedene Gebirgsgruppen in südlicher Richtung am Argolischen Meerbusen hin, von welchen wir nur den Thornax und Zarex nennen. Die Gebirge in diesen letztern Regionen sind weder von den Alten noch von den Neueren sorgfältig untersucht und beschrieben worden. Auch waren hier nur wenige frequente Ortschaften [82]). Östlich von Sparta und dem Eurotas stößt man zunächst auf den hohen Menelaion, welcher mit den genannten Gruppen in Verbindung steht [83]). Lyrkeion bezeichnet Strabon als ein Gebirge im Gebiete der Kynurier und läßt auf ihm den Inachos entspringen [84]). Epidauros an der Akte beschreibt derselbe Geograph als eine bis ans Meer hin von hohen Gebirgen umgebene Stadt [85]). Das bedeutendste in diesem Gebiete ist der Arachnäon, welcher mit hohem Rücken in östlicher Richtung sich bis ans Meer fortzieht. Einzelne hohe Berge, wie den Koilossa in der Nähe von Phlius [86]), müssen wir hier übergehen und den specielleren Artikeln überlassen.

Wir erwähnen hier nur noch einige der wichtigsten Akropolen dieser Halbinsel, zu deren Anlegung natürlich einzelne, gutgelegene, steile Höhen einladen mußten. Sowie der Peloponnesos selbst als Akropolis von Hellas bezeichnet wird, so lassen sich Akrokorinthos und Ithome als die Akropolen und festesten Punkte der Halbinsel betrachten [87]). Demetrios, der Phalereer, rieth einst dem makedonischen Könige Philippos, welcher sich des Peloponnesos zu bemächtigen strebte, zunächst die beiden Städte Korinth und Messene mit ihren Akropolen in seine Gewalt zu bringen. „Hast du dich der beiden Hörner bemächtigt," sprach er, „dann wirst du die Kuh festhalten." Unter den Hörnern verstand er Ithome und Akrokorinthos, unter der Kuh den Peloponnesos [88]). Bergfesten und Akropolen finden wir hier überall und die meisten Städte zeichneten sich durch eine solche aus. Argos hatte seine Larissa, Pellene Oluros, Paträ den Panachaikos [89]). Auch Sikyon und Ägeira hatten ihre feste Akropolis [90]). Ebenso Phlius [91]). Orchomenos in Arkadien zeichnete sich durch eine Akropolis von Tirynthischer Bauart aus [92]). So wurden in Kriegszeiten hohe, steile Berggipfel an Engpässen und Straßen mit Mauerwerk umgeben und zu Castellen und Bergfesten gemacht, wie einst der Trikaranon im Gebiete der Phliasier, und die Thyamia der Sikyonier [93]). Die Eira in Messenien ist durch die messenisch-spartanischen Kriege bekannt [94]). So hatten Sparta und die meisten Arkadischen Städte ihre Akropolis, oder wenigstens eine Bergfeste in der Nähe. Auf genauere Angaben des Einzelnen müssen wir hier verzichten. Wir gehen zur Betrachtung der wichtigeren Flüsse über.

Die Flüsse der Hellenischen Länder überhaupt gehören keineswegs zu den größeren des europäischen Festlandes, allein sie zeichnen sich größtentheils dadurch aus, daß sie ihr Gewässer durch anmuthige Thäler, durch romantische Regionen verschiedener Art, bisweilen selbst zwischen engem Steingeklüft und schroffen Felsenwänden hin dem Meere oder zunächst einem größern Flusse zuführen [95]). So können wir auch die größern Flüsse unserer Halbinsel verhältnißmäßig nur als kleinere betrach-

---

die Pholoe als Arkadisches Gebirge, welches sich in der Nähe von Olympia zu erheben beginnt und die ὑπωρείας von Pisatis bildet. Über den Pholoe, der in zwei Spitzen hoch emporragt, vergl. Pouqueville a. a. O. I. S. 9.

77) *Polyb.* V, 13. 78) Vergl. *Strab.* VIII, 3, 343. 346 *Cas.* 79) Vergl. *Paus.* III, 24, 1 sq. s. die Karte des Peloponnesos von O. Müller. Vergl. *Herod.* I, 69. *Polyb.* II, 65. *Paus.* III, 10. 11, 26. Wir bemerken hier, daß die Römer die griechischen Namen von Bergen auf ον fast sämmtlich in us endigen lassen: so Parthenius, Maenalius, Panchaeus u. a. So Plinius, Pomp. Mela (II, 3, 69) u. a. 80) *Strab.* VIII, 5, 363. Hier ist auch der Skiritis, welcher mit dem Boreion zusammenhängt, zu nennen. 81) *Paus.* III, 20, 5. Vergl. Mannert 8. Th. S. 561. Pouqueville (a. a. O. I. S. 60) bemerkt, daß seine mit Schnee bedeckten Gipfel weit in die Ferne glänzen. 82) Vergl. Mannert 8. Th. S. 568 fg. u. die Karte des Peloponnesos von O. Müller. 83) s. d. Plan von der Topographie des Sparta u. s. Umgebungen in dem Recueil d. Cart. géogr. p. *Barbie du Bocage.* N. XXI. 84) *Strab.* VIII, 6, 370. O. Müller hat es auf seiner Karte jedenfalls zu weit nördlich angesetzt, da das Gebiet der Kynurier bis dorthin nicht reichen konnte.

85) *Strab.* VIII, 6, 374 *Cas.* 86) Ibid. VIII, 6, 382. 87) Vergl. Ibid. VIII, 4, 358. 88) Ibid. VIII, 4, 361. 89) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 434. Mannert 8. Th. 394. *Polyb.* V, 30. 90) Ibid. IV, 57. Vergl. Mannert 8. Th. S. 377 fg. 91) *Paus.* II, 13. 3. 92) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 441. 93) Vergl. *Xenoph.* Hell. VII, 2. 1. 20. 94) *Strab.* VIII, 4, 360. Von Messenien überhaupt bemerkt Plinius (H. N. IV, 7): regio Messenia duodeviginti montium. 95) Vergl. *Callim.* Hymn. in Jov. v. 18. *Paus.* IV, 34, 1. V, 7, 1. VIII, 20, 1 (ὕδωρ κάλλιστον, sowie *Callim.* l. c. λευκότατον). VIII, 25, 7. Vergl. VIII, 23, 2. 41, 3. *Dion. Per.* v. 410; auch *Strab.* Exc. ex libr. VII. p. 330 und *Plin.* H. N. II, 106.

ten. Strabon bezeichnet den Pamisos in Messenien als den größten Fluß innerhalb des Isthmos, obgleich sein Lauf von den Quellen bis zur Mündung nur 100 Stadien beträgt [96]). Bedeutender erscheint dennoch der Eurotas, sowol durch seinen längern Lauf, als durch die mit ihm so vertraut gewordenen benachbarten Spartiaten. Im Lande der Eleier ist vorzüglich der Alpheios zu nennen, welcher ebendaselbst, wo der Eurotas, entspringt (bei Asea im Gebiete von Megalopolis), wie dieser, mehre Stadien lang einen unterirdischen Lauf nimmt, durch Pisatis vor Olympia vorüberströmt und, nachdem er mehre kleinere Flüsse aufgenommen, ins sikelische Meer mündet [97]). Nächst diesem kommt der Peneios in Betracht, welcher in dem östlichen, zum Pholoe gehörigen Gebirge entspringt, den Ladon aufnimmt und bei Kyllene sich ins Meer ergießt [98]). Außerdem werden uns eine große Zahl kleinerer Flüsse und Flüßchen in Eleia, Messenia und Lakonien genannt, welche wir hier nicht einzeln aufführen, sondern den Specialartikeln zuweisen müssen. Die Quellen der vielen kleinen Flüsse, welche das schmale, zwischen Meer und Gebirg sich hinziehende, Achaia bewässern, sind größtentheils in den Arkadischen Gebirgen zu finden. Westlich von Paträ werden uns der breitströmende Peiros und der Glaukos genannt [99]). Der kleine aus Arkadien kommende Fluß Krios fällt bei Ägeira ins Meer. Der Selinus strömte durch die Stadt Ägion dem Meere zu [1]). Bei Olenos floß der Melas, bei Ägä der Krathis, durch zwei andere Flüsse vermehrt [2]). Der auf dem Berge Kolossa im Gebiete von Phlius entspringende Asopos strömte an Sikyon vorüber [3]). Der Inachos erscheint als Hauptstrom von Argolis, hat seine Quellen auf dem Lyrkeion im Gebiete der Kynurier und floß an der Stadt Argos vorüber [4]). Im Argolischen Gebiete erwähnt Strabon ferner den Fluß Lerne (ἡ Λέρνη), gleichbenannt mit dem durch des Herakles That berühmten See oder Sumpfe [5]). Ein anderer Fluß in Argolis führte den Namen Erasinos (auch Arsinos). Seine Quellen hat er auf dem Stymphalos in Arkadien und im stymphalischen See [6]). Der Fluß Nemea bildete die Grenze zwischen Sikyon und Korinth [7]). Die Flüsse Arkadiens erhielten durch die Natur des Landes eine eigenthümliche Beschaffenheit. Durch nahe an einander tretende Gebirgshöhen wird einigen ihre Richtung angewiesen, andere werden gezwungen sich unterirdisch einen Abzug zu bahnen oder Seen zu bilden [8]). Als Arkadische Flüsse werden uns der Erymanthos, der Ladon, der Arkadien und Elis scheidende Amarynthos u. a. genannt [9]). Viele haben in Arkadien ihre Quellen und erlangen erst in den benachbarten Staaten Bedeutung, wie der Eurotas, der Alpheios, der Neda und andere [10]). Soviel über die Flüsse. Auch an kleinen Seen fehlte es der Halbinsel nicht. Wir kennen den lernäischen und den Alkyonischen in Argolis, den Orchomenischen und stymphalischen in Arkadien, den Poseidonsee in der Nähe von Helos und den Nymphensee nicht fern vom Vorgebirge Malea [11]). In Eleia ziehen sich mehre Seen und Lagunen an der Küste hin [12]). Ferner fand man auf dieser Halbinsel angelegte Kanäle, wie die bei Pheneos und Orchomenos in Arkadien [13]). Merkwürdige Quellen hatte dieselbe in großer Zahl, und einige behaupten noch gegenwärtig ihre Bedeutung [14]). Nach diesen flüchtigen Angaben werfen wir noch einige Blicke auf die physische Beschaffenheit des Bodens dieser Halbinsel.

Obgleich der Peloponnesos mit Gebirgen bedeckt ist, so mangelt es doch nicht an fruchtbaren Landstrichen, Auen und Thälern. Zwei der wichtigsten Landschaften hatten durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit im Alterthume das Prädicat „hohle" erhalten, die hohle Lakedämon, von Homer so genannt, und die hohle Elis, welche noch spät diesen Beinamen führte [15]). Ebenen, von Gebirgen eingeschlossen und nach dem Meere hin sich öffnend und verflachend, konnten mit Recht so genannt werden [16]). Elis mit seiner weiten Ebene am Meere hin wird zwar von den Alten als ein etwas sandiges Land (χώρα ὕπαμμος) bezeichnet [17]), dennoch gehörte es zu den fruchtbarsten und zahlreich bewohnten Landstrichen der Halbinsel [18]). Besonders zeichnete sich dieses Land durch Schönheit und treffliche Lage aus, sodaß Oxylos laut einer Sage seine Dorier nicht durch Eleia, sondern durch Arkadien geführt habe, damit die Sprößlinge des Aristomachos nicht von der Schönheit des ihm selbst verheißenen Landstriches bewogen ihm diesen entziehen möchten [19]). Durch sorgfältige Cultur wurde dem Boden reichlicher Ertrag abgewonnen. Strabon bezeichnet mehre Land-

96) *Strab.* VIII, 3, 353 *Cas.* s. d. Art. Pamisos. 97) *Strab.* VIII, 3, 343. Dionysios Per. (v. 410) bezeichnet ihn als *ἐρατεινότατος ποταμῶν;* sowie Moschos (Id. VII, 2) sein Gewässer *κοτινηφόρον ὕδωρ* nennt; in Bezug auf Olympia. Strabon erwähnt ihn an verschiedenen Stellen (VIII, 3, 349. 353). Vergl. Pausanias (V, 7. 1), welcher sein Gewässer *ἰδόντι ἥδιστον* nennt. Bekanntlich glaubte man, daß der Alpheus sein Gewässer, unvermischt mit dem Meere, bis zur sikelischen Quelle Arethusa trage. Vergl. *Plin.* H. N. II, 106. 98) *Strab.* VIII, 3, 337. 338. Vergl. Pouqueville a. a. O. I. S. 10. 99) Vergl. O. Müller, Dor. 2. Bd. S. 429.

1) *Strab.* VIII, 7, 387. *Paus.* VII, 24. 2) *Strab.* VIII, 7, 385. 387. 3) Ibid. VIII, 6, 382. Vergl. *Paus.* V, 22, 4. 4) *Strab.* VIII, 6, 370. *Paus.* II, 25, 3. 5) *Strab.* VIII, 6, 368. 6) Ibid. VIII, 6, 371. 8, 389. Plinius (H. N. II, 106) zählt ihn zu denen, welche einen unterirdischen Lauf nehmen und wieder zum Vorschein kommen. 7) *Strab.* VIII, 6, 382. 8) Vergl. *Strab.* VIII, 8, 389 *Cas.* u. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 67 fg. Über die unterirdischen Schluchten (*μεγάλα κοιλώματα καὶ συστάσεις ὑδάτων ναματιαίων μεγάλας*) und die in solchen sich verbergenden Flüsse (der Ladon und Stymphalos) des Peloponnesos ist Dioderos (XV, 59. T. II. p. 41 *Wess.*) belehrend. 9) *Strab.* VIII. 3, 357. 8, 389. *Pomp. Mela* II. 3. p. 160 *Gron.* *Callim.* Hymn. in Jov. 13. 19. 10) *Strab.* VIII, 3, 348. 351. Der Neda als Grenzfluß zwischen Elis und Messenien, *Paus.* V, 6, 2. *Callim.* Hymn. in Jov. v. 38. 11) *Paus.* III, 21. 23, 1. 12) Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 72. 13) s. die Karte v. O. Müller. 14) Vergl. *Paus.* III, 21, 2. Pouqueville a. a. O. I. S. 62. 15) Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 68. 72. 16) Vergl. *Euripid.* ap. *Strab.* VIII. 5. 366. 17) *Theophr.* de plant. I, 6. 18) Besonders seit Oxylos. *Paus.* V, 4, 1. 19) *Paus.* l. c. Über Triphylien *Strab.* VIII, 3, 344. Er nennt ihr Land *εὔκαρπος.* Von den Lepreaten p. 345: *χώραν δ' εἶχον εὐδαίμονα οἱ Λεπρεᾶται κτλ.* Nach Pouqueville (a. a. O. I. S. 285) enthält der Boden von Elis etwas von Torf und vegetabilischen Substanzen.

striche, insbesondere das Gebiet der Makistier, Lepreaten und Triphylier, als fruchtbar [20]). In Messenien zeichneten sich zwei schöne Ebenen aus, die stenyklarische und die von Makaria [21]). Auch Lakonien hatte keinen Mangel an gutem Ackerlande, welches jedoch der Bearbeitung bedurfte [22]). Besonders waren die Gefilde von Amiklä gesegnet und an den Ufern des Eurotas zeigte sich großentheils üppige Fruchtbarkeit. An den südöstlichen Küsten wurde hie und da guter Wein gewonnen, obgleich auch in vielen Regionen landeinwärts rauhe Gebirgsmassen sich verbreiteten und wenig Cultur gestatteten. Die Gebirge Arkadiens gewährten natürlich mehr Weideplätze als Ackerland, weshalb hier Viehzucht vorherrschend, wie auch der vorzügliche Cult des Pan hinlänglich bekundet. Dennoch entbehrt dieses Land fruchtbare Ebenen nicht. Eine weite und reiche Ebene ist die von Tegea [23]). Wo sich so mannichfache Gebirge erheben, kann es natürlich auch nicht an fruchtbaren und anmuthigen Thälern mangeln, wodurch sich Arkadien auszeichnet. Argolis wird von Strabon als hohler Landstrich bezeichnet (wie Elis und Lakedämon), welcher, von Flüssen durchwässert, Sümpfe und Seen darbiete [24]). Zur Zeit des Troischen Krieges war das Land der Argeier sumpfig, das der Mykenäer aber in gutem Zustande. Zu Aristoteles' Zeit hingegen war der Boden des mykenäischen Gebietes trocken und unfruchtbar geworden, der des Argivischen Gebietes aber fruchtbar [25]). Die Ebene von Argos erhielt ihre Bewässerung durch den immer strömenden Erasinos [26]). Das *Ἄργος ἱππόβοτον* ist aus Homeros hinlänglich bekannt. Auch Korinth und Sikyon lagen in einer schönen Ebene [27]). Weniger fruchtbares Land hat Achaia, ein schmaler Küstenstrich, dessen Städte theils am Ufer, theils auf Anhöhen lagen. — Von Erdbeben wurde die Halbinsel mehrmals heimgesucht; das stärkste war das Ol. 101, 4, welches zwei Achäische Städte, Helike und Bura, vernichtete und die Bewohner der erstern Stadt in den Wellen begrub, während die der letztern hochliegenden sich größtentheils retteten [28]). Früher noch hatte Sparta durch ein starkes Erdbeben gelitten, welches zugleich zur Empörung der Heloten Veranlassung gab [29]). — Wir könnten nun diese Halbinsel noch von verschiedenen Seiten betrachten, wir könnten die Hauptproducte angeben [30]), die vorzüglichsten Kunst- und Manufacturerzeugnisse (wodurch sich Korinth und Sikyon auszeichneten), wir könnten die wichtigsten Verfassungen der einzelnen Staaten beleuchten, einzelne *Τύραννοι* erwähnen (wie die Kypseliden zu Korinth), wir könnten die vorzüglichsten Straßen von einem Hauptorte zum andern aufsuchen [31]) u. s. w., wenn uns dieses Alles nicht zu weit führen würde und nicht vielmehr in die specielleren Artikel über die einzelnen Staaten gehörte. Wir wenden uns also von den bisherigen topographischen Skizzen zu den geschichtlichen Umrissen und beginnen mit der ältesten Zeit.

Als die ältesten Bewohner der Halbinsel werden uns Pelasger, Kaukonen und Leleger genannt [32]). Die Pelasger hatten ihre Sitze vorzüglich in den nördlichen und nordöstlichen Theilen, die Kaukonen in den westlichen, die Leleger in den südlichen und südwestlichen Landstrichen. Daß auch die Kaukonen und Leleger zum großen Pelasgischen Hauptstamme gehörten, ist nicht zu bezweifeln. Argos und Arkadien werden uns als die vorzüglichsten Pelasgischen Wohnsitze bezeichnet (s. d. Art. Pelasger); auch die Nordküste, das spätere Achaia und Sikyon, sowie Korinth, mögen von ihnen besetzt gewesen sein. Die Kaukonen hatten in Eleia, vorzüglich in Triphylien und im Gebiete der Lepreaten, ihren Sitz. Das ganze eleische Land soll einst Kaukonia geheißen haben [33]). Lepreas wird Sohn des Kaukon genannt [34]), auch erwähnt Strabon ein Denkmal des Kaukon im Lande der Lepreaten [35]). Übrigens werden die Kaukonen von Strabon ebenso wie die Pelasger als ursprünglich Arkadisches und als herumstreifendes Volk charakterisirt [36]). Die Leleger finden wir vorzüglich in Lakonien und Messenien. Hier nennt die

20) *Strab.* VIII, 3, 344 sq. *Cas.* Pouqueville (a. a. O. I. S. 49) bemerkt: „Elis hat den Namen Kaloskopoi oder Belvedere erhalten, ich glaube von den Venetianern, wegen seiner lachenden, angenehmen Gegenden." Nach O. Müller (Dor. II. S. 457) führt nur die Akropolis von Elis (der Stadt) diesen Namen. 21) *Strab.* VIII, 4, 361. Auch Euripides spricht von der Fruchtbarkeit Messeniens und vergleicht es mit Sparta bei *Strab.* VIII, 5, 366. Er nennt es hier *καλλίκαρπον, καταῤῥυτόν τε μυρίοισι νάμασι, καὶ βουσὶ καὶ ποίμναισιν εὐβοτωτάτην.* Pouqueville a. a. O. I. S. 21 fg.: „Ich konnte nicht müde werden, den Umfang und die Fruchtbarkeit dieser gegen Norden durch den mit Weinreben bedeckten Berg Ithome geschlossenen Ebene zu bewundern, die sich gegen Morgen bis zum Taygetos oder Pentedaktylon hinziehet." Er fand hier noch im December die Ölbäume mit Früchten beladen. 22) *Eurip.* ap. *Strab.* VIII, 5, 366. *Πολλὴν μὲν ἄροτον, ἐκπονεῖν δ' οὐ ῥᾴδιον.* 23) Vergl. Pouqueville a. a. O. I. S. 35 fg. Arkadien hatte treffliche Weideplätze für Rosse und Esel. *Strab.* VIII, 8, 388. Die Arkadischen Rosse gehörten zu den besten, so wie die Argolischen und Epidaurischen. 24) *Strab.* VIII, 6, 370. 25) *Aristot.* Meteor. I, 14. Verkehrt stehet bei Wachsmuth (Hell. Alterth. I. 1. S. 17): „Sumpfig war in Aristoteles' Zeit der Boden in mehren Gegenden;" wo er sich auf dieselbe Stelle beziehet. 26) *Strab.* VIII, 6, 371. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 71 fg. 27) *Athen.* V, 219 a. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 72.

28) *Paus.* VII, 24. 6. Vergl. *Diod. Sic.* XV. c. 49. 29) *Thuc.* I, 101. 30) Worüber Pouqueville (a. a. O. I. 294 fg.) in Beziehung auf die Gegenwart handelt. 31) Einiges hierüber findet man bei O. Müller (Dor. 1. Bd. S. 70. 71. 2. Bd. 432. 450. 457) und Wachsmuth (Hell. Alterth. I, 1. S. 18). 32) Man hat auch von uralten Einwanderungen in den Peloponnesos geredet. Für die ältesten hat man die Phönikischen gehalten. So *Clavier,* Histoir. d. prem. temps de la Grèce. T. I. p. 6 sq. (Paris 1809.) Natürlich war die stattliche Halbinsel wol schon in der ältesten Zeit ein bequemer Ankerplatz für fremde Anländer und Ansiedler. Allein von einer großen Niederlassung aus dem Oriente geben die Hellenen selbst keine Kunde, und so müssen wir jede Muthmaßung dieser Art auf sich beruhen lassen. Strabon (VII. 7, 321 *Cas.*) bemerkt: *Ἑκαταῖος μὲν οὖν ὁ Μιλήσιος περὶ τῆς Πελοποννήσου φησίν, ὅτι πρὸ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν αὐτὴν βάρβαροι.* Unter diesen Barbaren scheint Hekatäos keine andern, als die Pelasger, Leleger und Kaukonen verstanden zu haben. Vergl. *Paus.*, III, 20. 3 – 6. Über die uralten kyklopischen Bauwerke, wodurch sich besonders der nordöstliche Theil des Peloponnesos auszeichnete, haben wir im Art. Pelasger gehandelt. 33) *Strab.* VIII, 3, 342. 345. Vergl. Odyss. III, 365. 34) *Athen.* X, 2, 412 a. b. Vergl. *Aelian.* Var. hist. I, 24, dazu Scheffer. 35) *Strab.* VIII, 3, 345. 36) Ibidem.

Sage einen alten Stammvater Leler, welcher ein Autochthon und König der Lakedämonier gewesen sei. Von ihm sollen die Bewohner des Landes den Namen Leleger erhalten haben[37]). Auch werden hier Karer genannt, welche mit den Lelegern verwandt, vielleicht identisch waren; denn auch in Karien finden wir die Leleger[38]). — In diese Zeit setzen die genealogischen Stammtafeln der Alten nicht wenige alte Herrscher und Ahnherren, von welchen verschiedene Dynastien ausgehen. Zu Argos beginnen sie mit Inachos. Von dem Lykaon, dem Sohne des Pelasgos in Arkadien, läßt die Sage 50 Söhne stammen, welche in der Nähe und Ferne als Gründer von Städten und Reichen auftreten.

Wie Herodot berichtet, nahmen die meeranwohnenden Pelasger (*Πελασγοὶ Αἰγιαλέες*), nachdem Danaos und Xuthos in den Peloponnesos gekommen, unter Jon, dem Sohne des Xuthos, den Namen Jones an[39]). Die Pelasger zu Argos aber wurden seit des Danaos Ankunft Danaer genannt (s. d. Art. Pelasger und Pelasgioten). Alles dieses gehört der vorachäischen Zeit an. Schon vor Pelops' Ankunft mochten sich vom Norden Achäer nach der lockenden südlichen Halbinsel gewendet haben. Der genannte Phrygische Heros aber brachte, wie es heißt, eine mächtige Schaar Phthiotischer Achäer hierher und machte sich zum Herrn der wichtigsten Landstriche[40]). Mit ihm beginnt eigentlich die Achäische Zeit. Die Pelopiden sind Achäische Herrscher zu Mykenä, Argos, Tiryns, Sparta, und ihre Macht ist überwiegend auf der Halbinsel. In die Zeit der endenden vorachäischen und angehenden Achäischen Herrschaft fällt die Glanzperiode des Hellenischen Heldenthums. Der Peloponnesos ist das Land der Heroen und zugleich der glänzendste Schauplatz ihrer Thaten. Sie erscheinen bald als Göttersprößlinge, als gewaltige Herrscher, als Ahnherren. Ihre Zahl ist groß, und wir wollen sie hier keineswegs aufführen. Der Tirynthier Herakles, der thatrüstige Sohn des Zeus, tritt Allen voran. Perseus, Bellerophon, Neleus und Nestor sind ebenfalls bekannte Namen. Aus dem Peloponnesos nahmen viele Heroen an der Argonautenfahrt Theil, die Tyndariden, der kühne Idas mit seinem Bruder Lynkeus und viele Andere, deren Namen Pindar in seinen Gesängen vielfach verherrlicht hat. In dieselbe Heldenzeit gehört die Heerfahrt der gegen Theben ausziehenden Heroen unter des Adrastos Führung, sowie später die große gemeinsame Unternehmung der Achäer gegen Ilion. Seit dieser letzten Expedition aber beginnt der Verfall der Heldenzeit, der frühere Glanz erbleicht allmälig, bis unter Tisamenos, dem letzten Achäischen Herrscher, die mit den Doriern vereinten Herakliden unter Oxylos' Leitung in die Halbinsel eindringen und hier eine allgemeine Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse herbeiführen. Um dieselbe Zeit mögen auch die Dryoper, sowie die lemnischen Paroreatä sich hierher gewendet haben. Die Hauptorte der Dryoper waren zu Herodot's Zeit Hermione und Asine[41]); sie hatten also die östlichsten Theile besetzt. In den westlichsten Theilen zwischen Triphylien und Messenien hatten die lemnischen Paroreatä Platz genommen. Die Kynurier als ursprüngliche Jonier und Autochthonen der Halbinsel behaupteten sich südlich von Argos an der Küste des Meeres bis Lakonien hin[42]). Epidauros und Hermione sollen einst Karer bewohnt, und bei der Rückkehr der Herakliden sollen dann Joner aus Attika sich mit ihnen vereinigt haben[43]).

Der erste Versuch der Herakliden und Dorier unter Anführung des Hyllos war mislungen: sie wurden von den Achäern auf den Isthmos zurückgedrängt, nachdem Hyllos im Zweikampfe von dem Echemos, dem Könige der Arkader, getödtet worden war[44]). Dieses geschah drei Menschenalter vor dem zweiten Versuche unter Oxylos, welcher einen günstigen Erfolg hatte. Die erste Expedition war zu Lande über den Isthmos, die zweite zu Wasser über den korinthischen Meerbusen unternommen worden. Bei dem Vorgebirge Rhion waren sie ans Land gestiegen[45]). Naupaktos in der Nähe von Antirrhion soll von der Erbauung ihrer Schiffe den Namen erhalten haben[46]). Zunächst wurde nun die Besitznahme von Elis durch einen Zweikampf des Eleiers Degmenos und des Ätolers Pyraichmes entschieden. Die alten Epeier blieben in ihren Wohnsitzen, sie mußten aber die mit dem Oxylos gekommenen Ätoler aufnehmen (*ἐπὶ ἀνα-*

37) *Paus.* III, 1, 1. 38) *Strab.* VII, 7, 321 *Cas.* 39) *Herod.* VIII, 94, 95. 40) Der durch die Sage selbst als Heros verherrlichte Pelops (vergl. *Pind.* Ol. I, 24 sq. *B.*, welcher ihn Lyder nennt) wanderte, wie erzählt wird, in Folge eines Krieges zwischen dem Phrygischen Könige Ilos, und dem Tantalos, Könige von Lydien, aus Kleinasien nach Thessalien, sammelte hier ein Heer Achäischer Phthioten, und brach mit diesen nach dem Peloponnesos auf, setzte sich in Pisatis fest und begründete hier zunächst seine Herrschaft (vergl. *Raoul-Rochette*, Hist. crit. d. l'établ. d. col. Gr. T. I. p. 346 sq.). Die Sage bringt ihn mit Oinomaos in Berührung und läßt ihn dessen Tochter Hippodameia durch einen Wettkampf im Roßwettrennen mit dem genannten Herrscher gewinnen (*Paus.* V, 1, 4 sq. Vergl. *Strab.* VIII, 4, 360). Pelops dehnte bald seine Besitzungen weiter aus, noch mehr seine Abkömmlinge (*Paus.* V, 8, 1: *Πέλοπος δὲ τῶν παίδων σκεδασθέντων ἐξ Ἤλιδος ἀνὰ πᾶσαν τὴν ἄλλην Πελοπόννησον κτλ.* Trözen und Pittheus, *Strab.* VIII, 6. 374). Die Achäische Herrschaft war begründet und dauerte bis zur Einwanderung der Herakliden.

41) *Herod.* VIII, 73. Hier über alle einzelnen Ansiedelungen, welche im Verlaufe der Zeit auf dieser Halbinsel stattfanden, ausführlich zu handeln, ist uns keineswegs verstattet, ebenso wenig über die zahlreichen Colonien, welche späterhin von den einzelnen Staaten des Peloponnesos ausgesendet wurden. In beider Beziehung findet man in dem ausführlichen Werke von Raoul-Rochette (Histoire critique de l'établissement des colonies Grècques. Tom. I. p. 15 sq. 345 sq. II. p. 18 sq. III. p. 9 sq.) hinreichende Belehrung. Es ist eine zu Paris 1813 gekrönte Preisschrift. 42) *Herod.* VIII, 73. 43) *Aristot.* ap. *Strab.* VIII, 6, 374 *Cas.* 44) *Paus.* VIII, 5, 1. Vergl. *Apollod.* II, 8, 2. 45) *Paus.* VIII, 5, 4. Nach der Darstellung des Apollodoros aber (II, 8, 2—4) fanden vier Unternehmungen der Herakliden und Dorier statt. Durch die erste eroberten sie den Peloponnesos und behaupteten ihn ein Jahr lang, worauf sie durch Pest und einen Orakelspruch genöthigt wurden, sich wieder zurückzuziehen. Bei der zweiten Expedition wurden sie von den Peloponnesiern unter Tisamenos zurückgeschlagen. In der dritten ging ihre Flotte zu Grunde. Die vierte Heerfahrt unter Oxylos' Führung gelang. Über die Bedeutung und Geltung dieser Angaben vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 56 fg. und Plaß, Vor- und Urgeschichte der Hellenen. S. 617 fg. 45) *Strab.* IX, 4, 427.

δασμῷ τῆς χώρας)[47]. Da die Heerfahrt blos gegen die Achäer gerichtet war, so hatte man mit den Arkadern wenig zu schaffen[48]. Es folgte nun eine Schlacht zwischen den Peloponnesiern und den Herakliden, in welcher diese den Sieg erkämpften. Nun schritt man zur Theilung der errungenen Länder. Laut der Angabe des Ephoros bei Strabon herrschte nun über Elis Orylos, über Korinth Aletes, über Sikyon Phalkes, über Messenien Kresphontes, über Lakedämon die Söhne des Aristodamos, Eurysthenes und Prokles, über Argos Temenos, über die Akte Aigäos und Deiphontes[49]. Tisamenos mit seinen Achäern aber wandte sich zur Nordküste, vertrieb hier die Ioner und setzte sich in dem schmalen Landstriche fest, welches nun den Namen Achaia erhielt[50]. Über die nun eintretende neue Gestaltung der Dinge, über die neuen Dynastien und Regierungsformen, über die herbeigeführten Veränderungen in den wichtigsten öffentlichen Verhältnissen können wir hier nicht handeln, sondern müssen auf die Artikel Herakliden, Dorier, Argos, Sparta, Messenien verweisen[51]. Den hierauf folgenden Zeitraum übergehen wir ganz und gedenken nur der politischen Bestrebungen und der Gesetzgebung des Lykurgos mit einigen Worten. Wie wir auch über seine historische Bedeutung und über den politischen Charakter seiner Reform urtheilen mögen, so ist doch gewiß, daß er dem herabgekommenen und sehr gesunkenen Staate einen frischen, lebendigen Geist einzuhauchen wußte, der ihn zum mächtigsten und zum vorherrschenden der Halbinsel erhob. Die Spartiaten zeigten in den Messenischen Kriegen, wie ihrer Taktik und Politik, ihrer eisernen Beharrlichkeit und ihrem unbeugsamen Charakter, ihrem Muthe und ihrer kriegerischen Tüchtigkeit kein Staat der Halbinsel lange zu widerstehen vermöge. Auch die Arkader konnten sich hiervon bald genug überzeugen, obgleich die Tegeaten einige glänzende Siege über die Spartiaten zu erringen wußten. So mußten auch die Argeier bald genug ihre Übermacht fühlen und anerkennen.

Wir werfen nun einige Blicke auf die wichtigsten kriegerischen und politischen Ereignisse, welche den Peloponnesos berührten und auf ihn einzuwirken vermochten. Als Xerxes mit seinem großen Perserheere die Hellenischen Länder heimsuchte und der tapfere Leonidas bei Thermopylä bereits gefallen war, rückte die Landmacht der Barbaren gegen den Peloponnesos heran. Hier hatte man indessen alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um jenen einen Damm entgegenzusetzen und den Isthmos nicht überschreiten zu lassen. Denn sobald man vernommen, daß Leonidas mit seinen Getreuen geblieben, eilten die Wehrfähigen fast aus allen Staaten herbei, und nahmen unter dem Oberbefehl des Kleombrotos, eines Bruders des Leonidas, eine feste Stellung. Zugleich verschütteten sie den Skironischen Paß und führten quer über den Isthmos eine Mauer auf. Da die hier versammelte Peloponnesische Macht viele Myriaden zählte, und jeder Mann Hand ans Werk legte, da Materialien, Steine, Lehmziegel, Holz und Sand in Menge herbeigeschafft wurden und man Tag und Nacht arbeitete, wurde das Werk rasch vollendet[52]. Zu den in Masse herbeigeeilten Mannschaften gehörten die Lakedämonier, die Arkader, die Eleier, Korinthier, Sikyonier, die Epidaurier, Phliasier, Trözenier und Hermioneer. Die übrigen Peloponnesier, also insbesondere die Achäer, die Argeier (und Kynurier), welche Herodot nicht mit aufgeführt hat, kümmerten sich nicht um das drohende Ungewitter. Die vereinigte Hellenische Seemacht bei Salamis war für die Halbinsel besorgt, und man bewunderte nur die Unentschlossenheit des lakonischen Oberbefehlshabers Eurybiades. Endlich wurde hier eine Berathung gehalten, in welcher Einige meinten, man müsse nach dem Peloponnesos segeln, um für dessen Sicherheit zu kämpfen, nicht für ein bereits erobertes Land (wie das von den Persern schon occupirte Attika). Die Athenäer, Ägineten und Megarer hingegen beharrten darauf, an Ort und Stelle zu bleiben und hier den Kampf aufzunehmen[53]. Im Folgenden beschreibt nun Herodot die List des Themistokles, durch welche schleunigst vor der Trennung der vereinigten Hellenen die entscheidende Seeschlacht bei Salamis herbeigeführt wurde. Nachdem die persische Flotte geschlagen, beabsichtigte Mardonios mit der Landmacht den Peloponnesos anzugreifen und trug seinen Plan dem Könige vor, welcher hierüber die Artemisia zu Rathe zog[54]. Sie rieth ihm, was er selbst im Sinne hatte, nämlich in sein Reich zurückzukehren und die Fortsetzung des Krieges zu Lande dem genannten Oberfeldherrn zu übertragen, was sofort geschah[55]. Mardonios zog sich hierauf mit seiner Landmacht nach Böotien und Thessalien zurück und brachte hier sein Heer auf 300,000 Mann, um mit Beginn des Frühjahrs den Peloponnesos anzugreifen[56]. Als er im Frühjahr aus Thessalien aufgebrochen und bis Athen vorgedrungen war, und nun die Athenäer Gesandte nach Sparta abschickten, wurden diese hier von Tag zu Tag hingehalten, während die Peloponnesier den Isthmos abermals durch eine Mauer befestigten[57]. Endlich rückte jedoch das spartanische Heer aus, worauf die Schlacht bei Platäa erfolgte[58], sodaß das persische Heer niemals über den Isthmos gekommen war.

Die nächstfolgenden wichtigsten Ereignisse für die

47) *Paus.* V, 4, 1. 6, 2. 48) Pausanias (II, 13, 1) bemerkt: Ἡρακλειδῶν δὲ κατελθόντων, Πελοπόννησος ἐταράχθη πᾶσα, πλὴν Ἀρκάδων κτλ. 49) *Strab.* VIII, 6, 364. 8, 389 *Cas.* Eine bis auf Herakles zurückgehende Stammtafel gibt Herodot (VIII, 131). 50) *Strab.* l. c. *Paus.* II, 6, 3. 4. 13, 1. 2. Vergl. O. Müller, Dor. 1. Bd. S. 63 fg. 51) In der nun folgenden Periode und späterhin bis zur Zeit der Perserkriege mochten die meisten Städte der Halbinsel nach und nach eine andere Gestalt, oder vielmehr ihre erste städtische Form und Einrichtung erhalten. In Achaia, in Elis, in Arkadien rc. entstanden die meisten Städte durch Zusammenziehung von Demen. Mantineia erhob sich aus fünf, Tegea aus neun Demen, ebenso Heräa. Aigion wurde aus sieben oder acht, Paträ aus sieben (s. d. Art. Paträ), Dyme aus acht Demen zusammengezogen. Ebenso Elis. Vergl. *Strab.* VIII, 3, 337. Jede der zwölf Achäischen Städte bestand aus sieben oder acht Demen. Ibid. VIII, 7, 386. Hierüber handelt auch Pausanias an mehren Stellen, s. Eliaca, Achaica, Arcad. (V—VIII).

52) *Herod.* VIII, 71. 53) Ibid. 72—74. 54) Ibid. VIII, 100. 101. 55) Ibid. 100—103. 56) Ibid. VIII, 113. 57) Ibid. IX, 8. 58) Ibid. IX, 10—19. 25 sq.

Halbinsel führte der Peloponnesische Krieg herbei. Die politische Lage der Dinge mußte durch diesen ebenso hartnäckigen als vieljährigen Kampf eine neue Gestalt gewinnen. Die zwischen Korinth und Kerkyra ausgebrochene Fehde gab die nächste Veranlassung, die längst glimmenden Funken feindseliger Stimmung zwischen Athen und Sparta zur auflodernden Flamme anzufachen. Der Kampf begann zwischen den zwei mächtigsten Staaten der Hellenen. So oft nun die Peloponnesische Landmacht in Attika einfiel und das Land verheerte, landete die Attische Flotte indessen an den Küsten des Peloponnesos plündernd und verwüstend. Dies wiederholte man viele Jahre hindurch. Selbst benachbarte Inseln, wie Kephallenia, Kythera, eroberten die Athenäer [59]), und gewannen feste Plätze, wie Pylos, aus welchen sie nicht verdrängt werden konnten [60]). Auch wurden die Argeier, Eleier und Mantineier ihre Bundesgenossen [61]). Wir können hier nicht auf Einzelnes eingehen und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß der Peloponnesos im Verlaufe dieses Krieges bedeutende Niederlagen und großes Unglück verschiedener Art zu beklagen hatte, daß aber endlich der Sieg über die mächtige Nebenbuhlerin eine glorreiche Epoche herbeiführte. Sparta war nun der hegemonische Staat, der Peloponnesos die hegemonische Halbinsel von Hellas. Allein die goldnen Früchte waren nicht von langer Dauer. Das nun vorherrschende aristokratische Element artete zur drückenden Oligarchie aus und die Hellenischen Staaten sahen bald genug ein, daß sie durch Athens Demüthigung und Sparta's Übergewicht nichts gewonnen hatten [62]). Die Peloponnesische Hegemonie zur See erreichte durch Konon's Sieg bei Knidos an der Spitze der Hellenisch-persischen Flotte ziemlich ihre Endschaft [63]). Der glänzende Sieg der Thebaner bei Leuktra unter Epaminondas' Führung gab auch dem Principat zu Lande den empfindlichsten Stoß und nun erfolgte ein für die Halbinsel sehr wichtiges Ereigniß, die Herstellung Messeniens durch Thebens Vermittelung. Sparta's Glanzperiode ging zu Ende. Pausanias bemerkt, daß die Niederlage bei Leuktra, die Restitution Messeniens und die Gründung von Megalopolis die Lakedämonier an der Wiedererlangung der früheren *εὐδαιμονία* verhinderten [64]). Nächst diesen Ereignissen tritt Philipp von Makedonien auf und macht bald genug sein Übergewicht geltend, welches durch den Sieg bei Chäronea, 338 v. Chr. (Ol. 110, 3) befestigt wurde. Während Alexander in Asien die persische Macht vernichtete, fiel in Hellas unter Sparta's Führung der Peloponnesos von Makedonien ab und stellte ein starkes Heer auf, welches aber von dem überlegenen Antipater in einer schweren Schlacht bei Megalopolis geschlagen wurde [65]). Korinth, als Hauptfeste der Halbinsel, erhielt eine makedonische Besatzung. Die Wirren und Kriegsoperationen der Nachfolger Alexander's berührten den Peloponnesos oft genug. Kassandros brachte Argos und die Messenischen Städte außer Ithome in seine Gewalt [66]), während Polysperchon sich in den übrigen Theilen der Halbinsel mit überlegener Macht behauptete. In der folgenden Zeit rückte Pyrrhos von Epiros mit einem starken Heere in den Peloponnesos ein, um dem Kleonymos, der ihn herbeigerufen, die königliche Würde zu Sparta zu ermitteln; allein er soll selbst den Plan gehabt haben, sich zum Herrn der Halbinsel zu machen [67]). Er fand zu Argos seinen Tod. Bald darauf hatten sich in den meisten Staaten des Peloponnesos Tyrannen erhoben und die Gewalt an sich gerissen, welche der makedonische König Antigonos begünstigte. In dieselbe Zeit fällt die Entstehung des Achäischen Bundes, ein wichtiges Ereigniß für die politische Gestaltung der Dinge in den Peloponnesischen Staaten [68]). Eigentlich hatte eine Bundesgemeinschaft Achäischer Städte schon früherhin bestanden, war aber vielfach gestört und unterbrochen worden. Gegenwärtig traten vier Städte zusammen, welche das alte Verhältniß herstellten und den Bund erneuerten. Diese Städte waren Dyme, Paträ, Tritäa und Pherä. Ägion, Bura und Keryneia traten bald hinzu [69]). Ebenso Pellene, Leontion und Ägira. Aratos vermittelt die Aufnahme seiner Vaterstadt Sikyon, tritt an die Spitze des Bundes und strebt die Staaten des Peloponnesos zu vereinigen [70]). Korinthos mit seiner Bergfeste wird gewonnen, auch Megalopolis tritt zum Bunde; Tyrannen werden vertrieben, vernichtet oder legen selbst ihre Gewalt nieder, wie Lysiades in letztgenannter Stadt [71]). Argos widerstrebt und bleibt von makedonischen Truppen besetzt [72]). Ungünstige Berührungen mit den Ätolern haben schlimme Folgen. Auch ihre Städte hatten einen Bund begründet, welchem sie größere Ausdehnung und Macht zu geben suchten. Wichtige Ereignisse treten zu Sparta ein. Agis III. versucht den gesunkenen Staat zu retten, die Lykurgische Verfassung und mit ihr die alte Einfachheit und Tüchtigkeit zurückzuführen, allein er findet seinen Untergang (241 v. Chr.). Unter Kleomenes, der ebenfalls den Staat mit neuer Kraft zu erfüllen strebte, bricht ein Krieg zwischen Sparta und dem Achäischen Bunde aus, dem sich, Elis und Sparta ausgenommen, fast der ganze Peloponnesos angeschlossen hatte. Der Kampf nimmt für Sparta eine günstige Wendung: der größte Theil des Peloponnesos fällt nach und nach vom Bunde ab und vereinigt sich mit Kleomenes. Allein durch Antigonos Doson, König von Makedonien, vom Aratos herbeigezogen, wurde dieser Lage der Dinge rasch eine andere Wendung gegeben. Wir erwähnen nur die

59) *Thuc.* II, 30. 47. 69. 71. III, 1. 3. 16. 91. IV, 54—56. 60) Ibid. IV, 41 sq. 61) Ibid. V, 47. 62) Vergl. *Xenoph.* Hell. III, 5, 8. 63) *Diod.* XIV, 84. Vergl. *Isocr.* Evag. c. 56. Areop. c. 12. 64) *Paus.* VII, 6, 5. Nach den Siegen der Thebäer über die Spartiaten trat übrigens in den Staaten der Halbinsel ein schrecklicher Zustand der Verwirrung, ein Kampf ochlokratischer und oligarchischer Elemente ein, wie Diodoros ausführlich entwickelt (XV, 39 sq. T. II. p. 32 sq. *Wess.*). Dazu kam die ungeheure Anzahl der aus den einzelnen Staaten Vertriebenen, welche wieder aufgenommen zu werden verlangten und die arge Verwirrung vergrößerten (*αἱ πόλεις ἐνέπιπτον εἰς ταραχὰς μεγάλας καὶ στάσεις* bemerkt *Diod.* l. c. c. 40).

65) Vergl. *Diod. Sic.* XVII. 3. 4. T. II. p. 162 sq. *Wess.* 66) *Diod.* XIX, 54. 67) *Plut.* Pyrrh. c. 26. 68) *Plut.* Arat. c. 6 sq. 69) *Polyb.* II. 40 sq. Vergl. *Paus.* VII, 7, 1 sq. 70) *Plut.* Cleom. c. 3. 71) Vergl. *Strab.* VIII, 7, 385 *Cas.* 72) *Plut.* Arat. c. 27 sq.

entscheidende Schlacht bei Sellasia, wodurch die Macht des Kleomenes gänzlich vernichtet und er zur Flucht nach Ägypten genöthigt wurde. Dadurch erhielt der Achäische Bund wieder Stärke und Gewicht. In der Folge brachten die Ätoler wiederum mannichfache Verwirrung, fielen mehr als einmal raubend und verwüstend in den Peloponnesos ein, schlugen den Aratos, zerstörten Kynätha und zogen mit Beute beladen zurück. Philipp II. von Makedonien erregte neue Erwartungen und erschien zu Korinth. Er stand dem Bunde gegen die Ätoler und Spartaner kräftig bei, und sein Einfluß auf den Peloponnes war einige Zeit entscheidend. Wir sind nun zu der Zeitperiode gekommen, in welcher die erste Berührung zwischen Rom und den Hellenischen Ländern eintrat. Durch Illyrische Angelegenheiten war dieselbe herbeigeführt worden. Wir übergehen die nächstfolgenden Begebenheiten und erwähnen nur, daß, nachdem Aratos und sein Sohn durch langsames Gift (auf Anstiften des genannten Königs) aus dem Wege geräumt, Philopömen an die Spitze des Bundes trat und ihm noch einmal Kraft und Selbständigkeit verlieh. Die Ätolische Bundesgemeinschaft wurde indessen durch die Römer unterstützt, der Krieg zwischen Rom und Makedonien brach aus, Philipp's Macht wurde gebrochen und Hellas für frei erklärt. Bald darauf wurde Sparta unter Nabis durch Philopömen und den Achäischen Bund bekämpft und der Tyrann vernichtet (188 v. Chr.). Nachdem nächst Philippos auch Antiochos von Syrien durch die römischen Waffen besiegt worden und der edle Philopömen in Messenien seinen Tod gefunden, trat Lykortas, der Vater des Polybios, an die Spitze des Bundes und strebte dessen Einfluß und Macht zu erhöhen. Allein der Verräther Kallikrates erregte Roms feindliche Gesinnung, welche durch verschiedene gegenseitige Reibungen gesteigert wurde. Im J. 146 v. Chr. erschien der römische Consul Mummius, schlug das Achäische Bundesheer, und Korinth, der Schlüssel des Peloponnesos, wurde zerstört. Der Achäische Bund, der letzte Rest Hellenischer Freiheit, welcher der Halbinsel große Bedeutung verschafft hatte, war vernichtet. Ganz Hellas wurde nun unter dem Namen Achaja römische Provinz, deren Leitung einem Proconsul übergeben wurde. Der Peloponnesos war im Verlaufe der stürmischen Ereignisse so herabgekommen, daß die ganze Halbinsel zur Zeit des Polybios nicht 6000 Talente aufzubringen vermochte [73]). Späterhin, als die während des Mithradatischen Krieges kühn gewordenen kilikischen Seeräuber ihr Wesen auf arge Weise trieben, wurden auch die celebrirtesten Tempel der Peloponnesischen Küste ihrer Schätze und Kostbarkeiten beraubt [74]). Unter Cäsar und Augustus erhob sich das wieder aufgebaute Korinth als römische Colonie und erlangte wieder bedeutende Frequenz und Wohlhabenheit. Ebenso Paträ wegen seiner bequemen Lage für die von Italien kommenden Schiffe (s. d. Art. Paträ). Allein der alte Glanz des Hellenischen Lebens kehrte nicht wieder. Sparta und Mantineia genossen die Gunst des Augustus. Die Bewohner derselben hatten ihn gegen den Antonius unterstützt und Mantineia hatte ihm zu Ehren einen Tempel der Aphrodite Symmachia aufgeführt [75]). Sparta hatte sich auch gegen die Livia und ihre Söhne wohlwollend bewiesen. Augustus belohnte dies, indem er diesem Staate die Insel Kythera und einige Messenische Städte zueignete [76]). Dagegen machte er die Periöken und Heloten in den am Meere hin liegenden Städten zwischen Tänaron und Malea unabhängig, indem er ihnen freies Eigenthum sicherte. Sie hießen nun Eleutherolakones [77]). Von den 24 Städten derselben waren dem Pausanias nur noch 18 bekannt [78]). Schon Strabon klagt, daß die frühere Frequenz dieses Landes verschwunden. Denn Sparta (ἑκατόμπολις genannt) soll einst 100 Städte besessen haben, von denen der genannte Geograph nur noch 30 πολίχνια aufzählen konnte [79]).

Während der Kaiserherrschaft hatte nicht nur der Peloponnesos, sondern ganz Achaja für das kolossale Kaiserreich untergeordnete Bedeutung. Tiberius übergab Achaja und Makedonia, welche um Erleichterung der Lasten baten, dem Germanicus [80]). Ägion, an der Nordküste der Halbinsel, wurde durch ein Erdbeben hart mitgenommen, weshalb der Kaiser dieser Stadt die Abgaben auf drei Jahre erließ [81]). Nero besuchte den Peloponnesos, weil er nach dem Glanze eines olympischen Sieges strebte, und erkannte wenigstens insofern die Bedeutung der Institute der althellenischen Welt an [82]). Er verkündigte hier mit eigner Stimme die Freiheit der Hellenen, welche bald darauf Vespasianus wiederum Tribut zu entrichten nöthigte [83]). Unter Trajanus, Hadrianus und den Antoninen mochte eine bessere Provinzialverwaltung auch dem Peloponnesos ein erträglicheres Loos bereiten. Nur zu beklagen ist, daß in dieser Zeit die Statue eines römischen Kaisers mehr galt, als die des olympischen Zeus, sowie man darin wetteiferte, jene Machthaber durch besondere Tempel zu verehren, als deren Neokoroi sich ganze Staaten auf Münzen verewigten. Unter den nach Commodus folgenden Kaisern hatte Achaja nur geringe Bedeutung und kommt selten zur Sprache. Die Einfälle barbarischer Völker in das römische Reich haben bereits begonnen und bald genug werden die nördlichen Theile Griechenlands von ihnen überschwemmt. Noch einmal schützte dasselbe Ämilianus durch seinen blutigen Sieg [84]). Die Peloponnesier stellten hierauf die einst gegen die Perser aufgeführte Mauer über den Isthmos wieder her [85]). Allein unter Gallienus drangen die Gothen bis zum Peloponnesos vor und landeten an einzelnen Orten. Korinth, Argos, Tegea, Sparta wurden geplündert und zerstört [86]). Dieser erste Sturm der Gothen fiel 267 n. Chr. Eine zweite Heerfahrt dieses Volkes (270) brachte

73) *Polyb.* II, 62. 74) *Plut.* Pomp. c. 24.

75) *Paus.* VIII, 8, 6. 9, 6. 76) *Dio Cass.* LIV, 7. *Paus.* III, 26, 5. 77) *Paus.* III, 21, 6. 78) Ibid. l. c. 79) *Strab.* VIII, 4, 362 *Cas.* 80) *Tacit.* Ann. I, 70. 81) Ibid. IV, 13. 82) Vergl. J. H. Krause, Olympia. S. 332. 83) *Paus.* VII, 17, 2. 84) *Zonaras* XII, 21. 85) *Georg. Syncell.* p. 715. ed. *Bonn.* *Zonar.* XII, 23. Auch war sie einst gegen die unter Brennus verdringenden Gallier restaurirt worden. *Paus.* VII, 6, 4. 86) *Syncell.* p. 717. *Zosim.* I, 39.

dem Peloponnesos keine Gefahr. Im Verlaufe des 4. Jahrh. hatten sich die wichtigsten Städte der Halbinsel, Korinth, Argos, Sparta, einigermaßen wieder erholt und waren nicht ganz ohne Verkehr und Bedeutung. Auch hatte das Christenthum hier bereits seine Gemeinden. Unter Julianus aber lebte die alte Götterwelt noch einmal auf, und auch im Peloponnesos wurden die verfallenen Tempel wiederhergestellt und in ihnen die Götter abermals verehrt[87]). Die großen heiligen Spiele wurden wiederhergestellt, Feste, Opfer und Chöre verbreiteten den Wiederschein des früheren Glanzes in den Hellenischen Städten, unter welchen sich jetzt Korinth, Argos, Sparta noch einmal auszeichneten[88]). Dieses Alles verschwand mit dem Tode des genannten Kaisers als der letzte matte Strahl des Hellenismus und die Christuslehre trat von Neuem mit frischem Leben in die Welt des sinkenden Römerreichs. Im J. 375 erschütterte den Peloponnesos nochmals ein heftiges Erdbeben, welches sich bis zum nördlichen Hellas erstreckte. Unter Theodosius d. Gr. werden Bischöfe von Patrá und Korinth genannt und die Christuslehre hat auch auf dieser Halbinsel sich verbreitet. In den nächstfolgenden Zeiten werden verschiedene Einfälle barbarischer Völker erwähnt. Alarich vernichtet mit seinen Gothen-Scharen ziemlich die letzten Reste Hellenischer Herrlichkeit. Korinth wurde abermals ein Raub der Zerstörungswuth; ebenso fielen Argos und Sparta in Trümmern[89]). Die Barbaren durchstreiften die ganze Halbinsel und ließen überall die schrecklichsten Spuren der Raublust und Vernichtung zurück. Endlich erschien Stilicho als Retter mit einer Flotte und setzte sein Heer auf dem Isthmos ans Land. Ein großer Theil der auf der Halbinsel zerstreuten Barbaren wurde aufgerieben, allein mit der Hauptmasse wußte sich Alarich den Weg zum Rückzuge zu bahnen und entkam glücklich über den Isthmos. Um diese Zeit gehörte übrigens der Peloponnesos, sowie ganz Hellas, zur Statthalterschaft Illyricum, und Alarich selbst wurde von Constantinopolis aus bald darauf zum Präfectus derselben ernannt[90]). Seitdem Alarich und Stilicho die mit Trümmern bedeckte Halbinsel verlassen, mochte die verödete in ihrem trostlosen Zustande nur noch geringe Bedeutung haben. Sie verschwindet auf längere Zeit fast gänzlich aus den Annalen der Geschichte. Die Namen Korinth, Argos, Sparta tauchen zwar späterhin bisweilen wieder auf und die Zurückgebliebenen hatten demnach neben oder auf den alten Ruinen wieder Wohnungen aufgeschlagen. Viele Landstriche blieben aber gewiß lange hin in wüstem Zustande, bevor daselbst wieder Leben erwachte und Cultur eintrat. Die Südküste indessen mit den Höhen des Taygetos war jedenfalls noch am besten bewohnt. Denn als gegen Ende des 5. Jahrhunderts Genserich hier zu landen beabsichtigte und einen Sturm auf die Küstenstadt Tánaros (damals schon Kánopolis genannt) unternahm, wurde er zurückgeschlagen. Im J. 551 wird wiederum eines gewaltigen Erdbebens gedacht, welches den Peloponnesos und ganz Achaja so stark erschütterte, daß mehre Städte zusammenstürzten. Unter diesen werden auch Korinth und Patrá genannt[91]). Gegen Ende des 6. Jahrh. brachen große Scharen Slawen von der untern Donau ins byzantinische Reich ein, drangen bis Hellas und bis in den Peloponnesos vor. Besonders waren es die Ezeriten und Milingen, welche Lakonika in Besitz nahmen und sich an und im Gebirge Taygetos ansiedelten. Die älteren Bewohner aber (sowol Romäer als Hellenen genannt) vermischten sich nicht mit ihnen, sondern behaupteten sich in den südlichsten Höhen desselben Gebirges, hatten in der Bergfeste **Maina** ihren Mittelpunkt und Hauptsitz, und erhielten von ihr den noch jetzt gebräuchlichen Namen Mainoten. Sowol diese als die Slawen gaben das Heidenthum auf und nahmen die Christuslehre an[92]). Die Slaven wurden übrigens von byzantinischen Strategen unterworfen und zur Entrichtung eines Tributs genöthigt. Sie fielen mehrmals ab, wurden aber immer wieder zum Gehorsam gebracht[93]). Die Halbinsel wurde in dieser Zeit von byzantinischen Strategen verwaltet[94]). In Betreff der zum slawischen Stamme gehörenden Avaren wird berichtet, daß dieselben den Peloponnesos 218 Jahre hindurch besetzt gehabt, bevor sie unter der Regierung des Nikephoros (802—811) bei ihrer Belagerung der Stadt Patrá, durch den Beistand des heiligen Andreas, wie man glaubte, geschlagen und ein glänzender Sieg über sie errungen worden[95]). Die Mainoten aber, ein kräftiges, kriegerisches, wildes Bergvolk, behaupteten auf ihren Gebirgen größtentheils ihre Unabhängigkeit gegen die byzantinische, fränkische und noch gegen die Osmanische Herrschaft, und haben ja noch in der neuesten Geschichte Beweise ihres Freiheitssinnes gegeben[96]). Wir beschließen hiermit diese kurze geographisch-historische Charakteristik des Peloponnesos und überlassen die weitere Entwickelung der Geschichte desselben (während des Mittelalters, der neueren und neuesten Zeit) dem Artikel **Morea**. (*J. H. Krause.*)

Pelopos nesides, s. Pelopos-Inseln.

PELOPS (*Πέλοψ, οπος*), Sohn des Tantalus. Die in ihrer spätern Ausführung für Geschichte und Poe-

87) *Eunap.* vit. Soph. Maxim. p. 54 *Boiss.* 88) *Liban.* Orat. in Juliani nec. p. 291 *R.* 89) *Zosim.* V, 6 sq. 90) *Claudian.* in Eutrop. II, 211—219.

91) *Procop.* de bell. Goth. IV, 25. p. 639. 92) Vergl. *Constant. Porphyr.* de adm. imp. c. L. *Banduri* I. p. 134. 93) *Constant. Porphyr.* l. c. Vergl. **Mannert** 8. Th. S. 585. J. W. **Zinkeisen**, Gesch. Griech. 1. Th. S. 767 fg. Derselbe sucht S. 770 fg. die **althellenische** Abkunft der heutigen Mainoten gegen solche, welche dieselben für Slawen gehalten, zu vertheidigen. Besonders bekämpft er (S. 705 fg.) die Ansichten von **Fallmereyer**, Gesch. d. Morea. S. 173—193. 94) Vergl. **Zinkeisen** 1. Th. S. 767 fg. 95) *Joan. Leunclav.* Jur. Graeco-Rom. I. p. 278. (Francof. 1596.) Vergl. **Zinkeisen** a. a. O. S. 702. 757 fg. Der genannte Kaiser erhob auch das Episkopat von Patrá zur Metropolitankirche und vereinigte mit ihr die Bisthümer Methone, Lakedämon und Korsokorone. Vergl. **Zinkeisen** a. a. O. S. 701 fg. 96) **Fallmereyer** a. a. O. S. 294—304 hat gemeint, daß **Mainoten** Rasende bedeute. Andere behaupten, daß das Wort **Maina**, welches ihnen den Namen gegeben, nichts bedeute als ein rauhes Gebirgsland. Vergl. *Emerson*, History of modern Greece. Vol. I. p. 218. Not. u. **Zinkeisen** a. a. O. S. 776 fg.

sie so bedeutende Fabel vom Pelops und seinem unglücklichen Geschlechte besteht in ihrer ältesten Gestalt in einer einfachen genealogischen Reihe Argivischer Könige, welche mit Pelops beginnt. Nach Homer hat Pelops das Königsscepter vom Zeus erhalten und es dem Atreus hinterlassen; weiter weiß der Dichter nichts von ihm zu berichten [1]). Das Stillschweigen Homer's ist in diesem Falle gewiß ein beredtes; denn die Thaten des Gründers des Argivischen Königshauses zu preisen, gab es manchen Anlaß, z. B. im 11. Buche der Ilias, da wo Nestor von den Kampfspielen in Elis erzählt. Darum würden wir sicher, wie vom Peleus und andern den Homerischen Helden nahestehenden Heroen, so auch vom Tantalus und Pelops in den Homerischen Gesängen weitere Nachrichten finden, wenn die sie betreffenden Sagen in der Homerischen Zeit bereits im Umlauf gewesen wären. Die Fabel vom Tantalus kennt Homer gar nicht; sie wird zuerst in der Nekyia, welche offenbar nachhomerischen Ursprungs ist, sodann in der Rückkehr der Atriden erwähnt [2]); der Kampf des Pelops und Önomaus war in den großen Eöen [3]) besungen, und für die Sagen von den Greueln, welche das Pelopidische Königshaus vernichteten, scheint die Alkmäonis die älteste Quelle zu sein [4]). Die Fabel von dem grausenhaften Göttermahle des Tantalus und von der Einwanderung des Pelops in den Peloponnes dürfte noch spätern Ursprungs sein. Für diese letzte Annahme sprechen, außer dem Mangel alter Zeugnisse, auch andere Gründe, auf welche ich im Verlaufe der Untersuchung zurückkommen werde; für jetzt nur die Bemerkung, daß, wie alte und neue Kritiker richtig geurtheilt haben, vornehmlich die Tragiker an der Ausschmückung, Umbildung und Verbreitung der Pelopidenfabel den entschiedensten Antheil haben [5]); mehre der hierher gehörigen Stücke sind verloren gegangen, z. B. der Önomaus oder Pelops des Sophokles, ein Stück gleiches Namens von Euripides [6]) und andere. Auch von den Komikern Eubulus und Antiphanes führt Athenäus Verse an, welche aus Dramen, die den Titel Pelops oder Önomaus hatten, entlehnt sind [7]). Von den Prosaikern würden die Bücher des Hekatäos [8]), Pherekydes, Hellanikos, Theopomp [9]), Antesion, Istros [10]), ferner die Tragodumena des Asklepiades [11]), der Kyklos des Dionysius [12]) u. A. von besonderer Wichtigkeit für diese Untersuchung sein.

Die gemeine Sage macht den Pelops zu einem Lyder oder Phryger, d. h. sie bezeichnet die Gegend um den Berg Sipylus auf der Grenze von Lydien und Phrygien [13]) als die Herrschaft des Tantalus und Pelops. Herakleides Ponticus gibt dem Pelops theils Lydische, theils Phrygische Genossen bei, und Telestes Selinuntius, welchen Herakleides anführt, läßt mit ihm sowol die Lydische, als die Phrygische Tonweise in den Peloponnes kommen [14]). Vor Allem verdienen bei dieser Frage die Angaben des Pausanias Beachtung; denn dieser, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst Lydischer Herkunft, mußte die einheimischen Sagen und Örtlichkeiten, welche die Erinnerung an die Sage des Tantalus bewahrten, am besten kennen. Als Beweise für die Lydische Abkunft des Pelops [τῆς παρ' ἡμῖν ἐνοικήσεως [15])] führt er das berühmte Grabmal des Tantalus an, welches sich auf dem Sipylus befand [16]); ferner den See des Tantalus und den Thron des Pelops auf dem Gipfel desselben Berges [17]). Den Sipylus haben wir auch unter den phrygischen Hügeln zu verstehen, auf welchen nach der Erzählung des Ovid von Philemon und Baucis jene gottlose Stadt lag, welche Zeus in einen See verwandelte [18]). Erderschütterungen kamen in jenen Gegenden häufig vor: die Stadt Tantalis soll einst durch ein Erdbeben versunken sein [19]); sodaß wir die Pelopeia arva suo (Pithei) quondam regnata parenti bei Ovid erst dann richtig deuten, wenn wir unter jener Stadt das mythische Tantalis, den Sitz des reichen, unersättlichen und gottlosen Tantalus, und unter dem an ihrer Stätte entstandenen See den See des Tantalus verstehen [20]). Es liegt nahe, diesen See als den oberirdischen Schauplatz der Strafe des ewigen Durstes zu denken, wie der Berg Sipylus der Ort ist, an welchem Tantalus die Pein des über ihm schwebenden Steines erduldete, bevor nämlich die Scenen dieser Leiden in die Unterwelt versetzt wurden [21]). Als Beweis, daß die Sage Lydien für das Vaterland des Pelops erklärt, kann auch der Umstand gelten, daß die Lydische Stadt Thyateira früher Pelopeia geheißen haben soll [22]). Mit Recht nennen also die meisten Schriftsteller, Pindar, Herodot, Thukydides, Strabo u. A. [23]), den Pelops einen Lyder oder Phryger, d. h. sie folgen darin der **gewöhnlichen Sage**. Eine andere, jedoch ziemlich vereinzelte, Angabe nennt Paphlagonien als das Vaterland des Pelops. Apollonius von Rhodus nämlich macht den Pelops, den er nach der paphlagonischen Stadt Enete, den

1) *Il.* II, 104. XIX, 116 wird die *ἰφθίμη ἄλοχος Σθενέλου Περσηϊάδαο* erwähnt; Pherekydes nannte sie Amphibia, Tochter des Pelops, und Didymus glaubte diese hier gemeint. Dies würde von näherer Kenntniß der Pelopidenfabel, wenigstens der Genealogie, zeugen; doch jene Episode ist schwerlich echt. 2) ap. *Athen.* XII. p. 281. b. 3) *Paus.* V, 21, 7. Schol. *Pind.* Ol. I, 127. Hier wird auch Epimenides als Gewährsmann für diese Fabel genannt. 4) Schol. *Eurip.* Orest. 988. p. 452 *Matth.* 5) *Eustath.* Hom. Il. II, 104. *Lucian.* non tem. cred. cal. im Anfange. *Dio Chrys.* Or. T. I. p. 309 *Reiske.* s. *Dissen*, Pind. Ol. I. p. 17. 6) Welcker, Die gr. Trag. S. 352. 674. 7) *Athen.* XV. p. 678. f. IV. p. 130. e. 8) *Strab.* VII. p. 321. 9) Schol. Il. I, 38. 10) Schol. *Pind.* Ol. I, 37. IX, 15. 11) Schol. Odyss. XI, 582. 12) *ἐν πέμπτῳ μέρει κύκλου*. *Clem. Alex.* Protrept. p. 23. s. Welcker, Der epische Cyclus. S. 73 fg.

13) *Hesych.* *Σίπυλος ὄρος Λυδίας καὶ Φρυγίας.* 14) *Athen.* XIV. p. 625. e. *Statius* Theb. VI, 122. Ib. *Lactant.* Cf. *Hoeck*, Kreta. I. p. 225; vergl. p. 135. 15) s. V, 13, 4. 16) s. Welcker, Äschyl. Tril. S. 345. Nach Pausanias ist Tantalus nie aus seinem Reiche vertrieben worden; man darf den Pelopiden Tantalus nicht mit dem Vater des Pelops verwechseln. *Paus.* II, 22, 4. 17) VII, 24. 7. VIII, 17, 3. 18) *Ovid.* Met. VIII, 621. 19) *Plin.* H. N. II, 41. 20) s. *Casaubonus* ad *Strab.* T. VII. p. 415 ed. *Friedem.* *Hemsterhuis* ad *Lucian.* Dial. Mort. XVII. T. II. p. 537 *Lehm.* 21) s. die vorzügliche Kritik dieser Fabeln von Nitzsch, Anmerk. zur Odyss. T. III. p. 320 sq. 22) *Steph. Byz.* v. *Θυάτειρα.* *Plin.* H. N. V, 29. 23) *Sophoclis* Aj. 1291. 1292. Auch Plato (*Menex.* p. 245. D) ist hier zu nennen.

eneteischen nennt, zum König und Stammvater der Paphlagonier [24]), welche daher bei demselben Dichter die Pelopischen heißen [25]). Der Scholiast zu dieser Stelle weiß weiter nichts anzuführen, als daß dies eben eine von der gewöhnlichen Überlieferung abweichende Annahme sei, daß jedoch Euphorion beide Ansichten zu vereinigen gewußt habe. Istros [26]) und Diodor [27]) ließen den Pelops ebenfalls aus Paphlagonien kommen und Tzetzes zum Lykophron [28]) führt diese Meinung, wenigstens neben der gewöhnlichen, mit auf. Die Sage, welche den Namen der Stadt Pessinus in Galatien mit einer Schlacht, die, wie wir weiter unten sehen werden, Ilos dem Pelops oder Tantalus geliefert haben soll, in Verbindung bringt, nimmt ebenfalls an, daß Tantalus und Pelops über Paphlagonien geherrscht haben. Man kann annehmen, um diese Abweichung von der gemeinen Sage zu erklären, daß diese Sage das Tantalische Königreich über ganz Lydien und Phrygien bis nach Paphlagonien ausdehnte. Die Kaukonen, welche in Triphylien, Messenien und Arkadien wohnten, also grade in Gegenden, welche durch Pelops colonisirt wurden, waren nach Strabo Paphlagonier [29]); vielleicht dachten die, welche Pelops einen Paphlagonier nennen, ihn als Führer dieser Einwanderung. Noch ist eine dritte Annahme übrig, welche den beiden genannten grade widerspricht und den Pelops zu einem Achäer aus Olenos macht. Der Scholiast des Pindar führt den Antesion als Autorität für diese Angabe an [30]) und Servius, Hygin, Malalas, der Scholiast zum Statius u. A. stimmen diesem in der Hauptsache bei, wenn sie den Tantalus, den Vater des Pelops, oder auch den Pelops selbst einen Argivischen König nennen [31]). So gering auch die äußern Autoritäten sind, welche diese Meinung unterstützen, so scheint doch grade diese ganz vereinzelte Angabe besondere Beachtung zu verdienen. Die älteste Sage, wie wir sie im Homer finden, wußte nichts von einer Einwanderung des Pelops, sondern macht ihn schlechtweg zu dem ersten Argivischen Könige, von dem die mächtigsten Fürsten des Peloponnes ihr Geschlecht herleiten. Die Namen Tantalus und Pelops erscheinen in der Genealogie der Pelopiden wieder als Sohn und Enkel des Pelops; es scheint, als ob der Ruhm des Phrygischen Einwanderers die einheimischen Heroen in diese unbedeutenden Stellen seiner Descendenz herabgedrückt habe. Jene Angabe des Antesion also können wir immerhin als einen Rest der ursprünglichen Sage betrachten. Wir werden weiterhin, wo von der historischen Deutung der Pelopsfabel die Rede sein wird, auf diese Frage zurückkommen, und wenden uns zunächst zu dem Mythus.

Tantalus, der Sohn des Zeus und der Pluto, zeugte mit Euryanasse [32]), einer Tochter des Xanthus oder des Paktolus, oder mit Klytia, einer Tochter des Amphidamas [33]), oder mit Dione, der Tochter des Atlas [34]), oder mit der Pluto, der Tochter des Chionos [35]), oder endlich mit Sterope [36]) den Pelops, Broteas [37]) und die Niobe; einstimmig erklärt die Sage also den Pelops für einen Sohn des Tantalus, und mithin für einen Enkel des Zeus [38]). Tantalus erscheint als Herr der unermeßlichen Reichthümer, welche aus den goldreichen Bergen und Flüssen Lydiens kamen. Der Besitz dieser Schätze gilt als eine Bürgschaft für die Gunst der Götter, der sich Tantalus in so hohem Grade zu erfreuen hatte, daß er an der Seligkeit der Götterfreuden Theil nehmen durfte. Aber diese Gunst der neidischen Götter ist ein verhängnißvolles Geschenk: keiner jener Götterlieblinge, wie Bellerophon und Peleus, hat glücklich geendet. Das Überschreiten der Grenzen menschlicher Unvollkommenheit, zu welcher jene Gunst verlockt, zieht unfehlbar tiefes Leid oder gänzliches Verderben nach sich. Auch Tantalus vergaß über der Götterfreundschaft so ganz und gar, was er der Erde schuldig war, daß er es wagte, den Himmlischen seinen eignen Sohn Pelops als leckere Speise vorzusetzen. Die Götter verabscheuten das ekle Mahl; nur Demeter verzehrte unwissend, weil sie, vertieft in den Schmerz um ihre geraubte Tochter, des Vorganges weiter nicht Acht hatte, die linke Schulter des zerstückten und gekochten Knaben. Da befahl Zeus dem Hermes die Stücken wieder in den Kessel zu thun, und in erneuter Schönheit ging der wiederbelebte Pelops daraus hervor; Demeter ersetzte die Schulter, welche sie verzehrt hatte, durch eine neue von Elfenbein. Der schöne Knabe aber reizte den Poseidon, wie Ganymed den Zeus; er mußte den Göttern in den Olymp folgen, von wo ihn, als er herangewachsen war, die Gunst des Poseidon nach Pisa geleitete [39]). Von der elfenbeinernen Schulter aber blieb den Nachkommen des Pelops ein Mal, entweder ein blendend weißer Fleck, oder das Zeichen einer Lanze oder einer Gorgo, oder eines Dreizacks [40]), oder einer Olive auf der rechten Schulter. An diesem letztern Zeichen erkannte Iphigenie in Taurien den Orestes wieder [41]).

24) Argon. II, 358. 25) Ibid. 790. 26) Schol. *Pind.* Ol. I, 37. IX, 15. 27) Bibl. IV, 74. 28) *Cass.* v. 150. 29) *Strab.* VII. p. 345. 30) Ol. I, 37. IX, 15. Pisa und Olenos standen in mythologischer Verbindung *Paus.* VI, 20, 8. Auch in Galatien gab es eine Stadt gleiches Namens, die dem Tantalischen Reiche benachbart gewesen sein kann. *Ptolem.* V, 4. 31) *Serv.* Aen. VI, 603. *Hygin.* fab. 124. Mythogr. Vat. II, 102. III. 186 *Bode.* *Malalas*, Chron. p. 80 *Nieb.* *Ταντάλου, βασιλέως τῆς Μυκηναίων χώρας.* Malalas erzählt nach Didymus.

32) Schol. *Eurip.* Orest. v. 5. Schol. *Pind.* I, 72. *Tzetzes* Lyc. 52. *Apostolius* Cent. XVIII, 7. *Εὐρυτοὺς ἀνάσσης.* Cf. *Meziriac* Ovid. Her. T. II. p. 332. 33) *Pherecydes* Fragm. p. 94. *Sturz.* ed. II. 34) *Hygin.* fab. 82. *Serv.* Aen. VIII. 130. „Sed de Lino (Dione?) Pelopem genuit.“ 35) Daher heißt Pelops *Κρόνιος* *Pind.* Ol. III, 41. Schol. 36) Mythogr. Vat. I, p. 69. 37) *Paus.* III, 22, 4. II, 22, 4. 38) *Dio Chrysost.* Or. T. I. p. 690 *Reisk.* „*δεύτερος ἀπὸ Διός,*“ und in derselben Stelle ist unter dem *πρόγονος Πέλοπος* ebenfalls Zeus zu verstehen. In der Anrede an Zeus wird er vaster Pelops genannt von *Valerius Fl.* Argon. I. 512. Ganz abweichend heißt Pelops beim Scholiasten zur Ilias ein Sohn des Hermes und der Kalyke. Il. I, 104. 39) Vergl. *Tzetzes*, Lyc. 152 sq. Schol. *Pind.* Ol. I. 37. *Phavorinus* v. *Τάνταλος.* *Servius*, Virg. Georg. III, 7. *Nonnus*, Dionys. XVIII, 27. *Aristides*, Or. de Smyrn. T. I. p. 272. 40) s. über die elfenbeinerne Schulter *Dio Chrysost.* T. I. p. 285. Die Erklärer zu *Lucian.* de Saltat. T. V. p. 482 *Lehm.* *Statius*, Theb. IV, 590. „Pelopis truncati.“ 41) *Cedrenus* hist. T. I. p. 236 *Nieb.* *ἕως τὸ πελόπειον τοῦ γένους σήμαντρον τὴν ἐλαίαν εἶδεν ἐν τῷ ὤμῳ δεξιῷ.*

Gewöhnlich wird die linke Schulter als die mit dem Zeichen geschmückte genannt [42]). Nach dem Scholiasten zum Pindar war es nicht Demeter, welche die Schulter verzehrte, sondern Thetis. Lactantius in dem Argument der Ovidischen Fabel macht den Pelops zu einem unechten Sohne des Tantalus, zu welcher Annahme theils die verschiedenen Angaben über die Mutter des Pelops, theils das Bestreben, die Schuld des unnatürlichen Vaters in Etwas zu mildern, führen konnte. Die Dienstleistungen der Götter bei der Wiederherstellung des Knaben werden ebenfalls mehrfach verschieden angegeben. Unter andern war es nach Bakchylides Rhea, welche die zerstückten Glieder in dem Zauberkessel wieder zusammenkochte [43]); und ihre Mitwirkung konnte man bei dieser Gelegenheit um so eher erwarten, als sie die hauptsächlichste Gottheit jener Gegenden war. Aus demselben Grunde ließ man auch den beständigen Begleiter der magna mater, den Pan, am Vorgange Theil nehmen. Er tanzte nämlich, wie der Scholiast zu Aristides sich ausdrückt, *ἐν τῇ χρεουργίᾳ Πέλοπος*, d. h. beim Mahle, welches Tantalus den Göttern gab [44]). Noch wollen wir einen Zug dieser Erzählung hervorheben, welcher für die Untersuchung über die Entstehung des Mythus nicht ohne Bedeutung zu sein scheint. Das Mahl nämlich, bei welchem Pelops als Leckerbissen dienen sollte, wird meist als ein *ἔρανος* bezeichnet, d. h. als ein Schmaus, zu welchem jeder der Gäste einen Beitrag lieferte; die Gäste waren bei einem *ἔρανος* stehend, und auch sonst durch irgend ein Band mit einander verbunden: namentlich sind es die Achäischen Könige, welche wir mit den Ersten des Volkes, ihren *ἔταις* beim *ἔρανος* treffen, wie den Menelaus im vierten Buche der Odyssee [45]). Gewiß stellte die Sage ursprünglich den Tantalus, den conviva Deorum, als einen *ἔτης* des Zeus dar, welcher den Pelops als Beitrag des Mahles mit in den Olymp bringt. Der Scholiast des Pindar erzählt, die Götter hätten den Tantalus zum *ἔρανος* geladen; da aber Tantalus nach der Sitte des *ἔρανος* seinerseits auch einen Beitrag zum Mahle liefern mußte, sei er in Verlegenheit gewesen [46]) und habe den Sohn geschlachtet und den Göttern vorgesetzt. Ebenso scheint auch Euripides in den Worten [47]): *εἴθ' ὤφελες τόθ' ἡνίκ' ἔρανον ἐς θεοὺς Πισαθεὶς ἐποίεις ἐν θεοῖς λιπεῖν βίον* an ein Mahl im Olymp zu denken. Wenn gleich daneben seit Pindar die Sache auch schon so erzählt wird, daß Tantalus die Götter zu sich nach Sipylus geladen habe, so erscheint der Schmaus doch immer als ein *ἔρανος*; und fragen wir nun, ob es wahrscheinlicher sei, daß diese Sitte vom Sipylus nach den Achäischen Königsitzen, oder umgekehrt aus dem Peloponnes auf das Tantalische Mahl übertragen worden sei, so dürfte man kein Bedenken haben, sich für die letztere Annahme zu entscheiden. Auch dieser Zug der Fabel also führt auf den Gedanken, daß die Pelopidischen Königreiche im Peloponnes früher bestanden haben mögen, als die Fabeln von dem Phrygischen Pelops, von seiner Kochung und seiner Einwanderung. Ein wesentliches Moment in dieser Fabel bildet die Liebe des Poseidon zum Pelops. Nach der gewöhnlichen Erzählung reizt Pelops erst nach seiner Wiederbelebung den Poseidon, sodaß dieser ihn in seinem Wagen in den Olymp entführt. Dieses Verhältniß des Pelops zum Poseidon wird allgemein angenommen [48]), gewissermaßen als Erklärung der Tüchtigkeit des Pelops in den Roß- und Wagenkämpfen. Pelops bleibt eine Zeit lang im Olymp, und versieht, wie es scheint, das Amt eines Mundschenken [49]); die göttlichen Rosse, mit welchen Pelops später nach Pisa kommt, und den Önomaus besiegt, sind der Lohn, mit welchem der Gott der Rosse die Gunst des holden Knaben belohnt [50]). Spätere Schriftsteller, namentlich die Apologeten, nennen Pelops und Ganymedes neben einander als Beispiele des Knabenraubes und der Knabenliebe im Olymp [51]). Die anziehendste Erzählung von dem Raube des Pelops findet sich in der ersten olympischen Ode des Pindar; wir theilen die betreffende Stelle, da sie mehrfach falsch gedeutet worden ist, wörtlich mit: „Dem Hiero glänzt Ruhm in dem mannherrlichen Gebiet (*ἀποικίᾳ*) des Lyders Pelops, welchen der starke Länderschütterer Poseidon liebte, da ihn geschmückt um die von Elfenbein glänzende Schulter Klotho aus reinem Becken gehoben hatte (*ἐπεί νιν καθαροῦ λέβητος ἔξελε Κλωθώ ἐλέφαντι φαίδιμον ὦμον κεκαδμένον*). — Doch es ziemt den Menschen über die Götter nur Schönes (*καλά*) zu verkünden —: Sohn des Tantalus, den Sagen der Älteren widersprechend, sage ich, daß dich der Dreizackherrliche raubte damals, als dein Vater zu ganz wohlgesittetem Mahle (die Götter) in das liebe Sipylus rief, und daß er dich, überwältigt vom Verlangen seines Herzens, auf goldenem Wagen in die Wohnung des erhabenen Zeus geführt hat.“ Nachdem nun Pelops verschwunden war,

42) *Philostr.* V, 49. 12. *Jac.* *Ovid.* Met. VI, 405, und die von Jacobs zum Philostratus (p. 388) angeführten Stellen. 43) Schol. *Pind.* l. c. *Phavorinus* v. *Τάνταλος*. 44) Schol. *Arist.* p. 216. ed. *Fromm.* Siehe jedoch Böckh (Pind. Fragm. p. 593), dem Lobeck (Aglaoph. p. 308) mit Recht widerspricht. 45) *Spanheim* ad *Call.* hymn. in Cer. v. 73. Welcker, Äschyl. Trilog. S. 381. Nitzsch, Anmerkungen zur Odyss. T. I. p. 40. „So- nach bleibt nur übrig zu sagen, der Eranos sei ein gewöhnliches Mahl gewesen, wozu in manchen Gegenden, namentlich in Lakedämon, sich dem König näher stehende Männer mit ihren Beiträgen verbunden hätten.“ 46) Ol. I, 37: *Ἐπεὶ οὖν αὐτὸς ὁ Τάνταλος τῷ τοῦ ἐράνου τρόπῳ ἀντεισφέρειν τοῖς θεοῖς ἀπορίαν ἠπόρησε.* — Offenbar ist *ἔρανος* hier nicht für Gastgebot überhaupt gebraucht, sondern steht in seiner eigentlichen Bedeutung. 47) Helena v. 388.

48) *Lycophr.* Cass. 156: *Ὃν δὴ δὶς ἡβήσαντα καὶ βαρὺν πέδον φυγόντα Ναυμέδοντος ἁρπακτήριον.* *Tzetzes*: *Ἠράσθη δὴ τούτου μετὰ τὴν ἀνέγερσιν ὁ Ποσειδῶν.* Auf das *δὶς ἡβήσαντα* bezieht sich Etym. M. v. *δὶς καὶ τρίς*. Vergl. *Nonnus*, Dionys. XI, 272. 49) *Boeckh.* Expl. Pind. p. 108. 50) *Tzetzes* l. c. Schol. Il. I, 38: *Κατὰ μισθὸν παιδικῆς ὥρας λαβὼν (Πέλοψ) παρὰ Ποσειδῶνος ἵππους ἀδαμαστίους σὺν τῷ ὀχήματι....* Der Scholiast erzählt nach Theopomp. *Himerius* Or. I, 6. p. 334 (angeführt von Jacobs zu Philostratus S. 391). *Ἤρα Ποσειδῶν τοῦ Πέλοπος· νέον μὲν οὖν ὄντα αὐτὸν ἵππους ἀναβαίνειν ἐδίδασκε, καὶ κατὰ κυμάτων ἐλαύνειν ἅρματα, τῶν ἄκρων ψαύοντα τῆς θαλάσσης.* 51) *Lucian*, Charid. 7. *Tatian.* c. Gr. — *Clemens Alex.* protr. p. 21. *Arnob.* adv. Gent. IV, 26.

fügt der Dichter hinzu, haben die neidischen Nachbarn jene böse Rede von der Zerfleischung und Verzehrung des Knaben ersonnen. Es leuchtet ein, daß diejenigen im Irrthum sind, welche glauben, Pindar habe hier aus dem alten Mythus einen neuen gemacht, und habe an die Stelle der häßlichen Fabel von der Kreurgie des Pelops die anziehende Dichtung von der Liebe des Poseidon zum schönen Knaben gesetzt; denn die Liebe des Poseidon zum Pelops ist ein wesentlicher und allgemein angenommener Zug in diesem Mythus, der unmöglich aus Pindar's subjectiver, durch die besondern Umstände, unter denen dieses Gedicht gesungen wurde, bedingter Auffassung geflossen sein kann; vielmehr besteht die Neuerung, welche Pindar vornahm, in nichts Anderem, als darin, daß er, wie auch Euripides that, die Götter von einer ekeln Rohheit freisprach und die Sage von der Kochung, weil sie eine Erdichtung gottloser Menschen sei, und weil sie durchaus unschöne Vorstellungen erwecken muß, wegließ. Die elfenbeinerne Schulter aber, und der Kessel, aus welchem der reizende Knabe hervorging, sind wesentliche Momente, die der Dichter, wollte er nicht grade die charakteristische Eigenthümlichkeit des Mythus aufheben, nicht weglassen konnte. Darum ist es unmöglich in dem Kessel der Klotho jenes Gefäß zu erblicken, in welchem die Götter die Stücke des gebratenen Knaben wieder zusammenkochen; und man wird der Erklärung Dissen's gern darin beistimmen, daß durch das reine Becken der Klotho angedeutet werde, der Schmuck der elfenbeinernen Schulter sei dem Kinde nicht erst durch jene unsaubere Zerfleischung und Zusammenkochung geworden, sondern schon bei seiner Geburt eigen gewesen. Dagegen aber kann Pindar aus demselben Grunde nicht sagen, was Dissen in der Stelle findet, der Erderschütterer habe den Pelops schon von seiner Geburt an geliebt[52]). Dies wäre etwas Neues in die Sage eingeführt, was jedoch weder in den Worten liegt — denn die huldreiche Theilnahme des Gottes an dem neugeborenen Kinde würde der Dichter nicht mit dem Worte *ἐράσσατο* bezeichnet haben — noch auch dem Sinne, in welchem die Mythe schöne Knaben, wie den Ganymedes und den Hylas, mit Göttern in Verbindung bringt, entspricht. *Ἔξελε* ist mit *κεκαδμένον* eng zusammenzufassen, und *ἐπεὶ* enthält zugleich den Grund für das *ἐράσσατο*: Poseidon liebte ihn [erst seit er ihn beim Mahle sah[53])], da er als ein so schöner Knabe geboren war; die eigenthümliche Schönheit des Pelops bestand aber grade in der wie Elfenbein glänzenden Schulter. Auch könnte uns ja diese elfenbeinerne Schulter nur als müßiges Spiel der mythendichtenden Phantasie gelten[54]), wenn wir sie nicht als Symbol der dem Gotte wohlgefälligen körperlichen Schönheit auffassen wollten[55]). Wie weit dieses Wohlgefallen zugleich ein Wohlgefallen am Sittlich-Reinen ist, als dessen Bild der schöne Knabe erscheinen kann, das mochte sich jeder ausdenken, wie er wollte und konnte; Pindar (v. 45. *Ζηνὶ τωὔτ' ἐπὶ χρέος*) und die Sagen deuten es entschieden auf die sinnliche Lust am körperlich schönen Knaben[56]). Indessen ist der religiöse Grundgedanke, auf welchem diese Fabel beruht, mögen wir den Raub des Pelops oder die Kochung oder die Verbindung dieser beiden Dichtungen in der gewöhnlichen Mythe betrachten, kein anderer, als der, daß die Götter Wohlgefallen haben am Schönen, d. h. am Sittlich-Reinen, und daß durch die Darbringung desselben im Opfer ihnen ein Dienst erwiesen wird, den sie mit ihrer Gunst reichlich belohnen. Mag ihn Poseidon rauben oder der Vater ihn opfern, Pelops ist für Tantalus, wie anderwärts Ganymedes und Hylas[57]), der Vermittler der göttlichen Zuneigung; darum entsenden die Himmlischen, nach Pindar, den Pelops erst dann aus ihrer Nähe, als Tantalus ihre Gunst verscherzt hatte, und also das durch Pelops verbürgte Verhältniß zwischen den Göttern und Tantalus aufgehoben worden war. Der Gedanke an eine Opferung des Pelops scheint auch in der Mythe sehr deutlich durch: *Τάνταλος καλέσας τοὺς θεοὺς εἰς εὐωχίαν παρέθηκε τὸν υἱὸν αὐτοῦ Πέλοπα, θύσας, ἵνα φάγωσι, τὸ φιλόξενον ἐνδεικνύμενος*[58]); und wenn man den andern Zug der Mythe, daß nämlich die Götter dieses Opfer verabscheut haben, in Betracht zieht, so liegt die Muthmaßung nahe, daß diese Fabel ein Ausdruck der Misbilligung sein soll, mit welcher die gesitteten Hellenen auf die auch den ältesten Griechen nicht ganz fremde Barbarei des Menschenopfers blickten. Der Pindarischen Darstellung liegt doch eben nur auch dieser Gedanke zum Grunde, und Euripides spricht sich in demselben Sinne über das Tantalische Mahl aus: *ἐγὼ μὲν οὖν τὰ Ταντάλου θεοῖσιν ἑστιάματα Ἄπιστα κρίνω, παιδὸς ἡσθῆναι βορᾷ. Τοὺς δ' ἐνθάδ' αὐτοὺς ὄντας ἀνθρωποκτόνους εἰς τὸν θεὸν τὸ φαῦλον ἀναφέρειν δοκῶ. Οὐδένα γὰρ οἶμαι δαιμόνων εἶναι κακόν*[59]). — Den Umstand, daß Demeter die Schulter verzehrt, benutzten schon die Alten zu allerhand symbolischen Deutungen[60]), die wir indessen nicht höher anschlagen können, als die Erklärung des Tzetzes, welcher die Zerstückelung des Pelops auf die

52) Ob Philostratus derselben Meinung gewesen ist, oder ob er den Kessel der Klotho irrthümlich mit jenem unreinen Kessel der Zusammenkochung verwechselt habe, lassen wir dahingestellt sein; s. Im. I, 30. „*ἀναφέρει (Πέλοψ) αὐτὸ (τὸ ἐρᾶν) εἰς τὸν λέβητα καὶ τὴν Κλωθώ.*“ Siehe d. folgende Anmerkung. 53) *Philostr.* p. 29, 18. *Οἶμαι δὲ οὐδὲ τῷ Πέλοπι ἀπιστήσεις, ὡς Ποσειδῶν ποτε αὐτὸν ἠγάσθη τῆς ὥρας, οἰνοχοοῦντα ἐν Σιπύλῳ τοῖς θεοῖς.* 54) Carmina ni sint, Ex humero Pelopis non nituisset ebur. *Tibull.* I, 4, 63.

55) Ich kann dem Leser die Erinnerung an die widrige Analogie des pullus Jovis, des Fabius Ambustus, cui cognomen *Eburno*, quod etc. nicht ersparen. *Festus et Paulus* v. puer et pullus. *Arnob.* adv. Gent. IV, 26. 56) *Ὁ δὲ Ποσειδῶν γάνυται τῇ ὥρᾳ τοῦ Πέλοπος καὶ ἐφεστῶσιν αὐτῷ αἱ ῥῖνες ὅσα χρεμετίζοντι.* Philostratus in der Beschreibung des Gemäldes. I, 30. Clausen, Äneas und die Penaten. 2. Bd. S. XIII. „Der wahre Grund jener Sage ist durchaus nicht unsittlich, er ist kein anderer, als die göttliche liebevolle Freude an dem reinen Kinde, die der sinnliche Grieche vornehmlich auf die Gestalt bezieht, aber auch jeden Augenblick auf die Lauterkeit des unbefleckten Herzens beziehen konnte rc.“ 57) s. Clausen a. a. O. 1. Bd. S. 68 u. 121. 58) *Tzetzes*, Lyc. 152. cf. v. 156. *κατακοπεὶς καὶ τυθείς;* — Gloss. Vratisl. *Pind.* Ol. I, 40. p. 50 *Boeckh.* 59) Iph. Taur. 384 sq. 60) Myth. Vat. I, 12.

Krankheit der *παράλυσις* deutet, an welcher Pelops erkrankt sei. Überhaupt scheint uns die Fabel gänzlich frei zu sein von mystischer Symbolik, sodaß wir Völcker nicht beistimmen, der diese Erzählung mit der Verzehrung des Dionysus-Zagreus, Jason, Absyrtus 2c. zusammenzubringen und, wie die Bellerophonfabel, auf die Wiederkehr des Frühlings zu deuten versuchte. Seine Darstellung beruht auf der Annahme, daß der Mythus ursprünglich gelautet habe: Ceres habe den ganzen Pelops roh und ungekocht gegessen, *ὠμόν*; daraus haben die leichten Hellenen *ὦμον* gemacht; das Rohessen sei aber eben der mystische Ausdruck für die Verzehrung des Dionysus-Zagreus [61]). Wir lassen alle Vordersätze, auf denen die Erklärung dieses Mythologen beruht, unangetastet, weil es uns zu weit führen würde, uns erst über die gültigen Principien der Mythendeutung zu verständigen, und erinnern nur, daß in der Pelopsfabel vom Rohessen eben nicht die Rede ist, sondern von einem gebratenen oder gekochten Knaben, und daß sich wenige auf diese Fabel bezügliche Stellen werden auftreiben lassen, in welchen ein *ἑψήσας* oder ein *ἑφθεὶς* oder *λείψανα πυρὸς* oder *ὕδατος παρὰ ζέοισαν ἀμφ' ἀκμάν* [62]) und dergleichen Andeutungen weggelassen wären, weil sie sich von selbst verstehen. Es ist möglich, daß wir in dieser Scene ein unverstandenes Symbol asiatischer Naturreligion vor uns haben, aber dann eben auch noch ein unverstandenes, wenigstens bietet das willkürlich angenommene Rohessen nicht den Schlüssel zu diesem Räthsel. Für jetzt also begnügen wir uns bei der aufgestellten Ansicht von der Opferung des Pelops, für die wir auch darin noch eine Bestätigung sehen, daß die folgenden Scenen des Mythus sehr deutlich kund geben, warum grade Poseidon die Gottheit ist, welche den Knaben Pelops liebt. Auch dieser Zug der Sage stammt sicher aus dem Peloponnes [63]): hier wird Pelops der Heros der olympischen Spiele; dies konnte er nur durch die Gunst des Poseidon werden, und als den Grund für diese außerordentliche Zuneigung stellt die Sage die jugendliche Hingebung des Pelops auf: die Rosse, mit welchen Pelops den Önomaus besiegt, sind der Lohn, mit welchem Poseidon jene Schuld an Pelops abträgt. Doch ehe wir die Thaten des Pelops im Peloponnes betrachten, müssen wir den Helden auf seinem Zuge nach der von ihm benannten Halbinsel begleiten.

Der Dichter Pindar überspringt alle historischen Verhältnisse, in welchen die Sage den Pelops vor und während der Besitznahme des Peloponnes erscheinen läßt: nach ihm wird der Jüngling aus dem Olymp entlassen, als Tantalus sich der göttlichen Huld unwerth gezeigt hatte; aber Poseidon bleibt ihm auch fernerhin gewogen, und sendet ihm auf seine Bitten einen goldenen Wagen mit geflügeltem Gespann, welches den letzten Freier der Hippodamia nach Elis bringt. Philostratus beschreibt ein Gemälde, welches diese Scene darstellt: Pelops in phrygischer Kleidung, die linke Schulter, von der das Gewand heruntergesunken ist, glänzt weiß von Elfenbein, wie der Hesperus durch die helldunkle Nacht [64]); ein Viergespann ist aus dem Pontus emporgestiegen, und Poseidon reicht dem Jünglinge die Hand, und scheint ihm Lehren für den Wettlauf zu ertheilen. Mit diesem berühmten Gespann nun, welches Paläphatus, wie sich erwarten ließ, für ein Schiff erklärt [65]), fuhr Pelops, nach der Dichtersage, vom Sipylus nach dem Peloponnes über, um die Tochter des Önomaus im Wettkampf zu erwerben [66]). Der Verfertiger des Kastens des Kypselos, Pindar, Pherekydes, Euripides u. A. stellen die Rosse des Poseidon geflügelt dar, um im Symbol der Flügel die außerordentliche Leichtigkeit des Wagens anzudeuten [67]). Die Werbung um Hippodamia erscheint auch in einer andern Sage, welche Pausanias mittheilt, als der Grund, warum Pelops nach Hellas zieht. Bei Temnon nämlich, jenseit des Hermus, befand sich ein Bildniß der Aphrodite, welches aus einem lebendigen Myrtenbaume gemacht war (*ἐκ μυρσίνης τεθηλυίας*); dies Bild habe Pelops gemacht, um sich die Göttin für die bevorstehende Werbung geneigt zu machen [68]). — Die historische Sage kennt die Werbung als Grund der Auswanderung des Pelops nicht. Nach Diodor [69]) macht er erst in Elis die Bekanntschaft der Hippodamia, und, nach Hellanikus war er, ehe er die Hippodamia erwarb, schon einmal verheirathet [70]). Überhaupt stellt die historische Sage diesen Zug des Pelops gar nicht als die ritterliche Fahrt eines auf romantische Abenteuer ausziehenden Helden dar, sondern als die Übersiedelung eines Volkes unter Anführung des Pelops; die Reise wird nicht zu Schiffe, sondern zu Lande gemacht, auf einer Straße, die von Station zu Station historische Vorgänge, in die der Name des Pelops verflochten ist, errathen lassen. Daß er an der Spitze eines ganzen Völkerzuges im Peloponnes erschienen ist, erkennen wir schon aus Herakllides Ponticus, welcher, wie oben bemerkt wurde, Lyder und Phryger seine Begleiter nennt. Durch den ganzen Peloponnes zerstreut, namentlich aber in Lakedämon, befanden sich große Grabhügel, welche man die Gräber der mit Pelops eingewanderten Phryger nannte; unter seinen Begleitern war Gargettus, ein Heros, dessen Sohn Alesios der Stadt Alesios in Elis den Namen gab [71]). Seine Schwester Niobe befand sich ebenfalls unter den Auswanderern; in Thessalien und Böotien verstärkten

61) Völcker, Mythol. des Japet. Geschl. S. 359. Auch F. Thiersch (zu *Pind.* l. c.) ist dieser Meinung und vergleicht die Fabel vom Kronos, der seine Kinder frißt, von der Auferstehung des Adonis, Hyacinthus und von dem zerstückten und wiederverbundenen Osiris. Er legt aber, um zu dieser Auffassung zu gelangen, auf die Klotho ein besonderes Gewicht, und diese gehört doch eigentlich gar nicht dem Mythus, sondern der besondern Darstellung des Pindar an. 62) *Lyc. Cass.* v. 54. *Pind.* l. c. 63) s. *Welcker* ad *Philostr.* p. 389. ed. *Jac.*

64) *Ὅτι Πέλοψ ἀστράψαι δοκεῖ τῷ ὤμῳ. — Λαμπρύνεται τῷ ὤμῳ τὸ μειράκιον ὅσον ἡ νὺξ τῷ ἑσπέρῳ.* *Philostr.* Im. I, 30. 65) Incr. 30. 66) *Lyc.* v. 156. ib. *Tzetzes. Philostr.* Im. I, 17. Schol. Il. I, 38. *Himerius* in Anatolium ap. *Photium* p. 1039. ed. *Schott Philostr. jun.* Im. 9. 67) Auch *Dio Chrys.* Or. II. p. 335. ed. *Reiske.* s. Voß, Mythol. Briefe. I, 29. S. 216. *Welcker* ad *Philostr.* p. 389. 68) *Paus.* V, 13, 4. 69) IV, 73. 70) ap. Schol. Il. II, 105. 71) *Steph. Byz.* v. *Ἀλήσιος.*

neue Zuzüge seine Schar, kurz, Alles deutet darauf hin, daß die Alten diesen Zug als eine gewaltige, volkreiche Expedition dachten. Für die Veranlassung, welche den Pelops zur Auswanderung gezwungen habe, finden sich alte Zeugnisse nicht; spätere Schriftsteller aber erzählen, es sei zwischen Ilos, dem Sohne des Tros, und Tantalus oder Pelops, wegen des Raubes des Ganymedes, den Tantalus verübt habe, zum Kriege gekommen, es sei eine entscheidende Schlacht geliefert bei der Stadt Pessinus, welche von den vielen in diesem Kampfe Gefallenen ihren Namen erhalten habe; die Folge dieses Krieges sei die Vernichtung des Tantalischen Reiches und die Auswanderung des Pelops gewesen [72]). Eusebius und Syncellus [73]) lassen den Pelops, wie es scheint, vom Peloponnes aus gegen den Dardanus ziehen, woneben sie, nach Didymus, noch einen andern Krieg, den Tantalus gegen Tros geführt habe, ansetzen [74]). Malalas erzählt, Tantalus, König von Myzene, habe den Tros durch die feierliche Beerdigung des Ganymedes im Tempel des Zeus versöhnt; den Wettkampf des Lydischen Pelops mit Önomaus in Pisa setzt er nach Charax gleichzeitig mit der Herrschaft des Ilos, des Sohnes des Tros, ohne jedoch eines Kampfes zwischen Beiden zu erwähnen [75]). Dies sind die ersten Feindseligkeiten zwischen dem Pelopidischen und trojanischen Königshause, als deren Fortsetzung jene Schriftsteller den trojanischen Krieg darstellen. Pelops war mit unermeßlichen Schätzen abgezogen, welche im Besitze der Pelopiden blieben; darum läßt Diktys den Achilles zum Priamus sagen, Paris sei gar nicht allein der Helena wegen nach Sparta gekommen, sondern, weil den Troern nach den Schätzen der Pelopiden gelüstet habe [76]). Durch Ilus also vertrieben, verließ Pelops die heimische Herrschaft, und als die erste Station seines Zuges bietet sich die Stadt Killa im trojanischen Gebiete dar, welche von Killas oder Kellas oder Killos, dem Wagenlenker des Pelops, ihren Namen haben soll. Es gibt mehre Killea, auch eins auf Lesbos, welches demselben Killas seine Entstehung verdankt. Theopomp nämlich erzählt [77]), Pelops sei, als er auf dem Poseidonischen Wagen nach Pisa eilte, in die Gegend von Lesbos gekommen (*περὶ Λέσβον*); da sei sein Wagenlenker Killos gestorben, und als Pelops über diesen Verlust sehr betrübt gewesen sei, sei ihm Killos im Traume erschienen und habe ein Begräbniß gefodert. Diese Bitte habe Pelops erfüllt, und an seinem Grabe, da er ganz plötzlich gestorben, ein Heiligthum des Killäischen Apollo gegründet [78]). Wer, wie Theopomp, den Pelops auf dem Poseidonischen Wagen reisen ließ, der mußte ihn natürlich auch auf dem Meere bleiben lassen, und dem mußte, um die Fabel vom Killos anzubringen, das lesbische Killeon sehr willkommen sein. Andere, und namentlich Strabo, knüpfen die Erzählung an die Landreise und an das trojanische Killa [79]). Die heftige Betrübniß des Pelops über den Tod des Wagenlenkers gehört wesentlich zur Sage. Pelops hatte nämlich das Orakel gefragt, wo er eine Stadt gründen sollte; da hatte der Gott geantwortet, da, wo er sehr betrübt sein würde. Als er nun den Tod des Killos betrauerte, erkannte er, daß er an dem bestimmten Orte angelangt sei und gründete Killa [80]). Auf dem vordern Giebelfelde des Zeustempels zu Olympia war der Wettkampf des Pelops und des Önomaus abgebildet, auf dem Wagen des Pelops stand dessen Wagenlenker, welchen eine trözenische Sage Sphäros, der Exeget zu Olympia aber Killas nannte [81]). Dieser Letztere soll allerdings dem Pelops bei dem Wettkampfe beigestanden haben, aber nach seinem Tode; eine Sage, die vielleicht mit dem Aberglauben des Taraxippos auf der olympischen Rennbahn zusammenhängt [82]). Auch das Sternbild *ἡνίοχος* erklärten Einige für den Kellas, den Wagenlenker des Pelops [83]). Nächst der Gründung von Killa ist es die Anwesenheit des Pelops in Thessalien, welches uns dieses Land als eine zweite Station des Pelopidischen Zuges erkennen läßt. Die Peloponnesischen Achäer und die phthiotischen sind stammverwandt; um nun zu erklären, wie die Achäer in den Peloponnes und unter Pelopidische Herrschaft gekommen seien, ließ die Sage die Phthioten sich mit dem Pelops verbinden, und mit diesem zusammen den Peloponnes, und zwar zunächst Lakonika besetzen [84]). Schon von jetzt an haben wir also den Pelops als Achäischen Fürsten anzusehen. In Böotien endlich schlossen sich ihm Böotische Colonisten an, von welchen mehre Städte im Peloponnes ihren Ursprung herleiteten, namentlich Leuktron, Charadra und Thalamoi. Auf eine enge Verbindung der Pelopidischen Auswanderer und der Böotier deutet die Sage durch die Erzählung hin, daß Pelops dem Amphion seine Schwester Niobe zur Frau gegeben habe [85]); auch kannte man zu Olympia die Sage, daß Pelops vom Amphion ein Zaubermittel erhalten habe, welches, nachdem er es auf der Rennbahn eingegraben hatte, bewirkte, daß an dieser Stelle die Rosse des Önomaus scheuten [86]). Nach Hekatäus war der Peloponnes ehe die Hellenen ihn inne hatten, von Barbaren bewohnt, und unter diesen führt Strabon neben den Ägyptern, Dryopern, Kaukonen, Pelasgern, Lelegern u. A. die Phryger des Pelops mit auf [87]); man hat darum jene Zuzüge welche dem Pelops in Phthia und Böotien zukamen, als die echt Hellenischen Bestandtheile der Peloponnesischen Bevölkerung zu fassen, welche das barbarische (Pelasgische) Element der Phryger überwinden und die Pelopidischen Königreiche zu echt Achäischen oder Hellenischen machen.

Die erste und berühmteste Stadt, von welcher die

72) *Paus.* II, 22, 4. *Dictys* I, 6. *Diod.* IV, 73. *Tzetzes* Lyc. 355. s. Clausen, Äneas und die Penaten. 1. Th. S. 164. *Orosius* I, 12. 73) *Euseb.* Chron. II. p. 123. *Syncell.* p. 303 *Nieb.* 74) *Syncell.* p. 305. 75) *Malalas* p. 81 *Nieb.* Derselben Erzählung vom Raube des Ganymedes folgt auch *Tzetzes*, Anteh. 94. cf. Schol. Il. XX, 234. 76) *Dictys* III, 23. 77) Schol. Il. I, 38. 78) Die Gründung des Apollinischen Cultes im trojanischen Gebiete schreibt Müller einer kretensisch-dorischen Colonie zu; das killäische Heiligthum mag allerdings wol älter sein als die Pelopsfabel.

79) *Strab.* XIII. p. 613 u. 612. *Eustath.* Hom. p. 33. 49. 80) *Tzetzes*, Ex. in Il. p. 95. 81) *Paus.* V, 10, 2. 82) Schol. Il. l. c. cf. *Paus.* VI, 20, 8. 83) *Theon*, Arat. Phaen. 161. 84) *Strab.* VIII. p. 365. 85) Ibid. p. 360. 86) *Paus.* VI, 20, 8. 87) *Strab.* VII. p. 321. *Isocrates*, Laud. Hel. 30.

Pelopidischen Einwanderer Besitz nahmen, war Pisa in Elis, welches Pindar daher im eigentlichen Sinne *Λύδου Πέλοπος ἀποικία* nennt [88]). Lykophron jedoch läßt ihn durch Erechtheus, d. h. Poseidon, zuerst nach Lätrina an der pisatischen Küste gelangen, und von da aus zum Kampfe gegen Önomaus nach Pisa ziehen [89]). Lätrina war der Ort, wo die Gebeine des Pelops aufbewahrt wurden; es macht also entschieden Anspruch auf Pelopidische Gründung; auch mußten diejenigen, welche den Pelops mit Hilfe des Poseidonischen Gespannes nach Elis gelangen ließen, natürlich einen Küstenort als ersten Ankunftsort annehmen. Die Besitznahme von Pisa stellt die Sage als Folge des Sieges dar, welchen Pelops über den Önomaus in dem berühmten Wagenkampfe davontrug. Önomaus nämlich, der Sohn des Alxion oder des Ares, ein eingeborener König von Pisa, wollte seine schöne Tochter Hippodamia nur dem zur Frau geben, welcher ihn im Wettkampfe zu Wagen besiegte. Mit Hilfe seiner windschnellen Rosse und seines Wagenlenkers Myrtilos hatte er schon dreizehn Freier erlegt und ihre Schädel am Tempel des olympischen Zeus aufgehängt [90]); ja er gedachte deren noch so viele zu sammeln, daß er einen Tempel von ihnen bauen könnte, wie Antäus, Euenos, Phorbas u. A. gethan hatten [91]). Beim Kampfe wendete er die raffinirte List an, daß er die Hippodamia dem Freier mit in den Wagen gab, damit dieser, befangen durch die Nähe der ersehnten Braut, dem Kampfe nur halbe Aufmerksamkeit zuwendete [92]). Pelops besiegte und tödtete den Önomaus, unterstützt durch die Liebe der Hippodamia [93]) und durch den Verrath des Myrtilos, dem er den schändlichen Dienst mit dem Tode belohnte. Bei den Einzelheiten dieser gefeierten Liebesgeschichte brauchen wir uns um so weniger aufzuhalten, als dieselben bereits in den Artikeln Oenomaus und Olympieion in Elis ausführlich besprochen worden sind; wir beschränken uns nur auf das, was für Pelops von besonderem Interesse ist. Die Sagen von dem Kampfe des Pelops mit dem Önomaus, von der Gründung, dem Bestehen und dem Sturze der Pelopidischen Königshäuser sind durch und durch tragisch; diejenige That, welche den Fluch auf das Haus des Pelops ladet und immer neue Greuel und Unthaten aus sich gebärend das ganze Pelopidische Geschlecht zu Grunde richtet, ist der Mord, welchen Pelops am treulosen Wagenlenker des Önomaus begeht. Nächst Poseidon und der Liebe der Hippodamia hatte der Lydische Freier diesem Myrtilos den Sieg zu danken, sei es, daß er ihn durch das Versprechen der Hälfte des zu erwerbenden Königreichs, oder gar durch die Zusicherung einer Nacht bei der auch von ihm, aber aus Furcht vor der gefährlichen Werbung heimlich geliebten Hippodamia [94]) zum Verrath an den Önomaus zu bewegen wußte, oder daß Hippodamia selbst aus Liebe zu dem Wagenlenker die Verführerin wurde. Die Rennbahn nämlich hatte Önomaus vom Flusse Kladeos in Elis bis zu dem Poseidonsaltar auf dem korinthischen Isthmus ausgesteckt, Pelops und Hippodamia erreichten glücklich das Ziel, Önomaus aber stürzte, indem er das Paar verfolgte, mit dem Wagen, weil Myrtilos entweder gar keine, oder statt der eisernen wächserne Nägel vor die Räder gefügt hatte; Philostratus beschreibt ein sinniges Gemälde, auf welchem Amor die Achsen des Wagens durchsägt; Myrtilos rettete sich: ein Vasengemälde stellt ihn dar, wie er auf dem zerbrochenen Wagen, neben welchem der herabgestürzte Önomaus liegt, weiterfährt [95]). Önomaus aber fand den Tod entweder durch den Sturz vom Wagen, oder durch sein eigenes Schwert oder durch die Lanze des Pelops. Diese Lanze wurde im Königshause zu Argos aufbewahrt, und zwar im Gemache der Iphigenie. Sie ist das Familiengeheimniß, an welchem Orestes sich der Iphigenie in Tauris als ihren Bruder kenntlich macht [96]). Auf dem Heimwege nun, welchen Pelops, Hippodamia und Myrtilos gemeinschaftlich machten, stürzte Pelops plötzlich den treulosen Wagenlenker, als sie an einer schroffen Stelle in die Nähe des Meeres kamen, in die Wellen [97]); entweder, weil Myrtilos an das ihm gegebene Versprechen erinnerte, welches Pelops nicht geneigt war zu halten, oder weil Hippodamia den Fuhrmann verleumdete, wie Anteia den Bellerophon und Hippolyte den Peleus; oder weil Pelops fürchtete, Myrtilos möchte die Schändlichkeit verrathen, welcher er den Sieg verdankte. Als der Ort, an welchem Pelops den Mord begangen habe, wird allgemein das Vorgebirge Geraistos auf Euböa angegeben; über den sonderbaren Widerspruch aber, welchen die Sage darin enthält, daß einmal die Fahrt blos bis auf den Isthmus ging, dann aber doch der Schauplatz des Mordes, welchen Pelops, wie allgemein angenommen wird, auf der Heimfahrt vom Wettlauf verübt, das Vorgebirge Geraistos auf Euböa sein soll, darüber ist mir keine erklärende Stelle zu Gesicht gekommen [98]); es findet sich überhaupt keine Spur von einer Sage, welche den Pelops in die Nähe von Euböa brächte; man müßte denn, um eine mythologische Beziehung des Pelops zu Euböa zu gewinnen, auf den Namen der Euböischen Landschaft Ellopia, welcher von einem Ellops, einem Sohne des Ion, kommen soll, und auf die etymologische Verwandtschaft dieses Na-

88) Ol. I, 14. Dissen findet den Ausdruck dadurch gerechtfertigt, daß Pelops in Pisa die Königswürde erlangte. 89) *Lyc.* Cass. v. 156. 90) Schol. *Pind.* Isthm. IV, 92. 91) *Tzetzes*, Lyc. 159. 92) Schol. *Apoll. Rh.* I, 752. *Ovid.* Heroid. VIII, 69. *Lucian.* Charid. 19. Schol. *Pind.* Ol. I, 114. 93) *Soph.* Oenom. fr. 421 *Dind.* Nach Welcker Worte der Hippodamia. Bei der Hochzeit, welche unmittelbar nach dem Siege statt fand (*ἡ ἐκ θεάτρου γαμηθεῖσα Philostr.* Epist. 42) soll Hephästos dem Pelops einen Tripus geschenkt haben, welcher nach mancherlei Schicksalen dem Thales, als dem weisesten Manne, geschenkt worden sei. *Diog. Laert.* I. Thales. 32. Der Tripus kam zunächst in den Besitz des Menelaus; darum darf man nicht etwa an die Hochzeit des Peleus denken.

94) Nach Arkadischer Sage; s. Welcker, Die gr. Tragöd. S. 356. 95) s. d. Art. Oenomaus. 96) *Eurip.* Iph. T. 823. 97) *Eurip.* Orest. 981. 989. Schol. p. 452 *Matth.* Auf den Sturz des Myrtilos scheint das Fragment aus dem Pelops des Eubulus zu gehen: *περιφοραῖς κυκλούμενος ὥσπερ κυλιστὸς στέφανος.* *Athen.* XV. p. 678. f. 98) Der Rückweg führte von Euböa *διὰ τοῦ Αἰγαίου πόντου.* Schol. Il. II, 104. Weil Pelops nach dem Tode des Myrtilos die Rosse selbst führen mußte, heißt er nach dem Scholiasten *πλήξιππος* bei Homer.

mens mit dem des Pelops fußen wollen[99]). Es ist bekannt, daß das Myrtoische Meer seinen Namen erhalten haben soll, weil Myrtilos darin umgekommen sein soll; in engerer Bedeutung, und diese muß jedenfalls die ursprüngliche sein, bezeichnete dieser Name das Meer von Salamis und Ägina, das Euböische Vorgebirge Gerästos wurde also eigentlich von diesem Meere gar nicht umspült. Gerästios ist ein Beiname des Poseidon, und Gerästien die ihm zu Ehren (in der Stadt Gerästos) gefeierten Spiele; vielleicht führte er auch auf dem Isthmus diesen Namen. In Attika war das Grab eines Heros Gerästos, das Vorgebirge Tänaron hat seinen Namen von einem Bruder des Gerästos[1]): nach diesem Allen scheint die Vermuthung nicht gewagt zu sein, daß die Sage ursprünglich ein dem Schauplatze jenes Kampfes näher liegendes Gerästos als die Stätte, an welcher Myrtilos ins Meer geworfen wurde, bezeichnet habe. — Die Sage stellt den Mord des Myrtilos entschieden als eine Treulosigkeit des Pelops dar. Der unglückliche Wagenlenker heißt daher beim Claudian: deceptus Myrtilus, und Seneca im Thyestes sagt von ihm: Proditus occidit deceptor domini Myrtilus[2]). Auch dem Pelops erwarb dieser Betrug den Namen des Treulosen, den er noch durch eine andere Verrätherei doppelt verdiente[3]): Catull nennt ihn perjurus[4]), und in der bekannten Epode des Horaz dürfte darum die Lesart infidi Pelopis, welche auch durch äußere Autoritäten hinlänglich geschützt ist, den Vorzug verdienen[5]). An diesen Frevel, die *πρώταρχος ἄτη*[6]), knüpfte der Dichter der Alkmäonis und ihm folgend die Tragiker, die Greuel, welche die unglücklichen Pelopiden so rastlos heimsuchten[7]). *Ὦ Πέλοπος πολύπονος ἱππεία — εὖτε γὰρ ὁ ποντισθεὶς Μυρτίλος ἐκοιμάθη Παγχρύσων ἐκ δίφρων Δυστάνοις αἰκίαις Πρόῤῥιζος ἐκριφθεὶς, Οὔ τί πω Ἔλιπεν ἐκ τοῦδ' οἴκου πολύπονος αἰκία.* Den Leichnam des Myrtilos, welchen das Meer ausgeworfen hatte, fanden die Phäneaten; bei ihnen ward Hermes vorzüglich verehrt; darum feierten sie auch zu Ehren seines Sohnes alljährlich ein nächtliches Fest[8]). Auch ward dem Myrtilos in der Folge die Ehre zu Theil, daß man das Sternbild *ἡνίοχος*, welches Andere auf Killas oder Önomaus oder Erichthonius bezogen, auf ihn deutete[9]); Pelops und Hippodamia aber waren gleich eifrig bemüht, die mehrfache Blutschuld, welche an ihrer Heirath haftete, durch Opfer und heilige Einrichtungen zu sühnen. Hippodamia gründete zu Ehren der Hera als Dankfest für den Sieg des Pelops die Frauenläufe im olympischen Stadium, in welchen zuerst Chloris, Amphion's Tochter, den Sieg davontrug[10]). Pelops soll nach einem Pythischen Orakel in dem Fragment aus den Olympiaden des Phlegon aus Tralles dem getödteten Önomaus zu Ehren die olympischen Spiele erneuert haben[11]); das Grabmal des Önomaus nebst den Trümmern seiner Pferdeställe sah Pausanias in der Nähe des Flusses Kladeos[12]); ferner errichtete Pelops dem Hermes den ersten Tempel im Peloponnes, um die am Myrtilos begangene Blutschuld zu sühnen[13]); auch der Taraxippos auf der olympischen Rennbahn sollte nach Einigen ein Kenotaphium sein, welches Pelops dem Myrtilos errichtet, und an welchem er diesem geopfert habe, um den erzürnten Schatten zu versöhnen[14]). Den durch Önomaus getödteten Freiern der Hippodamia setzte er ein gemeinschaftliches Denkmal[15]), und von Tzetzes wird berichtet, daß Pelops, bevor er nach Pisa zurückkehrte, durch Hephästos gesühnt sei[16]).

Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß die Sage, welche die Besitznahme Pisa's an einen mit Poseidonischem Beistande errungenen Sieg im Wagenkampfe knüpft, aus dem olympischen Hippodromos stammt. Als der heroische Sieger stellte sich sehr passend der Lydische Fremdling dar; denn die Lyder liebten die Rosse, und waren gewandte Wagenlenker, welche es zuerst wagten, mit acht Pferden zu fahren[17]); Pelops wird als der Erfinder der Kunst mit dem Wagen zu fahren, genannt[18]); und das Sprüchwort: *παρὰ Λύδιον ἅρμα θεῖν* deutet, mag es nun dem Wettkampfe des Önomaus und Pelops seine Entstehung verdanken oder nicht, auf ebendiese Fertigkeit der Lyder hin[19]).

Von Pisa aus nahm Pelops zuerst Olympia in Besitz, welches er dem Eleer Epeus entriß[20]); überhaupt ist es zunächst nur Pisa und einige Landschaften von Arkadien, Triphylien und Messenien, welche von der gewöhnlichen Sage als die Herrschaft des Pelops bezeichnet werden. Von Lätrina, Thalamoi, Leuktron, Charadra war schon die Rede; die Stadt Alesios in Elis erkannte den Heros Alesios, einen Sohn des mit Pelops eingewanderten Gargettus, als ihren Gründer an[21]). Das benachbarte Elis ward durch die Ausbreitung der Pelopidischen Herrschaft hart bedroht, sodaß Alektor, König von Elis, den Lapithen Phorbas aus Olenos zu Hilfe rief, und, um sich seines Beistandes zu vergewissern, die Herrschaft mit ihm theilte[22]). Arkadien sodann nahm der treulose Phryger durch eine Schandthat in Besitz. Den eingebornen König Stymphalos vermochte er im offenen Kriege nicht zu überwinden. Da schloß er zum Schein Frieden

99) *Steph. Byz.* *Ἑλλόπια.*

1) Ibid. v. *Ταίναρος.* 2) *Meursius*, Lycophron. v. 164. 3) s. weiter unten. 4) 64, 347. 5) Epod. 17, 65. 6) *Aeschyl.* Ag. 1192. 7) *Soph.* Electra. 504 sq. *Eurip.* Orest. 936. Schol. p. 451 *Matth.* *Paus.* II, 18, 2. *Tzetzes* Lyc. 156. p. 418. *ὁ δὲ Μυρτίλος τελευτῶν ἀρὰς ἀρᾶται τοῖς Πελοπίδαις δεινὰς, αἳ καὶ πεπλήρωνται ὕστερον.* s. Welcker, Die gr. Trag. S. 356 u. 360. Bei dieser Frevelthat hatte Pelops blos den nächsten Vortheil im Auge und bedachte nicht, mit welchem Unheil sie sein ganzes Geschlecht erfüllen müßte; er handelte seinem Namen gemäß: *σημαίνει γὰρ τοῦτο τοὔνομα τὸν τὰ ἐγγὺς ὁρῶντα.* *Plato*, Cratyl. 395. c. D. 8) *Paus.* VIII, 14, 7. 9) *Theon*, Arat. Phaen. 161. *Servius*, Virg. Georg. I, 205.

10) *Paus.* V, 16, 3. 11) ed. *Westermann* p. 206. 12) VI, 21, 3. 13) *Paus.* V, 1, 5. 14) *Paus.* VI, 20, 8. 15) Ibid. 21, 7. 16) *Tzetzes*, Lyc. p. 418. ed. *Müller.* *Ἡφαίστῳ ἁγνισθεὶς λαβὼν Πῖσαν.* 17) *Philostr.* Im. I, 17. 18) Schol. *Pind.* Ol. I, 139. 19) *Apostolius*, Cent. XII, 38. *Boeckh*, Pind. Fragm. p. 667. Der Beiname Pelops wurde dem gepriesenen Sieger Uranios gegeben. Anthol. Gr. T. III. p. 253 *Jac.* 20) *Paus.* V, 1, 5. 21) *Steph. Byz.* v. *Ἀλήσιος.* 22) *Diod.* IV, 69.

mit ihm, tödtete ihn darauf und streute die Glieder seines zerstückten Körpers umher. Wegen dieses Frevels ward Hellas von einer Unfruchtbarkeit heimgesucht, die nur das Gebet des Äakos zu bannen vermochte [23]). Die olympischen Spiele richtete er prächtiger ein, als zuvor, und bei den Pisaten war Pelops geehrt vor allen übrigen Heroen, wie Zeus im Olymp vor den übrigen Göttern [24]). Er führte mit dem ihm vom Zeus geschenkten Königsscepter eine gewaltige Herrschaft [25]) und erscheint überhaupt als königlicher Gründer von Städten und Reichen im Peloponnes [26]). Namentlich ist es das hundertstädtige [27]) Argos, welches von ihm seinen Ursprung herleitet. Menelaos und die Iphigenie schwören bei ihm, als dem mächtigen Ahnherrn ihres Hauses [28]). Was aber die Gründung des Argivischen Königreiches betrifft, so wird diese neben der gewöhnlichen Sage, welche sie dem Atreus zuschreibt, auch dem Pelops selbst beigelegt. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit für die Beurtheilung der Pelopsfabel. Die Vorstellung nämlich, daß die berühmten Königssitze Argos und Mykene vom Pelops selbst in Besitz genommen seien, findet sich keineswegs blos bei spätern Chronologen, sondern schon Euripides nimmt die Stadt Argos als den Königssitz des Pelops selbst an. Im Orestes, in welchem Drama bekanntlich Argos, das bei Euripides als Königssitz des Agamemnon erscheint, der Schauplatz ist, fodert Orestes, wie der Phrygische Diener erzählt, die Helena auf, in das Innere des Hauses zu kommen mit den Worten: *ὦ Διὸς παῖ θὲς ἴχνος δεῦρο Πέλοπος ἐπὶ προπάτορος ἕδραν παλαιᾶς ἑστίας* [29]). Dieser Ausspruch ist nur gerechtfertigt, wenn wir uns Argos als ehemaligen Königssitz des Pelops selbst denken. Ebenso erscheint die Lanze, an welcher, wie wir sahen, Orestes sich der Iphigenie zu erkennen gab, als ein Palladium, dessen Aufbewahrung im Argivischen Königspalaste um so bedeutender erscheint, wenn wir wissen, daß dieser der Königssitz des Pelops selbst gewesen ist [30]). Wir können nicht annehmen, Euripides habe die Pelopidischen Königssitze aus Unkunde verwechselt, sondern diese Angaben beruhen auf der Vorstellung, welche zu erwecken jene Homerische Stelle, nach der Agamemnon, der vierte Nachfolger des Pelops in der Königswürde, über ganz Argos (*Ἄργεϊ παντί*) herrschen soll, sehr geeignet ist, daß nämlich Pelops selbst der erste Gründer des Argivischen Königreichs gewesen sei und in Argos geherrscht habe. Statius nennt die Argivischen Frauen (domus Argos erat regesque mariti), welche die Rache des Theseus für die vor Theben gefallenen Helden anrufen, moestae Pelopeides, zu welchem Namen der Scholiast bemerkt: Pelops enim et ejus successores regnarunt Argis [31]). Alle diejenigen, welche, wie Statius und Euripides, den Pelops zum Könige von Argos machen, knüpfen diese Annahme offenbar an das Homerische Zeugniß an, und fallen in dieser Angabe aus dem Kreis der andern Mythe, welche den Pelops in Pisa einwandern und erst seine Söhne in den Besitz von Argos kommen läßt, heraus. So gewinnen wir eine ganze Reihe von Zeugnissen für eine von der Einwanderungssage verschiedene Überlieferung; diese, obwol sie nur in wenigen Andeutungen auf uns gekommen ist, müssen wir für älter halten, als jene, weil sie die Autorität des Homer auf ihrer Seite hat. Denn wenn Homer sagt, das Königsscepter, d. i. die Argivische Herrschaft, sei vom Zeus (durch Hermes) dem Pelops übergeben worden, und sei auf dessen Nachkommen vererbt, so kann er damit nicht sagen, Pelops habe einem Andern die Herrschaft abgenommen, sondern dieses Bild ist entweder ein müßiges Spiel der dichterischen Phantasie, oder es sagt uns, daß Pelops der erste und zwar eingeborene König vom Argivischen Reiche gewesen sei; man müßte denn annehmen, daß nach Homer Pelops in ein wüstes, von Städten und Königen entblößtes Land eingewandert sei: es kann im Munde Homer's das Zeugniß der Autochthonie gar nicht bestimmter lauten; oder soll Homer erklären, Pelops sei nicht eingewandert, und einer Annahme widersprechen, an die noch gar nicht gedacht werden konnte? Wir haben darum alle die Zeugnisse, welche den Pelops als König von Argos erscheinen lassen, von der Einwanderungssage zu trennen und zu denen zu rechnen, welche ihn einen Eingebornen nennen. — Die Besitznahme von Pisa und der nächsten Umgegend durch Pelops und die Colonisirung des ganzen Peloponnes durch die Pelopiden faßte man wol auch in dem Ausdruck zusammen, Pelops habe den ganzen Peloponnes in Besitz genommen [32]), ohne jedoch damit einen besondern Act der Sage zu bezeichnen. Ähnlich verhält es sich mit dem Namen Peloponnesos, welchen das alte Apia von ihm erhalten haben soll [33]). Dieser Name stammt aus der Zeit der Homerischen Hymnen, und ist getrennt geschrieben (*Πέλοπος νῆσος*), wie die Ausdrücke *Πέλοπος γῆ, χώρα, ἕδρα* [34]), *ἔδαφος, Πελοπία γῆ, Πελοπηὶς ἀκρόπολις Ἑλλάδος* [35]) u. s. w. zunächst nur als eine dichterische Bezeichnung des vom Pelops in Besitz genommenen Landes anzusehen. Es ist aber mit diesen Ausdrücken keineswegs immer der ganze Peloponnes gemeint, sondern oft einzelne Theile, für welche diese Benennungen besonders paßten: z. B. *Πέλοπος πτυχαί*, d. i. der Isthmus; *Πέλοπος Κρονίου βάσσαι* [36]), d. i. Olympia. *Πέλοπος νῆσος* erklärte man für Jonisch [37]), das kann doch nur heißen, es sei dies die dichterische Bezeichnung des Landes [38]) im Gegensatze des historischen oder geographischen Namens *πελοπόννησος* [39]),

23) *Apoll.* III, 12, 6, 10. 24) *Paus.* V, 12, 1. 8, 1. 25) *Οὐδ' εἰ Τανταλίδεω Πέλοπος βασιλεύτερος εἴη Tyrtaeus,* s. *Dissen*, Pind. Ol. I. p. 4. *Paus.* IX, 40, 6. *Strab.* VIII, 355 sq. 26) In einem Epigramm auf einen gewissen Venetios, welcher eine schöne Cisterne in Smyrna gebaut hatte, heißt dieser *κτίσμασι νικήσας Θησέα καὶ Πέλοπα.* Anth. Gr. T. IV, 196. Vergl. *Aristides*, Or. de Smyrn. init. 27) *Eustath.* Dionys. 419. 28) Iphig. Aul. 473. 1233. 29) Orest. 1441. 30) Argos scheint der Dichter auch mit den Worten aus dem Telephus (fr. 1) zu meinen: *ὦ γαῖα πατρίς, ἣν Πέλοψ ὁρίζεται.*

31) *Statius*, Theb. XII, 540. 32) *Isocrates* Panath. 29. 33) *Herod.* VII, 11. *Thuc.* I, 9. 34) *Eurip.* Troad. 1099. 35) *Phlegon* Olymp. p. 206 *Westerm.* cf. *Strab.* VIII, p. 334. 36) *Pind.* Nem. II, 32. Ol. III, 41. *Callim.* Del. 72 *Spanh.* 37) Der Grammatiker hinter dem Etym. Gudian. p. 678. 38) *Soph.* OC. 638. *Ion ap. Athen.* XV. p. 690. b. 39) über

Pelopenland. Es ist auffallend, daß wir den Namen nicht früher, nicht schon bei Homer finden; dieser Umstand zeigt, daß der nachhomerische Pelops zu größerer Berühmtheit gelangt ist, als der Homerische: dies mag die zu der alten, einfachen Fabel hinzutretende Einwanderungssage veranlaßt haben. Auch über die neun Pelopsinseln an der Küste von Trözene, von denen eine beim Regen nicht naß wurde, dehnte sich der Name aus [40]). — Das Grabmal des Pelops befand sich unweit des Tempels der Artemis Kordax am Alpheios bei Pisa [41]). Sein Andenken ward durch Feste gefeiert, und zwar opferten ihm die Eleer jährlich einen schwarzen Widder, unter Gebräuchen, welche auch zu Pergamus beim Opfer des Telephus wiederkehrten [42]). Herkules weihte im Haine Altis das Pelopion und richtete ihm zu Ehren die olympischen Spiele von Neuem ein [43]). Sein Schwert war im Schatzhause der Sikyonier zu Olympia aufbewahrt und sein Wagen hing im Demetertempel zu Phlius [44]). Die Gebeine des Pelops spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle in der Sage. Ein Orakel nämlich hatte verkündet, daß Troja nicht erobert werden könnte, wenn die Gebeine des Pelops nicht herbeigeschafft würden. Darum wurde das Schulterblatt aus Lätrina oder Pisa herbeigeholt; auf der Rückfahrt aber von Troja ging es sammt dem Schiffe, auf dem es sich befand, zu Grunde. Der Schiffer Damarmenos aus Eretria zog viele Jahre später ein übergroßes Schulterblatt aus dem Meere hervor. Er fragte das Orakel wegen dieses Wunders um Rath, und da grade eleische Abgesandte in Delphi waren, welche wegen einer Pest den Rath des Gottes in Anspruch nahmen, so befahl die Pythia dem Damarmenos, den Eleern den Knochen zu geben. Diese verwahrten nun das Schulterblatt, welches sie unter die Aufsicht des Damarmenos und seiner Nachkommen stellten [45]). Auch erzählte man, das Palladium sei aus den Gebeinen des Pelops gefertigt worden [46]), und Plinius wußte, daß eine elfenbeinerne Ribbe des Pelops zu Pisa gezeigt werde [47]). Aus den Gottheiten und Culten, welche mit Pelops in unmittelbare Verbindung gebracht werden, läßt sich für die Charakterisirung und Beurtheilung der Sage mit Sicherheit nichts entnehmen, weil in diesem Punkte das Ursprüngliche von dem später Angesetzten sehr schwer zu trennen ist; auch bleibt es immer zweifelhaft, in welchem Sinne diese vieldeutigen Götternamen zu fassen sind, ob im Pelasgischen, Hellenischen oder asiatischen. Es sind dies aber folgende: Poseidon, Apollo Killäos, Hermes, Aphrodite, Athene Kydonia, Artemis Kordax, Rhea und Pan. Als Gründer Phrygischer Sitte in Griechenland wird ihm namentlich die Einführung der Flöten und des komischen Tanzes Kordax beigemessen. — Die Colonisirung des Peloponnes bewirkte Pelops namentlich durch die gewaltigen Reichthümer, welche er aus Lydien brachte und welche ihm bei den armen Eingeborenen ein bedeutendes Übergewicht verschafften [48]). Außerdem aber war es die Menge seiner Söhne und Töchter, und die Klugheit, mit der er diese in benachbarten Königshäusern unterzubringen wußte [49]), welche die Pelopidische Herrschaft über den ganzen Peloponnes und noch weiter verbreitete. Epidauros, ein Sohn des Pelops, gründete Epidauros; Letreus Letriná, Kleon Kleoná, Sikyon Sikyon, Pittheus und Trözen Trözene, Alkathoos soll die Burg von Megara gebaut haben [50]). Atreus folgte dem Eurystheus in der Herrschaft von Mykená; ihm folgt Agamemnon, der auch in Triphylien sieben Städte besaß. Menelaus erwarb durch die Heirath der Helena Sparta und erbte selbst auf Kreta einige Städte, welche Agamemnon erbaut hatte [51]). Durch Colonisirung ward die Pelopidische Herrschaft auch über die Grenzen von Hellas hinausgetragen, wie z. B. Pisa in Etrurien seinen Ursprung vom Pelops herleitet [52]).

In Betreff der Söhne und Nachkommen des Pelops [der Pelopiden [53])] weichen die Angaben der Alten bedeutend von einander ab. Nach Pindar zeugte er mit der Hippodamia sechs Söhne, als welche der Scholiast folgende nennt [54]): Atreus, Thyestes, Pittheus, Alkathoos, Pleisthenes, Chrysippus; oder Atreus, Thyestes, Alkathoos, Hippalkmos, von der Dia Pittheus, von der Nymphe Arioche Chrysippus, von einer andern Pleisthenes; oder Atreus, Thyestes, Hippalkmos, Pleisthenes, Pittheus, Pelops der Jüngere. Beim Scholiasten des Euripides ist die Reihe folgende [55]): von der Hippodamia Atreus und Thyestes; von der Dia Kynosouros, Korinthios, Hippalkmos, Hippasos, Kleon, Argeios, Alkathoos, Älios, Pittheus, Trözen und die Töchter Nikippe und Lysidike; von der Arioche Chrysippus. Dieselbe Reihe findet sich auch bei Tzetzes [56]): *κατὰ τὸν ποιητὴν καὶ πάντας ἁπλῶς;* nur nennt er den Kleon Kleonos und Älios, richtiger wie scheint, Helios (*Ἕλιος* cod. *Ἠλεῖος*). Außer diesen sind noch Kopreus, Epidauros und Letreus als Söhne des Pelops bekannt [57]). Im Übrigen herrscht in der Genealogie der Pelopiden eine ziemliche Verwir-

---

diese Schreibung mit doppeltem *νν* *Strab.* XIII. p. 618 angeführt von *Bernhardy* Dionys. p. 1018.

40) *Paus.* II, 34. 4. 41) Ib. VI, 22, 1. 42) Das Opfer nennt Pindar *αἱμακουρίαι*, welches Wort der Schol. rec. auf Geißelungen der Epheben deutet. Über das Opfer und über das *Πελόπιον* s. *Pind.* Ol. I. 146. XI, 30. *Paus.* V, 13, 1. 26, 6. VI, 22. 1. *Apoll.* II, 7, 2. Das Pelopion im Haine Altis und das Grabmal ist ein und dasselbe Heiligthum. 43) s. das Orakel der Pythia bei Phlegon p. 206 *West.* *Dion. Hal.* A. R. lib. V. p. 885 *Reiske.* *Clem. Alex.* Str. p. 336. *Solin, Hygin* u. A. Creuzer, Symb. 2. Th. S. 528. 44) *Paus.* VI, 19, 3. II, 14. 3. 45) Das ist doch wol die elfenbeinerne Schulter gewesen; es wird nicht ausdrücklich bemerkt. *Paus.* V, 13, 3. *Tzetzes* Lyc. 52. Posthom. 577. 46) *Clem. Alex.* protr. p. 30 aus Dionysios *ἐν πέμπτῳ μέρει κύκλου.* *Tzetzes* Lyc. 53. 911. Schol. Il. VI, 92. 47) *Plin.* H. N. 28, 6.

48) *Thuc.* I, 9. *Val. Flacc.* Arg. I, 512. 49) *Plut.* Thes. p. 2. A. 50) Mit Apollo's Hülfe. Müller, Dorier. I. S. 229. 51) s. die Zusammenstellung der Pelopidischen Gründungen im Peloponnes bei *Kruse*, Hellas. I. p. 484. 52) *Plin.* H. N. III, 8. *Serv.* Virg. Aen. X, 179. „Pisas — conditas vel ab his qui cum Pelope *Lidem* (*Müller*, Etr. II. p. 276. Pelope Lydo; es ist zu verbessern: Pelope *Elidem*) venerunt. 53) *Πελοπίδαι*, *Πελοπηϊάδαι*. cf. *Dissen*, Pind. Nem. VIII, 12. 54) Ol. I. p. 144. *Siebelis*, Hell. p. 288. 55) Orest. 5. 56) in Il. p. 68. 57) *Paus.* II, 26, 2. *Apoll.* II, 5, 1, 7.

rung: Hesiod schob zwischen Agamemnon und Atreus den Pleisthenes ein, oder vielmehr, worauf mehre Stellen der Tragiker führen, zwischen Pelops und Atreus; ebenso schwankt natürlich auch die Chronologie der Pelopidischen Herrscher[58]). Didymus nannte nach Pherekydes die Gemahlin des Sthenelos Amphibia, eine Tochter des Pelops, an deren Stelle aber Hesiod Artibia, die Tochter des Amphidamas, setzt[59]). Diese Schwester des Atreus, die Mutter des Eurystheus, nennt der Scholiast des Thukydides Astydamia, Apollodor Nikippe[60]). Von den Heroen, welche in weiblicher Descendenz ihr Geschlecht vom Pelops herleiten, ragen vor Allen Theseus und Herakles hervor[61]). — Die Reihe der Frevelthaten, welche die Pelopidenfabel zu einer großen Tragödie machen, beginnt mit dem Morde, welchen Atreus und Thyestes, gereizt von ihrer Mutter, an dem Halbbruder Chrysippus verübten. Pelops ahnte, wer die Mörder wären, und vertrieb seine Söhne; Hippodamia floh nach Midea in Argolis, von wo Pelops ihre Gebeine nach Olympia zurückholte[62]).

Die historische Bedeutung der Pelopsfabel. Nach Herodot gründet Xerxes seine Ansprüche auf die Herrschaft über Griechenland darauf, daß Pelops, der Gründer der Argivischen Reiche, der Sklave seiner Vorfahren gewesen sei, und Thukydides erklärt ausdrücklich, daß nach der Aussage derer, welche mit der ältesten Geschichte des Peloponnes am vertrautesten wären, zuerst Pelops aus Asien mit gewaltigen Schätzen eingewandert sei, und dem von ihm beherrschten Lande seinen Namen gegeben habe. Auf diese und andere gewichtige Zeugnisse gestützt, hat man nicht angestanden, aus der Pelopsfabel den historischen Satz zu ziehen: eine Phrygische oder Lydische Colonie sei unter Pelops' Anführung im Peloponnes eingewandert, und diese asiatische Ansiedelung sei für Cultur und Sitte nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben. Indem wir es wagen, diesen Satz in einigen wesentlichen Punkten zu beschränken, glauben wir dennoch nicht den Vorwurf einer leichtfertigen Beiseitsetzung gewichtiger Zeugnisse zu verdienen, da in einem Falle, wie der vorliegende, alle Zeugnisse der ältesten und bedeutendsten Historiker nicht als Beweise für die Wirklichkeit des erzählten Factums gelten können, sondern nur die fragliche Sage als eine allgemein angenommene und geglaubte erscheinen lassen. Zunächst also haben wir uns den Pelops gewiß nicht als den Führer einer Phrygischen Colonie zu denken, sondern dieser Name ist, wie Buttmann sich ausdrückt, ein ethnisches Symbol, dem wir ohne Zweifel ein Volk der Pelopen unterlegen müssen. Pelopen also ziehen vom Sipylus her in Hellas ein und nennen das von ihnen colonisirte Land Pelopeninsel. Indessen auch bei diesem Resultate wird man noch nicht stehen bleiben können: die Einwanderung selbst ergibt sich bei genauer Betrachtung nur als die Form, unter welcher die Sage die historische Erscheinung einer auffallenden Ähnlichkeit zweier entfernt wohnenden, vielleicht stammverwandten Völkerschaften darstellt. Es geht durch die früheste Geschichte des Hellenischen Alterthums ein der Vaterlandsliebe und dem Verlangen nach dem Ruhme der Autochthonie feindliches Bemühen, heimische Zustände oder Vorgänge mit Hilfe fremder Analogien zu erklären. Die gewöhnlichste Form dieser Erklärungsversuche ist die Einwanderungssage. Die unzähligen Wanderungssagen der Pelasger, Tyrrhener, Myrmidonen, Dorer u. s. f. sind gewiß nicht Überlieferungen von ebenso vielen Völkerzügen, sondern mythische Ausdrücke für den Satz, daß zur Zeit der Entstehung der Sage ein Volk mit gleichen oder ähnlichen Culten, Sitten u. s. f., vielleicht auch gleichem Namen an von einander entfernt liegenden Orten angetroffen wurde. Sehr oft tritt der Fall ein, daß der Muttersitz in der Sage als derjenige Ort bezeichnet wird, welcher durch den ursprünglich ausgewanderten, nachher aber fremd erscheinenden Volksstamm colonisirt worden sei. So zog Peleus von Ägina nach Phthia, da das historische Verhältniß doch kein anderes ist, als daß Ägina von Phthia aus seine Myrmidonische Bevölkerung empfing. (s. Niebuhr Röm. Gesch. 1. Th. S. 45.) Die geschichtlichen Vorgänge nun, welche ursprünglich dasselbe Volk in verschiedene Sitze führten, dürften einer Zeit angehören, welche nicht einmal die Sagen, von denen wir Kunde haben, erreichen. Wenn wir bedenken, daß die Sage von Pelops keinen Zug enthält, der nicht mit Leichtigkeit als Erklärungsversuch irgend eines Zustandes oder Vorganges in Hellas gedeutet werden kann: wenn wir ferner den Umstand zu Hilfe nehmen, daß neben der Sage von der Einwanderung des Pelops eine ältere bestand, welche diesen Heros als Autochthonen erscheinen läßt, so dürfte ein Zweifel an der Wirklichkeit der Pelopidischen Einwanderung gerechtfertigt erscheinen. Die olympischen Spiele sind so unauflöslich mit Hellenischem Blute und Boden verwachsen, daß wir unmöglich glauben können, der Phryger Pelops könne einen rechtmäßigen Anspruch erheben, der Poseidongeliebte Heros dieses Institutes zu sein. Ferner der Reichthum der Pelopidischen Könige und ihre uralten Schatzhäuser scheint sich aus einer Zeit herzuschreiben, in der auch nicht einmal die Sage von fremden Einwanderungen spricht. Als die Griechen, vielleicht zur Zeit der Jonischen Colonien, mit dem Reichthume Lydiens bekannt wurden, da war es nahe gelegt, in den goldreichen Bergen dieses Landes die Quelle für die Reichthümer der Pelopidischen Könige im Peloponnes zu finden. Nach diesen und den im Obigen bei den betreffenden Sagen gemachten Andeutungen glauben wir behaupten zu können, daß die Pelopsfabel in der Hauptsache der mythische Ausdruck für folgende historische Sätze ist. Im Peloponnes wohnte eine Völkerschaft, welche den Namen der Pelopen führte, und einen Pelops als ihren Stammvater nannte. Diese Völker-

58) s. Welcker, Die gr. Trag. S. 678 fg. *Dissen*, Pind. Nem. VIII, 12. 59) Schol. Il. XIX, 116. 60) Schol. *Thuc.* I, 9. s. *Sturz*, Pherecyd. p. 140. 61) *Eurip.* Suppl. 263. *Markl.* Heracl. 208. 12. Das Pythische Orakel bei Phlegon (l. c.). 62) Diese Fabel wird sehr verschieden erzählt. s. *Paus.* V, 8, 1. Schol. *Eurip.* Orest. 5. 800. Schol. *Thuc.* I, 9. *Plut.* Moral. p. 313. D. *Heyne* ad *Apollod.* III, 5, 5. 12. Böttiger in Wieland's att. Mus. 1. Th. S. 346. Euripides machte diesen Mythus zum Gegenstande einer Tragödie, Chrysippus. Vergl. Welcker, Die gr. Trag. S. 533 fg.

schaft hatte um Pisa, in Arkadien und Messenien ihre hauptsächlichsten Sitze, und verbreitete sich von da aus fast über den ganzen Peloponnes. Besonders eigen war diesem Volke der Ruhm des Reichthums und der Liebe zu Rossen und Roßkämpfen. Als die Hellenen zur Zeit der Ionischen Colonien mit Kleinasien näher bekannt wurden, lernten sie am Sipylus unter ähnlichen örtlichen Verhältnissen ein Volk kennen, welches in Culten und Instituten mit jenen Pelopen in Griechenland die entschiedenste Ähnlichkeit zeigte; ein Erklärungsversuch dieser Erscheinung ist die Sage, daß Pelops vom Sipylus nach dem Peloponnes gewandert sei. Was dies nun für ein Volk gewesen sei, dürfte nicht schwer zu errathen sein. Pelops ist von Pelasgos etymologisch gar nicht verschieden[63]), Kleinasien aber kennen wir im Orient und Arkadien in Hellas als die vorzüglichsten Pelasgischen Sitze. Bei diesem ganz allgemeinen Resultate müssen wir aber auch stehen bleiben; es genügt uns, den Pelops als Symbol für ein Volk zu erkennen, dessen Heimath gewiß das Land ist, das von ihm den Namen trägt, und das vielleicht selbst erst Pelasgischen Cult und Pelasgische Sitte nach Asien entsendet hat. Diese Auffassung wird man um so geneigter sein als die richtige anzuerkennen, wenn man bedenkt, daß der Mythus vom Pelops festgewurzelt ist im Peloponnes durch eine Menge von Genealogien und Localsagen, daß dagegen das Tantalisch-Pelopidische Reich am Sipylus sich schon dadurch als eine Erfindung der mythendichtenden Phantasie kund gibt, daß es außer aller innerer Verbindung mit den dort einheimischen Königreichen steht: die Namen, welche wir in der kurzen genealogischen Reihe des Tantalus und Pelops antreffen, sind entweder allegorisch, oder als Verbindungsglieder aus der griechischen Mythologie entlehnt. Zwischen die Phrygische und Lydische Urgeschichte hineingeworfen steht dieses Reich ganz isolirt von allen Beziehungen da, in denen sonst ein altes Königshaus zu dem vaterländischen und benachbarten Boden zu stehen pflegt; Nationalität und Örtlichkeit mußte die Sage von den Lydern und Phrygern borgen, und nach der Auswanderung des Pelops ist außer einigen von Griechenland übertragenen Erinnerungen keine Spur dieses Reiches mehr zu finden: Tantalis hatte die Erde verschlungen. (*Krahner.*)

PELOPS, ein Arzt, lebte im 2. Jahrh. nach Chr. zu Smyrna, woselbst er Unterricht ertheilte. Er war einer der berühmtesten Schüler des Nemesianus (*Galen.* Op. ed. *Kühn.* XV. p. 136) und Lehrer des Galenus (ibid. V. p. 112. VIII. p. 194), beschäftigte sich besonders mit anatomischen Untersuchungen, obschon Galenus seine Ansichten in der Anatomie nicht immer billigt; zumal da er sich sogar zuweilen widersprach. So behauptete er an einem Orte, daß das Gehirn der Ursprung aller Gefäße sei, während er an einem andern wieder die Leber dafür ausgab. (*Galen.* Vol. V. p. 544.) Das Gehirn hielt er für den Ursprung aller Nerven, das Rückenmark sei eine Fortsetzung davon (ibid. p. 530). Die Rindszunge habe 16 Muskeln (XVIII. B. p. 959). Er leugnete in einer Unterredung mit dem Empiriker Philippus, daß die Erfahrung in der Medicin allein ausreiche (XIX. p. 16); empfahl gebrannte Krebse gegen die Hundswuth (XII. p. 358). Zu der Zeit, als Galenus seine Commentare zu den Aphorismen schrieb, war er schon todt (XVIII. A. p. 29). Von seinen Schriften erwähnt Galenus drei Bücher *Ἱπποκρατείων εἰςαγωγικῶν* (V. p. 544. XVIII. B. p. 927), in denen besonders auch die Anatomie abgehandelt war und zwar, wie es scheint, im zweiten das Nervensystem und im dritten die Gefäße, Muskeln und andern Theile. Zum Hippokrates hatte Pelops mehre Commentare geschrieben, die aber großentheils schon zu Galenus' Zeit verloren gegangen waren (de ordine librorum XIX. p. 58). Eines Commentars zu dem Buche de articulis erwähnt Galenus (XVIII. A. p. 541) nicht, wie Preu (de interpretibus Hippocratis graecis [Altdorf 1795. p. 41]) angibt; ob dasselbe nicht auch von dem Commentar zu den Aphorismen gilt, können wir nicht entscheiden, da der Commentar des Oribasius, worauf Preu seine Angabe stützt, uns nicht zur Hand ist, und Littré (Oeuvres complètes d'Hippocrate. T. I. p. 113) mit Berufung auf Oribasius nur behauptet, daß Pelops eine wörtliche lateinische Übersetzung von den Aphorismen gefertigt habe. Übrigens sind sämmtliche Schriften des Pelops verloren gegangen. (*J. Rosenbaum.*)

PELOPSINSELN wurden im Alterthume neun kleine Inseln genannt, welche an der östlichsten Spitze des Peloponnesos, in der Nähe des kleinen, zwischen Trözen und Epidauros hervortretenden Chersonesos mit der Stadt Methana, zerstreut umherliegen (*Paus.* II, 34, 4). Dieser Geograph hatte eine Volkssage vernommen, laut welcher eine von jenen Inselchen niemals beregnet wurde. (*Paus.* l. c.) Zu diesen Inseln mochten einige von denen gehören, welche Plinius (N. H. IV, 19) in die Nähe von Trözen setzt, namentlich Plateis, Lasia, Baukidias. Auf der Karte des Peloponnesos von O. Müller sind diese Pelopsinseln nicht angegeben. (*Krause.*)

PELOR, PELORUS. *Πέλωρ, ορος. Πέλωρος, ου.* Das Appellativum (*πέλωρον, πέλωρ*, adj. *πελώριος*) bedeutet das übermäßig Große, das durch seine übernatürliche Größe Entsetzen erregende, wie der Kyklop Polyphem und das riesenhafte Schreckbild Gorgo, nach Homerischer Darstellung. Derselbe Begriff muß natürlich auch den mythischen Eigennamen einwohnen, welche sich namentlich in Thessalischen Sagen finden. Im Pelasgisch-Thessalischen Cult war ein *Ζεὺς Πέλωρ* aufgenommen, welcher durch das Fest der *πελώρια*, die den Saturnalien glichen, verehrt wurde. Über die Entstehung des Festes und des Namens erzählte Baton aus Sinope in seinem Buche über Thessalien und Hämonien folgende

63) Hierin stimmen bei Völcker bei Mythol. des Japet. Geschlechts. S. 353 fg. In *Πέλοψ* liegt der Stamm *πελος* und *οψ* ist Endung für *ος*, wie in Dolops, Dryops, Kekrops, Chaerops etc. S. 351. [„Sollte in diesen Völker- und Ländernamen wirklich *οψ* nur grammatische Formationsendung sein und ihm nicht eine etwa mit Opes, Opici, Osci zusammenhängende Bedeutung zukommen, sodaß es vielleicht den Begriff „Menschen" „Volk" überhaupt bezeichnete?" Red.]

Legende[1]). Als die Pelasger in Thessalien einst ein gemeinschaftliches Opfer begingen, meldete ein Mann, Pelorus mit Namen, dem Pelasgos, daß ein Erdbeben die Schlucht Tempe geöffnet habe und daß dadurch das Wasser aus den Hämonischen Sümpfen Abzug in den Peneus erhalten habe und ein sehr schönes Land trocken gelegt worden sei. Da setzte Pelasgos dem Pelorus seinen eignen mit Speisen reich beladenen Tisch vor und bediente ihn selbst beim Mahle; ebenso thaten die Andern. Als nun später die Pelasger das neu entstandene Land in Besitz genommen hatte, feierten sie zum Andenken an die Entstehung dieses Landes dem Zeus Pelor dieses Fest, bei dem man sich, wie Pelasgos gegen den Pelorus gethan hatte, der größten Herablassung gegen Sklaven und Fremde befleißigte. — Thessalien ist die Heimath der Gigantenfabel; außer Zeus Pelor findet sich auch ein Heros Pelorus, aus der Zahl der Giganten[2]). Dieser Gigant wird mit dem Flusse Spercheios in nahe Verbindung gebracht. Er soll nämlich, verfolgt vom Poseidon (*σπερχόμενον ὑπὸ Ποσειδῶνος*) in diesen Fluß gesprungen und darin (*πληγέντα τὴν πρέμνην*) umgekommen sein. Mit dieser Fabel verbindet sich der Örtlichkeit nach eine andere, nach welcher Pelorus verliebt gewesen ist in die Polydora, die Tochter des Peleus; er überraschte sie beim Bade in dem Spercheios und zeugte mit ihr den Menesthios[3]). Außerdem führt einer der geharnischten Männer, welche aus dem Drachensamen, den Kadmus streute, hervorwuchsen (Sparti), den Namen Pelorus[4]). (*Krahner.*)

PELOR, Fischgattung aus der Familie Scleroparei oder Trigloides, zur Abtheilung der Acanthopterygii jugulares gehörig und in dieser Familie am nächsten mit Scorpaena verwandt, wohin P. S. Pallas auch die einzige damals bekannte Art zog. G. Cuvier, der die Gattung aufgestellt hat, unterscheidet sie von ihren Verwandten durch den niedrigern, vorn aufgeworfenen, nach Unten sehr breiten, nach Oben schmalen Kopf, dessen hervorragende Augen dichter an einander gerückt sind und dessen Maul ziemlich aufrecht steht. Hierzu kommen hohe, fast isolirte Stacheln an den vordern zwei Drittheilen der großen einfachen Rückenflosse; höckerartige Zähne an den Rändern der Backenknochen und des Kiemendeckels; der völlige Mangel von Schuppen in der Haut und Zähnen an den Gaumenbeinen, sowie zwei freie Strahlen am unteren Ende der Brustflossen, und zwei Bartfäden am Kinnwinkel des Unterkiefers. Die vier bekannten Arten bewohnen den indischen Ocean und erreichen keine besondere Größe; Pallas allein kannte eine von ihnen, den P. obscurum *Cuv.*, und beschrieb sie als Sc. didactyla (Spicil. zool. VII, 26. pl. 4); wahrscheinlich gehören auch Hornstedt's Trigla rubicunda (Kongl. Wetensk. acad. nya Handl. T. IX. p. 45. pl. 3), sowie Bloch's Synanceia rubicunda (Syst. Ichth. ed. *Schneid.* p. 196) zu dieser Art, die Seba (Thesaur. T. III. tab. 28. n. 3) abgebildet zu haben scheint, doch freilich dann sehr unkenntlich. Die genauere Abbildung einer andern Art, des P. japonicum *Cuv.*, findet man in mehren japanischen Bilderwerken; Cuvier hat von ihr, wie vom P. filamentosum, dem merkwürdigsten von allen, eine vortreffliche Abbildung und Beschreibung in seiner hist. natur. des poissons (Tom. IV. p. 427 sq. pl. 93 u. 94) gegeben. (*Burmeister.*)

PELOR, eine von Bonelli in seiner bekannten Arbeit über die Caraboden (s. d. Art.) zuerst aufgestellte Käfergattung aus der Familie der Zabroides, einer Unterabtheilung der Feroniina (s. d. Art.), welche der genaueste Monograph jener Familie, Ch. Zimmermann (Monogr. d. Carabid. 1. Stück. Halle 1831), folgendermaßen charakterisirt: Das Kinn hat in der Mitte seiner tiefen Ausrandung einen starken Zahn, dessen Spitze getheilt ist; die Endglieder der Taster sind vorn deutlich abgestutzt und fast kürzer als bei den übrigen Zabroiden; das dritte Fühlerglied ist etwas kürzer als das erste; die Schienen sind bei beiden Geschlechtern ungezahnt, die drei ersten Glieder der Vordertarsen der Männchen stark erweitert, breit herzförmig, vorn weit ausgerandet, unten federartig gepolstert. Übrigens theilt die Gattung den dicken, breiten, gedrungenen Körperbau mit den meisten Zabroiden, und hat fast gar kein sichtbares Schildchen (scutellum), das den andern doch zukommt, gleichwie auch die Flügeldecken bei Pelor viel matter gestreift sind. Beim Männchen zeigen sie einen stärkern Glanz und bei ebendiesem sind die Mittelschienen stärker gekrümmt. Die einzige bekannte Art P. blaptoides (Carab. blapt. *Creutz.* entom. Vers. I, 115) ist ganz mattschwarz, etwas über 8 Linien lang, 3⅓—4 Linien breit, und findet sich im südöstlichen Europa, von Österreich bis zum Kaukasus. Sowol Creuzer (a. a. O.) als auch Sturm (Teutschl. Fauna. Insecten. 4. Th. Taf. 97) haben sie abgebildet. (*Burmeister.*)

PELORIA (*Πελώρια*), ein bis in die spätern Zeiten dauerndes großes Thessalisches Fest, was in seinen Gebräuchen sehr viel Ähnlichkeit mit den römischen Saturnalien hatte. Es wurde nämlich an demselben dem Zeus Peloros geopfert, die Tafeln reichlich geschmückt, und dabei so große Gastfreundschaft und Freundlichkeit gezeigt, daß man die Fremden mit sich zum Mahle nahm, die Gefangenen für diesen Tag ihrer Fesseln entledigte, die Knechte sich in aller Freiheit zu Tische liegen und sie von ihren Herren bedienen ließ. Diese Nachrichten verdanken wir dem Rhetor Baton aus Sinope (bei *Athen.* XIV, 639 e.), der auch über die Entstehung dieser Festesgebräuche eine Festeslegende mittheilt, deren Wiederholung sich nicht verlohnt. (*H.*)

PELORIA nannte Linné (Dissert. *Dan. Rudberg.* 1744. Amoen. acad. I. p. 55. t. 3) eine regelmäßige Form der Blüthe des gemeinen Leinkrautes (Linaria vulgaris) mit röhrenförmiger, fünfspornige Corolle, deren Saum regelmäßig fünflappig ist und in deren Röhre fünf Staubfäden stehen. Er betrachtete diese Pflanze als Monstrosität (*πελώριος*, monströs). Man findet die Pelorien nicht nur unter Linaria vulgaris, sondern auch unter

1) Ap. *Athen.* XIV. p. 639. 2) *Hygin.* fab. praef. p. 4. 3) Schol. *Hom.* Il. XVI, 174. 176. 4) *Apoll.* III, 4, 1. Schol. *Ap. Rh.* III, 1179. *Paus.* IX, 5, 1. u. X.

andern Arten dieser Gattung. Durch Wurzelschößlinge fortgepflanzt behalten sie die regelmäßige Blüthe, aber nicht bei Vermehrung durch Samen. (*A. Sprengel.*)

Peloris (Geogr.), s. Pelorum.

PELORIS. Schon im Alterthume kommt dieser Name (*πελωρίς*) zur Bezeichnung einer großen Muschelart vor, die indessen, wegen der ungenügenden Bezeichnung, sich nicht mit Bestimmtheit mehr angeben läßt; die Schriftsteller des 16. Jahrh. haben sie auf mehre Arten der Gattung Venus gedeutet, doch scheint eher eine Klaffmuschel darunter verstanden worden zu sein. Neuerdings belegte Poli (Test. utriusq. Siciliae. pl. 30) das Thier der Austerngattung (Ostrea, s. d. Art.) mit demselben Namen. (*Burmeister.*)

PELORO (Capo), das nordöstlichste Vorgebirge der Insel Sicilien in der Provinz Messina, dem calabresischen Städtchen Scilla gegenüber gelegen, welches auch den Namen Capo di Faro, von der Meerenge (Faro) von Messina führt, welche, zwischen den Küsten Calabriens und Siciliens sich verlierend, einem Meerbusen ähnlich sieht, sodaß Hannibal allerdings glauben konnte, sein Schiffer oder Steuermann habe ihn verrathen und wolle in dem scheinbaren Meerbusen mit ihm am italischen Gestade landen, statt den Flüchtling, wie er versprochen, sicher nach Syrien zu bringen. Capo Peloro ist übrigens eine flache sandige Spitze, auf welcher ein Castell und ein Leuchtthurm stehen, doch nehmen die Berge von dem Vorgebirge an nach und nach, und zwar ziemlich schnell, an Höhe zu[1]). Unten am Peloro sieht man eine grüne Eichenwaldung, die den Teutschen lebhaft an das Vaterland erinnert[2]), in deren Blättern aber nicht selten ein heftiger Wind wühlt[3]). Diesem Vorgebirge gegenüber liegt auf dem italischen Festlande das Capo di Cavallo, bei den Alten Cänys genannt[4]), und die Stadt Scylla. (*G. F. Schreiner.*)

PELORONTA nannte Oken in seinem Lehrbuch der Zoologie (I, 262) eine Schneckengattung, welche er von Nerita durch den Mangel des Nabels und durch die am Grunde neben den Fühlern auf besonderen Stielen angebrachten Augen unterscheidet. Sie entspricht der Gattung Nerita, wie sie Lamarck beschränkt hat und unterscheidet sich von den Neritinen desselben Schriftstellers durch beträchtlichere Größe, dickere Schale und einen kalkigen Deckel. Oken rechnete N. exuvia und polita Linné's zu seiner Gattung, beides Meerschnecken der wärmeren Zonen. (*Burmeister.*)

PELOROS, ein kleiner Fluß im asiatischen Iberien, im Gebiete des Ibererfürsten Artokes, welchen Pompejus auf seinem Marsche gegen den Mithradates zu bekämpfen hatte. Bei der plötzlichen Annäherung des römischen Feldherrn zog sich Artokes bis zum Peloros zurück, wohin ihm jener folgte und ihn in einem Treffen besiegte. Artokes setzte nun fliehend über den Fluß und verbrannte hinter sich die Brücke. Allein da der Fluß im Sommer keinen hohen Wasserstand hatte, kamen auch die Römer leicht hinüber, worauf sich Artokes unterwarf und seine Söhne dem Römer als Geißeln stellte (*Dio Cass.* XXXVII. c. 2). Der Hauptfluß dieses Landes war der Kyrnos, in welchen wahrscheinlich der Peloros mündete (Ibid. c. 1). Mannert (2. Th. S. 403. 2. Ausg.) glaubt den Peloros in dem heutigen Fluß Arazi wiederzufinden, welcher sich nordwestlich von Tiflis in den Kur (der alte Kyrnos) ergießt. (*Krause.*)

PELORUM, das nördliche, durch eine schmale Meerenge von Italien getrennte Vorgebirge der Insel Sicilien, welches von den Alten auch Pelorus, Peloris, Pelorias genannt wird (*Strab.* III, 5, 171 *Cas. Diod. Sic.* IV, 85. *Dionys. Per.* v. 469. *Plin.* H. N. III, 14), und gegenwärtig den Namen Peloro, auch Faro de Messina führt. Seinen alten Namen soll es von dem hier bestatteten Pelorus, dem Steuermanne des Hannibal, erhalten haben (*Valer. Max.* IX, 8, Ext. 1. *Pomp. Mela* II, 7. p. 221 ed. *Gron.*). Allein schon vor Hannibal's Zeit scheint es diesen Namen gehabt zu haben (vergl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 411. et angusti rarescent claustra Pelori). Auch ist dieser Name von *πέλωρ* abgeleitet worden (vergl. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 469. p. 188 *Bernh.*). Nach der Poesie des Hesiodos hatte dieses Vorgebirge seinen Ursprung dem Orion zu verdanken (*Diod. Sic.* IV, 85. T. I. p. 328 *Wess.*). Das Topographische veranschaulichen alte Dichter in verschiedenen bilderreichen Umrissen und Ausdrücken. *Dionys. Per.* v. 471 sq.: *αὐτὰρ ἐπ' ἄρκτους ἠνεμόεσσα Πελωρὶς ἐς Αὐσονίην ὁρόωσα.* Dazu *Eustath.* l. c. *Ovid.* Met. XIII, 727 sq.: At Arcton aequoris expertem spectat Boreanque Peloros. *Silius Ital.* XIV, 78: Celsus arenosa tollit se mole Pelorus. Auch war hier ein Tempel des Neptunus, wie überhaupt auf den bedeutendsten Vorgebirgen der griechischen und römischen Welt. (Diodor [l. c.] führt als Urheber dieses Heiligthums den Orion an.) Strabon (III, 5. p. 171) nennt hier einen Thurm (*ὁ τοῦ Πελώρου λεγόμενος πύργος*) und bezeichnet jedenfalls einen hier aufgeführten Wacht- oder Leuchtthurm, welcher an dieser Meerenge sehr gute Dienste leisten konnte. Auch der gegenwärtige Name deutet auf einen Leuchtthurm. Die angrenzende Küste bezeichnet Solinus durch ora Peloritana. Vergl. *Gronov.* ad *Pomp. Melam* II, 7. p. 221 sq. (*Krause.*)

PELORUS, eine von Denys de Montfort (Conchyl. syst. Tom. I. p. 25) aufgestellte Schneckengattung aus der Familie Polythalamia, und derjenigen ihrer Abtheilungen angehörig, welche der Lamarck'schen Gattung Polystomella entspricht. Die vom Gründer der Gattung aufgestellte Hauptart: P. ambiguus, ist als Nautilus ambiguus von Fichtel und Moll (Taf. 9. Fig. d. e. f.) abgebildet und findet sich im Ufersande des persischen Meerbusens. (*Burmeister.*)

---

1) s. Briefe aus Sicilien von Justus Tommasini. (Berlin u. Stettin 1825. S. 355.) 2) Spaziergang nach Syrakus im J. 1802. Von J. G. Seume. 2. Th. 3. verb. Aufl. (Reutlingen 1815. S. 54.) 3) Eine Eigenheit, die schon Dionysius Per. v. 472 mit den Worten *ἠνεμόεσσα Πελωρὶς ἐς Αὐσονίην ὁροῶσα* bezeichnet. 4) Die Entfernung dieser Vorgebirge gibt Plinius (Lib. III.) folgendermaßen an: Dein columna Rhegia (heutzutage la Catona, Calanna) Siculum fretum ac duo adversa promontoria: ex Italia Caenys, ex Sicilia Pelorum duodecim stadiorum intervallo.

Peloso, s. Monte Peloso.

Pelostoma *Salisb.*, s. Erica.

PELOTAGE. 1) Die geringste Sorte der Vigogne-Wolle; 2) die sogenannte Wickelwolle, eine Art feinen Ziegenhaares, welche von griechischen Kaufleuten aus der Levante, namentlich über Smyrna, in den Handel gebracht wird, und deren Abstammung nicht genau bekannt ist. Man unterscheidet davon eine schlechtere Sorte, röthlichweiß von Farbe, mit gröberen rothen Haaren gemischt; und eine bessere, welche grau und braun, mit schwärzlichen Haaren untermengt ist. Diese Wolle wird hauptsächlich von Hutmachern verarbeitet. (*Karmarsch.*)

PELOTE, nennt man 1) zu Marseille diejenige Seide, welche man im rohen und unzugerichteten Zustande aus Sicilien und zwar meist durch Schleichhandel erhält; 2) eine Vorrichtung an Bruchbändern und Bandagen, durch welche die Vergrößerung von Brüchen und andern Geschwulsten verhindert wird (s. d. Art. Bruchband); 3) kleine Renn- und Jagdschiffe, wo das Wort aber richtiger mit dem tt geschrieben wird. (*Fischer.*)

PELOTON (französisch peloton, was einen Knäuel und auch einen zusammenstehenden Menschenhaufen bedeutet), eine taktische Unterabtheilung, und zwar bei der Infanterie der achte Theil eines Bataillons, sonst auch Zug oder halbe Division benannt, und bei der Cavalerie in den teutschen Armeen gewöhnlich der vierte Theil, in den französischen aber die Hälfte einer Escadron.

Pelotonfeuer, Feuer mit einzelnen Pelotons oder Zügen. Dieses kann ganz zweckmäßig in dem Falle angebracht werden, daß der Feind in mehren Colonnen mit schmaler Front und ohne vorgezogene Tirailleurs vorrücken sollte. Man läßt dann, um nicht unnöthigerweise Munition zu verschwenden, nur die Pelotons (Züge) feuern, welche sich den feindlichen Têten gegenüber befinden. Ein anderer Gebrauch des Pelotonfeuers, so nämlich, daß es regelmäßig auf einander folgend abgenommen wurde, fand aber auch in früherer Zeit und bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. auf verschiedene Weise noch statt. Selbiges wurde, als es aufkam, von allen ersten Pelotons einer aus mehren Bataillonen bestehenden Linie gleichzeitig, dann ebenso von allen zweiten Pelotons u. s. f. abgegeben. Später, als die Ladung durch Einführung der trichterförmigen Zündlöcher und eisernen Ladestöcke noch mehr beschleunigt worden war, mußte immer von vier Pelotons eines Bataillons das eine geschultert, das andre sich fertig gemacht, das dritte angeschlagen haben, während das vierte feuerte. Es war dies eine taktische, mit vieler Mühe einzuübende und nur auf dem Exercirplatze zu producirende Künstelei, welche gegen den Feind mit Ordnung nicht ausgeführt werden konnte, und daher schon seit längerer Zeit durch das Feuern mit Rotten oder auch mit ganzen Bataillonen verdrängt worden ist. (*Heymann.*)

PELPLIN (auch Peiplin), ist ein Dorf und Vorwerk in Westpreußen, Regierungsbezirks Danzig, Kreises Stargard, an der Ferse, hat 45 Häuser und hält zwei Märkte. Es ist besonders merkwürdig durch die ehemalige Cistercienserabtei, in der sich jetzt die Residenz des Bischofs von Culm und ein Seminar für katholische Geistliche befindet. Das Kloster wurde, wie das gleichfalls mit Cisterciensern besetzte, noch berühmtere Kloster Oliva, schon von dem pomerellischen Fürsten Mestwin gestiftet [1]), lange bevor der teutsche Orden in den Besitz des Landes auf dem linken Ufer der Weichsel gelangte. Seine Stiftung fällt in das Jahr 1274. Doch trat schon der Stifter selbst das Kloster 1283 an den Orden ab [2]), welcher später, in dem Kampfe mit Polen um Pomerellen, auch wegen dieser reichen Besitzung manche Schwierigkeit fand. Schon Herzog Mestwin hatte nämlich Pelplin, wie Oliva, mit großem Länderbesitze, Freiheiten und Vorrechten ausgestattet, und die Päpste viele Vergünstigungen hinzugefügt. In allen seinen Rechten und Besitzungen war es durch den teutschen Orden gelassen worden, und hatte namentlich vom Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen, im J. 1312, darüber eine Bestätigungsurkunde erhalten [3]). Auch mehre der folgenden Hochmeister, namentlich Karl von Trier, Ludolf König von Weizau, Winrich von Kniprode und Konrad von Jungingen, begabten es mit wichtigen neuen Schenkungen. Namentlich glich Ludolf König von Weizau einen langwierigen Streit des Ordens mit Pelplin über Grenzirrungen zwischen den Klostergütern und den Comthurbezirken von Engelsberg und Mewe meist zu Gunsten des Klosters aus. So kam es, daß, während alle andern Klöster im Gebiete des teutschen Ordens arm waren, diese große Reichthümer besaßen. Beide waren auch die einzigen Klöster, welchen Äbte vorstanden, welche unmittelbar dem römischen Stuhle untergeben waren, denn die übrigen Klöster in Pommern und Preußen hatten sämmtlich nur Priore und Unterpriore zu ihren Oberen. Für wissenschaftliche Bildung ist übrigens durch diese ebenso wenig als durch andere preußische Klöster etwas Erhebliches geschehen, obwol sich in Pelplin eine nicht unbedeutende Bibliothek befand. In dem Kriege des Ordens mit den Polen im 15. Jahrh. litt Pelplin sehr viel, bestand aber nachher, als es mit dem übrigen Westpreußen in den Besitz der Polen übergegangen war, in seinen Gerechtsamen fort. Zu polnischer Zeit war der Abt desselben Commissarius, Vicarius generalis und Visitator aller Klöster dieses Ordens in ganz Polen. Als es wieder in preußischen Besitz gelangt war, blieb es als Kloster bis zum Aussterben der letzten Mönche bestehen. (*A. Keber.*)

PELPLIN. Das Stiftungsjahr des Klosters ist mit Gewißheit nicht zu ermitteln, Jongelin nimmt an, Sambor, Herzog der Pommern und Cassuben, wäre 1190 der Stifter von Pelplin geworden. Neben Sambor hätten aber auch die Herzoge Msczug und Swantopelk verdient, als Stifter genannt zu werden. Überhaupt hat das Kloster von den pommerschen Herzogen die reichlichsten Begiftungen empfangen, namentlich die Dörfer Garz und Sarew. Unter den Wohlthätern mindern Ranges möchte leicht Dietrich Stange obenan stehen; es hat die-

1) s. dagegen den folgenden Artikel. 2) Voigt, Geschichte Preußens. 3. Th. S. 388. 3) Ebend. 4. Th. S. 289.

ser einen großen Wald, 100 Mark und viele Reliquien geschenkt. Wie Pelplin eine Tochter von Doberan gewesen, auch wol Neu-Doberan genannt worden ist, weil seine ersten Bewohner aus Doberan kamen, so ist Pelplin die Mutter des 1285 im Bisthum Pomesanien gestifteten Klosters Garnsee geworden. Indem aber dieses bald eingegangen, fielen dessen Besitzungen an das Mutterhaus zurück, und Pelplin hat sie vor dem 4. October 1334 an den Bischof Berthold von Pomesanien veräußert. Gottfried, Abt zu Pelplin, erscheint in einer Urkunde vom 10. Sept. 1310, gleichwie 1320 der Abt Heinrich genannt wird, bei Gelegenheit des Streites um den Peterspfennig, welchen der Erzbischof von Gnesen und der Bischof von Kujavien auch von Pelplin foderten. Zu dem Wiederaufbau des 1350 eingeäscherten Schwesterklosters Oliva schenkte der Abt Gerhard vier Last Weizen, 200 Maß Gerste, 63½ Asse. Abt Peter hatte mit dem Erzbischof von Gnesen wegen des Visitations- und Reformationsrechts zu streiten, und trägt sein in dieser Angelegenheit an den römischen Stuhl gerichtetes Appellationsinstrument das Datum vom 1. Sept. 1426. Wenige Jahre später, 1433, wurde die Abtei, beim Einfalle der Polen in Pomerellen, gänzlich verwüstet [1]). Die Kirche mußte dem wüthigen Heere als Viehstall und Schlachthof dienen, denn es empfing jene Verheerung, gleichwie in dem übrigen Lande, einen eigenthümlichen Zusatz von besonnener Bosheit durch einen reisigen Zug von böhmischen Hussiten, die in des Königs von Polen Sold genommen. Zeitig erhob Pelplin sich wieder aus seinen Trümmern. Am 31. März 1489 verfügte der päpstliche Legat, der Bischof Simon von Reval, es solle der wegen Beeinträchtigung des Klosters Oliva excommunicirte Abt zu Pelplin, Nicolaus Walkow, in Gemäßheit der erhobenen Appellation, absolvirt werden, sobald er mit dem Nachbarkloster sich abgefunden haben würde. Am 1. Juli 1542 wurde Jodocus Cron als Abt eingeführt, am 9. Oct. 1562 der Abt Stanislaus von Hilraw zum Bischof von Kulm erwählt; 1580 erscheint Leonhard I. Rembowsky als Abt. Zu der von dem König von Polen 1613 dem Lande auferlegten Steuer von 1,018,300 Gulden mußte Pelplin, soviel wie Oliva, nämlich 2200 Gulden, beitragen. Der Abt Felix Kos, zugleich Generalvicar des Ordens in Polen und Preußen, starb 1618 oder 1619. Sieben Jahre später, 1626, wurde das Kloster von den Schweden eingenommen, und Gustav Adolf kam selbst zur Stelle und bewunderte die kunstreiche Pracht der Kirche, zumal des Hochaltars. Um diesen Hochaltar stellte er seinen Generalen die Frage, die er nachmals vor dem kurfürstlichen Schlosse zu Aschaffenburg erneuerte. Den einzigen Fehler des Werkes verlangte er zu wissen; dieser und jener wurde von den Begleitern angegeben. „Nein," sprach der König, „dem Altar fehlt einzig die Unterlage von Rädern, ihn nach Schweden zu rollen." Auch Jongelin gibt Zeugniß von der Herrlichkeit Pelplins [2]). Dem sogenannten Westpreußen zugetheilt, wurde Pelplin zwar in seiner klösterlichen Verfassung belassen, jedoch aus dem reichen Besitzthum ein königliches Amt gebildet. Der Convent (25 Capitularen im J. 1800) wurde auf Competenz gesetzt, und 1782 der Graf Johann Karl von Hohenzollern-Hechingen, der nachmalige Bischof von Kulm und Ermland, als Commendator-Abt eingeführt, während das Regiment des Hauses der Prior übernahm. Im März 1823 erfolgte die Aufhebung, und ist das Kloster der Sitz des kulmschen Domcapitels geworden. (*v. Stramberg.*)

PELSÖTZ, 1) teutsch Pleisnitz, slaw. Plessowce, ein der kön. ungarischen Kammer und der adeligen Familie Ragatyi von Kis-Crotto gehöriger Marktflecken, zugleich Hauptort des Comitats, in dem die Congregationen des Adels der Gespanschaft abgehalten werden, im rosenauer Gerichtsstuhle des gömörer Comitats, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, an der Einmündung der Csetnek in den Sajó, in einem malerischen Thale, mit 108 Häusern, worunter sich das Comitatshaus besonders auszeichnet, 835 Einw., welche meist Calvinisten sind, und Viehzucht, Feldbau und Gewerbe treiben, einer eignen Pfarre und einem Bethause der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Kirche, einer Schule, besuchten Jahrmärkten, einem Schlosse, das, nach einem unter K. Ferdinand I. gefaßten Landtagsbeschlusse, als eine Vormauer gegen die Türken von den Zipser-Bauern sollte befestigt werden, zwei Eisenhämmern und Eisengruben. Unter Zápolya gehörte Pelsötz dem berühmten Bebelius. Gegenwärtig führt die adelige Familie Seremley, welche auch einen Antheil an diesem Orte hat, von ihm ihr Prädicat. Schöne Obst- und Gemüsegärten prangen in dem nach Rosenau führenden Thale. Sehr merkwürdig ist der dreieckige, hohe, kahle, aus Kalkstein bestehende, schroffe pleißnitzer Berg, berühmt wegen der herrlichen Aussicht, die man von seinem Gipfel genießt. 2) Toth-Pelsötz, slaw. Pliesócz und Plessovcze, ein ansehnlicher, zur Schloßherrschaft Dobroniva gehöriger Marktflecken, im untern Gerichtsstuhle der sohler Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Niederungarns, mit 224 Häusern, mehren Landhäusern (Pliessovske-Lazi), 1661 slowakischen, meist Lutherischen, Einwohnern, einer Pfarre und Kirche der evangelisch-augsburgschen Confession, einer Schule und mit der Hals- und Marktgerechtigkeit. 3) Nemeth-P. einst, jetzt Szászy und Szász, ein nicht fern von dem vorigen gelegener Marktflecken mit 85 Häusern, 626 Ein-

1) Et in claustrum Pelplin perveniens, duobus diebus illud igne, et varia vastatione disjecit et pessumdedit. Monasterium illud adeo aedificiis, muris et structuris erat nobile et excelsum, ut omnes mortales in sui admirationem facile traheret. Omnis tamen ornatus suus erat detractus et solo aequatus. Et clenodia Ecclesiae, localiaque reperta, distracta sunt (*Dlugoss*).

2) Est autem Pelplinense Coenobium non solum inter reliqua Prussiae, verum etiam totius regni Galliae, quae pleraque vidi magnificentissima ac splendidissima, nulli secundum, religionis ac disciplinae fama olim et nunc celeberrimum. Den damaligen Abt, Leonhard II. Rembowsky, rühmt derselbe Jongelin als „laudatissimus praesul, ad ardua quaeque natus, literarum scientissimus simul atque amantissimus," zugleich folgenden poetischen Gedanken auf ihn anwendend:

Prussorum sublime decus, rarissima Gentis
Gloria Sarmaticae, nostro Leonardus hic orbe
Altior, e magis Superum Primatibus unus.

wohnern, einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, und einem befestigten Wachtthurme, der einst für das umliegende Land in den innern Kriegen von Wichtigkeit war. (*G. F. Schreiner.*)

PELT (Christian Ludwig), geb. den 25. Nov. 1762 zu Kopenhagen, studirte auf der Universität seiner Vaterstadt und zu Leipzig besonders Ökonomie und Kameralwissenschaften, und bildete sich dann auf mehrjährigen Reisen durch Norwegen, Teutschland, Frankreich und England. Nach der Rückkehr in sein Vaterland erhielt er 1788 eine Professur auf der Ritterakademie zu Sorö, doch ohne Gehalt. Er privatisirte hierauf mehre Jahre, um sich zu Legations- und Consulatsgeschäften vorzubereiten. Das Jahr 1792 führte ihn nach Regensburg. Er erhielt dort eine Anstellung als holstein-glücksburgischer Legationssecretär. In gleicher Eigenschaft ging er 1799 nach Dresden, kehrte jedoch im August 1802 in seine Vaterstadt Kopenhagen zurück, wo er den Titel eines königl. dänischen Justizraths erhielt. Sein industriöser Geist beschäftigte sich seitdem mit mannichfachen Planen für gemeinnützige Zwecke berechnet. Er errichtete unter andern eine Strohfabrik, nach dem Muster einer ähnlichen Anstalt, die er in Dresden gesehen. Auch erfand er die zu seiner Zeit in öffentlichen Blättern mehrfach erwähnte Schwimmmaschine, mit welcher er den 16. Aug. 1803 durch eine Überfahrt von Helsingör nach Helsingborg sehr glückliche Versuche machte.

Um diese Zeit (1803) schien einer seiner Lieblingswünsche in Erfüllung gehen zu wollen. Es zeigten sich ihm Aussichten, zum dänischen Generalconsul in Italien ernannt zu werden, und auf einer Reise in die Levante neue Handelsverbindungen mit den Türken und Griechen anzuknüpfen. Dieser Entwurf, zu dem er sich durch ein gründliches Studium der griechischen und neugriechischen Sprache vorbereitet, blieb jedoch unausgeführt. Im April 1804 ward er zum Director des Fischerei- und Handelsinstitutes in Altona ernannt. Er trat dadurch in einen für seine Fähigkeiten völlig geeigneten Wirkungskreis, zu welchem er sich durch die merkantilischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen vorbereitet hatte, die er sich während seines frühern Privatlebens zu Torbeck erworben. Im Febr. 1805 übernahm Pelt noch die unentgeltliche Verwaltung des Kupferwerks in Hohendamm. Er starb indessen schon am 3. Nov. des genannten Jahres.

Mit mannichfachen Kenntnissen, die ihn befähigten, seinem Vaterlande auf mehrfache Weise nützlich zu werden, vereinigte Pelt einen streng rechtlichen und wohlwollenden Charakter. Nie ermattete er in dem Eifer, überall Gutes zu stiften. Als Schriftsteller ward er bekannt durch einen Extrait des voyages du jeune Anacharsis, durch eine Denkschrift auf den Minister von Bernstorf, und durch eine in dänischer Sprache im Jahr 1804 herausgegebene „Handelskunde mit Hinsicht auf die dänische Handelsverfassung und Gesetzgebung." Den Plan, dies Werk in einer teutschen Übersetzung herauszugeben, mit besonderer Berücksichtigung der dänisch-teutschen Staaten, vereitelte sein Tod, der auch das Unternehmen einer dänischen Übersetzung des Homer unterbrach. Mehre Handschriften, besonders über seine Reisen, raubte ihm, nebst seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen, der unglückliche Brand in Kopenhagen *). (*Heinrich Döring.*)

PELTA (*αἱ Πέλται*), eine ziemlich alte und gut bewohnte Stadt im nördlichen Theile Phrygiens, zu welcher der jüngere Kyros mit seinem Heere von Kelänä aus gelangte. Dieser Marsch war in zehn Parasangen (=7½ geogr. Meilen) gemacht worden. Kyros hielt mit dem bereits zu Kelänä gemusterten Heere hier drei Tage Rast, in welcher Zeit der Arkader Xenias die heimathlichen Lykäen durch Opfer und Wettkämpfe beging, wobei Kyros als Zuschauer gegenwärtig war. (*Xenoph.* Anab. 1, 2, 10.) Von hier aus gelangte das Heer in zwölf Parasangen zur Stadt Keramon Agora (*Κεραμῶν ἀγορὰν*) an der Grenze von Mysien. (*Xenoph.* l. c. I, 2, 11.) Sonst wird Peltä in der älteren Zeit nicht erwähnt. Plinius (H. N. V, 25) führt in dieser Region ein Völkchen Pelteni auf, welches zur asiatischen Jurisdiction (zum conventus juridicus von Apamia) gehörte. In der angehenden christlichen Zeit erscheint sie als bischöfliche Stadt. Vgl. Mannert (Th. 6, 3. S. 104), welcher vermuthet hat, daß bei Hierokles in dem verdorbenen Namen *Μόλλη* (in Phrygia Pacatiana) Peltä zu suchen sei. (*Krause.*)

Peltanthera *Roth.*, s. Vallaris.

PELTARIA. Diese von Jacquin (Vindob. 260) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 15. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Siliculosae der natürlichen Familie der Cruciferae, hat folgenden Charakter: der Kelch offenstehend, gleich; die Corollenblättchen ganzrandig; die Staubfäden ungezähnt; das Schötchen kreisförmig (daher der Gattungsname: pelta, kleiner Schild), zusammengedrückt, netzförmig-geadert, einfächerig, wenigsamig, mit dem Griffel gekrönt, nicht aufspringend, aber mit deutlichen Klappennähten; die Samen herabhangend: die Samenlappen anliegend. Drei Arten dieser Gattung sind bekannt: glatte Kräuter mit weißen Blumen. 1) P. alliacea *Jacqu.* (Fl. austr. t. 123. Schuhr Handb. T. 182. *Gärtn.* de fruct. t. 141. Sturm Teutschl. Fl. I, 48. Bohatschia alliacea *Crantz* austr. t. 1. f. 1), ein perennirendes Kraut mit pfeilförmig-stengelumfassenden Blättern und flachen, glatten Schötchen, wächst an schattigen Orten im Österreichischen, in der Dauphiné und in Piemont. Die Blätter, zwischen den Fingern gerieben, riechen knoblauchartig, wie dies bei mehren Pflanzen derselben Familie (z. B. Thlaspi alliaceum und Erysimum Alliaria) der Fall ist. 2) P. angustifolia *Candolle* (Syst. veg. II. p. 329), ein perennirendes Kraut mit gestielten unteren und linienförmigen oberen Blättern und flachen, glatten Schötchen. Um Damaskus. 3) P. glastifolia *Cand.* (l. c. p. 330. *Delessert.* ic. sel. II. t. 43), wahrscheinlich ein Sommergewächs mit pfeilförmig-stengelumfassenden oberen Blättern und runzeligen, lederartigen Schötchen. Im Morgenlande. — Peltaria Garcini *N.*

*) s. den von Bolten entworfenen Abriß seines Lebens in dem Märzheft des Journals: Hamburg und Altona. 1806.

L. Burm. ist Isatis Garcini *Cand.* und Pelt. capensis *Linn. fil.* = Heliophila Peltaria *Cand.* (*A. Sprengel.*)

PELTASTAE (πελτασταί) hießen bei den Griechen eine Gattung leichtbewaffneter Truppen, welche als Vertheidigungswaffe die Pelte (πέλτη), d. h. den leichten, kleinen, viereckigen Schild, trugen, der keine Itys (ἴτυς), d. h. keine Peripherie, keinen Rand hatte, der sich auf dem runden Schild fand; die Thrakier hatten zuerst einen solchen kleinen Schild eingeführt. Auch als Angriffswaffe diente ihnen die Pelte; denn diese wird auch für eine Gattung Maschine erklärt, mit der man Wurfgeschosse schleuderte (πέλτη εἶδος μηχάνης, ἀφ' ἧς ἀκόντια καὶ ἄλλα τινὰ πέμπουσιν, während sie auch für ἀσπὶς μικρὰ μὴ ἔχουσα ἱμάντα, ἀσπὶς τετράγωνος Ἴτυν οὐκ ἔχουσα erklärt wird; vgl. Schol. *Thucyd.* II, 29. Schol. *Aristoph.* Ach. 159. *Suid.* s. v. Schol. *Plat. Siebenk.* p. 15 u. A.) (*H.*)

PELTASTES nannte Illiger (*Rossii* Fauna etrusca ed. II.) eine Gattung der Ichneumonidae, welche Panzer schon früher mit dem Namen Metopius bezeichnet hatte (s. d. Art.). (*Burmeister.*)

PELTASTES. Ein von Agassiz aufgestelltes Genus fossiler Echinideen, das er von Salenia *Gray*, wegen der eigenthümlichen, schildähnlichen Form des Eiergangapparates trennt. Die Ovarialplättchen ziehen sich in Form längerer Lappen über eine große Strecke der Interambulacralgegend, sodaß statt eines zehnstrahligen Sternes eine einfache fünfeckige Rose erscheint. Die untere Öffnung ist immer kleiner als der Eiergangapparat; die Ambulacralfelder und die Fühlergänge selbst sind sehr schmal; die Poren sind wegen Kleinheit schwer zu erkennen, scheinen aber einfache Paare zu bilden, wie in der ganzen Familie der Salenien. Die Interambulacralfelder sind durch starke konische Erhöhungen ausgezeichnet, die ein von einem Kreis kleiner Strahlen umgebenes Gelenkwärzchen, das nicht durchbohrt ist, tragen.

Agassiz (Monogr. d'Echinodermes I) unterscheidet folgende Species:

Peltastes pulchellus (p. 27. t. 5. f. 1—8); Echinus acanthoides *Desmoulins* (Tab. synopt. p. 302). Kreisrund, unten sehr platt, die Oberseite leicht gedrückt, sodaß die Höhe zur Breite sich ungefähr verhält wie 1:2.

Peltastes marginalis (p. 29. t. 5. f. 9—16). Der vorigen sehr ähnlich; der Eiergangapparat ist aber verhältnißmäßig viel größer; die Ovarialplättchen sind breiter, weniger eingezogen und ihr äußerer Rand ist stumpfwinkelig, statt wie in der vorigen Species gezähnelt; dafür aber sind die Interovarialplättchen kleiner.

Beide Species sind im Vardepartement gefunden, das Gebilde wird nicht genannt, scheint jedoch wenig zweifelhaft zu sein, da die ganze Gruppe der Salenien auf Kreidegebilde beschränkt ist. (*Herm. v. Meyer.*)

Peltatae *Hoffm.*, s. Equisetaceae.

Pelte, s. Peltastae.

Pelten, Peltenberg, s. Pölten, Pöltenberg.

Peltidea *Ach.*, s. Peltigera.

Peltidium *Zollik.*, s. Willemetia.

PELTIGERA. So nannten Willdenow und Hoffmann (Plant. lichenos. t. 6) eine Gewächsgattung, Acharius in die Gattungen Peltidea (*Ach.* lichenogr. t. 10), Nephroma (l. c. t. 11) und Solorina (l. c. t. 1) zerspalten und von welcher neuerdings Fée (Cryptog. des écorc. off. t. 34. fig. 2) noch die Gattung Erioderma getrennt hat. Peltigera gehört zu der dritten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Hymenocarpi der natürlichen Familie der Flechten. Char. Das Lager blatt-lederartig, ausgebreitet, lappig, unten mit starken Haaren besetzt, oft geadert; die Keimschicht frei, durchaus mit dem Lager verwachsen, mit einer, sich bald ablösenden Hülle bedeckt; die Scheinfrüchte schildförmig (daher der Gattungsname: peltigera, die Schildführende). Es sind gegen 20 Arten dieser Gattung bekannt, welche einzeln fast über die ganze Erde verbreitet, in Bergwäldern an moosigen Stellen auf der Erde, auf Felsen und alten Baumstämmen vorkommen. Fünf derselben (P. canina, P. rufescens mit der Abart P. horizontalis, P. polydactyla, P. aphthosa und P. venosa) finden sich in Teutschland. P. canina *Hoffm.* (Peltidea canina *Ach.*, Lichen caninus *L.*, *Flor.* dan. t. 767. fig. 2., Engl. bot. t. 2299., Muscus caninus, Hepatica terrestris et Lichen cinereus terrestris der Officinen), die gemeinste Art, mit oben schmutzig-olivenfarbenem, unten weißfilzigem, braungeadertem Lager und rundlichen, zuletzt senkrechten Scheinfrüchten, hat davon ihren Trivialnamen erhalten, daß sie den Hauptbestandtheil eines Geheimmittels gegen die Hundswuth, welches Sloane und Mead von der Familie Dampier erkauften und bekannt machten, bildete. (Die Vorschrift hierzu nach der Pharmac. Londin. 1792 ist folgende: R. Lich. ciner. terr. unc. ß. Piper. nigr. drachm. II. M. f. pulv. Divid. in IV part. aequ. Quotidie detur harum una cum lacte vaccino calido. Per mensem omni tempore matutino balneum frigidum simul necessarium habetur.) Auch als Ersatz für die isländische Flechte hat man die Hundsflechte empfohlen. Ebenso auch P. aphthosa *Hoffm.* (Peltidea aphthosa *Ach.*, Lichen aphthosus *L.*, Fl. dan. t. 1119) mit oben lebhaft grünem, braunwarzigem, unten braunfaserig-geadertem Lager und rundlichen, aufsteigenden Scheinfrüchten. War sonst (als Lichen oder Muscus cumatilis) gegen Krampf-Asthma, Würmer und Schwämmchen (Aphthae) im Gebrauche. Nach K. Sprengel's (Comment. Diosc. p. 596) Vermuthung sind diese beiden Arten unter dem Lichen (λειχὴν) des Dioskorides (Mat. med. IV. c. 53) zu verstehen. (*A. Sprengel.*)

PELTIS, Käfergattung aus der nach ihr benannten Familie Peltodea, zur großen Zunft der Clavicornia gehörig, welche Linné mit Silpha verband, von der Fabricius sie zuerst generisch sonderte, indem er einen von Geoffroy im weiteren Sinne vorgeschlagenen Gattungsnamen für sie benutzte. Schon der beiweitem flachere, scheibenförmige Körper, der kurze, nach beiden Seiten erweiterte, vorn zur Aufnahme des unbedeckten Kopfes ausgeschnittene Prothorax, die langen, den ganzen Hinterleib bedeckenden Flügeldecken, die kurzen, nicht erweiterten Füße, und der bei Peltis blos fünfgliedrige, bei Sil-

pha sechsgliedrige Bauch unterscheidet erstere Gattung hinreichend von der zweiten. Hierzu kommt eine ganz andere Form des Kopfes beider Gattungen, insofern derselbe bei Peltis zwar breiter ist, aber doch eine kleinere, kaum ausgeschweifte Oberlippe und sehr kräftige, am Innenrande nicht häutige am Ende zweizahnige Oberkiefer hat, während die Unterkiefer durch Anwesenheit eines hornigen am Ende zweitheiligen Zahns am Kaustück mehr mit einander übereinstimmen. Allein das bei Peltis breite, tief zur Aufnahme der Zunge ausgeschnittene Kinn und die hier kolbigen, mit einem großen eiförmigen Endgliede schließenden Taster unterscheiden beide Gattungen wieder sehr bestimmt. Die Fühler sind zwar bei beiden Gattungen keulenförmig, aber bei Peltis bilden nur die drei letzten viel größeren Glieder den eigentlichen Kolben. Übrigens hat Peltis immer vollständige Flügel, die bei Silpha verkümmert sind, und rundliche stachellose Schienen, welche bei Silpha scharfe Kanten und zum Theil Stacheln haben. Ganz verschieden ist endlich die Lebensweise, denn die Peltes leben unter Baumrinden und fressen Holz, zumal als Larven; die Silphae leben in allen Stadien vom Aase. Fabricius beschrieb in seiner Gattung (Syst. El. I, 343) vier europäische Arten, von denen die letzte: P. limbata, jetzt den Repräsentanten der sehr verschiedenen Gattung Thymalus *Latr.* bildet, während eine andere Art der Gattung Peltis, nämlich P. dentata, von ihm noch zu Silpha gestellt wurde. Man hat diesen Misgriff später erkannt, und also die Gattung Peltis wieder auf vier Arten ausgedehnt, die alle in Europa leben, aber nirgends grade häufig sind. Sie haben eine stark punktirte, auf den Flügeldecken mit erhabenen Streifen versehene Oberfläche und eine dunkle braune oder schwarze Farbe. Nach der Anzahl der Streifen auf den Flügeldecken zerfallen sie in:

a) Solche mit drei Streifen auf jeder Flügeldecke.
 α) Die Streifen, gleichwie der ganze Rand, gekerbt, mit rückwärts gekrümmten hakigen Borsten besetzt. P. dentata. Diese Art ist die seltenste, sie bewohnt Schweden und die Gebirge des südlichen Teutschlands.
 β) Die Streifen und der Rand glatt. P. grossa. Beinahe ½ Zoll lang, einfarbig, die größte von allen Arten. Abgebildet bei Sturm, Teutschl. Fauna. Insekten. T. XIV. t. 284.

b) Solche mit mehr als drei Streifen auf jeder Flügeldecke.
 α) Die Streifen zwischen den drei Hauptstreifen sind viel niedriger und schwächer; der ganze Leib ist schmal, ⅓ Zoll lang, einfarbig. P. oblonga. Die häufigste Art; abgebildet bei *Panz.* Faun. Germ. 75. 18.
 β) Die Streifen alle von gleicher Höhe und Stärke; Körper so breit wie bei P. grossa, heller, mit röthlichem Rande. P. ferruginea. Abgebildet bei *Panz.* Faun. 75. 17.

Graf Dejean führt in seinem Katalog noch eine fünfte Art: P. australis, aus Neuholland auf. (*Burmeister.*)

PELTODON. Diese von Pohl (Pl. brasil. p. 66—69) gestiftete Gewächsgattung gehört zu der ersten Ordnung der 14. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Nepeteen der natürlichen Familie der Labiaten. Char. Die Blüthen zusammengehäuft-knopfförmig, mit einer Hülle versehen; der Kelch glockenförmig, fünfzähnig: die Zähne an der Spitze verdickt-schildförmig (daher der Gattungsname: ὀδούς, Zahn, πέλτη, kleiner Schild), gefärbt, der Rachen durch Zotten verdeckt; die Corolle mit einwärts gekrümmter, unten bauchiger Röhre: die Oberlippe gewölbt, an den Seiten gezähnt, die Unterlippe zweilappig; die Staubfäden unter der Oberlippe eingefügt, mit elliptischen Antheren; die Narbe gespalten. Die drei in dem angeführten Werke abgebildeten Arten sind brasilische Kräuter. 1) P. pusillus *Pohl* (l. c. t. 54) mit einfachem, aufrechtem Stengel, ungestielten, elliptischen, gekerbten glatten, unten punktirten und an den Nerven, wie der Stengel, behaarten Blättern und eiförmigen, ganzrandigen, behaarten Blättchen der Blüthenhülle. 2) P. radicans *Pohl* (l. c. t. 55) mit ästigem, kriechendem Stengel, rundlich-eiherzförmigen, am Stiele herablaufenden, gekerbten, behaarten, unten zottigen Blättern und herzförmigen, an der Spitze gekerbten, behaarten Hüllblättchen. 3) P. tomentosus *Pohl* (l. c. t. 56) mit ästigem, aufrechtem Stengel, ovalen, gekerbten, am Stiele herablaufenden behaarten, unten filzigen Blättern und herzförmig-geöhrten, gekerbten, zottigen Hüllblättchen. (*A. Sprengel.*)

Peltophorus *Pal. Beauv.*, s. Manisuris.

Peltopsis *Rafin.*, s. Potamogeton.

Peltschen, s. Coronilla.

PELTUINATES werden von Plinius (H. N. III, 17) unter den gewiß sehr kleinen und unbedeutenden italischen Völkchen aufgeführt, welche zu den Äquiculani gehörten. Unter jenen Völkchen kann man sich nicht viel mehr als Gemeinden einzelner Ortschaften vorstellen, denn ihre Zahl ist bei Plinius gewöhnlich sehr groß. (*Krause.*)

PELUCCA, in dem nach der Stadt Monza benannten Districte VI. der Provinz (delegazione) Mailand des lombardischen Königreichs zur Gemeinde Satlessandro gehöriges sehr schönes Landgut, in dem höchst anziehende Gemälde des berühmten Schülers Leonardo da Vinci's, Bernardino Luini, zu sehen sind. Hier war der ehemalige königliche Marstall. (*G. F. Schreiner.*)

PELUGO, lateinisch Pelucum, ein Dorf im Landgerichte Tione der Giudicarien, im Kreise der wälschen Confinien von Roveredo Tyrols, am rechten Ufer der noch jugendlichen Sarca an der nach dem Val di Sole führenden Straße, Hauptsitz der Flachsspinnerei des ganzen Kreises, mit einer eigenen katholischen Curatie der Pfarre Randena, von 507 Einwohnern, einer katholischen Kirche und höchst reizender Lage im äußeren Theile des Randenathales. (*G. F. Schreiner.*)

PELUSION (τὸ Πηλούσιον), eine alte, große und vielgenannte ägyptische, außerhalb des Delta, an der Ostseite der Pelusischen Nilmündung gelegene Stadt, welche für dieses Land von höchster Wichtigkeit war und als dessen Schutzwehr und Schlüssel von der Ostseite her betrachtet wurde (vergl. *Hirt*, Bell. Alex. c. 26. 27). Herodot schon kannte diese Stadt genauer und erzählt,

wie hier an diesem östlichen Eingange Ägyptens einst Sethon, der damals herrschende Priester des Hephästos, durch göttlichen Beistand das Heer des Sanacharibos (Sanherib) zurückgetrieben habe (II, 141). Ferner berichtet er, daß an der Pelusischen Mündung der Ägyptische König Psammenitos, welcher hier mit seinem Heere dem Kambyses entgegenzutreten beschlossen, von den Persern geschlagen worden sei (III, 10. 11). Im dritten Jahre der 101. Olympiade griffen Pharnabazos und Iphikrates mit persischen und Hellenischen Truppen Ägypten an, dessen König Nektanebos die sieben Mündungen des Nils, von denen jede mit einer Festung versehen war, besonders aber die Pelusische gesichert hatte, weil er glaubte, daß die Feinde hier zunächst ihren Angriff machen würden (*Diod. Sic.* XV, 42). Später, Ol. 117, 3, wurde Pelusion von den Persern belagert und besonders durch die Kühnheit griechischer Hilfstruppen zur Übergabe genöthigt (Ib. XVI, 48. 49). Noch später hatte der Ägyptische König Ptolemäos Philopator hier seine ganze Macht versammelt, als Antiochos Epiphanes mit seiner Armee aus Syrien anrückte. Der Letztere wagte es aber nicht, diese Stadt anzugreifen (*Polyb.* V, 62. 5, vergl. *Liv.* XLV, 11. 12). Auch Antonius, der Römer, bemächtigte sich einst als Unterfeldherr des Gabinius, mit außerordentlicher Kühnheit dieser Stadt und bahnte dem römischen Heere den Weg in das Land (*Plutarch.* Ant. c. 3). Nach dem Siege bei Actium fiel sie in die Gewalt des Octavianus (Ib. c. 74). Überhaupt war sie bei allen Kriegsoperationen gegen Ägypten betheiligt und wurde ungeachtet ihrer Festigkeit und schweren Zugänge durch große Anstrengungen oft genug erobert. Strabon (XVII, 1, 803 *Cas.*) gibt folgende topographische Beschreibung derselben: „Zwischen der tanaitischen und der Pelusischen Mündung findet man Seen, große und zusammenhängende Sümpfe, welche viele bewohnte Flecken (κώμας) umfassen. Pelusion selbst ist ringsum von Sümpfen umgeben, welche von Einigen βάραθρα genannt werden. Vom Meere ist diese Stadt mehr als 20 Stadien entfernt, und der Umfang ihrer Mauern beträgt ebenfalls 20 Stadien. Ihren Namen hat sie vom Schlamme (ἀπὸ τοῦ πηλοῦ) und von den morastigen Sümpfen erhalten. Hier ist Ägypten von der Ostseite her, von Phönikien und Judäa aus, schwer zugängig. Auch führt die Straße aus dem benachbarten nabatäischen Arabien nach Ägypten durch dieses Gebiet. Der Landstrich zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen gehört zu Arabien (vergl. *Pomp. Mela* I, 9. p. 62 *Gron.*) und auf den Höhen desselben (ἐπὶ τῶν ἄκρων αὐτῆς) liegt Pelusion. Aber diese ganze Gegend (nämlich welche er hier durch Ἀραβία bezeichnet), ist durchaus wüste und für ein Heer unzugängig. Die Landzunge aber zwischen Pelusion und der Bucht von Heroopolis (d. h. der nördlichsten Spitze oder dem innersten Winkel des arabischen Meerbusens) beträgt nach der Angabe des Poseidonios etwas weniger als 900 Stadien. Diese Gegend ist wasserlos und sandig, und hat Schlangen in Menge, welche sich im Sande verkriechen." So Strabon, welcher im Folgenden (XVII, 1, 804) noch verschiedene einzelne topographische Bemerkungen in Bezug auf Pelusion und seine Umgebung beibringt. Als Grenzstadt zwischen Ägypten und Arabien wird Pelusion auch von andern alten Geographen betrachtet (*Pomp. Mela* I, 9. p. 62 *Gron. Steph. Byz.* v.). Ihre Größe und Bedeutung wird von den Alten vielfach angedeutet (*Plut.* Ant. c. 3). Außer der Ableitung des Namens von πηλός findet man noch andere, welche offenbar entstanden sind, um den Ursprung der Stadt in die früheste Zeit zurückzuführen. Skylax (p. 104 ed. *Gron.*) erwähnt einen Pelusios, welcher, sowie Kanopus, der Steuermann des Menelaos, in alter Zeit hierher gekommen sein soll. Ammianus Marcellinus hingegen (XXII, 40, nach *Val.* c. 16) berichtet, daß Pelusion seinen Namen vom Peleus, dem Gründer dieser Stadt, erhalten habe, der auf göttliches Geheiß in den Wellen des hier liegenden Sees gesühnt worden sei. Diesen Mythos kennt auch Eustathius (ad *Dion. Per.* v. 260. p. 136 *Bernh.*). Mannert (10. Th. 1. S. 490 fg.) findet es wahrscheinlich, daß der alte einheimische Name Abaris gewesen und diese Stadt einst von den in Ägypten eindringenden Hykfos angelegt oder wenigstens befestigt worden sei. Große Handelsstadt scheint Pelusion nicht gewesen zu sein. Vielmehr lag die erlangte Bedeutung blos darin, daß sie die stärkste östliche Schutzwehr des Landes bildete (vergl. *Herod.* II, 30). Die ganze Landschaft führte später den Namen Augustamnica, und Pelusion wird als Metropolis derselben genannt (*Ammianus Marc.* l. c. und die Kirchennotiz bei Pococke, Reise in den Orient. 1. Th. am Ende). Die östlich von Pelusion sich ausbreitende Sumpfgegend bezeichnet Strabon (XVII, 1, 804) schlechthin durch τὰ ἕλη. Gegenwärtig führt die Stadt oder das hier liegende Castell den Namen Thine, und hat natürlich, da die einst so berühmte Pelusische Mündung (s. d. Art.) ausgetrocknet, ihre frühere Bedeutung verloren (vergl. C. Ritter, Erdkunde. 1. Th. S. 277). — Als merkwürdige Notiz berichtet Eustathius (zu *Dion. Per.* 260. p. 137 *B.*), daß der sonst in Ägypten einheimische Ibis zu Pelusion nicht gefunden worden sei.

Eine sehr alte Grenzfeste, südöstlich von Pelusion, war Daphne, welche den Beinamen Pelusische führte. Herodot (II, 30) erwähnt, daß unter dem König Psammetichos in dem Pelusischen Daphne eine die Ostgrenze gegen die Araber und Syrier schützende Truppenabtheilung gestanden, sowie noch zu seiner Zeit die Perser (denen Ägypten damals gehörte) dieselbe Einrichtung beibehalten haben. Nach Herodot (II. 107) war dieser Ort schon zur Zeit des großen Sesostris vorhanden. Denn als dieser von seiner Heerfahrt zurückgekehrt war, gerieth er hier in dem Pelusischen Daphne mit Frau und Kindern durch die Hinterlist seines Bruders in große Lebensgefahr, welcher er nur durch Aufopferung zweier Söhne entfliehen konnte (*Herod.* l. c.). — In Betreff der mathematischen Länderabtheilung der Alten wird Pelusion von Plinius (H. N. VI, 39) in den ersten der angenommenen sieben circuli (oder Paralleloi) gesetzt. Derselbe erwähnt (VI. 33) auch noch eine Pelusische Straße, welche sich durch Südwesten nach Arabien hin zog und wegen des vom Winde aufgetriebenen Sandes sehr gefährlich

war. Denn man verirrte sich leicht, weil die Sandwellen jede menschliche Fußstapfe immer wieder verweheten.

Pelusion ist uns außerdem noch durch zwei aus ihr stammende Gelehrte, den mathematischen Geographen Claudius Ptolemäus und den Isidorus mit dem Beinamen Pelusiota denkwürdig geworden. (*J. H. Krause.*)

PELUSISCHE MÜNDUNG (die) des Nil, die östlichste, war früher neben der Kanopischen, der westlichsten, die bedeutendste, ist jetzt aber verschlammt und der zu ihr gehörige Nilarm nicht mehr überall ganz kenntlich. Zwei Stunden unterhalb Kairo trennt sich von dem nach Damiette fließenden Nilarm, der jetzt die östlichste Mündung bildet, rechts der Kanal Abu-Meneggy. Dies ist der frühere Pelusische Nilarm. Besagter Kanal geht zuerst bis Belbeys nach Norden, dann nordnordwestlich nach Tell Bustah, dem alten Bubastus. Jenseit desselben erkennt man kaum noch die Spuren des Nilarms, bis zu den Pelusischen Sümpfen, aus welchen endlich ein Schlammkanal in das Meer abfließt. Letzterer ist die frühere Pelusische Mündung, durch welche Alexander des Großen Flotte von Ghaza her den Nil aufwärts fuhr. Von dieser Hauptrichtung des ehemaligen Pelusischen Nilarms zweigt sich noch rechts, hinter Belbeys, eine andere ab, die bei dem Anschwellen des Nils sehr wichtig ist. Diese geht an der Grenze der Wüste hin bis zum Transversalthal des Wady Tumilat, welches die Reste des alten Kanals der Pharaonen enthält, der einst vom Nil durch das Bassin der Salzmoräste hindurch zum rothen Meerbusen bei Suez führte und so den ganzen Isthmus von Suez durchschnitt. Bei dem höchsten außerordentlichen Wasserstande führt dieser Arm noch das Wasser in den Wady Tumilat hinein, und dadurch wurde eben 1800 das alte Kanalbassin der bittern Salzseen wieder entdeckt. Beim gewöhnlichen Anschwellen des Nils steigt nämlich das Wasser durch den Abu-Maneggy acht bis neun Stunden nordostwärts von Belbeys aus durch das angebaute Thal des Wady Tumilat bis zu einem dortigen Damme; im J. 1800 aber, als das Wasser noch zwei Ellen höher stieg, als 1799, durchbrach es diesen Damm und drang östlich bis zwölf Stunden von Suez vor. Eine Folge der Beobachtung dieses Ereignisses durch die damals anwesenden Franzosen war die Wiederentdeckung des alten Pharaonenkanals und das meisterhafte Nivellement zwischen den dortigen Wasserflächen. (*A. Keber.*)

PÉLUSSIN, Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Loiredepartement (Forez), Bezirk St. Etienne, liegt 6¼ Lieues von dieser Stadt und eine Lieue vom rechten Rhôneufer entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 3194 Einwohner, welche vier Jahrmärkte und Seidenspinnereien unterhalten. In der Umgegend gewinnt man viele gute Kastanien. — Der Canton Pélussin enthält in 14 Gemeinden 13,678 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PELVA wird im Itinerarium Antonini unter den Städten, Städtchen und Flecken aufgeführt, welche in Dalmatien von Westnorden gegen Südosten hin lagen. Sickler (alte Geogr. 1. Bd. S. 465) nennt als gegenwärtigen Namen Livno. (*Krause.*)

Pelvisprache, s. Pehlwi.

PELVIT, PILVIT, Gott des Reichthums[1]) bei den alten Preußen, wurde bei dem Opferfeste, welches den 22. März gefeiert ward, gebeten[2]), daß er Gras und reichliche Feldfrüchte verleihen möchte, und bei dem Opferfeste am Schlusse der Ernte wurde, wenn dieselbe gut ausgefallen war, er, sowie noch andere[3]) Götter um eine künftige bessere Ernte angefleht. Nach Hartknoch[4]) kommt der Name Pelvit fast mit dem lateinischen[5]) Plutus überein. Er hat dieses, wie Frenzel[6]) bemerkt, vielleicht aus Johann Meletius genommen, welcher im Briefe an Georg Sabius bemerkt: Pilvitus Deus divitiarum, quem Latini *Plutum* vocant. Frenzel leitet den Namen Pelvit von dem preußischen Wort[7]) plawim, plawis, solvo, exsolvo, ich bezahle, polnisch place, sorbisch[8]) placźu, und diese aus dem Ebräischen paal (Jerem. 22, 13) oder pecilla (Lev. 19, 13), das ist merces (Lohn), von der Wurzel paal, operatus est, fecit (er hat gearbeitet, verrichtet), denn der Lohn oder Reichthum ist die Belohnung der Arbeit. Der Pelvit ist also eigentlich der Gott, welcher die Arbeitenden durch Belohnungen und Reichthümer beglückt und verherrlicht, oder der die Arbeiten und Leistungen der Hände vergilt. So Frenzel a. a. O. S. 191. Ersprießlicher ist die Vergleichung des preußischen Pelvit mit dem teutschen Pilwis. Die Nachrichten von dem preußischen Pelvit haben wir erst aus der Zeit, als das Heidenthum beinahe gänzlich unterdrückt, und das Preußische stark mit Teutschem und Slawischem vermischt war. Die Fragen daher, haben die Preußen den Pelvit (Pelwit) von dem Teutschen Pilwis, oder haben die Preußen und Teutschen beide, den Pelvit oder Pilwis von den Slawen, lassen sich nicht mit Sicherheit beantworten. Doch wäre es auch möglich, daß der Pilwis ursprünglich teutsch und mit teutschen Colonisten, nämlich abergläubischen Christen aus niederm Stande, welche noch Reste des Volksglaubens hegten, nach Preußen gewandert, und dort von den das Heidenthum liebenden Preußen, weil der Pilwis unchristlich war, angenommen sei; denn warum sollten sie, da sie Fremdes, namentlich Slawisches, in ihre Göttersage und in ihren Götterdienst eingeführt haben, das teutsche Götterwesen und namentlich den Pilwis verschmäht haben, da dieser ihnen zusagen mußte, weil er, wie sich vermuthen läßt, ein Erntegott oder Erntegeist bei den Teutschen war, die Teutschen im

1) *Johannes Maletius* Epist. ad *Georg. Sabinum*, ap. *Marcum Boxhornium Zuerium*, De Republ. Moscov. p. 165 und daraus bei *Frenzel*, De Diis Soraborum et Slavorum aliorum bei *Hoffmannus*, Rer. Lusat. Script. T. II. p. 192. 2) Die Reihe der Götter, welche vor Pelwit am Frühlingsopferfest angerufen wurden, s. in dieser Encykl. im Art. Opfer. III, 4. S. 111. 3) s. dieselben ebendas. im Art. Ozinek. III, 8. S. 235. 4) Dissert. VIII. p. 140. 5) Eigentlich Griechischen. 6) *Frenzel* l. c. p. 191. 7) Welche Hartknoch (Diss. V. De Reb. Pruss. p. 89) aus Simon Grunow anführt. 8) Vergl. das böhmische platjim, il, iti, cen, zahlen, kosten, gelten, Kraft haben, vermögen, wirksam sein, und das ähnliche russische ebenfalls zahlen, bezahlen, bedeutende Wort bei Jacob Rodde, Teutsch-Russisches Wörterbuch. (Riga 1784.) S. 101 u. 722, und Russisch-Teutsch. S. 245.

Ackerbaue höher als die Preußen standen, und diese also geneigt sein mußten, um gleiche Ernten mit den Teutschen zu haben, den teutschen Erntegeist unter ihre Götter aufzunehmen und zu verehren. Bemerkenswerth ist dabei, daß der Pelvit unter den Göttern, welche als bei den in Beziehung auf Fruchtbarkeit der Feldfrüchte und der Ernte gehaltenen Opferfesten der Preußen angerufen namhaft gemacht werden, zuletzt steht. Ungewiß ist, ob der Pilwis bei den Teutschen ursprünglich ein höheres, gutes, geisterhaftes Wesen, oder mit andern Worten ein Gott, oder aber nur ein guter Elfe war. Daß er ursprünglich ein gutes Wesen war, läßt sich erweisen. Rüdiger von zwein Gesellen [9]) singt:

Er solde sin ein *guoter*
Vnd ein *pilewis* geheizen,
Davon ist, daz in reizen
Die übeln ungehiure.

Das westfälische Belewitten im Teutonista wird von Schüren den Ausdrücken guede holden und witte vrouwen (penates) gleichgesetzt. Aus diesem schließt Jac. Grimm, daß Belwit also penas, ein freundlich gesinnter Hausgeist, ein guote Holde [10]) ist, wie es bei Rüdiger heißt „ein guoter und ein pilewis," und braucht zur Erklärung das angelsächsische bilevit [11]), welches durch mansuetus, simplex, einfach, gutmüthig, erklärt wird und nach Grimm's Muthmaßung genauer vielleicht aequus [12]), justus bedeuten könnte, nimmt vit für sciens, und erklärt bilvit (althochteutsch pilawiz, pilwiz?) für aequum sciens, aequus, bonus, sodaß bilwiz ein guter Genius sei, aber elbischer [13]) Natur, da er in Bergen hause. Auf die Verwandlung des Ausdrucks Bilwiz, Bilwis in Bilwiht [14]) mochte man nach Grimm's Bemerkung leicht gerathen, da auch sonst S und H, S und HT (lios, lioht) ST und HT (forest, foreht) tauschen, die Zusammensetzung Bilwiht einen passenden Sinn: „guter Wicht" gewährte. Nach Merkel (Die Vorz. Livl. 1. Bd. S. 164) waren bei den Letten die Barstucke, Markopeten und Pillwaiten Geister, die vorzüglich zu Kranken und Schlaflosen, mit den Mondstrahlen ins Zimmer glitten und in der Gestalt eingewindelter Kinder vor ihr Bett traten. Ihre nicht unwillkommenen Besuche brachten Fülle in Scheuer und Keller, und mehrten Alles auf wunderbare Weise. Auch setzte man ihnen in Boden und Vorrathskammern in gewissen Nächten kleine Schüsseln mit Speisen hin und freuete sich sehr, wenn man etwas davon verzehrt fand, denn das war Verheißung des Segens. Hartknoch (Diss. V. p. 145. X. p. 164) nennt sie blos Barstucke und Maropeten, und zwar mit der Bemerkung, daß sie an gewissen Orten Barstucke geheißen, an andern unter dem Namen Maropeten verehrt worden. Pillwaiten war also eine dritte Benennung. Der Pilwis, in preußischer Form Pelvit, war nach dem echten oder ursprünglichen Volksglauben ein Gott oder guter Geist. Zu Folge der aus dem Einflusse des Christenthums dem Volksglauben entspringenden, ihn umgestaltenden Ansicht erging es dem Pilwis wie den andern Göttern oder guten Geistern. Er ward nämlich entweder zu dem Teufel selbst oder zu zauberkundigen Menschen umgeprägt, von denen man glaubte oder vorgab, daß sie mittels ihrer Künste den Teufel in ihren Dienst zwingen und mittels desselben übernatürliche Werke verrichten könnten. Der Bilwes-snit, Durchschnitt im Getreide, wurde entweder als Teufels- oder als Hexenschnitt betrachtet. So heißt es im Aberglauben *im Saalfeldischen* [15]): Der Hase schneidet oft mit seinen *Vorderzähnen* durch ganze Getreidefelder einen Weg; man nennt *es* Pilsenschneiden, und wähnt der Teufel schneide das Korn seinen guten Freunden ab und führe es ihnen zu. Der Bilwes-Schnitt wird im Voigtland auch Bockschnitt genannt [16]). Man könnte dieses zunächst als bildlichen Ausdruck für verderblichen Schnitt erklären, da bekanntlich das Ziegenvieh, wenn es nicht streng bewacht wird, in Feldern und Hainen vielen Schaden thut. Aber weit näher als diese natürliche Erklärung liegt die mythologische; wem wäre nämlich unbekannt, daß nach dem Volksglauben der Teufel in Gestalt eines schwarzen Bockes erscheint [17]). Fragen wir aber nach dem Ursprung dieser Sage, so kommen wir wieder zu derselben Quelle, nämlich der Verkehrung der heidnischen Götter oder guten Geister und ihres Opferdienstes zu dem Teufelsdienste. Im heidnischen Opferdienste konnte der Bock als Sinnbild der Fruchtbarkeit nicht verfehlen, eine Rolle zu spielen, ward aber in der Christenzeit verrufen, und so mit dem Teufel in Verbindung gebracht. In Betreff der heidnischen Preußen läßt es sich nachweisen, daß zum Opferfeste, zum Ende der Ernte, ein Bock geopfert ward [18]). Da das Erntegeschäft unter gewissen Feierlichkeiten der Weihe begonnen und die Opferthiere reichlich genährt oder gemästet wurden [19]), so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß der Bock, welcher für das Opferfest zu Ende der Ernte bestimmt war, von den zuerst unter Feierlichkeiten geschnittenen Ähren erhielt, und also jener erste Schnitt theils nach dem Erntegott Pilwes-Schnitt, theils nach dem Opferthiere, welches von jenem ersten Schnitte zu fressen bekam, Bocksschnitt genannt wurde. Als nach dem Sturze des Heidenthums jene Feierlichkeiten nur noch geheime

9) Cod. Regimont. 15[b]. Daraus bei Jac. Grimm, Teutsche Mythologie. S. 265. 10) Bonus Genius, guter Genius, der Gegensatz zu einem Unhold, s. Grimm a. a. O. S. 165. 11) So bei *Caedmon* 53, 4. 279, 23. In der angelsächsischen Übertragung des Beda (5, 2, 13) steht bilehvit und übersetzt simplex. Da hvit weiß bedeutet, so erhalten wir, wenn wir bilehvit buchstäblich übertragen, Bil-weiß, d. h. weiß wie Bil, diese folgt nach der Edda dem Monde, wie man von der Erde sehen könne, bilehvit wäre demnach ein vom weißlichen Schimmer einer Mondeserscheinung entlehnter bildlicher Ausdruck, welcher von der Sanftheit jenes Lichtes hergenommen. 12) Doch ist es zweifelhaft, ob das bile in bilewit eine und dieselbe Wurzel mit dem mittelhochteutschen billich (aequus) hat, und bilewit durch „bilig" erklärt werden kann, wie auch Leo (Altsächs. und angelsächs. Sprachproben. Halle 1838. S. 110) thut. 13) Elfischer. 14) In Albrecht's Titurel (27, 299) heißt es nämlich von schrabaz *pilwihten*. Die Nachweisungen über Schrabaz s. bei Grimm a. a. O. S. 271.

15) Journal von und für Teutschland. 1790. S. 26—29. Sächs. Provinzialblätter. 5, 499—512. Grimm, Anhang. S. LXXXVIII. Nr. 523. 16) Julius Schmidt, Reichenfels. S. 151. 17) Vergl. Grimm a. a. O. S. 557. 18) s. Allgem. Encykl. d. W. u. K. 3. Sect. 4. Th. S. 112. 19) s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis. 1 Bd. S. 79.

Anhänger haben konnten, nahm die Ausübung derselben einen verbotenen und verrufenen Anstrich an. Auch mußten die Feierlichkeiten, welche früher am Tage stattgehabt hatten, und jetzt des Nachts geübt wurden, leicht zu Unordnungen führen; leicht konnte man in des Nachbars Ernte gerathen, und dieselbe wider dessen Willen weihen. Der Glaube an die Wirksamkeit jener Feierlichkeit blieb, aber man gab derselben eine üble Deutung; man glaubte, der Ausüber derselben könne sich dadurch des Andern Ernte auf übernatürliche Weise zueignen. Daher enthält die Lex Baiwariorum (Tit. XII. cap. VIII.) die Bestimmung: Si quis messes alterius initiaverit maleficis artibus et inventus fuerit, cum duodecim solidis componat, quod *aranscarti* dicunt, et familiam ejus et omnem substantiam ejus vel pecora ejus habeat in cura usque ad annum. Et si aliquid perdiderit homo ille de rebus suis in illo anno, ille reddat. Et si negare voluerit, cum duodecim sacramentalibus juret, aut cum campione defendat se, hoc est pugna duorum. In dem Ausdrucke aranscarti, Ernteſcharte, Ernteverletzung, liegt nichts, was specielle Beziehung auf Beschädigung von Feldfrüchten unter Anwendung von Hexerei hätte, sondern es bedeutet eine Verletzung der Feldfrüchte, welche eine Vertiefung bildet, überhaupt, mag diese durch von Menschenhänden geführte Sicheln, durch Zähne des Wildes, des Weideviehes oder auf andere Weise geschehen. Aber in den von Aberglauben beherrschten Zeiten schrieb man die Verluste, welche man durch Zufälle oder ohne sein Wissen und seinen Willen durch fremden Einfluß erlitt, am liebsten der Hexerei zu. Daher wird manche Beschädigung reifer Feldfrüchte durch Diebe oder Wildfraß als Bilwesschnitt angesehen worden sein. Einige werden auch versucht haben, sich durch Anwendung von Zauberkünsten in den Genuß der Ernte eines Andern zu setzen. Mochte es nun wirklicher Bilwesschnitt sein, oder für solchen angesehen werden, auf jeden Fall mußte er äußerst verrufen sein. Der Bilwesschnitter, oder im Munde des Volkes „Bilgenschneider," „Pilwersnitter," „Hilpertsschnitter," mußte ein verrufene Zauberkünste übender Mensch sein. Belewitte wird von Kilian durch lamia, strix, also Hexe, erklärt. Auch im Ackermann von Böhmen (Cap. 6) wird Pilwis als gleichbedeutend mit Hexe gebraucht. Auf diese Bedeutung ist auch zu beziehen, wenn es anderwärts heißt: „Anno 1529 (zu Schweidnitz) ein Pielweiß lebendig begraben," und „1582 (zu Sagan) zwo ehrbare Frauen für Pilweissen und Huren gescholten," und die vorkommende schimpfende Anrede: „Du Pileweissin" (s. die Nachweisungen bei Grimm. S. 268). Hierher gehört auch das von demselben (S. 672) Beigebrachte aus Gisb. Voetius de miraculis (Disp. T. II, 1018): de illis, quos nostrates appellant *beeldwit* et *blinde belien*. Mederer bemerkt zu der obigen Stelle der Lex Baiwariorum (p. 202. 203): ein ehrlicher Landmann habe ihm von dem sogenannten „Bilmersschnitt," „Bilberschnitt" Nachstehendes erzählt. Der böse Mensch, welcher seinem Nachbar auf die gottloseste Weise schaden will, geht Mitternachts, ganz nackt, an den Fuß eine Sichel gebunden und Zauberformeln hersagend, mitten durch den eben reifenden Getreideacker hin. Von dem Theile des Feldes, den er mit seiner Sichel durchschnitten hat, fliegen alle Körner in seine Scheune, in seinen Kasten. Nach Julius Schmidt's Bericht aus dem Voigtlande ist der Glaube an die Bilsen-[20]) oder Bilverschnitter ziemlich verbreitet; ja es mag gewisse Leute geben, die welche zu sein meinen: diese gehen dann am Johannis-, mitunter am Walpurgistage, vor Sonnenaufgang in das Feld, schneiden mit kleinen, an die großen Zehen gebundenen Sicheln die Halme ab, wobei sie quer durch den Acker treten. Dabei sollen diese Leute kleine dreieckige Hüte (Bilsenschnitterhütchen) aufhaben; grüßt sie Jemand in dem Gange, so müssen sie heuer (dieses Jahr) sterben. Die Bilsenschnitter glauben nun die Hälfte des Ertrags von dem Felde, wo sie geschnitten haben, zu bekommen; bei manchen Leuten hat man nach ihrem Tode kleine sichelförmige Instrumente gefunden. Wenn der Eigenthümer des Ackers Stoppeln der geschnittenen Halme antrifft, und in den Rauch hängt, so muß der Bilsenschnitter nach und nach vertrocknen. Nach der von Grimm (S. 268—269) mit Obigem zusammengestellten Mittheilung aus Thüringen kann man den Binsenschneider, wie er hier in umgewandelter Form der Volkssprache heißt, auf zwiefache Weise verderben. Entweder setze man sich auf Trinitatis oder Johannis, wenn die Sonne am höchsten steht, mit einem Spiegel vor der Brust, auf einen Hollunderstrauch und schaue nach allen Enden um, so kann man den Binsenschneider wol entdecken; jedoch mit großer Gefahr: denn wenn der Aufpassende eher vom Binsenschneider gesehen wird, als er ihn erblickt, so muß er sterben, und der Binsenschnitter bleibt am Leben, er müßte sich denn zufällig selbst in dem Spiegel, den jener vor der Brust hat, erschauen, in welchem Falle er auch noch in diesem Jahre sein Leben verliert. Oder man trage Ähren, welche der Binsenschneider geschnitten hat, stillschweigends in ein neuaufgeworfenes Grab. Die Ähren dürfen aber nicht mit bloßer Hand angefaßt werden: würde nur das Geringste dabei gesprochen oder käme nur ein Tropfen Schweiß aus der Hand mit ins Grab, so muß, sobald die Ähren verfaulen, derjenige sterben, der sie hineinwarf.

Nachdem wir so den Zusammenhang des preußischen Erntegottes Pelvit mit dem Pilwis mittels des Pilwesschnittes, den der teutsche Volksglaube freilich nur noch in seiner verrufenen Bedeutung kennt, gezeigt haben, müssen wir den Pilwis auch noch anderweitig, nämlich als verderblichen Schützen betrachten. Wolfram von Eschenbach im Willehalm [21]) läßt im Kampfe bedrängte Streiter sagen:

20) Mit der Form Bilsenschnitter vgl. Bilsenkraut (Hyoscyamus), mittelhochteutsch Bilse, althochteutsch Pilisa. Für die Herba Apollinaris hält man das Bilsenkraut. Vielleicht hatte dieses auch bei den heidnischen Teutschen als Heilmittel eine heilige Bedeutung, bis es mit dem Sturze des Heidenthums und auch wegen des Misbrauchs, den böse Menschen mit seinen giftig wirkenden Eigenschaften trieben, und ferner auch wegen absichtloser Vergiftungen durch dieselben in Verruf kam und Teufelskraut genannt wurde.
21) Bei Lachmann S. 673.

> „Wir sulen ûz di-en pînen
> Dâ wir gemach vinden grôz,
> Jâ sint der Sarrazîne geschôz
> Gelüppet [22]) sam diu nâtera biz“

und bemerkt dann weiter:

> Si wolten, daz kein pilwiz
> Si dâ schûzze durh diu knie,
> Dô Rennevart sah flûhtic sie,
> Im was mit zorne gein in gâch u. s. w.

Zunächst könnte man einen Zusammenhang des Pilwis als eines verderblichen Schützen mit dem Pilwesschnitt in einem bildlichen Vergleiche finden, nämlich so dicht die Ähren und Körner bei dem Pilwesschnitte fliegen, so dicht fliegen die Geschosse des Pilwis. Aber wie wird Pilwis zum Schützen? In allgemeiner Beziehung kann er dieses sein als Elfenwesen, denn die Art keilförmiger Steine, welche man jetzt Donnerkeile nennt, heißen auch Albschosse, und in Schottland werden die so häufig sich findenden dreieckigen Feuersteine für Rachewerkzeuge gehalten, welche die Elfen entsendet haben [23]), und der Name Elfarrow (Elfenpfeil) entspricht dem teutschen Albschoß. In besonderer Beziehung können auch Halme abschlagende Hagelkörner als des Pilwis Geschosse betrachtet, und Streiter niederstreckende Pfeilgewölke mit hagelzerschlagenen Halmen verglichen worden sein, und Pilwes so die Bedeutung eines vorzugsweise verderblichen Schützen erhalten haben. Die Volkssage befolgte bekanntlich kein streng etymologisches Verfahren, und so kann sie bei Pilwis an das altteutsche Pfil, niederteutsch Pil, gedacht und seinen Namen als an einen Pfeil-Weisen [24]), das heißt durch Zauberkunde Pfeilkundigen und Pfeilmächtigen, erinnernd genommen haben. Wie die Volkssage sich große Freiheiten in Beziehung auf Worterklärungen und Wortwurzelumänderungen erlaubt, lehrt auch die umgewandelte Namensform des Pilwis, wie sie sich im Cod. Vindob. (2817. 71°) findet:

> Dâ kom ich an *Bulwechs* perg gangen,
> Dâ schôz mich der *Bulwechs*,
> Dâ schôz mich die *Bulwechsin*,
> Dâ schôz mich als ir hingesind [25]).

Hier erscheint Pilwis wieder als Schütze. Aber was bedeutet die Form Bulwechs? Bul bedeutet Beule, und Bulwechs soll ein unheimliches Wesen bezeichnen, welches den Menschen Beulen wachsen läßt, durch Schießen gleichsam mit Beulen besäet. Aber wechs kann auch abkürzende Verstümmelung für wechsel sein und Bulwechs Beulenwechseler bedeuten sollen, nämlich ein unheimliches Wesen, das sich gesund macht, indem es seine Beulen durch Zaubermacht auf andere überträgt. Weichselzopf, (in andrer Form Wichselzopf, und in andrer Zusammensetzung Wichtelzopf [Zopf eines Wichtels, eines kleinen Wichtels, kleinen Elfen oder Zwerges]) lautete aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich Wechselzopf, und des Volksglaubens Unkundige bildeten aus Misverständniß aus Wechselzopf Weichselzopf, und übertrugen es plica polonica. Wechselzopf war aber nach der Analogie von Wechselbalg gebildet. Wechselbälge [26]) waren die häßlichen Kinder der Elfen oder die Elfen selbst, welche sie oder welche sich selbst anstatt der von ihnen aus der Wiege entwendeten wohlgestalteten Kinder der Menschen untergeschoben hatten. Wechselzopf wäre also nach dieser Analogie ein verwirrter Haarzopf eines Elfen, den er einem Menschenkinde angezaubert, und dafür den schönen menschlichen Zopf für sich genommen. Im Platteutschen heißt Elfenklatte ein Weichselzopf, nämlich ein verworrener und verwachsener Haarzopf, der, wenn man ihn mit der Scheere durchschneidet, blutet; niederteutsch Elfklatte [27]) (Elfenklatte), englisch Elf-lock [28]) (Elfenlocke), hamburgisch Mahrklatte (Mahrklette, verwirrter Zopf der Mahre, d. h. des Alps), schwedisch Mar-tofva (Mahr-flechte, Flechte der Mara [29]), d. h. des Alps), Werserwäldisch Hollenzopf, Zopf der Frau Holle); denn Frau *Holle* und andere elfenartige Wesen, namentlich auch unser *Pilwis*, trugen verwirrtes und verfilztes Haar, welches man aller Wahrscheinlichkeit nach ihrem Leben in der Wildniß für gemäß hielt. Besonders sprichwörtlich ist des Pilwis verfilztes Haar geworden. In Kaspar's von der Rön Heldenbuch heißt es im Dietrich und seinen Gesellen (Str. 107. S. 156) von einem ungefügen Riesen: sein part het manchen pilbis zoten. Man vergleiche damit die volkssprachlichen Ausdrücke: las de deine bilbezzodn auskampln, und: in den bilmezschedl (struppigen Kopf) get nix nei [30]). Nicht minder bedient sich Hans Sachs der Ausdrücke bilbitzen vom Verwickeln der Haarzöpfe und pilmitz von verworrenen Haarlocken,

22) Vergiftet mittels Anwendung von Zaubermitteln, sodaß die Vergiftung übernatürliche Kraft haben und die Wunde des vergifteten Geschosses oder Speeres unheilbar sein sollte. 23) Vgl. Rühs, die Edda. S. 17. Grimm, t. Myth. S. 122. 127. 259. 24) Nämlich Weise in der alten und volkssprachlichen Bedeutung von: weiser Mann, weise Frau, Weissager, Weissagerin. 25) Ingesinde.

26) Wahrscheinlich bedeutet auch das bairische Scheltwort Pilmeskind, welches in der Bedeutung von Teufelskind gebraucht wird, ursprünglich nichts anderes als einen Wechselbalg, nämlich ein Kind, welches ein Elfe und speciell ein Pilwis untergeschoben und für das er ein menschliches, wohlgestaltetes Kind entwendet hat. 27) Versuch eines bremisch-niederteutschen Wörterbuchs (1. Th. S. 302. 303), wo dazu bemerkt wird: „Weil aus dergleichen Zöpfen eine Krankheit entstehen kann, so hat man sie vor Zeiten den Elfen, d. i. gewissen bösartigen unterirdischen Geistern, zugeschrieben.“ Klatte, Verwickelung der Fäden, verwirrter Haarzopf, ist nahe verwandt mit unserm Klette. 28) Auch elvish krots; in Beziehung auf diese Benennungen bedeutet das Zeitwort to elf (elfen) das Haar elfen, das Haar verfilzen. Shakespeare braucht: „elf ol my hair in knots.“ 29) Mara, ein elfenartiges, weibliches Wesen in Pferdegestalt, bedeutet den Alp (s. F. Wachter, Snorri Sturluson's Weltkreis, 1. Bd. S. 44. 45). Noch jetzt glauben viele Leute auf den Faröern an die Mara, ein häßliches Ungeheuer, das im Schlafe bisweilen den Menschen überfällt, sich in einen Klumpen zusammenballt, auf seine Brust sich setzt und ihn drückt. Man kann sich nur von ihm befreien, wenn man das Kreuz macht und den Namen Jesus ausspricht (Das Ausland, 1859. S. 1359. 1360). 30) Vgl. Grimm S. 268. In Beziehung auf den Pilewis als Erntegeist fragt er (S. 270): „Sollte nicht das Umgehen des Bilwis, der Kornmuhme (in Betreff deren Grimm S. 269. 270. den Volksglauben anführt), im Getreide eine wohlthätige Ursache gehabt haben, sodaß diese Wesen dem göttlich verehrten Robigo der Römer, der den Brand im Korn verhindert, vergleichbar wären?“

er sagt (I, 5, 509 [b]. II, 2, 100 [d]): ir har verbilbizt, zapfet und strobelt, als ob sie hab der rab gezobelt, und (III, 3, 12 [c]): Pilmitzen, Zoten und Fasen. (*Ferdinand Wachter.*)

PELVOUX DE VALLOUISSE, Bergspitze der französisch-cottischen Alpen, welche 13,236 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. (*G. M. S. Fischer.*)

Pelworm, s. Pellworm.

PÉLY, ein der adeligen Familie Nyári gehöriges ansehnliches Dorf im theißer Gerichtsstuhle der heveser Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in der Fläche an den von der Theiß genährten Sümpfen, in ungesunder Gegend, mit 164 Häusern, 1158 magyarisch-katholischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche schon im J. 1332 bestand, einer katholischen Kirche, einer Schule und ergiebiger Fischerei. (*G. F. Schreiner.*)

PELZ. 1) Die mit dichtstehendem, weichem und mehr oder weniger langem Haare besetzte Haut verschiedener Säugethiere, sowol im rohen als im zubereiteten Zustande (s. d. Art. Pelzwerk). 2) Ein Kleidungsstück, welches entweder ganz aus Pelzwerk besteht, oder wenigstens mit Pelzwerk gefüttert oder verbrämt ist. 3) (In der Woll- und Baumwollfabrikation) die durch das Krempeln in eine pelzartige Fläche verwandelte Wolle oder Baumwolle, wofür man auch die Benennung Vließ gebraucht. (*Karmarsch.*)

PELZBEIN (Gärtnerei). Ein zahnstocherförmiges, abgerundetes, zugefeiltes, flaches Werkzeug von Elfenbein, Knochen, Buchsbaum oder anderm hartem Holze, das beim Pfropfen (Pelzen) und Oculiren in die Rinde angewendet wird. Man schiebt es an dem abgeschnittenen Stämmchen zwischen Rinde und Holz ein, um die Öffnung so lange offen zu erhalten, bis das zugeschnittene Pfropfreiß eingesetzt werden kann. Um das Instrument besser handhaben zu können, verlängert man es, indem man ihm, wie dem Messer, ein Heft gibt. Das Pelzbein von Knochen oder Holz ist solchen von Metall stets vorzuziehen, weil letztre dem saftigen Holze eine Schwärze mittheilen, die das Anwachsen der Rinde verhindert. (*William Löbe.*)

PELZBODEN. 1) Bodenraum, in welchem die Kürschner ihre Rauchwaaren aufbewahren, um sie gegen die Motten zu schützen. 2) Der Grund, in welchem die Haare des Pelzwerks sitzen. (*G. M. S. Fischer.*)

PELZEL (Franz Martin), geb. den 11. Nov. 1735 zu Reichenau im königsgrätzer Kreise in Böhmen, verdankte den ersten Unterricht den Lehranstalten seiner Vaterstadt. Auf der Universität zu Prag widmete er sich dem Studium der Philosophie und Jurisprudenz. Im J. 1759 erlangte er dort die Magisterwürde. Nach der Rückkehr von einer Reise durch Frankreich und England vollendete er seine Studien in Leipzig. Im J. 1760 ward er Hofmeister der jungen Grafen von Sternberg. Eine ähnliche Stelle bekleidete er hierauf mehre Jahre bei dem jungen Grafen von Nostitz zu Prag, wo er zugleich Bibliothekar des reichsgräflichen Hauses von Nostitz und Rineck war. Im J. 1792 erhielt er an der Universität zu Prag eine Professur der böhmischen Sprache und Literatur und ward zum k. k. Censor ernannt. Die k. k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihn auf in die Zahl ihrer Mitglieder. Er starb den 24. Febr. 1801, mit dem Ruhm eines Mannes von weitumfassender gründlicher Gelehrsamkeit und einem rastlosen Forschungsgeiste. Nicht blos um die böhmische, auch um die teutsche Literatur erwarb er sich unbestrittene Verdienste durch seine Geschichte von Böhmen [1]), und einige andere historische Werke [2]). Großen Antheil hatte Pelzel an dem zum Theil auch von ihm ins Lateinische übersetzten Werke: Abbildungen böhmischer Gelehrten und Künstler [3]). Gemeinschaftlich mit Dobrowsky edirte er die Scriptores rerum bohemicarum [4]), und lieferte brauchbare literarisch-biographische Notizen von böhmischen, mährischen und schlesischen Gelehrten und Schriftstellern aus dem Jesuiterorden [5]). Seine Grundsätze der böhmischen Grammatik, zuerst 1795 gedruckt, erschienen 1798 in einer sehr vermehrten Ausgabe. Auch in böhmischer Sprache hat Pelzel Verschiedenes geschrieben. Interessante kritische Aufsätze von ihm enthalten die Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied er war. Für die allgemeine Literaturzeitung lieferte er gründliche Recensionen im Fache der slawischen Literatur, der böhmischen und mährischen Geschichte. Seine literarischen Verdienste wurden erhöht durch seinen liebenswürdigen Charakter. Durch seine unbescholtene Redlichkeit und religiöse Toleranz erwarb er sich allgemeine Achtung und Liebe. Sein Bildniß befindet sich vor der dritten Auflage seiner Geschichte von Böhmen, vom Jahre 1782 [6]). (*Heinrich Döring.*)

PELZEN (Gärtnerei), gleichbedeutend mit Pfropfen (s. d. Art.). (*William Löbe.*)

Pelzer, s. Pelzhandel u. Kürschner.

Pelzfutter, s. Pelzhandel.

PELZHANDEL. Wir werden in diesem Artikel zuerst seinen Begriff und seine Entstehungsursachen angeben, dann seine Geschichte erzählen, seine Folgen erörtern, von dem Fang der Pelzthiere, den Eigenheiten und Eintheilungen der Rauchwaaren handeln, die letztern einzeln beschreiben, von ihrer Zubereitung, Färberei, künstlichen Nachahmung und Aufbewahrung sprechen, die Handelsverhältnisse darstellen und mit dem Gebrauche der Pelzwaaren schließen.

Begriff des Pelzhandels. Die Hüllen der Säugethiere, welche in den Handel kommen, werden entweder hauptsächlich auf ihre Haut benutzt, oder auf ihre Haare, oder so, daß die Haare auf der Haut bleiben. Diejenigen, deren Haut den meisten Werth hat, fallen dem Lederhandel anheim und beschäftigen uns daher hier gar

1) Prag 1774. 3. Auflage. Ebend. 1782. 2 Theile. 2) Besonders über die Regierungsgeschichte der Kaiser Karl IV. (Prag 1780. 2 Theile) und Wenceslaus (Ebend. 1788. 2 Theile). 3) Prag 1777—1782. 4 Theile. 4) Pragae 1783. 2 Voll. 5) Prag 1786. 6) Vergl. De Luca's gelehrtes Österreich. 1. Bd. 2. St. S. 13 fg. Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1804. S. 50 fg. Meusel's gel. Teutschland. (5. Ausgabe.) 6. Bd. S. 48 fg. 10. Bd. S. 405. 11. Bd. S. 606 (wo man ein vollständiges Verzeichniß von Pelzel's Schriften findet).

nicht; die aber, bei welchen der Hauptwerth in den Haaren für Hüte oder in der Haut und den Haaren zusammenliegt, bilden den Gegenstand eines ausgebreiteten Handels, der in der Handelswelt Rauchwaarenhandel und im gemeinen Leben Pelzhandel genannt wird. Das Synonym von letzterm: Pelterei, ist jetzt gänzlich veraltet. Rauchwaaren (Rauchwerk, Pelze, Bälge) sind also diejenigen Felle der Thiere, welche mit Haut und Haare zugleich in den Handel kommen oder deren Haar zu Hutfilz verwandt wird.

Entstehungsursachen des Pelzhandels. Es sind deren zwei: das Bedürfniß der Menschen, ihren Körper vor der Kälte zu schützen, und der Luxus. Jenes, die Hauptentstehungsursache, tritt in der nördlich-kalten Zone und in der nördlichen Hälfte der nördlich-gemäßigten Zone ein; daher sehen wir die Rauchwaaren sich in diesen Himmelsstrichen durch den Handel verbreiten und aus südlichern Himmelsstrichen nach jenen hin bewegen. In jedem Lande der Erde aber kann der Gebrauch der Rauchwaaren Luxus werden, der afrikanische Negerhäuptling brüstet sich auf seinem Löwenfelle eben so, wie der russische Fürst oder der Pascha von drei Roßschweifen in ihrem Schwarzfuchspelze.

Geschichte des Pelzhandels. Aus der alten Geschichte und dem Mittelalter ist hierüber wenig zu sagen. Die alten Griechen*) mögen über Tanais (Asow?) und Olbia (einige Meilen landeinwärts vom heutigen Oczakow), über letztern Ort namentlich durch die Milesier, aus dem alten Scythenlande, die Römer aus Germanien und, zu Cäsar's Zeit, die Veneter (nicht die am adriatischen Meere, sondern die am Strande des atlantischen Oceans beim heutigen Vannes in der Bretagne) aus Britannien einiges Pelzwerk geholt haben, allein die Menge desselben ist gewiß damals so winzig gewesen, daß wir uns nicht dabei aufhalten können. (Über Massageten und Melanchlänen s. unten bei der Rubrik: Gebrauch der Pelzwaaren.) Die Römer hatten zwar eine Art Kürschner (pelliones), welche Felle zubereiten konnten; ihr Hauptgeschäft war aber, die Zelte der römischen Legionen, welche aus Leder bestanden, anzufertigen. Während des Mittelalters fanden die Völker, welche sich langsam genug Bildung aneigneten, in ihren europäischen Wäldern noch Pelzwild genug, um sich ihren Bedarf selbst zu verschaffen; es konnte sich also auch jetzt noch kein bedeutender Pelzhandel bilden. Dieser bekam jedoch in der neuen Zeit eine Höhe, die man früher nie hat ahnen können. Dies war die Folge der Entdeckung von Sibirien und Nordamerika. Was nun zuerst Sibirien betrifft, so hatten die Russen den ersten Streifzug dahin zwar schon unter Iwan Wasiliewitsch I. (starb 1505) bis an den Ob gemacht, jedoch blieb er ganz ohne Folgen. Erst unter Iwan Wasiliewitsch II. faßte Rußland dort festen Fuß und die Ursache war der Pelzhandel. Anika Strogonoff nämlich, ein russischer Kaufmann, hatte in der Stadt Solwütschegodsk an der Wütschegda, im heutigen Gouvernement Wologda, eine Saline angelegt und sah bei dieser Gelegenheit, daß Bewohner des nordwestlichsten Winkels des heutigen Sibiriens nach Solwütschogodsk kamen und daselbst jährlich viel schönes Pelzwerk aus ihrem Lande verkauften. Er gab ihnen Agenten mit, die Reise ging an der Petschora hinauf und dann über das Uralgebirge. Jenseit desselben handelten die Agenten für Strogonoff sehr wohlfeilen Preises Rauchwaaren ein und brachten sie ihrem Herrn. Nun schickte Iwan Wasiliewitsch II., der davon gehört hatte, auf demselben Wege Truppen über den Ural, welche den Tatarenhäuptling Indiger unterwarfen und zu einem jährlichen Tribut von 1000 Zobelfellen nöthigten. Allein bald darauf wurde Indiger vom Kutchun Chan seines Landes beraubt und die Sache schlief wieder ein. Da sich Iwan schon 1558 „Fürst aller Länder Sibiriens" nannte, so muß jene Unterwerfung Indiger's um diese Zeit geschehen sein. Strogonoff war für die Eröffnung des Handels vom Zar sehr belohnt worden und legte an der Kama und Tschussowaja russische Colonien an, unter andern Orel an der Kama. Hierher flüchtete sich Yermak Timofeeff mit 6000 Kosaken vor den Truppen des Zars, die dieser abgeschickt hatte, um die Handelswege über den Don und die Wolga nach dem kaspischen Meere hin von den zahlreichen Banden, aus Tataren und Kosaken bestehender, unmenschlicher Straßenräuber zu säubern. Ein solcher Räuberhauptmann war Yermak, ein Kosak vom Don. Er hörte, daß Kutchun Chan die russischen Colonien an der Tschussowaja verheert hatte. Da wandte er sich im Sommer 1578 gegen diesen, mußte aber wegen Mangels an Wegweisern und Lebensmitteln im folgenden Frühjahre nach Orel zurück. Im Juni 1579 zog er zum zweiten Male ab und zwar mit 5000 Mann, welche Räuber waren, wie er. Erst nach 18 Monaten gelangte er jenseit des Ural an der Tura an, hatte aber nur noch 1500 Mann und dennoch stieß er durch unerhörte Tapferkeit den Kutchun Chan vom Throne. Das Land unterwarf sich ihm, erstaunt über seinen Muth. Um es sich zu sichern, sandte er 50 Kosaken mit kostbarem Pelzwerke und der Nachricht an den Zar nach Moskau, daß er für ihn das Land erobert hätte. Der Zar ertheilte ihm Generalpardon und schickte ihm 500 Mann zu Hilfe. Seitdem rückten die Russen, immer begieriger nach Pelzwerk, von Jahr zu Jahr weiter nach Osten vor, bis endlich 1711 Kamtschatka gänzlich unterjocht und alle Völker Sibiriens, die Tschuktschen ausgenommen, tribut-

*) Bei den alten Griechen war der Pelz nur eine Tracht der Hirten, der Landleute und der Sklaven, und wurde auch von diesen wol nur beim Regen und in der Kälte getragen; Luxuspelze waren in Griechenland ganz unbekannt. Jene Pelze waren theils zum Anziehen, theils zum Umwerfen bestimmt, zum Theil dienten sie auch zum Zudecken des Nachts, und zu dem letzteren Zwecke haben auch reichere und vornehmere Personen Pelze gebraucht. Die Griechen hatten Ziegenpelze (διφθέραι) und Schafpelze (μηλῶται). Eine besondere Art Ziegenpelz war die Sisyra (σίσυρα), die man umwarf und auch des Nachts zum Zudecken gebrauchte; Sisyrna (σισύρνα) dagegen war ein Schafpelz, den man anzog, also ein Unterkleid (χιτών) mit Ärmeln. Nicht sehr verschieden davon war wol die Baite (βαίτη); dagegen war die Katonake (κατωνάκη) ein dickes wollenes Kleid mit einem Vorstoß von Schaffellen. Solche Kleider mußten die Athener und Sikyoner während der Zeit, als sie von Tyrannen beherrscht wurden, tragen; sie hießen davon κατωνακοφόροι, Katonaketräger. Späterhin wurde die Katonake Sklavenkleidung. (*H.*)

pflichtig gemacht waren. Bis 1745 gingen die Russen nicht weiter, in diesem Jahre aber entdeckte Michael Newodtsikoff, aus Tobolsk gebürtig, die Aleuten, wovon Capitain Behring bereits 1741 die Vorinseln gefunden hatte. Obgleich er erst den 21. Juli 1747 zurückkam, brachte er doch nur 320 Seeotterfelle mit; allein seine Nachfolger waren glücklicher. Es folgte eine Expedition auf die andere; 1758 zahlten die Aleuten zuerst den Tribut. Im J. 1759 entdeckte Demetrius Paikoff die Fuchsinseln, 1763 entdeckte Stephan Glottoff, aus Yarensk gebürtig, die Insel Kodjak, 1768 fand Capitain Krenitzin die Halbinsel Alaschka. Alle Expeditionen, welche Sibirien und die Inseln des kamtschatkischen Meeres entdeckt hatten, gingen entweder von der russischen Regierung oder von sibirisch-russischen Pelzhändlern aus. Alle Völkerschaften, auf die man stieß, mußten Pelzwerk als Tribut zahlen; der Sicherheit halber nahm man Geißeln von ihnen, vorzüglich Knaben, und erzog sie in der griechisch-katholischen Kirche. Fast nie indessen ging das Vorrücken ohne Grausamkeiten ab; denn die abgeschickten Leute waren rohe Menschen; aber auch viele von ihnen wurden ermordet, namentlich von den Eingeborenen der Fuchsinseln. Die Gier nach Pelzwerk verursachte unter den Pelzthieren eine solche Verheerung, daß mit ihrem Verschwinden der Verlust des ganzen Pelzhandels zu befürchten war. Dies sah der Kaufmann Schelichoff deutlich ein und deshalb gründete er, um mehr Ordnung hinein zu bringen, mit den Gebrüdern Golikoff 1785 die russisch-amerikanische Compagnie, welche 1799 vom Kaiser bestätigt und mit ansehnlichen Vorrechten begabt wurde. Die Hauptniederlassung dieser Compagnie in Amerika war von 1785—1804 die Insel Kodjak; da sich aber hier, wie früher auf den Inseln des kamtschatkischen Meeres die Seeottern durch den Fang sehr vermindert hatten, verlegten sie dieselbe 1804 südlicher nach Neuarchangel auf die Insel Sitka und da auch hier die Seeottern abnahmen, gründeten sie mit Bewilligung der Eingeborenen und der Spanier, welche letztern den Fang dieser Thiere gar nicht betreiben, an der Küste von Neucalifornien im J. 1812 die Niederlassung Roß unter 38° 33′ nördl. Br. Ihr Hauptsitz ist jedoch Neuarchangel geblieben. Außerdem hatte die Compagnie noch einen in Asien, nämlich Irkutsk, von 1785 bis 1799; in letzterm Jahre wurde er von da nach St. Petersburg verlegt. Bis zu Anfange des 19. Jahrhunderts erhandelten auch Engländer und vorzüglich Nordamerikaner aus den vereinigten Freistaaten heimlich Felle von den Eingeborenen der russisch-amerikanischen Küste; daher hat seit dieser Zeit die russische Regierung ein Schiff dort gehalten, um dies zu verhindern, und seitdem hat der Pelzhandel der Amerikaner von da nach Canton sehr abgenommen. Da die Russen auf ihren Pelzeroberungszügen blos vor den Chinesen zurückprallten, denen sie das von ihnen schon besetzte Amurland abtreten mußten, so ist die Geschichte der Entstehung ihres Rauchwaarenhandels sehr einfach. Anders ist dies mit Nordamerika, denn hier kamen Holländer, Franzosen, Engländer und deren Pelzcompagnien in Kampf mit einander. Die Engländer eroberten nach und nach alle Pelzländer der Franzosen und Holländer, bekamen aber, als sich die vereinigten Freistaaten von ihnen losgerissen hatten, an diesen Nebenbuhler. Auch hier trieb dieser Handel die Europäer vorwärts, nur daß sie nach Westen drangen, die Russen aber nach Osten, sodaß endlich beide große Entdeckungszüge auf einander stoßen mußten, was auch im 19. Jahrhunderte geschehen ist, sodaß wenigstens das russische Amerika mit dem englischen in einer durch Tractate festgesetzten Grenze zusammentrifft, die keine Partei überschreiten darf. Zwischen den Engländern und den vereinigten Freistaaten existirt aber eine solche Grenze noch gar nicht, sodaß sich die Expeditionen der Pelzcompagnien beider Theile, namentlich in und bei dem Felsengebirge im Westen Nordamerika's, durchkreuzen. Dies geschieht mit dem bittersten Hasse, dessen menschliche Wesen fähig sind. Die Franzosen begannen den Pelzhandel in Nordamerika unter den Europäern zuerst. Jacob Cartier, ein geschickter Seemann aus St. Malo, entdeckte den St. Lorenzbusen 1534, erhandelte von den Anwohnern Pelzwerk, und dies war das erste, welches aus Amerika nach Europa kam. Er hatte indessen keine Nachfolger, bis die Franzosen 1604 Neuschottland colonisirten, welches wenigstens etwas Pelzwerk lieferte. Im J. 1608 gründete Samuel de Champlain die Hauptstadt Canada's, Quebeck; 1628 bekam eine französisch-canadische Compagnie von 700 Interessenten auf ewige Zeit das Monopol des Pelzhandels und behielt es, bis die Engländer Canada nahmen. Zuerst war Tadoussac, ein Hafen am St. Lorenzstrom, 30 Stunden unterhalb Quebeck, der Hauptniederlagsort für die erhandelten Rauchwaaren. Um 1640 wurde es die in diesem Jahre gegründete Stadt Les Trois-Rivières, 25 Stunden oberhalb Quebeck, später Montréal. Des Monopols wegen ging der Handel zwar schlecht genug, dennoch erweckte er die Eifersucht der englischen Colonisten von Neuyork, die mit den Irokesen zu handeln anfingen. Da der Handel bei ihnen frei war, erhielten die Indianer ihre Felle besser von ihnen bezahlt und dadurch zog sich der größte Theil des Pelzhandels von Montréal zu ihnen. Um dem entgegen zu arbeiten, gab der französische Gouverneur gegen Geld Erlaubnißscheine an Franzosen, die Grenzen Canada's des Fanges und Pelzhandels wegen zu überschreiten, was bisher nicht gestattet worden war. Allein die Jäger blieben zum Theil in den Wäldern bei den Indianern, zum Theil gingen sie zu den Engländern, weil bei diesen mehr zu verdienen war; nur die wenigsten kehrten nach Canada zurück, vergeudeten daselbst ihren Gewinn und starben in Armuth. Im J. 1671 hatte man gegen die Irokesen und Engländer das Fort Frontenac am Ontario-See errichtet, dann eins am Niagara, dann Toronto. Die Commandanten dieser drei vorgeschobenen Forts hatten als solche in ihren Districten das Monopol des Pelzhandels bekommen und zahlten den Indianern aus Habsucht so wenig für ihre Felle, daß die Indianer nun immer mehr mit den Engländern zu Choueguen am Ontario-See handelten. Um dies zu verhüten, übernahm der König von Frankreich selbst das Pelzmonopol dieser drei Forts. Man erkaufte für ihn die schlechtesten Felle, verpackte sie schlecht,

stahl viel, und so wurde auch die Wirksamkeit dieses Mittels vereitelt. Im J. 1713 traf die französischen Colonien ein harter Schlag; denn im utrechter Frieden mußte Frankreich die Hudsonsbai, Neuschottland und Neufundland dem nach dem Stockfischfange und dem Pelzhandel lüsternen England abtreten. Die französischen Canadier konnten nun nur noch Fuchsluchse, Moschusratten, wilde Katzen, Bären, canadische Flußottern, rothe und Silberfüchse nach Frankreich senden; denn die Biber waren um diese Zeit in Canada selbst so ziemlich ausgerottet. Die Franzosen hatten ihren Haupthandel zu Michillimackinak, zwischen dem Huronen- und Michigansee; als sie aber Détroit gründeten, zog sich zu Anfange des 18. Jahrhunderts der meiste Handel mit den Indianern dahin. Die Franzosen schlugen im St. Lorenzbusen auch Robben, wozu sie fünf bis sechs kleine Fahrzeuge brauchten. Im J. 1759 nahmen die Engländer Quebeck und zu Ende des 7jährigen Krieges wurde auch noch ganz Canada an England abgetreten. Ehe wir nun weiter erzählen, wie der canadische Pelzhandel in englischen Händen gehandhabt wurde, müssen wir berichten, was die Engländer im Norden und Süden von Canada für diesen Handel gethan hatten. Für das südlichere Land hatte Walter Raleigh 1584 eine Compagnie von Theilnehmern zusammengebracht; er war jedoch mit seinen Reisen nicht glücklich. Einer der Theilnehmer, Gosnold, brachte aber 1602 eine so reiche Beute aus Neuengland ins Vaterland zurück, daß seine Landsleute dadurch aufgemuntert wurden, das Land zu colonisiren. Im J. 1610 hatten die Holländer im heutigen Staate Neuyork eine Niederlassung unter dem Namen Neuamsterdam gegründet, und da Europa zu jenen Zeiten von Nordamerika im Handel noch weiter nichts verlangte als Pelzwerk, so legten sie 150 Meilen landeinwärts das Fort Orange im Lande der Irokesen an und begannen mit diesem Volke den Pelzhandel; allein auch sie verloren (1664) diese ihre nordamerikanische Besitzung an die Engländer, welche Orange in Albany umtauften und daselbst hinsichtlich des Pelzhandels ganz in die Fußtapfen der Holländer traten. Jedoch wollte der Handel nicht gedeihen, weil die canadischen Monopolisten die europäischen Artikel, gegen welche sie die Felle von den Eingebornen eintauschten, in Albany selbst sehr wohlfeil einkaufen konnten; daher verbot Burnet, der 1720 Gouverneur der dortigen englischen Besitzungen war, allen Verkehr zwischen Canada und Albany und um den Franzosen noch mehr zu schaden, legte er am Ontariosee an der Stelle, wo viele Indianer, wenn sie zu ihnen wollten, durchreisen mußten, das Fort Oswego an. Beide Mittel wirkten, sodaß auf der südlichen Seite von Canada der Pelzhandel von nun an zwischen den Franzosen und Engländern getheilt war. Im Norden von Canada hatte 1610 der Engländer Hudson die nach ihm benannte Bay entdeckt; seine Landsleute wurden aber erst in den sechsziger Jahren des 17. Jahrhunderts auf den Pelzreichthum dieser Gegend durch einen, mit seiner hierin unthätigen Regierung unzufriedenen, Franzosen, Groseillers, aufmerksam gemacht. Er und der Engländer Gillam bekamen den Oberbefehl über eine Expedition dahin und sie gründeten dort das Fort Charles. Als sie wieder nach England zurückkehrten, bekamen die Theilhaber der Expedition am 2. Mai 1669 vom Könige einen Freibrief, in welchem sie zu alleinigen Besitzern der Hudsonsbay und der dahinter liegenden Länder erklärt wurden; dies war die Entstehung der berühmten Hudsonsbaycompagnie. Groseillers war nach Frankreich zurückgekehrt und erhielt vom Könige einige französische Fahrzeuge, mit denen er Fort Charles vernichten sollte. Im J. 1682 segelte er hin, fand jedoch die Engländer zu stark und begnügte sich, in ihrer Nähe ein französisches Fort zu bauen, wo man nun für Rechnung der canadischen Pelzmonopolisten Felle einhandelte. Die Rivalität derselben mit der Hudsonsbaycompagnie dauerte bis 1713, wo, wie oben angegeben, die Hudsonsbay ganz an die Engländer überging. Jetzt ist das dortige Fort York die Hauptniederlassung der Hudsonsbaycompagnie, welche in London ihren Sitz hat. Wir kehren nun zu Canada zurück; in den ersten Jahren der Besitznahme durch die Engländer lag der Pelzhandel daselbst sehr danieder. Das französische Monopol hatte nun natürlich aufgehört. Die canadischen Engländer begannen diesen Handel 1766 und hatten ihren Hauptsammelplatz zu Michillimackinak. Da gründeten sie im Winter von 1783 auf 84 eine Compagnie von 23 Theilhabern, die sie die Nordwestcompagnie nannten. Sie nahm Montreal zu ihrem Hauptsitze und Fort William zum Hauptversammlungsorte für den Austausch. Ein londoner Haus kaufte ihr unter andern 1792—95 jährlich viel Rauchwaaren ab, um sie nach Canton zu senden; da aber die englisch-ostindische Compagnie diesem Handel Hindernisse in den Weg legte, so konnte dieses Haus keine Felle mehr kaufen. Die Nordwestcompagnie wandte sich nun an die Nordamerikaner und diese übernahmen mit Eifer den Handel nach China. Obgleich die Expeditionen der Nordwestcompagnie 1780 die Summe von 40,000 Pf. Sterl. nicht überstiegen, so war doch vorauszusehen, daß sie, wenn ihre Pelzjäger mit denen der Hudsonsbaycompagnie zusammenstoßen würden, dieser gefährlich werden könnten. Der Zusammenstoß beider Compagnien geschah 1793, indem die Hudsonsbaycompagnie Indianer, welche bisher mit der Nordwestcompagnie getauscht hatten, derselben abspenstig machte. Von nun an begann der Kampf zwischen beiden auf fürchterliche Weise. Zugleich erhielten sie an einer neu entstehenden Gesellschaft in Canada eine dritte Rivalin; dies war die Mackinawcompagnie, die jedoch nicht gar lange bestand, wie wir unten sehen werden. — Ehe wir weiter erzählen, wie von diesen Gesellschaften blos die Hudsonsbaycompagnie übriggeblieben ist, müssen wir sehen, was in den vereinigten Freistaaten seit ihrem Entstehen für den Pelzhandel geschehen ist. Ihre Kriege mit den Eingebornen machten ihnen diese von 1776 bis 1795 abwendig, namentlich weil die Eingebornen von den Engländern aufgewiegelt wurden. Im J. 1794 stellte zwar ein Vertrag mit England fest, daß das gegenseitige Gebiet vom andern Theile nicht überschritten werden sollte; 1796 sandten auch die vereinigten Freistaaten Agenten

nach der nördlichen Grenze und ließen Contore anlegen, um den Handel mit den Eingebornen zu befördern. Alles dies blieb erfolglos. Nun trat ein Teutscher auf und brachte Leben in die Sache. Es war Johann Jacob Astor, gebürtig aus dem Dorfe Walddorf bei Heidelberg. Er war nach London ausgewandert und reiste bald nach der amerikanischen Revolution nach Neuyork. In der Chesepeakebay lernte er einen Rauchwaarenhändler kennen, der ihm rieth, sein kleines Packet englischer Waaren gegen Pelzwerk umzutauschen. Er that es, brachte das erhandelte Pelzwerk nach London und reiste wieder nach Amerika, wo er sich niederließ. Er war im Rauchwaarenhandel so geschickt, daß er der reichste Pelzhändler ward, den die neue Welt aufzuweisen hatte. Die Mackinawcompagnie legte ihm große Hindernisse in den Weg. Da er glaubte, eine Gesellschaft würde ihr die Wage halten können, so legte er 1809 dem Staate Neuyork einen Plan dazu vor, erhielt die Genehmigung, eine Gesellschaft mit einer Million Dollar Anlagecapital zu gründen und übernahm alle Actien derselben, sodaß seine Person die Compagnie war. Jedoch half ihm das nicht viel; daher kaufte er 1811 alle Actien der Mackinawcompagnie, wodurch diese aufhörte; denn er verschmelzte sie mit der seinigen und nannte diese von nun an die Südwestcompagnie. Allein auch letztere löste er nach dem Kriege der vereinigten Freistaaten mit England 1812 auf; denn unterdessen hatte er eine andre große Unternehmung ersonnen. Im J. 1792 war nämlich Capitain Gray aus Boston nach dem großen Oceane gesegelt und hatte hinter den vereinigten Freistaaten unter 46° 19′ nördl. Br. die Mündung eines großen Flusses entdeckt den er nach seinem Schiffe Columbia nannte. Dort wollte Astor eine Hauptniederlassung gründen und errichtete daher mit einigen der Sache kundigen Männern am 23. Juni 1810 die Compagnie des Pelzhandels am stillen Ocean. Der Sitz derselben sollte Neuyork sein und Astor als Chef daselbst bleiben. Von den 100 Actien behielt er die Hälfte für sich und machte sich verbindlich, die Ausrüstungen bis zum Belaufe von 400,000 Dollars zu bestreiten. Er ließ ein Schiff, den „Tonquin,“ am 8. Sept. 1810 abgehen; es langte am 22. März 1811 an der Mündung des Columbia an und gründete auf einer Landzunge, die Georgsspitze genannt, den Hauptposten unter dem Namen „Astoria.“ Die Nordwestcompagnie hatte Astor'n zuvorkommen wollen und vom englischen Nordamerika aus zu diesem Behufe eine Landexpedition abgefertigt; diese misglückte aber, indem unterwegs die Jäger fortgingen und der Rest langte am 20. Juli in Astoria an. Aber auch Astoria traf Unglück; denn der Tonquin, der auf eine Pelzexpedition nördlich abgesegelt war, wurde bei der Insel Vancouver von den Eingebornen überfallen, die Mannschaft gemordet und das Schiff von einem Übriggebliebenen in die Luft gesprengt. Auch eine Landexpedition hatte Astor im Juni 1810 abgefertigt, welche unter langen Leiden durch ganz Nordamerika zog und am 15. Febr. 1812 Astoria erreichte. Der Krieg mit England war ausgebrochen; Astor sendete im März 1813 noch ein Schiff, „die Lerche,“ ab, um Astoria zu Hilfe zu kommen; allein die Lerche scheiterte an den Sandwichinseln. Am 7. Oct. kam Mac Tavisch mit einer wohlgerüsteten Schar von Seiten der Nordwestcompagnie zu Lande nach Astoria, sagte, es werde ein Kriegsschiff die Niederlassung für England erobern und brachte die Besatzung soweit, daß sie Astoria mit allen Waaren für ein Drittel des Werthes der Nordwestcompagnie verkaufte. Am 12. Dec. kam auch ein Kriegsschiff, dessen Befehlshaber den Namen Astoria in „Fort Georg“ umtaufte. Unterdessen bildeten sich in den vereinigten Staaten noch zwei bedeutende Gesellschaften, die eine durch General Clarke, die andre durch General Ashley. Clarke hatte 1804 einen Entdeckungszug unternommen und war über das Felsengebirge und jenseit desselben bis an die Mündung des Columbia vorgedrungen. Jahre vergingen, ehe er zurückkehrte. Er gründete nun mit den andern Führern des Zugs die Pelzcompagnie zu St. Louis, die in neueren Zeiten (1837) 14 Forts am Felsengebirge unterhält. Ashley überschritt 1808 das Felsengebirge, gründete für seine Gesellschaft 1822 einen Posten am Yellowstoneflusse und faßte 1825 jenseit des Felsengebirges Behufs des Biberfanges festen Fuß. Nach ihm trat Capitain William Sublette an die Spitze dieser Compagnie, welche sich seit 1830 die Pelzcompagnie des Felsengebirgs nennt. Dies gab Veranlassung, daß eine dritte Compagnie, die amerikanische, welche schlummerte, aus Nacheiferung lebendiger wurde. Sie hat ihren Hauptsitz in Neuyork und ihren Hauptsammelplatz für die Waaren zu Michillimackinak. Sie hat jedoch jenseit des Felsengebirgs keine festen Posten. — Die englische Nordwestcompagnie war sehr thätig, denn ihr Jagdgebiet hatte sie bis auf 4000 englische Meilen nordwestwärts von Montreal ausgedehnt; aber sie wurde in ihren Gliedern uneins, was es der Hudsonsbaycompagnie möglich machte, sie in sich aufzunehmen, sodaß ihr Name aufhörte und alle ihre Jagdgegenden der Hudsonsbaycompagnie anheim fielen, unter andern Fort George am Columbia, welches nun verlassen wurde, um eine noch bestehende, zwölf teutsche Meilen am Flusse weiter hinauf, unter dem Namen „Vancouver“ zu gründen. Im Frieden mit England erhielten zwar die vereinigten Freistaaten das Gebiet jenseit des Felsengebirgs wieder und ein im Winter 1815 erlassenes Gesetz bestimmte, daß kein britischer Kaufmann in den vereinigten Staaten Handel treiben durfte; allein dies wirkte nicht auf das Gebiet Oregon, wie man nun den Theil der vereinigten Staaten jenseit des Felsengebirgs nennt. Es entstand sogar Streit wegen der Souveränität dieses Gebietes, bis beide Theile am 20. Oct. 1818 einen Tractat schlossen, nach welchem die beiderseitigen Unterthanen dort handeln konnten. Im J. 1828 wurde dieser Tractat auf zehn andere Jahre erneuert. So beuten also dies Gebiet sammt dem östlichen Abhange des Felsengebirges von Californien an bis zu dem russischen Amerika hinauf eine englische und drei amerikanische Gesellschaften aus, die alle einander bis auf den Tod hassen. Im Gebiete Oregon hat die Hudsonsbaycompagnie das Übergewicht, wegen ihres unermeßlichen Reichthums, der langen Erfahrung ihrer Reisenden, der Pünktlichkeit, mit

der ihre europäischen Tauschwaaren an den Sammelplätzen anlangen, und wegen ihrer strengen Subordination. Außer Oregon herrscht sie aber auch noch über den Pelzhandel des unermeßlichen Theiles von Nordamerika, der nördlich von den vereinigten Staaten liegt, russisch Amerika ausgenommen. — Auch besteht eine dänisch-grönländische Compagnie, welche ihren Hauptsitz in Kopenhagen hat; allein sie ist, mit den erwähnten Gesellschaften verglichen, klein, weshalb sie auch nur eine einzige Auction jährlich in Kopenhagen hält. — In unserm Jahrhunderte ist auch Südamerika als Fundgrube für diesen Handel eröffnet worden, jedoch blos für Chinchilla-, Viscache- und Koipufelle; Jaguar- und Kuguarfelle sind schon früher von da in den Handel gekommen. So hätten wir denn gesehen, wie der Pelzhandel im Großen von Sibirien und Nordamerika ausgeht, und es bleibt hier nur noch übrig, einiges über den Robbenschlag zu sagen, der sich an keine einzelne Seegegend bindet. Schon oben ist erwähnt worden, daß die Franzosen die ersten waren, welche im St. Lorenzbusen auf Robben ausgingen, jetzt betreiben die Engländer diesen Fang in sehr ausgedehntem Maßstabe und ziehen deshalb auch nördlicher an der Küste Labrador hin. Cook hatte auf seinen Entdeckungsreisen auf den Inseln Südgeorgien und Kerguelen viel Robben gefunden; daher begann dort 1775 der Robbenschlag von Seiten der Engländer, welche ihn in den südlichen Meeren ausdehnten, z. B. bis in die Magellansstraße. Im J. 1818 entdeckte Smith die Inseln Südschottland wieder (früher Dirk-Gherritz-Land genannt) und nun schlugen Engländer und Nordamerikaner dort Robben, beinahe bis zu deren Vernichtung. Außerdem gehen alle Walfischfänger, nordamerikanische, englische, französische, holländische und teutsche, auf ihren Zügen bei Gelegenheit auf den Seehundsfang aus. Es geschieht dies im nördlichen und südlichen Eismeere, in der südlichen Hälfte des atlantischen Meeres, fast auf allen Wal- und Pottfischstationen im großen Oceane und bei Neuholland im indischen Meere. Die dänischen Unterthanen senden von Flensburg, Eckernförde, Aarhuus, Elmshorn, Glückstadt und Kopenhagen Schiffe nach Grönland auf den Robbenschlag; die Norweger thun dasselbe von Hammerfest und Tromsöe aus nach den Küsten und Inseln des nördlichen Eismeeres, sowie die Russen an ihren nördlichen Küsten, im kamtschatkischen Meere, an ihrem Amerika, am Baikalsee und am kaspischen Meere. Letzteres Meer und vielleicht auch der Aralsee haben schon zu Herodot's Zeiten den die sumpfigen Niederungen bewohnenden Massageten Robbenfelle zur Kleidung geliefert; er sagt von ihnen im 202. Capitel seines ersten Buchs: „*ἐσθῆτι δὲ νομίζοντας χρᾶσθαι (λέγουσι) φωκέων δέρμασι,*“ d. h. man erzählt, daß sie gewohnt seien, sich der Robbenhäute als Kleidung zu bedienen. Strabo wiederholt dies im achten Cap. seines eilften Buches mit den Worten: „*Οἱ δ' ἐν τοῖς ἕλεσιν ἰχθυοφαγοῦσιν· ἀμπέχονται δὲ τὰ τῶν φωκῶν δέρματα τῶν ἐκ θαλάττης ἀνατρεχουσῶν,*“ d. h. die aber in den feuchten Niederungen essen Fische; sie haben aber die Häute der Seehunde um, welche aus dem Meere aufs Land kommen.

Die Folgen, welche der Rauchwaarenhandel gehabt hat und noch hat, erstrecken sich auf die Menschen, die Thierwelt und auf die Wissenschaften. Der nimmer rastende Europäer und seine Nachkömmlinge sind es, welche in Sibiriens und Nordamerika's Einöden vorgedrungen sind, welche die Schlupfwinkel der Meeresküsten durchstöbern, um selbst Pelzthiere zu jagen, aber noch beiweitem mehr Felle von den Indianern zu erhandeln. Es sind dadurch in jenen Wildnissen eigenthümliche Classen von Menschen europäischen Stammes entstanden, von denen man nicht weiß, was man mehr bewundern soll, ob ihren kühnen Muth und ihre fast übermenschliche Abhärtung gegen Kälte, Hunger, Durst, Krankheit und Reisestrapazen, oder ihre Unterwürfigkeit unter die niederträchtige Behandlungsart, welche sich die Beamten der Compagnien gegen sie erlauben. Diejenigen Russen, welche im Dienste der russisch-amerikanischen Compagnie jagen, heißen Promüschleniken; dies Wort bedeutet eigentlich gewerbtreibende Leute, wird aber im kamtschatkischen Meere vorzugsweise auf jene Jäger angewandt. Capitain Krusenstern ließ sich 1805 im Hafen St. Peter und Paul auf dem der russisch-amerikanischen Compagnie gehörigen Schiffe Maria die stärkenden Lebensmittel zeigen, welche für die 20 kranken Promüschleniken des Schiffs bestimmt waren. Sie bestanden in verschimmeltem schwarzem Zwiebacke und stinkigem Salzfleische; als man ein Salzfleischfaß öffnete, drang ein so pestilenzialischer Gestank heraus, daß Krusenstern augenblicklich den Schiffsraum verlassen mußte. Dem entsprechend war das Schiff und die Kleidung der armen Menschen. In Canada hießen die Pelzjäger Waldläufer (coureurs des bois); jetzt nennen sich diejenigen alle, welche in der südlichen Hälfte des großen englischen Nordamerika jagen, Männer des Nordens. In der nördlichen Hälfte dieser Weltgegend jagen nämlich blos Indianer für die Hudsonsbaycompagnie; also sind die Männer des Nordens unter den weißen Jägern die, welche am weitesten nach Norden gehen. Sie sind die abgehärtetsten in Amerika und betrachten daher die andern mit Verachtung. Außer den Waldläufern hatte sich zu den Zeiten der Franzosen noch eine Classe gebildet, die Reisenden (voyageurs). Sie waren es, welche auf Fahrzeugen aus Birkenrinde die Waaren aus dem Innern auf den Flüssen und Strömen nach Montreal und Quebeck schafften. Ihre Strapazen waren ebenfalls groß; denn an Stellen, wo der Fluß die Fahrt nicht erlaubte, oder wo man in einen andern Fluß zu Lande hinüber mußte, luden sie aus und trugen Waaren und Fahrzeug, das deshalb aus Birkenrinde gebaut war, hinüber. Solche Orte nennt man Tragplätze (portages). Seitdem die Compagnien Dampfschiffe auf den Strömen halten, gibt es nur noch Reisende in den kleinern Flüssen, in die die Dampfschiffe nicht einlaufen können. Die Pelzjäger in dem westlichen Theile der vereinigten Freistaaten und im Gebiete Oregon heißen Trapper, vom französischen trappe und englischen trap, d. h. eine Falle; hier ist es von einer Biberfalle zu verstehen. Die Trapper stellen aber nicht blos Biberfallen, sondern sie jagen auch die andern Pelz-

thiere. Diese Bergjäger, zumal die, welche beritten sind, haben beiweitem mehr geistige und körperliche Kraft, als die Reisenden, weil diese in ihren Fahrzeugen hocken müssen. Die Trapper verachten die neuen Ankömmlinge und nennen sie Grünhörner oder Speckesser; denn sie halten es für eine Ehre, das Fleisch selbstgejagter Thiere zu essen. Die meisten stehen im Dienste einer Compagnie und werden von dieser aufs Schändlichste betrogen. Alle Bedürfnisse müssen sie ihr für einen so hohen Preis abkaufen, daß wir in Europa keinen Begriff davon haben. Bei der jährlichen Abrechnung findet sich daher gewöhnlich, daß sie der Compagnie viel schulden. An Betrug in den Handlungsbüchern denken diese Menschen nicht. Wenige sind es, die auf eigne Faust jagen (Freitrapper, engl. freetrapper) und ihre Felle verkaufen, wie und an wen sie wollen. Die Waldläufer, Reisenden, Männer des Nordens und Trapper sind fast alle der Abschaum der civilisirten Nationen; daher begehen sie die gröbsten Verbrechen. An den Versammlungsplätzen vergeuden sie in Branntwein und Flitterstaat den in einem Jahre sauer erworbenen Lohn und sind insofern ihrer Vorsteher würdig. Auch bei ihnen hat man die nun mehr als hundertjährige Erfahrung gemacht, daß der civilisirte Mensch binnen wenig Jahren in das rohe, wilde Leben ungebildeter Völker zurückkehrt, während Jahrhunderte dazu gehören, ehe ein uncultivirtes Volk den Stand der Bildung erreicht. Aus alle dem, was bisher gesagt worden ist, kann man schon vermuthen, daß der Pelzhandel für die Eingebornen Sibiriens und Nordamerika's noch verderblicher gewirkt haben muß. Überall trafen die mit Feuergewehr ausgerüsteten Europäer auf kleine Nationen, die also leicht überwunden werden konnten. Wie schonungslos mit ihnen umgegangen wird, beweist die einzige Thatsache, daß, als es darauf ankam, die Materialien zu Expeditionsschiffen durch Sibirien nach Ochotsk zu schaffen, ganze Nationen dadurch vernichtet wurden. Der Tribut (russ. Jassak), den sie an Fellen zahlen müssen, würde ihnen nichts schaden, wenn die herumziehenden Händler sie nicht betrögen und tyrannisirten. Weit mehr Völkerschaften sind in Nordamerika verschwunden und die noch bestehenden nehmen an Zahl und Körperkraft immer mehr ab; dies ist die Folge der Blattern, der venerischen Übel und des Branntweins, die durch die Pelzhändler unter sie gekommen sind; dazu gesellen sich die Kriege, die sie der Fanggegenden wegen unter sich selbst und gegen die weißen Jäger führen. Alles dies, sowie das schlechte Beispiel der Weißen, hat sie moralisch viel tiefer erniedrigt, als sie vor der Ankunft der Europäer waren. Völlerei, Putzsucht, List, Mord und Brand sind bei ihnen Ansehen bringende Tugenden geworden, anstatt daß sie in der wahren Cultur hätten Fortschritte machen sollen. Um so merkwürdiger ist es, daß zwei Ausnahmen angegeben werden können. Die erste machen die Tschippewäer nördlich von Cumberlandhouse wegen ihres fest ausgeführten Entschlusses, nie Branntwein zu trinken, weshalb sie auch zahlreich bleiben. Die andre Ausnahme bilden die Skynses, Nezpercés (von den Trappern Nepperey genannt) und die Flachköpfe, drei Nationen an und auf dem Felsengebirge, wegen ihres frommen Sinnes, der ihnen nicht erlaubt, Andre anzugreifen oder zu bestehlen; daher ist es auch leicht gewesen, ihnen, freilich in noch roher Form, das Christenthum einzuprägen, an dessen Lehren sie sich streng halten. Im Allgemeinen nimmt aber die Anzahl der Eingebornen in allen Pelzgegenden ab und zwar aus der einzigen Ursache, weil der Pelzhandel bei ihnen auf eine so schaudererregende Art getrieben wird. Wir kommen jetzt auf die Folgen, die der Pelzhandel auf die Thierwelt geäußert hat. Fast alle Pelzthiere sind durch das habgierige, neidische und eifersüchtige Tödten auf eine für den Pelzhandel selbst beunruhigende Weise vermindert worden. Im kamtschatkischen Meere gibt es fast keine Seeottern mehr, ja schon bei Kodjak sind sie selten geworden. Der Biber und der Bär ist im ganzen Missisippithale als ausgerottet anzusehen. Auf den antarctischen Inseln lohnt aus gleicher Ursache der Robbenschlag nicht mehr. Deshalb bleibt es merkwürdig, daß der labradorische und neufundländer Robbenschlag da diese Thiere nicht vermindert. Jährlich kommen sie im März und April auf den losbrechenden Eisschollen (daher Seehundswiesen genannt) aus dem Norden geschwommen und werden zu Hunderttausenden erschlagen. Auch vermindert sich in Sibirien und Nordrußland das Eichhörnchen nicht, ungeachtet jährlich gewiß an zwei Millionen getödtet werden. Der Zobel ist aber an vielen Orten selten geworden. Das Abnehmen der feinern Pelzthiere trieb die Jäger immer weiter vor, und dadurch sind, besonders für die geographischen und Naturwissenschaften, eine Unzahl von Kenntnissen erworben worden, die ohne den Pelzhandel gewiß noch Jahrhunderte geschlummert hätten. Übrigens ist durch diesen Handel, soviel Schaden er auch an den Eingebornen angerichtet hat, die Bahn für Bebauung und zahlreichere Bevölkerung gebrochen. Dies sieht man gewiß an Sibirien, das bereits länger an Pelzthieren ausgebeutet worden ist, als Nordamerika; im südlichen Sibirien nimmt die Cultur und die Bevölkerung zusehends zu und auch in Nordamerika wird man in einem halben Jahrhunderte genöthigt sein, wegen Mangels an Pelzthieren an andere Erwerbsquellen zu denken.

Der Fang der Pelzthiere richtet sich nach ihrer Lebensart und ihrem Aufenthalte. Man stellt ihnen Fallen, z. B. den Bibern, Zobeln und Eichhörnchen; gehen die Überlebenden nicht mehr in die Fallen, so werden sie geschossen. Der Schuß gilt natürlich dem meisten Pelzwilde, z. B. allen Füchsen, Bären u. s. w. Die im Wasser lebenden, z. B. der Desman und der Nörz, werden mit Netzen gefangen, was auch zum kleinsten Theil mit den Seehunden geschieht; die meisten dieser letztern werden aber mit Knütteln erschlagen. Die Jagd mit Falken (Königsadler, Falco fulvus *L.*) verschafft den Steppenbewohnern, besonders den Kirgisen, den Korsak; die Hamster gräbt man und die Chinchille wird bei Copiapo und Coquimbo in Chili mit Hunden gejagt. Dies sei genug hiervon; da hier nicht der Ort ist, diesen Gegenstand zu erschöpfen.

Eigenheiten der Rauchwaaren. 1) Beiweitem die meisten sind von wilden Thieren; man muß sie

daher nehmen, wie sie die Natur gibt. Verbessern lassen sie sich nicht. Auch bei den zahmen Thieren hat die Pflege des Menschen zu wenig Einfluß, als daß diese im Allgemeinen in Anschlag gebracht werden könnte. Nur die Lammfelle machen hier zum Theil eine Ausnahme. 2) Aus demselben Grunde lassen sie sich auch nicht nach Willkür der Menschen vervielfältigen, wie dies bei Waaren aus dem Pflanzenreiche der Fall ist. 3) Die kältesten Gegenden bringen die feinhaarigsten und dichtesten Pelze hervor, da die Kälte die Natur des thierischen Körpers antreibt, ihnen dadurch mehr Schutz gegen die Kälte zu gewähren. Dies erstreckt sich nicht blos auf verschiedene Thierarten, sondern auf die Individuen derselben Art. So ist der nordamerikanische Biber besser, je weiter er im Norden gejagt wird; die Zobel des östlichen Sibiriens sind die besten, weil hier die Kälte stärker ist, als im westlichen unter gleichem Parallelkreise. Die heiße Zone und die wärmere Hälfte der gemäßigten Zonen bringen fast nur Felle mit kurzem, dickem und straff anliegendem Conturhaare ohne Flaumhaar in den Handel, z. B. Löwen-, Tiger-, Jaguar-, Kuguar-, Panther-, Leoparden- und Zebrafelle. 4) In einer und derselben Gegend liefert in der Regel die rauhe Jahreszeit die bessern, und die mildere die geringern Sorten von Fellen einer und derselben Art von Thieren. Jedes Haarthier bekommt wenigstens einmal im Jahre neues Haar (es härt sich), und dann geschieht dies allemal kurz vor dem Eintritte der rauhen Jahreszeit. Manche haben außerdem noch einen zweiten Haarwechsel, nämlich beim Eintritte der mildern Jahreszeit, wobei manche Thierart sogar die Farbe der Haare wechselt, z. B. der Eisfuchs, der veränderliche Hase, das große Wiesel und das Eichhörnchen im Norden. Mag nun das Thier ein- oder zweimal im Jahre die Haare wechseln, so ist der Winterpelz desselben stets seinem Sommerpelze vorzuziehen; in beiden Fällen schon deswegen, weil den Winter über das Haar noch nicht abgetragen ist, im zweiten Falle deshalb, weil die verschiedene Jahreszeit an einem Orte hierin grade so wirkt, wie das verschiedene Klima in zwei verschiedenen Ländern. Ein durchgreifendes Analogon findet der Haarwechsel der Säugethiere in der Mauser der Vögel. 5) Gewöhnlich liefert dasselbe Land in einem kälteren Winter werthvollere Felle, als in einem gelinden Winter, wovon der Grund aus Nr. 3 und 4 deutlich ist. 6) Felle von Thieren, die während des Haarwechsels getödtet werden, sind wenig werth, weil dann altes und neues Haar unter einander steht, das alte völlig abgetragen und das neue noch gar nicht ausgebildet ist.

Die Eintheilung der Rauchwaaren richtet sich 1) nach ihrem Vaterlande; so hat man die Massennamen: amerikanische, sibirische, russische, teutsche Waare. Die Franzosen nennen die aus ihrem Lande stammenden: sauvagines, d. h. wörtlich: Wildlinge; dies sind Fischottern, Füchse, Dachse, Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen, Hasen und Kaninchen, also dieselben, die in Teutschland einheimisch sind; in Frankreich bezieht man sie vorzüglich von den Pyrenäen, aus der Auvergne, von den Vogesen und aus Lothringen, die Kaninchenfelle besonders aus der Normandie. 2) Nach ihrer Güte; sie theilen sich hiernach in feine und grobe. Die feinsten unter allen sind der Schwarz- und Silberfuchs, der Zobel und die Seeotter, sowie unter den Hutmacherfellen die der Biber; darauf folgen Hermeline, Eisfüchse und Marder; zu den groben gehören die Bären- und Wolfsfelle. 3) Nach ihrem Lebenszustande; die meisten sind wilde; zahme nur die Schaf- und Lämmerfelle, die von zahmen Katzen, Kaninchen, Hunden und Ziegen. 4) Nach der Gebrauchsart; hiernach gibt es unentbehrliche, Luxus- und Hutmacherfelle. Zu den unentbehrlichen gehören die Schaffelle; die Luxusfelle sind die feinen und Hutmacherfelle, namentlich Biber-, Koipu-, Hasen-, Kaninchen-, Musquah-, schlechte Flußotter- und Seehundsfelle. 5) Nach ihrer Zubereitung; demgemäß hat man rohe und zugerichtete Felle (s. hierüber unten). 6) Nach der Naturgeschichte; geht man hierin nach Fischer's Synopsis mammalium, so erhält man folgende Reihe:

Classis Mammalium.

Ordo I. Primates.

Cercopithecus Diana *Erxl.*

Colobus polycomos *Geoffr.*, ferruginea *Geoffr.*

Ordo II. Chiroptera.

Vacat.

Ordo III. Ferae.

Ursus arctos *L.*, americanus *Pall.*, ferox *Lewis et Clarke*, maritimus *L.*

Procyon lotor *Storr.*

Meles taxus *Schreb.*, labradoria *Sabine.*

Gulo arcticus *Desm.*

Mephitis putorius *Tiedem.*

Viverra zibetha *L.*, civetta *Schreb.*, genetta *L.*

Canis familiaris *L.*, lupus *L.*, corsac *L.*, vulpes *L.*, lagopus *L.*, argentatus *Shaw*, virginianus *Schreb.*, cinereo-argenteus *Schreb.*, karagan *Erxl.*

Felis leo *L.*, concolor *L.*, tigris *L.*, onça *L.*, leopardus *Schreb.*, pardus *L.*, jubata *Schreb.*, uncia *Schreb.*, catus *L.*, caracal *Schreb.*, lynx *L.*, cervaria *Temm.*, borealis *Temm.*, rufa *Güldenst.*

Mustela martes *L.*, foina *Briss.*, zibellina *L.*, canadensis *Schreb.*, putorius *L.*, sibirica *Pall.*, sarmatica *Pall.*, lutreola *L.*, erminea *L.*, vulgaris *Briss.*

Lutra vulgaris *Erxl.*, canadensis *Fr. Cuv.*, lataxina *Fr. Cuv.*, brasiliensis *Raj.*, paranensis *Rengger.*

Enydris Stelleri *Fisch.*

Phoca jubata *Schreb.*, ursina *L.*, molossina *Less. et Garn.*, pusilla *Schreb.*, cinerea *Fisch.*, albicollis *Fisch.*, flavescens *Shaw*, falclandica *Shaw*, Hauvillii *Fisch.*, leonina *L.*, monachus *Herm.*, vitulina *L.*, leporina *Lepech.*, scopulicola *Thien.*, laguros *G. Cuv.*, groenlandica *Müll.*, hispida *Schreb.*, barbata *Müll.*, leptonyx *Blainv.*, cristata *Erxl.* Chorisii *Less.*

Ordo IV. Bestiae.

Talpa europaea *L.*
Condylura cristata *Desm.*
Scalops aquaticus *Fisch.*
Myogalea moschata *Fisch.*
Didelphys virginiana *Shaw.*

Ordo V. Glires.

Castor fiber *L.*, coypus *Fisch.*
Lemmus zibethicus *Fr. Cuv.*, **amphibius** *Tied.*
Myoxus glis *Schreb.*
Cricetus vulgaris *Desm.*
Arctomys marmota *Schreb.*, **bobac** *Schreb.*, marmota canadensis *Kuhl*, monax *Schreb.*, **empetra** *Schreb.*, pruinosus *Gm.*
Spermophilus concolor *Temm.*, **undulatus** *Temm.*, guttatus *Temm.*
Sciurus striatus *L.*, vulgaris *L.*, **palmarum** *Briss.*
Pteromys volans *Fisch.*
Lepus timidus auctt., variabilis *Pall.*, **cuniculus** *L.*
Callomys viscacia *d'Orb.*, **chinchilla** *d'Orb.*

Ordo VI. Bruta.

Vacat.

Ordo VII. Belluae.

Equus zebra *L.*

Ordo VIII. Pecora.

Cervus capreolus *L.*
Capra hircus *L.*, **aries** *Fisch.*
Bos americanus *L. Gm.*, **taurus** *L.*

Ordo IX. Cete.

Vacat.

Classis avium.

Ordo: Palmipedes.

Podiceps cristatus *Lath.*
Anas olor *L.*, **cygnus** *L.*, **anser domesticus** *L.*

In dieser Übersicht sind, der Kürze wegen, blos die lateinischen Namen der Thiere angewandt und die Varietäten weggelassen worden, da beides sich in der folgenden alphabetisch geordneten Beschreibung der einzelnen Rauchwaaren erklärt findet. Übrigens sieht man aus obiger Übersicht, daß aus der Classe der Vögel so wenig Felle im Handel sind, daß es fast für nichts zu achten ist; ferner, daß von den Säugethieren die Ordnungen Chiroptera, Bruta und Cete gar keine liefern, die Primates und Belluae äußerst wenig, die Bestiae und Pecora wenig, am meisten aber die Ferae und Glires. Den Gattungen nach geben von den Feris: Canis, Felis, Mustela und Phoca, von den Gliribus: Castor, Lemmus, Arctomys und Sciurus, unter den Pecoribus: Capra die meisten Felle.

Es folgt nun die Beschreibung der einzelnen Rauchwaaren, von welcher im Voraus zu bemerken ist, daß alle und jede Felle, die für den Lederhandel bestimmt sind, weggelassen worden sind. Soviel als es der jetzige Stand unserer naturgeschichtlichen und Waarenkenntnisse erlaubt, sind die Felle auf die systematisch bestimmten Arten und Varietäten zurückgeführt worden. Da sich dieser Artikel nur mit den Pelzwaaren beschäftigt, so ist von jeder Rauchwaare blos die Beschreibung des Felles und das Vaterland des Thieres angegeben worden. Bei der Bestimmung der Länge des Felles bezieht sich die Zahl blos auf die Linie von der Schnauze an bis an die Basis des Schwanzes; kommt letzterer auch mit in den Handel, so ist von ihm der Betrag der Länge hinzugefügt worden. Die Längenangaben überhaupt gelten blos als mittlere Werthe, da Alter und Vaterland des Thieres oft hierin eine Abweichung von der angeführten Zahl hervorbringen.

Affenfelle kommen sehr wenig in den Rauchwaarenhandel, indem das Haar fast von allen Affen starr ist. Nur die Franzosen führen vom Senegal zwei Sorten ein und auch diese blos in geringer Anzahl: 1) das Fell der Dianenmeerkatze (Cercopithecus Diana *Erxl.*), so groß wie ein großes Katzenfell, d. h. bis 18 Zoll lang, oben schwarz mit weißen Punkten und mit rostrothem Kreuze; ein mondförmiger Fleck über jedem Auge, der untere Theil des Bartes, die Seiten des Halses, die Brust und die innere Seite der Arme sind weiß; 2) das Fell einer Art von Colobus (entweder Colobus polycomos *Geoffr.* oder C. ferruginea *Geoffr.*), fast ganz schwarz; oft erhält man es schon gegärbt aus Afrika. Ganz falsch ist es, daß die englischen Hutmacher die Koipufelle Affenfelle nennen; s. Koipufelle.

Angorafelle, s. Ziegenfelle.
Astrachanfelle, s. Lammfelle.
Astschuym, s. Biberfelle.
Babinen, s. Katzenfelle.
Backlatui, Baranken, s. Lammfelle.

Bärenfelle. Sie sind die größten und dauerhaftesten unter den Rauchwaaren. Im Handel benennt man die Sorten nach der Farbe, da jedoch hierdurch die Abänderungen einer und derselben Art von Thieren auseinandergerissen werden, so folgen wir hier der naturgeschichtlichen Eintheilung. Demgemäß findet man die Felle von fünf Arten von Bären im Handel: 1) die vom braunen Landbäre (Ursus arctos *L.*). Das Thier lebt in den Wäldern von ganz Sibirien, Nord- und Osteuropa, sowie auf den Pyrenäen und den Gebirgszügen am Nordrande von Spanien. In Teutschland lebt es nur noch in sehr geringer Anzahl auf den tyroler Hochalpen. Im ersten Jahre seines Lebens hat dieser Bär gewöhnlich einen Ring von weißen Haaren um den Hals, mag er übrigens eine Farbe besitzen, welche er will; auch behält er mannichmal diesen Ring bis ins zweite und dritte Jahr. Es gibt braune, graue und schwarze; die schwarzen sind in Europa selten, in Sibirien aber häufiger, besonders am Jenisei. Die meisten und schönsten Bärenfelle kommen aus Sibirien, die aus Skandinavien, Polen und dem europäischen Rußland, welche meist braun (in Ehstland grau) sind, haben etwas rauheres Haar, noch mehr aber die pyrenäischen, wiewol es ebenso dicht und lang ist. Daher sind auch die sibirischen

stets die theuersten. Der Farbe nach haben die schwarzen den meisten Werth; noch mehr aber gelten die Goldbären, d. h. diejenigen, deren Haarspitzen gegen das Licht gehalten goldgelb glänzen; dann die Silberbären, d. h. die braunen mit silberglänzenden Haarspitzen; von diesen beiden Abänderungen findet man nur in Sibirien hier und da ein Thier. Übrigens ist die Schattirung der braunen, grauen und schwarzen Bären bald lichter, bald dunkler; so geht das braune Fell mannichmal in eine solche helle Farbe über, daß diese fuchsig oder fast gelb erscheint (Honigbären), was dem Felle jedoch gar keinen höhern Werth gibt; denn je dunkler das Fell, desto theurer ist es. Höchst selten ist die ganz weiße Abänderung des braunen Landbären (der Kakerlak davon). 2) Die Felle des Baribal oder des schwarzen amerikanischen Landbären (Ursus americanus *Pall.*); sie werden höchstens fünf Fuß lang, die der vorigen Art hingegen 5¼ Fuß und darüber. Die französischen Kaufleute nennen den Baribal ours du nord oder ours du Canada. Er ist über und über glänzend schwarz; nur die Seiten der Schnauze sind weißgelb. Er ändert viel weniger ab, als der braune Landbär; man findet nur dann und wann einen mit einem weißgelben Flecke über jedem Auge, oder mit einem weißen Flecke an der Kehle und Brust, oder über und über gelblich. Er lebt in ganz Nordamerika und ist dort die gemeinste Art von Bären. Im Handel nennt man ihn schlechtweg: schwarzen Bär und die Felle von Jungen Bubfelle. Je nördlicher das Land liegt, aus dem ein Baribalfell stammt, desto besser ist dies; daher sind die aus den Ländern der Baffins- und Hudsonsbay die schönsten, die aus Canada von mittlerer Güte und die aus dem Missisippigebiete am schlechtesten. 3) Die Felle des aschgrauen amerikanischen Landbären (Ursus ferox *Lewis* et *Clarke*). Er ist beiweitem nicht so zahlreich zu finden, wie die beiden bereits beschriebenen Arten; denn er lebt blos im westlichen Nordamerika, und da vorzüglich um die Quellen des Missouri. Die aschgraue Farbe seines Felles neigt sich oft ins Braune oder Weiße. Das Haar ist sehr dicht, dabei zarter und länger, als beim braunen Landbären, am längsten am Halse und am Hinterkopfe. Dieser größte aller Landbären mißt 8—14 Fuß in die Länge; auch ist er der grimmigste und heißt deswegen bei den französischen Canadiern le terrible. 4) Die Felle des Waschbären (Ursus lotor *L.* = Procyon lotor *Storr*). Dieser hat mit dem Baribal gleiches Vaterland; nur geht er nicht soweit nach Norden herauf, wie dieser, dafür aber weiter nach Süden, z. B. bis tief in Mexico herunter. Das Fell dieses kleinsten Bären ist zwei Fuß lang (Schwanz 8—9 Zoll), mit aschgrauem Flaumhaar und größerem Oberhaare, das in der obern Strecke seiner Länge schwarz, tiefer unten aber weißlich ist. Am Unterkörper, an den Füßen und Ohren ist es lichter. Das weißliche Gesicht hat unter jedem Auge einen breiten, schiefstehenden, schwarzbraunen Streifen. Der Schwanz ist langbehaart und abwechselnd braun und schwarz geringelt. Die englischen Kaufleute nennen es racoon, die französischen raton und die teutschen Schuppen, von shub, einem ältern englischen Namen des Thieres. 5) Die Felle des Eisbären (Ursus maritimus *L.*), über und über mit langen weißen oder weißlichgelben Haaren von mittlerer Weichheit bedeckt. Sie sind 6—10 Fuß lang und zeichnen sich durch das längere Halsstück aus, indem bei dem Eisbären der Hals nicht so verkürzt ist, wie bei den andern Bären. Er lebt einzig und allein in der nördlich-kalten Zone und wird im Norden von Europa, Asien und Amerika getödtet. In letztem Welttheile geht er am südlichsten herunter, nämlich bis zu den aleutischen Inseln, also bis 52° nördl. Br. In Europa hingegen ist er sogar schon am Nordrande (68—72° nördl. Br.) selten.

Bassette, s. Lammfelle.

Baummarder, s. Marder.

Belodusch ki, s. Fuchsfelle.

Berwitzki oder Berweski, auch sibirische Maus genannt; diese Fellchen, von denen es gestreifte und gefleckte gibt, haben glatt anliegendes Haar und kommen aus dem nördlichen Sibirien. Im Handel sind sie von weniger Bedeutung.

Biberfelle von alten Bibern (Castor fiber *L.*) sind 2½—3 Fuß lang. Sie haben Ober- und Unterhaar. Das Oberhaar führt in Frankreich den besondern Namen la jarre, und ist an einem vollkommenen Felle wenigstens 1½ Zoll lang, an der Wurzel grau, an der Spitze kastanienbraun, letzteres auf dem Rücken am dunkelsten, an den Seiten schon weniger, am Bauche aber am lichtesten. Da das Oberhaar mit seiner obern Hälfte alles übrige Haar bedeckt, so gibt es dem Thiere seine allgemeine Farbe. Weit feiner, dichter, ja seidenartig ist das fast einen Zoll lange, flockige Unterhaar von aschgrauer bis silberweißer Farbe. Beiweitem die meisten Biberfelle kommen aus Nordamerika; denn das Thier bewohnt diese große Strecke Landes in seiner ganzen Breite vom atlantischen bis zum großen Ocean und von den Grenzen Mexico's an bis an den nördlichen Polarkreis. Die amerikanischen Biberfelle hat man im Handel in drei Sorten getheilt: in Winterbiberfelle, in Sommerbiberfelle (zu dieser Sorte schlägt man auch die beschädigten der beiden andern Sorten) und in junge (englisch cubs), von denen das Thier bis drei Jahre alt geworden ist. Die mit silberweißem Flaumhaar kommen meist aus den vereinigten Staaten vom Felsengebirge (Rocky mountains). Fette Biberfelle heißen die, welche die nordamerikanischen Eingeborenen bereits eine Zeit lang als Kleidung getragen oder als Decke gebraucht haben und deren Vließ daher mit ihrer fetten Ausdünstung durchdrungen ist. Am seltensten sind die Biber im gemäßigten und kalten Europa; jedoch liefert das europäische Rußland noch regelmäßig jährlich eine kleine Anzahl. In Sibirien gibt es mehr, jedoch nicht soviel wie in Nordamerika. Die sibirischen Felle zerfallen in vier Handelssorten: Siran, Obo, Astschuym ohne Bauch, und Koschloki; die Koschloki sind die Jungen. Die abgeschnittenen Biberbäuche verkauft man in Rußland für sich, die jungen Biberfelle sind überall die theuersten, weil ihr Haar am feinsten und glänzendsten ist und weil sie bei der Färbung die Farbe am besten annehmen. Unter den Abänderungen sind die cana-

dischen gleichfarbig rothbraunen am häufigsten; selten sind die hellgelben, ganz weißen und schwarzen.

Bielki, s. Robbenfelle.

Billichfelle rühren vom Billich oder Siebenschläfer (Myoxus glis *Schreb.*) her, der oben aschgrau, unten weiß aussieht. Die Fellchen sind 5—6 Zoll lang, zwar kurz, aber weichbehaart, der langbehaarte, ebenfalls aschgraue, Schwanz, mißt fünf Zoll in die Länge. Das Thier lebt zwar im ganzen südlichen Europa; die Fellchen kommen aber fast nur aus Krain in den Handel.

Bisamrattenfelle oder Moschusrattenfelle, auch Musquahrattenfelle (franz. peaux de rat musqué, engl. musc rats, musquah rats) heißen im Handel die Felle von zwei verschiedenen Thieren, vom Desman und vom Ondatra. Vom letztern s. Rattenfelle. Der Desman oder die russische Bisamratte ist eine Spitzmaus (Sorex moschatus *Pall.* = Myogalea moschata *Fisch.*), welche in Rußland von der Wolga an bis an den Don lebt. Er ist acht Zoll lang, der fast unbehaarte Schwanz sechs Zoll neun Linien. Der Rücken ist braun, der Unterkörper weiß. Das Fell ist weich und warm, aber weder schön noch stark. Der Schwanz wird wegen seines Moschusgeruches gegen die Motten zu Pelzwerk gelegt und schützt dieses bis zwei Jahre lang, weil er so lange seinen Geruch behält.

Bisonfelle stammen vom amerikanischen Bisonochsen (Bos americanus *L. Gmel.*), der von Louisiana an nordwärts bis an den nördlichen Polarkreis zu Hause ist. Kopf, Hals, Brust und Schultern sind im Winter mit sehr langen, groben, krausen Haaren von braunschwarzer Farbe bedeckt; am ganzen übrigen Theile des Körpers ist das Haar weit kürzer und im Sommer sehr abgenutzt. Im französischen Handel sind die Felle unter dem Namen des boeuf illinois bekannt.

Blanke, s. Robbenfelle.

Blaufuchsfelle, Boganz, Brandfuchsfelle, s. Fuchsfelle.

Bubfelle, s. Bärenfelle.

Cabrittenfellchen, s. Lammfelle.

Carcajoufelle, s. Vielfraß- und Dachsfelle.

Chat-cervier, s. Luchsfelle.

Chinchillafelle rühren von der Chinchilla (Callomys chinchilla *d'Orb.* = Cricetus (?) Laniger *Desm.*) her, einem Nagethiere, das in seinem Baue zwischen der Gattung Lepus und Cavia mitten inne steht. Es bewohnt die Anden von Peru und Chili. Die peruanischen Felle haben rauheres und größeres, oft auch nicht so schönfarbiges Haar, wie die chilenischen. Diese sind einen Fuß einen Zoll lang; der Schwanz mißt 4⅓—5 Zoll. Das Haar ist am Grunde überall schieferschwarz, am Schwanze aber schmutzig weiß. Die Spitzen der Rückenhaare sind schön silbergrau und neun Linien lang; nach den Seiten und dem Unterkörper zu werden sie heller grau, sind an den Seiten länger, am Unterkörper kürzer. Alles dies Haar ist äußerst weich. Die Schwanzhaare sind ziemlich steif, oben länger und an der Spitze braun. Diese braune Spitze ist an den Schwanzseiten abgerieben, daher man hier nur das weiße Haar sieht. Am Ende des Schwanzes steht ein zwei Zoll langer Haarpinsel. Selten ist das Fell der Goldchinchille (Callomys aureus *d'Orb.*), oben gelblichgrün und etwas schwarz gewellt, unten schön goldgelb mit Roth überlaufen. Das Haar ist noch weicher und feiner, als von der gemeinen Chinchille. Das Thier lebt wahrscheinlich in Peru. Die Chinchillenfelle sind erst seit dem letzten großen Kriege nach Europa gekommen; das Thier aber ist erst seit 1829 genauer bekannt geworden.

Cholustjäki, s. Robbenfelle.

Civette, s. Zibethkatze.

Cubfelle, s. Biber.

Cuguarfelle stammen vom Cuguar (Puma), der auch der amerikanische Löwe heißt, obgleich das Männchen keine Mähne hat (Felis concolor *L.*). Er wird von der Nase bis zur Schwanzspitze bis sechs Fuß lang, wovon ein Fuß zehn Zoll auf den Schwanz kommen. Das Haar ist auf dem Rücken und an den Seiten gelbroth, an der Spitze schwarz; daher erscheint das Thier braun und wenn die Spitzen abgerieben sind, gelbroth. In der Jugend hat es kaum bemerkbare dunklere Flecken. Bauch, Kehle und Kinn sind röthlichweiß. Selten gibt es ganz graue. Das Haar ist kurz, ziemlich straff und anliegend. Das Thier lebt durch ganz Südamerika und selbst in Nordamerika einzeln bis Canada hinauf.

Dachsfelle vom gemeinen Dachse (Meles Taxus *Schreb.*), der in Asien und über ganz Europa verbreitet lebt. Er wird 2⅓ Fuß lang, der Schwanz nur acht Zoll. Sein 1¼ Zoll langes Haar ist so starr, daß es beim starken Biegen fast bricht, auf dem Rücken und an den Seiten gelblichgrau, am Unterkörper schwarz oder schwarzbraun; auf jeder Seite des Kopfes geht durch das Ohr und Auge ein breiter, schwarzer Längsstreif; der amerikanische Dachs (Meles hudsonius) unterscheidet sich wenig von ihm und ist daher wahrscheinlich mit ihm einerlei. Hierher gehören auch die Carcajoufelle, denn sie stammen vom labradorischen Dachse (Meles labradoria *Sabine*), von dem das Männchen zwei Fuß lang, das Weibchen aber viel kleiner ist. Er lebt auf Labrador, ist oben braun-rostfarben mit einer weißlichen Längslinie über den ganzen Kopf und Rücken weg, die Vorderfüße sind schwarz. Die Haare haben eine weißliche Basis, eine braune Mitte und eine graue Spitze.

Djilgawa, s. Fuchsfelle.

Edelmarder, s. Marder.

Eichhörnchenfelle. Das gemeine Eichhörnchen (Sciurus vulgaris *L.*) bekommt eigentlich zweimal des Jahres ein neues Kleid, im Frühlinge das allbekannte fuchsrothe Sommerkleid und im Herbste ein graues Winterkleid. Da jedoch im gemäßigten Europa, z. B. in Teutschland, die Winter nicht so hart sind, wie im Norden und Osten, so behält bei uns dies Thier gewöhnlich sein Sommerkleid auch im Winter, oder wenn es einmal grau ist, bleibt es auch im Sommer so; letzteres ist jedoch weniger der Fall. Je weiter man aber von uns nach Norden und Osten kommt (bis ans äußerste nordöstliche Ende von Sibirien), desto fester hält die Natur jene Regel in der Färbung des Eichhörnchens fest. Die

Unterseite des Körpers bleibt in jedem Lande und in jeder Jahreszeit weiß, und der Schwanz hat stets die Farbe des Rückens. Blos die Winterbälge kommen in den Handel und zwar nur aus Sibirien und dem nördlichen Theile des europäischen Rußlands, obgleich das Thier im ganzen nördlichen und gemäßigten Europa und Asien überall da lebt, wo es Waldungen gibt. Im teutschen Handel heißen die ganzen Fellchen Grauwerk oder Beh (franz. vair). Die grauen Rücken werden auch abgeschnitten und, wie der weiße Unterleib, besonders verkauft; jene heißen Behrücken (franz. petit-gris), diese Behwamm. Die Schwänze kommen in der Regel auch abgeschnitten zum Verkauf. Ein Fellchen ist 7—8 Zoll lang, ein Schweif fast ebenso viel. Das beste Grauwerk ist das taleutische, d. h. das vom obern Ob und Tom; darauf folgt das nertschinskische, d. h. das vom Jenisei und vom Baikal. Eine Abart des Thieres, die am östlichen Baikal, am Bargusinflusse und Banutsan wohnt, ist im Sommer zobelschwarz und im Winter schwärzlichgrau, ihr Schwanz wird oft als Zobelschwanz verkauft. Wenn das Grauwerk einzelne rothe Haare hat, ist es weniger werth. Wiewol es von andern Arten Eichhörnchen auch schwarze Abänderungen gibt, sind sie doch leicht zu unterscheiden; denn ihnen fehlt der Haarpinsel an den Ohren, welcher das gemeine Eichhörnchen auszeichnet. Außer den Fellchen von diesen finden sich noch im Handel: 1) das vom gestreiften Eichhorn (Sciurus striatus *L.*), welches von der Dwina an bis an den Baikal zu finden ist. Rücken und Seiten sind schmutziggelb und haben fünf schwärzlichbraune Längsstreifen; Kehle und Bauch weißlich. Länge 5½ Zoll, Schweif fünf Zoll. Das Thier lebt auch in Nordamerika, hat daselbst aber blos vier dunkle Streifen; 2) das Fell vom fliegenden Eichhorn (Sciurus volans *L.* = Pteromys volans *Fisch.*), welches von Polen, Livland und Finnland an bis ans ochotskische Meer wohnt. Rücken und Seiten sind aschgrau, Unterkörper weiß; sechs Zoll lang, Schwanz nur wenig kürzer. Zwischen den Vorder- und Hinterfüßen ist die Haut an den Seiten ausgedehnt, um ihnen als Fallschirm zu dienen. Die Fellchen vom gestreiften und vom fliegenden Eichhorn sind zwar weich, aber bei weitem nicht so warm, wie die vom gemeinen; franz. le polatouche; 3) das Fell vom Palmeneichhorn (Sciurus palmarum *Briss.*), welches in Afrika und im südlichen Asien lebt. Oben graubraun mit drei, auch mit fünf gelblichweißen Längsstreifen; unten weiß. Länge fünf Zoll, Schweif sechs Zoll, franz. le palmiste.

Eisfuchs, s. Fuchsfelle.

Engländer, s. Robbenfelle.

Feh, eine andere Schreibart für Beh.

Fischerwiesel, s. Marder.

Fischotter, Flußotter, s. Otterfelle.

Fuchsfelle hat man im Handel von sieben Arten von Füchsen: 1) Die vom gemeinen Fuchse (Canis vulpes *L.*), der in ganz Europa, dem größern nördlichen Theile von Asien, in Ägypten und in Nordamerika lebt. Ein soweit verbreitetes Thier ändert natürlich in der Farbe ab und diese Abänderungen findet man auch im Handel. Es sind: a) der Rothfuchs mit seinem bekannten gelbrothen Rücken, Seiten und langbehaarten Schwanze. Das Roth ist bald heller, bald dunkler. Kehle und Unterkörper sind, wie bei allen folgenden Abänderungen weiß, die Schwanzspitze ebenfalls, die Ohrenspitzen schwarz. Er ist in allen erwähnten Landstrecken die bei weitem häufigste Abänderung seiner Art; b) der Brandfuchs (var. alopex *auctt.*), ganz wie der vorige, nur mit schwarzer Schwanzspitze; dabei sind jedoch die letzten Haare des Schwanzes oft auch weiß; c) der Kreuzfuchs (var. crucigera, s. auch unten unter Eisfuchs) hat den Rücken entlang und auf beiden Schultern dunkleres Haar, wodurch die Gestalt eines Kreuzes auf seinem Rücken entsteht, die man an präparirten, und also ausgedehnten Fellen deutlicher sieht. Seitdem man in neuern Zeiten in Schweden in einem und demselben Neste junge Füchse von gewöhnlicher Färbung und junge Kreuzfüchse zusammengefunden hat, ist es entschieden, daß der Kreuzfuchs keine besondere Art, sondern blos eine Abänderung vom gemeinen Fuchse ist. Jedoch erzeugt die Natur blos im Norden der drei Welttheile Kreuzfüchse, in Nordamerika am meisten. Was die Kürschner türkische Füchse nennen, ist auch weiter nichts, als eine Abänderung des gemeinen. Die Länge des gemeinen Fuchses beträgt in der Regel zwei Fuß, nicht selten auch mehr; der Schwanz mißt einen Fuß vier Zoll. 2) Die Felle des Korsak (Canis corsac *L.*), welcher in den Steppen von der Wolga an bis zum Baikalsee angetroffen wird, sowie in denen der freien Tatarei bis Ostindien herunter. Rücken und Seiten sind im Sommer roth- oder blaß graugelb, im Winter stark bräunlichgelb bis mausefarben; Unterkörper weiß; Schwanz lang behaart, an der Spitze schwarz, an der Basis wie der Rücken gefärbt mit einigen schwärzlichen Wellenstreifen. Länge 20 Zoll; Schwanz einen Fuß. Der Winterbalg ist sehr stark, weich, warm und von gutem Ansehen. Auch diese Felle werden türkische genannt. 3) Die Felle des Karagan (Canis Karagan *Erxl.*), d. h. im Tatarischen: Schwarzohr. Er hat dasselbe Vaterland wie der Korsak und ist wolfsgrau mit schwarzen Ohren. Wahrscheinlich ist er blos eine Abänderung des Korsak, er wird auch wie dieser Steppenfuchs genannt. Meist ist er etwas größer; das Fell ist ebenso weich. 4) Die Felle des Schwarzfuchses (Canis argentatus *Shaw*), welcher in allen Nordpolarländern, sogar auf den Aleuten zu Hause ist, überall aber nur sehr einzeln angetroffen wird. Sein frischvermausertes Fell ist auf dem Unterkörper röthlich, an den Ohren, Schultern und dem Schwanze schön schwarz, am übrigen Körper ebenfalls, aber mit silberglänzenden Spitzen. In diesem Zustande heißen sie Silberfüchse (russisch: Belodusch ki). Röthlichscheinende mit weißen Haarspitzen sind die Krasnoduschki der Russen, und die, bei welchen die weißen Haarspitzen abgetragen sind und welche deshalb ganz schwarz erscheinen, ihre Sewoduschki. Sie bilden das dichteste, feinste und daher theuerste Pelzwerk. Ein Ei, das man in sein Vließ legt, sieht man nicht. Die Schwanzspitze ist weiß, Länge 23 Zoll, Schwanz 11 Zoll. 5) Die Felle des

Eisfuchses (Canis lagopus *L.*) aus den arctischen Gegenden aller drei Welttheile. Die Regel in ihrer Färbung ist, daß sie im Winter weiß und im Sommer blau sind; allein es gibt unter ihnen, wie unter den Eichhörnchen, Individuen, die Jahr aus Jahr ein dieselbe Farbe behalten. Bei jeder Farbe ist aber der Winterpelz viel dichter, weicher und langhaariger als der Sommerpelz. Die Jungen sind kurzhaarig und röthlichgelb oder schwärzlich. Wenn sie drei Monate alt sind, hären sie sich zum ersten Male; ihr abgetragenes Kleid sieht nun auf dem Rücken graugelb mit Schwarz untermischt aus und heißt dann bei den Russen Norniki. Im September haben sie schon die meisten Sommerhaare abgestoßen und dafür weiße bekommen; aber der Rücken ist noch schwärzlich-braun und hat einen ebenso gefärbten Querstreifen, weshalb sie dann bei den Russen Krestowiki genannt werden, d. h. Kreuzfüchse. Man hat sie also nicht mit der obenerwähnten gleichnamigen Abänderung des gemeinen Fuchses zu verwechseln. Im November hat sich das Kreuz auch verloren und sie sind nun ganz weiß, aber noch nicht langhaarig; dann nennen sie die Russen Nedopeszi, d. h. unausgewachsene. Im December hat das weiße Haar seine volle Länge erreicht und dann sind es die Roslopeszi der Russen, d. h. ausgewachsene. Im folgenden Frühjahre erhalten sie wieder die Färbung der Norniki u. s. f. Die Nedopeszi und Roslopeszi heißen im teutschen Handel zusammen Weißfüchse. Die Färbung der dunkeln Felle (die Blaufüchse des Handels) ist bald schmutzigbraun und benimmt ihnen viel von ihrem Werthe, bald dunkelaschgrau, bald bis ins Schwarze geneigt, und dies sind die besten Blaufüchse, die blos aus Sibirien kommen. Der Schwanz trägt stets die Farbe des übrigen Körpers, ist aber noch länger behaart als beim gemeinen Fuchse. Auch geht die Behaarung, wie bei dem Hasen, bis unter die Zehen. Länge einen Fuß zehn Zoll, Schwanz eilf Zoll. Diese Art hat unter allen Füchsen die kürzesten Beine. 6) Die Felle des virginischen Fuchses (Canis virginianus *Schreb.*) aus der südlichen Hälfte von Nordamerika. Über und über schön aschgrau, nur um die Ohren herum röthlich. Länge die des gemeinen Fuchses. 7) Die Felle des Griesfuchses (Canis cinereo-argenteus *Schreb.*) aus dem heißen und gemäßigten Amerika. Er ist am Kopfe graugelb, an den Ohren und Halsseiten hellroth, auf dem Rücken und Oberhalse grauschwarz, am Kinne schwarz, an der Kehle und an den Backen weiß und am Bauche gelb. Der Schwanz ist gelb mit Schwarz überlaufen und hat eine schwarze Spitze. Länge zwei Fuß zwei Zoll; Schwanz 13 Zoll, aber die Haare stehen noch drei Zoll darüber hinaus. Die russischen Rauchwaarenhändler zerschneiden auch die Fuchsbälge in gewisse Theile und bringen diese unter folgenden Namen in den Handel: Bogaz, Halsstück, eine Spanne lang, ¾ Spanne breit; Djilgawa, hinteres Stück vom Unterhalse; Nase, Seite und Bauch; Sirt, Rücken; Tilki patschussi und Kafassi, Kopf und Füße.

Gänsefelle, s. Schwanenfelle.

Genettenfelle. Die Genette (Viverra genetta *L.*) lebt in Südfrankreich, Spanien und in Afrika von der Berberei an bis zum Cap. Die Grundfarbe ist grau und safrangelb; die Zeichnung besteht aus braunen oder schwarzen Flecken, welche in unterbrochenen Reihen stehen oder durch ihr Zusammenfließen Streifen bilden, was vorzüglich am Halse und an den Seiten der Fall ist; über den Rücken läuft eine gleichgefärbte Längslinie. Die Backen sind weiß gefleckt und der Schwanz weiß und schwarz geringelt mit schwarzer Spitze; die Zahl der schwarzen Ringel beträgt 8—12. Die wegen ihrer Zeichnung sehr beliebten sanften und glänzenden Felle ändern in der Größe und Zahl der Flecken und der davon gebildeten Streifen sehr ab; dies geht soweit, daß man noch nicht gewiß weiß, ob nicht die Genettenfelle des Handels mehren Arten von Thieren zuzuschreiben sind, zumal da die Größe derselben ebenso verschieden ist; denn ihre Länge erstreckt sich auf 15 Zoll bis fast zwei Fuß; Schwanz 10—18 Zoll. S. auch Katzenfelle über Genette.

Grauwerk, s. Eichhörnchenfelle.

Greise, s. Robbenfelle.

Griesfuchs, s. Fuchsfelle.

Hamsterfelle. Der Hamster (Cricetus vulgaris *Desm.*) bewohnt Sibirien, das kalte und gemäßigte Europa. Sein Grundhaar ist am ganzen Körper dunkel aschgrau. Das Oberhaar ist an dem Unterkörper und an den innern Schenkeln schwarz, um das Maul herum, an der Kehle, Schwanzspitze und an den Füßen weiß, auf dem Rücken schwarzgrau oder schwarz, am Unterrücken, an den Seiten, äußern Schenkeln, um die Augen und Ohren rothgelb; an jeder Seite stehen drei größere oder kleinere weiße Flecke. Es kommen zwei Varietäten vor, eine ganz schwarze und eine gescheckte, welche letztere entweder schwarz, aber weißgefleckt oder umgekehrt ist. Die schwarzen werden im Handel am meisten geschätzt; sie kommen von Simbirsk und Ufa, auch, wiewol in geringer Anzahl, aus Thüringen. Indessen bleiben sie, wie die andern Varietäten, eine wenig gesuchte Waare, da sie weder warm noch weich sind. In Teutschland ist ihr Fell im Frühjahre, wenn sie von dem Winterschlafe erwacht sind, am besten. Der Bauch wird abgeschnitten und kommt nicht mit in den Handel.

Hasenfelle sind von drei Arten Hasen im Handel: 1) die des gemeinen Hasen (Lepus timidus *auctt.*), der in allen Ländern Europa's und im angrenzenden Theile von Sibirien lebt; jedoch geht er in Europa nicht über den 60. Gr. und in Sibirien nicht über den 57. Gr. nördl. Br. hinauf. Sein Flaumhaar wird vom langen Haare bedeckt; letzteres ist an seinem untern Ende weiß, in der Mitte schwarz, an der Spitze fuchsroth, weshalb sein Ansehen eine Mischung von Schwarz und Roth zeigt. An den Seiten ist das Thier röthlicher als auf dem Rücken. Der Bauch ist weiß, bald reiner, bald schmutziger. Die Ohren sind an der hintern Seite grau, an der Spitze schwarz. Der Schwanz ist oben schwarz, unten weiß. Der Umstand, daß seine Ohren um ⅛ länger sind als der Kopf, unterscheidet ihn von allen andern Arten von Hasen. Nach ihrem Aufenthalte nennt man sie Feld-, Berg-, Wald- und Sumpfhasen, welche alle

einerlei sind; nur ist der Waldhase dunkler, weil er sich die rothen Haarspitzen an den Gesträuchen abreibt, und größer, weil er im Walde nicht so stark gejagt wird, als anderswo, und daher älter werden kann. Abarten gibt es nicht, sondern nur Abänderungen, und zwar drei: schwarz- oder gelblichweiße, roth- oder erbsgelbe und ruß- oder grauschwarze. Länge zwei Fuß, Schwanz drei Zoll. 2) Die Felle des veränderlichen Hasen (Lepus variabilis *Pall.*), welcher in ganz Sibirien, im europäischen Rußland, hier nur nicht im tiefsten Süden, in Norwegen und Schweden und auf den Alpen lebt. Der Körper ist größer als beim gemeinen Hasen, aber die Ohren und Füße kürzer, letztere auch dünner. Im Winter ist er über und über weiß, im Sommer aber blos unten. In der letztern Jahreszeit sind die meisten Oberhaare an den andern Stellen lichtgrau, mit schwarzen, gelbbraunen und wenigen weißen untermischt, am Schwanze blos grau. Die Ohren haben Sommer und Winter schwarze Ränder und Spitzen. Im südlichen und westlichen Rußland kommt häufig eine Abänderung vor, die die Russen Russak nennen (var. hybridus *Pall.*), die im Winter auf dem Scheitel und Rücken aschgrau bleiben, nur daß die Haarspitzen daselbst weiß sind. Ebendaselbst, sowie in Sibirien, kommt auch eine dunkle Abänderung vor, die schwarz oder schwarzbraun ist und auch im Winter dies Kleid behält; nur wird in dieser Jahreszeit der Bauch röthlich. 3) Die Felle vom Kaninchen (Lepus cuniculus *L.*), von dem man glaubt, daß Spanien sein ursprüngliches Vaterland ist. Das wilde ist von da aus durch ganz Europa bis hinter in die astrachanischen Steppen verbreitet worden; jedoch geht es nicht über den 55. Gr. nördl. Br. hinaus; auch nach Vorderasien, Nordafrika, Nord- und Südamerika ist es verpflanzt worden. Es hat schmutzig weißes Wollhaar; das Oberhaar ist am ganzen Unterkörper weiß, am ganzen Oberkörper röthlichgrau, weil sie daselbst röthlich, schwarz und weiß untermischt sind. Die Ohren sind grau mit Anflug von Schwarz an der Spitze und nicht so lang wie der Kopf. Länge einen Fuß sieben Zoll; Schwanz $2\frac{1}{2}$ Zoll. Das zahme wird überall gehalten, wo das wilde ist, geht aber unter dem Schutze des Menschen nördlicher. Es ist etwas größer als das wilde. Man hat es von allen Farben, einfarbig und scheckig. Am meisten werden die weißen, blauen und schwarzen geschätzt und unter den schwarzen die aus England und Rußland. Die silbergrauen (franz. le riche) mit braunen Füßen hat man zu einer Abart gemacht; sie ist es aber nicht, sondern blos eine Abänderung, die überall nur einzeln fällt. Dagegen ist das angorische Kaninchen (vulgo Seidenhase, var. angorensis) eine bleibende Abart, deren Wollhaar sehr fein, seidenartig und etwas lockig ist, bis fünf Zoll lang werden kann und nur wenig Oberhaar zwischen sich hat. Diese Abart ist in Angora in Kleinasien zu Hause und von da weiter verbreitet worden; nach Teutschland ist sie in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts durch einen Herrn von Mayersbach gekommen. Die Kaninchenfelle sind dauerhafter, als die Fuchsbälge. Hasen- und Kaninchenfelle theilt man im Handel in vier Sorten: 1) in ganze (französ. recette), d. h. die Winterfelle ohne Blut- und ohne Rammelflecke; 2) in halbe (franz. demi-recette), d. h. Herbst- und Frühlingsfelle, beschädigte und befleckte Winterfelle; zwei gelten ein ganzes; 3) in Quarten (franz. rebut), d. h. Sommerfelle und beschädigte Herbst- und Frühlingsfelle; vier gelten ein ganzes; 4) in junge, wovon 8—16 erst soviel werth sind, wie ein ganzes. Von Hasenfellen näht man auch für den Handel einzelne Stücke zusammen und erhält so die Rücken-, Seiten-, Bauch- und Ohrensäcke. Die Ohrensäcke sind auf beiden Seiten behaart, haben wegen der schwarzen Spitzen der Ohren ein hermelinartiges Ansehen und sind deshalb beliebt.

Hausmarder, s. Marder.

Hermelinfelle, s. Wieselfelle.

Hundefelle. Ungeachtet der großen Verbreitung des Haushundes (Canis familiaris *L.*), die kein anderes Haarthier mit ihm theilt, sind nur wenig Felle als Rauchwaare brauchbar. Am meisten kommen noch Pudel- und Spitzfelle vor, erstere namentlich aus Dänemark. Die theuersten sind die vom sibirischen Spitz (var. *sibiricus Gm.*), vorzüglich die schwarzen; die Haare sind sehr *lang*.

Jaguarfelle. Der Jaguar oder sogenannte amerikanische Tiger (Felis onça *L.*) bewohnt ganz Südamerika. Er ist oben feurig rothgelb mit 4—6 Reihen schwarzer, augenförmiger Flecke, d. h. Ringen mit einem Punkte im Centrum; unten weiß mit schwarzen Querstreifen. Schwanzspitze schwarz. Er ändert in der Zeichnung mannichfach ab, indem er auch unten und sogar am Schwanze Augenringe hat; der Ring besteht oft aus aneinanderstoßenden Flecken, oder er ist ganz und gar schwarz und wird dadurch zum großen Flecke, namentlich auf dem Rücken; Flecken und Ringe sind bald groß, bald klein. Die geschätzteste Abänderung ist die über und über glänzend schwarze mit noch dunklern, aber matten Flecken. Im Handel heißt er der große Panther. Länge bis fünf Fuß acht Zoll; Schwanz zwei Fuß vier Zoll.

Iltisfelle. Drei Arten von Iltissen liefern sie: 1) der gemeine Iltis (Mustela putorius *L.*), der im ganzen gemäßigten Europa bis 60° nördl. Br. hinauf und im gemäßigten westlichen Sibirien bis an den Jenisei hin lebt. Das Flaumhaar ist lichtgelb, das Conturhaar des Rückens an der Basis graulich, an der Spitze kastanienbraun bis ins glänzend Schwarze, ebenso am Unterhalse, an der Brust, an den Füßen und am Schwanze; an den Seiten gelblich; am Bauche weißlich, in der Mitte mit einem verwaschnen, rostbräunlichen Längsstreifen; am Maule und an den Ohrenrändern weiß; bei dem Weibchen sind die ganzen Ohren weiß. Da sich im Sommer die kastanienbraunen Spitzen der Haare abstoßen, sieht das Fell auf dem Rücken lichtgelb gefleckt aus. In der freien Tatarei lebt eine schmutziggelbe Abart (var. Eversmanni), deren Brust, Füße und Haarspitzen an den Lenden braun sind. Länge 17 Zoll, Schwanz sechs Zoll. Unter dem Schwanze hat das Thier zwei kleine Drüsen, welche, namentlich zur Zeit der Begattung, eine ekelhaft honigsüß riechende Flüssigkeit absondern, und da sich der Geruch davon dem Felle mittheilt, so verliert dieses da-

durch an Werth. Im December und Januar sind die Bälge am besten. Ihr Haar trägt sich bei Kleidungen nicht so leicht ab, wie das der Füchse und Marder; auch haben sie eine dickere Haut. 2) Der Kolonok (russisch), auch sibirischer Iltis genannt (Mustela sibirica *Pall.*), bewohnt die Waldgebirge Sibiriens jenseit des Jenisei. Er ist oben gleichförmig hellgelbbraun, am langhaarigen Schwanze dunkler, am Unterkörper schmutziger, an der Spitze der Schnauze und am Untertheile der Unterkinnlade weiß, hinter der Nase und um die Augen braun. Länge 10—12 Zoll, Schwanz sechs Zoll; im Handel gehen die Felle unter dem Namen Kalinka oder Kulonski. 3) Der Tigeriltis (Mustela sarmatica *Pall.*), heißt russisch Peregusna, polnisch Przewiaska, woraus die Franzosen pérouaska gemacht haben. Er bewohnt das europäische Südrußland, die Ufer des kaspischen Meeres und Kleinasien. Sein Haar ist kürzer, als das des gemeinen Iltis, außer am Schwanze und an den Füßen. Der Kopf und Unterkörper sind sehr schwarz, die Schnauze, ein Stirnstreif und die Ohren weiß, Rücken und Seiten kastanienbraun mit weißen und gelben Flecken; der Schwanz spielt ins Graue. Länge 13½ Zoll, Schwanz 6½ Zoll. Die Felle aller Iltisarten sind zwar weich, aber nicht sehr warm. Die Schwänze werden auch besonders verkauft. Amerikanische oder virginische Iltisse nennt man im Handel die Felle vom kanadischen Marder; s. Marderfelle.

Irgis, s. Luchsfelle.

Kafassi, s. Fuchsfelle.

Kalbluchs, s. Luchsfelle.

Kalinka, s. Iltisfelle.

Kaninchenfelle, s. Hasenfelle.

Karagan, s. Fuchsfelle.

Karakal, s. Luchsfelle.

Katzenfelle, von der gemeinen Katze (Felis catus *L.*). Die Abänderungen dieses Thieres, welche Felle in den Handel liefern, sind: a) die wilde gemeine Katze (var. fera), welche in den europäischen Wäldern lebt, aber nicht in den kalten Ländern. Sie ist graubraun, oft mit einzelnen rothen Haaren, an der Stirn mit schwarzen, parallelen Streifen, auf dem Rücken und an den Seiten mit dunkeln Querwellen, die durch ihr Zusammenfließen auf dem Rückgrate mannichmal eine schwarze Längslinie bilden. Die Unterseite ist heller, oft gelblich. Der Schwanz hat drei schwarze Streifen an seiner vordern Hälfte und sein hinterstes Drittel ist ganz schwarz. Länge 1¾ Fuß, oft größer, ja bis drei Fuß; Schwanz 1⅓—1½ Fuß. Sie ist also wenigstens um ein Drittel größer als die zahme, und ihre Haare sind viel länger; die zahme gemeine Katze stammt in den meisten ihrer Abarten von der beschriebenen wilden ab; allein einige Abarten von der in Nubien wildlebenden kleinpfötigen (Felis maniculata Mus. Francof.); die Abarten der zahmen sind jede in allen Welttheilen bei den Menschen zu finden: b) die Cyperkatze (var. vulgaris), grau mit schwarzen Streifen, die auf dem Rücken der Länge nach, an den Seiten und den Schenkeln aber spiralförmig gehen; c) die spanische Katze (var. hispanica), mit großen, schwarzen, weißen und rothgelben Flecken; d) die Karthäuserkatze (var. coerulea), mit weichem, längerem und gewelltem Haare, bläulich-aschgrau bis bläulich-schwarz; in Sibirien ist diese Abart ziemlich gemein; das Fell wird, weil es dauerhafter und wärmer ist, sogar dem Blaufuchs vorgezogen; e) die Angorakatze (var. angorensis), welche aus Angora stammt, in Persien häufig, in Europa viel weniger gehalten wird; ihr langes, seidenartiges Haar ist bald weiß, bald grau, bald gelblich, aber allemal silberglänzend; am Halse ist es so lang, daß es eine Krause bildet; f) die Steppenkatze (var. Manul), lebt wild in den Felsen der freien Tatarei und des ganzen südlichen Sibiriens bis nach Daurien hin. Sie ist fahlroth oder graugelblich, hat auf dem Kopfe Punkte, an den Seiten des Kopfes zwei Streifen, an den Füßen schwärzliche Querstriche und einen langen, schwarz geringelten Schwanz; ihr Haar ist stark, lang, warm, aber nicht schön und daher wenig gesucht. Im Handel nennt man die schwarzen Katzenfelle aus Sibirien und vom Aralsee, die ebenso theuer sind, wie die Karthäuserkatzenfelle, Genetten, Genotten oder Janotten; der Name Genette kommt ihr aber eigentlich gar nicht zu, sondern dem unter diesem Namen in diesem Artikel beschriebenen Rauchwerke. Die braunen russischen heißen im Handel Babinen. Alle Felle von zahmen Katzen nennen die franz. Händler chats-de-feux, die von wilden chats sauvages. Die teutschen, französischen und spanischen sind schlecht, weil man die Thiere gewöhnlich erst alt tödtet.

Klappmütze, s. Robbenfelle.

Koipufelle. Der Koipu (Myopotamus bonariensis *Commers.* = Castor coypus *Fisch.*) steht in Lebensart, Gestalt und Behaarung dem Biber am nächsten. Im westlichen Südamerika, in la Plata, Chili, Tukuman ist er am häufigsten, in Brasilien selten, in Paraguay sehr selten. Rücken braunroth, die Seiten röther, der Bauch schmutzig roth, Spitze der Schnauze und Ränder der Lippe weiß. Er ändert auf dreierlei Art ab: über und über roth, braun mit rother Rückenlinie, weißgefleckt. Der Schwanz ist sehr dünn behaart. Alle diese Färbung hat das Conturhaar; darunter sitzt das bräunliche, aschgraue oder graugelbliche Flaumhaar, welches so fein ist, daß es dem vom Biber fast gleichgeschätzt wird. Länge 21½ Zoll; Schwanz 14 Zoll. Im Handel führen die Felle mancherlei Namen: Nutria, amerikanische Otterfelle, Rakoonda, und bei den englischen Hutmachern gar Affenfelle (monkey skins). Alle diese Namen sind naturgeschichtlich falsch; denn die Otter (span. nutria) ist ein Raubthier; das Wort Rakoonda ist dem Namen des Waschbären Rakoon nachgebildet, demgemäß es also auch ein Raubthier wäre; noch weniger ist es ein Affe, sondern ein Nagethier.

Kolitzen, s. Nörzfelle.

Kolonok, s. Iltisfelle.

Korsak, s. Fuchsfelle.

Koschloki, s. Biber- und Otterfelle.

Kotiki, s. Robbenfelle.

Krestowiki, Kreuzfuchs, s. Fuchsfelle.

Krilatki, s. Robbenfelle.

Krimmer, s. Lammfelle.

Kulonki, s. Iltisfelle.

Lammfelle, sowie alle Schaffelle des Handels, kommen vom gemeinen oder zahmen Schafe (Ovis aries *L.* = Capra aries *Fisch.*) her. Die Abarten dieses Thieres, von welchen Lammfelle im Handel angetroffen werden, sind: a) das Merinoschaf (var. hispanica), welches von seinem Vaterlande Spanien aus jetzt in fast alle Länder Europa's, ja nach Australien verpflanzt worden ist; jedoch liefert blos Spanien Lammfelle davon in den Handel, welche spanische (franz. peaux d'agneaux d'Espagne oder de Béarn) genannt werden; b) das Bauernschaf (var. rustica), welches in Frankreich, Holland, Teutschland, Italien, in der europ. Türkei, in Ungarn, Polen, Dänemark, Schweden, in den polnischen und Ostseeprovinzen Rußlands zu Hause ist; diese Abart liefert italienische (franz. peaux d'agneaux de Turin), aus Piemont, der Lombardei, Toscana, aus dem Kirchenstaate und aus Sicilien (die römischen und sicilischen gehen auch unter dem Namen Bassette); französische und zwar aus der Provence (franz. peaux d'agneaux d'Arles) und aus der Guyenne; isländische und dänische; wahrscheinlich auch den Krimmer, von der Halbinsel Krimm; c) das breitschwänzige Schaf (var. laticaudata), welches in ganz Asien, Nordsibirien ausgenommen, im europ. Südrußland und in Ägypten gehalten wird und die geschätztesten Lämmerfelle liefert; eine Unterabart davon, das bucharische Schaf (var. laticaudata bucharica), in der Bucharei, Persien, Syrien, Palästina und Ägypten wohnend, gibt aus der Bucharei die Astrachanfelle und aus Persien die persischen; d) das langschwänzige Schaf (var. longicaudata), im polnischen und südlichen Rußland, im Kaukasus und in Marokko, liefert wahrscheinlich die ukrainischen Felle. Der Farbe nach haben unter allen Sorten die schwarzen den Vorzug, dann die grauen, dann die übrigen, der Gestalt des Vließes nach die gelockten und glattgewellten. Unter den gelockten haben manche so feine Ringelchen, daß man ein einzelnes mit den Fingern nicht in die Höhe heben kann; durch diese Ringelchen erhält das Fell das Ansehen einer blumig-gefrornen Fensterscheibe. Es ist dies ein Werk der Kunst, welche die Nomaden des europäischen Rußlands, der freien Tatarei und Persiens am besten verstehen. Sie schneiden dazu das Lamm aus dem Mutterleibe, oder sie umhüllen das neugeborne mit Leinwand, feuchten diese vier Wochen lang täglich mit warmem Wasser an und streichen mit den Fingern nach gewissen Richtungen darüber. Beim Astrachan sind die Haare ziemlich lang, glatt, glänzend, schwarz, mit seidenartigen Haaren untermischt; die moirirten sind die geschätztesten. Die persischen Lammfelle haben kleingeringeltes Haar; die grauen gelten am meisten. Den Krimmer hat man grau oder schwarz; die Ringel sind größer, als bei den persischen; gewöhnlich wird er halb zugerichtet (franz. en croûte) versandt. Der graue kommt blos aus dem nordwestlichen Theile der Krimm. Die Ukrainer sind gewöhnlich schwarz, mit sehr feinem, glänzendem und geringeltem Haare. Die aschgrauen von den genannten heißen im teutschen Handel Baranken, wovon die persischen (Backlatuc) den Vorrang vor dem Krimmer haben. Das Wort stammt vom russischen Baran (Schaf) her, wogegen Lammfelle im Russischen eigentlich Merluschki heißen. Die russischen Lammfelle jeder Sorte heißen, wenn sie in Säcke zusammengenäht in den Handel kommen, bei den teutschen Kaufleuten Tuluppen (russ. Schubi, Singular Schuba) und die feinsten ganz zugerichteten: Schmaschen, wahrscheinlich vom russ. Schmuschki, welches die grauen Krimmerfelle bedeutet. Die italienischen haben kurzes, glänzendes, oft glattes Haar; die schwarzen sind auch hier die geschätztesten, nur dürfen sie nicht untermischte röthliche Haare haben. Sie kommen roh und gar in den Handel. Die kleinen römischen Lamm- und Ziegenfelle nennt man in Holland Cabrittenfellchen. Die peaux d'agneaux d'Arles sind zwar größer, haben aber gröberes Haar; man hat drei Nebensorten davon: agneaux forts, mit langem, dichtem und kernhaftem Haare, agneaux crépus, mit dichtem, krausem, und agneaux ordinaires. Von den agneaux *de Guyenne* kommen blos die weniger weißen und die gefleckten in den Handel. Die isländischen und dänischen sind weiß. Teutsche sind wenig im Handel und englische gar nicht; denn in England und Teutschland hält man die Schafe hauptsächlich wegen der Wolle, wegen des Talges und Fleisches. Die Lammfelle sind nur von solchen Lämmern gut, die noch gesäugt haben; von der Zeit an, wo sie selbst ihr Futter zu suchen anfangen, bis dahin, wo sie völlig ausgebildet sind, hat ihre Haut Luftbläschen (franz. soufile), weshalb sie dann wenig zu Pelzwerk taugen; sie heißen in diesem Zustande französisch broutards. Pelze von ausgewachsenen Schaffellen werden zwar in Rußland, Polen, Nord- und Ostteutschland zu Millionen getragen, machen aber mehr den Gegenstand eines örtlichen Handels aus. Das Schaffell wird ebenfalls mit warmem Wasser behandelt und die Zotten rund gerieben. Sie sind vier Fuß einen Zoll lang; Schwanz neun Zoll. Besonders langgedrehte Wolle haben die Felle vom Zackelschafe (var. strepsiceros), welches auf Kreta und auf den Inseln des griechischen Archipelagus lebt, auch häufig in Ungarn und Österreich gehalten wird.

Leopardenfelle und Pantherfelle nennt man vorzugsweise die, welche auf dem Rücken und die Seiten herunter schön rothgelb mit 6—10 Reihen schwarzer oder schwarzbrauner Rosenflecke, und am Unterkörper schön weiß sind. Rosenflecke heißen solche, welche in einem Kreise herumstehen. Fast jeder Händler nennt sie anders, z. B. gefleckte Katzen, gefleckte Tiger, Unzen, Tigerkatzen. Sie kommen aus Afrika und Ostindien. Selbst die Naturforscher wissen noch nicht, ob sie zusammen nur eine oder mehre Arten ausmachen. Die, welche mehre annehmen, nennen sie Leopard (Felis leopardus *Schreb.*), in Afrika, Ostindien und auf den Sundainseln, mit 5—7 Reihen Rosenflecken auf jeder Seite und einer Abart (var. melas) von Java, welche schwarz ist mit noch schwärze-

ren Flecken; Länge drei Fuß einen Zoll, Schwanz zwei Fuß sieben Zoll; Panther (F. pardus *L.*), in Bengalen und auf Java, mit zehn Reihen Rosenflecken; Länge zwei Fuß 6—8 Zoll, Schwanz zwei Fuß acht Zoll; Jagdleopard (F. jubata *Schreb.*), in West- und Südafrika, Ostindien und auf Sumatra mit einer Mähne und kleinen Flecken; Unze (F. uncia *Schreb.*), vom nördlichen Persien bis in das südlichste Sibirien, nur gelblich statt rothgelb, sonst und in der Größe wie der Panther. Das Haar aller dieser Thiere ist kurz und glattanliegend, außer bei der Unze und an der Mähne des Jagdleoparden.

Löwenfelle vom Löwen (Felis leo *L.*), der durch ganz Afrika, seltener in Vorderasien und Ostindien zu finden ist. Größe, Farbe und Färbung der männlichen Mähne haben durch ihre Verschiedenheit folgende Abarten hervorgerufen: den Berberlöwen (var. barbara), groß, gelblichbraun, Mähne schwärzlich und braun gemischt; den Senegallöwen (var. senegalensis), von mittler Größe, gelblich, Mähne mäßig lang und fahlgelb; den persischen (var. persica), kleiner, blaßfahlgelb, Mähne mäßig lang und dunkelbraun gemischt; den Caplöwen (var. capensis), am Vorgebirge der guten Hoffnung, mit schwarzer Mähne. Alle übrigen Löwen sind über und über fahlgelb. Die Löwenhaare sind kurz und liegen glatt an, außer an der Mähne. Länge 6—9 Fuß.

Luchsfelle rühren von folgenden Arten her: 1) vom Rothluchs (Felis lynx *L.*), blos in Europa, aber nur noch auf den neapolitanischen, portugiesischen und spanischen Gebirgen, auch in den Pyrenäen. Er ist rostroth mit rostbraunen Flecken, dunkler Rückenlinie, schwarzer Schwanzspitze und weißem Unterkörper. Sein Sommerhaar ist kürzer, als sein Winterhaar. Länge zwei Fuß acht Zoll, Schwanz sieben Zoll. Die teutschen Kürschner nennen ihn auch Kalbluchs. So heißt aber auch in Livland ein weißer Luchs mit feinen, schwarzen Flecken, der häufiger noch in Sibirien am obern Irtisch und Ischim geschossen wird und dort, sowie bei den Kirgisen, Irgis genannt wird. Man weiß nicht, zu welcher Art dieser gehört. 2) Vom nördlichen Luchse (F. borealis *Temm.*), in Canada, dem nördlichen Europa und Asien. Er ist bis unter die Füße dicht behaart, aschgrau mit kaum bemerkbaren graubraunen Flecken. Länge zwei Fuß 2—4 Zoll, Schwanz fünf Zoll. 3) Vom Wolfsluchs (F. cervaria *Temm.*), im nördlichen Europa, häufiger in Sibirien. Es ist der schönste, grau ins Röthliche mit schönen Flecken, die bei Alten schwarz, bei Jungen braun sind. Die französischen Händler nennen ihn loup-cervier. Länge zwei Fuß zehn Zoll bis drei Fuß; Schwanz 7—9 Zoll. 4) Vom Fuchsluchs (F. rufa *Güldenst.*), in Nordamerika. Im Sommer ist er rothgelblich, im Winter graulich wegen der weißen Haarspitzen, zart bräunlich gefleckt, mit braunen Wellen auf den Schenkeln. Brust und Unterkopf weiß. Länge zwei Fuß fünf Zoll, Schwanz fünf Zoll. Im französischen Handel und in Canada heißt er chat-cervier. 5) Vom Karakal (F. caracal *Schreb.*), in Persien, Arabien und Afrika. Oben gleichförmig weinroth, unten auf weißem Grunde schwach gefleckt. Länge zwei Fuß, Schwanz zehn Zoll. Im Handel heißt er gewöhnlich der persische Luchs. Alle Luchse haben unten ein weicheres Haar, als oben und unterscheiden sich von allen andern Katzenarten durch ihre Ohrpinsel. Die kleinern nennen die Kaufleute häufig Luchskatzen.

Luchskatze, s. Luchsfelle.

Marderfelle sind von vier naturgeschichtlich verschiedenen Thieren im Handel: 1) vom Stein- oder Hausmarder (Mustela foina *Briss.*), in Europa und Westasien, aber seltener im Norden. Flaumhaar aschgrau, Conturhaar braun mit etwas röthlichem Schein, im Sommer heller; Kehle weiß. Länge 16 Zoll, Schwanz acht Zoll. 2) Vom Baum- oder Edelmarder (M. martes *L.*), in Europa, Sibirien und Nordamerika. Das Haar ist dunkler braun und feiner, als beim Steinmarder, die Kehle gelb. Am Zobelberg in Mittelkrain gibt es viel und so schöne, daß man diese oft für Zobel verkauft. Ein Fell mit Flecken ist weniger werth; die teutschen Kürschner und Jäger nennen diese Flecke Honigflecke, weil man glaubt, daß sie dann entständen, wenn sich das Thier leckt, nachdem es den Hummeln ihren Honig geraubt und gefressen hat. Länge 18 Zoll, Schwanz zehn Zoll; von beiden Marderarten werden auch Schwänze, Pfoten und Kehlen abgeschnitten und sackweise verkauft. In Rußland haben die Marderbälge ehemals, wie die Hasenbälge, statt der Scheidemünze gedient. Die nordamerikanischen werden in zwei Sorten getheilt: Albany erster und zweiter Sorte. Unter den russischen sind die baschkirischen die besten und die kasanschen die häufigsten. Die ungarischen, siebenbürgischen und kroatischen kommen den russischen an Güte nicht gleich. 3) Vom Zobel (M. zibellina *L.*), in Sibirien und Nordamerika, nicht in Europa, wenigstens jetzt nicht mehr. Dieses berühmte Thier ist bis unter die Sohlen behaart. Es hat dreierlei Haar: das lange Conturhaar (russ. Ossi) $1\frac{1}{2}$—2 Zoll lang und glänzend; das kurze Conturhaar (Nachwuchs, russ. Podsad) um ein Drittel kürzer, viel feiner und zarter. Die Farbe dieser beiden Conturhaare kommt vom Röthlichen durchs Braune bis ins Schwarze in unzähligen Schattirungen vor. Das dritte Haar ist das Flaumhaar (russ. Puscha); es ist beiweitem kürzer und zarter als der Nachwuchs und kommt graulich, gelblich, dunkelbraun, blaulich, blau und dunkelblau vor. Der Flaum ertheilt durch sein Durchscheinen durch das Conturhaar dem Balge den Schmelz, von den Jägern Wasser genannt. Was nun dem Zobelfelle seinen großen Vorzug gibt, ist, außer der Feinheit und Weichheit aller seiner Haare die Festigkeit derselben und der Haut. Die langen Conturhaare reiben sich nicht ab und werden nicht hart; die kurzen und der Flaum werfen sich nicht in Büscheln auf. Alles dies macht einen Zobelpelz sehr dauerhaft und dabei bleibt er rein, glatt und glänzend. Die Sortirungskriterien gehen bei diesen Fellen ins Weite; denn man sortirt sie nach Vaterland, Größe, Conturhaar (dessen Feinheit, Dichtheit, Länge und Farbe in Frage kommt), Farbe des Flaumhaars und Güte der Haut. Die kostbarsten sind die in der Haut stärksten, mit dem dunkelsten und feinsten Conturhaare und mit dunkelblauem

Wasser; diejenigen, bei denen das lange Conturhaar weiß ist, heißen Silberzobel und werden namentlich deshalb geschätzt, weil jene weißen Haare ein Zeichen sind, daß der Balg nicht gefärbt ist. Solche Zobelfelle, zu denen man nicht leicht ein zweites von gleichem Werthe finden kann, heißen Einlinge (russ. Odinzi). Ganz weiße Zobel sind eine große Seltenheit. Man findet auch braune mit aschgrauer Kehle oder mit ein Paar grauen Flecken auf dem Kopfe. Die Sommerzobel (russ. Nadosoboli) sind wegen ihrer abgeriebenen Haare die geringsten. Die sibirischen theilt man der Örtlichkeit ihrer Herkunft nach in 16 Sorten; davon kommen auf das westliche Sibirien zwei, die vom Irtisch und Ob; im östlichen diesseit des Baikals in eilf und jenseit desselben in drei. Die besten kommen von den linken Zuflüssen der Lena und von jenseit des Baikal; unter letztern sind wieder die von der Olekma und deren Zuflüssen, sowie die aus dem Gebiete von Nertschinsk von den linken Nebenflüssen der Schilka und des Amur. Je weiter man also in Sibirien nach Osten kommt, desto besser werden sie. Die nordamerikanischen heißen in Rußland die ilkowischen; das Thier ist etwas dicker, stärker in der Haut, viel fetter, sein Conturhaar länger, dicker und rauher und der Flaum nicht so dicht, wie beim sibirischen. Manche Händler nennen übrigens auch nordamerikanische Zobel die Felle von ganz andern Thieren, namentlich die vom Waschbären und vom Fischerwiesel. Das eigentliche Zobelfell hat das Eigene, daß die Haare nach der Richtung hin liegen bleiben, nach der man sie mit den Händen streicht, was beim Waschbären und Fischerwiesel nicht der Fall ist. Häufig verkauft man die geringern Zobelfelle ohne Schwanz und die bessern ohne Bauch. Schwänze, Bäuche und auch Pfoten verkauft man besonders, nachdem man von jedem mehre Stücke zusammengenäht hat. Länge 18 Zoll, Schwanz zwölf Zoll. 4) Vom Pekan (M. canadensis *Schreb.*), in Canada und in den vereinigten Freistaaten Nordamerika's. Kopf, Hals, Schultern und Rücken sind grau und braun gemischt, Nase, Lenden, Schwanz und Glieder bräunlichschwarz, Kehle meist weiß. Länge zwei Fuß, Schwanz einen Fuß vier Zoll. Im teutschen Handel heißt sein Fell virginischer Iltis. Eine Abart davon, das Fischerwiesel (var. Pennanti), auch in Nordamerika, hat Rücken, Bauch, Füße und Schwanz schwarz, die Seiten braun und das Gesicht graulich. Länge 28 Zoll, Schwanz 17 Zoll. Alle die genannten vier Marderarten haben einen buschigen Schwanz.

Matki, s. Otter- und Robbenfelle.

Maulwurfsfelle rühren von folgenden Thieren her: 1) vom europäischen Maulwurf (Talpa europaea *L.*), in ganz Europa bis 60° nördl. Br. Er ist am häufigsten mehr oder weniger schwarz mit aschgrauem Grundhaare. Abänderungen gibt es aschgraue, nur einzeln und selten, fahlgelbe in Aunis, hellgelbe in Languedoc, weiße fast überall sehr selten, gemein in Holland, Hanover und bei Kouschwa am Ural und weißgefleckte in Ostfriesland. Länge fünf Zoll, Schwanz einen Zoll. 2) Vom Sternmaulwurf (Condylura cristata *Desm.*), in Nordamerika, dunkel graulichschwarz, Länge drei Zoll vier bis acht Linien, Schwanz einen Zoll acht Linien bis zwei Zoll. 3) Vom Wassermaulwurf (Scalops aquaticus *Fisch.*), von Canada bis Virginien, fahlgrau, Füße und Schwanz weiß, Länge 6¼ Zoll, Schwanz ¾ Zoll. 4) Vom rothen Maulwurfe (Chrysochloris rubra *Fisch.*), in Amerika, roth, ins Schmutzigaschgraue, wenig größer als der europäische. Die drei ersten Arten sind sich in der Farbe täuschend ähnlich. Wiewol nun von allen das Haar fein und sammetartig ist, und wiewol auf die sie streichende Hand wegen ihres Glanzes ein Schein folgt, so sind sie doch zu wenig haltbar und wegen der Kürze ihres Haares zu wenig warm, als daß sie einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen könnten.

Medwedki, Meerotterfelle, s. Otterfelle.

Mink- oder Minxfelle, s. Nörzfelle.

Moschusrattenfelle, s. Rattenfelle.

Murmelthierfelle hat man: 1) vom Alpenmurmelthiere (Arctomys marmota *Schreb.*), welches dicht unter der Schneelinie auf den südlichen Gebirgen Europa's lebt. Auf seinem Scheitel liegen die Haare an und sind schwarz mit weißen untermischt. Der Oberhals und Rücken sind weißgrau, weißgelb und schwarz gemischt, die Seiten des Halses und Leibes bräunlichgelb, Kehle, Brust und Bauch dunkler, Schwanz lichtbraun mit schwarzbraun gemischt und mit ganz schwarzbrauner Schwanzspitze. Länge 15 Zoll, Schwanz sechs Zoll. 2) Vom Boback oder russischen Murmelthiere (A. bobac *Schreb.*), das von Polen an bis hinter nach Kamtschatka anzutreffen ist. Sein Haar ist gelblichgrau mit braunen gemischt, am Kopfe und unten mit etwas Rothbraun. Auf Kamtschatka sind sie schwärzlich. Länge 16 Zoll, Schwanz 4⅓ Zoll. Die Engländer theilen die canadischen und virginischen in zwei Sorten: Albany erster Sorte, mit schwärzlichen Haaren, Albany zweiter Sorte, schwarzbraun mit weißen Haarspitzen. Sie stammen von folgenden vier Arten her: 3) vom canadischen Murmelthiere (A. marmota canadensis *Kuhl*), welches eine Abart des gewöhnlichen europäischen sein soll; oben schwärzlich, an den Seiten und unten gelblich. 4) Vom Monax (A. monax *Schreb.*), im gemäßigten Nordamerika und auf den Bahamainseln; grau mit schwarzen Füßen, Schwanz schwärzlich; kaninchengroß. 5) Vom Empetra (A. empetra *Schreb.*), in Canada und an der Hudsonsbay; oben graubunt, da die Conturhaare an der Basis dunkel, in der Mitte gelblich, dann schwarz und an der Spitze weiß sind; unten kastanienbraun; Schwanz dunkel mit weißen Haarspitzen. Länge 12—15 Zoll, Schwanz sechs Zoll. 6) Vom bereiften Murmelthiere (A. pruinosus *Gm.*), in Nordamerika; Schnauze und Füße sind schwarz, Rücken, Seiten und Bauch haben Conturhaar, das an der Basis aschgrau, in der Mitte schwarz und an der Spitze weiß ist; Schwanz schwarz mit Rostroth gemischt; kaninchengroß. Kein Murmelthier liefert feine Felle, denn die Conturhaare von allen sind dick und steif.

Musquabfelle, s. Rattenfelle.

Nase, Nedopeszi, Norniki, s. Fuchsfelle.

Nörzfelle. Die Sumpfotter (Mustela lutreola *L.*) lebt zwischen dem schwarzen und nördlichen

Eismeere von Teutschland und Finnland an bis ins westliche Sibirien hinein, da aber überall nur einzeln, ferner in Nordamerika. Im Handel heißen die europäischen und asiatischen Felle Nörzfelle (vom russ. Namen des Thieres: Norka; also ist die Schreib- und Sprechart Nerz falsch), in Südteutschland Kolitzen, die nordamerikanischen aber Mink, Minx, Vison. Das Thier hat braungrauen Flaum; die Conturhaare sind über und über kastanienbraun, am Hinterkopfe, an der Schwanzspitze und an den Füßen gewöhnlich dunkler. Die nordamerikanischen haben blos die Lippe weiß, die europäischen und asiatischen fast immer auch noch Kehle und Brust. Der Unterkörper ist selten etwas lichter, als der Rücken. Länge wenig über einen Fuß; Schwanz sechs Zoll. In Rußland schätzt man dieses Pelzwerk wegen der mittellangen Haare nicht sehr, desto mehr im übrigen Europa. Es steht in seiner Güte zwischen dem Zobel und Edelmarder. Unter dem Namen weißer Vison ist das Fell von Mustela lutrocephala *Harlan* im Handel. Das Thier lebt in Maryland; seine Füße sind so behaart und sein Balg so weich, wie beim Zobel, aber heller gelb, der Kopf fast weißlich; Schwanz rostrothbraun; Länge mit letzterem 20 Zoll.

Nutria, s. Koipufelle.

Oby, s. Biberfelle.

Ondatra, s. Rattenfelle.

Otterfelle. Fluß- oder Fischottern aus dem süßen Wasser gibt es fünf Arten, deren Felle im Handel sind: 1) die gemeine Flußotter (Lutra vulgaris *Erxl.*) im gemäßigten und kalten Europa und Sibirien, ehemals überall häufig, jetzt nur einzeln. Die Haut ist äußerst zäh und der Balg nimmt, so lange das Thier lebt, kein Wasser an. Der Flaum ist graulich; die Conturhaare des Oberkörpers sind graubraun, die an den Lippen, Backen und am Unterkörper graulich. Das Vließ ist glatt, fein, dicht, und hat die Eigenheit, daß es Sommer und Winter von gleicher Güte ist; nur im Herbste härt sich das Thier etwas. Die dänischen und schwedischen sind meist schwarz. Es gibt auch eine gescheckte Abänderung (var. variegata) mit rundlichen weißen Flecken. Länge zwei Fuß einen Zoll, Schwanz einen Fuß einen Zoll. 2) Die canadische Flußotter (L. canadensis *Fr. Cuv.*), von der gemeinen fast nur durch das Skelett verschieden, sehr glänzend braun, daher im Handel Spiegelfischotter genannt, in Canada und am Kupferminenflusse, an letzterm Orte Kinn und Kehle weißlich. 3) Die carolinische Flußotter (L. lataxina *Fr. Cuv.*) aus Carolina, ebenfalls der gemeinen sehr ähnlich, nur bisweilen dunkler und stets größer. Länge zwei Fuß neun Zoll, Schwanz einen Fuß fünf Zoll. 4) Die brasilische Flußotter (L. brasiliensis *Raj.*) in den Flüssen von Süd- und Nordamerika, oben dunkelbraun, unten grauroth, Kehle mit weißlichen Längsflecken auf blaßgelbem Grunde. Länge ein Fuß neun Zoll, Schwanz einen Fuß eilf Zoll. Das Fell ist weniger werth, als das von der gemeinen Flußotter, weil es wenig Flaum hat. 5) Die paranische Flußotter (L. paranensis *Rengger*), wie die brasilische, nur ist der Zahnbau anders, die Größe ist geringer und die Kehlflecken fehlen. Die Koipufelle werden im Handel oft auch Otterfelle genannt. Von diesen Flußottern unterscheidet sich die Meer- oder Seeotter (L. Stelleri *Less.* = Enhydris Stelleri *Fisch.*) sehr. Sie lebt in der nördlichsten Ecke des großen Oceans zwischen 50 bis 56 Gr. nördl. Br. von der Nordwestküste Amerika's an bis an die Nordostküste von Asien, also auch bei den Kurilen und Aleuten, aber nie in der Beringsstraße. Die Russen nennen sie im Allgemeinen Seebiber, theilen aber die Felle nach dem Alter des Thieres in drei Hauptsorten: a) in Medwedki, d. h. Junge in den ersten Monaten, so lange sie weißlich sind; sie bekommen dann neues, kurzes und dunkles Haar und diese halberwachsenen sind ihre b) Koschloki; darauf folgen die erwachsenen c) Matki; letztere sind die vorzüglichsten. Sie sind dann schwarzbraun oder schwarz mit lebhaftem Sammtglanze und silbergrauem Grunde; der Kopf ist oft grau und die Kehle weiß. Länge drei Fuß, Schwanz ¾ Fuß. Die Chinesen, welche die schönsten dem Zobel vorziehen, theilen sie in sechs Sorten. In hohem Alter wird das Fell der Seeotter nach und nach grau. Die Schwänze werden auch besonders verkauft. Stücke und kleine Felle heißen Pachos. Sehr schmale Streifen nennen die Franzosen passe-poils. Über die Sumpfotter s. Nörzfelle.

Pachos, s. Otterfelle.

Pantherfelle, s. Leopardenfelle.

Panther, großer, s. Jaguar.

Pekan, s. Marderfelle.

Polusekatschi, s. Robbenfelle.

Racoon, s. Bärenfelle.

Racoonda, s. Koipufelle.

Rattenfelle. Von eigentlichen Ratten ist es blos die Wasserratte (Lemmus amphibius *Tiedem.*), von der man Felle braucht; wiewol sie in Europa, Asien und Nordamerika lebt, werden doch nur die schwarzen Felle aus Sibirien beachtet; sie sind fein und dicht; Länge 6—7 Zoll, Schwanz 3½—4½ Zoll. Dagegen benutzt man das Fell der canadischen Bisamratte oder des Ondatra (Lemmus zibethicus *Fr. Cuv.*) sehr. Das Thier lebt im englischen Nordamerika, weniger in den vereinigten Freistaaten. Es ist oben glänzend rothgrau, rothbraun oder schwärzlichgrau, unten aschgrau. Das Flaumhaar ist sanft und dicht. Länge einen Fuß, Schwanz neun Zoll. Wie die russische hat auch die canadische Bisamratte Drüschen unter dem Schwanze (s. Bisamratte). Im Handel nennt man sie amerikanische Bisamratten- oder Musquahfelle, vom englischen musc rat, d. i. Moschusratte. Ferner hat man die Felle von der canadischen Beutelratte oder dem Opossum der Nordamerikaner (Didelphys virginiana *Shaw*), die von Illinois bis Florida und Mexico herab lebt. Ihr Flaumhaar ist an der Basis weiß, an der Spitze braun. Das lange Conturhaar ist silbergrau oder weiß. Länge 15 Zoll, Schwanz eilf Zoll.

Rauge, s. Robbenfelle.

Rehfelle vom gemeinen Reh (Cervus capreolus *L.*) und

Rindsfelle vom gemeinen Rind (Bos taurus *L.*) kommen als Rauchwaare wenig vor.

Robbenfelle. Das Wort Robbe hat einen weitern und engern Begriff; einen weitern, wenn man alle Thiere damit meint, welche Linné Phoca nannte, also Seelöwen, Seebäre und Seehunde zusammengenommen; einen engern, wenn man blos die Seehunde darunter versteht. Seelöwen hat man zwei Arten: 1) Die Rüsselrobbe oder den Seelöwen Anson's (Phoca leonina *L.*), 20 bis 25, ja bis 30 Fuß lang, auf einsamen Inseln im südlichen Theile des großen Oceans, Haare sehr kurz, weißgrau, auch ins Braune; 2) den Mähnenseelöwen (Ph. jubata *Schreb.*), Männchen zwölf Fuß, Weibchen sieben bis acht Fuß lang, im großen Ocean, namentlich an der amerikanischen Seite, auch an den patagonischen Küsten; rothgelb, das Männchen mit einer Mähne; mit zwei Abarten: a) der Seelöwe Steller's (var. *Stelleri*), größer als der Seebär, zwischen Kamtschatka und dem gegenüberliegenden Amerika, roth, alt blasser, jung dunkler, mit kurzer, krauser Mähne; das Weibchen fast ockerfarben, jung kastanienbraun; b) der californische (var. californiana) bei Californien, mit glattem, fahlbraunem Haare. Die Felle der Seelöwen kommen selten in den Handel; desto mehr von allen folgenden Robben: 3) Der Seebär (Ph. ursina *L.*), das Männchen ist acht bis neun Fuß lang, das Weibchen drei- bis viermal kleiner; er lebt zwischen Kamtschatka und dem gegenüberliegenden Amerika. Für die verschiedenen Lebensalter und Geschlechter hat man dort besondere Namen: Wiporotka ist das aus dem Mutterleibe geschnittene; von seiner Geburt an bleibt es vier Monate (bis ungefähr zum 10. Sept.) schwarz und in diesem Zustande ist sein Fell das geschätzteste; von nun an sind sie ein Jahr lang grau, haben immer noch viel Werth und heißen Kotiki; die zwei- und dreijährigen Männchen (Cholustjäki) sind noch grau und haben das Haar noch am ganzen Körper gleich lang; die vier- und fünfjährigen Männchen sind die Polusekatschi, mit dem sechsten Jahre sind sie völlig erwachsen, heißen Sekatschi, sind dunkelgrau und ihr Haar ist am Kopf und an der ganzen vordern Hälfte des Körpers lang und zottig. Die mannbaren Weibchen (Matki) sind rothbraun oder röthlichgrau oder grau. Das aufgerichtete, feine, weiche, bräunliche Flaumhaar gibt den Seebären den Vorrang vor allen andern Robben. Es folgen nun die Seehunde. Bei ihnen ist es zur Zeit noch nicht möglich, die Handelssorten auf die naturgeschichtlich bestimmten Thiere zurückzuführen; denn in letzterer Hinsicht kennt man die Seehunde noch lange nicht genau, und im Handel werden sie fast alle ganz anders sortirt, als es die Naturgeschichte thut. Wir sind daher genöthigt, erst die naturhistorischen Arten aufzuführen und dann die Handelssorten zu nennen. 4) Der gemeine Seehund (Ph. vitulina *L.*), 3—5 Fuß lang; um Nordeuropa und Nordamerika; gelblichgrau, mehr oder weniger braun gewellt und gefleckt; sehr alt weiß, Junge oben schwärzlich, unten fast weiß. Der Seehund des kaspischen Meeres und des Aralsees ist an Größe dem gemeinen ähnlich; man hat ihn weißlich, gelblich, mäusegrau, braun, auch braun mit schwarzen Flecken. 5) Der Hasenseehund (Ph. leporina *Lepech.*), sechs Fuß sechs Zoll lang, im nördlichen Eismeere und in der Ostsee; einfach blaßgelb, am Halse mit einem schwarzen Querbande. Die Jungen sind aschgrau-gelblich und haben auf dem Rücken eine Längsreihe kleiner schwärzlicher Flecke. Das Haar dieser Robbe ist lang und liegt nicht sehr an. 6) Der grönländische Seehund (Ph. groenlandica *Müll.*), 6—8 Fuß lang, im nördlichen Eismeere; neugeboren ganz weiß und weichwollig, wird bald bräunlich, mit schwärzlichen Flecken auf dem weißen Bauche, dann weißlich mit sehr viel schwarzen Längsstreifchen; das alte Männchen ist weißlich, hat einen schwarzen Kopf und auf dem Vorderrücken einen schwarzen Mondfleck, dessen Spitzen sich jederseits als eine braune oder schwarze Binde schräg herunterziehen; daher auch der schwarzseitige genannt, während er in Grönland der gemalte heißt, so lange er gefleckt ist. Das Haar dieser Robbe ist glatt, dick, rauh, nicht dicht und etwas kurz. Die Russen nennen die jungen weißen Bielki, die gefleckten und die alten Weibchen, welche die gefleckte Zeichnung behalten, Seiki und die alten Männchen Krilatki, d. i. beflügelte, wegen der schwarzen Binde. 7) Die Bartrobbe (Ph. barbata *Fabr.*), 8—10 Fuß lang, im nördlichen Eismeere, in jedem Alter ungefleckt; das Neugeborene hat in den ersten acht Tagen ein gelbes Wollhaar; von nun an bekommt es glattes Haar, das bis zum ersten Herbste oben bläulichschwarzgrau und an der Spitze weißlich, unten graulichweiß ist; nun ist das Thier vier Fuß lang; vom ersten Herbste bis zum zweiten Frühjahre ist es auf dem Rücken schwarzgraubraun, unten lichter, hat oft auf der Stirn ein Kreuz von dunkeln Haaren und wird fünf Fuß lang; den folgenden Sommer ist das Haar kürzer und etwas lichter als im Winter. Das darauf folgende Winterhaar wird auf dem Rücken dadurch blasser, daß es daselbst längere grünlichweiße Spitzen erhält. Dies nimmt so zu, daß das Männchen vom vierten Jahre an rein gelblichweiß ist; das Weibchen ist mehr schmutzig grün. 8) Der Eilandseehund (Ph. scopulicola *Thien.*), so groß wie die Bartrobbe auf Inseln um Island, alt und jung gleichgefärbt, oben dunkelgrün mit kleinen hellgrünen Flecken und Strichen, die also die Farbe des Unterkörpers haben. 9) Der rauche Seehund (Ph. hispida *Schr.*), 4—4½ Fuß lang, scheint auch viel größer zu werden, bei Grönland, Island, (nach Thienemann an diesen beiden Inseln nie, sondern) in der Nord- und Ostsee; jung schmutzig grau, unten weißlich; alt oben lichtbraun mit weißen Flecken, oder weißlichgelb mit kleinen, wolkigen, braunen, durch ihr Zusammenfließen eine Rückenlinie bildenden Flecken, unten weißlich. Sehr alt braungrau mit großen weißen Flammenflecken; das Conturhaar ist etwas lang, dünn, weich, steht sehr dicht und etwas aufgerichtet und ist zusammengedreht. In einem gewissen Jugendalter hat das Thier zwei Zoll lange, seidenartige, weiße Haare (var. Gryphus *Fabr.*). 10) Die Kappenrobbe oder Klappmütze (Ph. cristata *Erxl.*), 7—8 Fuß lang, bei Grönland; alt schwärzlich mit grauen Flecken, auf dem Rücken sehr dunkel. Die Haare sind ziemlich lang, etwas auf-

gerichtet, verwickelt, dicht und weich. Eine Abänderung davon (var. mitrata) lebt in dem Eismeere nördlich von Amerika, wird sieben Fuß lang, ist oben aschgrau und dunkelbraun gescheckt, unten aschgraulich und hat einfarbig dunkelbraune Füße. 11) Der hasenschwänzige Seehund (Ph. laguros *G. Cuv.*) bei Neufundland, ist drei Fuß drei Zoll lang, oben silberaschgrau, schwarzbraun gefleckt, an den Seiten und unten weißlich aschgrau; Schwanz weiß. 12) Die Mönchsrobbe (Ph. monachus *Herm.*), 7—8 Fuß lang, im mittelländischen Meere, besonders an den griechischen und adriatischen Inseln; oben einfarbig schwarzbraun, unten weiß. 13) Der malwinische Seehund (Ph. molossina *Less.* et *Garn.*), vier Fuß acht Zoll lang, auf den Falklandsinseln (= Malwinen); mit kurzem einfarbig braunem Haare und schwarzen Füßen. 14) Der falklandische Seehund (Ph. falclandica *Shaw*), vier Fuß lang, ebenfalls auf den Falklandsinseln; die Haare sind kurz, aschgrau und haben weiße Spitzen. 15) Der Hauvillische Seehund (Ph. Hauvillii *Fisch.*), vier Fuß zwei Zoll lang; auch auf den Falklandsinseln; oben dunkel aschgrau, auf den Seiten und an der Brust weißlich, am Bauche mit einer braunrothen Längsbinde. 16) Der kleinklauige Seehund (Ph. leptonyx *Blainv.*), 7—9 Fuß lang, Schwanz vier Zoll, auf den Falklandsinseln und Neugeorgien; oben aschgrau, an den Seiten gelblich, unten schmutzig weißgelb. Auf den südlichen Orcaden lebt eine Abänderung davon (var. *Weddellii*), oben graulich mit zahllosen weißen Flecken, unten gelblich. 17) Der gelbliche Seehund (Ph. flavescens *Shaw*), einen Fuß einen Zoll lang, Schwanz einen Zoll; in der Magellanstraße; einfarbig blaßgelb. 18) Der kleine Seehund (Ph. pusilla *Schr.*), $2\frac{1}{2}$—4 Fuß lang, Schwanz zwei Zoll; am Cap und auf der Insel Rittneß an der Westküste von Neuholland; glänzend, weich, oben schwärzlich, unten blasser, mit aschgraulichen oder weißlichen Haarspitzen. 19) Der aschgraue Seehund (Ph. cinerea *Fisch.*), 9—10 Fuß lang, an der Känguruhinsel südlich bei Neuholland; mit steifen, rauhen, aschgrauen Haaren. 20) Der weißhalsige Seehund (Ph. albicollis *Fisch.*), 8—9 Fuß lang, auf der Eugeninsel südlich an Neuholland; oben und unten am Halse mit einem großen weißen Flecke. 21) Der Behringsseehund (Ph. Chorisii *Less.*), $4\frac{1}{2}$ Fuß lang, bei Kamtschatka; jung schneeweiß; alt glatt, oben weiß mit zahlreichen schwarzen Fleckchen, unten gelblich; es gibt auch schwarze mit weißen Flecken und einfarbig weißliche. Der Seehund aus dem Baikalsee soll der nämliche sein. Die genannten Robben sind blos die, von welchen jedenfalls Felle in den Handel kommen. Ihre Vergleichung mit den Handelssorten wird nicht nur durch die verschiedene Färbung des Alters und Geschlechtes erschwert, sondern auch dadurch, daß das Robbenfell durch das Trocknen häufig eine andere Farbe bekommt, daß bei den Fellen im Handel oft die Füße fehlen und die Rauchwaarenhändler eine ganze Masse von Fellen zu einer einzigen Sorte machen, die offenbar von mehren der genannten Seehundsarten herrühren, z. B. die Gefleckten, die Blanken. Die Handelssorten sind nun folgende: 1) Klappmützen von der Ph. cristata *Erxl.*; 2) Engländer, etwas kleiner, bläulich, unten weiß; 3) Sattler nebst Weibchen, wahrscheinlich Ph. groenlandica *Müll.*, bei welchem Thiere die zwei schwarzen Streifen an den Rückenseiten die Zeichnung eines Sattels hervorbringen; 4) Windtlinger, nicht so groß, ziemlich so gefärbt; 5) Greise; 6) Mittelfelle; 7) Bairobben; 8) Blaue; 9) Blanke, wahrscheinlich die Neugeborenen, z. B. von Ph. groenlandica *Müll.*; 10) Bunte; 11) Rauge von Ph. hispida *Schr.*; 12) Halbrauge. Die aus der Südsee heißen bei den Franzosen Meerwölfe, loups-marins.

Roslopeszi, Rothfuchs, s. Fuchsfelle.

Rothluchs, s. Luchsfelle.

Russak, s. Hase.

Rüsselrobbe, Sattler, s. Robbenfelle.

Schaffelle, Schmaschen, s. Lammfelle.

Schneewiesel, s. Wieselfelle.

Schuppen, s. Bärenfelle.

Schwanenfelle kommen sowol vom Höckerschwan (Anas olor *L.*), als auch vom Singeschwan (Anas cygnus *L.*) her. Jener lebt theils zahm, theils wild im gemäßigten Europa, dieser blos wild im Sommer in den arctischen Gegenden aller drei Continente, im Winter in den anstoßenden gemäßigten Ländern. Ihre Häute kommen blos mit den Flaumfedern in den Handel, ebenso, wiewol seltener, die von der gemeinen zahmen Gans (Anas anser domesticus *L.*). Im 18. Jahrhunderte waren die silberweißen Bäuche des gehäubten Steißfußes oder Tauchers (Podiceps cristatus *Lath.*) in hohem Werthe, sind aber jetzt so gut wie aus dem Handel verschwunden. Die Haut behielt beim Gebrauch ihr sämmtliches Gefieder. Das Thier lebt in ganz Europa.

Schwarzfuchs, s. Fuchsfelle.

Seebär, s. Robbenfelle.

Seebiber, s. Otterfelle.

Seehund, Seelöwe, s. Robbenfelle.

Seeotter, s. Otterfelle.

Seidenhase, s. Hasenfelle.

Seiki, Sekatschi, s. Robbenfelle.

Servalfelle vom Serval (Felis serval *Schreb.*), drei Fuß fünf Zoll lang, Schwanz $13\frac{1}{2}$ Zoll; in Südafrika; er ist oben gelblich, unten weißlich, hat vier schwarze Striche im Nacken und fünf zwischen den Schultern, am übrigen Körper unregelmäßige schwarze Flecke und einen schwarzgeringelten Schwanz.

Sewobuschki, s. Fuchsfelle.

Siebenschläfer, s. Billichfelle.

Silberfuchs, s. Fuchsfelle.

Silberzobel, s. Marderfelle.

Siran, s. Biberfelle.

Sirt, s. Fuchsfelle.

Skunkfelle vom gemeinen Stinkthiere oder Skunk (Mephitis putorius *Tiedem.*), iltisgroß, in Nordamerika; schwärzlich, mit fünf weißen Längslinien, wovon die zweite auf der Seite bis an den Schwanz geht; dieser schwarz mit weißer Spitze.

Spiegelfischotter, s. Otterfelle.

Steinmarder, s. Marderfelle.

Sumpfotter, s. Nörzfelle.

Taucherfelle, s. Schwanenfelle.

Tigerfelle. Der eigentliche oder Königstiger (Felis tigris *L.*), löwengroß, lebt blos im südlichen und mittlern Asien; nur einzelne verirren sich bis nach Südsibirien. Es ist eins der prachtvollsten Thiere, oben schön rothgelb, unten schön weiß, Kopf, Rücken und Schenkel schön schwarz in die Quere gestreift; Schwanz schwarz geringelt. Die Haare sind alle kurz, außer am Backen. Im Handel hat man den Namen Tigerfell auf unbestimmte Weise auf Arten der Gattung Felis ausgedehnt; s. Leopardenfelle.

Tigeriltis, s. Iltisfelle.

Tigerkatze, s. Leopard.

Tilki patschussi, s. Fuchsfelle.

Tuluppen, s. Lammfelle.

Unze, s. Leopardenfelle.

Veh, s. Eichhörnchenfelle.

Vielfraßfelle. Der Vielfraß (Gulo arcticus *Desm.*), 2⅓ Fuß lang, Schwanz acht Zoll, im Norden aller drei Continente; glänzend kastanienbraun, auf dem Rücken mit einem sehr großen noch dunklern Flecke (Spiegel), der vorn breit ist, nach Hinten schmaler wird, bis er am Schwanze in eine Spitze zuläuft; von den Schultern geht ein vorn breiterer gelblicher oder röthlicher, den Spiegel umschließender Streifen in einer krummen Linie bis an die Basis des Schwanzes. Brust und Bauch sind schwarzbraun. Er ändert ab: a) mit gelbbraunem Spiegel, b) schwarz mit schwärzerem Spiegel, c) weißlich, auch gelblich auf Kamtschatka. Die Haare sind dicht, lang und weich. Die Wolverinfelle sind die nordamerikanischen, die man bis in unsere Zeiten für eine eigene Art angesehen und Wolfsbär (engl. wolverene; Ursus luscus *L.*) genannt hat. Das Haar dieser Abart ist an der Basis braunroth, an der Spitze schwarz; das Fell bekommt daher im Sommer durch das Abstoßen der schwarzen Haarspitzen ein fuchsiges Ansehen und verliert dadurch sehr an Werth. An den Vorderfüßen, an der Kehle und Brust stehen kleine weiße Flecke. Die Carcajoufelle, welche man immer noch damit verwechselt, rühren von einer Dachsart her; s. Dachsfelle.

Viscachefelle. Die Viscache (vom span. Biscacha; Callomys viscacia *d'Orb.* = Dasyprocta (?) Viscaccia *Fisch.*) lebt im ganzen Südamerika westlich vom Uruguay zwischen dem 29. und 39. Gr. südl. Br. Die Länge seines Körpers beträgt einen Fuß neun Zoll, die des Schwanzes 7¼ Zoll. Die Haare sind nicht gar lang, auf dem Rücken ziemlich rauh, an den Seiten weicher, aber nirgends so fein und weich, wie bei der Chinchille. Die Haare am Schwanze sind oben lang, rauh und reichen weit über den letzten Schwanzwirbel hinaus; unten rauh, kurz, stark abgerieben, an einzelnen Stellen oft sogar kahl, weil der Schwanz auf der Erde hin schleift. Die Färbung ist fast wie bei der Chinchille. Leib und Kopf unten weiß; der Kopf oben, sowie die Seiten des Körpers grau mit einigen schwarzen Haaren; Rücken grau, aber die schwärzern dazwischen stehenden Haare sind hier beim unbeschädigten Felle so zahlreich, daß sie die grauen bedecken und der Rücken daher schwarz erscheint; auf dem Kopfe ein breites, weißes Band; die Vorderfüße sind vorn oben fahl, unten weißlich, innen und hinten weiß; Schenkel außen fahlgrau, innen und oben weiß; Schwanz schmutzig weiß und bräunlich gescheckt, am Ende mit einem bräunlichen Haarbüschel.

Vison, s. Nörzfelle.

Waschbär, s. Bärenfelle.

Weißfuchs, s. Fuchsfelle.

Whappernockerfelle heißen in Nordamerika die Felle eines noch unbestimmten Thieres mit glänzend braunrothem, dichtem, feinem und weichem Vließe, das noch nicht ganz so groß ist wie ein Wiesel.

Wieselfelle rühren von zwei Arten von Thieren her. Diese sind: 1) das kleine oder gemeine Wiesel (Mustela vulgaris *Briss.*), 6—7 Zoll lang, Schwanz 1¼ Zoll; es lebt in allen kalten und gemäßigten Ländern Europa's und Asiens. In den gemäßigten Ländern bleibt seine Farbe in jeder Jahreszeit dieselbe, nämlich licht braunroth oben und meist auch an den Füßen, unten weiß, ohne schwarze Schwanzspitze. Im Norden aber wird es im Winter ganz weiß, auch an der Schwanzspitze; in letzterer finden sich nur dann und wann einzelne schwarze Haare. Aus dieser localen Wintervarietät hat man früher eine eigene Art gemacht, das Schneewiesel (M. nivalis *L.*), welches keineswegs, wie fast immer angegeben wird, nur etwas kleiner, als der Marder ist, sondern es ist blos so klein wie oben angegeben. Das kleine Wiesel ist sehr kurzhaarig und nur die Schneewieselfelle sind im Handel. 2) Das große Wiesel (M. erminea *L.*), zehn Zoll lang, Schwanz vier Zoll, hat dasselbe Vaterland, wie das gemeine; nur ist es in Sibirien am häufigsten. In Hinsicht auf Färbung gilt bei diesem Wiesel dasselbe, was oben vom Eichhörnchen gesagt worden ist; es bleibt nämlich in den gemäßigten Ländern, z. B. in Teutschland, wie es bei seiner Geburt gewesen ist, in den kalten aber wechselt es regelmäßig sein Sommer- und Winterkleid. In den gemäßigten Ländern sind sie Jahr aus Jahr ein entweder ganz weiß, oder oben bräunlich- oder gelblichroth und unten weiß, oder die Oberseite ist mit beiden Farben gescheckt. Sind die beiden Alten weiß, so sind es ihre Jungen auch; sind jene bräunlichroth, so erhalten sie Junge, welche die bräunlichrothe Färbung auch tragen; sind aber die Alten von verschiedener Farbe, so sind es ihre Jungen ebenfalls oder sie sind gescheckt. Anders ist dies im Norden; dort tragen alle im Sommer das braune Kleid und verwechseln es im Herbste mit ihrem weißen. Je nördlicher sie wohnen, desto dunkler ist im Sommer ihr Braun und desto reiner im Winter ihr Weiß. Das Weiße zieht manchmal ins Gelbliche. Die weißen sind es blos, die in den Handel kommen und nur diese heißen Hermelin. In jeder Jahreszeit, in jedem Lande, bei jeder Färbung hat das große Wiesel an der hintern kleinern Hälfte des Schwanzes ganz schwarze Haare und diese Schwanzspitzen sind es, welche in dem echten Hermelinkragen die schwarzen Schmitzchen bilden. Das Haar des Hermelinchen ist zwar

kürzer, als beim Marder und Iltis, aber sehr fein und sanft. Je schneeweißer, je länger und dichter sie sind, desto höher ist ihr Werth, namentlich wenn auch die Haut fest ist. Hierin haben nun die sibirischen den Vorzug; auf diese folgen die russischen, besonders die kasanschen.

Windtlinger, Wiporotka, s. Robbenfelle.

Wolfsfelle. Der gemeine Wolf (Canis lupus *L.*) bewohnt ganz Europa, das gemäßigte und kalte Asien, Ägypten und Nordamerika. Je weiter man in Europa nach Osten kommt, desto häufiger ist er; in England und Teutschland ist er ganz ausgerottet; sehr selten verirrt sich einer im kalten Winter aus Polen, Ungarn oder den Ardennen nach Teutschland. Er wird vier Fuß und darüber lang, der Schwanz einen Fuß sechs Zoll und darüber. Die Grundwolle ist aschgrau. Unten ist er weiß, weißlich oder gelblich, oben im Sommer rothgrau, im Winter gelblichgrau, auf unbestimmte Art mit Braun und Schwarz gemischt. An einzelnen Stellen tritt das Röthlichgelbe vor. Im Alter haben sie am Vorderschenkel einen schwarzen Streif. In Sibirien, namentlich um Turuchansk, ist er weißlichgelb. Überall, aber höchst selten, kommt er über und über schwarz mit einem kleinen weißen Fleck auf der Brust vor; diese Abänderung ist der schwarze Wolf (var. Lycaon). In den Steppen des europäischen und asiatischen Rußlands ist eine Abart von der gewöhnlichen Farbe und Gestalt, aber nur halb so groß; dies ist der Steppenwolf. Die Haare des Wolfes sind unten und an den Hinterschenkeln am längsten. Die geschätztesten sind die sibirischen weißen, wegen ihres feinern Haares, und die von der Hudsonsbai, weil sie haarreicher und dauerhafter sind. Dann folgen die canadischen und übrigen aus Europa und Asien. Blos die Winterwolfsfelle sind im Rauchwaarenhandel; die vom Sommer taugen blos für die Gärber etwas. Selten kommen Felle von aus dem Mutterleibe geschnittenen vor.

Wolfsluchs, s. Luchsfelle.

Zackelfelle, s. Lammfelle.

Zebrafelle. Das Zebra (Equus zebra *L.*) steht in der Größe zwischen Pferd und Esel mitten inne und bewohnt Südafrika. Es ist schön weiß und über und über sehr regelmäßig schwarz gestreift. Das Haar liegt an.

Zibethkatzenfelle heißen die von folgenden zwei Arten von Thieren herrührenden: 1) vom Zibeththiere (Viverra zibetha *L.*), 2⅓ Fuß lang, in Ostindien, auf dessen Inseln und in Arabien. Seine Farbe ist ein Gemisch aus Braun, Grau, Schwarz und Weiß. Das Haar ist kürzer und sanfter und der Schwanz bestimmter dunkelbraun geringelt, als bei 2) der Civette (V. civetta *Schreb.*), die dieselbe Größe hat, aber in Afrika lebt. Es hat eine aus längern Haaren gebildete Rückenmähne; diese Haare werden wegen ihrer Rauheit von den Kürschnern ausgerissen. Der Schwanz hat nur undeutliche dunkle Flecken statt der Ringe.

Zieselmausfelle stammen von drei Arten von Thieren her: 1) von der einfarbigen Zieselmaus (Spermophilus concolor *Temm.*), der Größe nach gewöhnlich zwischen dem Murmelthiere und der Wasserratte mitten innen stehend; sie wohnt von Böhmen und Österreich an östlich durch die Karpathenländer, das europäische gemäßigte Rußland und durch das ganze gemäßigte Asien hindurch bis an den großen Ocean. Sie ist oben graugelblich, unten weißlich, der Kopf bräunlich, der Schwanz kurz und einfarbig. Es gibt zwei Abänderungen, die große (var. gigantea), so groß wie ein Murmelthier, mit rauhem Felle, und die kleine (var. nana), so groß wie eine Wasserratte mit weichem gelblicherm Haare; 2) von der gewässerten Zieselmaus (Sp. undulatus *Temm.*), neun Zoll neun Linien lang, Schwanz drei Zoll, in Rußland und Südsibirien. Sie ist oben graulich, braun oder gelb gewellt, unten schmutzig gelblich, Kopf, Hals und Füße röthlichgelb, Schwanz aschgraubraun und buschig; 3) von der geperlten Zieselmaus (Sp. guttatus *Temm.*), meist kleiner als die vorige, am Don und südlich von der Wolga. Sie ist oben graulichbraun mit weißen Tropfen, unten und an der Außenseite der Füße weißgelblich, der Schwanz gelbbräunlich und kurz. Alle haben oben ein weißes, unten ein bräunliches Wollhaar. Das Conturhaar ist fast ⅓ Zoll lang, warm, weich und leicht, außer bei der großen Abänderung der einfarbigen Art.

Ziegenfelle kommen blos in den Lederhandel. Für den Rauchwaarenhandel sind nur die Felle der Angoraziege (Capra hircus *L.*, var. angorensis) zu merken. Ihr, bei Angora in Kleinasien aus unbekannten Ursachen kraus und weiß werdendes, Haar von seidenartigem Glanze ist spannelang. Es werden ganze Felle davon blos nach Constantinopel verhandelt, wo sie den Muhammedanischen Religionslehrern zu Sitzen dienen; im christlichen Europa sieht man selten eins als Satteldecke.

Zobelfelle, s. Marderfelle.

Von der Zubereitung der Rauchwaaren kann hier nur soviel erwähnt werden, als zum allgemeinen Verständniß nothwendig ist. Es kommen nämlich diese Waaren roh, halb und ganz zubereitet in den Handel. So wie der Jäger oder Fleischer dem Thiere das Fell abgezogen hat, wird es getrocknet. Bei vielen Fellen geschieht dies, indem man sie ausspannt, und man hat oft Gelegenheit, die Geschicklichkeit, mit welcher dieses Ausspannen geschehen ist, an den getrockneten Fellen zu bewundern. Manche Felle werden auch, um sie zu conserviren, gesalzen. Solche getrocknete oder gesalzene Felle bilden die rohe oder ungegärbte Waare. Diese unterliegt nun einer Art von Sämischgärberei, welche natürlich blos auf der Fleischseite angewandt werden kann, da auf der Haarseite die Haare bei den Rauchwaaren sitzen bleiben müssen. Diese Arbeit besteht aus zwei Theilen: 1) die Felle werden auf der Fleischseite gut entfleischt, d. h. vom ansitzenden Fleische und Blute befreit und mit irgend einem Fett bestrichen; da sie der Haare wegen nicht gewalkt werden können, wie dies beim Sämischleder geschieht, so tritt man sie nun in einer Tonne mit den Füßen, damit das Fett die Haut gut durchdringt, dann breitet man sie aus, entfleischt sie noch einmal und reibt sie auf der Fleischseite auf einer eisernen Stange oder auf einem ausgespannten Seile, bis sie geschmeidig werden. 2) Dann entfettet man sie; dies geschieht, indem man sie

auf beiden Seiten mit Kreidepulver oder heißem Sande oder Sägespänen bestreut, sie in ein, inwendig mit Pflöcken besetztes, Faß legt und dieses sich um seine Achse drehen läßt; darauf klopft man sie aus, um die Kreide ꝛc., welche das Fett in sich gezogen hat, wegzubringen; zuletzt macht man sie, wenn es nöthig ist, noch einmal geschmeidig. So behandelte Felle liefern die zugerichtete Waare. Diese Behandlung ist in vielen Ländern, namentlich in Teutschland, das Gewerbe der Kürschner. Sogar in Ägypten gibt es Kürschner, welches im Allgemeinen Griechen und Armenier sind; jedoch sind es wenig, da dort blos die Großen und die Ulemas Pelze tragen. Ein Theil der Kürschner beschäftigt sich jedoch blos damit, die zugerichteten Felle zum Gebrauche zusammenzunähen. Da in Leipzig die Kürschner in allen diesen Arbeiten sehr erfahren sind, so verschreibt man gern Gesellen von daher nach England. Sind Conturhaare (franz. la jarre) zu grob, wie z. B. die der Rückenmähne bei der Civette, so werden sie ausgerissen (franz. éjarrer). Dies geschieht auch mit allen Conturhaaren eines Felles, an denen man blos das Flaumhaar lassen will, z. B. bei Fischottern, oder wenn die Hutmacher blos das Flaumhaar brauchen wollen, z. B. beim Biber. Um das Jahr 1811 erfand man eine neue Methode dafür, wodurch viele Felle mehr Werth erhielten, als sie früher hatten. Im russischen Reiche verstehen es die nomadischen Völkerschaften sehr gut, die Felle für den Handel zuzurichten. Außerdem gibt es dort in Moskau, Kasan, Kaluga an der Oka, Jaroslaw an der Wolga, Kargopol an der Onega und zu Astrachan berühmte Gärbereien für die Rauchwaaren.

Das Färben mancher Rauchwaaren (franz. lustrage) geschieht zum Theil, um ihren Haaren eine gleiche Farbe zu geben, zum Theil, um sie kostbarerem Rauchwerke ähnlich zu machen. In dieser Kunst sind die Russen die größten Meister, und es gehört oft lange Erfahrung dazu, um zu erkennen, ob ein Fell gefärbt sei oder seine natürliche Farbe habe. Auch in Paris und Lyon versteht man es sehr gut. Das Färben der Pelze kann an und für sich nicht für einen Betrug gelten, weil es ein Mittel ist, ein sonst gutes Fell in der Farbe zu verschönern; nur das ist Betrug zu nennen, wenn gefärbtes Pelzwerk als ungefärbtes verkauft wird. An manchen Orten, z. B. in Leipzig, nennt man die, welche sich blos mit Pelzfärben abgeben, Zobelfärber, weil sie unter andern Marderfelle färben, um sie Zobelfellen ähnlich zu machen.

Pelzwerk nachzuahmen haben die Franzosen Vavasseur und Lenoir erfunden. Ein Filz aus Hasen- oder Kaninchenhaaren dient zur Unterlage, und ein Gemenge von Seidenhasen-, Hasen- und Biberhaaren als Überzug. Dieses künstliche Pelzwerk hat aber kein Glück gemacht.

Bei der Übersicht des Handels mit Rauchwaaren haben wir zuerst von den Hauptbezugsorten derselben zu sprechen. Geht man hierbei nach ganzen Welttheilen oder großen Strecken derselben, so nehmen Sibirien und Nordamerika den ersten Rang ein, Europa den zweiten, Südamerika und Südasien den dritten und Afrika den vierten und letzten. Neuholland fällt hier ganz weg; denn daß einige Schnabelthierfelle von daher in den englischen Handel gekommen sind, ist für gar nichts zu rechnen; diese Felle sind in den Händen der Naturalienhändler. Die Hauptversendungsorte sind Quebeck für die Waaren der Hudsonsbaycompagnie, und Neuyork für die der Compagnien in den vereinigten Freistaaten, London für amerikanisches, asiatisches und afrikanisches Pelzwerk (es bezieht auch Rauchwaaren aus Teutschland, den Niederlanden und Frankreich), Kopenhagen für den Grönlandsfang, Leipzig auf seinen Messen für teutsches, amerikanisches, russisches und sibirisches Pelzwerk, Wien für das des adriatischen Meeres, Nishegorod, Charkoff, Kursk, Romnü, Irbith und Kjächta für russisches, sibirisches Rauchwerk (alle diese Orte beziehen auch teutsche und nordamerikanische Waaren von Leipzig und russisch-amerikanische von Ochotsk), Ochotsk für letztgenannte, Fort Vancouver für Waaren der Hudsonsbaycompagnie, Valparaiso, Lima und Buenos Ayres für südamerikanische Felle. Leipzig und die genannten russischen Städte außer Ochotsk sind Meßstädte; außer diesen Messen sind die öffentlichen Auctionen der Pelzcompagnien die vorzüglichsten Beförderungsmittel dieses Handels im Großen. Sieht man von den Rauchwaaren ab, welche als Bedürfniß dienen, und zieht man blos die in Rechnung, welche mehr als Modeartikel anzusehen sind, so stehen in Hinsicht auf den Verbrauch China, Rußland, Teutschland, die Türkei und England im ersten Range, das übrige Europa im zweiten, Amerika im dritten und Afrika wegen Ägypten im vierten; Neuholland verbraucht gar nichts an Rauchwaaren. Für die nothwendigen, um sich vor der Kälte zu schützen, kann man ganz Europa als einen einzigen Markt ansehen; man hat zwar immer gesagt, die Türken und Griechen bedienten sich der Pelze blos aus Luxus. Allein in ihrem Lande wechselt im Winter häufig und schnell schneidende Kälte mit milder Luft, weshalb sie dann für sie zur Nothwendigkeit werden. Am wenigsten findet in Europa dieser Handel in Spanien und Portugal statt. Unter den das Bedürfniß deckenden Fellen sind die Lamm- und Schaffelle die zahlreichsten; im ganzen russischen Reiche, in allen Ländern zwischen der Ostsee und Donau, in Böhmen und Sachsen sind sie unter den Landleuten die gewöhnliche Wintertracht. Die Hutmacherfelle (hatting-furs), nämlich Biber, Bisamratte, Fischotter, Koipu, Hase und Kaninchen, finden beiweitem den größten Absatz in London und Neuyork, weil der Hut die Lieblingskopfbedeckung für alle Stände in England und Nordamerika ist. China bezieht seinen Bedarf über Kjächta von den Russen und hat dies auch bis zur neuesten Sperrung in Canton gethan, wo ihnen Engländer und Nordamerikaner Pelzwerk zuführten. Da sie die Zubereitung und namentlich die Färbung meisterhaft betreiben, so kaufen sie auch schlechte Felle und solche mit dürftigem Vließ; dies sieht man an den lichten Zobeln, russischen Maulwürfen und sibirischen Wasserratten, die sie in Kjächta erhandeln. Die sibirischen Biberfelle gehen meist nach China, ebenso das gestreifte und fliegende Eichhorn, und aus dem Kirgisenlande die Manulkatze über Orenburg.

Der Karagan und Korsak kommt von den Kirgisen ebenfalls nach Orenburg, wird in Rußland wenig getragen und geht nach China und der Türkei. Die Kulonki finden ihren Weg über Irkutsk nach Kjächta und Europa. Die persischen Lammfelle holen die Astrachaner aus Mangischlak und versenden sie nach der Türkei. Die ukrainer Lammfelle kommen in großer Zahl nach Teutschland und Frankreich; Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien verschicken ihre Marder über Wien, Slavonien seine gemeinen Füchse in großer Zahl über Esseg, Krain seine Billichsfelle über Reifnitz. Leipzig und Hamburg versenden in Teutschland am meisten Hasenfelle. Spanische Lammfelle kommen nach Teutschland. Die echten Genettenfelle (nicht die Katzengenetten) bezieht man aus Spanien und der Levante. Der virginische Iltis findet seinen Weg über London und Leipzig nach Polen und Rußland. Von den theuersten Fellen, z. B. Seeotter, Zobel, grauen Baranken, kommen nur wenig nach Teutschland, Frankreich und England. Es ist vergebliche Mühe, die Summe Geldes zu suchen, welche der Pelzhandel im Großen in Bewegung setzt; dies kann man beim Zucker, Kaffee, Indigo u. s. w. mit ziemlicher Gewißheit finden, bei dem Pelzhandel stehen aber zu viel Hindernisse im Wege, um auch nur eine annähernde Zahl zu finden. Die größte Macht der Welt kann dem Jäger in seiner Wildniß nicht verbieten, seine Beute zu verkaufen, an wen er will; der große Gewinn (man sagt, die Hudsonsbaygesellschaft gewinne jährlich 1000—2000 Proc.) erweckt großen Schleichhandel; die Compagnien geben aus Interesse ihre Ausfuhren nicht genau an und in den Ländern, welche strenge Zolllinien haben, sind die Rauchwaaren im Tarife gewöhnlich mit den Lederwaaren zusammengeworfen. Man muß sich daher mit einzelnen Summen behelfen, wovon hier einige der vorzüglichsten folgen: Im J. 1831 führte Quebeck für 203,316 L. 9 Sch. aus, Halifax und St. Johns für 15,000 L., aus den vereinigten Staaten durch den Landhandel erworben 16,146 L., zusammen für 234,462 L. 9 Sch. amerikanische Valuta gleich 211,016 L. 4 Sch. 2 D. in englischem Gelde. In England betrug der amtliche Werth (der stets geringer ist, als der wirkliche) von den eingeführten Pelzwaaren 389,909 L. Im Durchschnitt führte England 1828—1830 jährlich für 50,000 L. aus. Frankreich führte in den 22 Jahren 1815—1836 einschließlich für 66,633,818 Franken ein, also jährlich im Durchschnitt für 3,028,809$^{10}/_{11}$ Franken (berechnet nach der Statistique de France). Leipzig führte in der Ostermesse 1838 an Pelzwerk

	ein	aus
Russisches für	521,005 Thl. 14 Gr.	451,813 Thl. 13½ Gr.
Amerikan. =	1,454,600 = — =	791,650 = — =
Teutsches =	222,229 = 12 =	171,603 = 4 =
Zusammen	2,197,835 Thl. 2 Gr.	1,415,066 Thl. 17½ Gr.

Diese Summen sind nach dem mittlern Werthe der einzelnen Rauchwaaren berechnet. Der Werth der im August 1837 auf die Messe zu Nishegorod gebrachten Rauchwaaren betrug 7,496,080 Rubel, wovon für 6,021,080 Rubel verkauft wurden. Zu Kjächta ist dieser Handel 1823—1837 ziemlich gleich geblieben, nämlich jährlich zwischen 2½—4 Mill. Rubel. Vom teutschen Zollverein hat man blos Nachrichten nach Gewicht; demgemäß betrugen:

a) Halbgare und rohe Rauchwaaren

	Einfuhr:	Ausfuhr:
1834:	11,161 Ctnr.	3531 Ctnr.
1835:	9801 =	5954 =
1836:	11,238 =	6203 =

b) Fertige, nicht überzogene Schafpelze:

1834:	356 Ctnr.	21 Ctnr.
1835:	415 =	208 =
1836:	501 =	87 =

c) Fertige Kürschnerarbeit:

1834:	103 Ctnr.	425 Ctnr.
1835:	120 =	743 =
1836:	159 =	615 =

Um eine Vorstellung von der großen Anzahl von Thieren zu geben, welche des Pelzhandels wegen getödtet werden, folgen hier noch einige Angaben. Quebeck versandte 1831:

	Stück		Stück
Biber	126,944	Musquahratten	375,731
Bären	3850	Waschbäre	325
Hirsche	645	Katzen	2290
Füchse	8765	Wiesel	34
Luchse	58,010	Vielfraße	1744
Minx	9298	Wölfe	5947

England führte 1835 unter andern ein:

	Stück		Stück
Bär	15,041	Musquah	1,171,659
Biber	88,400	Koipu	557,600
Iltis	47,586	Fischotter	18,374
Marder	159,945	Seehund	339,683
Minx	115,501		

In dieser in England erschienenen Tabelle fehlen jedoch noch bedeutende Waaren; so verbrauchte dieses Land 1836:

	Stück		Stück
Katzen u. Luchse	58,937	Füchse	18,977
Kaninchen	665,991	Waschbäre	1525
Hermelin	284,488	Eichhörnchen	2,236,725

Bei der Zahl der Eichhörnchen sind wahrscheinlich die Schweife mitgerechnet. Von Frankreich hat man nur einzelne Angaben; es verbraucht z. B. jährlich an inländischen Kaninchenfellen einige Millionen Stück, eingeführt werden wenig. Um zu zeigen, wie groß Frankreichs Pelzhandel war, als es noch Canada besaß, wollen wir blos das anführen, was Rochelle 1743 einführte:

	Stück		Stück
Biber	127,080	Minxe	1700
Bären	16,512	Wilde Katzen	1220
Waschbären	110,000	Wölfe	1267
Marder	30,328	Wolverenen	9
Ottern u. Fischerwiesel	12,428	Füchse	10,700

Kopenhagen bekommt jährlich aus Grönland durchschnittlich 35,259 Robbenfelle und 1958 Fuchsbälge; 1831 führte es aus: inländische Schaf- und Lammfelle 3476

Schiffspfund, aus seinen Colonien (in Stück) 137 Schwanenfelle, 24,829 Schaf- und Lammfelle, 736 Fuchsbälge, 75,402 Robbenfelle. Leipzig hatte in der Ostermesse 1838

1) Russische Producte

		Einfuhr	Ausfuhr
Astrachan, schwarz, gefärbt	Stück	80,000	78,500
" Breitschwänze	"	7000	5940
Bären, weiße	"	220	220
Dachse, poln. und russische	"	12,000	6750
Füchse, weiße	"	800	800
Hermeline	"	96,000	77,800
Hasen, poln., russ. Krimm	Bund	800	800
Lämmer, graue, Krimm	Stück	5000	4870
" schwarze	"	32,000	31,560
Murmel	Bund	60	57
Roßhaare, Langschweife	Ctnr.	280	85
" Halbschweife	"	102	98
Schweinsborsten	"	1900	1827
Weh	Stück	1,700,000	1,500,000
" in Säcken	"	800	220
" in Schweifen	"	1,500,000	1,400,000
" " " sakaminer	"	400,000	334,000
Zobel, sibirische	"	500	500

2) Amerikanische Producte:

Bären, schwarze	Stück	1800	1200
Biber	"	250	unverkauft
Iltis	"	3000	1000
Kreuzfüchse	"	2000	unverkauft
Nörze	"	15,000	5000
Otter	"	5000	2000
Schuppen	"	70,000	50,000
Silberfüchse	"	600	unverkauft
Virginische Füchse	"	50,000	25,000
Zobel	"	10,000	9000

3) Teutsche Producte:

Dachse	Stück	10,000	5000
Iltis	"	2000	1800
Katzen, schwarze	"	15,000	9000
Landfüchse	"	80,000	75,000
Baummarder	"	8000	7000
Steinmarder	"	15,000	10,000
Otter	"	10,000	5000
Schweife: Baummarder	"	20,000	20,000
" Steinmarder	"	10,000	10,000

Nishegorod hatte unter andern 1836 außer einer Menge gegärbter Waaren

bucharische und khiwaische:

40,000 Paar Füchse
30,000 " Lämmer (Danadar = graue
Karakul = schwarze)
600 Stück Rennthierfelle.

von Tiflisern, Armeniern und Persern (russ. Unterthanen) angebracht:

25,000 Paar Gebirgs- und persische Füchse
10,000 " Marder
7000 " persische Ottern

russisches Product:

50		Vierziger Zobel
250,000	Stück	obysches Grauwerk
600,000	"	jeniseisches "
350,000	"	kasanisches "
200,000	"	schwarze Katzen
100,000	"	Bisamratten
600,000	"	weiße Hasen
60,000	"	graue "
800,000	"	ukrain. u. russ. Lämmer
30,000	Paar	krimmische Lämmer
25,000	Stück	russ. u. kalm. Schaffelle
14,000	"	Dachse

Was für einen Reichthum Rußland an Pelzthieren hat, sieht man daraus, daß das Gouvernement Wologda allein jährlich folgende in den Handel liefert:

100 bis	200	schwarzbraune Füchse
1000 —	2000	Rothfüchse
300 —	500	Luchse
	500	Bären
300 —	500	Vielfraße
200 —	300	Ottern
1000 —	2000	Marder
500 —	600	Wölfe
	300	Weißfüchse
250 —	400	Dachse
500 —	1000	Flußottern
5000 —	10,000	Hermeline
	600,000	Eichhörnchen
500 —	1000	graue Hasen
200,000 —	700,000	weiße "
7000 —	12,000	schwarze Katzen
	300	Schwanenfelle.

Die russisch-amerikanische Compagnie hat in den sieben Jahren 1826—1833 aus ihrer Colonie nach Rußland ausgeführt:

9853	Seeottern	2976	Zobel
8751	" Schwänze	1261	Bären
6242	Flußottern	132,160	Seebären
4335	Sumpfottern	5243	Schwarzfüchse
69	Wölfe	16,336	Rothfüchse
39,981	Flußbiber	24,189	Polarfüchse
1093	Luchse	7759	schwarzbäuchige Füchse
559	Vielfraße	505	Bisamratten.

Es ist dies genug, um im Allgemeinen zu zeigen, welche Zerstörung die Menschen unter allen diesen Thieren anrichten. Was einzelne Thierarten anlangt, so sind Schafe, Robben und Eichhörnchen die zahlreichsten. Hier nur einige Data von Robben: Die englischen Neufundlandfischer schlugen 1829: 280,610 Stück, 1830: 553,435 und 1831: 748,735; bei Südgeorgien und dem Feuerlande schlugen die Engländer 1791 und 1792 jährlich 350,000, nach 1819 auf Südshetland 215,000, die Amerikaner eine halbe Million; 1836 schlugen die Russen im Gouvernement Astrachan 128,270 Seehunde; was bringen nicht die Wal- und Pottfischfänger mit; es ist gar nicht übertrieben, wenn man die jährlich auf der ganzen

Erde getödteten Robben auf 2—3 Millionen anschlägt. Hermeline tödtet man im russischen Reiche wenigstens 160,000, Zobel in Sibirien 30—40,000 Stück. Alle Zahlen wechseln übrigens jedes Jahr, theils wegen veränderter Nachfrage, theils wegen verschiedenen Jagdglückes. So führte England an Koipufellen ein:

1823:	1,570,103	1831:	494,067
1826:	60,871	1832:	222,453
1829:	618,187		

Von den Preisen der Rauchwaaren gelten zwei allgemeine Sätze: 1) sie sind veränderlicher, als bei irgend einer andern Waare; ja es gibt einzelne Fälle, wo sie binnen Jahresfrist um das Doppelte und Dreifache steigen und fallen; der Grund hiervon liegt theils darin, daß die Jagd nicht alle Jahre gleich ausfällt, theils in der Veränderlichkeit der Mode, theils in neuen Erfindungen. Von letzterm Grunde liefern die Hutmacher-Hasenfelle ein auffallendes Beispiel; noch bis ums Jahr 1818 galt in Teutschland ein solches 12—16 Gr., also war der Mittelpreis 14 Gr.; als aber in Frankreich die Seidenen Hüte erfunden wurden und auch in Teutschland wegen ihrer Billigkeit reißenden Absatz fanden, verloren die Hasenfelle an zehn Jahre lang allen Werth; erst seit etwa 1838 werden sie wieder gekauft, weil man seitdem wieder anfängt, Filzhüte den Seidenhüten vorzuziehen, aber ihr Preis ist höchstens drei Groschen. Was dies den Jagdberechtigten für einen großen Schaden brachte, sieht man daraus, daß eine Gegend, in der 10,000 Hasen geschossen werden, dadurch 5000 Thlr. verlor. Dehnt man dies auf ganz Teutschland aus, so ist der Schade sehr groß; 2) eine bedeutende Anzahl von Waaren, namentlich sibirische und nordamerikanische, werden durch das maßloße Morden der Thiere immer seltener, steigen daher im Preise und ziehen, da man nun das andere Pelzwerk als Ersatz mehr sucht, dieses auch im Steigen der Preise mit sich fort; 3) die Schwankungen, welche fast alle Handelswaaren durch Staatsereignisse leiden, findet man auch bei den Rauchwaaren; so führte Frankreich in den Jahren 1815—1836 incl. 1816 am meisten ein, nämlich für 6,666,857 Franken, 1831 am wenigsten, nämlich für 1,042,024 Franken. Die kostbarsten Rauchwaaren kommen in nicht nennenswerthen Quantitäten nach Mittel- und Westeuropa; denn hier bezahlt man nicht enorme Preise dafür; dies geschieht aber in Rußland, in der Türkei und in China. Auf den russischen Messen hat jeder Grossist stets einige Felle von außerordentlichem Werthe, z. B. schwarze Füchse zu 3000—5000 Rubel. Diese liegen in besondern Kästchen, zu denen der Chef der Handlung selbst den Schlüssel führt. Wird eine Partie Zobel gekauft, z. B. aus zehn Zimmern bestehend, so enthält das eine Zimmer die besten Zobel, bei den andern nehmen sie an Güte ab, bis das zehnte Zimmer die schlechtesten enthält. Ist nun die ganze Partie für 15,000 Rubel gekauft worden, so ist das erste Zimmer 4000 Rubel werth, die übrigen der Reihe nach immer weniger, sodaß das letzte Zimmer nicht über 1000 Rubel gilt.

Von Handelsgebräuchen beim Rauchwaarenhandel ist für das allgemeine Verständniß blos die Art und Zahl zu wissen nöthig, wie sie verkauft werden. Bei den meisten geschieht dies nach der Stückzahl, jedoch gibt es hierbei manchen örtlichen Unterschied, in Nishegorod verkauft man z. B. Füchse, Lämmer und Marder nach Paaren, in Leipzig nach Stück. Viele gehen nach Zimmern (1 Zimmer = 40 Stück) und Dechern (1 Decher = 10 Stück). Das Zimmer heißt auch ein Vierziger und der Decher ein Zehntling, Bündel, Bund oder Busch; jedoch hat man auch Bündel zu 20 Stück und Busche zu sechs. Nennt man es Busch, so sind die Felle gewöhnlich zusammengenäht. Hasenfelle gehen in Frankreich pr. 104 Stück, Feh und sakaminer Fehschweife in Leipzig pr. 100 Stück, so auch Iltisschwänze und Bisamratten. Eine den Rauchwaaren einzig und allein zukommende Berechnung ist die nach Tafeln und Säcken. Beides sind eine bestimmte Anzahl zusammengenähter Felle; eine Tafel (heißt auch ein Futter) enthält stets weniger als einen Sack; z. B. eine Tafel Hamster gleich 30—60 Stück, eine Tafel russische Maulwürfe für China 40—50 Stück. Ein Sack enthält stets so viele Felle, als zu einem vollständigen Männerpelze nothwendig sind; er hält also desto mehr Felle, je kleiner das Thier ist; z. B. ein Sack Wölfe 10—12 Stück, ein Sack von Hasenrücken 24 Stück, einer von Hasenseiten und Bauch 48 Stück, einer von Hamstern 120 Stück, einer von Hermelin oder kargopolschen Fehrücken 160 Stück. Unter einem Sack Rauchwaaren hat man also nicht einen Sack voll solcher Felle zu verstehen. Bei großen Thieren wird der Bauch und der Unterhals der Länge nach aufgeschnitten und dann das Fell abgezogen; bei kleinen wird unter dem Schwanze eine Linie eingeschnitten und das Fell von Hinten nach Vorn über das Thier gestreift, weshalb diese Felle, z. B. spanische Schafe und Hermeline, gewöhnlich mit der Fleischseite nach Außen in den Handel kommen. Um die Felle gegen Mottenlarven, Speckkäfer u. s. w. zu schützen, kennen Kaufleute und Kürschner nur ein durchgreifendes Mittel; dies besteht darin, daß man die Felle von Zeit zu Zeit auf der Fleischseite mit einem biegsamen Stocke ausklopft.

Gebrauch der Pelzwaaren. Zur Kleidung aller Art (ganzen Pelzen, Palatinen, Kragen, Boas, Mützen, Müffen, Verbrämungen, Hutgarnituren) nimmt man, soviel als es Stand und Vermögen erlauben, lang- und feinhaarige Felle, zu Soldatenmützen den Baribal, zu den sogenannten casquettes de loutre de mer die Südseerobben, denen man das Conturhaar genommen hat, zu Fußwärmern Bison, Bär und Schaf, zu Schlittendecken, Schabracken und Sitzen die großen Bäre, die Löwen, Tiger und Leoparden, zu Jagd- und Reisetaschen, zu Schulranzen, Tornistern und Koffern Dachs, Reh und am meisten Robben, zu Tabaksbeuteln (blagues) mancherlei, in Frankreich Robben, zu Pinseln Dachs, schlechte Flußottern, Feh- und Iltisschweife, zu Hutfilzen Biber, Koipu, Musquah, schlechte Fischottern, Robben, Hasen und Kaninchen, jedoch zu diesem Gebrauche blos das Flaumhaar. Die kostbarsten Hutmacherfelle sind die der Biber, das

Haar vom Rücken derselben liefert die schwarzen ungefärbten, das vom Bauche die grauen und gefärbten schwarzen Castorhüte. Ein Castorhut ist entweder ein ganzer, ein halber oder ein Viertelscastorhut, je nachdem sein Filz blos aus Biberhaaren besteht, oder zur Hälfte, oder zum vierten Theile. Die Häute der Hutmacherfelle dienen zu Siebböden (Biber) oder zu Beutlerarbeiten und zum Leimkochen (Hasenfelle). Merkwürdig ist die Art, wie fest im europäischen Rußland die verschiedenen Stände und Nationen an gewissen Fellen halten. Der russische Bauer trägt durchaus blos weiße, die Kalmücken nehmen blos kaffeebraune (Kalmützki Tulubi), die Tataren nur silbergraue und die Rußniaken blos schwarze Schaffelle. Im Alterthume erwähnt Herodot zuerst ein Volk im heutigen Südrußland, welches er Schwarzmäntel nennt; *Herod.* IV, 107: „*Μελάγχλαινοι εἵματα μέλανα φορέουσι πάντες, ἐπ' ὧν καὶ τὰς ἐπωνυμίας ἔχουσι,*" d. h. die Melanchlänen tragen alle schwarze Kleider, von denen sie auch den Namen haben. Diese Melanchlänen hat man der schwarzen Kleidung wegen in unsern Zeiten halb und halb noch im heutigen Rußland wohnend ansehen wollen; dies müßten also die Rußniaken sein, die auch weit in die galizischen und ungarischen Karpathen hinein wohnen; allein, abgesehen davon, daß alle slawische Völker, also auch die Rußniaken, erst zu den Zeiten der großen Völkerwanderung aus Asien ins heutige Europa gekommen sind, weiß man ja nicht einmal, ob die schwarze Kleidung der Melanchlänen aus Fellen bestanden hat. Die gemeinen Kirgisen tragen Pferdehäute. Von der Pelzkleidung der Stände, welche in Rußland über dem Bauer stehen, gilt Folgendes: Handwerker und geringere Kaufleute tragen Wolfs- und Fuchspelze, der höhere Mittelstand (wohlhabende Kaufleute, Lehrer, Beamte, Provinzadel) Schuppenpelze, der höhere Adel am meisten den schwarzen sibirischen Bär (braune und graue werden in Rußland gar nicht getragen), außerdem aber auch noch Marder, Biber und Zobel. Von den Zobelpelzen müssen wir zum Schlusse noch Folgendes erwähnen: zu einem Pelze aus ganzen Fellen braucht man 80 Zobel (jeden zwölf Zoll lang, neun Zoll breit); allein diese Pelze werden wegen ihres sehr hohen Preises sogar in Rußland selten getragen. Dann hat man Zobelpelze aus Bauchfellen; ferner Halspelze von zweierlei Art. Die Zobelhälse werden nämlich in zwei Stücke geschnitten, wovon das eine das Stirnstück enthält, das andere den eigentlichen Hals. So geben 4—500 ganze Zobelhälse zwei Pelze, einen aus den Stirnstücken, den man Lobkowy nennt, und einen aus den wirklichen Hälsen, der Duschtschaty heißt. Fußpelze werden aus 140 Paar Hinterfüßen der Zobel zusammengenäht. Die Schweife oder Zobelboas werden aus 60 Stücken zusammengesetzt. Überhaupt hat das Pelzwerk unter den Russen von jeher eine große Rolle gespielt. Wir haben schon oben gesehen, daß Felle bei ihnen vor Alters die Stelle des Geldes vertraten und daß die sibirischen Völker ihren Tribut noch in Fellen bezahlen; ein Ehrenpelz war und ist zum Theil noch eine hohe Belohnung von Seiten ihres Kaisers; manche russische Familien haben Zobel in ihrem Wappen und die Kopfbedeckung der Zaren war eigentlich mehr eine mit Gold verzierte Pelzmütze, als eine Krone. (*C. G. Flügel.*)

PELZIG (Gärtn.), Benennung derjenigen Wurzeln und Früchte, deren Fasern durch die Länge der Zeit hart und holzig geworden. Da sie in diesem Zustande unverdaulich sind, so gewähren sie nicht nur keinen angenehmen Genuß, sondern derselbe kann auch oft auf die Gesundheit schädlich einwirken. (*William Löbe.*)

PELZIGWERDEN (der Glieder) ist ein häufig der Lähmung vorausgehendes, auch bei hysterischen und hypochondrischen Personen sich findendes Krankheitssymptom, welches auf Mangel an Turgor vitalis der Weichtheile beruht; diese erscheinen der fühlenden Hand schlaff, teigig, aber trocken, da wenig seröser Hauch im Zellgewebe abgesondert wird, und die Haut sieht blaß aus. Wenn sich das Symptom zu zurückgetretenen, besonders acuten Hautausschlägen gesellt, so schwebt der Kranke meistens in großer Gefahr. (*J. Rosenbaum.*)

PELZKAMM, bei den Kürschnern ein eiserner Kamm, mit welchem die Haare des Pelzwerks glattgekämmt werden. (*Karmarsch.*)

Pelzkleider, s. Pelzhandel.

PELZKÖNIGE wurden von den Römern diejenigen Könige der nördlichen Gegenden von Europa genannt, welche Hermelinmützen trugen; indem jenen diese Tracht in Berücksichtigung des wärmeren Klima's von Italien seltsam vorkam *). (*K. Pässler.*)

Pelzlappen, s. Geschütz (Bedienung desselben).

Pelzmesser d. w. Pfropfmesser, s. Gärtnerei.

Pelzpocken, s. Kuhpocken und Pocken.

Pelzraupen, s. Raupen.

Pelzreis, s. Gärtnerei.

PELZSAMMET, eine Benennung des Velpels, eines langhaarigen sammetartigen Seidenstoffes, der zum Überziehen von Hüten, als Besatz und Futter an Kleidungsstücken rc. gebraucht wird; wegen der Ähnlichkeit mit Pelzwerk. (*Karmarsch.*)

PELZTROMMEL, eine große, hölzerne, hohle Walze an den Kratz- oder Krempelmaschinen der Woll- und Baumwollfabriken, auf welche sich die gekrempelte Wolle oder Baumwolle in Gestalt eines Pelzes (s. Pelz 3) aufwickelt. (*Karmarsch.*)

Pelzwerk, s. Pelzhandel.

PEMAR, eine Pfarrei im finnischen Län Åbo und Björneborg, Kreises (Harad) Pickis, im J. 1815 mit 2935 Seelen; durchflossen vom nordwärts entspringenden gleichnamigen Flusse, an welchem der Pfarrhof, auf einer Anhöhe in einer fruchtbaren Ebene, ¼ Meile von der Mutterkirche, gar anmuthig liegt. Erwähnter Fluß mündet am südlichen Ende der Pfarrei in den Meerbusen Pemar; hier ist das zu Pemar gehörige Predigthaus St. Jacob, etwa ¼ M. von der Mutterkirche, belegen, wo kein Geistlicher wohnt, aber doch jeden dritten Sonntag, wie am zweiten heiligen Weihnachts-, Oster- und Pfingsttage finnischer Gottesdienst gehalten wird; auch in der

*) J. P. v. Ludewig, Einleitung zu dem teutschen Münzwesen, S. 146 der zweiten Auflage.

Mutterkirche wird finnisch gepredigt; indessen wird den wenigen Schweden, die im Kirchspiel wohnen, so oft sie sich dazu melden, in der Mutterkirche schwedische Beichte gehalten. Seit die gegenwärtige steinerne Kirche, nach ihrer Erneuerung im J. 1689, eingeweihet wurde, ist Pemar Präbende eines Professors der Theologie an der finnischen Universität, den, bei seiner Abwesenheit von Pemar, ein Pastorsadjunct vertritt; daneben fungiren ein Kapellan und ein Kirchspielsadjunct; letzterer hat keine Amtswohnung, die der Kapellan im Dorfe Wista unfern der Kirche besitzt. Den Altar dieser Kirche schmückt ein mehrfaches Gemälde, welches in Abtheilungen die Einsetzung des heiligen Abendmahls, die Kreuzigung und die Auferstehung des Heilandes darstellt, in der Höhe ein Lamm mit der Siegesfahne; auch Kanzel und Chor zieren biblische Gemälde; eine Orgel fehlt. (*v. Schubert.*)

PEMBA: 1) Eine der sechs Provinzen des zum westafrikanischen Unterguinea gehörigen Königreichs Congo. Sie findet sich südlich von den Quellen des Zambeseflusses und fast in der Mitte des Reichs. 2) Hauptstadt der eben erwähnten Provinz, deren Statthalter hier seinen Sitz hat. Am Loseflusse (Lopezflusse nach Stein) gelegen, soll sie gegen 10,000 größtentheils christliche Einwohner haben. (*G. M. S. Fischer.*)

3) Die Insel Pemba, acht Meilen lang und über eine Meile breit, liegt im Osten Afrika's, zehn oder zwölf Meilen von der Küste Zanguebar entfernt unter 6° südl. Breite. Sie ist niedrig, sehr fruchtbar und holzreich. Die Herrschaft über sie ist getheilt zwischen dem Iman von Mascate, dem Scheik von Mombaza und einem eingebornen Scheik. Die Einwohner sind unkriegerisch, aber durch Handel, besonders mit Melinde und Madagaskar, reich. Sie kleiden sich in seidene und baumwollene Zeuche und führen ein weichliches Leben. 4) Eine Bai der Küste Mozambique, in welche sich ein kleiner Fluß, ebenfalls Pemba geheißen, ergießt, unter 13° südl. Br. und 58° 15′ östl. L. (*A. Keber.*)

PEMBE. Unter diesem Namen kommt eine Sorte türkischer Baumwolle in den Handel, welche ihrer Güte wegen sehr geschätzt wird. (*G. M. S. Fischer.*)

PEMBERTON (Henry), ein gelehrter Arzt und Mathematiker, geb. zu London im J. 1694, studirte zu Leyden unter Boerhave Medicin, zugleich aber mit Vorliebe Mathematik. Zu Paris vervollkommnete er sich nachher in der Anatomie und kehrte dann nach London zurück in der Absicht, dort seine Kunst zu üben, woran ihn jedoch bald die Schwäche seiner Gesundheit hinderte. Auf Arbeiten im Studirzimmer beschränkt, knüpfte er ein enges Freundschaftsband mit dem Arzte Mead, mit Newton und andern berühmten Zeitgenossen. Zum Professor der Medicin am Gresham-College zu Oxford ernannt, hielt er dort mehre Male hinter einander, jedes Mal mit Verbesserungen, einen Cursus von Vorlesungen über die Chemie. Er starb den 9. März 1771. Sein Cursus der Chemie wurde in demselben Jahre von seinem Freunde Wilson herausgegeben. Pemberton hatte, als Freund Newton's, diesem bei der Vorbereitung der neuen Ausgabe seiner principia philosophiae naturalis nützliche Dienste geleistet [1]) und eine Übersicht der Entdeckungen dieses großen Mannes unter dem Titel: View of Sir Isaac Newton's philosophy (London 1728. 4.) herausgegeben, welche auch ins Italienische, Französische und Teutsche (Berlin 1793 von Sal. Maimon) übersetzt worden ist. Von seinen übrigen Schriften verdienen besonders erwähnt zu werden: 1) Epistola ad amicum de Cotesii inventis curvarum ratione, quae cum circulo et hyperbola comparationem admittunt, cum appendice (London 1722. 4.), worin er die Verdienste von Cotes, namentlich die Entdeckung des von diesem ausgezeichneten Mathematiker benannten Satzes (s. d. Artikel Cotes und Cotesischer Satz) mit Ungerechtigkeit seinem Freunde Newton zueignet; ein Fehler, dessen gleichen sich auch manche andere Verehrer Newton's schuldig gemacht haben. 2) Ein Cursus der Physiologie in 20 Vorlesungen (London 1773 in englischer Sprache). 3) De facultate oculi, qua ad diversas rerum conspectarum distantias se accommodat, herausgegeben von dem berühmten Haller (Göttingen 1751. 4.). 4) Observations on poetry (insbesondere über epische Poesie und namentlich in Bezug auf Glover's Leonidas). 5) Plan eines freien Staates mit einem Könige an der Spitze (unedirt). 6) Über die Ode der Alten (eingerückt in die Vorrede der Übersetzung des Pindar von West). 7) Über den die Fluxionen betreffenden Streit (im zweiten Bande der Werke von Robins, der durch unsern Pemberton ins Publicum eingeführt wurde). 8) Über die Reform des Kalenders. 9) Über Reduction der Maße und Gewichte auf ein einziges Grundmaß. 10) Über Sonnen- und Mondfinsternisse rc. Außerdem viele Abhandlungen in den philosophical Transactions (Bd. 32—62). Mit dem D. Jurin (Philalethes Cantabrigiensis) führte Pemberton einen langen Streit in den Jahren 1737, 1738 und 1739. Aufgefodert von dem Collegio der londoner Ärzte veranstaltete Pemberton im Jahre 1746 eine verbesserte Ausgabe der englischen Pharmakopöe. Nach seinem Tode fand man unter seinen Papieren: 1) eine kurze Geschichte der Trigonometrie von Menelaos an bis auf Napier; 2) einen Commentar über eine englische Übersetzung von Newton's Principia; 3) eine Abhandlung über die Archimedische Schraube; 4) einen Aufsatz über Verbesserungen in der Visirkunst; 5) Abhandlungen über die sphärische und Mercator'sche Projection. 6) Auflösungen verschiedener astronomischen, besonders nautisch-astronomischen, Probleme. 7) Über Berechnung des Laufes eines Kometen in einer parabolischen Bahn. Nach dem Urtheile der englischen Biographen Pemberton's zeichnen sich seine Werke durch Genauigkeit und Klarheit aus, sind aber in einem etwas weitschweifigen Style abgefaßt und verrathen zu sehr die darauf verwendete Mühe des Verfassers [2]). (*Gartz.*)

PEMBRIDGE. 1) P., Marktflecken in der englischen Grafschaft Hereford, liegt, sechs Stunden nordwest-

1) Pemberton besorgte auch die Herausgabe von Newton's Treatise of the method of fluxions and infinite series with its application to the geometry of curve lines. (London 1736. 1737.) 2) *Lefèbre-Cauchy* in der Biogr. univ. T. XXXIII.

lich von Hereford entfernt, am Arrow, hat 267 Häuser und 1300 Einw., welche Tuchweberei und Fischfang treiben. 2) P. Point, Cap an der Ostküste der Insel Wight, liegt nach dem Meridian von Greenwich unter 50° 42′ nördl. Br. und 1° 56′ westl. L. (*Fischer.*)

PEMBROKE, PEMBROCH, PENBROKE (Br. 51° 45′, L. 12° 45′). 1) P., Borough und Marktstadt des englischen Hundreds Castle Martyn, liegt 4½ Stunden in südlicher Richtung von Haverford und 109¾ Stunden von London entfernt, auf einer Landenge, welche die kleine, vom Milfordhafen hereinbrechende Seebucht Down-Pool trennt, und ist nicht nur die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, sondern auch nächst Caermarthen eine der größten und reichsten Städte in Südwales. Man schreibt dieser Stadt, ohne jedoch die Zeit ihrer Gründung genau angeben zu können, ein sehr hohes Alter zu und leitet ihren Namen von dem britischen Worte Penfro, d. i. Vorgebirge, her. Ehemals wurde Pembroke nicht nur durch ein sehr starkes und umfangreiches Fort [1]), sondern auch durch einen sehr dicken Wall vertheidigt. Von dem letztern hat sich die nördliche Seite, welche durch zahlreiche Basteien von außerordentlicher Stärke und Festigkeit vertheidigt wurde, noch fast ganz erhalten. Durch diesen Wall führten früherhin drei Thore; das Ostthor war, nach Leland, ganz von Eisen, schön verziert und stark befestigt, jetzt ist von ihnen nur noch das Nordthor übrig. Die Häuser, deren Zahl sich 1811 auf 501 belief, während sie jetzt bis weit über 800 gestiegen ist, und unter welchen sich, als öffentliche Gebäude, das Stadthaus, die lateinische Freischule, die Marien- und Michaelskirche [2]) auszeichnen, liegen fast alle in einer einzigen langen Straße, welche sich in der Richtung von Osten nach Westen am Fuße einer Hügelkette hinzieht, und darf man, wie Virgil sagt, Großes mit Kleinem vergleichen, so möchte Pembroke den schottischen Städten Edinburgh und Stirling sehr ähnlich sein. Die Zahl der Einwohner, welche sich nach den Parlamentslisten im Jahr 1811 auf 2415 belief, hat jetzt die Zahl 5000 überstiegen. Sie unterhalten Mittwochs und Sonnabends lebhafte Wochenmärkte, außerdem vier Jahrmärkte und ihre Theilnahme an Handel und Schiffahrt nimmt jährlich zu an Lebhaftigkeit und Erfolg. Die Corporation von Pembroke besteht aus einem Mayor, dem Rathe, zwei Bailiffs, zwei Constables und 150 Abgeordneten der Bürgerschaft. Der Mayor hält alle 14 Tage eine Gerichtssitzung, um die Civilprocesse zu entscheiden, welche in seinem Gerichtssprengel entstehen. Auch wird in Pembroke, welches in Verbindung mit den benachbarten Boroughs Tenby und Wiston einen Deputirten in das Parlament sendet, die kleine Sitzung für das Hundred Castle-Martyn gehalten.

2) Pembroke, Pembrokeshire (Pembrochshire), eine der südlichen Grafschaften von Wales, welche südlich von dem Bristolkanal, westlich und nördlich durch den St. Georgekanal, nordöstlich und östlich durch die Grafschaften Cardigan und Caermarthen begrenzt wird und zwischen 12° 15′ bis 13° 2′ östl. L. und 51° 39′ bis 52° 8′ nördl. Br. liegt. Die Gestalt dieser Grafschaft, deren Größe von Einigen auf 28,42 (610 □Miles), von Anderen jedoch nur auf 25,59 (540 □Miles) geographische Meilen berechnet wird, ist sehr unregelmäßig und zerrissen, indem Baien, z. B. die St. Bridesbai, und Häfen oft sehr tief in die ausgedehnten Küsten des Landes eindringen. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt etwa 37, und ihre größte Breite von Osten nach Westen 29 engl. Meilen, daher man die Zahl ihrer Acres auf 335,600 schätzt. Nach der Bevölkerungsliste von 1811 enthielt die Grafschaft die sieben Hundreds: Castle-Martyn, Dewisland, Dungleddy, Kemeß, Kilgerron, Narberth und Roose. In diesen befanden sich die City St. Davids, die Towns Pembroke, Haverfordwest und Tenby, 142 Kirchspiele (im Anfange des vorigen Jahrhunderts zählte man deren nur 45) und drei Weiler. Die Häuserzahl belief sich auf 13,024, die Zahl der Einwohner auf 27,453 männliche und 33,162 weibliche Individuen, oder auf 60,615 Köpfe. Wenn man jetzt die letztern nur auf 70—80,000 anschlägt, so muß man bedenken, daß weder der Handel noch die Industrie eine schnelle Menschenvermehrung hier so beförderte, wie dies in dem übrigen England der Fall war und ist.

Obgleich die Grafschaft voller Hügel und Berge ist, und mächtige Kalkfelsen und furchtbare Klippen sich an ihren Küsten finden, so trifft man in ihr doch keine eigentliche Bergkette, wenn man die ausnimmt, welche von der Küste in der Nähe von Fishguard bis zu den Gren-

1) Dieses mit Mauern von 14 Fuß Dicke versehene Castell nimmt die felsige Endspitze der obenerwähnten Hügelkette ein und ist eine der herrlichsten Ruinen, welche An- und Aussichten gewährt, wie man sie selten auf einem andern Punkte findet. Nach Caradoc von Llancarvon wurde es 1092 von Arnulf von Montgomery, dem Sohne des Grafen von Shrewsbury, auf den Ruinen einer ältern britischen Festung erbaut, unter Heinrich I. aber, wie es scheint, bedeutend erweitert, weshalb Giraldus diesen geradezu als dessen Erbauer bezeichnet. Während der Kriege mit den Bewohnern von Wales wurde es mehrmals vergeblich belagert, Oliver Cromwell selbst konnte die Besatzung nur mit der größten Anstrengung dahin bringen, daß sie sich ihm ergab. Seit dieser Zeit ist das Schloß in die großartigsten Trümmer zerfallen. Es bestand aus zwei Abtheilungen, den sogenannten Inner- und Outerwards (innere und äußere Wache). In den Innerwards befanden sich die Vorraths- und Staatshäuser, in den Outerwards lagen die Kasernen. Über und innerhalb des nach der Stadt führenden Hauptthores sah man sehr schöne Zimmer und in einem derselben wurde nach Leland Heinrich VII. geboren. Ein deshalb in neuerer Zeit errichtetes Denkmal mit Heinrich's Wappen und Insignien soll diese Begebenheit verewigen. Die Sage versetzt jedoch diese letztere in eins der prachtvollen Zimmer, welche über dem sogenannten Hogan angebracht waren. Mit diesem Namen wurde und wird noch ein Gewölbe benannt, welches im lebendigen Felsen ausgehauen, zu den größten und erhabensten Aushöhlungen dieser Art in Großbritannien gehört. Es ist fast zirkelförmig; sein Durchmesser von Norden nach Süden beträgt 76 Fuß 8 Zoll, derselbe von Osten nach Westen 57 Fuß 4 Zoll. Keine Nachricht oder Sage berichtet, wozu man sich dieses Gewölbes bedient habe. Andere Merkwürdigkeiten dieses Castells glauben wir übergehen zu müssen. 2) Die Marienkirche steht fast mitten in der Stadt und die Michaelskirche zeigt Spuren des ältesten normanischen Geschmackes. Beide Kirchen bilden mit der von Monckton ein Vicariat und der Viscount von Hereford übt als Eigenthümer der Priorei Monckton das Belehnungs- und Besetzungsrecht aus.

zen von Caermarthenshire hinläuft. Diese Kette heißt in der Grafschaft vorzugsweise das Gebirge oder die Gebirge, und die Einwohner nennen das auf der Nordseite liegende Land das Oberland, das Land auf der Südseite dagegen das Unterland. Der mittlere Theil dieses Gebirgszugs ist unter dem Namen Percelly bekannt, seine höchste Spitze heißt Cwmkerwyn. Von der letztern übersieht man ganz Wales. Andere hohe Punkte sind der Carn-Englie, wo die Sage einst einen Riesen hausen läßt, und der Brenny- oder Bryn-Vawr, d. i. der hohe Berg. Das Klima ist in Pembrokeshire gemäßigt. Regen fällt hier häufiger, als im ganzen übrigen England und am meisten während des Westwinds. Der Frost ist weder hart, noch von Dauer, selbst der Schnee bleibt gewöhnlich nie länger als 2—3 Tage auf dem Erdboden liegen. An Fluß-, Bach- und trefflichem Quellwasser ist die Grafschaft eher reich als arm. Seen gibt es nicht. Die Hauptflüsse sind der Cwch (Tivy), welcher Pembrokeshire von Cardiganshire trennt, der Nevern, an welchem Newport liegt, der Gwain, welcher bei Fishguard die See erreicht, der Taf, Grenzfluß zwischen Pembroke und Caermarthenshire, endlich der Ost- und West-Cleddy. Die letztern vereinigen sich bei Pictoncastle und ergießen sich in den Milfordhafen. Ebbe und Fluth sind in ihnen bis zur Hälfte ihres Laufes sichtbar.

Der Metallreichthum ist geringer, als man bei der gebirgigen Natur der Grafschaft erwarten sollte. Eisen und Zinn sind die einzigen Metalle, welche man baut und in den Werken am Tresin bearbeitet. Dagegen findet man Steinkohlen, Kalkstein vorzüglich an den Küsten und diejenige Art von Marmor, welche unter dem Namen Wurststein (Puddingstone) bekannt ist und in England häufiger als anderswo vorkommt. Unter den Mineralquellen zeichnet sich nur eine einzige, bei Terby im Kirchspiel Fishguard, etwas aus. Der Boden ist im Allgemeinen und besonders in den südlichen Ebenen ziemlich fruchtbar, doch könnte der Ackerbau noch sehr verbessert werden. Einiges ist zwar seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dafür geschehen, allein die Einwohner ziehen den müheloseren und bei der ungeheuren Menge von Fischen und Vögeln, welche sich im nahen Meere und auf den Klippen finden, weit lohnenderen Fang dieser Thiere, sowie den Bergbau und die Viehzucht auf ihren Weiden und Triften dem mühevolleren Feldbau noch immer weit vor. Dasselbe, was von dem letztern gesagt ist, gilt auch von dem Manufactur- und Fabrikwesen. Alle Versuche, die Leinweberei einzuführen, sind bis jetzt gescheitert, die einzige etwas bedeutendere Baumwollenfabrik findet sich zu Haverford-west. Könnte nun gleich die Grafschaft sich bei der großen Ausdehnung ihrer Küsten und ihren zahlreichen Häfen leicht zum Emporium für ganz Wales emporschwingen, so haben diese Vortheile, welche die Natur bietet, den Handelsgeist doch noch nicht in dem Grade erregt, wie man es hätte vermuthen sollen. Milford, dessen Hafen freilich einer der vorzüglichsten in England ist, sendet zwar seine Schiffe mit Glück auf den Walfischfang nach der Südsee, auch treibt Pembroke selbst einen ziemlich lebhaften Handel mit Bristol und Irland, allein dies sind auch die beiden einzigen Orte, die man Handelsplätze nennen kann. Die gewöhnlichen Gegenstände der Ausfuhr sind übrigens Ochsen, Schweine, Butter, Käse, Häringe, Austern, Marmor, Steinkohlen und Eisen. Wälder mangeln vorzüglich im Westen, wo sie von den Seestürmen viel zu leiden haben.

Die Grafschaft bildete in der ältesten Zeit, wie man sagt, einen Theil des Königreichs Demetia oder Dyvet, dessen König Broghmael mit den übrigen Briten gegen den Julius Cäsar gestritten haben soll und welches seine Unabhängigkeit bis zur Zeit des englischen Königs Ethelwolf behauptete. Wieweit sich dieses Königreich erstreckte und welches seine Grenzen waren, dies ist unbekannt. Einige lassen es die Grafschaften Cardigan, Caermarthen und Pembroke in sich begreifen, nach Andern beschränkte es sich auf Pembrokeshire allein. Zur Zeit der dänischen Einfälle litt diese Grafschaft außerordentlich, und vorzüglich durch die Plünderungen und Grausamkeiten Hubbe's und Ivar's, welcher letztere, auch Inguar genannt, als ein Mann von unerhörter Tapferkeit und furchtbarer Wildheit dargestellt wird. Der jetzige Name der Grafschaft kam erst nach der normannischen Eroberung auf, und von älteren Schriftstellern wird sie oft, was auch jetzt selbst noch zuweilen geschieht: „klein England jenseit Wales" (Little England beyond Wales) genannt, weil die Bewohner des Hundreds Roose Abkömmlinge von Flamländern und Engländern sind. Über die ersteren herrscht eine doppelte Ansicht. Nach Einigen hätten sie sich kurz vor Heinrich I. in England niedergelassen und daselbst Räubereien getrieben. Um sie unschädlich zu machen, habe sie daher dieser König nach dem genannten Hundred versetzt. Andere dagegen sagen, daß sich diese Flamländer mit Genehmigung Heinrich's I. hier niedergelassen hätten, auch wären von diesem Könige eine große Anzahl Engländer unter sie versetzt worden, damit sie von diesen die englische Sprache erlernen und für das englische Interesse gewonnen werden möchten. Der letztere Zweck wurde erreicht; die Bewohner von Pembrokeshire trugen Vieles zur Unterwerfung von Wales bei, dessen Bewohner zahlreiche, obgleich immer vergebliche, Versuche machten, sich dieser Feinde zu entledigen. In späterer Zeit wurde die Grafschaft berühmt, weil Heinrich VII. im Milfordhafen landete. Während der Bürgerkriege unter Karl I. lagen königl. Truppen in einigen Schlössern der Grafschaft und es kostete viele Anstrengung, sie zu unterwerfen, was namentlich von den Besatzungen von Pembroke und Roch gilt. Im J. 1797 landete ein 1400 Mann starkes, französisches Truppencorps in der unmittelbaren Nähe Fishguards, doch mußte der es befehligende General schon am folgenden Tage capituliren.

Zahlreiche und mannichfache Denkmäler der ältesten und älteren Zeit finden sich in der Grafschaft. Druidenkreise und Cromlechs sind häufig, doch sind die bei Castle-Hendrev, Drewson, Trellys, Longhouse, Lech-y-dribbed, Pentre-Evan und Castle-Martyn die berühmtesten. Einzelne Steindenkmale sind zahlreich, vorzüglich die Küste entlang; man glaubt, daß sie Kämpfe mit den Seeräubern verewigen sollen. Eine große Römerstraße erreicht

die Grafschaft bei Llandewi-Belfry; eine andere führt von dieser nach der Station Ad-Vicesimum. Das Merkwürdigste aus dem Mittelalter sind die Burgen, deren 19 großen Fürsten und Baronen gehörten[3]).

(*G. M. S. Fischer.*)

PEMBROKE, in der Sprache der Briten Penbro, Haupt des Meeres, war Hauptflecken der Landschaft Dymed, als Arnulf von Montgommery, Bruder des Grafen von Alençon, Shrewsbury und Ponthieu, des Robert des Teufels, um seine gegen die Wallisen errungenen Vortheile zu behaupten, auf der Stelle, aus Erde und Baumstämmen, eine Feste errichtete. Der Bau muß aber bald eine regelmäßigere Gestalt gewonnen haben, denn am 27. Aug. 1098 vergabte Arnulf die im Schlosse von Pembroke belegene St. Nicolauskirche an St. Martins Abtei zu Seez, in der Hoffnung, daß die Mönche dagegen für die Seele seines Vaters, Roger von Montgommery, wie auch für seinen in den letzten Juliustagen dieses Jahres von König Magnus III. von Norwegen durch einen Pfeilschuß getödteten Bruder Hugo, den Grafen von Arundel und Shrewsbury, fleißig beten würden. Von Pembroke aus richtete Arnulf sehnsüchtige Blicke nach der gegenüber belegenen Küste von Irland: eine Heirath mit der Tochter des Königs Mortough sollte ihm den Weg zur Eroberung der Insel bahnen. Als eines Unterhändlers für seine Brautwerbung bediente er sich des Connétable, den er für das Schloß Pembroke bestellt, des Gerald von Windsor. Mit seinen Brüdern, mit Robert dem Teufel, und mit Roger, dem Grafen von Lancaster, nahm Arnulf Partei für den Herzog Robert, als dieser 1101 aus der Normandie herüberkam, um von Heinrich I. sein Königreich zurückzufodern. In den Vergleich, den hierauf Robert einging, hatte er seinen sämmtlichen Anhängern zu Gunsten eine Amnestie aufnehmen lassen, die aber doch den König nicht verhinderte, diejenigen Barone, von denen er am meisten sich beleidigt wähnte, einzeln vor sein Hofgericht laden und streng bestrafen zu lassen. Unter den Verurtheilten stand oben an Robert der Teufel, der von seinen Brüdern getreulich unterstützt, den wenigsten Beruf verspüren mochte, einem ungerechten Urtheile sich zu unterwerfen. Auf Leben und Tod stritt mit dem König das Haus Montgommery, und einzig des Herzogs Robert Trägheit verhinderte ihn, die mehrmals verzweifelte Lage des Thronräubers zu benutzen, um ein ungezweifeltes Recht durchzusetzen. Die Montgommery wurden aus England vertrieben, und der Teufel, sogar in seinen Besitzungen in der Normandie angefochten, fühlte sich gleichwol stark genug, um Rache von dem Herzog zu fodern, der ihm so herbe Verluste bereitet hatte. Eine neue Fehde erhob sich zwischen dem Herzog der Normandie und den Montgommery, die mit der vollkommenen Restauration des Teufels in Bezug auf die väterlichen Besitzungen in dem Stammlande endigte, wenngleich in dem Laufe der hitzigsten Feindseligkeiten Arnulf selbst von dem Bruder abgefallen war. Die Burg Pembroke, die Arnulf's Connétable, Gerald von Windsor, mit gleichviel List und Tapferkeit gegen einen hartnäckigen Angriff der Wallisen behauptet und endlich gerettet hatte, indem er die letzten Überbleibsel seines Proviants den hungernden Feinden als ein Geschenk zuwerfen ließ, während er zugleich einen Brief ihnen in die Hände spielte, der von den vor Ablauf der nächsten vier Monate nicht zu erschöpfenden Vertheidigungsmitteln der Feste handelte — die Burg Pembroke war als außerhalb der Grenzen von England belegen anzusehen; dahin begab sich Arnulf, um 1103 den längst beabsichtigten Einfall in Irland auszuführen. Von den Thaten dieses Feldzuges wissen wir jedoch nichts zu berichten. Während der langen Haft seines Bruders, des Teufels, scheint Arnulf den Stammgütern in der Normandie vorgestanden zu haben; wenigstens findet sich, daß auf sein Ansuchen Graf Fulco V. von Anjou 1118 die Stadt Alençon gegen Stephan von Champagne, genannt von Blois, den Grafen von Mortain, in Schutz nahm. Ob Arnulf von seiner Gemahlin, der irländischen Prinzessin, Kinder hinterließ, ist ungewiß, wie das Schicksal seiner in Wallis gemachten Eroberungen; ausgemacht hingegen scheint, daß er nicht als ein Graf von Pembroke zu betrachten. Als der erste Graf von Pembroke wird vielmehr Gilbert von Clare, Gilbert's Sohn gelten müssen, der 1138 von König Stephan zu der besagten Würde erhoben wurde. Von ihm haben wir unter der Rubrik Clare gehandelt, dürfen also dem daselbst Gesagten nur hinzufügen, daß es der Graf von Pembroke und sein Neffe, der Graf Gilbert von Hertford und Clare, gewesen, die den Sohn der Kaiserin Mathilde, den Plantegeneten Heinrich, zur Überfahrt nach England bestimmten, um sich dessen Krone zu erstreiten. Der Graf von Pembroke starb 1148 und hatte seinen Sohn, den berühmten Richard Strongbow, zum Nachfolger. Strongbow, der in einigen Urkunden auch den Titel eines Grafen von Buckingham führt, wegen seiner Urgroßmutter, der Tochter des Grafen Walter Gifford von Buckingham, Strongbow (vergl. den Art. Clare) überlebte den einzigen Sohn Walter, und sein ganzes, ausgedehntes Besitzthum verfiel an eine Tochter Isabella, an jene Isabella, die K. Richard I. gleich bei dem Antritte seiner Regierung an Wilhelm von Hampstead[1]), den Marschalk von England, verheirathete. Wilhelm, schon durch sein Erbamt allein zu dem wichtigsten Einflusse berufen, erlangte zumal durch diese Heirath eine Macht, die unter den Baronen beinahe ohne Gleichen war. Bei König Richard's Lebzeiten nur den von dem Schwiegervater ererbten Titel eines Grafen von Strigul führend, scheint

3) Vergl. A Historical Tour through Pembrokeshire by *Richard Fenton*. 1811 und The Scenery, Antiquities and Biography of South Wales by *B. Heath Malkin* 1807.

1) Hampstead-Marshall, das in dem Namen noch die alten Besitzer verkündigende Gut, in Berkshire, gehört den Grafen von Craven. Der erste Lord Craven unternahm daselbst den Bau eines prächtigen Schlosses, was bestimmt war, der ihm verheißenen Gemahlin, der sogenannten Königin von Böhmen, Witwe Friedrich's V. von der Pfalz, zum Wohnsitze zu dienen. Der Bau kam nicht zu vollständiger Ausführung, indem die projectirte Vermählung unübersteiglichen Hindernissen begegnete, oder sich höchstens in eine morganatische Ehe auflösete.

die Grafschaft Pembroke der Preis gewesen zu sein, um welchen Wilhelm sich von König Richard's Nachfolger erkaufen ließ. Sofort nach seiner Inauguration in Rouen kam Johann nach England herüber, um sich den Grafen von Strigul, den Erzbischof von Canterbury und den Justitiarius Gottfried Fitzpeter, als die beliebtesten von Richard's Räthen, zu gewinnen, und die von ihnen ausgehende Anerkennung seines zweifelhaften Rechtes sicherte ihm die Unterwerfung aller übrigen Barone des Königreichs. Dem neuen Gebieter treu ergeben, in Muth und Fähigkeit ebenso sehr den in Trägheit versunkenen König, als die dessen würdigen Räthe überragend, sah der Graf von Pembroke mit dem äußersten Unwillen den fortwährenden Verfall der englischen Waffen, und die Lage besonders von Château-Gaillard, dessen tapfern Widerstand der König von Frankreich durch eine strenge Blokade unnütz zu machen strebte, foderte ihn zu den äußersten Anstrengungen auf. Mühsam ein Heer von 4000 Knechten und 3000 Reisigen vereinigend, führte er solches zum Angriff auf das längs des linken Seineufers sich ausbreitende feindliche Lager, während zu derselben Stunde eine Flotte von 70—100 Plattschiffen die Seine zu Berge fahren, die von den Franzosen zu Beherrschung des Stromes angelegte Schiffbrücke durchbrechen und Lebensmittel in die belagerte Feste werfen sollte. In tiefem Schweigen gelangte der Graf mit seinem Volke in die Nähe des Lagers, wo die Feinde in Sicherheit ruhten: zum Angriffe der günstigste Augenblick. Aber nicht wollte an dem Horizont die Flotte sichtbar werden; in deren Erwartung gingen kostbare Augenblicke verloren. Gezwungen endlich, auf die Mitwirkung seiner Plattschiffe zu verzichten, gab der Graf das Zeichen zum Streite. Schlaftrunken und überrascht dachten die Franzosen kaum an Widerstand; zu retten suchte sich jeder nach dem entgegengesetzten Ufer, wo der König sein Quartier genommen, und unter der Last der Flüchtlinge brach die Brücke. Gewonnen war ohne Anstrengung für die Engländer der herrlichste Sieg, nur konnten sie es nicht erwarten, ihn vollständig durchzuführen: alle Ordnung erstarb unter den Scharen, die sich einzig der Plünderung der verlassenen Gezelte beflissen. Es hatten aber am entgegengesetzten Rande des Lagers einzelne Ritter, die nicht so vollständig überrascht waren, als ihre Landsleute überhaupt, Matthäus von Montmorency, Wilhelm des Barres, Galcher von Boulogne, einen verzweifelten, scheinbar vergeblichen, Widerstand fortgesetzt; ihnen führte der Bruch der Brücke Schwärme von Fliehenden entgegen, die nicht mehr das jenseitige Ufer zu erreichen hoffen konnten. Mit gezücktem Schwerte stürzten die tapfern Drei auf den furchtsamen Haufen und zwangen ihn, durch die Schrecken des Todes, dem Feinde die Brust zuzukehren. Das Gesträuch und die nächsten Häuser ließ Montmorency anzünden, und die auflodernde Flamme, indem sie die greuelhafte Unordnung der Sieger beleuchtete, ließ die Franzosen erkennen, wie wohlfeilen Kaufes die verscherzte Ehre wieder zu gewinnen sei. Ihrem ungestümen Angriffe erlag die vereinzelte Tapferkeit, und es zerstreute sich über die Ebene der Engländer aufgelöstes Heer. Kaum war es den Franzosen gelungen, den Bruch in der Brücke auszufüllen, so trieb ein frischer Morgenwind die Flotte, die lange mit Strom und Gegenwind zu kämpfen gehabt, wider die Brücke hinauf. Zum Halbmond geordnet, wie 600 Jahre später vor Vließingen Chatam's Flotte, und in derselben stolzen Haltung, richtete sie gegen die Vertheidiger der Brücke ihre Geschosse. Ein Hagel von Steinen und Pfeilen entlud sich von den größern, in der Fronte aufgestellten Schiffen, während die zu einem Ausfalle alle ihre Kräfte vereinigende Besatzung von Château-Gaillard die obere Seite der Brücke beschoß und bestürmte. Eins um das andere der englischen Schiffe legte sich an die Vorsprünge der Brücke, hakte sich mittels eiserner Klammern ein, indem sich die Schiffsmannschaft wie auf dem festen Lande in die Gefahren des Sturms theilte. Taue spalten die einen, an den Balken reißen die andern, mit Schwert und Spieß bestreitet eine dritte Abtheilung die Franzosen, die hinwiederum, unter des Königs Augen und begeistert durch des Montmorency und des Barres' Wort und Beispiel dem unerschrockenen Angriffe furchtlosen Widerstand entgegensetzen. Einige Schiffe werden in den Grund gebohrt, durch Feuerpfeile andere entzündet; von dem glühenden Wrack stürzten sich die Equipagen in den Strom hinab; in dem engen Flußbette bedrohten mit den äußersten Schrecknissen die Brander jene Schiffe, die in dem Kampfe um die Brücke verharren, und die endlich die von dem Zorne eines zweiten Elements ihnen bereitete Gefahr gewahrend, des Feindes vergaßen, und nur an Flucht aus der Feuersnoth gedachten. Mit der Ruder äußerster Anstrengung jagte die geschlagene Flotte den Strom abwärts, und verloren war der Tag (1203), der für Pembroke, im Falle des Zusammentreffens von Landheer und Plattschiffen, nothwendig hätte gewonnen sein müssen. Selbst König Johann wagte es nicht, mit seinem Feldherrn zu zürnen, daß er nicht gegen die Elemente bestanden, und Pembroke empfing fortwährend die unzweideutigsten Beweise von Vertrauen und Gunst, selbst dann noch, als seine Söhne sich der allgemeinen Empörung der Barone anschlossen. Goderich-Castle, in Herefordshire an der Grenze von Monmouthshire, ist eins der Geschenke, die Pembroke um diese Zeit von dem König empfing, gleichwie sein Brudersohn, Johann Marshall, mit dem Gute des Verräthers Johann von Gournay begnadigt wurde, und zugleich mit der Hand einer der Töchter und Miterbin von Hubert dem Baron von Rhia [2]). Unerschütterlich war auch die Treue, mit welcher Pembroke dem unglücklichen König zugethan blieb, namentlich in dem Kampfe mit den Baronen, welchen dem Vaterlande zu ersparen, der Graf allen ersinnlichen Fleiß anwendete. Er, der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Ely belasteten sich 1215 mit der bedenklichen Bürgschaft, daß der König bis zu Ostern eine befriedigende Antwort auf die am 6. Januar eingereichte Beschwerdeschrift der Barone ertheilen werde, und Pembroke, der Erzbischof und der Graf von Varennes waren diejenigen, durch welche der König, von Oxford aus,

2) Johann Marshall ist der Stammvater der spätern Barone von Rhia oder Hengham, in Norfolk, geworden.

mit der Barone Lager bei Brackley unterhandelte. Es mag daher Johann, an dem Rande seines armseligen Lebens, einigen Trost aus der Betrachtung geschöpft haben, daß ein treuer Freund ihn überlebe, seines Sohnes hilflose Minderjährigkeit zu schirmen, und es hat ihn solche Hoffnung nicht getäuscht. Zum Reichsverweser und zum Hüter der Person des jungen Königs bestellt, war es des Grafen von Pembroke erste Angelegenheit, in dem großen Rathe eine Bestätigung und Revision der Magna Charta durchzusetzen, dann begann er auf die Gemüther der in der Anhänglichkeit zu dem französischen Prinzen verharrenden Barone zu wirken. Alles, was ihre Eifersucht gegen die Fremdlinge in des Prinzen Gefolge, das Gefühl des Mitleidens für den rechtmäßigen, jeder Theilnahme an den Verbrechen seines Vaters unfähigen Thronerben verstärken konnte, wurde auf eine geschickte Weise in Anwendung gebracht. Denen, die zum Gehorsam zurückkehrten, wurden ihre Freiheiten bestätigt, Erzählungen von dem Übermuthe der Franzosen, von ihrer Verachtung gegen die Eingeborenen, kamen in Umlauf, das Gerücht von einer unter den Fremdlingen bestehenden Verschwörung gegen die Häupter der englischen Ritterschaft erneuerte sich und fand den erwünschten Glauben, und die wöchentliche Wiederholung des über den französischen Prinzen und seine Anhänger ausgesprochenen Bannfluchs wirkte entmuthigend auf das demselben ergebene Volk. Doch fühlte sich Pembroke noch so einsam, daß er nicht anstand, am 12. Dec. 1216 einen Waffenstillstand bis zu Ostern durch Abtretung von zwei Schlössern zu erkaufen. Die hiermit gewonnene Frist benutzte er, um mehre seiner bedeutendsten Gegner für die Sache des jungen Königs zu gewinnen. Verstärkt durch ihre Banderien, durfte er die Belagerung von Mountsorel vornehmen. Der Barone Heer, verstärkt durch neuerdings aus Frankreich herübergekommenes Volk, und befehligt von dem Grafen von Perche, zog am 12. April 1217 von London aus, um jene Belagerung zu stören. Einer Macht von 600 Rittern und 20,000 Reisigen und Knechten die Stirne zu bieten unvermögend, hob Pembroke die Belagerung auf, und die Conföderirten wendeten sich, statt seinen Rückzug zu verfolgen, gen Lincoln. Von den Bürgern mit Jubel empfangen, erwartete ihrer gleichwol von dem Schlosse aus hartnäckiger Widerstand: da gebot Nicoletta von Camville, eine Frau von unbezwingbarem Muthe. Die hierdurch veranlaßte Zögerung benutzte Pembroke, um die Kronvasallen einzuberufen. Ein Heer von 400 Rittern, ihre Reisige ungerechnet, 250 Armbrustschützen, Fußvolk in bedeutender Anzahl, sammelten sich in und um Newark. Drei Tage vergingen im Ordnen der Massen und in gottesdienstlichen Übungen, denn Gualo, der päpstliche Legat, wollte das Unternehmen durch religiöse Weihe verherrlichen. Dann sprach zu den streitlustigen Scharen Gualo von Gott, König, Vaterland, und indem er ihnen die für die Kreuzfahne bewilligten Indulgenzen bewilligte, verhängte er die Excommunication über alle ihre Gegner. Das weiße Kreuz auf der Brust, brachen am 18. Mai sieben Abtheilungen des Heeres von Newark auf, in der Vorhut die Armbrustschützen, im fernen Hintergrunde die Wagenburg. Diese Wagenburg, in der Ebene sich entfaltend, täuschte den Grafen von Perche; in ihr wähnte er ein zweites Heer zu erblicken, und der vermeintlichen Übermacht im freien Felde entgegenzutreten getraute er sich nicht. Innerhalb der Mauern von Lincoln wartete er des Angriffs, während er zugleich, 19. Mai, gegen die Burg einen verzweifelten Sturm richtete. Aber schon waren die Armbrustschützen, die Vorläufer des königlichen Heeres, durch eine Ausfallthüre eingeführt worden, und sie lichteten mit ihren Geschossen die Reihen der Stürmenden, besonders der Ritter Pferde zu Zielscheiben sich ersehend. Es breiteten sich allgemach um die Stadt die übrigen Abtheilungen von Pembroke's Heer aus, und nach hartem Gefechte wurde das nördliche Thor gesprengt, in demselben Augenblicke, als ein Ausfall aus dem Schlosse Bestürzung und Furcht unter den Baronen verbreitete. Den in die Stadt sich ergießenden Strom vermochten sie nicht länger aufzuhalten, fliehend drängten sie nach dem entgegengesetzten Thor, aber es verstopfte sich der enge, winkelige Ausgang, und der ganze Haufen verfiel dem Wohlgefallen der Sieger, die unbarmherzig gegen die Knechte wütheten, des edeln Blutes aber, sei es aus verwandtschaftlichen Rücksichten, sei es in Hoffnung der reichen Lösegelder, verschonten. Der einzige Graf von Perche wurde getödtet; nie werde er einem englischen Verräther sich ergeben, schwur er, anstatt den gebotenen Pardon anzunehmen, und der erbitterte Kriegsknecht stieß ihm die Lanze in das Auge. Drei Grafen, eilf Barone, 400 Ritter wurden gefangen, es entkamen nach London 200 andere, aber das Fußvolk, das ihnen zu folgen suchte, wurde gänzlich von den Bauern vernichtet, um hiermit die von den Baronen bei ihrem Anzuge erlittenen Mishandlungen zu rächen. Vollständig und entscheidend war der Sieg, oder der Jahrmarkt von Lincoln, wie man ihn nannte, und Ludwig von Frankreich, bald mit der Flotte auch seiner letzten Hoffnung verlustig, hatte nun nur für seine persönliche Sicherheit zu sorgen. In dem Vertrage von Lambeth, 11. Sept. 1217, verpflichtete er sich gegen den Protector zu Räumung des Königreichs, wogegen er vollständige Amnestie für seiner Anhänger Personen und Güter bedingte, eine Stipulation, deren genaue Beachtung aus dem Umstande sich ergibt, daß Pembroke selbst von dem Bischof Wilhelm von Chalons, dem Oheim und Erben des bei Lincoln gefallenen Grafen von Perche, das dem Stammgut Hampstead benachbarte Newbury, in Berkshire, erkaufte. Überhaupt bediente sich der Protector seines Sieges in Weisheit und Mäßigung. Die Magna Charta empfing am 22. Febr. 1218 eine abermalige Bestätigung, und schonend und vorsichtig wurden die in dem langen Zwiste verwilderten Gemüther der mächtigen Vasallen dahin gebracht, den heilsamen Einfluß einer gesetzlichen Autorität anzuerkennen. In dem Laufe dieser nützlichen Wirksamkeit starb der Graf von Pembroke, 1219, und er wurde, wie nachmals seine Söhne Wilhelm und Gilbert, in der Tempelkirche zu London begraben. Auf des Vaters Grabe las Camden die Worte: Comes Pembrochiae, und zur Seite: miles eram Martis, Mars multos vicerat ar-

mis. Eine andere dem Grafen gesetzte Inschrift gibt Rudburn in seinen Jahrbüchern:

Sum quem Saturnum sibi sensit Hibernia, Solem Anglia, Mercurium Normannia, Gallia Martem.

Ein Monument, das den Grafen und seine ganze Sippschaft überlebte, ist das von ihm 1188 gestiftete Augustinerpriorat zu Carthmel in Lancashire, mit der schönen, noch unversehrten Kirche. Auch die Abteien Klein-Tintern, in Werfordshire, und Duiske, in Kilkennyshire, beide Cistercienserordens, sind durch ihn, jene 1200, diese 1207, gestiftet worden. In der Noth eines heftigen Sturmes hatte er an dem Orte ein Kloster zu erbauen gelobt, wo er wohlbehalten aussteigen würde; in dem Fundationsinstrument von Duiske heißt es daher: Willialmus Mareschallus comes de Pembroch, universis suis Francis, Anglicis, Walensibus, Hibernensibus, et omnibus amicis et fidelibus salutem. Sciatis me pro amore Dei et pro salute anime mee, Isibel uxoris, ac liberorum nostrorum, fundasse in honorem Dei, et B. Virg. Marie et Matris Domini, Abbatiam Sancti Salvatoris, de ordine monachorum Cisterciensium, in terra Duisque." Der Graf von Pembroke hatte in seiner Ehe zehn Kinder, darunter die Söhne Wilhelm der Jüngere, Richard, Gilbert, Walter und Anselm, die alle fünf nach einander in der Grafschaft succedirten. Der älteste unter ihnen und der unmittelbare Nachfolger in der gräflichen Würde, Wilhelm der Jüngere, von den Baronen aufgestellt als einer der 25 Aufseher der öffentlichen Freiheit, welche zu erwählen König Johann ihnen erlauben mußte, trat gar bald zu der exaltirten Partei über, die entschlossen war, mit Feuer und Schwert dem König entgegenzutreten. In dieser bewaffneten Opposition verharrte er, obgleich verheirathet mit Eleonora, der zweiten Tochter des Königs, bis zu dessen Ende, dann aber, mit seinem Schwager, mit dem jungen König, ausgesöhnt, leistete er nützliche Dienste für die Beruhigung des Reichs, ohne doch, nach seines Vaters Ableben, wesentlichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten in England gewinnen zu können. Denn es nahm ihn fortwährend die Vertheidigung seiner weitläufigen Gebiete in Irland in Anspruch, auf welche, seit dem Ableben des ältern Wilhelm, der mächtige Baron Hugo von Lacy Ansprüche geltend machen zu können glaubte. Von der ganzen Macht des großen O'neal unterstützt, trug Lacy durch alle Theile von Leinster wiederholte Verwüstung, während der Graf von Pembroke mit der gleichen Heftigkeit die Landschaft Meath, und besonders durch eine hartnäckige Belagerung ihre Hauptstadt Trim heimsuchte. Kaum dieser Fehde ledig, wurde Wilhelm zu der Auslieferung von mehren königlichen Schlössern in England angehalten, deren Hut ihm zeither anvertraut gewesen war. In dem Unwillen darüber zeigte er sich sogleich bereit, seines Schwagers, des Prinzen Richard von Cornwall, Widersetzlichkeit gegen die Regierung zu unterstützen. Richard sollte Ländereien, die er dem letzten Besitzer, dem Walram von Ties, als vormalige Zubehörungen der Grafschaft Cornwallis, gewaltsam entrissen hatte, aufgeben, fand aber so lebhafte Unterstützung bei dem Schwager, daß ein Bürgerkrieg unvermeidlich schien. Schon hatten die Grafen von Chester, Warennes, Glocester, Hereford, Warwick und Ferrers dem Bunde der beiden Misvergnügten sich angeschlossen und ein mächtiges Heer in das Feld geführt, als sich der König, durch furchtsames Nachgeben in alle Foderungen, den Frieden zu erbetteln wußte, 1227. Der Graf von Pembroke starb 1231, und seine kinderlose Witwe, die Prinzessin Eleonora, mußte, so wollte es ihr königlicher Bruder, den berühmten Grafen von Leicester, Simon von Montfort, als zweiten Gemahl empfangen, 7. Jan. 1238. Als Witwe hatte Eleonora immerwährende Keuschheit gelobt, und darum widersetzte sich Edmund, der Primas, aus allen Kräften ihrer zweiten, die Gesetze der Kirche beeinträchtigenden, Verbindung. Keiner hat theurer, als Heinrich von England, den Bruch eines Gelübdes gebüßt. Des jüngern Wilhelm ungezweifelter Nachfolger in Grafschaft und Erbamt war sein Bruder, aber Richard's hochfahrender Geist erweckte Besorgniß bei K. Heinrich, oder vielmehr bei dem allgewaltigen Minister Hubert de Burgh. Die Einweisung in die Güter seines Hauses, um welche Richard bat, wurde ihm unter dem Vorwande verweigert, daß sich des Grafen Wilhelm Witwe schwanger befinde; demnächst angeklagt, in Frankreich verrätherischen Verkehr mit den Feinden des Königs unterhalten zu haben, wurde er verurtheilt, binnen 14 Tagen das Königreich zu meiden, bei Strafe ewigen Gefängnisses. Richard ging hinüber nach Irland, wo der Abkömmling von Strongbow und von König Dermod gleich verehrt bei Engländern und Iren war, und eine allgemeine Volksbewegung ergab sich als Folge seines Anblicks. Es öffneten sich ihm alle Burgen seines Hauses, es huldigten ihm die Lehensleute und Unterthanen, es sammelte sich um ihn ein zahlreiches Heer, das ihm willig nach Wales folgte. In das Schloß zu Pembroke eingeführt, gerüstet, sein gutes Recht mit den Waffen zu verfechten, erzwang Richard dessen Anerkenntniß von dem furchtsamen Hofe. Als Graf von Pembroke wurde er belehnt. Nicht lange, und der Haß, der seit Jahren des Königs vertrauteste Räthe, Peter des Roches, den Bischof von Winchester, und den Hubert de Burgh entzweite, kam zu gewaltsamem Ausbruch. Hubert de Burgh, aller seiner Würden entsetzt und selbst an seinem Leben gefährdet, wurde zuletzt in einer dem Schlosse Devizes benachbarten Kirche, wo er Zuflucht gesucht, von dem Sheriff der Grafschaft belagert, als sich unversehens, 30. Oct. 1233, ein Reitertrupp auf die Wachen stürzte, Angesichts ihrer den de Burgh entführte, und ihn nach Wales, in des Grafen von Pembroke schützenden Gewahrsam, lieferte. Aber nicht zufrieden, des Bischofs von Winchester auf den gänzlichen Sturz eines persönlichen Gegners berechnete Plane hintertrieben zu haben, wollte der Graf von Pembroke den König von des Bischofs verderblichem Treiben belehren. In kühnen und stolzen Worten sprach der Graf zu dem Könige von jenes Ausländers drückendem Regiment, von seinem unüberlegten, gebieterischen Wesen, von der Masse hungriger Fremdlinge, welche er in das freie England einführe. „Nimmer werde er, nimmer einer der Barone im Rathe erscheinen, so lange alle Gunst, alle Macht die-

sen frechen Pictavern, den Gegenständen der allgemeinsten Verachtung, vorbehalten bleibe." In gleich heftigen Worten beantwortete K. Heinrich, aus seiner angebornen Ruhe heraustretend, die heftige Vorstellung, und augenblicklich verließen Richard und seine Anhänger die Sitzung. Aufgefodert, sich im Parlament wieder einzufinden, verweigerten sie den Gehorsam, die Gefahren anführend, die unter erklärten Feinden ihrer warteten, „es solle der König die Fremden vom Hofe schaffen, widrigenfalls würde man ihn, sammt den Lieblingen, aus dem Reiche werfen, und die Krone einem Haupte aufsetzen, das solchen Schmuckes würdiger sei." Als dann endlich die Barone für gut fanden, ihren Sitz im Parlamente wieder einzunehmen, folgten ihnen ihre Banderien nach der Hauptstadt, damit sie, auch von dem Volke begünstigt, dem König und den Ministern Gesetze vorschreiben könnten. Aber sie verstanden die Kunst nicht, in der Einigkeit ihre Stärke zu bewahren; dem Bischof von Winchester gelang es, nicht nur den Prinzen Richard von Cornwall, sondern auch die mächtigen Grafen von Lincoln und Chester dem Bunde der Barone zu entfremden, und gegen den Grafen von Pembroke ein Urtheil auf Verrath und Confiscation durchzusetzen. Von seinen Burgen in Wales aus sollte einzig und allein der Graf der Macht des Königs widerstehen, und er siegte, unterstützt durch neue Bündnisse mit dem Fürsten Lewellyn und mit andern Häuptlingen der Welschen, in verschiedenen Gefechten. Wenn an einem solchen der König selbst Antheil nahm, dann hielt, aus Ehrerbietung für dessen Person, der Graf von Pembroke sich in Entfernung und Unthätigkeit; gefangene Engländer empfingen die mildeste Behandlung, sicherer Tod wartete der gehaßten Pictaver. So besonnen und so ritterlich in seinem Verhalten, gewann der Graf aufs Neue die Sympathien der Nation, und die höhere Geistlichkeit verwandte sich bei dem König, daß er dem Lande den Frieden durch Abstellung der Beschwerden gewähren möchte, von denen eine der erheblichsten des Grafen von Pembroke ohne Zuziehung seiner Pairs ausgesprochene Verurtheilung und Verbannung war. Darauf erwiederte der Bischof von Winchester, „es dürften die Barone von England nimmermehr sich herausnehmen, eine Gleichstellung mit jenen Frankreichs, eine Theilnahme an den Rechten und Freiheiten der Franzosen zu fodern, unumschränkter Herr sei der König von England, beschränkt in seiner Gewalt der König von Frankreich." Wirksamer als der Prälaten Verwendung, ergaben sich des Grafen Waffen, und der Bischof von Winchester wurde dahin gebracht, einen Stillstand zu suchen. Diesen glaubte der Graf zu der Vertheidigung seiner Herrschaft in Leinster, wo die Nachbarn Verwüstungen angerichtet, Schlösser weggenommen hatten, benutzen zu können. Davon war der Bischof von Winchester Veranlassung geworden: in einem mit dem königlichen Siegel bekleideten, von ihm selbst und von eilf andern Räthen unterfertigten Schreiben hatte er dem Vicekönig, Moritz Fitzgerald, den Gebrüdern Hugo und Walter von Lacy, ihrem Schwager Gottfried von Montmorency-Marisco, dem Richard de Burgh und verschiedenen andern Baronen mindern Ranges der Insel mitgetheilt, daß Richard, der vormalige Lord-Marschall von England, jetzt, wegen offenkundigen Verrathes, des Landes verwiesen, immer noch in der Empörung gegen seinen Erbherrn verharre. Hierdurch sehe sich der König genöthigt, allen getreuen Unterthanen aufzugeben, daß sie, falls der besagte Übelthäter Irland betreten würde, sich dessen bemeistern und ihn, todt oder lebendig, nach Hof liefern sollen. Im Voraus solchen Dienst zu belohnen, verleihe der König ihnen alle Güter, die Richard einst in Irland besessen, demnächst aber durch Treubruch verwirkt habe, sich darin zu theilen und das also Erworbene auf ihre Nachkommen zu vererben; und damit sie um so williger der ihnen hiermit gemachten Zumuthung gehorchen, wollen die sämmtlichen Unterzeichner des Schreibens ihnen Bürgen sein der königlichen Verheißung. Die lockende Aussicht auf reichen Besitz in den fruchtbarsten und angebautesten Gauen von Irland konnte ihre Wirkung nicht verfehlen, und dem Grafen von Pembroke, wie dem Bischof, kam ein Waffenstillstand, der ihm erlaubte, seinen Feinden jenseit des Kanals die Stirn zu bieten, erwünscht. Allein von 15 Dienern begleitet, denn er rechnete auf das in Irland ihm zu Gebote stehende zahlreiche Gefolge von Lehenmännern und Anhängern, ging er zu Schiffe, und es fand sich, als er kaum ans Land gestiegen, Gottfried von Montmorency bei ihm ein, seine Dienste anzubieten, seinen Abscheu gegen des Königs tyrannisches Verfahren auszudrücken, und den Grafen für das chimärische Project einer Eroberung von ganz Irland zu gewinnen. Das fiel ihm unschwer bei dem ruhm- und rachesüchtigen Baron. Richard führte seine Mannen in das Feld, bemeisterte sich mit leichter Mühe der ihm entrissenen Schlösser, nahm Limerick in einer Belagerung von vier Tagen, empfing den Treueid der dasigen Bürgerschaft, und dehnte noch weiter seine Eroberungen aus über die den verbündeten Baronen oder dem König unmittelbar unterworfenen Gebiete. Denn überall wichen die Burgh und Lacy, hoffend, ihn um so sicherer in ihre Netze zu verwickeln. Endlich baten sie um einen Stillstand der Waffen, unter dem Versprechen, daß, wenn bis zu bestimmter Frist der aus England erwartete Beistand ausbleibe, sie dieses als Verzichtung des Königs auf Eigenthum und Gebot der Insel ansehen, und die hiernach erledigte Herrschaft willig und unumwunden dem Grafen von Pembroke zu Handen stellen würden. Hierüber genauer sich zu verständigen, brachten sie zugleich eine Zusammenkunft in der Ebene von Kildare in Vorschlag, und zu bestimmter Stunde trafen sie mit dem Grafen zusammen, jede Partei unter bewaffneter Bedeckung. Der Waffenstillstand wurde zuerst besprochen, von Pembroke aber, den des Montmorency ungetreue Rathschläge leiteten, verweigert. Darauf schlugen die Barone vor, zur Stunde durch den Degen den Zwist zu entscheiden. Dem konnte sich der Graf nicht versagen. Indem er sein Volk zum Streite ordnete, sprengte Gottfried von Montmorency ihn an, und rieth zu unbedingter Nachgiebigkeit in alle Foderungen der Barone. „Ihm selbst," fügt Gottfried hinzu, „dem Schwager der Lacy, sei es nicht erlaubt, gegen sie den Degen zu ziehen."

Dazu wandte er sein Roß, und es folgten ihm in seinen Abzug alle Eingeborne der Insel, 80 an der Zahl, die er durch Geschenke und Versprechungen zu der Theilnahme am Abfall bestimmt hatte. Mit seinen 15 Welschen sollte Graf Richard 140 mit Sorgfalt ausgewählte Kämpen bestreiten, oder vielmehr gewissem Tode entgegengehen. So verlangten es die Begriffe des Zeitalters von Ehre; ihnen zu huldigen entschlossen, jammerte den Grafen allein das Geschick des Bruders. Von diesem auf immer scheidend, gebot Richard, daß er sich nach dem nächsten Schlosse begebe, ohne seine unmündige Jugend in dem ungleichen Kampfe auf das Spiel zu setzen. Widerwillig gehorchte der Jüngling, und zum Angriff rückten die Feinde heran (1. April 1234), die Diener nämlich, denn die Barone, so groß war dieser entarteten Engländer Verehrung für des Strongbow Blut, enthielten sich jeglicher Theilnahme an dem Gefechte. Gegen Richard vorzüglich richteten sich die Waffen seiner Gegner, und was Kunst und Kaltblütigkeit vermögen, das setzte er der Überzahl entgegen. Aber in einer hastigen Wendung stürzte er vom Gaule, es warf sich einer der Mörder auf ihn und stieß ihm, benutzend die Lücke zwischen Panzer und Helmkragen, bis zum Heft den Dolch in den Rücken. Tödtlich verletzt wurde der Graf nach einem seiner Schlösser, das kürzlich an Fitzgerald sich hatte ergeben müssen, getragen, um daselbst nach wenigen Tagen zu verscheiden. Gewaltig wirkte in England die Botschaft von solchem Ereignisse: ein Irländer, der in London sich vermaß, er vornehmlich habe dem Grafen den Tod gegeben, wurde augenblicklich von dem Volke zerrissen. Die misvergnügten Großen ließen ein Weh- und Wuthgeschrei vernehmen, zugleich Besorgnisse um die eigne Sicherheit heuchelnd. Dem Bischof von Winchester wurde Schuld gegeben, daß er, sich nicht begnügend, einem persönlichen, ungerechten Hasse den vollendetsten und beliebtesten Ritter zu opfern, auch noch die verruchtesten Mittel angewandt habe, um dieses Opfer zu beschleunigen; auf sein Geheiß sollte ein gottloser Wundarzt die Wunde vergiftet und dadurch ein hitziges Fieber erzeugt haben. Betäubt von gleich stürmischen und gleich allgemeinen Trauerbezeigungen, konnte Heinrich III. selbst nicht umhin, sein Bedauern an den Tag zu legen; öffentlich beklagte er, in dem Grafen den ersten seiner Feldherren verloren zu haben, in der Hofkapelle wurde dem Erschlagenen ein Trauergottesdienst gewidmet; den Bürgern von Dublin, die zum Aufruhr schon fertig waren, schrieb der König von seiner Absicht, die Barone zu versammeln, um mit ihnen die Mittel zu berathen, wie der Friede im Reiche herzustellen, der Unterthanen Glückseligkeit zu befördern sei; das Resultat dieser Berathung möchten sie doch in Geduld abwarten. Zur Rathsversammlung kamen auch die Barone, nachdem die Prälaten die Bürgschaft für ihre Sicherheit übernommen hatten, und es erhob sich der Erzbischof von Canterbury, eine Abschrift jenes Schreibens vorzulegen, das der König an die Barone von Irland hatte richten und von dem Bischof von Winchester und dessen Rathscollegen unterfertigen lassen. Befragt um seine Theilnahme an dem Schreiben, erklärte Heinrich, wol habe er ihm das Siegel aufdrücken lassen, aber des Schreibens Inhalt sei ihm fremd geblieben. Diese Aussage bekräftigte er mit seinem Eide. Da entbrannte die ganze Versammlung in Zorn, der Bischof aber, zu Rechenschaft gefodert, suchte Zuflucht bei dem Heiligenschrein seiner Domkirche. Was keine Vorstellung, keine vernünftige Betrachtung hatte bewirken können, wurde in der leidenschaftlichen Auffassung eines Augenblicks durchgesetzt, für immer vernichtet die Herrschaft des Bischofs von Winchester und seiner Pictaver. Um noch anderweitig Bedauern oder Reue auszudrücken, ertheilte König Heinrich an Gilbert Marshall, den dritten von des alten Wilhelm Söhnen, den Ritterschlag, zugleich ihn belehnend mit dem Marschalkenamt und mit den übrigen Besitzungen des Hauses. In der Fehde der Barone mit K. Johann hatte Gilbert sich durch den Ausdruck einer besondern Verachtung gegen des Monarchen Persönlichkeit ausgezeichnet. Zu Ware, in Hertfordshire, veranstaltete er ein Turnier, in welchem ein Possenreißer die Rolle des Fortunius übernahm, und als Zerr- und Spottbild die lasterhafte Unfähigkeit Johann's in schonungsloser Nacktheit darstellte. So tief empfand Johann die ihm bereitete Schmach, daß er für immer die Turniere untersagte. Als Graf von Pembroke, und zumal als der vornehmste Landherr in Irland hatte Gilbert viel von der Raubsucht seiner Nachbarn zu leiden, die fortwährend darauf bestanden, den von dem Bischof von Winchester entworfenen Partagetractat zu vollziehen. Indem auch Gilbert glaubte, seines Bruders Politik fortsetzen zu müssen, in Ansehung der neuen, aus der Fremde für den König verschriebenen Günstlinge, kam es zwischen ihm und der Regierung zu offenem Bruche. Der Graf wähnte, in seiner Vermählung mit einer schottischen Prinzessin, der Tochter Alexander's II., einen Stützpunkt im Auslande gefunden zu haben, unterlag aber, der Fähigkeiten seines Bruders ermangelnd, ungewöhnlich bald in dem seinen Kräften unangemessenen Streben. Genöthigt, des Königs Verzeihung anzurufen, konnte er zu solcher nur durch seines Schwagers, des Grafen von Cornwallis, Vermittlung gelangen. Hierdurch befähigt, Macht und Aufmerksamkeit ungetheilt den Angelegenheiten Irlands zu widmen, schien Gilbert doch den dasigen Baronen ein allzu überlegener Gegner. Moritz Fitzgerald kam nach London, um unter des Königs Beistand ein Abkommen zu suchen. Der Fitzgerald schwur vor König und Hof, daß er am Mord des Grafen Richard keinen Antheil genommen habe, und gelobte zu vollständiger Sühne die Stiftung eines Klosters, dessen Convent unausgesetzt für die Seele des Erschlagenen beten werde. Am 1. Juli 1241 besuchte Gilbert das Turnier zu Ware, und ein Sturz vom Pferde kostete ihm das Leben. Sein Nachfolger in der Grafschaft, Walter, jener Graf von Pembroke, den die Abtei Dunbrothy, in Wexfordshire, zu ihren freigebigsten Wohlthätern rechnet, starb 1246, ohne aus seiner Ehe mit Margaretha de Quincy Nachkommenschaft zu hinterlassen, und es gelangte zur Succession der fünfte und letzte der Brüder, Anselm, der aber zu Ausgang desselben Jahres verschieden ist. Erloschen war mithin die männliche Nachkommenschaft des alten Marschalks Wil-

helm, und seine fünf Töchter waren berufen, sich in das unermeßliche Erbe zu theilen. Davon hatte die älteste, seit 1225 des Hugo Bigod Witwe, eine zweite Ehe mit Wilhelm de Warennes, Grafen von Surrey, eingegangen: das ihr gebührende Marschalkenamt von England wurde durch sie an die Bigod vererbt. Die zweite Tochter, Johanna, welcher die irländische Pfalzgrafschaft Werford zufiel, hatte Warin von Montchensy, auf Edwardstone, in Suffolk, der englische Crassus, dessen Testament über mehr als 200,000 Mark verfügte, sich gefreit. Isabella, die dritte Tochter, hatte bereits ihren Eheherrn, Gilbert IV., den Grafen von Clare, Hertford, Glocester und Glamorgan, begraben. Die vierte, Sibylla, war des Grafen von Derby, Wilhelm's IV. von Ferrers, die jüngste, Eva, des Wilhelm von Brahouse Gemahlin. Behufs der Geschwistertheilung mußte das irländische Eigenthum in fünf Portionen zerschlagen werden, in die Pfalzgrafschaften Carlow, Werford, Kildare, Kilkenny und Leir; der Titel von Pembroke war erloschen, bis K. Heinrich III. sich bewogen fand, ihn zu Gunsten eines Halbbruders zu erneuern.

Heinrich's III. Mutter, die Gräfin Isabella von Angoulême, hatte K. Johann dem ihr bestimmten Bräutigam, dem Grafen von la Marche, Hugo X. von Lusignan, gewaltsam entrissen, um, wider ihren Willen, seine Krone mit ihr zu theilen; der Fesseln entledigt, kehrte Isabella in die Arme des ersten Liebhabers zurück, und demselben angetraut 1217, wurde sie die Mutter von neun Kindern. Als solche mochte sie wol Eifersucht empfinden auf das Glück, das die Anverwandten ihrer Schwiegertochter, der Gräfin von Provence, in England gemacht hatten; sie entsandte daher dahin drei dieser Kinder, den Guido, Wilhelm und Almerich, einen Besuch bei dem Halbbruder abzustatten. Bei ihrem Anblicke überließ sich Heinrich den Regungen seiner Zärtlichkeit, ohne hierbei den Zustand seiner Angelegenheiten, noch die Stimmung seines Volkes zu Rathe zu ziehen. Guido wurde mit kostbaren Geschenken entlassen, Almerich mit reichen Pfründen, zuletzt mit dem Bisthum Winchester, versorgt, Wilhelm von der Hand seines königlichen Bruders zum Ritter geschlagen, 1247, mit einem Jahrgehalte ausgestattet, mit Johanna, der einzigen Tochter des überreichen Warin von Montchensy, der Erbin u. a. der Pfalzgrafschaft Werford [3]), vermählt, endlich, zum Theil mit Rücksicht auf diese Vermählung, zum Grafen von Pembroke ernannt. Wilhelm, der Ordnung nach der vierte von des Grafen von la Marche Söhnen, trug den Beinamen von Valence, entweder weil er daselbst, in Poitou, geboren (wie denn auch sein Vater, vielleicht zum Gedächtnisse an diesen Umstand, auf dem Erbgute des Hauses Lusignan, zu Valence 1231 eine Abtei Cistercienserordens begründete), oder aber, weil dieses Valence, Rançon, Champagnat, Bellac, in la Marche, und Montignac, in Angoumois, bei der Vertheilung des väterlichen Nachlasses ihm anfielen. Die außerordentliche, den königlichen Halbbrüdern zugewandte Gunst erweckte die Neider, und wurde eine der dringendsten Veranlassungen zu der Gährung, welche sich in der Rathsversammlung zu Westminster, Mai 1258, äußerte. Da gerieth Wilhelm von Valence in heftigen Wortwechsel mit dem übermüthigen Grafen von Leicester, und Wilhelm sowol, als seine Brüder Almerich und Guido, vermochten sie auch nicht die Maßregeln des „mad parliament" gänzlich zu hintertreiben, wußten doch Zögerungen herbeizuführen und unter den Freunden der Monarchie einen Geist des Widerstandes zu unterhalten, der am Ende den Absichten Leicester's und seiner Verbündeten gefährlich werden konnte. Durch Schrecken gedachte der Demagog sich der ihm beschwerlichen Brüder zu entledigen. Sie wurden aufgefodert, Gehorsam zu schwören den von dem Ausschusse für die Reform des Staats beliebten Anordnungen; es wurde der Widerruf aller von der Krone gemachten Verleihungen, auf welchen hauptsächlich das Einkommen der Lusignan beruhte, verfügt; und die drei Brüder, und vorzüglich der seit Kurzem ebenfalls herübergekommene dritte Sohn des Grafen von la Marche, Gottfried, wurden mehrmals wegen Erpressung und anderer Rechtsverletzungen vor Gericht gezogen. Für Freiheit und Leben fürchtend, verließen die Brüder Orford in tiefer Stille, um nach Wolverham zu flüchten, einem Schlosse, welches Almerich, als erwählter Bischof von Winchester, besaß. Dahin wurden sie von den Baronen verfolgt; und mit dem verspäteten Antrage, den Eid des Gehorsams auszuschwören, abgewiesen, schien es den Brüdern am räthlichsten, sich freien Abzug aus dem Königreiche zu bedingen. Sechstausend Mark mitzunehmen, wurde ihnen zugestanden, ihre übrigen Schätze und den reichen Ertrag ihres Grundeigenthums mußten sie der Treue erbitterter Widersacher überlassen. Am 8. Juli 1258 wurde die Reise über das Meer angetreten, und die Emigranten verloren auch die in Aquitanien ihnen verliehenen Güter. Alle ihnen bewilligte Gnaden wurde der Thronfolger, der Prinz Eduard, gezwungen zu widerrufen. Aber es führte der abwechselnde Gang der Begebenheiten den Bischof von Winchester sowol, als den Grafen von Pembroke, nach England zurück; dieser, und sein Bruder Guido, nahmen Antheil an der Schlacht bei Lewes, 14. Mai 1264. Treulich hat Wilhelm von Valence an diesem Tage seiner Schuldigkeit wahrgenommen; als aber die Schlacht wider menschliches Ermessen verloren ging, erfaßte ihn Entsetzen, wie 400 Jahre später auf dem Gefilde von Marston dem Marquis von Newcastle geschah; er entfloh dem Gemetzel, um sich zu Pevensey, in des Grafen von Warennes Gesellschaft, einzuschiffen. Durch die Schlacht bei Evesham in alle seine Rechte wieder eingesetzt, starb der Graf von Pembroke 1304; nach Andern fiel er in einem, 1296, unweit Bayonne den Franzosen gelieferten Gefechte. Gainsborough, in Lincolnshire, war sein gewöhnlicher Wohnsitz gewesen. Von seinen sechs Kindern wurde die älteste Tochter, Isabella, an Johann, Lord Hastings und Abergavenny, die zweite, Agnes, Frau auf Damfalize, an Johann von Avesnes-Beaumont, die dritte, Johanna, an Johann Commin von Badenoch (1291), die vierte, die jüngere

3) Aus Werford hat Lingard Hertfort gemacht; diese Herrschaft war aber Eigenthum des Hauses Clare.

Agnes, an Moritz Fitzgerald, und als Witwe an Heinrich von Baliol, den Herrn von Chorean, verheirathet. Der ältere Sohn, Almerich I. von Valence, Graf von Pembroke, Herr von Sainte-Gemme bei Paris, wurde, nachdem er sich seines Vetters, des K. Eduard I., Vertrauen in Ausrichtung verschiedener Gesandtschaften erworben hatte, wie z. B. in der Unterhandlung um des Prinzen von Wales Vermählung mit Isabella von Frankreich, von dem König ausersehen, um das wichtige Geschäft der Unterwerfung von Schottland zu vervollständigen. Der Bericht von seines Schwagers Commin Ermordung, von der Krönung des Bruce in Scone, hatte den Hüter von Schottland nach Perth gerufen, und daselbst empfing er von dem Gegner die Herausfoderung zur Schlacht. Der Engländer verhieß, sich am andern Morgen zu stellen, und Bruce zog sich in das Gehölz von Methven, um in dem Schatten der Bäume ein Nachtlager zu suchen. Allein in jener Antwort hatte der Graf von Pembroke nur seine Entschließung zu verbergen gesucht; kaum war der Herold verabschiedet, so wurde zu den Waffen gerufen und unangesehen des sich neigenden Tages, ein wüthiger Ausfall gegen die Schotten gerichtet. Verzweifelt war der Überraschten Widerstand, vollständig ihre Niederlage, 19. Juni 1306. Dreimal entbügelt, war Bruce bereits des Philipp von Mowbray Gefangener, aber indem dessen Donnerstimme den wichtigen Fang verkündigte, warf ihn selbst Christoph Seaton zu Boden, hiermit seinen Schwager befreiend. Sechs von den tapfersten Rittern des Bruce, viele minder berühmte Männer fielen in Gefangenschaft und wurden nur zum Theil gegen Lösegeld freigegeben, denn die Gefangenen von Auszeichnung ließ K. Eduard henken, köpfen und vierteln. Aber Bruce war mit einigen 100 Mann entkommen, und fand sich, nach den abenteuerlichsten Wanderungen, abermals in den Stand gesetzt, seinem Gegner die Stirn zu bieten. Durch wiederholte Gefechte und eine lange Reihe von Märschen und Gegenmärschen wurde der Hüter von Schottland gezwungen, den größten Theil von Ayrshire einem unermüdlichen Feinde zu überlassen. Auf Loudonhill sich zu treffen, ward von den beiden Feldherren verabredet, und daselbst, am 10. Mai 1307, die Schlacht geliefert, in welcher Bruce vollständige Rache nahm für die Niederlage von Methven. Der Graf von Pembroke entkam nach Ayr, und obgleich von K. Eduard II. in der Würde eines Hüters von Schottland bestätigt, mußte er sich doch bald einen Nachfolger in der Person Johann's von Bretagne, des Grafen von Richmond, geben lassen. Denn Peter von Gaveston, des Königs erklärter Günstling, war von Herzen Feind dem „Juden Joseph," wie er den Grafen von Pembroke nannte, seit er diesen genöthigt hatte, im Turnier seine Überlegenheit anzuerkennen. Theuer sollte der Gascogner seine Witze und seine Künste büßen. Von der Katastrophe ereilt, wurde er zu Scarborough belagert (Mai 1312) und genöthigt, sich an den Grafen von Pembroke unter der Bedingung zu ergeben, daß er, falls bis zum 1. Aug. ein Vergleich nicht abgeschlossen werde, wieder in den Besitz von Scarborough eingesetzt werden sollte. Bis dahin sollte er in seinem eignen Schlosse Wallingford verwahrt werden, der Graf Pembroke und Lord Heinrich Percy mit ihrem gesammten Gut für seine Sicherheit verbürgt bleiben. Unter dem Schutz der beiden Herren trat Gaveston die Fahrt von Wallingford an, und schon war Dedington, zwischen Banbury und Oxford, beinahe das Ziel der Reise, erreicht, als der Graf, unter dem Vorwande, seine Gemahlin zu begrüßen, der Gesellschaft voraus eilte, um anderweitig die Nacht zuzubringen. Keine Gefahr in einer Burg besorgend, die des Grafen von Pembroke Eigenthum, begab sich Gaveston zur Ruhe; aber „der schwarze Hund," wie er den Grafen von Warwick nannte, hatte geschworen, dem Spötter seine Zähne fühlen zu lassen. Warwick erschien mit bewaffnetem Gefolge vor dem Castell von Dedington; die schwache Besatzung enthielt sich jeglicher Vertheidigung, und Gaveston wurde nach Warwick abgeführt und enthauptet. Man glaubte allgemein, Pembroke, indem er, ohne seine Verbündete zu befragen, mit Gaveston capitulirte, habe von ihnen Vorwürfe vernehmen müssen; die Männer, deren Beistand ihm so wichtig, ohne Verletzung seiner Ehre zufrieden zu stellen, habe er vorsätzlich durch den schwarzen Hund sein Schloß Dedington überwältigen lassen. Den König wußte jedoch Pembroke von seiner Unschuld zu überzeugen. Am 24. Juni 1314 an dem sogenannten hellen Tage von Bannockburn bewachte der Graf von Pembroke die Person des Königs, und durch ihn ward, gegen seinen Willen, Eduard II. von dem Schlachtfelde weggerissen. Später, zu Ausgang des J. 1316, finden wir den Grafen auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen; von dem Burgunder Johann Moilley aufgefangen und an den Kaiser ausgeliefert, mußte er um 20,000 Pfund sich lösen. Es scheint, daß der Ruf von dem reichen „Juden Joseph" nach Teutschland gedrungen war, und den Kaiser Ludwig antrieb, das Verfahren Heinrich's VI. gegen Richard Löwenherz nachzuahmen. Zuletzt empfing der Graf den Auftrag, die Königin Isabella auf der Reise nach Frankreich zu geleiten, und da traf ihn, 23. Juni 1325, der Dolch eines Mörders, der hiermit Almerich's Zustimmung zu des Grafen Thomas von Lancaster Hinrichtung bestrafen wollte. Almerich fand seine Ruhestätte zu Westminster: da seine Ehe mit Beatrix oder Johanna, der jüngsten Tochter von Radulf von Clermont-Nesle, dem Connetable von Frankreich, kinderlos war, hatte er sich um so leichter entschließen können, durch Vertrag vom 24. Nov. 1308, zu Gunsten des Königs von Frankreich dem Anspruche zu entsagen, den er nach seiner Vettern, der Gebrüder Hugo XIII. und Guido von Lusignan, Ableben auf die Grafschaften la Marche und Angoulême erhoben; in dem englischen Besitzthum aber succedirte ihm seines Bruders, Wilhelm's II., Sohn, Almerich. Wilhelm II. oder der Jüngere von Valence, Herr von Montignac, in Angoumois, war bei seines Vaters Lebzeiten 1283 in einem, bei Lantilawit den Wallisen gelieferten Treffen erschlagen und zu Westminster beigesetzt worden. Sein Sohn, Almerich II. von Valence, Herr von Montignac und Graf von Pembroke, vermählte sich im April 1321 unter päpstlicher Dispensation, mit Maria von Châtillon, des Grafen Guido III. von St. Paul Tochter, und fand in ei-

nem Turnier ein frühzeitiges, gewaltsames Ende. Seine untröstliche Witwe, die Stifterin von Pembroke-hall zu Cambridge, 1346, wird noch in einer Parlamentsverhandlung von 1355 als lebend genannt, hatte aber der Welt vollkommen entsagt. In das Erbe des Grafen Almerich II. theilten sich die Nachkommen der vier Schwestern Almerich's I.; die Pfalzgrafschaft Werford namentlich gelangte an den Enkel der ältesten Schwester, an Laurentius Hastings.

Richard von Hastings, des Tempelherrnordens oberster Präceptor für England, war es vornehmlich, der durch seine demüthigen Bitten den h. Thomas a Becket bestimmte, den Constitutionen von Clarendon sein Siegel hinzuzufügen. Als Stammvater aber des Hauses wird Robert, der Hafengraf zu Hastings, in Sussex betrachtet; als Hafengraf besaß er das Manor von Grenock, unter der Verpflichtung das Ruder zu liefern, wenn der König von Hastings aus in See gehen wolle. Daneben soll Robert des Eroberers Haushofmeister und Besitzer von Fillongley, in Warwickshire, gewesen sein. Er mag auch der Vater jenes Walter sein, der als König Heinrich's I. Hofmeister vorkommt, wegen Ashill, in Norfolk, das er besaß, „by grand serjeantry," d. i. unter der Verpflichtung, bei der Krönungsfeier die Tafelleinwand zu beaufsichtigen. Walter's Sohn, Hugo, erheirathete mit Eremburgis von Flamville die Hofmeisterei der Abtei S. Edmundsbury in Suffolk, auch die Rittersitze Aston-Flamville in Leicestershire, und Gißing in Norfolk, für welche er seinen ältern Sohn, Wilhelm, zum Nachfolger hatte. Dieser, Hofmeister König Heinrich's II., wurde durch seine Söhne Wilhelm II. und Thomas, der Stammvater der beiden Hauptlinien, in welche von dem an das Haus sich theilte. Des Thomas Nachkommen folgen also: Hugo I., gest. 1208; Thomas II., gest. 1246; Nicolaus I., gest. 1268; Hugo II., gest. 1302; Nicolaus II., Radulf I. Dieser, Sheriff von Yorkshire und Schloßhauptmann zu York, erhielt 1344 die Vergünstigung, seine neuliche Erwerbung, das Haus Slingsby in Yorkshire, in einen burglichen Bau umwandeln zu dürfen, und empfing in der Schlacht bei Nevil'scroß, 17. Oct. 1346, eine tödtliche Wunde, die nach wenigen Tagen seinem Leben ein Ende machte. Laut seines letzten Willens wurde er in Sulby-abbey, in Northamtonshire, über welche er das Patronatrecht übte, beigesetzt. Mit seiner Hausfrau, Margaretha de Herle, hat er Kirby in Leicestershire, das nachmals einige Menschenalter hindurch Hauptsitz der Familie gewesen, auch Burton, oder Burton-Hastings, in Warwickshire erworben. Sein Sohn, Radulf II., verkaufte 1358 das Manor in Hastings, erwarb dagegen durch seine Heirath mit Mathilde von Sutton die Sitze Sutton und Bewick, in Yorkshire, kommt 1377 und 1381 als Sheriff von Yorkshire und Schloßhauptmann zu York vor und starb 1398. Sein ältester Sohn, ebenfalls Radulf genannt, wurde ein Theilnehmer an der Empörung des Owen Glendour, in der Hoffnung, des Grafen von Marche, des Eduard Mortimer, ungezweifeltes Recht zu der Krone durchzusetzen, und mußte darum den 28. Jul. 1410 auf dem Blutgerüste sterben. Gleichwie Radulf starb auch sein Bruder Richard, zu dessen Gunsten der König auf die Confiscation von Radulf's Eigenthum verzichtet hatte, ohne Nachkommenschaft 1437, und es trat als Erbe ein der dritte Sohn Radulf's II., Leonhard von Hastings, der Sheriff von Warwick- und Leicestershire, der 1456 die Welt verließ. Von seinen drei Söhnen, Wilhelm, Richard und Radulf, wurde der mittlere, Richard, 1482 als Baron Welles in das Oberhaus berufen, eine Würde, die mit seinem Tode, 1503, wieder erlosch; denn er hatte den einzigen Sohn überlebt. Wilhelm hingegen, Leonhard's ältester Sohn, Sheriff von Warwick- und Leicestershire, wird zuerst bemerkbar durch seine Anhänglichkeit für Richard Plantagenet den Herzog von York, von dem er auch das Amt eines Ranger of the chace of Wer in Shropshire empfing. Als dieses Herzogs Sohn, Eduard IV., den Thron bestieg und die Dienste seiner Anhänger zu belohnen suchte, wurde Wilhelm zum Münzmeister zu London und Calais, zum Steward of the honour of Leicester, auch von den Schlössern Donnington, Higham-Ferrers und Daventry, wie nicht minder von allen übrigen his Majestys Manors in den Grafschaften Warwick, Leicester, Nottingham, Northampton und Huntingdon, und in dem Antheil des Herzogthums Lancaster, zum Constable der Schlösser Leicester, Higham-Ferrers, Daventry und Rockingham, zum Ranger of Leicester forest, zum Steward der königlichen Manors in dem Walde von Rockingham, zum Lord Chamberlain of the Houshold and of North Wales ernannt. Baron Hastings von Ashby de la Zouch, durch Diplom vom 26. Jul. 1461, auch Ritter des Hosenbandordens, empfing er 1462 eine Verleihung über Hastings, Schloß und Rape in Sussex, und 1469 wurde er zum Keeper von Rockingham forest und zum Constable von dem Schlosse Beaumaris auf Anglesey bestellt. In der Revolution von 1470 hielt Hastings getreulich zu seinem König. „Il (le roi) avoit là avec luy un sage chevalier, appellé monseigneur de Hastings, Grand Chambellan d'Angleterre, le plus grand en authorité avec luy. Il avoit pour femme la soeur du comte de Warwick, toutefois il estoit bon pour son maistre." Das königliche Heer zerstreute sich bei Annäherung der Insurgenten, Eduard IV. ging zu Schiffe. „Son chambellan demeura peu après, qui dit au chef de ces gens, et à plusieurs particuliers de cet ost, qu'il leur prioit que leur volonté demeurast bonne et loyale envers le roy et luy: et puis alla dedans la navire avec les autres, qui estoient prests à partir." So berichtete Hastings, in den Niederlanden geborgen, an Commines. Wiederum focht Hastings an der Seite des Königs in den Schlachten von Barnet und Tewsbury, und hat er in der letzten Schlacht Schergenamt geübt, aus des Königs Zelt Eduard, den Sohn Heinrich's VI., gerissen, um ihn zu erdolchen: Belohnung für diesen Dienst mag die noch in demselben Jahre ihm verliehene Hauptmannschaft zu Calais gewesen sein, gleichwie er 1472 die Ämter eines Constable von Nottingham-castle, eines Warden von Sherwood-forest und eines Chamberlain of the Exchequer empfing. Schon vorher, d. d. Peronne, 4. Mai 1471, hatte der Herzog

von Burgund an Hastings eine Jahrspension von 1000 écus, du prix de 48 gros, ausgesetzt, „tant pour la singulière amour et affection que avons à la personne de nostre très-cher et bon amy, comme pour les grands et loyaux services qu'il a n'aguaires faits au roy nostre dit frère au recouvrement de son royaume, et pour autres causes et considérations justes et raisonnables à ce nous mouvans. Diese Verbindung mit dem Herzog hielt den edeln Lord nicht ab, auch von Ludwig XI. einen Jahrgehalt von 2000 Thalern und ein Geschenk in Silberwerk, von 1000 Mark Gewicht anzunehmen, wie er 1475 im Gefolge seines Königs nach Frankreich herübergekommen war, um die Operationen der Burgunder im Felde zu unterstützen. „Ce dit Chambelan se fit fort prier à se faire pensionnaire du roy, et j'en fus cause, car je le fis amy du duc Charles de Bourgogne, pour le tems que j'estois à luy, lequel luy donna mille escus l'an de pension, et l'avois dit au roy, auquel le plut semblablement que je fusse moyen de le faire son amy et son serviteur, car le temps passé luy avoit toujours esté grand ennemy, et du temps du dit duc Charles, et encores depuis en faveur de la damoiselle de Bourgogne; et ne tenoit point à luy, un temps fut, qu' Angleterre ne luy aidast à faire la guerre contre le roy de France. Ainsi je commençay cette amitié par lettres, et luy donna le roy 2000 escus de pension, qui estoit le double de ce que luy donnoit le duc de dit Bourgogne, et envoya le roy par devers luy Pierre Claret, un sien maistre d'hostel, et luy enchargea fort d'en prendre quittance, afin que pour le temps à venir, il fut veu et connû comme le Grand-Chambelan, Chancelier, Admiral, Grand-Ecuyer d'Angleterre, avec plusieurs autres, eussent esté pensionnaires du roy de France. Le dit Pierre Claret estoit très-sage homme, et eust communication bien privée avec le dit chambelan en sa chambre à Londres, seul à seul: et après luy avoir dit les paroles qui estoient necessaires à dire de par le roy, il luy presenta ces deux mille escus en or sol: car en autre espece ne donnoit jamais argent à grands seigneurs estrangers. Quand le dit Chambelan eust receu cet argent, le dit Pierre Claret luy supplia, que pour son acquit, il luy en signast une quittance; le dit chambelan en fit difficulté. Lors luy requist derechef le dit Claret, qu'il luy baillast seulement une lettre de trois lignes, adressante au roy, contenant comme il les avoit receus, pour son acquit envers le roy son maistre, afin qu'il ne pensast qu'il les eust emblez, et que le dit seigneur estoit un peu soupçonneux: le dit Chambelan voyant que le dit Claret ne luy demandoit que raison, respondit: *Monseigneur le Maistre, ce que vous dites est bien raisonnable; mais ce don vient du bon plaisir du roy vostre maistre, et non pas à ma requeste; s'il vous plaist que je le prenne, vous le me mettrez icy dedans ma manche; et n'en aurez autre lettre ne temoin: car je ne veux point que pour moy on die: le grand chambelan d'Angleterre a esté pensionnaire du roy de France, ne que mes quittances soient trouvées en sa chambre-des-comptes.* Le dit Claret se tint à tant, et luy laissa son argent, et vint faire son rapport au roy, qui fust bien courroucé, qu'il n'avoit apporté la dite quittance: mais il en loua et estima le dit chambelan plus que tous les autres serviteurs du roy d'Angleterre; et depuis fust toujours payé le dit chambelan, sans bailler quittance." Soviel aber die burgundische Pension betrifft, da sie die Folge eines für England natürlichen und darum vortheilhaften Bündnisses, hat Hastings niemals ihrer sich geschämt, und darüber namentlich den 12. Juli 1474 und 2. Mai 1475 quittirt. Dergleichen Distinction war ihm durch seine Stellung am Hofe geboten, denn obgleich Tapferkeit und Entschlossenheit sowol, als geprüfte Treue ihm das Zutrauen und die Gunst des Königs, auch sogar die Theilnahme an dessen Vergnügungen sicherten, so fand er gleichwol von Seiten der Königin und ihrer ausgebreiteten Verwandtschaft eine sehr mächtige Opposition, deren er sich häufig nur mit der äußersten Anstrengung erwehren konnte. Hierdurch gerieth er von der andern Seite in genaue Verbindung mit dem Herzog von Buckingham, mit den Lords Howard und Stanley, mit allen Neidern überhaupt der plötzlichen Erhebung des Hauses Wydwile; er befand sich somit an der Spitze einer Partei, die während der mit König Eduard's IV. Ableben eintretenden Minderjährigkeit berufen war, auf die öffentlichen Angelegenheiten den ausgebreitetsten Einfluß zu üben. Scheinbar nach dem Willen des sterbenden Monarchen, mit den Wydwile ausgesöhnt, kam Hastings sofort mit ihnen zu Bruch über den Vorschlag, den jungen König durch eine starke, von dessen Oheim, dem Grafen von Rivers, befehligte Mannschaft in die Hauptstadt einführen zu lassen. Wozu und gegen welchen Feind das Heer zu richten sei, fragten Hastings und seine Freunde. Wollten etwa die Wydwile den kaum beschworenen Frieden brechen? Inmitten einer langen und heftigen Zänkerei erklärte Hastings seinen Entschluß, den Hof zu verlassen, sich nach Calais in sein Gouvernement zu begeben, und einer solchen Drohung glaubte die Königin weichen zu müssen. Zu böser Stunde bewilligte sie, daß des jungen Königs friedliches Gefolge nicht über 2000 Reiter zählen solle. Eduard V. wurde den Händen seines gefährlichsten Feindes überliefert, der zu dem gegen die Wydwile beabsichtigten Streiche, im Voraus, so scheint es, sich der Zustimmung von Buckingham und Hastings versichert hatte. Der Graf von Rivers, Lord Gray, Vaughan und Hawse wurden den Tag nach ihrer ersten Zusammenkunft mit dem Herzog von Glocester verhaftet, und es veranlaßte die Meldung hiervon eine lebhafte Gährung in der Hauptstadt. Die Bürger griffen zu den Waffen, einige eilten nach Westminster, in dessen Kirche die Königin mit ihrer Familie Zuflucht gesucht hatte; andere foderten den Lord Hastings auf, sich an ihre Spitze zu stellen und den König zu befreien. Ihnen, wie seinen Freunden, gab der Lord in allgemeinen Ausdrücken die Versicherung, daß er

die Herzoge von Glocester und Buckingham als treue Unterthanen betrachte, und es schwand die letzte Möglichkeit eines Widerstandes. Glocester, als Protector anerkannt, fand es für seine fernern Zwecke wünschenswerth, sich der unbedingten Zustimmung von Hastings zu versichern: ein Vertrauter, der Rechtsgelehrte Catesby, der es übernommen hatte, seine Gesinnung auszuforschen, fand ihn unerschütterlich in der Treue zu den Kindern Eduard's IV. Daher wurde des mächtigen Mannes Untergang beschlossen. Von gefährlichen Umtrieben erzählte ihm am 12. Juni sein Freund, Lord Stanley; da noch meinte Hastings, es fehle zu dergleichen Besorgnissen jeglicher Grund; zudem habe er in Croßby-Place, wo der Herzog weilte, eine zuverlässige Correspondenz, durch welche er die verborgensten Geheimnisse des Protectors erfahre. Am andern Tage, es war jener der Ermordung von Rivers, Gray, Vaughan, Hawse, zu Pomfret, versammelte sich der königliche Rath im Tower. Von gleichgültigen oder scherzhaften Dingen sprach der Protector, bis er, scheinbar abgerufen durch ein Geschäft, das Gemach verließ. Nach kurzer Frist zurückkehrend, fragte er, zornentbrannten Angesichts, welche Strafe diejenigen verdienten, die sich in eine Verbindung gegen sein Leben eingelassen hätten. Als Verräther müßten sie bestraft werden, entgegnete Hastings. „Diese Verräther," zürnte der Protector, „sind die Here, meines Bruders Frau, und seine H., die Jane Shore, sammt ihren Genossen! Seht den Zustand, in welchen sie mich versetzt haben, durch Beschwörung und Zaubermittel," und er entblößte seinen eingeschrumpften und abgestorbenen Arm. Daß er von Jugend auf dieses Gebrechen gehabt, wußten die Räthe alle, und es sah einer den andern mit dem Schweigen der Bestürzung an; am meisten beklemmt fühlte sich Hastings, der in der Liebschaft mit Jane Shore Nachfolger seines Königs geworden war, doch sprach er, sich ermuthigend: „Sicherlich verdienen sie die härteste Strafe, wenn sie dieses Verbrechens schuldig sind." „Was soll das Wenn heißen, in eurer Antwort," brüllte der Protector. „Ihr seid es vornehmlich, der diese Here Shore aufhetzt, Ihr seid der Verräther. Und ich schwöre bei St. Paul, daß ich nicht essen will, bis mir Euer Kopf gebracht worden." Damit schlug er auf den Tisch. „Verrath!" schrie draußen eine Stimme, und Bewaffnete stürzten in das Gemach. Hastings, Stanley, der Erzbischof von York und der Bischof von Ely wurden verhaftet. Angewiesen, sich augenblicklich zum Tode zu bereiten, legte Hastings dem ersten sich darbietenden Priester seine Beichte ab, und ein Stück Bauholz, das zufällig in dem Hofe des Towers vor der Kapelle lag, diente zu seiner Enthauptung als Block (13. Juni 1483). Später erging gegen ihn ein Urtheil auf Confiscation. Aus seiner Ehe mit Katharina Nevil, Schwester des Grafen von Warwick und Witwe des Lord Wilhelm Bonville und Harrington, gest. 1504, hatte er fünf Kinder. Der älteste Sohn, Eduard, Lord Hungerford, im Rechte seiner Hausfrauen, der einzigen Tochter und reichen Erbin von Thomas Lord Hungerford, Botreur, Moulins und Moëls, empfing den Ritterschlag von König Richard III., wie dieser seinen Sohn als Prinzen von Wallis anerkennen ließ (1483), wurde nach der Schlacht bei Bosworth, im Nov. 1485, in alle väterliche Besitzungen und Würden wieder eingeführt, und starb den 8. Nov. 1507, sein Sohn, Georg, den 24. März 1544. Dieser, am 8. Dec. 1529 zum Grafen von Huntingdon ernannt, besaß das Manor von Halton, sammt der Kirchenvoigtei, die Manors Holbroke, Wotton-Courtenay, Maperton, Hatherley und Clopton, das Hundred von Wellow, alias Kilmersdon, die Manors Babington, Kilmington, Walton und Wellow, die Manors Newton St. Loe, South-Cadbury und Aller, jedes dieser drei mit der Kirchenvoigtei, die Manors Aller-More, Pensford und Publow, sämmtlich in Somersetshire belegen, und war mit Anna, der Tochter von Heinrich Stafford, dem zweiten Herzog von Buckingham, und Witwe von Walter Herbert verheirathet. Von seinen fünf Söhnen bekleidete der dritte, Eduard, nachdem er 1546 den Ritterschlag empfangen hatte, 1550 das Amt eines Sheriff für Warwick und Leicestershire. In der Krise nach Eduard's VI. Tode machte er sich durch seine Thätigkeit für die rechtmäßige Thronfolge bemerkbar. Von Peckam und Drury unterstützt, brachte er in den Grafschaften Orford, Buckingham, Berks, und Middlesex eine bewaffnete Macht von 10,000 Mann auf die Beine, und sein Anzug nach der Hauptstadt bestimmte vornehmlich die rückgängige Bewegung des von Northumberland gen Framlingham und zum Angriffe auf die Königin geführten Heeres. Ein so wesentlicher Dienst wurde mit den Ämtern eines Master of the horse, Chamberlain of the Houshold, Member of the privy-council, Receiver-general of the honour of Leicester and of the revenues of augmentation und 1554 mit dem Hosenbandorden belohnt. Mit Lord Paget und Cecil wurde Eduard ausersehen, in Brüssel den Cardinal Polo zu empfangen, und von da nach England zu geleiten, und am 19. Jan. 1558 empfing er seine Ernennung zum Oberhaus, als Baron Hastings von Loughborough, in Leicestershire. Den Tod seiner Wohlthäterin, der Königin Maria, schmerzlich empfindend, zog sich Eduard in seine Stiftung, in das auf seinem Erbgute in Bucks, zu Stoke-Poges, erbaute Hospital zurück, um da den Übungen der Frömmigkeit zu leben. Aber selbst diese Einsamkeit konnte ihn nicht vor dem allgemeinen Schicksale der Recusanten bewahren; um seines Glaubens willen wurde der alte Mann von der jungfräulichen Königin an Geld und mit Gefängniß bestraft. Sein ältester Bruder, Franz, zweiter Graf von Huntingdon, Ritter des Hosenbandordens seit 1549, führte in demselben Jahre eine bedeutende Macht nach Calais hinüber, ohne jedoch seine Aufgabe, die Wiederherstellung der durch die Franzosen unterbrochenen Verbindung mit Boulogne lösen zu können. Des Grafen Verschwägerung mit der Familie Dudley wurde ihm in dem Beginn von der Königin Maria Regierung gefährlich; einer der 27, welchen eine Anklage auf Hochverrath bevorstand, wurde jedoch sein Name, mit 15 andern, durch die Königin von der Proscriptionsliste gestrichen, er selbst aus dem Tower entlassen. Da war Heinrich Grey, der Herzog von Suffolk, sein Gefährte gewesen, und ehe ein Jahr verlaufen, empfing Huntingdon, als Sheriff von Leicestershire, die

Weisung, die Aufrührer zu bekämpfen, welche Suffolk, einer der Genossen von Courtenay's Verschwörung, auf seinen Gütern in Warwickshire versammelt hatte. Sieger in einem Scharmützel bei Coventry, ließ der Graf von der Verfolgung seines Gegners nicht ab, bis ihm solcher durch einen treulosen Gutsunterthanen überliefert worden. Vierzehn Tage nur vergingen von des Herzogs von Suffolk Ausbruch von London, bis zu seiner Aufnahme in den Tower (Januar 1554). Der Graf von Huntingdon, der auch die Ämter eines Lieutenant von Rutland- und Warwickshire, eines Steward und Feodary of the honour of Leicester und Master of the Queen's hart-hounds bekleidete, starb den 23. Juni 1561, seine Witwe Katharina Pole, den 23. Sept. 1576. Katharina war die ältere Tochter und Erbin von Heinrich Pole, Lord Montacute, und demnach eine Nichte des berühmten Cardinals Polus. Sie hatte sechs Söhne und fünf Töchter geboren; von den Söhnen wird als Merkwürdigkeit berichtet, daß sie, obgleich sehr abweichend in ihren religiösen Ansichten, zum Theil eifrige Papisten, zum Theil nicht minder eifrige Calvinisten, doch stets in Eintracht und in seltener brüderlicher Vertraulichkeit gelebt haben. Der vierte dieser Söhne, Eduard, ist in seiner Ehe mit Barbara, der ältesten Tochter und Miterbin von Wilhelm Devereux, auf Mireval-abbey, in Warwickshire, der Stammvater jener Nebenlinie geworden, die in unsern Tagen den Grafentitel von Huntingdon führt. Franz, auf North-Cadbury, des Grafen Franz fünfter Sohn, ward von der Ritterschaft von Somersetshire zu mehren Parlamenten erwählt, wußte sich auch als Sprecher des Unterhauses den Ruf eines großen Redners zu erwerben. Als polemischer Schriftsteller hat er sich durch Fruchtbarkeit und durch feste Anhänglichkeit an Calvin's Meinungen bekannt gemacht; es mag auch diese Anhänglichkeit ihm Beza's persönliche Freundschaft erworben haben. Ein freigebiger Wohlthäter für Emanuel-college zu Cambridge, starb Franz den 26. Sept. 1610, ohne männliche Nachkommenschaft aus seiner Ehe mit Mathilde Longford zu hinterlassen. Seine beiden ältesten Brüder, Heinrich und Georg, werden nach einander als Grafen von Huntingdon genannt. Heinrich, der dritte Graf, empfing den Hosenbandorden 1579, war Lord-Lieutenant der Grafschaften Leicester und Rutland, Mitglied des geheimen Raths, President of the North und Master of the Queen's harthounds, befand sich auch in der Zahl der Peers, welchen die Hut der Königin Maria von Schottland aufgetragen. Dazu müssen seine religiösen Meinungen ihn besonders empfohlen haben, wird er doch von Camden genannt: „vir miti ingenio et purioris religionis studio inflammatus, adeo ut ministros flagrantiores impense fovendo, patrimonium plurimum imminueret." Unter andern hat er an das Emanuel-college zu Cambridge die Rectorate zu Loughborough und Thureaston, in Leicestershire, ferner die Rectorate von Aller und North-Cadbury, in Somersetshire, und das Vicariat Piddleton in Dorsetshire, vergabt, doch ging das Vicariat, durch einen Fehler in der Schenkungsurkunde, für das Collegium verloren. Der Graf, der auch das schöne Haus zu Stoke-Poges erbaute, starb den 14. Dec. 1595, ohne aus seiner Ehe mit Katharina Dudley, der Tochter des Herzogs von Northumberland, Kinder zu haben. Georg Hastings, vierter Graf von Huntingdon, Sheriff von Leicester- und Rutlandshire, Chief Forester von Leicester forest, erheirathete mit Dorothea Port, Johann's Tochter, Dale-abbey, in Derbyshire, besaß aber außerdem Ashby de la Zouch, sammt dem Rectorat und dem Vicariat, die Manors Barrow, Evington und Loughborough, das Hundred von Framland und Alton-Grange und ein Neuntel of the honour of Winchester, sammt dem Amte eines Baillif von Carlaton, das Manor Packington mit dem Rectorat, das Manor Donnington mit dem 300 Acres Weideland enthaltenden Park, die Manors Gopshal, Belton, Thringston und Osgathorpe, alles zusammen in Leicestershire belegen. Georg starb den 31. Dec. 1605. Sein ältester Sohn, Franz, war ihm 1595 im Tode vorausgegangen, hatte aber aus der Ehe mit Sarah Harrington drei Söhne hinterlassen, deren ältester, Heinrich, dem Großvater als fünfter Graf von Huntingdon succedirte, die Ämter eines Lord-Lieutenant der Grafschaften Leicester und Rutland, auch eines Steward des Herzogthums Lancaster bekleidete, und den 14. Nov. 1643 mit Tode abging, nachdem er in der Ehe mit Elisabeth Stanley, der jüngsten der drei Töchter und Erbinnen des Grafen Ferdinand von Derby, Vater von vier Kindern geworden. Der jüngere Sohn, Heinrich, setzte, gleich im Anfange der bürgerlichen Unruhen, von den Erbgütern seines Hauses in Leicestershire aus, der Verordnung des Unterhauses um die Miliz den lebhaftesten Widerstand entgegen. Darum wurde er, mit andern Herren, am 12. Aug. 1642 vor dem Oberhause des Hochverraths, der Befehdung von König und Königreich angeklagt. Hingegen empfing er von dem König Bestallung als Sheriff von Leicestershire und den Oberbefehl der in den Grafschaften Leicester, Derby, Nottingham, Lincoln, Rutland und Stafford für den königlichen Dienst geworbenen Völker; auch wurde er am 23. Oct. 1643 zum Baron von Loughborough ernannt. Einer der Vertheidiger von Colchester, entging er der äußersten Lebensgefahr, nachdem sich diese Festung am 28. Aug. 1648 auf Gnade hatte ergeben müssen. In Windsor scharf bewacht, entzog er sich, an dem Tage selbst, daß Karl I. litt, einer gleich blutigen Katastrophe durch die Flucht. Er starb unverehelicht, im Januar 1666. Sein älterer Bruder, Ferdinand, sechster Graf von Huntingdon, geb. 18. Jan. 1608, starb den 13. Febr. 1655, nachdem er in seiner Ehe mit der Erbin von Englefield, in Berks, mit Lucia Davies, vier Söhne und sechs Töchter erzielt hatte. Der älteste Sohn, Heinrich Lord Hastings, geb. 16. Jan. 1630, starb unvermählt den 24. Juni 1649. Von dem liebenswürdigsten Charakter, reich an Kenntnissen, wurde der Jüngling beklagt in 98 verschiedenen Elegien, die 1650, in einen Band vereinigt, unter dem Titel erschienen: Lachrymae Musarum, The Tears of the Muses, expressed in elegies written by divers persons of nobility and worth, upon the death of the most hopeful Henry Lord Hastings, eldest son of the right hon. Ferdinando Earl of Huntingdon, heir-

general of the high-born Prince George Duke of Clarence, brother to king Edward the IV.[4]). Nachfolger des Vaters in Gut und Titel wurde ein jüngerer Sohn, Theophil, der geraume Zeit den Interessen des Herzogs von Monmouth ergeben, 1683 diese Partei aufgab, um einen Platz in dem geheimen Rath zu erhalten. Jacob II. ernannte ihn 1684 zum Custos rotulorum und Lord-Lieutenant von Leicestershire, zum Chef Justice in Eyre of all the Kings forests, chaces, parks and warrens im Norden des Trent, zum Lord-Lieutenant der Grafschaften Huntingdon und Derby, zum Capitain of the band of Gentlemen Pensioners und zum Obersten des 13. Infanterieregiments. Dieser Ämter entsetzte ihn die Revolution. Von der Wohlthat der Indemnity-Acte, 23. Mai 1690, wurde er ausgeschlossen, und 1692, aus Besorgniß vor den Landungsentwürfen der Franzosen, nach dem Tower gesendet. Er starb den 30. Mai 1701, kurz nachdem er gegen die Settlementsacte protestirt hatte. Seine erste Frau, Elisabeth Lewies, vermählt den 19. Febr. 1671, hatte ihm drei Kinder geboren, darunter die als ein Spiegel von Milde und Frömmigkeit gepriesene Elisabeth. Durch das Ableben ihres Bruders, des Grafen Georg, gelangte sie zu dem alleinigen Besitze des mütterlichen Eigenthums, der Manors Ledstone, Ledsham, Thorpe-Arche, Collingham, Wheldale, Wyke und Shadwell, in Yorkshire, und sie begründete an den vier erstgenannten Orten Charityschulen, zu deren Dotation sie noch bei ihren Lebzeiten Collingham, Shadwell und ein Gut in Burton-Salmon widmete. Zu Erbauung einer neuen Kirche in Leeds gab sie 1000 Pf., denen sie, zu Besoldung des dabei anzustellenden Vicars, ein Pachtgut von 23 Pf. jährlichen Ertrags hinzufügte. Auch in ihrem Testament waltet derselbe wohlthätige Sinn; u. a. hat sie darin bei Queen's-college in Oxford fünf Scholarships für Theologen gestiftet, deren jedes für die Dauer von fünf Jahren alljährlich 28 Pfund zu genießen hat. Als Haupterbe ist der Graf von Huntingdon, ein Halbbruder, benannt. Geb. den 19. April 1682, starb Elisabeth, unverehelicht, den 22. Dec. 1739. Witwer seit längerer Zeit, war ihr Vater am 2. Mai 1690 die andere Ehe eingegangen mit Franziska, der einzigen Tochter und Erbin von Franz Leveson Fowler auf Harnage-Grange, in der Grafschaft Salop, und es kamen noch zwei Söhne und fünf Töchter aus dieser Ehe. Es folgte aber, als achter Graf von Huntingdon, der Sohn erster Ehe, Georg, geb. 22. März 1678; es hat derselbe bei den Belagerungen von Venloo und Roermonde, 1702, mit Auszeichnung gedient, jedoch bereits am 22. Febr. 1705 sein Leben beschlossen. Gut und Titel gelangten an seinen Halbbruder, Theophil II., neunten Grafen von Huntingdon, Lord Hastings, Hungerford, Botreaux, Moels, Newmark und Molins, geb. 12. Nov. 1696, gest. 13. Oct. 1746. Vermählt 3. Juni 1728 mit Selina Shirley, der zweiten Tochter und Miterbin von Washington, dem fünften Grafen von Ferrers, hatte er von ihr vier Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen erreichte einzig der älteste, Franz, geb. 29. März 1729, das Mannesalter. Des Prinzen von Wales Master of the horses seit 1756, wurde Franz in diesem Amte bestätigt und in den geheimen Rath aufgenommen, als der Prinz, als K. Georg III. den Thron bestieg. Bei dessen Krönung trug der Graf das Staatsschwert, und am 29. Dec. 1762 wurde er als Lord-Lieutenant und Custos rotulorum für den West-Riding von Yorkshire und für die Stadt York verpflichtet. Bei der Taufe des Prinzen Friedrich, 14. Sept. 1763, vertrat er, damals Groom of the Stole, die Stelle des einen Pathen, des Herzogs von York. Graf Franz starb ohne Nachkommenschaft, den 2. Oct. 1789, und es beerbte ihn seine, seit dem 26. Febr. 1752 an den Baron Rawdon, nachmaligen Grafen von Moira, verheirathete Schwester Elisabeth. Sie ist den 12. April 1808 gestorben, und hat in der Baronie Hastings ihren Sohn, Franz Rawdon Hastings, zum Nachfolger gehabt, als welcher am 7. Dec. 1816 zum Marqueß von Hastings, in dem Peerage des vereinigten Königreichs, erhoben wurde. Der Titel von Huntingdon hingegen schlummerte, bis er nach 30 Jahren zum Vortheil von Hans Francis Hastings, einem Abkömmlinge jenes Eduard, den wir als den vierten Sohn von Franz, dem zweiten Grafen von Huntingdon, kennen, erneuert wurde. Es hat dieser eilfte Graf von Huntingdon mehre Söhne, deren einer, Eduard Plantagenet Robin Hood, in seinem Namen sehr glücklich die Erinnerung an die Abstammung von dem Königshause der Plantagenets mit der Huldigung für einen Romanenhelden von Walter Scott verbindet.

Die Hauptlinie der Hastings wurde durch den Hofmeister K. Heinrich's II., durch Wilhelm II. von Hastings, fortgeführt, in seiner Heirath mit Margaretha Bigod, des Grafen Roger von Norfolk Tochter. Der Sohn Wilhelm's, Heinrich Lord Hastings, nahm zum Weibe die Ada, eine der Töchter von Graf David von Huntingdon, dem Bruder von König Wilhelm von Schottland, aus dessen Ehe mit der Gräfin Mathilde von Chester. Heinrich starb 1250, und man theilt ihm, außer zwei Töchtern, nur den einzigen Sohn Heinrich II. zu, doch könnte vielleicht als ein zweiter Sohn jener, den Namen von Heinrich's I. Schwiegervater tragende, David von Hastings sich ergeben, der mit des Grafen Heinrich von Athole Tochter Ferelith, die Grafschaft Athole in Schottland, erheirathete, in deren Besitze von 1242—1269 vorkommt, und nach seinem Ableben sie einer einzigen, an Johann von Strathbogie verheiratheten Tochter, Ada, hinterließ, als welche Ada die Stammmutter der in den Kriegen der Schotten und Engländer besonders berühmt gewordenen Grafen von Athole ist. Heinrich II. von Hastings empfing von dem Grafen von Leicester, Simon von Montfort, dem er ein treuer Beistand war, die Hauptmannschaft der Schlösser Scarborough und Winchester, 1264, und 1265 jene von Kenilworth-castle, starb aber 1268 und hinterließ fünf Kinder aus seiner Ehe mit Johanna, einer der Töchter und Erbinnen von Wilhelm von Chanteloup, Baron von

4) Man wird sich erinnern, daß des Jünglings Ahnfrau, Katharina Pole, die Gemahlin des zweiten Grafen von Huntingdon, eine Urenkelin jenes Herzogs von Clarence gewesen. Die Verkündigung eines solchen Anspruchs, im Angesicht des zertrümmerten, blutigen Thrones, mag einigermaßen überraschen.

Abergavenny. Sein älterer Sohn, Johann Lord Hastings und Abergavenny (in Monmouthshire), Seneschall von Guyenne, trat 1290, zugleich mit Johann Baliol und Robert Bruce (vergl. die Art. Elgin und Johann Baliol), als einer der Bewerber um die erledigte Krone von Schottland auf; alle drei gründeten ihre Ansprüche auf die Abstammung von der Nichte des Königs Wilhelm von Schottland. Da der Lord von Abergavenny erkannte, daß er sich als der Repräsentant von der jüngsten der drei Schwestern, keine Hoffnung auf den Besitz des ungetheilten Königreichs machen dürfe, schlug er eine Theilung vor, die derjenigen entsprach, welche die drei Stämme früher mit der Grafschaft Huntingdon vorgenommen hatten. Die Untheilbarkeit des Königreichs wurde am 17. Nov. 1292 von den Commissarien, die zur Prüfung der Rechte des Kronprätendenten ernannt waren, proclamirt. Der Lord von Abergavenny starb den 9. März 1313, seine Hausfrau, Isabella von Valence, den 3. Oct. 1305. Isabella, die älteste Tochter von Wilhelm I. von Valence, dem Grafen von Pembroke, hatte fünf Kinder geboren. Der ältere Sohn, Johann II. Lord Hastings, Abergavenny und Werford (es könnte scheinen, daß diese irländische Pfalzgrafschaft ganz oder theilweise Heirathsgut seiner Mutter gewesen), war Hauptmann des Schlosses Kenilworth, und starb 1325, einen einzigen Sohn hinterlassend. Dieser, Laurentius Lord Hastings, Abergavenny und Werford, erlebte das Aussterben der Grafen von Pembroke, aus dem Hause Valence, und es fiel in der Theilung der Verlassenschaft nicht nur ein volles Drittel auf sein Loos, sondern es erneuerte auch zu seinen Gunsten König Eduard III. am 13. Oct. 1339 die Würde und den Titel eines Grafen von Pembroke. In der darüber ausgefertigten Urkunde heißt es: „Des, wie versichert wird, schon vorlängst ohne Leibeserben verstorbenen Almerich de Valence, Grafen von Pembroke Gut ist auf seine Schwestern übergegangen, und unter sie, oder ihre Erben, nach Billigkeit zu vertheilen. Indem uns aber wohl bekannt ist, daß Laurentius Hastings, einer von des Almerich Erbgenahmen, von dessen ältester Schwester entsprossen ist, daß hiernach diesem Laurentius, nach der Ansicht der um ihre Meinung befragten weisen Männer, die Prärogative und der Vorzug des Namens und der Ehre vor den übrigen Erben gebührt: so halten wir für recht und billig, daß besagter Laurentius den Titel eines Grafen von Pembroke annehme und habe, welchen wir dann, soviel an uns ist, ihm bestätigen, genehmigen und billigen. Wollen also und vergünstigen, daß oftgemeldeter Laurentius die Prärogative und Ehre eines Pfalzgrafen in den ihm aus Almerich's Erbschaft angefallenen Gütern so vollkommen und mit solcher Gerechtigkeit habe und halte, als sie besagter Almerich, zu der Zeit seines Absterbens, gehabt und gehalten hat." Der neue Graf von Pembroke starb den 30. Aug. 1348, und wurde zu Abergavenny in dem Priorat beerdigt; seine Witwe, Agnes Mortimer, des Grafen Roger von la Marche Tochter, überlebte ihn um 20 Jahre, da sie erst 1368 gestorben ist. Der Posthumus, den Maria geboren, Johann Graf von Pembroke, begleitete den Prinzen Edmund, den Grafen von Cambridge, auf der Fahrt nach S. Malo und dem fernern Zuge nach Poitou, 1369. Mit 200 Lanzen seines Gefolges lag Pembroke in Mortagne-sur-mer, als Chandos, der Connetable von Aquitanien und Seneschall von Poitou, sich seinen Beistand zu dem vorhabenden Unternehmen auf die Quartiere der Franzosen in Anjou erbat. Den verhieß der ehrbegierige junge Mann und es sollten in Poitiers die beiden Heerhaufen zusammentreffen, allein Johann, der Gemahl der Prinzessin Margaretha, Tochter Eduard's III., hatte viele Höflinge und Schmeichler um sich. Diese gaben ihm zu bedenken, er würde, wenn er unter den Befehlen eines Feldherrn, der wie Chandos berühmt wäre, kämpfte, keinen Antheil an dem zu erlangenden Ruhme haben; indem er ihnen glaubte, ließ er den Seneschall allein seinen verheerenden Zug durch Anjou und Loudunois, durch die Thäler der Creuse und die Gebiete des Vicomte von Rochechouart antreten. Mit Beute beladen, suchte Chandos den Heimweg gen Poitiers; da vernahm er zu Châtellerault, daß sich ein feindliches Heer bei la Haye, in Touraine, blicken lasse; dieses zu bestreiten, fühlte sich Chandos zu schwach; nochmals rief er den Grafen von Pembroke zum Beistand herbei, und nochmals abschlägig beschieden, blieb ihm nichts übrig, als sein Volk aus einander gehen zu lassen. Kaum ward in Mortagne bekannt, daß Chandos seinen Feldzug beendigt habe, so brach Pembroke mit 300 Reisigen, Engländern und Pictavern, von da auf. Indem er genau den von seinem Vorgänger gewählten Weg verfolgte, vervollständigte er den Greuel der Verwüstung, bis ihn die Ermüdung zwang, seinem Volke einige Erholung zu gönnen. Er selbst hatte sein Quartier in dem Dorfe Puyrenon, in Poitou, genommen, und wollte sich eben zum Abendbrode niedersetzen, als plötzlich mit 700 Reisigen, die in der Stille zu la Roche-Posay vereinigt worden, der Marschall von Sancerre in dem Dorfe einfiel. Die darin vereinzelten Engländer wurden mehrentheils erschlagen, und kümmerlich gelang es dem Grafen von Pembroke sich zu waffnen und mit wenigen Getreuen das feste, dem Dorfe angebaute Templer-Präceptorat zu erreichen. Darin konnte er des Feindes wiederholten Angriffen trotzen, aber durch den Mangel an Speise und Kriegsbedarf gebeugt, blieb ihm kein anderer Rath übrig, als in Poitiers bei Chandos Hilfe suchen zu lassen. Der zu dem Ende abgefertigte Edelknecht entging in der Mitternachtstunde der Aufmerksamkeit der Belagerer, verirrte sich aber, und gelangte erst mit dem hellen Morgen nach Poitiers. Eben war Chandos zur Messe gegangen, als er die Botschaft empfing; den Verdruß um die in eigenem Anliegen erprobte Ungefälligkeit auf dem Herzen, schien die Sache ihm keine besondere Eile zu verdienen. Er hörte bis zu Ende die Messe, und wollte das Mittagsmahl einnehmen, da kam von dem Grafen die zweite Botschaft, und ohne weitern Verzug ließ Chandos seine Reisige aufsitzen. Ihrer waren nur 200, aber des geringen Haufens mit seinem durch zwei harte und langwierige Stürme ermüdeten Volke zu erwarten, schien dem Marschall von Sancerre allzu verwegen; er zog von dannen, indem er die Gefangenen vor sich her, nach la Roche-Posay sandte. Es verspürte der

Graf von Pembroke des Entsatzes Annäherung, und er verließ das schützende Haus, den Befreiern den fernern Weg zu ersparen. Eine Stunde hatte er zu reiten, da traf er den Seneschalk; herzlich war unter den Beiden die Begrüßung, von Dankbarkeit erfüllt der Graf, groß, auch in milder Schonung für menschliche Schwachheit, der alte Held. Aber in dem Grafen entbrannte die Begierde, die zu Puyrenon empfangene Unbild zu rächen, und er fuhr nach Angoulême hinüber, um sich von dem schwarzen Prinzen eine namhafte Verstärkung zu erbitten. Herzlich dem Schwager zugethan, gab der Prinz ihm 300 Reisige und 500 Schützen, zu welchen sich in Hoffnung auf Beute 1500 Fußknechte gesellten, „en manière de brigands.“ Solche Macht führte der Graf in die Landschaft Anjou, allerwärts heerend und sengend: er bemeisterte sich der Vorstädte von Saumur, ohne doch der Stadt etwas anhaben zu können; er nahm le Pont-de-Cé und die Abtei S. Omer. Mit dem Hosenbandorden bekleidet, mußte Pembroke Nachfolger des Chandos in der so beschwerlichen und gefahrvollen Statthalterschaft von Aquitanien werden. Nicht nur gegen die abgefallenen Barone und gegen die Franzosen, sondern auch gegen eine castilische Flotte sollte er das Land vertheidigen. Aus England ein Geschwader herüberführend und im Begriffe, in den Hafen von la Rochelle einzulaufen, wurde er am 23. Juni 1372 Abends der castilischen Armada ansichtig und sogleich erhob sich ein Gefecht, das durch die Nacht unterbrochen, gleichwol den Engländern zwei mit Lebensmitteln befrachtete Schiffe kostete. Am Morgen schloß sich ihnen mit vier stark bemannten Schiffen Johann von Herpedane, der Seneschalk von la Rochelle an: weitern Beistand, sagt Herpedane, dürften sie, bei der den Franzosen günstigen Stimmung in der Stadt, nicht erwarten. „Indem er,“ versetzt der Graf von Pembroke, „mit Ehren und Sicherheit nicht weichen könne, müsse er schlagen.“ Mit den ersten Sonnenstrahlen begann wiederum das Gefecht, um mit der Vernichtung der englischen Flotte zu endigen. Das mit den zur Fortsetzung des Kriegs bestimmten Schätzen beladene Schiff wurde in den Grund gebohrt, der Graf von Pembroke wurde, sammt einer großen Anzahl versuchter Ritter, gefangen. An der Küste von Asturien ausgeschifft und des Abganges nach Burgos gewärtig, verweilte er noch in Santander, als ein Unbekannter zu ihm in das Gefängniß trat. „Ei,“ sprach der mit höhnischer Geberde, „was macht hier der Graf von Pembroke? Kommt Ihr etwa, mir zu huldigen wegen Euerer Lehen in dem Lande zu Wales?“ Der Graf entsetzte sich, von einem Engländer solche Worte zu vernehmen, und er frug um des Versuchers Namen. „Ich bin Jevan ap Eynion ap Griffith, der Sohn Edmund's, des Fürsten von Wales, der von dem Grafen von Hereford und von Eduard Spenser verrathen wurde, und den Euer König bei dem Antritte seiner Regierung ermorden ließ, indem er mich zugleich des von den Vätern auf mich vererbten Fürstenthums beraubte. Traun, wäret Ihr kein Gefangner, möchte ich Euch wol zeigen, daß ich ein wahrhaftiger Ritter bin.“ Es kamen aber castilische Ritter und störten das dem Grafen peinliche Zwiegespräch. Zwei Jahre verlebte er in Gefangenschaft, und zwar den Beschluß derselben in Frankreich, denn der König von Castilien gab ihn, mit 25 andern Gefangenen von Wichtigkeit, an Zahlungsstatt an Duguesclin. Aus dessen Händen lösete sich der Graf, siechend und das, so glaubte man in England, an den Folgen des in Castilien empfangenen Giftes. Nichtsdestoweniger konnte er, Witwer durch Ableben der Prinzessin Margaretha, noch das zweite Beilager mit Anna, der Tochter und Erbin des hochberühmten Ritters Walter von Manney, feiern. Er starb den 16. April 1375. Er ist, wie am Grabmonument König Eduard's III. in Westminster „zu erkennen, der erste Unterthan in England gewesen, der, das Beispiel seines Königs befolgend, einen gevierten Schild, erstes und viertes Hastings, zweites und drittes Valence, führte. Die Witwe, welche er schwanger hinterlassen hatte, „und ist observiret worden, daß, weiß nicht durch was große Verborgenheit, bei fünf Gliedern in diesem Geschlecht der Vater niemals seinen Sohn gesehen“ — wurde zu gehöriger Zeit von einem Sohn entbunden, von Johann, dem dritten Grafen von Pembroke, der kaum den Knabenjahren entwachsen, in dem Turnier zu Woodstock, Weihnachten 1389, sterben mußte. Er wollte mit Johann von St. John eine Lanze brechen, jene des Gegners glitt aus und traf den Grafen in den Bauch mit solcher Gewalt, daß alsbald der Ausbruch der Gedärme erfolgte. Johann's Ehe mit Philippa Mortimer, Tochter des Grafen Edmund von Marche, wenn sie überhaupt vollzogen war, war ohne Kinder geblieben, und es erhob sich um die reiche Erbschaft Streit zwischen Eduard Hastings, einem entfernten Agnaten, und zwischen Reginald II. Grey von Ruthin, dessen Großmutter, Elisabeth Hastings auf Abergavenny, eine Tochter von Lord Johann und von Isabellen von Valence gewesen war. Durch Urtheil vom J. 1410 blieb Grey Sieger, und sind hiermit Wexford, Yardley-Hasting und andere Güter seinem Geschlechte zu Theil geworden, der Titel und die Lehen von Pembroke hingegen fielen an die Krone zurück, und hat in deren Namen einer der königlichen Lieblinge, Franz Attcourt, lange die Burg besessen, auch in Urkunden meist den Titel eines Herrn von Pembroke geführt.

König Heinrich IV. verlieh den Titel eines Grafen von Pembroke an seinen dritten Sohn, den Herzog Johann von Bedford, der ihn nachmals an seinen jüngsten Bruder Humfred, den Herzog von Glocester, abgetreten zu haben scheint; es sind aber beide, Johann und Humfred, ohne rechtmäßige Nachkommenschaft geblieben. Der Herzog von Glocester wurde 1447 ermordet, und in demselben Jahre fielen Titel und Honour von Pembroke, vermöge einer 1443 ertheilten Anwartschaft, an Wilhelm de la Pole, den Herzog von Suffolk und Marquis von Pembroke, der aber gleichfalls, den 2. Mai 1451, eines gewaltsamen Todes starb. König Heinrich VI. hatte, indem er 1452 seinen Halbbrüdern, Edmund und Jasper, durch Umgürtung des Schwertes, die Grafenwürde verlieh, jenem den Titel von Richmond, diesem den von Pembroke bestimmt. Die beiden Grafen waren Söhne von Owen Meridеth Tudor, dem angeblichen Nachkömm-

ling walesischer Fürsten, von dessen Vater man jedoch den Namen nicht zu nennen weiß. König Heinrich's V. Witwe, Katharina von Frankreich, hatte sich in den stattlichen Walesen, den sie als Hofjunker kennen lernte, verliebt, und war insgeheim demselben angetraut worden. Sie starb den 3. Jan. 1438, und Tudor wurde zum Gefängnisse geschickt, wegen Beleidigung der königlichen Gerechtsame, d. i. weil er eine Lehenfrau der Krone — eine solche war, wegen ihres Witthums, die Königin — ohne königliche Erlaubniß geheirathet hatte. Er trug seine Haft mit Ungeduld, entfloh aus Newgate, wurde wieder eingefangen, und zu Wallingford, im Schlosse, bis zu Heinrich's VI. Mündigkeit verwahrt. Seiner Ehe mit Katharina von Frankreich andrer Sohn, der Graf von Pembroke, Jasper Tudor, zugenannt von Hatfield, hielt in dem blutigen Kampfe der beiden Rosen treulich, wie sich für seine Geburt geziemte, zu dem Hause Lancaster. Nach der Schlacht bei Wakefield setzte er sich mit einem Corps Walesen und Irländer in Bewegung, um den Grafen von Marche oder Herzog von York, nachmals Eduard IV., aus dessen Stellung bei Glocester zu vertreiben. Diese Absicht führte zu dem Treffen bei Mortimerscroß, in Herefordshire, 1. Febr. 1461, wo Jasper, vergeblich der unerwarteten Übermacht den Muth der Verzweiflung entgegensetzte, an 4000 Mann verlor, unter den Gefangenen den eignen Vater, Owen Tudor, der ungesäumt zu Hereford enthauptet wurde. Jasper entkam, um gleich darauf, bei Towton, den vollständigen Sieg des Hauses York zu schauen. Von dem ersten Parlament Eduard's IV. wurde er, mit vielen andern Baronen und Rittern, zu der vollen Strafe des Verraths, zu dem Verluste seiner Würden und Güter verurtheilt; es verfügte auch der König sofort über seine Besitzungen, daher die Capitulation von Bamborough und Dunstanburgh, 24. Dec. 1462, während sie für den Herzog von Somerset, für Richard Percy und einige andere Anhänger des Hauses Lancaster Begnadigung und Rückgabe der Güter stipulirte, für den Grafen von Pembroke und die übrige Besatzung allein freien Abzug nach Schottland erlangen konnte. Der Abfall des Grafen von Warwick, die momentane Restauration Heinrich's VI., und das unter Warwick's Auspicien versammelte Parlament, gaben Titel und Würde an Jasper zurück, als der in der Landung bei Dartmouth des Königmachers Gefährte gewesen. Auch nach der Schlacht bei Barnet verharrte Jasper in der Vertheidigung von seines Halbbruders Recht, und erst als die Schlacht bei Tewkesbury verloren, Heinrich VI. ermordet, die Königin Margaretha eine Gefangene im Tower war, entließ Jasper sein Volk, um mit seinem Neffen, dem Grafen Heinrich von Richmond, Sohn seines am 1. Nov. 1456 verstorbenen Bruders Edmund, zu Schiffe zu gehen. Ein Sturm warf die Flüchtlinge an die Küste der Bretagne, und Eduard IV., getrieben vielleicht von einer Ahnung der Rache, die der junge Graf von Richmond an den Widersachern des Hauses Lancaster zu üben berufen sei, suchte durch Bitten und Verheißungen die Auslieferung von Oheim und Neffen zu erhalten. Aber Herzog Franz, so sehr er des Beistandes eines Königs von England bedürftig war, weigerte sich entschieden, die Hilflosen, denen er seinen Schutz verheißen hatte, gewissem Tode zu überantworten. Einzig versprach er, sie zu bewachen, damit sie zu keiner Besorgniß Anlaß geben könnten, und die beiden wurden, so lange Eduard IV. am Leben war, in einer Art von Haft, schonend und ehrend, gehalten. Mit Richard's III. Thronbesteigung trat eine gänzliche Veränderung der Sachlage ein; der Graf von Richmond machte von S. Malo aus den vergeblichen Versuch einer Landung in England; so gelang es Richard III., den Günstling und betrautesten Rath des Herzogs von Bretagne für sich zu erkaufen. Durch dessen Vermittelung sollten Oheim und Neffe nach England geliefert werden; sie entkamen aber, im entscheidenden Augenblicke gewarnt, mit den vielen bei ihnen versammelten Emigranten nach Frankreich, um ein Jahr später, den 7. Aug. 1485, zu Milfordhaven, in Wales, zu landen. Die Schlacht bei Bosworth, 22. Aug., beendigte den langen Zwist, und Jasper wurde von dem dankbaren Neffen, unmittelbar vor der Krönung, mit dem herzoglichen, auf Bedford radicirten Titel geschmückt, auch mit der aus der Confiscation Richard's III. herrührenden Grafschaft Glamorgan beschenkt, dann durch eine besondere, in dem ersten Parlament eingebrachte, Bill, in alle seine frühern Würden wieder eingesetzt. Bei der Krönung der Königin Elisabeth bekleidete der neue Herzog das Amt eines Seneschalks; er wurde der Schwesterinsel Irland zum Vicekönig gegeben, ohne Verpflichtung, daselbst zu residiren, und endlich für sich und seine männliche Nachkommenschaft mit dem Erbamte eines Earl-Marshal beschenkt. Er folgte im Frühjahr 1486 dem König auf der Reise nach den nördlichen Provinzen, und übernahm, bei dem Ausbruche von des Lord Lovell Empörung, den Oberbefehl über das kleine, in der Eile aus des Monarchen Gefolge gebildete Kriegsheer. Aber der von dem Herzoge verkündigte Generalpardon enthob ihn der Nothwendigkeit zu schlagen, und schon am dritten Tage lösten sich die unordentlichen Scharen der Rebellen auf. Nicht viel reicher an Thaten ergab sich der October-Feldzug von Boulogne, 1492, obgleich er, wie Heinrich VII. ankündigte, mit der Eroberung von ganz Frankreich hatte enden sollen. Ein Heer, dergleichen England kaum noch aufgebracht, und in dessen Befehl, unter des Königs oberster Leitung, Bedford und Oxford sich theilten, wurde nur zu Marsch und Gegenmarsch verwendet. Jasper starb den 21. Dec. 1495; die Heirath, welche er in vorgerücktem Alter mit der Witwe des 1485 enthaupteten Herzogs von Buckingham, mit Katharina Wydwile, Tochter des Grafen Richard von Rivers, eingegangen war, war kinderlos geblieben, aber außer der Ehe hat er eine Tochter, Helena, erzeugt, die an Wilhelm Gardiner verheirathet wurde.

Noch haben wir von dem Grafen von Pembroke zu handeln, den König Eduard IV. dem Candidaten des Hauses Lancaster entgegensetzte, von Wilhelm Herbert, dem Sohne Wilhelm's ap Thomas, und dem Bruder jenes Richard Herbert auf Colbrook, von welchem die Herbert von Cherbury und die spätern Grafen von Powis

(s. d. Art. Powis) abstammen. Entschieden in seiner Anhänglichkeit zu Eduard IV., wurde Wilhelm Herbert, Ritter, am 8. Mai 1461 mit den Ämtern eines Chief Justice und Chamberlain für Südwales, mit der Stewardship of the commots of the shires von Carmarthen und Cardigan, mit welcher die Oberforstmeisterei verbunden, dann am 7. Sept. d. J. mit der Stewardship von Brecknock Castle und Lordship, und mit allen übrigen, in Südwales belegenen Schlössern des Herzogs Humfried von Buckingham begnadigt. In dem am 4. Nov. 1461 eröffneten Parlament wurde er in den Baronenstand erhoben, und in Erwägung der ausgezeichneten Dienste, welche er bei der Beruhigung von Südwales und bei der Überwältigung der dasigen widerspenstigen Kronvasallen, wie des Herzogs von Exeter, des Grafen Jasper von Pembroke und des Grafen von Wiltshire, geleistet, empfing er am 3. Febr. 1462 eine Schenkung über Schloß, Stadt und Herrschaft Pembroke, Herrschaft und Hundred Castle-Martin, Herrschaft St. Florence, Herrschaft und Forst Coydrath, Schloß, Stadt und Herrschaft Teneby, über die Lordships und Bailiwicks von West- und East-Pembroke, die Bailiwicks Dougledy, Rous und Kemys, die Hälfte der Fähre von Burton, Schloß, Stadt und Herrschaft Gilgarran, die Lordships und Manors Emlyn, Memordyve, Diffymbrian, den Forst von Kenendryn, Schloß, Stadt und Herrschaft Lanstephan, die Lordships und Manors Penryn, le Verie, Osterlowe, Trayne, Clyntone, St. Clare, Magoure und Redwyke, Schloß, Stadt und Herrschaft Caldecote, alles in Südwales belegen, Schloß Goderich und Manor Urchinfeld, in Herefordshire, endlich über des Jacob Butler; Grafen von Wiltshire, confiscirte Herrschaft Walwenes-castle, in Südwales. Wilhelm wurde ferner mit dem Hosenbandorden bekleidet, zum Justice von Merionetshire ernannt, und gleich darauf mit Dunster, dem Honour, Castle, Manor und Borough, mit den Manors Mynhede und Carhampton, sammt dem Hundred von Carhampton, mit dem Manor Escantok, alias Cantokeshed, und Iveton, mit den Manors Chilton und Blancome, in Devonshire, mit Stonehall und Wodehall, in Suffolk, und überhaupt mit allen confiscirten Gütern des Ritters Jacob Lutrell beschenkt. Im J. 1467 wurde er für seine Lebtage zum Chief Justice von Nordwales, und am 27. Mai 1468 zum Grafen von Pembroke ernannt, bei welcher Gelegenheit er zugleich mit Schloß und Stadt Haverford-West, in Südwales beschenkt wurde, gleichwie er vorher, in Erwägung seiner getreuen und nützlichen Dienste, mit dem Amte eines Chief Forester of Snowdon, und eines Constable von Conway-castle bekleidet worden war. Er bezeigte dem König seine Dankbarkeit durch die Erstürmung von Harlech, in Merionetshire, der gewaltigsten beinahe der Festen von Wales. Da hatte David ap Jenkin ap Eynion mit den verzweifeltsten der Lancastrier sich niedergelassen, und von dort aus Jahre lang das westliche England beunruhigt. „Es ist unaussprechlich, was vor übele und hindersame Wege er angetroffen, da er bald kriechend hinaufsteigen, bald aber im Herabgehen sich sampt den seinigen gleichsamb herab weltzen müssen: Dahero dieser Weg von den benachbarten heutiges Tages le Herbert genennet wird.“ Gegen die Aufrührer im Norden, Julius 1469, ausgesendet, übernahm der Graf von Pembroke um so williger ihre Züchtigung, da er darin Gelegenheit finden sollte, an Warwick einen persönlichen Groll auszulassen. Dieser hatte hintertrieben, daß Pembroke die Wardship von des Lord Bonvile Tochter, und der reichen Erbin Hand für seinen ältesten Sohn erlange. Ungesäumt führte der Graf von seinem tapfern Bruder, Richard Herbert, begleitet, 6—7000 Walesen in das Feld, und eben hatte er bei Cotswould den Lord Humfried Stafford von Southwyke, Grafen von Devonshire, und dessen 800 Bogenschützen an sich gezogen, als die Meldung vom Anmarsch der Rebellen gegen Northampton kam. Gleich führten Lord Stafford und Richard Herbert die Vorhut, 2000 Reiter, zum Angriff auf den Nachtrab der Feinde, die aber, sich schwenkend, empfingen in fester Haltung die Walesen, machten Gefangene, und trieben zuletzt die Angreifer in die Flucht. Die Rebellen hatten die Absicht, sich auf Warwick zurückzuziehen, um sich durch den Beistand des dasigen Grafen, der seit Kurzem ihr Verbündeter war, zu stärken; bevor sie das aber hatten bewerkstelligen können, trafen sie in der Ebene von Edgecote, unweit Banbury, auf die Hauptmacht der Welschen. Als eben die Schlacht beginnen sollte, zog Lord Stafford mit seinen Bogenschützen ab, aus Veranlassung eines Zwistes, den er um die Quartiere gehabt hatte; die Welschen blieben den Geschossen der nördlichen Bogenschützen ausgesetzt, ohne die gleiche Waffe ihnen entgegensetzen zu können. Das kostete ihnen manchen tapfern Streiter; allein in dem hierauf folgenden Handgemenge hatte die verzweifelte Tapferkeit der beiden Herbert nicht nur das Gleichgewicht hergestellt, sondern beinahe den Sieg errungen, als seitwärts, von einem Hügel herab, der Schlachtruf sich vernehmen ließ: a Warwick, a Warwick! und zugleich des Königmachers Banner sich entfaltete. Dem folgten, von dem Wäpeling Johann Clapham geführt, nur 500 Reiter, allein in der Überraschung wähnten die Walesen des Warwick gesammten reisigen Zug vor sich zu haben. Sie flohen, und wurden in der Flucht von den Nordmännern verfolgt, die gegen 5000 Welsche erschlugen, viele andere, darunter den Grafen von Pembroke und seinen Bruder, gefangen nahmen (26. Jul. 1469). Zwölf dieser Gefangenen, die beiden Herbert an der Spitze, wurden am andern Tage zu Banbury enthauptet; vergeblich bat der Graf um des Bruders Leben: „let me die, for I am old, but save my brother, who is young, lusty and hardy, mete and apt to serve the greatest Prince of Christendom.“ Dem einen wie dem andern ließ Johann Conyers anthun, was sie wenige Stunden früher dem in dem Scharmützel des ersten Tages gefangenen Sohne des Barons von Latimer, dem Heinrich Nevil, gethan hatten. In dem Testament, das der Graf, Angesichts des Blocks, zu Papier brachte, verordnete er, daß sein Leib in dem Priorat zu Abergavenny beigesetzt würde, dann zu seiner Hausfrau, Anna Devereux, sprechend, will er, „that ye remember your promise to me, to take the ordre of wydowhood, as ye may be the better mayster of your own, to perform my

wille and to helpe my children, as I love and trust you." Dieser Zug von Eifersucht um einen verlornen Besitz ist um so bemerkenswerther, da der Graf in sein Ehebett eine Concubine eingeführt hatte, des Adam ap Hawel Graunt Tochter und Erbin, Mathilde. Von dieser Concubine kamen die Söhne Richard Herbert von Ewyas, von dem die heutigen Grafen von Pembroke abstammen, und Wilhelm Herbert von Troye. Der ehelichen Kinder waren zehn, Wilhelm, geb. 5. März 1464, Walter, Georg und Philipp, und solchem Kinderreichthum erscheint vollkommen angemessen das Besitzthum, enthaltend, nach einem amtlichen Verzeichnisse, Chepstow, Herrschaft und Schloß, die Manors Berton, Tudenham, Magore, Radewyke, Caldecote, Mortimerscourt, Milescort, sammt dem Schlosse Ragland, in den Marken von Wales; ferner das Schloß Pembroke, Hundred und Lordship von Castle-Martin und St. Florence; den Forst von Coyderath, Schloß Tenby, die Lordships und Bailiwicks von West- und East-Pembroke, die Bailiwicks und Lordships Dougledy, Rous und Kemys; die Stadt Kilgaran, den Forst von Kevendryn, das Schloß Lanstephan und die Herrschaft Penryn, die Manors Osterlowe, Trayne und Clinton; Lordship und Borough Haverford-West; Schloß und Lordship Kylpeck; Schloß Swansey; Lordship and Territory of Gower; Lordship and Territory of Kylvey; die Schlösser Oystermouth und Llonghom; die Manors Landymore, Russely, Kythull, Trewydna, Limon, Pennard und West-Gower; the castle, town, lordship and manor of Crugehoël and Stradu Issa-Tretour; die Manors Domrum und Eglosyvyll; Schloß und Lordship Dyngastowe; Schloß und Lordship Roche und Pyll, endlich die Schlösser Munemouth und Dynas. In diesem Güterstocke, wie in den Titeln, war des Grafen Erbe sein ältester Sohn, Wilhelm, in dessen Namen zwar die Vormundschaft der Grafschaft Pembroke entsagte, als welche König Eduard IV. dem Prinzen von Wales zuzuwenden wünschte. Hingegen wurde Wilhelm am 4. Juli 1479 zu der Würde eines Grafen von Huntingdon erhoben, auch am 15. Nov. 1483 mit dem Amte eines Justice von Südwales bekleidet, und am 29. Febr. 1484 verpflichtete er sich, vor St. Michael's Messe desselben Jahres des Königs jüngste Tochter, Katharina, zu heirathen und ihr ein Leibgeding von 200 Pf. jährlich auszuwerfen, wogegen der König ihr und ihren Leibeserben eine Rente von 1000 Mark jährlich, in Ländereien, zusagte, auch alle Kosten der Hochzeit zu tragen versprach. Es blieb jedoch bei diesen gegenseitigen Zusagen, und der Graf von Huntingdon nahm zum Weibe Maria Wydwile, des Grafen Richard von Rivers fünfte Tochter, gewann mit ihr aber nur das einzige Kind, Elisabeth Herbert, die an Karl Somerset, den Grafen von Worcester, verheirathet, den vornehmsten Reichthum der Herbert, und namentlich die gewaltigen Burgen Ragland, Gower, Chepstow in das Haus der heutigen Herzoge von Beaufort trug. Der Titel Lord Herbert von Ragland, Chepstow und Gower, der am 26. Nov. 1506 dem Grafen von Worcester bestätigt wurde, ist lange Zeit von dem Stammherrn getragen worden, namentlich von jenem Lord Herbert, den König Karl I. noch bei des Vaters, des loyalen Markquis von Worcester, Lebzeiten, zum Grafen von Glamorgan ernannte. Des zweiten Grafen von Pembroke und nachmaligen Grafen von Huntingdon Bruder, Walter Herbert, erscheint ebenfalls als einer der einflußreichsten Männer in Wales, daher der Graf von Richmond, ängstlich bekümmert um König Richard's III. Entschluß, sich seines Bruders Tochter, die Prinzessin Elisabeth, ehelich beizulegen, auf den Einfall gerieth, den hierdurch seiner Partei bevorstehenden Abgang in einer Vermählung mit der Schwester Walter's zu ersetzen. Die Freiwerbung sollte durch den Grafen Heinrich von Northumberland, der eine andere von Herbert's Schwestern zum Weibe hatte, betrieben werden; es konnten aber des Grafen von Richmond Boten niemals zu dem Brautwerber gelangen, und Walter Herbert entging der Versuchung, seinen Verbindungen mit Richard III. ungetreu zu werden.

Wir haben erzählt, daß König Eduard IV. seinem ältesten Sohne den Titel von Pembroke verlieh; der Prinz bestieg den Thron, um eines gewaltsamen Todes zu sterben, und Niemand trug den Titel von Pembroke, bis König Heinrich VIII. am 1. Sept. 1532 die Anna Boleyn zur Marchioneß von Pembroke ernannte [5]). Hier der Boleyn Stammtafel:

Gottfried Boleyn,
Lordmayor in London, Gem. Anna, des Thomas Lord Hoo und Hastings Tochter und Miterbin.

Wilhelm Boleyn, von Blikling,
Ritter, Gem. Margaretha Butler, des Grafen Thomas von Ormond Tochter.

Thomas Boleyn, Viscount Rochford, Graf von Wiltshire und Ormond, gest. 1538. Gem. Elisabeth Howard, des Herzogs Thomas von Norfolk Tochter.	**Margaretha**, Gem. Johann Sackvile.

Georg, Viscount Rochford, enthauptet den 17. Mai 1536, Gem. Johanna, des Heinrich Parker, Lord Morley, Tochter, enthauptet den 12. Febr. 1542.	**Maria**, Gem. Wilhelm Carey.	**Anna**, Gem. König Heinrich's VIII. von England, 25. Jan. 1533. Sie wurde enthauptet den 19. Mai 1536.

5) Da die Encyklopädie dieser interessanten Frau keinen Specialartikel bisher gewidmet und im Artikel über Heinrich VIII. (II, 4. S. 249 fg.) sie nur gelegentlich besprochen hat, so holen wir hier das Nothwendige nach.

Dem Gottfried, der an der Spitze der Tafel erscheint, verdankt die Familie ihre Illustration. Reich geworden durch glückliche Handelsgeschäfte und vornehmen Geschlechtern verwandt durch seine Heirath, empfing er in Heinrich's VI. letzten Zeiten die Ritterwürde, sammt dem Amte eines Lordmayor in der Hauptstadt. Sein Sohn führte für Heinrich VII. die Waffen, und sein Enkel Thomas diente nicht nur im Felde, sondern wurde auch zu Sendungen nach Teutschland und Spanien verwendet. Nachdem des Thomas Tochter in des Königs Augen Gnade gefunden hatte, wurde er zuerst, den 18. Juni 1525, zum Viscount Rochford, dann 1529 zum Grafen von Wiltshire und Ormond und zum Lord Privy-seal ernannt, auch mit dem Hosenbandorden bekleidet, gleichwie sein Sohn, der nunmehrige Viscount von Rochford, zu den Ämtern eines Constable von Dover und Warden der fünf Häfen befördert wurde. Endlich mußte Thomas seiner beiden Kinder gewaltsames Ende überleben. Dafür aber hat er der Ehre genossen, in dreifacher Weise dem liebenswürdigsten aller Könige anzugehören. Zuerst war seine Hausfrau die Buhlerin Heinrich's VIII., wodurch die Sage veranlaßt war, daß Anna Boleyn die Tochter Heinrich's VIII. gewesen, eine Sage, die noch lange nicht durch des Cardinals Pole Stillschweigen widerlegt ist. So feindlich auch des Cardinals Stellung zu dem Könige war, so vielfältig waren von der andern Seite die Rücksichten, zu denen ein Monarch empfehlen mußte, dessen Rückkehr zu der Kirche noch keineswegs unmöglich schien, zu denen seine Verwandtschaft mit dem königlichen Hause, seine Ehrfurcht für die öffentliche Moral den tugendhaften und weltklugen Polus bestimmen konnten. Als die Mutter nicht länger ein Gegenstand der königlichen Begierde war, wandte sich Heinrich der ältern Tochter zu. Wie lange Maria Boleyn die Herrschaft über das Herz des wankelmüthigen Liebhabers behauptete, ist ungewiß; sie ward solcher allmälig durch die überlegenen Reize ihrer jüngern Schwester entsetzt. Geboren, nach den Einen 1507, nach den Andern wahrscheinlicher 1499 oder 1500, besaß Anna Boleyn von Kindheit an, in ausgezeichneter Weise, die königliche Gunst. In dem zarten Alter von 7, oder wenigstens von 14 Jahren wurde sie zur Ehrendame der an König Ludwig XII. vermählten Schwester Heinrich's VIII. ernannt. Sie begleitete ihre Gebieterin über Meer, und ward, sie allein, von dem strengen Gebot ausgenommen, welches den englischen Frauen im Gefolge der Königin den Aufenthalt in Frankreich untersagte. Wie Ludwig's XII. Witwe nach England zurückging, ließ sie ihre Ehrendame unter dem Schutze der neuen Königin zurück; Anna verweilte an dem Hofe der Königin Claudia bis zum Ausbruche des Kriegs mit Heinrich VIII. Dieser foderte die Boleyn 1522 nach Hause, und Franz I. erhob keine Einwendung gegen solchen Befehl, obgleich er denselben als ein Zeichen von Heinrich's unfreundlicher Stimmung beklagte, obgleich es, nach dem anstößigen, der Anna an dem französischen Hofe gespendeten Beinamen scheinen sollte, daß sie ein Opfer von des Königs Franz Lüsten geworden. Gewiß ist es, daß dieser Hof nicht nur an ihrem lebhaften Geiste, an ihrer unmäßigen Lustigkeit sich ergötzte, sondern auch einen Gegenstand des Scandals in ihrer freien Rede, ihrem ausgelassenen Benehmen fand, zumal zwar seit ihrem zweiten Aufenthalte in Frankreich. Denn es erlaubte ihr Heinrich VIII., befriedigt durch den schnellen Gehorsam, nochmals ihre Stelle bei der Königin Claudia anzutreten, dann, nach deren Ableben, 1524, in der gleichen Eigenschaft der Herzogin von Alençon, Schwester von Franz I., anzugehören. Diese Prinzessin verließ den Hof im Sept. 1525, und Anna, der bisherigen Verbindung ledig, kehrte in das älterliche Haus zurück, aus dem jedoch Heinrich VIII. sie sofort abrief, um sie als Ehrendame der Königin Katharina beizugeben. Der französischen Erziehung verdankte das Fräulein manche äußerliche Vorzüge: Anna sang und tanzte mit mehr Anmuth, als eine der Damen des Hofes; sie war Meisterin auf dem schwierigsten aller Instrumente, auf der Laute, und fesselte durch die Reize ihres Umgangs eine Schar von Anbetern. Keiner war so eifrig in seinen Bewerbungen, keiner bot so glänzende Aussichten für eine eheliche Zukunft, wie Heinrich Percy, ältester Sohn des fünften Grafen von Northumberland, und ein Heirathsantrag, der von ihm ausging, konnte keiner erheblichen Schwierigkeit begegnen. Zu dieser Verbindung die Einwilligung seines Vaters zu suchen, hatte der junge Mann unterlassen, vielmehr sein Geheimniß dem alten Herrn, wie dem Cardinal Wolsey, bei dem er als Hofjunker stand, verborgen, aber dem Scharfblicke, oder der erwachenden Eifersucht des Königs, entging sein Treiben nicht. Der Cardinal empfing den Befehl, die Liebenden zu trennen, und wie Anna dessen Intervention sehr feindlich aufnahm, mußte der alte Graf von Northumberland (gest. den 19. Mai 1527) zu Hilfe gerufen werden. Der zürnte gewaltig über die Vermessenheit des Sohnes, Nebenbuhler seines Königs sein zu wollen, und nöthigte ihn, die Tochter des Grafen von Shrewsbury, Maria Talbot, zu heirathen, und hiermit auf alles wahrhaftige Lebensglück zu verzichten. Niemals hat Anna dem Cardinal verziehen, und so schmeichelhaft ihrer Eitelkeit die Huldigung des zweiten Königs gewesen sein mag, so wies sie doch die ihr im Namen Heinrich's VIII. gemachten, von einem reichen Geschenke von Edelsteinen begleiteten, Anträge mit Unwillen und Verachtung zurück. Ein Hausfreund der Familie Boleyn, der Ritter Bryan, wird ohne Zweifel der Träger der königlichen Botschaft gewesen sein; ihn, aller lüderlichen Übungen treuesten Gesellen, pflegte Heinrich scherzweise seinen Höllenlieutenant zu nennen. Der König sah sich genöthigt, deutlicher und persönlich seine Wünsche auszusprechen, aber Anna, überreich an den an dem französischen Hofe gemachten Erfahrungen, konnte noch vom Beispiel ihrer Schwester Maria absonderliche Lehre empfangen. Ohne den hohen Anbeter abzuschrecken, ohne ihm Zugeständnisse zu machen, oder dergleichen nur hoffen zu lassen, hielt sie ihn in Ungewißheit; in die süßesten Worte wußte sie den Widerstand einzukleiden: „ayant este plus qu'ung anné attaynte du dart d'amours, non estant assuré de failiere ou trouver place en votre ceur et affection," schreibt der König an sie zwischen Juni 1527 und 1528, und sie hinwiederum bekennt ein inbrünstiges Verlangen, „seine

demüthige Magd, ohne allen Vorbehalt, zu werden," vorausgesetzt, daß solches auf dem Wege einer rechtmäßigen Ehe geschehe. Heinrich, in der zunehmenden Leidenschaft für die schöne Anna, erinnerte sich der in früherer Zeit gegen seine Vermählung mit der Infantin erhobenen Einwendungen, und äußerte in der Gesellschaft seiner Vertrauten, mit erheuchelter Zerknirschung, zu wiederholten Malen die Besorgniß, daß er mit seines Bruders Witwe in Blutschande lebe. Durch die Künste der Anna wurde diese Besorgniß gepflegt und gesteigert: „illa ipsa," schreibt der Cardinal Pole an den König, „sacerdotes suos, graves theologos, quasi pignora promptae voluntatis misit, qui non modo tibi licere affirmarent uxorem dimittere, sed graviter etiam peccare dicerent, quod punctum ullum temporis eam retineres; ac nisi continuo repudiares, gravissimam Dei offensionem denuntiarent." Anna hatte sich das glänzendste Ziel auserſehen und steuerte ihm entgegen mit aller Gewandtheit einer vollendeten Coquette. Während Wolsey in Frankreich unterhandelte, um den Folgen von des Papstes Gefangennehmung entgegenzuwirken, beschäftigte sich Heinrich mit einer Abhandlung über 3. Moses, eine Stelle, vermöge welcher niemals eine Dispensation die Ehe mit des Bruders Witwe zulässig machen soll. In einem Briefe an Anna sagt der König, es mache sein Buch rasche Fortschritte, heute habe er ganzer vier Stunden daran geschrieben; dann schließt er in Ausdrücken, die zu unanständig sind, um hier aufgenommen zu werden. Dem von seiner Sendung heimkehrenden Cardinal eröffnete Heinrich den festen Entschluß, die Anna zu heirathen. Auf die Knie sich werfend, bat jener um Beseitigung eines Vorhabens, das mit Schande den Monarchen bedecke, aber allzu genau dessen Gemüthsart kennend, ließ der Minister bald von eitlem Widerstande ab, um den augenblicklichen Gegensatz zu dem höchsten Willen durch blinden Gehorsam und die wirksamste Thätigkeit zu büßen. Ein Gesuch um Auflösung von des Königs Ehe wurde dem Papst vorgelegt (5. Dec. 1527), der zögernd und nur auf Wolsey's inständiges Ansuchen den Cardinal Campeggio als seinen Legaten, Behufs der Behandlung dieser delicaten Angelegenheit, nach England entsendete. Noch war der Legat nicht eingetroffen, als der plötzliche Ausbruch der Schweißkrankheit die allgemeinste Bestürzung verbreitete. Am Hofe äußerte sich das Übel zuerst unter der weiblichen Dienerschaft der Anna; sie selbst wurde auf königlichen Befehl sogleich nach ihres Vaters Landsitz in Kent gebracht, trug aber den Krankheitsstoff bereits in sich, und mußte der gewöhnlichen Curmethode sich unterziehen. Die Furcht um das eigene Leben, die in dem verächtlichen Tyrannen beinahe noch größer war, als die Gleichgültigkeit gegen das Leben Anderer, drückte für einen Augenblick allen seinen Handlungen das Gepräge religiöser Schrecknisse auf, und diejenigen, welche Zeugen seines wiederhergestellten guten Einverständnisses mit der Königin waren, nährten die Hoffnung, es werde das Scheidungsgeschäft in Vergessenheit gerathen. Wider alles Vermuthen wurde, als kaum die Krankheit überstanden war, die Geliebte an den Hof zurückgerufen (18. Aug. 1528). Anna, in Jugend und Schönheit strahlend, fühlte, daß dieser Moment des Wiedersehens für ihre Zukunft entscheide, und entfaltete den ganzen Reichthum ihres Geistes, um sich unwiderruflich in der Herrschaft über ihren Anbeter festzusetzen; sogar den Cardinal, der nicht allein für sie, sondern auch ihren Anverwandten und Rathgebern ein Gegenstand bittern Hasses war, übergoß sie mit den schmeichelhaftesten Redensarten, mit den stärksten Betheuerungen von Dankbarkeit und Anhänglichkeit, indem sie hoffte hierdurch seine Thätigkeit für die Ehescheidung, für ihren Dienst zu spornen. Gleichwol wurde sie nochmals vom Hofe verwiesen: einen Rest von Schicklichkeitsgefühl bewahrend, wollte der König nicht, daß Campeggio sie daselbst treffe. Während der Dauer dieser Trennung wurden von den beiden Liebenden die leidenschaftlichsten Briefe gewechselt: „das wilde Thier girrt wie eine Turteltaube, in Redensarten, die einem Troßbuben entlehnt scheinen." Bei Übersendung eines Stückes Hirschwildpret schreibt der königliche Briefsteller: „I send you some flesh, it is heart's flesh, representing my name, hoping that, by the will of God, you shall one day enjoy some of my flesh, which i think you long for as much as i." Zwei langweilige Monate vergingen unter solchem Zwange dem ungeduldigen Liebhaber, dann ließ er der Königin bedeuten, sich nach Greenwich zu begeben, während zugleich Anna zurückgefodert wurde (Dec. 1528). Jetzt kam an sie die Reihe zu handeln, und sie äußerte Empfindlichkeit über jene zurücksetzende Verbannung, nahm mit Gleichgültigkeit des Königs Schreiben und Einladung auf, und ließ sich endlich herab, nicht den Befehlen des Königs, sondern den Bitten ihres Vaters zu gehorchen. „Mademoiselle de Boulen à la fin y est venue, et l'a le roy logée en fort beau logis, qu'il a faict bien accoustrer tout auprès du sien, et luy est la cour faicte ordinairement tous les jours plus grosse que de long-temps elle ne fut faicte à la royne." Bis dahin hatte Anna, wenn sie auch Freiheiten gestattete, die mit der Ehrbarkeit unverträglich, wie dieses aus ihres Liebhabers Briefen zu ersehen, gleichwol seine Lust nicht befriedigt, allein bald nach ihrer Rückkehr an den Hof hieß es, sie nehme, sowol in Geheim, als öffentlich, zu Tisch und zu Bette, die Stelle der Königin ein, und bald werde Furcht oder Hoffnung einer Schwangerschaft den König zwingen, alle Zögerung aufzugeben und den Scheidungsproceß durchzuführen: „je me doubte fort, que depuis quelque temps ce roy ait approché bien près de mademoiselle Anne: pour ce ne vous esbahissez pas, si l'on voudroit expédition, car si le ventre croist, tout sera gasté" (15. Juni 1529). Nichtsdestoweniger verhandelte Campeggio die Angelegenheit mit all der Gravität, welche ihrer Wichtigkeit, mit all der Langsamkeit, welche der politischen Lage des heil. Stuhls angemessen war. Eben hatte er, wegen eines von der Königin erhobenen bedeutenden Incidentpunktes, eine Vertagung des Gerichtes ausgesprochen (23. Juli 1529), um des Papstes Entscheidung einzuholen, als die Meldung eintraf, daß am 15. Juli die ihm ertheilte Vollmacht zurückgenommen worden sei. Mit Geschenken und

Dank wurde der Legat entlassen, an Wolsey ließ Anna den Groll um ihre getäuschte Hoffnung aus. Mehrmals schon hatte ihr Einfluß in Hofangelegenheiten den Minister besiegt; jetzt wurde es ihr ein Leichtes, dem König die Überzeugung beizubringen, daß der Cardinal niemals die Scheidung ernstlich gemeint, stets seines Gebieters Interessen denen der Krone Frankreich geopfert habe. In Mitte dieser Intrigue schien noch einmal des Königs Gnade für den alten Diener aufzuleben, da nöthigte an demselben Abend Anna ihm das Versprechen ab, nie mehr mit Wolsey reden zu wollen. Am andern Morgen wurde bei Gelegenheit eines Spazierrittes, auf welchem Anna den König begleitete, während des Mittagsessens in Harewellpark, die Katastrophe Wolsey's vollständig eingeleitet. Wie hierzu Anna's Vater und ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, besonders mitgewirkt hatten, so empfingen sie auch einen reichen Antheil aus dem Schiffbruche des gestürzten Ministers; unter sie wurde die Hauptsumme der Einkünfte des Bisthums Winchester vertheilt. An die Spitze des neuen Ministeriums trat Norfolk: „le duc de Norfolk est faict chef de ce conseil, et en son absence celuy de Suffeock, et par dessus tout mademoiselle Anne." Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Ministerium als die dringendste seiner Angelegenheiten die Ehescheidung betreibe. Eine Gesandtschaft wurde an den in Bologna mit dem Kaiser verhandelnden Papst Clemens abgefertigt, an deren Spitze der neue Graf von Wiltshire gestellt. Dessen Befähigung zu solchem Geschäfte wollten viele bezweifeln, aber Heinrich rechtfertigte seine Wahl durch die Betrachtung, daß keiner ein Interesse in den Erfolg der Mission legen könne, gleich demjenigen, dessen Tochter berufen war, die Früchte von ihr zu ernten. Drei Collegen waren dem Grafen beigegeben, zu Berathung auch verschiedene Theologen, darunter Thomas Cranmer, ein Hauskaplan der Familie Boleyn. Von Clemens VII. gnädig empfangen (März 1530), mußte sich die Gesandtschaft auch dem Kaiser vorstellen lassen. Als Karl V. den Vater derjenigen erblickte, die seiner Tante Ruhe und Glück zerstörte, vermochte er seine Empfindungen nicht zu meistern, „Halt, laßt Euere Collegen reden, Ihr seid Partei!" sprach er zu dem Grafen von Wiltshire, der aber mit Festigkeit erwiederte, er erscheine nicht als ein Vater, die Interessen seiner Kinder zu vertheidigen, sondern als der Repräsentant eines großen Monarchen. Wenn der Kaiser sich den Wünschen Heinrich's füge, werde er sich neues Verdienst um einen mächtigen Verbündeten erwerben, im entgegengesetzten Falle könne die kaiserliche Misbilligung den König von England nicht verhindern, Gerechtigkeit zu suchen und zu finden. So kühner Rede entsprach nicht der Ausgang der Gesandtschaft, und Heinrich, von Zorn und Ungeduld beherrscht, betrat die Bahn, welche zu entschiedener Feindseligkeit gegen den römischen Stuhl und gegen die römische Kirche führen sollte. Im Nov. 1532 unterzeichnete Clemens ein Breve, worin er zuförderst seinen Kummer ausdrückte, daß der König von England allem Anstande zum Hohn, fortwährend mit einer Buhlerin lebe, dann über beide den Bann aussprach, vorausgesetzt, daß sie sich nicht vor Ablauf von vier Wochen trennen würden, endlich für den Fall, daß sie eine Ehe eingehen wollten, dieselbe im Voraus für ungültig erklärte. Aus unbekannten Gründen blieb die Veröffentlichung dieses Breve ausgesetzt, vielleicht weil man in Rom das Resultat der fast auf dieselbe Zeit angesagten Zusammenkunft der Könige von England und Frankreich abwarten wollte. Anna wünschte dieser Zusammenkunft beizuwohnen, und in ihrem Namen mußte sich der französische Gesandte bei seinem Monarchen um eine Einladung für sie bewerben. Schon damals sich den Königinnen gleich achtend, wünschte sie ferner, daß Franz von der Königin von Navarra begleitet würde. Dieser Laune fügte sich der galante König nicht; es ist sogar ungewiß, ob eine Einladung erfolgte, aber Anna verharrte in ihrem Vorhaben. Als Franz den von seinem königlichen Bruder in Boulogne empfangenen Besuch erwiedernd in Calais einige Tage zubrachte und am Sonntag, 28. Oct. 1532, bei der Abendtafel saß, eröffneten sich plötzlich die Thüren und eintraten zwölf weibliche Masken, deren jede einen Tänzer aufzog. Nach mehren Touren nahm Heinrich den Tänzerinnen die Larven ab, und König Franz erkannte in der seinigen „Mademoiselle Anne." Da trat er mit ihr in eine Blende, für einige Minuten heimlichen Gesprächs; am andern Morgen schickte er ihr einen auf 15,000 Kronen geschätzten Schmuck zum Geschenke. Am 14. November gingen Heinrich und Anna von Calais unter Segel. Nach Verlauf von einigen Wochen ließen die Zustände der Anna nicht weiter bezweifeln, daß sie dem König einen Erben geben werde. Bis dahin hatte Unfruchtbarkeit ihrer vollständigen Erhebung im Wege gestanden, nur ein bestimmter Rang war ihr, durch ihre Ernennung zur Marchioneß von Pembroke angewiesen worden, zusammt einem aus den Einkünften des Bisthums Durham zu erhebenden Jahrgehalt von 1000 Pfund; es hatte auch Heinrich in einer, bei dem Ungestüme seines Charakters beinahe bewundernswürdigen Geduld, die vielfältigen Verzögerungen der Scheidungsangelegenheit ertragen. Die Nothwendigkeit, die Legitimität des zu erwartenden Kindes gegen jeden Einwurf sicher zu stellen, ließ ihn die bisher nothdürftig beibehaltene Form überschreiten. Am 25. Jan. 1533, sehr früh Morgens, wurde der Hofkaplan, Rowland Lee, gerufen, dem König Messe zu lesen. In der Kapelle des Palastes von Whitehall fand er den König, begleitet von den Kammerjunkern Norris und Heneage, dann die Marchioneß, mit ihrer Schleppenträgerin Anna Savage, der nachmaligen Lady Berkeley. Den Zweck der Anwesenden vernehmend, soll Lee Einwendungen erhoben haben, welche Heinrich durch die Versicherung beschwichtigte, daß er des Papstes Clemens Zustimmung wohl verwahret in seinem Closet liegen habe. Die Trauung wurde vollzogen, und der Anna Bruder, der Viscount von Rochford, ging nach Frankreich, um die Nachricht davon dem König zu überbringen, sammt der Versicherung, daß die Heirath vor dem Mai nicht verkündigt werden solle. Bis dahin das Geheimniß zu bewahren, schien nothwendig, um unter französischer Vermittelung die Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle fortsetzen zu können. Aber die Zusammenkunft des Papstes und des Königs von Frankreich, welche dieser Unter-

handlung Basis werden sollte, begegnete Hindernissen, die Schwangerschaft wurde sichtbar, und am Charsamstag 1533 erging der Befehl, der bisherigen Marchioneß von Pembroke die Ehren der königlichen Gemahlin angedeihen zu lassen. Hiermit war die Heirath erklärt, der Trauungstag aber blieb ein Geheimniß, und um die Vermuthung zu begründen, es sei das Kind in der Ehe erzeugt, ward ausgesprengt, die Hochzeit habe gleich nach der Zusammenkunft in Calais stattgefunden. Wohl fühlte Heinrich, daß er durch Eingehen einer zweiten Ehe, bevor er von Katharinen geschieden war, alle kirchliche und bürgerliche Gesetze breche; er entschuldigte sich aber damit, daß er die Sache vor dem Gerichte seines eigenen Gewissens untersucht habe, erleuchtet und geleitet durch den Geist Gottes, welcher die Herzen der Fürsten bewohnt und regiert. Um auch das Versäumte, soviel möglich, nachzuholen, mußte der kürzlich zum Erzbischof von Canterbury ernannte Thomas Cranmer, am 23. Mai 1533 des Königs Ehe mit der Infantin für null und nichtig, und am 28. Mai erklären, daß Heinrich und Anna in rechtmäßiger Ehe verheirathet seien, daß er aber zum Überflusse, kraft seiner richterlichen und geistlichen Gewalt, sie darin bestätige. Es diente diese Erklärung als Vorspiel der Krönung der neuen Königin (1. Juni 1533), die mit ungewöhnlichem Pomp, im Beisein des gesammten Adels, vollzogen und durch Triumphbogen, Turniere und Aufzüge gefeiert wurde. Am 7. September desselben Jahres wurde Anna von ihrem ersten Kinde, der Prinzessin Elibabeth, entbunden, und das letzte Ziel der Herrlichkeit schien sie zu erreichen an dem Sarge der einzig rechtmäßigen Königin (gest. 8. Jan. 1536). An dem Tage, an welchem Katharina in die Gruft der Stiftskirche von Peterborough hinabgesenkt wurde, an dem Tage hatte, nach des Königs Willen, die Hofdienerschaft Trauer anlegen müssen, Anna hingegen kleidete sich in gelben Seidenstoff und äußerte laut ihre Freude, daß sie nun wahrhaft Königin, der einzigen Nebenbuhlerin entledigt sei. In solcher Fröhlichkeit traf sie den König, wie er die Johanna Seymour auf dem Schooße hielt; von Eifersucht gewaltsam bewegt, fühlte Anna unzeitige Geburtsschmerzen, und am 29. Jan. 1536 wurde sie von einem todten Knaben, oder vielmehr von einer formlosen Fleischmasse entbunden. Auf einen Prinzen hatte Heinrich gerechnet, und in gewohnter Derbheit äußerte er seinen Verdruß um die abermals getäuschte Hoffnung. Niemanden als sich selbst dürfe er anklagen, soll Anna erwiedert haben, allein seine Liebelei mit der Seymour trage die Schuld der unzeitigen Niederkunft. Höchlich empfand der König ihre Worte, dessen Ekel für die Misgeburt unüberwindlich war, der zudem auch anfing, Gerüchten zu lauschen, die beeinträchtigend für die Ehre der Anna waren. In einem Lanzenspiele zu Greenwich, Montag 1. Mai 1536, zeigten sich als die vorzüglichsten Kämpfer Lord Rochford und Heinrich Norris, der Bruder und der Günstling der Königin. Während einer Pause ließ sie, absichtlich oder zufällig, vom Söller ein Schnupftuch fallen: einer der Kämpfer erhob es vom Boden, um sich damit das Gesicht zu wischen. Als der König dies gewahrte, fuhr er von seinem Sitze auf; Anna, die ihm nacheilte, wurde als Gefangene auf ihr Zimmer gebracht, und Heinrich, von Wenigen begleitet, jagte nach Whitehall. Am andern Tage erhielt Anna den Befehl, sich zu Wasser nach Westminster zu begeben; unterwegs begegneten ihr Norfolk, Cromwell und der Kanzler, die abgesandt waren, um ihr anzukündigen, daß sie des Ehebruchs beschuldigt sei. Sie kniete nieder und betete laut zu Gott, daß er nimmermehr, falls sie schuldig, ihr verzeihen möge. Die Herren brachten sie nach dem Tower, wo bereits am Morgen Rochford und Norris eingetroffen waren, und wo bald nach der Königin auch Brereton, Weston und Smeaton abgeliefert wurden. In dem Augenblicke, als Anna die Namen derer hörte, die berufen wären, ihr Schicksal zu theilen, schienen sich ihre Verstandeskräfte zu verwirren. Zuweilen brütete sie in düsterer Schwermuth, dann folgte einem Thränenstrome die unnatürlichste Heiterkeit und ausgelassenes Gelächter. Sie werde, versicherte sie, Platz nehmen unter den Heiligen im Himmel, kein Regen werde fallen, so lange sie im Gefängnisse eingeschlossen, die Nation müsse sich bereiten, unerhörte Plagen zu leiden, als Strafe ihres Todes. In den seltenen ruhigen Augenblicken beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen: auf ihr Begehren mußte ihr eine geweihte Hostie gebracht werden. Das ihr zum Gefängniß angewiesene Gemach war in der Nacht vor der Krönung ihr Schlafzimmer gewesen; dessen erinnerte sie sich sofort mit der Betheuerung, viel zu gut sei für sie dieser Aufenthalt. Dann sich auf die Knie werfend, betete sie: „Jesus, erbarme dich meiner!" dem Seufzer folgte eine Thränenfluth und wiederum ein krampfhaftes Gelächter. Zu Kingston, dem Lieutenant im Tower, sagte sie: „So rein bin ich von sündlichem Umgange mit Männern, als ich rein bin von Euch. Ich höre, ich soll durch drei Männer angeklagt werden, aber ich kann nichts sagen, wie Nein, wenn sie mir auch den Leib aufrissen." Bald darauf klagte sie in angsthafter Bewegung: „O Norris, hast du mich angeklagt? Du bist im Tower mit mir, und ich und Du, wir werden mit einander sterben. Du Mann (Smeaton), du bist auch hier! Herr Kingston, ich werde sterben ohne Gerechtigkeit." Kingston versicherte, ihr, wie dem ärmsten Unterthan, würde Gerechtigkeit widerfahren, und sie antwortete durch ein schallendes Gelächter. Nach der Tyrannen Brauch wurde jedes der Unglücklichen entschlüpfte Wort sorgfältig aufgezeichnet, und dem Rathe, d. i. den Henkern, vorgelegt. Eine der zum Dienste der Königin beorderten Kammerfrauen, die Cosin, mußte sie befragen, was es zu bedeuten habe, daß Norris am vergangenen Samstag zu ihrem Kaplan gesagt hätte, er könne schwören, sie sei eine gute Frau. „Deß war ich Schuld," erwiederte Anna, „indem ich ihn fragte, warum er nicht fortmache mit seiner Heirath. Er wolle noch zusehen, gab er mir zur Antwort. Wenn dem also, sagte ich hinwiederum, so paßt Ihr auf todter Leute Schuhe. Sollte dem König ein Unglück zustoßen (Heinrich VIII. litt an einem bösartigen Geschwür am Schenkel, die Frucht seiner Lüderlichkeit), so würdet Ihr trachten, mich zu bekommen. Das wollte er leugnen, ich aber bedeutete ihn, es hinge nur von mir ab, ihn zu verderben." Die meiste

Besorgniß schien Weston der Königin zu verursachen; der hatte ihr gesagt, nicht um Madge (ein Hoffräulein), sondern um ihrer selbst willen suche Norris ihre Gesellschaft, und als sie ihm vorgeworfen hatte, er liebe eine Anverwandte der Boleyn mehr als seine Frau, hatte der nämliche Weston erwiedert: mehr als die beiden zusammen liebe er die Anna. Wie die andere Kammerfrau, die Stonor, erzählte, Smeaton werde härter behandelt, als die andern Gefangenen, müsse Ketten tragen, erwiederte Anna, das komme daher, weil er kein geborener Edelmann sei. Ein einziges Mal habe er ihr Zimmer betreten, und zwar um Musik zu machen, seitdem habe sie ihn nicht mehr gesprochen, außer am vergangenen Samstag. Sie habe ihn gefragt, warum er so traurig aussehe, worauf er zur Antwort gegeben, daß ein Blick von ihr ihm genüge. Vor dem Rathe behaupteten vier der Gefangenen standhaft ihre Unschuld, der Fidler aber bekannte in dem ersten Verhör einige verdächtige Umstände, denen in dem andern Verhör ein vollständiges Bekenntniß seiner Schuld, zu dreien Malen mit der Königin begangenen Ehebruchs, folgte. Anna ward nach Greenwich zum Verhör gebracht, schien aufgeräumt bei der Rückkehr, lachte von Herzen, aß mit Lust und sagte zu Kingston: „Wenn mich Jemand anklagt, so kann ich nur Nein sagen, Zeugen haben sie keine vorzuführen." Allein über ihren Oheim Norfolk beklagte sie sich; der habe, während sie in Greenwich gesprochen, den Kopf geschüttelt, und mehrmals ein „pfui, pfui!" vernehmen lassen. Zeugen waren doch einige vorhanden, an die Anna nicht gedacht haben mag. Eins ihrer Mädchen, das auf verbotener Liebe betroffen wurde, soll eine Entschuldigung in der Berufung auf das Beispiel ihrer Herrin gesucht und damit die erste Anzeige gemacht haben. Nach Andern hätte Lady Rochford ihre Eifersucht dem König mitgetheilt; ihr Mann soll auf dem Bette seiner Schwester liegend, oder an dasselbe sich anlehnend, gesehen worden sein. Überzeugung gewann Heinrich durch die eidliche, von Lady Wingfield auf dem Sterbebette abgelegte Aussage: davon sind aber nur die ersten Zeilen vorhanden, während das Übrige durch Zufall oder Absicht vernichtet worden ist. Die Erklärungen dieser Zeugen dienten zu dem Anklageact, und wurden den Grand Jury von Kent und Middlesex vorgelegt, weil nämlich in beiden Grafschaften gefrevelt worden sein sollte. Norris, Brereton, Weston und Smeaton wurden am 12. Mai vor die Kingsbench gestellt und zum Tode verurtheilt, obgleich Smeaton allein sich schuldig bekannte. Den Proceß der Königin zu verhandeln, wurde eine Commission von 26 Peers, unter Vorsitz des Herzogs von Norfolk, als High Steward, ernannt. In der Halle des Towers eröffnete am 15. Mai dieses Gericht mit der Verlesung des Anklageacts seine Sitzung. Von Hochmuth und Fleischeslust entbrannt, so heißt es in dem Act, habe Anna sich mit ihrem Bruder Rochford und mit Norris, Brereton, Weston und Smeaton zu abscheulicher Verrätherei verbunden; jeden der fünf mehre Male in ihr Bett aufgenommen, jedem von ihnen versichert, sie liebe ihn mehr als alle andern Männer, sich geäußert, der König besitze keineswegs ihr Herz; endlich habe sie in Gemeinschaft ihrer Mitverschworenen mehre Anschläge gegen des Königs Leben ersonnen und beabsichtigt. Anna widerlegte, so versichern ihre Freunde, jeden Punkt der Anklage in bescheidener Ruhe und ergreifender Beredsamkeit mit siegenden Gründen, daß keiner der Anwesenden ihre Freisprechung bezweifeln zu dürfen glaubte, aber die Lords waren anderer Meinung, erklärten auf ihre Ehre die Königin für schuldig, und verurtheilten sie zu Scheiterhaufen oder Enthauptung nach des Königs Wahl. Diesen Spruch vernehmend, soll sie ausgerufen haben: „O Vater, o Schöpfer! du weißt es, daß ich diesen Tod nicht verdiene. Euch, Mylords, klage ich nicht an. Ihr mögt für euern Verdacht hinreichende Gründe haben, doch bin ich stets des Königs treue und ehrliche Gattin gewesen." Sie wurde abgeführt, und es trat Lord Rochford an ihre Stelle, der auf dasselbe Zeugniß hin für überwiesen erklärt und als Verräther zu Enthauptung und Viertheilung verurtheilt wurde. Des Lebens verlustig durch den Ausspruch der Peers, sollte auch noch Anna ihres Ranges, ihre Tochter des Thronfolgerechtes entsetzt werden. Der Erzbischof Cranmer, wie er des Königs erste Ehe gelöset hatte, wurde angewiesen, auch die zweite zu lösen, und unterzog sich einer Aufgabe, die für ihn nicht weniger peinlich als entehrend sein mußte. Er vernahm die Parteien, ließ die Einwürfe gegen die Gültigkeit der Ehe verlesen; sie wurden von königlicher Seite zugegeben, konnten von den Anwalten der Königin, Watton und Barbour, nicht widerlegt werden, und am 17. Mai erklärte Cranmer, die zwischen König Heinrich und Anna Boleyn geschlossene, gefeierte und vollzogene Ehe sei null und nichtig, und von Anfang an nichtig gewesen. Weder in dem Scheidungsdecret, noch in der von Convocation und Parlament gegebenen Bestätigung ist der Grund, welcher die Ehe nichtig machen sollte, angegeben. Burnet glaubt ihn gefunden zu haben in einer der Bekanntschaft mit dem König vorhergegangenen Verlobung Anna's mit dem Grafen von Northumberland, den zu einem der commissarischen Richter zu ernennen der Tyrannei Heinrich's ergötzlich geschienen hatte. Daß eine solche Verlobung zu Sprache kam und von dem Grafen geleugnet wurde, ist durch dessen Schreiben vom 13. Mai 1536 bewiesen; daß aber Anna, durch die Hoffnung auf Begnadigung verleitet worden sei, das Verlöbniß einzugestehen, ist lediglich des Bischofs Vermuthung. Viel eher wird Heinrich's VIII. frühere Beziehung zu Maria Boleyn oder zu ihrer Mutter, vielleicht gar die Vaterschaft zu Anna, als der Grund der Ungültigkeit jener Ehe betrachtet worden sein. An demselben 17. Mai, wo Cranmer sein Ehegericht hegte, wurden die Unglücksgefährten der Königin gerichtet. Smeaton starb am Galgen, sein Bekenntniß hat er nicht widerrufen; die vier andern wurden enthauptet, ohne daß sie in diesen letzten Augenblicken das Vergehen gestanden oder geleugnet hätten. Der Königin wurde eine Frist von zwei Tagen bewilligt, die sie größtentheils mit ihrem Beichtvater zubrachte. An dem letzten Abend warf sie sich der Lady Kingston, die in einem Armstuhle saß, zu Füßen: „Bittet von meinetwegen und kniefällig, wie Ihr mich sehet, die Prinzessin Maria um

Verzeihung für das viele Übel, das ich ihr und ihrer Mutter bereitet habe." Kingston selbst berichtet, Anna habe mehr Freudigkeit spüren lassen, als er je an einem Menschen in gleicher Lage gefunden; sie habe ihn ersucht, gegenwärtig zu sein, wenn sie „unsern Herrgott" empfange, damit er höre, wie sie ihre Unschuld betheuern werde. Er zweifle auch nicht, daß sie bei der Hinrichtung sich für „eine rechtschaffene Frau für Alle, den König ausgenommen," erklären werde. Dergleichen Augenblicke ruhiger Fassung, wie Kingston einen beschreibt, wechselten aber, in den letzten Stunden zumal, mit Ausbrüchen der geistigen Verwirrung, welche Anna's Eintritt in den Tower begleitet hatte. Sie betete mit Inbrunst, und ihr Gebet ging in ein schallendes Gelächter über, sie sprach von der bekannten Kunstfertigkeit des von Calais verschriebenen Scharfrichters, nahm das Maß von ihrem Schwanenhalse, um dessen Schmächtigkeit mit der Breite des Henkerbeiles zu vergleichen, lachte wiederum. Am 19. Mai, kurz vor Mittag, wurde sie auf den Grasplatz im Tower gebracht. Hier hatten sich die Herzoge von Suffolk und Richmond, der Lordmayor, die Sheriffs und Aldermen, nebst Deputirten der Bürgerschaft eingefunden. „Gute, christliche Leute," mit diesen Worten redete Anna die Versammlung an, „ich bin hierher gekommen, um nach dem Gesetze zu sterben; verurtheilt durch das Gesetz will ich nichts dagegen einwenden. Ebenso wenig befinde ich mich hier, um Jemanden anzuklagen, oder über das zu sprechen, dessen ich angeklagt, um dessen willen ich zu sterben verurtheilt bin. Aber Gott will ich bitten, daß er den König erhalte und lange über euch herrschen lasse, denn niemals hat es einen gütigern und gnadenreichern Fürsten gegeben. Mir zumal ist er stets ein gütiger, ein liebreicher und milder Herr gewesen. Will einer von Euch sich mit meiner Angelegenheit befassen, so bitte ich ihn, er möge von ihr das Beste denken. Und somit nehme ich Abschied von Euch allen, herzlich bittend, Ihr wollet meiner armen Seele im Gebet Euch erinnern." Vor dem Blocke knieend empfing sie den Streich, der das Haupt vom Rumpfe trennte; in der Kapelle des Tower wurde die Leiche beerdigt. Während Heinrich's VIII. Regierung an der Schuld der Königin, an ihrer Unschuld zu ihrer Tochter Elisabeth Zeiten zu zweifeln, hätte als ein Beweis schlechter Gesinnung gegolten. Denn es war die historische Frage zu einer religiösen geworden. Obgleich Anna nicht weiter, als ihr Gemahl, von dem alten Glauben abwich, so haben dennoch die katholischen Schriftsteller eifrigst gestrebt, ihr Andenken der Verdammniß zu überliefern, wogegen die Protestanten alles aufbieten, sie zu rechtfertigen: darin sind beide Parteien einstimmig, daß durch Heinrich's VIII. zweite Heirath die Trennung Englands von der katholischen Kirche herbeigeführt worden ist. Dieser Sachlage mag es großentheils zuzuschreiben sein, daß alle Documente, durch welche der Nachwelt der Erlaß eines unparteiischen Urtheils erleichtert würde, verschwunden sind. Heinrich VIII. muß überaus wichtige Beweggründe für die außerordentliche und sicherlich überflüssige Härte gehabt haben. Die Johanna Seymour zum Throne zu erheben, bedurfte es nur der Scheidung von ihrer Vorgängerin. Aber der Zorn und Haß des Königs ergibt sich als unersättlich. Nicht befriedigt durch das Todesurtheil, legt er noch Schmerzlicheres der Mutter seines Kindes auf. Des Ehebruchs und der Blutschande beschuldigt, werden ihr Namen und Recht einer Gattin und Königin genommen, wird ihre Tochter, die Heinrich als die seine erkennt, zum Bastard gestempelt. Entweder war der Monarch von ihrer Schuld überzeugt, oder er gelangte zu einer sonstigen Entdeckung, die ihn zum Äußersten verletzend, doch von einer Natur war, daß er sie niemals zu offenbaren wagte. Es sprechen für die Schuld der Anna: 1) ihr Schweigen bei der Hinrichtung, so auffallend zumal in dem Gegensatze zu dem Betragen der ihren Manen geopferten Katharina Howard. „Nie habe sie gefrevelt an ihres Herrn und Gemahls Bette," betheuerte diese mit dem letzten Athemzuge. 2) Ihre eignen Geständnisse; nach Lord Herbert, 446, „nahm sie die größte Freiheit sich heraus, die nur immer ehrbarer Weise ihr gestattet werden konnte." 3) Das Zeugniß Smeaton's, der vor dem Rathe den (dreimal nach Legrand) mit ihr begangenen Ehebruch gestand, auch vor den Schranken sich schuldig bekannte, und das Bekenntniß im Augenblicke seines Todes nicht zurücknahm. Man hat den hieraus gezogenen Folgerungen entgegengesetzt, Smeaton sei mit der Angeklagten nicht confrontirt, sein Bekenntniß sei ihm durch das Versprechen oder die Hoffnung der Begnadigung entlockt worden. Es sind dies aber willkürliche Voraussetzungen. Man weiß nicht, ob die Confrontation vorgenommen oder nicht vorgenommen wurde, ob Anna eine solche gefodert hat; soviel ist nur bekannt, daß die Confrontation bei peinlichen Processen damals in England ungebräuchlich war. Von einer dem Smeaton gemachten Hoffnung auf Begnadigung weiß man vollends nichts; wäre dergleichen ihm verheißen gewesen, so würde er ungezweifelt auf der Richtstätte seine Unschuld betheuert haben. Auch das Benehmen der Königin Elisabeth ist von Bedeutung für die Lösung der Frage. Maria hatte kaum den Thron bestiegen, als sie alle, nicht die Ehre, aber das Recht ihrer Mutter beeinträchtigende Beschlüsse widerrief. In dem Laufe von 45 Jahren kam Elisabeth niemals zu dem Gedanken, die so schrecklich angefochtene Ehre ihrer Mutter herstellen zu wollen. Der Proceß ward nicht revidirt, Verdammungs- und Scheidungsurtheil nicht cassirt. Es schien als habe sie vergessen, als wünsche sie, daß ihre Mutter von der Welt vergessen werde. Allerdings mag es dem hochmüthigen, mit den Schwachheiten des Stammbaums der Tudor genugsam bekannten Weibe widrig gewesen sein, in demselben auch noch die Urenkelin eines Lordmayors zu erblicken. Des Briefes, den Anna an den König gerichtet haben soll, thun wir keine Erwähnung, indem er allzusichtlich der Pedantenschule angehört, welche in ganz gleicher Lage einem Kinde, wie Johanna Grey, so ungereimte Dinge in den Mund legt. — Thomas Boleyn, der Graf von Wiltshire, überlebte die Katastrophe seiner Kinder, sah aber nicht das Ende seiner Schwiegertochter, Johanna Parker. Furchtlos hatte Johanna ihre Theilnahme für das Schicksal der ersten Gemahlin Heinrich's VIII., der Königin Katharina,

geäußert, auch darum Gefangenschaft im Tower ausgestanden. Heinrich war nicht gewohnt, zu vergessen. In der gegen die fünfte königliche Gemahlin, gegen Katharina Howard, erhobenen Untersuchung ergab sich, daß Culepeper, ein Hofjunker, der einst der Katharina zum Eheherrn bestimmt gewesen, in ihrer und der Lady Rochford Gesellschaft zu Lincoln während einer Reise des Hofs, drei Stunden der Nacht in einer Stube zugebracht hatte. Hierauf wurde die Bill begründet, welche die Lady Rochford, zusammt der Königin, des Verraths überwiesen erklärte, und es mußten die beiden Frauen am 12. Febr. 1542 auf dem Blutgerüste sterben. „Sie bewiesen sich dabei auf eine ihrem lüderlichen Leben entsprechende Weise," schreibt Hume, ohne für das harte Wort irgend einen Beweis angeben zu können. Ebenso ungegründet ist die Erzählung, daß die Lady Rochford von Dereham und Mannock als die Vertraute von der Königin Liebschaften genannt worden sei.

Den Titel von Pembroke gab Anna Boleyn auf, um den Thron, der in kurzer Frist in eine Blutbühne sich verwandeln sollte; er schlummerte während der ganzen übrigen Regierungszeit Heinrich's VIII. und wurde erst 1551 von Eduard VI. neu vergeben an Wilhelm Herbert, den ältern Sohn jenes Richard Herbert von Ewyas und Grove-Radnor, in Herefordshire, den wir als den Bastard des Grafen Wilhelm von Pembroke kennen. Es lag gleich sehr in dem Interesse und in den Neigungen der Könige aus dem Hause Tudor das Bestreben, die alten Geschlechter vollends zu unterdrücken, an deren Stelle Geschöpfe der eignen Willkür, folgsame Werkzeuge jeglicher Art von Tyrannei, aus den Hefen des Volks erlesen, einzuführen. Vor vielen andern mußte zu solchem Zwecke der unechte Sprößling eines großen Hauses sich empfehlen, und Wilhelm Herbert fand bei Heinrich VIII. Gunst und Beförderung. Er war des Königs Esquire of the body, wie er anno 26 Henr. VIII. gemeinschaftlich mit Johann Basset das Amt eines Attorney-general in der Grafschaft Glamorgan oder Morgannock, und für sich absonderlich, auf seine Lebtage, den Empfang von des Königs Gefällen in besagter Grafschaft empfing. Anno 28 wurde ihm, in Erwägung seiner Dienste, ein Jahrgeld von 46 Pf. 13 Sch. 4 D. bewilligt. Den 24. Jan. 1544 wurde ihm die Hauptmannschaft von Schloß und Stadt Aberistwith, in Südwales, und die Hut von Carmarthen-castle für seine Lebtage bewilligt. In demselben Jahre wurde er in den Ritterstand erhoben, auch mit der eingezogenen Abtei Wilton, in Wiltshire, und mit verschiedenen Ländereien in den Grafschaften Southampton, Dorset, Somerset, Devon und Cornwall zu Erbe beschenkt. Als Mitglied des geheimen Rathscollegiums und Chief Gentleman of the Privy-Chamber wurde Wilhelm von dem sterbenden König zu einem seiner Testamentsexecutoren und zum Mitgliede des Regentschaftrathes während der Minderjährigkeit Eduard's VI. bestellt. Diesem Rathe war durch eine Testamentsclausel aufgegeben, alle Schenkungen zu bestätigen, alle Verheißungen zu erfüllen, welchen der Monarch etwa nicht die vollständige Sanction aufgedrückt haben möchte. Den Umfang dieser Schenkungen und Verheißungen mußten, so wurde von dem Ministerium angenommen, Herbert, Denny und Paget wissen, die drei Männer, welche des Monarchen Vertrauen besessen, und in der letzten Zeit beinahe ausschließlich den Dienst um seine Person gehabt hatten. Sie wurden alle drei durch ihre Collegen vernommen, und auf ihre Aussagen erfolgten die zahlreichen Standeserhöhungen und Güterverleihungen, mittels deren die neue Regierung ihre Wirksamkeit ankündigte. Für Herbert insbesondere wurde ein Jahrgeld von 400 Mark bewilligt, unabhängig von den in dem Testament ihm verschriebenen 300 Pfund, dann empfing er die Weisung, sich nach Wales zu begeben, um durch seinen Einfluß und seine mächtige Verbindung in diesem Lande für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu wirken. Er entledigte sich des Auftrags mit Fleiß und Erfolg, dann zerstreute er an der Spitze einer bewaffneten Macht die zugleich gegen die Einführung der neuen Liturgie und gegen die Einhegungen gerichtete Insurrection in Wiltshire und Somersetshire (1548). Die Schuldigsten der Rebellen büßten mit dem Standrechte. Auch in den übrigen Grafschaften ward eine scheinbare Ruhe hergestellt. Allein es gab die Einführung der neuen Liturgie zu Sampford-Courtney, am Pfingstsonntag den 10. Juni, das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande der Landschaften Devonshire und Cornwall, und der Anführer der Insurgenten, Arundel, legte sich mit 10,000 Mann vor das von allen Vorräthen entblößte Exeter. Lord Russel, der Anführer der geringen, den Insurgenten entgegengesetzten Macht, beschränkte sich auf Unterhandlungen, aber Herbert führte der bedrohten Stadt 1000 Wallisen zu Hilfe, und zwang hiermit die Feinde, die Belagerung in eine Blokade umzuwandeln. Dann von Lord Russel an die Spitze der Vorhut gestellt, war es zumal Herbert, welcher durch den kühnen Angriff auf Sampford-Courtney die gänzliche Zerstreuung der Insurgenten herbeiführte. Master of the horse seit den Ereignissen in Wiltshire, wurde er, aus Devonshire heimkehrend, am 1. Dec. 1548 in die Zahl der Ritter des Hosenbandes aufgenommen und am 8. April 1549 zum Präsidenten of the council in the marches of Wales ernannt, zugleich mit einer Jahresrente von 500 Mark, und mit der Vormundschaft über Heinrich Wriothesley, den Grafen von Southampton, begnadigt. Auf Northumberland's Betrieb wurde er am 10. Oct. 1551 zum Baron Herbert von Cardiff, und am nächsten Morgen zum Grafen von Pembroke ernannt. In dieser neuen Eigenschaft saß Wilhelm über den gefallenen Protector Somerset zu Gericht, obgleich seine Feindschaft gegen den Beklagten offenkundig war. In demselben Jahre, 1551, wurde ihm seine Hausfrau, Anna Parr, durch den Tod entrissen. Anna, die Schwester von Heinrich's VIII. letzten Gemahlin, von der Königin Katharina, hatte nicht wenig zu der raschen Beförderung ihres Eheherrn gewirkt. Bei ihrer Leichenbestattung, 28. Febr. 1551, wurden der eigentlichen Trauerleute, Lords, Ritter, adeligen Frauen, 200 gezählt. Pembroke, einer der Edelleute, welche sich 1552 vereinigten, stets eine bestimmte Mannschaft zu des Königs Diensten in Bereitschaft zu halten, führte am 16.

Mai sein Contingent in Greenwich-park dem Monarchen zur Musterung vor. Die Fahne war in roth, weiß und blau getheilt, die Mannschaft in die Livree des gräflichen Hauses gekleidet. Bei einer andern Gelegenheit, den 17. Febr. 1553, als Pembroke zu seinem Hause, Baynard's-castle, unweit London, einritt, zogen 300 Reiter in seinem Gefolge auf, darunter 100 Edelleute in blauen Röcken mit goldnen Ketten, und den dem Helmschmuck des Hauses Herbert entlehnten Drachen auf ihren Ärmeln führend. Als der Graf in demselben Jahre auf das Amt eines Mastre of the horse verzichtete, empfing er von dem König zu Eigenthum das Manor Dunyate, in Somersetshire, und für seine Lebtage das Amt eines Keeper der Forste und Parks von Clarendon, Pauncet, Buckholt und Melthurst; der Monarch verkaufte ihm auch den größten Theil von Glamorganshire. Einer der ersten in dem geheimen Rathe begrüßte Pembroke die Johanna Grey als seine rechtmäßige Königin; als er aber die Ungunst des Volkes gegen solche Verkehrtheit gewahrte, war er, obgleich mit Northumberland verschwägert und ihm vielfältig verpflichtet, sofort bereit, sich von einer wankenden Partei loszusagen. Unter dem Vorwande, Freunde und Dienstleute für die Vertheidigung der Johanna zu bewaffnen, verließ er mit andern Mitgliedern des geheimen Raths am 19. Juli 1553 den Tower. Zum Scheine begaben sich die Herren, jeder in verschiedener Richtung, auf die Reise, allein es sollte, laut der genommenen Abrede, sich deren nahes Ziel in Baynard's-castle finden. Da eröffnete der Graf von Arundel die Discussion mit einem bittern Ausfalle gegen Northumberland's Ehrgeiz; nachdem er die Rechte der Tochter Heinrich's VIII. auseinandergesetzt hatte, zog Pembroke den Degen mit diesen Worten: „Überzeugen Euch nicht Mylord Arundel's Gründe, so soll dieses Schwert für Maria die Krone erstreiten, oder aber ich will für sie sterben." Lauter Beifall antwortete, und in derselben Stunde wurde Maria als Königin ausgerufen, zuerst von Pembroke, der, nach Sitte des Landes, zum Zeichen der Freude, seinen mit Edelsteinen reich besetzten Hut in den dicksten Haufen des Volkes schleuderte, damit dieses noch in anderer Weise eine Ergötzlichkeit finden möge. Während Arundel die Kunde von diesem Ereignisse nach Framlingham trug, nahm Pembroke mit seinem Banderium im Namen der Königin Besitz von dem Tower. Gleich allen Zöglingen der Trübsal und Widerwärtigkeit war Maria unfähig, Unbilden oder Wohlthaten zu vergessen, und Pembroke hatte durch den in dem Augenblicke der Entscheidung ihr geleisteten Dienst für immer ihr Vertrauen, ihre Zuneigung gefesselt. In dem Gefechte, welches mit der Zerstreuung der Rebellen von Kent, mit der Gefangennehmung Wyat's endigte, befehligte er die königlichen Völker. Er erschien mit Auszeichnung in den Feierlichkeiten um die Vermählung der Königin, und wie sie und Philipp II. am 12. Nov. 1554 sich nach dem Parlament erhoben, trug er ihnen das Schwert vor; drei Tage früher war er selbst mit großem Gefolge zur Stadt eingeritten, außer 200 Reitern in sammtnen, mit dreifachen Goldtressen besetzten Röcken, jeder eine goldne Kette um die Brust, zogen mit ihm an 60 Edelleute, in blauen, mit Sammt ausgeschlagenen, Röcken, einer wie der andere mit dem grünen Drachen geschmückt. Zum Gouverneur von Calais ernannt, führte Pembroke im Juni 1557 ein Heer von 1000 Reitern, 4000 Fußgängern und 2000 Pionieren über den Canal und weiter nach St. Quentin, dessen Belagerung schon bedeutend vorgerückt war, dessen Fall aber durch die Ankunft jener Hilfsmacht entschieden wurde; denn die Engländer füllten alsbald den bis dahin offen gebliebenen Raum, durch welchen die von Ham aus den Belagerten zugedachte Hilfe in die Festung hatte eingeführt werden sollen. Auch an dem Schlachttage, 10. Aug., stritten die Engländer mit Auszeichnung. Von der Königin Elisabeth, bei ihrer Thronbesteigung, in der Würde eines Geheimraths bestätigt, wurde Pembroke ernannt, um, zugleich mit dem Marquis von Northampton, dem Grafen von Bedford und dem Lord Johann Grey, den theologischen Conferenzen im Hause des Thomas Smith in Chanon-row zu präsidiren; die Frucht dieser Conferenzen ist das bis auf den heutigen Tag in England herrschende kirchliche System geworden. Pembroke's Bekehrung zu der officiellen Religion muß vollständig gewesen sein; denn schon in dem ersten Regierungsjahre der Elisabeth sehen wir ihn beauftragt, von allen zu kirchlichen oder weltlichen Bedienungen berufenen Personen den Supremacy-Eid zu empfangen. Anno 8 wurde er ermächtigt, alle Fälle von Verrath, Felonie u. dgl., welche in dem Umfange des königlichen Burgfriedens vorkämen, zu untersuchen und abzuurtheilen. Zum Great Master of the houshold ernannt, 1567, suchte er nach Kräften das Project einer Heirath des Herzogs von Norfolk mit der Königin von Schottland zu fördern; er unterzeichnete, sammt Norfolk, Arundel und Leicester, das Schreiben an Maria Stuart, worin ihr Wiedereinsetzung auf den Thron ihrer Väter und Bestätigung ihres Erbfolgerechts in England angeboten wurde, unterstützte auch im Cabinet die Ansicht, welche die Entlassung der gefangenen Königin foderte, ohne doch der vorgeschlagenen Heirath zu erwähnen. Gleichwol kam das Geheimniß zu Tage, und Pembroke, der sogleich freiwillig den Hof verließ, wurde im October 1569 vollends aus der Gegenwart der Königin verbannt. Mit einer peinlichen Untersuchung bedroht und zu seinem klimakterischen Jahre (63) gelangt, beschäftigte er sich von da an nur mit Todesgedanken. Sein Testament, vom 28. Dec. 1569, Elis. 12, verheißt den Armen von Baynard's-castle ward, von Salisbury und Hendon 400 Pf., einen kostbaren Rubin, und das neueste, schönste und reichste Bett soll die Königin, einen goldenen Degen der Graf von Leicester, den zweit kostbarsten goldenen Degen der Marquis von Northampton haben. Der Graf starb zu Hamptoncourt den 17. März 1570, und wurde am 18. April in St. Paul's Domkirche zu London beigesetzt. Seine Leichenfeier kostete 2000 Pf., ungerechnet das ihm zu St. Paul gesetzte stattliche Monument. Übrigens starb er zu rechter Zeit, denn Elisabeth fühlte sich nicht ungeneigt, seinen Schatten noch durch einen Criminalproceß zu verfolgen. — Die zweite Gemahlin, Anna Talbot, Witwe des Peter Compton, und Tochter Georg's,

des Grafen von Shrewsbury, von der ihm jedoch keine Kinder geboren worden, überlebte ihn bis zum 8. Aug. 1588. Aus der ersten Ehe hinterließ der Graf deren drei, Heinrich, Eduard und Anna, diese an den Lord Franz Talbot, Sohn des sechsten Grafen von Shrewsbury, verheirathet. Der jüngere Sohn, Eduard Herbert auf Poole-castle, oder, wie es nachmals genannt worden, Red-castle, endlich Powis-castle, in Montgommeryshire, ist der Stammvater der Marquis und Herzoge von Powis, denen ein eigener Artikel gewidmet ist. Heinrich endlich folgte dem Vater als zweiter Graf von Pembroke, beerbte auch seinen Oheim Wilhelm IV. Parr, Marquis von Northampton, sowol in dem Vermögen, als auch in den Titeln eines Baron Roß von Kendale, Parr, Marmion und S. Quintin. Mit andern Peers saß Heinrich zu Gericht über den Herzog von Norfolk und über die Königin von Schottland; er wurde am 20. Mai 1574 als Ritter des Hosenbandordens eingeführt, und 1586 zum Präsidenten of the council in the marches of Wales bestallt. Er starb zu Wilton, den 19. Jan. 1601. Seine erste Frau, Katharina Grey, die Tochter des Herzogs Heinrich von Suffolk, hatte sein Vater für ihn in der Absicht ausgesucht, die Verbindung mit dem Herzog von Northumberland unauflöslich zu machen; als aber im Wechsel der Zeiten diese Verbindung bedrohlich, verderblich geworden war, mußte der Sohn die lästige Frau verstoßen, und dafür eine andere nehmen, deren Vater, der Graf Georg von Shrewsbury, sich eben, unter der Königin Maria, des Sonnenglanzes der Hofgunst erfreute. Katharina Talbot lebte nur kurze Zeit im Ehestande, und des Witwers dritte Frau ward Maria Sidney, Heinrich's Tochter, die Nichte von dem allgewaltigen Robert Dudley, Grafen von Leicester (verm. 1576). Maria ist die tugendhafte und kenntnißreiche Frau, der zu Ehren und Lust ihr Bruder, Philipp Sidney, seine Arcadia geschrieben hat, zum Theil in Wilton, zum Theil zu Houghton-park, in Bedfordshire, das damals der Gräfin Eigenthum war. Ihr wurden die Bogen zugesandt, wie sie unter des Dichters Feder entstanden. Maria war aber auch selbst Schriftstellerin; sie hat mehre Psalmen aus dem Hebräischen, wie es heißt, in das Englische übertragen, und soll sich ihre Arbeit, bei welcher der Bruder zwar behilflich gewesen, noch in der Bibliothek zu Wilton vorfinden. Sie übersetzte des Duplessis-Mornay discours de la vie et de la mort (London 1600. 12.) und nicht weniger, gleichfalls aus dem Französischen, das Trauerspiel Antonius (London 1595. 12.); sie lieferte zu Spenser's Astrophel im J. 1595 eine Elegie, dem Andenken ihres Bruders Philipp geweihet, und zu Davison's poetical Rhapsody (1602) einen Pastoral dialogue in praise of Astraea (die Königin Elisabeth). Maria starb, hochbejahrt, in ihrem Hause zu London, Aldergate-street, den 25. Sept. 1621, und wurde in der Domkirche zu Salisbury, an ihres Gemahls Seite, beerdigt. Ihre Grabschrift hat Ben Jonson angegeben:

Underneath this marble herse,
Lies the subject of all verse,
Sidney's sister, Pembroke's mother:
Death, ere thou hast slain another,
Wise, and fair, and good as she,
Time shall throw a dart at thee.

Drei Kinder hatte die Gräfin geboren; davon starb die einzige Tochter, Anna, in der Blüthe der Jahre, die Söhne, Wilhelm und Philipp, überlebten den Vater. Wilhelm, dritter Graf von Pembroke, geb. 1580, wurde 1603 in den Hosenbandorden aufgenommen, 1610 mit dem Gouvernement von Portsmouth bekleidet, 1611 in den königlichen geheimen Rath eingeführt. In diesem letzten Jahre bildete sich, großentheils durch seine Bemühung, Behufs der Colonisation von Virginien und den Bermuden eine zweite Gesellschaft; die Bermuden wurden in acht Loose getheilt, und das dem Grafen bestimmte Loos empfing den Namen Pembroke, während andere Paget, Cavendish, Northampton hießen. Von Robert Kerr, dem Grafen von Somerset, angefeindet, vereinigte Pembroke sich mit den Grafen von Bedford und Hertford zu Opposition gegen den Günstling. Auf einem großen politischen Gastmahle, welches Pembroke auf Baynard's-castle den Verbündeten gab, wurde beschlossen, den kürzlich bei Hof eingeführten Georg Villiers dem Grafen von Somerset entgegenzustellen. Der Erzbischof Abbot wußte für solches Vorhaben die Mitwirkung der Königin zu gewinnen, und es nahm das Reich Buckingham's seinen Anfang. Nach dem Ableben des Thomas Egerton 1616 zum Kanzler der Universität Oxford erwählt, machte sich Pembroke um die Gesetzgebung, und zugleich um die Bibliothek dieser Universität verdient; sie empfing von ihm zu Geschenk u. a. die Bibliotheca Barocciana, 242 griechische Handschriften, die er auf einer italienischen Reise angekauft. Eine Erinnerung an des Grafen Verdienst um Oxford ist seine, in der dasigen Gemäldegalerie aufgestellte bronzene Statue, gegossen von dem Franzosen Hubert le Soeur, nach der von Rubens gegebenen Zeichnung. Das Pembrokecollegium in Oxford hat von dem Grafen nur den Namen, dessen Stifter sind der Ritter Tesdale und Whilwick, der Pfarrer von Isby, geworden (1620). Lord-Chamberlain of the houshold in König Jacob's letzten Zeiten, wurde Pembroke von König Karl I. in diesem Amte bestätigt, und zugleich beauftragt, in Gemeinschaft mit dem Grafen von Arundel, die Personen zu ermitteln, welchen bei der Krönung der Bathorden ertheilt werden sollte. Aber Pembroke trug mit Unwillen die Herrschaft und die Anmaßungen Buckingham's, und wirkte im Oberhause, als das, zwar nicht ostensible, Haupt einer Partei, die zu allen Abstimmungen willig war, welche der Regierung Verlegenheiten, dem Günstlinge den Sturz bereiten konnten. Die Stärke dieser Partei wird sich einigermaßen nach der Zahl der ihrem Führer durch abwesende Lords übertragenen Stimmen beurtheilen lassen; Pembroke hatte deren 10 übernommen, während Buckingham mit 13 belastet war. Verbunden mit der furchtbaren Opposition im Unterhause, hatte, für eine kurze Zeit, die Pembroke'sche Fraction des Oberhauses die Schicksale des Reichs in ihren Händen, davon mußte sich König Karl in seinem ersten Parlament überzeugen, und in dem Zeitpunkt der Eröffnung des folgenden Parlaments sprach er

zu Pembroke in der Weise, wie ein König zu einem großen Unterthan sprechen mag, dessen Gesichtskreis nicht eben auf die nächstliegenden Gegenstände beschränkt ist. Pembroke wußte das ihm geschenkte Vertrauen zu ehren, des Königs bedrängte Lage zu würdigen, und erklärte seine Bereitwilligkeit, eine Aussöhnung mit dem Günstling zu suchen; eine Concession, nach welcher der Hof eine Anklage auf Hochverrath gegen den Grafen von Bristol wagen, dann die von den Gemeinen gegen Buckingham erhobene Klage durch Auflösung des Parlaments beantworten durfte. Nach Buckingham's Ermordung gelangte Pembroke zu dem bedeutendsten Einflusse auf die Rathschläge des Cabinets, ohne doch, bei einer übermäßigen Neigung für zeitraubende Vergnügungen, besonders nützlich wirken zu können; er empfing auch 1630 eine Ernennung als Warden und Chief-Justice aller Forste im Süden des Trent, und als Warden der Zinnbergwerke. Daß er auf den Ertrag dieser Sinecures verzichtet haben sollte, wie er in Ansehung eigentlicher Amtsbesoldungen gethan, ist nicht wahrscheinlich. Ein Schlagfluß tödtete ihn an seinem Geburtstage, 10. April 1630, zu Baynard's-castle, in der City; zwei Söhne, Jacob und Heinrich, geb. 1616 und 1621, hatte er in der Kindheit verloren, und seine Gemahlin, die Mutter dieser Kinder, Maria Talbot, starb im Wahnsinn. Sie war von des Grafen Gilbert von Shrewsbury Töchtern und Erbinnen die älteste. Wilhelm selbst wird als ein edler, talentvoller und unterrichteter Mann geschildert; ihm gilt in der Grabschrift der Mutter der bedeutende Parallelismus mit ihrem Bruder: „Sidney's sister, Pembroke's mother." Er beförderte Wissenschaft und Bildung, war selbst ein Dichter von Belang, und hat außer Poems, written by William earl of Pembroke (London 1660.) noch andere Arbeiten hinterlassen, z. B. of the Internal and external State of Man in Christ (London 1654. 4.). In Gütern und Titel folgte ihm sein jüngerer Bruder Philipp, der zeither schon den Titel eines Grafen von Montgomery geführt hatte. Philipp, einer der Lieblinge König Jacob's I., dem er sich durch seine Wissenschaft in Waidwerk und Reiherbaize empfohlen, gerieth bei Gelegenheit eines bei Croydon abgehaltenen Pferderennens, in Streit mit dem Hofjunker Ramsay, und der Schotte schlug dem Engländer die Reitpeitsche in das Angesicht. Augenblicklich wurde von allen anwesenden Engländern der ihrem Landsmanne angethane Schimpf als eine Verletzung der Nationalehre aufgefaßt, und es ließ sich der Vorschlag vernehmen, solche Verletzung zur Stunde durch einen allgemeinen Angriff auf die um die Bahn versammelten Schotten zu erwiedern. Ein gewisser Pinchbeck, so wenig er zum Streit geschickt war, denn an der rechten Hand waren ihm zwei einzige, dienstfähige Finger geblieben, durchsprengte mit gezücktem Dolche die bewegten Gruppen, allerwärts die Engländer auffodernd, sich ihm zum Angriff auf die gehaßten Fremdlinge anzuschließen: „Let us breack fast with those that are here, and dine with the reste in London," so brüllte Pinchbeck. Aber Herbert ließ den empfangenen Hieb unerwiedert, und so stürmisch bewegt auch die Menge war, so glaubte doch jeder den ersten Streich abwarten zu müssen; es blieb bei Verwünschungen und Herausfoderungen. König Jacob, voll des Entzückens über die von seinem Günstling bewiesene Mäßigung, verlieh ihm, durchaus gegen den Curialstyl der Zeit, an einem und demselben Tage, den 4. Mai 1605, den Rang eines Baron Herbert von Shurland, auf der Insel Shepey, und eines Viscount und Grafen von Montgomery, und verwies zugleich für ein ganzes Vierteljahr den Ramsay vom Hofe. Nach solcher Anerkenntniß von Seiten des Monarchen mochte wol die Unbild minder schwer auf dem Beleidigten lasten, aber in der Meinung seiner Landsleute blieb der Graf von Montgomery ein ehrloser Wicht, und man versichert, daß seine Mutter Thränen vergossen, und sich die Haare ausgerauft hätte, als man ihr von der Sanftmuth des Sohnes in Ertragung von Beleidigungen erzählte. „Yet the patience (of Herbert)," schreibt ein geistreicher Schotte, „under the insult, was the fortunate prevention of a great national misfortune, for which, if his after conduct had not given tokens of an abject spirit, he might have been praised as a patriot, who had preferred the good of his country, to the gratification of his own immediate resentment." König Jacob ernannte den Grafen ferner zum Gentleman of the bed-chamber, ließ ihn den 18. Mai 1608 als Ritter des Hosenbandordens einführen, und bereicherte ihn auf alle Weise. Ein Einkommen von 18,000 Pf. St. jährlich empfing der Günstling von der Huld des Königs, um damit den Aufwand eines im höchsten Grade kostspieligen Haushaltes zu decken. Des Grafen Marstall hätte eines Königs Wünsche überbieten mögen, seine Hundezwinger fanden ihres Gleichen nicht. Die grenzenlose Pracht seiner Jägerei wurde durch die Falknerei verdunkelt, in welcher die seltensten und seltsamsten Raubvögel für die Baize abgerichtet, und durch ein Heer von Falkonierern beaufsichtigt und bedient wurden. Unter Karl I. blieb der Graf nicht minder in Ansehen, er wurde sogar zu den Ämtern eines Lord Chamberlain of the houshold und eines Kanzlers der Universität Oxford befördert, wie wenig auch die Kanzlerwürde zu seiner Bildung und Sitte paßte. Jeglicher Art von Kenntniß entbehrend, gefiel er sich einzig in Rohheit und Lüderlichkeit. Bei dem Ausbruche der Revolution gesellte er sich, uneingedenk aller empfangenen Wohlthaten, zu den Feinden des Königshauses, um fortwährend zu Westminster in dem Oberhause zu sitzen. Als das Heer die aus dem Unterhause vertriebenen Independenten wieder einführte, 6. Aug. 1647, war der Graf von Pembroke der einzige der in London zurückgebliebenen Lords, welcher es gewagt hatte, im Hause zu erscheinen, und seine Erklärung, daß er Alles, was in der Abwesenheit jener Parlamentsglieder vorgegangen, als erzwungen und demnach als ungültig ansehe, erwarb ihm Verzeihung der Sieger und scheinbare Gunst. Er wurde mit vier andern Lords und zehn Gemeinen ernannt (1. Sept. 1648), um mit dem gefangenen König in Newport einen Vergleich zu verhandeln, ließ sich, nach der Abschaffung des Oberhauses, 6. Febr. 1649, gefallen, die Stelle eines Parlamentsgliedes für Berkshire zu suchen und anzunehmen, und

trat in den von den Gemeinen neu angeordneten Staatsrath ein. Die Vollmachten dieses Staatsrathes waren für die Dauer von zwölf Monaten gegeben; ehe sie verlaufen, starb der Graf, den 23. Jan. 1650. Es überlebte ihn seine Gemahlin, Anna Clifford, verm. 3. Juni 1630, die ausgezeichnete Frau, von welcher in dem Artikel Clifford gehandelt ist. Ohne Kinder in ihrer Ehe, war Anna durch ihres Mannes Ausschweifungen zuletzt genöthigt worden, sich von ihm zu trennen. Aber in seiner ersten Ehe, mit Susanna de Vere, Tochter des Grafen Eduard von Orford, hatte Philipp sieben Söhne und drei Töchter. Susanna war ihm den 4. Jan. 1605 angetraut worden, und hatte ihre Aussteuer von König Jacob empfangen, ein Gut von 500, oder, nach Anderer Bericht, von 1200 Pf. jährlichen Ertrags. Zwei der Söhne, Jacob und Heinrich, starben in der Kindheit. Karl empfing den Bathorden bei König Karl's I. Krönung, vermählte sich zu Weihnachten 1634 mit Maria Villiers, des Herzogs Georg I. von Buckingham Tochter, starb aber, bevor die Ehe vollzogen werden konnte, zu Florenz, Jan. 1635, an den Kinderblattern. Philipp II. folgte in den Titeln des Vaters. Wilhelm starb unverheirathet. Jacob ist der Stammvater der Herbert von Kingsey, in Orfordshire, geworden. Johann endlich, der jüngste Sohn, starb, ohne aus seiner Ehe mit Penelope, einer Tochter und Miterbin des Viscount Paul Banning, Kinder zu haben. Philipp II., fünfter Graf von Pembroke, zweiter von Montgomery, bewirthete in Wilton drei Wochen lang den nachmaligen Großherzog von Toscana, Cosmus III., der als Erbprinz England besucht hatte, und wurde später von dem hohen Gaste mit einer schönen Gruppe, den Bacchus und Silen vorstellend, dann mit einer Flora, alles von Bildhauerarbeit, beschenkt. Philipp II. starb den 11. Dec. 1669, und hinterließ aus der ersten Ehe, mit Penelope Naunton, Witwe des Viscount Banning, den einzigen Sohn Wilhelm, aus der andern Ehe mit Katharina, einer Tochter des Baronet Wilhelm Villiers, auf Brookesby, zwei Söhne, Philipp III. und Thomas, und fünf Tochter. Es folgten ihm in Titeln und Gütern, nach der Reihenfolge der Geburt, seine drei Söhne. Der älteste, Wilhelm, sechster Graf von Pembroke, starb unvermählt, den 8. Juli 1674. Philipp III., siebenter Graf von Pembroke, Lord-Lieutenant von Wiltshire seit dem 20. Mai 1675, wurde 1677 zweimal in den Tower geschickt, einmal als Gottesleugner und wegen Misbrauchs des h. Abendmahles, das andere Mal wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigung eines Mordes. Er starb den 29. Aug. 1683 und hinterließ aus seiner Ehe mit Henriette Mauritia de Querouailles, der jüngern Schwester der bekannten Maitresse Karl's II., der Herzogin von Portsmouth, die einzige Tochter Charlotte, welche im Juli 1688 an den Lord Johann Jefferies, und nach dessen Ableben an den Lord Thomas Montjoy verheirathet wurde. Ihre Mutter ging ebenfalls die zweite Ehe ein, mit Timoleon Gouffier, Marquis de Thois, und starb zu Paris, den 12. Nov. 1728. Thomas, der achte Graf von Pembroke, wurde mit 16 Jahren als Nobleman in Christ's-Church College zu Orford aufgenommen, indem er sich, als ein jüngerer Sohn, dem Rechtsstudium gewidmet hatte. Im J. 1685 brachte er ein Truppencorps auf die Beine, um hiermit den Herzog von Monmouth zu bestreiten; am 16. März 1688 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wiltshire ernannt, 1689 als außerordentlicher Gesandter an die Generalstaaten versandt, und am 14. Oct. 1689 als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet. In dem fernern Verlaufe von Wilhelm's III. Regierung erscheint Pembroke, der gemäßigte Whig, als Oberster eines Marineregiments, erster Commissarius der Admiralität und Präsident der Royal Society. Lord Privy Seal, den 11. März 1691, wirkte er als erster Botschafter bei den Friedensverhandlungen zu Ryswyk, und am 5. Juni 1700 wurde er, bereits mit der Präsidentschaft des Conseil bekleidet, in den Hosenbandorden eingeführt. Sieben Mal befand er sich in der Zahl der Lords-Justices, denen während des Königs Aufenthalt in Holland die Regentschaft anbefohlen, und am 29. Jan. 1702 wurde er mit der Würde eines Großadmirals von England und Irland bekleidet: our most able seamen say, that he only wanted the experience of going to sea, to make the best admiral we have." Bei der Thronbesteigung der Königin Anna mußte er dieser Würde zu Gunsten des Prinzen Georg von Dänemark entsagen; als Entschädigung wurde ihm ein reichlicher Gnadengehalt geboten. Er erwiederte: „that however convenient it might be for his private interest, yet the accepting it was inconsistent with his principles: and therefore, since he could not have the honor of serving his country in persone, he would endeavour to do it by his example." Bei der Krönungsfeier, 1702, trug er der Königin das eine der drei Schwerter vor, am 24. Juni 1702 wurde er zum Lord-Lieutenant von Wilts, Monmouth und Südwales ernannt; am 9. Juli 1702 trat er die ihm neu verliehene Präsidentschaft des Conseil an. Im J. 1707 war er einer der Commissarien für die Union, und unmittelbar darauf ging er nach Irland als Lord-Lieutenant. Mit einer höchst beifällig aufgenommenen Thronrede eröffnete er in Dublin, 7. Juli 1707, das Parlament, und es gelang seiner dreijährigen Verwaltung „durch Mäßigung und Klugheit den Haß und die Factionen, welche durch den Eifer der Parteien veranlaßt worden waren, beizulegen und alle Angelegenheiten Irlands in Ordnung zu bringen." Noch während seines Aufenthaltes in Irland war ihm die Würde eines Großadmirals, welche durch das Ableben des Prinzen Georg erledigt wurde, zurückgegeben worden (25. Nov. 1708); er bekleidete dieselbe aber nur bis zum 8. Nov. 1709, an welchem Tage er abermals in die Hände der neu ernannten Lords Commissioners of the Admiralty resignirte. In die Einsamkeit, nach Wilton, sich zurückziehend, wurde er von da durch eine Verfügung Georg's I., nach welcher er bis zum Eintreffen des Königs aus Hanover, als einer der Lords Justices Großbritannien zu regieren hatte, abgerufen. Auch mußte er bei der Krönung Georg's I., gleichwie bei jener Georg's II., dem Monarchen das Schwert Courtana vortragen. Er starb den 22. Januar 1733.

„He is a good judge in all the several sciences; is a great encourager of learning and learned mans; a lover of the constitution of his country, without being of a party, and yet esteemed by all parties. His life and conversation being after the manner of the primitive christians; meek in his behaviour, plain in his dress; speaks little; of a good countenance, though very illshaped, tall, thin and stopps." Er vornehmlich hat in Wilton den reichen Schatz von Antiken, von welchen am Schluß des Artikels gehandelt wird, gesammelt, und es wird ihm der wesentlichste Antheil an einer in England erschienenen Übersetzung des Hesiod zugeschrieben, „auch hielt er wöchentlich gelehrte Zusammenkünfte, wobei seine auserlesene und mit den rarsten Büchern angefüllte Bibliothek allen Gelehrten zum Gebrauch offen stand." Nicht nur die Gesellschaft der Wissenschaften, sondern auch jene de propaganda fide zählte ihn unter ihren Mitgliedern. Er hatte drei Frauen gehabt: 1) Margaretha, des Ritters Robert Sawyer von High-Clere, in Hants, einzige Tochter und Erbin, verm. im Juli 1684, gest. den 17. Nov. 1706; 2) Barbara, die Tochter des Baronet Thomas Slingsby, Witwe in erster Ehe von Richard Mauleverer, und in anderer Ehe von Lord Johann Arundel von Trerise. Sie starb den 1. Aug. 1721. 3) Maria, die Schwester von Scroop Viscount Howe, verm. 1725. Als kinderlose Witwe ist sie eine zweite Ehe mit Johann Mordaunt, dem Bruder des Grafen von Peterborough, eingegangen. Aus der zweiten Ehe des Grafen von Pembroke kam die einzige Tochter Barbara, die, verm. am 3. Oct. 1730 mit Wilhelm Dudley North von Great Glenham-hall, in Suffolk, am 27. Dec. 1752 verstorben ist. Aus der ersten Ehe kamen, ungerechnet fünf Töchter, die Söhne Heinrich, Robert, Karl, Thomas, Wilhelm, Johann und Nicolaus. Karl und Johann starben unverehelicht. Robert Sawyer Herbert, Esq. auf High-Clere, Groom of the Bedchamber bei König Georg I., war viele Jahre Parlamentsdeputirter für Wilton, vom 30. März 1750 an Lieutenant für Wiltshire, seit dem 10. Januar 1752 Surveyor-general of all his Majesty's honours and lordships in England und Wales, und starb den 25. April 1769, ohne aus seiner Ehe mit Maria Smith Kinder zu haben. Thomas, in drei verschiedenen Parlamenten Repräsentant von Newport, in Cornwall, auch Oberst einer Compagnie in dem ersten Regiment der Fußgarde, starb den 25. Dec. 1739. Wilhelm, Capitain in der berittenen Garde, auch Repräsentant von Wilton in den Parlamenten von 1734 und 1740, folgte seinem Bruder, dem Obersten Thomas, in dem Amte eines Pay-master für die Besatzung von Gibraltar, wurde als Oberst eines Infanterieregiments am 15. Dec. 1747 zum Aid de Camp des Königs, und am 3. Febr. 1753 zum Obersten vom Dragonerregiment der Königin ernannt, und starb den 31. März 1757, als Generalmajor und Parlamentsdeputirter für Wilton, und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Elisabeth Tewes aus Aachen, die Söhne Heinrich und Karl. Davon ist dieser, geb. 1743, den 5. Sept. 1816 verstorben, ohne Kinder zu haben aus seiner Ehe mit Karoline Montagu, Robert's, des dritten Herzogs von Manchester, Tochter, verm. im Juli 1775. Heinrich hingegen, geb. den 20. Aug. 1741 und zu Eton erzogen, wurde am 17. Oct. 1780 zum Baron Porchester von High-Clere und am 3. Juli 1793 zum Grafen von Carnarvon ernannt. Master of the horse bei König Georg III., 1806—1807, starb er den 3. Juni 1811. Den 15. Juli 1771 hatte er sich mit Elisabeth Alicia Maria Wyndham, des Grafen von Egremont Schwester, verheirathet, und es waren aus dieser Ehe sechs Söhne und eine Tochter gekommen. Der älteste Sohn, Heinrich Georg, geb. den 3. Juni 1772, ist der heutige Graf von Carnarvon und Baron Porchester von High-Clere. Nicolaus, des Grafen Thomas von Pembroke jüngster Sohn, Repräsentant für Wilton in verschiedenen Parlamenten, Schatzmeister der Prinzessin Amalia, und Secretair für Jamaica, vermählte sich den 19. Juli 1737 mit Anna, der Tochter und Erbin von Dudley North von Great Glenham-hall, und starb den 1. Febr. 1775; die einzige ihn überlebende Tochter, Barbara, wurde 1765 an Eduard Stratford, den zweiten Grafen von Aldborough, verheirathet, und starb den 14. April 1785 ohne Kinder. Der älteste Sohn des Grafen Thomas endlich, Heinrich II. Graf von Pembroke und Montgomery, wurde als Lord Herbert bei Georg's I. Thronbesteigung zu einem der Lords of the Bedchamber des Prinzen von Wales ernannt, auch von diesem, als König Georg II., in solcher Würde bestätigt. Am 22. Sept. 1721 wurde er der ersten troop of horse guards zum Capitain und Colonel gegeben, ein Commando, das er nachmals gegen jenes des Cavalerieregiments „König" vertauschte. Groom of the Stole to his Majesty seit 1735, befand er sich 1740, 1741, 1743, 1745 und 1748 unter den Lords Justice, den für die Dauer der königlichen Abwesenheit bestellten Regenten. Den 24. Oct. 1738 wurde er zum Vorsteher des Hospitals von der Chartreuse erwählt, und am 24. Jan. 1739 legte er den ersten Grundstein zu der Westminsterbrücke, deren ganzer, für Verkehr und Gewerbe der Hauptstadt so wichtige Bau demnächst unter seiner Aufsicht geführt worden ist. Generalmajor den 29. Dec. 1735, Generallieutenant den 20. Febr. 1741, starb er plötzlich zu London, den 9. Jan. 1751. Seine Leiche wurde nach Wilton in das Erbbegräbniß übertragen, und es ruhet ihm da zur Seite seine Gemahlin, Maria, des Viscount Richard Fitzwilliams älteste Tochter, verm. 28. Aug. 1733, gest. den 13. Febr. 1769, nachdem sie im Sept. 1751 die zweite Ehe eingegangen war mit dem Major North-Ludlow Barnard. Durch sein Testament hatte der Graf die in seiner Casse baar vorhandenen 120,000 Pf. St. zu Begründung eines Waisenhauses bestimmt: in die Anstalt sollten aber nur die verlassenen Kinder von Ältern aus guten Familien aufgenommen werden. Mit Todesgedanken sich beschäftigend, war der Testator immer noch von der Leidenschaft, dem Vaterlande nützlich zu werden, durchdrungen. Diese Leidenschaft, die tugendhaften und wissenschaftlichen Bestrebungen des Mannes, den er zumal um seine archäologischen Kenntnisse beneidet haben mag, sucht Pope lächerlich zu machen:

He buys for Topham, drawings et designs,
For Pembroke statues, dirty gods and coins.

Der einzige Sohn Heinrich III., von Pembroke zehnter, von Montgomery siebenter Graf, Erbe eines reinen Einkommens von 10,000 Pf., war den 3. Juli 1734 geboren. Von 1752—1755 den Continent bereisend, empfing er 1752 zu Hanover, wo er dem König aufwartete, seine Ernennung als Cornet von der Cavalerie, und am 16. Febr. 1754 wurde er als Hauptmann zu dem ersten Dragonerregiment versetzt. Lordlieutenant und Custos rotulorum von Wiltshire seit dem 6. April 1756, wurde er am 9. Mai 1758 zum Aid de camp des Königs, am 14. März 1759 zum Oberstlieutenant in Elliot's Regiment leichter Reiterei, am 10. März 1761 zum Generalmajor, am 30. April 1770 zum General-Lieutenant, am 9. Mai 1764 zum Obersten des ersten Dragonerregiments ernannt. Er war auch High-Steward von Salisbury und einer der Lords of H. M. Bedchamber, und schrieb: A method of breaking horses, and teaching soldiers to ride, designed for the Use of the Army. Hiervon ist die zweite Ausgabe, London, printed by *J. Hughs*, Lincoln's-Inn-Fields, 1762, erschienen, 128 Seiten in Duodez mit drei Abbildungen. Der Graf starb den 26. Jan. 1794, aus seiner Ehe mit Elisabeth Spencer, des Herzogs Karl von Marlborough Tochter (vermählt den 13. März 1756), einen einzigen Sohn (geb. den 11. Sept. 1759) hinterlassend. Dieser, Georg Augustus, von Pembroke eilfter, von Montgomery achter Graf, Baron Herbert von Cardiff, Roß von Kendale, Parr, Fitz-Hugh, Marmion, S. Quintin und Herbert von Shurland, des Hosenbandordens Ritter, Gouverneur von Guernsey, General von der Armee, Oberst des sechsten Dragonerregiments, Lordlieutenant von Wiltshire, High-Steward von Salisbury, Visitor von Jesus College zu Oxford, besuchte 1773—1774 unter des berühmten Core Aufsicht, Frankreich, Teutschland, Polen und Italien, daher auch Core sich veranlaßt fand, ihm seine Travels into Poland, Russia etc. 1784 zuzueignen. Im J. 1807 stand der Graf als Ambassador-extraordinary an dem wiener Hofe, dann ging er am 25. Jan. 1808 die zweite Ehe ein mit Katharina, der einzigen Tochter von Simeon Woronzow, dem russischen Gesandten in England, denn seine erste Gemahlin, Elisabeth, die jüngere Tochter von Topham Beauclerk (verm. den 8. April 1787), hatte er den 26. März 1793 durch den Tod verloren. Der Graf selbst ist nach dem J. 1825 gestorben, und es überleben ihn die Söhne Robert Heinrich, Karl und Sidney, dieser, den 16. Sept. 1810 geboren, und demnach der zweiten Ehe angehörend. Robert Heinrich, der heutige Graf von Pembroke, und bei des Vaters Lebzeiten als Lord Herbert bekannt, ist den 19. Sept. 1791 geboren, und seit dem 17. Aug. 1814 mit Octavia Spinelli, verwitweten Prinzessin Rubari, aus Sicilien verheirathet. Sein vollbürtiger Bruder, Karl, ist den 9. März 1793 geboren.

Der Familie Townhouse ist in Conduit-street belegen, das ältere Haus stand in Privy-Garden, Whitehall. Von ihren Landsitzen wurde der vornehmste, Wiltonhouse, drei englische Meilen von Salisbury, auf den Trümmern eines zerstörten Klosters errichtet. Von den durch Hans Holbein angegebenen Gebäuden ist aber nur noch der Eingang, der „Beautiful purch" vorhanden. Der übrige Theil des Schlosses wurde nach Inigo Jones' Riß ausgeführt und 1640 beendigt. Es ist ein stattliches Gebäude, und die Gartenseite, 194 Fuß lang, wird als Inigo Jones' gelungenste Schöpfung bewundert. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit des Hauses bleibt aber eine Sammlung von Gemälden und Antiken, „dergleichen England lange Zeit nur die einzige noch in Oxford besessen hat, und man außer Rom und Florenz nirgends findet," sagt in seiner Begeisterung ein Schriftsteller des 18. Jahrh., während es bei dem minder entzückten Meerman heißt: „Keine Privatperson in Europa besitzt vielleicht einen ähnlichen Schatz an schönen antiken Statuen; einige davon gehören der ersten Classe an." Graf Thomas ist der eigentliche Sammler gewesen, auf dessen Betrieb wird vermuthlich der Bruder, Graf Philipp III., im J. 1676 das eine Drittel der Arundel'schen Sammlung, mehrentheils Büsten enthaltend, angekauft haben. Zum Besitze von des Hauses Reichthum gelangt, verabsäumte Graf Thomas um so weniger eine Gelegenheit für den Erwerb neuer Kunstgegenstände; aus den Sammlungen der Cardinäle Richelieu und Mazarin, des Prinzen Giustiniani, des letzten Herzogs von Epernon, erkaufte er das Beste nach einem Plan, von dem er niemals abging. Idole und Geräthschaften liebte er nicht, um so eifriger suchte er Statuen und Büsten aus den besten Zeiten der Kunst, ägyptische und hetruskische Gebilde darum nur wenig. Basreliefs und Inschriften mußten irgend eine Merkwürdigkeit bieten, diese namentlich historische oder chronologische Wichtigkeit besitzen. Ein feiner, durch weite Reisen ausgebildeter Geschmack diente dem Sammler als ein untrüglicher Leitfaden. Im J. 1780 wurden der Statuen und Gruppen 56, der Büsten 173 gezählt, welche alle wohl erhalten und nur wenig ergänzt sind. Mit diesen und einer Menge von Basreliefs, Altären, Vasen, Sarkophagen (in allem weit über 300 Stück), auch Gemälden, sind 18 Zimmer angefüllt. Als die besten unter den Statuen werden Meleager, Herkules, eine Najade, die Königin der Amazonen, der sterbende Herkules, der Vater des Julius Cäsar, Marcus Antonius, der Redner; von Büsten Miltiades, Hannibal, Pindar, Sophokles, Kleopatra, Pompejus, Lepidus, Nero, Galba, Vitellius, Adrian, besonders aber Pyrrhus, der Epirote, genannt. Von Basreliefs bewundert man zwei Curtius, zwei Cupido, Ulysses in der Grotte der Kalypso, Silen mit dem Esel, Clölia. Die vorzüglichsten Gemälde sind Leo X. von Rafael, der h. Andreas von Guido, Dädalus und Icarus vom Cavaliere Arpino, Neptun und Amphitrite, von Luca Giordano, eine Madonna von Carlo Dolce, Ceres von Parmegiano, der h. Dominicus von Correggio, die vier Jahreszeiten von Murillo, eine Madonna von Carlo Maratti, Vandyk, von ihm selbst gemalt, das berühmte Familienstück von Vandyk. Darin ist Graf Philipp I. abgebildet mit Gemahlin und fünf Söhnen, deren Erstgeborener seine Hausfrau zur Seite hat, wie

seine Schwester den Ehegemahl, den Grafen von Carnarvon. In den Wolken schweben zwei im zarten Alter verstorbene Kinder. Überhaupt wird man an keinem andern Orte so viele und so ausgezeichnete Arbeiten von Vandyck vereinigt finden. Auch zwei Gemälde aus den ersten Zeiten der Kunst verdienen eine sorgfältigere Beachtung. Auf dem einen tritt ein Jüngling, König Richard II., in tiefer Andacht vor seine h. Schutzpatrone, Johannes den Täufer, und die Könige Edmund und Eduard den Bekenner; in dem andern betet Richard zu der h. Jungfrau, die das Jesuskindlein auf den Armen trägt. Der König ist von den christlichen Tugenden in Engelsgestalt umgeben. Beide Bilder auf Kupfer gemalt, gehören den ersten Regierungsjahren Richard's II., etwa 1377, an. Über dem vielen Reichthum gewahret man kaum der kunstreichen und kostbaren Rüstungen, Trophäen des Tages von S. Quentin, den edelsten Rittern Frankreichs abgewonnen. Die erste Beschreibung der in Wilton aufbewahrten Kunstschätze lieferte der Lucchese Gambarini (London 1731.). Eine spätere, von Coudry, 1751 herausgegeben, wurde sogar in das Italienische übersetzt, unter dem Titel: Descrizione delle Statue etc. nella villa di Mil. Pembroke (Firenze 1754. 12.). Die Münzsammlung befindet sich abgebildet in Numismata Pembrokiana, 1746, 4. und von den Statuen hat Carrey Creed 70 Stück in des Perrier Manier gestochen, in Quart. Kennedy's Beschreibung, 1758, ein Octavbändchen, erschien nochmals vermehrt und mit Kupfern begleitet 1769 in Quart. Diese zweite Ausgabe trägt folgenden Titel: A description of the Antiquities and Curiosities in Wilton-house. Illustrated with 25 Engravings of some of the Capital Statues, Bustos and relievos. In this work are introduced the Anecdotes and remarks of Thomas Earl of Pembroke, who collected these Antiques. Kennedy's vielfältige Unrichtigkeiten und Irrthümer veranlaßten die Herausgabe einer neuen Beschreibung: Aedes Pembrochianae; or a Critical Account of the Statues etc. Paintings, Medals and other Curiosities of Wilton-house, formed on the plan of Spence's Polymetis; the ancient poets and artists being made use mutually to explain and illustrate each other. To which is prefixed an Extract of the rules to judge of the goodness of a picture and the science of a Connoisseur in Painting. By *Richardson* (London 1774.). In sehr traurigem Zustande sah Simons, 1810—1811, jene Sammlung. Ein ganzer Flügel des Schlosses ist niedergerissen, offen und seit zehn Jahren fast halb abgetragen, um einen Saal zu Alterthümern zu bauen. Die dem Wetter ausgesetzten Dielen sind halb verfault, und die armen Alterthümer kreuz und quer über einander hergestürzt, ohne Nasen, ohne Finger, und meist ihrer übrigen hervorragenden Glieder beraubt, machen eine Art marmornes Schlachtfeld aus, halb traurig, halb lächerlich. Sancho würde sagen: Wer zuviel unternimmt, bringt nichts zu Stande. Wenn man sich begnügt hätte, diese Menge Meisterstücke längs der Wände hin aufzustellen, ohne Thüren und Fenster herauszureißen, so würde man eine beträchtliche und anziehende Galerie zu Stande gebracht und der Besitzer wie das Publicum sie schon seit zehn Jahren genossen haben. Die Lage ist niedrig und eben, ein ungeheurer Teppich von Rasen ist vor dem Gebäude ausgebreitet, so glatt wie Glas, und sieht fast aus wie ein Wasserstück; es fließt auch endlich mit einem wirklichen Wasserstück, woran es hinten stößt, zusammen. Dies letztere ist ebenso unbewegt, durch Kunst angelegt, nicht eben klar, aber doch von guter Wirkung. Die hier und da zerstreuten Bäume sind wahrhaft englisch, d. h. sowie man sie nirgends in der Welt, als in den englischen Parks findet. — Der Herbert Wappenschild von blau und roth in die Länge getheilt, zeigt drei silberne Löwen. Als Helmzier erhebt sich über einen Wulst ein grüner Drache mit aufgerichteten Flügeln, der im Rachen eine abgehauene rothe Hand trägt. Der Schildhalter rechts ist ein Panther, links ein Löwe. Jener, silbern und gefleckt, sprüht Feuer aus Maul und Ohren, und trägt statt des Halsbandes eine blaue, der silberne Löwe, in gleicher Weise, eine rothe Herzogskrone. Ung je serviray, heißt es in dem Motto der Grafen von Pembroke, wie in dem der Grafen von Carnarvon. Wenn Ariosto (c. 10. st. 79) singt:

Il grifone è del conte di Pembrozia,

so gilt das dem 1469 enthaupteten Grafen, weil der Dichter die Erneuerung des Titels für Wilhelm Herbert nicht erlebte, Jasper Tudor einen gevierten Schild, erstes und viertes die französischen Lilien, zweites und drittes die Leoparden, mit einer von acht Lerchen besetzten Einfassung, Anna Boleyn aber einen Sparren, von drei Stierhäuptern, zweites und erstes, begleitet, führte.

(*v. Stramberg.*)

PEMDORF, teutsch Böhmdorf, ein großes zur von Hopfenschen Allodialherrschaft Mislitz gehöriges Dorf im znaymer Kreise auf einer Anhöhe des Markgrafthums Mähren gelegen, unmittelbar an den Amtsort der Herrschaft anstoßend, 2⅛ teutsche Meilen ostnordostwärts von der Kreisstadt entfernt und nach Mislitz eingepfarrt, mit 103 Häusern, 540 größtentheils slawischen Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind, 629 Joche guten Ackerlandes und 218 Joche Weinberge cultiviren und auch Obstbaumzucht treiben. (*G. F. Schreiner.*)

PEME, eine alte Ägyptische Stadt in der Landschaft Heptanomis oder Mittelägypten, auf der Westseite des Nils, nach dem Itinerarium Anton. 20 Milliarien oberhalb Memphis. Bei Stephan. Byz. kommt dieser Ort unter dem Namen Πέμπτη vor. Jomard (in der Descript. de l'Egypt.) glaubte die alte Stadt in dem gegenwärtigen Dorfe Bembe zwischen Isiu und Tasdrum, nahe am Nil, wiederzufinden. Vergl. Mannert 10. Th. 1. Abth. S. 418. Plinius (H. N. VI, 35) führt unter den Ägyptischen Städten eine mit Namen Pemma auf und nennt den Juba als seinen Gewährsmann. (*Krause.*)

PEMMO, Herzog der Langobarden in Friaul, stammte aus Belluno, woher sein Vater war, erregte daselbst einen

Streit oder Aufruhr, und ging darauf nach Forum Julii (Cividal di Friuli), und lebte hier friedlich. Es war ein erfinderischer und dem Lande nützlicher Mann. Nach Absetzung des Herzogs Corvulus von Friaul durch den von ihm beleidigten König erhielt Pemmo das Herzogthum [1]). Er hatte zur Gemahlin Ratberga. Da sie von bäurischem Ansehen war, so bat sie oft ihren Mann, daß er sie entließe und eine andere, für einen so großen Herzog ziemende, Frau nähme. Er selbst jedoch, als ein weiser Mann, sagte, ihm gefielen ihre Sitten, ihre Demuth, Schamhaftigkeit und Züchtigkeit mehr, als Schönheit des Körpers. Mit dieser Gattin zeugte er drei Söhne, thatkräftige Männer, Ratchis, Ratchait und Ahistulf, von welchen der erste und letzte in der Folge der Zeit nach einander König der Langobarden wurden. Ihre Geburt erhob die Niedrigkeit des Standes der Mutter zu Ruhmesglanz. Herzog Pemmo versammelte die Söhne aller Edeln, welche unter dem Herzog Fredulf [2]) in der berüchtigten Schlacht gegen die Slawen gefallen waren, und ließ sie mit seinen Söhnen auf so gleiche Weise erziehen, als wenn auch sie seine Kinder wären. Als sie bereits ins Jünglingsalter gelangt waren, kam [3]) ihm plötzlich die Nachricht, daß eine unermeßliche Menge Slawen an den Ort, der Lauriana oder Laurina hieß, angekommen seien. Mit jenen Jünglingen stürzte Pemmo drei Mal auf die Feinde und brachte ihnen eine große Niederlage bei, und kein andrer fiel dort von Seiten der Langobarden mehr als Sigwald, ein hochbetagter Greis. Er hatte in der frühern Schlacht, welche unter Fredulf geschlagen ward, zwei Söhne verloren. Bei dem jetzigen ersten und zweiten Kampfe rächte er nach Wunsche sich an den Slawen. Bei dem dritten Kampfe suchten ihn der Herzog Pemmo und andre Langobarden abzuhalten, aber er ließ sich nicht hindern, und sagte zu ihnen: Bereits habe ich den Tod meiner Söhne hinlänglich gerächt, auch ich werde, wenn er kommt, ihn freudig empfangen. Sigwald allein ward in dieser Schlacht erschlagen. Um keinen der Seinen mehr im Kriege zu verlieren, schloß Pemmo, der viele der Feinde niedergestreckt hatte, mit denselben Slawen an demselben Orte Friedensvertrag, und seit dieser Zeit schon begannen die Slawen die Waffen der Friauler mehr und mehr zu fürchten.

Zwischen dem Herzog Pemmo und dem Patriarchen Calistus von Aquileja entstand schwerer Zwist und Streit aus folgender Veranlassung. In voriger Zeit kam der Bischof von Castrum Juliense [4]) und wohnte mit Bewilligung der vorhergehenden Herzoge innerhalb der Mauern des Castrum Forojulianum, und schlug seinen Sitz daselbst auf. Als er starb, ward Amator an seine Stelle ordinirt. Bis zu derselben Zeit hatten die vorhergehenden Patriarchen, welche wegen der Einfälle der Römer [5]) in Aquileja nicht wohnen konnten, nicht zu Forum Julii (Cividal di Friuli), sondern zu Cormona ihre Wohnstätte. Dieses misfiel dem Calistus, der aus ausgezeichnetem edlen Geschlechte war, daß in seiner Diöces mit dem Herzog und den Langobarden ein Bischof wohnte, und er selbst nur in Gesellschaft mit gemeinem Volke das Leben führte. Er vertrieb also den Bischof Amator aus Forum Julii, und schlug in dessen Hause seine Wohnung auf. Aus diesem Grunde vereinigte sich Herzog Pemmo mit vielen langobardischen Edeln wider den Patriarchen Calistus, ließ ihn ergreifen, und führte ihn nach dem am Meere gelegenen Schlosse Ponzio, und wollte ihn von da in das Meer stürzen. Jedoch that er es nicht, hielt ihn aber im Gefängnisse zurück, und unterhielt ihn mit dem Brode des Trübsals. Als der Langobardenkönig Liutprand dieses hörte, gerieth er in großen Zorn, nahm Pemmo'n das Herzogthum, und verordnete an dessen Stelle dessen Sohn Ratchis. Da machte Pemmo mit den Seinigen Anstalt, in das Land der Slawen zu fliehen. Aber sein Sohn Ratchis flehte bei dem Könige für den Vater um Verzeihung, erlangte sie für ihn und brachte ihn bei dem Könige wieder zu Gnaden. Nachdem also Pemmo von dem Könige Sicherheit erhalten hatte, daß er nichts Übles erleiden sollte, begab er sich mit allen Langobarden, mit denen er jenes gegen Calistus unternommen hatte, zu dem Könige. Dieser setzte sich nun zu Gericht, schenkte Pemmo'n und dessen Söhne, Ratchait und Ahistulf, dem Ratchis, und hieß ihnen, sich hinter seinen Sitz zu stellen. Hierauf machte der König mit erhobener Stimme alle namhaft, welche dem Pemmo angehangen hatten, und befahl, sie zu ergreifen. Da vermochte Ahistulf den Schmerz nicht zu ertragen, war auf dem Punkte das Schwert zu ziehen und wollte den König erschlagen, wenn ihn sein Bruder Ratchis nicht zurückgehalten hätte. Auf diese Weise wurden jene Langobarden ergriffen, bis auf den einzigen Herimar, der das Schwert zog, und von vielen verfolgt, sich tapfer vertheidigte und in die Kirche des heiligen Michael floh. Er allein erhielt hierauf durch des Königs Gnade Verzeihung; die übrigen alle mußten lange Zeit in Ketten und Banden schmachten [6]). Zwar hatte Pemmo selbst, von dem Könige begnadigt, nur die Strafe, seine Anhänger so hart bestraft und den straffälligen Calistus nach Cividal di Friuli zurückkehren zu sehen, aber er erhielt das Herzogthum nicht wieder, und tritt in der Geschichte nicht mehr auf, sondern statt seiner sein Sohn Ratchis, der als Herzog von Friaul auch Heldenruhm gegen die Slawen gewann [7]). (*Ferd. Wachler.*)

PEMPELFORT, ein mit Düsseldorf durch die Straße, der Steinweg, verbundenes, außerdem aber durch

---

1) *Paulus Diac.* Hist. Langob. Lib. VI. c. 25 (bei *Muratori*. Rer. Ital. Scriptt. T. I. P. I. p. 499) macht den Langobardenkönig nicht namhaft, welcher Pemmo's Vorgänger, Corvulus, blenden ließ, gibt auch das Jahr nicht an, wann Pemmo die Herzogsfahne erhielt. Bernhardus Maria de Rubeis setzt Pemmo's Wahl zum Herzog ins J. 705, Muratori (Gesch. v. Ital. 4. Th. Leipzig 1786. S. 243) ins J. 706. 2) Fredulf, welcher auch selbst in der Schlacht gegen die Slawen, welche in Friaul eingedrungen waren, fiel, war des Corvulus unmittelbarer Vorgänger. Auf Corvulus, der das Herzogthum nicht lange hatte, folgte Pemmo. 3) Muratori (a. a. O.) setzt Pemmo's Kampf mit den Slawen ins J. 723. 4) Nämlich von Julium Carnicum (jetzt Zuglio); vergl. *Noris*, Diss. de V Synodo. c. 9. §. 4.

5) Der Griechisch-Kaiserlichen. 6) *Paulus Diaconus* Lib. VI. cap. 25. p. 499. cap. 45. p. 505. cap. 51. p. 507. 7) Ibid. Lib. VI. cap. 52. p. 507.

den Hofgarten von der Stadt geschiedenes Dorf, unter der Bürgermeisterei derselben stehend und eigentlich als eine ihrer Vorstädte zu betrachten, bildete sich durch Ansiedelungen um den Jägerhof, der unter den Kurfürsten als Jagdschloß diente, und die Rochuskapelle. Jetzt gehören ihm viele herrliche und merkwürdige Gebäude an, die zugleich Zierden des Hofgartens sind, wie der erwähnte Jägerhof, der den Namen beibehalten hat, aber zu einem Palais umgeschaffen ist und als Residenz des Prinzen Friedrich dient; ferner das in der Geschichte des höhern geistigen Lebens Teutschlands so bekannte Haus der Familie Jacobi, von ihr noch bewohnt, und das neue Haus Schadow's, vom Professor Wiegmann erbaut, durch schöne Verhältnisse in gemischtem Style und Wandmalereien ausgezeichnet. Die Einwohnerzahl beträgt 1500, darunter 1400 Katholiken, welche der Kirche des ½ Stunde entfernten Fleckens Derendorf eingepfarrt sind (indem in der Rochuskapelle nur selten Gottesdienst gehalten wird); die wenigen evangelischen Einwohner gehören zur düsseldorfer Gemeine. (*A. Keber.*)

PEMPHIGUS (Pemphix Morta, Pompholyx), Blasenausschlag, heißt eine Krankheit, deren wesentlichstes Merkmal rothe, meist zuerst im Gesichte, später aber auch an verschiedenen andern Theilen des Körpers auftretende und schnell in Blasen übergehende Flecke ausmachen. Diese, oft mit einem rothen Rande versehenen, Blasen, die in seltenern Fällen die Größe einer Wallnuß erreichen, in der Regel aber nur die einer Haselnuß haben, und rund oder eiförmig sind, erscheinen mit einer wässerigen oder gelblichen, zuweilen, besonders später, scharfen Flüssigkeit, bisweilen auch mit Blut gefüllt, und es gehen dem Ausbruche lästige und schmerzhafte Empfindungen der leidenden Hautstelle voran, oder verbinden sich wenigstens mit ihnen. Der Ausschlag erhält sich einige, bisweilen acht, Tage auf der Haut, und läßt, nachdem entweder die Blasen geplatzt sind und welk geworden, oder die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit wieder eingesogen, Schorfe oder auch bräunliche, in Kurzem wieder verschwindende, Flecke, und nur in den seltenern Fällen nässende Hautgeschwüre und Narben zurück. Auch ein zweiter Ausbruch der bereits verschwundenen Blasen gehört, wie das Auftreten derselben in innern Theilen, namentlich in der Mundhöhle und Speiseröhre, zu den seltenen Erscheinungen. Sehr deutlich unterscheiden sich aber von einander zwei Formen dieser im Ganzen seltenen Krankheit, von denen die eine den fieberhaften, die andere den fieberlosen Blasenausschlag darstellt.

Der fieberhafte Blasenausschlag, das Blasenfieber (Pemphigus acutus, Febris bullosa, vesicularis, phlyctaenoides), tritt in der großen Mehrheit der Fälle unter den Erscheinungen eines katarrhalisch-rheumatischen Fiebers, welches aber große Neigung besitzt, in ein nervöses oder fauliges überzugehen, häufig auch unter den Zufällen eines galligen Fiebers, aber gewiß nur sehr selten als ein rein entzündliches Fieber (Salabert, Sauvages) auf. Die Fiebererscheinungen gehen dem Ausbruche des Ausschlages, welcher mit dem zweiten oder dritten Anfalle dieses nachlassenden Fiebers einzutreten pflegt, voran, ohne durch denselben beendigt zu werden, sondern sie begleiten den weitern Verlauf der Krankheit oder verschwinden in demselben nach Maßgabe der Heftigkeit des Übels. Wenn der Ausschlag hiernach sich als ein kritischer nicht darstellt, so erhält er sich in allen übrigen Beziehungen auf die bereits erwähnte Weise, und wir bemerken daher nur noch, daß nicht selten das Zusammenfließen mehrer Blasen einer großen Hautfläche das Ansehen gibt, als sei sie mit einer großen Blase bedeckt, daß der Inhalt der Blasen zuweilen bläulich oder schwärzlich gefärbt erscheint, daß Blasen, welche der Kranke zerkratzt, sich oft aufs Neue füllen, und daß die erwähnten Geschwüre zuweilen eine merkliche Hautentstellung zurücklassen. Mit dem 10. bis 14. Tage pflegt die Krankheit beendigt zu sein, sie steht aber auch bisweilen mit Wechselfiebern, der Ruhr, und selbst mit Fleckfiebern in einer den Verlauf nicht selten verzögernden Verbindung.

Wenn das Wesen des Blasenfiebers, wie jenes des Frieselfiebers, bald in einer nähern Beziehung der Krankheit zum Nervensysteme, bald in Störung der gesammten Reproduction, von Braune in einer urinösen und phosphorsauren Schärfe, welche durch krampfhafte und fieberhafte Thätigkeiten in den Nieren zurückgehalten wurde, sowie von Richter in einer gastrisch-katarrhalischen Affection gefunden wurde: so erhellt aus dem, was wir über den Charakter des die Krankheit begleitenden Fiebers bemerkt haben, deutlich genug, wie diese und ähnliche verschiedene Ansichten sich bilden konnten, von denen die Richter'sche der Wahrheit wol am nächsten stehen möchte, obwol durch diese Theorie ebenso wenig, als durch eine der übrigen, erklärt wird, weshalb das katarrhalische oder gastrische Leiden in bestimmten Fällen sich grade durch Blasenfieber ausspricht. Was aber die äußere Form der Krankheit betrifft, so kann das Blasenfieber zwar wol mit der Blatterrose und dem Krystallfriesel nicht füglich verwechselt werden, aber auch von der Gürtelrose (Zona) unterscheidet sich der hier in Rede stehende Ausschlag deutlich nicht blos dadurch, daß die Blasen des Gürtelausschlages kleiner, öfter rund und den Pocken ähnlich sind, die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit öfter, als beim Blasenfieber, klar und wässerig erscheint, und die Oberhaut am Ende der Krankheit sich abschuppt, sondern vornehmlich dadurch, daß die Gürtelblasen eine ziemlich genau bestimmte Stelle des Körpers einnehmen, wie es beim Blasenfieber nach dem vorhin Gesagten der Fall nicht ist. Für einzelne seltene Fälle sind nichtsdestoweniger die hierher gehörigen diagnostischen Bemerkungen des verdienstvollen Wichmann von bleibendem, sehr großem Werthe. Die in Rede stehende Krankheitsform als eine besondere gar nicht anzuerkennen, wie es Willan und Batemont zu thun geneigt sind, würde sich in pathologischer und therapeutischer Rücksicht wol gleich wenig rechtfertigen lassen.

Der fieberlose Blasenausschlag (Pemphigus chronicus), in dessen Verlaufe nur zuweilen ein neuer Blasenausbruch auch mit einigen Fieberbewegungen verbunden ist, unterscheidet sich in Betreff des Ausschlages von dem Blasenfieber dadurch, daß bei jenem die Blasen größer, breiter oder länger sind, und vereinzelter an den Glied-

maßen auftreten. Die Krankheit, ebenfalls sehr selten, kann überdies Monate, selbst Jahre lang dauern, wobei zuweilen der Ausschlag nach einem dreitägigen Typus aussetzen, oder auch nur zur Nachtzeit auftreten soll (Pemphigus nocturnus). Die von ihm am häufigsten befallenen Theile sind, außer den Gliedmaßen, das Gesicht und die Brüste der Frauen. Die Blasen pflegen einige Tage zu stehen und dann einzuschrumpfen, worauf indessen wieder neue ausbrechen. Eine Spielart dieser Krankheitsform bezeichnet Willan mit dem Namen Pompholyx solitarius. Nach einer vorangegangenen stechenden Empfindung an einer bestimmten Hautstelle erscheint an derselben, meist zur Nachtzeit, eine große und sich immer mehr dergestalt ausdehnende Blase, daß sie beim Aufbrechen, welches gemeiniglich nach etwa zwei Tagen erfolgt, bisweilen eine ganze Theetasse Lymphe ausleert. Nach einigen Tagen bildet sich eine neue Blase an einer benachbarten Stelle, und es wiederholt sich auch wol dieser Ausbruch bisweilen noch einige Male. Willan selbst nennt übrigens diese Krankheitsform eine sehr seltene und glaubt, daß nur das weibliche Geschlecht ihr unterworfen sei.

Der Blasenausschlag erkennt in beiden Formen gewiß nur eine und dieselbe nächste Ursache an (s. oben), und es unterliegt ebenso kaum noch einem Zweifel, daß er niemals ansteckend ist. Kinder und Frauen sind ihm vorzugsweise unterworfen, namentlich kommt eine langsam verlaufende, gefahrlose Form desselben schon bei Neugeborenen vor, und auch Willan's Pompholyx benignus, bei welchem durchsichtige, erbsenförmige, nach einigen Tagen zerplatzende Blasen vornehmlich Gesicht, Hals und Gliedmaßen befallen, ergreift besonders das kindliche Alter, namentlich zahnende Kinder. Als Gelegenheitsursache des Blasenausschlages zeigen sich besonders jene Einflüsse und Verhältnisse, welche die Hautthätigkeit stören, wirksam, indem er am häufigsten nach einem unreinlichen Verhalten in Betreff der Wäsche und Bekleidung, nach Erkältungen, daher z. B. bei Soldaten nach großen Anstrengungen, feuchten Nachtlagerungen u. s. w., in Gefolge rheumatischer, gichtischer und hämorrhoidalischer Beschwerden, nach unterdrückten gewohnten Blutflüssen, wie nach Schweiße der Achselhöhlen und Füße und unter ähnlichen Verhältnissen eintritt, woraus sich zugleich die Entstehung jenes Blasenausschlages erklärt, den wir bisweilen im Verlaufe anderer Kacherien, Skrofeln, Rhachitis, Hypochondrie und Hysterie, Syphilis u. a. beobachten. Andererseits verschont die Krankheit so wenig irgend ein Klima, als eine Jahreszeit, und auch die oben erwähnte vorzügliche Anlage des kindlichen Alters und weiblichen Geschlechts findet nur in Betreff des Blasenfiebers statt, indem die größere Anlage zur fieberlosen Form des Ausschlages dem höhern Alter, dem phlegmatischen Temperamente, und schwachen erschöpften Constitutionen zukommt. Sowenig aber jetzt noch, nachdem öfter selbst der Versuch der Einimpfung vergeblich angestellt worden ist (Husson, Martin), Linné's, Cullen's, Blayden's und vieler Anderer Meinung, es sei der Blasenausschlag ansteckend, eine weitere Vertheidigung zulassen dürfte, ebenso ausgemacht erscheint es, daß in ihrer einfachen Form der Pemphigus niemals epidemisch herrscht.

Die Vorhersagung erfodert, obgleich der Blasenausschlag zuweilen gefahrlos ist, und selbst heilsam werden kann, in der Mehrheit der Fälle große Umsicht, hängt bei dem Blasenfieber vorzüglich von dem Charakter des begleitenden Fiebers ab, und ist um so günstiger, je weniger sich dieses als nervöses oder fauliges darstellt. Daß die abgetrockneten Blasen sich nicht von Neuem ausbilden werden, erkennt man am sichersten daran, daß zur Zeit dieses Austrocknens und der Fieberbewegungen der Urin Bodensatz zeigt und durchfallartige Darmentleerungen eintreten, sowie man andrerseits schon im Anfange jedes Blasenausschlages auf Langwierigkeit der Krankheit zu rechnen hat, wenn schwache, wol gar mehre Tage hindurch unterbrochene, Fieberbewegungen sie begleiten, die erwähnten kritischen Ausleerungen bei der ersten allgemeinen Abtrocknung der Blasen nicht eintreten, der einfache Verlauf der Krankheit, sei es durch Gemüthsbewegungen, die Anwendung unzweckmäßiger Heilmittel, oder auf irgend eine andere Weise, eine Störung erleidet und der Kranke bejahrt oder durch frühere Krankheiten erschöpft ist. Zu einer andern Krankheit hinzutretend vermehrt das Blasenfieber im Allgemeinen die Gefahr derselben nicht, und kann vielmehr zur Verminderung und Beseitigung derselben wesentlich beitragen, da es hingegen, sobald es sich in die fieberlose Form verwandelt, selbst wieder alle Folgen dieser letztern befürchten läßt. Diese langwierige Form ist an sich selbst ungleich weniger gefährlich, als das Blasenfieber. Ist indessen die Abtrocknung der Blasen nicht von regelmäßigen und reichlichen Ausleerungen begleitet, und treten darnach Brustzufälle oder eine schmerzhafte Anschwellung des Unterleibes ein: so hat man allen Grund, die beginnende Entwickelung der Brustwassersucht oder respective Bauchwassersucht zu befürchten. Überdies kann, zumal bei sehr langer Dauer des Übels und Complication desselben mit andern Krankheiten, auf die es eine hilfreiche Einwirkung niemals äußert, der fieberlose Blasenausschlag leicht zu einem hektischen Zustande, und zwar um so sicherer führen, je größer die Verwüstungen sind, die es unter solchen Umständen im Hautorgan anrichtet.

Für die Behandlung des Blasenfiebers reicht in allen Fällen, in denen der Charakter des begleitenden Fiebers ein gelind katarrhalischer ist, ein in allen Beziehungen angemessenes diätetisches Verhalten: Ruhe in der Bettwärme, Enthaltung von festen Nahrungsmitteln, häufiger Genuß eines wässerig-säuerlichen, schleimigen, gelind diaphoretischen Getränkes bei gehöriger Sorge für tägliche Leibesöffnung vollkommen aus; der Ausschlag selbst erfodert die Anwendung keines Heilmittels. Sind die Zufälle des begleitenden katarrhalischen Fiebers heftiger, oder begleitet die Krankheit ein entschieden gastrisches, nervöses oder gar ein fauliges Fieber: so verbinden wir mit der durch den vorhandenen Charakter des Fiebers angezeigten Lebensweise nach Umständen den River'schen Trank und gelind eröffnende Mittel, beim gastrischen Zustande nach einem vorausgeschickten Brechmittel den Salmiak, in Ver-

bindung mit gebrochenen Dosen des Brechweinsteins, bei dem nervösen und fauligen Fieber die Arnica, den Baldrian, mit Spießglanzwein verbunden, den Bisam, die China u. s. w. Am seltensten verhält sich das Fieber als ein entschieden entzündliches, welches künstliche Blutausleerungen fodert, öfter aber sind diese durch die Verhältnisse der individuellen Constitution, z. B. die stattfindende Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, angezeigt. Der jedesmalige Charakter und Grad des Fiebers bleibt jedoch überall die eigentlichste Richtschnur der Behandlung, während der Ausschlag selbst gemeiniglich nur da, wo die Krankheit sich ungewöhnlich verlängert, die Anwendung eines besondern örtlichen, bald zu bezeichnenden Heilverfahrens anzeigt. Fälle eines solchen verzögerten Blasenfiebers sind es zugleich, in denen oft die Verbindung des Fingerhutes mit versüßtem Quecksilber sich als besonders hilfreich bewährt.

Die Behandlung des fieberlosen Blasenausschlages, der, wenn nicht überall, doch unbedingt in den zahlreichsten Fällen, ein symptomatisches Übel, den äußern Wiederschein eines bestimmten innern Allgemeinleidens, darstellt, erfodert zu seiner Heilung die richtige Behandlung dieses letztern, und ist daher nach der skrofulösen, gichtischen, syphilitischen u. s. w. Natur desselben in den einzelnen Fällen zu bestimmen. Was über dieselbe im Allgemeinen gilt, beschränkt sich darauf, daß urintreibende und die sogenannten blutreinigenden Mittel überhaupt: Meerzwiebel, Fingerhut, Stiefmütterchen, Wachholder, Bittersüß, Sarsaparilla, Guajak und ähnliche, bei dieser Form der Krankheit vorzügliche Dienste leisten, und bei großer Hartnäckigkeit des Übels auch künstliche Geschwüre mit Nutzen angewendet werden. Um die juckende und brennende Empfindung, welche der Ausschlag erregt, zu lindern und weitere Zerstörung der leidenden Stellen des Hautorgans zu verhindern, müssen die größern und an empfindlichern Theilen aufgetretenen Blasen geöffnet, vorsichtig ausgedrückt und abgetrocknet werden. Bei stärkerer Entzündung und Eiterung der Blasen sind Compressen, mit Rosenwasser und Quittenschleim — nie aber mit Bleiwasser —, sowie bei brandigen Blasen mit einer Eichenrindenabkochung und Kalkwasser befeuchtet, überzuschlagen; auch kann auf solche brandige Blasen Kamphersalbe, oder eine aus Eiweiß und Branntwein bereitete Salbe mit gutem Erfolge aufgelegt werden. Der Ausbruch von Blasen in der Mundhöhle erfodert öfteres Ausspülen des Mundes mit einer mit Rosenhonig versetzten Eibischabkochung, und wo die Krankheitszufälle die im Darmkanale erfolgte Blasenbildung verrathen, zeigt sich häufiges Trinken lauwarmer Milch und der Gebrauch von Mohnemulsionen, versetzt mit Mohnsaft, Bilsenkraut-Extract u. Ähnl., am hilfreichsten. Endlich darf auch bei dieser Krankheitsform der öftere Gebrauch allgemeiner lauwarmer Bäder niemals versäumt werden.

S. Dickson, Beobachtungen über den Pemphigus (Samml. auserl. Abh. f. pr. A. 13. Bd. S. 122 fg.). *J. Christie*, Observations on pemphigus (Lond. med. Journ. Vol. X.). J. E. Wichmann, Beitr. z. Kennt. des Pemphigus (Erfurt 1792). C. G. C. Braune, Versuch über d. Pemphigus u. d. Blasenfieber (Leipzig 1795). *Savary*, Recherches historiques sur le pemphigus (Bibliothèque médicale. T. XLI. p. 168).

(*C. L. Klose.*)

PEMPHIS. Eine von Forster (Char. gen. t. 34) begründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der eilften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Salicarien. Char. Der Kelch glockenförmig, gefurcht, mit großem zwölfzähnigem Saume, dessen Zähne abwechselnd größer und kleiner sind; sechs umgekehrt-eiförmige, in dem Kelche eingefügte Corollenblättchen; die Staubfäden, abwechselnd kürzer und länger, sind in der Mitte des Kelches befestigt; der Griffel ist kurz, mit knopfförmiger Narbe; die Kapsel mit dem Kelche bekleidet, sechsklappig, vielsamig: der dreikantige Mutterkuchen steht im Grunde der Kapsel. Die einzige Art, P. acidula *Forst.* (l. c. *Lamarck.* illustr. t. 408. f. 2. Mangium porcellanicum *Rumphius* herb. amboin. III. p. 126. t. 84. Lythrum Pemphis *L. fil.* suppl. p. 249. Melanium fruticosum *Spreng.* syst. veg. II. p. 455) ist ein aufrechter weißgrau-behaarter Strauch mit gegenüberstehenden ablangen Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden, gestielten weißen Blüthen. Wächst an den Meeresküsten in Ostindien, auf den Gesellschafts- und mascarenischen Inseln und auf Madagaskar. (*A. Sprengel.*)

PEMPHIX. Ein von Herm. v. Meyer errichtetes Genus fossiler, langschwänziger Krebse, das sich von den bekannten Macrouren durch die tiefen Furchen unterscheidet, welche mehre höckerige Gegenden auf dem Cephalothorax von einander trennen; die Abdominalglieder sind meist von fast gleicher Größe; die äußeren Fühler waren lang, aber nicht sehr stark, die inneren Fühler lang und zweiborstig; der Schild ist gewölbt und geht vorn schnabelförmig aus; die vordere Hälfte des Cephalothorax ist mit Zacken eingefaßt. H. v. Meyer unterscheidet zwei Species Pemphix oder Blasenkrebse:

Pemphix Sueurii (*Meyer*, Nov. Acta Leop. XVI, 2. p. 517. t. 38. Mspt. *Bronn*, Lethaea p. 184. t. 13. f. 12); Palinurus Sueurii *Desm.* (*Brongniart* et *Desmarest*, Crust. foss. p. 132. t. 10. f. 8. 9.); Macrourites gibbosus, Schübler in v. Alberti's Gel. Würtemb. S. 288. Zwei Hauptfurchen theilen den cylindrischen, stark bewarzten Cephalothorax in drei Hauptregionen, von denen die mittlere die geringere und V förmig ist; die vordere besitzt die meisten aufgetriebenen Stellen, welche dem Cephalothorax ein blasiges Ansehen verleihen. Die Warzen sind in gut erhaltenem Zustande stachelförmig. Der Schwanz oder das Post-Abdomen besteht aus sieben mit einem Querbande gezierten Gliedern. Von den vier paarigen Flossen sind die zwei äußern quergliedrig. Die äußern Fühler, aus vielen kurzen Gliedern bestehend, sind fast so lang, als der eigentliche Krebs, und kürzer gestielt; die innern Fühler sind paarig, kürzer, aber an längern Stielen befestigt. Selbst das erste Paar Füße scheint keine wirklichen Scheeren besessen zu haben, unter den übrigen Füßen besteht nur geringe Verschiedenheit in Länge und Stärke.

Pemphix *Albertii* (*Meyer* Mspt.). Ein in der Anordnung der Erhabenheiten vom vorigen wenigstens specifisch verschiedener Cephalothorax.

Das Genus Pemphix ist bis jetzt nur auf den Muschelkalk beschränkt. P. Sueurii ist nur aus dem Theil des Muschelkalks bekannt, der den Namen friedrichshaller Kalkstein führt, woraus wir über 100 Exemplare jeden Alters, meist aus Schwaben, untersuchten; auch bei Basel, in Lothringen und bei Würzburg kommt er darin vor. Der Pemphix *Albertii* dagegen rührt aus der untersten Abtheilung des Muschelkalkes, dem sogenannten Wellenkalke, her, und ist bei Horgen im Schwarzwalde gefunden worden. (*Herm. v. Meyer.*)

Pemphredo, s. Graeen.

PEMPHREDON, Insektengattung aus der Ordnung Hymenoptera, Zunft Fossoria, welche in die Familie der Crabroninen gehört, und mit diesen im ganzen äußern Habitus übereinstimmt. Latreille, welcher die Gattung aufstellte (hist. natur. des Crust. et des Ins. XIII, 325), charakterisirte sie nach der Form der Oberkiefer (gen. Cr. et Ins. IV, 83), welche länglich löffelförmig und am Endrande mit vier Zähnen versehen sein sollen; allein Van der Linden (observ. sur les Hymenopt. Fouiss. d'Europe. Bruxelles 1829. 4.) hat gezeigt, daß dieser Charakter nicht auf die hierhergezogenen Arten passe, und daß das einzige sichere Erkennungszeichen der Gattung in der Form der Flügelzellen bestehe, deren Oberflügel mit zwei Kubitalzellen und zwei zurücklaufenden Nerven versehen seien. Er theilt dann die Gattung in zwei Sectionen, welche durch die Form des Hinterleibes und der Oberkiefer sich unterscheiden: I. Hinterleib kaum gestielt, Oberkiefer schlank mit zwei Zähnen an der Spitze. In dieser Gruppe nimmt jede der Kubitalzellen einen zurücklaufenden Nerven auf und die erste ist gegen die Radialzelle hin verschmälert. Die Arten sind kleine Thierchen, deren bekannteste daher den Namen P. minutus führt und ganz schwarz ist mit gelben Oberkiefern und hinten runzeligem Brustkasten. Von ihr unterscheidet sich als zweite Art Sphex pallipes *Panz.* (Fn. Germ. 52. 22) durch die ganz schwarzen Oberkiefer und den unregelmäßiger gerunzelten Hinterbrustkasten. Beide finden sich auf Schirmblumen.

II. Hinterleib deutlich gestielt, die Oberkiefer breiter, mit drei Endzähnen; zweite Kubitalzelle viereckig. Hierher gehört als Hauptart der gemeine P. unicolor, der Repräsentant einer eigenen Unterabtheilung, bei welcher die erste Kubitalzelle beide zurücklaufende Nerven aufnimmt. Er ist ganz schwarz, am Brustkasten mit feinen grauen Haaren bedeckt, und glänzt an der Stirn wie Silber. Seine Größe beträgt 5—6 Linien. Zur zweiten Unterabtheilung, in welcher jede Kubitalzelle einen zurücklaufenden Nerven aufnimmt, gehört der seltene, mehr dem südlichen Europa angehörige, P. lugubris, welchen Panzer (Fn. Germ. 52. 24) irrig unter dem Namen des vorigen abgebildet hat. Er ist schon durch die angegebene Bildung der Kubitalzellen leicht von der vorigen Art zu unterscheiden. Van der Linden beschreibt (a. a. O.) noch zwei neue Arten Europa's, von denen die eine nahe mit P. minutus, die andere mit P. lugubris verwandt ist. (*Burmeister.*)

PEMSEY, PEVENSEY. 1) P. Rape, in der englischen Grafschaft Sussex, enthält die Boroughs Eastbourne und East-Grinslead, Hailsham und Sea-ford, welche letzte Borough einen der bekannten Fünfhäfen besitzt, und wird größtentheils von Fischern bewohnt. Schon zur Römerzeit war das Rape wegen seiner Mineralquellen berühmt; 1707 fand man ein Römerbad bei dem Weiler Southbourne, wo sich jetzt das neueingerichtete Seebad einer ziemlichen Frequenz erfreut, und eine Stahlquelle quillt immer noch bei Holywell, eine engl. Meile von Southbourne hervor. 2) P. Flecken mit einem kleinen Hafen, in welchem Wilhelm der Eroberer einst mit seiner angeblich 900 Segel starken Flotte landete. (*G. M. S. Fischer.*)

PEN. Dieses altbritische Wort, dessen Nebenformen im Ersischen und Walischen, d. i. in der Sprache der Bewohner von Wales, Hochschottland und den westlichen Hebriden Ben, Beinn lauten und mit welchem selbst das lateinische pinna und spanische penna verwandt sein mögen, bezeichnet im Allgemeinen alles Erste und materiell Erhabene, daher im Besondern Haupt (Kopf), Berg, Spitze, Kuppe, Vorgebirge, Quelle, Eingang ꝛc., und es hat sich theils in sprüchwörtlichen Redensarten, theils in Rang-, Orts- und Bergnamen in allen denjenigen Ländern erhalten, in welchen einst die altbritische (celtische) Sprache die herrschende war. Zahlreiche Beispiele lassen sich nachweisen. So sagen die Bewohner von Nordwales: Karn ar dy ben (a cairn on your head), d. i. einen Stein auf deinen Kopf," wenn sie Jemandem etwas Böses wünschen [1]), Pen(Ben)bardd wurden bei ebendenselben die Gesangmeister, Pencerdd die Ersten der Minstrels oder Musiker genannt. In Wales, England, Schottland und den Hebriden finden wir die Städte: Pen(Pem)bridge, Pen(Pem)broke, wälisch Penfro genannt, Penkridge, Penrice, Penrith, Penryn, Pensford und Penzance; ferner die Berge und Vorgebirge Pen y Lwch (Berg über dem See), Pen-main Rhôs, Pendle, Pen Kemey Point, Penmanvawr, Penryn Du, Pentland hills, Pentland Skerries, Penbughtee, Pen-y-Darn, Ben bharrain (scharfer, spitziger Berg), Ben-cleugh, Ben-Evish, Benli, Ben-Lomond, Benvorlich, Beinn-a-chalois (Berg des Schalls), Beinn-an-oir (Goldberg, oir Stammwort des französischen or), Beinn-sheunta (heiliger Berg), Beinn-nacaillich (Berg der alten Hexe), Beinn-na-grian (Berg der Sonne); in Portugal, Spanien und Italien stoßen wir auf Peñafiel, Peñaflor, Peñaranda, Peña di Villi, Penna di Francia, Cap de las Pennas und selbst im Teutschen findet sich vielleicht ein hierher gehöriger Anklang in

1) Bei den Bergschotten haben diese Worte dagegen eine gute Bedeutung. Man begrub hier die Leichname der Helden und Häuptlinge unter sogenannten Steinhügeln (cairns), und die Größe derselben diente zum Beweis der Achtung und Liebe, in welchen der Verstorbene bei seinem Stamme gestanden hatte. Karn ar dy ben hieß also hier: Ich werde einen Stein auf deinen Kopf legen, d. h. dein Grabmal durch einen Stein zu vergrößern und dich dadurch zu ehren suchen.

dem in einigen Gegenden gebräuchlichen Worte Penn, womit man die Spitze der Nadeln (épeingle) und anderer Werkzeuge bezeichnet, sowie das Zeitwort Pennen spitzen, spitzmachen heißt. Nicht mit Unrecht scheinen daher Cambden, Harduin und andere Gelehrte anzunehmen, daß sowol die penninischen Alpen wie die Apenninen dem altbritischen Pen ihren Namen zu verdanken hätten. Cambden sagt Britannia etc. p. 19. 20: Alpibus Penninis, quae Caesari summae sunt Alpes, nomen inditum scribit Livius (Lib. XXI. c. 38) non ab Annibale Paeno, sed ab eo, quem summo sacratum vertice Penninum Galli montani nominarunt. Pen vero summitates montium etiamnum Britannis vocantur, unde Penmonmaur, Pendle et Pennigent montes apud nos editissimi nomen invenerunt, nec aliunde nomen est Apennino Italiae [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

Pen, s. Penninus u. Penn (Wilhelm).

PENA, im Latein des Mittelalters 1) wie das spanische penna und das altbritische pen (s. d. Art.) „Höhe." 2) Ein Maß und zwar sowol Feld- als anderes Maß. (*H.*)

PENA (Franz), geboren zu Villa roia de Penare in Spanien und in dem Sprengel von Saragossa (Zaragoza), wurde von Philipp II. zum Auditeur der Rota ernannt, und erwarb sich in Rom einige Achtung. Er schlug in Hoffnung auf höhere Würden, zwei Pfründen aus, welche ihm der König von Spanien anbot, allein diese Hoffnung vernichtete sein im J. 1612 erfolgter Tod. Er schrieb theils Commentare über Nicolaus Eimeric's Directorium Inquisitorum, sowie über drei oder vier andere die Inquisition betreffende Werke, theils eigene Werke: 1) Eine Instructio sive Praxis Inquisitorum, welche gegen die Heinrich IV. in Frankreich ertheilte Absolution gerichtet war; 2) de forma procedendi contra Inquisitos, welches gegen den vom Parlament zu Paris hinsichts des Johann Châtel, wegen seines Versuchs, den König Heinrich IV. zu ermorden, erlassenen Verhaftsbefehl geschrieben ist; 3) de temporali regno Christi. Seine übrigen Schriften sind unbedeutend. Pena war einer der eifrigsten Vertheidiger der Inquisition und für das Wesen und die Geschichte derselben sind die angeführten Werke nicht unwichtig *). (*G. M. S. Fischer.*)

PENA oder PENNA, oder auch de la Pêne, Jean, ein aus Moustiers in der Provence (Departement der Unteralpen) gebürtiger Edelmann, der im 16. Jahrh. königlicher Professor der Mathematik zu Paris war, und nicht blos in dieser Wissenschaft, sondern auch in den alten Sprachen und in der Philosophie gute Kenntnisse besaß. In den schönen Wissenschaften war er ein Schüler von Ramus, wurde aber nachher in der Mathematik dessen Lehrer. Ramus war es auch, der den damals 27jährigen Pena zur Professur der Mathematik am königl. Collegium von Paris vorschlug, eine Stelle, die nicht ohne ein vorhergehendes strenges Examen ertheilt wurde, welches aber Pena rühmlich bestand. Schon drei Jahre, nachdem er dies Amt angetreten hatte, im J. 1559, starb Pena an einem hitzigen Fieber. — Um die Mathematik hat sich Pena besonders durch Herausgabe der griechischen Texte mit lateinischer Übersetzung von den Sphaericis des Theodosius (noch jetzt eine der besten Ausgaben und Übersetzungen dieses Schriftstellers) und von der Optik und Katoptrik des Euklid, sowie von der Isagoge harmonica desselben Autors verdient gemacht. Diese Werke erschienen zuerst im J. 1557 und sind nachher öfter wieder gedruckt. (*Gartz.*)

PENACOVA richtiger PEGNACOVA, Stadt der portugiesischen Provinz Beira, liegt sieben englische Meilen nordöstlich von Coimbra und zählt mit zwei Kirchen und Klöstern 1500 Einwohner. (*G. M. S. Fischer.*)

PENAEA. So nannte Linné zu Ehren des Freundes und Gehilfen von Lobelius, Peter Pena aus Narbonne, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Linné'schen Classe und eine eigene kleine Familie, Penaeaceae, bildend. Char. Der Kelch ist corollinisch, mit gefärbten, hinfälligen Stützblättchen versehen, glockenförmig; der Saum schmal, vierspaltig, die Corolle fehlt; die Staubfäden zwischen den Kelchfetzen eingefügt, sehr kurz, mit zweifächerigen Antheren; der Griffel vierkantig, mit vierlappiger Narbe; die Kapsel vierfächerig, vierklappig: die Klappen längs der Axe die Scheidewände tragend; die Fächer zweisamig. Es sind gegen 20 Arten dieser Gattung bekannt, welche als zierliche Sträucher mit dicht gedrängt gegenüberstehenden, lederartigen Blättern und meist endständigen Blüthen ausschließlich im südlichen Afrika einheimisch sind. Zwei Arten, aus Cochinchina, P. nitida und P. scandens, welche Loureiro (Fl. cochinch. ed. *Willden.* p. 91. 92) hierher rechnete, scheinen, wenigstens gewiß die letztgenannte, zu einer andern Gattung zu gehören. Von zwei Arten Penaea, nämlich von P. Sarcocolla *L.* (*Pluknet* mant. 183. t. 446. f. 6. *Lamarck* illustr. t. 78. f. 2) und P. mucronata *Thunberg* (Prodr. fl. cap. 30), als deren Vaterland man Äthiopien angab, leitete man früher das unter dem Namen Sarcocolla oder Fischleim (richtiger Fleischleim) bekannte, durch die Araber als Heilmittel eingeführte, neuerdings aber außer Gebrauch gekommene Gummiharz her. Indessen ist nicht nachzuweisen, daß die genannten Arten in Mittelafrika wachsen und daß sie oder irgend eine andere Art dieser Gattung ein derartiges Gummiharz liefern. Dagegen hat K. Sprengel (Comm. ad *Dioscor.* p. 533) in der Sarcocolla Samen einer Dol-

2) An einer andern Stelle (l. l. p. 404) sagt Cambden: Tenui lapsu infra haec se promovet Aufona, statimque a septentrione amnicule confluente augetur, ubi ad ipsos confluentes ita sedet urbs a flumine Northafandon, contracte Northamton (Northhampton) dicta, ut ab hoc occidente, illo a meridie subluatur. Hanc esse quae ab Antonino Bennaventa vel Pennaventa vocatur, Jovem lapidem (si ausim) jurarim. Quis non vidit, fluminis Avonae nomen in Pennaventa emicare, et Bennaventa in Northafandon, quae Saxonicum North ob borealem situm praefixum habet, ut Pennaventa britannicum *Pen*, quod praecipuum quiddam denotare videtur, fortasse primarium Aufonam vel primariam ad Aufonam urbem. Benbarth enim praecipuum vatem vel Bardum conversum legimus et Penvahel vaili caput significat.

*) *Janus Nicius Erythraeus* Pinac. I. Imag. illustr. ch. 80. *Nicolas Antonio* Bibl. Script. Hisp.

denpflanze aus der Gattung Smyrnium gefunden, und es bleibt noch zweifelhaft, ob die Mutterpflanze in Persien, Arabien, Ostindien oder Habessinien einheimisch ist. — Die Pflanzengattung, welche Plumier Penaea nannte, ist mit Polygala übereinstimmend. (*A. Sprengel.*)

PENAEACEAE. Eine zuerst von R. Brown (*Guillemin* Dict. class. 13. p. 171) aufgestellte kleine dikotyledonische Pflanzenfamilie, welche zunächst mit den Proteaceen verwandt ist. Die hierher gehörigen Gewächse bilden zwei Gattungen Penaea *L.* und Geissoloma *Lindley*, und sind als immergrüne Sträucher mit gegenüberstehenden, einander dachziegelförmig deckenden Blättern im südlichen Afrika einheimisch. Die gewöhnlich rothen Zwitterblüthen stehen einzeln oder gehäuft in den Blattachseln oder am Ende der Zweige. Der Kelch ist mit Stützblättchen versehen, gefärbt, glocken- oder untertassenförmig, entweder mit vierlappigem Saume, dessen Lappen dann in der Knospe klappenförmig einander berühren (Penaea), oder tief viertheilig, wo dann die Fetzen in der Knospe dachziegelförmig über einander liegen (Geissoloma). Die Corolle fehlt. Die Staubfäden, vier an der Zahl und an der Basis des Kelchsaumes eingefügt (Penaea), oder acht, im Grunde des Kelches stehend (Geissoloma): die Antheren zweifächerig, die Fächer entweder selbst fleischig, oder durch dickes fleischiges Zellgewebe (Connectivum) mit einander verbunden (Penaea). Der Fruchtknoten steht über dem Kelche, ist vierfächerig und trägt einen einfachen Griffel und vier Narben: die Eierchen liegen entweder paarweise neben einander und sind aufsteigend (Penaea) oder sie hangen einzeln herab (Geissoloma). Die Frucht ist eine vierfächerige (aufspringende?) Kapsel. Der Kern des Samens ist solid und fleischig; man kann darin Embryo und Eiweißkörper nicht unterscheiden. (*A. Sprengel.*)

PENAEUS, eine von Latreille zuerst aufgestellte, von späteren Beobachtern mannichfach modificirte Krebsgattung, welche zur Ordnung der Thoracostraca und Zunft der Macrura gehört und einen Hauptrepräsentanten der Familie Caroidea bildet. Milne Edwards hat in seinem neuesten Werke über die Krebse (Hist. natur. des Crust. T. I—III. Paris 1835—1840) diese Familie, welche er Salicoques nennt, in vier Unterabtheilungen gespalten, von denen die letzte den Namen der Penaeidae führt und von ihm durch die Anwesenheit flossenförmiger Anhänge am Hüftgliede aller Brustkastenfüße charakterisirt wird. Diese Gruppe enthält neun Gattungen, unter denen Penaeus zwar die gewöhnlichen Verhältnisse der Füße besitzt, nämlich an den drei ersten successiv längern Paaren Scheeren, an den zwei hintersten kurzen keine vielgliedrigen Schienen und Fußwurzeln; allein sich durch die auffallend kurzen Geißeln der innern Fühler und die zweilappigen Hinterleibsflossen auszeichnet. Die Oberkiefer haben blos einen eingliedrigen lappenförmigen Taster. Die Arten, deren Milne Edwards (a. a. O.) elf unterscheidet, bewohnen blos das Meer und finden sich in fast allen Weltgegenden in der Nähe der Küsten und großer Strommündungen. Die an England, Frankreich und den Küsten des Mittelmeeres beobachtete Art: P. Caramota, erreicht eine Größe von sieben Zoll und wird leicht an der Furche erkannt, welche vom Ende des Stirnkammes zum hintern Rande des Brustpanzers sich erstreckt, und außerdem nur noch einer Art von Isle de France eigen ist, die indessen einen niedrigeren stärker gefranzten Stirnkamm hat. Die europäische Art hält sich in der Tiefe des Meeres, doch nahe am Ufer, zwischen Felsenklippen auf. Sie ist indessen seit den ältesten Zeiten bekannt und schon von Rondelet (de piscibus etc. II, 394. t. 25. f. 1) abgebildet. An den genannten Küsten, zumal des Mittelmeeres, stellt man der Caramota, welchen Namen der Krebs hier führt, eifrig nach, da sein Fleisch wohlschmeckend ist und seine Größe ihn vor den meisten Krebsen jener Gegenden auszeichnet. Eine gute Abbildung gab Milne Edwards a. a. O. pl. 25. f. 1. (*Burmeister.*)

PENAFIEL, PEÑAFIEL. 1) Villa in der portugiesischen Provinz Entre Minho e Douro, liegt am Sousa, hat eine Kirche, ein Hospital, ein Armenhaus, über 800 Häuser und 4000 Einwohner, welche drei Freimärkte unterhalten. In der Nähe von Penafiel befindet sich das schöne Thal von Souya. 2) Villa in der spanischen Provinz Valladolid, liegt am Duranton, hat vier Kirchen, zwei Klöster und 4000 Einwohner, welche den besten Käse in Spanien liefern. Die Villa ist Hauptort eines Marquisats, von welchem die ältesten Herzoge von Ossuna, deren schönes Schloß am Fuße eines Berges liegt, den Titel führen. (*Fischer.*)

PEÑAFLOR, Villa in der spanischen Provinz Sevilla, am rechten Ufer des Xenil. Man glaubt, daß hier Ilipula Magna gelegen habe. (*Fischer.*)

PENAL, altfranzösisches Getreidemaß, welches zu Bourbonne 72 Pfund Marktgewicht Weizen, 70 Pfund Mengekorn, 68 Pfund Roggen und 58 Pfund Hafer enthielt. (*Fischer.*)

Es fällt dieses zusammen mit Penaul, wofür das Latein des Mittelalters Penaldus, Penallis hatte, was in Bar 100 Pfund, an andern Orten Frankreichs ein geringeres Gewicht enthielt. (*H.*)

PENALO, ein Dorf in der päpstlichen Delegation Viterbo und Orvieto in einem Seitenthale des rechten Tiberufers nächst Bagnorea (Balneum Regis), in einer Gegend, die, wegen ihrer vulkanischen Beschaffenheit, in geognostischer Hinsicht höchst interessant ist. Man hat von hier nur einige Miglien an den merkwürdigen Lago di Bolsena. (*G. F. Schreiner.*)

Peñalora, f. Guadaramagebirg.

PENAMACOR, PENHAMACOR, PEÑAMACOR, befestigte Stadt in der portugiesischen Provinz Beira mit 700 Häusern, drei Kirchen, einem Hospital, einem Armenhause, einem Kloster und 2600 Einwohnern. Das Fort, welches die Stadt beschützt, liegt auf einem hohen und nur von einer Seite zugänglichen Berge. (*Fischer.*)

Penan, f. Penon.

PENANG. Pulo Penang, d. i. nach Thomas Forest Betelnußinsel [1]), auch Prince-of-Wales-Island (Prinz

1) Pulao, Pulo bedeutet im Malaiischen Insel und Penang.

Wales [Wallis] Insel), indem der erstere Name, welcher Pinang ausgesprochen werden muß und malaiischen Ursprungs ist, in Ost- und Hinterindien, der letztere bei den Engländern und übrigen Europäern gebräuchlicher ist, obgleich er jetzt immer mehr anfängt, von dem einheimischen verdrängt zu werden. Die Insel liegt nach Crawfurd, dem wir nebst Finlayson, Ward und Colebrocke die ausführlichsten und genauesten Nachrichten über dieselbe verdanken, zwischen 5° 16′ und 5° 30′ nördl. Br. und 118° 5′ 45″ östl. L., und ist von Norden nach Süden ungefähr 16 engl. Meilen lang und acht solcher Meilen breit, wofür Ritter acht und vier Stunden hat. Gleich der benachbarten malaiischen Halbinsel besteht Penang aus einer Masse Granit, welcher nach Crawfurd wenig von einander abweicht, nach Colebrocke aber sehr wechselnd ist und durch Hornblende selbst in Syenitmassen übergeht. Ritter nennt daher die ganze Insel einen großen Granitklumpen, welcher nur in seinen Thälern Alluvialboden zeige. Nach Ward, mit welchem Crawfurd übereinstimmt, indem er sagt: „der größere Theil der Prinz-Wallis-Insel bildet einen steten Wechsel von Hügeln und engen Thälern, welche von den hochstämmigsten, durch ein ewiges Grün geschmückten Wäldern bedeckt sind," nehmen die drei von Norden nach Süden streichenden Hauptketten, in welche die Gebirgsmassen der Insel zerfallen, ⅔ derselben ein, und die höchsten Rücken derselben erheben sich 2000 Fuß über das Meer, wobei das Thermometer zehn Grad tiefer als in den Ebenen steht. Als den höchsten Berg in der Mitte der Insel nennt Ward den 2500 Fuß hohen Elveiraberg, auf welchen der Flagstaffhill[2]) (Flaggenstockberg) folgt, welcher seinen Namen dem Umstand verdankt, daß auf ihm, welcher sich 2223 Fuß über das Gouvernementsgebäude zu Suffolk und 2300 Fuß über das Meer erhebt, die Gouvernementsflagge weht. Der erwähnte Alluvialboden der Ebenen im Süden und Osten der Insel, in welchem sich nach Crawford Spuren von Zinnadern finden, welches zu erwarten stand, da Penang gewiß einst, wie Sicilien mit Italien, so mit der malaiischen Halbinsel zusammenhing, besteht aus Granitgneiß und Sand, welche durch das Regenwasser von den Berghöhen herabgeschwemmt worden sind. Nur hier und da ruht auf diesem Alluvialboden, welcher nach Crawfurd selten über einige Fuß, öfters nur einige Zoll dick ist, ein kaum einige, nach Ritter höchstens 6—12, Zoll tiefer Humus, dessen oberste, etwa vier Zoll mächtige Schicht aus vermoderten Blättern oder Wurzeln gebildet ist. Nach Finlayson ist der Boden bald sandig, bald besteht er aus zähem, eisenfarbigem Thon, bald ist er hart, bald weich, indem Moorstrecken einen breiten Saum zwischen den Küsten und dem Berglande bilden. Wechselnde Schlammbänke lagern sich an die Rhizophoren des Meeresstrandes, denn sie sind wie die niedrigen Küsten selbst ein beständiges Spiel der Wellen, welche hier ansetzen, was sie dort abreißen.

Das Klima Penangs ist im Ganzen gesund[3]). Hinsichtlich der Jahreszeiten herrscht nach Crawfurd eine große Unregelmäßigkeit. Regnet es gleich das ganze Jahr hindurch sehr oft, so währt die eigentliche Regenzeit doch nur vom Anfang des September bis zum Ende des November. Nach Finlayson waren jedoch auch in der Mitte des December Regen und heftige Stürme, sowie düstere Tage, vorherrschend. In dem zuletzt erwähnten Monate, sowie im Januar, tritt Kühle ein und die Vegetation zeigt sichtbar den Einfluß der kälteren Witterung; Januar, Februar und März können als Herbstmonate betrachtet werden, während im Juni und Juli die Hitze am größten ist. Der Thermometer fällt, selbst in der kältesten Zeit, selten unter 17 Gr. Reaumur oder 70 Gr. Fahrenheit.

Trotz der Ungunst des Bodens ist doch die Vegetation auf Penang nicht nur nicht arm, sondern vielmehr reich und in vieler Hinsicht äußerst großartig. Tropische, immergrüne Hochwälder mit oft 130 Fuß hohen und so dicht stehenden Bäumen, daß diese pfeilgerade aufschießen müssen und erst in der Höhe von 110—115 Fuß Äste treiben können[4]), während sich riesenmäßige Schmarotzerpflanzen von Baum zu Baum schlingen, bedecken die engen Thäler und steigen die Berge 2000 Fuß hoch hinauf. Über diese Höhe hinaus gedeihen zwar noch unter menschlicher Pflege indisches Rohr, Carica, Mussaenda frondosa ꝛc., allein die Bäume verkrüppeln, und wenig unter dieser Höhe findet man das Riesenfarrnkraut, sowie eine Epheuart (Eibenbaum, Yew?). Die in den Ebenen vorherrschenden Palmen, von welchen vorzüglich die Betelnußpalme (areca catechu), die Nipa fruticans, Cicas circinalis ꝛc. sich häufig finden, während die Fächer-Palmyra oder Weinpalme (Borassus flabelliformis), sowie Cocos nucifera (Cocosnußpalme) weit seltener vorkommen, verlieren sich bei 1000 Fuß Höhe, dagegen treten jetzt Farnkräuter (Filices), Parasiten, Epidendren,

spr. Pinang, ist in derselben Sprache die Benennung der Betelnuß, welche im Sanskrit Supari, im Javanischen Jambi, im Telinga Areka genannt wird. Vergl. Ritter's Erdkunde. 5. Th. 4. Bd. 1. Abth. S. 858 und *Thom. Forest* Capt. Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago etc. (London 1792.)

2) Crawfurd bestieg, begleitet von Finlayson, diesen Berg am 22. Dec. 1821 und fand den Weg zu seinem Gipfel zwar steil, doch keineswegs sehr beschwerlich und ermüdend. Das Wasser kochte auf der Spitze des Flag-staffs, welcher, wie aus den Straßenanlagen sichtbar war, aus einem gelben, mit Kies untermischten, Lehm bestand, bei 207½ Gr. Fahrenheit.

3) Im October 1819 während der Regenzeit brach die Cholera zum ersten Male in Penang aus und raffte bis Ende Februar 1131 Menschen oder 1/11 der ganzen Bevölkerung hinweg. Die Krankheit war die ersten vier Wochen stets im Steigen, nahm aber in der fünften bedeutend ab. Im J. 1821 brach sie im Monat Mai, obgleich mit geringerer Heftigkeit, aus und hielt zwei Monate an. Schwächliche, schlecht sich nährende und schlecht wohnende Personen unterlagen ihr am meisten. Von den eingeborenen Indianern, deren Kraftlosigkeit bekannt ist, starben 14—15 Theile ihrer Gesammtzahl; die kräftigern Malaien verloren den 42., die wohlgenährten Chinesen den 132. Theil. Am geringsten war die Sterblichkeit unter den Europäern, da bei ihnen von 200 nur Einer starb. Nach Regennächten waren die Todesfälle in den Sumpfgegenden besonders häufig und in der Stadt starben 5²/₇, auf dem Lande 1½ von 100. 4) Trotz der Höhe, welche die Bäume hier erreichen, sind sie doch wenig nutzbar. Ihr Holz läßt sich weder als Zimmerholz noch zu sonstigen Arbeiten gebrauchen. Unterholz und Graswuchs findet man selten auf Penang; Übermaß oder Mangel an Sonnenhitze verhindert ihr Gedeihen.

Contorten und eine große Menge kleiner Kräuter hervor, welche durch die Doctoren Finlayson und Wallich bekannt gemacht worden sind.

Von edlern Früchten zieht man in Penang Orangen, Pisang und Ananas in hinreichender Menge. Die letztern beiden, welche Crawfurd von einem feinern Geschmack fand, als irgendwo anders in Indien, tragen das ganze Jahr hindurch Früchte. Man zahlt für 100 Stück Ananas von mittlerer Größe, oder für 50 Stück derselben von 6—7 Pfund Schwere einen spanischen Dollar. Auch Mangostane fand Crawfurd zwar in dem Garten des reichsten und betriebsamsten aller Plantagenbesitzer Penangs, des Hrn. Brown, allein, um die große Nachfrage nach diesen köstlichsten aller Südfrüchte, sowie nach den ihnen wenig nachstehenden Durio zu befriedigen, bedarf es der Einfuhr von den Küsten der malaiischen Halbinsel. Andere Culturgewächse, außer den bereits genannten, sind Pandanus laevis, mehre Urtica- und Calamusarten. Die erstern beiden Gewächse benutzt man zu Flechtwerk, Geweben, Stricken &c. Die Calamusarten werden stark nach China versendet, und Gemüse aller Art auf dem Palmenberge an der Südspitze der Insel erbaut. Für Kornfrüchte eignet sich der Boden nicht, ebenso wenig scheint der Kaffee-, Indigo- und Baumwollenbau gelingen zu wollen, selbst Reis, welchen man in der Regenzeit bestellt und in den erwähnten Herbstmonaten erntet, wird nur in geringer Menge erzielt, dagegen kann der Pfeffer-, sowie der Gewürznelkenbau für die Insel einst äußerst bedeutend werden. Beiden Gewächsen hat man angefangen eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen, seitdem die Regierung die Erbpachtungen eingeführt hat. Um nämlich die Natur durch die Kunst zu unterstützen, und um solche Gewächse zu erziehen, welche, sich selbst überlassen, nur zu leicht ausarten, kurz um Geld für den Anbau des culturfähigen Landes der Insel zu gewinnen, ergriff die Regierung den Ausweg, daß sie Erbpachtungen einführte, wobei sie, wenngleich nicht ausschließlich, die Europäer und Chinesen und zwar die ersteren des Geldes, die andern ihrer Betriebsamkeit wegen, berücksichtigte, denn man trifft nach Crawfurd Güterbesitzer aller Farben. Diese Maßregel erwies sich äußerst einflußreich und wohlthätig. Im J. 1821 zählte man bereits 1570 solcher Erbpachtungen mit 12,000 Morgen (acre) urbargemachten Landes. Für einen Orlong, d. h. für $1\frac{1}{3}$ Acre, beträgt der jährliche Erbpacht den fünften Theil eines spanischen Dollars. Da nun diese Erbpächter den möglichsten Nutzen von ihren Ländereien ziehen wollten, so machten sie Versuche mit dem Pfefferbau, und diese entsprachen allen Erwartungen mehr als überflüssig. Daher steht auch bis jetzt Penang in Hinsicht der Cultur dieses Gewächses unübertroffen da, ja die Unregelmäßigkeit der Witterung oder der Jahreszeiten kommt dieser, wie Crawfurd meint, zu statten, denn eine und dieselbe Pflanze blüht und schießt zwei Mal Ähren (Schoten) im Jahre, und man schneidet die ersten dieser Ähren im Januar, die zweiten im Juni. Nach dem mehr erwähnten Schriftsteller zahlt man für Anrodung des einen englischen Morgen betragenden Bodens, das Pfefferreben- und Pfahlstecken, sow für das von Zeit zu Zeit nöthige Behacken der Reben 120 spanische Dollars. Nach Verlauf von vier Jahren, denn so lange Zeit braucht die Pfefferpflanze, um tragbar zu werden, werden die Pflanzungen an chinesische Gärtner verpachtet, welche die Verpflichtung übernehmen, die Pflanzungen in gehöriger Ordnung zu erhalten und $\frac{1}{3}$ des reinen Ertrags als Pachtzins abzuliefern. Dieses Drittel beträgt in Penang 680 Pfund, da man den Ertrag eines Acre auf 2040 Pf., den einer Pfefferstaude auf zwei Catties oder $42\frac{2}{3}$ Unzen avoir-du-poids-Gewicht berechnet. Der erwähnte Brown zu Glugar, welches fünf engl. Meilen von George-town liegt, gewann jährlich auf seinen Besitzungen 8000 Picul oder, das Picul zu $133\frac{1}{3}$ Pf. gerechnet, $1{,}066{,}666\frac{2}{3}$ Pf., welche ihm nach damaligen Preisen 20,000 Pf. St. einbrachten [5]). Nächst dem Pfeffer pflanzt man Gewürznelken- und Muscatnußbäume, welche gut gedeihen und einen ziemlichen Ertrag liefern. Brown fand, daß der magere Boden, welcher sich für den Pfefferbau nicht eignete, grade den Muscatnußbäumen am meisten zusagte [6]). Auch die Gewürznelkenbäume fand Crawfurd bei Brown, sowie in dem Gouvernementsgarten zu Suffolk im gedeihlichsten Zustande und voll Früchte. Weniger ausgestattet, als das Pflanzenreich, erscheint das Thierreich. Crawfurd erwähnt nur lautzirpende Heuschrecken und schreiende Affenheerden. Dagegen nennt Finlayson 1) den Galeopithecus, ein sonderbares Thier mit langgestrecktem Kopfe, zwei Brustwarzen und einem äußerst weichen Felle. Es schläft am Tage, nährt sich von Obst und vermag sich mittels einer Membrane ein Stück durch die Luft zu schwingen; 2) eine wilde Katzenart, deren schwarzes Fell graue Streifen hat; 3) eine schöne Eichhörnchenart, sowie eine Fledermaus. Auch für die Ornithologie gibt Penang keine große Ausbeute. Man findet Fischadler, Pelikane, Eisvögel, Buceros, Certhien in mehren Arten, Krähen, Tauben, Taucher, Salanganen und sperlingsartige Vögel. Fische liefert das Meer im Überfluß; für den schmackhaftesten unter ihnen gilt der Pomfret, welcher in großer Menge gefangen wird.

---

5) Wie sich die Römer der Ulmen als Stützen des Weins bedienten, so gebraucht man in Penang Erythrina indica und Morinda citrifolia als Stützen der Pfefferrebe. Der Ertrag einer Pfefferstaude im mittlern Durchschnitt wird auf Malabar zu $7\frac{1}{3}$ Unzen, in Bencoolen auf Sumatra zu $6\frac{1}{3}$ Unzen berechnet, sodaß ein Acre Pfefferland in Bencoolen 310, in Malabar aber 340 Pf. Pfeffer liefert, woraus man leicht abnehmen kann, wie weit die Pfeffercultur in Penang die anderer Pfefferländer übertrifft. Nach Crawfurd werden auf der ganzen Erde 50,062,500 Pf. oder 375,000 Pikul Pfeffer gewonnen. Die Westküste Sumatras lieferte 150,000, die Ostküste 60,000, die Inseln der Straße von Malakka 27,000, die malaiische Halbinsel 28,000, Borneo 20,000, Siam 60,000, die malabarische Küste 30,000 Pikul. Nichtsdestoweniger kommen nach desselben Schriftstellers Berechnung jährlich nur 325 Gran oder $\frac{4}{5}$ eines Pfefferkerns täglich auf einen Menschen. 6) Auf dem Ostabhange der 600—800 Fuß hohen Küstenkette der Ostseite, wo sich Gluger, die Hauptbesitzung des Hrn. Brown, befindet, besteht bis jetzt die größte Muscatnußplantage. Mehre kleinere haben Chinesen angelegt, welche sich überhaupt sehr mit Obst- und Gemüsebau, sowie mit der Pflege der Areka- und Cocosnußpalme beschäftigen, obgleich die letztere nicht sehr einträglich ist.

Die Hauptstadt der Insel ist George-town auf der Nordostküste der Insel. Crawfurd fand sie 1821, nachdem sie vorher durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört worden war, schöner und aus festeren Materialien neuerbaut. Sie wird durch das starke Fort Cornwallis geschützt, welches den einen Theil der Stadt ausmacht, während der andere aus der sogenannten Pettah besteht.

In ihrer Nähe befindet sich der reizende Landsitz des Gouverneurs von Penang, welcher nur durch den Landsitz des Generalgouverneurs zu Barrackpoore an Schönheit übertroffen wird. In dem dabei befindlichen Parke wurden 2—300 Damhirsche gehalten [7]). Mehre in der Nähe der Stadt befindliche Wasserfälle bilden einen kleinen Bach, welcher mehre Wassermühlen treibt, die zu Crawfurd's Zeit das Eigenthum eines alten betriebsamen chinesischen Bewohners der Stadt, Namens Lowe-Ami, waren [8]). Der Hafen der Stadt, welcher einen Umfang von zwei engl. Meilen hat, wird durch die Insel, ein kleines vor ihm liegendes Eiland, und von dem Festlande gebildet. Er vermag mehr als 300 große Schiffe zu fassen, und ist stets von Engländern, Amerikanern, Chinesen, Siamesen ꝛc. sehr besucht. Die nördliche Ausfahrt eignet sich auch für die größten Schiffe, die südliche aber nur für solche, die nicht über 18 Fuß tief gehen.

Gehen wir jetzt zur Geschichte dieser Insel über, weil sich aus dieser die Zahl und Abstammung ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuche, die Verfassung, der Handel, kurz der heutige Zustand der Insel erklärt. Englands Macht stand nach dem Frieden von 1783, in welchem Frankreich, damals der einzige Nebenbuhler des dreikörperigen Inselstaates, dessen Oberhand zur See anerkennen mußte, wenigstens von Außen festbegründet in Ostindien da, und immer größere Erweiterung des Handels war jetzt der einzige Zweck seines Strebens. Grade dieses Streben war es aber, welches den Mangel eines sichern Hafens im Osten der Bai von Bengalen fühlbar machte, theils um den Handelsschiffen zum Sammelplatze zu dienen, theils um eine Kriegsflotte aufzunehmen, welche jenen zum Schutz dienen und das Ansehen der ostindischen Compagnie, sowie Englands überhaupt, bei den ostasiatischen Völkern, namentlich den Chinesen, Cochinchinesen, Siamesen ꝛc. aufrecht erhalten könnte. Man machte mehre Versuche, einen solchen Hafen ausfindig zu machen, ohne zum Ziele zu kommen, da sich überall unvorhergesehene Hindernisse fanden; endlich richtete Sir Francis Light die Aufmerksamkeit des indischen Gouvernements auf die Insel Penang, und John Macpherson, welcher diese Insel schon längst als die geeignetste für die Zwecke der Regierung erkannt hatte, trat durch ihn mit dem König von Queda, welchem Penang damals gehörte, wegen dessen Abtretung in Unterhandlung. Gegen eine Summe von 6000 span. Dollar, welche dem Könige jährlich gezahlt werden sollten, wurde die Insel der ostindischen Compagnie überlassen, und diese nahm am 11. Aug. 1786 von ihr förmlich Besitz. Der Umstand, daß dieser Tag der Geburtstag des Prinzen von Wales war, gab Veranlassung, sie Prince-of-Wales-Island zu nennen, und der erwähnte Capitain Light [9]) wurde zum ersten Gouverneur der damals einwohnerlosen Insel ernannt. Seiner klugen Verwaltung verdankte diese Insel bereits im Jahre 1788 eine Bevölkerung von 600 malaiischen Familien, und diese vermehrte sich vorzüglich seit Anlegung des Fort George nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern gelangte auch bald zu einem nicht unbedeutenden Grad von Wohlstand. Dieser erregte den Neid des Königs von Queda, welcher, die Abtretung der Insel bereuend, sich 1791 mit Gewalt der Waffen derselben wieder bemächtigen wollte [10]); allein sein Plan wurde vereitelt und er mußte sogar im J. 1800 sich noch zur Abtretung eines 23 engl. Meilen langen und drei engl. Meilen breiten Küstenstriches auf der malaiischen Halbinsel verstehen, welchen bald 6000 Seelen bevölkerten [11]). Von jetzt an nahm sowol die Bevölkerung der Insel als ihre Blüthe einen immer höheren Aufschwung, welcher letztere vorzüglich durch den Verkehr mit den Barbarenstämmen Hinterindiens gefördert wurde, da Penang der Stapelplatz des Handels mit denselben wurde, welcher letztere sich hauptsächlich auf Pfeffer, Zinn und Areka- oder Betelnüsse erstreckt. Im J. 1815 wurde die erste regelmäßige Zählung der Einwohner vorgenommen, und die Zahl der Bewohner betrug 1821 gegen 39,000, hatte sich also innerhalb dieser sechs Jahre um 5243 Seelen vermehrt; sie war 1824 mit Einschluß der Bewohner des früher erwähnten Küstenstriches auf 55,000 gestiegen und hatte

7) Dieser Landsitz führt den Namen Suffolk, weil der erste Besitzer desselben, Light (s. weiter unten), aus der englischen Grafschaft Suffolk gebürtig war. 8) Crawfurd untersuchte mit Finlayson die Felsen dieser Wasserfälle und fand, daß sie ganz aus Granit bestanden. Oberhalb des Wassers lagen ungeheuere, größtentheils verwitterte, Steinblöcke rothen Granits. Die tiefer liegenden Felsen bestanden aus grauem Granit mit deutlichen Spuren von krystallisirtem Quarz und Glimmer.

9) Nach Elisha Trapaud (short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Penang etc. Lond. 1788. p. 8. 15. 33) und Capt. Norman Macalister (historical Memoir of Prince of Wales Island. Lond. 1803), welchen auch Ritter folgt, hatte sich Capt. Light, während seines Aufenthaltes unter den Malaien, Verdienste um den König von Queda erworben und dieser gab ihm 1782 oder 1783 nicht nur eine malaiische Prinzessin seines Hauses zur Gemahlin, sondern schenkte ihm auch als Mitgift derselben die Insel Penang, welche denn von ihm und nicht von dem Könige von Queda den Briten überlassen wurde. Crawfurd nennt diese Sage eine weit verbreitete, aber thörichte, welcher alle Glaubwürdigkeit abgehe. Nach ihm hatte zwar Light längere Zeit in Siam und Queda gelebt, war auch in den Adelstand Siams erhoben worden, hatte aber hinsichtlich Penangs kein anderes als das im Texte angegebene Verdienst. 10) Er soll sich zu diesem Ende der Illanos, welche aus Magindanao stammen und als Seeräuber äußerst gefürchtet sind, bedient haben. 11) Mit diesem Küstenstriche, Wellesleyprovinz genannt, beträgt das Territorium Penangs nach Berghaus 13½ □Meilen. Man überschätzte in England diese Gebietserwerbungen und wollte die Insel, obgleich sich weder auf ihr noch auf den Küsten zum Schiffbau brauchbare Stämme fanden, 1805 zu einem Marinedepot und Schiffswerfte, sowie zu einer separaten Präsidentschaft erheben. Dadurch erhielt Penang einen kostspieligen, aber unnützen Civiletat, dessen Besoldung jährlich 55,000 Pf. St. erforderte, während der Militairetat 30,000 Pf. nöthig machte. Dieser Etat wurde noch bedeutend vermehrt, seitdem man Singapore und Malakka mit Penang vereinigte.

sich 1828 bis auf 60,551 Köpfe vermehrt. Jetzt kann man mehr als 75,000 annehmen, da sich die Einwohnerzahl mit jedem Jahre durch Malaieneinwanderungen verstärkt. Als Hauptbestandtheile dieser Bevölkerung nennt Crawfurd: 1) indische Indianer, 2) Chinesen, 3) Muhammedaner von der Küste Coromandel und Malabar, welche die Europäer gewöhnlich Chouliahs nennen; 4) eingeborene Bengalesen, Burmanen und Siamesen, 5) Europäer und deren Nachkommen, 6) Araber, Armenier, Perser und afrikanische Neger, 7) Ab- und Zugehende aller Nationen. Man schlägt die Zahl dieser letzteren auf 1500, die der indischen Indianer auf weit über 15,000 Köpfe an, da ihnen die Unruhen in den malaiischen Staaten, vorzüglich in Queda, einen bedeutenden Zuwachs verschafft haben. Die indischen Indianer bestehen aus Malaien, Achinesen, Battaken und Buginesen aus der malaiischen Halbinsel, Sumatra und Celebes, und sie finden ihren Unterhalt größtentheils — denn Handwerker, Künstler, selbst Kaufleute oder Krämer sind selten unter ihnen — als Fischer, Holzhacker, Zimmerleute, Feldarbeiter und Hüttenerbauer. Die Chinesen waren 1821 nach Crawfurd 8595 Köpfe stark, jetzt mag ihre Zahl sich auf 10—15,000 belaufen. Sie sind die thätigsten, arbeit- und betriebsamsten Bewohner der Insel, welche ihnen einen großen Theil ihrer Cultur verdankt, und stammen meist aus den Provinzen Canton und Fukian (Fokien). Es gehören der letztern Provinz drei Viertheile der ganzen chinesischen Bevölkerung an. Man findet unter ihnen Erbpächter, Gärtner, Feldarbeiter, Künstler aller Art, Fischhändler, Krämer und Großhändler. Da Frauen China gesetzlich nicht verlassen dürfen, so konnte man fünf Sechstheile der zuerst angegebenen Zahl auf die Unverheiratheten rechnen, welche in voller Lebenskraft standen, und Crawfurd glaubt diese chinesische Bevölkerung wegen ihrer außerordentlichen Thätigkeit einer andern Bevölkerung von 37,000 Seelen gleich schätzen zu können, und 80,000 Malaien würden nach ihm erfoderlich sein, um ihre Arbeit zu verrichten. Allein der Chinese fühlt auch nach Finlayson seinen Werth, sein Nationalstolz bewahrt ihn vor jeder Kriecherei, und statt sich wie Malaien und Indier vor jedem Europäer zu bücken, sucht er es ihm in edlem Wetteifer gleich zu thun. Sie lieben Ordnung, Reinlichkeit, ja selbst eine gewisse Eleganz in ihren Häusern wie in ihren Gewölben und Buden, führen dabei, ohne geizig zu sein, ein ziemlich comfortables Leben und kehren oft im Wohlstande, ja selbst reich in ihr Vaterland zurück. Die Zahl der Chouliahs betrug 1821—1826 417, und man gebrauchte sie als Lastträger, Feldarbeiter, Schreiber, Polizeiofficianten &c., doch fanden sich auch Künstler, Krämer und Kaufleute unter ihnen. Beiweitem niedriger als die ebenangeführten Classen stehen die geborenen Bengalesen, deren Anzahl sich in dem mehrgedachten Jahre auf 4624 belief. Von diesen waren gegen 1700 Soldaten oder zu diesen gehörige Troßknechte, 1300 hatte man als Verbrecher auf die Insel gesandt, die übrigen ernährten sich als Tagelöhner, Dienstboten, Ladendiener &c. Als Cultur- und Kraftmesser dieser verschiedenartigen Bevölkerung glaubt Crawfurd die Arbeitszeit und den Tagelohn betrachten zu können. Der Malaie arbeitet im Monat 26, der Chouliah 28, der Chinese 30 Tage, und zwar erhält der erstere dafür 2¼, der zweite 4, der letztere 6 Dollar. Die Arbeit eines Chinesen ist daher sowol für ihn selbst als für das Publicum 50 Procent mehr werth, als die des Chouliah und 120 Procent besser als die des Malaien; die des Chouliah aber 75 Procent besser als die des Malaien. Ein ähnliches Verhältniß fand sich nach Crawfurd bei den Handwerkern. Ein chinesischer oder persischer Zimmermann erhielt einen Monatslohn von 15 span. Dollar, ein Malaie dagegen nur von 6 und ein Chouliah von 8, sodaß die Arbeit der erstern fast doppelt so hoch als die eines Chouliah und dreifach so hoch als die eines Malaien geschätzt wurde.

Bei einer so bunt zusammengesetzten Bevölkerung möchte es schwer halten und lange währen, daß und ehe sich durch Zusammenschmelzen und gegenseitiges Abschleifen eine Art von Nationalcharakter bilden dürfte. Wir bemerken daher nur, daß unter den Chinesen, Malaien, eingeborenen Christen, Burmanen und Siamesen die leidenschaftlichste Spielwuth herrscht, und daß namentlich die Chinesen fast keine andere Erholung von ihrer Arbeit kennen als die Spielbank. Die Chinesen und Malaien sind die stärksten Opiumesser, weniger sind die Siamesen, Burmanen, Chouliahs und Bengalesen an den Genuß dieses Berauschungsmittels gewöhnt, und eigentliche Theriaki sind selten. Für die Chinesen sind Arak und andere geistige Getränke tägliches Bedürfniß, doch genießen sie dieselben selten bis zum Berauschtwerden. Für die stärksten Trinker gelten die Burmanen und Siamesen; die eingeborenen Christen, die Chouliahs und Bengalesen sind sogenannte Sonntagstrinker, welche aber, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, ein Mal in Geschmack gekommen sind, nur durch völlige Bewußtlosigkeit bewogen werden können, der Flasche zu entsagen. Auch Hanf dient als Berauschungsmittel. Dagegen stehen die Malaien im Rufe großer Mäßigkeit. Die niedere Classe gebraucht sehr viel Betel, welcher hier bei den Vornehmeren weniger gebräuchlich ist.

Die Nahrungsmittel, welcher sich die Bevölkerung Penangs bedient, sind so verschiedenartig, wie diese selbst. Weizen wird verhältnißmäßig wenig und zwar hauptsächlich von Europäern consumirt. Am meisten wird Reis verbraucht. Nach Crawfurd wurden in Penang täglich 32,000 Pfund Reis verzehrt, sodaß auf den Kopf $^{17}/_{20}$ Pfund kamen, und ¾ Pfund als der tägliche Bedarf eines Menschen angesehen werden konnten. Man zieht den Reis hauptsächlich aus dem Königreich Queda [12]), aus Bengalen und Achin. Die beiden ersteren Sorten stehen sich fast gleich im Preise; der von Achin wird jedoch weit geringer geachtet. Im Vergleich mit Calcutta ist der

12) Daher gerieth die Colonie 1821 in große Bestürzung, als die Nachricht einlief, daß der Raja von Ligor in Queda eingefallen sei und dessen Beherrscher, nach einem kurzen Gefechte, gezwungen habe, sich nach Penang zu flüchten. Es währte eine geraume Zeit, ehe sich die Gemüther beruhigten. Dieser Einfall in Queda hatte bedeutende Auswanderungen der Bewohner desselben zu Folge, wodurch die angeführte starke Volksvermehrung in Penang und dem zu ihm gehörigen Gebiete herbeigeführt wurde.

Preis des Reises zu Penang 25, in Vergleich mit Queda 35 Procent höher. Die Chinesen gelten für die stärksten Fleischesser. Sie lieben vorzüglich Enten- und Schweinefleisch, welches sie auf verschiedene Art vortrefflich zuzubereiten und zu räuchern verstehen. Nächst diesem Fleische sind Fische von ihnen sehr gesucht, deren Verkauf fast ganz in ihren Händen ist, sowie sich mit dem Fang derselben hauptsächlich die Malaien beschäftigen. Diese fangen die kleineren Fischarten mit dem Handnetze, die größeren mit dem Wurfnetze oder mit Reusen, welche letzteren den niedern Theil des Hafens fast ganz bedecken. Angeln gebraucht man seltener. Überhaupt sind Fische fast die einzige animalische Nahrung des größern Theils der Bewohner Penangs und mit Bewunderung sieht man es, welche große Quantitäten von Fischen Einzelne verzehren können.

In Hinsicht des Verkehrs ergibt sich die Bedeutung Penangs aus seinen Ex- und Importen. Der Werth beider belief sich 1820 auf 4,808,688 und dieser stieg von 1824—1825 auf 5,265,902 span. Dollar. Die Einkünfte der Provinz beliefen sich 1821 nach Crawfurd auf etwas mehr als 200,000 span. Dollar und die Bevölkerung zahlte außer dem Beitrag zu den jetzt abgeschafften Zollabgaben, welche damals etwa 90,000 span. Dollar einbrachten, 112,759 span. Dollar, sodaß jedes Individuum mit Ausnahme der Militairs und der Sträflinge, jährlich 3⅓ Dollar zu entrichten hatte. Die Accisabgaben, welche auf Opium, Spirituosen, Hanf, Betel, Pfefferblättern und Schweinefleisch lasteten, brachten 1821 ungefähr 96,000 span. Dollars ein.

Penang bildet jetzt mit Singapore, Pulo Penang und Malakka ein unter der Präsidentschaft Bengalen stehendes eigenes Gouvernement, welches besondere Privilegien, eigene Gerichtshöfe [13]) und von den übrigen Statthalterschaften abweichende Einrichtungen erhalten hat [14]).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENANGO, eine Gemeinde des nach Tonco benannten Mandamento XIII, der Provinz Casale der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, welche zur Militairdivision von Alessandria gehört. Ihr Gebiet gehört zum Districte des zu Moncalvo stationirten Brigadiere à piedi, der über die öffentliche Sicherheit zu wachen hat; die Gemeindeangelegenheiten leitet ein Syndico, dem ein Secretair beigegeben ist. Der Hauptort liegt nächst Moncalvo auf einer Anhöhe und besitzt ein zum Bisthume von Casale gehöriges pfarrherrliches Rectorat (Rettoria parochiale), eine schöne Kirche von guter Architektur und vier andere kleine Kirchen und eine Elementarschule. Dieser Commune geschieht Erwähnung in der Geschichte Montferrats, indem Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, Penango dem Giovanni Gualberto di Capistron zum Geschenke machte *). (*Schreiner.*)

PENANTIER PEGRE, Dorf im französ. Aubedepartement, Bezirk Carcassonne, zählt 120 Häuser und 1300 Einw., welche, durch den Fresquel begünstigt, Wollweberei treiben. (*G. M. S. Fischer.*)

PENANTIPODE, Insel, welche nach Cook unter 15° 45′ südl. Br. und 185° 57′ östl. L., im Süden der Insel Aurora, liegt, zu den Inseln des australischen heiligen Geistarchipels gehört und 1768 von Bougainville entdeckt wurde. Ihre Bewohner gehören zu dem weitverbreiteten Stamme der Papua. (*G. M. S. Fischer.*)

PEÑARANDA DE BRACAMONTE, Städtchen, nach der alten Eintheilung der castilischen Provinz Avila in dem Sermo von S. Vicente, an der Straße nach Salamanca, die sich in der Länge von 1½ Stunde durch den zu der Grafschaft Peñaranda gehörenden Eichenwald zieht. Peñaranda und das in einiger Entfernung, in dem Territorio de Arevalo, gelegene Fuentesol waren das Eigenthum der Eleonora de Toledo, Tochter des Ferdinand Alvarez de Toledo, Herrn von Valdecorneja, die in erster Ehe an Diego Diaz de Rojas, in anderer Ehe an Robert oder Robinet von Braquemont verheirathet wurde. Das Stammhaus dieses Robert ist das Kirchdorf Braquemont in der Normandie, eine Stunde östlich von Dieppe, am Ufer des Meeres gelegen. Reinald von Braquemont, Ritter, diente mit zwei Wäpelingen in dem Heere, welches 1340 die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Tournay nöthigte, dann in dem Heere des Herzogs von der Normandie vor Aiguillon, vom Maimonat bis zum 10. Juli 1346. Einen Monat später, in der bei

13) Crawfurd sagt über diese Gerichtshöfe: Der Gerichtshof zu Penang (Recorder's Court) weicht in seiner Einrichtung von den königlichen Gerichtshöfen (King's Courts) der Hauptpräsidentschaften wesentlich ab, denn bei den letztern hat die Proceßform ganz das Technische und Verwickelte der obern Gerichtshöfe in England. In den Recorder's Court sind die Formen so vereinfacht, daß die englischen Gesetze dem Gesellschaftszustand unter den Eingeborenen angepaßt werden können. Dadurch wird die Verwaltung der Justiz wohlfeil, einfach und deshalb dem Zweck entsprechend. Darin besteht aber auch der ganze Vortheil. Der Gouverneur und seine drei Räthe sind nicht nur ebenso gut Richter als der Recorder, sondern sie stehen hinsichtlich des Ranges über ihm. So findet eine unzweckmäßige Vereinigung der executiven, legislativen und richterlichen Functionen statt und die Unabhängigkeit und Würde des Richters wird nothwendig dadurch vermindert und herabgesetzt, daß man dem einzigen Rechtsverständigen und dem einzigen fähigen Richter des Gerichtshofes eine untergeordnete und abhängige Stellung angewiesen hat. Durch die Modification dieses Gerichtshofes, dessen Gerichtsbarkeit sich auf Singapore und Malakka erstreckt, kann derselbe nur da seine Sitzungen halten, wo sich der Gouverneur, der Inhaber des Siegels grade aufhält, und folglich kein Proceß beendigt werden. Fast ⅔ des Jahres ist deshalb abwechselnd eine Niederlassung nach der andern ohne Justizverwaltung, bis auf die kleinen Rechtssachen, welche nicht 32 span. Dollars überschreiten, indem in Hinsicht auf diese besondere Courts of Request bestehen. 14) Man vergl. 1) *J. Crawfurd* Journal of an Embassy to the Courts of Siam and Cochin China etc. (London 1828.) Teutsch findet man dieses Werk in der neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen rc. 56. Bd. (Weimar 1831.) 2) *G. Finlayson* Journal of the Mission to Siam and Hué 1821—1822. (London 1826.) 3) *T. Ward*, short Sketch of the Geology of Pulo Penang and the neighbouring Islands with a Map and Sections, in Asiat. Research. (Calcutta 1833.) Vol. XVIII. p. 149—154. 4) *H. T. Colebrooke*, Notice in Transact. of the Geol. Soc. Sec. Ser. 1822. Vol. I. p. 165. 5) *Montgomery Martin*, History of the British Colonies. (London 1834.) Ritter's Erdkunde. 5. Th. 4. Bd. 1. Abth.

*) s. Corografia dell' Italia con atalante geografico ed illustrativo di *Attileo Zuccagni-Orlandini* etc. (Fiorenza 1835—1841.) Tom. IV. p. 246.

Compiegne vorgenommenen Heerschau, wurden in seinem Gefolge sieben Wäpelinge gezählt. In den Jahren 1352 und 1353 diente er in Poitou und Saintonge. Er hinterließ die Söhne Reinald, Richard und Matthäus. Matthäus wird als Klerikus und Kanonikus zu Bayeur, in dem königlichen Briefe von 1359, welcher ihn und seine Brüder von der, durch Anhänglichkeit zu dem König von Navarra verwirkten Strafe loszählt, bezeichnet. Im Mai 1364 wurde ihm eine zweite Begnadigung, wegen eines an dem Wäpeling Peter von Aury verübten Mordes, zu Theil; Aury hatte zu solchem herausgefodert, indem er sich des Schlosses Bethencourt, woselbst die Gemahlin des Matthäus, die Witwe von Bethencourt, Isabella, Frau auf S. Martin-le-gaillard, hausete, bemächtigte. Ungeachtet der Begnadigung wurde Matthäus noch 1376 um diesen Mord verfolgt. Nicht unmöglich wäre es, daß er eine Person mit jenem Mahiot oder Mahieu von Braquemont, der 1390 und 1392 als königlicher Schloßhauptmann zu Châtel de Lyons vorkommt. Reinald II. Sire de Braquemont, diente in Saintonge und Gascogne und wurde den 1. März 1359 als Schloßhauptmann zu Lillebonne in Bestallung genommen. Ludwig von Navarra, Graf von Beaumont-le-Roger, nahm ihn, 26. Aug. 1362, zu seinem Waffenbruder an, ihm zugleich einen Jahrgehalt von 1000 Realen sichernd, und Philipp von Navarra, Graf von Longueville, übergab ihm in demselben Jahre die Hut des Schlosses Bellencombre. Mit acht Wäpelingen diente er 1364 unter Mouton de Blainville in der Normandie. Von K. Karl V. wurde ihm am 7. Sept. 1365 eine Pension von 2000 Livres ausgeworfen; 1368 diente er mit drei Rittern und 14 Wäpelingen, sowie 1379 unter dem Marschall von Blainville. Zum letzten Mal hat er wol 1388 seine Pension bezogen. Seiner Söhne waren vier, Wilhelm, Johann, Lyonnel und Robert. Lyonnel von Braquemont, Ritter, diente unter der Compagnie seines Bruders Wilhelm, 1364, dann in dem Zuge gegen die rebellischen Flamländer mit acht Wäpelingen seines Gefolges, laut der am 27. Nov. 1382 vor Ypern aufgenommenen Musterrolle. Im J. 1405 schickte K. Karl VI., kraft des eingegangenen Bündnisses, eine Hilfsmacht nach Wales, um die Operationen des Owen Glendour gegen Heinrich IV. von England zu unterstützen, und wird Lyonnel unter den Theilnehmern dieses Zuges, insbesondere bei der Einnahme von Caermarthen, genannt. Als Hauptmann der Feste Harfleur war er einer ihrer Vertheidiger im Jahre 1415, und mußte das gemeinsame Schicksal der Besatzung theilen und sich nach dem tapfersten Widerstande den Engländern gefangen geben. Von Kindern seiner Ehe mit Johanna von Houdelot ist nirgends die Rede. Sein ältester Bruder, Wilhelm, Herr von Braquemont, genannt Braquet, Herr auf Sedan und Florainville, königlicher und des Herzogs von Orléans Rath, war nur noch Wäpeling, als er im Juli 1354 Begnadigung wegen eines begangenen Mordes erhielt. Wiederum wurde er von König Johann, sammt 300 andern Edelleuten, welche, als des Königs von Navarra Anhänger, strafbar waren, begnadigt. Wilhelm diente demnächst in verschiedenen Feldzügen, 1364—1385, empfing am 28. Oct. 1379 von dem König 300 Livres, als eine Steuer zu dem Lösegelde, womit er aus den Händen des Feindes sich frei zu kaufen hatte, und ward 1386 mit vier Rittern und 56 Wäpelingen seines Gefolges in Sold genommen, um unter des Herzogs von Burgund Befehlen zu der beabsichtigten Landung in England zu wirken. „Pour affaires importantes de l'estat" mußte er 1390 eine Sendung nach Guyenne ausrichten. Mit dem Herzog von Orleans ritt er am 25. Juli 1392 während des verhängnißvollen Zuges des Königs gen Bretagne, zu Mans ein, und im Testament des Herzogs von Orleans, 19. Oct. 1403, findet er sich unter den Zeugen genannt. Diesem Prinzen hatte er sich nämlich gänzlich ergeben, auch von demselben Bestallung als dessen Generallieutenant für Luxemburg und Chiny angenommen, eine Eigenschaft, in welcher Wilhelm namentlich im März 1403 erscheint. Im J. 1411 erklärte er die Sage, es beabsichtigten die in dem Bunde um das gemeine Wohl begriffenen Fürsten eine Theilung des Reichs, für eine freche Verleumdung, und im April 1413 wurde er nach Boulogne versendet, um mit den in Calais eingetroffenen englischen Commissarien einen Waffenstillstand zu verhandeln. Das wollte ihm nicht gelingen, und ebenso wenig vermochte die große, am 15. Juni 1415 nach England abgefertigte Gesandtschaft, welcher Braquemont zugetheilt war, den König Heinrich V. von seinen ehrgeizigen Entwürfen zurückzubringen. In den Rath des Königs und des Dauphin, „pour l'expédition de ses affaires," eingeführt, gerieth Wilhelm bald darauf, bei der endlichen Erstürmung der Stadt Harfleur durch die Engländer, Sept. 1415, in Gefangenschaft, und geschieht seiner von da an keine Erwähnung. Sotteville, im Lande Caur, hat er 1397 von den Kindern erster Ehe seiner Hausfrau, Maria von Campremy, die er als Johann's von Clermont Witwe vor 1384 heirathete, erkauft. Maria hat ihm noch sechs Kinder geboren. Die älteste Tochter, Maria von Braquemont, verm. 14. April 1396 mit Ludwig von Argies auf Bethencourt, ging nachmals eine zweite Ehe mit Eberhard III. von der Mark-Aremberg ein, demselben, der 1424 von seinem Schwager die souveräne Herrschaft Sedan und Florainville erkaufte. Der Schwager dieses, Wilhelm's ältester Sohn, Ludwig von Braquemont, starb ohne Kinder, gleichwie der zweite Sohn, Braquet von Braquemont, Herr auf Berry-au-bac. Aber der jüngste Sohn, Wilhelm II. auf Campremy, Gouverneur zu Mouzon, 1414, erzeugte in seiner Ehe mit Johanna, der Tochter Philipp's von Harcourt-Bonnestable, den einzigen Sohn Wilhelm III. auf Campremy, der am 16. Sept. 1461 die Lehen über Nettainville empfing, und in einer Quittung vom 27. Nov. 1469 als Wäpeling, Rath und Haushofmeister des Herzogs von Guyenne und Grafen von Saintonge, und dessen Amtmann im Ländchen Aunis bezeichnet wird. In den J. 1478 und 1481 führte Wilhelm Proceß um die Herrschaften Liecourt und Herecourt, und 1480 empfing er Vollmacht von seinem Vetter, Johann von der Mark, dessen sämmtliche, in Frankreich belegene, Herrschaften zu verpachten.

Reinald's II. vierter Sohn, Robert von Braquemont, genannt Robinet, auf Grainville und Bethencourt, Ritter, königlicher Rath und Kammerherr (26. Juli 1406), diente zur See unter dem Admiral von Vienne, und es wurden der Ritter und die zehn Wäpelinge seines Dienstgefolges am 25. Juli 1377 zu Harfleur übernommen. Es scheint, daß Verdruß mit der Justiz ihn dem Seedienste zuführte, denn bald nach seinem Eintritte wurde ihm aufgegeben, die entführte Tochter des Herrn von St. Marguerite, Isabella von Murdac, in die Hände des Ritters Heinrich von S. Denys auszuliefern. Um weitern Zumuthungen auszuweichen, wandte sich Robert nach Neapel, wo er 1384 in königlicher Bestallung erscheint, dann 1386 nach Castilien, um in dem Kriege mit den Portugiesen zu dienen. Den Castiliern muß er sich zeitig werth gemacht haben, daher er 1393 von dem König von Frankreich den Auftrag empfing, 16 goldene und 16 silberne Halsketten zu vertheilen, die bestimmt waren, 32 der ausgezeichnetsten Ritter und Edelknechte Castiliens in der Anhänglichkeit an Frankreich zu befestigen. Dieser nach Wunsch ausgerichtete Auftrag wurde ihm mit einer Summe von 2000 Franken belohnt. Einige Jahre lebte Robert wieder in Frankreich; seiner Aufsicht war der seit 1398 in dem Palast von Avignon bewachte Papst Benedict XIII. anvertraut. Von dem Herzog von Orleans hierzu empfohlen, blieb Robert, wie seine Brüder, demselben gänzlich ergeben, daher es nur eines Winkes an Braquemont bedurfte, als die Politik des Herzogs die Befreiung Benedict's foderte. Unter Vorschub seines Wächters entkam Benedict in einer Verkleidung nach Chateau-Renard (12. März 1403). In dem J. 1403 wurde Robert nach Castilien abgefertigt, um die verheißene Hilfsmacht, vier Galeeren und 500 Bogenschützen, zu übernehmen, zu welchem Zwecke ihm aus der königlichen Casse 16,000 Franken angewiesen waren. Mit mehren wohlbewaffneten Galeeren wirkte er zu dem im Sommer 1407 von den Castiliern in der Meerenge von Gibraltar über die Flotte der Könige von Tunis und Tremecen erfochtenen Siege, und als französischer Gesandter bei dem Hofe von Castilien beglaubigt, unterzeichnete er, in Gesellschaft des Bischofs Gerhard von S. Flour, am 7. Dec. 1407, in Valladolid das mit König Johann II. von Castilien, mit der Königin Mutter und dem Infanten Ferdinand, den königlichen Vormündern und Regenten errichtete Bündniß. Mit dem Bastard von Bourbon befehligte er die Flotte, welche bestimmt war, die Einfuhr von Lebensmitteln nach Harfleur den Engländern zu verwehren, 1416; es wurde diese Flotte von dem Herzog von Clarence geschlagen, aber nichtsdestoweniger empfing Robert am 22. April 1417 Bestallung als Admiral von Frankreich, unter Zusage einer Pension von 2000 Livres. Aber schon im nächsten Jahre wurde er seines Amtes durch burgundischen Einfluß entsetzt, er begab sich nach Castilien, wo das Gut seiner Frau, Peñaranda und Fuentesol, lagen. Er starb zu Mocejon, am Tajo, zwei Stunden oberhalb Toledo, und wurde zu Toledo in dem Dominikanerkloster, dessen Kreuzgang sein Werk war, beerdigt. Er war in erster Ehe mit Agnes de Mendoza, in anderer Ehe mit Eleonora de Toledo verheirathet, und hat wol ungezweifelt das Dorf Rubi de Bracamonte, bei Fuentesol, ihm zu Ehren den Namen empfangen. Denn in Spanien hieß Robert Mossen-Rubin de Bracamonte. Von seinen drei Kindern fiel der einzige Sohn erster Ehe, Johann, in der Seeschlacht gegen den Herzog von Clarence, das einzige Kind der andern Ehe, Johanna, Frau auf Peñaranda und Fuentesol, wurde an Alvaro Gonzalez de Avila, den Marschalk von Aragon und Oberstkämmerer des Herzogs von Peñafiel, des Infanten Ferdinand, verheirathet. Ihre Kinder haben den mütterlichen Namen Braquemont, nach der spanischen Form Bracamonte, beibehalten, und wird derselbe von da an nicht selten in den Jahrbüchern der pyrenäischen Halbinsel gefunden. Gonsalvo de Bracamonte, Oberst des Regiments Sardinien, von 10 Fähnlein, stritt an dessen Spitze in dem Treffen bei Heiligerlee und Jemmingen, 1568. Unter dem Vorwande, den unglücklichen Tag von Heiligerlee, die Niederlage des Grafen von Aremberg zu rächen, wurden die meisten der von den Fliehenden berührten Dörfer in Brand gesteckt, wogegen die Bauern viele der Mordbrenner ergriffen und sie den Siegern überlieferten. Flamländer oder Italiener ließ Ludwig von Nassau laufen, Spanier ohne Gnade niedermachen. Das wurde ihm und den Bauern des gröninger Landes von den bei Jemmingen siegenden Banden gleich sehr nachgetragen; das Regiment Sardinien zumal übte schreckliche Rache, und trug, taub gegen den Befehl und die Vorstellungen der Officiere, Verheerung und Brand durch alle Theile der Provinz. Alba verordnete daher ein Standrecht über das meuterische Regiment, und es wurde Sardinien cassirt, mit Ausnahme der 500 Mann, die sich zu Martin Diaz gehalten, und keinen Theil an dem Frevel der Kameraden genommen hatten. Gleich darauf, in dem glänzenden, unweit Judoigne mit der Nachhut des Prinzen von Oranien bestandenen, Gefechte führte Gonsalvo die eine der Angriffscolonnen, und ein reichlicher Antheil an den Ehren und Vortheilen des Tags gebührt seiner mannhaften und verständigen Anführung. Johann von Bracamonte wird unter den Generalen genannt, welche im Sommer 1601 die von dem Grafen von Fuentes in der Lombardei gesammelten Völker nach den Niederlanden führten, und er ist vermuthlich derselbe Johann de Bracamonte y Guzman, der in der Ehe mit Anna de Avila y Cordova, einer Schwester des zweiten Marques von las Navas, Vater von Alfons de Bracamonte, dem Ayo des Infanten Don Carlos, geworden ist. Aus Rücksicht für seines Sohnes-Gouverneur hat König Philipp III. dessen Erbgut Peñaranda zu einer Grafschaft erhoben. Alfons, der erste Graf von Peñaranda, war mit Johanna de Toledo, der Tochter des ersten Grafen von Montalban, verheirathet, und hatte von ihr die Söhne Balthasar Emanuel, Melchior (der den Tod in einem der Feldzüge in den Niederlanden fand), Kaspar und Alfons. Alfons, Herr von Villafuerte durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter und Erbin von Johann Rodriguez de Villafuerte, dem sechsten Herrn von Villafuerte, hinterließ die einzige Tochter Eleonore

de Bracamonte, welche Villafuerte in das Haus der Grafen von Grajal durch ihre Vermählung mit Franz de Vega y Menciaga, dem vierten Grafen von Grajal, trug. Balthasar Emanuel von Bracamonte succedirte als ältester Sohn in der Grafschaft Peñaranda, hatte aber nur Töchter aus seiner Ehe mit Maria de Portocarrero, der Schwester des zweiten Grafen von Montijo. Die älteste der Töchter, Maria de Bracamonte, dritte Gräfin von Peñaranda, wurde ihrem Vatersbruder, Kaspar, angetraut. Kaspar de Bracamonte y Guzmann, Graf von Peñaranda, Herr von Aldeaseca de la Frontera (unweit Peñaranda, aber in dem Quarto de Val de Viloria der Provinz Salamanca belegen), Ritter des Ordens von Alcantara, perpetuirlicher Administrator der Comthurei von Daymiel, in dem Orden von Calatrava, königlicher Kammerherr, Staats- und Kriegsrath, Präsident des Ordensrathes, auch successive der Räthe von Indien und Italien, Vicekönig von Neapel, außerordentlicher Gesandter bei dem kaiserlichen Hofe und Plenipotentiarius für den allgemeinen Friedenscongreß zu Münster, endlich, nach K. Philipp's IV. Ableben, einer der Regenten der Monarchie, ist vornehmlich durch seine Haltung in Münster berühmt geworden. Wie im Allgemeinen der Muth der spanischen Nation, inmitten des beharrlichsten Unglücks im Felde, in dem unausgesetzten Kampfe gegen siegenden Trug und Arglist, stets unerschüttert blieb, so trat auch Peñaranda in Münster mit dem festen Entschlusse auf, eher das Äußerste zu tragen, als von Frankreich Bedingungen anzunehmen, die mit der Würde der Krone unverträglich wären; lieber sollten, das meinte Peñaranda und mit ihm sein damals in ganz Europa auf die unbegreiflichste Weise verkanntes Volk, lieber sollten die Spanier sich in ihre Gebirge treiben und darin einmauern lassen, wie einst durch die Mohren, als schmähliche Bedingungen annehmen, von den Franzosen nämlich. Denn was die Holländer betrifft, so hatte der 80jährige fruchtlose Krieg das Volk ermüdet, die größten Eiferer für die Nationalehre verzichteten von Herzen auf die einmal verlorene Herrschaft und fanden keine Schande darin solches auszusprechen, nachdem zwischen Spanien und Holland niemals eine Rivalität um Ehre und Ansehen hatte bestehen können. Die eigentliche Gesinnung des Grafen von Peñaranda ergibt sich aus dem, was er 1649 zu Brüssel gegen Vautorte, den an ihn abgesendeten Unterhändler Mazarin's, äußerte. Damals, sammt dem Hofe, aus Paris vertrieben, suchte der Cardinal die in Münster abgebrochenen Unterhandlungen wieder einzufädeln. „Niemals," sagte der Graf zu Vautorte, „habe er im Sinne gehabt, Frieden zu Münster auf die da abgeredeten und verglichenen Bedingungen zu machen, welche so sehr nachtheilig, ja vielmehr schändlich und schimpflich für seinen König gewesen, daß, wenn der absonderliche Vergleich mit den Holländern nicht hätte erreicht werden können, und er hierdurch sich gezwungen gesehen hätte, einen solchen Frieden mit Frankreich zu unterschreiben, kein rechtschaffener Spanier gewesen wäre, der zu Abend im Niederlegen oder zu Morgen im Aufstehen nicht hätte auf Mittel denken sollen, solchen Frieden zu brechen, und wenn die heutigen Spanier so zaghaft gewesen wären, daß sie sich nicht unterstanden hätten, solches zu thun, so wären aus ihren Gebeinen andere Spanier hervorgekommen, den münsterschen Frieden zu brechen: Exoriare aliquis ac nostris ex ossibus ultor." Was zur Bestätigung hiervon gereicht, in den Zeiten der Fronde, soll K. Philipp IV. zu einem Geschäftsträger des Prinzen von Condé gesagt haben: „Ordre und Befehl habe er seinem Vermögen nach an den Grafen von Peñaranda erlassen, um ihn anzuhalten und zu verpflichten, zu Münster mit Frankreich Frieden zu schließen. Der habe es aber niemals thun wollen, sondern allezeit Vorwand gesucht, solches zu verhindern, deswegen Se. Maj. selbst gar zornig gegen ihn gewesen sei, doch habe sich im Ausgange gefunden, daß der Graf Recht gehabt habe, indem Spanien in einem einzigen Jahre, von den Unruhen in Frankreich begünstigt, vier große Plätze gewonnen, die es zu Münster hätte abtreten müssen." Denn daß England später unsinnig genug sein würde, um durch das Gewicht seiner Waffen Frankreichs Überlegenheit noch unwiderstehlicher zu machen, das konnte damals Philipp IV. so wenig als sein Gesandter auf dem Friedenscongreß voraussehen. Den 28. Oct. 1643 traf die spanische Gesandtschaft, und Ausgang Juni 1645 der erste Botschafter, Peñaranda, in Münster ein, und gleich bei dessen Einzuge erhoben sich Schwierigkeiten wegen seiner Stellung zu dem Herzoge von Longueville, dem ersten französischen Gesandten. Diesem hatte die kaiserliche Gesandtschaft, wegen des von ihm angesprochenen Prädicats Altesse, ihren Besuch noch nicht abstatten können, und Longueville besorgte, der spanische Botschafter möchte eher als er selbst den Besuch der kaiserlichen Gesandtschaft empfangen. Um dieses zu verhüten, ließ er, theils durch d'Avaur, theils durch die Gesandten der Kurfürsten der kaiserlichen Legation vorschlagen, daß sie entweder den Besuch bei dem spanischen Botschafter aufschieben, oder aber ihn, den Herzog von Longueville, in der dritten Person anreden möge, damit sie, unter solchem Temperament ihm vor dem Grafen von Peñaranda die Visite geben könne. Beide Vorschläge wurden, wie billig, verworfen, indem der eine beleidigend für die Krone Spanien sei, der andere dem Herzog von Longueville einen Vorzug eingeräumt hätte. Man vereinigte sich zuletzt um einen Ausweg. Ein Cavalier, der von der kaiserlichen Gesandtschaft an d'Avaur entsandt wurde, mußte diesem eröffnen, wie die Gesandtschaft habe vernehmen müssen, daß ihre Absicht, den Grafen von Peñaranda zu besuchen, französischer Seits ungleich vermerkt werden wolle. Es habe die Gesandtschaft allerdings dem Herzog von Longueville den ersten Besuch zugedacht, da derselbe vor der spanischen Plenipotenz eingetroffen sei; indem aber der an den Herzog geschickte Cavalier nicht vorgelassen worden wäre, und demnach sein Compliment nicht habe ausrichten können, da auch der Streit um die gefoderte Altesse nicht ausgemacht sei, so könne, in Betracht der nahen Verwandtschaft des Kaisers und des katholischen Königs, der Besuch bei dem Grafen nicht länger ausgesetzt bleiben, müsse vielmehr noch diesen Nachmittag bewerkstelligt werden. Hiermit solle aber in dem Ceremoniel nicht die geringste

Abänderung eingeführt sein, und würde die Gesandtschaft, sowie sie aus Wien die Befehle wegen des gefoderten Prädicats empfange, nicht unterlassen, dem Herzog ihre Visite abzustatten. In der hierauf erfolgten Erwiederung hieß es, der Herzog habe keine Kenntniß von dem Cavalier, der ihm ein Compliment habe überbringen sollen, doch wolle sich die französische Gesandtschaft mit der ihr gemachten Erklärung beruhigen, nur bäte sie, es möchten die Kaiserlichen, bevor sie bei dem Grafen von Peñaranda vorführen, dem Herzoge von Longueville wenigstens den Besuch anbieten lassen. Dieses Letzte unterblieb, und Peñaranda empfing den ihm zugedachten Besuch, in dessen Verlauf u. a. von der Schwierigkeit mit Longueville gehandelt wurde. Die Kaiserlichen brachten in Vorschlag, ob man nicht, das Hinderniß zu entfernen, mit Longueville in der dritten Person sprechen wolle: niemals würde er sich hierzu verstehen, erklärte Peñaranda, *niemals*, *mittels* solcher Schwachheit, dem französischen Botschafter einen Vorzug einräumen, und auf sein Wort einigten sich die beiden Gesandtschaften, in diesem Punkte nicht nachzugeben. Es folgten bald Schwierigkeiten von ganz anderer Bedeutung; Frankreich, was sich keineswegs darauf beschränkte, die Abtretung des Elsaß zu fodern, legte die Absicht an den Tag, Spanien von dem Friedensgeschäfte auszuschließen. „Wenn der Kaiser," so ließ sich Peñaranda vernehmen, „gesinnt sei, den König von Spanien allein im Kriege stecken zu lassen, und sich durch die Abtretung vom Elsaß den Frieden zu erkaufen, so würde das wenig helfen, indem sein Herr, dem als einem Erzherzog und substituirten Erben das Miteigenthum dieser Provinz zustehe, in deren Veräußerung niemals willigen, den noch besetzten Theil der Pfalz, insonderheit Frankenthal, nicht herausgeben, und dort vielmehr solche Anstalten treffen werde, daß der Friede in Teutschland unmöglich von Dauer sein könne." In dem gleichen Sinne äußerte ein anderes Mal der Botschafter: „das Haus Österreich sei schon zu Grunde gerichtet, und durch solche verzagte Rathschläge (consilia muliebria) werde man es noch mehr zu Grunde richten." Für die versuchte Ausschließung Spaniens von dem Friedensgeschäfte zumal mußte sich des Grafen Starrsinn als das wirksamste Gegenmittel ergeben, und die französischen Gesandten sahen sich dahin gebracht, zu Anfang des J. 1647 Präliminarien für die Pacification mit Spanien, zehn oder zwölf Artikel, dann ein vollständiges Friedensproject in 43 Artikeln einreichen zu müssen. So hart die in solchem aufgestellten Foderungen waren, durfte gleichwol Peñaranda es nicht wagen, das weit vorgerückte holländische Friedensgeschäft durch entschiedene Abweisung der französischen Anträge in Gefahr zu bringen; er erklärte vielmehr seine Bereitwilligkeit zu antworten, wenn anders der 41. Artikel, wegen Portugal, gänzlich ausfalle. Denn es war lange vorher von Frankreich zugegeben worden, daß das Friedensproject keine ausdrückliche Stipulationen für den König von Portugal enthalten solle. Wenn er nicht die Versicherung erhalte, äußerte der Graf weiter, daß dieser Artikel wegfallen solle, so könne er sich auf keine weiteren Unterhandlungen einlassen. In solchem Sinne habe er nach Madrid berichtet, und allein auf diese Bedingung die Hoffnung zu einem langen Waffenstillstand für Catalonien gegeben. Er würde, wollte er sich auf die französischen Anträge einlassen, seinen Kopf in Gefahr bringen. Seine Einwendungen wurden an Longueville mitgetheilt, und von diesem als Kunstgriffe angefochten, durch welche der seufzenden Welt der Friede vorenthalten werde. In der That aber war es Longueville allein, der sich eines Kunstgriffs bediente: er wollte untersuchen, wie weit Spanien zu bringen sei, um demnächst, wie es in dem pyrenäischen Frieden geglückt war, den Gegner die Ausschließung von Portugal durch weitere Concessionen erkaufen zu lassen. Der Strom der öffentlichen Meinung blieb fortwährend Spanien entgegen, und unangesehen seines bessern Rechtes sah sich Peñaranda gedrungen, eine Beantwortung der französischen Artikel zu entwerfen. Er schrieb spanisch, bisher hatte man sich der französischen Sprache bedient; er befleißigte sich, rücksichtlich des Punktes um Portugal, der möglichst allgemeinen Ausdrücke, ohne Alles abzuschlagen, ohne Alles einzuräumen. Höchst misfällig nahm Longueville eine Erklärung auf, die ihn um die Früchte seiner Feinheiten zu bringen drohte; er wollte den Überbringern, den holländischen Deputirten, die Schrift zurückgeben, nicht minder dem Grafen von Peñaranda eröffnen lassen, daß, falls derselbe binnen 10 Tagen nicht eine andere Gesinnung an den Tag legen und den eigentlichen Willen seines Hofes aussprechen werde, Frankreich durch die gemachten Zusagen sich nicht weiter verbunden erachte. Durch anhaltendes Zureden bewirkten gleichwol die Holländer, daß Longueville den Entwurf in genauere Erwägung nahm, und die Punctationen, welchen eine größere Bestimmtheit zu ertheilen wäre, anmerkte. Peñaranda, wie sehr er auch den Frieden auf anständige Bedingungen begehrte, verharrte, soviel es bei den in Ansehung der Holländer zu beobachtenden Rücksichten möglich war, in seiner starren Haltung. Indem er mit diesen stolzen Republikanern die Handlung um einen Separatfrieden unablässig fortsetzte, war es ihm bereits gelungen, mehren von ihren Deputirten die Überzeugung beizubringen, wie ungleich bedenklicher für Holland die Nachbarschaft von Frankreich, als jene des erschöpften Spaniens sei, und es wirkten diese Deputirten mit Eifer zu dem allgemeinen Friedensgeschäfte, ja mit solchem Eifer, daß Longueville bereits angewiesen wurde, mit einem derselben, mit Pauw, alle Gemeinschaft abzubrechen. Wie sehr sich auch der umsichtige Holländer bemühte, seinen Verdruß über eine solche Beleidigung zu verbergen, so wurde doch sofort das Ereigniß nach seiner ganzen Bedeutung von Peñaranda aufgefaßt. Von dem an war das ganze Streben des Botschafters dahin gerichtet, die Holländer von Frankreich zu trennen, und mit jenen einen Separatfrieden zu erreichen. Um jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu heben, ließ er sich durch die fortgesetzten Bemühungen der Mediatoren die Genehmigung der 20 ersten Artikel des französischen Friedensprojects entreißen. Dazu mochte er sich um so leichter verstehen, da erst in dem 21. Artikel von Abtretungen die Rede war. Er schien auch mündlich die Abtretung von Portolongone und Piombino zu bewilligen,

ohne doch darüber etwas Schriftliches ausstellen zu wollen. Wol aber übergab er an Pauw eine Schrift, die geeignet war, die Versöhnung mit dessen Committenten mächtig zu fördern, die auch der Deputirte sofort nach dem Haag gelangen ließ, zu großem Scandal für Mazarin und Longueville, welche in dem Verfahren des Pauw eine offenbare Verletzung der Pflichten eines Mediateur erblicken wollten. Indessen hatte d'Avaux in Osnabrück die wichtigsten Angelegenheiten erledigt, und er eilte nach Münster, um in dem fernern Verlaufe der Unterhandlungen dem Herzog von Longueville beizustehen, vorzüglich um die Frage wegen Portugal zu fördern. Die Franzosen verlangten Waffenstillstand auf ein Jahr; hierauf wollten sie, für den Fall, daß der Friede zwischen Spanien und Portugal nicht zu erreichen wäre, befugt sein, ihre an Portugal zu überlassenden Hilfsvölker, in und außer Portugal gegen Spanien fechten zu lassen; endlich ließen sie sich gefallen, den Punkt wegen des Waffenstillstandes für Portugal dem Gutachten der Generalstaaten zu überlassen. Doch schien ihnen das gleich wieder zu gewagt, und sie gaben eine nachträgliche Erklärung zu Protokoll, des Inhalts, daß sie zwar in Ansehung dieses und anderer noch unentschiedener Artikel den Rath der Generalstaaten befolgen, niemals aber eine Beschränkung der Befugniß, an Portugal Hilfe zu leisten, sich gefallen lassen würden. Unangesehen dieser hemmenden Clausel waren die Mediateurs gesonnen, die Foderung dem Grafen von Peñaranda vorzutragen; der aber fand für gut, unsichtbar zu werden, sich bald nicht zu Hause, bald unpäßlich zu befinden. Das ging eine Zeit lang, dann mußte der Graf dem Unwillen der übrigen Gesandtschaften weichen. Er sah die Mediateurs, er führte als Entschuldigung an, daß er keine Vollmacht gehabt habe, um wegen Portugal irgend etwas einzugehen. Mit seinem Zögern gewann er soviel, daß die Franzosen auf den für Portugal gefoderten Waffenstillstand verzichteten, unter der Bedingung jedoch, daß Spanien, was den zweiten Punkt, die von Frankreich an Portugal zu gewährende Unterstützung betreffe, sich dem Gutachten der Mediateurs unterwerfe, auch den Prinzen Eduard von Braganza freigebe. Keineswegs erklärte sich Peñaranda auf diese Foderung nach dem Wunsche der Franzosen, und stärker, als je vorher, erhob sich gegen ihn die Anschuldigung, daß er, in der Zuversicht auf einige Fortschritte im Felde, den Frieden mit Frankreich überhaupt nicht wolle. Dergleichen Anschuldigungen wogen indessen die Vortheile keineswegs auf, die er mittlerweile in der Versammlung der Generalstaaten zu erringen gewußt hatte, vornehmlich durch den Betrieb des von den Franzosen so schwer beleidigten, jetzt auf Genugthuung dringenden Pauw. Servien mußte alle seine Kräfte aufbieten, um den Garantietractat vom 29. Juli 1647 durchzusetzen, wodurch sich Frankreich und die vereinigten Niederlande, im Falle eines Angriffs von dem Kaiser oder von Spanien, gegenseitigen Beistand unter der Bedingung zusagten, daß man vorher sechs Monate durch eine vergebliche Unterhandlung gepflogen haben würde. Durch den Zusatz der sechs Monate war aber die ganze Wirksamkeit des Tractats aufgehoben, wie das Servien selbst anerkennt, der zugleich einräumt, daß bessere Bedingungen nicht zu erhalten gewesen wären. Spanien antwortete durch das Verbot, irgend Feindseligkeiten gegen die holländischen Schiffe zu verüben; die Generalstaaten ließen zwar allen ihren Schiffscapitains den Befehl zukommen, nach wie vor die spanische Flagge feindlich zu behandeln, wiesen jedoch die ihnen von Frankreich gestellte Zumuthung, der portugiesischen Frage sich anzunehmen, auf das Bestimmteste ab. Mit den Ergebnissen seiner Bemühungen im Haag durchaus unzufrieden, kehrte Servien nach Münster zurück, und dahin folgten ihm nach und nach die ebenfalls im Haag beschäftigt gewesenen Deputirten der Holländer, namentlich Pauw und Knuyt, die Freunde Spaniens. Beide mußten, auf Verwendung des Prinzen von Oranien, wieder als Mediateurs anerkannt werden. Die Unterhandlungen bewegten sich, wie natürlich, höchst langsam. Im halben November waren Spanien und Frankreich um 23 Artikel einig; da aber die verglichenen Punkte nicht anders, als mit den übrigen zugleich, zu Gültigkeit kommen sollten, und die sechs ausstehenden Punkte grade diejenigen waren, in denen kein Theil nachzugeben gedachte, war eigentlich nichts ausgemacht. Ein schönes Feld ergab sich hiermit für die französischen Gesandten zu neuen Declamationen über die Abneigung des Peñaranda gegen den Frieden; selbst nicht die ungerechte Prätension, die Gefangenschaft des Prinzen Eduard zu verlängern, hieß es, wolle er dem Frieden opfern. Daß Spanien einen andern Artikel, die französische Hilfleistung für Portugal, um keinen Preis zugeben könne, deß hatte die Gegenpartei freilich keine Rede. Unerwartet schien ein Incidenzpunkt die ganze Lage der Dinge verändern zu wollen. Die Franzosen, welche es den Spaniern als ein Hauptverbrechen anrechneten, daß sie sich durch Geschenke viele der einflußreichsten Männer in Holland gewonnen, und hiermit die Republik zum Abfall von ihren alten, erprobten Bundesgenossen verleitet hätten, verschmähten es keineswegs, in der gleichen Weise auf den erklärten Freund Spaniens, auf Knuyt, zu wirken. Als von den Generalstaaten der wiederholte Befehl eingelaufen war, den Separatfrieden zu unterzeichnen, brachte Knuyt ein Temperament, in Betreff der sechs Artikel, auf die Bahn, und ein Abkommen ward hiermit beinahe erreicht, nur daß Peñaranda in die Schleifung der von den Franzosen zu räumenden lothringischen Festungen nicht willigen wollte, Servien, für Mazarin der Mann des Vertrauens, im Widerspruch mit seinen Collegen, wegen Lothringen alle Zugeständnisse versagte. Es mußten darum aus Paris neue Befehle abgewartet werden, und das Ministerium wollte Lothringen nicht dem Herzog Karl, sondern dem Prinzen Franz ausliefern, stellte auch noch andere, für Spanien gleich unzulässige Foderungen auf. Es ergab sich deutlich, daß Mazarin den Frieden nicht wollte, und den Abfall der vereinigten Niederlande nicht fürchtete; die so lange fortgesetzte Unterhandlung zerschlug sich in den ersten Tagen des J. 1648 vollständig, wogegen der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden am 30. Jan. 1648 zu Münster unterzeichnet wurde, und zwar im Namen des

Königs von Peñaranda und von le Brun. Nicht so ausschließlich, wie gegen die Franzosen, hat der Graf die Unterhandlung mit den Holländern geführt, doch kann das Anerkenntniß ihm nicht versagt werden, daß durch ihn vornehmlich diese Handlung die nach den Umständen so höchst günstige Wendung genommen hat. Wie er den Franzosen durch eiserne Festigkeit imponirte, so wußte er durch die glücklichste Mischung von diplomatischen Künsten und von einer Treuherzigkeit, die zu Treuherzigkeit einladet, allgemach die Holländer von ihren Vorurtheilen gegen das Volk und die Regierung von Spanien zu heilen; der öffentlichen Meinung in den meisten der vereinigten Provinzen eine für Frankreich ungünstige Färbung beizubringen; endlich mit seltenem Geschick die einflußreichsten Männer der Republik zu Conflict mit den französischen Diplomaten zu führen, sodaß diese Männer durch ihre gereizte Persönlichkeit sich angetrieben fühlten, die Zwecke Spaniens zu befördern. Besonders meisterhaft ist der um ein ganzes Jahr dem Frieden vorausgeschickte Vertrag mit dem Hause Oranien, wodurch dasselbe für alle an Spanien habende Ansprüche volle Befriedigung empfing (8. Jan. **1647**, sammt den erklärenden Bestimmungen vom **27.** Dec. **1647**). Die ganze Wichtigkeit der Aussöhnung mit einem Gegner von des Prinzen Friedrich Heinrich Bedeutung empfindend, hat Peñaranda dieses Geschäft persönlich verhandelt, und durch seine Unterschrift den Vertrag vollzogen. Vor der Veröffentlichung des Friedens, vom 5. Mai ab, unternahmen es nochmals die holländischen Deputirten, den Zwist der beiden Kronen zu schlichten; sie scheiterten an dem Übermuthe der französischen Gesandtschaft, und einigten sich, weiterem Zeitverluste vorzubeugen, mit Peñaranda dahin, daß am 15. Mai die Auswechselung der Ratificationen, sowie die Beschwörung des Friedensvertrags, und am folgenden Tage die öffentliche Bekanntmachung der Artikel erfolgen solle. Am 15. Mai **1648** fuhr Peñaranda an dem Rathhause zu Münster vor; am Portal wurde er von dem zweiten Gesandten und von den beiden Bürgermeistern der Stadt empfangen, beglückwünscht, und nach dem großen Saal geleitet. Außerhalb des Vorzimmers harrten seiner die holländischen Deputirten; Begrüßungen und Umarmungen wurden gewechselt, dann betrat Peñaranda das Vorzimmer, und es folgten ihm dahin zuerst le Brun, dann die Holländer. Es wurde die Vergleichung der Ratificationen und der abzulegenden Eidesformel vorgenommen, und die ganze Gesellschaft erhob sich nach dem anstoßenden großen Saale, um an einer runden Tafel Platz zu nehmen. Le Brun sprach von dem vorzunehmenden Geschäfte lateinisch, wünschte zu solchem seinen Mitcontrahenten alles mögliche Glück, und befragte sie um ihre Vollmachten. Es wurde ihm erwiedert, daß die Generalstaaten den abgeschlossenen Vertrag in Freude genehmigten, wie das durch die beigehende Ratification beurkundet. Die Thüren wurden geöffnet, und beim Andrang unzähligen Volkes zuerst die Friedensartikel, sodann die Ratificationen des Königs und der Generalstaaten, französisch, endlich die Vollmachten verlesen. Die königlichen Gesandten wurden, lateinisch, befragt, ob sie, nach Inhalt der eben verlesenen Vollmachten, und anstatt des Königs von Spanien, den Friedenstractat zu beschwören gesonnen wären? Auf ihre bejahende Äußerung ward ihnen von dem Kaplan des Peñaranda ein Evangelienbuch, in Seide gebunden, mit einem silbernen Kreuze auf dem Deckel, vorgelegt. Die beiden Gesandten führten die rechte Hand zu diesem Kreuze, und Peñaranda sprach die Eidesformel (spanisch). Bei den Worten: „So wahr mir Gott helfe," erhoben beide Gesandte die rechte Hand, zugleich das Kreuz küssend. Niemals war von einer spanischen Gesandtschaft eine ähnliche Feierlichkeit beobachtet worden. Auch die Holländer kamen zum Schwur, und es wurden die Acten ausgewechselt; mit rothem Seidenstoff, an dem einige Silberzierathen angebracht, war das die spanischen Acten bewahrende Kistchen überzogen, das holländische Kistchen einfach mit rothem Seidenzeuch bekleidet. Unter vielen Complimenten beurlaubten sich zuerst die spanischen Gesandten. — Zehn Jahre später erscheint Peñaranda abermals in Teutschland, in einer für das Haus Österreich gleich folgenschweren Wirksamkeit: in der Kaiserwahl nach dem Tode Ferdinand's **III.** Am **14.** März **1658** hielt er zu Frankfurt seinen Einzug, und es entwickelte sich sofort der Kampf mit den französischen Intriguen, durch welche die Kaiserwürde dem Erzhause entfremdet werden sollte. Hierzu hatte Mazarin ein zweckmäßiges Werkzeug in dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz aufgefunden; denn der Kurfürst, schon gänzlich betäubt, war noch durch den seiner Staatsklugheit von dem listigen Italiener gestreuten Weihrauch für Frankreich gewonnen, besonders seit Mazarin das ganze Friedensgeschäft mit Spanien, wenigstens dem äußern Scheine nach, seinem Ermessen, seiner Willkür überlassen hatte. Johann Philipp übernahm es, die letzten Vorschläge des französischen Hofes mit Peñaranda zu verhandeln. Diese Vorschläge fand der Spanier an sich nicht übertrieben, nur enthielten sie, meinte er, im Grunde nichts anderes, als was schon im vorigen Jahre zu Madrid von dem Marquis von Lyonne vorgebracht und von Spanien, wie Mazarin sehr genau wisse, in Allem genehmigt worden sei, mit Ausnahme des einen, den Prinzen von Condé betreffenden Punktes. Diesen Punkt habe Mazarin in der festen Überzeugung wieder aufnehmen lassen, daß sich an demselben die ganze Negociation stoßen, er aber einstweilen seine Absicht erreichen würde, nämlich die Kaiserwahl hinzuhalten, bis er anderweitige Anschläge durchsetzen könne. Übrigens, äußerte noch Peñaranda, sei es ihm nicht vergönnt, auf Friedenshandlungen sich einzulassen, indem er sich hierzu ohne Vollmacht befinde. Viel zu klar hatte aber Peñaranda die Absichten der Gegner dargestellt, als daß er hätte hoffen dürfen, bei den Kurfürsten Glauben zu finden, und viele Zeit mußte er dem Bestreben opfern lassen, Unerreichbares zu erreichen. Die Franzosen ließen diese Zeit nicht unbenutzt, um die Kurfürsten zu ihrem Vortheil zu stimmen, aber auch Peñaranda übertraf sich selbst in seiner Wirksamkeit für die Sache des Erzhauses. Schon waren drei Kurfürsten, Trier, Sachsen und, nach einigem Zögern, auch Baiern, für den König von Ungarn gewon-

nen, auf Brandenburg kam es allein noch an, denn Mainz, Cöln und Pfalz hielten zu Frankreich. Eben hatte sich der Kurfürst von Brandenburg mit Österreich gegen Schweden verbündet; unmöglich schien es, daß er in dem gegenwärtigen Falle seinem Verbündeten zuwiderhandeln werde. Nur die Franzosen glaubten nicht an diese Unmöglichkeit, „ils attaquèrent cette place par l'endroit, où il leur parût y avoir le plus d'accès, et, pour le faire court, ils donnèrent beaucoup d'argent à Canstein et Jena, ses ambassadeurs" (M. de Grammont). Das Benehmen der brandenburgischen Gesandten veranlaßte die Österreicher zu Beschwerden, welchen der Kurfürst das Versprechen entgegensetzte, daß er seinen Gesandten den Befehl ertheilen werde, sich in keinem Falle von Sachsen, Baiern und Trier zu trennen. Dessenungeachtet traten die Brandenburger, als es zum Stimmen gekommen war, der französischen Partei bei, und der erste Gesandte, der Prinz von Nassau-Siegen, konnte zu seiner Entschuldigung Briefe vorzeigen, in welchen ihm auferlegt war, sich den Österreichern gefällig zu erzeigen, in der Art jedoch, daß er die Franzosen nicht beleidige. In dieser Lage der Dinge war es von Seiten Peñaranda's ein Meisterzug, wie er den Kurfürsten von Mainz dahin brachte, den König von Ungarn nach Frankfurt einzuladen. Denn als der Enkel so vieler Kaiser dem teutschen Volke sichtbar wurde, mit seiner Person eine ganze Reihe von Jahrhunderten entrollte, da verschwanden, gleich Morgennebeln, alle die Künste der Unterhandlung und des Trugs, und gebieterisch und unwiderstehlich foderte die öffentliche Meinung die Wahl Leopold's I. Sie erfolgte am 18. Juli 1658, in der Weise jedoch, daß dem Monarchen durch die Wahlcapitulation untersagt wurde, weder in Italien, noch in dem burgundischen Kreise bei dem gegenwärtigen Kriege sich zu betheiligen, weder als Kaiser, noch als Erzherzog einigen Beistand an Mannschaft oder Geld der Krone Spanien gegen Frankreich und dessen Verbündete in Italien und in dem burgundischen Kreise zukommen zu lassen. Gewiß ist unter den merkwürdigern Documenten der Reichsgeschichte dasjenige eins der merkwürdigsten, welches einem Kaiser untersagt, zu der Vertheidigung eines Reichskreises, eines Reichslehens, wie Mailand war, beizutragen! Genügend hatte Peñaranda in dem unermüdlichen Widerstreben gegen Frankreich seine Gesinnung bekundet, und doch mußte er einst in dem Regentschaftrath, während Karl's II. Minderjährigkeit, wegen einer versöhnenden Ansicht, von einem Collegen den Vorwurf vernehmen: „wohl gewahret man, daß Excellenz von Herkunft ein Franzose sind." So unauslöschlich erhielt sich in dem alten Spanien der Makel einer fremden Abstammung. Der Graf starb in dem Alter von 86 Jahren, zu Madrid, den 20. Dec. 1676. Mit ihm wurde der letzte jener Staatsmänner, wie mit dem bei Rocroy, 1643, verunglückten Grafen von Fuentes der letzte jener Feldherren begraben, welche durch eine wahrhaftige, nicht erträumte oder lügenhafte, geistige Überlegenheit die spanische Monarchie, wenigstens in den Augen der Völker, zu so schwindelnder Höhe erhoben hatten. Der Graf hinterließ einen einzigen Sohn, Gregor Januar de Bracamonte, vierten Grafen von Peñaranda, Großcomthur in dem Orden von Calatrava, der von K. Karl II. die persönliche Grandenwürde empfing, und ohne Kinder aus zweimaliger Ehe zu haben, im Dec. 1689 starb. Es succedirte ihm in dem Majorat die Schwester seiner Mutter, Antonia de Bracamonte y Luna, jüngere Tochter des zweiten Grafen von Peñaranda, welche mit Peter Fernandez de Velasco, dem zweiten Marques del Fresno, verheirathet war. Ihr Sohn, Augustin de Velasco y Bracamonte, dritter Marques de Fresno, sechster Graf von Peñaranda, Comthur von Portezuelo, succedirte im Mai 1727 in den Staaten von Frias, gleichwie in der Würde eines Condestable von Castilien, und sind seitdem die Majorate von Peñaranda und Frias vereinigt geblieben (s. d. Art. Frias). Von den Marquesen von Fuentesol, aus dem Geschlechte Bracamonte, vermögen wir keine Nachricht zu geben. Die Bracamonte haben das Wappenschild der normännischen Braquemont unverändert beibehalten, im schwarzen Felde einen silbernen Sparren, daneben oben einen goldenen Hammer.

(*v. Stramberg.*)

PEÑARANDA DE DUERO, Städtchen, Hauptort eines danach benannten Partido der Provinz Segovia, der von der übrigen Provinz in etwas abgesondert, von Ortschaften der Provinz Soria und des Partido von Aranda, Provinz Altcastilien, eingeschlossen, auch von dem Duero durchströmt wird, so jedoch, daß das Städtchen, trotz des Beinamens, in einiger Entfernung von dem Flusse und vielmehr an dem, von dem alten Clunia herabkommenden Arandillo belegen ist. Diego von Zuñiga, des Grafen Peter von Ledesma und Plasencia zweitgeborener Sohn, und selbst Graf von Miranda durch Diplom K. Heinrich's IV. vom 9. Febr. 1457, erheirathete Peñaranda de Duero mit Aldonza, der reichen Erbin des Hauses Avellaneda, und hinterließ das werthvolle Eigenthum seinen Nachkommen, deren einer, Johann de Zuñiga, Avellaneda y Cardenas, Graf von Miranda, durch königliche Verleihung vom 2. Mai 1608 Herzog von Peñaranda geworden ist. Noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts blüheten die Herzoge von Peñaranda, aus dem Geschlechte Zuñiga. Als Stammvater dieses Geschlechtes gilt Alfons Ramirez, der Sohn eines Königs von Navarra; hierin sind die Genealogisten einig, nur um die Person dieses Königs waltet Zwist. Oihenart hält den Alfons für einen Bruder des Königs Garcia Ramiro, während Pellicer und Salazar ihm diesen König Garcia zum Vater geben. Alfons Ramirez, auf Castroviejo, Mendavia, Alesanco, hatte drei Söhne. Der älteste, Johann Alfons, zweiter Herr von Zuñiga, N. W. von Estella, dicht an der Grenze von Alava, auch Herr der Grafschaft Marañon, N. W. von Zuñiga, starb kinderlos 1186 und hatte seinen Bruder Iñigo Ortiz zum Nachfolger. Dieser, Herr von Zuñiga, Castroviejo, Mendavia, unweit des Ebro, unterhalb Viana, von las Cuevas und Marañon, Rico Hombre und Alferez von Navarra, stritt, von seinem Sohne und von seines Bruders Garcia Ortiz Sohne Ordoño Ortiz de Zuñiga begleitet, in der Schlacht von las Navas und starb 1215.

Sein Sohn, Diego Lopez, vierter Herr von Zuñiga, Rico Hombre und Alferez von Navarra, hatte ganz besondern Antheil an den Ehren des Tages von las Navas; einer der ersten, soll er die eiserne Kette gebrochen haben, hinter welcher der Heiden Verzweiflung und letzte Hoffnung den Kampf bestand, und dem zum Andenken soll er, gleichwie sein König, seinem Wappenschilde eine Kette hinzugefügt haben, die Kette, die noch heut in den Wappen von Navarra und Zuñiga leuchtet. Des Diego Enkel, Ordoño, sechster Herr von Zuñiga, folgte seinem König Theobald II. in den andern Kreuzzug des heil. Ludwig, und empfing zu Trapani in Sicilien (4. Dec. 1270) des sterbenden Monarchen letzten Seufzer. Sein Sohn, der siebente Herr von Zuñiga, Iñigo Ortiz, hielt in den Unruhen, durch welche nach K. Heinrich's Tode Navarra zerrüttet wurde, zu Castilien. Als K. Philipp der Kühne von Frankreich mit Waffengewalt intervenirte, zu Gunsten der Infantin Johanna, der, nach Vieler Dafürhalten, unechten Tochter Heinrich's (1275), verließ gleich andern Baronen seiner Partei auch Iñigo die Heimath, um bei K. Alfons dem Weisen, von Castilien, ein neues Vaterland und in dem ihm verliehenen Bañares Ersatz für die aufgegebenen Stammgüter zu finden. Doch erhielt er auch diese zurück durch den 1287 zwischen Castilien und Frankreich errichteten Friedensvertrag, und so konnte er hiernach seinem ältern Sohne, Alfons Fernandez, Zuñiga und Bañares, dem jüngern, Iñigo Ortiz de Zuñiga, las Cuevas, Mendavia, Castroviejo hinterlassen. Alfons Fernandez, indem er als Vasall von Castilien bei der Belagerung von Gibraltar (1350) diente, starb sammt seinem ältern Sohne an einer Lagerkrankheit; sein jüngerer Sohn Alvaro Iñiguez, neunter Herr von Zuñiga und Bañares, blieb ohne Kinder, und wurde bei seinem Abgange, 1359, von einem Vetter, dem Enkel des Iñigo Ortiz, beerbt. Iñigo Ortiz, auf las Cuevas ꝛc., war in dem am 27. Juni 1319 unweit Granada den Mauren gelieferten Treffen, sein älterer Sohn, Diego Lopez, Herr von las Cuevas, in der Belagerung von Algeziras 1343 gefallen. Dieses Diego Bruder, Lobo Diaz, Herr von Castroviejo, ist der Stammvater einer Nebenlinie, aus welcher Diego de Zuñiga, Herr von Azofra, in dem Alter von 96 Jahren, nach 1444, als Bischof von Calahorra verstarb. Diego Lopez selbst, der 1343 umgekommen, Herr von las Cuevas, hinterließ mehre Kinder aus seiner Ehe mit Elvira von Guzman, der Erbin von Frias, Villalva de Losa und Guzman, dem altberühmten Stammhause, sammt dem darunter belegenen Dorfe. Sein ältester Sohn, Iñigo Ortiz, Herr von las Cuevas, auch, durch Erbschaft von dem Vetter, zehnter Herr von Zuñiga, stand in besondern Gnaden bei König Peter dem Grausamen, wenngleich er lieber diese Gunst verschmerzen, als den ihm geworbenen Auftrag, die Ermordung der Königin Blanca, vollstrecken wollte. Niemals hat auch Iñigo den Anhängern Heinrich's von Trastamara sich zugesellet. Er wurde in der Ehe mit Johanna von Orosco, der Erbin der gleichnamigen Herrschaft, ein Vater vieler Kinder, worunter die Söhne Johann Ortiz, Diego Lopez, Iñigo Ortiz, Lobo Ortiz und Ferdinand Lopez. Ferdinand Lopez hat seines Vaters Bruder Ferdinand Lopez, auf Moguer und Algava, der 1357 als des K. Peter Gesandter in Portugal gewesen und kinderlos verstorben ist, zum Pathen gehabt; von ihm stammen die Zuñiga in Guadalajara, welchen angehört Johann Enriquez de Zuñiga, Vicepräfect zu Cuenca, Leon und Avila, Consultor des heil. Officiums, um die Mitte des 16. Jahrhunderts und Verfasser mehrer Schriften, als **Amor con vista**, das Leben des J. Cäsar, politische und moralische Consilia. Lobo Ortiz de Zuñiga auf Canales, Großalcayde von Sevilla, der Stammvater der Zuñiga in Andalusien, starb 1410. Unter seinen Nachkommen zeichnet sich aus Diego Ortiz de Zuñiga, des St. Jagoordens Ritter und Veintiquatro in seiner Vaterstadt Sevilla, deren Geschichte er beschrieben hat unter dem Titel: **Anales ecclesiasticos y seglares de la ciudad de Sevilla, que contienen sus mas principales memorias desde el año 1246, en que fui conquistada del poder de los Moros, hasta el de 1671. (Madrid 1677. Fol.)** Der nämliche hat auch verfaßt: „**Con methodo, elegancia, grandes noticias y cordura, y con la calidad mayor, que es la de la verdad,**" die Geschichte seines Hauses oder den **Discurso Genealogico de los Ortizes de Sevilla (Cadiz 1670. 4.)** und **Tratado de la posteridad de Juan de Cespedes, Treze y Commendador de Monasterio, en la Orden de Sant-Jago, progenitor de los Cespedes de la Ciudad de Sevilla.** Der verdiente Geschichtschreiber ist 1680 verstorben. Die Nachkommenschaft des Iñigo Ortiz, auf Monteagudo, erlosch in dessen Töchtern Elvira, Frau auf Monteagudo und Johanna, von denen diese an Peter Ruiz von Sarmiento, den Herrn von Revenga, verheirathet. Johann Ortiz, der eilfte Herr von Zuñiga, fand den Tod in der Schlacht von Aljubarrota (14. Aug. 1385) und es beerbte ihn sein Bruder Diego Lopez, der als zwölfter Herr von Zuñiga nach K. Johann's I. Ableben von dem Reichstage zu Burgos (1392) zu einem der Hüter des minderjährigen Königs, Heinrich's III., bestellt wurde, von welchem Mariana schreibt: **In aula gratiosi adolescentis Principis aetatem haud levi aliorum invidia pro voluntate, proque arbitratu gubernabant, in pari potentia gratiaque, concordibus animis, quod miraculi instar erat: Joannes Mendozius, regiae magister, Dieghus Stunica, Rodericus Davalos, cubicularius, praestanti omnes fide magnoque ingenio viri. Certamen tribus unum erat lubricae regis aetatis frenandae, et reipublicae tuendae adversus procerum conatus.** Noch in demselben Jahre wurde Diego berufen, einen zweiten, für die Ruhe des Staates gleich wichtigen, Posten einzunehmen: es wurde ihm die Burg zu Peñafiel anvertraut, in welcher des unglücklichen Königs Peter drei Söhne eingeschlossen. Stets beschäftigt, die königliche Gewalt gegen die Übermacht der Barone zu vertheidigen, diente Diego zugleich gegen auswärtige Feinde, wie er denn namentlich die Grenzstadt Miranda (1397) den Portugiesen entriß. Er erscheint bei dieser Gelegenheit als Großmeister des Ordens von Alcantara, und daß er überhaupt nicht minder emsig der eigenen, als der könig-

lichen Angelegenheiten wahrnahm, ergibt sich aus seinem um dieselbe Zeit mit der Krone errichteten Tauschvertrag für Frias; das er an sie überließ, wurde ihm Bejar, für Villalva de Losa das in der Provinz Valladolid belegene Curiel gegeben. In K. Heinrich's III. letztem Willen war er mit Johann de Velasco berufen, der Erziehung des minderjährigen K. Johann's III. vorzustehen; allein es fiel der Königin Mutter schwer, den Prinzen aus ihren Händen zu geben, und sie wußte es auf dem Reichstage zu Segovia durchzusetzen, daß ihr die Sorge um jene Erziehung verbliebe „id unum in Henrici regis tabulis mutare placuit. Velasco et Stunicae auri pondus abs regina datum, duodecim florenorum millia, ablatae potestatis non satis aequa compensatio; sed erat tempori cedendum." Zuñiga blieb gleichwol der Königin ergeben, dergestalt, daß deren Mitregent, der Infant Don Ferdinand, sich veranlaßt fand, ihn vom Hofe zu entfernen (1408); doch im nächsten Jahre schon mit den Regenten ausgesöhnt, wirkte Diego entscheidend zum großen Siege der Christen bei Antequera, 6. Mai 1410, und 1411 ging er, als einer der Gesandten von Castilien, auf den Congreß zu Alcañiz, wo die Wahl eines Königs von Aragon vorgenommen werden sollte. Sie fiel auf den Infanten Don Ferdinand, der auch als König die Regentschaft in Castilien beibehielt. Durch sein Absterben fiel jene Bürde der Königin Mutter allein anheim; sie umgab sich mit einem Regentschaftsrath, in welchen Zuñiga und Johann von Velasco kaum aufgenommen, sofort ihre auf des verstorbenen Königs Testament begründete Rechte an die Erziehung des jungen Monarchen geltend machten. Es wurde ihre Foderung bewilligt, dem Almirante und dem Condestable zum besondern Unwillen (1416); allein bevor sich die hierdurch veranlaßte Spaltung in dem Regentschaftsrath nach ihrer ganzen Bedrohlichkeit äußern konnte, starb Zuñiga im Nov. 1417. Er war nach einander Marschall, Kämmerer, Justicia mayor, und (1407) Großadelantado von Castilien gewesen. Das Amt eines Justicia Mayor vererbte er auf seine Nachkommen; es führt darum der Herzog von Bejar in seinem Wappen ein Seitenfeld mit den Wappen von Castilien, Leon und Granada, und dazwischen einen Stab, um welchen ein Zettel gerollt ist, mit der Aufschrift: Justitia de coelo prospexit. Jedem seiner sieben Söhne hat Diego ein Majorat hinterlassen; dem ältesten, Peter, Bejar und Curiel, dem zweiten, Sancho, Bañares, Morales, Brantevila und Moraleios, dem dritten, Iñigo Arista, dem Stammvater der Grafen von Nieva, Zuñiga, Mendavia, Clavijo, auch die Lehenleute in Nieva und Bañuelos; dem vierten, Diego Lopez, Laencinas, Quintanilla, Moradilla und Fresno; dem fünften, Gonsalvo, Bibel, das Schloß, und Bodon, sammt einer Jahresrente; dem sechsten, dem außer der Ehe erzeugten Diego Ortiz, die Güter zu Sevilla; dem siebenten, Iñigo Ortiz, der gleichfalls ein Bastard, S. Martin de Valbeni, Villa-Bañez, Peñalva rc. Dessen Mutter war Isabella Sanchez de Bejar, gleichwie jene des Diego Ortiz, ein Fräulein adeliger Herkunft aus Burgos, Johanna Martinez de Lerma, gewesen ist. Des zwölften Herrn von Zuñiga Hausfrau, Johanna Garcia de Leyva, war eine Tochter von Sancho Martinez, dem Herrn von Leyva. Des Iñigo Ortiz Sohn, Johann von Zuñiga, wurde der Urgroßvater von Aloysia de Zuñiga Laso de Castilla, sechsten Herrin von S. Martin de Valbeni rc., welche das besagte Majorat in das Haus des Grafen von Ribadavia trug, durch ihre Vermählung mit Alvaro Sarmiento de Mendoza, dem siebenten Grafen von Ribadavia. Gonsalvo, von den ehelichen Söhnen des zwölften Herrn von Zuñiga der jüngste, soll, bevor er sich dem geistlichen Stande gewidmet, eine Frau und von ihr Nachkommenschaft gehabt haben, sodaß er der Stammvater der Marques von Valencina geworden, doch wird er bereits 1417 als Bischof von Plasencia genannt. Im J. 1423 zu der Regierung des Bisthums Jaen berufen, stand er 33 Jahre diesem Sprengel vor, mit besonderm Eifer dessen Grenzen gegen die beständigen Einfälle der Muhammedaner vertheidigend. In dem unglücklichen Gefechte bei Puerto de Torres (12. Aug. 1456) wurde er sammt dem Grafen von Castañeda von den Heiden gefangen. Der Graf lösete sich um 60,000 Dublonen, der Bischof aber empfing, um seines Glaubens willen, in Granada die Marterkrone (Dec. 1456), sein Leichnam ist nachmals in die Kirche von Baeza übertragen worden. Von diesem Bischof schreibt Peter de Ximena: „Heilig, herrlich, ein Märtyrer und großer Feldherr (gran capitan), der Barbaren Schrecken und Entsetzen ist Gonsalvo gewesen. Erlauchtem und altem Geschlechte entsprossen, gelangte er zu höherm Ruhm durch seltene Tapferkeit, durch ausgezeichnete Kriegsthaten, und vorzüglich durch die empfangene Marterkrone, das blutige Zeugniß seines Eifers für einen Glauben, zu dessen Dienste er sein ganzes Leben gewidmet, zu dessen Verherrlichung er so oft die Streiter Jesu Christi angeführt hatte." Diego Lopez, der vierte Sohn, ist der Stammvater der Linie in Monterey geworden. Iñigo Arista de Zuñiga, der Majoratsherr auf Zuñiga Mendavia, Clavijo, Nieva und Banuelos, auch zugleich Marschalk von Castilien, ist vornehmlich als Dichter zu Ruhm gelangt, und wurde in seiner Ehe mit Johanna, einer natürlichen Tochter des Königs Karl III. von Navarra, ein Vater von vier Kindern. Sein älterer Sohn, Diego Lopez de Zuñiga, wurde zu der Würde eines Grafen von Nieva erhoben; seine Enkelin, die vierte Gräfin von Nieva, Franziska de Zuñiga, hat diese Grafschaft in das Haus Velasco durch ihre Vermählung mit Anton de Velasco, Sohn des Herrn von Arnedo, gebracht. Sancho, des zwölften Herrn von Zuñiga zweitgeborener Sohn, Inhaber des Majorats von Bañares, hinterließ keine Kinder aus seiner Ehe mit Beatrix de Manrique, der Tochter des ersten Grafen von Castañeda, und seine Bastarde waren der Succession in dem Majorat unfähig; dieses fiel daher auf seinen ältesten Bruder, jenen Peter de Zuñiga, zurück, der laut des väterlichen Testaments Bejar und Curiel besaß. Peter war nur 23 Jahre alt, wie er 1407 den Mauren Ayamonte, an der Mündung der Guadiana, entriß, und es scheint ihn diese Waffenthat zu dem wichtigen Amte eines Großalcayde von Sevilla befördert zu haben. Darin hatte er zum Collegen einen Mann, der nicht minder hochfahrend

und unternehmend, als er selbst war, und es wurde durch die Rivalität des Zuñiga und des Alfonso Perez de Guzman die Stadt der Schauplatz der bedauerlichsten, von den gröbsten Ausschweifungen begleiteten Parteikämpfe (1416), bis Fortun Vasquez, von der Königin Mutter entsendet, um Frieden zu gebieten, die Parteihäupter nöthigte, persönlich ihre Rechtfertigung vor der Königin zu versuchen. Einige Gefangenschaft mußte sich Peter gefallen lassen; kaum war er derselben ledig geworden, als es ihm glückte, dem in Montalban von dem Infanten Heinrich belagerten König eine rechtzeitige Hilfe zuzuführen (1420). Auf diesem Zuge begleitete ihn sein Bruder Iñigo, der Marschalk und Dichter, obgleich sich auch dieser von dem Hofe beleidigt wähnen konnte. Denn einer seiner Edelknechte hatte den Knappen des Johann Rodriguez de Castañeda getödtet, und indem sie solche Angelegenheit als die eigene betrachteten, foderten sich die beiden Herren zum Zweikampf, um ihn im Gebiet und Schirm des Königs von Granada auszufechten. Nun hatte aber die verwitwete Königin von Castilien freundnachbarlich gebeten, daß man in Granada den Kampf nicht stattfinden lassen möge, und um ihretwillen untersagte der Maurenkönig den beiden Rittern, wie sie innerhalb der Schranken des Zeichens zum Angriff erwarteten, ihren Kampf zu bestehen, indem er sie zugleich als tapfere, ehrenfeste Männer begrüßte. Den in Montalban von Peter empfangenen Ritterdienst erkannte der junge König in geziemender Weise, und Zuñiga ließ nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt, um dem regierenden Hause seine Anhänglichkeit zu bethätigen. In billiger Anerkenntniß seines Verdienstes wurde ihm aus der Confiscation des Königs von Navarra (1430) die Stadt Ledesma mit ihrem wichtigen Zubehör in Estremadura als eine Grafschaft, seinem Bruder Iñigo die Stadt Cerezo verliehen, und allein der steigende Einfluß des Condestable von Luna konnte den Grafen von Ledesma in seinen Bewerbungen um die Allgewalt am Hofe und im Rath stören. Die erklärte Feindschaft der beiden Nebenbuhler beunruhigte, zumal von 1439 an, die Provinzen, und der König, vielleicht in der Absicht, wenigstens einen Gegenstand des Streites zu entfernen, nahm Ledesma wieder an sich, und gab dafür tauschweise Trujillo hin (1441). Allein auch dieser Besitz war für den Grafen Peter nur ein vorübergehender; Don Alvaro de Luna bekam urplötzlich ein Gelüste nach dem Besitze von Trujillo und dem darauf zu begründenden Herzogthum, und um ihn zu befriedigen, mußte der König mit Peter von Zuñiga einen abermaligen Tauschvertrag eingehen, und seine Verzichtleistung auf Trujillo durch die Hingabe von der an den Staat von Bejar grenzenden Stadt Plasencia, welche zugleich zu einer Grafschaft erhoben wurde, erkaufen (April 1442). Dieses letzte Geschäft zeigte sich für Peter so vortheilhaft, daß es ihn bestimmte, sich neuerdings dem Dienste des Königs zu widmen, und alle seine Kräfte zur Vernichtung der navarresischen Partei anzuwenden. Als dieses erreicht (1445) war, schien es dem Grafen, als ob er in der Meinung dem König zu dienen, eigentlich nur dem Condestable gedient habe, und glimpflich suchte er sich Verbindungen zu entziehen, von denen weder Vortheil noch Ehre zu erwarten wäre. Gestärkt durch ein neues Bündniß mit dem Almirante, mit dem Grafen von Benavente und andern Herren bereitete Zuñiga dem mächtigen Günstlinge Verlegenheiten und Besorgniß, der sich für einen Augenblick nur durch Unterhandlungen zu schützen wußte. Um diese zu befördern und seine Feinde zu schrecken, veranlaßte der Condestable, daß der König die Auslieferung der Citadelle und des Alcazar von Burgos foderte; diese hatte zeither der Graf von Plasencia inne gehabt, und sie schienen ihm zumal durch seinen zahlreichen Anhang unter der Bevölkerung gesichert. Gleichwol fühlte sich der Graf nicht mächtig genug, um dem von dem König gebotenen Angriff zu widerstehen. Er verfügte die Öffnung der von seinem Volke besetzten festen Punkte (1445), und empfahl sich so dringend durch diese unerwartete Demüthigung, daß grade ihm, zuerst und vor allen andern Großen des Hofes, der schwache Monarch bekannte, wie sehr er sich durch die angemaßte Herrschaft des Condestable Don Alvaro belästigt fühle und ihrer sich zu entledigen verlange. Dessen hätte es kaum bedurft, um den Grafen von Plasencia zu neuen Bewerbungen um des Königs Gunst anzuspornen und mehrmals schien jener berufen, des Condestable Stelle einzunehmen; die festen Punkte, welche er in Burgos inne gehabt, wurden ihm 1450 zurückgegeben, er glaubte die Zügel der Regierung zu erfassen, da fand Don Alvaro Mittel, die Bande, in denen das Gemüth seines Herrn so lange gefangen gelegen, anzuziehen. Getäuscht und entzaubert verließ der Graf den Hof, um in Bejar sich und seinen Unterthanen zu leben. Dahin verfolgte ihn der Haß des Condestable und ohne Unterlaß bedroht, durch offene und heimliche Nachstellung gefährdet, und zuletzt (1452) durch offene Fehde bedrängt, mußte sich der Graf überzeugen, daß seine Sicherheit einzig im Untergange des Gegners zu finden sei. Er verbündete sich mit den Grafen von Haro und Benavente und mit dem Marques von Santillana, und ein Bürgerkrieg, schrecklicher als einer der vorhergehenden, drohte dem Reiche, als unerwartet, von seinem Condestable begleitet, der König sich nach Burgos begab, dessen Castell noch immer von dem Volke des Grafen von Plasencia besetzt war. Von dort aus entsandte König Johann II. im tiefsten Geheimnisse den Diego Lopez de Zuñiga, den Sohn des Marschalks von Castilien, nach Bejar, und der junge Mann mußte seinem Oheim eröffnen, daß es der Wille des Königs sei, den Condestable zur Haft bringen zu lassen; aber in Erwägung der Schwierigkeit, die mit der Ausführung eines solchen Vorhabens, Angesichts der zahlreichen Freunde und Verwandten des allzu mächtigen Unterthans verbunden wäre, habe er sich zu dem gefährlichen Geschäfte vor allen andern den Grafen von Plasencia auserseben; würde er den Willen seines Königs vollstrecken, so dürfe er auf eine der Wichtigkeit seines Dienstes angemessene Belohnung rechnen. Allein der Graf wollte in dem Vorschlage nur einen ihm von dem Condestable gelegten Fallstrick erkennen, und unverrichteter Dinge kehrte der Bote nach dem königlichen Hoflager zurück. Darauf wurde auf den Rath der Königin eine Nichte des Grafen von Plasencia, die Tochter seines Bruders Diego Lopez, welche an den Grafen von Ribadeo verheirathet war,

in dem gleichen Auftrage nach Bejar abgeordnet, und die gewandte Unterhändlerin, durch ein von dem König ausgefertigtes, sehr gnädiges Handschreiben beglaubigt, wußte alle die mistrauischen Zweifel ihres Oheims zu lösen. Da er selbst, vom Zipperlein geplagt, das Bett hütete, ließ er seinen ältern Sohn, Don Alvaro, vor sein Bett fodern, um ihm die Botschaft der Gräfin von Ribadeo mitzutheilen. „Mich," sagte der Vater, „bringt Siechthum um die mir zugedachte Ehre. Dir allein darf ich eine Verrichtung anvertrauen, welche die Brust eines jeden wahren Ritters mit Stolz erfüllen muß. Du bist berufen, den unversöhnlichen Feind deines Hauses zu zertreten, das vollbringe ohne Säumen, dazu gebe ich dir meinen Segen, und es geleite dich der Stern, der die Magier leitete." Um Mitternacht des 12. März 1453 stieg Alvaro in Bejar zu Roß, und schon am andern Mittag ritt er zu Curiel ein, nur von Diego de Valera, von einem Schreiber und einem Edelknaben begleitet. Es sammelten sich aber bald um ihn 70 Lanzen, sodaß der Condestable zu Mistrauen veranlaßt wurde; während dieser seinen Sohn Peter mit einer möglichst starken Mannschaft nach Burgos entbot, auch durch seine Streifer die Umgebungen von Curiel bereiten ließ, gelangte Zuñiga in einer Verkleidung nach Burgos, um mit dem König selbst den Anschlag auf Don Alvaro zu berathen, und zugleich den Zustand des Castells zu betrachten. Zu einer Entscheidung mag der König in jener Unterredung kaum gelangt sein; erst nachdem der Condestable seinen Vertrauten, Alfons de Vivero, zu sich gelockt, dann ihn von dem seinem Hause angebauten Thurme hatte herabstürzen lassen, schickte der Monarch am andern Tage, am Charsamstag, einen schriftlichen Befehl nach Curiel, des Inhalts, daß Zuñiga sofort sein Volk ihm zuführen solle. Ohne Säumen verkündigte dieser den Entschluß, sich nach Bejar zu wenden, indem er zugleich an den Thoren alle Anstalten traf, daß sich die Kunde von seinem Aufbruche nicht außerhalb derselben verbreitete. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang wurde der Marsch angetreten und die ganze Nacht fortgesetzt, sodaß am Montag Morgen die Schar, 40 Geharnischte und 20 leichte Reiter, nur noch sechs Meilen von Burgos entfernt war. Die Heerstraße verlassend, führte Zuñiga seine Mannschaft zu einer einsamen, vor Spähern gesicherten Stelle. Da grasten die Rosse und schliefen die Reiter bis um drei Uhr, wo wiederum der Anführer verkleidet ein Maulthier bestieg, um in Gesellschaft des königlichen Boten nach Burgos vorauszueilen, während er seinen Reisigen ihm auf der Heerstraße zu folgen, sich jedoch überall für die Banderisten des Condestable auszugeben befahl. Ohne Hinderniß erreichte Zuñiga das Castell von Burgos; als er eben eintreten wollte, fand sich der Bischof von Avila, ein Fonseca, ein, um seine Schwester darin zu besuchen, und Zuñiga mußte sich hinter einem Thurme versteckt halten, bis der Bischof seinen Abschied genommen hatte. Auch den Reitern draußen ging es nicht sonderlich, sie verirrten sich in der Finsterniß und ritten lange auf ungebahnten Wegen, ein Umstand indeß, der sie vor den gegen sie ausgesandten Reitern des Condestable barg. Gegen eilf Uhr Nachts wurde das Geschwader in das Castell eingeführt, sammt etwa 200 Geharnischten, welche von den Anhängern des Grafen von Plasencia in der Stadt zusammengebracht waren. Jene Bewegungen konnten dem Condestable nicht gänzlich entgehen. Der Anführer der Leute, welche er den Tag über im Felde gehabt hatte, meldete ihm auch, es sei ihm Hufschlag von 80—90 Pferden vorgekommen, und die müßten sich ohne Zweifel in der Stadt befinden. Auf solchen Bericht ersuchte der Condestable den Bischof von Avila, seine Schwester um das in vergangener Nacht in das Schloß eingerittene Volk zu befragen, und der Bischof brachte die Antwort zurück, daß Alvaro de Zuñiga, einen Versuch, ihn des Castelles zu entsetzen, befürchtend, etwa 60 Reisige sammt einigem Pulver zur Verstärkung der Besatzung herbeigeführt habe. Der Condestable beruhigte sich, aber in steigender Unruhe brachte der König den ganzen Dinstag (3. April) zu. Ihm schien es, als habe Zuñiga viel zu wenig Mannschaft, um es mit den zahlreichen, dem Condestable zugekommenen Verstärkungen aufnehmen zu können, und als müsse das Mislingen des Unternehmens das auf ihm lastende Joch noch um vieles drückender machen. In der Mitternachtsstunde empfing Zuñiga Befehl, sofort den Rückmarsch nach Bejar anzutreten, indem der König ihn nicht den Gefahren eines hoffnungslosen Kampfes auszusetzen gedenke. Finster antwortete Alvaro: „ihm, der so vieles gewagt habe, um seinem König zu gehorchen, falle die unerwartete Sinnesänderung fast schwer. Es sei ihm ein unwiderruflicher Entschluß, den Großmeister todt oder lebendig zu haben, und daß er ihn nicht verfehlen werde, deß versichere ihn eine untrügliche Ahnung. Als einzige Gnade erbitte er sich, daß der König sich ruhig in seinem Palast verhalte, demnächst aber die Dinge, wie sie sich zutragen würden, genehmige." So bestimmte Worte gaben dem König seine Fassung zurück, er wolle in allem ihm vertrauen, ließ er wiederum an Zuñiga melden, verpflichte sich auch durch Königswort, ihm allen möglichen Beistand und alle mögliche Hilfe zu leisten. Zugleich wurden die Stadtschöffen zu dem Monarchen gefodert, und angewiesen, die Bürgerschaft vor Tagesanbruch zu bewaffnen und zu fernerem Befehl bereit zu halten, einstweilen aber strenge Wache an den Thoren zu halten, damit Niemand weder aus- noch einpassire. Endlich wurde der Befehl, den Großmeister zu verhaften, an Zuñiga ausgeliefert. Mit Tagesanbruch, am Mittwoch, öffnete sich das Schloßthor, und 200 Fußknechte, mit Schild und Speer bewaffnet, denen Zuñiga und 20 Geharnischte auf stattlichen Streitrossen folgten, traten heraus. Indem der Zug sich den Schloßberg hinabbewegte, wurde er von Gonsalvo de Alba, dem königlichen Oberschenken, ereilt. Alba überbrachte den Befehl, das von dem Großmeister bewohnte Haus nicht zu bestürmen, sondern nur genau einzuschließen. Solcher Befehl, durch zwei andere Boten wiederholt, wurde von Zuñiga mit dem äußersten Verdrusse vernommen und konnte das ganze Unternehmen zu Schanden machen. Denn schon hatte der Großmeister den Waffenrock übergeworfen und Befehle zur Vertheidigung des Hauses gegeben, da ihm von Alvaro de

Cartagena gemeldet worden war, es sei ihm, als er auf dem Söller des Hauses lustwandelte, ein dunkler, wandelbarer Fleck auf dem Abhange des Schloßberges aufgefallen, weil er darunter Bewaffnete vermuthe. Indem ertönte draußen der Ruf, „Castilien, Castilien, Freiheit dem König!" und der Großmeister fuhr zum Fenster. Flugs faßte ihn einer von des Zuñiga Schützen auf das Korn, aber der Pfeil traf nicht und haftete in dem Fensterrahmen. Der Großmeister zog den Kopf zurück und ein Hagel von Pfeilen stürzte auf die Angreifer vor der Hausthüre nieder. Der Oheim des Anführers, Iñigo de Zuñiga, Peter Nieto u. A. wurden verwundet, ein Wäpeling, von einem Pfeil in die Stirne getroffen, fiel leblos zu Boden. Im Grimm um seinen Verlust ließ Zuñiga den König dringend bitten, daß er ihm Gewalt zu brauchen erlauben möchte. Diese Erlaubniß versagte der Monarch schlechterdings; Zuñiga solle, so ließ er ihn bescheiden, in die umliegenden Häuser sein Volk vertheilen, damit dasselbe, vor weiterem Verluste behütet, eine Flucht des Großmeisters unmöglich mache. So geschah es, und der Großmeister, der in voller Rüstung, doch zweifelhaft in seinen Gedanken, im Hofraume zu Pferde saß, empfing durch den Bischof von Burgos eine königliche Botschaft, welche schleunige Ergebung, als das einzige ihm übrigbleibende Mittel, foderte. Anträge, schriftlich und mündlich, wurden gewechselt, und der Großmeister gab sich auf gewissen Vorbehalt gefangen. Weil ihm verrathen war, daß der König den Tod seines Sohnes, des Don Juan de Luna, verlange, wünschte er diesem Hilfe zuzusenden, darum ließ er bei Zuñiga freien Abzug für sein Volk begehren. Das wurde ihm ohne Anstand bewilligt, den abziehenden Soldaten eine Hinterthür geöffnet, und während der Großmeister als Gefangener des Mendoza zurückblieb, suchte Zuñiga den König auf, um über das Vorgefallene Bericht abzustatten. Den hörte der Monarch, der zur Messe gegangen war, mit großem Vergnügen an, aber Zuñiga konnte seine Empfindlichkeit nicht bergen, daß derjenige der Gefangene eines andern geworden sein solle, dessen Ergebung durch ihn herbeigeführt war. Wie alle Könige seines Gepräges, hat Johann II. auf das in friedlicher Ehrfurcht ausgedrückte Misvergnügen eines treuen Dieners niemals sonderlich viel gegeben, und so entließ er denn auch seinen Befreier mit einem frostigen Dank. Aber die Schöffen der Stadt übernahmen es, die Schuld des Königs abzutragen; sie erboten sich gegen Zuñiga, ihm mit ihren Bürgern und Söldnern beizustehen, falls er mit Gewalt seines Gefangenen habhaft werden wolle. Zuñiga beruhigte sie mit verständigen Worten: „es sei der Wille des Königs, daß Johann Hurtado de Mendoza den Großmeister bewahre, und keinem Unterthan stehe es zu, gegen diesen Willen sich erhebend, neue Unruhen zu veranlassen. Einzig und allein gekommen, um dem Monarchen mit der Gefangennehmung des Großmeisters zu dienen, habe er seine Sendung vollführt." Zuñiga, von Burgos scheidend, entsandte noch einmal seinen Vertrauten, Diego de Valera, an den König, nicht um über persönliche Angelegenheiten zu handeln, sondern um einige Gedanken für die vollständige Beruhigung des Reichs vorzutragen. Gonsalvo Chacon und Ferdinand de Sessa, die Hausgenossen des Großmeisters, verdankten diesen großmüthigen Rathschlägen das Leben und die Entlassung aus der Gefangenschaft, den Großmeister selbst hätte keine Verwendung zu retten vermocht. Den schönsten Triumph seines Sohnes hat der Graf von Plasencia nur kurze Zeit überlebt, er starb 1454, in dem Alter von 70 Jahren. Ihm war König Heinrich III. vor vielen Jahren selbst Brautbewerber geworden; die Frau, welche der Monarch ihm auserlesen, wobei er zugleich für die Hochzeitkosten 150,000 Maravedi angewendet hatte, war die Tochter des Alvaro Perez de Guzman, des Groß-Adelantado von Castilien, und als solche die Erbin von Gibraleon, zwischen Ayamonte und Niebla. Ob Isabella de Guzman auch Ayamonte in die Ehe brachte, oder diese Besitzung aus königlicher Freigebigkeit herstammt, lassen wir unentschieden. Von den fünf Kindern wurde eine Tochter, Elvira, an Johann Alfons Pimentel, den Grafen von Mayorga, und nachmals an Peter Alvarez Osorio, den zweiten Grafen von Trastamara, verheirathet; der jüngere Sohn, Diego, ist der Stammvater der Linie von Peñaranda oder Miranda, von welcher unten die Rede sein wird. Der ältere Sohn, Alvaro, succedirte in dem Titel von Plasencia, und verharrte auch in den ersten Jahren der Regierung König Heinrich's IV. in jener treuen Unterwürfigkeit, von welcher er in Burgos das schönste Beispiel gegeben hatte. Erst im J. 1464 ließ er sich von dem Marques von Villena für das Bündniß der misvergnügten Großen gewinnen, und sein Abfall war der königlichen Sache um so verderblicher, da er immer noch in Burgos gebot. Ihm und einigen andern der Verbündeten überlieferte der König den Infanten Alfons, und auf der, bei ihm, zu Plasencia, abgehaltenen Versammlung wurde der Entschluß gefaßt, den König abzusetzen. In der bekannten, zu dem Ende veranstalteten, symbolischen Handlung nahm der Graf von Plasencia der Puppe oder dem König den Degen von der Seite (1465). Auf dem Congreß zu Coca, der später nach Madrid verlegt wurde, erschien der Graf als einziger Repräsentant der Misvergnügten, und er glaubte den Fortgang der schleichenden Unterhandlungen dadurch zu befördern, daß er seine Frau, die scharfsinnige und kluge Eleonora Pimentel, zu Hilfe rief. Eleonora war ihm 1447 angetraut worden, nachdem er die erste Frau, Leonora Manrique (1429), durch den Tod verloren. Prächtig wurde die Gräfin von König und Großen empfangen; doch scheiterten alle ihre Bemühungen, einen Frieden zu vermitteln, an Villena's Ränken. Aber den König wußte sie dergestalt zu bethören, daß er nur durch einen Aufruhr der Madrider verhindert werden konnte, ihr nach Bejar zu folgen, und sich so seinen Feinden zu überliefern. Doch sollte der Graf von Plasencia nicht lange mehr den Feinden des Königs zuzuzählen sein. Die Gräfin, entrüstet, wie man sagt, daß der Infant Don Alfons die Hand ihrer Tochter verschmäht, unternahm es, ihren Mann mit dem König zu versöhnen, und die erste Frucht dieses neuen Bündnisses sollte die Unterwerfung von Toledo sein. Dahin begab sich der König, von dem Grafen und der Gräfin von

Plasencia begleitet; aber die Einwohner mistraueten ihrer Aufrichtigkeit, sie erhoben sich zu schrecklichem Tumult, und nur mit der äußersten Noth wurde die Gräfin den Händen der Aufrührer, drohender Lebensgefahr entrissen. Der Graf wandte sich nochmals seinen frühern Verbündeten zu, mit ihnen fochten bei Olmedo (20. Aug. 1467) seine und seiner Tochter, der Gräfin von Belalcazar, Banderien, 400 Reiter und 500 Fußgänger, und die Standarde des Grafen fiel bei dieser Gelegenheit den Königlichen zur Beute. Der Graf, einer der Bürgen des in demselben Jahre auf dem Congreß zu Segovia beliebten Waffenstillstandes, verließ die Versammlung in gerechtem Unwillen über die Ränke, durch welche der Marques von Villena und der Erzbischof von Toledo alle Bemühungen um eine schließliche Vereinigung zu hintertreiben gewußt hatten; in dem Vorsatze, fortan dem Könige zu dienen, wurde er durch die von den Verbündeten, im Widerspruche mit einer Zusage des Waffenstillstandes, bewerkstelligte Wegnahme von Valladolid befestigt. In solcher Stimmung empfing er in Plasencia (1468), einen Besuch von dem König, der mit einem kleinen Gefolge dem kaum versöhnten Gegner sich anvertraute. Groß war die Pracht des Empfanges, kostbarer waren die Geschenke, welche der Monarch der Gräfin darbrachte. Ganzer vier Monate währete dessen Aufenthalt an dem Hofe von Bejar; veranlaßt wurde er, wie man sagt, zu so ungebührlicher Dauer durch eine Gemüthskrankheit, die letzte Zugabe zu den unzähligen, auf dem Monarchen lastenden Übeln. Indessen benutzte der Graf die Anwesenheit des Königs, um dem Großmeister von Alcantara Verzeihung zu verschaffen; er unternahm es auch, den Infanten Don Alfons zu einem billigen Vergleich zu stimmen, ohne doch das gewünschte Ziel erreichen zu können. Der Unterhändler, dessen er sich zu diesem Geschäfte bediente, Peter de Ontiveros, wurde auf der Rückreise nach Plasencia ermordet. Das Absterben des Infanten (5. Juli 1468) bahnte den Weg zu dem Friedensvertrage von Cebrero, welchen die Grafen von Plasencia und Benavente, und der Erzbischof von Sevilla in des Königs Namen abschlossen, gab aber zugleich Veranlassung zu neuen Parteiungen unter den Großen, deren mehre, um persönlicher Interessen willen, durch alle Mittel das Project einer Vermählung der Infantin Isabella mit dem Infanten von Aragon rückgängig zu machen suchten, dagegen die Infantin Isabella an den König von Portugal, und die Infantin Johanna an den Prinzen Johann von Portugal zu verheirathen beabsichtigten. Einer dieser Großen, der Graf von Plasencia, glaubte solches Vorhaben in entscheidender Weise durch die Wegnahme von Valladolid zu fördern, aber seine Reisige, 250 Mann, unter Anführung des Alvaro de Bracamonte, konnten wol in die Stadt eindringen, fanden aber unüberwindliche Gegenwehr, und mußten, nachdem die Reiterei des Almirante der Bürgerschaft zu Hilfe gekommen war, sich glücklich schätzen, daß ihnen St. Stephan's Thor zur Flucht offen geblieben war (1468). Mit besserem Glücke nöthigte, das Jahr darauf, der Graf die Infantin, von ihrem Unternehmen auf Arevalo abzustehen; die Stadt behielt er zum Pfand, wegen eines dem Infanten Alfons gemachten Darlehens; er empfing sie jetzt von dem König, statt des ihm verheißenen Trujillo, als ein Herzogthum zu eigenthümlichem Besitze. Denn lieber wollten die Bürger von Trujillo sterben, als nochmals einem Baron gehorchen. Während der neue Herzog sich vergeblich abmühte, ihren Widerstand zu besiegen, hatte er auch noch an der hartnäckigen Fehde, welche Don Alfons de Monroy, der Scepterträger von Alcantara, mit dem Großmeister bestand, Theil zu nehmen, und zur nämlichen Zeit um das Priorat des Johanniterordens von Consuegra zu fechten. Diese Comthurei hatte der König seinem Sohne, Don Alvaro de Zuñiga, verliehen, während der Großmeister von S. Jago sie für Johann de Valensuela foderte. Ungeachtet 200 seiner Reisigen für Alfons de Monroy stritten, konnte der Herzog von Arevalo eine viel größere Macht vor Consuegra führen, die von Villena in die Burg gelegte Besatzung nach ernstlichem Widerstande überwältigen, und durch den Sieg bei Ajofrin einen nochmaligen Versuch des Valensuela, sich des Priorats zu bemächtigen, vereiteln. Wie groß aber auch des Herzogs Macht war, sie reichte in diesen unglücklichen Zeiten nicht immer aus, seine nächsten Angehörigen gegen persönliche Beleidigung zu schützen. Die Herzogin, auf der Straße von Arevalo nach Plasencia von Gonsalvo Chacon und Peter de Avila angesprengt, flüchtete, da die 30 Reiter von ihrer Begleitung der vierfachen Anzahl der Feinde unterlagen, in eine Kirche, und sah von dort aus, wie die Räuber ihr Gepäcke, Rosse u. s. w. nach Avila entführten. Doch gelang es ihr, in Plasencia angelangt, durch Drohungen und Versprechungen, wozu sich die Befehle der Infantin Isabella gesellten, die Wiedererstattung von dem wesentlichsten Theil der Beute zu bewirken. Der ehrgeizigen Frau schienen die fortwährenden Unruhen in dem Orden von Alcantara eine erwünschte Gelegenheit, ihren Sohn, Johann de Zuñiga, mit dem Großmeisterthum zu bekleiden. Stark durch eine päpstliche Bulle, welche die besagte Würde ihrem Sohne ertheilte, foderte sie zu wiederholten Malen von dem Scepterträger, von Alfons de Monroy, die Auslieferung von Burg und Stadt Alcantara. Der fortwährenden Ausflüchte überdrüssig, begab sich die Herzogin nach Belbis, um mit dem Besitzer dieser Stadt, wie auch von Almaraz und Deleytosa, mit Ferdinand de Monroy, einen Subsidientractat abzuschließen. Sie wies ihm zwei Millionen Maravedis an, von ihren Vasallen im Lande Plasencia zu erheben, und Ferdinand verpflichtete sich, mit seiner ganzen Kriegsmacht ihr gegen den gehaßten Bruder zu dienen, brach auch sogleich auf, um die Belagerung von Alcantara vorzunehmen. Der vereinigten Macht, denn von des Herzogs wegen hatte Peter de Ontiveros 600 Lanzen und 1000 Fußknechte herbeigeführt, konnte der Scepterträger mit seinen wenigen Mannen in die Länge nicht widerstehen. Nach einigen Unterhandlungen bequemte er sich, Stadt und Festung als ein Depositum seinem Bruder zu überliefern, nur daß ihm frei stehen sollte, in Begleitung von vier Dienern, so oft es ihm gefällig wäre, zur Burg einzureiten. Dieser Vorbehalt gab ihm jedoch

Gelegenheit, im nächsten Jahre (1472) sich der Burg durch Überfall wieder zu bemächtigen, und nach dem Tode des Großmeisters Solis ließ er sich gar an dessen Stelle erwählen, indem nur die wenigsten der Comthure dem Zuñiga anhingen. Es gerieth aber in dem fernern Verlaufe der Fehde, an welcher auch Villena in der Absicht Theil nahm, seinem natürlichen Sohne, Alfons Pacheco, das Großmeisterthum zu verschaffen, Monroy in Gefangenschaft, aus der ihn doch, wie es scheint, das Versprechen, auf die unregelmäßige Wahl zu verzichten, bald befreiete. Mittlerweile erfolgte das Absterben des Königs, und der Herzog von Arevalo, zu einem der Testamentsexecutoren ernannt, säumte nicht, seine Beharrlichkeit im Dienst der Infantin Johanna zu offenbaren, indem er in dem zur Vertheidigung ihrer Rechte von mehren Großen eingegangenen Bundesvertrage sich zu der Stellung von 2000 Reisigen verpflichtete. Er empfing auch am 12. März 1475 in Plasencia den König von Portugal, und in Plasencia wurde dieses Monarchen Verlöbniß mit Doña Johanna begangen. Aber Don Diego de Solis, ein Anhänger der Königin Isabella, führte einen lebhaften Krieg gegen den Herzog, und sein Commandant in Burgos, Iñigo de Zuñiga, wurde, durch den Aufstand der Bürger, zuerst auf das Castell beschränkt, dann, nach einer glänzenden Vertheidigung, genöthigt, sich zu ergeben (30. Jan. 1476). Denn der König von Portugal hatte sich mit dem Entsatze nicht über Peñafiel hinausgewagt. Der Herzog empfand aber diese Lauheit seiner Verbündeten, gleichwie die Milde der Königin gegen seine Besatzung in Burgos, tief, und seinem Sohne Peter, der zu rechter Zeit für Isabella Partei genommen hatte, fiel es nicht schwer, ihn mit seiner Gebieterin zu versöhnen. Alle Schuld der väterlichen Verirrungen wußte Peter geschickt auf die Stiefmutter zu wälzen, ein System, welches jedoch die Königin nicht abhielt, auf der Rückgabe von Arevalo zu bestehen. Nur ließ sie sich erbitten, den Herzogstitel auf Plasencia zu übertragen, und für Johann de Zuñiga das Großmeisterthum von Alcantara zu versprechen. Noch 1477 stritt der Herzog um dasselbe mit Alfons de Monroy, und er hielt Alcantara im Namen des Sohnes besetzt, bis er den Platz (1479) der Königin, auf ihr Ansuchen, übergab; sie bedurfte desselben, indem Alfons de Monroy für Portugal Partei genommen hatte. Die Herzogin starb im März 1486, und es erhoben sich die Könige nach Plasencia, um während eines mehrtägigen Aufenthalts den traurigen Witwer zu trösten; er überlebte aber seinen Verlust nur um zwei Jahre, und starb den 10. Juni 1488, aus der ersten Ehe die Söhne (der älteste, Peter, war noch vor ihm gestorben) Diego, Alvaro, Friedrich und Franz, dann die Töchter Eleonora und Elvira, aus der andern Ehe drei Kinder, Johann, Isabella und Maria, hinterlassend. Maria wurde an den Sohn ihres Bruders Peter, an den Herzog von Bejar, Isabella an den zweiten Herzog von Alba, Friedrich von Toledo, verheirathet. Johann, der Sohn, dem die Ältern das Großmeisterthum von Alcantara so mühsam erstritten hatten, mußte besagte Würde 1493 in die Hände der Könige aufgeben, doch verblieb ihm dem letzten Großmeister von Alcantara, für seine Lebtage der Bezug der großmeisterlichen Einkünfte aus dem Bezirke von la Serena. Gleichzeitig auf den erzbischöflichen Stuhl von Sevilla erhoben, empfing Johann in der ersten, von Julius II. vorgenommenen, Creation den Cardinalshut (1503); er ist aber bald darauf, den 27. Juli 1504, zu Guadalupe verstorben. Eleonora wurde an Johann von Luna, den zweiten Grafen von Santistevan de Gormaz, und in zweiter Ehe an Ferdinand Alvarez de Toledo, den ersten Grafen von Oropesa, verheirathet. Elvira scheint von dem beweglichen, leidenschaftlichen Charakter des Vaters ihr reichliches Antheil empfangen zu haben. An Alfons de Sotomayor, den ersten Grafen von Belalcazar, verheirathet, erzeigte sie sich ungemein thätig in den innern Unruhen des Reichs, und wird ihr vornehmlich die gewaltsame Entführung der beiden Töchter ihrer Feindin, der Gräfin von Medellin, aus dem Heiligthum zu Guadalupe, wo die Fräulein Zuflucht gesucht hatten (1470), zur Last gelegt. Der Bruder, der ihr zu diesem Frevel seinen Arm geliehen hatte, Franz von Zuñiga, Herr auf Mirabel, ostwärts von Coria und Brantevilla, erheirathete Alconchel mit Maria-Manuel de Sotomayor, und wurde der Vater Friedrich's, des Marques von Mirabel, durch Creation Kaiser Karl's V. Friedrich schrieb libro de Cetreria, de Caza de Azor, de halcones y de todas aves de rapina, hinterließ aber nur Töchter, von denen die jüngere, Agnes, Frau auf Alconchel, an Peter de Meneses verheirathet wurde, während die ältere, die Erbin von Mirabel und Brantevilla, die Gemahlin von Ludwig de Avila, dem Comendador mayor von Alcantara, durch seine trefflichen Comentarios de la guerra del Emperador Carlos V. contra los Protestantes de Alemania bekannt geworden ist. Friedrich, der vierte von den Söhnen erster Ehe des Herzogs von Plasencia, starb als erwählter Bischof von Osma. Alvaro entsagte dem von dem Vater für ihn erworbenen Großpriorat des Johanniterordens von Castilien, um sich mit Katharina de Ribadeneira zu verheirathen. Von dessen Söhnen war der jüngere, Friedrich Manrique de Zuñiga, mit Maria de Ayala, Tochter des zweiten Grafen von Fuensalida, verheirathet, daher auch sein 1534 verstorbener Sohn, Alvaro de Ayala, Comthur zu Palamos, in dem Orden von S. Jago, den mütterlichen Namen annahm. Der Sohn des Alvaro, Peter Lopez de Ayala, succedirte in dem Reichthum des Großvaters, zugleich auch als vierter Graf von Fuensalida, nordwestlich von Toledo. Mit König Philipp II. erzogen, wich der Graf von Fuensalida nur einmal von dessen Seite, um eine Gesandtschaft an dem Hofe Kaiser Maximilian's II. zu verrichten; es hat auch der Graf nur kurze Zeit den geliebten Herrn überlebt, indem er am 19. Aug. 1599 gestorben ist. Ihm succedirte sein Sohn Peter Lopez, der schon bei Lebzeiten des Vaters das in dem Hause erbliche Amt eines Alguazil mayor der Stadt Toledo bekleidet hatte, und der das Majorat auf seinen Sohn, Peter Lopez de Ayala, und, nach dessen kinderlosem Abgange (1651), auf den Sohn seiner Tochter, Hieronyma de Ayala, Bernardin de Velasco, ersten Grafen von Colmenar, siebenten von

Fuensalida, vererbte. Des Herzogs von Plasencia zweitgeborner Sohn, Diego de Zuñiga, Herr von Traspinedo, hieß bei den Höflingen gemeiniglich el Duque de oro, wegen einer feuerrothen Schramme seines Angesichts und wegen seiner Bestrebungen, den Neffen von dem Herzogthum Bejar auszuschließen. Der Vater hatte ihm die bedeutende Comthurei de los Bastimentos, des Ordens von S. Jago, zugewandt, und mit Johanna de la Cerda y Castañeda, Ludwig's III. von la Cerda, des Herrn von Villoria, Tochter, erheirathete Diego Villoria, Valtab'ladio, Ventosilla, la Palma, San Lucar und Traspinedo. Sein Enkel, Diego, sechster Herr von Villoria und Marques von Huelamo, nachdem er diesen Ort von K. Karl V. erkauft hatte, hinterließ nur Töchter. Der älteste Sohn des Herzogs von Plasencia war, wie wir bereits erinnert haben, vor ihm (1484) verstorben. Peter, der treue Helfer des Vaters in allen seinen Unternehmungen und Fehden, plagte u. a. die Stadt Aranda de Duero zum Äußersten, bis die Bürger, in Verzweiflung über den letzten und verheerendsten seiner Raubzüge in einem unversehenen Ausfalle seine Mannschaft zerstreuten, ihn selbst, als einen Gefangenen, sammt ihrer Stadt, der Infantin Isabella überlieferten (1473). Allem Ansehen nach ist durch dieses Ereigniß Peter selbst und gänzlich für die Partei der Infantin gewonnen worden, und er empfing für die ihr im Laufe der Begebenheiten erwiesenen Dienste mancherlei Gnadenbezeigungen. Namentlich wurde er, Graf von Bañares seit 1468, in den Marquesenstand erhoben, nachdem er das dem Hause Zuñiga entfremdete Ayamonte durch seine Vermählung (1454) mit Theresia de Guzman, auf Ayamonte, Lepe und Redondela, einer Tochter des ersten Herzogs von Medina Sidonia, wieder an sich gebracht hatte. Außer vier Töchtern hinterließ Peter die Söhne Alvaro, Franz und Anton, dann zwei Bastarde, von denen einer, Peter von Zuñiga, auf Aldehuela und Vayos, ein Sohn der Maria Pimentel war. Mit Beatrix Palomeque, Frau auf Cisla und Jentos, verheirathet, errichtete der Bastard Peter ein am 28. Febr. 1487 von dem König bestätigtes Majorat, dessen letzter Inhaber aus dem Mannsstamme, Peter de Zuñiga, Marques de Flores de Avila, unweit Peñaranda de Bracamonte, König Philipp's III. Oberst-Stallmeister, Staats- und Kriegsrath, von einer Schwestertochter, die an Bernhard Ramirez de Vargas y Mendoza verheirathet war, beerbt wurde. Von den ehelichen Söhnen des Marques von Ayamonte erscheint der jüngste, Anton, als Großprior des Johanniterordens von Castilien und als einer der tapfersten Bekämpfer der Comuneros, nach deren Überwältigung er 1523 die Würde eines Vicekönigs von Catalonien empfing, während sein ältester Bruder, Alvaro II., berufen war, dem Großvater in dem Herzogthum Plasencia zu succediren. Allein seit langer Zeit unterhielt die Königin mit den vornehmsten Edelleuten der Stadt, besonders mit den Carvajal, Verständnisse; dazu gesellten sich die Ansprüche, welche der Duque de oro mit gewaffneter Hand auf die erledigte Erbschaft geltend zu machen suchte, und ein Aufruhr, im October 1488, führte das Ende der Herrschaft der Zuñiga in Plasencia herbei. Denn rasch eilte König Ferdinand, angeblich um die Unruhen zu stillen, mit Truppen zur Stelle; feierlich am 20. Oct. von Klerisei, Adel und Volk empfangen und nach der Domkirche begleitet, schwur er, die Herkommen und Privilegien der Stadt zu bewahren und sie nimmermehr von der Krone zu trennen. Gleich darauf wurde der Großmeister von Alcantara, der, in der Hoffnung, die Stadt seinem Neffen zu erhalten, einiges Volk herbeiführen wollte, von einer streifenden Partei aufgehoben, und, um seine Befreiung zu bewirken, mußte der junge Herzog auf alle Foderungen der Könige eingehen. So verzichtete er denn auf Titel und Besitz von Plasencia, um fortan Herzog von Bejar zu heißen. Zu dem Heere, welches 1521 die Franzosen aus Navarra schlug, fand sich Alvaro mit 400 Lanzen und 500 Fußgängern ein, und 1527 stand er mit dem Condestable und dem Herzog von Alba bei dem Infanten Don Philipp zu Gevatter. Er starb als Ritter des Vließordens, 1532, aus seiner Ehe mit Maria de Zuñiga, seiner Tante, keine Kinder hinterlassend, wol aber Bastarde, und namentlich den Peter de Zuñiga, Marques von Aguilafuente, zwischen Segovia und Cuellar. Ein Abkömmling dieses, Peter Emanuel de Zuñiga y Enriquez, fünfter Marques von Aguilafuente, Herr von Orce, Galera, Senescastro, Lucaynena, Baltances, Gnaza und Castroverde, erheirathete mit Franziska de Ayala y Osorio, der dritten Gräfin von Villalva, die Staaten von Villalva, Abarca und Villa Ramiro, und wurde u. a. Vater von Kaspar de Zuñiga, Vicekönig von Galicien, der sich 1700 mit der Witwe des Marques von Guadaleste, mit Maria del Patrocinio, Fürstin von Barbançon, verheirathete. Vermuthlich ist Karl Gutierrez de los Rios, Graf von Fernan-Nuñez, der wegen Spanien den pariser Vertrag um den Rückfall von Parma unterzeichnete, 10. Juni 1817, dieser Ehe entsprossen, und wird darum unter seinen vielen Titeln auch der eines Herzogs von Aremberg, Fürsten von Barbançon und des H. R. R. figuriren. Dem Herzog von Bejar succedirte nicht sein Bruder Franz, zweiter Marques von Ayamonte, denn dieser war den 26. März 1525 gestorben, sondern dessen einzige Tochter Theresia, welche in der Ehe mit Eleonora Manrique, Tochter des ersten Herzogs von Najdra, erzeugt war. Theresia, Herzogin von Bejar, Gräfin von Bañares, Marquesa von Ayamonte und Gibraleon, Frau auf Lepe und la Redondela, starb den 25. Nov. 1565, nachdem sie seit 1544 von Franz de Sotomayor, fünftem Grafen von Belalcazar und Vizconde von la Puebla de Alcozer, Witwe gewesen war. — Indem ihre Kinder Namen und Wappen von Zuñiga annahmen, mag eine Digression über diese Sotomayor hier Platz finden. Gutierrez de Sotomayor, ehelicher Sohn von Ägidius Garcias und von Theresia, der Tochter von Alfons Sotomayor, hatte dem mütterlichen Namen den Vorzug gegeben, und war Großcomthur des Ordens von Alcantara in den unruhigen Zeiten, die sein Oheim, Johann de Sotomayor, als Großmeister erlebte. Stets dem König widerwärtig, hatte der Großmeister Alcantara (1432) den Infanten von Aragon, Peter und Heinrich, überliefert,

und sodann mit dem Prinzen Heinrich den Weg nach Albuquerque angetreten. Der Neffe wähnte, man wolle sich der Person des Großmeisters, den sein flatterhafter Charakter allen Parteien gleich verdächtig gemacht hatte, versichern, und fand sich lebhaft ergriffen von den von dem Doctor Franco gesprochenen Worten. Dieser, als königlicher Commissarius an den Großmeister abgesendet, und mit sammt dem Castell den Aragoniern überliefert, hatte einige freie Augenblicke benutzt, um den Neffen von der Verrücktheit und Sträflichkeit in den Handlungen des Großmeisters zu unterhalten, und zuletzt ihm das Großmeisterthum versprochen, für den Fall, daß er zu der königlichen Partei übergehen werde. Besorgt um den Oheim und um sich selbst, gewann der Großcomthur einige entschlossene Leute von der Besatzung, überfiel mit ihnen den Infanten Peter, während dieser, gleichwie das in verschiedene Quartiere in der Stadt vertheilte Gefolge Sieste hielt. Der Prinz ergab sich ohne Gegenwehr, die Stadt erklärte sich auf die erste Nachricht von den Ereignissen im Castell für den König, an welchen sofort die frohe Botschaft befördert wurde (1. Juli 1432). Gleich erging an die Comthure des Ordens der Befehl, sich in Alcantara einzufinden, um den alten Großmeister abzusetzen, an dessen Stelle den Neffen zu erwählen. Wie andere Wähler, scheuten die Comthure, mit der Staatsgewalt sich zu veruneinigen, Johann de Sotomayor wurde einer Menge von Vergehen schuldig befunden, abgesetzt, und an dessen Stelle Gutierrez erwählt. Der Glückliche verband sich sofort durch einen Eid, den Infanten zu des Königs Gebot in Gefangenschaft zu halten, dann eilte er nach Ciudad Rodrigo, wo er im Dom aus der Hand des Königs die Ordensfahnen empfing, seine Huldigung darbrachte, und durch einen besondern Eid auf Crucifix und Evangelienbuch sich verpflichtete, wider die Könige von Aragon und Navarra, wider deren Brüder, die Infanten, und wider alle und jede, sobald sein König das verlangen würde, treu zu dienen. Zur königlichen Tafel gezogen, empfing er für sich noch die Zusage einer bestimmten Leibrente, für die Stadt Alcantara aber das Freiheitsrecht, oder Freiheit von allen Abgaben. Mit der Hut der Grenze von Ecija betraut, gedachte Gutierrez 1434 ein Unternehmen auf Archidona und Obilia zugleich auszuführen. Der Wegweiser, aus Bosheit oder Unwissenheit, ließ ihn die rauhesten Gebirgspfade übersteigen und mitten in den Verwickelungen eines beinahe ungangbaren Passes wurden der Großmeister und sein tapferes Volk, 800 Lanzen und 400 Fußknechte, plötzlich, von den Höhen herab, in Rücken, Fronte und Flanken gefaßt, und nach beherzter Gegenwehr auf das Haupt geschlagen. Kaum 100 Mann, den Großmeister eingerechnet, entrannen dem Gemetzel. Bei Olmedo (19. Mai 1445) führte Gutierrez die Abtheilung, welche bestimmt war, die Lücke zwischen dem Mitteltreffen und dem rechten Flügel zu füllen, und sein grimmiger Anfall auf die Scharen des Königs von Navarra ward entscheidend für das Glück des Tages. Zum Lohne ward er von dem König mit Belalcazar, in der Provinz Cordova, mit la Puebla de Alcozer, Alconchel, Herrera, Fuenlabrada, Villaharta, Velchosa, los Bobonales, sämmtlich in dem mit Cordova grenzenden Gebiete von Trujillo belegen, beschenkt, und errichtete daraus sofort zwei Majorate, wovon das eine, auf Alconchel allein begründet, der Secondogenitur bestimmt war. Der Großmeister starb 1456, und hinterließ aus seiner ersten Ehe, mit Maria de Randona, die Söhne Alfons und Johann. Von diesem stammt die mit dessen Enkel Johann erloschene, von den Zuñiga von Mirabel beerbte Linie in Alconchel. Alfons, Graf von Belalcazar, durch Creation von 1466, war mit Elvira de Zuñiga, Tochter des Herzogs von Arevalo, verheirathet, und hatte von ihr die Söhne Johann und Gutierrez. Johann, zweiter Graf von Belalcazar, verzichtete auf das Majorat, um als Priester seinem Seelenheil zu leben; Gutierrez, der dritte Graf von Belalcazar, wurde in der Belagerung von Cazarabonela, indem er einigen durch die Mauren abgeschnittenen Streifern zu Hilfe eilte, von einem vergifteten Pfeil getroffen und starb zur Stunde (1484). Schmerzlich wurde im Heere „der liebenswürdige Graf," der nur 24 Jahre zählte, bedauert. Seine Gemahlin, Theresia Enriquez, Tochter von Alfons, dem Almirante von Castilien, hatte ihm den einzigen Sohn Alfons geboren, der, mit Isabella von Portugal verheirathet, der Vater von Franz, dem fünften Grafen von Belalcazar, geworden ist. Was dieser, von Seb. Münster unter der Rubrik: „Almond, Grave zu Benalzagar, Stunica, Sotomayor, 30,000 Dukaten Einkünfte," aufgeführt, mit der Erbin von Bejar erheirathete, das versinnlicht einigermaßen Münster's andere Rubrik: „Bejar, Stunica, Margrave zu Benmar, Grave zu Gribalm, Herr zu Bargillen und Cavillen, oberster Richter in Castilien, 40,000 Dukaten Einkünfte." Die Ehe war mit neun Kindern gesegnet. Davon starb der zunächst zu der Succession berufene Alfons de Zuñiga y Sotomayor, Marques von Gibraleon, den 24. Febr. 1559, vermählt zwar seit 1542 mit der Tochter des Herzogs Ludwig von Baena, Franziska von Cordova, aber ohne Kinder. Alvaro Manrique de Zuñiga besaß eine Domprähende zu Sevilla, die Mutter aber, die ihn zu verheirathen wünschte, errichtete für ihn ein Majorat auf das von dem Orden von S. Jago erkaufte Mures, oder, wie seitdem der Ort genannt wird, Villamanrique, auf dem rechten Tajoufer, oberhalb Aranjuez. Nachmals hat derselbe Alvaro, Marques von Villamanrique, durch König Philipp's II. Creation, Peru, als Vicekönig, regiert. Seine Enkelin, Aloysia Josepha Manrique de Zuñiga, dritte Marquesa von Villamanrique, wurde die Gemahlin Melchior's de Guzman und starb den 14. Jan. 1680, nicht nur Villamanrique, sondern auch das Majorat Ayamonte ihrem ältesten Sohne hinterlassend. Besagtes Majorat war die Erbportion eines andern Sohnes der Herzogin von Bejar, des Anton de Guzman y Zuñiga, gewesen, der mit Ruhm als Generalstatthalter die Lombardei regierte, und hierzu bei seinem Sohne Franz, dem nachmaligen fünften Marques von Ayamonte, dessen Christobal de Mesa, in el Patron de España, so ehrend gedenkt, wirksame Unterstützung fand. Dieses fünften Marques Sohn, Anton de Guzman y Zuñiga, sechster Mar-

ques von Ayamonte, ein kühner, unternehmender Mann, fühlte sich durch das Beispiel von Portugal hingerissen, für Andalusien jene Selbständigkeit zu suchen, welche ihm den ersten Rang in seiner Provinz sichern könne. Zu solchem Unternehmen mußte er sich eine mächtige Beihilfe gewinnen, und er schrieb an den Herzog von Medina Sidonia, um ihm zu der Entdeckung der Verschwörung des Erzbischofs von Braga Glück zu wünschen, zugleich aber ihn vor der Rache des Ministers zu warnen, die ihn, den Bruder der neuen Königin von Portugal, unvermeidlich treffen müsse, falls er nicht die bedrängte Lage des Reichs benutzen wolle, um sich mit dem Beistande eines nothwendigen Bundesgenossen, des Königs von Portugal, über jede Anfechtung zu erheben. Einer solchen Lockung widerstand der eitle Herzog nicht, der sich bereits als König von Andalusien fühlte, und sofort mit Ayamonte die Unterhandlung um die Verwirklichung des Königthums begann. Ein Franziskanermönch, der Pater Nicolaus de Velasco, wurde von den Verschwörern nach Lissabon abgesandt, um mit dem dasigen Hofe ihre Entwürfe in Einklang zu bringen. Der Mönch, trunken von der Aufnahme, die seine Anträge ihm verschafften, verweilte längere Zeit in Lissabon, um seinen Triumph zu genießen, mit seinem Einflusse zu prunken. Hiermit erregte er den Verdacht eines Castilianers, der als Contador der Kriegscasse von den Portugiesen gefangen gehalten wurde. An den Pater wandte sich Sanchez, mit der Bitte, er möge ihm durch seinen Einfluß die Freiheit verschaffen; das bewirkte jener gern, vielleicht nur um seine Macht leuchten zu lassen. Sanchez machte gar bald im Verkehr mit seinem Wohlthäter die Entdeckung, daß Velasco mit einem den Herzog von Medina Sidonia betreffenden Geheimniß belastet sei. Viele Briefe von dem Herzog, in dessen Diensten er sich vormals befunden, hatte Sanchez gerettet; sie wurden ihm ein Mittel, dem Franziskaner sein ganzes Geheimniß zu entlocken. Sanchez sollte einen Paß für Madrid empfangen, davon weigerte er sich Gebrauch zu machen, er beabsichtige vielmehr, sagte er zu seinem Freunde, nach Medina Sidonia zu gehen, um dort eine Anstellung zu suchen, denn von dem Minister verspreche er sich gar schlechten Empfang. Da gab Velasco ihm auf, die Depeschen, welche für den Herzog bestimmt waren, zu besorgen, und, die schlagenden Beweise der Verschwörung in Händen, trat Sanchez sofort die Reise nach Madrid, nicht nach Andalusien, an. Seine Documente wurden dem Hofe vorgelegt, „alles Unglück des Reichs, entstammt euerem Hause," sagte K. Philipp IV. zu Olivarez; doch fand der Minister Mittel, den Herzog, den Regierer des Hauses Guzman, zu retten, Ayamonte hingegen wurde, durch eine ihm gezeigte Hoffnung auf Begnadigung, zu reuemüthigem Bekenntniß gebracht, dann zum Tode verurtheilt. Er starb in bewundernswürdiger Fassung; nicht ein Wort kam über seine Lippen (1641). In dem Majorat folgte ihm, als siebente Marquesa von Ayamonte, seine Schwester Brianda de Sarmiento de la Cerda, die zweimal verheirathet und doch kinderlos Ayamonte der Linie von Villamanrique hinterließ. In Bejar, und auch in den väterlichen Staaten, succedirte Franz de Zuñiga y Sotomayor, dritter Herzog von Bejar, fünfter Marques von Gibraleon, sechster Graf von Belalcazar und Bañares, Ritter des Bließordens, der in seiner ersten Ehe mit Guiomara de Mendoza, Tochter des vierten Herzogs von Infantado, Vater und Großvater von Franz Diego Lopez, dem vierten und von Alfons Diego Lopez de Zuñiga y Sotomayor, dem fünften Herzog von Bejar, geworden ist. Dieser, Ritter des Bließordens, gleichwie auch der Vater, kam 1601 zur Regierung und starb 1619. Ihm, „al Duque de Bejar, Marques de Gibraleon, Conde de Benalcázar y Bañárez, Vizconde de la Puebla de Alcocer, Señor de las villas de Capilla, Curiel y Burguillos*)," hat Cervantes den ersten Theil seines Meisterwerks zugeeignet, und ihm singt „al Libro de Don Quixote de la Mancha," die unbekannte Urganda:

Y pues la experiencia ense- — ña,
Que el que á buen árbol se arri- — ma,
Buena sombra le cobi- — ja,
En Béjar tu buena estre- — lla,
Un árbol real te ofre- — ce,
Que da Principes por fru- — tos,
En el qual florece un Du- — que,
Que es nuevo Alexandro Ma- — gno.
Llega á su sombra, que á osa- — dos
Favorece la fortuna- — na.

Mit Cervantes wetteifernd rühmt auch Christobal de Mesa den Herzog als „tan gran poeta y valeroso soldado, que merecia ser el Mecenas de su edad, y el Augusto de su siglo," zugleich aber sich bitterlich beklagend, daß ihm, dem Präceptor von seines Augustus Sohne, von dem zugesagten Gehalte von 200 Dukaten, die Hälfte abgezogen wären, weshalb er denn einem so schuftigen Dienste valedicirt habe. Ebenso scheint Cervantes niemals die seiner Dedication gebührende Erkenntlichkeit empfangen zu haben. Der einzige Sohn aus des Herzogs Ehe mit Johanna de Mendoza, der Tochter des fünften Herzogs von Infantado, Franz Diego Lopez de Zuñiga y Sotomayor, sechster Herzog von Bejar, Justicia mayor von Castilien, Ritter des Bließordens, war zweimal vermählt: 1) mit Anna de Mendoza, Herzogin von Mandas und Villanueva, Marquesa von Terranova, 2) mit Franziska de la Cerda, der Tochter von Johann Pacheco y Toledo, dem zweiten Grafen von Montalban. Der Sohn der zweiten Ehe könnte gewesen sein Diego de Zuñiga, Comthur von Paracuellos, in dem Orden von S. Jago, der unangesehen seiner Blindheit, eine reiche Erbin, Eleonora de Avila, von la Puebla de Ovando zweite, von Loriana fünfte Marquesa, sich zu freien wußte. Er wurde der Vater von Franz Melchior de Avila y Zuñiga, Marques von Loriana und la Puebla, Mayordomo von König Karl II., der vermählt mit Maria Aloysia de Zuñiga, der sechsten Marquesa von Baydes, auch Gräfin von Pedrosa, nachdem sein Sohn kinderlos im Februar 1697 gestorben war, die Staaten von Baydes, Loriana, la Puebla de Ovando und Pedrosa seiner Tochter Maria Eleonora Davila de Zuñiga hinterließ, die im J.

*) Burguillos liegt in Estremadura, unweit Feria.

1701 an Joseph Sarmiento y Sotomayor, Grafen von Salvatierra und Piedeconcha, Marques von Sobrosa, verheirathet wurde. Dem Herzog Franz Diego von Bejar succedirten nach einander seine Söhne Alfons und Johann, dieser mit Theresia Sarmiento de la Cerda, des Herzogs Roderich von Hijar Tochter, verheirathet, und durch sie Vater von Emanuel Diego, von Balthasar und von Emanuela. Balthasar de Zuñiga y Guzman, Marques von Valero, Herzog von Arjona, kommt als Vicekönig von Navarra, Sardinien und Mejico, als Obermundschenk König Philipp's V. und Präsident des Raths von Indien vor, und starb den 26. Dec. 1727. Emanuel Diego Lopez de Zuñiga, Sotomayor y Mendoza, neunter Herzog von Bejar, Ritter des goldnen Vließes, zog mit dem Bruder nach Ungarn, um als Volontair gegen den Erbfeind zu streiten und fand den Tod zu Ofen auf der Bresche in dem unglücklichen Sturm am 14. Juli 1686. Mit Maria Alberta de Castro y Portugal, einer Tochter des zehnten Grafen von Lemos, verheirathet, war er Vater von zwei Söhnen, Johann Emanuel und Peter Anton, geworden. Peter Anton, Generallieutenant im königlichen Dienste, vermählte sich 1715 mit Anna Manrique de Guevara, der 13. Herzogin von Najera, scheint jedoch ohne Kinder geblieben zu sein. Johann Emanuel, zehnter Herzog von Bejar, Ritter des goldnen Vließes, geb. 1680, vermählte sich 1700 mit Maria Pimentel, Tochter des zwölften Grafen von Benavente, wurde aber schon im nächsten Jahre Witwe, und scheint mit ihm der Mannesstamm seiner Linie erloschen, das herrliche Majorat an seinen Schwager, an Anton Franz Pimentel, den 13. Grafen von Benavente, gefallen zu sein, als den Sohn von Emanuela de Zuñiga y Sotomayor, der Schwester des vor Ofen gefallenen Herzogs, welche des Franz Anton Pimentel, des zwölften Grafen von Benavente, andere Gemahlin geworden war, 1677. Anton Franz, der 13. Graf von Benavente, brachte durch seine Vermählung mit Ignatia de Borgia, des zehnten Herzogs von Gandia, auch die Staaten von Gandia an sein Haus, und wir halten nach den wenigen über das neuere Spanien vorhandenen Subsidien, für einen Pimentel den Joachim de Zuñiga, Herzog von Bejar, der im März 1765 als Obersthofmeister an die Spitze von des Prinzen von Asturien Hofstaat trat. Vielleicht wird es uns vergönnt sein, unter den Rubriken Gandia oder Pimentel etwas Näheres über die Vereinigung der unermeßlichen Majorate von Bejar, Benavente und Gandia, und deren weitere Vererbung an die Herzoge von Osuna zu berichten. Zu dem eigentlichen Staate von Bejar gehören, außer dem Flecken gleiches Namens, 22 bedeutende Dörfer, und ist die am Südrande des Gebietes befindliche Sierra de Bejar der Schafzucht ungemein günstig; 1790 besaß der Herzog eine Heerde von 60,000 Stück, zu deren winterlicher Verpflegung die großen Güter der Umgebung von Trujillo, wie Villanueva del Duque, Belalcazar, Villaharta, Capilla, Hinojosa ganz besondere Bequemlichkeiten bieten. Die dem Herzog ebenfalls zuständigen Staaten von Mandas auf Sardinien enthielten im J. 1780 in 25 Ortschaften 29,373 Menschen, während auf derselben Insel das Majorat von Gandia 77 Ortschaften, von 68,250 Menschen bewohnt, besaß. Zur Zeit seines vorübergehenden Besitzes von Sardinien ließ König Karl VI. das Herzogthum Mandas confisciren, um die Anhänglichkeit des Besitzers an Philipp V. zu bestrafen, begnadigte auch mit dem eingezogenen Gute, wo wir nicht irren, den Grafen von Althann; es kehrte aber, mit dem Wechsel der Herrschaft, das damals zu 30,000 Fl. jährlichen Ertrags gewürdigte Besitzthum an den rechten Erben zurück.

Die Linie von Peñaranda oder Miranda. Diego von Zuñiga, Peter's des Grafen von Ledesma oder Plasencia jüngerer Sohn, hatte zu seinem Erbtheil das Majorat von Miranda de Castañar, in der Provinz Salamanca, nordwestlich von Bejar, empfangen und wurde zur Belohnung treuer, in den Bürgerkriegen geleisteten Dienste, von König Heinrich IV. durch Urkunde vom 9. Febr. 1457 zu der Würde eines Grafen von Miranda de Castañar erhoben. Solche Gnadenbezeigung konnte jedoch den neuen Grafen nicht abhalten, später zu den Mißvergnügten überzugehen, und in seine Hände legten zu Burgos (1464) die verbündeten Großen den Eid ab, die Rechte des Infanten Don Alfons bis zum Äußersten gegen König Heinrich und dessen tyrannische Regierung zu vertheidigen. Vermählt seit 1447 mit Aldonza de Avellaneda gelangte Diego besonders durch diese Verbindung zu Macht und Einfluß, denn Aldonza, die Erbin eines uralten großen Hauses, welches man von dem 1174 verstorbenen vierten Sohne des Lobo Diaz de Najera, des dritten Grafen von Biscaya, von Martin Lopez de Haro, herleitet, besaß, außer dem Stammhause Avellaneda in den Encartaciones von Biscaya, nördlich von Balmaseda, 20 Villas, darunter Peñaranda, und 39 Dörfer oder Aldeas. So großen Reichthum nicht allein, auch Anmuth und Schönheit hatte Diego mit Frau Aldonza erheirathet; er war Vater mehrer Kinder geworden und fühlte sich immer glücklich in seinem Ehestande. Da starb Diego Manrique, der erste Graf von Treviño, nachdem er aus Furcht vor der Ehr- und Habsucht seines Bruders, des Grafen von Paredes, in seinem letzten Willen Gemahlin, Sohn und Güter der Fürsorge des Grafen von Miranda empfohlen hatte. Es bewährten sich auch in kürzester Frist die bangen Ahnungen, durch welche des Grafen von Treviño Sterbestunde beunruhigt war, denn es führte der Graf von Paredes eine starke Mannschaft vor Amusco, wo seine Schwägerin Maria de Sandoval mit ihrem Sohne, ihren beiden Brüdern und ihrer Schwester Iñes weilte; die Mauern wurden bei nächtlicher Weile erstiegen und die gräfliche Witwe gerieth mit der ganzen Familie in Gefangenschaft. Der Bericht von einem Attentat, das durch den Vorwand, eine Frau wäre nicht geeignet, der Erziehung und dem großen Besitzthum eines Manrique vorzustehen, nur schwach beschönigt ward, verbreitete sich schnell im Lande und der Graf von Miranda hielt sich verpflichtet, den letzten Willen seines Freundes gegen Ungebühr und Anmaßung zu vertheidigen. Er zog gegen Paredes zu Felde und eine Schlacht sollte den Zwist entscheiden, da ließ sich Paredes durch einen Vermittler bewegen, die Gräfin nach der Feste Bañares bringen zu lassen, wo

sie unter der Aufsicht eines Ritters von erprobter Treue acht Tage ausharren, dann aber, wenn binnen der acht Tage sie Niemand befreie, ihrem Schwager überliefert werden sollte. Zu rechter Zeit noch traf im Auftrag des Königs der Comthur, Johann Fernandez Galindo, mit einem starken reisigen Zug ein, um die Entlassung der Gräfin aus der Gefangenschaft zu fodern, und seinem Machtgebot glaubte Paredes nicht widerstehen zu können. Maria de Sandoval bezeigte sich keineswegs unerkenntlich für den ihr von dem Grafen von Miranda erwiesenen Dienst, gleichwie der bejahrte Graf sich einer heftigen Leidenschaft für einen Schützling von 50 Jahren nicht zu erwehren wußte. Sie führte ihn so weit, daß er die getreue Hausfrau unter dem Vorwande der zu nahen Verwandtschaft verstieß (1470), um in demselben Jahre mit der Witwe von Treviño die zweite Ehe einzugehen. Schwer hat dieses der Sohn Peter de Zuñiga y Avellaneda empfunden; er überfiel den Vater in Aza, welches der Avellaneda Eigenthum und unweit Roa belegen, tödtete den Schloßhauptmann Diego Martinez vor den Augen der Ältern, legte an sie selbst frevelhafte Hand und erzwang von ihnen einen Vergleich, den jedoch der Graf, sobald er sich in Freiheit befand, widerrief. Es starb indessen 1476 Frau Aldonza, ihr ungetreuer Ehegatte folgte ihr 1479 nach und Maria de Sandoval, verfeindet auch mit den Kindern ihrer ersten Ehe, suchte für ihre übrige Lebtage Zuflucht innerhalb heiliger Mauern, während Peter, zweiter Graf von Miranda, auch Regierer des Hauses Avellaneda, sich bemühte, in dem Kampfe gegen die Mauren die Vorwürfe seines Gewissens zu betäuben. Peter, der mit dem Herzog von Alba um die Stadt Miranda in Streit gekommen war, welcher der Herzog sich 1487 gewaltsam bemächtigte, starb den 5. Oct. 1492, nachdem er in der Ehe mit Katharina, des Condestable Peter Fernandez de Velasco Tochter, acht Kinder gezeugt hatte. Außer Franz, dem Majoratsherrn, verdienen die Söhne Iñigo und Johann besondere Erwähnung. Iñigo de Zuñiga y Mendoza, der sich in den Studien gefiel, gelangte zeitig zu dem Ruhme eines erleuchteten Gottesgelehrten, eines ausgezeichneten Predigers, eines lieblichen Dichters. Er hat mehres geschrieben, das die Zeitgenossen den Meisterwerken der Alten gleichstellten, und von seinem Lehrgedichte, Jesu Christi Leben auf Erden, wird versichert, daß solches biete „multa, quae lectorum animos lactant et reficiunt, ingeniique fructu et suavitate delectant.“ Misvergnügt mit dem Zustande der Dinge in Castilien trat er 1508 in den Dienst des Kaisers Maximilian, zu großem Verdrusse des Grafen von Miranda, der in aller Weise sich bemühte, den König Ferdinand von seiner Unschuld an des Bruders Fehltritt zu überzeugen. Von Kaiser Karl V. empfing Iñigo das Bisthum Coria und nachmals, 1526, jenes von Burgos; er wurde auch 1529 nach Neapel entsandt, um in dem durch die Einfälle der Franzosen und Venetianer, durch die Empörungen einzelner Barone gänzlich zerrütteten Königreiche Gesetzlichkeit und Ordnung wiederherzustellen. Cardinaldiakon in petto seit dem 14. März 1530 wurde seine Erhebung zum Purpur am 12. April 1532 veröffentlicht, zugleich auch der Titel S. Nicolai in Carcere Tulliano ihm verliehen. Diesem Titel zu Ehren hat er in seinem Testament die Gründung des S. Nicolauscollegiums verordnet, eine Stiftung, welche von seinem Vetter, Peter de Velasco, dem vierten Condestable von Castilien, vollzogen wurde. Der Cardinal ist zu Rom den 9. Juli 1539 gestorben. — Sein Bruder, Johann von Zuñiga, wird den ausgezeichneten Männern des Zeitalters gleichgestellt, auch als ein Weiser gepriesen, dessen Lebenslauf ein Spiegel sein könnte für alle Stände und Situationen, ein Gegenstand besonderer Belehrung aber für Staatsmänner und Höflinge; vielleicht ist das beste Lob, das man ihm spenden könnte, die Erwägung, daß Karl V. ihn zum Ayo des Infanten Philipp erwählt hat. Johann war auch Großcomthur des Ordens von S. Jago von Castilien, und hinterließ aus der Ehe mit Stephanie de Requesenes, Frau auf Martorel und Molina del Rey, die Söhne Ludwig, Diego Lopez, Philipp, Karl und Johann. Johann de Zuñiga, Gesandter an dem römischen Hofe, dann Vicekönig zu Neapel, Präsident des Staatsraths, Mayordomo und Ayo des Infanten, nachmaligen Königs Philipp's III., succedirte seinem Bruder Ludwig in der Würde eines Großcomthurs von Castilien und starb 1586. „Ein außerordentlich rechtschaffener und kluger Mann und einer von des Königs besten Ministern,“ hinterließ er keine Kinder aus seiner Ehe mit Julia Barresi, Fürstin von Pietraperzia in Sicilien. Sein ältester Bruder, Ludwig de Zuñiga y Requesenes, Großcomthur von Castilien, scheint sich in seiner Jugend vornehmlich mit dem Seewesen beschäftigt zu haben, worin er einer von der Mutter ererbten Neigung folgte. Denn das ursprünglich catalonische Geschlecht der Requesenes hat in der Ahnenfolge mehre Seehelden aufzuweisen. Die Stellung des Vaters zum Hofe mußte jedoch frühzeitig den Sohn von seiner Liebhaberei entfremden, um ihn in höhere Sphären einzuführen. Als Gesandter bei dem h. Stuhle, 1564, protestirte Ludwig gegen die Entscheidung von Pius IV., welche dem französischen Gesandten den Vorzug des Ranges zuerkannte, und wie Pius, bei Verlesung des Protestationsinstruments, seiner Bereitwilligkeit, in allen möglichen Dingen den König von Spanien zu gratificiren gedachte, wurde er von dem Gesandten unterbrochen. Empört durch den Ausdruck gratificiren, betheuerte Ludwig, daß es nicht mehr in des Papstes Macht stände, einen so schwer beleidigten König zu gratificiren. Hierauf zürnte hinwiederum Pius, und der Gesandte, nachdem er seines Hofes Befehle abgewartet, verließ, ohne Abschied zu nehmen, die Hauptstadt der christlichen Welt. Doch weilte er zum andern Male in Rom, als der Befehl König Philipp's II. ihn berief, in seiner Eigenschaft als General zur See, in dem Kriege gegen die Morisken von Granada unter des Don Juan Befehlen zu dienen. Mit 24 Galeeren, 12 Compagnien des Regiments von Napoli an Bord, ging der Großcomthur unter Segel. In Spezzia nahm er noch zwei Compagnien ein, und Marseille hatte er hinter sich, als ein großer Sturm vier seiner Galeeren, mit der Mannschaft, versenkte, die übrigen zerstreute. Als Ludwig vor Palamos Anker warf, hatte er nur

neun Galeeren, und es kam der 1. Mai 1569, bevor die Flotte in dem Hafen von Cartagena wieder gesammelt, das Volk neu gekleidet und bewaffnet werden konnte. Seine Flotte bei Velez stationirend, um der Morisken Verbindung mit Afrika zu stören, verabredete Ludwig mit Arevalo Zuazo, dem Corregidor von Malaga, einen Angriff auf den Peñon von Frigiliana. Die Truppen wurden ausgeschifft, und nach sorgfältiger Recognoscirung gebot Ludwig den Sturm, der ungeachtet der verzweifelten Gegenwehr, ungeachtet der außerordentlichen Festigkeit der Lage, zu glänzendem Erfolge führte. Der Ort wurde genommen, von 4000 Vertheidigern über die Hälfte erschlagen. Man rühmt die genaue Vertheilung der hierbei gewonnenen Beute, der Ludwig sich selbst unterzog, doch, nach einer angeblich von dem Infanten Pelagius herrührenden Gewohnheit, ⅕ des Ganzen als den Antheil der Krone zurückbehielt. In dem Beginn des Feldzugs von 1570 befand sich der Großcomthur mehrentheils um die Person des Prinzen, den zu zügeln und zu leiten der König ihn angewiesen; es wird daher nur selten möglich, den eigentlichen Antheil des Mentor an den Verrichtungen jener Epoche zu ermitteln. Doch findet sich, daß er bei dem verunglückten Angriff auf Seron durch seine feste Haltung die Flucht der Christen gedeckt und sie vor dem größten Unglücke bewahrt habe. Bei der am 25. Mai im Lager begangenen Feier des Frohnleichnamsfestes trugen Don Juan und der Großcomthur die beiden vordern Stangen des das Venerabile schützenden Himmels. Wie der König von zwei Seiten zugleich, von Granada und von Guadix aus, die Alpujarras angegriffen wissen wollte, wurde das Commando in Guadix für Don Juan, jenes in Granada dem Groß-Comthur bestimmt. Um diesen sammelte sich eine gute Anzahl von Rittern, Verwandte und Freunde, und am 3. September brach er von Granada auf, um an demselben Nachmittag in Padul über 5000 Mann Musterung zu halten, und dann weiter über Acequia, Langaron und Orgiva vorzudringen, stets in der vollkommensten Übereinstimmung mit Don Juan. Täglich wurden von den beiden Heeren starke Parteien von Fußvolk und Reiterei ausgesandt, um die Ernten zu zerstören, oder sonstigen Schaden anzurichten. Ohne wesentlichen Hindernissen zu begegnen, unterwegs aber immerfort Verstärkungen an sich ziehend, rückte der Großcomthur über Orgiva hinaus, längere Zeit um Pietres verweilend, wo er neben der Kirche ein Fort erbaute und mit 600 Mann besetzte; nachdem er die Taas von Poqueyra, Ferreyra und Jubiles zerstört, bewerkstelligte er in Cadiar seine Vereinigung mit der ihm von Don Juan entgegengesendeten Truppenabtheilung. Wie durch einen Zauber entstanden unter seiner Anleitung die Forts zu Cadiar, Cujurio, Berchul, Mecina de Bonvaron Jubiles, Ugijar, Laroles, Verja und Dalias, und während durch solche Bauten den Morisken alle Hoffnung zu Behauptung des Landes, oder auch nur zu Flucht benommen, entwickelte Ludwig nicht mindere Fähigkeit, nicht mindern Fleiß, in der Weise, wie er inmitten des unfruchtbaren, aller Verbindungen entbehrenden Gebirgs, sein Volk vor Mangel zu bewahren wußte. Nur Barmherzigkeit zu üben, das scheint sein Brauch nicht gewesen zu sein; viele von den unzähligen, von Tag zu Tag eingebrachten, Gefangenen wurden zu den Galeeren geschickt, die andern als Sklaven den Soldaten überlassen, mit Ausnahme der Oberhäupter, die niemals dem Tode entgingen. Der dem Großcomthur vorauseilende Schrecken erleichterte indessen nicht wenig seine Operationen, und nachdem er, von Pietres de Ferreyra ausgehend, mit einem Male am 1. November sich der 14 Gebirgspässe bemächtigt, blieb den Morisken nichts übrig, als unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Königs, der sie nicht länger in jener, von Natur so festen Landschaft dulden, sondern nach andern Provinzen des Reichs versetzt wissen wollte. Am 5. Nov. 1570 kehrte der Großcomthur nach Granada zurück, um das Heer zu entlassen. Ihm selbst sollte nur vorübergehend Ruhe vergönnt sein. Zum Generallieutenant des Don Juan für den heiligen Krieg bestellt, war er genöthigt, noch früher als der Prinz selbst, in Genua einzutreffen, um die Anstalten zu dem bevorstehenden Seezuge zu ordnen. Man beschuldigt ihn, als die Flotte größtentheils vereinigt war, durch zaghafte, oder der Republik Venedig oder dem Ruhme von Don Juan feindliche Rathschläge, den Erfolg der Christen verzögert, beeinträchtigt zu haben. Es ist wahr, daß Zuñiga, gleich allen spanischen Befehlshabern jener Zeit, eine unüberwindliche Abneigung empfand, die geringen, ihm zu Gebote stehenden Mittel der Laune eines Zufalls auszusetzen; aber es ist ebenso gewiß, daß er nicht der einzige im Kriegsrathe war, der den Ausgang einer Entscheidungsschlacht befürchtete. „Ce n'était plus un retardement affecté, comme dans le principe, c'était une division générale, non seulement d'entre les commandans en général, mais chaque commandant en particulier n'était pas d'accord avec lui-même; il n'y avait rien de fixe, ni de stable, les esprits toujours flottans, étaient aujourd'hui d'un avis, et demain de l'autre, et il y en avait qui toujours embarassés dans leur manière de s'exprimer, coupaient leur pensée, tandis que d'autres représentaient la grandeur du péril, et en l'exagérant à l'infini, concluaient à éviter la bataille.“ An dem Schlachttage (7. Oct. 1571) fuhr Ludwig in einem Boot von Schiff zu Schiff, wie das auf andern Punkten Don Juan, ein Crucifix in der Hand, und Marc Anton Colonna thaten, um nochmals über die Bedeutung der gegenwärtigen Stunde die Streiter Jesu Christi zu belehren. Dann begann sofort die Schlacht, in welcher der Großcomthur sich verhielt, wie es seiner Person und Stellung geziemend, und die er, wenn auch nicht in der vorgerückten Jahreszeit, doch in dem nächsten Feldzuge in aller durch Vernichtung der türkischen Seemacht vergönnten Weise zu benutzen begehrte. Zu dem Ende hielt er, als er an die Stelle des verstorbenen Herzogs von Albuquerque zu der Statthalterschaft der Lombardei berufen worden war, in der Herauffahrt gen Mailand, mehre Conferenzen mit einer Congregation von Cardinälen, welchen Papst Pius V. dieses Geschäft übertragen hatte. Auch Johann, der Bruder des Großcomthurs, und der venetianische Gesandte wohnten diesen Conferenzen bei.

Ludwig war der Meinung, daß man einen dreifachen Krieg gegen die Türken führen solle, von Seiten Spaniens in Afrika, von Seiten des Papstes und der Venetianer in Albanien, von Seiten des Kaisers und der Polen an der Donau. Dagegen schien es dem heil. Vater rathsamer, daß die ganze Macht der Verbündeten vereinigt wirke. Des Hin- und Herredens müde, ging Ludwig nach Mailand, 1572, wo er alsbald, um der geistlichen Immunitäten willen, mit dem Erzbischof, dem heil. Karl Borromäus, in lebhaften Zwist gerieth; von hier wurde er, aber nicht ohne des Heiligen Versöhnung gesucht und bewirkt zu haben, schon wieder im Laufe des nächsten Jahres abgerufen. Denn König Philipp II., in dem Verdrusse über die verfehlte Wahl des Herzogs von Medina Celi, hatte ihn zum Nachfolger des von allen Niederländern ohne Unterschied angefeindeten Alba ausersehen. Unter einer unbedeutenden militärischen Bedeckung begab sich der Großcomthur auf den Weg; er durchzog Savoyen, Hochburgund und Lothringen, und traf am 17. November in Brüssel ein, um noch vor Ablauf des Monats die oberste Leitung der Geschäfte zu übernehmen. Seine Sendung, sein ganzes Verfahren athmen den aufrichtigen Geist der Versöhnlichkeit, und mit Wahrheit mochte Joachim Hopperus an den Greffier der Staaten von Brabant, an Willemans, schreiben: „dat de Groot-Commandeur een seer eerlyk, voorsigtig en neerstig heer was, die alles doen soude door liefde, goedertierentheit en beleeftheit, bewaerende de oude rechten en gewoonten des Lants, handelende naer het voorschrift der reden, en met voorgaende kennis der Overheden, in diervoegen, dat voortaen een iegelyk recht soude geschieden, want dat hy niet anders was soekende, dan de eere Gods, de dienst des Coninks, en het welvaeren des Lants.“ Gewißlich war für die Niederländer der Augenblick erschienen, zu dem ihrem König so vielfältig verheißenen und angepriesenen Gehorsam zurückzukehren. Der einzige rechtmäßige Grund ihres Aufstandes, die ungesetzliche Besteuerung, war beseitigt, der gehaßte Alba abberufen. Aber zu eng hatte Oranien seine und der Holländer Angelegenheit zu verflechten gewußt; es waren längst alle die ausgewanderten Ketzer heimgekehrt, zu ihrem Glauben die Holländer und Seeländer mehrentheils übergetreten; es waren die katholischen Kirchen geplündert und beraubt, die Katholiken so grausam verfolgt worden, wie nur je von Alba die Protestanten; in solcher Lage der Dinge konnte kaum eine andere Lösung übrigbleiben, als die mit dem Schwerte. Als die erste seiner Aufgaben hatte der Generalgouverneur den Entsatz von Middelburg vorzunehmen. Von Antwerpen, wo er, um in allen Dingen der öffentlichen Meinung zu schmeicheln und mit des Königs Willen, die berühmte Statue Alba's hatte entfernen und an einen Glockengießer zum Einschmelzen verkaufen lassen, begab er sich nach Berg-op-Zoom, da wurde er feierlich begrüßt von dem Geschütze der Flotte, und in den wiederholten Salven kam das Schiff, das des Bobadilla Compagnie trug, zu bersten. Mit sammt dem Wrack wurde die ganze Compagnie verschlungen und sehr wenige entkamen durch Schwimmen. Am folgenden Tage ging die Flotte, 40 Schiffe, worauf 1000 Mann vertheilt, unter Segel, aber schon nach wenigen Stunden traf sie auf die an Zahl, Größe und Höhe der Schiffe weit überlegene Flotte der Geusen, und mit schwerer Einbuße wurde sie zurückgeworfen (29. Jan. 1574). Wäre die zweite, in Antwerpen ausgerüstete, von Sancho de Avila befehligte Abtheilung der Flotte zur Stelle gewesen, der Ausgang des Tages hätte sich ganz anders ergeben; als Avila den einzelnen verspäteten Angriff versuchte, wurde auch er leicht abgewiesen. Middelburg capitulirte den 16. Febr. 1574, und es war der Fall dieser dem Hause Oranien feindlichen Stadt den königlichen Interessen um so nachtheiliger, da die ihr abgepreßte Brandschatzung von 100,000 Gulden den Insurgenten die Mittel verschaffte, das durch französische Subsidien in Teutschland geworbene Heer zusammenzuhalten und dann nach der Maas zu führen. Zuñiga sah sich, solchem neuen Angriffe zu widerstehen, genöthigt, seine auf mehren Punkten zerstreuten Streitkräfte zusammenzuziehen, namentlich aus Holland den Gonzalo de Bracamonte und Johann Bapt. del Monte mit 2000 Fußknechten und drei Cornetten Reiterei abzurufen, störte aber hierdurch den Fortgang der Belagerung von Leyden, gleichwie des Baron von Chevreaux glückliche Unternehmungen in dem Waterland. Indessen mußte das Opfer gebracht, das Einzelne um das Allgemeine aufgegeben werden. Auch erlaubte der Zustand des Landes, die gänzliche Erschöpfung aller Geldmittel zumal, nicht, wie ehedem Alba mit so gedeihlichem Erfolge gethan hatte, ein zauderndes und abwehrendes System für den Krieg an der Maas zu beobachten: ein solches hätte dem Prinzen von Oranien verstattet, seine in dem bommeler Werth versammelten 6000 Mann den Teutschen zuzuführen und das also vereinigte, fortwährend sich verstärkende Heer hätte es wagen dürfen, den Strom zu überschreiten, Brabant heimzusuchen, wo die meisten Städte schon ihre Sympathien für die Rebellion offenbarten. Ganz gegen seine Neigung und Weise mußte der Generalgouverneur die Entscheidung herbeiführen, und solche ergab sich in der glänzendsten Weise in der Schlacht auf der mooker Heide (14. April 1574). Aber alle Früchte des Sieges gingen verloren durch den meuterischen Geist des Heeres, oder vielmehr durch die Unmöglichkeit, ihm den seit Monaten aufgeschwollenen Sold zu bezahlen; grade diese Spanier, so musterhaft in ihrer Zucht, so geduldig in der Ertragung von Beschwerden und Entbehrungen, so nachsichtig für die herkömmliche Armseligkeit der Kriegscasse, grade diese folgsamsten Zöglinge der Stoa, sie verwandelten sich nach jedem Siege in brüllende, unersättliche Löwen. Wehe alsdann dem Fürsten, dem Feldherrn, dem Lande, die nicht zur Stunde alle Rückstände abführen, und dazu einen Extrasold von drei Monaten, als des Sieges eigentlichen Lohn, fügen konnten. Nichts hatte Zuñiga, oder vielmehr sein Lieutenant Avila zu bieten, und zu Aufruhr erhoben sich auf dem Schlachtfelde die schwarzbraunen Banden von Castilien, die übrigen Heeresabtheilungen wie immer mit sich fortreißend. In stürmischer Eile durchzogen sie die Kempen, in der Absicht, in dem reichen Antwerpen sich bezahlt zu machen; da wurden sie durch ein

Hinterpförtchen in die Citadelle aufgenommen (27. April), während der Gouverneur, Perrenot de Champagney, Bruder des Cardinals von Granvelle, sich anschickte, die Stadt zu vertheidigen, namentlich auf der Esplanade vor der Citadelle sich zu verschanzen. In diesem Augenblicke traf Zuñiga, gerufen durch die drohende Gefahr, in Antwerpen ein. Gleich untersagte er die Fortsetzung der Arbeiten auf der Esplanade, der Platz wurde von den Rebellen eingenommen, und allgemach verbreiteten sie sich in den nächsten Straßen, um sich Quartiere in den besten Häusern zu erwählen. Champagney flüchtete zuerst in das Haus der Oosterlinge, dann erhielt er von dem Generalgouverneur Befehl, die Stadt vollends zu räumen, mit sammt seinen teutschen und flamländischen Knechten, die vielmehr Neigung verriethen, mit den Rebellen zu fraternisiren, als zu fechten. Mit dem Electo der Soldaten, der sich auf dem Stadthause niedergelassen, ließ Zuñiga unterhandeln; hierzu dienten ihm Vitelli, Avila, Mondragon, vornehmlich aber einige Jesuiten. Die Soldaten empfingen baar, als den Sold von zehn Monaten, 400,000 Gulden, die die Stadt dem König borgte, unter dem in solchen Fällen landüblichen Zinsfuß von 20—25 Proc.; für den Rückstand von andern fünf Monaten wurde Wollen- und Leinentuch geliefert. Ein Generalpardon, von dem Generalgouverneur allen Theilnehmern des Aufstandes bewilligt, wurde am Pfingstsonntage (30. Mai) in der Domkirche verkündigt, und durch ein unter freiem Himmel, auf der Meerbruch veranstaltetes Fest verherrlicht. Aber noch im Laufe dieser Lustbarkeiten erfolgte ein neues Unglück. Der Generalgouverneur hatte eine Kriegsflotte von 30 segelfertigen Schiffen die Schelde hinab nach Lillo entsandt, damit sie nicht den Meutern zur Beute würde. Bevor, nach wiederhergestellter Ruhe, an den Admiral Adolf van Haëmstede der Befehl, seine vorige Station wieder einzunehmen, gelangen konnte, wurde die Flotte von den Seeländern überfallen. In der strafbarsten Sicherheit schlummerte Haëmstede, zu Widerstand nicht im mindesten vorbereitet; in Eile und Unordnung jagten seine Schiffe den Strom hinauf, und wurden von den Feinden über das Fort Oordam hinaus, bis zur Stadt verfolgt. Da kam dann die Besatzung zu Alarm, viel wurde geschossen, doch wenig den Seeländern geschadet, die auch nicht abließen, bis sie von den 30 Schiffen 15 genommen, fünf in Grund gebohrt, drei in Brand gesteckt, 100 Kanonen erobert, den Admiral selbst gefangen genommen hatten. Bei allem dem verharrte Zuñiga bei seiner Absicht, den Aufruhr in seinem Hauptsitze zu bestreiten; um freiere Hände zu gewinnen, gegenüber den südlichen Provinzen, ließ er am 6. Juni zu Brüssel die abermalige von König Philipp II. am 8. März bewilligte Amnestie verkündigen. Alles was seit 1566 gesündigt worden, sollte hiernach begraben und vergessen sein; nur diejenigen, die groben, vor jeglicher Gesellschaft und Gesetzgebung strafbaren Verbrechen sich schuldig gemacht hatten, waren von der Begnadigung ausgeschlossen, und damit um ihretwillen kein Zweifel walte, namentlich aufgeführt. Hingegen sollte ein jeder, um der Amnestie theilhaftig zu werden, seine Irrthümer erkennen, mit aufrichtigem Herzen deren Abschwörung geloben, in den Schooß der heil. Kirche zurückkehren und von ihr die Lösung der verwirkten Censuren empfangen. Den Holländern wurde diese Amnestie insbesondere durch den von dem Generalgouverneur nach Utrecht entsandten Perrenot de Champagney mitgetheilt, und der Abgeordnete hatte in dem Zwecke seiner Sendung verschiedene Zusammenkünfte mit Ste. Aldegonde, aber die Staaten von Holland beharrten unabänderlich auf der Präliminarfoderung einer gänzlichen Räumung der Niederlande durch die fremden Truppen. Die Operationen im Felde konnten allein den Erfolg der Amnestie sichern, und zu lebhafter Fortsetzung des Kriegs hatte Zuñiga bereits das wieder beruhigte Heer ausgesandt. Wie vordem die Alpujarras, sollte auch Holland von verschiedenen Seiten zugleich bestürmt werden. Das haarlemer Meer durchschiffend, führte Ludwig Gaetano vier spanische und zwei teutsche Fähnlein südwärts gen Noordwyk und Valkenburg, um den Haag zu besetzen, und sodann seine Vereinigung mit Licques zu bewerkstelligen, welcher auf dem Landwege, die Ufer des haarlemer Meers entlang, mit der Reiterei und dem flamländischen Fußvolke, gen Süden herabzog. Die erste Frucht dieser Vereinigung war die Capitulation eines starken Corps Engländer, die, nachdem sie zeither Valkenburg besetzt gehalten, vergeblich um ihre Aufnahme innerhalb der Mauern von Leyden baten. Diese Engländer hielten sich sammt und sonders für verloren; da ihre Königin mit Spanien nicht in Krieg begriffen war, so konnten sie nur als eine Räuberbande gelten. Auf Befehl des Generalgouverneurs wurde ihnen das Leben geschenkt, und das etwa in den nämlichen Stunden, als die Bauern in Nordholland und ihr Anführer Sonoy, der solcher Banden würdig, die äußerste Grausamkeit gegen die teutschen Knechte übten, welche zu einem Angriff auf die Stadt Hoorn, unter Befehl des Herzogs Erich von Braunschweig, ausgezogen waren, die gemeinen Regeln des Felddienstes verabsäumt und beinahe wehrlos sich den Händen der Feinde überliefert hatten. Allein bei Ilpendam wurden 400, bei Wormer 600 dieser Unglücklichen ermordet, die Leichen in die Gräben geworfen. Hingegen war Valdes, der von Utrecht aus vordrang, quer durch Südholland gezogen, er hatte sich der Schanzen von Maaslandsluys und Vlaardingersluys bemeistert und war dann abwärts marschirt, um zum zweiten Mal die Belagerung von Leyden vorzunehmen, während zwischen Waal und Leck Vitelli sich ausbreitete, und das bommeler Werth stündlich eines feindlichen Besuchs von Hierges gewärtig sein konnte. Der Hauptpunkt des ganzen Operationsplans, Leyden, wurde vom 27. Mai an belagert, von Valdes mit Lebhaftigkeit und Ausdauer angegriffen, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit von den Bürgern vertheidigt. Aber sehr bald erschöpfte sich ihr geringer Vorrath an Lebensmitteln, und von der steigenden Noth der Vertheidiger genugsam unterrichtet, beschlossen die Staaten von Holland, nach langwierigen Debatten, durch Resolution vom 24. Juli um jeden Preis den Entsatz vorzunehmen. Der Preis aber, der hiermit gemeint, war der höchste, den eine Gesellschaft bieten kann, es sollten die Dämme durchstochen werden, damit die Flotte unauf-

51 *

haltsam ihren Weg verfolgend durch die Überschwemmung, den Spaniern und ihren Linien zum Trotze, die belagerte Stadt erreichen könne. Für die Kosten der Ausrüstung der Flotte wurde, außer der gewöhnlichen Schatzung, eine Extrasteuer von 45,000 Gulden monatlich, sammt einer durch Anlehen aufzubringenden Summe von 120,000 Gulden bewilligt, und die angesehensten Männer übernahmen es, das Öffnen der Dämme zu leiten, wie z. B. der Prinz von Oranien und Paulus Buys zu Capelle op den Yssel gethan haben. Es vergingen aber Wochen (vom 3. August ab), während welcher die Überschwemmung nur schwache Fortschritte machte, bis endlich ein starker Nordwestwind den ganzen 18., 19. und 20. September tobend, es dem seeländischen Admiral Boisot verstattete, mit seinen Schuyten die Linien der Spanier zu durchbrechen, nachdem Valdes bis auf das Äußerste nicht nur den Menschen, sondern auch dem empörten Element widerstanden hatte. Als die Überschwemmung in einer einzigen Fluth von 9 auf 28 Zoll gestiegen war, gebot der spanische Befehlshaber den Rückzug, und es war die Besatzung der Schanze bei Lammen die letzte, diesem Befehl zu gehorchen. In dunkler Nacht traten die daselbst aufgestellten sieben Fähnlein den Marsch nach Voorschoten an, wenn anders die Bemühung, eine Fluth zu durchwaten, die im Allgemeinen den Mannschaften bis zum Halse reichte, Marsch genannt werden kann. Viele mußten ertrinken, andere, von den Schuyten der Feinde ereilt, wurden mit Schiffhaken erfaßt, und mehrentheils nach der Seeländer Weise ermordet. So wurde namentlich der Sergeant von dem Fähnlein des Hauptmanns Borgia, Peter Chacon, gefaßt, der schwer verwundet, für todt gehalten, und zufälliger Weise nicht in das Wasser, sondern in die Schuyte hingeworfen wurde. Der Mann kam aber wieder zu sich, und nachdem er einen Augenblick seine Gesellschafter im Boote beobachtet und sie eifrig mit der Menschenjagd beschäftigt gefunden hatte, fuhr er vom Boden auf, drei Seeländer durchbohrte er mit der Pike, die sie unvorsichtig ihm in Händen gelassen, die übrigen zwang er über Bord zu springen; in der eroberten, mit Lebensmitteln befrachteten Schuyte gelangte Chacon zu den Seinen. Mehrmals wandte sich auf seinem Rückzuge Valdes, um mit allen Zeichen des bittersten Kummers nach den ungeheuern von ihm aufgeführten Werken zu schauen, aus denen ihn nicht die Tapferkeit der Feinde, sondern die unwiderstehliche Natur vertrieben hatte. Übrigens hat ihn die Belagerung nur 1000 Mann, zu 3000 durch die holländischen Geschichtschreiber erhöhet, gekostet; ein sprechender Beweis für die Armseligkeit der Streitkräfte, denen Zuñiga gebot. Mit der Einnahme von Workum suchte sich Valdes zu entschädigen, aber unmittelbar darauf ergab sich neuer Aufruhr unter seinem noch immer nicht vollständig befriedigten Volke; die Meuterer nahmen ihren General gefangen, zogen die Besatzungen von Maaslandsluis, Leidschendam, Voorschoten, Valkenburg an sich, indem sie alle diese Posten den Holländern überließen, zeigten sich an 7000 Mann stark vor Harlem und Amsterdam, und versuchten endlich, im December, sich mit Gewalt der Stadt Utrecht zu bemächtigen. Wiederum mußte der Generalgouverneur mit diesen Rebellen unterhandeln, Mann für Mann empfing vier Goldgulden, und der ganze Haufen ward um Dendermonde in Cantonnirungsquartiere verlegt, aber verloren blieb das ganze Resultat eines mühsamen Feldzugs, während durch Zufall allein Antwerpen aus den Händen der Verräther gerettet wurde. Ein Sturm hielt die aus Seeland erwartete Flotte zurück, die in die Stadt bereits eingeführten Soldaten zerstreuten sich und mehre der Verschwornen, die auf frischer That ergriffen wurden, verdankten ihr Leben einzig der Milde des Generalgouverneurs. In gleich versöhnlicher Stimmung ergriff Zuñiga die von den Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe im Namen des Kaisers dargebotene Vermittelung, die Conferenzen von Breda sollten zu einem Frieden oder wenigstens, nachdem man hiervon die Unmöglichkeit, bei so widersprechenden Ansichten und Foderungen, eingesehen hatte, zu einem Waffenstillstand für längere Zeit führen, aber einen Waffenstillstand, der allein für Holland und Seeland vortheilhaft, dem König hingegen verderblich wäre, durfte Zuñiga nicht bewilligen. Der Baron von Hierges, als königlicher Statthalter in Holland, erhielt den Befehl, die Grenze der Provinz zu überziehen, Buuren erlag nach kurzem Widerstande (Juni 1575), dem folgten Bommel, Schoonhoven (24. Aug.), Crimpen. Südholland war beinahe unterworfen, und der Prinz von Oranien in seinen eignen Besitzungen, dergleichen z. B. die Grafschaft Buuren, die Insel Finaart, Klundert, Ruygenhil angetastet, schmeckte einigermaßen die Last des Kriegs, als Zuñiga, erbittert durch einen neuen, bei Rosendaal von den Seeländern errungenen Vortheil und die Vernichtung von zwölf seiner Schiffe, seine Hauptaufmerksamkeit den seeländischen Inseln zuwendete, als dem Punkte, von welchem aus fortwährend die Küsten von Flandern geplündert, Handel und Schiffahrt von Antwerpen beunruhigt wurden. Er foderte das kleine Heer des Hierges aus Holland zurück, ließ 30 Galeeren und eine Anzahl Plattschiffe ausrüsten, auf solchen die Regimenter des Grafen von Roeur, von Mondragon und Franz Verdugo, die Compagnien von Isidor Pacheco und von dem Grafen Hannibal von Hohenems, vier Cornetten Cavalerie und 1200 Pioniere einzuschiffen, und führte seine Flotte von Antwerpen an Berg-op-Zoom vorbei, die Insel Tholen entlang, nach deren nördlichstem Punkt, nach St. Anneland. Da erwarteten seiner sechs Compagnien von des Romero und fünf Compagnien von des Valdes Regiment; es war auch bereits auf sein Geheiß eine von St. Philippsland nach Duyveland hinüberführende Furth untersucht worden. Nicht zuverläßlich erschien der Bericht der Spähet, doch ersah Zuñiga die Möglichkeit, in der Ebbezeit die Furth zu durchwaten. Taub für alle vorgebrachte Einwendungen, schmeichelte er den Officieren, sprach zu den Soldaten in einer Weise, die auch die Zweifelnden hinriß. Es wurde befohlen, daß sich jeder mit einem Paar Schuhe, Pulverbeutel und Mundvorrath für drei Tage versehen solle. In der Mitternacht des 28. Sept. 1575 zu den Waffen gerufen und in die Galeeren vertheilt, erreichte das kleine Heer wohlbehalten St. Philippsland; da entkleideten sich diejenigen, welchen das Abenteuer der Furth bestimmt war, und in die Fluth

stürzten sich, von 1500 Knechten gefolgt, Johann Osorio de Ulloa, dieser als der Führer der aus Spaniern, Teutschen und Wallonen zusammengesetzten Vorhut, ferner Isidor Pacheco, Ludwig de Guiralta, Hieronymus van Serooskerke, der durch seine Kenntniß der Localitäten hierzu besonders empfohlene Gouverneur von Berg-op-Zoom, endlich Johann von Aranda. Schwarzdunkel war die Nacht, aber von tausend Sternen leuchtete das Firmament, den Spaniern zu günstigem Omen, denn ihnen schien diese ungewöhnliche Beleuchtung ein Zeichen, daß ihnen Gott die Bahn durch die Wellen zeigen wolle. Von einer Düne herab folgten Zuñiga's Blicke den Bewegungen dieser Tapfern, die bald genug mit den Booten der Seeländer ins Gefecht kommen sollten; denn die Flotte selbst wurde durch die Untiefe zurückgehalten, und auch die Mannschaft der Boote konnte nur mit Haken oder mit an Taue gehefteten eisernen Klammern, die nach Art der Fußeisen gemacht waren, die Spanier erreichen. Unaufhaltsam verfolgten diese ihren Weg, auf welchem einzig Isidor Pacheco und etwa 200 Pioniere verunglückten; von Angst ergriffen hatte diese Abtheilung die feindliche Flotte vor sich zu haben geglaubt, die Bethörten, einen Ausweg suchend, waren in Unordnung gerathen und hatten ertrinken müssen. Die Übrigen hatten, nach einem Marsch von 1½ Meile, Oost-Duiveland kaum betreten, als sie sofort, vor Kälte zitternd, einen Angriff von der Besatzung der Insel zu bestehen hatten. Glücklich wurden die Feinde zurückgeschlagen, bis nach Vianen verfolgt, Sancho de Avila führte zu rechter Zeit die Galeeren mit dem übrigen Volke herbei, und Angesichts der vereinigten Macht der Spanier flohen die Feinde hinüber nach Schouwen. Um sie auch dahin zu verfolgen, stürzte sich Mondragon in das die beiden Inseln scheidende Fließ, unangesehen des schlammichten, durch viele Löcher doppelt gefährlichen Grundes. Ihm folgten Avila und Ulloa, nach geringer Gegenwehr wurde die Landung bewerkstelligt, Brouwershaven besetzt, Zierikzee eingeschlossen, und endlich, nachdem Bommene am 25. October mit Sturm übergegangen, belagert, oder vielmehr, wegen einer die Vertheidigung sehr erleichternden Überschwemmung, blokirt gehalten. Des Resultats dieser Einschließung gewiß, verließ der Generalgouverneur Tholen, wo er sich fortwährend verweilt hatte, um gegen Schluß des Jahres nach Antwerpen zurückzukehren. Dort erwarteten seiner Geschäfte und Verlegenheiten von anderer Art, vornehmlich erzeugt durch den fortwährenden Geldmangel, oder vielmehr durch ein greuelvolles Deficit. Er suchte durch Anlehen eine Summe von 1,200,000 Gulden zu erheben; das wollte nicht glücken, bis er durch Steuerbedrückungen die Stände von Brabant nöthigte, sich das Anlehen gefallen zu lassen. Über die lange Unterhandlung war der Sold der Truppen wieder zu schwerem Rückstand gekommen und die meiste in den Garnisonen zerstreute Reiterei legte sich auf das Streifen im eignen Lande, während räuberische Banden, die sogenannten wilden Geusen, in andern Bezirken ihren Frevel trieben, und von Gent aus eine pestartige Seuche weitum sich verbreitete. Ganz besonders bekümmert um die Meuterei und die Verheerungen der Reiter, erlaubte der Gouverneur den Bauern, sich gegen dergleichen Überzug zu vertheidigen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. „Unglückliches Placat, Verstoß ohne Gleichen," schreibt Mendoza, „zu welchem das Buhlen um eitle Popularität den Gouverneur verleitete. Niemand vermochte es nachher, diese, durch eine gesetzliche Autorität bewaffneten Hände zu entwaffnen." Um die Bewegungen der Meuterer und den Gang der Blokade von Zierikzee zu beobachten, war Zuñiga nach Antwerpen herabgekommen; kaum war er aber wieder in Brüssel eingetroffen, als er von einem bösartigen Fieber ergriffen wurde, das reißend in seinen Fortschritten, ihn alsbald der Sprache beraubte. Es konnte demnach von der ihm verliehenen schriftlichen Vollmacht, einen interimistischen Nachfolger zu benennen, nicht die Rede sein, wie er denn überhaupt kein Wort mehr zu sprechen vermochte. Er starb den 5. März 1570. In der neuen Zeit zumal ist Don Luis de Zuñiga y Requesenes der Gegenstand der widersprechendsten Urtheile geworden. Leo nennt ihn eine Natur für ein elendes Justemilieu, Alex. Dumesnil zeichnet ihn als „une de ces réputations de cour, dont il ne faut point chercher la source au delà du palais et de la faveur des rois." Ein Holländer hingegen rühmt an ihm Gewandtheit in Geschäften, seltene Erfahrung für Krieg und Frieden, Schlauheit, Unergründlichkeit, daß er verwegen und unermüdet in den gefährlichsten Anschlägen gewesen, und niemals dem Feinde einen Augenblick zum Verschnaufen vergönnt habe. Mehr, als je zuvor Alba, habe er mit dem Schwerte gethan und den Beweis geliefert, wie er den Krieg ungleich besser verstehe, als jener gepriesene Feldherr. Uns will Zuñiga weder so übermäßig begabt, noch auch so verwahrloset erscheinen. Eine große politische Erfahrung wird ihm Niemand absprechen können; ihre Vorschriften beachtend, aufrichtig das Wohl des Staates suchend, bemühte er sich, durch eine Mischung von Milde und Kraft die durch die Strenge seines Vorgängers zum Äußersten gereizten Gemüther der Niederländer zu gewinnen. Auf dem gleichen Wege hat Hoche, der unerreichte Meister, die Vendée beruhigt, mit dem allerdings bedeutenden Unterschiede, daß diesem Hunderttausende, dem Statthalter der Niederlande 10,000 Streiter zu Gebote standen. Denn niemals darf übersehen werden, daß Philipp II., der König, „senza danari, senza soldati, senza prattica," in seinen geldreichsten Zeiten, in dem ruhigen Besitze der Niederlande, ein Heer von 20,000 Mann das ganze Jahr durch zu unterhalten nicht vermochte. Einen solchen Defect zu ersetzen stand nicht in Zuñiga's, sogar nicht in Alexander Farnese's Kräften. Den einen wie den andern haben die sich stets erneuernden Empörungen der unbesoldeten Miliz häufig um die Früchte der künstlichsten Berechnungen gebracht. Allerdings war Zuñiga kein Feldherr, wie Alba oder Farnese, aber er besaß in ausgezeichneter Weise die wesentlichste imperatoria oder regia virtus, die Gabe, ohne deren Zuthat alle andern eitel sind, es hat Niemand ihn übertroffen in der Kunst seine Stellvertreter zu wählen. Darum mochte jener Holländer in Wahrheit sagen: „war nichts mehr vorhanden, das ihm hätte die gänzliche Unterwerfung von Holland und Seeland wehren können,

als die mächtige Hand Gottes, die so plötzlich ihn abfoderte," oder, sind wir hinzuzusetzen versucht, die fertige Hand, welche im Augenblicke der Noth das Glück zu verbessern verstand. Bedenklich wird es immer bleiben, daß unter ganz gleichen Umständen, in der gleichen Weise, der 29jährige Don Juan und der 48jährige Farnese sterben mußten. Das beste Zeugniß für das Wirken Zuñiga's findet sich in den Ereignissen, die auf sein Absterben unmittelbar folgten: das Heer, der Krieg, der ganze niederländische Staat brachen zusammen. Auf den Schultern des einen Mannes hatte Alles geruhet. Mit Hieronyma de Esterliche y Gralla verheirathet, hinterließ Ludwig einen Sohn und eine Tochter. Jener, Johann von Zuñiga y Requesenes, Großcomthur von Castilien, Herr auf Martorel, an dem Llobregat, zwischen Barcelona und Monserrate, auf Molina, in dem Königreich Murcia und auf Rosanes, lebte in kinderloser Ehe mit Guiomara Pardo, Marquesa von Malagon, und hatte zur Erbin seine Schwester Mencia, die in erster Ehe an Peter Fajardo, den dritten Marques von los Velez, in anderer Ehe an Johann Alfons Pimentel, den achten Grafen von Benavente, verheirathet war.

Der Vatersbruder des Generalgouverneurs der Niederlande, Franz de Zuñiga, dritter Graf von Miranda, Regierer des Hauses Avellaneda, wurde von den Regenten Castiliens dem von den Franzosen wieder befreiten Navarra zum Vicekönig gegeben (1521), und regierte dieses durch den Zwist der Parteien fortwährend beunruhigte Land in Weisheit und Festigkeit. Hoch in den Pyrenäen, in der Burg Maya, hausete Jacob Velez, der rüstigste Verfechter der den Spaniern feindlichen Partei der Agramunte, und ihm hatten sich zehn andere Verbannte, aus dem Ritterstande, zugesellt, welche der anliegenden Landschaft eine Geisel und fortwährenden Invasionen der Franzosen sichere Leiter waren. Dieses Felsennest mußte genommen werden. Mit unermüdlicher Anstrengung ließ der Vicekönig seine Geschütze zu schwindelnden Höhen heraufwinden, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Sie kostete, in Angriff und Vertheidigung gleich mannhaft, viel Blut; den Vicekönig selbst traf ein Felsenstück mit solcher Gewalt, daß die ihn theilweise bergende Mauer über seinem Haupte zusammenstürzte, aber der fortgesetzten Anstrengung erlag selbst die Verzweiflung der Vertheidiger, und nach drei abgeschlagenen Stürmen mußten sie capituliren, das Leben allein sich bedingend. Nach Ablauf einer dreijährigen Wirksamkeit in Navarra wurde der Graf von Miranda zum Mayordomo mayor der Kaiserin Isabella bestellt, 1530 in den Staats- und Kriegsrath aufgenommen, 1531 mit dem Vließorden beehrt. Er starb 1536. Aus seiner Ehe mit Maria Enriquez de Cardenas, Schwester des ersten Herzogs von Maqueda, kamen, außer drei Töchtern, die Söhne Franz, Gutierro und Kaspar. Kaspar de Zuñiga, Bischof von Segorbe, 1550, Erzbischof von S. Jago und nachmals von Sevilla, Cardinal 1569, starb den 2. Jan. 1571. Gutierro de Cardenas y Zuñiga, obgleich zweimal vermählt, hinterließ nur die einzige, an Peter de Ayala, den fünften Grafen von Fuensalida, verheirathete Tochter Maria. Franz, der vierte Graf von Miranda, erheirathete mit Maria de Bazan das Besitzthum der ältern Linie ihres Hauses, insbesondere das Vizcondado von Valduerna und la Bañeza, ausgedehnte, das Thal der Duerna, südlich von Astorga, beherrschende Besitzungen. Seine Tochter Johanna wurde Gemahlin des Alvaro de Bazan, des großen Seehelden, sein ältester Sohn, Peter, Marques von la Bañeza durch 1556, bei Lebzeiten des Vaters, erfolgte Creation, Vizconde von Valduerna, Graf von Miranda, starb den 5. Oct. 1574, und hinterließ nur Töchter, von denen die mittlere, Antonia, als Äbtissin des Clarissenklosters in Peñaranda verstarb, während die älteste, Maria, um das väterliche Erbe gegen die von dem Bruder ihres Vaters, von Johann de Zuñiga Avellaneda y Cardenas, erhobenen Ansprüche zu sichern, sich denselben zum Gemahl ausersah. Johann hatte sich in dem Kriege gegen die Morisken ausgezeichnet, namentlich an der Spitze von 400 Freiwilligen in dem Angriffe auf Frigiliana. „Vir manu fortis et bonus consilio," wurde er nach Catalonien, und 1586 nach Neapel, an des Herzogs von Ossuna Stelle, als Vicekönig geschickt. Neun volle Jahre verharrte er in diesem letzten Amte, eine Sache, die bisher beinahe ohne Beispiel gewesen war. Man rühmt seine Verwaltung und preist insbesondere den von ihm gegen die Banditen gebrauchten Ernst; ihre zuchtlosen Haufen, unter Anführung des Marco della Sciarra und Battistella del Aratro, waren zu einem Heere erwachsen, gegen welches der Vicekönig den Baron Karl von Spinelli mit 4000 Mann zu Felde schicken mußte. Von Neapel scheidend wurde dem Grafen von Seiten der Stadt ein kostbarer Schwenkkessel, aus vier goldenen Fontainen zusammengesetzt, dargebracht; auf den Seiten befanden sich seine denkwürdigsten Verrichtungen en relief abgebildet, unter seinem Geschlechtswappen war zu lesen: Comes a Miranda, Admirandus Comes. Das so freundlich dargebrachte Geschenk zurückzuweisen, fühlte sich der Graf nicht stark genug, er ließ die Vase zu Schiffe bringen, benutzte aber, in seiner Fahrt nach Barcelona, einen kurzen Aufenthalt in Gaeta, um ein Schreiben an die Stadt Neapel zu entwerfen, welches das würdigste Monument seines Edelmuthes und seiner Bescheidenheit war. Dem Schreiben hat er jene Vase beigefügt. Einem Schiffbruch an den Küsten der Heimath kaum entronnen, wurde Johann in den Staatsrath aufgenommen, zum Präsidenten des Raths von Italien, und im Beginn der Regierung Philipp's III. zum Präsidenten der obersten Justizstelle ernannt. Die ihm am 2. Mai 1608 für Peñaranda verliehene herzogliche Würde hat er jedoch nur kurze Zeit genossen, da er am 4. Sept. 1608 starb. Seine Witwe hingegen, gest. 1630, mußte sogar ihre beiden Söhne überleben und ihre Erbschaft einem Enkel hinterlassen. Es war dies der Sohn ihres zweitgeborenen Sohnes, des Diego de Zuñiga, zweiten Herzogs von Peñaranda und Marques de la Bañeza. Diego, verm. mit Franziska de Sandoval y Rojas, einer Tochter des Herzogs Franz von Lerma, starb 1626, mit Hinterlassung von sechs Kindern, wovon der ältere Sohn, Franz de Zuñiga, dritter Herzog von Peñaranda, fünfter

Marques von la Bañeza, siebenter Graf von Miranda, Vizconde von Valduerna, sich 1631 mit Anna Enriquez de Azevedo, Valdes y Osorio, zweiter Marquesa von Valdonquillo, dritter von Mirallo, auch Frau auf Sales und Tejado verheirathete, und am 13. Jan. 1662 starb. Ihm folgte zuerst der älteste Sohn, Diego, achter Graf von Miranda und vierter Herzog von Peñaranda, welcher den 1. Juli 1666 unvermählt starb, dann der zweitgeborene, Ferdinand; derselbe, in dessen Auftrage Joseph Pellicer die ausgezeichnetste seiner genealogischen Arbeiten schrieb: Justification de la Grandeza y Cobertura de primera classe en la casa y persona de Don Fernando de Zuñiga, noveno Conde de Miranda, quarto Duque de Peñaranda. Madrid, imprenta de Diego Diaz de la Carrera. 1668 Fol. Veranlassung zu dieser Schrift wurde der Streit um die dem Vater des Herzogs 1629 verliehene Grandeza, welche seine Gegner nur als eine persönliche Würde betrachten wollten. Der Streit wurde zu Ferdinand's Gunsten entschieden. Mit Stephanie Pignatelli, Tochter des sechsten Herzogs von Monteleone, seit dem 8. Sept. 1666 vermählt, hatte er von ihr, die am 25. Nov. 1667 im Wochenbette starb, die einzige Tochter Anna de Zuñiga, achte Marquesa von la Bañeza, vielleicht auch, denn es ist nicht ermittelt, ob sie den Vater überlebte, oder ob ein jüngerer kinderloser Bruder ihn beerbte, fünfte Herzogin von Peñaranda und zehnte Gräfin von Miranda. In jedem Falle aber kann nur eine Schwester des Herzogs Ferdinand gewesen sein Anna Maria de Zuñiga Enriquez Avellaneda y Bazan, Herzogin von Peñaranda, eilfte Gräfin von Miranda, Marquesa von la Bañeza, Mirallo und Valdonquillo, Vizcondessa von Valduerna, die mit Johann de Chaves y Chacon, zweitem Grafen von la Calzada, fünftem von Casarubios, verheirathet, am 29. März 1698 Witwe wurde. Der ältere ihrer Söhne, Joachim Joseph de Zuñiga, Chaves y Chacon, Marques von la Bañeza, Graf von la Calzada und Casarubios, auch, nach dem Ableben der Mutter, Herzog von Peñaranda und Graf von Miranda, geb. 1670, vermählte sich 1695 mit Isabella Rosa de Ayala, Witwe des Marques von los Velez, Tochter des Grafen Ferdinand von Ayala, und starb den 18. Dec. 1725, sein Sohn, Emanuel Franz Lopez de Zuñiga, Herzog von Peñaranda u. s. w. den 29. Aug. 1765. Dieser, geb. 1696, hatte seine Gemahlin, Maria Theresia, Tochter des Herzogs Emanuel Kaspar Giron de Uzeda, am 22. März 1755 durch den Tod verloren, hinterließ aber, wie es scheint, mehre Kinder, unter denen namentlich ein Sohn, Anton de Zuñiga, Erbe des Vaters geworden sein möchte.

Die Linie von Monterey. Diego Lopez de Zuñiga, vierter Sohn des zwölften Herrn von Zuñiga, des Stifters der sieben Majorate, hatte zu seinem Antheil Lancinas, Quintanilla, Solarana, Moradilla und Fresno erhalten, und wurde 1432 von K. Johann II., dem er als Rath gedient hatte, mit der Villa y estado von Monterey in Galicien, an der Tamega und der Grenze von Portugal, beschenkt. Er vermählte sich 1406 mit Elvira, der Tochter und Erbin von Johann Rodriguez, dem fünften Herrn von Biedma in Galicien, dann als Witwer mit Constantia Barba, und wurde in der ersten Ehe Vater Johann's von Zuñiga und Biedma, während Peter de Zuñiga, Herr von Baydes, Graf von Pedrosa, der andern Ehe angehört. Der Sohn von einem Urenkel dieses Peter, Diego Lopez de Zuñiga, Marques von Baydes, Herr von Cobeta und Pedrosa, erheirathete Huelamo mit Johanna de Zuñiga y la Cerda, einer Tochter des Marques Diego von Huelamo, und wurde Vater von Franz Lopez de Zuñiga y la Cerda, dem zweiten Marques von Baydes, auch Herrn von Cobeta, Pedrosa, Villoria und Huelamo, dessen Urenkelin, Maria Aloysia de Zuñiga, sechste Marquesa von Baydes, Gräfin von Pedrosa, sich mit Franz Melchior de Avila y Zuñiga, dem Marques von Loriana und la Puebla, aus der Linie von Bejar, verheirathete. Der Sohn erster Ehe des Erwerbers von Monterey, Johann von Zuñiga y Biedma, Herr und nachmals Vizconde von Monterey, starb den 6. Januar 1474, und hinterließ eine einzige Tochter, Theresia de Zuñiga y Biedma, Vizcondessa von Monterey, Frau auf Biedma und Ribera, die an Sanchez de Ulloa, den Herrn von Ulloa und Monteroso, auch Grafen von Monterey durch Creation von 1474, verheirathet war. Das einzige Kind dieser ersten Gräfin von Monterey, Franziska de Zuñiga, Ulloa y Biedma, zweite Gräfin von Monterey, Frau auf Ulloa, Biedma, Ribera und Monteroso, verheirathete sich nach dem Ableben ihres ersten Gemahls, des Diego de Azevedo, Herrn von Babilafuente, zum zweiten Mal mit dem 1526 verstorbenen Grafen von Villalva, Ferdinand von Andrade, hinterließ aber ihr sämmtliches Besitzthum ihrem Sohne aus der ersten Ehe, dem Alfons de Zuñiga y Azevedo, dem dritten Grafen von Monterey, dessen Sohn, Hieronymus de Azevedo y Zuñiga, vierter Graf von Monterey, Vater von Kaspar, dem fünften Grafen von Monterey, von Melchior de Fonseca, Balthasar de Zuñiga, und Maria Pimentel, welche an Heinrich de Guzman, den zweiten Grafen von Olivarez, verheirathet war, geworden ist. Kaspar starb als Vicekönig von Peru, nachdem er vorher dieselbe Würde in Mejico bekleidet hatte, und wurde in seiner Ehe mit Agnes de Velasco, Tochter des Herzogs Iñigo von Frias, Vater von fünf Kindern. Eine Tochter, Agnes, wurde die Gemahlin des berühmten Olivarez; der Sohn, Emanuel, sechster Graf von Monterey, dritter von Fuentes, Grande von Spanien 1621, auch von 1631—1637 Vicekönig von Neapel, starb, ohne aus seiner Ehe mit Eleonora Maria de Guzman, Tochter des zweiten Grafen von Olivarez, Kinder zu haben, und das Majorat verfiel an Isabella, die Tochter von Balthasar de Zuñiga, jüngsten Sohn des vierten Grafen von Monterey. Balthasar hat sein ganzes Leben im Staatsdienste hingebracht, und sich vorzüglich in den bei dem h. Stuhle, in England, an dem Hofe des Erzherzogs Albert, in Frankreich und bei Kaiser Matthias verrichteten Gesandtschaften den Ruf eines vollendeten Diplomaten erworben. In besonders schwieriger Stellung mußte er sich an dem französischen Hofe befinden, wo er gleich bei seinem ersten Auftreten in die von seinem Vorgänger Taris mit dem Grafen von Auvergne

und Entragues angeknüpften Verbindungen gezogen worden war, auch um ein angebliches Project, Marseille den Spaniern zu überliefern, mit dem König selbst den härtesten Strauß zu bestehen hatte. Der Urheber des Projects, Ludwig de Lagonia-Merargues, hatte einige Mal den Gesandten, und noch öfter dessen Secretair, den Flamländer Bruneau, gesprochen. Auf einen Verdacht wurde Merargues, und zugleich Bruneau, verhaftet (den 5. Dec. 1605); man fand unter dem Kniegürtel des Secretairs einen Aufsatz, der den Verdacht um Marseille noch weiter zu bestätigen schien. So hatte er denn ein Verhör zu bestehen, nach dessen Beendigung er zu weiterer Verhandlung dem Parlament überwiesen wurde. Zuñiga verlor keine Zeit, um die Auslieferung seines Secretairs zu verlangen, indem er sich hierbei auf das Völkerrecht berief. Man setzte ihm, ebenfalls dem Völkerrecht entlehnte, Gründe entgegen. „Wie," sagte der Spanier, „der König von Frankreich hat die rebellischen Provinzen in ihrem Widerstand gegen meinen Herrn und gegen den Erzherzog mit Volk und Geld unterstützt, und jetzt will man sich verwundern, wenn ich Franzosen, die mir ihre Dienste anbieten, anhöre? Ich habe mit Merargues nur von den Bedingungen gehandelt, auf welche er in Flandern Dienst nehmen wolle, und wahrlich Se. Allerchristlichste Majestät kann es jenem Edelmann nicht verargen, daß er lieber in den Heeren eines katholischen Fürsten, als den Rebellen, den Feinden seines Glaubens, dienen will. Seit dem Friedensschlusse hört Frankreich nicht auf, die Staaten des Erzherzogs zu beunruhigen. Durch ähnliche Anschläge ist Spanien in seinem Innersten bedroht worden. Man hat die Morisken zu den Waffen zu rufen versucht, in Aragon und Catalonien den Samen des Aufruhrs verbreitet. Der französische Gesandte zu Brüssel, la Boderie, hat das Äußerste angewendet, um die Grafen von Heerenberg zum Abfall, zur Flucht nach Frankreich zu verleiten. Er hat sogar durch große Verheißungen einen Geheimschreiber seinen Pflichten untreu zu machen sich bemüht. Alle diese Beleidigungen haben der König, mein Herr, und der Erzherzog nicht beachtet, keine Klage ist darum erhoben, keine Genugthuung gefodert worden." Heinrich IV. beantwortete persönlich und in nicht minder heftiger Weise die Beschwerden des Gesandten, der ihm bei dieser Gelegenheit noch unumwunden sagte, der unkatholische König von England beschäme durch die Aufrichtigkeit seiner Politik den Allerchristlichsten König gar sehr. Bruneau wurde am Ende dem Gesandten wieder ausgeliefert, aber Merargues büßte mit dem Kopfe, den 19. Dec. 1605. Als Balthasar an den Hof Philipp's III. zurückgekehrt war, leitete und beförderte er die Bewerbungen seines Neffen, des Grafen von Olivarez, um die Gunst des Thronerben, und auch ihm trug diese Gunst ihre Früchte. Bei Gelegenheit der Reise des Hofes nach Portugal (April 1619) wurde Balthasar, bereits Präsident des Raths von Italien, zum Geheimrath, zum Ayo und Kämmerer des Prinzen von Asturien ernannt, auch mit der Großcomthurei von Leon, in dem Orden von S. Jago, begnadigt. Theilnehmer an allen Gefahren, denen Olivarez in den letzten Tagen von Philipp's III. Regierung ausgesetzt war, war Balthasar auch der Genosse von dessen erstem Triumph in der Thronbesteigung Philipp's IV. Ihm wurden die Schlüssel der Cabinete des verstorbenen Monarchen von dem Herzog von Uzeda überliefert, nachdem Olivarez deren Annahme verweigert und der König befohlen hatte, sie demjenigen zu übergeben, den Olivarez bezeichnen würde. Zuñiga, ungeachtet anhaltender Weigerung auch mit dem Amte eines Mayordomo mayor belastet, in Geschäften ergraut, an Wissen so reich, wie an Erfahrung, von dem liebenswürdigsten, verbindlichsten Charakter, mußte ein außerordentliches Gewicht der neuen Verwaltung hinzufügen, und übte auf sie sofort, als Staatssecretair, den wesentlichsten und heilsamsten Einfluß. Vorzüglich wurde durch ihn das genaueste Einverständniß mit dem wiener Hofe hergestellt; hatte er doch allezeit wider Uzeda und den Beichtvater Aliaga die Nothwendigkeit verfochten, den Kaiser in den böhmischen und teutschen Unruhen auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Es hat auch K. Ferdinand II. in den vielfältigen an Balthasar gerichteten gnädigen Handschreiben genügend zu erkennen gegeben, wie er die solchergestalt empfangenen Dienste, dieses reiflich durchdachte politische System, zu würdigen wußte. Charakteristisch für Zuñiga ist auch seine Weigerung, unter den Richtern des Herzogs von Osuna zu figuriren, dessen Gegner er in der Politik stets gewesen war. Das Ministerium war unantastbar, so lange Zuñiga und Olivarez einstimmig wirkten, und sie blieben in gemeinsamer Richtung vereinigt, obgleich es den Beiden an Veranlassungen zu fortwährenden Reibungen niemals fehlte. Denn Olivarez ertrug mit großer Ungeduld den Widerspruch, den nicht selten der Oheim gegen Verkehrtheit oder gegen die Ausbrüche eines zwecklosen Despotismus sich erlaubte. Indessen pflegte Olivarez jederzeit, wenn auch widerstrebend, dem zuverlässigen Rathgeber nachzugeben, und es kann darum Zuñiga als der Urheber vieler Einrichtungen gelten, die bei längerem Bestande unfehlbar den Geschicken der Monarchie eine andere Richtung geben mußten. Allein es sollte dem bejahrten Manne nicht vergönnt sein, diesen Einrichtungen den Stempel der Dauer aufzudrücken. In den mit Bassompierre um das Veltlin geführten Unterhandlungen hatte er neuerdings seine Meisterschaft bekundet, da ließ der kaiserliche Hof durch Khevenhiller ihm die Absicht, die Kurpfalz an Baiern zu übertragen, mittheilen. Gegen einen so ungeheuern Misgriff stemmte er sich mit der äußersten Gewalt, alle Gründe gegen eine Verhandlung, die den König von England und die ganze protestantische Partei zur Verzweiflung bringen mußte, lediglich um einen für Österreich bereits viel zu mächtigen Nachbarn noch viel gefährlicher zu machen, und diesem Nachbar den Geschmack für fortwährende Vergrößerung beizubringen. Einen Aufschub wenigstens suchte Zuñiga zu erlangen; in einem ungemein lebhaften Gespräche mit Khevenhiller tödtlich verletzt durch die fruchtlose Discussion fuhr er nach Hause, um wenige Tage darauf (den 7. Oct. 1622) seinem Herzeleid zu erliegen. Kaum ist es zu ermitteln, wer in ihm am meisten verlor, ob Olivarez, oder die Monarchie. Ein Mo-

nument, welches er selbst sich errichtet hat, bewahret die Bibliothek des S. Bartholomäuscollegiums zu Salamanca; es ist die Urschrift der Genealogia de la Casa de los Condes de Monterey, von ihm in Erholungsstunden ausgearbeitet. Vermählt hatte er sich mit Ottilia, alias Franziska von Claërhout, des Barons von Maldeghem Tochter, welcher bei Philipp's IV. Thronbesteigung der Rang unmittelbar nach der Camerera mayor der Königin zugestanden worden war. Ottilia schenkte ihrem Gemahl nur die einzige Tochter Isabella, Baronesse von Maldeghem, in dem freien Lande von Flandern, durch Erbschaft von ihrer Mutter (1632). Isabella succedirte auch ihrem Vetter als siebente Gräfin von Monterey und vierte Gräfin von Fuentes, und wurde von König Philipp IV. zur Marquesa von Monteroso ernannt, welchen Titel sie jedoch späterhin auf Tarazona übertragen ließ. Ihre erste Heirath mit Ferdinand de Guzman, Osorio y Valdes, Marques de Mirallo, blieb kinderlos, in der zweiten Ehe mit Ferdinand de Ayala, Toledo y Fonseca, zweitem Grafen von Ayala, wurde eine einzige Tochter geboren, Agnes Franziska de Zuñiga, Fonseca Ulloa y Toledo, achte Gräfin von Monterey, fünfte von Fuentes, dritte von Ayala, Marquesa von Tarazona, Frau auf Maldeghem, Biedma, Ulloa, Ribera u. s. w. Vermählt mit Johann Dominic de Haro y Guzman, dem jüngern Sohne von Ludwig Mendez de Haro y la Paz, der als Graf von Monterey und Generalstatthalter der Niederlande so bekannt geworden ist, starb sie am 10. Mai 1710. Da sie keine Kinder hatte, so verfielen ihre reichen Majorate an verschiedene Familien (vgl. den Art. Haro). (*v. Stramberg.*)

PENARED, Township in dem britischen Fürstenthume Nordwales, verdient bemerkt zu werden wegen zweier Wasserfälle, welche der Alled in demselben macht. Der erste derselben, oder der Katarakt von Llyn yr ogo, hat einen düstern Charakter, indem sich der Fluß in einen tiefen, von Eichen beschatteten Abgrund stürzt, der zweite Katarakt, welcher sich durch die Höhe auszeichnet, von welcher das Wasser herabstürzt, liegt ganz zu Tage. Nicht weit von Penared befindet sich zwischen schwarzen, mit Heidekraut bewachsenen Bergen, über und durch welche die Straße nach Gwytherin führt, der kleine See Llyn-Alled, welchem der Alled seinen Ursprung verdankt *). (*Fischer.*)

Penarth, Penarth-Points, s. Glamorgan.

PEÑAS, PENNAS (las), peruanische Stadt in der Diöces la Paz. Sie ist 70 englische Meilen von Potosi entfernt, gut gebaut, aber nur schwach bevölkert. Die Einwohner treiben Berg-, Getreide- und Zimmtbau, sowie Viehzucht. (*Fischer.*)

PENATES (ium), die Hausgötter der Römer. Bei der ausgezeichneten Sorgfalt, welche die Römer auf die Ausübung sowol, als auf die antiquarische Behandlung ihrer Religion verwandten, ist es nicht zu verwundern, daß sie über den Penatencult, welcher mit den heiligsten Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens in genauer Verbindung stand, besonders fleißige Untersuchungen angestellt haben, deren Resultate zum Theil in den Auszügen der Grammatiker und Apologeten auf uns gekommen sind. Wie für die Untersuchungen auf dem Gebiete der römischen Religion überhaupt, so müßten namentlich auch für die Erklärung dieses Cultus die libri pontificales, so zu sagen, die symbolischen Bücher der Römer, die wichtigsten Urkunden sein. Diese nämlich enthielten Verzeichnisse, Definitionen und Erklärungen der heiligen Namen, Örtlichkeiten und Ceremonien, sowie auf diese bezügliche Legenden und Sagen, aus welchen bei der übergroßen Mannichfaltigkeit subjectiver Ansichten und Deutungen gelehrter Theologen und Antiquare die von dem Staate aufgestellte Theorie ersichtlich sein und für die weitere Forschung eine sichere Basis abgeben würde. Sie betrafen ohne Ausnahme alle Culte, welche einem civis Romanus zu üben oblag, die sacra publica so gut, wie die sacra privata und domestica; nur die sacra der peregrini, welche geduldet, aber nicht sofort in den Staatscult aufgenommen wurden [1]), müssen ausgenommen gewesen sein. Diese Aufzeichnungen waren zum Theil, wo nicht speculativen, doch systematisirenden Inhaltes; den hauptsächlichsten Theil aber mögen Nachweisungen über das Ceremoniell ausgemacht haben [2]). Da viele Culte mit der Vorgeschichte und der Gründung Roms in genauem Zusammenhange stehen, so enthielten sie, wie es scheint, auch eine Gründungsgeschichte der Stadt, nach welcher Romulus und Remus Söhne des Äneas waren [3]); auch der Albanerkönig Tiberinus war unter den Gottheiten, deren Culte sie nachwiesen [4]). Von den Penaten können wir dies um so eher voraussetzen, als diese Götter für den häuslichen und öffentlichen Cultus von entschiedener Wichtigkeit waren. Auf diese libri pontificales gingen die meisten, sowol theologischen als antiquarischen Bearbeitungen der römischen res divinae zurück. Das hauptsächlichste Werk auf dem Gebiete der römischen Theologie waren die Antiquitates rerum divinarum des M. Ter. Varro, in welchen dieser gelehrte und patriotisch gesinnte Römer das Religionssystem der Pontifices in seiner ganzen Ausdehnung rationell zu begründen suchte und antiquarisch und praktisch erläuterte [5]). Außer diesem und andern allgemeinen Werken, z. B. des Nigidius, Labeo, Seneca u. A., in welchen natürlich auch die Penaten eine Stelle finden mußten, werden von den Alten auch Schriften angeführt, welche von den Penaten insbesondere gehandelt haben; dahin gehören die Bücher von Hygin de penatibus und de familiis Trojanis, ein Buch mit gleichem Titel von Varro und andere, welche beiläufig Erwähnung finden werden. Sehr erfreulich ist es, daß die neuere Philologie den Gegenständen der römischen Reli-

*) Vergl. *Pennant*, The journey to Snowdon. p. 46.

1) s. Ambrosch, Studien und Andeutungen auf dem Gebiete des altrömischen Bodens und Cultus. (Breslau 1839.) 1. Heft. S. 177 fg. 2) Vergl. die Sammlungen von Gutherius, Falster, Bynkershoeck. Ambrosch a. a. O. S. 165. Über Entstehung und Bedeutung des Namens Indigitamenta s. Klausen, Äneas und die Penaten. S. 910 fg. 3) *Dionys.* A. R. I, 73. 4) *Serv.* V. A. VIII, 330. 5) s. unten.

gion ein so reges Interesse zuwendet. Die betreffenden Schriften von Hartung, Ambrosch, Hertzberg[6]) und vornehmlich von Clausen haben nicht nur das Material in möglichster Vollständigkeit bearbeitet, sondern sie zeugen auch von dem richtigen Bestreben, die Thatsachen des römischen Cultus sowol mit dem Begriffe der römischen Nationalität in Einklang zu bringen, als auch ihr eigentliches Verständniß durch Berufung auf die allgemein menschlichen religiösen Überzeugungen zu vermitteln. Nach den ausführlichen und sorgfältigen Arbeiten der genannten Gelehrten scheint es zweckmäßig, weitläufige Erörterungen des Einzelnen nicht zu wiederholen; dagegen wollen wir versuchen, das Wesen und den Begriff dieser Götter genau zu bestimmen, um die Ideenkreise der Penaten, Laren, Genien ꝛc. bestimmter zu scheiden, als es bisher geschehen ist. Wir beziehen uns zunächst auf den häuslichen Cultus. Das gewonnene Resultat findet dann auch ohne Schwierigkeit auf den Staat seine Anwendung; denn der häusliche Cult ist das vollständige Vorbild des öffentlichen.

Die römische Staatsreligion bietet in ihren eigenthümlichen Grundsätzen und in ihren gewaltigen Erfolgen ein Problem dar, dessen vollständige Lösung weder dem Polybius, noch irgend einem Schriftsteller, der es zu enträthseln versuchte, gelungen ist. Die Religiosität der Römer besteht in dem unbedingten Glauben an die Macht der Ceremonien, neben welchem das Bedürfniß nach subjectiver Überzeugung von dem Dasein und dem Wesen der Götter entweder nicht vorhanden, oder doch wenigstens viele Jahrhunderte hindurch nicht im Stande war, das Gebäude der Staatsreligion zu erschüttern. Denn die Ceremonie, welche nur aus der gläubigen Überzeugung von dem Dasein und der Macht der Gottheit hervorgegangen sein kann, blieb auch dann noch die Bewahrerin inniger Andacht, nachdem das Subject längst rationell von der Nichtigkeit ihrer Bedeutung überzeugt war. Die Ursprünge der römischen Religion wurzeln in der ehrwürdigen Sitte des Familienlebens: die stille Andacht des häuslichen Cultus ist es, welche die Elemente hervorrief, aus denen Priester und Staatsmänner eine Macht schufen, welche ein Jahrtausend hindurch den Erdkreis unterjocht hielt, dieselbe Macht, mit welcher noch heute der römische Pontifex Millionen in gläubiger Hingabe an seinen heiligen Stuhl fesselt. In Rom war es stets die Ceremonie, welche überall die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses vermittelt, sei es, daß es gilt, die Gunst der Gottheit zum Dienste des Staates oder des Einzelnen hernieder zu bannen, sei es, daß die Seele des Abgeschiedenen und die sehnsüchtige Sorge um dieselbe der Gegenstand der feierlichen Begehung ist. Die feierliche Formel zwang die Götter der feindlichen Stadt, diese dem römischen Eroberer Preis zu geben; die Sacra erhoben die Seele des abgeschiedenen Hausvaters zum freundlich waltenden Gotte, der inniger Verehrung ebenso gewiß sein konnte, wie auf der andern Seite die Gewißheit seiner Vergötterung die Hinterbliebenen mit demselben Troste erfüllte, welchen dem Christen die Hinweisung auf das Dogma gewährt. Die Römer creirten ihre Götter, wie der Papst seine Heiligen. Und daß sie es vermocht haben, die objective Formel an die Stelle der subjectiven Überzeugung zu setzen, ohne die Grundlagen der Sittlichkeit und Religiosität zu erschüttern, ja daß sie, man möchte sagen, die Götter wirklich gezwungen haben, ihnen willig zu sein, das eben ist das Unbegreifliche in der römischen Religion, deren Verständnisse wir uns nur einigermaßen nähern können, wenn wir einen Blick auf die Eigenthümlichkeit des römischen Volkscharakters werfen, als dessen Grundlage wir das Vermögen einer gänzlichen Trennung des Individuum vom Römer als civis Romanus erkennen. Als Fabius, der Sohn des Fabius Maximus, Consul geworden war, befahl er seinem Vater, welcher sich ihm zu Pferde näherte, abzusteigen und zu Fuß vor den Consul zu treten, und als die Umstehenden ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben und meinten, der verdiente Greis erdulde Unziemliches durch seinen Sohn, gehorchte der alte Fabius freiwillig dem Befehle des Consuls und sagte: Dadurch haben wir und unsere Vorfahren Rom groß gemacht, daß wir Ältern und Kinder stets dem Heile des Vaterlandes nachgesetzt haben[7]). Wie sich hier der Consul, um dem Staate sein Recht widerfahren zu lassen, der natürlichsten Regungen des menschlichen Gefühls und der heiligsten Verpflichtungen entäußert, und wie der Vater dieses Verfahren als vollkommen berechtigt anerkennt: so finden wir in Bezug auf die Religion eine gleiche Entäußerung aller subjectiven Berechtigung. Die Individuen gehen auch in dieser Beziehung vollkommen im Staate auf: der Staat ist wie ein Individuum, dessen Frömmigkeit und dessen Festhalten an der alten Sitte der unwandelbare Grund ist, auf dem das Gebäude seiner Macht erbaut wird, einer Macht, die eben der Lohn ist, den die Götter ihren treuen Verehrern gewähren.

Die Alten stimmen in ihren Beurtheilungen der römischen Religion darin überein, daß dieselbe von klugen Staatsmännern nach Maßgabe des praktischen Bedürfnisses gegründet und ausgebildet worden sei. Das Hinzukommen eines jeden neuen Elementes im Staats- und häuslichen Leben erzeugte in dem dem Leben nachgebildeten religiösen Systeme eine Lücke, welche auszufüllen der Sorge der pontifices oblag; und man that dies, indem man entweder einen neuen Cultus in die Staatsreligion aufnahm, oder die officia eines schon vorhandenen Gottes in geeigneter Weise erweiterte. Keine auch noch so unbedeutende Thätigkeit im häuslichen und öffentlichen Leben durfte sine deo vollzogen werden. Da sich nun aber die Verrichtungen und Verhältnisse des häuslichen wie des öffentlichen Lebens in eine unendliche Menge von Einzelheiten zerlegen lassen, so schufen die pontifices auch eine entsprechende Zahl von Gottheiten, unter deren Schutz alle jene Verhältnisse und Verrichtungen entwickelt und geübt wurden. So bietet die römische Religion in ihrer

6) *Hertzberg*, De diis Romanorum patriis. (Halae 1840.) not. 77.

7) *Plutarch*. Fab. c. 24.

Vollendung zur Zeit etwa des zweiten punischen Krieges ein überaus vollständiges System dar, dessen Princip das praktische Bedürfniß des Lebens war, nicht die innere Verwandtschaft der Begriffe, als deren Personification jene Götter erscheinen. Es ist ganz undenkbar, daß die unzähligen Scharen der römischen Götter auf einmal entstanden, oder durch die Klugheit eines Tatius und Numa geschaffen worden wären, sondern das Religionssystem wuchs stetig zugleich mit der Erweiterung der häuslichen und öffentlichen Bedürfnisse. Die Anfänge der römischen Staatsreligion und ihr vollständiges Vorbild haben wir in dem häuslichen Cultus der Latiner zu suchen. Das römische Staatsleben nämlich ward aufgefaßt wie ein Familienleben: es war aus diesem hervorgegangen; es ward daher die Wohlfahrt des Staates unter die Obhut derselben Gottheiten gestellt, welche den Wohlstand jedes Haushaltes zu hüten hatten. Theoretisch ließ man diese Auffassung immer gelten, praktisch mußte sich bei der bedeutenden Erweiterung des Staates der Staatscult von der Analogie des Familienlebens immer mehr entfernen. Diese Änderung trat namentlich zu der Zeit ein, da das Capitol als der Mittelpunkt des Staates zugleich der Mittelpunkt für die Verehrung der eigentlichen Staatsgötter wurde, d. h. zur Zeit des letzten Tarquinius; bis dahin nämlich hatte die einfachere Einrichtung der städtischen Verfassung die Beibehaltung der aus dem Familienleben entlehnten Culte auch für den öffentlichen Gebrauch erleichtert. Seit jener Zeit aber traten die Gottheiten, welche für die Familie sowol, als für den Staat die hauptsächlichsten gewesen waren, in den Hintergrund und machten den capitolinischen Gottheiten: dem Jupiter, der Juno und der Minerva, Platz [8]). Diese entsprechen der abstracten Idee des Staates; sie sind nicht, wie die Priesterthümer der Regia und der dazu gehörigen Tempel, unmittelbar aus dem Familienleben hervorgegangen: wir können darum die Analogie des Familiencultus auch nicht bis auf das Capitol ausdehnen, wenigstens ist sie nicht vollständig, obwol in einzelnen Beziehungen auch da noch vorhanden. Der Penatencult bildet gewissermaßen den Mittelpunkt des häuslichen und öffentlichen Cultus, und diese Bedeutung blieb ihm für die häusliche Verehrung auf die ganze Zeit der Dauer römischen Lebens. Wir versuchen dem Begriff der Penaten näher zu treten, indem wir zuerst untersuchen, welche Stelle dieselben in dem System des Varro einnehmen.

Die gesammte literarische Thätigkeit des Varro, vornehmlich soweit sie auf die römische Religion Bezug hat, zeigt uns diesen Gelehrten durchaus als einen für das Wohl des sinkenden Staates aufrichtig bedachten Patrioten, und die von Gelehrsamkeit aller Art übervollen libri rerum divinarum sind keineswegs nur das Gefäß, in welches der gelehrte Antiquar den reichen Vorrath seines Wissens über die res divinae zweck- und urtheilslos ausgeschüttet hat, sondern sie sind aus dem lebendigen Bewußtsein hervorgegangen, daß das Heil des Staates bedingt sei durch das treue Festhalten an der Religion der Väter, daß aber die gänzlich gesunkene Achtung vor den Gebräuchen der Gottesverehrung nur dadurch von Neuem gehoben und belebt werden könne, wenn der Glaube an die Göttlichkeit der zahllosen in den pontificischen Büchern verzeichneten Götter selbst eine neue, auch den rationalistischen Bestrebungen der Individuen genügende Gewähr fände [9]). Er hat es darum in diesen Büchern nur mit den Göttern der pontificischen Bücher zu thun und sucht mit Hilfe Pythagoreischer, namentlich aber stoischer Sätze zu beweisen, daß wirklich alle die Namen und die Gestalten des pontificischen Rechtes Inhaber, d. h. Symbole des göttlichen Wesens seien [10]). Das göttliche Wesen nämlich durchdringt nach ihm Himmel und Erde; daher sind alle Elemente, sowie der Mensch selbst theilhaftig dieser Göttlichkeit [11]). Mit Hilfe der Lehre vom Makrokosmos und Mikrokosmos zerlegt er ferner die Welt in gewisse Örtlichkeiten, denen er die einzelnen Classen der Götter zutheilt [12]); ferner lehrt er, daß ohne die Thätigkeit der Elemente das Bestehen der Dinge unmöglich sei [13]), und er wendete diese Lehre auf die Götter der römischen Staatsreligion in der Weise an, daß er zunächst die bedeutendsten derselben als Symbole der Elemente hinstellt und so die Göttlichkeit der vornehmsten Gestalten des römischen Cultus begründet. Diese Götter nun, dii populi Romani publici, quibus aedes dedicaverunt *eosque pluribus signis ornatos notaverunt* [14]) führte er im 16. Buche als dii selecti unter folgenden Namen auf: Janus, Jupiter, Saturn, Genius, Mercurius, Apollo, Mars, Vulkan, Neptun, Sol, Orcus, Liber Pater, Tellus, Ceres, Juno, Luna, Diana, Minerva, Venus und Vesta [15]). Die Örtlichkeit, welche er diesen, gewissermaßen als Wohnsitze, im Weltgebäude zuwies, war der Raum a summo circuitu coeli usque ad circulum lunae [16]). Die übergroße Zahl der römischen Götter entstand namentlich dadurch, daß man sich die einzelnen Thätigkeiten gewisser bedeutender Götter als deren officia in besondern Göttergestalten personificirt dachte. Diese sämmtlichen Götter finden in dem Zusammenhang, in dem sie mit den dii selecti stehen, natürlich ebenfalls eine hinreichende Begründung ihrer Göttlichkeit, ohne daß man darum dieselben mit den dii selecti identificiren dürfte. Varro selbst hat sie auch auf das Bestimmteste getrennt, indem er alle die Götter, welchen nach der Autorität der pontifices gewisse einzelne Thätigkeiten (singuli actus) zugewiesen sind, in einem besondern Buche als dii certi behandelte, wohin denn meist alle diejenigen Götternamen gehören, welche das eine officium, das sie vertreten, durch ihren

8) Vergl. Ambrosch a. a. O. c. VIII.

9) Über die Tendenz der Varronischen Bücher, sowie über sein Verhältniß in theologischer Beziehung zu Scävola und Ennius verweisen wir auf des Vf. Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion (Halle 1837). 10) *Varro* fragm. Bip. p. 222. 11) *Augustin.* C. D. VII, 6 u. öft. *Varro* Bip. p. 223. 12) *August.* VII, 25. *Varro* Bip. p. 222. Cf. *Servius* V. A. V, 81. *Macrob.* Somn. Scip. I. c. 14. 13) *Tertull.* ad Nationes. II, 2. *Lactant.* Inst. II, 12. 4. 14) Dies sind die simulacra, deren Bedeutung Varro in der Note 10 citirten Stelle erklärt. 15) *August.* C. D. VII, 23. cf. c. 3. 16) *August.* VII, 6. *Varro* Bip. 223. cf. *Lobeck*, Aglaoph. p. 956. Diese Sätze stammen aus Orphischer Lehre.

Namen kund geben [17]). Außer den auf diese Weise untergebrachten Göttern blieben noch alle die Götterclassen übrig, welche durch Consecration aus Menschenseelen zu Göttern erhoben waren, die dii animales. Da die Weltseele auch den Menschen, als der Welt angehörig, durchdringt, so machen diese Geister auch einen integrirenden Theil dieser Gottheit aus. Als ihre Wohnsitze bezeichnet Varro den untern Raum am Himmel inter lunae gyrum et nimborum ac ventorum cacumina. Er bezeichnet diese im Gegensatz der dii selecti, welche aetheteae animae sind, als aëreae animae, und nennt sie Heroen, Laren und Genien. In dem ersten der drei letzten Bücher handelte Varro von sogenannten diis incertis, für welche er diese Bezeichnung wählte, weil ihr Name, ihre Wirksamkeit und vielleicht auch ihr Cultus minder klar und bekannt waren [18]); wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß Varro die zuletzt genannten Götterclassen der Heroen, Laren, Genien und ähnlicher Dämonen in dem Buche de diis incertis behandelt habe; denn die Namen Laren, Heroen, Genien, Manen u. s. f. ermangeln im Verhältniß zu den diis certis offenbar der Augenfälligkeit ihrer etymologischen Bedeutung; ebenso wenig ist der Kreis ihrer Wirksamkeit wie bei den diis certis auf ein bestimmtes, durch ihren Namen angedeutetes officium beschränkt. Mit den diis selectis lassen sie sich aber auf keine Weise im Varronischen Sinne zusammenbringen, sodaß für diese Götter dämonischer Natur gar keine andere Stelle übrigbleibt als das 15. Buch de diis incertis. Was nun die Penaten betrifft, so hat Varro dieselben keiner der genannten drei Hauptclassen beigesellt, sondern wenngleich er sie, was nicht eben wahrscheinlich ist, in dem Buche de diis incertis neben Laren und Genien und ähnlichen Götterclassen abgehandelt haben mag, so wies er ihnen doch nicht den gleichen Wohnplatz im Weltgebäude an, sondern er erklärte, die Penaten seien die Götter, welche in den innersten Penetralien des Himmels wären, dii, qui sunt introrsus atque in intimis penetralibus coeli nec eorum numerum nec nomina sciri [19]). Diese Bestimmung deutet offenbar auf eine transcendente Auffassung der Penaten, die weder alt noch volksthümlich gewesen sein kann. Danach beurtheilt auch Clausen die Varronische Lehre [20]), der es unentschieden läßt, ob Varro die tuskischen oder die latinischen (römischen) Penaten meine. Aber man darf nicht vergessen, daß das theologische System des Varro keinesweges eine Sublimirung der concreten Gestalten des praktischen Cultus gewesen ist, sondern daß die transcendenten Sätze, welche Servius und namentlich Augustin aus Varro anführen, den Erklärungen der pontificischen Religion vorausgeschickt waren [21]), um den Begehungen und Ceremonien des öffentlichen Cultus eine innere Wahrheit zu verleihen. Es kommt ihm also darauf an, die durch die wüste Vernachlässigung der religiösen und sittlichen Angelegenheiten des römischen Volkes erstorbenen Formeln mit einem neuen Inhalte zu erfüllen, welcher zugleich auch der nach subjectiver Befriedigung des religiösen Bedürfnisses verlangenden Speculation der Individuen ein geeignetes Feld eröffnete. Er beruft sich darum beständig auf die Aufschlüsse, welche die Mysterien über Religion und Cultus gewährten und lehrt, daß die Alten Bilder, Insignien und Attribute der Götter als Symbole erfunden hätten, unter denen man das wahre göttliche Wesen (anima mundi ac partes ejus, i. e. deos veros) im Geiste anschauen könnte. Die Zeit, behauptet er, in welcher die Römer bis in das Jahr 170 a. u., d. i. etwa bis auf den Anfang der Herrschaft des Tarquinius, die Götter ohne Bilder verehrt hätten [22]), sei die Zeit einer wahrern, ungetrübtern Religiosität gewesen, sodaß, wenn er den Staatscultus einzuführen und zu ordnen hätte, er einen andern als den bestehenden ex naturae lege herstellen würde. Da nun aber der Staat einmal das äußere Bilder- und Formelwesen eingeführt habe, so müsse man dasselbe achten und üben und die Äußerlichkeiten des Cultus gewissermaßen als ein Vehikel benutzen, um zu der wahren Überzeugung von Gott und göttlichen Dingen zu gelangen. Hätten die Mythologen diese deutlich ausgesprochenen Sätze schärfer ins Auge gefaßt, so würden die Urtheile über Varro sowol überhaupt als Theologen, als auch in Betreff einzelner Fragen minder schwankend und bodenlos gewesen sein. Bei der Zerrissenheit, in welcher seine Lehre auf uns gekommen ist, ist es allerdings oft schwer zu unterscheiden, ob seine Bestimmungen auf jene transcendenten Götter oder auf die des praktischen Cultus gehen. Indessen soviel springt in die Augen, daß diese beiden Regionen seines Systems in einer bestimmten Beziehung zu einander stehen.

Was nun seine Aussprüche über die Penaten betrifft, so stehen diese so wenig im Widerspruch mit einander, daß wir sie vielmehr als ein Beispiel benutzen dürfen, an welchem wir uns das Verfahren dieses gelehrten

17) Z. B. Sentinus und Vitumnus. *August.* C. D. VII, 2, 3. cf. IV, 24. VI, 1. s. *Serv.* Georg. I, 21. Ambrosch (a. a. O. S. 63 u. 167) legt dem Varro mit Unrecht zur Last, er habe die dii certi nicht als selbständige Einzelwesen bestehen lassen; im praktischen Cult ließ er sie wol bestehen, aber in der theologia naturalis stellte er sie mit den dii selecti zusammen, um auch für sie eine Gewähr ihrer Göttlichkeit zu haben, grade wie er ja auch die dii selecti als Theile eines göttlichen Wesens, des Mundus (Animus mundi, Janus, Jupiter) zusammenfaßte. Diesen Einen Gott hat Varro nach Augustin (de consensu Ev. I, 22. 41) mit dem Gotte der Juden verglichen. 18) Verfall der röm. Religion. S. 55. 19) *Arnob.* adv. Gentes III, 40. 20) Clausen a. a. O. S. 659.

21) *August.* C. D. VII, 17. In tertio porro isto de diis selectis, posteaquam *praelocutus est quod ex naturali theologia praeloquendum* putavit, ingressurus hujus civilis theologiae vanitates et insanias mendaces, ubi eum non solum non ducebat *rerum veritas, sed etiam majorum premebat auctoritas.* 22) *Plutarch.* Numa. c. 8. p. 159 *Hutten.* *August.* C. D. IV, 31. Vergl. Clausen a. a. O. S. 609 fg. Auch Clemens Alex. (Adm. p. 30) bezieht sich auf diese Varronische Bestimmung, bringt aber das Aufstellen der Götterbilder mit dem Aufschwunge der Kunst zusammen, sodaß man durchaus genöthigt ist, diese für die römische Religionsgeschichte so bedeutende Thatsache griechischem Einflusse zuzuschreiben; er sagt: *οὐδέπω τῶν τεχνιτῶν ἐπὶ τὴν εὐπρόσωπον ταύτην κακοτεχνίαν ὡρμηκότων· ἐπειδὴ δὲ ἤνθησε ἡ τέχνη, ηὔξησεν ἡ πλάνη.*

Theologen deutlich machen können. Nach ihm sind die Penaten die dii magni[23]), die dii magni sind aber auch die principes dii, coelum et terra, d. h. die Principien alles Schaffens und Entstehens, denen in dem lateinischen Cult Saturnus und Ops entsprechen. Diese beiden obersten Principien sind nun aber nach der samothrakischen Geheimlehre die wirklichen dii magni, als deren Symbole, welche das Volk fälschlich für die wahren Götter selbst nimmt, man jene beiden ehernen männlichen Statuen vor dem samothrakischen Tempel ansehen könne[24]). Wenn er nun diese transcendenten Penaten für die dii magni (coelum und terra) erklärt, so sieht man, warum er ihnen ihren Wohnsitz in den intimis penetralibus coeli angewiesen hat; denn jene beiden Principien des Zeugens und Gebärens gehören, wenn er doch nun einmal nach Pythagoreischer[25]) Weise jenen göttlichen Potenzen gewisse Räume des Weltalls als Wohnsitze anweist, ganz natürlich in die Penetralien des Himmels, d. h. sie bilden den Ausgangspunkt der die Welt durchdringenden göttlichen Kräfte. Diese Vorstellung muß, soll sie eine philosophische Stütze des praktischen Cultus bilden, diesem natürlich analog sein, und wir werden finden, daß die Penaten des häuslichen Cultus die Götter des Penus, d. h. die Götter des wohlversehenen und wohlgeordneten Haushaltes gewesen sind, und daß ihr Segen ebendiejenige Lebens- und Thatkraft war, welche Haus und Staat erhält und kräftigt. Daß Varro diese Lehre genau der Bedeutung der Penaten im concreten (pontificischen) Cult abstrahirt hat, ist auch aus seinen übrigen Bestimmungen erkennbar. Nach ihm sind die Penaten die principes dii, coelum et terra (im pontificischen Cult Saturnus et Ops): vergleichen wir nun die Ideenkreise des Saturnus und der Ops[26]) mit dem der Penaten, so finden wir, daß dieselben in einem Verhältniß stehen, welches wir so ausdrücken können, daß wir sagen, der Segen der Penaten stellt sich eben in den Gaben und in den Zuständen dar, deren Vertreter und Verleiher Saturnus und Ops sind. Coelum und Terra ferner sind der Complex zweier Götterreihen, eben der dii selecti; an der Spitze der einen steht Saturnus (eigentlich Coelus, welchen jedoch Saturnus in dieser Beziehung vertritt[27]), an der Spitze der andern Ops. Coelum und terra sind schon keine Cultusgestalten mehr, sie sind abstract, die Kräfte selbst, als deren Verwalter jene Götterreihen sich darstellen. Auf der höchsten Stufe der Abstraction fallen nun coelum und terra wieder in den Penaten zusammen. Dieser Synkretismus, wie er auf Vorstellungen beruht, welche uns aus der Praxis des Penatencultus ebenfalls entgegentreten, ist ganz bestimmt auch die Lehre der Pontifices gewesen. Denn das indigitare der Pontifices ist oft diejenige Erklärungsweise, nach welcher angegeben wird, welchem Begriffskreise ein Gott angehört, z. B. Bona dea sei Fauna, Ops, Fatua; die sämmtlichen dii certi, deren Namen und Namenserklärungen diese Bücher enthielten, waren nichts anderes als niedere Götter, welche die Thätigkeit eines obern Gottes nach einer gewissen Seite hin vermittelten und als solche waren sie eben in den pontificischen Büchern und auf Grund dieser in Varro's Buch de diis certis nachgewiesen. So waren gewiß auch jene beiden Götterreihen in den pontificischen Büchern als coelum und terra bezeichnet und diese wiederum als die Penaten. Denn daß die Penaten von den Pontifices als magni dii dargestellt worden seien, ist schon darum unzweifelhaft, weil die Penatenstatuen die Inschrift Dii magni führten, eine Inschrift, welche gewiß auch auf jenen Bildern stand, die Dionys in der vielbesprochenen Stelle beschreibt; sodaß das Neue in dem Varronischen Systeme nur jene Lehre vom Mundus gewesen zu sein scheint. Doch dem sei, wie ihm wolle; zunächst ist soviel gewiß, daß es keineswegs ein Widerspruch zu nennen ist, wenn Varro anderwärts erklärt, daß die Magni dii zwei männliche Götterbilder wären, die Bilder des Kastor und Pollux, welche vor dem samothrakischen Tempel gestanden hätten, und daß Äneas bei seiner Ankunft in Lavinium zwei kleine hölzerne oder steinerne Götterbilder mitgebracht habe*). Denn das eine Mal, wo er leugnet, daß Kastor und Pollux die Magni dii wären, redet er von den Magni dii als partes mundi, das andere Mal von den Symbolen dieser partes mundi. Für diese Ansicht finden wir auch darin eine Bestätigung, daß nach Varronischer Ansicht Äneas nicht dieselben Statuen, welche vor Samothrake standen, mit nach Lavinium bringt, sondern andere gleich gebildete und gleiches bedeutende; denn die samothrakischen Statuen waren von Erz, die des Äneas von Holz oder Stein[28]). Es stimmt also dies mit unserer Meinung ganz überein und Varro kann diese Bilder nur als Träger einer gewissen religiösen Vorstellung angesehen haben. Da ferner die Penaten, welche er in den Penetralien des Himmels wohnen läßt, ihm als der Inbegriff jener beiden Götterreihen galten, so sind sie natürlich gänzlich alles Concreten entkleidet, und es haftet, wie er selbst sagt, weder Name noch Zahl, noch, wie wir glauben, Geschlecht an ihnen. Er weist also die Vorstellung der Zweiheit der Penaten entschieden zurück, und diese ist gewiß weder ursprünglich, noch wesentlich; denn die Penaten sind offenbar von dem Hauswesen auf den Staat übergetragen, nicht umgekehrt, sodaß auch in diesem Punkte die Varronische Lehre gewiß auf dem volksthümlichen Glauben ruht. Überhaupt haben wir uns zu hüten, von den Eigenthümlichkeiten des römischen Staates einen Rückschluß auf

23) *Servius* Aen. III, 12 u. öfter. 24) Ling. lat. V, 57. Principes dei coelum et terra — idem principes in Latio Saturnus et Ops (*August.* VII, 13. Saturnus unus est de principibus deus). 58. Terra enim et coelum, ut Samothracum initia docent, sunt Dei Magni — (non quas Samothracia ante portas statuit duas virilis species aeneas, Dei Magni; neque ut vulgus putabat, ii Samothraces Dei qui Castor et Pollux; sed ii mas et femina). Et hi quos Augurum libri scriptos habent sic: *Divi qui potes* pro illo quod Samothraces *θεοὶ δυνατοί*. 25) s. Klausen a. a. O. S. 1026. 26) Ders. S. 857. 860. 867 fg. 27) *Varro* Bipont. p. 225 init.

*) *Serv.* A. III, 12. Cf. *Hertzb.* p. 112. 28) *Varro* ap. *Servium* A. I, 382. III, 148. Varro sane Humanarum rerum secundo ait, Aeneam deos Penates in Italiam reduxisse (deduxisse *Lobeck* Aglaoph. p. 1241) quaedam lignea vel lapidea sigilla. cf. Interp. Veron. II, 717. Vergl. oben Note 24.

die Penaten zu machen, denn diese sind, soviel man aus dem endlosen Gewirr alter und neuer, einheimischer und griechischer Sagen entnehmen kann, latinischen Ursprungs und von Lavinium aus nach dem latinischen Rom auf den Palatinus verpflanzt, und in dem latinischen Staate tritt z. B. jene Doppelkraft, worin die durchgängige Eigenthümlichkeit des römischen besteht, uns keineswegs entgegen[29]). Ebenso müssen wir es verneinen, daß Varro die capitolinischen Gottheiten für Penaten erklärt hat[30]); es widerspräche dies ganz und gar der oben ausgeführten Lehre, ja es bietet überhaupt das Capitol, wie bereits bemerkt wurde, mit seinen politischen Gottheiten, die allzuweit von den Schutzgeistern des Familien- und des diesem analogen Städtelebens entfernt sind, keinen rechten Anlaß zu der Auffassung desselben als penetrale des Staates dar. Auch hätte Varro, wenn er die capitolinischen Gottheiten für Penaten erklärt hätte, diese als Namen auffassen müssen, in welche man beliebige Götter hineintragen könnte. Aber grade das ist das wichtigste Ergebniß der Untersuchung über die Varronische Lehre, daß wir erkennen, Varro habe die Penaten entschieden als eine besondere Götterclasse hingestellt. Namentlich können wir die Penaten nun ihrem Wesen nach leicht von den Laren und Genien unterscheiden: jene sind *coelestes dii*, diese *animales*. Denn, wie wir gesehen haben, wies er den zuletzt genannten Dämonen, den aërischen Naturen, die untersten Regionen des Dunstkreises zu Wohnsitzen an; die Penaten aber versetzt er in die penetralia des Himmels, dessen Räume die coelestes dii, die animae aethereae, inne haben. Auch dieser Anordnung müssen analoge Vorstellungen im Volksglauben entsprochen haben, und die Penaten, so oft sie auch mit den Laren und Genien zusammen genannt werden, und so nahe an einander auch die Wirkungskreise dieser Gottheiten liegen mögen, sind im Glauben des gewöhnlichen Lebens nie als dii animales betrachtet worden. Die Penaten gehörten nicht zu den Laren, wie Clausen meint, noch sind die Laren Penaten, d. h. eine Species der Penaten, was Hertzberg annimmt. Diese Ansicht dürfte auch in der nähern Betrachtung ihrer officia und ihres Cultus volle Bestätigung finden. Nach diesem Allen können wir etwa folgende Sätze als Varronische Lehre an die Spitze unserer Untersuchung stellen: die Penaten bilden eine besondere Götterclasse, deren Wesen analog ist der schaffenden und erhaltenden Kraft der beiden principes dei, coelum und terra; die Begriffe von Namen und Zahl sind auf diese in hohem Grade abstracten göttlichen Wesen nicht anwendbar. Als ihre Symbole hat der Volksglaube zwei kleine männliche Bilder aufgenommen, welche durch Dardanus nach Samothrake, von dort nach Troja, von da durch den Äneas nach Latium gebracht und hier als mächtige Schutzherren für das Haus und den Staat verehrt worden sind. Es bedarf hiernach kaum der Erwähnung, daß die tuskische Lehre von den Penaten auf die Varronische keinen Einfluß geübt habe, und es ist ganz unbegreiflich, wie Creuzer für jene Sätze aus der tuskischen Penatenlehre, welche Arnobius aus dem Nigidius Figulus anführt, den Varro zum Gewährsmann machen kann[31]). Auch bei Müller herrscht eine gänzliche Verwirrung der Varronischen und tuskischen Lehrsätze; denn Arnobius führt die Varronische Stelle offenbar zwischen Bruchstücken tuskischer Lehre an, sodaß eben nur die Worte qui sunt introrsus atque in intimis penetralibus coeli deos esse censet, nec eorum numerum nec nomina sciri Varronisch sind[32]); alles Übrige ist tuskisch, und es ist nicht der entfernteste Grund vorhanden, die Bestimmung, welche Varro von den Penaten gibt, auf die tuskischen Penaten oder auf die Consentes zu beziehen, noch weniger, die Varronische Penatenlehre durch das Hereinziehen tuskischer Vorstellungen zu trüben.

Wir lassen hier die Meinungen anderer römischer Theologen über die Penaten folgen, enthalten uns aber alles Urtheils über dieselben, weil wir den Zusammenhang nicht kennen, in welchem diese fragmentarisch überlieferten Sätze in dem Systeme ihrer Urheber gestanden haben; und nur in diesem Falle dürften wir hoffen, ein ersprießliches Resultat zu gewinnen. Der gelehrte Zeitgenosse des Varro, Nigidius Figulus, theilte in seinem bücherreichen Werke über die res divinae Folgendes über die Penaten mit[33]): die Penaten seien Neptun und Apollo, welche einst die Mauern von Ilium gebaut hätten[34]); ferner lehrte er, daß nach tuskischer Disciplin es vier Geschlechter der Penaten gebe, die des Jupiter, die des Neptun, die der Unterwelt und die der sterblichen Menschen. Diese heißen Complices und Consentes, weil sie zugleich geboren werden und zugleich untergehen, sechs männliche und ebenso viel weibliche mit unbekannten Namen, sehr kargen Erbarmens, aber vornehme Rathgeber des höchsten Zeus. Hiermit scheint sich schwer vereinigen zu lassen, was Cäsius aus der tuskischen Lehre wußte, daß nämlich Fortuna, Ceres, Genius Jovialis und Pales, der Diener und Haushalter des Zeus, die Penaten seien. — Andere erklärten Jupiter, Juno und Minerva für die Penaten, weil ohne diese Gottheiten Niemand leben und weise sein könne[35]).

Die Penaten sind die Götter des wohlversehenen und wohlgeordneten Haushaltes, dessen Mittelpunkt das Atrium nebst dem Penus ist. Eine nähere Kenntnißnahme von diesen beiden Räumen des Hauses ist für das Verständniß der Penaten und ihres Cultus unerläßlich[36]). Wie man überhaupt bis in die neueste Zeit hinein gewohnt gewesen ist, alle diejenigen Einzelheiten des öffent-

29) Was wir von der Doppelheit des latinischen Staates wissen, der ebenfalls aus Patriciern und Plebejern bestand, kann um so weniger auf die Penaten Anwendung finden, als dieser Cult ursprünglich nur patricisch gewesen zu sein scheint; s. Clausen a. a. O. S. 795 u. 808. 30) Dies nimmt Hertzberg in der angeführten Schrift an.

31) Symbol. II. p. 844. 32) adv. Gentes III. 40. 33) ap. *Arnob.* l. c. 34) Den Zusammenhang, in welchem Neptun und Apollo mit den Penaten stehen, entwickelt Clausen a. a. O. S. 336 u. 986. 35) *Servius* Aen. I, 378. II, 725. III, 12. Vergl. *Lobeck*, Agl. p. 1242 sq. Clausen a. a. O. S. 658 fg. 36) Vergl. *Becker*, Gallus. T. I. p. 70 sq. *Hertzberg* l. c. p. 66 sq.

lichen und häuslichen Lebens in Rom, welche aus dem frühesten Alter stammen, ohne Unterschied für tuskische Einrichtungen zu erklären, so hat man auch für das Atrium, für das Wort sowol, wie für die Sache, tuskischen Ursprung angenommen[37]). Indessen das Atrium trägt ein so entschieden volksthümliches Gepräge, daß, wollte man den römischen Staat nicht gradezu zu einem tuskischen machen, die Behauptung von einem tuskischen Ursprunge des Atriums unstatthaft ist. Daß Rom ursprünglich eine latinische Ansiedelung gewesen ist, welche erst später durch das Hinzutreten anderer Elemente, des sabinischen und tuskischen, zu seiner nachherigen Eigenthümlichkeit erwachsen ist, das sind unumstößliche Resultate, welche die neuere Geschichtsforschung geliefert hat. Mag also immerhin zur Zeit des ersten und zweiten Tarquinius der tuskische Einfluß sehr groß, ja Rom vielleicht selbst eine tuskische Stadt gewesen sein; so ist es doch unzweifelhaft, daß schon vor dieser Zeit der Cult der Penaten in Rom bestanden hat; und da dieser ohne Atrium, sowie umgekehrt das Atrium ohne Penaten nicht gedacht werden kann, so sind wir wol berechtigt, die Anfänge von beiden über die Zeit des tuskischen Einflusses hinaus zu verlegen. Daß das Atrium nun nicht eine tuskische Einrichtung ist, das geht unleugbar aus dem Umstande hervor, daß eine besondere Art des Atrium tuscanicum hieß, eine Bauart, welche nach Varro's Zeugniß nicht die früheste sein kann[38]). Trotz den sorgfältigen Untersuchungen, welche die neuere Zeit diesem Raum im römischen Hause gewidmet hat, bleibt es immer sehr schwierig, sich eine deutliche Vorstellung von einem Atrium zu machen; die Bauart muß natürlich im Laufe der Zeit sich bedeutend geändert haben, aber ein Haus ohne Atrium hat, soviel wir wissen, auch nicht die späteste Zeit aufzuweisen. Es ist darum ohne Zweifel der wesentlichste und der älteste Theil des Hauses, wie der Palas der Ritterburgen im Mittelalter und die Diele in den norddeutschen Bauerhäusern[39]). Zunächst haben wir uns unter den Atrien weit luftigere Räume zu denken[40]), als die sind, welche unsere Zimmer, Säle oder Flure darstellen. Das Klima selbst foderte zu einer solchen Bauart auf, und es kann uns darum weniger befremden, wenn wir finden, daß das Atrium ein zum großen Theil unbedeckter Raum war. Nach der Mitte des Atrium hin nämlich öffnete sich die Bedachung zum Impluvium, durch welches das Regenwasser einströmen konnte, das sich im Compluvium sammelte[41]). Um das Compluvium herum war ein ungepflasterter Raum, auf welchem man Bäume, namentlich Lorbeeren oder Palmen, zog, auch andere Gewächse[42]). Neben dem Impluvium stand der Herd, sodaß der Rauch des täglichen Feuers durch das Impluvium abziehen konnte. An den Herd schloß sich der Tisch an, um welchen in der alten guten Zeit die Mahlzeit die Hausgenossen versammelte. Auf dem Herde oder in der Nähe desselben standen die Bilder der Penaten und Laren, ebenso der Thür gegenüber der lectus genialis, das dem Genius geweihte Brautbett[43]). Auch mag dieser Raum sonst mit allerhand Geräthschaften, namentlich kupfernen Gefäßen[44]), für den täglichen Gebrauch ausgefüllt gewesen sein, denn er war, wie Varro sagt, ad communem omnium usum. Auch der Webestuhl der Hausfrau fand hier seine Stelle[45]). Doch war auch für das öffentliche Leben des Mannes das Atrium in gewisser Beziehung der Schauplatz, indem hier die Clienten sich um den Patron versammelten. Auch verbanden die Ahnenbilder, welche im Atrium entweder aufgestellt, oder an den Wänden aufgehängt waren, das öffentliche Leben mit dem häuslichen[46]). Überhaupt ist das Atrium eine Einrichtung, welche so ganz eigenthümlicher Art ist, daß weder im Leben der alten noch der neuen Völker etwas Ähnliches wiederkehren dürfte. Es ist eine anziehende Betrachtung, wie im Atrium alle Momente des römischen Lebens zusammenlaufen: die fromme Scheu vor den Göttern, die Geschäftigkeit des Hausherrn und der Hausfrau, die beständige Erinnerung an die Vorfahren, die Erziehung der Knaben durch die Mutter, durch die unmittelbare Gegenwart der Götter und durch die Erinnerung an die Großthaten der Ahnen, welche in Erzählungen und Liedern bewahrt und durch den beständigen Anblick der Imagines majorum belebt wurden; sodaß wir das Atrium recht eigentlich für den Herd römischer Sitte und Religiosität anzusehen haben, den beiden Grundbedingungen der politischen Größe Roms. Die Mahlzeit, welche im Atrium unter den Augen der Penaten bereitet und genossen wird und welche in jedem Hausstande durch das Zusammenkommen der in täglichen Geschäften zerstreuten Familienglieder ein wesentliches Moment ist, setzt aber nothwendig Vorräthe voraus; diese wurden ebenfalls in der unmittelbaren Nähe des Atriums aufbewahrt, und die Vorrathskammer, der Penus, ist das den Penaten ausschließlich zugewiesene Gebiet. In einem wohlgeordneten Hausstande wird die Vorrathskammer nie

---

37) Müller, Etrusker. I. S. 254 fg. 38) Ling. lat. V. 161. Tuscanicum dictum a Tuscis, posteaquam illorum cavum aedium simulare coeperunt. Zwar fügt Varro gleich hinzu: Atrium appellatum ab Atriatibus Tuscis; illinc enim exemplum sumptum; doch ist diese Angabe wol nur zu Gunsten der Etymologie: ab Atriatibus, hinzugefügt. Möglich wäre es, daß mit dem tuscanicum auch der Name atrium aufgekommen ist und daß dieser Raum vorher cavaedium oder penetrale hieß. 39) s. Leo in Raumer's historischem Taschenbuche 1837. S. 184 u. 168. 40) *Virg.* Aen. XII. 473. Nigra velut magnas domini cum divitis aedes Pervolat et pennis alta atria lustrat hirundo etc. 41) Die Hauptstelle ist *Varro* Ling. lat. V. 161, angeführt von *Servius* Aen. I, 505, wo die Conjectur Müller's: qui si nullus erat relictus durch die Lesart der casseler Handschrift: qui si non erat relictus bestätigt wird. *Vitruv.* VI, 3 sq. Die Gründe, welche Becker (l. c.) beibringt, um die Verschiedenheit des atrium und cavum aedium zu beweisen, sind nicht überzeugend. Cf. *Hertzb.* l. c.

42) Laurus erat tecti medio in penetralibus altis. *Virg.* Aen. VII, 59. ib. *Servius*: penetral est omnis interior pars domus, licet sit intecta; unde laurum in penetralibus fuisse non est mirum. II, 512. Aedibus in mediis nudoque sub aetheris axe Ingens ara fuit juxtaque veterrima laurus incumbens arae atque umbra complexa Penates. Der Lorbeer im Palatium *Serv.* Aen. VI, 230. Palmen *Liv.* XLIII, 13. *Suet.* Aug. 92. Weinstöcke *Plin.* H. N. XIV, 3. Vergl. Clausen a. a. O. Note 1166 u. 1170. 43) *Lipsius* Elect. I, 17. *Scaliger*, *Festus* v. genialis. *Becker* l. c. p. 82. 44) Clausen a. a. O. S. 996. 45) *Lipsius* l. c. 46) *Becker* l. c. p. 135. *Hertzberg* l. c. p. 115.

leer, sondern sie enthält gewisse Vorräthe, welche nicht für heute und morgen bestimmt sind und deren Mangel eben ein entschiedenes Zeichen dafür ist, daß das Haus sich keines gesegneten Wohlstandes erfreut. Diese Vorräthe wurden bei den Römern für das ganze Jahr eingesammelt und machten darum natürlich nicht die einzigen Nahrungsmittel für die Familie aus. Alles, was für den täglichen Bedarf an Fleisch, Fischen und Gemüse eingekauft wurde, gehörte nicht zu dem Penus, sondern wurde in einer besondern cella promptuaria, Speisekammer, aufbewahrt. Die Vorrathskammer dagegen, cella penaria oder penus, umfaßte nur jene dauernden, für den Hausbedarf des ganzen Jahres bestimmten Vorräthe. Beide lagen unmittelbar neben dem Atrium[47]), und da sie nebst dem Atrium zu den innersten Räumen des Hauses gehörten, so werden sie auch mit unter dem Namen der penetralia begriffen. Daß die Bedeutung des Wortes penus und penetrale nicht blos die des räumlich Inwendigen ist, sondern des Innern, insofern dasselbe das Herz und der Lebenssitz des Ganzen ist, das hat Clausen nachgewiesen, und dadurch einen deutlichen Fingerzeig zum Verständniß der Penaten und ihres Cultus gegeben[48]). Der wohlversehene Penus nämlich ist die Bedingung eines kräftigen, lebensfrischen Wirkens im Hause, auf dem Felde und im Staate, und die Penaten sind die Götter des Penus. Der Begriff des Penus ist juristisch festgestellt. Eßwaaren und Getränke gehören zum Penus[49]), namentlich Fleisch und zwar eingesalzenes Fleisch, Linsen, Bohnen, Weizen, Wein, Öl, Salzlake und Essig, sowie Gewürze, Honig und Eingemachtes, welches in Gefäßen von Thon oder Glas, wie sie für die Dauer der betreffenden Gegenstände am passendsten waren, aufbewahrt wurden; außerdem Futter für das Vieh: Eicheln, Gerste, Weizen, Hirse, auch Holzscheite, Kohlen und was man sonst zur Zubereitung der Speisen bedurfte; ferner Wachskerzen und Weihrauch, auch Papier für die Rechnungsbücher des Hausherrn; selbst Artikel des Luxus: Salben und Riechwasser wurden in der spätern Zeit in den Penus aufgenommen. Der Bewirthschaftung des Penus ließen die Römer die größte Sorgfalt angedeihen, welche zum Theil in der Verehrung der Penaten, unter denen der Penus steht, ihren Grund hat, wenigstens in bestimmtem Zusammenhange mit ihr steht. Namentlich war Reinheit und Keuschheit für die den Penus besorgenden Personen ein hauptsächliches Erfoderniß; daher der Dienst im Penus entweder noch unerwachsenen oder wenigstens streng enthaltsamen Personen anvertraut wurde, welche letzteren, wenn sie sich mit res venereae befaßt hatten, sich wenigstens erst in fließendem Wasser baden mußten, ehe sie zu den Geschäften des Penus treten durften[50]); und so erscheint das gesammte Treiben im Penus und im Atrium gewissermaßen selbst als Penatendienst.

Über diesem Penus nun, dem Quell und der Bedingung eines kräftigen und lebensfrischen Hausstandes, über seiner Herbeischaffung sowol, als über seiner Besorgung und Verwendung walten die Penaten. Die Alten stimmen darin überein, daß die Wörter penates und penus etymologisch verwandt sind, und Einige leiten das Wort penates unmittelbar von penus her[51]), d. h. von der Vorrathskammer mit ihren Vorräthen, und das ist gewiß auch die richtige, d. h. die der ursprünglichen Bedeutung der Penaten am nächsten kommende Erklärung. So sagt Cicero[52]): Nec longe absunt ab hac vi (Vesta) dii penates sive a penu ducto nomine (est enim omne, quo vescuntur homines, penus) sive ab eo, quod penitus insident, ex quo etiam penetrales a poetis vocantur. Es ist möglich, daß die zweite Erklärung, welche Cicero hinzufügt: ab eo, quod penitus insident, einen abstracteren, von dem materiellen Ursprunge dieses Cultus entfernten Standpunkt nimmt. Mit diesem penitus insident verbindet Cicero den poetischen Ausdruck penetrales dii, woraus man sieht, daß die Penaten nur, wenn man minder genau und statt des eigentlichen Gegenstandes ihrer Wirksamkeit, die allgemeine Örtlichkeit ihres Cultus im Sinne habend spricht, penetrales heißen können; und das penitus dürfte in Cicero's Sinne (der gar nicht der jener Poeten gewesen zu sein braucht, welche den Ausdruck penetrales anwendeten) sich nicht sowol auf das Atrium, als auf die innerlichen Sitze des Lebens im Menschen beziehen. In dieser Hinsicht nähert sich der Ciceronischen Erklärung die des Macrobius, Servius und Anderer: Penates esse dixerunt, per quos penitus spiramus, oder per quos spiramus et corpus habemus[53]). Diese Erklärungen setzen den Hauch des Athmens als das den Menschen von Innen heraus durchdringende Lebensprincip analog dem Penus des Haushaltes und legen also dem Worte penates eine Bedeutung unter, welche den Penaten nur in einer überaus gesteigerten Betrachtungsweise zukommen kann. Unmöglich aber können wir uns der Ansicht anschließen, welche in dem Penus, von dem Cicero den Namen der Penaten herleitet, nicht jene Vorräthe, welche zunächst die Bedürfnisse des leiblichen Lebens befriedigen, sondern die aura vitalis, qua homo spiritu ducto potissimum vescatur[54]), erkennt; denn wäre dies der Sinn seiner Worte, dann würde seine Erklärung allerdings wenig zum Verständniß des Wesens dieser Götter beitragen; denn sie enthielte die sublime Auffassung des speculirenden Philosophen, nicht die unmittelbare Anschauung der latinischen Landleute, in deren Mitte und aus deren Bedürfnissen und Vorstellungen heraus der Glaube an die Penaten sich gebildet hat. Auch ist ja ein reicher, Ansehen des Herrn und Bequemlichkeit des Lebens gewährender Besitz im ganzen Alterthume mit Recht eine so hoch geachtete Sache[55]), daß man wol an-

47) *Varro*, Ling. lat. V, 162. 48) a. a. O. S. 637. 49) *A. Gellius*, Noctt. Att. IV, 1. Digest. XXXIII, 9. l. 12 sq. Siehe die sorgfältige Zusammenstellung bei Clausen a. a. O. 50) *Columella* XII, 4, 3. Clausen a. a. O. S. 646.

51) Das Wort penus findet Clausen in ἄγγεος wieder (a. a. O. Note 1240). Müller, Etrusk. II. S. 87. „Penas ist ursprünglich ein lateinisches Localadjectiv, wie cujas und nostras und Arpinas." Ungenau fügt er hinzu: Dii penates sind die im penus, d. h. in der Vorrathskammer verehrten Götter; der Schauplatz ihrer Verehrung war weniger das Penus als das Atrium. 52) Nat. deor. II, 27. 53) *Macrob.* Sat. III, 4. *Servius* Aen. II, 296. 54) *Hertzberg* l. c. p. 62. 55) Die Vor-

nehmen kann, es sei die Herbeischaffung und die Erhaltung desselben ein achtbares officium der Götter gewesen, die denn doch auch nach diesem am natürlichsten den Namen führen. Daß die Penaten, wenn ihr Officium in der Bewahrung und Versorgung des Penus besteht, zugleich auch Götter des sich von Innen heraus zur That kräftigenden Lebens sind, im Hause so gut, als im Menschen, stellen wir nicht in Abrede, aber dies Letztere ist denn doch immer nur eine Consequenz des Erstern, und Cicero scheint in seiner doppelten Namenerklärung auf diese beiden Seiten des Begriffes der Penaten Rücksicht zu nehmen. Daß Cicero mit dem penus in Wahrheit die Vorrathskammer des Hauses meine, geht unwiderleglich aus dem Zusatze hervor: est enim omne, quo vescuntur homines, penus, welche Worte nichts weniger als ein frostiger, nichts sagender Zusatz sind, sondern vielmehr ganz eigentlich auf die in der vorausgeschickten Namenerklärung liegende Sacherklärung hinweisen. Der Begriff des penus nämlich als der für das Leben nöthigen Vorräthe war schon vor Cicero's Zeit ein Gegenstand des Streites der Grammatiker und Juristen und wurde zuletzt, wie Clausen lehrreich dargethan hat, juristisch eben dahin fixirt, daß penus nicht alle zur Nahrung dienenden Vorräthe umfasse, sondern nur gewisse, für längere Aufbewahrung geeignete; mit Beziehung auf diese Streitfrage also fügt Cicero hinzu: est enim *omne*, quo vescuntur homines, penus. Wir können darum nicht anders, als die Penaten für Götter des Penus, d. h. der wohlverwalteten Vorrathskammer, zu erklären. Diesen Begriff müssen wir festhalten und uns zugleich erinnern, daß Varro die Penaten als eine besondere Götterclasse, welche nicht als eine species der Dämonen zu fassen ist, hinstellt, um uns durch die benachbarten und verwandten Vorstellungen von Genien, Manen und Laren die Einsicht in das eigenthümliche Wesen der Penaten nicht trüben zu lassen. Da die Penaten im Atrium verehrt wurden, da ihre Wirksamkeit den penus betraf, so können sie natürlich penetrales dei genannt werden, und da die Laren und Genien ebenfalls im Atrium verehrt wurden, so gehören auch diese zu den dei penetrales [56]), ohne daß darum die Schranken, welche die ursprünglichen Begriffskreise scheiden, irgendwie gehoben würden [57]). Kommt nun hinzu, daß diese Wesen auch andere Beziehungen gemein haben, wie denn sowol die Penaten, als die Laren dii patrii sind, welche auf dem Herde im Atrium verehrt werden und von Geschlecht auf Geschlecht forterben, welche beiderseits über dem Sein und Fortbestehen der Familie walten, beide freilich in eigenthümlichen Kreisen, so muß man allerdings sagen, daß diese Gottheiten im gewöhnlichen Leben und im praktischen Culte so nahe an einander treten, daß es nahe lag, diese Gottheiten, wo nicht zu identificiren, so doch als genus und species zu classificiren. Doch beides ist offenbar verfehlt, denn wir wüßten nicht, welche eigenthümliche Eigenschaft beide gemeinschaftlich besäßen, wenigstens sind uns Zeugnisse aus dem Alterthum, die unsere Ansicht widerlegten, nicht bekannt. Denn mögen z. B. die Laren, ebenso gut wie die Penaten, für das Sein und Blühen der Familie sorgen, so thun sie dies beide doch nur mittelbar, indem die Penaten für den Penus, die Laren für die Fortpflanzung des Geschlechtes, für die leibliche Sicherheit, gewisse Species dieser ausgebreiteten Classe auch für die Feldfrüchte u. s. w. sorgen, wogegen Niemand beweisen kann, daß sich ihr Walten auch unmittelbar auf den Penus erstreckt, ebenso wenig, wie man nach unserer Meinung ein Recht hat, den Penaten eine über die Fortpflanzung der Familie wachende, zeugende Kraft zuzuschreiben [58]). Und so sind wir überzeugt, daß die ursprüngliche Verschiedenheit dieser Götterclassen, nach welcher die Laren durch Consecration vergötterte Menschenseelen sind (dii animales), die Penaten dagegen Götter für sich (dii coelestes), eine durchgängige Trennung der officia, sowie des Cultus beider Classen bedingt, die sich auch ziemlich vollständig wird nachweisen lassen. Die größte Verwirrung ist dadurch in die Lehre von den römischen Dämonen gekommen, daß man es unterlassen hat, den Spuren von der nationalen Verschiedenheit dieser Gottheiten sorgfältig nachzugehen, und nicht erkannt, wenigstens nicht consequent daran festgehalten hat, wie man in der überaus großen Mannichfaltigkeit dieser Wesenclassen eine nach den praktischen Bedürfnissen des Lebens in Haus und Staat, nicht aber nach der innern Verwandtschaft der durch jene Götter dargestellten Ideen, gestaltete Vermischung mehrer ursprünglich national verschiedener Religionssysteme vor sich habe [59]). So unbedeutend und zweifelhaft oft auch die Zeichen sind, welche uns auf die ursprünglichen, durch die Länge des Gebrauchs, durch die Mannichfaltigkeit subjectiver Deutungen und durch den Unverstand der Grammatiker oft bis ins Unkenntliche verwischten Grenzen hinweisen, so sind deren doch vorhanden und wir sind berechtigt, ihnen zu folgen. Wollen wir die Vorstellung im Voraus aussprechen, welche wir durch die Betrachtung der Einzelheiten ihres Cultus, sowie der mannichfaltigen Beziehungen, in denen sie zu verwandten Gottheiten stehen, für deren Beurtheilung das Buch von Clausen eine so ausgezeichnete Anleitung gibt, gewonnen haben, so glauben wir behaupten zu können, daß die Penaten, eine selbständige Götterclasse latinischen Ursprungs, in Rom als die einzigen Hausgötter verehrt worden sind und zwar ohne Bil-

---

rathskammern des Menelaus und Odysseus; namentlich auch Herden: *Hesiod.* Erg. 163.

56) Die Griechen machen oft keinen Unterschied und bezeichnen die Penaten und Laren als πατρῷοι, γενέθλιοι oder μύχιοι, ἐφέστιοι, ἑρκεῖοι u. dgl. (s. *Dion.* A. R. I, 67. *Harpocrat.* v. ἑρκεῖος. *Sturz* Pher. p. 74) d. h. als dii patrii oder domestici, penetrales. Für die Penaten ist κτήσιοι die passendste Übersetzung. 57) „Videntur enim hi Penates (in penetralibus aedium praeter Lares privata religione culti) Dii fuisse qualescunque, quos ut quique paterfamilias prae ceteris — sibi propitios credidisset, in sacrarium domus penetrale recepit." *Hertzberg* l. c. p. 75. Diese Erklärung hebt die Eigenthümlichkeit des römischen Penatencultes vollkommen auf. Siehe weiter unten.

58) Wie es Clausen thut; siehe unten, wo von den Laren gehandelt ist. 59) Clausen weist mehre Male darauf hin, z. B. S. 867, ohne für Laren und Penaten eine sichere Grenzlinie zu ziehen.

der, ohne Zahl und Namen, bis auf die Zeit des ersten Tarquinius, in welcher die tuskische Lehre von den Genien, Manen und Laren in Rom in der Weise Eingang gefunden hat, daß die allgemeine Sorge für das Wohl der Familie, welcher bisher die Penaten vorstanden, in mehre einzelne Kreise zerlegt worden ist, und von nun an den Penaten blos der ihnen vorzugsweise zukommende verblieb, während alle drei Dämonenclassen die allgemeine Sorge für das Haus gemeinschaftlich übernahmen. In dieser Zeit mögen auch die Götterbilder in Rom aufgekommen sein, für Laren und Penaten, wie es scheint, in schwer zu unterscheidender Ähnlichkeit[60]), doch blieb an den Penaten noch immer etwas von dem ursprünglichen abstracten Wesen haften, sodaß es scheint, als ob für die Penaten außer vollständigen Bildern in menschlicher Gestalt auch andere heilige Gegenstände als Symbole gegolten hätten.

Die nahe Beziehung, in welche die Praxis des Cultus die Penaten zu den Laren und Genien setzte, erheischt es, daß wir in der folgenden Darstellung der Einzelheiten ihrer Verehrung auch auf diese Götterclassen Rücksicht nehmen müssen; indessen die ursprüngliche Beziehung auf den Penus, welche den Penaten durch alle Zeiten hindurch verblieb, läßt sich in vielen Eigenthümlichkeiten ihrer Verehrung erkennen.

Auf dem Herde werden die Vorräthe, welche der Penus birgt, bereitet; an ihm, oder auch am Tische, welcher in seiner Nähe stand, wurde das gemeinschaftliche Familienmahl gehalten. Hier also kommt die eigentliche Kraft des Penus zu Tage, daher ist dies der eigentliche Schauplatz des Penatendienstes. Der Herd ist ihnen geweiht und auf demselben oder ihm gegenüber in einem Schrank an der Wand stehen ihre Bilder[61]). Der Lorbeerbaum verbreitet über sie seinen Schatten, und der Herd, wenn ihnen auch zuweilen ein besonderer Altar errichtet wurde, ist die gewöhnliche Opferstätte für sie. Die Flamme des Herdes, welche die Jungfrauen, die den Penus besorgen, unterhalten, lodert auch ihnen zu Ehren[62]). Der Tisch neben dem Herde ist ihnen ebenfalls heilig, und zum Zeichen, daß der Segen der Penaten im Hause waltet, darf dieser nie ganz leer sein; das Salzfaß, ihr eigentliches Symbol, bleibt beständig auf dem Tische stehen; auch dürfen die Speisen nicht rein aufgegessen werden[63]). Da an der Besorgung und der Verwendung des Penus auch das Gesinde Theil nimmt, so steht dieses unter dem besondern Schutze der Penaten[64]). Der Herd aber und der Tisch mit dem aus dem Penus entnommenen Mahle, um welches sich alltäglich die Hausgenossen versammeln, gewähren zugleich das Bild der von den Lasten der Arbeit auf dem Felde und im Kriege ausruhenden Häuslichkeit. Um diese Ruhe zu genießen, welche unter den besondern Schutz der Göttin Vacuna gestellt war[65]), zieht man hinaus, den Herd zu schützen oder zu versorgen; an ihm sammelt sich wieder die Kraft zu jener Arbeit. So stehen die Penaten im Mittelpunkte des Lebens und treten zugleich zum Kriege und zum Landbau in eine bestimmte Beziehung.

Am vollständigsten stellt sich das Bild der durch den Penus versorgten Häuslichkeit im Winterleben dar, wo die Geschäfte des Feldbaues, der Jagd u. s. w. die Genossen des Hauses nicht zerstreuen und der tägliche Lebensbedarf fast nur aus dem Penus entnommen werden kann. Daher wurde das Penatenfest im Winter gefeiert[66]). Die beglückende Häuslichkeit ist das Werk der Penaten, daher nehmen sie auch Theil an Allem, was diese Häuslichkeit fördern und stören kann, sowie wiederum die Menschen ihren Dank für freudige und ihre Bitten um Schutz gegen unglückliche Ereignisse vor die Penaten bringen. Nach jeder Abwesenheit vom Hause begrüßte man bei der Heimkehr zuerst die Penaten[67]), insbesondere mußte die Hausfrau, wenn sie von der Stadt zurückkehrte, zuerst die Penaten begrüßen und dann erst nach der Wirthschaft sehen[68]). Ein eigentliches Penatenfest war es, wenn nach längerer Abwesenheit auf Reisen ein Glied der Familie an den häuslichen Herd zurückkehrte, zumal nach siegreicher Beendigung eines Krieges. Da hing man die Waffen neben den Penaten auf und das Reiß des Lorbeerbaums ward nicht ohne bestimmte Beziehung auf die Penaten zum Schmuck für den Sieger ersehen[69]). Als Symbole der innersten Häuslichkeit werden bei Bündnissen die beiderseitigen Penaten an einander gerückt[70]). Die Vorstellung, daß die Penaten die fleißige Thätigkeit der Hausbewohner durch reichen Segen belohnen, finden wir deutlich in dem Bilde ausgesprochen, welches dem geregelten Hauswesen der betriebsamen, für den Winter einsammelnden Bienen, Penaten beilegt[71]). Dieses innige Verhältniß der Penaten zum Hause ist natürlich auch der Anlaß geworden, daß die Dichter Penaten für die Häuslichkeit selbst setzen, und man überhaupt die Eigenthümlichkeiten eines Hauswesens den Penaten beilegt. So steht also Penaten unzählig oft für Heimath, und in die Fremde ziehen heißt, seine Penaten verlassen; denn die Penaten mitzunehmen hatte man keinen Anlaß, wofern nicht die alte Heimath von Grund aus zerstört war, oder man nicht ein neues Haus zu gründen, d. h. von dem väterlichen abzuzweigen gesonnen war, in welchem Falle man gewissermaßen Filialpenaten als Schützer der neuen Heimath vom Hause mit-

60) Clausen a. a. O. S. 660. 61) Ebendas. S. 648. *Hertzberg* l. c. p. 72. Über arae und foci derselbe Lib. II. c. 2. 62) *Virg.* Aen. I, 707. Quinquaginta intus famulae, quibus ordine longo Cura penum struere et flammis adolere penates. Die Erklärung des adolere s. bei Clausen a. a. O. Note 1180. 63) Interessant ist die Vergleichung der Penaten mit den Hausgeistern der teutschen Mythologie. Einige derselben schaffen, wie die Penaten, in Küche und Keller, in Haus und Stall; auch der Brauch findet sich wieder, ihnen Speise bei Seite zu setzen: ein Näpfchen Grütze oder ein Stück Kuchen; ähnlich wie man nach teutschem Aberglauben auch den Engeln Speisen bereitete. Vergl. Grimm, Teutsche Mythol. S. 291 fg. 64) Clausen a. a. O. S. 648.

65) Clausen S. 663. 66) Kalend. rust. ap. *Orelli* II. p. 380. Zu Ende des Januar: Sacrificant Dis Penatibus. Vergl. Clausen S. 682 fg. 67) *Terent.* Phorm. II, 1, 81. Ego deos Penates hinc salutatum domum devertor. 68) Clausen Note 1190[b]. 69) Ebend. S. 661. 70) Ebend. S. 649 u. 673. 71) *Virg.* Georg. IV, 154.

nahm, keineswegs aber die alten Penaten selbst. Dies ist das Verhältniß, in welchem die römischen Penaten des Staates zu den lavinischen standen. Betraf das Haus irgend ein Unfall, so trauerten die Penaten; ging es dem Hause wohl, so freuten sie sich; ist der Hausstand ärmlich, so sind die Penaten exigui oder parvi; ist das Haus glänzend, so sind sie clari; die Seevögel haben madidos penates; Völker von armseliger und ungesitteter Lebensweise, wie die Finnen, haben gar keine Penaten. Unfriede im Hause betrübt die Penaten, und Mord unter ihren Augen begangen, wol gar unter Blutsverwandten, erregt ihren Abscheu. In diesen und vielen ähnlichen Ausdrücken haben wir die Penaten nur als dichterisches Bild für Häuslichkeit oder Heimath aufzufassen, was z. B. daran recht sichtlich ist, daß den Nomaden, die eigentlich gar keine Penaten haben können, errantes penates zugeschrieben werden [72]). Der Friede und Wohlstand des Hauses, der Segen der Penaten, ist bedingt durch eine verständige, auf dem richtigen Gefühl für Recht und Sittlichkeit ruhende Hausordnung. Vor Allem fodern die Penaten, daß Zucht und gute Sitte im Hause walte und verabscheuen unkeusches und freches Wesen; nur von reinen Händen wollen sie gepflegt sein, und wie die Reinheit ein hauptsächliches Erfoderniß war für die Besorgung des Penus, so ist die Züchtigkeit der Hausfrau, die sittliche Färbung des Hauswesens überhaupt die Bedingung, unter welcher allein die Penaten ihren Segen spenden [73]). Und in der That, die Culturgeschichte möchte wenige Beispiele aufweisen können von einer in jeder Beziehung auf der Grundlage der strengsten Sittlichkeit und Religiosität beruhenden Häuslichkeit, wie die römische es war; ein Zug in dem Charakter der Römer, durch welchen sie sich von den Griechen, wenigstens der historischen Zeit, sehr merklich unterscheiden, und sich dagegen der treuen, beglückenden Zurückgezogenheit des teutschen Familienlebens nähern. Die Züchtigkeit der römischen Hausfrau scheint wieder in der Sauberkeit und Reinlichkeit der Wirthschaft [74]), welche den Penaten angenehm ist; ihr Symbol ist der jungfräuliche Lorbeer, in dessen Schatten die Penaten stehen, sowie die reine Flamme des Herdes, welcher zugleich der Altar für die Penaten ist. Der innere Halt, welchen das Familienleben durch die strenge Zurückgezogenheit der römischen Matrone erhielt, die Sicherheit, welche eine durch freundliche Penaten gesegnete Häuslichkeit gewährte, im Gegensatz des unsichern Schweifens in der Fremde, und der Zerrüttung, welche unsauberes, unzüchtiges Wesen in das Haus bringt, gehört nothwendig mit in den Kreis der Vorstellungen, welche den Penatencultus ausfüllen. Hier treten wir aber auch schon in den Ideenkreis einer verwandten Gottheit über, nämlich in den der Vesta [75]). Diese ist die Gottheit der Sicherheit durch häusliche Ansiedelung, und sie waltet daher in den Symbolen derselben, in Feuer und Wasser [76]). In diesem Sinne ist ihr die Flamme des Herdes heilig und sie selbst wird in dieser verehrt; sie ist aber auch die jungfräuliche Göttin der Keuschheit, als deren Symbole die reine Flamme wie der Lorbeer gilt [77]). Die Keuschheit der Hausfrau ist gewissermaßen das Vorbild für die Jungfräulichkeit der Vestalinnen. Darum ist die Vesta in die unmittelbare Nähe der Penaten gerückt, ja sie wird von Einigen sogar zu diesen gerechnet [78]); doch wenn wir auch erkennen, daß die Vorstellung, aus welcher ihr Cultus hervorgegangen ist, dem Ideenkreise der Penaten angehört, so ist dieses Gebiet doch nicht dasjenige, welches den Penaten eigentlich zugewiesen ist, und die Vesta mit der Sicherheit und Reinheit, die sie dem Hause gewährt, erscheint nur als eine nothwendige Ergänzung des Begriffes der Penaten. Ursprünglich war die Flamme gewiß das einzige Symbol, unter dem man die Vesta verehrte [79]); doch wird sie auch als Greisin gedacht [80]). Die ursprüngliche Heimath dieses Cultes dürfte schwer zu ermitteln sein; die gemeine Überlieferung schreibt die Einführung ihrer Verehrung dem Numa zu, dessen Königsburg auch den Vestatempel bis in die späteste Zeit umschloß; dessenungeachtet muß man schon wegen der engen Verbindung, in welcher sie mit den Penaten steht, annehmen, daß die Vesta den altlatinischen Culten angehört [81]).

Sehr häufig werden die Penaten patrii genannt [82]), ein Epitheton, welches sie mit den Laren gemein haben. Die Familie, zumal in dem patricischen Rom, erscheint in ihrer consequenten Entwickelung analog einem Individuum: es stellt sich von Vorn herein für jede Familie ein besonderer Typus in Charakter, Sinnesart und häuslicher Sitte fest, welcher von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, und welchen zu verändern dem Römer, für dessen gesammte Lebensthätigkeit die consuetudo majorum maßgebendes Motiv war, nicht möglich sein konnte. Die individuelle Gestaltung des Hauswesens und somit des Charakters und der Sitte ist eine Folge des Waltens der Penaten dieses Hauses. Der Ausdruck patrii penates beruht eben auf dieser Eigenthümlichkeit des römischen Familienwesens, welche für die Entwickelung des Staates von unberechenbarer Bedeutung war; darum war auch die Sorge für die Bewahrung der patrii ritus in den Familien den Pontifices übertragen [83]). Natürlich muß das Haus, d. h. die Familie, wofern sie blühen und gedeihen soll, sich auch fortpflanzen, und darum werden die Penaten, als Schutzgeister des erstern, zugleich

72) Siehe die reichen Sammlungen bei Clausen a. a. O. von Seite 650 an. 73) *Valer. Max.* IV, 3. ii demum Penates, ea civitas, id regnum aeterno in gradu facile steterit, ubi minimum virium Veneris pecuniaeque cupido sibi vindicaverit. Vergl. Clausen a. a. O. Note 1195. 74) Ebend. Note 1127 d. 75) Clausen S. 624 fg.

76) *Ovid.* Fast. VI, 299. Stat vi terra sua; vi stando Vesta vocatur. *August.* C. D. IV, 10. Vestam pertinere ad focos, sine quibus civitas esse non potest. Über Symbolik des Feuers Clausen S. 776. 77) *Ovid.* l. c. 288. 78) *Macrob.* III, 4. Vestam de numero Penatium aut certe comitem eorum esse manifestum est. 79) *Ovid.* l. c. 297. Esse diu stultus Vestae simulacra putavi; Mox didici curvo nulla subesse tholo. Ignis inexstinctus templo celatur in illo: Effigiem nullam Vesta nec ignis habent. 80) *Virg.* Aen. IX, 259. — canae penetralia Vestae. 81) Vergl. Ambrosch a. a. O. S. 141 fg. 82) *Horat.* Carm. III, 27, 49. *Tibull.* I, 3, 33 und sonst sehr oft. 83) *Liv.* I, 20. *Dionys.* II, 73.

in ein gewisses Verhältniß zu dem letztern treten. Es begegnen sich in diesem Punkte die Ideenkreise der Penaten und der Laren, welchen letzteren vorzugsweise die Sorge um die Erhaltung des Geschlechtes zukommt. Nämlich die zeugende Kraft in der Familie geht auf den ersten Gründer derselben zurück; ist dieser auch todt, so lebt doch die von ihm ausgegangene zeugende Kraft in der Familie fort als die Bedingung ihrer Existenz. Sie ist personificirt und verehrt in dem Lar familiaris, dem Herrn der Familie, dem göttlichen Familienoberhaupt [84]). Die Verehrung der Laren ist, wie der Name zeigt, tuskisch und das Wort lar bedeutet bei den Tuskiern Herr, König; gewöhnlich wird der Unterschied beobachtet, daß **Lar, Lartis** der Name für den tuskischen Würdenträger ist, **Lar, Laris** aber den römischen Hausgott bedeutet. Die Laren gehören zu den Manen, d. h. zu den vergötterten Geistern der Verstorbenen, und nach der gewöhnlichen Theorie sind die Geister derjenigen Verstorbenen, die sich um Haus oder Staat besonders verdient gemacht haben, Laren, d. h. sie verbleiben auch nach ihrem Tode noch in dem freundlichen schützenden Wirkungskreise, in welchem sie bei ihren Lebzeiten thätig waren. Die Geister derjenigen Verstorbenen, welche böse waren, werden larvae, d. h. von den Hinterbliebenen gefürchtete Schreckbilder. Die große Masse der dii manes, welche ebenfalls einen sehr sorgfältigen Cult hatten, scheinen gewissermaßen in der Mitte zu stehen [85]). Der Cult der Laren als Familiengötter und Schutzgeister des Hauses erklärt sich aus der Sitte, daß bis auf die zwölf Tafeln die Römer ihre Todten in dem eigenen Hause begruben, ein Brauch, welcher auch nach dieser Zeit nicht gänzlich abkam. Daß ihnen aber ganz vorzüglich die Sorge um die Fortpflanzung der Familie oblag, dafür zeugen ganz deutlich die bekannten Erzählungen von der Ocrisia und der Magd des Tarchetius [86]); ferner die Sitte, an dem öffentlichen Herde der Vesta sowol, als an dem häuslichen ein Fascinum abzubilden, ein Symbol, welches Clausen mit Unrecht zugleich auf die Penaten bezieht [87]). Als Geister der Verstorbenen gehören die Laren den dii inferi an, und so mild und freundlich sie auch über dem Bestehen des Hauses walten mögen, so tritt doch in ihren Symbolen und in ihrem Cult gar oft ihre infernalische Natur hervor, welche sie im Gegensatz zu den heitern, harmlosen Penaten als düstere Wesen erscheinen läßt. Sie werden in der berühmten Weihungsformel des Decius Mus zusammen genannt mit den **Manes, Dii Novensiles, Indigetes** und andern Namen verwandter Götterkreise; wer könnte neben diesen die Penaten erwarten [88])? Da die Laren in ihrer dämonischen Wirksamkeit nur fortsetzen, was sie als Menschen auf der Erde gewirkt und getrieben haben, so erklärt sich, wie es kommt, daß die Species dieser Götterclasse sehr mannichfaltig sind und ihre officia vielfach mit dem Wirken anderer Dämonen in Berührung kommen. Als Schutzgeister des Hauses werden sie neben den Penaten am Herde im Atrium verehrt, und ihre Bilder stehen im Lararium [89]). Über die Zahl der in einem Hause verehrten Laren läßt sich ebenso wenig, wie über die der Penaten etwas mit Bestimmtheit sagen; es liegt in der Natur der Sache, daß der Cult der häuslichen Laren sich nicht auf eine bestimmte Zahl beschränken konnte. Ihr Symbol ist der Hund, der treue Wächter des Hauses, wie für die Penaten der Lorbeer; ihre Tracht ist der sogenannte **cinctus gabinus**, d. h. der Umwurf der Toga, wie er bei religiösen Begehungen gebräuchlich war. Auch erschienen sie häufig bewaffnet, ein Umstand, der sich wol am natürlichsten daraus erklärt, daß die Verdienste der Ahnherren römischer Familien zum größten Theil in Helden- und Kriegsthaten bestanden. Da die eigenthümliche Beziehung, in welcher die Laren zur Familie stehen, für die Fortdauer und für den Wohlstand der Familie eine so wesentliche ist, so lag es sehr nahe, daß man auch den Laren, wie den Penaten, die allgemeine Sorge für das Haus übertrug, und die Laren werden darum, wie die Penaten, in gleicher Mannichfaltigkeit der Phrasen für das Haus selbst gesetzt. So sehen wir, daß die Laren die nothwendige Ergänzung des Begriffes der Penaten sind, denn ohne Fortdauer kann auch Wohlstand und Segen des Hauses nicht vorhanden sein, zugleich aber ist der Unterschied ihres Wesens und ihrer Wirksamkeit unverkennbar; denn wie oft auch die Laren neben den Penaten genannt sein mögen [91]), so ist grade in dieser Nebeneinanderstellung ihre

84) Über den Laren- und Manencult siehe außer den Sammlungen von Voß, Gutherius und Otto die Abhandlungen von Gori und Passeri in M. Etr. T. III. *Hempel*, De diis Laribus (Zwiccaviae 1797). *Müller*, De diis Romanorum Laribus et Penatibus (Hafniae 1811). Wagner, über die Laren in Seebode's Miscell. crit. I, 1. p. 53 sq. (Laren von Lara, Lala, *λαλεῖν*, lallen sind die Erfinder der Sprache!) *Lanzi*, Saggio di Ling. Etrusc. II. p. 283 und besonders *Schoemann*. De diis manibus, laribus et geniis (Greifswalde 1840). 85) *Apulej.* de deo Socr. p. 257 ed. Bip. 86) *Plutarch.* Fort. Rom. 10. *Plin.* H. N. XXXVI. 70 credituque (Servium) Laris familiaris filium; ob id compitalia et ludos laribus primum instituisse. *Plaut.* Merc. V, 1, 5. Di Penates meum parentum *familiaeque Lar pater.* cf. *Aulul.* prolog. Darum heißt der Lar vorzugsweise familiaris, die Penaten patrii, ererbt; wiewol auch beide diese Epitheta tauschen können; wenigstens kann den Lares das patrii zukommen. Die Penaten dürfen schwerlich familiares genannt werden, dies kann man nicht aus der Inschrift: Dis Deabus Penatibus Familiaribus et Jovi ceterisque Diibus (*Orelli* n. 2118) schließen; denn offenbar ist die ganze Inschrift nur eine Ausführung des gewöhnlichen omnibus Dis: Allen Göttern und Göttinnen, den Penaten, den Dis familiaribus, d. h. den Laren u. s. w. Ebenso wenig durfte Clausen (a. a. O. Note 1201) aus dieser Inschrift folgern, daß es auch weibliche Penaten gegeben habe.

87) a. a. O. S. 756. Es findet sich keine Stelle, welche beweist, daß man den Penaten zeugende Kraft beilegte; was Clausen (Note 1192) dafür beibringt, ist nichts weniger als evident, da in allen jenen Stellen Penates Haus, Familie bedeutet. Der Ausdruck genus nostrum, welchen die Penaten selbst gebrauchen, als sie dem Äneas jenes Orakel von der einstigen Größe Roms geben, läßt die Penaten eben nur als dii patrii erscheinen (Aen. III, 168). Die unverständige Erklärung des Servius verwirft mit Recht Hertzberg (l. c. p. 72). 88) *Liv.* VIII, 9. (Jane, Jupiter, Mars pater, Quirine, Bellona) Lares, Divi Novensiles, Dii Indigetes, Divi, quorum est potestas nostrorum hostiumque, Dii Manes, Vos precor. 89) *Lamprid.* Sever. c. 29. Cf. *Hertzberg* l. c. p. 72 sq. *Jul. Capitol.* M. Ant. Philosoph. c. 3. 90) Clausen Note 1211. 1196. 1237. 91) Ders. S. 636.

Unterschiedenheit sichtbar, und die vorhandenen Zeugnisse für die Identität beider haben um so weniger Gewicht, als sie entweder, was bei Servius offenbar der Fall ist, Irrthümer enthalten oder wenigstens doch nur die subjective Ansicht eines Mythologen. Gewöhnlich stützt man die Annahme, daß Laren und Penaten verschiedene Species desselben Genus wären, auf die Worte des Labeo beim Servius [92]): Esse quaedam sacra, quibus animae humanae vertantur in deos, qui appellantur animales, quod de animis fiant. Hi autem sunt dii penates et viales. Aber abgesehen davon, daß wahrscheinlich die Worte: hi autem sunt dii penates et viales gar nicht dem Labeo, sondern dem Servius angehören, der auch anderwärts Penaten und Laren verwechselt [93]), so liegt, auch selbst wenn die Worte zur Theorie des Labeo gehörten, gar nicht in der Stelle, daß die vergötterten Seelen der Todten entweder Penaten oder Laren würden, sondern daß die Laren, zu welchen durch die sacra die Seelen der Verstorbenen erhoben werden, entweder im Hause verehrt werden, d. h. penates oder penetrales dii sind (denn penates sunt omnes dii, qui domi coluntur [94]), wo denn in dem Ausdrucke penates offenbar nichts weiter zu suchen ist, als der Begriff domesticus), oder im Freien, und darum rurales und viales genannt werden, wofür denn hier im Gegensatz der penates blos der eine Ausdruck viales steht. Die ganze Stelle, selbst wenn wir es wagen wollen, Sätze der tuskischen Disciplin auf den römischen Penatencult anzuwenden, beweist dennoch weiter nichts, als was sich von selbst versteht, daß nämlich die Laren, welche im Hause verehrt werden, als dii penates, d. h. als dii penetrales, bezeichnet werden können. Außerdem ist die Nebeneinanderstellung der dii penetrales und viales, als die beiden Classen, in welche die dii animales zerfallen, so ganz singulär, daß der Verdacht unvollständiger Überlieferung sehr nahe liegt. Wir dürfen daher auch nicht, wie es Clausen thut, sagen: die Penaten gehörten zu den Laren, oder, sie sind die Laren des häuslichen Penetrale [95]); ebenso wenig können wir uns der entgegengesetzten Theorie anschließen, welche Hertzberg aufstellt [96]), nach welcher Penaten das Genus, Laren die Species ist; vielmehr nöthigt uns der Umstand, daß die Penaten nicht, wie die Laren, dii animales sind, beide als verschiedene Genera zu betrachten. Die Inschrift, worauf sich beide berufen [97]): SILVANO. CONSER. ET. LARVM. PENATIUM. D. D., d. i. wie man ergänzt: Conservatori Larum Penatium, sagt doch nichts anderes, wofern es nicht wirklich zu schreiben ist, als Conservatori Larum *et* Penatium. Unmöglich kann man weder das Eine noch das Andere adjectivisch fassen; und weder Laren-Penaten noch Penaten-Laren hat es je gegeben. An jener Stelle des Landbaues [98]), wo Virgil von den Bienen sagt, sie wohnten vereinigt, wie in einer Stadt, lebten unter allgemeinen Gesetzen, hätten eine Heimath und sorgten durch emsige Arbeit im Sommer für die Bedürfnisse des Winters und verwahrten sorgfältig die eingesammelten Vorräthe, da wäre es ganz unpassend gewesen, statt der Penaten die Laren zu nennen; wol aber thut dies der Dichter an einer anderen Stelle [99]), wo es blos darauf ankommt, ihre Wohnung unter der Erde zu bezeichnen, grade wie Ovid von dem Vogel, der sein Nest baut, sagt: tecta Laremque parat [1]), sodaß in beiden Schilderungen die Ausdrücke mit Bedacht gewählt zu sein scheinen. Daß aber die Dichter im Gebrauch dieser Namen sich manche Willkür erlauben, das soll und kann gar nicht geleugnet werden [2]).

Neben den Penaten, den Laren und der Vesta, als Schutzgeistern des Hauswesens und der Familie, ward häufig auch noch der Genius des Hausherrn verehrt [3]). Wir werden vermuthen, daß der Cult dieser Gottheit ebenfalls aus Vorstellungen hervorgegangen ist, welche in den Ideenkreis der Penaten gehören; ja wir finden, daß, wie die Laren identificirt werden mit den Penaten, wie Vesta zu den Penaten gerechnet wird, so auch die Genien zu Penaten gemacht worden sind [4]). Indessen auch die Genien bilden eine selbständige Götterclasse, welche nur in sofern den Laren nahetritt, als die Genien ebenfalls dii animales sind [5]). Es ist überaus schwierig zu unterscheiden, welche Vorstellungen in der Genienlehre die ursprünglichen und einheimischen, welche griechischen oder spätern Ursprungs sind. Die Genien beziehen sich ursprünglich offenbar auf die Zeugung, sei es, daß in ihnen die zeugende Kraft im Menschen dargestellt wurde, oder die göttliche Kraft, welche bewirkte, daß der Mensch geboren werden konnte [6]). Jedem Menschen ist ein Genius zuertheilt, oder auch zwei, ein guter und ein böser [7]); aber auch jede einzelne Stätte hat ihren Genius [8]); wie weit nun der Genius loci mit dem Genius des Menschen, der an dieser Stätte schafft und wirkt, identisch ist, lassen wir auf sich beruhen [9]). Im

92) *Servius* Aen. III, 168. 93) Ibid. V, 64. cf. VI, 152. 94) Ibid. II, 514. Dies wäre eine ganz falsche Bestimmung, sobald penates nicht als Adjectivum in der Bedeutung von penetrales, domestici genommen wird. 95) a. a. O. S. 636. 96) l. c. p. 70. 97) *Orelli* 1589. 98) IV, 155: — et patriam solae et certos novere Penates; Venturaeque hiemis memores aestate laborem Experiuntur et in medium quaesita reponunt. 99) Georg. IV, 43. Sub terra fovere larem.

1) *Ovid.* Fast. III, 242. 2) Dahin rechnen wir z. B. *Tibull.* II, 5, 19. — postquam ille (Aeneas) parentem Dicitur et raptos sustinuisse *Lares*, wo Lares nichts anderes sein kann als patrios deos, ebenso die Stellen, welche *Hertzberg* p. 96 sq. bespricht; denn zu der Ansicht, daß Äneas, der Sage nach, auch Laren mitgebracht habe, d. h. daß er den Larencult in Latium eingeführt habe, können wir uns nicht bekennen. 3) s. die Stellen bei *Hertzberg* l. c. p. 24. 4) Müller, Etrusk. II. S. 93. 5) Varro (Bip. p. 223) rechnet sie nebst den Heroen und Laren zu den aëreae animae. 6) *Censor.* de Die Nat. c. 3. *Varro* ap. *August.* C. D. VII, 13. Genius est, qui praepositus est ac vim habet omnium rerum gignendarum. s. Müller Etrusk. II. S. 89. Clausen a. a. O. S. 1025 fg. 7) *Varro* l. c. Genium esse uniuscujusque animum rationalem, et ideo esse singulos singulorum: talem autem mundi animam deum esse. *Serv.* Aen. VI, 743, ähnlich schon *Horat.* Epist. II, 2, 189: vultu mutabilis, albus et ater. 8) *Serv.* Aen. Georg. I, 302. Genium autem dicebant antiqui naturalem deum uniuscujusque loci vel rei aut hominis. Die Hauptstelle bei *Prudent.* contra Symm. II, 369 sq. 9) Dies die Vermuthung Clausen's a. a. O. S. 1016.

Ganzen aber erkennt man mit Sicherheit soviel, daß der Genius sich nur auf das Individuum bezieht. Der Complex der göttlichen Kräfte, welche in den Genien der einzelnen Menschen walten, ist die die ganze Welt durchdringende schaffende Kraft, welche in einem besondern Gotte, Genius, dargestellt und verehrt wurde. Daß dieser Genius, welcher auch als **Genius jovialis** bezeichnet wird, im römischen Cultus wirklich existirt habe, kann nicht geleugnet werden, da Varro diesen Genius als einen **deus selectus** aufführt [10]). Die Kraft dieses Genius waltet, wie in dem einzelnen Menschen, so auch in den Staaten [11]) und wahrscheinlich auch in den Häusern, nur daß hier der Genius des Hausherrn mit dem Genius des Hauses identificirt wurde, oder wenigstens der eine an die Stelle des andern trat. Der Genius ist keineswegs die Seele des Menschen, vielmehr ist er der Funke der göttlichen Kraft, welcher die **anima** zum **animus rationalis** macht. Er ist also gewissermaßen der Grund der individuellen Verschiedenheit der Anlagen, Neigungen, überhaupt des Charakters; woher es denn kommt, daß der Genius des Menschen über dessen Schicksal wacht, oder vielmehr, da Schicksal und Gemüth eigentlich nur verschiedene Namen eines und desselben Begriffs sind, das Schicksal des Menschen selbst ist [12]). Da demnach der Genius des Menschen nur die Individualität jedes Einzelnen angeht, so hört nach dem Tode dieses Menschen das Erdenwalten des Genius auf, d. h. er hört auf, ein besonderer Genius zu sein und kehrt zu der Weltseele, als deren Ausfluß er gedacht wird, zurück. Dies ist, wo nicht allgemein geglaubte, so doch Pythagoreische und Varronische Lehre, für welche auch jene bekannten Stellen des Horaz zeugen, in welchen der Genius **„mortalis“** und **„memor brevis aevi“** heißt [13]). Wir halten es darum für unmöglich, daß nach römischer Vorstellung der Genius des Menschen zum Lar werden konnte [14]), sowie wir auf der andern Seite ohne Schwierigkeit den Zusammenhang erkennen, in welchem der Cultus der Genien mit dem der Penaten stand. Von dem Hausherrn geht die das Hauswesen belebende und erhaltende Kraft aus; durch sein Leben, durch sein Wohl und Wehe ist das Wohl und Wehe, ja die Existenz des Hauswesens bedingt. Darum also wurde das Bild des Genius des Hausherrn in die Reihe der die Häuslichkeit wahrenden und schmückenden Hausgötter gestellt [15]). Das Gedeihen der Ehe ist in seinen Schutz gegeben, und das Ehebett, **lectus genialis**, ist ihm heilig. Er ist ein Freund des von ihm gehüteten Menschen, darum hat er seine Lust und sein Behagen an dem Glück des häuslichen Friedens, dessen sein Schützling theilhaftig ist. Dieses Glück findet aber jener am vollständigsten in den Tagen der winterlichen Ruhe und Geschäftslosigkeit, am väterlichen Herde im traulichen Kreise seiner Hausgenossen; darum ist ihm der Winter lieb, in welchem, wie wir sahen, auch das Penatenfest gefeiert wurde [16]). Man opferte ihm Wein und Blumen, oder ein Schwein, und der Geburtstag des Hausherrn ist das eigentliche Fest seiner Verehrung [17]). Wie das Symbol der Penaten der Lorbeer, das der Laren der Hund, der Vesta das Feuer, so ist das Symbol des Genius die Schlange [18]). Indem also der Genius für das Wohlergehen des Hausherrn bei dessen Lebzeiten sorgt, tritt er ganz natürlich in den Kreis der Gottheiten ein, denen die Sorge für das Wohl des Hauses obliegt, und bildet somit, wie Vesta und die Laren, ebenfalls eine nothwendige Ergänzung des Begriffs der Penaten.

In den Kreis der Götter, denen das Wohl des Hauses und der Familie anvertraut ist und in dessen Mittelpunkte die Penaten stehen, gehört aber auch noch M i n e r v a, die Göttin „des Aufbietens zur rechten Zeit.“ Ihre Thätigkeit erstreckt sich auf den Beruf des Hausvaters und auf den der Matrone. Sie ist es, welche den Mann in der Frühe weckt und zur Feldarbeit hinaustreibt (daher ihr Symbol der Hahn), oder ihn durch die Tuba zum Kriege ruft. Auch im Hause leitet sie die Berechnungen und Anschläge des Mannes. Bestimmter noch tritt sie als häusliche Göttin in der Eigenschaft einer Aufseherin der Wollarbeit hervor. In dieser Thätigkeit steht sie nicht nur der Vesta, in deren Feuer sie sogar selbst verehrt wurde, sondern auch den Penaten nahe. Doch wir verweisen, was die Verbindung der Minerva mit dem Penatencult betrifft, auf Clausen's schöne Darstellung [19]), und machen noch ein Götterpaar namhaft, dessen Aufnahme in den römischen Cultus für die Geschichte des Penatendienstes von entschiedener Bedeutung ist, nämlich die K a s t o r e n. Der Cult der Dioskuren ist der Sage nach zu Rom seit der Schlacht am See Regillus einge-

10) *Varro* Bip. p. 223. Daß Varro dessenungeachtet die genii als dämonischer, d. i. aërischer, Natur bezeichnet, ist natürlich, weil die genii zugleich Bestandtheile der geistigen Natur im Menschen sind. Hertzberg (a. a. O. S. 21) leugnet ganz mit Unrecht das wirkliche Vorhandensein dieses E i n e n Genius im römischen Glauben. 11) Z. B. Genius urbis Romae. *Serv.* Aen. II, 351. s. weiter unten. 12) *Horat.* Ep. II, 2, 188 sq. 13) Ibid. l. c. und Ep. II, 1, 144. Die Varronische Lehre von der Rückkehr des Genius in den Schoos der Weltseele beruhte auf Pythagoreischen Sätzen (C l a u s e n a. a. O. S. 1024 – 1025) und war wahrscheinlich im ersten Buche Rerum divinarum enthalten (*Serv.* Aen. VI, 703). Der Genius wachte auch über dem Schicksale der Menschenseele nach dem Tode (Ib. 743). Er ist also von der Menschenseele verschieden und k a n n n i c h t diejenige Substanz sein, welche nach dem Tode zum Lar wird. Es ist aber sehr schwierig, die Begriffe manes, lares, genii durchgehends aus einander zu halten, und wir glauben eben hierin das Nebeneinanderbestehen national verschiedener sich kreuzender Religionsvorstellungen zu erkennen. Auf die spätere römische Vorstellung von den Genien ist die Sokratische Lehre von entschiedenem Einfluß gewesen; wie hierzu die tuskische Disciplin sich verhalte, wagen wir nicht zu bestimmen. 14) So können die Genien der Menschen z. B. nie patrii genannt werden. Wenn die anima des verstorbenen Anchises (*Virg.* V, 97) bei Ovid (*Fast.* II, 545) als genius versöhnt wird, so folgt hieraus nicht die Identität beider; sondern entweder spricht Ovid uneigentlich, oder es liegt seinem Ausdrucke jene Vorstellung zu Grunde, nach welcher dem Genius die Entscheidung über den Zustand der Seele nach dem Tode zukommt; s. die vorige Note.

15) s. *Hertzberg* l. c. p. 24 sq. 16) C l a u s e n a. a. O. S. 1032. 17) s. H a r t u n g I. S. 88. 18) Vergl. C l a u s e n a. a. O. S. 1029 fg. und 1017. Die gewöhnliche Sitte, sich Haus- oder Favoritschlangen zu halten, dürfte in dem häuslichen Geniencult ihren Grund haben. Siehe über diesen Gebrauch B ö t t i g e r, Sabina. S. 455. Erste Ausgabe. 19) C l a u s e n a. a. O. S. 691 fg.

führt: in dieser Schlacht nämlich waren sie Vorkämpfer, zwei Jünglinge zu Roß, von übermenschlicher Schönheit und Größe; sie bringen die Siegesbotschaft noch an demselben Abend nach Rom, und an der Stelle, wo sie erschienen waren, in der Nähe des Quelles der Juturna, weiht man ihnen einen Tempel und richtet ihnen einen Cult ein [20]). Die Dioskuren sind aber zugleich Geister des Segens und Gedeihens, auch Beschützer der Schifffahrt, und treten in dieser Beziehung mit den großen Göttern von Samothrake, den Kabiren auf Lemnos, den Paliken auf Sicilien und den latinischen Penaten auf gleiche Linie; ja sie werden abwechselnd als die einen oder die andern bezeichnet und ihr Cult verdrängt oder vermischt sich wenigstens mit dem der großen Götter und dem der Penaten. Die Beweise hierfür hat Clausen überzeugend zusammengestellt [21]): so machen die Aufidier die Penaten zu Beschützern der Schiffahrt, die Sulpicier und Antistier gaben den Kastoren den Hund, das Symbol der Laren, bei, und ganz gewöhnlich ist auf Münzen die Darstellung der Roma mit dem Gegenbilde der Kastoren [22]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Kastoren auch auf den häuslichen Cult der Penaten denselben Einfluß übten, der in Beziehung auf den öffentlichen unverkennbar ist; jedenfalls haben wir die Dioskuren als diejenigen Göttergestalten anzusehen, welche schon frühzeitig zur Erklärung und Vervollständigung des Penatendienstes verwendet, und späterhin, wie wir oben gesehen haben, gradezu mit ihnen identificirt wurden. Namentlich verdanken die Laren- und Penatenbilder offenbar den griechischen Dioskurengestalten ihre Formen, und bewaffnete Penaten und Laren mögen von den Castoren, zumal wenn diesen das gewöhnliche Symbol, der Stern, fehlte, gar nicht verschieden gewesen sein.

Wir erkannten die Penaten als Geister des Penus, d. h. als Schutzgötter des wohlversehenen Haushaltes. Der Begriff der römischen Häuslichkeit ist aber durch das Herbeischaffen und Besorgen eines ausreichenden Penus nicht erschöpft; die Sorge um die Vorräthe ist die hauptsächlichste der häuslichen Sorgen, aber nicht die einzige; das fröhliche Gedeihen des Hauses ist zugleich abhängig von der Fortpflanzung der Familie, von der Ordnung und Sitte, welche das Hauswesen beherrscht, von der verständigen Betriebsamkeit des Mannes, von der züchtigen und saubern Geschäftigkeit der Hausfrau: die Erfüllung dieser vornehmlichsten [23]) Bedingungen einer glücklichen Häuslichkeit stellte die römische Frömmigkeit unter die Obhut jener Götter, welche wir um die Penaten auf dem väterlichen Herde versammelt fanden. Und grade die andächtige Verehrung dieser häuslichen Gottheiten ist es, welche die dem römischen Charakter einwohnende Frömmigkeit am rührendsten kund gibt und am treuesten bis in die Zeiten des Unterganges dieser Religion bewahrte. Wir brauchen uns nur der anziehenden Schilderungen Tibull's von der festlichen Begehung häuslicher Sacra zu erinnern, um das Bild einer durch keusche Sitte und andächtige Gottesfurcht geschmückten Häuslichkeit zu gewinnen. Diese Andacht der häuslichen Gottesverehrung ist es auch, welche jene unbezwungene Scheu erzeugte, mit der der Römer auf die Götter und Ceremonien des öffentlichen Cultus blickte. Wie diese häusliche Frömmigkeit bis in das letzte Jahrhundert des Bestehens der römischen Religion fortdauerte, und welchen entschiedenen Einfluß die fromme Sitte des Hauses auf die religiöse Bildung des Römers hatte, das zeigt eine Stelle des Prudentius, die der Mittheilung nicht unwerth ist [24]): — tener horruit heres. Et coluit, quidquid sibimet venerabile cani Monstrarunt atavi. — gustaverat inter Vagitus de farre molae [25]); saxa illita caeris Viderat unguentoque Lares humescere nigros, Formatum Fortunae habitum cum divite cornu; Sacratumque domi lapidem consistere parvus Spectarat matremque illic pallere precantem. Mox humeris positus nutricis trivit et ipse Impressis silicem labris, puerilia vota Fudit opemque sibi caeca de rupe poposcit, Persuasumque habuit, quod quis velit inde petendum.

Das durch die Penaten beschützte Leben am heimischen Herde steht dem heimathlosen Umherschweifen des Nomaden- und Jägerlebens grade entgegen. Eine Heimath mit ihrer sittlichen Festigkeit, mit dem Schutz, den sie den Angriffen roher Willkür entgegensetzt, ist nur da zu finden, wo die Penaten walten. Deshalb ist der wohlversehene Penus, der Herd mit seiner freundlichen Flamme und der gastliche Tisch zugleich das Bild des an feste Wohnsitze gebundenen und durch eine tüchtige Häuslichkeit geregelten Lebens im Gegensatz von dem Treiben wandernder oder roh und uncultivirt umherschweifender Völker. Daher ist die Aufstellung der Penatenbilder und das Anzünden der heiligen Vestaflamme auf dem neugegründeten Herde das hauptsächlichste Erfoderniß bei der Gründung fester Wohnsitze. Clausen hat in seinem ausgezeichneten Buche über den Äneas und die Penaten die Erzählung von den Orakeln und Prodigien, welche die Sage von der Gründung Laviniums enthält, sinnvoll als Bilder der Ansiedelung und der Errichtung des Penatencultus selbst gedeutet, d. h. als eine poetische Darstellung des durch Äneas geleiteten Überganges des unruhigen, heimathlosen Nomadenlebens der latinischen Völkerschaft zu einem an feste Wohnsitze gebundenen und häuslich und staatsrechtlich geordneten Leben. Diese Vorstellung, nach welcher die Penaten nicht sowol Schutzgeister des häuslichen Lebens sind, sondern Götter, denen das Wohl des durch sie gegründeten Staates selbst anvertraut ist, führt uns in einen neuen Ideenkreis ein, nämlich den, aus

20) *Dionys.* VI, 13. *Liv.* II, 19 sq. *Prudent.* contra Symm. I, 227 sq. 21) a. a. O. S. 669. 22) So auch die Münzen der Gens Aelia, Antistia, Atilia etc. Clausen Note 1224. S. weiter unten, wo die Lares praestites behandelt werden. 23) Wir würden diese Darstellung über Gebühr ausdehnen, wollten wir alle, auch die nur mittelbar mit den Penaten zusammenhängenden Culte in den Kreis unserer Untersuchung ziehen: z. B. die Gottheiten der Ehe, der Kinderzucht u. s. w.

24) contra Symm. I, 200 sq. 25) *Horat.* Od. III, 23, 20. Non sumptuosa blandior hostia Mollibit aversos Penates, Farre pio et saliente mica.

welchem der Cult der öffentlichen Penaten hervorgegangen ist.

Der Staat hat sich aus der Familie heraus entwickelt; der römische Staat insbesondere stellt sich nach allen Seiten seines Begriffes hin als das vollständige Abbild des Hauses und der Familie dar. Das Familienleben, die Familienculte, das Verhältniß der Familienglieder unter einander waren maß- und formgebend für die Bildung des Staates; zumal was die Sacra anbetrifft, erscheint die Familie als das vollständige Prototypon des Staates. Unter Staat haben wir uns zunächst die Stadt mit ihrem Gebiete, oder mehre Städte, welche sich zu einem Städtebund vereinigen, zu denken. Wie das Hauswesen im Penus und im Atrium einen Mittelpunkt hat, von welchem alle Thätigkeit des Familienlebens ausgeht und um welchen sie sich wiederum sammelt, so bedarf auch der Staat eines solchen Mittelpunktes, welchen die latinischen Staaten auch in vollständiger Analogie zu dem häuslichen Atrium hergestellt haben. Wir können demnach erwarten, daß wir im Staate dieselben Göttergestalten in demselben Verhältniß zu einander, dieselben Sacra und Symbole wiederfinden werden, die wir in dem Familiencult der Penaten kennen gelernt haben. Zunächst nun erinnern wir, daß wir bei dieser Darstellung nur den latinischen Staat im Auge haben, ohne uns durch das Herüberziehen tuskischer Vorstellungen zu verwirren. Es ist möglich, daß auch in den tuskischen Städten ein ähnlicher Cult der Penaten stattfand; indessen davon wissen wir so gut als nichts; daß aber die Verehrung der Penaten bei den Latinern einheimisch war*), das bezeugt schon die Sage von der Gründung Laviniums durch Äneas; und Lavinium galt bis in die späteste Zeit als der religiöse Mittelpunkt von Latium, als die eigentliche Penatenstadt. Unter den öffentlichen Penaten hat man dieselben Gottheiten zu verstehen, welche über dem Hause walten: sowol im Penatentempel als auch im Vestatempel befand sich ein symbolischer Penus des Staates. In jenem wurde der eingesalzene Leib der Sau, welche Äneas als erstes Penatenopfer geschlachtet hatte, noch zu Varro's Zeit aufbewahrt, und im Penus der Vesta wurde die muries und mola salsa bereitet und aufbewahrt [26]). Die öffentlichen Penaten sind die Hauspenaten dessen, der als Gründer der Stadt angesehen wird: die Penaten des Äneas sind zugleich die für Lavinium und für den ganzen latinischen Städtebund; die häuslichen Penaten des Julischen Geschlechts sind die öffentlichen Roms [27]). Die öffentlichen Penaten Roms sind nun aber auch wieder dieselben, welche zu Lavinium verehrt werden, d. h. der eigentliche Dienst der römischen Penaten ward bis in die späteste Zeit nicht auf dem Palatinus, sondern zu Lavinium vollzogen, und alljährlich opferten Consuln und Prätoren den Penaten und der Vesta zu Lavinium [28]). Von hier aus wird der Sage nach Alba gegründet; aber zwei Mal kehrten die nach Alba verpflanzten Penatenbilder aus dem neuen Tempel flüchtig an ihre heimische Stätte zurück, und es mußten von Alba aus 600 Penatenwächter, deren Anführer Egestus hieß, nach Lavinium geschickt werden [29]). Der Cult der Penaten zu Lavinium erfoderte unbedingte Keuschheit und Heiligkeit. Das erste Penatenopfer verrichtete Äneas selbst, indem er jene Sau mit den 30 Ferkeln, welche ihm die Gründungsstätte Laviniums angezeigt hatte, den Penaten opferte. Dieses Opfer enthält aber in der Zahl der 30 Ferkel zugleich eine Hinweisung auf den Bund der 30 latinischen Städte. Die zweite für den Penatencult bedeutende Stadt ist Alba, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß nicht Alba, wie die Sage meldet, eine Colonie von Lavinium ist, sondern daß Lavinium selbständig neben Alba gegründet ist, als heiliger Mittelpunkt des Bundes [30]). Bei Alba wurde das Bundesfest des Latiar gefeiert, welches seiner Bedeutung und seinem Ceremoniell nach eng mit dem Cult der lavinischen Penaten zusammenhing [31]). Von Alba, nach der gewöhnlichen Überlieferung, nach Andern von Lavinium unmittelbar kam der Penatencult nach Rom. Die Stätte des römischen Cultus war natürlich das älteste, d. h. das palatinische, Rom. — Die Frage nach der Heimath des lavinischen Penatendienstes fällt zusammen mit einer Kritik der Sage von der troischen Colonisirung Latiums durch Äneas. Die Lösung dieser Frage hat Clausen zu dem Mittelpunkte seiner ausgebreiteten Untersuchungen gemacht, als deren Resultat man die Wahrnehmung annehmen kann, daß der griechische Einfluß auf Umbildung der Sagen und Culte sich um das Ende des zweiten Jahrhunderts anfängt geltend zu machen. Zur Zeit der Regierung des ersten Tarquinius nämlich vermittelte Cumä einen ausgebreiteten Verkehr der Griechen, namentlich der Phokäer mit den mittelitalischen Landschaften und mit Etrurien. Die in Italien einheimischen religiösen Vorstellungen wurden eben in diesem Verkehr verbunden mit analogen griechischen. Diese Verbindung ging auf eine ganz eigenthümliche Weise vor sich und war so innig, daß schon zur Zeit der Annalisten Niemand mehr an der Wahrheit der troischen Überlieferung zweifelte. Differenzen fanden dann nur noch statt in Betreff des weitern oder nähern Verhältnisses, in welchem Rom zu Lavinium stand und rücksichtlich des Weges, auf welchem einerseits die Penaten nach Troja, andrerseits Äneas mit den Penaten nach Latium gekommen war. Die Möglichkeit aber der griechischen Umbildung der römischen Sage liegt in einer durchgängigen Ähnlichkeit der einheimischen und der betreffenden griechischen Culte, und namentlich in der Verwandtschaft der Vorstellungen, aus welchen die einzelnen Göttergestalten, Culte und Ceremonien hervorgegangen sind. So bot sich für die Person des, den aus der Zerstörung Troja's geretteten Penaten eine neue Heimath suchenden, Äneas in dem einheimischen Dämon Änea eine überraschende Analogie dar, und die Folge der Übertragung der troischen Vorstellungen auf den einheimischen Änea war die Umschmelzung der latinischen Sa-

*) Für troisch hält sie Welcker, Tril. S. 225 fg. 26) Clausen a. a. O. S. 633. 27) Clausen a. a. O. Not. 1199 d. 28) *Macrob.* Sat. III, 4.

29) *Dionys.* I, 67. 30) Clausen a. a. O. S. 675 und 805 fg. 31) Clausen a. a. O. 793 fg.

gen in die troische, und die Umbildung des der plastischen Gestaltung entbehrenden Dämons zu einer concreten, der poetischen Behandlung sich leicht fügenden Persönlichkeit. Allerhand Zufälligkeiten unterstützten diesen Proceß, wie z. B. die Ähnlichkeit der Namen Indigetes und Daktylen, Äneas und Änea, das einheimische Spiel des trojanus equus, die Witzreden der Knaben bei der Heimkehr von der Feldarbeit: Nun sind die Fladen verzehrt, und dergl. mehr. Die Hauptsache aber bleibt immer die Begriffsverwandtschaft der den Latinern wie den Griechen gleich geläufigen Vorstellung von gewissen Wesenclassen (Ceremonialgeistern), welche als Vermittler der Göttergunst zwischen Göttern und Menschen mitten inne stehen. Ob nun diese Übereinstimmung, sowie auch jene zufälligen Namensähnlichkeiten aus einer ursprünglichen Übertragung von Griechenland nach Latium zu erklären sind, etwa als Wirkungen jenes Pelasgischen Elementes, welches sich in den sikulischen Völkerschaften vorfindet, das liegt natürlich jenseit aller sichern Wahrnehmung. — Über den Weg, welchen der Penatendienst von Samothrake aus nach Rom genommen hat, hat wiederum Varro sehr genaue Untersuchungen angestellt. Die Örtlichkeiten in Epirus bereiste er, sodaß seine Angaben nach der Aussage des Servius vorzügliche Berücksichtigung verdienen[32]). Nach ihm bringt Dardanus die Penaten nach Troja und Äneas von Troja nach Latium. Die ausführliche Untersuchung, welche er diesem Gegenstande widmete, stand im zweiten Buche der rerum humanarum[33]). Hier ließ er sich nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Macrobius nicht darüber aus, worin das Wesen der Penaten bestände, sondern er redete nur von jenen Götterbildern, welche der gewöhnliche Glaube für Penaten hielt, ein neuer Beweis dafür, daß die Ansicht, welche wir über die Varronische Penatenlehre aufgestellt haben, die richtige ist. Im Übrigen verweisen wir, was die Gründungssagen von Lavinium betrifft, auf die geistvolle Darstellung Clausen's.

Es ist natürlich, daß der in Latium einheimische Penatencult vorzüglich von den patricischen Geschlechtern, d. h. von den ehemaligen Aboriginern, geübt wurde. Dies brachte schon die Stetigkeit der Entwickelung patricischer Geschlechter mit sich im Gegensatz der einer adeligen Tradition, sowie der freien Unabhängigkeit entbehrenden plebejischen Familien. Vor allen sind es die Ämilier und die Julier, welche als Träger der dem Ideenkreise der Penaten angehörigen Vorstellungen für den römischen Cultus vorzügliche Bedeutung gewinnen, und zwar stellt sich in den Juliern diejenige Gemächlichkeit und Weichlichkeit der dem unruhigen Kriegs- und Landleben abholden Gesinnung dar, welche das friedliche Leben am sichern Herde der Penaten erzeugt, sowie dagegen die Ämilier an jener aboriginischen ferocitas festhalten, welche erst durch das lavinische Penatenopfer gebändigt werden mußte, um ein durch friedliche Ruhe im Innern, sowie durch rüstige Thatkraft nach Außen gesichertes und beglückendes Leben zu erzeugen. Beide Familien leiten ihre Abkunft vom Äneas her, beide sind die Träger Äneadischer Vorstellungen und Symbole[34]). Wir können unbedenklich annehmen, daß der Penatencult in allen lavinischen Städten sich vorfand, dafür zeugt schon das Penatenopfer der Sau mit den 30 Ferkeln. Auch von Sagunt, an dessen Gründung bekanntlich die Rutuler Theil nahmen, sind uns Penaten bekannt[35]).

In dem öffentlichen Cult der Penaten zu Rom stellt sich am vollständigsten die Analogie des häuslichen Penatencultes heraus. Der Cult der Vesta, der Minerva, der Kastoren, der Laren und Genien, welche wir als nothwendige Erweiterungen und Ergänzungen des Begriffes der häuslichen Penaten kennen lernten, tritt uns auch hier unter ganz analogen Verhältnissen entgegen.

Die neueste Zeit hat der Enthüllung des unter tausendjährigem Schutt begrabenen Forums eine besondere Sorgfalt zugewendet, und die Lage der einzelnen Örtlichkeiten des Forums, namentlich des dem palatinischen Hügel benachbarten Theiles desselben, ist theils durch Ausgrabungen, theils durch die Arbeiten Bunsen's so ziemlich festgestellt. Am vollständigsten hat zuletzt Ambrosch mit Hilfe der Resultate, die die Untersuchungen seiner Vorgänger geliefert haben, die Lage dieser heiligen Stätten untersucht: das Ergebniß seiner Arbeit legen wir der folgenden Darstellung zu Grunde. Die Heiligthümer, deren Inbegriff für den Staat das war, was für das Haus die Penaten mit jenen ergänzenden Culten, liegen alle in mäßiger Entfernung neben einander. Diesen Raum haben wir gewissermaßen als das große Atrium des Staats anzusehen. Dieser heilige Bezirk, auf welchem die regia, der Vestatempel, der Kastoren- und Larentempel u. s. f. zu suchen sind, ist der nordöstliche Abhang des Palatinus nebst den daran stoßenden Theilen des Forums. Zu seinem Gebiete gehört ein Theil der via sacra, und zwar derjenige, welcher vorzugsweise und Allen bekannt, diesen Namen führte. Dieser Theil begann auf dem nordöstlichen Abhange des Palatinus an einer Stelle, an welcher sich um den nördlichen Abhang des Palatinus herum, in der Richtung nach dem Velabrum hin, die via nova abzweigte. In diesem Winkel bis gegen die Mitte des Forums hin, bis zum Tempel der Kastoren, lagen die sämmtlichen Heiligthümer, auf deren Bestimmung es hier ankommt, namentlich also die regia, der Tempel der Vesta, der Tempel der Penaten, der der Laren, das Haus des rex sacrificulus, um den Vestatempel herum die Wohnungen der Vestalinnen, hinter diesen weiter hinauf am Palatinus der Hain der Vesta nebst den Grabstätten der Vestalinnen, nördlich auf dem Forum der Tempel der Kastoren, nebst dem Quell oder Teich der Juturna. Die hauptsächlichste Schwierigkeit macht die Bestimmung der Lage der regia, das ist des Königshauses des Numa, in ihrem Verhältniß zum Vestatempel und zu den Wohnungen des pontifex maximus und der des rex sacrificulus. Daß der Vestatempel mit den dazu gehörigen Heiligthümern dicht am Fuße des Palatinus gestanden habe und

32) Aen. III, 349. 33) Commentationis de *M. T. Varronis* Antiquitatum libris specimen. (Hal. 1834.) p. 16.

34) Clausen a. a. O. 969 und 1059 fg. 35) *Silius* II, 604.

nicht gegenüber in der Nähe des Capitols, das ist durch deutliche Zeugnisse, sowie durch die Auffindung der Gräber der Vestalinnen an dem nördlichen Abhange des Palatinus hinreichend bewiesen [36]). Ebenso haben wir den Vestatempel nicht in der regia zu denken, sowie auch das atrium Vestae eine vom Tempel der Vesta verschiedene Örtlichkeit gewesen sein muß [37]). Die Wohnung des Pontifex Maximus war neben dem Vestatempel, wahrscheinlich in der regia, die dem Vestatempel benachbarte Wohnung des rex sacrificulus (regia domus) ist wiederum von dieser zu unterscheiden; der Reihe nach nun lagen diese Gebäude so, daß die regia domus in dem äußersten Winkel der auf dem nordöstlichen Hange des Palatinus zusammenlaufenden via sacra und via nova sich befand; diesem zunächst nach dem Forum zu stand der Vestatempel mit dem atrium Vestae, an der Grenze des Forums endlich die regia. Gewiß hat man sich die Verhältnisse dieser Gebäude nicht eben klein und unbedeutend zu denken, und das Maß der eigentlich sogenannten via sacra, welches Varro und Festus dahin bestimmen daß es die Strecke sei von der Wohnung des rex sacrificulus bis zur regia, mag durch den zwischen diesen beiden Gebäuden liegenden Vestatempel und die daran liegenden Wohnungen vollkommen ausgefüllt worden sein [38]). Die Wohnung des rex sacrificulus lag an der Stätte des ehemaligen Königshauses des Ancus Martius, dieselbe Königsburg, in welcher auch die beiden Tarquinier gewohnt haben, auf einem Raume, welcher dem Valerius, nachdem man sein Besorgniß erregendes Haus auf der Höhe der Velia zerstört hatte, zur Wohnung angewiesen wurde [39]); an derselben Stelle lag aber auch, nach unzweideutigen Zeugnissen, der Tempel der Laren [40]). Diesem etwa gegenüber an der andern Seite der via sacra befand sich der Tempel des Jupiter Stator; nicht weit entfernt nach den Carinen zu, bei S. Cosma e Damiano, war ebenfalls ein Heiligthum, welches sich durch seine benachbarte Lage, als zu diesem Cultusbezirk gehörig, erweist, und welches Niebuhr für den Penatentempel hält. Jener Theil der via sacra, welcher im engern Sinne diesen Namen führte, ist zugleich die unterste Strecke des Weges, welcher vom Forum auf den Palatin führte. Bei dem Hause des rex sacrificulus, also bei der porta Mugonia, führte die via sacra längs des östlichen Abhanges des Palatinus fort, nach der meta sudans zu, durch den Bogen des Titus; rechts aber an jener Stelle, wo die via nova in die via sacra mündete, führte der Weg durch die porta Mugonia weiter auf den Palatin. Wer den ganzen Aufweg von dem Forum bis auf die Höhe des Palatinus clivus nennt, kann natürlich jene Strecke der via sacra als primore clivo sich befindend bezeichnen [41]). Diese sämmtlichen Heiligthümer: die regia, der Tempel der Vesta, der Larentempel, die Wohnungen des Pontifex und des rex sacrificulus, lagen nicht im Romulischen pomoerium; daraus erklären sich denn auch die Namen der via sacra und via nova; denn eine via gab es ursprünglich nicht innerhalb der Stadt. Anders der Penatentempel; dieser nämlich lag getrennt von diesen Heiligthümern auf der Höhe des Palatinus, in Velia, und zwar stand er auf der Stätte der ehemaligen Königsburg des Tullus Hostilius [42]). Es ist charakteristisch für die Religion des römischen Staates, daß die Heiligthümer der Schutzgötter des Staates die Wohnungen der alten Könige sind. Die Laren also wurden im Atrium des Ancus Martius verehrt, die Penaten in dem des Tullus Hostilius, Vesta in der Regia des Numa. Die Wahl dieser Cultusstätten kann nicht zufällig sein und für den Tullus Hostilius bietet sich von selbst die Eroberung Alba's als der Anlaß dar, welcher bewirkte, daß man die Verehrung der öffentlichen Penaten an die Wohnung dieses Königs knüpfte [43]). Gewiß war in der ältesten Zeit mit diesem Penatentempel auch ein Vestacult verbunden, da beide Gottheiten in der Religion des Hauses unzertrennlich von einander sind; auch steht die durch die Penaten gegründete Niederlassung auf dem Palatin mit dem ländlichen Gott Pales, welcher hier vorzüglich verehrt wurde, und von welchem der Berg selbst seinen Namen hat, in religiöser Beziehung, insofern nämlich die durch die Penaten geordnete und gesicherte Niederlassung das ungebundene Hirtenleben der ersten Anwohner des Palatinus aufhob. Die Lage des Penatentempels auf der Velia ist durch die glaubwürdigsten Zeugnisse vollkommen sicher gestellt; dagegen verursacht die vielbesprochene Stelle des Dionysius, in welcher er, wie er ausdrücklich sagt, ein Heiligthum der Penaten beschreibt, nicht unbedeutende Schwierigkeiten [44]). Die Lage nämlich dieses Tempels, welcher nicht groß gewesen sein

---

36) *Servius* Aen. VIII, 363: quis enim ignorat regiam, ubi Numa habitaverit, in radicibus Palatii finibusque Romani fori esse. Bunsen, welcher früher dieses Gebäude in die Nähe des Capitols verlegte, stellt zuletzt die Verhältnisse so dar, daß er das atrium Vestae oder atrium regium als den gemeinschaftlichen Eingang in den Tempel und in die Wohnungen der Vestalinnen, des Pontifex und des rex sacrificulus betrachtet; rechts hin nach dem Forum zu (im Text steht irrthümlich, wie man aus dem Folgenden abnimmt, à gauche) lag die regia, die Wohnung des Pontifex, links die regia domus; die Wohnung des rex sacrificulus; dahinter, nach den Abhängen des Palatinus zu, befanden sich die Wohnungen der Vestalinnen. Annales de l'inst. 1836. p. 25 sq. 37) Ambrosch a. a. O. S. 36. 38) *Varro*, Ling. lat. V, 47. *Fest.*, Sacram viam. 39) Hertzberg a. a. O. S. 100. 40) *Varro* apud *Non.* v. Secundum: Ancum in Palatio ad portam Mugionis secundum viam sub sinistra. *Solin.* p. 2. *Tacit.*, Ann. XII, 24.

41) *Varro* l. c. sacrae viae pars haec sola vulgo nota, quae est a foro eunti primore (proximove cod. F.) clivo. *Bunsen:* proximo sacro clivo. Ambrosch S. 83: proximo regiae clivo. Hertzberg S. 103: proximo primori clivo. 42) Monum. Ancyr.: AEDEM LARUM IN SUMMA SACRA VIA. AEDEM DEUM PENATIUM IN VELIA. *Varro*, Ling. lat. V, 54. in sacris Argeorum scriptum est: — Veliense sexticeps in Velia apud Aedem Deum Penatium; id. ap. *Nonium* v. Secundum. Tullum Hostilium in Veliis, ubi nunc est aedes Deûm Penatium. *Liv.* 45, 16. Aedes Deûm Penatium in Velia de coelo tacta erat. *Solin.* p. 2. E. 43) Auf die in Folge der Eroberung eingetretene Störung des Penatendienstes scheint das Prodigium zu gehen, welches Jul. Obsequens (c. 3) erzählt: In monte Albano lapidibus pluit. — Vox ex summi cacuminis luco audita est, quae monebat, ut *patrio ritu* sacra Albani facerent. Die Tempel wurden nicht mit zerstört, daher noch Lucan (IX, 990) von den albanischen Culten als von bestehenden spricht. Vergl. Ambrosch a. a. O. S. 142. 44) *Dionys.* A. R. I, 68.

kann und der einer düstern Grotte ähnlicher, als einem heitern Atrium gewesen sein muß, bezeichnet er so, daß er sagt: dieser Tempel liege in der Nähe des Forums auf einem Richtwege nach den Carinen, in der römischen Sprache heiße die Gegend Ὑπελαίαις. Dies kann nun unmöglich der Penatentempel sein, welcher in Velia, oder vielmehr, da der Penatentempel zugleich das Haus des Tullus Hostilius war, in summa Velia lag. Diese Schwierigkeit würde auch dann nicht gehoben, wenn man annähme, daß mit dem ὑπελαίαις die Gegend gemeint sei, welche gewöhnlich durch den Ausdruck sub Velia bezeichnet wird, denn ein Richtweg vom Forum nach den Carinen kann die Velia nicht berühren. Darum meint Niebuhr den Penatentempel bei S. Cosma e Damiano zu finden, eine Vermuthung, welche mir in jeder Hinsicht unklar ist. Hertzberg[45]) glaubte, wie auch Ambrosch, zu erkennen, daß die Beschreibung, welche Dionys gibt, nicht auf einen Penatentempel passe, und findet in dem genannten Heiligthum den Larentempel wieder, welcher in summa sacra via im Hause des Ancus Martius war; allein dieser Annahme steht denn doch immer wieder die von Dionys angegebene Örtlichkeit entgegen. Dieser Auffassung gemäß deutet Hertzberg nun auch die berühmte Inschrift *ΔΕΝΑΣ*, welche Dionys auf den in jenem Tempel befindlichen Penatenbildern gelesen haben will; er liest nämlich dies famose Wort rückwärts: MANER (Σ für M und Δ alt für R), das ist Manes. So sinnvoll und gelehrt diese Vermuthung auch ist, so erregt sie doch manches Bedenken. Offenbar nämlich beschreibt Dionys Statuen, die er selbst und die man allgemein für Götter troischer Herkunft hielt; Laren aber hat Äneas nicht mit von Troja gebracht, am allerwenigsten die Prästites, die, wie wir finden werden, auf Romulus und Remus zurückweisen. Virgil macht allerdings den Pergamenischen Lar und den Lar des Assaracus namhaft, aber thut es, wie man etwa die thebanischen Penaten aus Tyrus einwandern ließ. Ferner, und dies ist die Hauptsache, sind Laren der Theorie nach freilich Manes, aber ganz und gar nicht im Culte. Als Manen können die Laren nicht verehrt werden, ebenso wenig wie die Manen als Laren. Wäre dies nun aber dennoch möglich, so bliebe eine Inschrift dieser Art im Nominativ doch immer eine schwer zu rechtfertigende Singularität. Dasselbe Bedenken findet statt, wenn wir die Inschrift nehmen, wie sie jetzt im Dionys steht, und darum glauben wir, daß diejenigen den richtigen Weg eingeschlagen haben, welche, wie Ambrosch, der diese Stelle einer sehr gründlichen Untersuchung würdigt, in der Vermengung des Kastoren-, Laren- und Penatencultes die Lösung dieses Räthsels suchen[46]). Gewiß las Dionys auf den Bildsäulen die Inschrift DIS MAGNIS, und die allgemeine Annahme, welche die römischen Penaten in den dii magni von Samothrake und mithin auch in den Dioskuren wiederzufinden meinte, bestimmte ihn eben zu dem Zusatze: *δηλοῦσαν Πενάτας*. Die Ähnlichkeit nun dieser Göttergestalten mit den einheimischen Lares praestites hat eine Vermischung der Vorstellungen und Namen der Art hervorgerufen, daß die dii magni ebenso gut auf die Lares praestites (nicht ohne Unterschied auf alle Laren), wie auf die Penaten bezogen wurden; ja die Gleichsetzung der Kastoren und der Prästites war durch die Doppelheit dieser sehr erleichtert. Sonach beschreibt Dionys in den Lares praestites die dii magni, die er nun auch wiederum berechtigt war, als Penaten zu bezeichnen. Vielleicht galten auch diese Prästites in einer besondern Beziehung als Penaten, worauf wir noch einmal zurückkommen werden. Die Inschrift, welche Dionys anführt, auf dis magnis zu deuten, dazu nöthigt schon die Angabe des Servius[47]), daß man nach Varro den Penatenbildern diese Inschrift beizufügen gewohnt gewesen sei. Die Lares praestites erklärt Hertzberg für Romulus und Remus und findet in der Zweiheit dieser Laren dieselbe Doppelkraft des Staates ausgesprochen, welche schon durch die Sage von Romulus und Remus selbst dargestellt wird. Wir theilen diese Ansicht und glauben zu erkennen, daß in Beziehung auf den palatinischen und Quirinischen Staat der Genius des Curius, welcher nach Ovid diesen Cult einrichtet, den beiden Vertretern des ältesten Roms als nothwendige Ergänzung hinzugefügt werden mußte. Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß man dem Tatius die Einführung des Larencultes überhaupt zuschrieb. Beschreibt nun Dionys ein Heiligthum der Lares praestites, und ist dieses Heiligthum verschieden von dem Larentempel im Hause des Ancus, so werden wir auch den Cult der Prästites von dem der übrigen Laren zu trennen haben. Wie aber die Vorstellungen, auf denen diese Culte beruhen, sehr nahe verwandt, ja eigentlich dieselben sind, so werden wir auch vermuthen, daß die Heiligthümer zu demselben Cultusbezirk gehört haben. Der Tempel der Lares Prästites lag nun aber gewiß nicht auf dem Palatin, wie Hartung unrichtig aus einer Stelle Cicero's folgert[48]), sondern es ist höchst wahrscheinlich, daß dies jener Tempel bei S. Cosma e Damiano war. Dahin weist, wie auch Niebuhr und Ambrosch erkannten, die Angabe des Dionys, und wir finden diese Vermuthung auch noch durch andere Umstände bestätigt. Ein Heiligthum der Lares Prästites, in welchem signa parva deûm standen, welche Curius d. i. Tatius, geweiht hatte, wird, wie Ovid beschreibt, von August an den Kalenden des Mai wieder hergestellt[49]). Als dritte Schutzgottheit wird nach derselben Stelle Ovid's der Genius ducis, qui illos (Lares) tradidit, unter welcher wir schwerlich den Genius des Augustus, sondern vielmehr den Genius jenes Curius zu denken haben, hinzugefügt, und so gehörten denn zu einem Heiligthume der Lares praestites, deren es seit der Verbindung der Lares praestites mit den compitales sehr viele in Rom gab[50]), drei numina, denen das Geschick der Stadt anvertrauet war: et vici numina trina colunt. Die Kir-

45) l. c. p. 108. 46) Ambrosch S. 128, in der Beilage S. 231 fg.

47) Aen. III, 12. Varro unum esse dicit Penates et magnos deos; nam et in basi *inscribebatur* Magnis Diis. 48) De Natura Deor. III, 25. Hier ist der Larentempel im Hause des Ancus zu verstehen. 49) Fast. V, 128 sq. 50) *Ovid.* l. c. Mille Lares. s. die Erkl.

che S. Cosma e Damiano lag nach einer im Leben des Papstes Hadrian gebrauchten Bezeichnung in tribus fatis, ebenso die Kirche S. Adriano. Sollte die Vermuthung zu gewagt sein, diesen Namen auf die trina numina zu beziehen, welche dem Cultus der Lares praestites nebst dem Genius des Tatius angehören [51])? denn Romulus und Remus für die Gottheiten zu halten, welche in jenem Heiligthum bei S. Cosma e Damiano verehrt wurden (d. h. also eben die Lares praestites), darauf weist auch der Umstand hin, daß dieser Tempel traditionell den Namen templum Romuli et Remi führt [52]). Vielleicht darf man annehmen, daß dieses Heiligthum der Lares praestites rücksichtlich seines Ansehens als zuerst gegründetes vor den übrigen in der Stadt zerstreueten und nach demselben Muster errichteten bedeutend bevorzugt ward. Darauf führt auch seine Lage in der Nähe des Jupiter Stator, der Roma und Venus, der Laren und Vesta, und der Larencult unterlag überhaupt mancher Veränderung: die praestites und compitales waren ursprünglich getrennt, wie man aus der Verschiedenheit der Larentalien und Compitalien (erstere X Kal. Jan., die letztern waren conceptivae) sieht, aber bei Ovid erscheinen beide Culte in einen verschmolzen [53]). Die Einführung der griechischen Bilder hat die ganze Unklarheit in den Penaten-, Laren- und Kastorencult gebracht. Indessen wir wollen uns bei dieser Untersuchung, welche wegen der Unsicherheit der Angaben, auf welcher sie beruht, schwerlich zu einem evidenten Resultate führen kann, nicht länger aufhalten, und glauben nur soviel als gewiß hinstellen zu dürfen, daß der Tempel, welchen Dionys beschreibt, nicht jener Penatentempel auf dem Palatin (in Velia) [54]), auch nicht der Larentempel im Hause des Ancus Martius war, endlich daß die öffentlichen Laren nicht einzig und allein praestites waren, sondern die Laren der Könige und anderer um den Staat verdienter Männer (von Varro heroes genannt) einen von dem der Lares praestites (der trina numina) getrennten Cult hatten, und zwar im Hause des Ancus.

Das gegenseitige Verhältniß und die Bedeutung der in Rede stehenden Heiligthümer hängt aber auf das Genaueste mit den Sagen von der Gründung und Erweiterung der Stadt zusammen. Das Penetrale also des palatinischen Roms war jener Penatentempel auf der Velia; hier wurden die troischen, d. h. die lavinischen oder albanischen, Penaten verehrt; dies waren gewissermaßen nur Filialpenaten, die eigentlichen Penaten des römischen Staates blieben fort und fort in Lavinium und ihr Cult wurde auch dort von Rom aus besorgt. Dasselbe Verhältniß fand statt zwischen den albanischen Penaten und den lavinischen einerseits und den römischen andrerseits. Denn obgleich die Sage meldet, daß die Penaten von Alba nach Lavinium zurückgekehrt wären, so kann doch Alba ebenso wenig wie Bovillä und die andern latinischen Städte ohne Penatencult gewesen sein, und wir haben gesehen, daß bei der Zerstörung Alba's die Tempel erhalten blieben. Ob nun die römischen Penaten Filialpenaten von Alba gewesen sind, worauf der Umstand deutet, daß die Penaten auf dem Palatin in dem Hause des Königs verehrt wurden, welcher Alba zerstört hat, oder unmittelbar von Lavinium nach Rom verpflanzt worden sind, hängt offenbar mit der weitern oder nähern Entfernung zusammen, in welcher die Sagen Romulus mit Äneas zusammenbringen; ähnlich wie die Einwanderung des Penatencultus nach Latium, entweder, wie Atticus behauptete, unmittelbar von Samothrake aus geschah, oder nach der gewöhnlichen Sage, auf dem Umwege über Troja. Bei der ersten Erweiterung des Staates, d. h. bei der Gründung des Doppelstaates nach dem Kriege mit den quiritischen Sabinern, mußte natürlich der religiöse Mittelpunkt der neuen Roma in Beziehung auf Örtlichkeit und Cultus ein anderer werden. Die Überlieferung von diesem Ereignisse lautet einstimmig dahin, daß die Vereinigung der beiden Staaten eine ganz innige gewesen sei, eine Verschmelzung der religiösen und politischen Institutionen. Die religiöse Einrichtung des neuen Doppelstaates wird dem Tatius zugeschrieben. Die Bedeutung, welche diese Vorgänge für die Culturgeschichte von Rom haben, wird sich schwerlich je klar enthüllen lassen; in der Hauptsache aber erkennt man doch so viel, daß von nun an das Atrium des vereinigten römisch-sabinischen Staates nicht der Palatin bleiben konnte, sondern daß das Penetrale des neuen Staates auch örtlich in die Mitte der erweiterten Stadt gelegt werden mußte. Diese Änderung foderte eine besondere Rücksichtnahme auf das Pomörium. Tacitus [55]) gibt den Umfang des Romulischen Pomöriums vom forum boarium um den Palatinus herum bis zum Sacellum der Laren an. Die Strecke von diesem Heiligthume an bis zum forum boarium läßt er in seiner Umschreibung offen, wahrscheinlich weil hier das Pomörium gar nicht mehr bestand. Die quirinische Stadt der Sabiner hat natürlich auch ein Pomörium gehabt, welches an das römische in der Richtung der via sacra grenzte. Die Vereinigung der beiden Städte hat also darin bestanden, daß man das Pomörium auf der Strecke der Grenzlinie beider Städte aufhob und den durch diese Linie seiner längsten Ausdehnung nach bezeichneten Raum als das gemeinschaftliche Atrium des Doppelstaates weihte und mit den Heiligthümern der Schutzgötter des neuen Staates anfüllte. Dieser Raum erhielt nun dieselbe religiöse Bedeutung für die Doppelstadt, welche der Pena-

51) An die Stelle des Genius jenes Curius trat später der Genius des August. Diese drei, jene Laren und der Genius des August, finden sich zusammen auf erhaltenen Monumenten. *Visconti* Mus. P. C. I. IV. tab. 45. Vergl. die Nachweisungen, welche Hertzberg gibt (l. c. p. 43. u. 45). 52) *Saxe* I, p. 72. *Bunsen* III, p. 85. So ganz grundlos, wie Bunsen meint, scheint also diese Benennung doch nicht zu sein. 53) *Hertzberg* p. 43. 54) Dies nimmt Clausen (S. 624) an, indem er ὑπεροχῇ auf den Vorsprung der Velia bezieht; aber ὑπεροχῇ σκοτεινόν heißt: übermäßig dunkel.

55) *Tacit.* Ann. XII, 24. a foro boario — sulcus designandi oppidi coeptus, ut magnam Herculis aram amplecteretur. Inde certis spatiis interjecti lapides, per ima montis Palatini ad aram Consi, mox ad Curias veteres, tum ad sacellum Larum: forumque Romanum et capitolium non a Romulo, sed a T. Tatio additum urbi credidere.

tentempel auf dem Palatin für das ursprüngliche Rom und welche Lavinium und seiner Zeit wahrscheinlich auch Alba für ganz Latium gehabt hatten; bei dieser Einrichtung dieser Cultusstätten bewahrte man durchgängig die Analogie des häuslichen Cultus. Es scheint, daß in der spätern Zeit, in welcher die Idee des Staates abstracter gefaßt und vollständiger ausgebildet ward, diese Analogie verloren gegangen ist; wenigstens findet sie sich nicht auf dem Capitol, dem nachherigen religiösen Mittelpunkte des vollendeten Staates. Auch für das Hinzukommen des dritten Bestandtheils des römischen Staates, des tuskischen, wird sich schwerlich eine gleiche Erweiterung und Änderung der Staatsculten nachweisen lassen, wie wir sie in der Umgestaltung des Staatscultus finden, die Tatius ordnete. Fassen wir den oben bezeichneten heiligen Raum (zwischen dem sacellum der Laren und dem forum boarium von den nördlichen Abhängen des Palatinus an bis etwa in die Mitte des Forums) als Atrium des Staates auf, so erscheint der Tempel der Vesta als der Herd dieses Atriums und an diese Stätte vornehmlich knüpft sich dann auch, wie an den Herd des Hauses die Verehrung der häuslichen Schutzgötter, der Cult der öffentlichen Schirmherrn des römischen Staates. Der Vestadienst scheint überwiegend zu sein, und da die Einrichtung dieses Cultus vornehmlich dem Tatius zugeschrieben wird, mithin der Vestadienst selbst in der Sage als sabinisch bezeichnet wird, so scheint es fast, als ob in dem Zurücktreten des Penatencults gegen den Vestadienst eine Andeutung von dem überwiegenden Einfluß ausgesprochen wäre, welchen die Sabiner bei dieser neuen Anordnung ausübten. In die Tempel dieses Cultusbezirkes waren die Heiligthümer des Staates, das Palladium, die Ancilien, das Feuer der Vesta 2c., vertheilt; im Einzelnen aber sind die Angaben der Alten so unklar und widersprechend, daß wir eine vollständige Kunde von den heiligen Unterpfändern des Staates, die in der Regia und in dem Vestatempel bewahrt wurden, nicht besitzen[56]). Die Symbole, an welche sich dieser Cultus knüpfte, mußten natürlich denen entsprechen, welche in Lavinium bewahrt wurden. Nach den Angaben der Einwohner von Lavinium, welche Timäus über die in dem Adyton des Penatentempels aufbewahrten Heiligthümer befragt hatte, bestanden dieselben in zwei ehernen Heroldsstäben und in einem mystischen Gefäß[57]); jedenfalls befand sich in demselben Adyton auch das Palladium, welches Äneas als das hauptsächlichste Schutzbild des Staates mit von Troja gebracht hatte[58]). Gleiche Heiligthümer werden wir also auch in Rom anzunehmen berechtigt sein, etwa Abbilder von den echten Symbolen in Lavinium. Daß aber außer diesen Symbolen auch wirkliche Statuen der Penaten zu Lavinium und zu Rom verehrt worden seien, und daß daher die Alten entweder erklären, die Penaten seien die genannten Symbole, oder sie seien kleine steinerne oder hölzerne Bildnisse, diese Verschiedenheit der Angaben läßt sich wieder daraus erklären, daß der Penatendienst in Latium ursprünglich nur an Symbole geknüpft war und daß der Bilderdienst auch für die Penaten erst in der Zeit eingeführt wurde, in welcher nach Varro überhaupt der Dienst der Götterbilder aufkam, nämlich 170 a. u.[59]). Ja wir möchten fast glauben, daß die Wahl jener Symbole selbst unter griechischem Einfluß erfolgt sei; das mystische Faß wenigstens oder die zwei Fässer, von denen Plutarch[60]) berichtet, erinnern an jene Schicksalsfässer, welche in dem Adyton des Zeus stehen und Heil und Unheil für die Menschen enthalten, eine Vorstellung, welche in dem Fasse oder der Büchse der Pandora wiederkehrt; und zu Hesiod's Zeit war, wie wir aus dem Schluß der Theogonie sehen, die Verbindung zwischen Latium und Cumä bereits im Gange.

Wir haben als Cultusstätten der römischen Penaten Lavinium, Alba und das palatinische Rom kennen gelernt; die Penaten begleiten die Römer von Lavinium her, welches Varro als die erste Niederlassung romanae stirpis bezeichnet, und bilden den Mittelpunkt jeder neuen Ansiedelung; nur für das neue palatinisch-quirinische Rom scheint ein entsprechender Tempel zu fehlen. Denn der Tempel auf dem Palatinus kann nicht mehr für die neue Stadt gelten; er bleibt und behält nur eine Bedeutung, wie sie Lavinium und Alba hat. Die Angabe des Servius aber, daß die bewaffneten Penaten in der Regia verehrt würden, ist zu unbestimmt und zu vereinzelt, als daß uns diese Nachricht befriedigen könnte. In dem Tempel der Vesta können die Penaten auch nicht gewesen sein, wenigstens gibt es dafür kein Zeugniß[61]). Dieser Umstand scheint für die Aufhellung des öffentlichen Penatendienstes von entschiedener Wichtigkeit zu sein und hätte bisher nicht sollen unbeachtet bleiben. Ohne Penaten konnte die neue Stadt nicht gewesen sein, auch eine bestimmte Cultusstätte war erfoderlich. Sollte darum nicht doch Dionysios Recht haben, wenn er den von ihm beschriebenen Tempel einen Penatentempel nennt? Den Penatentempel nämlich der quirinisch-romulischen Stadt in der Nähe der Vesta und der Laren (bei S. Cosma e Damiano) und dem Atrium der Doppelstadt zugehörig. Es ist immer eine misliche Sache, dem Dionys eine Verwechselung der Laren und Penaten zuzutrauen, oder zu behaupten, er nenne Penaten, was man in Rom allgemein Lares praestites

56) *Hertzberg* p. 86 sq. Ambrosch S. 11 fg. Die Angabe (S. 194), daß die römisch-sabinischen Penaten in der Regia verehrt worden seien, stützt sich einzig und allein auf die zweifelhafte Nachricht bei Servius (Aen. II, 325): Salii — sacra Penatium curabant — quos alii hastatos esse et in regia positos tradunt, und bedarf darum noch weitern Beweises. 57) *Dionys.* I, 67. 58) s. *Heyne*, Excurs. IX, ad Aen. II. p. 345. *Hertzberg* p. 89. Clausen S. 698 und an den hier genannten Stellen.

59) Der Widerspruch, daß die Bilder erst 170 a. u. eingeführt worden seien, daß aber doch schon Äneas die Penatenbilder mitgebracht haben soll, dient ebenfalls dazu, die Annahme festzustellen, daß die Sage von der troischen Einwanderung nicht vor 170 in Umlauf gekommen sein kann. In diese Zeit aber fällt grade der Beginn des griechischen Einflusses. 60) Camill. 20. 61) *Tacit.* Ann. XV, 41. von den durch den Brand unter Nero zerstörten Tempeln: aedesque Statoris Jovis vota Romulo Numaeque regia et delubrum Vestae cum Penatibus populi Romani. Diese Stelle zeugt nicht für die Vereinigung des Vesta- und Penatencultes in Einem Heiligthum. s. Clausen S. 624.

genannt habe; waren aber Penatenbilder, d. h. also Kastorenbilder, mit der Inschrift Magni Dii in jenem Tempel als Penaten der Romulisch-sabinischen Stadt aufgestellt, so ist Dionys gerechtfertigt. Daß man diese Penaten mit den Lares Präftites identificirt (s. oben) und daß dieser den großen Sühngeistern der Doppelstadt gegründete Tempel zugleich als ein Tempel der Lares Präftites gegolten habe, dafür fehlen, so wahrscheinlich es ist, allerdings evidente Beweise.

Wir sahen, daß der Cult der häuslichen Penaten ergänzt wurde durch die Verehrung der Vesta, der Laren, des Genius, der Minerva und der Kastoren; die entsprechenden Gottheiten finden wir auch hier im Penetrale des Staates wieder: Minerva hat ihr Symbol im Palladium, der Tempel der Kastoren befand sich in der Nähe der Regia, und der Genius des Gründers der Doppelstadt oder später des Augustus, überhaupt der Genius des jedesmaligen Herrschers[62]) ward, wie wir sahen, zugleich mit den Lares praestites verehrt. Die Gebräuche endlich des öffentlichen Penatencultes entsprechen genau denen des Hauses. In dem Vestatempel befand sich ein symbolischer Penus, in welchem Salzlake, Schweinefleisch und Kornähren aufbewahrt wurden; ebenso waren die Sühnungsgebräuche in dem öffentlichen Cult aus dem häuslichen entlehnt: den Lorbeer, Feuer, Wasser und Erde finden wir im öffentlichen Cult ebenfalls als dieselben Symbole wieder. Der Pontifex maximus entspricht in seinen Verrichtungen und Obliegenheiten dem pater familias, das Collegium der Vestalischen Jungfrauen der Hausfrau. Übrigens war es das Collegium der Salier, dem die Besorgung eines Theiles der auf die Penaten bezüglichen Ceremonien oblag; in Lavinium, in Alba und in Rom finden wir dieses Collegium im Dienste der Penaten thätig, und es ist natürlich, daß man annahm, wie die Penaten selbst, so stammten auch ihre Priester aus Samothrake, und daß man daher die Salier zu den samothrakischen Saiern machte[63]). Durch den höhern Glanz der capitolinischen Gottheiten mögen die städtischen Culte der Regia und ihrer Umgebung in den Hintergrund gestellt worden sein. Augustus, welcher der Restitution der römischen Staatsreligion überhaupt vorzügliche Sorge zuwendete, stellte auch den Penaten- und Larentempel wieder her. Unter Nero brannte der Penatentempel nebst den benachbarten Heiligthümern ab[64]). Einflußreicher für die Cultusgeschichte blieb der häusliche Penaten- und Larendienst, vor allen in Betreff der Übergänge des heidnischen Cultus in den christlichen. Schon Alexander Sever nahm die Bilder von Abraham und Christus in sein Lararium auf[65]), sodaß der katholische Glaube an besondere Schutzpatrone für den einzelnen Menschen sowol als auch für Haus und Stadt als die natürliche Fortsetzung des alten Laren- und Penatencultus erscheint, welcher selbst für manche Ceremonien in der häuslichen Verehrung der Schutzheiligen vorbildend gewesen ist.

(*Krahner.*)

62) Auch der Genius urbis (Clausen S. 1017). Doch dieser gehört zu den capitolinischen Gottheiten. 63) Clausen S. 337 u. 663. 64) *Tacit. Ann.* XV, 41. 65) *Lamp. Sev.* 29.

PENBRAY, Vorgebirge auf der südlichen Küste von Wales, liegt im britischen Meere und ist drei engl. Meilen südlich von Kidwelly in der Grafschaft Caermarthen entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

PENBUGHTOE HEAD (n. Br. 51° 56′, westl. L. 5° 5′ n. dem Meridian von Greenwich), Vorgebirge auf der Nordküste der englischen Grafschaft Pembroke in Südwales. (*G. M. S. Fischer.*)

PENCARROW, Vorgebirge der Südküste von Cornwall, liegt zwei engl. Meilen östlich von dem Flusse Fowey, welcher sich in den britischen Kanal ergießt.

(*G. M. S. Fischer.*)

Pence, s. Penny.

Pencerdd, s. im Art. Druiden.

Penckum, s. Penkun.

PENCO, ehemalige durch Erdbeben untergegangene Hauptstadt des südlichen Chile, jetzt ein kleiner Flecken im südöstlichen Winkel der Bai von Talcahuano, nahe der Mündung des Flusses Andalien. Pedro de Valdivia wählte nach Eroberung des Landes, welches vom Flusse Chillan bis zum Biobio sich erstreckt, die schöne Bai zum Stützpunkte seiner geringen Macht, indem die Angriffe der unermüdlichen Araucaner ihn zeitig auf die Gefahr seiner Stellung aufmerksam gemacht haben mochten. Er befestigte eine Anhöhe am Ausflusse des Andalien (1550) und legte an ihrem Fuße die Stadt Penco oder Concepcion an, war aber gezwungen, den Eingeborenen vorher ein sehr blutiges Gefecht zu liefern. Nach kurzer Zeit kehrten diese zurück, verbrannten die Wohnhäuser und berannten das Fort, das bereits zur Hälfte verloren, dennoch nach sehr hartem Kampfe von Valdivia behauptet wurde. Im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Begleiter und sein eigenes Glück wagte dieser Conquistador nach Eroberung eines großen Theils des Indierlandes einen kühnen Zug, der ihm und der Mehrzahl seiner Truppen das Leben kostete (1551). Durch solche Erfolge angefeuert wendeten sich die Araukaner gegen Penco, nachdem sie die Spanier aus drei ihrer größten, südlich vom Biobio angelegten, Forts vertrieben hatten. Francisco de Villagran, der Nachfolger Baldivia's, zog ihnen entgegen, begegnete ihnen einige Meilen jenseit des Stromes an der Punta Raquete, und wurde in ein so nachtheiliges Gefecht verwickelt, daß er nur durch Wunder der Tapferkeit sich durchschlug und von seinen 160 wohlbewaffneten Soldaten 66 wieder nach Penco zurückbrachte. Man hatte nun die Entschlossenheit jener selbst dem Feuergewehr und der spanischen Disciplin unüberwindlichen Indier zur Genüge kennen gelernt, und durfte nicht hoffen ungestört bleiben oder mit Erfolg Angriffe zurückweisen zu können. Villagran befahl daher die Räumung von Penco, nachdem er die Garnisonen der von Valdivia jenseit des Biobio begründeten Ortschaften in der Stadt Imperial zusammengezogen, und ihnen befohlen hatte, sich dort so lange als möglich zu halten. Die spanischen Ansiedler zogen theils zu Lande, theils zu Meer nach S. Jago, die Indier nahmen zwar von Penco und seinem Gebiete Besitz, verließen es aber, nachdem sie alle Werke

der Weißen von Grund aus zerstört hatten. So schlimme Erfahrungen schreckten dennoch die vertriebenen Colonisten nicht ab. Sie erhielten von der Audiencia von S. Jago die Erlaubniß zur Rückkehr, erschienen plötzlich wieder in Penco, befestigten sich von Neuem, wurden aber alsbald von den Indiern angegriffen, welchen sie, nach dem muthigsten Widerstande, und nachdem die Mehrzahl geblieben das Feld räumen mußten (1554). Der Anführer der Indier, Lautaro, ein unter den Spaniern erzogener, ihnen aber entflohener junger Mann von vielen Talenten, der mit unversöhnlichem Hasse gegen die Weißen erfüllt, ihnen dennoch Vieles abgesehen, versuchte den Krieg nach Norden zu spielen, bedrohete selbst die Hauptstadt S. Jago, brachte wirklich die ganze Colonie dem Untergange nahe, unterlag aber endlich doch den Feldherrntalenten Villagran's (1555). Behaupteten sich zwar die Spanier im Süden des Biobio, so blieb doch Penco einige Jahre den Indiern überlassen, bis Don Garcia de Mendoza, Sohn des Vicekönigs von Peru, Don Andres Hurtado de Mendoza, als Gouverneur von Chile, mit hinreichenden Streitkräften angekommen, um auch Penco mit Garnison versehen zu können (1558). Im J. 1603 brach ein neuer Aufstand der Indier aus, die sich der Stadt bemächtigten und sie verbrannten, aber bald wieder verlassen mußten. Als Hauptort des handelsthätigen Süden erhob sich Penco bald wieder aus seinen Ruinen, allein 1730 (8. Juli) warf ein heftiges Erdbeben, welchem eine Überschwemmung des aufgeregten Meeres folgte, die Stadt gänzlich danieder. Man bauete sie wieder auf, allein dieselbe Katastrophe wiederholte sich auf weit verderblichere Weise am 24. und 25. Mai 1751. Das überströmende Meer verschlang die Mehrzahl der Einwohner, und der Boden sank so tief ein, daß man jetzt die noch vorhandenen Grundmauern nur bei niedrigem Wasserstande erkennen kann. Man verlegte nun die Hauptstadt eine Stunde weiter landeinwärts, allein auch da ist sie mehrmals (am furchtbarsten 1821 und 1835) durch Erdbeben zerstört worden. Penco viejo (wie es jetzt heißt) lag am Fuße eines steilen und schwer zugänglichen Abhanges, auf einem gegenwärtig sehr schmalen, ebenen Küstenstreife. Schon Herrera beschreibt diese Lage als unangenehm. Feuillé und Ulloa geben ebenfalls Schilderungen dieser untergegangenen Stadt, die jedoch weder groß noch schön gebauet gewesen sein kann. Der Hafen war unsicher und den gefährlichen Nordwinden ausgesetzt, ein Nachtheil, der den derzeitigen Ankerplatz bei Talcahuano in sehr geringem Grade trifft. — Penco nuevo, welches zum Theil auf der Stelle der alten Stadt liegt, ist ein unbedeutender Flecken, neben welchem sich ein altes Fort befindet. (*Pöppig.*)

PENČYN auch **PIENTSCHIN**, ein zu den Allodialgütern Laschkau und Leschan gehöriges Dorf im olmützer Kreise Mährens, in der Nähe des Berges Pencinsko gelegen, nach Laschkau (Dekanat Czech, Erzbisthum Olmütz) eingepfarrt und dahin auch zur Schule gehörig, mit 104 Häusern, 584 slawischen Einwohnern, einer katholischen Kapelle und einem Wirthshause. Eine nach diesem Dorfe, wo ehemals ein Freihof bestand, benamte adelige Familie kommt schon in den Jahren 1278 und 1282 vor. (*G. F. Schreiner.*)

PENCYNWYDD, hieß bei den alten Fürsten von Wales der Oberhofjägermeister, welcher unter den Hofbeamten die zehnte Stelle einnahm. Er erhielt zum Abendessen eine Schüssel mit Speisen und darauf drei Hörner mit Meth, eins von dem Könige, ein anderes von der Königin, ein drittes von dem Haushofmeister. Wenn er einen Eid zu leisten hatte, so schwur er bei seinem Horne und seiner Koppel. Von den Geldstrafen und dem Voraus aller Jäger gebührte ihm der dritte Theil, was auch mit dem amobr bei der Verheirathung ihrer Töchter der Fall war. Eine bestimmte Zeit im Jahre jagte er allein für den König, die übrige Zeit war es ihm gestattet, für sich zu jagen. Das Horn, welches er führte, war ein Ochsenhorn und ein Pfund Sterling werth. Im Winter erhielt er eine Ochsenhaut, um Koppeln daraus zu verfertigen, im Sommer aber eine Kuhhaut zu Gamaschen *). (*G. M. S. Fischer.*)

PENCZ (Felsö-), ein Dorf im kekkörer Gerichtsstuhle der neograder Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Oberungarns, eine Stunde ostwärts von Waitzen entfernt, mit 128 Häusern, 1079 slowakischen Einwohnern (161 Juden), einem Pastorate der Evangelischen augsburgischer Confession, einem Bethause derselben, einer katholischen Filialkirche, einer jüdischen Synagoge, zweien Schulen und einem ausgedehnten Weingebirge, das einen guten Wein erzeugt, der in die Bergstädte verführt wird. (*G. F. Schreiner.*)

PENCZ (Georg). Als Nachtrag zu dem oben im Artikel Peins über diesen Maler und Kupferstecher Berichteten bemerken wir hier Folgendes: In Nürnberg ist er geboren, gestorben dagegen, nach dem nürnberger Kunsthistoriographen Doppelmaier, zu Breslau. Er war zuerst Schüler des Albrecht Dürer, nach dessen Tode aber, als die Kunst bei den Teutschen einen italienischen Charakter annahm, viele jener nürnberger Künstler ihre Studien, besonders für die Zeichnung, in Italien vollendeten, mehre jener Meister neben der Malerei zugleich die Kupferstechkunst ausübten, und sich deshalb so nach Rom oder Bologna in die Kupferstechschule des Marc Antonio Raimondi begaben, so thaten dies auch namentlich die nürnberger Künstler, die ausgezeichneten Meister Barthol. Beham, Jacob Binck und Georg Pencz, welche in den kleinern Arbeiten, die sie lieferten, eine Vollendung und Zartheit mit entschiedener Kraft vereiniget, erreichten, die neben der schönen, ausdrucksvollen, correcten Zeichnung diese kleinen Werke zu dem schönsten erhebt, was jene Periode hervorbrachte. Obgleich übrigens Georg Pencz in Italien die Werke des Rafael studirt hat, manche ihn sogar zum unmittelbaren Schüler Rafael's machen, so ist doch in der Zeichnung seiner Figuren, die Triumphe des Petrarca ausgenommen, weniger der Rafael'sche als der Charakter des Giulio Romano zu erkennen, und scheint es, als wenn dieser Meister durch seine freien Bewegungen auf Georg Pencz einen großen bleibenden Eindruck zurückgelassen

*) Vergl. *Pennant*, A journey to Snowdon. p. 119.

habe, da dieser durchaus einen von B. Beham und J. Binck wesentlich unterschiedenen Ausdruck zeigt. Im Allgemeinen aber bleibt Marc Anton Raimondi's Charakter des Grabstichels sehr sichtbar, und oft dringt sich einem die Vermuthung auf, daß manche Blätter, die nicht sein Monogramm tragen und ihm gleichwol seit undenklicher Zeit beigelegt werden, von jenen genannten drei Meistern gestochen sein dürften, oder wenigstens ihre Hand an jenen mitgewirkt habe. An den Arbeiten von Pencz wird man verschiedene Perioden seiner geistigen Entwickelung unterscheiden können, seine Blätter zeigen ein verschiedenartiges Gepräge der Vollendung, alle jedoch weisen auf das Princip eines kräftigen Farbentones hin.

Die Mehrzahl seiner Kupferstiche, die mit dem Monogramm P oder P bezeichnet sind, sind sehr kleiner Form, als in 16. oder 12. oder 8., doch gibt es auch einige größere in 4., wie die Triumphe u. a. Von den größten seiner Blätter ist die Einnahme von Carthago nach Julio Romano (20 Z. 6 L. breit, 15 Z. hoch), ein Blatt, welches er 1539 in Rom stach und folglich in der kräftigsten Lebensfülle vollendete. Die guten, sehr seltenen Abdrücke sind von der Adresse des römischen Kunsthändlers Antonio Salamanca und die dritte oder sehr aufgestochene und retouchirte geringere Ausgabe des Blattes ist mit Nic. v. Aelst' Adresse.

Als das schönste zweite größere Blatt gilt das Bildniß des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen von Sachsen, 1543 gestochen. Das Bildniß in halber Figur ist mit 14 sächsischen Provinzialwappen umgeben, das ganze Blatt 15 Z. hoch, 11 Z. 5 L. breit *). Ebenso vorzüglich und wirklich großartig sind die sechs Triumphe des Petrarca in mittlerer Größe.

Bartsch, der im 8. Band seines Peintre-Graveur einen ausführlichen beschreibenden Katalog der von Pencz gestochenen Blätter gibt, führt 126 Stück auf. (*Frenzel.*)

PENDAGLIO, ein Berg im Valsassina der lombardischen Provinz Como, ein Zweig des Gebirges Moncodine, merkwürdig, weil sein Inneres reich an silberhaltigem Blei ist. Sein Gipfel besteht aus Kalk, und sein Fuß aus sogenannter rocca micacea. Im J. 1763 lösete sich ein Theil des Berges los und stürzte in die Tiefe, bedeckte den größten Theil der unterhalb gelegenen Ortschaften Barcone und Gera, wobei mehr als hundert Menschen das Leben einbüßten und überdeckte einen großen Theil der bebauten fruchtbaren Felder mit Sand. Man schrieb dieses unglückliche Ereigniß den Quellen, den Schwefelkiesen und anderen Stein- und Erdarten zu, die er enthält und die an mehren Orten zu Tage ausstehen. Die Volkssage hält sein Inneres für besonders reich an Silber †). (*G. F. Schreiner.*)

PENDANT. 1) Pendants nennen verschiedene Galanteriehändler diejenigen Ohrgeschmeide, welche in Gestalt von Trauben oder Birnen lang herabhängen. Da man sich zu ihrer Verfertigung gewöhnlich der größten Diamanten und Perlen bedient, so haben sie meist einen solchen Werth, daß nur sehr vornehme Personen Pendants tragen können. Die kostbarsten werden aus Ostindien zu uns gebracht, wo man häufig auch Männer in diesem Schmucke erblickt. 2) In der Kunstsprache versteht man unter Pendant ein Gemälde oder einen Kupferstich, welcher zu einem andern correspondirend gehört, daher man das Wort gewöhnlich durch Seiten- oder Gegenstück wiedergibt. 3) Pendants nennen die Engländer die Wimpel oder Flaggen der Schiffe, deren verschiedene Farben zur Unterscheidung der Geschwader dienen, in welche ihre Flotte zerfällt. (*Fischer.*)

PENDÉ, Flecken im französischen Sommedepartement (Picardie), Canton St. Valery, Bezirk Abbeville, liegt $5\frac{1}{4}$ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1109 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

PENDEL bezeichnet in der Mechanik im Allgemeinen einen Körper, welcher an dem einen Ende eines Fadens oder Stabes befestigt ist, dessen anderes Ende sich um einen festen Punkt frei bewegen kann. Bei der Einwirkung der Schwere hängt also der Faden an seinem oberen Ende, während unter demselben der schwere Körper hängt. Betrachten wir nur die Einwirkung dieser letztern Kraft auf den Körper, so muß er im Zustande der Ruhe so hängen, daß eine Linie von dem Aufhängepunkte nach dem Schwerpunkte gezogen vertical ist; nehmen wir also z. B. eine Kugel oder irgend einen durch Umdrehung entstandenen Körper und hängen diesen dergestalt an einem feinen biegsamen Faden auf, daß der letztere mit der Richtung der Drehungsaxe des Körpers zusammenfällt, so gibt diese Vorrichtung die Verticale an und wird zur Aufsuchung derselben unter dem Namen des Bleilothes oder schlechthin des Lothes gebraucht. Wenn wir aber eine solche Vorrichtung aus der Verticale entfernen, so kehrt sie durch Einwirkung der Schwere gegen letztere Richtung zurück, erreicht dieselbe und entfernt sich in Folge der Trägheit über sie hinaus; dabei nimmt die Geschwindigkeit ab, wird endlich gleich Null und der Körper kehrt nun wieder gegen die Verticale und durch diese in seine frühere Lage zurück, worauf sich derselbe Vorgang wiederholt. Auf diese Weise erfolgt eine Reihe hin- und hergehender Bewegungen, welche mit dem Namen Schwingungen, Vibrationen, Oscillationen bezeichnet werden. Indem wir aber hier die Bewegung eines Pendels um einen festen Punkt ganz allgemein betrachten, sehen wir uns genöthigt zwei Arten von Bewegungen zu unterscheiden. Es kann nämlich geschehen, daß ein solches Pendel dergestalt aufgehängt ist, daß seine Schwingungen nur in derselben Verticalebene erfolgen (Pendel im engern Sinne), oder das Pendel kann die Oberfläche eines senkrechten Kegels beschreiben, dessen Axe die verticale durch den Aufhängepunkt gezogene Linie ist (konisches Pendel); im letztern Falle haben wir keine hin- und hergehende Bewegung, sondern alle Punkte beschreiben in derselben Richtung fortgehend horizontale Kreise,

*) Eine vorzüglich schöne Federzeichnung auf Pergament von diesem Bildniß ist in der königl. Kupferstich- und Handzeichnungssammlung in Dresden.

†) s. Corografia dell' Italia di *G. P. Rampoldi* (Milano 1833). T. III. p. 149 in *Pendaglio*.

deren Mittelpunkte mit der vorher erwähnten Verticale zusammenfallen.

Wenn die Gesetze des Pendels untersucht werden, so zeigt sich, daß die Zeit einer Schwingung desto kürzer ist, je kleiner der Abstand des schwingenden Punktes vom Aufhängepunkte ist; ein jeder physischer Körper aber besteht aus einer Anzahl schwerer Punkte, von denen jeder als ein Pendel angesehen werden kann, dessen Aufhängepunkt mit dem der übrigen zusammenfällt. Da bei einem solchen Körper die der Schwingungsaxe näher liegenden Punkte sich schneller bewegen als die entfernteren, so ist klar, daß bei der gemeinsamen Bewegung des Systemes nur ein einziger Punkt sich so bewegt, als er es thun würde, wenn die übrigen Punkte nicht vorhanden wären; betrachten wir die Bewegung der Punkte, welche in kleinerer oder größerer Entfernung von der Axe liegen als dieser Punkt, so wird die Geschwindigkeit der erstern durch die der letztern verkleinert, die der letztern durch die der erstern vergrößert. Um diese gegenseitige Einwirkung kennen zu lernen, sieht man sich genöthigt, das einfache oder mathematische Pendel von dem zusammengesetzten oder physischen zu unterscheiden, indem man unter ersterem einen schweren Punkt an einem nicht schweren Faden von constanter Länge versteht, unter letzterem aber solche Körper, wie die Natur uns dieselben darbietet.

Obgleich gewöhnlich die Gesetze des Pendels nur unter der Voraussetzung der Schwere betrachtet werden, so lassen sich dieselben doch mit großer Leichtigkeit auf alle diejenigen Fälle anwenden, wo Körper unter der Einwirkung paralleler Kräfte Schwingungen ausführen. Dieses ist z. B. der Fall bei Magnetnadeln, welche unter bloßer Einwirkung des Erdmagnetismus durch eine Reihe von Oscillationen in den magnetischen Meridian zurückkehren, bei schwingenden Saiten u. s. f.

1) Einfaches Pendel. Es sei A (Fig. I.) die Aufhängungsaxe des Pendels, C der schwere Punkt und AC gebe die verticale Richtung an; wird das Pendel aus der letzteren nach AD entfernt, so findet kein Gleichgewicht statt, da die spannende Kraft des Fadens nach AD und die Schwere nach DE wirken, beide Richtungen aber nicht entgegengesetzt sind. Der Punkt D wird mithin nach Unten fallen, da er aber durch den Faden verhindert wird, sich von dem Punkte A zu entfernen, so beschreibt er den Kreisbogen DC und es kommt nun darauf an, die Bewegung auf dem letzteren zu betrachten. Leicht läßt sich übersehen, daß die Kraft, welche das Pendel gegen die verticale Richtung zurückführt, desto kleiner wird, je kleiner der Winkel DAC, d. h. der Elongationswinkel, ist, daß also die Bewegung keine gleichförmig beschleunigte sein kann. Bezeichnen wir mit DE die Intensität der Schwere, und zerfällen dieselbe in zwei auf einander senkrecht stehende, von denen DF mit der Tangente des Bogens in D, die zweite DG mit der Verlängerung des Fadens zusammenfällt. Die letztere wird durch den Widerstand des Fadens ganz aufgehoben und der Körper wird also von der Kraft DF nach der Tangente, mithin auf dem Kreisbogen DC fortgetrieben. Aber die Schwere wirkt in jedem Punkte seiner Bahn auf den Körper mit derselben Intensität ein und es kommt nun darauf an, den Theil von ihr zu bestimmen, welcher mit dem Bogen zusammenfällt. Es sei nun $HK = DE$ die Einwirkung der Schwere auf den in H angekommenen Punkt und es werde diese Kraft wieder wie vorher in zwei andere zerlegt, von denen die eine mit der Richtung des Fadens, die zweite mit der Tangente zusammenfällt, so treibt nur HI den Punkt nach der letztern fort. Setzen wir nun $DE = HK = g$, so ist $DF = g \sin DEF = g \sin DAC$ und $HI = g \sin HKI = g \sin CAH$, es verhält sich mithin

$$DF : HI = \sin DAC : \sin CAH$$

d. h. die beschleunigenden Kräfte verhalten sich wie die Sinus der Elongationswinkel. So hat also der Körper eine ungleichförmig beschleunigte Geschwindigkeit, mit welcher er die verticale AC erreicht; hier wird die Einwirkung der Schwere gänzlich durch den Widerstand des Fadens aufgehoben. Vermöge der Trägheit geht der Körper über diese Lage hinaus, jedoch wirkt die Schwere jetzt seiner Bewegung entgegen, indem sie ihn gegen AC zurücktreibt — ebenfalls mit einer Kraft, welche sich verhält wie der Sinus des Elongationswinkels —, seine Geschwindigkeit wird kleiner und verschwindet endlich im Punkte M, wo er einen Moment ruht, dann gegen AC auf dieselbe Weise als vorher zurückfällt, und über diese Lage hinausgeht, bis er zur Ruhe kommt, worauf sich die Bewegung auf dieselbe Art wiederholt. Bewegte sich der Körper im luftleeren Raume, fände ferner an dem Punkte A kein Widerstand statt, so würde der Winkel $DAC = CAM$ sein, das Pendel also auf der einen Seite der Verticale ebenso hoch steigen, als es auf der andern gefallen war, und es würde nie zur Ruhe kommen. Da aber die vorher erwähnten Bedingungen nicht stattfinden, so wird der Elongationswinkel nach und nach kleiner und das Pendel kommt endlich zur Ruhe.

Um die Gesetze für die Bewegung des Pendels kennen zu lernen, können wir uns auch vorstellen, daß der Faden nicht vorhanden sei, sondern daß der schwere Punkt auf einer Curve oder in einem hohlen Kanal falle, dessen Gestalt mit derjenigen Linie zusammenfällt, welche er am Faden befestigt beschreibt. Diese Vorstellung ist erlaubt, da der Faden selbst auf die Bewegung nur den Einfluß hat, daß er den schweren Punkt verhindert, der Wirkung der Schwere folgend, nach Unten zu fallen. Wenn wir diese Vorstellung verfolgen, so läßt sich leicht zeigen, daß der Körper, welcher von D nach C (Fig. 1) auf dem Bogen DC fällt, in C angekommen dieselbe Geschwindigkeit hat, als wenn er durch eine Länge gefallen wäre, welche gleich der verticalen Höhe von D über C ist.

Nehmen wir zuerst statt der Curve, auf welcher sich der Körper bewegt, ein in der Verticalebene liegendes Polygon $m m_1 m_2 \ldots$ (Fig. 2), wo Größe und Neigung der Seiten bekannt sind und kommt ein Körper auf der Linie $m m_1$ in m_1 mit einer gewissen Geschwindigkeit v an, so muß er die bis dahin verfolgte Richtung $m m_1$ verlassen und den Weg $m_1 m_2$ verfolgen. Bei diesem Übergange verliert der Körper einen Theil seiner Geschwindigkeit und dieser Verlust läßt sich leicht bestimmen. Es bezeichne $m_1 q$ die Größe seiner Geschwindigkeit, so zerlegen

wir dieselbe in m_1n mit der Linie m_1m_2 zusammenfallend und m_1l darauf senkrecht stehend. Bezeichnen wir nun den spitzen Winkel, welchen mm_1 und m_1m_2 einschließen, also m_2m_1q mit ω, so ist

$$m_1l = v \sin\omega \text{ und } m_1n = v\cos\omega.$$

Von diesen beiden Seitengeschwindigkeiten geht m_1l durch den Widerstand des Polygons verloren und der Körper bewegt sich nur mit der Geschwindigkeit m_1n weiter; demnach ist der Verlust an Geschwindigkeit gleich

$$v - v\cos\omega = v(1-\cos\omega) = 2v\sin^2\frac{\omega}{2}.$$

Geht unser Polygon in eine Curve über, so wird ω der Winkel, welchen die Tangente mit der Curve am Berührungspunkte einschließt, und ω wird unendlich klein, also noch mehr wird $\sin^2\frac{\omega}{2}$ verschwinden und die Geschwindigkeit bleibt also ungeändert. Die Geschwindigkeit, mit welcher der Körper in C (Fig. 1) ankommt, ist also ebenso groß, als wenn er auf der schiefen Ebene DC gefallen wäre und die Beschaffenheit der Curve ist mithin völlig gleichgültig; diese Geschwindigkeit aber ist nach den Gesetzen des Falles dieselbe, als diejenige, welche er bei freiem Falle von der Höhe D bis C erlangt hätte.

Wenden wir diesen Satz an, so wird es uns sehr leicht, die Geschwindigkeit des Pendels in jedem Punkte seiner Bahn, sowie die Dauer einer Schwingung zu bestimmen. Es sei CM (Fig. 3) unser Pendel, die Bewegung fange in M an, es bezeichne CA die Verticale, so steigt das Pendel bis m, wobei mCA = MCA. Ziehen wir durch M und irgend einen Punkt o die Horizontalen ME und op, so hat der in o befindliche Körper dieselbe Geschwindigkeit, als wenn er von E bis p gefallen wäre. Bekanntlich ist nun die Geschwindigkeit gleich dem Quotienten des Raumes dividirt durch die Zeit; für diese beiden letzteren Größen nehmen wir hier, wo die Geschwindigkeit ungleichförmig und die Bahn eine Curve ist, die Differentiale. Bezeichnen wir also die Geschwindigkeit mit v, den Raum mit s und die Zeit mit t, so wird

$$v = \frac{ds}{dt} \text{ oder } dt = \frac{ds}{v}.$$

Es sei nun die Pendellänge Cm = l, der Sinus versus AE = b, der Sinus versus Ap = x, ferner der Sinus po = y, der veränderliche Bogen Mo = s und 2g die beschleunigende Kraft der Schwere, so hat das Pendel, welches sich von M bis o bewegt hat, in o dieselbe Geschwindigkeit, als ein Körper, welcher von E bis p gefallen wäre, es ist also die erlangte Geschwindigkeit in o gleich

$$v = 2\sqrt{g.Ep} = 2\sqrt{[g(b-x)]} = \frac{ds}{dt}$$

oder

$$dt = \frac{ds}{2\sqrt{[g(b-x)]}}.$$

Wenn wir bei einer Curve rechtwinkelige Coordinaten x und y annehmen, so wird bekanntlich das Differential des Bogens durch die Gleichung $ds^2 = dy^2 + dx^2$ bekannt, wo wir für dy nur den Werth setzen dürfen, welchen wir erhalten, wenn wir y als Function von x ansehen. Ist nun r der Halbmesser eines Kreises, so gilt für rechtwinkelige Coordinaten bekanntlich die Gleichung

$$y^2 = 2rx - x^2 \text{ oder } y = \sqrt{(2rx - x^2)}$$

mithin wird
$$dy = \frac{(r-x)dx}{\sqrt{(2rx-x^2)}}$$

darnach wird

$$ds^2 = dx^2 + dy^2 = dx^2 + \frac{(r-x)^2dx^2}{2rx-x^2} = \frac{r^2}{2rx-x^2}.dx^2$$

und
$$ds = \pm\frac{rdx}{\sqrt{(2rx-x^2)}}$$

die Zweideutigkeit des Zeichens von ds verschwindet hier durch Betrachtung der Verhältnisse bei der Bewegung; da nämlich der Bogen MCA desto kleiner wird, je größer die Zeit ist, welche der schwere Punkt gebraucht hat, um sich von M aus zu bewegen, so folgt, daß wir das Zeichen — nehmen müssen. Setzen wir daher in dem Ausdrucke von ds für den Halbmesser r die Pendellänge l und substituiren diesen Werth in die vorher für dt gefundene Gleichung, so wird

$$dt = \frac{-ldx}{2\sqrt{[(2lx-x^2)g(b-x)]}} = \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.\frac{l}{2\sqrt{(2lg-gx)}}$$
$$= \frac{\sqrt{l}}{2\sqrt{2g}}.\left(1-\frac{x}{2l}\right)^{-\frac{1}{2}}.\frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.$$

Nun ist bekanntlich nach dem binomischen Lehrsatze

$$\left(1-\frac{x}{2l}\right)^{-\frac{1}{2}} = 1 + \tfrac{1}{2}.\frac{x}{2l} + \frac{1.3}{2.4}\frac{x^2}{4l^2} + \frac{1.3.5}{2.4.6}\frac{x^3}{8l^3} + \ldots$$

und wenn diese Reihe substituirt wird, so ist

$$dt = \tfrac{1}{2}\sqrt{\frac{l}{2g}}.\frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.\left(1+\tfrac{1}{2}.\frac{x}{2l}+\frac{1.3}{2.4}\frac{x^2}{4l^2}+\ldots\right)$$

Um nun die Zeit zu bestimmen, welche das Pendel gebraucht, um von M bis A zu kommen, müssen wir erwägen, daß der Sinus versus x für den Anfang der Bewegung AE = b wird, bei der Ankunft in A aber verschwindet, und wir müssen daher das Integral des Ausdruckes für dt zwischen den Grenzen x = o und x = b nehmen. Wenn wir nun die Größe $\frac{dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ mit den Gliedern der in Parenthese eingeschlossenen Reihe multipliciren, so werden die einzelnen Differentiale nach Fortlassung der constanten Coëfficienten

$$-\frac{dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}, \frac{-xdx}{\sqrt{(bx-x^2)}}, -\frac{x^2dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} \ldots \frac{-x^mdx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$$

die Integrale derselben werden durch Reduction gefunden, indem wir $\int\frac{x^mdx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ auf $\int\frac{x^{m-1}dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$ zurückführen. Nun ist bekanntlich $\int\frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \text{arc. cos}\frac{2x-b}{b} + C$, wo ich mit arc. cos $\frac{2x-b}{b}$ den Bogen bezeichne, dessen Cosinus den Werth $\frac{2x-b}{b}$ hat. Nehmen wir dieses In-

tegral für $x = o$, so wird es arc. cos $-1 + C = \pi + C$, wo π die Ludolphische Zahl für die Kreisperipherie bezeichnet; für $x = b$ wird es arc. cos $+1 + C = o + C$, mithin wird

$$\int_0^b \frac{-dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \pi.$$

Betrachten wir nun das allgemeine Integral, so wird

$$\int \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{x^{m-1}\sqrt{(bx-x^2)}}{m} + \frac{b(2m-1)}{2m}\int \frac{-x^{m-1}dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}$$

aber bei den Grenzen $x = 0$ und $x = b$ wird der Factor $\sqrt{(bx-x^2)}$ gleich Null, mithin wird

$$\int_0^b \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{b(2m-1)}{2m}\int \frac{-x^{m-1}dx}{\sqrt{(bx-x^2)}}.$$

Es wird also

$$\int_0^b \frac{-xdx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \tfrac{1}{2}\pi . b$$

$$\int_0^b \frac{-x^2 dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{b.3}{4}\int \frac{-xdx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1.3}{2.4}\pi b^2$$

$$\int_0^b \frac{-x^3 dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1.3.5}{2.4.6}.\pi b^3$$

. . . .

und allgemein

$$\int_0^b \frac{-x^m dx}{\sqrt{(bx-x^2)}} = \frac{1.3.5....(2m-1)}{2.4.6....2m}.\pi b^m.$$

Wenn wir diese Integrale substituiren, so wird

$$t = \tfrac{1}{2}\pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b}{2l} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b^2}{4l^2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\cdot\frac{b^3}{8l^3} + \ldots\right)$$

wo das Gesetz für die Reihe sehr einfach ist. Dieser Ausdruck gibt die Zeit an, welche das Pendel gebraucht, um auf dem Bogen AM herabzusinken; ebenso viel Zeit ist nöthig, um den Bogen Am aufwärts zu steigen und die Zeit einer ganzen Schwingung ist daher

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b}{2l} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b^2}{4l^2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\cdot\frac{b^3}{8l^3} + \ldots\right) \quad (1)$$

Diese Reihe convergirt offenbar, da nicht blos die Zahlencoëfficienten der einzelnen Glieder immer kleiner werden, sondern auch weil $\frac{b}{2l} < 1$ ist, da b im Maximum, wo das Pendel um 90° aus der Verticale entfernt ist, gleich l wird, also $\frac{b}{2l}$ im Maximum $\frac{1}{2}$ ist; da aber der Bogen nach und nach kleiner wird, so nimmt der Werth von $\frac{b}{2l}$ ab.

Nehmen wir in dieser Gleichung den Bogen, welchen das Pendel beschreibt, sehr klein an, so können wir in der obigen Reihe $\frac{b}{2l} = 0$ setzen, dann fallen alle Glieder derselben mit Ausnahme des ersten fort, und es ist

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}.$$

Wenn demnach die Bogen so klein sind, daß wir die Sinus versus derselben als verschwindend klein ansehen können, so gebraucht das Pendel zu einer Schwingung stets dieselbe Zeit, d. h. die Schwingungen sind isochronisch. Ebendieses ist offenbar dann der Fall, wenn das Pendel stets dieselbe Weite behält, der Werth von $\frac{b}{2l}$ also unverändert bleibt.

Das eben betrachtete Gesetz ist nicht blos für die Theorie des Pendels, sondern auch wegen der Anwendungen bei der Construction der Uhren von der größten Wichtigkeit. Galilei, welcher zuerst die Gesetze dieser Bewegung untersuchte, glaubte, daß die Weite der Schwingungen gar keinen Einfluß auf die Dauer derselben hätte, und er stellte deshalb den Satz auf, daß dasselbe Pendel zu einer Schwingung stets dieselbe Zeit gebrauche, ein Lehrsatz, welcher in viele Lehrbücher der Physik übergegangen ist. Als indessen Huygens in der Folge die Gesetze des Pendels sorgfältiger untersuchte, fand er, daß die Schwingungen zwar nahe isochronisch wären, daß aber die Dauer derselben desto kleiner würde, je kleiner der Bogen wäre, was auch von selbst aus der obigen Reihe folgt.

Bei der Construction der Pendeluhren ist der Elongationswinkel, um welchen das Pendel aus der Verticale entfernt wird, ziemlich gleichgültig, wofern der Künstler bei der Construction nur dafür sorgt, daß der Winkel einer und derselbe bleibt. Ganz anders aber ist es, wenn die Länge eines Pendels aufgesucht werden soll, welches zu einer Schwingung eine gewisse Zeit, etwa eine Secunde, gebraucht; in diesem Falle müßte das Pendel in unendlich kleinen Bogen schwingen, oder da dieses nicht möglich ist, so muß man doch die Bogen so klein als möglich machen und nun vermittels der Reihe (1) die nöthigen Rechnungen vornehmen, um die Zeit einer Schwingung auf die zu reduciren, welche bei unendlich kleinen Bogen stattfände. Übrigens hat der Ausdruck, daß das Pendel in einem unendlich kleinen Bogen schwingen soll, auf den ersten Anblick etwas Überraschendes; der Körper nämlich beschreibt einen unendlich kleinen Raum in einer endlichen Zeit. Aber, wie Poisson [1]) bemerkt, kommt dieses davon her, daß die beschleunigende Kraft, von welcher das Pendel angetrieben wird, alsdann unendlich klein ist. Denn diese beschleunigende Kraft ist derjenige Theil der Schwere, dessen Richtung mit der Tangente der Bahn zusammen-

1) Traité de Mécanique, §. 279.

fällt. Nun macht an dem niedrigsten Punkte des unendlich kleinen Bogens, welchen das Pendel beschreibt, die Tangente mit der Verticale einen Winkel, welcher von einem rechten um eine unendlich kleine Größe abweicht; der Cosinus dieses Winkels, mit welchem man die beschleunigende Kraft der Schwere beim freien Falle multipliciren muß, um diese Seitenkraft zu erhalten, ist also unendlich klein und daher ist dieses auch die Seitenkraft selbst.

Bleiben wir bei dem Ausdrucke

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}$$

welchen wir für die Dauer einer unendlich kleinen Schwingung gefunden haben, stehen, so ergeben sich daraus mehre Folgerungen:

1) Ist l_1 die Länge eines zweiten Pendels und t_1 die zu einer Schwingung erfoderliche Zeit, so ist

$$t_1 = \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g}}$$

mithin verhält sich

$$t : t_1 = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}} : \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g}} = \sqrt{l} : \sqrt{l_1}$$

d. h. die Schwingungszeiten verhalten sich wie die Quadratwurzeln aus den Längen der Pendel.

2) Macht ein Pendel von der Länge l während der Zeit T n Schwingungen, so ist die Dauer einer jeden $\frac{T}{n}$ und mithin

$$\frac{T}{n} = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}} \text{ oder } l = \frac{2g}{\pi^2}\cdot\frac{T^2}{n^2}.$$

Ein zweites Pendel von der Länge l_1 mache in derselben Zeit n_1 Schwingungen, so wird auf dieselbe Weise

$$\frac{T}{n_1} = \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g}} \text{ oder } l_1 = \frac{2g}{\pi^2}\cdot\frac{T^2}{n_1^2}$$

mithin verhält sich

$$l : l_1 = \frac{1}{n^2} : \frac{1}{n_1^2} = n_1^2 : n^2,$$

d. h. die Längen zweier Pendel verhalten sich zu einander umgekehrt wie die Quadrate der in derselben Zeit gemachten Zahl von Schwingungen. Man bedient sich dieses letztern Satzes dazu, um die Länge eines Pendels zu bestimmen, welches in einer Secunde eine Schwingung macht, indem man die Zahl von Schwingungen beobachtet, welche ein Pendel von willkürlicher, aber bekannter Länge in einer gewissen Zeit macht und daraus die Länge ableitet, welche es haben müßte, um in einer Secunde eine Oscillation zu machen.

3) Da die Dauer einer Schwingung $t=\pi\sqrt{\frac{l}{2g}}$ ist, so wird $2g=\frac{\pi^2 l}{t^2}$ wenn wir also den Werth von l mit Sorgfalt bestimmen und t gleich einer Secunde setzen, so ergibt sich daraus der Werth von 2g, also das Doppelte des Raumes, durch welchen ein Körper in der ersten Secunde im luftleeren Raume fällt (s. **Fall**).

4) Nehmen wir an, die beschleunigende Kraft der Schwere gehe in $2g_1$ über, so verwandelt sich die Schwingungsdauer desselben Pendels in $t_1=\pi\sqrt{\frac{l}{2g_1}}$ und mithin verhält sich

$$t : t_1 = \frac{1}{\sqrt{2g}} : \frac{1}{\sqrt{2g_1}} = \sqrt{2g_1} : \sqrt{2g}$$

oder $2g_1 : 2g = t^2 : t_1^2$

d. h. die beschleunigenden Kräfte der Schwere verhalten sich umgekehrt wie die Quadrate der Zeiten, welche zu einer Schwingung erfoderlich sind. Wenn also die Schwere nicht an allen Orten der Erde dieselbe ist, so wird die Zeit, welche dasselbe Pendel zu einer Schwingung erfodert, sich mit der Schwere ändern und eine Pendeluhr also nicht allenthalben denselben Gang haben. Die Erfahrung hat dieses auch bestätigt, und seit der Zeit, wo Richer zuerst in Cayenne die Thatsache beobachtete, daß seine Uhr langsamer ginge, als in Paris, ist eine große Zahl von Messungen gemacht worden, welche alle zu demselben Resultate führen.

Bisher haben wir nur die Zeit betrachtet, welche das Pendel zu einer Schwingung gebraucht; es kommt nur noch darauf an, die Geschwindigkeit zu bestimmen, welche das Pendel in jedem Punkte seiner Bahn hat. Wie bereits erwähnt ist, wird diese Geschwindigkeit gleich Null, wenn das Pendel auf jeder Seite den höchsten Punkt des von ihm beschriebenen Bogens erreicht hat, wird aber am größten, wenn es sich in der Verticale des Aufhängungspunktes befindet. Aus den Gesetzen des Falles auf der schiefen Ebene und Curve läßt sich leicht die Geschwindigkeit u bestimmen, welche das Pendel in o hat. Es ist nämlich

$$u = 2\sqrt{g.Ep} = 2\sqrt{g(Cp - CE)}.$$

Setzen wir nun den Winkel MCA = e und oCA = f, so ist

$$Cp = l\cos f,\ EC = l\cos e,\ \text{folglich}$$
$$u = 2\sqrt{gl\,(\cos f - \cos e)}.$$

2) Schwingungen in größeren Kreisbogen. Bezeichnen wir die vorher entwickelte Reihe (1) mit

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\,(1 + A),$$

wo A die Summe aller Glieder mit Ausnahme des ersten angibt, und vergleichen wir diesen Ausdruck mit dem für unendlich kleine Schwingungen geltenden

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}},$$

so wird die Dauer einer Schwingung desto größer, je bedeutender A, also der Elongationswinkel des Pendels, ist. Bliebe nun diese Weite bei demselben Pendel unverändert, so würde auch A constant bleiben und mit Leichtigkeit ließe sich t bestimmen. In den Pendeluhren wird dieser Foderung genügt, aber wenn Pendel frei oscilliren, oder wenn Magnetnadeln um die Richtung des magnetischen Meridians schwingen, so wird theils durch den Widerstand der Luft, theils der Vorrichtungen zur Aufhängung des Pendels, der Elongationswinkel nach und nach

kleiner und der Apparat kommt endlich zur Ruhe. Der Werth von A wird daher nach und nach kleiner, und es wird um so nöthiger, alle Schwingungen auf unendlich kleine Kreisbogen zu reduciren. Ändert sich der Bogen während des Versuches nicht sehr bedeutend, so kann man als mittleren Bogen das Mittel aus deren bei der ersten und letzten Schwingung nehmen, jedoch ist diese Voraussetzung nur bei sehr kleinen Bogen erlaubt; große Elongationsweiten vermindern sich sehr schnell bedeutend, und es würde daher ein Fehler begangen, wollte man hier das Mittel der äußersten Sinus versus für den mittleren Sinus versus aller Schwingungen nehmen. Wie einflußreich aber dieser Umstand sei, zeigen alle Messungen dieser Art, indem die Anzahl von Schwingungen, welche dasselbe Pendel innerhalb eines Tages machen würde, desto größer ist, je kleiner der Bogen wird. Noch mehr als bei dem eigentlichen Pendel ist dieses bei Magnetstäben der Fall, bei denen gewöhnlich die Verminderung der Bogen sehr schnell erfolgt, weshalb man mit großen Weiten anfangen muß. So fand Hansteen, daß ein Stahlcylinder, welcher an einem Coconfaden hing, bei einer mittlern Weite von 20° zu 150 Schwingungen eine Zeit von 394″,23 gebrauchte; später als die mittlere Weite 6° 49′ betrug, genügten dazu 393″,14 [2]).

Um die Reduction auf unendlich kleine Bogen vorzunehmen, würde eine genaue Kenntniß des Gesetzes erfoderlich sein, nach welchem sich der Bogen von einer Schwingung bis zur folgenden vermindert. Gewöhnlich wird angenommen, daß die Umstände, welche an dieser Verminderung Schuld sind, von jeder Schwingung denselben aliquoten Theil zerstören, dergestalt, daß der Bogen in geometrischer Reihe kleiner wird, wenn die Zeit in arithmetischer wächst. Borda [3]) und Hansteen [4]), welche die nöthigen Correctionen gegeben haben, jener für das in kleinen Bogen schwingende Pendel, dieser für einen in größern Bogen schwingenden Magnetstab, gehen bei ihren Arbeiten von diesem Gesetze aus. Indessen selbst theoretische Betrachtungen machen die Richtigkeit des Gesetzes wenig wahrscheinlich und die Erfahrungen zeigen, daß es nicht vollkommen naturgemäß sei, daß man sich aber desselben ohne einflußreichen Fehler bedienen könne, um die Correction vorzunehmen.

Um dieses Gesetz zu prüfen, hing Borda ein langes Pendel auf und beobachtete von Stunde zu Stunde den Bogen, welchen es auf jeder Seite der Verticale beschrieb. Auf diese Weise fand er folgende Tafel:

Stunde	Weite Beobachtet	Weite Berechnet	Stunde	Weite Beobachtet	Weite Berechnet
0	120′,0	102′,3	7	4′,1	4′,2
1	61 ,2	64 ,8	8	2 ,7	2 ,6
2	35 ,4	41 ,0	9	1 ,8	1 ,7
3	21 ,9	26 ,0	10	1 ,2	1 ,1
4	14 ,4	16 ,5	11	0 ,8	0 ,8
5	9 ,4	10 ,4	12	0 ,5	0 ,5
6	6 ,3	6 ,6			

Wenn wir die Differenz der Logarithmen je zweier auf einander folgender Werthe in dieser Tafel nehmen, so wird diese immer kleiner; sie beträgt zwischen den beiden Beobachtungen um 0ʰ und 1ʰ 0,29243, aber von 4ʰ an wird sie sehr nahe constant, indem ihr Werth etwa 0,17 bis 0,18 beträgt. Nehmen wir alle Beobachtungen zusammen und leiten dann aus dem Gesetze der Reihe die einzelnen Glieder ab, so ergeben sich die berechneten Größen, welche ich in der dritten Verticalspalte mitgetheilt habe. Nehmen wir die Messung um 0 Uhr aus, so sind die übrigen Abweichungen im Allgemeinen so beschaffen, daß man sie übersehen darf.

Diese Abweichung der einzelnen Messungen von den Gliedern einer geometrischen Reihe zeigen auch die Erfahrungen von Hansteen. Er nahm einen, an einem Coconfaden hangenden Magnetstab und unter Einwirkung des Erdmagnetismus fing er die Schwingungen mit einer Weite von 40° an; bei jeder zehnten Schwingung wurde der Bogen beobachtet und so ergab sich in Graden und Decimaltheilen derselben folgende Tafel:

Schwingung	Weite	Schwingung	Weite	Schwingung	Weite	Schwingung	Weite
0	40°,00	100	19°,00	200	9°,50	300	5°,25
10	36 ,90	110	17 ,90	210	8 ,67	310	5 ,00
20	33 ,90	120	16 ,10	220	8 ,00	320	4 ,80
30	31 ,10	130	15 ,10	230	7 ,75	330	4 ,50
40	29 ,00	140	14 ,50	240	7 ,50	340	4 ,20
50	27 ,00	150	13 ,90	250	7 ,00	350	4 ,00
60	25 ,10	160	12 ,50	260	6 ,50	360	3 ,80
70	23 ,75	170	11 ,90	270	6 ,00		
80	22 ,00	180	10 ,75	280	5 ,75		
90	20 ,10	190	10 ,00	290	5 ,40		

Bezeichnen wir nun die Weite bei der ersten Schwingung mit e_0, die bei der nten Schwingung mit e_n und ist m der Exponent der geometrischen Reihe, wenn wir die Weite von einer Schwingung bis zur folgenden rechnen, so ist $e_n = e_0 . m^n$ oder $\frac{e_n}{e_0} = m^n$, und allgemein, wenn wir zwei Glieder e_a und e_{a+n} vergleichen, so wird stets $\frac{e_{a+n}}{e_a} = m^n$. Nehmen wir in der obigen Tafel die Weiten e_0, e_{100}, e_{200} und e_{300}, so wird

$$\frac{e_{100}}{e_0} = \frac{19}{40} = 0,4750 = m^{100}$$

$$\frac{e_{200}}{e_{100}} = \frac{9,5}{19} = 0,5000 = m^{100}$$

$$\frac{e_{300}}{e_{200}} = \frac{5,25}{9,5} = 0,5556 = m^{100};$$

es geht hieraus also deutlich hervor, daß m keine constante Zahl ist, sondern daß sie bei großen Elongationen etwas kleiner ist, sich aber immer mehr einer festen Grenze nähert. Da jedoch die Correction wegen der Weite des Bogens besonders bei größeren Weiten wichtig wird, so gibt Hansteen den Rath, den Werth von m aus den ersten 100 Schwingungen zu nehmen. Um zu übersehen, wie groß der Fehler ist, welcher auf diese Weise began-

2) Poggendorff's Annalen. III, 267. 3) *Méchain et Delambre*, Base du Système métrique. III, 345. 4) Poggendorff's Annalen. III, 259.

gen wird, theile ich noch einen Versuch von Hansteen mit, bei welchem die Weite im Anfange 20° betrug:

Schwingung	e Beobachtet	e Berechnet	Unterschied	e Berechnet	Unterschied
0	20°,00	20°,00	0	20°,00	0
10	18,25	18,61	+ 0,36	18,76	+ 0,51
20	17,75	17,32	— 0,43	17,60	— 0,15
30	16,00	16,12	+ 0,12	16,51	+ 0,51
40	15,25	15,00	— 0,25	15,48	+ 0,23
50	14,30	13,96	— 0,34	14,53	+ 0,23
60	13,67	13,00	— 0,67	13,62	— 0,05
70	12,25	12,10	— 0,15	12,78	+ 0,53
80	11,67	11,26	— 0,41	11,99	+ 0,32
90	10,25	10,48	+ 0,23	11,25	+ 1,00
100	9,75	9,75	0	10,55	+ 0,80
150	7,20	6,81	— 0,39	7,66	+ 0,46
200	5,50	4,75	— 0,75	5,56	+ 0,06
250	4,20	3,32	— 0,88	4,04	— 0,16
300	3,20	2,32	— 0,88	2,94	— 0,26
350	2,00	1,62	— 0,38	2,13	+ 0,13

Nehmen wir hier die Änderung von m für die ersten 100 Schwingungen, so wird $m = 0{,}99284$; nehmen wir aber seinen Werth nach der ersten und letzten Beobachtung, so wird $m = 0{,}99362$. Bei den in der dritten Spalte berechneten Größen ist der erste, bei den in der fünften Spalte enthaltenen der letzte Werth von m genommen. Die in der dritten Spalte enthaltenen Größen zeigen eine weit bessere Übereinstimmung, besonders bei den großen Bogen.

Von diesem Gesetze ausgehend, läßt sich die Zeit einer Pendelschwingung sehr leicht auf die bei unendlich kleinen Bogen reduciren. Bezeichnen wir nämlich den Elongationswinkel mit e, so wird $\frac{b}{l} = \sin\operatorname{vers} e$, und mithin geht die Reihe (1) in folgende über:

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1}{2^2}\,\frac{\sin\operatorname{vers} e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\,\frac{\sin\operatorname{vers}^2.e}{4} + \ldots\right)$$

$$= \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1}{2^2}\,\frac{1-\cos e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\,\frac{(1-\cos e)^2}{4} + \ldots\right)$$

Nun ist bekanntlich $1 - \cos 2e = 2\sin^2.e$, mithin wird

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1}{2^2}.\sin^2\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}.\sin^4\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}.\sin^6\frac{e}{2} + \ldots\right).$$

Ist also t_1 die Zeit, welche dasselbe Pendel zu einer unendlich kleinen Oscillation erfodert, so ist

$$t_1 = t\left(1 + \frac{1}{2^2}.\sin^2\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\sin^4\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\sin^6\frac{e}{2} + \ldots\right).$$

Ist die Weite e nicht sehr groß, so können wir die höheren Potenzen von $\sin\frac{e}{2}$ übersehen und es wird dann

$$t_1 = t\left(1 + \frac{1}{2^2}\sin^2\frac{e}{2}\right).$$

Wenn aber diese Weite klein ist, so können wir ohne Fehler $\sin\frac{1}{2}e = \frac{1}{2}\sin e$ setzen und dadurch wird

$$t_1 = t\left(1 + \frac{\sin^2 e}{16}\right).$$

Wenn demnach unser Pendel bei der Weite e eine Schwingung macht, so macht es in derselben Zeit $t\ 1 + \frac{\sin^2 e}{16}$ unendlich kleine Schwingungen. Da unser Bogen nach und nach kleiner wird und successive in $e_1, e_2, e_3 \ldots e_n$ übergeht, so wir die Zahl der Schwingungen in der Zeit t respective

$$1 + \frac{\sin^2 e_1}{16},\ 1 + \frac{\sin^2 e_2}{16},\ 1 + \frac{\sin^2 e_3}{16} + \ldots 1 + \frac{\sin^2 e_n}{16}$$

Wenn sich demnach der Bogen von e bis e_n verkleinert hat und wenn ferner in einer gegebenen Zeit n Schwingungen machte, so würde es während derselben Zeit

$$n + \frac{\sin^2 e_1}{16} + \frac{\sin^2 e_2}{16} + \frac{\sin^2 e_3}{16} + \ldots \frac{\sin^2 e_n}{16} \qquad (2)$$

gemacht haben. Sind die Bogen nicht groß und nehmen dieselben in geometrischer Reihe ab, so können wir dieses Gesetz der Abnahme ohne Fehler auch auf die Sinus ausdehnen. Hatte also der Bogen anfänglich die Weite e und nach n Schwingungen die Weite e_n, so können wir ohne Fehler annehmen, es sei

$$\sin e_n = \frac{\sin e}{K^n},$$

wo K eine, jedem Pendel zugehörige, constante Größe ist. Wir können demnach jedes Glied der obigen Reihe (2) als eine Function des ersten ansehen, und bezeichnet man daher die Summe der unendlich kleinen Schwingungen mit S, so geht die Reihe (2) in die folgende über:

$$S = n + \frac{\sin^2 e_1}{16}\left[1 + \frac{1}{K} + \frac{1}{K^2} + \ldots + \frac{1}{K}n - 1\right].$$

Die Summe der in Parenthese eingeschlossenen geometrischen Reihe wird

$$\Sigma = \frac{(K^n - 1)K}{(K-1)K^n}.$$

Da K in der Regel wenig von der Einheit verschieden ist, so können wir ohne Fehler setzen

$$\Sigma = \frac{(K^n - 1)}{(K-1)K^n},$$

und mithin wird die Summe der Reihe (2)

$$S = n + \frac{\sin^2 e_1}{16}\cdot\frac{\frac{\sin e_1}{\sin e_n} - 1}{\left[\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} - 1\right]\frac{\sin e_1}{\sin e_n}}$$

$$= n + \frac{\sin e_1}{16}\cdot\frac{\sin e_1 - \sin e_n}{\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} - 1}.$$

Wenn die Bogen klein sind und sich nur langsam ändern, so ist $\frac{\sin e_1}{\sin e_n}$ eine Größe, welche wenig von der Einheit abweicht; wenn wir daher gemeine Logarithmen nehmen und den Modulus derselben $M = 2{,}302585$ nehmen, so wird bekanntlich

$$\left(\frac{\sin e_1}{\sin e_n}\right)^{\frac{1}{n}} = 1 + \frac{M}{n}\log\frac{\sin e_1}{\sin e_n} + \frac{M^2}{1.2}\log^2\frac{\sin e_1}{\sin e_n} + \ldots.$$

Da $\frac{\sin e_1}{\sin e_n}$ wenig von 1 abweicht, so ist sein Logarithmus nahe gleich Null, und wenn wir die höheren Potenzen desselben übersehen, und nur bei der ersten stehen bleiben, so wird

$$S = n\frac{\sin e_1\ (\sin e_1 - \sin e_n)}{16\left[1 + \frac{M}{n}\log\frac{\sin e_1}{\sin e_n} - 1\right]}$$

$$= n + \frac{n \sin e_1\ (\sin e_1 - \sin e_n)}{16\,M\,(\log \sin e_1 - \log \sin e_n)}.$$

Sind die Bogen sehr klein, so können wir mit Borda den mittleren Bogen $\frac{e_1 + e_n}{2}$ annehmen und

$$\sin e = \frac{\sin e_1 + e_n}{2} = \frac{1}{2}\sin(e_1 + e_n)$$

$$\sin e_1 - \sin e_n = \sin(e_1 - e_n)$$

setzen. Dadurch wird

$$S = n + \frac{n \sin(e_1 + e_n)\sin(e_1 - e_n)}{32\,M\,(\log \sin e_1 - \log \sin e_n)}.$$

Dieser Formel bediente sich Biot[5]) bei der Reduction seiner Messungen, dagegen nahm Borda[6]) im Nenner statt der Sinus die Bogen selbst, und gibt die Gleichung

$$S = n + \frac{n \sin(e_1 + e_n)\sin(e_1 - e_n)}{32\,M\,.\log\frac{e_1}{e_n}}.$$

Bliebe der Bogen unverändert, wäre also $e_1 = e_n$, so reducirte sich dieser Ausdruck auf $\frac{0}{0}$; die Unbestimmtheit verschwindet ganz, wenn wir die ursprüngliche Gleichung

$$t_1 = t\left(1 + \frac{\sin^2 e}{16}\right).$$

behalten. Andere Analytiker stützen sich bei dieser Reduction auf die später zu betrachtende Schwingung in der Cykloide; doch hat Sabine[7]) alle bisherigen Reductionsformeln in Zweifel gezogen. Spätere Versuche von Baily[8]) indessen machen diese Einwendung wenig wahrscheinlich; jedoch räth Letzterer, zur Vermeidung jedes Irrthums, die anfängliche Weite nicht größer, als höchstens 1° zu nehmen, ja er glaubt, daß selbst diese noch zu groß sei.

Bei dem eigentlichen Pendel, wo man in der Regel mit einer kleinen Weite anfängt und wo diese sich nur langsam ändert, genügen die eben entwickelten Annäherungen vollkommen. Ein anderes ist es aber bei manchen andern Oscillationsbewegungen, z. B. denen einer Magnetnadel, welche um die mittlere Richtung der wirksamen Kräfte oscillirt. In diesem Falle hat das Pendel nur eine geringe Länge; einem kleinen Winkel entspricht also auch nur ein kleiner Bogen, und um die dadurch entstehenden Beobachtungsfehler zu vermeiden, muß man mit einer größeren Weite anfangen, zumal da bei den kleineren Apparaten dieser Art die Bogen sich schnell vermindern. Für diesen Fall hat Hansteen die Reductionsformeln ausführlich entwickelt und ich will hier die wichtigsten Resultate seiner Arbeit mittheilen. Ist e die Weite und t und t_1 die Zeit einer Schwingung eines Pendels im unendlich kleinen Bogen und dem von der Weite e, so ist

$$t^1 = t\left[1 + \frac{1^2}{2^2}\sin^2\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}.\sin^4\frac{e}{2} + \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}.\sin^6\frac{e}{2} + \ldots\right]$$

Wir setzen hier die Summe der Reihe mit Ausnahme des ersten Gliedes gleich R, so wird

$$t^1 = t(1 + R).$$

Der Schwingungsbogen verwandle sich nach der Reihe in $e_0, e_1, e_2 \ldots e_n$, und es werden die entsprechenden Summen der Reihe $R_0, R_1, R_2 \ldots R_n$, die Zeiten einer Schwingung in diesen Weiten $t^1_0, t^1_1, t^1_2, t^1_3 \ldots,$ während die einer unendlich kleinen Schwingung t ist, so erhalten wir für die Werthe der Schwingungsdauer folgende Gleichungen:

$$t^1_0 = t(1 + R_0)$$
$$t^1_1 = t(1 + R_1)$$
$$t^1_2 = t(1 + R_2)$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$t^1_n = t(1 + R_n),$$

setzen wir $t^1_0 + t^1_1 + t^1_2 \ldots + t^1_n = \Sigma(t^1) = T$
$R_0 + R_1 + R_2 \ldots + R_n = \Sigma(R),$
so wird $T = t[n + \Sigma(R)]$
und hieraus ergibt sich für die gesuchte Dauer einer unendlich kleinen Schwingung

$$t = \frac{T}{n + \Sigma(R)}.$$

Um hier den Werth von $\Sigma(R)$ zu bestimmen, stützen wir uns auf das vorher entwickelte Gesetz, daß die Bogen in geometrischer Reihe abnehmen, wenn die Zahl derselben in arithmetischer wächst; sind daher e_0 und e_n beobachtet, so ist $e_n = m^n e_0$ und

$$m = \frac{\log . e_n - \log . e_0}{n}.$$

Da uns hierdurch m für das benutzte Pendel gegeben ist, so setzen wir für die Bogen der Reihe nach ihre Werthe e, me, m^2e, m^3e .... und somit wird

$$\Sigma(R) = \frac{1^2}{2^2}\left[\sin^2\frac{e}{2} + \sin^2\frac{me}{2} + \sin^2\frac{m^2e}{2} \ldots + \sin^2\frac{m^{n-1}e}{2}\right]$$
$$+ \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\left[\sin^4\frac{e}{2} + \sin^4\frac{me}{2} + \sin^4\frac{m^2e}{2} + \ldots + \sin^4\frac{m^{n-1}e}{2}\right]$$
$$+ \frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}\left[\sin^6\frac{e}{2} + \sin^6\frac{me}{2} + \sin^6\frac{m^2e}{2} + \ldots \sin^6\frac{m^{n-1}e}{2}\right]$$
$$+ \ldots\ldots\ldots$$

5) *Biot* et *Arago*, Récueil d'Observations géodesiques etc. p. 455. 6) Base du système métrique. p. 554. 7) Phil. Trans. 1831. p. 461. 8) Das. 1832. p. 468.

Ist nun der anfängliche Bogen $e = 40°$, so ist

$$\frac{1^2.3^2.5^2}{2^2.4^2.6^2}.\sin^6\frac{e}{2} = 0{,}000156,$$

und da man selten mit so großen Bogen anfängt, so können wir in diesen Reihen die sechsten Potenzen ganz fortlassen, da ihr Einfluß auf das Endresultat verschwindet. Wenden wir nun die bekannte Reihe

$$\sin x = x - \frac{x^3}{1.2.3} + \frac{x^5}{1.2.3.4.5} - \frac{x^7}{1.2..6.7} + \ldots.$$

so wird

$$\sin\frac{e}{2} = \frac{e}{2} - \frac{e^3}{48} + \frac{e^5}{3840} - \ldots.$$

$$\sin^2\frac{e}{2} = \frac{e^2}{4} - \frac{e^4}{48} + \ldots.$$

$$\sin^4\frac{e}{2} = \frac{e^4}{16} - \ldots.$$

Wenn wir also nicht über die vierte Potenz von e hinausgehen, so wird

$$\Sigma R = \frac{e^2}{16}(1 + m^2 + m^4 + \ldots + m^{2n-2})$$

$$-\frac{1}{4}.\frac{e^4}{48}(1 + m^4 + m^8 + \ldots + m^{4n-4})$$

$$+\frac{9}{64}.\frac{e^4}{16}(1 + m^4 + m^8 + \ldots + m^{4n-4}).$$

Es ist aber bekanntlich

$$1 + m^2 + m^4 + \ldots + m^{2n-2} = \frac{1-m^{2n}}{1-m^2}$$

$$1 + m^4 + m^8 + \ldots + m^{4n-4} = \frac{1-m^{4n}}{1-m^4}.$$

Mithin wird

$$\Sigma(R) = \frac{e^2}{16}.\frac{1-m^{2n}}{1-m^2} + \frac{11e^4}{3072}\,\frac{1-m^{4n}}{1-m^4}$$

$$= \left(\frac{e}{4}\right)^2\frac{1-m^{2n}}{1-m^2} + \frac{11}{12}\left(\frac{e}{4}\right)^4\frac{1-m^{4n}}{1-m^4}.$$

und darnach

$$T = t\left[n + \left(\frac{e}{4}\right)^2\frac{1-m^{2n}}{1-m^2} + \frac{11}{12}\left(\frac{e}{4}\right)^4\frac{1-m^{4n}}{1-m^4}\right].$$

In diesem Ausdrucke hängt offenbar der Factor m von dem Widerstande ab, welchen die Luft und die übrigen Theile des Apparates der Bewegung entgegensetzen und er ist also für jedes Instrument ein anderer. Wenn man daher Versuche anstellen will, so muß man bei demselben Apparate zuerst durch eine Reihe genauer Messungen den Werth von m aufsuchen, und nachdem dieses geschehen ist, kann man sich Hilfstafeln entwerfen, durch welche die Berechnung leicht vorgenommen werden kann. Ist nämlich die Elongation e im Anfange des Versuches gleich μ Graden, so ist

$$\left(\frac{e}{4}\right)^2 = \mu^2\left(\frac{1°}{4}\right)^2 = \mu^2.0{,}000019039 = \mu^2\alpha.$$

Wird nun gesetzt

$$\left(\frac{e}{4}\right)^2.\frac{1-m^{2n}}{1-m^2} = \mu^2\alpha.\frac{1-m^{2n}}{1-m^2} = A\mu^2,$$

so ist

$$\frac{11}{12}.\left(\frac{e}{4}\right)^4.\frac{1-m^{4n}}{1-m^4} = \frac{11}{12}.\frac{1+m^{2n}}{1+m^2}.\alpha.A\mu^4 = AB\mu^4,$$

wenn

$$A = \frac{1-m^{2n}}{1-m^2}.\alpha,\quad B = \frac{11}{12}\,\frac{1+m^{2n}}{1+m^2}.\alpha,$$

folglich

$$T = t(n + A\mu^2 + AB\mu^4).$$

Beobachtet man mit Hansteen jede pte Schwingung, und nimmt ein Mittel von r verschiedenen Werthen von n Schwingungen, so wird

$$T = t\left(n + A\mu^2\,\frac{1-m^{2rp}}{r(1-m^{2p})} + AB\mu^4.\frac{1-m^{4rp}}{r(1-m^{4p})}\right).$$

Hat man nun den Werth von m bestimmt, so kann man sich dafür eine Tafel entwerfen, welche für verschiedene Größen von n die Werthe von A und B enthält. Hansteen, welcher mit verschiedenen Magneten Versuche anstellte, fand den Werth m zwischen 0,9922 und 0,9930, und er gibt in seiner Abhandlung zwei solche Täfelchen für log A und log B zwischen m = 0,9910 und m = 0,9940 und zwischen n = 10 und m = 40. Mir scheint es jedoch zweckmäßiger, daß ein jeder Beobachter sich für seinen Apparat eine solche Tafel berechne.

3) **Schwingungen in der Cykloide.** Galilei, welcher zuerst die Gesetze des Pendels untersuchte, glaubte, daß die Zeit einer Schwingung nur von seiner Länge abhänge und daß die Weite des Bogens gar keinen Einfluß darauf habe. Als aber später Huygens diese Bewegung genauer betrachtete, zeigte die Theorie, daß dieser Isochronismus nur nahe stattfände und daß größere Bogen eine etwas längere Zeit zu einer Oscillation erfodersten, als kleinere. Er machte aber die interessante Entdeckung, daß ein Pendel, bei welchem der schwere Punkt keinen Kreis, sondern eine Cykloide beschreibe, stets dieselbe Zeit zu einer Schwingung gebrauchte, möchte der Bogen groß oder klein sein, und diese Curve, mit welcher sich die Mathematiker des 17. Jahrhunderts soviel beschäftigt hatten, erhielt dadurch ein neues Interesse für die letzteren.

Obgleich die wichtigsten Eigenschaften der Cykloide bereits unter dem entsprechenden Artikel betrachtet sind, scheint es doch zweckmäßig, hier kurz an dasjenige zu erinnern, was zu vorliegender Untersuchung nöthig ist. Es sei AM (Fig. 4) eine gerade Linie, welche in A von einem gegebenen Kreise berührt wird. Dieser Kreis werde nun an der geraden Linie fortgerollt, so beschreibt der Punkt A die Cykloide AA_1A_2M. Ist nun der Punkt A etwa nach A_1 gekommen, so ist offenbar der Kreisbogen A_1B gleich der geraden AB; liegen der Punkt A_2 und der Berührungspunkt des Kreises D in einem Durchmesser A_2D, so ist A_2 derjenige Punkt der Cykloide, welcher von der Linie AM den größten Abstand hat, bei weiterer Fortbewegung des Kreises nähert sich der Punkt A wieder der Linie AM und kommt mit dieser in M zusammen. Der vorher erwähnte Durchmesser des Kreises A_2D theilt die Cykloide in zwei gleiche Hälften. Offenbar ist AM gleich der ganzen und AD gleich der halben

Peripherie des erzeugenden Kreises. Ziehen wir nun aus dem Punkte A_1 die Linie $A_1H \# AM$, verbinden ebenso die Mittelpunkte C_1 und C_2 durch die gerade Linie C_1C_2, so ist $C_1C_2 \# AM$, ziehen ferner die Sehnen A_1B und ID, sowie den Halbmesser IC_2, so läßt sich die Gleichung dieser Curve sehr leicht bestimmen.

Es ist $FC_1 \# HC_2$, $FA \# C_1C_2 \# BD$, $FH = BD$, $A_1F = IH$, folglich $A_1B \# ID$, mithin

Bogen A_1B = Bogen ID = gerade Linie AB
Bogen A_2ID — Bogen $ID = AD - AB$, d. h.
Bogen $A_2I = BD = A_1I$.

Es sei nun C_2 der Anfangspunkt der Coordinaten, $C_2H = x$, $A_1H = y$, so kommt es darauf an, die Relation zwischen x und y anzugeben. Es ist $HA_1 = HI + A_1I$. Ist nun l der Halbmesser des Kreises, so ist $HI = \sqrt{(l^2 - x^2)}$, $A_1I = BD$ = Bogen A_2I, folglich

$$y = \sqrt{(l^2 - x^2)} + \text{Bogen } A_2I.$$

Aber A_2I ist der Bogen, dessen Cosinus C_2H ist, bezeichnen wir diesen Bogen mit arc. cos $\frac{x}{l}$, so ist

$$y = \sqrt{(l^2 - x^2)} + \text{arc. cos}\, \frac{x}{l}.$$

Ein Pendel sei nun so eingerichtet, daß es sich auf der Cykloide bewegt und zwischen den Punkten A und M hin und her oscillirt. Ist es dabei von A nach A_1 gekommen, so ist hier seine Geschwindigkeit

$$v = \frac{ds}{dt} = 2\sqrt{g \,.\, DH}.$$

Hier ist ds das Element des Bogens, wofür wir seinen Werth $\sqrt{(dx^2 + dy^2)}$ setzen wollen. Nun ist in der Cykloide

$$dy = \frac{-x dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}} - l \frac{dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}} = \frac{-(x+l)dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}}$$

$$dy^2 = \frac{(x+l)^2 dx^2}{l^2 - x^2},$$

mithin

$$ds^2 = dx^2 + dy^2 = dx^2 + \frac{(x+l)^2 dx^2}{l^2 - x^2} = \frac{2l}{l-x} dx^2,$$

$$ds = \sqrt{\frac{2l}{l-x}} \,.\, dx.$$

Ferner ist $DH = DC_2 + C_2H = l + x$, mithin wird

$$dt = \frac{ds}{2\sqrt{g \,.\, DH}} = \frac{\sqrt{2l} \,.\, dx}{2\sqrt{g(l-x)(l+x)}} = \tfrac{1}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}} \,.\, \frac{dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}}$$

mithin $$t = \tfrac{1}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}} \int \frac{dx}{\sqrt{(l^2 - x^2)}}.$$

Dieses Integral gilt von $x = -l$ bis $x = +l$, sein Werth ist also von arc. cos + 1 bis arc. cos − 1 genommen, mithin gleich π und es wird also

$$t = \frac{\pi}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}} = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}$$

dieser Werth von t ist derselbe, welchen wir für unendlich kleine Schwingungen eines kreisförmigen Pendels von der Länge l gefunden haben, und völlig unabhängig von der Höhe DH, sodaß es völlig gleichgültig ist, wie groß der Bogen ist, durch welchen das Pendel oscillirt.

Obgleich es für die Construction der Uhren völlig gleichgültig ist, ob das Pendel durch einen großen oder kleinen Bogen schwingt, wofern es nur stets dieselbe Weite behält, so suchte doch Huygens ein solches Pendel einzurichten, welches sich in einer Cykloide bewegte; man hat jedoch in der Folge die ganze sehr sinnreiche Idee als unpraktisch aufgegeben. Befestigen wir nämlich in A einen Faden, dessen Länge gleich dem Bogen AA_1A_2 ist und legen ihn straff gespannt an die Cykloide, bringen ferner an dem bei A_2 liegenden Punkte des Fadens einen Stift an, und bewegen nun diesen Stift abwärts von A_2 nach der linken Seite, während der Faden stets gespannt bleibt, so beschreibt der Stift bis zu dem Punkte, wo der Faden senkrecht auf AM steht, eine halbe Cykloide, welche genau gleich AA_1A_2 ist (s. d. Art. Evolute). Um daher ein Pendel dahin zu bringen, cykloidale Bogen zu beschreiben, schneidet Huygens aus Blech zwei halbe Cykloiden, bei denen der Halbmesser des erzeugenden Kreises gleich l ist und legt diese bei dem Aufhängepunkte des Pendels A zusammen; besteht letzteres nun aus einem biegsamen Faden, welcher sich stets genau an die Cykloiden anlegt, so beschreibt es eine Cykloide.

Über mehre andere mechanische Eigenschaften der Cykloide s. d. Art **Fall** und **Tautochrone**.

4) Konisches Pendel. Nachdem Huygens sehr ausführlich die Gesetze des in einer Verticalebene schwingenden Pendels betrachtet hatte, deutete er noch ganz kurz die Gesetze des Pendels an, welches so aufgehängt war, daß es bei seiner Bewegung die Oberfläche eines Kegels beschrieb[9]). Es sei CA (Fig. 5) ein Pendel in C dergestalt aufgehängt, daß es bei der Bewegung nicht gegen die Verticale CS zurückfällt, sondern einen Kegel beschreibt, dessen Axe CS ist. Bewegungen dieser Art zeigt ein jedes aus einem Faden bestehende Pendel, an dessen unterem Theile etwa eine Kugel hängt und welchem man einen nicht gegen die Verticale durch den Aufhängepunkt gegebenen Stoß gibt, nachdem man es aus dieser Verticale entfernt hat. Betrachtet man ein solches Pendel, so wird der Winkel ACS wegen des Widerstandes der Luft nach und nach kleiner, und sowie das Pendel gegen die Verticale zurückkehrt, wird auch die Zeit, während welcher der ganze Kegel beschrieben wird, eine andere. Wir wollen indessen hier diese Verminderung des Winkels an der Spitze des Kegels übersehen und annehmen, der Winkel ACS, also die Höhe des Kegels CS, bleibe unverändert.

Betrachten wir dieses Pendel genauer, so kommen dabei drei Kräfte vor, welche auf die Fortdauer der Bewegung einwirken, nämlich die Schwere, welche das Pendel gegen die Verticale CS zurückzuführen strebt, die Centrifugalkraft, welche das Pendel von der Verticale zu entfernen sucht und endlich die Spannung des Fadens.

9) Horolog. oscill. Pars V.

Die Resultirende der beiden ersten Kräfte muß nothwendig mit der Richtung des Fadens zusammenfallen, zerfällen wir daher die Resultirende AE nach der horizontalen und verticalen Richtung, so gibt AB die Größe der Schwungkraft, dagegen AD die Größe der Gravitation an. Bezeichnen wir die Centrifugalkraft mit f, die Gravitation mit 2g, die Länge des Pendels CA mit l, die Höhe des Kegels CS mit a, den Halbmesser des vom Pendel beschriebenen Kreises AS mit r und endlich die Zeit eines Umlaufes mit t, so lassen sich die einzelnen Umstände bei dieser Bewegung auf folgende Art bestimmen. In dem Parallelogramme ABDE verhält sich

$$f : 2g = AB : AD = AS : CS = r : a.$$

Die Centrifugalkraft verhält sich direct wie das Quadrat der Geschwindigkeit und umgekehrt wie der Halbmesser des durchlaufenen Kreises, es ist also

$$f = \frac{r^2}{v}.$$

Aber es ist $v = \frac{2\pi r}{t}$, wo π die Ludolphische Zahl bezeichnet, folglich wird

$$f = \frac{4\pi^2 r^2}{t^2 r} = \frac{4\pi^2 r}{t^2},$$

folglich verwandelt sich die obige Proportion in

$$\frac{4\pi^2 r}{t^2} : 2g = r : a$$

und hieraus folgt

$$t^2 = \frac{4\pi^2 ra}{2gr} = \frac{2\pi^2 a}{g}$$

$$t = \pi \sqrt{\frac{2a}{g}}.$$

Bei einem zweiten Pendel, bei welchem a_1 die Höhe des Kegels und t_1 die Zeit eines Umlaufes ist, wird

$$t_1 = \pi \sqrt{\frac{2a_1}{g}},$$

mithin verhält sich

$$t : t_1 = \sqrt{a} : \sqrt{a_1},$$

die Umlaufszeiten verhalten sich also wie die Quadratwurzeln aus den Höhen der Kegel und die Länge des Pendels ist völlig gleichgültig.

Nehmen wir ein gewöhnliches Pendel von der Länge a, so ist die Zeit eines unendlich kleinen Schwunges $t = \pi \sqrt{\frac{a}{2g}}$, also die Dauer von zwei Oscillationen $2t = 2\pi \sqrt{\frac{a}{2g}} = \pi \sqrt{\frac{2a}{g}}$, ein konisches Pendel gebraucht also zu einem Umlaufe die doppelte Zeit, welche ein gewöhnliches Pendel zu einer unendlich kleinen Oscillation gebraucht, wenn seine Länge gleich der Höhe des Kegels ist.

Statt der Höhe des Kegels läßt sich in den Ausdruck für die Dauer einer Schwingung auch die Länge des Pendels l setzen. Bezeichnen wir den Winkel ACS mit α, so ist $a = l\cos\alpha$, mithin

$$t = \pi \sqrt{\frac{2l\cos\alpha}{g}}.$$

Die Gesetze dieses Pendels sind also sehr einfach und ergeben sich mit Leichtigkeit aus den Gesetzen der Centrifugalkraft, aus denen sie eine einfache Folgerung sind, weshalb dieses Pendel auch häufig Centrifugalpendel genannt wird. Bei der Construction der Uhren ist es selten angewendet worden und die Schriftsteller über Mechanik übergehen es daher nicht selten. So deutet Poisson die Principien an, auf denen die Theorie desselben beruht und setzt dann hinzu, wie die Gesetze seiner Bewegung gefunden werden können. Nous nous dispenserons d'effectuer ces calculs, vû que le pendule à oscillations coniques n'est d'aucun usage dans la pratique, où l'on fait toujours en sorte que les oscillations soient renfermés dans un même plan [10]). Indessen hatte bereits Huygens eine Uhr construirt, bei welcher ein solches Pendel zur Regulirung der Bewegung diente, obgleich er selbst bemerkt, daß Uhren mit gewöhnlichen Pendeln weit häufiger verfertigt seien. Plura tamen hujus quoque generis (mit konischen Pendeln) nec sine successu constructa fuere: estque in his singulare illud, quod continuo atque aequabili motu circumferri cernitur index postremus, qui secunda scrupula designat; cum in priore nostro horologio omnibusque aliis, subsultim quasi feratur; diese Bemerkung von Huygens zeigt nicht nur den wesentlichen Unterschied beider Pendel bei der Construction von Uhren, sondern zugleich die Fälle, in denen ein konisches vorgezogen werden müsse. Bei einer Secundenuhr z. B. ist die kleinste Zeiteinheit, welche durch unmittelbare Beobachtung gegeben wird, eine Secunde, kleinere Zeittheile müssen durch Schätzung bestimmt werden. Bei der Uhr mit konischem Pendel aber läßt sich die Secunde leicht in Tertien theilen, wenn man das Pendel so einrichtet, daß es in einer Secunde einen Umlauf vollendet, und dann die Peripherie des Kreises in 60 Theile theilt. Huygens selbst zeigte, wie das Pendel aufgestellt werden müßte, wenn es mit einer Uhr verbunden werden sollte. Er nahm dabei sogar auf den Umstand Rücksicht, wie man der Uhr einen gleichförmigen Gang verschaffen könnte, wenn das Pendel mit der Axe des Kegels bald einen größeren, bald einen geringeren Winkel machte. Wenn man indessen das Pendel so aufhängt, daß es mit der Axe des Kegels stets denselben Winkel bildet, so ist eine solche Vorrichtung nicht nöthig. Später hat der Uhrmacher Pfaffius in Wesel Uhren mit solchen Pendeln construirt [11]) und namentlich Tertienuhren verfertigt, welche einen sehr guten Gang haben; ja es hat derselbe sogar mehre Vorzüge dieser Uhren vor den gewöhnlichen gefunden, namentlich den, daß die Uhr ein weit geringeres Gewicht als Triebwerk erfoderte, als eine mit gewöhnlichem Pendel.

5) Zusammengesetztes Pendel. Bei den bisherigen Untersuchungen über den Einfluß der Schwere auf die Schwingungsdauer eines gegebenen Pendels haben wir den idealen Fall betrachtet, wo ein schwerer

10) Traité de Mécanique. §. 298. 11) Gilbert's Annalen. XVI, 494.

Punkt an einem nicht schweren Faden befestigt war; die Construction eines solchen Pendels aber ist unmöglich, denn nehmen wir einen solchen Faden noch so dünn, so hat er doch stets ein meßbares Gewicht. Alle Pendel, mit denen wir Versuche anstellen können, bestehen aus einem Systeme schwerer Punkte, deren Abstand von dem Aufhängepunkte ungleich ist. Betrachten wir die Bewegung eines jeden dieser Punkte einzeln, so können wir ihn ansehen als den schweren Punkt des Pendels, während die übrigen nur zur Verbindung von ihm mit der Drehungsaxe dienen. So besteht ein physisches oder zusammengesetztes Pendel aus einer großen Anzahl einfacher Pendel, die aber so mit einander verbunden sind, daß das eine von ihnen nicht oscilliren kann, ohne daß alle übrigen sich um denselben Winkel aus der Verticale entfernen. Mit Ausnahme eines einzigen hat keins dieser Pendel die Geschwindigkeit, welche es haben würde, wofern es allein vorhanden wäre. Denn da sich diese Geschwindigkeit mit seinem Abstande von der Drehungsaxe ändert, so erhalten die Punkte, welche in der Nähe der letztern liegen, durch Einwirkung der entfernteren eine Geschwindigkeit, welche kleiner ist, als wenn sie allein vorhanden wären und umgekehrt. Soviel ist aber sogleich einleuchtend, daß die Dauer einer Schwingung eine bestimmte sein muß, wofern alle Punkte des Systemes dieselbe gegenseitige Lage behalten und daß ein einfaches Pendel aufgefunden werden kann, welches dieselbe Winkelgeschwindigkeit hat, als das zusammengesetzte. Diese Aufgabe wurde bereits von Huygens gelöst; wir wollen aber statt des von ihm befolgten geometrischen Verfahrens das analytische anwenden, weil dieses weit schneller zum Ziele führt.

Um die Gesetze der Bewegung in diesem Falle zu finden, betrachten wir allgemein ein System von Punkten, auf welche die verschiedenen beschleunigenden Kräfte dergestalt wirken, daß sich das ganze System mit veränderlicher Geschwindigkeit um eine Axe Az (Fig. 6) dreht; jeder dieser Punkte m beschreibt um diese Axe einen Kreis mno, dessen Ebene senkrecht auf der Axe steht und durch dessen Mittelpunkt die letztere geht. Es bezeichne Pm die beschleunigende Kraft, welche auf den Punkt einwirkt, deren Größe wir mit φ bezeichnen wollen; es sei ferner δ der Winkel, welchen die Richtung dieser Kraft auf die Ebene des Kreises projicirt im Angriffspunkte mit der Tangente Tm bildet. Wir zerfällen die Kraft φ in drei andere, eine, welche mit der Drehungsaxe parallel ist, eine zweite, welche darauf senkrecht steht, und eine dritte, welche in der Richtung des Elementes der beschriebenen Curve liegt. Offenbar sind die beiden ersten in Betreff auf die hervorgebrachte Bewegung ganz unwirksam, da sie durch den Widerstand der Axe aufgehoben werden und es bleibt nur die dritte Kraft übrig, deren Werth gleich $\varphi \cos\delta$ ist.

Es bezeichne nun ω die Winkelgeschwindigkeit, welche am Ende der Zeit t in der Entfernung 1 stattfindet und r die Entfernung Cm des Theilchens m von der Drehungsaxe, dann ist die Geschwindigkeit des Theilchens m am Ende der Zeit t gleich $r\omega$ und in der Zeit dt nimmt diese Geschwindigkeit um diejenige zu, welche die beschleunigende Kraft $\varphi \cos\delta$ in dem Theilchen in dieser Zeit erzeugen würde, d. h. die Geschwindigkeit wächst um die Größe $\varphi \cos\delta \,.\, dt$, wie sich von selbst aus der Gleichung für jede beschleunigende Kraft

$$\varphi \cos\delta = \frac{dv}{dt}$$

ergibt. Das Theilchen dm würde sich daher am Ende der Zeit $t + dt$ nach der Richtung der Tangente mit der Geschwindigkeit

$$r\omega + \varphi \cos\delta \,.\, dt$$

bewegen. Da es aber mit dem Systeme verbunden ist und sich unserer Foderung zufolge um die Axe Az drehen muß, so ist seine wahre Geschwindigkeit am Ende der Zeit $t + dt$ gleich

$$r\omega + rd\omega$$

da nun die Größe der Bewegung gleich dem Producte der Masse mit der Geschwindigkeit ist, so ist dieselbe für das Element dm am Ende der Zeit $t + dt$ gleich

$$(r\omega + rd\omega)dm.$$

Um hieraus die weiteren Umstände bei dieser Bewegung herzuleiten, stützen wir uns auf einen von d'Alembert erwiesenen allgemeinen Grundsatz der Mechanik. Ist nämlich ein System von Körpern, welche von beliebigen Kräften getrieben werden, mit einander verbunden, so wird der Zusammenhang dieser Körper einen jeden von ihnen nöthigen, eine Bewegung anzunehmen, welche verschieden von derjenigen ist, welche er im freien Zustande angenommen haben würde. Führt man nun neue Kräfte ein, welche auf den Körper im entgegengesetzten Sinne seiner wirklichen Bewegung wirken und diese zu vernichten im Stande sind, so wird ein Gleichgewicht erfolgen. In jedem Systeme müssen also die mitgetheilten und die wirklich stattfindenden, aber entgegengesetzten Sinnes genommenen Größen der Bewegung sich gegenseitig das Gleichgewicht halten, wenn man auf die Natur des Systemes Rücksicht nimmt. Dieser Satz, durch welchen eine jede Aufgabe der Bewegung auf eine für das Gleichgewicht zurückgeführt wird, verstattet im vorliegenden Falle eine leichte Lösung des Problems.

Es muß nämlich die Größe der Bewegung $(r\omega + rd\omega)dm$ mit der Größe $(r\omega + \varphi \cos\delta \,.\, dt)dm$ im Gleichgewichte stehen, wenn wir uns beide in entgegengesetzter Richtung angebracht denken. Nehmen wir daher ihre statischen Momente in Beziehung auf den Schwerpunkt, so müssen diese gleich sein. Da beide Kräfte senkrecht auf der Richtung des Halbmessers r stehen, so werden diese statischen Momente

$$(r^2\omega + r^2d\omega)dm \text{ und } (r^2\omega + r\varphi \cos\delta dt)dm.$$

Lassen wir in beiden Ausdrücken die Größe $r^2\omega dm$ fort, so wird nach dem Satze von d'Alembert

$$r^2d\omega dm = r\varphi \cos\delta dt dm$$

und da eben dieses von allen übrigen materiellen Theilchen gilt, welche irgend einen Abstand r von der Drehungsaxe haben, so wird

$$\int(r\varphi \cos\delta \,.\, dt \,.\, dm) = \int(r^2 d\omega dm).$$

Hier sind dt und die Winkelgeschwindigkeit $d\omega$ allen Theilen des Systemes gemein, und wir können sie daher beide

als constante Factoren absondern; dadurch verwandelt sich diese Gleichung in

$$dt\int r\varphi\cos\delta\,.\,dm = d\omega\int r^2 dm$$

und hieraus

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{\int r\varphi\cos\delta\,.\,dm}{\int r^2 dm} \qquad (A).$$

Hier gibt der Quotient $\frac{d\omega}{dt}$ die Relation zwischen der Winkelgeschwindigkeit und der Zeit an, und da nun in der Mechanik jede beschleunigende Kraft φ durch das Differentialverhältniß zwischen Geschwindigkeit v und der Zeit also $\frac{dv}{dt}$ bezeichnet wird, so können wir dieses Verhältniß $\frac{d\omega}{dt}$ der beschleunigenden Angularkraft gleich setzen. Die Größe $\int r\varphi\cos\delta dm$ gibt das statische Moment des Körpers in Beziehung auf den Schwerpunkt an (s. Schwerpunkt), dagegen $\int r^2 dm$, d. h. die Summe der Producte der Massen mit den Quadraten ihrer Abstände von der Drehungsare hat in der Mechanik den Namen des Momentes der Trägheit erhalten, weil jedes Theilchen dm sich vermöge der Trägheit mit der Kraft r^2dm weiter zu bewegen sucht (s. Rotation und Trägheit). Wir finden daher nach dem Ausdrucke (A) die beschleunigende Angularkraft, wenn wir das statische Moment der Resultirenden durch das Moment der Trägheit dividiren.

Dieser allgemeine Ausdruck läßt sich nun mit Leichtigkeit auf unser Problem anwenden. Auf eine ähnliche Art als die Aufgaben der Statik fester Körper dadurch gelöst werden, daß wir das Gewicht des Körpers in seinen Schwerpunkt verlegen, ebenso können wir uns im vorliegenden Falle vorstellen, daß die sämmtlichen schwingenden Punkte in einem einzigen Punkte vereinigt seien, welcher einen solchen Abstand von der Drehungsare hat, daß die Vorrichtung als einfaches Pendel gedacht, dieselbe Zeit zu einer Schwingung erfodert, als unser zusammengesetztes Pendel. Dieser Punkt, in welchem wir die ganze schwingende Masse angebracht denken, heißt Schwingungsmittelpunkt oder Mittelpunkt des Schwunges, und wenn wir ihn aufsuchen, reduciren wir das zusammengesetzte Pendel auf ein einfaches.

Um aus dem zusammengesetzten Pendel das einfache herzuleiten, bedienen wir uns des Ausdruckes

$$\frac{d\omega}{dt} = \frac{\int r\varphi\cos\delta\,.\,dm}{\int r^2 dm}.$$

In unserm vorliegenden Falle sind die beschleunigenden Kräfte φ, φ_1, φ_2 ... einander gleich; setzen wir daher für dieselben ihren Werth 2g und sondern ihn als gemeinschaftlichen Factor ab, so wird

$$\frac{d\omega}{dt} = 2g\,\frac{\int r\cos\delta\,.\,dm}{\int r^2 dm}.$$

Betrachten wir nun ein Theilchen dm, dessen Abstand von der Are gleich l ist, und bewegt sich dasselbe in der Zeit dt durch den Winkel $d\omega$, so ist sein Moment der Trägheit l^2m, sein statisches Moment $2gl\cos\delta dm$ und mithin wird seine Angulargeschwindigkeit

$$\frac{d\omega_1}{dt} = \frac{2gl\cos\delta\,.\,dm}{l^2m}.$$

Nehmen wir an, dieses Theilchen befände sich im Schwingungsmittelpunkt, der letztere habe also den Abstand l von der Drehungsare v, so erfodert es dieselbe Zeit zu einer Schwingung als das zusammengesetzte Pendel, die beiden Ausdrücke für die Winkelgeschwindigkeit werden also gleich, d. h. es ist

$$\frac{2g\int r\cos\delta dm}{\int r^2 dm} = \frac{2gl\cos\delta\,.\,dm}{l^2m}$$

und hieraus folgt nach Fortlassung der gemeinschaftlichen Factoren

$$l = \frac{\int r^2 dm}{\int r dm}.$$

Hier ist $\int r^2 dm$ das Moment der Trägheit, $\int r dm$ das statische Moment des Schwerpunktes, beide in Beziehung auf die Are gedacht. Um daher die Länge eines einfachen Pendels zu finden, welches zu einer Oscillation ebenso viel Zeit gebraucht, als ein zusammengesetztes, dividiren wir sein Moment der Trägheit durch sein statisches Moment. Bezeichnen wir demnach den Abstand des Schwerpunktes von der Are mit a, seine Masse mit M, so wird

$$l = \frac{\int r^2 dm}{aM}.$$

Ehe wir diesen Ausdruck auf bestimmte Fälle anwenden, scheint es zweckmäßig zu zeigen, wie das Moment der Trägheit eines Körpers gefunden wird. Gewöhnlich wird dieses in Beziehung auf eine Are genommen, welche durch den Schwerpunkt des Körpers geht; ist jedoch dieses bekannt, so läßt es sich leicht für eine jede mit der ersten parallele Are finden.

Es seien deshalb GF und CK (Fig. 7) die beiden parallelen Aren, von denen die erstere durch den Schwerpunkt G des Körpers geht. Wir verlegen in den letztern den Anfang der drei Coordinaten und sehen GF als die Are der z an. Durch irgend einen Punkt m des Körpers ziehen wir die Ebene mKF parallel mit der Ebene xy, so schneidet dieselbe die Aren GF und CK in den beiden Punkten F und K, und die Entfernungen des Punktes m von diesen Linien werden gemessen durch die Linien $mK = r$ und $mF = r_1$. Von dem Punkte m fälle man das Perpendikel mE auf die Ebene der xy. Da die beiden Dreiecke ECG und mKF parallel liegen und durch ihre Ecken parallele Linien gezogen sind, so sind beide gleich und wir können daher die Seiten des einen für die des andern nehmen. Nun setzen wir

$GD = \alpha$, $CD = \beta$ als Coordinaten von C
$GP = x$, $PE = y$ als Coordinaten von E

und außerdem sei a die Distanz beider Aren. Nun ist

$$a^2 = \alpha^2 + \beta^2,\ r_1^2 = x^2 + y^2.$$

Betrachten wir ferner die gerade Linie CE, welche durch die beiden Punkte geht, deren Coordinaten respective x, y und α, β sind, so wird der Werth $r = CE$ gegeben durch die Gleichung

$$r^2 = C'G^2 + EG^2 = (x-\alpha)^2 + (\beta - y)^2$$
$$= x^2 - 2\alpha x + \alpha^2 + y^2 - 2\beta y + \beta^2,$$

oder wenn wir für $x^2 + y^2$ und $\alpha^2 + \beta^2$ ihre Werthe setzen

$$r^2 = r_1^2 - 2\alpha x - 2\beta y + a^2.$$

Multipliciren wir diese Gleichung mit dm, so wird

$$r^2dm = r_1^2dm - 2\alpha xdm - 2\beta ydm + a^2dm$$
$$\int r^2dm = \int r_1^2dm - 2\alpha\int xdm - 2\beta\int ydm + a^2\int dm.$$

Nun sind x und y die Coordinaten des Elementes dm, dann sind die statischen Momente dieses Elementes in Beziehung auf die Axen x und y respective ydm und xdm, daher lassen sich die Coordinaten x_1 und y_1 des Schwerpunktes M bestimmen durch die Gleichungen

$$Mx_1 = \int xdm,\ My_1 = \int ydm;$$

da aber unserer Annahme zufolge die Coordinaten vom Schwerpunkte aus gerechnet werden, so sind x_1 und y_1 gleich Null, $\int dm$ wird gleich der Masse des Körpers und $\int xdm = 0$, $\int ydm = 0$, folglich reducirt sich die obige Gleichung auf

$$\int r^2dm = \int r_1^2dm + Ma^2,$$

da hier $\int r^2dm$ das Moment der Trägheit in Beziehung auf die durch den Schwerpunkt gehende Axe ist, so folgt, daß, wenn wir im Stande sind, dieses Moment zu bestimmen, wir auch stets dasjenige angeben können, welches für irgend eine andere mit der ersten parallelen Axe stattfindet. Bringen wir nun die eben erwähnte Gleichung unter die Form

$$\int r^2dm = M\left[\frac{\int r_1^2dm}{M} + a^2\right]$$

und bezeichnen $\frac{\int r_1^2dm}{M}$ durch K^2 (wo also K^2 das auf den Schwerpunkt bezogene Moment der Trägheit dividirt durch die Masse ist), so wird unser Ausdruck für irgend eine Axe

$$\int r^2dm = M(K^2 + a^2).$$

Wenden wir uns nun zu der oben entwickelten Gleichung

$$l = \frac{\int r^2dm}{aM}$$

wo M die Masse des Körpers und a den Abstand des Schwerpunktes von der Schwingungsaxe bezeichnet, so ergeben sich daraus mehre Folgerungen, von denen wir einige der wichtigsten betrachten wollen. Wird der Körper um seinen Schwerpunkt in einer Richtung gedreht, welche senkrecht auf der Axe steht, so bleibt die Lage des Schwingungspunktes unverändert; denn da die Werthe $\int r^2dm$ und die Lage des Schwerpunktes unverändert bleiben, so bleibt auch der Werth von l derselbe.

Wenn wir für ein gegebenes Pendel die Lage des Schwingungsmittelpunktes aufsuchen, darauf durch denselben eine Axe stecken und das Pendel um diese oscilliren lassen, so ist die Zeit einer Schwingung genau dieselbe und wir können daher in einem zusammengesetzten Pendel Axe und Schwingungspunkt willkürlich vertauschen, ohne daß die Länge des einfachen Pendels dadurch geändert wird. Dieser Satz, welcher bereits von Huygens aufgefunden wurde und dessen sich Kater in neueren Zeiten mit großem Erfolge bei Herleitung der Länge des einfachen Pendels bediente, ergibt sich mit großer Leichtigkeit aus dem Ausdrucke

$$l = \frac{\int r^2dm}{aM}.$$

Beziehen wir hier nämlich das Moment der Trägheit nicht mehr auf den Schwerpunkt, sondern auf die Axe, so wird, da a den Abstand des Schwerpunktes von der Axe bezeichnet, das Moment der Trägheit

$$\int r^2dm = M(a^2 + K^2)$$

folglich

$$l = \frac{M(a^2 + K^2)}{aM} = \frac{a^2 + K^2}{a} = a + \frac{K}{a}.$$

Lassen wir nun das Pendel um eine andere mit der ersten parallele Axe schwingen, deren Abstand vom Schwerpunkte gleich a_1 ist, so wird die Länge des einfachen Pendels in diesem Falle

$$l_1 = a_1 + \frac{K_1}{a_1}.$$

Wir haben daher für beide Fälle

$$K^2 = al - a^2 \text{ und } K^2 = a_1l_1 - a_1^2$$

folglich

$$al - a^2 = a_1l_1 - a_1^2$$

oder

$$al = a_1l_1 - a_1^2 + a^2.$$

Setzen wir nun $a + a_1 = l_1$, so wird

$$al = a(a + a_1)$$

oder

$$l = a + a_1 = l_1.$$

Indessen sind dieses nicht die einzigen Punkte, welche, als Drehungsaxen genommen, ein solches einfaches Pendel geben, daß die Schwingungen in derselben Zeit erfolgen, also synchronisch sind, sondern wenn wir den Körper in irgend beliebigen Punkten aufhängen, welche stets denselben Abstand vom Schwerpunkte haben, so bleibt der Werth von l unverändert. Denn da in dem allgemeinen Ausdrucke

$$l = a + \frac{K^2}{a}$$

der Werth von K^2 unverändert bleibt, so muß l stets denselben Werth haben, wenn a dieselbe Länge hat, also Abstand zwischen Schwerpunkt und Axe dieselbe Größe behält, nach welcher Seite hin auch a gerichtet sein möge. Wenn man also auf einer durch den Schwerpunkt gehenden und auf der Rotationsaxe senkrecht stehenden Ebene aus dem Schwerpunkte mit den Halbmessern a und l—a zwei Kreise beschreibt, so wird der erste von ihnen die Basis eines senkrechten Cylinders, dessen Erzeugungslinien sämmtlich synchronische Aufhängungsaxen bilden, während der zweite alle correspondirenden Schwingungspunkte enthält. Beide Cylinder aber können beliebig mit einander verwechselt werden, da wir Schwingungsmittelpunkt und Axe verwechseln dürfen.

Besteht ein zusammengesetztes Pendel aus mehren mit einander verbundenen Körpern, welche sich um eine gemeinsame Axe drehen, so läßt sich der Mittelpunkt des Schwunges auf eine ähnliche Weise finden, als der Schwerpunkt bei zusammengesetzten Körpern. Der Mittelpunkt des Schwunges für das ganze System wird nämlich erhalten, wenn wir die Producte jeder Masse

in die Entfernungen von den respectiven Schwer- und Schwingungspunkten von der Axe addiren und diese Summe durch das Product des ganzen Systemes mit dem Abstande des gemeinsamen Schwerpunktes von der Axe dividiren. Nehmen wir verschiedene Körper, deren Massen wir mit B, B_1, B_2.... bezeichnen wollen; ist ferner C der gemeinsame Aufhängepunkt des Systemes, sind G und O, G_1 und O_1, G_2 und O_2.... die Schwer- und Schwingungspunkte der Körper, so ist

$$CO = \frac{\int r^2 dm}{B.CG}$$

$$CO_1 = \frac{\int r_1^2 dm}{B_1.CG_1}$$

$$CO_2 = \frac{\int r_2^2 dm}{B_2.CG_2}$$

. . . .

oder

$$\int r^2 dm = B.CO.CG$$

$$\int r_1^2 dm = B_1.CO_1.CG_1$$

$$\int r_2^2 dm = B_2.CO_2.CG_2$$

. . . .

Addiren wir alle diese Gleichungen zusammen und bezeichnen die Summe der Glieder auf beiden Seiten mit Σ, so wird

$$\Sigma \int r^2 dm = \Sigma B.CO.CG$$

Hier ist $\Sigma \int r^2 dm$ gleich der Summe der Producte, welche entstehen, wenn wir jeden Körper B mit dem Abstand des Schwerpunktes CG und des Schwingungspunktes CO multipliciren. Aber $\Sigma \int r^2 dm$ ist gleich dem Producte der ganzen Masse in die Entfernungen des Schwer- und Schwingungspunktes. Wird daher $\Sigma B.CO.CG$ dividirt durch das Product der ganzen Masse in die Entfernung des gemeinsamen Schwerpunktes von der Axe, so gibt der Quotient den Abstand des gemeinsamen Schwingungspunktes von der Axe, also die Länge des einfachen Pendels.

Wir wollen diese Sätze auf einige einfache Beispiele anwenden, welche in der Folge bei der Bestimmung der Pendellänge angewendet werden. Es sei eine gerade Linie oder ein prismatischer Stab von einerlei Dichtigkeit gegeben; es soll das Moment der Trägheit auf irgend eine Axe bestimmt werden. Es sei AB (Fig. 8) die Linie, so liegt ihr Schwerpunkt in der Mitte bei G und wir denken uns zunächst durch denselben eine Axe gelegt, in Beziehung auf welche wir das Moment der Trägheit bestimmen wollen. Es sei nun $PG = y$ der Abstand eines Theilchens P von dem Schwerpunkte, so wird das Moment der Trägheit in Beziehung auf den Schwerpunkt G gleich

$$\int y^2 dy = \tfrac{1}{3} y^3$$

Ist nun a die Länge dieser Linie, so müssen wir das Integral von $y = -\tfrac{1}{2}a$ bis $y = +\tfrac{1}{2}\alpha$ nehmen, also wird

$$\int y^2 dy = \tfrac{1}{12} a^3.$$

Nehmen wir eine zweite Axe, welche von der ersten den Abstand α hat, so wird

$$\int r_1^2 dm = a\left(\frac{a^2}{12} + \alpha\right).$$

Legen wir diese Axe etwa in den einen Endpunkt der Linie, so wird das Moment der Trägheit

$$\int r_1^2 dm = a\left(\frac{a^2}{12} + \frac{a^2}{4}\right) = \tfrac{1}{3} a^3.$$

Hieraus läßt sich nun leicht der Schwingungspunkt eines solchen Stabes finden, dessen Axe in dem einen Endpunkte angebracht ist. Multipliciren wir die Masse a des Stabes mit dem Abstande des Schwerpunktes von der Axe $\tfrac{1}{2}a$, so wird das statische Moment des Körpers in Beziehung auf diese Axe $\tfrac{1}{2}a^2$; wenn demnach O den Schwingungspunkt bezeichnet und $AO = l$ gesetzt wird, so wird

$$l = \frac{\tfrac{1}{3}a^3}{\tfrac{1}{2}a^2} = \tfrac{2}{3}a.$$

Bei einem prismatischen Stabe also, welcher um seinen Endpunkt schwingt, ist der Schwingungspunkt um $\tfrac{2}{3}$ seiner Länge von der Axe entfernt.

Legen wir die Axe nach irgend einem andern Punkte S, so läßt sich sehr leicht der Schwingungspunkt bestimmen. Wir setzen $AS = b$, $SB = c$, also die ganze Länge des Stabes $AB = b + c$. Nun ist das Moment der Trägheit aller Theilchen, welche in AS liegen, gleich $\tfrac{1}{3}b^3$, aller Theilchen in SB gleich $\tfrac{1}{3}c^3$, ihre Summe wird also $\tfrac{1}{3}(b^3 + c^3)$.

Der Abstand des gemeinsamen Schwerpunktes von S ist $\tfrac{1}{2}(b - c)$, multipliciren wir dieses mit der Masse $b + c$, so gibt ihr Product $\tfrac{1}{2}(b^2 - c^2)$ das statische Moment an und wir haben daher für den Abstand des Schwingungspunktes von der Axe SO

$$SO = \frac{\tfrac{1}{3}(b^3 + c^3)}{\tfrac{1}{2}(b^2 - c^2)} = \tfrac{2}{3}\,\frac{b^2 - bc + c^2}{b - c}.$$

Wenn wir demnach den Aufhängepunkt eines solchen Pendels ändern, so wird die Länge des entsprechenden einfachen und mithin die Dauer einer Schwingung eine andere. Es gibt indessen eine Lage der Axe, bei welcher die Zeit einer Oscillation am kleinsten wird, welche sich sehr leicht bestimmen läßt. Setzen wir für $b + c$ seinen Werth a, nehmen ferner

$$b^3 + c^3 = (b + c)^3 - 3(b + c)bc$$

$$b^2 - c^2 = (b + c)^2 - 2bc - 2c^2,$$

so wird

$$SO = \tfrac{2}{3}\,\frac{(b + c)^3 - 3(b + c)bc}{(b + c)^2 - 2bc - 2c^2}.$$

Nehmen wir nun $b + c = a$ und $b = a - c$, so wird

$$SO = \tfrac{2}{3}\,\frac{a^3 - 3ac(a - c)}{a^2 - 2c(a - c) - 2c^2}.$$

Soll dieser Werth ein Minimum werden, so muß

$$c = \tfrac{1}{2}a \pm \tfrac{1}{2}a\sqrt{\tfrac{1}{3}} = \tfrac{1}{2}a\left(1 \pm \sqrt{\tfrac{1}{3}}\right)$$

sein.

Ebenso wie sich die Schwingungsdauer eines einfachen Stabes bestimmen läßt, können wir dieselbe finden, wenn mehre Stäbe von gleicher Dicke und Dichtigkeit mit einander verbunden sind. Wir wollen annehmen, ein Pendel bestehe aus zwei mit einander verbundenen völlig gleichen Stäben CA und CB (Fig. 9); es sei in der Spitze des Winkels, welchen beide Stäbe bilden, bei

C die Axe befestigt, es soll die zu einer Oscillation erforderliche Zeit gefunden werden.

Man halbire die beiden Stäbe in g und γ, so geben beide die Schwerpunkte an. Ziehen wir die Linie $g\gamma$ und halbiren dieselbe in G, so ist G der gemeinsame Schwerpunkt des Systemes, und wenn dieses in Ruhe ist, so halbirt die Linie CG den Winkel ACB. Wir setzen $AC = BC = a$ und den Winkel $ACG = BCG = \alpha$; es bezeichnen ferner o und o_1 die Schwingungspunkte der einzelnen Stäbe, so ist

$$Co = Co_1 = \tfrac{2}{3}a$$

und es verhält sich

$$CG : cg = 1 : \sec.\alpha,$$

also

$$CG = \frac{a}{2\sec.\alpha}.$$

Die Summe der Momente der Trägheit ist in unserem Falle

$$\tfrac{1}{3}a^3 + \tfrac{1}{3}a^3 = \tfrac{2}{3}a^3,$$

das statische Moment des Körpers ist $\frac{a^2}{\sec.\alpha}$; wenn daher O den Schwingungspunkt des ganzen Systemes angibt, so wird

$$CO = \tfrac{2}{3}a\sec.\alpha.$$

Je größer also der Winkel wird, welchen beide Stäbe mit einander bilden, desto länger wird CO, desto größer also die Zeit einer Oscillation. Würden beide Stäbe zu einem einzigen geradlinigen verbunden, so würde $\alpha = 90°$ also $\sec.\alpha$ unendlich groß, das Pendel würde also eine unendlich lange Zeit zu einer Oscillation gebrauchen, d. h. in jeder Lage in Ruhe bleiben. Dieser Satz ist für die Theorie der gemeinen Wage von Wichtigkeit, indem er uns gestattet, auch ohne directe Wägungen zu bestimmen, ob ein Apparat dieser Art empfindlich sei, indem er unter dieser Voraussetzung weit langsamer oscillirt, als wenn er weniger empfindlich ist. Denn wenn der Schwerpunkt des gemeinsamen Systemes wenig unter der Axe liegt und ebendieses auch von den Aufhängepunkten der Schalen gilt, so ist α nahe gleich 90°, also CO sehr groß (s. Wage).

Wir wollen jetzt die Zeit einer Schwingung für eine gegebene Kugel aufsuchen und zuerst das Moment der Trägheit derselben bestimmen.

Es sei RADB (Fig. 10) ein Durchschnitt der Kugel und der Durchmesser RD bezeichne die Drehungsaxe; man ziehe CA senkrecht auf RD und spr parallel mit RD. Dreht sich nun die Kugel um die erwähnte Axe, so beschreibt die Linie spr die Oberfläche eines Cylinders, bei welchem Cp der Halbmesser der Basis ist. Wir setzen den Halbmesser der Kugel $Cr = a$, $Cp = z$, so ist

$$pr = \sqrt{(a^2 - z^2)}$$

und die Oberfläche des Cylinders, welcher durch Drehung von rs um RD erzeugt wird, ist

$$4\pi.pC.rp = 4\pi\sqrt{(a^2 - z^2)},$$

folglich

$$dm = 4\pi z dz\,(a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}}$$

Multipliciren wir diese Größe mit dem Quadrate der Entfernung z^2, so wird

$$\int r^2 dm = 4\pi \int z^3 dz\,(a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}}.$$

Um das Integral zu finden, setzen wir $a^2 - z^2 = y^2$, so ist

$$z^3 dz = -a^2 y\,dy + y^3 dy$$

$$4\pi z^3 dz\sqrt{(a^2 - z^2)} = 4\pi(-a^2y^2dy + y^4dy).$$

Mithin wird

$$\int z^3 dz\,(a^2 - z^2)^{\frac{1}{2}} = -\tfrac{1}{3}a^2y^3 + \tfrac{1}{5}y^5 + C.$$

Um die Constante C zu bestimmen, müssen wir erwägen, daß das Integral für $z = o$, also $y = a$ verschwinden muß, mithin wird

$$C = \tfrac{1}{3}a^5 - \tfrac{1}{5}a^5 = \tfrac{2}{15}a^5$$

und daher ist das vollständige Integral

$$\int r^2 dm = 4\pi(\tfrac{2}{15}a^5 - \tfrac{1}{3}a^2y^3 + \tfrac{1}{5}y^5).$$

Nehmen wir dieses für die ganze Kugel, so ist $y = o$, also $z = a$, und das Moment der Trägheit wird

$$4\pi.\tfrac{2}{15}a^5.$$

Nun ist der Inhalt einer Kugel vom Halbmesser a gleich $\frac{4}{3}\pi a^3$, setzen wir also das Gewicht eines kleinen Theiles der Kugel gleich m, so ist das der ganzen Kugel $M = \frac{4}{3}\pi a^3 m$, setzen wir $m = 1$, so wird

$$\int r^2 dm = \tfrac{2}{5}Ma^2.$$

Wir wollen jetzt annehmen, ein Pendel sei aus einem cylindrischen Faden und einer daran befestigten Kugel zusammengesetzt, wir sollen die Länge des zugehörigen einfachen Pendels bestimmen. Es sei nun

Masse der Kugel	$= M$
Halbmesser der Kugel	$= a$
Masse des Fadens	$= M_1$
Länge des Fadens	$= b$
Halbe Dicke des Fadens	$= a_1$,

so ist das Moment der Trägheit der Kugel, da ihr Schwerpunkt um die Größe $a + b$ von der Axe entfernt ist

$$\int r^2 dm = (a + b)^2 M + \tfrac{2}{5}Ma^2,$$

das Moment der Trägheit des an einem Ende befestigten Fadens

$$\int r^2 dm = M_1\left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right),$$

folglich das Trägheitsmoment des ganzen Pendels

$$= (a + b)^2 M + \tfrac{2}{5}Ma^2 + M_1\left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right)$$

$$= M(a^2 + 2ab + \tfrac{7}{5}b^2) + M_1\left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right),$$

der Abstand des Schwerpunktes von der Drehungsaxe multiplicirt mit der Masse des ganzen Pendels wird

$$M(a + b) + M_1\frac{b}{2}$$

und mithin die Länge des einfachen Pendels, welches mit dem so zusammengesetzten in gleichen Zeiten schwingt

$$l = \frac{M(a^2 + 2ab + \frac{7}{5}b^2) + M_1\left(\frac{b^2}{3} + \frac{a_1^2}{4}\right)}{M(a + b) + M_1\frac{b}{2}}.$$

Da nun die Massen der Körper den Gewichten derselben proportionirt sind, so können wir statt der Massen auch

ihre Gewichte P und P_1 nehmen, dann wird nach einigen Reductionen

$$l = b + a + \frac{\frac{2}{5}Pa^2 - P_1\left(\frac{b^2}{6} + \frac{ab}{2} - \frac{a_1^2}{4}\right)}{P(a+b) + P_1 \cdot \frac{b}{2}}.$$

Auf eine ähnliche Art als für eine Kugel läßt sich der Schwingungsmittelpunkt für jeden Körper finden, welcher durch Umdrehung entstanden ist, jedoch will ich hier nicht dabei verweilen.

6) Widerstand der Luft. Der Widerstand, welchen die Luft der Bewegung von Körpern entgegensetzt, gehört zu den schwierigsten Untersuchungen in der Mechanik, es fehlt noch zu sehr an Erfahrungen, um das Gesetz desselben für verschiedene Geschwindigkeit, Gestalt und Dichtigkeit des bewegten Körpers zu bestimmen. Der Einfluß, welchen die Luft im vorliegenden Falle hat, läßt sich in zwei Theile zerfällen; da zuerst durch ihn der Schwingungsbogen kleiner wird, so kann man fragen, ob diese Verminderung des Bogens auch Einfluß auf die Dauer einer Schwingung habe. Verschiedene Analytiker haben sich bemüht, zu zeigen, daß diese ebenso groß sei, als im leeren Raume. Da indessen die Voraussetzung, daß die Luft ruhig bleibe und durch Strömungen nicht auf das Pendel wirke, wenig naturgemäß ist, so übergehe ich diese Deductionen.

Wenn wir aber zweitens erwägen, daß ein Körper im lufterfüllten Raume eine Verminderung seines Gewichtes erleidet, welche gleich dem Gewichte der verdrängten Luftmasse ist, so wird die Einwirkung der Schwere vermindert und so werden durch diesen Gewichtsverlust die Schwingungen langsamer, als im luftleeren Raume. Um die deshalb nöthige Correction zu finden, nehmen wir die Reihe, welche wir oben für die Dauer einer Oscillation fanden,

$$t = \pi\sqrt{\frac{l}{2g}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b}{2l} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b^2}{4l^2} + \ldots\right) = A\pi\sqrt{\frac{l}{2g}}.$$

Im lufterfüllten Raume, wo die Luft einen Theil des Gewichtes aufhebt, sei $2g_1$ die Einwirkung der Schwere, l_1 die Länge eines Pendels, welches mit diesem in derselben Zeit eine Schwingung macht, b_1 der Sinus versus des Elongationswinkels, so wird

$$t = \pi\sqrt{\frac{l_1}{2g_1}}\left(1 + \frac{1^2}{2^2}\cdot\frac{b_1}{2l_1} + \frac{1^2.3^2}{2^2.4^2}\cdot\frac{b_1^2}{4l_1^2} + \ldots\right).$$

Wenn aber die Elongation in beiden Fällen dieselbe ist, so wird $\frac{b_1}{2l_1} = \frac{b}{2l}$, mithin wird die Summe der in Parenthese eingeschlossenen Reihe ebenfalls $= A$ und

$$t = A\pi\sqrt{\frac{l_1}{2g_1}}.$$

Da nun beide Werthe von t gleich sind, so wird

$$\frac{l}{g} = \frac{l_1}{g_1},$$

oder

$$l_1 = l\frac{g_1}{g}.$$

Nun seien P und P_1 die Gewichte des Pendels im leeren Raume und in der Luft, so verhält sich

$$g : g_1 = P : P_1,$$

mithin

$$l_1 = l\frac{P_1}{P}.$$

Die Größe P_1 läßt sich mit Leichtigkeit bestimmen, wenn die Dichtigkeit des Pendels bekannt ist.

Neuerdings haben Poisson [12]) und Bessel [13]) den Gegenstand aufs Neue untersucht, und wenn auch durch diese Arbeiten derselbe noch nicht völlig aufgehellt zu sein scheint, so will ich doch die Resultate Bessel's hier kürzlich mittheilen. Ist s die Entfernung des Schwerpunktes von der Axe, m die Masse des Pendels und $m\mu$ das Moment der Trägheit für den Schwerpunkt, also $m(\mu + s^2)$ dieselbe Größe für die Axe, der Elongationswinkel u_1, die Länge des einfachen Secundenpendels λ, so findet man nach dem Satze von der Erhaltung der lebendigen Kräfte bei der Bewegung im leeren Raume die Gleichung

$$c = m(\mu + s^2)\frac{du^2}{dt^2} - 2\pi^2\lambda . ms . \cos u.$$

Bewegt sich der Körper in einer Flüssigkeit, so erzeugt zuerst der Stoß desselben gegen immer neue Theile der Flüssigkeit in jedem Punkte des Raumes einen Verlust von Kraft, also eine Verminderung von c, welche von der Geschwindigkeit der Bewegung und der Form des Körpers abhängt und also durch $\varphi\left(\frac{du}{dt}\right)$ bezeichnet werden kann. Indem sich aber der Körper während des Zeittheilchens dt durch das Raumtheilchen du bewegt, darf man die Verminderung von c in diesem Zeittheilchen durch $du\varphi\left(\frac{du}{dt}\right)$ bezeichnen und nach einem endlichen Zeitintervalle verwandelt sich c in

$$c - \int du\varphi\left(\frac{du}{dt}\right).$$

Zum zweiten Gliede der Gleichung kommt noch die Summe aller Theilchen der Flüssigkeit, multiplicirt mit dem Quadrate der Geschwindigkeit, also $\int v^2 dm_1$, hinzu. Endlich wird dem dritten Gliede die Summe der Producte des auf jedem Punkt der Oberfläche wirkenden, nach der Richtung der Schwere zerlegten Druckes in die Entfernung von der durch die Drehungsaxe gelegten horizontalen Ebene, mit $2\pi^2\lambda$ multiplicirt, hinzugefügt, welche also $2\pi^2\lambda m_1 s_1 \cos u$ ist, wenn m_1 die verdrängte Flüssigkeit, und s_1 die Entfernung ihres Schwerpunktes von der Axe bezeichnet. Liegen dann die Drehungsaxe, sowie die Schwerpunkte des Pendels und der Flüssigkeit, in einer Ebene, so ist

$$c - \int du\varphi\left(\frac{du}{dt}\right) = m(\mu + s^2)\frac{du^2}{dt^2} + \int v^2 dm_1 - 2\pi^2\lambda(ms - m_1 s_1)\cos u.$$

In dieser Gleichung bezeichnet das erste Glied den Wi-

12) Connaissance des Tems 1834. 13) Abh. der berl. Akademie. 1826. S. 32.

derstand, welchen die Flüssigkeit gegen das bewegte Pendel ausübt und welcher nur bewirkt, daß die Elongationswinkel allmälig abnehmen; für das letzte Glied hat man bisher $s = s_1$ angenommen, was indessen nur dann erlaubt ist, wenn das Pendel allenthalben dieselbe Dichtigkeit hat. Um aber $\int v^2 dm_1$ zu finden, also die Größe, welche bei dieser Bewegung am wichtigsten ist, würde eine genaue Kenntniß von dem Verhalten der Flüssigkeit bei diesen Bewegungen nöthig sein. Ließe sich annehmen, daß jedes Theilchen derselben nur so lange in Bewegung bliebe, als sich das Pendel bewegt, so wären die Geschwindigkeiten beider einander proportional und man erhielte

$$\int v^2 dm_1 = m_1 K \frac{du^2}{dt^2},$$

wo K eine constante Größe bezeichnet. Dadurch würde die Schwingungszeit durch die Gleichung

$$c = m\left(\mu + s^2 + \frac{m_1}{m}K\right)\frac{du^2}{dt^2} - 2\pi^2\lambda(ms - m_1 s_1)\cos u$$

bestimmt, oder das Pendel würde mit einem einfachen von der Länge

$$\frac{\mu + s^2 + \frac{m_1}{m}K}{s - \frac{m_1}{m}s_1} = \frac{\mu + s^2 + \frac{m_1}{m}K}{s\left(1 - \frac{m_1 s_1}{ms}\right)}$$

gleichzeitig schwingen. Wie aber Bessel selbst bemerkt, so ist es die Frage, ob die obige Hypothese über die Bewegung der Flüssigkeit vollkommen naturgemäß sei, aber es ist dieses wenigstens diejenige, bei welcher die Integration am leichtesten bewerkstelligt werden kann. Ebenso glaubt derselbe, daß der Werth von K sich nicht merklich mit dem Elongationswinkel ändere und wenngleich derselbe mit der Abnahme der Bogen ein wenig wächst, so kann man doch ohne Fehler den mittleren Werth für die mittlere Weite nehmen; wenn ferner eine Kugel an einem feinen Faden hängt, so ist für verschiedene Längen dieses Fadens der Werth von K constant.

Um also die Schwingungen eines Pendels in der Luft auf die im leeren Raume zu reduciren, sei l_1 die Länge des einfachen mit dem in der Luft isochronisch schwingenden Pendels, so ist

$$l_1 = \frac{\mu + s^2 + \frac{m_1}{m}K}{s\left(1 - \frac{m_1 s_1}{ms}\right)}.$$

Ist dann l die Länge des einfachen, im leeren Raume schwingenden Pendels, so ist

$$l = \frac{\mu + s^2}{s}.$$

Ist dann $\frac{l}{l_1} = M$ und $s_1 = s$, so ist

$$M = \frac{\mu + s^2}{s} \cdot \frac{s\left(1 - \frac{m_1}{m}\right)}{\mu + \frac{m_1}{m}K + s^2}$$

und da die Schwingungszeit im leeren Raume

$$t = \frac{\pi}{2}\sqrt{\frac{2l}{g}}$$

ist, so wird

$$t_1 = \frac{\pi}{2}\sqrt{\left\{\frac{2l}{2g}\left(\frac{\mu + s^2}{s} \cdot \frac{s\left(1 - \frac{m_1}{m}\right)}{\mu + \frac{m_1}{m}K + s^2}\right)\right\}}.$$

Um über die größere oder geringere Genauigkeit dieser Reductionsformel zu urtheilen, würde es am zweckmäßigsten sein, ein Pendel in Luft von verschiedener Dichtigkeit und im leeren Raume schwingen zu lassen; aber, wie Bessel (S. 37) bemerkt, so ist eine genaue Ausführung dieses Versuches mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Bessel zog es deshalb vor, zwei gleich große Kugeln, eine von Messing, die andere von Elfenbein, schwingen zu lassen und aus der Combination beider den Werth von K herzuleiten. Es ergab sich daraus, daß die gewöhnliche Correction, wobei blos auf die verminderte Dichtigkeit des Pendels in der Luft Rücksicht genommen wurde, bei seinem Pendel mit 1,946 multiplicirt werden mußte. Jedoch hat Sabine[14]) einige Versuche dieser Art gemacht. Er ließ in mehrmals wiederholten Versuchen die nämlichen Pendel in atmosphärischer Luft bei mittlerem Barometerstande, dann in ungleich verdünnter Luft, sowie Wasserstoffgas, schwingen, und fand als mittleres Resultat, daß zur Reduction auf den leeren Raum täglich 10,36 Schwingungen addirt werden müßten, statt daß die Formel nur 6,26 gab, wonach die Correction 1,650 größer war, als nach den angenommenen Gesetzen. Die Verzögerung des Pendels in atmosphärischer Luft verhält sich zu der in Wasserstoffgas bei gleichem Barometerstande und gleicher Temperatur, wie 5,25 : 1, während das Verhältniß der Dichtigkeiten nahe 13 : 1 erfodert hätte. Diese Abweichung leitet Sabine von einer gewissen Zähigkeit oder Klebrigkeit der Gase ab, während Muncke[15]) glaubt, daß sie der bei beiden Gasarten gleichen Elasticität und dem hierdurch bedingten Widerstande derselben beizumessen sei. Andere Versuche zeigten ähnliche Abweichungen von der Theorie. Meiner Ansicht nach haben alle diese Abweichungen ihren Grund darin, daß der eigentliche Widerstand der Luft bei den Bewegungen wol nicht so ohne Einfluß auf die Dauer einer Oscillation ist, als aus der herrschenden Theorie gefolgert wird. Denn wenn das Pendel sich fortbewegt, so ist die Dichtigkeit auf beiden Seiten in der Schwingungsebene ungleich; während das Pendel vor sich die Luft verdichtet, hat diese hinter demselben eine geringere Dichtigkeit, und wenngleich dieser Unterschied bei der langsamen Bewegung des in kleinen Bogen schwingenden Pendels nur unbedeutend ist, so wird doch dadurch eine geringe Verzögerung in der Bewegung hervorgebracht, grade sowie es die Erfahrungen von Sabine auch ergeben haben.

Später stellte Baily[16]) über diesen schwierigen Ge-

14) Phil. Trans. 1829. p. 207. 15) Gehler's Wörterbuch. VII, 352. 16) Phil. Trans. 1832. p. 399.

genstand mit einer großen Zahl von Pendeln von sehr verschiedenartiger Construction und Dichtigkeit eine Reihe von Versuchen an, wobei er den Apparat abwechselnd in der Atmosphäre und in einem Gefäße oscilliren ließ, in welchem die Luft möglichst verdünnt war, und hieraus ergab sich mit Bestimmtheit, daß die ältere Correction noch mit einem constanten Factor multiplicirt werden müßte, wie dieses auch aus der Untersuchung von Bessel hervorging. Dieser constante Factor aber hing von der Gestalt des Pendels ab. Er glaubt, daß eine Menge Luft an dem Pendel anhänge, welche er deshalb anhängende Luft nennt (adhesive air), und indem diese also mit dem Pendel einen zusammenhängenden Körper bildet, muß ihr Schwingungsmittelpunkt aufgesucht und die dadurch bewirkte Verzögerung des Pendels bestimmt werden. Der Einfluß derselben läßt sich nach Airy [17]) auf folgende Weise bestimmen. Es sei N die Zahl von Schwingungen, welche ein Pendel in einem mittleren Sonnentage in der Luft macht; es sei ν die Zahl derselben, welche wir hinzufügen müssen, wenn es sich in dem luftleeren Raume bewegt. Es sei ω das Gewicht des Pendels in Granen des Troygewichtes, S das schwingende specifische Gewicht, so läßt sich das letztere auf folgende Weise herleiten. Ist das Pendel aus Körpern von verschiedenem specifischem Gewichte verfertigt und ist $d_1, d_2, d_3 \ldots.$ die Entfernung des Schwerpunktes eines jeden Körpers von der Drehungsaxe, $\omega_1, \omega_2, \omega_3 \ldots$ das Gewicht eines jeden Körpers in der Luft, $s_1, s_2, s_3 \ldots.$ die Dichtigkeit eines jeden Körpers auf die gewöhnliche Weise bestimmt, so wird das schwingende specifische Gewicht des Körpers

$$S = \frac{\omega_1 d_1 + \omega_2 d_2 + \omega_3 d_3 + \ldots.}{\frac{\omega_1 d_1}{s_1} + \frac{\omega_2 d_2}{s_2} + \frac{\omega_3 d_3}{s_3} + \ldots.}$$

Ist ferner σ die Dichtigkeit der Luft, so vermindert sich die Kraft der Schwere in dem Verhältnisse von $(N+\nu)^2$ zu N^2, oder nahe in dem Verhältnisse von $\left(1+\frac{2\nu}{N}\right)$ zu 1. Wenn daher das Pendel in der Luft schwingt, so ist es, als ob es die Trägheit seines Gewichtes ω behaltend, jetzt nur das Gewicht $\omega . \frac{N^2}{(N+\nu)^2} = \omega\left(1-\frac{2\nu}{N}\right)$ hätte, oder als ob es den Gewichtsverlust $\omega . \frac{2\nu}{N}$ erlitte. Aber das Gewicht, welches es wirklich durch die Verrückung der Luftmasse erleidet, ist $\omega\frac{\sigma}{S}$, folglich ist der Theil, auf welchen man bei der bloßen Verrückung der Luft nicht Rücksicht nimmt, gleich

$$\omega\left(\frac{2\nu}{N} - \frac{\sigma}{S}\right)$$

und dieses können wir als die anhängende Luftmasse betrachten, welche an dem Schwingungspunkte angebracht ist und die Trägheit des ganzen Pendels muß daher in dem Verhältnisse

$$1:\left(1+\frac{2\nu}{N}-\frac{\sigma}{S}\right)$$

vergrößert werden.

Baily bestimmte durch seine sorgfältigen Versuche das Gewicht dieser anhängenden Luft bei Pendeln von verschiedener Form. Hingen Kugeln an einem feinen Drahte, so schien diese Größe nur vorzugsweise von den Dimensionen der Kugel abzuhängen. In Betreff der letzteren gaben die Versuche, daß die Mengen anhängender Luft sich nahe verhielten, wie die Kuben der Durchmesser. In Zahlen gibt er für diesen Fall das Gewicht der anhängenden Luft durch den Ausdruck

$$R + 0{,}123 \,.\, d^3 \text{ Gran},$$

wo d den Durchmesser der Kugel in Zollen und R die Luftmenge bezeichnet, welche der Draht mitnimmt. Nehmen wir einen feinen Drath, so ist bei der Länge des Secundenpendels der Werth von R gleich 0,10 Gran, und bezeichnet daher allgemein l die Länge des Drahtes in Zollen, so wird der Ausdruck

$$0{,}002564 \,.\, l + 0{,}123\, d^3 \text{ Gran}.$$

Schwangen kreisförmige Messingscheiben und waren ihre flachen Seiten der Richtung der Bewegung entgegengesetzt, so verhielt sich die mitgenommene Luftmenge nahe der Kubus des Durchmessers und er fand den Ausdruck

$$R + 0{,}149\, d^3 \text{ Gran}$$

für die Größe derselben.

Schließlich macht Baily noch darauf aufmerksam, daß es bei den vielen Pendelversuchen in neueren Zeiten zu bedauern sei, daß kein einziger der vielen Beobachter auf die Bemerkungen von Buat geachtet habe, welcher bereits im Jahre 1786 die richtige Ansicht über diesen Gegenstand ausgesprochen und diese durch eine Reihe von Versuchen mit verschiedenen Pendeln bestätigt habe, und daß Bessel zuerst wieder die wahren Gesetze bei diesem Vorgange entdecken mußte.

7) Zählung der Schwingungen. Um die Länge des einfachen Pendels zu bestimmen, welches im luftleeren Raume eine Secunde zu einer Oscillation erfodern würde, sucht man die Länge eines Pendels auf, welches irgend eine Zeit zu einer Schwingung gebraucht. Hat man alle geometrischen Elemente mit Sorgfalt bestimmt, so kommt es noch darauf an, die Dauer einer einzigen Schwingung zu finden. Zu diesem Behufe ist eine gute Pendeluhr erfoderlich, deren Gang entweder nach mittlerer Sonnenzeit oder Sternzeit durch genaue astronomische Beobachtungen bestimmt wird. Wir wollen annehmen, daß die Uhr genau während des Tages 24 Stunden des Zeigers angebe, denn wenn sie schneller oder langsamer gehen sollte, so läßt sich die deshalb nöthige Correction leicht anbringen.

Wenn nun irgend ein Pendel oscillirt, so ist erfoderlich, daß die Zeit genau beobachtet werde, welche zu einer gegebenen Zahl von Schwingungen erfoderlich ist, und da die Länge dieses einfachen Pendels nach der Voraussetzung bekannt ist, so ergibt sich daraus die Zeit, welche es zu

17) Phil. Trans. 1832. p. 451.

einer Oscillation erfodert, und mithin nach den früher entwickelten Gesetzen die Länge des Secundenpendels. Wenn jedoch bei dieser Bestimmung der Zeitdauer ein wenn auch nur kleiner Fehler begangen wird, so hat dieser doch auf das Endresultat einen großen Einfluß, denn da die Dauer der Versuche in der Regel nicht sehr groß ist und man also nur eine geringe Zahl von Schwingungen zählt, so wird der etwa begangene Fehler bei der Übertragung auf einen ganzen Tag vergrößert. Zu solchen Fehlern aber bietet sich beim bloßen Zählen vielfache Gelegenheit dar, denn abgesehen davon, daß man sich leicht verzählen kann, wird es besonders bei kleinen Weiten sehr schwer, Anfang und Ende einer Schwingung genau zu sehen, und ebenso kann bei Bestimmung der Zeit im Anfange der ersten und im Ende der letzten Oscillation ein Versehen begangen werden. Diese letzteren Fehler dadurch zu verkleinern, daß man sehr lange und also eine große Zahl von Schwingungen hinter einander macht, ist ebenso unsicher, denn hier können dadurch Fehler entstehen, daß die Temperatur des Apparates sich während des Versuches ändert, das gebrauchte Pendel also eine andere Länge erhält. Ebenso würde der vorher erwähnte Einfluß einer unrichtigen Zeitbestimmung bleiben, wenn man nicht den Anfang oder das Ende der Oscillation, sondern die Mitte derselben beobachtete.

Weit sicherer ist das Verfahren, Coincidenzen verschiedener Pendel zu beobachten, welches zuerst von Mairan vorgeschlagen, darauf besonders von Boscovich [18]) empfohlen wurde und dessen sich in der Folge Borda [19]) und alle Beobachter bedient haben. Bei diesem Verfahren, welchem eine ähnliche Idee zu Grunde liegt, als dem Nonus beim Messen von Lineardimensionen, wird ein Pendel genommen, das zu einer Schwingung eine Zeit erfodert, welche wenig von der Dauer eines Schwunges oder mehrer des Pendels an der benutzten Uhr abweicht, dann die Zeit beobachtet, wo beide Pendel genau in der Verticale hängen. Geschieht dieses bei irgend einer Schwingung, so entfernen sich beide Pendel bei jeder folgenden weiter von einander, bis die Distanz der Zeit, wo beide ihre Schwingung anfangen, ein Maximum wird, worauf sie sich wieder nähern und endlich zugleich in der Verticale befindlich sind. Wenn nun die Schwingungen, welche das eine Pendel während der Zeit zweier Coincidenzen gemacht hat, bekannt sind, so ergibt sich die Zahl derselben auch bei dem zweiten Pendel. Da nun die verflossene Secundenzahl, welche die Uhr angibt, zugleich die Zahl der Schwingungen des an der Uhr befestigten Pendels bestimmt, so erspart man sich dadurch die Mühe des Zählens. Wir wollen das an der Uhr befindliche Pendel mit A, das andere mit B bezeichnen und annehmen, es sei durch einen vorläufigen Versuch gefunden, daß A während der Zeit, in welcher B eine Oscillation vollendet, n Schwingungen nebst einem Theile einer Schwingung mache. Fangen nun beide Pendel zugleich an zu schwingen, so wird, wenn B eine Schwingung vollendet hat, A demselben vorausgeeilt sein und die $(n+1)$ste Schwingung angefangen haben, welches bei jeder folgenden Schwingung von B geschieht. Dieses setzt sich so lange fort, bis beide Pendel sich zugleich in ihren größten Ausweichungen von der Verticale auf beiden Seiten derselben befinden, sodaß dann A eine Schwingung mehr gemacht hat, als das n fache der Schwingungen von B beträgt. Hierauf nimmt der Winkel zwischen beiden Pendeln wieder ab, indem, wenn B die größte Ausweichung auf der einen Seite erlangt, A dieselbe auf der andern Seite schon verlassen hat, sodaß endlich beide zu gleicher Zeit die größte Ausweichung auf derselben Seite erreichen; dann hat A noch eine Schwingung über die n fache Zahl der Schwingungen von B gewonnen, und wenn also die Zahl der Schwingungen von A mit N, die von B mit N_1 bezeichnet wird, so ist

$$N = nN_1 + 2.$$

Sollte A in der Zeit, in welcher B eine Schwingung vollendet, n Schwingungen weniger einem Theile einer Schwingung gemacht haben, so würde ebenso

$$N = nN_1 - 2.$$

Bedeutet also N die Zahl von Secunden, welche zwischen zwei Coincidenzen beobachtet sind, so wird die Zahl der Schwingungen des beobachteten Pendels durch die Gleichung

$$N_1 = \frac{N \mp 2}{n}$$

gefunden [20]). Was hier übrigens vom Anfange der Oscillation gesagt ist, gilt auch von ihrer Mitte, wo beide Pendel vertical hängen, und diese Stellung eignet sich natürlich weit besser zur Bestimmung der Coincidenzen, da die Weite zwar bei dem Uhrpendel A dieselbe bleibt, sich aber bei B mehr oder minder schnell ändert.

Um diese gleichzeitige verticale Stellung beider Pendel zu finden, wendete Borda [21]) bei seinen Versuchen folgendes Verfahren an. Eine Kugel, welche an einem feinen Drahte hing, diente als Pendel; dieses hatte eine solche Länge, daß es etwas weniger als eine Oscillation machte, während das Uhrpendel deren zwei vollendete. Das Pendel selbst wurde nun vor der Uhr in einiger Entfernung dergestalt aufgestellt, daß die Linie, welche die beiden vertical hängenden Pendel verband, auf der Ebene senkrecht stand, in welcher das Uhrpendel oscillirte; die Entfernung beider betrug etwa zehn Zoll. Auf das Pendel der Uhrlinse wurde nun ein schwarzes Papier geklebt und auf dieses zwei weiße Linien gezogen, welche sich gegenseitig durchkreuzten und mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 45° bildeten. Waren beide Pendel in verticaler Stellung in Ruhe, so wurde in einiger Entfernung ein Fernrohr in einer solchen Lage aufgestellt, daß man durch dasselbe den Draht sah, welcher genau den Durchschnitts-

18) *Boscovich*, Opera pertinentia ad astron. et opt. 4. (Venetiis 1785. Tom. V. p. 202). 19) *Borda*, Base du système métrique III, 341. Da wir ihm eine der ersten genauen Bestimmungen des Pendels verdanken, so geben ihn viele Schriftsteller als Erfinder dieser Methode an.

20) *Borda* in der Base du Système métrique decimal. III, 342. *Biot* et *Arago*, Recueil d'Observations géodésiques etc. p. 454. Schmidt, mathem. phys. Geogr. I, 396. 21) Base du Système métrique. III, 342.

punkt der beiden vorher erwähnten Linien deckte. Werden nun beide Pendel in Bewegung gesetzt und findet im Anfange diese Deckung nicht statt, so wartet man so lange, bis man diese durch das Fernrohr sieht und zeichnet den Moment auf, wo dieses geschieht; hierauf entfernen sich beide Pendel von einander und man wartet so lange, bis eine zweite Deckung erfolgt, wodurch man das Intervall zwischen beiden kennen lernt. Es bedarf wol kaum einer Erwähnung, daß es nicht nöthig ist, beständig am Fernrohre zu stehen, denn da man durch den ersten Versuch das Intervall zwischen zwei Coincidenzen kennen lernt, so genügt es, nur dann durchs Fernrohr zu sehen, wenn diese Zeit ungefähr verflossen ist.

Um zu zeigen, wie die Rechnung geführt werden müsse, will ich ein Beispiel von Borda nehmen. Er fand die erste Coincidenz um $7^h\ 45'\ 56''$; die folgende trat ein um $8^h\ 59'\ 10''$; die dritte um $10^h\ 12'\ 40''$; die vierte um $11^h\ 26'\ 29''$ und die fünfte um $12^h\ 39'\ 3''$. Das Intervall zwischen den beiden ersten Beobachtungen beträgt $73'\ 14''$ oder $4394''$; da das Versuchspendel nahe zwei Secunden zu einer Schwingung gebrauchte, so hat das an der Uhr angebrachte Pendel in dieser Zeit die doppelte Zahl des zu den Versuchen gebrauchten nebst zwei Schwingungen gemacht, folglich betrug diese Zahl bei dem Versuchspendel 2196. Nun ging die benutzte Uhr am Tage um $13'',4$ schneller als Sternzeit, sie machte also während eines Sterntages 86413,4 oder während eines mittleren Sonnentages 86650 Schwingungen. Die Zahl der letzteren, welche das zu messende Pendel in dieser Zeit machte, ergibt sich also durch die Proportion

$$4394 : 2196 = 86650 : x,$$

wo $x = 43305{,}28$ ist. Auf dieselbe Weise erhalten wir durch die folgenden Coincidenzen die Größen 43305,35; 43305,44 und 43305,14.

Alles, worauf es bei Versuchen dieser Art ankommt, besteht darin, daß man auf der Mitte der Linse ein Zeichen anbringt, welches genau von dem Versuchspendel gedeckt wird, wenn beide vertical stehen, hat also das Pendel eine gewisse Breite, so muß diese auch die Marke haben; auch lassen sich in Betreff der Art, wie die Coincidenzen beobachtet werden, manche Abänderungen vornehmen. Ein wesentlicher Umstand bei diesen Messungen aber ist es, zu verhindern, daß beide Pendel selbst auf einander einwirken, weil sich sonst eine Störung in dem gewöhnlichen Gange eines jeden von ihnen zeigen würde. Wie leicht dieses geschieht, wird besonders durch eine Erfahrung von Breguet bewiesen. Er verfertigte Uhren, welche er Doppeluhren nannte, bei denen in demselben Gehäuse zwei von einander völlig getrennte Uhren vorhanden waren, die er aber auf derselben Metallplatte befestigte. Obgleich nun der Gang beider Uhren einzeln genommen etwas von einander abwich, so näherten sie sich doch dann, wenn sie zugleich aufgezogen waren, in ihrem Gange immer mehr, bis dieser zuletzt ganz übereinstimmte. Einer dieser Apparate, welcher während einer Zeit von drei Monaten auf der pariser Sternwarte aufgestellt war, zeigte in beiden Uhren eine solche Übereinstimmung, daß die beiden Secundenzeiger in der ganzen Zeit nie von einander abwichen. Daß dieses Phänomen seinen Grund in der Einwirkung des einen Balanciers auf den andern hatte, ging daraus hervor, daß man einen wahrnehmbaren Unterschied im Gange beider Uhren hervorbringen konnte, wenn man sie etwas von einander entfernte [22]). Um den hieraus zu befürchtenden Fehler zu entfernen, haben Carlini [23]) und Bessel [24]) das Pendel in einiger Entfernung vor der Uhr aufgestellt. Letzterer stellte die Uhr vor das Pendel und brachte in ihrer Linse ein Loch an, durch welches ein kleiner, auf das Pendel geschobener Cylinder erschien. Um aber die Deckung der Linse durch das Pendel genau zu finden, haben die zuletzt genannten Beobachter einen Kometensucher ohne Ocular in eine solche Entfernung zwischen beide gebracht, daß die Objectivlinse desselben das Bild des Pendels am Apparate genau auf das an der Uhr warf, und beobachteten dann beide durch ein entferntes Fernrohr [25]).

8) Correction wegen der Temperatur des Pendels. Alle Messungen des Pendels bedürfen einer Correction wegen der Temperatur, denn wenn diese steigt, so dehnt das Material desselben sich aus, der Schwingungspunkt rückt nach Unten und die Dauer einer Oscillation wird größer. Deshalb muß man alle einzelnen Bestimmungen auf eine constante Temperatur reduciren. Es bieten sich hier zwei Wege dar; es wird nämlich durch genaue Versuche die Dimensionsänderung des gebrauchten Pendels und Maßstabes für bekannte Änderungen der Temperatur aufgesucht, oder man behält stets dasselbe Pendel, beobachtet aber die Dauer einer Schwingung bei verschiedenen Ständen des Thermometers.

Das erste Verfahren wurde von Borda und allen denen benutzt, welche, nach seinem Vorgange, eine Metallkugel an einem Drahte oscilliren ließen. Wir wollen hier sogleich den Fall betrachten, wo die Temperatur des Pendels während der Beobachtungen eine andere war, als zu der Zeit, wo die Messung vorgenommen wurde. Borda fixirte die Länge des Pendels dadurch, daß er behutsam eine Stahlplatte hob, bis diese das vertical hängende Pendel eben berührte, dann auf die Unterlagen der Schwingungsaxe einen T förmig gearbeiteten Maßstab legte, an welchem ein verschiebbarer Theil die Stahlplatte berührte. Es seien nun die Coincidenzen des Pendels und der Uhr bei der Temperatur t beobachtet, dagegen die Länge des Pendels durch die Berührung mit der Stahlplatte bei der Temperatur t_1 fixirt, sodaß zwischen beiden der Unterschied $t_1 - t$ stattfindet. Ist nun C die lineare Ausdehnung des Drahtes, an welchem die Kugel hing, l die Länge des Pendels zur Zeit der Deckungen, so wird diese Größe bis zum Moment der Fixirung um $lC\,(t_1 - t)$ wachsen. Es sei ferner B die Länge des benutzten Maßstabes bei der Temperatur des thauenden Eises, war also t_1 die Temperatur desselben zur Zeit der

22) *Biot*, Précis de physique. I, 444. 23) Effemeride di Milano (1824. App. p. 28). 24) Abhandl. der berl. Akad. 1826. S. 11. 25) Mehres über die Beobachtung der Coincidenzen, wenn die Pendel größere Verschiedenheiten der Schwingungsdauer zeigen, bei Bessel S. 14 und S. 29.

Messung und ist F die Größe, um welche sich eine Längeneinheit desselben ausdehnt, so erhalten wir die Correction Ft_1. Wir müßten diesen Werth mit der am Maßstabe erhaltenen Länge multipliciren, da aber die Änderung wegen der Ausdehnung nicht sehr bedeutend ist, so können wir dafür die Länge des Pendels selbst nehmen, und so wird die wahre Länge:

$$l[1 - C(t_1 - t) + Ft_1] = l - lC(t_1 - t) - lFt_1$$ [26]).

Wäre die Länge des Maßstabes nicht bei der Temperatur des thauenden Eises, sondern bei irgend einer andern Normaltemperatur t_2 bestimmt, so würde die Länge des Pendels

$$l - lC(t_1 - t) - lF(t_1 - t_2).$$

Man darf in diesem Ausdrucke nur die Werthe von C und F setzen, um die Länge des Pendels zu erhalten.

Ein ähnliches Verfahren wendeten Sabine und Kater bei ihrem Reversionspendel an, bei welchem ein unveränderlicher Metallstab an einer unverrückbaren Schneide oscillirte, indem er die lineare Ausdehnung dieses Stabes selbst bestimmte [27]). Später bediente sich Sabine [28]) des zweiten Verfahrens, indem er die Temperatur des Beobachtungszimmers änderte und die Zahl der Schwingungen unter diesen verschiedenen Umständen zählte; damit stimmte auch die Vergleichung der Messungen überein, welche er mit demselben Pendel im Winter und Sommer machte. Er fand auf diese Weise, daß das von ihm benutzte messingene Pendel täglich 0,44 Schwingungen weniger machte, wenn die Temperatur um 1° F. zunahm. Nahe dieselbe Größe (0,423) erhielt Sabine durch Messung der Dimensionsänderung und Lütke durch Beobachtung von Schwingungen [0,458] [29]).

9) Reduction auf das Niveau des Meeres. Da die Schwingungsdauer desselben Pendels nur von der Intensität der Gravitation abhängt, so ist begreiflich, daß sich jene Größe mit dieser ändern muß. Da nun in derselben Breite die anziehende Kraft der Erde kleiner wird, wenn wir uns vom Mittelpunkte der Erde entfernen, so wird ein Pendel, vorausgesetzt, daß die Erde allenthalben dieselbe Dichtigkeit habe, auf der Höhe von Bergen langsamer oscilliren, als im Niveau des Meeres und alle Messungen müssen daher auf letzteres reducirt werden. Nehmen wir diese gleichförmige Dichtigkeit an, so ist die Reduction sehr einfach. Denn da die Gravitation sich umgekehrt verhält wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkte der Erde, so ist, wenn r den Erdhalbmesser, h die Höhe des Beobachtungsortes über dem Meere, g die Gravitation am Meere und g_1 die in der Höhe bezeichnet,

$$g = g_1\left(\frac{r+h}{r}\right)^2 = g_1\left(\frac{r^2+2rh+h^2}{r^2}\right) = g_1\left(1+\frac{2h}{r}\right),$$

wenn wir das Glied $\frac{h^2}{r^2}$ wegen seiner Kleinheit vernachlässigen. Läge der Beobachtungsort unter dem Niveau des Meeres, so würde

$$g = g_1\left(1-\frac{2h}{r}\right).$$

Da jedoch diese gleichförmige Dichtigkeit kaum vorausgesetzt werden darf, sondern da eine Vergleichung der in verschiedenen Gegenden der Erde gemachten Messungen Differenzen zeigt, welche kaum auf Rechnung der unvermeidlichen Beobachtungsfehler geschoben werden dürfen, so kann das Pendel auch dazu dienen, um die durch eine anomale Dichtigkeit der Erde hervorgebrachten Störungen im allgemeinen Gange der Gravitation zu bestimmen. Mehre Mathematiker, wie Laplace [30]), Th. Young [31]), Schmidt [32]), haben sich bemüht, zu zeigen, wie dieses Resultat auf eine einfache Art aus den Messungen hergeleitet werden könnte.

Schmidt geht bei seiner Untersuchung davon aus, daß der Berg ein Segment einer Kugel, oder vielmehr eines Paraboloids sei, dessen Scheitel auf der Spitze des Berges liegt und dessen Axe mit der verticalen Richtung zusammenfällt. Um in diesem Falle die Größe der durch den Berg bewirkten Anziehung zu bestimmen, sei ABC (Fig. 11) der Berg, AC seine Basis und BD die Höhe des Scheitels. Durch B legen wir die Horizontale EF und fällen von einem Punkte M des Berges das Perpendikel PM auf EF, so ist nach der Theorie der Parabel

$$PB^2 = PM \,.\, \text{Const.}$$

wo diese Constante den Parameter der Parabel bezeichnet. Ist die Höhe und Basis des Berges bekannt, so läßt sich dieser Parameter leicht bestimmen; denn dann ist

$$AD^2 = BD \,.\, \text{Const.}$$

und darnach wird

$$\text{Const} = \frac{AD^2}{BD}$$

und hiernach wird die Gleichung für die Oberfläche des Berges

$$PB^2 = \frac{AD^2}{BD} \,.\, PM.$$

Setzen wir $PB = r$, $MP = z$, $BD = h$, $AD = nh$, wo der Coëfficient n angibt, wie oft die Höhe des Berges in dem Halbmesser seiner Basis enthalten ist und in der Regel eine ziemlich große Zahl ist, so wird

$$r^2 = hn^2z.$$

Legt man durch den Berg eine große Zahl von Horizontalebenen und theilt ihn dadurch in eine große Zahl dünner Schichten, so erhalten wir eine große Anzahl dünner Cylinder, welche außer der ganzen Erde auf das Pendel wirken. Nehmen wir an, daß die mittlere Dichtigkeit des Berges ρ sei, die Dicke eines Cylinders dz und ziehen aus dem Mittelpunkte eines solchen Cylinders unendlich viele concentrische Kreise, deren gegenseitiger Abstand dr ist und endlich aus dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt unendlich viel Radien, von denen jeder mit dem

26) *Biot*, Recueil d'Observations. p. 462. 27) Phil. Trans. 1818. p. 60. 1819. p. 345. 28) Ibid. 1830. p. 251. 29) Mém. de Petersb. 1830.

30) Ann. de Chimie. XXX, 381. 31) Phil. Trans. 1819. p. 98. 32) Mathem. und phys. Geogr. I, 389.

nächst folgenden den Winkel $d\varphi$ bildet, so wird das Element der Masse dm durch die Gleichung

$$dm = \varrho \,.\, rdr \,.\, d\varphi \,.\, dz$$

gefunden. Bezeichnen wir nun den Abstand dieses Elementes von dem in B befindlichen angezogenen Punkte durch R und bedenken, daß die Anziehung sich verhält wie die Masse und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung, so wird die Anziehung des Elementes dm auf den in B befindlichen Punkt

$$\frac{fdm}{R^2} = f\varrho \frac{rdr \,.\, d\varphi \,.\, dz}{R^2}$$

wo f ein aller Materie gemeinsamer constanter Coëfficient ist. Um die Einwirkung dieser Anziehung auf die Beschleunigung des Pendels zu erhalten, müssen wir dieselbe nach drei auf einander senkrecht stehenden Richtungen zerlegen; es ist aber leicht begreiflich, daß hier nur die verticale Componente wirksam ist. Wir müssen also die obige Größe nach den bekannten Regeln mit dem Cosinus des Winkels multipliciren, welchen die Distanz R mit der verticalen Axe bildet. Dieser Cosinus ist $\frac{z}{R}$ und mithin wird die Anziehung des Elementes nach dieser Richtung

$$\frac{fdm}{R^2} \cdot \frac{z}{R} = f\varrho \frac{rdr \,.\, zdz \,.\, d\varphi}{R^3}.$$

Nun ist $R = \sqrt{(r^2 + z^2)}$ und dadurch verwandelt sich dieser Ausdruck in

$$f\varrho \,.\, \frac{rdr \,.\, zdz \,.\, d\varphi}{(r^2 + z^2)^{\frac{3}{2}}}.$$

Nehmen wir hier die Integration zuerst nach φ vor und erwägen, daß das Integral zwischen den Grenzen $\varphi = 0$ bis $\varphi = 2\pi$ genommen werden muß, so wird dasselbe

$$2\pi f\varrho \,.\, \frac{rdr \,.\, zdz}{(r^2+z^2)^{\frac{3}{2}}}.$$

Wird dieses nach z integrirt, so wird

$$2\pi f\varrho \,.\, rdr\left[C - \frac{1}{\sqrt{(r^2+z^2)}}\right]$$

wo die Grenzen $z = 0$ und $z = \frac{r^2}{hn^2}$ sind, also wird das zwischen diesen Grenzen gewonnene Integral

$$2\pi f\varrho \,.\, rdr\left\{\frac{1}{r} - \frac{1}{\sqrt{\left(r^2+\frac{r^4}{h^2n^4}\right)}}\right\} = 2\pi f\varrho\left[dr - \frac{hn^2dr}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}}\right]$$

Um den letzten Theil dieses Integrales zu bestimmen, setze man $r = hn^2 \operatorname{tang} \vartheta$, so wird $dr = hn^2 \cdot \frac{d\vartheta}{\cos^2\vartheta}$, also

$$\int \frac{dr \,.\, hn^2}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}} = \int hn^2 \cdot \frac{d\vartheta}{\cos\vartheta} = \frac{hn^2}{2} \log \frac{1+\sin\vartheta}{1-\sin\vartheta} + C$$

und da die Gleichung $r = hn^2 \operatorname{tang} \vartheta$ den Werth

$$\sin\vartheta = \frac{r}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}}$$

gibt, so wird

$$\int \frac{dr \,.\, hn^2}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}} = \frac{hn^2}{2} \log \frac{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}+r}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}-r}$$

also wird die ganze Anziehung

$$2\pi f\varrho\left[r - \frac{hn^2}{2} \log \frac{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}+r}{\sqrt{(h^2n^4+r^2)}-r} + C\right].$$

Da dieses Integral für $r = 0$ verschwinden muß, so wird $C = 0$; ferner zeigt die Gleichung $r^2 = hn^2z$, daß der größte Werth von $z = h$ ist und daß das Integral bis zu $r = hn$ ausgedehnt werden muß. Dadurch wird die Anziehung

$$A = 2\pi f\varrho hn\left[1 - \frac{n}{2} \log \frac{\sqrt{(n^2+1)}+1}{\sqrt{(n^2+1)}-1}\right],$$

da die Zahl n in Vergleich mit der Einheit sehr groß ist, so läßt sich der logarithmische Theil dieser Gleichung in eine Reihe verwandeln, welche nach den Potenzen von $\frac{1}{n}$ fortschreitet; dadurch wird

$$\frac{n}{2} \cdot \log \frac{\sqrt{(n^2+1)}+1}{\sqrt{(n^2+1)}-1} = 1 - \tfrac{1}{3} \cdot \frac{1}{n^2}$$

und mithin

$$A = \tfrac{2}{3}\pi f\varrho \frac{h}{n}.$$

Ist nun ϱ_1 die mittlere Dichtigkeit der Erde, a ihr Halbmesser, so ist ihre Anziehung, wenn wir sie als eine Kugel betrachten,

$$G = \tfrac{4}{3}\pi f\varrho_1 \,.\, a$$

wo G die Schwere bedeutet; durch Verbindung dieser Gleichung mit der vorigen wird

$$A = \tfrac{1}{2}G \cdot \frac{\varrho}{\varrho_1} \cdot \frac{h}{2n}.$$

Setzen wir die mittlere Dichtigkeit der Erde $\varrho_1 = 4{,}7$, so wird

$$A = G \cdot \frac{\varrho}{18{,}8} \cdot \frac{h}{an}.$$

Da die Größe $\frac{h}{a}$ bekannt ist, so wollen wir sie mit λ bezeichnen und daher wird die Schwere auf der Oberfläche des Berges

$$G - 2\lambda G + A = G - 2\lambda G\left(1 - \frac{\varrho}{37{,}6} \cdot \frac{1}{n}\right).$$

Ist dann L die auf der Spitze des Berges beobachtete Länge des Pendels, so wird die auf die Meeresfläche reducirte

$$L + 2\lambda L\left(1 - \frac{\varrho}{37{,}6} \cdot \frac{1}{n}\right).$$

Th. Young [33]), welcher ähnliche Betrachtungen anstellt, nimmt die mittlere Dichtigkeit der Erde $= 5{,}5$, und gibt als Correction

$$L_1 = L\left(1 + 0{,}7\frac{2h}{r}\right)$$

für mäßig steile Berge und

$$L_1 = L\left(1 + 0{,}66\frac{2h}{r}\right)$$

für Hochebenen, wo n die Höhe des Berges, r den Erdhalbmesser bezeichnet.

33) Phil. Trans. 1819. p. 93.

10) Aufhängungsart des Pendels. Unsere obigen Untersuchungen setzen voraus, daß das Pendel, dessen Oscillationen gezählt werden, während der Dauer der Schwingungen stets dieselbe Länge behalte und daß seine Elongationen so langsam als möglich abnehmen. Um letztere Bedingung zu erfüllen, muß das Pendel möglichst leicht beweglich aufgehängt werden, was man dadurch erreicht, daß man die Axen durch feine Schärfen von guthärtetem Stahle auf Unterlagen von geschliffenen harten Steinen legt. Aber möge eine solche Schneide auch noch so sorgfältig gearbeitet sein, stets zeigt sie an ihrem unteren Theile eine gekrümmte Fläche, und da diese auf den Unterlagen während einer Oscillation hin und her rollt, so ändert sich die Lage der Schwingungsaxe und damit die Länge des Pendels unaufhörlich. Laplace machte zuerst auf die deshalb nöthige Correction aufmerksam [34]) und obgleich verschiedene Beobachter dieselbe als unbedeutend übersehen haben, so zeigen genauere Untersuchungen doch nicht blos die Nothwendigkeit derselben, sondern zugleich, daß dieselbe von der Vertheilung der Masse im Pendel abhängt, sodaß sie also für ein zusammengesetztes Pendel anders ist, als sie für ein einfaches sein würde, wofern wir letzteres construiren könnten, wie dieses namentlich Th. Young [35]) gezeigt hat. Letzterer nimmt an, daß die Fläche der Schneide, welche auf den Unterlagen ruht, cylindrisch sei, und sucht nun die Gesetze der Bewegung daraus abzuleiten. Es ist indessen begreiflich, daß in einem Falle, wo es so schwer ist, die Gestalt der Curve zu bestimmen, die Gesetze bei jedem einzelnen Pendel nur mit Mühe so entwickelt werden können, daß die beobachteten Größen mit den theoretisch bestimmten übereinstimmen.

Besonders ausführlich ist dieser Gegenstand in neuern Zeiten von Bessel untersucht worden, welcher die theoretischen Betrachtungen durch die Erfahrung prüfte, und es geht daraus auf das Bestimmteste der große Einfluß hervor, welchen die Gestalt der Messerschneide auf die Bewegungen des Pendels hat. Wäre die krumme Fläche der Theil eines Cylinders von 0,1 Linie Halbmesser und der Elongationswinkel 1°,25, so würde dadurch das Pendel um 0,1 Linie verlängert, selbst wenn die Breite nur 0,0043 Linie betrüge.

Ebenso hat das Material und die Gestalt der Unterlagen bei demselben Pendel einen großen Einfluß auf die Dauer einer Schwingung. Um diesen zu erkennen, ließ Bessel [36]) ein Pendel zuerst auf Achat, mattgeschliffenen Glasplatten, Glasröhren und sehr harten Stahlebenen schwingen, ohne daß sich ein Unterschied in der Schwingungsdauer zeigte. Hierauf wurden die Schneiden auf gehämmerten Messing gelegt, dessen ebene Oberfläche abgeschliffen, aber nicht polirt war; zwischen den einzelnen Beobachtungsreihen zeigten sich nun bedeutende Unterschiede, ein Beweis, daß die Ebenen die Bewegung stören; auch gaben die Versuche eine beträchtlich kürzere Schwingungszeit als härtere Unterlagen. Die Ursache liegt darin, daß bei der Bewegung des Pendels die Schneiden selbst eine kleine Bewegung annehmen, deren Maximum mit dem Durchgange des Pendels durch die Verticale zusammenfällt, welche bei Messingebenen fast zehn Mal größer war, als bei harten Unterlagen. Darnach aber wird es zugleich sehr wahrscheinlich, daß die Schneiden einen Eindruck in die Unterlage machen und daß die Schneide, indem sie sich eindrückt, vielleicht auch Theile der Unterlage erhöhet, bei der Bewegung des Pendels sich nicht um ihre Schärfe dreht, sondern um einen höheren oder niedrigern Punkt, je nachdem niedrigere oder höhere Theile der Unterlage leichter ausweichen.

Dieser Einfluß der Aufhängungsart ist später auch von Baily untersucht worden [37]) und er macht darauf aufmerksam, daß die Schärfe der Schneiden selten vollkommen gerade ist, und wenn daher die Unterlagen vertauscht werden, so zeigen sich kleine Differenzen. Unter mehr als 40 Pendeln, welche er untersuchte, fand er nur ein einziges so beschaffen, daß es keinen Unterschied zeigte, wenn die Schneide auf den Unterlagen so gedreht wurde, daß die Hälfte des Pendels, welche dem Beobachter zugewendet war, von ihm abgewendet wurde; bei allen übrigen zeigten sich Unterschiede, welche bei dem einen der benutzten Apparate bis zu zwei Schwingungen im Tage stiegen. Baily führt daselbst eine Erfahrung von Freycinet an, welcher zwischen zwei Pendeln an verschiedenen Orten sehr ungleiche Differenzen in der Schwingungszahl während des Tages fand, und glaubt, daß das Resultat von Sabine, welcher zwei Pendel von verschiedenen Materien so übereinstimmend fand, daß er ihre Differenz übersehen konnte, nur in ungewöhnlich günstigen Umständen zu suchen sei. Als späterhin Baily die Achatplatten, auf denen die Schneiden lagen, ein wenig abrunden ließ, so verschwand der Einfluß, welchen eine Umkehrung der Schneiden zeigte, wenigstens bei einem Pendel, welches auf ebenen Flächen Differenzen von etwa einer Schwingung zeigte.

Schließlich erwähne ich hier noch, daß von verschiedenen Seiten eine andere Aufhängungsart vorgeschlagen ist, nämlich die Flächen am Pendel selbst zu befestigen und sie auf feststehende Schneiden zu legen. Lubbock [38]) hat die möglichen Fehler in diesem Falle näher geprüft, doch fürchte ich fast, daß ein anderer Fehler daraus entstehen kann, daß die Linie, welche von dem Berührungspunkt der Schneiden nach dem Schwerpunkte des Pendels gezogen wird, nicht immer dieselbe sei und daß also der Aufhängungspunkt, mithin die Länge des Pendels sich bei den einzelnen Versuchen ändere.

Über die von Bessel befolgte Aufhängungsart an einem Faden, der sich um einen Cylinder schlägt, s. u. 11, c.

11) Versuche, die Pendellänge zu bestimmen. **Als Galilei die Gesetze des Pendels entwickelte und damit die des freien Falles der Körper in Verbindung setzte, mochte er wol kaum ahnen, welchen Einfluß diese Thatsachen auf Physik und Astronomie haben würden; als er in der Folge den frommen Vätern der hochnothpeinlichen**

34) Annales de Chimie. II, 92. 35) Phil. Trans. 1819. p. 95. 36) Abhandl. der berl. Akad. 1826. S. 84.

37) Phil. Trans. 1832. p. 463. 38) Ibid. 1830.

Inquisition versprechen mußte, daß seine Lehren falsch wären, als die Hierarchie sich aus allen Kräften bestrebte, diese Sätze zu vertilgen, schien es kaum glaublich, daß die Regierungen sehr bedeutende Summen daran wenden würden, um die Länge des Pendels in verschiedenen Gegenden der Erde messen zu lassen. Aber kaum hatte Huygens gezeigt, wie man hierdurch ein allgemeines Normalmaß erhalten könnte, und die Pendel zur Regulirung der Uhren angewendet, so wurde plötzlich ein großes Interesse rege, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen. Im J. 1671 gingen Richer nach Cayenne, Picard nach Uranienburg, um dort astronomische Beobachtungen zu machen. Richer nahm eine Uhr mit, deren Pendel in Paris sorgfältig regulirt war, als die Uhr in Cayenne in Gang gesetzt wurde, so fand er, daß sie langsamer ging, während nach seiner Bestimmung das Secundenpendel in Paris eine Länge von 3′ $8\frac{3}{4}$‴ hatte, mußte es in Cayenne um $1\frac{1}{4}$‴ verkürzt werden, wenn es wieder eine Secunde zu einer Oscillation gebrauchen sollte. Er setzt hinzu, daß während einer Zeit von zehn Monaten selten eine Woche vergangen sei, wo er sein Pendel nicht mit der Uhr verglichen habe; die Elongationsweite des Pendels war dabei sehr klein und die Schwingungen dauerten etwa 52 Minuten. Richer selbst hält diese Beobachtung für eine der wichtigsten Erfahrungen, die er auf seiner Reise gemacht habe [39]).

Picard war mit derselben Untersuchung auf seiner nordischen Reise beschäftigt. Schon vor derselben hatte er vermuthet, und verschiedene nicht genannte Beobachter hatten behauptet, daß das Secundenpendel nicht allenthalben dieselbe Länge habe. Nachdem er nämlich diese Größe für Paris (36″ 8‴,5 der Toise du Châtelet) angegeben und zugleich die Bemerkung gemacht hat, daß das Pendel im Winter und Sommer eine ungleiche Länge habe, fährt er fort: „Wofern man annehmen wolle, daß das Pendel als Normalmaß dienen könne, sei nöthig, daß die Ortsveränderung keinen Unterschied in der Pendellänge mache; es ist wahr, daß man zu London, Lyon und Bononien in Italien einige Erfahrungen gemacht hat, aus welchen, wie es scheint, man schließen könnte, daß die Pendel, je mehr man sich dem Äquator nähert, kürzer werden sollten, der Muthmaßung gemäß, die schon in dieser Versammlung (der pariser Akademie) vorgetragen worden, daß (die Umdrehung der Erde um ihre Axe vorausgesetzt) die Gewichte mit geringerer Kraft unter dem Äquator als unter den Polen hinabsteigen würden; wir sind aber der Gewißheit dieser Erfahrung nicht genugsam versichert, um daraus etwas zu schließen, und daneben ist zu merken, daß im Haag, wo doch die Polhöhe größer als zu London, die Länge eines Pendels mit Hilfe der Uhren exact bestimmt, ebenso wie zu Paris befunden worden [40]).“ Mit diesen Ansichten ging Picard nach Norden und wurde bei seinen Untersuchungen von Bartholinus in Kopenhagen und Spole in Lund unterstützt, aber er fand in Uranienburg dieselbe Länge als in Paris; um ferner zu prüfen, wie es sich mit den Bestimmungen in London (36″ 11‴ $\frac{1}{10}$) verhielte, wurde Römer von ihm dahin geschickt, aber dieser fand ebenso wenig eine Abweichung von der in Paris erhaltenen Größe [41]).

So hatten zwei Mitglieder der pariser Akademie zwei völlig verschiedene Resultate erhalten, und diese Gesellschaft wußte nicht, zu welcher Ansicht sie sich bekennen sollte. Als daher kurz darauf Varin, des Hayes und de Glos nach den Inseln des grünen Vorgebirges, sowie nach einigen Inseln Amerika's geschickt wurden, um dort astronomische Beobachtungen zu machen, so wurde ihnen aufgetragen, sorgfältig diesen Punkt zu beachten, um so mehr, da es die Frage wäre, ob das von Richer gefundene Resultat nicht in einem Fehler bei der Beobachtung seinen Grund hätte [42]). Sowie schon früher Picard bedienten sie sich eines Aloefadens (Pittfadens), an welchem die Kugel hing. Vom März bis Juli 1682 fanden sie auf der Insel Gorea die Länge des Pendels gleich 36″ 6‴,$\frac{4}{5}$, also etwa zwei Linien kürzer als in Paris; die Breite betrug 14° 39′ 51″; auf Guadeloupe in der Breite von 14° 0′ betrug dieselbe 36″ 6‴,5 [43]). Diese Thatsachen, sowie eine Messung in China in 14° 44′ 21″ im Jahr 1686, wo die Länge 36″ 6‴,5 gefunden wurde [44]), zeigten, daß die Schwere in der Nähe des Äquators in der That kleiner wäre, als in höheren Breiten. Mehre andere Bestimmungen, welche bald darauf gemacht wurden, wie die von Couplet und Feuillée, Mouton, Chazelles, de l'Isle de la Croyère, zeigten zwar im Allgemeinen das Gesetz, waren aber so beschaffen, daß man ihnen nicht trauen konnte, um die Länge des Pendels mit Schärfe zu erhalten.

Manche Schwierigkeiten boten sich bei der Messung der absoluten Pendellänge dar, zumal da die meisten Beobachter das Gewicht des Fadens möglichst verkleinern wollten und zu diesem Behufe organische Fasern nahmen, an denen kleine Kugeln hingen, aber wegen der hygrometrischen Eigenschaft solcher Körper, sowie wegen ihrer großen Dehnbarkeit mußten die Messungen manche Unsicherheit übriglassen. Da versuchte es Campbell zuerst,

---

39) *Richer*, Observ. astron. in den Mém. de l'Acad. Roy. des Sc. depuis 1666 jusqu' à 1699. T. VII. part. I. p. 320. Über die Größen, welche Richer fand, finden sich verschiedene Angaben, deren Quellen ich nicht kenne. So sagt Gehler in der alten Ausgabe seines Wörterbuches (III, 429), daß Richer's Uhr zu Cayenne täglich zwei Minuten zu langsam gegangen sei. Brisson (Dictionnaire I. 609) sagt, daß die Uhr 2 Minuten 28 Secunden zurückgeblieben sei, und an einer andern Stelle (II, 290), daß das Pendel habe um zwei Linien verkürzt werden müssen.

40) Der Meridiangrad zwischen Paris und Amiens bestimmt durch die Messung des Herrn Picard. Aus dem Franz. (Zürich 1752. S. 60). Picard bestimmte die Länge seines Pendels durch eine kupferne Kugel von einem Zoll Durchmesser, welche an einem feinen Faden hing. Als Länge nahm er die Distanz zwischen dem Aufhängepunkte und dem Schwerpunkte der Kugel = 440‴,5. Nehmen wir den Schwingungspunkt, so wird diese Länge 440‴,58269. Nehmen wir für den Widerstand der Luft eine mittlere Größe, so wird diese Länge 440‴,5984; eine Größe, welche sich nicht viel von der Wahrheit entfernt. 41) Mém. de l'Acad. VII. 1, 208. Etwas später maß Halley diese Größe in St. Helena, jedoch scheint diese Messung nicht sehr sorgfältig gewesen zu sein. Newton Princ. ed. *Horsley*. T. III. p. 47. 42) Mém. de l'Acad. VII. p. 435. 43) Ibid. VII, 450. 44) Ibid. VII, 629.

nicht sowol die absolute Pendellänge selbst in verschiedenen Gegenden, als vielmehr die Änderungen aufzusuchen, welche dasselbe Pendel in seinem Gange bei ungleicher Polhöhe erleidet. Graham verfertigte ihm dazu mit seiner gewohnten Sorgfalt eine Pendeluhr, bei welcher zugleich auf die Temperatur des Apparates Rücksicht genommen wurde. Nachdem der Gang dieser Uhr in London sorgfältig bestimmt war, wurde sie nach Jamaica gebracht und hier ihr Gang aufs Neue beobachtet. Wird nun auf die Temperatur des Pendels an beiden Stationen Rücksicht genommen, so folgt daraus nach der Berechnung von Bradley, daß die Uhr in einer Breite von 18° während eines Sterntages 1′ 58″ langsamer gehe als in London, und Bradley empfiehlt diese Methode wegen ihrer großen Sicherheit vor allen übrigen[45]). Eine von demselben Künstler construirte Uhr nahm Maupertuis nach Lappland mit; als der Apparat in Pello und Paris derselben Temperatur ausgesetzt wurde, so zeigte sich während eines Sterntages eine Differenz von 59″; zwischen Paris und London betrug dieselbe Größe 7″,7[46]).

Die späteren Beobachter wendeten die eine oder die andere dieser Methoden an, da jedoch die Technik der Apparate sehr vieles zu wünschen übrig ließ, so sind diese Bestimmungen wenig brauchbar. Ich erwähne unter diesen Arbeiten nur die von Bouguer und Condamine im tropischen Amerika, Don Juan und Don Ulloa, Liesganig, la Caille, Zach ꝛc. Erst als zur Zeit der französischen Revolution die Länge des Pendels bei Fixirung des Meters dienen sollte, nahm Borda eine sorgfältige Messung des Pendels vor, wobei er zum großen Theile die Ideen von Mairan[47]) ausführte. Später haben Biot und Arago mit demselben Apparate auf den balearischen Inseln, in Frankreich und den schetländischen Inseln dieselben Bestimmungen vorgenommen. Unter der neuesten Benutzung des Apparates ist vorzüglich die Arbeit von Bessel zu erwähnen, welche mit einer Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt wurde, wie sie beim jetzigen Zustande der Wissenschaft und technischen Ausführung möglich ist.

Weit einfacher ist die Benutzung desselben Pendels in verschiedenen Gegenden; die Schneiden werden an einem unveränderlichen Stabe unverrückbar befestigt und dann die Dauer einer Schwingung nach der Methode der Coincidenzen in verschiedenen Gegenden beobachtet. Dadurch ergibt sich mit Leichtigkeit die Änderung der Schwere, und wenn man an einem dieser Orte die absolute Länge des einfachen Pendels gemessen hat, so läßt sich daraus diese Größe an allen übrigen bestimmen. Sehr viele Reisende haben dieses Verfahren in neuern Zeiten mit großem Erfolge angewendet. Um aber die absolute Größe für irgend einen Punkt zu finden, schlug zuerst Bohnenberger ein Verfahren vor, welches in der Folge von Kater mit Erfolg benutzt wurde. Da es nämlich sehr schwer hält, Körper von homogener Dichtigkeit und genau bestimmbarer geometrischer Gestalt zu erhalten, so wird die Bestimmung des Schwingungsmittelpunktes stets mit einiger Unsicherheit verbunden sein. Wir haben aber bereits oben des Satzes gedacht, daß Drehungsaxe und Mittelpunkt des Schwunges reciprok sind und dieses bereits von Huygens erwiesenen Satzes bedient man sich bei der Construction der sogenannten Reversionspendel. An einem prismatischen Stabe werden auf der Mitte unter einander zwei Axen so befestigt, daß sehr nahe die eine derselben mit dem Mittelpunkte des Schwunges zusammenfällt, wenn die andere die Axe bildet. Da die Länge des Secundenpendels allenthalben nahe bekannt ist, so läßt sich die Entfernung der beiden Schneiden sehr nahe richtig treffen. Es wird nun das Pendel an der einen dieser Axen aufgehängt und die Dauer einer Oscillation durch die Methode der Coincidenzen bestimmt. Man kehrt nun das Pendel um und läßt es auf der zweiten Axe oscilliren. Ist jetzt die Dauer einer Schwingung ebenso groß als im ersten Falle, so ist dieses ein Beweis, daß die Lage des Schwingungsmittelpunktes genau bestimmt war; ist dieses aber nicht der Fall, so wird ein kleines Gewicht auf dem Stabe so lange verschoben, bis die Gleichheit der Schwingungsdauer in beiden Fällen hergestellt ist. Die Entfernung beider Schneiden gibt dann die Länge des einfachen Pendels, und da die Dauer seiner Schwingung bekannt ist, so ergibt sich daraus die Länge des Secundenpendels.

Obgleich fast ein jeder Experimentator kleine Änderungen an seinem Apparate angebracht hat, so will ich doch nur die Vorrichtungen von Borda, Kater und Bessel näher betrachten.

a) Borda's Apparat (Tafel II). Borda[48]) stellte seine Versuche in der pariser Sternwarte an im Parterre, wo eine isolirte Mauer von großer Festigkeit von zwölf Fuß Höhe, acht Fuß Breite und zwei Fuß Dicke stand, welche zur Befestigung des Pendels benutzt wurde. An ihr war die Secundenuhr angebracht, die zur Beobachtung der Schwingungen diente und deren Linse sich bei PE (Fig. 2) zeigt; das Pendel OP hing etwas vor derselben und war oben an einem vorspringenden Steinblocke von etwa drei Kubikfuß Größe angebracht. Das Gewicht P des Pendels oscillirte etwa mit der Mitte der Linse in einerlei Höhe und wurde mit dem Fernrohre O aus einer Entfernung von etwa sechs Fuß beobachtet. Die Uhr und der ganze Apparat hingen zur Vermeidung der Luftströmungen in einem gemeinschaftlichen Kasten, der nur an seinem unteren Theile Behufs der Beobachtung Glasscheiben hatte.

Das ganze Pendel ruhte auf Messerschneiden, welche in Fig. 3 abgebildet sind. AB ist die Schneide, CD ein unter demselben befestigter Fortsatz, welcher zur Aufnahme des Drahtes dient; EF ein ähnlicher nach Oben gerichteter Fortsatz, der oben mit einem Schraubengewinde versehen ist, auf welchem der kleine Knopf GH hin und her geschoben werden kann. Dieser Knopf diente zum Theil als Gegengewicht des untern Fortsatzes und wurde so

45) Phil. Trans. XXXVIII, 302—314. 46) Oeuvres de *Maupertuis*. (Lyon 1768. IV, 336). 47) Mém. de Paris. 1735.

48) Base du Système métrique. III, 337.

lange verschoben, daß die bloße Schneide ebenso viel Zeit zu einer Oscillation gebrauchte, als das ganze Pendel, und dadurch wurde es dahin gebracht, daß diese Masse ganz übersehen werden konnte, wovon er sich auch durch anderweitige Versuche überzeugte. Dieses Messer lag auf einer Stahlplatte (Fig. 4). Diese Platte MN war auf einer Kupferplatte IKL von zehn Linien Dicke befestigt, welche durch drei starke Schrauben mit dem oben erwähnten steinernen Vorsprunge der Mauer verbunden war; durch diese Schrauben wurde es möglich, die Platte genau horizontal zu stellen. Während der Beobachtung der Oscillationen wurde die Messerschneide OP stets mitten auf die Öffnung FS gestellt. In dem Fortsatze D (Fig. 3) wurde ein feiner Eisendraht befestigt und dieser hatte an einem untern Ende ein kleines Kugelsegment von Kupfer (Fig. 5), dessen Halbmesser ebenso groß war, als der der oscillirenden Kugel, an welcher es durch ein wenig Talg (Suif) befestigt wurde. Der Draht selbst ging zuerst durch ein kleines Loch in einem Cylinder, welcher in einen fortgenommenen Theil des Kugelsegments ging und wurde so durch den Druck festgehalten. Die Kugel war von Platina und hatte etwa 16⅙ Linien Durchmesser, ein Gewicht von 9911 Gran, bei der Temperatur von 20° C. eine Dichtigkeit von 20,71. Die Kugel war indessen nicht vollkommen homogen, denn wenn sie an verschiedenen Stellen aufgehängt wurde, zeigten sich kleine Differenzen in der Dauer einer Schwingung, und deshalb wurde ihre Stellung öfter verändert. Der Draht erhielt eine solche Länge, daß die Dauer einer Schwingung etwa zwei Secunden betrug und diese wurde durch die Methode der Coincidenzen so beobachtet, wie bereits oben erwähnt ist.

War die Dauer einer Schwingung gefunden, so kam es noch darauf an, die Länge des Pendels zu fixiren und zu messen. Zu ersterem Zwecke dient ein Apparat HI (Fig. 3), welcher auf einem aus der Mauer vorspringenden Steine ruhte und etwas unterhalb der schwingenden Kugel angebracht war. Die kleine Kupferplatte, welche genau abgedreht und horizontal gestellt war, ließ sich vermittels einer Schraube mit feinem Gewinde heben und senken. Nach Beendigung der Oscillationen wurde das Pendel ganz zur Ruhe gebracht und diese Kupferplatte behutsam so lange gehoben, daß sie eben die Kugel berührte; hierauf wurde die Schneide des Pendels aus ihrer Stellung OP (Fig. 4) nach QR gerückt und nun der Maßstab an die Stelle der Schneide gelegt.

Dieser Maßstab (Fig. 6) hatte eine Länge von etwas mehr als zwölf Fuß, bestand aus Platina, war aber noch mit einer kupfernen Platte bedeckt. Oben befand sich ein Tförmig gearbeiteter Theil von hartem Stahle, welcher in die Öffnung SF (Fig. 4) geschoben werden konnte und dazu diente, ihn auf die Stahlplatte MN aufzulegen. Der Theil des T, welcher an den obern Theil des Maßstabes gelegt wurde, sowie die untern Flächen der beiden Arme AB und CD waren sorgfältig auf einer Marmorplatte abgeschliffen, dergestalt, daß der obere Theil des Maßstabes genau in derselben Ebene mit ihnen lag. An dem untern Ende des Maßstabes befand sich eine Zunge EF von Platina, welche sich mit schwacher Reibung in einem Schlitz am unteren Theile des Maßstabes verschieben ließ und als Nonius des Maßstabes diente; sie war so eingerichtet, daß er dadurch $1/100000$ der Länge von zwölf Fuß messen konnte. Die bereits oben erwähnte Kupferplatte bildete mit dem Platinastabe ein Metallthermometer, welches zugleich die absolute Ausdehnung des Platina's bei jeder Temperatur zeigte. Die Kupferplatte hatte 11½ Fuß Länge und wurde oben, etwas unter dem T, durch drei Schrauben an dem Platinastabe befestigt; am untern freien Ende befand sich in ihm ein rechtwinkliges Loch PR, in welches ein auf dem Platina angebrachtes Stück ST trat, welches ebenso wie die Kupferplatte Theilungen hatte und dadurch einen Nonius bildete, welcher zur Messung der gegenseitigen Ausdehnung beider Metalle und dadurch des Platina's diente. Wurde nun der Maßstab mit seinem T auf die Stahlplatte MN (Fig. 4) gelegt, so fiel seine Zunge soweit heraus, bis sie eben die Platte IH (Fig. 3) berührte und durch Mikroskope ließ sich nun auf dem Maßstabe die ganze Länge genau ablesen. Da es jedoch bei dieser Messung möglich wäre, daß der Maßstab sich durch sein eignes Gewicht etwas ausdehnte, so stellte Borda hierüber directe Versuche an, indem er ihn horizontal legte und Gewichte anhing.

Die Spannung, welche der Faden während der Oscillation durch die Centrifugalkraft der Kugel erleidet, muß denselben etwas verlängern, aber diese Größe war so unbedeutend, daß Borda sie übersehen konnte.

Wäre nun bei diesen Versuchen das Pendel blos aus dem Drahte und der Kugel zusammengesetzt, so ließe sich die Länge des einfachen Pendels durch einen sehr einfachen Ausdruck finden. Aber das sphärische Segment, an welchem die Kugel befestigt wird, sowie die Fortsätze der Schneide, welche zur Aufnahme der Drähte dienen, machen den Apparat etwas verwickelter. Es sei A die Distanz zwischen dem Aufhängepunkte der Kugel, B die Länge des untern Fortsatzes der Messerschneide CD (Fig. 3), R der Halbmesser der Kugel, D die Distanz zwischen dem Schwerpunkte der Kugel und dem des sphärischen Segmentes; Π das Gewicht des Drahtes, Φ das des Segmentes, P das der Kugel, so wird die Länge des einfachen Pendels

$$A - \frac{\frac{\Pi}{6P}\left(A+B+R+\frac{2BR-2BB-2RR}{a}\right)+\frac{\Phi}{P}\left(D-\frac{DD}{A}\right)}{1+\frac{\Pi}{2P}\left(1+\frac{B-R}{A}\right)+\frac{\Phi}{P}\left(1-\frac{D}{A}\right)}.$$

Setzt man in diesen Ausdruck die durch Messungen bekannten Größen, so ergibt sich die Länge des einfachen Pendels.

Borda machte mit diesem Apparate nur in Paris Messungen, in der Folge erhielten Biot und Arago den Auftrag, an verschiedenen Punkten, welche bei der großen französischen Gradmessung bestimmt waren, ähnliche Bestimmungen vorzunehmen [49]. Sie bedienten sich im

49) *Biot* et *Arago*, Recueil d'Observations. p. 441.

Allgemeinen derselben Vorrichtung, an welcher sie einige unbedeutende Änderungen anbrachten, die hauptsächlich darin bestanden, daß sie statt des Stahldrahtes einen Kupferdraht nahmen und dem Pendel eine solche Länge gaben, daß die Dauer einer Schwingung nur etwa eine Decimalsecunde betrug.

b) *Kater's Reversionspendel.* Da die genaue Bestimmung des Mittelpunktes der Schwingung dadurch so erschwert wird, daß es sehr schwer wird, die Gestalt und Dichtigkeit der schwingenden Theile mit der Schärfe zu erhalten, als die Theorie erfodert, so wurde schon früher der Vorschlag gemacht, an einem Pendel Gewichte zu verschieben, bei jeder einzelnen Lage der letztern die Dauer einer Schwingung zu beobachten und aus der bekannten Stellung dieser Gewichte die Länge des einfachen Secundenpendels abzuleiten. Eine ähnliche Idee scheint schon früher Whitehurst gehabt zu haben, jedoch ist mir das Nähere seiner Arbeit nicht bekannt. Daß indessen auf diesem Wege ein scharfes Resultat erzielt werden könne, geht daraus hervor, daß Whitehurst in London eine Größe erhielt, welche nur sehr wenig von den Bestimmungen späterer Beobachter abweicht; ebenso hat die Benutzung eines ähnlichen Apparates von Bessel die Brauchbarkeit davon gezeigt.

Als es darauf ankam, das englische Normalmaß auf die Länge des Secundenpendels zu basiren, sahen die meisten Physiker und Astronomen jenes Landes die Schwierigkeit ein, auf dem von Borda versuchten Wege zum Ziele zu gelangen, und es wurden daher andere Methoden vorgeschlagen. So empfahl Th. Young[50]) die Benutzung einer Pendelstange, auf welcher ein Gewicht fortgeschoben und an genau bekannten Stellen befestigt werden sollte. Statt dessen nahm Kater das Reversionspendel, bei welchem ein Gewicht so lange verschoben wurde, bis die Reciprocität der Axe und des Schwingungspunktes genau erreicht war.

Die Einwirkung eines solchen Gewichtes und die Möglichkeit, die Lage desselben so zu bestimmen, daß bei der Vertauschung der Axen eine völlige Gleichheit der Schwingungsdauer erreicht werde, läßt sich sehr leicht nachweisen[51]). Wir wollen der Einfachheit wegen annehmen, das Pendel bestehe aus einem so dünnen Parallelepipedon, daß man dasselbe als ein Parallelogramm betrachten kann, dessen Breite AB durch b (Taf. I. Fig. 12), dessen Länge AC durch l bezeichnet werden soll. Rücksichtlich des Gesetzes der Dichtigkeit wollen wir die Voraussetzung machen, die Dichtigkeit sei in jedem unendlich schmalen Streifen EFGH der mit AB parallel geht, constant, und wenig von der mittleren Dichtigkeit verschieden, sodaß, wenn wir die Dichtigkeit in dem zunächst an AB liegenden Streifen mit ϱ bezeichnen, allgemein die Dichtigkeit in dem Streifen EFGH durch $\varrho + \partial\varrho$ ausgedrückt wird, wo $\partial\varrho$ gegen ϱ sehr klein und eine Function des Abstandes AE ist. Halbiren wir AB und CD in L und M und ziehen LM, so liegt auf dieser Linie der Schwerpunkt. Nun sei $KN = x$, $LN = y$, so ist das Element der Masse

$$dM = (\varrho + \partial\varrho)\, dxdy$$

wo $\partial\varrho$ eine Function von y ist. Integrirt man diesen Ausdruck von $x = -\frac{1}{2}b$ bis $x = +\frac{1}{2}b$ und $y = 0$ bis $y = l$, so wird

$$M = \varrho bl + b\int\partial\varrho dy.$$

Ist Q der Schwerpunkt des Stabes und setzt man $LQ = y_1$, so erhält man zur Bestimmung von y_1 die Gleichung

$$My_1 = \int ydM = \int ydy(\varrho + \partial\varrho)dx$$
$$= \frac{1}{2}\varrho bl^2 + b\int\partial\varrho \,.\, ydy.$$

Das Moment der Trägheit des Elementes K gegen eine Drehungsaxe, die durch den Punkt L geht und senkrecht auf der Fläche ABCD steht, wird durch $KL^2 \,.\, dM$ ausgedrückt, und da $KL^2 = KN^2 + LN^2 = x^2 + y^2$, so hat man das Moment der Trägheit für das ganze Parallelogramm, wenn man für dM seinen Werth $(\varrho + \partial\varrho)dxdy$ setzt

$$= \int(\varrho + \partial\varrho)\,(x^2 + y^2)dxdy.$$

Wird dieses Integral von $x = -\frac{1}{2}b$ bis $x = +\frac{1}{2}b$ und $y = 0$ bis $y = l$ genommen, so wird das Moment der Trägheit gegen die Axe L

$$T = \tfrac{1}{3}\varrho lb(l^2 + \tfrac{1}{4}b^2) + b\int\partial\varrho(y^2 + \tfrac{1}{12}b^2)dy.$$

Bezeichnet man das Moment der Trägheit gegen eine Drehungsaxe, welche durch den Schwerpunkt Q geht und mit der ebenerwähnten parallel ist, mit T_0, so ist, wie früher gezeigt wurde,

$$T = T_0 + My_1^2.$$

Geht dagegen die Axe durch den Punkt R und setzt $LR = r$, das Trägheitsmoment gegen die Axe R gleich T_1, so wird

$$T_1 = T_0 + (y_1 - r)^2M$$
$$= T - 2ry_1M + r^2M.$$

Es werde nun in V die kleine verschiebbare Masse angebracht, deren Gewicht mit m und Abstand von der Drehungsaxe VR mit p bezeichnet werde, so ist das Moment der Trägheit des ganzen Pendels

$$R = T_1 + mp^2$$

wo wir uns der Kürze halber vorstellen wollen, daß die ganze Masse in einem Punkte vereinigt sei. Dadurch wird die Länge des einfachen Pendels

$$L = \frac{R}{M(y_1 - r) + mp} = \frac{T_1 + mp^2}{M(y_1 - r) + mp}.$$

Gesetzt, das Gewicht würde nach einer andern Stelle gebracht, sodaß sein Abstand von der Axe in p_1 überginge, wo p_1 durch genaue Messungen ebenso bekannt ist, als dieses vorher mit p der Fall war, so würde dadurch auch die Zeit einer Oscillation geändert werden. Wird letztere durch genaue Beobachtungen bestimmt, so ergibt sich durch Vergleichung der Schwingungsdauer im ersten Falle mit der jetzigen die Länge des Pendels in Vergleich mit L, es sei dieselbe im zweiten Falle n_1L, wo n_1 je nach der verschiedenen Stellung des Gewichtes ein echter oder ein unechter Bruch sein kann. Nun ist offenbar

$$n_1L = \frac{T_1 + mp_1^2}{M(y_1 - r) + mp_1}.$$

50) Phil. Trans. 1818. p. 100. 51) Schmidt, Math. und phys. Geogr. I, 434.

In einer dritten Stellung würde

$$n_2L = \frac{T_1 + mp_2^2}{M(y_1 - r) + mp_2}.$$

Hier sind T_1, y_1 und r Größen, welche sich nur mit Schwierigkeit genau bestimmen lassen, während sich p, p_1, p_2 schärfer messen lassen, die Bestimmung von L, n_1L und n_2L ist keinen weitern Schwierigkeiten unterworfen, und wenn wir daher diese drei Gleichungen combiniren, so läßt sich durch die Elimination der Werth von L durch die Werthe von p, p_1 und p_2 finden. Wollte man aber die Masse des kleinen Gewichtes m nicht in ihrem Schwerpunkt vereinigt denken, sondern annehmen, daß die Masse darin nicht so regelmäßig vertheilt sei, als hier angenommen wird, so könnte man noch eine vierte Beobachtung machen und aus den genau gemessenen Werthen von $p-p_1$, $p-p_2$, $p-p_3$ den Werth von L ableiten, wie dieses von Th. Young vorgeschlagen wurde.

Wollen wir statt dessen ein Reversionspendel nehmen, so wird eine zweite Axe parallel mit der ersten in S befestigt, wo wir annehmen, daß SM = LR wird. Dann ist das Trägheitsmoment rücksichtlich dieser Axe

$$T_2 = T_0 + M \cdot QS^2.$$

Aber $QS = LM - LR - LQ = l - r - y_1$, also wird $T_2 = T_0 + M(l-r-y_1)^2 = T + M(l-r)^2 - 2My_1(l-r)$, das Moment des kleinen in V angebrachten Gewichtes wird gegen die Axe S gleich

$$S = T_2 + m(l-2r-p)^2$$

und mithin die Länge des entsprechenden einfachen Pendels

$$L_1 = \frac{S}{M(l-y_1-r) + m(l-2r-p)}.$$

Nun setze man der Kürze wegen die obigen Integrale von y=0 bis y=l genommen

$$\int\delta\varrho \cdot dy = \alpha\varrho l$$
$$\int\delta\varrho \cdot ydy = \beta\varrho l^2$$
$$\int\delta\varrho \cdot y^2dy = \gamma\varrho l^3,$$

so verwandeln sich die obigen Ausdrücke von M, My_1 und T in

$$M = \varrho lb(1+\alpha)$$
$$My_1 = \tfrac{1}{2}\varrho l^2b(1+2\beta)$$
$$T = \tfrac{1}{3}\varrho l^3b(1+3\gamma),$$

wobei wir der Einfachheit wegen annehmen, die Breite b des Parallelogrammes sei so beschaffen, daß die Quadrate von $\frac{b}{l}$ übersehen werden können. Setzt man ferner

$$\frac{1+2\beta}{1+\alpha} = 1+\lambda,\quad \frac{1+3\gamma}{1+\alpha} = 1+\lambda_1$$

so wird

$$My_1 = \tfrac{1}{2}Ml(1+\lambda)$$
$$T = \tfrac{1}{3}Ml^2(1+\lambda_1),$$

wo λ und λ_1 sehr kleine Größen sind, da α, β, γ nur sehr kleine Werthe haben. Nehmen wir der kürzern Rechnung wegen an, daß die Drehungsaxen durch die Punkte L und M gehen sollen, so wird r = 0

$$T_1 = T = \tfrac{1}{3}Ml^2(1+\lambda_1)$$
$$T_2 = \tfrac{1}{3}Ml^2(1+\lambda) - Ml^2\lambda$$

und daraus, wenn $\frac{m}{M} = \mu$ gesetzt wird,

$$L = \frac{\frac{1}{3}l^2(1+\lambda) - \mu^2p}{\frac{1}{2}l(1+\lambda) + \mu p}$$

$$L_1 = \frac{\frac{1}{3}l^2(1+\lambda_1) - l^2\lambda + \mu(l-p)^2}{\frac{1}{2}l(1-\lambda) + \mu(l-p)}.$$

Soll die Masse m so angebracht werden, daß die Schwingungen um beide Axen isochronisch sind, so muß $L = L_1$ sein. Setzt man beide Werthe gleich und übersieht die Producte der Größen λ, λ_1, μ, so wird

$$\mu(l-2p) = l\lambda,$$

woraus man also sieht, daß es möglich ist, der Größe p einen solchen Werth zu geben, daß der Isochronismus erreicht wird.

Von diesen Ideen ausgehend construirte Kater sein Reversionspendel auf folgende Weise [52]). Er nahm (Taf. II. Fig. 8) einen Messingstab von 1⅟₂ Zoll Breite und ⅛ Zoll Dicke. Durch denselben wurden in einer Distanz von 39″,4 zwei dreieckige Löcher n und n_1 gebohrt, welche zur Aufnahme der Messerschneiden bestimmt waren. Vier starke Kniee von gehämmertem Messing, AA, von derselben Breite als der Stab, von sechs Zoll Länge und ¼ Zoll Dicke wurden paarweise dergestalt an jedem Ende des Stabes festgeschraubt, daß, wenn die Schneiden durch die dreieckigen Hülsen gesteckt sind, ihre Rücken fest an den ebenen Flächen der Kniee liegen, welche so genau als möglich senkrecht auf der Fläche des Stabes stehen. Der Rücken der Schneiden und die damit in Berührung stehenden Flächen der Kniee waren sorgfältig an einander abgeschliffen und dann durch Schrauben mit einander verbunden. Der Stab selbst hatte eine solche Länge, daß seine Enden von den äußersten Theilen der Kniestücke etwa zwei Zoll entfernt waren. Zwei Streifen von Tannenholz, BB, von 17 Zoll Länge und derselben Dicke als der Stab, befinden sich in dem Raume zwischen den Kniestücken und sind hier durch Schrauben befestigt. Sie haben nur die halbe Breite des Stabes, sind schwarz angestrichen und am Ende eines jeden von ihnen befindet sich ein feiner Fischbeinstreifen, dazu bestimmt, die Größe des Elongationswinkels auf einer dahinter angebrachten Scale anzugeben.

Ein cylindrisches Messinggewicht C von 3⅟₂ Zoll Durchmesser, 1⅟₄ Zoll Dicke und nahe 2 Pfund 7 Unzen Gewicht hat in der Richtung seines Durchmessers ein rechtwinkliges Loch zur Aufnahme der Kniestücke an einem Ende des Pendels und wird hier durch Schrauben möglichst gut befestigt. Ein zweites Gewicht D von etwa 7⅟₂ Unzen läßt sich auf dem Stabe in der Nähe des andern Kniestückes verschieben, aber durch Schrauben stets gut befestigen. Ein drittes Gewicht E von 4 Unzen läßt sich auf dem Stabe durch eine Schraube hin- und herschieben; es bewegt sich nur in der Mitte des Stabes und hat eine Öffnung, durch welche Theilstriche auf dem Stabe gesehen werden können, von denen je zwei um ⅟₁₀ Zoll

52) Phil. Trans. 1818. p. 37.

von einander entfernt sind. Dieses Gewicht wurde so lange verschoben, bis die Schwingungen auf der einen Schneide ebenso viel Zeit erfoderten als auf der andern.

Die Schneiden waren von indischem Wootzstahle, prismatisch und 1¾ Zoll Länge. Stodard hatte sie möglichst gut gehärtet. Der Winkel beider Flächen, auf deren Kante sie ruhten, betrug nahe 120 Grad.

Der Träger des Pendels (Fig. 9) besteht aus einem Stücke Glockenmetall, von 6 Zoll Länge, 3 Zoll Breite und ⅝ Zoll Dicke. Durch die halbe Länge des Stückes ist eine longitudinale Öffnung gemacht, um das Pendel aufzunehmen; zwei Achatplatten wurden auf einen Rand dieses Metallstückes gekittet, dergestalt, daß die Platten mit dem Metalle in einer Ebene lagen, was man durch sorgfältiges Abschleifen erreichte. Ein Messingrahmen (Fig. 10) wurde durch zwei gegenüberstehende Schrauben befestigt, welche als Mittelpunkte für die Seiten der Ränder des Trägers dienen. Wurde nun die eine Hälfte des Rahmens vermittels der Schraube A gehoben oder gesenkt, so konnten die Schneiden, welche in Y förmigen Lagern ruhten, behutsam auf die Achatplatten gelegt oder von diesen in die Y zurückgeführt werden, dergestalt, daß das Pendel bei den Oscillationen stets auf derselben Stelle der Achatplatten hing.

Durch behutsame Verschiebung des oben erwähnten kleinen Gewichtes E brachte es Kater dahin, daß die Schwingungen auf jeder Axe genau in derselben Zeit erfolgten. Um endlich die Distanz zwischen beiden Schneiden, also die Länge des einfachen Pendels, zu messen, wurde dieses in ein festes, mit einer Furche versehenes Stück von Mahagoniholz so gelegt, daß die Messerschneiden etwa ¹⁄₁₀ Zoll über der Oberfläche hervorragten (Fig. 11). An ein hervorragendes Holzstück K war eine Feder befestigt, welche mit dem Pendel in Verbindung stand und durch eine zweite Feder mit einer Kraft von etwa zehn Pfund, dem Gewichte des Pendels, gespannt wurde. Lagen nun die beiden Schneiden genau parallel, so wurde ihre Distanz gemessen. Er legte deshalb an die äußersten Kanten der Schneiden Messingplatten, deren jede einen feinen Strich hatte, und nachdem er auf diese die Mikroskope gestellt hatte, nahm er das Pendel aus der erwähnten Vorrichtung und an seine Stelle einen Maßstab; da die Distanz der feinen Striche auf den Messingplatten von den Rändern bekannt war, so ergab sich daraus auch die Distanz der Schneiden.

So einfach die Idee dieses Pendels ist und so leicht es scheint, auf diesem Wege ein genaues Resultat zu erlangen, so sind grade bei ihm manche Fehler zu befürchten, die zwar von dem Erfinder selbst vermieden sind, die ich jedoch hier noch näher betrachten will. Vor allem ist eine völlig gleiche Beschaffenheit und vollkommener Parallelismus der beiden Schneiden erfoderlich; ebenso müssen die Achatplatten, auf denen es schwingt, genau horizontal stehen. Wie groß der aus diesen Umständen entstehende Fehler in der Dauer einer Schwingung sei, hat Lubbock[53]) ausführlicher untersucht.

53) Phil. Trans. 1830. p. 202.

Wir wollen uns durch einen Punkt des Pendels O in der Ebene, auf welcher das Pendel ruht, die drei rechtwinkligen Coordinaten Ox, Oy und Oz vorstellen, und es liegen Ox und Oy in der Horizontale; der Einfachheit wegen wollen wir uns vorstellen, daß die Drehungsaxe mit der Linie Ox zusammenfalle. Es sei ferner g die Schwerkraft, ε der Winkel, welchen eine von der Axe Ox gefällte Verticale mit Oz bildet, a die Entfernung des Schwerpunktes von der Linie Ox, M die Masse des Pendels und $M(k^2+a^2)$ das Moment der Trägheit des um die Axe Ox schwingenden Pendels, dann ist die Länge des entsprechenden einfachen Pendels

$$\frac{a^2+k^2}{a\cos\varepsilon}.$$

Liegt der Schwerpunkt im Punkte G und sind Gx_1, Gy_1 und Gz_1 drei Axen, welche sich daselbst durchschneiden, sind ferner δ und δ_1 die Abweichungen der Messerschneiden in Hinsicht auf Azimuth und Höhe, und sind

$$y_1 = x_1 \operatorname{tang}\delta + \beta$$
$$z_1 = x_1 \frac{\operatorname{tang}\delta_1}{\cos\delta} + \gamma$$

die Gleichungen der Axe Ox bezogen auf die Coordinaten Gx_1, Gy_1 und Gz_1, welche letztere sich mit dem Pendel zugleich fortbewegen, so lassen sich die einzelnen Umstände folgendermaßen bestimmen. Es seien

$$ay = bx + \beta$$
$$az = cx + \gamma$$

die Gleichungen einer geraden Linie (ϱ) im Raume, so sind die Gleichungen eines Perpendikels auf derselben, welches durch den Anfang der Coordinaten geht,

$$ax = by + cz = 0$$
$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

und die kürzeste Distanz von dem Anfange der Coordinaten bis zu der gegebenen Linie ist

$$\sqrt{\frac{(\beta b - \gamma c)^2 + \beta^2 c^2 + \gamma^2 a^2}{a^2(a^2+b^2+c^2)}}$$

die Gleichung einer Ebene, welche durch den Anfang und die gegebene Linie geht, ist

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - ca)$$

und die Gleichungen für den Durchschnitt dieser Ebene mit (xy) sind

$$\gamma y = \beta^2$$
$$x = 0.$$

Wenn ferner $a_1 y = b_1 x + \beta_1$
$$a_1 z = c_1 x + \gamma_1$$

die Gleichungen einer andern geraden Linie (ϱ_1) im Raume sind, so wird der Winkel zwischen ϱ und ϱ_1

$$\cos\varrho\varrho_1 = \frac{aa_1 + bb_1 + cc_1}{\sqrt{a^2+b^2+c^2}\sqrt{a_1^2+b_1^2+c_1^2}}$$

also der Cosinus des Winkels, welchen die Linie ϱ mit der Ebene xy bildet,

$$\gamma(ay - bx) = \beta(az - cx)$$

mit der Ebene zy wird derselbe

$$\frac{\beta b + \gamma c}{\sqrt{a^2+b^2+c^2}\sqrt{\beta^2+\gamma^2}}$$

und der Sinus desselben Winkels wird

$$\sqrt{\frac{(\beta b-\gamma c)^2+\beta^2 c^2+\gamma^2 a^2}{\sqrt{a^2+b^2+c^2}\sqrt{\beta^2+\gamma^2}}}.$$

Diese Gleichungen lassen sich nun sehr leicht auf vorliegende Aufgabe anwenden. Es sei C der Punkt der Schneide, wo ein Perpendikel vom Schwerpunkte G dieselbe schneidet; es sei C_1 der Punkt, wo die Ebene zy mit der Axe Ox zusammentrifft; ferner sei C_2 der Punkt, wo eine der Flächen des Pendels, welches wir uns als ein Parallelepipedon vorstellen wollen, ebendiese Schneide trifft, endlich sei G_2 der Punkt dieser Fläche, wo dieselbe von einem aus G gezogenen Perpendikel durchschnitten wird. Bezeichnen wir nun mit t die halbe Dicke des Pendels, so ist

$$GC = G_2C_2 \sin CC_1G - t\cos CC_1G$$

$$\sin^2 CC_1G = \frac{[\beta\sin\delta\cos\delta_1-\gamma\sin\delta_1]^2+\beta^2\sin^2\delta_1+\gamma^2\cos^2\delta\cos^2\delta_1}{\beta^2+\gamma^2}$$

$$\cos CC_1G = \frac{\beta\sin\delta\cos\delta_1+\gamma\sin\delta_1}{\sqrt{\beta^2+\gamma^2}}.$$

Setzen wir $GC_1 = a_1$, und ist λ ein kleiner Winkel, so ist

$$\beta = a_1\sin\lambda,\ \gamma = a_1\cos\lambda$$

$$\sin^2 CC_1G = [\sin\lambda\sin\delta\cos\delta_1-\cos\lambda\sin\delta_1]^2+\sin^2\lambda\sin^2\delta_1 + \cos^2\delta\cos^2\delta_1$$

$$\cos CC_1G = \sin\lambda\sin\delta\cos\delta_1+\cos\lambda\sin\delta_1.$$

Übersehen wir die Größen $\sin\lambda\sin\delta$ und $\sin^2\lambda\sin^2\delta_1$ so wird

$$\cos CC_1G = \sin\delta_1,\ \sin CC_1G = \cos\delta_1$$

$$GC = G_2C_2\cos\delta_1 - t\sin\delta_1.$$

Es seien nun ε, ε_1, ε_2 die Winkel, welche die Linie Ox mit den Axen Gx_1, Gy_1 und Gz_1 bildet; A, B, C die Trägheitsmomente des Pendels in Beziehung auf diese Axen und $GC = a_1$ dann ist die Länge des einfachen Pendels

$$= \frac{Ma^2+A\cos^2\varepsilon+B\cos^2\varepsilon_1+C\cos^2\varepsilon_2}{Ma\cos\varepsilon_1}$$

$\cos\varepsilon = \cos\delta_1\cos\delta$, $\cos\varepsilon_1 = \cos\delta_1\sin\delta$, $\cos\varepsilon_2 = \sin\delta_1$.

Ist nun C der Punkt der Axe Ox, wo sie von einem aus G gezogenen Perpendikel getroffen wird, so wird, wenn der oben gesetzte Index die Schneide bezeichnet, die Länge des einfachen Pendels in dem Falle, wo $\varepsilon_1 = 0$ gleich

$$GC_1 + \frac{A\cos^2\varepsilon'_1+B\cos^2\varepsilon'_1+C\cos^2\varepsilon'_2}{MGC_1}.$$

Es sei $A = Mk_1^2$, $B = Mk_1^2$, $C = Mk^2$, sind nun beide Schneiden isochronisch, so ist

$$GC_1+\frac{k^2}{GC_1}-\frac{k^2\sin^2\varepsilon'-k_1^2\cos^2\varepsilon'_1-k^2\cos^2\varepsilon'_2}{GC_1}$$

$$=GC_2+\frac{k^2}{GC_2}-\frac{k^2\sin^2\varepsilon''-k_1^2\cos^2\varepsilon''_1-k_2^2\cos^2\varepsilon''_2}{GC_2}$$

und daraus

$$k^2 = GC_1 . GC_2 + \frac{GC_2}{GC_2-GC_1}[k^2\sin^2\varepsilon'-k_1^2\cos^2\varepsilon'_1 - k_2^2\cos^2\varepsilon'_2]$$

$$-\frac{GC_1}{GC_2-GC_1}[k^2\sin\varepsilon''^2-k_1^2\cos\varepsilon''^2_1 - k_2^2\cos\varepsilon''^2_2].$$

Die Länge des einfachen Pendels ist

$$GC_1 + GC_2 + \frac{k^2(\sin^2\varepsilon'-\sin^2\varepsilon'')-k_1^2(\cos^2\varepsilon'_1-\cos^2\varepsilon''_1)-k_2^2(\cos^2\varepsilon'_2-\cos^2\varepsilon''_2)}{GC_2-GC_1}$$

$$GC = G_2C_2\cos\delta_1 - t\sin\delta_1 = G_2C_2\left[1-2\sin^2\frac{\delta_1}{2}\right] - t\sin\delta_1.$$

Die scheinbare Länge des Pendels ist $C'_2C''_2$.

Die wahre Länge des einfachen Pendels ist

$$G_2C'_2 + G_2C''_2 - 2G_2C'_2\sin\frac{{}^2\delta'^2}{2} - 2G_2C''_2\sin\frac{{}^2\delta''^2_1}{2}$$

$$- t\sin\delta_1' - t\sin\delta''_1$$

$$+\frac{k^2(\sin^2\varepsilon'-\sin^2\varepsilon'')-k_1^2(\cos^2\varepsilon'_1-\cos^2\varepsilon''_1)-k_2^2(\cos^2\varepsilon'_2-\cos^2\varepsilon''_2)}{GC''-GC'}$$

der Winkel $C'_2G_2C''_2 = \lambda_1-\lambda_2$

$$C'_2C''_2 = G_2C'_2 + G_2C''_2 - \frac{2C'_2G_2.C''_2G_2}{C'_2C''_2}\left[\sin\frac{\lambda_1-\lambda_2}{2}\right]^2$$

die wahre Länge des Pendels ist mithin

$$C'_2C''_2 + \frac{2C'G.C''G}{C'C''}.\sin^2\frac{\lambda'-\lambda''}{2} - 2GC'\sin^2\frac{\delta'_1}{2}$$

$$-2GC''\sin^2\frac{\delta''_1}{2} - t\sin\delta'_1 - t\sin\delta''_1$$

$$+\frac{k^2(\sin\varepsilon'_2-\sin\varepsilon'')^2-k_1^2(\cos\varepsilon'_1-\cos\varepsilon''_1)^2-k_2^2(\cos\varepsilon'_2-\cos\varepsilon''_2)^2}{GC''-GC'}.$$

Das Zeichen von $t\sin\delta_1$ hängt davon ab, auf welcher Seite des Pendels die Distanz zwischen beiden Schneiden gemessen wird; doch kann diese Größe dadurch eliminirt werden, daß man auf beiden Seiten die Bestimmung dieser Entfernung macht und das Mittel beider benutzt. Wenn man in die obigen Ausdrücke die numerischen Werthe der Größen setzt, so lassen sich die zu befürchtenden Fehler herleiten. Es zeigt sich dann, daß eine kleine Abweichung von der horizontalen Lage der Axen oder der Achatplatten einen Fehler von mehren Schwingungen während des Tages verursacht.

Auch Bessel[54]) hat die Umstände bei der Bewegung dieses Pendels untersucht und gezeigt, wie dasselbe eingerichtet werden muß, falls die Beobachtungen ein ganz scharfes Resultat geben sollen. Da das von Kater construirte Pendel nicht ganz symmetrisch ist, so wird der Widerstand der Luft in beiden Lagen desselben nicht völlig gleich sein. Wenn es daher dahin gebracht ist, daß die Schwingungen des Pendels in der Luft auf beiden Axen isochronisch sind, so verschwindet diese Gleichheit im leeren Raume, wie es namentlich durch die Versuche von Baily erwiesen ist[55]). Da nun das Pendel seiner Masse nach nicht symmetrisch construirt sein darf, so schlägt er vor, es wenigstens der äußern Gestalt nach symmetrisch zu machen, also an einer Stange zwei gleich große und gegen die Axen gleichgestellte Linsen zu befestigen, von denen aber die eine mit Metall gefüllt, die andere hohl ist. Ferner zieht er es vor, das bewegliche Gewicht fortzulassen, allein das Pendel so zu construiren, daß die Schwin-

54) Abh. der berl. Akad. 1826. S. 95. 55) Phil. Trans. 1832. p. 437.

gungszeiten um beide Schneiden nahe gleich werden, welches dadurch geleistet werden kann, daß man die Stange, an welcher Schneiden und Linsen befestigt sind, anfänglich etwas zu lang läßt und sie dann an beiden Enden symmetrisch so lange abkürzt, bis die Gleichheit der Schwingungszeiten nahe stattfindet. Wenn endlich die Schneiden nicht ganz scharf sind, so wird die Dauer einer Schwingung etwas abgeändert; theoretisch läßt sich zwar zeigen, daß, wenn die cylindrischen Flächen beider Schneiden völlig gleich sind, keine Abweichung in der Schwingungsdauer von dem einfachen Pendel stattfinde, dessen Länge durch die Distanz beider Schneiden angegeben wird, aber es ist gewiß ein seltener Zufall, daß diese Gleichheit wirklich stattfindet. Deshalb müssen nach Bessel die Schneiden so eingerichtet werden, daß sie mit einander verwechselt werden können.

c) Bessel's Verfahren[56]). Um die Fehler in der Bestimmung des Schwingungsmittelpunktes und der Länge des Pendels zu vermeiden, beobachtete Bessel nicht die Schwingungszeit und Länge eines Pendels, sondern die Schwingungszeiten zweier Pendel, deren Längenunterschied der Toise du Pérou gleich gemacht wurde. Dazu wurde folgende Einrichtung gewählt. An einer lothrechten eisernen Stange ist eine einige Linien große wagerechte Ebene unwandelbar befestigt, auf welche die Toise mit einem ihrer Enden lothrecht gestellt werden kann; ferner ist eine Einrichtung vorhanden, von welcher das aus einer Kugel an einem Faden bestehende Pendel herabhängt, und welche entweder auf der erwähnten festen Ebene, oder auf dem oberen Ende der auf dieselbe gestellten Toise ihren Ruhepunkt hat, sodaß der Anfangspunkt des Pendels, in beiden Fällen, einen Höhenunterschied erhält, welcher der Länge der Toise genau gleich ist; endlich ist am unteren Ende der eisernen Stange eine Mikrometerschraube, durch welche kleine Unterschiede in der Höhe der herabhängenden Kugel gemessen werden können. Die Bestimmung der Pendellänge wird daher dadurch erlangt, daß man die Schwingungszeiten der an zwei verschiedenen Fäden befestigten Kugel beobachtet, deren Länge so nahe um eine Toise verschieden ist, daß der Höhenunterschied der Kugel an beiden Pendeln, nämlich an dem kürzeren, wenn es von der festen Ebene und an dem längeren, wenn es von der oberen Fläche der Toise herabhängt, durch die Mikrometerschraube gemessen werden kann. Diese Schwingungszeiten zweier Pendel, deren Längen selbst unbekannt sind, deren Längenunterschied aber bekannt ist, sind hinreichend zu der Bestimmung der gesuchten Größe.

Der dazu von Repsold construirte Apparat besteht aus folgenden Theilen. Er ist an einem Gebälke von Mahagoniholz aaaa (Taf. II. Fig. 12) aufgestellt, welches an einer Mauer befestigt wird; in dieser Mauer ist sieben Zoll über dem Fußboden ein starkes, in der Zeichnung nicht sichtbares, Eisen befestigt, auf welchem das untere Querholz des Gebälkes ruht; zwei andere Eisen bb, am obern Ende in der Mauer befestigt, welche vorn hakenförmig gekrümmt sind, dienen zur Befestigung des Gebälkes, und durch Keile, welche zwischen ihnen und dem Gebälke eingeschoben sind, wird das letztere lothrecht gestellt. In dem oberen Querholze dieses Gebälkes ist ein Bolzen c befindlich, auf welchem die zehn Fuß zwei Zoll lange, vier Zoll breite und vier Linien dicke eiserne Stange dd aufgehängt ist; um sie genau lothrecht zu stellen, dienen das Loth ff und die Schrauben gg, hh, sowie drei Paare anderer Schrauben, welche sich in den Querhölzern des Gebälks befinden und von der Rückseite desselben mittels eines Schlüssels gedreht werden. An der großen eisernen Stange befindet sich der lothrechte stählerne Cylinder i, dessen beide Enden kegelförmig sind; mit dem untern, welches abgerundet ist, ruht er auf einem an der Stange festen Ansatze, das obere Ende ist senkrecht auf der Axe des Cylinders abgeschnitten und bildet eine kreisförmige polirte Ebene von drei Linien Durchmesser, welche genau senkrecht auf der Axe des Cylinders steht.

Auf diese Ebene kann die Toise kk gestellt werden und wird dann durch schwache Federn mm aufrecht erhalten; jedoch ist eine Hülse n in der Mitte derselben festgeklemmt, unter welche zwei um die Unterlagen oo bewegliche Hebel greifen, an deren andern Armen so schwere Gewichte wirken, daß sie die Toise genau tragen. Dadurch ist die Verkürzung der Länge aufgehoben worden, welche die Toise erfahren würde, wenn man sie aus der wagerechten Lage, in welcher sie mit ihrem Originale verglichen worden ist, brächte und auf eins ihrer Enden stellte; die obere Hälfte verkürzt sich nämlich um dieselbe Quantität, um welche sich die untere verlängert.

Die Toise schwebt also frei und erlangt eine feste Stellung auf dem Cylinder i nur durch das Übergewicht, welches sie bei dem Gebrauch des längern Pendels dadurch erhält, daß der Apparat, von welchem dieses herabhängt, auf ihrem obern Ende ruht. Dieser Apparat, welchen Bessel den Aufhängungsrahmen des Pendels nennt, hat folgende Einrichtung. An der rechten Seite der großen eisernen Stange, in der Höhe sowol des oberen als unteren Endes der Toise, sind zwei Paar von Lagern qq angebracht, den Lagern eines Mittagsfernrohres ähnlich; auf diese werden Cylinder von gehärtetem Stahle von einem Zoll Durchmesser gelegt, sodaß ihre Axen senkrecht auf die Ebene der großen Stange gerichtet sind und mittels einer Wasserwage und einer an dem vordern Lager befindlichen Schraubenbewegung genau horizontal gestellt werden. Bei den Versuchen mit dem längern Pendel wird der Aufhängungsrahmen, mit den umgekehrten daran befindlichen Lagern, auf den obern Cylinder gelegt, bei den Versuchen mit dem kürzern Pendel auf den untern. In dem letzten Falle wird die Toise etwa einen Zoll in die Höhe geschoben, damit die horizontale Ebene des Cylinders von derselben frei werde.

Der Aufhängungsrahmen besteht aus einem eisernen Rahmen, unter dessen, den Lagern entgegengesetztem, Ende ein Cylinder von Stahl befestigt ist. Dieser hat an dem hintern, der großen Stange zugewandten, Ende eine Kugel, von welcher zwei Segmente senkrecht auf die Axe des Cylinders abgeschnitten sind; an dem vordern hat er

56) Abh. der berl. Akad. 1826. S. 1.

einen kleinern Cylinder von 0,996 Linien Durchmesser, den Abwickelungscylinder. An dem an dem Aufhängungsrahmen befindlichen, schräg aufwärtsgehenden, Stücke wird der Pendelfaden festgeklemmt, dann über den Abwickelungscylinder geführt und nun durch die Kugel des Pendels gespannt. Sobald diese Kugel angehängt ist, zieht ihr Gewicht den Aufhängungsrahmen vorn herab, sodaß die Kugel am hintern Ende des Abwickelungscylinders, bei den Versuchen mit dem langen Pendel auf die Mitte der obern Fläche der Toise drückt, und dieser die feste Stellung auf der wagerechten Ebene des Cylinders i gibt, wozu auch die Reibung der Hebel an ihren Ruhepunkten oo beiträgt; bei den Versuchen mit dem kurzen Pendel drückt die Kugel auf die wagerechte Ebene des Cylinders i selbst.

Bei den Versuchen werden die auf den Lagern qq liegenden Cylinder nivellirt; indem sie dadurch horizontal werden, wird auch die Axe des Abwickelungscylinders entweder horizontal, oder sie macht wenigstens mit dem Horizonte stets denselben Winkel. Der Unterschied in der Länge beider Pendel ist also die der Temperatur des Versuches zugehörige Länge der Toise. Die Construction des Abwickelungscylinders, welcher am hintern Ende eine Kugel hat, macht die Untersuchung nöthig, ob die beiden Lager qq genau eine Toise von einander entfernt sind.

Um den Höhenunterschied der Kugel in beiden zusammengehörigen Versuchen zu messen, ist an dem untern Ende der großen eisernen Stange die Vorrichtung r befindlich. Sie besteht aus einem Hohlcylinder von Glockenmetall, am Eisen der Stange befestigt, in welchem sich ein Cylinder von Stahl von sieben Linien Durchmesser auf- und abwärts schieben und auch um seine Axe drehen läßt. Unter das untere Ende dieses Cylinders wirkt die Schraube s, sodaß er durch Drehung derselben erhöhet und erniedrigt und die Quantität dieser Veränderungen durch die Umdrehungen der Schraube gemessen werden kann. Das obere Ende des Cylinders wird indessen nicht unmittelbar mit der Kugel in Berührung gebracht, sondern es ist darauf ein 60 Mal vergrößernder doppelter Fühlhebel t befestigt, dessen kürzerer Arm eine horizontale polirte Stahlebene trägt. Die Schraube s wird soweit gedreht, bis die die Kugel berührende Stahlebene am kurzen Arme des Fühlhebels, den längeren bis zu einem Zeichen an seinem Gehäuse erhebt.

Um zufällige Änderungen der Temperatur zu entfernen, ist der Apparat in ein Gehäuse mit Spiegelglasplatten eingeschlossen und man dreht die Schraube s nicht unmittelbar, sondern bei verschlossenen Fenstern mittels der Handhabe u, welche durch ein Stirnrad auf die Schraube wirkt. Auch wird das Pendel bei verschlossenem Gehäuse sowol in Bewegung gesetzt als angehalten; dieses geschieht durch die Zange v, welche sich vor- und rückwärts schieben läßt und durch welche man also das Pendel beliebig weit von der Lothlinie entfernen kann, ehe man es seiner Bewegung überläßt. In w ist eine Scale, welche die Schwingungsweiten mißt. In das Eisen der großen Stange eingelassen sind die Kugeln der Thermometer e′, e″, e‴; zwei andere Thermometer l′ und l‴ hängen frei im Gehäuse und zeigen die Temperatur der Luft; das erstere, dessen Kugel sich in der Höhe der Pendelkugel befindet, bleibt immer an seinem Orte; das letztere hat seine Kugel stets in der Höhe des Aufhängungspunktes der Pendel und befindet sich also an dem in der Zeichnung angegebenen Orte, wenn mit dem langen Pendel experimentirt wird; wird aber das kurze Pendel angewandt, so wird das Thermometer so tief gehängt, als dann erfoderlich ist. In dieser Lage ist das Thermometer in l″.

Endlich sind sowol das Gebälk von Mahagoniholz, als auch die große eiserne Stange so eingerichtet, daß sie, des leichteren Transportes wegen, in der Mitte aus einander genommen werden können.

Der Stahlfaden, welcher die schwingende Kugel trägt, ist nicht selbst in Berührung mit dem Abwickelungscylinder, sondern es ist an dem Aufhängungsrahmen ein 1,4 Linien breites, etwa 0,008 Linie dickes Messingblättchen festgemacht, welches über den Abwickelungscylinder gelegt ist und einige Linien unter demselben eine Klemme von Messing gelegt, welche 20,77 Gran des preußischen Pfundes trägt. Der Pendelfaden ist an beiden Enden in kleine Schraubenklemmen befestigt, deren jede 19,72 Gran wiegt. Von ihnen wird die eine in die mit einer Schraubenmutter versehene Klemme am Messingblättchen, die andere in eine gleiche in die Kugel angebrachte Schraubenmutter eingeschraubt. Sollen übrigens diese Versuche ein genaues Resultat geben, so ist erfoderlich, daß man um den Abwickelungscylinder ein schmales Blättchen lege; wollte man einen cylindrischen Draht nehmen, so könnten daraus manche Anomalien entstehen, wie dieses namentlich die Versuche von Baily erwiesen haben, indem das in derselben Verticalebene schwingende Pendel nach und nach eine elliptische Bewegung annahm, deren Excentricität sich beständig zugleich mit der Lage der großen Axe änderte, ein Beweis, daß das Pendel unter diesen Umständen nach und nach in ein konisches überging. Phil. Trans. 1832. p. 461.

Bei dieser Einrichtung beschreibt das Pendel keinen Kreisbogen, sondern einen Bogen der Curve, deren Evolute der Durchschnittskreis des Abwickelungscylinders ist; außerdem werden hier die Gesetze der Bewegung etwas vom früher Betrachteten abweichen, daß die Federkraft des um den Cylinder gewickelten Fadens eine kleine Krümmung am obern Theile hervorbringt, was offenbar einen Einfluß auf die Schwingungsdauer haben muß. Da indessen diese Methode nicht auf die Länge eines Pendels, sondern auf den Längenunterschied zweier Pendel gegründet ist, so wird diese Federkraft völlig unschädlich, wofern sie nur für beide gleich ist. Bessel betrachtet die Gesetze der Bewegung in diesem Falle ausführlich; es möge genügen, hier das Endresultat anzugeben. Ist ϱ die Tiefe der als Punkt betrachteten Kugel unter der Axe des Abwickelungscylinders im Zustande der Ruhe, so schwingt das Pendel in derselben Zeit als ein einfaches von der Länge

$$\varrho + 11\left[1-\sqrt{\left(1-\frac{\mu}{4a^2}\right)}\right]\sqrt{\mu}\,.\,\sin\tfrac{1}{2}\,u'^2,$$

wo μ die elastische Kraft des Fadens bezeichnet, die Kraft,

welche den Faden spannt, als Einheit genommen, a den Halbmesser des Abwickelungscylinders und u' den Schwingungswinkel.

Um zu zeigen, wie die Resultate übereinstimmen, welche durch diese verschiedenen Methoden erhalten werden, hat Bessel die von ihm gefundene Größe mit denen verglichen, welche durch ein unveränderliches Pendel erhalten wurden, das in Paris und späterhin in Königsberg oscillirte. Durch sein Verfahren fand er die Länge des Pendels auf der Sternwarte in Königsberg in einer Höhe von 11,2 Toisen über dem Meere gleich 440,8147 Linien, oder, auf das Niveau des Meeres reducirt, gleich 440,8179 Linien. Wird diese Größe durch die Schwingungen eines unveränderlichen Pendels in Paris und Königsberg bestimmt, so ergeben sich folgende Größen:

	Paris	Königsberg
Borda	440''',5593	440''',8349
Biot	440''',5674	440''',8430.

Eine dritte Bestimmung wurde für Paris durch Arago und Humboldt dergestalt vorgenommen, daß sie ein unveränderliches Pendel in Paris und Greenwich schwingen ließen und aus Kater's Bestimmung für letzteren Ort den Werth für Paris ableiteten. Dadurch wird

Kater 440''',6872 440''',8501.

Alle diese drei Längen sind größer, als die von Bessel gefundene, die erste um 0''',0202, die zweite um 0''',0283, die dritte um 0''',0354. Diese Unterschiede mögen aber, wie Bessel bemerkt, ihren Grund zum Theil darin haben, daß bei den älteren Versuchen die Reduction auf den leeren Raum nicht ganz richtig war.

12) Länge des Secundenpendels an verschiedenen Orten. In dem Artikel Pendel hat Muncke in der neuen Ausgabe von Gehler's physikalischem Wörterbuche die sämmtlichen neueren Messungen der Länge des einfachen Secundenpendels in Millimetern zusammengestellt; nur wenige Bestimmungen sind seit jener Zeit hinzugekommen; ich will daher diese Tafel mit den wenigen neueren Messungen unverändert geben.

Beobachter	Ort	Breite °	'	"	Pendellänge
Freycinet	Malouinen	51	35	18	994,0657
Duperrey	——	51	31	44	994,1295
Fallows	Cap d. g. Hoffnung	33	55	56	992,5887
Freycinet	——	33	55	15	992,5677
Freycinet	Port Jackson	33	51	34	992,6260
Duperrey	——		——		992,5879
Brisbane	Paramatta	33	48	43	992,5590
Dunlop	——		——		992,5730
Lütke	Valparaiso	33	2	30	992,5178
Freycinet	Rio Janeiro	22	55	13	991,6956
Foster	——	22	55	22	991,7137
Basil Hall	——		——		991,7170
Duperrey	Isle de France	20	9	40	991,7707
Lütke	St. Helena	15	54	59	991,6035
Sabine	Bahia	12	59	21	991,2203
Sabine	Ascension	7	55	48	991,1948
Duperrey	——	7	55	9	991,1824
Sabine	Maranham	2	31	43	990,8975
Freycinet	Rawak	0	1	34	990,9466
Sabine	St. Thomas	0	24	21	991,1109
Basil Hall	Gallopagosinseln	0	32	19	991,0403
Lütke	Ualan	5	21	16	991,3043
Sabine	Sierra-Leone	8	29	28	991,1073
Sabine	Trinidad	10	38	56	991,0609
Goldingham	Madras	13	4	9	991,2723
Lütke	Guahan	13	26	21	991,4277
Freycinet	Guam. Jns.	13	27	51	991,4520
Sabine	Jamaika	17	56	7	991,4725
Freycinet	Mowi	20	52	7	991,7850
Basil Hall	San Blas	21	32	24	991,5633
Foster	——		——		991,5903
Lütke	Boni	27	4	12	992,3773
Biot	Lipari	38	28	37	993,0792
Biot	Formentera	38	39	56	993,0697
Sabine	New York	40	42	43	993,1586
Biot	Barcellona	41	23	15	993,2321
Duperrey	Toulon	43	7	20	993,3652
Biot, Mathieu	Figeac	44	36	45	993,4578
Biot, Mathieu	Bordeaux	44	50	26	993,4529
Biot	Fiume	45	19	0	993,5841
Biot	Padua	45	24	3	993,6073
Biot	Mailand	45	28	1	993,5476
Biot, Mathieu	Clermont	45	46	48	993,5823
Littrow	Wien	48	12	35	993,9483
Borda, Cassini	Paris	48	50	14	993,8462
Biot, Bouvard	——		——		993,8668
Sabine, Kater	——		——		993,8606
Kater	Shanklin-Farm	50	37	24	994,0470
Biot, Mathieu	Dünkirchen	51	2	10	994,0804
Kater	London	51	31	8	994,1234
Kater	Arbury Hill	52	16	55	994,2275
Bessel	Berlin	52	30	16	994,2318
Lütke	St. Peter u. Paul	53	0	53	994,3734
Kater	Clifton	53	27	43	994,3016
Schumacher	Altona	53	32	45	994,3520
Bessel	Königsberg	54	42	50	994,4099
Kater	Forth Leith	55	58	37	994,5352
Biot	——		——		994,5310
Lütke	Sitka	57	2	58	994,6200
Kater	Portsoy	57	40	59	994,6906
Svanberg, Cronstrand	Stockholm	59	20	43	994,8059
Lütke	Petersburg	59	56	21	994,9100
Sabine	Brassa	60	9	42	994,9985
Kater	Unst	60	45	25	994,9384
Biot	——		——		994,9457
Sabine	Drontheim	63	25	54	995,0132
Sabine	Hare-Island	70	26	17	995,6370
Sabine	Hammerfest	70	40	5	995,5312
Foster	Port Bowen	73	13	39	995,7724

Beobachter	Ort	Breite	Pendellänge
		° ′ ″	
Sabine	Grönland	74 32 19	995,7465
Sabine	Melville	74 47 12	995,8560
Sabine	Spitzbergen	79 49 58	996,0359

Wie man sieht, so ändert sich die Länge des Pendels regelmäßig mit der Breite und fast ein jeder Beobachter hat sich bemüht, aus den von ihm und seinen Vorgängern gefundenen Größen den Werth dieses Elementes, sowie die Abplattung der Erde abzuleiten. Da eine nähere Untersuchung des letzteren Gegenstandes in den Artikel Erde gehört, so scheint es zweckmäßiger dahin auch das auf das Pendel Bezügliche zu verweisen; hier genüge es, einige dieser Ausdrücke für die Länge des Secundenpendels zu geben. Bezeichnen wir die Polhöhe mit φ und die ihr entsprechende Länge des Secundenpendels mit l_φ, so geben die von Schmidt benutzten Messungen in englischen Zollen folgende Gleichung[57])

$$l_\varphi = 339'',015233 + 0'',202898 \sin^2\varphi$$

Biot dagegen glaubt, daß der Ausdruck von 0° bis 45° der Breite ein anderer sein müsse, als von 45° bis 90° und er gibt in Millimetern die folgenden Gleichungen:

von 0° bis 45°: $l_\varphi = 991,027015 + 4,986672 \sin^2\varphi$

von 45° bis 90°: $l_\varphi = 991,027015 + 5,337224 \sin^2\varphi$.

Werden dagegen alle Bestimmungen zusammengenommen,

$$l_\varphi = 991,027015 + 5,161948 \sin^2\varphi.$$

Die meisten dieser Messungen sind in der Nähe des Meeres gemacht, als aber Parrot seine Reise nach dem Ararat machte, so nahm er ein Pendel mit, dessen Schwingungen er in Tiflis und am Ararat beobachtete und die Vergleichung dieser Größen schloß sich nach Struve sehr innig an die obigen Werthe an[58]).

13) Uhrpendel. Seitdem Huygens das Pendel zur Regulirung der Zeit bei den Uhren angewendet und dem Apparate ein praktisches Interesse gegeben hatte, wurde es möglich, viele Messungen und Beobachtungen mit größerer Schärfe zu bestimmen, als es früher möglich gewesen war. Die Bemühungen der Künstler, den Apparat und besonders sein Eingreifen in das Räderwerk zu verbessern, werden in dem Art. Uhren betrachtet werden; hier muß dagegen ein Übelstand berührt werden, welchen man sehr bald bemerkte. Da bei jeder Uhr der Fortgang des Zeigers, also ihr Gang, von dem Intervalle abhängt, welches zwischen zwei Aushebungen eines Zahnes durch das Pendel verfließt, so ist einleuchtend, daß der Gang der Uhr ein anderer wird, wenn sich die Schwingungsdauer des Regulators ändert. Nehmen wir indessen ein Pendel, bestehend aus der sogenannten Linse, welche an einem Stabe befestigt ist, so ist die Schwingungsdauer nur dann constant, wenn das Pendel selbst unverändert bleibt. Diese letzte Bedingung aber findet nicht statt; denn wenn die Temperatur steigt, so dehnt der Stab sich aus, der Schwingungspunkt rückt tiefer und die Uhr geht wegen dieser Verlängerung des Pendels langsamer, während sie schneller geht, wenn die Wärme sinkt. Wäre es möglich, ein Material zu finden, welches bei jeglicher Temperatur dieselben Dimensionen behielte, so würde natürlich dieses am besten zur Construction von Pendeln sein; da jedoch ein solches unbekannt ist, so hat man sich seit Graham's Verbesserung der Pendel im J. 1715 vielfach bemüht, verschiedene Körper dergestalt zu combiniren, daß ihr gemeinsamer Schwingungspunkt stets denselben Abstand von der Axe hätte. Es sind dieses die sogenannten Compensationspendel.

Bei allen Compensationspendeln werden zwei Körper, auf welche die Wärme ungleich einwirkt, dergestalt mit einander verbunden, daß, wenn der Schwingungspunkt des einen nach Unten gerückt wird, der des andern in die Höhe steigt; beide Größen aber müssen so beschaffen sein, daß der Schwingungspunkt des ganzen Systemes dieselbe Lage behält. Graham versuchte daher, Metallstäbe mit einander zu verbinden, aber er fand für die Ausdehnung verschiedener Metalle Größen, welche so wenig von einander abwichen, daß er diese Idee aufgab und erst in den Jahren 1721 bis 1723 wurde es ihm möglich, das Quecksilberpendel zu construiren, bei welchem die Ausdehnung des Eisens durch die entgegengesetzte des Quecksilbers compensirt wird.

Bei dem Quecksilberpendel liegt die Idee des Thermometers zum Grunde. Man nehme ein Thermometer, von welchem Kugel und ein Theil der Röhre mit Quecksilber gefüllt sind, und lasse es als ein Pendel oscilliren. Wird nun die Temperatur größer, so rückt die Kugel nach Unten und das Pendel wird länger. Da jedoch ein Theil des Quecksilbers in die Röhre gestiegen ist, so wird der Schwingungspunkt desselben nicht so tief sinken, als wenn dieses nicht der Fall gewesen wäre; ja es kann sogar, je nach dem Verhältnisse zwischen den Dimensionen der Röhre und der Kugel geschehen, daß der Schwingungspunkt der Quecksilbermasse bei der Erwärmung in die Höhe steigt. Bei dem Quecksilberpendel ist letzteres der Fall; es werden dem Apparate solche Dimensionen gegeben, daß das Quecksilber bei der Erwärmung das Pendel um ebenso viel verkürzt, als die übrigen Theile ausgedehnt werden, und umgekehrt.

Gewöhnlich besteht das Quecksilberpendel aus einer eisernen Pendelstange von einigen Linien Durchmesser; an ihrem unteren Ende wird eine Platte befestigt, mit welcher ein Glascylinder durch Schrauben oder anderweitig genau verbunden wird. Dieser Cylinder dient zur Aufnahme des Quecksilbers. Die Theorie dieses Pendels ist nach Horner[59]) die folgende. Da der Schwingungspunkt des Pendels sich nahe in der Mitte des Quecksilbercylinders oder auf seiner halben Höhe befindet, so muß dieser Punkt um soviel erhoben werden, als die Verlängerung der eisernen Pendelstange und des den Glascylinder haltenden Rahmens beträgt; mithin muß der ganze Queck-

57) Mathem. und phys. Geogr. I, 381. 58) Parrot, Reise nach dem Ararat. II, 141.

59) Gehler's Wörterbuch. II, 201.

silbercylinder so hoch sein, daß seine Ausdehnung das Doppelte jener Verlängerung beträgt, oder, wenn l die Länge des eisernen Pendels, e die Ausdehnung des Eisens, q den halben Quecksilbercylinder und m die Ausdehnung des letzteren Metalles bezeichnet, so muß $le = mq$ sein. Daraus folgt $m : e = l : q$, d. h. für gleiche absolute Verlängerungen verhalten sich die Längen der Körper umgekehrt wie ihre specifischen Ausdehnungen. Nun ist die Länge des ganzen Pendels $l + q$, man erhält also

$$m : e = l + q : q,$$

oder

$$m - e : e = l : q$$

und hieraus

$$q = \frac{el}{m - e}.$$

Nun geben die Versuche über Ausdehnung für einerlei Temperaturänderung das Verhältniß $e : m = 117 : 1750 = 1 : 15$, folglich $\frac{e}{m - e} = \frac{1}{14}$ und daraus, wenn man $l = 36{,}7$ Zolle nimmt, $q = \frac{1}{14} . l = 2{,}62$, es wird mithin eine Quecksilbersäule von 5,24 Zoll Höhe verlangt, wozu bei einer Weite des Gefäßes von zwei Zollen etwa neun Pfund Quecksilber erfodert werden. Horner gibt dieser Einrichtung den Vorzug vor andern Pendeln; er meint jedoch selbst, daß daraus ein Zweifel entstehen könne, ob eine so bedeutende, in Glas eingeschlossene, Quecksilbermasse die Temperatur so schnell annehme, als die dünne, frei schwebende Eisenstange; aber man darf nicht vergessen, daß die Änderungen der Wärme in dem verschlossenen Uhrkasten überhaupt nur langsam vor sich gehen und außerdem kann man den Fehler dadurch compensiren, daß man auch die Eisenstange in eine Barometerröhre einschließt.

Indessen behauptet Kater, daß Pendel von der angeführten Construction keineswegs gleichförmig von der Wärme afficirt werden, er schlägt deshalb vor, einen gläsernen Cylinder von etwa sieben Zoll Höhe und 2,5 Zoll Durchmesser zu nehmen und diesen mit einem langen Halse von derselben Glasart zu versehen, und glaubt, daß hier die Änderungen der Wärme gleichförmig erfolgen. Nach einer Versicherung von Biot[60]) und eigenen Erfahrungen von Kater soll ein solches Pendel treffliche Dienste thun[61]).

Häufiger werden die aus verschiedenen Metallstäben zusammengesetzten Rostpendel gebraucht, welche zuerst Harrison im J. 1726 construirte. Bei diesem Pendel werden zwei völlig gleiche Stäbe von einem Metalle durch Querstreifen irgend eines Metalles zu einem Rechtecke verbunden; der obere dieser Querstreifen trägt in seiner Mitte den Apparat, wodurch das Pendel mit der Uhr verbunden wird, der untere dagegen trägt zwei nach Oben gehende Stäbe eines zweiten Metalles, die oben durch einen Querstreifen verbunden sind, an welchem der die Linse tragende Stab hängt. Bei dieser Einrichtung haben die fünf Stäbe in ihrer Verbindung das Ansehen eines Rostes, der mittlere und die beiden äußern bestehen aus demselben Metalle. Wenn sich nun diese Stäbe ausdehnen, so rückt der Schwingungspunkt nach Unten, dagegen heben die nach Oben gerichteten Stäbe denselben etwas aufwärts. Wenn nun die Ausdehnung der nach Oben gehenden Stäbe ebenso groß ist, als die der nach Unten laufenden, so wird der Abstand zwischen Axe und Schwingungspunkt stets derselbe bleiben. Am häufigsten werden diese Pendel aus Eisen und Zink verfertigt, die Stäbe von jenem Metalle gehen nach Unten und die von diesem nach Oben. Man kann dafür auch andere Metalle nehmen, stets aber muß dasjenige, dessen Länge für dieselbe Änderung der Wärme mehr zunimmt, nach Oben gerichtet werden. Das Verhältniß zwischen der Länge dieser Stäbe läßt sich folgendermaßen bestimmen[62]). Es sei a die Länge der Stahlfeder, an welcher das Pendel an der Uhr hängt, von der Axe bis zum oberen Querstreifen des Rostes, l die Länge der Eisenstäbe des Rostes und T die Länge der Eisenstange, an welcher die Linse hängt, so ist $a + l + T$ die Länge des Eisenstabes. Ist ferner λ die Länge der nach Oben gerichteten Zinkstäbe und endlich L die Distanz zwischen Schwingungspunkt und Axe, so ist

$$L = a + l + T - \lambda.$$

Diese Länge des Pendels gilt jedoch nur für eine bestimmte Temperatur; steigt letztere um t Grade und bezeichnen wir die lineare Ausdehnung des Eisens für einen Grad mit F, die des Zinkes mit Z, so geht die Länge L bei der Temperaturerhöhung von t Graden über in

$$L_1 = a + l + T - \lambda + [(a + l + T) F - \lambda Z] t.$$

Soll $L = L_1$ werden, so muß das in Parenthese eingeschlossene Glied verschwinden, also

$$(a + l + T) F - \lambda Z = 0$$

werden. Nun ist $a + l + T = L + \lambda$ und mithin wird

$$(L + \lambda) T - \lambda Z = 0,$$

oder

$$\lambda = \frac{LF}{Z - F}.$$

Für dieselbe Temperaturänderung geben die Messungen über Ausdehnung das Verhältniß

$$F : Z = 117 : 296,$$

also wird

$$\lambda = \frac{117}{179} . L.$$

Nehmen wir $L = 36{,}7$ Zoll, so wird $\lambda = 24$ Zoll, also in diesem Falle sind die Zinkstäbe bedeutend kürzer, als die des Eisens.

Statt des Zinkes könnte man auch irgend ein anderes Metall nehmen, welches sich stärker ausdehnt als Eisen. Wollte man z. B. Messing nehmen, so ist das Verhältniß

$$F : Z = 117 : 188,$$

wenn wir mit Z die lineare Ausdehnung des Messings bezeichnen. Dadurch wird

$$\lambda = \frac{117}{71} L \text{ nahe } \tfrac{1}{2} L,$$

60) *Biot*, Traité de physique. I. 172. 61) *Kater*, Mechanics. p. 333 bei Muncke in Gehler's Wörterb. VII, 388.

62) *Biot*, Traité de physique. I, 175.

d. h. die Länge der Messingstange muß nahe $1\frac{1}{2}$ so groß sein, als die des ganzen Apparates, wodurch derselbe indessen sehr unbequem wird. Man kann jedoch den Rost auch aus diesen beiden Metallen aus einer größeren Anzahl von Stäben machen, wie es mehre Künstler mit Erfolg versucht haben. Die beiden äußersten Eisenstäbe bleiben, wie oben, mit den beiden Stegen versehen; auf dem unteren Stege stehen die beiden Messingstäbe, welche oben den Querstreifen tragen, an denen zwei nach Unten laufende parallele Eisenstäbe befestigt sind, welche an ihrem untern Ende einen Querstreifen führen, der zwei nach Oben laufende Messingstäbe trägt, an deren Steg der die Linse führende eiserne Stab hängt. In diesem Falle ist jedes Paar von Metallstäben, das gegen die Mitte hin liegt, kürzer als das zunächst außer ihm befindliche und das Verhältniß ihrer Längen läßt sich auf folgende Art bestimmen. Sind l und λ die Dimensionen der beiden äußersten Paare von Eisen und Messing, l_1 und λ_1 die der folgenden Paare und bleiben die übrigen Bezeichnungen wie oben, so ist

$$L = a + l + l_1 + T - \lambda - \lambda_1,$$

für die Temperaturerhöhung von t Graden wird

$$L_1 = a + l + l_1 + T - \lambda - \lambda_1 + [(a + l + l_1 + T)F - (\lambda + \lambda_1)Z]t,$$

soll $L = L_1$ werden, so muß ebenso wie oben

$$(a + l + l_1 + T)F - (\lambda + \lambda_1)Z = 0$$

sein. Da nun

$$a + l + l_1 + T = L + \lambda + \lambda_1,$$

so geht diese Gleichung über in

$$(L + \lambda + \lambda_1)F - (\lambda + \lambda_1)Z = 0,$$

oder

$$\lambda + \lambda_1 = \frac{LF}{Z - F} = \tfrac{3}{2}L$$

oder

$$2(\lambda + \lambda_1) = 3L,$$

d. h. die doppelte Summe der Dimensionen aller Messingstäbe muß gleich der dreifachen Distanz zwischen Axe und Schwingungspunkt sein und hier läßt sich nun leicht die Vertheilung vornehmen. Sind überhaupt eine noch größere Zahl von Paaren combinirt, so wird bei Messing und Eisen

$$2(\lambda + \lambda_1 + \lambda_2 + \ldots) = 3L.$$

Es hängt natürlich von dem Willen und dem Geschmack des Künstlers ab, wie er den Rost einrichten wolle, und so könnte er z. B. bei Messing und Eisen recht gut ein Pendel construiren, bei welchem die Messingstangen länger wären, als die von Eisen, und so verfertigte auch Julien le Roy im J. 1748 eine Uhr für die Sternwarte zu Cluny; aber jedenfalls ist es vortheilhafter, dem Pendel so kurze Dimensionen zu geben, als möglich, denn da die Temperatur in den oberen Theilen verschlossener Räume gewöhnlich etwas höher ist, als unten, so wird es selten geschehen, daß der Apparat in allen seinen Theilen einerlei Wärme habe. Von der Schwierigkeit, in diesem Falle ein scharfes Resultat zu erlangen, überzeugte sich auch Bessel bei seinen Untersuchungen über die Länge des Secundenpendels[63]). Da sein längeres Pendel zu einer Schwingung etwa $1\frac{3}{4}$ Secunde gebrauchte, so wünschte er eine Uhr von derselben Schwingungsdauer des Pendels zu erhalten, aber ein Pendel von gewöhnlicher Einrichtung hätte in diesem Falle etwa zehn Fuß lang sein müssen. Er versuchte daher die Uhr mit einem Pendel von einer neuen Construction zu versehen, welches nicht länger war, als ein gewöhnliches; es war aus einer Eisen- und Messingstange zusammengesetzt, deren erstere sich über dem Aufhängepunkte befand, die andere darunter; beiden waren solche Dimensionen gegeben, daß die Einwirkung von Wärme und Kälte compensirt wurde. Allein er war gezwungen, diesen Versuch aufzugeben, indem der Gang der Uhr zu unregelmäßig wurde, was er wenigstens zum Theil der ungleichen Wärme am obern und untern Theile zuschreibt.

Herapath[64]) hat Zink und Eisen auf eine Art verbunden, welche etwas von der gewöhnlichen rostförmigen Construction abweicht. An der Feder, welche das Pendel trägt und welche drei englische Zoll Länge hat, hängt eine eiserne Pendelstange von 27,92 Zoll Länge. Diese trägt an ihrem untern Ende eine Scheibe und auf dieser ruht eine Zinkröhre von 27,92 Zoll Länge. Über diesen Cylinder wird eine eiserne Röhre geschoben und an dieser hängt die Linse. Eine ähnliche Vorrichtung hat Kater neuerdings empfohlen, wobei er aber Blei statt Zink nimmt, wie dieses schon früher Benzenberg vorgeschlagen hatte.

Außer mehren andern Constructionen, bei denen häufig nur das äußere Ansehen des Apparates geändert ist, möge es genügen, hier eine Einrichtung von John Smeaton zu erwähnen, welche von Kater sehr gerühmt wird[65]). Die Pendelstange besteht aus massivem Glase, unten mit einer stählernen Schraube und einer aufgeschraubten Nuß versehen. Auf letzterer ruht ein auf die Glasstange geschobener hohler Cylinder von Zink, ungefähr zwölf Zoll lang und ½ Zoll dick. Über diesen wird von Oben herab eine hohle Röhre von Eisenblech gestürzt, deren oberer Rand so stark einwärts gebogen ist, daß sie auf dem Cylinder ruht, unten dagegen ist der Rand auswärts gebogen und trägt auf der hierdurch gebildeten Fläche einen hohlen Cylinder von Blei, etwas mehr als zwölf Zoll lang. Es folgt hieraus, daß die Glasstange und die Röhre von Eisenblech sich herabwärts ausdehnen, der hohle Cylinder von Zink und der von Blei aber aufwärts, sodaß der Mittelpunkt der Schwingung durch beide einander entgegengesetzte Wirkungen stets in gleicher Höhe erhalten wird. Die Regulirung der Compensation wird wol dadurch am besten erreicht, daß man dem Cylinder von Zink unten einen Boden mit einem Loche gäbe und in dieses einen Cylinder von Zink schraubte, den man nach Erfodern der Umstände heben oder senken kann. Setzen wir die Länge der Glasstange 38 Zoll, die der Feder zwei Zoll, der eisernen Schraube bis an die aufgeschraubte Mutter zwei Zoll, die der Blechröhre zehn Zoll und die

63) Abh. der berl. Akad. 1826. S. 13.

64) Philos. Mag. LXV. 374. Horner in Gehler's Wörterb. II. 205. 65) bei Muncke in Gehler's Wörterb. VII, 392.

des Bleicylinders zehn Zoll; so wird, nach den bekannten Ausdehnungen dieser Körper die Zinkröhre 11,5 Zoll lang.

Die bisher betrachteten Vorrichtungen sind diejenigen, bei denen die Compensation am leichtesten erreicht wird. Mehre andere Vorrichtungen, wie durch Hebel oder durch Krümmung zusammengesetzter Federn, auf eine solche Art als bei den Unruhen der Chronometer, übergehe ich hier, da sie zwar sinnreich sind, sich aber schwerer ausführen lassen. Ebenso übergehe ich die Pendel aus gut getrocknetem und gefirnißtem Holze, da sie zwar häufig so gute Dienste leisten als rostförmige, in andern Fällen aber einen sehr unregelmäßigen Gang hatten, sodaß man sich wenigstens nicht unbedingt auf ihre Angaben verlassen kann. (*Kämtz.*)

PENDELBEWEGUNG (im Organismus). Obgleich sich das höhere Leben grade durch Befreiung von den Gesetzen des tiefern bekundet, so kann doch diese Befreiung nur eine indirecte sein, indem die einer gewissen Lebensstufe als solcher ausschließlich zukommenden Verhältnisse über alle Bewegungen in ziemlichem Grade herrschen, die allgemeineren Naturkräfte verhüllen und namentlich dem Bewußtsein entziehen. So findet die eigentliche Pendelschwingung im lebenden Körper statt. Ist der Mensch eine Zeit lang gegangen, so wird der Schenkel Behufs des Vorschreitens nicht mehr willkürlich bewegt, sondern unwillkürlich. Indem der mit Kraft rückwärts auf die Ballen gestemmte Fuß von der Erde aufgehoben wird, folgt der nun nur an seinem Anheftungspunkte, der Pfanne, einem Kugelgelenke, fixirte, unten aber nicht mehr gestützte, Schenkel den Gesetzen der Schwere wie ein aufgehobener Pendel, und schwingt, ohne wesentliche Mitwirkung der vorwärts bewegenden (Streck-) Muskeln; würde auch, nachdem er den Bogen zurückgelegt hat, eine gleich große Rückschwingung machen, wenn nicht der Fuß bei Vollendung des ersten Schwingungsbogens sich senkte, und mit den Zehen und Ballen von Neuem auf den Boden stützte. Während dieses Processes ist der andere Fuß rückwärts angestemmt, und beschreibt, nach Aufhebung vom Stützpunkte einen ähnlichen Bogen. Setzt man ferner den einen Fuß auf eine erhobene Unterlage, und bringt den andern Schenkel in Bewegung, so kann er wie ein Pendel hin und her schwingen. Dasselbe geschieht, wenn man den Schenkel im Knie beugt (während man auf ebenem Boden stehen kann) und also schwingen läßt. Die Dauer der Schwingungen hängt von der Länge des Beines und der Massenvertheilung an demselben ab. Kurze Beine schwingen schneller als lange (wie dasselbe von den Pendeln im Allgemeinen im vorigen Artikel bemerkt ist). Bei demselben Individuum sind die Schwingungen immer von gleicher Dauer. Hierdurch wird eine große Regelmäßigkeit im Gange erreicht. Die Bewegung kann durch Muskelanstrengung allerdings beschleunigt werden, aber es gibt für jeden Menschen eine bestimmte Schritt- oder Schwingungszahl in einer gegebenen Zeit, die er nicht überschreiten kann. Der schwingende Schenkel ist etwas im Knie gebeugt, damit er nicht anstößt. E. H. Weber hat in Gesellschaft seines Bruders diese Untersuchungen geführt.

Wir haben nun die Pendelbewegung noch in einem andern Sinne zu betrachten. Der höhere Organismus kann nämlich nur dadurch bestehen, daß er die Lebensbedingungen der allgemeinen kosmischen Dinge in gewissem Sinne erfüllt, und erst über denselben seinen eigenthümlichen Bestimmungen zufolge sein Leben dahinführt. So ist die Pflanze den Gesetzen der Schwere nicht minder unterthan, als der Stein, aber in ihrem lebendigen Wuchse drängt sie sich, der planetaren Kraft entgegen, zum Lichte. Die Pflanze ist aber nur durch äußere Gewalt aus dieser Richtung zu wenden; abgekrümmt erhebt sie, mit einer gewissen vitalen Elasticität, den ferneren Wuchs zu der alten Richtung; sie ist aber gezwungen, diese Richtung zu halten, wie eine gespannte Saite. Das Thier endlich, wie Alles, den Gesetzen der Schwere untergeben, wirkt nicht allein durch lebendigen Wachsthum, sondern auch durch die Muskelkraft dieser äußern Gewalt direct entgegen, wie bekannt genug ist.

Aber noch in anderm Sinne wiederholen sich die Erscheinungen niederer Stufen auf den höheren. Wenn wir die Schwere in ihrer Bedeutung erfaßt haben, so finden wir dieselbe in dem Assimilationsprocesse wieder, während das sinnliche Phänomen des Fallens nicht mehr vorhanden ist. Ebenso haben wir sichtliche, mechanische Pendelschwingungen im Organismus betrachtet, und wollen die inneren, analogen, unsichtbaren Bewegungen vergegenwärtigen. Wir betrachten zuvörderst eine allgemein bekannte Sache. Wenn durch Muskelcontraction eine gewaltsame Bewegung vollbracht worden ist, so erschlaffen die gebrauchten Muskeln, und kehren zu der in der Ruhe gewöhnlichen Ausdehnung zurück. Bei sehr reizbaren oder schwachen Menschen tritt aber nach der Contraction nicht sogleich die der Ruhe eigenthümliche mittlere Spannung (Erschlaffung, Ausdehnung) ein, sondern es folgt zunächst ein taktmäßiges Zittern, d. i. eine Reihe abwechselnder Zusammenziehungen und Erschlaffungen. Dieses Zittern ist ganz den Bewegungen eines Pendels analog, welcher, angestoßen, nicht unmittelbar in seine senkrechte Lage zurückkehrt, sondern eine Reihe Schwingungen vollbringt. Die scheinbare und wirkliche Verschiedenheit beider Bewegungen liegt darin, daß der normale Zustand des Pendels örtliche Ruhe (vgl. den Art. Perpendikel), centrale Richtung, der des Organismus aber Bewegung (horizontale), und das aus dieser und der centroperipherischen Richtung resultirende Dasein eine diagonale Lebensbewegung (vgl. auch Parallelogramm der Kräfte) bedingt; daß ferner die Schwingungen nicht nach gleichgültigen Seiten gerichtet sind, wie nach rechts und links, sondern daß sie von Innen nach Außen, und von Außen nach Innen gehen, aus der Welt in den individuellen Organismus und aus dem Organismus in die Welt, die egoistische und universale Richtung des Lebens bezeichnend. Die fragliche Eigenschaft des Organismus kommt auch in vielen Punkten mit der Elasticität überein: der elastische Körper, zusammengedrückt, dehnt sich aus; ausgedehnt, zieht er sich zusammen; hinabgeworfen, springt er wieder empor. Die analogste Bewegung bleibt aber die Pendelbewegung. Die Lunge wird von der atmosphäri-

schen Luft angestoßen: sie weicht, d. h. sie dehnt sich aus; durch die Reaction der den Thorax umschließenden Muskeln wird sie wieder zusammengezogen und stößt die Luft aus. So duldet der Organismus anfänglich den mechanischen Eindruck, wie den dynamischen, eines Fremden, Äußeren, aber alsbald ist er bestrebt, sich des Ungehörigen zu entledigen und in seine vorige Lage zurückzukehren. Bekanntlich bewirken Druck und Stoß auf die Körperoberfläche Geschwulst, die Wundlippen schwellen an; Alles nach demselben Gesetze. Daß die Pendelbewegung, wie auch in den oben angeführten organischen Vorgängen, als Winkelbewegung erscheint, ist ganz zufällig und unwesentlich. Wir sehen das an der ganz analogen Bewegung der Spiralfeder, welche uns die Verhältnisse des Lebens in seinen Reactionen gewissermaßen schematisch vor Augen stellt. Wie die Feder an ihrem äußeren freien Ende gedrängt, alle ihre Windungen verengert, dann aber nicht nur in ihre vorige Raumausdehnung zurückkehrt, sondern dieselbe überschreitet: so zieht sich auch der Organismus, an seinen äußern, der Welt zugänglichen, Flächen beeinträchtigt, zusammen, und nachdem das lebendige Ganze die Versehrung empfunden hat, erfolgt die gegenwirkende Ausdehnung von Innen nach Außen sich fortpflanzend. Alle die beschriebenen Schwingungen gehen in bestimmten Zeitmaßen vor sich, und nur in wenigen Fällen ist der Willkür eine Beschleunigung oder Verzögerung gestattet. Was die Beschleunigung betrifft, so ist dieselbe, hier wie in dem ersten Falle, nur bis zu einer gewissen Grenze, und nur mit größerer Muskelanstrengung möglich. Wie beim gewöhnlichen Gehen die Muskelbewegung kaum empfunden wird, obgleich doch die Schrittbewegung ohne dieselbe, trotz aller mechanischen Begünstigung, nicht möglich ist, so wird noch weniger die beim Ein- und Ausathmen nöthige Muskelanstrengung empfunden, in dem Maße, daß der gesunde Mensch gewöhnlich ganz bewußtlos athmet, und, wie man ganz richtig zu sagen pflegt, gar nicht fühlt, daß er eine Lunge und Brust hat. Wird aber das natürliche Maß der Bewegung nicht ganz erfüllt, oder bis zu einem gewissen Grade überschritten, sodaß die Gesetze der Mechanik von den lebendigen eigenwilligen Bestrebungen sehr überwogen werden, so muß der ämulirende Organismus große Kraft aufwenden. Wir nehmen wahr, daß das Aufhalten und Verzögern der Bewegung noch viel schwieriger ist, als das Beschleunigen. Ein übermäßig langsamer Gang greift mehr an, als ein schneller, wovon sich Jeder, der den Versuch bis zu einer gewissen Zeit ausdehnen will, überzeugen kann. Ein unnatürlich schnelles Athemholen kann lange fortgesetzt werden, während tieferes Athmen viel schwieriger, und das völlige Anhalten des Athems ganz unmöglich ist (wenn das Anhalten des Athems möglich wäre, so würde Niemand großer Vorbereitungen zum Selbstmorde bedürfen). Schlaf und Wachen in kürzeren Perioden sich folgen zu lassen, ist zwar lästig, aber beiweitem minder als das Gegentheil. Es ist merkwürdig, daß alle Verzögerung der genannten und anderer Lebensbewegungen wie eine Last, wie ein Gegendruck empfunden wird. So der verlangsamte Gang, der gehemmte Athem, das lange Wachen, grade wie der im Schwingen gehemmte Pendel gegen den haltenden Finger drückt. Je schneller die normalen Schwingungen des Pendels erfolgen, desto schneller muß die Reaction des im Gange Gehinderten empfunden werden. Je schneller eine Bewegung des Organismus zu sein pflegt, desto inniger liegt dieselbe am Leben. So ist der Herzschlag die schnellste Bewegung, langsamer ist das Athmen, noch langsamer die Speiseaufnahme und Entleerung, noch langsamer der Wechsel des Wachens und Schlafes. Diese nach den Gesetzen der Pendelbewegung erfolgenden Veränderungen bedingen die Periodicität (s. d. Art.) der Lebenserscheinungen.

Die Nichtachtung der Wahrheit, daß gewisse Gesetze allem Leben gebieten, hat in dem durchsehenen Kreise sonderbare Irrungen veranlaßt. Man machte zuerst bei Gelegenheit der Arzneiprüfungen die Beobachtung, daß nach einer gewissen Einwirkung eine Reihe von Veränderungen wurde, in welcher sich diametral entgegengesetzte Zustände offenbarten. In einem andern Kreise waren solche Erscheinungen längst bekannt, indem man von jeher die Fieberparoxismen mit Frost und Hitze auftreten sah. Hier fand sich, nachdem gesunde Menschen eine mäßige Quantität irgend eines Giftes verschluckt hatten, etwa Diarrhöe und Verstopfung, langsamer und sehr beschleunigter Puls, Traurigkeit und übergroße Lustigkeit. Dergleichen Wechselzustände wurden nicht bei allen Arzneiwirkungen beobachtet, und von Samuel Hahnemann als sehr eigenthümliche und geheimnißvolle Ereignisse aufgefaßt, und Wechselwirkungen genannt. Diese sogenannten Wechselwirkungen sind die einfachen Erscheinungen der allem Lebendigen unter gewissen Bedingungen eignen pendelartigen Beweglichkeit, und ihr Wesen kann, soweit überhaupt Naturerscheinungen einer Aufklärung fähig sind, nach den obigen Erörterungen gar nicht mehr dunkel, oder wenigstens nicht sonderlich erscheinen. Viel eher könnte es befremden, daß man nicht alle Arzneien (Gifte) gleiche schwankende Bewegungen im Organismus anregen sieht.

Es ist schon vorhin angedeutet worden, wie schwierig es ist, den schwingenden Pendel vor der Zeit zu fixiren, und wie im Organismus solche Störung ganz unmöglich, oder, wo möglich, höchst nachtheilig ist (vgl. d. Art. Periodicität). Wenn wir den längeren Pendel langsame, den kürzeren schnelle Schwingungen vollbringen sehen, so möchten wir a priorisch annehmen, daß etwas Analoges in den Organismen vorkommen müßte, falls die Behauptung, daß die organischen Bewegungen gleich Pendelschwingungen, richtig sei. Wir erkennen auch in der That etwas dergleichen, indem die Dauer gewisser Perioden von der körperlichen Masse abhängend gefunden wird. Je größer die Wassermasse, desto größer die Wellen; je höher die menschliche Architektur, desto langsamer der Pulsschlag. Je größer ein Organismus, desto langsamer sein Wachsthum. Dieses Letzte ist jedoch nicht allgemein gültig. Wir sehen das Rind und Pferd viel schneller erwachsen, als den Menschen; während freilich der Elephant, der Walfisch und andere sehr große Thiere ein

viel langsameres Wachsthum zeigen. Sicherer ist noch die Dauer der Trächtigkeit und die Anzahl der zugleich erzeugten Jungen an die Körpermasse gebunden, obgleich herüber und hinüber Abweichungen vorkommen müssen; so tragen die kleinen Fledermäuse gewöhnlich nur ein Junges; die Raubthiere, Schweine ꝛc. sehr viele. Die Dauer der Trächtigkeit ist aber bei sehr fruchtbaren Thieren geringer. Wir können, trotz dieser scheinbaren Unregelmäßigkeiten, doch die Analogie wiederum anordnen, wenn wir beachten, daß ein schwererer Pendel schneller schwingen muß, als ein leichter; und man könnte wenig dagegen einwenden, wenn die Ernährung vieler Jungen im Fruchthälter mit einer größeren Beschwerung des Pendels verglichen würde. Die Langsamkeit des Pulses bei langgebauten Menschen ist eins der bedeutendsten Merkmale der Pendelbewegung. Man sollte sich versucht fühlen, zu glauben, daß der Puls in kurzen Körpern vielmehr langsamer sein könnte, weil hier das Blut immer noch zeitig genug an seine Bestimmungsorte käme, während es auf dem langen Wege eher einer Beschleunigung bedürfte; aber umgekehrt. Die Athmung ist durchschnittlich bei kleinen Thieren schneller sich bewegend, als bei großen. Als einer mehr paradoxen Analogie gedenken wir des Umstandes, daß bei Thieren mit kurzem Darmkanale das Nahrungsbedürfniß schneller wiederkehrt, als bei solchen, deren tractus intestinorum lang ist.

Wieder mehr Annäherung ist darin zu finden, daß lange Muskeln sich nicht so schnell zu bewegen scheinen, als kurze. Wenigstens bewegen sie sich nicht so energisch, und bekanntlich lehrt die Physik, daß die Kraft als Product der Masse und Schnelligkeit zu denken ist. Es ist sehr denkbar, daß dieser Umstand zum großen Theile mit der durch kurze Extremitäten begünstigten, durch lange beschränkten Schnelligkeit der Ortsbewegung (wovon wir oben sagten) zusammenhänge; mühsame Distinctionen können hier zu nichts führen. Recht auffallend ist die pendelartige Bewegung in der Regenbogenhaut des Auges, welche sich, von starkem Lichte berührt, so zusammenzieht, daß die Pupille verengert wird. Wirkt nun ein geeignetes Licht plötzlich auf das Auge ein, so zieht sich die genannte Haut mit ihren Kreisfasern zusammen, erweitert sich aber wieder, und vollbringt eine Reihe regelmäßiger Schwingungen, bis endlich die Zusammenziehung bei fortwirkendem Lichte dauernd wird, oder bei entferntem der vorigen Ausdehnung weicht. Aber auch noch weiter wiederholt sich die Pendelbewegung räumlich; im Herzschlage. Wenn sich das Herz zusammenzieht, so schwingt es, am Aortenbogen hängend, mit seiner Spitze, welche sich zugleich etwas krümmt, nach Vorn, und schlägt an die Wand des Brustkastens; bei der Ausdehnung sinkt es wieder zurück. Die Form der Bewegung ist aber in der That hier ganz zufällig, und wird durch fremdartige Dinge motivirt, während die wesentliche Bewegung selbst keine andern Motive hat, als jede Pendelbewegung.

Wir müssen auch noch die complementären Farben den Gesetzen der Pendelbewegung unterordnen. Die Schwingungen würden nicht anders zu betrachten sein, als die im Organismus vorkommenden. Wie sie sich hier von Innen nach Außen, und von Außen nach Innen richten, so hat eine jede Urfarbe ihr Complement in einer secundären. Das Auge, von einer gewissen Farbe stark getroffen, erzeugt aus sich entweder daneben, oder successiv die complementäre. Doch ist es mehr geneigt, auf Urfarben zu reagiren und somit secundäre zu erzeugen, als umgekehrt.

Wie der pendelartig schwingende Körper zu fallen bestrebt ist, und einseitig angeheftet im Falle aufgehalten wird, so wird der Organismus, indem er bereit ist, sich dem Ganzen hinzugeben, durch seine einseitige Anheftung (individuelle Natur) zurückgehalten und vollbringt durch stete Gegenwirkung der Beiden seine Schwingungen. Der fallende Körper strebt nur nach dem Planeten als solchem, der Organismus desgleichen, hat aber besondere Neigung zu den Elementen.

In den psychischen Kreisen nennen wir eine schnelle pendelartige Bewegung: Unentschlossenheit, wenn sie sich auf Willensäußerung bezieht, entbehren aber für andere analoge Bewegungen entsprechender Bezeichnungen. Man betrachtet diese Unentschlossenheit mit Recht als ein Zeichen von Schwäche; wie der nicht lebenskräftige Muskel, wenn er sich bewegt, zittert, so zittert der schwache Wille, wenn er zur Thätigkeit veranlaßt wird. Diese Analogie wird noch deutlicher, wenn wir uns der Bewegung des Wagebalkens erinnern, welche sich von der Pendelbewegung nicht unterscheidet. Wie in der physischen Reaction schon ein der Pendelbewegung Entsprechendes gefunden worden ist, so können wir auf ein Gleiches die psychischen Gegenwirkungen zurückführen. Wir kennen die Schwierigkeit, den Willen des Andern zu determiniren, und das an sich wunderliche Phänomen, daß ein Mensch, wenn er sich am meisten gegen eine Zumuthung sträubt, der Willfährigkeit am nächsten ist. Solches geschieht von Menschen, die sehr reizbar und beweglich sind; sie fliehen, wie der leise aufgehängte Pendel, weit vor der fremden Berührung, nähern sich bald eifrig, und können ebenso wieder zurückgestoßen werden, je nachdem die Umstände das Ende der alternativen Deliberation herbeiführen. Es ist von großer Wichtigkeit, das Gemeinsame solcher durch die ganze Welt gehender Bewegungen hervorzuheben; man muß nur nicht vergessen, daß, vermöge der Synergie sämmtlicher Richtungen eines besondern Lebensverhältnisses, jede Bewegung ganz eigenthümlich modificirt erscheinen muß, indem sie namentlich ihrer Erscheinung zum Theil entäußert wird, wie die cylindrischen Bienenzellen durch wechselseitige Beschränkung und Drängung der zugleich nach angeborenem Triebe schaffenden Individuen sechseckig werden.

Man könnte auch den Organismus in seinen vitalen Bewegungen schematisch darstellen, indem man aus einem Anheftungspunkte eine Anzahl Pendel verschiedener Längen schwingen machte. Die Anschauung dieser sich durch einander in den verschiedensten Zeiträumen bewegenden Körper bringt ein so eigenthümliches Bild in die Seele, daß erst recht deutlich werden wird, warum die meisten Pendelbewegungen im Organismus so unsichtbar sein müssen.

(G. O. Piper.)

PENDELOQUEN. Man bezeichnet mit diesem Namen überhaupt kleine Verzierungsstücke, welche an Schmuck (Ohrringe, Uhrketten, Tuchnadeln ꝛc.), ferner an Leuchter u. dergl. angehängt werden, und entweder aus Gold, Edelsteinen oder geschliffenem Glase bestehen. An Ohrgehängen haben diese Theile sehr gewöhnlich eine längliche (oben zugespitzte, unten breitere und stumpfe oder abgerundete), gleichsam birn- oder tropfenartige Gestalt; und dann pflegt man sie insbesondere auch Tropfen zu nennen. Von der Anwendung zu solchem Zwecke erhalten die länglichen, an einem Ende zugespitzten Diamanten in der Sprache der Juweliere und Steinschneider den Namen Pendeloquen. (*Karmarsch.*)

PENDENNIS-CASTLE (nördl. Br. 50° 9′, westl. L. 5° 1′ nach dem Meridian von Greenwich), heißt ein von Heinrich VIII. zur Beschützung des Hafens von Falmouth in der englischen Grafschaft Cornwall angelegtes und von der Königin Elisabeth stärker befestigtes Fort. (*G. M. S. Fischer.*)

PENDEREL, ein Bauerngeschlecht, das sich in der englischen Geschichte unsterblich gemacht hat. Sechs Brüder dieses Namens waren zu Hobbal-Grange, in dem Kirchspiel Tong, Shropshire, geboren. Drei davon, Johann, Georg und Thomas, dienten während des Bürgerkrieges in König Karl's I. Heere, und war Thomas bei Stow geblieben, während Johann und Georg den Krieg überlebten, und 1651 als Forsthüter zu Boscobel, in Shropshire, nordöstlich von Bridgenorth, an der Grenze von Staffordshire, standen. Von den andern drei Brüdern besorgte Wilhelm das Hauswesen, Humfried arbeitete in der Mühle und Richard hatte ein Stück des Gutes Hobbal-Grange in Pacht. Als Karl II. von dem Schlachtfelde bei Worcester flüchtete, vernahm er von dem Grafen von Derby, daß Boscobel-house in dem Augenblicke für ihn die sicherste Zuflucht sein würde. Dahin ließ er sich daher von Karl Giffard nach dem Besitzthum seiner Familie Whiteladies, das von Boscobel wenig entlegen, geleiten. Früh am Morgen des 4. Sept. 1651 erreichten sie Whiteladies nach einem Ritte von 25 Meilen. Während das Gefolge einer kurzen Ruhe genoß, bereitete sich in dem abgelegensten Gemache der König zu der ihm bestimmten Rolle. Mit kurz abgeschnittenem Haar, einer passenden Färbung auf Gesicht und Händen, unter einem groben abgetragenen Bauernkittel, eine schwere Holzaxt unter dem Arm, konnte er, nach seinen harten Zügen, sehr wohl für das gelten, was er vorzustellen sich bemühte. Bei Anbruch des Tages nahmen die Wenigen, welche um das Geheimniß wußten, in lebhafter Bewegung von dem König Abschied; sie riefen ihre Cameraden zu Roß, und ritten von dannen, ohne eben zu wissen wohin, aber in der tröstlichen Hoffnung, die Aufmerksamkeit der Verfolger zu beschäftigen und so die Flucht des Königs zu erleichtern. Es verging auch kaum eine Stunde, als ein von dem Obersten Cotsal angeführter Reiterhaufen herangesprengt kam; alle Schlupfwinkel von Whiteladies wurden durchsucht; als der König nirgends zu finden war, verfolgten diese Reiter hastig die Spur des frischen Hufschlages. Karl hatte inzwischen Boscobel erreicht, geführt von Franz Yates, einem zu dem Ende von Karl Giffard zurückgelassenen Diener, der mit einer Schwester der Penderel verheirathet war. In dem neuen Zufluchtsorte angelangt, konnte Karl sich der Betrachtung nicht erwehren, daß er sich gänzlich in der Gewalt der Penderel befinde, und daß die Armuth dieser Leute sie leicht in Versuchung führen könnte, an ihm zum Verräther zu werden. Er erinnerte sich aber des ihnen von Derby und Giffard gegebenen Zeugnisses: es seien die Penderel Männer von geprüfter Treue, auf dem Gute geboren, erzogen in den Grundsätzen einer treugesinnten katholischen Familie; schon öfter hätten sie sich bereit finden lassen, um Priester und Cavaliere den Nachstellungen der Civil- und Militairbehörden zu verbergen. Richard Penderel, „the trusty Richard," führte den König in das Dickicht des anstoßenden Waldes, und es vertheilten sich die Brüder auf verschiedene Punkte, um die allenfallsige Annäherung eines Feindes zu erspähen, und sodann ein Warnungszeichen zu geben. Naß und stürmisch war der Tag; Richard bemerkte, daß der hohe Gast der Ermüdung erlag, die eine Folge von den Anstrengungen auf dem Schlachtfelde und von den Schrecknissen der Flucht war; er breitete unter einer mächtigen Eiche eine Bettdecke aus, dem König zum Lager, er ließ durch seine Schwester Yates das Beste, zu welchem das Haus vermögend, auftischen. Nicht wenig erschrak Karl bei dem unerwarteten Anblicke eines Weibes; „darf ein bedrängter Cavalier Euch vertrauen?" fragte er die Unbekannte. „Ja, Herr," entgegnete sie, „eher wollte ich sterben, als Euch verrathen." Es kam auch Jane, der Penderel Mutter, und sie küßte des Königs Hände, fiel auf die Knie, Gott zu danken, „daß er ihre Söhne erkoren habe, um, wie sie zuversichtlich hoffe, ihres Herrn und Königs Leben zu erhalten." In dem Gespräch mit dem trusty Richard gerieth Karl auf den Gedanken, bei einem Ritter in Wales Schutz zu suchen, bis sich eine Gelegenheit zur Überfahrt nach Frankreich ergäbe. Noch an demselben Abend sollte das Unternehmen versucht werden. Um neun Uhr verließen die beiden den Wald, vorläufig in der Absicht, im Hause eines katholischen Recusanten zu Madley, unfern der Severne, zwischen Bridgenorth und Shrewsbury, einzukehren. Der Weg wurde ihnen durch einen zufälligen Schrecken sehr verlängert, sie trafen zu Mitternacht in Madley ein, der Eigenthümer, Wolf, aus dem Schlafe geweckt, zeigte sich sogleich bereit, die Reisenden aufzunehmen, aber es bestürmten ihn lange Besorgnisse um ihre Sicherheit. Häufig ward er durch Einquartierung belästigt, eben lagen in dem Dorfe zwei Milizcompagnien und kürzlich hatte ein Zufall die Entdeckung und Durchstöberung von allen Verstecken in seinem Hause veranlaßt. Inzwischen war es bei dem grauenden Tage für die Flüchtlinge gleich gefährlich vorwärts oder rückwärts zu gehen; sie verbargen sich in der bei dem Hause angebauten Scheuer, und Kundschafter gingen aus, um die Punkte in Augenschein zu nehmen, auf denen der Fluß überschritten werden könne. Diese kamen aber mit der einstimmigen Meldung zurück, daß jede Brücke besetzt und ein Boot nirgends aufzutreiben sei. Die Nacht mußte

der König wiederum abwarten, dann begab er sich sammt Penderel auf den Rückweg, um mit schwerem Herzen in den trübsten Ahnungen zu Boscobel-house Unterkommen zu suchen. Da war mittlerweile ein geprüfter Diener, der Oberst Careleß, eingekehrt, in dessen Gesellschaft brachte Karl den nächsten Tag unter einer alten hohen Eiche zu, deren unzählige Schößlinge ihn jedem spähenden Auge verbergen konnten. Diese Eiche, die nachmals so gefeierte Königseiche, beschattete einen Wiesenfleck in der Mitte des Waldes; bei ihr führte ein Fußpfad vorbei. Manchmal sah Karl zwischen den Schößlingen durch, vorüberziehende Rothröcke, die nicht selten nach der Wiese mistrauische Blicke richteten. Wilhelm Penderel und seine Frau, von dem König My Dame Joan genannt, hielten in der Nähe Wache, um im Falle der Noth ein Warnungszeichen geben zu können; der Mann schien mit seinem Forst beschäftigt, die Frau las Reißholz zusammen. Ohne unmittelbare Besorgniß verging der Tag, mit der einbrechenden Dunkelheit wagte es Karl, den langweiligen und unbequemen Aufenthalt zu verlassen, um sich in Boscobel-house den ihm zubereiteten Versteck anzusehen. Er fand ihn zweckmäßig und sicher, und beschloß vorerst da zu verweilen. An demselben Tage war Humfried Penderel, der Müller, nach Skesnal gegangen, angeblich um seine Abgaben zu entrichten, eigentlich aber, um der Leute Gespräche zu behorchen. Er wurde aber gefaßt, vor einen Officier, der um des Königs Einkehr in Whiteladies wußte, geführt, und mit Drohungen und Verheißungen bestürmt, auf daß er des Flüchtlings Aufenthalt angebe. Es war nichts aus ihm zu bringen, und am Ende ließ der Officier ihn laufen. Den folgenden Tag, Sonntag den 7. Sept., brachte der König theils in seinem Versteck, theils im Garten zu. Er brütete über der Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit seiner Lage; genugsam verrieth sein zerstörter Blick, was in seinem Innern vorging. Da kam Nachmittags Johann Penderel mit der freudigen Botschaft, daß Lord Wilmot in dieser Nacht zu Moseley, in dem Hause eines Recusanten, des Herrn Whitgrave, den König erwarte. Von dem Gang nach Madley hatte Karl wunde Füße, der Müller, Humfried Penderel, führte ihm darum sein Pferd vor. Trefflich paßte der Anzug zu dem Roß. Das grobe Tuch von Beinkleid und Rock mochte vor Zeiten grün gewesen sein, jetzt aber, nachdem es so vielen Herren gedient hatte, wollte es schier weiß werden. Abgetragen und schmierig erschien das lederne Wamms. Die plumpen Schuhe hatten der Hühneraugen halber aufgeschlitzt werden müssen; die zumal über dem Knie stark abgenutzten Strümpfe von grüner Wolle waren sorg- und vielfältig gestopft. Ein alter grauer, spitz zulaufender Hut, ohne Band oder Einfassung, und ein krummer Dornstock vervollständigten den königlichen Anzug. Zu Pferde sitzend, hatte Karl die fünf Penderel und ihren Schwager, alle bewaffnet, um sich; zwei trabten vor ihm her, zwei deckten ihm den Rücken, einen hatte er zu jeder Seite. Aber das Stoßen des Pferdes ward dem Könige sehr bald unerträglich, er beklagte sich darüber gegen den Müller. „Gnädiger Herr," tröstete Humfried, „Sie bedenken nicht, daß das arme Pferd die Last von drei Königreichen trägt." Moseley wurde in der Nacht, 8. Sept., erreicht, und zu sicherer Hut und weiterer Beförderung der König abgeliefert. Nach der Restauration am 13. Juni 1660 warteten die fünf Brüder zu Whitehall dem König auf, und es wurde ihnen gnädige Aufnahme sammt einer fürstlichen Belohnung. Es wurde auch im J. 1678 bei Gelegenheit der durch Oates hervorgerufenen Bewegung und der Testacte von dem Oberhause beschlossen, daß die fünf Brüder Penderel, Yates und seine Frau, und fünf andere, bei jener Rettung des Königs betheiligt gewesene Personen frei leben sollten, wie irgend ein protestantischer Unterthan, ohne den Strafgesetzen für papistische Recusanten unterworfen zu sein, und daß zu dem Ende eine Bill vorbereitet werde. (*v. Stramberg.*)

Pendle-Hill, s. Lancaster.

PENDLETON. 1) Grafschaft des nordamerikanischen Staates Virginien, grenzt nördlich an Hardy, östlich an Rockingham und Augusta, südlich an Bath, westlich an Randolph. Sie ist sehr gebirgig, vom Hauptstocke der Alleghanen durchzogen; ihre Gewässer sind die verschiedenen hier entstehenden Quellflüsse des Wappocomoco; auch entsteht hier der Greenbrier und der Cowpasture. Die Einwohnerzahl belief sich bei dem Census von 1820 auf 4846, 1830 auf 6200. Die Hauptstadt ist Franklin am Wappocomoco. 2) Grafschaft des nordamerikanischen Staates Kentucky, grenzt im Norden an Campbell, im Osten an Bracken, im Süden an Harrison, im Westen an Grant, und wird von den beiden sich hier vereinigenden Licking bewässert. Der angebaute Boden liefert guten Weizen und Tabak; es gibt aber noch viele dichte Waldungen. Die Einwohnerzahl war von 1820 bis 1830 von 3085 auf 3900 gewachsen. Die Hauptstadt ist Falmouth, oberhalb des Vereinigungspunktes der beiden Licking. (*A. Keber.*)

PENDLING, auch **PENTLING**, ist der letzte hohe Berg in der am linken Ufer des Innstromes sich dahin ziehenden Kalkgebirgskette, welcher sich im Kreise Unterinn- und Wippthal südwestlich von Kuffstein erhebt. Dieser Berg ist zugleich Grenzstock gegen das tyrolische Thal Thiersee, nach welcher Seite zu er sich terrassenförmig nach dem Thierberg hinabsenkt. (*G. F. Schreiner.*)

PEND-NAMEH (pers. پند نامه), d. i. das Buch des Rathes, gehört bei den Persern zu einem der gelesensten Schulbücher und enthält eine Probe der religiösen und moralischen Philosophie der Sufi, zu deren treuestem Anhänger dessen Verfasser, der Scheich Ferid-ed-din Muhammed Ben Ibrahim, der Gewürzhändler (Attar) aus Hamadan, gehörte. Auch führte er den Namen Nisaburi, d. i. der aus Nisabur gebürtige, oder dort geborene oder gewesene. Seine einheimischen Biographen finden kaum Worte, seine Frömmigkeit in Wort und That zu schildern; er heißt die Fackel seines Jahrhunderts und die Geißel der Männer des frommen Wegs. Daher dürfen wir uns über den mystischen Inhalt seines Buches nicht wundern, wie ja derselbe Geist in allen seinen Schriften athmet, und seine 1400 Bände starke Bibliothek nichts

anderes als Schriften theosophischer Meister enthielt. Von seiner mehr als 100jährigen Lebenszeit (er war in Kerken im Gebiet von Nisabur 513, d. i. 1119 oder 1120 Chr. geboren und erlitt durch die Mongolen unter Dschingischan einen gewaltsamen Tod 627, d. i. 1230, oder nach Andern 629 oder 632) brachte er 29 Jahre in Nisabur und 85 in Schâdbâch (شادباخ) zu. Sein Pend-Nameh umfaßt 79 Capitel, die poetisch kurz die Zustände des Sufi, wie er sein muß, schildern und eine ziemlich erschöpfende Sitten- und Tugendlehre entwerfen. Das Buch beginnt mit dem Lobe Gottes, seinen Wundern und den den Menschen erwiesenen Gnadengeschenken, geht dann über auf Lobpreisungen des Propheten und der ihm folgenden erleuchteten frommen Männer, schildert ohne bestimmte Ordnung die Kennzeichen der wahren Frömmigkeit und aufrichtigen Gottergebenheit, der religiösen Vollendung, der Entsagung, Selbstverleugnung und Verzichtleistung auf irdische Güter, beschreibt lebhaft das Wesen der Tugenden und Laster, ihre Wirkungen und Äußerungen, an denen man sie erkennt. Man findet in den einzelnen Capiteln allerdings häufig Wiederholungen, doch beschränken sich jene nicht allein auf moralische Rathschläge, sondern sie verbreiten sich auch über politische Maßregeln, Lehren der Reinlichkeit und Gesundheit, des Anstandes und der Höflichkeit, daher Überschriften wie: Von der Aufführung der Könige (Cap. 9); von den Ursachen einer guten Gesundheit (Cap. 13); von der Demuth und Gesellschaft frommer Derwische (Cap. 14); von fünf Dingen, die das Leben abkürzen (Cap. 39); von den Rücksichten und Achtungsbezeigungen, die man gegen seine Gäste beobachten (Cap. 55); von der Art, wie man um seine Bedürfnisse bitten soll (Cap. 60); von der den Waisen zu widmenden Sorge (Cap. 74) und dergleichen. Im Ganzen spricht sich ein wahrhaft frommer Sinn, aufrichtige Liebe zur Tugend und Menschheit, und wahre Selbstaufopferung aus, nur möchte der abendländische Stylist und Moralist der Darstellung und dem Inhalte eine mehr nüchterne Gestalt wünschen. Doch liest sich das Buch im Texte beiweitem angenehmer und ist anziehender, als daß irgend eine Übersetzung ähnlichen Reiz hervorbringen könnte. Wir haben zuerst eine englische Ausgabe des ganzen Textes durch J. H. Hindley (Pendeh-i-Attar: the Counsels of Attar. 12. London 1809) erhalten. Alsdann gab de Sacy eine schon im J. 1787 verfertigte, aber erst im zweiten Bande der Fundgruben des Orients erschienene Übersetzung heraus, bis er im J. 1819 das Buch mit verbessertem Texte, treuerer und genauerer Übersetzung und belehrenden Anmerkungen in einem besondern Bande (Pend-Namèh, ou Le Livre des Conseils) abdrucken ließ — eine Arbeit, die auch hier seine Meisterschaft verräth und zu obiger Darstellung vorzüglich benutzt wurde. Daselbst (p. XLVIII des Vorworts) finden sich die übrigen Werke des Ferid-ed-din Attar ziemlich vollständig angegeben. Auch ist ein türkischer Commentar von Schemi (شمعی) unter dem Titel „Glückseligkeitsbuch (سعادت نامه)" bekannt (vergl. *Hadschi Chalfa*. T. II. p. 68. Num. 1940). (*Gustav Flügel.*)

PENDOLASCO, großes Gemeindedorf im Districte I. (von Sondrio) des Baltelins oder der Provinz Sondrio des lombardischen Königreichs, mit einer sehr angenehmen, malerischen Lage, am Rücken der Berge gelegen, die das Thal der Gemeinde vom Laufe des Addaflusses scheiden, mit den Ruinen eines alten Schlosses, welches den Namen Castello del Buono führt, einem Gemeindevorstande, einer eigenen katholischen Pfarre, einer dem heil. Fidelius geweihten katholischen Pfarr- und zwei Aushülfskirchen, einem Oratorium, einer Kapelle, unter dem Titel einer Propstei; der Boden ist großentheils steinig, doch nichts weniger als unfruchtbar. (*G. F. Schreiner.*)

PENDSCHAB, eins der wichtigsten und merkwürdigsten Gebiete des diesseitigen Indiens, ehemals eine Provinz des großen Reichs der Mogule, jetzt (1840) ein selbständiger Staat und zwar der mächtigste aller noch von den Engländern unabhängigen, zugleich Sitz einer eigenthümlichen religiösen Secte, der Sikhs; den Alten seit Alexander's des Großen Feldzuge genauer als irgend ein anderer Theil Indiens bekannt, den Europäern erst in den allerletzten Jahren zugänglicher geworden. Da das Pendschab vermöge seiner geographischen und politischen Lage ohne Zweifel bestimmt ist, eine sehr wichtige Rolle in der nächsten Zukunft indischer Geschichte zu spielen, erscheint es angemessen, bei der hier zu entwerfenden Darstellung außer der geographischen Schilderung zugleich die ethnographische und historische Bedeutung des Landes zu berücksichtigen. Wir versuchen dieses im folgenden Artikel, worin eigene und fremde Untersuchungen möglichst zusammengedrängt und zugleich die nöthigen Hinweisungen gegeben worden sind für solche Leser, welche über Einzelnheiten genauer belehrt sein wollen, als es in einem allgemeinen Werke geschehen kann.

Quellen. Für die Kenntniß des Pendschabs eigenthümliche sind nur wenige besonders hervorzuheben. Für die alte Geographie sind es die bekannten; Strabo's 15. Buch und Arrian's Beschreibung des indischen Feldzugs Alexander's geben uns die beste Übersicht von dem, was die Begleiter des makedonischen Helden und etwas später die Gesandten der ersten Seleukiden an den Hof der indischen Könige von Palibothra, Megasthenes und Deimachus, berichtet hatten, freilich nur eine Übersicht, die nicht immer das uns erhalten hat, was wirklich das Wichtigere war. Die einheimische ältere Literatur gibt nur einzelne Notizen, die mühsam zusammengelesen werden müssen, die meisten das große Epos Mahâbhârata. Eine Vergleichung solcher Notizen mit den Nachrichten der Alten ist angestellt in des Unterzeichneten commentatio geographica et historica de Pentapotamia Indica (Bonnae 1827). Doch liefert eine vollständigere Kenntniß der indischen Quellen viele Nachträge. Die arabischen Nachrichten zu sammeln und zu erläutern hat angefangen Gildemeister in: scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula inedita (Fasciculus I. Bonn. 1838). Die Araber lernten am genauesten das angrenzende Land Sind kennen, berühren jedoch in ihren Nachrichten auch das Pendschab. Die Erzählungen von den verwüstenden Einfällen der Muhammedanischen Eroberer, welche stets

auch das Pendschab durchzogen, und von den blutigen Kriegen ihrer Dynastien, des Mahmud von Ghazna, der Patamischen Eroberer, des Timur, des Nadir Schah, bringen der geographischen Wissenschaft nur sehr geringe Bereicherung, doch ist die Geschichte des Pendschabs in einer langen Periode in diesen Berichten enthalten; von den großen Mogulen hat der Stifter ihres Reichs, Baber, in seinen anziehenden Denkwürdigkeiten seine indischen Eroberungen nicht mit der Genauigkeit geschildert, wie sein Lieblingsland Kabul; sein großer Enkel Akbar hat in der bekannten Schilderung seines Reichs, dem Ajin Akbari, die er durch seinen gelehrten Minister Abulfadhl abfassen ließ, auch seine Provinzen Lahore und Multan, unter welche damals das Pendschab getheilt worden war, nicht vergessen; doch ist freilich auch hier die Beschreibung sehr allgemein. Die einzelnen europäischen Reisenden, die unter der Herrschaft der großen Mogule das Pendschab besuchten, dürfen hier nicht einzeln aufgeführt werden, doch sind auch ihre Nachrichten nur sehr unvollständig und Einzelnes berührend. Als die englische Herrschaft die Grenzen des Pendschabs erreichte (1805), war noch vielfache Verwirrung und für Reisende Unsicherheit im Lande; dazu Mistrauen gegen die Absichten der Engländer. Erst im J. 1831 ergab sich ihnen eine Gelegenheit, das Land von einem aufmerksamen europäischen Beobachter bereisen zu lassen, indem ein Geschenk des Königs von England an Pferden für den damaligen Beherrscher des Pendschabs, Rundschit Sing, als Vorwand gebraucht wurde, um von den Mündungen des Indus bis zur Hauptstadt des Landes, Lahore, zu schiffen. Die Auffindung der Möglichkeit dieser Flußfahrt war damals nicht weniger eine geographische Entdeckungsreise, als die Beschiffung früher unbefahrener Meere, und die Folgen dürften wichtig werden, wie die weniger neuerer Entdeckungen. Der Überbringer jenes Geschenkes an den König des Pendschabs, Alexander Burnes, fing im folgenden Jahre seine viel berühmter gewordene Reise über den Hindukusch nach Bukhara mit einer Landreise durch das Pendschab an; seinen Beobachtungen und Erkundigungen verdanken wir zuerst die genauere geographische Kenntniß des Pendschabs. Seine Berichte stehen in dem Buche: Travels into Bokhara, being an account of a journey from India to Cabool, Tartary and Persia (London 1834. 3 vol. Teutsch bei Cotta, 1835. zwei Bde.).

Nach einmal eröffnetem Verkehr haben mehre Europäer das Land besucht; von ihren Aufzeichnungen sind nur die Briefe des französischen Naturforschers Jacquemont (1828—1832): Correspondance pendant un voyage dans l'Inde (Paris 1833. 2 Vol.) veröffentlicht; diese ersetzen nicht immer durch die Lebhaftigkeit der Schilderung den Mangel an Genauigkeit, doch waren sie nicht für den Druck bestimmt. Von den französischen Officieren, welche das Heer des Rundschit Sing disciplinirt haben und das Land genau kennen müssen, hat keiner eine ausführliche Beschreibung bis jetzt mitgetheilt. Neuere allgemeine geographische Werke können hier nicht aufgezählt werden; Hamilton's Description of Hindustan (London 1820. 2 Vol. 4.) gibt eine Übersicht des damals Bekannten, freilich ohne wissenschaftliches Eindringen; auch hier ist unseres Karl Ritter's Werk zu bezeichnen (7. Th. 5. Bd. 1—147), als dasjenige, welches zuerst die ältesten und neuesten Nachrichten vollständig benutzt hat und nicht blos geographisch-statistische Zusammenstellungen gibt, sondern auch wissenschaftlich in die von der Natur gegebenen und bleibenden Eigenthümlichkeiten des Landes eindringt.

Von einheimischen Denkmalen findet sich nur Weniges. Von einigen ältern Städten haben sich theilweise Erdwälle und sehr geringes Mauerwerk erhalten, doch ist dieses so wenig und charakterlos, daß nicht einmal über das Alter dieser Städte etwas Genügendes geschlossen werden kann. Wichtiger sind die sogenannten Topen, von denen das Pendschab mehre aufzuweisen hat und über welche nachher Einiges zu sagen sein wird. Für die Geschichte des Landes sind endlich die Münzen, die sich öfters bei Ausgrabungen finden, wichtig, vorzugsweise die griechisch-baktrischen und indo-skytischen, von denen ebenfalls unten gesprochen werden soll, insofern der Gegenstand hierher gehört.

Name. Dieser ist bekanntlich Persisch aus pendsch, fünf, und âb, Gewässer, zusammengesetzt, und uns aus der Nomenclatur der Großmogule zugekommen, doch ist er höchst wahrscheinlich viel älter, wenigstens geht der ganz gleichbedeutende sanskritische Pantschanada (nada, Fluß) auf die ältesten Werke der Literatur zurück. Pendschab ist demnach das Land der fünf Flüsse, die sich vereinigt in den Indus ergießen, eine Benennung, welche wol deshalb den sechsten größten Fluß, den Indus, ausschließt, weil dieser viele andere Gebiete durchströmt, während die gemeinten fünf dem Pendschab eigenthümlich angehören. Das entsprechende griechische Wort Pentapotamia ist durch des Verfassers Abhandlung ebenfalls in Gebrauch gekommen, doch ist er daran unschuldig, daß man gesagt hat, die Alten hätten schon diese Benennung gebraucht; wenigstens hat sich in keinem griechischen oder römischen Schriftsteller eine Spur dieses Namens erhalten, und da die Geschichtschreiber Alexander's ausdrücklich nur von vier, nicht fünf, Zuströmen des Indus aus dem Pendschab sprechen, weil das makedonische Heer in der That nicht den fünften östlichsten erreichte (s. de Pentapot. Ind. p. h. p. 5 und die dort citirten Stellen, vorzüglich *Arr.* VI, 14), so ist im Gegentheil klar, daß die einheimische Benennung den Griechen unbekannt geblieben war. Auch die Späteren, welche, wie Ptolemäus, jenen fünften Strom kennen gelernt hatten, erwähnen des Namens Pentapotamia oder des entsprechenden indischen Wortes nicht.

Grenzen. Wenige Länder haben von der Natur so klar bezeichnete Grenzen, wie das Pendschab; im Westen ist es der Indus; südlich und östlich ist es der östlichste der fünf Pendschabflüsse, der Satadru oder Setledsch, von dem Punkte an, wo er aus dem Gebirge in die Pendschabebene eintritt, nahe bei Rapur, bis zu seinem Zusammenflusse mit seinem westlichen Nachbar Hyphasis oder Beas; der vereinigte Zweistrom heißt jetzt

Gharra, bis er sich in den die zwei übrigen Landesströme schon aufgenommen habenden Tschinab oder Akesines ergießt, bei Utsch; von da an bis zum Gesammtgemünde in den Indus bei Mittun heißt der Strom Pantchanada (Panjnad der Karten) oder Fünffluß. Der Satadru, Gharra und Pantschanada bilden also auf dieser Seite ununterbrochen die Grenze. Die Nordgrenze endlich wird gebildet durch die niedrigste, vorderste Vorkette des hohen Schneegebirges oder Himâlaja, welches sich durch mehre Stufen zur Niederung des Pendschabs herabsenkt. Diese niedrigste Vorkette, durch welche die fünf Landesströme hindurchbrechen müssen, läuft erst von Westen nach Osten, dann mit größerer südöstlicher Biegung vom Indus bis Rapur am Satadru; sie heißt zunächst am Indus, wie das Gebirge auf dessen Westufer, die Salzkette, hat aber nachher keine allgemeine Benennung. Ein so langer Gebirgszug hält natürlich nicht immer eine strenge mathematisch gerade Linie, sondern hat größere und kleinere Ausbiegungen; so weicht das Gebirge hier besonders zwischen den Flüssen Hydaspes und Rawi nach Norden aus. Das Gemeinschaftliche dieser Grenzbestimmung ist aber das Übergehen der Berge in die Ebene und das Hervortreten der Flüsse aus ihren engern Gebirgsthälern, für die Natur des Landes also überall eine übereinstimmende Abgrenzung. Es versteht sich wol von selbst, daß politische Wechsel der Macht diese Grenzen oft überschritten, oft auch nicht ausgefüllt haben; daß da, wo Flüsse die Grenze abgeben, das Land jenseit des Grenzflusses nicht gleich eine auffallende Verschiedenheit annimmt; nichtsdestoweniger sind jene die unzerstörbaren Grenzlinien des Fünfstromlandes, die sich immer durch alle politischen Verhältnisse hindurch wieder geltend machen müssen. Als eine Folge politischer Verhältnisse ist es zu betrachten, daß die Berglandschaften im Norden des Pendschabs oder des persisch sogenannten Kohistan (Bergland) auch zu Pendschab gerechnet worden sind; in diesen zerrissenen Alpengebieten können sich nur kleinere getrennte Staaten, kein einziger, bilden, und wenn das Pendschab einem mächtigen Herrscher gehorcht, müssen sich jene Bergstaaten bald unterwerfen. Jenes Gebirgsland hat aber eine ganz andere Natur und ganz anderes Klima, als das Pendschab.

Dieses ist also ein großes Dreieck, dessen Basis der Zug des niedrigen Himâlaja von 33° n. Br., 71° 45′ östl. L. von Greenw. am Indus bis 31° n. Br., 76° 10′ östl. L. von Gr. oberhalb Rapur am Satadru bildet; der eine Schenkel am Indus von Norden nach Süden erstreckt sich bis 28° 55′ n. Br. bei Mittun, also etwas über vier Breitengrade und ist etwas länger als die Basis; der andere Schenkel, von Mittun südwestlich, nach Rapur nordöstlich, hat ziemlich dieselbe Länge.

Berge und Flüsse. Das Pendschab ist eine große, nur durch Flußeinsenkungen und niedrige Erdrücken unterbrochene Ebene; die Berge, welche die Nordgrenze bilden, gehören schon dem Himâlajasysteme an und sind nur damit im Zusammenhange zu beschreiben. Die schon erwähnte Salzkette hat eine absolute Höhe von etwa 2000 Fuß und nur 1200 über dem sie durchbrechenden Hydaspes; das Tafelland unter dieser Vorkette hat im Durchschnitte etwa 800 Fuß Höhe über dem Meere, Mittun im Südwinkel des Pendschabs nur 220[1]). Man sieht also, daß das Pendschab sich gegen Süden und gegen das Meer stets senkt, obwol sehr allmälig; zugleich ergibt sich eine geringere Senkung des ganzen Landes gegen Südwesten, wenn man die Richtung des Laufs der östlichen Pendschabflüsse betrachtet; diese haben daher auch einen raschern Fall als der Indus.

Die Haupteigenthümlichkeit des Landes besteht in seinen Flüssen, die wir jetzt kurz beschreiben wollen.

Der Indus, im Sanskrit Sindhu, der größte Fluß Indiens, bildet sich außerhalb Indien nördlich von Kaschmir aus zwei Hauptzuflüssen, dem Shajuk, der weit vom Nordgebirge Karakorum her herabströmt, und dem Strome von Ladak, der im Kailâsagebirge, im Norden der heiligen Seen des Himâlaja, entspringt und zuerst nordwestlich fließt. Nach der Vereinigung beider Hauptquellflüsse durchströmt der Indus die hohen Alpenlandschaften im Norden und Westen Kaschmirs und durchbricht in engen steilen Felsthälern die hohen Schneeketten, die auf seinem Ostufer Himâlaja, auf dem westlichen Hindukusch genannt werden. Er tritt schon als mächtiger Strom aus diesen Alpenthälern hervor und nimmt bei Attok die vereinte Masse der Gewässer Kabulistans, bald Kabul-, bald Lundifluß genannt, den Kophen der Alten, auf; dann muß er zuletzt noch die Salzkette, die Nordgrenze des Pendschabs, bei Kâlabagh durchbrechen; diese Stromenge ist aber die letzte und von da strömt er in gerader Linie nach Süden zum Meere, welches er unter dem 24. Gr. n. Br. durch viele Mündungen erreicht. Oberhalb Attoks soll der Fluß wegen Stromengen und Wirbel nur theilweise schiffbar sein, unterhalb Kalabaghs ist er es ununterbrochen, also in einer Länge von etwa neun Breitengraden.

Östlich vom Indus, ihm in seinem mittlern Laufe ziemlich parallel, strömt der Hydaspes. Dieser berühmtere Name ist aus dem einheimischen Vitastâ (losgeschleudert) durch die Griechen entstanden, die einen Anklang an ὕδωρ, ὕδατος und an die geläufigere Endung persischer Flußnamen auf aspes dadurch gewannen. Die Eingeborenen nennen ihn theils noch Bedusta, theils nach einem andern alten Namen Bâhudâ (d. h. Armgeberin, Behut)[2]); ein anderer Name, Dschelum, ist nicht indischen Ursprungs. Der Hydaspes entspringt in dem Himâlajagebirge, aber auf dessen innerer indischer Seite und zwar in Kaschmir, welches berühmte Thal er durchströmt und mit seinen Zuflüssen bewässert; dann durchbricht er die Voralpen zwischen Kaschmir und Pendschab, in dessen Ebene er bei der Stadt Dschelalpur eintritt. Auch der Hydaspes ist schiffbar, wie schon Alexander's Fahrt beweist; er flößt außerdem eine Menge schöner Dèvadâru-bäume (Pinus Dèvadâru) aus den Hochthälern seines

1) Burnes a. a. O., teutsche Übersetzung. II, 8. 2) s. über die alten Namen der fünf Flüsse des Pendschabs: v. Schlegel, Ind. Bibl. II, 303. Der Name bezieht sich auf eine Legende vom Weisen Vasischtha, oder richtiger, die Legende ist aus dem Namen gemacht.

Laufes mit und gab somit zugleich das Material zu der Flotte, die sein Strom zu tragen bereit war. Von Europäern neuerer Zeit ist er noch nicht beschifft, er fällt bei Trimoa (31° 11′ 30″ n. Br.) in den Tschinab oder Akesines. Der Tschinab entspringt ebenfalls auf der indischen Seite des Himâlaja in den Hochthälern östlich von Kaschmir, und wird aus zwei Quellströmen gebildet, von denen der eine Tschandra, der andere Bhâgâ genannt wird; der vereinigte Fluß wird auf Sanskrit Tschandrabhâgâ (Antheil des Mondes, ohne Zweifel nach einem Mythos) genannt. Es ist der größte und reißendste der Pendschabströme, daher schon die Alten die übrigen vier in ihn sich ergießen ließen. Er tritt unter 32° 50′ aus dem Gebirgslande hervor, nimmt erst den Hydaspes, dann, bei Fazilschah (30° 40′), den Rawi auf, bei Utsch (29° 13′) die vereinigten zwei östlichen Flüsse und behält im Lande durchgängig bis zum Zusammenflusse mit dem Indus den Namen Tschinab, obwol Karten und Geographen den verfünffachten Strom Panjnad nennen. Über die Entstehung seines griechischen Namens Akesines (Heilschaden) haben wir ein bestimmtes Zeugniß; Alexander nannte ihn so, sagt Hesychius, statt Sandarophagos, was nur eine Umschreibung des einheimischen Namens ist [3]); dieser klang dem Alexander wol wie ein übel vorbedeutender, der Männerfressende. Ptolemäus hat aber auch hier den einheimischen Namen gekannt, nur wird bei ihm Sandabal verschrieben sein für Sandabag. Der persische Name, der entweder chinesisches Gewässer oder Sammelwasser bedeuten könnte, ist wol von der rothen Farbe seines Wassers herzuleiten [4]).

Der Rawi, im Sanskrit Airâvati, wie es scheint, nach dem mythischen Elephanten des Gottes Indra, bei den Griechen Hyarotis oder, gräcisirter, Hydraotis, bei Ptolemäus Roadis, ist zwar nicht der kürzeste, aber der trägste und wasserärmste dieser Ströme; auch entspringt er nicht in den hintern schneereichen Ketten des Himâlaja, sondern in einer der niedrigern vordern; aus dem Alpenlande Dschamba tritt er in die Pendschabebene, die er an der Hauptstadt des Landes, Lahore, vorbei in sehr gekrümmtem Laufe durchfließt, bis er von dem Tschinab aufgenommen wird. In den trockneren acht Monaten bleibt er zwar noch schiffbar, aber nur für kleinere Fahrzeuge, da er an vielen Stellen durchgehbar wird und oft nicht über 4—5 Fuß Wasser hat, obwol die Tiefe meist auf zwölf Fuß steigt.

Der Vipâsâ heißt bei Ptolemäus Bibasis, bei den übrigen Griechen Hyphasis oder Hypasis; wenn in unsern Ausgaben des Strabo und sonst oft dafür Hypanis steht, so ist dieses nichts als Verwechselung der Abschreiber und ein widerlicher Fehler; es gibt in Indien gar keinen Fluß Hypanis. Von Vipâsâ kommt der eine neuere Name, Beas, her. Der andere, Bejah, stammt her von Pajövahâ, wasserführend, wie die Geschichte von Kaschmir den Fluß nennt [5]). Das erste Wort heißt fessellos, und dieser Name hat wieder Anlaß zu einem etymologischen Mythos gegeben (s. De Pentapot. Ind. p. 9). Der ursprüngliche Grund der Benennung ist wol der reißende Lauf, den er von seinem Ursprunge im hohen Himâlaja an behält. Er ergießt sich schon bei Hurri (31° 9′ 50″) in den Satadru und ist noch von keinem Europäer befahren worden.

Es bleibt uns der letzte und längste dieser fünf Flüsse übrig, der Setledsch, ursprünglich Satadru, woher jetzt Schitudder, oder Satahradâ, der hundertläufige oder hundertseeige genannt, wahrscheinlich wegen seiner sehr vielen Quellströme, obwol auch hier die Dichtung einen Grund des Namens in der mythischen Geschichte angibt. (De Pentap. p. 9.) Sein Hauptquellstrom entfließt dem berühmten Alpensee Râvanahrad im Norden des Schneegebirges, andere Zuströme stürzen auch von jenen höchsten Schneegebirgen herab; obwol aber dem Indus in seinem Ursprunge benachbart, erreicht er nicht, wie dieser, erst auf großem Umwege Indien, sondern durchbricht die verschiedenen Reihen der Himâlajakette, das Hochthal Kanavar, die Alpenlandschaften Bissahir und Bilâsapur durchströmend, bis er bei Rapur in das Pendschab eintritt. Wir besitzen eine genaue Aufnahme dieses Flusses [6]), woraus erhellt, daß er nur oberhalb des Vereins mit dem Beas und in der kalten Jahreszeit durchfurthbar ist, und im ganzen Jahre schiffbar bleibt. Von seinem Namen Gharra und seiner Einmündung in den Tschinab ist schon gesprochen. Die Geschichtschreiber Alexander's erwähnen dieses Flusses nicht, weil Alexander ihn nicht erreichte; Megasthenes scheint von ihm gesprochen zu haben, denn bei Plinius erscheint er als Hesidrus, bei Ptolemäus ganz genau als Zadadrus. Da der Name Vipâsâ nie auf den Theil des Laufes des Satadru, der jetzt Gharra heißt, übertragen wird, ist es sogleich klar, daß Alexander wirklich nur zu dem vorletzten Pendschabflusse kam und daß nicht etwa in den Berichten Hypasis für den Setledsch genommen werden darf; die Verlegung des Namens Zadadrus oder Hesidrus an den ganz kleinen Fluß Sarasvati im Osten, die dadurch nöthig wird, und auf einigen Karten erscheint, wird Keinem einfallen, der weiß, welches unbedeutende Strömchen die Sarasvati in der Wirklichkeit ist. Doch über die vielfachen Irrthümer früherer Geographen in der Deutung der alten Namen dieser Flüsse ist hier nicht der Ort zu berichten, um so weniger, als jetzt alle Unsicherheit in dieser Beziehung beseitigt ist.

Durch die Gabe dieser schönen Flüsse ist das Pendschab eins der begünstigtsten Länder der Welt. Alle Flüsse wechseln im Jahre mit einem größern oder geringern Vorrath an Wasser; die des Pendschabs werden aber, wie der Rhein, aus unerschöpflichen Schneemassen genährt und so wachsen sie mit der wachsenden Hitze, während welcher die weniger begabten Ströme vertrocknen, weil die Wärme des Sommers, in den tiefern Thälern anfangend, erst später auf den höhern Bergen den Schnee allmälig schmelzt. So fangen der Indus und sein Ge-

3) v. Schlegel a. a. O. S. 296. 4) Burnes I, 41. 5) Asiat. Research. XV, 32.

6) *Wade*, Voyage from Ludiana to Mithankot by the river Satlaj, in Asiatic Journal of Bengal. VI, 169.

schwister mit dem April an zu wachsen und wenn der Sommer sich schon neigt und die Schneeschmelze anfängt zu stocken, tritt die Regenzeit ein, im Juli und August, wodurch eine neue Fülle des Wassers sich ergießt.

Es hat das Pendschab die Möglichkeit, ein Netz der Flußschiffahrt über seine Gebiete zu verbreiten, wie beinahe das System des Missisippi und des Amazonenflusses; selbst der Ganges entbehrt eines solchen Reichthums an Zuwachs aus der Schneeschmelze, wie ihn der Indus besitzt. Wir haben jedoch keine Spur, daß im Pendschab dieser Naturvorzug je, auch nur mit den beschränktern Mitteln früherer Zeiten, gehörig benutzt worden wäre. Eine Überschwemmung dagegen und Befruchtung des Landes durch die Flüsse, wie bei Ganges und Nil, kommt bei dem Indus und dessen Nebenflüssen [7]) so wenig vor, daß im Allgemeinen davon nicht die Rede sein kann; die Anschwellungen sind weniger plötzlich, die Einschnitte des Flußbettes tiefer, die Ufer fester. Dagegen sind die Pendschabflüsse, wo es die Natur des Landes erlaubt, vielfach durch künstliche Mittel zu Bewässerungen verwendet worden und wären es in noch viel höherem Grade, wenn die Cultur die Ausdehnung erhielte, deren sie fähig ist.

Auch eine andere Beziehung dieser Flüsse darf ein aufmerksamer Beobachter nicht übersehen: ihre Wichtigkeit bei militairischen Operationen. Sechs Ströme, von denen auch der kleinste ein bedeutender ist, sind ebenso viele bedeutende Hemmnisse eines angreifenden Feindes und wichtige Mittel der Landesvertheidigung. Diese militairische Wichtigkeit des Pendschabs wird aber erhöht durch sein Verhältniß zu den übrigen Theilen Indiens. Das Pendschab sowol, als das Land am untern Indus ist durch wasserarme, dünn bevölkerte und unfruchtbare Gegenden vom innern Indien getrennt, und für größere Menschenmassen ist der Durchmarsch ohne große Vorkehrungen nicht ausführbar. Der Weg nun aber, der durch die am wenigsten unfruchtbaren Striche führt und zugleich die kürzeste Entfernung zwischen dem Pendschab und dem fruchtbaren Indien zu durchmessen hat, geht von Delhi aus über Sirhind nach Ludiana am Setledsch und durchschneidet sodann das Pendschab; durch dieses Land wird also ein Heer, wie eine Handelskarawane, vorzugsweise nach dem innern Indien seinen Weg zu nehmen suchen. Aber auch durch die Natur der im Westen und Norden an Indien grenzenden Länder sind die Landverbindungen der erstern mit dem letztern auf das Pendschab, als Durchgangsland, angewiesen. In weiter Linie schließt das hohe Schneegebirge vom obern Indus und Kaschmir an ostwärts Indien von dem nördlichen Asien ab, es sind nur Durchgänge über hohe, beschwerliche Pässe für eine kleine Anzahl von Menschen in wenigen Monaten des Jahres vorhanden. Aus dem innern Asien wie aus den Ländern am Jaxartes und Oxus und nördlicher vereinigen sich die Wege über den Hindukusch in der Stadt Kabul. Für das westliche Asien vereinigt die Stadt Kandahar die Wege; von da geht nun zwar eine Straße durch den höchst beschwerlichen Bolanpaß nach Schikarpur am Indus südlich von Pendschab, und dem hier eindringenden Kriegsheere liegt das Land Sind am untern Indus offen; um aber das innere Indien zu erreichen, muß es entweder die Wüste im Osten des Flusses durchziehen, oder das Pendschab suchen; ein großer Umweg, den daher die großen Eroberer nach Indien nie gewählt haben; nur Sind ist auf diesem Wege von Westen unterjocht worden. Von Kandahar führt aber ein anderer großer Weg über Ghazna nach Kabul. Von dieser letztern Stadt führt die große Heerstraße im Kabulthale nach dem Indus bei Attok und dem obern Pendschab, oder von Ghazna nach Dera-Ismul Khan am Indus und von da nach Multan am Tschinab im untern Pendschab [8]). So tritt dieses Land hervor als das wichtigste und beinahe einzige Verbindungsglied Indiens mit dem übrigen Asien. Denn auch nach Osten war Indien noch nie mit dem übrigen Asien in lebhafter, historisch wichtiger Landverbindung.

Diese geographische Stellung des Pendschabs hat es nun bewirkt, daß alle große Eroberungszüge gegen Indien zuerst diesen Theil getroffen haben. Es ist dieses eine bekannte Thatsache; was aber gewöhnlich übersehen wird und für den Erforscher der Gänge der ältesten Verbindungen und Verbreitungen der Völker und ihrer Cultur von ungleich höherer Wichtigkeit ist, ist dieses, daß die Wege, auf denen Indien von dem das Sanskrit redenden und die Grundlagen der später eigenthümlich entwickelten indischen Cultur mitbringenden Volke besetzt worden, ebenfalls nur durch das Pendschab gegangen sein können.

Erzeugnisse. Man muß bei der Betrachtung der Erzeugnisse dieses Landes zuerst sich erinnern, daß das Pendschab, mit einziger Ausnahme einiger der Alpenthäler im Norden, die aber zugleich durch ihre viel größere Erhebung über dem Meere sehr veränderten Verhältnissen des Klima's unterworfen sind, die nördlichste indische Landschaft ist; es liegt unter gleicher Breite mit Kandahar, wenig südlicher als Kabulistan; Multan liegt ziemlich unter dem gleichen Grade mit Schiras in Persien und Kahiro in Ägypten, Lahore mit Jerusalem; also nähert sich das Land nur der subtropischen Zone. Dann ist es durchgängig ein Land der Ebenen, meist reichlich von der Natur bewässert oder einer künstlichen Bewässerung fähig, nur ist der Boden selbst nicht überall dem Anbau günstig, wegen seiner natürlichen Härte und Sandigkeit. So ist z. B. ein Theil des Landes zwischen Tschinab und Indus oberhalb Multan des Anbaues unfähig und nur aus dürren Sandbergen bestehend, das Land zwischen Hypasis und Hyarotis (Rawi) ist 40 Fuß über dem Wasserspiegel der Flüsse, die Brunnen müssen 60 Fuß tief gegraben werden, eine künstliche Bewässerung ist sehr mühsam. Hier ist eine trockene Gegend, dem Ackerbau ungünstig, dagegen ist sie trefflich zur Pferdezucht geeignet. Das Land ist aber im Ganzen ein reichbegabtes und erzeugt mehr die unentbehrlichen Erzeugnisse, als

7) Burnes II, 7. Teutsche Übersetzung.

8) Diese Route ist beschrieben von Honigberger im Asiat. Journ. of Beng. III, 175.

solche, die zur Ausfuhr gesucht werden und reichen Gewinn im Handel geben. Von tropischen Erzeugnissen kann ohnehin nicht die Rede sein. Die Salzkette liefert ein unentbehrliches Erzeugniß in unerschöpflicher Masse, außer dem Steinsalze auch Alaun und Schwefel; die eisenhaltigen Berge und die Kohlenlager gehören aber nicht dem eigentlichen Pendschab, sondern den nördlichern Bergen an. Die Ebenen liefern Salpeter. Die Wälder nehmen erst gegen die Berge hin zu und werden erst in den Alpenthälern reichhaltig, von denen vorzugsweise die schönen Devadâru als Bauholz geholt werden müssen. Reis wächst reichlich gegen die Berge, wo die Bewässerung reichlich ist, Weizen und andere Kornarten in den übrigen Theilen; diese Erzeugnisse werden meist im Lande verbraucht, größere Bevölkerung würde hierin keinen Unterschied machen, da vieles Land noch in Anbau genommen werden könnte. Hülsenfrüchte und andere Kornarten, wie Gram, Mung u. s. w., die zu Pferdefutter dienen, werden nicht reichlich genug bei der großen Pferdezucht des Landes hervorgebracht und aus trockener gelegenen Ländern eingeführt. Das Taila- oder Sesamöl, von so großer Verbreitung durch ganz Indien, wächst auch reichlich im Pendschab; das Zuckerrohr des Landes ist klein, aber sehr saftig, wird sehr geschätzt und stark angebaut. Die verschiedenen Gemüse- und Obstarten liefert das Land reichlich und in großer Güte. Der Tabak, der jetzt in Multan wächst, steht nur dem persischen an Werthe nach. An Erzeugnissen, die zur Manufactur gehören, ist das Land ärmer; Indigo wird hinreichend um Lahore und Multan gebaut, aber Seide wird im Lande selbst gar nicht gewonnen und Baumwolle nur in viel geringerer Menge, als erfodert wird.

Das Land ist an Heerden reich, vorzüglich an Büffeln, aber die Rinder sind klein und von keiner guten Race; an Schafen fehlt es gänzlich und nicht blos die feine, schöne Wolle für die Kaschmirshawls, welche den hohen Berggegenden des Nordens gehört, muß eingeführt werden. Das Pferd, welches Dunni heißt und zwischen dem Hydaspes und Indus zu Hause ist, gehört zu den geschätztesten Racen, und schon die alten Dichter preisen die am Indus geborenen Pferde, ebenso die aus dem Lande Aratta, welches um Lahore zu suchen ist, hier zwischen Rawi und Hypasis wird auch jetzt das Dunnipferd zum Kriegsgebrauch gezogen. Das Maulthier am Hydaspes ist stark und geschätzt, so auch das Kameel in dem südlichsten Theile des Landes [9]).

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß das Pendschab zur Nahrung so gut wie gar nicht die Fremde braucht, es braucht zur Kleidung Wolle, auch Seide, es braucht vorzüglich die nützlichen Metalle zu Geräthschaften des Ackerbaues, des Haushaltes und des Krieges, die edlen zum Schmuck; denn das wenige Gold, welches der Indus und der Tschinab mitführen, kann hier nicht in Erwägung kommen; das Pendschab kann diese Bedürfnisse vorzüglich mit Salz und den Erzeugnissen des Bodens erkaufen. Es erscheint somit durch seine natürlichen Erzeugnisse und Bedürfnisse nur auf einen geringen Handel angewiesen. Dagegen können nur ungünstige politische Umstände dieses Vermittelungsland zwischen Indien und dem übrigen Asien verhindern, lebhaften Antheil an großem Handel zu nehmen. Ein solcher Umstand ist längere Zeit der gewesen, daß das Land im Süden bis zu den Mündungen des Indus durch unverständige Politik der Fürsten von Sind dem Handel die große Straße verschlossen; doch ist die Folge nur gewesen, daß die Waaren statt am Indus hinaufzugehen, von der Westküste Indiens, Bombai, Guzerate ꝛc. durch Radschputana den Weg über Palli, Bikanir, Bhawalpur nach Multan genommen haben. Die zuletzt erwähnte Stadt gegen die Südspitze des Pendschabs gelegen, sowie Amritsir und in der Nähe Lahore an der großen Heerstraße durch das nördliche Pendschab nach Kabulistan, erscheinen, soweit wir hier zurückgehen können, stets als große Märkte für den binnenländischen Umsatz und als Mittel- und Durchgangspunkte des auswärtigen Verkehrs. Hiervon ist die Folge auch die, daß ebendiese Städte auch jetzt und noch viel früher Manufacturen an sich gezogen haben, deren Erzeugnisse auch für das Ausland bestimmt sind. Daß gegenwärtig Kaschmirshawls von Kaschmirern in Lahore verfertigt werden, ist eine Wirkung eigenthümlicher Umstände, die wieder mit diesen verschwinden wird; auch hier erreichen diese Zeuche nicht die Güte und Schönheit der im berühmten Heimaththale verfertigten. Berühmt und weit verbreitet waren früher die Zitze von Multan, europäische Maschinenproducte haben sie jetzt verdrängt; dagegen haben die Seidenzeuche von Multan, von großer Stärke, reichen Mustern und glänzenden Farben, die Kais, ihren Ruf und weite Verbreitung behauptet. Andere Erzeugnisse der Industrie, die von auswärtigen übertroffen und meist nur im Lande verbraucht werden, wie Teppiche, Baumwollengewebe gröberer Art, kommen hier weniger in Betracht.

Doch ist zum Schlusse hier die Bemerkung hinzuzufügen, daß, obwol zur Zeit des blühenden römisch-indischen Handels und später in der besten Zeit der großmogulischen Herrschaft der Handel des Pendschabs ein sehr belebter war, und ohne Zweifel dieses weit mehr, als in den letzten anderthalbhundert Jahren, er doch gewiß nie die Entwickelung erreicht hat, deren er fähig ist, und vielleicht in der Zukunft einmal erreicht. Dazu gehören günstige Umstände, die selten ganz beisammen sind: aufgeklärte und den Handel fördernde Beherrscher der Indusländer, vermehrte Kunst der Flußschiffahrt, wie wir sie jetzt besitzen, ein ruhiger, gesicherter Friedenszustand sowol des innern Indiens als der afghanischen und der baktrischen Länder, verbunden mit einem Zustande der Cultur, der viele Bedürfnisse hat und zugleich die Mittel sich selbst erschafft, diese zu kaufen und nicht zu rauben.

Eintheilung. Das Pendschab zerfällt von selbst in fünf Duabs, d. h. Mesopotamien oder Zweistromländer, von ungleicher Breite und noch ungleicherer Länge von Norden nach Süden. Burnes sagt, die einzelnen

9) Diese Darstellung ist aus den Schriften von Burnes gezogen, vorzüglich aus der Abhandlung über die Handelsverhältnisse des Pendschabs. Teutsche Übersetzung II, 255.

Duabs hätten „ihre Bezeichnung durch ein aus den Namen der beiden einschließenden Flüsse zusammengesetztes Wort erhalten [10])." Doch scheint es nur von drei Duabs wirklich zu gelten, da das östlichste zwischen Setledsch und Beas Dschallinder heißt, nach der alten Stadt Dschalandhara (d. h. wasserhaltend); zwischen Beas und Rawi lautet der Name Barri, zwischen diesem und Tschinab aber Ritschna, zwischen diesem und Behut endlich Tschinut; das westlichste heißt aber wieder Sindhu Sâgar oder das Duab des Indusmeeres, und soll das Land bedeuten, welches weder vom Indus noch vom Hydaspes überschwemmt wird [11]). Abulfadhl schreibt diese Benennungen einem Befehle des Kaisers Akbar zu [12]). Eine keineswegs zu verwerfende Nachricht; denn in alten indischen Schriften kommen diese Namen nicht vor und welche ehedem statt ihrer galten, wissen wir noch nicht. Der südwestliche Theil des Pendschabs war nach Akbar's Eintheilung zur Subah Multan geschlagen, doch haben diese und ähnliche Abtheilungen jetzt gar keine Wichtigkeit.

Bewohner. Das Pendschab ist gegenwärtig ein im Verhältniß zu seiner Fruchtbarkeit und Anbauungsfähigkeit dünn bevölkertes Land, eine Folge langwieriger, blutiger Kriege und schlechter Regierung; denn Alexander's Begleiter wußten nicht genug die Volkreichheit des Landes zu rühmen und Abulfadhl sagt von Lahore: „es sei eine sehr bevölkerte, trefflich angebaute und sehr gesunde Provinz." Genaue Zählungen sind nicht vorhanden; Burnes [13]) hat, ohne sie für mehr als Vermuthung auszugeben, die Gesammtzahl der Bevölkerung des Pendschabs auf 3½ Millionen geschätzt, wovon etwa 500,000 der herrschenden Sekte der Sikhs angehören; die übrigen sollen theils Muhammedaner, theils Hinduschats sein. Man muß aber nicht, wie es öfters geschieht, aus diesem Namen sogleich auf ursprünglich verschiedene Abstammung dieser Classe des Pendschabvolkes schließen; so braucht Burnes selbst an einer andern Stelle den Namen Dschats auch von Muhammedanern (I, 54). Die Geschichte wird uns nachher zeigen, daß das Pendschab vor allen indischen Ländern von fremden Völkern überzogen und beherrscht worden ist, und so haben sich gewiß auch viele Elemente fremder Volksthümlichkeit dem ursprünglichen Volke beigemischt; aber mit veränderter Herrschaft sind diese fremden Eindringlinge zum größten Theile entweder wieder fortgezogen, oder haben sich so mit den Ureinwohnern vermischt, daß sie nicht mehr recht von ihnen zu unterscheiden sind. Um aus den sehr schwankenden Angaben der Reiseberichte sowol als der bisherigen geographischen Bücher herauszukommen, wird es nothwendig sein, mit jedem Namen bestimmte Begriffe zu verbinden und genau zu bezeichnen, was man sagen will. Ich habe schon gesagt, daß das Pendschab oft von fremden Völkern überzogen worden ist, und daß von diesen manches Element in die gegenwärtige Bevölkerung übergegangen sein mag. Dieses genauer nachzuweisen, oder die Wahrscheinlichkeit desselben darzuthun, gehört in den historischen Abschnitt. Wenn wir aber von der gegenwärtigen Bevölkerung im eigentlichen Pendschab sprechen, verhält sich die Sache auf folgende Weise. Von den frühern Beherrschern des Landes, Griechen, Indoskythen, weißen Hunnen ꝛc., haben sich gar keine erkennbaren Spuren erhalten; was man dafür ausgegeben, ist pure willkürliche Annahme. Von den spätern aus den Geschlechtern der Ghazneviden, der Patanen, der Timuriden, in deren Heeren Afghanen, Türken, Perser vorzugsweise dienten, mögen sich einzelne Familien noch mit Recht ableiten, als abgesonderte, selbständige Theile der Bevölkerung kommen sie nirgends vor. Dasselbe gilt von einzelnen Familien, welche sich von Arabern herleiten. Ebenso verhält es sich mit den spätesten fremden Beherrschern, den Afghanen, aus der neuesten Zeit der Dynastie der Duranier. Der Stifter Ahmed Schah (von 1747 an) unterwarf sich auch das Pendschab, aber seine Nachfolger besaßen nur eine sehr schwankende Herrschaft im Lande, und seit 1812 ist ihre Macht auf der Ostseite des Indus durch die Sikhs gebrochen gewesen [14]), welche die Afghanen mit großem Hasse verfolgen, und wir finden nirgends angegeben, daß von diesen Afghanen sich in Pendschab bemerkenswerthe Überreste erhalten haben. Ich kenne nur in Beziehung auf einen kleinen Strich eine Ausnahme. Von dem nordwestlichsten Theile des Pendschabs, der Gegend um Hezara, 15 engl. Meilen von Attok, sagt Burnes [15]): „die Menschen waren jetzt völlig anders, sie waren Afghanen und sprachen Puschtu." Diese Gegend liegt zwar über das eigentliche Pendschab hinaus, die Erwähnung zeigt aber, daß die Afghanenbevölkerung angefangen hatte, sich auf das Ostufer des Indus auszubreiten und auch südlicher im eigentlichen Pendschab scheint dasselbe der Fall gewesen zu sein, nach den Nachrichten Court's [16]), der General im Heere der Sikhs und mit diesem Lande sehr vertraut ist; doch erreicht das Afghanische nicht den Hydaspes. Etwas Ähnliches findet vielleicht auch in der Südspitze des Pendschabs statt; die Gegend auf der Westseite des Indus bis nach Dera Ghazikhan, Multan gegenüber, ist gegenwärtig von dem Stamme Muzari der Burdi, einem Balutschenstamme [17]), eingenommen. Sie wohnen dort gemischt mit Dschats. Das gegenüberliegende Land am Ostufer des Indus noch höher hinauf, die Provinz Leia, ist auch im Besitz der Balutschen gewesen [18]), jedoch, wie sogar Dera Ghazi Khan, nicht mehr. Es ist aber glaublich, daß in diesem südlichen Theile des Duabs des Indus und Hydaspes eine starke Einmischung von Balutschen noch sichtbar sei, doch findet sich keine Nachricht, daß dieses Volk oder ihre Sprache hier vorherrsche, und in der Salzkette selbst sitzen rohe, wenigstens früher keinem Reiche einverleibte indische Stämme, wie die Kautirs [19]).

Sehen wir ab von den obigen Beschränkungen, so ist zu behaupten, daß die Bevölkerung des Pendschabs

10) Teutsche Übersetzung II, 58. 11) *Hamilton* I, 492. 12) Ay. Akb. II, 132. 13) II, 63.

14) Burnes II. 202. 15) Ebend. I, 123. 16) Memoir on a Map of Peshawar etc. in As. Journ. of Beng. V, 468. 17) *Elphinstone*, Account of Cabul. II, 276. *Burnes*, Travels I. 263. 18) *Hamilton*, I, 493. Burnes II, 67. Teutsche Übersetzung. 19) *Hamilton* I, 493.

im Ganzen eine indische ist in Beziehung auf Sprache und Abstammung, möge sie nun Muhammedanisch oder Hindu oder Sikh genannt werden und möge auch das Blut jetzt mit manchen ursprünglich verschiedenen Bestandtheilen gemischt sein. Der Ausdruck Muhammedaner bestimmt über die Abstammung nichts; denn bekanntlich sind viele Inder zum Islam übergegangen, namentlich in einem so lange von Muhammedanern beherrschten Lande, wie das Pendschab; daß ursprüngliche Muhammedaner zur Lehre der Brahmanen übergetreten, ist wenigstens so unendlich selten der Fall gewesen, daß hier nicht die Rede davon sein kann. Nach dem Gebrauch des Namens Dschat auch für Muhammedaner (s. oben) und nach der Unterscheidung von Hindudschats muß man schließen, daß Dschat der allgemeinere Name sei und ein Volk bezeichne, welches sowol Muhammedanischen als indischen Glaubens sein kann. Inwiefern letzteres wirklich der Fall ist, bleibt Burnes nachzuweisen übrig; denn beiweitem die meisten sind sicher Muhammedaner. Dschat ist nun wirklich eine allgemeine Bezeichnung für die ackerbauenden Urbewohner des Pendschabs, der Sindprovinzen und des Landes zwischen Setledsch und Dschumna. Ein sehr zuverlässiger Beobachter, Elphinstone, sagt darüber Folgendes [20]): „Die Provinzen auf dem Ostufer des Indus sind im Allgemeinen von einer Classe von Hindus, Dschuts genannt, bevölkert; diese bilden auch das muselmännische Landvolk des Pendschabs, machen die Hauptbevölkerung Sinds aus und werden mit Balutschen vermischt, über das ganze südwestliche (wol zu lesen südöstliche) Balutschistan und in Muckelwab (d. h. dem Uferlande des Indus, Damân) gefunden. In Balutschistan werden sie sowol Dschugdal als Dschuts genannt und der Stamm von ihnen, der Lus bewohnt, wird mit dem Namen Dschohna und Numri genannt [21]).

Über die einzelnen Benennungen sehe man denselben Verfasser (II, 67. 69. 276. 268). Ganz bekannt ist, daß sie sich sogar bis Bhurtpur nicht weit von Agra ausgedehnt haben.

Es ist klar, daß die Dschats ebendasselbe sind, was in den persischen Ländern die Tadschiks, die ansässigen ackerbauenden Bewohner. In dem Namen selbst liegt keine Beziehung auf Religion und die, welche neben den Dschats von Muhammedanern im Pendschab sprechen, wissen gar nicht, ob sie damit Dschats oder davon verschiedene Bekenner des Islams meinen. Eine solche unerträgliche Verwirrung findet sich z. B. in dem Buche von Hamilton [22]).

Ebenso heißt nun das Pendschabi, oder die Sprache des Landes, auch Dschatki oder Dschatsprache [23]); es wird nur der Unterschied gemacht, daß der letztere Name für den ungebildeten Dialekt des Landvolks gebraucht wird, während der erstere die Redeweise der Städter bezeichnet, die etwas mehr dem Hindustani, der allgemeinen Umgangssprache der Städte im eigentlichen Hindustan sich nähert: das Pendschabi ist endlich auch die Sprache des heiligen Buchs der Sikhs, des Grantha; nur suchen die Sikhs aus Haß gegen den Islam solche Ausdrücke zu vermeiden, welche mit dieser Religion nach Indien gebracht worden sind. Es ist diese Sprache keineswegs ein Gemisch aus Persisch und Hindustani, wie man angegeben hat, sondern eine der vielen neuen indischen Provinzialsprachen, die vom Sanskrit abstammen [24]). Eine Grammatik derselben gab William Carey 1812 heraus [25]), eine neuere von Leech steht im asiatischen Journal von Bengalen (VII, 711). Die Schrift der Sikhbücher ist ein verdorbenes Nagri oder provinzielles Devanagari, Gurmukhi genannt (d. h. Schrift der höchsten Lehrer); die Kaufleute bedienen sich eines sehr cursiven Alphabets, Lande genannt; es wird dasselbe sein, welches die Kaufleute von Sind gebrauchen [26]).

Wenn es nun kaum zweifelhaft ist, daß die Hauptmasse des Landvolks, worauf es hier allein ankommt, aus Dschats besteht, so ist doch auf einige verschieden benannte Stämme hier noch Rücksicht zu nehmen. Solche sind zuerst die Gucker (*Hamilton* I, 490. *Burnes* I, 121. Übersetzung. *Court* in As. J. of B. V, 469). Court hält sie für Abkömmlinge der Makedonier; warum? er nennt sie Gheker und meint, der Name beweise es; es nannten sich also wol die Begleiter Alexander's Gräci! Burnes betrachtet sie als Inder und schildert sie als einen ausgezeichnet schönen Menschenschlag; sie sollen sich selbst von den Radschputen ableiten, was nichts anderes heißt, als daß sie sich für Abkömmlinge der alten Kriegerkaste halten. Sie bewohnen das Land zwischen dem Indus und Hydaspes, welches Potwar genannt wird, auf der Nordseite der Salzkette, südlich von Manikjala. Sie sind tapfer, bewohnen Dörfer, sollen ein Oberhaupt haben, welches Sultan genannt wird, erscheinen öfters in der Geschichte der afghanischen Einfälle in Indien, sind jetzt aber durch die Sikhs sehr in Schranken gehalten. Welcher Religion sie angehören, wird nicht angegeben, und ob sie hier schon ursprünglich wohnten oder anderswoher eingewandert, ebenso wenig. Es genügt hier, daß sie entschieden Inder sind. Es sind aber freie Leute, verglichen mit den Dschats, die beherrschte Bauern sind.

Ein anderer ursprünglicher Stamm ist der der Kattia, ein wanderndes Hirtenvolk zwischen Gharra und Rawi [27]). Sie leben von der Milch ihrer Büffel- und Ka-

20) Cabul. I, 500. 21) Schon viel früher spricht Sultan Baber von diesen Dschâts. Er nennt Stämme am westlichen Indus so. Denkwürdigk. teutsch. übers. S. 322. östlich von Sind als Dschubs, S. 443. Anderswo Dschâts, S. 449. Viel früher erscheinen sie in der Geschichte des Mahmud von Ghazna (*Mirchond*, Histor. Gasnev. ed. *Wilken*. p. 225) an der Meeresküste, wenn nicht eher der Indus und die Inseln des Flusses zu verstehen sind. Es sind endlich die Zut der arabischen Geographen. 22) I, 471: „Die Bewohner der Provinz Lahore sind zusammengesetzt aus Sikhs, Singhs, Dschâts, Radschputen und andern Hindus aus niedern Kasten und Muhammedanern." Als ob die Dschâts eben auch nicht Muhammedaner wären! Dann nachher: „eine beträchtliche Anzahl der Ackerbauer sind Dschâts. Die Eingeborenen bestehen aus verschiedenen Classen von Hindus." Sind etwa die Dschâts nicht natives?

23) Asiat. Journ. of B. VII, 711. 24) s. meine Inst. ling. Pracr. p. 47. 25) A grammar of the Penjabee language. Serampore. 26) As. Journ. of B. VI, 352. 27) Burnes I, 58.

meelheerden, es ist ein schöner, kräftiger Menschenschlag, kriegerisch, aber raubsüchtig. Es sind gewiß die Kathäer der griechischen Schriftsteller und Urbewohner dieses Gebiets, ihre Sprache wird nicht als verschieden bezeichnet. Wie bei den Guckern darf man ihre Schönheit von ihrer freien Lebensart herleiten und ihre Absonderung von den Dschats gründet sich hauptsächlich auf ihre wandernde Lebensart; die Dschats erscheinen also immer deutlicher als Ackerbauer und als Herren unterworfene Leute.

Von andern Hirtenstämmen ist auch die Rede zwischen Indus und Tschinab [28]), doch finde ich von diesen nichts besonders erwähnt, und fasse diese Untersuchung, die aus Gründen, welche in dem historischen Theile deutlich werden sollen, angestellt worden ist, jetzt zusammen. Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht je nach der Verschiedenheit des Bodens und der dadurch bedingten Lebensart aus zweierlei Arten von Bewohnern: es sind entweder Dschats, d. h. Ackerbauer, welche zugleich die dienende Classe bilden und den herrschenden Sikhs unterworfen sind; oder Hirtenstämme, die nur temporär feste Wohnungen haben und die verschiedene Namen tragen. Die Guckers wohnen außerhalb des eigentlichen Pendschabs, haben zwar feste Wohnsitze und Ackerbau, sind aber selbständige Eigenthümer ihres Bodens.

Die Städte haben ohne Zweifel eine gemischtere Bevölkerung, doch fehlen hierüber die Angaben im Einzelnen. So heißt es von Multan [29]), ein Drittel der 60,000 Einwohner seien Hindu, die übrigen Muhammedaner; hier sind sie nach ihrem Glauben unterschieden und es läßt sich aus diesen und ähnlichen Angaben über die Abstammung nichts folgern. Es läßt sich aber mit Sicherheit annehmen, daß die Mehrzahl der Kaufleute und Fabrikanten, obwol Muhammedanischen Glaubens, indischer Abstammung sei; zugleich muß aber zugegeben werden, daß in den Städten sich die meisten Einwohner fremder Abkunft aus früherer Zeit erhalten haben. Die Sikhs, obwol keine Anhänger der Brahmanen, begünstigen diese und ihre Glaubensverwandte, hassen und bedrücken aber die Muhammedaner; es ist also jetzt und so lange die Sikhs herrschen werden, im Gegensatze gegen die letzten acht Jahrhunderte eine Zunahme indischer Bevölkerung mit indischer Religion anzunehmen.

Über die Sikhs können wir uns an diesem Orte kurz fassen. Das Wort bedeutet Schüler (im Sanskrit Çikschja, nach der Vulgäraussprache Sikkha) und bezeichnet die Anhänger des Nana Baba, der, ein Brahmane, geboren im J. 1469 eine neue Lehre stiftete, die vorzugsweise an dem Dogma von der Einheit Gottes festhält und, zwar ihrem Charakter nach indisch, doch in ihrem Grunddogma und in der Verehrung des heiligen Buchs, des Grantha, bestimmt die Absicht zeigt, dem Islam gegenüber zu treten. Der Plan Nana's, beide sich so lange schon mit Wuth bekämpfenden Lehren, die indische und die Muhammed's, zu vereinigen, mislang aber in Beziehung auf die letztere, deren Anhänger die Schüler des Nana mit stets wachsendem Hasse verfolgten. So fand der zehnte in der Reihe der geistlichen Oberhäupter der Sikhs, Govinda, den Boden bereit, um die bis dahin friedlichen Anhänger der neuen Sekte in eine Schar fanatischer Krieger zu verwandeln. Es nannten sich nun die Sikhs mit der Bezeichnung des indischen Kriegerstammes Sinha (Singha) oder Löwen. Auch Khalsa nennen sie sich jetzt. Govinda starb 1661 und war Zeitgenosse des Aurengzeb, des intolerantesten der Großmogule. Er predigte auch die Gleichheit aller Kasten, und so strömten ihm viele Anhänger auch aus den niedrigsten Kasten zu, alle zum Kampfe gegen die Unterdrücker, die Muhammedaner, bereit, und aus den geistlichen Hirten einer religiösen Sekte wurden Führer unerschrockener, für ihre Lehre kämpfender Kriegerscharen. Das Wachsthum der Sikhs gehört in die Geschichte, hier nur die Bemerkung, daß es in der Natur der Sache liegt, daß sie mit gewiß höchst seltenen Ausnahmen aus Proselyten indischer Abstammung bestehen; die Hauptmasse besteht aber wieder aus den Dschats und als siegreiche Sekte erweitert sie stets ihre Zahl. Doch ist diese nicht sehr groß gegen die Masse der Bevölkerung, wie oben gesagt worden. Ihre Heimath ist das Duab zwischen Rawi und Setledsch [30]); 30 engl. Meilen unterhalb Lahore finden sich ihrer nur wenige, östlich davon machen sie nicht den dritten Theil der Bevölkerung aus, westlich vom Hydaspes sind gar keine ansässig und nur als Besatzung oder Beamte lebend. Östlich vom Setledsch leben aber auch Sikhfürsten als Herrscher kleiner Gebiete, aber unter britischer Oberhoheit [31]). Der Sikh ist Krieger und Ackerbauer, das erste lieber als das letzte. Über die Verfassung ihres Staats wird es zweckmäßiger sein, am Ende des historischen Abschnittes zu sprechen.

Städte. Lahore, die Hauptstadt, am Südufer des Rawi gelegen, unter 31° 34′ 52″ nördl. Br., 74° 20′ östlich von Greenwich, in einer fruchtbaren Gegend und einer centralen Lage, ziemlich gleich entfernt von Multan, Peschâwar, Kaschmir und Delhi; früher von viel größerer Ausdehnung und Bevölkerung als jetzt, doch hat sie noch gegen 80,000 Einwohner. Die Stadt ist umgeben mit einer Backsteinmauer und Gräben, die aus dem Fluß gefüllt werden können; die Citadelle ist im Verfall und war nie stark. Es erscheint Lahore schon früher als Hauptstadt eines eigenen Reichs, wenigstens wenn die Festung Lôhara in der kaschmirischen Geschichte das neuere Lahore ist [32]), bald darauf, zur Zeit Mahmud's von Ghazna, ist sie ganz sicher Mittelpunkt eines indischen Staats und war dieses gewiß auch schon viel früher, obwol bestimmte Nachrichten fehlen. Auch in der sehr verworrenen Periode nach Mahmud bis auf die Gründung des großmogulischen Reiches, wo ein Muhammedanisches Reich das andere stürzte, finden wir öfters Lahore als Hauptstadt eines besondern Reiches. Baber eroberte es 1520; doch regierte er nicht lange genug, noch sein Sohn Humajun ruhig genug, um viel für die bessere Verwaltung ihres

28) Burnes II, 54. Teutsche Übers. 29) Ebend. I, 47.

30) Burnes II, 62. 31) *Hamilton* I, 461. 32) Rag. Tarang. VI, 176 nach *Wilson*, As. Res. XV, 76.

indischen Reichs thun zu können. Erst dem Akbar verdankt auch Lahore seine Ausschmückung, er machte es zur Hauptstadt des Subah Lahore und erbaute dort einen großen Palast, Sumum Bari genannt, den seine Nachfolger noch erweiterten und Rundschit Sing noch bewohnte. Akbar ließ hier Gärten von den Obstarten Kaschmirs, Kabuls und Badakschans anlegen, zog Handwerker aller Art hin und Abulfadhl, der die Stadt Lahawar nennt, sagt, die dortigen Manufacturen hätten den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Der prachtvollste Bau aus dieser Periode ist jedoch das Schahi Dera oder das Mausoleum des Kaisers Dschehangir, auf der andern Seite des Rawi[33]), an dessen Ufer es liegt und welcher droht das im besten Style der indisch-muhammedanischen Baukunst erbaute schöne Denkmal zu zerstören; einen Theil der Gartenmauer um das Grabmal hat er schon weggerissen. Eine große Moschee, von Aurengzeb aus rothen, von Delhi hergeschafften, Sandsteinen erbaut, ist jetzt in ein Pulvermagazin verwandelt. Der reizende Garten des Kaisers Schah Dschehan, Haus der Freude oder Schalimar genannt, mit 450 Springbrunnen und einer dreistufigen marmornen Terrasse, ist ebenfalls im Verfalle. Die gegenwärtige Stadt zeigt überhaupt viele Spuren der unglücklichen zerstörenden Zeiten, welche auf den Tod Aurengzeb's folgten und nimmt nur die westlichste Ecke der ältern Stadt ein, deren Ruinen sich anderthalb Stunden über den bewohnten Theil hinaus erstrecken und jetzt zum Theil mitten in den Ackerfeldern liegen. Der Haupthandel des Pendschabs hat nicht mehr hier, sondern in der zunächst zu erwähnenden Stadt seinen Mittelpunkt; dort sind also jetzt die reichen Bazars und die wichtigern Manufacturen zu suchen.

Amritsir[34]) (Amritasaras, See der Ambrosia), die heilige Stadt der Sikhs, liegt 30 englische Meilen ostnordöstlich von Lahore, an einem vom Rawi dahin geleiteten für kleine Boote schiffbaren Kanal, Nahr oder Fluß genannt, einem Werke der Großmogule. Das Land herum heißt Mandscha und ist reich angebaut. Der Nationaltempel der Sikhs, der hier ist, steht in der Mitte des Sees, woher die Stadt den Namen hat, und ist ein schönes, mit brunirtem Golde bedecktes Gebäude; das heilige Buch wird hier aufbewahrt und verehrt. Nahe dabei ist das Haus der Unsterblichen oder des Akali Banga; Akali, auch Nihung, ist der Name der religiösen Fanatiker unter den Sikhs und entspricht insofern der Benennung Jôgi und Sannjâsi der übrigen indischen Sekten. Amritsir ist größer als Lahore und das große Emporium des Handels zwischen Indien und Kabul, der große Markt für den Safran und die Schale aus Kaschmir. Die meisten Kaufleute sind Hindus, die Zahl der Einwohner wird auf 100,000 geschätzt. Ein Erdwall, im Umfange von beinahe sieben engl. Meilen, umläuft die Stadt, die Citadelle Gôvindaghar beschützt und beherrscht sie. Nahe dabei ist auch der Rambagh oder Garten des Râmas, ein Lieblingsaufenthalt des Rundschit Sing; er hat auch diesen mit einem Erdwalle und Graben umgeben.

Multan, am Tschinab, nach dessen Vereine mit dem Behut und Rawi, unter 30° 17′ nördl. Br. und 71° 34′ östlich von Greenwich, eine der größten und wichtigsten Städte des Pendschabs. Sie erscheint mit ihrem jetzigen Namen zuerst bei der Eroberung der Indusländer durch die Araber, unter Muhammed Ben Kasim, 711 n. Chr. Geb. und zwar als eine sehr reiche Stadt und als Sitz eines eifrig betriebenen indischen Cultus, dem hier ein großer Tempel mit einem von den Arabern beschriebenen Idole geweiht war[35]); von einem Namen der hier verehrten Form der Göttin Pârvatî, nämlich Mûlasthânî, ist der Name wahrscheinlicher abzuleiten[36]), als von dem des Volkes der Malli. Mahmud von Ghazna eroberte und plünderte sie 1004. Doch erholte sich die Stadt, durch ihre Lage begünstigt, stets bald wieder nach dieser und ähnlichen Muhammedanischen Verwüstungen, von denen ein historischer kurzer Umriß in Ajin Akbari gegeben ist. Humajun fügte es zu dem großmogulischen Reiche hinzu, später kam es durch Ahmed Schah, den Stifter des Reichs der Duranis, unter die Afghanen, denen es Rundschit Sing 1818 entriß. Die Handelswege vom centralen Indien nach Kabul und Ghazna vereinigen sich in Multan und die Lage an dem schiffbaren Strome in der Nähe des Indus gibt die Mittel einer weitverbreiteten Flußschiffahrt. Die Stadt ist jetzt von einer verfallenen Mauer umgeben, hat über 6—7000 Schritt im Umfange und wird auf der Nordseite von einer starken Feste beherrscht; sie hat eine Bevölkerung von etwa 60,000 Seelen, wovon ein Drittel Hindus, die übrigen Muhammedaner sind; nur die Besatzung besteht aus Sikhs. Die Einwohner sind größtentheils Weber und Färber; die hiesigen Seidenzeuche, Kais genannt, sind schon oben erwähnt[37]); Rundschid Sing begünstigte ihren Gebrauch an seinem Hofe, hatte dadurch diese Manufacturen sehr in Aufnahme gebracht, und der Handel von Multan ist gegenwärtig wieder sehr blühend. Die Stadt zeigt noch in ihrer Bauart Spuren ihrer frühern Unglücksfälle, viele ihrer Häuser stehen, wie in der That die ganze Stadt, auf Haufen von Ruinen. Die Citadelle ist massiv und stark aus gebrannten Backsteinen gebaut, hat jedoch nur trockene Gräben; darin steht der einzige jetzige Hindutempel in Multan, Peiladpuri genannt, man schreibt ihm ein sehr hohes Alter zu und verbindet damit die Legende von Vischnu's Verkörperung als Mannlöwe. Einige Gräber von Muhammedanischen Heiligen in und nahe bei der Stadt stehen in großem Ansehen bei den Muhammedanern.

Die übrigen Städte des Pendschabs können hier nur ganz kurz erwähnt werden. Mittun[38]) oder Mittunkote, nahe bei dem Zusammenflusse des Indus mit dem Pantschanada, ist eine kleine Stadt, obwol in einer für den Handel sehr günstigen Lage. Utsch[39]), nahe bei dem Zusammenflusse des Gharra mit dem Tschinab, aber südlich vom Flusse und im Gebiete der sogenannten Daudputras; sie steht, wie andere alte Städte, auf einem Hau-

33) Burnes I, 73. 34) Ebend. I, 81. *Hamilton* I, 495.

35) *Gildemeister* p. 167. p. 23. 36) Ibid. p. 15. 37) Burnes I, 47. 38) Ebend. I, 36. 39) Ebend. I, 38.

sen von Ruinen und hat etwa 20,000 Einwohner. Es sind jetzt eigentlich drei getrennte Stadttheile, jeder mit einer Mauer umgeben. Der Ort ist ärmlich und im Verfalle; man hat ohne allen Grund den Namen der alten Oxydraker in Utsch wiederfinden wollen. Auch hier sind von den Muhammedanern sehr heilig gehaltene Gräber [40]). Leia, eine kleine Stadt am Ostufer des Indus, 31° 8′ nördl. Br., gibt diesem Theile des Duabs Sindhu Sagara seinen Namen; die Stadt Bhukkur nördlicher davon darf nicht mit der beinahe gleichnamigen Festung Bakâr auf einer Insel im Indus unter 27° 41′ im Lande Sind verwechselt werden. Pind Daden Khan am Hydaspes, fünf engl. Meilen vom Salzgebirge entfernt, hat etwa nur 6000 Einwohner, ist aber merkwürdig, weil von hier aus die Erzeugnisse der reichen Salzlager der Nachbarschaft auf dem Flusse weiter verführt werden [41]). Nördlich davon und außerhalb des Pendschabs im strengeren Sinne liegt auf der großen Straße nach Attok das Dorf Manikjâla und noch weiter auf derselben Straße ein verfallenes Dorf Belur, bei welchen beiden Topen liegen; die des ersteren Ortes ist die größere und bekanntere; von einem dritten Gebäude der Art haben sich bei Rawil Pindi zwischen jenen beiden Dörfern nur Ruinen erhalten [42]). Südlich von Manikjâla und nicht weit vom Hydaspes, aber auch noch außerhalb des Pendschabs liegt in einer unfruchtbaren Berggegend, zwischen rauhen Engpässen, die sehr starke Feste Rotas, bekannt in der Geschichte der Großmogule.

Zum Schlusse geben wir eine Übersicht der Geschichte des Pendschabs. Die Indusländer und die Pentapotamie erscheinen häufig in der indischen Sagengeschichte, doch hat diese in Beziehung auf die erwähnten Länder sich nicht im Zusammenhange erhalten, und die einzelnen Sagen hier zu sammeln und zu erörtern, würde uns zu weit führen. Nur auf eins sei hier aufmerksam gemacht. Wenn man annimmt — was jetzt wol allgemein geschieht — daß die Sanskrit redenden Inder eingewandert sind aus nördlicher gelegenen Gegenden, so müssen ihre ersten indischen Wohnsitze im Pendschab gewesen sein, oder sie sind wenigstens durch dieses Land in das eigentliche Indien eingewandert. Einwanderungen der Art, wie die hier gemeinten, geschahen zwar von größern Haufen, vielleicht Stämmen auf einmal, doch müssen solcher Einwanderungen viele nach einander angenommen werden. Eine Erwähnung der Sage in Beziehung auf diese älteste Colonisation Indiens über die Indusländer verdient hervorgehoben zu werden. In Mahâbhârata heißt es (I. p. 137. v. 3733), daß die Bhâratas (eine der alten großen Königsfamilien) aus den Gangesländern vertrieben 1000 Jahre am Indus gelebt, bis der heilige Vasischtha sich bei ihnen eingestellt habe und zu ihrem Priester angenommen worden. Kuru habe die Gangesländer wieder gewonnen. Dieser Name ist natürlich nichts als eine Bezeichnung des Volkes der Kuru, die später am Ganges erscheinen, und wenn ihre Stammsage ihnen schon früher diesen Besitz zuschreibt, so ist dieses eine natürliche Zuthat der Dichtung, um das Recht ihrer Ansprüche zu begründen. Vasischtha ist in diesen Sagen stets der Repräsentant der nach Brahmanischem Gesetz geregelten Lebens- und Regierungsweise der Könige und es bedeutet die obige Erinnerung, daß eine der später mächtigsten alten Herrscherfamilien zuerst 1000 Jahre am Indus gelebt, ehe sie am Ganges herrschte, und dort sich dem strengen Gesetze der Brahmanen unterworfen.

Doch wie viel Gewicht man auch solchen Sagen beilegen mag, uns ist es wichtiger, wie das Pendschab in Schilderungen erscheint, welche man, ohne ihnen eine bestimmte Zeit anweisen zu können, doch in das Alterthum hinauf verlegen muß, und welche nicht blos als die Darstellung eines einzelnen Dichters zu betrachten sind, sondern welche die Ansicht aussprechen, die der Inder des innern nach strengerm Priestergesetze geregelten Landes von dem Fünfstromlande sich gebildet hatte. Solche Schilderungen finden sich vorzugsweise in dem Mahâbhârata [43]). Dem Brahmanisch gesinnten Inder ist das Fünfstromland meist ein verachtetes und unheiliges Land geworden wegen des Ungehorsams seiner Bewohner gegen das priesterliche Gesetz. Ich sage geworden, denn die epische Sage setzt so viele ihrer frömmsten Könige, so viele Thaten der Götter nach jenem Stromgebiete, daß man genöthigt wird, anzunehmen, daß sie später zweierlei zusammenfaßt: eine ältere Zeit der Einhelligkeit zwischen den Pentapotamiern und dem innern Indien und eine spätere, wo Widerspruch und Abneigung zwischen beiden aufgekommen war. Zwischen jenem echten, heiligen Indien und dem gesetzlosen Fünfstromlande ist die Sarasvatî die Grenze, ein kleiner, aber in der alten Mythenzeit sehr heiliger Strom im Osten des Satadru, im Westen der Jamunâ. Sowie also nach Außen der Indus als Grenze erscheint, ist es für Indien selbst die Sarasvatî. Man hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit mit dieser Vorstellung der Inder die Art verknüpft, wie in der Zendsage Indien erscheint [44]), nämlich als siebenfaches; ein sechstes Duab würde zwischen der Sarasvatî und Satadru vorhanden sein; das siebente Indien wäre aber auf der Westseite des Indus zu suchen. Im Sinne jener Vorstellungsweise heißen nun die Pântschanadas oder Pentapotamier die Bahika, die äußern, die vom Himâlaja und den heiligen Strömen Sarasvatî, Jamunâ und Ganga ausgeschlossenen. Auch Aratta, wahrscheinlich die Königlosen [45]); dem Inder strenger Lehre war nichts verhaßter, als eine königlose Regierung. Endlich Dschârtika, ein Name dunkeln Ursprunges und wol kein Schimpfname, da er bis heute geblieben ist; denn Dschârta, woher Dschârtica, mußte in der Vulgärsprache Dschâtta werden, und dieses ist der heutige Name Dschât. Der Grund des Hasses gegen die Bewohner der Pentapotamie lag wol vorzüglich darin, daß diese Völker in viele Stämme

40) As. Journ. of Beng. V, 796. 41) Burnes I, 116. 42) Ebend. I, 127.

43) Ich verweise wegen des Einzelnen auf meine Pentapotamie und die spätern Abhandlungen in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. 2. Bd. S. 46 fg. 3. Bd. S. 194 fg. 44) Ritter's Erdkunde VIII, 69. 45) De Pentap. p. 22.

aufgelöst und von keinem mächtigen Oberhaupte des ganzen Landes in Schranken gehalten, dabei tapfer und kriegerisch gesinnt, ihre friedlichern Nachbarn im Osten oft mit ihren Einbrüchen heimsuchten. Es werden diese Völker Räuber genannt und ihnen als solchen einzelne Völker im Norden des Pendschabs als echte Xatrija entgegengestellt (Zeitschrift II, 56); hierin liegt eine Hindeutung, daß die letztern nach indischer Kastenverfassung lebten. Liegt in jener Raubsucht Grund des Hasses, so sind die Gründe der Verachtung vorzüglich aus Erwägungen der Religion, der Moral und der Gesetzgebung hergenommen. Es wird den Bahîka vorgeworfen: der Genuß berauschender Getränke, das Essen von Rindfleisch und andern verbotenen Speisen, wilde, ausgelassene Feste, Unkeuschheit der Frauen, Vernachlässigung der Opfer, Mangel religiöser Bücher, Nichtunterscheidung der Kasten. Was sonst von ihnen erwähnt wird und hier in Betracht kommen darf, ist dieses, daß sie auch als Stämme, die von ihrem Waffenwerke leben, erwähnt werden[46]), und als tapfere Krieger erscheinen sie wirklich in der Geschichte. Wir müssen überhaupt bei dieser Schilderung uns auf den Standpunkt eines Brahmanisch gesinnten Inders stellen; für den Unbefangenen fallen viele jener Vorwürfe weg, und die Freiheit von einer verknechtenden Priester- und Kastenverfassung wird in uns ein günstigeres Urtheil über ihre Lage hervorrufen.

Außer jenen allgemeinen Namen werden viele einzelne aufgezählt; diese hier herzusetzen, wäre zwecklos, da der sie suchende sie an den angegebenen Orten leicht findet, und weil sie doch nicht auf eine so vollständige und zusammenhängende Art uns vorgetragen sind, daß daraus eine Übersicht der Pendschabvölker nach ihren einzelnen Abtheilungen gegeben werden kann[47]).

Wir besitzen vom Pendschab nicht, wie von einigen der größern Reiche des innern Indiens, Verzeichnisse der Dynastien und Könige, welche, obwol ohne chronologische Bestimmungen, auch oft willkürlich vermehrt oder verkürzt, doch dazu dienen können, eine sehr allgemeine Übersicht der wechselnden politischen Gestaltung zu geben. Wenden wir uns zu auswärtigen Quellen, so geben diese nur für einzelne Epochen einige bestimmte Daten, die aber bei dem Mangel einer einheimischen Geschichte verdienen, ihrer Hauptsumme nach, hier zusammengestellt zu werden.

Wie frühe Verbindungen des Pendschabs mit dem westlicher gelegenen Asien angefangen, läßt sich nicht bestimmen; was hierüber vermuthet werden könnte, würde nicht sowol das Pendschab allein, als Indien überhaupt betreffen. Die erste sichere Berührung mit einem westlichern Volke ist die Beschiffung des Indus von Skylax (509 v. Chr. G.), auf Veranlassung Darius', des Sohnes des Hystaspes. Es mußte dadurch wenigstens die Westgrenze des Pendschabs bekannt werden; doch finden wir weder, daß das Pendschab von Darius erobert worden, noch sind bestimmte, das Pendschab betreffende Notizen bei Herodot aufbewahrt worden, obwol sowol Kaschmir und das Kabulthal, als die Wüste im Osten des Indusflusses und seine Ichthyophagen von ihm erwähnt werden. (Man sehe die Artikel Padaeï, Pactyes, Paropamisus.) Endlich die Hydraker, die als Miethstruppen bei den Persern dienten[48]), sind entweder die Sûdra der indischen Geographie und dann Bewohner des Indus südlich vom Pendschab, oder (was nicht so wahrscheinlich) die Oxydraker der spätern Berichte, die Kschudraka der Inder und als solche Bewohner der Pentapotamie; dann läge darin enthalten, daß die Völker dieses Landes zwar Verbindungen mit den Persern hatten, aber ihnen nicht unterworfen waren. Zuletzt zeigt sich bei Alexander's Einfalle gar keine Spur persischer Herrschaft jenseit des Indus.

Ein helleres Licht verbreitet sich über das Pendschab durch Alexander's indischen Feldzug. Diesen hier aufs Neue zu erörtern, kann nicht unsere Aufgabe sein, sondern nur die Ergebnisse zusammenzustellen, die sich aus den Berichten darüber für die Schilderung des Zustandes der Pentapotamie ableiten lassen.

Alexander ging im Frühlinge 326 v. Chr. bei Embolima, dem jetzigen Attok gegenüber, über den Indus; das Duab oder richtiger der nördliche Theil desselben zwischen Indus und Hydaspes hieß damals Taxila, ebenso die Hauptstadt, und nach ihr haben die Makedonier auch den Fürsten benannt: im Sanskrit heißt die Stadt Taxagilâ[49]). Der damalige König huldigte Alexander'n freiwillig, sein Fürstenthum wurde ihm bestätigt und erweitert. Ein etwas größeres Reich folgte jenseit des Hydaspes, das des Porus. Dieses umfaßte das Duab zwischen Hydaspes und Akesines, zum Theil auch die Berggegenden im Norden[50]), aus deren Wäldern Alexander das Holz für seine Flotte zog; Porus hatte auch noch die Oberhoheit über das kleine Gebiet des Spittakus auf der Westseite des Hydaspes, in der Gegend der Feste Rotas; er hatte sich überhaupt auf Kosten seiner Nachbarn vergrößert und besaß eine ansehnliche Macht; mit 30,000 Mann zu Fuß, 4000 Reitern, 300 Streitwagen und 200 Elephanten, also mit einem ganz indisch eingerichteten Heere, focht er gegen Alexander. Die Schlacht, obwol für den indischen König unglücklich, gereichte ihm doch bekanntlich zum Ruhm und zur Erweiterung seiner Macht. Die Stelle der Schlacht und des Flußüberganges bezeichnete Alexander durch die Anlegung zweier Städte, Nikâa und Bukephala; die letztere nach seinem in der Schlacht gefallenen Pferde so genannt. Diese lag auf der Westseite des Hydaspes, jene auf der Ostseite wenig unterhalb. Ruinen von ihr mögen enthalten sein in denen von Udinapar, drei Meilen unterhalb des Dorfes Dschellum, in dessen Nähe jedenfalls die Schlacht

46) Zeitschrift III, 200. 47) Ein mythischer Stammbaum einiger dieser Völker findet sich in Wilson's Vishnu Purâna p. 444. Doch ist er nicht vollständig und hat Erweiterungen erhalten, die mir spät und willkürlich erscheinen.

48) De Pentap. p. 27. 49) De Pentap. p. 92. Die Lage ergibt sich ungefähr als nahe bei Rawil Pindi. s. Droysen, Gesch. Alex. S. 383. 50) Strabo XV, 1.

vorfiel[51]); Udinapar bedeutet in der That dasselbe als Nikáa (Udajanagara, Stadt des Glücksausganges). Porus gehörte gewiß einem alten Krieger- und Königsgeschlechte an und sein Name ist der einer Familie, die auch in der indischen Sage erscheint, Πῶρος aus Paûrava, d. h. Abkömmling des alten Stammhelden Pûru[52]); sein Eigenname ist uns nicht überliefert.

Das durch Alexander erweiterte Reich des Porus umfaßte nachher alles Land zwischen dem Hydaspes und dem Hypasis, und auch Striche der Berge im Norden, wie das Land der Glausi[53]), ein reiches Alpenland, jetzt Bimber und Radschur. Das Duab des Akesines und Hyarotis war einem Großneffen des Porus unterworfen und hieß Gandaritis, Land der Gandarer, ein auch westwärts vom Indus vorkommendes Volk[54]); auch dieses Gebiet wurde dem ältern Porus übergeben. Ostwärts vom Hyarotis hören aber diese königlichen Reiche auf, es folgt ein Land der freien Inder, grade wie im indischen Epos neben den echten Xatrijas des priesterlichen Gesetzes im obern Pendschab und nach Kaschmir hin in den übrigen Strichen des Landes die verhaßten, gesetzlosen Stämme erwähnt werden. Von diesen freien, tapfern Indern erscheinen die Kathäer als Hauptstamm ostwärts des Hyarotis, wie jetzt noch die oben erwähnten Kattia; ihr Name ist gewiß abzuleiten aus der Vulgärform des Wortes Xatra, nämlich Khatta; so heißen im Indischen Stämme, die zwar nicht die eigentliche Kriegerkaste bilden, aber doch von ihr abgeleitet werden[55]). Ihre Hauptstadt, Sangala, lag drei Tagemärsche ostwärts des Hyarotis; ihre Lage glauben einige neuere Reisende wiedergefunden zu haben[56]). Es wurden 70,000 Kriegsgefangene gemacht[57]), was jedoch nicht für die gewöhnliche Zahl der Bewohner genommen werden darf, da sich die Umwohnenden des flachen Landes dahin geflüchtet; doch erscheint auch dieses Land in den Berichten als viel blühender und volkreicher, als jetzt; die Stadt Sangala muß damals das gewesen sein, was später Lahore war, Centralpunkt der Gegend; nach tapferer Gegenwehr wurde Sangala eingenommen und zerstört und vielleicht datirt sich daher das Aufkommen Lahore's. Auch dieses Land wurde dem Porus untergeben.

Aus den Berichten über die verschiedenen freien Stämme des Pendschabs erhellt, daß diese Völker in Friedenszeiten kein gemeinsames Oberhaupt hatten, nur für den Krieg ein solches erwählten, sonst aber auf fast republikanische Weise ihre Angelegenheiten in gemeinschaftlichen Berathungen ordneten. Aber auch hier zeigt die nahe liegende Berggegend ein königliches Regiment; oberhalb der Kathäer und wahrscheinlich ein Stamm von ihnen waren die Kekaja oder Keleer, in dem Thal des Hypasis, von einem Könige beherrscht[58]). Dieses kleine Volk sei hier erwähnt, weil der König, der Alexander'n festlich in seinem Schloß bewirthete, Sopithes, denselben Namen zu tragen scheint, den der König der Kekaja im alten Epos Râmâjana führt, Açvapati, nicht als ob es dieselben Personen seien, sondern es war der stehende Familienname dieser Könige, und hier, wie überall in diesen Berichten, erscheint der persönliche Eigenname nicht[59]). An das Reich Kekaja grenzte ein ähnliches kleines, das des Phegeus, das östlichste, welches Alexander erreichte[60]).

Es ist bekannt, daß Alexander am Hypasis genöthigt ward, nach Westen zurückzukehren; es muß dieses gegen das Ende der Regenzeit des Jahres 326 gewesen sein; den entferntesten Punkt seines siegreichen Laufes bezeichneten zwölf Altäre auf dem Ostufer des Flusses[61]).

Nachdem Alexander seine Alexandria am Akesines besucht[62]) und die Städte Nikáa und Bukephala am Hydaspes erreicht hatte, unternahm und vollendete er ein Unternehmen, das mehr als ein anderes zeigt, mit welcher Genialität er die günstigen Naturverhältnisse jedes Landes aufzufassen und für Zwecke des Friedens, wie des Krieges, zu benutzen wußte. Daß er eine Flotte auf dem Hydaspes schuf und darauf bis zur Indusmündung am Meere hinabfuhr, ist gewiß nicht blos als ein Erleichterungsmittel seines weitern Kriegszuges zu fassen, er zeichnete zugleich einem künftigen, großartiger betriebenen Handel die bequemen und weitreichenden Wege der Flußschiffahrt vor. Für uns ist auch dieser Zug Alexander's als geographische Entdeckungsreise wichtig. Er trifft auf dieser Fahrt im südlichen Pendschab überall wieder auf freie Völker nach Art der Kathäer; bei der Einmündung des Hydaspes in den Akesines im Duab des Indus die Siber und Agalasserser, von denen die erstern eine Stadt besaßen[63]) und oft in der indischen epischen Sage erscheinen. Am wichtigsten sind zwei größere Völker, die sich ihm hier kühn entgegenstellen, die Maller und Oxydraker, berühmt als die tapfersten der Inder und als solche anerkannt von den Makedonern, die gültige Richter waren. Es erscheinen diese beiden Völker in indischen Nachrichten als solche, welche vom Waffenwerke leben, und da sie zu den Bahika gezählt werden, sind sie zugleich als solche bezeichnet, die sich wenig an das strenge Gesetz brahmanischer Satzungen hielten. Es sind die Mâlava und Xudraka indischer Geographie[64]). Die Maller wohnten auf der Ostseite des Akesines gegen die Hyarotis hin und hatten viele befestigte Städte, die Alexander zerstörte; merkwürdig genug erscheint unter ihnen auch eine Brahmanenstadt[65]); ohne Zweifel Sitz eines berühmten Heiligthums, zu dem gewallfahrtet wurde und wo daher für

51) Burnes I, 130. 52) Zeitschrift II, 47. 53) De Pentap. p. 19. *Arr.* V, 20. 54) De Pentap. p. 16. 55) De Pentap. p. 24. Auch der Name der Xattra ist vielleicht den Griechen bekannt geworden. s. Droysen S. 408. 56) Zeitschrift III, 155. 57) Droysen S. 412. 58) Ebd. S. 414.

59) Zeitschrift III, 156. 60) Dieses halte ich für Kullu mit der jetzigen Hauptstadt Sultanpur; Alexander ging hier aber gewiß nicht über die beschwerlichen Berge in das Setledschthal hinüber. Droysen S. 423. 61) Ebendas. Ein Versuch, ihre Stelle zu bestimmen, ist beurtheilt Zeitschrift III, 156. Eine neuere unverbürgte Nachricht läßt die Reste der Altäre selbst entdeckt worden sein. 62) Etwa bei Wazirabad. Droysen S. 424. 63) Ebend. S. 432. Zeitschr. III, 192. Die Abtheilung der Bahika in diesem Gebiete scheint im Allgemeinen im Sanskrit Uçinara zu heißen, und fünf Stämme gehabt zu haben, deren Namen (Vishnu Purâna S. 444) sind: Çaiva, Jâudhêja, Ambastha (Abastani der Alten), Navarâschtra und Krimilâ. 64) Zeitschr. III, 300. 65) *Arr.* VI, 7.

die Umgegend der Handel seinen Mittelpunkt fand. Bei der Erstürmung ihrer größten Stadt wurde Alexander gefährlich verwundet. Die Oxydraker saßen von da südlich und das Land zwischen Multan, Utsch, Bhavalpur nebst weitern Strichen muß ihnen gehört haben. Auch bei ihnen hören wir von Befehlshabern der Städte und Nomarchen des Volks, nicht von einem gemeinsamen Oberhaupte[66]). Auch in ihrem Lande wurde eine Alexandria angelegt, zugleich zur Hauptstadt der indischen Satrapie bestimmt, am Vereine des Indus mit dem vereinigten Fünfstrome. Jene Satrapie, dem Philippus zuerst anvertraut, umfaßte das Land der Maller und Oxydraker, und überhaupt das südliche von Taxiles und Porus nicht beherrschte Pendschab, dann Länder am Westufer des Indus, also wol das Daman; zugleich hatte der Satrap den Befehl über die makedonischen Besatzungen in den Festungen jener Fürsten und überhaupt eine obere Aufsicht über ihre Länder[67]).

Werfen wir nun einen Blick auf den durch Alexander's Feldzug offen gelegten Zustand der Pentapotamie, so stimmt die griechische Beschreibung in den wesentlichen Zügen mit den indischen Darstellungen überein. Das Land, von Natur in viele Gebiete getheilt, bildet eine Menge kleinerer Staaten; im nördlichen Pendschab und in den Thälern unter dem Himâlaja sind lauter Fürstenthümer, weil hier die Menschen durch den Ackerbau an feste Wohnsitze gebunden sind, und ein Bergthal die Bevölkerung auf ein gemeinsames Centrum hinweist; so war Kaschmir immer ein Staat und in den Quellgebieten der fünf Flüsse erhielten sich bis auf die neueste Zeit eine Anzahl kleinerer Radschathümer. Ein unternehmender Krieger unter diesen Königen wird eine Anzahl solcher Staaten auf längere oder kürzere Zeit seiner Dynastie unterwerfen; wir finden Porus bei Alexander's Ankunft[68]) als einen solchen, der schon mehre solcher kleiner Staaten sich unterworfen, nur gegen die größeren Völkerschaften des südlichen Landes hatte er nichts ausrichten können. Diese letzteren, die unter den Namen Kathäer, Maller, Oxydraker zusammengefaßt werden, entsprechen zunächst denen, welche als Bahikas und Arattas im indischen Epos geschmäht werden. Sie sind in der That tapfer, aber ohne königliches Regiment. Was damit zusammenhängt, auch von Kasten finden wir nichts bei ihnen erwähnt; daß eine Brahmanenstadt bei ihnen erwähnt wird, zeigt blos, daß einzelne Priester sich um ein berühmtes Heiligthum als Diener des Gottes gesammelt; irgend einem der indischen Götter werden auch die Völker der Pentapotamie gehuldigt haben. Sie waren zum Theil Bewohner von Städten; Alexander eroberte ihrer viele, einige größere und befestigte, und von den Oxydrakern kamen zu ihm als Gesandte *οἵ τε ἡγεμόνες τῶν πόλεων, καὶ οἱ νομάρχοι αὐτοὶ, καὶ ἄλλοι ἅμα τούτοις ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα οἱ γνωριμώτατοι*; sie hatten in ihrem offenen Lande Festen zum Schutz gegen Überfälle, wohin aus der Umgegend Habe und Gut geflüchtet werden konnten; die Nomarchen waren gewiß die Oberhäupter einzelner Geschlechter und Stämme und können vielleicht erblich gewesen sein, aber nur für ihren einzelnen Stamm; ihnen zur Seite standen die angesehensten Männer des Stammes als Berather. Je nach der Natur des Bodens werden diese Völker Ackerbauer oder Hirten mit temporär wechselnden Weideplätzen und Dörfern gewesen sein, wie noch jetzt; von einigen, wie den Sibá, werden die Heerden ausdrücklich erwähnt. Die Sittenschilderungen der Griechen heben nur Einzelnes hervor und Vieles, was den Brahmanen als Gräuel erschien, wird das vielgewanderte Heer Alexander's mit der Nachsicht eines Weltmannes angesehen haben. Es scheint allerdings die Keuschheit bei diesen Völkern nicht sehr im Werthe gestanden zu haben, Anderes ist allgemein indisch und kann hier nicht hervorgehoben werden. Wie trotz ihrer unbrahmanischen Sitte doch das priesterliche Epos die Völker der Pentapotamie durchaus nicht als fremde schildert, so fand Alexander hier auch nur Inder. Doch dürfen wir glauben, daß diese Völker später als die Inder des innern Landes aus ihrer iranischen Heimath die Ufer des Indus erreicht hatten und daß sie, wenig von den Brahmanen geschult, manche Sitte beibehielten, welche an eine nähere Beziehung zu den Völkern der baktrianischen Länder erinnerte. Eine solche ist das Aussetzen der Todten für die Geier[69]); ein Zoroastrischer Gebrauch, in Indien unerhört; es wird dieses von Taxila erwähnt, daneben aber die ganz indische Sitte des Todtenverbrennens, sogar auch schon der Frauen mit den Männern, wovon die epischen Gedichte noch nichts erwähnen.

Nach Alexander's Tode bleibt das Pendschab in naher Verbindung mit dem übrigen Asien und wird in der Folge ganz unmittelbar in die bewegteste politische und ethnographische Bewegung hineingezogen. Wir kennen nur einzelne allgemeine Umrisse dieser schnellen Wechsel. Es mußte Indien während der Kriege der Diadochen den Makedoniern aus den Augen verschwinden, und ist wirklich die Satrapie des Philippos in Abhängigkeit geblieben, worüber nichts Bestimmtes vorliegt, so ist das Band sicher ein höchst lockeres gewesen. Taxiles und Porus wurden zuerst nicht in ihrem Besitze gestört; von dem letztern allein erfahren wir das Ende; er fiel im J. 317 durch die Hand des Griechen Eudamus[70]), der seine 120 Elephanten entführte. Wir kennen den Zusammenhang dieser Ereignisse nicht; doch konnte dieser Mord nicht dazu beitragen, die griechische Herrschaft den Indern erträglicher zu machen, und bald darauf erscheint Indien als ledig jeder griechischen Beherrschung; ob Sandrocottus oder Tschandragupta dazu beigetragen, mag dabei dahingestellt bleiben[71]). Als Seleucus im J. 305 seinen großen indischen Feldzug unternimmt, herrscht Sandrocottus bereits in Indien und hatte sich wahrscheinlich schon in den Besitz der Indusländer gesetzt; wenigstens konnte Seleucus allein auf diese Länder, als ein von Alexander's Weltreich ihm zugefallenes Stück, Ansprüche erheben und aus deren Ver-

---

66) *Arr.* VI, 14. 67) Droysen S. 384. De Pentap. p. 39. 68) *Arr.* V, 22.

69) *Strabo* XV. §. 62. 70) De Pentap. p. 41. 71) Ibid.

weigerung Anlaß zu einem Kriege nehmen. Seleucus ist unverdient, in Beziehung auf Indien, um seinen Ruf gekommen; denn sein Zug erreichte die Hauptstadt des Reichs der Prasier, Palibothra. Auch hier müssen wir den Mangel genauer Berichte beklagen; trotz dieses glücklichen Zuges endigt Seleucus' Krieg mit dem Sandrocottus damit, daß er für 500 Elephanten dem indischen König die am Indusfluß gelegenen Theile Gedrosiens, Arachosiens und der Paropamisaden abtritt; eine Kenntniß dieser Gegenden gibt an die Hand, daß diese Abtretungen auf das Land Lus am Meere, die Ebene Sewistan unter dem Bolanpaß und das übrige Westufer des Indus unter dem Solimangebirge, endlich auf Kabulistan zu beschränken sind. Wer aber am Ganges herrscht und zugleich über die aufgezählten Westgebiete, muß auch Herr des Pendschabs sein. Eine Heirath verband zugleich beide Könige und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Höfen von Seleucia und Palibothra bestanden unter den Nachfolgern [72]); und zwar ziemlich lange; denn noch unter Antiochus dem Großen [73]) treten sie hervor und vom Enkel des Sandrocottus haben wir Inschriften, die von seinen genauen Beziehungen zu den syrischen und übrigen griechischen Königen ein ebenso unerwartetes als deutliches Zeugniß geben [74]). In Beziehung auf das Pendschab sind nur zwei Punkte aus der Regierungszeit dieses Enkels des Sandrocottus, der Açôka oder Dharmâçôka hieß, hervorzuheben. Aus seinen Inschriften, wie aus den übrigen Nachrichten von ihm geht hervor, daß er beinahe ganz Indien beherrschte und auch die Indusländer nebst Kabulistan, wie sein Vater und Großvater. Dann hat er in der Culturgeschichte Indiens eine große Umwälzung hervorgebracht durch den Eifer, womit er den Buddhismus zu verbreiten bestrebt war. Diese religiöse Bewegung muß auch das Pendschab berührt haben, doch sind die Einzelheiten jener Bekehrungsbemühungen noch wenig aufgeklärt und gehören mehr in eine allgemeine Geschichte Indiens und des Buddhismus, als in eine der Pentapotamie. Die makedonischen Berichte erwähnen in der That noch nichts, was auf die damalige Verbreitung der Lehre Buddha's in diesem Lande hinweist. Für dieses ist hervorzuheben, daß es unter der Oberhoheit der Könige von Palibothra scheint geblieben zu sein, bis auf die Zeit des griechisch-baktrischen Königs Euthydemos und seiner Nachfolger [75]). Über diesen Theil der ostasiatischen Geschichte hat uns bekanntlich in der neuesten Zeit die Entdeckung von Münzen eine unerwartete Aufklärung gegeben, doch fehlt noch vieles daran, daß eine zusammenhangende Geschichte der griechischen Beherrschung der Pentapotamie und der angrenzenden Länder jetzt schon gegeben werden kann. Demetrios, der Sohn des Euthydemos, scheint zuerst über den indischen Kaukasus Eroberungen gegen die Inder gemacht zu haben, von Eukratides ist es sicher [76]), daß er sich des Pendschabs bis zum Hydaspes bemächtigt habe. Es müssen die Eroberungen dieser griechischen Könige bald unter verschiedene Beherrscher getheilt worden sein und als solche griechisch-baktrische Könige, welche außer andern Ländern auch das Pendschab beherrscht haben müssen, sind sicher zu bezeichnen Menandros und sein Sohn Apollodotos [77]), denen andere nur aus Münzen bekannte Namen, Diomedes, Agathokleia, Hermaios beigefügt werden dürfen, weil sie gleichfalls den Beinamen Soter sich beilegen, obwol ihre Herrschaft nicht die Ausdehnung ihrer Vorgänger gehabt haben wird [78]); denn diese regierten bis an den Fluß Jamunâ und zugleich an der Westküste in Guzerate und an den Indusmündungen. Von ihrer Herrschaft sind eben ihre Münzen, die auch im Pendschab häufig gefunden werden, die wichtigsten Zeugen; Menandros als glücklicher Feldherr und gerechter, von seinen Unterthanen geliebter, König geschildert, hatte gewiß auch manches andere Denkmal seiner Regierung errichtet, doch hat die Zeit nichts davon erhalten. Diese griechische Beherrschung der Indusländer kann ungefähr in die Jahre 175—120 gesetzt werden.

Wir setzen als bekannt voraus, daß die griechische Macht sowol in Baktrien, als südlich vom Hindukusch und am Indus von den Skythen und Parthern vernichtet wurde. Von den erstern lassen sich zwei große Eroberungszüge unterscheiden; zuerst drangen die Saker durch Baktrien nach dem Theile Drangiana's, der nach ihnen Sakastane genannt wurde und daher noch Segistan heißt [79]). Sie haben von daher, etwa nach den Jahren 120 vor Chr. Geb., sich ostwärts verbreitet und sich auch des Pendschabs und der Indusmündungen bemächtigt. Von den Namen ihrer Könige geben uns ihre Münzen Kunde; als der mächtigste unter ihnen erscheint Azos [80]). Unter ihm wirkte noch der griechische Einfluß mächtig nach, seine Münzen müssen von griechischen Künstlern gemacht sein und tragen noch griechische Typen. Wie sein Reich später verfiel, ist im Einzelnen nicht nachzuweisen, nur dieses tritt hervor, daß später etwa gegen die Anfänge der christlichen Zeitrechnung ein zweites Skythenvolk, die Yuetschi von den Chinesen genannt, den Griechen als Tocharer, vielleicht auch als Geten bekannt [81]), welches bis dahin sich in die baktrischen Länder getheilt hatte, unter einem kühnen Eroberer sich vereinigte und über den Hindukusch vordringend allmälig die Eroberungen ihrer Vorgänger in Besitz nahm. Es ist dieses das eigentlich von den Alten Indoskythen genannte Volk und von ihrer Herrschaft über einen weiten Theil Indiens sprechen chinesische Berichte mit großer Bestimmtheit [82]). Ihre Macht hat etwa bis zum Anfange der Sassanidenherrschaft gedauert

72) De Pentap. p. 44. 73) Ibid. p. 45. Geschichte der griechischen und indoskythischen Könige in Baktrien rc. S. 225. 74) s. Asiat. Journ. of Bengal. VII, 224. 156. Die vier in diesen Inschriften erwähnten Könige heißen richtig gelesen: Turamâja oder Tulamâja, Antikôna, Magâ und Antijaka. Magas von Cyrene und Antigonos beschränken die Zeit auf 266—258 v. Chr. Es ist also Ptolemäus II. gemeint und wahrscheinlich Antiochos II. Dieses beschränkt weiter die Zeit auf 262—258. Diese wichtigen Inschriften erfodern aber eine viel genauere philologische Behandlung, als ihnen bisher zu Theil geworden. 75) Gesch. der baktr. und indoskyth. Könige. S. 262.

76) Geschichte rc. S. 264. S. 236 nach *Strabo* XV. §. 3. 77) Gesch. rc. S. 231. 78) Ebend. S. 226. 79) Ebend. S. 247. 80) Ebend. S. 205. 270. 81) Ebend. S. 246. 249. 252. 82) Ebend. S. 256.

und wird nach Art solcher leicht zusammen eroberten und locker verbundenen Reiche sich bald in mehre einzelne Herrschaften getheilt haben. Dieses bestätigen auch ihre Münzen, die mehr als einer Dynastie angehören, und die zwar sehr zahlreich gefunden, doch keineswegs so vollständig beisammen sind, daß wir glauben dürften, schon einen äußern Umriß ihrer Dynastien entwerfen zu können; noch weniger sind die Namen aller einzelnen Könige mit Sicherheit gelesen. Als mächtiger König tritt unter ihnen Kadphises hervor [83]); seine Münzen zeigen schon großen Verfall der griechischen Kunst, den König aber als einen Verehrer des indischen Gottes Siva. Die auch sehr zahlreichen der Dynastie des Kanerki zeigen ein merkwürdiges Gemisch westasiatischer, altpersischer und indischer Gottheiten und halten die entfliehende griechische Kunst nur noch in den entstellten Zügen des griechischen Alphabets fest [84]). Auch die Parther hatten Antheil an diesen Besitzungen der Indusländer [85]).

Wir erwähnen dieser sonst anziehenden historischen Erscheinungen hier nur kurz, weil wir hier nicht Untersuchungen, sondern Resultate zu geben haben, und weil es Dinge sind, die nicht ausschließlich die indische Pentapotamie berühren. Diese erscheint zur Zeit des Ptolemäus als ein von Kaschmir aus beherrschtes Land; es kann darunter nur eine indoskythische über das Pendschab herrschende Dynastie verstanden werden [86]).

Von diesem ganzen Nomadengewimmel, welches von den Steppen des innern Asiens aus sich Herrschaft und Reichthum in glücklichen Gegenden erwarb, ist nicht zu erwarten, daß es auf Umgestaltung indischer Sitte und Lebensart großen Einfluß ausgeübt habe; es brachte keine Elemente eigener Cultur mit und nahm bereitwillig mit den üppigen Genüssen des verfeinerten überwundenen Volkes sogar dessen Cultus an. Wir haben zweierlei der Art gefunden; diese Skythen waren Anhänger des indischen Sivacultus und eines mit andern Elementen stark gemischten persischen. Chinesische Berichte schildern diese Völker auch als Anhänger des Buddha, der nach Açôka's Zeit in diesen Ländern weit verbreitet war. Denkmale dieser Art sind aber noch nicht mit Sicherheit als den Indoskythen angehörig erkannt worden [87]); doch werden ihnen wol einige der Buddhistischen Münzen dieser Zeit angehören. Über die Topen soll sogleich gesprochen werden. Hier zuerst die Bemerkung, daß der Einfluß der Indoskythen auf die Pentapotamie vorzugsweise als ein auflösender betrachtet werden muß. Es wurden ältere einheimische Dynastien verdrängt und vernichtet, auch wol ursprüngliche Völker aus ihren alten Sitzen gestoßen und die in der makedonischen Zeit geschilderte Blüthe des Landes wird unter dem häufigen Wechsel ihrer Regierungen eben nicht zugenommen haben. Daß von dem Volke selbst keine erkennbaren Überreste in der jetzigen Bevölkerung sich wirklich erhalten haben, ist oben schon bei den Bemerkungen über die Dschats gesagt worden. Der Skythe bleibt auch noch als Herrscher eines eroberten Landes ein flüchtiger Nomade und mit dem Aufhören seiner Herrschaft verschwindet er schnell gegen die Masse der ansässigen Bevölkerung, möge er nun aus dem Lande ebenso schnell gehen, wie er kam, oder mögen die nach der Besiegung übriggebliebenen allmälig mit der frühern Bevölkerung verschmelzen.

Die Topen, welche dem Pendschab und dem angrenzenden Kabulistan eigenthümlich sind, werden hier am passendsten erwähnt [88]); eine ausführliche Darstellung des verwickelt gewordenen Gegenstandes bleibt einem besondern Artikel mit Recht aufgespart; hier seien einige kurze Bemerkungen über die im Pendschab aufgefundenen erlaubt. Außer den oben erwähnten bei Manikjála und Belur finden sich 15 andere, aber kleinere und zum Theil verfallene, in der Nähe des ersten Ortes [89]). Es sind stets kuppelförmige Gebäude, welche im Innern eine Reihe von Stockwerken enthalten, deren unterstes die Form einer kleinen viereckigen Celle hat und eine Urne enthält, die aus Kupfer zu sein pflegt, in dieser ist weiter eine silberne eingeschlossen, worin endlich eine noch kleinere goldene; diese enthält außer Münzen und Überresten von andern kleinen Gegenständen eine bräunliche Flüssigkeit. Die Höhe des im Innern enthaltenen, nach Stockwerken getheilten Thurmes ist bei der Tope in Manikjála 80 Fuß, der Umfang der Tope an der Basis 320 Fuß; andere haben eine Höhe von 30 oder 50 Fuß und einen verhältnißmäßig geringern Umfang.

Diese wenigen Bemerkungen sollen keine Beschreibung vertreten, sondern nur das begründen, was hier darüber gesagt werden wird. Die Erklärung, die unser vortrefflicher Geograph Ritter von diesen Bauten gegeben, ist, daß es sogenannte Dehgops (Dêhagôpas, Körperbewahrer) oder Buddhistische Bauten sind, bestimmt, Reliquien Buddha's oder heiliger Buddhistischer Männer aufzubewahren [90]), und erklärt sehr sinnreich in dieser Voraussetzung sowol die Gestalt dieser Bauten, als die darin vorgefundenen Gegenstände. Er behauptet weiter, daß die darin enthaltenen Münzen nicht gleichzeitig mit der Aufführung seien, sondern erst später als Opfergaben hineingelegt worden [91]), und ist geneigt, die Topen in ein viel höheres Alter, als die darin enthaltenen Münzen zu versetzen. Den Namen erklärt er ganz richtig aus dem Sanskritworte stûpa, Haufe, Erdhügel, welcher auch für solche Dehgops gebraucht wird und hundertmal in der Paliform thûpa von den von König Açoka aufgeführten Bauten dieser Art vorkommt. Doch steht nichts im Wege, stûpa für jedes andere massenhaft aufgeführte Gebäude zu gebrauchen und der Name beweist an und für sich nichts.

83) Ebend. a. a. O. S. 216. 84) Die einzelnen Nachweisungen in meiner öfters citirten Schrift. S. 95 fg. 85) Ebend. S. 270. 86) Ebend. S. 269. 87) Ebend. S. 280.

88) Eine Übersicht ihres Vorkommens gibt Ritter mit gewohnter Vollständigkeit (Erdkunde VII, 98. 286). Dann in einer besondern Schrift: die Stupas (Topes), oder die architektonischen Denkmale an der indo-baktrischen Königsstraße ꝛc. Von Karl Ritter (Berlin 1838). Es sind zwei Topen in Indien bekannt geworden bei Bhilsâ in Bhopal. Doch haben diese entschiedene Abweichungen von den oben gemeinten. 89) *Court*, in As. Journ. of B. III, 558. 90) Die Stupas. S. 174. 217. 91) Ebd. S. 204.

Was nun das Alter betrifft, so ist gar keine Spur, daß nach der Einmauerung der Urne in der tiefsten Celle noch Öffnungen gelassen worden seien, durch welche Opfergaben hätten hineingesenkt werden können. Der innere Thurm war oben stets ganz fest zu und auch an den Seiten waren keine Löcher. Es sind also diese Topen so spät, als die späteste darin gefundene Münze, d. h. in Beziehung auf die von Manikjâla, sie sind aus der Zeit der Kanerkesdynastie und der Sassaniden.

Was nun den Buddhistischen Ursprung betrifft, so ist allerdings vieles, was sich gut als Buddhistisch auffassen läßt; nur sind keine Buddhistischen Münzen darin gefunden, wie geglaubt worden, und die in der goldenen Urne gefundenen, die doch wol mit Fleiß gewählt worden sind, gehören der Dynastie der Kanerkes [92]), und ihrem gemischten Göttersystem, wovon oben gesprochen.

Endlich spricht gegen die Bedeutung als eigentliche Dehgops dieses, daß solche Gebäude so eingerichtet waren, daß die heiligen Reliquien herausgenommen werden konnten, um bei Processionen herumgetragen zu werden, daß sie auch den Frommen gezeigt werden könnten; auch kommen bei solchen Dehgops Beleuchtungen durch Lampen vor, was alles nicht recht passen will, wenn nicht das Innere des Dehgops offene Räume hat. Bei den Topen im Pendschab und Kabulistan ist davon aber keine Spur.

Es ist endlich wahr, daß die Buddhistische Geschichte dem Açoka die Errichtung einer Menge von Thûpas zuschreibt, auch im Pendschab, wo die chinesischen Pilger deren noch vorfanden. Es werden im Lande Taraçilâ oder Tariles, woraus die Chinesen Tschutschaschilo und Tantschaschilo [93]) gemacht haben, zwei Topen erwähnt, eine zum Andenken an eine fromme That Buddha's, durch welche er seinen Kopf verschenkte, von Açôka gebaut; dann eine zweite östlich von da, zum Andenken, daß er seinen Leib einem hungrigen Tiger dargeboten; diese wurde dem Sohne des Açôka beigelegt, es waren zwei hohe Bauten. Nun ist die zweite bei Manikjâla geöffnete Tope 70 Fuß hoch gewesen [94]), also beinahe so hoch, wie die erste. Haben wir nun nicht hier die beiden von den chinesischen Reisenden erwähnten? und ist dieses nicht ein klarer Beweis dafür, daß wir hier zwei wirkliche Dehgops haben, außer den vielen kleinern, welche die chinesischen Pilger übergehen konnten? Doch auch hier wird ein vorsichtiger Forscher seine Zustimmung noch zurückhalten; denn alle Denkmale von Açoka haben eine altindische Schrift, die auch auf später folgenden Buddhistischen Monumenten wiederkehrt, während die auf jenen Urnen oder Cylindern und sonst bei den Topen vorkommende kabulisch ist.

Es bleibt hier also noch ein Räthsel der Forschung. Sind die Topen des Açoka hier später vernichtet, wie die vielen, die einst in Indien vorhanden waren? und die vorhandenen ganz davon verschieden? oder diese dieselben, die nur später zu einem andern Zwecke verwendet worden sind? doch dieses ist unwahrscheinlich, da der erste jener Pilger, Fahian, um 400 n. Chr. Geb. seine Topen als solche beschreibt, die noch von den Buddhisten sehr in Ehren gehalten wurden, was nicht der Fall sein würde, wenn sie durch eine andere Verwendung entheiligt worden wären. Man würde also die erste Annahme vorziehen müssen.

Die Sage des Volkes in der Nähe ist, daß es Grabmäler alter Könige seien [95]). Diesen Eindruck machten sie auch auf die ersten Entdecker und Untersucher. Vielleicht möchte dieses eine zulässige Vermuthung sein, daß sie Grabmäler alter Herrscher und vornehmer Männer dieser Gegend sind, diese aber Buddhisten waren. Es sind insofern keine indischen Monumente, als sie blos an dieser Grenze vorkommen, im westlichen Pendschab und in Kabulistan; sie scheinen also einem nicht indischen Geschlechte anzugehören, einer spätern Dynastie der Indoskythen. Dieser Hypothese widerspricht nur, daß bis jetzt keine Buddhistischen Münzen in den Topen gefunden worden sind, kaum aber dieses, daß die Buddhistischen Reisenden nur von religiösen Dehgops in diesen Ländern sprechen und wir nur die oben beschriebene Art von Topen hier vorfinden. Denn Ehrfurcht vor den Todten würde die Grabmäler schützen, während Haß und Fanatismus Gebäude der religiösen Verehrung vertilgen würden. So kennen wir nur sehr vereinzelte Buddhistische Denkmale im eigentlichen Indien, selbst an Orten, wo es historisch bezeugt ist, daß einst große Bauten vorhanden waren, der zweite chinesische Pilger Hiuan Thsang sah die Topen in Kabulistan und Taxila noch um 632. Ihre Zerstörung würde also später sein.

Für die Geschichte des Pendschabs tritt jetzt eine dunklere Zeit ein, wo auch die Umrisse nur sehr lückenhaft gelassen werden müssen. Wir wollen die wenigen sichern Notizen hervorheben. Gleichzeitig mit den Sassaniden erhebt sich in Indien die Macht einer einheimischen Dynastie, die der Gupta, welche von der Stadt Kanodsche am Ganges aus einen großen Theil des nördlichen Indiens beherrschte; unter ihr erhebt sich die Lehre der Brahmanen mit neuer Kraft gegen den sie zu überwältigen drohenden Buddhismus, obwol die Guptakönige gleichmäßig beide Lehren geschützt zu haben scheinen; wenigstens trugen sie auch Sorge für die Erhaltung Buddhistischer Institute [96]). Eine Inschrift, die den Anfängen des 5. Jahrh. angehört, spricht es aus, daß Mâlava, Jândhêja, also Theile des Pendschabs, dem Könige Tschandragupta gehorchten [97]); es werden darin zugleich noch Indoskythen erwähnt unter dem Namen von Saka Murunda; es sind dieses gewiß die von den Chinesen die kleinen Yuetschi genannten [98]), die auch in Indien geherrscht haben sollen unter ihrem Könige Kitolo. Auch ihnen wird man mit der Zeit ihre Münzen nachweisen können. Hierher gehört auch noch der König Gollas bei Cosmas Indicopleustes, der mit großer Macht an Elephanten und Reitern das nördliche Indien und namentlich das Pend-

92) As. Journ. of Beng. III, 315. 559. 93) *Rémusat*, Foe Koue Ki, p. 74. 380. 94) As. Journ. of Beng. III, 558.

95) As. Journ. of Beng. III, 569. 558. 96) Zeitschr. III, 164. 97) As. Journ. of Beng. VI, 975. 98) Zeitschr. III, 165. Zur Gesch. ꝛc. S. 259.

schab beherrschte. Cosmas nennt ihn König der weißen Hunnen, und es ist somit zweifelhaft, ob im Anfange des 6. Jahrh. die kleinen Yuetschi noch ihre Macht erhalten, oder ob an ihre Stelle die weißen Hunnen getreten waren; bekanntlich wird mit dem Namen gewöhnlich das Volk der Ephthaliten benannt. Der chinesische Reisende Fahian besuchte um das Jahr 400 Indien, doch ist er so sehr in seinem Buddhistischen Eifer befangen, daß er nichts beschreibt als die Denkmale seines eigenen Glaubens und die Klöster seiner Religionsgenossen. Er spricht von der Macht der Yuetschi als einer frühern[99]); wer an ihre Stelle getreten, sagt er nicht; er erwähnt im Pendschab auch nur Buddhistischer Angelegenheiten[1]); und wir lernen aus ihm nur, daß der Buddhismus in diesen Ländern noch in voller Blüthe war. Als Hiuan Thsang im Jahre 630 das Pendschab bereiste, war Taxila von Kaschmir abhängig, Sinhapura und Urasa, zwei Gebiete in der Berggegend westlich und südlich von Kaschmir[2]), ebenfalls; es wird das Pendschab (Panutscha) im engern Sinne gefaßt für den nördlichen Theil des ganzen Landes, etwa zwischen dem Hydaspes und dem Akesines; auch dieses Gebiet war damals dem Reiche Kaschmir unterworfen, sowie das südlich daran grenzende Kolotschepulo[3]), dessen Ostgrenze die Hyarotis gewesen sein muß. Damit hört die Herrschaft Kaschmirs auf; das Land Thsekia hat die Vipâçâ zur Ost-, den Indus zur Westgrenze, umfaßt also das südliche Pendschab und muß von den später erwähnten Gebieten Multan und Posato südlich begrenzt worden sein. Da in Kaschmir damals einheimische indische Könige regierten und zwar Brahmanischen Glaubens, so ist anzunehmen, daß nach der Herrschaft der weißen Hunnen die Länder am Indus unter indische Herrscher zurückgekehrt sind; und die Zunahme der Macht der Brahmanen zeigt sich auch darin, daß Hiuan Thsang viele Buddhistische Klöster verlassen fand, und daß Urasa, sowie sein enger begrenztes Pendschab gar keine Buddhisten hat[4]).

Wir nähern uns jetzt der Zeit, wo der Islam anfängt, seinen Einfluß zuerst auf Indien auszudehnen. Die Araber eroberten das Land am untern Indus oder Sind im J. 712[5]) und bald darauf Multan, welches sie von da an behaupteten[6]); bei der Entfernung vom Sitze des Khalifats konnten diese entlegenen Eroberungen nicht lange in Abhängigkeit erhalten werden und es bildeten sich hier viele kleine selbständige Herrschaften; sie verbreiteten hier zuerst den Islam, doch lehrte sie das Interesse, nicht mit dem beschränkten Fanatismus späterer Eroberer zu wüthen, sie duldeten den Dienst der Brahmanen bei dem berühmten Tempel in Multan[7]), doch ging ihre Herrschaft über Multan und dessen Nachbarschaft nicht hinaus, und somit hat das Pendschab im Grunde wenig von diesen erstern Muhammedanern zu leiden gehabt. Es tritt eine lange Periode ein, die in der Geschichte des Pendschabs noch eine Lücke ist, bis auf die Zeit des Mahmud von Ghazna, während welcher das Land von auswärtigen Feinden verschont blieb, sei es nun, daß es noch längere Zeit von Kaschmir abhängig blieb, oder bald wieder selbständig wurde und, wie gewöhnlich, sich in mehre kleinere Staaten auflöste. Nimmt man an, daß die Herrschaft der Hunnen etwa um die Mitte des 6. Jahrhunderts aufhörte, so hatte das Pendschab während einer Periode von ungefähr fünftehalbhundert Jahren Zeit, um die Spuren fremder, griechischer und skythischer, Herrschaft zu vertilgen und sich ganz dem einheimischen indischen Wesen wieder zuzuwenden[8]). So erscheint es in der That bei seinem nächsten Hervortreten in der Geschichte.

Die eigentliche Eroberung Indiens durch die Muhammedaner fängt mit Mahmud von Ghazna an, doch hat sein Vater Emir Nasireddin Subukthegin schon begonnen, die Lehre des Propheten mit der Schärfe seines Schwertes den Indern zu verkündigen. Es erscheint als mächtiger indischer König dieser Zeit (nach 977) Dschajapâla (Siegeshort), seiner Kaste nach ein Brahmane, herrschend über die Länder von Sirhind (im Osten des Setledsch) nach Lamghan in Kabulistan, von Kaschmir nach Multan (wo Araber waren), residirend in Lahore; also ganz eigentlich König des Pendschabs[9]). Mirchond's alberne Erzählungsweise und lächerliche Übertreibungen müssen sehr behutsam in Annahme seiner Berichte machen, es scheint in diesem ersten Kampfe der indische König besiegt worden zu sein, und es mag wahr sein, daß er einen Vertrag mit Nasireddin schloß, in dem er ihm 50 Elephanten und mehre Burgen nebst einer Summe Geldes abzutreten versprach; diesen Vertrag soll er später gebrochen haben, und dafür sein Land mit großer Wuth von Nasireddin heimgesucht worden sein[10]). Lamghan wurde jetzt erobert, es war damals ein höchst volkreiches und blühendes Gebiet, voll Tempel, die in Moscheen verwandelt wurden. Über den Fortschritt der Muhammedaner erschreckt, schlossen die indischen Könige von Adschmir, Delhi, Kalindscher und Kanodsche einen Bund mit dem von Lahore und sandten ihm Hilfstruppen; mit 100,000 Reitern, vielen Elephanten und einer Menge Fußvolk fiel dieser ins islamitische Gebiet ein. Der indische König erlitt wieder eine große Niederlage und wurde bis an den Nilab (d. h. den Indus) verfolgt; von dieser Zeit gehörte auch Peschâwar zum Reiche der Muhammedaner und die indische Lehre hatte hier keinen Sitz mehr. In-

99) Foe Koue Ki. p. 76.

1) Ibid. p. 38. Daß Pitscha das Pendschab ist, sieht man aus der folgenden Erzählung. 2) Ibid. p. 380. In der Übersetzung oder im Original sind Fehler; denn wenn überall das Südost richtig wäre, müßte die ganze Geographie dieser Länder über den Haufen geworfen werden. 3) Der erste Theil des Namens ist mir unbekannt; der zweite pura, Sanskrit: Stadt. 4) Jene Eroberungen Kaschmirs müssen herstammen von König Bâlâditja, der von 579–615 regierte (*Wilson*, As. Res. XV. p. 42) und von dem die Geschichte des Landes sagt (Râg. Tarang. III. v. 481), daß er seine Eroberungen bis nach Bengalen ausgedehnt habe. 5) *Gildemeister* p. 6. 9. 6) Ibid. p. 22.

7) *Gildemeister* p. 28. 8) Ich kenne aus dieser Zeit bis jetzt nur ein einziges Denkmal, eine Inschrift von Hund am Indus bei Attok, worin von einem Siege über die Turuschka die Rede ist (Zeitschrift III, 168). Sie ist in Sanskrit. Es scheinen also in dieser Zeit (etwa im 8. Jahrh.) die Türken Versuche gegen Indien gemacht zu haben. 9) *Wilken*, Hist. Ghasnev. p. 148. 10) Ibid. p. 149.

teressanter als alle die leeren Tiraden, ist die Nachricht, daß sich damals ein Haufen von Afghanen und Khildschis (dieses ist ein anderer Stamm desselben Volkes) in dieser Gegend vorfand; denn sie beweist, daß einzelne Stämme der Afghanen schon angefangen hatten, sich in das bis dahin indische Land des Kabulflusses hineinzudrängen, wahrscheinlich in Folge der frühern unruhigen Zeiten. Waren diese Afghanen nicht schon Muhammedaner, wurden sie es jetzt gewiß; denn Nasireddin ließ sie sich anschließen; von dieser Zeit an haben sie immer mehr das offene Land ausgefüllt und die ältern Bewohner in die Berge zurückgedrängt.

Der eigentliche Zerstörer des alten Indiens ist der Sohn Nasireddin's (von 997—1030). Seine Tapferkeit und kriegerischen Tugenden haben ihn zu einem berühmten Eroberer gemacht, sein fanatischer Haß des Heidenthums bei seinen Glaubensgenossen ihm großen Ruhm erworben; der Geschichtforscher kann nicht umhin zu erwägen, ob nicht die Raubsucht nach den Schätzen der noch blühenden indischen Länder sich vielfach in das Gewand des religiösen Eifers gehüllt. Er hat seine Regierung durch keine Einrichtung zum Behufe einer vernünftigen Regierung oder der Künste des Friedens bezeichnet und nur im Verwüsten war er groß. Er hat gleich das Gelübde gethan, jährlich einen Kriegszug gegen die Ungläubigen zu machen und durch zwölf glückliche Züge hat er sein Gelübde gelöst. Diese hier zu erläutern, kann unsere Absicht nicht sein, wir haben uns auch hier auf das Pendschab zu beschränken.

Im J. 1004 bahnt er sich den Weg durch das Reich des Dschajapâla, der sich nach Kaschmir flüchten muß, nach Multan, welches er erstürmt und den bisherigen Muhammedanischen Fürsten entreißt [11]). Erst im J. 1008 kann er wieder gegen Indien losbrechen und jetzt gilt sein Zug dem Sohne des Dschajapâla, Anandapâla mit Namen, dem viele indische Fürsten zu Hilfe gekommen waren mit ungeheuern Rüstungen; es wäre kindisch auf eine Kritik der ungeheuer übertriebenen Zahlen eingehen zu wollen. Nach seinem Siege eilte Mahmud die Feste Bhima und den Tempel Nagarakôta im Thale des Hypasis zu zerstören, mit unermeßlicher Beute kehrte er nach Ghazna zurück. Auf diesem Zuge scheint das Pendschab erobert worden zu sein; denn Anandapâla erscheint von jetzt an nicht mehr als kämpfend, sondern als tributpflichtiger Vasall, und im folgenden Jahre 1009 richtet sich der Krieg gegen einen andern indischen Fürsten, der Narin und großer König der Inder genannt wird. Doch so nachlässig sind diese persischen Geschichtschreiber, daß es nicht einmal klar wird, wo dieser regierte. Im J. 1011 wird Thanesar (Sthânêçvara) an der Sarasvatî zerstört und Anandapâla wagt nicht, Mahmud's Durchmarsch zu hindern. Im J. 1013 ist Anandapâla gestorben und sein Sohn Dschajapâla ihm gefolgt [12]).

Soviel man auch von den Schätzen, die Mahmud auf diesen und seinen folgenden Zügen erbeutet, und von der Zahl von Götzenanbetern, die er dabei erschlagen haben soll, in den Berichten seiner Geschichtschreiber geneigt sein wird, abzuziehen, so bleibt doch die Größe von beiden ungeheuer und zeigt, daß Indien bis dahin in einem höchst blühenden Zustande gewesen sein muß. Die Zahl der Proselyten, die er mit seinem Systeme der Bekehrung gemacht hat, wird verhältnißmäßig nicht sehr groß, ihr Glaube gewiß wenig aufrichtig gewesen sein, aber die Macht und Selbständigkeit der indischen Fürsten hat er gebrochen und zu den grenzenlosen Verwüstungen den Grund gelegt, von welchen Indien in den folgenden achthalbhundert Jahren mit kurzen Unterbrechungen heimgesucht worden ist. Mahmud machte gewöhnlich die indischen Râdschas zu tributpflichtigen Satrapen; auf eine regelmäßige Herrschaft war es kaum angelegt und dieser Mangel einer festen Organisation hat nicht wenig zu den bald hervorbrechenden Verwirrungen beigetragen. Welcher Gegensatz zu Alexander, der gegen tapfere Feinde großmüthig sich zeigte und mitten im Kriege die Zwecke und Mittel der Künste des Friedens nicht vergaß.

Man wird nicht erwarten, daß wir die nun folgende Periode der Verwüstung Indiens hier im einzelnen verfolgen sollen; das Pendschab tritt dabei nicht besonders hervor und ihre Schilderung gehört in eine allgemeine Geschichte Indiens. Mahmud's Nachfolger verfielen bald in die gewöhnliche Schwäche asiatischer Despoten, die indischen Könige drängten die Muhammedaner zurück und Mahmud's letzter Nachkömmling, Khosru Malek, mußte sich nach Lahore flüchten (1186). Die nun folgenden Muhammedanischen Dynastien, die Ghuriden (1186—1288), die Khildschi (Afghanen 1288—1321), die Toghluk (auch Afghanen 1321—1397), die Sadat (ebenso 1414—1448), die Lodi (1448—1526, auch Afghanen) bilden einen so verworrenen wüsten Knäuel von Raubsucht, Grausamkeit, Aufruhr und Morden, schnellem Glücks- und Regierungswechsel, daß in keiner Geschichte etwas Ähnliches vorkommt; wenn Indien von den Einbrüchen der Mongolen nur sehr wenig und sehr vorübergehend heimgesucht wurde, so übertraf dafür Timur (1397—1398) alle früheren an barbarischer Zerstörungswuth, sodaß nach seinem Einbruche eine völlige Ohnmacht aller Verhältnisse eintritt; namentlich traf sein Durchzug auch das Pendschab aufs Härteste. In der Zeit der zwei letzten oben angegebenen Dynastien, wo die Kraft verschwunden war, ein größeres Reich zusammenzubringen, und ganz Indien gewöhnlich in eine Unzahl schwacher Reiche zerfiel, figurirt auch das Pendschab als ein solches.

Durch den Gegensatz gegen diese Reihe von Gräueln strahlt Baber, der Stifter des großmogulischen Reiches, mit verdoppeltem Glanze, und wäre seine Abstammung von Timur und einem mongolisch-türkischen Geschlechte nicht historische Thatsache, könnte man daran zweifeln, so edel ist die Naturanlage seiner und seiner nächsten Nachfolger. Er eroberte, um zu behalten und vernünftig zu bewirthschaften; er ging 1519 über den Indus, setzte sich 1524 in Lahore fest und bestieg 1526 den Thron von Delhi. Erst unter seinem Enkel Akbar gelangte dieses

11) Es ist einige Verwirrung in diesen Erzählungen, ich folge der Mirchond's (p. 160). Dschajapâla soll sich aus Kummer verbrannt haben, doch ist nicht klar, wann. 12) *Wilken* p. 187.

große Reich zur Ruhe und seine lange (1556—1605), weise und duldsame Regierung schuf zuerst wieder eine Ordnung und half dem ganz verwüsteten Lande auf, sodaß es von seinen Zeitgenossen als ein blühendes geschildert werden konnte. Wir haben oben schon gesehen, daß er das Pendschab unter die zwei Subahs Lahore und Tatta vertheilte und viel zur Verschönerung auch der Hauptstadt jenes Landes that. Sein Sohn Dschehangir (1605—1627) und Enkel Schah Dschehan (1627—1656) erfreuten sich einer friedlichen, den Genüssen hingegebenen Regierung, unter welcher bei seinen natürlichen Hilfsmitteln das Land sich immer mehr entwickelte und die widerstrebenden Elemente des Islams und der Brahmanenlehre sich immer mehr mit einander auszusöhnen fortfuhren. Der Sohn des letzten, Aurungzeb (1656—1707), ein Vatermörder, ruft alle Gräuel der Afghanenzeit, religiöse Verfolgung und Plünderung, wieder hervor, und seine Eroberungen gegen Süden gaben dem Reiche nur eine schädliche Erweiterung; denn hier rief seine Grausamkeit den Widerstand der Mahratten hervor, wie im Pendschab den der Sikhs, und so traten zuerst zwei indische Gegensätze gegen die Tyrannei der Muhammedaner auf, die mit verschiedenen Zwecken und verschiedenen Erfolgen ihre Bestimmung bis jetzt erfüllt haben.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, die verworrenen Thronwechsel des Reichs von Delhi, den Verfall und die Auflösung seiner Macht, die Einmischung der Engländer und die durch sie herbeigeführte gänzliche Umgestaltung aller indischen Verhältnisse zu schildern; wir müssen uns auch hier auf das Pendschab beschränken.

In diesem Lande hatte Nânaka, später mit dem Ehrentitel Schah zugenannt, oder Baba Nânaka [13]), 1469 in Talwandi am Hypasis geboren, nach Art indischer Lehrer Zuhörer um sich versammelt; er war ein Guru (Lehrer) mit seinen Schülern (çiksja, vulgär Sikh), eine geistige Familie, in der nach dem Tode des Lehrers seine Würde auf seinen ausgezeichnetsten Schüler übergeht. Doch trug Nânaka nicht, wie gewöhnlich, nur eine ältere indische Lehre oder irgend eine kleine Änderung einer solchen vor, sondern es war eine wirklich neue Lehre, die er predigte und sogar dem Kaiser Baber (1527) verkündigt haben soll. Er lehrte nur einen Gott, einen höchsten, der über indischen Göttern, wie über dem des Islams stand, und in dessen Verehrung beide sich bekämpfende Religionen aufgehen sollten. Nânaka war sein Prophet und dessen Wort sollte als Gottes Offenbarung gelten. Es sind dieses islamitische Elemente, an denen man zwar die Einfachheit der Dogmen rühmen mag, wobei man aber nicht vergessen sollte, daß keine Religion dürrere und von Gedankengehalt entblößtere Lehren eingeschärft hat. In seinen Beschreibungen Gottes ist Nânaka aber noch ein Inder, sein Styl ist jener überschwengliche, der in Bildern nach allen Seiten hin die Unendlichkeit des göttlichen Wesens schildern will, und um seinen Gott zu erheben, gebraucht er die vielfachen Götter des Brahmanenthums als Stufen, über die er den seinigen als den höchsten erheben kann. Die Sikhs feiern noch die indischen Feste, ihre Legenden sind die der Brahmanen, und gegen diese, wie ihre Götter, zeigen sie eine gewisse Achtung [14]). Eine genauere Entwickelung muß einem besondern Artikel über die Sikhs vorbehalten bleiben, hier sind nur die politischen Schicksale der Sekte ins Auge zu fassen. Bei den Muhammedanern fand Nânak, wie leicht zu erwarten war, nicht nur keinen Eingang, sondern erregte Haß und Verfolgung, seine Proselyten waren nur aus indischem Stamme, vorzüglich Dschats. So kam es natürlich, daß Nânak's Schüler bald Verhaßte und Hasser der Muhammedaner wurden, mit der Verfolgung von der im Staate herrschenden Lehre wuchs auch der Haß der Sikhs gegen dieselbe. Der fünfte Lehrer, Ardschuna Mâla (starb 1606), trug die Lehre in dem Buche Adi Grantha (das erste Buch) zusammen, und gab dadurch der Sekte eine festere Form; dieses wird noch als göttlich verehrt. Sein Sohn, Hari Gôvinda (starb 1661) zeigt zuerst die Neigung, seiner Sekte die Freiheit, die ihr versagt ward, mit Gewalt zu erringen; er erlaubte das Essen von Fleischspeisen, wie es Kriegern erlaubt war, nur das des Rindfleisches nicht, und darin zeigt sich der Inder; den einen Dolch in seinem Gürtel trug er, um den Tod seines Vaters zu rächen, mit dem zweiten wollte er die Bekenner der Irrlehre des Islams niederstoßen; er verwandelte seine Sekte in eine kampflustige Schar fanatischer Krieger. Unter seinen drei Nachfolgern tritt diese Richtung, jedoch noch nicht entschieden, in Wirksamkeit, Uneinigkeiten über die Nachfolge im Lehramte scheinen die Thätigkeit nach Außen gehemmt zu haben. Als aber der letzte dieser drei, Tegh Bahadur, 1675 auf Aurengzeb's Befehl hingerichtet wurde, brach unter dem 10. Lehrer Guru Gôvinda das lange genährte Feuer in helle Flammen aus. Er verwandelte den Namen Sikh in Sinha, Löwe, wie sich die Kriegerstämme nennen, befahl seinen Anhängern stets bewaffnet zu gehen, ein blaues Kleid anzulegen, verbot ihnen die Haare und den Bart zu schneiden und ewigen Haß den Anhängern des Islams zu schwören. Er schloß das heilige Buch und die Reihe der heiligen Lehrer und gilt als der Stifter der weltlichen Macht der Sekte. Indem er die Gleichheit aller Kasten vor Gott erklärte und auch den Ackerbauern das Recht des Waffengebrauchs erlaubte, zog er nicht nur eine Menge Anhänger aus dem geringen Volke an sich, sondern stiftete auch die Grundlagen eines Staats, der in der Vereinigung des Krieger- und Ackerbauerstandes ein großes Element der Stärke in sich trug. Zu dieser Freiheit von den Fesseln des Kastenwesens haben sich die Mahratten nicht erhoben, obwol auch bei ihnen der Kriegerstand zugleich Bauer ist. Reformationen der Lehre sind in Indien viele ähnliche versucht, den Sikhs ist eigenthümlich, eine zugleich weltliche, auf Krieg und Eroberung hingewiesene Sekte gebildet zu haben, welche zugleich den Islam glühend haßt und die Lehre der Brahmanen als feig und unmännlich verachtet. Guru Gôvinda richtete

13) *Malcolm*, Sketch of the Sikhs. As. Res. XI, 200 sq.

14) *Wilson*, On the Religious sects of the Hindus, in As. Res. XVII. p. 237.

zuerst, obwol heimlich, einen allgemeinen Rath ein, den Gurumatha, in Amritasaras; es waren die Beisitzer gleich berechtigt, und daher kam es, daß bald diese Verbindung sich auflöste in eine Anzahl kleiner Scharen, Misul genannt, jede unter ihrem Sirdar oder Anführer. Dürfen wir nicht noch in dieser späten Nachwirkung eine Spur jener föderativen Stammverfassung erblicken, welche Alexander in ebendieser Gegend bei den Kathäern und Mallern vorfand?

Guru Govinda wurde nach vielen Gefechten aus Lahore vertrieben und starb 1708 [15]); überhaupt haben die Kämpfe der Sikhs mit den Muhammedanern in dieser Zeit noch sehr wechselnde Schicksale; in größern Schlachten werden sie besiegt, ihr Widerstand bleibt aber unbesiegbar und auf kleinen Heerfahrten thun sie ihren Feinden großen Abbruch. Dann wechselt ihr Besitz je nach den verschiedenen Zuständen der größern Reiche; in der Verwirrung nach dem Tode Aurengzeb's gewinnen sie Boden, verfallen aber in innere Fehden. Bei Nadir Schah's Einbruch in Indien (1739) wagen sie seine Truppen zu plündern, ihr Mittelpunkt und Zufluchtsort ist stets ihre Feste in Amritasaras, von wo aus sie in größern und kleinern Scharen weite Raubzüge machen. Es drängen sich in dieser Zeit die ungeheuern Beutezüge — denn als Eroberungszüge sind sie kaum zu betrachten — der Mahratten von Süden, der Afghanen von Westen gegen Delhi; auch das Pendschab berührten die erstern, vorzüglich aber die letztern waren hier die Bedränger, schlugen die Sikhs in großen Schlachten und ließen viele hinrichten oder zwangen sie, ihre Haare abzuschneiden. So erhielten die Sikhs stets neue Märtyrer ihres Glaubens und ihr fanatischer Haß erhielt stets neue Nahrung. Die Schattenkaiser von Delhi herrschten nicht mehr wirklich im Pendschab und die grenzenlose Verwirrung erlaubte den Sikhs immer, sich aufs Neue zu verbreiten. Die große Schlacht von Paniput (1761) lähmte auf lange Zeit die Macht der Mahratten; die Afghanen, obwol Sieger, zogen sich über den Indus zurück und jetzt gewannen die Sikhs freiern Boden und erstürmten mit wüthender Tapferkeit Lahore (1764). Die afghanischen Statthalter und Häuptlinge wurden vertrieben und die Sikhs gewannen einen großen Theil des Pendschabs, sowie das Land östlich vom Setledsch. Es traten jetzt zwölf Misuls oder Verbrüderungen mit einem oder mehrern Sirdars an der Spitze hervor, die zum Länderbesitze durch ihre Eroberungen gelangten, gegen äußere Feinde einen gemeinschaftlichen Bund bildeten, unter sich aber in unendliche kleine Fehden zerfielen. Ihre Macht wurde auf 70,000 Reiter geschätzt; jede Misul hatte deren eine ungleiche Zahl von 2000 bis 12,000. Ihr Band war der gemeinsame Cultus in Amritasaras, wo ihre Sirdar sich zweimal im Jahre versammelten, im April und October sich beriethen, gemeinsame Züge verabredeten und andere Angelegenheiten besprachen. Die Theilnehmer an einem Zuge erhielten keinen Sold, sondern nach Verhältniß Antheil an der Beute und den Eroberungen. Jede Misul schützte ihre Angehörigen gegen andere, selbst bei Raub- und Mordthaten, und so ist im Innern ein Bund gegen den andern gerichtet und im Innern der einzelnen Misul ist der eine gegen den andern gerüstet, jeder Eigenthümer befestigt seine Wohnung, jedes Haus ist eine Burg, jedes Dorf eine Feste. Das gewonnene Land ist theils Potidari, ein Antheil des Landes, dessen Besitzer von seinem Sirdar beschützt wird und ihm Beistand schuldig ist, ein Misuldari gibt das Recht, zu einer andern Verbindung überzutreten, ein Tobadari ist einem Pächter verliehen, dem es genommen werden kann, ein Dschagirdari wird verliehen, wie ein Lehen; die unterjochten Muhammedanischen Bauern müssen harte Steuern bezahlen. Als im Jahre 1805 die britischen Heere Ludiana am Setledsch erreichten, fanden sie diese Verfassung vor, in der zwar die rohen, noch nicht durch längeres Bestehen oder durch Gesetze entwickelten Züge eines halb aristokratischen, halb demokratischen Bundesstaates liegen; man sieht leicht, daß bei Ruhe nach Außen dieser Bund sich bald in sich selbst durch innere Fehden verzehren mußte und trotz alles Fanatismus oder aller Tapferkeit der Mitglieder nie einen auf festen Grundlagen ruhenden Staat gebildet haben würde, wenn nicht eine strengere Organisation hinzugekommen wäre, durch welche die Keime der Zwietracht unterdrückt und alle Elemente der Stärke auf eine gemeinschaftliche Wirksamkeit hingeführt worden wären.

Burnes [16]) hat den scharfsinnigen Ausspruch des Reisenden Forster aus dem Jahre 1783 über die Sikhs angeführt: „Sollte später irgend eine Ursache die Sikhs veranlassen, ihre Anstrengungen zu vereinigen und den Bestand ihres Reiches und ihrer Religion zu behaupten, so werden wir irgend einen ehrgeizigen Führer erblicken, der durch sein Genie und Glück weiter geführt, die Macht seiner Standesgenossen in sich vereinigt und auf den Ruinen ihrer Republik die Fahne der Monarchie aufpflanzt." Rundschit Sing wurde ungefähr zu der Zeit geboren und hat den Ausspruch vollständig wahr gemacht.

Rundschit Sing (eig. Ranadschit Sinha, der in der Schlacht siegreiche Löwe) wurde 1782 geboren, sein Großvater Tscharat Sing und Vater Mahâ Sing waren Sirdare der zwölften und geringsten Misul, Sukur Tschukea; doch hatte der Vater schon durch kleine Raubzüge sich einen großen Schatz gesammelt und sich auch aus andern Misuls viele Anhänger erworben. Als er, 27 Jahre alt, starb, hatte er schon drei andere Misuls sich unterworfen. Der zwölfjährige Sohn, der durch die Pocken ein Auge verloren hatte und weder lesen noch schreiben konnte, entwickelte bald eine große Selbständigkeit und Entschiedenheit des Charakters, verknüpft mit Tapferkeit, Schlauheit und Rücksichtslosigkeit der Mittel. Im 17. Jahre entledigt er sich der Vormundschaft seiner Mutter durch ihre Vergiftung, jagt den Vezier seines Vaters fort, entläßt den Rath (Divan) und führt das Regiment selbst. Gegen den Afghanenkönig Schah-Zeman, der drei Jahre das Pendschab (1795—1798) überzog, wagt er noch nichts

15) *H. C. Prinsep*, Origin of the Sikh Power in the Panjab. (Calcutta 1834.)

16) II, 28.

zu thun, nach dessen Rückzuge aber breiten sich die Sikhs wieder aus und Rundschit weiß sich vom Afghanenkönige die Belehnung mit der Stadt Lahore zu erwirken (1800). Dadurch erhielt er das Recht, auch den Gehorsam der Muhammedanischen Bevölkerung zu fodern, und durch Schlauheit und Gewalt machte er sich bald mehre der unter sich uneinigen Sirdare unterwürfig. Als im Afghanenreiche Streit um den Besitz des Thrones (1804) ausbrach, versuchte er schon, am Indus sich festzusetzen. Zwei Verträge mit den Engländern (1805 und 1809) setzten das Verhältniß fest, daß die zwei Misule der Sikhs im Osten des Setledsch unter englischer Oberhoheit stehen sollten; desto entschiedener wandte Rundschit jetzt sich gegen das Pendschab selbst, wo ihn nichts hemmte; doch hatte er im J. 1805 nur ein Heer von 8000 Mann, wußte aber schon von der Zeit an die jährliche Versammlung der Gurumatha zu hintertreiben. Im Jahre 1809 setzte er sich in Kangra an der obern Vipâçâ fest, sowie er überhaupt jeden Umstand, Uneinigkeit der Misule, Tod eines Sirdar, den Verfall der Afghanenmacht (die abgesetzten Könige der Afghanen suchten 1810 ihre Zuflucht bei ihm in Lahore) mit Schnelligkeit und Geschick zu benutzen wußte. Im J. 1813 gewann er die Festung Attok am Indus, machte sich bald darauf die Bergfürstenthümer im Süden Kaschmirs tributpflichtig und bereicherte seinen Schatz durch Beutezüge gegen Multan, welche Stadt er 1818 den Afghanen entriß. Frühere Versuche gegen Kaschmir waren unglücklich gewesen; die Schwächung der Afghanenmacht ließ auch dieses schöne Besitzthum ohne Vertheidigung und 1819 fiel es den Sikhs in die Hände. So war er Herr vom ganzen Pendschab und den Ländern im Norden geworden. Seit 1822 hatte er durch französische Officiere, die außer ihrem Vaterlande ihre in den großen Kriegen Napoleon's gewonnene Kriegskunst geltend zu machen suchten, sich ein europäisch disciplinirtes Heer mit Artillerie und sonstigem jetzigen Zubehör der Kriegsführung einrichten lassen; drei von ihnen, Allard, Ventura, Court, sind auch als Männer bekannt, welche um die Kenntniß der Geographie und alten Denkmale dieser Länder großes Verdienst haben. Ein solches Heer machte ihn den beständigen Feinden der Sikhs, den Afghanen, noch viel überlegener und sicherte auch seine Macht im Innern gegen den Neid und die lauernden Plane unterdrückter Sirdare. Von den Afghanen sind vorzüglich die Jusufzi, welche unmittelbar am Westufer des Indus wohnen und zu den wüthendsten Fanatikern dieses eifrig Muhammedanischen Volkes gehören, die heftigsten Feinde der Sikhs und zwischen beiden Völkern besteht der glühendste Religionshaß. Sie haben durch ihre Überfälle die Sikhs auf das Westufer des Indus hinübergezogen und Rundschit hat sich seit 1839 das untere Kabulthal oder Peschawer tributpflichtig gemacht, nachdem er schon 1823 in der Schlacht bei Nuschera die Macht der Afghanen auf der Ostseite des Indus völlig gebrochen hatte; eine ruhige Herrschaft über diese Länder würde er nur durch völlige Ausrottung der Muhammedaner erlangen können und gegen die geschützteren Sitze der Jusufzi an den Nordzuflüssen des Kabuls, im Sewadthale, hat er keine Fortschritte machen können. Sonst hat er seinen Nachbarn Alles entrissen, was diesen durch Verträge mit den Briten nicht gesichert war; dem Fürsten von Bhawalpur hat er 1832 sein ganzes Gebiet auf der Nordseite des Setledsch weggenommen und Dera Ghagi Khan auf der Westseite des Indus, früher auch ein Theil des Afghanenreichs, hat er durch seine Truppen besetzt, nachdem es früher demselben Fürsten verpachtet war. Auf diese Weise ist ein großer selbständiger Staat im Pendschab entstanden, dessen Herrscher sich mit allem Rechte den Titel Mahârâdscha oder Großkönig geben durfte.

Die Erhebung eines Einzigen zu so großer Macht hat natürlich eine große Veränderung in den Verhältnissen der Sikhs herbeigeführt; diese hat Burnes am besten geschildert [17]), hier nur die Hauptzüge. Die Republik ist einer unbeschränkten Monarchie gewichen. Die Verehrung religiöser Art, welche früher vielen gleichgestellten Oberhäuptern gezollt wurde, ist einem einzigen zugefallen; die allgemeinen Berathungen haben aufgehört und es entscheidet der Ausspruch eines einzigen Willens; die Würde der geistlichen Lehrer wird äußerlich vom Könige geehrt, ihre politische Macht ist vernichtet, so sehr auch in einzelnen fanatischen Verbrüderungen die Priester die Flamme des Zelotismus unter dem Volke nähren. Rundschit steht, obwol ohne Bildung, durch natürliche Anlagen hoch über seinen Stammgenossen, und wenn man seine Wege zur Herrschaft nicht als gerade und unschuldig loben kann, so wird seine Milde im Herrschen anerkannt, namentlich wenn man an Asien denkt, und seine Regierung hat gegen die frühere Zeit Ordnung hervorgerufen und auch Blüthe der friedlichen Künste, des Handels und der Gewerbthätigkeit vielfach begünstigt. Doch hat er keine Grundlage eines wachsenden Staates gebaut, kein regelmäßig geordnetes System der Verwaltung, Vieles hat er in seinen spätern Jahren schon verfallen lassen und er hat nur ein persönliches Reich gegründet, dessen Fortbestand abhangen wird von den Talenten seiner Nachfolger. In der gesunden Stärke und der religiösen Begeisterung des Volkes liegt ein Element zukünftiger Größe, in dem Mangel geregelter Formen der Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, in dem noch nicht verschmerzten Besitze eigener Macht der frühern Häuptlinge, in der Unsicherheit der Erbfolge auch dieses orientalischen Reiches ebenso viele der Verwirrung und Auflösung. Rundschit Sing ist im Jahre 1839 gestorben, sein Sohn Kurruk Sing, dem die Briten die Nachfolge garantirt haben, ohne Talent, und Kronprätendenten fangen an, ihr Haupt zu erheben. Bei den wenig gesicherten Verhältnissen des Afghanenreichs, bei der unmittelbaren Einmischung der Engländer in dessen Angelegenheiten, ihrer jetzigen Beherrschung des Indusstromes und ihren Handelsplanen mit diesem Flusse und denen des Pendschabs kann die nächste Zukunft des Pendschabs keine ruhige sein; und wie diejenige sein wird, welche das Schicksal den Sikhs vorgezeichnet, ist nicht zu berechnen. Nur dieses ist ge-

17) II, 57.

wiß, daß die natürliche Wichtigkeit ihres Landes, als Vormauer Indiens, zu keiner Zeit größer war; denn die nächsten großen Kämpfe Asiens werden zu entscheiden haben, ob das seebeherrschende Britannien oder das länderverschlingende Rußland in Asien als weltherrschend gebieten soll, und es muß dieser Kampf zum Theil im Pendschab ausgefochten werden. Ob in diesem Weltkampfe die Sikhs nur als Hilfstruppen einer größern Macht oder als selbständige Theilnehmer mitfechten werden, darüber könnten wir leicht noch die Entscheidung erleben. Die Macht, welche die Sikhs unter Rundschit Sing zusammengebracht haben, stellt sich nach den wahrscheinlichsten Schätzungen in Zahlen so dar, daß die jährlichen Einkünfte auf 25,809,500 Rupien (2,580,000 Pf. St.) gestiegen sind, eine kleine Summe für ein so großes und von der Natur reich begabtes Land, die zeigt, daß diese Länder noch lange nicht ihre alte Blüthe wieder erreicht haben. Das Heer bestand aus 82,000 Mann, von denen noch nicht 30,000 regelmäßige Truppen, das des Porus war bei seinem viel kleinern Gebiete unverhältnißmäßig viel größer. (*Lassen.*)

Pendsch-Amu, s. Amu.

PENDSCHIK. Ein persisches Wort, von pendsch, fünf. Man versteht darunter: 1) Eine Sklaventaxe, deren Erhebung seit Sultan Murad I. sich datirt. Dieser Sultan verordnete nämlich, daß für jeden Kriegsgefangenen ein Fünftheil seines Werthes (25 Aktscha oder Aspern) als der Werth des gesetzmäßigen Fünftels der Beute, dem öffentlichen Schatze eingeliefert werden sollte. Die Befreiung von dieser Sklaventaxe war in der Folge ein Artikel der mit christlichen Mächten geschlossenen Capitulationen. 2) Einen Freiheitsbrief, oder Legitimationspaß, den die Freigelassenen bei sich tragen mußten und welcher den Namen des Inhabers, den seines Vaterlandes und sein Signalement enthielt. (*Schott.*)

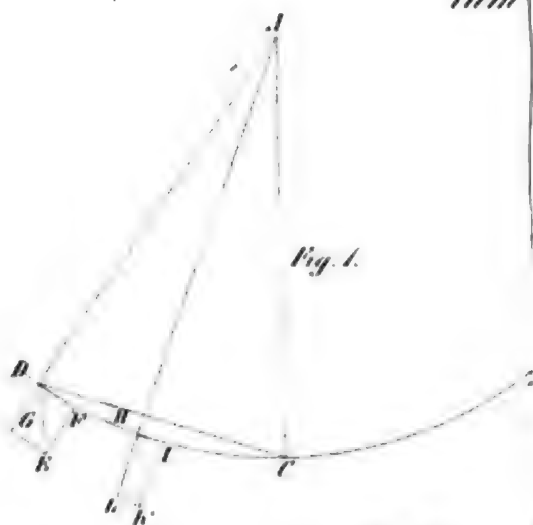
PENDULARWINDMASCHINE (Mechan.), eine von Heinrich Ernst erdachte Vorkehrung, um angesammeltes Wasser auszupumpen, und Wiesen zu ent- und bewässern. Zur Construction dieser Maschine wurde Ernst durch die Beobachtung des Wankens der Baumzweige geleitet, wobei er fand, daß der Wind nur sehr wenig in einem gleichförmigen Zuge blieb, sondern immer nur stoßweise auf eine elastische oder auch pendulirende Fläche wirkte. Er ließ daher ein ziemlich großes Modell fertigen, versuchte dieses einige Male und die Sache entsprach dem Zwecke ganz, den er sich davon zu erlangen wünschte. Die Maschine besteht aus folgender Vorrichtung: 1) Gesetzt, man habe auf der Wiese einen Sumpf oder kleinen Graben, oder sonst eine Vertiefung, wohin sich das höher befindliche Wasser von selbst ansammelt, oder ansammeln soll, so gräbt man ein rundes Loch nach einer solchen Tiefe aus, daß sich das auf den umliegenden Anhöhen befindliche Wasser hineinziehen kann, was sich leicht durch das Nivelliren ergründen läßt. Dieses Loch schalt man mit Bretern aus, oder läßt sich nach der Größe desselben ein Faß fertigen und setzt es hinein. Dieses Faß muß jedoch ohne Boden sein und an dem untern Umkreise einige Löcher haben, damit das auf den Seiten hereindringende Wasser durchdringen kann und den Brunnen 18 Zoll oder eine Elle hoch anfüllt. 2) In diesen Brunnen setzt man eine Pumpenröhre mit einem Ventilstock und in diese kommt, wie in eine andere gewöhnliche Pumpe, ein Kolben mit Ventil oder Klappe, doch in einem verbesserteren Zustande, als nach der gewöhnlichen Art. 3) Diese Pumpenröhre muß im Durchschnitt 12 bis 14 Zoll stark sein, damit sie die erfoderliche Festigkeit hat. Um nun derselben einen festen und lothrechten Stand zu geben, schlägt man nach allen vier Seiten starke Pfähle in die Erde. Auf diese werden die Schwellen an dem äußern Ende aufgezapft und mit dem andern in die Röhre eingefügt. Auf diese Schwellen werden Strebebänder gesetzt, sodaß die Röhre von keiner Seite wanken kann, sondern stets einen festen und lothrechten Stand behalten muß. Hiermit wären die Vorrichtungen bis auf die zu bewegende Maschine beschrieben. Was nun 4) die Construction der Maschine selbst anbelangt, so ist sie folgende: Nach der erfoderlichen Höhe, so hoch man nämlich das Wasser zu heben für nöthig befindet, wird oben an die Röhre ein Hals gedreht. Auf diesen wird ein Gerüst gesetzt, welches mit vier Sattelriegeln angeschlossen ist, doch so, daß sich das ganze Gerüst leicht herumdrehen kann, ebenso wie bei einer Windmühle. Durch die Säulen wird nun an jeder Seite ein Riegel eingefügt. Auf diese Riegel kommt eine hölzerne Welle mit ihrem Zapfen zu liegen, der durch die ganze Welle geht. An dem durchgehenden eisernen Zapfen wird eine Windruthe mit einer starken Schraube angesetzt, welche an dem obern Ende mit einem Rahmen versehen ist, der sich auf und nieder schieben und durch Stellschrauben auf jede Entfernung vom Mittelpunkte der Welle aus befestigen läßt. Dieser Rahmen kann entweder mit Segeltuch überzogen, oder auch ausgespänt werden, doch behält ersteres den Vorzug. Die Windruthe bekommt an dem untern Ende ein Gegengewicht, welches an dieselbe gesteckt wird, sodaß es ebenfalls hoch und tief geschoben und durch einen Nagel befestigt werden kann. In die Mitte der Welle kommt ein Druckdaumen, welcher nach einer Evolute abgerundet ist und nach einer solchen Construction auf die Welle gesetzt sein muß. Der Daumen drückt nun auf eine runde Scheibe, welche auf die Pumpenstange aufgesetzt und mit eisernen Bändern verbunden ist. Damit aber die Pumpenstange, wenn sie durch den Daumen niedergedrückt wird, auch wieder in die Höhe gehoben werden kann, sodaß das Wasser zum Ausfluß kommt, so werden, um diesen Zweck zu erreichen, noch zwei Scheiben an die Welle gesetzt, welche auf ihrem Umkreise eine Nuthe erhalten, in die eine Schnur gelegt wird. Diese Schnur wird mit einem Ende an die Scheibe, und mit dem andern an ein Gatter befestigt, dessen Einrichtung folgende ist: Dieses Gatter wird von zwei Zoll starken Pfosten zusammengesetzt. Der mittlere Riegel bekommt in der Mitte ein rundes Loch, durch welches die Pumpenstange geht; dieses Loch muß aber so weit sein, daß sich das Gatter leicht um die Stange dreht und durch die Schnur nach allen Richtungen bewegen läßt. Damit aber die Pumpenstange mit in die Höhe geht, so liegt der mittlere

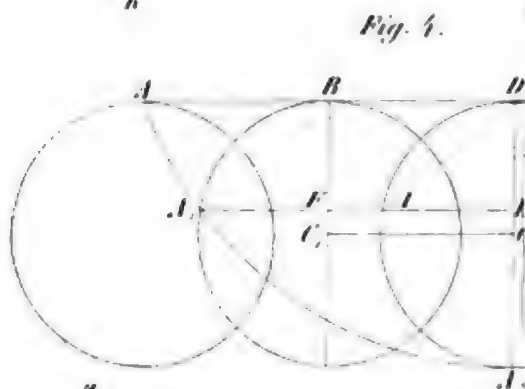
Riegel dieses Gatters an einem Knopfe, welcher an das Stangeneisen angesetzt ist und auf diese Art einen festen Punkt erhält. Somit wäre der Mechanismus des Pumpenwerks beschrieben. Weil sich nun aber diese ganze Maschine auf der Röhre nach allen Richtungen des Windes drehen muß, so wird in den untern und obern Riegel ein Einrichtungsrahmen eingesetzt. Dieser Rahmen wird nun ebenfalls, wie der Windrahmen, mit Segeltuch überzogen oder ausgespänt, und dient dazu, daß sich der Windrahmen stets gegen den Wind wenden muß, sodaß dadurch ein immerwährendes Penduliren bewirkt wird. Was die weitere Construction dieser Maschine hinsichtlich der Verminderung der Friction anbelangt, so hat man dabei folgende Regeln zu beobachten: 1) Oben, wo sich die Sattelriegel auf der Röhre drehen und auch die Last aufliegt, werden beide Auflagen mit polirten Eisenringen belegt und mit Öl eingeschmiert. Hierdurch bekommt die Maschine eine sehr leichte Wendung. 2) Muß auch der Kolben bei der Pumpenröhre so eingerichtet sein, daß auch bei dem kleinsten Druck desselben die Pumpe Wasser gibt. Die Einrichtung dabei ist folgende: der Kolben wird auf beiden Seiten eingedreht und auch auf beiden verledert; es müssen aber die Leder nach einer solchen Section geschnitten werden, wie es die Schiefe des eingedrehten Einschnittes bestimmt. Beobachtet man dieses, so wird das Leder wie ein Trichter um den Kolben stehen, und nur mit dem obern Rande an der inwendigen Fläche der Röhre anstehen, welches sehr wenig Friction verursacht. Indessen kann man auch, so hoch als der Kolbenhub geht, eine von Kupferblech gefertigte Büchse einschieben, wodurch das Leder an dem Kolben nicht nur sehr wenig abgenutzt wird, sondern der Kolben selbst geht auch ungemein leichter. Was die Wirkungsart bei dieser Maschine betrifft, so ist sie folgende: Sobald der Wind anfängt auf den Rahmen zu wirken, wird derselbe nothwendig soweit zurückgedrängt, bis er eine solche schiefe Lage bekommt, daß die Kraft Null wird, und bei dieser Gelegenheit drückt der Daumen die Kolbenstange nieder, und das Wasser muß über denselben steigen. In ebendiesem Moment wirkt das Gegengewicht wieder nach der senkrechten Linie mit einem schnellen Zuge nieder, und die Kolbenstange wird durch die Scheiben in die Höhe gezogen und gießt das Wasser durch die Schlauchröhre aus. Auf diese Art geht das Spiel bei dieser Maschine fort; je nachdem der Wind stark oder schwach ist, wird auch mehr oder weniger Wasser gehoben. Man kann indessen bei schwachem Winde den Windrahmen auf der Windruthe höher hinausschrauben; in diesem Falle wird der Wältigungshebel der Kraft länger, sodaß dadurch der Hub des Wassers stets in gleicher Wirksamkeit betrieben wird. Das Gegengewicht muß dann aber, wenn der Windrahmen höher gestellt ist, tiefer kommen, damit dann auch eine hinlängliche Überwucht zum Hube der Kolbenstange bewirkt wird. (*William Loebe.*)

PENDULINUS nennt Vieillot die Gattung Icterus, siehe diesen Artikel und Cassicus. (*Burmeister.*)

Ende des funfzehnten Theiles der dritten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





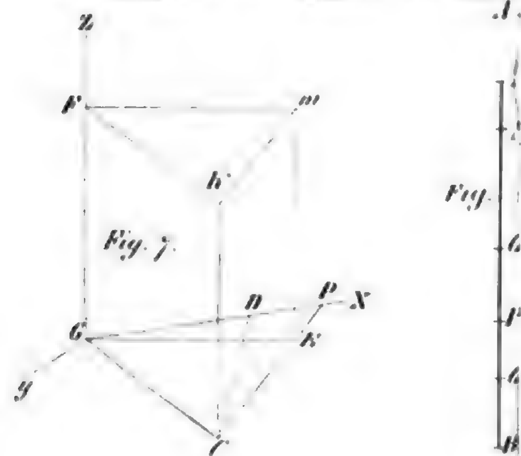
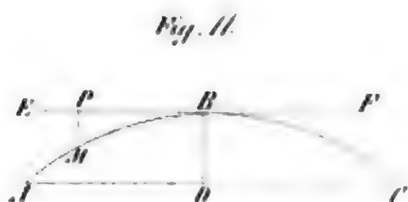
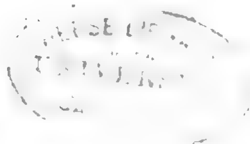


Fig. 11.



Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.



Allgemeine

Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section

O—Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämtz.

Sechszehnter Theil.

PENEDA — PERIGYMNA.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

Allgemeine

Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Dritte Section

O — Z.

Sechszehnter Theil.

PENEDA—PERIGYMNA.

Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Sechszehnten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyklopädie, zu dem nachfolgenden Artikel gehörig, ausgegeben worden sind:

Perdix. . . . . Naturgeschichte.

PENEDA.

PENEDA, Dorf in der portugiesischen Provinz Entre-Minho e Duero und in der Nähe der Cavadoquelle unterhalb Montalegre gelegen. Man versetzt hierher das alte Pinetus. (*G. M. S. Fischer.*)

PENEDE, ein altes verfallenes Schloß oberhalb des Gardasees und des Pfarrdorfes Nago im Landgerichte Arco des Kreises der wälschen Confinien von Roveredo Tyrols, von welchem Schlosse das ehemalige Gericht Penede, welches jetzt aufgelassen ist, den Namen führte. Unbeschreiblich schön ist der Umblick von diesem hochgelegenen Punkte. (*G. F. Schreiner.*)

PENEDO, Peñedo de San Pedro (0° 55′ nördl. Br., 27° 10′ w. L.), kleine Insel im atlantischen Ocean, welche zu St. Paul gehört. (*G. M. S. Fischer.*)

PENEGA, **PENEC**, **PENG**, **PENNING**, oder **PENING**, auch **PENINC**, **PENNIGAR**, **PENNEGAS**, hieß die einzige Silbermünze der Angelsachsen (s. d. Art.), in welcher auch alle Rechnungsmünzen ausgezahlt wurden. Ein Stück davon hatte den Werth der neuern englischen Three-Pence, fünf Stück machten einen Scylling und dreißig einen Mancus, d. h. Mearc oder Marc, aus *). Mehre Penega der angelsächsischen Könige sind in Böhme's Groschencabinet (5. Fach, Taf. 18 und 19) beschrieben und abgebildet. Der vorliegende, von Cuthred, Könige von Kent, welcher vom Jahre 798 bis 805 nach Chr. Geb. regierte, hat folgendes Gepräge:

Av. In angelsächsischen Buchstaben die Umschrift: CVDRED REX CANT. iae. Hierauf ein Kreuz. In einem Cirkel das mit einem Perlenstirnbande versehene, rechtsgekehrte Brustbild des Königs.

Rev. EABA MONETA. rius. Hierauf ein Kreuz. In einem zweifachen Cirkel ein stehendes Kreuz, in dessen vier Winkeln ebenso viele, mit den Spitzen dem Kreuz zugekehrte Zacken stehen. (*K. Pässler.*)

PENEIOS, ein auf dem Gebirge Pholoe entspringender Fluß des Peloponnesos, welcher den Ladon aufnimmt, durch die hohle Elis strömt, einst sein Gewässer mitten durch die Stadt Elis am Gymnasion vorüber sendete, und sich bei Kyllene, dem ehemaligen Hafenorte der Eleier, ins Ionische Meer ergießt. Nächst dem Alpheios mochte er von den Alten als der wichtigste Fluß in der Landschaft Eleia betrachtet werden. (*Strabon* VIII, 3, 337 sq. *Cas.*) Gegenwärtig führt er den Namen Igliako. (Pouqueville, Reise durch Morea, 1. S. 10. Übers. von C. L. M. Müller.) Auch wird er, wie Mannert (8. Th. S. 495) berichtet, von der jetzt in der Nähe seiner Mündung liegenden Stadt Gastuni Gastunifluß genannt. Vergl. Pouqueville a. a. O. und die Karte des Peloponnesos von C. O. Müller. (*J. H. Krause.*)

PENEIOS, der größte Fluß Thessaliens und einer der größten in Hellas überhaupt, ist aus dem Alterthume bekannt durch sein helles, grünliches Gewässer, seinen schönen Lauf, seine anmuthigen Ufer, besonders durch das von ihm durchströmte romantische Tempe und wird daher von alten Dichtern vielfach besungen. (Vergl. *Pind.*, Pyth. X, 56. *B. Callimach.*, Hymn. in Del. v. 105 sq. *Virgil.* Georg. IV, 317; ganz besonders *Ovid.* Met. I, 568—576. *Plin.* N. H. IV, 15: intus sua luce viridante labitur Peneus, viridis calculo, amoenus circa ripas gramine, canorus avium concentu.) Gegenwärtig führt er, auch bei den Osmanen beliebt, den Namen Salambria. (Vgl. *E. D. Clarke*, Travels etc. Vol. VII. p. 344 sq. Lond. 1818.) Der Peneios hat seine Quellen auf dem hohen Pindos, namentlich auf dem Berge Lakmon bei Alalkomenä (*Strab.* IX, 5, 438 *Cas.* *Ovid.* Met. I, 570 sq.), strömt Anfangs in südöstlicher Richtung durch das Gebiet von Hestiäotis, wendet sich hierauf gegen Osten, nimmt dann seinen Lauf nordöstlich an Pelasgiotis hin (s. d. Art.), endlich nördlich durch das beiderseits von den hohen und steilen Bergwänden umschlossene Tempethal (*Liv.* XLIV, 6: rupes utrimque ita abscissae sunt, ut despici vix sine vertigine quadam simul oculorum animique possit. Ter-

*) *Hickesii* Diss. epistolar. de linguar. septemtrional. usu, p. III. „Octo Stricae vel duo Helflingi constituebant Denarium, seu Penningum Anglo-Saxonum, qui tribus argenti Denariis nostris, quos *Pennies*, et per contractionem *Pence*, vocamus, pondere et valore par etiamnum est. Penningus cum quadrante, vel duabus stricis constituebant unam Sceatam; quatuor Penningi constituebant Thrimsam, quinque Penningi vel quatuor Sceatae constituebant Scyllingum, qui quindecim Denariis nostris, sive Shillingo nostro, et tribus nostris Denariis, valore aequalis est. Sex Scyllingi, sive triginta Penningi, unam Mancusam, vel Marcam constituebant. Decem Mancusae, sive sexaginta Scyllingi, qui Shillingorum nostrorum septuaginta et quinque valebant, constituebant Pundam, quae argenti tres nostras Pundas, et quindecim Shillingos nostros continebant, ideoque quindecim Unciarum argenti pondo vel libra fuit.“ Vergl. *S. M. Leake*, Historical Account of English Money. p. 16.

ret et sonitus et altitudo per mediam vallem fluentis Penei amnis), bildet hier einen Theil der natürlichen Grenze zwischen Makedonien und Thessalien (*Skylax* Peripl. p. 28. 61. *Gron. Pomp. Mel.* II, 3. p. 151. *Gron. Strab.* VII, 330. IX, 5, 429 *Cas. Liv.* XLII, 38), und mündet in den thermaischen Meerbusen. (*Strab.* IX, 5, 430. 438. *Cas.*) Der enge Paß zwischen den hohen Felswänden, welchen sich der Fluß gleichsam mit Gewalt errungen zu haben scheint, bietet einen bewundernswürdigen Anblick dar. Laut einer alten Sage (*Herodot.* VII, 129) war in uralter Zeit ganz Thessalien ein Meer. Denn da der Peneios mit dem Apidanos, Onochonos, Enipeus und Pamisos (vergl. *Plin.* N. H. IV, 15) in die ringsum von hohen Gebirgsmassen umgebenen Ebenen einströmte und hier ohnehin schon der boibeische See wasserreich war (Herodot [l. c.] nennt nur diesen, wir kennen außer ihm noch den Nessonissee, s. Pelasgiotis), und für dieses Gewässer sich kein Abzug fand, so mußte natürlich sich hier ein Binnenmeer bilden. Da führte endlich Poseidon, wie es heißt, durch eine starke Erderschütterung einen Ausweg herbei. Die Felsmassen zwischen dem Olympos und Ossa wurden zerrissen und der Peneios bahnte sich sein tiefes Bett für alle Zeiten. (*Herodot* l. c.) Etwas anders lautet die Erzählung des Baton aus Sinope (bei *Athen.* XIV, 45, 639. c. d.). Hier heißt es, daß durch ein Erdbeben das Tempegebirge geborsten und dadurch das einen beträchtlichen Theil Thessalischer Gefilde bedeckende Sumpf- oder Seegewässer (τὸ τῆς λίμνης ὕδωρ) einen Abzug in den Peneios (εἰς τὸ τοῦ Πηνειοῦ ῥεῖθρον) erhalten habe. Also hatte hier der Peneios schon sein Bett und das eintretende Erdbeben führte blos einen Abzug des stagnirenden Seewassers herbei. — Der Peneios nimmt viele Flüsse auf und strömt daher mit bedeutendem Wasserstande dem Meere zu. Herodot (l. c.) nennt vier, welche wir oben angegeben. (Vergl. *Strab.* IX, 5, 432. *Plin.* N. H. IV, 15. 16. *Ovid.* Met. VII, 228.) Außer diesen kennen wir noch den Ion, den Lethäos, den Kuralios, den Europos oder Eurotas, welchen man für den Homerischen Titaresios (von Plinius [IV, 15] Orcos genannt) gehalten (Il. II, 751), den Atrax. (Cf. *Strab.* VII, 330. Exc. ex libr. VII. IX, 5, 440. 441. *Cas.*) Vom Titaresios, dessen Wasser sich nicht mit dem des Peneios vermischen soll, gibt Lucan [Phars. VI, 375 sq.] eine poetische Schilderung: solus in alterius nomen cum venerit undae, Defendit Titaresus aquas, lapsusque superne Gurgite *Penei* pro siccis utitur arvis etc. cf. *Plin.* l. c.) Unter den Ortschaften und Städten, an welchen der Peneios vorüberströmte, war die stattliche Larissa, noch jetzt eine ansehnliche Stadt, die bedeutendste (s. d. Art. Pelasgiotis). Die Thessaler erwiesen dem Peneios wegen seiner Schönheit göttliche Ehre (*Maxim. Tyr.* Diss. XXXVIII. p. 393. 400. 402. ed. Cantabr. 1703), wie ja überhaupt die Flüsse und ihre Namen bei den Hellenen so vielfach in ihre Mythologie verwebt sind. Als mythische Person nennt den Peneios Diodor. (IV, 72. T. 1. p. 316. *Wessel.*) Die Römer berührten die Ufer des Peneios (welchen Namen sie, sowie den des Peloponnesischen Peneios in Peneus umgestaltet haben) auf ihren Kriegszügen gegen den makedonischen König Perseus mehrmals, was dem Livius Veranlassung gegeben hat, diesen Fluß östers zu erwähnen und seinen Lauf zu bezeichnen (XXXII, 15. XLII, 38. 55. XLIV, 6). Unter den neueren Reisenden, welche Thessalien besucht und diesen Fluß beschrieben haben, möge hier nur E. D. Clarke (Travels in var. countr. of Europ., Asia and Afr. Lond. 1818. T. VII. p. 344. 348. 357. 359 sq.) genannt werden. — Außer diesen beiden wird uns noch ein kleiner Küstenfluß

Peneios, in Makedonien, südlich von dem in den thermaischen Meerbusen mündenden Haliakmon, genannt. (Vergl. *Strab.*, Excerpt. ex libr. VII, 330. *Cas.* und Sickler, alte Geogr. 2. Th. S. 210.) (*J. H. Krause.*)

PENEIOS (*Πηνειός, οῦ*) und PENEUS, der Stromgott des Flusses Peneus in Thessalien. Wie nach Homerischer Vorstellung die Flüsse, Quellen und überhaupt alle Gewässer der Erde dem Okeanos entströmen, so macht die griechische Mythologie die Flüsse und Quellen zu Kindern des Okeanos und der Tethys [1]). Der Peneus ist einer der wenigen griechischen Flüsse, welche in der Hesiodeischen Theogonie als Söhne des Okeanos und der Tethys aufgeführt werden [2]). Er ist der hauptsächlichste Fluß Thessaliens und nimmt die sämmtlichen Gewässer Thessaliens in sich auf, die er durch die schauerliche Thalschlucht Tempe der Landschaft Pierien und sodann dem Meere zuführt [3]). Das Thal Tempe ist an seiner schmalsten Stelle in der Nähe des römischen Castells Horráo-Castro kaum 100 Fuß breit. Die Felswände des Olymp und Ossa stehen sich senkrecht, zum Flußbette herabfallend, schroff gegenüber; unten schäumt der Peneus und sein Brausen ertönt weit durch die benachbarte Gegend. Diese Schlucht ist nach Ovid das Penetrale des Gottes [4]). Die Mythologie des Peneus hat, wie die der meisten Flüsse, blos genealogische Bedeutung. Peneus vermählte sich mit der Nais Kreüsa und zeugte mit ihr den Hypseus und die Stilbe; Akesandros nennt an der Stelle der Kreüsa die Phillyra, eine Tochter des Asopus [5]). Stilbe gebar vom Apollo den Lapithes, den Stammvater der Lapithen, über welche, nach Pindar, Hypseus König ist. Ferner wird Daphne von Einigen eine Tochter des Pe-

---

1) Nach Einigen sind blos die Flüsse Söhne des Okeanos, die Quellen dagegen Kinder der Flüsse. s. *Cram.* Anecd. II. p. 453, 33. *Unger*, Theb. Parad. T. I. p. 181 sq. 2) *Hesiod.* Theog. 343. ib. *Goettling.* 3) In der Ebene Pieriens versumpft der Fluß, daher erklärt es sich, daß die Alten seinen Lauf bald ungestüm, bald sanft nennen. s. *Unger* l. c. p. 205. 4) *Ovid.* Met. I, 570 sq. Tempe, per quae Peneus — spumosis volvitur undis; dejectuque gravi tenues agitantia fumos Nubila conducit — et sonitu plus quam vicina fatigat. Haec domus, haec sedes, haec sunt penetralia magni Amnis etc. Vgl. Müller, Dorier I. S. 19. 5) Schol. *Pind.* Pyth. IX, 27. *Diodor.* IV, 69. Schol. Il. I, 266. Auf eine besondere Mythe scheint Ovid in der unsichern Stelle (Amor. III, 6. 31) anzuspielen: Te quoque promissam Xantho, Penee, Creusam Phthiotum terris occuluisse ferunt. Wahrscheinlich ist unter dieser Kreusa die Tochter des Erechtheus zu verstehen und für Xantho Xutho die richtige Lesart.

neus genannt, als deren Vater jedoch Andere den Ladon angeben[6]). Auch Kyrene, mit der sich ebenfalls Apollo vermählte, war eine Tochter des Peneus, nach Andern seine Enkelin und die Tochter des Hypseus[7]). Es ist bemerkenswerth, daß die drei Töchter des Peneus sämmtlich Geliebte des Apollo sind; dies deutet auf eine genaue Verbindung des Apollo mit Thessalien, welches Land unzweifelhaft als die Heimath des Dorischen Apollocultus anzusehen ist. Die Gegend um Tempe ist sehr reich an Lorbeerbäumen, dies mag der Grund sein, warum man die Daphne eine Tochter des Peneus nannte und warum die Liebe des Apollo zur Daphne in diese Gegend versetzt wird[8]). Außer dem Peneus in Thessalien gab es noch einen Fluß gleichen Namens bei Massilia und einen dritten in Elis. Die Existenz dieses letztern wird bezweifelt[9]). (*Krahner.*)

PENELEOS, *Πηνέλεως, ω;* oder *Πηνέλεος, έοιο;* oder *Πηνέλαος, ου.* Sohn des Hippalkmos und der Asterope, ein Nachkomme des Böotos[1]). Er war einer der fünf Böotischen Führer im trojanischen Kriege[2]), und da die Achäischen Fürsten fast sämmtlich zu Freiern der Helena gemacht werden, so finden wir in dem Verzeichnisse der Freier bei Apollodor auch den Namen des Peneleos[3]). Hier wird er ein Sohn des Lëitos genannt; doch dürfte diese Stelle verdorben sein, da Lëitos beim Homer und in der genealogischen Reihe, welche Diodor gibt, ein Sohn des Alektryon heißt, des Bruders des Hippalkmos, und also ein Vetter des Peneleos war. Beim Homer erscheint er als tapferer Krieger und erlegt den Ilioneus, dem er das Haupt wie einen Mohnkopf abschlägt[4]); ebenso erlegt er den Lykon, indem er ihm den Kopf abhieb, daß er nur noch an der Haut hing[5]). Sein Ende erfahren wir aus Homer nicht; dieser erwähnt blos, daß er vom Polydamas an der Schulter verwundet worden sei[6]). Quintus dagegen und Diktys berichten, daß Eurypylos, der Sohn des Telephos, den Peneleos getödtet habe nach dem Tode des Achilles und vor der Einnahme Troja's[7]). Auch Pausanias weiß, daß Eurypylos den Peneleos getödtet habe[8]). Nach Quintus retteten die Achäer seinen Leichnam auf die Schiffe und ein Epigramm des Aristoteles in der palatinischen Anthologie lehrt, daß er am Kephissus von den Böotiern begraben worden sei[9]). Nach einer Erzählung Plutarch's hatte ein gewisser Pömander dem Achilles, Tlepolemos und Peneleos Denkmäler in der Gegend von Tanagra geweiht, von denen jedoch blos das des Achilles seinen Namen bewahrte[10]). Mit der Erzählung des Quintus und Diktys im Widerspruch nennen Tryphiodor und Tzetzes den Peneleos unter den Helden, welche im Pferde des Epeos gewesen sind[11]). Pausanias nennt einen Sohn des Peneleos Opheltes und der Scholiast zur Ilias eine Tochter Anaktora, welche Thoas geheirathet habe[12]). Nach Apollodor nahm er auch am Argonautenzuge Theil[13]). (*Krahner.*)

Penella, s. Pennella.

PENELLA, Villa der portugiesischen Provinz Beira, liegt auf einem Hügel am Dueça, besitzt ein Castell, zwei Kirchen, ein Hospital und ein Armenhaus, gegen 800 Häuser und 2700 Einwohner. (*Fischer.*)

Penellina, s. Pennella.

PENELOPE, *Πηνελόπη, ης; Πηνελόπεια, ας,* die Gemahlin des Odysseus. Homer stellt in der Penelope ein Muster holder Weiblichkeit dar, das Bild einer treuen Gattin und fleißigen Hausfrau, welche im herzbrechenden Gram um die Abwesenheit ihres Gatten und um die Verwüstung ihres Hauswesens und in unwandelbarer Treue die Rückkehr ihres Gemahls und Herrn erwartet; ein Gegenbild zur Helena und Klytämnestra, welche treulos und den Achäern zur Schmach und zum Verderben unkeuscher Leidenschaft erlagen. Penelope hatte eben den Telemach geboren, als Odysseus in den Krieg zog, und während der 20jährigen Abwesenheit ihres Gemahls hatten sich die Söhne der edelsten Achäer aus Ithaka und den umliegenden Inseln in dem Hause des Odysseus eingefunden, um die Penelope zu freien. Es ist allbekannt, wie die kluge Gemahlin des Odysseus die lästigen Werbungen abwehrte, ohne doch den Freiern, weil es ihr eigenes Verderben gewesen sein würde, jede Hoffnung zu benehmen. Des Tages saß sie, die fleißige Spinnerin, und webte ein großes Gewebe zum Leichengewand für den Vater Laertes, wenn es vollendet wäre, so versprach sie, wolle sie sich zur neuen Hochzeit entschließen; aber des Nachts bei Fackelschein trennte sie das am Tage Gefertigte wieder auf, bis eine treulose Dienerin die List den Freiern verrieth. Doch die Scenen der Odyssee, in welchen das Treiben der Penelope und ihr Verhältniß zu Telemach und Odysseus geschildert werden, sind so allgemein bekannt und das Bild, welches uns aus diesen Erzählungen entgegentritt, ist so verständlich und klar, daß wir uns bei der Erörterung der Homerischen Sage nicht länger aufhalten mögen und wenden uns sogleich zu den mannichfaltigen Erweiterungen und Umbildungen, welche die Sage von der Penelope durch die Behandlung späterer Dichter erfahren hat. Schon in der Odyssee selbst finden wir einzelne unzweideutige Spuren von dem Vorhandensein gewisser Sagen, welche Homer nicht in den Kreis seiner Darstellungen zog; namentlich aber müssen die kyklischen Gedichte, die Telegonie und die Alkmäonis Stoffe aus dem dem Odysseus und der Penelope angehörigen Sagenkreise behandelt haben. Die Telegonie des

6) *Muncker, Hygin.* p. 334. ed. *Stav.* Daher heißt Daphne bei Virgil und Ovid Peneia. 7) *Pherecyd.* ap. Schol. *Ap. Rh.* II, 498. 500. *Sturz.* p. 149. *Muncker, Hygin.* p. 275. *Stav.* 8) Müller, Dorier. I. S. 337. 9) Zuletzt von *Unger*, Theb. parad. I. p. 127. s. *Wesseling, Diodor* IV. p. 259, 97. *Tzetzes* in *Lycophr.* Cass. v. 651. Peneus mit dem Spercheios verwechselt *Sturz, Pherecyd.* p. 87 sq. ed. II.

1) *Diodor.* IV, 67. *Hygin.* Fab. 97. p. 180. Hier wird seine Mutter Asterope genannt. 2) *Hom.* Il. II, 494. 3) III, 10, 8, 2. 4) Il. XIV, 499: *ὁ δὲ φὴ κώδειαν ἀνασχὼν* vulg. *φῆ.* *Bernhardy* Encyclop. p. 92. 5) Il. XVI, 335. 6) Il. XVII, 600. 7) *Dictys* IV, 17. *Quintus* VII, 98 sq. 8) *Paus.* IX, 5, 8. 9) Anthol. Palat. T. II. p. 749.

10) Quaest. Gr. p. 299. D. 11) *Tryphiodor.* v. 181. *Tzetzes* Posth. 648. 12) Schol. A. Il. XIII, 92. 13) I, 9, 16.

Eugammon war die Fortsetzung der Odyssee, welche an das bekannte Orakel des Tiresias, daß dem Odysseus der Tod ἐξ ἁλός kommen würde, anknüpfend den Odysseus nach Epirus führte und ihn von dort nach dem Tode seiner Gemahlin Kallidike nach Ithaka zurückkehren ließ, wo er von seinem und der Circe Sohne Telegonos mit der Wunderlanze des Hephästos, an deren Spitze ein Roggenstachel befestigt war (der Tod kam ihm also aus dem Meere), getödtet wurde, worauf Telegonos nebst Telemach und Penelope zur Circe wandern, wo Telegonos die Penelope und Telemach die Circe heirathete [1]). In der Alkmäonis heißen Leukadios und Alyzeus, Könige von Akarnanien, Penelope's Brüder [2]), woraus wir erkennen, daß die Genealogie der Penelope schon frühzeitig eine Menge Namen enthielt, welche auf localisirte Odysseus- und Penelopemythen hindeuteten. Was nämlich zunächst die Genealogie der Penelope betrifft, so wird seit Homer einstimmig Ikarios [3]) [oder Ikaros oder Ikadios [4])], der Bruder des Tyndareus, als ihr Vater genannt, dessen Heimath Sparta ist. Eustathius [5]) jedoch nennt den Ikarios einen König von Akarnanien, eine Nachricht, welche offenbar aus der Alkmäonis oder der Telegonie stammt. Sehr abweichend dagegen lauten die Nachrichten über die Mutter; entweder nämlich soll Dorodoche, die Tochter des Ortilochos, des Königs von Pherä in Messenien, die Gemahlin des Ikarios gewesen sein [6]), oder nach Pherekydes Asterodia, die Tochter des Eurypylos und Enkelin des Telestor [7]), oder die Nais Periböa [8]), oder die Polykaste, die Tochter des Lygäos [9]), oder Phanothea, welche den Hexameter erfand [10]). Was die Brüder und Schwestern der Penelope betrifft, so sind hierüber die Angaben ebenfalls sehr mannichfaltig. Asios nannte Mede und Penelope die Töchter des Ikarios, welche letztere auch Hypsipyle oder Laodameia hieß; ihre Brüder waren nach dem Scholiasten zur Odyssee Hamasichos, Phalereus, Meremmelias, Theon und Perilaos [11]). Apollodor nennt den Thoas, Damasippos, Imausimos, Aletes und Perileos; außerdem Leukadios und Alyzeus, die wir schon nannten. Ihre Söhne waren außer Telemachos Arkesilas und Poliporthes [12]); dem Telegonos gebar sie nach Hygin [14]) den Italos, als dessen Tochter Roma gilt.

Der Name Penelope wird gewöhnlich auf das Weben bezogen und mit der Anfertigung jenes Leichengewandes für den Laertes in Verbindung gebracht, und auch sonst erscheint die Penelope in der Mythe als fleißige Weberin [15]). Daneben gab es eine andere Etymologie, welche den Namen Penelope mit den Wasservögeln, Penelopen genannt, in Verbindung bringt und sich auf folgende Sagen stützt. Als Periböa mit der Penelope schwanger ging, erhielt er auf seine Anfrage das zweideutige Orakel: *Αἴσχος ἔχει Περίβοια κλέος τ' ἐν γαστρὶ γυναικῶν* [16]). Dadurch ließ er sich bestimmen, die neugeborene Tochter ins Meer zu werfen, wo diese von den Penelopen gefüttert und gerettet wurde [17]). Wegen der Fürsorge der Penelopen nun, denen seine Tochter das Leben verdankte, nannte er sie Penelope, nachdem er sie vorher Arnea (*ἀρνεῖσθαι*, weil er sich nämlich geweigert hatte, sie zu erziehen) geheißen hatte. Eine andere Sage läßt die Penelope nicht von den Ältern, sondern von dem Nauplios, dem Vater des Palamedes, ins Meer geworfen werden [18]), eine Umbildung, welche der Sage von dem beständigen Hasse des Odysseus und Palamedes ihren Ursprung verdankt. Die Erzählung von den Penelopen ist auch auf künstlerische Darstellungen der Penelope von Einfluß gewesen, indem dieser Wasservogel, eine breitflügelige, mit purpurnem Hals und Rücken geschmückte Entenart, auf Gemälden als Hieroglyphe der Penelope erscheint [19]).

Penelope ist die Muhme der Helena, sie ist schön, wie jene; darum kehren bei ihr ähnliche Freiergeschichten wieder, wie in den Sagen von der Helena. Der Schauplatz der Werbungen um Penelope ist Sparta, und es wird erzählt: Ikarios habe demjenigen unter der großen Zahl der Freier, die um sie warben, ihre Hand versprochen, welcher im Wettlauf siegen würde. Ulysses erlangt den Preis [20]); der Vater liebte aber die Tochter zu sehr, als daß er sie mit dem Odysseus ohne Weiteres hätte ziehen lassen. Er schlug diesem vor in Sparta zu bleiben, und als dieser sich dessen weigerte, bat er die Tochter, sie möchte ihn nicht verlassen; ja, als sie bereits nach Ithaka abreiste, folgte er ihrem Wagen, sodaß Odysseus endlich die Entscheidung von dem Ausspruch der Penelope abhängig machte. Diese schwieg und verhüllte ihr Gesicht; daran erkannte Ikarios, daß sie dem Odysseus folgen wolle, und entließ sie; an der Stelle aber, wo Penelope sich verhüllt hatte, errichtete er der Ädo ein Bildniß [21]). In Sparta gab es eine Straße, Aphetaïs genannt, zum Andenken nämlich, daß von hier aus der Wettlauf der Freier im Kampfe um die Penelope begonnen habe; ferner errichtete Odysseus zu Sparta einen Tempel der Minerva, welchen er Keleuthea nannte, weil er die übrigen Freier im Lauf besiegt hatte [22]).

In der Auffassung des Charakters der Penelope schloß sich das Alterthum meist an den Homer an. So stellen die Tragiker und namentlich Euripides nach dem Vorgange Homer's die Penelope als Muster der Treue und Züchtigkeit der verachteten Klytämnestra entgegen [23]). In andern

---

1) Proklus, Argument der Telegonie. Nach andrer Sage traf ihn der Roggenstachel aus der Luft herab unter dem Mist eines Reihers. s. Welcker, die gr. Tragöd. S. 240 fg. Die Thesprotis war wahrscheinlich dasselbe Gedicht. *Paus.* VIII, 12, 3. Welcker, der epische Cyklus. S. 209. 2) *Strab.* X. p. 452. 3) über die Genealogie des Ikarios s. *Sturz*, *Pherecyd.* p. 193. 4) *Meziriac*, *Ovid.* Heroid. I. p. 21. 5) Odyss. p. 1417. 27 sq. 6) Schol. Od. XV, 16. 7) Schol. Od. l. c. u. IV, 797. I, 277. 8) *Apollod.* III, 10, 6. 9) *Eustath.* p. 1417, 27. 10) *Heyne*, *Apollod.* l. c. 11) Schol. Od. IV, 797. 12) l. c. 13) *Eustath. Hom.* Od. p. 1796, 18. *Paus.* VIII, 12, 3. 14) *Hygin.* Fab. 127. 15) *Eustath.* Od. p. 1421, 60. Il. p. 1328, 48. Schol. Od. IV, 797. Welcker, Nachtrag zu Äschyl. Tril. S. 222 fg. *παρὰ τὸ πλέκεσθαι τὸ λώπος Didymus.*

16) Den Vers führt Natalis Comes (VIII, 25) an. 17) *Tzetzes Lyc.* v. 792. Schol. *Pind.* Ol. IX, 85. 18) *Eustath.* Od. p. 1422. Schol. Od. IV, 797. 19) Panofka, über verlegene Mythen. Abhandlung. der Akad. 1840. S. 12. 20) *Paus.* III, 12, 2. 21) Ibid. III, 20, 10. 22) Ibid. III, 12, 2. 4. 23) Orest. 584 sq.

Sagen jedoch wird die Penelope dieses Ruhmes beraubt und als eine unzüchtige Buhlerin dargestellt. Diese Sagen beziehen sich auf die Geburt des Pan und stellen diesen entweder als Sohn des Hermes und der Penelope dar, oder als eine Ungestalt, welche aus dem Umgange der Penelope mit den sämmtlichen Freiern hervorgegangen sei. Die erstere Sage ist die ältere Form dieses Mythus; schon in dem Homerischen Hymnus auf den Pan heißt dieser der Sohn des Hermes [24]), und Pindar nannte ihn den Sohn der Penelope und des Apollo [25]), Herodot endlich nennt beide als seine Ältern [26]). Die zweite Sage von der Buhlschaft der Penelope mit den sämmtlichen Freiern geht auf den Samier Duris und auf Lykophron zurück [27]). Die Verbindung des Hermes und der Penelope ist also offenbar alt; auch die Kunstmythologie bezeugt dieses Verhältniß in mehren Darstellungen. Diese hat zuletzt Panofka in der Note 19 genannten Abhandlung zusammengestellt. Das eine, Tafel III dargestellte, Gemälde einer Önochoe im königl. Museum zeigt den Hermes, der an den Flügelstiefeln und dem Caduceus kennbar ist, wie er der Penelope, welche wie aus einem Fenster schaut, und durch den unter ihr befindlichen Vogel Penelope bezeichnet ist, ein Brautgeschenk, etwa ein Instrument zum Weben, bringt. Ebenso zeigt das Tafel V mitgetheilte Gemälde den Merkur als Gemahl der Spinnerin Penelope. Merkur hatte die Penelope in Bocksgestalt überlistet, daher die Ziegenfüße des Pan. Auch dieser Zug der Fabel findet sich in mehren bildlichen Darstellungen wieder [28]). Bemerkenswerth und für die Auffassung des Odysseus von Wichtigkeit ist es, daß er selbst als Vater des Pan genannt wird [29]), sowie denn Clausen wahrscheinlich zu machen sucht, daß der Hirtenfürst Odysseus als eine menschliche Erscheinung des Hirtengottes Hermes gedacht worden sei [30]). Jene Erzählung, daß Penelope mit den sämmtlichen Freiern Umgang gepflogen habe, wird so fortgesetzt, daß nach der Erzählung der Mantineer, Odysseus bei seiner Rückkehr die untreue Gattin verstoßen habe und daß diese zuerst nach Sparta, von da nach Mantinea geflohen und dort gestorben sei [31]). In der Nähe von Mantinea bei einem Dianentempel wurde dem Pausanias ihr Grabmal gezeigt. Daß in der Telegonie die Sage anders lautete, führten wir schon oben an.

Die Sagen der Odyssee sowol als die der Telegonie haben dem Äschylos und Sophokles den Stoff zu mehren Dramen hergegeben, über welche wir auf Welcker's Untersuchungen verweisen [32]). (*Krahner.*)

PENELOPE, Jaku (sprich Schaku, wie das französische Jacou; ungenau ist die Schreibart Yaku, Yacou), eine Hühnergattung aus der Familie der Penelopidae, welche sich von den übrigen Hühnervögeln wesentlich dadurch unterscheiden, daß die hintere Zehe verhältnißmäßig länger als bei diesen, und nicht höher angesetzt ist, als die übrigen Zehen, sodaß sie ganz mit auftritt. Der Lauf ist ohne Sporn, der Schwanz lang, breit, abgerundet und kann nicht aufgerichtet werden. Sämmtliche Arten sind Bewohner des wärmeren Amerika's und werden gewöhnlich in die vier Gattungen: Penelope, Urax, Crax und Opisthocomus *Ilfgg.* vertheilt. Obgleich die Letztere den drei andern hinsichtlich der äußern Form sehr nahe steht, so wollten sie doch Temminck zu den Singvögeln und Nitzsch zu den spechtartigen rechnen. Indessen beweisen die in neuester Zeit von l'Herminier angestellten anatomischen Untersuchungen (Annales des scienc. natur. VIII. p. 97) genugsam, daß Opisthocomus ein Mitglied der Familie Penelopidae ist.

Die Gattung Penelope *Lath.* = Phasianus *L.* part. hat einen ziemlich kurzen Schnabel, welcher meist breiter als hoch, gegen die Spitze zu zusammengedrückt und gewölbt, am Grunde niedergedrückt, fast gerade und nackt ist. Die Wachshaut ist zuweilen undeutlich, erreicht die Kieferschneiden nicht und läuft in die Wangen aus. Die Nasenlöcher liegen seitlich in der Mitte des Schnabels in der Wachshaut, sind eiförmig, halb bedeckt, vorn offen. Wangen unbefiedert. Längs der Kehle eine nackte ausdehnbare Fleischhaut. Lauf dünn, meist länger als die Mittelzehe, schildtäfelig; Zehenrücken getäfelt; Hinterzehe etwas kürzer als die innere; Kralle stark, scharf, gebogen, zusammengedrückt. Flügel kurz, mit 23—26 Schwungfedern, von denen die sechste und siebente die längsten sind und die diesen vorhergehenden bei einigen Arten (z. B. P. superciliaris) sich durch eine schmale, stark gebogene, fast sichelförmige Gestalt auszeichnen. Der Schwanz besteht aus zwölf Steuerfedern. Bürzeldrüse wie bei Phasianus und Crax, mit cylindrischem Zipfel, an dem nur wenige kleine Ölfedern. (In pterylographischer Hinsicht vergl. Nitzsch's System der Pterylographie, herausgegeben von Burmeister 1840. S. 168).

Osteographische Bemerkungen über diese Gattungen finden sich in Nitzsch's Manuscripten folgende: „Das Skelett zeigt vollkommene Hühnerbildung, ist jedoch dem von Crax am ähnlichsten. Der Halswirbel sind 14, Rückenwirbel 7—8, von denen der zweite mit dem dritten unbeweglich verwachsen, der sechste aber wieder frei ist; Schwanzwirbel 6, von denen der letzte mit langem, etwas säbelförmigem, ziemlich gerade nach Hinten auslaufendem Darmfortsatz. Becken ziemlich breit. Oberschenkelknochen pneumatisch, dick, gerade; die pneumatische Öffnung befindet sich an der gewöhnlichen Stelle. Lauf kürzer als der Oberschenkel. Brustbein zwar mit den gewöhnlichen gabeligen Seitenfortsätzen oder mit zwei Paar Buchten, aber diese beiweitem nicht so tief und nicht so, daß die Fortsätze auf jeder Seite gabelig und an der Wurzel verbunden erscheinen. Schulterblatt ziemlich kurz, breit, stumpf, reicht nicht bis zu den Darmbeinen. Vorderarm länger als der Oberarm und dieser länger als das Schulterblatt; jener reicht bis zur Schulterhöhe. Radius nach der Handwurzel zu verbreitert und Ulna so abgebogen und ent-

24) V. 1. *Ἑρμείαο φίλον γόνον αἰγιπόδην* — 25) ap. *Servii Virg.* Georg. I, 16. p. 594. *Bernh.* 26) II, 145. 27) *Δοῦρις ἐν τῷ περὶ Ἀγαθοκλέους* ap. *Tzetzam Lycophr.* 772. Cf. Schol. *Theocrit.* Id. VII, 109. 28) Panofka a. a. O. S. 14. 29) Schol. *Theocrit.* Id. I, 123. 30) Äneas u. die Penaten. S. 1139. 31) *Paus.* VIII, 12, 3. 32) Die griech. Trag. S. 227—249 und Äschyl. Trilog. S. 452 fg.

fernt vom Radius, wie gewöhnlich bei Hühnern. Oberarmknochen wenig länger als Oberschenkelknochen."

Die Luftröhre steigt unter der Haut bis weit hinter den hintern Rand des Brustbeins hinab, steigt dann wieder herauf, biegt sich noch einmal um, gelangt dann zu dem Gabelbeine, von wo sie sich, wie gewöhnlich, in die Lungen begibt. Alles Übrige von der Anatomie der Gattung Penelope ist noch unbekannt.

Die Jacuhühner haben einen niedrigen, ziemlich wagerechten und wenig anhaltenden Flug, wissen sich aber beim Laufen vortrefflich ihrer Flügel zu bedienen, setzen sich gern auf die niedrigsten Zweige dichtbelaubter Bäume, oder verbergen sich in Gebüschen, lassen sich bei Tage wenig sehen, kommen aber des Morgens und des Abends aus ihren Schlupfwinkeln hervor und begeben sich dann oft ins Vorholz, ohne sich jedoch ins Freie zu verfliegen. Sie sollen ihr Nest aus Holzstückchen auf dicht belaubte Bäume bauen und höchstens acht Eier legen. Ihre Nahrung besteht in Sämereien, Knospen, Früchten rc. Ihr Geschrei lautet wie Pi, welches sie ertönen lassen, ohne den Schnabel zu öffnen. Den Schwanz tragen sie herabhängend, breiten ihn aber beim Gehen alle Augenblicke aus. Sie werden, besonders jung, sehr leicht gezähmt und dann mit Mais und Korn gefüttert; ihr wohlschmeckendes Fleisch wird wie das der Fasanen gern gespeist, welche letztere Thierform sie in Amerika ersetzen.

Nach Merrem, Cuvier u. A. zerfällt die Gattung Penelope in zwei Abtheilungen, von denen die erste Penelope s. str. nackte Wangen und nackte, ausdehnbare Kehlhaut, die andere Ortalida vollkommen dicht befiederten Kopf und fast befiederte Kehle hat. Hauptrepräsentant dieser letztern Gruppe ist P. parrakua. Wagler hielt es jedoch für gut, die Gattung Penelope, wie folgt, abzutheilen: 1) Der innere Fahnenbart der vordern Schwungfedern ist gegen die Spitze zu bogenförmig ausgeschnitten und sehr kurz; der Lauf ziemlich stark, nicht länger als die Mittelzehe mit der Kralle; an der Kehle eine Fleischhaut. Arten P. Pipile und P. cumanensis. 2) Der innere Fahnenbart der ersten Schwingen schmal; der Lauf dünn und länger als die Mittelzehe; eine Kehlhaut (hierher alle übrigen Arten). Es hat jede dieser beiden Eintheilungen ihre Vorzüge und Nachtheile, welches wol daher kommen mag, daß bei der geringen Anzahl von Arten und ihrer nahen Verwandtschaft unter einander wol gar keine Unterabtheilungen nothwendig sind.

Wagler zählt folgende Arten auf: 1) P. Pipile *Gm. Lath.* = P. leucolophus *Merr.* = Pénélope siffleur *Temm.* Bräunlich schwarz mit starkem violettem oder Purpurschiller; der Kopf mit weißer Haube, deren Federn schmal, zugespitzt sind und schwarze Schaftstriche haben; Kehle und Brust weiß punktirt; die Flügeldeckfedern sind weiß, mit braunschwarzem Schafte und brauner Spitze; der innere Fahnenbart der drei äußern Schwungfedern der ersten Ordnung ist an der Spitze wegen der sehr kurzen Strahlen bogenförmig ausgeschnitten. Der nackte Theil des Vorderhalses ist kleiner als an den andern Arten und mit vielen, ziemlich eng neben einander stehenden, Federchen besetzt, durch deren Zwischenräume die rothe Haut durchschimmert; die kleine herabhangende Fleischhaut azurblau und mit schwarzen Federborsten besetzt. Iris rostroth. Der nackte Theil des Laufes und die Füße roth, zuweilen schwarzbraun, je nach dem Alter; Krallen braun; der schwärzliche Schnabel nach der Wachshaut zu bläulich. Männchen und Weibchen sind sich einander ziemlich gleich; die Jungen sind schwarzbraun mit kastanienbraunem Bürzel, Unterschenkel und Unterleibe. Ganze Länge 26½—29"; Schwanz 11¼", Lauf 2⅓", Mittelzehe 2½", Schnabel 1½" lang. Diese Art bewohnt Guiana, Brasilien, Paraguay, ist aber großentheils ausgerottet und verdrängt, und findet sich wild nur noch im Innern der Urwälder in der Nähe großer Flüsse. Im gezähmten Zustande ist sie sehr friedliebend und lebt mit dem übrigen Geflügel der Hühnerhöfe stets in Eintracht beisammen. Ihr Geschrei ist Pi. Die Guaranis nennen sie Jacuapeti, d. h. Jacu mit weißen Flecken (der Flügeldeckfedern); Jacu-para heißt bemalter Jacu, dasselbe bedeutet der portugiesische Name Jacu-tinga.

2) P. cumanensis *Lath. Wagl.* Schwarz mit grünlichem Metallschimmer; Haube, Hinterkopf und die ganzen Schwungdecken weiß, die Flederdecken und die Federn der Gurgel und der Brust weiß gerändet. Im Übrigen der vorigen Art sehr ähnlich und lange Zeit für eine Varietät derselben gehalten. Ganze Länge 29½", wovon der Schwanz fast 11¼" einimmt. Guiana, Brasilien.

3) P. pileata *Lichst.* Die Federn des Oberkopfes zerschlissen und weiß, nach dem Hinterkopfe zu isabellfarben; jederseits des Oberkopfes eine schwarz behaarte Binde; Hals und Unterleib kastanienroth; Steiß schwärzlich; Rückenfedern metallisch schwarz, weiß gerändert; Schwung- und Schwanzfedern metallisch schwarz; Füße gelb. Ganze Länge 29", die des Schwanzes 13¼". Para in Brasilien.

4) P. purpurascens *Wagl.* Schmutzig olivengrün mit starkem Purpurschimmer; die Federn des Unterleibes, des Oberrückens und die Flederdecken weißgerandet; Bürzel und Steiß seidenartig, kastanienfarben mit purpurnem Anfluge. Länge 31½", die der beiden mittelsten Schwanzfedern 15" 7"', die der äußersten 10" 5"'. Merico. Der folgenden Art sehr nahe verwandt, aber größer und beleibter, mit kräftigern Läufen, um 2¼ Zoll längerm Schwanze und 3¼ Zoll längern Flügeln, entschiedenem Purpurschimmer der Flügel und des Schwanzes, weißgerandeten, nicht rostfarbenen Federn des Unterleibes und breitern Federn des Oberkopfes rc.

5) P. cristata *Gm. Lath.* Unterscheidet sich von der vorhergehenden, ihr sehr nahe verwandten Art durch rostfarbigen Unterleib, kastanienbraunen Bürzel und die schmal weißgeränderten Oberkopffedern. Länge 28—30", der Schwanz ist 13", der Lauf 3¼", der Schnabel 1¼" lang. Hals und Brust sind weißgefleckt, die nackten Schläfe violett; die Kehle nebst der Fleischhaut roth, behaart. Der Schnabel braun, Augenstern orangefarben, die Füße roth. Vaterland Guiana, Brasilien.

6) P. Jacucana *Spix.* Mattschwarz, metallisch glänzend; die Flügeldeckfedern, die Federn des Vorderkopfes, der Gurgel, der Brust und des Vorderbauches weiß gerandet; Augenbrauen schneeweiß, nach Unten zu mit einem

schwarzen Rande; die Federn der Ohrengegend schwarz, weiß gesprenkelt. Länge 30″, die des Schwanzes 13″. Bahia.

7) P. superciliaris *Ill.* = Pénélope Péca *Temm.* Gefieder olivenfarben, am Unterhalse und an der Brust ins Graue ziehend, die einzelnen Federn mit weißem Saume. Stirn, Scheitel, Hinterkopf und Nacken schwarzbraun; eine schwarze Binde geht vom Unterkiefer bis zum Ohre und eine andere Binde von weißen Federn läuft von der Schnabelwurzel über die nackten Schläfe nach dem Ohre zu. Die Schulterfedern, die letzten Schwingen und die großen Flügeldeckfedern glänzend rothbraun gerandet; Schwanz grünlich mit schmutzigrothem Anfluge. Oberschenkel, Hinterleib und Steiß kastanienfarben. Kehle, Oberhals nebst der nackten, rothen Fleischhaut mit einigen Haaren besetzt. Die Haut der Seiten des Kopfes, die mit der Wachshaut in Verbindung steht, ist schwärzlich purpurfarben. Augenbrauen graulichweiß, Iris rothbraun; Füße hornblau, Krallen und Schnabel schwarz. Männchen und Weibchen ganz gleich. Die Jungen haben ins Röthliche ziehende Augenbrauen und einen breitern rothen Rand der Schulter- und Schwungfedern. Die ganze Länge 24″, die des Schwanzes 11½″, des Laufes 3″, des Schnabels 1½″. Brasilien, am Amazonenfluß. Wird von den Indianern Jacu-peoa genannt.

8) P. Marail *Gm. Lath.* Oberleib, Hals und Brust grünlich schwarz mit Metallschimmer; die Federn des Hinterhalses, des Oberrückens und der Brust weiß gerandet; der Unterleib, die Flügeldeckfedern und die untern Schwanzdeckfedern sind braun, schwarz gesprenkelt; die Federn der Ohrgegend grau eingefaßt; die nackten Wangen blaßroth und die Kehle mit der Fleischhaut roth, mit einigen wenigen Federborsten besetzt. Die Füße roth, die Krallen und der Schnabel schwarz. Das Weibchen hat eine kleinere Haube und ein mehr röthliches Gefieder. Länge 24″, die des Laufs 2½″, des Schnabels 1½″, des Schwanzes 11½″. Guiana, Cayenne.

9) P. obscura *Ill.* Oberkopf und Hinterhals schwarz; Flügeldeckfedern, Oberrücken und Brust schwarz, weiß gefleckt; Bürzel, Bauch und Unterschenkel kastanienbraun; Schwanz und Schwungfedern schwarz. Die Innenfahne der Letztern ist nicht ausgeschnitten. Augengegend schwarz, Iris roth, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. Länge 28″, wovon 11″ auf den Schwanz kommen; Lauf 3″ 5‴, Schnabel 1″ lang. Findet sich nicht selten in Paraguay bis zum La Platafluß, wo man sie Bergputer (pabo di monte) nennt. Besonders liebt sie die Nähe der Flüsse, weil dort die Bäume zahlreicher sind. Das dem Männchen täuschend ähnliche Weibchen legt im October bis acht Eier. Der Name Jakuhu bedeutet schwarzer Jaku, weil diese Penelope in einiger Entfernung ganz schwarz aussieht und ihr Ruf wie Jak, Jaku klingt.

10) P. Motmot *Gm. Lath.* = P. Parrakoua *Temm.* = Ortalida parrakua *Merrem.* Oberkopf und Oberhals rostfarben; Oberleib olivenbraun, Unterleib olivengrau, die vier äußersten Steuerfedern kastanienroth. Länge 20″, wovon der Schwanz 9″ einnimmt; Lauf 2¼″, Schnabel 1″ 2‴ lang. Cayenne, Guiana.

11) P. albiventris *Wagl.* Oberkopf und Ohrengegend röthlich, Bürzel und Unterflügeldeckfedern zimmtfarben; Flügel, Hals und Brust olivenbraun, letztere weißgefleckt; Bauch weiß. Länge 19″, die des Schwanzes 8″. Brasilien, am Amazonenfluß.

12) P. ruficeps *Wagl.* Oberkopf und Nacken rothbraun; Rücken olivenbraun; Brust olivengrau; Bauch grau; die beiden mittleren Steuerfedern schwarzbraun, die darauf folgende ebenso mit röthlicher Spitze, alle übrigen fast nur zur Hälfte schwarzbraun, dann zimmtroth. Körperlänge 16¼″, wovon 7″ 8‴ auf den Schwanz kommen. Brasilien.

13) P. garrula *Wagl.* = Phas. garrulus *Humboldt* = Chacametl *Hernand.* Der ganze Rücken und die Oberbrust olivengrau; die Schwungfedern erster Ordnung kastanienroth; Oberkopf röthlich; Schwanzfedern metallisch schwarz mit weißer Spitze; Bauch weiß; Steiß und Unterschenkel grau. Länge 20″ 10‴, die des Schwanzes 9¾″. Mexico. Sehr gesellig; v. Humboldt sah 60—80 Stück auf abgestorbenen Baumästen neben einander sitzen.

14) P. vetula *Wagl.* Olivenfarben; Unterleib schwarzbräunlich, Vorderbauch fast röthlich; Schwanzfedern grünlich mit schneeweißem Endflecke. Körperlänge 18″, die zwei mittlern Schwanzfedern 9″ 2‴, die äußerste 6½″ lang. Mexico.

15) P. poliocephala, *Mus. Berol.* Olivengrau; Kopf und Oberhals roth; Bauch und Schenkel weiß; Steiß gelb; Schwanzfedern metallisch schwarz mit großem gelbem Endflecke. Körperlänge 23½″, wovon 11″ auf den Schwanz kommen. Mexico.

16?) P. canicollis *Wagl.* = P. carraguata *Az.* Schwarzbraun, grünlich glänzend; Stirn und Schwingen schwärzlich, der übrige Kopf und der Oberhals bleifarben; Unterhals und Bauch schwarzbraun, weiß gefleckt; Schwanz fast schwarz; die äußerste Schwanzfeder, Unterschenkel und Steiß zimmtroth. Körperlänge 22″, wovon 9½″ auf den Schwanz gehen. Paraguay.

17) P. guttata *Spix.* Oberkopf und Rücken schwarzbraun; Hals und Brust ebenso, aber weiß gefleckt; Bauch bräunlich; Steiß und die drei äußersten Steuerfedern kupferroth, die übrigen metallisch schwarzbraun. Länge 19—20″, wovon der Schwanz 9″ wegnimmt. Amazonenfluß.

18) P. Aracuan *Spix.* Schwarzbräunlich; Bauch glänzend weiß; Gurgel und Brust grünlich grau; Steiß röthlich; die vier mittlern Schwanzfedern olivenfarbig, die äußern kupferroth, nur am Grunde metallisch olivenfarben. Länge 16¼″, wovon 7½″ auf den Schwanz kommen. Brasilien am Amazonenfluß.

Noch andere Arten werden von Pöppig und Lesson beschrieben.

Vergl. übrigens die Quellen: *Temminck*, Histoire naturelle des pigeons et des gallinacés. Tom. III. p. 691. *Wagler*, Revisio generis Penelope in Oken's Isis. 1830. S. 1109, und 1832. S. 1226. Dictionnaire des sciences naturelles. Vol. LIX. p. 186. art. *Yacou.* Prinz Max von Neuwied, Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens. 4. Band. S. 537. (*Streubel.*)

PENELOPE, Trivialname der Pfeifente, Anas Penelope, s. Anas. (*Streubel.*)

PENEROPLIS, eine von Denys de Montfort (conchyl. syst. p. 259) aufgestellte Conchyliengattung aus der Familie der Polythalamia, welche Lamarck mit Cristellaria verbindet. Die einzige bekannte Art: P. lanatus, ist von Fichtel und Moll (Test. micr. t. 16. fig. d. f.) als Nautilus planatus abgebildet; sie findet sich im Ufersande an den toscanischen Küsten. (*Burmeister.*)

PENES (les), Dorf in dem französischen Departement der Rhonemündungen (Bezirk Marseille), in der Nähe der Küste gelegen und durch Marmorbrüche ausgezeichnet. Die Zahl der Einwohner wird auf 900 Köpfe angegeben. (*Fischer.*)

PENESTÄ nennt Stephanus Byz. als eine kleine Völkerschaft am See Lychnitis im griechischen Illyrien (auch makedonisches, gegenw. Albanien genannt). Vergl. d'Anville, Handb. der alt. Erdbeschr. 2. Th. S. 402 (Nürnb. 1800). Polybios aber, welcher die kleinen Völkerschaften um jenen See (*περὶ τὴν Λυχνιδίαν λίμνην*) aufführt, kennt hier die Penestä nicht (V, 108. §. 8). (*Krause.*)

PENESTEN (*Πενέσται*). Dieser Name war vielleicht ursprünglich Benennung der Einwohner von einem Theile des nachherigen Thessaliens, wurde aber bald Bezeichnung für die in einem bestimmten Rechtsverhältniß stehende Classe von Bewohnern jenes Landes, nämlich für die, welche persönlich Leibeigene, oder an die Scholle gebundene Hörige der Thessalischen Herren oder Ritter waren. Es geschah nämlich kurz vor der Rückkehr der Herakliden und der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes, daß vom Norden, von Epirus her, ein halb barbarischer Stamm des Namens Thessaler nach dem nachherigen Thessalien kam, die vorhandenen Bewohner, d. h., wie Theopomp (bei *Athen.* VI, 205. c.) sagt, die Perrhäber und Magneten, wie Archimachus sagt die Böoter, d. h. die Äoler, besiegte, den einen Theil aus dem Lande trieb, die aber, welche zurückblieben, in eine doppelte Art Abhängigkeit versetzte, indem er die einen zu Periöken oder Hypekooi, die anderen zu Penesten machte. Von diesen waren die erstern persönlich frei und nur die Gemeinden, die sie bildeten, abhängig von einem oder dem andern Staate, dessen Bürgerschaft aus den Thessalischen Rittern bestand; diesem prädominirenden Staate, dessen Unterthanen sie waren, bezahlten sie auch einen Tribut, der auf eine bleibende Weise geordnet war. Die Lage der andern dagegen, oder der Penesten, wird von den Alten selbst mit der der Heloten in Lakonika, der Gymneten in Argos, der Korynephoroi in Sikyon, der Pelatä in Arkadien, der Klaroten in Kreta, der Mariandynen im pontischen Herakleа, der Killikyrier in Syrakus, der Pelasger bei den Italioten und gewissermaßen auch mit der der Thetes in Attika, wie sie vor der Solonischen Verfassung war, verglichen. Diese waren *μὴ γένω ἀλλὰ πολέμῳ δοῦλοι* (*Eustath.* ad Il. II. p. 295), Knechte, aber dieses nicht durch Geburt, sondern durch Unterwerfung im Kriege geworden. Nach dem Zeugniß des Archimachus waren es diejenigen Böoter (oder Äoler), welche aus Liebe zum Lande nicht nach Böotien zogen, sondern sich den Thessalern auf die Bedingung ergaben, daß sie von diesen weder getödtet, noch außer Landes verkauft werden dürften, sondern die Äcker bebauten und dafür den Herren gewisse Gefälle (*συντάξεις*) entrichteten, die ursprünglich „Menesten" (*Μενέσται*), „die Zurückbleibenden," und dann „Penesten" genannt wurden, und seien ihrer viele reicher, als ihre Herren. Nach Philokrates sollen die Penesten auch Thettaloiketen (Thessaler-Knechte) geheißen haben. Man sieht hieraus, daß, wenngleich die Penesten öfter „Sklaven" (*δοῦλοι*), ihr Zustand „Sklaverei" heißt, doch inwiefern der Herr über Sklaven eine unbeschränkte, in Beziehung auf Penesten aber eine gewissen Beschränkungen unterworfene Befugniß hatte, mit Recht Pollux (III, 83) sagt, „die Penesten standen in der Mitte zwischen Knechten und Freien." Sie scheinen also einmal, was bei den Periöken gar nicht der Fall war, in einer individuellen Abhängigkeit von bestimmten einzelnen Herren gestanden zu haben; die Grundstücke nämlich, welche sie vor dem Eindringen der Thessaler als freies Eigenthum besessen hatten, wurden unter die Sieger vertheilt und von diesen als Lehen gegen Entrichtung gewisser Abgaben (*συντάξεις*) und Übernahme gewisser Dienste überlassen; daher haben sie ein so großes Vermögen erwerben können, wie wir gesehen; zum andern scheinen sie aber doch Gemeinden, nur noch abhängigere als die Periöken, gebildet zu haben. Im Felde dienten sie als Leichtbewaffnete, während ihre Herren sich des Reiterdienstes befleißigten. Die Penesten waren aber keineswegs mit ihrem Zustande zufrieden, vielmehr haben sie öfter sich von den Thessalern unabhängig zu machen versucht, *ἥ τε γὰρ Θετταλῶν πενεστεία πολλάκις ἐπέθετο τοῖς Θετταλοῖς* sagt Aristoteles (Polit. II, 6, 2), und daß ihnen solche Versuche gelangen, leitet er (§. 3) daher, daß die Thessaler mit den benachbarten Achäern, Perrhäbern und Magneten (was ja überdies ihre Stammverwandten waren) noch Anfangs Kriege zu führen hatten. Als ihnen diese Hilfe abging, scheint es, hat die Athenische Politik es öfter ihrem Interesse angemessen gefunden, die Penesten gegen ihre Herren aufzuwiegeln und demokratische Verfassungen zu Stande zu bringen; solches mag zur Zeit des Peloponnesischen Krieges ein seiner Armuth wegen von den Komikern verspotteter Amynias, Sohn des Pronapos, als er nach Pharsalos als Gesandter geschickt worden war, betrieben haben, worüber Aristophanes ihn in der Ol. 89, 2 aufgeführten Komödie „die Wespen" verhöhnt (v. 1310. *ἀλλὰ πρεσβεύων γὰρ ἐς Φάρσαλον ᾤχετ', εἶτ' ἐκεῖ μόνος μόνοις τοῖς Πενέσταισιν ξυνῆν τῶν Θετταλῶν*); und Kritias, dem man es am wenigsten zutrauen sollte, hat, wahrscheinlich jedoch auf seine eigne Hand und ohne Auftrag des attischen Staates Ähnliches erstrebt (Xenophon, Griech. Gesch. II, 3, 36. Cf. *Meier*, Quaest. Andoc. V. p. 102. Vater in dieser Encykl. III, 15, S. 30). Die Hauptstellen über die Penesten findet man bei *Ruhnken* ad *Tim.* Lexic. Platon. p. 212 sq., wozu man noch Schol. Cod. Bav. in *Demosth.* T. II. p. 100. *R.* fügen kann. Schließlich bedeuten die Ausdrücke Penesticon und Penesteia „die Gesammtheit der Penesten," das letzte Wort noch außerdem „die Rechtsverhältnisse derselben." (*H.*)

PENESTIN, Gemeindedorf im franz. Morbihandepartement (Bretagne), Canton La Roche-Bernard, Bezirk Vannes, liegt zehn Lieues von dieser Stadt entfernt, hat eine Succursalkirche und 1186 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

PENÉSZLEK, ein Dorf im nyirer Gerichtsstuhle der szathmarer Gespanschaft im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in der Ebene gelegen, mit 148 Häusern, 1044 rußniakischen Einwohnern, von denen die meisten zur griechisch-katholischen Kirche sich bekennen, einer Pfarre und Kirche der unirten Griechen, einer Schule und ausgedehnten Waldungen. (*G. F. Schreiner.*)

PENET (Ilario), ein Tonsetzer aus den Zeiten Josquin's (s. d.), welcher viele anregte, sowie Ockenheim. Beide Männer wurden Vorbilder einer großen Anzahl, die sich jedoch nicht besonders erhob. Sie halfen zur Verbreitung der Tonkunst gegen Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, halfen aber auch die geistliche Musik verweltlichen, besonders diejenigen, welche als Nachahmer Josquin's angesehen werden müssen. Da öfter Componisten jener alten Zeit schon um des Alters willen für merkwürdig ausgegeben werden, so wenig sie es auch sind, mögen solche Namen in einem solchen Werke nicht übergangen werden, damit man nichts Großes suche, wo es nicht ist. (*G. W. Fink.*)

PENETO, ein zur Gemeinde von Arezzo gehöriges Dorf, im Bezirke Camelleria und Commissariato von Arezzo, hoch im Gebirge gelegen, nur 2⅓ ital. Meilen südöstl. von Arezzo entfernt, mit einer katholischen Curatie, einer kathol. Kirche. Die Gegend ist ihrer geognostischen Verhältnisse wegen merkwürdig. (*G. F. Schreiner.*)

Peneus, s. Peneios, Atya, Salambria.

PENEY. 1) Ein reformirtes Dorf am rechten Ufer der Rhone im eidgenössischen Canton Genf. Es gehört in die Pfarre Satigny. Von demselben hatte das Mandement von Peney seinen Namen, welches in einem Umfang von etwa drei Stunden theils an die Landschaft Ger, theils an die Rhone grenzte, und die Dörfer Satigny, Dardagny und Malval, Peissy, Türretin, Bourdigny, Russin, Chouilly und Aire la Ville begriff. Das Dorf Peney liegt ungefähr eine Stunde von Genf, und ist in den Freiheitskriegen der Genfer bekannt geworden. In das dortige Schloß, das vom Bischof Amadeus von Genf im 13. Jahrhundert erbaut worden war, zogen sich, als die Reformation zu Genf siegte, und der Bischof im Jahr 1534 die Stadt in den Bann that, eine Anzahl seiner Anhänger zurück. Von dort aus begingen sie Feindseligkeiten gegen Genf im Einverständnisse mit dem Herzoge von Savoyen und dem Bischof, der ihnen das Schloß eingeräumt hatte. Die Genfer griffen nun dasselbe im J. 1535 vergeblich an, allein im Jan. 1536 wurde es von ihnen erobert und zerstört.

2) Reformirtes Dorf mit einer Filialkirche, in der Pfarre Baulmes, im District Orbe, des eidgenössischen Cantons Waadt. (*Escher.*)

Penfret, s. Glenans.

PENGE bedeutet soviel wie kleines Geld, welches auch von den Scherffen gilt *). (*K. Püssler.*)

Penguin, s. Pinguin und Aptenodytes.

PENIA, ein kleines Dörfchen im Landgerichte Vigo di Fassa, im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, zuhöchst im Thale Fassa, in der geognostisch-interessantesten Gegend des Landes gelegen, mit einer dem h. Sebastian geweihten Filialkirche der Curatie Alba (Bisthum Trient), und von einem Völkchen bewohnt, das, zwar eine Mundart der lateinischen Sprache redend, sich doch durch viele Spracheigenthümlichkeiten auszeichnet †). Hier erscheinen die sonderbaren Lagerungsverhältnisse des durch pyrotype Einwirkung des Augitporphyrs bedeutend veränderten Flötzkalkes und die Wechsellagerungen dieser Felsarten, des Dolomits, kohlensauren Kalkes ꝛc., vielleicht am ausgezeichnetsten in ganz Europa. (*G. F. Schreiner.*)

PENIA, die personificirte Armuth, ein Gebilde nicht des griechischen Volksglaubens, sondern der Dichter, wie bei Plato im Gastmahle Eros der Sohn des Poros und der Penia heißt und bei Aristophanes im Plutus die Penia selbst auftritt, als Frau von blasser Gesichtsfarbe, fast wie eine Erynnis in der Tragödie. (Vgl. *Aristophan.* Pl. 415 sq.) (*H.*)

PENICE, einer der höchsten Berge der Provinz Bobbio, der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, und zwar des ehemaligen Herzogthums Mailand. (*G. F. Schreiner.*)

PENICHE, portugiesische Hafenstadt am Cap Carociro in der Provinz Estremadura, unter 39° 20′ n. Br. und 9° 5′ w. L., 39 engl. Meil. von Lissabon entfernt, zuweilen auch Neu-Lissabon genannt. Philipp II. ließ nach der Eroberung Portugals die Stadt, welche durch einen 500 Schritt breiten Graben vom Lande getrennt ist, befestigen und das Fort Nossa Senhora de Amparo anlegen. Peniche zählt 900 Häuser, drei Pfarrkirchen, ein Hospital, ein Armenhaus, mehre Klöster und gegen 3000 Einwohner, welche Schiffe bauen. Der Hafen der Stadt, zu welcher man nur bei hohem Meere zu Schiffe gelangen kann, ist klein und wird nur zum Fischfang benutzt. (*G. M. S. Fischer.*)

Penicillaria *Chev.*, s. Pterula.

Penicillaria *Swartz.*, s. Pennisetum.

PENICILLIUM. Diese Gewächsgattung, aus der Untergruppe der Mucedines der Gruppe der Fadenpilze (Hyphomycetes) der natürlichen Familie der Pilze und aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe, hat Link (Berl. Mag. 3. S. 17. T. 1. Fig. 24) aufgestellt: Coremium *Link* (a. a. O. Fig. 31) und Floccaria *Greville* (Fl. crypt. scot. t. 301) sind damit zu vereinigen. Die Gattung umfaßt schimmelartige Pilze, wel-

*) *T. B. Bircherod*, Specimen rei monetariae Danorum, (Hafn. 1701.) p. 12. L. v. Holberg's dänemarkische, norwegische Staats- und Reichshistorie. Aus dem Dän. übers. von Voß. (Kopenh. 1731.) S. 689.

†) Proben davon s. in dem Werke: Tyrol und Vorarlberg, statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen; in zwei Theilen, von J. J. Staffler. (Insbruck 1839. 1. Th. S. 125 und 126.)

che aus röhrenförmigen, mit Querscheidewänden versehenen Fäden bestehen: die fruchtbaren Fäden stehen aufrecht und sind an der Spitze, wo die einfachen, kugeligen, durchscheinenden Keimkörner (Sporidien) aufgestreut erscheinen, pinselförmig verästelt (daher der Gattungsname: penicillum, Pinsel). Es sind sechs Arten bekannt, welche auf trocknen und faulenden vegetabilischen Substanzen und in künstlich bereiteten Flüssigkeiten sich erzeugen. 1) P. fasciculatum *Sommerfelt* (Lapp. p. 312. *Fries*, Syst. myc. III. p. 407): die Fäden sind alle fruchtbar und an der Spitze dreispaltig-ästig, die Sporidien schimmelgrünlich; zeigt sich im Frühjahre auf Stengeln von Rumex- und Epilobiumarten, häufig auf einem andern Pilze, Sclerotium durum, wachsend. 2) P. sparsum *Grev.* (l. c. t. 58. f. 2. non *Link*. P. candidum *Grev.* in den Transact. of the *Werner*. Soc. IV. p. 71. t. 5. f. 5): aus einem lockern Haufen von unfruchtbaren Fäden erheben sich einzelne, an der Spitze gablig-ästige Fäden, welche glänzend weiße Sporidien tragen; auf trocknen Pflanzenstengeln im Herbste. 3) P. crustaceum *Fries* (l. c., Mucor crustaceus *L.* suec. n. 1283. P. glaucum und expansum *Link*. Nees Syst. F. 59. P. glaucum *Grev.* l. c. t. 58. f. 1): die unfruchtbaren, weißen Fäden sind zu einer Art Kruste vereinigt, die fruchtbaren unter einander gewirrt, etwas ästig, an der Spitze gablig getheilt, die Sporidien grün; auf allerlei Speisen, Früchten und Schwämmen sehr gemein. Im jüngern, unfruchtbaren Zustande, wie man diesen Schimmel auf der Tinte und in andern Aufgüssen wahrnimmt, hat ihn Agardh für eine Alge gehalten und zu der Gattung Hygrocrocis gerechnet. Eine besondere Abart, welche sich häufig auf faulenden Äpfeln zeigt, ist P. crustaceum *β*. Coremium *Fries* (Byssus scoparia, Fl. dan. t. 897. f. 1. Floccaria glauca *Grev.* l. c. t. 301. Coremium glaucum *Liljeblad* sv. Fl. III. p. 678. Cor. Leucopus *Persoon* myc. eur. I. p. 42): hier sind die Fäden zu einem dichten weißen Stiele vereinigt. 4) P. bicolor *Fr.* (l. c. p. 408. Coremium bicolor *Liljebl.* l. c. C. glaucum und citrinum *Link*. Monilia Penicillus *Pers.* obs. myc. II. p. 35. t. 4. f. 9) unterscheidet sich von der vorhergehenden Art durch gelbe Färbung der Fäden und kommt im Herbste auf faulenden Pflanzentheilen vor. 5) P. candidum *Link* (l. c.): die unfruchtbaren Fäden sind zusammengewirrt, glänzend weiß, wie die Sporidien, welche an den Ästchen der fruchtbaren Fäden hangen; auf faulenden Kürbissen, Melonen und Schwämmen. Auch bei dieser Art, welche viel kleiner, als die vorhergenannten, ist, ballen die Fäden sich zuweilen zusammen und bilden dann kleine gestielte Knöpfchen: dies ist Coremium candidum *Link* (Nees Syst. F. 86). 6) P. roseum *Link* (l. c.): die unfruchtbaren Fäden bilden ein zartes, lockeres Polster, an den wenig zahlreichen Ästen der fruchtbaren Fäden hangen die rosenfarbenen Sporidien; auf faulenden Kartoffelstengeln im Herbste. (*A. Sprengel.*)

PENICILLUS, eine von Lamarck (Hist. nat. des animaux sans vertèbres. II, 340) aufgestellte Gattung der Polypen, welche zu seiner siebenten Abtheilung, den polypiers empatés, gehörig, und von den dahin gerechneten Gattungen, Flabellaria, Spongia, Tethya, Geodia und Alcyonium, durch folgende Definition unterschieden wird: „Der einfache Polypenstock hat eine äußere Rinde, besteht inwendig aus zahlreichen, büschelförmigen, hornigen Längsbündeln und trägt an seiner Spitze eine Anzahl fadenförmiger, gabeliger, zu einem Büschel vereinter Äste." Die drei bekannten Arten finden sich an den Küsten von Mittelamerika und wurden schon von Ellis und Solander als Corallina penicillus, annulatus und phoenix abgebildet. Neuere Naturforscher haben diese gleich den meisten Corallinen und Spongien wol ganz aus dem Thierreiche zu verbannende Gattung nicht weiter berücksichtigt. (*Burmeister.*)

PENICILLUS, ist die ältere, aber nicht mehr übliche Benennung der Gattung Aspergillum *Lam.* oder Arytene *Oken.*, welche Art. man vergl. (*Burmeister.*)

Peniculus, s. Pennella.

PENIDIUM SACCHARUM, Penidzucker, Peniszucker, ist eine von jenen Spielereien der Apotheker zu jener Zeit, wo sie noch zugleich das Geschäft der Confectbereitung betreiben mußten, und stellte eine Zuckerart dar, welche auf folgende Art bereitet ward. Man klärte Zucker mit Eiweiß ab, siedete ihn, bis er große Blasen warf, goß ihn auf eine geölte Metallplatte und zog ihn, sobald er fest geworden war, mit den mit Stärkemehl bestreuten Händen zu gedrehten, stangenförmigen Stücken aus, welche ursprünglich vielleicht die Gestalt des Penis, oder männlichen Gliedes, haben mochten und daher auch so benannt wurden. (*J. Rosenbaum.*)

PENIG auch PENIGK, und in älterer Zeit PÖNIK und PÖNIGK geschrieben, Herrschaft und Stadt im Königreiche Sachsen, Kreisdirectionsbezirks Leipzig (nach der bis 1835 bestandenen Eintheilung des Königreichs zum größten Theil im erzgebirgischen Kreise), gehört mit der Standesherrschaft Vorderglauchau und der Lehnsherrschaft Wechselburg der gräflich Schönburg-Wechselburgischen Linie oder der zweiten Speciallinie der jüngern Hauptlinie des Hauses Schönburg. Gegenwärtiger Besitzer ist Graf Karl Heinrich Alban, geb. den 18. Nov. 1804. Vom Jahre 1656—1763 gab es eine eigene Linie Penig, welche aber in dem letzten Jahre am 13. April mit dem Tode des Grafen August Friedrich ausstarb und wieder mit der Linie Wechselburg zusammenfiel. Die Herrschaft Penig, gleich Wechselburg nur eine Lehnsherrschaft, gehörte Anfangs, soweit wir ihre Geschichte verfolgen können, den Burggrafen von Altenburg. Von diesen kam sie im 15. Jahrh. an die Burggrafen zu Leißnig, und nach dem Aussterben derselben (1538) an Herzog Georg von Sachsen, meißnischer Linie. Dessen Sohn Moritz, der nachherige Kurfürst, vertauschte sie 1543 mit Zuzahlung von 4000 Gulden gegen die hintere und vordere Herrschaft Hohnstein und die Pflege Wehlen an die untere Linie der Herren von Schönburg, wobei zugleich die Ansprüche ausgeglichen wurden, die Ernst von Schönburg von seiner Gemahlin Amalie, einer Tochter des letzten Burggrafen von Leißnig, Hugo, darauf machte *).

*) Der Wechselbrief, datirt Annaberg Mittwoch nach Palma-

Die Herrschaft Penig umfaßt, ohne die enclavirten unmittelbaren königlichen Besitzungen $1\frac{1}{2}$ □Meile. Das Land gehört schon den romantischeren und gebirgigeren Gegenden der obern Mulde an, und bietet mannichfache Abwechselungen von Thälern und Höhen. Der niedrigste Punkt ist der Muldespiegel an der rochsburger Grenze, 650 Fuß über dem Meere. Am höchsten liegt die Gegend mit dem obern Theile von Hartmannsdorf, wo eine Höhe an der chemnitzer Amtsgrenze sich gegen 1300 Fuß über dem Meere erhebt. Weniger hoch ist der Tauerstein bei Burgstädt. Am coupirtesten ist das Terrain oberhalb der Stadt Penig an der Mulde. Gewässer sind die Mulde, welche mit ihrem linken Ufer $\frac{1}{2}$, mit ihrem rechten $\frac{3}{4}$ Stunde in diese Herrschaft gehört, und ein schönes, bei der Stadt weites, an den Endpunkten enges Thal bildet. In sie ergießt sich hier das markersdorfer Wasser. Ferner gehört hierher als Grenzfluß gegen die Herrschaft Wechselburg die Chemnitz (ein Nebenfluß der Mulde), welche hier die Tauerbach aufnimmt. Der Steinbach, welcher in das Amt Borna geht, gehört zum Flußgebiet der Pleiße. Die Berge enthalten mehre Steinbrüche, in denen besonders Thonschiefer, Granit, ein ganz feinkörniger, auch zu Apothekermörsern brauchbarer Sandstein und endlich Serpentinstein gewonnen wird. Auch findet sich sehr weißer Sand und Thon. Die Producte des Pflanzenreichs sind nicht sehr bedeutend. Waldungen sind, besonders auf den Bergabhängen, zahlreich, aber von nur geringer Größe, und ohne die 1818 entdeckten Torfbrüche bei Göppersdorf und bei Taura würde der Mangel an Brennmaterial sehr fühlbar sein. Der Ackerbau, zu dem das bergige Terrain nicht günstig ist, steht weit hinter der Fabrikthätigkeit zurück. Am meisten wird Flachs gebaut. Wichtiger ist die Viehzucht und besonders die herrschaftlichen Schäfereien. Der eigentliche Reichthum der Bewohner beruht auf der Fabrikthätigkeit, unter der die Weberei von baumwollenen Zeuchen und die Töpferei oben an stehen.

Der Verwaltung nach unterliegt die Herrschaft Penig der zweiten Amtshauptmannschaft, deren Sitz in Rochlitz ist. Für die Wahl der städtischen Deputirten gehört sie zum sechsten Wahlbezirk, der sich ebenfalls in Rochlitz versammelt. Die Dörfer bilden mit den übrigen schönburgischen Lehnsherrschaften und den Rittergutsorten des Amtes Rochlitz den dritten Wahlbezirk für den Bauernstand. Die Einwohnerzahl der Herrschaft beläuft sich auf 10,700.

Die Ephorie Penig, welche unter dem Consistorium zu Leipzig steht, umfaßt vier Städte (Penig, Lunzenau, Burgstädt und Wechselburg), zehn Landpfarreien, vier Filiale, 18 Geistliche, 37 Schullehrer und acht Kirchenbediente.

Die Stadt Penig, die einzige der Herrschaft, liegt mit der eigentlichen Stadt auf der rechten Seite der Mulde, und zieht sich ziemlich steil an einem Berge in die Höhe, der im Westen, Norden und Osten von der hier fast in einem Halbkreise fließenden Mulde bespült wird, gegen Süden aber sich weiter fortsetzt und noch zu einer bedeutendern Höhe, bis 260 Fuß über dem Flusse, ansteigt. Die Vorstädte Topfanger und Mühlgasse liegen auf derselben Seite der Mulde, die Vorstadt Altpenig aber auf der entgegengesetzten. Unter den Gebäuden sind die Kirche und das Schloß am bemerkenswerthesten. Die Kirche mit einem hohen Thurme, ein gothischer Bau von vorzüglicher Schönheit im J. 1499 vollendet, steht im höchsten Theile der Stadt, auf dem mit vielen Denkmälern gezierten Gottesacker. Sie ist 180 Fuß lang und 100 Fuß breit, und meist aus Porphyr aufgeführt. Das sehr hohe Dach ist mit Schiefer gedeckt. Sehenswerth ist der Altar wegen des vergoldeten Holzschnitzwerkes und eine ungeheuere Porphyrschale, die früher als Weihkessel gedient hat. Die Orgel ist unbedeutend, aber ausgezeichnet das Geläute. An die Kirche angebaut befindet sich eine gräfliche Begräbnißkapelle. Eine andere Kirche, die Ägidienkirche, steht in der Vorstadt Altpenig. Das gräfliche Schloß, welches im Nordosten an die Stadt stößt, besteht aus dem neuen und dem ganz nahe daran liegenden, gegen die Mulde sehenden alten Schloß. Es war früher die periodische Residenz der Burggrafen zu Leißnig, dann der Linie zu Penig, so lange diese bestand, steht jetzt aber gewöhnlich leer. Hinter demselben zieht sich theils auf der durch den Strom und den Mühlgraben gebildeten Insel, theils längs dem rechten Ufer des letztern ein geschmackvoller englischer Park hin.

Penig ist der Sitz eines Superintendenten, dessen Sprengel schon oben angegeben ist, eines königlichen Steuer- und eines Postamtes (ersteres unterliegt dem chemnitzer Hauptsteueramte), eines gräflichen Justiz- und eines Rentamtes. Die Einwohnerzahl beläuft sich, Altpenig mit gerechnet, auf 4700, diese sind durch Gewerbthätigkeit ausgezeichnet. Oben an steht die Baumwollenweberei, deren Erzeugnisse früher fast alle nach Chemnitz zum Drucke gingen, bis auch am Orte Kattundruckereien entstanden, die Wollenweberei, die Strumpfwirkerei, die Töpferei, besonders in der Vorstadt Topfanger, und die Brauerei, welche von den in der Nähe der Stadt befindlichen Bergkellern trefflich unterstützt wird. Außerdem sind noch mehre Mühlen zu bemerken, besonders Papiermühlen, deren Fabrikat berühmt ist, ein Kupfer- und Eisenhammer, eine Maschinenfabrik, eine Buchdruckerei und Buchhandlung. Eine wichtige Nahrungsquelle ist für die Einwohner auch die Lage der Stadt, auf der großen Landstraße von Leipzig nach Chemnitz, $7\frac{1}{2}$ Meilen von ersterer, $2\frac{1}{2}$ von letzterer Stadt entfernt. Hauptbrände der Stadt waren in den Jahren 1711 und 1748.

Aus der Umgegend sind zu bemerken, die sehr schön gelegene Zeisigschenke, an der leipziger Straße, und der Liebchenstein, östlich von der Stadt, früher mit einem Raubschlosse, von dem noch einige Spuren zu sehen sind. Zwei andere Raubschlösser, der Zinnberg, südlich von Penig, in den frühesten Zeiten Residenz einer Linie der Burggrafen von Altenburg, und diesem gegenüber der Drachenfels, sind bis auf die letzte Spur zerstört.

Zur Herrschaft Penig gehören neun Dörfer ganz und

rum 1543, steht in Schöttgen und Kreysig's diplomatischer Nachlese zur Historie von Obersachsen. 12. Th. S. 292.

zehn Dörfer zum Theil. Die größten derselben sind Mühlau, am Aubache, Hartmannsdorf, das südlichste Dorf des leipziger Kreisbezirks, und Taura, am Wege nach Mitweida, alle drei mit 1200—1400 Einwohnern.

Historisches über Penig geben: 1) Codex probationum historiam urbis Penig simul illustrans (von 1338—1535) in Schöttgen's und Kreyßig's Diplom. II. p. 336 sq. 2) Gunstbrief, ein Altarlehn zu Penig belangend, vom Jahr 1547 (in den unschuldigen Nachrichten. 1710. S. 447 fg.). 3) Fünf Diplome von Penig in Kreyßig's Beiträgen. III. S. 388 fg. — Übrigens vergleiche man Schönburg. (*A. Keber.*)

Peninus, s. Penninus und Apeninus.

PENIS, s. membrum virile, s. virga, s. coles, die Ruthe, das männliche Glied hängt im erschlafften Zustande von dem mit Schamhaaren besetzten Schamberge, vor dem Hodensack zwischen den Schenkeln herab, sodaß man an ihm das obere Ende, die Wurzel, welche in zwei Schenkel gespalten zu beiden Seiten der Schambeinfuge angewachsen ist, den Körper mit seinen nach Vorn und Hinten gerichteten Flächen, welche mit abgerundeten Seitenflächen in einander übergehen, und das untere Ende, an welchem die Eichel befindlich ist, unterscheiden kann. Im aufgeregten Zustande, wobei das Glied bei verschiedenen Individuen eine verschiedene Größe, gewöhnlich bis zu 8" Länge und 1½" Dicke, erlangt, richtet sich dasselbe nach Vorn und Oben, sodaß die vordere Fläche, auch der Rücken, dorsum penis genannt, nach Oben und Rückwärts, die untere nach Oben, Vorn und Unterwärts gewendet ist.

Die Ruthe besteht aus drei Theilen, zwei Ruthenzellkörpern (corpora cavernosa penis) und dem Harnröhrenzellkörper (corpus cavernosum urethrae), welche zunächst von einer schlaffen zelligfaserigen Binde (fascia penis) und über dieser von einer Fortsetzung der allgemeinen Hautdecken überzogen sind.

Die Zellkörper der Ruthe (corpora cavernosa s. spongiosa penis) sind zwei cylindrische Röhren, deren jede an ihrer Seite vom aufsteigenden Ast des Sitzbeines und vom absteigenden Ast des Schambeines entspringt, mithin zu beiden Seiten des Schambogens, vor dessen obern Winkel sie sich an einander legen und verwachsen. Auf diese Weise entsteht ein mehr walzenförmiger Körper, der Schwammkörper der Ruthe (corpus cavernosum penis), der Ruthenkörper, dessen an die Knochen befestigte Theile auch die Schenkel des Gliedes (crura penis) genannt werden, und der an seiner vordern und hintern Fläche Furchen erhält, von welchen die erstere die Rückengefäße und Nerven, die zweite den Zellkörper der Harnröhre aufnimmt, und welcher an seinem untern Ende abgerundet ist. Die äußere Hülle der Zellkörper wird von einer festen, ⅓" dicken, weißen Faserhaut (tunica albuginea) gebildet, welche sich auch zwischen dieselben, von ihrer Vereinigungsstelle an bis zu ihrem Ende in der Richtung von der vordern zur hintern Furche als Scheidewand (septum corporum cavernosorum, septum penis) fortsetzt, beide Röhren jedoch nicht vollständig von einander trennt, indem sie häufig durchbrochen mehr als einzelne stärkere Sehnenfasern erscheint.

Von der innern Fläche des sehnigen Überzugs des Ruthenkörpers setzen sich von einer Wandung zur andern einzelne sehnige platte Faserbündel (septula fibrosa), mit welchen ein eigenthümliches Netzwerk zusammenhängt, das durch die mannichfachste Verschmelzung von bald platten, bald rundlicheckigen, von verdichtetem Zellstoff gebildeten Bündeln oder Balken (trabeculae corporum cavernosorum) zusammengesetzt wird und mit den vorher erwähnten platten Faserbündeln gleichsam ein stützendes Gebälke für die zartwandigen Gefäße und für die Nerven bildet. Dieses Netzwerk in Verein mit den Gefäßen und Nerven nennt man das Parenchyma, oder das schwammige, schwellbare Gewebe (Tela erectilis).

Die den Schwammkörpern der Ruthe das Blut zuführenden Gefäße, die Ruthenschlagadern (arteriae penis) kommen auf jeder Seite als Endzweige der gemeinschaftlichen innern Schamschlagader, und senden als Rückenäste (arteriae dorsales), welche in der Rückenfurche des Gliedes, und als Scheidewandschlagadern (arteriae septi penis) die zu beiden Seiten der Scheidewand im Innern des Gliedes verlaufen, ihre feinern Zweige in das Netzwerk, sodaß die Zweigelchen sich sowol an die platten Faserbündel, an die septula, als auch an die das Netzwerk bildenden trabeculae anlegen. Der Übergang des Blutes derselben in die zurückführenden Gefäße venae penis wird auf doppelte Weise bewirkt, indem die feinsten Arterienäste als Capillargefäße, die als solche auch der Ernährung des Gliedes vorstehen, in die Venen übergehen, oder, indem sie als einzelne gewundene, gegen ihr Ende etwas geschwollene, bald als einzelne, bald als in mehre Endästchen gespaltene, d. h. büschelförmige Zweigelchen unmittelbar, ohne dazwischen gelagerte Capillargefäße, das Blut in die Venen überführen. Die Venen (venae cavernosae) sind weit zahlreicher als die Schlagadern, werden nur von der innern Haut, welche überhaupt das Gefäßsystem auskleidet, gebildet und bringen in den mannichfachsten Windungen, gegenseitigen Übergängen, indem sie bald größere, bald kleinere Anschwellungen, schlauchartige Ausbiegungen, Erweiterungen (sinus venosi) machen, durch das Netzwerk hindurch, sodaß dieses von der äußern Seite der Venenwandungen vollständig gedeckt und überzogen wird. Diese Gefäße stehen auch durch die Scheidewand im Ruthenzellkörper von beiden Seiten her in unmittelbarer Verbindung, und führen das Blut dann in größere Venenstämme zurück, namentlich in die Rückenvene, welche in der vorderen Furche zwischen den beiden Rückenschlagadern verläuft, und in die tiefern Venen, venae profundae, welche aus den einzelnen Zellkörpern an der Wurzel des Gliedes hervortreten. Mit den größern Venen verlaufen auch Saugaderstämmchen.

Der Zellkörper der Harnröhre (corpus cavernosum urethrae) ist dünner und länger als der der Ruthe, liegt in der hintern Furche derselben, und fängt mit einem rundlichen geschwollenen Ende, der Harnröhrenzwiebel (bulbus urethrae), unter und hinter der Ver-

einigung der beiden Ruthenzellkörper an, verwächst dann, dünner geworden, in der Furche sehr genau mit der Faserhaut des Ruthenkörpers und endet vor dem abgerundeten Ende desselben als Ruthenkopf, Eichel (balanus, glans penis) entwickelt. Die Eichel selbst hat die Form eines stumpfen Kegels mit schräg abgeschnittener ausgehöhlter Basis, welche das abgerundete Ende des Ruthenzellkörpers aufnimmt und fest mit ihm verwächst. Der freie hervorstehende Rand der Basis heißt Krone (corona glandis) und der hinter ihr sich findende, mehr zusammengezogene Theil des Gliedes der Hals (collum).

Der Bau des Harnröhrenzellkörpers ist im Ganzen dem des Ruthenzellkörpers gleich, nur ist die ihn überziehende Faserhaut nicht so stark, überhaupt mehr von einer eigenen Structur, und geht vorn, wo die Eichel beginnt, in den Überzug derselben, welcher mit der Hautdecke des Gliedes zusammenhängt und von ihr gebildet wird, unmerklich über. Auch fehlen in dem Gewebe des Harnröhrenzellkörpers die septula, das Netzwerk selbst ist noch feiner, daher die Venen gedrängter, besonders in der Eichel compacter zusammenliegen. Hinter der Krone der Eichel finden sich eine Menge Hauttalgdrüsen, welche das smegma praeputii, einen eigenthümlichen, stark riechenden, leicht weißlich käseartig erhärtenden Stoff absondern.

Die Harnröhre, welche durch ihren Zellkörper verläuft, tritt, nachdem sie von der Blase aus durch die Vorsteherdrüse drang, an welcher Stelle die Samenausführungsgänge in sie münden, unter der Schambeinfuge aus dem Becken heraus, oberhalb der Zwiebel des Harnröhrenzellkörpers in denselben, geht in ihrer Länge ziemlich von gleichem Durchmesser bleibend, durch denselben, erweitert sich ein wenig, ehe sie in die Eichel tritt, und durchbohrt dann dieselbe, mehr ihrem untern Rande näher mit einer schmalen, 3''' langen Spalte, der Harnröhrenmündung.

Die Nerven, welche das auf diese Weise von den drei Zellkörpern gebildete männliche Glied bekommt, sind verhältnißmäßig stark und besonders an der Eichel sehr zahlreich. Sie stammen aus den Heiligbeinnerven, welche zunächst den gemeinschaftlichen Schamnerven aus dem Becken schicken, der sich auf jeder Seite als oberer Ast, in der vordern Furche mit der Arterie verlaufend, theils zur Haut des Gliedes, besonders aber mit ansehnlichen Enden zur Eichel verbreitet, und als unterer Ast zum untern Theil des Gliedes und zur Harnröhre. Die in das Gewebe eindringenden Nervenästchen verlaufen mit den Schlagadern an den Fäden des Netzwerkes. Außer diesen vom Rückenmark stammenden Nerven geht auch ein ziemliches Geflecht von Gangliennerven mit den Arterienstämmen zum Gliede.

Die Hüllen der Ruthe sind, wie oben angegeben wurde, eine lockere, schlaffe, zelligfaserige Haut, die fascia penis, welche von der Wurzel des Gliedes an mit dem Unterhautzellgewebe der benachbarten Gebilde, der eigenthümlichen zweiten Haut des Hodensackes, der Binde der Dammgegend zusammenhängend, die Rückengefäße und Nerven deckend, bis zum Halse geht. Oberhalb der Wurzel des Gliedes, vor der Schambeinfuge, wird sie durch Sehnenfasern, welche von den Bauchmuskeln stammen, verstärkt, und bildet so eine dreieckige Falte, die das Glied als Aufhängeband an die Schambeinfuge noch besonders befestiget.

Die zweite Hülle ist die äußere Haut, welche feiner, schlaffer, haarlos und mit einer zartern Epidermis als die übrige Hautdecke versehen ist. Sie ist mit der Binde der fascia penis durch lockern, fettlosen Zellstoff verbunden, und indem sie von der Wurzel des Gliedes aus sich über dasselbe nach Vorn wegschlägt, wegen ihrer lockern Verbindung mit der fascia aber verschiebbar bleibt, so geht sie über dasselbe heraus, schlägt sich an ihrem freien Rande nach Innen um, und geht so als innere Platte bis hinter die Eichelkrone, wo sie angewachsen, von hier aus sehr verfeinert, mit dem Gewebe der Eichel verwachsend, also ihren Überzug bildend, bis zur Spitze derselben, an welcher sie sich nach Innen einschlägt und so an der Harnröhrenmündung mit der Schleimhaut derselben zusammenhängt. Auf diese Weise bildet sich die die Eichel deckende Vorhaut (praeputium), welche an dem untern Rande der Harnröhrenmündung noch ein besonderes Fältchen, das frenulum praeputii, Vorhautbändchen, bildet.

Die Muskeln, welche auf das männliche Glied wirken, sind die beiden Sitzbeinzellkörpermuskeln und der Harnschneller.

Die Sitzbeinzellkörpermuskeln, oder Aufrichter der Ruthe (musculi ischii cavernosi, erectores penis) sind längliche, flache Muskeln, welche am Sitzbeine entspringen, sich an die Schenkel des Ruthenzellkörpers anlegen und sich sodann um die äußere Fläche derselben auf die Wurzel des Gliedes herumschlagend sich theils mit der fascia, theils mit der Faserhaut desselben verbindet. Beide Muskeln drücken auf den hintern Theil des Gliedes, dessen Faserhaut sie spannen, vorzüglich aber indem sie die Schenkel rückwärts ziehen und verkürzen, und gegen die Knochen andrücken; überdies drücken sie auch die Rückenvene durch Spannung der über ihr liegenden fascia zusammen, wodurch sowol in ihr, als auch durch den auf die Schenkel ausgeübten Druck dem Blut in den übrigen Venen der Rücktritt erschwert, und so Blutanhäufung im Gliede selbst hervorgebracht wird.

Der Harn- oder Samenschneller (Musculus bulbo-cavernosus, accelerator urinae, s. ejaculator seminis) ist platt, länglich viereckig, kommt mit seinem untern hintern Ende theils von der Binde, welche der Dammgegend angehört, theils ist er mit den vordern Enden der Mastdarmschließer und mit den queren Mittelfleischmuskeln verwachsen, legt sich von hier aus an die Seiten der Harnröhrenzwiebel, sodaß er an der untern Fläche derselben in der Mittellinie sich mit dem der andern Seite vereinigt, und steigt dann mit seinem obern Rande nach Vorn an die Ruthenzellkörper, in deren Faserhaut er sich ansetzt. Auf diese Weise bildet er einen Fleischgürtel um die Harnröhrenzwiebel, der bei schnellem Zusammenziehen die in der Harnröhre sich findenden Flüssigkeiten mit Kraft aus derselben herauswirft. Vielleicht wirken die Harnschneller auch mit zur Aufrichtung des Gliedes.

Die Function des männlichen Gliedes ist doppelt, es dient vermöge seines Nervenreichthums als wollusterregendes Organ beim Beischlaf und dann als Begattungsglied, indem es die Fähigkeit besitzt, fest, hart und steif zu werden, um so in die Scheide einzubringen und den Samen zu ergießen. Dieser Zustand kommt in Folge der Aufregung der Geschlechtsnerven, wodurch die Thätigkeit der Muskeln und Gefäße der Ruthe aufgeregt, beschleunigt und verstärkt wird, das Blut strömt in größerer Masse zu, die arteriellen, etwas geschwollenen Gefäßenden, sowie das Capillargefäßsystem gestatten einen raschern Übertritt in die Venen, deren Maschen und Erweiterungen sich um so mehr füllen, als durch die Wirkung der Sitzbeinzellkörpermuskeln der Rücktritt des Blutes aus den Venenstämmen erschwert, vielleicht momentan ganz verhindert ist. Auf diese Weise werden die Zellkörper mit Blut erfüllt, die Faserhüllen bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt, und dadurch die nöthige Härte und Größe bewirkt, welche nach beendeter Function sogleich schwindet, da die durch die Nerven bedingte größere Thätigkeit der Arterien aufhört, die Muskeln erschlaffen, die Venen sich wieder öffnen, und die vorher ausgedehnten Faserhäute, sowie das gespannte Netzwerk, vermöge der ihnen zukommenden Elasticität sich wieder zusammenziehen und so das Blut auch noch mechanisch aus den Zellkörpern drücken. (*Moser.*)

PEÑISA, Villa in der spanischen Provinz Valenzia mit einem Pfarrdorfe und 3200 Einwohnern, welche vortreffliche Rosinen trocknen. (*Fischer.*)

PENISAARI, eine kleine Insel im finnischen Meerbusen, zu Ehstland im gleichnamigen russischen Gouvernement gehörig, ⅛ Meile lang und 800—900 Schritte breit, hoch und sandig, mit einigen Fichtenbäumen, Wachholderstrauch und Wiesengras bewachsen und von etwa 60 Ehsten bewohnt. Wegen vieler Untiefen kann man blos von der östlichen Seite ihr beikommen. Wilde Thiere finden sich nicht, weil die Insel zu klein und eben ist, und von Vögeln blos Krähen und Fischmöven. Von Fischen werden allein Strömlinge, eine Art kleiner Häringe, gefangen. (*J. C. Petri.*)

PEÑISCOLA, PENOSCOLA (Länge 18° 9′ 15″, Breite 40° 22′ 40″), Ciudade in der spanischen Provinz Valencia, liegt nördlich von Oropesa auf dem weit sich in das Meer hineinstreckenden Vorgebirge Forbat, wird durch eine Cidatelle geschützt, welche auf der Spitze des Vorgebirgs liegt, und hat 2250 Einwohner. Der Hafen der Stadt mit 6—10 Klaftern tiefem Wasser und schlammig-sandigem Grunde liegt auf ihrer Nordseite und wird bei Nordwest-, West- und Südwestwinden befahren. Von der Südseite hindert eine unter dem Wasserspiegel befindliche Klippe, sowie schlechter Ankergrund die Schiffahrt. (*Fischer.*)

PENISTONE, PENNISTONE, kleiner, zu der Wapentake Staincroß in dem Lande Westriding, welches zu der englischen Grafschaft York gehört, gerechneter Flecken, liegt acht engl. Meilen westsüdwestlich von Barnsley entfernt, in einer traurigen Moorgegend, welche von schwarzen und dürren, oder höchstens Heidelbeeren und Heide tragenden Bergen umgeben ist, hat eine Kirche und eine gut ausgestattete lateinische Schule, 120 Häuser und 600 Einwohner, welche jeden Donnerstag einen wenig besuchten Wochenmarkt und jährlich vier Messen unterhalten, auf welchen vorzüglich Moorschafe verkauft werden. (*Fischer.*)

Penistones, s. Frerets.

Peniszucker, s. Penidium.

PENIUS wird von Plinius (H. N. II, 106) als der Name eines Flusses aufgeführt, dessen Wasser, sowie das des Böotischen Flusses Melas, von Schafen genossen, dieselben schwarz färbe. Wo der Penius fließe, wird nicht angegeben. Zuvor nennt er den Melas und den Cephissus in Böotien. (*Krause.*)

PENKEMAS-POINT, Vorgebirge in dem englischen Südwales, liegt an der Nordspitze der Grafschaft Pembroke und vier englische Meilen unterhalb Cardigan an der Mündung des Tivy. (*Fischer.*)

PENKRIDGE, Marktflecken in dem englischen Hundred Cudlestone, Grafschaft Stafford, liegt sechs englische Meilen in südlicher Richtung von Stafford entfernt, am Penk, welcher hier durch eine Brücke übergänglich dem Orte wahrscheinlich den Namen gab, hat eine alte Kirche mit einem viereckigen Thurme an ihrem Westende, eine vortreffliche Armenschule, in welcher zwölf Knaben und acht Mädchen unentgeltlich gekleidet und erzogen werden, 150 Häuser und 600 Einwohner, welche Eisenhandel treiben und jeden Dinstag einen Wochenmarkt und jährlich zwei Messen unterhalten, auf welchen letztern viel Reit- und Zugpferde ver- und gekauft werden. Die erwähnte Kirche war während der Regierungszeit König Stephan's Collegiatkirche, welche Anfangs den vereinten Bisthümern Lichfield und Coventry gehörte, späterhin aber dem Erzbischofe Johann von Dublin geschenkt wurde, dessen Nachfolger immerwährende Dekane des Collegiums waren. Die Einkünfte der 13 Präbenden des Collegiums, welche von ihnen vergeben wurden, beliefen sich zur Zeit der Aufhebung auf 106 L. 15 Sh. Hinsichtlich des Heimfalls der Güter in und um Penkridge herum gilt das Recht der Borough English. Penkridge ist sehr alt. Camden will, daß hier die römische Station Pennocrucium (s. d. A.) gelegen habe, welche das Itinerarium Antonini zwölf Meilen von Uracona und ebenso viel Meilen von Etocetum entfernt sein läßt, allein Plot, Stukeley und Horsley versetzen diese Station in die Nachbarschaft des Dorfes Stretton[1]), Salmon aber sogar nach Oldburg in Warwickshire. Trotz dieser Meinungsverschiedenheit stimmen doch alle diese Schriftsteller darin überein, daß Penkridge irgend einer römischen Station seinen Ursprung verdanke, und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fand man hier mehre römische Alterthümer, unter andern die eherne Spitze eines Katapultenpfeiles[2]). (*Fischer.*)

1) In diesem nicht weit von Penkridge entfernten Dorfe besitzt die Familie Moncton einen eleganten Landsitz, welcher früher den Vorfahren des berühmten dramatischen Dichters Congreve gehörte. Die Römerstraße, welche man Watling-street nennt, geht dicht an der Südseite des Dorfes vorbei. 2) Vergl. *Tanner*, Notitia Monastica, *Camden*, Britannia und Beauties of England and Wales. Vol. XIII. by Mr. *Nightingale*.

PENKUN, PENCKUM, der gräflich Hake'schen Familie gehörige Stadt in der Provinz Pommern, Regierungsbezirks Stettin, randower Kreises, liegt zwei Meilen westlich von der Oder, nicht weit von der brandenburgischen Grenze zwischen zwei Seen. Die Einwohner, fast ohne Ausnahme evangelischer Confession, deren Zahl 1837 1454 betrug, wohnen in 150 Häusern, treiben starke Fischerei, Brauerei und verfertigen Strohhüte. (*A. Keber.*)

Penladi, s. England, Gebirge.

PENMAEN-MAUR. Dieses große und erhabene Gebirge in der zu Nordwales in England gehörigen Grafschaft Caernarvon entspringt, schnell aufsteigend, an dem südlichen Ufer des Menaiflusses. Sein schwer zu ersteigender und aus zertrümmerten Felsstücken bestehender Gipfel trägt auf seinem nur mit Heidekraut bewachsenen Scheitel eine mit einem dreifachen Walle umgebene und Braich-y-Dinas genannte Britenfestung, sowie einen Druidenkreis, dessen Steine theilweise umgefallen sind, und ist 1540 engl. Fuß über dem Spiegel des Meeres erhaben. Nahe am Fuße des Gebirges befindet sich eine Drehkreuzstraße, welche von Aber-Conway nach Bangor und weiter führt. Ihre Erbauung war mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Ausgaben verknüpft, denn sie ist, 200 Fuß über dem Meeresspiegel, theils auf Bogen angelegt, theils schwebt sie über jähen, entsetzlichen Abgründen, und obgleich man eine Mauer zur Abwendung der Gefahr erbaut hat, so erweckt sie doch in dem Wanderer Furcht und Grauen *). (*Fischer.*)

PENMARCH (Breite nach dem pariser Meridian 47° 48′ 45″, westl. Länge 6° 39′ 44″), Gemeindedorf im franz. Departement Finistère (Bretagne), Canton Pont l'Abbé, Bezirk Quimper, liegt 7¼ Lieues von dieser Stadt entfernt, mitten zwischen schwarzen und schroffen Felsen, welche in der Landessprache torches heißen, am Ende der Pointe von Penmarch, und hat eine Succursalkirche, einen Leuchtthurm erster Classe mit einem Drehfeuer und 1462 Einwohner. Penmarch war ehemals ein weit bedeutenderer Ort als jetzt, und Handel und Fischfang hatten es sehr reich gemacht. Den ersten Grund zu seinem Verfall legten die Engländer, welche es, 6000 Mann stark, unter Wilhelm von Villefort plünderten und fast gänzlich zerstörten. Es blühte zwar darauf wieder auf, sodaß zu dem ihm vom König Heinrich II. bewilligten Vogelschießen 2500 Armbrustschützen auszogen, allein in dem Liguekrieg wurde es von dem berühmten Fontenelle, der hier eine ungeheure Beute machte, abermals geplündert, aller seiner Schiffe und Kähne beraubt, und nachdem der größte Theil der Einwohner, die sich ihrer Kirchen als Forts bedienten, getödtet worden war, so zerstört, daß es sich seit dieser Zeit nur sehr langsam wieder hat erholen können. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PENMARCK-POINT (47° 48′ n. Br., 4° 17′ w. L. v. Grenw.), Vorgebirge an der französischen Westküste südlich von der Bay-Audierne und 15 engl. Meilen südsüdöstlich von dieser Stadt. Östlich von diesem Vorgebirge liegen die Penmarckfelsen. (*Fischer.*)

*) Vergl. *Pennant*, Tour in North Wales.

PENN. 1) William, die meisten Nachrichten, welche wir Hinsichts dieses britischen Seehelden besitzen, verdanken wir der Inschrift des Denkmals, welches ihm nach seinem Tode von seiner Gattin [1]) in der Redcliffkirche zu Bristol errichtet wurde. Nach dieser Inschrift wurde Penn im J. 1621 zu Bristol in der gleichnamigen englischen Grafschaft, nach Wood aber (Athenae Oxoniens. Vol. II. col. 1050), zu Mynety in der Grafschaft Wilts geboren, in welcher die von den Penns of Penn in der Grafschaft Buckingham abstammenden Penns of Lodge ansässig waren [2]). Sein Vater, Giles Penn, welcher mehre Jahre als englischer Consul in den Häfen des mittelländischen Meeres lebte, bestimmte ihn für den Seedienst und das Glück begünstigte ihn außerordentlich. Denn im 21. Jahre seines Alters sah er sich zum Schiffscapitain, im 23. zum Contre-, im 24. zum Viceadmiral der irländischen Flotte und im 29. zum Admiral der Meerenge ernannt. Als er 31 Jahre zählte, wurde er englischer Viceadmiral und im 32. wohnte er als Admiral der dreitägigen Seeschlacht bei, welche vom 8. bis 11. Aug. 1653 sich die englische und holländische Flotte in der Nähe des Texels lieferten. Beide Theile schrieben sich zwar den Sieg zu, doch hatten die Holländer den Verlust ihres berühmten Admirals Tromp zu beklagen, welchen eine Musketenkugel tödtete. Im nächsten Jahre sendete der, zum Protector ernannte, Olivier Cromwell zwei Flotten aus, zu deren Befehlshabern von ihm Bake und Penn ernannt wurden, der erstere war für das mittelländische Meer bestimmt, wo er die Corsaren Algiers züchtigen sollte, welche sich einiger englischen Schiffe bemächtigt hatten. Penn verließ mit seiner Flotte, auf welcher sich 5000 Mann Landsoldaten unter dem Commando Venables', eines Mannes von edler Abkunft aus Cheshire befanden, am 24. Dec. 1654 Portsmouth, und ersah bei Eröffnung seiner versiegelten Ordre, welche er nach Seemannsgebrauch auf hohem Meere vornahm, daß er nach der Insel Hispaniola (Hayti) segeln und sich ihrer Hauptstadt, St. Domingo's, bemächtigen sollte. Er steuerte daher zuerst nach der Insel Barbadoes, bei welcher er am 30. März 1655 anlangte, und bemächtigte sich vieler holländischer Schiffe, welche im Vertrauen auf die kürzlich abgeschlossenen Verträge, diese Gegenden befuhren. Hierauf richtete er die Segel nach Hispaniola. Die Instructionen, welche ihm Cromwell für die Eroberung St. Domingo's ertheilt hatte, waren so genau und in die kleinsten Umstände eingehend abgefaßt [3]), daß kein Zweifel an dem Gelingen des Unternehmens gewesen wäre, wenn man sie genau befolgt hätte. Bei der Annäherung

1) Diese hieß Margaretha und war die oder eine Tochter des rotterdamischen Kaufmanns Johann Jasper's. Das Vermählungsjahr finden wir nirgends angegeben, indessen ist es spätestens in das Jahr 1643 zu setzen. 2) Von mütterlicher Seite stammte der Admiral von den Gilberts ab, welche ursprünglich in der Provinz York heimisch waren, sich aber späterhin in der Provinz Somersett niedergelassen hatten. 3) Nach Rapin de Thoyras (Histoire d'Angleterre. Tom. X. p. 77) bewog Thomas Gage den Protector zu dieser Unternehmung. In der Biogr. univ. heißt es dagegen, daß Cromwell diese Expedition blos deshalb veranstaltet habe, um die müßigen Soldaten zu beschäftigen.

der englischen Flotte verließen die spanischen Einwohner die Stadt; Venables aber beging den Fehler, daß er seine Soldaten, anstatt, wie ihm befohlen war, sie eine Meile von derselben an das Land zu setzen, in der Entfernung mehrer Meilen landen ließ. Dadurch gewannen die Einwohner Zeit, zurückzukehren und sich zur Gegenwehr zu rüsten. Als darauf die Engländer vor St. Domingo anlangten, waren sie durch den langen Marsch, durch Hitze, Durst und Hunger so erschöpft, daß sie von den Spaniern mit Leichtigkeit zurückgeschlagen und nach Verlust vieler Todten und Verwundeten sich genöthigt sahen, die Schiffe zu suchen. Penn segelte darauf nach Jamaica, bemächtigte sich schnell dieser Insel und kehrte, nachdem er Truppen zur Behauptung derselben zurückgelassen hatte, welche bald von Cromwell, dem die Wichtigkeit dieser Eroberung nicht entging, bedeutend verstärkt wurden, nach England zurück, wo Venables sein Unglück eine kurze Zeit im Tower büßen mußte. Penn wurde jetzt (1656) von der Stadt Weymouth in Dorsetshire zum Parlamentsdeputirten erwählt, und obgleich man nicht weiß, daß er sich als solcher besonders hervorgethan habe, so mußte er sich doch den Unwillen der republikanischen Regierung zugezogen haben, da er gleich Venables unter dem Vorwande, den Seedienst zum Nachtheil der Truppen ohne Urlaub verlassen zu haben, in den Tower wandern mußte. Im J. 1660 erfolgte die Restauration der vertriebenen Königsfamilie und Penn scheint sich bei derselben in große Gunst gesetzt zu haben, wenigstens war dies bei dem Herzoge von York, welcher späterhin als Jacob II. den Thron bestieg, unbezweifelt der Fall. Wir sehen ihn daher in den nächstfolgenden Jahren zum Admiralitätscommissair, zum Gouverneur der Stadt Kinsale und ihres Forts, sowie zum Viceadmirale von Münster in Irland befördert, und als der Krieg mit Holland von Neuem ausbrach, befehligte er in der Seeschlacht, welche am 13. Juni 1665 geliefert wurde, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York und im Vereine mit Lawson die Flottenabtheilung der rothen Flagge. Der Sieg der Engländer an dem genannten Tage war entschieden. Die Holländer verloren ihren Admiral Obdam, sowie den ihn ersetzenden Cortenaer, welcher auf dem Oberverdeck getödtet wurde, als er die Admiralitätsflagge auf seinem Schiffe aufziehen ließ, 19 Schiffe und gegen 6000 Mann. Der übrige Theil ihrer Flotte zog sich theils nach dem Texel, theils nach der Maas zurück, und würde vielleicht gänzlich vernichtet worden sein, wenn sich der Herzog von York bei der Verfolgung am 14. Juni thätiger gezeigt hätte. Nach Burnet berief der genannte Herzog nach der Schlacht einen Kriegsrath, in welchem alle nothwendigen Maßregeln zur Verfolgung der holländischen Flotte getroffen wurden, welche unfähig war, einen ernstlichen Widerstand zu leisten. Penn allein erklärte bei der Berathung, daß man sich auf einen hitzigeren Kampf, als der vortägige gewesen sei, gefaßt machen müßte, weil die Holländer nie wüthender und furchtbarer wären, als wenn ihre Angelegenheiten sich in einer verzweifelten Lage befänden. Nach Beendigung des Kriegsrathes begab sich der Herzog von York in die Kajüte, um zu schlafen, ertheilte jedoch vorher den Befehl, daß man ihn aufwecken möge, sobald man in die Nähe des Feindes gekommen sein würde. Während er schlief, überbrachte der Kammerherr des Herzogs, Bromker, dem Admiral Penn den Befehl, nur langsam zu segeln, und dieser erfüllte den Befehl, ohne sich genau von der Richtigkeit desselben zu unterrichten. Als der Prinz erwachte, schien er verwundert darüber, daß man so langsam segelte, und Penn entschuldigte sich mit der von Bromker erhaltenen Ordre. Dieser erhielt keine andere Strafe, als daß er aus dem Dienste des Herzogs entlassen wurde, da er doch weit härter hätte bestraft werden müssen, wenn der Prinz ganz ohne Theilnahme an dem Befehle gewesen wäre. Auch Penn selbst war strafbar, da er einer so wichtigen Ordre gehorchte, obgleich sie ihm von einem Manne überbracht wurde, welcher mit dem Seedienst nichts zu schaffen hatte; wenigstens wäre es seine Pflicht gewesen, sich selbst, wenn er den Prinzen hätte aufwecken sollen, welcher jedoch nicht schlafen konnte, da er die Ordre ausstellte, von ihrer Echtheit genau zu überzeugen, ehe er zu ihrer Ausführung schritt. Denn dies war die Ursache, daß, wie Pennant sagt, die Lorbeern des ersten Tages durch eine geheimnißvolle Unthätigkeit am zweiten vermindert wurden[4]). Übrigens litt das gute Verhältniß, in welchem der Admiral zu dem Prinzen stand, keine Veränderung. Geschwächte Gesundheit nöthigte jetzt jenen, den Seedienst aufzugeben, doch behielt er seine übrigen Ämter bis zum Jahre 1669 bei, in welchem er sich nach Wanstead in Essex zurückzog, wo er sich im Kreise seiner Familie auf den Tod vorbereitete, der ihn am 16. Sept. 1670 in einem Alter von 49 Jahren und vier Monaten hinwegnahm. Penn war ein rauher, aber ehrlicher Seemann; er brauste auf, wenn ihm etwas in den Weg trat, ließ sich aber leicht besänftigen, sobald die erste Hitze vorüber war. Ein guter Sohn und Gatte suchte er das Glück seines einzigen Sohnes, des berühmten Quäkers, wie wir bald sehen werden, auf alle mögliche Weise zu befördern, obgleich ihm dessen religiöse Richtung Anfangs ganz zuwider war. Gegen das Ende seines Lebens scheint er jedoch mehr in dessen Ideen eingegangen zu sein und er starb fast als ein halber Quäker[5]).

---

4) Nach Einigen hatten die erwähnten Worte Penn's einen solchen Eindruck auf den Herzog von York gemacht, daß er, da während der Schlacht die Grafen von Falmouth, Portland und Marlborough, der Admiral Sanson und der Viceadmiral Lawson in seiner Nähe gefallen waren, es nicht wagen wollte, seinen Ruhm noch einmal auf das Spiel zu setzen. Andere dagegen behaupten, daß die Herzogin von York der Umgebung ihres Gemahls den gemessensten Befehl ertheilt habe, Alles aufzubieten, daß sich der Herzog nicht zu sehr der Gefahr aussetze. Da nun Bromker gesehen habe, daß der Lord Muskerry und Boyle zugleich mit dem Lord Falmouth durch eine für den Herzog bestimmte Kugel getödtet worden wären, so sei die Ordre von ihm untergeschoben worden. Vergl. *Rapin de Thoyras* l. c. p. 227. 5) Penn ahnete, nach dem Bericht seines Sohnes, die Stürme, welche über England hereinbrechen würden, und rief daher kurz vor seinem Ende: „Unglückliches England! Gott wird dich richten; seine Geißel ist vor deiner Thür." Darauf nahm er in folgenden Worten Abschied von seinem Sohne: „Mein Sohn William, wenn du und deine Freunde eure einfache Lebensweise beibehaltet, so werdet ihr die Priester bis an das Ende der Welt abschaffen. Begrabt mich bei meiner Mutter; lebt alle in

2) William. Berühmter als der Vater machte sich der Sohn des Admirals, sei es, daß man ihn als religiöses Parteihaupt oder als Stifter eines der blühendsten Staaten in Nordamerika betrachtet, und wenn ihn Montesquieu in letzterer Hinsicht dem Lykurg an die Seite gestellt wissen will, so möchte er wol in ersterer Beziehung mit Ph. Jac. Spener, August Hermann Francke, Arndt und vorzüglich mit dem Grafen von Zinzendorf am Passendsten zu vergleichen sein. Penn wurde am 14. Oct. 1644 in dem nahe am Tower gelegenen Kirchspiele St. Katharina zu London geboren. Sein Vater, welcher, wie wir sahen, die Gunst des Hofes genoß, glaubte ihn für eine glänzende Laufbahn bestimmt und beschloß, ihm eine darauf abzweckende Erziehung geben zu lassen. Er übergab ihn daher früh der damals in Rufe stehenden Schule zu Chigwell, in der Grafschaft Essex, und hier war es, wo Penn nach Wood in seinem eilften Jahre angeblich durch eine himmlische Erweckung [1]) diejenige religiöse Richtung zu nehmen begann, welche sich durch sein ganzes Leben mit wenigen Unterbrechungen hindurchzieht. Hierauf besuchte er unter der Leitung eines besondern Lehrers, welchen ihm sein Vater hielt, um seine Studien zu leiten und ihn schneller zum Ziele zu führen, ein Privatinstitut in der Nähe des Tower, und als er 16 Jahre zählte, war er soweit vorgeschritten, daß er im October 1660 als Pensionair in dem Christ-church-Collegium zu Oxford aufgenommen werden konnte. Zur Freude seines Vaters machte er in diesem Collegium nicht unbedeutende Fortschritte in der classischen Gelehrsamkeit, sowie in den körperlichen Übungen und schloß hier eine enge Freundschaft mit dem nachmaligen Grafen von Sunderland, Robert Spencer, und mit John Locke. War Penn's religiöses Gefühl schon früherhin erregt worden, so fand er sich jetzt durch eine Predigt des Quäkers Thomas Loe, welchen er in Oxford zu hören Gelegenheit hatte, so ergriffen, daß er, die Verderbnisse der herrschenden Lehre ahnend, sich nicht nur dem öffentlichen Gottesdienste nach dem Ritus der anglikanischen Kirche entzog, sondern auch mit andern, ihm gleichgesinnten, Jünglingen anfing, Privatversammlungen in seinem und ihren Wohnzimmern zu veranstalten, in welchen sie sich durch Gebet und von ihnen selbst verfertigte und gehaltene Predigten zu erbauen suchten. Dieses auffallende Betragen gab seinen Oberen ein großes Ärgerniß; sie legten ihm eine Geldstrafe wegen Nonconformität auf, und als weder diese, noch ernste Ermahnungen etwas fruchteten, er sich vielmehr in dieser Zeit eine Handlung zu schulden kommen ließ, welche eher von jugendlichem Leichtsinn als von religiösem Eifer zeugte und keineswegs eines jungen Quäkers würdig war [2]), so wurde er ohne weitere Umstände aus dem Collegium entfernt, in welchem er nach Wood zwei Jahre zugebracht hatte. Der Empfang bei seinem Vater war nicht der freundlichste. Er bekam eine tüchtige, sogenannte, Maulschelle, und da er durch nichts abzuhalten war, die Versammlungen der Frommen zu besuchen, so wies ihm endlich der Admiral die Thür. Penn ertrug diese harte Behandlung ohne Murren und diese Standhaftigkeit besänftigte endlich den zürnenden Vater, welcher beschloß, gleichsam als letztes Versuchsmittel, den Sohn auf Reisen zu schicken.

Im J. 1662 finden wir daher Penn in den Niederlanden und Frankreich, nach welchen Ländern er mit mehren andern jungen Leuten von Stande abgegangen war. Er fand überall eine günstige Aufnahme, hatte in Frankreich, dessen Sprache und Sitten er sich völlig zu eigen machte, ein Abenteuer zu bestehen, welches er im neunten Capitel seines Werkes: „No Cross, no Crown" erzählt [3]), hörte in Saumur eine Zeit lang den berühmten protestantischen Prediger Moses Amyrault, und fing trotz dem nach Einigen wirklich an, den Genüssen des Weltlebens Geschmack abzugewinnen [4]), weshalb ihn sein deshalb hocherfreuter Vater, der jetzt das Haupthinderniß für die Beförderung des Sohnes hinweggeräumt glaubte, aus Turin, wohin sich der junge Penn von Saumur begeben hatte, im J. 1664 nach England zurückberief. Immer den Staatsdienst im Auge haltend, mußte sich jetzt Penn, nach dem Wunsche des Vaters, auf der Rechtsschule zu Lincoln mit der Jurisprudenz bekannt machen, und er that dies nicht ohne Erfolg, indem er bis zum Ausbruche der Pest in der genannten Stadt verweilte.

Um Penn praktisch weiter auszubilden, sandte der

Liebe und vermeidet das Böse, wie es auch heiße. Ich bitte Gott, daß er euch segne und er wird euch segnen." Im britischen Museum finden sich noch handschriftliche Plane zur Verbesserung der englischen Marine von dem Admirale. Vergl. Biogr. univ. u. d. Art. the Cyclopaedia etc. by *Abraham Rees*. Vol. XXVI. Nouveau dictionnaire etc. par *Jacq. George de Chaufepié*. Tom. III.

1) Der junge Penn befand sich allein auf seiner Stube, als er sich plötzlich von einem wunderbaren Gefühle der Freude und des Trostes durchdrungen fühlte. Zugleich glaubte er den Glanz einer sichtbaren Herrlichkeit in seinem Zimmer wahrzunehmen. Dieser galt ihm, wie er später oft zu sagen pflegte, für die Besiegelung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit, und überzeugte ihn, daß ein wirklicher Verkehr zwischen Gott und der menschlichen Seele stattfinden könne.

2) Der Hof hatte den Befehl ergehen lassen, daß die Collegiaten wieder den, wie es scheint, durch die Reformation verdrängten schwarzen Chorrock tragen sollten. Penn weigerte sich nicht nur dies zu thun, sondern riß auch mit einigen andern Zöglingen, jedem, der sich in dem schwarzen Rock sehen ließ, diesen vom Leibe. 3) „Mir selbst," erzählt Penn in dem angeführten Werke, „ist ein Mal in Frankreich der Fall *) begegnet, daß ich des Nachts um eilf Uhr auf dem Wege nach meiner Wohnung von einem Menschen mit entblößtem Degen angegriffen wurde, der Genugthuung von mir foderte, weil ich seine höfliche Begrüßung mit dem Hute nicht erwiedert hätte, wiewol ich in Wahrheit ihn gar nicht bemerkt hatte. Gesetzt nun, er hätte mich erstochen, indem er viele Ausfälle auf mich that, oder ich hätte in meiner Selbstvertheidigung ihn getödtet, als ich ihn im Beisein eines Dieners des Grafen Crawford entwaffnete, so frage ich jeden Menschen von Verstand und Gewissen, ob die ganze Ceremonie des Begrüßens es werth war, daß ein Mensch sein Leben darüber einbüßen sollte rc." 4) Nach Th. Clarkson (Memoirs of the private and public life of William Penn) fand grade das Gegentheil statt. „Er lebte," heißt es bei diesem Schriftsteller, „zwei Jahre in Frankreich und den Niederlanden, aber ohne daß in den strengen Lehrmeinungen und sittlichen Ansichten, wodurch er sich von früher Jugend an auszeichnete, irgend eine Veränderung vor sich gegangen wäre."

*) Dieses geschah, als ich noch nicht zu der Gesellschaft gehörte, zu welcher ich mich jetzt bekenne.

Admiral ihn im J. 1666, als er 22 Jahre alt war, an den Hof des Herzogs von Ormond nach Dublin, und übertrug ihm zugleich die Aufsicht über die weitläufigen Besitzungen, welche er in Irland besaß. Hier, wo er sich selbst überlassen und häufig einsam war, erwachte sein nur momentan zurückgedrängtes religiöses Gefühl von Neuem und gewann bald solche Kraft und Stärke, daß der Admiral sich in seinen Hoffnungen, welche er vom Hofleben und einer ins Leben eingreifenden Thätigkeit des Sohnes erwartet hatte, gänzlich getäuscht sah. Viel trug dazu bei, daß Penn zufällig in Cork einer Quäkerversammlung beiwohnte, in welcher der bereits erwähnte Thomas Loe predigte. Dieser begann seine Stegreifrede mit den Worten: „Hier ist ein Glaube, welcher die Welt überwindet und hier ein Glaube, welchen die Welt überwindet," und indem er mit der ihm eignen Kraft und Salbung diese Worte sprach und durchführte, machte er einen solchen Eindruck auf den Jüngling, daß dieser sich von Stund an fest an die Gesellschaft der Freunde, wie man die Quäker nannte, anzuschließen begann. Er besuchte von jetzt an regelmäßig die Versammlungen der Quäker und wurde, als er dies auch im November 1667 that, mit mehren Andern auf Befehl des Mayor (Maire) von Cork, welcher sich auf eine 1661 ergangene Verordnung gegen die Conventikel bezog [5]), festgenommen. Man verlangte, daß er Bürgschaft für sein künftiges, gesetzmäßiges Betragen stellen sollte; allein Penn, welcher überzeugt war, nichts Strafbares gethan zu haben, weigerte sich, dies zu thun und wurde deshalb in das Gefängniß geführt. Bald jedoch hatte ein von ihm in einfacher und kräftiger Sprache an den Grafen von Orrery, damaligen Lordpräsidenten der Grafschaft Münster, gerichtetes Schreiben, seine und seiner Freunde Loslassung zur Folge.

Als der Admiral erfuhr, daß sich William förmlich an die Quäker angeschlossen hatte, berief er ihn zurück, und dieser folgte dem Rufe ohne Weigerung und Verzug. Wäre der Vater nicht schon von dem gethanen Schritte des Sohnes überzeugt gewesen, so hätte ihm jetzt jeder Zweifel benommen werden müssen, als William mit dem Hute auf dem Kopfe vor ihn trat und ihn mit den Worten begrüßte: „Freund! ich freue mich, Dich gesund zu sehen." Der Admiral versuchte jetzt Güte und Strenge, um den Irregeleiteten, wie er glaubte, wieder auf diejenige Bahn zu bringen, welche ihn zum weltlichen Glück führen sollte; allein alle seine Bemühungen scheiterten an des Sohnes Festigkeit. Man erzählt in Beziehung auf diese letztere folgende Anekdote. Der Admiral, als Welt- und Hofmann, fand an nichts ein solches Ärgerniß, als an dem Umstande, daß die Quäker, und folglich auch sein Sohn, vor keinem Menschen den Hut abnehmen wollten. Dennoch erklärte er sich bereit, in diesem Stücke nachgeben zu wollen, sobald William sich entschließen würde, wenigstens vor dem Könige, dem Herzoge von York und ihm, als Vater, mit unbedecktem Haupte zu erscheinen. Penn erbat sich einige Tage Bedenkzeit. Der Admiral glaubte, er wolle sich mit seinen Freunden berathen; dies war jedoch keineswegs der Fall. Penn schloß sich vielmehr in seinem Zimmer ein, fastete und betete, und erklärte endlich seinem Vater auf eine bestimmte, aber ehrfurchtsvolle Weise, daß er auf seine Foderung durchaus nicht eingehen könne. Diese Erklärung erschöpfte die Geduld des Admirals völlig, und da er jetzt den Sohn für unverbesserlich hielt, so verbannte er ihn zum zweiten Male aus seinem Hause. Der Vertriebene fand Aufnahme bei seinen Freunden, den Quäkern, wurde heimlich von seiner Mutter unterstützt und pries Gott für diese neue Prüfung seines Glaubens.

Wirklich schien auch durch diese seine Thatkraft einen höhern Schwung zu bekommen. Denn er fing an, mit solchem Eifer und so großem Beifall zu predigen, daß selbst das Haupt der Quäker, Georg Fox, aus dem In-

---

5) In Bezug auf diese Verordnung bemerken wir Folgendes: Zu Ende des Jahres 1660 erwarteten einige fanatische Wiedertäufer die sichtbare Erscheinung Christi und den Eintritt der fünften Monarchie oder des berüchtigten tausendjährigen Reiches. Etwa 50 dieser Schwärmer versammelten sich am 6. Jan. 1661, während der König seine nach Frankreich zurückkehrende Mutter und Schwester gen Dover geleitete, unter Anführung eines gewissen Thomas Wenner auf dem Gottesacker der St. Paulskirche in London und tödteten einen Menschen, welcher auf ihr Qui-va-là oder Wer da? geantwortet hatte, daß er ein Freund Gottes und des Königs sei. Die Stadt gerieth hierüber in Bewegung und man sandte Milizen gegen die Ruhestörer, welche jedoch nichts auszurichten vermochten, vielmehr die Flucht ergreifen mußten. Wenner durchzog nun mit seinen Anhängern einige Straßen der Stadt und besetzte darauf ein außerhalb derselben gelegenes Holz. Hier sandte der General Monk Reiter und Fußvolk gegen sie; das Holz wurde von der Rotte gesäubert, man nahm einige derselben gefangen, konnte es aber nicht hindern, daß die übrigen sich wieder in die Stadt zogen, wo sie sich Anfangs in den Straßen, dann aber, in ein Haus zurückgedrängt, der Hilfe des Himmels gewiß, gleich Verzweifelten wehrten. Erst als 20 derselben gefallen waren und Wenner selbst mehre Wunden erhalten hatte, konnte man sich der Meuterer bemächtigen, welche dann verhört, verurtheilt und sämmtlich hingerichtet wurden. Sie starben, wie man sagt, einen Einzigen ausgenommen, ohne die geringste Reue zu zeigen. Der König nahm darauf von diesem Ereigniß, welches nicht ein Mal allen Wiedertäufern, viel weniger den übrigen, religiösen Partien zur Last gelegt werden konnte, Veranlassung, die obenerwähnte Verordnung ergehen zu lassen, in welcher alle religiösen Versammlungen und Conventikel verboten wurden; auch sollten nach derselben von jedem, den man in Verdacht hatte, daß er der bestehenden Regierung abgeneigt sei, die Eide, durch welche der König als weltliches und kirchliches Oberhaupt anerkannt wurde, gefodert werden können. Wer sich diese Eide zu leisten weigern würde, der sollte nach dem Statut des siebenten Regierungsjahres Jacob's I. behandelt werden. Diese Verordnung stand in offenbarem Widerspruche mit der Erklärung von Breda, in welcher der König feierlich versprochen hatte, daß Niemand der Religion wegen beunruhigt werden solle. Allein man beabsichtigte damals den Untergang der Presbyterianer, und um in dieser Hinsicht besser zum Ziele gelangen zu können, bedurfte es eines Vorwandes und vorzüglich eines solchen, welcher den Schein gewährte, als wenn man nichts im Auge hätte als die Sicherstellung des Königs und der Regierung. Man brachte deshalb alle von der anglikanischen Kirche abweichenden religiösen Parteien und Sekten unter einen Namen, um so allen aufbürden zu können, was man bei verschiedenen Namen, nur dieser oder jener Partei oder Sekte hätte Schuld geben können. Katholiken, Presbyterianer, Wiedertäufer, Quäker &c. wurden daher unter der Benennung Dissenters oder Nonconformisten zusammengefaßt und so drückte man alle Parteien, wo nur eine es verdient hatte.

nern des Reiches nach London eilte, um den jungen Redner zu hören und seine Bekanntschaft zu machen. Auch fing jetzt sein Hang zu Streitigkeiten und zur Vielschreiberei an, sich zu entwickeln, sodaß man ihn nicht mit Unrecht mit Priestley verglichen hat und wenigstens in Beziehung auf die Polygraphie mit dem Grafen Zinzendorf vergleichen kann. Mochten sein Lehrmeinungen mittel- oder unmittelbar angegriffen werden, Penn stellte dem Angriffe jedesmal eine Vertheidigungsschrift entgegen. Hörte er irgend eine ihm nicht zusagende Predigt, oder vernahm er, daß ein Quäker verhaftet worden, oder daß ein Anhänger oder Gegner seiner Partei unter erbaulichen oder sonst auffallenden Umständen gestorben war, so konnte man sicher sein, daß man bald einen Brief, einen Bericht, eine Ermahnung oder eine kürzere oder längere Schrift von ihm zu lesen bekam, und keinen Streit hielt er für beendet, wenn er nicht das letzte Wort behalten hatte. Die erste Schrift, welche er 1668 herausgab, führte den Titel: „Truth exalted, d. i. die erhabene Wahrheit;" ihr folgte kurze Zeit darauf sein: „The guide mistaken and temporizing rebuked," welcher gegen Johann Claphan gerichtet war, der einen zur wahren Religion leitenden Führer geschrieben hatte.

Gewann Penn hierdurch bei seiner Partei an Ansehen und Achtung, so konnte es doch nicht fehlen, daß er bald mit den Mitgliedern der herrschenden Kirchen in Conflict gerieth. Dies geschah zum ersten Male bei folgender Veranlassung. Ein beliebter presbyterianischer Prediger, Thomas Vincent, hatte den Verdruß, daß zwei seiner Gemeindeglieder zu den Quäkern übergingen, und beschuldigte diese deshalb irriger Meinungen hinsichts der Trinitätslehre. Es wurde daher nach damaliger Sitte in einem presbyterianischen Versammlungshause ein Wortkampf veranstaltet, in welchem Vincent, der bei den Quäkern in hoher Achtung stehende Georg Whitehead und Penn die Hauptrollen spielten. Vincent suchte den Sieg durch Syllogismen zu erringen, Whitehead dagegen berief sich auf die Schrift, verwarf die von Vincent gebrauchten Ausdrücke Substanz und Subsistenz als unbiblisch, und erklärte, daß Gott die zu offenbarenden Wahrheiten nicht mit heidnischer Metaphysik umhülle, sondern sie in deutlichen Worten ausspreche. Der Streit endete für den Augenblick weder zur Zufriedenheit der einen, noch der andern Partei, und Vincent entfernte sich mit seinen Freunden, nachdem er die Quäker gradezu der Gotteslästerung beschuldigt hatte. Penn wurde hierdurch auf das Höchste erbittert und verlangte, gehört zu werden. Die Presbyterianer löschten jetzt die Lichter aus, um der Sache ein Ende zu machen, sei es nun, daß sie des Streites müde waren, oder daß sie fürchteten, Vincent möchte unterliegen. Penn ließ sich jedoch durch die Finsterniß nicht irre machen; er fuhr fort, mit Kraft und Nachdruck zu kämpfen und zu streiten, bis endlich Vincent, von seinen Anhängern herbeigeholt, mit einem Lichte in der Hand erschien und bat, daß man die Fortsetzung des Streites auf einen andern Tag verschieben möge. Obgleich nun Vincent sich durch sein späteres Nichterscheinen gewissermaßen für besiegt erklärte, so fand sich doch Penn damit nicht befriedigt und bald erschien seine Schrift: **The sandy Foundation shaken** (das erschütterte, sandige Fundament), in welcher er die herrschenden Dogmen bestritt und bekämpfte. Der Streit mit Vincent, noch mehr aber diese Schrift, erregte den Geist der Intoleranz. Man sprach misbilligend von dieser Schrift und bald darauf ließ der Bischof von London den Verfasser derselben in den Tower setzen und zwar, wie Einige behaupten, nach dem Wunsche des Admirals, welcher den Sohn auf diese Weise am besten einer schlimmen Behandlung von Seiten seiner Gegner zu entziehen glaubte.

Penn blieb sieben Monate in dem Gefängnisse, ohne seine mannichfach geprüfte Standhaftigkeit [6]) zu verlieren. Er verfaßte vielmehr in dieser Zeit sein bedeutendstes Werk: „No Cross, no Crown" [7]). Endlich der Gefangenschaft müde, schrieb er an den Staatssecretair, Lord Arlington, beklagte sich in dem an diesen gerichteten Schreiben mit Wärme über die Art, mit welcher seine Gegner seine Meinungen verdreht und gemisdeutet hätten, und verlangte, sich vor dem Könige verantworten zu dürfen [8]). Zu gleicher Zeit ließ er eine kleine Schrift: „**Innocency with her open Face**, d. i. Unschuld mit ihrem offenen Gesicht," erscheinen, in welcher er sich wegen des bereits erwähnten Werkes: **The sandy Foundation shaken**, vertheidigt [9]).

---

6) Während seiner Gefangenschaft im Tower, wo ihn weder ein Quäker, noch sonst einer seiner Freunde besuchen durfte, brachten ihm seine Diener, wie man sagt, auf Befehl des Admirals, die Nachricht, daß der Bischof von London beschlossen habe, ihn in dem Gefängniß sterben zu lassen, wenn er nicht öffentlich widerrufen würde. Penn erklärte, daß er sich nie zu einem Widerrufe verstehen werde, möchte auch die Folge sein, welche sie wolle. 7) In diesem Werke, in welchem er nach seines Zeitgenossen des D. Henry More's Urtheile, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben mit einer den besten Schriftstellern gleichen Kraft geistvoll entwickelte, sucht er die Gründe der Lehrmeinungen und Gebräuche der Quäker ausführlich darzustellen und zu rechtfertigen. Auf eine unterhaltende Weise strebt er, durch Anführung geschichtlicher Beweisstellen darzuthun, daß die Grundsätze seiner Partei den weisen und guten Menschen aller Zeiten bekannt gewesen und von ihnen gebilligt und befolgt worden wären, daß sie sich aber auch jedem Nachdenkenden durch die Stimme des Gewissens, sowie durch die unveränderlichen Spuren der göttlichen Vorsehung in der Weltregierung unabweislich aufdrängen. Die erste englische Ausgabe dieses Werkes erschien 1669 in 4., eine zweite 1681 in Octav. Eine teutsche Übersetzung erschien unter dem Titel: „Ohne Kreuz keine Krone. Eine Abhandlung über die Eigenschaft und Wirkung des heiligen Kreuzes Christi. Von Wilhelm Penn rc. (Pyrmont 1825.)" 8) Er sagt in diesem Schreiben unter Anderm: „Er könne (und dies hatte er schon früher bei seiner ersten Gefangensetzung in Irland in seinem Briefe an den Grafen Orrery angeführt), nicht begreifen, wie eine Verschiedenheit in religiösen Meinungen die Sicherheit des Staates gefährden könne, da Königreiche und Republiken trotz derselben bestanden hätten. Er halte dafür, daß diese Meinungen nur für eine solche politische Gesellschaft unpassend wären, welche Grundsätze aufstelle, durch welche Gewerbthätigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Gehorsam untergraben würden, aber lächerlich und gefährlich sei es, zu sagen, daß Menschen ihren Glauben an Dinge einer zukünftigen Welt von den Vorschriften sterblicher Menschen dieser Welt abhängig machen oder Verzicht auf Freiheit und Leben in dieser Welt thun müßten, wenn sie dies zu thun sich weigerten. Auf den Verstand könnten nur solche Gründe einwirken, welche in seinem Bereiche lägen. Gewalt könne nie wahrhaft bekehren, sondern nur Heuchler schaffen. 9) Da Penn, wie

Penn wurde, sei es in Folge des Schreibens an Lord Arlington, oder dieser letzterwähnten Schrift, welche gewissermaßen als ein Widerruf betrachtet werden konnte, in Freiheit gesetzt und begab sich im September 1669 nach Irland, wo er sich wieder den Vermögensangelegenheiten seines Vaters unterzog, fleißig predigte und „einen Brief an einen jungen Bekehrten" herausgab. Nach zwölf Monaten kehrte er nach London zurück. Während seiner Abwesenheit war ein Parliamentsbeschluß erschienen, durch welchen den Non-Conformisten von Neuem und bei harten Strafen untersagt wurde, Conventikel zu halten[10]). Diesem Beschlusse zufolge wurde den Quäkern ihr Versammlungssaal in der Grace-church-street (Gnadenkirchstraße) entrissen und sie hielten deshalb jetzt ihre Zusammenkünfte auf offener Straße. Penn verfehlte nicht, zu predigen und wurde deshalb im August vor den Lord Mayor, Samuel Starling, und den Syndicus geführt. Penn trat mit bedecktem Haupte in das Gerichtszimmer. Dies hielt der Thürsteher der Würde des Orts nicht angemessen und schlug ihm deshalb den Hut vom Kopfe. Der Lordmayor schien unwillig darüber und befahl, Penn den Hut wiederaufzusetzen, verurtheilte ihn aber dennoch zu einer Geldstrafe, weil er es gewagt habe, den Hut auf dem Kopfe vor ihm zu erscheinen. Penn verlangte zu wissen, gegen welches Gesetz er gefehlt habe und der Syndicus nannte ihn, statt die Frage zu beantworten, einen frechen Menschen. Dadurch wurde der Wortwechsel heftiger, Penn führte für sich die Aussprüche der ersten Rechtsgelehrten, ja selbst die magna charta an, mußte aber nichtsdestoweniger in das Newgategefängniß wandern. Hierauf wurde Penn mit einem andern berühmten Quäker, William Mead, im Sept. des genannten Jahres mehre Male vor die Sitzungen der Old-Bailey geladen, hier aber beide nach einer glänzenden Vertheidigung Penn's von den Geschworenen auf eine diesen zur höchsten Ehre gereichende Weise jedes Mal freigesprochen[11]). Penn verlangte jetzt in Freiheit gesetzt zu werden, allein der Lordmayor befahl, daß er bis zur Erlegung der ihm wegen des Hutaufbehaltens zuerkannten Strafe im Gefängniß bleiben sollte. Penn weigerte sich standhaft, dies zu thun, und er hätte vielleicht noch lange sitzen müssen, hätte nicht sein Vater für ihn im Geheimen die Strafe bezahlt. Am 16. Sept. 1670 verlor Penn seinen Vater, welcher ihm seinen Segen, 1500 Pf. St. jährlicher Renten und außerdem eine 16,000 Pf. St. betragende Foderung an den Staat für von ihm vorgeschossene Kriegskosten hinterließ. So im unbeschränkten Besitz eines bedeutenden Vermögens änderte Penn doch nichts in seiner bisherigen Lebensweise. Denn wir sehen ihn bald zu Wycomb in Bukingham, darauf in einem Wortkampfe mit einem berühmten Wiedertäuferprediger, Jeremias Ives, „über die Allgemeinheit des göttlichen Lichtes" begriffen, welche Ives nicht zugeben wollte. Penn trug den Sieg davon und Ives mußte den Kampfplatz räumen. Penn gab jetzt eine Schrift über die Gewissensfreiheit und eine zweite unter dem Titel: **A seasonnable Caveat against Popery** (d. i. zeitgemäßer Vorbau ge-

---

er selbst sagt, den Grund seiner Verhaftung darin zu finden glaubte, daß man ihn bei den Machthabern beschuldigt hätte, als wenn er die Göttlichkeit Christi geleugnet und ihn seiner ewigen Gottheit beraubt habe, eine Sache, welche man auch boshafter Weise unter der großen Menge verbreitet hatte, so suchte er in dieser Schrift die Gottheit des Erlösers aus der Schrift zu beweisen. Wer Penn's Ansichten und Meinungen über verschiedene damals streitige Lehrsätze kennen lernen will, der wird wohl thun, wenn er diese Schrift mit Sandy Foundation shaken (beide Werke finden sich in der Folioausgabe von 1771) vergleicht.

10) Am 11. März 1770 baten die vereinigten Kammern den König, Befehle zur Unterdrückung der Nonconformisten-Conventikel, vorzüglich in London, Westminster und der Umgegend, zu erlassen. Demgemäß begab sich der König am 11. April in das Parlament und die verlangte Verordnung wurde erlassen. Es hieß in derselben: „Wenn sich mehr als 16 Personen bei einer Versammlung einfänden, um Gott auf eine von der Liturgie der anglikanischen Kirche abweichende Weise zu verehren und sich unter diesen 16 Personen fünf befänden, welche nicht in das Haus gehörten, in welchem man die Versammlung hielte, so sollte jeder der Anwesenden für den ersten Fall fünf, für den zweiten Fall zehn Schillinge als Strafe erlegen. Die Prediger sollten das erste Mal 20, das zweite Mal 40 Pf. St. als Strafe entrichten, und denjenigen, welche ihr Haus zu einer solchen Versammlung hergeben würden, wurden ebenfalls 20 Pf. St. zuerkannt. Vergl. *Rapin de Thoyras*, Hist. d'Anglet. T. X. p. 275.

11) Bei der am 1. September gehaltenen Sitzung erklärten die Geschworenen nach kurzer Berathung, daß Penn blos sich dadurch schuldig gemacht habe, daß er in der Grace-church-street gesprochen habe. Die Richter, unzufrieden mit dieser vorsichtigen Erklärung, verlangten eine Änderung derselben von den Geschworenen. Nach einer Stunde sandten diese jedoch ihren ersten Ausspruch nur insofern verändert, daß ihn dies Mal alle unterzeichnet hatten, zurück. Dies brachte die Richter so in Wuth, daß sie die Geschwornen ohne Speise, Trank und Feuer bis zum nächsten Morgen einschlossen, dennoch blieb ihr Urtheil wiederum zwei Mal dem vorigen gleich. Jetzt bedrohte der Syndicus die Geschwornen auf eine solche Weise, daß Penn sich sein Recht verwahren zu müssen glaubte, da man diejenigen Männer so einzuschüchtern suchte, von deren Stimmen das Gesetz die Entscheidung seiner Angelegenheit abhängig gemacht hatte. Diese Verwahrung Penn's brachte den schon erzürnten Syndicus völlig in Harnisch. „Stopf ihm das Maul," rief er dem Kerkermeister zu, „bringe Ketten und wirf ihn nieder!" Ruhig erwiederte Penn: „Thut, was ihr wollt, doch eurer Bande bedarf es nicht." Neue Bedrohungen der Geschwornen erfolgten; sie wurden eingeschlossen und 24 Stunden zu fasten verurtheilt, allein nichtsdestoweniger verfehlte der Syndicus, welchem jetzt selbst ein der spanischen Inquisition ähnliches Institut nöthig und wünschenswerth schien, seinen Zweck, denn die Geschwornen sprachen jetzt das Nichtschuldig aus. Dafür erkannte ihnen der Syndicus eine Strafe von 40 Mark zu und ließ sie bis zu deren Bezahlung einsperren. Dieses gesetzwidrige und gewaltsame Verfahren erregte allgemeinen Unwillen und bald erschien eine Schrift in 4. unter dem Titel: People liberties asserted in her tryal, oder „Vertheidigung der alten und gerechten Volksfreiheiten gegen das willkürliche Verfahren des Old-Baileygerichts in dem Processe gegen William Penn und William Mead am 1., 3., 4. und 5. Sept. 1670." In dieser sehr freimüthig abgefaßten Schrift wurde besonders der damalige Lordmayor von London, Lord Starling, sehr mitgenommen und man hielt diesen daher für den Verfasser einer Brochüre, welche 1671 unter dem Titel: „Antwort auf eine aufrührische und ehrenrührige Brochüre, welche man unter dem Titel: Vertheidigung &c. herausgegeben hat" erschien. Penn gab darauf seine: „Gegen den Betrug an den Tag gebrachte Wahrheit &c." heraus. Diese Schriften hatten die Folge, daß der Court of Common pleas oder der Gerichtshof der gemeinen Processe das Verfahren der Richter für ungesetzlich erklärte, wobei der Oberrichter Vaughan sich der Rechte der Geschwornen auf eine würdige Weise annahm.

gen das Papstthum) heraus und verdarb es durch jene mit der herrschenden Geistlichkeit, durch diese mit dem katholischen Hofe. Die Folge davon war eine neue Einkerkerung in Newgate, wohin man ihn im Februar 1671 wegen einer in der Wheeler-street (Radmacherstraße) gehaltenen Predigt setzte, obgleich er aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden war. Der Richter machte nämlich, um ihn festsetzen zu können, die Note 5 von uns erwähnte Verordnung gegen ihn geltend, und verlangte, daß er den Reinigungseid leisten sollte. Penn mußte, seinen Grundsätzen gemäß, diesen verweigern, erbot sich jedoch, seine Gründe anzugeben. Der Richter wollte diese nicht anhören und erklärte während des daraus entstandenen Wortwechsels: „Penn sei trotz des äußern Scheines in seinen Handlungen ebenso wenig musterhaft als Andere." Diese ungerechte Beschuldigung raubte Penn seinen Gleichmuth, welchen er bisher behauptet hatte. „Ich fodere," rief er entrüstet, „alle Bewohner der Erde, Männer, Weiber und Kinder heraus, mich anzuklagen, wenn sie mich je betrunken sahen, oder einen Schwur, Fluch oder sonst ein unpassendes Wort von mir hörten, oder ich mir irgend eine unrechte That habe zu Schulden kommen lassen. Ich sage dies zur Ehre Gottes, welcher mich vor solchen Verunreinigungen behütet und mir von Kindheit an einen Haß dagegen eingeflößt hat. Auf dich selbst mögen deine Worte zurückfallen und ich trete deine Lästerungen gleich Koth mit Füßen." Ob nun gleich die meisten der Anwesenden diese Worte Penn's bekräftigten, so mußte er doch den Weg nach dem erwähnten Gefängnisse antreten [12]). Nach sechs Monaten in Freiheit gesetzt, bereiste er Holland und Teutschland, wo er viele bekehrt haben soll. Nach seiner Rückkehr verband er sich im Anfange des Jahres 1672 ehelich mit Wilhelmine Maria Springett, einer Frau von großer Schönheit und ausgezeichneten Eigenschaften, und bezog mit ihr ein angenehmes Landgut bei Rickmansworth, einem nicht unbedeutenden Marktflecken der Grafschaft Hertford. Ebenso wenig wie die Erbschaft brachte auch die Verheirathung eine Änderung in Penn's Lebensweise hervor. Sein Betragen war selbst nach dem Zeugnisse seiner Gegner rein, menschenfreundlich in hohem Grade und ausgezeichnet durch ungemeine Klugheit und Umsicht. Penn fuhr auch hier fort, durch Predigen und Schriften wirksam zu sein, wobei er nicht blos das Interesse seiner Partei, sondern auch das des Staats ins Auge faßte [13]). Das Letztere zu thun, bestimmte ihn vielleicht ein Ereigniß, welches späterhin die wichtigsten Folgen nach sich zog und auf Penn's Leben den größten Einfluß hatte. Die Sache war folgende. Ein Quäker, Namens Billynge, hatte von dem Lord Berkeley einen großen Bezirk in dem Gebiete erkauft, mit welchem dessen Familie von der Krone in dem nordamerikanischen Newjersey belehnt war. Drückender Schulden halber überließ Billynge seine Besitzung an Penn, welcher dafür die drängenden Gläubiger desselben zufrieden stellte, indem er dabei mit seiner bekannten Treue, Rechtlichkeit und Thätigkeit verfuhr. So Besitzer eines überseeischen Landes suchte sich Penn mit dessen Beschaffenheit bekannt zu machen und bald zeigte sich ihm diese von einer so vortheilhaften Seite, daß er beschloß, seinen bedrückten Freunden hier eine Zufluchtsstätte zu eröffnen, in welcher sie von Glaubens- und Gewissenszwang befreit, ein ihrer Neigung entsprechendes, ruhiges und stilles Leben führen könnten. Da nun die Belehnungsurkunde dem Besitzer des erwähnten Districtes unter gewissen Bedingungen das Recht, Gesetze zu geben, verliehen hatte, so entwarf Penn eine Verfassung, deren Hauptpunkt Glaubens- und Gewissensfreiheit war und bewog darauf viele Quäker nach diesem Lande der Verheißung überzusetzen und sich in demselben niederzulassen. Bald erhielt er von diesen die erfreulichsten Nachrichten und schon jetzt mochten größere Plane in ihm aufsteigen, deren Verwirklichung aber erst nach mehren Jahren möglich wurde.

Die folgenden Jahre war Penn hauptsächlich als Schriftsteller thätig und im J. 1677 unternahm er mit Georg Fox, Robert Barclay, Keith und Andern eine Reise nach Holland und Teutschland, um in einer allgemeinen Versammlung der Quäker deren Angelegenheiten zu ordnen und ihren Gemeinden größere Einheit und Festigkeit zu geben. Dieser Zweck wurde größtentheils erreicht, und da Penn bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß die Quäker in Danzig bedrückt würden, so sandte er ein Sendschreiben an die Stadt Danzig und ein anderes mit einem Glaubensbekenntniß begleitetes Schreiben an den damaligen König von Polen, Johann III. Sobiesky, in welchem er diesen bat, sich der Freunde anzunehmen. Auf der Rückreise besuchte er die Prinzessin von der Pfalz, Elisabeth, welche die ältere Schwester der Kurfürstin Sophia von Hanover war und sich damals zu Herford in den Niederlanden aufhielt. Sie galt für eine der gebildetsten und gelehrtesten Frauen ihrer Zeit, war äußerst fromm und hatte schon früher mit Penn in Briefwechsel

12) Während seiner Verhaftung hatte Penn einen lebhaften Streit über Verfolgungen mit dem Lieutenant des Towers, John Robinson, welcher endlich so hitzig wurde, daß der Letztere nach einem Officier und Musquetier rief. „Laß das (No, No)," sagte darauf Penn, „schicke deinen Bedienten, ich kenne den Weg nach Newgate." Man hat überhaupt bemerkt, daß Penn während der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens alle sechs Monate ein Mal im Gefängnisse war und alle Jahre während einer ziemlich langen Zeit sechs Schriften herausgab, in welchen sich, wie überhaupt in seiner öffentlichen Wirksamkeit eine sonderbare Mischung von Ernst und Nüchternheit und eine fast erhaben zu nennende Anhänglichkeit an seine Sache, verbunden mit einer außerordentlichen Mäßigung und Geduld gegen seine Feinde, zeigt. Auch dies Mal lieferte er während seiner Gefangenschaft mehre Schriften. Die vorzüglichste war seine „Prüfung und Vertheidigung der Gewissensfreiheit nach Vernunft, Schrift und Alterthum."

13) Hierher gehört sein größeres, 1675 erschienenes, Werk: Englands present Interest considered etc., in welchem er darzuthun sucht, daß Englands Wohl beruhe 1) auf unverletzlicher und unparteiischer Aufrechterhaltung der englischen Gesetze, 2) auf dem nur möglichsten Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Religionsparteien, 3) auf Beförderung einer allgemeinen praktischen Religion. Ein anderes Werk war seine Abhandlung über den Eid (A treatise of Oath). In die genannten Jahre fallen auch seine Reisen durch die Grafschaften Kent, Sussex und Surrey, wobei er Trost- und Ermahnungsschreiben erließ und mit großem Aufwande Fisher's und Barklay's Schriften, in welchen die Ideen der Quäker zusammenhängend dargestellt und empfohlen werden, verbreitete.

gestanden, welchen sie auch bis an ihren 1680 erfolgten Tod fortsetzte [14]). Penn fand bei der Prinzessin sowol, als bei ihrer Gesellschaftsdame, der Gräfin Horn, eine sehr günstige Aufnahme, und man sagt, daß die erstere nahe daran gewesen sei, sich den Quäkern anzuschließen. Weniger glücklich war Penn bei der berühmten und gelehrten Anna Maria Schürrmann und dem gleich berühmten Lehrer der Mennoniten, Galenus (siehe d. Artikel).

Nach England zurückgekehrt, wurde Penn (1678) vor einen Ausschuß des Unterhauses geladen, um seine Meinung wegen einer von den Quäkern bei dem Parlament eingereichten Bittschrift abzugeben. Die berüchtigte katholische Verschwörung, welche nach Einigen die Ermordung des Königs, nach Andern den Umsturz der Regierung oder die Vertilgung der Protestanten und die Herrschaft der katholischen Religion zum Zwecke hatte, war die Veranlassung, daß sehr strenge Gesetze gegen die Katholiken erlassen und in Folge der mehrerwähnten Verordnung vom Jahre 1660 auch auf die Quäker und übrigen Dissenters ausgedehnt wurden. Die Vertheidigungsrede Penn's, in welcher er sich selbst der Katholiken annahm, indem er offen erklärte, daß es ungesetzlich sei, wenn man die Glieder der römischen Kirche wegen Glaubenssachen bestrafen wolle, zeugt nicht nur von hohem Muthe, sondern auch von der großen, den Quäkern eigenen Demuth und Milde, und gehört, soweit sie sich erhalten hat, zu seinen besten Leistungen. Dennoch hatte sie nicht den erwünschten Erfolg, da man während Karl's II. ganzer Regierungszeit zu feindselig gegen die Quäker (s. d. Art.) gestimmt war. In den nächstfolgenden Jahren war Penn wieder hauptsächlich als Schriftsteller thätig; doch bemühte er sich auch, den späterhin so unglücklichen Algernon Sidney (s. d. Art.) wieder in das Parlament zu bringen.

So nahte das Jahr 1681, in welchem Penn nicht nur (im November) zum Mitglied der königlichen Gesellschaft (Royal Society) ernannt, sondern ihm auch ein Wirkungskreis eröffnet wurde, in welchem sich seine Talente auf eine solche Weise hervorthaten, daß sein Name unvergeßlich wurde, indem er den Grund zu einem Staate legte, welcher noch jetzt zu den blühendsten Nordamerika's gehört. Wie wir sahen, hatte Penn von Seiten seines Vaters eine bedeutende Foderung an die Krone. Diese war unfähig, die Foderung zu befriedigen und ging daher gern auf einen Antrag Penn's ein, welcher auf Ländertheilung in Nordamerika gestellt war. Durch ein am 1. oder, nach Andern, am 4. März 1681 gegebenes Patent überließ Karl II. an Penn und seine Erben einen am westlichen Ufer des Delaware zwischen 40° bis 43° nördl. Br. gelegenen Landstrich mit fast unbeschränkten Oberhoheitsrechten. Denn er wurde ermächtigt, willkürlich Gesetze zu erlassen und Verwaltungsbehörden einzusetzen, nur sollten die ersteren von dem englischen Geheimenrath, nach eingegangener Meldung, binnen sechs Monaten aufgehoben werden können. Penn wollte das erworbene Gebiet, welches früher, so lange es den Holländern gehörte, Neu-Niederland hieß und dem der Herzog von York, welchem dies Land früherhin verliehen worden war, noch einen weiter unten am Delaware gelegenen Landstrich, oder die drei untern Grafschaften, hinzufügte, Neu-Wales nennen. Da sich jedoch der aus Wales gebürtige Staatssecretair diesem Namen, wie man sagt, aus Rücksicht auf sein Vaterland, widersetzte, so schlug Penn die Benennung Sylvania vor, worauf der König das Land Pennsylvanien genannt wissen wollte, und zwar nach Einigen mehr um den Admiral, als Penn zu ehren. Penn ließ jetzt eine kurze Beschreibung Pennsylvaniens (A brief Account of the Province of Pennsylvania) erscheinen, welche das königliche Patent und alle hierher gehörigen Schriften, sowie eine genaue Entwickelung aller Vortheile, welche sich den Pflanzern darboten, enthielt. Diese letzteren waren wirklich lockend; man konnte 100 Morgen Landes für 40 Schillinge Ankaufsgeld und eine jährliche Abgabe von einem Schilling erwerben, und so fanden sich bald in England und Wales nicht blos einzelne Privatleute, sondern ganze Familien, vorzüglich aus den unterdrückten Sekten, welche bereit waren, nach Pennsylvanien abzugehen. Denn unter den 24 vorläufigen Constitutionsartikeln, welche Penn für die neue Colonie entworfen hatte, nahm das Glaubens- und Gewissensfreiheit betreffende Gesetz die erste Stelle ein [15]).

Im Jahre 1681 gingen daher drei Schiffe mit achtbaren und thätigen Auswanderern ab, deren zwei noch im Winter, das dritte aber erst im nächsten Frühlinge Amerika erreichten. Die neuen Pflanzer, deren einige bald in eine Gesellschaft zusammentraten, welche sich „die freie Handelsgesellschaft in Pennsylvanien (A free Society of Traders in Pennsylvania)" nannte, gingen rasch an das Werk. Die noch von keiner Art berührten Urwälder wurden gelichtet und bald sah man üppige Saaten, wo kurz vorher noch das Wild geweidet hatte. Obgleich entfernt, trug Penn doch die größte Sorge für die junge Colonie, und da er vorzüglich befürchtete, daß ihr die Indianerstämme gefährlich, ja wol gar verderblich werden könnten, so gab er seinem Vetter, William Markham, einem der Commissarien, welche er mit der Coloni-

---

14) Penn gab später zu London eine Beschreibung dieser Reise heraus, in welcher man mehre Briefe Elisabeth's, welche eine Enkelin Jacob's I. war, enthalten findet.

15) Der erste Artikel lautete: „Im Namen Gottes, des Vaters der Lichter und Geister, des Urhebers und Gegenstandes jeder göttlichen Erkenntniß, jedes Glaubens und jeder Verehrungsweise, erkläre ich und stelle für mich und die Meinigen als erstes Grundgesetz der Regierung dieses Landes auf, daß jeder, welcher daselbst wohnt, oder sich daselbst niederlassen wird, volle Freiheit haben soll, Gott auf diejenige Weise zu dienen, welche seinem Gewissen die passendste zu sein scheint. Und so lange diese Person die christliche Freiheit nicht in Frechheit umwandelt, oder sich ihrer zum Nachtheile Anderer bedient, z. B. durch schmutzige und gemeine Reden, durch Verächtlichmachung Gottes, Jesu Christi, der heiligen Schrift oder der Religion, durch unmoralische Handlungen oder durch Beleidigung anderer, so lange soll sie bei der bürgerlichen Obrigkeit Schutz finden und im Genusse der christlichen Freiheit aufrecht erhalten werden."

sation und den deshalb nöthigen Unterhandlungen mit den Wilden, welche größtentheils zu den Lenni-Lennape's gehörten, beauftragt hatte, außer bedeutenden Geschenken auch ein an die Häuptlinge der Indianer gerichtetes Schreiben mit, welches in der ältern und neuern Diplomatik nicht leicht seines Gleichen haben dürfte [16]). Hatte man anderswo die armen Rothhäute, wie sich die Indianer Nordamerika's im Gegensatz der Weißen zu nennen pflegen, mit List oder Gewalt aus dem Lande ihrer Väter vertrieben, sie dadurch mistrauisch gemacht und zur grausamen Wiedervergeltung gereizt, so befahl Penn, sie, wie aus dem (Not. 16) angeführten Briefe, sowie aus dem sie betreffenden Constitutionsartikel hervorgeht, gleich den Weißen mit Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Friedlichkeit zu behandeln, und es wurde ihm dafür die Genugthuung zu Theil, daß in Pennsylvanien zwischen den weißen und rothen Bewohnern immer das beste Verhältniß stattfand; ja als der Statthalter Keith 1722 den Vertrag mit den Indianern erneuerte, erinnerten sich diese Penn's noch mit großen Zeichen der Dankbarkeit und Liebe, und um ihre Gefühle gegen Keith recht kräftig auszudrücken, sagten sie ihm, „wir achten und lieben dich, als wenn du Wilhelm Penn selbst wärest."

Im Anfange des Jahres 1682 machte er seine Regierungsform der Provinz Pennsylvanien [17]) bekannt und segelte im August desselben Jahres nach seinen Besitzungen ab, nachdem er die gehörigen Vorkehrungen getroffen und in einem gefühlvollen und sehr belehrenden Briefe von seiner Familie Abschied genommen hatte [18]). Mit ihm zugleich unternahmen 100 Personen, größtentheils Quäker aus der Nachbarschaft von Rickmansworth, die Reise. Rafften nun gleich die Pocken einige 30 derselben unterwegs hinweg, so wurde doch Pennsylvanien im Ganzen glücklich erreicht, und Penn landete, von den aus Engländern, Holländern und Schweden bestehenden Colonisten freundlich empfangen und den Delaware hinaufsegelnd, am 24. Oct. bei Newcastle. Er versammelte sogleich die Bewohner des Orts, hielt eine Anrede an sie, nahm gesetzmäßigen Besitz von dem Lande und bestätigte die mehrerwähnte Commission in ihren obrigkeitlichen Verrichtungen. Von Newcastle begab er sich nach Newyork und veranstaltete darauf zu Upland, dem spätern Chester, die erste Provinzialversammlung, welche drei Tage währte. In dieser wurde das ihm von dem Herzoge von York abgetretene Land mit Pennsylvanien vereinigt, eine Niederlassungsacte bestätigt, den fremden Residenten das Bürgerrecht ertheilt und die in England entworfenen Gesetze geprüft, verändert und dann durch 59 neue Gesetze und Verordnungen vermehrt in Kraft gesetzt [19]). Nach einem

16) Dieses Schreiben, welches am 18. Aug. 1681 zu London geschrieben wurde, lautet also: „Meine Freunde! Es gibt einen großen Gott und eine höchste Macht, welche die Welt erschaffen hat und Alles, was in ihr ist, und der ich und alle Menschen unser Dasein wie unser Wohlsein verdanken, wie wir ihr auch, und zwar ich sowol als ihr, eines Tages Rechenschaft über Alles werden ablegen müssen, was wir in dieser Welt gethan haben. Dieser große Gott hat sein Gesetz in unsere Herzen geschrieben und dieses lehrt und befiehlt uns, daß wir uns einander lieben, beistehen, Gutes thun, aber nicht schaden und beleidigen sollen. Nun hat es diesem großen Gott gefallen, daß ich Antheil haben soll an dem Theile der Welt, welchen ihr bewohnt, indem mir der König des Landes, in welchem ich lebe, daselbst einen großen Landstrich geschenkt hat. Aber ich wünsche diesen mit euerer freundschaftlichen Bewilligung zu besitzen, damit wir immer als gute Freunde und gute Nachbarn leben können; denn wäre dies nicht der Fall, was würden wir von dem großen Gotte zu erwarten haben, welcher uns nicht geschaffen hat, daß wir uns gegenseitig zerfleischen und zerstören, sondern daß wir friedlich und ehrlich in der Welt zusammenleben sollen. Ich wünsche, daß ihr wohl bemerken möget, wie empfindlich mir die Ungerechtigkeiten und die übeln Behandlungen gewesen sind, welche ihr nur zu sehr von denjenigen Leuten aus diesen Theilen der Welt habt erfahren müssen, welche mehr ihren Eigennutz befriedigen und große Vortheile aus dem Handel mit euch ziehen wollten, als daß sie euch Beispiele der Gerechtigkeit und Güte gegen euch hätten geben sollen. Wie ich höre hat euch dies Betragen Kummer verursacht und zu Streit und großer Erbitterung Veranlassung gegeben, sodaß einige Male Blut vergossen worden ist, was den großen Gott erzürnt hat. Aber ich bin kein Mann von solcher Gesinnung, wie man es in meinem Lande recht gut weiß. Ich liebe und achte euch sehr und ich wünsche durch Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit eure Zuneigung und Freundschaft zu erwerben, und diejenigen, welche ich schicke, haben dieselbe Absicht und werden demgemäß handeln. Wenn Jemand euch oder euere Leute beleidigen sollte, so wird euch schnelle und völlige Genugthuung durch eine gleiche Anzahl ehrlicher Männer von beiden Volksstämmen gegeben werden, sodaß ihr keinen Grund habt, euch über sie zu beklagen. Ich werde euch bald selbst besuchen und wir werden dann weitläufiger und mit größerer Freiheit über diese Gegenstände mit einander verhandeln können. Unterdessen habe ich meine Commissarien zu euch gesendet, welche mit euch wegen der Ländereien unterhandeln und einen festen Frieden mit euch schließen sollen. Ich bitte euch, nehmt sie günstig auf und behandelt sie und meine Leute gut. Nehmt die Geschenke, welche ich euch sende, als einen Beweis meines Wohlwollens für euch an und meines Entschlusses, mit euch auf eine gerechte, friedliche und freundschaftliche Weise zu leben. Ich bin ꝛc."

17) Sie erschien unter dem Titel: The frame of the Government of the Province of Pennsylvania in America together with certain Laws agreed upon in England, by the Governor and divers Freemen of the aforesaid Province, to be further explained and confirmed there by the first provincial council, that shall be held, if they seem meet. In der Vorrede zu diesem Werke finden wir einen Abriß der Ansichten Penn's über die Form und das Wesen einer bürgerlichen (Civil-) Regierung. „Zu einer guten Regierung," sagt er, „gehören Geist und Männer mit Weisheit und Tugend begabt. Da nun Weisheit und Tugend nicht wie andere Eigenschaften forterben, so muß man für sie durch eine zweckmäßige Erziehung der Jugend sorgen." Da er Gewissensfreiheit als die Grundlage eines jeden guten Staates betrachtete, so bezweckte auch jetzt sein erstes Gesetz dieselbe. „Jeder," heißt es daher in demselben, „welcher einen allmächtigen und ewigen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt anerkennt und bekennt, auch sich durch sein Gewissen für verpflichtet erklärt, unter gesetzlicher Obrigkeit gerecht und friedlich zu leben, der soll in keinem Stücke wegen seiner religiösen Überzeugung und seiner Glaubens- und Religionsausübung beschwert oder benachtheiligt werden; auch soll man ihn zu keiner Zeit zu irgend einer Art der Gottesverehrung, zu einem geistlichen Amte oder sonst einem kirchlichen Dienste zwingen." 18) Man findet diesen Brief bei *Clarkson* l. c. und im Auszuge Morgenblatt für gebildete Stände. 1816. Nr. 45. S. 178. Vollständig findet er sich in der seinen Werken vorgesetzten Lebensbeschreibung. S. 124. 19) In diesen Gesetzen wurden die Hauptverbrechen auf Mord und Hochverrath beschränkt, und zur Besserung der Verbrecher Zwang zur Arbeit, Nüchternheit und Unterricht in den Gefängnissen verordnet. Hinsichtlich der Kinder wurde festgesetzt, daß sie, ihre Ältern mochten vornehmen oder geringen Standes sein, eine Kunst, ein Handwerk oder Gewerbe erlernen sollten. Die Gerichtskosten wurden genau bestimmt und durch aus-

Besuche bei dem Lord Baltimore, in Maryland, begab sich Penn darauf nach Coquannock, wo sich später Philadelphia erhob. Hier wollte Penn mit den wilden Urbewohnern des Landes zusammentreffen; eine gewaltige Ulme, welche ihre schattengebenden Äste weit umher ausbreitete, war zum Versammlungsort bestimmt. Am festgesetzten Tage erschienen die Indianer bewaffnet und in großen Scharen; Penn ging ihnen unbewaffnet und ohne das geringste Abzeichen seiner Macht mit einem kleinen Gefolge entgegen, von welchem er sich nur durch eine Schürze von blauer Seide und die den Vertrag bestätigende Pergamentrolle in seiner Hand unterschied. Bei seiner Ankunft legten die Wilden ihre Waffen nieder, und nachdem sie sich gruppenweise um ihre Häuptlinge gelagert hatten, erklärte einer dieser letztern, daß sie bereit wären, Penn zu hören. Dieser hielt darauf eine kurze, passende Rede [20]), entfaltete das Pergament und ließ den Indianern dessen Inhalt durch Dolmetscher Satz für Satz bekannt machen. Als dies geschehen war, bezahlte Penn den Wilden den bedungenen Kaufpreis für das abgetretene Land, vertheilte Geschenke unter sie und legte das Pergament, als symbolisches Zeichen, daß von jetzt an der Boden den rothen und weißen Menschen gemeinschaftlich gehöre, auf die Erde. „Ich will euch nicht," sprach er darauf, „gleich den Ansiedlern Marylands, Kinder und Brüder nennen, denn Ältern züchtigen oft ihre Kinder zu streng und Brüder entzweien sich oft. Auch will ich unsere gegenseitige Freundschaft nicht mit einer Kette vergleichen, denn der Rost macht sie mürbe, sodaß sie leicht zerbrochen werden kann, sondern ich sehe in euch und den Weißen einen Leib, welcher in zwei Theile getrennt worden ist." Nach diesen Worten übergab er das wiederaufgenommene Pergament dem angesehensten der Häuptlinge und bat ihn und die andern Kaziken dieses drei Geschlechter hindurch aufzubewahren, damit ihre Kinder, Enkel und Urenkel wissen möchten, worüber er jetzt mit ihnen übereingekommen sei. Penn's Worte, sowie sein ganzes Verfahren bei dieser Gelegenheit, machte einen tiefen Eindruck auf die rohen, aber unverdorbenen Gemüther der Indianer; sie erklärten, Penn habe eine Freundschaftskette geschmiedet, welche so lange wie Sonne und Mond bestehen solle und Onas, wie sie Penn nannten, blieb ihnen lange unvergessen (vergl. S. 23). So war ein Vertrag geschlossen, welchen Voltaire den einzigen zwischen Europäern und Wilden nennt, welcher, obgleich nicht beschworen, nie gebrochen wurde. Der Maler West hat die Vertragsscene durch ein treffliches Gemälde verewigt.

Hierauf begann man Philadelphia zu erbauen. Bei Penn's Ankunft wohnten die Ansiedler in Höhlen, welche sie in den hohen Ufern des Delaware angebracht hatten, und den Grund, auf welchem die neue Stadt stehen sollte, erwarb Penn durch Austausch von einigen Schweden, welche auf denselben Anspruch machten. Der Oberfeldmesser Thomas Holmes erhielt die Leitung des Baues und schon nach zwölf Monaten war dieser soweit vorgerückt, daß man im Frühjahre 1683 das erste Geschworenengericht (Jury) halten konnte [21]). Penn traf jetzt noch mehre die Gesetzgebung, Religion und den Ackerbau betreffende Maßregeln, hatte mit dem Lord Baltimore einen unangenehmen Streit wegen der Grenze zwischen Pennsylvanien und Maryland und kehrte aus dringenden Ursachen in der Mitte des Sommers 1684 nach England zurück.

Die Gunst, welche ihm von Seiten des Hofes zu Theil geworden war, hatte sich zwar während seiner Abwesenheit sehr vermindert, wurde ihm aber, als Jacob II. 1685 den Thron bestieg, in einem weit höheren Grade gewährt. Er benutzte dieselbe, um den Druck zu mindern, welcher immer noch auf den Quäkern und übrigen Dissenters lastete, gerieth aber wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem neuen Könige in den Verdacht, ein heimlicher Katholik, ja selbst Jesuit zu sein. Diesen Verdacht theilte selbst der spätere Erzbischof von Canterbury, D. Tillotson, und es entstand daraus ein lebhafter Briefwechsel zwischen diesem und Penn, an dessen Schlusse der letztere von jenem für unschuldig erklärt wurde [22]). Im J. 1686 hatte Penn, welcher wieder eine

---

gehängte Tafeln zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Ein Gleiches fand hinsichtlich der Geldstrafen für Verbrechen statt. Kunst, Gewerbe und Ackerbau wurden ebenfalls durch weise Gesetze und Verordnungen gehoben. Penn schildert, was er während seiner Anwesenheit in Pennsylvanien gethan habe, in folgendem Briefe: „Ich habe das Gebiet in Gemeinden abgetheilt und jeder hinlängliche Ländereien verliehen. Eine Versammlung ist gehalten und viele gute Gesetze sind in derselben gegeben worden. Die Verwaltungseinrichtung ließ sich nicht gut bis zum Frühlinge aufschieben. Ich habe die neulich erworbenen Ländereien der Provinz hinzuaefügt, allen Fremden zur Freude des Volks das Bürgerrecht zugesichert und wir sind mit unserer Lage zufrieden. Das Land ist gut, die Luft rein, an Quellen haben wir Überfluß und gute Nahrungsmittel sind wohlfeil zu erhalten. Denn wildes Geflügel und Fische gibt es in großer Menge. Abraham, Isaak und Jacob würden hier zufrieden sein, und Opferspenden in Menge bringen können, da die Felder reichen Erntesegen versprechen. O wie süß läßt es sich in diesen Gegenden ruhen, wo man frei und entfernt ist von den ängstlichen und beunruhigenden Aufregungen, von dem Lärm und der Verwirrung, welche in dem jammervollen Europa herrschen.

20) Nach einer mündlichen Überlieferung sprach Penn folgende Worte: „Der große Geist, der mich und euch geschaffen hat, im Himmel und auf Erden herrscht und die innersten Gedanken der Menschen kennt, weiß es, daß ich und meine Freunde die redliche Absicht haben, mit euch in Friede und Freundschaft zu leben und unsere Kräfte eurem Dienste zu weihen. Es ist bei uns nicht Gebrauch, Waffen gegen unsere Nebenmenschen zu führen, deshalb erscheinen wir unbewaffnet bei euch. Wir beabsichtigen nicht Unrecht zu thun, wodurch wir den großen Geist beleidigen würden, sondern wir wollen Gutes thun."

21) Die ersten bei dieser Jury angeklagten waren ein gewisser Pickering und seine Genossen, welche das in Pennsylvanien im Umlauf befindliche spanische Geld verfälscht hatten. Sie wurden zu einer Strafe von 40 Pf. St., welche zur Erbauung eines Gerichtshauses verwendet werden sollten, und bis zu deren Erlegung zu Einsperrung, ferner zur Bürgschaft für ihr künftiges Betragen und zur Entschädigung derer, welche durch die schlechten Münzen betheiligt waren, verurtheilt, doch sollten ihnen, was besonders bemerkt zu werden verdient, die schlechten Münzen zurückgegeben werden.
22) Vergl. *Chaufepié* T. III. p. 102 etc., wo man die Briefe Penn's und Tillotson's nachlesen kann. Der Letztere sagt in seinem Briefe vom 29. April 1686: „Ich erkläre jetzt mit großer Freude, daß ich völlig überzeugt bin, daß es keinen gerechten Grund gab,

Reise auf dem Festlande machte, mehre Unterredungen mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, deren Gegenstand ebenfalls die Gewissensfreiheit war, und zwar, wie man glaubt, im Auftrage Jacob's; allein da er soweit ging, die Aufhebung des Testeides zu verlangen, so wurde er, und zwar wahrscheinlich auf Betrieb Burnet's, welcher das Vertrauen des Prinzen besaß, mit seinen Anträgen zurückgewiesen. Und als darauf Jacob wirklich, am 4. April 1687 eine allgemeine Gewissensfreiheit in England, wie es bereits in Schottland geschehen war, bekannt machte und den Testeid aufhob, weshalb die Anabaptisten, welche den Anfang machten, die Quäker, Independenten und Presbyterianer Dankadressen an ihn erließen, so machte man Penn den Vorwurf, daß er zu großes Vertrauen auf diesen königlichen Act gesetzt habe, der in der That nichts bezweckte, als den Sturz der Protestanten und die Erhebung der katholischen Kirche, und als ein nothgedrungenes Mittel betrachtet werden muß, um den bereits wankenden Thron zu sichern[23]). Das letzte Mal, wo Penn in unmittelbare Berührung mit Jacob II. kam, fand statt, als dieser 1687 die mittleren Provinzen des Reichs besuchte. Penn befand sich unter der Reisegesellschaft und benutzte die Gelegenheit, „die Freunde" aufzurichten und öffentlich an verschiedenen Orten zu predigen. In Oxford, wo der König die Mitglieder des Magdalenencollegiums sehr willkürlich behandelte, suchte Penn den Vermittler zu machen, wobei es ihm jedoch hier ebenso wenig, wie später in Windsor gelang[24]).

Penn blieb Jacob's II. treuer Anhänger bis an das Ende seiner Regierung und verleugnete selbst späterhin seine dankbare Gesinnung gegen seinen königlichen Freund nicht, als dieser bereits vom Throne und aus dem Reiche verdrängt war. Dies wurde für ihn der Grund mannichfaltigen Misgeschicks. Der Verdacht, daß er heimlicher Ka-

---

Dich in Verdacht zu haben und deshalb bitte ich von ganzem Herzen um Verzeihung."

23) In den drei zuletzt genannten Jahren schrieb Penn: 1) Eine Apologie des von dem Herzog von Buckingham über Religion und Cultus herausgegebenen Buches; 2) Eine Ermahnung an die nichtconformistischen Christen zur Mäßigung, und 3) im J. 1687: Einen an die anglikanische Kirche, die römischen Katholiken und nicht conformistischen Protestanten gerichteten guten Rath, welcher zeigen soll, daß ihre Pflicht, ihre Grundsätze und ihre Wohlfahrt die Abschaffung der Strafgesetze und des Testeides erfoderten. 24) Die Sache war folgende. Da durch den am 31. März erfolgten Tod des D. Clarke die Stelle des Präsidenten erledigt worden war, so bestimmte der Vicepräsident den 13. April zur Wahl eines neuen Präsidenten. Ehe jedoch dieser Tag herankam, benachrichtigte man die Mitglieder des Collegiums, daß der König ein Mandat bewilligt habe, nach welchem ein übelberüchtigter Mensch, Namens Anton Farmer, welcher zum Katholicismus überzugehen versprochen hatte, zum Präsidenten erwählt werden solle. Die Collegiaten ersuchten darauf den König in einer Bittschrift, daß er ihnen entweder erlauben möge, sich einen Präsidenten nach ihren Statuten zu erwählen, oder daß er wenigstens einen Andern ernennen möge, welcher sich besser für die Stelle eigene als Farmer. Statt einer Antwort erhielten sie vom Grafen Sunderland den gemessenen Befehl, dem Könige Gehorsam zu leisten, auch ließ der Hof unmittelbar darauf das erwähnte Mandat einem neubekehrten Mitgliede des Collegiums, Namens Robert Charnock, zustellen. Das Mandat wurde in Gegenwart aller Collegiaten vorgelesen, man beschloß jedoch, es am Wahltage nicht zu berücksichtigen und so wurde der D. Hough durch Stimmenmehrheit erwählt. Dieser wurde daher dem Bischof von Winchester, welcher die Oberaufsicht über das Collegium hatte, präsentirt und dieser setzte ihn, nachdem er den gewöhnlichen Eid abgelegt hatte, in den Besitz der Stelle.

Der König fühlte sich durch diese Wahl sehr beleidigt und der Vicepräsident sowol als die übrigen Collegiaten, für welche sich der Herzog von Ormond, als Kanzler der Universität, vergebens verwandte, erhielten Befehl, sich vor dem geistlichen Gerichtshofe zu stellen. Sie thaten dies am 6. Juni, und als man sie befragte, weshalb sie dem königlichen Befehle nicht gehorcht hätten, beriefen sie sich auf ihre Statuten, deren genaue Beobachtung sie eidlich gelobt hätten, und zeigten, daß nach diesen Statuten Farmer nothwendig mit seiner Foderung hätte zurückgewiesen werden müssen. Man beschied sie darauf, daß sie sich am 12. Juni wieder zu stellen hätten. An diesem Tage brachten sie so viele gegründete Einwürfe gegen Farmer vor, welcher nicht ein Mal nach den Statuten zum Präsidenten erwählt werden konnte, daß die Commissarien sich schämten, seine Sache unterstützen zu müssen. Da jedoch der König bei derselben im Spiele war, so nahmen sie dem neuerwählten Präsidenten seine Stelle und entsetzten den Vicepräsidenten und ein anderes Mitglied des Collegiums ihrer Ämter; doch ließ auch der König Farmer's Sache fallen, als er von den gegen diesen angebrachten Beschuldigungen unterrichtet war, und erließ ein neues Mandat zu Gunsten des D. Parker, welcher damals Bischof von Oxford war. Die Collegiaten fanden jedoch Parkern ebenso wenig als Farmern zum Präsidenten geeignet und weigerten sich standhaft dem neuen Befehle zu gehorchen. Hierüber gerieth der König in den heftigsten Zorn, begab sich selbst nach Oxford und beschloß, seinen Willen um jeden Preis durchzusetzen. Er ließ jetzt die Collegiaten vor sich kommen, fuhr sie auf eine Weise an, welche weniger feste und entschlossene Männer hätte einschüchtern müssen, und befahl ihnen bei seiner Ungnade, den Bischof auf der Stelle zum Präsidenten zu erwählen. Anstatt zu gehorchen, reichten sie eine Vorstellung ein, in welcher sie ihr Verfahren rechtfertigten. Der König verweigerte die Annahme dieser Vorstellung, mußte aber trotz seiner Drohungen, Oxford unverrichteter Sache verlassen. Kurze Zeit darauf ordnete er eine Commission an, welche das Collegium besichtigen sollte, und stellte an die Spitze derselben den Bischof von Chester, Cart Wright, und einen der Richter des Königreichs. Die Commissarien behandelten die Collegiaten auf eine äußerst rohe Art, da sie aber endlich die Überzeugung gewannen, daß weder Beleidigungen noch Drohungen etwas über sie vermochten, so stellten sie, um die Ehre des Königs zu retten, eine zweideutige Erklärung aus, welcher sich die Collegiaten unterwerfen wollten. Allein der König war damit nicht zufrieden gestellt; er verlangte vielmehr, daß die Mitglieder des Collegiums gestehen sollten, daß sie seine Person und seine Befehle verachtet hätten, daß sie versprächen, sich in Zukunft besser und geziemender zu betragen, daß sie die Gerechtigkeit und Gesetzmäßigkeit des geistlichen Gerichtshofes anerkenneten, zu seinen Füßen um Gnade bäten und sich dem Bischof von Oxford als ihrem Präsidenten unterwürfen. Von 27 Mitgliedern des Collegiums erklärten sich nur der obenerwähnte Charnock, welcher späterhin wegen einer Theilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben König Wilhelm's am [illegible]. März 1696 enthauptet wurde, und ein Anderer bereit, sich den Foderungen des Königs zu unterwerfen. Demgemäß wurden die 25 übrigen Collegiaten, welche die Unterschrift verweigert hatten, auf des Königs Befehl, wegen ihm nicht geleisteten Gehorsams durch einen Urtheilsspruch der Commissarien ihrer Rechte beraubt und aus dem Collegium vertrieben. Die Collegiaten protestirten einmüthig gegen dieses Urtheil, welches jedoch von dem geistlichen Gerichtshofe nicht nur bestätigt, sondern noch durch den Zusatz verstärkt wurde, daß der Präsident und seine Theilnehmer für unfähig erklärt wurden, irgend ein geistliches Amt zu verwalten. Die erledigten Stellen erhielten Katholiken; Charnock wurde Vicepräsident, den wirklichen Präsidenten mußte man aber mit Gewalt aus seinem Hause vertreiben, damit der ihn ersetzende Bischof von Oxford es beziehen konnte. Vergl. *Rapin de Thoyras*, l. c. T. X. p. 623 sq.

tholik sei, erneuerte sich, ja man glaubte sogar, daß er mit dem vertriebenen Könige und dessen Anhängern in Verbindung stehe. Bereits am 20. Oct. 1688 erhielt Penn einen Brief von Wilhelm Popple [25]), welcher ihm meldete, wessen man ihn beschuldigte, und am 10. Dec. des genannten Jahres wurde er auf einem Spaziergange in Whitehall vor den Staatsrath geladen. Ob man nun gleich nichts auf ihn bringen konnte, so mußte er doch Bürgschaft leisten, daß er sich bei dem nächsten Termine stellen wolle. Penn erschien, man verschob jedoch, indem man die Bürgschaft fortbestehen ließ, seine Sache bis zum Ostertermine, wo er völlig freigesprochen wurde. Im J. 1690 wurde er zum zweiten Male vor den Staatsrath gefodert, indem man ihn eines Briefwechsels mit Jacob II. beschuldigte. Penn berief sich auf den König Wilhelm, welcher, nach einer zweistündigen Unterredung mit ihm zwar geneigt war, ihn freizusprechen, dies jedoch aus Rücksicht auf einige Mitglieder des Rathes zu thun unterließ. Er mußte daher wieder Bürgschaft stellen und wurde erst im Pfingsttermine freigesprochen. Bald darauf las man Penn's Namen in einer am 16. Juli erlassenen Proclamation, durch welche befohlen wurde, daß man ihn, den Grafen Eduard Heinrich von Lichtfield, den Grafen Thomas von Aylesbury, den Lord Wilhelm Montgomery und Andere, als einer Verschwörung gegen den König verdächtig, festnehmen sollte. Allein auch jetzt fehlte es an hinlänglichen Beweisen und Penn wurde von dem Gerichtshofe der königlichen Bank (King'sbench) freigesprochen [26]).

Diese und andere Widerwärtigkeiten ließen Penn den Entschluß fassen, eine zweite Reise nach Pennsylvanien zu unternehmen. Er machte durch den Druck neue Colonisationsbedingungen bekannt, und bereits waren alle Vorbereitungen soweit gediehen, daß ihm der Staatssecretair Geleitsschiffe zugesagt hatte, als plötzlich ein neues Hinderniß eintrat. Auf die durch einen Eid bekräftigte Aussage eines gewissen Georg Fuller [27]), welchen jedoch das Parlament späterhin selbst für einen verleumderischen Betrüger erklärte, wurde Penn der Theilnahme an einer abermaligen Verschwörung der Katholiken angeklagt, und kaum gelang es ihm, sich einem gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehle durch die Flucht zu entziehen und zwar in dem Augenblicke, als er auf dem Rückwege von Fox's Leichenbegängniß, am 16. Jan. 1691, festgenommen werden sollte. Da er auf keine billige Behandlung rechnen konnte, so hielt er sich einige Jahre verborgen und wirkte blos als Schriftsteller [28]). Diese Zeit benutzten seine Feinde, um ihn auf seiner empfindlichsten Seite zu kränken. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß Pennsylvanien schlecht verwaltet werde und man in Gefahr komme, diese Provinz ganz zu verlieren, eigentlich aber aus Neid auf den blühenden Zustand des Landes und die für die damalige Zeit zu liberale Verfassung desselben, hatte man es dahin zu bringen gewußt, daß Penn seine Rechte auf die Colonie verlor und Pennsylvanien im Oct. 1692 mit der Provinz Newyork vereinigt wurde, welche damals unter dem Obersten Fletscher stand. Gegen das Ende des Jahres 1693 jedoch, wo er durch die Verwendung der Lords Ranelagh und Sommers und die Fürsprache des Ritters John Trenchard die Erlaubniß erhielt, sich vor dem Könige und dem Staatsrathe rechtfertigen zu dürfen, welches er so genügend that, daß man ihn völlig freisprach, erhielt er durch die Gerechtigkeit des Königs, im August 1694, seine überseeischen Besitzungen und das Recht der freien Verwaltung derselben zurück.

Im Febr. 1694 verlor Penn seine erste Gattin und er ersetzte diesen Verlust durch eine zweite am 5. März 1695 geschlossene Verbindung mit Anna, der Tochter Thomas Callowhill's und der Enkelin des bristoler Kaufmanns Dennis Hollister's, welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. Einen neuen, schmerzhaften Verlust erlitt Penn im April des Jahres 1696, in welchem sein einziger Sohn erster Ehe, ein hoffnungsvoller Jüngling, 21 Jahre alt, zu Warminghurst in Sussex an der Auszehrung starb. Im J. 1698 hielt sich Penn in Bristol auf, schiffte von da aus nach Irland und gab vereint mit Benjamin Coole „die christliche Wahrheit" heraus [29]).

Im J. 1699 reiste Penn in Begleitung seiner Familie zum zweiten Male nach Pennsylvanien ab und erreichte dies Land nach einer dreimonatlichen Reise im Monat November, grade als das gelbe Fieber, welches viele Menschen hinweggerafft hatte, zu wüthen aufhörte. Die Colonisten empfingen ihn mit den größten Freundesbezeigungen und hofften, er werde seinen Wohnsitz auf immer bei ihnen aufschlagen, und wirklich scheint dies auch Penn's Absicht gewesen zu sein. Er unterzog sich gleich nach seiner Ankunft mit Eifer, Kraft und Umsicht den Regierungsgeschäften, wobei er mannichfache Hinder-

25) Aus dem an Popple gerichteten Antwortschreiben Penn's vom 20. Oct. (*Chaufepié* T. III. p. 103) ergibt sich, daß man behauptete, Penn sei zu St. Omer erzogen worden, habe in Rom die Weihen empfangen und in der königlichen Kapelle als Priester fungirt, daß vorzüglich der freie Zutritt, welchen Penn beim König hatte, ihn in den Verdacht des Katholicismus brachte, und daß man ihn beschuldigte, Rathschläge ertheilt zu haben, welche auf den Umsturz der anglikanischen Kirche und der Volksfreiheiten abzweckten. Penn weist alle diese Behauptungen und Beschuldigungen auf eine so gründliche Weise zurück, daß ihre Abgeschmacktheit und Lächerlichkeit sogleich in die Augen springt. 26) Vergl. *Rapin de Thoyras* l. c. T. XI. p. 241. 27) Ib. p. 270 etc. 28) Er schrieb in dieser Zeit 1) 1691: Vorreden zu Barclay's und John Burnycat's Werken; 2) 1692: Just Measures (Gerechte Maßregeln) und A Key, einen Schlüssel für jedermann, durch welchen man den Glauben der Quäker von den falschen Vorstellungen, welche seine Gegner von ihm geben, unterscheiden kann. Dieser Schlüssel hat mehr als 15 Ausgaben erlebt. 3) 1693: Versuch für den gegenwärtigen Frieden Europa's (zwei Ausgaben) und endlich Reflexions and Maximes to the Conduct of Human Life.

29) Andere zwischen 1694 bis 1699 fallende Werke Penn's sind: 1) 1694 a) eine Vorrede zu dem Tagebuche über Fox's Leben, welche später besonders herausgegeben wurde, b) Ein Besuch bei den Juden; 2) 1695 a) eine Vertheidigung seines Key's, b) ein an das Parlament gerichtetes Memoire hinsichts des den Quäkern zu erlassenden Eides; 3) 1696: Primitive christianity revived in the faith and practice of the peuple called Quakers, eins der besten Werke Penn's; 4) 1697: Einige Bemerkungen über eine die Blasphemie betreffende Bill. Er drang in diesen auf genaue Bestimmung des Wortes, damit nicht durch dessen Zweideutigkeit der Verfolgungssucht freier Spielraum gegeben würde.

nisse zu bekämpfen hatte, welche aus der verschiedenartigen Zusammensetzung der Bewohner, ihren getheilten Interessen und selbst aus der größeren Freiheit, welche sie genossen, hervorgingen. Dennoch begleitete das Glück seine Verwaltung und die Colonie befand sich in dieser Zeit, wenn man sie mit andern Provinzen Nordamerika's verglich, in einer glücklichen und blühenden Lage. Auch seine alten Freunde, die Indianer, wurden nicht von ihm übersehen. Er veranstaltete, vom Jahre 1700 an, monatliche Versammlungen der „Freunde" auf einer Ebene, um durch sie die Indianer sowol, als die Neger, welche einzuführen Penn nicht hatte verhindern können, in den Grundsätzen des Christenthums zu unterrichten. Im Februar 1701 schloß Penn mit ungefähr 40 indianischen Häuptlingen einen Vertrag, in welchem frühere Verträge erneuert und besonders den Handel betreffende Gegenstände verhandelt wurden. In letzterer Hinsicht scheint Penn die schon damals herrschende Unsitte, den Wilden Branntwein für ihre Waaren zu liefern, besonders berücksichtigt zu haben. Zwei Jahre lang hatte so Penn segensreich in seiner Schöpfung gelebt und gewirkt, als ihn besondere Umstände nach England zurückriefen, wo er im December des letztgenannten Jahres zu Portsmouth landete. Penn's Feinde hatten auch seine zweite Abwesenheit aus England benutzt, um ihm zu schaden. Unter dem Vorwande, das Ansehen der Krone und die Wohlfahrt des Staates befördern zu wollen, schlug man vor, alle Privatpersonen gehörigen Gouvernements einzuziehen und sie in königliche zu verwandeln. Wirklich lag den Lords des Oberhauses bereits eine diese Umgestaltung betreffende Bill vor, als die in England anwesenden Landeigenthümer in einer Bittschrift darauf antrugen, die Entscheidung dieser Angelegenheit bis zu Penn's Rückkunft zu verschieben. Kaum war diese erfolgt, so fiel auch die einstweilen zurückgelegte Bill gänzlich durch, was Penn hauptsächlich der Gunst verdankte, in welcher er bei der Königin Anna stand. Um daher dem Hofe, an welchem er oft erscheinen mußte, näher zu sein, schlug er seinen Wohnsitz zu Kensington auf. Von da wandte er sich nach Knightbridge und darauf in die Nähe von Brentford [30]). Unterdessen war er durch zu große Freigebigkeit, denn stündlich ward er angegangen, und sein Haus ward nie leer von Hilfesuchenden, durch schlechtes Eingehen seiner Einkünfte und durch politische Verwickelungen, welche ihm in den Weg traten, hinsichts seines Vermögens zurückgekommen. Diese finanzielle Verlegenheit wurde durch einen Proceß vermehrt, in welchen Penn 1707 mit den Testamentsvollstreckern eines seiner frühern Intendanten verwickelt wurde. Mancherlei mit diesem Processe zusammenhängende Umstände verhinderten das königliche Kanzleigericht, ihn loszusprechen [31]), und so mußte er, obgleich viele der Meinung waren, daß ihm Unrecht geschehen sei, dieses und einen Theil des folgenden Jahres bis zur Schlichtung der Sache im Gefängniß leben. Das Ministerium benutzte seine Geldverlegenheit und trat mit ihm wegen Verkaufs von Pennsylvanien in Unterhandlung. Penn verlangte 20,000 Pf. Sterl., man bot ihm 12,000 Pf., und als er sich zur Annahme dieser Summe bereit erklärt hatte, hinderte ihn Krankheit, den Kauf abzuschließen [32]). Penn lebte in dieser Zeit wieder in der Nähe von London [33]), da ihm jedoch hier die Luft nicht zusagte, so bezog er 1710 ein freundliches Landgut in Rushcombe bei Twyford, in Bukinghamshire. Hier hatte er im J. 1712 drei Anfälle vom Schlage, deren letzter ihm das Gedächtniß raubte und seinen Geist für öffentliche Thätigkeit unbrauchbar machte. So langsam, in fast kindischer Stumpfheit, sich verzehrend, sah er, gestärkt durch Religion und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, ruhig und gelassen dem Tode entgegen, welcher am 30. Juli 1718 seinem thatenreichen und vielbewegten Leben im 72. Jahre seines Alters ein Ende machte. Man beerdigte ihn auf dem Gottesacker der Quäker zu Jordans bei Beaconsfield in Buckinghamshire, wo auch seine erste Gattin und andere Glieder seiner Familie eine Ruhestätte gefunden hatten.

„Penn war," sagt Clarkson, „wie es scheint, ein Mann von freundlichem Charakter, ungewöhnlicher Thätigkeit und Ausdauer, und großer Weltklugheit. In seinem Äußern liebte er große Reinlichkeit und war ein solcher Feind des Tabaks, daß ihn dies selbst bei den Bewohnern Pennsylvaniens in Ungunst setzte. In seinem häuslichen Leben herrschte eine ängstliche Ordnung; in seiner Wohnung hing eine geschriebene Anordnung für die Seinigen, welche von jedem genau befolgt werden mußte. Die Stunde des Aufstehens war nach den Jahreszeiten bestimmt, ebenso die Zeit des Frühstücks, des Mittag- und Abendessens und der gemeinschaftlichen Betstunden." Der Bischof Burnet mag indessen nicht Unrecht haben, wenn er ihm einige Eitelkeit zuschreibt, und es läßt sich glauben, daß der ehrliche Quäker die Geduld seiner Zuhörer durch seinen Vortrag oft auf harte Proben mag gestellt haben. Aber wenn er auch bei seinen Unternehmungen nicht ganz frei war von Ehrgeiz und eigennützigen Rücksichten, so entsprangen doch gewiß aus seinem frommen und menschenfreundlichen Herzen die Hauptantriebe zu der Gründung der Ansiedelung, die seinen Namen trägt und noch sein Beispiel ehrt. Dagegen bemerkt der Verfasser von Penn's Leben in der Cyclopaedia of *Abraham Rees* etc. Vol. XXVI. im Art. Penn hinsichtlich Burnet's Urtheils, daß Penn diesem Schriftsteller in mancherlei Hinsicht verhaßt gewesen sei und daß man

30) Hier schrieb er: Neue Früchte der Einsamkeit als zweiten Theil der bereits erwähnten Betrachtungen und Maximen für Führung des Lebens. 31) Unter andern ergab sich, daß Penn bereits 1708 Pennsylvanien an einen gewissen Henry Gouldney und andere für 6600 Pf. St. verpfändet hatte.

32) Nach der nordamerikanischen Revolution erhielten die Nachkommen Penn's von der gesetzgebenden Gewalt von Pennsylvanien für Abtretung ihres Erbzinses 130,000 Pf. St., obgleich sie noch viele werthvolle Ländereien behielten und das englische Parlament erkannte ihnen in Berücksichtigung ihrer Verluste und der Verdienste ihres Ahnherrn eine jährliche Entschädigung von 4000 Pfund zu. 33) Im J. 1709 erschien Penn's letztes Werk: Some Account of the Life and Writings of Bulstrode Whitelocke, Esq. Es erschien zugleich mit den Memorials of English Affairs dieses großen Staatsmannes, mit welchem Penn manche Jahre hindurch befreundet gewesen war.

ihn daher in dessen Beurtheilung nicht von einer gewissen Parteilichkeit freisprechen könne. Penn war, nach dem erwähnten Verfasser, selbst nach dem Urtheile seiner wärmsten Freunde kein vollkommner und fehlerfreier Charakter. In der richtigen Schätzung seiner häuslichen Angelegenheiten scheint es ihm an der nöthigen Beurtheilungskraft gefehlt zu haben. Dagegen zeigt er in seinem öffentlichen Leben, wo er sich freier bewegte, eine Gesundheit der Grundsätze und eine Würde des Gefühls, welche diesen Mangel reichlich ersetzt. Die Reinheit seines Herzens und seiner Sitten haben die mannichfachsten Versuchungen bestanden, und seine Irrthümer kommen in keinen Betracht, wenn man sie mit dem vielen Guten vergleicht, welches er jedermann zu erweisen Willens war und wirklich erwies [34]). Man vergl. die Art. Quäker und Pennsylvanien [35]).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENNA. 1) Eine Gemeinde des nach Ventimiglia benannten Mandamento der Provinz S. Remo der festländischen Staaten des Königs von Sardinien. Der Hauptort der Gemeinde, zu welcher Olivetta und einige andere kleinere Ortschaften gehören, ist das Dorf gleiches Namens, welches auf dem höchsten Gipfel eines Felsens, im gebirgigsten und vom Meeresufer entferntesten Theile des Mandamento liegt, eine zum Bisthume Ventimiglia gehörige katholische Propstei und eine dem h. Evangelisten Marcus geweihte Kirche hat.

2) P., ein Marktflecken in der päpstlichen Delegation Fermo, im Gebirge hoch über dem Thale der Tenna nächst Gualdo gelegen, in dessen Nähe sich die Apenninen rasch zur Höhe des 7038 Fuß hohen Monte della Sibylla erheben und nach und nach wild, kahl und öde zu werden beginnen.

3) P. di Billi, eine Stadt und ehemaliger Bischofssitz in der päpstlichen Delegation Pesaro und Urbino, auf einem Bergrücken gelegen, der sich vom 6000 Fuß hohen Sasso di Simone an das rechte Ufer der Marecchia herabzieht, mit ungefähr 1300 Einwohnern. Nur Saumwege setzen das Städtchen mit den benachbarten Ortschaften in Verbindung.

4) P., ein Dorf in der päpstlichen Delegation Viterbo und Orvieto, oberhalb des kahlen Tiberufers in der Nähe des Städtchens Orte, zunächst dem Flecken Giove gelegen. Das Thal der Tiber ist hier ungemein malerisch.

5) P. S. Andrea, ein großer Ort, einst ein Lehen, aber später der Krone anheimgefallen, in der neapolitanischen (Domini al di qua del Faro) Provinz Abruzzo ulteriore I., auf einem Berge in der Nähe des rechten Ufers des Vomanoflusses gelegen, mit 1000 (1789 schon 892) Einwohnern, einer in einiger Entfernung gelegenen, San Maria ad Podium genannten, Kirche, und einer zweiten, vom Hauptorte getrennten Häusergruppe.

6) P., ein mit Atri vereinigtes Bisthum, welches in Civita di Penne (s. d. Art.) seinen Sitz hat.

7) P. di Ammone, nach der Karte des Gio. Cassini (Rom 1793 in 15 Bl.) in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, während sich bei Rizzi Zannoni an derselben Stelle nur ein Palazzo di Penna, ein Torre und ein Vorgebirge findet. (*G. F. Schreiner.*)

8) P. de los Enamorados, Berg der Liebenden in der Nähe von Sevilla und auf der Grenze von Andalusien gelegen. Die Sage erzählt, daß ein von den Mauren gefangener christlicher Ritter die Liebe der Tochter des Khalifen von Granada gewonnen habe und mit ihr entflohen sei. Von den Mauren verfolgt, hätten sich die Liebenden von dem Felsen herabgestürzt und so ihren Tod gefunden.

9) P. de San Roman, spanische Villa im Königreiche Leon. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist 11 Meilen von Leon entfernt und gehört dem Herzoge von Infantado. Denselben Namen führt ein Berg in dem gedachten Königreiche, an dessen Fuße die Stadt Sandagna erbaut ist.

10) P. di Francia, alte spanische Stadt in der Provinz Leon, welche wegen eines wunderthätigen Marienbildes von zahlreichen Wallfahrern besucht wird. Ein anderes Penna mit einem berühmten Kloster und einer Einsiedelei liegt auf einem Berge bei der portugiesischen Stadt Cintra. (*G. M. S. Fischer.*)

11) P. di Piedimonte, ein Flecken im Bezirke von Chieti der Provinz Abruzzo citeriore des Königreichs beider Sicilien, am Fuße des Montemaello, an der Straße, die von Sulmona nach Lanciano führt, gelegen, mit et-

---

34) Wir können nicht umhin, noch die Urtheile zweier Männer beizufügen, welche gewiß zu einem solchen berechtigt waren. Joh. Matth. Schröckh sagt im 9. Theile seiner christlichen Kirchengeschichte seit der Reformation. S. 347: „Das sind die Thaten und Schicksale eines der seltensten Menschen, in dessen Charakter sich mit Sanftheit und Milde Muth und Unternehmungsgeist, mit feiner Weltklugheit frommer Sinn und strenge Redlichkeit und die allgemeinste Duldung mit dem lebhaftesten Interesse für seine Partei vereinigte. Wenn die Sekte der Quäker längst wird untergegangen sein, wird noch der Name derselben in Penn's Namen fortleben, denn die Gründung Pennsylvaniens ist ein Glied in der großen Kette der Weltbegebenheiten, und ihr Andenken kann nie erlöschen. Penn, der Gründer Pennsylvaniens, ist unsterblich, wenn auch Penn der Schriftsteller längst vergessen sein wird. Seine apologetischen Aufsätze waren für den Zweck des Augenblicks nützlich und über seine asketischen Schriften ist eine mystische Salbung ausgegossen, welche dem Gemüthe wohlthut; auch enthalten sie viele Lehren der Weisheit und treffliche Sittensprüche, allein sie sind doch nicht Produkte eines eminenten Talents und nur das Werk des Genies ist unvergänglich." Aug. Herm. Niemeyer aber sagt im zweiten Theile seiner Beobachtungen auf Reisen rc. S. 213: „Die Partei wünschte sich Glück, einen so kräftigen, dabei gewandten kenntnißreichen und durch seine große Beredsamkeit zum Kampf mit Gegnern aller Art ausgerüsteten Mann in der vollsten Lebenskraft gewonnen zu haben. Denn seine Begeisterung für reines thätiges Christenthum war fern von aller wilden Schwärmerei. Er war höchst mild, duldsam und frei von theologischem Sektengeist. Das Ziel seines Strebens war, wo möglich die durch Meinungen Getrennten zu einer großen friedlichen Gemeinde, die auf die Stimme des Gewissens hörte und nach den Vorschriften des Evangeliums lebte, zu einigen. Daran wendete er Zeit und Vermögen, und so lange die Verfolgungen der herrschenden Kirche fortdauerten, betrachtete ihn die ganze Gesellschaft als ihren Mittelpunkt." 35) Man vergl. Penn's Leben in der Folioausgabe seiner Werke: *Wood*, Athenae Oxoniens. Vol. II. *Chaufepié*, Diction. T. III. *Fr. Belknap's* American Biography. Vol. II. p. 381—440. *Marsillac*, Vie de Guill. Penn. (à Paris 1792. 2 Vol.) (Teutsch von Friederich). ?) Teller, Lebensbeschreibung des berühmten Wilh. Penn. (Berlin 1779.) *Th. Clarkson's* Memoires etc. (London 1813.) Im Auszuge: Morgenblatt 1816. Nr. 45—47. Schröckh Kirchengesch. s. d. Ref. 9. Th. S. 341—357.

wa 1200 Einwohnern. Seine Umgebungen sind wegen der vielen Arzneipflanzen, welche dort wachsen und auch gesammelt werden, berühmt.

12) **P. di Sumbra**, ein Berg im Herzogthume Lucca, dem der Turritafluß entspringt.

13) **P. (Monte-)**, ein Berg im Herzogthume Lucca, bekannt wegen seines Reichthums an Marmor, der zwar nicht zu dem feinsten gehört, aber dafür in großen Massen, besonders in der Nähe von S. Lorenzo, gebrochen werden kann. Er ist ganz den gewöhnlichen weißen Marmorarten ähnlich, welche bei Seravezza anstehen. Als zusammenstoßend mit diesen, bis Ceresomma hin, kann man die verschieden gefärbten Marmorarten erklären, welche in dieser Gegend allgemein erscheinen, selbst jenen blaßrothen nicht ausgenommen, der bei Castel Passerino in großen Massen vorkommt.

14) **P. San Giovanni**, ein kleiner Flecken in der päpstlichen Delegation Fermo, in der Nähe der Grenzen der Provinz (Deleg.) Camerino, auf einem Gebirge gelegen, an dessen nördlichem und östlichem Abhange die Quellen des Tennaflusses liegen, die sich im Thale unterhalb Penna vereinigen und 26 Miglien darauf in das adriatische Meer ergießen, nur fünf Miglien südöstlich von San Ginesio entfernt, mit wenig mehr als 1600 Einw., einer katholischen Pfarrei und einigen Kirchen und Oratorien. Hier wird am 29. Aug. ein Markt gehalten. (*G. F. Schreiner.*)

PENNA (Lorenzo), geb. zu Bologna nach gewöhnlicher Angabe 1640, nach Fantuzzi hingegen 1613, gest. am 3. Oct. 1693. Er war Professor der Theologie und der Musik zu Bologna, Mitglied der philharmonischen Gesellschaft daselbst und mehrer gelehrter Gesellschaften; seine Schrift: **Li primi Albori musicali, per li studiosi della Musica figurata**, wurde schon 1656 zu Bologna in 4. herausgegeben und machte damals Aufsehen, sodaß die zweite vermehrte Auflage 1672, die dritte 1674 erscheinen konnte. Die Anfangsgründe des Figuralgesanges werden in 21 Capiteln darin gelehrt. Gerber gibt noch eine fünfte Auflage an, 1696. Das zweite Buch dieser fortgesetzten Schrift erschien in Venedig, 1678. Hier wird in 24 Capiteln die Lehre des Contrapunktes und der Composition abgehandelt. Ein drittes Buch lehrt in 17 Capiteln den Generalbaß; es wurde mit den beiden ersten Büchern 1684 in Venedig zusammengedruckt. Vor der fünften Auflage 1696 zu Bologna findet sich sein Bildniß. Das Werk, das seiner Zeit gute Dienste leistete, zeichnet sich durch Deutlichkeit und verhältnißmäßige Kürze aus. Wichtig sind die mitgetheilten Beispiele für zwei-, drei- und vierchörige Gesänge und die Darlegungen, wie vier gleichzeitige und verschiedene Bässe zu behandeln sind. Da dergleichen mehrchörige Gesänge damals sehr beliebt waren, mußten solche Darstellungen für nothwendig erachtet werden, und es sind mehre Männer, die darüber lehren, sodaß Ant. Reicha unrecht behauptet, die Stellung zweier Bässe und ihr harmonisches Verhältniß zu einander ermangele in der neuern Musik noch der Theorie. (Vergl. Kandler's Übers. des Lebens und der Werke Palestrina's. S. 143.) — Lorenzo Penna schrieb noch Direttorio del Canto Fermo (Modena 1689).

Ein neuerer Tonsetzer dieses Namens ließ 1787 zu Paris Romanzen für das Pianoforte und 1791 drei Sonaten für dasselbe drucken. Noch weniger gekannt ist Francesco Penna, von welchem Burney berichtet, er habe zu Antwerpen 1688 eine musikalische Abhandlung in italienischer Sprache drucken lassen. (*G. W. Fink.*)

PENNAFIEL, PEÑAFIEL, Villa in der spanischen Provinz Valladolid, liegt am Duranton, zählt 4000 Einwohner, hat vier Kirchen und zwei Klöster, und ist der Hauptort einer Burggrafschaft. Im J. 1302 wurde hier ein Concil gehalten. Ferdinand der Gerechte, König von Aragonien, führte von 1395 bis zum Jahre 1412 den Titel eines Herzogs von Peñafiel. Dasselbe that sein nachgeborener Sohn, Johann, bis zum Jahre 1458, wo er den Thron bestieg. Seine Zwistigkeiten mit seinem Vetter, dem Könige Johann II. von Castilien, bewogen diesen, ihm das Herzogthum zu entziehen und es als eine einfache Herrschaft an Peter Giron, Herrn von Ossuna, zu verleihen. Philipp II. erhob diese Herrschaft zu Gunsten des zweiten Herzogs von Ossuna, Johann Tellés Giron, zum Marquisate, und seit dieser Zeit führen die ältesten Söhne der Herzoge von Ossuna den Titel Marquis von Peñafiel. (*G. M. S. Fischer.*)

PENNAFLOR, PEÑAFLOR. 1) Kleiner Flecken im spanischen Andalusien, welcher in nördlicher Richtung vier franz. Meilen von Ecija entfernt ist und wo man die Ruinen des alten Celsita zu sehen glaubt. 2) Flecken im spanischen Asturien, liegt am Ove und ist vier Lieues von dem unterhalb desselben sich findenden Oviedo entfernt. Man sucht hier das alte Laberris. (*Fischer.*)

PENNALISMUS, oder Pennalwesen, ist der Inbegriff von Neckereien und Hänselungen, welchen die neu angekommenen Studirenden auf den Universitäten bei den ältern Studenten ausgesetzt waren, und die sie ein Jahr hindurch geduldig ertragen mußten. Für dieses Quälen hat das akademische Latein einen neuen Ausdruck pennalisatio gebildet und auch in teutschen Schriften ist es „pennalisiren" genannt. Obschon der Ursprung dieser Wörter ziemlich klar zu Tage liegt, so hat doch die verkehrte, nach Seltenem und entfernter Liegendem suchende Gelehrsamkeit des 17. Jahrhunderts neue Erklärungen ersonnen. Rivinus[1]) meinte, das Wort sei aus der griechischen Sprache herzuleiten, in welcher von ποινή, dem lateinischen poena, ein Zeitwort ποιναλίζω in der Bedeutung „sehr plagen" gebildet worden sei. Aber weder die Bedeutung des Stammwortes paßt hierher, noch ist überhaupt das Vorhandensein jenes Zeitwortes irgendwie sicher zu erweisen, da selbst ποινάζω = ποινάω stark bezweifelt wird (**Lobeck** ad *Phryn.* p. 204). Von penna, der Feder, hatte man wahrscheinlich erst im Anfange des 17. Jahrhunderts den Namen Pennalis zur Bezeichnung eines neuen Studenten gebildet, während die frühere Zeit einige andere, in der Folge ausführlicher zu besprechende, Namen für dieselben besaß. A penna pen-

1) s. Tenzel's monatliche Unterredungen. 1696. S. 829.

nale trahunt ignobile nomen heißt es in einem Verse des Juristen Abdias Jonas von Kocher, und noch bestimmter drückt sich die Definition in der Abhandlung de jure et natura pennalium aus §. 5: Et dicitur *pennalis* ab adiuncto proprio, quia assuetus est gestare pennas in theca sub cingulo suo ad excipiendum omne verbum, quod cadit ex ore praeceptoris sui, und in dem folgenden Paragraphen wird hinzugefügt, der Name sei Anfangs ganz ehrenvoll und mit scholaris gleichbedeutend gewesen, später aber von faulen Bürschchen, die blos Renommirens halber die Universitäten beziehen, zum Schimpfworte gemacht worden[2]). Aber in diesem Falle wäre es nur eine beschimpfende Benennung der wirklich studirenden Studiosen gewesen und nicht auf das erste Jahr sämmtlicher Studenten beschränkt worden. Daher verdient auch die ohnehin sehr dunkle Erklärung Meyfart's (Christl. Erinnerung S. 174), daß die Professoren selbst diesen Namen aufgebracht hätten, wenig Glauben. „Wolten fromme Studenten etwas faßen," erzählt er, „so stunden absonderliche Collegien aufgethan, ohne baar Geld bliebe die Thüre verriegelt. Daher wurde vielen Professoren der Name Pennalichen sehr gemein und lage ihnen immerdar auf der Zunge: So musten Professoren ihr Ampt verendern, und jungen, aber redlichen Studenten ihre Ehre nehmen." Noch weniger klar ist, was Georg Schröder in der Friedens-Posaune (S. 32) berichtet, man habe den Namen zuerst den garstigsten Hurenböcken gegeben, die sich förmlich zu etlichen Huren gesellt hätten und dann ihn überhaupt auf junge Leute, die erst auf Akademien kommen, übertragen.

Die Sache selbst ist viel älter als der Name. Wo eine große Menge junger Leute sich findet, die durch das Band gemeinsamer Sprache zu Nationen und Landsmannschaften zusammentraten und förmliche Corporationen unter dem Schutze des Gesetzes und mit ansehnlichen Rechten und Freiheiten bildeten, da ist eine Art republikanischer Verfassung unvermeidlich und nur die Älteren und Erfahrenern werden die Neigung zur Aristokratie beimischen. Daß dabei allerlei Unfug mit den Jüngeren getrieben wurde, war nicht zu verwundern; es ist ja die Jugend ohnehin die Epoche der kräftigsten Entwickelung, der heftigsten Triebe. Man hat daher den Ursprung auch dieser Sitten ins Alterthum zurückgeführt und mit großer Gelehrsamkeit vereinzelte Belege zusammengestellt, aus denen sich allerdings ergibt, daß schon die griechische und römische Jugend solchen Neckereien nicht fremd geblieben ist. Rivinus geht sogar bis zu dem von Pythagoras in Unteritalien gestifteten Bunde zurück und zieht die der Aufnahme vorangegangenen Prüfungen durch längeres oder kürzeres Stillschweigen und andere noch härtere Proben[3]) zu einer sehr gezwungenen und wenig überzeugenden Vergleichung herbei. Passender ist es, der Gebräuche in den Sophistenschulen zu Athen, in den Rechtsschulen zu Constantinopel und zu Berytus zu gedenken. Der neue Ankömmling wurde von allen geneckt, bald derber, bald höflicher, nach dem Verhältniß seines eignen Benehmens; dann wurde er in feierlichem Zuge nach dem Bade geführt, durch erdichtete Schrecknisse geängstigt, und endlich nach genommenem Bade den übrigen gleichgehalten. Einzelnen erließ man die Neckerei, theils auf Zureden der Lehrer, wie bei Eunapius, theils aus Achtung vor ihren gründlichen Kenntnissen, wie bei Basilius[4]). In Bezug auf die Rechtsschulen untersagte es Kaiser Justinian und überließ die Bestrafung den Gouverneuren der Städte[5]). Der heilige Augustinus endlich gedenkt in seinen Confessionen (III, 3) der Eversores zu Carthago, welche ihnen unbekannte, still und bescheiden einhergehende Leute öffentlich angegriffen, sie verspottet und an solcher Bosheit große Freude gehabt hätten, und meinet in seinem frommen Eifer, daß nichts den Verrichtungen der Teufel ähnlicher sei. Allein alle diese Thatsachen zeigen nur, daß auch die damalige akademische Jugend in aller Ungebundenheit und Rohheit Späße mit ihren Genossen und mit andern Leuten sich erlaubt hat, und überhaupt in Leben und Sitten dem Treiben der jetzigen Studirenden ziemlich gleich kam.

Ganz anders mußte dies werden auf den eigentlichen Universitäten. Bei dem Zusammenleben in den aulis und hospitiis mußten sich schnell förmliche Collegia mit convictorischer Einrichtung, wie sie noch jetzt auf den englischen Universitäten bestehen, bilden. Daher waren schon auf den ältesten Universitäten Antrittsschmäuse der neu angekommenen Studenten üblich, die von dem französischen Worte Bejaune in den Statuten verschiedener Universitäten Bejaunia oder Bejauna genannt werden. So war es in Paris (vergl. Meiners 3. Bd. S. 366. 1. Bd. S. 130. 152 und vollständiger in der Historia academ. Paris. Tom. IV. p. 249. 266. 274. 674. 957), von wo dieselben nach Orleans (vgl. die Statuten aus dem Jahre 1365), Toulouse (nach den Statuten von 1401) und mehren andern Hochschulen verpflanzt wurden. Die neuen Ankömmlinge selbst hießen Beani, die jetzigen Füchse. Eine nicht eben sehr witzige Erklärung des Namens und seines Ursprungs gibt die alte Definition *Beanus est animal nesciens vitam studiosorum*, in welcher die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter die Bestandtheile jenes Wortes bilden. Eine solche Aufnahme geschah mit gewissen Feierlichkeiten, deren nähere Beschreibung aus den Statuten eines der pariser Collegien vom Jahre 1493 (vergl. Histor. acad. Paris. *III.* p. 170) genommen werden kann[6]). Man bezeichnet den

2) Sed hodie propter quosdam magnos Monseuros, qui non sunt multum studentes, sed tantum sunt ambulantes basilice in stratis cum gladio tanquam ad guerram et ideo despiciunt scholares, qui non sunt sibi similes; unde factum est id nomen odiosum, nimirum in tantum, ut paene habeatur pro infami.
3) *Jamblich.* de vit. Pythagor. 73. 94. 188. *Gell.* I, 9, 3. *Scheffer.* de natura et constit. phil. Ital. c. 12.

4) Die Stellen, aus denen jene Notizen geschöpft sind, stehen bei *Liban.* epist. 1071. *Eunapius*, Vit. Sophist. in Proaeresio. p. 130. 133. *Gregor. Nazianz.* orat. funebr. in Basil. Magn. p. 318. *Olympiodor.* ap. *Phot.* Myriob. cod. 80. p. 189 und dazu Schottus. Mehres hat schon Eichstädt in dem Prodmium zum Index scholar. per hiemem 1826 zusammengestellt, ich habe aber dies Programm leider nicht erhalten können. 5) Conring führt an l. 3. C. de veteri jure enucleando, andere die secunda constit. de Pandectis und Synod. Trullan. can. 71. 6) Vgl. (*Adelung*) Glossarium manuale v. *beanus* und *bejaunium*.

Act mit dem Worte bejannare oder bejannizare. Die Behandlung dieser Beani wird ein Analogon gewesen sein zu dem Verhältnisse, welches in derselben Zeit zwischen ältern und jüngern Schülern stattfand. Wie die Schützen ihren Bacchanten alle Dienste eines Knechtes leisten, für ihre Nahrung durch Betteln und selbst Stehlen sorgen mußten und ihre immerwährenden Begleiter auf den abenteuerlichen Wanderungen durch verschiedene Länder waren [7]), so mögen auch die Beani in strenger Abhängigkeit von älteren Studirenden gestanden haben und ihnen zu allerlei Diensten verpflichtet gewesen sein. Das frischere und lebensfrohere Mittelalter wird dabei manchen Schwank ausgeführt haben, dessen Kunde uns leider nicht erhalten ist.

Eine wesentliche Veränderung in der Einrichtung des akademischen Lebens trat mit dem 16. Jahrhundert ein. Die Studirenden wollten nicht mehr in den Bursen wohnen, die Strenge des convictorischen Lebens, die stete Beaufsichtigung, die fast klösterliche Zucht behagte ihnen ferner nicht, und eine größere Freiheit des Lebens mußte ihnen gewährt werden. Zwar lebten die meisten Studenten entweder noch ganz in den Häusern ihrer Lehrer, oder nahmen doch bei ihnen den Tisch (wodurch bei geringen Besoldungen den Professoren der große Vortheil erwuchs, daß sie ihre und all der Ihrigen Kost umsonst hatten und, wie der jüngere Justus Jonas [8]) sich ausdrückt, einen stattlichen Pfennig erobern konnten), allein, weit entfernt, daß dieses Zusammenleben vortheilhaft auf die wissenschaftliche und sittliche Bildung der jungen Leute eingewirkt hätte, trug es vielmehr dazu bei, der Zügellosigkeit größere Willkür zu gestatten. Den Professorenburschen, so hießen nämlich die Tischgänger der Professoren, wurden Übertretungen der Gesetze leicht nachgesehen, weil ihre Hauswirthe bei der Bestrafung oder gar Entfernung derselben pecuniäre Nachtheile für sich befürchteten. Dadurch wurden jene immer übermüthiger und frecher. Rechnet man dazu, daß in der Regel theils viel ältere Individuen auf den Universitäten sich aufhielten, als im Durchschnitte unsere heutige akademische Jugend ist, daß aber auch einzelne sehr zeitig die Universität bezogen, so wird sich das Verhältniß jener Älteren zu den Jüngeren schon leichter erklären lassen. Am nachtheiligsten wirkte der 30jährige Krieg ein. Was noch von guter Zucht und Ordnung übrig war, wurde durch ihn völlig zu Grunde gerichtet, die Sitten waren überall verdorben, große Rohheit herrschte allgemein. Bei viehischen Trinkgelagen, nächtlichen Tumulten wurde die Zeit hingebracht, Unfläthereien waren Gegenstand der Gespräche, gräßliche Flüche kamen aus ihrem Munde, Vorlesungen zu besuchen war eine Schande. Die alte ehrbare Tracht, welche hauptsächlich in einem Mantel bestand, verschwand, soldatische Kleidung kam in die Mode. Mit Stiefel und Sporen, mit Hut und Feder, mit Koller und Degen zogen die Studenten einher; in der Hand trugen sie Stäbe und Spitzhämmer, hinter den Ohren einen gekräuselten Zopf und am Leibe ein zerschnitten Wamms [9]). In ihren Stuben hingen Stechrappiere und Dolche (aber schlechte, um sie den akademischen Behörden ohne großen Nachtheil aushändigen zu können), Büchsen und eiserne Handschuh, stichfeste Kleider; das Mobiliar waren Gläser und Humpen, Karten und Würfel; die Bibliothek bestand aus Romanen und Liebesgeschichten. Unter solchen Leuten konnten die Rohheiten des Pennalismus leicht ihren Ursprung finden, zumal in gleicher Zeit auch der Nationalismus [10]) in seiner verwerflichen Form auf den Universitäten begann. Die Landsmannschaften mit ihren Senioren und Fiscalen waren die kräftigsten Erhalter jener Unsitte.

Unrecht ist es daher, wenn einige ältere Schriftsteller den Anfang des pennalistischen Unwesens aus dem Papstthume herleiten und schon in den Zeiten vor der Reformation es als vorhanden annehmen. Am weitesten ist hier Meyfart gegangen, wenn er behauptet, aus dem unsittlichen Treiben der Priester und ihren Concubinaten seien zuerst die leichtfertigen Studentenlieder [11]), welche diese Verhältnisse verhöhnen, hervorgegangen. Da nun die Studenten das Beispiel der Priester nachgeahmt hätten, so sei alle gute Zucht untergraben worden. Die Reformation habe zwar Manches verbessert, aber gar bald seien auch hier unnütze Streitigkeiten unter den Professoren ausgebrochen, die auf das Leben der akademischen Jugend einen verderblichen Einfluß geübt hätten. Aber Geschichte und Logik ist in dieser Ansicht gröblich verletzt worden.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts waren es hauptsächlich teutsche und unter diesen wieder die protestantischen Universitäten, auf welchen das Pennalisiren Eingang fand. Die von Frankreich, Holland, England kommenden Studenten mußten sich demselben unterwerfen, weil jene Länder sich glücklicher Weise davon frei erhalten hatten [12]). Auch Italien kannte das Unwesen ebenso wenig, als die katholischen Universitäten Teutschlands. Meyfart (S. 328) sagt ausdrücklich: „Es ist zu fragen, ob auch die Patres der Societät Jesu solche Barbarey bei den Universitäten und Akademien dulden, da sie lehren? Ich kann es nicht glauben, denn es ist wider alle Regel ihres Ordens. In Summa, ich kann nicht sehen den geringsten Schatten von solchen schändlichen Barbareien.“ Desgleichen Schröder (Friedensposaune S. 48): „O wie wohl sind die Calvinischen und Päpstlichen Akademien,

7) Die interessantesten Belege zu einem solchen Leben gibt die Autobiographie Thomas Platter's, die endlich im verflossenen Jahre treu nach dem baseler Autographon von D. Fechter herausgegeben worden ist. 8) Meiners (4. Bd. S. 93) schreibt die Entstehung dieses Brauches der Noth zu, in welche die Professoren durch nicht ausgezahlte Besoldung im 30jährigen Kriege geriethen, allein schon im 16. Jahrh. findet sich derselbe und der Beleg aus einem Briefe des Jonas (s. Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Herzog Albrecht von Preußen, von Joh. Voigt, S. 392) wird als der neueste von mir angeführt.

9) s. Meyfart S. 136. 10) Vergl. *Joh. Qvistorpii* oratio de nationalibus collegiis, gehalten 1625 und zu Rostock 1627 in 4. gedruckt. *Buchner*, De non constituendis nationum senioribus. 11) Das noch jetzt bekannte „Pertransibat clericus durch einen grünen Wald“ war schon im 15. Jahrh. und wird in dem durch Haßler's Buchdruckergeschichte Ulms bekannter gewordenen Werke de fide concubinarum in sacerdotes erwähnt. 12) Suden's gelehrter Criticus. I. S. 188.

Reiche und Länder, da man diß nicht duldet, in diesem Falle bestellt;" und Schuppius (2. Th. S. 230): „Zum andern eckelte ihn auf den Universitäten das verfluchte Pennalwesen. Treiben die Holländer, die Engländer, die Frantzosen, Italiäner und Spanier solche Thorheiten? Thun es die Papisten in Teutschland?" Wittenberg, Leipzig, Jena, Rostock, Frankfurt a. d. O., Helmstedt, Marburg, Gießen, Altorf, Tübingen, Königsberg, Erfurt und selbst Strasburg hatten mehr oder minder von diesem Unwesen zu leiden. Die nachweislich ersten Anfänge des Pennalisirens fallen in das erste Decennium des 17. Jahrhunderts. Das jenaische Edict vom Jahre 1661 (am 2. Juli) sagt ausdrücklich, vor etlichen 50 Jahren sei die Sitte aus der Nachbarschaft nach Jena gekommen und habe sich Anfangs auf die von den Füchsen zu gebenden Schmäuse beschränkt. Damit stimmt Georg Schröder in der 1640 gehaltenen Predigt überein, in welcher es bestimmt heißt, der Anfang des Pennalwesens sei vor etwa 30 Jahren gemacht worden [13]).

Sowie aus der Gesammtzahl der Studirenden sich die Landsmannschaften oder Nationen absonderten und unter besonderen Senioren oder Fiscalen nach bestimmten Statuten sich vereinigten, so traten in diesen wieder Trennungen nach den verschiedenen Jahren des Aufenthaltes auf der Universität hervor. Die alten Studenten hießen Schoristen, nicht blos, weil sie den jüngern die Haare abschoren [14]), sondern weil sie dieselben schoren, d. h. neckten, foppten, verhöhnten. Eben darauf bezieht sich auch der Name Agenten, von agiren, dessen sich besonders Meyfart in seinem an lateinischen Floskeln sehr reichen Buche häufig bedient. Endlich heißen sie auch Absoluti, weil sie von den Pennalverpflichtungen absolvirt, d. h. losgesprochen, waren. Die jüngern Studenten hießen allgemein Pennale, aber die studentikose Sprache ersann für sie noch eine Menge anderer Spottnamen, die sich theils auf ihre Jugend, theils auf die Unsauberkeit in ihrem Äußern bezogen. Man nannte sie Neovisti [15]), d. h. Neulinge, Vulpeculae, d. i. Füchse, Caeci, d. i. Blinde, Vituli, d. i. Mutterkälber, auch Säuglinge, Innocentes, d. i. Unschuldige, Imperfecti, als Gegensatz zu den Absoluti, Galli domestici, d. i. Haushähne, dominastri, Rapschnäbel, Bachanten. Spulwürmer hießen sie, weil man vorgab, sie hätten allerlei Unreinigkeiten im Leibe und darum sie zwang, Arzneimittel und andere Sachen zur Vertreibung derselben einzunehmen [16]). Außerdem finden sich: Pech, Schmutz, Raupen, Ölberger, Schieber, Feix und davon der Schimpfname Stammfeix, welcher denjenigen galt, die aus Furcht vor den Quälereien des Pennalisirens sich nicht auf die Universität wagten und lieber zu Hause blieben. Diese Zärtlinge hießen auch Hausunken und Hauspennäle. In Rostock bestand der besondere Name Half-Papen, d. h. Halb-Studenten, welches ein niederträchtiges Schimpfwort geworden war.

Kam nun ein solcher Pennal auf die Universität, so war es natürlich, daß er sich an seine Landsleute anschloß und in die Nation, welcher er seiner Heimath nach angehörte, eintrat. Die Schoristen, die eigentlich sie hätten zu einem rechten akademischen Leben anleiten sollen, warfen sich zu ihren Herren auf, betrachteten den Pennal als ihren Diener oder Famulus, und ließen sich sogar Herren tituliren. Diese Herrschaft bezog sich aber ebenso gut auf ihr Eigenthum als auf ihre Person und sie mußten sich, wenn bei dem Accesschmause der Pennal erst eingeweiht war, derselben unbedingt unterwerfen. Was er an Geld mitgebracht hatte, dafür mußten sie Wein und Bier anschaffen, und je größeren Reichthum man voraussetzte, um so unverschämter waren die Foderungen, die man an ihn machte. War das Geld alle, so mußten sie ihre Bücher verkaufen und mit dem eingelösten Gelde die ungestümen Foderungen der Schoristen befriedigen. Joh. Balthasar Schupp erzählt (im wohlunterrichteten Studenten), er habe einstmals auf seiner Stube in Camerarius' Horae subsecivae studirt, als ein Haufe der Pennalbutzer zu ihm gekommen sei, ihn gröblich verhöhnt habe wegen der großen Bücher, welche der kleine Pennal lese und endlich Geld fodernd den Camerarius auf den Weinkeller zu schicken befohlen habe, um einige Viertel Wein dafür holen zu lassen. Die guten Kleider, Mäntel, Bücher, kurz Alles, was ihnen gefiel, nahmen die Schoristen für sich und die jungen Leute mußten hergeben, was sie hatten. Zu diesem kamen noch körperliche Mishandlungen selbst der gröbsten Art. Sie mußten niedrige Dienste leisten, Bier und andere Sachen holen und Botendienste selbst auf naheliegende Dörfer verrichten, den Aufwärter spielen, den Krankenwärter machen, Abschriften übernehmen, Schuhe putzen, unter den Tisch kriechen, und wurden mit Nasenstübern, Schlägen, Püffen nicht verschont. Selbst auf offener Straße trugen die Schoristen Ruthen unter ihren Mänteln und prügelten damit die Pennäle. Einige Beispiele werden hier genügen. Im J. 1639 ergab es sich bei einer Studentenuntersuchung in Rostock [17]), daß die Lüneburger einem neuen Studenten Salz in die Nase gepfropft, Heede mit einem Stock darüber gestoßen und so lange gerieben hatten, daß es geblutet; darauf haben sie ihm Bricken in die Haare gebunden und ihm dieselben im Gesicht entzweigeschlagen. Schon 1633 hatten die rostocker Studenten mit dem übriggebliebenen Biere die Pennäle auf gotteslästerliche Art getauft. In Jena hatten sie aus Wurst, Brod, zerstoßenen Ziegelsteinen oder Scherben, Salz und Koth ein Gericht gemacht und es den Pennälen in den Mund gestoßen. In der Kirche stellte man ihnen Beine

13) Schröder's Friedensposaune. S. 32. 46. 14) Philander von Sittewald S. 394. 15) *Lucas de Penna* §. 7. Humanistae juvenalem vocant, vocabulo leniori tristitiam rei mitigantes et hoc dupliciter: uno modo univoce, quia recens venit ab ubere matris suae et non est diu quod depositor dedolavit eum et labra sua sunt glabra, nimirum ut appareat quasi modo genitus, vulgo Neovistus, *Ein Rapschnabel* Germanice; aus welcher Stelle Schöttgen (S. 17) irrthümlich den Namen Quasimodogeniti erweisen will. 16) In der Lustitudo studentica finden sich in einem Hexameter mehre dieser Schimpfwörter vereinigt. Es lautet derselbe: „Hey Spolworm, Pennal, Skelm, Dieb, Hunsfott, Pexenheyter."

17) Das Protokoll steht in: Etwas von Rostock 1738 S. 489 fg. Schöttgen S. 94 fg.

unter, zwang sie die Bauern auf dem Markte zu verspotten und zu bestehlen, die Gärten und Weinberge zu ruiniren und andere Unbilden den ehrsamen Bürgern zuzufügen. Während die Schoristen sich der ehemals üblichen Mäntel immer mehr entschlugen, und seit dem teutschen Kriege eine mehr soldatische Tracht, Degen, Feder auf dem Hute, Stiefel und Sporen, Koller annahmen und zerschnittene Wämser trugen, mußten die Pennäle in zerrissenen Kleidern gehen, ohne Kragen und statt des Mantels einen alten Lappen am Arme tragen. Zeitgenossen können das Ärgerniß nicht schlimm genug ausmalen. „Wo ist in der Türkey," sagt Schupp, „wo ist in der Tartarey, unter welchen Barbaren ist dergleichen gehöret worden? Haben wir nicht Bubenstück gesehen, gehöret, mitgeübt und getrieben (denn was hülffe läugnen), deren wir uns schämen müssen unser Leben lang. Wo aber? nicht nur in Winckeln, im Dunckeln, sondern am hellen Tag, auf ofner Straße und Gaßen, für den Augen der Sonnen und der Gerechtigkeit: Ja, Proh magni solis pudor! In der Kirchen, da der Prediger auf der Cantzel, da die heilige Sacramenta auf dem Altare gestanden, vor dem gegenwärtigen Angesicht Gottes und seiner H. Engel. Wie hat man es getrieben? Wenn mans Teutsch sagen soll, wäre zu besorgen, die Sonne möchte vor Scham erschwartzen. Die Buben zu Sodom für des Loths Hauß habens kaum so arg gemacht." Man lese nur die lebendigen Schilderungen von dem Studententreiben der damaligen Zeit bei Philander von Sittewald, oder was Schröder mit großer Ausführlichkeit in der Friedensposaune berichtet. „Was nun den Particular-Scoristereyen anlangen thut," heißt es S. 43, „da zwey, drey oder mehr zu einem jungen Menschen des Morgens, Mittags, Abends, auch bei tieffer Nacht kommen oder anders wohin, da es ihnen beliebet, fordern lassen, da er muß an Sauffen und Fressen die Hülle und Fülle schaffen, und da er gleich alles thut, was er thun kann, sich fast auf gleiche Art, wie in den Conventen, tribuliren und martern lassen, wie denn solches gebräuchlich, beydes an den Orten, da sie keine Societaeten haben, wie denn auch, da sie welche haben. Doch wie sie vorgeben, an den einen Ort mehr als an den andern. Hiervon könnte ich nun auch umständlichen Bericht thun, auch die erschrecklichsten Exempla, wie man hätte mit jungen Leuthen hausiret, mit Gläsern ins Gesicht gestossen, den Bart und Haar auf dem Haupt verderbet und geschändet, die Haut geschunden und ungöttlich mit Fäusten Nasen und Mund beleidigt und auf andere Art und Weise so zugerichtet, daß sie entweder ihre Gesundheit und Leben verlohren, oder ihnen selbst Hand anzulegen oder den Studien zu valediciren sich bewogen." Die auf der inländischen Universität Geborenen wurden nicht eher in Ruhe gelassen, als bis sie auf einer auswärtigen Universität den jährigen Pennalcursus absolvirt hatten.

War das Jahr vergangen [18]), so konnte der Pennal zur Absolution zugelassen werden. Doch mußte er vorher zu allen Landsleuten herumgehen und sie um Befreiung von seiner Sklaverei bitten. Fand man ihn dessen würdig, so folgte die Deposition oder Enttölpelung, die schon vor der Reformation üblich und unter dem pennalistischen Treiben besonders gefeiert war. In Narrenkleidung mußten die Bacchanten vor dem Depositor erscheinen und sich willig allen Prüfungen unterwerfen, die jener mit ihnen vornahm [19]). Zuerst wurden ihnen die Haare gekämmt und abgeschnitten, damit sie in Zukunft dasselbe sauber hielten und nicht wie Pferde oder Löwen Hals und Brust damit bedeckten. Der Ohrlöffel wurde gebraucht, daß das Ohr aufmerken sollte auf Lehren der Tugend und Weisheit, und sich allen unsaubern, schändlichen Reden entziehen. Mit einer langen Zange wurde ein Eberzahn aus dem Munde gezogen, damit sie an Niemandes gutem Rufe mit schwarzen, verläumderischen Reden nagen sollten. Die Nägel wurden mit einer Feile geglättet, als Zeichen, daß sie dieselben nicht brauchten zum Raufen und Schlagen, zum Rauben und Stehlen, sondern zu nützlicher Arbeit. Ferner wurden ihnen mit schwarzer Farbe Bärte angemalt, damit sie sich nicht mehr für Kinder hielten, das kindische Wesen ablegten und als bärtige Männer sich bewährten. Mit Hobel und Säge sollte alles abgehauen sein, was an Leib und Seele übel ansteht und sie nützliche Bauhölzer würden zum Bau des gemeinen Wesens und zur Zierde desselben. Sie mußten sich allen Anwesenden zu Füßen werfen zum Zeichen der Demuth und Unterthänigkeit. Endlich wurden die Hörner abgeschlagen, um den Bacchanten gänzlich in ihm zu ertödten und sie als wahre Studenten wieder aufstehen zu lassen. Zum Schluß brachte man das Salz der Weisheit und den Wein der Freude, von dem sie aßen und tranken; das Salz, weil es vor aller Fäulniß bewahret und gute Lehre und Weisheit bezeichnet, den Wein, weil er des Menschen Herz erfreut, und sie wurden dann mit einer erbaulichen Mahnung und Segen entlas-

18) In Rostock findet sich einmal ein Jahr sechs Wochen sechs Tage sechs Stunden sechs Minuten angegeben.

19) Der Academicus somnians (eine Satyra in laudem modernae eruditionis conscripta, von der ein Druck aus dem Jahre 1720 vorliegt) gibt p. 15 folgende Beschreibung: Expetitis e sacco artis instrumentis, ascia, dolabra, securi, ligneis proferebat insuper ingentem librum mirabilibus inscriptum notis: nec deerat oppleta fuligine fistula nec dens ingens nec terebra, quin et cornua accedebant. Stratum hunc miserum primo omnium securi brachia, manus, humeros, tibias percutiebat, corticem se bacchanti aiens adimere. Securim ascia sequebatur cum serra, quibus segmenta se rudiora bono illi beano auferre dictitabat. Dolabra tandem et terebra sic hominem malacissabat, ut ad singulos ictus oculos intorqueret: siquidem mutire non licebat, quod, quoties hisceret, colaphis os insuper obstrueretur. Fabricato sic ex stipite Mercurio erigere se in genua libroque prolato canere jubet. Merces cantoris alapae erant, quae tanto volabant numero, ut quovis fungo tumidius caput haberet. Inflato deinde fistula, quo fuligine facies foedaretur, impositis cornibus, extracto quem bacchantis dicebat dente, adjectis dicteriis plus mille scurrilibus elabi per foramen, quod faber lignarius reliquisset, homini mandavit: quo facto solutus ac liber multis exantlatis laboribus per fores aufugit. Rursus inducto adolescente illatas contumelias deprecatur depositor: os aperire jubebat, salisque non exiguam portionem indit dicens: accipe sal sapientiae. Interrogatum deinde an manere vellet, cum annuisset, dimittit.

sen. Ein Schmaus beschloß die Feierlichkeit, für welche dem Depositor noch ein besonderes Geschenk gemacht zu werden pflegte. Diese ganze Handlung war an und für sich nicht verwerflich, die einzelnen Symbole sind sinnig, das Ganze ernst und bedeutsam, und, wenn es mit der gehörigen Würde vorgenommen wurde, eindrücklich und des guten Erfolges gewiß. Daher hat die Deposition auch viele Vertheidiger gefunden. Schon Luther soll ein Burschenlied für diese Deposition gedichtet haben, das neuerdings in Andr. Wilh. Cramer's kleinen Schriften (von Ratjen S. 205) mitgetheilt ist und also lautet:

Salvete candidi hospites,
conviviumque sospites,
quod apparatu divite
hospes paravit, sumite,
mos est cibum magnatibus
condire morionibus,
nos dum iocamur crassius,
bonis studemus moribus.
lignum fricamus horridum,
crassum dolamus rusticum,
curvum quod est hoc flectimus,
crassum quod est deponimus,
bonus iste sordidus
altis spectandus cornibus,
ut fit novus Scholasticus,
providerit de sumptibus.
interea dum ludicro
tempus datis spectaculo,
frontem severam ponite,
frontem serenam sumite.

Von demselben Reformator gibt es auch ein Judicium de depositione in academiis usitata, das oft gedruckt ist[20]) und eine Paränese enthält an den Fuchs, der alle diese Neckereien nur als ein geringes Vorspiel der viel ärgeren Hudeleien, denen man im Leben ausgesetzt sei, zu betrachten und darum auch als gute Vorschule mit Geduld zu ertragen habe. Der erfurter Professor M. Johann Dinckel gab im J. 1578 eine oratio de origine, causis, typo et ceremoniis illius ritus, qui vulgo in scholis depositio appellatur heraus, in welcher der Brauch wegen seines vielfachen Nutzens der Erhaltung werth heißt und als Zweck die Vernichtung des Übermuthes und der Anmaßung der Neulinge aufgestellt wird. Sie ist in die nachher zu erwähnenden Sammlungen aufgenommen und auch in dem Amphitheatrum sapientiae joco-seriae (Tom. I. p. 815) abgedruckt und mehrfach ins Teutsche übersetzt worden. Von dem im J. 1626 zu Augsburg in hohem Alter verstorbenen Jesuiten Jacob Pontanus gibt es ein Gespräch über die Deposition (abgedruckt in jenem Amphitheatrum (Tom. I. p. 819), in dem sich ein eben erst Deponirter bitter über die erlittenen Mishandlungen beklagt und lieber sterben, als Alles noch einmal ertragen will, der andere Unterredner aber zwar eine mögliche Milderung zugibt, aber die Sitte für ganz vernünftig und zweckmäßig erklärt. Ebendaselbst ist auch *Friderici Widebrandi* Typus depositionis scholasticae heroico carmine descriptus abgedruckt, einige Hundert Hexameter, die nach einer damals beliebten Spielerei die Deposition in lauter Verbis Deponentibus feiern. Die Prudentia simplex et innoxie jocosa[21]) enthält S. 295—305 ein Gespräch: Modus ac ratio deponendi cornua iis, qui in numerum studiosorum cooptari volunt, worin der Beanus als ein häßliches, durch seinen Gestank das ganze Haus verpestendes Thier dargestellt wird, der sich auch wie ein Vieh muß behandeln lassen und am Ende gar in der Cloake der Burse aufgehängt werden soll. Die Schriften von Adam Wilhelm Friedrich (Oratiuncula de origine, actu, caeremoniis et utilitatibus, quas habet depositio Beanorum, Wittenberg 1622), Valentin Hoffmann (Laus depositionis beanorum, Jenae 1657), Johann Gellius (de depositione academica, Lips. 1689), Joh. Christoph Senfft (Ritus depositionis academicae, Viteberg. 1697) und Friedr. Benedict Pfenning (Kurze Nachricht von der akademischen Deposition) sind mir nur dem Namen nach bekannt[22]). Wichtig ist das zuerst 1666, dann 1680 in Straßburg erschienene Büchelchen mit dem Titel: Orationes duae de ritu et modo depositionis beanorum s. demonstratio quaedam cur Tyrones et Novitii Studiosi antequam ad dignitatem academicam evehantur Studiosorumque privilegiorum et iuris participes fiant, deponendi et vexandi sint: quibus in fine germanica quaedam depositoris oratio accessit. Bei der Seltenheit desselben erscheint eine genauere Inhaltsangabe nothwendig. Den Anfang macht Dinckel's schon vorher erwähnte Rede mit dem Iudicium Lutheri, welches vier Seiten einnimmt. Die zweite Rede bezeichnet die Actiones in depositionibus adhiberi solitas als prima fronte turpes, ineptas et bonarum literarum studiis indignas, ut quae in rebus ludicris, in jocis, cavillis et inutilibus nugis facetiisque tantummodo occupatae sint, und gibt dann eine Erklärung der einzelnen Ceremonien. Der darauf folgende teutsche Sermon (S. 40—56) ist mit der letzten lateinischen Rede ziemlich gleichen Inhalts. Den Beschluß machen die durch die Zahlen 2—20 (Nr. 1 ist das Titelkupfer) bezeichneten Kupferstiche, deren letzter die Unterschrift M. Rapp hat; sie geben Abbildungen der Gebräuche mit ziemlich schlecht versificirten lateinischen und teutschen Erklärungen, z. B. beim Bartmalen:

Imberbes vanis queis gaudent rebus, ab illis
O barbatus homo! tute caveto tibi.

Ich mahl dir einen Bart, das du hinfort geartet
solt seyn nicht wie ein Kind, das noch ganz ungebartet;

oder beim Hörnerabschlagen:

Cornua decutio; moriendum est namque beano:
Ne nova recrescant, magne beane cave!

Mit dem Bachantengeist solls jezund seyn Schabab
Drum euch die Hörner man auch endlich schlaget ab;

und in der Schlußscene:

20) Es steht z. B. in dem Amphitheatrum sapientiae Socraticae ioco-seriae. Tom. I. p. 818 b.

21) Mir lag die Ausgabe zu Frankfurt 1605 in 8. vor.

22) Auch die Schrift von Schuppius „der unterrichtete Student" in seinen Schriften 2. Th. S. 228 fg. enthält Vieles über die Deposition.

Sal Sophiae gustate! Bibatis vinaque laete!
Augeat immensus vos in utrisque DEVS!

Nehmt hin der Weisheit saltz! nehmt hin den wein der freude!
Euch, Ihr Studenten Ihr, mehr Gott an allen beyden.

Dieselben lateinischen Verse finden sich, nur mit einer andern teutschen Übersetzung und andern, viel schlechteren Abbildungen in einem Anhange zu *Henr. Carp. Abelii* wohlerfahrenem Leib-Medicus derer Studenten (S. 71—111) unter dem Titel: „Abbildung der beym Deponiren auf Universitaeten zu Abwendung der unanständigen und groben Bacchanterey und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studentenlebens gebräuchlichen Ceremonien" (Leipzig 1713. 12.), und damit völlig übereinstimmend in: *Erasmi Roterodami* civilitas morum puerilium, d. i. Galante Höflichkeit S. 131—169 (Lpz. 1721. 12.). Endlich ist neuerdings in der Histoire du gymnase protestant de Strassbourg (p. 133) eine Abbildung und Beschreibung der Depositionsgebräuche gegeben, die aber zu beschränkt und einseitig ist, als daß sie eine genügende Einsicht in die Sache gewähren könnte. Die teutsche Gesellschaft zu Leipzig hat in ihren Sammlungen einen vollständigen Depositionsapparat und besitzt auch mehre der hier angeführten Schriften [23]).

Dieses Treiben der Schoristen war auf den protestantischen Universitäten so allgemein und die Möglichkeit, sich den Neckereien derselben zu entziehen, so gering, daß verständige Männer ihre Söhne ermahnten, sich alles geduldig gefallen zu lassen. Schuppius schreibt in seinem „Freund in der Noth" (1. Bd. S. 264 der gesammelten Schriften): „Lasse dich dieses Jahr über nicht allein auf gut Teutsch, sondern auch auf Rotwelsch trillen und veriren. Wann ein alter Wetterauischer oder Vogelsberger Milch-Bengel, der sein Lebtag bei seiner Mutter Schmant-Töpffen gesessen und Käß-Kuchen und Alants-Birn gefressen hat, bis etwan der alte Müller Gersten-Hanß ihm den Weg nach Gießen gewiesen, kommt und beut dir Nasenstüber an, das laß dir nit fremd fürkommen. Perfer et obdura; olim meminisse iuvabit." Ja die Schoristen der verschiedenen Nationen standen mit einander in genauer Verbindung, sie correspondirten mit den andern Universitäten, hatten bestimmte Organisation und gewährten sich gegenseitige Sicherheit gegen die Verfolgungen der vorgesetzten Behörden. Wer etwas ausschwatzte oder gar der Obrigkeit verrieth, der ward in Verruf gethan und galt für unehrlich. Bei solchem Zusammenhalten war es nicht zu verwundern, daß selbst gröbere Excesse von der ganzen Corporation ausgingen. Der Tumult in Jena am 2. Febr. 1644 konnte nur durch aufgebotene militairische Hilfe und Besetzung der Stadt gestillt werden; in Wittenberg hatte 1650 das ganze Convictorium einen Aufstand erregt und auch bei den ärgerlichen Auftritten auf der naumburger Messe vom J. 1660 waren wenigstens die beiden benachbarten Universitäten Jena und Leipzig betheiligt. Das ganze Leben hatte aber auf Geist und Körper gleich verderblichen Einfluß. Schuppius sagt an der eben erwähnten Stelle zu seinem Sohne: „Ich warne dich unterdessen treulich, daß wann du auß dem Pennal-Jahr kommest, du dich nicht gesellest zu der Schaar der Schoristen. D. Meyfart sagte, man solle Achtung darauf geben, ob ein Schorist oder Pennalputzer sey zu einem rechten Ehren-Ampt kommen? Oder, wann er zu einem Ehren-Ambt kommen, ob es ihm nicht unglücklich gangen? Ob er nicht zum wenigsten etwan ein böses Weib bekommen, welche ihn coujonirt und getrillt hat, da er zuvor gethan, als ob er den hörneren Seyfried fressen wollte. Fürwar, ich habe deren Kerle viele gekant, welche eine Profession von Schoristerey gemacht haben und sind endlich Ertz-Bernheuter worden." Was hier in allgemeinen Worten angedeutet ist, das hat Heider und Meyfart (S. 229) im Einzelnen genauer durchgeführt und mit Beispielen belegt. „Viele der Schoristen sind Schattengelb, mager, halbäugig, hinckend, zehrloß, mit Narben und Hefften durch und durch zerflicket von der Universität gegangen und haben sich kaum getrauet in ihrer Heimath sich öffentlich zu zeigen. Da wissenschaftliche Beschäftigungen in solcher Lebensweise nicht gedeihen konnten, so mußten gar viele die betretene Bahn verlassen und sich mit ärmlichen Schulmeisterdiensten begnügen, Gastwirthe und Soldaten werden, oder noch ärmlichere und gemeinere Beschäftigungen ergreifen, wenn sie nicht als Lumpe, Bettler und Straßenräuber umherzogen und auf dem Galgen den Lohn ihrer Schandthaten fanden." Sind auch die Züge in diesem Bilde mit etwas zu grellen Farben aufgetragen, die Verderblichkeit der Schoristerei und des Pennalisirens liegt klar am Tage.

Fragt man nun, ob denn von Seiten der Universitäten und der Landesregierungen gar nichts geschehen sei, dem Unwesen ein Ziel zu setzen, Zucht und Ordnung wieder einzuführen, so kann man zwar eine große Menge von Edicten, Verordnungen und Patenten aufführen, die gegen den Pennalismus gerichtet sind und seine Vernichtung bezweckten, man findet sogar, daß die Professoren von ihren Lehrstühlen und die Prediger von den Kanzeln dagegen eiferten und Beichte und Abendmahl den Agirern verweigert wurde, aber einen günstigen Erfolg haben selbst die Reichstagbeschlüsse nicht gehabt. Denn die Pennäle hielten selbst fest an dem Unwesen, das Gelüst, sich später für alle erlittene Unbill schadlos zu halten, ließ sie die Quälereien ertragen und dem ernsten Willen und den gutgemeinten Absichten der akademischen Behörden sogar Widerstand leisten. Als im Jahre 1661 ein kurfürstlicher Befehl zur Abschaffung des Pennalismus zu Leipzig angeschlagen wurde, rotteten sich 200 Pennäle zusammen und verschworen sich leichtsinniger Weise, den Pennalismus festzuhalten und nicht abschaffen zu lassen, und warfen dem Rector noch die Fenster ein. Mit strengen Strafen mußte man in Wittenberg diejenigen bedrohen, welche sich beharrlich weigerten, die Pennalkleidung abzulegen, und auch da versuchte einer durch Anschlag am schwarzen Bret seine Commilitonen aufzuwiegeln. Denn namentlich das Ablegen der Kleidung machte große Schwierigkeiten, und es dauerte geraume Zeit, ehe sich die Pen-

23) Hofrath D. Gersdorf und D. Espe haben mit preiswürdiger Liberalität ihre eignen und die ihrer Aufsicht anvertrauten Bücherschätze mich benutzen lassen.

näle bequemten, die Tracht der übrigen älteren Studenten zu tragen.

Die Bemühungen der Universitäten waren in den ersten Jahren nur vereinzelt, man begnügte sich, Verordnungen anzuschlagen, den einen oder andern zu relegiren, aber kräftige Maßregeln scheute man, weil die Professoren selbst Abnahme der Frequenz und Verminderung der ihnen aus den Professorenburschen erwachsenden Vortheile befürchteten. Von der jena'schen Universität gibt es solcher Edicte aus den Jahren 1613, 1616[24]), 1623 vom 8. Oct., worin die Strafen geschärft sind und nicht blos öffentliche Relegation, sondern auch die Publicirung des Relegationspatents und dessen Verschickung an andere Universitäten und in das Vaterland bestimmt wird, worauf am 9. December ein fürstliches Mandat alle Schimpfreden mit dem Pennalnamen und die Schmäuse untersagte, ferner vom Jahre 1630 und 1638 (d. 11. März), welches letztere wenigstens auf drei Jahre heilsamen Einfluß gehabt haben soll. In gleicher Weise kennt man Edicte der Universität Frankfurt vom 2. Oct. 1616, 18. Sept. 1633, 21. Juni 1636, 15. Sept. 1638, und von Rostock vom 20. Juni 1619, welches in sehr scharfen Worten abgefaßt ist, vom 14. Mai 1637, das zuerst mit Anzeige bei der heimathlichen Obrigkeit droht, dann Relegation verhängt, das Aufnehmen an den Tisch und in das Haus der Professoren, selbst das Präsidium bei den Disputationen, endlich Zeugnisse und akademische Ehren verweigert, welche Verordnungen bereits im Jahre 1639 von Neuem eingeschärft und mit einigen Bestimmungen über die Landsmannschaften vermehrt wurden. Da man das Vergebliche so vereinzelter Bemühungen wol einsah und die Relegirten an andern Orten bereitwillige Aufnahme fanden, so dachte man an eine Vereinigung der Universitäten unter einander und an die Feststellung einer sichern, von allen gleichmäßig zu beobachtenden Handlungsweise gegen den Pennalismus. Schon im Jahre 1635 hatte der wittenberger Professor D. Hülsemann nach Strasburg und Tübingen geschrieben, namentlich auch die erstgenannte Universität zu einer Vereinigung aufgefodert und im Ganzen acht Universitäten dahin vermocht, sich über eilf Punkte in Bezug auf das Pennalwesen zu verständigen. Doch scheint man erst im Jahre 1639 zum Abschluß der Verhandlungen gekommen zu sein, denn aus diesem Jahre ist der Beitritt Frankfurts datirt, in diesem erschien auch ein marburger Anschlag[25]), der die Verdienste der wittenberger Universität um diese Sache besonders hervorhebt. Diese Leges et Statuta, in quae sociae Academiae consenserunt, enthalten folgende Bestimmungen: 1) Der Rector soll Klagen über Streiche der Schoristen nicht für sich abthun, sondern die Sache allen Professoren vorlegen, mit Ausnahme dessen, von dem Burschen bei der Klage betheiligt sind. 2) Wer strafbar gefunden wird, muß den angerichteten Schaden ersetzen und wird dann relegirt. 3) Die Relegationspatente werden gedruckt und in die Vaterstadt der Bestraften, zugleich aber und zwar rasch 4) an die verbündeten Universitäten geschickt, deren keine die Rädelsführer aufnehmen darf, wol aber können minder Betheiligte, wenn sie Reue zeigen und Besserung versprechen, wieder aufgenommen werden. 5) Wer zufällig zu einem Pennalschmause kommt, wird nicht relegirt, sondern arbitraria poena bestraft. 6) Jeder Relegirte kann nur von der Universität, welche ihn fortgeschickt hat, zuerst wieder aufgenommen werden, aber auch hier nur, wenn ein Paar angesehene Männer für ihn bürgen. Im Wiederholungsfalle ist ein solcher allgemein relegirt. 7) Die Rectoren sollen die Studirenden fleißig mit diesen Bestimmungen bekannt machen und dieselben in den Eid aufnehmen. 8) Die Pedelle sollen angehalten werden, sorgfältig auf das Pennalisiren zu achten und pflichtmäßig anzuzeigen. 9) Den Gastwirthen sollen Pennalschmäuse untersagt werden. 10) Wer zwei oder drei Mal, oder cum infamia relegirt ist, wird auf keiner verbündeten Universität aufgenommen. 11) Die Landesregierung ist um Bestätigung dieser Statuten zu ersuchen, damit sie desto größere Kraft haben. Man hatte die Abfassung derselben dem Joh. Balth. Schuppius zugeschrieben, daher sie auch in einigen Ausgaben seiner Werke[26]) abgedruckt sind, aber er selbst erklärt in dem unterrichteten Studenten (2. Th. S. 231): „Es hat Vulpius zu Giessen ein volumen Orationum drucken lassen wider meinen Willen und gar vitiosissime. Dabey hat er gedruckt ein Ding von dem Pennal-Wesen und vorgegeben, als ob ich dasselbige gemacht habe. Allein ich habe es nicht gemacht, sondern ich weiß mich zu erinnern, daß einsmals von Wittenberg deßwegen geschrieben worden seye. Und ich muthmasse, daß es Herr D. Hülsemann, welcher damals Professor zu Wittenberg war, oder Augustus Büchner gemacht habe." Meyfart's Klagen und bittere Beschwerden, die 1636 erschienen, mögen zur Beschleunigung der Sache viel beigetragen haben.

Für einige Jahre scheint die Vereinigung der Universitäten sehr heilsam gewesen zu sein; wenigstens fehlen bis zum Jahre 1642 besondere Edicte einzelner Hochschulen. Aber von da an kommen wieder schnell auf einander Befehle und Ermahnungen grade auf denjenigen Universitäten, welche zu jener Verbindung gehörten. Den 3. Sept. 1642 wurde zu Wittenberg ein kurfürstliches Patent gegen die nächtliche Schwärmerei angeschlagen und obgleich das Pennalisiren einige Zeit geruht hatte, mußten doch 1648 vier Schoristen relegirt werden; in Folge dessen kam am 4. Aug. 1648 ein Befehl vom Hofe, welcher das Pennalisiren nicht blos bei Strafe der Relegation ernstlich untersagte, sondern auch den Schoristen alle Beförderung in kurfürstlichen Landen verweigerte. Ein gleicher Befehl für die Universität Frankfurt a. d. O. ist aus Cleve vom 17. April 1647 datirt, trotzdem sah sich dieselbe 1659 und 1661 zu wiederholten

24) In diesem wird es gelobt, daß die Studenten angefangen hätten, nicht mehr pugnis dedolari, pedibusque proculcari, sed jocis lepidis et salibus humanissimis amice de morum emendatione et exuendo fastu pennalistico moneri. 25) Besonders gedruckt typis *Hampelii* auf zwei Bogen in Quart.

26) Z. B. in der gießener von 1658. S. 81 und der frankfurter von 1659 (in 12.) S. 141.

Malen genöthigt, Anschläge gegen den Pennalismus zu erlassen. Ebenso geschah auf andern Universitäten. Was Schuppius (2. Th. S. 232) ausspricht: „Ich wolte wünschen, daß etliche vornehme christliche Fürsten und Herren sich möchten mit dem Churfürsten von Sachsen verbinden, und einen Schluß machten, daß dieses Unwesen auff ihren Universitäten solle totaliter abgeschafft werden, und ließen es durch den Römischen Kayser confirmiren und bey Leib- und Lebens-Straff verbieten," der Wunsch ging schon im Jahre 1654 in Erfüllung. Auf den Antrag des Kurfürsten zu Sachsen traten die bei dem 1653 und 1654 zu Regensburg gehaltenen Reichstage versammelten Botschafter der protestantischen Reichsstände zusammen, um zu berathen, „wie die höchststraffbare Unordnung des Pennalisirens und die daraus entstehende ärgerliche Laster, schändliche Übelthaten und verderbliche Verführungen vermittels Cooperation und zusammensetzender Autoritaet der an solchen Academien interessirenden Reichs-Stände würklich abgestellt werden mögen[27]." Nach reiflicher Überlegung erkannten sie, „daß zu Abschaffung solches insgemein schändlichen und ärgerlichen Übels eine Conformitaet der Gesetze und der darinn wieder die Autores beliebten Straffen erfodert werde," und vereinigten sich über ein an den betreffenden Universitäten anzuschlagendes Patent. Dieses enthält nach längerer Einleitung, in welcher unter den Ursachen der Kriegsplagen auch das Pennalisiren genannt und genauer beschrieben wird, die Strafen in der Abstufung von Gefängniß zur Relegation cum infamia und Verlust der Anstellungsfähigkeit, sowie einige äußerliche Bestimmungen über die Mittheilung der Relegationspatente und über die Wiederaufnahme der Fortgeschickten, welche mit den 1639 verabredeten völlig übereinstimmen. In Folge dieses gemeinsamen Schrittes gab Landgraf Wilhelm zu Hessen am 8. Jan. 1656 einen ernsten Befehl wider den Pennalismus auf der Universität Gießen; 1656 den 24. April der Universität Leipzig, bei der auch 1660 „Chur- und Fürstliche Sächsische Edicta und ernste Befehle zu gäntzlicher Abschaffung deß Pennal-Wesens auff der Universität Leipzig" in Folio gedruckt wurden; den 2. Juli 1661[28]) erschien das Edict des Rectors und akademischen Senates von Jena unter dem Titel: Pennalismus proscriptus profligatusque ab academia Jenensi (drei Bog. in Fol.), welches besonders auf Ablegung der Pennalkleidung drang; in demselben Jahre die fürstlich braunschweig-lüneburgische endliche „Verordnung wegen gäntzlich abgeschafften Pennal-Wesens" auf der Julius-Universität (in Fol. und 4.), Frankfurt that es in demselben, Rinteln, Rostock in dem folgenden Jahre. Aber auch damit war das Unwesen keineswegs abgestellt, denn schon 1662 beschwerte sich Wittenberg, daß der Pennalismus wieder hervortrete; in Leipzig und Jena mußten noch mehre deswegen entfernt werden und Helmstedt ließ am 24. Febr. 1663 ein Programm anschlagen, in welchem das herzogliche Edict noch einmal wiederholt und eingeschärft, und denjenigen, welche die Kleidung noch nicht abgelegt hatten, eine bestimmte Frist zur Beschaffung anständiger Kleidung gesetzt wird.

Trotz aller Gesetze haben sich die Pennalneckereien bis in das vorige Jahrhundert erhalten. Die gesteigerte Bildung der Zeit konnte an den rohen Formen keinen Gefallen finden; neben den Nationen erhoben sich Orden mit ganz anderer Einrichtung und andern Zwecken, und die Eintheilung in Pennäle und Schoristen verschwand. Damit hörte die Willkür gegen die ersteren auf. Man theilte die Studenten nach der Zahl der Jahre ab, welche sie auf der Universität waren; Füchse und Brandfüchse erhielten verschiedene Berechtigungen und konnten bei persönlichem Muthe als tüchtige Duellanten selbst eines gewissen Ansehens sich erfreuen. Reste des Pennalismus sind geblieben, aber der Name ist von den Universitäten verschwunden.

Jetzt nennt der Student mit dem Namen Pennal einen Gymnasialschüler, und auf den Gymnasien, namentlich auf den geschlossenen Pensionsanstalten, hat sich ein pennalistischer Comment eingeschlichen. Die hier von selbst sich darbietende Eintheilung in die Schüler der oberen und unteren Classen, der Antheil, welchen die Oberen an der Beaufsichtigung ihrer Schulgenossen sogar gesetzlich haben in ihrer Eigenschaft als Senioren, Inspectoren, Obergesellen, oder wie sie sonst heißen mögen, verleiht ihnen eine gewisse Macht über die Jüngern, die leicht in verwerflichen Terrorismus ausartet. Werden diese auch nicht grade zu gemeinen Diensten gebraucht, wie Stiefelputzen, Kaffeekochen, Kleiderreinigen (was in Halle vor einigen Jahren noch der Fall war), so sind sie doch zu andern kleineren Dienstleistungen verpflichtet und Mishandlungen dabei nicht zu vermeiden. Dahin gehören die sogenannten Einweihungen der neu angekommenen oder in eine höhere Ordnung versetzten Schüler, denen, besonders wenn sie in die obern Classen kommen, die Hörner abgeschlagen werden müssen. In gemischten Anstalten, wo neben den Pensionsschülern auch sogenannte Stadtschüler an dem Unterrichte Theil nehmen, sind häufig die letzteren manchen Bedrückungen und Einschränkungen ausgesetzt.

Auch andere Stände haben das Pennalwesen nachgeahmt, besonders die Buchdrucker, deren Depositionsgebräuche aus Geßner's Formatbuche leicht zu erfahren sind. Breitkopf in Leipzig und Hain in Berlin haben zur Abschaffung der Misbräuche viel beigetragen. Vergl. Hasse's Jubelschrift bei der vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Leipzig, S. 21 und 69 der teutschen Bearbeitung.

Zum Schluß muß ich der Schriften gedenken, welche vom Pennalismus handeln und zuerst diejenigen erwähnen, welche über die Sitten und Bräuche desselben

27) Dies vom 1. Mai 1654 datirte Protokoll steht in Lünig's Reichsarchiv. S. 437, in Ahasv. Fritsch Oper. p. 943, bei Schöttgen S. 149 u. a. a. O. 28) Es steht auch in *Fritsch*, Schol. Pecc. c. 18 und *Happel*, Academ. Roman. II. c. 33, wo auch das lateinische gießener Edict vom J. 1660 abgedruckt ist. Eine teutsche Übersetzung auf drei Bogen in Quart. Inhonestum illum hactenus usurpatum vestitum abdicanto in eiusque locum honestiorem et quali veterani studiosi uti solent, adsciscunto.

in scherzhafter Weise handeln. 1) Disputatio physiolegistica de iure et natura pennalium per multas quotidianas decisorias conclusiones, cum valentiis et fallentiis, ex generali universitatum studenticarum styli observantia collecta: ad bonum omnium modernorum practicantium in foro vexatili tam Active quam Passive versantium, quam praesidente *Onuphrio Palaeotto*, pennalium cardinali S. ordinis crucigerorum et miserabilium personarum in curte regali advocato famosissimo, excutiendam proponit Dm. *Lucas de Penna*, utriusque grobianitatis candidatus, studens pro tempore in studio Juristico apud Formalistas in academia Actuariensi [30]). Es ist eine scherzhafte juristische Dissertation nach damaliger Form, in der viele casus proponirt und decidirt werden, z. B. ob man einem Pennal die Neckereien erleichtern dürfe, ob ihm gestattet sei, einen Studenten deswegen zu fodern und dergl. Der Eigenschaften eines Pennals werden eilf angeführt: 1) natura est tenax et avarus, 2) valde attentus ad rem, 3) amat occupare primas sessiones in mensa et non vult videri ultimus, 4) in conviviis solet carpere lautissimos bolos e patinis et est valde discretivus in eligendo cibo et renes cum adipe sunt ei deliciae suae, 5) semper vult haberi primus apud virgines et puellae diligunt eum, 6) audaculus et rixosus, 7) meticulosum animal, 8) bonus latinisator valde doctus et sapiens, 9) valde superbus et insolens, 10) valde disputax et in conversando vult ad omnia respondere interrogatus et non interrogatus, 11) homo loquax, dicax, mordax, vorax, bibax, rapax, tenax, scapax, — aus welcher Probe ein Schluß auf Form und Gehalt gemacht werden kann. Die Pennäle mußten aus dieser Abhandlung bei den Conventen respondiren. Eine ganz ähnliche Abhandlung ist 2) Discursus theoretico-practicus ad §. *Non autem omnes.* Inst. *de perpet. et tempor. Action.* continens naturam et proprietatem actionum pennalium. Quem praeside viro undequaque clarissimo Dm. *Erasino Lichtbutzer*, P. P. et Illustr. et Gener. dominorum feudi et Juniorum in *Veix* et *Rapschnabel* consiliario gravissimo, in auditorio Quasimodogenitorum discutiendum proponit *Theopompus Innocentius Spulwurm*, Hereditarius in statu. Fuchsteludae excudebat Tarquinius Superbus impensis Petri Tenacis a. 1627 (vier Bog. in 4.). 3) Neulich vermehrte Pennal- oder Schul-Poßen, das ist allerley kurtzweilige und lustige Facetiae Pennalium etc. (1647. 4. 1654. 8.), wobei des Hierokles facetiae philosophorum zum Grunde gelegt und manche hübsche, aber auch viele ärgerliche Geschichtchen erzählt und der Pennalismus charakterisirt wird. Eine Beschreibung des Treibens gibt auch die zu Rostock 1652 gedruckte Rede des Juristen Jacob Sebastian Lauremberg, Orbis bacchans, welche demselben nicht grade abgeneigt ist.

Ernsteren Inhalts und mehr gegen das Wesen gerichtet sind folgende vier Schriften: 1) *Johannis Quistorpii* oratio, in qua Schoristae academiarum pestes delineantur (Rostochii 1621. 4.), und noch einmal 1627 unter dem Titel: Orationes duae, una in qua Schoristae, altera in qua nationalia collegia seu nationales societates delineantur, publice ab ipso in auditorio maiore recitatae. Die erste am 25. Oct. 1621 beim Antritt des Rectorats gehaltene Rede bezeichnet die Schoristen a) als Lupi voracitate, b) Boves clamoribus, c) Tyranni saevitia, d) Luciani impietate, weil sie in ipsa collegii area ihre Trinkgelage hielten und in der Trunkenheit sich nicht scheuten, den einzelnen Professoren nachzuäffen. — 2) D. Johann Matthäus Meyfart's christliche Erinnerung von den aus den Evangelischen hochen Schulen in Teutschlandt an manchen Orten entwichenen Ordnungen und erbaren Sitten und bey diesen elenden Zeiten eingeschlichenen Barbareyen (Schleißingen 1636. in 4.) [31]). Die große Freiheit, mit welcher der eifrige erfurter Theolog die verderbten Sitten geißelt und Professoren und Staatsbeamte angreift, welche dieselben nicht verhindert haben, erregte großen Unwillen und veranlaßte sogar an einigen Orten die Confiscation des Buches. Man beschuldigte ihn großer Übertreibungen und tadelte es heftig, daß er den Gegenstand durch die Behandlung in teutscher Sprache in Kreise gebracht hätte, denen ein Urtheil über solche Verhältnisse nicht zukomme. Er selbst vertheidigte sich in einem besondern Buche, welches zu Erfurt im Jahre 1636 gedruckt wurde mit dem Titel: „Apologia, das ist: Unpaßionirtes Bedenken über Herrn J. M. Meyfarten dieses Jahr ausgegangenes Buch umb Abschaffung der eingerißenen vielfältigen Mißbreuche bey etlichen Evangelischen hohen Schulen in Teutschland [32])." — Die am 1. Juli 1639 von D. Joh. Conrad Schragmüller gehaltene und später gedruckte Rede: Pennalis exulans sive de causis abrogati Pennalismi, kenne ich nicht. 3) M. *Joachimi Schroederi*. Pastor zu S. Georgen zu Rostock, hellklingende Friedens-Posaune, das ist, Christ-Eiffe-rige Vermahnung an Christliche Obrigkeiten, die Sophisterey und Schoristerey und den verfluchten Pennalismum abzuschaffen (Rostock 1640. 4.), eine in Gegenwart des Herzogs gehaltene Predigt, die vielerlei historische Dinge enthält. 4) Joh. Mich. Dillherr, der bekannte nürnbergische Theolog, hat in dem Anhange seiner Prophetenschule (1662. in 4.) neun auf den Pennalismus sich beziehende Documente von großer Wichtigkeit abdrucken lassen.

Eigentlich historische Darstellungen haben versucht: 1) Andreas Rivinus in einer Dissertatio de Pennalismo, welche nicht vollständig gedruckt, sondern nur aus-

---

30) Dieser Druck hat die Jahreszahl 1511 durch einen Druckfehler; er ist um ein Jahrhundert jünger; eine andere Ausgabe von 1626, auch in 4., ist sehr incorrect, desgleichen der Abdruck in den Nugae venales p. 120—142. Den Abdruck in der scherzhaften Sammlung De esculentis et poculentis (Gratianopoli 1657) kenne ich nicht.

31) Vergl. *Boecleri* bibliographia crit. p. 818. Bibliotheca Fabriciana. T. IV. p. 471. 32) s. Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie. IV. S. 468. *Motschmann*, Erfordia literata. I. p. 75.

zugsweise in Tentzel's monatlichen Unterredungen (1696. S. 827 fg.) mitgetheilt ist und sich auf den Namen, das Alter der Sitte und eine Beurtheilung derselben bezieht. 2) Christian Schöttgen, Historie des ehedem auf Universitäten gebräuchlich gewesenen Pennalwesens (Dresden und Leipzig 1747.), eine sehr fleißige Zusammenstellung des Materials, die auch mir die wesentlichsten Dienste geleistet hat. 3) C. Meiner's Geschichte des Pennalismus, im ersten Bande der göttingischen Annalen, kenne ich nicht und glaube auch, wenn der Verfasser nicht sorgfältiger als in seiner Geschichte der hohen Schulen gearbeitet hat, nicht viel verloren zu haben. Einzelnes Gute steht bei *Limnaeus* Additam. iur. publ. Tom. II. lib. VIII. c. 6. n. 21, und aus der neuesten Zeit bei dem anonymen Verfasser des trefflichen Aufsatzes über die Studentenverbindungen auf teutschen Universitäten, in der Cotta'schen Vierteljahrsschrift Nr. 14.

(*Fr. Aug. Eckstein.*)

PENNANT (Llan vi hangel y), Kirchspiel in der englisch-nordwalischen Meireonedbshire, merkwürdig wegen des Tiberrischlosses, welches einst sehr umfangreich und fest war. Es ist zum Theil, gleich dem Regenstein (Reinstein) bei Blankenburg am Harze, in Felsen gehauen und nimmt der Länge nach fast die ganze Oberfläche der Spitze des Craig y Deryn oder des Vogelberges ein. An einigen Stellen wird es von steilen Abgründen geschützt und die Mauern desselben, welche jetzt sehr verfallen sind, bestehen aus großen Quadern, die man mit Muschelkalk und Sand verbunden hat. Man vermuthet in diesem Tiberrischlosse das Castell Bene, welches dem letzten Fürsten von Wales, Llewelyn, gehörte und kurz vor der gänzlichen Eroberung von Wales, vom Grafen von Pembroke, William de Valence, eingenommen und einstens von Coch o'r Pennant, oder dem rothen Pennant, vertheidigt wurde. Auch halten es einige für dasselbe Schloß, welches Eduard I. dem Schutze Robert Fitzwalter's anvertraute, der zugleich die Erlaubniß hatte, alle Arten wilder Thiere in der Grafschaft zu jagen *). (*Fischer.*)

PENNANT-HIGI heißt ein tiefer Thalgrund bei Dinas im englisch-waleßschen Shire Meireonedd (Merioneth bei Hassel), welchen von drei Seiten hohe, romantische Berge umgeben. In diesem Grunde liegt eine bedeutende Schäferei (Sheep farm, d. i. Schafpachtung), welche nach ihm den Namen führt, sowie sich überhaupt sehr viele Schafe und Rindvieh hier finden. Die Wolle wird im ganzen Shire zu Flanell und Strümpfen verarbeitet †). (*Fischer.*)

PENNANT (Thomas), geboren den 14. Juni 1726 zu Downing in Flintshire, aus einer alten und angesehenen Familie in Wales stammend, verdankte seinem Vater, einem reichen Gutsbesitzer, eine sorgfältige Erziehung. Er studirte zu Oxford, bildete sich auf mehren Reisen im Aus- und Inlande, und lebte dann, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, theils wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils der Verwaltung seiner ansehnlichen Güter. Er hatte auf denselben Kohlen- und Bleigruben, die er bearbeiten ließ, und eine Bleihütte, in der seine und ein großer Theil Bleierze aus der Nachbarschaft geschmolzen wurden. Seine wissenschaftlichen Forschungen betrafen besonders Naturgeschichte. Er scheute keine Zeit und kein Opfer am Gelde, die Aufmerksamkeit seiner Landsleute entschieden auf diesen Zweig des menschlichen Wissens hinzulenken. Besonders erweiterte er die Zoologie durch Entdeckung und Beschreibung mancher bisher unbekannter Thiere [1]). Sehr gründliche Kenntnisse besaß er in der alten Literatur, und war besonders wohl bewandert in der Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes. Auf seinen Reisen, die er durch den Druck bekannt machte [2]), waren die Alterthumskunde und Topographie Schottlands Hauptgegenstände seines scharfen Beobachtungsgeistes. In der Stelle eines Friedensrichters, die er bekleidete, zeigte sich sein Charakter durch Gerechtigkeitsliebe und strenge Unparteilichkeit von einer achtungswerthen Seite. Mit echtem Patriotismus vertheidigte er mehrmals in Schriften die Rechte der Armen gegen die oft harten Gesetze, welche auf die Aushebung der Miliz, auf Verbesserung der Landstraßen rc. drangen. Seine Pächter ehrten und liebten ihn, wie ihren Vater, und unter den Armen, die er reichlich unterstützte, stiftete er sich, als er den 16. Dec. 1798 zu Downing starb, ein dauerndes Andenken. Unter dem Titel: The literary life of Th. Pennant (London 1793) gab er seine Selbstbiographie heraus [3]).

(*Heinrich Döring.*)

PENNANTIA. So nannte Forster (char. gen. 67) nach dem englischen Naturforscher Pennant, dem Herausgeber der British Zoology, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften (oder aus der zweiten Ordnung der 23.) Linné'schen Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Trikokken (Euphorbiaceen). Char. Die Blüthen polygamisch; der Kelch corollinisch, fünfblättrig; die Staubfäden mit den Kelchblättchen abwechselnd, zweifächerige Antheren tragend; die ungestielte Narbe dreilappig; eine dreikantige, meist zweisamige Steinfrucht. Die einzige von Forster auf Neuseeland entdeckte Art, P. corymbosa *Forst.* (*Lamarck* illustr. t. 854), ist ein Baum mit abwechselnden, ablangen, stumpfen, unbehaarten Blättern und weißen Doldentrauben.

(*A. Sprengel.*)

---

*) s. *Pennant*, A journey to Snowden. (London 1781.) p. 93. 94. †) Ebend. p. 85.

1) Unter seinen dahin gehörigen Schriften verdienen besonders die nachfolgenden ehrenvolle Erwähnung: Indian Zoology. P. I. 1769. Fol. Teutsch von J. R. Forster. (Halle 1781. Fol.) British Zoologie. 4 Voll. 1763. Fol., auch in einer Quart- und Octavausgabe vorhanden, von denen jene 1777, diese 1768 erschien. Teutsch von C. G. Murr. (Augsburg 1771. Fol.) Synopsis of Quadrupeds. 1771. Genera of Birds. 1773. History of Quadrupeds. 1781. 2 Voll. 4. Edit. III. 1792. Arctic Zoology. 3 Voll. Teutsch von Hoffmann. (Leipzig 1787. 4.) Zwei Theile u. a. m. 2) Tour in Scotland and voyage to the Hebrides. 1776. 2 Voll. 4. Teutsch von J. P. Ebeling. (Leipzig 1780. 4.) Zwei Theile. Tour in Wales. 1778. 4. Teutsch im vierten Theil der zu Frankfurt erschienenen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, u. a. m. 3) Eine teutsche Übersetzung dieses Werkes v. J. C. Timäus, mit einer Einleitung von J. G. von Zimmermann erschien zu Hanover 1794. Vergl. S. Baur's neues histor. biogr. literar. Handwörterbuch. 4. Bd. S. 268 fg.

PENNAR, vorderindischer Fluß, welcher unter 12° 26′ nördl. Br. und 80° 13′ östl. L. bei Nundydrog in Mysore entspringt, den Circar Cuddapa und das Carnatic durchfließt und sich bei Gungapatnam, zwölf engl. Meilen östlich von Nellore, in mehren Mündungen mit der Bai von Bengalen vereinigt. (*Fischer.*)

PENNARONI, eine Ortschaft in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., in der Nähe von Monteleone auf einer Anhöhe oberhalb des rechten Ufers des Ciapetto- oder Spataroflüßchens gelegen, mit 600 Einwohnern, einer Seelsorgestation und Kirche. Die Gegend ist überaus reizend und fruchtbar, hat aber durch das Erdbeben im J. 1783 viel gelitten. Hier herum entfalten sich die Gärten der Hesperiden. Wälder von Orangen und Citronen bedecken die Bergabhänge, um hohe Cactus schlingt sich die Rebe und die Felder geben reiche Ernten. (*G. F. Schreiner.*)

PENNAS (Cap de las), spanisch-asturisches Vorgebirge in der Nähe der Stadt Aviles, eilf Lieues nördlich von Oviedo, und wird für das Promontorium Scythicum der alten Geographen gehalten. (*Fischer.*)

PENNATULA nannte Linné eine Gattung der Polypen, welche neuere Naturforscher in mehre Gattungen aufgelöst und dadurch jene Linné'sche Gattung zum Range einer Familie unter dem Namen Pennatularia oder Pennatulina erhoben haben. Als Mitglied der Polypina octactinia Ehrenberg's stimmt sie in der gesammten Organisation ihrer Thiere mit den andern Octactinien überein, und ist zumal leicht an den acht ziemlich langen gefiederten, nicht einziehbaren Armen, welche die Mundöffnung umgeben, kenntlich. Der einfache Magensack ist hinten geöffnet, und führt in die hohle Achse des Thieres, dahin seine zubereiteten Nahrungssubstanzen ausschüttend. In ebendiese Höhle scheinen auch die Eier zu gelangen, welche in acht länglich kolbigen Schläuchen, die hinter dem Magen herabhängen, gebildet werden, und dann von hier durch den Magen selbst ins Medium des Wassers kommen. Andere Methoden der Fortpflanzung scheint es bei den Octactinien, also auch den Pennatulinen, nicht zu geben, denn die Knospenbildung, welche Fähigkeit alle besitzen, dient blos dazu, den Anfangs einfachen Polypen in eine Polypenfamilie, deren Glieder sich nie ablösen, wie freilich bei allen Polypen, zu verwandeln. Die Familie der Pennatulinen zeichnet sich unter den übrigen Octactinien durch einen sehr schlanken, geraden dünnen Stamm aus, dessen Achse einen noch viel dünnern kalkigen Kern enthält, der aber nicht festsitzt, sondern völlig vom fleischigen Mantel eingehüllt wird und höchstens mit seinem Ende im Schlamme steckt. Die von diesem Stamme ausgehenden Äste enthalten keinen Kern mehr, sondern bestehen blos aus dem Mantel, in welchem auch, gewöhnlich von besonderen zackigen Lappen umgeben, die Polypen stecken. Von den hierher gehörigen sieben Gattungen: als Veretillum, Pavonaria, Umbellularia, Scirpearia, Renilla, Virgularia und Pennatula, ist die letztere der Hauptrepräsentant unter den Gefiederten, bei welchen die Äste zu beiden Seiten über einander von der Axe ausgehen, und unterscheidet sich von ihren nächsten Verwandten Virgularia und Renilla, dadurch, daß die Thierchen in mehren Reihen auf der obern Seite der Ästchen sitzen, sich zurückziehen können, und von gefranzten Hautfalten umgeben sind. Diese Äste beginnen übrigens erst auf ¼ oder ⅓ der Stammhöhe und sind unten am längsten, insofern nämlich jeder Ast in dem Maße für sich fortwächst, als der ganze Stamm länger wird. Beide bilden an ihren Enden fortdauernd neue Knospen und Polypen. Lamarck erwähnt (hist. natur. des anim. s. Vertebr. II, 426 sq.) fünf Arten, unter denen die ganz blut- oder fleischrothe P. phosphorea die gemeinste ist. Sie wird über ½ Fuß hoch, hat zahlreiche Äste, und leuchtet bei Nacht recht deutlich. Man findet sie an den Küsten des Mittelmeeres. (*Burmeister.*)

Pennatularia, Pennatulina, s. Pennatula.

PENNAUTIER, Gemeindedorf im franz. Audedepartement (Languedoc), Canton und Bezirk Carcassonne, liegt ½ Lieue von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1198 Einwohner, welche Fabriken für Tücher unterhalten, die starken Absatz in den Colonien finden. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PENNE. 1) Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Lot- und Garonnedepartement, Bezirk Villeneuve, liegt 2½ Lieues von dieser Stadt entfernt, unweit des linken Lotufers, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrirungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 6278 Einwohner, welche acht Jahrmärkte, Minotfabriken und Lohgärbereien unterhalten. Der Canton Penne enthält in acht Gemeinden 10,678 Einwohner. 2) Marktflecken im Tarndepartement (Languedoc), Canton Vaour, Bezirk Gaillac, liegt 6½ Lieues von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer des Aveiron, besteht aus einer einzigen bergauf bergabgehenden Straße und hat eine Succursalkirche, eine Vorstadt, ein Schloß und 2174 Einwohner, welche einen Jahrmarkt unterhalten. In der Umgegend finden sich Eisengruben und Eisenhämmer. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PENNE auch Apenna, einer der höchsten Berge der Provinz Bobbio, des alten Herzogthums Mailand, welches nun zu den festländischen Staaten des Königs von Sardinien gehört. Aus den gegen Nordwest gekehrten Seiten dieses Berges entspringen jene Gewässer und Wildbäche, welche durch ihre Vereinigung die Staffora bilden, jenen Fluß, der unter Baynara die Provinz Bobbio verläßt und über Voghera dem Po zufließt. Auf der einen Seite dieses Berges zeigt sich ein Gang von Eisenerz, der gegen Osten streicht, die Trebbia überschreitet und in das Gebiet von Piacenza übergeht, aber nicht rein, sondern mit vielen andern Stoffen vermischt ist *). (*G. F. Schreiner.*)

PENNE auch Civita di Penna, eine bedeutende Stadt in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, Hauptort eines Districts und zugleich Bischofssitz auf einem der Rücken des Colle Atterato sich ausbreitend, aber

*) s. *Attilio Zuccagni Orlandini*, Corografia d'Italia. (Firenze 1835.) Vol. III. p. 961. 962.

wie die meisten Städtchen dieser Gegend schlecht gebauet, mit 9000 Einwohnern, einer Kathedrale, fünf Pfarr- und neun Klosterkirchen, einem Hospitale und einem unbedeutenden Verkehre. Als bei Gelegenheit der Krönung Königs Alphons des Weisen 1444 und 1445 eine Abgabe den Provinzen auferlegt wurde, hatte diese Stadt 180 Ducati zu bezahlen. Man hat auch Synodalverordnungen von Penna, die im J. 1585 herausgegeben wurden. Übrigens gedenken schon Plinius und Silius Italicus dieser Stadt. (*G. F. Schreiner.*)

Pennegas, s. Penega.

PENNELLA, eine Gattung parasitischer Krebse, welche zur Ordnung der Pseudocephala oder Prothesmia in die Zunft der Siphonostomata gehört, und wegen der rückschreitenden Metamorphose, die allen Mitgliedern im höchsten Grade zukommt, sehr merkwürdig ist. Oken, der die Gattung in seinem Lehrbuche der Zoologie (Jena 1815. I. S. 358) zuerst aufstellte, unterschied sie von Lernaea durch den hinten gefiederten Leib, die langen Eierschnüre und die graden nach Hinten herabhängenden Arme, welche er Hörner nennt. Spätere Zoologen, wie Cuvier, Nordmann, Milne Edwards und ich, nahmen die Gattung bei ihren Arbeiten über die Schmarotzerkrebse an, schrieben aber, durch Cuvier's Beispiel verleitet, unrichtig Penella statt Pennella. Nach meinen Untersuchungen (nova acta phys. med. soc. Caes. Leop. Carol. N. C. T. XVII. p. 1) zerfällt die Zunft der Schmarotzerkrebse oder Siphonostomata in fünf Familien, welche ich jetzt lieber auf vier reduciren möchte, indem ich die letzte mit der vorletzten wieder verbinde. Die erste Familie, die der Pennellinen, ist dadurch merkwürdig, daß sie vermittels der Metamorphose alle gegliederten Gliedmaßen verliert, und blos zapfen- oder hornartige, ungegliederte Anhänge behält und sich mittels dieser unbeweglich festhält, indem dieselben in das Fleisch des Wohnthieres hineinwachsen. Von den hierher gehörigen vier Gattungen haben zwei, Lernaea und Lernaeocera, einen gebogenen, stiefelförmigen Körper, dessen ganzes Vorderende tief mittels gabelförmiger Fortsätze im Fleische steckt; zwei andere, Pennella und Peniculus, einen geraden, cylindrischen, dessen angeschwollenes Kopfende selbst das Haftorgan ist, insofern die seitlichen Hörner oder Arme nicht mit im Fleische stecken. Bei Peniculus v. *Nordm.* fehlen diese Arme, gleichwie die hinteren federförmigen Anhänge; bei Pennella sind beide vorhanden. Von der erstern Gattung kennt man nur eine Art, welche v. Nordmann in seinen mikrographischen Beiträgen zur Naturgesch. der nied. Thiere (Berlin 1832. 4.) vortrefflich beschrieben und abgebildet hat, von der zweiten sind vier Arten bekannt, und eine von ihnen findet sich a. a. O. ebenfalls genau geschildert. Diese führt den Namen P. sagitta, wird mit den langen fadenförmigen Eiersäcken über einen Zoll lang, ist kaum eine Linie dick, und hat einen runden, runzeligen, hornigen Kopf, der im Fleische des Lophius marmoratus steckt, auf welchem kleinen Fische das Thierchen sich gewöhnlich findet. Hinter dem Kopfe sitzen zwei Paare elliptischer Hautlappen, und neben diesen die beiden langen, ungegliederten, herabhängenden Arme. Das Ende des Körpers ist an beiden Seiten mit einer Reihe runder, franzenartiger Fleischfortsätze geziert; zwischen diesen ragen die Eierfädensäcke hervor. Vergl. auch *Milne Edwards*, Hist. natur. des Crust. T. III. p. 522. (*Burmeister.*)

PENNES (les), Gemeindedorf im franz. Departement der Rhonemündungen (Provence), Canton Gardanne, Bezirk Aix, liegt vier Lieues von dieser Stadt entfernt auf einem Hügel und hat eine Succursalkirche und 1316 Einw., welche zwei Jahrmärkte unterhalten. Da es dem Orte an trinkbarem Wasser fehlte, so ließ der Marquis von Pennes einen Stollen durch einen Felsen führen, eine steinerne Wasserleitung anlegen und so das Wasser einer Quelle, welche sich in einem 500 Toisen nördlich liegenden Marmorbruche fand, in das Dorf leiten. Eine sogenannte intermittirende Quelle findet sich am Fuße des Berges, auf welchem Pennes liegt. Sie erscheint jedes Jahr regelmäßig im April und verschwindet bei dem ersten Herbstregen. Pennes, dessen Namen Einige von pins (Fichten), welche in der Umgegend sich in großer Menge finden, Andere von dem lateinischen Pennae ableiten, indem es auf zwei Seiten von Felsen wie von Flügeln eingeschlossen ist, Garry aber, ein berühmter marseiller Akademiker, von dem celtischen Pen, d. i. Kopf, ableitet, ist ein sehr alter Ort, und wenn er auch nicht von den Phokäern, welche Marseille gründeten, erbaut worden ist, wie es Nostradamus behauptet, so scheint doch sein Dasein in der Römerzeit unbezweifelt. Es befand sich hier ein der Cybele geweiheter Tempel und noch sieht man über dem Eingange der Pfarrkirche ein marmornes Basrelief, welches Nostradamus (S. 483) und Brucho (S. 58 seines ersten Bandes) ausführlich beschreiben. Die darauf befindliche Inschrift muß nach Gabriel Simeonis und Solery gelesen werden: Matri Deum Magnae Ideae Palatinae Ejusque M. Religionis Ad Panorvian.... Januarius. Die Umgegend von Pennes ist zwar äußerst gebirgig, doch finden sich auch einige fruchtbare Thäler. Man baut Getreide, Wein, Maulbeeren, Obst und Oliven, welche letztere ein vortreffliches, im Preise dem von Aix gleichstehendes, Öl liefern. Die seit 1721 eröffneten Marmorbrüche liefern weißen, schwarzen, rothen, gelb- und schwarzgesprenkelten Marmor. Er ist schwer zu bearbeiten, nimmt aber eine herrliche Politur an und ist unter dem Namen boëte de Memphis in Paris sehr gesucht. — Mit der Herrschaft Pennes waren in den ältesten Zeiten die Vicomten von Turenne aus dem Hause Beaufort von den Grafen von Provence belehnt. Sie besaßen das Zollrecht, von welchem sich hier für Frankreich die ältesten Spuren finden. Nostradamus führt aus den dasselbe betreffenden Statuten folgenden Artikel an, indem er sagt: Der Vicomte von Turenne erhob per una carga de putans un montant allagrament et per una carga de leirions una corda de VI deniers. Durch das Testament, in welchem Karl von Maine, der letzte Graf von Provence, die Vereinigung seines Landes mit Frankreich aussprach, kam die Herrschaft Pennes an seinen Vetter, Franz von Luxembourg, und von diesem, oder dessen gleichnamigem Soh-

ne erwarb sie, am 28. Dec. 1552, Karl von Vento, Landrichter (viguier) der Stadt Marseille. Im J. 1678 wurde die Herrschaft Pennes zu Gunsten Ludwig's Nicolaus Vento zum Marquisat erhoben. Ein Onkel desselben war Gaspard Vento, welcher 1701 mit drei Galeeren das Fort Matagorda bei Cadiz vertheidigte und durch seine dabei bewiesene Tapferkeit nicht nur diese Stadt, sondern vielleicht Spanien selbst rettete. Ebenso zeichnete er sich 1704 in dem Treffen bei Malaga aus und starb 1711. (Nach Expilly u. Barbichon.) (*Fischer.*)

PENNI (Giovanni Francesco), genannt il fattore, geb. zu Florenz 1488, gest. 1528, einer der vorzüglichsten Schüler des Rafael Sanzio, zu dem er schon in früher Jugend ins Haus kam, und da er sich trefflich in dessen Geschäfte zu schicken verstand, auch sein Hauswesen zu besorgen hatte, erhielt er den Beinamen fattore oder Schaffner. Hier lernte er selbst das Elementarische und Technische der Kunst, z. B. die Farben zubereiten, Cartons auszuarbeiten, was ihm in doppelter Hinsicht nützte, indem er sich so theils in des Meisters Gunst befestigte, theils für die artistischen Mittel einen leichtern Weg bahnte, theils mit den Ideen seines Lehrers weit mehr bekannt wurde. Nach Vasari waren Penni's feine Sitten und zarte Tugenden, sowie seine Neigung zur Malerei Ursache, daß ihn Rafael zum Schüler annahm, in diesem Verhältniß ihn, wie den Julio Romano, als seine Söhne behandelte, sie sogar zu Erben seines Vermögens einsetzte.

Giovanni Francesco Penni wurde von Rafael besonders damit beschäftigt, die Zeichnungen zu seinen Werken zu vollenden, welche meist in dessen Geist ausgeführt waren. Penni hat einen großen Theil der sieben trefflichen Cartons Rafael's, welche in Hamptoncourt aufbewahrt werden und zu den bekannten in Flandern gewirkten Tapeten bestimmt waren, vollendet. Da sich nun Penni im Allgemeinen meist mit der Zeichnung beschäftigte und darin den Geist seines Lehrers ausdrückte, ist es gekommen, daß manche dieser Zeichnungen für Rafael's Arbeiten gehalten werden, obgleich bei genauerer Vergleichung sich der Styl Penni's in der Zeichnung weniger erhaben und edel, hingegen etwas schwer und breit, jedoch in großartige Formen übergehend, zeigt; denn dieser Charakter spricht sich unmittelbar in allen Werken des Penni aus, sogar in denjenigen, die er unter Rafael's Augen vollendete, wie da, wo er mehre unvollendete Werke des Meisters nach dessen Tode beendigte.

Rafael brauchte ihn zu verschiedenen seiner großen Unternehmungen, besonders zu den herrlichen Arbeiten in den Logen des Vaticans, wo er in Gemeinschaft mit Giovanni da Udine, mit Perin del Vaga und andern seiner vorzüglichen Mitschüler Vieles ausführte; namentlich nennt man von den Lunettengemälden jener Logen die Geschichte des Abraham ꝛc. als von Giov. Franc. Penni ausgeführt. Außer mehren Arbeiten an den Friesen der Logen und Zimmer des Vaticans, bei denen Penni mit Giulio Romano thätig war, ist auch als seine Arbeit berühmt die Taufe des Kaisers Constantin in dem Zimmer oder Stanze, was den Namen jenes Kaisers führt. Dieses trefflich ausgeführte Gemälde zeigt mehr als andere Arbeiten Penni's den Charakter Rafael's und unterscheidet sich doch sehr von dem, was von ihm, ebenfalls nach Rafael's Zeichnung, im Palast Farnese in Fresco gemalt ist, nämlich von dem auf Plafond dargestellten, zur Geschichte der Psyche gehörigen, Göttermahle.

Im Verhältniß zu seinen bedeutenden Frescoarbeiten, unter denen wir noch eine Façade auf dem Monte giardino und ein Bildniß des heil. Christoph in St. Maria della anima, wegen der trefflichen Wirkung, hervorheben, sind seine Ölgemälde selten. Vasari nennt mit großem Lob ein Tabernakelgemälde, welches der Meister für Ludovico Capponi zu Montughi am Thor San Gallo ausführte.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten, die von Penni und Giulio Romano nach dem Tode des großen Rafael an den unvollendet gebliebenen Werken desselben ausgeführt wurden, gehört das berühmte Altarbild in dem Nonnenkloster Monte luce bei Perugia, welches die Himmelfahrt oder Krönung der Maria darstellt. Hier vollendete Penni den untern Theil des Gemäldes, nämlich die Gruppen der um das Grab versammelten Apostel, dagegen Giulio Romano, sein Freund und Mitschüler, den obern Theil mit der Engelsglorie.

Die Arbeit beider Meister an ihres Lehrers begonnenem Werke erfolgte vier Jahre nach seinem Tode [1]); das Bild wurde den 21. Juni 1525 in der Kirche von Monte luce aufgestellt. Aber im Allgemeinen kennt man von Penni wenige Malereien, zumal da ein Theil derselben, besonders einige der vorhin genannten Fresken, untergegangen ist, auch die Andeutungen älterer Schriftsteller, als von Vasari u. A., nicht bestimmt genug sind. Ein sehr gut erhaltenes Gemälde von seiner Hand ist auf der königlichen Gemäldegalerie in Dresden, welches den siegenden Erzengel Michael darstellt; Kraft und Ausdruck, schöne Anordnung, sowie kühne Zeichnung sind die Hauptcharaktere des merkwürdigen Bildes, welches aber andrerseits bei sehr kräftiger Färbung etwas kalt im Tone ist [2]).

Penni war auch im Besitz von glücklichen Anlagen für die Portraitmalerei; die von ihm vollendeten Bildnisse sollen eine sehr vollkommene Ähnlichkeit gehabt haben. Ebenso zeigte er Sinn für die landschaftliche Anordnung in seinen historischen Bildern, sowie eine schön gewählte Architektur, kurz alle Eigenschaften eines gebildeten Künstlers.

Als Julio Romano sich längere Zeit in Mantua auf-

1) Rafael hatte 1505, wo er nur die Zeichnung zu dem genannten Bilde lieferte, mit den Klosterfrauen zu Monte luce den Accord abgeschlossen, 1516 wurde deshalb die Verabredung erneuert und für das Bild ein Preis von 120 Dukaten bestimmt. Im J. 1797 kam das Gemälde nach Paris, von wo es 1815 wieder nach Italien zurückkam und im Museum des Vaticans aufgestellt ward. Eine Originalzeichnung davon war sonst im Palast Borghese, später bei Thomas Lawrence in London. Passavant, Rafael. 2. Bd. S. 381. 2) Waagen führt in seiner Reise nach England (2. Bd. S. 283) eine heil. Familie, noch in älterer Technik von Penni gemalt, in Pembroke's Sammlung befindlich, und S. 307 aus Corshamhouse ein fein gemaltes männliches Bildniß an; auch nennt Passavant im Leben Rafael's (S. 381) eine Charitas und eine Spes, sonst im Palast Borghese, jetzt in England, als artige Bilder.

hielt, um die großen ihm dort aufgetragenen Werke zu vollenden, eilte Penni dahin, um ihn zu besuchen; da er aber von jenem ziemlich kalt aufgenommen wurde, verließ Penni deshalb Mantua und ging auf einige Zeit nach Neapel, wo er in dem Herzog Guasto und in einem florentiner Kaufmann, Tomaso Cambi, treue Freunde fand, die ihn hoch ehrten und ihm viele Artigkeit erwiesen.

Der Marchese Guasto oder Vasto kaufte ihm eine früher vom Papst[3]) bestellte Copie des Altargemäldes nach Rafael's Transfiguration, aus San Pietro di Montorio, ab, um es der Kirche auf der Insel Ischia zu verehren, von wo es jedoch später in die Kirche von S. Spirito zu Neapel kam. Penni gefiel sich nicht in Neapel, kehrte daher, in eine ernstere Stimmung versetzt, an seinen frühern Aufenthalt zurück; übrigens ist von seinen weitern Lebensverhältnissen, außer seinem bald darauf erfolgten Tode, wenig oder nichts bekannt[4]). Er hinterließ einen Bruder, Lucas Penni (s. d. folgenden Art.), und eine Schwester, welche an Perin del Vaga verheirathet war.

Da von G. F. Penni verhältnißmäßig wenig Gemälde vorhanden sind, so konnte auch wenig nach ihm gestochen oder radirt werden. Im Cabinet Crozat war eine Zeichnung, der Untergang Pharao's, welche von Caylus radirt und von le Sueur mit Holzplatten gedruckt wurde. Eine heil. Familie, wovon das Bild von Jul. Romano in der madrider Galerie[5]) ist, hat Kirkall ebenfalls in Holz geschnitten und farbig gedruckt. Die Vermählung der heil. Katharina, schöne Composition, ist von Fantuzzi, wol eher aber von Leon Davont radirt; gr. Fol. und sehr selten. (*Frenzel.*)

PENNI (Lucas), jüngerer Bruder des Vorigen, ebenfalls Schüler des Rafael (denn Füeßly nennt ihn fälschlich einen „Mitschüler" des Rafael), war geboren gegen 1485 und gestorben 1528. Dieser Meister besaß Genialität der Composition genug, um große Werke im historischen Fache der Malerei hervorzubringen, und wenn auch nur wenige Gemälde von ihm erhalten sind, so ergibt sich doch selbst hieraus, daß der Künstler mit einem Reichthum der Phantasie und der Ideenentwickelung begabt war, die, wenn auch in den Figuren der Styl der Zeichnung in etwas ausgearteter Form erscheint, dessenungeachtet ihn als großartig charakterisiren. Es zeigen aber Lucas Penni's Werke weniger den Styl Rafael's oder die der Rafael'schen Schule eigenthümliche innere Erfassung des zarten edlen Ausdrucks; vielmehr erinnert die lebendige Fülle seiner Composition an den Charakter des Baccio Bandinelli einer-, andrerseits an denjenigen Styl, der sich in den italienischen Meistern oft findet, welche bei ihrer Niederlassung in Frankreich unter Franz I. dort eine eigene Schule bildeten. Man nennt diese Schule, zu der, nächst Rosso Rossi, Primatticcio, Nicol. del Abbatte, auch Luca Penni zu zählen ist[1]), weil sie besonders durch die Arbeiten im Schlosse zu Fontainebleau reichlich beschäftigt waren, die Schule von Fontainebleau; ihr Styl zeigt eine eigenthümliche Verschmelzung des echt Französischen mit dem Italienischen. Diese Schule hat den größten Einfluß auf die spätere Kunstentwickelung in Frankreich und in allen Künsten auf die Ausbildung des sogenannten Style de renaissance ausgeübt. Luca Penni hatte zuerst mit seinem Schwager Perino del Vaga in Genua, Lucca, Rom und vielen andern Städten Italiens, darauf in England, dann aber mit jenen obengenannten Meistern in Frankreich gearbeitet. Die großen Arbeiten, welche er am Schloß zu Fontainebleau in Gemeinschaft mit andern Meistern vollendete, sind wahrscheinlich die Ursache, daß man wenige einzelne Gemälde Penni's kennt.

Zum Ersatz dafür, daß von seinen Gemälden wenig bekannt ist, ist uns Manches durch die Kupferstechkunst aufbewahrt, selbst von den im Schloß von Fontainebleau untergegangenen Gemälden und Compositionen, woraus man seine Vielseitigkeit erkennen kann. Manche Meister jener Schule ließen ihre in eigenthümlicher Manier geschaffenen Radirungen im bleibenden Andenken verherrlichen, worin Leon d'Avont oder Davent obenan steht; eine ziemliche Zahl Meister jener Schule radirte in sehr gleicher Manier mit jenen die Blätter, wovon Bartsch im Peintre-Graveur (Vol. XVII.) ein raisonnirendes Verzeichniß gibt.

Ehe jedoch der einzelnen Blätter, welche nach Luca Penni von ältern Meistern radirt sind, Erwähnung geschieht, müssen wir erinnern, daß er selbst Radirer oder Kupferätzer war, jedoch manche Kunstautoren dem Luca Penni Blätter zugeeignet haben, die nicht von ihm gearbeitet waren, einige ihn sogar für Holz- oder Formenschneider anerkennen wollen.

Im classischen Werke, dem Peintre-Graveur von Bartsch, ist keines Blattes von Luca Penni gedacht, doch findet sich einiger Nachweis im Winckler'schen Katalog von Huber, auch das königliche Kupferstichcabinet in Dresden besitzt eine Radirung, die unbestritten von Luca Penni radirt ist, da der Name des Meisters mit LVCA P. bezeichnet sich darauf befindet. Dieses Blatt stellt die heil. Jungfrau rechts in einer Landschaft dar, sie hält das Kind stehend auf dem Schooße, neben ihr Elisabeth mit aufgehobenen Händen und links der kleine Johannes; auf ebendieser Seite Gebirgsferne. Das ganze Blatt (quer Folio-Größe) ist breit und flüchtig in der Manier des Palma, oder auch in der des Torbido, genannt il Moro, radirt und von großer Seltenheit[2]). (*Frenzel.*)

---

3) Watelet sagt in seinem Dictionnaire de peinture, daß Penni eigentlich diese Copie für Franz I. gemacht habe, welcher auch sich den Besitz des Originals versprach. 4) Einige Schriftsteller erzählen, er sei in Neapel verstorben. 5) Die Idee der Zeichnung dieses Bildes ist jedenfalls Rafaelisch; auch wurde in älteren Blättern diese Composition immer als die des Rafael genommen.

1) Über die Werke dieser Meister als die ihrer Schüler gibt es eine reiche Nachlese in dem vom Pere Dan herausgegebenen Werke Trésors ou merveilles du château de Fontainebleau etc. (1642 Fol.). 2) Von andern Kupferstechern ist Folgendes nach ihm gearbeitet worden: 1) Schöpfung der Eva, im Styl Rafael's, bezeichnet: Lemely; gr. quer Folio. 2) Lot mit seinen Töchtern, von Etienne de Laune, mit 1549 bezeichnet; quer 12. Treffliches Blättchen, den Arbeiten der teutschen Kleinmeister gleichend. 3) Anbetung der Könige, von einem Meister aus der Schule von Fontainebleau radirt; gr. quer Fol. 4) Maria mit dem Kinde und Johannes, wahrscheinlich von einem holländischen Meister gestochen; klein

PENNICORNIS nannte Latreille (Familles natur. du règne animal. Paris 1825) eine Gattung brasilischer Laubheuschrecken (Locustina), welche Kirby etwas früher unter dem Namen Scaphura im Zool. Journal bekannt gemacht hatte. Unter diesem soll ihrer ausführlich gedacht werden. (*Burmeister.*)

Pennigant, s. Peack, Gebirge.

Pennigar, s. Penega.

Pennilucus, s. Helvetii.

Penninahöhle, s. Haligocz.

PENNING, ein kleines Dorf im Landgerichte Hopfgarten im unterinn- und wippthaler Kreise Tyrols, der schönste Mittelpunkt eines überaus romantischen Wald- und Felsgebietes, im Hintergrunde einer ziemlich großen Mittelebene gelegen, rings von herrlichen Wiesen und schönen Getreidefeldern umgeben, von einem nahen Walde des gleichnamigen Berges beschattet, mit neun Häusern, 49 Seelen, einer Kirche und Schule. Die Gegend gehört mit zu den in botanischer Hinsicht interessantesten und anmuthigsten des Landes. (*G. F. Schreiner.*)

Penning, s. Penega.

PENNINGEBY, ein uralter Rittersitz der schwedischen Provinz Upland, in Frötuna Skeppslag (Küstenbezirk), Pastorats Länna, am See Waßby, unweit der Ostseeküste, eine Meile von der Stadt Norrtelje. Das alte steinerne Wohnhaus war einst ein Schloß; eine zunächst belegene Wiese trägt noch den Namen der Ehstwiese, zum Gedächtniß einer Schlacht in uralter Zeit gegen die Ehsten, wie sich dort auch Überbleibsel einer alten Burg in drei Erhöhungen vorfinden. Vergl. *Tunald*, Geogr. öfver Sverige. 1. Bd. 8. Aufl. 1827. S. 128. 129. (*v. Schubert.*)

PENNINGSBERG, ein freundlicher, fruchtbarer Berg bei dem Dorfe Penning, welcher reich mit Saaten geschmückt, von kleinen Waldstreifen anmuthig unterbrochen, in einer Länge von zwei Stunden sich bis an die grasreichen Alpengebirge ausdehnt, die sich als natürliche Wand zwischen den Regionen des Inns und der brülenthaler Ache erheben. (*G. F. Schreiner.*)

PENNINO. 1) Eins der zwölf Quartiere der Stadt Neapel, in dem sich die Münze befindet. 2) Eine hohe Bergkette der etruskischen Apenninen, in jenem Theile, welcher das Gebiet von Perugia begrenzt; sie löset sich in zwei Zweige auf, deren einer den Namen il Subasio erhält und der andere il Tesio heißt. 3) Ein Berg der Centralapenninen, welcher sich bei Colfiorito dort erhebt, wo das Thal des Chienti beginnt, eines Flusses, der sich unmittelbar in das adriatische Meer ergießt. Sein Rücken scheidet die Gewässer des der Tiber zuströmenden Calcignolo von jenen der Potenza und des Chienti, die dem genannten Meere zufließen. (*G. F. Schreiner.*)

PENNINUS (sc. mons), Pennina (sc. Alpes), Pennina (sc. juga) bezeichnen sämmtlich einen und denselben hohen Gebirgsrücken der Alpen, welcher von dem einst hier verehrten Gott Penninus seinen Namen erhalten haben soll (*Liv.* XXI, 38). Daß der Name auch von den Puniern (Poeni, Poeninus, Poeninae) abgeleitet wurde, weil man glaubte, Hannibal habe hier sein Heer über die Alpen geführt, deutet Livius (l. c.) ebenfalls an, findet aber diese Meinung unzulässig. „Denn die Veragri," fährt er fort, die „Bewohner dieses Gebirges, kennen keinen von dem Übergange der Punier abgeleiteten Namen, sondern der ihnen bekannte stammt von einem auf dem höchsten Gipfel verehrten Penninus (l. c.)." Der Penninus umfaßte das ganze Hochgebirge, welches

Folio. 5) Begräbniß Christi, Composition aus neun Figuren bestehend, von Martin Rota gestochen; quer Folio. 6) Andere Composition dieses Blattes, der Rafael'schen Composition aus der Galerie Borghese gleichend, von einem Anonymen der Schule von Fontainebleau radirt; Fol. 7) Eine Zauberin, fein und flüchtig radirt, bez. Z. B. M. (Joan Batt. Ghisi) 1557. 8) Urtheil des Paris, von der Schule von Fontainebleau; gr. quer Folio. 9) Tod der Lucretia, von Etienne de Laune; 16. 10) Das trojanische Pferd, große Composition, von einem Meister der Schule von Fontainebleau; gr. quer Folio. 11) Kriegsscene, wo Frauen und Hirten in einem Walde; ebenso daher. 12) Reitereigefecht bei einer Festung, ebenso und nach Bartsch vielleicht vom Meister Dèspèches; gr. quer Folio. 13) Venus betrachtet den schlafenden Mars; Folio; von einem ähnlichen Meister radirt (Bartsch eignet dieses Blatt der Composition des Primatticcio zu). 14) Der Tod des Adonis, von Leon Davent radirt; quer Folio. 15) Ähnliche, jedoch schönere Composition in Rafael's Styl, nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau radirt von einem ähnlichen Meister daher. 16) Derselbe Gegenstand von Etienne de Laune, 1569; 16. 17) Adonis und seine Jäger verfolgen einen Eber, von Leon Davent radirt; groß quer Folio. 18) Diana auf einem Wagen, Carro di Diana, aus Marc Anton's Schule; quer oval Folio. 19) Vulkan und die Cyklopen in der Schmiede, großartige Composition, von Leon Davent; gr. quer Fol. 20) Trunkner Silen von zwei Satyrn gehalten, von einem älteren Anonymen, der holländ. Schule gleichend, gestochen; kl. Fol. 21) Großes Frauenbad, schöne und reiche Composition nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau, von einem Meister aus der Schule von Fontainebleau radirt; gr. quer Folio. Wahrscheinlich derselbe Gegenstand, wovon Vasari, wie er sagt, in seiner Sammlung die Originalzeichnung besaß. 22) Eine alte Copie danach von der Gegenseite von Marco Bianchi. 23) Ähnliche, aber zarter aufgefaßte Composition, nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau, von einem alten Meister jener Schule sehr gut radirt. 24) Jupiter auf dem Throne, von andern vor ihm stehenden Göttern umgeben, schöne Composition, von Leon Davent radirt und bezeichnet L. D. 1547; Fol. Soll nach einer Tapete aus dem Schloß zu Fontainebleau sein. 25) Gladiatoren, welche bei einem Opfer kämpfen, große Composition, Phil. Galle sc. 1562; gr. quer Folio. 26) Orion, welcher Diana oder eine ihrer Nymphen auf den Schultern trägt, schöne und lebendige Composition, trefflich von G. Ghisi gestochen, 1556; gr. Fol. 27) Copie danach von Gasp. ab Avibus, von der Gegenseite. 28) Apollo auf dem Parnaß, von den Musen umgeben, von G. Ghisi gestochen; gr. quer Folio; schönes Blatt. 29) Venus im Bade in einer Landschaft, von einem Rosenstrauch verwundet, verwandelt die weißen Rosen in rothe; von G. Ghisi gestochen, schön; Folio. 30) Copie danach von Gaspar ab Avibus, 1564; Fol., schön. 31) Venus stößt einen Satyr zurück, Amoretten schlagen ihn, Renatus fec.; quer Folio; sehr selten. 32) Kinderbacchanale, aus 18 Figuren bestehend, wovon 12 tanzen; gr. quer Folio, schön. 33) Die Gerechtigkeit auf dem Thron, welche über die Laster richtet, wahrscheinlich von Galle gestochen; rund in Fol. 34) Die Unschuld wird von der Verläumdung zum Throne der Dummheit geschleift (nach Lucian's Erzählung über des Apelles Gemälde); von G. Ghisi gest. 1569; Folio, schönes Blatt. 35) Der Traum des Rafael oder die Melancholie. Ein Weiser auf einer vom stürmischen Meere umgebenen Klippeninsel, wo allerhand Ungeheuer ihn angreifen, der Ruhm ihm aber Muth zuspricht. Treffliche Hauptcomposition, von Georg Ghisi 1561 ausgezeichnet gestochen; s. groß quer Folio. Lange wurde dieses vortreffliche Blatt der Composition nach für Rafael's Zeichnung gehalten, doch ist es von den meisten Kennern als die des Luca Penni bestimmt.

sich vom Montblanc bis zum St. Gotthard hinzieht und die Scheidewand zwischen Wallis und Italien bildet. Zu diesem Gebirgszuge werden der Cema mit den Quellen des Varus, der Vesula (auch Vesulus genannt) mit den Quellen des Padus, das Cremonis jugum (Grimsel) und der Adula (St. Gotthard) mit den Quellen des Rhodanus gerechnet (vergl. Mannert 9. Th. 1. S. 187 fg. Sickler 1. Th. S. 60 fg. u. 104). Während der Kaiserzeit führten in dem nach Nero's Tode ausgebrochenen Bürgerkriege die römischen Heerführer mehrmals ihre Legionen über diesen Gebirgsrücken, woraus erhellet, daß wenigstens um diese Zeit der Übergang nicht sehr beschwerlich oder gefahrvoll war. Im Beginn des Kampfes zwischen Vitellius und Otho erhielt Cäcina, der Feldherr des ersteren, den Auftrag, auf näherem Wege über die Pennina juga zu marschiren (*Tacit.* Hist. I, 61). Diesen Auftrag führte er bald darauf aus, und zwar als die Alpen noch mit Schnee bedeckt ein winterliches Ansehen hatten (Pennino subsignanum militem itinere et grave legionum agmen hibernis adhuc alpibus traduxit. *Tacit.* Hist. I, 70). Bald darauf bemerkt Tacitus (l. c. I, 77), daß die Heeresabtheilungen des Vitellius die Penninischen und cottischen Alpen und alle Zugänge nach Gallien besetzt hatten. Im Anfange der Regierung des Vespasianus wurden die gegen die Treviri und Lingones, welche unter Anführung des Civilis und Classicus sich empört hatten, ausgesandten Legionen über die Penninischen, cottischen und grajischen Alpen geführt (*Tacit.* Hist. IV, 68). Viel früher schon, bevor der römische Adler hier seine Gewalt übte, pflegten Handelsleute ihren Weg über den Penninus, durch das Gebiet der Veragri zu nehmen (*Caesar.* Bell. Gall. III, 1). Die Veragri kennt auch Strabon (IV, 4, 204 *Cas.*, er nennt sie Οὐαράγροι), welcher zugleich bemerkt, daß der Weg über den Penninus auf den höchsten Stellen für Gespann nicht zugängig sei. Übrigens hatte bereits Augustus für Verbesserung der Wege über diese Gebirgsgegenden Sorge getragen und einige Anstalten getroffen, wie uns derselbe Geograph belehrt (*Strab.* IV, 4, 204 *Cas.*). Es ist daher anzunehmen, daß zur Zeit des Otho, Vitellius und Vespasianus diese Gebirgswege in weit besserem Zustande waren, als zur Zeit des Strabon. (Vergl. auch die Artikel Helvetii, Alpen und Pen. (*Krause.*)

Pennisa, s. Peñisa.

Penniscola, s. Peñiscola.

PENNISETUM. Eine von Richard (in *Persoon* Syn.) gestiftete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten (oder aus der ersten Ordnung der 23.) Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Paniceen, der natürlichen Familie der Gräser. Die Gattungen Penicillaria *Swartz* und Gymnothrix *Palisot de Beauvois* können mit Pennisetum füglich vereinigt werden, dagegen ist Setaria *P. d. B.*, welche Robert Brown ebenfalls hierher zog, entweder als selbständig oder als eine Untergattung von Panicum zu betrachten. Char. Die Blüthen polygamisch, zu Ähren, oder ährenförmigen Trauben und Rispen vereinigt; die Hülle der einzeln oder paarweise beisammenstehenden Blümchen besteht aus zahlreichen Borsten, welche mit kürzeren oder längeren Seitenhärchen besetzt sind und im letzteren Falle federig erscheinen (daher der Gattungsname: Seta, Borste, penna, Feder); der Kelch ist zweiblumig, zweispelzig, unbewehrt; die vollkommene Corolle zweispelzig, unbewehrt, zuletzt sich verhärtend; die unvollkommene Corolle ein- oder zweispelzig, unbewehrt; die Karyopse ist in die verhärtete Corolle eingehüllt. Es sind 20—30 Arten dieser Gattung bekannt, welche alle außerhalb Europa's in der warmen und heißen Zone der übrigen Welttheile einheimisch sind. Man kann drei Abtheilungen annehmen:

I. Gymnothrix *P. d. B.* (Agrostogr. t. 13. fig. 5. *Humboldt*, *Bonpland* et *Kunth* nov. gen. t. 678). Die Blüthen ährenförmig, die Borsten der Hülle länger als die Blümchen, von ungleicher Länge, eine Borste sehr lang. Hierher gehört: P. crinitum *Spr.* (Syst. veg. I. p. 302. Gymn. crinita *Humb.* et *Bonpl.* l. c. Panicum purpureum *Ruiz* et *Pavon* fl. per. I. p. 48), auf Felsen in Peru und Mexico.

II. Pennisetum *Rich.* Die Blüthen stehen in ährenförmigen Trauben, die Borsten der Hülle sind gleich und länger, als die Blümchen. Z. B. P. setosum *Rich.* (*Pers.* syn. I. p. 72. Cenchrus setosus *Swartz.* fl. Ind. occ. I. p. 211), auf Kreidefelsen in Westindien.

III. Penicillaria *Swartz* (*P. d. B.* l. c. fig. 4). Die Blüthen bilden ährenförmige Rispen, die Borsten der Hülle sind unter sich gleich und eben so lang oder länger, als die Blümchen. Z. B. P. typhoideum *Pers.* (l. c. Holcus spicatus *L.* Penicillaria spicata *Willdenow*), in Ostindien und Ägypten. (*A. Sprengel.*)

PENNOCRUCIUM wird im Itinerarium Antonini als Stadt oder Flecken im Gebiete der Cornavii (Κορναύιοι bei *Ptolem.* II, 3; in der gegenwärtigen Grafschaft Chester), in Britannia Romana, aufgeführt. Diesen Ort glaubt man in dem heutigen Penkridge wiederzufinden. Vergl. Sickler 1. Th. S. 135. (*Krause.*)

PENNOGRAPH hat man hin und wieder (freilich mit einem sehr schlecht gebildeten Worte) die Schreibeapparate genannt, welche aus einer stählernen oder silbernen Feder und einem damit verbundenen Tintenbehälter in Form eines Bleistiftrohres bestehen (Magazinfeder, Tintenfaßfeder, encrier-plume). Die Tinte fließt aus dem Behälter in die Feder nach, entweder fortwährend von selbst oder periodenweise durch den Fingerdruck auf ein zu diesem Behufe angebrachtes Knöpfchen ꝛc. Vor etwa 18—20 Jahren waren solche Apparate (die übrigens in unvollkommner Gestalt schon ziemlich alt sind) eine Modesache; gegenwärtig findet man sie selten, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß der Nutzen, welchen sie Reisenden, Ärzten ꝛc. gewähren können, im Allgemeinen durch mancherlei Unbequemlichkeiten erkauft und oft gar nicht erlangt wird. (*Karmarsch.*)

Pennon, s. Peñon.

PENNS. 1) Ein Thal im Landgerichte Sarnthein des Etschkreises Tyrols, welches den obersten Theil des Sarnthales, gegen das hohe Pennserjoch bildet, das sich oberhalb Stilfes, eines Dorfes im Landgerichte Sterzing, erhebt und über einen Bergsteig aus dem Sarnthale nach dem

ebengenannten Dorfe führt. Dieses Thal wird durch den Pennserbach bewässert, der am genannten Joche entspringt und beim Einflusse des Dürnholzerbaches den Namen Talfer annimmt. 2) Ein Dorf im Thale gleiches Namens am rechten Ufer des gleichnamigen Baches, hoch im Gebirge gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre (Bisthum Trient), bewohnt (1826) von 568 Seelen, einer Pfarr- und einer zweiten Kirche am Gottesacker und einer Schule. Der über das Joch von Gasteig nach Sarnthein führende Bergpfad, die kürzeste Verbindung zwischen Meran, Botzen und Innsbruck, nimmt einen rüstigen Fußgänger durch einen langen Tag in Anspruch. Auf der Höhe des Joches von Penns quillt ein lustiger Brunnen, eins der kältesten und gesundesten Wasser dieser Gebirgsregion, von Hirten regelmäßig alle Morgen besucht, und in mancherlei Beschwerden als wirksam erfunden.

(*G. F. Schreiner.*)

PENNSYLVANIEN [1]), einer der vereinigten Staaten Nordamerika's, liegt im nördlichen Theile derselben, zwischen 39° 43′ 25″ und 42° nördl. Br. und zwischen 57° 16′ und 63° 6′ westl. Länge und grenzt nördlich und nordöstlich an Newyork, östlich an Newjersey, südlich an Delaware, Maryland und Virginien, westlich ebenfalls an Virginien und an Ohio und nordwestlich an den Eriesee.

1) **Geschichte.** Die ersten europäischen Niederlassungen in dem heutigen Pennsylvanien, und zwar in dem südöstlichen Theile desselben am Delaware, sind von den Schweden von Newjersey aus angelegt. Im J. 1638 kauften diese hier einen Landstrich von den Indianern, und 1641 findet man eine Schanze, Nya-Götheborg, auf der Insel Tinikum, wohin der schwedische Statthalter seinen Sitz verlegte, sowie gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei schwedische und finnische Niederlassungen Upland (das heutige Chester) und Finnland; 1642 hatten sich auch einige Engländer aus Maryland am Shuylkill niedergelassen, welche aber bald von den Holländern vertrieben waren. Letztere, damals Herren in dieser Gegend, dehnten ihre Ansprüche auch auf Pennsylvanien aus und zogen es unter ihr Gouvernement Nieuw-Nederland, obwol sie sich in dem Lande selbst nicht niedergelassen zu haben scheinen. Ihre Herrschaft endete im J. 1664 durch die Engländer, und Letztere blieben nun im alleinigen Besitze dieses Theils von Nordamerika. Die Gründung von Pennsylvanien als besonderer Colonie geschah durch den untern 4. März 1681 von Karl II. an **William Penn** (s. d. Art.) ertheilten Freibrief. Somit ist dieses die letzte der im 17. Jahrh. entstandenen englischen Colonien. Penn's Vater hatte nämlich bei seinem Tode verschiedene Schuldfoderungen an die Krone hinterlassen, deren Abzahlung bei der Armuth des königlichen Schatzes zweifelhaft erschien. Da richtete der Sohn, welcher sich schon bei der Colonisation von Newjersey betheiligt und dadurch eine nähere Kenntniß des westlich am Delaware gelegenen Landes erlangt hatte, sein Augenmerk auf diese Gegenden, und faßte den Plan, sich gegen Verzichtleistung auf seine Foderungen hier vom Könige einen Landstrich verleihen zu lassen, wo er nicht nur seinen Glaubensgenossen eine sichere Zuflucht vor noch immer drohenden Gefahren gewähren (denn auch die nach Maryland übergesiedelten Quäker fanden hier ihre Hoffnung getäuscht), sondern auch eine seinen Grundsätzen und Absichten gemäße Regierung einführen könnte. Wie sehr besonders der letztere, höhere Zweck ihm vorgeschwebt habe, erhellt aus einigen von Proud [2]) mitgetheilten Briefen, welche er damals geschrieben, und wird auch durch seine ganze nachherige Verfahrungsweise bestätigt.

Auf jenem Freibriefe beruhte die Pensylvanien ganz eigenthümliche Verfassung, deren Hauptzüge bis zur Revolution dieselben geblieben sind. Von den 23 Sectionen, welche derselbe umfaßt [3]), setzte die erste die Grenzen des Gebietes fest: östlich den Delaware, von einem Punkte zwölf (engl.) Meilen nördlich von Newcastle, bis zum Anfange des 43. Breitengrades (d. h. nach unserer gewöhnlichen Bezeichnungsweise bis 42°), oder, wenn die Quelle des Flusses nicht soweit nördlich liegen sollte, von derselben bis zu dem besagten Breitengrade den Meridian, nördlich den Beginn des 43., südlich den Beginn des 40. Breitengrades, westlich den 5. Längengrad von der Ostgrenze. Dieses Land wurde nach Section 3 zu einer Provinz und Herrschaft (Seigniory) erhoben und ihr der Name Pennsylvanien ertheilt. Von jenen Grenzlinien hat die südliche viele Streitigkeiten mit dem Staate Maryland veranlaßt und in Folge derselben auch eine Abänderung erfahren. Obgleich die Worte ganz deutlich auf den Beginn des 40. Grades, also auf Grad 39, lauteten, so wußte doch Maryland Ansprüche bis an Grad 40 zu erheben. Im J. 1732 schien der Streit beigelegt, allein es entstanden neue Schwierigkeiten bei den Messungen, und erst, nachdem zwei Astronomen, Mason und Dixon, von 1764 bis 1768 neue Messungen angestellt hatten, wurde die jetzige Grenzlinie nach ihnen Mason's und Dixon's Linie genannt, angenommen, welche statt durch 39° nördl. Br. durch 39° 43′ 25″ geht. Dieselbe bildet in ihrer Fortsetzung nach den Bestimmungen von 1784 zugleich die Grenze gegen Virginien. Das Wichtigste des weitern Inhaltes des Freibriefes ist, daß er die Erbeigenthümer der Provinz beinahe zu ihrem unumschränkten Herrn machte. Er ertheilte nämlich Penn und seinen Erben als absoluten Eigenthümern (absolute proprietaries) die völlige und unumschränkte Regierungsgewalt

1) **Hilfsmittel**, außer den im Text gelegentlich erwähnten: Weimar'sches Handbuch. 17. Bd. S. 496—588. **Ebeling**, Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika. (Hamburg 4. Theil 1797. und 6. Theil 1803.) *Robert Proud*, The History of Pennsylvania. 2 Vol. (Philadelphia 1797 et 1798.) **Julius**, Nordamerika's sittliche Zustände. 2 Bände. (Leipzig 1839.) Nach Beschluß der gesetzgebenden Versammlung von 1837 läßt Pennsylvanien jetzt seine geschichtlichen Urkunden aus der Zeit der Regierung desselben durch die Familie der Erbeigenthümer drucken, womit es allen übrigen Unionsstaaten vorangeht. Dieses Werk in zehn Octavbänden zu 700 Seiten wird enthalten: 1) Die Protokolle der gesetzgebenden Versammlungen bis zur Unabhängigkeitserklärung. 2) Die Verhandlungen des Kanzleigerichts vor dem königlichen Statthalter. 3) Alle Urkunden in Beziehung auf die Indier. 4) Alle vermischte Urkunden, Gesetzbücher rc.

2) a. a. O. I. S. 169. 3) Ebend. S. 171 fg.

nebst dem Rechte, Gesetze zu machen, sowol um Geld zum gemeinen Nutzen der Provinz zu haben, als zu jedem andern Zwecke, der das öffentliche oder das besondere Wohl einzelner Personen beträfe. Diese Gesetze sollte der Erbeigenthümer nach dem Rathe und mit Gutheißung der Freimänner des Landes oder ihrer Abgeordneten machen, welche auf die Weise und nach der Form versammelt wären, die er für die beste hielte. Der König bedang sich nur aus die Leistung der Huldigungstreue, die jährliche Lieferung zweier Biberfelle und den Fünften von dem Ertrage der Gold- und Silberbergwerke. Der Erbeigenthümer erhielt ferner das Recht, die Richter zu ernennen, und das Begnadigungsrecht, mit Ausnahme des Hochverraths und des absichtlichen Mordes. Für die Gesetze war nur zur Bedingung gemacht, daß sie mit der Vernunft und soviel als möglich auch mit den englischen übereinstimmten. Die 13. Section ertheilte ferner das Recht, billige Zölle in den Häfen aufzulegen, wobei sich der König nur solche Auflagen und Zölle vorbehielt, welche durch Parlamentsacten bewilligt wären und sich jeder andern Auflage ausdrücklich begab. Der Erbeigenthümer erhielt auch das Recht des Krieges und Friedens gegen die Feinde der Provinz und den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande. Er konnte ferner von seinem Lande soviel und auf solche Bedingungen als Lehn, Afterlehn oder schlechthin veräußern, als ihm beliebte. Somit war also, trotz der Vorbehalte des Königs, eigentlich die ganze Landeshoheit dem Erbeigenthümer übertragen und Penn zur Ausübung seiner humanen Grundsätze völlig freie Hand gelassen.

Im Juli desselben Jahres (1681) machte er darauf die Bedingungen bekannt, unter welchen er denen Ländereien ertheilen wollte, welche sich in seiner Provinz niederzulassen wünschten[4]). Er behielt sich darin von jeden 100,000 verliehenen Acres zehn bei einander liegende und zwei Fünftheile vom reinen Ertrage aller zu entdeckenden Gold- und Silbergruben vor. Späterhin bestimmte er den Kaufpreis zu 40 Schilling für 100 Acres, und einen Schilling jährlich, welcher letztere jedoch abgelöst werden konnte. Sehr merkwürdig und den Geist, in dem Pennsylvanien gegründet wurde, bezeichnend, sind unter diesen conditions und concessions diejenigen, welche das Verhalten gegen die Indianer vorschreiben, z. B. Niemand solle auf irgend eine Art und Weise durch Wort oder That einen Indianer beleidigen oder beeinträchtigen, oder der nämlichen Strafe des Gesetzes verfallen, als ob er sich gegen seinen Mitpflanzer vergangen hätte[5]). Noch in demselben Jahre gingen zwei Schiffe mit Pflanzern, meistens Familien aus England und Wales, unter Markham, einem Verwandten Penn's, von London und von Bristol ab. Sie ließen sich vornehmlich am Ausflusse des Shuylkill nieder, in der Nähe der schon zu Anfang erwähnten Ansiedelungen. Außer diesen war alles Land, über welches sich der königliche Freibrief erstreckte, noch im Besitze der Indianer, namentlich der Stämme der Delawaren und der Irokesen. Von diesen mußte es erst durch Kauf gewonnen werden, womit auch gleich Markham den Anfang machte, ein Grundsatz, der bisher noch bei keiner europäischen Niederlassung streng befolgt war.

Penn, der unterdessen noch in England verweilte, ließ 1682 das System seiner Regierung (The frame of the Government) drucken. Dieses war die erste Verfassung von Pennsylvanien, welche ganz demokratisch war, und worin Penn sich fast aller Hoheitsrechte entschlug. Ein Rath von 72 Mitgliedern, wovon jährlich eine Anzahl neu gewählt wurde, und eine Generalversammlung, Anfangs aus allen Freimännern, dann aber aus 2—500 Gewählten derselben bestehend, sollten die gesetzgebende Gewalt ausmachen. Dem Erbeigner oder seinem Statthalter ward nichts als der beständige Vorsitz in dem Rathe mit einer dreifachen Stimme vorbehalten. Die Initiative theilte er mit dem Rathe. Beide übten auch gemeinschaftlich die vollziehende Gewalt und die Aufsicht über die richterliche. Mehre andere Bestimmungen sprachen die edlen Grundsätze des Urhebers aus, indem sie jedem Bürger, der einen Gott und eine Vorsehung glaubte und sich im Gewissen verpflichtet hielte, in der bürgerlichen Gesellschaft ruhig und gerecht zu leben, die völligste Freiheit zusicherten, indem jeder Gewissenszwang verbannt wurde &c. Bald nachdem Penn von dem Herzoge von York noch die sogenannten niedern Grafschaften am Delaware abgetreten erhalten hatte (welche sich indessen von Pennsylvanien, mit dem sie immer in zweifelhaftem Verhältnisse gestanden, wieder getrennt haben und jetzt den eignen Staat Delaware bilden) ging er selbst im Aug. 1682 von vielen neuen Auswanderern begleitet, nach seiner Colonie ab. Hier legte er am Delaware auf einem Stücke Landes, das drei Schweden gehörte, denen er es abkaufte, den Grund zu Philadelphia. Dann ließ er es sich besonders angelegen sein, mit den Indianern Landabkäufe zu unterhandeln, die er Anfangs nur bis an die Alleghanygebirge, bald aber über sein ganzes Gebiet ausdehnte. Hierbei verfuhr er so menschenfreundlich und rücksichtsvoll[6]) (selbst ihre Sprache eignete er sich an, um ja der Beobachtung jeder Form Rechtens sicher zu sein; ganz besonders suchte er auch dem Verkaufe der geistigen Getränke an die Indianer zu steuern, welche mit denselben schon durch Holländer und Schweden bekannt geworden waren), daß sein Andenken als des großen Vaters Miquon oder des großen Vaters Onas[7]) bei ihnen über ein Jahrhundert auf die schönste Weise fortgelebt hat.

4) Certain conditions or concessions, agreed upon by *William Penn*, Proprietary and Governor of the province of Pennsylvania, and those, who are the adventurers and purchasers in the same province (London 1681. 4.); steht auch in *Proud* append. 5) Vergl. den Aufsatz: Menschenfreundliche Bemühungen der Gesellschaft der Freunde, vulgo Quäker, zum Besten der Indianer in Pennsylvanien, von Robert Vaux, in Rivinus' Atlantis. 1827. I. S. 225.

6) s. *Peter S. du Ponceau* and *J. Francis Fisher*, Memoir on the History of celebrated Treaty maded by William Penn with the Indians under the Elm Tree at Schackamaxon in the year 1682. p. 7. (Philadelphia 1836.) Die erste diese Ereignisse kritisch erläuternde Schrift. 7) Beides Übersetzungen seines Namens (pen, Feder), jenes in der Sprache der Delawaren, dieses der Irokesen.

Das Nächste mußte nun die Einführung der neuen Verfassung sein, zu welchem Ende er auf den 4. Dec. eine gleiche Versammlung von Abgeordneten sowol aus der Provinz als aus den Delawaregrafschaften nach Upland zusammenrief. Die Colonialversammlung änderte das allerdings mehr theoretisch als praktisch haltbare Grundgesetz durch einen Act of Settlement dahin ab, daß jede Grafschaft künftig drei Abgeordnete für den Rath und sechs für die Versammlung senden sollte, sodaß da die Zahl der Grafschaften Anfangs auf sechs bestimmt war, jener aus 18, diesen aus 36 Mitgliedern bestand. Als Penn 1684 nach England zurückkehrte, ernannte er Thomas Lloyd zum Statthalter. Auf diesen folgte 1688 John Blackwell bis 1690, dann abermals Thomas Lloyd, 1693 Benjamin Fletcher, noch in demselben Jahre William Markham, auf welchen 1699—1701 wieder Penn selbst folgte. Während seiner Abwesenheit berieth der Statthalter Markham 1693 wieder eine Modification der Verfassung, nach welcher beide Häuser jährlich gewählt werden und beide die Initiative der Gesetze haben sollten. Dieselbe erhielt die Bestätigung des Erbeigenthümers durch eine feierliche Constitutionsurkunde vom 7. Nov. 1696. Während seiner zweiten persönlichen Anwesenheit traf endlich Penn im J. 1700, nachdem er eine Versammlung der Freimänner berufen, und, der vorigen Constitution gemäß, die Zustimmung von sechs Siebentheilen derselben erhalten hatte, noch eine wesentliche Abänderung. Dieser Freiheitsbrief, vom 28. Oct. 1701, Charter of Privileges, granted by William Penn tho the Inhabitants of Pennsylvania and Territories, ist darauf bis zur Revolution in den Hauptsachen verblieben. Das Wichtigste war, daß die Gesetzgebung einem einzigen Repräsentantenhause übertragen und dem Gouverneur eine verneinende Stimme bei allen Gesetzen und Beschlüssen der Assembly zugestanden ward. Der Erbeigenthümer verwaltete das Amt eines Gouverneurs selbst oder durch einen Stellvertreter, welchen aber der König erst bestätigen mußte. Die Assembly wurde jährlich von den Freimännern gewählt; zwei Drittheile derselben machten eine zu ihren Geschäften hinlängliche Versammlung aus. Sie verschob ihre Sitzungen nach eigenem Gutdünken so oft und so lange sie wollte, und konnte von dem Gouverneur weder berufen noch aufgehoben werden. Letzterer hatte das Recht, aus den in doppelter Zahl von den Freimännern gewählten Sheriffs und Coroners Einem das Amt auf drei Jahre zu ertheilen; alle übrigen Beamten aber, nebst den Richtern, ernannte er selbst und auf beliebige Zeit. Dagegen erwählte das Volk ohne alle Einschränkung die Commissarien und Taxirer in den Grafschaften. Ebenso kam der Assembly allein die Bewilligung und Anwendung der öffentlichen Gelder zu und sie gab allein daraus die von ihr jährlich bestimmten Gehalte des Statthalters und aller Regierungsbeamten, welche dadurch sehr von ihr abhängig wurden. Zur Bedingung, Abgeordneter zu werden oder irgend ein Amt zu bekleiden, wurde der Glaube an Christus, den Welterlöser, gemacht. Alle mußten dem Könige huldigen und dem Erbeigenthümer Treue angeloben. Doch hatte auch diese Verfassung noch große Mängel und gab besonders dadurch, daß die Gesetzgebung zwei unabhängigen Gewalten, ohne eine dritte, die ihnen Schranken setzen konnte, übertragen war, zu großen Mishelligkeiten Anlaß. Solche entstanden ferner auch durch die Freiheit von Abgaben, welche der Erbeigenthümer für seine Güter in der Provinz verlangte, eine Freiheit, die besonders in den Zeiten der öffentlichen Noth dem Lande sehr nachtheilig wurde. Seine Rechte vertrat in der Provinz ein Rath, der zuletzt aus eilf von ihm selbst auf beliebige Zeit ernannten Mitgliedern bestand; diese hatten indessen keine Stimme in der Gesetzgebung, und dienten nur dem Statthalter zum Beirathe. Sie waren zugleich von Amtswegen Richter der vierteljährlichen Friedenssitzungen und der Gerichte der gemeinen Klagen.

Die Colonie blühte indessen, bei stets sich mehrenden Einwanderungen, schnell auf. Schon 1683 langten die ersten Teutschen an, Quäker aus Griesheim in der Pfalz, welche Germantown gründeten. Ein Glück war es, daß fast alle Colonisten wohlhabend waren. Teutsche wandten sich fortan in ganz besonders großer Zahl nach Pennsylvanien[8]), theils angezogen durch das dortige Regierungssystem, theils aus religiösen Rücksichten. Es entstand sogar, ähnlich der englischen Free Society of Traders to Pennsylvania, eine teutsche Gesellschaft von Unternehmern in Frankfurt a. M., Duisburg, Bremen, Lübeck und a. O., welche sich vereinigten, Pflanzer nach Pennsylvanien zu senden und dahin einen Handel zu eröffnen. Der thätigste Agent der Gesellschaft war der Licentiat Pastorius, dessen eignem Aufenthalte in Pennsylvanien, am Ende des 17. Jahrhunderts, wir eine Beschreibung der Colonie[9]) verdanken. Die damaligen sechs Grafschaften, welche darin aufgezählt werden, sind Philadelphia, Buks, Chester, Newcastle, Kent und Sussex. Als Städte werden genannt: Philadelphia, Frankfurt, anderthalb Stunden von jener, Newcastle am Delaware, Upland an demselben Flusse, 20 engl. Meilen oberhalb Newcastle (Pastorius setzt auch hinzu, daß es meistens von Schweden bewohnt werde), und endlich Germantown, zwei Stunden von Philadelphia und am 24. Oct. 1685 von Pastorius selbst angelegt. Penn erlebte noch das Aufblühen von Ackerbau und Handel in einer für seine Schöpfung das glücklichste Gedeihen versprechenden Weise. Die Verträge mit den Indianern gingen fortwährend auf das Befriedigendste vor sich und die Niederlassungen begannen sich schon bis über die Alleghanygebirge auszudehnen. Viehzucht, Kornbau und Holzfällen waren die Hauptnahrung der Landleute; Anfangs trieben sie auch eifrigen Tabaksbau, sodaß davon schon zu Blackwell's Zeiten in einem Jahre 14 Schiffsladungen ausgeführt werden konnten. Man gab aber diesen Zweig der Landwirthschaft

---

8) Im J. 1747 rechnete man die Zahl der in Pennsylvanien ansässigen Teutschen 20,000; 1750 waren unter den Einwanderern 1000 aus Großbritannien, 4800 aus Teutschland; 1752 aus letzterm Lande 4817; 1754 über 5000. Unter den 220,000 europäischen Einwohnern im J. 1755 waren die Hälfte Teutsche. Julius a. a. O. I. S. 94. 9) Umständige geographische Beschreibung der Provinz Pennsylvanien. (Frankfurt u. Leipzig 1700, neue Auflage 1704.)

größtentheils wieder auf, weil Maryland und Virginien zu starke Nebenbuhlerinnen waren. Als Patrik Gordon (1726) sein Statthalteramt antrat, übertraf diese jüngste britische Colonie die südlicher gelegenen, namentlich Virginien, die älteste, schon an weißen Einwohnern; sie prangte mit der schönsten Stadt, der zweiten an Größe im britischen Amerika. Mehl, Brod und andere Producte wurden in Menge ausgeführt, theils nach den nächsten Küstenorten, theils nach den westindischen Inseln, nach England, nach den Azoren und canarischen Inseln, nach Spanien, Portugal und den Häfen des Mittelmeeres. Philadelphia beschäftigte schon an 6000 Tonnen selbstgebauter Schiffe. Nach authentischen Nachrichten, die Proud mittheilt [10]), betrug die Ausfuhr von England nach Pennsylvanien:

im Jahre	1723	15,992	Pf. St.
—	1730	48,595	—
—	1737	58,690	—
—	1742	75,295	—
—	1747	82,404	—
—	1751	190,917	—

ferner:

im Jahre	die Ausfuhr von E. nach P.		die Ausfuhr von P. nach E.	
1761	206,199	Pf. St.	38,099	Pf. St.
1762	284,152	—	38,228	—
1763	435,191	—	36,258	—
1764	363,368	—	25,148	—
1765	327,314	—	26,851	—

Hierbei vergesse man nicht, daß nach den andern der obengenannten Plätze die Ausfuhr viel bedeutender war, als nach England. Nachrichten über die Gesammteinfuhr und die Gesammtausfuhr Pennsylvaniens in dieser Zeit fehlen.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung erhellt aus folgenden Angaben [11]): Stadt und Grafschaft Philadelphia zählten im J. 1720 nur 1995 Schatzbare, im J. 1740 schon 4850 und 1751 sogar 7100 (und dies ungeachtet großer Verheerungen durch das gelbe Fieber in den Jahren 1740 und 1747). Die Grafschaft Chester zählte 1732 nur 2157 Schatzbare, deren Zahl 1752 schon 3951 war. In der Grafschaft Lancaster stieg die Zahl derselben in den Jahren 1738 bis 1752 von 2560 auf 3977, obgleich während dieses Zeitraums sich zwei neue Grafschaften von ihr abgezweigt hatten. In York, der einen derselben, vermehrte sich die Zahl der schatzbaren Einwohner in den Jahren 1749 bis 1751 von 1466 auf 2053. In demselben Zeitraume wuchs in der zweiten von Lancaster abgesonderten Grafschaft, Cumberland, die Zahl von 807 auf 1134. Im Jahre 1750 waren schon im Mai 10 Schiffe mit Einwanderern in Philadelphia angekommen.

Die zunehmende Blüthe und Bevölkerung Pennsylvaniens brachte aber auch die Zeit immer näher, wo die Colonie ganz frei und selbständig auftreten sollte. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wie einst durch die Verleihung an die Familie Penn die Keime ihres Daseins gelegt waren, sie jetzt, nachdem sie innerlich erstarkt und gleichsam mündig geworden und dieses Halts nicht mehr bedurfte, sich von dem Stamme, auf dem sie erwachsen, losreißen mußte. Die schon oben erwähnten Mishelligkeiten zwischen der Assembly und den Erbeigenthümern wurden um die Zeit besonders heftig, als Franklin zum ersten Mal in der fortan fast ausschließlich durch ihn geleiteten Versammlung auftrat (1747). Seine ersten Bestrebungen drehten sich um Beschränkung oder Abschaffung verschiedener auf frühere Verhältnisse begründeten und jetzt haltlos gewordenen Rechte der Erbeigenthümer. Diese waren der Colonie schon durch ihren Übertritt zur englischen Kirche entfremdet, sie hatten sich auch immer nur kurze Zeit, ein oder zwei Jahre, darin aufgehalten, und überhaupt war das ganze gleichsam patriarchalische Verhältniß, das beide früher an einander gekettet, aufgelöst. Franklin gehörte selbst zu derjenigen Partei, welche Pennsylvanien zu einer königlichen Provinz zu machen strebte [12]). Man sah die Erbeigenthümer als eine, nach der jetzigen Lage, willkürliche, zwischen den König und das Volk eingeschaltete Mittelmacht an, welche durch ihren Reichthum und große Landbesitzungen sowol, als durch ihre gemisbrauchten, in vielen Stücken auch unbestimmten und den Gesetzen der Krone oft widerstreitenden Vorrechte der Freiheit Pennsylvaniens gefährlich zu werden drohe, und glaubte dieselbe unter englischer Regierungsform weniger gefährdet, als unter der zwiefachen Oberherrschaft von König und Erbeigenthümern. Sehr ernstlich wurde der Streit besonders in dem siebenjährigen englisch-französischen Kriege, der Anfangs nur die Westgrenze der Colonie bedrohte, nachher aber auch viele ihrer Provinzen selbst verheerte. Damals wurde die Abgabenfreiheit der Erbeigenthümer von ihren Gütern, durch welche die jetzt zur Ergreifung der Vertheidigungsmittel aufzubringenden Summen einen bedeutenden Ausfall erlitten, auf das Lebhafteste angegriffen. Alles aber, wozu sie sich verstanden, war die Bewilligung einiger außerordentlichen Beiträge, die indessen mit dem großen Reichthume, den sie als Erbeigenthümer erworben hatten, nicht im Einklange standen und wenig Zufriedenheit erregten. Jener Reichthum aber beruhte darauf, daß sie das von den Indianern gekaufte Land, wozu ihnen allein das Recht zustand, zu einem viel höheren Preise an die Einwanderer verkauften.

Allen diesen zweifelhaften Verhältnissen wurde indessen durch die nordamerikanische Revolution ein Ende gemacht, bei welcher Pennsylvanien eine der wichtigsten Rollen gespielt und Philadelphia den Mittelpunkt des

10) a. a. O. II. S. 270. 11) Ebeling a. a. O. VI. S. 174.

12) Es wurde sogar eine diese Veränderung betreffende Petition an den König gerichtet, die aber, nach fünfjährigen von beiden Theilen angewandten Bemühungen abgewiesen wurde. Franklin, zur Betreibung derselben nach England geschickt, verfaßte daselbst sein zum Theil von Leidenschaftlichkeit eingegebenes Werk: Historical Review of the Constitution and Government of Pennsylvania. (London 1759.)

Ganzen gebildet hat. Im entscheidenden Augenblicke waren die beiden Parteien, die für die Losreißung von England und die legitimistische, noch einmal recht schroff einander entgegengetreten, aber die erstere hatte gesiegt. Pennsylvaniens Antheil an den allgemeinen Verhältnissen dieser Revolution gehört nicht in diese Darstellung. Dagegen fassen wir hier die Kriegsereignisse aus diesem Lande kurz zusammen [15]):

Im J. 1776; 16. März, förmliche Verbindung der Pennsylvanier zum Dienste zu Wasser und zu Lande; 8. April, Ausbringung des ersten amerikanischen Schiffes, von Philadelphia nach Nantes bestimmt, durch die Engländer; 1. Dec., Cornwallis besetzt Braunschweig in New-Jersey und nöthigt den kleinen Überrest des amerikanischen Heeres bei Trenton über den Delaware zu gehen; die Briten halten seitdem das linke Ufer des Stromes besetzt; 25. Dec., Washington geht mit 2400 Mann über den Delaware und überfällt eine hessische Brigade bei Trenton, die er zum Theil gefangen nimmt.

Im J. 1777; 3. Jan. der Pennsylvanische General Mercer bleibt in dem Gefechte bei Princeton; 12. Sept., Washington zieht sich mit dem am Brandywine geschlagenen Heere nach Philadelphia zurück; 17. Sept., Gefecht bei Goshen zwischen einem kleinen Theile beider Heere; 20. Sept., General Wayne wird des Nachts am Schuylkill von dem britischen Generalmajor Grey überfallen; 23. Sept., Philadelphia von den Engländern unter Cornwallis besetzt; 27. Sept., Angriff einiger amerikanischer Kriegsschiffe auf Philadelphia, werden von den Engländern genommen. 4. Oct., Washington, die Engländer bei Germantown überfallend, wird geschlagen; 23. Oct., Lord Howe's Flotte im Delaware verliert das gestrandete Kriegsschiff Augusta und die Jacht Merlin, durchbricht aber die im Strom versenkten Reihen spanischer Reiter; 15. Nov., Fort Mifflin auf Mud-Island ergibt sich nach langem Widerstande der britischen Flotte; 18. Nov., viele bewaffnete Fahrzeuge der Pennsylvanier werden auf dem Delaware vernichtet oder zerstreut; 5. und 7. Dec., Bewegungen von Washington und Howe gegen einander, in der Gegend von Whitemarsh, ohne daß es zu einem ernstlichen Gefechte kommt; 19. Dec., Washington's Heer bezieht Winterquartiere bei Valley-forge.

Im J. 1778; 4. Mai, ein kleiner Trupp Amerikaner vom Oberstlieutenant Abercromby geschlagen; 8. Mai, General Clinton übernimmt den Oberbefehl in dem noch immer von den Engländern besetzten Philadelphia; 7. und 8. Mai, ein Bataillon englischen Fußvolks fährt auf flachen Booten den Delaware hinab und zerstört mehre amerikanische Kriegsschiffe; 20. Mai, General Lafayette rückt mit 2500 Mann gegen Philadelphia an; 19. Juni die Engländer, unter Clinton, räumen Philadelphia; 19. Juni, die Amerikaner besetzen Philadelphia unter Arnold; 30. Juni, Zerstörung der Niederlassungen bei Wyoming durch die Indianer; 9. und folg. Oct., Oberst William Buttler's Streifzug nach der obern Susquehanna, die Indianer zu züchtigen.

Im J. 1781; 3. und folg. Sept., das vereinigte französisch-amerikanische Heer unter Rochambeau und Washington zieht durch Pennsylvanien nach Virginien; 23. Dec.; die Pennsylvanier, unter Loughrie, werden von den Briten und Indianern bei Kentucky überfallen.

Das Verhältniß Pennsylvaniens zu seinen frühern Erbeigenthümern wurde nach erlangter Unabhängigkeit folgendermaßen geschlichtet. Es mußte zuerst die Frage entschieden werden, ob nach verlorenem Rechte der Regierung ihnen noch das Bodenrecht und der Grundzins zukomme. Der Spruch des Generalanwalts fiel dahin aus, das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz und Grundzinse der Freiheit zuwider. Aus Dankbarkeit gegen den berühmten Ahnherrn und Stifter Pennsylvaniens und in Rücksicht auf gewisse Erbverträge, welche sich auf die Einkünfte aus den eingezogenen Gütern gründeten, bewilligte man als Ersatz für dieselben den Erben die Summe von 130,000 Pf. St., wobei es auch, trotz der von Seiten der letztern eingelegten Verwahrung, geblieben ist. Folgendes ist die Stammtafel der Erbeigenthümer Pennsylvaniens:

William Penn († 1718)

- John Penn † 1747
- Thomas Penn
  - John Penn
- Richard Penn
  - John Penn
  - Richard Penn.

Wir beschließen die Geschichte Pennsylvaniens mit seiner letzten Verfassungsentwickelung. Die erste Constitution Pennsylvaniens als Republik, vom Jahre 1776, war, obwol größtentheils ein Werk Franklin's, noch sehr unvollkommen. Sie wurde daher durch die jetzige Constitution, von 1790, wieder aufgehoben. Die Hauptzüge aus jener waren: die gesetzgebende Gewalt hatte die Generalversammlung der Repräsentanten der Freimänner der Republik, also nur ein einziger Körper, was zugleich der hauptsächlichste Mangel dieser Verfassung war. Sie wurde jährlich von allen freien Einwohnern gewählt; zweijährige Ansässigkeit machte wählbar, einjährige Ansässigkeit und ein Alter von mindestens 21 Jahren berechtigten zur Wahl. Jede Bill mußte, außer im Nothfall, ehe sie zum Gesetz wurde, gedruckt und dem Volke zur Erwägung vorgelegt werden, um soviel Stimmen als möglich darüber zu vernehmen; erst in der folgenden Sitzung durfte die Generalversammlung sie für ein Gesetz erklären. Die vollziehende Gewalt war der höchste vollziehende Rath, der aus einem Abgeordneten für jede Grafschaft und für die Stadt Philadelphia bestand, deren Amt drei Jahre währte, wozu sie ebenfalls von den Freimännern gewählt wurden, doch so, daß jährlich ein Drittheil des Raths ergänzt wurde. An der Spitze desselben stand ein Präsident, der jährlich von der gesetzgebenden Versammlung und dem vollziehenden Rathe durch gemeinschaftliche Stimmen gewählt wurde. Jedes Mitglied der Generalversammlung und Jeder, wer ein Amt im Staate bekleidete, mußte, außer dem Eide der Treue und dem Amtseide, auch beschwören, daß er an einen Gott, Schöpfer und Regierer der Welt und Vergelter des Guten und Bösen

15) Ebeling a. a. O. VI. S. 318.

glaube, ja sogar, daß er die Schriften des alten und neuen Testaments für göttlich eingegeben halte.

Ganz eigenthümlich war dieser Constitution der Rath der Censoren. Dieser sollte alle sieben Jahre gewählt werden, von der Hauptstadt wie von jeder Grafschaft zwei Mitglieder, und war dazu bestimmt, zu untersuchen, ob die Constitution in allen Stücken unverletzt erhalten, ob die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ihre Pflichten erfüllt, ob die Staatsabgaben rechtmäßig in allen Theilen der Republik vertheilt und ob die Gesetze gehörig in Ausführung gebracht. Zu dem Zwecke erhielt dieser Rath das Recht, Personen vorzufodern und sich öffentliche Papiere und Archivnachrichten ausliefern zu lassen; er hatte die Befugniß, öffentlichen Tadel auszusprechen, Staatsanklagen zu befehlen und die Gesetzgebung zu ersuchen, diejenigen Gesetze zu widerrufen, welche ihm wider die Grundsätze der Constitution gegeben zu sein schienen. Wenn zwei Drittheile der Censoren dahin stimmten, daß die Constitution in einigen Stücken geändert, erklärt und erweitert würde, so konnte er eine Generalversammlung zusammenberufen um von dieser die Veränderungen decretiren zu lassen. Dieselben sollten aber sechs Monate vorher zur vorläufigen Erwägung des Volkes und damit es seinen Abgeordneten darüber Instructionen ertheile, öffentlich bekannt gemacht werden. Als der Rath der Censoren das erste (und zugleich das letzte) Mal (1783) zusammentrat, hat er schon fast ganz die nachherige Constitution von 1790 in Vorschlag gebracht. Diese Behörde entsprach übrigens dem in den meisten andern Staaten der Generalversammlung zur Seite stehenden Senate.

Die jetzige Verfassung, die zu der am wenigsten demokratischen der Union gehört, von dem vortrefflichen Rechtsgelehrten James Wilson entworfen, von einem im J. 1789 zusammengekommenen Convente berathen und am 8. Sept. 1790 zu Philadelphia öffentlich vorgelesen, enthält in ihrem neunten Artikel eine umständliche Erklärung der Rechte der Einwohner in 26 Paragraphen: daß Alle gleich frei und unabhängig mit gewissen unverlierbaren Rechten geboren werden, daß alle Macht bleibend beim Volke sei und dieses zu allen Zeiten die Regierungsform ändern und abschaffen könne, daß jeder, der einen Gott und einen zukünftigen Stand der Vergeltung glaube, zu jedem Amte der Republik gelangen könne, daß das Recht, nach dem Ausspruche der Geschwornen gerichtet zu werden, unverletzlich bleibe, allgemeine Preßfreiheit, unbedingte Gleichheit vor dem Gesetze, ferner, daß alle Gefangenen gegen hinlängliche Sicherheit freigelassen werden, außer bei bewiesenen oder höchst wahrscheinlichen Halsverbrechen, und daß das Vorrecht der Habeas-corpus-Acte nie anders als im Fall eines feindlichen Angriffs oder eines Aufruhrs, so lange die öffentliche Sicherheit es erfodert, aufgehoben werden könne, daß die Bürger berechtigt sind, sich friedlich ihres gemeinschaftlichen Bestens wegen zu versammeln und bei der Regierung Bittschriften oder Beschwerden und Vorstellungen einzubringen, u. s. w., zuletzt ein unbeschränktes Auswanderungsrecht. — Die gesetzgebende Gewalt beruhet in zwei Körpern (das ist der wesentlichste Unterschied der vorigen), dem Senate und der Kammer der Repräsentanten, welche zusammen die Generalversammlung (General Assembly) ausmachen. Die Mitglieder beider werden jährlich von Allen gewählt, die 21 Jahre alt sind und zwei Jahre im Staate gewohnt haben. Bedingungen der Wählbarkeit sind ebenfalls ein Alter von 21 Jahren (für den Senator 24), dreijährige (für den Senator vierjährige) Ansässigkeit im Staate überhaupt und einjährige an dem Orte, oder in der Grafschaft, von wo sie gewählt werden. Ein bestimmtes Vermögen wird nicht erfodert, nur das Tragen von Taxen. Die Zahl der Mitglieder richtet sich nach der alle sieben Jahre aufzunehmenden Zahl der Schatzbaren, und es ist nur festgesetzt, daß die der Repräsentantenkammer nie unter 60 und nie über 100, die des Senats dagegen nie über ein Drittheil und nie unter ein Viertheil von jener betragen dürfe. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich. Geldbills können nur in der Kammer der Repräsentanten eingebracht werden, doch darf der Senat darin Abänderungen vornehmen; auch das Recht der Staatsanklage kommt ersterer allein zu. Eine Bill, die durch beide Häuser gegangen ist, wird dem Gouverneur zur Unterschrift vorgelegt; sie wird, auch wenn er diese verweigert, Gesetz, sobald sie nach ihrer Rücksendung von zwei Drittheilen beider Kammern genehmigt wird. In solchen Fällen aber muß jede Stimme namentlich in das Tagebuch eingetragen werden.

Die höchste vollziehende Gewalt hat der Gouverneur. Dieser wird auf den allgemeinen Wahlversammlungen auf drei Jahre gewählt und darf seine Würde in einem Zeitraume von zwölf Jahren nur neun Jahre bekleiden (er kann also zwei Mal wieder gewählt werden). Er muß 30 Jahre alt und seit sieben Jahren im Staate ansässig sein, auch kein Amt in der Union bekleiden. Er ist Generalcapitain zu Wasser und zu Lande, ernennt alle Beamte, die nicht schon nach der Constitution auf andere Weise erwählt werden, und hat, außer bei Staatsverbrechen, das Recht, zu begnadigen. Er kann die Generalversammlung (die sich ordentlicher Weise am 1. Dec. jeden Jahres versammelt) außerordentlich berufen. Wenn er stirbt oder abdankt, so übt der Sprecher des Senats bis zur Wahl eines andern Gouverneurs seine Functionen aus. (Einen Lieutenant-Gouverneur gibt es nicht.) Der Gouverneur ist in Pennsylvanien mit mehr Gewalt bekleidet, als in den meisten andern Staaten der Union, namentlich daß er als vollziehende Gewalt nicht einen Rath neben, sondern nur einen Staatssecretair unter sich hat.

Die Beamten in den Grafschaften sind die in der Union gewöhnlichen: der Sherif und die Coroners. Für jede zu besetzende Stelle werden auf den allgemeinen Wahltagen durch Stimmenmehrheit dem Gouverneur zwei Candidaten vorgeschlagen, von denen er einen ernennt; die Ernennung geschieht auf drei Jahre und Wiederwahl gleich hinter einander findet nicht statt. Sowol Sherif als Coroners müssen in der Grafschaft mit liegenden Gründen ansässig sein und damit Bürgschaft leisten. Außerdem hat jede Grafschaft zur Erhebung der Abgaben drei Commissarien, welche auf gleiche Weise der Wahl des

Volkes und der Ernennung durch den Gouverneur unterliegen. Die Vorsteher der Boroughs (wozu Ortschaften nur von der Generalversammlung erhoben werden) sind: ein Oberbürgermeister, zwei Bürgermeister, vier Assistenten, ein Highconstable, zwei Armenaufseher, zwei Wegeaufseher, zwei Taxirer und ein Stadtschreiber, zusammen den Magistrat ausmachend und von dem Borough selbst gewählt.

Die richterliche Gewalt beruht in folgenden Behörden: 1) dem Obergerichte (Supreme Court), das jährlich dreimal in Philadelphia, in den übrigen Grafschaften aber nach Belieben der Richter gehalten wird; seine Mitglieder sind ein Oberrichter, zwei Unterrichter, ein Generalanwalt und ein Protonotar; dieselben sind, vermöge ihres Amtes, zugleich Landrichter in peinlichen Sachen in den verschiedenen Grafschaften; der Supreme Court ist die Appellationsinstanz von den Gerichten der gemeinen Klagen. 2) Den Gerichten der gemeinen Klagen (Courts of Common Pleas), vor das alle Sachen von mehr als 200 Gulden gehören; seine Mitglieder werden vom Gouverneur ernannt; der Staat ist in Bezirke getheilt, in deren jedem dieses Gericht vier Mal jährlich gehalten wird. 3) Den Kanzleigerichten, für die Festsetzung der immerwährenden Gültigkeit von Zeugnissen, die Einholung von Beweisen aus Orten außerhalb des Staates u. A., was indessen nicht eigne Gerichte sind, sondern wozu sich die unter 1 und 2 genannten constituiren. 4) Die vierteljährlichen Friedensgerichte in jeder Grafschaft und das Waisengericht werden ebenfalls nicht von besondern Richtern, sondern von denen des Gerichts der gemeinen Klagen gehalten. 5) Einzelne Friedensrichter sind in jeder Grafschaft nach Bedarf. Sie entscheiden in Schuldsachen bis zu 200 Gulden und werden vom Gouverneur auf die Zeit ihres Wohlverhaltens ernannt. Dieser kann sie ihres Amtes entsetzen, wenn sie einer Misverwaltung oder eines entehrenden Verbrechens überwiesen werden, oder wenn beide Häuser der Gesetzgebung es verlangen. Außer ihnen haben die Richter der gemeinen Klagen in ihrer Grafschaft ebenfalls das Recht, in peinlichen Fällen als Friedensrichter zu verfahren. Auch sind letztere befugt, die vor den Friedensrichtern anhängig gemachten Klagen vor ihr Gericht zu ziehen und sich die darüber geführten Acten ausliefern zu lassen. 6) Die Courts of oyer and terminer and general jail delivery zur Untersuchung der Verbrechen.

Das herrschende Recht in Pennsylvanien sind die zu verschiedenen Zeiten, von Franklin 1742, von Dallas 1793 u. A., gesammelten Landesrechte, ferner als Hilfsrecht das englische und die Aussprüche berühmter Pennsylvanischer und britischer Rechtsgelehrten. Die Strafgesetzgebung, ein bei Pennsylvanien besonders wichtiges Moment, verdient noch eine besondere Berücksichtigung. Sie war, nachdem bald nach Penn's Tode (1718) dessen großes Gesetz (great Law), welches nur auf absichtlichen Mord den Tod setzte, durch die Regierung des Mutterlandes abgeschafft, bis zur Revolution die englische. Seitdem ist sie durch die gesetzgebende Versammlung immer mehr gemildert worden. Wie einige grausame Strafen, Brandmarkung, Pranger, Ohrenabschneiden, Annagelung an den Schandpfahl mit den Ohren, abgeschafft wurden, so wurde auch die Todesstrafe für Raub, Einbruch, Münzverfälschung, Nothzucht u. a. aufgehoben, und endlich, nach einem Gesetze von 1794, nur für absichtlichen Mord beibehalten. Es steht jetzt auf Verrath (Treason) das erste Mal drei- bis sechsjährige Strafarbeit, das zweite Mal zehnjährige [14]); auf Mord (Murder) ersten Grades Tod, zweiten Grades [15]) zum ersten Male vier- bis zwölfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male lebenslängliche; auf Todtschlag (Manslaughter) zum ersten Male zwei bis sechsjährige Strafarbeit, zum zweiten Male sechs bis zwölfjährige; auf Nothzucht (Rape) zum ersten Male zwei- bis zwölfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male lebenslänglich; auf griechische Liebe und Sodomie (Sodomy, Bestiality) zum ersten Male ein- bis fünfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis zehnjährige; auf Ehebruch (Adultery) drei- bis zwölfmonatliches Gefängniß und 200 Dollars Geldstrafe; auf Brandstiftung (Arson) zum ersten Male ein bis zehnjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis funfzehnjährige; auf Fälschung und Falschmünzerei (Forgery) ein- bis siebenjährige Strafarbeit; auf Einbruch (Burglary) zum ersten Male zwei- bis zehnjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis funfzehnjährige; auf Diebstahl (Larceny) bis dreijährige Strafarbeit, Herausgabe des Gestohlenen und gleich große Geldstrafe; endlich auf Pferdediebstahl (Horsestealing) zum ersten Male ein- bis vierjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis siebenjährige [16]).

Die Finanzverwaltung steht unter einem Schatzamte, dessen vornehmste Beamte ein Generalcontroleur, ein Generalregistrator und ein Schatzmeister sind. Die Einnahme beruht in den Steuern, welche durch di. vom Volke erwählten Taxatoren und Commissarien repartirt werden, und auf Ländereien, Häusern, Mühlen, Fabriken, Grundzinsen, Vieh über vier Jahre, Gewerben, Gasthöfen und Schenken liegen. Die Finanzverwaltung war so glücklich, daß Pennsylvanien, der erste von allen Staaten der Union, schon 1792 ohne Schulden war. Dies wurde besonders auch dadurch ermöglicht, daß die Einkünfte aus dem An- und Verkaufe von Ländereien noch immer reichlich flossen. (Von den in neuerer Zeit gemachten Schulden sprechen wir weiter unten.) Es entstanden auch zwischen den Jahren 1780 und 1790 folgende zehn neue Grafschaften: Montgomery, Delaware, Dauphin, Huntingdon, Washington, Fayette, Franklin, Alleghany, Miflin und Lucerne.

2) Geographie. Die Größe Pennsylvaniens wird

14) Hierauf steht, mit Ausnahme Kentucky's, in allen übrigen Staaten der Union Tod oder Strafarbeit bis Tod. 15) Der absichtliche Mord oder Mord des ersten Grades wird erkannt aus Umständen, oder aus dem Gebrauche tödtlicher Waffen mit bösem Willen oder Vorbedacht, oder endlich daraus, daß er bei Versuchen zur Brandstiftung, Nothzucht, Raub oder Einbruch stattgefunden hat. Mord im zweiten Grade wird im Gesetze als Tödtung erklärt, welcher die Absicht, dem Getödteten einen geringern Schaden als Hinwegnahme des Lebens zuzufügen, zum Grunde gelegen hat." Julius im a. W. II, 15. 16) Ebend. Erste Tafel.

schwankend zwischen 2100 und 2200 □Meilen angegeben. Noch geringere Angaben beruhen auf einer Verwechselung des tarirten Grund und Bodens mit dem Areal überhaupt. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit zerfällt Pennsylvanien in drei sich sehr merkbar von einander unterscheidende Gebiete. Zunächst im Südosten ist ein niedriges und schmales, nicht sehr fruchtbares Vorland, östlich begrenzt durch den Delaware, westlich durch die vordersten Bergreihen. Mit diesen beginnt das Gebirgsland, welches über zwei Drittheile des Staates einnimmt. Westlich desselben liegt ein fruchtbares, nur von einzelnen Höhenzügen durchstrichenes Land. Das Vorland beginnt von dem Wasserfalle des Delaware bei Trenton und erstreckt sich von hier südwestlich bis über die Susquehanna. Es ist sandig, außer wo die Ströme eine starke Schicht vegetabilischer Erde aufgespült haben. Daß es dem Meere abgewonnen ist, zeigt unter Anderm, daß man um Philadelphia 30 bis 40 Fuß tief Schilf, abgerundete kleine Strandkiesel, Muscheln und andere Conchylien ausgräbt, und zwar von den letztern nur solche Arten, die man erst in Südcarolina am Strande wieder antrifft. Der Boden ist, je näher der Mündung der Flüsse, desto fruchtbarer; weiter landeinwärts waltet Sand und ein gelblicher Lehm vor. Nur ein ganz niedriger Höhenzug durchstreift die Gegend von Philadelphia von Südwest nach Nordost. Die Züge des nun folgenden Gebirgslandes gehören dem appalachischen Gebirge an und streichen, wie dieses, von Südwest nach Nordost. Nächst dieser Richtung ist als ihr allgemeiner Charakter zu bemerken, daß sie nicht eine zusammenhängende Gebirgsmasse ausmachen, sondern aus mehren, durch breite Thäler getrennten, parallelen Ketten bestehen, daß sie sämmtlich die Schneelinie nicht erreichen und gut bewaldet sind, voll angenehmer und romantischer, aber nicht wilder Partien, endlich daß sie eine ziemlich in die Augen fallende prismatische Gestalt haben, oben mit einem ebenen, 30 Schritte breiten Rücken [17]). In jenen Thälern beruht die große Fruchtbarkeit dieses Gebirges. Dasselbe ist auch eben jener Thäler wegen nicht ein, wie die Pyrenäen, Alpen, Karpathen, der Ural und andere Gebirge der alten Welt, Flußgebiete, Sprachen, Völkerstämme von einander scheidendes Gebirge, sondern theils durch die Längenthäler, theils durch einzelne Querthäler erhalten selbst mehre auf dem nordwestlichen Abhange desselben entspringende Flüsse die Möglichkeit, zu ihrem östlichen Abfalle zu gelangen und auf diesem das atlantische Meer zu erreichen [18]). Die östlichste dieser Ketten, aus abgebrochenen und steilen Bergen bestehend, aber im Ganzen niedrig, führt dem größern Theile nach den Namen Conewangokette. Sie beginnt, aus New-Yersey kommend, am Delaware und reicht bis zur Susquehanna. Ihre Hauptmasse ist Granit. Wahrscheinlich war sie einst die Grenze des Meeres. Mit dieser parallel streichen die Kittatinny- oder blauen Berge, eine Fortsetzung der gleichnamigen Berge in New-Jersey, größtentheils aus Kalk bestehend. Sie setzen bei Esterton über die Susquehanna und theilen sich hier in zwei bis nach Maryland hinein reichende Äste. Die dritte Reihe, von den vorigen durch ein breites Thal völlig getrennt, ist die Mahantongokette, zwischen dem Lehigh, einem westlichen Nebenflusse des Delaware, und der Susquehanna. Viertens folgen die Nittany- und Munceygebirge, die an dem Tioga, einem westlichen Nebenflusse des Ostarms der Susquehanna, beginnen, und, nachdem sie die Ostsusquehanna überschritten, sich im Süden von Belfont in mehre kleine Züge spalten, als Shade-, Tussey-, Jack-, Sideling-, Alleguppy-, Warrior-, Builts- und Willsgebirge. Diese füllen zum Theil das Land zwischen der Juniata und dem Potomack. Wie die Gebirge von Osten gegen Westen immer höher werden, so überragt auch die jetzt folgende fünfte Reihe die vorige. Dies sind die Alleghanygebirge (unter welchem Namen man auch zuweilen sämmtliche Gebirge Pennsylvaniens begreift), die höchsten von allen, obwol auch diese keinen sich mehr als 2700 Fuß über das Meer erhebenden Berg enthalten. Von diesen gegen Westen fällt die Höhe weit steiler ab, als sie von Osten her aufstieg. Westlich von den Alleghanygebirgen, aber nur im Süden des Staates, ziehen noch die beiweitem niedrigeren Laurel- und Chesnutmountainsgebirge, die man noch als eine sechste und siebente Kette betrachten kann. Außer der östlichsten Granitreihe sind alle diese Gebirge theils Gang-, theils Flötzgebirge.

In diesen Gebirgen gibt es mehre merkwürdige Höhlen, unter denen wir folgende anführen: eine aus vielen Abtheilungen bestehende Tropfsteinhöhle am östlichen Ufer des Swetara in der Grafschaft Dauphin, und eine, wie es scheint, kleinere, indessen noch nicht ganz erforschte von gleicher Beschaffenheit unweit Carlisle in der Grafschaft Cumberland. Eine merkwürdige Eigenschaft hat die Höhle Yeandyaukoi, in dem nordwestlichen Theile der Grafschaft Venango, in der Nähe des Pit-Holekrik. Sie ist eine Felsenspalte, im Grunde mit Wasser bedeckt, und haucht eine so auflösende Luft aus, daß frisches Fleisch, darüber aufgehängt, in einer Nacht in Fäulniß übergeht.

Hinsichtlich der Flüsse fassen wir uns hier nur kurz, indem wir auf die betreffenden einzelnen Artikel verweisen. Pennsylvanien stößt nirgends an das Meer, steht aber, vermittels seiner beiden entgegengesetzten Stromgebiete, mit dem atlantischen Meere in ganz naher, mit dem mexicanischen Meerbusen in entfernterer Verbindung. Gewissermaßen communicirt es dadurch, daß es an den Eriesee stößt, auch mit dem Lorenzbusen, obwol freilich, des Niagarafalls wegen, nicht in unmittelbarer Schiffahrt. Keiner von den drei Hauptströmen gehört Pennsylvanien ganz an. Dem atlantischen Ocean fließen der Delaware und die Susquehanna zu. Der Delaware bildet, zunächst durch seinen westlichen Quellfluß Mohawk, die östliche Grenze des Staats. Der Mohawk nimmt aus Pennsylvanien selbst den Equinunk, Hollister, Lackawaren und Shohola auf. Nach der Vereinigung des Mohawk mit dem Popachtung, wo der Fluß den Namen Delaware erhält, fließen diesem aus Pennsylvanien zu: der

17) Letzteres eine Bemerkung des Herzogs Bernhard von Weimar. „Reise nach Nordamerika," II. S. 221. 18) Julius a. a. O. I. S. 25.

Bigbush, der Broadhead, der Lehigh (bedeutender als die bisherigen) und endlich der 28 Meilen lange Schuylkill, der sich bei Philadelphia mündet. Bei Marcushock überschreitet der Delaware die Grenze Pennsylvaniens gegen den mit ihm gleichnamigen Staat. Er macht während seines Laufes mehre Stromschnellen, welche indessen die Fahrt von Boten mit acht bis neun Tonnen Ladung nicht hindern. Jachten dagegen können nur bis zur letzten dieser Stromschnellen, bei Trenton, gelangen. Von den beiden Quellflüssen der Susquehanna, eines sowol an Stromentwickelung, als an Breite und Wassermasse viel bedeutendern Flusses als der Delaware, gehört der östliche dem Staate Newyork an. Er vereinigt sich in der pennsylvanischen Grafschaft Ontario mit der Tioga, empfängt rechts den Sugar-, Tawander-, Hoppenny- und Bowmanskrik, links den Wysaukin-, den Wyalusing-, den Meshoppen-, den Tunchanock- und den Buttermilkkrik, und vereinigt sich bei Northumberland mit der westlichen Susquehanna, welche an dem Alleghanygebirge auf der Grenze der Grafschaft Huntingdon entsteht und sich durch den Clearfield-, den Sinnemahoning-, den Kettle-, den Youngwomans-, den Peine-, den Larty-, den Loyalsock- und den Baldeaglekrik vergrößert. Nach der Vereinigung der beiden Quellflüsse nimmt die bald sehr breit werdende Susquehanna von Osten den Shamokin, Mahony, den östlichen Mahantango, den Wikinisky, den Clark, den Stoney, den Swetara, den östlichen Conewago, den Chisalungo, den Conestega und den Pequea, von Westen den Middle, den westlichen Mahantango, die Juniata, ihren beträchtlichsten Zufluß, den Shareman, den Conedogwinit, den Yellow-Breeches, den westlichen Conewago, den Codorus und den Muddy auf und tritt, ¼ Meile breit, 3¼ Meilen oberhalb ihrer Mündung in den Staat Maryland ein. Leider ist sie bedeutender Fälle wegen, worunter der Conewagokatarakt der größte, nur für einzelne Strecken schiffbar, und hat daher kostbare Kanalanlagen nöthig gemacht. Auch leidet das Land durch ihren ungleichen Wasserstand, indem sie, im Frühlinge und Herbste weit über ihre Ufer tretend, im Sommer oft so seicht wird, daß sie durchritten werden kann. Der Ohio gehört dem Staate Pennsylvanien nur auf eine kurze Strecke an, dagegen dessen nördlicher Quellfluß, der Alleghany, der zum größten Theil für mittlere Fahrzeuge schiffbar ist, ganz, und der südliche, weniger bedeutende, Quellfluß, die Monongahela, von dem Punkte ihrer Schiffbarkeit an, welche bei ihrem Eintritte aus Virginien in Pennsylvanien beginnt. Der Alleghany, der in der Grafschaft Potter entspringt, verstärkt sich durch die Oswaya, den Conewango, die Kenjua, die Tyonesta, den Mahoming, Toby, Sandy, Pine oder Mohulbuctitan, Crooked und Kishkemanetas von Osten, und durch den Brooken-Straw, Pitt-Hole, Oil, French, Buffalo, Bull, Deer und Pine von Westen. Von diesen Nebenflüssen sind der Kishkemanetas und der French schiffbar. Die bedeutendsten, obwol nicht schiffbaren Zuflüsse der Monongahela sind von Osten der Cheat, auf der Grenze von Virginien und fast ganz dem letztern Staate angehörig, der Red-Stone, der große Yorhiogen und der Turtle, von Westen der Dunkard, Whitley, Fork und Pigeon. Nachdem sich bei Pittsburgh beide Arme vereinigt, nimmt der Ohio noch innerhalb Pennsylvaniens den Chartier, den Racoon und den Big-Beaver auf. In Pennsylvanien entspringen ferner folgende sich in das nördliche Ufer des Potomak ergießende Flüsse: der Conocheaque, der Antietam und der Monocasy. Dem Eriesee gehen nur einige unbedeutende Flüsse zu. Binnenseen fehlen in Pennsylvanien gänzlich.

An Kanälen sowol zur Umgehung der Stromschnellen in den Flüssen als zur Flußverbindung, besitzt Pennsylvanien viele großartige Anlagen. Dem größten Theile nach diesem Staate ist der 74 Meilen lange Chesapeak-Ohio-Kanal, welcher von Georgetown im Districte Columbien bis Pittsburgh am Ohio führt. Die bedeutendsten Bauten desselben sind die Durchführung durch die Gebirge. Hier werden die Schiffe durch 240 Schleusen fast 1900 Fuß gehoben. Seine höchste Stelle ist ein durch einen Bergrücken gehauener Weg. Von der Höhe senkt er sich wieder in 158 Schleusen 1300 Fuß tief hinab. Der Pennsylvanien-Canal dagegen, von Philadelphia nach Pittsburgh, hat in den Gebirgen mehre Unterbrechungen, sodaß die Wasserlänge nur 59 Meilen beträgt. Dies sind größtentheils erst Anlagen aus der neuern Zeit. In den Jahren 1824—1839 wurden im Ganzen 130 Meilen Kanäle angelegt. Noch bringen dieselben aber nicht die Zinsen des Anlagecapitals ein. Dasselbe gilt auch noch im Ganzen von den Eisenbahnen. Die beiden großartigsten derselben, von Philadelphia nach Pittsburgh, 78 Meilen lang (in welche Linie die sehr lebhafte Bahn von Philadelphia nach Columbia gehört), und von Baltimore (in Maryland) nach Pittsburgh, 66 Meilen lang, sind erst zum Theil vollendet. Dagegen sind fertig und gehören zu den frequentesten die von Philadelphia nach Wilmington (in Delaware) 6 Meilen lang, und von Philadelphia nach Trenton 6½ Meilen lang; beide Bahnen fallen in die große Communicationslinie, welche von Boston (in Massachusets) bis Greensboro (in Georgien) in ununterbrochener Aufnahme von Eisenbahnen und Dampfböten besteht. Viele andere Bahnen sind im Bau begriffen. Im J. 1838 zählte man in Pennsylvanien der vollendeten, der im Bau begriffenen und der projectirten Eisenbahnen zusammen 43. Darunter waren

Vollendet		In Arbeit		Projectirt	
Länge in teutschen Meilen	Kosten in Doll.	Länge in teutschen Meilen	Kosten in Doll.	Länge in teutschen Meilen	Kosten in Doll.
97,007	13,874,068	177,189	15,235,000	255,636	22,085,000

Hinsichtlich des Klima's hat es Pennsylvanien mit dem übrigen Amerika gemein, daß es nicht dem unter gleicher Breite in Europa adäquat ist. Denn statt des Klima's Italiens, dem es in letzterer Beziehung entspricht, hat es ein mit dem nördlichen Teutschland sehr ähnliches. Der Winter währt mit Unterbrechung durch oft auffallend gelinde Tage von Ende October bis Mitte März, der Schnee liegt oft zwei bis drei Monate ununterbrochen und die Flüsse frieren zum Tragen großer Lasten zu. Ferner herrscht in

der Witterung eine eben solche Unbeständigkeit wie in dem angeführten Lande, und der Sommer zeigt oft einen so raschen Temperaturwechsel wie der Winter; endlich findet sich auch die Übereinstimmung, daß der Herbst die beständigste und bis auf die schon kühlen Morgen und Abende schönste Jahreszeit ist. Nur der Sommer hat weit mehr heiße Tage und die Hitze erreicht einen höhern Grad, sodaß die Früchte weit eher reifen. Dies alles gilt indessen nur von dem gebirgigen und dem östlichen Theil des Landes. Die Gegenden am Ohio haben ein weit beständigeres Wetter und milderes Klima. Im vorigen Jahrhunderte wurde Pennsylvanien mehrmals von leichten Erdstößen heimgesucht.

Den Producten nach steht Pennsylvanien, eben des heißeren Sommers wegen, mehr dem mittleren Teutschland gleich. Die Hauptproducte sind die des Ackerbaues, unter denen der Weizen seit dem ersten Anbau des Landes oben an steht. Diesem am nächsten steht der Mais, weniger dagegen wird Roggen, Hafer und Gerste gebaut. Doch nimmt von diesen Getreidearten der Bau der Gerste verhältnißmäßig am schnellsten zu, wegen der steigenden Bierbrauerei. Damit vermehrt sich auch der Hopfenbau. Außerdem ist noch Hirse und Buchweizen zu erwähnen, erstere in mehren Arten. Flachs ist vorzüglich und wird häufiger gebaut als Hanf. Tabak dagegen wird durchaus gar nicht im Großen, sondern nur zum Hausbedarfe gezogen. Gemüse- und Obstbau sind in der Nähe der volkreichen Städte zu großer Vollkommenheit gediehen. Die vornehmsten Obstsorten sind Äpfel und Pfirsiche, wogegen Birnen, Pflaumen und Kirschen weniger schmackhaft gerathen. Wie die Pfirsiche so gedeihen auch schon andere mehr südliche Früchte, als Quitten und Kastanien. Der Weinbau ist erst im Entstehen.

Unter der Viehzucht, die ebenfalls von jeher mit großem Eifer betrieben worden ist und von den herrlichen dortigen Wiesen, sowie durch einen beträchtlichen Futterbau unterstützt wird, ist die Pferde- und die Rindviehzucht am wichtigsten; für beides läßt man sich noch jetzt Zuchtvieh aus den besten Quellen kommen. Die Rindviehzucht erzielt besonders Erzeugung von Butter, welche in großen Massen nach Westindien und andern Gegenden verführt wird. Schweine sind häufig, ohne daß besondere Sorgfalt darauf verwandt wird und die Schafe sind nicht veredelt. Dagegen ist die Zucht aller Arten von Federvieh und die Bienenzucht sehr bedeutend; Honig und Wachs bilden sehr erhebliche Ausfuhrartikel. Der Seidenbau im Großen scheint wieder aufgegeben zu sein.

Die sehr großen Waldungen Pennsylvaniens bestehen größtentheils aus Laubholz; Nadelholz zeigt sich nur zerstreut. Von wilden Thieren findet sich der Kaguar, welcher den in den Wäldern gewöhnlich den ganzen Sommer hindurch weidenden Schweinen gefährlich ist, dagegen vor Menschen und Hunden flieht. Häufig ist der Luchs, der Wolf, der Bär, der graue und rothe Fuchs und der Marder. In ganz unangebauten Gegenden zeigt sich noch das Elenn und der Bison. Von Wildpret sind Hasen am häufigsten, während Hirsche und Rehe von jeher selten gewesen und jetzt immer mehr zu verschwinden scheinen. Als Pelzthiere sind außer dem Marder noch wichtig der Biber, die Fischotter, die Sumpfotter, zwei Arten von Beutelratzen und eine Art Dachse. Unter den Amphibien ist eine verhältnißmäßig große Menge von Schlangen, darunter auch die Klapperschlange, zu bemerken. Auch finden sich lästige Insekten, die in Europa nur einem im Ganzen weit wärmern Klima angehören, z. B. die Muskitos.

Fischerei wird lebhaft betrieben, aber nur als ein bequemer und leichter Lebensunterhalt, ohne Ausfuhr durch den Handel zu erzielen. Alle dortigen Flüsse sind sehr fischreich an Stören, Alsen, Welsen, Häringen, Barschen, Lachsen, Lachsforellen, Aalen &c.; am meisten aber der Ohio.

Ein großer Reichthum des Landes ist endlich der mineralische. Eisen findet sich leicht und in großer Menge, die Steinkohlenlager scheinen unerschöpflich, letztere besonders am Schuylkill und am Lehigh. Der Bau auf Steinkohlen ist erst in neuerer Zeit recht lebhaft geworden, seit dem großen Bedarf derselben für Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und Fabriken; früher fand man sich bei der großen Holzfülle nicht dazu veranlaßt. Der Bau auf Kupfer und Blei ist nur unbedeutend. An sonstigen Mineralien finden sich Basalte, Demantspath, Feuersteine, Schiefer, Kalk, weißer und schwarzer Marmor, Talk, Wetzschiefer, Mühlsteine, Sandsteine, Marienglas, Glimmerschiefer, verschiedene Thonarten &c. Salz gewähren die verschiedenen Quellen nicht zum Bedarf.

Fabrikthätigkeit und Kunstfleiß sind in Pennsylvanien vielleicht in dem blühendsten Zustande unter allen Staaten der Union. Von jeher sind dieselben ein sehr wichtiger Erwerbszweig gewesen, während die nördlichen und östlichen mehr Handel treiben und die südlichen Producte des Plantagenbaues liefern. Philadelphia und Pittsburgh sind die vornehmsten Fabrikorte und letzteres ist eben durch diesen Betrieb so sehr schnell aufgeblüht. Die wichtigsten Fabriken sind in Wolle, in Leinen, in Baumwolle (von den amerikanischen Baumwollenwaaren, die in so vielen Gegenden, z. B. in dem östlichen Afrika, in Arabien, die englischen zu verdrängen anfangen, liefert Pennsylvanien einen großen Theil), in Leder, eine sehr wichtige Manufactur des Landes, die einen sehr beträchtlichen Ausfuhrartikel liefert, in Papier, in Hüten, darunter Kastorhüte der ersten Qualität, in Zucker, in Tabak, in Öl, in Branntwein, in Bier, in Holzwaaren, in Eisen, in Glas.

In Bezug auf den Handel steht Pennsylvanien den hierin hervorragendsten Staaten, wie Neuyork und Massachusets, weit nach, doch ist derselbe noch immer sehr bedeutend. Der Hauptausfuhrartikel ist Getreide (besonders Weizen), theils in Körnern, theils in Mehl, im Verhältniß zu diesem ist die Ausfuhr an lebendigem Vieh, Rind- und Schweinefleisch, Leinöl, Eisengeräthe, Stabholz, Seife, Lichten und Pelzwerk nur gering. Eingeführt werden besonders britische Manufacten, französische Weine, Rum, Zucker, Thee, Seide und Gewürze. Auch für den Handel sind Philadelphia und Pittsburgh die wichtigsten Orte, wie für das Fabrikwesen.

Die Einwohnerzahl belief sich 1685 auf 7000, 1755

auf 220,000, 1774 auf 350,000, 1790 auf 434,351, 1810 auf 786,804, 1820 auf 1,046,844 und 1830 auf 1,348,233. Das Resultat der Zählung von 1840 ist noch nicht bekannt geworden, doch kann man erwarten, daß es anderthalb Millionen überschreiten werde. Dies ergäbe indessen immer nur erst eine Dichtigkeit von 700 Menschen auf der Quadratmeile. Unter jener Bevölkerung befanden sich 403 Sklaven (d. h. die sich noch aus der Zeit vor der Aufhebung der Sklaverei herschreiben), und 37,930 freie Farbige. Der Abstammung der Einwohner nach wäre es schwer zu sagen, welcher Nationalität Pennsylvanien angehöre; keine ist vor der andern entschieden vorherrschend. An Zahl überwiegen zwar die Teutschen und Schweizer, indem sie die Hälfte sämmtlicher Einwohner ausmachen, aber obwol sie in vielen Gegenden ihre Sprache, wenn auch durchaus verderbt, und ihre Sitten beibehalten haben, sodaß man oft weite Strecken durchwandern kann, ohne etwas anderes als Teutsch zu hören, so haben sie sich doch bei der Berührung mit der englischen Bevölkerung und den übrigen entschieden englischen Staaten zum Theil die englische Sprache angeeignet und sprechen dieselbe oft häufiger als die teutsche. Im Ganzen wird daher in Pennsylvanien mehr Englisch als Teutsch gesprochen. An Zahl machen sonst die Engländer nur etwa ein Drittheil der Bevölkerung aus. Natürlich gibt es Gegenden, wo das eine dieser Elemente entschieden vorwaltet, so das teutsche in den Grafschaften Lancaster, York, Dauphin, Northampton, Montgomery, Chester und Berks. Die Teutschen sind besonders Landbauer und ihnen verdankt eben der Getreide- und Gemüsebau seinen Flor. Die Engländer dagegen sind mehr Kaufleute als Gutsbesitzer, die niedere Classe besonders Matrosen. In weit geringerer Zahl gibt es Iren und Schotten, welche besonders als Arbeiter in den Fabriken leben. Die wenigen Schweden, Holländer und Franzosen endlich haben sich ganz dem Englischen amalgamirt. Was endlich die freien Farbigen betrifft, so leben diese hier in eben solcher Verachtung wie in dem übrigen Nordamerika.

Die Verschiedenheit der Nationen und die religiöse Toleranz als Grundgesetz bei der Anlage des Staats hat in Bezug auf die Religion ein noch weit bunteres Gemisch hervorgebracht, besonders da auch noch auf Pennsylvanischem Boden viele neue Sekten erwachsen sind. Aus Teutschland zogen nicht blos die Quäker dorthin, sondern bald auch würtembergische Separatisten aus allen Ständen, 1734 schlesische Schwenkfelder, im nämlichen Jahre die neuentstandenen Herrnhuter, welche bald immer mehr Glaubensgenossen nach sich zogen und besonders die ihren Geist am reinsten bewahrenden Niederlassungen Bethlehem und Nazareth anlegten; ferner Lutheraner, Reformirte x. Dort neu entstandene Sekten sind z. B. die Tunker, welche bei der Taufe untertauchen, die Siebentäger, welche die Ehelosigkeit vorschreiben. Jetzt zerfallen, einzelne Sekten mit nur wenig Bekennern abgerechnet, die Einwohner Pennsylvaniens in Episkopalen, Presbyterianer, Methodisten, Evangelisch-Lutherische, Teutsch-Reformirte, Baptisten, vereinigte Brüder (Herrnhuter), vereinigte Presbyterianer, Quäker, Römisch-Katolische (diese waren vor der Revolution von allen bürgerlichen Ämtern ausgeschlossen), Anhänger der neuen Jerusalemkirche, Mennoniten, Unitarier, Universalisten und einige Juden. Die Lutheraner, Reformirten, Quäker und Herrnhuter sind in diesem Staate zahlreicher als in irgend einem andern der Union.

Obgleich in Pennsylvanien nach dem Willen seines Stifters für den Elementarunterricht besondere Sorgfalt getragen werden sollte, so ist es doch in niedern und höhern Bildungsanstalten bis in die neuere Zeit hinter seinen Nachbarstaaten zurückgeblieben. Es befinden sich in Philadelphia die sogenannte Universität von Pennsylvanien, indessen nur mit einer philosophischen und einer medicinischen Facultät, entstanden 1779 aus dem schon früher dort errichteten Collegium, und ebendaselbst eine medicinische Schule, ferner in Carlisle das Dickinsoncollege, in Bristol das Franklincollege, in Canonsburgh das Washingtoncollege. Außerdem gibt es theologische Seminarien für die verschiedenen Confessionen. In Philadelphia besteht eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt; auch ist hier der Sitz des Sonntagsschulvereins für die gesammten Unionsstaaten. An höhern und mittlern Unterrichtsanstalten sollen 1832 in Allem 93 vorhanden gewesen sein, für das Bedürfniß so wenig ausreichend wie die Zahl der Elementarschulen. Dieser mangelhafte Zustand des Schulwesens wird mit Recht der teutschen Bevölkerung zugeschrieben. Die Pennsylvanischen Teutschen sind meist Ankömmlinge bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in welcher Zeit auch in Teutschland der Schulunterricht noch auf einer niedern Stufe stand; ferner waren dies der Mehrzahl nach Bauern und Tagelöhner, welche sich durch Fleiß, besonders in dem am wenigsten einen sorgfältigen Unterricht verlangenden Ackerbau, einen sichern Lebensunterhalt verschafft haben und ohne geistige Bedürfnisse geblieben sind. Daher ihre Widersetzlichkeit gegen Schulsteuern, wodurch sie die Verbesserung des Unterrichtswesens hindern. Von 400,000 Unerwachsenen zwischen fünf und funfzehn Jahren empfingen 1833 nur 17,462 unentgeltlichen Unterricht aus Staatsmitteln. Man rechnete ferner, daß 100,000 Wähler nicht lesen konnten. Philadelphia steht in dieser Hinsicht dem ganzen Staate voran. Im J. 1837 wurden dort ungefähr 17,000 Kinder mit einem durchschnittlichen Aufwande von 4½ Dollars pr. Kopf unterrichtet, unter denen 5400 in Schulen für Anfänger, 1388 in Warteschulen waren [19]).

Der im ganzen Staate erscheinenden Zeitschriften sind 253.

Der Zustand des Armenwesens ist in Pennsylvanien weniger erfreulich als in den meisten andern Staaten der Union. Dasselbe beruht größtentheils noch auf einem 1771 unter britischer Herrschaft erlassenen Gesetze. Was dafür in neuerer Zeit in Philadelphia (s. d. Art.) mit großem Aufwande geschehen ist, hat noch keine durchgreifende Hilfe gewährt. Irrenanstalten fehlen noch fast ganz. Denn außer der Irrenanstalt der Quäker zu Frankfort, welche Mitgliedern anderer Confessionen nur gegen Bezahlung offen steht, gibt es blos ein

19) Julius a. a. O. I. S. 253.

sehr unvollkommenes Nebengebäude des philadelphischen Krankenhauses, in welchem Irre, soweit Platz und Geld reichen, Aufnahme finden [20]).

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die Strafanstalten. Das Pennsylvanische und das Auburn'sche System, in welche sich die Strafanstalten Nordamerika's und zum Theil auch die anderer Länder theilen, unterscheiden sich dadurch von einander, daß jenes die Gefangenen in einsamen Cellen völlig von einander trennt, mit Zwang zur Arbeit, dieses dagegen die Gefangenen nur des Nachts trennt, bei Tage aber gemeinschaftlich arbeiten läßt, mit erzwungenem Schweigen. Grundlage beider ist Besserung der Gefangenen, was schon Penn in seinem Great Law aussprach: „Alle Gefängnisse sollen Arbeitshäuser für Verbrecher, Landstreicher und lose und müßige Menschen sein." Als Wiege der großartigen Pennsylvanischen Strafanstalten (eine nähere Beschreibung derselben s. bei den Artikeln Pittsburgh und Philadelphia) ist eine im J. 1790 getroffene Einrichtung zu betrachten, nach welcher in dem philadelphischen Gefängnisse ein eigenes Gebäude mit einsamen Cellen angelegt wurde. Aus Julius [21]) entnehmen wir folgende

Übersicht der von 1826—1832 in die drei Pennsylvanischen Strafanstalten für schwere Verbrecher verurtheilten Sträflinge.

Jahr	Altes Staatsgefängniß in Philadelphia	Neues Staatsgefängniß in Philadelphia	Staatsgefängniß in Pittsburgh	Zusammen
1826	295	—	10	305
1827	293	—	29	322
1828	285	—	43	328
1829	249	9	43	301
1830	238	50	40	328
1831	224	50	45	319
1832	160	33	47	240
Zusammen	1744	142	257	2143
Jährlicher Durchschn.	249	20	37	306

In denselben Jahren von 1826—1832 ist die jährliche Durchschnittszahl der Einwohner 1,323,000. Es ergibt sich daraus ein schwerer Verbrecher auf 4324 Einwohner. Dies ist eine sehr große Anzahl Verbrecher, welche nur noch von Newyork übertroffen wird, wo nach der aus den Jahren 1829—1834 gezogenen jährlichen Durchschnittszahl ein schwerer Verbrecher auf 4278 Einwohner kommt, während dies in Ohio auf 6507, in Newjersey auf 6733, in Maine auf 7600, in Connecticut auf 10,185, in Newhampshire auf 12,500 der Fall ist. Der Grund davon ist der, daß jene Staaten vorzugsweise Handel- und Gewerbtreibende sind. Zum Tode verurtheilt wurden in Pennsylvanien von 1778—1794 (also bis zur Milderung der Strafgesetze) 64, von 1794—1832 44 [22]).

Im Allgemeinen ist noch von dem Geiste der Einwohner Pennsylvaniens zu sagen, daß sich bei ihnen, selbst in der volkreichen Stadt Philadelphia, noch immer eine gewisse Einfachheit erhalten hat, gleichsam ein Stillleben, wie es der religiösen Sekte gehört, die den Stamm der Bevölkerung bildet, und das, verglichen mit dem regeren und schreiendern Treiben in andern nordamerikanischen Staaten, nach dem Ausspruche eines geistreichen Schriftstellers, den einfacheren und stilleren Farben entspricht, in die sich diese religiösen Sekten kleiden.

Nach dem, was schon bei der Geschichte über Verfassung und Verwaltung gesagt worden, ist hier nur noch von dem Zustande der Finanzen zu sprechen. Die Einnahme beläuft sich auf sechs bis sieben Millionen Dollars. Dies hat gegen die Ausgaben im Finanzjahre vom 1. Nov. 1838 bis 31. Oct. 1839 ein Deficit von mehr als einer Million ergeben. Dieses zu decken und überhaupt den immer kritischer werdenden Zustand der Finanzen zu heilen, hat die Assembly im J. 1840 die Auflage von directen Steuern beschlossen. Die Schulden des Staats, aufgenommen bei der Anlage von Eisenbahnen, Kanälen, Chausseen und für verschiedenen Bedarf, beliefen sich 1838 auf 27,306,790 Dollars. Diese vertheilen sich nach dem Jahre der Anleihe folgendermaßen:

1820—1825	1,680,000
1825—1830	6,300,000
1830—1835	16,130,003
1835—1838	3,166,787
Summa	27,306,790.

Dagegen besitzt der Staat an Bankstock 2 Millionen, Brücken und Chausseen 3 Mill., Kanal- und Eisenbahnstocks 1 Mill., an öffentlichen Werken 26⅓ Mill., an Ländereien 1 Mill., im Ganzen 33⅓ Millionen. Banken gab es 1820 36, jetzt zwischen 40 und 50.

Das Wappen des Staats enthält in einem dreifach verschränkten Schilde unten drei Garben in Blau, in der Mitte einen Pflug in Gold und oben ein Schiff mit vollen Segeln in Silber. Den Schild halten zwei Pferde. Auf seinem Hauptrande sieht man einen sich emporschwingenden Adler, unter dem Schilde stehen die Worte: Virtue, Liberty and Independence.

Pennsylvanien zerfällt gegenwärtig in folgende 51 Grafschaften: 1) Philadelphia. 2) Delaware. 3) Chester. 4) Montgomery. 5) Bucks. 6) Northampton. 7) Lehigh. 8) Berks. 9) Lancaster. 10) Lebanon. 11) Dauphin (darin Harrisburgh, wo die gesetzgebende Versammlung zusammenkommt). 12) Schuylkill. 13) Lucerne. 14) Perry. 15) Pike. 16) Wayne. 17) Susquehanna. 18) Bradford. 19) Tioga. 20) Lycoming. 21) Northumberland. 22) Union. 23) Columbia. 24) Mifflin. 25) Cumberland. 26) York. 27) Adams. 28) Franklin. 29) Bedford. 30) Huntingdon. 31) Cambria. 32) Somerset. 33) Fayette. 34) Greene. 35) Washington. 36) Westmore-

20) Julius a. a. O. II. S. 307. 21) a. a. O. Taf. 37. 22) Vergl. auch *J. R. Tyson*, Essay on the Penal Law of Pennsylvania. Published by Order of the Law Academy of Philadelphia (Philad. 1827), und *J. Mease*, Observations on the Penitentiary System and Penal Code of Pennsylvania: with Suggestions for their Improvement (Philadelphia 1828).

land. 37) Alleghany. 38) Beaver. 39) Butler. 40) Armstrong. 41) Indiana. 42) Clearfield. 43) Centre. 44) Potter. 45) Mac-Kean. 46) Warren. 47) Jefferson. 48) Venango. 49) Mercer. 50) Crawford. 51) Erie.

(*A. Keber.*)

PENNUS, ist der Beiname des T. Quinctius Cincinnatus, der in den Jahren 431 und 428 Consul und 426 v. Chr. Geb. einer der vier Militairtribunen mit Consulargewalt war (*Liv.* IV, 26—41), desgleichen des T. Quinctius, der 361 Dictator, 360 Magister Equitum und 354 Consul war, auch 351 wird ein T. oder Cajus oder Cäso Quinctius Pennus als Consul genannt (*Liv.* VII, 9, 11. 18. 22. *Appian.* bell. Gall. I, 1), beide waren vielleicht Söhne des T. Quinctius Pennus, der im J. 369 v. Chr. unter dem Dictator M. Furius Oberster der Reiterei war (*Liv.* VI, 42). Diese waren patricischer Herkunft, dagegen M. Junius Pennus, Consul des Jahres 167, und sein Sohn, der 126 Volkstribun war, plebejischer; der letztere zeigte sich während seines Tribunats als Gegner der Absichten des C. Gracchus, welcher in demselben Jahre Quästor war; er beantragte auch ein Gesetz über die Entfernung der Peregrinen aus Rom; er stieg später zum Ädil, und erwartete noch höhere Ehren; aber allen Bestrebungen des Ehrgeizes machte ein früher Tod ein Ende (*Cic.* Brut. 28. De offic. III, 11, 47, u. das. d. Ausleg. *Fest.* s. v. *respublicas.* Walter, Gesch. des röm. Rechts. S. 245). (*H.*)

PENNY oder PENY, in der Mehrzahl Pence, ist eine englische Scheidemünze, welche früher nur in Silber, später auch in Kupfer, in den neuesten Zeiten nur in letzterm Metalle ausgeprägt worden ist. Erst unter König Heinrich III. hat man angefangen noch kleinere Scheidemünzen, mit der Benennung Halfpenny und Farthing, auszuprägen [1]), früher soll man den Penny, das auf selbigem geprägte Kreuz zum Maßstabe nehmend, in zwei oder vier gleiche Theile zerbrochen haben, um kleinere Scheidemünze zu erhalten, welche Brokemoney = Bruchmünze benannt wurde [2]). Schon unter den Königen Englands aus der Dynastie der Angelsachsen kommt der Penny als Landesmünze vor, jedoch hatte er nicht den jetzigen Werth, wie aus dem Artikel Penega zu ersehen ist. In den neuern Zeiten gibt es außer dem Penny wirklich ausgeprägte Halfpence und Farthings, welche Münzen nach unserm Gelde 6⅗, oder, wie Andere rechnen, 6¾—7 gute Pfennige und resp. die Hälfte und ein Viertheil davon ausmachen; dann Two-Pence, dergleichen unter König Georg III. auch in Kupfer ausgeprägt worden sind; ferner Three-Pence, Four-Pence oder Groat, Six-Pence, Twelve-Pence oder Shilling und Thirty-Pence oder Half-Crown. Letztgenannte fünf Münzsorten bestehen in der Regel aus Silber, und nur ausnahmsweise sind die drei zuletzt genannten Arten unter König Jacob II. als Nothmünzen auch in gelber Bronce ausgeprägt worden. Im Jahre 1633 wurde nicht allein den Städten, sondern auch Privatpersonen in England die Erlaubniß ertheilt in Kupfer Halfpence und Farthings zu schlagen, und ihnen dabei überlassen, das Gepräge dieser Münzen selbst zu bestimmen. Allein es entstand hieraus mancherlei Irrung, und diese Münzfreiheit wurde im Jahre 1672 wieder aufgehoben [3]). Späterhin indessen, besonders seit den letzten beiden Decennien des vorigen Jahrhunderts, durften Fabrikherren, Kaufleute und andere Privatpersonen wieder Pence, Halfpence und Farthings in Kupfer als Münzzeichen (Token) schlagen lassen und dazu nach ihrem Gefallen sich das Gepräge selbst bestimmen. Daher kommt es, daß man dergleichen kupferne Token in großer Menge und von dem verschiedensten Gepräge antrifft, obgleich sich deren Cours nur auf den Wirkungskreis des betreffenden Münzherrn beschränken mag.

Von jeder Art Pencestücke wird hier eine genaue Beschreibung ihres Gepräges mitgetheilt:

I. Von Stücken in Silber:

1) Half-Crown: Av. GULIELMUS IIII. D.ei G.ratia BRITANNIAR.um REX F.idei D.efensor. Der rechtssehende Kopf des Königs. Rev. Das auf einem Hermelinmantel ruhende, gekrönte und mit dem Hosenbandorden behangene Wappen von Großbritannien. Darunter: ANNO—1836.

2) Shilling: Av. VICTORIA DEI GRATIA BRITANNIAR.um REG.ina F.idei D.efensor. Der rechtssehende Kopf der Königin mit auf dem Scheitel in einen Knoten zusammengebundenem Haar. Rev. In einem zur einen Hälfte aus einem Lorbeerzweige, zur andern Hälfte aus einem Eichenzweige bestehenden, mit einer Schleife zusammengebundenen oberwärts geöffneten Kranze die gekrönten Worte in zwei Zeilen: ONE—SHILLING. Darunter: 1838.

3) Two-Shilling: Av. OLIVAR.ius D.ei G.ratia RP. (Reipublicae) ANG.liae SCO.tiae HIB.erniae etc. PRO.tector. Das rechtssehende, mit einem Lorbeerkranze gezierte Brustbild Cromwell's. Rev. PAX. QVAERITVR. BELLO. 1658. Das damalige quadrirte, mit einem Herzschilde versehene englische Wappen, in dessen erstem und viertem Felde das englische St. Georgenkreuz, im zweiten das schottische St. Andreaskreuz, im dritten die irländische Harfe, im Herzschilde aber ein Löwe, das Familienwappen des Protectors, befindlich ist.

4) Six-Pence: Av. CAROLVS. D.ei G.ratia MA.gnae BR.itanniae FR.anciae ET. HI.berniae REX. Das rechtsgekehrte gekrönte Brustbild des Königs, hinter dessen Haupte die Werthzahl der Münze mit: VI. Rev. CHRISTO. AVSPICE. REGNO. Zwischen zwei Punkten eine Krone. Hierauf in einem Cirkel ein rundes mit einer Cartouche geziertes Schild, welches das großbritannische Wappen enthält.

5) Four-Pence: Av. Wie Nr. 2., nur mit der Umschrift: D.ei G.ratia, und REGINA ist vollständig ausgeschrieben. Rev. FOUR-PENCE. Die rechtsgekehrte, sitzende Britannia mit dem Dreizack in der Linken, die Rechte auf das neben ihr stehende Schild stützend. Unten die Jahrzahl: 1838.

6) Three-Pence: Av. GVLIELMVS. ET. MARIA. D.ei G.ratia. Die linksgekehrten capita jugata des Königs und der Königin, des Erstern Haupt mit einem Lorbeerkranze umgeben. Rev. MAG.nae BR.itanniae ET HIB.erniae REX. ET REGINA mit der durch ein † getheilten Jahrzahl: 16—89. Eine gekrönte 3 als Werthzahl.

7) Two-Pence: Av. CAROLVS. II. DEI. GRATIA. Das rechtsgekehrte belorberte Brustbild des Königs. Rev. MAG.nae BR.itanniae FRA.nciae ET HIB.erniae REX. 1679. Zwei verschlungene, mit einer Krone bedeckte C, als Namenszug des Königs.

8) Penny: Av. GEORGIVS. II. DEI. GRATIA. Des Königs rechtsgekehrtes Brustbild mit belorbeertem Haupte. Rev. MAG.nae BRI.tanniae FR.anciae ET. HIB.erniae REX. 1752. Eine gekrönte römische I. als Werthzahl.

1) *S. M. Leake*, Historical account of English Money (London 1745). p. 71. 2) *Hikesius* in Praef. Tom. I. Thesaur. linguar. septentr. p. 10.

3) *Sanderson*, Actor. Anglic. T. XVIII. p. 108. 143.

9) Halfpenny: Av. In einem Perlencirkel ein Herzschild mit dem englischen Georgenkreuz. Rev. In einem dergleichen ein solches Schild mit der irländischen Harfe. Auf besondere Anordnung des Parlaments wurde im J. 1653, nach der Hinrichtung des Königs Karl I., also während des sogenannten Interregnums, dieser Halfpenny in Silber geschlagen.

II. Stücke in Kupfer.

1) Two-Pence: Av. GEORGIUS. III. D.ei G.ratia REX als vertiefte Umschrift auf einem erhöheten Rande. Das linksehende Brustbild des Königs mit belorbeertem Haupte. Rev. Die vertiefte Umschrift: BRITANNIA. 1797. Die sitzende Britannia in der ausgestreckten Rechten einen Ölzweig, über die rechte Schulter den auf die Erde gestützten Dreizack habend, mit einem angelehnten ovalen Schilde, welches das englische St. Georgenkreuz auf dem schottischen Andreaskreuz enthält. Rings um die sitzende Figur sind Meereswellen, welche in der Entfernung ein Seeschiff tragen, am Fuße des Schildes in den Wellen: SOHO. — Ist eine sehr starke Münze von zwei Zoll Breite, wogegen der ebenso gestaltete Penny von demselben Jahre nur 1¼ Zoll Breite hat und schwächer ist.

2) Penny, Halfpenny und Farthing: Av. GEORGIUS III. D.ei G.ratia REX. Das linksgekehrte, belorbeerte Brustbild des Königs, unter demselben die Jahrzahl 1806. Rev. BRITANNIA. Die sitzende Britannia mit Umgebungen wie bei dem Two-Pence vom Jahre 1797. Alle drei Münzen sind blos in Hinsicht der Größe von einander verschieden.

III. Stücke in gelber Bronze als Nothmünze.

Halfcrown, Shilling, Sixpence: Av. IACOBVS. II. DEI. GRATIA. Der rechtsehende belorbeerte Kopf des Königs. Rev. MAG.nae BR.itanniae FRA.nciae ET HIB.erniae REX. 1689 (auch von 1690). Zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte Scepter, in deren Mitte eine Krone liegt. Rechts und links derselben die Buchstaben J. — R. (Jacobus Rex), über derselben die Werthzahl XXX (bei dem Schilling und Sixpence: XII. oder VI), und unter der Krone: Feb. (Februar). Diese jetzt ziemlich selten gewordenen Nothmünzen, welche sich blos in der Größe und durch die Werthzahl von einander unterscheiden, wurden in den Jahren 1689 und 1690 in den meisten Monaten geschlagen und dieser auf den Münzen angezeigt.

IV. Token der Privatpersonen in Kupfer:

1) Penny: Av. ROLLING MILLS AT WALTHAMSTOW. Ein rechtsgekehrter, gehender Löwe. Im Abschnitte in zwei Zeilen: ONE PENNY — 1813. Rev. SMETING WORKS AT LANDORE. In einem Eichenkranz in drei Zeilen: BRITISH-COPPER-COMPANY.

2) Halfpenny: Av. HALFPENNY. Ein Weberstuhl mit dem vor demselben auf einem Schemel sitzenden Weber. Rev. ROCHDALE. Ein mit einem um den Leib geschlungenen Bande, behufs des Anhängens versehenes Schaf (Vließ), unter welchem die Jahrzahl 1791 befindlich ist. Randschrift: PAYABLE AT THE WARKHOUSE OF JOHN KERSHAW. Ein Kreuzchen zwischen zwei Punkten.

3) Farthing: Av. SOUTH WALES FARTHING. Ein links sehender belorbeerter Kopf. Rev. PRO BONO PUBLICO als Umschrift, und darunter die Zahl 1793. Ein mit zwei Zweigen umgebenes herzförmiges Schild, in welchem sich eine Krone mit drei Pfauenfedern befindet.

(*K. Püssler.*)

PENNYCUIK, PENYCUIK, Dorf und Kirchspiel in der englisch-südschottländischen Grafschaft Midlothian oder Edinburgh. Das erstere liegt südlich von Edinburgh und hat eine sehr schöne Kirche, welche an die Stelle einer ältern Kentigern, oder, wie es im gemeinen Leben hieß, dem heiligen Mungo gewidmeten trat, und deren Pfarre früher ein Rectorat war. Das Kirchspiel, welches 1811 nach den Bevölkerungslisten 309 Häuser und 1827 Bewohner zählte, hat, bei einer Länge von zwölf und einer Breite von sechs englischen Meilen einen sehr verschiedenen Boden, welcher von Thon- und Sumpfboden zu dem reinsten sandigen Lehmboden übergeht, wie dies sich auch hier und da in der Mark Brandenburg findet, wo oft der schönste Lehm unter einer flachen Sanddecke ruht. Der Nordesk bewässert dies Kirchspiel, welches Überfluß an Steinkohlen und Torf hat, in seiner ganzen Ausdehnung, und werden gleich viele Schafe in demselben gehalten, so benutzt man doch den größten Theil des Landes zum Ackerbau. Für den Topographen und Alterthumsforscher findet sich hier manches Bemerkenswerthe. Vorzüglich zieht die Aufmerksamkeit der herrliche und geschmackvolle Landsitz, Penycuik-House, auf sich. Er liegt neun englische Meilen südlich von Edinburgh und eine solche Meile von dem Dorfe gleiches Namens entfernt, in einer reizenden Gegend, welche ebenso pittoresk als ausgedehnt ist, am nördlichen Ufer des North-Esk, und enthält in der Bibliothek eine ausgesuchte Büchersammlung, welche sehr reich an englischen Romanen ist, sowie viele ausgezeichnete Gemälde. Ein anderes Zimmer umfaßt eine große Menge römischer Alterthümer, welche vorzüglich in der Nähe des Walls Antonin's und den benachbarten Lagern aufgefunden wurden. Denn Lager von jeder Gestalt und aus jedem Zeitalter sind in diesem Kirchspiele häufig. Nahe am Flusse, in der sogenannten „Policy," bewundert man Ossian's Halle, Runciman's berühmtestes Werk. Hinter dem Hause sieht man eine Nachbildung eines berühmten römischen Tempels, welcher früher an dem Ufer des Carron stand. Buchanan hielt dieses Prachtgebäude für einen Tempel des Terminus, das gemeine Volk aber nannte es Arthur's-Don. Hier befindet sich auch ein Obelisk zu Ehren des Dichters Ramsay, welcher sich oft in Penycuik-house aufhielt und deshalb, wie man vermuthet, die Scene des Gentle Shepherd an die Grenzen dieses und des glencrosser Kirchspiels verlegte. Etwa zwei engl. Meilen von diesem Landsitze, den Fluß tiefer abwärts, liegen die Ruinen des Schlosses Brunstone, welches einst der Sitz der Barone von Crichtounes war. New-Hall, ein anderer Sitz dieser Barone, liegt drei Miles nordwestlich von dem Dorfe Penycuik, und soll, was das New anzudeuten scheint, auf der Stelle eines alten Klostergebäudes errichtet worden sein. Ebendeshalb soll auch ein Gasthof im Spitallande dieses Kirchspiels New-House genannt worden sein, weil er auf der Stelle eines zur Bequemlichkeit der Reisenden errichteten Hospitiums steht, weshalb auch noch jetzt eins der Hinterhäuser dieses Gasthofs bei dem alten Spitale für müde und arme Reisende bestimmt ist, welche gleichsam berechtigt sind, hier Schutz und Hilfe zu suchen und zu finden. Das Schloß Ravens-Nook-Castle liegt am Esk *).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENNYLANDS nennt man auf den westlichen Hebriden eine gewisse Art von Pachtungen, welche ihren Namen einer alten Schätzung verdanken. Zur Einrichtung eines solchen Pennylandes waren zu Pennant's Zeit 40 Pf. St. erfoderlich, indem man zwei Pferde und sie-

*) Vergl. Beauties of Scotland. *Carlisle's* Topographical Dictionary of Scotland etc. 1813. 4. Art. Pentland Hills.

ben Kühe halten mußte. Man erntete von zwei Bolls kleinen, schwarzen Hafers acht Bolls, vier Bolls Gerste von ½ Boll Aussaat und sieben Bolls Kartoffeln von einem Boll. Zu Gerste und Kartoffeln düngte man mit Tang. Das Ackerland jeder Pennypachtung wurde in vier Theile getheilt und diese um Weihnachten verloost. Die Ernte wurde im Verhältnisse des Pachtgeldes unter die Pächter vertheilt. Das Weideland, welches vom Mai bis zum Anfang des September benutzt wurde, gehörte den Pächtern gemeinschaftlich *). (*Fischer.*)

PENNYLLS heißen bei den Bewohnern von Nordwales in England die Stanzen alter oder neuer Dichtkunst. Ihr Inhalt ist meist scherzhafter, satyrischer oder erotischer Natur, und sie werden oft aus dem Stegreif gedichtet und gesungen, indem sich der Dichter auch gleich seine Melodie schafft. Eine Stanze zwei Mal zu singen ist unerlaubt, und raubt wenigstens dem Sänger die Ehre des Sieges bei den Gesangfesten, in welchen oft ganze Kirchspiele gegen einander auftreten †). (*Fischer.*)

PENNY-POST wird diejenige Postanstalt der Stadt London genannt, mit welcher gegen Bezahlung eines Penny ein Brief oder ein nicht über ein Pfund schweres Packet, selbst Geld, früher nur bis auf 10 Shilling, in neuerer Zeit aber angeblich bis zu 18 Pf. St. Werth, zu allen Stunden des Tages innerhalb der Stadt befördert wird, sodaß man noch an demselben Tage, wo der Brief oder das Packet zur Beförderung abgegeben worden ist, Antwort darauf haben kann. Auch auf 10 englische Meilen im Umkreise von London werden Briefe und unter den angegebenen Bedingungen Packete und Geld gegen Erlegung von einem Penny von Seiten des Aufgebers besorgt, jedoch mit dem Unterschiede, daß alsdann außerdem auch der Empfänger noch einen Penny Porto bezahlen muß. Die zu befördernden Gegenstände können theils bei dem Oberpostamte und bei einem der fünf Unterpostämter, theils auch in mehren hundert Kaffeehäusern, wo Postboten sich befinden, um Briefe und Packete in Empfang zu nehmen, abgegeben werden. Nach den zunächst gelegenen Quartieren Londons geht diese Post alle Stunden, nach den entfernteren alle zwei Stunden, nach außerhalb der Stadt aber nur zwei Mal täglich ab. Theils der große Umfang von London, theils die Gewohnheit der dortigen Kaufleute, während des Sommers unweit dieser Stadt auf dem Lande zu leben, und die Unbequemlichkeit, sich selbst eigene Boten zu halten, um fortdauernd vom Comptoir Nachricht zu erhalten, veranlaßte im J. 1680 einen Kaufmann in London, mit Namen William Dowra, nach Andern Dockwray, auf eigene Kosten die Penny-Post in London zu errichten, welche für denselben sehr bald Revenuen abwarf. Zu der Zeit hatte jedoch der damalige Herzog von York, nachher König Jacob II. von England, das Einkommen der Posten zu genießen, und er nahm daher das Eigenthumsrecht auch der errichteten Penny-Post wider den Erfinder derselben mittels angestellten Processes in Anspruch, und gewann denselben. Später wurde das Einkommen der Penny-Post eine Revenue des Königs von England durch eine Parlamentsacte, und so wird denn noch jetzt diese Postanstalt auf königliche Rechnung verwaltet [1]). Auch in Edinburgh ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch den am 19. Jan. 1799 mit Tode abgegangenen Peter Williamson [2]) eine Penny-Post errichtet worden. Ähnliche Anstalten gibt es auch in andern großen Städten, z. B. in Paris, Wien und Hamburg, sowie auch in Berlin die sogenannte Stadtpost. (*K. Päßler.*)

PENNY-WEDDINGS, d. i. Pfennighochzeiten. In manchen Gegenden Schottlands findet sich ein Gebrauch, welcher nicht allein den Aufwand bei den Hochzeiten vermindert, sondern auch dazu beiträgt, ein neuverbundenes Paar zu bereichern. Der Bräutigam veranstaltet ein Fest und ladet die ganze Umgegend dazu ein. Jeder Mann und jede Frau bezahlt einen Schilling, welcher, so eßlustig die Gäste auch sein mögen, zwei Mal die Kosten dessen, was sie verzehren, ersetzt. Die Männer, welche trinken, zahlen, jeder für sich, vier bis fünf Schilling, und so kommt eine für so arme Leute ziemlich bedeutende Summe zusammen. Dieser Gebrauch wird Penny-weddings genannt, und soll, wie man sagt, gleich allen aus den beiden Geschlechtern bestehenden Versammlungen viel zur Vermehrung der Bevölkerung beitragen *). (*Fischer.*)

PENNYWEIGHT (Pfenniggewicht, abgekürzt: dwt.), ist in England ein Theil des Pfundes, insofern dasselbe zum Wägen des Silbers angewendet wird. Das Pfund Silber- oder Münzgewicht (Troypfund) von 7766 holl. As oder 373,147 Milligramm theilt sich in 12 Unzen, die Unze in 20 Pennyweights, das Pennyweight in 24 Gran. Es ist 1 Pennyweight = 32.36 holl. As, 436 kölnische Richtpfennigtheile, 1554.7 Milligramm, 0.10637 preußische Loth, 0.8884 wiener Loth. (*Karmarsch.*)

PENOBSCOT. 1) Fluß und Bai in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Der Fluß ist der Hauptfluß des Staates Maine. Er entspringt in der Grafschaft Penobscot, fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich, nachdem er den Metawamkag, den Pascataqui und den Pasadunky aufgenommen, unter 44° 30′ nördl. Br. und 51° 10′ westl. L. in die Penobscotbai. Er ist vier bis fünf Meilen weit für Schiffe von 30 bis 40 Tonnen schiffbar. Die weitere Schiffahrt wird auch für Boote bald durch den Kondeskeegfall unterbrochen; oberhalb desselben können diese aber noch 15 Meilen weit gelangen. 2) Grafschaft im Staate Maine, hat sich 1816 als eigne Grafschaft aus dem nördlichen Theile der Grafschaft Hancock gebildet; sie grenzt im Süden an diese, im Norden an Kanada, im Osten an Washington, im Südwesten an Kennebeck, im Nordwesten an Somerset.

*) Vergl. *Pennant* a tour in Scotland and voyage to the Hebrides. MDCCLXXII. p. 274.

†) Vergl. *Pennant* a tour to Snowdon. p. 91. 92.

1) J. B. Küchelbecker, Der nach England reisende Passagier, oder Beschreibung der Stadt London. 2. Cap. §. 1 fg. 2) Allgem. Lit.-Zeit. Intelligenzbl. 1800. Nr. 79.

*) Vergl. Travels in the Western Hebrides from 1782—1790 by the Rev. *John Lane Buchanan* etc. (London 1793.) p. 167 sq.

Ihr Flächenraum wird auf 490 bis 500 □Meilen geschätzt, sie ist aber noch wenig angebaut und dünn bevölkert. Haupterwerb der Einwohner ist Holzschlagen und Pottaschsieden, weniger Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei. Der Hauptort ist Bangor, am Penobscot. (*A. Keber.*)

PE-NOM-PENG, eine Hauptstadt des hinterindischen Reiches Kamboja, liegt am Menam Kong oder Mekon, ist zwölf Tagereisen von Kampot entfernt und hat 25—30,000 Einwohner. In dem königl. Garten befinden sich als Seltenheit einige Mongostanbäume*). (*Fischer.*)

PENON, auch PENAN, ein zwar kleines, aber in Hinsicht der geognostischen Verhältnisse seiner Umgebungen höchst merkwürdiges Dorf im Landgerichte Tramin und Curtatsch, im Kreise an der Etsch in Tyrol, im Etschthale, in sehr hoher weinreicher Gegend und heißem Klima sehr malerisch gelegen, mit 52 Häusern, 300 Einwohnern, einer katholischen Expositur des Bisthums Trient (zur Pfarre Curtatsch gehörig), einer katholischen Kirche und gutem Weinbaue. Die Lagerungsverhältnisse des Flötzkalkes und das Erscheinen des rothen oder Feldsteinporphyrs, mehrer anderer pseudovulkanischer Felsarten machen diese Gegenden Tyrols zu den lehrreichsten für Geognosie. (*G. F. Schreiner.*)

PEÑON (Pegnon), spanisches Fort, welches der König Ferdinand auf einer im Hafen von Algier befindlichen Insel anlegen ließ, um dem Unwesen der Seeräuberei zu steuern. Der berüchtigte Barbarossa (s. d. Art.) bemächtigte sich dieses Forts durch Verrätherei und ließ dessen Commandanten, Martin de Vargas, nach großen Mishandlungen hinrichten, weil er nicht Renegat werden und in seine Dienste treten wollte. (*Fischer.*)

PEÑON DE VELES DE LA GOMERA, gewöhnlich nur Peñon de Veles, seltener Peñon de la Gomera, vom Flusse Gomera, genannt, ist eins der kleinen spanischen Presidios an der Nordküste von Afrika, im Kaiserthum Marokko. Es liegt östlich von Ceuta, unter 35° 11′ 45″ nördl. Br. und 13° 26′ 5″ östl. L., auf einem ganz vom Meere umgebenen Felsen, durch die 1200 Fuß breite Meerenge Fredo von dem Orte Campo del Moro, auf der afrikanischen Küste, getrennt. Es hat einen Hafen, in welchem kleinere Schiffe eine Zuflucht finden können. Die Stadt ist in amphitheatralischer Form erbaut und hat nur zwei Straßen. Sie ist sehr fest durch mehre in ihr befindliche Forts; das Fort San Franzisko, worin das Waffenmagazin, an der Puerta del Varadero, welche überdies durch das Boulevard de la Trinidad vertheidigt wird; das Fort San Juan mit der großen Cisterne, in welcher man sowol das Regenwasser, wie auch das aus Malaga geholte sammelt; das Fort San Antonio, welches das Quartier der Deportirten ist und durch einen Graben mit Zugbrücke und eisernem Thor von dem Quartier der Artilleristen getrennt wird; das Fort San Juliano, mit einem bombenfesten Pulvermagazin und einem Hospital, und endlich das Fort San Miguel, mit der Wohnung des Gouverneurs, in dem höchstgelegenen Theile der Stadt. Ein anderes kleines Fort mit einigen Kanonen befindet sich auf einem mit dem Hauptfelsen durch eine fast vollständige, natürliche Brücke, woran die Kunst nur wenig Hand anzulegen gehabt hat, zusammenhängenden kleinern, Isleta genannt. Die Kirche ist zu Ehren der Empfängniß gebaut. Die Einwohnerzahl beläuft sich, die Deportirten mitgerechnet, auf 8—900. (*A. Keber.*)

Diese, lat. rupes Velia genannte, kleine befestigte Stadt legte der spanische Admiral Pedro de Navarra 1508 auf einem rings vom Meere umgebenen und zum afrikanischen Königreiche Feß gehörigen Felsen, Namens Rif, an, um die Bewohner von Velez de la Gomera in ihrer Seeräuberei zu hindern. Im J. 1522 wurde der Ort von den Mauren erobert und sämmtliche christliche Einwohner ermordet. Im J. 1564, unter dem König Philipp II., gelangten die Spanier abermals in den Besitz von Pennon. (*Fischer.*)

PENORION, ein altes, mit Drahtsaiten bezogenes Instrument, welches Koch so beschreibt: Es gehört unter die Gattungen der Zither, hat einen sehr breiten Hals und neun Messingsaiten, die mit den Fingern gerissen werden. (*G. W. Fink.*)

Penottum, s. Pinottum.

PENPONT, Kirchspiel in der englischen und zu Südschottland gehörigen Grafschaft Dumfries, liegt, sechs Stunden von der Stadt des vorstehenden Namens entfernt, zwischen dem Nith und Star, und hat 194 Häuser, von welchen 100 für das Dorf abgehen, und über 1000 Einwohner. Zwischen hohen und steilen Bergen, unter welchen der Cairn-Kinnow 2800 Fuß hoch ist, während der graue Basaltfels Glenghargen Craig tausend Fuß fast senkrecht emporsteigt, dehnen sich enge, waldige Thäler aus. Ein Wasserfall in der Nähe der Starbrücke, deren Gewölbe zwei Felsen stützen, sowie der auf einem Berggipfel gelegene Wunderteich, Dowloch, gehören zu den Merkwürdigkeiten des Kirchspiels. (*Fischer.*)

Penpoul, s. Pol (St.).

PENRHYN. 1) P., Seehafen in der englischen, zu Nordwales gehörigen, Grafschaft Caernarvon, liegt, zwei engl. Meilen von Bangor entfernt, an dem Menai, und man versendet aus ihm sehr große Massen von Schiefertafeln. 2) P. Dwa, Vorgebirge der erwähnten Grafschaft, liegt auf der Westküste von Nordwales und ist zehn engl. Meilen in südlicher Richtung von Pwllhely entfernt. (*Fischer.*)

PENRHYN-INSELN, eine einsame australische Inselgruppe, nordöstlich von der Insel Peregrino (s. d. Art.), liegen unter 9° südl. Br. und 219° östl. L. Sie wurden von ihrem Entdecker 1788 nur aus der Ferne gesehen, von Kotzebue aber 1816 besucht. Es sind niedrige Koralleninseln, reich an Cocusnüssen und sehr bevölkert. Die Einwohner sind von starkem Körperbau. Als Waffen führen sie lange Spieße von Cocusholz. Beide Geschlechter gehen bis auf einen Gürtel, an welchem Baststreifen herabhängen, nackt. (*A. Keber.*)

PENRISE, Stadt in der englischen und zu Süd-

*) Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen rc. (Weimar 1831.) 56. Bd. S. 717 u. 728.

wales gehörigen Grafschaft Glamorgan, liegt unter 51° 46′ nördl. Br. und 4° 10′ westl. L. von Greenw., an der Seite einer Bai im Bristolkanal, ist 14 engl. Meilen von Swansea entfernt, und hat eine Rhede und einen Hafen für kleine Schiffe. (*Fischer.*)

PENRITH, PENRETH, PENROTH, PENRYTH, lat. Pennocrucium, Marktflecken in der englischen Grafschaft Cumberland, liegt, 18 engl. Meilen von Carlisle und 283 engl. Meilen von London entfernt, an der von dieser letztern Stadt nach Glasgow führenden Straße, in einem Thale des sogenannten Inglewood-Forestdistrictes und hat eine 1722 mit einem Kostenaufwand von 2253 L. St. bis auf den Thurm neuerbaute Kirche, eine lateinische Frei-[1]), eine Armen-, zwei Sonntagsschulen, mehre Bethäuser für Quäker und Presbyterianer, ein naturhistorisches Museum, einen Assembly-Room, 850 Häuser und 5400 Einwohner[2]), welche letztere sich mit Ackerbau beschäftigen, auch blaugewürfelte Leinwand, sowie Modewestenzeuch weben, Gärberei treiben und jeden Dinstag einen Wochenmarkt und jährlich fünf Messen unterhalten, bei welchen zum Besten der Käufer und Verkäufer jeder Handelsartikel, er bestehe nun in Weizen, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Pferden, Kühen oder Schweinen ꝛc., einen bestimmten Platz inner- oder außerhalb der Stadt angewiesen erhält, indem nun jeder Kauflustige gleich weiß, wo er das, was er sucht, zu finden hat. Zu den Merkwürdigkeiten Penriths, welches nicht zu den schönen Städten gerechnet werden kann, da seine meisten Straßen unregelmäßig angelegt und die Mauern der Häuser aus rothem Stein erbaut, deren Dächer aber mit Schiefer gedeckt sind, gehört das sogenannte Riesengrab. Dies befindet sich auf dem Kirchhofe und besteht aus zwei eilf Fuß sechs Zoll hohen Sandsteinpfeilern, welche an den entgegengesetzten Enden eines Grabes stehen und etwa 15 Fuß von einander entfernt sind. Diese Pfeiler, deren Umfang am Boden, wo sie in runde in die Erde geschlagene Steine eingezapft sind, etwa fünf Fuß beträgt, laufen nach Oben hin spitzig zu. Sie sind nämlich bis zu einer Höhe von sieben oder acht Fuß rund, dann nehmen sie eine viereckige Gestalt an und scheinen in eine Spitze ausgelaufen zu sein, deren Ende abgebrochen ist. An den viereckigen Seiten findet man Spuren von erhabener Schmuckarbeit, sowie von einem Kreuze nahe an ihrer Spitze, und an der innern Seite des einen Pfeilers sieht man die Abbildung eines dem Wolfe ähnlichen Thieres. Der zwischen diesen Pfeilern befindliche Raum ist zwei Fuß breit und wird von vier kleinen, halbrunden, inegalen Steinen, deren keiner höher als 20 Zoll ist, so eingeschlossen, daß auf jeder Seite zwei dieser Steine stehen. Drei von diesen Steinen haben Laubwerkverzierungen, der vierte ist glatt und gleicht den übrigen nicht, weshalb man annimmt, daß er später an die Stelle des ursprünglichen eingesetzt worden sei. Wer hier begraben liege, darüber sind die Alterthumsforscher mit sich noch nicht einig. Bischof Lyttleton hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß dies Grab die Gebeine irgend eines nach der Einführung des Christenthums verstorbenen britischen Fürsten enthalte, und die Sage nennt als solchen den britischen König Ewain, welcher eine außerordentliche Größe hatte und zur Zeit Athelstan's oder Ida's in dieser Gegend regierte. Daß übrigens Ewain wirklich in Penrith begraben wurde, geht aus den gegen das Ende des 6. Jahrh. geschriebenen: „Versen über die Gräber der britischen Krieger," hervor. Nicht weit von diesem Denkmale steht ein einzelner, 5 Fuß 8 Zoll hoher, unten 14 Zoll, oben 10 Zoll breiter, Stein, dessen Spitze, wie es scheint, rund war und ungefähr 18 Zoll im Durchmesser hatte. Man nennt diesen Stein, welcher zu einem alten Steinkreise gehört zu haben scheint, den Riesendaum (Giant's Thumb). Westwärts von der Stadt sieht man die Ruinen eines zur Zeit der Republik zerstörten Schlosses, in welchem sich Richard III. oft aufzuhalten pflegte, während jetzt in demselben eine Viehwirthschaft angelegt worden ist, und auf den nördlich an der Straße nach Carlisle liegenden Höhen gewährt ein viereckiger Thurm, welcher Beacon oder Penrith-Beacon genannt wird und früher zum Wartthurm gedient haben mag, dem, welcher das beschwerliche Hinaufsteigen nicht scheut, eine herrliche Aussicht. Auch die Tafel des Königs Artus wird in Penrith gezeigt. — Penrith ist ein sehr alter Ort, welchen sich die Könige von England abwechselnd streitig machten, wobei dieser durch Plünderung und Brand außerordentlich litt. So legten die Schottländer die Stadt im 18. Regierungsjahre Richard's III. in Asche und wiederholten dies während der folgenden Regierung. Um diese Zeit herrschte die Pest in Penrith und 1597 raffte diese Seuche binnen 18 Monaten 2260 Menschen hinweg. Die Furcht vor Ansteckung hob die Wochenmärkte auf und man mußte Plätze außerhalb der Stadt bestimmen, wohin die Landleute ihre Vorräthe zum Verkauf brachten[3]). (*G. M. S. Fischer.*)

PENROSE (Thomas), geb. 1743 zu Newbury in Berkshire. Sein Vater, ein dortiger Pfarrer, der aus einer alten angesehenen Familie in Cornwallis stammte, genoß allgemeine Achtung wegen seines liebenswürdigen Charakters. Von ihm ward Penrose zum Studium der Theologie bestimmt. Als Zögling des Christ-Church-College in Oxford machte er rasche Fortschritte in seiner wissenschaftlichen Bildung. Aber die Neigung zum Außerordentlichen riß ihn hin, als er kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht, sich einer Seeexpedition anzuschließen, die der Capitain Macnamara gegen Buenos Ayres in Süd-

1) Der Bischof von Carlisle, Strickland, gründete hier eine Kapelle und bestimmte jährlich sechs L. St. zur Besoldung des Priesters. Die Königin Elisabeth schenkte die Einkünfte dieser Kapelle einer bereits 1340 gestifteten Schule, welcher sie unter dem Titel: „The Free Grammar School of Queen Elizabeth in Penrith," eine neue Gestalt gab. Da es den Einwohnern Penriths an frischem Wasser mangelte, so erkaufte der erwähnte Bischof um das Jahr 1400 das nöthige Wasser und ließ es aus dem Flusse Peteril auf seine Kosten in die Stadt leiten. 2) Im J. 1811 belief sich die Zahl der Häuser auf 938, die der Einwohner auf 4328.

3) Vergl. History and Antiquities of Westmoreland and Cumberland by *Nicholson* and *Burn* (2 Vols. 4. 1777). Beauties of Engl. and Wal. (Vol. III.), by *Britton* and *Brayley*.

amerika unternahm. Penrose schiffte sich den 30. Aug. 1762 ein. Die Flotte bestand theils aus englischen, theils aus portugiesischen Schiffen, mit einer Mannschaft von etwa 500 Mann. Die Spanier hatten unlängst die portugiesische Besitzung Nova Colonia weggenommen, die man erst wieder erobern zu müssen glaubte, ehe man sich Buenos Ayres näherte. Das Unternehmen war nicht ohne Gefahr, doch hatte man Ursache, einen günstigen Erfolg zu hoffen. Ein ungewöhnlicher Muth beseelte die Mannschaft. Mit Hörnerschall und Trommelklang rückte sie zum Angriff. Fast vier Stunden ward ein lebhaftes Feuer von beiden Seiten mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit unterhalten. Endlich schien die Beharrlichkeit der Spanier dem britischen Ungestüm weichen zu wollen. Die feindlichen Batterien hatten beinahe gänzlich zu feuern aufgehört. Schon erwarteten die Engländer, der Feind werde die Flaggen streichen. Allein ein zufällig in Brand gerathenes britisches Schiff entriß ihnen den nahen Sieg. Nichts blieb ihnen übrig, als die furchtbare Wahl, im Feuer oder Wasser den Tod zu finden. Von allen Seiten des Schiffs stürzten sie sich ins Meer. Wer den Fluthen entrann, ward getödtet, und von 340 Menschen retteten sich nur 78.

Zu diesen Glücklichen gehörte Penrose. Während der Rüstungen zu jenem unglücklichen Gefechte hatte er an eine Geliebte in Newbury, Maria Slocock mit Namen, die späterhin (1768) seine Gattin ward, eins seiner schönsten Lieder gedichtet [1]). In dem Gefecht ward Penrose verwundet, und verlor mehre seiner wackern Gefährten. Dem Andenken derselben widmete er seine Elegy on leaving the River of Plate after the unsuccessful Attack of Nova Colonia [2]).

Zwar mit geschwächter Gesundheit, doch mit dem Ruhme heroischer Thaten war Penrose nach England zurückgekehrt, hatte seine unterbrochenen Studien zu Oxford beendigt, und hierauf eine Pfarrstelle zu Newbury erhalten. Seine mäßigen Einkünfte scheinen nicht sonderlich erhöht worden zu sein durch freiwillige Beiträge der Bewohner seines Geburtsorts. Tief schmerzte ihn der frühzeitige Tod einer geliebten Schwester. Zu ihrem Andenken schrieb er eins seiner schönsten Gedichte [3]). Neun Jahre hatte Penrose die Pfarrstelle zu Newbury bekleidet, als sich ihm Aussichten zeigten, ein einträglicheres Amt zu Beckington und Standerwick zu erhalten. Seiner sehr geschwächten Gesundheit wegen besuchte er die Bäder zu Bristol, wo er jedoch bereits 1779 im 36. Lebensjahre starb.

Außer seinen poetischen Werken, die 1781 gesammelt wurden [4]), hat Penrose auch einige Predigten hinterlassen. Fast alle seine Gedichte sind voll Feuer und Leben. Flights of Fancy nannte er sehr bezeichnend die lyrischen Ergießungen, die sich von seinen übrigen Gedichten durch Erhabenheit, Fülle der Empfindung und Kraft der Sprache auszeichnen. Diese Ausflüge der Phantasie bestehen aus drei Abtheilungen. Die erste, the Helmets überschrieben, enthält eine Prophezeiung bürgerlicher Unruhen in England, als Folge der amerikanischen. In dem Trinkgesange oder Trinkgelage Odin's (Carousal of Odin) und in der lyrischen Darstellung des Wahnsinns (Madness) herrscht eine poetische Kraft, die mitunter an Wildheit streift, und sich über alle Beschränkungen der Kunst hinaussetzt. Seine Elegien oder vielmehr Trauergesänge charakterisirt eine seltene Innigkeit des Gefühls. Ausgezeichnet zu werden verdienen: the Field of Battle [5]), the Hermit's Vision, Mortality, Donnington-Castle, Poverty und the Harp. Einen humoristischen Charakter hat das Fragment: The Curate. In allen seinen Gedichten, mag er lehren, scherzen oder spotten, ist sein freier, kräftiger und wahrhaft poetischer Geist unverkennbar, der besonders auch in dem Gedicht: Address to the Genius of Britain hervortritt. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß Penrose in der Stärke des Ausdrucks seiner Gefühle und in der Kühnheit seiner Gedanken sich mitunter zu sehr gefällt. Aber selbst seine Fehler sind anziehender, als die nüchterne und elegante Phraseologie mancher Dichter seines Zeitalters [6]).

(*Heinrich Döring.*)

1) Es führt die Überschrift: To Miss Slocock. Written on board of the Ambuscade, Jan. 6. 1763, a short time before the attack of Nova Colonia. Hier nur die folgenden Verse als Probe des Ganzen:

Amidst this nobly awful scene,
Ere yet fell slaughter's rage begin,
Ere death his conquests swell,
Let me to love this tribute pay,
For Polly frame the parting lay,
Perhaps my last farewell.

For since full low among the dead
Must many a gallant youth be laid,
Ere this day's work be o'er:
Perhaps e'en I, with joyful eyes,
That saw this morning's sun arise,
Shall see it set no more.

2) Die rührenden Abschiedsworte lauten:

Adieu, ye walls, thou fatal stream, fare well!
By war's and chance, beneath whose muddy wave
Full many a gallant youth untimely fell,
Full many a Briton found his early grave.

Beneath thy tide, ah! silent now they roll,
Or threw with mangled limbs thy sandy shore;
The trumpet's call no more awakes their soul,
The battle's voice they now shall hear no more.

3) Elegy to the Memory of Miss Mary Penrose, who died Dec. 18. 1764 in the nineteenth year of her age. 4) Poems by the Rev. M. *Thomas Penrose* (London 1781). 5) Tief ergreifend ist besonders die rührende Wahrheit in den nachfolgenden Strophen:

O'er the sad scene in dire amaze
Maria went, with courage not her own;
On many a corpse she cast her gaze,
And turn'd her ear to many a groan.

Drear anguish urged her to press
Full many a hand, as wild she mourn'd;
Of comfort glad, the dear caress,
The damp chill dying hand return'd.

6) Vgl. die Skizze seines Lebens und Charakters, von seinem Verwandten, John Pettit Andrews, in seinen Poems (London 1781)

PENRYN, Borough und Marktflecken im Kirchspiele St. Gluvias, des Hundreds Kerriar der englischen Grafschaft Cornwall, liegt, drei englische Meilen von Falmouth und 266 südwestlich von London entfernt, an der Seite eines Hügels und am Ufer eines Flusses, welcher Kingsroad (Königsstraße) genannt wird und mit dem Hafen von Falmouth in Verbindung steht, und hat eine Kirche, ein fast in der Mitte der Hauptstraße stehendes Kaufhaus, welches zugleich Rathhaus ist, einen Assembly-Room, ein bedeutendes Zollhaus, 400 Häuser und 3000 Einwohner [1]), welche durch die Lage des Orts begünstigt, Pilchard- (englische Sardellen-) Fischerei, Mehl- und Newfoundlandhandel treiben, Packtuch verfertigen und Mittwochs, Freitags und Sonnabends Wochenmärkte, sowie drei Jahrmärkte unterhalten, auch viel Granit nach London verfahren. Penryn besaß ehemals, nach Leland's Bericht, ein befestigtes, mit drei Thürmen versehenes Collegium, dessen Ruinen jetzt unter den Häusern versteckt liegen und das Rittergut gehörte den Bischöfen von Exeter, deren einer den Flecken gegen das Ende der Regierung Eduard's I. zum Borough erhoben zu haben scheint. Incorporirt wurde Penryn im 18. Regierungsjahre Jacob's I. und die Stadtobrigkeit besteht aus einem Mayor, einem Recorder Steward, Portreeve, zwölf Aldermens, zwölf Common-council-men (Stadträthen), einem Stadtschreiber (Townclerk) und andern Beamten. Die zwei Deputirten, welche Penryn ins Parlament sendet, werden von dem Mayor, den Aldermens und denjenigen Bürgern erwählt, welche Schoß und Loos zahlen. Auf der andern Seite des Flusses liegt das Dorf St. Gluvias, dessen Kirche und Pfarrwohnung sehr schön liegen [2]). (*Fischer.*)

Pens, s. Peins und Pencz.

PENSA, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements im europäischen Rußland, früher eine Provinzialstadt des Königreichs Kasan, unter 53° 30′ nördl. Br. und 63° 18′ östl. L., an der Mündung der Pensa in die Sura (innerhalb der Stadt selbst), 200 Meilen von St. Petersburg und 94 Meilen von Moskau. Sie ward auf Befehl des Zaren Alexei Michailowitsch im J. 1666 regelmäßig erbaut, hat gute gerade Straßen, nahe an 2000 Wohnhäuser, darunter nur acht von Stein, 11,500 Einwohner (unter welchen vieler Adel), zwölf griechische Kirchen, zwei Klöster, ein großes Hospital, ein griechisches Seminar, ein Gymnasium, eine Kreis- und einige andere Schulen, einen Kaufhof, 58—60 Buden, fünf Gärbereien, fünf Seifensiedereien, drei Lichtziehereien, acht Leinwandmanufacturen, zehn Ziegeleien rc. Sie ist der Sitz eines Prälaten, eines Gouverneurs und der Regierung des Gouvernements, treibt einen bedeutenden Handel, theils städtische Gewerbe, theils aber auch Landwirthschaft.

Der **Kreis Pensa**, welcher die Südhälfte des Gouvernements einnimmt, liegt zwischen 52° 40′ bis 53° 20′ nördl. Br. und 61° 50′ bis 62° 40′ östl. L., und hat ein Areal von 46 □Meilen. Die Bevölkerung beträgt über 62,000 Köpfe. Das Land ist wellenförmig, der Boden fast überall fett und fruchtbar, hat außer der Sura und Pensa noch 20 Flüsse und Bäche, und in seinem Umfange drei Seen. Die Mokscha und der Kooper haben hier ihre Quellen. Innerhalb desselben sind zwei Glashütten und mehre Ziegelbrennereien. Er ist allenthalben gut angebauet und trägt auch Waid. — Die Einwohner, größtentheils Russen, treiben fleißig Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht, auch verschiedene Handwerke; für die Wissenschaften aber ist noch wenig gethan.

Die **Statthalterschaft** oder das **Gouvernement Pensa** gehörte früher zum Königreiche Kasan und hat den Namen von der Hauptstadt. Von vielen Geographen wird sie zum asiatischen, von russischen aber zum europäischen Rußland gerechnet. Sie grenzt gegen Norden an Nischegorod, gegen Osten an Simbirsk, gegen Süden an Saratow, und gegen Westen an Tambow, hat ein Areal von 778 □Meilen, mit 1,045,000 Köpfen, sodaß auf eine Quadratmeile 1345 kommen. Sie liegt zwischen dem 53. und 54. Gr. nördl. Breite und zwischen dem 60. und 65. Gr. östl. Länge, hat einen größtentheils ebenen, hin und wieder wellenförmigen Boden, der nur von wenigen und niedrigen Landrücken durchzogen wird, fett, meistens schwarzerdig, und daher größtentheils fruchtbar ist, und bedarf nur wenig Düngers, weshalb sich auch die Einwohner hauptsächlich mit Ackerbau, Viehzucht, Gartencultur und Bienenzucht beschäftigen. Heuschläge, Saatfelder wechseln mit Heiden, Sümpfen und Waldungen ab, und überall hat der Feldbau Wurzel geschlagen. Das Klima ist nach russischem Maßstabe ziemlich milde, heiter und gesund; die Winter sind jedoch strenge, dagegen aber die Frühlinge desto schöner, und der mitunter heiße Sommer fördert alle Gewächse zur Reife, sodaß hier die meisten Erzeugnisse des gemäßigten Landstrichs gedeihen. — Wegen des Überflusses an Getreide findet man im pensa'schen Gouvernement viele sehr beträchtliche und ins Große betriebene Branntweinbrennereien, z. B. zwei, bei welchen 170 Kessel im Gange sind und über 300 Arbeiter beschäftiget werden. Aber auch viele andere Industriezweige werden mit Eifer betrieben. Man findet Eisen-, Stahl-, Potaschen-, Vitriol-, Tuch- und Lederfabriken, Glashütten, Seifensiedereien, Lichtziehereien, Färbereien, Wollen-, Linnen-, Segeltuch- und andere Manufacturen. Unter den Producten des Mineralreichs hat man besonders im troitzkischen Bezirke viel Eisenerz, wovon drei Hüttenwerke im Gange sind, anderwärts Vitriol, Schwefel, Bau- und Mühlsteine, letztere in der Nähe des fischreichen Flusses Sura, u. s. w. Der Gewerbfleiß ist hier nicht blos auf die Städte beschränkt, sondern auch auf die Dörfer verbreitet, wo Handwerker aller Art wohnen, die nicht nur Segeltuch in Menge, sondern auch viele Holzwaaren, als Schlitten, Ackergeräthe, Holzschuhe rc.

---

und die Biographie in *Anderson*, Collection of British Poets (Vol. XI.); Kosegarten's Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten britischen Dichter (1. Bd. S. 313 fg.); Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit (8. Bd. S. 330 fg.); Ideler's und Nolte's Handbuch der englischen Sprache und Literatur, poetischer Theil (S. 467 fg.).

1) Im J. 1811 enthielt Penryn 362 Häuser und 2715 Einwohner. 2) Vergl. *Polwhele*, History etc. of Cornwall. Beauties of England and Wales. Vol. II.

verfertigen und auf die Märkte damit hausiren gehen. Am wichtigsten aber ist die Tapeten-, Teppich- und Pferdedeckenweberei in dem großen und schönen Dorfe Issia, wo die gewandten Bäuerinnen die Wolle dazu selbst spinnen, weben und zu allerlei Mustern verarbeiten.

Der Gartenbau ist ziemlich ansehnlich, und man sieht fast bei allen Häusern in den Städten und Dörfern Küchengärten mit allerlei Gemüsen, als Kohl, von vielen Sorten, Gurken, Zwiebeln, Rüben, Möhren (gelbe Rüben), Kürbisse, Spinat ꝛc.; auch ist der Kartoffelbau seit 20—30 Jahren, sowol bei den Städten, als auf dem Lande, ungemein im Zunehmen; Melonen und Arbusen aber werden blos in den südlichen Kreisen des Gouvernements gezogen. An Obst hat man Äpfel, Birnen, Kirschen von der geringern Art, feinere Sorten auch in den Gärten des Adels; aber das Veredeln des Obstes ist noch wenig bekannt. Wald- und Feldbeeren gibt es in Menge.

Von Handelspflanzen baut man Hanf, Flachs, Mohn, Senf und Taschenpfeffer, Hopfen wächst blos wild. Die Viehzucht ist bedeutend, obwol nur zum Behuf des Ackerbaues; Pferde, Rindvieh, Schafe hält man viele, Schweine wenige, und von Federvieh Hühner und Gänse. Kleine Stutereien sind auf einigen Edelhöfen. — An Waldungen ist kein Mangel. Ulmen, Birken, Erlen, Eichen sind die gewöhnlichen Baumarten in denselben; Nadelholz kommt nur sparsam vor. In den Wäldern gibt es noch Hirsche und Rehe, aber auch Bären, Wölfe, Füchse und Elenne. Die Fischerei ist für den inländischen Bedarf nicht hinreichend, blos die Sura liefert viele Fische von allerlei Arten. — Das Gouvernement gehört zum Stromgebiete der Wolga, welcher alle Flüsse zufließen. Außer der Sura, Mokscha und Worona sind die übrigen 320 Flüsse und Bäche von keiner Bedeutung. Die sechs kleinen Seen sind ziemlich fischreich.

Die Einwohner sind Russen, Tataren, Mordwinen und einige wenige Familien Kalmücken und Baschkiren. Die vier letzteren sind größtentheils getauft und bekennen sich zur orthodoxen russisch-griechischen Kirche; eine kleine Anzahl von ihnen ist noch dem Götzendienste ergeben. Die hiesigen russischen Bauern sind meistens wohlhabend und bewohnen zum Theil recht schöne stadtähnliche Dörfer mit städtischen Fabriken und Gewerben, die der Mordwinen sind ärmlicher und unsauber, doch treiben sie etwas Ackerbau-, Vieh- und ansehnliche Bienenzucht. Zu ihren eigenthümlichen Gebräuchen gehört, daß der Bräutigam noch immer die Braut kauft, und wenn sie als Frau stirbt, heirathen sie gern ihre Schwester. Ihre Sprache stammt von der finnischen ab, ist aber sehr mit tatarischen Wörtern vermischt. Bei dem Überflusse der Producte dieser Statthalterschaft ist der Handel nicht unbedeutend. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Getreide, Wolle, Honig, Wachs, Flachs, Mehl, Branntwein, Leder, Häute, Seife, Potasche, Teppiche, Segeltuch, Linnenzeuch ꝛc. Einfuhrartikel sind: Salz, Wein, Colonialwaaren, Tabak, Zinn und andere ausländische Waaren.

Die herrschende Kirche ist die russisch-griechische, die Tataren folgen der Lehre des Muhammed. An der Spitze jener Kirche stehet der Bischof von Pensa und Saratow, welcher allein im pensa'schen Gouvernement über 500 Kirchen unter seiner geistlichen Obhut hat. Das Gouvernement selbst ist in zehn Kreise eingetheilt*). (*J. C. Petri.*)

PENSACOLA, Stadt und Bai in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Die Stadt ist die Hauptstadt Westflorida's, und liegt an der Westseite der drei Meilen langen und ½ bis anderthalb Meilen breiten gleichnamigen Bai, einem Theil des mexicanischen Meerbusens, unter 30° 25′ nördl. Br. und 69° 26′ westl. L. Die Bai bildet den besten Hafen des mexicanischen Busens, und wird von der Union als Kriegshafen und Schiffswerfte benutzt; zugleich macht er die Stadt zum Handel äußerst günstig gelegen, der besonders in der Ausfuhr von Häuten, Bau- und Zimmerholz beruht, noch aber eigentlich erst im Entstehen begriffen ist. Die Stadt gerieth nämlich, als Florida 1822 von Spanien an die Union abgetreten wurde, ganz in Verfall, indem sich die wohlhabenden Spanier nach Cuba oder nach Neuorleans wandten. Der Herzog von Weimar fand daher auf seiner Reise (1825 und 1826) an ihr einen der ärmlichsten Orte der Union, der statt der 1787 Einwohner, welche die Zählung von 1817 ergeben, kaum 1000 hatte. Er hat sich erst wieder gehoben, seit sich hier, wie in Mobile, eine amerikanische Bevölkerung anzusiedeln angefangen hat. Bei dem letzten Census (1830) zählte er 2000 Einwohner. (*A. Keber.*)

PENSANCE, PENZANCE, Marktflecken und Seehafenplatz in der westlichen Abtheilung des Hundreds Penwith, in der englischen Grafschaft Cornwall, liegt, 287 engl. Meilen westsüdwestlich von London und zehn Meilen vom Vorgebirge Land's End entfernt, an der Nordwestseite der Mount'sbay, ist die westlichste Stadt in England und hat eine der Marie geweihte Kapelle (die Kirchspielskirche findet sich in der Nähe von Madern), mehre Bethäuser der Presbyterianer, Quäker und Methodisten, eine Synagoge, eine lateinische und eine von dem Esq. von Morval, Joh. Buller, 1711 gegründete Armenschule, eine Arzneispendeanstalt, eine geologische und eine Landwirthschaftsgesellschaft, deren erstere in ihrem Museum die Mineralien Großbritanniens und anderer Länder vereint, mehre andere Unterrichts- und Unterhaltungsanstalten und in vier schönen Hauptstraßen 792 Häuser und 5300 Einwohner, welche jeden Donnerstag einen Wochenmarkt und jährlich drei Messen unterhalten und Pilchard- (Sardellen-) und Ambrafischerei, Fisch-, Zinn- und Kupferhandel betreiben. Die städtischen Behörden bestehen aus einem Mayor, einem Recorder, zwölf Aldermen und 24 Rathsmännern. Der Hafen des Fleckens, aus welchem die Packetboote nach den Scillyinseln auslaufen, ist klein, aber sicher und das Seebad ziemlich besucht, da die Luft mild und gesund, die Lebensart billig ist. Im J. 1595 landeten die Spanier mit vier Schiffen bei Mouse hole,

*) Man vergleiche bei diesem Artikel: Storch's historisch-statistisches Gemälde des russ. Reichs ꝛc.; Georgi's geograph.-physikalische und naturhistor. Beschreib. des russischen Reichs ꝛc.; Brömsen, Geographie des russ. Reichs; Hassel Erdbeschreib. des russ. Reichs in Asien; Malinowicz, Geogr. Wörterbuch des russ. Reichs; Pallas' Reisen, u. A. m.

verbrannten diesen Ort mit der St. Paulskirche und drangen, da sie wenig Widerstand fanden, in das von seinen Einwohnern verlassene Penzance ein, welches sie ebenfalls in Asche legten. Bald jedoch erholten sich die Einwohner Cornwalls von dem ersten Schrecken, sie zwangen die Spanier, sich wieder einzuschiffen, und seitdem hat Penzance keinen Feind mehr gesehen. Die Umgegend des Marktfleckens enthält manches Merkwürdige; ⅓ englische Meile von demselben entfernt sieht man Überbleibsel der berühmten Wherryminen. Sie lagen in einem Theil der Bai, welcher zur Zeit der Ebbe trocken, zur Zeit der Fluth aber einige Fuß hoch mit Wasser bedeckt ist, und waren Anfangs äußerst ergiebig, sodaß man sie, in einer Tiefe von 17 Klaftern, 120 Klaftern lang unter dem Meere fortführte. Im J. 1798 wurden sie aber der Gefahr wegen, hauptsächlich aber, weil die Ausbeute die Kosten nicht mehr ersetzte, von ihren Besitzern aufgegeben. Römische, in den Jahren 260 bis 350 n. Chr. Geb. geprägte, Kupfermünzen fand man in einem Topfe, als der D. Samuel Moyle von Marazion Gräben ziehen ließ, um ein in der Nähe von Penzance befindliches Sumpfland trocken zu legen. Mehre westlich und in der Nähe von Penzance liegende Dörfer haben antiquarisches Interesse. So starb mit der 102 Jahre alten Dolly Pentreath in Mouse hole die Sprache Cornwalls aus. In dem St. Paulskirchspiele befindet sich ein Steinkreis, Roundago genannt, welcher von Norden nach Süden 52, von Osten nach Westen 34 Schritte lang ist. Einige Steine desselben stehen gerade, andere liegen, doch ohne durch Mörtel verbunden zu sein, mauerartig über einander. Ähnliche Steinkreise finden sich bei Senner und Tredineck. Im Kirchspiele Burien sieht man einen, aus 19 Steinen bestehenden Druidenkreis, welcher Dance Maine oder Merry Maidens genannt wird. Die Steine, welche fünf Fuß aus einander stehen, ragen etwa vier Fuß aus der Erde heraus. Der Durchmesser dieses Kreises beträgt 25 Fuß, und etwas nordwestlich von ihm finden sich zwei aufrecht stehende Steine, welche man die Pipers nennt. Aus einer gleichen Anzahl von Steinen besteht der Druidenkreis Boscaven-un, dessen Durchmesser etwa 25 Fuß beträgt, sowie der Boskednankreis im Kirchspiele Gulval, doch ist dessen Durchmesser kleiner als der des vorigen. In dem Kirchspiele St. Just finden sich die Botallachkreise, wie man vier einander einschließende Kreise nennt, deren Steine aufrecht stehen. Lanyon Quoit heißt ein aus vier Steinen bestehendes Cromlech. Drei dieser aufrechtstehenden Steine tragen eine 28 Fuß lange und 14 Fuß breite Steinplatte. Im Kirchspiele Morval findet sich ein ähnliches Cromlech, doch von etwas kleinern Verhältnissen, welches den Namen Chün Quoit führt. Im Kirchspiele Senner steht ein Cromlech, dessen Platte 14 Yards im Durchmesser hat, und in dem Kirchspiele Madern sieht man drei aufrecht stehende Steine, deren mittlerer an der Basis eine Öffnung hat, deren Durchmesser neun Zoll beträgt. Bei Treryn Castle im Kirchspiele St. Levan befand sich sonst ein sogenannter Schwebe- oder Schaukelstein. Er war ein ungeheuerer Granitblock, dessen Gewicht auf 90 Tonnen geschätzt wurde und welcher auf der Spitze eines großen Felsenriffs ruhte, welches in das Meer hinausragt. Dieser Granitblock ließ sich trotz seiner ungeheuern Masse hin und her bewegen *).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENSCHINA. Dieser an sich unbedeutende Fluß in der Statthalterschaft Irkutzk im asiatischen Rußland, ist deshalb merkwürdig, weil das penschinsche Meer oder der penschinskische Meerbusen, d. i. der obere Theil eines Busens des östlichen Oceans, von ihm den Namen erhalten hat. Einige behaupten, er habe gleiche Quellen mit dem Flusse Main, welcher von der rechten Seite in den Anadyr fällt; andere hingegen mit mehrem Grunde, daß seine Quellen an dem Abfalle der Koluma sich befänden. Er liegt dem Flusse Ochota nordwärts. (*J. C. Petri.*)

Pensee, s. Violett.

PENSFORD, St. Thomas, auch Publow St. Thomas genannt, kleiner englischer Marktflecken im Hundred Keynsham der Grafschaft Somerset, liegt am Chew, welcher hier durch ein schön bewaldetes und von kleinen, mit Obstgärten bedeckten Hügeln eingeschlossenes Thal läuft, und hat eine schöne, im neuern Style erbaute Kirche, mit einem weit älteren Thurme, 100 Häuser und 400 Einwohner, welche jeden Dinstag einen Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte unterhalten, außerdem Hüte, Tücher und sehr feines Brod liefern. Über den Chew führt eine alte Brücke von drei Bogen, welche Pensford mit dem Dorfe Publow verbindet. In Beziehung auf die Kirche dieses Dorfes bildet Pensford nur eine Kapellanei, obgleich es in anderer Hinsicht Parochialrechte genießt. Der Ort ist sehr alt und nach D. Sukeley ist sein Name von den britischen Worten Pen Isc, d. i. Haupt des Flusses, abzuleiten, indem es nahe an den Quellen des Chew liegt. Zu Leland's Zeiten scheint der Ort weit bedeutender und sein Handel blühender als jetzt gewesen zu sein †).

(*G. M. S. Fischer.*)

PENSION, PENSIONNAIR und PENSIONSWESEN, von dem lateinischen pensio, d. i. das Abwägen, und, weil in den frühesten Zeiten das Tauschmittel in rohem, abzuwiegendem Metalle bestand [1]), die Handlung des Bezahlens, dann eine in gewissen Zeiten zu bezahlende Summe Geldes (καταβολή) [2]), die terminliche Zahlung [3]). Daher die Ausdrücke: **Pensiones vectigalium** (Zölle, Zollsätze, s. d. Art. Zoll), **Pensio promobilis s. promovibilis** (Rutscherzins, s. d. Artikel Zins), **Pensiones exigibiles** (betagte, fällige Zinsen), **Pensio colonaria** (Erbzins, Meierzins), **Pensio legitima** (eine den Früchten eines Hauses oder Gutes gleichkommende

---

*) Vergl. Beauties of England and Wales. Vol. II. *Borlase*, Antiquities of Cornwall. History and Antiquities of Cornwall by *R. Polwhele*.

†) Vergl. History of Somersetshire by the Rev. *John Collinson*. Vol. II. 4. Beauties of England and Wales. Vol. XIII.

1) Vergl. den Art. Dispensation, 1. Sect. 26. Th. S. 58. 2) *Forcellini*, Totius latinitatis lexicon. edit. *Voigtsberger*. s. v. *Pensio*. 3) Scheller (im lateinischen Wörterbuch) erwähnt hier den Ausdruck praesens pensio, baare Zahlung, und beruft sich unter andern auf die Worte des Livius (XXIX, 16): Ut tribus pensionibus pecunia solveretur, primam praesentem etc.

jährliche Entrichtung)[4]), Pensio locata, zuweilen κατ' ἐξοχὴν pensio (s. v. w. locarium, Mieth- oder Pachtgeld), endlich pensiones annuae (Jahrgelder, jährliche Zinsen. Aus diesem letzten Ausdruck ist unstreitig zunächst das französische, in Teutschland naturalisirte, in der Regel französisch, beinahe nur in den österreichischen Staaten lateinisch ausgesprochene Wort Pension in seiner jetzigen Bedeutung hervorgegangen, als eine regelmäßig in gewissen Terminen für einen Menschen, der dafür keine Dienste leistet, zu zahlende Summe Geldes. Die charakteristischen Merkmale der Pension bestehen also erstlich darin, daß die Summe regelmäßig in gewissen Terminen zu zahlen ist. Keine Pension ist es also, wenn Ein für alle Male für die Erhaltung eines Menschen ein Aversionalquantum, ein Einkaufungspreis gezahlt wird. Die Summe muß zweitens für Jemanden (statt Jemandes oder zu seinem Besten) gezahlt werden, es sei an ihn selbst, oder zu seinem Besten an einen Dritten. Zahlt er das Kostgeld, Sustentationsquantum rc. selbst, so nennt man das nicht eine Pension, wol aber, wenn es aus seinen Mitteln, z. B. von seinem Vormunde, gezahlt wird. Das dritte charakteristische Merkmal besteht darin, daß der, für den die Summe gezahlt wird, keine Dienste dafür (wenigstens nicht mehr) leistet[5]). Daher pflegt man zuweilen die persönliche Zulage eines verdienten Mannes, welche ihm neben seinem, für gewisse Dienste etatmäßig zu beziehenden, Gehalte gegeben wird, eine Pension zu nennen. Sonach entspricht jener Ausdruck zuvörderst dem Ausdrucke Kostgeld — und in dieser Bedeutung wird er vorzüglich in Frankreich gebraucht[6]). Der Mangel an öffentlichen guten Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht ließ dort zuerst weibliche Erziehungsanstalten, Pensionsanstalten, Pensionsinstitute, Pensionen entstehen, das sind Häuser, Anstalten, in denen junge Leute gegen gewisse terminliche (jährliche, halb- oder vierteljährliche, monatliche, wöchentliche) Zahlungen — Pensionen — Unterricht, Kost, Logis, Kleidung rc. erhielten. Sie wurden bald nach Teutschland verpflanzt und bekamen da auch diesen Namen. Seltener kam er in frühern Zeiten gleichbedeutend mit Knabeninstituten vor, welchen letztern Ausdruck man in Teutschland noch jetzt gebraucht, während man, nach dem Aufhören der Gallomanie daselbst, auch Erziehungsanstalten für Mädchen nur selten mit dem französischen Namen belegt, sondern sie gewöhnlich weibliche Erziehungsanstalten, Töchterschulen, Mädcheninstitute rc. nennt. Man pflegt von Personen, die solche Anstalten haben, zu sagen, sie haben eine Pensionsanstalt errichtet, nehmen Kinder in Pension und man gibt ihnen Kinder in Pension. Übrigens ist mit der Annahme junger Leute unter solchen Umständen nicht immer die Verpflichtung zum Unterricht und zur Erziehung verbunden. Zuweilen erhalten sie von demjenigen, bei welchem sie in Pension sind, nur Logis, Kost, Heizung rc., und er hat sie, behufs der Erziehung, zu beobachten, während sie den Unterricht von andern Personen bekommen; zuweilen erstreckt sich die Pension sogar nur auf Logis, Kost und Heizung, zuweilen blos auf Unterricht. Selten pflegt man in Teutschland solche Institute, worin alte und schwache Personen, gegen gewisse terminliche Zahlungen, in Versorgung gegeben werden, Pensionen oder Pensionsanstalten zu nennen[7]), vielmehr gewöhnlich Hospital (abgekürzt: Spittel). Am gewöhnlichsten wird der Ausdruck Pension für (pension de retraite) Gnadengehalt, Ruhegehalt, Versorgungsgehalt (jetzt ungewöhnlich: Gnadensteuer), Gnadengeld und mit diesen Ausdrücken gleichbedeutend gebraucht. Am seltensten mit dem Letzten, indem Gnadengeld häufiger soviel wie Remuneration, Gnadengeschenk rc. bedeutet, wofür Pension nicht genommen wird. In der vorliegenden Beziehung ist Pension ein Jahrgeld, Jahrgehalt, der einem gewesenen Diener von einem Höhern, jetzt in der Regel vom Staate selbst, auf Veranlassung früherhin von Ersterm geleisteter Dienste, zuweilen auch andern Personen, namentlich Gelehrten und Künstlern, ohne eine solche Veranlassung zu ihrem Unterhalte, gewöhnlich aus Gnade, gegeben wird. Diese Handlung selbst nennt man: auf Pension setzen, d. h. bei Dienern, den Percipienten von seinen Amtspflichten entbinden und ihm einen Gnadengehalt verwilligen. Wenn Zedler[8]) unter den Bedeutungen des Wortes Pension auch die aufführt: „ein jährliches Gnadengeld oder Bestallung eines Königs oder andern Potentaten an fremde Minister oder Gelehrte, deren Partei heimlich zu halten;“ so ist dies höchstens in soweit richtig, als man sich in diesem Falle des Ausdrucks Pension vielleicht hier oder da per euphemismum bedient, um das wahre Verhältniß nicht zu benennen; allgemein und der eigentlichen Bedeutung des Wortes nach wird es nicht in diesem Sinne gebraucht. Man pflegt aber von einer Person, die einen Gnadengehalt bekommt, auch zu sagen, sie erhalte das Gnadenbrod, welcher Ausdruck übrigens mehr von pensionirten Privat- als Staatsdienern gebraucht wird und sich wol daher schreibt, daß namentlich bei Privatdienern — doch auch häufiger bei Geistlichen und deren Witwen — die Pension nicht blos in Geld, vielleicht gar nicht darin, sondern auch in Naturalien besteht. Am frühesten wurde eine solche Pension vom Staate den durch Alter oder sonstige körperliche oder geistige Schwäche zum Dienst untauglich gewordenen Officiers, noch jetzt aber wird sie ihnen und in gleichem Verhältnisse sich befindenden Civilbeamten verwilligt. Erst in die spätern Zeiten fällt die Verwilligung der Pensionen für Witwen und Waisen solcher Staatsdiener, welches sogar, ehe sich ein gewisses System darüber befestigte, öfter auf die ganze Lebenszeit ihrer nicht verheiratheten Töchter erstreckt wurde, jetzt aber gewöhnlich auf die Dauer der Minderjährigkeit ihrer Kinder beschränkt ist. Namentlich gehört zu den Witwen- und Waisenpensionen der Civil- und Militairdiener das

4) Zedler, Großes, vollständiges Universallexikon. 27. Band u. d. W. Pensio. 5) Gegen Zedler a. a. O., Krünitz, Encyklopädie, 108. Thl u. d. W. Pension. 6) s. d. Art. Erziehungsanstalt, Erziehungsinstitut, Schul- und Erziehungsanstalten.

7) Gegen Krünitz a. a. O. 8) Im Universallexikon a. a. O.

sogenannte Gnadenjahr (annus gratiae), verschieden von dem Gnadenjahr Abgabepflichtiger, welches in dem Erlasse der Steuern besteht auf Ein oder mehre Jahre, oder auf einen gewissen Theil des Jahres, wegen eingetretener Calamitäten, z. B. Brand, Hagelschlag, Wasserschaden rc. Das Pensions-Gnadenjahr, an einigen Orten Nachjahr, niedersächsisch: Najaar genannt, bedeutet sowol die Zeit, binnen welcher der Gehalt eines verstorbenen Kirchen-, Civil- oder Militairdieners noch so auf dessen Nachgelassene kommt, wie wenn er noch lebte, als auch diesen Gehalt binnen gedachter Zeit selbst. Die Nachgelassenen der Geistlichen und zwar in der Regel nur der Pfarrer, nicht der Küster und Schulmeister, unter welchen Nachgelassenen jedoch hier nur Witwe und Kinder zu verstehen sind, bleiben auch während des Gnadenjahres noch in der Pfarrwohnung. War der Verstorbene emeritirt, oder hatte er einen Substituten oder Adjunctus, so erhalten seine Nachgelassenen auch das Gnadenjahr nur von den, ihm seit der Emeritirung, Substitution rc. verbliebenen Dienstemolumenten. Dasselbe ist je nach der Dauer, ein ganzes, halbes, Viertelgnadenjahr, selten länger. In einigen Ländern pflegt dann, wenn Witwenpensionsanstalten (s. w. u.) vorhanden sind, das Gnadenjahr, mit Ausschluß des Sterbequartals, Sterbemonats rc., d. i. des Gehaltes auf die Zeit, in welcher der Staatsdiener gestorben ist, der Witwenpensionscasse anheimzufallen, wogegen die Witwenpension sogleich mit dem Schlusse gedachter Sterbezeit beginnt. Jedenfalls fängt diese nie vor Beendigung der den Nachgelassenen zukommenden Gnadenzeit an. Die Nachgelassenen der Geistlichen auf dem Lande haben auch gewöhnlich, gegen Beziehung des Gnadenjahres, die Verpflichtung, diejenigen Geistlichen, welche während der Vacanz die Geschäfte des Verstorbenen versehen, soweit es für jedes einzelne Geschäft nothwendig ist, in die Wohnung aufzunehmen und zu verköstigen. Ingleichen müssen sie die Pfarrgebäude in derselben Maße während der Gnadenzeit erhalten, wie der Verstorbene während seiner Dienstzeit. In Bezug auf den Genuß der Gnadenzeit machen Alter und Stand der Kinder keinen Unterschied, wie denn auch Mutter und Kinder sich in die Emolumente des Gnadenjahres nach der Zahl der Häupter (secundum capita) zu theilen haben. Stirbt ein Pfarrer ohne Hinterlassung von Witwe und Kindern, so wird gewöhnlich der Betrag der Gnadenzeit capitalisirt und zum Besoldungsfonds der Pfarrei geschlagen, sodaß die Zinsen davon ein Theil der künftigen Pfarrbesoldung werden. Bei mehren Domstiftern, z. B. in Trier und Cöln, wird das Gnadenjahr nach Absterben eines Domherrn unter die übrigen Domherren vertheilt oder zum allgemeinen Besten derselben verwendet. Merkwürdig ist, daß nach dem pommerschen Lehenrechte Witwe und Töchter eines Vasallen auch ein Gnadenjahr im Lehen haben.

Die Pensionen selbst anlangend, so treten bei den Geistlichen an denjenigen Orten, wo eigene Witwengüter und Witwenwohnungen sind, wie häufiger in den braunschweigischen und hanover'schen Landen, solche an die Stelle der Witwenpensionen. Auch haben häufig die Geistlichen, sowie die Schullehrer gewisser Lande, Diöcesen rc., hiernächst einzelne Civilbehörden, namentlich Stadträthe, ihre eigenen Special-Witwen-Pensionsfonds (Witwenfiscus), woraus den Nachgelassenen die Pensionen verabreicht werden. In den Staaten, wo allgemeine Witwencassen errichtet worden sind, hat man jene Specialwitwencassen, deren Unterstützungen in der Regel unbedeutender ausfallen, den größere Vortheile gewährenden allgemeinen Staatswitwencassen häufig einverleibt. Verschieden von alle dem sind die Pensionen des kanonischen Rechtes, d. s. Emolumente, welche aus den Einkünften einer geistlichen Pfründe einem Dritten zu seinem Unterhalte gewährt werden. Es sind dies nicht geistliche Beneficien, denn auch Laien erhalten sie ohne irgend ein geistliches Amt, z. B. invalide Soldaten[9]), und offenbar verdankt diesen kanonischen Pensionen das ganze jetzige Pensionswesen (den Ausdruck Pension für Gnadengehalt genommen) seine Entstehung. Früherhin maßte sich der Papst das Recht an, die Pfründen Teutschlands mit solchen Pensionen zu beschweren, welches Recht jedoch durch die Concordata nationis germanicae sehr beschränkt wurde und selbst von den Bischöfen nur aus wichtigen und erheblichen Ursachen[10]) ausgeübt werden darf[11]). Weit mehr haben diejenigen kanonischen, jetzt auch bei Protestanten noch üblichen Pensionen für sich, welche von emeritirten Geistlichen aus ehemals von ihnen verwalteten Pfründen bezogen werden. Früherhin konnte gegen die Sache an sich, die durch kein Gesetz verboten war, falls der nunmehrige Pfründner die Congrua (s. d.) behielt, nichts eingewendet werden, zumal wenn die Pension nicht in der Maße constituirt wurde, daß der zeitherige Pfründner, unter Vorbehalt einer Pension, resignirte, welches allerdings sowol nach den Grundsätzen über Simonie im Allgemeinen, als nach andern besondern Vorschriften[12]) schwerlich erlaubt sein dürfte. Indessen wurde mit alle dem sehr bedeutender Misbrauch getrieben, und so verordnete das Concilium zu Trient[13]), daß Kathedral- und Pfarrkirchen nicht mit Pensionen beschwert werden können, wenn erstere nicht über 1000, letztere nicht über 100 Dukaten Einkünfte haben. Benedict XIV.[14]) gestattete Resignationen unter bloßem Vorbehalt einer Pension ohne weitern Zusatz, namentlich nicht unter einer bedungenen Vorausbezahlung, welche Bedingung nicht nur für ungültig, sondern auch der Resignant für unfähig zu jedem andern Beneficium erklärt wurde. Ist der Pfründner durch Alters- oder sonstige Körper- oder Geistesschwäche zu Verwaltung seines Amtes unfähig, so ist ihm da, wo zu diesem Zwecke bestimmte öffentliche Pensionsfonds vorhanden sind, eine nach den diesfallsigen Statuten abzumessende Pension auszuwerfen. Im entgegengesetzten Fall aber sind ihm, nach dem jetzigen Gebrauch, aus seiner Pfründe die nöthigen Sustentations-

9) *Ludwig*, Diss. de jure valetud. milit. emerit. 10) c. 32. X. d. rescript. (I, 3.) 11) Zedler a. a. O. 12) Tot. tit. X. ut ecclesiastica beneficia sine diminut. conferantur (III, 12) und Cap. ult. X. de pactis (I, 35). 13) C. 6. Sess. XXIV. C. 13. de reform. 14) Constit. Benedict. XIV. d. 29. Aug. 1741. „In sublimi" et de 15. Jun. 1746. „Ecclesiastica."

mittel so, daß sein Nachfolger die Congrua behält, auszumitteln, und zwar, wenn kein eigenes *Emeritenhaus*, d. i. eine für die emeritirten Geistlichen eigens bestimmte Wohnung, besteht und das Pfarrhaus die nöthigen Räumlichkeiten enthält, ein Theil desselben zur Wohnung, außerdem eine Vergütung dafür, alles Übrige aber unter Berücksichtigung seines Verhaltens im Amte, seines Amtseifers und seiner Verdienste um die Seelsorge, ingleichen seiner Körper- und Geisteskräfte, besonders in Beziehung darauf, ob er noch einige Amtsverrichtungen, namentlich das Vicariat für seinen Nachfolger in Behinderungsfällen, übernehmen kann. Gewöhnlich kommt dabei auch sowol sein Privat- als das im Kirchendienste erworbene Vermögen mit in Betracht[15]. Doch Beides wol, wenigstens das erstere, minder denn mit Recht. Warum soll der, welcher einiges eigene Vermögen besitzt, oder durch Sparsamkeit sich solches erwarb, schlechter gestellt werden, als derjenige, welcher, unbesorgt um den morgenden Tag, leichtsinnig das Einkommen seiner Pfründe vergeudete? Die Pensionen der Civil- und Militairstaatsdiener betreffend, so erscheint es als eine, wenn auch nicht ohne Weiteres rechtlich, doch moralisch begründete Anforderung an einen gut organisirten Staat, daß er seine durch Alter oder durch Krankheit, die der Diener vielleicht sogar im Kriegs- oder Civildienste sich zugezogen hat, dienstunfähig gewordenen Beamten und, nach ihrem Tode, deren Witwen und Waisen versorge. Und zwar dies, weil die gewöhnlichen Gehalte nicht dazu geeignet sind, sich ein eignes Vermögen zu erwerben, wovon in einem solchen Falle der Diener mit seiner Familie leben könnte, während die sonst dazu geeignet erscheinenden größeren Staatsdienergehalte in der Regel mit bedeutendem Repräsentationsaufwande verbunden sind, weil den Beamten überdies ein Nebenverdienst in der Regel nicht gestattet ist und weil auch die Richtung, welche die Bildung eines solchen Mannes nimmt, von der Art ist, daß sie ihn zu einem irgend bedeutendern, der Speculation auf ein Proprevermögen, wovon dereinst Witwen und Waisen leben könnten, Raum gebenden Nebenverdienste nicht befähigt. Wir sagen, diese Pflicht des Staates sei ohne Weiteres nicht rechtlich zu begründen; denn so wenig der Staat rechtlich gezwungen werden kann, den arbeitsunfähig gewordenen Handwerker oder Kaufmann, dessen er sich früher bediente, zu versorgen; so wenig mag dies von dem eigentlichen Staatsdiener behauptet werden[16]. Können wir indessen nicht leugnen, daß sogar rücksichtlich dieser Personen eine moralische Pflicht hierzu eintreten würde, wenn jene Handwerksleute, Künstler, Kaufleute ꝛc. ihr ganzes Leben hindurch ausschließend dem Staate gedient und dadurch sich um alle andern Verbindungen gebracht hätten, die ihre Existenz zu sichern geeignet wären; so läßt sich gewiß eine diesfallsige hohe moralische Verpflichtung rücksichtlich der eigentlichen Civil- und Militairstaatsdiener ebenso wenig verkennen, als jeder redliche Privatmann die Pflicht anerkennt, den in seinem Dienste grau oder krank gewordenen Diener nothdürftig zu versorgen, ja diese letztere Verpflichtung für Krankheitsfälle sogar in mehren Landesgesetzen (Gesindeordnungen) ausgesprochen ist. Daher stellten mehre Staatsrechtslehrer[17] ziemlich unbedingt den Grundsatz als Erfahrungsgrundsatz auf, daß, wenngleich die Zurücksetzung, Jubilirung, Quiescirung, Versetzung in den Ruhe- oder Quiescentenstand rücksichtlich eines Dieners, dessen Dienste dem Staate überflüssig, oder der zu Verwaltung seines Amtes ganz oder zum Theil unfähig geworden, nicht widerrechtlich sei, doch demselben und seiner Witwe, wenn solches ohne Verschulden des Dieners geschehen ist, z. B. durch Suppression (s. d. Artikel), durch, wegen Alters oder Krankheit entstandene Unfähigkeit, Tod ꝛc., mit Beibehaltung seines vorigen Ranges und Titels, eine mit seinen bisherigen Rechten im Verhältnisse stehende Pension nicht versagt, vielmehr als Staatsschuld auf die Lebenszeit des Empfängers verwilligt wird[18]. Indessen darf der Staat hierbei ein unzeitiges Mitleiden nicht vorwalten lassen und eine weise Sparsamkeit nicht aus den Augen setzen; die Pension muß zwar zum standesmäßigen Unterhalt ausreichen, darf aber nicht zur Üppigkeit dienen, nicht an Unwürdige gegeben werden. So ist die Folge vorgedachter Grundsätze, daß bei solchen, besonders höheren und diplomatischen, Staatsdienern, welche wegen des, von ihnen zu machenden Repräsentationsaufwandes höhere Besoldungen haben, als sie außerdem beziehen würden, z. B. Staatsminister, Gesandten ꝛc., der Repräsentationsgehalt zuvörderst von der Besoldung abgezogen zu werden pflegt, ehe der Pensionsbetrag nach der Besoldung ausgeworfen wird[19]. Wegen aller dieser oft schwierigen Verhältnisse sind in den meisten, wir möchten aber nicht behaupten, in allen[20], Bundesstaaten *Pensionsreglements* eingeführt, durch welche die Pensionirung nach den Dienstjahren, Rang, Verdiensten u. s. w. des Dieners festgestellt werden. Gewöhnlich errichtet der Staat einen *Pensionsfonds*, d. i. einen Vermögensstamm, aus dessen Ertrage die Pensionen bezahlt werden, und der die Grundlage entweder einer *Beamten*-, oder einer *Witwen*- und *Waisen-Pensionsanstalt* bildet. Seine Dotation machen theils baare, aus den Staatscassen ihm verwilligte Capitalien aus — zuweilen bilden diese allein den Fonds —, theils zu solchem Zwecke von Privatpersonen gestiftete Vermächtnisse — wofür besonders wohlhabende Staatsdiener zuweilen kräftig gewirkt haben —, theils jährliche Procentabzüge von den Besoldungen der Beamten — welche Abzüge, um die Anreizung zur Ehelosigkeit zu vermeiden, selbst von den unverheiratheten sowol, wie von den verheiratheten Beamten entrichtet werden müssen —, theils die schon erwähnten Gnadenjahre (vergl. S. 68). Bei Auswerfung der Pen-

15) Über alles dies vergleiche *Andreas Müller*, Lexikon des Kirchenrechts u. d. W. *Pension*. 16) *Perthes*, Der Staatsdienst in Preußen. (Hamburg 1838.) S. 153.

17) *Klüber*, Öffentliches Recht des teutschen Bundes. §. 493. *Maurenbrecher*, Grundsätze des heutigen teutschen Staatsrechtes, §. 163, und die in diesem Paragraphen angezogenen Schriftsteller. 18) *Klüber* a. a. O. §. 493 und die in der Note dazu angezogenen Schriftsteller. 19) *Klüber* a. a. O. 20) Gegen *Maurenbrecher* a. a. O. Not. h.

sionen aus einem solchen Fonds geben weniger die oben für Ausmittelung der Pensionen der Geistlichen und Schuldiener bemerkten Grundsätze (S. 69), als die Dauer der Dienstzeit, die während derselben gezahlten Beiträge und die Höhe der zuletzt bezogenen Besoldung den Maßstab ab, von welcher letztern der emeritirte Beamte, oder, im Fall seines Todes, dessen Witwe und Waisen eine pars quota beziehen.

Die angegebenen Grundsätze über Verpflichtung des Staates zu Pensionirung seiner, ohne ihre Schuld quiescirten Diener sind factisch von der letzten Reichs- und der nunmehrigen Bundesversammlung anerkannt worden. Nachdem durch den Verlust des linken Rheinufers die Säcularisation der teutschen geistlichen Staaten veranlaßt worden war; so verordnete, rücksichtlich der dadurch außer Brod gesetzten Staatsdiener, der letzte teutsche Reichsschluß, der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Febr. 1803 §. 59 Folgendes: „In Ansehung der sämmtlichen bisherigen geistlichen Regenten auch Reichsstädte und unmittelbarer Körperschaften, Hof-geistlichen und weltlichen Dienerschaft, Militair und Pensionisten, insoferne der abgehende Regent solche nicht in seinem persönlichen Dienste behält, sowie der Kreisdiener, da wo mit den Kreisen eine Veränderung vorgehen sollte, wird diesen allen der unverkürzte, lebenslängliche Fortgenuß ihres bisherigen Ranges, ganzen Gehaltes und rechtmäßiger Emolumente, oder, wo diese wegfallen, eine dafür zu regulirende Vergütung unter der Bedingniß gelassen, daß sie sich dafür nach Gutbefinden des neuen Landesherrn, und nach Maßgabe ihrer Talente und Kenntnisse, auch an einem andern Orte und in andern Dienstverhältnissen gebrauchen und anstellen lassen müssen; jedoch ist solchen Dienern, welche in einer Provinz ansässig sind, und in eine andere gegen ihren Willen übersetzt werden sollen, freizustellen, ob sie nicht lieber in Pension gesetzt werden wollen."

„In diesem letztern Falle ist einem 15jährigen Diener sein voller Gehalt mit Emolumenten, einem zehnjährigen ⅔, und denen, die noch nicht volle zehn Jahr dienten, die Hälfte als Pension zu lassen. Den wirklichen Pensionisten sind, falls nicht etwa neuerlich hier und da Misbräuche untergelaufen wären, ihre Pensionen fortzubezahlen."

„Sollte der neue Landesherr einen oder den andern Diener gar nicht in Diensten zu behalten gedenken; so verbleibt demselben seine genossene Besoldung lebenslänglich. Sollten hingegen seit dem 24. Aug. dieses Jahres neue Pensionen oder Besoldungserhöhungen verwilligt, oder ganz neue Besoldungen gemacht worden sein, so bleibt es billig dem neuen Landesherrn überlassen, ob er solche Verwilligungen den Grundsätzen der Billigkeit und einer guten Staatsverwaltung angemessen findet."

Damit übereinstimmend schreibt der 15. Art. der teutschen Bundesacte vor: „rc. die durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr. 1803 getroffenen Verfügungen, in Betreff des Schuldenwesens und festgesetzter Pensionen an geistliche und weltliche Individuen, werden von dem Bunde garantirt."

„Die Mitglieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifter haben die Befugniß, ihre durch den erwähnten Reichsdeputationsschluß festgesetzten Pensionen, ohne Abzug, in jedem mit dem teutschen Bunde in Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen."

„Die Mitglieder des teutschen Ordens werden ebenfalls nach den in dem Reichsdeputations-Hauptschlusse von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen, Pensionen erhalten, insofern sie ihnen noch nicht hinreichend bewilligt worden, und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des teutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen, bezahlen."

Sind solchergestalt die in dem erwähnten Reichsdeputations-Hauptschlusse festgestellten Pensionen derjenigen geistlichen und weltlichen Diener, welche in Folge desselben ihre Stellen verloren, im Allgemeinen förmlich anerkannt und unter Garantie des teutschen Bundes gestellt; so sind noch besonders die Pensionen der Glieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifter als bestätigt erwähnt und den Mitgliedern des teutschen Ordens Pensionen nach den im erwähnten Deputationsbeschlusse befolgten Grundsätzen zugesichert. Ja es sind andere Pensionen dieser Art, welche bei Errichtung des Rheinbundes übersehen worden waren, durch besondere Beschlüsse nach gleichen Grundsätzen regulirt worden. So die Pensionen des ehemaligen Reichskammergerichtspersonals, der Glieder und Diener des teutschen Großpriorats (der teutschen Zunge), des Johanniter-Ritterordens und der Diener des teutschen Ordens [21]), welche Letztern von denjenigen Fürsten bezahlt werden sollen, welche eingezogene Besitzungen des teutschen Ordens erhalten haben, und zwar nach Verhältniß ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen [22]). Für die Pen-

---

21) Vergl. den Beschluß vom 14—17. Juli 1817. Prot. III. S. 408. Wie große Schwierigkeiten indessen die Ausführung dieser Beschlüsse von Seiten der einzelnen Regierungen fanden, beweist die große Anzahl der in dieser Beziehung und besonders in Beziehung auf die diesfallsigen Processe erschienenen Schriften: Hohnhorst, Jahrbücher des Oberhofgerichts zu Mannheim. 1. Jahrg. (Mannh. 1824. 4.) S. 278. Umwandlung der früher bezogenen Naturalbesoldung der Pensionisten des Reichsdeputationsschlusses in Geld. Termin, von welchem an sie Verzugszinse, wegen entbehrter Nutzung, ansprechen können. Ebend. 3. Jahrg. (Mannh. 1826. 4.) S. 86. 249 fg. Sind die, nach Maßgabe des Reichsdeputationsschlusses, vom Staate zu zahlenden Pensionen der Verjährung des badischen Landrechtsatzes 2277 unterworfen? Elvers und Bender, Allg. juristische Zeitschrift. 2. Jahrg. 1829. S. 185. Über die Pensionirungsbefugniß des Staatsoberhaupts und der dasselbe vertretenden Behörden, insbesondere in Kurhessen, ein Rechtsfall; dann: Welche von den alten Staatsdienern der secularisirten und vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Klöster, Universitäten rc. haben in Teutschland Pension, und wie viel zu fodern (Mannheim 1804). D. Lothar Herquet, Die Rechte der vormals großherzogl. Frankfurt'schen, von Kurhessen übernommenen Staatsdiener und Pensionaire (Fulda 1832). Dahin gehört auch die Schrift desselben Verfassers: Die Nichtigkeitsklage in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 1. Heft (Fulda 1838), wovon wir der Fortsetzung entgegensehen und worüber wir unser Urtheil in den Pölitz-Bülau'schen neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrg. 1839. 10. Heft. S. 373 fg. abgegeben haben. 22) Wegen der Anfangs übergangenen Diener des teutschen Ordens vergl. das Bundestagsprot. von 1817. §. 351 u. 408.

sionirung des damals noch lebenden Fürsten Primas († 1817) und der Staatsdiener des aufgehobenen Großherzogthums Frankfurt ward in der wiener Congreßacte gesorgt, die Pensionen der überrheinischen Bischöfe und andern Geistlichen aber sollten, nach den Bundesbeschlüssen, auf die Besitzer der Länder auf der linken Rheinseite übertragen werden. Der Bundestag [23]) entscheidet über alle Reclamationen wegen der von ihm garantirten Pensionen [24]).

Den bei diesen Vorgängen von Seiten der obersten teutschen Behörden bewährten und in der Natur der Sache liegenden Grundsätzen entsprechen auch in der Regel die Particulargesetze, jedoch, wie sich von selbst versteht, mit mehrfachen Modificationen. Vorzüglich bemerkenswerth ist das preußische Pensionsreglement [25]). Der König hat das unbedingte Recht der Entlassung jedes Staatsdieners, doch ist nirgends in den Gesetzen der Fall vorausgesetzt, daß dies ohne solche, in der Persönlichkeit des Beamten liegende Gründe geschehe, welche ihn zum Staatsdienste untauglich machen. Das vom Könige bestätigte Conclusum der Gesetzcommission von 1787 setzt fest, „daß ein Königlicher Bediente darum, daß seine Dienste nicht weiter nöthig sind und die von ihm bekleidete Bedienung überhaupt aufgehoben wird, nicht schlechthin und ohne ihn wegen des verlorenen Postens schadlos zu halten, dimittirt werden könne, es wäre denn, daß die Dauer des Postens durch die Natur des Geschäfts oder durch ausdrücklichen Vorbehalt auf eine gewisse Zeit eingeschränkt worden." Um den Staatsdiener auch für den Fall seiner Dienstunfähigkeit nicht hilflos zu lassen, muß jeder besoldete Beamte, mit Ausschluß der Geistlichen und Schullehrer und der blos ein Neben- oder vorübergehendes Amt Bekleidenden, — auch unbesoldete Beamten sind ausgeschlossen — der in Preußen bestehenden gegenseitigen Versicherungsanstalt beitreten [26]) und ein Zwölftheil des Gehaltes und der jedesmaligen Besoldungserhöhung als Eintrittsgeld entrichten. Der jährliche Beitrag zu dem Fonds, so lange der Beamte im Dienste ist, also die Versicherungsprämie, besteht in einem durch die Casse, aus welcher der Beamte seinen Gehalt bezieht, zu bewirkenden Procentabzuge von gedachtem Gehalte, welcher Abzug von Einem Procent wegen einer Gehaltssumme unter jährlich 400 Thlr. bis zu fünf Procent wegen einer solchen über 6000 Thlr. — doch nie höher als bis auf 500 Thlr. — steigt. Nur derjenige Beamte erhält aus dem Pensionsfonds eine jährliche Pension, der aus solchen in seiner Person liegenden Gründen entlassen wird, die keine Cassation nach sich ziehen, und der König allein hat die Entscheidung darüber, ob ein Beamter zu pensioniren sei. Der Pensionirung muß jedes Mal eine genaue Untersuchung der vorwaltenden Umstände vorausgehen. Trägt der Beamte selbst auf Pensionirung an, so ist, um den Staat nicht mit unnöthigen Pensionen zu beschweren, von den Vorgesetzten des Erstern, nach genauer Erörterung der Umstände, an die höchste Verwaltungsbehörde gutachtlicher Bericht zu erstatten, die, falls der Beamte nicht vom König unmittelbar angestellt wurde — in welchem Falle dieser unmittelbar über die Pensionirung entscheidet — rücksichtlich der Pensionirung oder Nichtpensionirung einen Beschluß faßt. Tragen hingegen die Vorgesetzten des Beamten, ohne dessen Zustimmung auf seine Pensionirung an und die dafür angegebene Ursache liegt in einer physischen oder geistigen Untüchtigkeit, so müssen die Vorgesetzten diese genau entwickeln und beweisen, ohne daß hierbei der zu Pensionirende concurrirt oder gehört wird. Erfolgt hingegen der Antrag auf Pensionirung wegen fehlerhafter Dienstführung oder wegen moralischer Mängel, so muß der Beamte darüber von der beantragenden Behörde ausführlich gehört, und es müssen die diesfallsigen Verhandlungen an das Staatsministerium eingesendet, von diesem nach Stimmenmehrheit darüber entschieden, solche Entscheidung auch, wenn das Anstellungspatent vom Könige selbst vollzogen war, demselben zur Bestätigung überreicht werden. Ist die Pensionirung resolvirt, so hat der Beamte, wenn er 15 Jahre gedient hat, einen erworbenen Anspruch auf eine, von derjenigen Behörde, welche über die Frage der Pensionirung im Allgemeinen entscheidet, zu bestimmende Pension von ¼ seiner letzten Besoldung, bei einer Dienstzeit von 15—20 Jahren und so fort mit jeden zehn Jahren auf ⅙ mehr, bis sie nach zurückgelegtem 50. Dienstjahre ⅔ beträgt. Doch soll sie bei nur zu mechanischen Verrichtungen gebrauchten Staatsdienern nicht unter 60, bei Beamten höherer Art nicht unter 120 Thlr. jährlich betragen. Auch hat sich der König eine Erhöhung der gesetzlichen Pension für außerordentliche Fälle, jedoch höchstens um ⅙ der Besoldung, vorbehalten. Während weder wegen erfolgter, noch wegen verweigerter Pensionirung, noch wegen der Höhe der Pension ein Recurs an die Gerichtsbehörde stattfindet, kann doch auf Verlust der Pension nur von der Gerichtsbehörde, dies aber in zwei Fällen erkannt werden, nämlich wenn der Beamte während seiner Dienstverwaltung ein solches Verbrechen begangen hat, rücksichtlich dessen die Behörde, falls der Beamte noch im Dienste gestanden hätte, auf Cassation erkannt haben würde, und wenn er während seines Pensionsgenusses ein eben solches gemeines Verbrechen zu Schulden gebracht hat. Der Verlust der Pension bei Wiederanstellung des Beamten mit einer verhältnißmäßig höheren Besoldung versteht sich von selbst. Was übrigens die Officiers anlangt, so sind deren Verhältnisse auch für die Zeit des Pensionsstandes noch durch kein eigentliches Dienstreglement geordnet, obgleich manche besondere Rücksichten dabei eintreten [27]). In ähnlicher Weise

23) Mehrfache Bundestagsverhandlungen über diesen Gegenstand sind angezogen in dem Register über das Bundestagsprotokoll u. d. W. Pensionswesen fg. 24) Über alles dies vergl. Klüber a. a. O. §. 233—235. 493 und Maurenbrecher a. a. O. §. 105. 119. 163. 25) Vergl. Kamptz Annalen, 1832. S. 344. Perthes a. a. O. S. 152 fg. 26) Pensionsreglement vom 20. März (30. April) 1825.

27) Rattner, Darstellung der Rechtsverhältnisse der im activen Dienst befindlichen mit Inactivitätsgehalt, Wartegeld oder Pension aus dem activen Dienste geschiedenen und der beurlaubten Landwehrofficiere des preußischen Heeres. (Schweidnitz 1836.)

ist die Verfassung im **Königreiche Baiern**, wo[28]), rücksichtlich der Beamtenbesoldungen, Standesgehalt und Dienst- oder Functionsgehalt unterschieden wurden. Der Theil der Besoldung, welcher zum Standesgehalt gerechnet wurde, verblieb bei Pensionirung des Dieners demselben als Ruhegehalt. Indessen ward das frühere Edict[29]), wodurch die Pensionen nach dem Standes- und Dienstgehalt regulirt worden waren, späterhin[30]) aufgehoben. Auch **Kurhessen**[31]) und **Würtemberg**[32]) haben wegen des Pensionswesens besondere Vorschriften, Würtemberg wegen Pensionirung nicht nur der dortigen Staatsdiener, sondern auch der Witwen und Waisen derselben. In dieser letzten Beziehung sind vorzüglich die gesetzlichen Vorschriften der sächsischen Herzogthümer **Gotha** und **Altenburg** merkwürdig. Die dortige Witwensocietät wurde im Jahre 1772 für die damals unter Einem Regenten vereinigten gedachten beiden Herzogthümer errichtet und, nach mehrfachen gesetzlichen Veränderungen[33]), im Jahre 1791[34]) unter landesherrliche Garantie gestellt und ganz neu eingerichtet, wiewol so, daß die Pensionen derer, die bis dahin Mitglieder gewesen waren, mehre Vortheile vor den später beigetretenen erhielten. Erst durch zwei, jener frühern Einrichtung nachfolgende Gesetze[35]) wurde die gänzliche Gleichheit unter allen Mitgliedern hergestellt, auch im J. 1819 die Trennung der altenburgischen von der gothaischen Witwen-Societät ausgesprochen. Da die letztere auf denselben Grundideen wie die erstere beruht, so erwähnen wir nur von dieser folgende gesetzliche Bestimmungen: Sie steht unmittelbar unter der herzoglichen Regierung zu Altenburg[36]), und genießt die gesetzlichen Vorrechte milder Stiftungen. Theilnehmer — ohne Wahl ob freiwillig oder nicht — sind nicht nur alle definitiv angestellten herzoglichen Diener (mit Einschluß der geistlichen Glieder des Consistoriums, der Hofgeistlichen, Post- und Hofbeamten, Officiers von und mit dem Hauptmann oder Rittmeister aufwärts, Auditeure und Geistlichen), welche wenigstens 40 Thlr. Gehalt haben, sondern auch ebenso die blos provisorisch angestellten, welche jedoch, wenn sie nicht wegen ausgezeichneter Dienstbefähigung innerhalb der ersten drei Dienstjahre definitiv angestellt werden, weder auf Rückempfang der geleisteten Zahlungen, noch auf Pension für ihre Witwen Anspruch haben. Die Einkünfte des Institutes sind: 1) ein jährlicher landesherrlicher Beitrag; 2) die Interessen der bereits vorhandenen und aus allen Überschüssen, nach Abzug der Pensionen und der Administrationskosten, zu bildenden, hypothekarisch auszuleihenden Capitalien; 3) die Gnadenquartale und Gnadenmonate (S. 68) in der Maße, daß Witwe, Kinder oder Enkel das Sterbe- oder das erste Gnadenquartal nach dem Sterbequartal, die Witwencasse hingegen das zweite Gnadenquartal erhalten. Es vertritt aber in diesem Falle bei Militairdienern die doppelte Monatsgage das Gnadenquartal, zu welchem übrigens alle zur Perception der Witwencasse geeigneten Naturalien und Accidenzen mitgerechnet werden. Auch in den Fällen, wo ein Staatsdiener ohne Hinterlassung von Witwe oder Kindern stirbt, oder aus dem Dienste tritt, oder in Pension versetzt wird, erhält die Witwencasse ein Gnadenquartal. Endlich gehören zu den Einkünften des Fonds: 4) die jährlichen Beiträge der Mitglieder, welche durch die Cassenbehörden mit drei Procent bei den Civildienern, zwei bei den Militairdienern von den Gehalten in Abzug gebracht werden. Die Witwen- und Waisenpension, welche auf das Halbjahr, worin der Todesfall sich ereignet, gar nicht, von da an aber halbjährig praenumerando so lange bezahlt wird, so lange die Witwe im Witwenstande lebt und das jüngste Kind das 21. Lebensjahr noch nicht erfüllt hat, beträgt ein Viertheil des Quartal- und ein Sechstheil des Monatsgehaltes, doch nie über 500 Thlr. Nur dann aber ist ein Anspruch der Witwe darauf begründet, wenn deren Ehemann im ersten Jahre seiner Ehe ein, unter Bedrohung mit bedeutenden Strafen, pflichtmäßig von einem recipirten Arzte auszustellendes Gesundheitsattestat beigebracht, oder noch ein volles Jahr seit der Verheirathung gelebt hat. — Die Pension hört, falls eine Witwe sie blos erhielt, von dem Halbjahr excl. an auf, worin sie wieder heirathet oder stirbt; falls Witwe und Kinder dieselbe zusammen erhielten (in welchem Falle die Witwe die Hälfte derselben bis zu erfülltem 21. Lebensjahre des jüngsten Stiefkindes an die Stiefkinder abgeben muß) mit dem erwähnten 21. Lebensjahre. Nach Ablauf desselben behält die Witwe, wenn sie nicht wieder heirathet oder nicht immittelst gestorben ist, die ganze Pension allein für sich. Falls blos Kinder die Pension beziehen, welche auch hier bis zum erfüllten 21. Lebensjahre des jüngsten Kindes voll bezahlt wird, so theilen sich, ohne Unterschied, ob sie Stief- oder rechte Geschwister sind, sämmtliche Kinder, welche und so lange sie noch nicht das 21. Jahr erfüllt haben, zu gleichen Theilen darein. In einzelnen Fällen kann die Regierung die Pension bis zum 24. Jahre auszahlen lassen. Kein Mitglied kann gültig über seine künftige Pension disponiren, kein Gläubiger und keine Concursmasse sich an die Pension halten, eine Witwe selbst nur unter Concurrenz ihres Geschlechtsvormundes gültig dieselbe anweisen. Pension und Beiträge gehen verloren, wenn ein Mitglied aus dem Staatsdienste tritt, einen Selbstmord begeht, am Leben gestraft oder durch eigene Schuld, z. B. im Duell oder in fremdem Kriegsdienst, um das Leben gebracht wird. Auch Witwen und Waisen pensionirter Diener erhalten die Witwenpension; aber die Ehegatten müssen die Procentabzüge auch von ihrer Pension entrichten. Dieses Witwen- und Waisen-Pensionsinstitut ist von der Landschaft des Herzogthums Altenburg garantirt[37]). Nach einer neuern Verordnung[38]) fließen die Gnadenquartale

28) Baierische Haupt-Landespragmatik. Art. 11 u. 17. 29) vom 17. April 1824. 30) Verordnung vom 8. März 1826. 31) Verfassungsurkunde von 1831. §. 58. 32) Edict vom 18. Nov. 1817. 33) vom 11. Oct. 1776 und 9. Aug. 1784. 34) Durch Regulativ vom 10. Oct. 1791. 35) Verordnungen vom 28. Dec. 1812 und 29. Dec. 1819. 36) Gesetzsammlung von 1838. S. 33 und im übrigen dritte Beifugensammlung zur Landesordnung. S. 191 fg.

37) Grundges. d. Herzogthums Altenburg. §. 33. 38) Verordnung v. 29. Dec. 1819. Neue Beifugensammlung S. 53.

nicht mehr in den allgemeinen Witwen- und Waisenpensionsfonds, sondern es wird aus ihnen eine Hilfscasse gebildet zur Unterstützung ausgedienter Diener und bedrängter Witwen und Waisen. Um die nach Monatsraten bestimmten Militairpensionen, deren Erörterung vom Kriegscollegium erfolgt, muß binnen vier Jahren von Zeit des Austritts aus dem Kriegsdienste an, bei Strafe deren Verlustes, nachgesucht und sie müssen monatlich oder vierteljährlich aus der Steuer-Hauptcasse bezahlt werden. Bei Geistlichen erhalten die Witwe zur einen, die Kinder zur andern Hälfte den vollen Sterbemonat und das Gnadenhalbjahr und der neuantretende Geistliche tritt nach Verlauf der Hälfte des Monats, in welchem des Abgehenden Amt aufhört, in den Vollgenuß der Besoldung [39]).

Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß jeder, für den eine Pension, sei es an ihn selbst (Gnadengehalt), sei es zu seinem Besten an einen Dritten bezahlt wird, Pensionnair (lat. Pensionarius, ital. Pensionario, teutsch: im ersten Falle, veraltet, Gnadengelder, im zweiten Kostgänger) genannt wird, doch wird das lateinische Wort auch in dem Sinne von Zahlmeister gebraucht. In frühern Zeiten, jetzt wol nirgends mehr, bediente man sich des Ausdruckes Pensionnair in einigen Gegenden für gleichbedeutend mit Pachter eines Landgutes. Doch in der abweichendsten Bedeutung fand sich dieser Ausdruck in Holland für gewisse Beamten, die schon in den frühesten Zeiten einen Gehalt, Pension (nicht in der jetzigen Bedeutung des Wortes) [40]) erhielten. Jede stimmberechtigte Stadt hatte ihren Pensionnair (pensionarius, civitatis advocatus), welcher in öffentlichen Versammlungen des Rathes der Stadt Rath gab, daher entweder alle Mal oder auf besondere Einladung dabei erschien, das Protokoll dabei führte, in manchen Städten statt des Bürgermeisters den Vortrag hielt, die Stimmen einsammelte, aber nicht selbst mitstimmte, in wichtigen Angelegenheiten versendet wurde, namentlich zu der Versammlung der Staaten von Holland, wo er im Namen der fraglichen Stadt das Wort führte. Diese Pensionnairs waren für jede Stadt das, was der Großpensionnair, Rathspensionnair [41]) für die vereinigten Staaten von Holland war, den Grotius, Merula u. a. m. theils Assessor juris peritus, theils Advocatus generalis, theils publicae rei in Hollandia procurator nannten — in der That der erste Beamte Hollands. Er war immerwährender Deputirter, saß in der Generalstaatenversammlung neben den Abgeordneten des Adels, hatte auch blos den Vortrag, die Stimmsammlung und die Abfassung des Beschlusses, aber keine entscheidende Stimme, eröffnete alle an die Generalstaaten gerichtete Schreiben, besorgte die nöthigen Communicationen mit in- und ausländischen Behörden, mußte die Finanzen, die Rechte der Staaten und die Ausführung der gefaßten Beschlüsse überwachen rc. Er wohnte dem Collegium der deputirten Räthe bei, welche die Souverainetätsrechte in Abwesenheit der Generalstaaten repräsentirten. Sein Amt dauerte eigentlich nur fünf Jahre, nach deren Verfluß er aber wieder gewählt werden konnte. Durch die französische Revolution hörte im J. 1795 diese Stelle auf. Die Republik Holland erhielt in der Person des Rathspensionnairs Schimmelpenning von Napoleon im J. 1805 einen Director. (*Buddeus.*)

Pensionaer von Holland, s. Grosspensionaer, Rathspensionaer, Holland und Niederlande und Pension a. E.

Pensionsanstalten, s. Erziehungsanstalten.

PENT, ein Goldgewicht auf der Küste von Guinea, welches ungefähr vier Loth beträgt. (*Karmarsch.*)

Pent, s. Hamburg.

PENTA, ein großes Dorf in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore, auf einer Anhöhe in der Nähe von San Severino gelegen, ungefähr sieben Miglien nordnordöstl. von Salerno entfernt, mit einer eignen Seelsorgestation, einer Kirche und gegen 580 Einw. Die Umgegend ist ausgezeichnet durch die Üppigkeit der Vegetation. (*G. F. Schreiner.*)

PENTACAENA. Unter diesem Namen hat Bartling (Reliqu. Hänkean. II. p. 5. t. 49. f. 1) aus Löflingia ramosissima *Weinmann*, einer kleinen chilesischen Pflanze, eine besondere Gattung gebildet. Candolle (Prodr. III. p. 372) stellte sie als letzte Abtheilung, Acronychia, zu Paronychia und von Schlechtendal (Linnaea 13. p. 407) hat eine neue Art, P. polycnemoides, aus Mexico, hinzugefügt. (*A. Sprengel.*)

Pentacalia *Cassin.*, s. Psacalium.

PENTACANTHUS, der Artname eines Fisches aus der Gattung Platax (s. d. Art.). (*Streubel.*)

PENTACEROS, eine in Link's Werk über die Seesterne (*Linkius*, De stellis marinis, liber singularis; digessit *Fischer*. Lips. 1733. Fol. pag. 21—26) angeführte Gattung, die jedoch von den neueren Naturforschern nicht beibehalten werden konnte. Arten dieser Gattung waren: Pentaceros gibbus plicatus *Link* = Asterias gibbosa *Pennant*; Pentaceros planus *Link* = Asterias equestris *Lam.* = Goniaster equestris *Agassiz*, u. a. m. Eines fossilen Seesternes, Pentaceros reticulatus, dessen Bruchstücke man bei Chanay-sur-Saone gefunden hat, erwähnt Knorr in dem zweiten Theile seines Werkes über die Petrefacten (17. Cap. S. 261). (*Streubel.*)

Pentachlamys *Cand.*, s. Scorzonera.

PENTACHONDRA. Eine von R. Brown (Prodr. fl. Nov. Holl. p. 549) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Epacrideen. Char. Der Kelch fünflappig, mit Stützblättchen versehen; die Corolle trichterförmig: der Saum offenstehend, fünflappig, die Lappen der Länge nach bärtig; unter dem Fruchtknoten stehen fünf Schüppchen; die Beere enthält fünf einsamige Kerne (daher der Gattungsname: χόνδρος Korn, Kern, πέντε fünf). Die beiden bekannten Arten wachsen, als

39) Über alles dies vergl. Schultes, Realrepertorium sämmtlicher Gesetze des Herzogthums Altenburg (Altenburg 1836) u. d. W. Geistliche S. 161, Landescollegium S. 211, Militaircollegium S. 245, Militairpensionen S. 246, Witwencasse S. 348 fg. 40) Vergl. oben S. 67. 41) s. darüber Zedler a. a. O. u. d. W. Pensionarius.

kleine Sträucher mit kurzgestielten, zerstreuten Blättern und einzeln oder gehäuft auf der Spitze der Zweige stehenden weißen Blüthen, auf den Bergen von Vandiemensland (die zweite auch auf Neuseeland): 1) P. involucrata *R. Br.* (l. c., Styphelia involucrata *Spreng.*, Syst. veg. I. p. 655), mit aufrechtem Stengel, feinbehaarten Zweigen, elliptisch- oder linien-lanzettförmigen, am Rande zottig-gewimperten Blättern, acht Stützblättchen unter jedem Kelche, welche, sowie dieser, gewimpert sind, und hervorstehenden Staubfäden. P. involucrata *All. Cunningham* ist Cyathodes glauca *Labillardière.* 2) P. pumila *R. Br.* (l. c., Epacris *Forster* char. gen. t. 10. f. a—h; Ep. pumila *Forst.* prodr. n. 70; Styphelia pumila *Spr.* l. c. p. 656), mit niederliegendem Stengel, unbehaarten Zweigen, elliptischen, glatten Blättern, vier Stützblättchen an der Basis des Kelches und eingeschlossenen Staubfäden. (*A. Sprengel.*)

PENTACHORD, oder Fünfsaiter, wurde von den Griechen eine Reihe von fünf (diatonisch?) auf einander folgenden Tönen genannt, sowie sie unter Tetrachord eine Reihe vonvier auf einander folgenden Tönen verstanden, welche immer einen melodischen Einschnitt bildeten und die Tonreihe als ein kleines Ganze für sich begrenzten. Forkel setzt die Pentachorde so fest: das erste ging vom Proslambanomenos bis zu Hypate meson, oder von A bis e; das zweite von Lichanos Hypaton bis zu Mese, oder von d bis a; das dritte von Lichanos meson bis Nete synemmenon, oder von g bis $\overline{d}$; das vierte von Mese bis Nete diezeugmenon, oder von a bis $\overline{e}$; das fünfte von Paranete diezeugmenon bis Nete hyperboläon, oder von $\overline{d}$ bis $\overline{a}$. (s. Forkel's Gesch. der Musik. 1. S. 329.) Er setzt noch hinzu, man habe das dem Proslambanomenos zu Liebe gethan, den man gern mit dem übrigen System der Töne verbinden wollte. Man machte daher, heißt es weiter, die Einrichtung so, daß man aus der nämlichen Anzahl von Tönen ebenso viel Pentachorde bildete, als man Tetrachorde hatte. Das hat man nun sammt dem vorstehenden Druckfehler in der Angabe des e (das einen Strich haben soll und keinen erhalten hat) richtig nachgeschrieben, ohne das Geringste hinzuzufügen, was zur Erklärung diente, als grade etwas Falsches, nämlich die diatonischen Klangstufen. Hatten die Griechen Tetrachorde für alle drei Tongeschlechter, so mußten auch ihre Pentachorde sich auf alle, also auf das chromatische und enharmonische ebenso wol, als auf das diatonische erstrecken. In allen drei Klanggeschlechtern waren aber die Anfangs- und Schlußtöne eines jeden Tetrachords und eines jeden Pentachords völlig dieselben, weshalb sie denn auch feste und unbewegliche hießen. Nur ein Ton wurde im chromatischen Klanggeschlechte chromatisch hinzugethan und im enharmonischen enharmonisch (ein Viertelston), wofür die folgenden Töne des diatonischen Klanggeschlechts übergangen und nach dem vierten Tone jedes Geschlechts unmittelbar der unbeweglich feststehende Schlußton jedes Tetrachords und Pentachords nach dem vierten genommen wurde, in folgender Ordnung:

diatonisch:	H	c	d	e
chromatisch:	H	c	cis	e
enharmonisch:	H ✕ h	c	e	

Daß im enharmonischen Klanggeschlechte das zweite mit ✕ gezeichnete h der Viertelston zwischen unserm H und c ist, erwähnen wir um Einiger willen. Besser bezeichnet Drieberg dieses enharmonische Verhältniß des Vierteltons mit einem β—, was wir nur im Vorbeigehen berühren; natürlich schreibt Drieberg dann, anstatt ✕h, βc. — Die Zusammenstellung der Töne durch zwei volle Octaven nach Tetrachorden war aber den Griechen die liebste, die vorherrschende, sowie sie die ältere war. Man fühlte nämlich auf dem vierten Tone eines jeden Tetrachords eine gewisse Ruhe, einen Abschnitt, der um so willkommener war, je mehr dies mit ihrer Auffassungsart übereinstimmte. Man benutzte also diese fühlbare Ruhe, diesen Ein- oder Abschnitt in der Quarte auch für den Gang der Melodien und führte sie bis zur Mitte kleiner Lieder- oder Tanzweisen, oder bis zum Abschnitt des ersten Theiles derselben bis in die Quarte, im zweiten Theile von dieser bis wieder zum Grundtone, von welchem man ausgegangen war. Da nun aufsteigende Quarten und herunter sich senkende Quinten eins und dasselbe sind, so sehen wir, daß die Griechen die Senkungsfortschritte in die Unterquinte (nach unserer Art der Vorstellung) oder in die Oberquarte vorzogen. Weil nun aber die Quintenprogressionen in steigender Ordnung in der Erhebungsreihe bereits längst von den Chinesen (s. chinesische Musik) aufgefunden worden und auf viele asiatische Völker übergegangen waren, so mußte dies Erhebungsverhältniß in die Oberquinte auch den Griechen bekannt werden. Diesen ebenso natürlichen Steigerungsfortgang eines melodischen Abschnittes mußten sie um so lieber aufnehmen, da sie dadurch Gelegenheit fanden, ihr A mit in die Reihe systematisch geordneter Töne zu reihen, wodurch auch ihre melodischen Einschnitte zugleich mehr Leben und eine Verschiedenheit von bester Wirkung erhielten. Sie nahmen daher ihre Pentachorde ohne Veränderung der Mitteltöne, wie folgt, zu melodisch sich erhebenden Abschnittsreihen:

diatonisch:	A	H	c	d	e
chromatisch:	A	H	c	cis	e
enharmonisch:	A	H	βc	c	e.

Durch beide Tonreihen des Tetrachords und Pentachords erhielten sie nun melodische Abschnittsverschiedenheit durch die mehr zur Ruhe führende Fortschreitung in die Quarte und durch die mehr sich erhebende Fortschreitung in die Oberquinte. Ihre melodischen Wendungen bis zum ersten Abschnitt der Melodien hatten also dadurch bedeutend gewonnen; sie erhielten dadurch die Wahl zwischen den Senkungsabschnitten in die Quarte und zwischen den Erhebungsabschnitten in die Quinte.

Diese beiden den melodischen Tonreihen zu Abschnitten dienenden Verhältnisse der Tetrachorde und Pentachorde sind ja aber grade dasselbe, was später in der christlichen Kirche authentische und plagalische Tonarten waren; die ersten hatten ihren Erhebungseinschnitt

in der Oberquinte, die anderen, immer um eine Quarte tiefer anhebend, ihren Senkungsabschnitt in der Oberquarte, oder, was eins ist, in der Unterquinte. Man sehe **authentische und plagalische Tonarten.**

Also waren auch diese beiden natürlichen Gegensätze keine Erfindung der christlichen Kirche, sowie sie in den Tetrachorden und Pentachorden keine Erfindungen der Hellenen waren, sondern sie hatten Beides von den Chinesen und Hindostanern als längst aufgefunden erhalten. Soviel hielten wir als Vorbereitung zum Artikel **griechische Musik** für nothwendig; es ließe sich noch mehr daraus folgern, was wir bis zum Hauptartikel aufsparen. (*G. W. Fink.*)

Pentacoryna *Cand.*, s. Nauclea.

Pentacrinites, s. Pentacrinus.

PENTACRINUS (Pentacrinites *Miller*, Pentagonites *Rafinesque*). Ein Crinoideengeschlecht aus der Abtheilung der Stylasteriten oder gestielten Seesterne.

Die gewöhnlich mehr oder weniger scharf fünfkantigen Stielglieder sind bisweilen rund; in der Mitte sind sie von einem runden Nahrungskanal durchbohrt, der auf der Gelenkfläche von fünf erhabenen oder vertieften blumenblattförmigen Zeichnungen umgeben ist; der äußere Rand ist mit einer Reihe kurzer erhabener Linien eingefaßt. Das fünfgliedrige Becken nimmt eine erste Reihe von fünf Rippengliedern zwischen sich auf, auf denen eine zweite Reihe von fünf Rippengliedern sitzt, welche fünf Schulterglieder tragen, und je zwei von diesen tragen zweihändige Arme, welche sich in zwei mit Fingern und Tentakeln versehene Hände theilen. Der Stiel besitzt einfache gegliederte Hilfsarme in quirlförmiger Stellung. Die Köpfe oder Kronen finden sich selten, häufiger die Stielglieder.

Es werden folgende fossile Species unterschieden:

Pentacrinus Briareus *Miller* (*Miller*, Hist. of the Crinoidea etc. p. 56. t. 1. 2. Goldfuß, Verst. S. 168. Taf. 51. Fig. 3. *Bronn*, Lethaea. p. 265. *Buckland*, Geology and Mineralogy. 1. p. 434. t. 51. 52. 53). Die Glieder des bisweilen vier Fuß langen Stiels sind scharf fünfeckig; sie bilden einen Wechsel von höhern und breitern mit niedrigern und schmalern Gliedern, deren Außenfläche von Oben nach Unten gewölbt und glatt ist. Die fünf Strahlen auf den Gelenkflächen sind schmal lanzettförmig. Die Hilfsarme sind lang und bestehen aus gedrückt vierseitigen Gliedern. Jeder der zehn Arme ist aus sieben Gliedern zusammengesetzt; jede Hand besitzt 15—20 Finger; die Zahl der Handglieder beträgt 9—15. In England war man so glücklich, sogar die Abdominalhöhle aufzufinden, woran man erkannte, daß sie aufwärts in einen biegsamen Rüssel endete und von den Armen und Fingern umstellt war.

Pentacrinus subangularis *Miller* (Crin. p. 59. Goldf. S. 171. Taf. 52. Fig. 1. *Bronn* p. 263). Höhere und breitere Glieder wechseln mit niedrigern und schmalern in dem Stiele ab, welcher im untern Theile fast cylindrisch, im mittlern und obern gerundet fünfeckig ist. Die größern Glieder sind in der Mitte ihrer Seiten so sehr angeschwollen, daß sie sich hier fast berühren. Die dreieckigen Flächen zwischen den fünf Sternstrahlen sind durch Knötchen bis zum Rande hin rauh; zwischen diesen Flächen und den Sternstrahlen läuft eine glatte Furche. Zwischen jedem dickern und dünnern Gliede liegt ein weit dünneres und schmaleres, das am Rande kaum vorsteht, weshalb die Gelenkflächen vertieft erscheinen; und außerdem findet sich noch eine sehr dünne Scheibe vor, als erster Anfang eines neuen Gliedes. Die Hilfsarme sind kürzer und bestehen aus niedrigen, rundlich ovalen Gliedern; in der Nähe der Krone umgeben sie den Stiel wie ein Busch. Bei einem jungen Exemplare zählte Goldfuß sieben Glieder an jedem der zehn Arme; die Zahl der Glieder für eine Hand beträgt 9—17. Ist die Krone ausgebreitet, so kann sie über 18 Zoll Querdurchmesser besitzen. Der Stiel ist mehre Fuß lang.

Pentacrinus Caput Medusae *Miller* (Crin. p. 56. *Bronn*. p. 265). Von P. Briareus und P. subangularis durch runde, statt der kantigen, Seitenarme verschieden.

P. basaltiformis *Miller* (Crin. p. 62. Goldf. S. 172. Taf. 52. Fig. 2. *Bronn* p. 267). Die Stielstücke sind scharf fünfkantig, wobei die Seitenflächen eine flache Furche bilden; die Stielglieder sind in Größe und Höhe einander gleich. Die glatte Mitte der fünf Felder auf den Gelenkflächen ist schmal verkehrt eiförmig. Die Außenfläche des Stiels ist entweder glatt oder mit Knötchen besetzt. Es gibt auch Glieder von nur vier Seiten. Die auf jedem sechsten bis zehnten Gliede vorhandene Gelenkfläche für die Hilfsarme ist so groß, daß sie fast die ganze Breite der Seite einnimmt. Von den Gliedern der Hilfsarme sind die untern queroval, die folgenden walzenförmig.

P. scalaris *Goldf.* (Goldf. S. 173. Taf. 52. Fig. 3. Taf. 60. Fig. 10. *Bronn* p. 266.) Die Stielglieder sind denen der vorigen Species so ähnlich, daß Goldfuß selbst über die wirkliche Existenz dieser Species ungewiß ist. Der Stiel ist gewöhnlich stumpfkantig; die Stielglieder sind, bei gleicher Breite mit denen in der vorigen Species, viel kürzer; sie sind auch abwechselnd breiter und stehen, wenigstens in der Seitenfurche, über einander vor, wie Sprossen einer Leiter, was indessen nicht immer mit gleicher Deutlichkeit wahrgenommen wird. Die Strahlen auf den Gelenkflächen sind lanzettförmig, und die zwischen ihnen liegenden dreieckigen Felder gewöhnlich glatt, was bei der vorigen Art der Fall nicht ist. Der Stiel verlängert sich, wie in P. subangularis, durch Zwischenscheiben. Die ersten Rippenglieder sind breiter als in der vorigen Art.

P. cingulatus *Münster*; **P. jurensis** *Münster*. (Goldf. S. 174. Taf. 53. Fig. 1. Wagner, Jahrb. f. Min. 1833. S. 73. Voltz ebend. 1835. S. 62.) Die Stielstücke stumpf fünfkantig; die Seitenflächen wenig vertieft. Jedes Glied ist wie von einer erhabenen, mehr oder weniger durchbrochenen Rippe ringförmig umgeben. Voltz ist geneigt, die Krone dem Geschlechte Platycrinus beizuzählen. Herm. v. Meyer erkannte in die-

ser Species einen von Pentacrinus wesentlich verschiedenen Typus, den er Isocrinus (s. d. Art.) nannte.

P. pentagonalis *Goldf.* (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 2. *Bronn* p. 269.) Der Stiel ist stumpf fünfkantig oder walzenförmig; die Kanten eines jeden Gliedes haben eine scharfe, walzenförmige Erhöhung. Die Felder auf den Gelenkflächen sind keilförmig vierseitig; die Querstreifen liegen mit den Peripheriestreifen rechtwinkelig zusammen. Im Äußern gleicht diese Species dem P. basaltiformis, und in Betreff der Gelenkflächen dem P. subteres.

P. moniliferus *Münster* (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 3). Der Stiel ist stumpf fünfeckig, die Glieder sind ziemlich lang und mit drei Reihen kleiner Knötchen umgeben. Die Felder auf den Gelenkflächen sind denen in der vorigen Art sehr ähnlich; die äußeren Einfassungslinien sind aber dicker und weniger zahlreich, und der äußere Rand der Gelenkfelder ist abgerundet.

P. subsulcatus *Münster* (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 4). Vielleicht zur vorigen Art gehörig, da die Stielglieder sich davon nur durch eine glatte Oberfläche unterscheiden.

P. subteres *Münster* (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 5. *Bronn* p. 268). Der Stiel ist fast walzenförmig, die Glieder sind lang und glatt, und bei mehren ist der obere und untere Rand erweitert. Die fünf dreieckigen Felder auf den Gelenkflächen werden durch sehr feine Linien von einander getrennt.

P. dubius *Goldf.* (Goldf. S. 176. Taf 53. Fig. 6). Der Stiel ist fünfkantig, dem P. pentagonalis ähnlich, und glatt; die Felder auf den Gelenkflächen gleichen denen von P. subsulcatus am meisten.

P. priscus *Goldf.* (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 7). Der Stiel ist feinkantig oder stumpfeckig und glatt, mit abwechselnd höhern und niedrigern Gliedern. Die Felder auf den Gelenkflächen sind sehr vertieft und breit linienförmig mit starken Einfassungslinien.

P. scriptus *Römer* (Röm. Verst. S. 30. Taf. 12. Fig. 12). Nur Stielglieder, aus dem Lias bei Goslar.

P. annulatus *Römer* (Röm. Verst. S. 30. Taf. 2. Fig. 2). Nur Stielglieder, aus dem Hilsthon bei Alfeld.

In P. vulgaris *Schlotheim* ist zum Theil P. caput medusae, P. scalaris und P. basaltiformis vereinigt.

P. Briareus, P. subangularis, P. basaltiformis, P. scalaris, P. subteres, P. caput Medusae sind für den Liasschiefer bezeichnend; mit letzterer Species ist dies hauptsächlich in England der Fall, die andern kommen auch in Franken, Schwaben rc. vor; P. basaltiformis, den Fischer (Oryctogr. de Moscou p. 151. t. 40. f. 8—15) auch in einem wahrscheinlich zum Lias gehörigen Kalke bei Tessovo an der Moskwa nachweiset, findet sich selten im Oxfordthone Frankreichs, Würtembergs und der Schweiz; wofür P. cingulatus (Isocrinus), P. pentagonalis, P. subteres bezeichnend ist. P. caput Medusae scheint auch im Bathoolith (Gristhorpe) und im Spentonthon, P. moniliferus und subsulcatus im Thon über dem Liaskalk bei Baireuth, P. cingulatus im Coralrag von Besançon und im Unteroolith des Porrentruy, P. scalaris auch im Forestmarble und obern Coralrag (Hildesheim), P. basaltiformis und P. subteres im anomalen Gebilde von St. Cassian in Tyrol, P. subangularis selten im Unteroolith Englands, und P. Briareus auch über dem Oxfordthon von Porrentruy und an der obern Saone vorzukommen. P. dubius ist nur von der Oberfläche des Muschelkalkes zu Rüdersdorf bei Berlin bekannt; P. priscus rührt aus dem Übergangskalk der Eifel mit Trilobiten her.

Es findet sich also Pentacrinus, wovon nur eine lebende Species, P. caput Medusae, im westindischen Meer entdeckt ist, — da P. europaeus *Thompson*, an der Küste Irlands lebend, nach de Blainville ein eignes Genus, von ihm Phytocrinus benannt, bildet, — am reichsten an Zahl und Arten im Lias, und von diesen Arten scheinen einige auch in jüngern Oolithgebilden vorzukommen, was indessen nur nach Stielgliedern vermuthet wird. Daß aber Fünfseitigkeit des Stiels, Hilfsarme und eine der in Pentacrinus täuschend ähnliche Zeichnung auf den Gelenkflächen der Stielglieder, keine untrügliche Kennzeichen sind für das Genus Pentacrinus, beweisen Isocrinus und Chelocrinus, und es ist daher auch bei allen nur nach Stielfragmenten erkannten Species aus Gebilden über dem Lias noch keineswegs erwiesen, daß sie zu Pentacrinus wirklich gehören. Aus ähnlichen Gründen hält es Fitton (Strata below the Chalk p. 352. t. 11. f. 4) für möglich, daß die aus dem Gault von Kent und S. Wilts und aus dem Grünsande von Kent von ihm als Pentacrinus scalaris aufgeführten Stielstücke ebenso gut einem von Pentacrinus verschiedenen Crinoideengenus angehören könnten.

(*Herm. v. Meyer.*)

PENTACRYPTA. Unter diesem Namen hat Lehmann (Ind. sem. hort. hamb. 1828 p. 17. Linnaea V. p. 381. t. V. f. 2) eine vielleicht mit Zizia zu vereinigende Pflanzengattung bekannt gemacht, welche zu der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Amminen der natürlichen Familie der Doldengewächse gehört. Char. Die gemeinschaftliche Doldenhülle fehlt, die besondere ist wenigblätterig, halbirt; die Blüthen sind polygamisch; anstatt des Kelches ist ein unscheinbarer Rand vorhanden; die Corollenblättchen gleich, lanzettförmig: die lange Spitze eingeschlagen; die Frucht ablang-elliptisch, seitlich zusammengedrückt, mit fünf Rippen, von denen drei scharf sind und zwei stumpfe den Rand bilden, zwischen den Rippen liegen fünf stark entwickelte Saftstriemen (daher der Gattungsname: κρύπτη verdeckter Gang, πέντε fünf), auf der Nahtfläche ein Saftstriemen; im Querdurchschnitte erscheint der Eiweißkörper fünfzackig-sternförmig. Die einzige Art, P. atropurpurea *Lehm.* (l. c.), ist ein mexicanisches Staudengewächs von kräftig aromatischem Geruche und Geschmacke (fast wie Petersilie), mit dreifach-zusammengesetzten Blättern und dunkel-purpurrothen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

PENTACTA oder **PENTACTES**, teutsch **Seemelone, Seegurke**, ist eine von Goldfuß[1]) benannte Scytodermen- oder Holothuriengattung, die von ihm so charakterisirt wurde:

„Leib walzig oder länglich eiförmig. Füßchen in 5—6 regelmäßig vertheilten Reihen, die vom Munde bis zum After laufen. Haut lederartig, Fühler büschelförmig.

P. doliolum *Pall.* Fünfeckig von den 5, paarweise stehenden, Reihen der Füßchen. Füßchen zweitheilig, körnig, faserig. Am Vorgebirge der guten Hoffnung."

Schon lange hatte sich das Bedürfniß gezeigt, das an Arten überaus zahlreiche, große Geschlecht Holothuria zur leichtern Übersicht in mehre Gattungen zu theilen. Doch hat Lamarck[2]) ein genus Pentacta noch nicht unterschieden, obschon er die Gattungen Holothuria, Fistularia[3]), Priapulus, Sipunculus (unter den Strahlthieren)[4]) und Thalassema (unter den Anneliden) aufführt. Von den später von Jäger[5]) zu Pentacta gerechneten Arten gibt er folgende fünf an:

1) Holothuria frondosa. Tentakel laubartig; Körper glatt, Länge ein Fuß. Nordmeer.

2) H. pentacta. Tentakel zehn; Körper fünfstrahlig, warzig. Kanal (la Manche).

3) H. doliolum. Tentakel doppelt gespalten, körnig, Körper fünfeckig, fünfstrahlig warzig. Mittelmeer.

4) H. inhaerens. Tentakel zwölf, Körper sechsstrahlig warzig. Atlantischer Ocean und mittelländisches Meer.

5) H. penicillus. Tentakel acht, verzweigt; Körper **knochig**, fünfeckig. Nordsee und Mittelmeer (bei Neapel.)

Oken (1815)[6]) hatte ebenfalls keine Abtheilung für diese Gattung gemacht, aber doch schon die genera Thyone, Holothuria, Subuculus (H. penicillus!) und Psolus unterschieden, in welches Letztere er die H. pentactes neben Ps. phantopus und Ps. squamata setzt. Auch hat er früher[7]) als Blainville (1829)[8]) die, später von delle Chiaje[9]) gerechtfertigte Vermuthung ausgesprochen, daß die von O. F. Müller abgebildete H. penicillus das Gebiß einer Holothurie sei.

Cuvier (1817. 1829)[10]) hatte nur eine Gattung Holothuria in seiner Abtheilung Echinodermes pédicellés; er theilte sie aber nach der Stellung der Füßchen in mehre Sectionen, deren vorletzte der Gattung Pentacta entspricht und von ihm folgendermaßen charakterisirt wurde:

„Es gibt einige, wo die Füße in fünf Reihen getheilt sind, welche sich vom Munde bis zum After erstrecken, ähnlich wie an einer Melone, weshalb man diese Thiere **Seegurken** genannt hat. In unseren Meeren ist H. frondosa. Noch gehören hierher H. pentactes, Echinus coriaceus *Planc.*, Cucumis marinus *Roudel.*, Hol. inhaerens, H. laevis *Fabr.* und vielleicht H. doliolum *Pall.* La Fleurilarde *Diq.* gehört zu einer andern Section der Gattung."

v. Blainville (1829) brachte die Holothurien in fünf Gattungen: Cuvieria, Holothuria, Thyone, Fistularia und Cucumaria[11]), von denen die letztere folgende Diagnose erhalten hat:

„Ziemlich lederartige, glatte, meist kurze oder mäßig lange, regelmäßig- (fast) fünfeckige Arten mit tentakel-

---

1) Handbuch der Zoologie. (Nürnberg 1820.) 1. Bd. S. 177. 2) Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. 1816. 3. Bd. S. 71 und 5. Bd. S. 299. 3) Fistularia, Tentakel schildförmig; Holothuria, Tentakel ästig. Diese beiden genera sind unnatürlich getrennt, da die Form der Tentakel zwar zur Bildung von Unterabtheilungen benutzt werden kann, aber nicht wesentlich genug ist, um so große Gruppen zu sondern. Die Structur der Füße und das Vorhandensein oder Fehlen der Athmungsorgane ist von viel größerer Wichtigkeit. 4) Radiaires échinodermes; er vereinigte, wie Oken, Goldfuß u. A., die Holothurien mit den Aktinien und nannte die daraus gebildete Gruppe Fistulides. 5) De Holothuriis. Dissertatio inauguralis. (1833. 4. m. K.) S. 11. 6) Lehrbuch der Zoologie. 1. Bd. S. 351. 352. 7) (a. a. O. fragt er wegen des Subuculus penicillus = Hol. penic.: „Ob nur Gebiß eines Thiers?") 8) Dict. des sc. nat. Art. *Zoophytes.* p. 173—178. Blainville behauptet dort (S. 177 fg.), daß Oken für H. penicillus seine Gattung Psolus (?!) gebildet hätte und fügt hinzu: „Uns scheint es das Gebiß einer Holothurie zu sein, die wir nicht kennen, aber gern für H. pentactes halten." Vgl. den Art. Holothuria in dieser Encyklopädie. 2. Sect. 9. Bd. S. 90 l. u. 9) Memorie per servire alla storia naturale degli animale senza vertebre del regno di Napoli. III. p. 70. t. 35, 1—8. Er hat das Thier, von dem der Kieferapparat herrührt, unverletzt aufgefunden und beobachtet; er gibt davon folgende Diagnose: Hol. penicillus. H. tentaculis duodenis frondosis inaequalibus, corpore papillis tubulosis.

10) Le règne animal. distribué d'après son organisation. Die Echinodermen werden hier in solche mit Füßen und ohne dieselben getheilt. Sämmtliche Gattungen der zweiten Abtheilung (Molpadia *Cuv.* Minyas *Cuv.* Priapulus *Lam.* Lithoderma *Cuv.* Siponculus *Gm.* Bonellia *Rol.* Thalassema *Cuv.* nebst Echiurus *Cuv.* und Sternaspis *Otto*) sind Holothurien. 11) Den Namen Cucumaria hat nachher Goldfuß selbst dem seinigen substituirt, wie er das öfter mit den Blainville'schen Namen zu thun scheint. So wurde z. B. sein Lipurus (der Koala), ein allgemein angenommener Name, bei ihm zu Phascolarctos *Blainv.* und dann zu Morodactylus. — Mit Berücksichtigung der Arbeiten von Jäger und Mertens, die Beide leider zu früh gestorben sind, hat v. B. im Supplément au Manuel d'actinologie 1836 seine Classification so umgeändert:

A) Holothuries vermiformes oder Gattung Fistularia. Körper **länglich**, weich, wurmförmig, mit sehr kleinen oder gar keinen tentakelförmigen Saugröhren. Subgenera: Synapta *Eschsch.* Chirodota *Eschsch.* Oncinolabes *Brandt.*

B) H. ascidiformes oder Gattung Psolus. Körper **kurz**, lederartig, oben convex, unten flach; Mund und Afteröffnung mehr oberhalb als am Ende. Subgenera: Cuvieria *Pér.* Psolus *Ok.*

C) H. Veretilliformes oder Gattung Holothuria. Körper **ziemlich lang**, ziemlich weich, fast cylindrisch, überall mit Saugfäden bedeckt, von denen die unteren die längsten sind. Subgenera: Holothuria, Bohadschia *Jäg.* Mülleria *Jäg.*

D) .... Die Holothurien, deren Körper **mehr oder weniger lang** ist, die unteren tentakelförmigen Saugröhren länger als die oberen und in bestimmter Anzahl in Längsreihen gestellt sind. Subgenera: Stichopus *Br.* Diploperideris *Br.*

E) H. cucumiformes. Körper **ziemlich wenig** verlängert, **mehr oder weniger** spindelförmig, fünfeckig; die tentakelförmi-

förmigen Saugröhren (suçoirs) [12]) in zehn Reihen, an jeder Kante zwei, in Gestalt von ambulacris (les Concombres de mer). Arten:

H. pentactes *L.* H. inhaerens *L.* H. pellucida *Müll.* H. laevis *L. Gm.* H. minuta *L.* H. tentaculata *Forst.* H. Gaertneri *Blainv.* H. Montagui *Flem.* H. dissimilis *Flem.* H. cucumis *Risso.* H. fasciata *Lesueur.*"

woraus hervorgeht, daß diese Gattung mit Pentacta zusammenfällt.

Jäger [13]) hat die Gattung Pentacta beibehalten, stellt sie mit Minyas zusammen in sein subgenus Cucumaria und theilt sie in zwei Abtheilungen, wovon die eine die fünfkantigen (H. crocera, H. pentactes *Müll.* = ? Cucumis marinus *Plin.*, H. Gaertneri, H. frondosa, H. doliolum, H. Dicquemarii *Cuv.? Blainv.!* = La Fleurilarde *Dicq.*), die andere die cylindrischen Arten umfaßt, „welche vielleicht zu Chiridota zu rechnen wären" (H. tentaculata, H. laevis, H. minuta, H. pellucida, H. inhaerens).

Brandt [14]) endlich, die trefflichen Untersuchungen der Holothurien von Mertens benutzend, hat 1835 ein neues System dieser Thiergruppe aufgestellt und darin die Gattung Pentacta zur Familie Pentastichae erhoben, aber keiner der drei dahingehörigen, von ihm neu aufgestellten, Gattungen (Cladodactyla, Dactylota, Aspidochir) den Namen Pentacta gelassen. Da sein System fast allgemein angenommen worden ist und seine neuen Gattungen nicht umgetauft werden dürfen, so ist für jetzt der Name Pentacta vacant.

Anhang. Da die Artikel Echinodermata und Holothurodea zu bearbeiten vergessen worden sind, in den ersten drei Jahren aber noch nicht an die Artikel Radiata und Scytodermata gedacht werden darf und es doch so Manchem der geehrten Leser wünschenswerth erscheinen dürfte, mit dem jetzigen Standpunkte der zoologischen Wissenschaft vertraut zu sein, wie auch eine geordnete Übersicht über das, nur nach dem Alphabet geordnete, Material zu gewinnen; so liefere ich hier ein, der Zeit angemessenes, System der Holothurien als Nachtrag zum Artikel Holothuria und bemerke nur noch zuvor, daß es mit den Anordnungen der Professoren Brandt und Burmeister in vollkommenem Einklange ist und nur insofern abweicht, als ich auf das Vorhandensein der Füße nicht soviel Gewicht legen durfte, indem die fußlose Gattung Molpadia *Cuv.* den Untersuchungen von Blainville und Dujardin zufolge mit den Pentastichen am nächsten verwandt ist.

Die Unterclasse der Radiata *auct.* = Echinodermata *Cuv.* zerfällt in drei Ordnungen:

I. Mund nach Oben gerichtet; Leib angeheftet.

Erste oder unterste Ordnung: Crinoidea *Mill.* Haarsterne. Kalkgerüst innerlich, aus vielen kleinen fünfkantigen, flachen, durch weiche Haut verbundenen, Scheibchen bestehend.

II. Mund nach Unten gerichtet. Leib frei, mit kalkigem Gerüste und deutlicher Strahlung.

Zweite Ordnung: Echinodermata *Lam.* part. Igelhäuter (Seesterne und Seeigel).

III. Mund vorn. Leib frei, cylindrisch, mit undeutlicher Strahlung, ohne Kalkgerüst (als Bedeckung).

Dritte Ordnung: Scytodermata *Burm.* Seewalzen = Holothuriae *auct.* = Polycerodermaria *Blainv.*

Scytodermata [15]).

Ihr Leib ist selten kugelig, meist lang gestreckt, cylindrisch, zuweilen durch Einschnürungen scheinbar gegliedert, und statt der Kalkschale mit einer lederartigen, bald glatten, bald höckerigen, zuweilen etwas Kalk haltigen, Haut bedeckt. Die Verdauungsorgane bestehen aus: 1) einem Munde an dem vorderen Ende, mit einfachen oder gefiederten, auch sternförmigen einziehbaren Tentakeln in bestimmter Anzahl, fünf, acht, zehn u. dgl. m., oder statt derselben viele kleine, kurze, veränderliche Warzen; 2) einem langen, gewundenen Darmkanal, der in der Regel am Eingange von dem, aus den fünf so genannten Kalkzähnen bestehenden, Kieferapparat umgeben ist und in

---

gen Saugfäden bilden fünf ambulacra, eins an jeder Ecke. Subgenera: Liosoma *Br.* Cladodactylus. Dactylota *Br.*

F) H. siponculiformes. Körper mehr oder weniger auffallend nach Hinten zu verdünnt, ziemlich undeutlich fünfkantig, ohne Ambulacra und Saugfäden? Tentakel einfach, kurz, cylindrisch wie bei den Aktinien. Molpadia *Cuv.*

12) Die Füße der Holothurien nennt v. B. stets suçoirs. 13) a. a. O. Die große Gattung Holothuria wird von Jäger in drei Subgenera und jedes derselben wieder in Tribus getheilt, wie folgt:

I) Cucumaria. Den übrigen Echinodermen am nächsten verwandt; Stellung der Füße strahlförmig.

1) Minyas *Cuv.* 2) Pentacta. (Körper cylindrisch oder länglich eiförmig. Füße in fünf bis sechs Längsreihen geordnet. Tentakel gefiedert oder verzweigt. Durch den länglichen Körper, vollkommnere Tentakel und Füße stehen die hierher gehörigen Arten den wahren Holothurien näher als die aus der Gattung Minyas, welche zu den Seeigeln hinüberführt.

II) Tiedemannia *Jäg.* Am cylindrischen Körper kein Unterschied zwischen Rücken- und Bauchseite; ohne Respirationsorgan. Übergang zu den Anneliden wegen des weniger ausgebildeten Bewegungssystems und der wurmförmigen Gestalt.

3) Synapta *Eschsch.* = Thyone *Ok.*? 4) Chirodota *Eschsch.*

III) Holothuria *Jäg.* Mit Respirationsorgan. Rücken- und Bauchseite deutlich unterschieden. Füllen die Lücke zwischen Pentactes und den Mollusken aus.

5) Mülleria *Flem. Jäg.* = Thyone *Ok.*? 6) Bohadschia *Jäg.* 7) Cuvieria *Pér.* 8) Psolus *Ok.* part. 9) Holothuria *Ok.* 10? Trepang *Jäg.*

Agassiz (Mém. Neufchât. 1836) nimmt diese Gattungen an und läßt sie so folgen: Synapta, Chirodota, Thyone, Trepang, Holothuria, Mülleria, Bohadschia, Cuvieria, Psolus, Pentacta, Minyas. 14) Prodromus descriptionis animalium etc. a *Mertensio* in orbis terrarum circumnavigatione observatorum, im Recueil des actes de la séance publique de l'acad. impér. des sciences de St.-Pétersbourg. 1835.

15) Τὸ σκῦτος, das Leder, τὸ δέρμα, die Haut.

einen, meist am hintern Körperende gelegenen, After endigt. Das Gefäßsystem ist doppelt. Das eine besteht aus, die Assimilation vermittelnden, Blutgefäßen[16]), wovon ein Theil den Darmkanal begleitet, und mit dem andern Theile, der aus dem Respirationsorgan kommt, durch einen Schlundring in Verbindung steht. Das zweite, von diesem völlig gesonderte, Gefäßsystem ist für die Ausdehnung der Füßchen bestimmt. Ein Respirationsorgan ist nicht immer vorhanden; wo es vorkommt, ist es eine traubige Höhle, welche in das erweiterte Ende des Darms (Kloake) sich mündet und durch den After Wasser einnimmt und ausstößt. Die Geschlechtsorgane liegen im Vordertheile des Leibes, öffnen sich etwas hinter dem Munde auf dem Rücken und bestehen aus Eiersäcken, in deren langen Ausgang mehre kleine drüsige Körper münden, die man für Hoden zu halten geneigt ist. Die Bewegungsorgane sind ausstreckbare, gestielte Saugscheiben oder Füßchen (suçoirs *Blainv.*), wie sie sich bei den Echinodermen finden. Doch sind sie nicht bei allen Gattungen vorhanden. Die Muskulatur ist unter der Haut sehr ausgebildet und besteht aus bandartigen Längsmuskeln, die an den fünf Kalkzähnen und in der Umgebung des Afters festsitzen, und aus einer zweiten, äußerlichen, aus queren Ringfäden gebildeten Schicht. Hierdurch wird die kräftige Contraction möglich gemacht und bei einigen die scheinbare Gliederung hervorgebracht. Das Nervensystem ist ein Schlundring, der auf der innern Fläche der Mundhaut dicht am vordern Umkreise des Kieferapparats liegt und von dem fünf etwas dünnere Nervenstämme entspringen, deren jeder sich mit dem correspondirenden Längsgefäße bis an die Kloakenmündung begibt[17]).

Alle Holothurien sind Meerbewohner, leben meist an steinigen und sandigen Küsten und nähren sich zum großen Theil von Conchylien[18]).

Zunft I. Pseudarthrodea.*

Ohne Tentakeln und Kalkzähne um den Mund und (meist?) ohne Respirationsorgane. Leib rund und zuweilen fein in die Quere geringelt. Diese Thiere sind von vielen Naturforschern zu den Ringelwürmern (Ordn. Arthrodea s. V. Annulati) gerechnet worden[19]), daher ihr Name.

1. Fam. Thalassemidae *Burm.* = Echiuridae *Blainv.*[20]) Leib rund, nicht geringelt, vorn mit kegel- oder löffelförmigem Munde. Haut überall glatt, theils mit Borsten. Respirationsorgan nicht vorhanden, sondern das Wasser dringt durch Öffnungen in die Leibeshöhle und umspült die Organe frei. Darmkanal sehr lang, mehre Windungen machend. Gattungen noch nicht gehörig bekannt. Man unterscheidet:

Sternaspis *Otto.* An der Unterseite des Vordertheils eine hornige Scheibe mit Wimpern umgeben und der Hinterleib hat einige Borstenringe. St. Thalassemoides *Otto* = Thalassema scutatum *Ranz.* im adriatischen Meere. (s. Sternaspis und *Otto,* De Sternaspide 1820 wie auch Oken's Isis. 1818. S. 2086 fg.

Echiurus *Cuv.* Quappe. Wie Sternaspis, doch ohne hornige Scheibe. Zwei Reihen steifer Borsten am Hinterende. E. verus = Thalas. echiurus = Lum-

---

16) Das Blut ist bei diesen niedern Thieren in der Regel farblos, oder doch nur blaß gefärbt. Einzelne Gattungen machen davon eine Ausnahme und zeigen eine recht intensiv gefärbte Säftemasse, z. B. Siphunculus. 17) Tiedemann, der die treffliche Anatomie des pomeranzenfarbenen Seesternes, des Steinseeigels und der Röhrenholothurie (Gekrönte Preisschrift. Landshut 1816) geliefert, hat damals nachgewiesen, daß das Nervensystem der Holothurien so beschaffen sein muß, wie es kürzlich D. Krohn entdeckt und beschrieben hat (Müller's Archiv für Anatomie und Physiologie. 1841. S. 9—13). Merkwürdig ist, daß die Nerven der Hol. triquetra *Chiaje* blutroth gefärbt sind, während sonst die Nerven, auch bei den übrigen Holothurien, eine weißliche Farbe haben. 18) Brandt theilte die Holothurien nach der Anwesenheit und Anordnung der Füßchen ein, und nahm bei den Unterabtheilungen auf das Respirationsorgan Rücksicht. Burmeister behielt diese Eintheilung fast ganz bei, vereinfachte sie jedoch und ordnete noch die Echinodermes sans pieds Cuvier's ein. Daraus entstand dies System (Handbuch der Naturgeschichte. II. S. 470):

1. Zunft: Pedata. Mit Füßchen.	2. Zunft: Apoda. Ohne Füßchen.
1. Fam. Pentactidae *Burm.* = Gatt. Pentactes *Goldf.*	4. Fam. Cucumarina. *Burm.*
1. Chiadodactyla *Br.*	14. Gatt. Minyas *Cuv.*[a])
2. Dactylota *Br.*	5. Fam. Synaptidae *Burm.*
3. Aspidochir *Br.*[b])	15. Chiridota *Eschsch.*[c])
4. Oncinolabes *Br.*[b])	16. Liosoma *Br.*[b])
2. Fam. Holothuridae *Burm.*	17.? Lithoderma *Cuv.*[c])
5. Sporadipus *Br.*	18. Synapta *Eschsch.*
6. Stichopus *Br.*	6. Fam. Siphunculina *Burm.*
7. Diploperides *Br.*	19. Priapulus *Lam.*
8. Holothuria *Jäg.*	20. Siphunculus *Gm.*
9. Bohadschia *Jäg.*	7. Fam. Thalassemidae *Burm.*
10. Mülleria *Jäg.*[d])	21. Bonellia *Rol.*
11. Trepang *Jäg.*	22. Echiurus *Cuv.*
3. Fam. Psolidae *Burm.*	23. Thalassema *Pall.*
12. Psolus *Jäg.*	24. Sternaspis *Otto.*
13. Cuvieria *Pér.*	

19) Z. B. in Wiegmann's Handbuch der Zoologie 1832. S. 504—505.

20) Vergl. Burmeister, Handbuch der Zoologie. S. 472.

---

a) Minyas *Cuv.* = Actinecta *Dujard.* Cuvier hatte nur Exemplare in Weingeist und bei der Untersuchung derselben eine durch die Contraction in der Mitte des Fußes hervorgebrachte Grube für den After angesehen. Lesueur und Quoy haben lebendige Thiere untersucht und sie für wahre Aktinien mit einer Mundöffnung, aber ohne After, erkannt. Nach denselben Reisenden ist der Fuß dieser Thiere aus kleinen Luftgefäßen gebildet, die zu einem glänzend weißen Diskus vereinigt sind und so mit dem Diskus von Porpita verglichen werden dürfen. Ehrenberg, Blainville und Dujardin haben sich ebenfalls davon überzeugt, daß Minyas eine Aktinie ist. Vergl. *Lamarck*, Hist. nat. d. anim. s. vert. 2. Édit. par MM. *Deshayes* et *Milne-Edwards.* Vol. III. p. 427. (Paris 1840.) b) Aspidochir und Liosoma sind in jeder Hinsicht überaus nahe mit einander verwandt und unterscheiden sich nur durch die Füßchen. Fast eben so nahe stehen sich Chiridota und Oncinolabes. c) Nach Dujardin gibt es kein genus Lithoderma; er hält das Exemplar, das Cuvier zur Aufstellung dieser Gattung benutzt hat, für einen in zusammengekleisterten Sand gehüllten Sipunculus. s. *Lamarck* III. p. 471. d) Bohadschia, Mülleria, Trepang, Tiedemannia, Beselia, Reynodia, Cuvieria sind gesetzwidrige Gattungsnamen. Überdies haben schon Férussac und Rang die Namen Mülleria und Cuvieria an Mollusken vergeben.

bricus echiurus *Gm.* Fingerslang; an den Küsten der Nordsee, wo er von den Fischern als Köder benutzt wird. E. sitchaensis *Br.* An den Küsten der Insel Sitcha. (Oken's Isis. 1818. S. 878).

Thalassema *Cuv.* unterscheidet sich von Echiurus nur noch durch den Mangel der Borsten am Hinterende. Die zwei Haken (welche auch die beiden vorigen Gattungen haben) sind noch mehr nach Vorn gerichtet. Th. Neptuni *Gaertn.* = ? Th. mutatorium *Montagu* lebt tief in den Felsspalten an den Ufern der Grafschaft Cornwallis. (Nach Blainville könnte diese Art das Junge von Ech. ver. sein. s. Dict. d. sc. nat. Art. *Thalassème* und besonders *Pall.* spic. zool. X, 8. t. 1. fig. 6.)

2. Fam. Bonellidae*. Diese Familie bildet den Übergang von der vorigen zur folgenden. Mit jener hat sie den langen Darmkanal gemein; der sehr ausdehnbare Rüssel ist aber gabelförmig. Die Eier sind in einem länglichen Sacke enthalten, der in der Leibeshöhle schwebt und sich nahe am Grunde des Rüssels öffnet. Nahe am After sind zwei verzweigte Organe, von denen man vermuthen könnte, daß sie die Respiration vermitteln. Die hierher gehörigen Thiere haben einen ovalen, sehr weichen Leib und stecken tief im Sande, aus dem sie ihren langen Rüssel bis an die Oberfläche des Wassers und oft darüber hinaus strecken, wenn das Wasser seicht ist. Nur eine Gattung: Bonellia *Rolando*, Rüsselwalze. Bonellia viridis *Rol.* im Mittelmeer (s. Isis. 1823. S. 398).

3. Fam. Siphunculina *Burm.* Leib rundlich, fein in die Quere geringelt, gleich dick oder nach Vorn dicker. Mundöffnung am Ende eines vorstreckbaren nackten oder mit warzigen Höckern besetzten Rüssels. Leben in Felslöchern, in großen Muscheln oder stecken im Sande und sind keiner bedeutenden Bewegung fähig. Gattungen:

Siphunculus *Burm.* = Siponculus *Gm.* Heberwurm. Leib kolbig; Mund vorn im Rüssel; dieser ist dünn, mit weichen Warzen besetzt, einstülpbar; bald dahinter die Öffnungen der zwei Eierstöcke. After hinter der Mitte, am Bauch; Darmkanal sehr dünnhäutig und überall gleich weit, geht erst vom Munde aus gerade bis an den After und windet sich dann spiralförmig um den geraden Theil, ist durch zahlreiche Zellfäden und schmal-dreiseitige Membranen an die Muskelschicht befestigt, enthält Sand- und kleine Conchylienstücke. Cuvier und Grube glauben, daß Athmungsorgane vorhanden sind, weisen es aber nicht gehörig nach. S. laevis, Mittelmeer, in Sandsteinküsten; S. echinorhynchus *Chiaje*, Mittelmeer; S. norfolcensis *Br.*, Insel Norfolk; S. fasciolatus *Br.*, Insel Ualan, eine der Carolinen. (s. Lamarck 2. Ausg. III. S. 469 und die dort citirten Schriften.)

Priapulus *Lam.* Leib gleich dick; Rüssel elliptisch, der Länge nach gestreift, daran vorn Wärzchen, in Quincunx gestellt (?); am Hinterende des Leibes der After, woraus ein traubiges Organ hervorragt, das Cuvier für Genitalien, Sars für Athmungsorgan ansieht. Darm nur so lang als der Leib. Schlund mit kleinen, hornigen, sehr scharfen, nach Hinten gerichteten, Zähnen in Reihen besetzt. P. caudatus *Lam.* = Hol. priapus *Lin.* Nordsee.

Zunft II. Vermiformia *Blainv.*

Körper länglich, weich, wurmförmig, mit Tentakeln und Kalkzähnen um den Mund, meist ohne Füße und ohne Respirationsorgane; sind letztere vorhanden, so haben sie einen ganz eigenthümlichen Bau, Rücken und Bauchseite nicht unterschieden. Eine Durchgangsgruppe von den Pseudarthrodeen zu den Holothuroideen bildend, sind einige der hierher gehörigen Thiere der Gattung Priapulus verwandt, andere dem Liosoma.

4. Fam. Apneumones. Körper sehr lang gestreckt, cylindrisch, an der ganzen Oberfläche gewöhnlich mit kleinen adhärirenden Haken besetzt. Respirationsorgane fehlen.

Synapta *Eschsch.* Ohne Füße. Tentakeln einfach gefiedert. Subgenera:

1) Tiedemannia *Br.* Statt der Häkchen klebrige Warzen, Tentakeln zuweilen gezähnt oder gekämmt. T. vittata *Leuck.* (Rüppel's Atlas) im rothen Meere; T. reciprocans = Fistularia reciprocans *Forsk.* = Holoth. glutinosa *Lam.* im rothen Meere bei Suez.
2) Reynodia *Br.* Tentakel spatelförmig; Haut mit kleinen Häkchen versehen, die aber nicht nesseln. R. radiosa = Syn. rad. *Jäg.* Küste von Koromandel.
3) Synapta *Br.* Tentakel gefiedert; Haut mit Häkchen, die auf der Hand Brennen verursachen: S. oceanica *Jäg.* Otaheiti. S. mamillosa *Eschsch.* S. punctulata *Quoy* et *Gaim.* Neuguinea.
4) Beselia *Br.* Funfzehn gefiederte Tentakel; Häkchen auf zerstreuten, kleinen Erhabenheiten, sind ankerförmig. B. variolosa = S. Beselii *Jäg.* Celebes. Hat vielleicht Füße und würde dann zu Oncinolabes gehören.

Oncinolabes *Br.* Zahlreiche, sehr entwickelte Füße, in fünf parallelen, gleich weit von einander entfernten Längsbinden. Tentakeln länglich-linear, auf der innern Fläche glatt, auf der äußern mit fußähnlichen Blasen. O. fuscescens *Br.* ? Synapta maculata = Hol. maculata *Cham.* ? Beselia.

5. Fam. Pneumophorae. Körper wurmförmig, glatt. Respirationsorgan vorhanden, aus cylindrischen, am Ende oft gespaltenen, dem Mesenterium angehefteten Körpern bestehend. Einzige Gattung:

Chirodota *Eschsch.* Funfzehn bis zwanzig Tentakel, die am Grunde cylindrisch sind und an der Spitze in einen glatten, mit kleinen einfachen Fingern besetzten Schild endigen. C. verrucosa *Eschsch.* Insel Sitcha, Nordamerika. C. discolor *Eschsch.* u. s. w.

Zunft III. Holothurodea *Burm.* [21]).

Körper cylindrisch, von einer lederartigen Haut umgeben. Ein großes ästiges Respirationsorgan ist immer vorhanden; gewöhnlich liegt es frei im Leibe, zuweilen wird es von einer gekrösartigen Hautfalte festgehalten. Füße sind, mit einer einzigen Ausnahme (Gatt. Liosoma) immer vorhanden, doch in verschiedener Form und

21) Grundriß der Naturgesch. 1840. S. 96.

Stellung. Ebenso finden sich stets einziehbare Tentakeln und der Kieferapparat.

6. Fam. Detopneumones. Fünffach getheilte, baumförmige Respirationsorgane der Innenseite des Thieres durch ein Mesenterium angeheftet. Tentakel zwölf, schildförmig. Gattungen:

Liosoma *Br.* Körper cylindrisch, convex, wenig verlängert, ohne Füße. Ovarien verzweigt, öffnen sich in einen sehr kurzen Eierleiter. L. sitchaense *Br.* Fast durchsichtig, matt schwarzbraun mit vielen schwarzen Punkten. Anderthalb Fuß lang. Insel Sitcha.

Aspidochir *Br.* Körper lang, wurmförmig, Füße vorhanden, von gleicher Structur und Gestalt, stehen in sechs ? parallelen, gleichweit von einander entfernten Längsreihen. A. Mertensii *Br.* Grau-fleischfarben, drei Zoll lang. Insel Sitcha.

7. Fam. Pentactidae *Burm.* Die meist baumförmigen Respirationsorgane frei, wie in den folgenden Familien. Füße stets vorhanden, von gleicher Structur und Gestalt, in fünf Längsreihen oder am ganzen Körper zerstreut.

Molpadia *Cuv.* Ohne Füße? Tentakeln einfach, kurz, cylindrisch, ähnlich denen der Aktinien; Körper mehr oder weniger nach Hinten zu verdünnt. M. holothurioides *Cuv.*

Pentacta [22]). Füße in fünf, selten in sechs, parallelen, gleichweit von einander entfernten Längsreihen. Tentakel nie schildförmig. Subgenera:

1) Cladodactyla *Br.* Tentakel fiederförmig-ästig. C. crocea *Br.* = P. croc. *Jäg.* = Hol. croc. *Less.* (s. d. Art. Holothuria. S. 90. Nr. 30.) C. miniata *Br.* von der Insel Sitcha, 6" lang. C. nigricans *Br.* 3" lang. Ebend. C. albida, 4" lang. Ebend.

2) Dactylota *Br.* Tentakel fingerförmig, fiederspaltig oder einfach gefiedert. D. laevis *Br.* = P. laev. *Jäg.* = Hol. laev. *O. Fabr.* (Faun. Groenl. n. 345), wurmförmig, glatt, durchscheinend, mit fünf punktirten Längslinien und zwölf achttheiligen Tentakeln. Nordsee. D. minuta *Br.* = P. min. *Jäg.* = H. min. *O. Fabr.* Kleiner als vorige; zwei obere Warzenreihen stehen soweit aus einander, daß der Rücken fast nackt ist; zwölf sechstheilige Tentakeln. Nordsee. D. pellucida *Br.* = Hol. pell. *Fab.* Länglich, nach den Enden zu etwas verdünnt, sechseckig, weiß, durchscheinend, mit zwölf gezähnelten Tentakeln. D. inhaerens *Br.* = Hol. inh. *Müll.* (Zool. dan.) Wurmförmig, zwei Zoll lang, durchscheinend, durch sechs glatte weiße Längsstreifen in sechs Theile getheilt, mit zwölf wenig getheilten, rothen Tentakeln; After von zahlreichen Punkten umgeben; auf der ganzen Haut eine unzählige Menge Haftwarzen, womit sich dies Thier sehr fest ansaugen kann. Küsten von Norwegen (ob Hol. digitata von dieser Art nicht specifisch verschieden sein möchte? fragt Dujardin). Obgleich folgende Arten ebenfalls zu Pentactes gehören, so kann doch noch nicht gesagt werden, in welche Untergattung: H. pentactes *Müll.* Sechs Linien lang, zwischen den fünf Fußreihen keine Furchen, wie in H. crocea; Haut dick, glatt, aus dem Grünen ins Schwarzbraune ziehend; zehn röthliche, rauhe Tentakeln. In allen europäischen Meeren. Ob zu Cladodactyla? P. (Cladodactyla?) Diquemarii *Jäg.* Körper fast vier (fünf?) eckig; an den zwei obern Kanten eine doppelte Höckerreihe und an den drei unteren die Füße; zehn verästelte Tentakel, von denen die zwei unteren kürzer sind. Bei Havre. P. (Cladodactyla?) doliolum *Jäg.* = Actinia dol. *Pall.* Fast fünfeckig; die seitlichen Kanten sind sehr vorspringend; die andern haben eine doppelte Warzen-(Fuß-)reihe. Am Munde zehn Paar Tentakel, die sich in eine große Anzahl kurzer, feiner Faden theilen. Cap d. g. H. P. penicillus (s. Anm. 9). H. Gaertneri *Blainv.* H. Montagu *Flem.* Hol. Neillii *Flem.* Hol. dissimilis *Flem.* Hol. cucumis *Risso.* Hol. tetraquetra *Delle Chiaje.* Vier doppelte Fußreihen, zehn verästelte Tentakel. Mittelmeer u. s. w.

Sporadipus *Br.* Füße zerstreut, ohne bestimmte Ordnung. Körper cylindrisch, gleich, vorn und hinten abgerundet, mit sehr zahlreichen Füßen besetzt; 20 schildförmige Tentakeln. After rund, unbewehrt. S. ualensis *Br.* Sechs Zoll lang. Insel Ualan. S. maculatus *Br.* ? Hol. peruviana *Less.* Diese Gattung führt zur folgenden Familie hinüber.

8. Fam. Holothuridae *Burm.* = Heteropodes *Br.* Füße von zweifacher Structur, die einen cylindrisch, am Ende erweitert, meist nur an der Bauchseite vorhanden und aus Löchern hervortretend (wahre Füße); die andern in geringerer Anzahl, an der Rückenseite, konisch, röhrenförmig, aus konischen, warzenartigen Erhabenheiten hervortretend, am Ende ohne Scheibe (Rücken- oder Afterfüße). Baumförmige, entwickelte Respirationsorgane.

† Bauchfüße ohne Ordnung zerstreut.

Holothuria. Tentakel schildförmig; Körper ziemlich lang und weich, fast cylindrisch; die Rückenfüßchen länger als die Bauchfüßchen. Mehre Untergattungen:

1) Thelenota *Br.* After unbewehrt; Rückenseite höckerig oder warzig durch stärkere Entwickelung der Rückenfüße. H. tubulosa *auct.* H. elegans *Müll.* H. impatiens *Forsk.* u. s. w.

2) Microthele *Br.* After ebenfalls unbewehrt; Rückenfüße weniger entwickelt, aus wenig sichtbaren Höckern hervortretend. H. fuscocinerea *Jäg.* Fünf bis sechs Zoll lang, einen Zoll dick, Celebes. H. atra *Jäg.* Ebendas. Fünf bis sieben Linien lang. H. punctata *Jäg.* Ebend. Sechs Linien lang u. s. w.

3) Bohadschia *Jäg.* After wehrlos, sternförmig; sonst wie die beiden Vorigen; alle fünf Arten von Cele-

22) Die zwei genera Cladodactyla und Dactylota können nur subgenera sein, da sie nur nach der Gestalt der Tentakeln unterschieden werden. S. 4. Familie, Gattung Synapta.

des H. ocellata *Jäg.* Einen Fuß lang, drei Linien breit u. s. w.

4) Jägeria = Mülleria *Jäg.* Ganz wie Vorige, aber der After mit fünf Zähnen zur Insertion der fünf Längsmuskeln. H. echinites *Jäg.* Celebes. H. Lecanoria *Jäg.* Ebend. H. lineolata *Br.* Tonga. H. miliaris *Br.* u. s. w.

?5) Trepang *Jäg.* Leib rund; sechs bis acht Tentakeln. T. ananas *Jäg.* T. edulis *Jäg.* Leckerbissen der Chinesen.

Cladolabes *Br.* Tentakeln 20, ästig. Körper verlängert, oberhalb convex, mit netzförmigen Eindrücken, flachgedrückten Warzen und kleinen Füßen, unterhalb (außer am konischen Hintertheile) flach, mit zerstreut stehenden, sehr zahlreichen Füßen. C. limaconotus *Br.* H. spinosa *Quoy* et *Gaim.* H. aurea *Q.* et *G.*

†† Bauchfüße sämmtlich oder doch die mittleren in drei bis fünf Reihen gestellt.

Stichopus *Br.* Bauchfüße in drei Reihen. Das schildförmige Ende der Tentakel kreisrund und gleichförmig am Rande gespalten. Hol. flammea, H. lutea, H. tuberculosa *Q.* et *G.* u. s. w.

Diploperideris *Br.* Füße am vordern und mittlern Theile des Bauches in je fünf Reihen paarig gestellt, sodaß die einzelnen Reihen mit einander alterniren; Füße des Hintertheiles zerstreut. Körper cylindrisch, auf der Unterseite etwas flach. Am Obertheile des Mundes dünne, lange, wurmförmige Körper, schopfartig gestellt (Rückenfüße); an dem Seiten- und Unterrande ein ringähnlicher, aber viel kleinerer Körper, von einer doppelten Hautfalte umgeben. Das äußere Halsband länger, am freien Rande gefranzt. Zwanzig Tentakel mit schildartig-gefingertem Ende und fiederspaltigen Ästen. Übrigens Alles ganz sowie Stichopus und vielleicht als Untergattung dazu gehörig. Einzige Art: D. sitchaensis *Br.* Insel Sitcha.

9. Fam. Psolidae *Burm.* = Ascidiformes *Blainv.* = Hypopodes *Br.* Körper oberhalb convex, unterhalb flach, eine längliche Scheibe (Sohle) bildend mit drei Reihen Füßchen, von denen eine mitten und eine jederseits seitlich ist. Die Füßchen haben alle gleiche Gestalt und gleiche Structur. Die Tentakeln sind verästelt. Haut sehr hart und rauh.

Psolus *Ok. Jäg.* Haut ziemlich weich und runzelig. Mund und After erhoben, wenn das Thier kriecht. P. phantopus *Ok.* = Hol. phantopus *Müll.* Nordsee.

Cuvieria *Pér.* Bauch ganz weich, Rückenseite von kalkigen Schuppen bedeckt, vorn von der (sternförmigen?) Mundöffnung durchbrochen; After rund; Respirationsorgan doppelt. C. squamata *Pér.* Mit acht Tentakeln. Kurilische Inseln. C. polynesiensis *Cuv.* Größer als vorige. Australien. C. sitchaensis *Br.* Zehn purpurfarbene Tentakeln; Hinterleib weiß. Länge 18 Linien. Insel Sitcha. (*Streubel.*)

PENTACTES, Trivialname einer Seewalze oder Holothurie, Holothuria pentactes, die als Repräsentant der Gattung Pentacta *Jäg.* betrachtet werden kann (s. Pentacta). (*Streubel.*)

PENTACTIDAE *Burm.*, eine Scytodermenfamilie, s. Pentacta. (*Streubel.*)

PENTADACTYLE, französischer Name des Paradiesfisches, Polynemus paradiseus s. quinquarius *Lin.* (*Streubel.*)

PENTADACTYLOSASTER SPINOSUS (*Link*, De stellis marinis. p. 35. tab. 4. nr. 7), ein Seestern, jetzt unter dem Namen Asterias echinophora *Lam.* bekannt und zur Gattung Echinaster *Müll. Trosch.* gehörig. (*Streubel.*)

PENTADACTYLUS, der Trivialname eines Schmetterlings, Pterophorus pentadactylus. (*Streubel.*)

Pentadactylon *Gärtn. fil.*, s. Persoonia.

PENTADESMA. Eine noch unvollständig bekannte Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 18. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Guttiferae. Char. Kelch und Corolle vier- oder fünfblättrig; die Staubfäden zu fünf bandförmigen Bündeln verwachsen (daher der Gattungsname: δέσμα Band, πέντε fünf); die Beere groß, fleischig, mit der Basis des Griffels gekrönt und drei bis fünf große, eckige Samen enthaltend. Die einzige Art, P. butyraceum *G. Don* (*Gen. syst.* I. p. 619. Transact. of the horticult. soc. V. p. 457), ist der sogenannte Butter- oder Talgbaum von Sierra Leone, dessen Früchte aus gemachten Einschnitten einen gelben, fettigen Saft ausfließen lassen. (*A. Sprengel.*)

Pentaglossum *Forsk.*, s. Lythrum.

PENTADIK nennt man dasjenige Zahlensystem, dessen Grundzahl fünf ist (vergl. d. Art. Zahlensystem). Montucla (Hist. des Mathématiques. T. I. nouv. édit. p. 45) erzählt nach dem Berichte eines Officiers, der am Senegal in Garnison gestanden habe, daß die Jaloffen, ein Negerstamm der dortigen Gegend, nach diesem Systeme zählen. (*Gartz.*)

PENTADRACHMON (Πεντάδραχμον), ein Fünfdrachmenstück, also etwa 1 Thlr. 5 Sgr. preußisch (s. Drachme). (*H.*)

Pentaeder, s. Polyeder.

Pentaglotte, s. Bibelübersetzung.

Pentagon, Fünfeck, s. Polygon und reguläre Figuren.

PENTAGONALZAHLEN, fünfeckige Zahlen, heißen diejenigen Polygonalzahlen (s. d. Art.), welche unter der allgemeinen Form $\frac{3n^2-n}{2}$ (n stets als ganze Zahl gedacht) enthalten sind. Legt man dem *n nicht blos* positive, sondern auch negative Werthe *bei*, oder *nimmt* man $\frac{3n^2 \mp n}{2}$ als allgemeine Form der Polygonalzahlen an, so erhält man, indem man für n nach einander die natürlichen Zahlen setzt, wenn das obere Vorzeichen der Formel gilt:

0, 1, 5, 12, 22, 35, 51, 70, u. s. w.

und wenn das untere Vorzeichen gilt:

0, 2, 7, 15, 26, 40, 57, 77, u. s. w.

Läßt man die Zahlen beider Reihen vermengt nach ihren Größen auf einander folgen, so erhält man die Reihe:
0, 1, 2, 5, 7, 12, 15, 22, 26, 35, 40, 51, 57, ꝛc.
Diese ganz irreguläre Reihe ist sehr merkwürdig, weil sie bei vielen analytischen Untersuchungen auftritt. So ist z. B. das Product:

$$(1-x)(1-x^2)(1-x^3)(1-x^4)(1-x^5) \text{ ꝛc.}$$

entwickelt:

$$= x^0 - x^1 - x^2 + x^5 + x^7 - x^{12} - x^{15} + x^{22} + \text{ ꝛc.}$$

Vergl. Euler's Abhandl. de mirabilibus proprietatibus numerorum pentagonalium in den Act. Acad. Petrop. T. IV. P. 1. anno 1780, sowie einen Aufsatz desselben Verfassers in den Nov. Comment. Acad. Petrop. T. V. (*Gartz.*)

PENTAGONASTER, ein in England aufgestelltes Genus fossiler Echinideen, worüber nähere Angaben fehlen. (*Herm. v. Meyer.*)

PENTAGONASTER REGULARIS *Link* (De stellis marinis p. 20. t. 13. fig. 22) ist Asterias granularis *Blainville*, welche Lamarck für eine Abart seiner Asterias tessellata hielt. (*Streubel.*)

Pentagonion *Tabern.*, s. Specularia.

PENTAGONITES nennt Rafinesque die Pentacriniten mit fünfkantiger Säule. (*Streubel.*)

PENTAGRAMMA (*Πενταγράμμα*), wird von Ptolemäos (VII, 1) als ein Ort (Stadt oder Flecken) in Indoskythia, nahe am Indus, und zwar auf der Westseite dieses Flusses, angegeben. (*Krause.*)

Pentaklasit, s. Augit.

PENTAKOSIOMEDIMNOI, die erste der vier von Solon in Athen gegründeten Vermögensclassen, welche den höchsten Ertrag von Grundvermögen hatte (s. d. Art. Solon). (*H.*)

PENTALASMIS nennt Leach diejenigen Cirripedien aus der Gattung Anatifa, welche einen ziemlich kurzen Stiel und die fünf Schalen so ausgebildet haben, daß die zwei wichtigsten denen einer Miesmuschel gleichen, die zwei andern einen Theil des Randes der gegenüber befindlichen Muschel ausfüllen, die fünfte, unpaare, endlich den hintern Rand mit dem der gegenüberliegenden Schale vereinigt. Ein starker Quermuskel vereinigt die beiden ersten Schalen nahe an ihren Wirbeln, zwischen denen der Mund versteckt ist. Das hintere Ende des Körpers und die gegliederten Füße befinden sich etwas weiter in den vier ersten Schalen. Vergl. Anatifa, Cirripedia, Lepas, Otion und Pollicipes. (*Streubel.*)

PENTALEMMA (Logik), hypothetischer Satz mit fünf entgegengesetzten Gliedern (s. Dilemma und Syllogismus). (*H.*)

Pentalepas, s. Pentalasmis.

PENTALOBA. Eine von Loureiro (Fl. cochinchin. ed. *Willd.* p. 191) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Violeen, welche vielleicht mit Alsodeia zu vereinigen sein dürfte. Char. Die fünf Kelchblättchen aufrecht, lanzettförmig, behaart; fünf lanzettförmige, glockenförmig zusammenstoßende, an der Spitze etwas zurückgerollte Corollenblättchen; eine fünfzähnige, aufrechte Nektardrüse; fünf fadenförmige, flache Staubfäden, fast von gleicher Länge mit der Corolle, stehen in den Kerben des Nektariums; der Fruchtknoten, sowie der kurze Griffel, behaart, die Narbe einfach; die Beere rundlich, fünflappig (dies soll der, freilich hybride, Gattungsname — lobus Lappen, *πέντε* fünf — andeuten), einfächerig, fünfsamig. Die einzige Art, P. sessilis *Lour.* (l. c.), wächst auf Bergen in Cochinchina, als ein mäßig großer Baum mit abwechselnden, lanzettförmigen, unbehaarten, feingesägten Blättern und ungestielten, zusammengehäuften, weißlichen Blüthen. (*A. Sprengel.*)

Pentalpha, s. Druiden.

PENTAMERA *Latr. Lam.* Man hat lange Zeit die Käfer nach der Zahl der Fußglieder in Unterordnungen getheilt, und die Käfer mit fünf deutlichen Fußgliedern Pentamera oder Phaenomera genannt. Dümeril, dem man eigentlich diese Namen verdankt, behauptet aber ausdrücklich, er habe die nach der Fußgliederzahl gebildeten Unterordnungen nicht Pentamères, Hétéromères u. s. w., sondern Pentamérés, Hétéromérés, lateinisch Pentamerata, Heteromerata, Tetramerata, Trimerata genannt, und es sei ein Misbrauch, sie Pentamères, Pentamera u. s. f. zu nennen. Burmeister theilte die Käfer in solche mit undeutlichen und solche mit fünf deutlichen Fußgliedern; jene nannte er Cryptopentamera oder kürzer Cryptomera, und diese daher Phaenomera oder Phaneromera. Der letztere Name bezeichnet daher ebenso viel als Pentamera. Vergl. Phaenomera, Pilzkäfer, Scarabaeus. (*Streubel.*)

Pentameranthes *Cand.*, s. Siegesbeckia.

PENTAMERIS. Eine von Palisot de Beauvois begründete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Bromeen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen rispenförmig; der Kelch zweispelzig, zweiblumig, länger als die Blümchen; die Corolle zweispelzig; die untere Spelze nervenreich, an der Spitze in vier borstentragende Zähne und eine gedrehte Granne auslaufend (daher der Gattungsname: *μερίς* Theil, *πέντε* fünf); die obere Spelze viel kleiner, zweizähnig; die Schüppchen an der Basis des Fruchtknotens ausgerandet; die Karyopse frei, mit einem Nabel versehen und mit wolligen, sternförmigen Haaren gekrönt. Die einzige Art, P. Thouarsii *P. B.* (Agrostogr. p. 92. t. 18. fig. 8), ist ein Gras, welches Aubert du Petit Thouars auf Madagaskar gefunden hat. Nees von Esenbeck (Linnaea VII. p. 309) erweitert den Gattungscharakter und zieht mehre Gräser vom Vorgebirge der guten Hoffnung hierher, welche bis dahin zu Avena und Danthonia gerechnet wurden, nämlich: P. villosa, papillosa, glandulosa, tortuosa, pallescens, macrantha, curvifolia, stricta und involucrata *Nees.* (*A. Sprengel.*)

PENTAMERUS, eine von Sowerby aufgestellte fossile Terebratelgattung aus dem Übergangskalk Englands, welche folgende Kennzeichen hat: Schale zweiklappig, gleichseitig, ungleichklappig, innen fächerig. Die eine Klappe nämlich ist auf der Innenseite durch eine Scheide-

wand der Länge nach in zwei Fächer getheilt, und die andere Klappe, welche zwei Längenscheidewände hat, zeigt drei Fächer. Die Buckeln sind stark eingekrümmt und undurchbohrt. Sowerby hat drei Arten unterschieden:

1) **P. Knigthii** (Min. conch. Tom. 1. p. 73. t. 28), Schale kreisförmig, gewölbt, mit Längsfurchen versehen; die Scheidewand der größern Klappe theilt diese in zwei gleiche Theile. Länge 3½ Zoll. Gefunden bei Croft-ambrey in Herefordshire.

2) **P. Aylesfordii** (l. c. t. 29).

3) **P. laevis** (l. c. t. 30). Beide haben mit der ersten Art den Fundort gemein. (*Streubel.*)

PENTAMETER. Der sogenannte Pentameter hat seinen Namen mehr von der Sylbenzählung als der Messung derselben erhalten. Einige Grammatiker theilten nämlich den Vers in fünf syllabische Füße, von denen die beiden ersten Daktylen, der dritte ein Spondeus, der vierte und fünfte Anapästen waren (– ◡ ◡ | – ◡ ◡ | – – | ◡ ◡ – | ◡ ◡ –), und nannten nunmehr das Ganze einen fünffüßigen Vers, ein *πεντάμετρον* [1]). Man würde indessen den alten Metrikern sehr Unrecht thun, wenn man meinte, daß diese Auffassung von ihrer Theorie gebilligt wäre, oder auch nur eine Stelle in derselben gefunden hätte. Der Scholiast des Hephästion, der uns jene Notiz aufbewahrt hat, gibt sie nur als die abweichende Benennung einiger ungenannter Auctoren [2]) und fügt hinzu, daß es besser sei, das Metrum so zu erklären, wie es Hephästion bereits gethan hatte, bei dem sich jener Name überhaupt noch nicht findet. In der älteren Kunstsprache hatte dieser Vers nämlich den Namen *ἐλεγεῖον* und wurde aus der Verdoppelung des daktylischen Penthemimeres abgeleitet, folglich – ◡ ◡ – ◡ ◡ – | – ◡ ◡ – ◡ ◡ – gemessen [3]). Beide Auffassungsarten streiten, wie man leicht erkennt, durchaus nicht mit einander, da sie von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen sind. Die letztgenannte gibt eine Erklärung des Metrums, während die erste nur eine Beschreibung desselben enthält, und diese doppelte Seite wird man überall in der alten Metrik antreffen, welche ebenso, wie jede andere Wissenschaft, ihre esoterische und exoterische Lehre hatte. So wird z. B. ein Kolon wie – ◡ ◡ – – ◡ ◡ – ⏓ von einem Scholiasten des Pindar für einen dimeter prosodiacus acatalectus, bestehend aus dem Choriamben und Jonicus a minori, angegeben, während es ein andrer für nichts als einen daktylischen trimeter catalecticus in disyllabum hält [4]), ein Kolon wie – – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ⏓ halten die Einen für einen hyperkatalektischen prosodischen Dimeter aus einem Ionicus a majori und Choriamben, während Andere nur ein anapästisches Hephthemimeres darin sehen [5]), mancher anderer Fälle nicht zu gedenken. Dasselbe fand denn auch hier statt. Die älteren Metriker konnten dem Verse keinen Namen geben, der ihn als ein Ganzes bezeichnete, weil er dies in ihren Augen nicht war; sie nannten ihn daher ein *ἐλεγεῖον*, vermuthlich von seinem Charakter. Die neueren, denen es nur um die Beschreibung der Sache zu thun war, fanden in seinem Äußern eine gewisse Einheit, weil sie sahen, daß der Vers aus fünf Füßen bestände, die unter allen Umständen entweder Daktylen, Anapästen, oder Spondeen waren, und nannten ihn daher ein *πεντάμετρον*. Gegen die Asynarteten der alten Grammatiker spricht er sich an einer andern Stelle aus, indem er sagt: „Diese Classe von Versen ist von sehr geringem Nutzen: denn es liegt nichts daran, ob gleiche oder ungleiche, ähnliche oder entgegengesetzte Rhythmen, ob vollständige oder unvollständige Maße mit einander verbunden werden [6])." Unseres Erachtens hat sich die moderne Theorie durch ein solches Geständniß den Stab gebrochen. Ein jeder wird zugestehen müssen, daß es bei der Betrachtung von Rhythmen allerdings nur darauf ankommen kann, ob man gleichartige oder ungleichartige, vollständige oder unvollständige Metra vor sich hat, da ja hiervon allein die Harmonie in den Verhältnissen und somit das Wesen der Sache selbst abhängt, daß dagegen weder der Hiatus, noch eine syllaba anceps jemals im Stande sein können, Dinge von einander zu trennen, die ein durchgehendes rhythmisches Verhältniß mit einander verbindet. Aufs Höchste mag man die Verlängerung einer von Natur kurzen Sylbe mit dem ritardando, die Verkürzung einer langen dem accelerando vergleichen, aber wer behauptet, daß der Rhythmus eines Musikstückes dadurch jemals eine Veränderung erleiden kann? Welchen Einfluß können diese Äußerlichkeiten auf die Verhältnisse ausüben, die dem Ganzen zum Grunde liegen? — Dagegen würde das Eintreten einer neuen Taktart oder das Abbrechen der einmal angeschlagenen auf unbestimmte Zeit allerdings die Einheit in rhythmischer Beziehung aufheben. Wir glauben daher mit Fug und Recht, auch dem elegischen Verse seine Stelle unter den Asynarteten nicht versagen zu dürfen.

Was nun die Beschaffenheit der Endsylbe des ersten Kolons im elegischen Verse angeht, so finden sich allerdings schon Vorgänger für die von Hermann ausgesprochene Meinung, daß die Ancipität derselben nicht zu gestatten sei. Er selbst führt dafür den Aristides Quintilianus an [7]). Auch der Scholiast des Hephästion bestä-

1) Schol. ad *Hephaest.* p. 186 ed. *Gaisf.* *Τὸ δὲ ἐλεγεῖον μέτρον συντιθέντες τὰς μὲν δύο χώρας αὐτοῦ, τὴν πρώτην καὶ δευτέραν ἀπὸ δακτύλου ἢ σπονδείου ἀδιαφόρως, τὴν δὲ τρίτην ἐκ σπονδείου, τὴν δὲ τετάρτην ἐξ ἀναπαίστου, τὴν δὲ πέμπτην ἐξ ἀναπαίστου ἢ χορείου.* Vergl. *M. Quinctil.* IX, 4, 98. *Terent. Maurus* p. 1421. 2) a. a. O. *Τινὲς μὲν πεντάμετρον αὐτό φασιν εἶναι.* 3) *Heph.* p. 92. *Τοῦ δακτυλικοῦ πενθημιμεροῦς δὶς λαμβανομένου γίνεται τὸ ἐλεγεῖον.* 4) Schol. ad *Pind.* Ol. VIII. ep. 5. (6. 7.) *Τὸ πέμπτον δακτυλικὸν ἢ προσοδιακὸν ἐκ χοριάμβου καὶ Ἰωνικοῦ ἀπ' ἐλάσσονος.* 5) Schol. ad Ol. VI, 6. *Τὸ ζ' προσοδιακὸν τρίμετρον ὑπερκατάληκτον ἐξ Ἰωνικοῦ ἀπὸ μείζονος καὶ χοριάμβου καὶ συλλαβῆς. Τοῦτο δὲ ἀναπαιστικόν ἐστιν ἑφθημιμερές, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, σπονδείου ἀρχομένου.* Cf. *Heph.* p. 84. 6) l. c. p. 587. Haec definitio (versuum) perexiguae utilitatis est: nihil enim interest, utrum similes an dissimiles, utrum consociabiles an contrarii numeri, utrum integrae an non integrae dipodiae conjungantur. 7) p. 52 ed. *Meibom.* *Τομαὶ δὲ εὐπρεπεῖς αὐτοῦ (sc. ἑξαμέτρου) πρώτη μὲν ἡ μετὰ δύο πόδας καὶ συλλαβήν, ἣ καὶ διπλασιαζομένη ποιεῖ τὸ ἐλεγεῖον· οὐ πέφυκεν*

tigt dasselbe [8]) und Terentianus Maurus (p. 1421) spricht sich nach seiner Weise in Distichen darüber aus, wenn er sagt:

Sic spondeus erit medius, duo post anapaesti
Postquam res Asiae desine Maenalios
Idcirco primo curabis commate semper,
Ne brevis incurrens syllaba semipedis
Spondeum mediis nequeat conjungere longis:
Et fiat talis, *incipe Maenalios*.
Nam *lis*, quae brevis est, jungat sibi sive supremum
Os, vel quae prima est in: caput hoc etenim est.

Hephästion, der von seinen Zeitgenossen vorzugsweise der Metriker genannt wurde, setzte diesen Vers unter die Classe der Asynarteten, d. h. solcher Metra, die, wie er sagt, aus Versstücken bestånden, welche nicht mit einander verbunden werden könnten, noch eine Einheit hätten [9]). Die Einheit aber, von der in der Metrik überhaupt nur die Rede sein kann, ist die des Maßes und Verse, welche entweder kein durchgehendes rhythmisches Verhältniß gestatten, oder den einmal angefangenen Rhythmus in der Mitte abbrechen, werden unzusammenhängende oder asynartetische genannt. Der erstgenannte Fall trat z. B. bei den Zusammensetzungen des jambischen und daktylischen Penthemimeres ein, welches in dieser Folge (⏓ – ⏑ – ⏓ | – ⏑⏑ – ⏑⏑ –) den Jambelegos, in der entgegengesetzten (– ⏑⏑ – ⏑⏑ – | ⏓ – ⏑ – ⏓) das sogenannte Encomiologicum, und als ein Tripenthemimeres, in der Mitte jambisch und zu beiden Seiten daktylisch (– ⏑⏑ – ⏑⏑ – | ⏓ – ⏑ – ⏓ | – ⏑⏑ – ⏑⏑ –), das Platonische, in nochmaliger Umkehrung (⏓ – ⏑ – ⏓ | – ⏑⏑ – ⏑⏑ – | ⏓ – ⏑ – ⏓) das Pindarische Metrum bildete [10]). Überall fand hier ein Wechsel des jambischen und daktylischen Rhythmus statt, der die metrische Einheit nothwendig aufhob. Der zweite Fall, eine Unterbrechung des Rhythmus, ist z. B. aus dem Cratineum ersichtlich (– ⏑⏑ – ⏓ – ⏑ – | – ⏑ – ⏓ – ⏑ –), wo die Katalexe des Dimeter choriambicus die Verbindung mit den folgenden Trochåen aufhebt [11]), ebenso aus dem Dikatalekton des Pherekrates, der zwei katalektische antispastische Dimeter mit einander verband (⏓⏓ – ⏑⏑ – ⏓ | ⏓⏓ – ⏑⏑ – ⏓) [12]), aus der Zusammensetzung zweier jambischer Hephthemimeres, die Kallimachos versuchte, und zweier choriambischer, welche Sappho in einen Vers verschmolz [13]). Hier hob stets die Katalexe in der Mitte des Verses den Zusammenhang unter den beiden Theilen auf und die Hinzufügung einer Sylbe in der daraus entstehenden Lücke würde überall im Stande gewesen sein, aus zwei unverbundenen Theilen ein Ganzes zu machen. Aus diesem Grunde wurde denn auch der elegische Vers von Hephästion ein asynartetisches Metrum genannt, weil die in die Mitte einfallende Katalexe des daktylischen Trimeters kein Weitermessen gestattete und man mit dem zweiten Trimeter wieder von Vorn beginnen mußte. Man betrachtete daher den Vers als eine Verdoppelung des daktylischen Penthemimeres, wie man ja auch eine Verdoppelung des jambischen, choriambischen und antispastischen Hephthemimeres hatte, und den katalektischen dimeter choriambicus mit dem dimeter trochaicus verband. Jedenfalls mußte bei einer solchen Verbindung, in der Archilochos die ersten Versuche gemacht haben soll [14]), auch bei unverändertem Rhythmus ein Gegensatz innerhalb des Metrums selbst hervorgerufen werden, da in der Mitte desselben entweder zwei Arsen oder zwei Thesen an einander stießen. Man ersieht aus dem Wenigen, was hier über die asynartetischen Verse gesagt ist, bald, wie wichtig dieser Gegenstand für die Metrik ist, da er im Wesen der Sache selbst liegt und über rhythmisches Verhältniß, Behandlung der Sylbe und Charakter des Ganzen entscheidet.

Trotz dem hat grade diese Versgattung die lebhafteste Opposition bei unsern Theoretikern gefunden. Nicht sowol gegen die Auffassung des elegischen Verses, wie sie von den älteren Metrikern bereits gemacht ist, als vielmehr gegen die Benennung desselben als eines Asynarteten hat sich Gottfried Hermann auf das Bestimmteste erklärt. „Hephästion," sagt derselbe, „hat diesen Vers unrichtiger Weise zu den Asynarteten gezählt. Denn in der Verbindung seiner Glieder findet so wenig jene Freiheit statt, die die Eigenthümlichkeit der Asynarteten ausmacht, daß man sogar die Verlängerung einer kurzen Sylbe (durch die Cäsur nämlich) sorgfältig vermieden sieht [15])." Man erkennt hieraus auf den ersten Augenblick, daß Hermann das Wesen der Asynarteten in etwas Anderes setzen muß, als in die innere Übereinstimmung des Verses, und hierüber erklärt er sich mit den Worten: „Für die eigentliche Natur der Asynarteten halte ich, daß zwei Rhythmen, oder, wenn man will, kleine Verse, zwar zusammenhängen und einen Vers ausmachen, so jedoch, daß jenes Band loser ist und die Folge der Worte, wenn es dem Dichter beliebt, verletzt werden kann [16])." Was nämlich, nach Hermann's Theorie, den Zusammenhang eines Metrums in sich aufhebt, ist weder der Wechsel des Rhythmus, noch eine in die Mitte eintretende Katalexe, sondern unter Umständen die syllaba anceps und der Hiatus. Kein Beispiel kann dafür schlagender sein, als das, welches er aus dem Amphitruo des Plautus anführt [17]). Dieser Dichter benutzte nämlich die Cäsur in

ἀρετὴ τὸ τὴν τῆς προτέρας συζυγίας συλλαβὴν περιττὴν ἐξ ἀνάγκης μακρὰν ἔχειν.

8) p. 94. *Ἐπιδέχεται οὖν κατὰ τὴν πρώτην καὶ δευτέραν χώραν δάκτυλον καὶ σπονδεῖον ἀδιαφόρως· εἶτα συλλαβὴν μακρὰν ἀπαρτιζομένην εἰς μέρος λόγου· καὶ μετὰ ταύτην πάλιν ἕτερον πενθημιμερὲς ἐκ δύο δακτύλων καὶ συλλαβῆς ἀδιαφόρου.* 9) *Heph.* p. 83. *Γίνεται δὲ καὶ ἀσυνάρτητα, ὁπόταν δύο κῶλα μὴ δυνάμενα ἀλλήλοις συναρτηθῆναι, μηδὲ ἕνωσιν ἔχειν, ἀντὶ ἑνὸς μόνου παραλαμβάνηται στίχου.* 10) Cf. *Heph.* p. 90 sq. 11) Ibid. p. 96. 12) Ibid. p. 101. 13) Ibid. p. 102.

14) *Heph.* p. 83. *Περὶ ἀσυναρτήτων· πρῶτος δὲ Ἀρχίλοχος τούτοις κέχρηται.* 15) *Herm.* elem. doctr. metr. p. 356. Haphaestio male hunc versum in asynartetis numeravit. Tantum abest enim, ut in commissura membrorum locus sit licentiae illi, quae propria asynartetorum visa est, ut etiam productionem brevis syllabae diligenter evitatam videamus. 16) l. c. p. 588. Veram rationem asynartetorum hanc esse puto, ut duo numeri, sive quis versiculos dicere malit, cohaereant quidem, unumque versum efficiant, sed vinculum illud laxius sit, et negligi, si poetae lubeat, perpetuitas verborum possit. 17) Amphitr. I, 1, 35. Qui multa Thebano poplo-acerba objecit funera.

der Mitte des jambischen Tetrameters, um einen Hiatus an dieser Stelle zu gestatten, und mit dem Eintreten desselben hört für unsern Metriker der Zusammenhang unter den beiden Versstücken auf. Sie werden dadurch in seinen Augen asynartetisch.

Quia nec producta est, geminat nec consona vires,
Spondeus minime pes, sed iambus erit.
Exemplum idcirco vocali a parti locavi
Longa foret ne *lis, incipe Maenalios.*

In Folge dieser Aussprüche haben denn auch Hermann in seiner Dissertatio de aetate *Orphei* Argonauticorum (p. 764 sq.), Jacobs in den Act. philog. Monac. (T. I. fasc. II. p. 159 sq.), in den Addendis zur Anthol. Gr. (T. XIII. p. 15 und 37 sq.) und in der Praef. ad Nov. Anthol. Palat. (T. I. p. XXX sq. und XXXVII sq.), wie Friedemann in seiner Dissertatio de media syllaba Pentametri Graecorum elegiaci, welche der Schrift von Spitzner: De versu Graecorum heroico, beigefügt ist, es sich angelegen sein lassen, die widerstrebenden Stellen zu verbessern und alle kurzen Sylben zu Ende des ersten Kolons im elegischen Verse durch Kritik zu beseitigen. Man scheint hierbei indessen die Überlieferung älterer Grammatiker nicht in ihrem ganzen Umfange berücksichtigt zu haben; denn wenn auch Aristides Quinctilianus und der Scholiast des Hephästion, an der angeführten Stelle, die Länge der in Rede stehenden Sylbe als nothwendig aussprechen, so belehrt uns doch Terentianus Maurus davon, daß es wenigstens Ausnahmen von diesem Gesetz gegeben habe. Er fährt nämlich a. a. O. in folgender Weise fort:

Quidam, quia gemino constat de commate versus,
Cludere comma prius non timuere brevi:
Ut sit pentameter talis, qualem modo fingo:
Hoc mihi tam grande munus habere datur:
Aut qualis supra versus peccare videtur
Si fiet talis *incipe Maenalios.*
Nam referre nihil sit qualis syllaba fini,
Commataque hoc ipsum juris habere volunt;
Idcirco et verbo nunquam uno cola ligari,
Ut constet parti finis utrique suus,

Es war daher nicht zu verwundern, daß man eine beiweitem größere Anzahl von vermeintlich fehlerhaften Stellen fand, als sich zu Anfange vermuthen ließ. Die genannten Kritiker haben nun eine Menge davon verbessert, andere sind zweifelhaft geblieben und ein kleiner Rest scheint allen ihren Bemühungen unzugänglich zu sein. So findet sich die Kürze bei Theognis (v. 2):

λήσομαι ἀρχόμενος οὐδ' ἀποπαυόμενος.

bei Sappho (Fr. CXXXVII) edit. Neue:

Ἑρμοκλείδαο τῷ Σαοναΐδα,

vergl. Friedemann (l. c. 287 und 288). Auch der Hiatus ist nicht immer vermieden. So bei Theognis (v. 470 und 970), bei Bekker (478, 992):

οὔτε τι γὰρ νήφω, οὔτε λίην μεθύω.
χαιρήσεις. δύναται ἄλλοτε ἄλλος ἀνήρ.

Unter solchen Umständen sah sich denn auch Hermann veranlaßt, seine Meinung über die Natur dieser Sylbe zu modificiren und während er (Elem. doctr. metr. p. 356) behauptet, daß die Ancipität derselben von den Dichtern sorgfältig vermieden wäre, gesteht er dennoch an einer spätern Stelle zu, daß der Vers dieselbe, wenn schon sehr selten, gestattete [18]). Es scheint daher, als ob wir demselben auch im Hermann'schen Sinne des Wortes die Natur eines Asynarteten zugestehen dürfen.

Im Übrigen haben sich die Griechen und noch mehr die Römer in der Behandlung dieses Metrums einer Eleganz befleißigt, wie in keinem andern. Beide Theile desselben mußten nothwendig durch das Wortende zum Schluß des ersten Komma's von einander gesondert werden, denn man gestattete nur eine Verbindung durch den Apostroph. Die einzige Ausnahme von dieser Regel, welche Hephästion tadelnd anführt, findet sich unsres Wissens bei Kallimachus (Fr. 192):

ἱερὰ νῦν δὲ Διοσκουρίδεω γενεή,

wo der Eigenname und die Fuge des componirten Wortes, in der diese Trennung stattfindet, noch immer eine Entschuldigung für die Freiheit sind, die sich der Dichter nahm [19]). Eine besondere Sorgfalt wandte man dabei auf das zweite Kolon, in welchem man niemals einen Spondeus duldete, und das daher stets aus Daktylen bestand [20]). Was den der Katalexe vorhergehenden Daktylus angeht, so würde in diesem Punkte die Analogie mit allen andern Rhythmen, in welchen man das Ende von Auflösungen und Zusammenziehungen frei zu halten pflegte, eine genügende Erklärung bieten; die Reinheit des drittletzten Fußes ist dagegen ohne ein anderweitiges Beispiel [21]). Um diese zu erklären, scheint es uns nothwendig, auf den Charakter des Versmaßes zurückzugehen und zu erforschen, zu welchem Gefühlsausdruck dasselbe ursprünglich gebraucht wurde. Vielleicht ergibt sich daraus

18) Elem. doctr. metr. p. 589. Illud vero non dubitem affirmare, plurimos versus, qui ab Hephaestione asynartetis adnumerantur, non esse asynartetos. Veluti pentametrum elegiacum, in quo duo partes conjunctae sunt ut neque hiatum commissura admittat, syllabam ancipitem autem rarissime accipiat. Es würde nunmehr, um die Sache zum Schluß zu bringen, nur noch zu bestimmen sein, ob die Dichter die Ancipität der Sylbe gestatten, wenn sie wollten (si poetae lubeat, wie es p. 588 heißt), oder ob andere Gründe dafür vorhanden waren. 19) So z. B. auch Goethe in den Weissagungen des Bakis:

Wer kann hören das Morgen und übermorgen? Nicht Einer!
Denn was gestern und eh' gestern gesprochen, wer hört's?

20) *Heph.* p. 72. *Τὸ μὲν δεύτερον αὐτοῦ μέρος ἐκτασύλλαβον ἀεὶ μένει, ἐκ δύο δακτύλων καὶ συλλαβῆς· τὸ δὲ πρότερον κινουμένους ἔχει τοὺς πόδας, ὥστε ἢ δακτύλους αὐτοὺς γίνεσθαι ἢ σπονδείους. Παρ' ἣν αἰτίαν τὸ μὲν δεύτερον ἀεὶ διπλασιαζόμενον τὴν ἐλεγείαν ποιεῖ· τὸ δὲ πρότερον οὐκέτι, ἐὰν μὴ ἐκ δύο δακτύλων συνεστήκῃ.* 21) Hermann sagt zwar (elem. doctr. 357): Ut omnium versuum extremi ordines distinctius audiuntur, quia nihil eos sequitur, quod attentionem alio deflectat, ita in primis ii versus, qui arsi terminantur, quoniam usque ad finem fortes et alacres sunt, majorem sibi diligentiam postulant. Id veteres, quorum admirabilis fuit in his rebus elegantia, ita advertit, ut legem illam summa severitate observarent. Ich zweifle aber, ob diese Bemerkung für den gegenwärtigen Fall ausreicht. Auch der dimeter anapaesticus acatalectus endigte z. B. auf eine Arsis, aber haben die Dichter sich dadurch abhalten lassen, den vorletzten Anapästen in einen Spondeus zusammenzuziehen?

etwas für die Behandlung des Metrums. Unter den Dichtern, die uns von den Alten als Erfinder des Pentameters genannt werden, können nur Kallinos und Archilochos um den Preis streiten, und wenn Strabo darin Recht hat, daß der erstere von beiden auch der ältere war[22]), so würde Kallinos wenigstens derjenige sein, der, unseres Wissens, zuerst das sogenannte Distichon gebrauchte, wie uns ein noch erhaltenes Fragment bei Stobäus (LI, 19) bezeugt. Mag indessen Kallinos oder Archilochos oder ein noch Früherer der Erfinder gewesen sein, so scheint daraus wenigstens soviel hervorzugehen, daß die Elegie eins der ersten Erzeugnisse der griechischen Rhythmik ist, wie sie denn auch zu ihrer Entstehung nichts als den heroischen Hexameter voraussetzt, in welchem bereits das Penthemimeres durch die Hauptcäsur im dritten Fuß ausgeschieden war und somit als ein selbständiges Ganzes zur Zusammensetzung mit andern Rhythmen gar wol benutzt werden konnte. Der Repräsentant dieser ältesten Epoche der griechischen Dichtkunst, in welcher man, soviel wir wissen, außer dem heroischen Hexameter, nur das jambische und trochäische Metrum stichisch gebrauchte und zur Strophenbildung nur in den Asynarteten und Epoden ein geringer Anfang gemacht wurde, ist Archilochos. Ihm schrieb man daher die Erfindung einer Menge von Metris zu, wie er auch in der Geschichte der alten Musik die größte Epoche machte, und so wenig auch von seinen Gedichten auf uns gekommen ist, so muß die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Fragmente sowol in metrischer, wie in ästhetischer Hinsicht zu einer Zeit Verwunderung erregen, wo wir von andern Dichtern nur geringe und gleichförmige Überbleibsel ihrer Werke haben. Von Kallinos existiren nur Fragmente in Distichen, von Simonides von Amorgos nur eins in Jamben; andere gleichzeitige Dichter kennen wir kaum dem Namen nach. So sehr scheint der Ruhm des Archilochos, den einige Alte sogar dem Homer gleichstellten, alle Andern verdunkelt und sein Verdienst die Bestrebungen seiner Kunstgenossen überboten zu haben. Die Gedichte des Archilochos aber waren nicht nur durch den Reichthum der verschiedenartigsten Formen, sondern ebenso sehr durch die strengste Beobachtung metrischer Reinheit ausgezeichnet. Hephästion führt ihn überall an, wenn es sich darum handelt, ein Metrum in seiner ursprünglichen Gestalt darzustellen, von welcher sich erst spätere Dichter Abweichungen zu erlauben pflegten. Die Jamben des Archilochos waren berühmt und daher maßgebend für alle sogenannten Jambographen, während die Bühne den Vers nach ihren Bedürfnissen umgestaltete. Die Asynarteten, welche Archilochos componirte, haben ganz denselben Charakter. Er verband z. B. das anapästische Hephthemimeres, welches man durch die Cäsur im dritten Fuße aus der zweiten Hälfte des daktylischen Hexameters gewinnt, mit dem Ithyphallicus, und beobachtete die metrische Form desselben so streng, daß er sich keine Zusammenziehung der Kürzen in den Anapästen gestattete. Er leitete diese Größe aus der weiblichen Cäsur ab und begann daher den Vers nur mit einem Jambus oder Spondeus, nie mit einem Anapästen. Er beobachtete die Cäsur zwischen den beiden Vershälften auf das Genaueste. Beinahe in allen diesen Dingen sind seine Nachfolger von ihm abgewichen. Kratinos vernachlässigte die Cäsur und Andere zogen die Kürzen in den Anapästen zusammen[23]). Bei der Composition des **tetrameter dactylicus acatalectus** mit dem Ithyphallicus ging Archilochos so streng zu Werke, daß er sogar statt des letzten Daktylus einen Creticus brauchte, während sein Nachfolger Kratinos den katalektischen Tetrameter in **disyllabum** an die Stelle des akatalektischen zu setzen wagte[24]). Aus diesen und andern Dingen geht hervor, wie sehr sich Archilochos einer strengen und so zu sagen knappen Form befliß, während sein Zeitgenosse, Simonides von Amorgos, die reinsten Jamben schrieb. Dies beweist ebenfalls dafür, daß die in Rede stehende Epoche der griechischen Metrik keineswegs, wie man öfters gemeint hat, deshalb für weniger erfindungsreich zu halten ist, als sie die Alten angeben, weil die Rhythmen in derselben schon eine so vollendete Symmetrie haben, sondern dieser Umstand zeugt unseres Erachtens grade für ihre Fruchtbarkeit. Man wird in der Geschichte der Metrik stets die Bemerkung machen, daß ein Versmaß bei seinem ersten Auftreten die allerstrengste Form hat. Es ist gewöhnlich sogar auf eine bestimmte Anzahl von Sylben beschränkt und bewegt sich innerhalb sehr gemessener Grenzen. Erst in späterer Zeit beginnt die freiere Gestaltung desselben und nicht selten geht es dann über die ihm angebornen Gesetze hinaus. Wenn man dies auf den vorliegenden Vers anwendet, so darf es uns nicht wundern, daß er von Archilochos, Kallinos und Tyrtäos, den ältesten Meistern der Elegie, nicht anders gebildet ist, wie alle andere Metra, die in dieser Epoche entstanden sind. Mit eben dem Grunde, wie man die Anapästen in dem obgenannten Asynarteten von der Zusammenziehung frei hielt, konnte man auch für den elegischen Vers die Reinheit der Daktylen in seiner zweiten Hälfte zum Gesetz machen.

Ein andrer Grund, warum man dies that, lag vielleicht in dem ursprünglichen Charakter des Verses selbst und in dem Gebrauche, den man davon machte. Das Metrum ist, wie man auf den ersten Blick sieht, wesentlich ein antithetisches. Es trägt einen Gegensatz in sich, den der Gedanke des Dichters nicht verleugnen darf, wenn er eine ihm entsprechende Form darin finden will. Man trifft deshalb auch sehr häufig Interpunktion zu Ende des ersten Kolons an, sodaß die zweite Hälfte einen für sich selbständigen Gedanken nachbringt, z. B. bei *Solon* ἐλεγ. IV. v. 7—8 ed. *Bach*:

χρήματα δ' ἱμείρω μὲν ἔχειν, ἀδίκως δὲ πεπᾶσθαι
οὐκ ἐθέλω πάντως· ὕστερον ἦλθε δίκη.

vergl. bei *Callinos* ed. *Bach*. Fragm. I, 9. *Tyrtaeos* VI, 18, 32. VII, 16, 22, 30. VIII, 2, 12, 32, 44 u. s. w.

22) *Strabo* XIV, 1, 40. Vergl. Conr. Schneider über das elegische Gedicht der Hellenen in den Studien von Daub und Creuzer. 4. Bd. Böttiger über den Ursprung der Elegie und das Flötenlied in Wieland's Attischem Museum. 1. Bd. N. 2. S. 293 und 335.

23) *Heph*. p. 85 sq. 24) Ibid. p. 88 sq.

Ebenso findet man öfters disjunctive Partikeln, welche die zweite Hälfte von der ersten sondern, z. B. *Tyrtaeos* VI, 16: *μηδὲ φυγῆς αἰσχρᾶς ἄρχετε μηδὲ φόβου.* VII, 34: *ἢ ξίφεος κώπην ἢ δόρυ μακρὸν ἑλών.* VIII, 42: *βλάπτειν οὔτ' αἰδοῦς οὔτε δίκης ἐθέλων* u. s. w. Am allerhäufigsten aber nimmt man einen gewissen Parallelismus in den Endworten der beiden Kola wahr, der sich entweder durch gleiche Endungen oder zusammengehörende Formen geltend macht, die durch den gleichartigen Schluß beider Verstheile gegen einander hervorgehoben werden. So z. B. *Callinos* I, 12. 13:

Οὐ γάρ πως θάνατόν γε φυγεῖν εἱμαρμένον ἐστὶν
ἄνδρ' οὐδ' εἰ προγόνων ᾖ γένος ἀθανάτων.

Vergl. *Tyrtaeos* III, 2. IV, 4. VII, 36. VIII, 2 etc. Die Römer haben dies noch weiter ausgebildet, so z. B. *Ovid*, Art. Am. I, 13 sq.

Qui toties socios, toties exterruit hostes,
Creditur *annosum* pertimuisse *senem*.
Quas Hector sensurus erat, poscente magistro,
Verberibus *jussas* praebuit ille *manus*.

In allen diesen und ähnlichen Dingen spricht sich der antithetische Charakter des elegischen Verses aus, der ihm bei der verschiedenartigsten Anwendung, die man von diesem Metrum gemacht hat, doch stets geblieben ist und nicht verloren gehen kann, so lange Gedanke und Form einander entsprechen.

In der frühesten Zeit nun hat man diesen Vers in Verbindung mit dem Hexameter zu einem doppelten Zweck gebraucht, theils um Sprüche politischen und moralischen Inhalts darin niederzulegen, theils zu einer Art satyrischen Ausdrucks. Überall aber sind die uns erhaltenen Gedichte von einer eigenen Lebhaftigkeit des Gedankens beseelt. Die Elegien des Kallinos und Tyrtäos enthielten zum Theil Ermunterungen zum Kriege. Die beiden Hälften des Verses stehen sich daher in ihnen wie schlagfertige Truppen einander gegenüber. Wenn die erste auch noch durch die Zusammenziehung eine gewisse Schwere bekommen kann, so ist dies bei der zweiten doch nicht mehr gastlich. Dort kann mit einer gewissen Gravität gezögert werden; diese Hälfte dagegen muß lebhaft sein und das Gemüth mit raschen Schlägen treffen. So z. B. im ersten Fragment bei Kallinos (V. 3):

θάνατος δὲ τότ' ἔσσεται, ὁππότε κεν δὴ
Μοῖραι ἐπικλώσωσ'· ἀλλά τις ἰθὺς ἴτω
ἔγχος ἀνασχόμενος, καὶ ὑπ' ἀσπίδος ἄλκιμον ἦτορ
ἔλσας τὸ πρῶτον μιγνυμένου πολέμου.

Oder bei Tyrtäos (VI, 17):

ἀλλὰ μέγαν ποιεῖσθε καὶ ἄλκιμον ἐν φρεσὶ θυμόν,
μηδὲ φιλοψυχεῖτ' ἀνδράσι μαρνάμενοι.

oder V. 31, 32:

ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν
στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακών.

und in vielen andern Fällen; denn im Ganzen wird man finden, daß grade das letzte Kolon eine eigne Art von Energie hat und den Gedanken mit einer gewissen Schärfe und Schroffheit abschließt, sodaß eine jede Zögerung im Metrum ungehörig sein würde. Ganz derselbe Charakter bleibt denn auch noch in jener epigrammatischen Art von Elegien, von der sich bereits bei Archilochos so unübertreffliche Beispiele finden. Auch hier empfindet bald ein jeder, daß die Spitze des dichterischen Gedankens, die in der Antithese liegt, mit Lebhaftigkeit eindringen, daß der Witz, wenn er schlagen soll, auf beschwingten Worten kommen muß. So in jenem berühmten Gedicht des Archilochos (fr. 58. ed. *Liebel*):

Ἀσπίδι μὲν Σαΐων τις ἀγάλλεται, ἣν παρὰ θάμνῳ,
ἔντος ἀμώμητον, κάλλιπον οὐκ ἐθέλων.
Αὐτὸς δ' ἐξέφυγον θανάτου τέλος· ἀσπὶς ἐκείνη
ἐῤῥέτω· ἐξαῦτις κτήσομαι οὐ κακίω.

Oder fr. 63:

Ἐν δορὶ μέν μοι μᾶζα μεμαγμένη, ἐν δορὶ δ' οἶνος
Ἰσμαρικός· πίνω δ' ἐν δορὶ κεκλιμένος.

Oder fr. 64:

Συκῆ πετραίη πολλὰς βόσκουσα κορώνας
εὐήθης ξείνων δέκτρια Πασιφίλη.

In diesen beiden Richtungen spricht sich die ursprüngliche Tendenz des elegischen Verses aus. Er ist freilich später auch zu Klageliedern gebraucht worden. Bereits von der Zeit des Mimnermos an haben viele Dichter dieser Gattung gehuldigt, und es ist möglich, daß der Name *ἐλεγεῖον* nur diesen beschränkten Kreis von Dichtungen zu bezeichnen bestimmt war [25]), aber dennoch haben die Griechen und Römer mit einer Art von Religiosität diese Form festgehalten und sich keine Zusammenziehung in der zweiten Hälfte gestattet. Mag deshalb auch Ovid immerhin jenes in sich zerbrochene Metrum verspotten [26]), und mag es Manchem scheinen, als ob grade dadurch am meisten ein krankes Gemüth sich aussprechen könnte [27]): bei den Alten ist dies so eigentlich nie der Fall gewesen, weil ihnen die Melancholie, welche wir von sogenannten elegischen Zuständen voraussetzen, sehr fern lag. Der reine Gefühlsausdruck, die eigentliche Sentimentalität, findet sich nirgend bei ihnen und deshalb behielt der Gedanke noch immer insoweit die Oberhand, eine Art von Antithese hervorzubringen, die sich in der Form des elegischen Verses verkörperte. Übrigens blieben sie auch, wie Horaz schon bemerkt hat, nicht bei der Schilderung von den Leiden einer unerhörten Liebe stehen, sondern besangen in der sogenannten erotischen Elegie ebenso das Glück des Genusses [28]). Bei den teutschen Dichtern verhält sich die Sache freilich anders. Sie verbanden von Vorn herein großentheils mit dem Begriffe der Elegie den einer gewissen Trostlosigkeit und meinten daher, ihrer Empfindung darin ganz freien Spielraum geben zu müssen. Die tiefe Klage, die sich in ihren Gedichten ausspricht, die gänzlich veränderte Grundstimmung derselben, gestaltete daher auch bald die äußere Form um, und man sah Spondeen in

25) Wenigstens nennt Plato die Elegien, wie es scheint, noch *ἔπη* im Meno p. 95 D. 26) Amor. 3, 1. 8. 27) So z. B. Conrad Schneider in der genannten Abhandlung S. 49 fg. meint, daß die Elegie ihrer wahren Bedeutung nach „eine Form der unglücklichen Liebe" sei. 28) De art. poet. 75.

Versibus impariter junctis querimonia primum,
Post etiam inclusa est voti sententia compos.

vergl. Schneider a. a. O. S. 56 fg.

der zweiten Hälfte des Verses, wodurch sich eine gewisse Eintönigkeit über das Ganze verbreitete. Wir sind indessen weit entfernt, unsern Landsleuten deshalb mit Hermann Vorwürfe machen zu wollen [29]). Ganz dasselbe Recht, welches die Alten hatten, wenn sie an jener strengen Form festhielten, weil sie mit dem Charakter ihrer Dichtung in unauflöslicher Verbindung stand, das hatten auch die Teutschen, dieselbe umzuändern, wenn sie nicht mehr ihrem Bedürfniß entsprach.

In der Behandlung der Sylbe unterschieden sich die Griechen wieder von den Römern. Während die ersteren nur die rhythmische Schönheit im Auge hatten und übrigens jede Art von Sylbenfüßen im Metrum mit einander verbanden, richteten die Letzteren die größte Aufmerksamkeit auf den rhetorischen Klang und die Stellung der Worte. Bei den Griechen wird man zwar wenige Verse finden, wo die Versfüße mit den einzelnen Wortenden zugleich abschließen, wie bei Theognis (v. 456 ed. *Bekker*):

οὕτως, ὥσπερ νῦν, οὐδενὸς ἄξιος εἶ,

wozu sich bei Catull (LXXVI, 8)

aut facere, haec a te dictaque factaque sunt,

ein Gegenstück findet; aber ob sie die zweite Hälfte des Verses mit einem zweisylbigen, drei-, vier- oder fünfsylbigen Worte schlossen, darauf kam es ihnen nicht an. Tyrtäos hat sogar (Fragm. II, 8) ein siebensylbiges an dieser Stelle:

εὐθείην ῥήτρην ἀνταπαμειβομένους.

In allen diesen Dingen verfuhren die Römer mit der größten Gewissenhaftigkeit. Ein einsylbiges Wort zu Ende der ersten Vershälfte, wie bei Catull (CIII, 2)

ambobus mihi *quae* carior est oculis,

hatte man ebenso ungern, wie zum Schluß, wo es bei Ovid (Pont. I, 6, 26) gefunden wird:

omnis an in magnos culpa deos, scelus *est*.

Im Allgemeinen wurde dies nur dann gestattet, wenn ihm ein anderes Monosyllabon vorausging. So bei Ovid (Pont. I, 6, 46):

magna tamen *spes* est in bonitate dei

oder Fast. VI, 550:

nomina mutarunt, hic deus, illa *dea* est.

Drei-, vier- und fünfsylbige Wörter findet man bei den bessern Dichtern selten zum Schlusse des Verses, weil der barytone Charakter der römischen Sprache namentlich im ersten Falle einer solchen Declamation entgegen war. So bei Ovid (Pont. I, 8, 40):

quolibet ut saltem rure frui *liceat*

Trist. IV, 10, 2:

quem legis, ut noris, accipe *posteritas*

Trist. IV, 5, 24:

indeclinatae munus *amicitiae*.

Der Anapäst zu Ende hatte noch das Anstößige, daß die letzte Sylbe des vorhergehenden Wortes betont werden muß und dies ist gegen die lateinische Accentuation. Man konnte diesen Fall nur dadurch mildern, daß man dem Jambus ein einsylbiges Wort vorausschickte, wie bei *Catull*. LXV, 8:

ereptum nostris obterit *ex* oculis.

Unter diesen Umständen blieb denn der Jambus zum Schluß des Verses die einzige Aushilfe, aber auch diesen vermied man noch mit einem kurzen Vocal zu schließen, wie bei *Ovid*. Heroid. III, 152:

Pergama, materiam caedis ab hoste *pete*.

Man nahm entweder einen langen Vocal oder einen Consonanten. Für die erste Hälfte des Verses galt es als eleganter, wenn die Zusammenziehung im zweiten, als wenn sie im ersten Dactylus stattfand. In allen diesen Chikanen war nun Ovid der größte Meister. Man trifft bei ihm durchweg die geschmackvollsten und wohlklingendsten Verse an. Tibull und Properz, namentlich Catull, sind weniger sorgfältig. Der Letztere schließt z. B. öfters den elegischen Vers mit einem Anapästen statt mit einem Jambus. Der Vers gehört nicht zu der Zahl der selbständigen; er ist deshalb auch von guten Dichtern nicht fortgesetzt worden. Ein Gedicht, welches aus lauter elegischen Pentametern bestände, würde nicht nur hinter jedem Verse abschließen, sondern sogar in der Mitte jedes Verses und somit in je zwei gleiche Hälften zerfallen, von denen jede der andern gegenüberstände. Kallinos oder wer sonst der Erfinder war, hat den elegischen Vers nur zur Epodos geschaffen und in dieser Weise ist er stets mit dem dactylischen Herameter dergestalt verbunden gewesen, daß er ihm folgte. Nur Dionysius von Athen, mit dem Beinamen „der eherne," hat ihn, unsers Wissens, als Proodos gebraucht und Athenäus, dem wir diese Notiz verdanken, führt dafür XIII. p. 602 C. als Beispiel die Verse an:

εὐδαίμων Χαρίτων καὶ Μελάνιππος ἔφυ
θείας ἀγητῆρες ἐφαμερίοις φιλότατος.

Er scheint in dieser Weise keine Nachahmer gefunden zu haben und er verdiente sie auch nicht. Jedermann fühlt, daß mit dem Pentameter ein Gedankenabschnitt beinahe geboten wird. Die Katalexe, der beschleunigte Gang des Verses, die Antithese selbst — Alles drängt darauf hin. Am besten eignet sich daher das Distichon zu Epigrammen und Sinnsprüchen, ja ich zweifle, ob jemals irgend wer einen richtigeren Gebrauch davon machte, als Theognis und Phokylides, welche nur einzelne Gnomen darin aussprachen, ohne ein größeres Gedicht in diesem Versmaße zu versuchen [30]).

Die stichische Composition des elegischen Verses ist, wie wir sagten, im Ernste von keinem guten Dichter versucht worden. Nur Virgil hat es zum Scherz und mit vielem Geschick gethan in seinem bekannten Epigramm:

29) Elem. doctr. metr. 357. Quod si nostratium poetarum quidam spondeum, immo trochaeum in posteriore parte pentametri sibi indulserunt, idque etiam defendere studuerunt, quid aliud eos, quam simul et admittere injuriam et dissimulare voluisse putabimus?

30) Vergl. Schneider a. a. O. S. 27 fg.

Hos ego versiculos feci, tulit alter honores,
Sic vos non vobis fertis aratra boves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,
Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis mellificatis apes.

Nichtsdestoweniger hat es Dichter gegeben, die ihm auf diesem Wege in allem Ernste nachfolgten. Heliodor (Aethiop. III. p. 129. ed. *Commel.*), Philippus von Thessalonice (Epigr. IV. [*Brunck.* Anal. Tom. II. p. 212]), Ausonius (Sentent. VII sap. Thales) und Martianus Capella haben Gedichte dieser Art gemacht, die indessen mehr den Charakter von Kunststücken tragen, als den von Kunstwerken. (*Göppert.*)

PENTANEMA. Diese von Cassini (Bull. de la soc. philom. 1818. p. 75. Dict. des sc. natur. 38. p. 373) gestiftete Pflanzengattung gehört zu der zweiten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Radiaten (Asteroideae Inuleae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch fast kugelig: die Schuppen linienförmig, dachziegelförmig einander deckend, mit langen, weichen Haaren besetzt; der Fruchtboden nackt, conver; das Achenium ungeschnäbelt, kurzhaarig: die Samenkrone besteht aus fünf haarfeinen Borsten (daher der Gattungsname νῆμα Faden, πέντε fünf), welche in einem Kreise stehen. Die einzige Art, P. divaricatum *Cass.* (l. c.), ist ein in Mesopotamien einheimisches, aufrechtes, schlankes, weichhaariges Sommergewächs mit röthlichen, weit abstehenden Ästen, abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen oder ablangen, stumpfen, ganzrandigen Blättern und den Blättern gegenüberstehenden, gestielten, gelben, fast kugeligen Blüthenknöpfen. (*A. Sprengel.*)

Pentanome *Sess.*, s. Xanthoxylon.

PENTANTHUS. Eine von Hooker und W. Arnott (Comp. I. p. 32. in annot.) gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Nassauvieen *Cass.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch cylindrisch: fünf linienförmig-ablange, stumpfe, gestreifte, an der Basis schwielige, steife Schuppen stehen in einer Reihe, davon haben zwei einen trockenhäutigen Rand; der Fruchtboden ist nackt; fünf zweilippige Corollen (daher der Gattungsname: ἄνθος Blume, πέντε fünf): die äußere Lippe drei-, die innere zweispaltig; das Achenium ungeschnäbelt, unbehaart, mit einer Schwiele an der Basis und einer Samenkrone, welche aus mehren Reihen scharfer Borsten besteht. Die einzige Art, P. jungioides *Hook.* et *Arn.* (l. c.), ist ein ästiger, peruanischer Halbstrauch mit abwechselnden, langgestielten, herzförmig-rundlichen, fünf- bis siebenlappigen, gezähnelten, oberl unbehaarten, netzförmig-geaderten, unten feinbehaarten Blättern, gipfelständigen Blüthenstielen, weißen Corollen und schmutzig löwengelber Samenkrone. Die nahe verwandten Gattungen Panargyrum (oder Panargyrus) *Lagasca* und Caloptilium *Lag.* waren früher nur nach einer unvollständigen Charakteristik bekannt und es folgt daher hier das Nöthige über dieselben als Nachtrag zu dem Artikel Panargyrus. Diese Gattung, welche Lessing (Syn. comp. p. 397) Pentanthus nannte, unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen von Pentanthus *H.* et *A.*: Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen von Schuppen: die äußern drei oder vier sind stechend, fast blattartig, die innern vier oder fünf stumpf, am Rande trockenhäutig; die Spreublättchen der Samenkrone in einer oder in zwei Reihen, meist stehenbleibend, linienförmig, langzugespitzt, dicht gewimpert-gesägt. Es sind vier Arten bekannt, welche auf den chilesischen Andes als sehr ästige Halbsträucher mit abwechselnden, zusammengedrängten, eingeschnitten-halbgefiederten, dornig-gezähnten Blättern und weißen Blüthenbüscheln wachsen. 1) P. glomeratum *Gillies* (Philos. mag. 1832. p. 390). 2) P. oligocephalum *Candolle* (Prodr. VII. p. 56.; P. uniflorum *Don* philos. mag. l. c.). 3) P. spinosum *Don* (l. c.; Nassauvia aculeata *Pöppig*, herb. chil. n. 885; Pentanthus aculeatus *Less.*, l. c.). 4) P. Lagascae *Cand.* (l. c.) Bei Caloptilium *Lag.* sind die Blüthenknöpfchen zu einem fast kugeligen, mit Stützblättchen umgebenen Knäuel zusammengehäuft; der gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen von Schuppen: die äußern drei bis fünf sind linienförmig, schlaff, die innern fünf sind eiförmig, flach-licht-stumpf, aufrecht, pergamentartig; die Samenkrone ist hinfällig und besteht aus einer Reihe von Spreublättchen, welche durch lange Seitenhaare federig erscheinen. Die einzige Art, C. Lagascae *Hook.* et *Arn.* (l. c. p. 37. Sphaerocephalus Lagascae *Don*, l. c. p. 389. Portalesia procumbens *Meyen*, Reise, I. S. 316?), ist ein auf den chilesischen Andes rasenförmig wachsendes, unbehaartes, kaum zollhohes, perennirendes Kraut mit dachziegelförmig übereinanderliegenden, umgekehrt-ei-keilförmigen, an der Spitze zurückgekrümmten, parallel-nervig-gestreiften, halblederartigen Blättern und endständigen Blüthenknäueln. (*A. Sprengel.*)

Pentapera *Klotzsch*, s. Erica.

PENTAPETES. Eine Pflanzengattung aus der neunten Ordnung (Dodecandria) der 16. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Dombeyaceen der natürlichen Familie der Büttnerieen. Char. Der hinfällige, fünfspaltige Kelch ist mit einer seitlichen, dreiblättrigen Hülle versehen; fünf offenstehende, rundliche, an das Staubfadenbündel angeheftete Corollenblättchen; 15 an der Basis zu einer krugförmigen, fünfeckigen Röhre verwachsene Staubfäden mit aufrechten, pfeilförmigen Antheren: zwischen je drei Staubfäden, und diese überragend, steht ein aufrechtes, lanzettförmiges Bändchen; der Griffel stehenbleibend, fadenförmig, nach Oben verdickt, mit undeutlich fünfzähniger Narbe; die Kapsel pergamentartig, langzugespitzt, fünffächerig, fünfklappig, vielsamig. Die einzige bekannte Art, P. phoenicea *L.* (Sp. pl. 958. *Miller*, Icon. t. 200. Bot. reg. t. 575. Dombeya phoenicea *Cavanilles*, Diss. III. t. 43. f. 1. Flos impius *Rumph.*, Herb. amb. V. t. 100. f. 1. Sianmis *Rheede* hort. malab. 10. t. 1), ist ein kurzbehaartes, in Ostindien und auf den Philippinen einheimisches Staudengewächs mit aufrechtem Stengel, abwechselnden, linien-lanzettförmigen, an der Basis spontonförmigen, ge-

zähnten Blättern und einzeln in den Blattachseln stehenden schönrothen Blumen. Auf Java kommt eine schmalblättrige Abart, P. angustifolia *Blume*, vor. P. acerifolia *L.* ist Pterospermum; P. ovata *Candolle*, P. Erythroxylon *Forster* und P. velutina *Vahl* gehören zu Melhania. Pentapetes bei Plinius, s. Pentaphyllum. (*A. Sprengel.*)

Pentaphorus *Don*, s. Gochnatia.

PENTAPHRAGMA. Eine von Wallich (Catal. herb. n. 1313) so benannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Campanuleen. Char. Der Kelch mit eiförmiger Röhre und fünf abgerundeten, kurzen Lappen des Saumes; die Corolle fünftheilig: die Lappen offenstehend, ablang, stumpf, nach der Blüthe verwelkend und mit den Kelchlappen verwachsend; die Staubfäden an der Basis breit, lanzettförmig, mit den Corollenlappen abwechselnd und um die Hälfte kürzer als diese; der Griffel sehr kurz, dick, mit dreilappiger Narbe und mit einem Haarkranze versehen; die Kapsel dreifächerig, vielsamig. Die einzige Art, P. begonifolium *Wall.* (l. c., Phyteuma begonifolium *Roxburgh*, hort. beng. p. 85, *Hooker*, Bot. misc. t. 57), wächst in den Wäldern der ostindischen Insel Pinang als ein rostbraunbehaartes Kraut mit kriechendem, hin- und hergebogenem Stengel, abwechselnden, gestielten, ungleich-herzförmigen, scharfgesägten Blättern, achselständigen, spiralförmig sich aufrollenden, einseitigen, mit wolligen Stützblättchen versehenen Blüthentrauben und weißen Blumen. Die Gattung der Asklepiadeen, welche Zuccarini Pentaphragma genannt hat, ist wahrscheinlich mit Eustegia zu vereinigen. (*A. Sprengel.*)

Pentaphylloides *J. Bauh.*, s. Potentilla.

PENTAPHYLLUM. So nannte Persoon eine Gewächsgattung, welche Candolle wieder mit Trifolium vereinigt hat. Bei den Alten hießen so mehre Arten von Potentilla mit gefünften Blättern, z. B. πεντάφυλλον oder πενταπετές bei Theophrast (Hist. pl. 9, 13, 5) und bei Dioskorides (Mat. med. 4, 42), wahrscheinlich Potentilla reptans *L.*, deren Wurzel unter dem Namen Rad. Pentaphylli s. Quinquefolii noch jetzt in Apotheken vorräthig gehalten und hin und wieder als styptisches Mittel gebraucht wird. Plinius (Hist. nat. 25, 62. Quinquefolium nulli ignotum est, quum etiam fraga gignendo commendetur: Graeci vocant pentapetes s. pentaphyllon) wirft offenbar die Erdbeere mit jener Potentilla zusammen. Pentaphyllum bei Morison ist eine Cleome. (*A. Sprengel.*)

PENTAPHYLLUS, eine vom Grafen Dejean (Catalogue de la collection de coléoptères de M. le général *Déjean*, Paris 1821) aufgestellte Pilzkäfergattung, die an den beiden vordern Fußpaaren fünf, an den hintern vier Fußglieder hat und deshalb von Latreille zu den Heteromeren in seine Familie Diapériales gestellt wurde. Die Fühlhörner sind dadurch bemerkenswerth, daß die fünf letzten Glieder derselben bedeutend größer als die andern sind und eine durchblätterte Keule bilden. Daher der Name Pentaphyllus. Arten sind: P. melanophthalmus *Megerle*, P. testaceus = Mycetophagus testaceus *Gyldenhall*, u. dgl. m. Kirby (*J. F. Stephens*, Systematic catalogue of british insects, London 1829. p. 85) nennt dieselbe Gattung Typhaea. Vgl. Pilzkäfer. (*Streubel.*)

PENTAPLA, soviel als Pentaglotte, eine Bibelübersetzung in fünf Sprachen, s. Bibelübersetzung. (*H.*)

PENTAPLATARTHRUS nennt J. O. Westwood in seiner Abhandlung über die Käferfamilie Paussidae (in den Transactions of the Linnean Society of London, Vol. XVI. Part the third. Lond. 1833. p. 607) eine neue, von ihm gebildete, Gattung (dieser Familie), welche sich von ihren nächsten Verwandten dadurch auszeichnet, daß die Flügeldecken fast viereckig, die Lippentaster lang und die Fühler gleichsam sechsgliederig sind. Diese Gattung enthält nur eine Art. Vergl. Paussidae S. 291. (*Streubel.*)

PENTAPOGON. Eine von R. Brown gestiftete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Stipaceen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen traubenförmig, der Kelch einblumig, zweispelzig: die Spelzen gleich, unbewehrt; die Corolle gestielt, zweispelzig: die untere Spelze ist an der Spitze mit vier Zähnen, auf denen Borsten stehen, und einer mittleren, langen, gewundenen Granne versehen (daher der Gattungsname πώγων Bart, πέντε fünf); die obere Spelze ist kleiner, an der Spitze zweizähnig; die Narben aufsitzend; die Karyopse nackt. Die einzige Art, P. Billarderii *R. Br.* (Prodr. fl. nov. Holl. p. 172. *Palisot de Beauvois*, Agrostogr. t. 8. f. 11. Agrostis quadrifida *Labillardière*, Nov. Holl. 1. p. 20. t. 22), ist ein auf Vandiemensland einheimisches kleines Gras. (*A. Sprengel.*)

PENTAPOLIS (πεντάπολις, Fünfstadt, Fünfstädtekreis) erscheint im Alterthum als Name verschiedener Landschaften und Städte. 1) Die fünf wichtigsten Städte der libyschen Landschaft Kyrene (auch Kyrenaia, Kyrenaike, Cyrenaica genannt), nämlich Kyrene selbst, Berenike, Arsinoe, Ptolemais, Apollonia führten in Gesammtheit den Namen Pentapolis. Derselbe trat jedoch erst unter der Herrschaft der Ptolemäer ein, als die Städte Berenike, Arsinoe, ganz besonders Ptolemais sich sehr gehoben und Frequenz, Bedeutung und Blüthe erlangt hatten. Plin. N. H. V, 5: Cyrenaica, eadem Pentapolitana regio — — — urbibus maxime quinque, Berenice, Arsinoe, Ptolemaide, Apollonia, ipsa Cyrene. Vgl. *Ptolem.* IV, 4; *Agathemer.* p. 225. *Gron.* Um diese Pentapolis von andern zu unterscheiden, bezeichnet Josephus (De bell. Jud. VI, 38. p. 996) dieselbe als die libysche (Πεντάπολις Λιβύη). Vgl. *Cellar.* Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 112. Der Name Pentapolis aber verlor sich wieder unter den römischen Kaisern und als allgemeine Benennung trat wiederum Kyrene (Kyrenä) ein. Vergl. Mannert 10. Th. 2. Abth. 2. S. 73 fg. Ausführlicher wird hierüber im Artikel Kyrene gehandelt. 2) In Judäa bildeten fünf Städte am Jordan eine Pentapolis, nämlich Sodoma, Gomorra, Adama, Zeboim und Zoar, von denen die vier erstern durch Feuer und Schwefel,

welches vom Himmel herabregnete, vertilgt wurden, wie die Genesis meldet, Zoar aber dem frommen Lot zu Gunsten erhalten wurde (Genes. c. 19. v. 22 sq. Cf. *Cellar.*, Orb. ant. Vol. I. p. 574). Josephus (De bell. IV, 1195) bemerkt, daß diese Gegend einst ein glückliches Land gewesen sei (regio beata). Eine merkwürdige und lehrreiche Beschreibung gibt Strabon (XVI, 2. 764 *Cas.*) von diesem Landstriche, dessen heißen, bituminösen Boden er genauer charakterisirt, auch Sodoma als Metropolis erwähnt, deren Umfang 60 Stadien betragen habe. Eine andere Ansicht von der eigenthümlichen Natur dieser Region und der einst hier eingetretenen Umgestaltung der Oberfläche hatte Eratosthenes vorgetragen (v. *Strab.* l. c.). Vergl. *Abulfeda*, Tab. Syr. 12. ed. *Kochler*; *Reiske*, Prodidagm. 223; C. Ritter, Erdkunde. 2. Th. S. 342 fg., erste Ausg. 3) Die fünf vorzüglichsten Städte im Lande der Philister waren durch eine Bundesgemeinschaft vereinigt und ihre Gesammtheit finden wir als Pentapolis bezeichnet. Vergl. *Joseph.* Ant. VI, 1; *Cellar.* Orb. ant. Vol. II, 595 sq. 4) Auch wird Pentapolis vom Ptolemäos (VII. c. 2) als eine Stadt in Indien, nach der Mündung des Ganges hin, im Gebiete der Arradá (*Αἰῤῥάδαι*, Birmanen) aufgeführt. Ihre Entfernung von der östlichen Mündung des Ganges ist auf 700 Stadien angegeben worden. Mannert 5. Th. S. 236 fg. (*Krause.*)

Pentaptera *Roxb.*, s. Terminalia.

Pentapteris *Haller*, s. Myriophyllum.

Pentapterophyllum *Dillen.* s. Myriophyllum.

PENTAPTOTON, ein Kunstwort der griechischen Grammatik für die Substantiva, welchen ein Casus, nämlich der Vocativ, fehlt und welche nur fünf Casus haben, also Defectiva in dieser Beziehung sind; s. d. Art. Declination. (*H.*)

PENTAPUS, franz. Pentapode (von πέντε und πούς), ein Fischgeschlecht aus der Familie der Sparoiden oder Meerbrassen, welches Cuvier aus denjenigen Mitgliedern der Gattung Dentex gebildet hat, welche vorn in den Kinnbacken nur noch zwei starke Eckzähne haben, zwischen denen zuweilen zwei bis vier viel kleinere stehen. Die übrigen Zähne sind klein, stumpf und stehen in enger Reihe. Die Mundöffnung ist nicht weit, ihr Körper rundlich und mit harten Schuppen bedeckt, welche weiter die Stirn bedecken, als bei den meisten Denterarten. Auch ist die Schwanzflosse ganz bis zu Ende schuppig.

Ihren Gattungsnamen haben sie von den drei langen, spitzigen Schuppen erhalten, deren eine sich zwischen den Bauchflossen befindet und die beiden andern in den Achseln dieser Flossen sitzen, woher diese Fische fast das Ansehen haben, als hätten sie fünf Bauchflossen oder Füße. Übrigens findet man etwas Ähnliches auch bei einigen andern Fischen, z. B. den Mäniden.

Sie sind alle aus dem indischen Ocean und zeichnen sich durch einen gewissen Habitus aus, der an die Gattung Box oder Boops *Cuv.* (Sparus boops, Sp. salpa) mahnt, während andrerseits die Poren des Unterkiefers und die Art Spitze, in welche sich ihr Kiemendeckel endigt, an die Sciänoiden oder Umberfische erinnert.

Linné hat keine Art dieser Gattung gekannt; Commerson war der erste, welcher eine fand (bei Isle de France im J. 1769), die Lacepède als spare rayé d'or aufgeführt hat. Bloch hat zuerst einen Pentapus unter seinen Sparusarten abgebildet, nämlich den Sparus vittatus, welches bis auf Cuvier die einzige Abbildung blieb; dieser kannte acht Arten, von denen er mehre abbilden ließ.

1) P. vittatus *Cuv.* = Sparus vittatus *Bloch.* Körper länglich eiförmig, ein Viertheil so hoch als lang und ein Drittheil so dick als hoch. Der Kopf nimmt ein Viertheil der ganzen Körperlänge ein; diese beträgt 7—9 Zoll. Der Vorderkiemendeckel ist groß, bedeckt fast die ganze Wange und ist bis an den Rand mit Schuppen besetzt. Die drei Stücke des Kiemendeckels sind ebenfalls beschuppt und sein hinterer Winkel endigt sich in eine merkliche Spitze. Die Kiemenhaut hat sechs Strahlen, obgleich Bloch deren nur fünf angibt. Das Maul ist nicht bis hinter die Augen gespalten. Die Kinnladen sind gleich: die obere ist etwas vorstreckbar und trägt vier spitze Zähne, von denen die seitlichen stärker sind; die untere Kinnlade ist mit zwei viel stärkeren, hakenförmig gebogenen und aus dem Munde herausstehenden Zähnen bewaffnet, als der Oberkiefer. Die Nasenlöcher sind bei den Augen durchbohrt und haben jedes, wie gewöhnlich, zwei Öffnungen, obgleich Bloch nur eine angibt. Am Unterkiefer sind drei Poren, eine unter der Symphyse und eine unter jedem Aste. Das ganze Gesicht ist, mit Ausnahme der Schnauze, der Unterorbitalknochen und des Unterkiefers ganz von Schuppen bedeckt. Die Rückenflosse fängt von der Höhe der Brustflossen an, und ihr stacheliger Theil beträgt zwei Drittheile der ganzen Länge der Flosse. Die Anzahl der Strahlen sind: in der Kiemenstrahlenhaut 6, Rückenflosse 10 stachelige und 8 weiche, Afterflosse 3 stachelige und 7 weiche, Schwanzflosse 17, Brustflossen 17, Bauchflossen 1 stachelige und 5 weiche. Farbe: Auf gelbem Grunde gehen vom Auge aus drei blaue Streifen, der eine die Rückenflosse, der zweite die Seitenlinie bis zum Schwanz entlang, der dritte über die Achsel der Brustflosse bis fast zum Ende der Afterflosse. Fundort: Molukken? Japan?

2) P. unicolor *Cuv.*; 7½ Zoll lang. Vaterland unbekannt.

3) P. vitta *Cuv.*; abgebildet im Atlas zur Reise von Quoy und Gaimar, Taf. 44. Seehundsbai; sieben Zoll lang.

4) P. iris *Cuv.*; kaum sechs Zoll lang.

5) P porosus *Cuv.*; 7½ Zoll lang; gelb.

6) P. Peronii *Cuv.*; Auge sehr klein; Schnauze stumpf; Zähne klein; Brustflosse kurz; sechs Zoll lang.

7) P. aurolineatus *Cuv.*; Kiemenhautstrahlen 6, Strahlen in der Rückenflosse 10 stachelige und 10 weiche, Aftersl. 3 stachlige und 9 weiche, Schwanzfl. 17, Brustfl. 15, Bauchfl. 1 stachelige und 5 weiche; Isle-de-France.

8) P. setosus *Cuv.*; der dritte Strahl der obern Hälfte der Schwanzflosse sehr verlängert; Batavia.

Vgl. *Cuvier*, Hist. nat. d. poissons. VI. (1830) p. 260—270. (*Streubel.*)

PENTAPYLUM, PENTAPYLA (τὰ πεντάπυλα) erwähnt Plutarchos (Dion. c. 29: ἦν δ' ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὰ πεντάπυλα, Διονυσίου κατασκευάσαντος, ἡλιοτρόπιον καταφανὲς καὶ ὑψηλόν) in der Nähe der Akropolis zu Syrakusä, wohin Dion als Befreier der Stadt gelangte und von dem hier befindlichen hohen Heliotropion herab eine Rede an das Volk hielt. Ph. Cluver (Sicilia ant. p. 154) hält dieses Pentapylon für ein Thor im entlegensten Theile der Achradina, von wo aus man zur Insel, d. h. zur Burg oder Akropolis, gelangte. Livius, welcher der Achradina vielmals gedenkt (XXIV, 21. XXV, 24. 25. 26. 30), erwähnt dieses Pentapylon nicht, wol aber das Herapylon, von wo aus man nach dem festen Stadttheile Tycha gelangte (XXIV, 21. 32. 39). Dem wörtlichen Sinne zufolge würde Pentapyla ein Thor oder eine Pforte mit fünf Eingängen bezeichnen, also eine Art Propyläenthor, wie das brandenburger Thor zu Berlin mit seinen fünf Eingängen. Anderweitige Notizen über dieses Pentapyla sind mir nicht vorgekommen. (*Krause.*)

Pentaria *Cand.* s. Murucuia.

Pentarrhaphia *Lindl.*, s. Gesneria.

PENTARRHAPHIS. So nannte Kunth eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Chlorideen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen polygamisch, ährenförmig-traubig; der Kelch dreiblumig, zweispelzig: die untere Spelze dicht behaart, mit fünf Grannen versehen (daher der Gattungsname: ῥαφίς Spitze, πέντε fünf), die obere mit zwei in Borsten auslaufenden Zähnen; die Zwittercorolle ungestielt, zweispelzig: die untere Spelze fünfzähnig, mit Borsten auf den drei mittleren Zähnen; die männliche Corolle zweispelzig: die untere Spelze siebenzähnig, mit Borsten auf den drei mittleren Zähnen; die geschlechtslose Corolle einspelzig, grannenförmig. Die einzige Art, P. scabra *Humboldt, Bonpland* et *Kunth* (Nov. gen. I. p. 178. t. 60; Atheropogon Pentarrhaphis *Spreng.*, Syst. veg. I. p. 294), wächst als ein gegen zwei Fuß hohes Gras auf den mexicanischen Hochebenen. (*A. Sprengel.*)

PENTASCHOINOS wird im Itinerarium Antonini (p. 152) als ein Ägyptischer Ort aufgeführt, welcher von Pelusion sowol als vom Berge Kasion fünf Schoinoi (= 20 röm. Meilen) entfernt gewesen sei (vgl. Mannert Th. 10, 1. S. 494 fg.), wovon er seinen Namen erhalten. Der Berg Kasion, welchen Skylax (p. 104. ed. *Gron.*) und Strabon (XVI, 2, 760 *Cas.*) erwähnen und der Letztere genauer beschreibt, ist besonders durch die hier erfolgte Ermordung des Pompejus namhaft geworden. Auch hatten seine Verwandten hier ein Grabmal mit ehernen Statuen errichtet (*Appian.*, Bell. civ. II, 86), welches später Hadrianus wiederherstellte (*Appian.*, b. c. II, 90). (*Krause.*)

Pentasemus, s. Vers und Versglied.

Pentastemon *Herit.*, s. Chelone.

PENTASTERIAS (von πέντε und ἀστήρ). Blainville theilte im J. 1829 (im Dictionnaire des sciences naturelles, Art. Zoophytes) die große Gattung Asterias (Seestern) in sechs Untergattungen, von denen er der fünften obigen Namen beilegte. Er rechnete hierher alle diejenigen Arten, welche tief in fünf Strahlen getheilt sind, und brachte sie in drei Unterabtheilungen:

1) Strahlen dreieckig, flach, am Rande gegliedert, z. B. A. calcitrapa *Lam.*

2) Strahlen dreieckig, ziemlich kurz und oben abgerundet, z. B. A. rubens *Lin.*

3) Strahlen lang, schmal und oft am Grunde zusammengeschnürt, z. B. A. variolata *Lam.*

Nardo (Isis 1834), Agassiz (Mémoires de la soc. d. sc. nat. de Neufchâtel, 1836), Joh. Müller und Troschel (Wiegmann's Archiv für Naturgesch. 1840) haben die Arten und Unterabtheilungen der Gattung Asterias revidirt und das Subgenus Pentasterias nicht wieder ins System aufgenommen. Auch hat Ehrenberg denselben Namen einer andern Thierform beigelegt. (*Streubel.*)

PENTASTERIAS, Fünfstrahl, eine von Ehrenberg gebildete Bacillariengattung (vergl. Art. Infusoria, 2. Sect. 18. Bd. S. 204. erste Fam.: Bacillaria, I, A, c), die sich von den nächsten Verwandten durch freie Selbständigkeit, einfachen, einschaligen Panzer und dessen prismatische, fünfeckige Gestalt unterscheidet. Ihre innere Organisation ist noch nicht erkannt worden, doch hat Ehrenberg in der Mitte des fünfstrahligen, aus einer zähen Pergamenthaut gebildeten, Panzers eine runde Öffnung wahrgenommen, wodurch diese Gattung an Desmidium, eine andere Bacillariengattung, erinnert. Die einzige bekannte, 1/15 Linie lange, Art: P. margaritacea *Ehrbg.*, mit körniger Oberfläche und dicken, stumpfen Strahlen, ist von Ehrenberg im Juni 1835 bei Berlin zwischen Conferven, und später von Rieß im Mai bei Wien in einem stehenden Wasser beobachtet worden (D. Felix Rieß, Beiträge zur Fauna der Infusorien. Wien 1840. S. 32). Es waren sämmtlich farblose Exemplare, von denen Ehrenberg vermuthet, daß sie vielleicht schon ihre — bei allen Infusorien dunkel gefärbten — Eier abgelegt hatten, oder daß es ja nur die leeren Schalen waren. Einige Exemplare sind vom Entdecker conservirt worden. (*Streubel.*)

PENTASTICHAE, eine von Brandt gebildete Holothurienabtheilung, s. Pentacta. (*Streubel.*)

PENTASTICHON (πεντάστιχον), jedes aus fünf Reihen Bestehende, sei es nun ein Gedicht, was aus fünf Vers-, oder eine Säulenhalle, die aus fünf Säulenreihen besteht; in letzterem Falle ist freilich Pentastylon das Gewöhnliche. Vgl. Vers, Versreihe, Säule, Säulenreihe. (*H.*)

PENTASTOMUM oder **PENTASTOMA** *Rud.*, eine der interessantesten Gattungen aus der Gruppe der Eingeweidewürmer, war lange Zeit den Zoologen ein Anstoß, bis endlich Diesing seine treffliche zootomisch-zoologische Monographie über dieses Genus im ersten Bande der Annalen des wiener Museums im Jahre 1834 und Prof. Burmeister seine neue Classification der Würmer in seinem Handbuche der Naturgeschichte 1836 bekannt mach-

ten. Dem Letztern zufolge gehört Pentastomum, als einzige Gattung der Familie Acanthotecea *Dies.*, in die Zunft der Gymnodermen, den Übergang von den Nematoideen (Fadenwürmern) zu den Trematoden (Saugwürmern) bildend.

Der Gattungscharakter von Pentastomum ist folgender: Der Leib ist drehrund oder flachrund, theils glatt, theils quer geringelt, theils mit Stacheln in Querreihen, dicker als bei den Fadenwürmern. Mund unterhalb, neben ihm jederseits zwei Gruben und in jeder derselben ein oder zwei bewegliche Haken zum Anklammern. Männliche Geschlechtsöffnung vorn am Bauch, nicht weit unter der Mundöffnung; die Ruthe ist einfach, in Gestalt einer kleinen Warze, fast kegelförmig; der After des Männchens an der äußersten Schwanzspitze. Beim Weibchen liegt der After mehr von der Schwanzspitze entfernt, ganz an der Bauchseite, und in ihn öffnet sich auch der Eierschlauch.

Der Darm beginnt mit einem engen Schlunde und erweitert sich bald zu einem cylindrischen Magen, welcher so lang als der Leib ist, innen starke Längsfalten zeigt und von einer äußerst zarten Gefäßhaut umgeben wird. In diesem Gewebe finden sich Gruppen von zehn bis zwölf Gefäßen, die nach einem Punkte sternförmig zusammenlaufen, von dort einen röhrenförmigen Fortsatz ausschicken, der in die eigentliche Haut reicht und dort mit den die äußern Hautschichten durchsetzenden Gefäßen in Verbindung tritt. Letztere sitzen mit ihrem verschmälerten Ende in der äußersten, von der Oberhaut unmittelbar bedeckten Schicht fest und verlieren sich in derselben durch sehr zart verästelte Gefäße. Die zweite, aus Bläschen zusammengesetzte, Hautschicht zeigt kleine Gruppen drüsenartiger Körper innerhalb jener Röhren. In der eigentlichen Haut finden sich durchkreuzende Hautmuskeln und zu unterst zeigen sich aus Längsfasern bestehende Gefäße, die zu beiden Seiten der Bauchfläche in einem Bündel vereinigt, vom Kopfende zur Schwanzspitze unverzweigt verlaufen, und von Wiegmann, wahrscheinlich mit Recht, für Längsmuskeln gehalten werden. Für Athemlöcher werden die warzenförmigen Erhabenheiten der Haut, die bei P. denticulatum röhrenförmig sind, von Diesing und von Nordmann gehalten. Bei P. proboscideum gibt Diesing einen einfachen Hoden an, der in einen engen, an seinem Ende knopfförmig erweiterten Kanal führt, aus welchem der gabelförmige, den obern Theil des Magens umfassende Samenleiter entspringt; während Miram von P. taenioides *Rud.* (Nova Acta Acad. Caes. Leopold. XVII, 2. p. 625) einen doppelten Hoden darstellt. Von dem über dem Darm gelegenen, cylindrischen Eierstock gehen zwei, den Darm umfassende, Schenkel aus, welche an der Verbindung zwei accessorische Organe aufnehmen, und von derselben Stelle einen, den Magen in unzähligen Windungen umschlingenden, und gemeinschaftlich mit dem Darmkanal in den After mündenden, Eiergang aussenden. Das Nervensystem besteht aus einem Schlundringe, von dem zwei gleiche, an der Bauchseite herablaufende Fäden ausgehen. Die Arten vertheilt Diesing auf folgende Weise:

A. Mit einfachen Haken und flachem Körper.

1) P. taenioides *Rud.* = Taenia lanceolé *Chab.* = Prionoderma lanceolata *Cuv.* = Linguatula taenioides *Lam.* = Polystoma taenioides *Rud.*; lanzettlich mit Querfalten; Gruben am Munde mondförmig; Männchen um ⅓ kürzer als das Weibchen. Länge eines Männchens 8‴ lang, vorn 1, hinten ½ Linie breit. Farbe weißlich. In der Nasenhöhle der Hunde und Pferde. (s. *Chabert*, Malad. vermin. II. édit. p. 39—41.

2) P. triquetrum *Dies.* Leib stumpf dreikantig, lichtroth; 10‴ lang, 3‴ breit. In dem Rachen von Champsa sclerops gefunden.

3) P. denticulatum *Rud.* = Taenia caprina *Abilg.* = Halyseris caprina *Zeder* = Tetragulus Caviae *Bosc.* = Linguat. dentic. *Lam.* = Polyst. dent. *Rud.* = Pentastoma emarginatum *Rud.* = Pent. Ferae *Crepl.* Keulenförmig, mit flachem Bauche und etwas gewölbtem Rücken, vorn ausgerandet, nach Hinten zu verjüngt. Besonders in und an der Lunge und Leber mehrer Hausthiere (Hauskatze, Meerschweinchen, Ziege, Ochs), aber auch im Stachelschwein und sogar im Magen des Bisamschweines. Farbe milchweiß, Länge 2‴, Breite vorn ½‴, hinten ⅙‴.

4) P. serratum *Rud.* = Linguatula serr. *Frölich*, *Lam.* Polyst. serr. *Zed.*, *Rud.* Länglich-eiförmig, flach, schneeweiß, 2‴ lang, vorn ⅔‴, hinten ⅓‴ breit. In der Lungensubstanz des Hasen.

B. Mit einfachen Haken und drehrundem Körper.

5) P. oxycephalum = P. proboscideum Crocodili Scleropis *Rud.* Fast keulenförmig, mit schmalen Faltenringen umgeben; Kopf zugespitzt, zusammengedrückt; Schwanz stumpf. Schmutzig weiß, selten braun. Länge 5—8‴, größte Breite 1‴, geringste ½‴. In den Lungen und Luftröhren von Krokodilen.

6) P. subcylindricum *Dies.* Fast cylindrisch, zuweilen bogenförmig gekrümmt, nach Hinten zu etwas verschmälert, mit Faltenringen versehen, 5—7‴ lang, über 1‴ breit, gelblichweiß, undurchsichtig. Außen an den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle brasilischer Säugethiere.

7) P. proboscideum *Rud.* = Porocephalus Crotali *Humboldt* = Echinorhynchus Crotali *Humboldt* = Distoma Crotali *Humb.* Keulenförmig, vorn und hinten abgestumpft, mit Querfalten, schmutzig weiß, durchscheinend. In den Lungen und der Luftröhre der Klapperschlange, der Riesenschlange und einiger anderer Ophidier.

8) P. moniliforme *Dies.* Keulenförmig, rosenkranzförmig geringelt, mit dickem, stumpfem, etwas zusammengedrücktem Kopfende und zugespitztem Schwanze; von aschgrauer Farbe. In der Lunge von Python Tigris.

9) P. megastomum *Dies.* Keulenförmig, etwas bogenförmig gekrümmt, quer geringelt, mit dickem, stumpfem Kopfende und sehr großer, kreisförmiger Mundöffnung. Länge 5‴, Breite vorn 1‴, hinten ½‴. Aus der Lunge einer Schildkröte (Phrynops Geoffroana).

C. Körper drehrund; Haken doppelt.

10) P. gracile *Dies.* Körper fast cylindrisch, durch Falten quer geringelt, mit stumpfem, keulenförmigem Kopfende; gelblichweiß, undurchsichtig; 2‴ — 1″ lang. Die einzige Art der Gattung, welche sich in Fischen findet, kommt aber auch in Vögeln und Lurchen vor.

11) P. furcatum *Dies.* Körper fast spindelförmig, mit linienförmigen Ringen umgeben; Kopf zusammengedrückt, stumpf dreieckig; Schwanzende gegabelt; Haken ungleich. Farbe aschgrau, braun und röthlichweiß gefleckt. In einigen Amphibien (Ophidosaurern) Südamerika's. (*Streubel.*)

PENTASULCES und PENTISULCES. Diese entsetzlichen Namen sind von einigen französischen Naturforschern angewandt worden, um damit die Säugethiere, welche an allen vier Füßen fünf deutliche Zehen haben, zusammenzufassen. (*Streubel.*)

Pentataxis *Don.*, s. **Elichrysum.**

Pentateuch, s. **Moses.**

PENTATHLON (*Πένταθλον*, **quinquertium**), ein aus fünf verschiedenen Übungsarten zusammengesetzter Wettkampf der Hellenen, welcher dem heroischen Zeitalter fremd, wenigstens der Homerischen Dichtung unbekannt, erst späterhin mit der anhebenden Celebrität der großen Olympien als wesentlicher Theil der gymnischen Agonistik erscheint und fortan seine Geltung bis in die späteste Zeit behauptet [1]). Zu Olympia wurde es mit dem Ringkampfe zugleich Ol. 18 in die Reihe der Wettkämpfe aufgenommen [2]). Das Pentathlon der Knaben fand nur einmal, Ol. 38, statt und wurde sogleich wieder antiquirt [3]). Die fünf Bestandtheile desselben hat Simonides sehr bündig in einen Vers gebracht (*ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πάλην*), auf welchen wir in Betreff der Reihenfolge wieder zurückkommen werden [4]).

Man könnte sich wundern, wie man auf den Gedanken gekommen sei, fünf verschiedene Kampfarten zu vereinigen und diesen Complex zur agonistischen Aufgabe zu machen. Denn wenn im Pankration der Ring- und Faustkampf verschmolzen wurden, so blieb es dennoch ein Kampfact, in welchem nur die Manöver mannichfacher und complicirter waren, als im einfachen Ringen oder im isolirten Faustkampfe. Der Fünfkampf dagegen verstattete keine Verschmelzung seiner fünf Bestandtheile, sondern nur ein Aneinanderreihen und war also nicht mit dem Pankration gleicher Art. Der Grund dieser Zusammensetzung läßt sich vielleicht in der Homerischen Agonistik finden, welcher bereits sämmtliche fünf Bestandtheile als isolirte Kampfarten angehören. Sollte man dem Wettsprunge und dem Wettwurfe mit dem Diskos und dem Akontion, welchen einst die Heroen geübt, nicht auch in den heiligen Spielen ihre Geltung sichern? Sollte aber ein Sieger im Sprunge, ein Sieger im Wurfe gleiche Geltung mit dem Sieger in einer schweren Kampfart haben, und mit gleichem Kranze umwunden werden? Eine Vermittelung gewährte die Vereinigung dieser leichtern Kampfarten zu einem Ganzen, welchem noch der Wettlauf und das Ringen beigefügt wurden, um dem schönen Schauspiele Abwechselung und Mannichfaltigkeit, sowie dem Sieger volle Geltung zu geben und die Spannung der die Entscheidung des Sieges erwartenden Zuschauer zu steigern. Abgesehen hiervon könnte man den Ursprung des Pentathlon auch aus den Übungsplätzen herleiten, wo der angehende Agonist seine Kraft und Geschicklichkeit in verschiedenen Kampfarten nach einander zu versuchen pflegte, und von wo aus Pädotriben, Gymnasten, Aleipten gelungene Versuche dieser Art auf die öffentlichen Schauplätze der Agonistik übertragen machten [5]).

Wir wenden uns von solchen Vermuthungen zum Factischen und beleuchten zunächst die Reihenfolge der fünf Bestandtheile in den großen Festspielen. Die sich hierauf beziehenden Stellen der Alten gestatten verschiedene Ansichten und sind mannichfach gedeutet worden. Besonders stehen sich zwei Meinungen schroff gegenüber, welche beide den Alten ihre Beweisgründe entlehnen [6]) und durch eine dunkle Stelle des Pindar veranlaßt worden sind [7]). Böckh läßt folgende Ordnung stattfinden: Sprung, Wettlauf, Diskos, Akontion, Ringkampf, welcher Philipp mit geringer Abänderung beitritt. Nur den Wett-

1) Spätere Mythographen haben das Pentathlon auch der heroischen Zeit beigelegt. *Apollod.* III, 4, 4. Schol. ad *Pind.* Nem. VII, 11. p. 475 *B.* 2) *Paus.* V, 8, 3. Er bezeichnet aber hier die allmälige Aufnahme der verschiedenen Kampfarten als ein Wiedererinnern an vergessene Einrichtungen (*ἀφίκοντο ἐς μνήμην*), als haben sie schon in früherer Zeit statt gefunden (*τοῖς ἀνθρώποις ἔτι ὑπῆρχε τῶν ἀρχαίων λήθη, καὶ κατ' ὀλίγον ἐς ὑπόμνησιν ἤρχοντο αὐτῶν κτλ.*). In Beziehung auf das Pentathlon wenigstens kann dies nicht zugegeben werden, da es Homer nicht kennt und Pindar (Isthm. I, 26 *B.*) von der heroischen Zeit ausdrücklich bemerkt: *οὐ γὰρ ἦν πενταέθλιον κτλ.* Bis auf Iphitos mochte die heroisch-homerische Agonistik wesentliche Fortschritte nicht gemacht haben. 3) *Paus.* V, 9, 1. 4) *Simonid.*, Epigr. Anthol. Pal. T. I. p. 72 *Jacobs.*

5) Der Scholiast zu Pindar (Nem. VII, 11. p. 475 *B.*) nennt als Urheber und Erfinder des Pentathlon den Äakiden Peleus von Ägina, und setzt dies mit der Betriebsamkeit der Ägineten im Pentathlon in Verbindung. So führen diese Fabulisten auch das Pankration in die mythisch-heroische Zeit zurück und nennen als Erfinder desselben den Theseus (Schol. ad *Pind.* Nem. V, 49. p. 465 *Boeckh*). 6) Wir wollen hier die wichtigsten Angaben der Alten neben einander stellen: Herodot (IX, 33) von dem Tisamenos: *ἀσκέων δὲ πεντάεθλον παρὰ ἓν πάλαισμα ἔδραμε νικᾶν Ὀλυμπιάδα κτλ.* Wichtiger Xenophon (Hell. VII, 4, 29): *καὶ τὴν μὲν ἱπποδρομίαν ἤδη ἐπεποιήκεσαν καὶ τὰ δρομικὰ τοῦ πεντάθλου. οἱ δ' εἰς πάλην ἀφικόμενοι οὐκέτι ἐν τῷ δρόμῳ, ἀλλὰ μεταξὺ τοῦ δρόμου καὶ τοῦ βωμοῦ ἐπάλαιον.* Pausanias (III, 11, 6) von dem Eleier Tisamenos: *οὗτος πένταθλον Ὀλυμπίασιν ἀσκήσας ἀπῆλθεν ἡττηθείς, καίτοι τὰ δύο γε ἦν πρῶτος. Καὶ γὰρ δρόμῳ τε ἐκράτει καὶ πηδήματι Ἱερώνυμον τὸν Ἄνδριον. καταπαλαισθεὶς δὲ ὑπ' αὐτοῦ, καὶ ἁμαρτὼν τῆς νίκης κτλ.* Dazu der oben angeführte Vers des Simonides und verschiedene Angaben der Scholiasten zum Pindar, wie zu Isthm. I, 35. p. 519 *B.*: *τὸ πένταθλον, ὅπερ ἦν ἅλμα, δίσκος, ἀκόντιον, δρόμος καὶ πάλη.* s. Gymnastik und Agonistik. I, 480 fg. 7) *Pind.* Nem. VII, 71 sq. *B.*:

. . . . ἀπομνύω
μὴ τέρμα προβὰς ἄκονθ' ὥτε χαλκοπάρᾳον ὄρσαι
θοὰν γλῶσσαν, ὃς ἐξέπεμψεν παλαισμάτων
αὐχένα καὶ σθένος ἀδίαντον, αἴθωνι πρὶν ἁλίῳ γυῖον ἐμπεσεῖν κτλ.

Dazu Böckh in d. not. crit. p. 542.

lauf setzt er von der zweiten an die vierte Stelle [8]). Eine ganz andere Reihenfolge hat G. Hermann in einer besonderen Abhandlung aufgestellt, nämlich: Wettlauf, Sprung, Ringkampf, Diskos- und Wurfspießwerfen (ohne genauere Bestimmung der beiden letzteren) [9]). Seine Beweise stützen sich vorzüglich auf die angegebenen Stellen des Pindar, Xenophon und Pausanias, sowie auf einige Scholiasten zum Pindar. Ohne hier auf eine genauere Analyse dieser Ansichten einzugehen, geben wir mit Übergehung alles Unwesentlichen unser eigenes Urtheil ab und bringen die nöthigen Beweise bei. Um Einklang in die heterogenen Angaben zu bringen, haben wir zunächst zwei Perioden zu unterscheiden, die Zeit bis auf Pindaros (welcher auch Simonides angehört), und die Zeit nach demselben. In der ersten Periode fand nach unserer Überzeugung in den großen Festspielen folgende Ordnung statt: Sprung, Wettlauf, Wettwurf mit dem Diskos und Akontion, Ringkampf. Hier wurde zunächst die Thätigkeit der Füße in isolirter und in fortgesetzter Bewegung in Anspruch genommen, worauf die Arme durch Wettwurf und Ringkampf in isolirter und in fortgesetzter Thätigkeit ihre Stärke zu bewähren hatten. In der zweiten Periode aber (welche vielleicht mit Ol. 77 anhob, als zu Olympia in Betreff der Reihenfolge der Kampfarten verschiedene Abänderungen gemacht worden) war folgende Ordnung eingetreten: Sprung, Diskoswurf, Akontion, Wettlauf, Ringkampf. Diese Reihenfolge führte einen zweckmäßigen Wechsel der Thätigkeit der Füße und Arme herbei: der Sprung einfacher Act der Füße, der Wettwurf mit dem Diskos und Akontion einfacher Act der Arme, der Wettlauf dauernde Thätigkeit der Füße, der Ringkampf dauernde Thätigkeit der Arme. Auf diese Weise war den in Anspruch genommenen ermüdeten Gliedern wechselseitige Ruhe vergönnt. Daß der Sprung die erste Stelle behauptete, läßt sich auf vielfache Weise erhärten, durch Angaben der Alten sowol als durch kunstarchäologische Belege. Der Sprung läßt sich gleichsam als einleitender Probeact der agonistischen Elasticität und Leibeskraft betrachten und die glückliche Ausführung desselben konnte als günstiges Zeichen für das Bestehen der übrigen Wettkämpfe gelten. Denn Elasticität und Stärke des Leibes waren die Grundbedingungen des Pentathlon. Daher ist auch einleuchtend, warum dieser erste Act des Fünfkampfes unter Begleitung des Flötenspieles ausgeführt wurde, welches zugleich geeignet war, die Sprung- und Schwungkraft des Pentathlos zu erhöhen [10]). Auch läßt es sich nicht leicht denken, daß man einen anderen als den ersten Bestandtheil des Fünfkampfes unter Flötenmusik producirt habe. So finden wir wirklich auf einem antiken Gefäß die Ausführung des Sprunges unter Flötenspiel vorgestellt [11]). Ferner ist für unsere Annahme von Wichtigkeit, daß die Sprungträger (ἁλτῆρες) im Gebiete der antiken Bildwerke als charakteristisches Merkmal der Pentathlen erscheinen, wie Pausanias ausdrücklich von alten Siegerstatuen mit alterthümlichen Halteren berichtet [12]). So erscheint der Springer mit Halteren sehr häufig auf irdenen Gefäßen in Gesellschaft mit dem Diskobolos und Akontistes, welche gemeinschaftlich das Pentathlon andeuten, wie wir weiter unten erörtern werden. Weiter springen, als die Pentathlen, oder die Pentathlen im Sprunge übertreffen, waren sprüchwörtliche Redensarten [13]). Aus allem diesen ist einleuchtend, warum Simonides in dem angeführten Verse das ἅλμα zuerst gesetzt habe. Der Wettlauf, welcher in der älteren Periode nach dem Sprunge folgte, war gewiß nur das einfache Stadion, höchstens kann der ledige Diaulos zugegeben werden. Aber von dem Waffenlaufe, welchen man ohne Grund angenommen [14]), kann nicht die Rede sein. Der zu tragende Schild würde die Arme viel zu stark ermüdet und für die folgenden Kämpfe, wenn auch nicht kraftlos gemacht, doch geschwächt haben. Auch redet keiner der Alten von der Waffentracht, sowie keine Andeutung auf antiken Bildwerken sich findet [15]). Zu Olympia wenigstens konnte ohnehin von der 18. bis zur 65. Olympiade, in welcher der Waffenlauf zum ersten Mal aufgeführt wurde, nur der einfache oder der Doppellauf dem Pentathlon angehören [16]).

Nachdem man aber den Wettlauf von der zweiten an die vierte Stelle gesetzt hatte, wie wir oben seit der zweiten Periode angenommen, blieben nun die drei ersten Kampfarten des Pentathlon, der Wettsprung und der Wettwurf mit dem Diskos und dem Akontion, also die drei kürzeren und leichteren Acte, welche in den großen Festspielen nicht isolirt aufgeführt wurden, sondern nur dem Fünfkampfe eigenthümlich waren. Daher hat es auch seinen guten Grund und ist leicht zu erklären, daß die antike Gefäßmalerei das Pentathlon durch diese drei charakteristischen Bestandtheile bezeichnet. Der Springer mit

8) *Boeckh.* l. c. *Philipp*, De pentathlo. p. 86 sq. Auch Th. Meier (Allgem. Enc. 3. Sect. 3. Th. S. 304 fg. Anm. 29) stimmt mit Böckh überein. 9) De Sogen. Aegin. vict. quinquert. p. 10. 14. 10) *Paus.* V, 7, 4: *τούτου δὲ εἵνεκα καὶ τὸ αὔλημα τὸ Πυθικόν φασιν τῷ πηδήματι ἐπεισαχθῆναι τῶν πεντάθλων, κτλ.* V, 17, 4: *καθότι καὶ ἐφ' ἡμῶν ἐπὶ τῷ ἅλματι αὐλεῖν τῶν πεντάθλων νομίζουσι.* Dagegen VI, 14, 5 vom ganzen Pentathlon: *δῆλα δὲ ὅτι καὶ ἐν τῷ ἀγῶνι τῷ Ὀλυμπίασι ἐπηύλησεν ἑξάκις τῷ πεντάθλῳ.* *Plut.* de mus. c. 26: *οὐ μὴν ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν τοῖς πεντάθλοις νενόμισται προσαυλεῖσθαι, κτλ.* Die beiden letzteren Stellen reden vom Pentathlon überhaupt, aber gewiß nur in allgemeiner Ausdrucksweise. Denn es läßt sich nicht denken, daß Pausanias zweimal nur den Sprung (*ἅλμα, πήδημα*) nenne und hierdurch den ganzen Fünfkampf bezeichne, wohl aber, daß derselbe so wie Plutarch (l. c.) vom Pentathlon nur den ersten Act verstehe. Philostrates (*περὶ γυμναστικῆς* p. 16) läßt ebenfalls nur den Sprung vom Flötenspiel begleiten: *τῷ τε αὐλῷ προσεγείρουσι τὸν πηδῶντα κτλ.* Indessen darf man vielleicht zugeben, daß in der späteren Zeit an manchen Orten nicht nur der Sprung, sondern auch der Wettwurf unter Flötenmusik stattgefunden habe. Wenigstens bemerkt man einen Flötenbläser neben dem Diskobolos und Akontistes auf einer Kylix (Krause, Gymnastik und Agonistik. II. S. 922), obwol auch in dieser Beziehung nicht unbemerkt bleiben darf, daß sich in solchen Compositionen die Vasenzeichner bisweilen manche Freiheit erlaubten.

11) *Hancarvill.* Ant. Etrusq. T. I, 124. s. Krause, Gymnastik. II. Taf. IX. Fig. 22. 12) *Paus.* V, 27, 8: *ὡς ἀνδρὸς εἰκὼν εἴη πεντάθλου, — — ἔχει δὲ ἁλτῆρας ἀρχαίους κτλ.* und VI, 3, 4 von dem Pentathlos Hysmon: *ὁ δὲ ἀνδριὰς .... ἔχει δὲ ἁλτῆρας ἀρχαίους.* 13) *Liban.* *ὑπὲρ τῶν ὀρχ.* p. 373. T. III. *Reiske.* 14) *Philipp*, De pentathl. p. 67 sq. 15) s. d. Gymnastik und Agonist. 1. Th. S. 485. 16) *Paus.* V, 8, 3.

Halteren, der Diskobolos und der Akontistes erscheinen auf vielen irdenen Gefäßen in verschiedener Situation und bilden zusammen eine Gruppe, welche gewöhnlich die eine Seite der Vase ausfüllt. Wir wollen hier nur die wichtigsten Vorstellungen dieser Art berühren. Auf einer Vase aus der Hamilton'schen Sammlung wird das Pentathlon durch einen im Abwurfe begriffenen Diskobolos, durch einen daneben stehenden Agonisten mit Halteren und Wurfspießen und durch einen zuschauenden Kampfrichter (der auch für einen Alytarches oder eine ähnliche inspicirende Person gehalten werden kann) veranschaulicht [17]). Auf einem zu den volcentischen gehörigen Preisgefäße finden wir den Fünfkampf durch das ἅλμα vermittels der Sprungträger durch einen die Wurfscheibe absendenden Diskobolos und durch einen in der Ausführung des Wurfs begriffenen Akontistes dargestellt. Daneben stehet noch eine nackte Figur mit zwei Stäben oder Wurfspießen, welche man für einen Gymnastes oder auch für einen wartenden Agonisten halten kann [18]). Eine reichhaltige Zeichnung gewährt eine Patera, auf welcher man einen Springer mit Halteren, einen Diskobolos mit dem Diskos und mit Stäben oder Spießen, eine nackte Figur mit der Hacke (um den Graben oder die Furche, τὸ σκάμμα, τὰ ἐσκαμμένα, wo der Niedersprung stattgefunden, zu ziehen), eine problematische Figur (Wettläufer oder Springer) an einer Terme, und zwei Mantelfiguren mit Stäben findet, unter welchen man sich Alytarchen, Alyten, Athlotheten, vielleicht auch Gymnasten, Aleipten vorstellen kann [19]). Auch gehört hierher eine Patera, welche auf der inneren Seite vier in Ausführung des Sprunges begriffene Agonisten mit Halteren, und unter ihnen zwei auf ihren Stab sich stützende Mantelfiguren, außerdem an der Wand angebrachte Ölfläschchen mit der Stlengis, sowie den Stand oder den Absprung bezeichnende, in aufgerichteten Stangen oder Pfählen bestehende Vorrichtungen zur Anschauung bringt [20]). Auf der Außenseite einer Kylix sind ein Springer mit Halteren, ein Akontistes und zwei Mantelfiguren dargestellt [21]). Auch die andere Hälfte der Außenseite desselben Gefäßes enthält einen Agonisten mit Halteren, einen Wettläufer, eine Terme als Zeichen des Übungsplatzes, und zwei Kampfrichter oder solchen untergeordnete Personen mit Mantel und Stabe [22]). Eine sehr anschauliche Vorstellung vom Pentathlon gibt ferner eine Schale aus dem Museo Chiusino auf beiden Hälften der Außenseite. Die Gruppe der einen Hälfte umfaßt fünf Personen, einen im Absenden der Wurfscheibe begriffenen Diskobolos, einen Akontistes, welcher den Wurfspieß abwirft, einen abspringenden Agonisten, welcher mit ausgestreckten Armen in den Händen kolbenförmige Halteren trägt. Zwischen ihnen bemerkt man zwei Mantelfiguren mit dem Stabe, beide bärtig und das Haupt mit einer Tänie umwunden, den einen stehend, den anderen sitzend und ein Ölgefäß vor sich hinhaltend oder dem Agonisten darreichend. Die Gruppe der zweiten Hälfte besteht aus sechs Personen, drei Agonisten und drei Mantelfiguren mit dem Stabe. Der erste Agonist ist ein wurffertiger Diskobolos, neben ihm ein anderer nackter Agonist, vielleicht auch ein Gymnastes oder Pädotribe mit dem Meßstabe, außerdem ein den Agonisten instruirender Kampfordner [23]). Die dritte nackte Figur veranschaulicht einen Springer mit Sprunggewichten in gewöhnlicher kolbenförmiger Gestalt, welche er mit vorwärts ausgestreckten Armen in den Händen hält, während ihm eine Mantelfigur Instruction ertheilt. Hinter ihm stehet eine dritte Mantelfigur mit einem Stabe und in der Rechten mit Halteren, um sie der vor ihr befindlichen Person einzuhändigen. An der Wand bemerkt man Ölfläschchen, ein gewöhnliches Zeichen gymnastischer Übungsplätze, obgleich es bisweilen auch bei rein agonistischen Scenen erscheint. So ist also hier das Pentathlon durch Diskoswurf, Sprung und Wurfspieß angedeutet [24]). Diesen Vorstellungen könnten wir noch mehre andere beifügen, wenn dieselben nicht schon hinreichend wären. Die bisherigen Angaben können uns ganz besonders dazu dienen, den im Pentathlon obwaltenden und nur der späteren Zeit angehörenden Triagmos zu erklären, zu welchem wir uns wenden, nachdem wir noch einige Bemerkungen über die Stelle, welche der Ringkampf im Pentathlon behauptete, vorausgeschickt haben.

Der Ringkampf mußte sowol in der älteren Zeit, vor dem Eintritt des Triagmos, als auch späterhin, nothwendig die letzte Stelle im Fünfkampfe behaupten. Denn wenn man bedenkt, welche Anstrengung ein langwieriges, oft stundenlanges Ringen herbeizuführen pflegte, so wird man auch einleuchtend finden, daß dieses zur glücklichen Durchführung der übrigen Kampfarten leicht unfähig machen konnte. Aus demselben Grunde war es zweckmäßig, das ἅλμα dem Wettlaufe vorausgehen zu lassen, weil dieser die Füße leicht zu ermüden, wenigstens die elastische

17) *Mancaru.* Antiquit. Etrusq. Vol. I. pl. 68. Ich habe diese Vorstellung in der Gymnastik und Agonistik Taf. XIII. Fig. 47 aufgenommen. 18) Monum. d. inst. d. corr. arch. II, 22, 1, 6. In meiner Gymnastik. Taf. XV. Fig. 54. 19) *Inghirami*, Monum. Etr. Vol. V, 2. tav. 70. Vergl. Gymnast. und Agon. Taf. XV. Fig. 54. 20) Real. Mus. Borbon. III, 18. Aufgenommen in der Gymnastik. Taf. XVI. Fig. 56. 57. 21) Vasensammlung zu Berlin. XII. n. 883. s. Gymn. und Agon. Taf. IX b Fig. 25 b. 22) Vergl. Gymn. 2. Th. S. 922.

23) Die genauere Bestimmung dieser Figuren, welche als kampfordnende, inspicirende, siegentscheidende erscheinen, ist nicht überall möglich. Sie erscheinen gewöhnlich mit dem Mantel und einem Stabe, dessen Spitze häufig gabelförmig ausläuft. Ist die Scene eine agonistische, so wird man sich jedesmal einen Kampfordner, Agonothet, Athlothet, auch wol nur einen Alytarches oder nur Alytes vorzustellen haben. Ist die Gruppe aber eine palästrische, so kann eine solche Figur auch den Vorsteher einer Übungsanstalt, einen Gymnasiarchen, Xystarchen, Kosmeten, auch wol einen Sophronisten bezeichnen. Die Gymnasten, Aleipten, Pädotriben mochten den gymnischen Übungen stets nur nackt beiwohnen, um, wenn es erfoderlich war, sogleich den Antagonisten eines einzuübenden Zöglings zu machen oder auch nur das Kampfschema besser zu veranschaulichen. Auch war zu Olympia ein Gesetz gegeben worden, kraft dessen sie bei dem gymnischen Agon nicht anders als nackt erscheinen durften (*Paus.* V, 6, 5). Die Vasenzeichner mochten es indessen mit der genauen Unterscheidung dieser Personen nicht immer so ganz genau nehmen und nur die allgemeine Idee einer anordnenden, Unrecht abwehrenden, den rechtmäßigen Sieg entscheidenden Figur festhalten. 24) Mus. Chius. T. II. tav. 195. 196. Nur die erstere Scene habe ich in der Gymnast. Taf. XVIII c. Fig. 56 b aufgenommen. Vergl. d. Epimetrum. S. 922 fg.

Schwungkraft zu schwächen vermochte, während ein Sprung, wie gewaltig er auch war, dem Wettlaufe wenig Nachtheil bringen konnte.

Den Triagmos finden wir bei den älteren Schriftstellern gar nicht erwähnt und auch bei den späteren sind die Angaben nicht zahlreich und ausführlich genug, um in jeder Hinsicht einen klaren und bestimmten Begriff zu gewinnen. Nur soviel ergibt sich, daß im Pentathlon wirklich ein Triagmos (*τριαγμός, ἀποτριάζειν, τρισὶ περιεῖναι*) stattfand, ein Verhältniß der Drei zur Fünf, oder eine Reduction der Fünf auf Drei [25]). Da in der älteren Zeit ein solches Verhältniß gar nicht zur Sprache gebracht wird, so dürfen wir auch annehmen, daß es damals noch nicht statt gefunden habe und erst späterhin eingetreten sei. Das Pentathlon mochte also anfänglich in allen seinen fünf Bestandtheilen durchgekämpft werden, bevor der Sieg vollständig war und nun entschieden wurde. Allein da im Verlaufe der Zeit die Zahl der verschiedenartigen Wettkämpfe in den großen Festspielen außerordentlich zugenommen hatte, mochte man auf den Gedanken kommen, das Pentathlon abzukürzen und die Entscheidung des Sieges schon durch die drei ersten Kampfarten zu ermitteln. In Beziehung auf die großen Olympien lassen sich vielleicht aus einer Bemerkung des Pausanias einige Folgerungen ziehen, welcher berichtet, daß in der 77. Ol. der Kampf der Pankratiasten sich bis in die Nacht hinein gezogen habe, und daß die Ursache vorzüglich im Roßwettrennen und im Pentathlon gelegen habe: durch eine neue Kampfordnung aber sei dies für die folgende Zeit von jener Olympiade ab verhütet worden [26]). Pausanias redet zwar hier nicht von einer Abkürzung des Pentathlon, sondern deutet nur überhaupt eine andere Anordnung und Vertheilung der olympischen Wettkämpfe an: indessen konnte es doch wol der Fall sein, daß von jener Zeit ab die Hellanodiken immer mehr auf Beschränkungen solcher Art bedacht waren, zumal da auch nach der 77. Ol. die Zahl der aufgenommenen Kampfarten immer noch vergrößert wurde. Genug, wir dürfen vermuthen, daß entweder überhaupt oder nur in besonderen Fällen und unter besonderen Bedingungen die zwei letzten Kampfarten des Pentathlon, der Wettlauf und der Ringkampf, in der späteren Zeit weggelassen, und nur die drei ersteren, der Sprung und der Wettwurf mit dem Diskos und dem Akontion zur Aufführung gebracht wurden. Denn da die Zuschauer ohnehin den Wettlauf von Athleten, welche sich ausschließlich in diesem auszeichneten, und noch obendrein in so verschiedenen Arten (Stadion, Diaulos, Dolichos, Waffenlauf), ebenso den Ringkampf von Agonisten, welche diesem allein oblagen, also gewiß kunstmäßiger und schöner durchmachen sahen, so konnten sie leicht auf diese beiden Bestandtheile des Pentathlon verzichten und sich mit den drei ersteren, welche nur im Pentathlon vorkamen, begnügen. Hieraus wird es wahrscheinlich, daß der spätere Triagmos in den drei ersten charakteristischen Wettkämpfen des Pentathlon bestanden habe. Auch nennt ein späterer griechischer Autor ausdrücklich die *διαπηδῶντας*, die *ἀκοντίζοντας* und die *δισκεύοντας* [27]). In besonderen Fällen aber, vielleicht wenn die Entscheidung des Sieges mislich war, oder wenn die Agonisten selbst auf Durchführung der fünf Bestandtheile drangen, oder auch wenn bei einer geringen Anzahl die Zeit es verstattete, mochte auch in der späteren Zeit das Pentathlon ganz durchgekämpft werden. Vielleicht fand auch in verschiedenen Festspielen ein anderes Verhältniß statt als zu Olympia [28]). Natürlich bleiben dies nur Vermuthungen, welche sich durch keine Belege aus den Schriften der Alten erweisen lassen.

Wir betrachten nun in möglichster Kürze die Ausführung der drei nur im Pentathlon vorkommenden Kampfarten, des Sprunges und des Wurfes mit Diskos und Akontion, ohne den Wettlauf und den Ringkampf zu berühren, da diese für sich bestehende Kampfarten bildeten und in speciellen Artikeln zur Sprache kommen (lucta, stadium, oder Ringkampf, Wettlauf). Zunächst haben wir die zum Wettsprunge und Wettwurfe nöthigen Instrumente zu beleuchten. Die Sprunggewichte, ohne welche das *ἅλμα* in den großen Festspielen niemals stattfand, sind dem Homer noch unbekannt, und gehören demnach zu den Erfindungen der nachhomerischen Zeit. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Form, wie wir an alten Bildwerken, besonders in Vasenzeichnungen wahrnehmen [29]). Auch unterscheidet Pausanias an den olympischen Siegerstatuen die *ἀλτῆρας ἀρχαίους* [30]), auf welche sich wahrscheinlich die von ihm an einem anderen Orte gegebene Beschreibung bezieht, obgleich er daselbst das angegebene Prädicat nicht hinzufügt [31]). Seine Worte sind: „Diese Halteren haben folgende Gestalt: sie bilden die Hälfte eines ovalen, nicht ganz runden Kreises, und

25) *Pollux*. III, 151: *ἐπὶ δὲ πεντάθλου τὸ νικῆσαι ἀποτριάξαι λέγουσι.* *Plut*. Symp. IX, 2, 2: *διὸ ταῖς τρισίν, ὥσπερ οἱ πένταθλοι, περίεστι καὶ νικᾷ.* Schol. ad *Aeschyl*. Agam. v. 171: *τριακτῆρος. νικητοῦ· ἐκ μεταφορᾶς τῶν ἐν τοῖς πεντάθλοις ἀποτριαζόντων* (Anecd. *Bekk*. p. 438) *ἐπὶ ἐλπίδι νίκης.* Anderweitige Andeutungen habe ich in der Gymnast. und Agon. (1. 490, 20) beigebracht. 26) *Paus*. V, 9, 3. Vergl. hierüber und über die olympische Kampfordnung überhaupt Ed. Meier, Allgem. Enc. 3. Sect. 3. Th. S. 321. §. 16 und J. H. Krause Olympia. S. 86 fg.

27) *Dion. Chrysost.* *Διογ. ἢ περὶ τῆς ἀρετῆς*. p. 279. Vol. I. *Reiske*. Dazu kommt noch eine wichtige Bemerkung des Schol. zu Aristides (ap. *Phot*. Cod. 246. p. 409 *Bekk*.): *οὐχ ὅτι δὲ οἱ πένταθλοι πάντα νικῶσιν, ἀρκεῖ γὰρ αὐτοῖς τρία τῶν πέντε πρὸς νίκην* 28) Die Ansichten anderer Gelehrten, welche ich in der Gymnastik und Agonistik (1. Th. S. 490 fg.) besprochen habe, sind theils unzureichend und wenig entscheidend, theils offenbar unstatthaft. Wenigstens sind sie nicht wichtig genug, um sie hier nochmals zu erörtern. Bei dem metaphorischen Gebrauche des Wortes *πένταθλος* war es nicht nöthig auf den Triagmos Rücksicht zu nehmen; man hielt vielmehr die ursprüngliche Bedeutung des Wortes fest. Xenophon (Hell. IV, 7, 5): *ὥσπερ πένταθλος πάντῃ ἐπὶ τὸ πλέον ὑπερβάλλειν ἐπειρᾶτο*, von dem spartanischen Feldherrn Agesipolis, welcher in jeder Beziehung hervorragen und selbst den Agesilaos übertreffen wollte. Diogen. Laert. (IX, 37) von dem Demokritos: *καὶ ἦν ὡς ἀληθῶς ἐν φιλοσοφίᾳ πένταθλος, κτλ.*; in Beziehung auf die verschiedenen Wissenschaften, welche er getrieben hatte. Vergl. *Suid*. v. *πένταθλος*. 29) s. die Abbildung in Krause's Gymnast. Taf. VIII fg. Auch beweisen dies verschiedene Prädicate, welche wir weiter unten erwähnen. 30) *Paus*. V, 27, 8. VI, 3, 4. 31) Ibid. V, 26, 3.

sind so eingerichtet, daß man die Finger der Hand wie durch die Handhabe eines Schildes hindurchstecken kann." Grade so veranschaulicht die Halteren ein Vasengemälde in dem von Tischbein und Italinsky herausgegebenen Werke über die Hamilton'sche Sammlung [32]). Es ist das einzige Vasenbild, welches uns Sprunggewichte von solcher Gestalt vorführt. Dagegen begegnen uns die kolbenförmigen Halteren ohne Handhaben auf sehr vielen antiken Gefäßen [33]), und diese sind es ohne Zweifel, welche Lukianos durch *μολυβδίδας χειροπλήθεις* bezeichnet [34]). Sie haben auf beiden Seiten kolbenartige Enden, und sind in der Mitte etwas schwächer, um sie bequem zu fassen und zu halten. In einem Vasenbilde gewahrt man kolbenförmige Halteren dieser Art mit einem kleinen Riemen oder einer schwachen Handhabe, was sonst nicht weiter vorkommt [35]). In dem Fragment des Philostratus *περὶ γυμναστικῆς* werden *ἁλτῆρες μακροί, σφαιροειδεῖς*, und außerdem *κοῦφοι* und *βαρεῖς* unterschieden; auch wird hier ihre Einwirkung auf die glückliche Ausführung des Sprunges hervorgehoben [36]). Pollux erwähnt sogar beutelförmige Halteren oder Sprungbeutel [37]): und in der That finden wir in dem Mus. Chiusino eine Vorstellung dieser Art, eine mit dem Perizoma umgürtete Figur, welche beutelförmige Halteren schwingt [38]). Überhaupt war die spätere Zeit, seitdem die Gymnasten Theorie und Praxis vereinigten, auch in Beziehung auf die Gymnastik und Agonistik erfinderisch und förderte für die Übungsplätze so Manches zu Tage, wovon uns nur hier und da eine leise Andeutung gegeben wird.

Die große Einwirkung der Halteren auf die glückliche Ausführung des Sprunges zu begreifen, kann uns, denen die lebendige Anschauung abgehet, vielleicht schwer werden. Daß sie aber von großem Einflusse waren, gehet aus dem stetigen Gebrauche derselben durch Jahrhunderte hindurch hervor und wird von den Alten ausdrücklich bestätiget. Sie waren gleichsam die Schwungfedern des Springers, gaben dem Leibe sichere Haltung, und bewirkten einen sichern Niedersprung [39]). Denn beim Niedersprunge mußte der Agonist einen festen, sichern Stand behaupten, mußte aufrecht stehen, ohne zu fallen, wenn der Sprung Geltung haben sollte [40]). Der Ausführung des Sprunges ging die Einölung des Leibes voran, welche die hier so nöthige Elasticität des Leibes beförderte. Der Ort, von wo aus der Sprung stattfand, hieß *βατήρ*, das Maß oder der Betrag desselben *κανών*, die Grenze, wo der Agonist niedersprang, *τὸ σκάμμα, τὰ ἐσκαμμένα*, von der gezogenen Furche, daher die oben erwähnte Figur mit der Hacke auf Vasen. Die Stellung und Haltung des Agonisten betreffend, nehmen wir auf Vasen eine doppelte wahr. Entweder wurden die oberen Theile der Arme dicht an den Leib angezogen, sodaß sie mit den unteren Theilen fast einen rechten Winkel bildeten und diese nun sich gerade ausstreckend die Halteren in den Händen hielten, wovon uns zwei Vasenbilder eine deutliche Anschauung gewähren [41]): oder es wurden beide Arme vorwärts gerade ausgestreckt in halbgesenkter Richtung, wie sich dies aus zwei andern Vasenbildern ergibt [42]). Es scheint als wollte man dem abspringenden Leibe gleichsam einen Stützpunkt geben, damit beim Absprunge die sich rückwärts bewegenden ausgestreckten Arme den Körper gleichsam vorwärts zu schieben im Stande wären. Natürlich bleibt uns hierbei noch so manches dunkel und zweifelhaft, da unsere Turnkunst solche Sprungschemata niemals producirt hat. Der Betrag der Sprungweite übersteigt allen Glauben, da von 50—55 Fuß geredet wird. Phayllos aus Kroton soll 55 Fuß im Sprunge zurückgelegt haben [43]). Es bedurfte natürlich einer größern Schnellkraft, den mit Halteren beladenen Körper aufzuschwingen und abzustoßen; aber Schwung und Stoß waren auch kräftiger und der Springer wurde dadurch über einen größern Raum hinweggetragen. Zu beachten ist hierbei, daß man von einer höhern Stelle nach einer tiefern sprang. Auf der erwähnten Kylix mit vier Springern stehet jeder derselben innerhalb oder neben einer vermittels zwei Stangen oder Pfählen angebrachten Vorrichtung, wodurch wahrscheinlich die Stelle des Absprunges bezeichnet werden soll [44]). Ein bestimmtes Maß, eine bestimmte Entfernung scheint vor dem Beginne des Certamens nicht festgesetzt worden zu sein. Vielmehr wurde da, wo der erste Agonist die Erde berührt hatte und standfest stehen geblieben war, das oben erwähnte Zeichen vermittels der Hacke gemacht, und dieses diente nun dem folgenden Agonisten als Kanon, welchen er überspringen mußte, wenn er siegen wollte.

Nach dem Urtheil des Aristoteles war der Sprung mit beladenen Händen weniger ermüdend und heilsamer für den Körper, als der mit ledigen Armen [45]). Wir wenden uns nach diesen Bemerkungen zum Diskoswurfe.

Von dem Diskos, der Wurfwaffe des Diskobolos, gibt uns Lukianos eine treffende Beschreibung: „Du sa-

32) Vol. IV. pl. 41. Ich habe es in der Gymnastik Taf. VIII. Fig. 18 wiedergegeben. 33) s. meine Abbildungen zur Gymnastik Taf. VIII. IX. IXb. IXc. XV. XVI. XVIIIc. 34) Anachars. §. 27. Quinctilianus (Inst. XI, 2) nennt sie pondera plumbea. 35) Aus der Lamberg'schen Sammlung ed. von Laborde (Coll. d. vas. Gr. I. 1. pl. 7). s. die Gymnast. Taf. VIII. Fig. 19. 36) *Philostr.* l. c. p. 16. ed. *Kays.* s. die Vorrede zur Gymnast. S. XXXVII. 37) Onom. III, 154. *Ἀράτης δ' ἔφη ἐν Ἥρωσιν, ἁλτῆρσι θυλάκοισι χρῆται.* 38) T. II. tav. 124. s. meine Abb. zur Gymnast. Taf. IXc. Fig. 25g. 39) *Philostr. περὶ γυμναστ.* p. 16: *οἱ γὰρ νόμοι τὸ πήδημα χαλεπώτερον ἡγούμενοι τῶν ἐν ἀγῶνι, τῷ τε αὐλῷ προςεγείρουσι τὸν πηδῶντα καὶ τῷ ἁλτῆρι προςελαφρύνουσι. πομπός τε γὰρ τῶν χειρῶν ἀσφαλής, καὶ τὸ βῆμα ἑδραῖόν τε καὶ εὔσημον ἐς τὴν γῆν ἄγει.* 40) Ibid. *οὐ γὰρ ξυγχωροῦσι διαμετρεῖν τὸ πήδημα, ἢν μὴ ἀρτίως ἔχῃ τοῦ ἴχνους.*

41) Aus der zweiten Hamilton'schen Sammlung von Tischbein (Anc. Vas. T. IV, 41). s. meine Abb. Taf. VIII. Fig. 18 und eine andere Vorstellung in den Mon. d. Inst. I. pl. 22. s. die Gymnast. Taf. XV. Fig. 54, obgleich die Übereinstimmung beider nicht ganz vollkommen ist. 42) Aus Hamilton's erster Sammlung von Hancarville (T. II. tav. 33) und ein anderes bei Laborde (Coll. d. vas. Gr. Lamb. I, 1, 7. Ebenso *Hancarv.* Ant. Etrusq. I. 124. Meine Abbild. Taf. VIII. Fig. 19. Taf. IX. Fig. 20. 22. 43) *Eustath.* ad *Od.* VIII. p. 1591 *R.* Schol. ad *Aristoph.* Acharn. 213. Anthol. Pal. *App.* Epigr. 297. T. II. p. 851 *Jacobs.* 44) Real. Mus. Borb. Vol. III. tav. 13. s. meine Abb. Taf. XVI. Fig. 56. 45) *Aristot.* Probl. V, De incess. anim. c. 3.

hest aber auch im Gymnasion ein anderes ehernes Geräth, rund, einem kleinen Schilde ähnlich, welcher weder Handhabe noch Riemen hat: Du machtest einen Versuch damit, als es dir grade vorlag, und es schien dir schwer, und wegen seiner Glätte nicht leicht zu fassen zu sein [46])." Kleiner waren natürlich die Wurfscheiben der Knaben als die der Männer, sowol in den Übungsplätzen als auf den Schauplätzen der Agonistik. Die Salaminier versicherten einst den Pausanias, daß die Kniescheiben vom Gerippe des Telamonier Aias an Größe einem Knabendiskos gleich seien [47]). Den Diskoswurf übte schon die Homerische Heldenwelt. Im Patrokleischen Leichenagon versuchen die Helden ihre Kraft im Weitwurfe mit dem eisernen *σόλος αὐτοχόωνος*, sowie die Myrmidonen und die Freier der Penelope sich an dieser Übung ergötzen. Auch die Phäaken machen vom Diskos Gebrauch, welcher bei ihnen von Stein ist [48]). Der älteste Diskos historischer Zeit war der des Iphitos, welcher mit der Formel der Ekecheiria beschrieben. Diesen sah Pausanias noch im Tempel der olympischen Juno, sowie drei andere im Thesaurus der Sikyonier zu Olympia [49]). Das Eigenthümliche des Diskos war die flachrunde, linsenförmige Gestalt, in der Mitte stark, nach der Peripherie hin sich verflachend, wodurch insbesondere beim Abwurfe ein schwirrendes, sausendes Geräusch verursacht wurde. Diese Wurfscheibe, welche in den großen Festspielen immer von Erz war, finden wir auf Vasen und Gemmen vielfach abgebildet, bald in voller Rundung, bald in perspectivischem Oval [50]). Das Alterthum konnte ihn gewiß an zahllosen Statuen veranschaulicht sehen, von denen nur einige schwache Trümmer zu uns gekommen sind [51]). In Betreff der Stellung und Haltung des im Abwurfe begriffenen Agonisten gibt uns besonders die berühmte Myronische Statue in den mehr oder weniger gut erhaltenen oder verstümmelten und uns aufbewahrten acht Nachbildungen derselben die belehrendste Anschauung. Lukianos, Philostratos und Quinctilianus beschreiben die Haltung des die Scheibe absendenden Diskobolos, und ihre Worte sind gleichsam der Commentar zu Myron's plastischem Meisterwerke. Gewiß haben jene Gelehrten nicht nur das Original, sondern auch die gelungensten Copien vor Augen gehabt, und konnten überdies zu jeder Zeit auf den Schauplätzen großer Festspiele sowol als bei gymnischen Vorübungen die Ausführung des Wurfes in Augenschein nehmen [52]).

Der Standort des Diskobolos beim Abwurfe hieß *βαλβίς* und bestand in einer kleinen Erhöhung, welche wir auf zwei Gemmen sehr deutlich veranschaulicht finden [53]). Die Einrichtung dieses Standortes war für einen geschickten Wurf berechnet [54]). Zum regelrechten Abwurfe sich anschickend legte nun der Agonist sich mit dem Oberleibe in einer mehr oder weniger beträchtlichen Beugung rechtshin vor; zugleich war das Haupt soweit nach der rechten Seite hin gerichtet, daß die Augen die rechte Seite des Oberleibes überschauen konnten. Der rechte Arm mit der diskosbeladenen Hand bewegte sich nun von Unten zunächst rückwärts bis zur Höhe der Schultern und auch wol noch höher, und beschrieb dann in rascher, vorwärtsstrebender halbkreisförmiger Bewegung einen Bogen, wodurch der Wurfscheibe Schwung, Stoß und Richtung aus der Tiefe in die Höhe gegeben wurde. Der Schwerpunkt des Leibes mochte beim Abwurfe gewöhnlich mehr auf dem zurückgestellten rechten Fuße ruhen, welcher bei der Absendung das Knie ein wenig bog, während der linke vorwärts gestellt wurde. Indessen ist auch die umgekehrte Stellung der Füße denkbar, sowie nach des Philostratus Beschreibung der Schwerpunkt auf dem linken Fuße ruhete, was auch einige Male in Vasenbildern vorkommt [55]). Beim Abwurfe folgte der Agonist vom Impetus getragen der der Hand entschwebenden Scheibe einen oder einige Schritte weit nach und schauete auch wol einige Augenblicke in seiner Haltung beharrend begierig und mit spähendem Auge, welchen Bogen der Diskos genommen [56]). Denn von der richtigen Höhe des beschriebenen Bogens hing es ab, ob der Diskos die möglichste Entfernung erreichen würde. Zu hoch war ebenso nachtheilig für die weiteste Distanz, als zu tief. An der Copie des Myronischen Diskobolos sehen wir den sich im Abwurfe mit dem Oberleibe etwas vorlegenden Agonisten (*τὸν ἐπικεκύφοτα*), wir bemerken, wie er Nacken und Haupt nach der rechten Seite herüberbeugt, sodaß er diese überschauen kann (*ἐξαλλάξαντα τὴν κεφαλὴν ἐπὶ δεξιὰ χρὴ κυρτοῦσθαι τοσοῦτον, ὅσον ὑποβλέψαι τὰ πλευρά*), wie seine Augen der den Diskos haltenden Hand folgen (*ἀπεστραμμένον εἰς τὴν δισκοφόρον*), wie er mit dem rechten Fuße, auf welchem hier der Schwerpunkt des Leibes ruhet, eine geringe Beugung macht, eine größere mit dem linken, welcher sich auf die Zehen stützt, als wolle er nach dem Wurfe mit ausfahren (*ἠρέμα ὀκλάζοντα τῷ ἑτέρῳ ἐοικότα ξυναναστησομένῳ μετὰ τῆς βολῆς*), wie der rechte Arm die Scheibe im Bogen schwingt und gleichsam aus der Tiefe aufwärts in die Weite wirft (*οἷον ἀνιμῶντα*) und wie vorzüglich der rechte Theil des gan-

46) Anachars. §. 27. 47) *Paus.* I, 35, 3. 48) Il. XXIII, 826. Odyss. VIII, 190. 192. IV, 626. XVII, 168. *Eurip.* Iph. Aul. 200. Il. II, 775. 49) *Paus.* V. 20. 1. VI, 19, 3. 50) Vergl. d. Abb. zu meiner Gymnast. Taf. XIII—XV. XVIII c. 51) Über den Diskos auf Bildwerken der Alten überhaupt vergl. *Visconti*, M. P. Clem. III. ad tav. 26. p. 34—36. *Gori*, Mus. Flor. T. II. cl. 1. tav. 17. p. 47. Gal. du Mus. Nap. par *Filhol* et *Lavallée*. T. II. Libr. 13. pl. VI. p. 9—12. Winckelmann's Werke. 2. Bd. S. 88. 215 fg. Dresdener Ausg. Desselben Descr. d. pierr. gr. p. 69. 215. 287. 413. 52) *Lucian.* Philopseud. §. 18. *Philostr. sen.* Imag. I, 24. *Quinct.* Inst. orat. II, 10. Ausführlicher habe ich über alles dieses in der Gymnastik (1. Th. S. 452 fg.) gehandelt.

53) Berl. Gemmensamml. Cl. VI. N. 10. Toelk. Verz. S. 354. s. meine Abb. Taf. XVIII c. Fig. 54 b und Epimetrum S. 921. Eine Beschreibung dieser Balbis gibt *Philostr. sen.* de imag. I, 24: *Βαλβὶς διακέχωσται μικρὰ καὶ ἀποχρῶσα ἑνὶ ἑστῶτι, ἡ δὲ τὸ κατόπιν καὶ τὸ δεξιὸν σκέλος ἀνέχουσα, πρανῆ τὰ ἔμπροσθεν ἐργάζεται κτλ.* Vergl. *Hesych.* v. p. 682. T. I. Alb. 54) *Philostr.* l. c. Vergl. Gymnastik. I, 449. 55) *Philostr.* l. c. s. meine Abb. zur Gymnastik. Taf. XIII. Fig. 48. Taf. XVIII e. Fig. 66 m und *Hancarv.* Ant. Etr. Gr. et Rom. I, 68 und Mus. Chius. T. II. tav. 196. 56) s. meine Abb. Taf. XIV. Fig. 50. Real. Mus. Borb. Vol. V. tav. 54. Wenigstens ist es richtiger, diese Vorstellung für einen Diskobolos als für einen Ringer zu halten.

zen Leibes in energischer Thätigkeit sich manifestirt. Wir gewahren hier in der ganzen Haltung genau, was Quinctilianus mit den Worten distortum et elaboratum bezeichnet [57]), und was er in dem Ausdrucke difficultas zusammenfaßt. Die hier betrachtete Copie wurde im J. 1781 in der Villa Palombara am Esquilin aufgefunden und in einer besonderen Monographie beschrieben [58]). Nachahmungen von diesem Myronischen Diskoswerfer findet man mit verschiedenen Abweichungen auch auf Vasen und Gemmen [59]).

Nicht nur außerordentliche Kraft, sondern auch durch lange Vorübung erworbene Geschicklichkeit wurde erfodert, um den Diskos von Erz regelrecht und mit gebührendem agonistischen Anstand in die Lüfte zu senden. Wer dies nicht vermochte und doch in die Reihe trat, konnte leicht zum Spott und Gelächter der Zuschauer werden [60]). Der Diskos wurde nicht nach einem bestimmten vorgezeichneten Ziele geworfen, sondern der Sieg wurde durch die weiteste Entfernung entschieden. Daher der Agonist beim Abwurfe die möglichste Weite erstrebte, welche von der Kraft und von dem getroffenen Normalpunkte der Höhe abhing [61]). Hatte der erste Wurf stattgefunden, so diente die Stelle, wo die Scheibe beim ersten Fall (*ἐν πρώτῃ καταφορᾷ*) den Boden berührte (das Weiterspringen durch Rückprallen galt demnach nichts) dem folgenden Agonisten gleichsam als Zeichen, nicht als sollte er dieses erreichen, sondern übertreffen, wenn er den Sieg begehrte [62]).

Ganz anderer Art war der Wettwurf mit dem Akontion. Die Wurfwaffe des Akontistes war nicht der gewaltige Speer, wie ihn die Homerischen Helden führen, oder die Krieger der makedonischen Phalanx, sondern der kürzere und leichtere Wurfspieß (*ἀκόντιον*). Auf antiken irdenen Gefäßen, welche das Pentathlon veranschaulichen, wird es gewöhnlich durch eine einfache Linie angedeutet, welche man oft unrichtig erklärt hat [63]). Das Akontion, welches auch sonst als leichte Kriegs- und Jagdwaffe diente, bezeichnete man in Bezug auf das Pentathlon durch *ἀποτομάς* [64]). Zu Koressia auf der Insel Keos fand der *ἀκοντισμός* auch außerhalb des Pentathlon als besondere Kampfart bei einem festlichen Agon statt [65]).

Der geschickte und regelrechte Wurf des Akontion erfoderte eine ganz andere Stellung und Haltung des Agonisten, eine andere Action des abwerfenden Armes als in der Diskobolie. Der Akontistes stand mit gerader Haltung des Leibes aufrecht, die rechte Schulter durch den wurffertig gehaltenen Arm etwas zurückgebogen, die Augen gerade aus nach einem bestimmten Ziele oder nach einer gewissen Entfernung gerichtet, der linke Arm beliebig angezogen oder herabgelassen in gebogener oder gerader Senkung, oder auch erhoben (wie in einem Vasenbilde), die Stellung der Füße nicht viel anders als beim Diskoswurfe, gewöhnlich der rechte hinter, der linke vor, nur mit geringerer Beugung im Augenblick des Abwurfes. Denn da das Akontion nicht aus der Tiefe in die Höhe geworfen wurde, wie der Diskos, sondern mehr gerade aus, so war auch die ganze Operation eine andere. Auch hier mußte im Impetus des Wurfes der rechte Fuß einen oder mehre Schritte mit ausfahren. Vor dem Abwurfe hielt der Akontistes den Wurfspieß mit der erhobenen Hand in wagerechter Mitte gefaßt ziemlich dem rechten Ohr parallel und die Absendung erfolgte nun mit oder ohne Rückstoß. Durch den Rückstoß konnte indessen der Abwurf noch kräftiger werden, und es war daher dieser wol das gewöhnliche Manöver. Homer scheint dies durch den Ausdruck *ἀμπεπαλών* bezeichnet zu haben [66]).

In den öffentlichen Festspielen wurde das Akontion nicht blos in die Ferne, sondern nach einem bestimmten Ziele geworfen, etwa nach einer Säule, einem aufgehangenen Schilde oder ähnlichen Gegenstande, damit nicht blos die Kraft des Armes, sondern zugleich die Geschicklichkeit und die Sicherheit im Wurfe geprüft würde. Gewiß erfoderte es schon bedeutende Kraft, auch nur in Bezug auf die Entfernung dieses *τέρμα* zu erreichen [67]). Bei bloßen Vorübungen konnte der Wettwurf auch nur die möglichste Weite beabsichtigen, sowie dies Solon bei Lukianos andeutet [68]).

Die bildende und zeichnende Kunst der Hellenen scheint den *ἀκοντισμός* weit weniger zu ihrem Gegenstande genommen zu haben, als den Wettsprung mit Halteren oder den Diskoswurf. Die Vasenmalerei liefert uns nur wenige Figuren dieser Art, und auch diese nur in flüchtiger Zeichnung ausgeführt [69]).

Das Pentathlon war vorzüglich das Werk junger, rüstiger Männer mit wohlgebautem, symmetrischem Körper, und war eine der schwierigsten Aufgaben im Gebiete der Agonistik, sowie der Sieg zu den glänzendsten gehörte [70]). Aristoteles bezeichnet die Pentathlen als die

57) Vergl. *Lucian.* Philopseud. §. 18. *Philostr.* Imag. I, 24. *Quinctil.* Inst. orat. II, 10. 58) Diss. ep. sopr. la stat. de Discob. scop. nell. vill. Palomb. (Rom. 1806). s. unsre Abb. zur Gymnastik. Taf. XIII. Fig. 45. 59) s. Mon. d. Inst. d. corr. II, 22. Fig. 1. b und *Visconti*, Mus. P. Clem. I. t. a. III, 6. s. unsere Abb. Taf. XIV. Fig. 46. Taf. XV. Fig. 54. 60) Il. XXIII, 840. *Horat.* art. poet. v. 380 sq. 61) Il. XXIII, 847. Od. VIII, 192. *Pind.* Ol. XI, 72 *B.* *Lucian.* Anach. §. 27: *ὅστις ἐπιμήκιστον ἐξέλθοι καὶ τοὺς ἄλλους ὑπερβάλοιτο.* Vergl. *Eustath.* ad Il. II, 344, 2. 62) Il. XXIII, 843. Dazu *Eustath.* p. 1332. 43 sq. Od. VIII, 192. *Pind.* Ol. XI, 72 *B.* Ausführlicher habe ich über dieses alles in der Gymnastik (I, 460 sq.) gehandelt. Diskoswerfer überhaupt findet man hier Taf. XIII. XIV. XV. XVIII c. XVIII e dargestellt. 63) s. meine Abb. zur Gymnastik. Taf. XVIII b. Fig. 14 e. XVIII c. Fig. 56 b. 64) *Pollux* X, 64. Über die Wurfwaffen dieser Art überhaupt siehe Gymnastik u. Agonistik. I, 465 sq. 65) *Boeckh*, Corp. Inscr. n. 2360. p. 287. 288. Vol. II.

66) Il. VII, 244. XXII, 273. 289. Man kann indessen das *ἀναπάλλειν* auch ganz einfach vom Abwurfe, Abstoße, verstehen, gleichviel, auf welche Weise. 67) Das Ziel des Wurfes bezeichnet Pindar ausdrücklich (Ol. XI, 71): *ἄκοντι Φράστωρ ἔλασε σκοπόν.* Vergl. XIII, 94 *B.* Nem. VI, 71 u. d. Schol. zu diesen Stellen. Silius Ital. (XVI, 568. 570) bezeichnet das Ziel durch meta. Ausführlicher hierüber handelt die Gymnastik. I, 472. 3. 68) Anach. §. 27: *εἶτα περὶ ἀκοντίου βολῆς ἐς μῆκος ἁμιλλῶνται.* 69) Mon. ined. d. inst. di corr. arch. I, 22. Vasensamml. zu Berlin. XII. N. 883. Schale des Nikosthenes ebend. II, 1595. Meine Abb. Taf. IX b. Fig. 25 b. Taf. XV. Fig. 54. Taf. XVIII b. Fig. 14 e. Vergl. d. Epimetrum zur Gymnastik und Agonistik. S. 922. 70) Vergl. *Herod.* IX, 33. *Paus.* III, 11, 6.

schönsten Agonisten, sofern sie zugleich mit Stärke und Schnelligkeit gerüstet erscheinen[71]). Sie konnten es zwar mit den Wettläufern und Ringern, welche ausschließlich nur einer dieser Kampfarten oblagen, gewöhnlich nicht aufnehmen, wie Platon ausdrücklich bemerkt[72]), indessen sind uns doch die Namen mehrer Pentathlen überliefert, welche außer dem Fünfkampfe zugleich entweder im Wettlaufe oder im Ringen den Siegeskranz erhalten haben[73]). Die allseitige somatische Ausbildung, durch welche sich der Pentathlos auszuzeichnen pflegte, hat besonders Aristoteles hervorgehoben, aus dessen conciser, Symmetrie erstrebender, Redeweise man unrichtig gefolgert hat, daß auch der Faustkampf, ja sogar das Pankration einen Bestandtheil des Pentathlon gebildet habe. Seine Worte sind folgende: *Ὁ γὰρ δυνάμενος τὰ σκέλη ῥιπτεῖν πως καὶ κινεῖν ταχὺ καὶ πόῤῥω, δρομικός· ὁ δὲ θλίβειν καὶ κατέχειν, παλαιστικός· ὁ δὲ ὦσαι τῇ πληγῇ πυκτικός· ὁ δ' ἀμφοτέροις τούτοις, παγκρατιαστικός· ὁ δὲ πᾶσι, πένταθλος*[74]). Man erkennt hier leicht an den kurzen, antithetisch gestellten Sätzchen, daß es ihm nicht um ausführliche Exposition ohnehin bekannter Dinge zu thun war, weshalb hier auch die drei dem Pentathlon eigenthümlichen Kampfarten gar nicht erwähnt werden. Es kam hier dem Stagiriten nur darauf an, diejenigen Übungsarten hervorzuheben, zu welchen besondere Eigenschaften erfoderlich sind, und zwar wollte er in dieser Beziehung nur die wichtigsten angeben, also den Wettlauf, das Ringen, den Faustkampf, das Pankration. Das Pentathlon aber konnte nicht übergangen werden: allein er faßt sich hier ganz kurz und bezeichnet schlechthin den Pentathlos als einen, der sich in allen (*πᾶσι*) auszeichnen müsse, natürlich nicht in allen vorhergenannten Wettkämpfen, sondern in allen, aus welchen das Pentathlon bestand, was jedem Hellenen, und selbst dem Barbaren, der jemals Hellenische Gymnastik und Agonistik hatte treiben sehen, hinlänglich bekannt war. Denn keiner der alten Autoren, welche für unseren Gegenstand auch nur einiges Gewicht haben, erwähnt den Faustkampf oder gar das Pankration als Bestandtheil des Pentathlon, und einige spätere Scholiasten können hier keine Bedeutung haben, da sie auch in so mancher anderen Beziehung auf diesem Felde Unstatthaftes zu Tage bringen[75]). Einige Neuere haben denselben Irrthum begangen[76]). Auch darf man vielleicht darin einen Beweis dieses Irrthums finden, daß Staaten, welche den Faustkampf und das Pankration verschmäheten, wie die Spartiaten und Krotoniaten, sich grade im Pentathlon auszeichneten; obwol dies nicht durchgehends der Fall ist, denn die Eleier hatten Sieger im Pentathlon, sowie im Faustkampfe und Pankration.

Daß in den großen Festspielen die fünf Bestandtheile des Pentathlon nach einander an einem Tage und zwar ohne bedeutende Unterbrechungen oder Pausen durchgeführt werden mußten, ist einleuchtend, und läßt sich schon aus der großen Anzahl Wettkämpfe verschiedener Art folgern, auf welche die Zeit des Agons vertheilt werden mußte. Höchst unstatthaft ist daher die Eintheilung der olympischen Agonismata, welche Dissen in einem seinem Pindar beigegebenen Excurse sich entworfen hat. Er vertheilt die sämmtlichen Kämpfe auf fünf Tage, und läßt nicht nur das Pentathlon, sondern auch die meisten übrigen Kampfarten an allen fünf Tagen stattfinden. Daß dies aus mehr als einem Grunde unmöglich war, ist bereits an einem andern Orte nachgewiesen worden[77]).

Welches Gewicht man in den großen Festspielen, namentlich in den olympischen, auf das Pentathlon legte, gehet auch daraus hervor, daß bei dem letztgenannten Agon drei besondere Hellanodiken angestellt wurden, um die Wettkämpfe der Pentathlen zu ordnen, zu beaufsichtigen und den rechtmäßigen Sieg zu entscheiden[78]). Und gewiß war dies nicht jedesmal leicht, sowie sich die Durchführung des Kampfes und endliche Entscheidung bisweilen lange hinziehen mochte.

Die Zahl der bei jeder Festfeier auftretenden Pentathlen scheint niemals groß gewesen zu sein, woraus wiederum hervorgeht, daß die hier zu leistende Aufgabe keine leichte Sache war[79]). Wer zu Olympia auftreten wollte, mußte sich seiner Kraft und Gewandtheit recht bewußt sein und hatte gewöhnlich schon in geringeren Wettkämpfen Siege gewonnen. Bei einer größeren Anzahl Pentathlen konnten übrigens in Betreff der Zusammenstellung, der verschiedenen Siege der einzelnen Agonisten in den verschiedenen Bestandtheilen des Pentathlon, sowie der endlichen Bestimmung des Kranzes durch die Kampfrichter leicht Schwierigkeiten eintreten[80]). Vielleicht waren solche Verhältnisse in der 77. Olympiade, um welche Zeit grade die Glanzperiode der Agonistik begonnen hatte, vorgekommen und hatten die oben erwähnte Verspätung veranlaßt.

Zum Schlusse erwähnen wir noch einige der berühmtesten Sieger im Pentathlon. Vor allen ist der schon oben erwähnte Phayllos zu nennen, welcher nicht blos

71) Rhet. I, 5. Der Scholiast zu Plato (Amat. c. 4. p. 135. d. e) bemerkt: *ἐστι γὰρ πένταθλος (sc. ἀγὼν) οὗτος τοῖς νέοις ἀγωνία κτλ.* 72) Amat. c. 4. 135 d. e: *οἷον ἐν τῇ ἀγωνίᾳ εἰσὶν οἱ πένταθλοι πρὸς τοὺς δρομέας ἢ τοὺς παλαιστάς. καὶ γὰρ ἐκεῖνοι τούτων μὲν λείπονται κατὰ τὰ τούτων ἆθλα καὶ δεύτεροί εἰσι πρὸς τούτους, τῶν δὲ ἄλλων ἀθλητῶν πρῶτοι καὶ νικῶσιν αὐτούς.* 73) Wir werden hier am Schlusse mehre anführen. 74) Rhet. I, 5. 75) Schol. *Pind.* Ol. XIII, 39. p. 273 *Boeckh.* und Schol. *Aristid.* ap. *Phot.* Cod. 246. p. 409 *Bekker.* So konnte es auch wol einem Vasenzeichner einfallen, einen Faustkämpfer mit Schlagriemen neben eine Pentathlonsgruppe zu stellen, welcher aber doch von dieser abgewandt erscheint und somit nur als bereicherndes Phantasiestück des Malers zu betrachten ist. Wenigstens hat er keinen Antagonisten neben sich, und sein Kampf ist entweder schon vollendet, oder soll erst beginnen. Vergl. mein Epimetrum zur Gymnastik. II. S. 922. 76) Vergl. m. Bemerkungen in der Gymnastik. I, 487, 13.

77) Vergl. *G. Hermann,* Opuscul. VI. p. 7 sq. Ed. Meier, Allg. Enc. 3. Sect. 3. Th. S. 320 fg. J. H. Krause, Olympia. S. 100 fg. 78) *Paus.* V, 9. 4. Über diese Stelle und die daselbst verworrene Chronologie ist bereits von Ed. Meier (Allg. Enc. a. a. O. S. 310) und von mir (Olympia S. 127, 6) ausführlicher gehandelt worden. Auch habe ich oben bereits ein das Pentathlon veranschaulichendes Vasengemälde angegeben, dessen eine Hälfte zwei, die andere drei Kampfrichter vorstellt. 79) Pausanias (V, 21, 3) braucht von den zu Olympia durch den Athenäer Kallippos bestochenen Pentathlen die Mehrzahl. 80) Vergl. Krause, Gymnastik. I, 488.

durch seinen agonistischen Siegesglanz, sondern auch dadurch, daß er mit einem eigenen Schiffe den Hellenen bei Salamis gegen die Perser beistand, berühmt geworden ist [81]). Sowie er im Sprunge 55, so soll er im Diskoswurfe 95 Fuß zurückgelegt haben [82]). Wenn die erstere Angabe überaus groß ist, so ist die letztere jedenfalls zu gering und wahrscheinlich durch Ausfall einer andern Zahl verdorben. In den Pythien hatte Phayllos zweimal im Pentathlon und einmal im Wettlaufe den Kranz errungen [83]). Der Eleier Hysmon hatte einmal zu Olympia, und einmal zu Nemea im Pentathlon gesiegt [84]). Seine olympische Siegerstatue hatte die alterthümlichen Sprungträger, welche wir oben erwähnt haben. Bis auf die Zeit des Pausanias war der Eleier Gorgos der einzige Athlet, welcher zu Olympia vier Mal im Pentathlon und außerdem einmal im Diaulos und ein Mal im Waffenlaufe den Sieg davon getragen [85]). Der Eleier Stomios hatte zu Olympia und Nemea drei Kränze im Pentathlon gewonnen [86]). Überhaupt zählten die Eleier die meisten Sieger im Pentathlon. Der Spartiate Philombrotos hatte zu Olympia dreimal im Pentathlon gesiegt, sowie der Spartiate Lampis der erste Olympionike im Pentathlon der Männer, und Eutelidas der erste und letzte im Pentathlon der Knaben war [87]). Auch die Ägineten waren Freunde vom Pentathlon und Pindar hat einen ihrer Sieger, den Sogenes, im Pentathlon der Knaben besungen [88]). Der Korinthier Xenophon hatte zu Olympia an einem Tage im Pentathlon und im Wettlaufe gesiegt [89]).

Das Alterthum sah mehre ausgezeichnete Werke der plastischen Kunst, welche Pentathlen vorstellten. Myron hatte Statuen Pythischer Pentathlen geliefert [90]). Einen im Alterthum allgemein bekannten und hochgeschätzten Pentathlos hatte Alkamenes, ein Schüler des Phidias, gearbeitet. Seine Geltung zeigt sich in dem Prädicat *ἐγκρινόμενος* [91]). Für einen Pentathlos hat man auch ein treffliches Werk des Phokeer Telephanes gehalten und denselben bald mit dem Namen Spintharus, bald Spinarius bezeichnet [92]). Der letztere Name scheint von der Haltung und dem Actus, in welchem er dargestellt ist, hergenommen zu sein. Er ziehet sich nämlich einen Dorn aus dem Fuße. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß dieser jugendliche Agonist einen Wettläufer vorstellen soll. Das Original befindet sich zu Rom in der Statuensammlung des Capitols, wovon das Museum zu Berlin eine gute antike Copie besitzt [93]). Eine Abbildung desselben finden wir auf einem geschnittenen Steine [94]).

Besondere Schriften über das Pentathlon sind: 1) Ein kleines Schriftchen zu Florenz in der Bibl. Laurent. *Plut.* LXXIV. Cod. 13. p. 308 b. mit dem Titel *περὶ ἀγώνων, οἱ καὶ πένταθλα ὀνομάζεται.* 2) *Bürette*, Diss. sur ce qu'on nom. Pent. p. 440. T. III. Mém. de l'acad. d. inscr. 3) *G. Hermann*, De Sogenis Aeginet. vict. quinquert. (Lipsiae 1822.) 4) *Philipp*, De pentathlo sive quinquertio comment. (Berolin. 1827.) Der Unterzeichnete hat in der Gymnastik und Agonistik 1. Th. S. 476—407 und 2. Th. S. 921—923 (Leipz. 1841) hierüber gehandelt und aus dem Bereiche antiker Bildwerke hierauf sich beziehende Abbildungen beigegeben (Taf. XIII. XV. XVI. XVIII b. XVIII c. XVIII e). (*J. H. Krause.*)

PENTATOMA (von *πέντε* fünf und *τέμνειν* schneiden, theilen, also fünffach getheilt), eine von Olivier aufgestellte Wanzengattung (aus der Familie der Scutati *Burm.* oder der der Longilabra *Latr.*). Ihren Namen erhielt sie von der Anzahl der deutlich sichtbaren Glieder der Antennen. Fabricius hatte diese Gattung nicht angenommen, sondern dafür fünf andere gemacht (Edessa, Cimex, Halys, Cydnus, Aelia). Dagegen behielten sie Latreille und die meisten französischen Entomologen, zum wenigsten ihrem Namen nach, bei. Jetzt ist derselbe als eine abgegriffene Münze zu betrachten, deren Gepräge nicht mehr gehörig erkannt wird, wie dies Burmeister's Bearbeitung der Rhynchotenordnung (Handbuch der Entomologie. 2. Bd. 1. Abth. S. 343—396) zeigt, welcher ebenfalls die Olivier'sche Gattung in eine Anzahl zum Theil bekannter, zum Theil neu gebildeter Genera unterbringen mußte und deshalb den alten Namen aus dem System verbannt hat. s. die Artikel Rhynchota, Scutati und Burmeister's oben genanntes Werk, wie auch sein Handbuch der Naturgeschichte (1837). 2. Bd. S. 597. Fam. 18). (*Streubel.*)

Pentatoma, s. Fossile Insekten, Baumwanze, Cydnus.

PENTATOMITES, eine von Laporte aufgestellte Wanzenfamilie, deren Hauptrepräsentant die Gattung Pentatoma ist. Burmeister hat sie mit desselben Entomologen Scutellerites unter dem Namen Scutati als achte Familie der Zunft Geocores aufgeführt. (*Streubel.*)

PENTATONON heißt das Intervall von fünf ganzen Tönen, also die übermäßige Sexte, z. B. c — ais. (*G. W. Fink.*)

PENTATREMATITES, PENTATREMITES, PENTREMITES. Ein von Say errichtetes und von Goldfuß genauer untersuchtes Genus fossiler Crinoideen, das einen Übergang von den Echinideen zu den Stylasteriten bildet. Der Körper gleicht einer fünfeckigen Blu-

81) *Herod.* VIII, 47. *Paus.* X, 9, 1. 82) Für den Sprung findet sich auch die Angabe von 52 Fuß bei Eusebius (*ἱστορ. συναγ.* von *Scal.* p. 350. ed. II.). Die erstere gibt Eustathius (zu Od. VIII, 1591 *R.* und Anthol. Pal. 295. T. II. p. 851 *Jacobs*). Afrikanus (bei *Euseb. χρον.* I. *Ἑλλ. ὀλ.* p. 40. ed. II. *Scal.*) legt auch dem Spartaner Chionis den Sprung von 52 Fuß bei, obgleich uns derselbe nur als Sieger im einfachen und im Doppellaufe zu Olympia bekannt ist (Krause, Olympia. S. 261). 83) s. Krause, Pythien, Nemeen und Isthmien, S. 97 und Olympia S. 350 fg. 84) s. Krause, Gymnast. I, 495. 85) *Paus.* VI, 15, 5. Krause, Gymnastik. a. a. O. 86) *Paus.* VI, 3, 1. 87) s. Krause, Olympia. S. 287. 317. 354 fg. 88) *Pind.* Nem. VII, 8. Dazu d. Schol. Vergl. Krause, Pythien, Nemeen, Isthmien. S. 496. 89) *Pind.* Ol. XIII, 30 *B.* Schol. p. 274 *Boeckh.* Krause, Olympia. S. 400 fg. 90) *Plin.* H. N. XXXIV, 8, 19. *Sillig*, Cat. art. p. 282. 91) *Plin.* XXXIV, 8, 19 (19, 12). 92) *Plin.* XXXIV, 19, 9.

93) Galerie der Rotunda. N. 157. Tieck's Verzeichniß. S. 25. 94) Mus. de Florence par *David*. T. VII. t. 49. fig. 3 und Mon. ant. du Mus. Nap. T. IV. t. 24.

menknospe und ist aus 20 Reihen Täfelchen zusammengesetzt, welche fünf große Felder und fünf Felder für zehn Fühlergänge mit paarigen Poren, wie in den Echinideen bilden; er besitzt aber weder einen After, noch Stacheln, wie letztere, auch nicht die Arme der Stylasteriten, war aber diesen ähnlich gestielt. Der im Scheitel liegende Mund ist fünfeckig. Statt des Afters ist ein aus fünf fünfeckigen Täfelchen zusammengesetztes Becken vorhanden, an dem ein runder, in der Axe von einem Nahrungskanal durchbohrter Stiel mit strahliger Gelenkfläche gesessen haben wird. Die fünf Ecken des Scheitels, in welchem die paarigen Felder der Fühlergänge zusammentreffen, sind mit fünf Löchern, wahrscheinlich den Mündungen der Eierstöcke, durchbohrt. Es werden folgende Species unterschieden.

P. ovalis *Goldf.* (Goldf., Petref. S. 161. Taf. 50. Fig. 1). Die größern Felder sind convex und doppelstreifig, auch stehen an ihren Vereinigungspunkten an der Basis Höcker vor. Durch Hervortreten der Ränder der Felder für die Fühlergänge entsteht mit den schiefen Rändern der größern Felder eine Furche. Die Mündung des Nahrungskanals in das Becken ist groß.

P. florealis *Say* (*Parkinson*, Organ. Rem. II. p. 235. t. 13. fig. 36. 37. Goldf., S. 161. Taf. 50. Fig. 2). Die größern Felder sind breiter als in der vorigen Art, glatt, der ganzen Länge nach vertieft, und in der Mitte mit einer feinen Längsfurche versehen. Diese Felder stehen mit scharfen Rändern vor. Die Gelenkfläche für den Stiel ist feinstrahlig, der Nahrungskanal eng.

P. Puzos *Münster* (Graf Münster, Beiträge zur Petrefactenkunde rc. Baireuth 1839. S. 1. Taf. 1. Fig. 5). Das Becken besteht nur aus drei Täfelchen, von denen zwei fünfeckig und das dritte viereckig sind; auch scheinen die fünf Löcher um den Scheitel zu fehlen. Die Felder mit den Fühlergängen sind schmal und ziehen nicht weiter als die obere Hälfte der Krone herunter. Mit diesen Feldern bilden die Hauptfelder, welche unter der Loupe fein längsstreifig erscheinen, einen scharfen, hervorstehenden Rand.

Pentatrematites scheint von den jüngern Übergangsgebilden beider Erdhälften umschlossen. P. ovalis findet sich im thonigen Gestein von Raitingen bei Düsseldorf, P. florealis an den Ufern des Mississippi, P. Puzos in einem ähnlichen jüngern Übergangskalk bei Tournay; aus dem Kohlenkalk Englands werden drei Arten angeführt: P. Derbiensis, von Derbyshire, P. globosus *Say*, von Bath, und P. ellipticus *Sowerby*, von Preston (Zool. Journ. II. p. 314). Say unterscheidet noch P. piriformis, und Phillips (Geology of Yorkshire) glaubt, Miller's Platycrinites pentangularis sei ein Pentatrematites, den Miller willkürlich mit Armen versehen habe. (*Herm. v. Meyer.*)

Pentatremites, s. Pentatrematites.

PENTECOSTE, PENTECOTE, Pfingst- oder Weiße-Sonntags (white-sunday) insel, heißt eine der neuen Hebriden in dem südlichen Australocean (Heiligergeist-Archipel), welche Bougainville 1768 entdeckte. (*G. M. S. Fischer.*)

PENTEDAKTYLOS (*Πεντεδάκτυλος*, auch *Μονοδάκτυλον ὄρος* genannt) ist der alte Name eines Gebirges südlich von Berenike (in der Landschaft Kyrenaike), welches von Plinius (N. H. VI, 34) und von Ptolemäos (IV, 7) angegeben wird. Neuere Geographen haben vermuthet, daß es das heutige Ras al Anf (das Rasencap, die Nasenspitze) sei. Vergl. *Cellar.*, Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 94. und Mannert Th. X, 1. S. 18 fg.

Pentedaktylos (oder Pentedaktylon) hieß mit Beginn des Mittelalters (etwa vom siebenten Jahrhundert ab) auch ein Theil des Taygetos in Lakonien. Pouqueville (Reise durch Morea und Albanien. Übers. von K. L. M. Müller, 1. Bd. 112) bemerkt, daß durch das Pentedaktylon, den Berg Tornika und die Kette des Parthenius schöne Thäler gebildet werden. Vgl. Mannert 8. Th. S. 584. (*Krause.*)

PENTEDATTILO, eine Gemeinde der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., auf einem der Abhänge des Monte Urci gelegen, mit ungefähr 800 Einwohnern, welche starke Ölbaumzucht treiben, einer Pfarre, zwei Kirchen und einer Schule. Die Gegend ist gebirgig, von tiefen Thälern durchschnitten, die Berge ringsum hoch und meist ganz kahl, aber der Boden fruchtbar und die Nähe des Meeres dem Absatze der erzeugten Früchte günstig. (*G. F. Schreiner.*)

PENTEKONTACHORDON war ein zu Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Neapolitaner Fabio Colonna erfundenes Clavierinstrument, worauf jeder ganze Ton in vier Theile verkleinert worden war und zwar so, daß jede Abtheilung eines ganzen Tones ihre eignen Saiten hatte, damit das enharmonische Verhältniß recht genau zu Gehör gebracht werden möchte. Der Erfinder nannte es Licea, ein Name, der nicht sehr verbreitet wurde, wie das ganze Instrument, das sich bald wieder verlor, da das Alt-Enharmonische in unserer Musik nicht Wurzel fassen kann. (*G. W. Fink.*)

Unter den griechischen Compositis und Derivatis von Pentekonta (50) heben wir außer dem bereits genannten Pentekontachordon noch hervor:

1) Pentekontadrachmos, was 50 Drachmen werth ist. 2) Pentekontarchia, Anführung über eine militairische Abtheilung von 50 Mann, deren Anführer Pentekontarchos, oder Pentekontarches, oder Pentekontater, Pentekonter, Pentekoster hieß. 3) Pentekonteres, gewöhnlicher Pentekontoros, ein Schiff mit 50 Ruderern. 4) Pentekoste. a) Der Zoll des Fünfzigstels oder von zwei Proc.; eingezogen wurde er von Personen, die davon Pentekostologen, in Zollhäusern oder Zollstätten, die Pentekostologeia hießen. In Athen wurde dieser Zoll von allen in den Hafen Piräeus einund aus demselben ausgehenden Waaren, und zwar von jenen beim Ausladen, von diesen vermuthlich beim Einladen entrichtet; daß er auch von den landwärts ein- und ausgehenden Waaren erhoben worden sei, ist wahrscheinlich, wird aber wegen der Seltenheit der Sache, indem der Seeverkehr für Attika beiweitem das Häufigste war, nicht erwähnt. Dieser Zoll wurde nicht in natura, son-

bern in Geld entrichtet, und war, wie alle Attischen Zölle, verpachtet. Die Pacht wurde, wie es scheint, jährlich an den Meistbietenden vom Staat überlassen; und bildeten sich dafür Gesellschaften, da die Übernahme einer solchen Pacht die Vermögenskräfte auch des Reichsten überstiegen hätte; ja es scheint, daß wenigstens für den Zoll von mehren Gattungen von Waaren, wie z. B. für den vom Getreideverkehr, besondere Pachtgesellschaften existirt haben (vgl. Böckh, Staatshaush. I, 336 fg.). b) Kirchlich ist Pentekoste die Zeit von 50 Tagen oder sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten, f. Ostern, Passah, Pfingsten. 5) Pentekostys (*Πεντηκοστύς*), bei den Lakedämoniern Name einer Heeresabtheilung von 50 Mann. (*H.*)

PENTELE (*Πεντέλη*), ein Attischer Demos, zur Phyle Antiochis gehörig, am südlichen Abhange des Pentelikon. *Steph. Byz.* s. v. (*Krause.*)

PENTELE (Duna-), ein zur Herrschaft Paks gehöriges Dorf, im csákvárer Gerichtsstuhle der stuhlweißenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Unterungarns, zwischen niedrigen Bergen, am rechten Donauufer, mit 295 Häusern, 2102 magyar. Einw., welche meist Katholiken oder nicht unirte Griechen (63 Juden) sind, einer eignen katholischen und einer griechischen Pfarre, einer katholischen und einer griech. Kirche, einer Schule, einem Gasthofe, einer Poststation, die auf der von Ofen nach Tolna führenden Straße mit Adony und Földvár Pferde wechselt, vorzüglicher Schafzucht und einem sehr guten rothen Weine. Die Antiquare versetzen in diese Gegend die römische Ansiedelung Annamatia, der Peutinger'schen Tafel und des Itiner. Ant. In dieser zum Bezirke von Intercisa gehörigen Befestigung lagen dalmatische Reiter. Und wirklich bringt jede größere Überschwemmung in dieser Gegend mancherlei Alterthümer zum Vorschein. Zahlreiche Ziegelsteine, sodaß man sie ohne Bedenken zu neuen Bauten verwendet, römischen Schmuck und andere Gegenstände der Art fördert jede Ausgrabung immer zu Tage. (*G. F. Schreiner.*)

PENTELIKON (auch Pentelikos genannt), ein durch seine ergiebigen Marmorbrüche berühmtes Gebirge in Attika, welches von Pausanias (I, 32, 1) neben dem Parnes und dem Hymettos genannt wird. Sowie der Hymettos den trefflichsten Honig, der Parnes die einträglichste Jagd gewährte, so zeichnete sich der Pentelikon durch seinen schönen, reinen Marmor aus (*Strab.* IX, 2, 399 *Cas. Paus.* l. c.). Der Pentelikon läßt sich noch als Fortsetzung des von Nord nach Süd und Ost streichenden und in verschiedene, theils unterbrochene Äste auseinanderlaufenden großen Gebirgszuges betrachten, aus welchem der Parnassos, der Helikon, der Kithäron, der Lebethros und Parnes als die höchsten Kegel und Spitzen aufsteigen. Auf dem Pentelikon fand man eine Statue der Athene, sowie den Hymettos ein Bildniß des Zeus schmückte (*Paus.* l. c. §. 2). Vom nördlichen Abhange des Pentelikon ab breitete sich die fruchtbare Ebene von Oropos aus, östlich erstreckte sich eine Spitze des Gebirges bis ans Meer hin, südwestlich aber gelangt man in die Ebene von Marathon. Vergl. *Paus.* I, 33, 1 sq. Mannert 8. Th. 297. Am westlichen Abhange lag die herrliche Villa des Herodes Attikos, welche sich durch die anmuthigsten Lustwälder auszeichnete. *Gell.* N. A. I, 2. XVIII, 10.; *Philostrat.*, Vit. Soph. II, 25. Am südlichen Abhange lag der Demos Pentele (f. d. Art.). Unter den neuern Reisenden, welche Attika besucht haben, gibt Clarke (Travels. Vol. VII. p. 32 sq. ed. IV.) hierüber belehrende Mittheilungen. (*Krause.*)

PENTENESIA hießen fünf sehr kleine, unbedeutende Inseln im Ägäischen Meere, westlich von Salamis, welche einzeln keinen besondern Namen führten und jedenfalls unbewohnt waren. (*Strab.* IX, 1, 395 *Cas.* D'Anville 2. Th. S. 322. Sickler 2. Th. 243. (*Krause.*)

PENTERBALKEN heißt auf größern Schiffen ein hinter dem Krahnbalken ausgehender und an seinem einen Ende mit einem einfachen Zuge versehener Balken, welcher zur Kippung des Ankers dient. Der erwähnte Zug führt den Namen Pentertackel. Ein eiserner, an dem andern Ende des Penterbalkens befindlicher Bügel nimmt dieses Ende auf, wenn der Anker gekippt oder auf den Bug gesetzt werden soll. Vergl. den Art. Schiff. (*G. M. S. Fischer.*)

Pentetagonaster, f. Pentagonaster.

Penthea *Don.*, f. Flotovia.

PENTHEMIMERES und PENTHEMIMERIS (*πενθημιμερὲς* und *πενθημιμερίς*). Mit dem ersten Namen wird bei Quintilian (I. O. IX, 4, 78) ein aus $2\frac{1}{2}$ Füßen bestehender Vers, mit beiden von den griechischen Grammatikern und Metrikern der Einschnitt oder die Cäsur im heroischen Hexameter bezeichnet, welche nach der dritten Arsis eintritt, durch die jener Vers in eine größere und kleinere Hälfte zerfällt; ⏑́⏑⏑⏑́⏑⏑⏑́ ‖ ⏑⏑⏑́⏑⏑⏑́⏑⏑–⏓, fortunam Priami ‖ cantabo et nobile bellum. Dieser Einschnitt hat seit Homer an immer für den Haupt- und eigentlichen Einschnitt jenes Verses gegolten, und da, wo er fehlt, hat man seine Abwesenheit durch andere entsprechende ersetzen zu müssen geglaubt. f. d. Art. Vers und Hexameter. (*H.*)

PENTHESILEA (*Πενθεσίλεια, ας*), Tochter des Ares und der Otrera, Königin der Amazonen. Die Fabel von der Amazonenkönigin Penthesilea, nach welcher dieselbe dem Priamus gegen die Griechen vor Troja zu Hilfe zog, ist nicht Homerisch, sondern stammt aus der Äthiopis des Arktinos von Milet [1]). Nach dem Auszuge des Proklos zu urtheilen, scheint es, als ob wir in dem ersten Buche der Posthomerica des Quintus eine im Ganzen treue Nachbildung der Amazonomachie des Arktinos hätten. Wenigstens stimmen Beide in wesentlichen Punkten überein. Da die Erzählung von der Penthesilea für den Mythus vom Achilles bedeutend ist, so haben spätere Dichter und Künstler diesen Gegenstand nicht selten zu poetischen Darstellungen benutzt.

1) *Proclus*, Argum. Aethiop.: *Ἀμαζὼν Πενθεσίλεια παραγίνεται Τρωσὶ συμμαχήσουσα, Ἄρεως μὲν θυγατὴρ, Θρᾷσσα δὲ τὸ γένος. καὶ κτείνει αὐτὴν ἀριστεύουσαν Ἀχιλλεύς, οἱ δὲ Τρῶες αὐτὴν θάπτουσι. καὶ Ἀχιλλεὺς Θερσίτην ἀναιρεῖ, λοιδορηθεὶς πρὸς αὐτοῦ καὶ ὀνειδισθεὶς τὸν ἐπὶ τῇ Πενθεσιλείᾳ ἔρωτα κτλ.* Vergl. Welcker, Der epische Cyklus. S. 212 fg.

Wie alle Amazonen, so heißt auch die Penthesilea eine Tochter des Mars; als ihre Mutter wird die Amazone Otrera genannt [2]); ihre Heimath war Thrakien, wo sie am Thermodon das Amazonenreich beherrschte. Die Fabel beschränkt sich fast einzig auf den Zug der Penthesilea nach Troja, den sie unternommen haben soll, entweder bewogen durch Geschenke, welche sie vom Hektor erhalten hatte [3]), oder um den unfreiwilligen Mord, welchen sie an ihrer Schwester Hippolyte begangen hatte, zu sühnen [4]), oder um, nach Amazonenart, sich vor Troja einen Mann zu holen [5]). Der zweite Beweggrund, welcher so häufig als Veranlassung heroischer Fahrten in der griechischen Mythologie wiederkehrt, ist vom Quintus vielleicht aus dem Gedichte des Arktinos in die Erzählung aufgenommen worden. Die Umstände, unter denen sie nach Troja kam, werden verschieden angegeben. Nach Einigen traf sie schon vor dem Tode des Hektor ein, wollte aber, da sie ohne den Hektor die Sache der Trojaner für verloren hielt, nach dessen Tode in ihre Heimath zurückkehren, von welchem Plane sie nur die Bitten und Geschenke des Priamus abzuhalten vermochten [6]); nach Andern erschien sie erst nach dem Tode des Hektor und ihr Erscheinen milderte die allgemeine Niedergeschlagenheit und Trauer der Trojaner um den Fall des Hektor, wie die Iris als Vorbote des langersehnten Regens die bekümmerten Landleute mit neuen Hoffnungen erfüllt [7]). Schön, wie Eos, erschien die kriegerische Jungfrau, gefolgt von zwölf Amazonen [8]), vor den staunenden Trojanern; ein schönes, flüchtiges Roß, das Geschenk der Orithyia [9]), trug sie im blanken Waffenschmuck; die doppelschneidige Streitaxt [10]) hatte ihr Eris selbst verliehen; in der Linken führte sie den halbmondförmigen Schild [11]) und zwei Wurfspieße, am Roß hingen Bogen und Köcher. Priamus nahm die neue Bundesgenossin gastlich auf und überreichte ihr königliche Geschenke. Am andern Morgen zog sie mit ihren Begleitern, an der Spitze des trojanischen Heeres, kriegsmuthig den Griechen entgegen [12]); aber ihr war vom Schicksal bestimmt, von der Hand des Peliden zu fallen. Ein abendlicher Traum hatte sie Nachts zuvor getäuscht [13]) und zweideutige Omina bezeichneten ihren Auszug [14]). Auch Priamus war durch böse Träume gewarnt worden und suchte sie zurückzuhalten, aber sie ging voll kühner Zuversicht ihrem Schicksale entgegen. Die Schlacht begann, und die Hellenen wichen bald voll Schrecken aus dem ungewohnten Kampfe. Von ihrer Hand fällt Molon, Persinoos, Ilissos, Antitheos und andere tapfere Griechen [15]). Selbst die trojanischen Frauen wurden durch ihr Beispiel angefeuert, die Waffen zu ergreifen, aber Theano hielt sie durch verständige Rede von dem unbesonnenen Wagniß zurück [16]). Doch auch mehre der Amazonen wurden das Opfer des Kampfes. Achilles und Ajax saßen trauernd am Grabhügel des Patroklus, als sie den Ruf der neuen Schlacht vernahmen. Schnell eilten sie zu den Waffen und in den Kampf, und begegneten alsbald der Königin. Ajax, an dessen Schild und Schienen Penthesilea zwei Wurfspieße vergebens verschwendet hatte, überließ dem Achilles den ungleichen Kampf. Vergebens ermahnte der Pelide die kriegerische Jungfrau, abzustehen von der Gefahr des männlichen Kampfes und erwiederte die Drohung, die sie dem Helden entgegengerufen, mit einem Lanzenstoße, durch den sie an der rechten Brust verletzt ward. Noch überlegte sie, ob sie den Kampf mit dem Schwerte fortsetzen, oder den Achilles um ihr Leben bitten soll, als die gewichtige Pelias sie sammt ihrem Rosse durchbohrte [17]). Ihr Fall entschied den Kampf, und die Trojaner flohen hinter ihre Mauern. Achilles nimmt den Helm vom Haupte der sterbenden Penthesilea, welche auf ihr Roß hingesunken war [18]), wie eine unbesiegte Diana schlafend. Da rührt ihn der reizende Anblick der holden Jungfrau, er beklagt ihren Tod und fodert die Griechen zu einem ehrenvollen Begräbniß auf [19]), doch Priamus läßt sich die Leiche der Penthesilea und die der übrigen Amazonen vom Achilles erbitten. Dieser gewährt die Foderung, und die Trojaner bestatten die Königin mit ihren Begleiterinnen vor dem Thore am Grabhügel des Laomedon [20]). Thersites, der häßlichste aller Griechen, wagt es, die Empfindung, welche der Tod der Penthesilea in dem Achilles hervorgerufen hatte, zu schmähen. Darüber erzürnt, gibt Achilles dem Unhold einen Faustschlag [21]), daß ihm die Zähne aus dem Munde fliegen und er todt zu Boden stürzt. Die Griechen billigen sämmtlich die rasch vollzogene Strafe; Diomedes allein zürnt, weil er ein Vetter des Thersites war, dem Achilles, und nur das Dazwischentreten der Hellenen verhindert den Zweikampf beider Helden.

2) *Quintus* I, 55, 461. etc. Schol. Il. III, 189. *Tzetzes*, Posth. 8. 59. 3) *Tzetzes*, Posth. v. 20. 4) *Quintus* I, 12. *Diod.* II, 46. *Servius*, *Virg.* Aen. 7, 491. 5) Hellanicus, Lysias u. a. bei Tzetzes (Posth. v. 14). 6) Ibid. v. 21. Nach Malalas (p. 125 *Nieb.*) und Cedrenus (I. p. 225 *Nieb.*) hielt sie Paris durch Geschenke und Bitten zurück, ein Zug, der auf alter Überlieferung zu beruhen scheint; wenigstens hatte Polygnot in der Lesche des delphischen Tempels den Paris dargestellt, wie er der Penthesilea zugewandt, diese durch Händeklatschen herbeizurufen scheint, Penthesilea aber sich verächtlich abwendet (*Paus.* X, 31, 5). Vergl. die Darstellung auf einer Kamee bei *Millin*, Gal. myth. Pl. 157. n. 591. 7) *Quintus* I, 63. 8) So Quintus (l. c.). Andere nennen ein ganzes Heer. 9) *Quintus* I, 168. 10) *Βουπλὴξ ἀμφίτυπος* bei *Quintus* I, 157. securis bei *Ovid.* Heroid. 21, 118. Häufig auf Denkmälern, *Millin*, Gal. Pl. CLXI. n. 593. Expl. s. Zoëga, Abhandl. Ausg. v. Welcker. S. 3 fg. Plinius (H. N. VII, 57) nennt die Penthesilea als Erfinderin der securis: Hastas militares Tyrrhenum (pilum): Penthesileam Amazonem securim (Picenum): venabula etc. nach Müller, Etrusker. I. S. 395. 11) *Quintus* I, 147. Dies ist die stehende Form des Amazonenschildes, s. *Millin* l. c.; über seine muthmaßlich symbolische Bedeutung Uschold, Vorhalle zur griechischen Geschichte und Mythologie. II. S. 313. 12) Ihre strategischen Anordnungen beschreiben Malalas und Cedrenus, an den Note 6 angeführten Stellen.

13) *Quintus* I, 135. 14) *Tzetz.* Posth. v. 145. 15) *Quintus* I, 227. 16) Ibid. I, 403 sq. 17) Ibid. I, 610. 18) Ibid. I, 664. Oder dem Achill in den Arm, nach Arktinos, auf der ilischen Tafel. Vergl. *Millin*, Galérie myth. n. 591—595, und die von Eckhel (D. N. Vol. VIII. p. 280) angeführten Bildwerke. Müller, Archäologie. S. 575. Der Name Penthesilea wird auf die Trauer (*πένθος*) ihres Todes bezogen. s. Anthol. Gr. I. III. p. 145. n. 146. *Jac.* 19) *Tzetzes*, *Lyc.* 999. 20) *Quintus* I, 800. 21) Oder tödtet ihn mit dem Speer. *Tzetzes*, *Lyc.* 999.

In den Einzelnheiten dieser Fabel findet sich manche Abweichung von der hier gegebenen gewöhnlichen[22]) Erzählung. So soll nach einer Notiz im Etymologicum magnum[23]) Kaystros ein Sohn der Penthesilea sein, welcher mit der Derketo die Semiramis erzeugt und von welchem der Fluß Kayster seinen Namen erhalten habe. Tzetzes (ad *Lycophron.*) erzählt: der Zorn des Achilles sei nicht über die Schmähungen des Thersites entbrannt, sondern weil dieser den Leichnam der Penthesilea verstümmelt und ihr die Augen ausgeschlagen habe; aus Rache über den Tod des Thersites habe Diomedes die Penthesilea an den Füßen in den Skamandros geschleift[24]). Nach einer abenteuerlichen Erzählung des Telles beim Eustathius[25]) hat Penthesilea den Achilles getödtet, auf die Bitten der Thetis aber, der Mutter des Achilles, Zeus den Peliden von den Todten wieder erweckt, um die Penthesilea zu tödten, deshalb Ares gegen die Thetis Klage geführt, doch Poseidon, welcher Richter im Streite gewesen sei, gegen Ares entschieden. Sie war die letzte Amazone, welche sich durch Tapferkeit auszeichnete; nach ihrem Tode schwand die eigenthümliche Kraft des Volkes[26]). Lykophron nennt die Dienerin und Amme der Penthesilea Klete: diese sei auf die Nachricht von dem Tode der Penthesilea ausgezogen, sie zu suchen; ungünstige Winde hätten sie nach Italien verschlagen, wo sie eine Amazonenstadt Klete gegründet habe, welche viele Menschenalter später unter einer Königin, die, wie alle vorhergehenden, ebenfalls den Namen Klete geführt habe, von den Krotoniaten zerstört worden sei[27]).

Was die Bedeutung dieser Fabel betrifft, so ist hier nicht der Ort für eine umfassende Kritik und Erklärung der Amazonensage; ich begnüge mich daher mit der Bemerkung, daß dieselbe weit eher einen geschichtlichen als einen symbolischen Grund zu haben scheine[28]); ich möchte vielmehr mit Welcker die Amazonensage aus dem Zusammenhange erklären, in welchem sie mit Überlieferungen steht, die auf ein der uns vollständig bekannten Geschichte vorausliegendes Verhältniß der Gynäkokratie hinweisen[29]). Von künstlerischen Behandlungen des Gegenstandes machten wir die Darstellung in der Lesche des delphischen Tempels bereits namhaft. Auf dem Throne des olympischen Zeus war Penthesilea abgebildet, sterbend in Achill's Arm[30]). Abbildungen des Zweikampfes des Achilles und der Penthesilea haben sich mehre erhalten auf Vasen und geschnittenen Steinen[31]). Welcker vermuthete früher, der Tod der Penthesilea habe den Inhalt des ersten Drama's der Äschyleischen Achileïs ausgemacht, hat aber jetzt diese Meinung zurückgenommen[32]). In der neuern Zeit hat bekanntlich H. v. Kleist die Fabel in der Tragödie Penthesilea bearbeitet. (*Krahner.*)

PENTHETRIA *Meigen* (ἡ πενθήτρια, die Trauernde), teutsch Flormücke, ist eine Mückengattung aus der Familie Musciformia (Zunft Tipularia). Die Gattungsdiagnose ist folgende: Fühler vorgestreckt, walzenförmig, durchblättert, eilfgliederig. Die Netzaugen sind eirund und die drei Nebenaugen gleich groß. Taster vorstehend, eingekrümmt, viergliederig. Beine unbewaffnet. Arten: P. holosericea *Meig.*; sammetschwarz mit braunen Flügeln. Männchen 2½, Weibchen 3⅓ Linien lang. Findet sich in Teutschland ziemlich selten. Hirtaea ruficollis, H. fulvicollis, H. collaris, H. funebris *Fabr.* sollen ebenfalls in diese Gattung gehören. Zwei fossile Arten hat man in der Gypsformation von Aix gefunden. (*Streubel.*)

Penthetria, s. Fossile Insecten.

PENTHEUS, *Πενθεύς, έως* (auch Tentheus)[1]), König von Theben. Die Fabel vom Pentheus gehört dem Bacchischen Sagenkreise an und ist, wie die Erzählungen von der Zerfleischung des Orpheus und Lykurgos, als eine dichterische Darstellung des Kampfes anzusehen, in welchem die einheimischen, roheren Götterdienste durch den Dionysosdienst überwunden wurden[2]). Vornehmlich haben die Tragiker diesen Stoff fleißig bearbeitet, und die Bacchen des Euripides nebst dem 45. und 46. Buche der Dionysiaca des Nonnus sind die vorzüglichste Quelle, aus welcher wir die Kenntniß dieser Fabel schöpfen können. Pentheus war der Sohn des Sparten Echion von der Agave, einer Tochter des Kadmus[3]). Noch bei seinen Lebzeiten hatte ihm Kadmus die Regierung übertragen, und während dieser sich der überall obsiegenden Macht des Dionysos unterwarf, widersetzte sich jener auf das Entschiedenste der Einführung des neuen Cultes, indem er die Göttlichkeit des Fremdlings leugnete und den von ihm verkündigten Cult der Unzüchtigkeit beschuldigte[4]). Vergebens drangen Kadmus, Tiresias und Dionysus selbst in ihn, dem unwiderstehlichen Gotte zu huldigen. Er stellte den Mänaden, an deren Spitze sich seine Mutter Agave und deren Schwestern Ino und Autonoë befanden, mit Gewalt der Waffen nach und legte die Gefangenen, sowie den unerkannten Gott, selbst in Fesseln. Aber die Macht des Gottes brach diese Bande und führte den Pentheus seinem schaudererregenden Verhängniß entgegen. Um sich Gewißheit über das verabscheuungswürdige Treiben der Mänaden zu verschaffen, und um sich ihrer desto

22) *Nicolaus*, Progymn. Rhet. Gr. ed. *Walz*. T. I. p. 289. 23) v. *Κάϋστρος*. *Servius*, *Virg*. Aen. XI, 661. *Eustath*. Hom. p. 254. 25. 24) *Lyc*. 997. 999. ib. *Tzetzes* et *Potter*. *Dictys*, Cret. IV, 2. Nach Dares ward Penthesilea durch Neoptolemos getödtet. 25) *Eustath*. Hom. p. 1696. 51. 26) *Diod*. II, 46. 27) *Lyc*. 995—998 *Tzetzes*. 28) s. Uschold a. a. O. II. S. 295 fg. 29) Welcker, Anhang zur Trilogie. Vergl. den Art. Peleus. 30) *Paus*. V, 11, 2. 31) Annal. de l'inst. 1831. p. 154. n. 416*. Bulletin 1831. p. 109. n. 86. s. Note 18. 32) Trilogie S. 431. Vergl. die griech. Tragödien. S. 35.

1) s. *Buttmann*, Mythol. II. p. 157. 2) „— der Thebische Dionysos, dessen Fabel von der Civilisirung der Völker und dem eingeführten mildern und üppigern Leben verstanden werden muß. — Dem Thebischen Dionysos setzen sich die Lykurge, Deriade, Myrrane, die Perseus, Pentheus, uralte Gottheiten der rohen Völker und in der Bacchischen Fabel Stellvertreter dieser von ihm überwundenen oder besänftigten Völker selbst, entgegen.“ Zoëga, Abhandlungen ꝛc. Ausg. v. Welcker S. 21. 3) *Euripid*. Bacch. 229 u. oft. Pentheus soll einen Sohn Oryas gehabt haben; dessen Sohn Lykurgus (Penthides) sei von Butes seinem eignen Sohne, einem Bacchuspriester, gestraft worden; s. die Erklärer zu der zweifelhaften Stelle *Ovid*, Ibis. v. 609. 4) *Euripid*. Bacch. 352. 353.

sicherer bemeistern zu können, wagte er, durch Dionysos verlockt und verhöhnt, angethan mit der weibischen Tracht der Mänaden, sich als Kundschafter in die Schluchten des Kithäron, wo die Bacchantinnen hausten. Schon hatte der Gott seine Sinne verwirrt [5]), sodaß er die Mänaden, obwol sie sich dicht vor seinen Augen befanden, nicht erkannte, und um zu ihrem Anblick zu gelangen, eine hohe Fichte bestieg [6]), wo er bald den Blicken und thätlichen Angriffen der Mänaden ausgesetzt war. Die Würfe der Thyrsusstäbe, der Steine und Baumzweige, mit welchen die Wüthenden auf ihn eindrangen, erreichten ihn nicht oder blieben fruchtlos. Da gruben endlich die rasenden Frauen die Tanne aus. So stürzte er und ward in ihre Macht gegeben. Vergebens beschwor er nun seine Mutter, sie solle das Leben ihres Sohnes schonen: die Wüthende riß ihm den Arm sammt der Schulter vom Leibe [7]); Ino die andere Seite, und die übrigen Mänaden fielen zerfleischend über den Gottesverächter her [8]). Agave steckte sein Haupt auf einen Thyrsusstab, wähnend, es sei der Kopf eines jungen Löwen, und erschien in Theben, jubelnd den Sieg zu verkünden [9]). Da öffnete Dionysos der unglücklichen Mutter die Augen und erklärte ihr, sie habe im Dienste des Gottes die gerechte Strafe an dem frevelhaften Verächter seines Cultus verübt. Da verfiel die Mutter in heftige Trauer, welche in dem Namen des Pentheus ein Denkmal erhalten hat [10]).

Schon Thespis und nach ihm Chäremon, Jophon, Kleophon und Xenokles haben diesen Stoff zu Tragödien benutzt [11]). Namentlich aber hat Äschylus in der Trilogie Pentheus ein dramatisches Kunstwerk geschaffen, welches für Euripides und Attius vorbildend gewesen ist [12]).

In einigen Einzelnheiten der Sage stimmen die Berichte der Alten nicht überein. Nach Euripides hielt Agave den Pentheus, wie bemerkt, für einen Löwen, nach Andern hielt sie ihn für einen Eber [13]), oder für ein Hirschkalb, oder für einen Stier [14]). Die Scene der Zerfleischung war nach der gewöhnlichen Angabe der Kithäron; Andere nennen den Parnaß [15]). Der Baum, auf welchem die Bacchantinnen den Pentheus entdeckten, ward von den Korinthern auf den Rath der Pythia nach Korinth geschafft und dort zu zwei Dionysosbildern verwendet [16]). Agave floh aus Reue über das begangene Verbrechen und kam nach Einigen zum Illyrischen Könige Lykotherses [17]), nach Andern brachte des Pentheus Schwester, Epeiros, die Reste des Pentheus, geleitet vom Kadmus und der Harmonia, nach Epirus, woselbst sie begraben sein und dem Lande den Namen gegeben haben soll [18]). Noch Andere nennen Phthiotis als das Land, in welchem Agave die Asche des Pentheus bestattet habe [19]).

Ziemlich zahlreich sind malerische und plastische Darstellungen dieser berühmten Fabel [20]). Den Irrthum Winckelmann's, welcher den Pentheus für einen thrakischen König erklärte, hat bereits Zoëga abgewiesen. Zur Zeit des Athenäus war die Pyrrhiche ein Bacchischer Tanz mit Thyrsusstäben und Fackeln, in welchem die Tanzenden unter den Thaten des Bacchus auch die Zerfleischung des Pentheus aufführten [21]). (*Krahner.*)

PENTHIÈVRE, uralte Grafschaft der Bretagne, die mit ihren vier Hauptbezirken (Schlüssel würde man in Polen sie nennen) Guingamp, Lamballe, Moncontour und la Roche-Esnard, und mit ihren übrigen Dependenzen, Bourbojac, Membaiac, der Grafschaft Ploreth, der Insel Brehat, den Castellaneien Belle-isle und Beaufort, Dahonet, le Pont-neuf, den größten Theil der Bisthümer Treguier und S. Brieuc beherrschte. Eudo, des Grafen Gottfried I. von Bretagne zweitgeborner Sohn, erhielt in der Theilung mit seinem Bruder, **1034**, die Herrschaften S. Brieuc, Treguier, Dol und S. Malo, oder die sogenannte Dommonée, in welcher die Grafschaften und Baronien Penthièvre, Goëllo, Avaugour, Lamballe ɛc. enthalten waren, jedoch unter der Verpflichtung, die Lehensherrlichkeit des Erstgeborenen anzuerkennen. Mehre Fehden hat um dieser lästigen Verpflichtung halber Eudo mit dem Bruder bestanden, nach dessen Tode aber, **1040**, sich der Person und des Eigenthums seines Neffen, Conan II., eines Säuglings von drei Monaten, bemächtigt, um von dem an sich des Titels und der Gerechtsame eines Grafen der Bretagne anzumaßen, bis es **1057** dem Neffen gelungen, das Ende der gewaltthätigen Herrschaft durch die Niederlage und Gefangenschaft des Usurpators herbeizuführen. Eudo starb den 7. Jan. **1079**. Sein ältester Sohn, Gottfried Boterel, Graf von Penthièvre, befehdete, von dem Grafen Hoël von Nantes unterstützt, um seines Vaters Misgeschick zu rächen, fünf Jahre lang den Grafen Conan II., versöhnte sich zuletzt in dem Vertrage von **1062** und wurde den **24. Aug. 1093** zu Dol ermordet. Er

---

5) *Lucan.* VII, 780. Cum fureret Pentheus. 6) Bei Theokrit (Id. 26, 10) besteigt Pentheus einen Felsen. 7) So Euripides; vielleicht stellte sie Äschylus dar, wie sie mit einer Fackel nach dem Pentheus schlug; s. Welcker, Äsch. Trilogie. S. 331. 8) *Aeschyl.* Eumen. 26: *ἐγὼ δίκην Πενθεῖ καταῤῥάψας μόρον.* 9) Vergl. Plutarch (Crassus p. 564 E.) und die nüchterne Erklärung, welche Malalas gibt (p. 43 sq. *Nieb.*). 10) *Eurip.* Bacch. 367. vergl. Welcker, Trilogie. S. 334. Anthol. Gr. III. p. 145. 146. ib. *Jacobs.* *Theocrit.* Id. 26, 26: *Ἐξ ὄρεος πένθημα καὶ οὐ Πενθῆα φέρουσαι.* Uschold (Vorhalle der griech. Mythologie. II. S. 149) bezieht den Namen auf die Trauer über den Untergang der Sonne. 11) Welcker a. a. O. S. 331. 12) Ebend. S. 327 fg.; vergl. die griech. Tragödie. S. 593. Auch eine Tragödie des Pacuvius wird angeführt. *Servius*, *Virg.* Aen. IV, 469. 13) *Ovid.* Met. III, 707 sq. 14) *Apollod.* III, 5, 2: *ἐνόμισαν αὐτὸν θηρίον εἶναι.* *Servius* l. c. feram. *Valerius Fl.* Argon. 266. ib. Interpp. 15) *Aeschyl.* Eumen. 26. Schol. *Strab.* IX. p. 408. *Σκῶλος δ' ἐστὶ κώμη τῆς Παρασωπίας ὑπὸ τῷ Κιθαιρῶνι, ἀφ' οὗ καὶ ἡ παροιμία· εἰς Σκῶλον μήτ' αὐτὸς ἰέναι, μήτ' ἄλλῳ ἕπεσθαι — τὸν Πενθέα ἐνθένδε καταγόμενον διασπασθῆναί φασι.* Vergl. *Unger*, Thebana paradoxa. T. I. p. 118.

16) *Paus.* II, 2, 6. 17) *Hygin.* fab. 184. 18) *Parthenius* Narrat. 32 fin. 19) *Lucan*, Phars. VI, 357. Vergl. *Unger*, Thebana paradoxa. T. I. p. 51 sq. 20) Die Strafe des Pentheus war dargestellt im Bacchustempel zu Athen (*Paus.* I, 20, 2). Philostratus (I, 18) beschreibt ein schönes Gemälde, welches in zwei Hälften zerfiel: die eine stellte die Scene der Zerfleischung auf dem Kithäron dar, die andere die der Trauer in Theben. s. *Millin*, Galérie Myth. n. 235. pl. 58. Müller, Archäolog. S. 514. 21) *Athen.* XIV, 631. b.

war unverheirathet geblieben. Seine Brüder Brian, Alan der Rothe und Alan der Schwarze, waren alle drei Gefährten des Herzogs von der Normandie in der Eroberung von England, und es empfing namentlich der Rothe, zur Belohnung seiner wichtigen Dienste, des Grafen Edwin verwirktes Eigenthum in Yorkshire. Auf diesem Eigenthum hat Alan die Burg Richemont erbauet, indem er aber, wie sein nächster Erbe, Alan der Schwarze, kinderlos war, fiel beider Nachlaß an einen jüngern Bruder, an den Grafen Stephan von Penthièvre. Stephan stiftete den 10. Nov. 1130 in Gemeinschaft mit seiner Frau, der Gräfin Havoise von Guingamp, die Abtei Begar: L'ordre de Cisteaux croissant de jour à autre, et se dilatant par le royaume de France, le comte de Penthièvre, Estienne et Havoise, comtesse de Guingamp sa femme, envoyèrent vers S. Bernard, le supplier de leur envoyer des religieux, pour peupler un monastère de son ordre, qu'ils décidèrent fonder en leurs terres. S. Bernard accepta leur offre et leur accorda leur demande, enjoignant par obédience à notre Saint Jean *) d'aller en Bretagne, pour soigner la construction de ce nouveau monastère, ce qui il exécuta, et ayant prins la bénédiction de saint Bernard, s'en vint en Bretagne, et se rendit à Guingamp, vers le comte Etienne, qui le recent fort amiablement, et peu après fonda le monastère de Begar, distant de 3 lieues de Guingamp, au diocèse de Treguier, l'an de grace 1130, auquel il donna des rentes, terres et possessions, et dans peu de temps le rendit parfait et accomply. Die nämlichen Eheleute haben auch 1130 die dicht bei Guingamp belegene Abtei Sainte-Croix, für regulirte Chorherren Augustinerordens gestiftet. Die Mittel zu diesen frommen Werken müssen sich vornehmlich in Frau Havoisen Erbgut gefunden haben, denn des Stammgutes war Stephan mehrentheils durch seinen Sohn Gottfried Boterel II. entsetzt worden, sintemal er demselben nach zweijähriger Fehde, vor 1123 hatte die Herrschaft Lamballe und die gesammte Landschaft Penthièvre abtreten müssen. Stephan starb 1137, und wurde in der Abtei Begar beigesetzt; sein Herz aber empfing das von ihm 1088 gestiftete Kloster U. L. Frauen zu York. Er hinterließ die Söhne Gottfried Boterel II., Alan den Schwarzen II. und Heinrich. Gottfried Boterel, nachdem er Penthièvre dem Vater abgedrungen, war für die Kaiserin Mathilde gegen Stephan von Blois und stiftete 1137 in dem Sprengel von S. Brieuc die Abtei S. Aubin-des-bois, die er mit Cistercienfermönchen aus dem Kloster Begar besetzte. Sein Sohn Rivallo, Graf von Lamballe, hinterließ außer der an Gottfried von Tournemine verheiratheten Tochter Edia, die Söhne Stephan III., gest. kinderlos 1164, und Gottfried Boterel III. Dieser hat 1177 die Stiftungen seiner Vorfahren für S. Aubin-des-bois bestätigt und hinterließ die Grafschaften Lamballe und Penthièvre seinem Vetter Alan, dem Sohne des Grafen Heinrich von Treguier. Von Stephan's Söhnen befand sich der zweite, Alan der Schwarze II., Baron oder Graf von Richmond, in England, zu der Zeit, als Conan III., der Graf von Bretagne, sich ihn zum Schwiegersohn ersah. Der Vater, Graf Stephan, gab willig seine Einwilligung zu einer so vortheilhaften Verbindung; denn die Braut, Bertha, war bestimmt, dereinst in Bretagne zu succediren, indem ihr angeblicher Bruder, Hoel, in des Grafen Conan Augen für die Frucht der ehebrecherischen Gelüste seiner Gemahlin galt und der betrogene Ehemann die reiche Grafschaft seinem Stamme zu erhalten wünschte. Alan, der Schwarze, durch Besitz von Richmond und von so vielen andern Gütern in York- und Lincolnshire einer der mächtigsten Barone von England, war zugleich einer der eifrigsten Verfechter der Usurpation Stephan's von Blois. Den Feinden ein Schrecken durch seine Grausamkeit, empfing der kühne Krieger von König Stephan, als Lohn tapferer Thaten, die Hut der Grafschaft Cornwallis. Um Stephan's Niederlage und Gefangennehmung bei Lincoln (2. Febr. 1141) zu rächen, legte Alan dem Grafen von Chester, einem der gebietenden Barone in dem siegenden Heere, einen Hinterhalt, fand aber seinen Gegner so wohl gerüstet, daß nicht der Graf von Chester, sondern er selbst als Gefangener abgeführt wurde. Mit Ketten wie ein wildes Thier belastet wurde er in einem finstern Verließ durch Hunger und andere Qual gepeinigt, bis er auf Cornwallis verzichtete, und wegen seines Erbguts dem Grafen von Chester den Lehneid ablegte. Der Aufenthalt in England war ihm hierdurch widerwärtig geworden, zudem foderte die Lage der Bretagne seine Gegenwart. Denn Hoel, des Grafen Conan Sohn, hatte keineswegs seinen Ansprüchen entsagt. Dann wollte Alan seinen Bruder Gottfried dafür züchtigen, daß er ihm in dem englischen Successionskriege entgegen gewesen war und den andern Bruder Heinrich zwingen, auf die Grafschaft Treguier zu verzichten. Trunken von seinem Erfolge in diesen Fehden, hatte Alan sich vorgesetzt, das alte Königthum der Briten zu erneuern, als ihn der Tod ereilte (15. Sept. 1146). Er hat 1142 die Abtei N. D. de Coëtmaloën (Silva Melonum) in dem Kirchspiel S. Gil-plesor, des Bisthums Quimper, gestiftet, und solche mit Mönchen aus Begar besetzt, ferner die Abtei Jorval, ebenfalls Cistercienserordens, in Yorkshire erbaut, die Abtei Savigné begiftet. Er hinterließ drei Kinder, Conan IV., Graf von Bretagne, Enoguen von Bretagne, Äbtissin zu S. Sulpice in Rennes seit 1171, gest. 1187, und Constanzia von Bretagne. Constanzia sollte nach ihres Bruders Willen den König von Schottland heirathen, ersah sich aber ein glänzenderes Loos. König Ludwig VII. von Frankreich hatte sich eben von der Erbin von Guyenne scheiden lassen; ihre Stelle einzunehmen schmeichelte sich die Tochter von Bretagne, und nicht allzu sauer wurden ihr zu diesem Ende die ersten Schritte. Sie schrieb an den König: „von der Liebe, die sie zu ihm trage, deren sie nicht länger sich zu erwehren wisse. Höher achte sie die Ehre, sich mit dem letzten der Seinigen zu verbinden, wenn das Glück ihr

*) St. Jean de la grille, also genannt von dem eisernen Gitter, womit seine Grabstätte umfasset. Dem Andenken dieses ersten Abtes von Begar und nachmaligen Bischofs von St. Malo ist der 3. Februar geheiligt.

nichts Besseres bescheren wolle, als Königin von Schottland zu sein. Sie werde gleich nach ihres Bruders Heimkehr aus England nach S. Denys kommen, zu den Heiligen zu beten, oder vielmehr um der königlichen Gegenwart sich zu freuen. Bis dahin möge der König seiner Gesundheit abwarten, wenn ihm anders die ihrige werth wäre." Constanze, an Ludwig's VII. Sprödigkeit verzweifelnd, heirathete den Vicomte von Rohan, Alan III., mit dem sie gemeinschaftlich die Abtei Bonrepos in dem Bisthum Quimper stiftete (1184). Conan IV., der Kleine, Graf von Bretagne und Richmond, geb. um 1138, stand einige Jahre unter der Vormundschaft seines mütterlichen Großvaters, des Grafen Conan III., der darum nicht selten, nach der Sitte jener Zeit, in der Eigenschaft eines Grafen von Richmond erscheint. Dieses Großvaters Ableben (17. Sept. 1148) ergab sich für Conan als einen wesentlichen Verlust, denn seine Mutter, Frau Bertha, war die zweite Ehe mit dem Vicomte von Porhoët, Eudo II., eingegangen, der sich nicht nur die Herrschaft der Bretagne anmaßte, sondern solche auch auf seinen und der Bertha Sohn Gottfried zu vererben trachtete. Conan wurde, um ihn den Nachstellungen des Stiefvaters zu entziehen, von seiner Mutter nach England gesandt und kehrte erst im Sept. 1159 zurück, um den Stiefvater in Rennes zu belagern. Eudo entfloh, die Stadt öffnete dem Erbherrn ihre Thore und Conan nahm auch Nantes in Besitz, unmittelbar nach Gottfried's von Anjou Absterben. Den hatten sich die Bürger einige Jahre früher zum Herrn erwählt. Es foderte aber König Heinrich II. von England, als Erbe des Bruders, das Eigenthum von Nantes, und führte, um diese Foderung zu verfechten, ein mächtiges Heer über Meer. Ihm zu widerstehen, in den Zeiten einer auf allen Punkten angefochtenen Herrschaft, hielt Conan für unmöglich; er kam nach Avranches, um sich vor dem Könige zu demüthigen, um an ihn Nantes und alles Land zwischen Loire und Vilaine abzutreten. Mit Hilfe des Vicomte von Rohan entriß Conan seinem Oheim Heinrich Treguier und Guingamp, allein es vereinigten seine weiteren Unternehmungen die Barone des Landes zu einem mächtigen Bündnisse 1164, und so vielen Feinden gegenüber sich verloren achtend, rief Conan den König von England zu Hilfe. Der Connétable und die Barone der Normandie, mit des Grafen Völkern vereinigt, entrissen den Rebellen Combourg und S. Malo, und 1166 führte König Heinrich II. ein frisches Heer aus England herüber. Solcher Macht erlag alsbald der Widerstand der Barone, aber auch des Grafen Conan Herrschaft bestand nicht vor dem listigen und ländergierigen Plantageneten. Des Grafen einzige Tochter Constanze, geboren in dessen Ehe mit des Königs Malcolm von Schottland Schwester Margaretha (verm. 1160), foderte Heinrich II. zum Weibe für seinen achtjährigen Prinzen Gottfried (nach dem Junius 1166), und Constanze, ein Kind von 4—5 Jahren, wurde dem Unwiderstehlichen überliefert. Ein solches Pfand in Händen, handelte der König von England von dem an als Beherrscher der Bretagne, und Conan, auf den Besitz der Grafschaft Guingamp reducirt, konnte kaum mehr als ein Statthalter gelten; nachdem sein Schwiegersohn Gottfried im Mai 1169 zu Rennes eingeritten, auch daselbst die Huldigung empfangen, geschieht des entsetzten Grafen kaum mehr Erwähnung, außer daß er 1170 die Vertheidigung des Bischofs Hamon von S. Paul de Leon übernahm. Den hatte sein eigener Bruder, Guyomarck, Vicomte von Leon, von seinem Bischofsitze vertrieben, Conan aber besiegte den Vicomte in offener Feldschlacht und setzte den Bischof in alle seine Gerechtsame wieder ein, ohne ihn doch gegen des Bruders und Bruderssohnes Tücke schützen zu können. Hamon fiel durch Meuchelmord den 25. Jan. 1171 und 26 Tage darauf, den 20. Februar, starb Graf Conan. Seine Witwe ging die zweite Ehe ein mit dem Grafen von Hereford, Humfried IV. Bohun, seine Tochter, Witwe den 19. Aug. 1186, wurde in der Nacht vom 29—30. April 1187 von dem Schmerzensohne Arthur entbunden, dem sein Oheim Johann die Krone von England, dann auch das Leben nehmen sollte (1203). König Heinrich II. nöthigte, um die Fortdauer seiner unrechtmäßigen Gewalt in Bretagne zu sichern, die junge Witwe, einen seiner Vasallen, den Grafen Ranulf von Chester, als zweiten Gemahl anzunehmen (1187). Ranulf, der seinen Titeln sofort die eines Grafen von Bretagne und Richmond hinzufügte, behauptete sich im Eigenthum seiner Frau, so lange König Heinrich II. am Leben war, kaum hatte dieser aber die Augen geschlossen (1189), so sah sich der Fremdling durch allgemeinen Aufstand der Barone des Landes verwiesen. Constanze, als regierende Gräfin anerkannt, war ein Hinderniß für die Absichten ihres Schwagers, des Königs Richard; gleich seinem Vater begehrte Richard die Küsten Galliens zu beherrschen, von der Bresle bis zu der Bidassoa. Um sich solches zu erleichtern, ließ er die Gräfin nach der Normandie zu sich bitten, angeblich um mit ihr wichtige Angelegenheiten zu besprechen. Constanze mistrauete den Beweggründen der Einladung, wünschte aber sehnlichst, ihre Ehe mit dem Grafen von Chester aufgelöset zu sehen; denn nach ihrer Behauptung war diese Ehe nicht nur wegen des an ihr verübten Zwanges, sondern auch wegen der nahen Verwandtschaft ungültig. Über eine friedliche Trennung mit Ranulf sich zu einigen, hielt sie für möglich, nachdem auch von diesem eine Einladung an sie ergangen war. Dem trüglichen Rufe folgend, eilte sie nach Pontorson (1196), wo sie sofort von Ranulf aufgehoben, dann zu strenger Hut nach dessen Burg, S. James de Beuvron, abgeführt wurde. Im folgenden Jahre erledigt, erscheint sie am 18. Jun. 1198 als gebietende Fürstin der Bretagne, gleichwie sie im J. 1199 die dritte Ehe mit Guido, dem Vicomte von Thouars, einging. Diesem hat sie zwei Töchter, Alix und Katharina, geboren, auch ist sie gemeinschaftlich mit Guido, am 25. März 1201 die Stifterin der unweit Nantes belegenen Abtei Villeneuve, des Ordens von Cisterz, geworden. Constanze starb den 3., 4., 13., 31. Aug. oder 14. Sept. 1201 und hatte zur Nachfolgerin in der Grafschaft ihre Tochter Alix, die mit Peter Mauclerc von Dreux verheirathet, Ahnfrau des neuen Hauses Bretagne geworden ist. Der Constanze Tochter erster Ehe, Eleonora, geboren 1184, verlobt mit Herzog Friedrich I. dem

Katholischen von Österreich, hatte die Reise nach der Donau angetreten, die Grenze von Österreich aber noch nicht betreten, als ihres Schwiegervaters, des Herzogs Leopold VI., Ableben (31. Dec. 1194) und die hiermit eintretende Störung aller Beziehungen von England zu Österreich, die Begleiter zu augenblicklicher Umkehr bestimmte. Eleonora wurde hierauf von ihrem Oheime, König Richard, dem nachmaligen König Ludwig VIII. von Frankreich, verlobt, dem Prinzen, der später mit Johann ohne Land um die Krone von England kämpfen sollte. Es blieb aber auch dieses Eheproject ohne Folge, und Eleonora wurde von ihrem Oheim von 1202 an bis zu ihrem 1241 erfolgten Ende zu Bristol gefangen gehalten.

Der dritte Sohn des Grafen Stephan von Penthièvre, Heinrich, hatte, der einzige unter den Brüdern, stets ein wahrhaft kindliches Gemüth dem Vater bewahrt, und war darum mit den Grafschaften Treguier und Guingamp reichlich bedacht worden. Die Brüder beneideten ihn aber wegen dieser Schenkung, und von ihnen ohne Unterlaß befehdet, wurde Heinrich endlich durch seinen Neffen, den Grafen Conan III., alles seines Eigenthums entsetzt. Doch war das nur vorübergehend, Heinrich nahm das Seine wieder, in dem Verfalle von Conan's Angelegenheiten, und starb 1190. Sein Sohn, Alan I., Graf von Treguier, Penthièvre, Goëllo, Guingamp und Avaugour, geb. 1154, wird unter den Baronen genannt, die der Foderung König Richard's, die Vormundschaft über seinen Neffen, den Prinzen Arthur, zu führen, entgegen waren, 1189. Im J. 1202 stiftete Alan die Abtei N. D. de Beauport, unweit Treguier, des Ordens von Prämonstrat. Im J. 1206 empfing er von seinem Vetter Gottfried Boterel III., dem Grafen von Penthièvre, die Schenkung besagter Grafschaft. Er starb den 29. Dec. 1212. Sein Sohn, Heinrich II., Graf von Penthièvre und Avaugour, geb. 16. Jun. 1205, wurde durch Ehevertrag vom 7. Dec. 1209 mit Alix, der Erbgräfin von Bretagne, verlobt. Schon hatten die Barone des Landes dem Junkherrn zu Lamballe gehuldigt, da fand König Philipp August für gut, den in seiner Gegenwart errichteten Ehevertrag umzustoßen, um die reiche Erbin an den Mauclerc, an Peter von Dreux, zu verheirathen. Dem neuen Landesherrn schien die wichtigste seiner Angelegenheiten die Erniedrigung des Hauses Penthièvre. Olivier von Tournemine, der Sohn einer Penthièvre, klagte wegen der von seiner Mutter in der Erbtheilung erlittenen Verkürzung; sofort ließ der Herzog Peter ihm mehre von Heinrich's Herrschaften zusprechen. Das mochte wenigstens in der Form Rechtens geschehen sein, aber ohne alle Form wurde Heinrich aus dem Besitze von Treguier, Guingamp, S. Brieuc, Lamballe geworfen. Entrüstet über solche Gewaltthätigkeit ward er des Königs Ludwig's IX. Verbündeter in dem Kriege mit Bretagne 1230. Der pariser Friede vom Nov. 1234 überließ dem Könige die Entscheidung der von den Landherren der Bretagne gegen ihren Herzog vorgebrachten Klagen. Heinrich trug seine rechtlichen Ansprüche 1235 vor, konnte aber nicht mehr zum Besitze von Penthièvre gelangen, vielmehr wurde diese Grafschaft von Herzog Peter seiner Tochter Yolantha, bei ihrer Vermählung mit dem Grafen von la Marche (Januar 1235) statt des Heirathsgutes angewiesen. Heinrich II. stiftete das Franziskanerkloster zu Dinan, und starb in demselben den 6. Oct. 1281, nachdem er 1278 das Ordenskleid angenommen. Aus seiner Ehe mit Margaretha von Mayenne, der Erbtochter Juhael's, des Baron von Mayenne und der Vicomtesse Gervasia von Dinan, kamen die Söhne Alan II. und Juhael. Alan II. von Avaugour, Baron von Mayenne, Vicomte von Dinan, starb noch vor dem Vater; er hatte 1264 sein Eigenthum zu Dinan, seinen Antheil an Schloß und Castellanei Leon, und was ihm sonst aus der Erbschaft der Mutter in Bretagne zugefallen war, um 16,000 Livres tournois und eine Rente von 600 Livres an den Herzog von Bretagne verkauft. Diese Verhandlung wurde aber 1267 Namens seines hinterlassenen Sohnes, Heinrich III., von dem Großvater, als Vormund, angefochten und theilweise umgestoßen: aus den verschiedenen, dem Herzoge nach und nach abgedrungenen Vergleichen und Concessionen ergibt sich, daß dieser sich arger Bevortheilung eines minderjährigen Vasallen schuldig machte. Laut der Musterung d. d. Ploërmel, 19. Aug. 1294, hatte Heinrich III. wegen seiner Lehen Goëllo und Quintin zehn Ritter zu stellen. Er starb den 11. Nov. 1301, und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria von Brienne-Beaumont, die Söhne Heinrich IV., Johann und Wilhelm. Johann von Avaugour, Bischof zu S. Brieuc 1315, wurde auf den bischöflichen Stuhl von Dol versetzt den 8. Jul. 1329 und starb 1339. Wilhelm mag wol der Sire d' Avaugour sein, der 1343 zu Paris mit 13 andern Baronen der Bretagne enthauptet wurde; alle zusammen waren sie Märtyrer ihrer Anhänglichkeit an Karl von Montfort, wohingegen ein jüngerer Wilhelm von Avaugour, vielleicht des Enthaupteten Sohn, für Karl von Blois bei Auray (29. Sept. 1364) sein Leben ließ. Heinrich IV., Baron von Avaugour, Mayenne und Goëllo, folgte seinem Herzog Johann III. zu der Heerfahrt nach Flandern 1315, erschien auf dem Tournier zu Tours (24. Nov. 1316), beritten auf einem so stattlichen Hengste, daß er damit die Begierden dieses Herzogs weckte und genöthigt wurde, das edle Thier um 300 Schilde wegzugeben; verheirathete 1318, eben von einer Wallfahrt nach Rom zurückgekehrt, seine älteste Tochter und starb um Lichtmesse 1331 auf der Reise von Paris nach Avignon, wo er dem Papste Johann XXII. aufzuwarten gedachte. Johanna, Frau auf Morgon und l'Aigle in der Normandie, Tochter Johann's II. von Harcourt, hatte ihm drei Töchter geboren, Johanna, Isabella und Margaretha. Die älteste, Johanna, vermählt 1318 mit des Herzogs Arthur II. von Bretagne anderm Sohne, dem Grafen Guido von Penthièvre, starb den 28. Jul. oder Aug. 1327 und hinterließ Avaugour, Mayenne und Goëllo ihrer einzigen Tochter, der hinkenden Johanna, unangesehen der von Wilhelm von Avaugour an das Stammgut erhobenen Ansprüche. Dieses Präjudizes von der Anwendung des Repräsentationsrechtes bediente sich nachmals dieselbe Johanna, als sie gegen Johann von Montfort das Herzogthum Bretagne foderte.

Die Grafschaft Penthièvre, die Mitgift der an Hugo XI. von Lusignan, Grafen von la Marche, verheiratheten Tochter des Herzogs Peter Mauclerc, fiel noch vor Ausgang des Jahrhunderts an Bretagne zurück, und bildete einen Theil der Appanage von Guido, dem andern Sohne des Herzogs Arthur II. von Bretagne. Guido von Bretagne, Graf von Penthièvre und Goëllo, Vicomte von Limoges, Herr von Avaugour, Mayenne, Châtel-Audren und l'Aigle, geb. 1287, starb zu Nigeon, bei Paris, den 16. März 1331. Seine Gemahlin, Johanna von Avaugour, die Erbin ihres Hauses, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Peter von Bretagne, wird die Kinderjahre kaum überlebt haben, die Tochter, Johanna die Hinkende, wurde durch Ehevertrag, d. d. Paris 4. Juni 1337, an Karl von Châtillon oder von Blois, den jüngern Sohn Guido's I. von Châtillon, des Grafen von Blois (s. d. Art. S. Paul) verheirathet. Laut der Ehepacten sollte Karl, Herr auf Guise, im Falle des kinderlosen Abganges des Herzogs Johann III. von Bretagne, in dem Herzogthume succediren, indem die ihm bestimmte Gemahlin eine Nichte dieses Herzogs war, und diese Bestimmung wurde von den Baronen des Landes gut geheißen. Denn der Herzog hatte ihnen zu bedenken gegeben, daß Karl, durch sich selbst schon sattsam befähigt, die Rechte seiner Gemahlin zu vertheidigen, auch noch durch seine Mutter Margaretha von Valois des Königs von Frankreich Neffe sei, mithin in allen Fällen auf den Beistand von Frankreich rechnen könne. Nicht minder war Karl durch seine Persönlichkeit den Briten empfohlen. Geb. 1319, ein Ideal von Schönheit, höchst liebenswürdig, bescheiden und gut, hat er durch seine Frömmigkeit den Beinamen des Heiligen sich erworben. Der Herzog von Bretagne starb den 30. April 1341, und sofort trat Karl von Blois die Reise nach Paris an, um die Belehnung über das erledigte Herzogthum zu suchen, wohingegen Johann von Montfort, des verstorbenen Herzogs Halbbruder (der Vater Beider, Herzog Arthur II., war zweimal verheirathet: 1) mit Maria, der Vicomtesse von Limoges, 2) mit Yolantha von Dreux, Gräfin von Montfort-l'Amaury), ungeachtet er bei Errichtung der Ehepacten der Gräfin von Penthièvre gegenwärtig gewesen, sich in großer Geschwindigkeit der Städte Nantes, Rennes, Brest, Auray, Vannes und Hennebon bemeisterte, und unumwunden seine Ansprüche an des Bruders Nachlaß aussprach. Im Allgemeinen erklärten sich die Städte und Gemeinden für ihn, wie die Mehrzahl von Ritterschaft und Prälatenstand zu Karl von Blois hinneigte. Erwägend, daß diesem die Gunst des Königs von Frankreich nicht fehlen werde, ging seinerseits Montfort hinüber nach England, um sich des Schutzes der Erbfeinde des französischen Namens zu versichern, sowie auch die Bretagne von Eduard III., als vermeintlichem Könige von Frankreich, zu Lehen zu empfangen. Diese Handlung zumal erregte die Besorgnisse des französischen Hofes, spornte zugleich dessen Thätigkeit, und die beiden Bewerber wurden geladen, um persönlich ihre Rechte an das Herzogthum vor dem Pairshofe nachzuweisen. Montfort, dem Rufe gehorchend, zog mit 400 Reisigen nach Paris, und die Verhandlungen nahmen ihren Anfang. Der Graf von Montfort zeigte, daß kein Hinderniß vorhanden sei, welches ihn untüchtig mache, der Nachfolger seines verstorbenen Bruders zu werden. Die Gräfin von Penthièvre sei die Nichte dieses Bruders, mithin um einen Grad weiter entfernt. In Ansehung der Erbfolge in der Seitenlinie würden bei Pairien und Baronien die Weiber ausgeschlossen, so lange männliche Erben vorhanden wären; bekanntlich sei Bretagne von König Philipp dem Schönen zu einer Pairie erhoben worden. Übrigens sei er von seinem Bruder zum Erben eingesetzt worden. Hiergegen rief Karl von Blois die Coutume der Bretagne an. In dieser Coutume herrsche das Repräsentationsrecht; befände sich Guido von Bretagne, des verstorbenen Herzogs jüngerer, des Grafen von Montfort älterer Bruder, noch am Leben, so würde die ungezweifelte Nachfolge ihm gebühren; sie gebühre nicht minder seiner, den Vater repräsentirenden, Tochter. Nicht nur in der Bretagne, sondern auch in den anstoßenden Landschaften Anjou, Maine, Touraine, Poitou, gelte besagtes Gewohnheitsrecht, und es seien nach dessen Vorschrift viele Herzogthümer, Grafschaften und Pairien vererbt worden, wie z. B. Artois, Champagne, Toulouse; von allen das auffallendste Beispiel aber fände sich in dem Falle von des Herzogs Peter Mauclerc Gemahlin, welche, ungeachtet des noch blühenden Mannsstammes, zu der Erbfolge in Bretagne gelangte. Dem setzte der Graf von Montfort entgegen, daß das Repräsentationsrecht in Bretagne nur den Unterthanen, nicht aber dem Herzogthume gelte, welches dem in Frankreich am weitesten verbreiteten Gewohnheitsrechte zu folgen habe, indem es ein Kronlehen sei, auch als ein Glied und Theil der Krone von dem Parlament von Paris abhänge. Von einem Testament Herzog Johann's III., welches den Ansprüchen Montfort's günstig gewesen wäre, ist nicht weiter die Rede, es ist auch ein solches Testament niemals producirt, noch gesehen worden. Auf Karl's Duplik, welche sich einzig auf das Repräsentationsrecht gründete, ernannte der König eine Anzahl Referenten; bevor aber diese ihre Arbeit hatten einreichen können, nahm der Graf von Montfort die Flucht; von wenigen Getreuen begleitet, in der unscheinbarsten Verhüllung, entkam er nach der Bretagne. Der König vernahm dieses Ausreißen sehr ungnädig, doch geschieht dessen in dem zu Conflans, am 7. Sept. 1341, von dem Pairshofe erlassenen Bescheide keine Erwähnung. Nur mit den Rechtsgründen sich befassend, verordnete der Hof, daß Karl von Blois, als Herzog von Bretagne anerkannt, auch zur Lehensempfängniß zugelassen werde. Nicht nur bestätigte solches Philipp von Valois, er ertheilte auch dem nunmehrigen Herzoge den Ritterschlag, und rüstete ein Heer aus, jeden Versuch Montfort's, zur Behauptung seiner Anmaßung, niederzuschlagen. Das Heer, von dem Herzoge von der Normandie befehligt, legte sich vor Nantes; ein Ausfall der Belagerten wurde zurückgewiesen, und es geriethen bei dieser Gelegenheit 200 Bürger in Gefangenschaft. Sehr niederschlagend wirkte der ungünstige Anfang auf die Gemüther; diejenigen, die bisher die Eifrigsten gewesen waren, Montfort's Anspruch

zu vertheidigen, erlagen plötzlich dem Gewichte eines von dem Pairshofe ausgehenden, rechtskräftigen Urtheilsspruchs, und suchten durch Verrätherei ihre Theilnahme an ungesetzlichem Beginnen wieder gut zu machen. Am Allerheiligen-Morgen 1341 wurde ein Stadtthor den Franzosen überliefert; kaum vermochte Montfort in der Hast der Verfolgung das Schloß zu erreichen, wo doch jede Vertheidigung unmöglich war. Er wurde gefangen genommen und nach Paris abgeführt, um in einem Verließ des Louvre seine Strafe zu erwarten. Der Krieg schien beendigt, Niemand vermuthete, daß Montfort's Gemahlin, Johanna von Flandern, sich seiner Last unterziehen würde. Aber Johanna hatte von ihrem Vater, dem Grafen Ludwig von Flandern, gelernt, wie gegen die Übermacht zu streiten sei, und bewährte sich als würdige Tochter eines solchen Vaters. Während Karl von Blois in Nantes mit den Zurüstungen eines zweiten Feldzugs beschäftigt war, traf Johanna die Anstalten zu unerschrockener Vertheidigung. Ihren Sohn, einen fünfjährigen Knaben, schickte sie nach England, wo zugleich Amalrich von Clisson eine eilige Hilfe für sie suchte; Rennes übergab sie zu sicherer Hut an Wilhelm Cadoudal, den erprobten Ritter; in Hennebon wollte sie selbst die aus England verheißene Hilfe abwarten. Karl von Blois, wiederum unterstützt durch ein französisches Heer, eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Rennes, 1342, und Cadoudal mußte, nach tapferer Vertheidigung, den Ort übergeben. Viel größern Schwierigkeiten begegnete Karl vor dem trefflich bewahrten, von Johanna selbst mit bewundernswürdiger Kraft und Ausdauer vertheidigten Hennebon. Unter den Mauern dieser Stadt wurde manches blutige Gefecht geliefert, zuletzt ließ Karl zwölf Katzen kommen, die er bis dahin in Nantes stehen gehabt. Bei dem Anblicke der furchtbaren Angriffswerkzeuge zweifelte er nicht weiter an dem baldigen Falle von Hennebon; er zog mit einem Theile des Heeres gegen Auray, um durch doppelten Erfolg die verlorene Zeit wieder zu gewinnen. In der That rechtfertigten die Katzen alle in sie gesetzten Hoffnungen; Angesichts der zerbröckelten Mauern begehrte Johanna zu capituliren. Über die Bedingungen wurde zwei Tage gestritten; am dritten Morgen, als eben das Werk der Übergabe vollzogen werden sollte, erblickte Johanna von dem Söller eines Thurmes herab die mit vollen Segeln herankommende englische Flotte. „Seht da, die Hilfe, muthig ihr Kinder, wir sind gerettet," rief die Gräfin, und Zuruf und Anblick entflammten in gleicher Weise den Muth der Vertheidiger. Die Flotte lief in den Blavet ein, während die Katzen mit verdoppelter Heftigkeit den sinkenden Mauern zusetzten, nach wenigen Stunden aber führt Sir Walter de Mauny sein Volk zu einem Ausfall, welcher die Aufhebung der Belagerung herbeiführte. Ludwig von Spanien, der sie geführt hatte, bewerkstelligte seinen Rückzug in fester Haltung und vereinigte sich vor Auray mit dem Heere des Grafen von Penthièvre. Die Burg von Auray ergab sich nach einer Vertheidigung von zehn Wochen, Vannes, Dinan und Guerande erlagen dem gleichen Schicksal, und Ludwig von Spanien setzte sich mit seinen 6000 Mann auf die bei Guerande genommenen Handelsschiffe, fuhr die Küste der Niederbretagne entlang und sammelte zumal in der Umgebung von Quimpercorentin reiche Beute. Er hatte aber, um dieses Geschäft in der möglichsten Vollständigkeit durchzuführen, die Flotte ohne Bedeckung gelassen. Das erfuhr Walter de Mauny, bemächtigte sich zuerst der unbewachten Schiffe, wandte sich dann landeinwärts, den Spuren der Verwüstung folgend. Also ereilte er das durch Beutemachen und Beute aufgehaltene Volk Ludwig's von Spanien, und gleich kam es zum Gefechte, das mit der vollständigen Niederlage der zuerst auf dem Schlachtfelde eingetroffenen Colonne Engländer endigte. Aber es wurde durch die zwei verspäteten Colonnen wieder aufgenommen; zu ihnen gesellten sich die unzähligen Haufen der von Ludwig von Spanien geplünderten, rachedurstigen Bauern, und Ludwig, auf das Haupt geschlagen, verlor sein ganzes Heer, und erreichte kümmerlich, mit wenigen Begleitern, Redon. Indessen blieb, auch nach diesem Unglücke, Karl den Gegnern stets überlegen, die Gräfin von Montfort auf den zweifelhaften Besitz der Niederbretagne beschränkt, konnte seinen Waffen nicht widerstehen, sie versuchte, um den Untergang abzuwenden, den Weg der Unterhandlung, und Karl ließ sich zu einem Stillstande bereden, der, um Allerheiligen 1342 anhebend, bis zu der Mitte des kommenden Maimonats zu währen hatte. Johanna eilte nach England, um sich dort um wirksame Unterstützung zu bewerben. Eine Flotte von 45 Schiffen wurde zu ihren Gunsten ausgerüstet, und mit zahlreichem Volke besetzt. Die Flotte, von Robert d'Artois befehligt, stieß bei Guernesey auf die 32 Schiffe Ludwig's von Spanien; mit großer Hartnäckigkeit wurde gestritten, bis zuerst die Nacht, dann ein Sturm die beiden Armaden schied. Während Ludwig bis zu den Küsten von Biscaya verschlagen worden war, erreichte Johanna den Morbihan, und demnächst Hennebon, wo sie sogleich die Anstalten zu der Belagerung von Vannes traf. Ein Sturm, in Anordnung, Ausführung und Misbrauch den Ereignissen unserer Tage in Ciudad Rodrigo, Badajoz und Vittoria vollkommen ähnlich, überlieferte den Engländern die Stadt und Robert von Artois durfte es wagen, den Grafen von Salisbury bis zu den Thoren von Rennes vorgehen zu lassen. Vier Tage vorher hatte Karl von Blois sich aus jener Hauptstadt entfernt. Die zwei Ritter aber, denen vornehmlich die Vertheidigung von Vannes anvertraut gewesen, Olivier von Clisson und Heinrich von Leon, in Verzweiflung über den schnellen Fall der Festung und über alle ihnen darum gemachten Vorwürfe, riefen ihre Freunde zum Beistand an, bewaffneten ihre Bauern, und führten einen unregelmäßigen, aber begeisterten Haufen von 12,000 Mann vor die kürzlich ihnen entrissene Stadt. Im zweiten Sturme wurde sie erstiegen; Robert von Artois, tödtlich verwundet, entrann dem allgemeinen Schicksale der Besatzung, um, als er kaum London erreicht hatte, zu sterben, und König Eduard III. mußte im Herbste selbst nach der Bretagne fahren, um Rache für so empfindliches Misgeschick zu suchen. Drei Belagerungen, zu gleicher Zeit vor Rennes, Vannes und Nantes gelegt, dieses von Karl von Blois vertheidigt, be-

gegneten unüberwindlichem Widerstande, und der Anzug des Herzogs der Normandie, mit 4000 Reisigen und 30,000 Mann gemeinen Volks, nöthigte den König, alle seine Kräfte in ein verschanztes Lager, in der Nähe von Vannes, zu sammeln. Der Herzog von der Normandie wandte sich gleichfalls nach jener Gegend, und die beiden Heere blieben einander gegenüber gelagert, bis spät im Winter zwei Cardinäle, von Papst Clemens VI. abgeordnet, um einen Frieden zu vermitteln, wenigstens Waffenstillstand auf drei Jahre durchsetzten. Eine der Bedingungen des Vertrags von Malestroit verordnete die Freigebung des Grafen von Montfort: diese zu erfüllen, beeilte sich der König von Frankreich nicht im mindesten, der dazu noch 14 Barone der Bretagne ohne alle Form Rechtens hinrichten ließ. Die Herren, allerdings bekannt als Anhänger des Montfort, waren im Vertrauen auf des Königs Wort nach Paris gekommen, um in einem Turnier zu glänzen. Montfort mußte in seinem Gefängnisse im Louvre aushalten, bis die scharfsinnige Anhänglichkeit einiger armen Leute ihn befreite (etwa im Febr. 1345). In dem Aufzuge eines Krämers gelangte er nach England; die spärliche, ihm dort bewilligte Hilfe führte er nach der Bretagne, um sie zu der vergeblichen Belagerung von Quimper zu verwenden; dann erlag er auf der Burg zu Hennebon, 16. Sept. 1345, den Anstrengungen und dem Verdrusse. Quimper hatte unlängst Karl von Blois mit Sturm genommen, und es wurden bei der Gelegenheit 1400 Menschen ermordet. Der Waffenstillstand war gebrochen, und so schleppte sich, ohne wichtige Ereignisse, mehre Jahre der Krieg um die Bretagne fort, bis der Verlust von la Roche-de-Rien, eine Meile von Treguier, für Karl von Blois ein Sporn zur Entwickelung der äussersten Thätigkeit wurde. Denn diese Feste, an sich gewaltig, hatte ihm jederzeit als ein Thor zu dem Niederlande, dem eigentlichen Sitz der ihm feindlichen Herrschaft, gedient. Er brachte 1000 Reisige, 80 Ritter, 23 Panner, 2000 Mann Fußvolk zusammen, und diese ganze Macht zu der Belagerung von Roche-de-Rien verwendend, besiegte er in kurzer Frist den tapfersten Widerstand. Der Commandant wollte capituliren, Karl eine Übergabe auf Gnade und Ungnade erzwingen, diese Zänkerei gewährte der Gräfin von Montfort genügende Zeit, ihre zerstreuten Völker zusammenzuziehen. Ein Heer von 9000 Mann, darunter 1000 Reisige, ließ sie zum Entsatze von la Roche-de-Rien ausrücken, und schon hatten ihre Generale die Abtei Begar, die uralte Stiftung des Hauses Penthièvre, in der Nacht vom 19—20. Juni 1347 erreicht, ohne daß eine Kunde hiervon zu dem feindlichen Lager gelangt wäre. Engländer und Briten genossen einer kurzen Ruhe, dann zogen sie hinab um Mitternacht gegen den Jaudisfluß, überschritten die Brücke von Asiob, und fielen zunächst in das von Karl von Blois befehligte Quartier. Unangesehen der Überraschung, begegneten sie hartnäckigem Widerstande, ihr Anführer, Thomas von Argone, wurde gefangen, die Feuer, die auf Karl's Geheiß von allen Seiten aufloderten, erlaubten ihm die Ordnung der Angreifer zu erkennen und die zweckmäßigste Vertheidigung zu verfügen, endlich selbst gegen die dichtesten Reihen der Feinde einen glänzenden Angriff mit der Reiterei vorzunehmen. Zum zweiten Male wurde in diesem Sturme der von seinen Leuten herausgehauene Argone gefangen, aber doch standen die Engländer fest, indem, in Folge früherer Befehle, die zweite, auf Placeix-verd aufgestellte, Abtheilung von Karl's Heer unbeweglich blieb, und eben öffnete sich das Thor der Feste, und ein Ausfall, den Feind im Rücken fassend, wurde entscheidend für das Geschick des Tages. Denn die zu solchem verwandten 500 Männer führten Streitärte von Gestalt und Größe, wie man sie noch nicht gesehen, und meisterlich wurde die furchtbare Waffe gehandhabt. Nach der Überwältigung des Quartiers, nachdem er seine besten Ritter hatte fallen sehen, begab sich Karl auf die Flucht. Fechtend bemühte er sich, den Hügel von Meseaux zu erreichen, aber die Engländer drängten und umringten ihn von allen Seiten, dreimal im Verlaufe des Gefechtes gefangen und dreimal befreit, blieb er zuletzt mit sieben Wunden ein Gefangener. Man brachte ihn, sobald diese Wunden es erlaubten, nach England, und es erwartete seiner dort hartes, unritterliches Gefängniß, während seine Gräfin mit ungebrochenem Muthe den Krieg fortsetzte, und als eine der Witwe von Montfort würdige Gegnerin sich zeigte. Roche-de-Rien wurde den Engländern 1348 entrissen, und selbst ein mehrmals erneuerter Waffenstillstand fand in Bretagne, so groß war die Erbitterung der beiden Gräfinnen, keine Anerkenntniß. Namentlich fällt in eine solche Stillstandsperiode, 1351, das berühmte Gefecht von 30 Briten gegen 20 Engländer, 6 teutsche und 4 britische Ritter von der Partei der Gräfin von Montfort, in welchem den Kämpen des Hauses Penthièvre ein vollständiger Sieg verblieb, und zwei der berühmtesten Ritter unter den Engländern, Robert Knolles und Hugo Calverley, in Gefangenschaft geriethen. Von ganz anderer Bedeutung war jedoch die Niederlage, welche am 14. Aug. 1352 der Marschall von Offemont vor Moron erlitt, und die durch das Blut von 140 Rittern von der Partei Karl's von Blois besiegelt wurde. „Gott sei gelobt für Alles, was er uns zuschickt!" sagte der unglückliche Fürst, als die Hiobspost seinen Kerker erreichte. In demselben Jahre begannen die Verhandlungen um Karl's Befreiung, die doch erst 1355 zum Ziele führten. Das Lösegeld wurde zu 350,000 Schilden angesetzt, für diese Summe gab Karl seine beiden Söhne zu Pfand, und versprach daneben, für seine Person die Gräfin von Montfort nicht zu bestreiten, ehe er die ganze Summe abgetragen hätte. Nur Streifzüge und unbedeutende Gefechte hatten seit dem Tage von Moron die Fortsetzung des Krieges bezeichnet, aber kurz vor der Schlacht von Poitiers fiel der Herzog von Lancaster ins Land ein, um die Belagerung von Rennes vorzunehmen. Der Ort wurde durch den Sire de Cherruel und den hinkenden Penhoët tapfer vertheidigt, und ihnen ihr Werk von Bertrand Duguesclin nicht wenig erleichtert, welcher sich mit einer kleinen Schar um Rennes herumtrieb, und durch stete Anfälle, durch Aufschlagen der Quartiere, Wegnahme der Proviantzüge, die Feinde unaufhörlich beunruhigte. Der Winter kam, und die Belagerung war we-

nig gefördert; da nahm der Herzog von Lancaster von der Bürgerschaft ein Stück Geld, und zog ohne weitere Gewaltthätigkeit von dannen. Darauf folgte ein Stillstand, der mehrmals, und zuletzt bis zum Michaelstag 1363, verlängert und zugleich benutzt wurde, um eine vollständige Aussöhnung der beiden Bewerber zu bewirken, wie namentlich in den zu Calais und St. Omer, in Gegenwart der Könige von England und Frankreich, abgehaltenen Conferenzen. Mit dem Ablaufe des Stillstandes zog Karl von Blois zu Felde, er nahm Carhais, die Feste la Roche-aux-anes an der Rance, und belagerte Becherel. Um den Ort zu entsetzen, bot der Graf von Montfort ein Treffen an; um das Schlachtfeld hatten die beiden Feldherren sich geeinigt, und in der Heide zwischen Becherel und dem Flecken Evran aufgestellt, und es erwarteten die Heere nur noch das Zeichen zum Angriffe. Er wurde durch die Bemühungen von Bischöfen und Baronen verzögert, denen es sündhaft schien, so vieler Menschen Leben einem eitlen Zwiste zu opfern, und diese Vermittler erlangten des Grafen von Montfort Zustimmung für die in den Conferenzen zu Calais gemachten, damals aber zurückgewiesenen Vorschläge. Es wurde eine Theilung des Herzogthums beliebt, sodaß auf Karl's Antheil Rennes falle, Montfort Nantes erhalte, den herzoglichen Titel sollten Beide führen. Die Entscheidung um das Wappen, um welches ein Vergleich unmöglich war, wurde dem Ausspruche der Könige von Frankreich und England vorbehalten. Unter den von beiden Seiten für die Erfüllung dieser Punkte gegebenen Geißeln befand sich von Seiten Karl's von Blois Bertrand Duguesclin. Es fehlte aber noch die Zustimmung der Gräfin von Penthièvre, sie wurde darum angegangen und schrieb an Karl: „mein Erbe zu vertheidigen, hatte ich Euch ersucht. Wie mögt Ihr solches, das Schwert in der Hand, der Menschen Ausspruch unterwerfen?" Ihr zuwider zu handeln, wagte Karl nicht, aber gleich schwer fiel es ihm, den eingegangenen Vertrag zu brechen. Den letzten Versuch zur Güte nahm er in Gemeinschaft mit Montfort vor; Beide fuhren nach Poitiers, um dem Prinzen von Wales das Mittleramt zu übertragen. Aber es konnte auch dieser einen Vergleich nicht bewirken, und die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ward unvermeidlich. Vorläufig erfolgte die Auswechselung der Geißeln, nur daß Montfort, aus Furcht vor einem Gegner wie Duguesclin, diesen, aller Rittersitte zum Trotze, zurückbehielt. Die Lage der Dinge in Frankreich, der zweifelhafte, durch den Friedensschluß von Bretigny herbeigeführte Friedensstand, mußten vornehmlich auf die Bretagne zurückwirken: es konnte nicht fehlen, daß sich alle Kriegslust der Franzosen und Engländer auf dem einzigen, ihr gebliebenen Wahlplatze begegnete. Das englische Volk, das zeither in der untern Normandie für den König von Navarra gefochten hatte, zog hinüber nach Bretagne, wo sich auch Chandos mit 200 Lanzen und 200 Schützen einfand. Während, im Vertrauen auf solchen Zuzug, Montfort die Belagerung von Auray vornahm, hatte Duguesclin Gelegenheit gefunden, der widerrechtlichen Haft zu entfliehen, und 1000 ihm von dem König anvertraute Reisige folgten seinem Panier. Es kamen ferner aus Frankreich herüber die Grafen von Auxerre und von Joigny, der grüne Ritter, die Sires von Freauville und Prie, der Stammler von Villaine, Philipp von Beaujeu, Adhemar von Poitiers, le Moine de Bethune, Heinrich von Pierrefort, ein Savoyard, und der Sire von Faucogney, ein Hochburgunder. Nicht minder war aufgesessen die Ritterschaft des Landes, die Rohan, Leon, Dinan, Rieux, Kergorlay an der Spitze, sodaß Karl in Allem 4—5000 Reisige zählen mochte, das Fußvolk oder Gesindel ungerechnet. Nach einem zu Nantes abgehaltenen Kriegsrathe, nachdem er seiner Gräfin hatte versprechen müssen, daß er nimmer von einem Vergleiche mit Montfort hören noch wissen wolle, trat Karl den Marsch gegen die Vilaine an, um, von dannen weiter vorbringend, den Entsatz von Auray zu bewerkstelligen. Dazu war es hohe Zeit, die Stadt befand sich bereits in der Gewalt der Feinde; in dem Schlosse hielten sich noch Hauterenelle und Kermadiou, nur ging ihr Proviant auf die Neige, wie die öfteren, auf den Zinnen des Schloßthurms auflodernden Nothfeuer andeuteten. Es verstand auch Karl die Signale vollkommen, aber darum den Marsch seines Heeres zu beschleunigen, das stand keineswegs in seiner Macht. Um den sinkenden Muth der Vertheidiger von Auray zu beleben, bediente er sich der Kunst eines Armbrustschützen, der sich zum Graben der von den Feinden besetzten Stadt heranschlich und einen Bolzen in den Schloßhof trieb, welchem ein Zettel angeheftet war, der ungezweifelte Hilfe verhieß, falls die Besatzung bis zum Michaelstag sich halten könne. Der Zettel, der Besatzung vorgelesen, belebte ihre Hoffnungen, ohne sie jedoch abzuhalten, durch eine eventuelle Capitulation die Übergabe des Ortes für den Fall zu verheißen, daß bis zum 30. September der Entsatz ausbliebe. Der Termin war beinahe verstrichen, als Karl endlich seine Macht in der Umgebung von Auray vereinigt hatte; bei dem Anblicke seiner Banner wurde zum Zeichen der Freude eine weiße Fahne auf dem Söller des Schloßthurms aufgepflanzt und zugleich mit Hörnern und Trompeten musicirt. Unaufhaltsam rückte das Heer vor, bis zu dem Rande eines Baches, dessen anderes Ufer von den Feinden besetzt war, und man vermuthete für denselben Tag noch eine Schlacht; es hatte auch schon Montfort zu einem Angriff auf das ermüdete Heer seines Gegners sich entschlossen, doch wurde ihm das von Olvier Clisson und Robert Knolles ausgeredet. Ihnen schien es allzu gewagt, im Angesichte des feindlichen Heeres den Übergang des Bachs erzwingen zu wollen. Knolles, der selbst auf Recognoscirung ausgegangen war, erlangte auch, daß man sich entschloß, den Franzosen den Übergang zu verstatten, um sie mit so größerer Festigkeit empfangen zu können. Am Morgen des 28. Septembers saß Duguesclin zu Roß, um das Heer seines Fürsten zur Schlacht zu ordnen; das Haupttreffen und die beiden Flügel stellten sich in eine Linie, der zur Unterstützung eine Reserve ausgeworfen wurde; das Mitteltreffen war von Karl von Blois, der eine Flügel von dem Grafen von Auxerre, der andere von Duguesclin befehligt. In derselben Weise ordnete auch Chandos sein Volk, indem er seinen eignen Posten in dem Mitteltreffen

wählte, den Robert Knolles dem Duguesclin, den Olivier de Clisson dem Grafen von Auxerre entgegensetzte und eine Nachhut unter des Hugo Calverley Befehl stellte. So traten die Heere, in ungeduldiger Erwartung, einander gegenüber. Nochmals ließen sich Worte der Versöhnung vernehmen. Zwischen den beiden Linien bewegte sich unaufhörlich der Baron von Beaumanoir, Vorschläge, Bedenklichkeiten, Zustimmungen hin und her zu tragen. Es ergaben sich so günstige Aussichten, daß bereits für den ganzen Tag und für die Nacht ein Waffenstillstand bewilligt wurde, gleichwol zerschlug sich am Ende die Unterhandlung, nicht aber der Stillstand, denn solchen und die Stille der Nacht benutzte Hauterenelle, um seinen Posten im Schlosse zu verlassen, und sich in Erwartung der Schlacht, sammt 40 wohlbewaffneten Edelknechten, in Karl's Lager einzufinden. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne wurde es lebendig, wie jenseits bereitete sich das Heer im Gebet zur Schlacht, Karl hörte die Messe, beichtete und communicirte, jeder beeilte sich, den ihm am vorigen Tage angewiesenen Posten einzunehmen, und in Ordnung, schweigend, näherte sich die französische Schlachtlinie dem Bache (29. Sept. 1364). Von beiden Seiten tauschen die Schützen einen Pfeilregen aus, den zwar die geharnischten Männer wenig beachten und empfinden, und alsbald treffen die beiden Fronten in ihrer ganzen Länge auf einander. Man kämpfet Mann gegen Mann, denn alle Ritter und alle Reisige hatten ihre Streitrosse abgegeben, und es bewährt sich, wie gewöhnlich, der Vorzug der Franzosen in dem ersten Angriff. Diesen verfolgte Karl von Blois mit Lebhaftigkeit, und schon hatte er sich eine Straße durch die feindlichen Reihen gebahnt, als Calverley, die Nachhut einschiebend, um die entstandene Lücke auszufüllen, das Gefecht wieder zum Gleichgewicht brachte. Da erblickte Karl einen Ritter, dessen Waffenrock über und über mit den Hermelinen von Bretagne besäet war. Indem er nicht zweifelte, daß sich Montfort mit den Hermelinen brüstete, nahm er gegen ihn seinen Stand; seine Streitart traf den Helm des Gegners, der betäubt zu Boden sank, auf ihn warf sich Karl mit dem Dolche und laut tönte des Überwinders Ruf: „Bretagne, Montfort est mort!“ Entscheidend konnte das Ereigniß werden, aber in demselben Augenblicke läuft der wahre Montfort die Reihe seiner Kämpen entlang, um ihnen zu zeigen, daß man sie nur äffe, und Karl selbst schaute einen zweiten Hermelinenritter, ohne ihm etwas anhaben zu können. Daß Montfort, indem er den Gebrauch des Wappens einem Andern vergönnte, wesentlich dessen Ehre verletze, fiel Niemandem in der Hitze des Streites ein; der Entschluß der beiderseitigen Barone, denjenigen der Competenten, der zuerst gefangen würde, ohne Gnade zu tödten, um damit den 23jährigen Krieg zu Ende zu bringen, scheint zunächst den Grafen von Montfort zu solcher unritterlichen List veranlaßt zu haben. Ganz anders, wie in dem Mitteltreffen, stand es mit dem von dem Grafen von Auxerre befehligten Flügel. Durch das Visir hatte der Graf einen Stich in das linke Auge empfangen, und das der Wunde entströmende Blut, indem es unter dem Helme keinen Ablauf fand, drohte ihn zu ersticken; nothgedrungen gab er sich gefangen. Hiermit verbreitete sich Verwirrung durch den ganzen Flügel, und Clisson warf ihn durch einen kühnen Angriff in dem nämlichen Augenblicke vollends über den Haufen, als Calverley durch eine geschickte Schwenkung die von Karl von Blois befehligte Heeresabtheilung im Rücken faßte. Da erhob sich um den Fürsten herum ein rasendes Gefecht, und Karl besonders, nachdem ein natürlicher Sohn, Johann von Blois, ihm zur Seite gefallen war, vollführte wunderbare Thaten. Eben hatte er wieder ausgeholt, als ihm ein Engländer durch die Öffnung des Helms am Kinne das Schwert mit solcher Gewalt in den Mund stieß, daß die Spitze am Genick heraustrat. Mit den Worten „Domine Deus haa“ verschied der unglückliche Fürst, und gleich warf sich sein Volk, mit alleiniger Ausnahme des von Duguesclin geführten Flügels, in die Flucht. „Es ist also der beste Mann gestorben, wie es seine Frau wollte, ich begehre ihn nicht zu überleben,“ sprach Bertrand, als er die Unglückspost vernahm, und zu einem entscheidenden Angriffe führte er nochmals seinen Flügel. Aber dort hat sich die Sage von der Niederlage und dem Tode des Fürsten verbreitet, den freudigen Muth gebrochen, und weder den Sieg, noch den Tod vermag Bertrand zu erstreiten, er muß sich gefallen lassen, des Chandos Gefangener zu werden. Außer ihm wurden 900 Gleven, darunter die Hauptleute, gefangen, während die Verfolgung der Flüchtlinge sich bis über den Fluß von Vannes ausdehnte. Um sich des Sieges in seiner Vollständigkeit zu freuen, ließ Montfort den Leichnam seines Gegners aufsuchen; er wurde sofort an dem Cilicium erkannt, das er unter dem Harnisch auf dem bloßen Leibe trug. Thränen soll der Sieger bei dem Anblicke vergossen, dann die Leiche angeredet haben: „Ah. mon cousin. par votre opiniâtreté vous avez été cause de beaucoup de maux en Bretagne. Dieu vous le pardoint. Je regrette bien, que vous êtes venu à cette mal fin.“ Da faßte ihn Chandos bei dem Arm, ihn abzuführen: „Sire. louez Dieu, et faites bonne chère; car sans la mort de celui vous ne pouviez venir à l'héritage de Bretagne.“ Andere Berichte stellen jene mitleidige Theilnahme Montfort's in Abrede und versichern vielmehr, daß der gefangene Fürst ihm vorgeführt und auf sein Geheiß und in seiner Gegenwart ermordet worden sei. Nicht blos einzelne Schreiber haben diese Beschuldigung erhoben, sie ist mehrmals von Seiten des Hauses Penthièvre erneuert worden, zum letzten Mal von Seiten der Nicoletta von Bretagne und Johann's II. von Brosse, ihres Eheherrn, als sie den Anspruch an Bretagne an König Ludwig XI. abtraten. Gewiß ist, daß Montfort sich nimmer den ruhigen Besitz des Herzogthums versprechen konnte, so lange Karl am Leben war. Denn es war dieser ein tapferer und edelmüthiger Fürst, ein gnädiger Gebieter, ein musterhafter Ehegatte und Vater, fromm beinahe im Übermaße. Einst im Laufe seiner kriegerischen Verrichtungen hörte er im freien Felde Messe, und es wurde der Angriff des Feindes auf eine benachbarte Feste gemeldet. „An Städten und Schlössern,“ entgegnete der Fürst, „wird es uns nie-

mals fehlen, und können wir die verlorenen mit dem Degen wiederhaben, aber die versäumte Messe vermögen wir nicht einzubringen." Außer der Kasteiung mit dem Cilicium pflegte Karl sich auch mit einem Knotenstrick zu schnüren, der Art, daß die Knoten ihm in das Fleisch eindrangen, dann trug er in den Schuhen kleine Kiesel, damit jeder Schritt ihm zur Bußübung werde. Kaum war auch seine Leiche bei den Franziskanern zu Guingamp zur Erde bestattet worden, als sich bei dem Grabe Wunder ereigneten. Auf des Papstes Urban V. Geheiß stellten der Bischof von Bayeur, die Äbte von Marmoutier und St. Aubin zu Angers die Untersuchung über Karl's Wandel an, die jeder Canonisation vorauszugehen pflegt; aber die Procedur wurde durch die Dazwischenkunft Johann's von Montfort, des Herzogs von Bretagne, gestört. Indem er sich seines Triumphs über einen Heiligen schämte, auch befürchtete, es möchten seine Unterthanen versucht werden, seine Verrichtungen mit denen des Heiligen zu vergleichen, erlangte Johann, daß Papst Gregor XI. den Canonisationsproceß beseitigte. Die Folgen der Schlacht von Auray beschränkten sich keineswegs auf den Fall der dasigen Burg und der Stadt Vannes, viele andere Plätze fielen dem Sieger zu, viele der Barone gingen zu ihm über, und der Witwe von Penthièvre blieb nichts übrig, als die Vermittelung des Königs von Frankreich anzurufen, nicht um sich in dem ihr entschwindenden Herzogthume zu behaupten, sondern um einen Vergleich auf möglichst billige Bedingungen zu erhalten. Diese Vermittelung führte sodann zu dem Vertrage von Guerande, 12. April 1365. Darin wurde Johann von Montfort als Herzog von Bretagne, auch als Erbe der von seinem Oheim, dem Herzog Johann III., außerhalb der Bretagne besessenen Güter anerkannt. Der Gräfin von Penthièvre verblieben, außer der Grafschaft Penthièvre, die übrigen von Vater und Mutter ererbten Güter, namentlich die Vicomté Limoges; es wurde ihr auch für ihre Lebtage die Huldigung von Penthièvre erlassen. Außer einer erblichen Rente von 10,000 Livres, auf des Herzogs Besitzungen in Frankreich versichert, sollte sie eine Leibrente von 3000 Livres jährlich haben; es versprach auch der Herzog die Entlassung ihres ältesten Sohnes, der immer noch als Geißel in England festgehalten wurde, zu bewirken. Der Vertrag empfing die Bestätigung der Könige von Frankreich und England, es wurde auch verordnet, daß derselbe als ein Rechtsspruch des pariser Parlaments zu gelten habe. Die Gräfin Johanna überlebte diese Pacification ganzer 19 Jahre, starb den 10. Sept. 1384, und wurde in dem Chor der Franziskanerkirche zu Guingamp beigesetzt. Ihrer Kinder waren fünf, Johann, Guido, Heinrich, Margaretha und Maria. Maria von Blois, genannt von Bretagne, Frau auf Mayenne, Guise, Chilly und Longjumeau, wurde am 9. Juli 1360 dem Herzog Ludwig von Anjou angetraut, führte als Witwe, seit dem 20. Sept. 1384, die vormundschaftliche Regierung in Provence, Anjou und Maine, nach Witwenart, d. i. mit solcher Sparsamkeit, daß sie bei ihrem Tode (12. Nov. 1404) einen Schatz von 200,000 Schilden hinterlassen konnte. Und doch hatte sie in der Provence wiederholte Empörung unterdrücken, den Krieg um die neapolitanische Krone fortsetzen müssen. Margaretha, Frau auf l'Aigle, wurde 1351 an den Grafen von Angoulême, an den Prinzen Karl von la Cerda, verheirathet, blieb aber ohne Kinder. Heinrich von Blois focht für Ludwig II. von Anjou gegen König Ladislaus von Neapel. In einer Vollmacht, d. d. Marseille 18. April 1399, führt er den Titel eines Despoten von Romanien; die Vollmacht bezweckte einen gütlichen Austrag der Streitigkeiten, die er mit seinem Bruder Johann gehabt. Mit einer Tochter von Honorat I. Gaetano, dem Grafen von Fondi, verheirathet, starb Heinrich im Dec. 1400, ohne Kinder zu hinterlassen. Guido von Blois starb in England, woselbst er lange Jahre als Geißel gefangen gehalten worden war. Johann von Blois, genannt von Bretagne (er hat, wie seine Geschwister, das Wappen von Bretagne geführt), Graf von Penthièvre und Goëllo, Vicomte von Limoges, Herr von Avaugour, l'Aigle, Avesnes (aus der Erbschaft seines Vetters, des Grafen Guido II. von Blois), mußte ganze 36 Jahre in England als Geißel aushalten, bis Olivier de Clisson für ihn ein Lösegeld von 120,000 Franken erlegte, um ihn sodann durch Vertrag vom 20. Jan. 1387, mit seiner jüngern Tochter, Margaretha von Clisson, Frau auf Chantoceaur, Montfaucon, Palluau, zu verheirathen. Johann starb den 16. Januar 1403, und hinterließ die Söhne Olivier, Johann, Karl und Wilhelm. Olivier von Blois, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Vicomte von Limoges, Herr von Avesnes, erscheint bereits 1411 als einer der Anhänger des Herzogs von Orléans, gleichwie er 1412 dem Herzog von Anjou zu der Belagerung von Bourges folgte. Seine Mutter (sie ist 1441 gestorben), welcher der Anspruch des Hauses Penthièvre an Bretagne, und die Beleidigungen, die ihr Vater von Herzog Johann V. empfangen, gleich unvergeßlich waren, sann unausgesetzt auf Rache, und glaubte endlich, sie in dem freundlichen Verkehre ihres Sohnes mit Herzog Johann VI. finden zu können. Auf ihren Betrieb wurde der Herzog zu einer Jagdlust nach Chantoceaur eingeladen. Er kam dahin, den 12. Febr. 1420, wurde aber schon am nächsten Tage festgenommen und nach Palluau gebracht, vielfältig mishandelt und mit dem Tode bedroht. Indessen traf die Herzogin Anstalten, um ihren Gemahl durch Waffengewalt zu befreien; nach dem Fall verschiedener Festen wurde die Gräfin-Witwe von Penthièvre in Chantoceaur belagert. Sie mußte, gegen Versicherung freien Abzugs für sich und ihre Kinder, capituliren, den Herzog ausliefern. Solches ging den 5. Juli 1420 in Erfüllung, und durch den Spruch des Parlaments von Bretagne, vom 16. Febr. 1421, wurden alle Theilnehmer an dem gegen den Landesherrn verübten Verbrechen zum Tode und zum Verluste ihrer Güter verurtheilt. Dem Grafen von Penthièvre blieb, nachdem dieses Urtheil am 16. Febr. 1425 von dem Landtage bestätigt worden war, keine Wahl übrig, er mußte die Heimath aufgeben, um fortan im Hennegau, auf seiner Burg zu Avesnes, zu leben, ist auch daselbst den 28. Sept. 1433 gestorben. Seine erste Gemahlin, Isabella, eine Tochter Herzog Johann's

des Unerschrockenen von Burgund, hatte er im J. 1406 geheirathet. Er nahm darauf die zweite Frau, Johanna von Lalaing, Simon's IV. Tochter, Frau auf Quievrain, erzeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter, die jedoch die Kinderjahre nicht überlebten. Johanna selbst ist den 10. Aug. 1467 verschieden, und ruhet an ihres Mannes Seite in der Stiftskirche St. Niklas zu Avesnes.

Johann von Blois, Graf von Penthièvre und Perigord, Vicomte von Limoges, auf l'Aigle u. s. w., erkaufte 1437 Perigord von dem Herzog von Orléans, gelangte auch zu dem Besitze von Penthièvre, indem er 1448 mit dem Herzog Franz I. von Bretagne sich aussöhnte. Als Generallieutenant vom Heere König Karl's VII. in Guyenne, 1450 und 1451, nahm er Bergerac, Jonsac, Montferrand, Ste.-Foi, Chalais, Castillon, daß demnach die Vertreibung der Engländer aus Guyenne großentheils sein Werk genannt werden kann, wie er denn auch besondere Thätigkeit in der Vertheidigung von Aquitanien gegen Talbot's von den Einwohnern begünstigte Anstrengungen entwickelte. In Chalais, das der Graf mit Sturm genommen, ließ er 24 Bürger enthaupten; durch sein rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfelde von Castillon, 20. Juli 1453, wurde Talbot's Niederlage und Tod entschieden, gleichwie er durch hitzige Verfolgung der fliehenden Engländer den Sieg vervollständigte, und hiermit die Wiedervereinigung Aquitaniens mit der Krone besiegelte. Der Graf starb 1454; seine Ehe mit Margaretha von Chauvigny, Frau auf S. Chartier, die er als Witwe Berold's III., des Dauphin von Auvergne, geheirathet hatte, war kinderlos. Margaretha starb 1473 und wurde in der von ihr erbauten Schloßkapelle zu l'Aigle beigesetzt. Wilhelm von Blois, genannt von Bretagne, Vicomte von Limoges, Herr von Avesnes, war für den geistlichen Stand bestimmt, als die Zerrüttung seiner Familie, in Folge der Zwistigkeiten mit Herzog Johann VI., ihn dieser Bestimmung entfremdete. Als Gefangener verlebte er 28 Jahre auf der Burg zu Auray, ein Misgeschick, das ihn um so schwerer traf, da er über dem unaufhörlichen Thränenerguß erblindete. Befreiet durch den von seinem Bruder 1448 unterhandelten Vertrag, vermählte sich der Blinde 1450 mit Isabella von la Tour, einer Tochter Bertrand's V., des Grafen von Auvergne und Boulogne; auch fiel ihm nach seines Bruders unbeerbtem Abgange die Grafschaft Perigord zu, ein Ereigniß, welches er jedoch nicht lange überlebte. Er starb 1455, mit Hinterlassung dreier Töchter, Franziska, Johanna und Charlotte. Davon hat die älteste, Franziska, Gräfin von Perigord, Vicomtesse von Limoges, auf Avesnes, allen diesen Reichthum in das Haus Albret getragen, durch ihre Vermählung (1470) mit Alan, dem Grafen von Albret. Karl von Blois, genannt von Bretagne, Herr von Avaugour, der dritte von Johann's Söhnen, war seinem Bruder Olivier bei der Gefangennehmung des Herzogs von Bretagne behilflich, lebte aber 1434 nicht mehr. Vermählt mit Isabella von Vivonne, Frau auf Thors und les Essars, hinterließ er von ihr die einzige Tochter Nicoletta von Blois-Bretagne, Gräfin von Penthièvre, Vicomtesse von Limoges, auf Thors, Reignac und les Essars, die durch Vertrag vom 18. Juni 1437 mit Johann II. von Brosse sich vermählte.

Brosse, in Poitou, in einem gegen Limosin und Berry vorspringenden Winkel, auf dem linken Ufer der großen Creuse belegen, ist eine bedeutende Besitzung, die seit den ältesten Zeiten den Titel einer Vicomté führt, und die man darum für einen Abschliß der Vicomté Limoges hält. Gerald, der Vicomte von Brosse, lebte 1136. Seines Enkels Bernhard's II. jüngerer Sohn Wilhelm, Erzbischof von Sens seit 1258, starb zu Brinon den 8. Febr. 1269, nachdem er Alters halber 1267 sein Erzbisthum hatte aufgeben müssen. Des Erzbischofs Bruder, Hugo I., Vicomte von Brosse, hinterließ zwei Söhne, Hugo II., Vicomte von Brosse und Roger. Hugo's II. Nachkommenschaft ist in seiner Enkelin Johanna erloschen. Mit Andreas II. von Chauvigny, Baron von Château-Rour, verheirathet, hat Johanna ihren Kindern die Vicomté Brosse hinterlassen, laut ihres am 24. Oct. 1348 errichteten Testaments. Des Vicomte Hugo I. jüngerer Sohn, Roger von Brosse, einer von König Ludwig's IX. Begleitern in beiden Kreuzzügen, erheirathete mit Margaretha von Déols Boussac und St. Sévère, beide in dem südlichen Berry, und Uriel in Auvergne, und wurde der Vater Peter's und Wilhelm's, dann der 1293 an Ythier von Magnac verheiratheten Tochter Belleassez. Wilhelm, von Puy 1317, gleich darauf Bischof von Meaux, wurde 1321 auf den erzbischöflichen Stuhl von Bourges und 1330 auf jenen von Sens erhoben und starb als Erzbischof von Sens im Dec. 1338. Peter's Sohn, Ludwig von Brosse, Herr von Boussac, Ste. Sévère und la Perouse, theilte am Sonntag vor Lichtmeß 1321 mit seinem Bruder Peter, indem er diesem Uriel, le Bouchaut und les Landes überließ, stiftete 1333 eine Kapelle in seinem Schlosse Lescherre, und fiel in der Schlacht bei Poitiers 1356. Er hat das Münzrecht ausgeübt. Sein älterer Sohn Ludwig, ein in manchen Zügen versuchter Rittersmann, begleitete zuletzt den Herzog von Bourbon in das kecke Unternehmen gegen die afrikanische Küste, starb aber auf der Heimfahrt zu Genua den 8. Oct. 1390 und wurde an des Vaters Seite zu Uriel, in St. Martinskirche, beerdigt. Da er unverheirathet war, so beerbte ihn sein Bruder, Peter II., der bisher nur Uriel, Reculat und l'Etang des Landes gehabt hatte. Dieses, am 28. Jul. 1422 verstorbenen Peter's einziger Sohn, Johann I. von Brosse, Herr von St. Sévère, Boussac, Uriel und la Perouse, königlicher Rath und Kammerherr, auch Marschall von Frankreich, wurde am 26. Mai 1423 von König Karl VII. in Bestallung genommen, mit 40 Gleven, gegen einen Monatsold von 300 Livres. Durch einen zweiten Bestallungsbrief, vom 17. Juli 1426, ward er, bereits vorher Marschall, berufen, mit 100 Gleven und 50 Schützen die Person des Königs zu bewachen. Mit Dunois, la Hire und Chabannes warf er sich in das von den Engländern arg bedrängte Orléans, und es gebührt ihm ein reichlicher Antheil an der Ehre der fernern Vertheidigung, gleichwie des Treffens bei Patay. Am 11. Nov. 1430 wurde er zu des Königs General-Lieutenant jenseit der Seine, Marne und Somme ernannt;

er diente auch in demselben Jahre in der verfehlten Belagerung von la Charité, gleichwie in den Operationen, durch welche die Engländer genöthigt wurden, von Compiègne und Lagny abzulassen. Im J. 1427, den 26. Sept., hatte er seinen Unterthanen in Boussac Stadtrechte bewilligt. Er starb 1433, und hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna von Naillac, Vicomtesse von Bridiers, auf Naillac und le Blanc, Châteaubrun, la Motte-Jolivet, drei Kinder. Die ältere Tochter, Margaretha, trug la Châteigneraye und Ardelay in ein fremdes Haus, durch ihre Vermählung mit German von Vivonne; der Sohn, Johann I. von Brosse, Graf von Penthièvre, Vicomte von Bridiers, Herr von Ste. Sévère, Boussac, Uriel und Perouse, königl. Rath und Kammerherr, ist uns bereits bekannt durch seine am 18. Juni 1437 vollzogene Vermählung mit der Erbin von Penthièvre. Der Umstand, daß ihm, dem 14jährigen Knaben, am 31. Juli 1437 der Großvater der Nicoletta, Graf Johann II. von Penthièvre, zum Curator gesetzt worden, mag die Freierei erleichtert haben. Er focht in dem Treffen bei Fourmigny 1450, wirkte zu der Eroberung von Guyenne 1452 und hielt in dem Kriege um das gemeine Wohl zu König Ludwig XI. Das nahm der Herzog von Bretagne sehr übel, consiscirte Penthièvre und was Johann sonst im Lande besaß, und keine Demüthigung, keine Verwendung konnte diesem zu seinem Eigenthum wieder verhelfen. Um solche Härte soviel als möglich zu vergelten, übertrugen Johann und seine Gemahlin Nicoletta, Ende des J. 1479 all ihr Recht und Foderung an Bretagne an König Ludwig XI. Es findet sich auch eine Vollmacht Johann's vom 24. Juni 1477, wodurch er zwei Personen benennt, um wegen seiner Lehen, der Castellaneien Bridiers, Fliest, Châtel-acher und le Bourg-Archambault dem Könige die Lehenspflicht zu erweisen. Er hinterließ sechs Kinder, die alle nach den Bestimmungen des Ehecontracts, das Wappen von Bretagne annehmen mußten und demnach einen gevierteten Schild führten, im ersten und vierten Felde Bretagne, im zweiten und dritten Brosse, d. i. im blauen Felde drei goldene, roth gebundene Korngarben (brosses). Von den Töchtern heirathete Paula, laut Eheberedung d. d. Boussac, 30. Aug. 1471, den Prinzen von Burgund, Johann, den Grafen von Nevers und Rhetel, Claudina den 11. Nov. 1485 den Herzog Philipp II. von Savoyen, Bernhardina den Markgrafen von Montferrat, Wilhelm IV. Paläologos, Helena den Markgrafen Bonifaz von Montferrat. Von den Söhnen war der jüngere, Anton, Rhodiserritter; er soll nachmals das Ordenskreuz abgelegt haben, um der Stammvater einer in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch blühenden Nebenlinie des Hauses Brosse zu werden. Des Rhodiserritters älterer Bruder, Johann III. von Brosse, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Vicomte von Bridiers, Herr von Boussac und l'Aigle, starb 1502, nachdem er sich sein ganzes Leben über vergeblich bemühet hatte, wieder zu dem Besitze seiner Güter zu gelangen. Vermählt seit dem 15. Mai 1468 mit des Grafen Guido XIII. von Laval Tochter, Louise, war er ein Vater von sechs Kindern geworden. Der einzige Sohn, Renat von Brosse, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Vicomte von Bridiers, Herr von Boussac, l'Aigle, Chantoceaur, les Essars und Palluau, setzte mit Eifer des Vaters Bemühungen um die Güter in Bretagne fort, erreichte auch soviel, daß ihn König Ludwig XII. die Lehenspflicht für dieselben ablegen ließ, konnte aber doch so wenig unter dieser, wie unter der folgenden Regierung, seinen Zweck erreichen. Voll Unwillens, daß ein König von Frankreich ihm das Eigenthum vorenthalte, das er im Dienste von dessen Vorfahren eingebüßt, befolgte Renat das Beispiel des Connétable von Bourbon, ein Beispiel, das unsere Zeit immer noch als einen Verrath beschreibt und behandelt, wenngleich Bourbon einzig sich seines Rechtes bediente, das in seiner Zeit, unter gewissem, von ihm beachtetem Vorbehalt, jedem in seiner Heimath mishandelten Edelmann zugestanden und gesichert war. Der Graf von Penthièvre fand, indem er sich seines Rechtes bediente, den Tod in dem kaiserlichen Heer von Pavia, den 24. Febr. 1525. Er hatte zwei Frauen gehabt. Johanna von Comines, die Tochter des berühmten Politikers und Geschichtschreibers, wurde ihm durch Vertrag vom 13. Aug. 1504 zugelegt. Nach den Bestimmungen des Ehevertrags sollte Johanna zur Aussteuer 18,000 Goldkronen haben, auch als einzige Tochter dereinst in den Herrschaften Argenton, Villentras, la Motte, Compour, Vausselles, Lairegodeau, Gourges und Souvignes succediren, der Bräutigam dagegen ihr als Witthum eine auf les Essars in Poitou, l'Oblommere, die Insel Rye, Châteaumur und Chantoceaur versicherte Jahrrente von 4000 Livres aussetzen, und zugleich für den Fall von Johannens kinderlosem Abgange, die 18,000 Kronen auf Châteaumur, les Deffends, la Gurerche und Rye beweisen. Johanna starb den 19. März 1513, und wurde in der von ihrem Vater gestifteten Kapelle bei den Augustinern zu Paris beigesetzt. Zwei Jahre nach ihrem Tode wurde ihr Mann durch Rechtsspruch des Besitzes der Herrschaft Argenton entsetzt; ein System der Verfolgung scheint gegen das Haus Penthièvre gerichtet gewesen zu sein. Renat, als Witwer, ging eine zweite Ehe ein mit Johanna von Compeys, genannt von Gruffy, Frau auf Palluau, Bourg-Charente, Pousauges und S. Leu; und hatte von ihr eine einzige Tochter Franziska, die Erbin der mütterlichen Besitzungen, welche am 23. Dec. 1545 mit dem Herzog von Rouannais, Claudius Gouffier, verheirathet im Wochenbette den 28. Nov. 1558 starb. Aus Renat's erster Ehe kamen vier Kinder. Der ältere Sohn, Franz, starb jung. Charlotte wurde an den Vicomte von Martigues, Franz II. von Luxemburg, Johanna an Renat von Laval-Bressuire verheirathet. Der Johanna Eheberedung ist vom 11. März 1531; außer einer Aussteuer von 20,000 Livres hat sie eine Rente von 10,000 Livres in das Haus Laval getragen. Johann IV. von Brosse, genannt von Bretagne, Herzog von Estampes und Chevreuse, Graf von Penthièvre, Gouverneur von Bourbonnais und demnächst von Bretagne, Ritter des St. Michaelordens seit 1550, wußte den verzweifelten Angelegenheiten seines Hauses nicht anders aufzuhelfen, als durch

eine Heirath mit des Königs Maitresse. Franz I. wünschte der Anna de Pisseleu eine Stellung bei Hofe zu geben; diesem Wunsche verdankte Johann nicht zwar die Wiedereinsetzung in Penthièvre, aber doch vorerst die Grafschaft Estampes, die der König am 23. Juni 1534 dem neuen Ehepaare verlieh, auch im Januar 1536 zu einem Herzogthum erhob. Die Gunst, deren sich Johann bei König Franz I. erfreute, verwandelte sich in Ungunst unter Heinrich II.; Estampes wurde ihm 1553 genommen, um an Diana von Poitiers verliehen zu werden. Allein Diana, zu groß, um sich in Gewaltthat und Ungerechtigkeit zu gefallen, belehrte ihren königlichen Liebhaber über die Pflichten eines Sohnes gegen des Vaters Andenken, und Heinrich II. schloß seinen Frieden mit dem Hause Penthièvre, indem er 1555 die demselben so lange vorbehaltene Grafschaft zurückgab, zugleich dessen feierlichen Verzicht für alles Recht auf Bretagne empfing. Im Jahre 1558 beschützte Johann die Bretagne gegen die von den Engländern beabsichtigte und theilweise zu Conquest bewerkstelligte Landung; 1562 wurde ihm von Karl IX. das Herzogthum Estampes zurückgegeben, vielleicht um seine in demselben Jahre zu Beruhigung der Normandie geleisteten Dienste zu belohnen. Von den Nachbarn zu Hilfe gerufen, um sie gegen Montgommery und die räuberischen Banden aus Maine zu schützen, nahm der Herzog Avranche, Vire, S. Lo, Bayeux und empfing auch bei dieser Gelegenheit von de Thou ein ehrendes Zeugniß für seine Güte und Großmuth, ungeachtet der von seinen Briten bei der Einnahme von Vire gegen die protestantischen Soldaten verübten Grausamkeiten. Der Herzog starb zu Lamballe den 27. Jan. 1564 (1565), und wurde im Erbbegräbniß bei den Franziskanern zu Guingamp beigesetzt. In seiner Ehe hatte er sich sehr unglücklich gefühlt, namentlich seine Frau beschuldigt, daß sie ihn zu Grunde richte, um ihre Schwester, die Gräfin von Vertus, zu bereichern. In dem um diese Anschuldigung schwebenden Proceß gefiel es selbst dem König Heinrich, als Zeuge für den Herzog von Estampes aufzutreten, und es wurde der Monarch am 21. Juni 1556 zu Protokoll vernommen. Anna von Pisseleu, Tochter Wilhelm's des Herrn von Heilly, hatte dem Herzoge von Estampes keine Kinder geschenkt. Geboren um 1508, stand Anna, Mademoiselle de Heilly, als fille d'honneur bei der königlichen Mutter, und begleitete in solcher Eigenschaft ihre Gebieterin zu dem Empfange des aus der Gefangenschaft entlassenen Königs. Zu Bayonne schon erregte sie dessen Aufmerksamkeit, und bald wurde ihrer blendenden Schönheit eine frühere Geliebte, die Gräfin von Châteaubriant, geopfert. Aber der Anna Reiz beruhte nicht einzig auf Schönheit, geistreich und verständig zugleich, wußte sie sich auf des Königs Gemüth eine dauernde Herrschaft zu erwerben. In manchen Neigungen traf sie auch mit ihrem Liebhaber zusammen, sie achtete, schätzte und belohnte die schönen Künste und die ernsten Wissenschaften, und sie hat darum von ihren dankbaren Schützlingen das Zeugniß, daß sie la plus belle des savantes und la plus savante des belles gewesen. Ihre Herrschaft wurde im mindesten nicht durch ihre Beziehungen zu Renat von Penthièvre gestört und sie wußte sich deren trefflich zum Besten ihrer Angehörigen zu bedienen. Zwei ihrer Brüder und ihr Oheim wurden zu Bisthümern, zwei Schwestern zu reichen Abteien befördert; die andern heiratheten in die größten Familien des Reichs. Ihrem Freunde, dem Admiral Chabot, hat sie wieder zu Ehren geholfen, ihren Feind, den Kanzler Poyet, gestürzt. Aber in der Freundin des Dauphin, in der großen Diana von Poitiers, fand Anna eine furchtbare Gegnerin; um sich gegen diese zu behaupten, suchte Anna durch alle Mittel die Partei des Herzogs von Orléans zu verstärken, und fortwährende Zänkereien in dem königlichen Hause erscheinen als nothwendige Folge dieser Rivalität. Als Kaiser Karl V. durch Frankreich nach den Niederlanden eilte (1540), wollte Anna, daß man ihn festhalte, um dem Gaste abzupressen, was mit dem Schwerte nicht zu gewinnen. Das soll Franz I. selbst dem Kaiser vertraut haben, als er die Herzogin vorstellte, mit den Worten: Mon frère, voici une belle dame, qui me conseille d'anéantir à Paris l'ouvrage de Madrid, worauf Karl erwiedert haben soll: Si le conseil est bon, il faut le suivre, ohne jedoch zu verabsäumen, durch das in der galantesten Weise dargebrachte Geschenk eines kostbaren Diamanten die schöne Feindin zu freundlichern Gesinnungen umzustimmen. Man will auch wissen, daß dieses ihm vollständig gelungen sei, und aus einem verrätherischen Verkehr der Herzogin mit dem Kaiser, wobei N. Longueval, Graf von Bossu, als Werkzeug diente, manches spätere Misgeschick der französischen Waffen, die verfehlte Belagerung von Perpignan, den Siegeszug der Kaiserlichen durch die Champagne, den Frieden von Crespy, der so nachtheilig war, daß der Dauphin Protestation gegen ihn einlegte, erklären. Wie das alles aber im mindesten nicht erweislich ist, so wird es im höchsten Grade verdächtig durch die Stipulationen von Crespy; niemals hatte Karl sich so schlechte Bedingungen gefallen lassen. Es kennt auch die Geschichte keinen Grafen von Bossu, des Namens Longueval. Franz I. starb den 31. März 1547, und sofort gelangte Diana von Poitiers zu einer unbestrittenen Herrschaft, unter der jedoch ihre bisherige Nebenbuhlerin keineswegs zu leiden hatte. Wohl wurde das ganze System und Personal der Regierung verändert, wobei auch die Geschöpfe der Anna leiden mußten, aber sie selbst wurde nicht im Geringsten gekränkt. Sie durfte, zurückgezogen auf ihre Güter, sich des gesammelten Reichthums erfreuen. Zum Theil hat sie denselben in dem Dienste des Protestantismus verwendet. Eifrig der neuen Lehre zugethan, bekannte sie sich zu derselben ohne Scheu, sobald sie mit dem Tode von König Franz I. jeden Zwanges in dieser Hinsicht entledigt worden. Mit besonderem Glücke betrieb sie die Proselytenmacherei; selbst der Herzog von Orléans, der am 8. Sept. 1543 dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen seine Wünsche, in Betreff der freien Verkündigung des heil. Evangeliums in Frankreich, wissen ließ, scheint zu diesen Proselyten zu gehören. Bei allem Verdienst, das Anna um den Protestantismus sich erworben hat, wird gleichwol ihr Name von Theod. Beza nicht

genannt; er, der so genau in der Aufzählung seiner Gönner und Beschützer, fürchtete wol, seiner Sache zu schaden, wenn er sie mit dem Namen einer Maitresse in Verbindung bringe. Noch im J. 1575 empfing Anna die Belehnung über Challuau, Beaumont und Antheil Villemor. Nach ihrem Tode fiel Estampes an die Krone zurück, Chevreuse, durch königl. Briefe vom Dec. 1545 zu einem Herzogthum erhoben, hatte sie während ihres Ehestandes an den Cardinal von Lothringen verkauft. In den Gütern des Hauses Penthièvre succedirte des Herzogs Johann Schwestersohn, Sebastian von Luxemburg, Vicomte von Martigues, zu dessen Gunsten der König, durch Briefe vom Sept. 1569 das Herzogthum Penthièvre errichtete. Dieses Herzogthum vererbte sich auf Sebastian's Tochter, Maria von Luxemburg, vermählt an den Herzog von Mercoeur, Philipp Emanuel von Lothringen, und weiter an deren Tochter, Franziska von Lothringen, Herzogin von Mercoeur, Estampes und Penthièvre, welche im Juli 1609 dem Sohne König Heinrich's IV., dem Herzog Cäsar von Vendôme, angetraut wurde; und diese Ehe war eigentlich das Resultat der Bemühungen des Herzogs von Mercoeur, die Rechte des Hauses Penthièvre auf Bretagne, unter Begünstigung des Bürgerkriegs, geltend zu machen. Noch bei Lebzeiten des Herzogs Ludwig von Vendôme wurden Lamballe, Guingamp, Moncontour, die Insel Brehat, die Fischereien von Cornouailles an Claudius de Boislève verkauft (18. Mai 1657), und der herzogliche Titel von Penthièvre haftete nur mehr auf la Roche-Esnard. Diesen Titel hat der Herzog Ludwig Joseph von Vendôme als Erbprinz geführt. Es trat aber der Fiscus in den Kauf des Boislève ein, die Güter wurden 1669 an die verwitwete Prinzessin von Conti, Maria Anna von Bourbon, verkauft, und von dieser nachmals ihrem Bruder, dem Grafen von Toulouse, überlassen. Für den Grafen von Toulouse wurde auch das dem Herzog von Vendôme noch von Penthièvre Übrige erworben, und das solchermaßen reconstruirte Eigenthum empfing im April 1697 neuerdings die Eigenschaften eines Herzogthums, und im Mai 1703 jene einer Duché-pairie.

Der Graf von Toulouse, Ludwig Alexander von Bourbon, König Ludwig's XIV. natürlicher Sohn, von der Marquise de Montespan (s. d. Art. Pardaillan), geb. den 6. Juni 1678, wurde im Nov. 1681 legitimirt, und folgte im Nov. 1683 seinem verstorbenen Halbbruder, dem Grafen von Vermandois, in dem Amte eines Admirals von Frankreich, gleichwie er im Jan. 1690 das Gouvernement von Guyenne, sammt einem Cavalerie- und einem Infanterieregiment, empfing. Er folgte dem Könige zu den Belagerungen von Mons, 1691, und von Namur, 1692, empfing auch vor Namur eine leichte Wunde, daher der besorgte Vater ihm für die Zukunft größere Behutsamkeit anempfehlen mußte. Ritter der königlichen Orden seit dem 2. Febr. 1692, erlangte er im Sept. 1694, daß seine über mehr denn 30 Kirchspiele sich ausdehnende Herrschaft Damville zu einer Duché-pairie erhoben wurde, und nahm, kraft seines Patents, am 27. Nov. 1694 Sitz in dem Parlament. Der Anspruch des Herzogs von Bouillon, der als Graf von Evreux von dem Prinzen für Damville die Lehenpflicht foderte, wurde nachträglich, durch Urtheil des Parlaments, beseitigt. Im März 1695 vertauschte der Prinz das Gouvernement von Guyenne mit jenem der Bretagne, mit welchem die Admiralität der Provinz verknüpft war; die Hauptabsicht bei diesem Tausche mag gewesen sein, seiner Admiralität, die er von dem an selbst ausübte, höheren Glanz beizulegen. Am 3. Aug. 1697 wurde er zum Generallieutenant ernannt; Herzog von Penthièvre war er seit April 1697, im Mai 1703 wurden seine Grafschaft Châteauvilain und im Mai 1711 das von ihm angekaufte Marquisat Rambouillet zu Duchés-pairies erhoben, wogegen er 1719 Damville verkaufte. Im Sommer 1702 kreuzte er mit der Flotte im Mittelmeer, ohne jedoch Gelegenheit zu irgend einem Unternehmen zu finden, so wenig, als in dem Feldzuge von 1703, wo er unter Tallard in der Maasarmee die Reiterei befehligte. Wichtiger wurde für ihn das Jahr 1704, in welchem es seine Aufgabe war, die Herrschaft des Mittelmeeres gegen die vereinigte Flotte der Engländer und Holländer zu vertheidigen. Am 6. Mai ging der Prinz von Brest unter Segel; er hatte den Foudroyant von 104 Kanonen und 950 Mann Equipage bestiegen und zählte 22 andere Linienschiffe in seiner Flotte. An der Mündung des Tejo verweilte er einen Augenblick, um sich Nachrichten von der von dannen ausgelaufenen Flotte des Admirals Rook zu verschaffen; dann schiffte er zu Cadiz Volk und Kriegsbedürfnisse aus (25. Mai), um seine Fahrt durch die Straße fortzusetzen und sich mit der Escadre von Toulon zu vereinigen. Das bewerkstelligte er auf der Höhe von Alicante, und wurde seine Flotte dadurch um 19 Segel verstärkt. Am 8. Juni wurde er, unweit Minorca, der Feinde ansichtig, ohne ihnen doch ein Treffen bieten zu wollen. Vielmehr bestrebte er sich, Toulon zu erreichen, wo er auch, unablässig von Rook verfolgt, den 11. Juni eintraf. Es fanden sich zu ihm die von dem Herzog von Tursis befehligten neapolitanischen Galeeren, die Galeerenflotte aus Carthagena, viele einzelne Segel, und nochmals lief er aus, um an der Spitze von 49 Linienschiffen, 20 Fregatten und Brandern, 23 Galeeren, Alles zusammen über 30,000 Mann und 4000 Kanonen führend, den Feind aufzusuchen. Eben kam dieser von der Einnahme von Gibraltar zurück, und die beiden Flotten trafen einander vor Malaga, den 24. Aug. Die französische Vorhut, von dem Marquis von Vilette befehligt, hatte die Galeeren des Herzogs von Tursis zur Stütze, gleichwie die des Marquis de Roye dem Grafen von Toulouse und dem Mitteltreffen zur Stütze dienten. Die Nachhut führte der Marquis von Langeron, dem die acht Galeeren des Marquis de Forville beigegeben waren. Die 60 großen Schiffe der Feinde, sammt einigen Bombardiergaliotten, operirten ebenfalls in drei Abtheilungen, und hatte Shovel die Vorhut, Rook das Mitteltreffen, der Holländer Callenburg die Nachhut. Das Gefecht, das um zehn Uhr Morgens begann, wurde sofort auf der ganzen Linie allgemein, und von beiden Seiten mit Standhaftigkeit fortgesetzt, ohne doch zu einer Entscheidung zu führen. Die

Franzosen büßten an 1500 Mann ein, nicht viel stärker wird der Verlust der Alliirten gewesen sein. Der Graf von Toulouse empfing eine leichte Wunde an der Schläfe, ihm zur Seite wurden vier Pagen getödtet oder verwundet. Noch einige Tage beobachteten sie einander, dann trennten sich die beiden Flotten, Rook ging nach Hause, der Graf von Toulouse detachirte den Baron von Pointis und 10 Schiffe, damit die Umschließung von Gibraltar zu vervollständigen, und führte den Rest der Flotte nach Toulon zurück. Wie es zu erwarten war, wurde die unnütze Balgerei von beiden Seiten als ein Sieg gefeiert, Ludwig XIV. besonders äußerte lebhafte Freude über den Waffenruhm des Sohnes, empfing ihn am 10. Nov. in Marly mit großen Ehrenbezeigungen, legte ihm auch den Titel Altesse bei. In dem gleichen Sinne dankte Philipp V. schriftlich dem Sieger von Malaga, indem er ihm den Vließorden, in einer Garnitur von mehr als 100,000 Thaler Werth, übersendete. Auch 1705 befehligte der Prinz, mit dem Titel eines Generalissimus, die Flotte in dem Mittelmeer, ohne doch Erhebliches zu leisten, und die Belagerung von Barcelona mußte er aufheben, sobald er der englischen, von Leake befehligten, Flotte (8. Mai 1706) ansichtig wurde. Dasselbe that drei Tage später König Philipp V. mit dem Landheere, und 150 Kanonen, von dem Grafen von Toulouse aus den französischen Festungen entnommen und zum Dienste der Belagerung ausgeschifft, gingen verloren. Dem Grafen selbst konnte ein Vorwurf nicht gemacht werden, seine Flotte war außer Stand, gegen Leake zu bestehen, doch fand er sich gemüßigt, von Toulon aus in einem Schreiben an den König seinen Rückzug zu rechtfertigen. Niemals konnte er sich seitdem entschließen, der entschiedenen Überlegenheit der Engländer zur See entgegenzutreten; er führte vielmehr am Hofe ein unthätiges Leben, das durch die Freuden der Jagd und durch Lecture erheitert, aber durch körperliches Leiden verbittert wurde. Er mußte am 7. Nov. 1711 sich dem Steinschnitte unterziehen, und wurde hierdurch eines Steines von drei Unzen entledigt. Der König hatte ihm und seinem Bruder, dem Herzoge von Maine, sammt ihrer ehelichen Nachkommenschaft, alle Vorzüge der Prinzen des königlichen Hauses beigelegt, und im Juli 1714 wurden die beiden Brüder sogar der Thronfolge fähig erklärt. Diese bisher unerhörten Bewilligungen, für die Rechte der Prinzen vom Hause und des hohen Adels beeinträchtigend, trafen auf eine mächtige Opposition, als deren Organ, nach dem Ableben des alten Königs, der Herzog von Bourbon auftrat, unterstützt in aller Weise durch den nur schwach verhüllten Einfluß des Regenten. Unter solchem Beistande konnte der Ausgang des vor dem Parlament erhobenen Processes nicht zweifelhaft sein; durch Declaration vom 2. Juli 1717 wurden die legitimirten Prinzen des Namens, Rechtes und Vorzugs von Prinzen des königlichen Hauses entsetzt. Indem aber der Graf von Toulouse aller Theilnahme an den Umtrieben der Herzogin von Maine sich enthalten hatte, auch durch seine Nullität vor persönlicher Anfeindung geschützt war, erschien im Aug. 1718 ein Edict, worin der Regent seinen Verdruß zu erkennen gab, daß der Graf von Toulouse durch die Gesetze eines Ranges beraubt wäre, dessen er so würdig sei, dann verordnet, daß besagter Graf auf Lebenszeit aller Ehrenbezeigungen und Vorzüge des Ranges und Sitzes, die er vor der Declaration von 1717 gehabt habe, genießen soll. Indessen fühlte der Graf in dem Verkehr mit den so hoch über ihn gestellten Prinzen sich verletzt, auch empfand er tief die seinem Bruder bereiteten Widerwärtigkeiten: er gefiel sich nur noch in der Einsamkeit von Rambouillet. Auch dort wurde er noch in mancherlei Weise beunruhigt, man wollte, daß er der Würde eines Großadmirals zu Gunsten des Herzogs von Chartres entsage; die Erlaubniß, der Krönung in Rheims, Oct. 1722, beizuwohnen, wurde ihm verweigert; ein königliches Edict vom April 1723 zerstörte die letzten Hoffnungen der legitimirten Prinzen, jemals wieder den von ihrem Vater ihnen zugedachten Rang einnehmen zu dürfen. In so kummervoller Lage blieb der Graf keineswegs unempfindlich für die Reize der Witwe des Marquis von Gondrin (s. d. Art. Pardaillan). Maria Victoria Sophia von Noailles wurde ihm am 22. Febr. 1723 angetraut, und das rasch auf einander folgende Absterben seiner Hauptgegner, des Dubois und des Herzogs von Orléans, erlaubte ihm, das Geheimniß dieser Vermählung am 5. Dec. 1723 zu veröffentlichen. Die Gräfin von Toulouse, reich an Liebenswürdigkeit aller Art, fesselte gar bald den jungen König; sehr häufig besuchte Ludwig XV. den kleinen Hof von Rambouillet, ohne doch durch seine Aufmerksamkeiten für die Prinzessin ihren Ruf in Gefahr zu bringen. Man glaubt, daß solcher Verkehr wesentlich zu der Ungnade des Premierministers, des Herzogs von Bourbon, beitrug (1726), weiß aber mit Gewißheit, daß der besagte Verkehr im J. 1730 des Cardinals von Fleury Eifersucht weckte. Der Graf und die Gräfin von Toulouse wurden für eine kurze Zeit vom Hofe verwiesen, und ist diese Zeit besonders ihrem gewöhnlichen Wohnsitze, dem aufblühenden Städtchen Rambouillet, vortheilhaft gewesen. Das Übel, an welchem der Graf schon früher gelitten, hatte indessen neue Fortschritte gemacht, er wurde abermals operirt, ertrug in der größten Ergebung einen Todeskampf von 22 Stunden, und starb den 1. Dec. 1737. Durch seinen Tod verfielen dem Schatze verschiedene Pensionen in dem Gesammtbelaufe von 325,000 Livres; seiner Witwe hatte er, außer dem ihr verschriebenen Witthum von 40,000 Livres jährlich, eine zweite Rente von 40,000 Livres, dann ein Gut bei Bayonne von 45,000 Livres Ertrag vermacht. Seinen Charakter schildert St. Simon, der officielle Fürsprecher des Hauses Orléans, in der vortheilhaftesten und unverdächtigsten Weise. „Madame de Montespan avait une predilection marquée pour le comte de Toulouse, qui la payoit de retour. Ce prince ne montroit pas, comme son frère, l'esprit délié et agréable des Mortemar, mais c'etoit l'honneur, la vertu, la droiture, l'équité même, avec un accueil aussi gracieux que le pouvoit permettre un air naturellement froid, et même glacial. La dignité d'amiral l'avoit engagé à étudier la marine, tant de guerre que de commerce, qu'il possédoit

à fond. Il fit plusieurs campagnes et se trouva à plusieurs combats, dans lesquels il montra beaucoup de valeur et de capacité. Les deux frères ne vivoient pas en grande intelligence. Le roi s'amusoit plus avec le duc du Maine, mais il estimoit le bon sens, la candeur et les autres qualités solides du comte de Toulouse." Außer dem Herzog von Penthièvre hinterließ der Graf einen natürlichen Sohn, den Chevalier Argues de Saint-Foix, dessen Mutter, Madame Martinet, eine Schwester des Helvetius, des ersten Leibarztes der Königin, war, und darum ist der Knabe in dem Hause des Helvetius erzogen worden. Die Gräfin von Toulouse brachte ihre ganze übrige Lebenszeit in Rambouillet in würdiger und wohlthätiger Eingezogenheit zu und starb in dem Alter von 78 Jahren, den 23. Sept. 1766.

Der einzige Sohn ihrer zweiten Ehe, Ludwig Johann Maria von Bourbon, war den 16. Nov. 1725 zu Rambouillet geboren. Er empfing den Titel eines Herzogs von Penthièvre, und hat ihn, auch nach des Vaters Ableben, beibehalten. Bestimmt, dereinst die Würde eines Großadmirals zu bekleiden, sollte der Herzog in den Spielen seiner Kindheit schon eine Liebhaberei für das Seewesen gewinnen; es wurden Matrosen nach Rambouillet beordert, um auf Kanälen und Teichen den Seekrieg im Kleinen darzustellen. Aber bereits in jenen Spielen offenbarte sich des Prinzen melancholisches, vornehmlich zur Auffassung von religiösen Eindrücken gestimmtes Gemüth. Nicht nur in der Admiralität wurde er des Vaters Nachfolger, er erbte auch von ihm das Oberjägermeisteramt, das Gouvernement von Bretagne, ein Cavalerie- und ein Infanterieregiment. Als Volontair stand der Herzog von Penthièvre 1742 in dem Lager von Dünkirchen, unter den Befehlen seines Oheims, des Marschalls von Noailles, gleichwie er 1743 bei Dettingen und 1745 bei Fontenoy als Generallieutenant stritt. Am 29. Dec. 1744 vermählte er sich mit Maria Theresia Felicitas, der ältesten Tochter von Franz Maria, dem Herzog von Modena, und es benutzte seine Schwiegermutter ihre Herrschaft auf Ludwig XV., um für den Herzog von Penthièvre die Rangvorzüge zu erwirken, deren der Graf von Toulouse lebenslänglich sich zu erfreuen gehabt hatte. Im October 1746 eilte der Herzog nach der Bretagne, wo die Engländer eben eine Landung versucht hatten, um die Küsten in vollkommnen Vertheidigungsstand zu setzen; bei dieser Gelegenheit empfing seine Gemahlin, welche zu dieser Reise ihn begleitete, von den Landständen ein Geschenk von 150,000 Livres. Diese Gemahlin starb an den Folgen eines unglücklichen Wochenbettes, den 30. April 1754; von ihren sieben Kindern starben fünf in zarter Jugend, sowie 1768 der einzige Sohn, und diese Reihe von Trauerfällen war keineswegs geeignet, den unglücklichen Vater mit dem Leben auszusöhnen. Es wurde ihm das Leben eine wahre Last, so sehr er auch bemüht war, demselben durch Wohlthun eine schönere Seite abzugewinnen, oder durch steten Wechsel des Aufenthaltes, namentlich durch eine Reise nach Italien, 1755, dem überall ihn verfolgenden Kummer zu entfliehen. Um des hohen Gönners trübselige Gedanken zu bekämpfen, schrieb Florian seine Fabeln; der Herzog hatte des Dichters Jugend beschützt. Zu den Nöthen des Staatsschatzes steuerte der Herzog 1759, außer seinem prächtigen Silberservice, vier Millionen baar; auch wurde in besagtem Jahre, auf seinen Vorschlag, der Prisenzehnte, den bisher der Großadmiral zu erheben hatte, abgeschafft. Hiermit wollte er die Thätigkeit der Armateurs spornen. Von seinem Vetter, dem am 13. Juli 1775 verstorbenen Grafen von Eu, erbte der reiche Herzog die herrlichsten Besitzungen, die Grafschaft Eu, das Herzogthum Aumale, das Herzogthum Gisors u. s. w.; auch Sceaux befand sich unter jenen Erbstücken, und diese vormalige Residenz der Herzogin von Maine war ihrem Neffen ganz eigentlich zuwider. Er bemerkte aber die Vorliebe der Pariser für die dasigen Parkanlagen, und sofort hielt er es für Pflicht, der Majestät des Publicums durch die kostspieligsten Verschönerungen in Sceaux zu huldigen. Im Jahre 1783 überließ er Rambouillet um 18 Millionen an den König; die herrlichen Jagden hatten Ludwig's XVI. Begehrlichkeit gereizt, und ließen ihn eine der größten Thorheiten seiner Regierung begehen. Denn wenn auch von den Millionen nur vier baar bezahlt, statt der 14 andern Millionen fünf Herrschaften gegeben wurden, so ertrug hingegen Rambouillet nicht viel über 130,000 Livres. In dem Beginne der Revolution präsidirte der Herzog in der Versammlung der Notablen eines der Bureaux, und in dem weitern Verlauf der großen Umwälzung erfreute er sich, der einzige von allen Prinzen des königlichen Hauses, stets einer Popularität, die in ihrer Vorliebe für einen längst allen Geschäften, allem Verkehr abgestorbenen Klausner überraschen muß. Mit Wahrheit mochte ihm der Prinz von Conti sagen, als dieser in Châteauvilain Zuflucht suchte: „Sie allein können auf die Zuneigung der Franzosen rechnen. Ihnen allein, dem tugendhaften Weisen, ist einige Ruhe inmitten des allgemeinen Sturmes verheißen." Um dieselbe Zeit empfing der Herzog, bei einer Reise durch die Champagne, die unzweideutigsten Beweise der öffentlichen Anhänglichkeit, die Nationalgarde von Eu erwählte ihn zu ihrem Oberhaupt, zum Maire verlangte ihn eine kleine Gemeinde der Brie. Doch auch auf ihm lastete das Schicksal der Zeiten schwer: er sah die wahnsinnige und mordbrennerische Verkehrtheit seines Schwiegersohns, sammt all dem Leid, das hierdurch einer geliebten Tochter bereitet wurde, er erlebte das schreckliche Ende einer liebenswürdigen Schwiegertochter, sammt dem Königsmorde, und starb den 4. März 1793 zu Vernon, oder genauer, in dem an den Thoren dieser Stadt gelegenen prachtvollen Schlosse Bizy, das sein Lieblingsaufenthalt geworden war. Die Leiche wurde in einem Gewölbe der St. Stephanskirche zu Dreux beigesetzt, nachmals aber, auf Befehl des Heilausschusses, weggenommen und mit andern Leichen in eine Grube verscharrt. Es hatten sich aber treue Diener die Localitäten gemerkt, nach ihrem Bericht wurde in den ersten Zeiten der Restauration gesucht, und die Ergebnisse dieser Forschung, die irdischen Überreste des Prinzen des Hauses Penthièvre, hat eine dankbare Tochter, die verwitwete Herzogin von

Orléans, in der von ihr erbauten prächtigen Begräbnißkapelle zu Dreux gesammelt. Die Mémoires sur la vie du duc de Penthièvre (1808. 12.) sind genau und vollständig, es verschwindet aber alles Interesse unter der Weitschweifigkeit, mit welcher der Verfasser, der Kammerdiener Fortaire, die unerheblichsten Dinge ausmalt. Sein Tagebuch, so mag man es wol nennen, hat der Abt Carron zweckmäßig abgekürzt in seinen Vies des justes dans les plus hauts rangs de la société. Der Madame Guénard Leben des Herzogs von Penthièvre ist ein Roman. Die sieben Kinder des Herzogs folgen also: 1) der Herzog von Rambouillet, geb. den 2. Jan. 1746, gest. den 15. Nov. 1749; 2) Ludwig Alexander Joseph Stanislaus, Prinz von Lamballe, geb. 7. Sept. 1747; 3) Johann Maria, Herzog von Châteauvilain, geb. 17. Nov. 1748, gest. 19. Mai 1755; 4) N. Prinz von Guingamp, geb. 22. Juni 1750, gest. 14. März 1752; 5) N. Mademoiselle de Penthièvre, geb. 18. Oct. 1751, gest. 20. Sept. 1753. 6) Louise Maria Adelheid, Mademoiselle de Penthièvre, geb. 13. März 1753. Verm. 7. April 1769 mit Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Chartres, ist sie durch des Prinzen von Lamballe vorzeitiges Absterben die Erbin von dem ganzen Reichthum des Hauses Penthièvre geworden (s. d. Art. Orléans). 7) Marie Louise Felicitas, geb. 29., gest. 30. April 1754. Der Prinz von Lamballe, Ludwig Alexander Joseph Stanislaus, legte am 19. Juli 1755 zu Compiègne in die Hände des Königs den Eid ab, um die vor ihm von Vater und Großvater ausgeübte Würde eines Oberjägermeisters, und trat am 24. dieses Amt an, indem er auf dem Sandelplatze in der Uniform der Parforcejagd erschien. Ein Jahr später, den 20. April 1756, empfing der Prinz in der Schloßkapelle zu Versailles die Taufe, und standen der König und die Königin bei ihm zu Gevatter. Am 31. Jan. 1767 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Theresia Louise von Savoyen-Carignan. Nicht glücklich war diese Ehe, schlecht gewählte Gesellschafter, unter welchen der Herzog von Chartres die verderblichste Thätigkeit bewiesen haben soll, vielleicht in der Absicht, das Erbtheil der künftigen Gemahlin zu verdoppeln, verleiteten den Prinzen zu Ausschweifungen, denen seine schwächliche Constitution allzu bald erliegen mußte. Er starb den 6. Mai 1768. Seine Witwe, geb. den 8. Sept. 1749, zählte nicht viel über 18 Jahre. Sie lebte an dem Hofe von Turin, als der französische Gesandte, Baron von Choiseul, im Namen des Prinzen von Lamballe, am 8. Jan. 1767, um ihre Hand warb. Am 17. Jan. trat sie die Reise über die Alpen an, und am 30. erreichte sie Nangis, wo sie offene Abendtafel hielt, ohne zu ahnen, daß sich unter der Menge von Zuschauern auch ihr Bräutigam befinde. Als der Saal geräumt war, fragte eine Hofdame, ob die Prinzessin unter den vielen fremden Gesichtern nicht das eines Bekannten bemerkt habe. „Wie könnte ich Bekannte haben in einem fremden Lande?" meinte sie überrascht; da nannte man den Prinzen von Lamballe, und sie wurde etwas ungehalten. „Wie, mein Mann! Warum hat man mir das verhehlt? Ich wäre ihm um den Hals gefallen." Am andern Morgen wurde in Nangis von dem Cardinal von Luynes, Erzbischof von Sens, dem Brautpaare die priesterliche Einsegnung gegeben. An dem Hofe zu Versailles machte die Prinzessin den günstigsten Eindruck; ohne eine regelmäßige Schönheit heißen zu können, in etwas von den Blattern gezeichnet, blendete sie durch einen grazienhaften Wuchs, durch einen wunderschönen Teint, durch die üppige Fülle ihrer goldenen Locken; dabei war sie im höchsten Grade liebenswürdig, harmlos, schmeichelhaft, fröhlich. Ein Gemüth, der Stimmung und den Bedürfnissen der Erzherzogin Maria Antoinette so innig befreundet, mußte diese bei der ersten Berührung hinreißen, und das zärtlichste Freundschaftsband vereinigte alsbald die beiden hohen Frauen. Bei der Thronbesteigung Ludwig's XVI. wurde die Prinzessin von Lamballe zum Chef und Surintendante des Hofstaats der Königin ernannt, und es beneideten ihr bitterlich solche Auszeichnung verschiedene von den Damen des Hofes. Die nichtswürdigsten Verläumdungen von den Beziehungen der Prinzessin zu der Königin wurden ersonnen, worin jene zumal als eine Tribade, als der Inbegriff aller Liederlichkeit gezeichnet wurde. Begierig lauschte die Nation, die bereits zu dem Paroxysmus gelangt war, den Lästerern, und es bildete sich in dem Volke unaussprechlicher Haß aus gegen das liebenswürdigste und schuldloseste aller Geschöpfe. Sehr spät erlangte die Prinzessin ein Bewußtsein von der ihr drohenden Gefahr, und es gelang ihr, in Turin den Port der Sicherheit zu erreichen. Aber sie gedachte unaufhörlich der fernen Freundin, die sie in Gefahr zurückgelassen, und der Gedanke wurde so mächtig in ihr, daß sie sich genöthigt sah, nach Paris zurückzukehren. Mit der königlichen Familie wurde sie zuerst in den Tempel, dann in die Petite-Force gebracht. In diesem letzten Gefängnisse befanden sich in ihrer Gesellschaft die sämmtlichen seit dem 10. Aug. 1792 verhafteten Frauen des Hofstaats. Alle diese Frauen, auch Diebinnen und Freudenmädchen, die in demselben Gefängnisse verwahrt waren, wurden am 3. Sept. in Freiheit gesetzt, einzig von der Prinzessin von Lamballe heißt es in dem écrou: „transferée à la Grande-Force le 3. Septembre." Ihretwegen müssen also besondere Befehle gegeben worden sein. Nun erzählt Maton de la Varenne, Manuel habe, um sie zu retten, 150,000 Franken empfangen, sei aber durch den Herzog von Orléans verhindert worden, sein Versprechen zu erfüllen. Den Herzog habe nämlich das seiner Schwägerin von dem Herzog von Penthièvre ausgesetzte Witthum von 300,000 Livres geschmerzt, und es sei ihm eingefallen, daß in den Mordscenen des Septembers die beste Gelegenheit sei, solcher Last sich zu entledigen. In seinem Auftrage seien der Italiener Rotondo, Grison, genannt la Force, ebenderjenige, welcher dem Gouverneur der Bastille den Kopf abschnitt, Gonor, aus der Vorstadt S. Antoine, und andere Gurgelabschneider nach der Force gekommen. Die Kerle, Morgens um acht Uhr (3. Sept.) in die Celle der Prinzessin eingeführt, kündigten ihr an, daß sie sofort nach der Abbaye gebracht werden müsse. Dagegen sträubte sie sich eine Weile; indessen der Gewalt weichend, nahm sie den ihr von Gonor gebotenen Arm, um ihm nach der Straße

zu folgen. Unweit des Gitters hielten Hebert und l'Huillier die blutige Sitzung, umgeben von gezückten Schwertern und unermüdlichen Mördern. Die Prinzessin, bei dem Anblicke aller der Greuel, fiel in Ohnmacht, und es verging längere Zeit, bevor die Bemühungen ihrer Kammerfrau, der Madame Navarre, sie in das Leben zurückrufen konnten. Es begann etwas, das ein Verhör heißen sollte. „Frage: qui êtes vous? Antw.: Marie Louise, princesse de Savoye. F.: vôtre qualité? A.: Surintendante de la maison de la reine. F.: aviez-vous connaissance des complots de la cour au 10. août? A.: je ne sais, s'il y avait des complots au 10. août; mais je sais, que je n'en avais aucune connaissance. F.: jurez la liberté, l'égalité, la haine du roi, de la reine et de la royauté. A.: je jurerai facilement les deux premiers, je ne puis jurer le dernier, il n'est pas dans mon coeur." Die Prinzessin schwieg, und näherte sich dem Gitter. Auf des Richters Wort, „qu'on élargisse madame," öffnete sich das Gitter, und zwei Kerle nahmen die Prinzessin in den Arm. Diese verlangten, als sie in dem Hof über die Leichname schritt, daß sie den Ruf vernehmen lasse: „vive la nation," statt dessen soll sie in der Betäubung ein „fi l'horreur" oder „je suis perdue" gesprochen haben. Da kam ein dritter Kerl hinzu, versetzte ihr mit einer Keule einen Schlag über den Kopf; von Säbeln und Piken durchbohrt, sank sie zu Boden, sie wurde nackt ausgezogen, und auf die scheußlichste Weise verstümmelt. „Ihr Kopf wurde durch die Straßen getragen, die Pike, worauf er geheftet, war bis zur halben Länge von den glänzendsten goldenen Locken bedeckt. Auf einer Bahre liegend folgte der verstümmelte Leichnam. Dem gräßlichen Zuge, dem ich am Eingange der Straße Chabannais begegnete, ging ein Ungeheuer voraus, das Herz der Ermordeten in der Hand, die Gedärme derselben um den Arm gewunden" (einen Schnurrbart hatte er sich von rauchenden Fetzen dieses Körpers gemacht, so hat ein anderer Augenzeuge uns berichtet). So aufgeputzt ist das Scheusal unter den Fenstern des Herzogs von Penthièvre und nachmals in dem Comité de surveillance gesehen worden. Vor dem Comité rühmte sich der Menschenfresser, daß er es gewesen sei, der der Prinzessin den Kopf abgeschlagen, ihr Herz zur Schau getragen, und endlich verzehrt hätte. „Ich hatte den ganzen Tag nichts zu mir genommen; das leckere Gericht hat mich aber aufrecht erhalten. Hier seht ihr mein Abendessen," und er zog eine Hand und jenen Schnurrbart aus der Tasche. Da ergrimmte doch Bazire, er warf das Ungethüm zur Thüre hinaus, das sich nur wunderte, wie man ihm Dank und Belohnung versagen könne. Von den Beinen der Prinzessin wurde das eine in eine Kanone geladen und verschossen, mit dem Kopfe aber strömte der Pöbel dem Tempel zu. Da erwarteten seiner die Commissarien des Stadtrathes, die Deputirten des Convents, und die Herren ließen die Flinten der wachhabenden Soldaten untersuchen, um sich zu überzeugen, daß keine Flinte geladen, kein Schein von Widerstand möglich sei. Alle Bayonette mußten abgeschraubt werden, ein dreifarbiges Band war in dem Thorwege des Tempels aufgespannt, und trug eine Schrift folgenden Inhalts: „Bürger, Ihr, die Ihr Liebe zur Ordnung in der Übung gerechter Rache zu bewahren wisset, habt Achtung vor diesem Zeichen, das in dem Interesse unserer Aufsicht und Verantwortlichkeit erscheint." Und als vor dem Thore der trunkene Volkshaufen anlangte, da ließ er sich durch Band und Schrift abhalten, nur für eine Deputation Einlaß fodernd, welche den Kopf der königlichen Familie vorzeigen könne. Das wurde willig verstattet, die Deputation in den Hof eingelassen; Chardier und Guichard, die Commissarien des Stadtrathes, nöthigten die königliche Familie an das Fenster zu treten. Der Kopf wurde ihr entgegengehalten. Ludwig XVI. zitterte, die Königin sank in Ohnmacht, Madame Elisabeth wälzte sich am Boden. Die Kannibalen eilten nach dem Palais-royal, wo eben der Herzog von Orléans sich zu Tische setzen wollte. Er blieb gleichgültig bei dem Anblicke der ihm wohlbekannten, in den Schrecknissen des Todes erstarrten Züge, verrieth nicht Leid, nicht Freud, und sprach kein Wort während der Mahlzeit.

(*v. Stramberg.*)

PENTHILOS, *Πένθιλος, ου.* 1) Sohn des Orestes und der Erigone, Ägisth's Tochter (*Tzetzes Lyc.* v. 1374). Nach Kinäthon (ap. *Paus.* II, 18, 5) war er der unechte Sohn des Orestes. Er führte eine Colonie nach Lesbos (*Paus.* III, 2, 1). Seine Söhne Echelatos und Damasias und seine Enkel nennt Pausanias (l. c. und VII, 6, 2. V, 4, 2). 2) Sohn des Periklymenos, ein Enkel des Neleus (*Paus.* II, 18, 7. Vergl. *Sturz.* Hellan. p. 46. *Pherecyd.* p. 123. ed. II).

(*Krahner.*)

PENTHIMIA (von *πένθιμος*, traurig), eine Gattung aus der Familie der Kleinzirper (Cicadellina), ist von Germar im J. 1821 aufgestellt und später allgemein angenommen worden.

Von allen übrigen Gattungen derselben Familie ist sie sogleich durch die Flügeldeckenhäute, welche an der Spitze niedergebogen sind und sich kreuzweise überschlagen, zu unterscheiden.

Der Kopf ist nur wenig schmaler als die größte Breite des Halsschildes, kurz, vorn stumpf abgerundet, und etwas niedergebogen. Die Nebenaugen stehen in der Mitte des Scheitels, doch weiter von einander entfernt, als von den großen, eiförmigen Augen. Die Stirn liegt auf der Unterseite, ist schmal und platt und durch keine deutliche Naht vom Scheitel getrennt; an der Spitze läuft sie als pfriemenförmige Erhabenheit in das Kopfschild aus, das durch keine Naht von ihr getrennt ist. Die Fühler sitzen in einer tiefen Grube zwischen Stirn und Auge. Die großen, horizontal sich verflächenden Wangen nehmen den übrigen Theil des Unterkopfes ein. Der Leib ist gegen die Mitte erweitert, hinten abgerundet. Schenkel und Schienen sind platt gedrückt, jene mit einem Dornbüschel an der Spitze über der Gelenköffnung; die Hinterschienen sind sehr lang und haben zwei Reihen langer Dornen an der äußeren, und eine Reihe Wimpern an der innern Seite.

In Europa findet sich nur eine Art: P. atra *Germ.*,

in Weidengebüschen, im Grase, auf Wiesen. Obgleich sie immer dieselbe Gestalt und dieselbe Größe (1¼ Linie lang) zeigt, so ist sie doch hinsichtlich der Farbe vielen Abänderungen unterworfen, wodurch Fabricius verleitet wurde, die drei Hauptvarietäten für eigene Arten anzusehen. Diese sind:

Var. I. Schwarz, doch der Vorderrücken und die Oberflügel sind blutroth. Ist die Cercop. sanguinicollis *Fabr.* = Cicada thoracica *Panz.*

Var. II. Schwarz, auf dem Vorderrücken zwei blutrothe Flecke. Ist Cerc. haemorrhoa *Fabr.* = Cicada haemorrhoa *Panz.* Stephens scheint geneigt zu sein, sie für das Weibchen zu halten (Systematic catalogue of british insects. p. 358. n. 9782).

Var. III. Ganz schwarz. Fabricius nannte diese Abart Cercopis atra, Rossi Cicada nigra, Panzer C. aethiops.

Außer dieser europäischen Art ist noch eine nordamerikanische im königlichen Museum zu Berlin.

(Vergl. Germar, Magazin der Entomologie. 4. Band. S. 47 fg. und Burmeister, Handbuch der Entomologie. 2. Band. 1. Abth. S. 115.) (*Streubel.*)

PENTHINA *Treitschke* (Insecta). Eine aus Linné's Abtheilung Tortrix der Nachtschmetterlinge gesonderte Gattung (Treitschke, Schmetterlinge von Europa. 8. 21). Ihre Kennzeichen sind: die Schmetterlinge haben einen dünnen langen Körper, schmale, wenig ausgeschwungene Vorderflügel, in düstern Farben, schwarz oder braun, mit weißen Binden und Flecken. Die Raupen sind braun, grünlichbraun oder madenartig gelbbraun, mit dunklem Kopfe und Nackenschilde, Wärzchen und daraufstehenden einzelnen Haaren. Sie leben zwischen zusammengezogenen Blättern, zwischen welchen sie sich auch verwandeln. Die Puppen haben ebenfalls eine dunkle, schwarze oder braune Färbung. Die Arten zerfallen in zwei Familien. A. Schmetterlinge mit zünslerartigen Palpen, das Puppengespinnst kahnartig. B. Schmetterlinge mit kurzen, gewöhnlichen Palpen. Als Typen beider mögen folgende Arten dienen:

A. 1) P. Revayana *Wien. Verz.* (*Hübner* Tortrices. t. 2. fig. 6. Weibchen. T. dilutans. fig. 7. Männchen. T. undulana. fig. 8. Weibchen. Degenerana. fig. 9. Männchen. T. Punctana. fig. 10. Männchen. T. Ramosana. Larvae Lepid. VII. Tortr. II. Noctuoid. A. a. fig. 1. a. b. c. T. Degenerana). Ein Schmetterling, der so sehr abändert, daß kein Exemplar dem andern gleicht. Er ist bei ausgespannten Flügeln etwa einen Zoll breit. Die Palpen sind lang, umgebogen, sichtbar getrennt. Die Fühler lang, gekerbt, jene und diese aschgrau, mit Rostbraun vermischt. Der Rücken ist wie die Vorderflügel gefärbt, der Hinterleib weißlich, mit Grau oder Rostbraun. Auf dem ersten Ringe steht ein dunkelbrauner, an den Rücken grenzender Haarbüschel. Die Füße sind weißlich, grau angeflogen. Die Vorderflügel sind marmor- oder baumrindenartig hell und dunkel, mit Weiß, Rostfarbe, Grau und Olivengrün bestäubt. Ein doppelt gerandetes Wellenband durch das Mittelfeld ist am standhaftesten sichtbar, sowie in der vordern Hälfte desselben rostbraune Schattirung bis zu einem dunklen, licht eingefaßten Punkte. Dann folgt gewöhnlich eine gewässerte, weißlich eingefaßte Stelle, neben derselben befinden sich kleine Schatten und nahe an den Franzen eine schwarze regelmäßige Punktreihe. Die Franzen sind rostbraun oder weißlich. Die Hinterflügel aller Varietäten sind braungrau, mit weniger braunröthlicher Beimischung und glänzend seidenartig, die gleichfarbigen Franzen haben eine größere Länge als gewöhnlich. — Die Raupe ist einfarbig, blaßgrün, hat lange weiße Haare, fast wie einige Spinnerraupen (Gastropacha, Crataegi etc.) und findet sich im Juni auf Wollweiden (Salix caprea) zwischen zusammengezogenen Blättern in den Zweigspitzen, verwandelt sich Anfangs Juli in einem kahnförmigen, schneeweißen, glänzenden Gespinst, aus dem der Schmetterling Ende Juli auskriecht. Er findet sich in den meisten Ländern Europa's.

B. 2) P. Salicana *Wien. Verz.* (Rösel, Insektenbelustigungen. 1. Cl. 4. Taf. 9. Fig. 1—4. *Hübner*, Tort. t. 3. fig. 11. Männchen). Nicht viel kleiner als vorige Art. Die Palpen weiß. Der Kopf weiß mit Braungrau gemengt. Der Rücken weiß mit vier schwarzen Punkten; sein Schopf braun, zweitheilig. Die Fühler sind gekerbt, braun, mit Weiß angeflogen. Der braungraue Hinterleib mit weißlichen Gelenkringen, der Afterbüschel des Mannes mit weißen Haarspitzen, die Füße weiß und schwarz geringelt. Die äußere Hälfte der Vorderflügel zeigt ein zartes, marmorartiges Gemisch von hellem und dunklem Rostbraun, mit weißen Fleckchen und Strichen und einigen schieferblauen Stellen, deren gewöhnlich drei besonders groß und ausgezeichnet sind. Im Vorderrande stehen viele kleine weiße Striche, immer zwei und zwei beisammen. Die innere Flügelhälfte ist von der Wurzel bis fast zum Anfange der Franzen weiß, mit kleinen braunen Strichen durchschnitten, wodurch ein rindenartiges Ansehen entsteht. Vor den Franzen läuft eine weiße Zackenlinie, diese selbst sind braun, mit weißen Spitzen. Die Hinterflügel zeigen sich einfach braun, die Franzen weißlich. — Die Raupe ist dick, dunkelbraun, mit schwarzem Kopfe und Nackenschilde und kleinen weißen Pünktchen besetzt. Sie lebt überall in Teutschland im Juni zwischen zusammengezogenen Blättern der Wollweide (Salix caprea) oder Bandweide (S. viminalis) und wird auch da zur länglichen Puppe, an welcher Vorderleib und Flügelscheiden schwärzlich, der hintere Theil durchaus gelbroth. Der Schmetterling erscheint Ende Juni oder Anfang Juli. (D. *Thon.*)

PENTHORUM, eine von Gronovius (Fl. virg. 51) so benannte Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Sedeen (Crassuleen Cand.). Char. Der Kelch fünfspaltig; fünf linienförmige Corollenblättchen, welche bisweilen fehlen; die Staubfäden pfriemenförmig; keine Nektarschüppchen; fünf einfächerige, vielsamige, mit den Griffeln gekrönte und unter diesen aufspringende Kapseln sind kreisförmig zusammengewachsen. Es sind zwei Arten als glatte, perennirende Kräuter bekannt: 1) P. sedoides *L.* (Sp. pl. 620. Act. upsal. 1744. t. 2.

Gärtner. de fruct. t. 65. *Lamarck.* ill. t. 390) mit fußhohem, unten eckigem, oben drehrundem, etwas ästigem Stengel, pergamentartigen, lanzettförmigen, gesägten Blättern, rispenförmigen, vielblumigen, grünlich-gelben Afterdolden und sehr kleinen Samen, welche wie Sägespäne aussehen. In den Sümpfen von Nordamerika einheimisch. 2) P. chinense *Pursh* (Fl. bor. am. I. p. 323 in annot.) mit einfachem Stengel, linien-lanzettförmigen Blättern, wenigblumigen, doldentraubigen Afterdolden und eiförmigen, hornartigen Samen. In China. (*A. Sprengel.*)

PENTIERE, heißen im Jagdwesen größere Netze, welche zum Fange wilder Enten, Wasserhühner, Schnepfen ꝛc. dienen. Bei der Wasserjagd stellt man die Netze im Schilfe auf, sobald sich in demselben eine lichte Stelle findet, welche von den Wasservögeln besucht zu werden pflegt, bei der Holzjagd benutzt man zu demselben Zwecke die Ein- und Ausgänge der Hölzer und Wälder. (*Fischer.*)

PENTIMA, in ältern Schriften lateinisch Penthimum, Penthima genannt, ein großer Ort in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore II., auf einer Höhe oberhalb des Zusammenflusses des Gizio- und des Aceernoflusses gelegen, dem Bischof von Sulmona und Valvi gehörig, mit 1600 Einwohnern. Bei diesem Orte finden sich noch die Trümmer der einst so berühmten Stadt Corfinium, welche in dem verderblichen Bundesgenossenkriege eine so wichtige Rolle spielte, indem diejenigen Völker, welche nicht länger für die Römer fechten wollten, ohne mit ihnen gleiche Vorrechte zu genießen, hier ihren eignen Senat niedersetzten, die Stadt selbst Italica nannten, weil der ganze Bund sich den Titel des italienischen Reichs gegeben hatte, und Corfinium der Mittelpunkt des Bundes war. Corfinium war die Hauptstadt der Peligni. Der Name dieser Völkerschaft hat sich in dem dicht an jenen Ruinen in der Nähe von Pentima gelegenen Örtchen S. Pellino bis jetzt erhalten. (*G. F. Schreiner.*)

Pentisulces, s. Pentasulces.

PENTITORRI, einst ein Belustigungsort der Herzoge von Este, nächst Modena, im Gebiete von Sangiacomo, nicht weit von dem Schiffahrtscanal entfernt, mit einem anmuthigen Palaste. Hier werden die Wasser jenes Kanals durch zwei Wehre gestauet, und dadurch sowol die Schiffahrt erleichtert als auch die sogenannten neuen Mühlen in ihrem Gange unterstützt. (*Schreiner.*)

PENTLAND. 1) P. Frith, oder Pictland Frith heißt die etwa zwölf engl. Meilen (ins Kreuz gerechnet) große Straße, welche das Festland Schotlands von den Orkneyinseln trennt, und für die Schiffahrt äußerst gefährlich ist, da in derselben die Fluthen des atlantischen und Nordmeeres mit größter Heftigkeit auf einander stoßen. Oft ist daher dies Frith, selbst bei günstigem Winde, unbefahrbar, und nur wenige Schiffer wagen es, dasselbe ohne einen ganz kundigen Steuermann zu passiren, obgleich oft zwei Stunden dazu hinreichen. Die Gefahr wird noch durch mehre Wasserwirbel vermehrt, unter welchen die Wells of Swinna und der Swalchie of Stroma auf der Nordküste dieser Insel die gefahrvollsten sind. An dem südlichen Ufer findet sich eine ebenso unheilbringende Stelle, welche nach einem Landgute, welches, auf der entgegengesetzten Seite von Caithneß liegend, den Namen Mey führt, Merry Men of Mey genannt wird. Früher wurde nichtsdestoweniger dieses Frith jährlich von 3—4000 Schiffen befahren und für die Bewohner von Caithneß waren die zahllosen Schiffe, welche hier versanken oder zertrümmert wurden, eine Quelle der Nahrung und des Erwerbes. Seit der Vollendung des 70 Meilen langen caledonischen Kanals hat jedoch sich die Schiffahrt hier sehr vermindert [1]). 2) P. Hills nennt man einen Hügelzug oder eine Bergkette, welche sich etwa vier engl. Meilen südwestlich von Edinburgh erhebt, sich über die südscotländischen Grafschaften Mid-Lothian und Selkirk verbreitet und sich bis zu den Grenzen der Grafschaften Peebles und Lanarkshire hinzieht. Die westlichen Spitzen dieses Gebirgs sind die höchsten, und unter ihnen erreichen der Capelaw und Caerketan-Craig eine Höhe von ungefähr 1500 Fuß über dem Meeresspiegel, und der Logan-house-hill erhebt sich etwa 1700 Fuß über den Meeresspiegel. Im Osten bei Edinburgh erreichen die Berge kaum die Hälfte dieser Höhe. Einige derselben, vorzüglich auf der Nordseite, gewähren zahlreichen Schafheerden treffliche Weideplätze selbst auf ihren flachen Spitzen, und viele Flüsse und Bäche, welche in den Gesängen der Dichter verherrlicht werden, verdanken ihnen ihren Ursprung, z. B. der Nordesk, Glencroß und Logan. Die beiden letztern machen sich die Ehre streitig, der Schauplatz von Allan Ramsay's „Gentle Shepherd" zu sein. Die romantischen Thäler, durch welche sie fließen und welche den Namen „Habby's Hough" führen, werden daher häufig von Edinburghs poetischer Welt besucht. Der Hauptbestandtheil der Pentland Hills ist Granit, die Nordseite derselben bietet nur kahle Felsen dar, welche aus der Ferne gesehen von blendender Weiße zu sein scheinen. Man nennt sie Petunse Pentlantica, weil sie Ähnlichkeit mit der Masse haben, die man in China zum Porzellan verwendet. Dies Gestein findet sich in Großbritannien, vielleicht selbst in ganz Europa, nicht weiter. 3) Pentland-Skerries. So nennt man drei kleine Inselchen, welche unter 58° 40′ nördl. Br. und 14° 33′ westl. L., vier engl. Meilen von Dungsby head entfernt, an dem östlichen Eingange des Pentland Frith liegen. Auf der größten derselben wurde 1794 ein Leuchtthurm erbaut [2]). (*G. M. S. Fischer.*)

PENTOBOLON und PENTOBOLOS (πεντώβολον, —ος), jenes eine Münze von fünf Obolen (5 g. Gr. Preuß.) dieses, was den Werth von fünf Obolen hat. Vergl. Obolos. (*H.*)

PENTODON nennt Kirby eine von ihm für den Geotrupes punctatus *Fabr.* gebildete (zur Abtheilung der Lamellicornien gehörige) Käfergattung, von der er folgende Diagnose gibt:

Kopf dreieckig, mit Höckern versehen. Oberkiefer kräftig, dreilappig, nach Außen mit rauhen, nach Innen mit wolligen Haaren besetzt; die Lappen sind breit, stumpf

1) Den letztern Namen soll das Frith erhalten haben, weil einst eine ganze Flotte der Picten in demselben ihr Grab fand. 2) Vergl. *Barry's* Orkney Islands und den Art. Pennycuik.

abgerundet. Unterkiefer an der Spitze fünfzähnig; der mittlere Zahn steht einzeln und ist kleiner als die andern. Kinn dreiwinkelig, bei den Palpen zusammengeschnürt, am Ende abgestutzt, nach Vorn zu fast convex. Die Unterkiefertaster bestehen aus vier Gliedern, von denen das erste kurz, das zweite oblong, das dritte verkehrt kegelförmig, das letzte verlängert eiförmig ist. Die Labialpalpen fast wie bei der Gattung Syrichtus *Kirby*. (Die zwei ersten Glieder fast verkehrt kegelförmig, kurz, das dritte bedeutend länger.) Rumpf dick, stark gewölbt. Flügeldecken breiter als der Vorderrücken. Dieser in beiden Geschlechtern unbewaffnet. Vorderfüße mit sechs Zähnchen bewaffnet, von denen drei hervorragen, die andern drei aber kleiner und stumpf sind.

Vergl. *F. W. Hope*, Coleopterist's manual, containing the Lamellicorn Insects of *Linnaeus* and *Fabricius*. (London 1837.) S. 92 und Taf. II. Fig. 9. (*Streubel.*)

PENTODON = Eunotia Pentodon *Ehrbg.*, fünfzackiges Prachtschiffchen, ein Infusorium, das sich fossil im Bergmehl von Degernfors am botnischen Meerbusen findet; s. die Artikel Eunotia, Infusoria (S. 205, Familie Naviculina: B, prismatische: a, β), und „Die Infusionsthiere als vollkommene Organismen" von C. G. Ehrenberg. S. 192. (*Streubel.*)

PENTONE nach Galanti, und PANTONE nach Rizzi Zannoni, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II, ungefähr sechs ital. Miglien nordwärts von der Stadt Catanzaro entfernt, hoch an der Serra del Calbararo, zwischen den Flüssen Alli und Melito gelegen, mit ungefähr 1500 Einwohnern, einer Kirche und Pfarre. (*Schreiner.*)

PENTONYX. So haben Duméril und Bibron in ihrer Erpétologie générale die von Wagler mit dem Namen Pelomedusa belegte Schildkrötengattung umgetauft; doch scheint diese Änderung ganz überflüssig. Rüppel hat in seinen „Neue Wirbelthiere Abyssiniens" (S. 135) diesen Namen adoptirt und eine neue Art, P. Gehafie, beschrieben. (*Streubel.*)

PENTOPHORA (Pentophera, Penthophera). Mit diesem Namen hat Prof. Germar in seiner Schrift „Dissertatio sistens Bombycum species. Sectio II. (Halae 1810)" eine zu Liparis gehörige Untergattung belegt und von ihr folgende Diagnose gegeben: Taster hervorragend, dreigliederig, cylindrisch, mit fein zugespitztem Endgliede. Fühlhörner borstenförmig, gekämmt. Hierhin gehören Liparis Morio *Ochsh.* = Bombyx Morio *Lin.* = Pentoph. nigricans *Curt.*, L. detrita = Bomb. detr. *Esp.*, L. rubea = Bomb. rub. *Fab.* Curtis in seiner British Entomology und Stephens im Systematic catalogue of British Insects haben diese Untergattung beibehalten, D. Boisduval jedoch hat sie in seinem neuen Werke: Genera et index methodicus Europaeorum Lepidopterorum (Parisiis 1840. p. 66) nicht angenommen, weil er seine Unterabtheilungen von Liparis nach der Bedeckung und Färbung der Flügel bildet, ohne nur im Geringsten den Bau der Mundtheile zu berücksichtigen. (*Streubel.*)

PENTOPHTHALMUS nannte Ray (Synopsis piscium p. 152) eine Varietät von Bloch's Elephantenrüssel, Ophidium aculeatum, welche auch noch unter den Namen Ikan-Gadja und Olifants-visch bekannt war. s. *Petri Artedi*, Sueci, genera piscium, cur. *Walbaum*. Vol. III. p. 155. (*Streubel.*)

PENTOROBOS ist bei Plinius (Hist. Nat. XXV, 10. XXVII, 6) sowie glycyside, ein Beiname der Paeonia. (*A. Sprengel.*)

PENTOWEN POINT (51° 45′ n. Br., 4° 15′ w. L.), englisches Vorgebirge von Wales, liegt in dem Kanal von Bristol. (*G. M. S. Fischer.*)

Pentremites, s. Pentatrematites.

PENTRI, einer der bedeutendsten samnitischen Volksstämme, deren Hauptort Bovianum von Livius als longe ditissimum atque opulentissimum armis virisque bezeichnet, im Jahr u. c. 443 von dem Consul Junius Bubulcus eingenommen und den römischen Kriegern zur Plünderung überlassen wurde (*Liv.* IX, 31). Außer Bovianum betrachtet Micali (L'Italie avant la dom. des Rom. T. I. p. 241. ed. II. p. *Raoul-Roch.*) noch als Städte dieser samnitischen Pentri Telesia (vgl. *Liv.* XXII, 13. XXIV, 20), Aserina (womit *Liv.* X, 31 nicht übereinstimmt), Allifä (*Liv.* VIII, 25. IX, 38. XXII, 18). Auch ziehet derselbe Historiker (l. c.) noch Tifernum (*Liv.* IX, 44), Sepinum (*Liv.* X, 44 sq.) und Murgentium (*Liv.* X, 17. XXIV, 27. XXVI, 21) hierher. Über die Pentrier triumphirte einst Fabius, wobei er den feindlichen Feldherrn Pontius im Triumphe aufführte (*Dionys. Hal.*, Excerpt. p. 2234. *Micali*, L'Italie etc. T. IV. p. 51). Als im zweiten punischen Kriege viele italische Völker von Rom abfielen und die punische Partei ergriffen, traten auch die Samniter auf Hannibal's Seite, nur die Pentri nicht (*Liv.* XX, 61). In der spätern Zeit wurde ihr Hauptort, Bovianum, vom Augustus zur römischen Colonie erhoben und Veteranen hierher gesetzt. (*Plin.*, N. H. III, 17. Vgl. Mannert 9. Th. 1. S. 803). Die Stadt erhielt sich in den Stürmen der folgenden Zeit und führte im 9. Jahrh. den Namen castrum Bovianum, wurde aber um diese Zeit von den Arabern vernichtet (*Erchempert.*, Hist. Longob. c. 48). Noch gegenwärtig führt an ihrer Stelle der Hauptort der Grafschaft Molise den Namen Bojano (vgl. Mannert 9. Th. 1. S. 803). (*Krause.*)

PEN-TSAO. Dieses zusammengesetzte Wort ist in China der Titel solcher Werke, worin die Naturwesen der drei Reiche classificirt und beschrieben sind [1]). Darf man den Zeugnissen chinesischer Autoren Glauben beimessen,

1) Die Bestandtheile des Compositums sind: pèn, Wurzel, Ursprung, Hauptsache, und ts'ào, Pflanze oder Vegetabil überhaupt. Soviel ist also für's Erste klar, daß in demselben nur auf die Pflanzenwelt hingedeutet wird. Der Titel ist a potiori hergenommen, weil, wie es in der Einleitung zum Pen-ts'ao-kang-mû heißt: „die Arten der Pflanzen am zahlreichsten sind." Was soll aber das vorhergehende pèn? Die Bedeutung Wurzel scheint hier unstatthaft, weil man keinen Grund absieht, warum Wurzeln und Pflanzen als zweierlei Dinge betrachtet werden sollten, was auch in der Beschreibung nie geschieht. Am sichersten

so ist die Naturbeschreibung bei ihnen uralt; denn schon der mythische Fürst Schin-nung wird als ihr erster Begründer genannt. Ein anderer der Mythe angehörender Monarch, Hoang-ti, der ungefähr 2700 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Herrschaft angetreten haben soll, beauftragte angeblich einen gewissen Ki-pe, die medicinischen Eigenschaften der Pflanzen und Bäume zu erproben und darnach Recepte für alle Krankheiten abzufassen. Den Namen des Schin-nung trägt wirklich eine Naturgeschichte von ungewisser Abkunft, deren Einrichtung den spätern Naturhistorikern in vieler Hinsicht als Muster gedient hat, man weiß aber, daß alle Nationen die Abfassung oder Veranstaltung hochgeschätzter Werke des Alterthums, deren Verfasser man nicht kannte, irgend einem gefeierten Individuum ihrer Vorzeit zugeschrieben haben. Dieses Schin-nung-pen-tsao beschreibt in drei Sectionen 365 Naturproducte in Übereinstimmung mit der Zahl der Tage eines Sonnenjahres, wie die Chinesen bemerken. Auch die technischen Ausdrücke der chinesischen materia medica sind in dem genannten Werke schon festgestellt und erläutert.

Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung unternahm es ein gewisser Tao-hung-king, das unter Schin-nung's Namen auf die Nachwelt gekommene Pen-tsao mit ansehnlichen Supplementen herauszugeben. Dieser Mann sammelte die naturhistorischen Erfahrungen aller seiner Vorgänger bis in die Zeiten der Han zurückgehend, und bekam auf diesem Wege 365 Naturproducte mehr, die also mit denen des Schin-nung-pen-tsao 730 Arten ausmachten. Den Text des letztern gab er in rother, und seine eigenen Zusätze in schwarzer Schrift, und betitelte das neue Werk, welches er dem Kaiser Wu-ti der Dynastie Liang (502—549) zu Füßen legte: Ming-yi-pie-lo, Erfahrungen berühmter Ärzte. Bedeutendere Naturgeschichten erschienen unter den Dynastien Tang (618—906) und Sung II. (960—1279), welches Zeitalter überhaupt an literarischen Werken besonders ergiebig war. Zu diesen gehörte denn auch das Ta-kuan-pen-tsao, von Tang-schin-wei, einem Arzte aus der Provinz Sse-tschuan. Dieser gelehrte Forscher begann sein Werk im zweiten der Jahre Ta-kuan (1108), und überreichte es nach seiner Vollendung dem Kaiser Hoei-tsung (1101—1125), der ihm vorstehenden Titel gab [2]. Li-schi-tschin, der Verfasser des Pen-tsao-kang-mu (s. weiter unten), spendet jenem Werke großes Lob; er sagt unter Anderem: „Tang-schin-wei sei von Person verwachsen und unansehnlich, seine Gelehrsamkeit aber tief und umfassend gewesen, und Werke aller Literaturgebiete seien von ihm benutzt und verglichen worden [3]."

Für die vollständigste und beste Naturgeschichte gilt noch jetzt das Pen-tsao-kang-mu des Arztes Li-schi-tschin, der unter den Ming lebte. Dieser Gelehrte gibt sich selbst das Zeugniß, daß er „alle Schriftsteller, die ihm zugänglich gewesen, zu seinem Zwecke geprüft und gesichtet, auch in allen Gegenden selbständig nachgeforscht habe." Sein Werk, das 1552 begonnen und 1578 vollendet wurde, zerfällt in 52 Bücher, in welchen 8160 Naturproducte beschrieben sind [4]. Li-schi-tschin, von unserm großen Geographen Karl Ritter der „chinesische Plinius" genannt, starb kurz vor der Vollendung des Werkes, das erst im J. 1596 durch seinen Sohn zum Drucke befördert wurde.

In allen chinesischen Werken, die zu dieser Classe gehören, vermißt man eine echt wissenschaftliche Naturkenntniß, zu welcher die Chinesen ebenso wenig, als die übrigen gebildeten Völker Asiens sich erheben konnten. Die Eintheilung der Naturkörper in Classen ist bei ihnen nur auf oberflächliche, äußere Wahrnehmung gegründet; und in ihren Beschreibungen darf man keine europäische Präcision und Ökonomie suchen. Auch begnügt sich der chinesische Naturkundige nie mit bloßer uninteressirter Beschreibung seines Gegenstandes; er hängt noch Excurse daran, aus denen wir die medicinischen Eigenschaften und den officinellen Gebrauch jedes Naturkörpers kennen lernen; ja, diese Excurse sind oft so unverhältnißmäßig reichhaltig, daß man wol annehmen darf, es sei den Verfassern weniger um Befriedigung reiner Wißbegier, als um Belehrungen über den praktischen Gebrauch der Naturwesen in allen erdenklichen physischen Unfällen zu thun gewesen. Dieses Hineilen zum Praktisch-Nützlichen ist überhaupt ein Grundzug in dem Charakter der Chinesen. Den meisten Pen-tsaos hat man Abbildungen der beschriebenen Gegenstände beigefügt, die aber selten so befriedigend ausgeführt sind, daß wir sie zur genauern Bestimmung irgend eines Productes mit Vortheil gebrauchen könnten [5]. Die Beschreibungen selbst tragen, wenn man ihre schon angedeuteten Mängel abrechnet, das Gepräge gesunder und treuer, zuweilen recht lebendiger Auffassung und großen Fleißes im Sammeln der Merkmale; daher sie für uns — bei vorsichtiger Benutzung — noch lange entschiedenen Werth haben dürften, bis es einst europäischen Forschern vergönnt sein wird, alle Schätze der chinesischen Natur selbständig auszubeuten.

Wir schließen mit einer etwas genauern Inhaltsanzeige des großen Werkes Li-schi-tschin's. Nach den Vor-

scheint es uns, hier die Bedeutung Hauptsache, hauptsächlich anzunehmen, da man in der ältesten Zeit nur die vornehmsten Arzneikräuter einer Beschreibung würdigte.

2) Ta-kuan-pen-tsao bedeutet nämlich: Naturgeschichte der Jahre Ta-kuan. Letzteres war das Prädicat von vier Jahren der Regierung dieses Fürsten (1107—1110), die in sechs verschiedentlich betitelte Perioden zerfällt. 3) Die königl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Fragment dieses Werkes, worüber Klaproth in seinem Kataloge (S. 164) berichtet. Was er aber davon sagt, beweist zur Genüge, daß er nicht einmal Li-schi-tschin's Notiz in Betreff desselben gelesen oder verstanden hat.

4) Die königl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Exemplar der Originalausgabe dieses Pen-tsao, und eins dergl. des im J. 1657 zu Jedo, der Hauptstadt von Japan, erschienenen Nachdrucks, welches eleganter gedruckt ist. In dem letztern steht den Namen vieler Naturerzeugnisse das entsprechende japanische Wort in Katakana-Schrift beigeschrieben. 5) Da der Chinese zu genauer Portraitirung der organischen Natur (wie aus mancher Gemäldesammlung hervorgeht) ungemeines Talent besitzt, so könnte man leicht vollständige illuminirte Sammlungen aller Producte China's besitzen, auf welche dieselbe Sorgfalt verwendet wäre, wie sie auf einzelne Blumen und Thiere (besonders Insecten) verwendet wird. Eine solche

reden, einem Register und den Abbildungen der Naturerzeugnisse in Holzschnitten kommt zunächst ein literar-historischer Abschnitt, worin der Verfasser die Werke seiner physiographischen Vorgänger aufzählt und beurtheilt. An diese reiht sich ein Verzeichniß von 276 medicinischen Werken und 440 Werken aller übrigen Literaturgebiete, aus denen der Verfasser Data gesammelt hat; selbst die Schöpfungen der gefeiertsten lyrischen Dichter sind nicht unbenutzt geblieben, weil diese privilegirten Sterblichen (ob auch in China?) bisweilen tiefere Blicke in die Natur und ihre Mysterien thun, als Naturkundige ex professo. Eine fernere Zugabe zur Einleitung des Pen-tsao bilden fruchtbare Auszüge geschätzter medicinischer Werke (namentlich auch des Schin-nung-pen-tsao), worin die verschiedenen Eigenschaften der Arzneimittel und die bei Anwendung derselben gebrauchten technischen Ausdrücke zur Sprache kommen, auch Anweisung zur Bereitung von allerlei Recepten gegeben ist.

Das Pen-tsao-kang-mu selbst beginnt mit Feuer und Wasser (denn bei den Chinesen ist auch letzteres noch Element), worauf die Erdarten, Metalle und Mineralien — vergleichungsweise der magerste Abschnitt — folgen. An diese reihen sich die Pflanzen, denen auch Li-schi-tschin eine umständlichere Betrachtung widmet, als den übrigen organischen Naturwesen; und dann die Geschöpfe von freier Bewegung. Der letztgenannte Abschnitt beginnt mit den Mollusken und endet mit dem Menschen. Die Pflanzenwelt und die Thierwelt zerfallen in eine Anzahl Classen, deren vornehmste unterscheidende Kennzeichen jedes Mal in kurzen Vorbemerkungen dargelegt sind; allein diese Kennzeichen sind, wie schon angedeutet, oft sehr oberflächlich aufgefaßt. Doch gibt es auch rühmliche Ausnahmen: so z. B. rangirt der chinesische Plinius unter die Rubrik schii (Maus, Ratte) so ziemlich alle diejenigen Quadrupeden, die unsere Naturforscher zu den Nagethieren (glires) rechnen, und das chinesische Wort ist dem technisch-lateinischen glis genau analog: die Namen des Marders, des Eichhorns u. s. w. haben alle den Zusatz schii. Jeder Artikel beginnt mit einer Aufzählung der verschiedenen Namen, die ein und dasselbe Product führen kann, zum Theil mit Angabe des Grundes, warum es so oder anders benannt worden. In dem beschreibenden Paragraphen mustert der Verfasser zuerst die Angaben und Meinungen geschätzter Vorgänger, sofern sie einander bestätigen, ergänzen oder berichtigen, und bringt zuletzt seine eigene Meinung oder Erfahrung bei. Hin und wieder sind kleine Digressionen kritischer Art angehängt.

Da die Chinesen in ihren geographischen Werken die Producte der Länder nach einzelnen Provinzen und Territorien, zum Theil mit selbständigen Zusätzen beschreibender Art, namhaft machen: so würde eine Zusammenstellung von dergleichen Notizen mit den genauern Angaben der Pen-tsaos, wobei Naturforscher und Sprachkenner zusammenwirkten, eine gewiß sehr lehrreiche Naturgeschichte der chinesischen Weltmonarchie, nach dem Principe der klimatisch-tellurischen Vertheilung der Naturwesen, vorbereiten. (*W. Schott.*)

Sammlung würde auf den chinesischen Text der Pen-tsaos, der auch seine Dunkelheiten hat, sehr viel Licht werfen, und ihre Brauchbarkeit außerordentlich erhöhen.

Pentschinskischer Meerbusen, soviel als Penschinskischer, s. Penschina.

PENTSCHITZ. 1) Groß-P., mähr. Penacehrube, ein Präbendegut des olmützer Metropolitancapitels, welches bereits vor dem Jahre 1131 zur olmützer Domkirche gehörte, mit dem Dorfe gleiches Namens, im olmützer Kreise Mährens, in der ihrer Fruchtbarkeit wegen bekannten Hanna auf einer Anhöhe gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre (Dek. Wisternicz, Erzb. Olmütz) von 2024 Seelen, die zu dem slawischen Volkszweige der Hannaken gehören, welche schon im J. 1453 mit Bestimmtheit als Pfarre angeführt wird; einer katholischen Kirche, Schule und Armenanstalt. 2) Klein-P., ein gräflich von Bralda'sches Allodialgut im prerauer Kreise desselben Landes, mit dem Dorfe gleiches Namens, slaw. Penciczky genannt, an der Oleschnitza gelegen; dieses besteht aus 39 Häusern, 250 slaw. Einw., welche nach Groß-P. eingepfarrt sind. Schon im Jahre 1381 kommt ein adeliges Geschlecht vor, das sich nach dieser Besitzung nannte, auf der früher sich auch eine Feste befand, von der sich aber gegenwärtig keine Spur mehr vorfindet. (*Schreiner.*)

Pentstemon *Mitch.*, s. Chelone.

PENTZIA. Eine von Thunberg (Prodr. fl. cap. p. 145) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Eupatorinen (Senecionideae, Anthemideae, Artemisieae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch ist umgekehrt-eiförmig und besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden, am Rande meist trockenhäutigen Schuppen; der Fruchtboden klein, mit wenigen Spreublättchen besetzt, Anfangs flach, dann convex; das Achenium ist eckig; die Samenkrone eine kurze, pergamentartige, unregelmäßig zerfetzte, außen mit einem buchtigen Einschnitte versehene und daher ohrförmige Röhre. Die von Candolle (Prodr. VI. p. 136—138) hierher gezählten zwölf Arten sind, als steife, sehr ästige, oft weißgraue Sträucher mit abwechselnden, zusammengedrängten, gezähnten oder eingeschnittenen Blättern und einzeln oder doldentraubig am Ende der Zweige stehenden, gelben Blüthenknöpfen, am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen: I. Oomorphaea *Cand.* (l. c.). Die eiförmigen Blüthenknöpfe bilden eine Doldentraube; alle Schuppen des Kelches sind durchscheinend, meist braunroth, stumpf. A. Die Blätter an der Spitze halbgefiedert-gelappt: 1) P. elegans *Cand.* (l. c.). B. Die Blätter dreieckig, an der abgestutzten Spitze gezähnt: 2) P. flabelliformis *Willdenow* (Sp. pl. III. p. 1808. Gnaphalium dentatum *L.* sp. pl. 1194. Tanacetum flabelliforme *Heritier* sert. angl. 21. *Lamarck* ill. t. 696. fig. 2. Pentzia crenata *Thunb.*, l. c. Balsamita flabelliformis *Persoon*, syn. II. p. 408). II. Eremocephala *Cand.* (l. c.) Die glockenförmigen oder fast kugeligen Blüthenknöpfe einzeln stehend; die äußeren

Schuppen des Kelches nicht trockenhäutig. A. Die Blätter dreieckig, an der abgestutzten Spitze gezähnt: 3) P. microphylla *Cand.* (l. c.; Cotula quinquefida *Thunb.* fl. cap. 695?; Pentzia quinquefida *Lessing*, syn. p. 266?). 4) P. nana *Burchell* (Trav. I. p. 400). B. Die Blätter halbgefiedert: 5) P. spinescens *Less.* (l. c.; Osteospermum spinescens *Thunb.*, herb.). 6) P. virgata *Less.* (l. c.; Chrysanthemum incanum *Thunb.* fl. cap. p. 693; Athanasia hirsuta *Zeyher* herb.). 7) P. globosa *Less.* (l. c.; Cotula globosa *Lichtenstein* herb.). 8) P. sphaerocephala *Cand.* (l. c.). 9) P. cinerascens *Cand.* (l. c.). 10) P. cotuloides *Cand.* (l. c.; Asteringa cotuloides *E. Meyer*, in *Drège* herb.). 11) P. dichotoma *Cand.* (l. c.); und 12) P. annua *Cand.* (l. c.). Von Pentzia kaum zu trennen ist die Gattung Chlamydophora *Ehrenberg* (Ms., *Less.* l. c. p. 265). Char. Der gemeinschaftliche Kelch glockenförmig, aus zwei oder drei Reihen von dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen bestehend; der Fruchtboden kegelförmig, nackt; das Achenium schief-cylindrisch, weiß-gestreift; die Samenkrone pergamentartig, ohrförmig ausgeschnitten. Die einzige Art, Chl. tridentata *Ehrenb.* (l. c.; Balsamita tridentata *Delile*, Fl. d'Ég. t. 47. fig. 1), wächst in Ägypten, als ein unbehaartes, aufrechtes Sommergewächs mit fleischigen, fadenförmigen, an der Spitze meist dreizähnigen Blättern und einzeln stehenden, gelben Blüthenknöpfen. Zwei andere, ebenfalls nahe mit Pentzia verwandte Gattungen sind: Adenosolen und Marasmodes. Adenosolen *Cand.* (l. c. p. 136) hat folgenden Charakter: Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus drei Reihen dachziegelförmig einander deckender Schuppen; der Fruchtboden convex, nackt; die Corollenröhre drüsig (daher der Gattungsname: σωλήν Röhre, ἀδήν Drüse), an der Basis und am Rachen erweitert; das Achenium drehrund, kahl. Die einzige Art, Ad. tenuifolius *Cand.* (l. c.), ist ein am Vorgebirge der guten Hoffnung von Ecklon entdeckter, unbehaarter, ästiger Halbstrauch mit abwechselnden, linien-pfriemenförmigen, ganzrandigen Blättern und in Doldentrauben am Ende der Zweige stehenden gelblichen Blüthenknöpfen. Marasmodes *Cand.* (l. c.). Char. Der gemeinschaftliche Kelch eiförmig, dachziegelförmig-schuppig, die äußeren Schuppen an der Spitze mit einem trockenhäutigen Anhange versehen; der Fruchtboden klein, nackt; das Achenium drehrund; die Samenkrone besteht aus mehren pergamentartigen, stumpfen Spreublättchen. Die beiden Arten, M. polycephalus und M. oligocephalus *Cand.* (l. c.), von Ecklon ebenfalls am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, sind unbehaarte, ästige Halbsträucher und haben wegen ihrer sparrigen, steifen Zweige und kleinen, erikenartigen, trockenen Blätter ein welkes Ansehen, welches der Gattungsname (μαρασμώδης abgezehrt) andeuten soll. Balsamita *Vaillant* endlich, deren Namen Candolle (l. c. p. 135) mit Unrecht in Plagius *Heritier* umändert, hat folgenden Charakter: Der Kelch glockenförmig, dachziegelförmig-schuppig; der Fruchtboden groß, flach, nackt; das Achenium eckig, mit einer langen, dicken Schwiele an der Basis; die Samenkrone pergamentartig, ohrförmig. Die drei bekannten Arten sind im Gebiete des Mittelmeeres einheimisch und Kräuter vom Ansehen eines Chrysanthemum, mit abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen, gezähnten Blättern und gelben, endständigen Blüthenknöpfen: 1) B. grandiflora *Desfontaines* (Mém. de la soc. d'hist. nat. de Par. 1791. p. 3. t. 1; Matricaria grandis *Desrousseaux* in *Lamarck* enc. III. p. 738; Cotula grandis *L.* sp. pl. 1257; Tanacetum grandiflorum *Poiret* in *Lam.* enc. VII. p. 574; Plagius grandiflorus *Her.* ms., *Cand.* l. c.), wächst als zweijähriges Kraut auf Saatfeldern in Algerien. 2) B. ageratifolia *Desf.* (l. c. p. 2.; Bellis spinosa *Pr. Alpin.* exot. 326; Chrysanthemum flosculosum *L.* l. c. 1255; Tanacetum chrysanthemoides *Gärtner*, de fruct. II. p. 396. t. 165?; Matricaria rigida *Desrouss.* l. c. p. 737; Balsamita corymbosa *Salzmann*, Regensb. bot. Zeit. 1821. S. 112; Plagius ageratifolius *Herit.* l. c.), kommt als perennirendes Kraut oder Staudengewächs auf den größeren Inseln des Mittelmeeres vor. 3) B. virgata *Desf.* (l. c., Chrysanthemum discoideum *Allioni*, fl. pedem. n. 687. t. 11. fig. 1; Chr. flosculosum *β. Reichard*, syst. veg. III. p. 832; Chr. Leucanthemum *ζ. Lam.* fl. fr. IV. p. 178; Cotula grandis *Jacquin* obs. IV. p. 4. t. 81; Chrysocoma denticulata *Jacqu.*, hort. Schönbr. III. t. 363; Matricaria virgata *Desrouss.* l. c.; Plagius Allionii *Her.* l. c.; Pl. virgatus *Cand.* l. c.), wächst als zweijähriges Kraut auf sonnigen Hügeln im südlichen Frankreich und Piemont. Was die übrigen, oben noch nicht angeführten, Arten von Balsamita betrifft, so gehören B. annua *Cand.* und B. Audiberti *Requien* zu Tanacetum, B. vulgaris *Willd.* (B. maior *Dodon.*, B. suaveolens *Persoon*) aber zu Pyrethrum. (*A. Sprengel.*)

PENTZ-SZERGETY, ein Berg in der kokelburger Gespanschaft, im Lande der Ungarn des Großfürstenthums Siebenbürgen; er liegt in demjenigen Höhenzweige, welcher die beiden dem kleinen Kokelflusse auf dessen linkem Ufer zufließenden Gewässer, den Kis-Sáros-Pataker und den bogátsker Bach, von einander scheidet. (*Schreiner.*)

PENULTIMA oder PAENULTIMA, d. h. paene ultima, heißt bei den lateinischen Grammatikern die vorletzte Sylbe eines Worts; es ist nämlich zu diesem Adjectiv syllaba zu ergänzen. (*H.*)

PENVENAN, Gemeindedorf im franz. Nordküstendepartement (Bretagne), Canton Tréguier, Bezirk Lannion, liegt 4½ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 2196 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pen-y-Darn, s. Merthyr Tydvill.

PENZ. Als das Stammhaus dieser Familie betrachten wir das Dorf Penz, in dem demmin-treptowschen Kreise von Vorpommern, an der mecklenburgischen Grenze gelegen, obgleich dieses Dorf längst schon an das königliche Amt Verchen gekommen war. Es wird das bedeutende Amtsvorwerk aus dem Edelhofe erwachsen sein. Von da hat die Familie sich weiter in die Mark und besonders nach dem Mecklenburgischen verpflanzt. Runfried von Penz vertheidigte 1325 die von Penz nicht all-

zu weit entfernte Burg zu Loitz gegen die Mecklenburger. Heine Penz wird 1375 genannt; Nicolaus, Bischof zu Schwerin 1480, starb um 1485. Claus, auf Raguin und Schartau (in der Altmark?), der 1550 als Kriegsoberster in dänischen Diensten vorkommt, ward der Vater des 1575 als spanischer Oberst verstorbenen Achim. Marquard von Penz, Ritter, Statthalter in Holstein, Amtmann zu Segeberg, hielt sich wohl in dem calmarschen Kriege, 1611—1613, und ward darum einer der zwölf Ritter des am 2. Dec. 1616 von König Christian IV. neugestifteten Schwertordens. Seinem König in den teutschen Krieg folgend, 1625, zeichnete sich Marquard abermals als ein unerschrockener Krieger bei wiederholten Gelegenheiten aus, und nach des Königs lebensgefährlichem Sturz zu Hameln wurde er, mit Sigfried Pogwisch, von den Räthen und dem Kriegsbefehle nach Holzminden an Tilly gesendet, um eine Unterhandlung zu versuchen (Juli 1625). Nachmals von seinem Könige zum Commandanten in Wolfenbüttel bestellt, starb er auf dem dasigen Schlosse, den 18. .... 1627, vermuthlich in Folge der in der Schlacht bei Lutter empfangenen Wunden, für Dänemark ein empfindlicher Verlust. Sein Sohn, Christian von Penz, auf Neuendorf in Holstein, District Itzehoe, trat als Amtmann zu Steinburg in Dienste. Im J. 1633 wurde er nach Schweden gesendet, um der Königin Christina wegen ihres Vaters Heldentod zu condoliren, nebenbei um die Gesinnung der Vormundschaft für das Project einer Verbindung der jungen Königin mit dem Prinzen Ulrich von Dänemark zu ermitteln. Bei seiner Rückkehr zum Amtmann und Commandanten in Rendsburg bestellt, empfing er, am Vermählungstage des Prinzen Christian, 5. Oct. (25. Sept.) 1634, den Elephantenorden, und fünf Tage später, den 10. Oct., wurde er selbst mit Sophia Elisabeth, der ältesten Tochter König Christian's IV. und der Christina Munk, getrauet. Die Braut wurde von dem König und dem polnischen Gesandten, der Bräutigam von dem kaiserlichen und dem französischen Gesandten zur Trauung geführt; es folgten sodann, durch mehre Tage fortgesetzt, Festlichkeiten, Gastereien, Ringelrennen und Turniere. Im Januar 1636 zu Berichtigung bremenscher und hamburgscher Angelegenheiten an den kaiserlichen Hof versendet, wurde Christian daselbst, im Juli 1636, zur reichsgräflichen Würde erhoben. Im J. 1640 verlieh der König ihm das Gut Wandsbeck, das dem gelehrten Heinrich Ranzau gewesen war. Im J. 1649 wurde er zum Amtmann in Flensburg bestellt (die Statthalterschaft in Holstein mag er damals abgegeben haben), und ist 1652, seine kinderlose Witwe 1658 gestorben. Diese verlobte sich in ihrem Witwenstande mit Holger Wind zu Harrested, dem nachmaligen Vicekanzler, als aber der Mann ihrer Schwester, Corfiz Ulfeld, fiel, wollte Wind nichts mehr mit einer verdächtigen Familie gemein haben, und nahm die Tochter des Ove Giedde zum Weibe. Schmollend schickte ihm die Gräfin Penz sein Bildniß zurück, dem sie vorher die Augen ausgestochen hatte. Marquard Ernst von Penz diente 1640 der Krone Schweden als Oberster, und bekleideten Ulrich und Adam Heinrich dieselbe Stelle bei Kursachsen. N. von Penz, Staatsrath und Amtmann zu Aalborg, wurde 1719 Oberhofmeister der Königin von Dänemark, nachdem er vorher Hofmarschall des Kronprinzen Christian gewesen war. Gottfried von Penz, Oberstlieutenant bei der Leibgarde zu Fuß, wurde am 26. März 1766 dem Regiment Holstein zum Obersten gegeben, und kommt noch 1792—1794 als Generallieutenant, Dannebrogsritter und Oberst des Infanterieregiments des Königs vor. Der Rittmeister Detlev von Penz wurde im Nov. 1766 zum königlichen Kammerjunker und am 4. Sept. 1773 zum Kammerherrn ernannt. (*v. Stramberg.*)

Penzance, s. Pensance.

PENZANO, ein bedeutendes Gemeindedorf in dem nach Carzo benannten Districte XIII. der Provinz Como des lombardischen Königreichs in überaus lieblicher Gegend gelegen, mit einem Gemeindevorstande und den drei dazu gehörigen Masserien Corneno und Galliano, deren jede eine Pfarre hat, und Vignarca. (*G. F. Schreiner.*)

PENZEL (Abraham Jacob), Magister der Weltweisheit und der freien Künste, verdient sowol wegen der außerordentlichen Masse von Sach- und Sprachkenntnissen, die er sich angeeignet hatte, als auch wegen seines abenteuerlichen Lebenswandels hier eine Erwähnung. Er war geboren am 17. Nov. 1749 zu Törten, einem Dorfe bei Dessau, wo sein Vater das Amt eines reformirten Predigers verwaltete [1]). Von diesem empfing er den ersten Unterricht gleichsam spielend, aber viel sich selbst überlassen ging er in der Umgebung der wilden Dorfjugend zeitig losen Händeln nach, weßhalb er auch zu Jeßnitz, wohin sein Vater 1757 als erster Stadtgeistlicher versetzt wurde, dem öffentlichen Schulunterrichte bald entzogen, der Lehre und Aufsicht eines Candidaten und nach dessen Erkrankung seines Vaters Unterweisung wieder anvertraut und neben den Lehrstunden zum Bücherlesen angehalten wurde, worüber er Rechenschaft ablegen mußte. Mit herrlichen Geistesgaben ausgestattet, fiel es dem jungen Penzel nicht schwer, sich bis zum zwölften Jahre den Kopf mit mannichfaltigen Kenntnissen anzufüllen, denen nur die planmäßigen grammatischen Vorstudien mangelten. Diese nachzuholen, brachte ihn der Vater 1762 auf das reformirte Gymnasium zu Halle, wo aber der lebhafte Knabe des mäßigen Zwanges bald überdrüssig, beim Lesen moderner Dichter und Romane in planloses Umherschweifen und in wilde Schelmereien zurückfiel, und nach Verlauf von fast drei Jahren ins älterliche Haus zu Jeßnitz zurückgenommen werden mußte. Hier fing er an, das Versäumte nachzuholen, und durch den täglichen Umgang mit einem gelehrten Rabbiner des Ortes bekam er Lust zur Erlernung der hebräischen Sprache und schneller noch den Vorsatz, die morgenländischen Sprachen überhaupt zu studiren. In dieser Absicht bezog er mit Empfehlungen an Michaelis 1766 die Universität zu Göttingen. Allein nach Verlauf etlicher Monate wandte sich Penzel, durch die Bekanntschaft mit einem Schweden angetrieben, der Erlernung der dänischen, schwedischen und

1) Seine Mutter war eine geborene Rindfleisch.

isländischen Sprache, wie überhaupt der nordischen Literatur zu. Dieser Aberwitz, wie Michaelis diese Studienverwandlung nannte, oder vielmehr lockeres, kostspieliges Studentenleben, das Penzel nebenher führen mochte, rief ihn 1767 unter den Zwang und die Härte seines Vaters abermals nach Hause zurück. Anhaltender aber planloser Fleiß machte ihn mit zehn todten und lebenden Sprachen bekannt, sieben kleine Gedichte an die Venus Erycina, dem Scherze und der Freude gesungen und in Berlin 1769 ohne seinen Namen gedruckt [2]), waren die gereiften Früchte seiner poetischen Muße, die ihm Nicolai's Gunst zu Berlin verschafften; der Vater dagegen fand anstößige Stellen darin, und bestrafte den Sohn mit größerer Strenge als zuvor. Nach Verfluß von drei Jahren endlich bezog Penzel, auf eigene Wahl und Neigung, die Universität Leipzig, wo Maßregeln getroffen wurden, daß er nicht in die göttinger Sünden zurücksinken sollte. Ehe aber ein Jahr verging, hatte er den angelegten Zaum abgestreift. Reiske's Ermahnungen mögen allein nicht umsonst gewesen sein: er fing wenigstens an Englisch und Polnisch zu lernen, wie er zu Hause italienische und spanische Literatur getrieben hatte, Bel zog ihn zur Mitarbeiterschaft an den Actis eruditorum und an der leipziger gelehrten Zeitung, für Schwabe übersetzte er fast den ganzen 19. Band der allgemeinen Geschichte aller Reisen, und knüpfte mit dem berühmten Geheimrath Klotz in Halle Bekanntschaft an, der, wie Reiske, ihn endlich bestimmte, sich dem Studium einer bestimmten Wissenschaft zu unterwerfen. Er wählte die alte Geographie und zog auf Klotzen's Veranlassung nach Halle, wo er am 9. Sept. 1771 die Magisterwürde erhielt und zugleich die in Quart gedruckte Dissertatio de Barangis in aula Byzantina militantibus vertheidigte. Er bewies hierin, daß diese oft schon gedeuteten Barangen Nordländer gewesen und von den Russen noch heutzutage Waräger genannt würden. Gleich darauf lud er in einem Programm über die Hyperboräer (Halle 1771. 4.) zu Wintervorlesungen ein, die er wol angefangen, aber nicht vollendet haben mag, weil er in Schulden versunken und vom Vater nicht mehr unterstützt Halle verlassen und nach Jena wandern mußte, wo sich Hofrath Walch seiner würde angenommen haben, wenn er in solider Verfassung erschienen wäre. Penzel mußte demnach in das Haus seines unerbittlichen und ausgebeutelten Vaters zurückwandern und das Versprechen ablegen, die Kosten seines Aufenthaltes zu tragen. Die Noth zwang ihn, anhaltend zu arbeiten. Er blieb dem Vorsatze, die alte Geographie recht gründlich zu studiren, getreu, und machte den Strabo zur Grundlage dieser Beschäftigung. Er begann die Arbeit damit, daß er den ganzen Strabo teutsch abschrieb, d. h. er verteutschte ihn aus dem Griechischen mit Hilfe der Xylander'schen (lateinischen) Übersetzung ganz frei und paraphrastisch, um sich vorerst mit dem Originale gehörig zu verständigen. Im Laufe dieser Studien, die er zwei Jahre bei den Ältern aushielt, brach er plötzlich 1774, und wie Rust erzählt, gegen den Rath und Willen seines Vaters, auf und reiste nach Würzburg, wo er vom Fürstbischofe huldvoll aufgenommen wurde und auf dessen Kosten zehrend die Universitätsbibliothek zu seinem literarischen Vorhaben fleißig benutzte. Hier arbeitete er auch den größten Theil der Pomona franconica unter Leitung des Hofr. Gibsen aus. Noch war aber ein volles Jahr nicht verlaufen, als bekannt wurde, daß Penzel sich der Aufmerksamkeit seines Gönners nicht würdig bewies, oder, wie er selbst gesteht, in Weibergewäsch gerieth, und darüber von allem Gelde entblößt Würzburg verlassen mußte. In Franken umherirrend faßte er den Entschluß, den Norden zu besuchen, um die, zu seinem immer weiter ausgedehnten Plane geographischer Studien unentbehrlichen slawischen und lettischen Dialekte zu erlernen. Nach Nürnberg gekommen, that er den verwegenen Schritt, sich von den anwesenden preußischen Officieren in der Absicht anwerben zu lassen, um ohne eigene Mittel nach Königsberg geleitet werden zu können, wo er mit kühner Zuversicht hinlängliche Nahrung für sein literarisches Streben erwartete. In der That mehr, als seine Verwegenheit hoffen ließ, fand er daselbst, wo seine Ankunft am 28. April 1775 in dem Chef (von Stutterheim) und allen Officieren (namentlich dem Obersten von Lehwaldt) seines Regimentes, wie in vielen andern gelehrten und begüterten Einwohnern der Stadt, den edlen Wetteifer erregte, dem gelehrten Grenadier Muße zum Studiren und dabei noch mehr, als des Lebens Nothdurft erheischte, zu verschaffen. Ein dort wohnender Dessauer (es war Rode) brachte für ihn in Kurzem ein Geschenk von 60 Dukaten zusammen, der Director Canter zog ihn in sein Haus und an seinen Tisch. Derselbe vertraute ihm die königsberger Zeitung und einen Theil seiner Correspondenz an und machte ihm überhaupt durch Nebenarbeit ein jährliches Einkommen von 400 Thalern möglich. Die Bearbeitung seines Strabo blieb Hauptgeschäft; schon zu Nürnberg hatte er in einem Wirthshause die Zueignung des ersten Bandes an Büsching zu Berlin geschrieben und denselben zu Lemgo 1775 drucken lassen. In demselben Jahre erschien noch der zweite und 1777 der dritte und vierte Band ebendaselbst. Diese Übersetzung mit kritischen und andern Anmerkungen, Zusätzen, erläuternden Rissen, einigen Landkarten und vollständigen Registern versehen, fand in der gelehrten Welt gute Aufnahme und erweckte vortheilhafte Urtheile über Penzel's gelehrtes Wissen. Jetzt bildete sich in ihm der chimärische große Plan zur Fortsetzung der geographischen Studien dahin aus, zehn Jahre in Königsberg, Upsala, Rom, Genf, Lausanne und Göttingen zu verleben, ein zweites Decennium auf Reisen um die Welt, besonders nach dem Nord- und Südpole, zuzubringen, und in der übrigen Lebenszeit, wenn solche ihm vergönnt, das Erlernte und Gesammelte überdacht zu verarbeiten. Drei Jahre mochte er kaum zu Königsberg in angenehmen Verhältnissen ge-

2) Mit poetischen Versuchen beschäftigte er sich mitunter bis an seinen Tod, Gelegenheitsgedichte wurden von ihm zu Königsberg und anderwärts gemacht und auch gedruckt. Ich sah 1818 bei ihm ein recht gemüthlich naives Gedichtchen, das folgende merkwürdige Überschrift führte: „Wiegenlied, das ich Anno 1777 Charlottchen hätte singen sollen, der Esel aber hatte es vergessen und schrieb es erst den 10. Jan. 1818 nieder."

lebt haben (Soldatendienste that er nie, wie auch Meusel andeutet), als man ihn — die Gründe des Wegwanderns sind unbekannt — plötzlich in Warschau findet, wo er vom Fürsten Adam Czartorinsky freundlich aufgenommen, dessen ältesten Sohn in der teutschen Sprache unterrichtet. Gleich darauf und zwar noch im J. 1778 flüchtig geworden, suchte er das Landgut einer vornehmen Polin zu Glanboka (einem Dorfe unweit Krakau's) auf, und unterwies deren einzigen Sohn. In der Mutter desselben eine Furie gefunden, wie er selbst erzählt, verließ er 1779 das Landgut zu Pferde, das ihm der Bischof Jewel mit wenigem Reisegelde gegeben hatte, um sich vorläufig in Krakau als englischer Sprachmeister niederzulassen, obschon er dort Mühe hatte, in die Literatur dieser Sprache einschlagende Bücher zu bekommen. Hier wurde der Graf Stanislaus Soltyck bald sein Schüler und Gönner. Im Hause des Bischofs wurde ihm Kost und Wohnung gereicht. Im J. 1780 und 1781 nennen ihn Meusel und Rotermund Director der akademischen Buchdruckerei, zweiten Bibliothekar und Lehrer der teutschen Sprache im Seminar St. Petri daselbst. Über ihn ausgebrochene Stürme in Folge mancherlei Verdachts und Anklagen [3]), in die auch der alte Bischof verwickelt gewesen zu sein scheint, nahmen seine Stellen und schleuderten ihn in die heutige Provinz Bialystock nach Dombrowa, wo ihm der Graf Soltyck die Coadjutorie der Propstei versprochen haben soll, er zog aber das Sprachlehrergeschäft vor und verlebte hier, vielleicht auch abwechselnd in dem benachbarten Janowa, drei glückliche Jahre, meistens auf Kosten Soltyck's. Alsdann ließ er sich durch anscheinend günstige Aussichten zu einer Reise nach Curland verleiten, und als er sich dort getäuscht sah, wagte er nach Krakau zurückzukehren, wo er ohne Soltyck's Unterstützung, die ihm unverscherzt geblieben war, in Anspruch nehmen zu wollen, eine Buchhandlung und Druckerei anlegte, die aber seine Finanzen zerrütteten. Nebenher mochte er abermals in allerlei Händel verwickelt worden sein; denn er spricht von einer Verhaftung auf dem Wawell, die ihn 1787 traf, und plötzlich von Krakau entfernt, kehrte er zum Hofmeisterleben zurück und unterrichtete in Oberschlesien den Junker einer adeligen Familie (einen von Gusnar zu Pawlowitz), über deren Ungebildetheit er sehr ergötzliche Anekdoten zu erzählen wußte, drei Jahre lang in sorgenfreien angenehmen Verhältnissen. Hierauf führte ihn seine Unstetigkeit 1792 nach Teschen, um Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen. Von hier 1793 als Gymnasialprofessor der Poetik nach Laibach berufen, setzte er bei vieler Muße — die geographischen Studien in großartigem Style waren inzwischen unausführbar geworden — die teutsche Bearbeitung des Dio Cassius fort, nachdem der erste Band davon (nicht der zweite, wie Meusel und Andere irrig angeben) mit Anmerkungen 1786 zu Leipzig in drei Abtheilungen erschienen, und die Arbeit des zweiten schon in Dombrowa und Krakau vorgerückt war, als das Manuscript an letzterem Orte versetzt werden mußte. Sein großmüthiger Gönner, Baron Joys zu Laibach, löste dasselbe erst wieder aus. Noch war aber des zweiten Bandes erste Abtheilung nicht vollendet oder gedruckt worden [4]), als ihn des unerbittlichen Schicksals strenger Befehl, wie seine Erzählung, oder anstößiger Lebenswandel, wie andere Nachrichten lauten, aus seinem amtlichen Wirkungskreise von Laibach ins Privatleben nach Triest zurücktrieb, wo er seinen Dio vergessend zwar gelehrte Verbindungen, so mit dem Marchese Gravisi zu Capo d'Istria, der auch in seinen Armen starb, unterhielt, aber sich vorzüglich dem Sprachmeistergewerbe und manchem andern, jedoch nicht ehrenvollen, Nebenverdienste, wie die böse Fama verplauderte, hingab, sodaß er 1812 wider seinen Willen Triest verlassen und einen Theil seiner gelehrten Schätze abermals einbüßen mußte. Er begab sich nach München, Muße genug findend, seine altclassischen Studien fortsetzen zu können; allein er schob sie bei Seite und verwendete seinen Fleiß auf die Herausgabe des alten Münchners Schiltberger Reisebeschreibung. Einen kurzen Abriß von diesem Plane ließ er 1812 schon in der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung abdrucken, mochte es aber Noth, oder Wille des Verlegers, wenigstens klagte er Letzteres selbst, gewesen sein, daß der Plan in seiner Angabe nicht zur Ausführung reifte, kurz Penzel modernisirte mit Benutzung von nur zwei gedruckten Ausgaben des alten Münchners Werk, und ließ es mit Weglassung der gelehrten Vorrede, die dazu bestimmt war, zu München 1814 unter dem Titel drucken: „Schiltberger's aus München, von den Türken in der Schlacht bei Nikopolis 1395 gefangen, in das Heidenthum geführt und 1427 wiedergekommen, Reise in den Orient und wunderbare Begebenheiten, von ihm selbst beschrieben. Aus einer alten Handschrift übersetzt und herausgegeben rc." Er selbst schalt diese Arbeit hinterher eine verbunzte. Ehe sie indessen gedruckt ward, mußte Penzel schon im Herbste 1813 Baierns Hauptstadt auf Polizeibefehl so plötzlich verlassen, daß er seine literarischen Schätze bis auf drei Bücher, die er in der Tasche mit sich führte, im Hause eines Beamten zurückließ und in jener kriegerischen Zeit, wo fast keine Straße sicher war, zu Fuße, wie ers bisher auf allen Fluchten und Reisen gewohnt war, muthvoll nach Leipzig wanderte. Am 18. [5]) Nov. 1813 daselbst angekommen, versprach er zunächst seinem Verleger, der Vollendung des Dio Cassius zu leben. Um die Weihnachtszeit zog er sich in ein dessau'sches Dörfchen zurück und erschien nach Fastnacht 1814 in Halle, wo die Polizei ihm Anfangs den Aufenthalt erschwerte, bis Niemeyer und Tieftrunk sich seiner annahmen und ihm auch die Benutzung der akademischen Bibliothek verstatteten. Sein ganzer Reichthum bestand in einem gebundenen Exemplare seiner „Sammlung merkwürdiger und wichtiger Briefe, die von angesehenen und berühmten Männern von Stande und Gelehrtheit an ihn geschrieben. I. Bd. (Leipzig 1798)," in einem ungebundenen Exemplare des

3) Nach eigenem Geständnisse wurde er des Hochverrathes, Kirchenraubes, Pferdediebstahles und der Apostasie angeklagt.

4) Sie erschien zu Leipzig 1799 mit der zu Triest am 12. März dess. J. datirten gelehrten Vorrede; also kurz nach seiner Ankunft daselbst. 5) Er selbst sagt „an seinem Geburtstage," also am 17. November.

Barthischen Briefwechsels und in einem Vicar of Wakefield in Taschenformat sammt der noch in Dombrowa gearbeiteten Übersetzung des Dio Cassius. Gleichwol setzte er die Arbeit am Dio in Ermangelung seines beschriebenen Handexemplares, vom April 1814 bis in den Juli des folgenden Jahres fort und vollendete ziemlich die zweite Abtheilung des zweiten Bandes, welche auch 1818 im Februar erschien, und somit die ganze teutsche Bearbeitung vom 36—53. Buche dieser Jahrbücher römischer Geschichte schloß. Inzwischen stand er von der Fortsetzung dieses Werkes ab, und ließ sich durch frisch erwachte Vorliebe zu seinem Strabo für eine neue Überarbeitung desselben verleiten. Schon 1814 foderte er auf dem Wege der Öffentlichkeit die Buchhändler zur Annahme der Arbeit auf, und gerieth darüber mit der Verlagshandlung der erstern Ausgabe in einen langwierigen Streit, während dessen er auf dem Landgute eines Edelmannes in einem Dorfe bei Heldrungen an der Unstrut die Hauslehrerstelle annahm und am 9. Sept. 1815 daselbst ankam, nachdem er als 66jähriger Gelehrter den Weg von Halle dahin, etwa 6—8 Meilen, in einem Tage zu Fuße zurückgelegt hatte. Er gab vertragsmäßig täglich nur vier Stunden Unterricht zweien Kindern des Hauses, aber schon am 3. December machte ihm sein Principal den Antrag, ihn mit einer kleinen Entschädigung nach Halle zurückzuschicken, worüber Beide in Proceß geriethen, Penzel aber erst am 11. April 1816 das Haus des Edelmannes verließ und eine Einladung nach Berlin ausschlagend, den Aufenthalt zu Weimar vorzog, wo er in Bertuch einen Verleger zu finden gehofft hatte, aber mit demselben bald zerfallen wanderte er den 5. Juli 1816 auf gut Glück und unsteten Sinnes nach Jena, wo das Amt eines akademischen Lehrers der englischen Sprache erledigt war. Aus Mitleid gab ihm der menschenfreundliche Großherzog diese Stelle mit etwa 100 Thlrn. Besoldung, damit er für sein zunehmendes Alter eine bleibende Stätte fände. Allerdings hielt er hier bei seinem unruhigen Wesen standhaft aus, zurückgezogen unter der Pflege einer alten verkümmerten Buchdruckerwitwe lebend. Sein Ruf von ungeheurer Gelehrsamkeit verbreitete sich schnell unter den Studenten und verlockte auch den Verfasser dieser Zeilen, der damals in Jena studirte, mit drei seiner Freunde, Privatunterricht in der englischen und italienischen Sprache bei ihm zu nehmen. Gegen ein billiges Honorar lernte man sehr viel bei ihm; und da ihm bei sehr getreuem Gedächtnisse augenblicklich eine Menge Bemerkungen zu Gebote standen, so verirrten sich seine Lippen oft in gelehrten Dingen, denen das jugendliche Ohr gern und begierig anhing und worüber ihm der Mangel an guten Sprachdialekten, besonders des Englischen, zu Gute gehalten wurde. Penzel ertheilte auch im Hebräischen, und wenn es gefodert worden wäre, in allen todten und in fast allen lebenden europäischen Sprachen Unterricht. Seine Kenntnisse in den slawischen Sprachen wurden sehr gerühmt, sowie er der beiden altklassischen vollkommen Meister war, und in den Realwissenschaften, vorzüglich in der Geschichte, Geographie, den teutschen und nordischen Alterthümern, hatte er nie Ursache Verlegenheit zu zeigen. Als fleißiger Mitarbeiter an der jena'schen allgemeinen Literaturzeitung fand er ebenfalls einen Zuschuß für seine bestimmten und gestatteten Unterhaltsmittel; alles aber, was er sich mit der Feder und durch mündlichen Unterricht erwarb, reichte trotz des spärlichen Haushaltes nicht zu, da die Anschaffung einer ausgesuchten kleinen Handbibliothek ihm die Einnahmen verkürzte und Schulden zuzog. Diese vermachte der barocke, ziemlich cynisch lebende Gelehrte an seinem Geburtstage 1818 in einer testamentarischen Verfügung dem Großherzoge Karl August von Sachsen-Weimar, dem anatomischen Theater zu Jena seinen Leichnam in der Meinung, auch nach seinem Tode nützlich zu sein, der akademischen Bibliothek seine gesammten literarischen Schätze unter gewissen Bedingungen und seine (abgetragenen altmodischen) Kleidungsstücke dem jena'schen Frauenvereine. Er übergab diesen letzten Willen der Behörde, und als diese eine Bedingung darin unstatthaft fand, so mußte Penzel denselben zurücknehmen. In den letzten sechs Monaten seines Lebens gewöhnte der merkwürdige Abenteurer sich den zu häufigen Genuß des Branntweins an und zog sich dadurch eine Brustkrankheit zu, die ihn aber bis zum dritten Tage vor seinem Tode in Thätigkeit ließ. Er starb den 16. (nicht 17.) März 1819, nachdem er in Jena, wenn nicht schon früher, sich der protestantischen Kirche wieder öffentlich zugewendet hatte. In Krakau oder zu Warschau mochte er zur katholischen Kirche übergetreten sein, und zerfiel darüber mit Nicolai in Berlin, den er seinen ältesten literarischen Freund zu nennen pflegte. Nächst ihm sprach er von Michaelis und Büsching, vom Hauptmanne Freyer in Warschau, Zoys in Laibach und Scheffner in Königsberg mit warmer Anhänglichkeit, während er mit vielen berühmten Gelehrten Europa's stets in Briefwechsel stand. Seine Schrift: Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens (Krakau 1782) verdammte Nicolai als greuelhaft. Über Religion, Politik und Philosophie durfte man sich freilich in kein ernstes Gespräch mit ihm einlassen, wenn man nicht den gelehrten Sansculotten kennen lernen wollte. Schweigsam war er, gegen die Jugend wenigstens, über seine erlebten Schicksale, doch nie lebensmüde, sondern immer voll Plane für literarisches Wirken. So lagen ihm noch kurz vor seinem Tode folgende Arbeiten am Herzen: außer der neuen Bearbeitung des Strabo, eine teutsche Ausgabe des Horaz, von welcher kurz vor seinem Tode eine Probe erschien, die Geschichte seines Lebens, von welchem schon Vieles in den Vorreden zu seiner Briefsammlung, zu Strabo [6]) und die mit ungewöhnlicher Offenherzigkeit mitgetheilt worden war, und endlich die Vollendung eines „komischen Heldenritter-Freygedichtes, das Mährchen von Jeannetten," von dessen erster Grundlage, der Geschichte der Jungfrau von Orleans, er in der Folge abgekommen war, aber doch ein kleines Bruchstück davon in der königsberger Zeitung 1775,

6) Das in der Vorrede zu Strabo Mitgetheilte erzählt auch ein Referent in der dritten Abtheilung des Anhanges zum 25—36. Bande der allgem. teutschen Bibliothek S. 1705 fg. wieder. Mehres findet sich noch in Ruſt's historisch-literarischen Nachrichten rc. I, 138 fg. und II, 120—130.

und ein größeres in Wieland's teutschem Merkur (1797. 4. Stück) mitgetheilt hat. Übrigens hinterließ er außer den bereits erwähnten Schriften noch folgende Früchte seiner gelehrten Studien und literarischen Thätigkeit: Dissertatio de origine Slavonica vocis Caminatae (Hal. 1771. 4.). Explicatio grammatico-critica versiculorum XXX priorum Claudiani in libro de raptu Proserpinae primo, und Observationes in prima religionis christianae fundamenta, beide in Stosch's kritischem Museum (Vol. I. Fasc. 2. Lemgo 1774) abgedruckt. Triga observationum numismaticarum (Cracov. 1780. 4.). De arte historica, ad Stanislaum Comitem de Soltyk libellus (ibid. 1782 und Lips. 1784) und eine Menge Abhandlungen in vielen gelehrten Zeitungen und Journalen. Die Herausgabe der allgem. gelehrten Zeitung Teutschlands für die österreichischen Staaten, die zu Klagenfurt erschien, besorgte Penzel selbst von 1794 an mehre Jahre hindurch. (*B. Röse.*)

Der Verfasser des vorhergehenden Artikels hat aus eigener Erfahrung und mit fleißiger Benutzung der vorhandenen zahlreichen Hilfsmittel die äußern Umstände von Penzel's Leben sehr vollständig zusammengetragen. Da es mir aber vergönnt war einige Schriften zu benutzen, die ihm nicht zur Hand sein konnten, z. B. Jacobs' Personalien (S. 172—176 u. 515), und namentlich die ganze Correspondenz Penzel's mit dem ehrwürdigen Fr. Jacobs einzusehen, auch von manchen, die Penzel näher gekannt hatten, interessante Mittheilungen zu bekommen, so habe ich mich durch den Wunsch der Redaction bestimmen lassen, die obigen Notizen zu ergänzen und zu vervollständigen.

Penzel's Vater Johann Jacob, war eines Gastwirths Sohn. Zu Dessau am 22. Nov. 1720 geboren hatte er die dortige große Schule besucht und 1739 die Universität Halle bezogen, um daselbst die Rechte zu studiren. Aber schon nach Verlauf des ersten Halbjahres gab er auf den Wunsch seiner Mutter dieses Studium auf und widmete sich der Theologie. Nachdem er sich von 1744 an zwei Jahre lang als Candidat in Bremen aufgehalten hatte, wurde er 1746 als Kaplan und zweiter Prediger nach Oranienbaum in sein Vaterland berufen, 1748 zum Pfarramte in Törten und Söllnitz befördert und 1757 als erster Prediger nach dem Städtchen Jeßnitz versetzt, wo er im J. 1789 starb. Sogar als Schriftsteller hatte er sich bekannt gemacht und 1757 herausgegeben: Predigten an den Danktagen für die Ernte und andern ordentlichen Sonntagen, erster Theil; im J. 1776 erschien zu Halle: Predigt bei der Taufe eines jüdischen Witwers nebst seinem Sohne über Luc. 10, 23. 24; auch zu Meusel's gelehrtem Teutschland hatte er Beiträge geliefert [7]). Der Vater selbst trägt einen großen Theil der Schuld an dem unregelmäßigen, abenteuerlichen Leben seines Sohnes, weil er es vernachlässigte, durch strenge Zucht und feste Methodik des Unterrichts den Geist frühzeitig an Ordnung im Leben und Lernen zu gewöhnen. Der Sohn gesteht selbst, daß er im zwölften Jahre den Kopf voll von einer Menge literarischer Kenntnisse gehabt habe, ohne ein Deponens conjugiren oder die ersten Perioden im Nepos grammatikalisch analysiren zu können. Noch wäre es allerdings Zeit gewesen, diesen Fehler auf dem reformirten Gymnasium zu Halle wieder gut zu machen, aber der damalige Rector Wilhelm Erichthon ließ es gleichfalls an strenger Aufsicht fehlen, sodaß der Knabe, der 1762 mit guten Vorsätzen auf die Anstalt gekommen war, die alten Sprachen völlig vernachlässigte und durch Ramler's, Gerstenberg's und Lessing's Schriften angezogen, blos Dichtungen und Romane las. So ward der Zweck, der ihn nach Halle geführt hatte, vereitelt und die guten Vorsätze in den Wind geschlagen. Der Vater rief ihn zurück, damit er in der Heimath manche Lücken ausfüllte und dann gehörig vorbereitet eine Universität bezöge. Aber auch diese Zwischenzeit scheint für jenen Zweck nicht eben streng benutzt zu sein, da der Vater den Umgang des Sohnes mit einem gelehrten Rabbiner nicht untersagte und wenigstens mittelbar dadurch die Neigung desselben zu dem Studium der orientalischen Sprachen begünstigte. Daß der junge Penzel eine solche Vorliebe faßte, wäre an sich nicht zu tadeln gewesen, aber die Leiter seiner Bildung hätten auch mit Strenge ihn dabei erhalten sollen. Er zog nach Göttingen, wohin ihn der Ruf des Ritter Michaelis und die durch diesen zu hoffende gründliche Kenntniß des Hebräischen lockte. Die Neigung dauerte aber nicht lange; der Umgang mit dem jungen Schweden Ljungberg, welcher später Professor der Mathematik in Kiel wurde, brachte ihn zunächst auf die dänische und schwedische Sprache, dann auf die gesammte nordische Literatur, besonders das Isländische, welches er mit unglaublichem Fleiße betrieb. Zurückgerufen lebte er wieder in der Heimath, lernte als Autodidakt Italienisch und Spanisch, studirte Clerici ars critica, Bochart's Phaleg und Lessing's Laocoon und ließ sich durch den glücklichen Erfolg seines ersten literarischen Auftretens bestimmen, die Theologie, welche noch immer der eigentliche Mittelpunkt seiner Studien gewesen war, aufzugeben und fortan, wie er sich in der Vorrede zum Strabo ausdrückt, Belletrist und Philolog nach Lessing's Muster zu werden. In Leipzig fand er an Reiske einen herzlichen Freund und Gönner, der, je schönere Hoffnungen er von Penzel's Talenten sich machte, um so mehr auf eine bestimmte Richtung und Fixirung der wissenschaftlichen Beschäftigungen drang. Strabo ward nun der Mittelpunkt derselben; in Halle, Jeßnitz und Würzburg wurde die bereits 1771 begonnene Übersetzung dieses alten Geographen eifrigst gefördert, sodaß bereits im Anfange des Jahres 1775 das Manuscript des ersten Theiles dem Verleger zugeschickt und der Druck desselben in demselben Jahre vollendet werden konnte. Bis 1777 waren sämmtliche vier Bände vollendet. Sowie er bei der äußern Anordnung des Textes, namentlich bei der Eintheilung desselben in größere und kleinere Abschnitte, viel Freiheit sich gestattet hatte, so noch mehr in der Übersetzung selbst, bei der es ihm weniger um ein treues Wiedergeben der Urschrift zu thun ist, als um eine allgemeine Auffassung des Sinnes, der freilich oft genug verfehlt wird. Nahm man auch

7) Vergl. Kuft 1. Bd. S. 137. 2. Bd. S. 114—119. Meusel III. S. 105. X. S. 313 und besonders Schmidt's anhalt'sches Schriftstellerlexikon S. 288.

die Arbeit bei ihrem Erscheinen nicht ohne Beifall auf, so ist sie jetzt durch viel gelungenere Übersetzungen verdrängt und verdient höchstens wegen mancher sachlichen Erörterungen auf dem Gebiete der alten Geographie nachgelesen zu werden.

In Nürnberg hatte Penzel am 5. März 1775 im Gasthofe zum goldnen Hirsch die Vorrede zum ersten Theile des Strabo unterzeichnet; ebendaselbst ließ er sich von einem preußischen Werbeofficier für ein in Königsberg garnisonirendes Regiment anwerben, wie zehn Jahre früher Anquetil du Perron Soldat geworden war, um nach Indien zu gelangen und an der malabarischen Küste die altindischen Sprachen zu studiren. Den bunten Wechsel der mannichfaltigsten Schicksale, die in Preußen, Polen, Schlesien ihn getroffen haben, hat der Verfasser des vorhergehenden Artikels ausführlicher geschildert. In Triest, wo Penzel Teutsche, besonders Kaufleute, die nach Italien reisten, im Italienischen, und Italiener, die nach Teutschland gingen, im Teutschen unterrichtete, hatte er ein sehr gutes Auskommen (vergl. Chr. G. Schütz's Leben. 1. Bd. S. 315). Dort traf ihn Seume auf seinem Spaziergange nach Syracus (s. sämmtliche Werke. 1. Bd. S. 229). „Der unglückliche Hang zum Weine, erzählt dieser, hat ihm manchen Streich gespielt, und ihn noch zuletzt genöthigt, seine Stelle in Laibach aufzugeben, wo er Professor der Dichtkunst am Gymnasium war. Er hat durch seine mannichfaltigen, verflochtenen Schicksale ein gewisses barockes Unterhaltungstalent gewonnen, das den Mann nicht ohne Theilnahme läßt. Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum, sagte er mir mit vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole." Diese Befürchtung ist nicht in Erfüllung gegangen. Eilf Jahre lebte er in Triest, bis die Besetzung der Stadt durch die Franzosen und das von diesen eingeführte Continentalsystem auf den Verkehr und somit auch auf Penzel's sprachmeisterliche Beschäftigung sehr störend einwirkte. Schlichtegroll, mit dem er vom J. 1808 in Briefwechsel stand, hoffte ihm eine Stelle bei der münchener Bibliothek zu verschaffen und lud ihn daher ein, nach München zu kommen. Da aber inzwischen ein vermögender Advocat ihn mit der Catalogisirung seiner Bibliothek beauftragte und er Hoffnung erhielt für eine Societät, die Winkelmann ein Denkmal errichten wollte, eine Biographie dieses Mannes auszuarbeiten, so verzögerte sich seine Abreise von Triest über ein Jahr (vergl. einen Brief von Schlichtegroll an Schütz in dessen Leben, 2. Bd. S. 436, und die unparteiische, sehr vollständige Darlegung des durch Penzel vielfach entstellten Verhältnisses in Fr. Jacobs' Personalien S. 172 fg.).

Als er im Sommer 1812 endlich in München eintraf, hatten sich die dortigen Verhältnisse wesentlich verändert; Hamberger war in ein Irrenhaus gebracht, Schlichtegroll hatte seinen Einfluß verloren, dem Geheimenrathe von Riegel war die Administration der Akademie übertragen, die katholische Partei triumphirte. Da überdies Penzel durch sein rauhes und schroffes Wesen verhindert wurde, sich die Gunst derer, die etwas für ihn hätten thun können, zu erwerben, so erhielt er die gehoffte Stelle eines Diurnisten bei der Bibliothek nicht und der Auftrag, ein Verzeichniß der lateinischen Handschriften in der Centralbibliothek anzufertigen ward ihm gar nicht ertheilt. Auf die ihm gemachten Versprechungen sich berufend wiederholte er seine Vorstellungen bei Riegel, bei dem Minister Montgelas, ja bei dem Könige selbst, und hatte bei dieser Zudringlichkeit es sich selbst zuzuschreiben, daß die Polizei ihm endlich andeutete, binnen vier Wochen die Stadt zu verlassen. Er ließ die gesetzte Frist ruhig verlaufen und die Folge seiner Hartnäckigkeit war die Andeutung, daß man ihn, wenn er nach 48 Stunden nicht aus der Stadt sei, durch Gensdarmen werde wegbringen lassen. Die Strenge dieser Maßregel erbitterte Penzel sehr; er schob die Schuld bald auf Riegel, bald auf Schlichtegroll, dem es unerträglich gewesen sein sollte, ihn als ein sichtbares Zeichen seines verminderten Einflusses herumwandeln zu sehen. Die Parteilichkeit einiger Feinde Schlichtegroll's, namentlich die Einflüsterungen Scherer's, Docen's und Radlof's, bestärkten ihn in seinem lächerlichen Verdachte und veranlaßten die abscheulichsten Beschuldigungen und Verleumdungen, von deren Unwahrheit selbst die bestimmtesten Versicherungen edler Männer, eines Jacobs und Schütz, ihn nicht zu überzeugen vermochten. Die Königin schenkte ihm 50 Kronenthaler, ebenso viel legte das Seligmann'sche Haus, mit dem er in Verbindung stand, zusammen und auch der König gab 50 Gulden. Der Plan, eine Handausgabe des Pollux zu besorgen und Auszüge aus den in München handschriftlich sich befindenden Glossographen hinzuzufügen, worüber er bereits mit der Weidmann'schen Buchhandlung unterhandelt hatte, blieb natürlich nun unausgeführt. Am 3. Nov. 1813 verließ er München, hielt sich einige Tage in Nürnberg auf, von wo er einen sehr bittern Brief an Schlichtegroll schrieb, und gelangte in schneller Reise per campos cruentatos vicosque militibus repletos nach Leipzig, quam tunc mihi senectutis meae quietam portum somniaveram. In einem traurigen Zustande kam er nach Halle und wendete sich hier zunächst an den einzigen Bekannten von seinem früheren Aufenthalte her, an Schütz, der theils selbst Geldunterstützung ihm zufließen ließ und von andern zu erbitten sich Mühe gab, theils ihm Unterrichtsstunden in neuern Sprachen verschaffte. Alle freie Zeit verwendete er auf die Vollendung des Dio Cassius und auf eine neue Bearbeitung des Strabo, für die er in der allgemeinen Literaturzeitung einen Verleger suchte. Obtulit inter alios, schreibt er an Jacobs in einem Briefe, den dieser theilweise in den Personalien S. 175 teutsch mitgetheilt hat, *Bertuchius* sese, conditiones prae se ferens meliores quam quidem ab ullo alio redemtore sperare potuissem, hac vero lege fixa, ut ipse Vinariam secederem, omnem laborem ibi in eius praesentia eoque inspiciente exantlaturus. Laetus parui iussis! Sed advenientem Vinariam Bertuchius risu prorsus Sardonico excepit. Se quidem, aiebat, sibi de adventu meo multis de causis gratulari, non quidem propter Strabonem edendum, quod opus longioris anhelitus,

ut Galli dicunt, prelis eius propter amborum nostrorum iam depontanam aetatem minimum conveniret, sed quia persuasus de notitia mea linguarum recentiorum speraret se in me strenuum collaboratorem habiturum in Ephemeridibus aliisque diariis prela sua exercentibus. Unwillig über dies Anerbieten und voll Ärgers, die Hoffnung auf Vollendung des Werkes, dem er den größten Theil seines Lebens gewidmet hatte, vereitelt zu sehen, verließ er Weimar und zog nach Jena. Da sein Gehalt als Lector der englischen Sprache 100 Thaler betrug und bei dem geringen Zudrange zu solchen Lectionen das Honorar monatlich etwa fünf Thaler einbrachte, so zeigte sich bald die drückendste Noth, die durch ansehnliche Bücherkäufe, sowie durch dringende Foderungen früherer Gläubiger von Triest und Halle her sehr vermehrt wurde. In dieser Lage ward Fr. Jacobs Rather und Helfer und verschaffte ihm von dem Herzoge von Gotha wenigstens eine Geldunterstützung, da eine Gehaltszulage zu erreichen nicht möglich war. Was er von literarischen Arbeiten unternahm, war entweder fehlgegriffen oder für seine Kräfte gar nicht geeignet, oder auch von den Buchhändlern zurückgewiesen. Für eine neue Übersetzung des Strabo fand er keinen Verleger; den griechischen Text, den Weigel von ihm bearbeitet wünschte, hat er nicht geliefert; eine Übersetzung des in politischen Versen geschriebenen Romans von Theodorus Prodromus, den er nur dem Namen nach kannte und erst durch Jacobs' Güte mitgetheilt erhielt, war fast lächerlich; über Horaz zu schreiben, rieth F. A. Wolf und gewiß jeder Kenner sehr entschieden ab. Im J. 1818 machte er ein Testament, eines Irus oder Diogenes würdig, welches seltsame Document (das ich der gütigen Mittheilung des Geheimen Hofrath Jacobs verdanke), ich hier vollständig mittheile: „Der Umstand, daß ich am heutigen Tage 1749 geboren bin, und ich heut also das 70. meiner Lebensjahre beginne, veranlaßt mich auf meinen nahe bevorstehenden Tod zu denken, und über mein weniges Eigenthum, nicht allein aller meiner Sinnen wohl mächtig, sondern auch die Sache sehr reiflich überdacht habend, folgende Verfügung zu treffen: 1) Meinen Körper vermach ich dem anatomischen Theater, um zum Besten angehender Mediciner öffentlich seciret zu werden, um meinen Nebenmenschen so noch nach meinem Tode zu nützen. Kann aus den Knochen ein Skeleton gemacht und zum Andenken aufbewahrt werden, so soll mir dieses sehr lieb sein. Was der Aufbewahrung nicht empfänglich, Fleisch, Gedärme u. dgl., sollen verbrannt werden, um sich desto früher mit dem reinen Äther zu vereinigen, und um dahin zu gelangen keiner langen und beschwerlichen Wanderung durch die unreinern Elemente des Wassers und der Erde zu bedürfen. 2) Alle meine handschriftlichen Sammlungen, Bücher, Landkarten und Kupferstiche vermach ich der akademischen Bibliothek zur Dankbarkeit, daß sie mir in den letzten Jahren meines Lebens einen obschon sehr schmal ausgemessenen Unterhalt gab. In Halle steht beim Ökonom Sachs eine Kiste mit Landkarten und Kupferstichen, auf welcher eine in Triest zu zahlende Schuld von 50 Reichsthalern ruht. Die Akademie hat das Recht diese Kiste auszulösen, wenn sie die darauf haftende Schuld bezahlen will und mir es nicht gelingen sollte, sie, wie ich es herzlich wünsche, noch vor meinem Tode selbst freimachen zu können. 3) Meine wenigen Kleider, Hausgeräth und Wäsche sollen nicht verkauft, sondern dem Frauenverein übergeben werden, um sie nach Gutbefinden unter Arme in Natur zu vertheilen. Selbst einige Paar seidene Tücher und Strümpfe sind davon nicht ausgeschlossen; denn es gibt Arme, denen auch Tändeleien dieser Art sehr zu gut kommen, und so beschaffene Arme weiß das Auge der Frauen besser als Mannsauge zu unterscheiden. 4) Wenn gegen Vermuthen bei meinem Tode sich Schulden finden sollten, die aus dem baar vorhandenen Gelde nicht getilget werden könnten, so trau ich es der Gnade des Großherzogs zu, diese zu übernehmen, damit weder die Akademie noch der Frauenverein etwas von dem ihm zugedachten verliere. 5) Ich lege diesen meinen letzten Willen in die Hände des Herrn Hofrath Fuchs nieder und ersuche selbigen, oder, wenn ein frühzeitiger Tod — da Gott für sei! — ihn früher als mich hinwegnehmen sollte, den an Seine statt alsdann bestalleten Professor der Anatomie dafür zu sorgen, daß er richtig und meinem Sinne gemäß vollzogen werde. Geschrieben an meinem 70. Geburtstag den 17. Nov. 1818 auf der berühmten Universität zu Jena. D. Abraham Jacob Penzel, der englischen Sprach' an der hiesigen Akademie Lector." Eine Nachschrift enthält die Notiz, daß dieser letzte Wille bereits vom 1. September an gültig sei und nur die Grille ihn von seinem Geburtstage zu datiren jenes Datum veranlaßt habe.

Penzel war ein langer, hagerer Mann, den das abenteuerliche Leben, welches er immerfort geführt hatte, zu allen Untugenden einer vagabundirenden Lebensart gebracht hatte. Unsauber in seiner Kleidung, schmutzig in seiner Wohnung bis zur Unleidlichkeit strebte er absichtlich nach einem gewissen Cynismus, der die meisten von ihm zurückschreckte. Die Noth seiner Lage hatte ihn zum Trunk verleitet; hatte er Geld in Händen, so verschwendete er es schnell in guten Weinen und Leckereien, war jenes alle, so begnügte er sich mit Schnaps und hielt sich entweder im Bette oder im tiefsten Negligé auf seiner Stube auf. Seine Ehrlichkeit wurde viel bezweifelt; wer er besuchte, der behielt ihn gewiß im Auge, weil er kein Hehl daraus machte, daß der, welcher viel Bücher habe, leicht etliche entbehren und sie ihm, dem sie fehlten, überlassen könne. Das religiös-sittliche Element schien überhaupt in ihm untergegangen zu sein, da er alle Verhältnisse rein mit dem Verstande betrachtete. Aber Vorurtheile, von denen er nie frei war, ließen ihn selbst bei aller Schärfe oft das Richtige verkennen und treffend sagt Schütz (Darstellungen aus seinem Leben, 1. Bd. S. 318), über aller seiner Polyhistorie hat er die Anfangsgründe der Logik rein vergessen. Dabei war er eigensinnig, rechthaberisch und trotzig, und alle Leiden eines vielfach bewegten Lebens haben das tribus Anticyris insanabile caput nicht bessern können. Die Unstetigkeit seines Charakters und seines Lebens verhinderte bei ihm eine rechte, gründliche Durchbildung und die so heilsame Concentri-

rung; denn seine Kenntnisse erstreckten sich auf viele Fächer des menschlichen Wissens. (*F. A. Eckstein.*)

PENZEL (Christian Friedrich), geboren zu Ölsnitz im Voigtlande am 15. Nov. 1737, wurde Thomasschüler zu Leipzig und studirte daselbst Theologie. Im J. 1765 wurde er Cantor in Merseburg und bewährte sich als guten Kirchencomponisten. Hiller hat in seiner Motettensammlung eine Motette und vier Chorarietten von ihm mitgetheilt. Er starb um d. J. 1805. (*G. W. Fink.*)

PENZENGRABENSPITZ, eine mächtige Bergkuppe, die sich im Kreise Unterinn- und Wippthal nördlich von Innsbruck nach Fallon zu einer absoluten Höhe von 6757,70 wien. Fuß erhebt. (*G. F. Schreiner.*)

PENZENKUFFER (Christoph Wilhelm Friedrich), geboren den 25. Jan. 1768 zu Nürnberg, war der Sohn eines dortigen Rechtsconsulenten. Schon früh zeigten sich in dem Knaben Anlagen und Neigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wiederholt sprach er den Wunsch aus, einst ein Landgeistlicher zu werden. Häusliche Verhältnisse bewogen indessen seine Ältern, ihn einem andern Berufe zu widmen. Er äußerte jedoch entschieden, daß er nie glücklich werden könne in dem ihm aufgedrungenen Stande eines Kupferstechers. Der Vater gab nach, und gestattete ihm, sich auf seine Universitätsstudien vorzubereiten. Nach achtjährigem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt war er noch ein Jahr Zögling der lateinischen Schule zu St. Lorenz, weil er ein dadurch bedingtes Stipendium nicht verlieren wollte. Den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung übte der auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Rector Seez. In einem Aufsatze, der sich in Penzenkuffer's hinterlassenen Papieren gefunden, nennt er ihn einen Mann, den er wie einen zweiten Vater geliebt. „Sein biederer Charakter," sagt Penzenkuffer, „seine treffliche Lehrmethode und der vorurtheilsfreie und helle Geist, womit er den Religionsunterricht mir ertheilte, dies und seine, ungeachtet der bedrängten häuslichen Lage doch immer ungestörte Heiterkeit bleiben mir unvergeßlich. Vielleicht war es damals das erste Mal, daß ich den Reichen um seinen Überfluß beneidete, wovon ein Theil hingereicht, meinem hochverehrten und geliebten Lehrer ein sorgenloseres, zufriedeneres Leben zu bereiten. Leider aber vermochte ich nichts zu thun, als nach seinem Tode durch die Mithilfe sämmtlicher damals lebender ehemaliger und gleichzeitiger Schüler sein Andenken durch eine Marmortafel zu erhalten, die auch wirklich bis zur bairischen Besitznahme Nürnbergs oberhalb des Katheders, wo er saß, aufgestellt geblieben."

Während ihn das unverdiente unglückliche Loos eines würdigen Lehrers tief schmerzte, war sein eigenes Jugendleben von trüben und niederbeugenden Erfahrungen nicht verschont geblieben. Zu dem Kampf mit anhaltenden und oft wiederkehrenden Krankheiten trat der Verlust eines Freundes, der vor seinen Augen beim Baden ertrank. Ein tiefer Unmuth ergriff ihn, und noch während seiner Schuljahre unterlag er den Leiden der Hypochondrie, die noch vermehrt ward durch das Lesen medicinischer Schriften. In dem traurigsten körperlichen Zustande, „den Tod im Busen tragend," wie er sich selbst in spätern Jahren äußerte, eröffnete er 1787 seine akademische Laufbahn auf der vaterländischen Universität Altdorf. Seine rastlose Thätigkeit erlag nicht unter seinem zerrütteten Gesundheitszustande. Durch das Lesen der Kant'schen Schriften hatten philosophische Studien für ihn ein besonderes Interesse gewonnen. Er verband damit ein eifriges Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen. Der Entschluß war in ihm erwacht, sich dadurch den Weg zu einem akademischen Lehramte zu bahnen. Im J. 1791 verließ er Altdorf und übernahm eine Hofmeisterstelle bei dem Landpfleger v. Scheurl in Reicheneck. Die tiefe Einsamkeit und Öde der Gegend begünstigte seine fortgesetzten wissenschaftlichen Beschäftigungen. Aber der nachtheilige Einfluß des Gebirgswassers auf seinen Körper nöthigte ihn, noch in demselben Jahre Reicheneck zu verlassen und sich in seine Vaterstadt zu begeben.

Dort überfielen ihn seine frühern körperlichen Leiden, unter mannichfachen Krankheitsformen, mit so ungewöhnlicher Heftigkeit, daß er sich zu den bittersten Opfern und Entbehrungen genöthigt sah, und ungeachtet der trefflichsten ärztlichen Pflege bis ans Ende seines Lebens nie völlige Genesung wieder erlangte. In wissenschaftlichen Arbeiten schien er den einzigen Trost, das einzige Mittel zu finden, jene Leiden zu ertragen. Die neuern Sprachen, besonders die englische, französische und italienische, mit denen er sich zum Theil schon früher beschäftigt, erleichterten ihm, seit er Privatunterricht darin ertheilte, seine Subsistenz. Zugleich übernahm er Correcturen und Revisionen für Buchhändler und lieferte Recensionen für die allgemeine Literaturzeitung. Für theologische und philosophische Studien war ihm noch immer ein lebhaftes Interesse geblieben. Die Aussicht, ein akademisches Lehramt zu erhalten, schien verschwunden. Doch hoffte er noch immer, daß sein Lieblingswunsch, Landgeistlicher zu werden, erfüllt werden möchte. Eine tiefe Abneigung fühlte er von Jugend auf gegen den weltlichen Lehrstand. Die oft gehörten bittern Klagen seiner eignen Lehrer und die Ärmlichkeit ihrer Lage hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn zurückgelassen. Dennoch entsagte er dem geistlichen Beruf, der ihm der liebste war, aus Furcht, demselben bei seiner fortwährenden Kränklichkeit nicht genügen zu können. Noch einen Versuch machte Penzenkuffer, sich in der Lieblingssphäre seiner Studien einen Wirkungskreis zu verschaffen. Er bat im J. 1796 um die Aufnahme unter die Zahl der Professoren, welche nach einer damals zu Nürnberg üblichen Sitte, den Zöglingen des Gymnasiums, ein Jahr vor ihrem Abgange zur Universität, vorbereitende theologische Vorlesungen zu halten pflegten. Die damaligen finanziellen Verhältnisse der Stadt Nürnberg gestatteten nicht die Gewährung dieser Bitte. Doch erhielt Penzenkuffer den Titel eines Professors, der ihm auch in der Folge von der bairischen Regierung bestätigt ward.

Um jene Zeit (1796) trat Penzenkuffer zum ersten Mal als theologischer Schriftsteller auf [1]), ward jedoch hef-

1) In seinen neuen Beiträgen zur Erklärung der wichtigsten

tig angefochten und fühlte sich vorzüglich gekränkt durch die Besorgnisse seiner streng religiösen und dem kirchlichen Lehrbegriff treu ergebenen Ältern. In die Zeit seiner Rückkehr nach Nürnberg bis zum Jahr 1816 fallen seine bedeutendsten linguistischen Arbeiten, namentlich seine Sammlung der schönsten Novellen des Boccaccio [2]) und mehrer Grammatiken und Wörterbücher [3]), zu welchen er späterhin noch einen französischen und einen italienischen Vorbereitungscursus für die ersten Anfänger im Übersetzen [4]), und ein vollständiges Schema der italienischen Declinationen und Conjugationen hinzufügte [5]). Scharfsinnige Ideen über den Begriff und das Wesen der Interpunktion, besonders der französischen, hatte er 1808 in den ersten beiden Nummern der oberteutschen allgemeinen Zeitung mitgetheilt. Nebenher beschäftigte er sich mit exegetischen und kritischen Forschungen, und machte als Probe einer größern Arbeit seine Bemerkungen über einige neutestamentliche Stellen, nach der Kant'schen Erklärungsmethode, öffentlich bekannt [6]).

Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse in allen diesen Schriften [7]) verschaffte ihm einen Ruf nach Altdorf. An der dortigen Universität sollte er ein Lehramt der französischen und englischen Sprache erhalten. Jener Antrag war ihm willkommen; aber er schwankte ihn anzunehmen, aus zu großem Mistrauen in seine Kenntnisse. Die politische Veränderung des vaterländischen Staats und die Aufhebung der Universität Altdorf vereitelten (1809) den ganzen Plan. Als jedoch nach der Besitznahme Nürnbergs durch die k. bairische Regierung das Gymnasium seiner Vaterstadt neu organisirt worden, erhielt Penzenkuffer eine Anstellung als ordentlicher Lehrer der französischen Sprache. Ungeachtet er dieselbe mit Ernst und Eifer in den Kreis seiner Studien gezogen, liebte er sie eigentlich nicht, wenigstens im Verhältniß zu andern Sprachen [8]), und da dem Unterricht im Französischen gleichwol seine Amtsthätigkeit fast ausschließlich angehörte, so ward jener Umstand für ihn eine Quelle mancher trüben Erfahrungen. Er ertheilte seine Unterrichtsstunden mit der größten Gewissenhaftigkeit, brachte aber nur selten die heitere Stimmung mit, die dem öffentlichen Lehrer unentbehrliches Bedürfniß ist. Verstimmen mochten ihn ohnedies seine fortwährenden körperlichen Leiden. Aber es kränkte ihn auch, daß die redlichen Bemühungen, womit er bei seinem Unterricht auf eine feste grammatikalische Basis drang, als dem einzigen Wege sich mit dem Geiste der Sprache innig zu befreunden, oft verkannt und gemisdeutet wurden. Noch trüber waren die Erfahrungen, die er als Lehrer der italienischen Sprache an dem sogenannten Realinstitut machte. Jene Anstalt war ihrem Zweck und ihrer Einrichtung nach den Grundsätzen und der Lehrmethode, zu der Penzenkuffer sich bekannte, völlig fremd. Gleichwol war er ein Freund der Jugend und fühlte sich wohl in dem Umgange mit Zöglingen, die er seiner Aufmerksamkeit und Liebe werth hielt. Er ertheilte mehren unter ihnen unentgeltlich Privatunterricht, wählte sie auf Spaziergängen und kleinen Fußreißen zu seinen Begleitern und unterstützte sie mit seinem Rath. Er war überhaupt sehr empfänglich für Freundschaft im edelsten Sinne des Worts und zeigte die regste und thätigste Theilnahme an dem Schicksale Anderer. In dieser Beziehung war ihm der Freimaurerorden, zu dessen Mitgliedern er gehörte, besonders werth. Wie er über diese Verbindung urtheilte, zeigen die nachfolgenden Äußerungen in seinen nachgelassenen Papieren:

„Was man auch über den Freimaurerorden oder vielmehr über einzelne Mitglieder desselben sagen mag, ich wenigstens muß gestehen, daß er mir recht selige und still heitere Stunden verschaffte, die mir seit dem erzwungenen Austritte [9]) nie mehr zu Theil geworden sind, und wonach ich mich oft zurückgesehnt. Allein ich suchte keine Geheimnisse und Offenbarungen, und an den Menschen machte ich eben keine großen Ansprüche, und nahm das Edle, was ich an Einzelnen fand, dankbar auf; kurz ich erwartete keine Engel, aber auch keine Teufel. Indem ich sah, wie die verschiedenen Kräfte, die da vereinigt waren, doch sämmtlich zu gemeinnützigen Zwecken zusammenwirkten und wirken mußten; wie eingreifend und fördernd hier die Einzelkraft war, die isolirt nie dasselbe hätte leisten können; wie der Eine mit seiner Geistesbildung, ein Anderer mit seinem weichen Herzen, ein Dritter mit seinem Reichthum, ein Vierter mit seinen Kenntnissen und Fertigkeiten den nöthigen Beitrag zu besagten Zwecken gab: so war ich vollkommen befriedigt; alle unvermeidlichen Mängel und Gebrechen achtete ich nichts dagegen. Treu und mit Eifer wirkte ich zu allen den guten Zwecken mit, die von meiner Loge damals verfolgt wurden. Ich hätte die entbehrliche Zeit nicht besser und angenehmer anwenden können. Noch jetzt sehe ich mit einem ohne Zweifel zu entschuldigenden stolzen Gefühl zurück auf das, wozu ich entweder mit meinen Kräften beitrug, oder was ich selbst zu schaffen so glücklich war, wie z. B. die Realisirung der Idee einer Mobilienrettungsanstalt, wozu ich den ersten Entwurf machte, und

biblischen Stellen, worin das πνεῦμα ἅγιον vorkommt, mit Rücksicht auf die kleine Schrift des Geheimen Rathes Hezel: Über Geist und Fleisch ꝛc. Nebst fortlaufenden Anmerkungen und einem Anhange (Nürnberg 1796).

2) Raccolta della più eleganti e della più interessanti Novelle di *Giovanni Boccaccio* etc. (Ibid. 1798.) 3) Nouvelle Grammaire raisonnée, zum Gebrauch für junge Personen herausgegeben und mit vielen Abhandlungen von Laharpe, Suard, Ginguené, Aubert u. A. versehen. Nach der zweiten verbesserten, mit einer Vorrede vermehrten Ausgabe übersetzt und mit fortlaufenden Supplementen und Anmerkungen versehen (Nürnberg 1798). Lateinische Sprachlehre für den ersten Cursus (Ebend. 1798). Vollständiges teutsch-französisches Wörterbuch (Ebend. 1802, von welchem jedoch nur der erste Band erschien). 4) Der französische erschien zu Nürnberg 1810, der italienische ebend. 1816. 5) Ebend. 1816. 6) In Henke's Magazin für Religionsphilosophie 8. Bd. 2. St. S. 579. 588. 7) Ein vollständiges Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften liefert Meusel im gelehrten Teutschand. (5. Ausg.) 6. Bd. S. 54. 10. Bd. S. 404. 15. Bd. S. 18 fg. 19. Bd. S. 85. 8) Nach seinen eignen Äußerungen fühlte er sich zurückgestoßen „durch die nationale Frivolität," deren reiner Abdruck jene Sprache sei, indem keine andere die Kunst besitze, Schlechtigkeiten jeder Art so gefällig auszudrücken.

9) Als Staatsdiener war Penzenkuffer durch gesetzliche Verordnungen zum Austritt aus dem Freimaurerorden genöthigt worden.

die jetzt vielleicht nicht ohne Beruhigung für unglückliche Bürger existirt."

Sein höheres Alter blieb nicht verschont von manchen trüben Erfahrungen. Das Leben des Unverheiratheten ward immer einsamer, seit seine Geschwister und mehre Freunde vor ihm dahingeschieden. Zunehmende Kränklichkeit, Verluste an seinem Vermögen, langwierige Processe und Unannehmlichkeiten mancher Art versetzten ihn in einen Zustand fortwährender Unruhe und Beängstigung. Sein Ehrgefühl war leicht verletzbar, und die unbillige Behandlung, die er von Andern erfuhr, schmerzte ihn tief. Seines öffentlichen Lehramtes war er im J. 1824 enthoben worden. So lange es jedoch irgend seine Kräfte gestatteten, widmete er sich seinen Studien und literarischen Arbeiten, von denen sich mehre unvollendet in seinem Nachlasse fanden. Aber auch seine geistige Thätigkeit, der einzige Trost in höherem Lebensalter, ward oft unterbrochen durch seine Kränklichkeit. Wie gleichgültig ihm das Leben geworden, bewiesen die auf ein Collectaneenheft von ihm eigenhändig geschriebenen Worte: **Mors mihi munus erit.** Der Sprache beraubt, nahte ihm unter unsäglichen Schmerzen nach neunwöchentlichem Krankenlager der Tod, den 25. Oct. 1828 [10]). (*H. Döring.*)

PENZING, ein uraltes, sehr schönes, zum Theil aus den hübschesten Landhäusern der benachbarten Wiener bestehendes Dorf, im V. U. W. W. des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, welches zur gleichnamigen Herrschaft gehört, dem Dorfe Hietzing gegenüber, in der Nähe von Schönbrunn, am linken Ufer des Wienflusses, eben liegt, mit 194 Häusern, unter denen sich viele ansehnliche Gebäude befinden, die in der schöneren Jahreszeit von den Reichen Wiens bewohnt werden und fast sämmtlich hübsche Zier- oder Obstgärten haben, 3135 teutschen Einwohnern, die theils von Gewerben, theils von dem Gemüse-, Milch- und Obsthandel, den sie nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Wien treiben, sich ernähren, einer eignen, zum klosterneuburger Dekanate der wiener erzbischöflichen Diöcese gehörigen katholischen Pfarre, zwei katholischen Kirchen, von denen die sogenannte St. Rochuskapelle gewöhnlich zum Gottesdienste verwendet wird, die St. Jacobspfarrkirche aber uralt ist und ein sehr hübsches, aus carrarischem Marmor durch den Florentiner Antonio Finella angefertigtes Grabdenkmal, die Verklärung der Verstorbenen darstellend, enthält; einem Gottesacker, der viele ausgezeichnet schöne Grabmonumente zeigt, unter denen sich auch viele Familiengräber der Wiener befinden; bemerkenswerth ist die Ruhestätte des im J. 1793 verstorbenen Mathematikers Anton Pilgram; — einer auf dem Kirchplatze stehenden schönen altteutschen Säule aus Sandstein, das „ewige Licht" genannt; einer Schule; mehren Weberwerkstätten, zwei Baumwollen- und Seidenzeuchdruckereien; dem sehenswerthen Garten des durch seine Reisen im Oriente bekannten Freiherrn von Hügel u. s. w. (*Schreiner.*)

PENZLIN, Stadt im Kreise Wenden des Großherzogthums Schwerin, hat eine Kirche, ein Schloß, Elementarschulen und zählt 2700 Einwohner, welche größtentheils Ackerbau treiben und Wochen- und Jahrmärkte unterhalten. Penzlin liegt südöstlich von Güstrow und ist von dieser Stadt gegen zwölf Meilen entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

Peoa ist der brasilische Name der Penelope superciliaris, s. Penelope.

PEÓR (Peér und Pér, teutsch Perau, walachisch Ptyiru), ein Gerichtsstuhl im unteren Kreise der mittelszolnoker Gespanschaft Ungarns, dessen Gebiet sich vom 47° 17′ bis zum 47° 28′ nördl. Breite und vom 30° 55′ bis zum 40° 19′ 20″ östl. Länge erstreckt, durchaus gebirgig ist, vom Kraszna-, Er- und Zilahbache bewässert wird, und nebst einem Prädium 17 Dörfer umfaßt *). 2) Ein Dorf und Hauptort des gleichnamigen Gerichtsstuhles, welches mehren Adeligen gehört, von Magyaren und Walachen bewohnt ist, eine griechische Kirche hat und in einer an Mineralien, besonders an Metallen, sehr reichen Gegend liegt. 3) Ein (Péer von den Walachen und Körtvélyes von den Ungarn genanntes) zur ungarischen Kammer gehöriges Dorf im szigether Gerichtsstuhle der marmaroser Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, am rechten Ufer des Apsiczabaches gelegen, 1⅓ Meile von Szigeth entfernt, mit 164 Häusern, 1030 Einw., die Rußniaken sind, einer griechisch-katholischen und einer Pfarre der evangelisch-helvetischen Confession, einer griechischen Kirche, einem Calvin'schen Bethause und einer Schule. Die Umgegend ist gebirgig. (*Schreiner.*)

PEOR, Name theils eines Berges im Moabitischen Gebiete (4 Mos. 23, 28), der zum Gebirge Abarim gehörte (vergl. den Art. Palästina), theils einer Stadt, Beth-Peor (5 Mos. 3, 29. 34, 6. Jos. 13, 20), theils endlich des von den Moabitern verehrten phönikischen Gottes, des Baal-Peor, dem zu Ehren sich die Mädchen als eine Art Hierodulen feil gaben (vergl. d. Art. Bel), wobei es, wie bei der griechischen Athene, zweifelhaft bleibt, ob der Gott vom Orte oder der Ort vom Gotte seinen Namen habe. (*H.*)

PEORIA, ein See von fünf bis sechs Meilen Umfang, den der Illinois fast in der Mitte des nordamerikanischen Staates Illinois bildet. (*A. Keber.*)

PEOS ARTEMIDOS (*Πέος Ἀρτεμίδος*), so heißt im Itinerarium Antonini (p. 168) ein Ort in Mittelägypten, den es acht Milliarien nördlich von der Stadt Antinoupolis setzt; man hat die Lesart für verborben gehalten und Speos vermuthet, „die Höhle der Diana," aber die Notitia Imperii, welche Pois Artemidos hat, spricht gegen die Conjectur; Jomard will Ruinen davon im heutigen Dorfe Beny Hasan gefunden haben (vergl. Mannert 10. Th. 1, 409). (*H.*)

PEOTTA. 1) Diesen Namen führen in den italienischen Seestaaten kleine, leichte Schaluppen, welche, obgleich in der Regel nur schwach bemannt, vermittels ihres Baues gut und schnell segeln und daher oft zu

10) Vergl. Nopitsch im dritten Supplementbande zu Will's nürnbergischem Gelehrtenlexikon.

*) s. Siebenbürgens geographisch-topographisch-statistisch-hydrographisch- und orographisches Lexikon. Von J. Lenk v. Treuenfeld. (Wien 1839.) 3. Bd. S. 269. Lipszky gibt dem Bezirke 31, und Hassel 29 Ortschaften.

Avisschiffen dienen. 2) P. hieß in der ehemaligen venetianischen Republik die Gondel, deren sich der Doge bei seinen Spazierfahrten auf den Kanälen der Inselstadt, vorzüglich aber bei seiner Vermählung mit dem Meere, bediente. Sie zeichnete sich nicht nur durch äußeren Glanz und prachtvolle, innere Ausschmückung, sondern auch durch eine größere Ruderzahl vor den übrigen schwarzen und einrudrigen Gondeln Venedigs aus. (*Fischer.*)

PEPALEPHORA nennt Billberg in seiner Enumeratio Insectorum (1820) diejenige Zunft aus der Immenordnung, welche Latreille mit dem Namen Melliferes (Familien Apina und Anthrenodea) belegt hat. (*Streubel.*)

PEPARETHOS (*Πεπάρηθος*), eine von den Alten häufig erwähnte Insel im Ägäischen Meere, mit einer Stadt gleichen Namens. Laut der Angabe des Skylax hatte sie drei Städte und einen Hafen (p. 51 ed. *Gron.*: *αὕτη τρίπολις, καὶ λιμήν*). Ihre theils westlichen, theils südlichen Nachbarn sind die kleinen Inseln Halonnesos, Skiathos, Kastanaia, Skyros (s. *Strab.* II, 5. p. 124 *Cas.*). Im vierten Jahre der 104. Ol. wurde Peparethos vom Alexandros, dem Tyrannen von Pherä, belagert, während die Peparethier von den Athenäern unterstützt wurden. *Diodor.* XV, 95. T. II. p. 77 *Wess.*, welcher über den Ausgang jener Belagerung keine Nachricht gibt. Die Hauptproducte der Insel Peparethos bestanden in der alten Zeit in ausgezeichneten Oliven und trefflichem Weine (vergl. *Wakef.* ad *Sophocl.* Philoct. 546). Daher mit gutem Grunde ihre Münzen das Abbild des Bakchos und der Athene veranschaulichen (*Eckhel*, Doct. Num. P. I. Vol. II. p. 151). Dionysios Periegetes (v. 521) nennt sie *αἰπεινὴ Πεπάρηθος*, welches Prädicat auf fruchtbare Rebenhügel deutet (vergl. *Heracl. Pont.* Polit. 13). Ihres guten Weines wegen soll diese Insel einst Euoinos genannt worden sein (*Plin.* N. H. IV, 23). Der Arzt Apollodoros hatte unter den Weinsorten, welche er dem Könige Ptolemäos empfohlen, dem peparethischen vor allen den Vorzug gegeben. Allein derselbe mußte sechs Jahre liegen, bevor seine Güte eintrat (*Plin.* N. H. XIV, 9). Peparethos war die Geburtsstadt des Diokles, welcher eine Geschichte Roms unter den Königen und in den ersten Zeiten der Republik verfaßt hatte. Aus diesem Werke haben Fabius Pictor, Livius und andere röm. Historiker geschöpft (vgl. *Fabric.*, Bibl. Gr. V, 1. p. 30 sq. und Fuhrmann, Anleit. II, 80). Aus Peparethos stammte auch ein Olympionike, Namens Agnon, welcher Ol. 53 im Stadion den Siegeskranz errungen hatte (J. H. Krause, Olympia, Verz. d. Sieg. S. 238). Im Kriege des Philippos von Makedonien mit den Ätolern und Römern hatten die Truppen des Attalos Peparethos besetzt (*Polyb.* X, 42, 1. Vergl. *Liv.* XXVIII, 5). Philippos läßt Peparethos und Skiathos (hier beide als Städte) zerstören, damit sie der feindlichen Flotte nicht zur Beute würden (*Liv.* XXXI, 28). Plinius (N. H. IV, 23) gibt ihr einen Umfang von neun röm. Meilen (M. p.). Strabon (IX, 5. 436 *Cas.*) hebt unter den *νῆσοι συχναί*, welche sich vor Magnesia ausbreiten, als die bedeutendsten: Skiathos, Peparethos, Ikos, Halonnesos und Skyros hervor. Gegenwärtig führt Peparethos den Namen Skopelo. (*Krause.*)

PEPERINA (*Πεπερίνη*) wird vom Ptolemäos (VII, 1) als eine Insel in Indoskythia aufgeführt und Tyndis, der nördlichsten Stadt an der Küste von Limerika, gegenübergesetzt. Ihren Namen hat diese Insel von ihrem Hauptproducte, dem Pfeffer, welcher hier vielleicht zum ersten Male von fremden Schiffern geladen wurde (vergl. Mannert 5. Th. S. 198 fg.). (*Krause.*)

Peperino, s. Trass.

PEPERO. Diesen Namen, welcher den Werth von zehn türkischen Paras bezeichnet, führt eine Silbermünze der ehemaligen Republik Ragusa, welche auf dem Avers das Brustbild des Rectors (Oberhauptes der Republik), auf dem Revers das Wappen des Freistaates zeigt. Diese Münze wurde früherhin Perpera genannt, hat die Größe eines Viergroschenstücks, einen Silbergehalt von neun Loth acht Grän und es gehen von ihr 42 Stück auf die rauhe und 70 Stück auf die feine Mark. Da sie gleich ist einem Drittelscudo (der Scudo à 36 Grossetti), so gilt sie 12 Grossetti, oder 4⅙ Gr. Cour., oder 5 Gr. 7½ Pf. preuß. Silbergeld. (*G. M. S. Fischer.*)

Peperomia *Ruiz* et *Pavon.*, s. Piper.

PEPERONI, die in Essig mit Zusatz von Gewürzen eingemachten unreifen Früchte des spanischen Pfeffers (Capsicum annuum), welche aus Italien in den Handel kommen, und als reizendes Nebengericht auf Tafeln gebracht werden. (*Karmarsch.*)

PEPHNOS (*Πέφνος*), ein kleiner Ort in Lakonien, an der Ostseite des Messenischen Meerbusens, zwanzig Stadien von Leuktra und ebenso weit von Thalamä entfernt. Dieser Flecken lag einer kleinen Felseninsel (*νησὶς πέτρας*) gegenüber, welche ebenfalls den Namen Pephnos führte und für den Geburtsort der Dioskuren gehalten wurde (*Paus.* III, 26, 2). Diese Sage hatte Alkman in einem Gesange vorgetragen; dasselbe erzählten die Bewohner des benachbarten Thalamä (*Paus.* l. c.). Die Messenier behaupteten, daß diese kleine Insel sowol als die Dioskuren ihnen mit größerem Rechte als den Spartiaten angehörten (*Paus.* l. c.). Pausanias sah auf diesem Felsen noch die ehernen, nur einen Fuß hohen, Bildsäulen der Dioskuren unter freiem Himmel, welche das während des Winters oft anspülende und den Felsen überfluthende Meer nicht von der Stelle rückte (*Paus.* l. c.). Auch findet es Pausanias (l. c.) bemerkenswerth, daß sich hier Ameisen mit viel hellerer Farbe (*λευκότερον* sc. *τὸ χρῶμα*) als gewöhnlich fanden. Noch gegenwärtig führt dieses Inselchen den Namen Pecno (s. die Karte des Peloponnesos von O. Müller). (*Krause.*)

PEPHREDO (*Πεφρηδώ, οῦς*), eine der Gräen (der Altersgrauen, *ἐκ γενετῆς πολιαί*; *Hesiod.* Th. 271; *γραῖαι* soviel als *γραῖς*), der Töchter des Phorkos oder Phorkys, d. i. der Geist der dunkeln Meeresabgründe (Welcker, Trilogie. S. 383 Anm.) und der Keto, der Mutter der *κῆτη*, der Meerungeheuer. Die Namen der Gräen sind *Πεφρηδώ*, *Ἐνυώ* (oder *Ἐντώ*) und *Ἰαιμώ* oder *Δεινώ*, sämmtlich das Schauderhafte des stürmenden Meeres be-

zeichnend (*δαιμόνια θαλάσσια*, **Eustath. Hom.** p. 1428, 41). Hesiod nennt nur Pephredo und Enyo; Nonnus (Dionys. 31, 15) spricht nur von einer Gräe (über die Gräen s. d. Art. Perseus). Der Name Pephredo, der in den Handschriften mehrfach verdorben erscheint, wird wol richtiger *Πεφριδώ* geschrieben, von *φρίττω* (*Muncke, Hygin.* p. 9. ed. *Stav.*; *Heyne*, *Apollodor.* II, 4, 2. 3. notae criticae; Welcker a. a. O.). G. Hermann übersetzt ihn durch Auferona (Opusc. II. p. 180).

(*Krahner.*)

PEPHREDO nennt Rafinesque-Schmalz in seinem Précis de découvertes somiologiques (Palerme 1814) eine Krebsgattung, die nicht weiter bekannt geworden ist. Milne-Edwards erwähnt ihrer in der Histoire naturelle des crustacés (Paris 1834—40) gar nicht, und Desmarets in den Considérations générales sur la classe des Crustacés (Paris 1828. p. 395 not.) gibt nur den Namen an. (*Streubel.*)

PEPIN, PEPPING, eine beliebte Gattung der Äpfel, von feinkörnigem, abknackendem, etwas welkendem Fleische, welches bei den meisten Arten sehr saftig und zuckersüß mit gewürzhaftem Beigeschmack, bei einigen angenehm weinsäuerlich ist. Die Mehrzahl der Sorten wird im Winter (November bis Januar) reif, und hält sich vier bis sechs Monate lang; einige dauern selbst neun Monate bis gegen ein Jahr. Zu den Wintersorten gehören insbesondere: der längliche, hellgelbe, auf der Sonnenseite rothstreifige edle Pepin; der grünlich-gelbe, an der Sonnenseite rothe, weiß und grün punktirte große oder englische Pepin; der gefleckte Pepin (gelb mit karmoisinrothen Streifen und grauen Punkten); der Goldpepin (gelb, mit bräunlichen oder braunrothen Punkten); der Rosenpepin, rothe Pepin, weiße Pepin, u. s. w.; — zu den Sommersorten: der Sommerpepin und der marmorirte Sommerpepin. Am meisten geschätzt sind: der Goldpepin, der edle Pepin und der marmorirte Sommerpepin. (*Karmarsch.*)

PEPINIÈRE (chirurgische)[1], zu Berlin, wurde früher die jetzt den Namen medicinisch-chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut führende Anstalt zur Bildung der Militairärzte in Preußen genannt. Wie in allen Ländern Teutschlands, so war auch in Preußen die ärztliche Hilfe für das Heer in früheren Zeiten mehr als mangelhaft. Wenn auch bereits unter Friedrich Wilhelm I. durch des Generalchirurgus D. Holzendorf's Bemühungen das 1724 gegründete Collegium medico-chirurgicum vorzugsweise dahin zu wirken suchte, tüchtige Militairärzte zu bilden, so galt dies doch eigentlich nur von den Oberärzten, und auch ihre Zahl war nicht einmal ausreichend, denn wie hätten acht Zöglinge den nöthigen Bedarf decken können? Friedrich's II. Scharfsinn erkannte wol, daß „seine Kinder" eine größere und bessere Zahl wirklicher Leibpfleger nöthig hatten, und vermehrte nicht nur die Zahl der beim Collegium medico-chirurgicum studirenden Pensionärchirurgen bis auf 12 und später bis auf 16, sondern ließ, da auch diese nicht für den augenblicklichen dringenden Gebrauch ausreichten, im J. 1743 durch den Grafen von Rottenburg zwölf Wundärzte aus Frankreich kommen, von denen die beiden ältesten, Maîtres genannt, 1000 Thaler, die übrigen, Compagnons, 300 Thaler jährlichen Gehalt bekamen. Allein auch hierdurch konnte der Zweck nicht erreicht werden, da das Übel noch immer nicht an der Wurzel angegriffen ward. Denn hatte man nun auch hinlängliche Oberärzte, so mangelten doch die tüchtigen Unterärzte, die jene Oberärzte sich erst jedes Mal während des Krieges von Neuem bilden mußten, da die älteren nach gemachtem Frieden stets das Heer wieder verließen[2]), um sich als Civilärzte und Chirurgen eine ruhigere Existenz zu bereiten, was ihnen um so weniger zu verdenken war, als in jener Zeit die Soldaten ebenso wenig wie ihre Ärzte sich einer besonderen Achtung zu erfreuen hatten, wenn sie nicht im Felde sich befanden[3]). Daß in dieser Entlassung der kaum gebildeten Unterärzte der Hauptgrund der schlechten ärztlichen Pflege der Soldaten im Kriege liege, erkannte der Generalchirurgus Johann Görcke[4]), welcher sich bereits durch Errichtung eines Feldambulants, in Frankfurt am Main 1793, ein bedeutendes Verdienst um das preußische Heer erworben hatte, und suchte nun nach Beendigung des Feldzuges (1795) den bessern Theil der bereits eingeübten Unterärzte dadurch dem Heere zu erhalten, daß er durch Vermittelung des Feldmarschalls von Möllendorf dem König am 17. Juni 1795 den Plan vorlegen ließ: „Funfzig Lazarethchirurgen, Jeden mit sieben Thaler monatlichen Gehaltes, in eine Pépinière (d. h. Pflanzschule) zu vereinigen, welche jährlich 6000 Thaler kosten und deren Endzweck sein würde, daß die Zöglinge beständig in Berlin unter sorgsamer Aufsicht und Leitung von drei Stabs- und vier Oberchirurgen studiren, in der Charité, im Invalidenhause und in den andern Lazarethen praktisch eingeführt werden, dann in die Regimenter vertheilt, auch im Lande (als Civilärzte) angestellt werden könnten; bei jedem Kriege aber, wie der Soldat, mit dem Feldlazareth zu gehen bereit sein müßten." Bereits am 2. August 1795 erschien eine königl. Cabinetsordre, worin der Plan genehmigt, zur schleunigen Ausführung bestimmt und dem Generalchirurgus Görcke, als dem Gründer der neuen Anstalt, die Direction „der gedachten chirurgischen Pepiniere" übertragen ward. Dieser säumte nicht, die An-

---

1) J. D. E. Preuß, Das königl. preußische medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut (ursprünglich chirurgische Pépinière) zu Berlin. Ein geschichtlicher Versuch zum 25. Stiftungstage desselben, dem 2. Aug. 1819 (Berlin 1819).

2) Es war nämlich damals bei jeder Demobilmachung des Heeres feststehende Ordre: alle nicht mehr nöthigen Subjecte mit einem ein für alle Mal ertheilten halbmonatlichen Solde zu entlassen, welches Schicksal dann auch die Feldscherer traf. 3) Les avantages et la nécessité d'une bonne chirurgie, ne sont en effet jamais mieux sentis que dans ces temps calamiteux. Les souverains les plus indifférens sur les progrès de cet art salutaire, sentent alors toute son importance, ils l'appellent à leur secours, l'encouragent, l'élèvent et voudraient presser sur un seul instant; tout ce qu'ils n'ont pas fait pour lui, pendant un cours de plusieurs années, schrieb Thomassin im J. 1788 zu Strasburg. 4) J. D. E. Preuß, D. Johann Görcke nach seinem Leben und Wirken (1. Aufl. 1817, 2. verm. und verb. Aufl. 1818).

stalt, welche den 2. Aug. als ihren Stiftungstag betrachtete, sogleich ins Leben treten zu lassen, was jedoch nicht anders bewerkstelligt werden konnte, als daß die aufgenommenen Zöglinge vor der Hand sich in der Stadt beliebig einmietheten, die Vorlesungen bei dem Collegium medico-chirurgicum besuchten und außerdem nur noch Unterricht im Lateinischen erhielten. Da unter solchen Verhältnissen der beabsichtigte Zweck nur theilweise erreicht werden konnte, so trug Görcke bereits im Jahre 1797 auf verbesserte Einrichtung und Erweiterung der Anstalt, deren wesentlichste Bedingung ein eigenes Wohngebäude für die Zöglinge war, an, erhielt die königliche Genehmigung dazu, am 18. Aug., wobei zugleich ein Flügel der Caserne für die reitende Artillerie zur Benutzung angewiesen wurde, und nun erst wurde ein bestimmter Organisationsplan für die Anstalt unter der Redaction des Kriegsraths Phemel und unter Beihilfe des zum Subdirector ernannten D. Wiebel, der Oberärzte Voller und Püschel entworfen, an dem jedoch Görcke selbst vorzüglichen Antheil nahm. Diesem Plane, dem 1802 ein ausführliches Reglement für die Anstalt beigefügt ward, ist man im Wesentlichen noch jetzt treu geblieben. Nach ihm besteht der Hauptzweck in der Bildung neuer brauchbarer Medico-Chirurgen für das königl. preußische Kriegsheer und in der Vervollkommnung der bereits in der Armee dienenden Chirurgen; zu diesem Behuf erhielt die Anstalt einen Curator in der Person des jedesmaligen Chefs des Kriegsdepartements, einen (jetzt drei, indem die beiden Directoren der Militairakademie hinzugekommen sind) Director, Subdirector, drei Stabsärzte, sieben Oberärzte zur Beaufsichtigung und Leitung von 90 Eleven, denen noch eine unbestimmte Anzahl bereits gedienter Compagnie- und Escadronchirurgen, sowie eine unbestimmte Zahl von Volontairs zugefügt sind. Der Curator ist verbunden, für das Wohl der Anstalt Sorge zu tragen, den feierlichen Acten derselben beizuwohnen, und befugt, das Beamten- und Lehrerpersonal außerordentlich zu versammeln; alle Veränderungen in den Einrichtungen bedürfen seiner Genehmigung. Der erste Director ist der jedesmalige erste Generalstabsarzt der Armee. Ihm ist die Anordnung und Leitung des Ganzen anvertraut, und von ihm hängt die Anstellung der Oberen, der Zöglinge und der attachirten Chirurgen ab; an ihn müssen demnach alle Anstellungs- und Aufnahmegesuche, sowol von Militair- und Civilbehörden, als von einzelnen Privatpersonen gerichtet werden. Dem Director ist das ganze oberärztliche Personal der Anstalt sowol, als die dabei angestellten Lehrer untergeordnet und er hat (gegenwärtig gemeinschaftlich mit den beiden Mitdirectoren) für die Zweckmäßigkeit des den Zöglingen zu ertheilenden Unterrichts Sorge zu tragen, sich von ihren Fortschritten zu überzeugen und auf ihre Sittlichkeit und ganze Erziehung ein stets wachsames Auge zu richten. Der Oberstabsarzt ist zugleich Subdirector; er hat für die Ausführung der von dem Directorium gemachten Anordnungen zu sorgen und führt sonach die specielle Aufsicht über die ganze Anstalt; bestimmt den Studienplan im Allgemeinen wie im Einzelnen, leitet die Correspondenz des Instituts, wie der Angelegenheiten der Zöglinge von ihrer Aufnahme bis zur Entlassung und vertritt in Abwesenheit des Directors ganz dessen Stelle. Die drei Stabsärzte stehen zunächst unter dem Oberstabsarzte; der der Zeit nach älteste von ihnen wohnt jedes Mal in der Charité, um zur Vollendung seiner Ausbildung zum praktischen Arzte unter der Oberleitung des dirigirenden Arztes oder Wundarztes der Charité, einer Krankenabtheilung derselben als Arzt, Wundarzt oder Geburtshelfer vorzustehen und gleichzeitig auch die specielle Aufsicht über die daselbst befindlichen Zöglinge der Anstalt zu führen; die beiden andern Stabsärzte sind den im Wohngebäude des Instituts befindlichen Zöglingen, Volontairs und attachirten Chirurgen vorgesetzt, wachen über die häusliche Ordnung, wirken mit zur wissenschaftlichen Ausbildung der Zöglinge, stellen von Zeit zu Zeit Prüfungen mit ihnen an und bilden sich selbst so lange wissenschaftlich fort, bis sie zu Regimentsärzten avanciren, was in einer bestimmten Reihenfolge mit den Pensionärchirurgen dem Alter nach geschieht. Die sieben Oberärzte, zunächst unter den Stabsärzten stehend, sind gleichsam die Führer der Eleven, die ihnen in einzelnen Abtheilungen zuertheilt werden; sie begleiten sie in die Vorlesungen und wiederholen das Gehörte mit ihnen, beaufsichtigen ihren Fleiß, ihre Sittlichkeit und ihre ökonomischen Verhältnisse, und lassen sie selbst in den Freistunden nicht ganz aus den Augen. Ein Oberarzt ist du jour und stets auch bei dem Mittagstisch der Zöglinge zugegen. Die Oberärzte werden aus den frühern, bereits im Heere dienenden, Zöglingen mit möglichster Umsicht gewählt und rücken später, nach abgelegten Staatsprüfungen, in die Stellen der Stabsärzte. Als Zögling oder Eleve kann jeder eingeborene, gesunde, fähige und mit den nöthigen Schulkenntnissen versehene, hilfsbedürftige junge Mann zwischen dem 17. und 19. Jahre aufgenommen werden, wenn er darum bei dem Chef der Anstalt nachsucht; unter der Bedingung jedoch, daß er, wenn er nicht das Zeugniß der Reife von einem Gymnasium beibringen kann, seine wissenschaftliche Tüchtigkeit in einer mit ihm vorzunehmenden Prüfung nachweist, zu welchem Behufe er, nach Ausfertigung seines Lebenslaufes in lateinischer Sprache, im Beisein eines mit dem Geiste der Anstalt bekannten unparteiischen königlichen Beamten, gewöhnlich des nächsten Regiments- oder Bataillonsarztes, des Stadt- und Kreisphysicus oder Predigers, eine Anzahl ihm von dem Directorium vorgeschriebener und dem Beamten zugesandter Fragen ohne alle äußerliche Beihilfe schriftlich beantwortet. Fällt die Prüfung ungenügend aus, so wird der junge Mann entweder ganz abgewiesen, oder, nach Befinden der Umstände, nach einem oder mehren Halbjahren, denn nur zu Ostern und Michaelis finden Aufnahmen in die Anstalt statt, zu einer nochmaligen Prüfung zugelassen. Ist die Prüfung dagegen genügend ausgefallen, so erfolgt die Aufnahme in einem der bestimmten Zeitabschnitte, nachdem der neue Eleve zuvor einen schriftlichen Revers ausgestellt hat, daß er für jedes in der Anstalt zugebrachte Jahr seines Studiums zwei Jahre in dem preußischen Heere als Compagniechirurgus dienen will; dafür erhält der Eleve, außer freiem Unter-

richt, Wohnung, Licht und Heizung, monatlich acht Thaler, um seine übrigen Bedürfnisse davon zu bestreiten, was freilich unmöglich ist, weshalb noch ein monatlicher Zuschuß von mindestens fünf bis acht Thalern von Seiten der Ältern ꝛc. erfodert wird, deren Vorhandensein nachgewiesen werden muß, wenn nicht die Anstalt aus eigenen Mitteln für ganz Arme diesen Zuschuß übernimmt; ebenso wie die Ältern oder Vormünder sich ihrer bisherigen Rechte in Bezug auf die bürgerliche Bestimmung ihrer Söhne oder Mündel vorher schriftlich begeben müssen. Dasselbe muß auch bei den Volontairs geschehen, welche auch die nöthigen Prüfungen vorher abzulegen haben, wenn sie kein Maturitätszeugniß eines Gymnasiums beibringen können. Sie stehen dann mit den Eleven in ganz gleichem Verhältniß, unter demselben Gesetze, ohne jedoch zu dem achtjährigen Kriegsdienste verpflichtet zu sein, da sie ihre gesammte Bildung, sowie ihre ökonomische Existenz aus eigenen Mitteln zu bestreiten haben, was mindestens einen Kostenbetrag von etwa 1000 Thalern in den vier Studienjahren ausmacht. Als attachirter Militairchirurg kann jeder unstudirte Compagnie- oder Escadronchirurg, welcher sich weiter auszubilden wünscht und von seinen Dienstvorgesetzten rühmliche Zeugnisse über sein gesammtes früheres Leben, wie über seine Bildsamkeit beibringt, eintreten. Auf sein Ansuchen bei den ihm zunächst vorgesetzten Behörden bekommt er den für die Studienzeit (von ein bis zwei Jahren) benöthigten Urlaub von seinem Corps und behält während desselben seinen ganzen frühern Gehalt. In der Anstalt steht er, wie die Eleven, unter der unmittelbaren Aufsicht eines Oberarztes, erhält daselbst allen Unterricht, sowie Wohnung, Heizung und Licht frei, muß dafür sich aber verpflichten, auch nach der Studienzeit in der Armee fortzudienen. Bis zum Jahre 1811, wo die medicinisch-chirurgische Militairakademie zu Berlin errichtet wurde, mußte jeder attachirte Chirurg die Privatvorlesungen besonders bezahlen. Jetzt beträgt die Anzahl durchschnittlich 60. Sämmtliche Eleven, Volontairs und attachirte Chirurgen wohnen in einem Gebäude. Seit dem Jahre 1797 befand sich die Anstalt in einem Seitenflügel der Caserne für die reitende Artillerie (Universitätsstraße Nr. 7), während die Locale für die Versammlungen, die Bibliothek und verschiedenen Sammlungen Anfangs sich in einem (Taubenstraße Nr. 29) gemietheten Hause, später in dem vom König für Görcke im Jahre 1803 (Letzte Straße Nr. 2) erbauten Hause befanden. Im J. 1822 kaufte der König das Georg'sche Haus in der Friedrichsstraße, welches nun alles bisher Zerstreute aufnahm und auch jetzt noch umfaßt. Die häuslichen Angelegenheiten, sowie die Speisung, besorgt ein Ökonom, welcher nebst nöthiger Zahl von Aufwärtern unter der Aufsicht eines Kastellans steht. Die Geldangelegenheiten der Eleven werden von einem besondern Rendanten besorgt. Die Aufsicht über sämmtliche Studirende ist auf folgende Weise an die Oberärzte vertheilt: Die 90 Eleven sind in zehn Sectionen getheilt, von denen die beiden ältesten sich in der Charité befinden; die übrigen Sectionen haben jede einen Oberarzt, der zugleich eine bestimmte Zahl der Volontairs zugetheilt bekommt, während die sämmtlichen attachirten Militairchirurgen mit einer der Sectionen unter der Aufsicht eines Oberarztes stehen. Jeder der Oberärzte behält seine Section, in der Regel, so lange sie in der Anstalt bleibt. Sämmtliche Sectionen sind wieder in vier Inspectionen getheilt, deren jeder ein Stabsarzt vorgesetzt ist, und zwar bilden die erste Inspection sämmtliche attachirte Militairchirurgen, die zweite die beiden in der Charité befindlichen Sectionen (Charitéchirurgen genannt); die dritte die 1., 3., 5., 7. Section, die vierte Inspection die 2., 4., 6. und 8. Section. Um sich in den Schulwissenschaften fortzubilden, erhalten die Zöglinge der Anstalt von den dazu besonders angestellten Lehrern den nöthigen Unterricht in der teutschen, lateinischen und französischen Sprache, Geographie und Geschichte, Hodegetik, Logik, Moral, Anthropologie, Psychologie und Ästhetik. Von diesen Vorkenntnissen wird zur Naturkunde, Physik, Chemie und zu den theoretischen und praktischen Theilen der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe übergegangen, und zwar in einer solchen Folge und Ordnung, daß in vier Jahren der Cursus, welcher mit jedem halben Jahre von Neuem beginnt, von jedem Einzelnen vollendet wird. Die Vorlesungen werden von den fast sämmtlich gleichzeitig bei der Universität angestellten Professoren der medicinisch-chirurgischen Militairakademie (welche an die Stelle des frühern Collegium medico-chirurgicum, dessen Mitgliedern die Vorträge anheimfielen, am 27. Juli 1811 gestiftet ward), theils öffentlich, theils privatim, gegen ein von der Anstalt nach Übereinkunft gezahltes Honorar gehalten. Außer den Repetitionen der Oberärzte werden auch an einem bestimmten Tage jeder Woche und außerdem oft in Gegenwart einheimischer und fremder Gelehrten Prüfungen angestellt, auch die Zöglinge in schriftlichen Aufsätzen und mündlichen Vorträgen in verschiedenen Sprachen geübt, und zum zweckmäßigen Lesen der in ihr Fach einschlagenden Schriften angehalten, wozu die ziemlich vollständige, von einem der Stabsärzte verwaltete Bibliothek der Anstalt ihnen hinreichende Gelegenheit darbietet. Behufs der praktischen Ausbildung besuchen die Zöglinge die klinischen Anstalten der Charité und Universität, und bringen nach Vollendung ihrer Studien das fünfte Jahr als Unterärzte und Chirurgen in der Charité bei freier Station ꝛc. zu, wo sie mit den Krankenstationen so abwechseln, daß sie alle Gattungen von Kranken besorgen und sich auch in der Geburtshilfe vervollkommnen. In einem feierlichen Acte zu Ende eines halben Jahres werden die Eleven alsdann entlassen, um in das Heer als Compagnie- oder Escadronchirurgen einzutreten, bei welcher Gelegenheit zugleich besonders ausgezeichnete Eleven vor ihrem Eintritt in die Armee von Seiten der Anstalt eine Unterstützung zu mehrjährigen wissenschaftlichen Reisen ins Ausland erhalten, worüber sie aber ausführliche Reiseberichte einzusenden gehalten sind. Nach einer längern oder kürzern Dienstzeit werden sie dann nach ihren Fähigkeiten und ihrem Betragen entweder zu Oberärzten bei der Anstalt, oder zu Gardechirurgen befördert, wo sie dann nach der Reihe zu Stabsärzten und sogenannten Pensionairchirurgen und nach einer zwischen

beiden festgesetzten Rangordnung zu Regimentsärzten ernannt werden. Die übrigen werden nach abgelegten Staatsprüfungen entweder Bataillonsärzte oder treten nach Ablauf ihrer achtjährigen Dienstzeit (die nach Umständen allein vom dirigirenden Generalstabsarzt der Armee abgekürzt werden kann) als Civilärzte in das bürgerliche Leben ein.

Behufs des Unterrichts und namentlich der Repetitionen besitzt die Anstalt zum Theil sehr werthvolle Sammlungen von chirurgischen und physikalischen Instrumenten, anatomischen und pharmaceutischen Präparaten, naturhistorischen Gegenständen und eine für ihren Zweck ausgezeichnet zu nennende Bibliothek von nahe an 20,000 Bänden, zu deren Vervollständigung ein jährlicher Fonds von 300 Thalern ausgesetzt ist. Den Stamm der Bibliothek bildete Görcke 1797 durch Ankauf der sorgfältig gewählten, nicht unbedeutenden Sammlung von medicinisch-chirurgischen Werken des Antiquars Ulfert; vermehrt wurde sie dann theils durch oft sehr werthvolle Schenkungen, Vermächtnisse, z. B. vom Regimentschirurgus Hähnel und Anderen, theils aber besonders durch die 1817 vom Könige angekaufte ehemalige Hecker'sche Bibliothek. Auch an Gelde wurden der Anstalt nicht unbedeutende Vermächtnisse zu Theil; so von dem Regimentschirurgus Harbicht zu Königsberg, welcher am 23. Nov. 1803 starb, 2000 Thlr.; vom Regimentschirurgus Hähnel zu Breslau 500 Thlr.; von einem Freunde Görcke's 8900 Thlr., deren Zinsen zu einem Reisestipendium verwendet werden sollten. Als nach den Feldzügen von 1806 bis zum tilsiter Frieden Görcke den Militairärzten eine Gehaltszulage erwirkt hatte, beschlossen die oberen Militairärzte der berliner Garnisonen auf Veranstaltung des Regimentsarztes D. Joh. Andreas Völker, am 23. Dec. 1809, ein Prämienlegat zu gründen, um Görcke's Rückkehr bleibend zu feiern. Gleichzeitig that der damalige Divisions-Generalchirurgus D. Büttner zu Königsberg, sammt den Militairärzten der ost- und westpreußischen Divisionen, einen ähnlichen Vorschlag, welchem sich auch die schlesischen Divisionen unter Veranstaltung des Divisions-Generalchirurgus Schack mit Beiträgen anschlossen und mit ihnen nicht nur die meisten übrigen Militairärzte des Landes, sondern auch viele Officiere und eine große Zahl von Görcke's Gönnern und Freunden aus dem Civilstande, sodaß das Capital bald zu einer bedeutenden Höhe stieg. Der vom D. Völker am 2. August 1810 verfaßten Stiftungsurkunde gemäß sollte das Prämienlegat bei Görcke's Ableben (welches am 20. Juni 1822 erfolgte) als geschlossen betrachtet und seine letzten Bestimmungen über die Zahl und Größe der Prämien für dessen Nachfolger gesetzliche Bestimmung werden. Von den Zinsen werden jährlich am 3. Mai, dem Geburtstage Görcke's, an die fleißigsten und besten Eleven bedeutende Bücher oder ein Exemplar einer auf Görcke's Jubiläum (am 16. Oct. 1817) geprägten Medaille, begleitet von Preuß' Schrift: „Görcke's 50jährige Dienstjubelfeier," in feierlicher allgemeiner Versammlung vertheilt, was zum ersten Male 1811 geschah. Außer dieser regelmäßigen Feier bildet der Stiftungstag der Anstalt das zweite große Hauptfest, welches durch eine allgemeine Prüfung jährlich am 2. Aug. gefeiert, und wozu durch ein Programm eingeladen wird. Einige der Eleven halten freie Vorträge über medicinisch-chirurgische Gegenstände in teutscher, lateinischer und französischer Sprache, dann erfolgt die Prüfung; der Chef der Anstalt gibt einen Überblick von dem dermaligen Zustande der Anstalt, und zum Schlusse hält einer der Professoren eine Rede über einen beliebigen, zweckentsprechenden Gegenstand.

Im Jahr 1804 erhielt die Anstalt den Namen medicinisch-chirurgische Pepiniere, welchen sie am 9. August 1818 mit dem des medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts vertauschte. Als im J. 1806 die Franzosen nach Berlin kamen, gelang es den Bemühungen des damaligen Subdirectors, D. Tscheggey, die kaiserlichen Ärzte Percy, le Coste und Larrey für die Anstalt zu interessiren, sodaß sie nicht nur geschützt, sondern auch von Napoleon eine Geldunterstützung von 4000 Thlrn. erhielt. Am 9. Aug. 1815 wurde der Leibarzt des Königs, Generalstabsarzt der Armee, D. Wiebel, als Görcke's Nachfolger bestimmt, und übernahm nach dessen Tode (1822) die Direction der Anstalt, deren Fortbestehen der König Görcke noch auf dem Todtenbette auf das Bestimmteste zugesagt hatte.

Unbestreitbar ist das Institut für das preußische Heerwesen von den segensreichsten Folgen gewesen, denn erst dadurch wurde es möglich, ein längst zum Bedürfniß gewordenes, wirkliches Militairmedicinalwesen zu schaffen und den Kämpfern für das Vaterland diejenige Sorgfalt für ihr leibliches Wohl zu Theil werden zu lassen, die sie verdienten. Lag es schon im Interesse des Heerführers, eine gesunde und nicht durch Krankheiten jeden Augenblick gelichtete Schar unter seinen Fahnen versammelt zu sehen und dem Feinde entgegenführen zu können, selbst zu einer Zeit, wo nur Miethlinge, um schnödes Gold geworbene Söldner die Rechte des Fürsten und Landes vertheidigten, um wie viel mehr wurde es Pflicht des Landesvaters, als des Landes Söhne die Stelle der fremden Söldner einnahmen, für die leibliche Wohlfahrt der ihm anvertrauten Kinder zu sorgen. Diese Sorge kann aber nur Männern anvertraut werden, welche nicht blos den wissenschaftlichen Ansprüchen in ihrem Handeln zu genügen vermögen, sondern auch dem Handeln selbst diejenige äußere Form geben können und wollen, welche die nöthige Übersicht des Ganzen möglich macht; denn der Fürst des Landes und dessen stellvertretende Behörden müssen, eben weil sie für das Wohl seiner aus Landeskindern gebildeten Soldaten verpflichtet sind, stets die überzeugende Gewißheit erlangen können, daß Alles, was sie angeordnet, auch wirklich der Anordnung gemäß geschieht. Schon von dieser Seite her unterscheidet sich der Militairarzt von dem Civilarzte, daß er in ein streng dienstliches Verhältniß zu treten gezwungen ist, dessen Organismus er nicht durch historische Kenntnißnahme, sondern durch praktische Übung kennen lernen muß. Außer diesen äußeren Formen muß aber der Militairarzt auch in Bezug auf seine praktische Thätigkeit als Heilkünstler sich Kenntniß und Übung in einer Menge von Gegenständen verschaf-

fen, die der Civilarzt nicht nöthig hat, die aber grade vielfach den Erfolg der Wirksamkeit des Militairarztes bedingen. Zu diesem Behuf ist nun das medicinische Friedrich-Wilhelms-Institut auch jetzt noch dem Staate nicht entbehrlich geworden, wenn auch von manchen Seiten her die entgegengesetzte Ansicht in neuerer Zeit vertheidigt ist; dazu kommt aber noch, daß der Staat auf diese Weise einer Anzahl mittelloser, talentvoller Jünglinge die Hand zur Erreichung eines Zieles bietet, das sie ohnedies nicht würden erreichen können. Aber nicht blos dem preußischen Heere hat das Institut einen wesentlichen Vortheil gebracht, auch die Wissenschaft verdankt ihm nicht wenig; denn durch seine Vermittelung geschah es in nicht geringem Grade, daß die Chirurgie die schmählichen Fesseln in Preußen, und man kann sagen in Teutschland, abschüttelte und zu einem ebenso großen äußeren Ansehen, als zu einer nie vorher da gewesenen inneren Ausbildung gelangte, wenn auch eine Menge anderer Momente gleichzeitig dabei wirksam waren, die wir anderswo geschildert haben[5]). Sie wurde der Medicin, freilich in mancher Beziehung zu deren Nachtheil, selbst vorgezogen, was aber nothwendig war, wenn man sie für ebenbürtig anerkennen und die Vereinigung beider in der Wirklichkeit vor sich gehen sollte. (*J. Rosenbaum.*)

PEPLIDIUM. Eine von Delile gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zweiten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Scrofularinen. Char. Der Kelch röhrenförmig, fünfzähnig; die Corolle röhrenförmig, fünflappig; die Staubfäden etwas einwärts gekrümmt; der Griffel einfach; die Kapsel zweifächerig, nicht aufspringend, mit zerbrechlicher Schale und dem säulenförmigen Mutterkuchen in der Mitte. Die einzige Art, welche Delile hierher rechnete, P. humifusum *Delile* (Fl. d'Égypt. p. 148. t. 4. fig. 2. Hedyotis maritima *L. fil.* suppl. p. 119. Microcarpaea cochlearifolia *Smith*, *Hooker* bot. misc. suppl. t. 29) wächst am Meeresstrande in Unterägypten und Ostindien, als ein kleines, der Peplis Portula ähnliches Gewächs (daher der Gattungsname) mit niederliegendem, wurzelndem Stengel, gegenüberstehenden, umgekehrt eiförmigen Blättern und achselständigen, fast ungestielten Blüthen. Als zweite Art rechnete K. Sprengel hierher P. capense *Spr.* (Syst. veg. I. p. 43. Limosella diandra *L.*), welches Walker-Arnott (Nov. act. nat. cur. XVIII. p. 355) als eigene Gattung Glossostigma betrachtet und Bentham (Scrofular. ind. p. 31) zu Microcarpaea stellt. Dieses Gewächs ist am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Ostindien einheimisch und hat spatel-linienförmige Blätter, einen einblumigen Blüthenschaft und einen glockenförmigen Kelch. (*A. Sprengel.*)

PEPLIS. Mit diesem griechischen Namen bezeichnete Linné eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Salicarien (Lythrarieen). Char. Der Kelch zwölfspaltig: schmalere Fetzen wechseln mit breiteren ab; die sechs Corollenblättchen sind sehr vergänglich, oder fehlen ganz; die Staubfäden unterhalb des Fruchtknotens eingefügt, mit aufrechten, zweifächerigen Antheren; die Narbe ungestielt, knopfförmig; die Kapsel zweifächerig, mit zahlreichen, sehr kleinen Samen, welche auf dem säulenförmigen, in der Mitte stehenden Mutterkuchen aufsitzen. Es sind sechs Arten dieser Gattung bekannt, welche als kleine Sommergewächse mit niederliegendem, wurzelndem, ästigem Stengel, ganzrandigen, meist gegenüberstehenden Blättern und ungestielten, einzeln in den Blattachseln stehenden, röthlich-grünen Blüthen auf überschwemmtem Lande der gemäßigten und heißen Zone wachsen. Die am meisten verbreitete und am längsten bekannte Art 1) P. Portula *L.* (Flor. dan. t. 64. *Gärtner*, De fruct. t. 51. Schkuhr, Handb. T. 99. Engl. bot. t. 1211. Svensk bot. t. 592. Sturm, Teutschl. Fl. Glaux *Vaillant*, Glaucoides *Micheli*, Portula *Dillen*, Chabraea *Adanson*, Portula diffusa *Mönch*), ist fast durch ganz Europa einheimisch. Die übrigen Arten sind: 2) P. biflora *Salzmann* (Herb. *Candolle*, Prodr. III. p. 77), bei Tanger, an der Nordküste von Afrika. 3) P. borysthenica *Besser* (Fl. volhyn. *Spreng.* syst. veg. II. p. 135), am Dniepr. 4) P. occidentalis *Spr.* (l. c.), auf Puertorico und Guadeloupe. 5) P. alternifolia *Marsch. v. Bienerstein* (Suppl. fl. taur. cauc. p. 277. P. volgensis *Fischer* ms.), an der Wolga; und 6) die zweifelhafte P. diandra *Nuttall* (Ms. *Candolle* l. c. Didiplis linearis *Rafinesque* atlant. Journ. N. 6. p. 23) im Arkansasgebiete von Nordamerika. Peplis tetrandra *L.* ist Dunalia *Spr.* (s. d. Art.), P. americana *Pursh* ist Crypta *Nuttall* (s. d. Art.) und aus P. indica *W.* hat Candolle eine neue Gattung gebildet, welche er, weil ihre Eigenthümlichkeit bis dahin übersehen worden, Ameletia (ἀμελής vernachlässigt), genannt hat. Sie gehört zu der ersten Ordnung der vierten Classe und steht zwischen Peplis und Ammannia mitten inne. Char. Der Kelch glockenförmig, mit vier eiförmigen, aufrechten, zugespitzten, zusammenstoßenden Fetzen und vier dazwischen stehenden, sehr kleinen Zähnchen; keine Corolle; die Staubfäden in die Kelchröhre eingefügt; der Griffel fadenförmig, mit knopfförmiger Narbe; die Kapsel einfächerig, zweiklappig, vielsamig. Die einzige Art, Ameletia indica *Candolle* (l. c. p. 76. Mém. d'hist. nat. de Genèv. III, 2. p. 82. Peplis indica *Willdenow* sp. pl. II. p. 244. Ammannia peploides *Sprengel.* l. c. I. p. 444), ist ein ostindisches Kraut mit vierkantigem Stengel, gegenüberstehenden, ganzrandigen Blättern und mit zwei langen Stützblättchen versehenen, achselständigen Blüthenähren.

Peplis bei Dioskorides und Plinius (πεπλὶς ἢ πέπλιον *Diosc.* mat. med. 4, 166. Porcilaca s. peplis *Plin.* Hist. Nat. XX, 81) ist Euphorbia Pepl. *L.* und Peplos (πέπλος *Diosc.* l. c. 165, peplis *Plin.* l. c. XXVII. 93) Euphorbia Peplus *L.* (*A. Sprengel.*)

PEPLOS (πέπλος), bei den Griechen seit den heroischen bis auf die spätesten Zeiten Benennung eines weiblichen Gewandes; wenn es Xenophon (Cyrop. III, 1, 13) zur Bezeichnung männlicher Kleidung ge-

5) „Der Staat und die Ärzte," in Papst's allgem. medicinischer Zeitung. 1833. Nr. 78 - 81.

braucht, so hat er damit nach Pollux (VII, 50) das Weibische und Weichliche der Barbaren andeuten wollen. Daß es bald angezogen, bald umgeworfen wurde, also bald ἔνδυμα bald ἐπίβλημα war, bemerkt derselbe Grammatiker; er beruft sich wegen des erstern auf Xenophon (l. c. V. 1, 6), aus welcher Stelle zugleich hervorgeht, daß der Peplos auch Brust, Gesicht und Hände verhüllt habe; wegen des andern bezieht er sich auf den sogenannten Peplos der Minerva, über den in dieser Encyklopädie unter dem Artikel Panathenaeen gehandelt worden ist. Bei den Homerischen Frauen aber wurde es sicherlich angezogen und nicht umgeworfen, wie die Stellen der Ilias (V. 734. XVIII. 595) erweisen. Es war hier ein weites, bis auf den Fuß herabreichendes, beim schnellen Laufen jedoch heraufgezogenes Gewand, das an der Brust mit Nadeln, goldenen oder von anderem Metall, befestigt wurde; so hatte der schöne bunte Peplos, den Antinous der Penelope schenkte, zwölf goldene Nadeln (χρυσείας περόνας), welche in Ringe oder Häkchen κληῖδας εὐγνάμπτους) gesteckt wurden (Odyss. XVIII, 292); an den Hüften wurde es durch einen Gürtel oder eine breite Schärpe, ζώνη, ζῶστρον, zusammengehalten, und zwar wurde dieser Gürtel, der mit vielen Quasten umbordet war (Ilias VI, 181), von mehren Frauen nicht um den Busen, sondern tiefer unten und so gebunden, daß das Gewand hohe Falten oder einen großen Pausch an der Brust machte, woher bei Homer die Beinamen mehrer Frauen „tiefgegürtet," „tiefbusig," „wohl-," „schöngegürtet" (βαθύζωνος, βαθύκολπος, εὐ-, καλλίζωνος). Bei den Trojanerinnen war am Gewand eine lange Schleppe, daher ihr Beiname „Peplosschleppende" (ἑλκεσίπεπλοι), während anderen Frauen das Beiwort „Peplosfüllende" (τανύπεπλοι), den Achäischen aber die Bezeichnung „schöngewandige" (εὔπεπλοι) beigelegt wird; ob nun bei den letzteren der Peplos oder die Handhabung desselben sich auszeichnete, lasse ich dahin gestellt sein. In der nachheroischen Zeit war der Peplos ein weibliches Obergewand zum Umwerfen, nicht zum Anziehen, und daher synonym mit ἀμπεχόνη, ἀμπεχόνιον, περιβολή, meist rund, die robe ronde κυκλάς, selten viereckig. Da es nun aber ein volles Gewand war, bezeichnet Synesius damit auch das Triumphalkleid der Kaiser, was eine mit Perlen und Edelsteinen reich geschmückte Toga war; vergl. *Krabinger* in *Synes.* περὶ βασιλ. p. 244.

Andere Bedeutungen, die bei den Griechen das Wort „Peplos" hatte, gehören nicht hierher. (*H.*)

Pepo (Peponium), s. Cucurbita und Cucurbitaceae.

PEPOAZA. Azara in seinen Apuntamientos para la historia natural de los Páxaros (del Paraguay y rio de la Plata) gibt an, daß die Guaranis mehre in die Nähe der Gattungen Tyrannus und Muscipeta gehörige Fliegenfänger mit dem Namen Pepoaza belegen. Diese Vögel sollen nach ihm eine eigene Untergattung bilden und sich dadurch auszeichnen, daß sie auf den Flügeln eine von der Grundfarbe verschiedene Binde haben. Den Fliegenschnäppern (Muscipeta) sollen sie sehr nahe verwandt sein, sich aber von ihnen außer jener Binde noch durch längeren Schwanz, längere Flügel, Füße und Zehen und schmaleren, aber kräftigeren Schnabel unterscheiden. In Betreff ihrer Lebensweise erzählt derselbe Naturforscher von ihnen, daß sie nicht zänkisch seien, einen schnelleren, niedrigern, geradern Flug haben, als die Fliegenschnäpper, die aus lebenden Insekten bestehende Nahrung von der Erde aufsuchen, mit einer gewissen Leichtigkeit laufen, sich besonders gern auf große, abgestorbene Bäume setzen und sich nie in das Dickicht der Wälder begeben. Azara beschreibt sechs Arten. Prinz Max von Neuwied erwähnt ihrer in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte von Brasilien nicht. (*Streubel.*)

PEPOLI. Unter den patricischen Geschlechtern von Bologna müssen bereits im 13. Jahrh. die Pepoli als das vornehmste gegolten haben, denn es wird angemerkt, daß sie mit Handel sich zu befassen verschmäheten. Wol aber legten sie ihre Capitalien bei Wechslern und Kaufleuten an, und der unmäßige Zinsfuß jener Zeiten trieb ihren Reichthum allmälig zu schwindelnder Höhe. Romeo de Pepoli, der reichste Privatmann in Italien, verfügte über ein Einkommen von 120,000 Goldgulden. Ihm genügte aber keineswegs die Ehre, in Bologna der erste Bürger zu sein; befreundet mit dem gebietenden Hause della Scala, verschwägert mit dem Markgrafen Obizzo III. von Este, welcher sich im Mai 1317 mit Romeo's Tochter Jacobe vermählt hatte, suchte der ehrgeizige Mann für sich selbst eine so hoher Verwandtschaft angemessene Herrschaft. Er gewann die untern Volksclassen durch Freigebigkeit oder auch durch das Bestreben, Übelthäter der verdienten Strafe zu entziehen; in solchen Liebeswerken erschien er dem großen Haufen als Freund und Beschützer der Unglücklichen und Bedrängten. Einen der Fälschung überwiesenen Notar suchte er gewaltsam zu befreien; als des Jacob von Valenza Vertheidiger vor Gericht theilte er den Unwillen der Universität über dessen Hinrichtung, und der Auszug der Studenten wurde von Romeo als eine gerechte Vergeltung entschuldigt. In kurzer Frist gelangten die Bürger zur Erkenntniß des großen Verlustes, den sie in der Universität zu erleiden hatten; ihre Besorgnisse, ihre Klagen brachte Romeo in dem Senat zu Vortrag, und er setzte, durch den Strom der öffentlichen Gunst unterstützt, ein Decret durch, worin die Gerechtigkeit dem Interesse der Bürgerschaft geopfert wurde. Deputirte gingen nach Siena, um die Studenten zur Rückkehr einzuladen, und bei dem feierlichen Empfang der versöhnten Emigranten brachte der Podesta ihnen öffentlich seine Entschuldigung dar wegen der vergangenen Irrthümer, und entsagte zugleich für alle Zukunft jeglichem Anspruch einer Gerichtsbarkeit über Mitglieder der Universität. Schließlich wurde der Professorengehalt erhöht. Allzudeutlich hatte indessen Romeo in der ganzen Angelegenheit die Beweggründe seiner Handlungsweise blicken lassen: die ihm feindliche Partei der Maltraversi, verstärkt durch den Zutritt der meisten Welfen unter den Edeln, gleichwie der höhern Bürgerclassen, ordnete sich in der Stille zum Widerstand. Am 1. Juli 1321 wurde ein Podesta erwählt, der den Scacchesi gänzlich ergeben war, d. h. den von dem Schachbrete im Wappen der Pepoli ihre Benennung entlehnenden

Anhängern Romeo's. Die ersten Rechtsprüche dieses Podesta verkündigten ungemessene Parteilichkeit. So wurde von den Maltraversi Romeo des Strebens nach Tyrannei offen angeklagt und zugleich die Besorgniß des Volkes wegen der einem so gefährlichen Bürger geschenkten Gunst geweckt; auf das Schicksal der lombardischen und romanischen Städte unter der Allgewalt eines Einzelnen wurde hingedeutet, und so foderten die Häupter der Partei alle, denen die Freiheit werth war, zu den Waffen. Von einer unwiderstehlichen Menge in seinem Hause belagert (17. Juli), von allen seinen Anhängern verlassen, entkam Romeo durch eine Hinterthür, indem, um seine Flucht zu erleichtern und die Aufmerksamkeit der Stürmenden zu theilen, von den Hausgenossen unter die tobenden Volkshaufen Geldsäcke geschleudert wurden. Drei Tage verweilte der Flüchtling im Hause des Albert von Sabbatino, der obgleich sein politischer Gegner, ihm nicht nur das Geheimniß bewahrte, sondern ihn auch mit der verbindlichsten Aufmerksamkeit behandelte, bis Romeo Mittel fand, in Ferrara ein sicheres Unterkommen zu erreichen. Mittlerweile hatten, um die Niederlage der Pepoli zu besiegeln, Senat und Volk von Bologna über das ganze Geschlecht ein Verbannungsdecret ausgesprochen, die Güter eingezogen, die Häuser gebrochen und die bedeutendsten der Scacchesi, auf längere oder kürzere Zeit, nach bestimmten Punkten verwiesen. Doch zählte Romeo in der Stadt noch viele Freunde; im Einverständnisse mit diesen zog er, von Tesia de Gozzadino und andern Verbannten, auch von einem reisigen in Ferrara und der Romagna aufgebrachten Zug begleitet, vor Bologna (9. Mai 1322). Begünstigt von der finstern Nacht, sprengte er eins der Thore, aber die Bürgerschaft gerieth sofort in Bewegung und die Angreifer mußten weichen. Die sämmtlichen Gozzadini und viele andere Männer wurden, als Theilnehmer jenes Anschlags, in die Verbannung geschickt, andere mit dem Strange bestraft. Romeo wandte sich nach Avignon, um die Verzeihung des heiligen Vaters zu suchen, und starb daselbst den 1. Oct. 1322.

Es vergingen ganze fünf Jahre, bevor sein Sohn Thadäus die Wiederaufnahme in die Vaterstadt hatte erlangen können, und das erreichte Thadäus einzig durch Vermittelung des Cardinals du Poïet, dem sich die Bologneser in der Furcht vor ihren gibellinischen Nachbarn unterworfen hatten. Thadäus, der am 23. März 1328 feierlich zur Stadt einritt, und nach allen Verlusten unter seinen Mitbürgern immer noch der reichste geblieben war, gelangte bald zu großem Einflusse durch seine exaltirte welfische Gesinnung. Er wurde allgemach seinem Protector ein Gegenstand des Mistrauens; im Dec. 1332 ließ du Poïet ihn mit drei andern vornehmen Bolognesern zur Haft bringen. Nach Verlauf von sechs Stunden bereits wieder entlassen, fand Pepoli es seinem Interesse angemessen, jede Empfindlichkeit über diese Beleidigung zu unterdrücken, so lange als er dem Cardinal anhing, zeigte sich die Herrschaft der Kirche über Bologna unerschüttert; als Thadäus, des fremden Schutzes nicht weiter bedürfend, von du Poïet sich entfremdete, konnten die Gozzadini und Beccadelli mit Leichtigkeit die Revolution vom 17. März 1334 durchsetzen. Der Cardinal verließ den Schauplatz seiner Herrschaft, an deren Stelle alsbald eine stürmische Oligarchie treten sollte. Am 8. April 1334 lieferten sich die wetteifernden Parteien auf dem Marktplatze eine Schlacht, die sich blutiger und entscheidender am 2. Juni erneuerte. Die Maltraversi erlagen, die Häuser der Sabbatini wurden geplündert, die Oberhäupter der einflußreichsten Familien unter den Maltraversen, der Panico, Beccadelli, Sabbatini, Rodaldi und Boattieri wurden ins Elend geschickt. Indem Thadäus die Benutzung seines Sieges noch weiter ausdehnte, nöthigte er alle Gibellinen, die zugleich mit den Lambertazzi der Stadt verwiesen, doch unter einem nachsichtigern Regiment zeither in solcher wenigstens geduldet worden waren, alles Ernstes Bologna zu verlassen (1335). Dieser Gibellinen allein waren 357, der Bandisirten überhaupt 1500. Der vielen Gegner ledig, säumten die Pepoli nicht, in allen Zweigen des städtischen Regiments ihre Herrschaft bemerklich zu machen. Jacob, Sohn des Thadäus, hatte einem Priester von seiner Bekanntschaft ein Beneficium, dessen Verleihung von dem Bischof abhängig war, versprochen, und verwendete sich demnach für seinen Schützling bei dem Prälaten. Dieser ertheilte eine abschlägige Antwort, auf welche Jacob mit Ohrfeigen erwiederte: außer sich faßte der Bischof ein Messer und verwundete damit den Beleidiger an der Wange. Die Anhänger des Zürnenden traten unter Gewehr, in dem Bischofshofe wurde geplündert und gebrannt, und allein durch die schnellste Flucht vermochte der Prälat dem Tode zu entrinnen. Einzig die persönliche Achtung, deren Brandaligi de Gozzadini bei allen Parteien sich erfreute, hielt seine Freunde, die Maltraversen, aufrecht, gleichwie der nämliche Bürger das einzige Hinderniß für der Pepoli letztes Streben. Thadäus bewaffnete gegen die Gozzadini ihre Erbfeinde, die Bianchi, er ließ seine Söhne, Jacob und Johann, in die Reihen der Bianchi eintreten, und als das Gefecht am erbittertsten war, stürzte er sich unter die Streitenden, um ihnen seine Vermittelung anzubieten (3. Juli 1337). Indem er den Brandaligi, „seinen Bruder, den Schiedsrichter von Bologna," bei der Hand faßte und mit allen Zeichen der Verehrung und Anhänglichkeit behandelte, erlangte er, daß von beiden Seiten das blutige Spiel aufgegeben wurde. Die Maltraversen zerstreueten sich in ihre Wohnungen, die Bianchi aber, die Bentivoglio, Loiano, überhaupt die Anhänger der Pepoli, sammelten sich sogleich wieder in einem entferntern Stadtviertel, um dann in unwiderstehlicher Gewalt das Haus des Brandaligi zu bestürmen, zu plündern und einzuäschern. Der Gozzadini mußte entfliehen, sah auch die Heimath nicht wieder; viele andere wurden ihm in die Verbannung nachgeschickt; die Verwaltung befand sich gänzlich zerrüttet durch den Austritt der vielen Beamten. Das Interregnum dauerte bis zum 28. August, an diesem Tage ließen die auf dem Markte versammelten Söldner, großentheils teutsche Knechte, Messer Taddeo de' Pepoli hoch leben. Ihnen antwortete der Ruf der Bürger, „es lebe das Volk!" aber diesen Republikanern fehlten in den vielen Verbannten die Anführer; Thadäus sprach zu den Soldaten. Ohne Gefahr, ohne Widerstand beinahe, wurde er, nachdem die Palastwache sich zerstreut hatte, in das Stadthaus

eingeführt und von den Söldnern als Herr und General von Bologna begrüßt. Das Beispiel der Söldner befolgte einige Tage später die Miliz und am spätesten der Consiglio del Popolo, in welchem zu erscheinen, die entschiedenen Republikaner nicht wagen durften. Doch stimmten in den Comitien zehn Männer gegen Thadäus. Um die neue Herrschaft zu befestigen, wurden sofort die durch eine lange Erfahrung der lombardischen Tyrannen bewährten Künste in Anwendung gebracht, und vorzüglich mußten Verschwörungen, theilweise erdichtete Verschwörungen, dienen, um die letzten Widersacher des regierenden Hauses aus dem Staatsgebiete zu verdrängen. Thadäus suchte auch die Verzeihung des heiligen Stuhls, welcher nicht nur gegen Pepoli und dessen vornehmste Anhänger, sondern auch gegen die Führer der andern Partei, überhaupt gegen 250 Personen, eine Bannbulle erlassen, den übrigen Bolognesern aber die Wahl gelassen hatte, ob sie die alte, nach Vertreibung des Cardinallegaten erneuerte Verfassung herstellen und zum Gehorsam der Kirche zurückkehren, oder ebenfalls mit dem Kirchenbanne sich belasten wollten. Die zu solcher Wahl vergönnte Bedenkzeit war im März 1338 abgelaufen, und das Interdict trat mit allen seinen Wirkungen ein, bis man sich im Herbste desselben Jahres dahin verglich, daß die Signoria dem Papste zurückgegeben und von einem päpstlichen Rector und Podesta ausgeübt werden, alle bolognesische Söldner dem heiligen Stuhle schwören, auch 200 Reiter in einem Umkreise von 70 Miglien gegen jeden, welchen zu bezeichnen dem Papste gefällig wäre, dienen, endlich ein jährlicher Zins von 10,000 Goldgulden an die apostolische Kammer entrichtet und von jedem über 14 Jahre alten Bologneser dem heiligen Stuhle der Treueid geschworen werden solle. Auf diese Bedingungen hatten seine Deputirte mit dem Papste abgeschlossen, aber lieber, wie solche Dinge einzugehen, wollte Thadäus nochmals das Interdict auf Bologna ruhen lassen, und beinahe die ganze Bevölkerung erklärte sich mit ihm einstimmig. In dem Consiglio del Popolo wurde die Capitulation verworfen, im März 1339 das Interdict erneuert, worauf dann Thadäus sich gefallen ließ, die Signoria an Benedict's XII. Legaten, an den Bischof von Como, zurückzugeben (2. Aug. 1340). Ein Ausschuß der Bürgerschaft, 6000 Männer, leistete dem Papst den Huldigungseid, die städtischen Söldner schwuren, dem Papste nicht entgegen zu sein, und Thadäus, zum päpstlichen Vicarius für Bologna ernannt, verpflichtete sich zu einem Zins von 8000 Goldgulden. In seiner Herrschaft anerkannt, unterhielt Thadäus fortwährend Verbindungen mit den Tyrannen der Lombardei und Romagna, mit den Republiken Florenz und Venedig; er nahm auch Theil an allen wichtigern Angelegenheiten der Halbinsel, ohne doch irgendwo den Ausschlag geben zu können. Von dem Herzog Werner von Urslingen mit einem Besuche bedroht, stellte er demselben seinen Sohn Johann de' Pepoli entgegen; ein Heer von etwa 3500 Reisigen und ein verhältnißmäßiges Fußvolk, sammt der streitbaren Mannschaft von zwei Stadtvierteln von Bologna anführend, nahm Johann bei Faenza seine Stellung, und der Urslinger fand es nicht gerathen, gegen eine so bedeutende Macht das Glück der Waffen zu versuchen, wenngleich die Gozzadini, die Beccadelli und andere Maltraversen ihn dazu aufmunterten. Er zog es vor, 60,000 Pfund bologneser Währung, als seines Volkes Sold für zwei Monate, von Thadäus anzunehmen, und führte sein Heer nach dem Modenesischen, ohne in dem Gebiete von Bologna, auf seinem Durchzuge (25. oder 26. Jan. 1343), irgend Schaden anzurichten. Auch andern Anfechtungen wußte Thadäus auszuweichen, überhaupt mit Glück und Geschick das unruhige, veränderungssüchtige Volk von Bologna in Ordnung und Gehorsam zu erhalten; dagegen ist nicht zu verkennen, daß unter ihm die Bevölkerung, der Wohlstand und die Einnahme, vorzüglich aber der politische Einfluß des Staates zu bedeutender Abnahme geriethen. Der Fürst starb den 29. Sept. 1347, mehr als 10,000 Bürger legten Trauer um ihn an, und seine Söhne, Jacob und Johann, wurden ohne Widerspruch als seine Nachfolger anerkannt.

Die Brüder regierten im Geiste des Vaters, und weder die unerhörte Hungersnoth, noch die von Bocaccio beschriebene, der Sage nach ⅔ der Bevölkerung von Bologna hinwegraffende, Pestilenz vermochten es, den Ruhestand des Gebiets zu unterbrechen. Aber Hektor von Durfort, der päpstliche Graf der Romagna, im Kriege mit den Manfredi, Ordelaffi, Malatesta, Polenta, foderte von den Herren von Bologna die vertragsmäßige Heeresfolge, und diese, die sich in der kaum noch angetretenen Herrschaft unsicher fühlten, wagten es nicht, ihm Beistand zu versagen, obgleich ihre Interessen mit denen der übrigen Tyrannen der Romagna im engsten Zusammenhange standen. Dafür suchten sie auf indirectem Wege die Unternehmungen des Durfort zu lähmen, und ihn zu Misgriffen zu verleiten. Das mag einige Male gelungen sein, aber der schlaue Gascogner durchschaute zeitig die ungetreuen Rathgeber, und unterstützte, zur Vergeltung, Umtriebe gegen das Regiment der Pepoli, die in Bologna selbst vorbereitet, mit der Ermordung der beiden Brüder endigen sollten. Es blieb jedoch das gewöhnliche Schicksal der Verschwörer nicht aus, sie wurden entdeckt, und, statt die für die Köpfe der Pepoli ihnen verheißenen 30,000 Goldgulden zu verdienen, starben sie zum Theil durch Henkers Hand. Zu einem Bruche zwischen Durfort und den Pepoli kam es darum nicht; von beiden Seiten fuhr man fort, unter der freundlichsten Außenseite, sich gegenseitig den Untergang zu bereiten, und in dem gleißnerischen Verkehr ließ Johann de' Pepoli sich verleiten, das Mittleramt zwischen Durfort und den Manfredi von Faenza zu übernehmen. Er begab sich, begleitet von seinem Neffen, von mehren vornehmen Bürgern und von etwa 300 Reitern, in das Lager des Grafen der Romagna bei Solarolo (6. Juli 1350), wurde in der herrlichsten Ehrerbietigkeit aufgenommen und zu dem Zelt des Feldherrn gebracht, während Officiere und Gemeine sich um die Ehre stritten, die Männer seines Gefolges bei sich aufzunehmen und zu bewirthen. Denn Durfort hatte den zuverlässigsten seiner Hauptleute seine Absichten im Allgemeinen mitgetheilt und durch sie den Soldaten die herkömmliche Belohnung eines Sieges, den doppelten Monatsold, für den Fall

verheißen lassen, daß sich seinem Entwurfe kein Hinderniß entgegenstelle. Das ganze Gefolge des Pepoli befand sich in solcher Weise zerstreut, er selbst erwartete, Angesichts der aufgetischten Collation, die verheißene Ankunft der vornehmsten Befehlshaber, um sich mit ihnen zum Kriegsrath niederzulassen; da trat der Marschall des Heeres herein, von Soldaten begleitet, welche sich auf Pepoli warfen, ihn in Bande legten und nebst seinem Neffen gefangen nach Imola führten. Ein Edelknabe, welcher es gewagt hatte seines Herrn Schicksal zu beklagen, wurde augenblicklich an dessen Seite niedergestoßen, die 200 Reiter, welche die Pepoli als ihr Bundescontingent in dem Lager gehabt hatten, wurden entwaffnet, beraubt und gefänglich angehalten. Jacob de Pepoli, der seines Bruders Zuversicht nicht getheilt, vielmehr getadelt hatte, vernahm mit Entsetzen die Meldung von einem Ereignisse, mit welchem der Verlust von 500 seiner besten Reisigen verbunden war. Seine Klage über den Verrath des Durfort, sein Hilferuf wiederhallten in den Städten Italiens, Malatesta von Rimini und Ugolino Gonzaga von Mantua eilten nach Bologna, dem Fürsten ihr Bündniß anzutragen, während dessen Gesandte über eine wirksamere Hilfe in Florenz unterhandelten. Unumwunden erklärte aber die dasige Signoria, ihr stehe es nicht an, eine Usurpation gegen die Kirche zu vertheidigen; einzig könne sie ihre Vermittelung anbieten, um die Pepoli mit dem Grafen der Romagna zu versöhnen. Ein anderer Fall wäre es, wenn es den alten Freunden der Republik, dem Gemeinwesen und den Bürgern von Bologna gelte: um diesen werthen Nachbarn ihre Freiheit zu beschützen, würde Florenz freudig das Blut und die Schätze seiner Söhne opfern. Solcher Bescheid, in öffentlicher Audienz ertheilt, wurde bald ruchbar in Bologna und gab den Gemüthern Veranlassung zu lebhafter Gährung; der Augenblick schien gekommen, das lästige und gehässige Joch abzuwerfen. Aber die mächtige Familie Bentivoglio verwandte ihren ganzen Einfluß, um das Volk in Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten, die Massen zu belehren, die Gefahren einer Empörung in ihrer ganzen Bedrohlichkeit darzustellen, die von einer solchen Bewegung unzertrennliche Umwälzung des Eigenthums, die Gewaltthätigkeit der sich unentbehrlich fühlenden Söldner, die Schrecknisse einer Invasion. „Die Bologneser, aufgewachsen in knechtischen Gewohnheiten, waren nicht würdig der Freiheit; des herrlichsten Gutes, um ihrer Sünden willen verlustig, ermangelten sie, die Armseligen im Geiste, der Fähigkeit, sich dessen wieder zu bemächtigen." Also Math. Villani. Gleichwol bewahrte die Zaghaftigkeit der Bolognesen sie keineswegs vor den als nothwendige Folge eines mannhaften Entschlusses geschilderten Leiden. Jacob hatte den Herzog von Urslingen nebst 500 Reisigen in Sold genommen, andere 500 waren von dem Herrn von Mailand ihm zugeschickt worden. Der Urslinger verlangte und erzwang die Einräumung einer ganzen Straße, um sein Volk darin unterzubringen, vertheilte unter die einzelnen Reiter die Häuser, sammt dem Inhalte, und verfuhr überhaupt wie in einer mit Sturm genommenen, seiner Willkür verfallenen Stadt. Von der andern Seite dehnte der Graf der Romagna seine Verwüstungen bis zu dem Fuße der Mauern aus. Von Freunden und Feinden wetteifernd mishandelt, erlagen die Bologneser der Verzweiflung. Mit Schwierigkeiten anderer Art hatte Durfort zu ringen. Er sollte seinem Heere einen Doppelsold für die Gefangennehmung des Johann Pepoli, und einen zweiten Doppelsold wegen der Einnahme von Castel S. Pietro bezahlen, und befand sich außer Stand den laufenden, seit sechs Monaten aufgeschwollenen Sold zu berichtigen. Einer langen Nachsicht überdrüssig, erhoben sich die Mannschaften seines Lagers zum Aufruhr, in der Absicht, den Feldherrn niederzuwerfen, und ihn als Geißel für den ihnen gebührenden Rückstand zu behandeln. Darüber entsetzt, beeilte sich Durfort, unter Zustimmung der ihn beherrschenden Soldateska, mit Johann Pepoli eine Übereinkunft zu treffen; der Gefangene bezahlte 20,000 Goldgulden baar, gab für 60,000 andere, am 6. Sept. zahlbar, seine drei Söhne zu Geißeln, und wurde dagegen der Gefangenschaft ledig. Indem aber diese Verhandlung und der ihr vorhergehende Soldatentumult einen Stillstand der Waffen herbeiführte, bemüheten sich die Florentiner die Pause zu benutzen, zu vollständiger Beruhigung der Romagna. Nach ihren Vorschlägen sollte Durfort mit einer Ceremonie, die sein Recht auf Bologna bekunde, sich abfinden lassen, die Stadt, vorbehaltlich der Befugnisse des heil. Stuhles, in ihre alte Freiheit wieder eingesetzt werden, das Haus Pepoli der angemaßten Herrschaft entsagen. Über diese Vorschläge begehrten Durfort und die Pepoli den Rath ihrer Verbündeten; die beiden Brüder schienen der immerwährenden Verwickelung und Bedrängniß von Herzen satt. Darauf speculirte Johann Visconti, der Erzbischof und Herr von Mailand, und nach dessen Rath ging eine glänzende Gesandtschaft nach Florenz, um daselbst vollends die Mittel zu einer Wiederherstellung der Republik Bologna zu berathen. Die ausgezeichnetesten Bürger hatten sich um die Ehre gestritten, in einer solchen Gesandtschaft aufzutreten. Der erste Botschafter, Richard Saliceti, richtete an die Signoria und an das Volk von Florenz eine begeisterte Rede, die mit den Worten: ad Dominum dum tribularer clamavi, begann und den werthen Nachbarn ewige Dankbarkeit für die den Bolognesen bereitete Erlösung verhieß. Am andern Tage aber vernahm man zu Florenz, daß die Gesandtschaft eine Erfindung gewesen sei, um die einflußreichsten Bürger aus ihrer Heimath zu entfernen, daß die Pepoli einer unbequemen Beaufsichtigung quitt, Bologna den Visconti verkauft und überliefert hatten. Die Nothwendigkeit, die drei Söhne des Johann aus den Händen einer unbändigen Soldateska zu befreien, mag nicht wenig dieses an sich so unwürdige Geschäft gefördert haben. Aus eigenen Mitteln konnten die Pepoli die 60,000 Goldgulden nicht aufbringen, zu welchen Johann sich hatte verstehen müssen, und das Einverständniß mit einem von Durfort's vornehmsten Hauptleuten wurde entdeckt und bestraft, während man gehofft hatte, in dem nächsten Angriffe auf das Lager des Grafen der Romagna den Pepoli eine Anzahl bedeutender Gefangener, durch welche der Austausch der Junkherrn möglich gemacht würde, zu überliefern. Der Handel wegen Bologna wurde im September 1350 zu Mailand durch Jo-

hann Pepoli's persönliche Bemühung abgeschlossen, am 22. October rückten die zur Besatzung bestimmten Mailänder ein, am 23. October erfolgte die feierliche Übergabe der Signoria, ungeachtet der wiederholten Ausbrüche der Volkswuth und des anhaltenden Geschreies: „wir wollen nicht verkauft sein!" Außer dem stipulirten Kaufpreise von 200,000 Goldgulden, oder Lire de Bologna, sollte Jacob S. Giovanni in Persiceto und S. Agata, Johann Crevalcuore und Nonantola, einen zusammenhängenden Landstrich auf dem rechten Ufer des Panaro, zu souverainem Besitze haben. Den Herrn von Mailand wurmte aber das viele an die Pepoli zu wendende Geld. Einer seiner Officiere, der Runde ging in der Nacht vom 21. Juni 1351, fand eins der Thore von Bologna, jenes der Stra Castiglione, offen. Zur Folter gebracht, beschuldigte der wachhabende Hauptmann den Jacob de Pepoli des Anschlags, die Florentiner in Bologna einzuführen, und seine Aussage wurde von andern, durch ihn bezeichneten, Mitschuldigen auf der Marterbank bestätigt. Da ließ der Statthalter der Visconti den Pepoli ergreifen, auch S. Giovanni, Crevalcuore und S. Agata besetzen; in S. Giovanni fiel Jacob's Sohn, Obizzo de' Pepoli, in seine Gewalt. Über den ganzen Hergang höchlich entsetzt, eilte Johann Pepoli von Nonantola nach Mailand, um eine Klage über die gewaltthätige Ungerechtigkeit des Statthalters anzubringen. Statt ihn zu hören, foderte der Erzbischof die Abtretung von Nonantola, wogegen Johann die Zusicherung einer Jahresrente empfing, sammt der Vergünstigung, in Gesellschaft des einen seiner Söhne in Mailand leben zu dürfen; nachmals wurde ihm auch das Palenzerthal in den Alpen verliehen. Jacob de' Pepoli hingegen im October 1351 nach Mailand geliefert, wurde mit Ruthen gepeitscht, dann sammt seinen Söhnen zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Durch den Cardinallegaten Albornoz 1360 nach Bologna zurückgerufen, doch allen Ansprüchen auf Herrschaft entsagend, erscheinen seitdem die Pepoli unter den ersten und einflußreichsten Geschlechtern der Stadt. Mit den Canedoli, Zambeccari, Ramponi, Griffoni, Ghisilieri, Gozzadini, wirkten sie zu der gegen die Kirche gerichteten Revolution vom 1. Aug. 1428. Im J. 1508 beförderten sie mit aller Macht die Bemühung der Bentivoglio, die verlorene Herrschaft über Bologna wieder zu erobern. Hugo, Graf von Pepoli, einer der Befehlshaber in dem französischen Heere, welche von Lautrec zur Vertheidigung der Adda, gegen Prosper Colonna (1521) bestimmt, gerieth zu Sartirana (März 1524) in Gefangenschaft, und übernahm in der Belagerung von Neapel, an der Stelle des in dem Gefecht vom 22. Mai 1528 gefallenen Horaz Baglione, den Oberbefehl der schwarzen Banden. Gleich darauf nochmals Gefangener der Spanier, bei Gelegenheit des von Alarcon geleiteten Ausfalls, hatte Hugo kaum mit schwerem Gelde sich gelöset, als er, zum Sterben krank, die Vertheidigung von Capua übernehmen mußte. Die Stadt wurde von den Einwohnern den Kaiserlichen überliefert, als Hugo kaum den Geist aufgegeben, und selbst sein Todtenhemd entging nicht der Raubgierde der Sieger. Graf Johann de' Pepoli, ebenso ausgezeichnet durch Tugend und Frömmigkeit, als durch erlauchte Geburt, wurde von dem Cardinal Anton Maria Salviati, dem Legaten zu Bologna, aufgefodert, einen Banditenhäuptling, den er auf seiner Burg Castiglione de Gatti gefangen hielt, auszuliefern. In dem Reichslehen Castiglione glaubte Pepoli mit Recht nur von einem römischen Kaiser Befehle empfangen zu dürfen; um aber einer jeden Discussion über seine Unabhängigkeit auszuweichen, ließ er den Banditen entwischen. Darauf verlangte der Legat, daß das ganze Gebiet von Castiglione, als eine Zuflucht für Übelthäter verrufen, ihm übergeben würde. Dazu konnte sich Pepoli nicht verstehen; unerwartet, bei nächtlicher Weile, ließ der Cardinal Castiglione ersteigen, und den Burgherrn gefangen nach Bologna bringen. In dem Palast angelangt, fand Pepoli einen Beichtvater, um seine Sünden zu offenbaren, dann wurde er sofort zum Tode geführt, erdrosselt oder enthauptet (1585). Graf Friedrich Pepoli, einer der 1591 von den Venetianern für die Vertheidigung von Candia in Bestallung genommenen Condottieri, starb im folgenden Jahre, ergriffen von der auf Candia wüthenden Pest. Hieronymus, Marchese de' Pepoli, wurde Ende Februars 1642 zu Bologna von Vermummten angefallen und ermordet. In der neuesten Zeit hat sich ein Pepoli an der Spitze der Bewegungspartei in Bologna gefunden. Den Palazzo di Pepoli beschreibt Keyßler als ein schönes Gebäude mit einer wohlangelegten Treppe und guten Plafondmalereien. (*v. Stramberg.*)

Peponiferae, s. Cucurbitaceae.

PEPRILUS nannte Cuvier in seinem Regne animal eine zu der Gattung Stromateus (Familie Scomberoides, Zunft Thoracici, Brustflosser, Ordnung Acanthopterygii) gehörige Untergattung, welcher früher schon Lacepède den Namen Rhombus gegeben hatte, mit dem jedoch Cuvier wiederum eine Schollengattung (Familie Pleuronectoides) belegte. Cuvier's Gattungen und deren Namen sind allgemein angenommen worden und es würde daher zu großer Verwirrung Anlaß geben, wenn man dem Beispiele Valenciennes' in Cuvier's großem Fischwerke folgen und, dem Prioritätsrechte nachgebend, die Lacepède'schen Namen einführen wollte. Die Untergattung Peprilus enthält Stromateus-Arten aus dem atlantischen Ocean und zwar nur von den amerikanischen Küsten, und zeichnet sich dadurch aus, daß das Becken vor dem After einen spitzen, schneidenden Fortsatz aussendet, den man für eine Andeutung der Bauchflossen halten könnte. Der Leib ist meist rhomboidalisch, die Seitenlinie doppelt, die Schuppen kaum sichtbar. Zähne spitz, in einfacher Reihe. Rücken- und Steißflossen sichelförmig; ihr erster Strahl ein vorwärts liegender Stachel. Schwanzflosse gabelig. Hierher gehörige Arten sind: Stromateus longipinnis *Mitchill.* = Chaetodon alepidotus *Lin.*, mit einem rhomboidalen, sehr hohen und zusammengedrückten Leibe, 7—8 Zoll lang; von Charlestown. Rhomb. argentipinnis *Cuv. Val.*, dem vorigen ähnlich, silberfarben, Strahlen der Rückenflossen 3/40, Afterfl. 3/38; von Montevideo. Rb. xanthurus *Cuv. Val.* = Stromat. paru *Sloane, Bloch*, ebenfalls der ersten Art nahe verwandt, jedoch mehr oval als rhomboidalisch. Rückenfl.

$^{4}/_{10}$, Afterfl. $^{1}/_{20}$. Brasilien. Strom. cryptosus *Mitch.*, oblong, drei Mal so lang als hoch, neun Zoll lang, silberfarben schillernd. Peprilus crenulatus *Cuv.*, rhomboidalisch, sehr zusammengedrückt, ausgezeichnet dadurch, daß die Stacheln der Rücken- und Afterflossen sehr kurz sind und in zwei oder mehre Spitzen auslaufen, als wenn sie gekerbt wären. Rückenfl. $^{4}/_{41}$, Afterfl. $^{3}/_{39}$, Schwanzfl. 17, Brustfl. 21. Körperlänge zwei Zoll. Cayenne. (*Streubel.*)

PEPROMENE (*Πεπρωμένη*), der vom Schicksal dargebotene Antheil, eigentlich *ἡ πεπρωμένη μοῖρα*, wie *ἡ εἱμαρμένη* (*A. Gellius* N. VI, 2), soviel als *τὸ πεπρωμένον*, vom Stamm *ΠΟΡΩ*, bringen, darbieten; sodann als Nom. propr. die Schicksalsgöttin selbst. Olen hatte einen Hymnus auf Eileithyia gemacht, in welchem er diese, nach Pausanias' Meinung, als *εὔλινος*, d. i. als die Wohl-Spinnende, bezeichnete, weil Eileithyia dieselbe sei, wie Pepromene. (s. *Paus.* VIII, 21, 2. Vergl. O. Müller, Dorier. I. S. 312. Als Schicksalsgöttin nennt sie Pausanias noch einmal I, 40, 3.) (*Krahner.*)

PEPROTZAN, Dorf im schlesischen Fürstenthum und Kreise Pleß, Regierungsbezirk Oppeln, mit 70 Häusern und 300 Einwohnern, welche größtentheils in den Eisenhüttenwerken und Steinkohlengruben des Ortes Beschäftigung und Nahrung finden. (*Fischer.*)

PEPSIS. Unter diesem sonderbaren Namen (*πέψις* Verdauung) stellte Fabricius in seinem Systema Piezatorum (Braunschweig 1804) eine Immengattung auf, welche er folgendermaßen charakterisirte: Zunge vorgestreckt, dreispaltig; Unterlippe an der Spitze häutig, ausgerandet, jederseits von einer Borste unterstützt; Fühlhörner borstenförmig. Körper ziemlich groß, behaart, gelenkig. Kopf groß, breiter als das Bruststück; Augen groß, länglich, seitlich; Fühler auf der Stirn, nahe an einander eingefügt, kürzer als das Bruststück; Scheitel mit drei Nebenaugen. Bruststück länglich, hoch, nach Hinten zu mit einem Buckel. Hinterleib eiförmig, an einem kurzen Stiele sitzend, der aus einem halben Segmente besteht; Stachel mit Giftdrüse, ist schnell zurückziehbar, schmerzhaft verwundend. Beide Flügelpaare fast von gleicher Länge und so lang wie der Hinterleib, meist dunkel gefärbt. Füße ziemlich lang und kräftig, roth und schwarz von Farbe. In diese Gattung, aus der er, je nachdem der Hinterleib gestielt oder sitzend ist, zwei Unterabtheilungen machte, stellte er Sphex arenaria, S. lutaria, Pepsis stellata, P. ruficornis, P. quadripunctata u. dgl. m., im Ganzen 47 Arten. Vergleicht man die eben angeführte Gattungsdiagnose mit der von Sphex *Fabr.*, so findet man wirklich keinen wesentlichen Unterschied, was daher kommt, daß Fabricius bei Aufstellung seiner Gattungen — wie seiner Ordnungen — einzig und allein den Bau der Mundtheile berücksichtigte und dabei einer geringen Abweichung in der äußeren Form derselben oft einen viel zu hohen Werth beilegte, während er nicht selten die bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten der anderen Organe, des ganzen Habitus und der Lebensweise übersah oder doch in der Regel nur als Nebensache betrachtete. Latreille, der, durch seinen richtigen Takt geleitet, bei der Gründung seiner Familien und Gattungen auf den ganzen Körperbau Rücksicht nahm, fand sich auch bewogen, in seinen Genera Crustaceorum et Insectorum (4. Bd. S. 61) die Fabricius'sche Gattung Pepsis umzuformen. Indem er viele Arten davon wegnahm und größtentheils in die Gattungen Sphex und Ammophila stellte, betrachtete er besonders die Arten P. stellata und P. ruficornis als Repräsentanten seiner Gattung Pepsis, für welche er folgende Diagnose gab: Taster fast von gleicher Länge, vorragend; die zwei Endglieder der Kiefertaster und das Endglied der Lippentaster viel kürzer als die übrigen; das zweite und dritte Glied der ersteren und das zweite Glied der letzteren sehr lang, cylindrisch-konisch. Züngelchen tief in zwei schmale und spitze Lappen gespalten. Oberlippe vorragend, halbkreisförmig, an dem vorderen Rande des Kopfschildes befestigt. Oberkiefer an der Innenseite mit einem Zahne. Unterkiefer fast häutig, an der Spitze mit einem kleinen, runden, ungetheilten, durch eine Naht abgesonderten Fortsatze. Die Fühlhörner der Männchen dicker, starr, fast geradestehend, und die Beine der letzteren, wie das erste Glied der Hinterfüße, zusammengedrückt. Hinterleib nicht gestielt. Die Oberflügel aller haben drei vollständige Unterrandzellen, und die erste Verbindungsader stößt an die vorderste Spitze der zweiten dieser Zellen. Alle Flügel gefärbt. Arten: P. stellata, coerulea, auripennis, rubra, ruficornis, corynetes, Latreillii, Petitii, limbata u. dgl. m., alle ohne Ausnahme exotisch, größtentheils in Südamerika und auf den Antillen. Die Gattung Pepsis *Latr.* stimmt in den wesentlichsten Merkmalen mit Pompilus überein, weicht nur in der Bildung der Mundtheile etwas ab und kann daher fast nur als ein Subgenus der Gattung Pompilus betrachtet werden. In der letzten Zeit ist kein Hymenopterenwerk erschienen, worin die Familie Sphegodea oder die dahin gehörige Sippschaft Pompilii *Latr.* monographisch bearbeitet worden wäre. Vergl. übrigens außer *Fabricii*, Systema Piezatorum (1804. S. 207), *Latreille*, Genera Crustaceorum et Insectorum (1809. 4. Bd. S. 61), *Cuvier*, le règne animal (1829. 5. Bd. S. 320), besonders den Artikel Pompilus in dieser Encyklopädie. (*Streubel.*)

PEPUNG (23° 22′ nördl. Br., 107° östl. L.), kleine Insel des ostindischen Meeres in der Nähe der chinesischen Küste. (*G. M. S. Fischer.*)

PEPUSCH (Joh. Christoph), geboren zu Berlin 1667, wo sein Vater protestantischer Geistlicher war, welcher ihn namentlich von einem Sachsen Grosse, der sich als Orgelspieler auszeichnete, in der Musik unterrichten ließ, was jedoch der geringen Geldmittel wegen nur ein Jahr geschehen konnte. Des Knaben Fleiß und Anlagen hatten ihn aber soweit gebracht, daß er Aufmerksamkeit erregte. Ein glücklicher Vorfall verhalf ihm dazu, eine Sängerin vom königlichen Hofe zu accompagniren, worauf er als Lehrer des Prinzen auf der Harfe angenommen wurde. Dies verdoppelte seinen Eifer im Praktischen und Theoretischen. Vorzüglich bemühte er sich um eine tüchtige Theorie, welcher er auf den Grund zu kommen suchte. Deshalb las er mit Vorliebe die übriggeb

bliebenen Schriften der alten Griechen, worin er tiefe Schätze zu finden hoffte. Unter solchen Beschäftigungen hatte er sein 30. Jahr erreicht, als er seine gute Stellung in Berlin plötzlich verließ und nach London ging, wo grade die Buononcini, die mit ihm in Berlin gelebt hatten, großes Glück machten. Hier wurde er auch bald am Drury-lane-Theater angestellt als Virtuos und Opernbearbeiter, welche er zuzustutzen und mit Einlagestücken zu versehen hatte. So sehr ihn nun auch seine Vorliebe für die alten Griechen beschäftigte, von denen er behauptete, sie hätten viel höher gestanden, als alle neueren Musiker zusammen: so fügte er sich doch in die damalige Liebhaberei des londoner Publicums für italienische Musik, besonders im Recitativstyl des Aless. Scarlatti, den er in sechs Cantaten nach Dichtungen von Joh. Hughes glücklich und sehr beifällig nachahmte. Dies trieb ihn zur Fortsetzung solcher Arbeiten und in Kurzem wurden von seiner Composition sechs neue Cantaten für eine Singstimme in derselben Manier herausgegeben, von welchen allen sich hauptsächlich die zweite, „Alexis," fortwährend in der Liebe des Publicums erhielt. Händel war es, der die Liebe Londons von seinen Compositionen ab- und auf sich lenkte. Dennoch wurde Pepusch in Ehren gehalten, besonders als Theoretiker. Im J. 1713 ernannte ihn und Croft die Universität Oxford zum Doctor der Musik. Von jetzt an widmete er sich vorzüglich dem Unterricht in der Musik und lehrte sowol die Anfangsgründe als die höhere Satzkunst; beides einseitig und nicht ganz seines Rufes würdig. Denn erstlich ließ er seine Zöglinge nach Guido von Arezzo sechs Sylben solmisiren, obschon die siebente Sylbe schon angewendet wurde, wenn auch nicht in England, und zweitens ließ er hauptsächlich seine Compositionsschüler nach Corelli'schen Bässen (Corelli war sein Liebling) Melodien finden. Besser gelang es ihm mit geistlichen Compositionen, die er für den Herzog von Chandos, welcher auch seinen Hausgottesdienst mit aller Pracht ausstattete, um 1715 zu arbeiten hatte. Seine Anthemis und ein Magnificat werden sehr gerühmt. Auch Händel schrieb seine ersten Kirchenwerke für den Herzog. Bald darauf schien es ihm reizend, als Musiklehrer mit der Gesellschaft des D. Berkelei sich nach den bermudischen Inseln einzuschiffen, wo man das Christenthum ausbreiten wollte. Zum Glück für ihn gerieth das Schiff in einen solchen Zustand, daß das Unternehmen nicht ausgeführt werden konnte. Eine vortheilhaftere Speculation war für ihn die Vermählung mit der Sängerin Margarita de l'Epine, 1722. Sie war schon 1712 außerordentlich berühmt und hatte sich ein Vermögen von 10,000 Pf. St. ersungen. Jetzt zog sie sich vom Theater zurück und sang nur noch zur Harfe, die sie sehr geschickt spielte. Ihr Haus wurde glänzend eingerichtet. Der Reichthum verringerte jedoch weder seine Studien in den Alten, die er unter dem Beistande seines Freundes, des Mathematikers Abraham de Moivre, betrieb, noch die Fortsetzung seines Unterrichts. Im J. 1727 machte er sich durch Verbesserung der vielgenannten Bettleroper (the Beggars Opera), welcher er eine lebhaft gefällige Ouverture vorsetzte, auf Bitten einiger Männer, neu beliebt. Im J. 1730 hatte er seine theoretischen Manuscripte völlig geordnet und legte sie als einen Schatz für seinen einzigen Sohn, der auch Musiker werden sollte, nieder. Es wäre ungerecht, seine Leistungen nach der gedruckten Schrift über Harmonie und Composition zu beurtheilen, die er 1731 unter seinem Namen herausgab. Er sah sich dazu gezwungen, weil einer seiner Schüler, der Lord Paisley, nachher Graf Abercorn, die ihm zur Übung gegebenen Beispiele mit einem dunkeln Text ohne Wissen und Willen seines Lehrers herausgegeben hatte. Was aber seinem Namen die größte Ehre brachte, war die Errichtung der Academy of ancient Music, die seit 1710 durch ihn, Needler, Gaillard, Gates und einige Andere gegründet worden war. Im J. 1734 wurde aber der Gesellschaft die Unterstützung der Knaben der königlichen Kapelle entzogen. Dadurch wurde man genöthigt, eine Musikunterrichtsanstalt für junge Leute mit der Akademie zu verbinden. Pepusch war Hauptlehrer seit 1735 für geringe Vortheile und erzog gute Sänger. Diese Einrichtung dieses Vereins besteht noch jetzt. Im J. 1737 erhielt Pepusch auf Empfehlung der Herzogin von Leeds, seiner gewesenen Schülerin, die Organistenstelle am Charterhouse. Im J. 1740 starb ihm sein Sohn, dem seine Gemahlin noch in demselben Jahre nachfolgte. Um so mehr grübelte er über die alten Griechen und schrieb die Abhandlung: Of the various Genera and Species of Music among the Ancients etc., welche in die Philos. Transactions (Vol. 44. for the year 1746) eingerückt wurde, was ihn zum Mitgliede dieser Akademie erhob. Er starb im Juli 1752. Seine Manuscripte erhielt die Akademie der alten Musik, die sie noch verwahrt. Unter diesen ist auch eine Oper, „Venus und Adonis," welche 1715 in London aufgeführt wurde. Von seinen gedruckten Werken sind, außer den schon genannten, nur noch einige Gesänge, viele kleine Sonaten für Flöte und Baß, oder für Violine und Violoncell (Op. 1 bis Op. 7), und sechs Concerte zu nennen. Hawkins selbst findet seine meisten Compositionen etwas trocken. Der Charakter des Mannes war ohne Tadel; er war menschenfreundlich, besonders gegen Teutsche sehr hilfreich, und ohne Stolz. (*G. W. Fink.*)

Pepusch (Margaretha), s. den vorigen Artikel.

PEPUZA (*Πέπουζα*), eine Stadt in Nordphrygien (auch Phrygia Epiktetos genannt), welche von späteren Schriftstellern der christlichen Zeit bereits als öder Ort genannt wird (*Epiphan.*, Haeres. XLVIII, 14). Hierokles (Not. Orient. p. 667 *Wess.*) bezeichnet sie als 18. Stadt in Phrygia Capatiana. Vgl. *Cellar.*, Orb. ant. II, 164. Mannert 6. Th. Abth. 3. S. 109.
(*J. H. Krause.*)

PEPUZIANER, von Pepuza, einer Stadt Phrygiens, ist einer der Namen, unter welchen die Anhänger des Montanus, eines christlichen Irrlehrers aus dem 2. Jahrh., verketzert wurden, wie ja jedes Mal etwas Gehässiges darin zu liegen pflegt, wenn eine Partei blos nach der Heimath genannt wird; so wurden ja die Christen selbst Anfangs als Nazarener verachtet. Die Stadt

Pepuza selbst muß ein unbedeutender Ort gewesen sein: Cyrill von Jerusalem nennt sie (Catech. XVI. Oper. ed. *Benedict.* p. 247) ein *μικρότατον χωρίδιον ἐν τῇ Φρυγίᾳ;* doch bemerkt Augustin (De haeres. 27. Oper. ed. *Bened.* T. VIII. p. 10), daß es eigentlich nicht einmal eine Stadt, sondern nur eine Villa gewesen sei, wo Montanus sich mit seinen beiden Prophetinnen Priscilla und Marimilla aufzuhalten pflegte. Epiphan gibt an, daß dieselbe zu seiner Zeit († 403) verwüstet und dem Boden gleich gemacht sei (*Epiph.* haer. 48 ed. *Petav.* Tom. I. p. 416): *Πέπουζά ποτε καλουμένη πόλις, νῦν δὲ ἠδαφισμένη.* Die Stadt selbst, als Mittelpunkt der Sekte, spielt in dem Systeme der Montanisten eine bedeutende Rolle, weil an sie besonders die chiliastischen Erwartungen geknüpft wurden: sie führte bei ihnen den Namen Jerusalem, den Montanus selbst ihr beigelegt haben soll (*Theodor.* Haer. fabular. compend. L. III. 2. ed. *Schulze.* Tom. IV. p. 341. *Cyrill.* l. c.); nur Epiphan erklärt dies dahin, daß die Sekte dort das Herabsteigen des neuen Jerusalems vom Himmel erwartet (l. c. *καί φασιν ἐκεῖσε κατιέναι τὴν ἄνω Ἱερουσαλήμ*) und zahlreiche Pilgerungen dorthin unternommen habe. Die Bekämpfer der Sekte versäumen deshalb nicht, die Verläumdungen, womit sie die ganze Erscheinung angreifen, auch besonders auf diesen ihren Mittelpunkt zu beziehen. Philastrius (De haeresibus c. 49. ed. *Fabric.* p. 103) läßt den Frevel der Montanisten, daß sie Kinder schlachten und deren Blut unter die Paschaspeise mischen, besonders in Pepuza vor sich gehen.

Nach diesen Zusammenstellungen wären also Pepuzianer völlig identisch mit den Montanisten oder Kataphrygern, und ihre Benennung nur von der Stadt Pepuza entlehnt: so bestätigt auch Theodoret die Ansicht (l. c. *οἱ δὲ τῆς τούτου [Μοντάνου] διδασκαλίας ἐξηρτημένοι καλοῦνται μὲν ἀπὸ τούτου Μοντανισταί, καλοῦνται δὲ κατὰ Φρύγας ἀπὸ τοῦ ἔθνους, Πεπουζιανοὶ δὲ ἀπὸ τῆς κώμης, ἣν Ἱερουσαλὴμ ἐκεῖνος ὠνόμασεν*). Eine andere Auffassung läßt aber die Pepuzianer noch einen besonderen Zweig der Montanisten sein, der sich um den Mittelpunkt der Sekte gesammelt und deren Tendenzen besonders schroff durchgeführt habe; dahin zielt schon die obige Angabe, daß die Frevel der Sekte grade in Pepuza ausnehmend beobachtet werden können. Dahin kann ferner auch die Angabe des Praedestinatus (Lib. I. haer. 27. *Sirmond.* op. I. p. 277) gezogen werden, der zwar die Identität der Pepuzianer und Montanisten zugibt (unum sunt cum Cataphrygis), aber doch einen gewissen Vorrang bemerklich macht, den die Einwohner jener Stadt, als Heimath des Montan und der beiden Prophetinnen, sich anmaßen. Bestimmter spricht Augustin den Unterschied aus, der die Pepuzianer nur als entsprungen von den Montanisten gelten lassen will (l. c. Faciunt et ipsi (Pepuziani) de sanguine infantis, quod Cataphryges facere supra diximus: nam et ab eis perhibentur exorti), und noch schärfer unterscheidet sie Epiphan (l. c. haer. 49. p. 417): *Κυιντιλλιανοὶ δὲ πάλιν, οἱ καὶ Πεπουζιανοὶ καλούμενοι, Ἀρτοτυρῖταί τε καὶ Πρισκιλλιανοὶ λεγόμενοι, οἱ αὐτοὶ μὲν ὄντες κατὰ Φρύγας, καὶ ἐξ αὐτῶν ὁρμώμενοι, διῄρηντο δὲ κατά τινα τρόπον.* Er gibt als Unterscheidungszeichen dieser speciellen Sekte unter den Montanisten an, daß nach einer Sage unter ihnen Christus einst einer jener Prophetinnen in weiblicher Gestalt erschienen, und deshalb fortwährend auch das weibliche Geschlecht zum Priesteramte berufen sei; wagt aber dabei doch nicht, dies ausschließlich auf die Pepuzianer zu beziehen, da auch bei den Montanisten überhaupt dergleichen beobachtet werden könne (*οὐ πάνυ δὲ σαφῶς οἶδα, εἰ παρ' αὐτοῖς, ἢ παρὰ τοῖς κατὰ Φρύγας· ὁμοῦ γάρ εἰσι, καὶ αὐτὸ τὸ φρόνημα κέκτηνται*). Als Autorität für die Zulassung der Weiber sollen sie sich darauf berufen, daß die Eva zuerst vom Baume der Erkenntniß gegessen habe; die Schwester des Moses sei eine Prophetin gewesen; Philippus habe vier prophetische Töchter gehabt. Deshalb lassen sie oft sieben weiß gekleidete Jungfrauen mit Fackeln in die Kirche treten, um dem Volke Orakel zu geben. Durch phantastische Bewegungen suchen sie das Volk zur Trauer und Reue zu erregen. Weiber werden bei ihnen zu Presbytern und Bischöfen erhoben, und jeder Unterschied des Geschlechts übersehen. Kaum wird indessen Epiphanius bei seinem bekannten Verfahren gegen Ketzer mit diesen Angaben auf Glauben Anspruch machen können, und wol nur die Sitte der Montanisten, Prophetinnen anzuerkennen, durch Übertreibung haben lächerlich machen wollen. Die Schriftbeweise, die er vorbringt, sehen ganz darnach aus, als wenn sie ein Ketzerrichter ersonnen hätte, der blindlings Alles gegen seine Angeklagten zusammenrafft, da ja die Angabe, daß Eva vom Baume der Erkenntniß gegessen, der Genesis ausdrücklich widerspricht; wäre es also ihre eigene Angabe gewesen, schwerlich hätte ein Epiphan unterlassen, dieselbe durch das Ansehen der Schrift zu widerlegen. Dagegen die Schilderung der phantastischen Jungfrauen konnte Epiphan recht gut aus den mancherlei enthusiastischen Culten zusammensetzen, woran Phrygien von jeher so reich war.

Schwerlich wird hiernach die Annahme der Pepuzianer als einer von den Montanisten überhaupt wesentlich verschiedenen Sekte gerechtfertigt werden können, sondern die Lostrennung nur in dem Streben der Häresiologen zu finden sein, die möglichst viele und möglichst gefährliche Namen in ihre Ketzerkataloge einzutragen wünschten. Vgl. deshalb über das System und die Geschichte derselben den Artikel Montanisten. (*Rettberg.*)

PEPYN (Martin), geboren zu Antwerpen gegen 1578, niederländischer Meister aus der Schule des Rubens oder wenigstens einer von dessen Nachahmern, gehört, wenn er auch verhältnißmäßig weniger bekannt ist, zu den besten und würdigsten Vertretern jener berühmten Schule. Einem unverbürgten Gerüchte nach soll öfter zwischen Rubens und Pepyn sich eine kleine Disharmonie erhoben haben, Rubens sogar mit Freuden die Nachricht, daß Martin Pepyn, seiner in Rom erfolgten Verheirathung wegen, nicht wieder nach den Niederlanden zurückkehren werde, aufgenommen haben. Indessen widerstreitet dieses Gerücht, obgleich es in Houbraken mitge-

theilt ist*), doch zu sehr dem edlen Charakter des Rubens, als daß man es nicht in die Reihe der Fabeln verwerfen müßte. Allerdings ergibt sich aber bei genauerer Vergleichung, daß sich Peppn's Styl in der Malerei, Composition und Zeichnung dem des Rubens sehr annähert, und daß wenige der übrigen Schüler des großen Meisters, so wie Peppn, das Feuer besonders im Fleischton zu erfassen wußten, was Rubens auf so eigene Art auszudrücken verstand, wodurch seine Gemälde ihre Haupteigenthümlichkeit erhielten, die ihn vor allen andern Meistern jener Periode auszeichnet. Zugleich gab Martin Peppn den weiblichen Gestalten eine etwas veredelte Form, die z. B. gegen die von Jacob Jandaens, Quellinus oder andern Schülern des Rubens sehr vortheilhaft absticht. Die Werke von Martin Peppn sind verhältnißmäßig weniger bekannt, mehres findet sich noch in den Niederlanden und besonders in Antwerpen. Einige größere Gemälde sind in der Dominikaner- und Hospitalkirche jener an Kunstwerken reichen Stadt, und besonders nennt man eine Kreuzabnahme als von ausgezeichnet schöner Composition, edler Zeichnung, sehr kräftigem Colorit und mit einer sehr angenehmen Harmonie verbunden.

Unter einigen Radirungen, welche man von Martin Peppn's Hand kennt, ist ein vortrefflich radirtes Blatt zu nennen, welches eine junge, fast entblößte Frau im Bade darstellt, in dem Augenblick, als ihr daselbst von einer Bedienung ein Brief überreicht wird. Dieses Blatt von 14 Zoll 2 Lin. Höhe und 10 Zoll Breite ist trefflich, ungefähr in Fruytière's Manier, radirt. (Sternberg's Katalog 3. Bd. Nr. 1773.) Peter Baillu stach nach ihm: Susanna im Bade, gr. Fol. (*Frenzel.*)

PEQUANNOCK, Fluß und Landspitze im nordamerikanischen Freistaate Connecticut. Der Fluß ist unbedeutend, berührt in südlicher Richtung die in der Grafschaft Fairfield liegenden Städte Huntington und Stratford und ergießt sich in eine Sundbai, in welcher Schiffe zu ankern vermögen. Die Landspitze Pequannock bildet das westliche Ende der Bai; sie ist fünf engl. Meilen in südwestlicher Richtung vom Stratfordflusse entfernt und in ihrer Nähe befinden sich einige Felsen. (*Fischer.*)

PEQUEA CREEK, Fluß im nordamerikanischen Freistaate Pennsylvanien, welcher sich unter 39° 54′ n. Br. und 76° 22′ w. L. mit dem Susquehannaflusse verbindet. (*Fischer.*)

PEQUESIGEHAUGEM, oder Bear Lake, d. i. Bärensee, heißt ein etwa drei engl. Meilen langer und zwei Meilen breiter, übrigens unregelmäßig gestalteter See Nordamerika's, in welchem der gleichnamige Fluß entspringt, der den nordöstlichsten Arm des Maggakabawaflusses (s. d. Art.) bildet. (*Fischer.*)

PEQUEST CREEK, Fluß im nordamerikanischen Freistaate New Jersey, welcher sich unter 40° 47′ nördl. Br. und 75° 10′ westl. L. in den Delawarefluß ergießt. (*Fischer.*)

PÉQUIGNY, PICQUIGNY, lat. Pequeniacum (49° 58′ nördl. Br., 19° 37′ westl. L.), kleine Stadt und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Sommedepartement, Bezirk Amiens, liegt, drei Lieues von dieser Stadt und 33 Lieues von Paris entfernt, auf dem linken Ufer der Somme, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Einregistrirungs- und Briefpostamtes und hat eine Pfarrkirche, ein altes Schloß, eine Posthalterei, 280 Häuser und 1340 Einw., welche Torf graben. Im J. 1762 wurde die Herrschaft dieses Namens zu einem Fürstenthum erhoben. Der Canton Péoder Picquigny enthält in 22 Gemeinden 16,165 Einw. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pequigny gelangte im vorigen Jahrhundert zu einiger Berühmtheit durch einen Proceß um die Vergabung der Pfründen an dem dasigen S. Martinsstift. Einem Juden, dem Ankäufer der Herrschaft (1760), bestritt das Capitel die von dem frühern Eigenthümer geübten Patronatrechte. Wir können nicht sagen, welche Entscheidung das Parlament in einer zum ersten Male erhobenen, seitdem öfter wiederholten, Rechtsfrage gegeben hat. Es haften aber an Pequigny noch andere historische Erinnerungen. Wilhelm Langschwerdt, der Herzog von der Normandie, wurde daselbst, in einer Zusammenkunft mit dem Grafen Arnulf von Flandern, verrätherisch ermordet. Ludwig XI. und Eduard IV. sprachen sich daselbst auf einer über die Somme gelegten Brücke, unter Vorkehrungen, die von fern nicht zu den gewöhnlichen Begriffen von der Treuherzigkeit jener Zeiten stimmen: „in der Mitte der Brücke war ein starkes Gitterwerk von Balken angebracht, etwa wie an einem Löwenkäfig, der Zwischenraum der Balken reichte eben hin, um einen Arm durchzustecken. Über das Balkenwerk war ein Regendach von Dielen gelegt, darunter mochten zu jeder Seite zehn oder zwölf Personen Unterkommen finden. Das die Brücke durchschneidende Gitterwerk reichte von einem zu dem andern Ende, sodaß nicht der mindeste Raum übrigblieb; zu dem Dienste der Reisenden war ein einziger Nachen von zwei Schiffern bedient, vorhanden, dieser Nachen unterhielt die Verbindung zwischen den beiden Ufern." In solcher Weise gleich wilden Thieren geschieden, verhandelten die beiden Könige ihre wichtigsten Angelegenheiten, am 29. Aug. 1475. Zwei Jahrhunderte später, 1689, besuchte die Sevigné den Ort[1]). Die Baronie Pequigny war das Stammhaus eines berühmten Geschlechtes, das man mit guten Gründen von den Grafen von Ponthieu herleiten mag, gleichwie das fürstliche Haus Croy als ein Zweig des Geschlechtes Pequigny zu betrachten ist[2]).

*) *Houbraken*, De groote Schouburgh der Nederlantsche Konstschilders (1. Deel. p. 78).

1) Nous arrivâmes dans un château, où tout l'orgueil de l'héritière de Pecquigny est étalé. C'est un vieux bâtiment élevé au-dessus de la ville, comme Grignan; un parfaitement beau chapitre comme à Grignan, un doyen, douze chanoines: je ne sais si la fondation est aussi belle, mais ce sont des terrasses sur la rivière de Somme, qui fait cent tours dans les prairies: voilà ce qui n'est point à Grignan. Il y a un camp de César à un quart de lieue d'ici, dont on respecte encore les tranchées." 2) In dem Art. Croy haben wir das Mährchen von der Abstammung des Hauses aus dem ungarischen Königshause der Arpaden widerlegt, zugleich der von einer obscuren Familie aus der Dauphiné auf solche königliche Abstammung erhobenen

Dieser Zweige waren aber mehre, wie z. B. die von Ailly-sur-Somme, Bergicourt, Fay, Fluy und Achy. Sogar hatte eine Linie der Pequigny sich in dem Königreich Jerusalem niedergelassen. Da hatte Enguerran de Pinquegny, ein Angehöriger der Stadt Jerusalem, den Assisen zufolge, einen Reiter zu stellen, zwei Reiter waren die Kinder Robert's von Pinquegny schuldig. In der Hauptlinie stiftete Eustach von Pequigny, Vicedom des Bischofs von Amiens, im J. 1066, mit Zuziehung seines Sohnes Peter, in Pequigny eine Collegiatkirche. Peter's Sohn, Warmund, Vicedom zu Amiens, lebte 1112, und wurde der Vater Gerhard's I., der 1137 die Abtei du Gard, Cistercienserordens, unweit Amiens, begründete, und 1176 starb, aus seiner Ehe mit Beatrix, einer Tochter Stephan's des Grafen von Aumale und Holderneß, mehre Kinder hinterlassend. Einer von dessen Enkeln, Gerhard II., ein Sohn Warmund's II., starb in Palästina, wohin er in des Königs Philipp August Gefolge gekommen, und hatte zum Erben seinen Bruder Ingelram, der 1209 als Gemahl von Margaretha, Tochter des Grafen Johann I. von Ponthieu, erscheint. Diesem folgte sein Sohn Gerhard III., Vicedom von Amiens, dessen Witwe, Mathilde, eine Tochter Simon's IV. von Montfort, sich zum zweiten Mal mit Johann von Oudenarde, demselben, der als Johann's von Pequigny Stiefvater und Vormund 1252 den Titel eines Vicedoms von Amiens führt, verheirathete. Johann selbst, Gerhard's III. Sohn, vermählt mit Margaretha von Beaumès, errichtete sein Testament im September 1302, gleichwie dessen Sohn Reinold im März 1315 testirte. Mit einer Tochter des Grafen von Eu, Johann's I. von Brienne, verheirathet, hinterließ Reinold eine Tochter Margaretha, deren drei Ehemänner, Johann von Roncy, Walter von Noyers und Radulf von Raineval nach einander als Vicedome von Amiens auftreten. Der Nachlaß der kinderlosen Margaretha, der Gegenstand eines Rechtsstreites, wurde von dem Parlament 1381 ihrer Muhme Margaretha von Pequigny, der Tochter Robert's, des Herrn von Fluy, zugesprochen. Diese jüngere Margaretha war mit Robert von Ailly, dem Herrn von Ailly-le-haut-clocher, Boubers und Fontaine-sur-Sanche verheirathet. Die Erbin des Hauses Ailly, Charlotte Eugenia, Gräfin von Chaulnes, Frau auf Pequigny und Raineval, Vicedomina von Amiens, wurde 1619 mit Honorat von Albert, dem nachmaligen Herzog von Chaulnes, verheirathet, und starb als Witwe den 17. Sept. 1681. Sie ist ohne Zweifel „la bonne Pequigny," die im Brief der Sevigné vom 11. Jun. 1676 vorkommt [3]). Der freigebigen Herzogin Nachkommenschaft erlosch in der Person ihres Enkels, des Herzogs von Chaulnes, Karl von Albert d'Ailly, die Besitzungen fielen aber, in Folge fideicommissarischer Bestimmungen, an des Herzogs Karl Honorat von Luynes fünften Sohn, an Ludwig von Albert-d'Ailly, den nachmaligen Herzog von Chaulnes, gest. den 7. Juni 1742. Bei dessen Lebzeiten hieß der älteste Sohn Vidame von Amiens, der zweite Sohn aber, Franz, Graf von Pequigny, ist des Vaters Nachfolger in Titel und Besitz geworden. Vergl. den Art. Luynes.

(*v. Stramberg.*)

PEQUIN, Peking, auch Etoffe de Chine, ist ein buntstreifiger, mit broschirten kleinen Figuren (Blumen) von lebhaften, stark contrastirenden Farben und Zeichnung nach orientalischem Geschmacke. Ehemals wurden ähnliche Zeuche aus China nach Europa gebracht (daher der Name). (*Karmarsch.*)

PER 1) auch PEÉR, großes Dorf in der bibarer Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, mit 164 Häusern, 1030 Einwohnern (498 Reformirten, 456 Katholiken, 76 Juden), einer eigenen griechisch katholischen Pfarre, einer griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. 2) Ein dem raaber Bisthume gehöriges Dorf im pußtaer Gerichtsstuhle (Processus deserti) der raaber Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, in der kleinen oder oberen ungarischen Fläche an der von Raab über Moor nach Stuhlweißenburg führenden Straße gelegen, zwei Meilen von Raab entfernt, mit in 99 Häusern 690 magyarischen Einwohnern (347 Reformirten, 339 Katholiken, 4 Juden), einer katholischen Pfarre (Bisthum Raab), einem Pastorate der Reformirten, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. (*Schreiner.*)

PERA. 1) Eine der Vorstädte von Constantinopel. (s. d. A.)

2) Gemeinhin la Pera genannt, ein Flüßchen der Insel Ischia, welches aus einem am nördlichen Fuße des Epomeo gelegenen Teiche entspringt, dessen Gewässer schwefelig und warm sind. An seinem Ufer befinden sich eine Alaunmine, mehre mit heißen Dünsten angefüllte Grotten, mehre heiße Quellen und Mineralwässer: dieses sind die Bagni di Singallo, Ombrascio, della Colluta, dell' Oro, dell' Argento, dello Stomaco, dei Denti, del Gur-

---

Ansprüche gedacht. Um ihre gegenseitigen Ansprüche waren die zwei verschiedenen Repräsentanten des Königshauses in Streit gerathen, und mußten die Herzoge von Croy von ihren Gegnern sich sagen lassen, „la famille des Croy-d'Havré et de Solre descend d'excellens bourgeois échevins, mayeurs ou maires d'Amiens, qui n'avaient aucun point de contact avec aucune maison royale." Es hat auch der Appellhof zu Paris am 12. Mai 1821 erkannt, „que M. M. de Croy, d'Havré et de Solre, n'offrent pas la preuve juridique de leur descendance des rois de Hongrie et de leur possession des armoiries de cette maison," und es wurde demnach dem herzoglichen Hause Croy untersagt (was seitdem zur Rechtskraft erwachsen ist), sich des ungarischen Wappens zu bedienen. Die Croy-Chanel betreffend, so hat der Appellhof 1828 sogar den Namen Croy ihnen abgesprochen, und verfügt, daß derselbe in den Proceßacten, „et partout où besoin sera," gestrichen werde; eine Entscheidung, welche zwar von dem Cassationshofe, am 6. April 1830, annullirt wurde, einzig weil „la Cour royale de Paris a prononcé d'office une suppression de nom, qu'ainsi elle a violé l'art. 2. du tit. 8. de la loi du 24. août 1790, et l'art. 61. du Code."

3) „C'est la seule personne que j'aie vue, qui exerce sans contrainte la vertu de la liberalité: elle a 2500 louis qu'elle a résolu de laisser dans le pays; elle donne, elle jette, elle habille, elle nourrit les pauvres: si on lui demande une pistole, elle en donne deux; je n'avois fait qu'imaginer ce que je vois en elle. Il est vrai qu'elle a 25,000 écus de rente, et qu'à Paris elle n'en dépense pas 10,000."

gitello und doccia di Rame, Namen, die meist von der Beschaffenheit und den Wirkungen des Wassers hergenommen sind. Nach einem Laufe von vier Miglien von Süden nach Norden vereinigt er sich mit dem Negroponte *). (*G. F. Schreiner.*)

3) P., portugiesischer, in Algarbien gelegener und acht engl. Meilen von Villa Nova de Portimao entfernter Flecken. 4) Ein kleines, malaisches Königreich auf der westlichen Küste der Halbinsel Malakka. Im Norden an das Königreich Queda, im Osten an das Centralgebirge und im Süden an Salengon grenzend, hat es zur Westgrenze die Malakkastraße, an welcher es sich mit zerschnittener, flacher und morastiger Küste hinzieht. Während man hier Reis baut, gewinnt man in dem immer mehr gegen das Centralgebirge aufsteigenden Innern Zinn, Gewürz und Bauholz, da sich hier ziemlich bedeutende Teak- und andere Wälder finden. Die letztgenannten Artikel nebst Elephantenzähnen bilden den Hauptgegenstand des Handels, welcher jedoch ein Monopol des Sultans ist, der sich gleich seinen Unterthanen, welche ein sehr reines Malaisch sprechen, zur Muhammedanischen Religion bekennt. 5) P. (3° 59′ nördl. Br., 117° 50′ östl. L., oder nach dem Meridian von Greenwich 4° 30′ nördl. Br., 101° 15′ östl. L.) Haupt-, obgleich nicht Residenzstadt des gleichnamigen Königreichs, liegt, 170 engl. Meilen nordwestlich von Malakka entfernt, am Peraflusse, dem größten des Königreichs. Dieser, welcher hier einen Hafen bildet, ist für die Exporten des Landes wichtig, da er bis Tanjong Putees schiffbar ist und Schiffe trägt, welchen 12—14 Fuß Wasser nöthig sind. 6) P. oder Pulo (d. i. Insel) Pera (5° 54′ nördl. Br., 98° 30′ östl. L.), kleines Eiland oder vielmehr nur von Seevögeln bewohnte und einem Schiffe ähnliche Felsenmasse am Eingange der Malakkastraße. (*G. M. S. Fischer.*)

7) P., Cap, ist ein Vorgebirge in Nordaustralien, an der Ostküste des Carpentariagolfs, unter 12° 58′ s. Br. und 159° 15′ östl. L. Es ist kenntlich durch höhere, röthere Ufer, bei dem mehr flachen Sandlande gegen Norden und Süden, und hat neben sich auch eine bedeutendere Meerestiefe. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

PERA. Unter diesem Namen (welchen Schreber in Perula umänderte, Gen. pl. n. 1549) stellte Mutis Stockh. Akad. Handl. 1784. p. 299. t. 8) eine Pflanzengattung auf: sie gehört zu der 4. Ordnung der 13. (oder zu der 12. Ordnung der 22.) Linné'schen Classe und ist verwandt mit der natürlichen Familie der Trikoken (Euphorbiaceen). Char. Die Blüthen diöcisch; Kelch und Corolle bei beiden Geschlechtern übereinstimmend gebildet: der Kelch sehr klein, hinfällig, ungleich zweiblätterig; die Corolle herabhangend, einblätterig, halbkugelig-hohl, sackförmig (daher der Gattungsname: πήρα, pera, Reisesack); zahlreiche, in zwei Reihen stehende, dicke Staubfäden mit aufrechten, ablangen, vierkantigen Antheren sind, untermischt mit vielspaltigen, gefalteten Häutchen, auf dem Fruchtboden eingefügt; vier Narben mit schildförmigen Lappen; die Kapsel umgekehrt-eiförmig, fast dreikantig, dreifächerig, dreiklappig, mit zuletzt zweitheiligen Klappen. Mutis kannte nur eine Art, P. arborea *Mut.* (l. c., Perula arborea *Willdenow*, Sp. pl.), einen in Columbien einheimischen Baum mit abwechselnden, ablangen, ganzrandigen Blättern und einblumigen, in den Blattachseln zusammengehäuften Blüthenstielen. Die Gattung Peridium *H. Schott* (*Spreng.*, cur. post. p. 410) unterscheidet sich von Pera nur durch den Mangel der Häutchen zwischen den übrigens unter sich verwachsenen Staubfäden. H. Schott hat drei Arten, P. obtusifolium, ferrugineum und glabratum, in Brasilien entdeckt. (*A. Sprengel.*)

*) s. Corografia dell' Italia di *G. P. Rampoldi* (Milano 1835. Vol. III. p. 158.

PERAC (Etienne du), Maler, Baumeister und Kupferstecher oder eigentlich Radirer, geboren zu Paris gegen 1549, gestorben 1601, gehört zur alten französischen Schule. Nachdem er in seinem Vaterlande die gehörige Ausbildung, besonders durch die Meister der Schule von Fontainebleau, erhalten hatte, begab er sich zeitig nach Rom, und da sich eine Neigung für das Alterthum in ihm deutlich aussprach, zeichnete er hier viele der Alterthümer auch der Umgebungen von Tivoli und Frascati. Diese Blätter radirte er in Antonio Tempesta's Manier mit etwas breiter Nadel und formte dann eine Sammlung, welche er in den Jahren 1569, 1573 und 1575 in mehren Blättern herausgab.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er zum Baumeister des Königs ernannt, worauf er einige Wandmalereien im Schloß zu Fontainebleau zu malen erhielt. Besonders malte er im Badezimmer des Schlosses mehre Scenen von Meergöttern und die Geschichte von Jupiter und Kallisto. Die großen Vorbilder von den bekanntesten ersten Meistern, wie von Rafael und Michel Angelo, hatten in ihm auch den Sinn fürs historische Fach erweckt; der Künstler radirte verschiedene Blätter nach diesen Meistern, ebenso auch mehre nach den berühmtesten antiken Statuen. Besitzen diese Blätter, welche mit etwas weniger Zartgefühl erfaßt und mit einer breiten Nadel radirt, auch im Ton etwas einförmig gehalten sind, weniger Gefälliges, so gehören sie dennoch unter die seltenen älteren Blätter der französischen Kupferstecherschule.

Unter die vorzüglichern einzelnen Blätter Perac's gehören: 1) Das jüngste Gericht, nach Michel Angelo, aus der Capelle Sixtina. 2) Das Capitolium, nach Michel Angelo's Zeichnung. 3) Die Peterskirche in Rom, in mehren einzelnen Blättern, ebenfalls nach Mich. Angelo's Zeichnung; s. gr. Fol. 4) Die Colonna Trajana, aus zwei Blättern bestehend; s. gr. Fol. 5) Das Mausoleum Hadrian's und Severus'; gr. Fol. 6) Die Circussäulen und Rennplätze zu Rom; das Naumachium. 7) Das Urtheil des Paris, nach Rafael's schöner Composition; derselbe Gegenstand, welchen Marc Anton Raimondi gestochen; gr. quer Fol. 8) Sechs Blatt heroische Landschaften, nach Titian, und dann 9) die vorhingenannten römischen Ruinen.

Alle Blätter Perac's sind mit den Buchstaben S. P., SD auch [SPF], zuweilen auch mit dem ganzen Namen

bezeichnet; mehre Blätter, so auch die Folgen der Ruinen, mit der Adresse von Ant. Lafreri versehen, da der Letztgenannte Verleger und Herausgeber derselben war. (*Frenzel.*)

PERACHER (Joh. Fortunatus), verdient als Beispiel eines Jesuiten Erwähnung, dessen Streben nach freierer Geistesrichtung durch die im Orden erhaltene Bildung nicht besiegt werden konnte, und der daher derselben die Vortheile aufopferte, die ihm der Orden bieten konnte. Er wurde 1669 zu Ingolstadt geboren, in der Schule der Jesuiten gebildet und früh in den Orden aufgenommen. Dann erscheint er in verschiedenen Jesuitercollegien theils als Professor, theils als Prediger. Von seinen Schicksalen während dieser Zeit weiß man nichts Bestimmtes. Er selbst erwähnt nur in der Vorrede zu seinem Miles Gloriosus, daß er 20 Jahre Jesuit gewesen, „und zwar einer der Höcher Angesehenen, dem viel aus seinen Oberen viel heimliche Sachen anvertraut." Im J. 1706 trat er zu Zürich zur reformirten Religion über. Es fehlte von Seiten des Ordens nicht an Versuchen und Lockungen aller Art, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. In der Schrift: Disputatio theologica de necessaria secessione ab ecclesia romana (Tiguri 1706), welche er bei Gelegenheit seines Übertritts herausgab, und in einer öffentlichen Disputation vertheidigte, behandelt er zwar seinen Gegenstand nur allgemein, man sieht aber deutlich, daß Alles in besonderer Beziehung auf ihn selbst steht. Er wurde dann unter die züricher Geistlichen aufgenommen und im J. 1707 zum Diakon an der Waisenhauskirche zu Zürich gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis 1730, in welchem Jahre er sie wegen geschwächter Gesundheit niederlegte. Er starb 1737 zu Zürich. Neben jener Disputation und seiner ersten Predigt nach der Aufnahme unter die Geistlichen (Geheimnißvoller Weg des Sünders zu Gott durch gnadenreiche Anführung des heiligen Geistes, Zürich 1706), hat man noch von ihm eine größere polemische Schrift gegen einen luzerner Jesuiten, Sonnenberg, der bei Gelegenheit der zürcher Säcularfeier der Reformation durch Briefe mit und ohne Namen Peracher und andere Züricher zum Kampfe herausgefodert hatte. Der Titel dieser, im Tone jener Zeit abgefaßten Streitschrift ist: Miles gloriosus, das ist, P. Joseph Sonnenberg aus der Compaignie der frechen Jesuiten, wider unser reformirte Zürcherische Kirch und derselben andres Jubeljahr neu auftretender Hohn- und Großsprecher, abgewiesen von Joh. Fortunat Peracher, gewesenen Jesuit, nun aber berufsten Diener des göttlichen Worts zu Zürich (1721). (*Escher.*)

PERACYON (Beutelhund — ἡ πήρα, ὁ κύων). Unter diesem Namen hat der englische Naturforscher Gray eine zur Familie Creatophaga gehörige Beutelthiergattung bekannt gemacht, die jedoch mit Thylacinus *Tem.* identisch zu sein scheint. Vgl. Fischer (Synopsis Mammalium p. 270) und Gray (im Philosophical Magazine. 1828). (*Streubel.*)

PERÄA (*Περαία*) war im Alterthume der Name verschiedener Landschaften, und bezeichnet im eigentlichen wörtlichen Sinn ein jenseitiges Land, Gebiet, jenseit eines Meeres, eines Flusses. So nennt z. B. Strabon (VI, 3, 283 *Cas.*) das Brentesion (Brundisium) gegenüber liegende Land (die Küste von Epirus, Epidamnos u. s. w.) τὴν περαίαν in allgemeiner Bedeutung, ohne daß dieses Prädicat zum Substantivum geworden. (Vgl. III. 5, 168.) Wir kennen mehre Landstriche, welche insbesondere diesen Namen führten.

1) Ein Peräa in Palästina. Der ganze Landstrich jenseit des Jordanes (*πέραν τοῦ Ἰορδάνου*), längs der Ostseite, hatte, wie es heißt, im Allgemeinen diesen Namen erhalten (4 Mos. 32, 32. Matth. 4, 25. Marc. 3, 7). Diese große Landschaft war aber wiederum in sechs Provinzen oder Districte abgetheilt, deren erste Peräa im engeren Sinne bildete; 2) Batanäa, 3) Gaulonitis, 4) Gamalitica, 5) Ituräa, 6) Trachinitis. Die Landschaft Peräa im engeren Sinne ist es vorzüglich, welche von den Alten erwähnt wird. Auch ist gewiß in so mancher Stelle nur von dieser die Rede, wo man die größere angedeutet glaubte. Für die letztere, meint Mannert (Th. 6, 1. S. 315 fg.), finde sich überhaupt kein vollgültiges Zeugniß seit der Rückkehr des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft. Peräa im engeren Sinne aber umfaßte das ganze Gebiet, welches dem Jordanes vom Ausfluß aus dem galiläischen Meere bis zur Mündung in das todte Meer östlich liegt, und grenzte gegen Norden an die Stadt Pella, gegen Westen an den Jordanes, gegen Süden an das Land der Moabiter, gegen Osten an Philadelphia und Arabia. (*Joseph.* Bell. Jud. II, 25. I, 4. *Plin.*, H. N. V, 15. 17. *Ptolem.* V, 15. Cf. *Cellar.*, Orb. ant. II. p. 649 sq. Mannert 6. Th. 1, 323 fg. D'Anville, Alt. Erdb., 3. Th., Paläst. CV [Nürnb. 1800]. Reland, Palästina. 720. 825. C. Ritter, Erdk. 2. Th. S. 388. Erste Ausg. Sickler, Alt. Geogr. 2. Th. S. 561. 570.) Die größte Länge und Breite dieses Gebietes wird auf neun geogr. Meilen geschätzt. Klimatisch war das Land nicht vorzüglich, der Boden sandig, von geringer Fruchtbarkeit und konnte nur durch Cultur zur Erzeugung von Trauben, Oliven, Datteln fähig gemacht werden. Galiläa wird von Josephus (Bell. Jud. III, 2) dieser Landschaft an Fruchtbarkeit und Güte beiweitem vorgezogen (Mannert 6. Th. 1, 324. Ritter, Erdk. II. S. 388). Plinius (N. H. V, 15) beschreibt Peräa mit folgenden Worten: Arabiae vero et Aegypto proxima Peraea, asperis dispersa montibus et a ceteris Judaeis Jordane amne discreta. Wir übergehen hier alles Speciellere, was theils in verschiedenen andern Artikeln (Judäa, Palästina, Galiläa, Dekapolis), theils unter den Namen der dieser Landschaft angehörenden Städte, Flüsse, Berge u. s. w. zur Sprache kommt.

2) Kennen wir ein Peräa der Rhodier (*ἡ Περαία τῶν Ῥοδίων*), nämlich den südlichen Küstenstrich von Karien, welcher der Insel Rhodos gegenüber lag (also ein jenseitiger, über dem Meere gelegener) und von den Bewohnern dieser Insel schon früh in Besitz genommen worden war (*Liv.* XXXII. 33: regio est continentis adversus insulam, *vetustae* eorum *ditionis.* XXXIII, 18: continentem regionem, Peraeam vocant, *posset-*

ram a majoribus suis). Schon Skylax (p. 92 ed. *Gron.*: *καὶ χώρα ἡ Ῥοδίων ἡ ἐν τῇ ἠπείρῳ*, so ist die verdorbene Stelle zu emendiren) kennt diese Landschaft der Rhodier. Polybios erwähnt dieselbe mehrmals. Einst war sie vom Philippos III. von Makedonien in Besitz genommen worden, und der rhodische Nauarchos foderte, daß dieses Gebiet geräumt würde (*Polyb.*, Rel. libr. XVII. c. 2. §. 3). Bei Livius (XXXII, 33) verlangen die Rhodier in Gegenwart des römischen Feldherrn Quinctius, des Philippos von Makedonien und Anderer, daß die makedonischen Besatzungen sich aus Peräa, ihrer alten Besitzung, zurückziehen sollen. Bald darauf nehmen sie es mit Gewalt der Waffen (*Liv.* XXXIII, 18). Strabon (XIV, 2, 651 *Cas.*) setzt die Ausdehnung der Küste von Peräa auf 1500 Stadien an, und nennt als Grenzpunkte dieser Landschaft den Berg Phönix und den Ort Dädala (*τὰ Δαίδαλα*, *Strab.* XIV, 3, 664 und l. c. *Cas.*). Östlich erstreckte sie sich bis gegen Lykien hin. Die Gestalt dieser Küste gleicht einer Halbinsel, und der südliche Arm des Gebirges Tauros zog sich von Kibyratike aus bis zum rhodischen Peräa hinab (*Strab.* XIV, 2, 651 *Cas.* Cf. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 504. p. 197 ed. *Bernh.*). Die Städte, Berge und Flüsse dieser Landschaft führen wir hier nicht einzeln auf, da sie der Gegenstand besonderer Artikel sind.

3) Wird uns ein Peräa der Tenedier genannt, ein der kleinen Insel Tenedos (*Virgil.* Aen. II, 21 sq.) gegenüber, also jenseit des Meeres liegender Küstenstrich von geringem Umfange, am Gestade von Ilion, in der Nähe des Vorgebirges Sigeion, also in der Nähe des Hellespontos. Dieser Küstenstrich, welcher auch das alte Achaiion (*τὸ Ἀχαιῖον*) umfaßte, erstreckte sich von Alexandria Troas bis an das genannte Vorgebirge und wird von Strabon (XIII, 1, 596 *Cas.*) mit folgenden Worten erwähnt: *Μικρὸν δὲ προελθοῦσιν ἀπὸ τῆς παραλίας ταύτης ἔστι τὸ Ἀχαιῖον, ἤδη τῆς Τενεδίων περαίας ὑπάρχον.* Anderwärts wird dieses Peräa nicht genannt und hat auch nur geringe Bedeutung.

4) Wird ein Peräa als eine Colonie der Mitylenäer, nicht fern von Adramytteion, angegeben. Sie wurde von dem syrischen König Antiochos im Kriege mit den Römern mit Gewalt genommen (expugnavit, *Livius* XXXVII, 22). Sonst wird dieser Ort weder von den alten Geographen, noch von der neuern Literatur über alte Geographie aufgeführt. (*J. H. Krause.*)

PERAEQUATORES. Der Name von Steuerbeamten bei der durch Constantin eingeführten Steuerverfassung, und zwar derjenigen, welche die gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer zur Aufgabe hatten; man findet dafür als völliges Synonymum auch Exaequatores, *ἐξισωταί*, ihr Geschäft wurde peraequatio, exaequatio, *ἐξίσωσις* genannt, auch *ἐπανίσωσις*. Ernannt wurden sie entweder, sobald die Umstände eine neue Katastrirung nöthig machten, oder auf Verlangen eines Stadtraths, und zwar von den Praefectis Praetorio, zu deren Competenz ja das ganze Steuerwesen gehörte; diese wählten dazu bekannte und erprobte Personen (cognitos et probatos viros); wir finden einen Sebastius comes primi ordinis als peraequator, an den drei Constitutionen des Kaisers Honorius gerichtet sind (*Theod.* Cod. XIII, 10, 14 sq.); die Ernannten mußten das Amt nothwendig annehmen, und sich in die Provinz schicken lassen, wohin jene bestimmten; eine Constitution des Honorius setzte fest, daß vor der Übernahme solchen Amtes keinerlei Privilegium schützen solle; die Praefecti Praetorio waren also allein befugt, über die Gültigkeit einer Recusation zu entscheiden. Ihr Amtsgeschäft bestand darin, eine Revision und Rectification des Katasters ihrer Provinz vorzunehmen, das hieß census retractare, *ἐπανορθοῦν*, bei denjenigen Grundstücken, welche die darauf haftenden Lasten zu tragen nicht mehr geeignet waren, Remissionen zu verfügen, die verlassenen Grundstücke den alten Eigenthümern zurückzugeben und in Ermangelung der letztern an geeignete Personen zu überweisen. Wegen Nachlässigkeit und widerrechtlicher Begünstigung wurden die exaequatores besonders bestraft. Der 11. Titel im 13. Buche des Theodosianischen Codex handelt de censitoribus, *peraequatoribus* et inspectoribus, und der 57. vom 11. Buche des Justinianeischen de censibus, censitoribus, *peraequatoribus* et inspectoribus. (*H.*)

PERÄ SEINÄJOKI, eine Kapellgemeinde des finnischen Pastorats Ilmola, Propstei Oberwasa, Län Wasa, im J. 1815 mit 725 Seelen; mittels königl. Briefes vom 9. Jan. 1798 gegründet. Hier fließt der Seinäjokifluß, der östliche Arm des Flusses Ilmola. (*v. Schubert.*)

Per aes et libram, s. Mancipation.

PERAETHOS (*Πέραιθος*). Nach Pausanias (VIII, 3, 1) ein Sohn des Lykaon und Stammheros der Arkadischen Stadt Perätheis; bei Apollodor im Register der Söhne des Lykaon (III, 8, 1) findet sich der Name nicht. (*Krahner.*)

PERAGA. 1) P. villa, ein zu der Gemeinde Vigonza gehöriges Dorf im Districte und in der Provinz Padua des venetianischen Königreichs, am linken Ufer des Tergola, vier Miglien nordöstlich von Padua entfernt, mit einer eigenen Pfarre (Bisthum Padua), Kirche. 2) P. Esterse und S. Maria di Peraga, Theile (Frazioni) des Gemeindedorfes Vigonza. Diese Ortschaften zählen gegen 900 Einwohner und erfreuen sich eines überaus fruchtbaren Bodens, der die verschiedenen Getreidearten reichlich erzeugt und nicht minder reich auch an Wein und Maulbeerbäumen ist. (*G. F. Schreiner.*)

PERAGENOR. Eine römische Gottheit, welche der Vollbringung der That vorsteht, wofür sonst Agonius oder die weibliche Gottheit Agenoria genannt wird. *Tertullian.* ad Nat. II, 11 sq. Ambrosch, Studien und Andeutungen rc. I. S. 149. (*Krahner.*)

PERAHOM, der Saft des Hom (s. d. Art.), der gleichsam das Blut desselben repräsentirte; über das daraus bei den Persern gebildete Opfer vergl. diese Encykl. III, 4, 80 u. 126. (*H.*)

PERAINO, ein Flüßchen in der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore, welches das nach ihm benannte Thal bewässert, das sich nordwestlich von Perito

dahinzieht und sich am linken Ufer mit dem Alento vereinigt. (*G. F. Schreiner.*)

PERAK, kleiner Staat auf der hinterindischen, sogenannten malaischen Halbinsel und zwar in deren breitestem Theile. Seine Länge beträgt nach Crawfurd [1]) 75 englische, nach Ritter [2]) 18—19 geogr. Meilen. Die Zahl der Einwohner, welche in 105 Mokims oder kleinen Gemeinden vertheilt leben, ist unbekannt; doch soll sie bedeutender sein als in Queda. Unter den Metallen scheint Zinn am meisten gewonnen zu werden, wenigstens kommen aus Perak jährlich 4000 Picul (à $133\frac{1}{3}$ Pfund das Picul) nach Penang. Früherhin gehörte Perak zu den von Siam abhängigen Malaienstaaten und erst neuerlich mußte dessen Sultan seine Widerspenstigkeit gegen seinen siamesischen Lehnsherrn hart büßen; allein ein Vertrag, welchen die britische Regierung mit Siam im J. 1829 schloß, befreite den Staat von dieser Abhängigkeit. (*G. M. S. Fischer.*)

PERAKIN, türkischer, von Griechen und Ottomanen bewohnter Marktflecken im Sandschak Kruschevocz, Ejalet Rumili. Er liegt in einer schönen, fruchtbaren Gegend und die Einwohner treiben einen lebhaften Handel. (*G. M. S. Fischer.*)

PERALADA, Villa im spanischen District Gerona, Provinz Catalonien, liegt unter 19° 40′ ö. L. und 42° 24′ nördl. Br., einige Meilen östlich von Rosas und 22 engl. Meilen nordnordöstlich von Gerona an der Orlina und hat ein Schloß und 2500 Einwohner. (*Fischer.*)

PERALES und P. el Milla heißen 1) zwei kleine spanische Villas, deren erstere im Partido de Cuenca, Provinz Guadalaxara, liegt, während die zweite am Albergeflusse im Sermo Casarrubios der Provinz Segovia zu suchen ist; 2) ein portugiesischer Flecken, welcher sich Abrantes gegenüber auf dem linken Ufer des Tagus (Tejo) findet. (*G. M. S. Fischer.*)

PERALTA, spanische Villa in der Provinz Navarra, welche sieben engl. Meilen von Olite entfernt ist und von der Arga bewässert wird. Die Einwohner derselben, deren Zahl 800 betragen soll, weben Leinwand und treiben starken Weinbau. Der von ihnen gewonnene Wein, welcher weiß, stark und wohlschmeckend ist, wird über Pampeluna ausgeführt und kommt unter dem Namen Peralto in den Handel. (*G. M. S. Fischer.*)

PERALTA, das in der neuern Zeit zumal durch seinen ausgezeichneten Weinwuchs bekannte Städtchen in Navarra, an der Arga, unweit ihrer Vereinigung mit dem Aragon, ist in frühern Zeiten berühmt gewesen durch das große, daselbst ansässige und gebietende Geschlecht. Raimund de Peralta befehligte 1326 in Gemeinschaft mit Franz Carroz die aragonischen Völker in Sardinien. Ihnen mußte sich die Stadt Estampace nach hartnäckiger Vertheidigung zu Wasser und zu Lande ergeben; sie beruhigten sodann die blutige Entzweiung des eignen Heeres und bedrängten die Pisaner dergestalt, daß diese durch Vertrag vom 26. April 1326 Stadt und Schloß Cagliari zu überliefern, auch die ganze Insel zu räumen genöthigt waren, empfingen hierauf die Unterwerfung des seinen eignen Kräften nicht länger vertrauenden Azzo de Malaspina, und übten solche Mäßigung in der Benutzung dieser Erfolge, daß Sassari und andere aufrührische Städte sich veranlaßt sahen, Gnade zu suchen: Ereignisse, wodurch zum ersten Male seit langen Jahren auf der ganzen Insel der Friede hergestellt wurde. Johann de Peralta befehligte die catalonische oder italienische Leibwache Kantakuzen's, welcher dieser Kaiser um ihrer Treue wegen so verdiente Lobsprüche spendet, zu welcher er auch in dem Augenblicke, als er vom Throne herabstieg, in *Λατίνων διαλέκτῳ* sprach. Galceran von Peralta war einer der vornehmsten Anführer der catalonischen Banden, welche, nach Bezwingung der Herzogthümer Athen und Patras, den König von Aragon als deren Landesherrn ausriefen. Ludwig von Navarra foderte aber diese Gebiete als das Erbe der Tochter Karl's von Durazzo, die seine Gemahlin war, und kam mit Heereskraft nach Hellas, um diesen Anspruch zu bewähren. Für ihn entschied die erste Schlacht; Peralta wurde gefangen, Athen mit den umliegenden Festen erobert. Aber Peralta entkam seinen Hütern, zog die Trümmer des geschlagenen Heeres an sich, gewann Athen und alle die verlorenen Schlösser wieder, und behauptete, aus Aragon nothdürftig unterstützt, um so leichter die nochmals erstrittene Herrschaft, da der Prinz von Navarra durch die Aufgabe, das Erbrecht des Hauses Durazzo auf Neapel gegen den Herzog von Anjou zu vertheidigen, genugsam beschäftigt war. Peter von Peralta besuchte den Congreß zu Ayllon 1411, wo die Prätendenten der Krone von Aragonien ihre Ansprüche vorzutragen hatten, im Auftrage des Königs Karl III. von Navarra; und dieses mag wol derselbe Peter de Peralta sein, den König Alfons V. von Aragonien, als seinen Mayordomo mayor, 1425, nach Castilien entsandte, um das Friedensgeschäft zwischen den beiden Kronen zu befördern. Ein anderer Peter de Peralta ging im Auftrag des Königs Johann von Navarra zu Felde, 1455, um die dem Prinzen Don Carlos zugethanen Plätze zu unterwerfen. Durch den Zuzug seines Vetters, Martin de Peralta, verstärkt, nahm und brach Peter die festen Punkte Valtierra, Caderita, Santa Cara, Melida und Rada. Als er auch die Belagerung von Aybar vornahm, traf die Königin, Johanna Enriquez, im Lager ein, beschleunigte durch ihre Gegenwart den Fall der wichtigen Feste ungemein, und Don Carlos, der sich vergeblich mit der Belagerung von Munarry abmühte, wurde in kurzer Frist genöthigt, nach Frankreich zu entfliehen. Gegen die Castilianer vertheidigte Peter 1461 die Stadt Viana. Er hielt mehrtägige Stürme aus, erschöpfte Lebensmittel und Kriegsvorrath, dann endlich ließ er sich gefallen zu capituliren, wenn anders der Besatzung die Kriegsehren zugestanden würden. Das wurde ihm bewilligt, d. h. es wurde ihm, dem Commandanten, vergönnt, in Trauerkleidung auszuziehen. Im nächsten Jahre waren Peter und der Graf von Foix diejenigen, welche die Zusammenkunft der Könige von Aragonien

1) Vergl. Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen u. s. w. 56. Band. Weimar 1801 S. 51. 2) Vgl. Ritter's Erdkunde, 5. Th. 4. B. 1. Abth. S. 27. 3) Neue Bibl. 56. Band. S. 687.

und Frankreich auf freiem Felde, zwischen Mauleon und Salvatierra, veranstalteten, und mittelbarer Weise den Vertrag von Salvatierra, 3. Mai 1462, abschlossen und darin die pfandschaftliche Überlassung von Roussillon an Frankreich gegen bestimmte Hilfleistungen stipulirten. Als König Ludwig XI. in dem Compromiß vom 23. April 1463 entschied, daß der König von Castilien auf die angemaßte Souverainität von Catalonien und der Vertheidigung der dasigen Rebellen zu verzichten, dagegen aber von Navarra Estella, Stadt und Merindad, zu empfangen habe, übernahm es Peralta, in Folge geheimer Befehle, das abgetretene Gebiet gegen die Castilianer zu behaupten. Aufgefodert, die Stadt vertragsmäßig zu überliefern, erwiederte er, daß König Johann nicht befugt gewesen wäre, ein Eigenthum der Krone zu veräußern. Die Castilianer klagten über sein Verfahren bei dem König von Aragonien; dieser rieth ihnen, den Trotz von Estella durch Waffengewalt zu brechen. In der Befolgung dieses Rathes zog König Heinrich mit einiger Mannschaft über Logroño nach Lerin; hier hörte der König viel von der gewaltigen Festigkeit der Mauern, von der zahlreichen Besatzung in Estella reden, und da er seinen reisigen Zug unangemessen zu dem beabsichtigten Unternehmen fand, foderte er vor allem Verstärkung aus seinem Erbreiche. Um seine Unschlüssigkeit auf das Höchste zu treiben, ließ Peralta in die Burg zu Lerin ein Schreiben einschwärzen, worin dem Könige von Castilien dringende Lebensgefahr verkündigt wurde, im Fall er länger in Navarra verweilen würde. Der Schreiben kamen so viele, daß der König alles Ernstes eine Verrätherei besorgte, in Hast dem Ebro zueilte, und nicht eher als in Segovia zu rasten wagte. Nach der Einnahme von Amposta, 1466, wurde Peter mit der Hut dieser wichtigen Feste beauftragt und dann 1467 als Gesandter an den Hof von Castilien geschickt. Ein so ausgezeichneter, kriegerischer Ruf begleitete ihn nach dem mehrentheils feindlichen Nachbarlande, daß der König, im Begriffe, bei Olmedo, 20. Aug. 1467, zu schlagen, ihm allein die Ordnung und Aufstellung des Heeres anvertraute, auch auf seinen Rath, wie Mariana berichtet, für seine Person, unter Bedeckung von 30 Reitern, sich nach Pozal de Galinas zurückzog. Zu solcher Vorsicht soll Peralta den König durch die Betrachtung bestimmt haben, daß es für den Monarchen unschicklich sei, gegen seine eigenen Unterthanen das Schwert zu ziehen, seine geheiligte Person für eine würdigere Arbeit aufbewahrt bleiben müsse; Andere argwohnen, der Navarrese habe den König verächtlich zu machen gesucht, um dem Erzbischof von Toledo zu dienen, dessen Sohn Troilo mit der Tochter des navarresischen Gesandten verheirathet war. Das Jahr war noch nicht abgelaufen als der Condestable von Navarra wieder nach Castilien kam, nicht aber, um mit dem König, sondern um mit dem Erzbischof von Toledo, mit dem Almirante und mit dem Großmeister von S. Jago, dem Marques von Villena, zu unterhandeln. Beunruhigt durch den Anzug des Herzogs Renat von Lothringen, befürchtend, durch solchen vollends aus Catalonien verdrängt zu werden, suchte der König von Aragonien die Freundschaft und den Beistand der mächtigern Großen von Castilien, und es war zu dem Ende Peralta angewiesen, die Vermählung des Infanten von Aragonien, des Don Ferdinand, mit der Tochter des Marques von Villena, Beatrix Pacheco, sowie eine Vermählung des Infanten Alfons von Castilien mit der aragonischen Prinzessin Johanna in Vorschlag zu bringen; auch bezweifelte man so wenig in Aragon den Erfolg dieser Unterhandlung, daß Peralta sogar eine Vollmacht des Infanten empfing, um sich in dessen Namen mit Beatrix Pacheco verloben zu können. Gleichwol war das gesuchte Ziel nicht zu erreichen, entweder fürchtete Villena, durch jene auswärtige Verbindung den öffentlichen Haß, den Neid der Großen noch dringender herauszufodern, oder es stand ihm der Almirante im Wege, welcher schon damals gewünscht haben soll, den Infanten von Aragonien, seinen Enkel, mit der castilischen Prinzessin Isabella zu verheirathen. Es veränderte sich auch sofort die ganze Lage von Castilien, nachdem in dem Vertrage von Cerberos, 1468, die Infantin Isabella als die Erbin der Krone anerkannt worden war, und der König von Aragonien selbst fühlte sich versucht, jene reiche Braut für seinen Prinzen zu freien. Abermals wurde Peralta abgesandt, um für diesen Zweck die vornehmsten Herren Castiliens zu gewinnen, und er trug außer den an den Almiranten, den Erzbischof von Toledo, die Grafen von Medina-Celi und Treviño gerichteten Beglaubigungsschreiben, Blankete in guter Anzahl bei sich, um sich deren nach Beschaffenheit der Umstände zu bedienen. Großes hat Peralta auch in dieser Sendung, besonders durch seine Verbindung mit dem Erzbischof gewirkt, um das Ereigniß, an welches die ganze Zukunft von Spanien geknüpft war, herbeizuführen, unangesehen der unzähligen Hindernisse, welche die Leidenschaften oder Interessen der Großen ihm entgegenstellen sollten, ungeachtet seine Betheiligung bei den fortwährenden Unruhen in Navarra vielfältig störend auf jenes Hauptgeschäft einwirken mußte. Rivalität mit seinem Nachbar, dem Grafen von Lerin, als dem Oberhaupt der Beaumont, hatte vornehmlich den Condestable 1466 an die Spitze der Agramunt gestellt, und nicht selten sah er sich in diesem Parteikampf genöthigt, für die Vertheidigung seines Erbguts zu fechten. In der Absicht, die Zürnenden zu versöhnen, schrieb die Prinzessin Eleonore einen Landtag nach Tafalla aus. Während der Tagsatzung geriethen der Bischof von Pamplona, Nikolaus de Chabarri und der Condestable in Wortwechsel; der Bischof vergaß sich, im Vertrauen auf seine Würde und auf die Gnade der Prinzessin, in einigen Ausdrücken, die der andere um so höher aufnahm, weil der Beleidiger ihm das Bisthum zu verdanken hatte. Gemeinsame Freunde bewirkten soviel, daß sich Bischof und Condestable nach ihren Wohnungen verfügten. Die Prinzessin Eleonore bemühte sich, vollständig den Zwist auszugleichen. Sie ließ den Bischof zu sich nach dem Franziskanerkloster entbieten, ihm auch als Bürgschaft für seine Sicherheit einen Geleitsbrief einhändigen. Aber der Bischof, der von dem Condestable das Ärgste besorgte, weigerte sich, der Prinzessin aufzuwarten, bis sie ihm eine bewaffnete Mannschaft unter Befehl des Castellans von Amposta, zur Bedeckung zuschickte. Der Prälat durfte sich nicht länger

weigern; er bestieg sein Maulthier, fiel, indem er seinen Weg durch die Straßen von Pamplona verfolgte, in den ihm gestellten Hinterhalt und wurde von dem Condestable mit einer Lanze durchbohrt. Dies ereignete sich am 23. Nov. 1469; ohne Säumen flüchtete der Mörder nach Aragonien. Vielfältig wurde seine Bestrafung beantragt, zuletzt doch aufgegeben durch die allgemeine, zu Olite 1471 verkündigte Amnestie, welche eine Folge des um der Prinzessin Eleonora und ihres Gemahls, des Grafen von Foix, dereinstige Erbfolge in dem Königreiche errichteten Vertrags war. Derselbe Vertrag verordnete, daß die Streithändel des Condestable mit dem Grafen von Lerin, mit Johann von Beaumont und Karl von Artiedra auf dem Wege Rechtens ausgemacht werden sollten; es währte aber, ungeachtet dieser Bestimmung, der Kampf der Parteien noch eine ganze Reihe von Jahren durch, und selbst das Compromiß von Tudela, 1476, vermochte es nicht, den Frieden herzustellen. Von den Königen von Aragonien und Castilien, Vater und Sohn, wurde dieses Compromiß gegeben, nachdem vorher am 2. Oct. der Condestable und der Graf von Lerin, sowol für sich selbst, als im Namen der den beiden Parteien angehörenden Barone und Gemeinden, dem Ausspruche der Monarchen unbedingten Gehorsam verheißen hatten. Indem aber die Teidigung offenbar den Condestable begünstigte, daneben unverhohlen die Absicht verkündigte, die wichtigsten Plätze des Königreichs, namentlich Pamplona, dem König von Castilien zuzuwenden, verweigerte die Prinzessin von Viana ihre Genehmigung. [illegible] die Beaumont verharrten in ihrem Trotze, gleichwie der Condestable bis an sein Ende die Anhänglichkeit an König Ferdinand beibehielt, diesem auch 1484 die Stadt Tudela überlieferte. In einer frühern Epoche, 1473, hatte Peralta, als er vernahm, daß der König von Aragonien in Perpignan von den Franzosen belagert werde, sich sofort auf den Weg begeben, um die Gefahr seines Königs zu theilen. Allein die Stadt war genau umschlossen, jeder Zugang sorgfältig gehütet. Da wagte sich Peralta, unter der Kutte eines Franziskaners verborgen, in das Lager der Franzosen, und Niemand warf darin Verdacht auf den demüthigen Mönch, der sich in der Mundart als einen Landsmann zu erkennen gab. Die gesammte Anordnung des Lagers sah sich Peralta nach seiner Bequemlichkeit an. Nach einigen Tagen rief ein Ausfall der Belagerten die Franzosen zur Abwehr; ihrem vordersten Haufen gesellte sich der Mönch, unter dem Vorwande, den Verwundeten oder Sterbenden beizustehen, eigentlich aber in der Hoffnung, in der Verwirrung des ersten Zusammentreffens seine Landsleute erreichen zu können. Das glückte ihm vollständig; indem er mit den weichenden Aragonesen in Perpignan einzog, belebte er die Hoffnungen der Besatzung und verdiente sich des Königs feurigsten Dank.

Die einzige Tochter des Condestable, Johanna de Peralta, an Troilo Carillo (vergleiche den Artikel Pacheco) verheirathet, wurde die Mutter des Alfons de Peralta, Grafen von San Estevan (südlich von Estella), der von dem König Johann von Albret des Erbamtes eines Condestable entsetzt, dafür bei der Eroberung von Navarra den Castilianern die ersprießlichsten Dienste leistete. König Ferdinand hat ihm 1512 diese mit der Würde eines Marques von Falces, nördlich von Peralta, und mit dem durch Peter Navarro verwirkten Amte eines Marschalls von Navarra belohnt. Alfons' letzte Enkelin aus der Hauptlinie, Johanna von Peralta, Marquesa von Falces, Gräfin von S. Estevan, Tochter von Gaston, dem Marques von Falces und Vicekönig von Galicien, aus dessen Ehe mit Anna de Campo, wurde an Jacob von Croy, den Herrn Ferrières, verheirathet. Ihr Sohn, Diego Felix Anton de Peralta y Croy, fünfter Marques von Falces, wird mehrmals in der gegen Cervantes wegen des Mordes des D. Gaspar de Ezpeleta geführten Untersuchung genannt. Ob Ludwig de Peralta, der mit Anna von Beaumont, der Tochter des Grafen Ludwig von Lerin und ersten Erzieherin des Kaisers Karl V., verheirathet war, ein Peralta oder Carillo gewesen, wissen wir nicht zu ermitteln, und nicht mehr wissen wir von dem Scheffen Peralta von Segovia, der in dem Bürgerkriege von 1520 die Miliz seiner Vaterstadt befehligte und in dem Gefechte mit Ronquillo gefangen, dann wieder von den Seinen befreit wurde. Gabriel de Peralta hingegen, welcher bei dem verwegenen Zuge des Requesenes durch das Meer, zwischen Philippsland und Duiveland, 29. Sept. 1575, das Hintertreffen befehligte, und gleich nach bewerkstelligtem Übergange, in einem allzuverwegenen Angriff auf Zirikzee den Tod fand, war Bruder des Marques von Falces und demnach eigentlich ein Carillo. Seb. Münster legt dem Marques von Falces, „Peralter," 8000, „dem Landherrn von Peralta," 2000 Dukaten Einkünfte bei. Die sicilische Linie der Peralta, die unter andern Alcamo erheirathet hatte, ist zeitig erloschen. Raimund Peralta, Graf von Calatabellota, ward 1341 zum Großkanzler von Sicilien bestellt. Funfzig Jahre später war die Familie so bedeutend, daß Papst Bonifacius IX. in seinem Project Sicilien unter vier dem päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfene Fürsten, Tetrarchen, zu vertheilen, die eine Tetrarchie dem Wilhelm de Peralta zugedacht hatte. Der letzte der sicilischen Peralta, Nicolaus, Graf von Calatabellota und Vibona, hinterließ nur Töchter. Die ältere, Johanna, an den Aragoneser Artal de Luna verheirathet, starb ohne Kinder; um ihre Schwester Margaretha, die reiche Erbin, bewarben sich zu gleicher Zeit Artal de Luna und Jacob Perollo de Perignon, aber der Schwager, von König Martin lebhaft empfohlen, gewann den Vorzug. Perollo trachtete rachedürstend wiederholt dem beglückten Nebenbuhler nach dem Leben, stets zurückgewiesen in seinen gewaltsamen Versuchen, half ihm endlich Gift zum Ziele. Tödtlicher Haß entzweite von da an die beiden Familien, ohne sich doch öffentlich kund zu geben, so lange als Anton de Luna noch ein Knabe war. Als der Knabe aber zum Manne gereift war, suchte er des Vaters Rache zu nehmen, ein grimmiger Bürgerkrieg erhob sich in der Wolkenstadt Sciacca, die gesammte Bevölkerung vertheilte sich unter die Paniere der streitenden Geschlechter. Peter Perollo, der Erbe von des Vaters Gütern und Feindschaften, richtete einen nächtlichen Angriff gegen Anton de Luna, den dieser, von seinen Wunden kaum genesen, mit Feuer und Schwert den Perolli vergalt. Ihr Oberhaupt entkam

kümmerlich durch die Flucht, die vornehmsten Gebäude von Sciacca gingen in Flammen auf, mit Blut wurden die Straßen gedüngt. Die wenigen Bürger, denen es vergönnt war, ihre Neutralität zu bewahren, die aber nun ebenfalls von dem Übermuth der Sieger bedroht wurden, riefen den Vicekönig zu Hilfe. Dieser verurtheilte, um den Frieden herzustellen, die beiden Anführer zu ewiger Verbannung, und zu Ende ging der primo caso di Sciacca. Aber es erblühte ein neues Geschlecht von Männern, und Jacob Perollo, ausgestattet mit den vorzüglichsten Gaben, üppig durch die ihm von dem Vicekönig bewiesene Gunst, prunkte in Sciacca mit so verletzendem Hochmuth, daß selbst Sigismund de Luna, der sanftmüthige, bescheidene ja furchtsame Jüngling, die Herausfoderung länger nicht zu ertragen vermochte. Unversehens rief Sigismund seine Freunde zu den Waffen; Perollo, in seinem festen Hause bestürmt, hatte dem unvorgesehenen Angriffe nur schwache Vertheidigung entgegenzusetzen, suchte, während die Belagerer mit dem Erbrechen der Thore beschäftigt waren, zu entfliehen, wurde ereilt und mit kaltem Blute auf Geheiß des Luna ermordet. Den secondo caso di Sciacca nach aller Strenge zu untersuchen und zu bestrafen, bereitete sich Kaiser Karl V., Luna entwich nach dem päpstlichen Gebiete, und setzte von dort aus alle seine Verwandte und alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung, um von dem erzürnten Monarchen Begnadigung zu erlangen. Der Kaiser zeigte sich unerbittlich und verzweifelnd suchte und fand Sigismund in den Wellen der Tiber seinen Tod. (*v. Stramberg.*)

PERALTA, eine starke, weiße Weinsorte aus dem spanischen Navarra. (*Karmarsch.*)

PERALTEA. So nannte Kunth nach dem mexicanischen Botaniker Joseph Peralta eine Pflanzengattung aus der Untergruppe der Geoffräaceen der Gruppe der Cäsalpinieen der natürlichen Familie der Leguminosen und aus der letzten Ordnung der 17. Linné'schen Classe. Char. Der Kelch mit zwei Stützblättchen versehen, glockenförmig, zweilippig: die Oberlippe zweilappig, die schmalere Unterlippe dreitheilig, mit langen, kielförmigen Mittelfetzen; der Wimpel der Schmetterlingscorolle rundlich, ausgerandet, der Kiel zweiblätterig; der Griffel pfriemenförmig; die Hülsenfrucht ungestielt, ablang, zusammengedrückt, mit dem Griffel gekrönt: die samentragende Naht häutig-geflügelt. Die beiden Arten, P. lupinoides *Kunth* (*Humboldt. Bonpland* et *Kunth*. Nov. gen. VI. p. 471. t. 589) und P. oxyphylla *Candolle* (Prodr. II. p. 475), sind mexicanische, seidenhaarig-zottige Halbsträucher mit unpaar-gefiederten, vielpaarigen Blättern, je zwei in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blüthenstielen und großen, purpurrothen Blumen. Die Gattung Brongniartia, welche Kunth nach den pariser Naturforschern Alexander und Adolf Brongniart, Vater und Sohn, genannt hat, unterscheidet sich nur dadurch von Peraltea, daß die Hülsenfrucht gestielt und nicht geflügelt ist. Die beiden Arten, Br. mollis *Kunth*. (l. c. p. 465. t. 587) und Br. podalirioides *Kunth* (l. c. t. 588), sind ebenfalls in Mexico einheimisch. (*A. Sprengel.*)

Peralto, s. Peralta.

PERAM (21° 30′ nördl. Br., 72° 3′ östl. L.), kleine im Cambaybusen gelegene und nur schwach bevölkerte Insel des ostindischen Meeres. (*Fischer.*)

Perama *Aubl.*, s. Mattuschkaea.

PERAMBULATOR. Mit diesem Worte bezeichnet man ein Instrument, durch welches man, indem es an einem Kutschrade angebracht wird, größere Entfernungen, Straßen u. s. w. auf eine schnellere Weise, als es mit der Meßkette möglich ist, messen kann, sobald bei den Messungen nicht grade die größte Genauigkeit nöthig ist. Doch maß der bekannte englische Major Rennel bei der Aufnahme von Bengalen mit dem Perambulator einen Meridian von drei Graden, und fand die genaueste Übereinstimmung desselben mit der beobachteten Breite. Da der Perambulator gewöhnlich aus mehren in einander greifenden und mit einer Meßruthe in Verbindung stehenden Rädern zusammengesetzt ist, so wird er auch Meßrad genannt, und man wird unter diesem Artikel ihn ausführlicher beschrieben finden. (*G. M. S. Fischer.*)

PERAMELES [1]) *Geoffr. Cuv.* = Thylacis *Ill.* [2]), Beuteldachs, ist eine zu der Familie Marsupialia Creatophaga gehörige Gattung, welche folgende Kennzeichen hat: der Daumen der ziemlich langen Hinterfüße ist sehr kurz, ohne Nagel, und die beiden folgenden Finger kleiner als der dritte, bis zum Nagelglied durch eine Haut verbunden. An den Vorderfüßen scheinen gar nur drei Zehen vorhanden zu sein, indem die innere (große) und die äußere (kleine) Zehe warzenförmig verkrüppelt, die übrigen drei aber vollkommen ausgebildet und mit großen, geraden Grabkrallen versehen sind. Ihr Schwanz ist mittelmäßig lang, überall stark behaart und schlaff, daher kein Greifschwanz. Die Kiefer sind überaus lang, und der Geruchsinn ist daher wol sehr entwickelt, während die seitlich stehenden Augen sehr klein und die Ohrmuscheln ziemlich kurz sind. Die numerischen Verhältnisse der Glieder der Wirbelsäule sind (nach Cuvier's Angabe von Peram. nasutus in den Leçons d'anatomie comparée, 2. édition): Halswirbel 7, Rückenwirbel 13 (? 7 + 6), Lendenwirbel 6, Kreuzwirbel 3, Schwanzwirbel 16, zusammen 45.

Diese Gattung erinnert durch die Bewegungsorgane an die Phalangers, Känguru und einige Nager, wegen des Gebisses an einige kerfsressende Raubthiere (besonders an Myogalea, Desman), Dasyurus und Didelphys, durch die Sinnesorgane und den langen Rüssel an die Tanreks (Centetes *Ill.*). Die Arten leben sämmtlich in Neuholland, sind wahrscheinlich, wie die Dasyurus-Arten, nächtliche und gefräßige Thiere, nähren sich von Fleisch, Aas und Insekten [3]), graben sich, nach ihren Krallen, Augen und Rüssel zu urtheilen, Höhlen und können sich vielleicht recht schnell fortbewegen. Man kennt fünf bis sieben lebende Arten, die man in die Untergattungen Perameles und Isoodon vertheilt hat. Außerdem hat man in Neuholland noch eine fossile Art gefunden.

1) Von πήρα, Tasche und meles, Dachs. 2) Θυλακίς von θύλαξ, Sack. 3) Die verwandte Gattung Myrmecobius *Wat.* lebt von Ameisen.

I. Perameles s. st. *Geoffr.* Gebiß:

B.	E.	V.	E.	B.
4 + 3	1	10	1	3 + 4
4 + 3	1	6	1	3 + 4

also im Ganzen 48 Zähne, von denen im Oberkiefer die äußersten Vorderzähne spitzig sind und von den übrigen etwas abstehen, die Eckzähne von diesen und den Backenzähnen ebenfalls getrennt stehen, und die drei nächsten Backenzähne von beiden Seiten zusammengedrückt und sogenannte falsche oder Lückenzähne sind, die folgenden vier aber stark an das Gebiß von Myogalea (Desman) erinnern, im Unterkiefer sich vier Vorderzähne weniger befinden, die Backenzähne aber an Zahl, sowol der falschen als auch der echten, denen im Oberkiefer gleichkommen, in dem Bau jedoch mehr denen von Didelphys ähnlich sind. Man kennt folgende Arten:

1) P. nasutus *Geoffr.* Kopf sehr lang; Rüssel spitz; Nase über den Unterkiefer vorragend; Ohrmuscheln spitz. Farbe oben graulich-braun, unten weißlich. Länge 16 Zoll, dazu noch die des Schwanzes: 6 Zoll. Habitus des Tanreks (Centetes).

2?) P. Bougainville *Quoy* et *Gaim.* Kopf lang, spitz; Ohrmuscheln lang, eiförmig. Farbe oben braun, unten grau. Länge 6 Zoll, die des Schwanzes 2½″, des Kopfes 1″ 9‴, der Ohrmuscheln 1″. Der vorigen Art nahe verwandt und von Temminck für den Jugendzustand derselben gehalten.

3?) P. Lawsonii *Quoy* et *Gaim.* Oben röthlichbraun, unten gelb. Länge zwei Fuß.

4?) P.? Kaluba *Less.* Graulich-gelb. Schwanz etwas nackt; 1½″ lang. Gestalt der Feldmaus.

5?) P. Gunnii *Gray.* Der ersten Art nahe verwandt, aber durch einen sehr kurzen, weißen Schwanz und undeutliche, breite, weiße Binden über den Hüften verschieden [4]).

6) P. Lagotis *Reid.* Grau, oben mit kastanienfarbenem Anfluge, unten weißlich. Fell mit langem, weichem Haare. Zitzen neun, von denen die eine in der Mitte ist und von den andern umgeben wird. Ohren lang, eiförmig, 3″ 10‴ lang. Körperlänge 13″, die des Schwanzes 10″, des Kopfes 5″ 3‴. Soll viel Ähnlichkeit mit einem Hasen haben und durch Graben bedeutenden Schaden in den Mais- und Kartoffelpflanzungen von Vandiemensland anrichten. Vergl. Wiegmann's Archiv. 1837. II. S. 164.

II. Isoodon [5]) *Geoffr.* Diese Abtheilung ist noch nicht genügend bekannt und scheint sich von der vorigen nur durch das Gebiß zu unterscheiden. Dasselbe ist nach v. Blainville's Untersuchung:

B.	E.	V.	E.	B.
4 + 4	1	10	1	4 + 4
3 + 3	1	8	1	3 + 3

besteht also aus 50 Zähnen. Hierher nur eine Art:

P. obesula = Didelphys obesula *Shaw* = Isoodon obesula *Geoffr.* Größe der Wanderratte. Oben gelb, unten weißlich. Kopf ziemlich kurz. Ohrmuscheln ziemlich groß und abgerundet. Vergl. *Geoffroy* in Annales du Muséum d'histoire naturelle. IV. p. 64. pl. 45. (*Streubel.*)

PERAMELES *Geoff.*, Thylacis *Illig.*, Fossil. Eine kleine fossile Species von diesem Beutelthiergeschlechte führt Pentland (New Edinb. phil. Journ. 1833. Janr.) aus der Knochenbreccie von Australien an. (*Herm. v. Meyer.*)

PERAMIBUS. Mit diesem barbarischen Namen bezeichnete Rafinesque (Annals of nature. I. p. 14) eine Pflanzengattung, welche sich von Coreopsis *L.* blos durch die Achenien unterscheidet, welche dreikantig, glatt und nackt sind. Die drei zweifelhaften Arten, welche Rafinesque hierher zählt, P. hirtus, scaber (Coreopsis scabra *Rafin.* florul. ludov. p. 72) und acutus (Coreopsis acuta *Pursh*, flor. bor. amer. II. p. 569), sind in Kentucky, Louisiana und Georgien einheimische perennirende Gewächse. (*A. Sprengel.*)

PERAMO, kleines, nur im mittelländischen Meere gebräuchliches Seefahrzeug, dessen man sich hauptsächlich zum Waarentransport in den Häfen, zu Küstenfahrten und zum Fischfange bedient. Mit dem aus Peramo zusammengezogenen Worte Perma benennt man eine Art von Gondeln; größere Barken heißt man Peramataki, kleinere Peramato-Barca. (*G. M. S. Fischer.*)

PERANDI (Marco Giuseppo), wurde gegen 1640 von dem nach Italien gesendeten kurfürstlich sächsischen Kapellmeister Christoph Bernhard, dem Mattheson in seiner Ehrenpforte das rühmlichste Denkmal setzte, aus Rom mit nach Dresden gebracht, wo auch er zugleich mit Heinr. Schütz, Bernhard, Albrici und Bontempi die Dienste eines Kapellmeisters verwaltete, bis 1670. Es waren also damals fünf Kapellmeister zugleich in Dresden angestellt, was wohl zu bemerken ist. Mattheson nannte den Perandi den berühmten Affectenzwinger. Es sollen noch einige Manuscripte von ihm übrig sein. (*G. W. Fink.*)

PERANEMA. So nannte Don eine noch zweifelhafte Gewächsgattung aus der ersten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Farrnkräuter (Polypodiaceen). Die Gattung scheint von Cyathea *Swartz* nur wenig unterschieden durch in zwei Reihen stehende Fruchthäufchen und zerstreute, kugelige, gestielte, mit einer Querritze aufspringende Kapselbehälter. Die einzige Art, P. cyatheoides *Don* (Prodr. fl. nepal.), ist in Nepal einheimisch, als ein baumartiger Farrn mit dreifach gefiederten, dicht mit Spreublättchen besetzten Laubwedeln. (*A. Sprengel.*)

PERANO *), eine Ortschaft in der neapolitanischen Provinz Abruzzo citeriore mit 700 Einwohnern, welche in der Nähe von Lanciano zu suchen ist und zur Abtei

---

4) Dieser Art scheint die Gattung Chaeropus *Mitch.* ziemlich nahe zu stehen. 5) Ἴσος, gleich, ὀδούς, Zahn.

*) Giuseppe Maria Galanti (in seiner Nuova Descrizione geografica e politica delle Sicilie. Napoli 1789. Tom. III. p. 46) gibt dem Orte schon für das Jahr 1788 492 Einw.; übrigens findet sich der Ort weder auf der Karte Rizzi-Zannoni's, noch auf jener des P. D. Giov. M. Cassini (Rom 1793. Fol. 8).

S. Giovanni in Venere der P. Philippinen zu Rom gehörte. (*G. F. Schreiner.*)

PERANTAS, tödtete in Verbindung mit Arieus aus Haß den Bacchiadischen letzten König Korinths, Telestis, den Sohn des Aristodemus (*Paus.* II, 4, 4). (*H.*)

PERAROLO, oder PERAROLLI †), ein großes Dorf in dem Districte III der Provinz Belluno des venetianischen Königreichs, am rechten Ufer der noch jugendlich raschen Piave, da wo sie den reißenden Wildbach des Boito aufnimmt, an der von Conegliano über Serravalle nach Tyrol führenden Poststraße, in einem tief in die Einstürze des Schiefers gegrabenen Thale mit einer katholischen Pfarre (Bisthum von Belluno und Feltre), einer Pfarr-, einer Aushilfskirche, zwei Oratorien, einer ansehnlichen Brücke über den Boitowildbach, u. s. w. Der ganze Zug der Straße, besonders aber jener Theil derselben, vermittels dessen man bei diesem Dorfe aus der Tiefe der Thalschlucht im Zickzack nach den Höhen von Cadore hinansteigt, gehört mit zu den sehenswertheren des Alpengebirges. Die steilen Felsenwände der hohen Berge, die schönen Alpenwiesen, der aufsteigende Dampf der gegen die Felsenwände brandenden Gewässer, der Zug der Straße und die Lage des Ortes gewähren ein sehr interessantes Bild, von dem man sich nur schwer trennen kann. (*G. F. Schreiner.*)

PERASTO, ein Dorf und zugleich Untergemeinde der Gemeinde Cattaro, im Districte und Kreise Cattaro Dalmatiens, am Strande des Meeres und am Saume eines gegen den Montenegro führenden Berges gelegen, unter die Prätur Cattaro gehörig, mit einer Pfarre und Kirche, dessen Einwohner, mit der Umgebung 2500 an der Zahl, eine starke Schiffahrt unterhalten und einigen Seehandel treiben. Seine amphitheatralische Lage am Kanal von Cattaro zieht die Aufmerksamkeit des Seefahrers schon aus der Ferne auf sich. (*G. F. Schreiner.*)

PERATOS (*Πέρατος*), ein Sohn des Poseidon und der Kalchinia, der Tochter des Leukippos, welchem Peratos in der Herrschaft von Ägialea folgte; der Sohn des Peratos ist Plemnäos (*Paus.* 2, 5, 7). (*Krahner.*)

PERAUDI (Raimund), Bischof zu Gurk und Cardinal, gest. 1505, empfahl als Abgeordneter des Papstes Innocenz VIII. in Teutschland dessen Ablaß *). (*H.*)

PÉRAY (St.), Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Ardèchedepartement (Vivarrais), Bezirk Tournon, liegt fünf Lieues von dieser Stadt und 154 Lieues von Paris entfernt auf dem rechten Rhoneufer an der Mialan, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregistrirungs- und eines Briefpostamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche und 1791 Einw., welche vier Jahrmärkte unterhalten und vortreffliche weiße Weine bauen. Der Canton St. Péray zählt in zehn Gemeinden 9076 Einw. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

†) s. Wanderbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardei. Von D. G. H. v. Schubert (Zweite Ausg. Erlangen 1834. S. 387).

*) *Fabric.* Bibl. med. et inf. L. T. VI. p. 39. Schellhorn's Ergdl. I. S. 42. 253. Kappe Nachlese der Ref.-Urk. IV, 312.

PERBAL, ein zur Kameralherrschaft Alt-Ofen gehöriges Dorf im piliser (spr. pilischer) Gerichtsstuhle der pesther Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in hügeliger Gegend, an der von Gran nach Stuhlweißenburg führenden Straße gelegen, 3¼ Meilen nordöstlich von Ofen entfernt, mit 167 Häusern, 1410 teutschen und slowakischen Einw., die sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PERBENYIK, Dorf im zemplenyer Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in der großen oder unteren ungarischen Ebene, in waldreicher Gegend, an der von Zemplén nach Kis-Varda führenden Straße gelegen, mit 81 Häusern, 599 magyarischen Einw. (335 Kathol., 256 Calv., 8 Juden), einem eigenen Pastorate der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Filialkirche einem Bethause der Reformirten und einem herrschaftlichen Schlosse. (*G. F. Schreiner.*)

PERBETE, ein sehr großes, dem graner Erzbisthume dienstbares Dorf, im udvárder Gerichtsstuhle der komorner Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau, in einer weiten Ebene, an der von Neuhäusel nach Gran führenden Straße gelegen, von Magyaren bewohnt, mit 309 Häusern, 2410 Einw., welche mit Ausnahme von 820 Reformirten sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, welche sehr alt ist und zum udvárder Vice-Archidiakonats-Districte des graner Erzbisthums gehört, einem Pastorate der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Reformirten, einer Schule und einem Wirthshause. (*G. F. Schreiner.*)

PERCA. Eine Gruppe in der zur Ordnung der Ctenoiden gehörigen Familie der Percoiden (s. d. Art.)

PERCA (Fossil.). In den fossilen, zum Genus Perca gehörigen Fischen glaubte man den gemeinen Barsch (Perca fluviatilis) zu erkennen, bis Agassiz nachwies, daß sie eigene Species bilden, von denen er folgende unterscheidet:

Perca lepidota (*Agas.* Poiss. foss. IV. p. 75. t. 10). Die Formverhältnisse und Dimensionen stimmen ziemlich gut mit Perca fluviatilis. Die fossile Species aber besaß einen verhältnißmäßig kleinern und kürzern Kopf, und einen weniger gewölbten Nacken. Der Rumpf war zwischen der zweiten Rückenflosse und der Afterflosse breiter und dicker. Hierin, sowie in der Stärke überhaupt, gleicht er mehr der in der Donau lebenden Perca vulgaris, die aber nicht über acht Zoll groß wird. Die Stachelrückenflosse ist, ungeachtet sie aus weniger Stacheln besteht, länger als in den lebenden Arten, und ihre Strahlen liegen weiter von einander entfernt. Die Afterflosse liegt der Rückenflosse gegenüber. Die Bauchflossen, ein wenig weiter hinten als die Brustflossen, befinden sich etwas weiter vorn, als der Anfang der Stachelrückenflosse. Die Seitenlinie läuft dem Rücken parallel. Diese Species zeichnet sich durch die starken Schuppen aus, welche verhältnißmäßig ein Drittheil größer sind, als in den lebenden Species; auch scheinen sie breiter als

lang; sie sind übrigens denen in den lebenden Barschen ähnlich, nur daß sie mehr Furchen besitzen. Die Brustflosse besteht aus 16 Strahlen. Die Bauchflossen besitzen einen starken Stachelstrahl und fünf andere Strahlen. Die Afterflosse weicht von der in den lebenden Species sehr ab. Am Vorderrande liegen vier Stachelstrahlen, von denen der dritte sehr stark ist, der vierte ist der längere, der erste sehr klein. Überdies zeigt die Afterflosse 9 gegliederte und gegabelte Strahlen. Die Schwanzflosse scheint 15 große und zu beiden Seiten mehre kleinere Strahlen zu besitzen, und die zweite Rückenflosse 15 Strahlen zu zählen. Der erste Strahl in letzterer ist einfach und der längste der Flosse; die 14 folgenden werden allmälig kleiner. Das auffallendste Kennzeichen sind die starken Stacheln der ersten Rückenflosse, deren 9 vorhanden sind, von denen der 3., 4. und 5. die längsten und stärksten sind. Diese Species findet sich im Schiefer von Öningen; Karg hielt sie für P. fluviatilis. Nach einer Schuppe würde diese Species auch im Molassenmergel des Gurnigel vorkommen.

Perca augusta (*Ag.* Poiss. foss. p. 79. t. 11). In der Zahl der Flossenstrahlen mit der vorigen Species dem Genus Lates nicht unähnlich. Die Wirbelsäule besteht aus 12 Bauch- und 18 Schwanzwirbeln, was von Lates abweicht und Perca ähnelt. Der Fisch vereinigt übrigens die Charaktere mehrer lebenden Species in sich, und gleicht in der äußern Form am meisten Aspro Zingel. Die erste Rückenflosse ist sehr gerundet, vorn und hinten sind die Strahlen daran kurz; man zählt deren neun. Die zweite Rückenflosse ist weder höher, noch aus so starken Strahlen als die erste zusammengesetzt; ihr erster Strahl bildet einen kleinen Stachel; es waren nicht unter zehn Strahlen vorhanden. Die Afterflosse entspricht der zweiten Rückenflosse, nur daß der Vorderrand etwas weiter hinten liegt; es sind darin acht gegabelte Strahlen vorhanden, von denen die beiden letzten einander sehr nahe liegen. Die Schwanzflosse ist klein; ihre äußern Strahlen sind etwas stärker. Das hintere Ende besitzt einen schwachen Einschnitt. Die Bauchflossen, welche etwas weiter hinten als die Brustflossen liegen, sind mäßig groß, der Stachel ist stark und schwach gekrümmt; außerdem sind noch fünf Strahlen, wenigstens ein Drittel länger als der Stachel, vorhanden. Die Brustflossen bestehen aus 15 dünnen Strahlen. Der Kopf ist ganz der eines Barsches, nur ist der Hinterhauptskamm weniger hoch und die Schnauze schwach gewölbt, was die Ähnlichkeit mit dem Aspro Zingel bewirkt.

Diese Species stammt aus der Braunkohle von Ménat (Puy-de-Dôme).

Perca Beaumonti (*Ag.* Poiss. Foss. p. 81. t. 11. a). Das Vorderkiemendeckelstück besitzt an seinem Hinterrande das Ansehen einer feinen Säge mit gleichförmigen Zähnen, was von den Zähnen am Unterrand nicht gesagt werden kann. Der Kopf ist von mittlerer Größe, übertrifft aber den vierten Theil der Totallänge. Die Zahl der Wirbel ist geringer als im gemeinen Barsch, und ihr Körper länger, wogegen die Stachelfortsätze stärker und die Rippen kürzer sind. Es scheinen 17 Schwanz- und zehn Bauchwirbel vorhanden gewesen zu sein. Die Brustflossen sind sehr schlank, mit längeren Strahlen als in den lebenden. Der Stachel in den Brustflossen ist nicht stark, aber fast so lang als die anderen Strahlen. Die drei Stacheln in der Afterflosse sind stärker, als bei irgend einem Barsch, und der erste ist nur halb so lang, als die andern neun oder zehn Strahlen. Die vordere Rückenflosse besitzt neun gekrümmte Strahlen, die zweite Rückenflosse deren zwölf, von denen der erste stachelig, die andern aber gegliedert und bis zur halben Länge gegabelt sind. Die Schwanzflosse ist gabelig. Die Schuppen sind mittelmäßig groß.

Der Schiefer von Aix in der Provence, der, wie jener von Öningen, zu den obern Tertiärgebilden gehört, umschließt diese Species. (*Herm. v. Meyer.*)

Percal, s. Parracal.

PERCALBAND, schmales, weißes, leinenes Band, welches in Schlesien aus sehr feinem Zwirn gewebt wird. Man gebraucht es besonders zu Bändern an feiner Wäsche. (*Karmarsch.*)

Percara, s. Pescara.

PER CASSA oder PER CONTANT im kaufmännischen Verkehr für „gegen baare Zahlung." (*H.*)

PERCELLES, auch zuweilen PARCELLES (Jan), ein geschickter Marinemaler, Schüler von Vroom, war geboren in dem Dorf Kaag bei Leyden, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, und zwar nach manchen holländischen Künstlerbiographien 1583, nach andern 1597; Houbraken will von seinem ältern Kunstzeitgenossen, Karl de Moor, die Versicherung erhalten haben, Percelles wäre in Leyden geboren und läge in Leyensdorp am Rhein begraben.

Percelles stellte mit Naturtreue, großer Phantasie und seltener Geschicklichkeit das Seeleben, besonders das stürmische Meer, jedoch in nicht zu großen Gemälden dar; meistens wählte er Strand- und Küstengegenden zu seinen Compositionen, wo er mit ungemeiner Wahrheit das Leben der Schiffer, ihre Beschäftigungen beim Ausflug zum Fischfang und ähnliche Scenen darstellte; bei Seestürmen malte er meisterhaft die dicken schwarzen Wolken, die durch ihre Schwere herabzufallen drohen, durch welche der zuckende Blitzstrahl den Fahrzeugen Verderben droht, ebenso das Brechen der Wellen an der Küste und die Bewegung des tobenden Elementes.

Auch mit der Radirnadel zeigte er sich als tüchtigen Künstler; er hinterließ den Kupferstichsammlern eine Folge von 16, eigentlich 17 Blättern, Schiffsbauen oder Schiffer an der Küste mit Aussichten auf das Meer, Blätter, die mit sehr geistreicher Nadel vollendet sind; auf dem ersten oder Titelblatt dieser Folge steht: Verscheyden Stranden enn Water gesichten, gedaan door Jan Percelles (quer 8.). Die meisten dieser Exemplare haben die Adresse von Honbius und Beeren Drecht. Nach ihm sind einige Blatt (zwölf) holländische Schiffe mit Figuren und Strandscenen von J. Claessens Visscher herausgegeben worden. Mit Titel: zwei Matrosen auf einem Damme halten ein ausgespanntes Tuch, worauf die Worte: Icones variarum navium holland., quarum usus Joan Percelles, überdies oben darüber: Divers

navires etc., und J. P.; auch gibt es noch Drucke mit Cleyn hens excud., gr. quer 8. (Katalog von Sternberg Nr. 2136. 3. Bd.)

Jan Percelles' Sohn, Namens Julius, lieferte auch in dem Fach seines Vaters sehr gute Arbeiten, doch zuweilen mehr poetische Darstellungen mit mythologischen Figuren; in Houbraken's Werk über die holländischen Maler (1. Th.) ist ein besonderes Lobgedicht über ein Gemälde, wo Galathea auf dem Meere und Polyphem dargestellt sind, abgedruckt, wobei jenes Bildes sehr rühmlich gedacht wird. (*Frenzel.*)

PERCENA, ein zur Gemeinde und Potestaria von Buon Convento gehöriges Dorf des Bezirks Mont Alcino, in der Provinz Pisano des Großherzogthums Toscana, mit einer Propstei, die zum Vicariato von Montalcino der Diöcese von Siena gehört, und einer ansehnlichen Kirche. Die Gegend zeichnet sich durch ihren geognostischen Charakter als besonders merkwürdig aus. (*G. F. Schreiner.*)

PERCENIGO, auch Spercenigo, ein großes Gemeindedorf in dem Districte I. und in der Provinz von Treviso des venetianischen Königreiches, in der weiten venetianischen Fläche, am linken Ufer des Gießbaches Musestre gelegen, mit ungefähr 700 Einwohnern, einem Gemeindevorstande, einer eigenen Pfarre, welche zum Bisthum Treviso gehört, und der Bagnon, Nerbon und Spercenigo-Rovere einverleibt sind, zwei Kirchen, vier Oratorien, einer Elementarschule und einem mittelmäßig fruchtbaren Boden, der von dem Musestre und Vallio bewässert wird, und Getreide, Wein, Maulbeerbäume rc. hervorbringt. Zu dieser Gemeinde gehören noch außer den angeführten Ortschaften: Biancada und Castel Biancade, Carboncina, S. Andrea di Riul, S. Florian di Collalto und Villa Gai. (*G. F. Schreiner.*)

Perceptio, s. Bewusstsein und Wahrnehmung.

PERCEVAL. Nach der Sitte der Engländer wird der Ursprung dieses Hauses gewaltig hoch hinaufgeschoben. Eudo I., der Graf der Bretagne, zählte unter seinen Söhnen auch einen in den Urkunden der Abtei Marmoutier vorkommenden Robert. Nachkommen dieses Robert sollen sich nach der Normandie gewandt und daselbst zu Zeiten der Eroberung von England, außer vielen andern großen Gütern, das Schloß Ivry, was durch das Schlachtfeld von 1590 berühmt ist, und das Erbschenkenamt besessen haben. Dem zu Bestätigung wird hinzugefügt, daß in der Landschaft Gowel in der Bretagne noch wirklich Perceval blühen, aus den Häusern Mezernou und Kerenmear, deren Schild nur in den Tincturen von dem angestammten Wappen der Barone von Ivry verschieden wären. Dieser Herleitung steht aber ein mächtiger Einwurf entgegen. Der Graf von Bretagne, Eudo I., starb den 7. Jan. 1079, wie mögen die zur Zeit der Eroberung von England vorkommenden Barone von Ivry seines Sohnes Robert Abkömmlinge sein? Zwei Ivry, Robert und Roger, vielleicht Gebrüder, erscheinen unter den Siegesgefährten des Eroberers. Roger von Ivry und sein Waffenbruder, Robert von Oily, hatten sich eidlich eine Gemeinschaft der in England zu hoffenden Güter gelobt. Oily erhielt zur Frau die Tochter eines vornehmen Sachsen, des Wigod von Wallingford, Alditha, und erheirathete mit ihr nicht nur den ganzen Reichthum des Schwiegervaters, sondern wurde auch noch mit andern Gütern, wie Burceter, Ambroseden, von dem König beschenkt. In so glänzender Stellung von Ivry an den Vertrag gemahnt, überließ er an denselben eine Besitzung, die seitdem die Baronie von Ivry hieß, deren Hauptsitz aber Beckeley in Oxfordshire war, zu welcher auf verschiedene Weise noch große Besitzungen in den Grafschaften Glocester, Warwick, Huntingdon und Oxford kamen, sammt dem Erbamt eines Mundschenken von England. Im J. 1074 stiftete Ivry, gemeinsam mit Robert von Oily, in der Burg zu Oxford, die zu Ehren St. Georgs geweihte Kirche, und 1077 bei seiner Burg Ivry, an der Eure, zu Ehren U. L. Frauen eine berühmte Benedictinerabtei. Vermählt mit Adeline, der Tochter des Hugo von Grantemesnil, hinterließ Roger, gest. 1079, die Söhne Roger II., Hugo und Gottfried, dann eine Tochter, Adelisia. Roger II. von Ivry erbte nicht nur das Erbamt und die Besitzungen des Vaters in England, sondern auch die Güter in der Normandie, welche, an der französischen Grenze belegen, 1086 von Hugo von Stavele und Radulf von Mauvoisin, den feindlichen Befehlshabern in Mantes, gänzlich verwüstet wurden. In demselben Jahre, zum Hauptmann des Schlosses in Rouen bestellt, rettete Roger durch seine Wachsamkeit die ihm anvertraute Burg gegen die Anschläge des Prinzen Robert, ließ sich jedoch hierdurch nicht abhalten, in dem fernern Verlaufe des Bruderzwistes, nach dem Tode des Eroberers sich für Robert gegen den Rothkopf zu erklären. Mit Hugo von Grantemesnil vereinigt, richtete er in Leicestershire große Verheerungen an, bis ihn Wilhelm durch die Schnelligkeit und Entschiedenheit seiner Bewegungen nöthigte, gleich den übrigen Baronen dieser Partei über See zu entfliehen. Schon im nächsten Jahre starb Roger in der Normandie, seines unsäglichen Reichthums, seiner weiten Besitzungen und seines Erbamtes in England verlustig. Seinem Bruder Gottfried hat später König Heinrich die Baronie Ivry in Oxfordshire bedingungsweise zurückgegeben; Gottfried starb aber in den ersten Zeiten König Heinrich's II. ohne Nachkommenschaft, und das wiederum erledigte Lehen wurde an Guido von S. Valery verliehen, hieß auch seitdem die Baronie S. Valery. Robert, der andere Ivry im Gefolge des Eroberers, gilt als der Stammvater der Grafen von Egmont, der großen Barone Lovel von Kerry, Lovel von Techmarch und Harpetree Goarnay, auch (wie es wahrscheinlich, doch nicht vollkommen erweislich) der Barone Perceval von Somerse in England, deren einer, 1203, nicht weniger als 50 Ritterlehen ex capite von der Krone hielt. Robert wird von Orderich Vitalis als ein Mann von der höchsten Bedeutung, der gleich groß durch Persönlichkeit, Verbindungen und Besitzthum wäre, behandelt. Außer Ivry besaß er in der Normandie Breval, Montigny und Vassé, gleichwie ihm nach der Eroberung von England die Herrschaften Karry, Quantoch, East-Harpetree, in Somerset, zugetheilt wurden. Er starb 1083, nachdem er sich kurz

vorher als Mönch in der Abtei du Bec hatte einkleiden lassen. Einer seiner Söhne, Ascelin, von Orderich bald Ascelin Govel, bald Govel de Breherval, ein andermal Govel de Percheval oder de Ivry genannt, empfängt noch außerdem den durch seine Gewaltthätigkeiten verdienten Beinamen Lupus. Er befehligte unter Wilhelm's I. Augen das Heer, das 1087 die Eroberung von Mantes vollbrachte, und kam 1090 in Fehde mit dem Grafen Wilhelm von Breteuil, Pacy und Götentin, um eine Frau, die Wilhelm de Ivry, jüngster Bruder des Ascelin, aus dessen Stadt Pacy entführt hatte. Von mächtigen Bundesgenossen unterstützt, siegte Ascelin in offener Feldschlacht, Febr. 1090; der Graf selbst wurde sein Gefangener, und empfing in der Burg zu Breval die unwürdigste Behandlung, bis er sich entschloß, seine Freiheit um 3000 Pfund zu erkaufen, auch seinem ungroßmüthigen Gegner die Hand seiner natürlichen Tochter, sammt dem Besitze der Burg Ivry, zuzusagen. Diese Bedingungen wurden erfüllt, aber als der Graf zu den Seinen zurückgekehrt war, dachte er einzig an Rache. Alle seine Streitkräfte aufbietend, und in dem Marienkloster bei Ivry, dem von ihm erwählten Waffenplatze, vereinigend, wurde er für Ascelin ein höchst beschwerlicher Gegner, bis er, im Sommer 1091, das Kloster nach einer hartnäckigen Belagerung eroberte und bis zum Grunde schleifte. Gleichwol währte die Fehde noch drei volle Jahre, bis der Graf, an den Rand des Unterganges gebracht, sich durch Erlegung einer Summe von 700 Pf. den Beistand des Königs Philipp von Frankreich erkaufte, auch den Zorn des Herzogs von der Normandie gegen den trotzigen Baron zu entflammen wußte. Im Lenz 1095 legte sich ein mächtiges Heer vor die Hauptburg des Ivry, Breval; da fanden sich zusammen der König und der Herzog, die vornehmsten Barone der Normandie, der Heerbann, das Aufgebot, alle von der Kirche abhängende Streitkräfte, denn sie hatte Ascelin durch Unehrerbietigkeit und Ruchlosigkeit herausgefodert. Robert von Bellême, ein versuchter Krieger, zugleich Erbfeind des Ivry, leitete die Belagerung und förderte sie durch den Gebrauch von allen den Geschützen, welche unlängst, Behufs der Belagerung von Jerusalem, erfunden worden waren. Solchen außerordentlichen Anstrengungen mußte die entschlossenste Gegenwehr erliegen; Ascelin beugte den stolzen Nacken, hatte jedoch in dem Friedensvertrage nur der einzigen Burg Ivry zu entsagen. Wiederum wird seiner gedacht (1102), als nach dem Tode des Grafen von Breteuil dessen Bastard, Eustach, und ein Neffe, Reinold von Grecy, sich um die erledigte Erbschaft stritten. Der Perceval nahm Partei gegen seinen Schwager, und zwang diesen nach England zu entfliehen, wo er jedoch, in Betracht seiner Vermählung mit Juliana, einer natürlichen Tochter König Heinrich's I., mächtige Unterstützung fand. Der Graf von Meulan wurde nach der Normandie entsandt, um den Bastard mit gewaffneter Hand in die väterlichen Besitzungen einzuführen, und im Laufe einer erbitterten Fehde gerieth der Sohn des Grafen von Meulan in die Gewalt des Perceval, und mußte beinahe vier Monate in einem Verließe schmachten, ohne daß der Vater ihn hätte „ex ore lupi" befreien mögen, bis der Tod des Grecy ein Abkommen möglich machte. Als Eustach, uneingedenk des empfangenen Schutzes, die Fahne des Aufruhrs gegen seinen königlichen Schwiegervater erhob, und darum seines ganzen Besitzthums, bis auf das einzige Pacy, entsetzt wurde, gelang es dem Perceval, sich wieder der Burg Ivry zu bemächtigen, doch ist er noch in demselben Jahre (1119) gestorben. Von seinen sieben Söhnen wurde der vierte, Johann, mit Harpetree, in Somerset, abgefunden, auch Stammvater der Barone von Harpetree-Gournay, die in dem Zeitalter von Heinrich III. und Eduard I. als Besitzer von 22 Ritterlehen vorkommen. Ein anderer von Ascelin's Söhnen, Wilhelm Govel de Perceval, zugenannt Lupellus, besaß, außer Ivry, in England Kary, Weston, Stawell, betheiligte sich bei der Empörung des Grafen Walram von Meulan und Leicester (1124), entfloh von dem Schlachtfelde von Turold, löste sich, von einem Bauer angehalten, aus dessen Händen, indem er ihm die reiche Rüstung überließ, und entkam glücklich nach den Ufern der Seine, mußte aber, um diese zu überschreiten, statt des Fährgeldes seine Schuhe dem Schiffer abtreten. Nichtsdestoweniger setzte er in der Normandie, von Almerich von Montfort unterstützt, die Fehde gegen den König fort, bis zu dem Ende 1124 auf billige Bedingungen erfolgten Vertrag. In dem Bürgerkriege zwischen Stephan und der Kaiserin Mathilde hielt sich Wilhelm zu dieser, und die von ihm erbaute, gewaltige Feste Kary, in Somerset, wurde nach einer langwierigen Belagerung durch Hunger von Stephan bezwungen. Nebenbei hatte Wilhelm in der Normandie 1152 eine Fehde mit dem Grafen Simon von Evreux zu bestehen, und nochmals im Beginn des Jahres 1153 die ihm wieder eingeräumte Burg Kary gegen Heinrich von Tracy, einen der entschiedensten Anhänger König Stephan's, zu vertheidigen, bis der Graf von Glocester den Entsatz bewerkstelligte. Nur einige Jahre kann Wilhelm dies Ereigniß überlebt haben, denn 1159 erscheinen seine Söhne, Walram, Radulf, Heinrich, Wilhelm und Richard, im Besitze des Stammgutes; der älteste namentlich, Walram, als Baron von Ivry, als Großmundschenk von der Normandie und als Inhaber von drei Ritterlehen in dem Amte Tinchebray und von 8½ andern Ritterlehen. Walram's Nachkommenschaft blühte Jahrhunderte lang in der Normandie, und erlosch mit Karl von Ivry auf Oisery und S. Pathus, der, Oberforstmeister von Frankreich seit 1412, und für den Dauphin gegen den Herzog von Burgund streitend, 1421 in einem Scharmützel in der Picardie erschlagen wurde. Heinrich, der dritte Sohn Wilhelm's, trug, wie sein Vater, den Beinamen Lupellus, der sich im Verlauf der Zeit in Luvel verwandelt hat, und wurde der Stammvater der 1351 ausgestorbenen Barone Luvel von Kary, gleichwie von dem vierten Sohne, von Wilhelm Luvel, die nachmals so berühmten Lords Lovel (s. d. Art.) herstammen. Richard endlich, der jüngste Sohn des Wilhelm Govel de Perceval, hat diesen letzten Namen beibehalten, ihn auch auf seinen Sohn, Richard II., sammt den Ländereien zu Stawel, in Somerset, vererbt. Von Richard's II. drei Söhnen zog der älteste, Robert

Perceval auf Clywere, in Somerset, 1261, mit andern Abenteuerern nach Irland, wo er große Besitzungen erwarb, auch in der Eigenschaft eines Barons zu dem dubliner Parlament berufen wurde (1285). Mit seinem Enkel, Thomas, dem vierten Lord Perceval, ist dieser Zweig erloschen (1312). Der andere Sohn Richard's II., Johann auf Gorreville, Lymbury und Watton, in Somerset, starb 1281; in Urkunden wird er nicht selten de Watton genannt. Mit dessen Söhnen, Roger und Heinrich, theilte sich das Geschlecht abermals, und es ist der jüngere, Heinrich, der Ahnherr der 1485 ausgestorbenen Perceval de Correville geworden, während Roger, auf East-Quantoch, Eastbury, Stawell, Bridcot u. s. w., der der Sage nach bei Bannockburn erschlagen wurde und aus seiner Ehe mit Johann's von Breteche Erbtochter die Söhne Johann und Richard hinterließ. Johann's Enkel, Radulf Perceval, auf Eastbury und Carhampton, Bodecombe, Weston-Gordein, Bridcot, Avel, Huntspil, Lymplesham, Chedder, Arebrugge, Cokelake, Wedmore, Nye, Sandford, Makkesmulle, Wynscombe, Wyntred, Barton, Wodeberg, Bishop's Compton, Draycot, Rolleston, Rowberugh, in Somerset, Downhatherley, Clywere, Thrubwell, in Glocestershire, starb 1402, er war Vater von Robert III. und Großvater von Johann VI., Radulf I. und Radulf II. Von diesen drei Brüdern starb Johann VI. ohne Nachkommenschaft, während der ältere Radulf die im Jahre 1691 erloschene Hauptlinie fortsetzte, und der jüngere Radulf der Stammvater der heutigen Grafen von Egmont geworden ist. Dieser jüngere Radulf hatte von dem Bruder Tykenham als Eigenthum empfangen, da aber dieses Erbtheil nicht bedeutend war, bemühte er sich, sein Glück zu verbessern, zunächst durch Verbindungen mit Heinrich Stafford, dem Herzoge von Buckingham. Als dessen vertrautester Rathgeber führte Radulf die geheimnißvolle Unterhandlung, welcher Richard III. den blutigen Thron verdankte; mußte aber dem verheißenen Lohne entsagen, nachdem sein Gönner als ein Opfer des Tyrannen gefallen war, und er selbst fand den Tod in der Schlacht bei Bosworth, 22. Aug. 1485. Sein Sohn Thomas, auf Tykenham, erbte Rolleston von dem Bruder seiner Mutter, erheirathete mit Alix Cave die Lordship Sydenham, in Somerset, und andere große Güter, und starb im Beginn von Heinrich's VIII. Regierung mit Hinterlassung von drei Kindern. Der einzige Sohn, David Perceval, auf Tykenham, Rolleston, Sydenham, Moreland, Weley und Wolmerton, heirathete die reiche Erbtochter des Thomas de la More, Alix, welche ihm das Manour, Town und Borough Overwere, das sonst zwei Deputirte zum Unterhause schickte, die Manors Railsay, Alwanton und Batilburgh zubrachte, und starb den 5. Dec. 1534. David's Sohn, Georg, besaß Tykenham, Rolleston, Overwere, Sydenham, Netherwere, Batelborow, Railsay, Moreland, Wely, außerdem weitläufige Gründe zu Wembdon, Hurcot, Littleton, Kingston, Dunster, Withicombe, Chilton, Hutchyn, Blontsland, Webhouse, Ernesham, Storkeslond, Rydon und Culwere, 500 Acres Wiese und Weideland zu North-Peterton und Hamme, bei Bridgewater, auch verschiedene Äcker und Burgage-Houses in Bridgewater selbst, sodaß er mit einem reinen Einkommen von 2000 Pfund jährlich unter den größten Eigenthümern des westlichen Englands Platz nehmen konnte. Er starb um 1599, nachdem er in den letzten Jahren mit seinem Sohne Richard wegen dessen Heirath mit Johanna Younge vielen Verdruß gehabt hatte. Richard (geb. 1551) verweilte, um dem väterlichen Zorne zu entfliehen, geraume Zeit in dem Hause eines Anverwandten, des Roger Cave von Stamford, und gelangte daselbst zu genauer Bekanntschaft mit Lord Burleigh. Von diesem mächtigen Gönner zu verschiedenen geheimen Unterhandlungen verwendet, erregte er zuletzt die Aufmerksamkeit der Königin, indem er die in einem spanischen Schiffe erbeuteten, in Chiffre geschriebenen Depeschen, deren Inhalt der Gesammtweisheit des geheimen Raths undurchdringlich gewesen war, in dem Laufe von 24 Stunden las, abschrieb und der Königin eigenhändig überreichte. Elisabeth war so erfreut über eine Fertigkeit, der sie die ersten, gründlichen und umständlichen Nachrichten von den gewaltigen Rüstungen in Spanien, von der unüberwindlichen Armada, verdankte, daß sie dem glücklichen Schreiber eine jährliche Pension von 800 Mark bewilligte. Bald darauf wurde Richard zu einem 400 Pf. eintragenden Amte in der herzoglichen Court von Lancaster befördert, und Robert Burleigh, der Sohn des Lord Burleigh, der mit der Stelle eines Master of the Wards bekleidet wurde, machte ihn zum Secretair der Court of the Wards, des Obervormundschaftshofes, was ein Amt von gleich bedeutendem Einflusse und Einkommen war. Für König Jacob's erstes Parlament von Richmond, in Yorkshire zum Repräsentanten erwählt, saß Richard eine ganze Reihe von Jahren und als eine parlamentarische Notabilität für alle Finanz- und Handelsangelegenheiten, empfing er von König Jacob eine Schenkung über die Ländereien des von Wolsey zu Ipswich begründeten Klosters, die er mit Edmund Duffield zu theilen hatte, sowie das Amt eines Remembrancer of the courts of Wards. Der Receiver-General dieser Stelle, William Fleetwood, wurde 1609, auf Anlaß eines Cassendefectes, abgesetzt, sein Amt einer Commission übertragen. Von den Commissarien sollte der erste Richard Perceval sein, zugleich auch die sämmtlichen Emolumente des Amtes beziehen, nur daß er jährlich an einen jeden seiner beiden Collegen 100 Mark entrichte. Er verschaffte sich noch die Anwartschaft auf das General-Auditoriat der Court of Wards, und hielt zugleich eine Menge Wardships, Custodiums und Leases of estates in ward, alles zusammen von ungeheuerem Ertrage. Aber der Graf von Salisbury, Robert Burleigh, starb 1612, und von dem neuen Master of the Wards, von Lord Wilhelm Knollys, wurde Perceval aller seiner Ämter bei besagtem Hofe entsetzt; er blieb einige Jahre unbeschäftigt, bis das Project, die Gerichtsbarkeit des Obervormundschaftshofes nach ihrer ganzen wohlthätigen und einträglichen Wirksamkeit über Irland auszudehnen, die Machthaber nöthigte, seine Geschäftskenntniß in diesem Fache in Anspruch zu nehmen. Als Register of the Court of Wards, mit einer Besoldung von 1000 Mark,

trat er im Nov. 1616 die Reise nach Irland an. Er betrachtete sich genau den Zustand dieser Insel, die daselbst eingeführten und möglicher Weise noch ferner einzuführenden Verbesserungen, und er begriff, daß er nirgends seinen Reichthum vortheilhafter anlegen könne, als in den unermeßlichen, dem Staate durch Confiscation angefallenen und für jetzt beinahe werthlosen Gütern. Um über ein möglichst bedeutendes Capital zu verfügen, verkaufte er einen Theil seines Eigenthums in England, und so wurde es ihm möglich, die ganze Signory, Cantred und Baronie Duhallow, ausgenommen für 14 Pflüge Land zu Aghtrasney oder New-Market, an sich zu bringen. Die nordwestliche Ecke von Corkshire ausmachend, enthält dieselbe 211,185 englische Acres; es ist in dieser großen Royalty der Honour von Kanturk mit den Manors und Schlössern Kanturk und Lohort, sodann eine Gesammtzahl von 31,297 Acres auf drei Leben oder auf Zeitpacht ausgethanes Land inbegriffen: es haften darauf der Titel eines Lord von Duhallow, die Herrlichkeit der Gebiete von Poble ô Callaghan und Poble ô Keele, mancherlei Customs, Demands und Dienste von den Gentlemen und Freeholders von Duhallow, Courts-baron, Courts-leet, Markt- und Jahrmarktgerechtigkeit, Jagd- und Vormundschaftsrecht in dem Bezirke, alle große und kleine Zehnten, die sämmtlichen Kirchenvoigteien, auch das ungewöhnliche Recht, Manors anzulegen und 840 Acres parkweise einzuhegen. Die ganze Royalty, die durch ein Patent König Jacob's und durch ein späteres Statut Karl's I. bestätigt, befindet sich noch bei der Familie. Richard Perceval starb 1620. Ihm folgten nach einander die Söhne seiner zweiten Ehe mit Alix Sherman (von der ersten Frau waren ihm nur Töchter geblieben); von diesen ist der ältere, Walter, 1624 kinderlos verstorben, der jüngere, Philipp, auf Tykenham und Burton, in Somerset, Lord von Duhallow, Kanturk, Burton, Liscarrol, in Irland, wurde 1624 zum Commissarius ernannt, „for finding the offices, post mortem, of such as held in capite of the crown," dann 1625 zum Keeper of the records of Birmingham's Tower und kurz darauf zum Keeper of the Rolls des Oberhauses. Am 21. Aug. 1626 wurde er in seinem Amte als Register of the Court of Wards für seine Lebtage patentisirt, am 31. Jan. 1628 mit den Ämtern eines Clerk of the Crown of the Kings Bench, Chief Protonotary of the Common-Plees und Keeper of the writs, Rolls and Records dieses Gerichtshofes, den 9. Febr. 1628 aber mit dem confiscirten Gute des Ritters Ulrich Roche begnadigt. Im J. 1630 empfing er zur Belohnung seiner Dienste eine Schenkung über die Manors Hassarstown, Herton und Blackrath in den Grafschaften Cork und Tipperary; es findet sich auch, daß er am 22. März 1631 über das Manor Corbally, in Werfordshire, als sein Eigenthum verfügt. Am 18. Juni 1634 wurde er zum General-Feodary für Irland und Escheator für Münster bestellt und am 6. März 1634 mit dem verwirkten Gute des Ritters Wilhelm Bret, namentlich mit Lismurtagh, in der Grafschaft Tipperary, begnadigt. Zum Commissarius für die Untersuchung der Besitztitel in den Grafschaften Cork und Tipperary ernannt (1637), wurde ihm dieses Amt eine neue ergiebige Quelle für Erwerb; von der Commission „for remedy of defective titles" wurden ihm am 16. Oct. 1637 die Manors von Amagh und die Castelle, Städte und Ländereien von Amagh, Rochestown, Walshestown, Palmerstown, Marschallstown, Brownstown, Dunbary und viele andere in jenen zwei Grafschaften bestätigt, und er ließ sofort aus denselben einen neuen Honour, Burton, wie das Stammgut in England genannt, errichten; es enthält diese Royalty 15,347 Acres des besten Landes im Königreich. Bald darauf fertigte er ein Patent aus für das, auf seinem Eigenthum neu errichtete, an Duhallow, Kanturk und Burton grenzende Castell, Stadt und Manor Liscarrol, dem er einen Raum von 6254 Acres zuwies, und am 20. Mai 1638 empfing er, gemeinschaftlich mit Sir James Ware, das Monopol des Bier- und Branntweinverkaufs für das ganze Königreich Irland. Im J. 1639 ließ er die Holzungen von Gorthosinny, die als ein Theil des Waldes von Loghort anzusehen, einhegen, erbaute auch in diesem und dem nächsten Jahre das Schloß Ballynecloghy, in der Grafschaft Tipperary. Bei dem Ausbruche der Revolution besaß er überhaupt in Irland 78⅓ Ritterlehen, enthaltend 101,000 Acres, die sämmtlich auf Lebens- oder Zieljahre im Ganzen um 4000 Pfund verpachtet waren, unberechnet die Royalties, Casualties und Fines; an Wäldern, Häusern u. s. w. betrug sein Capitalsfonds 60,000 Pf., an Besoldungen auf Lebenszeit bezog er 5400 Pf. jährlich, ungerechnet die Güter, von welchen seine Besitztitel weniger ungezweifelt, und deren Ertrag wol zu einer noch höhern Summe sich beläuft. Im Ganzen hat sein Sohn den im Laufe der Revolution erlittenen Verlust, in einer genau specificirten Rechnung zu 248,004 Pf. 9 Sch. 1 P. angegeben. Bei dem ersten Ausbruche der Unruhen, 23. Oct. 1641, befand sich Philipp als Mitglied des geheimen Raths in Dublin und seine Haltung diente nicht wenig dazu, den Muth der Lords Justices aufrecht zu erhalten. Indem er aber den saumseligen und schwachen Maßregeln der Regierung für die Bewahrung von Munster, wo sein meistes Eigenthum belegen war, mistraute, zögerte er nicht, der Vertheidigung seiner selbst die größten Opfer zu bringen. Vor allem ließ er seine Schlösser Liscarrol, Annagh, Welshestown, Ballenlimy, Ballinguile, Templeconnil, Bregoge und Ballinegrah ausbessern und weiter befestigen; sämmtlich an dem oder um den Obegfluß, an dem Saume eines auf viele Meilen zwischen den Höhen von Slewloghet und Ballyhowra hinlaufenden Morastes gelegen, bilden sie für die Grafschaft Cork eine feste Grenzlinie. Dieser Schlösser, auch jener von Loghort und Dunbeady, versicherte sich Philipp durch eingelegte starke Besatzungen, und seine Anstalten und Vorrichtungen bewährten sich in aller Weise. Liscaroll hielt gegen eine mit zureichender Artillerie versehene Armee von 7000 Fußgängern und 500 Reitern 30 Tage aus, und ergab sich erst am 2. Sept. 1642, sodaß Lord Inchiquin Zeit und Gelegenheit fand, unter den Mauern des Schlosses den glänzenden Sieg vom 3. Sept. zu erfechten. Annagh, das nach der an-

türlichen Festigkeit seiner Lage für unnehmbar galt, widerstand mehre Tage einem Heere von 5000 Mann, das sich endlich nach Verlust von 300 seiner besten Streiter am 12. Febr. 1646 durch Verrath der Feste bemächtigte. Daß Philipp in diesen schwierigen Zeiten eine der Hauptstützen der englischen Herrschaft gewesen war, zeigt sich auch aus dem Widerstande, den er allein den conföderirten Katholiken der Grafschaften Kilkenny und Tipperary zu Anfang des J. 1642 entgegensetzte. Geführt von den Lords Mountgarret, Ikerin, Dunboyne, Brillas und Castleconnel, waren die Conföderirten in Corkshire eingefallen, und bis zu den Bergen von Ballyhowra vorgedrungen, da steckte die von Perceval errichtete Vertheidigungslinie ihnen ein Ziel und in Kurzem lösete sich das mächtige Heer, in Gefolge der Uneinigkeit der Häupter, vollkommen auf, ein Resultat, das um so erheblicher war, weil in jenen Gegenden die Engländer noch keine bewaffnete Macht versammelt hatten, die wichtige Provinz Munster mithin dem ersten Angriffe preisgegeben schien. Philipp selbst hielt sich in der ersten Hälfte des Winters von 1641—1642 in Dublin auf, wo er durch seine Rathschläge das Vertheidigungswerk belebte, zugleich auch, ein ganzes Jahr lang, 300 protestantische Exulanten beköstigte; im December aber ging er nach London, um die Ankunft der von dem Parlament bewilligten Unterstützungen zu beschleunigen und besonders die Aufstellung eines eigenen Heeres für Munster durchzusetzen. Am 23. März 1642 wurde er von dem Hause der Gemeinen in England zum General-Commissarius für die irische Armee ernannt, ihm auch ein täglicher Sold von 3 Pf. 7 Sch. 6 D. bewilligt; eine Erhöhung dieses Soldes trat ein, als er, in Dublin eingetroffen, den 30. April 1642 das Amt eines Providore-general von der Reiterei übernahm. Doch mag an dem richtigen Eingehen dieser Besoldung gezweifelt werden, da Perceval nicht nur die ihm von Ormond verliehene Compagnie Musketirer bewaffnen, sondern auch für die Bedürfnisse des Heeres im Allgemeinen 18,000 Pfund aus seiner Tasche verausgaben mußte, ohne jemals die geringste Vergütung dafür erhalten zu können, obgleich das ganze Officiercorps 1645 dem Parlament betheuerte „that he was the only instrument under heaven, of their preservation.“ Denn eine mächtige Partei grollte ihm, daß er, den Umständen weichend, die Hand zu der 1643 mit den Irländern abgeschlossenen Cessation geboten hatte, obgleich er, als einer der königlichen Deputirten für die 1644 zu Oxford mit den irischen Conföderirten versuchten Tractationen, das Mögliche gethan hatte, um die Foderungen der Conföderation zurückzuweisen, und um dessentwillen an dem Hofe als Rundkopf verschrieen, sich genöthigt gesehen hatte, die Partei der Royalisten, in welcher seine persönliche Sicherheit gefährdet war, aufzugeben, und den ihm von einem nahen Anverwandten, von Pym, und von seinem Freunde Holles gemachten Anträgen Gehör zu geben. Er begab sich nach London, 7. Aug. 1644, und wurde in die seit längerer Zeit ihm aufbewahrte Repräsentantenstelle für Neuport, in Cornwallis, eingeführt, wo er sofort in offene Opposition zu den Independenten trat. Nicht nur, daß er sie in jeglicher parlamentarischen Weise bekämpfte, er faßte auch den kühnen Gedanken, die von Lord Inchiquin befehligte Armee, die ihn durch Adresse vom 28. Mai 1647 zu ihrem Sachwalter und Fürsprecher im Parlament erwählte, nach England zu bringen, um den Generalen eine dem Parlament ergebene bewaffnete Macht entgegenzustellen. Um ihn unschädlich zu machen, wurde hierauf, am 5. Juli 1647, beantragt, „that no man, who consented to the cessation, should sit in parliament,“ allein er widerstand solchem Antrage muthig, und in zwei ausgezeichneten Reden führte er seine Vertheidigung in solcher Weise, daß das Vorhaben, ihn aus dem Parlament zu stoßen, für den Augenblick aufgegeben werden mußte. Besser gelang das den Independenten mit Hollis, Stapleton und andern Führern, und es blieb den Presbyterianern nur ein kleines Häuflein, in dessen vordersten Reihen Perceval jedoch unermüdet die Independenten bekämpfte. Als Chairman stand er an der Spitze des Comité's, welches sich gebildet hatte, um die Hauptstadt und das Parlament zu beschützen, um die zu solcher Absicht auszuhebenden Milizen zu leiten und durch die Presse zu wirken. Erst nach Einzug des Heeres in die City, am 6. Aug. 1647, ließ Perceval von dem gefahrvollen und fortan vergeblichen Streite ab, um sich für einige Wochen auf dem Lande zu verbergen. Als er vernahm, daß eine neue Anklage wegen seiner Führung als General-Commissarius bei der Armee wider ihn erhoben werden solle, kehrte er im September nach der Hauptstadt zurück, um eine gerichtliche Untersuchung zu fodern. Sie ward, in Betracht der Unzulässigkeit der Beweise vertagt, und Perceval hatte noch den Muth, dem von den Independenten gänzlich beherrschten Hause eine Remonstranz zu übergeben, worin das Heer des Lord Inchiquin bittern Tadel der neuesten Ereignisse aussprach. Das war aber Philipp's letzte öffentliche Handlung. Erliegend dem Kummer über allgemeine und individuelle Calamitäten (denn mit dem Verluste der Feste Annagh waren alle seine Einrichtungen und Besitzungen in Irland verloren) starb er nach einer Krankheit von wenigen Tagen, im 44. Jahre seines Alters, den 10. Nov. 1647. Er wurde, so groß auch die Feindschaft der dem Parlament gebietenden Partei war, auf Staatskosten begraben, nachdem zu dem Ende 200 Pf. St. votirt worden. Vermählt den 16. Oct. 1626 mit Katharina Usher, war er ein Vater von neun Kindern, unter welchen nur Johann und Georg zu merken. Der jüngste Sohn, Georg Perceval Esq., Register of the Prerogative Court, erhielt zu Erbe Ballyneclogby, alias Stone-town, Cloncroß, Fanogh, Killmore, Ballinpharis und Bronestone, in der Grafschaft Tipperary, nebst verschiedenen Ländereien in der Grafschaft Sligo, vergrößerte sein Besitzthum durch verschiedene von der Regierung empfangene Schenkungen, und ertrank auf der Überfahrt nach England unweit Holyhead, den 29. März 1675. Seine Frau, Erbtochter von Wilhelm Crofton von Temple-house, in der Grafschaft Sligo, hatte ihm fünf Kinder geboren. Der älteste Sohn, Philipp, auf Temple-house, wurde der Stammvater der daselbst noch blühenden Linie. Der zweite

Sohn, Wilhelm Perceval, Dechant zu Emley, seit 30. April 1714, hinterließ die Söhne Rene, Wilhelm und Karl. Der dritte von Georg's Söhnen, Karl, geb. den 8. Febr. 1674 und berühmt durch die unerschrockene Vertheidigung von Denia, 1708, diente 1710 mit nicht minderer Auszeichnung in Portugal als Major bei Wither's Dragonern, und blieb im Duell zu Lissabon, 6. Mai 1713. Er war unverheirathet. Johann Perceval, Philipp's ältester Sohn, auf Tykenham, Rolleston und Burton in Somersetshire, Duhallow, Burton, Liscarrol, Kanturk und Lohort, in der Grafschaft Cork, und Castlewarning, in der Grafschaft Dublin, geb. den 7. Nov. 1629, studirte zur Zeit von des Vaters Ableben zu Cambridge; dem Namen und Rechte nach Erbe eines sehr ausgedehnten und werthvollen Besitzthumes, konnte er gleichwol über die irischen und englischen Güter nicht verfügen. Alle lagen unter Sequester; denn der Verstorbene hatte sich in gleicher Weise mit den irischen Katholiken, mit den Royalisten und den siegenden Independenten verfeindet. Der Sohn wußte sich aber die Freundschaft des Sprechers Lenthall zu gewinnen, fand auch an Heinrich Cromwell, mit dem er in Cambridge studirte, einen so warmen Gönner, daß der Protector selbst dem Sohne eines besiegten Feindes einen gewissen Grad von Zutrauen und Gnade nicht versagen konnte. Mit Fletwood wurde Perceval 1653 nach Irland geschickt, um die wichtige Maßregel, die Verpflanzung der gesammten katholischen Bevölkerung nach Connaught durchzusetzen, und sein Verhalten hierbei fand solche Anerkennung, daß die Sequestrations-Commissarien am 6. Juli 1653 den Befehl empfingen, ihm alle seine Güter freizugeben (die erste Bewilligung der Art unter der Regierung des Protectors), und er am 25. März 1655 auch von der Entrichtung von 2400 Pf. jährlich, die ihm als eine Gebühr für die Aufhebung des Sequesters auferlegt waren, freigesprochen und zugleich in die von dem Vater besessenen Ämter eines Clerk of the Crown and Common Pleas eingesetzt wurde. Das neue Parlament bestellte ihn auch zu einem der Commissarien, welchen die am 27. Nov. 1656 durchgegangene Acte für des Protectors persönliche Sicherheit zur Ausführung anbefohlen wurde. Von der andern Seite wirkte Perceval nach Kräften auf des Richard Cromwell Gemüth, um diesen zur Verzichtleistung auf das Protectorat zu vermögen; seine Bemühungen wurden so wohlgefällig aufgenommen, daß die „Secluded members," bei ihrer Wiedereinführung in das Parlament, ihn zu einem der vier Räthe des Präsidenten von Munster, und am 7. Mai 1660 zum Clerk of the Crown, Protonotary of the Common Pleas and Keeper of the Public Accompts bestellten. Gleich nach der Restauration wurde er als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet, und am 9. Sept. 1661 zum Baronet ernannt, mit dem ungewöhnlichen Zusatze, daß der älteste Sohn oder Enkel nach zurückgelegtem 21. Jahre ebenfalls und gleichzeitig mit dem Vater oder Großvater Baronet sein soll. Zum Knigth of the shire von der Grafschaft Cork für das Restaurations-Parlament erwählt, leitete er und der Graf von Orrery vornehmlich dessen Entschließungen. Am 1. Aug. 1662 wurde Johann in das Amt eines Register of the court of Wards wieder eingesetzt, wiewol dieses für die Familie Perceval errichtete, von ihr allein auch besessene Amt, mit seinem unermeßlichen Einkommen, kurz darauf aufgehoben und der bisherige Inhaber nur sehr unvollkommen mit der Stelle eines Register of the court of claims entschädigt wurde. Am 24. Oct. 1663 empfing Johann für seine Besitzung Welsheestown, in der Grafschaft Cork, das Recht eines zweimaligen Wochenmarktes und zweier Jahrmärkte. Am 26. Mai 1664 wurde er zum Mitgliede des eben für Irland bestellten Council of Trade, und 1665 zum Register der Commission „for executing the act of explanation" und zu einem der „Trustees for the commissioned officiers," die vor dem 5. Juni 1649 in Irland gedient hatten, ernannt. Er starb den 1. Nov. 1665 und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Southwell, verm. 14. Febr. 1655, drei Söhne Philipp, Robert und Johann, und zwei Töchter. Philipp, der zweite Baronet, starb den 11. Sept. 1680. Robert zählte noch nicht volle 20 Jahre und hatte bereits 19 Duelle bestanden. Einst sah er sich im Traume blutig und leichenbleich, und der Anblick erschütterte ihn bis zu tiefer Ohnmacht. Einige Zeit darauf vertraute er den gehabten Traum seinem Oheim, Sir Robert Southwell, und an demselben Abend, 5. Juni 1677, fand man ihn ermordet zu London am Strand; nie hat man den Mörder entdeckt. Johann Perceval, dritter Baronet, Clerk of the Crown, Protonotary and Chief Clerk of the Common Pleas, and Keeper of the Writs of the Court of King's Bench, geboren zu Egmont 22. Aug. 1663, begab sich 1686 nach Cork, den Assisen beizuwohnen. Die Angeklagten kamen aus dem von einem bösartigen Fieber heimgesuchten Gefängnisse, und durch ihre Ausdünstung wurde die Seuche der ganzen Versammlung mitgetheilt. Der Baronet erlag nach einer Krankheit von wenigen Tagen, den 29. April 1686. Vermählt im Februar 1680 mit Katharina Dering, hinterließ er die Söhne Eduard, Johann und Philipp. Eduard, der vierte Baronet, geb. 30. Juli 1682, starb den 9. Nov. 1691; seine Vormünder berechnen den, in dem Laufe des Revolutionskrieges von 1689 von der Familie erlittenen Schaden zu 40,000 Pf. St., darunter allein an verlorenem Einkommen eine Summe von 22,628 Pf. 12 Sch. 5 P. Johann Perceval, der fünfte Baronet, geb. 12. Juli 1683, studirte zu Oxford bis 1701 und hatte das gesetzliche Alter nicht erreicht, als er 1704 zum Knight of the Shire für die Grafschaft Cork erwählt, und im October des n. J. in die Zahl der Geheimräthe aufgenommen wurde. Vom Juli 1705 bis October 1707 vollbrachte er „the grand tour of Europe," dann saß er, vermöge abermaliger Wahl der Insassen der Grafschaft Cork, in dem Parlament von 1713; am 4. März 1714 wurde er zum Baron Perceval von Burton und am 25. Febr. 1722 zum Viscount Perceval von Kanturk ernannt. In dem Parlament von 1727 vertrat er Harwich, in Essex, wurde auch (Juni 1728) zum Recorder dieses Borough erwählt, welche Stelle er jedoch im April 1734 aufgab. Er trat auch an die Spitze der für die Colonisation von

Georgien gebildeten Gesellschaft und empfing sein Patent als Präsident der Anstalt den 9. Juni 1732. Am 4. Sept. (6. Nov.) 1733 wurde er zum Grafen von Egmont, in Corkshire, creirt, und schrieb, trunken von den ihm gewordenen Standeserhöhungen einen Tractat von „the Precedency of the Peers of Ireland in England," außer welchem man von ihm auch einen Dialog in Betracht der Testacte und eine Anzahl Briefe in „the Weekly Miscellany" hat. Er starb den 1. Mai 1748 und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Parker, vermählt 20. Juni 1710, nebst mehren Töchtern, einen Sohn Johann. Johann, zweiter Graf von Egmont auf Duhallow, Burton, Liscarrol, Kanturk, Lohort, in Irland, auf Enmore, Anderfeld und Sparton Turwell und Radlet, Currypole und Charlinch, Asholt, Aley, Plainsfield, Overstowey und Friron, Quantoch, Weckfitzpaine und Windiates, auch Herr des Borough und Honour von Stokecurey und der Hundreds von Anderfeld, Williton und Freemanors, in Somersetshire, war den 24. Febr. 1711 geboren. Nach zurückgelegten Reisen wurde er 1731 zum „Burgeß" für Dingley, und am 31. Dec. 1741 zum Repräsentanten für die Stadt Westminster, gleichwie 1747 für Weobly, in Herefordshire, erwählt. Seit dem März 1747 Lord of the Bedchamber des Prinzen Friedrich von Wales, trat er alsbald an die Spitze der Rathgeber des Prinzen, gleichwie er auch die demselben ergebene parlamentarische Opposition leitete *). Nach dem Ableben des Prinzen von Wales ward der Graf am 17. April 1754, und abermals im April 1761 zum Repräsentanten für Bridgewater erwählt, auch am 9. Januar 1755 als Mitglied des geheimen Raths für Großbritannien verpflichtet. Am 7. Mai 1762 wurde er als Baron Lovel und Holland von Emmore, in Somersetshire, eingeladen, in dem Oberhause von Großbritannien seinen Sitz zu nehmen. Das ihm am 27. Nov. 1762 verliehene Amt eines General-Postmeisters gab er am 10. Sept. 1763 auf, wogegen er am folgenden Tage als erster Commissarius von der Admiralität angestellt wurde. Im J. 1764 erhob er Anspruch auf die Insel S. John, bei Neufoundland, ohne damit Gehör zu finden. Am 13. Aug. 1766 legte er die Stelle eines ersten Admiralitäts-Commissarius nieder. Er starb den 4. Dec. 1770. Er hatte zwei Frauen gehabt. Die erste, Katharina Cecil, Tochter des Grafen Jacob von Salisbury, vermählt 15. Febr. 1737, gest. 16. Aug. 1752, hatte ihm fünf Söhne und zwei Töchter geboren. Die zweite Frau, Katharina Compton, wurde ihm den 26. Jan. 1756 angetraut, empfing für sich und ihre männliche Nachkommenschaft am 19. Mai 1776 den irischen Titel einer Baronesse Arden von Lohort Castle, in der Grafschaft Cork, und starb den 11. Juni 1784. Unter ihren neun Kindern müssen wir die Söhne Karl Georg und Spencer auszeichnen. Von dem Vater, dem Grafen Johann, hat man verschiedene politische Streitschriften, unter welchen „Faction detected by the Evidence of Facts (1743)" wenigstens fünf Ausgaben erlebte. Auch hat er die hinterlassene Handschrift seines Vaters: „A Genealogical history of the house of Ivery" (zwei Bände) zum Druck befördert. Als Lord Lovel und Holland, auch dritter Graf von Egmont, succedirte ihm der älteste Sohn erster Ehe, Johann Jacob Perceval, geb. 23. Jan. 1738. Derselbe diente in dem Feldzuge von 1762 unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig als Oberstlieutenant und Inhaber einer Compagnie im Garderegiment, trat in demselben Jahre, als Repräsentant für Bridgewater, an seines Vaters Stelle, vermählte sich den vierten Juni 1765 mit Isabella Paulet, der einzigen Tochter und Erbin von Lord Nassau Paulet, dem dritten Sohne des Herzogs Karl von Bolton, und starb den 25. Febr. 1822, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Johann Perceval, vierten Grafen von Egmont; dieser, den 13. Aug. 1767 geboren, seit dem 10. März 1792 mit Brigitta Wynn verheirathet, hatte einen Sohn, Johann Jacob, der bei Lebzeiten des Vaters Lord Perceval hieß.

Der erstgeborene Sohn der andern Ehe des zweiten Grafen von Egmont, Karl Georg Perceval, Baron Arden von Arden in Warwickshire, Baron Arden von Lohort Castle in Corkshire, Register of the high Court of Appeals for Prizes, of the high Court of Admiralty, and of the high Court of Delegates, auch a Lord of the Kings Bedchamber, geb. 1. Oct. 1756, succedirte 1784 in dem irischen Titel seiner Mutter, repräsentirte Launceston in dem 15. und 16. Parlament von Großbritannien, und erscheint namentlich 1783 als einer der Commissarien für die Angelegenheiten Indiens, unter den Gegnern von Fox' Indiabill. Im J. 1801 saß er abermals in dem Unterhause wegen Totneß, bis er, am 20. Juli 1802 zum Lord Arden von Arden in Warwickshire creirt, im Oberhause von Großbritannien Platz nahm. Er verheirathete sich den 7. Febr. 1787 mit Margaretha Elisabeth, der ältesten Tochter des Baronet Thomas Spencer Wilson von Charlton, in Kent, und starb im Oct. 1840. Baron Arden hinterließ blos an persönlichem Vermögen gegen 800,000 Pf. St., wovon der Erbschaftsstempel 10,500 Pf. betrug, wozu dann weitere 70—80,000 Pf. Legatabgaben kamen. Der Verstorbene zahlte aber damit dem Staate nur ein kleines Quantum von dem zurück, was er vom Staate genossen; derselbe bezog nämlich, nach altem Torybrauch, von seinem vierten Lebensjahre an, also 80 Jahre lang, die Emolumente der Registratorstelle bei dem hohen Admiralitäts-Gerichtshof, welche in Kriegszeiten 20—30,000 Pf. St. jährlich abwarf. Lord Arden war Vater von acht Kindern, der älteste Sohn starb in zartester Kindheit, der zweite, Johann, den 15. März 1808, der dritte, Georg Jacob, wird demnach der Nachfolger des Vaters in Gut und Titel geworden sein.

Der jüngere Bruder des Lord Karl Georg Arden, Spencer Perceval, geb. 1. Nov. 1762, promovirte zu Cambridge, und versuchte sich sodann als Advocat. Als enthusiastischer Verehrer von Pitt, einer vornehmen, dem Hofe und der herrschenden Kirche außerordentlich ergebe-

*) Als parlamentarischer Redner betrachtet, besaß der Graf: „a species of eloquence rather plausible than powerful, he spoke with fluency and fire, his spirit was bold and entreprising, his apprehension quick, and his repartee severe."

nen Familie angehörend, mußte er bald die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf sich ziehen. Das ereignete sich zunächst bei einer, von ihm in dem Hastings'schen Processe herausgegebenen Flugschrift, worin er zu beweisen sich bemühte, daß eine Anklage (impeachement) durch die Auflösung des Parlaments, welches sie angenommen hätte, nicht unterbrochen würde. Zum Unterhause für Nottingham gewählt, verrieth Perceval sogleich seine ministeriellen Tendenzen, indem er für die am 2. Juni 1797 vorgebrachte Bill, in Betreff der Empörung der Flotte, verschiedene, die Formen abkürzende Maßregeln in Vorschlag brachte, auch darauf bestand, daß der Regierung eine unbeschränkte Gewalt für Einsperrung oder Deportirung der Schuldigen bewilligt werde. Am 4. Jan. 1798 sprach Perceval mit Lebhaftigkeit und Talent zu Gunsten einer Steuerbill, und richtete in seiner umfassenden Rede die stärksten Angriffe gegen die Opposition und gegen Fox insbesondere. Von da an schien er sich besonders mit Finanzangelegenheiten zu befassen, und nahm bei jeder sie betreffenden Gelegenheit das Wort. Im Juni 1800 beantragte er, doch ohne Erfolg, verschiedene Abänderungen in den Gesetzen über Ehebruch, bethätigte auch in derselben Sitzung, als einer der Vertheidiger der Bill um Monastik institution, seine Abneigung gegen die katholische Kirche. Im J. 1801 diente er der Krone als Council in der gegen die Clubs gerichteten Untersuchung, und wenn auch die meisten der Angeklagten von der Jury für nicht schuldig befunden wurden, so blieb dennoch für Perceval die verdiente und erwartete Belohnung nicht aus. Zum Sollicitor-general unter Addington's erster Verwaltung ernannt, wurde er 1802 zum Generalprocurator erhoben. Verfechter der irischen Union, hatte er unter dem Ministerium Pitt seine Beredsamkeit leuchten lassen; sie strahlte noch mächtiger, als er beinahe die ganze Last des ungleichen Kampfes auf sich nahm, und gegen die vereinigten Kräfte von Fox, Pitt und Windham die magere Schatzkammerbank vertheidigen sollte. Seine Gewandtheit bei jedem großen oder persönlichen Streite, ausgezeichnete Diction, die stets rein englisch, geschmackvoll und aller Geziertheit fremd war, seine immer rege Aufmerksamkeit, seine jedesmal mit der Gefahr wachsende Unerschrockenheit, alles dieses zusammen verschaffte ihm den Ruhm eines parlamentarischen Athleten. Daneben zeigte er sich bei jeder Gelegenheit als unveränderlichen Gegner Frankreichs. Die Coalition der Parteien Fox und Grenville (1806) brachte ihn um seine Procuratur, und wider seine Neigung und Gewohnheit sah er sich genöthigt, in der Opposition als eine Macht vom ersten Range aufzutreten. Aber das so wunderbar gebildete, so wenig der außerordentlichen Lage der auswärtigen Angelegenheiten angemessene Ministerium wurde in Fox zu Grabe getragen, und Perceval trat in das neugeschaffene Cabinet, April 1807, als Kanzler von dem Exchequer, wozu er bald darauf auch das einträgliche Amt eines Kanzlers des Herzogthums Lancaster empfing. In dem neuen Wirkungskreise blieb er entschiedener Widersacher der katholischen Irländer; eine Adresse durch ihn an seine Wähler in Northampton errichtet, elektrisirte die gesammte protestantische Bevölkerung von England, und von allen Seiten wiederhallte der Ruf: nieder mit dem Papismus! Perceval unternahm es auch, die Wegnahme der dänischen Flotte zu rechtfertigen, indem er die gänzliche Abhängigkeit des Cabinets in Kopenhagen von dem unwiderstehlichen Imperator beleuchtete. Schon damals, wenngleich der Herzog von Portland in der Eigenschaft eines ersten Lords der Schatzkammer dem Namen nach Premierminister war, hatte Perceval dessen reelle Functionen, indem ihm die Leitung des Hauses der Gemeinen oblag. Ungemein merkwürdig ist seine Rede vom 26. Juni 1807, in Beantwortung einer von der Opposition votirten, eine Veränderung des Ministeriums bezweckenden Adresse; diese Rede gibt ein sicheres Maß vom Geiste des Ministers, auch von der Natur seiner parlamentarischen Beredsamkeit. Im J. 1808 legte er dem Hause einen neuen Finanzplan vor, erklärte sich auch lebhaft gegen den Negerhandel. Nach dem Tode des Herzogs von Portland, Oct. 1809, vereinigte er mit den Functionen den Titel eines Premierministers, zur Überraschung Vieler, die seine politische Existenz der neuen Stellung nicht angemessen fanden. In der That waren seine ersten Schritte unsicher, und er blieb einige Zeit hinter dem Rufe zurück, den er sich in minder eminenten Posten erworben hatte. Aber in den Debatten über die Regentschaft 1811, wo er beinahe allein die königlichen Vorrechte gegen constitutionelle Grundsätze verfocht, entwickelte er seine ganze Kunst, und diese Kämpfe sichern ihm einen hohen Rang unter der kleinen Schar von Männern, welche Volksversammlungen und Leidenschaften zu handhaben verstehen. Denn, und das ist wesentlich für die Beurtheilung seines Verdienstes, auf ihm lastete der unversöhnliche Haß des Prinz Regenten, den er durch seine ursprüngliche Verbindung mit Karoline von Braunschweig herausgefodert hatte, und den zu vermindern die Ereignisse des Jahres 1809 keineswegs geeignet waren. Perceval, dem Muster von Sittlichkeit, dem genauen Beobachter der Gesetze, der gewohnt war, von Andern in höchst unduldsamer Weise religiöse Gefühle und Äußerungen zu fodern, muß es ungemein hart angekommen sein, dem moralischen und religiösen Unwillen des ganzen Landes gegenüber zu treten, als der für einen Augenblick schonungslos gelüftete Schleier die schmutzigen Liebeshändel im Kreise der königlichen Familie hatte erblicken lassen. Aber er, der am nächsten bedroht war, von diesem Sturme niedergeschmettert zu werden, war auch der erste, der sich ihm entgegenstemmte; mannhaft hat er die ganze, gefährliche Krisis durchgekämpft, als hätte er nie von der Kirche, von Moralgesetzen, von Ehe und Vaterschaft, von häuslichen Banden und von der Verworfenheit der Höfe gesprochen, und als ob er eine gewöhnliche Debatte im Angesichte unzähliger ruhiger Zuschauer, für dieses Mal die Gesammtheit des Volks, führen sollte. Die Stimme dieses Volkes versagte ihm auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit keineswegs die Gerechtigkeit, die stets derer wartet, welche den Muth haben, das Geschrei der Menge zu verachten, und sich dabei auf ihren Ruf, als auf einen Schild gegen jede Misdeutung, stützen können. Wegen

der tapfern Vertheidigung des Herzogs von York blieb kein Flecken auf Perceval's Charakter lasten, und diejenigen, welche den guten Ruf des Prinzen angriffen, waren, trotz aller Bemühung, nicht vermögend, auf seinen Vertheidiger einen Schatten zu werfen. In der nächsten Parlamentsversammlung trat Perceval mit einem durch den Verlust von Canning's Rednertalent und von Castlereagh's männlichem Muthe und Geschäftserfahrung verkrüppelten Ministerium, und unter der Last einer Ungunst auf, wie sie noch niemals die Folge einer fehlgeschlagenen militairischen Operation gewesen ist. Er bot jedoch wiederum allen Gefahren die furchtlose Stirn, und siegte abermals, nachdem er geschickt Lord Wellesley's Mitwirkung sich verschafft hatte, durch den Einfluß von des jüngern Wellesley's Waffenruhm über jede Opposition; bis der Abfall des Prinz-Regenten von seinen Freunden aus der Torypartei ihre Stellen auf lebenslänglichen Pacht auszuthun schien. Jene verunglückte militairische Expedition war die Irrfahrt nach der Schelde. Eine ganz andere Wirkung würde sie, zu rechter Zeit, an der Mündung der Elbe und Weser hervorgebracht haben, sie würde auch, nach den Küsten von Biscaya geführt, unwiderruflich den Rückzug der Franzosen über die Pyrenäen geboten haben, allein die zu solchen Entschließungen erfoderliche Kenntniß des Continents ist einem englischen Minister stets unerreichbar, daneben fanden sich nur in Antwerpen Schiffe, die sich als gute Beute entführen ließen. Auch von andern Misgriffen ist das Ministerium, wie sich begreift, keineswegs freizusprechen. Perceval empfand tiefen Haß gegen Napoleon, den er, der treue Repräsentant aller Nationalvorurtheile, einzig mit den Augen des Volkes betrachtete; er verachtete die Amerikaner, gegen welche er die allen Höflingen Georg's III. eigenthümliche Abneigung empfand; durch den Krieg trachtete er, in echt englischer Denkweise, nach dem Monopol alles Handels, in London und Bristol sollte sich der Verkehr der ganzen Welt zusammendrängen. Allen diesen Wünschen und Gefühlen kam ein System zu Statten, welches unter der Maske einer Wiedervergeltung für Frankreich nichts Anderes beabsichtigte, als den Handel der neutralen Staaten, der von Frankreich, in der Absicht, England zu schaden, unterdrückt worden war, entweder zu vernichten, oder in Englands Handel zu absorbiren. So wurde Perceval ein ebenso eifriger Vertheidiger des ungerechten und widersinnigen Planes, als es dessen Urheber nur sein mochte. Im J. 1808 setzte er bei dem Parlament einen Versuch mit seinen Handelsbeschränkungen und Sperren durch, und nach Verlauf von vier Jahren hatte er den englischen Handel, soviel davon den Maßregeln Napoleon's entgangen war, zu Grunde gerichtet, anstatt, wie er es geträumt, den ganzen Weltverkehr in England zu vereinigen. Ein solcher Zustand mußte am Ende die Aufmerksamkeit des Parlaments erwecken, und gegen Ende Aprils 1812 ging der Antrag auf öffentliche Prüfung der Lage der Dinge durch. Die für die nachtheiligen Wirkungen des Systems beigebrachten Beweise drückten mit unwiderstehlicher Kraft auf den Minister und auf Stephen, den ihn durchaus beherrschenden Freund. Beide hofften, das Geschrei außerhalb des Hauses würde sich legen, wenn man Zeit gewönne; so kämpften sie nur um einstweilige Beseitigung und Verlängerung der Untersuchung. Brougham und Baring, die Leiter des den Minister bedrohenden Verfahrens, brachten es mit einiger Mühe dahin, daß genau um 4½ Uhr mit dem Zeugenverhör angefangen wurde. Den 11. Mai 1812 war Perceval nicht zu bestimmter Zeit anwesend. Darüber wurde Brougham ungehalten und ließ um ¾ 5 Uhr mit der Abhörung seines ersten Zeugen den Anfang machen, während Andere nach dem Minister schickten. Der Bote begegnete ihm, als er, Arm in Arm mit Stephen, dem Hause zuschritt. Sogleich riß er sich los, um der Auffoderung zu gehorchen; dieser Schnelligkeit verdankte Stephen das Leben; denn er hatte, während die Beiden neben einander gingen, die rechte Hand, wäre also des Mörders Ziel geworden, wie es der in das Vorgemach des Sitzungssaales allein eintretende Perceval wurde. Ein Pistolenschuß streckte ihn zu Boden; in das Herz getroffen, rief er mit erstickter Stimme: ich bin ermordet! Der unglückliche Mensch, Bellingham, hatte nicht im Entferntesten Streit mit ihm, sondern beklagte sich nur, daß sein Gesuch in Petersburg von dem Gesandten, von Lord Grenville, vernachlässigt worden sei; darum, setzte er hinzu, würde er diesen ermordet haben, wäre ihm nicht zuerst Perceval in den Weg gekommen. Er unterließ auch jeden Versuch zu entfliehen, wurde ergriffen, verhört, verurtheilt, hingerichtet, secirt, Alles innerhalb der Woche, in welcher er seine That vollbracht. Eine so große Rechtsverletzung hatte man in neuerer Zeit kaum gesehen. Denn das Gesuch, man möge das Verhör aufschieben, bis die Beweise von Bellingham's Wahnsinn aus Liverpool, wo er als Mäkler gestanden, eintreffen könnten, wurde abgeschlagen und die Untersuchung ging ihren Gang, während Gerichtshof, Zeugen, Geschworene und Volk unter dem Einflusse der Gefühle wirkten, welche die beklagenswerthe Katastrophe eines ausgezeichneten und tugendhaften Mannes hervorrufen mußte. Perceval war von lebhaftem Geiste, energisch und muthig. Daneben besaß er ausdauernden Fleiß, angeübte Geläufigkeit im Sprechen, große Geschicklichkeit und Fertigkeit im Debattiren. Seine Kenntnisse reichten aber nicht über die Grenzen hinaus, welche eine classische Erziehung, Horaz und Homer, einem Engländer setzen. Allerwärts verrieth er die beschränktesten Ansichten; über religiöse und politische Fragen dachte er höchst engherzig und unduldsam, und es bestand ein genaues Verhältniß zwischen der Beschränktheit seines geistigen Gesichtskreises und seiner allgemeinen Unwissenheit in wissenschaftlicher Beziehung. Innerhalb seiner Sphäre sah er mit außerordentlicher Schärfe, nach dem Spruche, daß ein Maulwurf auf einen halben Viertelszoll Weite schärfer sieht, als ein Adler. Über seinen engen Horizont hinaus sah er nicht schärfer, als der Maulwurf, und gleich diesem handelte er stets in dem Glauben, daß da, wo er nichts mehr sehe, auch nichts mehr vorhanden sei. Er setzte Mistrauen in Alle, welche weiter sahen, als er, sogar fürchtete und haßte er sie. Daß er in Bezug auf das Ausland ein knechtischer Nach-

ahmer von Pitt's engherziger Politik blieb, darf demnach nicht befremden. Ein Sklave gewaltiger Vorurtheile zeigte er bei vieler Liebenswürdigkeit im Privatleben sich unduldsam gegen diejenigen, die nicht mit seinen Meinungen übereinstimmten, und das im Verhältnisse zu seiner Unwissenheit. Außer der offenkundigen Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen besaß er noch andere Eigenschaften, die ihn dem Zutrauen des englischen Volkes empfahlen. Nie erschreckte er dieses Volk durch Grübeleien, nie beunruhigte er es durch eine Hinneigung zu Verbesserungen, welche aus dem gebahnten Gleise herausführen konnten; er theilte alle dessen Nationalvorurtheile. Als ergebener Anhänger der Krone, als frommer Sohn der Kirche, war er Allen theuer, welche sich in Toasten auf König und Kirche berauschen, von denen die Meisten die Geistlichkeit der bischöflichen Kirche für viel wichtiger halten, als das Evangelium, während Alle geneigt sind, den König über das Gesetz zu stellen. Er war vollkommen frei von niedriger Gesinnung, verachtete das Geldinteresse, strebte allein nach Macht. Höchst ungerecht ist der in Frankreich ihm gemachte Vorwurf, die wesentlichste Triebfeder seiner Kriegslust sei die Absicht, die Gewinnste seines Bruders bei dem Prisengerichte zu steigern. Von besonderer Auszeichnung war ebenso wenig seine Beredsamkeit, als sein Talent; doch wurde sie, gleich seinen übrigen Fähigkeiten, stets richtig und tüchtig angewandt, und darum wirkte sie zuweilen in überraschender Kraft. Mit musterhafter Treue erfüllte er alle auf dem Vater einer zahlreichen Familie haftenden Pflichten; mit der anderen Tochter des Baronet Wilson, mit Johanna Wilson, seit dem 20. Aug. 1790 verheirathet, hatte er zwölf Kinder, für welche der Prinz-Regent, auf den Antrag der beiden Häuser, ein Jahrgeld von 5000 Pf. bewilligte. Die Witwe ging am 12. Jan. 1815 eine zweite Ehe mit dem Oberstlieutenant Heinrich Wilhelm Carr ein. Der älteste Sohn des Ministers, Spencer Perceval, „one of the tellers of the exchequer,“ erscheint 1818 als Repräsentant des Borough Ennis. Der volle Titel der Hauptlinie des Hauses Perceval lautet also: Earl of Egmont, Viscount Perceval of Kanturk, Baron Perceval, Baron Perceval of Burton, and Baronet; Lord Paramount of the signory, cantred and barony of Duhallow, and of the territories of Poble ô Callaghan and Poble ô Keele, all in the Kingdom of Ireland, Lord Lovel and Holland, Baron Lovel and Holland of Enmore, in the Kingdom of Great-Britain. Der Hauptsitz des Grafen in England ist Enmore Castle, vier Meilen westlich von Bridgewater. Gelagert auf einer bedeutenden Höhe, beherrscht die Burg eine herrliche Aussicht nach den Mendip Hills und nach den Bergen von Glamorgan, jenseit des Canals von Bristol, und sie ist, wenn wir nicht irren, der erste Versuch in dem mittelalterlichen Baustyl, nach dem Entwurfe und den Zeichnungen des zweiten Grafen ausgeführt. Über einen trockenen Graben von 40 Fuß Breite, 16 Fuß Tiefe führt eine Zugbrücke von eigenthümlicher Erfindung nach dem Hauptgebäude, einem Viereck von 86 Fuß Länge, 78 Fuß Breite. Die Halle ist mit Rüstungen und anderm Waffenschmuck ausgestattet, während in den obern Gemächern Malereien im Überflusse zu sehen sind. Der Eingang zu den unter dem Wohngebäude angebrachten Küchen und Kellern ist im Graben verborgen. Westlich von Enmore erstrecken sich die großen Besitzungen des Hauses in Somersetshire, die wir bei dem zweiten Grafen namentlich angeführt haben. Ein zweiter Sitz, Erwarton, ist in Suffolk belegen. Von den unermeßlichen Besitzungen in Irland haben wir wiederholt gesprochen; Kanturkcastle, einst ein stattliches Gebäude, ist bis auf die Ringmauer zerstört; von Bourton-house, das die Truppen König Jacob's II. 1688 in Brand steckten, stehen noch die Nebengebäude. Lord Arden besitzt Nookhouse, unweit Ewell, in Surrey, dann Lohort Castle, in der irischen Grafschaft Cork. (*v. Stramberg.*)

PERCHE, französische Provinz, die heutzutage mehrentheils in den Bezirken von Mortagne, Departement de l'Orne, und Nogent-le-Rotrou, Depart. Eure-et-Loir, einbegriffen ist. Sie bestand aus dem Grand- oder Haut-Perche, aus dem Bas-Perche oder Perche-Gouet, aus den Terres françaises und den Terres démembrées. Unter-Perche hat seinen Beinamen Gouet von einem seiner alten Beherrscher, von Wilhelm Gouet, dem dritten oder vierten, empfangen, bestand aus den fünf Baronien Alluye, Authon, Bazoche, Brou und Montmirail, und gehörte in geistlicher Beziehung dem größten Theile nach unter das Bisthum Chartres, zum Theil aber, bis auf einige von Mans abhängende Kirchspiele, unter das Bisthum Blois. Es hatte sein eigenes Landrecht und stand in richterlicher Beziehung unter dem zu Janville residirenden Lieutenant-particulier des Bailli von Orleans. Die Appellation in den cas présidiaux ging nach Chartres. Die Terres-françaises, 22 Kirchspiele, hingen von der Tourgrise, einer berühmten Feste, ab, welche durch die Könige von Frankreich zum Trutz der normännischen Stadt Verneuil erbaut war, von welcher sie einzig durch die Aure geschieden war. Die berühmte Abtei Tiron war in diesem Gebiete belegen, das theils dem Bisthum Evreux, theils jenem von Chartres unterworfen war. Die Terres démembrées des Sprengels von Chartres waren die Baronie Châteauneuf-en-Thymerais, Senonches, die einstmals für den Herzog von Nevers, Ludwig Gonzaga, zu einem Fürstenthum Mantua erhoben worden waren, Brezolles, Champrond u. s. w. Gleich den Terres françaises gehörten sie unter das Generalgouvernement Ile-de-France. Le Grand-Perche, oder die Grafschaft Perche, die durch eine vom Herzog Renat von Alençon 1505 gegebene, später von de Thou, Fage und Viole revidirte Coûtume regiert wurde, hatte zu Unterabtheilungen le Corbonnois, in frühern Zeiten eine besondere Grafschaft, le Bellêmois und den Bezirk von Nogent-le-Rotrou. Mortagne war seit der Zerstörung von Corbon die Hauptstadt von Corbonnois, das aus den Castellaneien Longpont, Maison-Maugis, Mauves und Mortagne zusammengesetzt war. Le Bellêmois, der Stammsitz des großen und berühmten Hauses von Bellême, enthält die Castellaneien Bellême, sammt dem Forste, Montisambert, la Perrière und le Theil. Zu dem Bezirke von Nogent-

le-Rotrou gehörten la Ferrière, Montigny, Montlandon, Nonvillier, Roveray; er stand, gleichwie Illiers, Logny, la Loupe und Pontgoin, unter dem Bisthum Chartres, während le Corbonnois und le Bellêmois dem Sprengel von Séez, und Ceton dem von Mans untergeben waren. Perche, mit Abrechnung von le Perche-Gouet, hält, bei 13½ Lieues Länge und 12 Lieues Breite, einen Flächenraum von 144 □Lieues, und grenzt nördlich an die Normandie, südlich an Perche-Gouet, östlich an Chartrain, westlich an Maine. Es fließen da die Huigne, Sarthe, Aure, Commanche. Die Huigne entspringt im Lande selbst, und durchfließt dasselbe seiner ganzen Länge nach. Die Sarthe, die die Grenze gegen Alençonnais oder gegen die Normandie ausmacht, hat ihre Quelle zu Somme-Sarthe, unweit der Abtei la Trappe. Nach Maßgabe der vielen Holzungen auf allen Punkten, und der noch größern Forste, von denen die Provinz rings umschlossen wird, ist das Klima kühl und feucht. Der Wald von Perche, ein Überbleibsel von dem Urwalde, der einst die ganze Landschaft bedeckte, enthält 3895 Arpens. Der Wald von Bellême stand einst im Ruf, die schönsten Bäume von Frankreich zu tragen. In dem Renowald, zu Valdieu, stand eine Karthause. Die Waldbezirke wechseln mit großen Heidestrichen, von denen regelmäßig alle Höhen eingenommen sind, während in den Einschnitten und auf einigen seltenen Flächen der fruchtbare Boden reichlich die Mühen der Bebauung lohnet. Außer den verschiedenen Getreidearten wird besonders viel Äpfelmost, das landübliche Getränke, in dem einzigen Gebiete von Vaunoise auch ein höchst mittelmäßiger Wein gewonnen. Mehre bedeutende Eisenwerke beziehen ihre Erze aus dem Lande selbst. Das betriebsame Volk ist bei den Nachbarn als schwerfällig, geistlos und wenig aufgeweckt verschrien. Die Provinz machte ein einziges Amt aus, mit zwei Amtssitzen, Mortagne und Bellême; für jeden Sitz war ein Lieutenant-général bestellt. Unter der Herrschaft des Hauses Alençon war der Echiquier von Alençon die Appell-Instanz, gleichwie unter die dasige Rechnungskammer die finanziellen Angelegenheiten gehörten. Die Election für Perche wurde 1572 von König Karl IX. geordnet, und machte seitdem mit ihren drei Sitzen eine der neun Elections der Generalité von Alençon aus. Auch Landstände hatte die Provinz, man nannte sie la Calende de Corbonnais, obgleich seit Jahrhunderten Mortagne der zu ihren Zusammenkünften bestimmte Ort gewesen war; die Politik der Landesfürsten hatte ihnen allmälig die Form und die Richtung einer geistlichen Brüderschaft gegeben, aus der Brüderschaft wurde allmälig im Verlauf der Zeit ein Kaland auf nordteutschen Fuß. In Bezug auf kirchliche Eintheilung waren 99 Kirchspiele dem Bisthum Séez, 38 jenem von Chartres, 11 jenem von Mans, 19 jenem von Evreux zugetheilt, also überhaupt 167 Kirchspiele vorhanden. Für deren Bedienung waren 300 Weltgeistliche bestellt, unabhängig von 160 Religiosen beiderlei Geschlechts und von der Abtei la Trappe, die allein an 120 Religiosen zu zählen pflegte. Das Einkommen dieser gesammten Klerisei wurde zu 300,000 Livres berechnet, während der König aus dem kleinen Ländchen eine volle Million bezog, in der Taille beinahe 200,000, Kopfsteuer 80,000, Aides 90,000, Salzsteuer 240,966 Livres. Die ganze Landschaft Perche, die Grafschaften Séez und Alençon, das Ländchen Sonnois waren Eigenthum des großen Hauses Bellême. Ivo I. von Bellême, von Wilhelm von Jumiège als ein weiser und mächtiger Herr gepriesen, war dem Hofmeister des Herzogs Richard II. von der Normandie, dem treuen Osmund, in dem schwierigen Unternehmen behilflich, den jungen Fürsten aus der Gefangenschaft, aus den Händen Ludwig's d'Outremer, des Königs von Frankreich, zu befreien, 944. Dem durch ihn im Umfange der Burg Bellême begründeten Chorherrenstift hat Ivo verschiedene Kirchen von Sonnois und Corbonnais vergabt; in der Stiftungsurkunde ist auch der Name seiner Frau, Godehildis, aufbewahrt. Ein Bruder Ivo's, Siegfried, gelangte zum Besitze des Bisthums Mans, durch den Einfluß des Grafen Fulco von Anjou, dessen Beistand er durch Abtretung verschiedener Stiftsgüter erkaufte. Zu ähnlicher Veräußerung mußte er sich entschließen, um durch Hilfe des Grafen Burkhard von Vendôme seinen bischöflichen Sitz wieder einzunehmen, nachdem er durch den Grafen Hugo I. von Mans daraus verjagt worden war. Großen Scandal gab Siegfried durch seine Heirath mit Hiltruden, von welcher ihm zwei Töchter und der Sohn Alberich geboren wurden. Den Sohn hat er auf Kosten seiner Kirche reichlich bedacht. Gefährlich erkrankt, ließ er sich nach der Abtei la Couture bringen, um daselbst in St. Benedict's Ordenskleid zu sterben, um 993. Das Bisthum hatte er 33 Jahre 1 Monat 4 Tage gehabt. Von Ivo's Kindern sind fünf namentlich bekannt. Eine Tochter, Godehildis, wurde, obgleich unverheirathet, die Mutter jenes Albert, der als Mönch zu Jumieges die mütterliche Besitzung Damemarie an sein Kloster vergabte, auch nachmals als Abt zu St. Etienne und S. Maximin, unter König Robert's Siegel, die gemachte Schenkung in einer Urkunde bekräftigte, die seines Sohnes Arnold gedenkt. Arnold, vor seines Vaters Eintritt in den Ordensstand geboren, wurde 1023 zum Erzbisthum Tours erhoben, und ist in solchem 1052 gestorben. Von Ivo's Söhnen wird der jüngste, Ivo, von Einigen als der Stammvater der Herren von Château-Gontier betrachtet, während der mittlere, Avesgold, Bischof von Mans, schwere und unaufhörliche Fehden mit dem durch ihn wiederholt excommunicirten Grafen Herbert Eveillechien von Mans zu bestehen hatte. Der Bischof starb auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem, den 27. Oct. 1035, zu Verdun, und wurde in dem dasigen Dome begraben. Seiner Kirche hatte er volle 42 Jahre vorgestanden. Sein Bruder, Graf Wilhelm I. von Alençon, Séez und Bellême, nach Unabhängigkeit strebend, suchte vornehmlich die Freundschaft des Königs von Frankreich. Einer der königlichen Prinzen, vermuthlich der nachmalige Herzog von Burgund, Robert, hatte sich, vielleicht in Folge der Anschläge seiner Mutter, die ihn, mit Übergehung seines älteren Bruders, zum Thron zu erheben wünschte, empört; der rebellische Prinz wurde

von dem Grafen von Alençon gefangen genommen. Auf französische Hilfe, auf seine zahlreichen Freunde und Reichthümer zählend, verweigerte Wilhelm dem Herzog von der Normandie die geziemende Huldigung wegen der Grafschaft Alençon, 1028, der Herzog aber legte sich vor die Stadt, und brachte den störrischen Vasallen zu äußerster Noth, aus welcher sich zu retten Wilhelm, einen Sattel auf dem Rücken, dem Herzog Abbitte thun mußte. Einige Jahre zuvor, 1026, hatte der Graf „Guillelmus Bellismensis provinciae principatum gerens," wie es in der Urkunde heißt, bei seiner Burg Domfront die Benedictinerabtei Lonlay gestiftet. Eine andere ihm zugeschriebene Stiftung, die der St. Leonardskirche innerhalb der Burg Bellême, unterliegt in Bezug auf die in der Urkunde genannten Personen vielen Schwierigkeiten und Zweifeln. Nach den Worten des Instruments hätte Wilhelm eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel angetreten, und bei dieser Gelegenheit dem Papste seine Sünden gebeichtet, zur Buße sei ihm auferlegt worden, eine Kirche, die unmittelbar dem h. Stuhle unterworfen wäre, zu erbauen und zu begiften. Das habe er mittels der zu Bellême aufgerichteten prächtigen Kirche bewerkstelligt, für welche er zugleich den Leichnam des h. Leonard erwarb. In unaufhörliche Fehden mit Herbert Eveillechien, dem Grafen von Mans, verwickelt, kam Wilhelm gleichwol zu einer zweiten Schilderhebung gegen den Herzog von der Normandie. Als er auf seinem Krankenlager erfuhr, daß sein ältester Sohn, Fulco, getödtet, der andere hart verwundet sei, erlag er nach wenigen Tagen dem Kummer hierüber. In seiner Ehe mit Mathilde war er Vater von fünf Söhnen, Fulco, Warin, Robert, Wilhelm II. und Ivo II., geworden. Warin, der Stammvater der Grafen von Perche, wird weiter unten seine Stelle finden. Robert, Graf von Alençon und Bellême, entrann, mit Wunden bedeckt, dem Schlachtfelde von Balon. Als Nachfolger des Vaters hatte er den Krieg gegen Maine fortzusetzen, er eroberte die Burg Balon, die er jedoch nicht behaupten konnte, und gerieth in einem in deren Nähe gelieferten Gefechte in Gefangenschaft. Zwei Jahre hatte er im Kerker zugebracht, da schämten sich die Ritter von Perche, ihren angebornen Herrn länger zu vergessen; sie brachten ein kleines Heer zusammen, dessen Oberbefehl Wilhelm Geroi, der Herr von Eschauffour und Montreuil, übernahm. Der Graf von Mans, der sich ihm entgegenstellte, wurde geschlagen, der Hauptmann auf Balon, Walter von Sardene, mit seinen zwei Söhnen gefangen. Diese Gefangenen schickten die Percherons, ungeachtet aller Gegenbemühungen, zum Galgen. Walter's andere Söhne waren aber in Balon zurückgeblieben; als diese das Schicksal von Vater und Brüdern vernahmen, drangen sie in das Gefängniß des Grafen von Alençon, und schlugen ihm mit Streitäxten den Schädel ein. Der Bruder des Ermordeten, Wilhelm II. Talvas, war in den Grafschaften Alençon und Bellême sein Nachfolger, und entriß, getreulich von Wilhelm Geroi unterstützt, den Manceaux alle ihre Eroberungen in Perche. Vor äußern Feinden sicher, ergab sich der Graf von Alençon den greuelvollsten Lastern. Seine tugendhafte Frau, Hildeburgis, die Tochter des Ritters Arnold, die ihm bei seinen Werken ein Hinderniß war, ließ er, als sie zur Messe ging, auf offener Straße durch zwei seiner Spießgesellen erdrosseln. Er nahm zur zweiten Frau die Witwe Tescelin's von Monrevau, Tochter Radulf's I. von Beaumont, des Vicomten von Maine. Zur Hochzeitfeier fanden sich auf der Burg Alençon viele Gäste ein, darunter der um den Grafen hochverdiente Herr von Eschauffour, Wilhelm Geroi. In dem Augenblicke der höchsten Lust wurde Geroi ergriffen und geblendet, Nase, Ohren und Zeugungstheile wurden ihm abgeschnitten. Solche Schandthat brachte das ganze Land in Aufruhr, an dessen Spitze sich der eigene Sohn des Grafen, Arnold, stellte. Der alte Graf mußte entfliehen und lange ein unstätes, elendes Leben führen, bis Roger von Montgommery ihn bei sich aufnahm. Bei diesem ist Wilhelm gestorben, nachdem er noch seine Tochter Mabilia als Frau des Montgommery gesehen. Arnold, durch die Flucht seines Vaters Graf von Alençon und Bellême, hat nur kurze Zeit sein Glück genossen. Man fand ihn in seinem Bette erwürgt. Nach gemeinem Rechte hätte die erledigte Erbschaft an seine Schwester, die Frau von Montgommery, übergehen müssen, statt dessen fiel sie an den nächsten Mannserben, an den jüngsten Sohn des Grafen Wilhelm I., an Ivo II., den Bischof von Séez. Von Orderich Vitalis wird Ivo als ein schöner Mann geschildert, der unterrichtet, schlau und beredt, dabei eines freundlichen Gemüthes sei, Priester und Ordensleute liebe, wie ein Vater seine Kinder liebt. Eine Urkunde des Herzogs Wilhelm von der Normandie, am 30. Oct. 1048 ausgefertigt, nennt ihn „Yves de Bellesme," unter den Zeugen. Gleichwol hat er als Graf von Alençon und Bellême das Bisthum beibehalten. Das Stift wurde aber von den drei Söhnen Wilhelm's von Sorenge heimgesucht, die, nicht zufrieden mit den darin angerichteten Verwüstungen, sich des Doms bemächtigten und ihn als eine Festung gebrauchten. Der Bischof, im Verein mit verschiedenen mächtigen Baronen, mußte seine eigene Kirche belagern, und begegnete hartnäckigem Widerstande. Viele Leute wurden ihm bei dem Angriff erschossen; die Arbeit zu erleichtern, ließ er die nächsten Häuser in Brand stecken; aber ein Wind, der sich eben erhob, trug die Flammen viel weiter, als man gerechnet hatte. Als die Kirche ganz davon umhüllt war, ersahen die Räuber den Augenblick und es gelang ihnen sich durchzuschlagen. Mit Entsetzen sah Ivo die Folgen seiner Kriegslist; um soviel als möglich die ihm gehässige Erinnerung zu tilgen, ließ er in Eil die zerstörte Bedachung des Gebäudes herstellen, dann weihte er am 2. Jan. 1049 den durch das Kriegsgetöse entweihten Tempel. Aber das Dachwerk lastete allzu schwer auf den von dem Feuer angegriffenen Mauern, und ehe die Fastenzeit gekommen, stürzten sie zusammen. Weit und breit verbreitete sich das Gerücht von diesem Ereignisse, und der Bischof mußte darum auf der Kirchenversammlung zu Reims, 3. Oct. 1049, bittere Vorwürfe vernehmen. Der Papst Leo IX. nannte ihn einen Ungetreuen, der sich nicht gescheut habe, seine eigene Mutter zu verbrennen. Zerknirscht gelobte Ivo den Wieder-

ausbau der Kirche; um dazu die Mittel aufzutreiben, fuhr er selbst nach Apulien und nach Constantinopel. Reichlich steuerten die normännischen Fürsten und die Beherrscher von Griechenland, die mehrentheils dem Bischof blutverwandt waren, und schwere Summen brachte er nach Hause, sodaß im Jahre 1053 der Bau der neuen Domkirche beginnen konnte. Ein bewundernswürdiger Bau, in Zierlichkeit und Vollendung beinahe ohne Gleichen, zugleich aber so kostspielig, daß Ivo's drei Nachfolger in dem Laufe von 40 Jahren ihn nicht haben zu Ende bringen können. Ivo, der namentlich 1066 der Versammlung zu Lillebonne, wo die Vorbereitung der Eroberung von England getroffen wurde, beiwohnte, starb 1074, und jetzt erst succedirte seine Nichte Mabilia in den Grafschaften Alençon und Bellême. Mabilia wird von Wilhelm von Jumieges und Orderich Vitalis streng beurtheilt. Nach ihnen war die kleine Frau eine Erzschwätzerin, voll Hinterlist, zu allem Bösen über die Maßen geneigt, von unerschöpflicher Heiterkeit, verwegen, aufbrausend, grausam; um sich an ihren Feinden zu rächen, oder der Leute, deren Güter sie begehrte, sich zu entledigen, nahm sie gleich zu Gift ihre Zuflucht; so starb ihr eigener Schwager, Giselbert von Montgommery, an dem Gifttranke, den sie für Arnold von Eschauffour, den Sohn des von ihrem Vater so schmählich mishandelten Wilhelm, bereitet hatte. Endlich fand sich für ihre vielen Verbrechen ein Rächer; Hugo von la Rochejallay, ein Ritter, dem sie seine Güter genommen, tödtete sie, als sie eben das Bad verlassen hatte, auf dem Bette, worauf sie ausruhen wollte. Das ereignete sich auf der Burg Bures, an der Dive, und am 5. Dec. 1082 wurde die Leiche in der Abtei Troarn beigesetzt. Die poetische, von dem Abte Durandus angegebene, Grabschrift hat Orderich Vitalis (L. V. p. 578) aufbewahrt. Über die Nachkommen der Mabilia, oder die folgenden Grafen von Alençon und Ponthieu s. m. die Art. Montgommery und Ponthieu. Noch haben wir von Warin, dem Sohne des Grafen Wilhelm I., der in einer Urkunde der Abtei Marmoutier als Bastard bezeichnet wird, zu handeln. Er sollte zu seinem Erbtheil Domfront, Mortagne und Nogent haben, starb aber noch vor dem Vater, und zwar wurde ihm der Hals von dem bösen Feinde herumgedreht, der so die von Warin gebotene verrätherische Hinrichtung Walter's, eines der Burgmänner von Bellême, bestrafte. Warin's Frau, Melisenda, lebte noch am 15. Dec. 1031; als Tochter Hugo's I., des Vicomte von Château-Dun, hat sie von ihrem Bruder Hugo II. die Vicomté Château-Dun ererbt. Ihr Sohn, Gottfried I, Vicomte von Château-Dun, Herr von Mortagne, Nogent, Gallardon und Illiers, ist durch seine Händel mit Fulcher, dem Bischof von Chartres, bekannt. Dieser führt in seinem 70. Briefe bittere Klage über den Vicomte, jenen großen Sünder, den er wegen verschiedener Lasterthaten hätte excommuniciren müssen; wenn ihm nicht, setzt der Bischof hinzu, von Eudo, dem Grafen von Champagne und Chartres, Recht verschafft werde, so sähe er sich genöthigt, den König Robert oder den Herzog Richard von der Normandie anzurufen. In dem 75., an das königliche Ehepaar, an Robert und Constantia gerichteten Briefe schreibt Fulcher, dem frühern Berichte von den Freveln des Vicomte habe er hinzuzufügen, daß dieser das vor Weihnachten auf königlichen Befehl gebrochene Schloß Galardon wiederhergestellt, auch seit Epiphanien an dem Bau einer neuen Burg zu Illiers, auf dem Gebiete des Bisthums Chartres, habe arbeiten lassen; in Ermangelung schleuniger Abhilfe werde er sich genöthigt sehen, in dem Umfange des Sprengels allen Gottesdienst zu untersagen. In einem spätern Schreiben kommt Fulcher nochmals auf die Bauten zu Galardon und Illiers zurück, die in offener Verachtung des Gebotes von König und von Gott aufgeführt, von Morgen und von Abend her sein Stift bedrohen. Von Heinrich, dem jungen König, habe er die verlangte Hilfe nicht empfangen, und diese Gleichgültigkeit habe ihn dermaßen gekränkt, daß er nicht umhin gekonnt, den Gesang aus seiner Kirche zu verbannen und die Officien mit gedämpfter Stimme abhalten zu lassen. Wenn der König nicht den Grafen Eudo anhalte, die Vertheidigung der so hart bedrängten Kirche zu übernehmen, so werde in ganz kurzer Zeit aller Gottesdienst aufhören, indem er sich entschlossen habe, der Gewalt zu weichen und seinen Posten zu verlassen, um nicht ein Augenzeuge vom gänzlichen Verderben seiner Kirche zu werden. Fulcher's ganzer Charakter erlaubt nicht, ihn der Übertreibung zu beschuldigen; der Vicomte muß arge Dinge begangen haben, wenn er sich zu solchen Äußerungen veranlaßt fühlte. Es kam jedoch nachmals zur Aussöhnung, ohne daß doch die Bürger von Chartres die empfangenen Unbilden vergessen oder verziehen hätten, vielmehr wurde Gottfried in dem Augenblicke, als er, nach verrichtetem Gebet, ihre Domkirche verließ, von ihnen erschlagen. Ihm folgte der Sohn seiner Ehe mit Heloisa oder Helvidia, Ruthard oder Rotrou I., der es, als ein feuriger Jüngling, für die erste seiner Pflichten hielt, in Befehdung der Kirche und der Bürgerschaft von Chartres den Tod seines Vaters zu rächen. Auch ihn traf darum der Bannfluch des Bischofs, und der Himmel selbst bekräftigte, nach dem Bericht von Orderich Vitalis, diesen Fluch durch die über Rotrou verhängte unheilbare Taubheit. Wilhelm der Eroberer, der mächtigste Fürst des Jahrhunderts, buhlte um Rotrou's Freundschaft, die er sogar mit Geld zu erkaufen keinen Anstand nahm; dafür war Rotrou dem König ein nützlicher Bundesgenosse in der Empörung des Prinzen Robert, der von dem Erbfeinde Rotrou's, von dem Grafen Robert II. von Alençon, aus dem Geschlechte Montgommery, unterstützt wurde. In seinen letzten Tagen hat Rotrou die Kirche des von seinem Vater zu Nogent am 15. Dec. 1031 gestifteten Priorats erbaut, und sie um 1076 weihen lassen. Von dem zweiten seiner Söhne, von Hugo, stammen die Vicomtes von Château-Dun, von denen am Schlusse die Rede sein wird. Den ältesten, Gottfried II., Herrn von Montague, preist Orderich Vitalis als einen schönen, tapfern, klugen, frommen Mann, von untadelhafter Sitte, der in der Furcht des Herrn allerwärts die Kirche und die Armen Jesu Christi schirme. Gottfried hatte an der Seite des Herzogs von der Normandie in der Schlacht bei Hastings gestritten, und em-

psing u. a., zur Belohnung für seine hierbei bewiesene Tapferkeit, Newbury in Berkshire. Mit seinem Vetter, mit dem Grafen Robert II. von Alençon, lebte er stets in Unfrieden wegen Domfront, Bellême und der übrigen von den Bellême an die Montgommery vererbten Güter. Er starb im Oct. 1100, und hinterließ aus seiner Ehe mit Beatrix, einer Tochter des Grafen Hilduin I. von Roucy, vier Kinder. Der einzige Sohn, Rotrou II., Herr von Mortagne, hat zuerst den Titel eines Grafen von Perche angenommen. Bereits 1089 zog Rotrou nach Spanien, um die Heiden zu bestreiten, dann folgte er dem Herzog Robert von der Normandie in seinen Kreuzzug. In der Belagerung von Antiochien befehligte Rotrou den zehnten Heerhaufen, und bei jeder Gelegenheit fühlten die Sarazenen seinen schweren Arm. Als aber die Botschaft vom Ableben seines Vaters und von der Feindschaft der Nachbarn von Montgommery einging, so durfte er nicht länger das reiche Erbe unbeschützt lassen. Rotrou trat die Heimfahrt an; den sechsten Tag nach seinem Eintreffen in Nogent, es war Sonntag, begab er sich in die St. Dionysiuskirche und legte daselbst eine Bestätigungsurkunde der von dem Vater gemachten Schenkungen, dann die von Jerusalem mitgebrachten Palmen auf den Altar nieder. Seine Vermählung mit Mathilde, der natürlichen Tochter König Heinrich's I. von England, 1102, löste die Verbindungen, in denen er bisher zum Herzog Robert gestanden; der Unterstützung seines königlichen Schwiegerherrn gewiß, erlaubte er sich nicht selten Bedrückungen der Nachbarn. Namentlich bestand er langwierige Händel mit Hugo, dem Vicomte von Chartres, und mit Ivo von Courville, über einen Burgbau, der auf einem dem Vicomte von Chartres zinsbaren Grunde aufgeführt sein sollte; der von Courville ward für eine Zeit lang Rotrou's Gefangener. Im J. 1109 stiftete Rotrou die Abtei Tiron, die er nachmals, auf Bitten seiner Mutter, dem Abte von Cluny unterwarf, in verschiedenen Schenkungen ungemein reichlich bedachte, und im Jahre 1112 von Ivo, dem Bischof von Chartres, einweihen ließ. In dem Kriege des Königs Heinrich von England mit Fulco, dem Grafen von Anjou, wegen der Landschaft Maine, nahm Rotrou Partei für seinen Schwiegervater. In einem unglücklichen Gefechte wurde er ein Gefangener des Grafen von Anjou, und dieser überließ ihn an Robert von Montgommery, den Grafen von Alençon. In den Händen seines Erbfeindes hatte Rotrou in dem Hauptthurme des Schlosses von Mans eine harte Gefangenschaft auszustehen. Noch Ärgeres besorgend, ließ er den Bischof Hildebert von Mans zu sich bitten, um ihm seine Sünden zu beichten und sein Testament in seine Hände niederzulegen. Der Bischof versprach, das Testament an Rotrou's Mutter zu überbringen, wurde auch von Frau Beatrix freundlich aufgenommen, aber am andern Tage, auf Geheiß von Rotrou's Hofmeister, Hubert Capreole, gefangen gesetzt. Vergeblich verwandte sich Ivo, der Bischof von Chartres, um seinen Collegen, vergeblich schrieb Rotrou selbst an seine Mutter und foderte von ihr die Entlassung des widerrechtlich angehaltenen Prälaten, vergeblich schickte er ihr die Locken, die er sich hatte abschneiden lassen, um hiermit, in der Bildersprache jener Zeiten, anzudeuten, daß die an dem Bischofe verübte Gewaltthätigkeit ihn so sehr schmerze, als wenn man ihm die Haare vom Kopfe gerissen hätte. Der Gefangene, in Mortagne als eine Bürgschaft für Rotrou's Sicherheit angesehen, wurde nicht entlassen, bis die streitenden Mächte, denn auch der König von Frankreich nahm an der Fehde Theil, sich verständigten und die Entlassung aller Gefangenen in dem Vertrage von Gisors stipulirten. In demselben Vertrage trat König Ludwig der Dicke die Stadt Bellême an England ab, und Heinrich I. überließ sie an seinen Schwiegersohn 1113; von dem an führt Rotrou den Titel eines Grafen von Perche. Noch in demselben Jahre unternahm der Graf eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Arragon, dessen König Alfons I. mit ihm Geschwisterkind war; er wirkte namentlich zu der Belagerung von Tudela, und entschied durch das zu Ende August 1114 gelieferte Gefecht die Unterwerfung dieser Stadt. Die ausgezeichneten Dienste, die er in der Belagerung von Zaragoza geleistet, vergalt König Alfons, indem er ihm in der eroberten Stadt einen großen Theil des Kirchspiels San Salvador verlieh. Kaum in die Heimath zurückgekommen, wurde Rotrou Witwer; seine Gemahlin befand sich auf dem Schiffe, welches ihren Bruder, den Kronprinzen und die vornehmsten Jünglinge des Hofs nach England tragen sollte, und ertrank, sammt allen ihren Begleitern, den Dinstag, 25. Nov. 1119 *). Im J. 1125 zog Rotrou von Neuem nach Arragon, folgte von da 1126 dem Könige zu dem Einfalle in die Gebiete von Valencia, und vermählte seine Nichte, Margaretha von l'Aigle, mit dem König Garcias Ramirez von Navarra. Er selbst, indem er seine einzige Tochter Philippa an Elias von Anjou, den Grafen von Maine, verheirathete, hatte versprochen, daß er Witwer bleiben wollte, ließ sich jedoch durch dieses Versprechen nicht abhalten, eine zweite Ehe mit Havoise oder Harvise, einer Tochter Walter's von Evreux, des Barons von Salisbury, einzugehen. Bereits 1126 erscheint Havoise als des Grafen von Perche Gemahlin. In dem Erbfolgestreit der Kaiserin Mathilde mit Stephan von Blois nahm Rotrou für diesen Partei. Lange Zeit beunruhigte er die Grenzen der Normandie, wogegen er mit der Herrschaft Moulins, sein Neffe Richard de l'Aigle mit Bonmoulins von dem Thronräuber beschenkt wurde. Im J. 1139 nahm Rotrou das dem Grafen von Anjou zuständige Schloß zu Pont-Erchanfroi, dagegen wurde sein Neffe, Richard de l'Aigle, im September 1140 auf dem Schlosse Breteuil zum Gefangenen gemacht. Rotrou rief seines Königs Stephan Vermittelung an, um die Befreiung des Gefangenen zu bewirken. Stephan bezeigte sich hierin lässig, wurde selbst seiner Gegner Gefangener in der Schlacht bei Lincoln, 2. Febr. 1141, und Rotrou fiel von ihm ab, veranstaltete zu Mortagne eine

*) Die Jahrzahl 1119 gibt Orderich Vitalis, während die Chroniken von S. Aubin, Fécamp und Mont S. Michel das Ereigniß in 1120 setzen. Es fiel aber 1119 der 25. Nov. auf einen Dinstag, in dem Schaltjahr 1120 hingegen auf einen Donnerstag; mit Unrecht hat demnach Lappenberg sich für 1120 entschieden.

Zusammenkunft normännischer Barone, um hier die Angelegenheiten des Landes zu berathen, und trug sodann das Herzogthum dem Grafen von Champagne an. Dieser benutzte das Anerbieten aber nur, um sich von Graf Gottfried V. von Anjou die Stadt Tours abtreten zu lassen, und unvermerkt erfolgte eine Annäherung zwischen den Plantageneten und dem Grafen von Perche, der sogar im Heer des Grafen von Anjou während der Belagerung des Hauptthurmes am Schlosse zu Rouen, 1143, diente, und im Laufe dieser Belagerung starb. Außer der Abtei Tiron hat Rotrou noch eine andere, berühmtere Stiftung hinterlassen. Die Abtei la Trappe ist, laut des Stiftungsbriefs vom 10. Sept. 1140, sein Werk, obgleich dasselbe von Jongelin irrig dem Grafen Robert von Dreux zugeschrieben wird. Dieser Graf, der als der Gemahl von Rotrou's Witwe und Vormund von dessen beiden Söhnen, Gottfried und Rotrou III., nicht selten in der Eigenschaft eines Grafen von Perche vorkommt, wird höchstens Rotrou's Einrichtungen in la Trappe bestätigt haben. Zu Rotrou's II. eben genannten Söhnen, von denen doch nur Rotrou III. die Jahre der Mündigkeit erreichte, möchte nach dem Zeugnisse des Dom Liron noch ein dritter Sohn, Stephan von Perche, hinzuzufügen sein. Stephan begab sich nach Sicilien auf die Einladung einer nahen Anverwandten, der Königin Margaretha, Witwe Wilhelm's des Bösen, und wurde zum Erzbischof von Palermo und Reichskanzler bestallt. Es erregte aber der außerordentliche, diesem Fremdling verstattete Einfluß die Eifersucht der Barone; Stephan, in dem erzbischöflichen Hofe zu Palermo belagert, mußte auf seine Kirche verzichten, 1169, und begab sich nach dem heiligen Lande, wo er bald darauf dem Verdrusse über sein Unglück erlag. Er wurde in dem Capitelhause der Stiftskirche zum heiligen Grabe beerdigt. Rotrou III., Graf von Perche und Mortagne, stiftete am 29. Juni 1170 die Karthause Val-Dieu, unterstützte den König Heinrich au Courtmantel in der Empörung gegen seinen Vater, König Heinrich II. von England 1173, erbaute 1184 das Hospital zu Nogent-le-Rotrou, und fand den Tod in der Belagerung von Ptolemais 1191, nachdem er seit 1186 das Kreuz genommen hatte. Seine Gemahlin, Tochter des Grafen Theobald IV. von Champagne, war 1184 gestorben, und hatte ihm die Söhne Gottfried III., Rotrou, Wilhelm und Stephan hinterlassen. Der jüngste, Stephan, nahm 1200 zugleich mit seinem Bruder Gottfried das Kreuz, erkrankte aber, als er kaum Venedig, den für die Kreuzfahrer bestimmten Sammelplatz, erreicht hatte, 1202, sodaß er dem allgemeinen Ausbruche sich nicht anschließen konnte. Darüber war nichts zu sagen; daß er aber als Reconvalescent dem vor Zara beschäftigten Heere sich nicht anschloß, sondern vielmehr mit einigen Gleichgesinnten, zuerst nach Apulien, dann im Frühling 1203 nach Syrien fuhr, nahmen ihm seine Landsleute sehr übel. Es verkündigte indessen das Gerücht die Einnahme von Constantinopel, und in so willkommener Botschaft kam über Stephan der Drang, seine Waffenbrüder wieder aufzusuchen. Freundlich nahm ihn, zu Ausgang des J. 1204, Kaiser Balduin auf, und es wurde ihm sogar aus der reichen Beute des griechischen Kaiserthums ein Loos angewiesen, freilich nur ein Hoffnungsloos, denn alles werthvolle Eigenthum war bereits vergeben. Das für Stephan errichtete Herzogthum Philadelphia, in dem alten Lydien, sollte noch den Griechen abgestritten werden; bevor das aber geschehen konnte, fand er den Tod in der am 14. April 1205 den Bulgaren gelieferten Schlacht. Rotrou von Perche, Thesaurarius von S. Martinskirche zu Tours und Archidiakonus von Reims, wurde 1190 zum Bisthum Chalons befördert, und starb 1201. Robert der Mönch, von S. Marie-les-Auxerre, beklagt, daß dieser kräftige, junge Mann die Heiligkeit seines Standes hintangesetzt, sich der Üppigkeit hingegeben, und mehr als ein Weltmann, denn als ein Geistlicher gelebt habe. Gottfried III., Graf von Perche und Mortagne, begleitete seinen Vater, als dieser in König Richard's Gefolge das gelobte Land besuchte, und wohnte namentlich der Belagerung von Ptolemais bei. Von da heimgekehrt, stellte er den Mönchen von S. Denis zu Nogent-le-Rotrou die arge Noth vor, die eine schwere Schuldenlast ihm bereite, und die Mönche verstanden sich, ihm 2000 Livres angevines zu bezahlen, wogegen er ihnen 1192 die alten Privilegien bestätigte und merklich erweiterte. Als Philipp August die Normandie feindlich überzog, befand sich auch der Graf von Perche in seinem Lager, und es mußte dieser darum ausdrücklich in den Friedensschluß von 1193 aufgenommen werden; ein Artikel sichert ihm den ruhigen Genuß seiner Güter in England. Es währte dieser Friede aber nur kurze Zeit, und Gottfried, an der Spitze eines französischen Heers siegte bei Montmirail, an der Grenze von Maine, und nahm den Anführer der Engländer, den Grafen von Leicester, gefangen. Für einige Augenblicke mit Richard Löwenherz versöhnt, kehrte er doch bald wieder zu seinen Verbindungen mit Frankreich zurück, und erscheint daselbst fortwährend in den bedeutendsten Verhandlungen. Beschäftigt mit den Anstalten zu einem neuen Kreuzzuge, starb er in den Fasten 1202. Alles, was er zum Behufe des Kreuzzuges gesammelt hatte, vermachte er seinem Bruder Stephan, unter der Bedingung, daß derselbe die Kriegsvölker von Perche über's Meer führe. Seiner Frau und seinen Erben legte er auf, zu erfüllen, was er gelobt hatte und nicht mehr leisten könne, diesem Gelübde verdankt die Abtei des Clerets ihren Ursprung. Außerdem hat Gottfried das Hôtel-Dieu zu Mortagne wiederhergestellt und dieses Haus, sowie das von ihm gestiftete Priorat S. Laurent zu Moulins in der Normandie, reichlich begiftet. Seine Gemahlin Mathilde oder Martha, eine Tochter Heinrich's des Löwen, des Herzogs von Baiern und Sachsen, wurde ihm 1189 zu Rouen, mit Bewilligung ihres mütterlichen Oheims, König Richard's I., angetraut. Als Witwe war sie bedacht, das Gelübde des verstorbenen Gemahls zu erfüllen, doch konnte sie die zu dem Ende begonnene Stiftung des Cistercienser-Frauenklosters des Clerets nicht vollkommen zu Stande bringen, denn es fand sich für sie ein zweiter Freier, Ingelram III. der Große von Coucy, der auch, in dem Rechte der neuen Gemahlin, verschiedentlich in Urkunden als Graf von Perche erscheint. Mathilde war

im Jahre 1210 gestorben. Von ihren Söhnen erster Ehe kam allein Thomas zu Jahren der Reife. Thomas, Graf von Perche und Herr von Nogent-le-Rotrou, vollendete den Bau der Abtei des Clerets, und zeigte sich noch 1213, 15, 17 besonders wohlthätig gegen dieselbe, verbesserte das Einkommen des Priorats von Chênegallon, und stiftete 1214 das Priorat zu Maison-Miusogis. Es findet sich auch eine Urkunde, worin er seine Feste Marchenois dem König von Frankreich zu öffnen verspricht, denn mit König Johann von England hatte Thomas sich unwiderruflich verfeindet. Deswegen wurde er auch von König Philipp August dem Prinzen Ludwig beigegeben, als dieser, von den aufrührischen Baronen eingeladen, nach England ging. In der Entscheidungsschlacht bei Lincoln, 19. Mai 1217, befehligte Thomas das Heer des Prinzen; schon hatte sich Alles in wilder Flucht aufgelöst, und noch setzte der Graf von Perche innerhalb des Kirchhofs des außerhalb der Stadt gelegenen Hospitals den Widerstand fort. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, als ihm aber von allen Seiten zugeschrieen wurde, er solle sich ergeben, schwur er, daß er sich nie einem englischen Verräther ergeben würde. Hierüber ergrimmt rannte ihm ein Engländer die Lanze in das Auge, woran er sofort starb; seine Leiche wurde auf dem Kirchhofe daselbst begraben. Da seine Ehe mit Helisenda, der Tochter des Grafen Hugo II. von Rethel, unfruchtbar war, beerbte ihn seines Vaters Bruder, der Bischof Wilhelm von Chalons. Wilhelm war in früher Jugend Propst, demnächst Kanzler der Kirche von Chartres gewesen, besaß auch daneben die Propstei Chalaustre, bei S. Martinskirche zu Tours, als er an die Stelle des am 26. Oct. 1215 verstorbenen Bischofs Wilhelm von Douay, zu dem bischöflichen Stuhle von Chalons erhoben wurde; Graf von Perche durch Ableben seines Neffen huldigte er dem König wegen dieser Grafschaft im Januar 1218, die Güter in England aber, wie Newbury, in Berkshire, hat er verkauft. Von seinen vielen Stiftungen ist die der Benedictinerabtei d'Arcisses, in Perche, die bedeutendste; der Bischof hat aber den Stiftungsbrief, vom 8. Sept. 1225, nicht lange überlebt. Er starb vor dem Juni 1226 und König Ludwig VIII. bemächtigte sich sofort der Grafschaft, als eines heimgefallenen Lehens, mußte aber doch nachmals die eine Hälfte derselben an den Grafen Theobald von Champagne, als den nächsten Erben, überlassen. Dies wurde die Veranlassung zur weitern Vertheilung des Landes, welches nachmals, insoweit die Wiedervereinigung des Ganzen möglich war, dem Gebiete der Grafen und Herzoge von Alençon aus dem königlichen Hause zugetheilt ward. Durch den Tod des Herzogs Franz von Anjou und Alençon 1584 ist das Land definitiv an die Krone zurückgefallen.

Noch haben wir von den Vicomtes von Château-Dun zu handeln. An ihrer Spitze steht Hugo, der andere Sohn des Grafen Rotrou I. Hugo, als Vicomte von Château-Dun Hugo III. genannt. Er unterstützte nach Kräften seinen Bruder Gottfried II. in der Fehde mit dem Grafen von Alençon und lebte noch 1101. Ihm folgten Sohn, Enkel und Urenkel, Gottfried I., Hugo IV. und Hugo V. Dieser, Vicomte von Château-Dun und Herr von Montboubleau, wurde Vater von Gottfried III., Großvater von Gottfried IV., dem Vicomte von Château-Dun und Herrn von Montboubleau und Château-du-Loir. Gottfried IV. hinterließ nur Töchter, deren ältere Johanna, auf Château-du-Loir, in erster Ehe an den Grafen Johann von Montfort l'Amaury, dann 1251, als Witwe, an Johann von Brienne, genannt von Acre, den Großmundschenk von Frankreich, verheirathet wurde; ihre Schwester Clementia, Vicomtesse von Château-Dun, Frau auf Montboubleau, heirathete 1253 den Robert von Dreux, den Herrn auf Beu, und starb im J. 1259 mit Hinterlassung mehrer Töchter, von denen die älteste die Vicomté ihrem Gemahl Radulf von Clermont Nèle zutrug. In der gleichen Weise hat sich die Vicomté sodann in den Häusern Flandern, Dendermonde und Craon vererbt, bis sie durch Kauf an die Herzoge von Orléans kam. (*v. Stramberg.*)

PERCHE (franz.) und Perch (engl.) sind Namen für Längenmaße, welche unserer teutschen Ruthe entsprechen. 1) Die (ehemals gebräuchliche) französische perche betrug 3 Toisen oder 18 Fuß (18 Fuß 7,52 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Felder, und 3⅔ Toisen oder 22 Fuß (22 Fuß 9,19 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Forste. Hiernach sind 100 Feldruthen = 155,22 preußischen Ruthen (von 12 Fuß rheinländisch), und 100 Forstruthen = 189,71 preußischen Ruthen. 2) Die perch (rod oder pole) in England ist = 5½ Yards oder 16½ englische Fuß = 16 Fuß ¼ Zoll rheinländisch, und 100 perches betragen 133,51 preußische Ruthen oder 265,1 wiener Klafter. (*Karmarsch.*)

Percheronnes, s. Loir et Cher Dep.

PERCHES, französische grobe Leinwand aus Hanf verfertigt. (*William Loebe.*)

PERCI (engl. Percee), kleine, zum britisch-nordamerikanischen Gouvernement Cap Breton gehörige Insel auf der Westseite des St. Lorenzbusens, welche nur der Fischerei wegen besucht wird. Sie liegt 15 englische Meilen südlich vom Cap Gaspi (Gaspee) und besteht aus einer Felsenmasse, in welcher sich zwei große, von natürlichen Bogen überwölbte Öffnungen finden, durch welche das Meer fluthet. (*G. M. S. Fischer.*)

PERCIDI, eine von Scopoli aufgestellte Fischgattung, die aber wieder aufgelöst worden ist. Pallas stellte die von Scopoli dahin gerechneten Arten in die Gattung Cottus, und die neuern Ichthyologen bringen sie in das Geschlecht Aspidophorus. Vergl. Cottus und Aspidophorus. (*Strenbel.*)

Percis, s. Percoides.

PERCIVAL (Thomas), ein englischer Arzt, wurde am 29. Sept. 1740 zu Warrington in Lancashire geboren, verlor aber frühzeitig seine Ältern, und eine ältere Schwester besorgte seine Erziehung auf eine ausgezeichnete Weise. Mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet, machte er bald glänzende Fortschritte in den Schulwissenschaften, besonders in der lateinischen Sprache, nicht weniger aber zeichnete er sich durch seine Kenntnisse in der Moral aus. Er entschied sich nach vollendetem Schulcursus für das Studium der Medicin; da er jedoch Lutheraner war, so

durfte er die englischen Universitäten nicht besuchen, weshalb er nach Edinburgh ging, um dort seine Studien zu beginnen; später begab er sich nach London, um die dortigen Krankenanstalten zu benutzen und zuletzt nach Leyden, wo er 1765 promovirte, bei welcher Gelegenheit er seine Inauguraldissertation „de frigore“ schrieb und vertheidigte. Ehe er nach England zurückkehrte, reiste er durch Belgien und Frankreich und ließ sich 1767 zu Manchester als Arzt nieder, wo er sich bald eines ausgezeichneten Rufs zu erfreuen hatte. Neben seiner ausgedehnten praktischen Thätigkeit beschäftigte er sich vorzugsweise mit chemisch-physikalischen Untersuchungen, deren Ziel besonders die Erforschung der Wirksamkeit einzelner Arzneikörper war; dahin gehören seine Experimente mit der China, Senega, Columbo, Digitalis, Zink, Potasche, Leberthran, fixe Luft, Kampher; ferner seine Untersuchungen des Wassers zu Manchester, Burton und Matlok. Über Lungensucht, Masern, Gehirn- und Brustwassersucht theilte er mehrfache interessante Beobachtungen mit und bekämpfte hartnäckig die Impfung der Kinder mit natürlichen Blattern. Außerdem beschäftigten ihn auch philosophisch-moralische Untersuchungen. Der größere Theil dieser Arbeiten befindet sich in den Zeitschriften der königl. Gesellschaft zu London und der literarisch-philosophischen Gesellschaft zu Manchester, als deren Stifter er (1781) angesehen werden kann, und der er auch als Präsident vorstand. Er starb allgemein geachtet am 30. August 1804 und hinterließ einen Sohn, Edward, welcher sich gleichfalls der Medicin widmete. Als besondere Schriften besitzen wir von ihm: 1) Diss. de frigore. (Leydae 1765. 4.) 2) On the disavantages which attend the inoculation of children in early infancy. (London 1768.) 3) Experiments and observations on water; particularly on the hora pump water of Manchester. (London 1768.) 4) Observations and experiments of the poison of lead. (London 1774. 1786.) 5) Moral and literary dissertations. (London 1784.) 6) Medical jurisprudence or a code of ethics and institutes adapted to the professions of physic and surgery. (London 1800.) 7) A father's instruction to his children: consisting of tales, fables and reflexions. Vol. I. II. (Manchester 1775.) 8) Medical ethics; or a code of Institutes adapted to the professional conduct of physicians and surgeons in hospital practice; in relation to apothecaries, and in cases which fall may require a knowledge of law. (London 1803.) Ein Theil seiner einzelnen Abhandlungen findet sich gesammelt als: Essays medical, philosophical and experimental. III Vol. (London 1768—76. 2. Ausg. 1772. 3. Ausg. 1776. 4. Ausg. 1789.) *(J. Rosenbaum.)*

PERCNOPTERUS. Nach der Ansicht mehrer Naturforscher verstanden die Alten unter περκνόπτερος (Vogel mit schwarzen Schwingen, von περκνός, schwärzlich, πτερόν, Flügel, Schwungfeder) den Vultur fulvus *L.* = Vultur percnopterus *Lath. Dand. Savig.* = Percnoptère des anciens *Buffon* (pl. enlum. nr. 426); doch nach Andern sollen sie mit jenem Namen den Cathartes percnopterus *Ill. Temm.* = Vultur percnopterus *L. Gm.* oder vielleicht gar den Gypaetos barbatus *auct.* (Lämmergeier, Geieradler) belegt haben. Der letzten Meinung scheint u. A. entgegenzustehen, daß Savigny in der φήνη der Alten den Geieradler wieder erkannt haben will, doch fragt es sich, ob mit Recht? Aristoteles wenigstens gibt in seiner Naturgeschichte (Θ. 3. S. 220 der Bekker'schen Ausgabe) von der Phene an, daß sie aschgrau sei und (I, 34. S. 277. 2) daß sie die Pflegmutterschaft über die verstoßenen Jungen anderer Adler übernehme. Beides läßt sich nicht auf den Lämmergeier beziehen und diejenigen Gelehrten, welche glaubten, daß die Phene der Vultur cinereus *L.* sei, dürften wol nicht so Unrecht haben. Leichter als die Phene könnte man noch den unter dem Namen „echter Adler“ (ὁ γνήσιος ἀετός, I, 32. S. 275, 15) beschriebenen Vogel für den Lämmergeier halten, welcher wirklich unvermischt bleibt[1]), der größte Raubvogel ist (bis 4½ Fuß lang, Flügelbreite bis 10 Fuß), hellbräunlichen Unterleib und nur schwarzbraunen Oberleib, den man beim Fliegen nicht sieht, und ebenso gefärbte Flügel hat und selten erscheint. Vom Perknopteros sagt Aristoteles (I, 32. S. 275. 4), es sei ein sehr großer Adler, der auch ὀρειπέλαργος (Bergstorch, von ὄρος, Berg und πελαργός, weiß und schwarz wie ein Storch; also eigentlich ein weißer Vogel mit schwarzen Flügeln, der sich auf Bergen aufhalte) und ὑπάετος (von ὑπὸ, unter, fast, ἀετὸς, Adler) heiße, den Geiern gleiche, weißen Kopf, sehr kurze Schwungfedern und langen Schwanz habe, sich von Aas nähre, stets vor Hunger schreie, sich von Raben und andern Vögeln verfolgen und fangen lasse, und in Gebüschen wohne. Aus dieser Beschreibung läßt sich schwer etwas machen, wenn man nicht annehmen will, daß hier mehre verschiedene Arten, ja vielleicht Gattungen, verwechselt worden sind. Daß der Perknopteros zu den Adlern gerechnet wird und auch ὑπάετος heißt, erinnert allerdings sehr lebhaft an den Gypaetos (γύψ, Geier, ἀετὸς, Adler); alles Übrige paßt aber viel besser auf Geier, nur die Feindschaft mit den Krähen ist höchst unklar und würde noch die Falconen in's Interesse ziehen. Der Name ὀρειπέλαργος und die kurze Angabe seiner Lebensweise ließe am besten auf den Vultur percnopterus *L. Gm.* schließen, wenn es nicht hieße: μεγέθει δὲ μέγιστος und λευκὴ κεφαλή, was einzig und allein auf den Vult. fulvus *L.* hindeutet, der eine ähnliche Lebensart hat, aber freilich nicht so passend zu dem Namen ὀρειπέλαργος Veranlassung gegeben haben kann. Berücksichtigt man endlich das, was Aristoteles vom γύψ sagt, so läßt sich ziemlich gewiß annehmen, daß unter περκνόπτερος hauptsächlich der Vult. fulvus verstanden ist, indem der γύψ (I, 5. p. 160. 10. Θ. 3. p. 220. 31) nicht viel anderes als der Cathartes percnopterus *Ill.* zu sein scheint; denn auch dieser ist weiß und

1) D. h. dem man es gleich ansieht, daß er sich nie vermischt; denn die andern Raubvögel vermischen sich ebenso wenig, sondern Aristoteles hat sich durch die verschiedene Färbung und Größe beider Geschlechter, wie auch von der, durch Altersverschiedenheit bedingten, verschiedenen Färbung eines und desselben Geschlechts täuschen lassen.

findet sich bei Äsern in großen Schaaren ein; die größern gräulichern Exemplare mögen noch Vult. cinereus gewesen sein[2]). Gern hätte ich noch weitere Vergleichungen angestellt, doch sind mir leider! in diesem Augenblick keine andern älteren Autoren zur Hand.

Nachdem im vorigen Jahrhunderte Linné die Zoologie mit einer neuen Nomenclatur bereichert hatte, wurde der Name percnopterus auf zwei Geierarten übertragen. Latham (General Synopsis of Birds I. p. 12. species Nr. 3) nannte den V. fulvus *L. Gm.* auch V. percnopterus, welcher Name von Daudin (Traité élémentaire et complet d'ornith. Paris 1800. Vol. II. p. 13. nr. 7), Pallas (Zoographia rosso-asiatica), Savigny (Mém. sur les oiseaux de l'Égypte. p. 11 in der Déscript. de l'Égypte t. 23) angenommen worden ist. In der zwölften Ausgabe des Linné'schen Systems ist ein anderer V. percnopterus aufgeführt, der später, als die Gattung Cathartes von Illiger aufgestellt wurde, von diesem den Namen Cathartes percnopterus erhielt, welchen Temminck u. A. adoptirt haben. Cuvier endlich hat (in seinem Règne animal. I. p. 271) für diese Art den Urubu (V. jota *Ch. Bonap.*) und den Cathartes monachus *Temm.*, eine neue Gattung Percnopterus, errichtet, welche etwas anders charakterisirt, schon früher von Bechstein Gypaetus[3]), von Savigny Neophron genannt worden war. Der letztere Name (aber was soll er bedeuten? νεόφρων, kindisch gesinnt?!) hat allgemeinen Beifall gefunden und ist fast in alle neuere Systeme übergegangen, obgleich der Name Percnopterus dagegen classisch zu nennen ist.

Bis in die neueste Zeit ist von den meisten Zoologen die Gattung Neophron als ein zu Cathartes *Ill.* gehöriges subgenus betrachtet worden. Aus der Anatomie und Pterylose (vergl. System der Pterylographie von Ch. L. Nitzsch, herausgegeben von H. Burmeister. Halle 1840. 4. S. 69) ergibt sich jedoch, daß diese Gattung mit Ausschluß des Urubu zu Vultur zu rechnen ist, und sämmtliche Geiergattungen, wie folgt, geordnet werden müssen:

Aves Rapaces, Raubvögel (s. Rapaces).

I. Diurnae, Tagraubvögel, gehen bei Tage auf den Fang aus. Augen seitlich; Kropf vorhanden; Blinddärme sehr kurz.

A) Vulturinae *Ill.* Geier[4]). Schnabel gerade mit gebogener Kuppe; Kopf und Hals meist nackt; Krallen nicht sehr stark gebogen, unten an den Seiten scharfkantig; Armknochen sehr lang.

†) Geier der neuen Welt[5]), haben durchgehende Nasenlöcher.

1) Cathartes *Nitzsch.* Königsgeier. Nasenlöcher horizontal, länglich-eiförmig. Junge am Rande mit Zähnen. Kopf und Hals nackt. Zwölf Schwanzfedern.

a) Sarcorhamphus *Dumer.*[6]) Greif, Kuntur; mit Halskrause. Bei den Männchen bildet die Wachshaut auf dem Schnabel einen Kamm, der bis an die Stirn oder gar an den Scheitel reicht.

C. gryphus *Nitzsch.* (Condor der Cordilleren. C. papa *N.* (Geierkönig).

b) Cathartes s. str. *Cuv.*[7]) Urubu. Ohne Halskrause und ohne Kamm.

C. aura *auct.* C. foetens *Ill.* C. vulturinus *Temm.*

††) Geier der alten Welt haben keine durchgehenden Nasenlöcher, sondern eine knöcherne Nasenscheidewand.

2) Vultur, echte Geier. Kopf und Hals (dieser wenigstens zum Theil) unbefiedert; Nasenlöcher nicht durch Borsten verdeckt.

Δ) Nasenlöcher horizontal, lang und eng. Schnabel lang und schwach.

a) Percnoptĕrus *Cuv. Vieill.*[8]) Aasgeier, Alimosch; Junge unbewaffnet.

V. monachus[9]). Hals nackt; zwölf Schwanzfedern.

V. Percnopterus *L. Gm.*[10]). Hals fast ganz befiedert; vierzehn Schwanzfedern.

ΔΔ) Nasenlöcher senkrecht; Schnabel kürzer, kräftiger, höher (Vultur *Cuv.* Grimmer).

b) Aegypius *Sav.* Erdgeier. Nasenlöcher zum Theil von der Wachshaut bedeckt; Junge unbewaffnet; zwölf Schwanzfedern.

V. angolensis *Lath.* V. ponticerianus *Temm.* V. cinereus *L.* (grauer Geier, Erdgeier.)

c) Gyps *Sav.* Berggeier. Nasenlöcher unbedeckt; Junge stachelig; 14 Steuerfedern.

V. fulvus *L.* (Weißköpfiger Geier, Alpengeier.) V. galericulatus. V. indicus *Temm.*

3) Gypaëtus *Storr.*[11]) Bartgeier, Geieradler. Kopf und Hals dicht befiedert; Nasenlöcher ganz von Bartborsten bedeckt, schief.

G. barbatus *auct.* (Lämmergeier.)

B) Accipitrinae, Hachte[12]) = genus Falco *Lin.*

†) Aquilae, Adler.

4) Polyborus, Caracara.

a) Daptrius *Vieill.* (P. aterrimus = Falco aterrimus *Temm.*

b) Caracara *Markgr.* (P. vulgaris *Vieill.* =

2) Vergl. weiter unten die Lebensweise des V. percnopterus. 3) Nicht zu verwechseln mit Gypaetos *Storr.*, womit die Gattung des Geieradlers bezeichnet wird, deren einzige Art der Lämmergeier ist. 4) Geier mit gier, gierig zusammenhangend? 5) Sämmtlich Amerikaner, indem Australien keine Repräsentanten dieser Raubvogelfamilie aufzuweisen hat.

6) Gypagus *Vieill.* 7) Catharista *Vieill.* 8) Neophron *Sav.* 9) Cathartes monachus *Temm.* 10) Cath. percn. *Ill. Temm.* 11) Phene *Sav.* 12) Hachte, Habichte, ein von Oken und Goldfuß gebrauchter Name.

Falco brasiliensis *Gm.* = F. Cheriway *alior.*).

c) Ibycter *Vieill.* Rancanca. (P. leucogaster = Falco formosus *Lath.* [13])

u. s. w. Vergl. d. Art. Vultur, Falco, Rapaces.

Die Untergattung Percnopterus hat folgende Kennzeichen: Der Schnabel ist dünn, lang, soweit die Wachshaut reicht, gerade, über der Krümmung der Oberkieferspitze aber ein wenig aufgeschwollen. Bis zu dieser Anschwellung (Kuppe) reicht die Wachshaut, in deren Mitte die länglich-ovalen, mit der Firste parallel laufenden Nasenlöcher liegen, welche von einer knöchernen Scheidewand von einander getrennt werden (also nicht nares perviae sind). Der Kopf ist im Verhältniß zum Rumpfe und Schnabel etwas klein. Nur Stirn, Zügel und Kehle sind immer nackt; der größte Theil des Halses aber ist bei der einen Art dicht befiedert, bei der andern dagegen vorn ganz nackt und hinten nur mit einem baumwollähnlichen Flaum bedeckt. Unter dem Conturgefieder, das in der Jugend aus ziemlich runden, nach der zweiten Mauser aber aus mehr zugespitzten Federn (besonders am Genick und Halse) besteht und leicht ausblaßt, sitzt ein ungemein weicher, weißer Flaum. Die pterylographischen Verhältnisse (s. Nitzsch a. a. O.) stimmen überhaupt fast ganz mit denen der übrigen Vulturen überein; so fehlt auch hier, wie bei diesen, die Lendenflur, und der Rückentheil der Spinalflur, welcher nicht zwischen die Schenkel des Nackentheils hinaufreicht, aber mit ihnen durch Reihen einzelner Federn verbunden ist, ist sehr schmal. Die etwas zugespitzten Flügel scheinen weniger Schwungfedern zu haben, als Gyps und Aegypius (bei V. monachus zählte Nitzsch 25, wovon 10 an der Hand); die fünf ersten mit innerer Fahnenverschmächtigung und stufig; die erste ziemlich kurz, mit der sechsten gleich lang, die zweite etwas längere, gleicht der vierten, die dritte ist die längste. Der Lauf ist netzförmig geschuppt, die Zehenrücken nach Vorn getäfelt; die Mittelzehe sehr lang, die hintere ziemlich kurz; zwischen der äußeren und Mittelzehe eine Spannhaut. Die mittelmäßig langen Krallen sind ziemlich stark, spitz und krumm, fast wie bei Buteo (s. Falco); die der innern und der hintern Zehe am stärksten gekrümmt.

In anatomischer Hinsicht wären (nach Nitzsch's Manuscripten und E. d'Alton d. A. u. d. J., Die Skelete der Raubvögel. Bonn 1838. Fol. S. 7 fg.) folgende Bemerkungen zu machen. Der Schädel des Vultur percnopterus ist lang und niedrig, die Hirnschale aber dennoch rund. Die Nasenlöcher sind niedrig und laufen vorn ohne scharfe Begrenzung aus, wie eine Furche; eine lange Scheidewand zwischen ihnen hat nur hinten eine kleine Lücke. Die Oberkieferbeine verlängern sich nach Hinten in eine schräg gestellte Platte mit abgerundeten Rändern. Jochbogen vorn ganz platt. Das Thränenbein ist deutlich vom Nasen- und Stirnbein geschieden und bildet einen ziemlich derben, oberen, vorderen Orbitalfortsatz. Der schmale, lange Jochfortsatz dieses Knochens ist pneumatisch und wirklich durch den Jochbogen gestützt und mit den ansehnlichen Seitentheilen des Siebbeines verbunden, jedoch ohne damit verwachsen zu sein. Die Seitentafel des Siebbeines ist einfach und nur oben von einer Lücke durchbrochen. Die Sehnervenöffnungen sind klein. In der dünnen Orbitalscheidewand findet sich eine ansehnliche, längliche Lücke. Die Gaumenbeine verjüngen sich vorn allmälig und werden sehr schmal. Das zwischen ihnen befindliche Pflugscharbein ist hinten höher und läuft vorn spitz zu; wo es auf dem Keilbeinschnabel sitzt, erscheint es eingekerbt und breiter. Am Keilbeine sind keine Gelenkfortsätze für die Schulter- oder Flügelbeinchen. Diese sind schmaler, verjüngen sich hinten und haben keine Gelenkflächen zur Anlagerung an die entsprechenden Keilbeinfortsätze. Zwischen die beiden oberen Gelenkhöcker des Quadratbeines schiebt sich auf der äußeren Seite des Knochens ein Fortsatz vom obern Umfange der Gehöröffnung ein, der die pneumatische Öffnung am Paukenknochen und die Lücke bedeckt, welche zu den andern Lufträumen ober- und innerhalb jener Knochen führt. Der innere obere Orbitalfortsatz des os tympanicum ist stumpf und sein oberer Rand fast horizontal. Halswirbel sind 12—13, Rückenwirbel acht bis neun, wovon die sechs oder sieben ersten frei beweglich sind, zwölf (?) Kreuz- und stets sieben Schwanzwirbel, welche letztere vollständig getrennt sind. Rippenpaare sind acht bis neun; die drei ersten sind falsche und zwar das erste sehr kurz, Querfortsätzen ähnlich; auch die zweite Rippe ist kaum einen Zoll lang; die dritte Rippe verbindet sich noch nicht unmittelbar mit dem Brustbeine, sondern mit dem Sternaltheile der vierten Rippe, welche also die erste echte ist. Der Rippenast fehlt den drei ersten und dem letzten Paare. Dieses ist mit dem längsten Brustbeinstücke versehen. Das Brustbein hat eine eigenthümliche Gestalt; sein hinterer Rand ist in der Mitte convex und auf beiden Seiten sanft ausgeschnitten. Das Gabelbein ist am Mittelstücke etwas schwächer als bei Cathartes und hat auch nicht die große äußere pneumatische Öffnung; es ist fast so geschweift wie bei Vultur niger, etwas niedriger als das Schlüsselbein. Die Flügelknochen sind nicht pneumatisch. Der Oberarm ragt über das Hüftgelenk des Oberschenkels weit hinaus, reicht fast so weit wie das Becken und ist etwa noch einmal so lang als das Schulterblatt. Der Vorderarm ist zwar länger als der Oberarm, ragt aber doch kaum über das Gabelbein hinaus. An der Elle ist keine Spur von der Anheftung der Schwungfedern zu bemerken. Der Daumen hat zwei deutliche Glieder. Das Becken ist abschüssiger als bei Gyps und Aegypius und erinnert, in Hinsicht der Schambeine, an die Accipitrinen. Der Oberschenkel ist schlanker, aber ebenso lang, wie derselbe Knochen bei Cathartes aura. Die Kniescheibe ist deutlich, jedoch sehr klein und wie gewöhnlich vom Knie entfernt. Die Knieleisten der Tibien sind nicht sehr stark und ziemlich stumpf. Der Lauf ist etwas länger als der Unterschenkel und an seinem obern Ende von Vorn nach Hinten flach zusammengedrückt. An der fünfgliedrigen Zehe sind das zweite und dritte Glied, an der dreigliedrigen das erste die kürzesten; an der viergliedrigen sind alle Phalangen gleich lang. Die Zunge hat

13) Falco aquilinus *Gm.*

keine Seitenzähne, ist sehr verschieden von der von Cathartes und erinnert mehr an die übrigen Geier und an die Hachte. Der obere Kehlkopf ist dreilappig; die trachea und der untere Larynx fast wie bei andern Geiern; auch findet sich an dem letztern nur ein Muskelpaar. Der Schlund hat einen sehr ausgebildeten Kropf, der Magen ist sehr ausdehnbar häutig, enthält meist viel Sand und Steine. Darm, Bauchspeicheldrüse, Leber, Gallenblase wie gewöhnlich; die Blinddärme äußerst kurz. Die Hoden sind ungemein in die Länge gezogen und schmächtig; der rechte sonderbarer Weise sehr merklich länger als der linke. Die weichen Theile sind übrigens nur an einem Exemplar, welches schon ziemlich lange in Spiritus gelegen, untersucht worden.

Die Arten der Gattung Percnopterus sind Raubvögel von mittelmäßiger Größe, gehören zu den schwächsten Geiern und sind sehr gierige Vielfraße und noch viel begieriger auf Aas und Koth (sie sollen selbst menschliche Excremente sehr gern fressen), als alle ihre übrigen Gattungsverwandten, greifen indessen durch Noth gezwungen auch kleine Thiere, als Frösche, Eidechsen, Kerfe und Würmer, an, oder rauben dem Menschen ein Stück frisch geschlachtetes Fleisch. Das heiße Afrika scheint vorzugsweise ihr Vaterland zu sein, besonders die Seeküsten; die eine Art scheint besonders die des atlantischen Oceans zu lieben, während die andere das Becken des mittelländischen Meeres umkreist. Letztere findet sich daher auch sehr häufig in Arabien und den südlichsten Theilen von Europa, verfliegt sich jedoch auch, aber höchst selten, bis nach Teutschland. Gewöhnlich leben sie paarweise oder in kleinen Gesellschaften, seltner in der Einsamkeit. Arten kennt man bis jetzt nur zwei, da der Urubu, den Cuvier hierher rechnete, ein wahrer Cathartes ist, und der Vultur angolensis *Lath.*, von dem Einige vermutheten, daß er hierher gehöre, sich als ein Aegypius ausgewiesen hat.

1) Vultur Percnopterus *L. Gm.* = V. leucocephalus *Lath. Gm.* = V. fuscus *Gm.* = V. Meleagris *Pall.* = V. albicans *Meim. Schz.* = Cath. percnopt. *Ill. Temm.* = Neophr. percn. *Sav.* = Catharista percn. *Vieill.* = Percn. leucocephalus *alior.* Aas-, Dung-, Mist-, Koth-, Erdgeier, Alimoche, Urigurap, Rachamach, Pharaohuhn. Abbildungen finden sich in *Buff.* pl. enlum. 427. 429 (Vautour de Norwège, V. de Malte), Naumann's Naturgesch. der Vögel Teutschl. 2. Ausg. Taf. 3. *Vieillot*, Galérie des oiseaux etc. I. Accipitres. pl. A, 2. pl. 3. *Levaillant*, Hist. natur. des oiseaux d'Afrique. I. pl. 14 u. s. w. Der Schnabel ist länger als der Kopf, dünn, an der Wurzel viel höher, die Spitze desselben schwärzlich; Wachshaut safrangelb; Augenstern gelblich. Der Vorderkopf, das Gesicht bis hinter die Augen und um die runde Ohröffnung herum, die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt, die Haut hier und da, vorzüglich an der Kehle, runzelig, von Farbe schmutzig oder röthlich safrangelb, aber doch etwas blasser als die Wachshaut. Die Füße sind ochergelb mit schwärzlichen Krallen. Der Nagel der Mittelzehe ist lang, wenig gekrümmt und mit stumpfer Spitze, der der Hinterzehe groß und sehr krumm. Die Schwungfedern sind, wie bei vielen Raubvögeln [14]), braunschwarz, die der zweiten und dritten Ordnung an der Endhälfte der Außenfahne lichtgrau. Der Schwanz besteht aus vierzehn, gewöhnlich so abgeriebenen Steuerfedern, daß ihre Schaftspitzen meist ohne Bartfasern sind. Die Form des Schwanzes ist keilförmig, denn die äußersten Federn desselben sind um mehr als die Hälfte kürzer, als die mittleren. Das Gefieder ist über und über schmutzigweiß, wie mit Koth beschmiert, im Nacken etwas gelbröthlicher und linienförmig, auch am übrigen Hinterhalse sehr schmal, lang und flatternd; das des Vorderhalses und der Hosen ist breiter und am übrigen Leibe, besonders an dem Rücken ist es länglich rund. Die Weibchen sollen sich durch blassere Färbung der Wachshaut und des Kopfes unterscheiden. Die Jungen haben graugelbe Wachshaut, braune Iris und ein schmutzig erdfarbenes oder dunkelbraunes Gefieder; die Conturfedern haben alle sehr kleine hellgraugelbliche Spitzen, die Flügelrand-, Flügeldeck- und Rückenfedern aber haben deren größere. Maße: Die ganze Körperlänge des Männchens ist zwischen 25—27 Zoll, die des Weibchens 26—29 Zoll; die Flügelbreite (d. h. wenn die Flügel wie zum Fluge ausgespannt sind, von der einen Flügelspitze zur andern) beträgt 62—64 Zoll. Die äußersten Steuerfedern sind $6\frac{1}{2}$ Zoll, die beiden mittelsten 9—$9\frac{3}{4}$ Zoll lang. Die Länge des Oberkiefers beträgt 3 Zoll, die der Wachshaut $1\frac{1}{3}$ Zoll, die der Nasenlöcher $6\frac{1}{3}$ Linien und die des Unterschnabels $2\frac{1}{2}$ Zoll. An der Wurzel ist der Schnabel nur 10—11 Linien, an der Spitze $5\frac{1}{2}$ Linien breit, hinten 1 Zoll, vorn $\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Lauf $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, äußere Zehe ohne Kralle $1\frac{1}{2}$ Zoll, die Kralle allein $\frac{2}{3}$ Zoll, Mittelzehe $2\frac{1}{3}$ Zoll, ihre Kralle 1 Zoll, innere Zehe $1\frac{1}{4}$ Zoll, die Kralle $1\frac{1}{4}$ Zoll, hintere Zehe $\frac{3}{4}$ Zoll, ihre Kralle $1\frac{1}{3}$ Zoll lang. Als Heimath dieses Vogels sind außer ganz Afrika die nächst daran liegenden Länder Europa's und Asiens zu betrachten. Im südwestlichen Asien ist er sehr häufig und findet sich bis Persien. In Südeuropa ist er nicht allein im südlichen Spanien, in Unteritalien, Malta, Sardinien keine Seltenheit, sondern in Griechenland, auf den Inseln des Archipelagus und selbst dicht um und mitten in Constantinopel soll er ganz gemein sein. In Frankreich, der Schweiz, Südteutschland ist er eine große Seltenheit [15]), und in Norwegen, wahrscheinlich auch in Preußen ist er wol nie gefunden worden, obgleich Büffon und Klein angeben, ihre Exemplare aus diesen Ländern erhalten zu haben. Er liebt besonders gebirgige Gegenden, vorzüglich Seeküsten, zieht dabei trockene Steppen dem fruchtbaren Lande vor und verlangt in Ebenen wenigstens Felsen mit Überhängen und Schluchten. Da seine Nahrung, wie schon oben im Gattungscharakter angege-

14) Vögel mit stark ausgebildetem Flugvermögen scheinen schwarzbraune Schwingen zu haben. Sollte es sich vielleicht damit verhalten wie beim Menschen mit dem Haar? Bei V. percn. stechen übrigens die Schwungfedern von dem übrigen Gefieder wegen der Färbung desselben bedeutend ab. 15) Wol nicht allein des rauheren Klima's wegen, sondern vielmehr, weil er in cultivirteren Staaten nicht zulängliche Nahrung findet.

ben worden ist, vorzüglich aus faulen thierischen Stoffen besteht, die in heißen Gegenden viel schneller verfaulen als bei uns, und die Luft verpesten würden; da ferner die Gesundheitspolizei dort sehr nachlässig gehandhabt wird, er also die Menschen dieser Sorge überhebt: so wird er in seiner Heimath nicht allein geschont, sondern sogar in Ehren gehalten. Die alten Ägyptier hatten die höchsten Strafen auf seine Tödtung gesetzt und häufig findet man ihn auf ihren Bildwerken abgebildet; selbst heut zu Tage gibt es noch fromme Muselmänner, welche in ihrem Vermächtniß eine Summe aussetzen, um eine Anzahl jener nützlichen Thiere zu verpflegen. Der Alimosch ist daher in seinem Vaterlande allenthalben sehr zutraulich und zahm, und folgt den durch die Wüste reisenden Karavanen oft viele Tagereisen weit nach, um gleich jedes gefallene Lastthier aufzuzehren, wie er auch oft zu dem nämlichen Zwecke mitten in die Städte und Dörfer kommt, in deren nächster Umgegend sich auch schon immer ein oder einige Pärchen angesiedelt haben. In gemäßigten Gegenden ist er dagegen scheuer und in manchen, wenn er Verfolgungen erlitten, wird er so vorsichtig, daß er seine Beute erst lange umkreiset, ehe er sich zu ihr niederläßt. Übrigens ist er friedlicher Natur, denn er verträgt sich nicht allein mit seines Gleichen, sondern auch mit Raben und Krähen und sogar Hunden, welche sich mit ihm zum gemeinschaftlichen Mahle bei Äsern zu großen Schaaren versammeln. Feinde, außer einigen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern, hat er wol nicht, wenn man nicht die Menschen dafür ansehen will. Die christlichen Bewohner Griechenlands sollen ihn nämlich häufig tödten, um seine sehr starke Haut, auf der sie blos die Dunen lassen und welche sie gar machen, als ein gutes und sehr zartes Pelzwerk zu benutzen. In Mitteleuropa wird er wegen seiner Seltenheit von Naturforschern und Jägern, sobald er erblickt wird, eifrig verfolgt. Er ist zwar ziemlich leicht zu schießen, aber wegen seines sehr zähen Lebens schwer zu tödten. In der Gefangenschaft läßt er sich sehr leicht zähmen. Über seine Fortpflanzung weiß man nicht viel mit Gewißheit zu sagen. Er baut sein sehr schlechtes Nest in Felsenklüften und legt darein zwei bis vier Eier, welche aber noch Niemand beschrieben hat. Die Alten tragen den Jungen das Futter im Kropfe zu, wie alle Geier, und speien es ihnen vor. Die Jungen sind anfänglich, selbst am Kopfe und Vorderhalse mit weißgrauen Dauen bekleidet. Vier solcher Jungen sind einmal aus einem, in einer Felsenschlucht des nahe bei Genf gelegenen Berges Saleve gebauten, Neste genommen und von einem Genfer aufgezogen worden; eins von diesen vier Exemplaren soll sich, ausgestopft, noch in der Sammlung des Prof. Schinz in Zürich befinden.

2) Vultur monachus = Cath. monach. *Temm.* (pl. color. 222). Mönch-Aasgeier, Mönchsgeier, Einsiedler, Eremit, Alimoche moine. Diese Art könnte man beim ersten Anblick leicht mit der vorigen verwechseln und sie für ein im jugendlichen Kleide befindliches Exemplar derselben halten, denn sie ist etwas kleiner (nach Temminck gar um ein Viertel) und hat wie die Jungen von V. percnopterus ein chocolatenbraunes Gefieder. Es finden sich aber constante Verschiedenheiten, welche die specifische Verschiedenheit unsers Vogels hinlänglich darthun. Der Schwanz ist nämlich nicht stufig, sondern nur ein wenig abgerundet, fast gerade, indem die äußersten Steuerfedern noch nicht um einen Zoll kürzer sind als die beiden mittelsten. Außerdem finden sich immer nur zwölf Schwanzfedern und außer dem Scheitel, der Stirn, den Wangen und der Ohrengegend ist noch beinahe der ganze Vorderhals kahl, während der Hinterkopf und Hinterhals mit einem weißlichen (an andern Exemplaren aschfarbenen), dichten und kurzen, wollartigen Flaume besetzt ist. Unter der nackten Stelle des Vorderhalses findet sich ein Fleck, der von kleinen tief dunkelbraunen Federchen gebildet wird, und unter ihm eine die Kropfgegend bedeckende, hellbräunliche Binde, die aus sehr kleinen, äußerst schmalen und spitzen Federchen besteht und an beiden Seiten nach Hinten zu schräg hinaufsteigend, und allmälig immer schmaler werdend, am hintern Ende von dem Flaum des Hinterhalses begrenzt wird. Darunter liegt ein Halskragen, einen vollständigen Ring von unordentlich liegenden Federn bildend, die den von ihnen bedeckten Flaum überall hervorsehen lassen. Fast das ganze übrige Gefieder ist chocolatenbraun, nur hat jede einzelne Conturfeder einen blasseren Rand und die Schwungfedern sind an der letzten Hälfte braunschwarz; die obern Flügeldeckfedern tief dunkelbraun. Die Tarsen sind bis sehr wenig unter die Hacken befiedert und wie die Zehen gelb; der nackte Theil des Kopfes scheint im Leben röthlich, die Gurgel etwas gelblicher, die Wachshaut dunkler gefärbt zu sein. Das Gefieder ist gewöhnlich sehr abgerieben, noch stärker, wie bei voriger Art, sodaß an manchen Exemplaren die zweite und dritte Schwungfeder gleich lang erscheinen und gleich den Steuerfedern an der Spitze ohne Bartfahne sind. Maße (wie bei voriger Art nach dem leipziger Fuß, vergl. Naumann a. a. O. Kupfertafel zu Seite 133 des 1. Bandes): Die ganze Körperlänge beläuft sich auf 26 Zoll, die Länge des Laufs beträgt 3 Zoll 5 Linien; die der äußeren Zehe mit Nagel 2 Zoll 3 Linien, ohne Kralle 1 Zoll 8 Linien, Kralle über'n Bogen gemessen 9 Linien, die Mittelzehe ist ohne Kralle 3 Zoll 2 Linien, mit der Kralle 3 Zoll 8 Linien, Kralle allein über'n Bogen gemessen 1 Zoll 2 Linien, innere Zehe ohne Nagel 1½ Zoll, mit Nagel 2 Zoll 2 Linien, Kralle über'n Bogen gemessen 1 Zoll 2½ Linien, Hinterzehe ohne Kralle 1 Zoll 2 Linien, mit Kralle 1 Zoll 11 Linien, Nagel allein über'n Bogen gemessen 1 Zoll 3 Linien lang. Der Schnabel ist an der Wurzel 11 Linien breit und 1 Zoll 2 Linien hoch, am Ende der Wachshaut (an der Kuppe) aber 6½ Linien breit und ebenso hoch; seine ganze Länge beträgt 3 Zoll 2 Linien, die des Oberkiefers über'n Bogen 3½ Zoll und die der Wachshaut 1 Zoll 7½ Linien. Die Heimath dieses Vogels soll besonders das westliche Afrika sein, das Exemplar des Museums zu Halle ist angeblich vom Cap. Seine Lebensweise ist nicht genügend bekannt, wird aber mit der der vorigen Art übereinstimmen. (*Streubel.*)

PERCNOS. Die gleichbedeutenden griechischen Wörter περκνός und πέρκνος (dunkel gefärbt, schwärzlich, schwarz,

schwarzblau) wurden von den alten Griechen auch als Epitheta einiger Falkenarten verwendet. So erwähnt Homer eines Adlers περκνός, den er auch μορφνός nennt und welcher der Haliaëtus Nisus Savigny's (Falco albicilla *Lin.*, Seeadler) sein soll. Aristoteles (Hist. anim. IX, 36, 2) führt die ἱέρακες πέρκοι nur mit Namen auf und gibt noch an, daß sie auch σπιζίαι heißen, ohne jedoch weder sie noch ihre Lebensweise zu beschreiben, weshalb es unmöglich ist zu bestimmen, was er darunter verstanden hat, wenn man nicht etwa annehmen will, daß unser schwarzer Adler (d. i. das alte Männchen vom Steinadler, Falco fulvus *L.*, welcher, wenn er fliegt, von Weitem ganz schwarz aussieht und wahrscheinlich früher häufig in Griechenland vorgekommen ist), oder vielleicht noch besser, die noch nicht ausgewachsenen Männchen von Aquila naevia *M. W.* oder A. pennata *Br.* mit jenen identisch seien. In neuerer Zeit hat man den Namen πέρκος auf eine Laufkäfer-Abtheilung übertragen. Vergl. deshalb Percus und Falco. (*Streubel.*)

PERCOIDEN (fossile), die Familie der Percoiden findet sich von den Fischen aus der Ordnung der Ctenoiden am frühesten fossil, und kann daher als der älteste Repräsentant dieser Ordnung angesehen werden. Zu den ältesten Ctenoiden gehören die Percoiden des Stammes Beryx; sie finden sich jedoch nicht früher als in den unteren Kreidegebilden. Von da geht diese Familie durch die Tertiärgebilde zu den lebenden über, die Veränderungen ausdrückend, welche während dieser ganzen Zeit mit ihr vorgegangen.

Agassiz (Poiss. foss. IV. p. 137) vertheilt die von ihm aufgestellten Percoiden nach den Gebilden, aus denen sie herrühren, auf folgende Weise:

I. Species aus Gebilden, welche unbezweifelt der Kreideformation angehören.

Gruppe Holocentrum.

Sphenocephalus fissicaudus. } Quadersandstein in Westfalen.
Acrogaster parvus. }
Hoplopteryx antiquus. }
Beryx Zippei. Plänerkalk in Böhmen.
— ornatus. } Kreide in Sussex.
— radians. }
— microcephalus }
— germanus. Quadersandstein in Westfalen.

II. Species aus dem Glarnerschiefer, von dem es nicht unmöglich, daß er einer jüngern Kreideformation angehört.

Gruppe Holocentrum.

Acanus ovalis.
— Regley.
— arcuatus.
— oblongus.
— minor.
Podocys minutus.

III. Species aus dem vielleicht jüngern Kreideschiefer des Monte-Bolca.

Gruppe Holocentrum.

Pristigenys macrophthalmus.
Myripristis homopterygius.
— leptacanthus.
Holocentrum pygaeum.
— pygmaeum.

Gruppe der eigentlichen Barsche.

Cyclopoma gigas.
— spinosum.
Lates gracilis.
— gibbus.
— notaeus.
Apogon spinosus.
Labrax lepidotus.
— schizurus.
Smerdis micracanthus.
— pygmaeus.
Enoplosus pygopterus.

Gruppe Serranus.

Dules temnopterus.
— medius.
Pelates quindecimalis.
Serranus microstomus.
— occipitalis.
— ventralis.

IV. Species aus dem tertiären Grobkalk und Gyps des Montmartre bei Paris.

Gruppe der eigentlichen Barsche.

Lates macrurus. Grobkalk von Sèvres.
Labrax major. Grobkalk von Passy.
Smerdis ventralis. Gyps des Montmartre.

V. Species aus Gebilden, welche mit der Molasse gleich alt sind.

Gruppe der eigentlichen Barsche.

Perca lepidota. Süßwassermergel von Öningen.
— angusta. Braunkohle von Merrat.
— Beaumonti. Gyps von Aix in der Provence.
Smerdis macrurus. Braunkohle von Apt.
— minutus. Gyps von Aix in der Provence.

VI. Von unbekannter Lagerstätte.

Smerdis latior.

Es gehören also von 45 Species fossiler Percoiden 19 der Gruppe Holocentrum, 20 der Gruppe der eigentlichen Barsche und sechs der Gruppe Serranus an. Die am frühesten auftretende Gruppe Holocentrum ist dieselbe, welche von den eigentlichen Barschen am meisten abweicht, und außer den drei lebenden Genera Holocentrum, Myripristis und Beryx sind noch sechs Genera nur fossil gekannt: Sphenocephalus, Acrogaster, Hoplopteryx, Acanus, Podocys und Pristigenys. Von dieser Gruppe rühren acht Species aus Gebilden her, welche unbezweifelt zur Kreideformation gehören, worin weder eigentliche Barsche noch Serranus sich finden; 6 aus dem glarner Schiefer, auch ohne Serranus, und 5 aus dem Bolkaberge, worin die beiden letztgenannten Gruppen zahlreich auftreten. Noch später kommen erst die unsere Süßwasser belebenden Genera zum Vorschein. Von den 20 eigentlichen Barschen gehören eilf dem Gebilde des Bolkaberges, drei dem Grobkalk und Gypse

des Montmartre, fünf den im Alter der Molasse stehenden Gebilden an, und eine Species ist unbekannten Fundortes. Die sechs fossilen Serranen stammen sämmtlich aus dem Bolkaberge, wogegen Fische der Gruppen Holocentrum und Serranus im Grobkalke im Gypse des Montmartre und in Molassegebilden nicht gefunden sind. (*Herm. v. Meyer.*)

PERCOIDES, eine zur Abtheilung der Stachelflosser gehörige Fischfamilie, die zuerst von Cuvier aufgestellt worden ist und ihren Namen deshalb erhalten hat, weil der allgemein bekannte Flußbarsch, welcher zur Gattung Perca gehört, als Typus dieser Familie betrachtet werden kann. Fast alle hierher gehörigen Fische, nämlich die mit sieben Kiemenhautstrahlen, würden in die Gattung Perca im Sinne Artedi's gehört haben, wenn dieser sie alle gekannt hätte. Er zählt jedoch nur sieben Arten auf: P. fluviatilis, P. lucio-perca, P. cernua, P. Schraitzer, P. asper, P. marina und P. labrax; außerdem hat er die Gattungen Holocentrum, Grammistes und Trachinus gebildet. Linné vermehrte die Arten der Gattung Perca beträchtlich und stellte noch einige neue genera auf, wie Mullus, Uranoscopus, Polynemus. Das Kennzeichen seiner Gattung Perca ist der gezähnelte Kiemendeckel. Cuvier endlich bildete eine Familie für die barschähnlichen Fische und theilte sie in ungefähr 50 Gattungen, wovon er folgende Übersicht (in *Cuvier* et *Valenciennes*, Histoire naturelle des poissons. Paris 1828. T. II. p. 17) gibt:

Percoides: Kiemendeckelstücke gezähnelt oder mit Stacheln versehen; die Wange nicht gepanzert; Zähne an dem Pflugscharbein und den Gaumenknochen.

I) Bauchflossen unter den Brustflossen. P. thoracici.

A) Fünf weiche Strahlen in den Bauchflossen.

1) Mit sieben Kiemenhautstrahlen.

a) Zwei Rückenflossen oder eine sehr ausgeschnittene.

α) Alle Zähne sehr klein und fein, von gleicher Größe und Gestalt.

Perca. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel mit Stachel; Suborbitalbein schwach gezähnelt; Zunge glatt.

Lates. Suborbitalbein und Schulterknochen stark gezähnelt; große Zähne am Winkel und am Unterrande des Vorderdeckels.

Enoplosus. Suborbitalbein gezähnelt; Zähnelungen und ein starker Stachel am Vorderdeckel; Kiemendeckel und Schulterknochen ohne Stachel; Leib und unpaarige Flossen sehr hoch.

Diploprion. Kiemendeckel mit drei Dornen, Vorderdeckel doppelt gezähnelt, Unterorbitalbein ganzrandig.

Labrax. Suborbitalbein und Schulter nicht gezähnelt; Kiemendeckeln mit zwei Stacheln; kleine Zähne an der Zunge.

Centropomus. Kiemendeckel ohne Stacheln; die beiden Rückenflossen getrennt.

Grammistes. Schuppen klein; Stacheln an Kiemen- und Vorderdeckel.

Aspro. Schnauze sehr hervorragend, abgerundet; die beiden Rückenflossen weit von einander entfernt.

Ambassis. Ein liegender Stachel vor der ersten Rückenflosse; Vorderdeckel unten mit doppelter Zähnelung.

Apogon. Vorderdeckel mit doppelter Zähnelung; die beiden Rückenflossen von einander sehr getrennt; große hinfällige Schuppen.

β) Mit größeren Zähnen unter den kleinen.

Cheilodipterus. Vorderdeckel mit doppelter Zähnelung, Rückenflossen sehr getrennt; große Schuppen.

Lucio-perca. Vorderdeckel einfach gezähnelt.

Etelis. Vorderdeckel unmerklich gezähnelt, Kiemendeckel mit Stacheln; Rückenflossen berühren sich.

b) Mit einer Rückenflosse.

α) Mit größeren Zähnen unter den kleinern.

Serranus. Vorderdeckel fein gezähnelt; Kiemendeckel mit zwei oder drei Stacheln; Kinnladen ohne Schuppen; Kiemendeckel stachelig.

Merus. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel stachelig; untere Kinnlade mit feinen Schuppen.

Anthias. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel stachelig; obere Kinnlade ebenso stark wie der übrige Theil des Kopfes beschuppt.

Plectropōma. Vorderdeckel gezähnelt; die Zähnelung des untern Theils stärker und nach Vorn gerichtet; Kiemendeckel stachelig.

Diacōpe. Vorderdeckel gezähnelt, über dem Winkel stark ausgeschnitten, um eine Hervorragung des Zwischenkiemendeckels aufzunehmen.

Mesoprion. Vorderdeckel gezähnelt; Kiemendeckel endigt in eine flache, stumpfe Spitze, stachellos.

β) Alle Zähne gleich klein:

Centropristes. Kiemendeckel stachelig; Vorderdeckel gezähnelt.

Gristes. Kiemendeckel stachelig; Vorderdeckel ganzrandig.

Polyprion. Kiemendeckel, Suborbitalbein ꝛc. mit gezähnelten Kämmen.

Pentacĕros. Auf der Hirnschale Erhabenheiten.

Acerina. Kopfknochen mit Gruben; Vorderdeckel mit Stacheln.

Rypticus. Kopf glatt; Schuppen in der Haut verborgen; am Vorderdeckel Stacheln.

2) Weniger als sieben Kiemenhautstrahlen.

α) Größere Zähne unter den kleineren.

Cirrhites. Die unteren Strahlen der Brustflossen einfach und zum Theil frei.

β) Alle Zähne gleich klein.

Pomōtis. Der Kiemendeckel hat eine häutige, ohrförmige Verlängerung; drei Stacheln an der Afterflosse.

Centrarchus. Kiemendeckel wie bei Pomotis; neun Stacheln an der Afterflosse.

Trichōdon. Kleine Stacheln um den Vorderdeckel.

Priacanthus. Kleine rauhe Schuppen, selbst auf den Kinnladen; der Stachel im Winkel des Kiemendeckels flach und gezähnelt.

Dules. Kiemendeckel in flache Spitzen auslaufend; Vorderdeckel gezähnelt.

Therapon. Kiemendeckel stachelig, Vorderdeckel gezähnelt; Rückenflosse sehr ausgeschnitten; Zähne der Außenreihe stärker und spitziger.

Pelātes. Kiemendeckel in zwei Spitzen auslaufend, Vorderdeckel gezähnelt; Rückenflosse wenig ausgeschnitten; Zähne sehr klein.

Helōtes. Kiemendeckel stachelig, Vorderdeckel gezähnelt; Rückenflosse sehr ausgeschnitten; Zähne der Außenreihe dreilappig.

B) Mehr als fünf weiche Strahlen in den Bauchflossen.

1) Mehr als sieben Kiemenhautstrahlen.

Myripristis. Zwei gezähnelte Leisten am Vorderdeckel, doch keine Stacheln am Winkel; eine sehr ausgeschnittene oder zwei getrennte Rückenflossen.

Holocentrum. Ein starker Stachel am Winkel des Kiemendeckels; eine wenig ausgeschnittene Rückenflosse.

Beryx. Keine Stacheln am Winkel des Vorderdeckels, eine einzige sehr kurze Rückenflosse mit schwachen Stacheln.

II) Bauchflossen vor den Brustflossen. P. jugulares.

A) Alle Zähne gleich klein.

Uranoscōpus. Kopf kubisch; Augen fast auf dem Scheitel.

Trachinus. Kopf zusammengedrückt; ein starker Dorn am Kiemendeckel.

Percis. Kopf flach gedrückt, keine Gaumenzähne.

Pinguipes. Lippen fleischig; Gaumenzähne vorhanden.

B) Fangzähne unter den kleinen Zähnen.

Percōphis. Untere Kinnlade spitz; eine lange Rückenflosse.

III) Bauchflossen hinter den Brustflossen. P. abdominales.

A) Mit Fangzähnen.

Sphyraena. Untere Kinnlade bildet eine über die Schnauze hervorragende Spitze; zwei sehr getrennte Rückenflossen.

B) Alle Zähne klein.

Polynēmus. Schnauze abgerundet; freie Fäden unter den Brustflossen.

Mögen hier einige ausführlichere Angaben über die Familie Percoides und ihre Gattungen Platz finden, wobei ich jedoch noch bemerke, daß einige Cuvier'sche Gattungen, die sehr nahe zu einander stehen, hier zusammengezogen worden sind, nur um die große Anzahl derselben zu verringern und um etwas Raum und Zeit zu ersparen.

Familie Percoides *Cuv.* Barsche. Der längliche Leib hat eine gewöhnliche Fischform und ist größtentheils mit harten, rauhen Schuppen bekleidet; der Kopf ist meistens seitlich zusammengedrückt und der Rand des Vorder- oder des Kiemendeckels oder beider ist gezähnelt oder mit dornigen Stacheln besetzt. Die Wangenknochen sind nicht panzerähnlich wie bei den Scleropareis oder Trigloiden. Die obere und untere Kinnlade, der Vordertheil des Pflugscharbeins und gewöhnlich auch noch die Gaumenknochen sind mit Zähnen bewaffnet.

Die hierher gehörigen Arten sind sämmtlich Raubfische, von denen beiweitem der größere Theil sich in den verschiedenen Meeren der heißen Zone findet; doch kommt noch immer eine nicht unbedeutende Anzahl in den Meeren der gemäßigten und kälteren Himmelsstriche fort. Einige leben in süßen Gewässern in Deutschland: Perca fluviatilis, Acerina vulgaris, Acerina Schraitzer, Lucio-perca Sandra. Das Fleisch von sämmtlichen Arten wird delicat gefunden, obgleich der Genuß von einigen zu gewissen Zeiten für giftig gehalten wird. Viele Arten sind ausgestorben und finden sich nur noch fossil (s. Percoiden, fossile).

I. Percoides jugulares.

Bauchflossen vor den Brustflossen.

A) Mit sieben Kiemenhautstrahlen.

1. Gatt. Percophis *Cuv.* Schlangenbarsch, Hechtaal. Diese Gattung hat einen lang gestreckten, cylindrischen Körper, der auf eine auffallende Weise den Charakter der Barsche mit der Schlangenform, daher der Name Percophis (von πέρκη, Barsch und ὄφις, Schlange), verbindet, einen spitzen, flach gedrückten Kopf, hervorstehende Unterkinnlade, fünf Hakenzähne unter den feineren des Oberkiefers; auch die Zähne der anderen Kieferknochen sind nicht gleich gebildet; die Augen befinden sich am vorderen Drittel des Kopfes und der Mund ist bis unter die Augen gespalten. Die Hautknochen, aus welchen die Kiemendeckel zusammengesetzt sind, haben keine Zähne am Rande und die Kiemenhaut hat, wie bei Bupercn, sieben Strahlen. Schwimmblase fehlt. Die einzige Art, welche Quoy und Gaimard von ihrer Reise mit Freyzinet und von Olfers aus Brasilien mitgebracht haben, ist P. brasilianus *Cuv. Val.*, oben braun, dunkel gefleckt, unten weiß, wird 18 Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 31, Afl. 42, Schwfl. 15, Brfl. 18, Bchfl. 15. Schuppen länger als breit, zwischen dem äußeren Rande des Kiemendeckels bis zur Schwanzflosse finden sich ungefähr 130 derselben. Fleisch schmackhaft. Rio Janeiro, Buenos Ayres rc.

2. Gatt. Bovichtus. Der Capitain Carmichael hat im zwölften Bande der Transactions of the Linnean society einen Fisch beschrieben und abgebildet, den

er Callionymus diacanthus nennt und von dem er u. a. erwähnt, daß diese Art in Valparaiso kleiner Stier (torrito) heiße. Da diese Species nun aber kein Callionymus ist, auch in kein anderes genus gebracht werden darf, so hat sie Valenciennes (in *Cuvier* et *Valenc.* histoire naturelle des poissons. T. VIII. p. 486) zur Gattung erhoben und ihr den sonderbaren Namen Bovichtus gegeben[1]). Diese Gattung ist der folgenden in mancher Beziehung verwandt zu nennen, hat auch wie sie kleine Zähne in den beiden Kinnladen; der Strahlen in der Kiemenhaut sind aber sieben, wie bei der vorigen Gattung. Der Kopf ist dicker und kürzer, als bei Trachinus und die Strahlen der ersten Rückenflosse sind dünner und länger. Die einzige bekannte Art ist B. diacanthus = Bov. diacanthus *Val.*; sie hat die Gestalt eines Cottus, ist schwärzlich oder olivenfarben, wird ungefähr acht Zoll lang, findet sich um das Cap Horn und soll sehr schmackhaftes Fleisch haben. Die Zahl der Flossenstrahlen ist: Rfl. 8 + 20, Afl. 14, Brfl. 15, Bchfl. 1/5.

B) Mit weniger als sieben (nämlich sechs) Kiemenhautstrahlen:

†) Augen dem Scheitel sehr genähert, Maul mehr oder weniger senkrecht.

3. Gatt. Trachinus *Art. Lin.* Petermännchen. Vive. Den Namen für diese Gattung verdanken wir Artedi, doch läßt sich nicht genau bestimmen, woher er ihn genommen; denn das Prädicat *τραχεινός* (*τραχὺς*, rauh, hart, stachelig), ließe sich auf viele andere Stachelflosser besser anwenden, als auf die Petermännchen; Cuvier und Valenciennes (a. a. O. 3. Bd. S. 234) vermuthen daher, daß er die italienischen Namen dieser Fische Trascina, Trachina, Tragina, welche von dem neugriechischen Namen der Petermännchen, *Δράχαινα*, abstammen sollen, latinisirt habe; auch halten sie es für wahrscheinlich, daß die Namen Araneus im Plinius (H. N. XXXII, 11) und Draco im Älian (II, 50) und Oppian (II, 458) dieselben Thiere bezeichnen. Das genus Trachinus hat folgende Merkmale: der Kopf ist von den Seiten stark zusammengedrückt, am Rande des vorderen Stirnbeines sind zwei scharfe Spitzen, das Maul ist schief aufwärts gerichtet, die Augen zwar seitlich, doch dem Scheitel genähert; die obere und untere Kinnlade, das Pflugscharbein und die Gaumen sind mit kleinen, spitzigen, gleich gebildeten Zähnen bewaffnet. Am Kiemendeckel befindet sich ein starker Stachel. Die erste Rückenflosse ist klein und hat wenige Strahlen, die zweite ist oft von der Länge der fast zur Kehle reichenden Afterflosse. Es sind, wegen ihres langen Schwanzes, sehr langgestreckte Fische, die in mancher Beziehung der folgenden Gattung sehr nahe stehen und auch an die Scorpänen und Triglen erinnern. Sie finden sich in den europäischen Meeren, und werden ihres schmackhaften Fleisches halber geschätzt; doch fürchten die Fischer die Verwundungen sehr, welche sie mit den Stacheln der vorderen Rückenflosse hervorbringen. Die bekannteste Art ist das gemeine Petermännchen, Tr. Draco *Lin.*, grau und röthlich, mit schwärzlichen Flecken und schrägen Streifen an den Seiten; Zahl der Flossenstrahlen in der Rfl. 6 + 30, Afl. 1 + 31, Schwfl. 13—15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5; die Körperlänge beträgt oft über einen Fuß und die Nahrung besteht, wie bei fast allen Mitgliedern dieser Familie, aus kleinen Fischen und Krustenthieren; in der Nordsee, dem mitteländischen Meere. Andere Arten sind Tr. Araneus *Risso.*, Tr. radiatus *C. V.* ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* T. III. p. 233—59.

4. Gatt. Uranoscopus *Lin.* Sternseher. Schon im grauen Alterthume hat man mit diesem Namen (*οὐρανοσκόπος*, von *οὐρανὸς*, Himmel, *σκοπεῖν*, betrachten, sehen) einen Fisch des Mittelmeeres bezeichnet[2]), weil seine Augen nach Oben gerichtet sind und er nur in dieser Richtung zu sehen vermag. Linné hat den so bezeichnenden Namen wieder aufgenommen und für eine ganze Gattung gebraucht. Diese hat folgende Kennzeichen: Der Kopf ist an den Wangen verdickt, fast kubisch und trägt die sehr genäherten Augen auf dem Scheitel; der Mund ist fast senkrecht; der Vorderdeckel an der Unterseite gezähnelt und an jeder Schulter befindet sich ein starker Stachel; die Kiemenhaut hat nur sechs Strahlen. Vor der Zunge, im Innern des Maules, befindet sich ein schmaler, langer Hautlappen, den das Thier beliebig hervorstrecken kann und dessen es sich bedienen soll, wenn es im Schlamm versteckt liegt, um andere kleine Fische, von denen es lebt, anzulocken. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit in anatomischer Hinsicht ist die große Gallenblase, welche schon Aristoteles kannte (Hist. anim. II, 15). Der Schädel ist kurz, abgeplattet, vorn viereckig, ohne Leisten oder Gruben an seinem hintern Ende, einige kleine an der Hinterhauptfläche ausgenommen; die Augenhöhlen sind klein, nach Oben gekehrt und hängen nur durch eine mittelmäßige Öffnung mit einander zusammen. Zwischen ihnen, an der oberen Fläche des Schädels, zeigen die vorderen und Hauptstirnbeine eine starke, längliche Vertiefung, in der die Stiele der Zwischenkieferbeine auf- und abgleiten; das Siebbein besteht nur aus einem dünnen Knochenblatt, das im Grunde dieser Furche, gegen das Pflugscharbein angedrückt ist. Die Gattung erinnert übrigens wegen der äußeren Kopfbildung an die Trigloiden (Scleroparei). Einige Arten haben zwei deutlich von einander getrennte Rückenflossen, deren erstere klein und stachelig, die andere weich ist, z. B. U. scaber *Lin.* der Sternseher des mittelländischen Meeres; er ist graubraun mit regelmäßigen Reihen weißlicher Flecke; Körperlänge ungefähr ein Fuß; Strahlen der Rückenflossen 3 + 1/14, Afl. 13, Schwfl. 10, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Sein Fleisch ist eßbar und soll nach Angaben Einiger schmackhaft sein, doch wird diesem von Anderen widersprochen. Sehr ähnliche Arten sollen im indischen Ocean vorkommen, z. B. U. affinis *Cuv. Val.* U. filibarbis *C. V.* ꝛc.

1) Richtiger wäre der Name Buperca, Stierbarsch.

2) Doch kommt derselbe Fisch auch unter dem Namen *Ἁγνος* (keusch) und *Καλλιώνυμος* (von *καλλίων*, schöner — *κάλλος*, Schönheit — und *ὄνυμα* oder *ὄνομα*, Name) vor.

Bei vielen Sternsehern sind die beiden Rückenflossen zu einer vereinigt: U. inermis *C. V.* U. cirrhosus *C. V.*, U. laevis *Bl. Schn.* u. dgl. m. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 285—322. T. VIII. p. 187—196.

††) Augen seitlich; Maul horizontal; Leib cylindrisch.

a) Nur eine Rückenflosse.

5. Gatt. Percis *Bl. Schn.* Walzenbarsch. Dieses Genus ist zuerst von Bloch (in systema piscium ed. *Schneider.* p. 26) für eine Art nach einer Abbildung aufgestellt und Percis (περχὶς, Nebenform von πέρχη und πέρκα) genannt worden. Später hat man mehre Arten kennen gelernt und Cuvier und Valenciennes zählen deren zwölf auf, sämmtlich aus den Meeren der wärmeren Himmelsstriche der südöstlichen Hemisphäre, die sich alle von Trachinus dadurch wesentlich unterscheiden, daß ihr Kopf flach gedrückt ist. Außerdem haben sie einen länglichen cylindrischen Leib, ein stumpfes Maul, angeschwollene Wangen, die untere Kinnlade über die obere hinausragend, Hakenzähne unter den kleineren Zähnen in beiden Kinnladen und vorn am Pflugscharbein, aber die Gaumen sind unbewaffnet. Der stachelige Theil der Rückenflosse ist kurz, hat nur wenige Strahlen und ist mit dem hinteren, weichen mehr verbunden als bei den Petermännchen; auch ist der Stachel am Kiemendeckel kleiner als bei diesen und die Brustflossen haben keine einfachen Strahlen. Der Magen ist kurz, der Darm macht zwei Windungen, am Pylorus befinden sich nur vier Blinddärme, die Harnblase ist tief gabelförmig gespalten und eine Schwimmblase ist nicht vorhanden. Arten: 1) P. nebulosa *C. V.* scheint die von Bloch abgebildete Art zu sein, ist 6—8 Zoll lang, von Farbe gelblich graubraun mit schwärzlichen Streifen; die erste Rückenflosse ist ganz schwarz, die zweite grau mit farblosen, durchsichtigen Stellen; die Schwanzflosse ist durchsichtig, mit braunen Strichen und die Afterflosse ist bräunlicher und hat schiefe, durchsichtige Streifen. Flossenstrahlen: Rfl. 5/22, Afl. 1/19, Schwfl. 14, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Im indischen Ocean, an der Insel Bourbon und in der Seehundsbai. 2) P. maculata *Bl. Schn.* (t. 38), gelblich grau; jederseits oberhalb der Seitenlinie eine Reihe von sechs schwarzbraunen Flecken und unterhalb eine ähnliche Reihe hellerer Flecke. Brust- und Bauchflossen orangefarben. Rfl. 5/23, Afl. 1/17 rc. Tranquebar. 3) P. punctata *C. V.*, der vorigen ähnlich, aber mit breiterem Kopf, kürzerer Schnauze, größeren Augen und Schuppen. Der Stacheltheil der Rückenflosse ist blaß, wie der Grund des weichen Theils, auf welchem zwischen je zwei Strahlen drei braune Punkte sind. Der sechste Kiemenhautstrahl ist schwer zu erkennen; Flossenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 19, Schwfl. 15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Körperlänge sieben Zoll. 4) P. punctulata *C. V.*, oben röthlichgrau, unten blasser; auf dem Schnauzentheil runde, unregelmäßige, weißliche Flecke, in braunen Kreisen eingeschlossen; auf der Mitte des Rückens sechs bis sieben mattbraune Querbinden. Der stachelige Theil der Rückenflosse ist schwarz mit weißem Rande, der weiche Theil hat zwischen je zwei Strahlen drei schwarze oder braune Flecke. Länge fünf Zoll. Flossenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 19, Schwfl. 15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Isle de France. 5) P. cylindrica *C. V.* = Sciaena cylindrica *Bl.* (p. 299. fig. 1) = Bodianus Sebae *Bl. Schn.* (p. 335), sehr mattbraun mit drei dunkleren braunen Längs- und neun bis zehn Querbinden, die sich kreuzen; die erste Rückenflosse ist schwarz mit einem weißen Flecke zwischen allen Strahlen, die zweite hat auf einigen Strahlen braune Punkte, wie auch zwischen den Strahlen der Schwanzflosse. Länge vier bis sechs Zoll, Heimath Molukken. Flossenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 18, Schwfl. 15, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Noch andere Arten sind P. ocellata *C. V.*, P. cancellata *C. V.*, P. hexophthalma *Ehrbg.*, P. polyophthalma *Ehrbg.*, P. colias *C. V.*, P. nycthemëra *C. V.* und P. semifasciata *C. V.* Vergl. *Cuvier* et *Valenciennes* l. c. III, 259—277. VII, 907.

6. Gatt. Pinguipes *Cuv. Val.* Rollisso. Diese Gattung erinnert sehr durch ihren plumperen Körperbau, die fleischigen Lippen, welche die kräftigen kegelförmigen und etwas hakigen Zähne ganz verdecken, und durch die Rückenflosse, die ohne Unterbrechung in einer fortläuft (daher der Gattungsname von pinguis, ungeschickt, pes, Fuß, Flosse) an die Gattung Labrus, doch befinden sich Zähne am Pflugscharbein und an den Gaumen. Nach Vorn zu ist der Leib cylindrisch, nach dem Schwanze zu mehr seitlich zusammengedrückt. Die eine Art, P. brasilianus *C. V.*, ist von de Lalande und von v. Olfers von Brasilien mitgebracht, hat rothbraunen Rücken, blasseren Bauch, wird über Fußlang und zeigt folgende Zahlenverhältnisse in den Flossenstrahlen: Rfl. 7/27, Afl. 1/26, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Über den Skeletbau vergleiche Pinguipes und *Cuv.* et *Val.* l. c. III, 277—280. IX, 455—457. Eine zweite Art ist P. chilensis *Val.* (ibid. IX, 457—460, mit splanchnologischen Notizen), an den Küsten von Chili, heißt dort Rollisso und ist oben rothbraun, unten hellgrau, wird an zwölf Zoll lang und unterscheidet sich von der ersteren Art besonders durch kürzeren Kopf und die Flossenstrahlen. Diese sind: Rfl. 6/29, Afl. 2/26, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5.

b) Zwei Rückenflossen.

7. Gatt. Aphritis *Val.* Die Alten nannten einen oder mehre Fische Ἀφρὸς und Ἀφρῖτις, welchen letztern Namen Valenciennes (l. c. VIII, 483) auf eine von Quoy und Gaimard aus Vandiemensland mitgebrachte Percoidengattung übertragen hat. Diese ist Percophis nahe verwandt, hat einen langgestreckten, cylindrischen Körper, zwei vollständig getrennte Rückenflossen von ungleicher Größe, kleine Mundöffnung und kleine Zähne von gleicher Gestalt in den beiden Kinnladen, an dem Pflugschar und den Gaumen. Die einzige bekannte Art ist A. Urvillei *Val.*, röthlich, auf dem Rücken grünlich-braun marmorirt, mit durchsichtigen, rothpunktirten Flossen. Zahlenverhältniß der Flossenstrahlen: Rfl. 6 + 19, Afl. 25, Schwfl. 15, Brfl. 19, Bchfl. 1/5. Aufenthalt in den süßen Gewässern von Vandiemensland.

II. Percoides pectorales.
Bauchflossen unter den Brustflossen.

A) Mehr als sieben Kiemenhautstrahlen, Augen auffallend groß; Seitenlinie mit der Rückenkante parallel laufend; am Grunde der Schwanzflosse oberhalb und unterhalb derselben einige einfache Strahlen. Megalophthalmi.

8. Gatt. Beryx. Der Leib ist ziemlich hoch; an verschiedenen Theilen des Kopfbruststückes befinden sich mehre gezähnte Leisten und Vorsprünge; das Auge ist sehr groß, sein Durchmesser ist gleich der halben Länge des Cephalothorax; die Mundöffnung erstreckt sich bis unter das vordere Drittel des Auges; Kiemenhautstrahlen sind acht vorhanden, nur eine ziemlich kleine Rückenflosse ist vorhanden, deren Stacheltheil aus vier bis sechs Stacheln gebildet, nicht von dem weicheren Theile durch einen Ausschnitt der Verbindungshaut zwischen dem letzten Stachel und dem ersten zerschlissenen Strahle gesondert ist; der erste Stachel dieser Flosse ist klein, der zweite etwas länger, der letzte Stachel auch der längste. Diese Gattung zerfällt in zwei Unterabtheilungen, welche Cuvier und Valenciennes für eigene genera gehalten haben, aber nur als Untergattungen betrachtet werden dürfen, wenn anders die davon gegebenen Beschreibungen richtig sind.

a) Trachichthys *Shaw*. (general zool. IV, 2. p. 630; der Name ist gebildet von τραχὺς, rauh, stachelig, und ἰχθὺς, Fisch), von Beryx s. str. sehr wenig verschieden, ausgezeichnet durch einen doppelten, stark gezähnten Kiel des Bauches und einen flachen Stachel, welcher sich an der Unterseite des Vorderdeckels befindet. Die einzige bekannte Art ist B. australis = Tr. austr. *Shaw*., welche dem Beryx lineatus sehr nahe verwandt ist, von White an den Küsten Neuhollands gefunden und von Schneider Amphiprion lineatus genannt worden ist. Der Kopf hat fast die Gestalt von dem des Beryx decadactylus, der Schnauzentheil ist sehr kurz, das Auge ungemein groß, die Zähne sind wahrscheinlich alle sehr klein und von gleicher Gestalt. Unten am Vorderdeckel ist ein Stachel, ein anderer an der Schulter und ein kleinerer oben am Kiemendeckel. Die Rückenflosse ist sehr klein, dreieckig; die Afterflosse ist etwas länger, aber mit kürzeren Strahlen, die Schwanzflosse gabelförmig. Zahl der Kiemenhaut- und Flossenstrahlen nach Shaw's Angaben: Kmh. 8, Rfl. 4/10, Afl. 3/9, Bchfl. 1/?7, Brfl. ? Schwfl. ? Der ganze Leib ist mit sehr rauhen und gezähnelten Schuppen bedeckt; der Bauchrand und die Schwanzseiten sind gekielt, jener ist mit einer Reihe von acht zusammengedrückten, stark gezähnelten Schuppen besetzt, die in Spitzen auslaufen, welche zusammen eine Säge bilden. Die Farbe des Leibes war rothbraun, die Ränder der Flossen, besonders der stacheligen Theile derselben, mehr gelblich. Körperlänge fünf Zoll.

b) Beryx *Cuv*. Geßner soll in seinem Thierbuche den angeblich im Varinus befindlichen griechischen Namen eines für uns unbestimmbaren Fisches, Βήρυξ oder Βήρυς — ich muß gestehen, daß ich diesen Namen nirgend finden kann — zuerst wieder aufgeführt haben und Cuvier hat sich desselben bedient, um eine seiner Percoiden-Gattungen zu bezeichnen, die von der vorigen Untergattung sich nur durch wenige Merkmale unterscheiden läßt. Der Bauchrand ist nicht gesägt, ober- und unterhalb der Basis der Schwanzflosse finden sich einige stachelige Strahlen, die Bauchflossen haben bis gegen zehn gegliederte Strahlen; Stacheln an den Kiemendeckelstücken sind wie bei Trachichthys. Die Farbe des ganzen Leibes ist schön roth. Arten: B. decadactylus *Cuv*., 16 Zoll lang; Flossenstrahlen: Brfl. 1/15, Bchfl. 1/10, Rfl. 4/16—17, Schwfl. 23/28, Kmh. 7—8. B. lineatus *Cuv. Val.*, von Quoy und Gaimard im Königs-Georgs-Hafen von Neuholland entdeckt, ist glänzend kupferroth mit goldglänzender Iris und acht deutlichen Kiemenhautstrahlen. Flossenstrahlen: Rfl. 6/14, Afl. 4/14, Schwfl. 5/17/5, Bchfl. 1/7, Brfl. 1/13. Körperlänge acht Zoll. Der Magen dieser Art ist ein fleischiger, cylindrischer Sack, halb so lang als der Bauch; die pylorischen Anhänge sind lang, dünn, zahlreich (wenigstens 20); der Darm macht vier Windungen und ist dünn; die Schwimmblase ist so lang als die Bauchhöhle und hat einen ziemlich großen Durchmesser. B. delphini *Cuv. Val.* (l. c. T. IX. p. 454.)

9. Gatt. Holocentrum, Stachelbarsch. Artedi hat unter diesem Namen (von ὅλος, ganz und κέντρον, Stachel) in seiner Beschreibung des Museums von Seba (3. Band. Taf. 27. Fig. 1) eine neue Percoidengattung aufgestellt, und obgleich er davon nur eine Art kannte, recht natürlich begrenzt. Gronovius verwandelte später, weil zu seiner Zeit Thiernamen, besonders die von Fischen, selten neutrius generis waren, den Namen Holocentrum in Holocentrus. Bloch billigte nicht allein diese Veränderung, sondern bewirkte noch eine viel größere, indem er die Holocentrus-Arten mit mehren Serranus zu einer Gattung, Holocentrus, vereinigte. Cuvier stellte die alte Artedi'sche Gattung und ihren ersten Namen wieder her. Wir betrachten dieses Genus als eine Untergattung, mit der wir die ihr so nahe verwandten Cuvier'schen genera Myripristis und Rhynchichthys zur großen Gattung Holocentrum verbinden. Ihre Diagnose würde etwa folgende sein: Acht Kiemenhautstrahlen und sieben gegliederte Strahlen nebst einem Stachel in den Bauchflossen; die Rückenflosse ist in zwei Theile gesondert; die Zähne sind klein und von gleicher Bildung; alle Kiemendeckelstücke und alle Schuppen haben gesägte Ränder; der Schädel zeigt hohle Rinnen, als wenn er mit einem Meißel bearbeitet worden wäre. Beiweitem die meisten Arten gehören zu den prächtigsten Fischformen.

a) Myripristis. Alle Theile an und um die Wangen, die Kiemendeckelstücke und sämmtliche Schuppen haben am Rande Sägezähne. Der Vorderdeckel hat sogar einen doppelt gezähnten Rand, entbehrt aber am Winkel eines Stachels. Die Schwimmblase ist in zwei Theile getheilt und an der vordern Spitze noch einmal in zwei Lappen auslaufend; sie heftet sich durch zwei Stellen, die den Ohrsäckchen entsprechen, an den Schädel, wo dieser nur durch eine Haut geschlossen ist. Die Wirbelsäule besteht aus 27 Wirbeln, von denen der erste keine Rippen

trägt und die letzten 16 Schwanzwirbel sind. Man unterscheidet ungefähr zwölf Arten, Amerikaner und Asiaten. H. Jacobus, silberglänzend, nach dem Rücken zu mit kirschrothem Anfluge, die Schuppenränder goldig. Flossenstrahlen: Rfl. 10 + 1/14, Afl. 4/13, Schwfl. 19, Brfl. 15, Bchfl. 1/7. Diese Art wird ungefähr acht Zoll lang, ½ Pfund schwer. Martinique. H. japonicum, prächtig goldgelb, wird 16 Zoll lang. Flossenstrahlen: Rfl. 11 + 1/14, Afl. 4/11 oder 4/12, Brfl. 18, Schwfl. 19 ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 160—182. T. VII. p. 486—496.

b) Holocentrum *Art. Cuv.* Das Suborbitalbein, alle Kiemendeckelstücke, die Schulterknochen und alle Schuppen gezähnt; der Vorderdeckel trägt in seinem Winkel wenigstens einen starken, nach Hinten gerichteten Stachel. Der Schädel ist ebenfalls wie ausgekehlt und unter den Kiemendeckeln ein wenig verdickt. Die Augen sind noch viel größer als bei Myrioprionus. Der Magen hat die Gestalt eines Blinddarms, ist kurz; acht bis zehn blinddarmähnliche Anhänge; der Darmkanal macht zwei Windungen; die Leber hat zwei lange, zugespitzte Lappen; die Schwimmblase ist so lang als die Bauchhöhle, aber nicht gabelförmig, sondern oval. Das Skelet hat 27 Wirbel, zehn Rippenpaare, deren letztes eine Art Becken bildet. Sämmtliche Arten sind sich einander sehr ähnlich; dennoch hat man deren 20 unterschieden, die sich in den Meeren der Tropenzone beider Hemisphären befinden. H. longipinne *Cuv. Val.* an den Ostküsten von Amerika. Der weiche Theil der Rückenflosse und die beiden Hälften der Schwanzflosse sind bei keiner Art so lang als hier. Flossenstrahlen: Rfl. 11/15, Afl. 4/11, Schwfl. 19, Brfl. 15, Bchfl. 1/7; Farbe und Zeichnung variiren; 11 Rücken- und 16 Schwanzwirbel. H. orientale *Cuv. Val.* Rfl. 11/14, Afl. 4/9, Schwfl. 19, Brfl. 15 ꝛc. H. christianum *Ehrenb.*, rosenfarbig, sieben Zoll lang; von Kosseïr. H. stercus muscarum *Val.* u. dergl. m. Siehe *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 182—221. T. VII. p. 496—504. T. VIII. p. 481—483.

c) Rhynchichthys *Val.*, Rüsselbarsch. Dessümier hat in dem Magen einer im indischen Ocean harpunirten Thynnus-Art (wahrscheinlich T. pelamys *Val.*) einen kleinen Fisch gefunden, den Valenciennes für den Typus einer eigenen Gattung ansieht, die er Rhynchichthys (Rüsselfisch, von ῥύγχος, Schnauze und ἰχθύς, Fisch) nennt. Die Schädelleisten verlängern sich in eine Spitze, die über den Mund hinausgeht, wie bei Lepidoleprus (s. Gadoides); der Vorderdeckel hat in seinem Winkel einen hervorstehenden Dorn, aber der Winkel des Kiemendeckels hat nur sehr kurze Stacheln. Die Augen sind übermäßig groß und der Mund ist bis unter die Mitte derselben gespalten. Die einzige bekannte Art ist M. pelamydis, goldglänzend, auf dem Rücken in's Graublaue allmälig übergehend, Bauch silberschillernd. Flossenstrahlen: Rfl. 10 + 1/12, Afl. 4/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/7. Länge zwei Zoll.

Fast alle übrigen Percoides thoracici haben in den Bauchflossen einen Stachel und fünf gegliederte und verästelte Bauchflossen.

B) Weniger als sieben Kiemenhautstrahlen.

1) Mit zwei Rückenflossen.

10. Gatt. Sillago *Cuv.* Unter diesem Namen (dessen Abstammung oder Zusammensetzung ich nicht errathe) hat Cuvier in der ersten Ausgabe seines Règne anim. T. II. p. 258 eine neue Gattung bekannt gemacht, von der er folgende Kennzeichen angibt: Kopf fast kugelförmig, nach Vorn in eine Spitze verlängert, Mund klein mit fleischigen Lippen, obere Kinnlade etwas vorstreckbar, beide Kinnladen und der Vordertheil des Pflugscharbeins mit sehr kleinen, gleichartigen Zähnen besetzt; der Kiemendeckel endigt in eine ziemlich scharfe Spitze, der Vorderdeckel ist an seinem aufsteigenden Rande gezähnt; die Kiemenhaut hat sieben Strahlen; die beiden Rückenflossen berühren sich fast gegenseitig, die Strahlen der ersteren sind ziemlich dünn, der erste davon sehr lang. Der Leib ist seitlich zusammengedrückt und mit mittelmäßigen, etwas schiefen Schuppen bedeckt. Der Magen hat die Gestalt eines stumpfen Blinddarms und hat zwei oder vier pylorische Anhänge; der Darmkanal macht nur zwei Windungen. Die Arten (ungefähr acht) bewohnen den indischen Ocean und werden ihres schmackhaften und leicht verdaulichen Fleisches wegen sehr geschätzt. Arten: S. acuta *C. V.* = Sciaena malabarica *Bl. Sch.* von etwas abändernder fahler Färbung mit Silberglanz. Kiemenhaut- und Flossenstrahlen: Kmh. 6, Rfl. 11 + 1/21, Afl. 1/23, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Länge beträgt gewöhnlich einen Fuß, doch sollen manche Exemplare zuweilen das Dreifache dieser Länge erreichen. Wirbel im Ganzen 34. Der Magen ist ein kegelförmiger Sack; nur zwei appendices pylorici; der Darmkanal ist eng, macht zwei Windungen; Leber und Milz klein; letztere wie die Nieren schwarz; Schwimmblase stark gabelförmig. An den Küsten von Ostindien. Andere Arten sind: S. sihama *Rüpp.* aus dem rothen Meere; S. domina *C. V.* (Pêche madame de Pondichéry) ꝛc. Vergl. *Sillago* und *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 398—418.

11. Gatt. Trichodon *Steller.* Steller hat in seinen Manuscripten eine ausführliche Beschreibung des Fisches hinterlassen, für welche er die Gattung Trichodon (von θρίξ, τριχὸς, Haar, ὀδοὺς, Zahn) gebildet hat. Pallas und Tilesius hielten jedoch dies Genus für überflüssig und brachten den Fisch unter dem Namen Trachinus Trichodon zu den Petermännchen, wohin er aber nicht gestellt werden darf, weil die Bauchflossen nicht an der Kehle sitzen, die hintere Rückenflosse nicht verlängert ist, der Kiemendeckel keinen Stachel und die Kiemenhaut nicht sieben Strahlen hat. Der Vorderdeckel hat einige ziemlich starke, fast sternförmig gestellte Stacheln, der Leib ist ohne Schuppen, das Maul fast senkrecht. Die einzige bekannte Art ist Trichodon Stelleri *Cuv.* an den Küsten von Kamtschatka, wird höchstens zehn Zoll lang, ist gelblich mit braunem Anfluge auf dem Rücken und hat dieselbe Lebensweise wie Trachinus; die beiden Kinnladen und der Vordertheil des Pflugscharbeins tragen kleine, zurückgebogene, spitzige Zähne, und da die äußere Reihe der beiden Kinnladen theilweise von der Haut um-

geben ist und dadurch ein hornartiges Ansehen erhält, so hat der Fisch den Namen Trichodon erhalten; das Suborbitalbein hat zwei Zähne am Rande; Wirbel sind im Ganzen 48; die Kiemenhaut soll nur fünf Strahlen haben, Flossenstrahlen: Rfl. 14+1/17—19, Afl. 2/28—30, Schwfl.? 12/13/12, Brfl. 4/19, Bchfl. 1/5; doch sind diese Zahlen keinesweges sicher, indem Cuvier das Zahlenverhältniß im Text etwas anders angibt (l. c. III, 156), als es auf der dazu gegebenen Abbildung (pl. 57) dargestellt ist.

2) Mit einer Rückenflosse.

a) Brustflossen wie gewöhnlich; keine Hakenzähne.

12. Gatt. Therapon. Sämmtliche Arten dieser Gattung haben kleine, größtentheils gleich gebildete Zähne an den Kiefern und nie mehr als 6 Kiemenhaut- und 1/5 Bauchflossenstrahlen; die Afterflosse hat drei Stacheln; der Rand des Vorderdeckels und oft auch der der Schulterknochen ist gezähnelt, der Kiemendeckel hat einen oder zwei mehr oder weniger starke Stacheln; auf der Hirnschale, im Gesicht, um die Kinnladen sind keine Schuppen, aber die Wangen sind beschuppt; der Stacheltheil der Rückenflosse ist von dem weicheren Theile durch einen sehr tiefen Ausschnitt deutlich geschieden und die Schwimmblase ist wie bei den Karpfen (Cyprinus), den Myripristis u. a. m. durch Einschnürung in zwei Säcke getheilt. Cuvier hat die hierher gehörigen Arten in vier Gattungen gesondert, die wir als Untergattungen betrachten wollen:

a) Helotes *Cuv.* Rückenflosse stark ausgerandet, Kiemendeckel mit einem mittelmäßigen Stachel bewaffnet; Leib in die Länge gezogen, Kopf klein, Mund eng, die Zähne der Außenreihe sind dreilappig, Gaumenzähne fehlen. Art: Therapon sexlineatus *Quoy, Gaim.*, silberfarben mit graubräunlichem Anfluge, nach dem Rücken zu in's Stahlblaue ziehend, jederseits mit sechs schwärzlichen Längsbinden. Der Rand des Suborbitalbeins ist, wie bei den meisten andern, so fein gezähnelt, daß man es nur mit der Fingerspitze fühlen und unter der Lupe sehen kann. Flossenstrahlen: Rfl. 11+1/10 oder 12/10, Afl. 3/10, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Wirbel 25, davon 15 Schwanzwirbel. Peron hat diesen Fisch aus Neuholland mitgebracht; Quoy und Gaimard haben ihn später in der Seehundsbai wiedergefunden und ihm den Namen esclave six-lignes gegeben, daher der Gattungsname Ἡλώτης (Sklave — der Spartaner).

b) Pelates *Cuv.* (πελάτης, Tagelöhner.) Rückenflosse weniger ausgeschnitten, der Kiemendeckel endigt in zwei schwache Stacheln; der Leib ist länglich, der Kopf mittelmäßig, der Mund wenig gespalten, die Kinnbacken gleich lang, mit drei bis vier Reihen sehr feiner, spitziger, einfacher Zähne; Pflugscharbein und Gaumen unbewehrt. Arten: T. quadrilineatus, silberfarben, nach dem Rücken zu grünlich oder bläulich, jederseits mit vier schwärzlichen Längsbinden, sechs Zoll lang. Kiemenhautstrahlen sechs, Flossenstrahlen: Rfl. 12/10, Afl. 3/10, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Port Jackson. P. sexlineatus, P. quinquelineatus &c.

c) Datnia *Cuv.* Vordertheil der Rückenflosse mit sehr starken Stacheln bewaffnet und nicht bedeutend ausgeschnitten; Leib hoch, Profil geradlinig oder ausgehöhlt, Schnauze spitz; sechs Kiemenhautstrahlen. Arten: T. argenteus = Coïus datnia *Buchan.* An den Mündungen des Ganges, wird sieben Zoll lang, ist silberfarben, mit grauem Rücken. Flossenstrahlen: Rfl. 12/20, Afl. 3/8, Brfl. 12, Bchfl. 1/5 &c. T. cancellata, halb so lang, wie vorige und ebendaher. D. virgata *Val.* Rfl. 12/12, Afl. 3/8, im bengalischen Meerbusen.

d) Therapon *Cuv.* (θεράπων, Sklave). Die Vorderreihe der Kinnladenzähne ist stärker als die übrigen; die Rückenflosse ist tief ausgeschnitten; der Kiemendeckel endigt hinten in einen sehr starken Dorn, nicht weit von diesem hat er eine kleine dreieckige Spitze; das Pflugscharbein ist nur mit einer Reihe kleiner Zähne besetzt, die sehr leicht abfallen, sodaß es Individuen einer und derselben Art gibt, welche diese Zähne haben und andere, denen sie fehlen; bei einigen finden sich auch Gaumenzähne. Arten: T. servus *Cuv.* = Holocentrus servus *Blainv.*, silberfarbig, graubraun angeflogen, mit zwei schwarzen Längsbinden; zwischen dem vierten und siebenten Stachel der Rückenflosse ein großer schwarzer Fleck, die obere Spitze der Schwanzflosse schwarz. Kiemenhautstrahlen sechs. Flossenstrahlen: Rfl. 12/10 oder 11+1/10, Afl. 3/8, Brfl. 13, Bchfl. 1/5, Schwfl. 17. Länge zehn Zoll, Heimath: Indischer Ocean, rothes Meer &c. Durch diese Art ist die ganze Gattung in die Sklaverei gerathen. T. theraps *Cuv.*, der vorigen Art ganz nahe verwandt und sogar mit ebendemselben Zahlverhältniß der Flossenstrahlen. Java. T. puta, heißt in Vizagapatam Keel-puta, hat einen gegliederten Strahl in der Afterflosse mehr, also 3/9. Pondichery; ebenso T. ghebul *Ehrbg.* &c. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. III. p. 124—151.

13. Gatt. Nandus *Val.* Buchanan hat einen Fisch unter dem Namen Coïus nandus bekannt gemacht, der nach den neueren von Valenciennes angestellten Untersuchungen hierher gehören soll und dann eine eigene Gattung bilden muß, welche der letztere Ichthyolog Nandus nennt und von der er sagt, daß sie mit Dulus verwandt sei, was jedoch nach der Abbildung nicht der Fall zu sein scheint. Die Diagnose wäre folgende: Maul vorstreckbar, mit sehr kleinen, feinen Zähnen an den beiden Kinnladen, den Gaumen und dem Vordertheil des Pflugschars. Der Kiemendeckel und das Interoperculum haben sehr fein gezähnelte Ränder; der Stachel des Kiemendeckels ist so klein, daß man ihn leicht übersieht. Die einzige Art: N. marmoratus *Val.*, silberfarben mit schillernden Längslinien, Rücken, Seiten und Schwanz braun marmorirt; Länge sechs Zoll; Kiemenhautstrahlen sechs, nach Buchanan aber sieben; Flossenstrahlen: Brfl. 15, Bchfl. 1/5, Rfl. 13/12, Afl. 3/7, Schwfl. 15. Wirbel 24, von denen die 14 vorderen Rippen tragen, die übrigen dem Schwanztheile angehören. Buchanan gibt auch noch die Zähne von verschiedener Größe an. Heimath: die süßen Gewässer Bengalens.

14. Gatt. Priacanthus *Cuv. Val.* Sägestachel. Der Körper ist länglich, seitlich zusammengedrückt und

gänzlich, selbst der Kopf mit den beiden Kinnladen, mit rauhen Schuppen bedeckt; sehr kleine Zähne in den beiden Kinnladen, am Pflugscharbein und den Gaumen; der Mund ist mäßig gespalten, fast senkrecht, die untere Kinnlade etwas länger als die obere mit hervorstehendem Kinn. Augen sehr groß; der Vorderdeckel gezähnt, sein nach Hinten vorspringender Winkel in Gestalt eines Stachels ist ebenfalls gezähnt (daher der Name Prionotacanthus von πριονωτός, adj. verb. von πριόω, einer Nebenform von πρίω, ich säge, und ἄκανθα, Stachel); Kiemenhautstrahlen nur sechs; die hintere Mündung der Nasenlöcher liegt in einer breiten, senkrechten Spalte, die nach Vorn zu eine kleine Öffnung, die vordere Mündung des Nasenlochs, enthält; die Rücken- und Afterflosse ist nach Hinten abgerundet. Die Arten leben in den Meeren heißer Gegenden, und erinnern in mancher Hinsicht an Anthias, z. B. P. macrophthalmus = Anth. macrophth. *Bl.* Stachel des Vorderdeckels am kleinsten; Leib roth, Flossenränder meist schwarz; Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/15, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Länge bis zwölf Zoll; Bauchwirbel 9, Schwanzwirbel 13, im Ganzen 22 Wirbel. Brasilien. Andere Arten sind: P. arenatus, P. boops ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 96—110. T. VII. p. 469—474.

15. Gatt. Aphredoderus *Lesueur.* Eine von Lesueur aufgestellte Gattung, welche einige Verwandtschaft mit Centrarchus und Pomotis zeigt, sechs Kiemenhautstrahlen, nur kleine, feine Zähne an den Kiefern, wenige Stacheln in der Afterflosse und gar keine in den Bauchflossen hat; die Ränder des Suborbitalbeins sind gezähnelt, wie auch die des Vorderdeckels, und der Kiemendeckel hat am Winkel einen Stachel. Die einzige bekannte Art ist A. gibbosus *Les.* = Scolopsis sayanus *J. Gilliams.* Leib länglich, zusammengedrückt mit auffallend weit nach Vorn gelegenem After; Farbe dunkel-olivengrün, die verticalen Flossen sind schmutzig gelb und haben schwarzen Rand; Flossenstrahlen: Rfl. 3/11, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 12, Bchfl. 0/7; Länge drei Zoll; lebt in Landseen bei Philadelphia und Neworleans. s. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. IX. p. 445—453. Lesueur nannte die Gattung unrichtig Aphredoderus (wahrscheinlich Aphretoderus, welches Wort zusammengesetzt ist aus ἀφρετὸς, adj. verb. von ἀφρέω, ich schäume und δέρος, Haut).

16. Gatt. Pomotis. Ohrenbarsch. Leib oval, breit, seitlich zusammengedrückt; die Schnauze kurz; der Kiemendeckel hat einen häutigen Fortsatz und davon beinahe die Gestalt eines Ohres (worauf sich auch der Gattungsname bezieht, welcher aus πῶμα, Deckel und οὖς, ὠτὸς, Ohr, zusammengesetzt ist); der knöcherne Theil dieses Kiemendeckels läuft in einen stumpfen Winkel aus; Zungenbein mit Zähnen pflasterförmig besetzt; Zunge glatt; Kiemenhautstrahlen sechs; die Schwanzflosse hat weniger Stacheln als bei der folgenden Gattung. Zwei Untergattungen, deren Arten wie die der folgenden Gattung in den stehenden Gewässern Amerika's leben.

a) Bryttus *Val.* (βρύσσος, βρίσσος, βρύττος, eine Art Seeigel) hat eine Reihe sehr kleiner, feiner Zähne am Außenrande jedes Gaumens. Arten: Pomot. punctata, grünlichbraun, mit Goldschimmer und parallelen Reihen kleiner, fast kreisrunder, schwarzer Fleckchen, besonders gegen den Bauch zu; der Winkel des Kiemendeckels hat einen blauschwarzen Fleck (wie bei den meisten Pomotis- und Centrarchusarten), die Rücken-, Schwanz- und Afterflosse grünlich, mit weißlichem Rande; die Bauchflossen sind am Grunde grünlich, sonst schwarz, Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 12, Bchfl. 1/5; Körperlänge noch nicht sechs Linien. P. reticulata ꝛc. s. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. VII. p. 461—464.

b) Pomotis *Cuv. Val.* Am Gaumen keine feine Zähne. P. vulgaris *C. V.*, Körper hoch, rundlich, grünlich-gelb, goldschillernd; in der Mitte jeder Flosse ein schwarzbrauner Fleck; Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/9, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5; Länge sieben Zoll. Andere Arten: P. Ravenelii *C. V.*, P. Holbrookii *C. V.*, P. solis *C. V.*, P. Catesbyi *C. V.* etc. s. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. III. p. 90—95. T. VII. p. 464—469.

17. Gatt. Centrarchus *Cuv. Val.* Stachelafter. Diese Gattung hat fast alle wesentliche Charaktere mit der vorigen gemein, unterscheidet sich von ihr jedoch, besonders von Pomotis *C. V.*, dadurch, daß sich kleine, feine Zähne nicht allein an den Kinnbacken, vorn am Pflugschar und auf den Gaumen, sondern sogar am Grunde der Zunge (fast wie bei Bryttus) vorfinden, der Stacheltheil der Rückenflosse mit dem weicheren ganz eng verbunden ist, ohne nur eine Ausrandung zu zeigen, der Vorderkiemendeckel ganz randig und der eigentliche Kiemendeckel zwei flache Spitzen hat, endlich die Afterflosse mit mehr und ausgebildeteren Stacheln (fünf bis sechs; daher der Gattungsname, von κέντρον, Stachel und ἀρχὸς, After) versehen ist. Arten: C. aeneus *Cuv. Val.*, graubraun mit bronzefarbenem Anfluge, auf jeder Schuppe ein kleiner brauner Fleck; ein großer blauschwarzer Fleck am Winkel des Kiemendeckels; Flossenstrahlen: Rfl. 11/11, Afl. 6/10, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Ontariosee. Als andere Arten werden unterschieden: C. pentacanthus *C. V.*, C. heteracanthus *C. V.*, C. irideus *C. V.*, C. viridis *C. V.* ꝛc.

b) Die Schwimmhaut der Brustflossen reicht bei den einfachen Strahlen nicht bis zu den Spitzen, sondern läßt diese frei. Bauchflossen nicht dicht unter den Brustflossen, sondern etwas hinter denselben. Zähne verschieden. Eleutherodactyli.

18. Gatt. Chironēmus *Cuv. Val.* Handbarsch. Die Brustflossen sind, wie bei den beiden folgenden Gattungen aus einfachen und aus verästelten Strahlen gebildet; jene sind fast nur zur Hälfte durch die Schwimmhaut verbunden und erinnern daher etwas an die Finger einer Hand, was zu obigem Namen (von χείρ, Hand und νῆμα, Faden) Veranlassung gegeben hat. Der unterscheidende Charakter dieser Gattung ist besonders in der Bildung des Gebisses, das mit dem der Homoeodonten vollkommen übereinstimmt, ausgesprochen. Der Vorder-

deckel ist nicht gezähnelt, sein Rand ist abgerundet. Der Kiemendeckel hat zwei flache Stacheln nach Oben zu, der zweite derselben ist ziemlich stumpf. Alle Kiemendeckelstücke sind beschuppt. Die Bauchflossen sind nicht grade unter den Brustflossen, sondern etwas mehr hinterwärts. Die anatomischen Angaben heben ebenfalls die Verwandtschaft dieser Gattung mit der folgenden hervor: Beide haben keine Schwimmblase, die appendices pylorici sind in derselben Anzahl vorhanden u. dgl. m. Das einzige, in Paris befindliche Exemplar von der einzigen bekannten Art, **C. georgianus**, ist in so schlechtem Zustande, daß leider davon keine Abbildung gegeben werden konnte. Flossenstrahlen sind: Rfl. 15/16, Afl. 3/7, Brfl. 8/7 (fr.), Bchfl. 11?! Neuholland.

19. Gatt. **Cirrhites** *Commerson. Cuv.* Diese Gattung hat, wie die vorige, die Brustflossen gleichsam getheilt, indem die sechs oder sieben untersten Strahlen dicker und länger als die andern und nicht verästelt, aber wohl gegliedert sind und mit ihren Spitzen über die Verbindungshaut hinausragen; die übrigen Strahlen wie gewöhnlich. Der Vorderkiemendeckel ist am aufsteigenden Rande gezähnt und der Kiemendeckel läuft in einen flachen Winkel mit gebogenen Schenkeln aus. Kiemenhautstrahlen sind sechs vorhanden. Die Verbindungshaut zwischen den Stacheln der Rückenflosse ist stark ausgeschnitten. Die Bauchflossen sind noch etwas mehr nach Hinten gerichtet, als bei **Chironemus**. Das Pflugscharbein ist mit sehr kleinen Zähnen bewaffnet, die Gaumen sind unbewehrt; in den Kinnladen aber befinden sich Hakenzähne. Man kennt mehre Arten, z. B. **Cirrh. maculatus** *Lac.* von der Größe des Flußbarsches, gelblich, braun marmorirt. Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/6, Schwfl. 15, Brfl. 7/7, Bchfl. 1/5. Im rothen Meere, an den Küsten von Isle-de-France &c. Andere Arten sind **C. punctatus, C. pantherinus, H. fasciatus** etc. Diese Gattung ist die am längsten bekannte aus der Gruppe der Eleutherodaktylen. Commerson hatte sie unter dem fehlerhaft gebildeten Namen **Cirrhites** aufgestellt, aus welchem Lacepede u. A. **Cirrhitus** gemacht haben[5]). In dieser Encyklopädie, Artikel **Cirrhitus** (1. Sect. 17. Bd. S. 294) ist eine neue Gattung, die an **Polynēmus** zu erinnern scheint, aber manche sonderbare Auszeichnungen hat, beschrieben worden.

20. Gatt. **Aplodactylus** *Val.* Die Gattung **Aplodactylus** (von *ἁπλόος*, einfach und *δάκτυλος*) hat die Bildung der Kiemenhaut- und Brustflossenstrahlen mit den vorigen gemein; die Bauchflossen sitzen aber noch mehr hinter den Brustflossen (sodaß man **Aplodactylus** fast zu den Bauchflossern rechnen könnte). Ein wesentlicher Unterschied findet sich in der Gestalt der Zähne, die wie bei **Crenidens** (Fam. Sparoides), nach der Spitze zu abgeplattet, zugerundet und in kleine Lappen eingeschnitten sind; in der oberen Kinnlade befinden sich drei solcher Reihen, in der untern nur zwei; hinter ihnen und am Pflugscharbein sitzt noch eine Reihe kleiner Zähne; die Gaumen sind unbewehrt; der Vorderdeckel ist nicht gezähnelt. Man kennt nur eine Art, **A. punctatus** *Val.*, weiß, nach dem Rücken zu bräunlich, mit unendlich vielen schwarzen Punkten wie besäet; Länge: ein Fuß; Flossenstrahlen: Rfl. 15 + 1/20, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 11/4 (fr.), Bchfl. 1/5. Valparaiso.

C) Sieben Kiemenhautstrahlen

1) Nur mit einer Rückenflosse.

a) Viele feine, gleich große Zähne.

21a. Gatt. **Dules** *Cuv. Val.* Den Namen **Dulus** (*δοῦλος*, Sklave) hat Cuvier dieser Gattung gegeben, um anzuzeigen, daß ihre Stelle im System neben **Therapon** sei. Sie soll jedoch alle Kennzeichen der folgenden Gattung haben und sich von dieser nur dadurch unterscheiden, daß sie sechs Kiemenhautstrahlen hat. Skeletbau, Structur des Magens, Windungen und Durchmesser des Darmkanals sollen ganz ebenso sein, wie von **Centropristis**, und nur die Leber und die Zahl der pylorischen Anhänge etwas abweichen. Arten sind: **D. auriga** *C. V.*, dritter Stachel der Rückenflosse sehr verlängert, peitschenförmig, 6—8 Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 10/13, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Wirbelsäule besteht aus 24 Wirbeln, von denen 14 auf den Schwanz kommen. Brasilien. **D. flaviventris.** Andere Arten haben nur zwei Stacheln am Kiemendeckel; der Rand des Vorderdeckels ist sehr fein (kaum bemerkbar) gezähnelt; desgleichen das Suborbitalbein. **D. marginatus** silberfarben, Rücken grau, Flossenstrahlen: Rfl. 10/11—12, Afl. 3/12, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Schwimmblase einfach, lang, dünnhäutig, Darm mit zwei Windungen, letzte sehr weit. Java. **D. fuscus, D. rupestris** &c.

21b. Gatt. **Centropristes** *Cuv. Val.* = **Alphestes** *Bl.* part. Diese Gattung ist mit **Serranus** nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch den Mangel der Hakenzähne. Das Suborbitalbein und der Kiemendeckel sind nicht gezähnelt, der Schnauzentheil und die Kinnlade sind schuppenlos, dagegen finden sich Schuppen auf der Hirnschale, den Wangen und Kiemendeckelstücken und die des Kiemendeckels sind bedeutend größer (meist doppelt so groß) als die auf den Wangen. Der Kiemendeckel hat zwei ungleiche Stacheln. Der Name **Centropristes** ist zusammengesetzt aus *κέντρον*, Stachel und *πρίστης*, Säge; *Ἀλφηστής* nannten die Griechen einen nicht mehr genau bestimmbaren Fisch. Arten: **C. nigricans** *C. V.* = **Coryphaena nigrescens** *Bl. Schn.* Die Gestalt erinnert an **Labrus**, die Farbe an Karpfen; die Zähne sind klein, fein und von vollkommen gleicher Bildung, sitzen an den beiden Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumen. Die Zunge ist dreieckig, glatt, frei. Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Die Schwanzflosse ist fast dreilappig; der vierte Strahl oben und der dritte unten sind die längsten; die Strahlen in der Mitte endigen so, daß sie zusammen einen stumpfen Winkel bilden. Die Farbe ist graubraun, oben grün und unten rosa angelaufen; jede Schuppe ist in der Mitte goldfarbig graugelblich, ihr Rand tief dunkel graubraun. Leber ziemlich groß, besteht aus zwei großen Lappen, die den Magen umhüllen, welcher ein großer

5) Zweckmäßiger wäre der Name **Heterodactylus**.

spitziger, dünnhäutiger Behälter ist; vier pylorische Anhänge; Darmkanal weit, macht zwei lange Windungen. Luftblase sehr groß, einfach. Wirbelsäule besteht aus 24 Wirbeln, von denen 14 auf den Schwanz kommen; Rippenpaare zehn, wovon die acht letzteren gabelförmig sind. Dieser Fisch lebt in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Andere Arten sind: C. tridens, C. tabacus, C. atrobranchus, C. aurorubens etc.

21 c. Gatt. Grystes *Cuv. Val.* Growler. Diese Gattung unterscheidet sich äußerlich von Centropristes nur dadurch, daß der Rand des Vorderdeckels ungezähnt und ganzrandig ist. Arten: G. salmoneus = Cychla variabilis *Lesueur.*, der Growler von Neuyork (Growler heißt Grunzer — Brummbarsch — griechisch γρύστης von γρύζω, wie ein Schwein grunzen), dunkel braungrün mit blauschwarzen Flecken an der Spitze des Kiemendeckels; Flossenstrahlen: Rfl. 10/13—14, Afl. 3/11—12, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5; Körperlänge bis zwei Fuß; ein junges Exemplar, 8 — 9 Zoll lang und ein anderes von 6 — 7 Zoll hatten nur sechs Kiemenhautstrahlen und 14 zertheilte Strahlen in der Rückenflosse. Leber sehr klein, fast ganz in der linken Seite, Ösophagus sehr kurz, Magen dünnwandig, ohne Falten, Pylorus mit 14 Anhängen, davon 10 links und 4 rechts, ziemlich groß und lang; Darm macht zwei Windungen, Milz klein, Schwimmblase groß, dünn, erstreckt sich vom Diaphragma bis zum Anus. Diese Species lebt in den Flüssen Carolina's, läßt sich leicht mit der Angel fangen und hat ein sehr schmackhaftes Fleisch. G. Macquariensis violett grau, mit schwärzlichen Flecken, 10 Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 11/14, Afl. 3/12, Schwfl. 17, Brfl. 19, Bchfl. 1/5. Kiemenhautstrahlen 7. Leber groß, Magen eng, lang, nach Hinten zu etwas gekrümmt und abgerundet, mit dicker Wandung; drei sehr kurze appendices pylorici, Darm macht zwei Windungen, Schwimmblase sehr groß ꝛc. Neu-Holland.

22. Gatt. Apsilus *Cuv. Val.* Die Kiemendeckelstücke haben weder Stacheln noch Zähne; Kinnlade und Gaumen tragen sehr feine, gleich gebildete Zähne; Kiemenhaut hat 7 Strahlen. Die einzige Art: A. fuscus *Val.*, 13 Zoll lang, braun; Flossenstrahlen: Rfl. 10/10, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5, Schwanzflosse gabelförmig. Cap-Vert.

23. Gatt. Rhypticus *Cuv. Val.* Der Kiemendeckel und der Vorderdeckel sind nicht gezähnt, laufen aber nach Oben zu in Stacheln aus; die Rückenflosse hat nur sehr wenige (drei bis vier) Stacheln und die Afterflosse entbehrt derselben ganz; jene ist außerdem gar nicht ausgeschnitten. Die Schuppen sind sehr klein und in der Haut versteckt; diese ist mit einem schleimigen Stoff überzogen, der beim Reiben mit Wasser Schaum gibt, wie Seife, daher der Name Rhypticus (ῥυπτικός, von Schmutze reinigend). Arten: R. saponaceus *C. V.*, acht bis neun Zoll lang, violettlich-schwarz, Flossenstrahlen: Rfl. 3/25, Afl. 17, Schwfl. 17, Brfl.? ꝛc. Alle Zähne sind sehr klein und von gleicher Gestalt, sitzen an den Kinnladen, Gaumen, dem Pflugschar- und Zungenbeine, aber keine auf der Zunge; Schuppen überaus klein, bedecken den ganzen Körper, selbst die Kinnladen. In den salzigen Gewässern des heißen Amerika's. R. arenatus *C. V.* grau, mit braunen Punkten besäet; der erste Stachel der Rückenflosse ist sehr klein und liegt ganz in der Haut versteckt. Flossenstrahlen: Rfl. 3/26, Afl. 0/14, Schwfl. 15, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Brasilien. Die ganze Gattung erinnert sehr an Serranus und Grammistes, und ihre anatomischen Verhältnisse stimmen mit ersterer Gattung ziemlich überein.

24. Gatt. Pentaceros *Cuv. Val.* In dem königlichen Museum der Niederlande befindet sich ein seltsam gestalteter Fisch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der nur in der Nähe von Polyprion seine rechte Stelle haben kann, aber eine eigene Gattung bilden muß. Er verbindet den ganzen Habitus eines Ostracion (die dreieckige Gestalt, die harten, zusammengedrängten Schuppen, die krumme Seitenlinie, die Hörner auf dem Kopf ꝛc. stimmen fast ganz mit Ostracion überein) mit dem zoologischen Charakter der Barschfamilie. Die einzige bekannte Art ist: P. capensis *C. V.* grünlich gelb, braun marmorirt, drei Zoll lang; Flossenstrahlen: Rfl. 12/12, Afl. 5/7, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5; der Stacheltheil der Rückenflosse zweimal so lang als der weichere. Kiemenhautstrahlen sind sieben und die Zähne klein, von gleicher Größe und Gestalt. Der Name Pentaceros ist zusammengesetzt aus πέντε, fünf und κέρας, Horn.

25. Gatt. Polyprion *Cuv. Val.* Der Vorderdeckel ist stark sägeförmig gezähnt, der Kiemendeckel trägt Stacheln und einen sehr rauhen, gabelförmigen Kamm, und fast sämmtliche Kopfknochen sind mit vielen Rauhheiten und Zähnen versehen. Der Name Polyprion ist zusammengesetzt aus πολύς, viel und πρίων, Säge. Im mittelländischen M[illegible] kommt eine Art vor, P. cernium *C. V.*, welche die [illegible]nge von sechs Fuß erreicht und von bräunlicher Farbe ist. Vergl. Polyprion.

26. Gatt. Acerina *Cuv.* Kaulbarsch, Schroll. Diese Gattung zeichnet sich durch Gruben an den Kopfknochen aus und dadurch, daß der Vorderdeckel sowol als auch der Kiemendeckel nicht gezähnelt sind, aber wol kleine Stacheln tragen. Die Arten leben in süßen Gewässern gemäßigter Himmelsstriche. A. vulgaris *Cuv.* = Perca cernua *Lin.*, der gemeine Kaulbarsch, wird etwa acht Zoll lang, ist oben olivengrün, braun gefleckt, unten silberfarbig. Sein Fleisch ist von äußerst angenehmem Geschmack und wird noch mehr geschätzt als das vom Flußbarsch. Er hat ein sehr zähes Leben, läßt sich leicht zu Lande fortschaffen, und wenn er von Kälte erstarrt ist, so wird er wieder munter, sobald man ihn ins Wasser wirft. Die anatomischen Verhältnisse stimmen im Ganzen mit denen des Flußbarsches überein, sein Skelet enthält 15 Rücken- und 22 Schwanzwirbel; Flossenstrahlen: Rfl. 14/11—12, Afl. 2/5, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. A. Schraitzer *Cuv.* = Perca Schraitzer *Lin.*, der Schraitzer oder Schrätz, ist etwas größer als der vorige und auf den Seiten mit schwärzlichen unterbrochenen Linien. Man findet ihn nur in der Donau. Er hat ein zartes Leben und stirbt im Augenblick, wenn er außerhalb des Wassers gebracht wird.

Flossenstrahlen: Rfl. 19/12, Afl. 2/6, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Von den 39 Wirbeln kommen 15 auf den Bauch und 24 auf den Schwanz. A. rossica *Cuv.* = Perca acerina *Güldenstedt*, der russische Kaulbarsch oder Babir der Russen, ist an den Seiten schwarz gefleckt, unten silberfarben; Flossenstrahlen: Rfl. 17—18/13—14, Afl. 2/5—7, Schwfl. 17, Brfl. 25, Bchfl. 1/5. Wirbel 40, davon 15 Rippen tragend. Diese Art findet sich im Don, Dnjepr, im schwarzen Meere, aber nicht in der Donau. Der Name Acerina ist uralt; Kaulbarsch soll soviel bedeuten als Kugelbarsch (?)[4].

b) Mit größeren, etwas gebogenen Zähnen unter den kleinen: Anisodontes.

27. Gatt. Aprion *Cuv. Val.* Der Kiemendeckel hat zwei kleine Spitzen, der Vorderdeckel ist ganz unbewaffnet; die beiden Kinnladen tragen Fangzähne, das Pflugscharbein und die Gaumen sind mit kleinen feinen Zähnen besetzt; eine Rückenflosse, sieben Kiemenhautstrahlen. Der Name Aprion (ἀ priv. und πρίων, Säge) bezieht sich auf die Ränder der Kiemendeckelstücke, welche nicht gesägt sind. A. virescens *Cuv. Val.* zwölf Zoll lang, grünlich silberglänzend; Flossenstrahlen; Rfl. 10/11, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Sechellen.

28. Gatt. Mesoprion *Cuv. Val.* Der Vorderdeckel ist fein gezähnt, der nach Hinten in einen stumpfen Winkel auslaufende Kiemendeckel ist ohne Stacheln. Das Gebiß und die Gliedmaßen wie bei Serranus. Die zahlreichen Arten finden sich im großen Weltmeer. Zur folgenden Gattung führt hinüber M. unimaculatus *Cuv. Val.* = Diacope xanthozona *Kuhl.*, der Diacope notata täuschend ähnlich, gelblich bronzefarben, nach Unten mit Silberglanz, ein schwarzer Fleck auf der Seitenlinie, eine dunkle Linie längs jeder Schuppenreihe. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Im indischen Ocean. Der Name Mesoprion (zusammengesetzt aus μέσος, mitten und πρίων, Säge) deutet darauf hin, daß diese Gattung auf beiden Seiten des Kopfbruststückes in der Mitte eine sägeförmige Zähnelung (des Vorderdeckels) hat. Vergl. *Cuvier* et *Valenciennes*, l. c. T. 439—90.

29. Gatt. Diacope *Cuv. Val.* Diese Gattung ist von allen ähnlichen hinreichend dadurch unterschieden, daß der Rand des Vorderdeckels einen Einschnitt hat, in den sich ein Vorsprung des Zwischenkiemendeckels einfügt, worauf auch der Name Diacope (διακοπή, Einschnitt) hindeutet. Im Übrigen ist sie mit Serranus verwandt. Die vielen und zum Theil sehr schönen Arten finden sich im indischen Ocean, z. B. D. Sebae *C. V.*, gelb mit drei breiten blutrothen Binden; Flossenstrahlen: Rfl. 11/16, Afl. 3/9, Schwfl. 16, Brfl. 17, Bchfl. 1/5; soll drei Fuß lang werden ꝛc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. II. p. 410—38.

30. Gatt. Plectropoma *Cuv. Val.* Diese Gattung unterscheidet sich von Serranus, woran sie durch ihren ganzen Habitus erinnert, dadurch, daß die Zähne am untern Rande des Vorderdeckels schräg nach Vorn gerichtet sind und an die Zähne eines Spornrades erinnern; daher der Name Plectropoma (von πλῆκτρον, Sporn, πῶμα, Deckel). Sämmtliche Arten gehören den Meeren der heißen Zone an. P. unicolor *Cuv. Val.* Der aufsteigende Rand des Vorderdeckels unbewehrt; Körper silberfarben mit drei breiten, schwarzen Binden; Flossenstrahlen: Rfl. 8/11, Afl. 2/8, Schwfl. 15, Brfl. 17, Bchfl. 1/5; Länge bis 18 Zoll.

31. Gatt. Serranus *Cuv.* Der Vorderdeckel ist gezähnt, ohne Ausschnitt; der knöcherne Kiemendeckel endigt in einen oder mehre Stacheln; die Hirnschale, die Wangen und die Kiemendeckelstücke sind mit Schuppen bedeckt. Sämmtliche Arten sind Seefische und werden von Cuvier in mehre Untergattungen vertheilt. Den Namen Serranus hat dieses genus erhalten, weil die an den französischen Küsten vorkommenden Arten von den Fischern „serrans" genannt werden, welches Wort wahrscheinlich vom lateinischen serra, Säge, abgeleitet worden ist, indem man an die Zähnelung des Vorderdeckels gedacht hat.

a) Serranus p. s. d. *Cuv.* Die beiden Kinnladen haben keine deutlichen Schuppen. Im mittelländischen Meere befinden sich einige hübsche Arten, z. B. S. scriba *Cuv.* = Perca scriba *Lin.*, roth mit unregelmäßigen schwärzlichen Querstreifen und zackigen blauweißen Linien auf den Seiten des Kopfes; auf den Bauch-, After- und Schwanzflossen befinden sich rothe Tropfen, die blau eingefaßt sind. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. S. cabrilla *Cuv.* = Perca cabr. *Lin.* mit drei schrägen Binden über den Wangen. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Man behauptete, von dieser Art gäbe es keine Männchen.

b) Anthias *Bl.* part. deutsch Kläpp; der Name Ἀνθίας kommt bei den Alten vor, z. B. in Aristoteles (Hist. anim. VI, 17 etc.); Cuvier legte ihn den Serranus-Arten bei, deren Kinnladen und Schnauzenende mit sehr deutlichen Schuppen besetzt sind. S. sacer = Anth. sacer *Bl.*, Meerscharer, schön rubinroth, gold- und silberschillernd, mit gelben Binden über den Wangen; Flossenstrahlen: Rfl. 10—11/15, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchfl. 1/5; der dritte Stachel der Rückenflosse ist doppelt so lang als die anderen, seine Bauchflossen sind sehr verlängert und die Schwanzflosse stark gabelförmig. Im mittelländischen Meere. Der französische Name ist Barbier.

c) Merus *Cuv.* Die obere Kinnlade ist nackt, die untere aber mit kleinen Schuppen bedeckt. Im mittelländischen Meere findet sich S. gigas = Perca gigas *Gm.*, braun, grau gefleckt, unten gelblich; Flossenstrahlen: Rfl. 11/15—16, Afl. 3/8, Schwfl. 15, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Länge bis zwei Fuß. S. phaëton *Cuv. Val.*, der mittlere Schwanzflossenstrahl ist an der Wurzel dick und getheilt, und ist so lang als der ganze Leib. Die Namen Mero, Merous, sollen spanischen Ursprungs sein.

4) Wenn ich nicht irre, so bedeutet kaul soviel als klein. Kaulquabben sind die jungen Frösche, Kaulbarsche sind kleiner als der Flußbarsch.

2) Mit zwei gesonderten Rückenflossen.

a) Mit großen Zähnen zwischen den kleinen.

32. Gatt. Lucioperca *Cuv.* Sander, Zander. Vorderdeckel mit einfacher Zähnchenreihe, Kinnladen und Gaumen haben große, spitz-konische Fangzähne zwischen den kleinern; Leib lang gestreckt rundlich. Habitus und Gebiß der Hechte, vereinigt mit dem zoologischen Charakter der Barsche, daher der lateinische Gattungsname (Lucius, Hecht, Perca, Barsch). Der europäische Sander, L. sandra *Cuv.* = Perca lucio-perca *Lin.* ist ein wegen seines Fleisches sehr geschätzter Fisch, findet sich in den süßen Gewässern Teutschlands und des östlichen Europa's, wird drei bis vier Fuß lang, ist grünlich mit braunen Querbinden; Flossenstrahlen: Rfl. 14 + 1/22, Afl. 2/11, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Andere Arten sind L. volgensis, L. marina, L. americana rc.

33. Gatt. Ambassis *Commerson.* Der Vorderdeckel hat unten eine doppelte Zahnreihe, der Kiemendeckel läuft in eine Spitze aus; die beiden Rückenflossen berühren sich, vor der erstern liegt ein Stachel; das Maul ist vorstreckbar. Der Darmkanal hat keine pylorischen Anhänge. Kleine ostindische Süßwasserfische, von denen einige fast durchsichtig sind und wie die Anchovis zubereitet werden, z. B. A. Commersonii *Cuv.*, eine der größern Arten, wird sieben Zoll lang, ist bräunlich grün, silberschillernd; Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 1/9, Afl. 3/9, Schwfl. 17, Brfl. 12, Bchfl. 1/5. Andere Arten sind: A. Dussumieri, A. alta, A. oblonga rc. Der Name Ambassis soll zusammengesetzt sein von ambo, zwei und as, assis, Aß, Kupfergroschen, und soll den Geldwerth eines Fisches bezeichnen, nämlich zwei Sous oder altpreußische Kupfergroschen.

b) Alle Zähne in der Regel gleich groß und klein.

34. Gatt. Pomatomus *Risso* = Temnodon *Cuv.* Diese Gattung ist Apogon sehr nahe verwandt und hat ebenfalls die Rückenflossen vollkommen von einander getrennt und sehr leicht abfallende Schuppen, unterscheidet sich aber dadurch, daß der Vorderdeckel einfach gestreift, der Kiemendeckel etwas ausgeschnitten und das Auge übermäßig groß ist. Die einzige Art ist P. telescopium *Risso*, im Mittelmeer, sehr selten, 20 Zoll lang, violett braun mit blauem, rothem und stahlbraunem Schiller; Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 1/10, Afl. 2/9, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchfl. 1/5. Der Name Pomatomus ist gebildet aus *πῶμα*, Deckel, und *τέμνειν*, schneiden, theilen.

35a. Gatt. Cheilodipterus *Lacép.* Diese kleine Gattung verhält sich in mancher Beziehung zu Apogon, wie Lucio-perca zu Perca, hat vollkommen den Charakter von Apogon, nämlich Vorderdeckel mit feiner doppelter Zahnreihe, Kiemendeckel ganzrandig, ohne Stacheln, große, leicht abfallende Schuppen, kleine, feine Zähne in den beiden Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumenknochen, und unterscheidet sich nur dadurch, daß einige größere, längere Hakenzähne unter den feinen Zähnen der Kinnladen befindlich sind. Kleine Fische aus dem indischen Ocean, die meist in die Länge gestreift sind. C. octo-vittatus *Cuv. Val.*, weißlich, mit acht schwärzlichen Längsbinden; Flossenstrahlen: Rfl. 6 + 1/9, Afl. 2/8, Schwfl. 19, Brfl. 10, Bchfl. 1/5. Isle-de-France; selten. C. arabicus, C. quinquelineatus etc. Der Name Cheilodipterus ist zusammengesetzt aus *χεῖλος* und *δίπτερος*.

35b. Gatt. Apogon *Lac.* Von Cheilodipterus nur durch den Mangel der Hakenzähne unterschieden. Der Körper ist kurz und nebst den Kiemendeckeln mit großen, hinfälligen Schuppen besetzt; der Vorderdeckel hat eine doppelte Zahnreihe, die beiden Rückenflossen weit von einander getrennt. Kleine, meist rothgefärbte Fische. A. rex mullorum *Cuv. Val.* = Mullus imberbis *Lin.*, im mittelländischen Meere, drei Zoll lang, roth mit einem schwarzen Flecke auf jeder Schwanzseite. Flossenstrahlen: Rfl. 6 + 1/9, Afl. 2/8, Schwfl. 19, Brfl. 10, Bchfl. 1/5. Außereuropäische Arten sind: A. nigripennis, A. quadrifasciatus, A. carinatus, A. cupreus, A. macropterus rc. Vergl. *Cuv.* et *Val.* l. c. T. II. p. 142—162.

36. Gatt. Aspro *Cuv.* Streber, Ströber. Leib länglich, Kopf breit, flach, mit aufgetriebenen Seiten, Schnauze dick und stumpf, ragt über den Mund hervor, der Vorderdeckel ist ungezähnt, der Kiemendeckel hat einige stumpfe Zähne, die Kieferzähne sind alle gleich fein und klein, die beiden Rückenflossen deutlich getrennt, die Bauchflossen breit. Zwei Arten kommen in den süßen Gewässern Europa's vor und haben ein leicht verdauliches und schmackhaftes Fleisch: A. vulgaris *Cuv.* = Perca aspera *Lin.*, Streber, gelbgrünlich mit drei bis vier schwarzen Querbinden, Rücken schwärzlich, Augen weiß und roth; Flossenstrahlen: Rfl. 8 + 1/12, Afl. 1/12, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Wirbel 42, wovon 25 auf den Schwanz kommen. A. Zingel *Cuv.* = Perca Zingel *Lin.*, etwas größer als voriger, in der Färbung ihm aber sehr ähnlich, gelblich mit braunen Binden und Flecken, Augen gelb; Flossenstrahlen: Rfl. 13 + 1/19, Afl. 1/13, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Wirbel 48, worunter 27 Schwanzwirbel. In der Donau.

37. Gatt. Huro *Cuv. Val.* Kiemendeckel läuft in zwei flache Spitzen aus, der Kiemendeckel ist nicht gezähnelt. Art: H. nigricans, aus dem Huronsee, 16 Zoll lang.

38. Gatt. Etelis *Cuv. Val.* Vorderdeckel kaum gezähnelt, Kiemendeckel mit einer Spitze, Hakenzähne unter den andern, aber nicht an den Gaumen, die beiden Rückenflossen berühren sich. E. carbunculus *Cuv. Val.*, rubinroth mit goldfarbenen Längslinien, eilf Zoll lang. Sechelleninseln.

39. Gatt. Niphon *Cuv. Val.* Alle Zähne klein, unten am Kiemendeckel drei starke Stacheln und einer am Winkel des gezähnelten Vorderdeckels. N. spinosus *Cuv. Val.*, oben braun, unten silberfarben, acht Zoll lang. Japan.

40. Gatt. Enoplosus *Lac.* Suborbitalbein gezähnelt, Vorderdeckel ebenfalls gezähnelt und mit einem starken Stachel bewaffnet; Kiemendeckel und Schulter ohne Stachel; Leib sehr zusammengedrückt und wie die Rückenflossen sehr hoch. E. armatus *Cuv. Val.* = Chaeto-

don armatus *J. White*, acht bis zehn Zoll lang, silberglänzend mit acht schwärzlichen Querbinden. Neuholland. Sehr selten.

41. Gatt. Diploprion *Kuhl. v. Hasselt.* Doppelsäge. Der Kiemendeckel hat drei Dornen und der Vorderdeckel ist doppelt gezähnelt; das Suborbitalbein ist nicht gezähnelt; der Leib stark zusammengedrückt. D. bifasciatum *K. v. H.*, sechs Zoll lang. Java.

42. Gatt. Grammistes *Art. Cuv.* = Grammistes *Bl. part.* Kiemendeckel und Vorderdeckel sind nicht gezähnelt, aber mit Stacheln versehen; die beiden Rückenflossen einander sehr genähert; Afterflosse ohne merklichen Stachel; Schuppen klein, ganz in der Oberhaut steckend. Kleine Fische aus dem indischen Ocean, meist von schwarzer Farbe mit weißen Längsstreifen. G. orientalis *Bl.*, schwarzbraun mit sieben weißen Längslinien jederseits und einer auf dem Rücken, Flossen gelblich. Rfl. 7 + 1/13, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5; das Skelet erinnert an Serranus, hat aber nur 13 Schwanzwirbel. Der Name Grammistes (*γράφειν*, schreiben) bezieht sich auf die seltsame Zeichnung dieser Fische.

43. Gatt. Centropomus *Lac.* Seehecht. Der Vorderdeckel ist gezähnelt, der Kiemendeckel stumpf und unbewaffnet. C. undecimalis *Cuv. Val.* = Sciaena undecim. *Bl.* Seehecht, ein großer, schmackhafter Fisch in Nordamerika, welcher die Schnauze ebenso flach gedrückt hat, als der Hecht; er ist silberfarben mit grünlichem Anfluge und schwarzer Seitenlinie. Zähne gleich gestaltet. Flossenstrahlen: Rfl. 8 + 1/10, Afl. 3/6, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Wirbel 24, von denen 10 auf den Bauch, 14 auf den Schwanz kommen. Der Name Centropomus (von *κέντρον*, Stachel, und *πῶμα*, Deckel) ist nicht bezeichnend, sondern besagt grade das Gegentheil von dem, was er ausdrücken sollte.

44. Gatt. Lates *Cuv. Val.* Suborbitalbein und Schulterknochen sehr stark gezähnelt; große Zähne unten und im Winkel des Vorderdeckels. Große Fische mit schmackhaftem Fleisch, Bewohner der heißeren Gegenden, waren zum Theil schon den Alten unter dem Namen *Λάτος* bekannt. L. niloticus *Cuv. Val.* = Perca nilotica *Lin.* Keschr der Araber. Silberfarben, oben bräunlich, von der Größe eines Thunfisches. Flossenstrahlen: Rfl. 7 + 1/12, Afl. 3/8, Schwfl. 17, Brfl. 15, Bchfl. 1/5. Das Gerippe hat 25 Wirbel und 11 Rippenpaare. Im Nil. Andere Arten kommen in den Flüssen Indiens vor, z. B. L. nobilis *C. V.* = Perca maxima *Son.* rc.

45. Gatt. Labrax *Cuv. Val.* Meerbarsch. Der Kiemendeckel hat Schuppen und endigt in zwei Stacheln, der Vorderdeckel ist gezähnt, die Zunge rauh. L. lupus *Cuv.* = Perca Labrax *Lin.* = Sciaena diacantha *Bl.*, ein großer, wegen seines wohlschmeckenden Fleisches sehr geschätzter Fisch des mittelländischen Meeres und des atlantischen Oceans, wurde von den alten Römern Lupus, von den Griechen *Λάβραξ* genannt. Er ist silberfarben, jugendliche Individuen sind gewöhnlich braun gefleckt. Flossenstrahlen: Rfl. 9 + 1/12, Afl. 3/11, Schwfl. 17, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Körperlänge in der Regel anderthalb, zuweilen aber bis drei Fuß, Gewicht zuweilen 20—30 Pfund. Wirbel 26, davon tragen 13 Rippen. Exotische Arten sind: Labrax lineatus = Perca saxatilis, L. japonicus, L. mucronatus rc. Vergl. Labrax.

46. Gatt. Perca *Cuv.* Barsch, Flußbarsch. Der Vorderdeckel ist gezähnelt, der knöcherne Kiemendeckel ist schuppenlos und hat zwei bis drei spitzige Stacheln; die Zunge ist glatt; das Suborbitalbein und der Schulterknochen sind häufig schwach gezähnt. Die wichtigste Art der ganzen Familie ist der gemeine Flußbarsch, P. fluviatilis *Lin.* = P. communis *Cuv.*, die *πέρκη* der alten Griechen (*Arist.*, Hist. anim. VI, 14) und perca des Ausonius, in Teutschland unter vielen Namen bekannt: Der gemeine Flußbarsch, Flußbarsch, Barsch, Bars, Bersig, Perschke, Perschling rc. Gelbgrün mit sechs (oft fünf, auch sieben) schwärzlichen Querbinden, Bauch weißlich, Brust-, Bauch-, After- und Schwanzflosse roth; Flossenstrahlen: Rfl. 15 + 1/13, Afl. 2/8, Schwfl. 17, Brfl. 14, Bchfl. 1/5. Der Flußbarsch ist fast durch ganz Europa und einen Theil Asiens verbreitet, findet sich in Bächen, Flüssen und Landseen, verschmähet aber das salzige Wasser, weshalb er nie im Meere und selten an den Mündungen der Flüsse vorkommt. Er meidet auch gern die Tiefen und hält sich am liebsten zwei bis drei Fuß unter dem Wasserspiegel auf, was die, welche ihn mit der Angel fangen wollen, sehr berücksichtigen müssen. An die Oberfläche des Wassers kommt er nur bei sehr heißem Wetter, um recht viele Mücken und Mückenlarven zu fangen. Seine Nahrung besteht aus Würmern, Wasserkerfen, kleinen Krebsen, jungen Amphibien und kleinen Fischen. Nach Lacépède soll er auch begierig junge Wasserratten zu erhaschen suchen. Er verschont seine eigene Gattung nicht und verfolgt auch den Stichling (Gasterosteus), was ihm jedoch oft schlecht bekommt, wenn sich die Rückenstacheln seinem Rachen einstechen, er daher nicht mehr fressen kann und Hungers sterben muß. Er erreicht in der Regel nur die Länge von 15—18 Zoll; nur selten wird er zwei Fuß lang und drei bis vier Pfund schwer, indem er stark verfolgt wird. Die Menschen stellen ihm seines Fleisches wegen nach und fangen ihn in Netzen, Reusen und mit der Angel; mehre Wasservögel, wie die Taucher, Enten rc., finden sein Fleisch ebenfalls delicat und verfolgen ihn daher hart; die Jungen und der Laich dienen einer Menge Wasserthiere zur Nahrung, z. B. Hechten, Enten rc. Dazu kommt noch, daß mehre Parasiten ihn abmagern (unter den Entozoen Ascaris truncatula, Cucullanus elegans, Filaria — ? [5]) Echinorhynchus angustatus, Distomum tereticola, Distomum nodulosum, Distomum truncatum, Ligula simplicissima etc. von Epizoen besonders Achtheres percarum etc.) und der Laich nicht immer befruchtet worden ist und dann in Fäulniß übergeht. Im dritten Jahre werden die Weibchen trächtig und laichen

5) Vor zwei Jahren sah ich im berliner Museum einen zum Ausstopfen bestimmten, sehr großen, und nicht im mindesten abgemagerten Barsch, der sich ganz wohl zu befinden schien, obgleich er nicht nur eine beträchtliche Anzahl Achtheres percarum, sondern auch so viele Filarien nährte, daß die Muskeln davon ein ganz eigenthümliches, buntes Ansehen erhalten hatten.

im April und Mai auf eine merkwürdige Weise. Da der Rogen wegen seiner Größe ihnen sehr lästig ist, so suchen sie sich desselben dadurch zu entledigen, daß sie den After an einem erhöhten Körper, z. B. einem Stück Holz (Fischer legen daher Tannenzweige in die Reusen), reiben und den Rogen herausdrücken. Man will beobachtet haben, daß sich einige dies Geschäft erleichtern, indem sie die Spitze eines Rohrstengels in den Eierleiter zu bringen, und dann den Rohrstengel verlassend, den Laich herauszuwinden suchen. Dieser hat fast die Gestalt wie der von Rana esculenta; er besteht nämlich in einer zwei Zoll dicken und zwei bis drei Ellen langen Schnur, die mehrmals um sich selbst gewunden und zu Knoten &c. verschlungen ist. Wenn man ihn durch die Lupe ansieht, so bemerkt man, daß immer vier bis fünf Eier in einem gemeinschaftlichen Bläschen liegen. Von einem zwei Pfund schweren Barsche wiegt der Rogen sechs bis acht Unzen und enthält nach Harmers circa 280,000, nach Andern nahe an eine Million Eier. In manchen Gegenden sind die Männchen ziemlich selten, sodaß davon vielleicht eins auf funfzig Weibchen kommt (z. B. bei Paris), in andern Gegenden sind die Männchen dagegen so zahlreich, daß man aus ihrer Milch eine dort beliebte Speise zubereitet (z. B. im Dorfe Lissa am harlemer See). Im Winter sucht der Flußbarsch mehr die Tiefen; wo diese bedeutend sind, wie z. B. im Genfer-See, bemerkt man, nach Jurine, beim Angeln, daß mehre dieser Thiere mit aufgeblähetem Leibe, den Magen zum Maule herausragend, an der Wasseroberfläche zum Vorscheine kommen; wenn man ihnen nicht den Bauch mit einer Stecknadel durchsticht, sterben sie in sehr kurzer Zeit. Man sagt, daß diese Fische, von der Angelschnur berührt, aus großer Furcht sich zu schnell nach der Oberfläche begeben; wegen der plötzlichen Verringerung des Drucks dehnt sich die Luft in der Schwimmblase bedeutend aus, kann aber nicht so schnell resorbirt werden, da sich kein offner Ausgang in die Speiseröhre oder den Magen findet, und treibt also den Magen zum Maule heraus. Noch ist zu bemerken, daß, wenn der Blitz in ein Wasser schlägt, die darin befindlichen Barsche sterben; daß, wenn Flußbarsche sich im Netze fangen, sie durch den Prall betäubt werden und einige Zeit wie todt auf dem Rücken schwimmen; daß man sie wegen ihres zähen Lebens, in Kräuterich verpackt, viele Meilen weit verfahren kann, und daß man an einigen Orten aus der Haut, welche man maceriren läßt, um die Schuppen davon zu trennen, und dann zu Gallert kocht, einen sehr guten Fischleim erhält. Cuvier hat von diesem Thiere eine treffliche Anatomie im ersten Bande seiner großen hist. natur. des poissons geliefert, um dadurch einen klaren Begriff von der innern Organisation des Fischleibes zu geben. Hier möge zu demselben Zweck noch folgender Auszug aus jenem Werke eine Stelle finden:

Osteologie. Der Schädel hat die Gestalt einer dreieckigen, länglichen Pyramide mit einer obern horizontalen Fläche und zwei schiefen Seitenflächen. An diesen befinden sich die beiden Augenhöhlen, die im Skelet mit einander im Zusammenhang stehen, da die Scheidewand derselben immer knorpelig bleibt. Oben und vorn finden sich zwei Vertiefungen, die durch das Riechbein und die vordern Stirnbeine gebildet werden; der mittlere Theil des Schädels ist leicht gewölbt, der hintere aber von fünf Leisten durchzogen, welche vier Gruben umschließen; die eine dieser Leisten ist unpaar, entspringt vom Zwickelbein und entspricht dem Hinterhauptsstachel; es ist dies die *mittlere Leiste*; die zweite, welche von dem äußern Hinterhauptsbeine und dem Scheitelbeine entspringt, ist die *Zwischenleiste*, und die dritte, von dem Zitzenbein gebildete, ist die *äußere*. Zwischen diesen Leisten befinden sich vier Gruben; zwei derselben liegen zu beiden Seiten der mittlern Leiste und sind die *mittlern Gruben*, die beiden andern weiter auswärts gelegenen sind die *seitlichen*. Diese Erhabenheiten und Vertiefungen dienen zur Befestigung der Schulterknochen und der großen Rückenmuskeln. An der untern Fläche des Schädels ragt das Keilbein und der Körper des Hinterhauptbeines leistenförmig hervor und die Seiten der Hirnschale sind leicht gewölbt. Für das Ohr findet sich keine äußere Höhle. Die Stirnbeine zerfallen in sechs Stücke, nämlich in zwei *Hauptstirnbeine*, die sehr groß und flach sind und das Gewölbe der Augenhöhle und einen Theil des Schädelgewölbes bilden; zwei *vordere Stirnbeine*, welche die Riechnerven durchlassen, die Augenhöhlen von Vorn schließen, sich auf das Keilbein und Pflugscharbein stützen, durch eine Gelenkfläche an ihrem untern Rande mit dem Gaumenbeine und durch einen vordern Augenhöhlenfortsatz mit dem ersten Unteraugenhöhlenbeine sich verbinden; zwei *hintere Stirnbeine*, welche die Augenhöhle von Hinten begrenzen und einen Hinteraugenhöhlenfortsatz abgeben, mit dessen vorderm Ende der letzte Unteraugenhöhlenknochen artikulirt. Hinter den Stirnbeinen liegen drei Knochenstücke, nämlich ein mittleres, unpaares und zwei seitliche. Jenes, welches die mittlere Leiste abgibt, ist in Rücksicht auf Gestalt und Lage sehr veränderlich, trennt bei Perca die Scheitelbeine vollkommen von einander, stößt an die beiden Stirnbeine und kann *Zwischenscheitelbein* heißen; die beiden seitlichen Stücke sind die *Scheitelbeine*. Noch mehr rückwärts, an den Seiten des Zwischenscheitelbeins liegen die *seitlichen* und *äußern Hinterhauptbeine*. Die äußern bilden einen Theil der Zwischenleiste des Schädels und geben die Spitze ab, in die sich dieselbe endigt und an welche der obere Ast des Schulterknochens oder das Oberschulterblattstück befestigt ist; sie sind wie die Scheitelbeine von mittlerer Größe und nach Außen vom Zitzenbeine begrenzt. Die seitlichen Hinterhauptbeine sind größer, umgeben das Hinterhauptsloch und geben über der rundlichen, vertieften Gelenkfläche des Hinterhauptbeinkörpers eine andere Gelenkfläche für die Artikulation des ersten Wirbelbeins ab. Auswärts vom Scheitelbeine, vom äußern und seitlichen Hinterhauptbeine und rückwärts vom hintern Stirnbeine finden sich meistens zwei Knochen, welche die äußern Schädelleisten bilden und deren einer dem *Zitzenbeine* entspricht und mit dem hintern Stirnbeine zur Bildung der Gelenkfläche für das Schläfenbein beiträgt; seine Spitze dient dem Oberschulterblattstücke, wenn kein Felsenbein da ist, zur Befe-

stigung. Der andere Knochen, welcher ziemlich klein ist, unter dem Zitzenbeine, über dem seitlichen Hinterhauptbeine und hinter dem großen Keilbeinflügel liegt, häufig aber auch fehlt, stellt das Felsenbein vor und gibt eine Gelenkfläche für die Artikulation vom unteren Äste des Oberschulterblattes ab. An der untern Fläche des Schädels bilden der Körper des Hinterhauptbeines und das Keilbein den Centraltheil oder die Are. Jener gibt für sich allein eine Gelenkfläche in Gestalt eines hohlen Kegels für den Körper des ersten Wirbels ab und auf ihn stützen sich die seitlichen Hinterhauptbeine. Das Keilbein bedeckt denselben etwas von Unten und verlängert sich in einen langen Fortsatz, der den untern Theil der Augenhöhlenscheidewand bildet und vorn dem abwärts steigenden Theile des vordern Stirnbeines zur Stütze dient; zu beiden Seiten seines hintern Theils, vor dem Körper des Hinterhauptbeines, dem seitlichen Hinterhauptbeine und dem Felsenbein und unter dem Zitzenbeine und hintern Stirnbeine ist der große oder Schläfenflügel des Keilbeins gelegen, welcher die Schädelhöhle von der Seite verschließt und mit den beiden letztgenannten Knochen die Gelenkfläche für das Schläfenbein bilden hilft. Vorwärts von diesem Flügel und aufwärts, zwischen ihm, einem abwärts steigenden Blatte des Hauptstirnbeines und dem hintern Stirnbein befindet sich ein kleines, unregelmäßiges Stück, das am Rande der großen vordern Öffnung der Schädelhöhle liegt und der Augenhöhlenflügel ist; der untere Theil dieser Öffnung, das vordere Keilbein, wird durch die beiden Äste eines unpaaren, ypsilonförmigen Stückes begrenzt, das vermittels eines jeden seiner Äste mit dem Augenhöhlen- und großen Keilbeinflügel artikulirt. Im Innern des hintern Keilbeins und seiner großen Flügel, unter dem Schädelboden, findet sich eine große Höhle, die Keilbeinhöhle, deren Öffnung unter der der Schädelhöhle liegt; mit dieser hängt sie zusammen vermittels eines, im Grunde der mittlern Grube befindlichen, Loches, welches im frischen Zustande durch eine Haut verschlossen wird und den Gehirnanhang aufnimmt. Vorn am Schädel, am Ende des langen Keilbeinfortsatzes, ist das Pflugscharbein befestigt, welches an seiner untern Fläche oft mit Zähnen besetzt ist und auf welches sich der Vordertheil der vordern Stirnbeine stützt. Seine obere Fläche trägt ebenfalls einen unpaaren Knochen, das Siebbein; dies setzt sich auf den Seiten in die vordern Stirnbeine fort, artikulirt hinten mit den Hauptstirnbeinen und erstreckt sich selbst etwas unter dieselben hinab. Die vordern Stirnbeine sind von einem Loche durchbohrt, durch das der Riechnerve vor seinem Eintritt in die Nasenhöhle durchgeht. Die Nerven des zweiten, dritten und vierten Paares treten nur durch die Häute hindurch, welche die große Öffnung der Hirnschale verschließen; das fünfte und sechste Nervenpaar geht durch besondere Löcher des großen Keilbeinflügels und das achte Paar durch ein Loch im seitlichen Hinterhauptsknochen. Das Scheitelbein hat ein kleines Loch zum Durchgange des Nerven, der zu den unpaaren Flossen geht. Zwischen dem Scheitelbeine, dem Zitzenbeine und dem Hinterhauptsbeine ist eine große, längliche Öffnung, die im frischen Zustande durch Knorpel verschlossen ist. Dies wäre Cuvier's Deutung der Schädelknochen der Fische. — Beim Barsch finden sich 42 Wirbel, nämlich 21 Rücken- und 21 Schwanzwirbel; ihr unteres Loch für die Blutgefäße ist größer als das obere für das Rückenmark und erweitert sich sehr in der Beckengegend um die hintern Theile der Harn- und Geschlechtsorgane zu umfassen. Freie Halswirbel finden sich nicht. Rippenpaare sind 20 vorhanden, wovon die beiden ersten einfach, die zwölf folgenden gabelförmig sind. Die vordern Gliedmaßen sind mehr entwickelt als die hintern und an die Rückseite des Schädels mittels eines knöchernen Bogens befestigt, der hinten aus den zwei Schulterblättern und vorn aus den beiden Rabenschnabelbeinen besteht. Die zwei höchsten Theile dieses Bogens, auf jeder Seite, sind die Schulterblätter, das lange winkelige Bein, das an sie befestigt ist, der Oberarm, die zwei folgenden Beine das Ellenbogenbein und die Speiche; darauf folgen die Handwurzelknochen und auf diese die langen, zahlreichen Fingerglieder (Flossenstrahlen der Brustflossen). Das kleine griffelförmige Ende des Schulterblattbogens, das aus zwei Stücken besteht, wird als das Rabenschnabelbein betrachtet und diese Stücke vereinigen sich vorn ohne Dazwischenkunft eines Brustbeins. Die hintern Gliedmaßen, Bauchflossen, sind mit der Wirbelsäule nicht verbunden, sondren hangen unter den Brustflossen an zwei rippenähnlichen Darmbeinen, die an die Oberarme angeheftet sind. — Splanchnologische Bemerkungen lassen sich folgende machen: Der Ösophagus ist cylindrisch, überall gleich weit und hat dicke fleischige Wände; er führt in einen cylindrischen Magen, der auf jeder Seite durch eine Muskelschicht etwas zusammengezogen ist; am Pylorus finden sich drei Blinddärme, deren jeder etwas über einen Zoll lang ist. Der Darmkanal macht in der Mitte der Bauchhöhle eine Windung, kommt dann wieder bis nahe an den Pylorus und führt dann grade zum After. Der unter dem Magen auf der rechten Seite liegende Theil der Leber ist kurz und abgerundet, der linke ist länglich rund, nach Hinten gezogen, fast bis zum Drittel der Bauchhöhle. Ihre Lappen sind nicht durch Ausrandung oder Einschnitte getheilt; ihre Farbe ist röthlich. Die Gallenblase ist ziemlich groß, die Milz länglich, neun bis zehn Linien lang und tief roth. Es ist nur ein, aber ein sehr großer Eierstock vorhanden, oval mit zwanzig innern Falten. Die Schwimmblase ist sehr groß, nimmt die ganze Länge und Breite der Bauchhöhle ein, liegt über dem Darm und hat dünne, durchsichtige Wände; es ist jedoch wegen des Mesenteriums keine Verbindung zwischen der Blase und dem Darmkanal. Die Nieren, an beiden Seiten des Rückgrates, sind sehr roth und gefäßreich. Die Harnleiter sind gerade, silberfarben und münden unten in die Harnblase, welche sackförmig ist und über dem Ende des Eierstocks liegt. Die Milchsäcke der Männchen sind doppelt, sehr schön milchweiß. Das Herz ist eine dreieckige Pyramide, die Spitze ist nach Hinten gerichtet; sein Ohr in drei Hauptlappen getheilt; der bulbus aortae liegt nach Vorn und hat sehr dichte Wandung. Die vordern Gehirnlappen sind

durch eine Querfurche in zwei ungleiche Theile getheilt, von denen der vordere der kleinere ist; die Ammonshörner sind vollkommen deutlich in der ganzen Ausdehnung des hohlen Lappens; die innern Anschwellungen sind durch eine Querfurche geviertheilt; die untern Lappen sind beträchtlich groß und oval; das kleine Gehirn hat die Gestalt einer Midasmütze, ist dick, ziemlich lang und stumpf; die Anschwellungen dahinter sind sehr klein und kaum bemerkbar; der Geruchnerve ist in zwei Theile getheilt und die dicken Sehnerven kreuzen sich dicht an ihrem Anfange.

Andere Arten derselben Gattung sind: **P. italica** *Cuv. Val.*, ohne schwarze Binden, neun Zoll lang, in Italien; **P. flavescens** *Cuv. Val.*, in Nordamerika, fast wie der unserige, sieben Zoll lang; Rflstr. 13 + 2/13, Schfl. 17, Afl. 2/8, Brfl. 15, Bchfl. 1/5; **P. serrato-granulata** *Cuv. Val.*, ebenfalls in Nordamerika, bis zwölf Zoll lang ꝛc.

D) Mit drei bis vier Kiemenhautstrahlen.

47. Gatt. **Mullus** *Lin.* Rothbart. Die beiden Rückenflossen stehen von einander entfernt; der ganze Körper sammt den Kiemendeckeln ist mit breiten, leicht abfallenden Schuppen bedeckt; der Vorderdeckel ist nicht gezähnelt, der Mund ist klein, mit schwachem Gebiß; an der Verbindungsstelle der untern Kinnlade zwei lange Bartfäden. Seefische. Man hat zwei Untergattungen unterschieden:

a) **Mullus s. str.** *Cuv.* Nur drei Kiemenhautstrahlen, Kiemendeckel ohne Stachel; keine Zähne in der obern Kinnlade; auf dem Pflugscharbein zwei breite Platten mit pflasterähnlichen Zähnen; Schwimmblase fehlt. Alle Arten europäisch: **M. barbatus** *Lin.*, der echte Rothbart, mit senkrechtem Profil, oben purpur- oder carminroth, unten silberfarben; Flossen gelb, ihre Strahlen: Rfl. 8 + 1/8, Afl. 1/6?, Schwfl. 17?, Bchfl. 1/5. Bei den Römern war dieser Fisch sehr berühmt und zwar nicht allein durch seinen Wohlgeschmack, sondern auch durch das Farbenspiel, das er im Sterben zeigte. Man kaufte ihn zu enormen Preisen, wenn er ein bedeutendes Gewicht erreicht hatte. Nach Juvenal wurde ein solcher, der ungefähr sechs Pfund wog, mit 6000 Sesterzien und zur Zeit des Caligula ein anderer sogar mit 8000 Sesterzien bezahlt. Er findet sich vorzüglich im mittelländischen Meere. Im atlantischen Ocean, aber auch in der Nord- und Ostsee, wenngleich selten, kommt **M. surmuletus**, der große Rothbart, vor; dieser ist größer als der vorige, hat eine allmälig abfallende Stirn, eine ebenfalls lebhafte rothe Färbung, aber an jeder Seite sechs gelbe Längsstreifen. Flossenstrahlen fast wie beim vorigen: Rfl. 7 + 1/8, Afl. 2/6, Schwfl. 13?, Brfl. 17, Bchfl. 1/5. Wirbel 24, davon kommen 10 auf den Bauch und 14 auf den Schwanz. Körperlänge bis 15 Zoll.

b) **Upeneus** *Cuv. Val.* Zähne in beiden Kinnladen, aber seltener an den Gaumen; der Kiemendeckel hat einen kleinen Stachel; vier Kiemenhautstrahlen; Schwimmblase vorhanden. Alle Arten finden sich nur in den Meeren der Tropenzone. **U. Vlamingii** *Cuv. Val.* Rflstr. 8 + 9, Afl. 1/7, Schwfl. 16, Brfl. 16, Bchfl. 1/5. Orangefarben, Bauch und Flossen gelb; Länge zehn Zoll. Im indischen Ocean.

III. Percoides abdominales.

Bauchflossen hinter den Brustflossen.

48. Gatt. **Polynemus** *Lin.* Paradiesbarsch. Die Bauchflossen stehen nur etwas hinter den Brustflossen und das Becken ist noch dem Schulterknochen angeheftet; mehre untere Brustflossenstrahlen sind frei, sehr lang, fadenförmig (daher der Gattungsname, von πολύς, viel, und νῆμα, Faden), von den übrigen entfernt; die beiden Rückenflossen sind von einander entfernt, sämmtliche verticalen Flossen beschuppt. Die Schnauze ist gewölbt, die Mundöffnung sehr weit; die sammet- oder webstuhlartigen Zähne sitzen an den Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumenknochen. Der Vorderdeckel ist gezähnelt. Sämmtliche Arten finden sich in den Meeren der heißen Zone. **P. paradiseus** *auct.* hat sieben freie Strahlen, von welchen die ersteren noch einmal so lang als der Körper sind; die Hauptfarbe ist schön citronengelb, die Flossen sind orangefarben; Schwimmblase fehlt. Diese Art wird für den köstlichsten Fisch Bengalens gehalten. **P. tetradactylus**, **P. enneadactylus** etc.

49 a. Gatt. **Sphyraena** *Bl. Schn.* Hechtbarsch. Die Bauchflossen sitzen weit hinter den Brustflossen und das Becken steht nicht mehr mit dem Schulterknochen in Berührung; Rückenflossen zwei, weit von einander getrennt; Vorderdeckel nicht gezähnelt, Kiemendeckel ohne Stacheln, Kiemenhautstrahlen sieben. Viele pylorische Anhänge. Die untere Kinnlade läuft in eine Spitze aus und ragt über die obere hervor; die Zähne sind von sehr verschiedener Gestalt, zum Theil groß, spitzig, etwas gebogen, scharfschneidig. Die Arten sind große Fische mit langgestrecktem, rundem Leibe (daher der Name: σφύραινα), welche man früher zu den Hechten gerechnet hat. Sie sind sämmtlich höchst räuberischer Natur und es gibt unter ihnen sogar einige, die ungeachtet alles Geräusches und aller Bewegungen auf lebende Menschen losstürzen, um sie grausam zu zerfleischen. Eine Art findet sich im mittelländischen Meere: **S. vulgaris** *auct.* = **S. spet** *Lacép.* = **Esox sphyraena** *Lin.*, der Spet, wird über drei Fuß lang, ist auf dem Rücken bronzefarben und am Bauche silberfarbig; die Jungen haben braune Flecke; Flossenstrahlen: Rfl. 5 + 1/8, Afl. 1/8, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Man kennt kein Beispiel, daß der Genuß des Fleisches von dieser Art schädlich gewesen wäre, was man jedoch von den beiden folgenden Arten behauptet. **S. becuna** *Lac.* = **S. picuda** *Bl. Schn.* Bekune, gleicht dem vorigen, wird aber bis vier Fuß lang und behält sein ganzes Leben hindurch braune Flecke. Er findet sich an den Antillen und den Küsten von Brasilien. Sein Fleisch ist äußerst schmackhaft; dessenungeachtet genießt man es mit Mistrauen, weil man viele Beispiele hat, daß sein Genuß öfters tödtlich war; man soll seine gelegentliche Giftigkeit nach Poey daran erkennen, daß die Wurzeln der Zähne schwarz sind. Mit dieser Art zugleich in demselben Meere findet sich auch die Barrakude, **S. barracuda** *Cuv. Val.* = **Esox barrac.** *Shaw.* Dies ist die größte Art der Gattung, die öfters an sieben bis acht Fuß groß wird und wegen ih-

rer Raubgier wie der Hai gefürchtet wird. Flossenstrahlen: Rcksl. 5+1/9, Afl. 1/9, Schwfl. 19, Brfl. 12, Bchfl. 1/5. Auch von dieser Art besorgt man Vergiftung, die, wenn sie nicht tödtet, die schrecklichsten Folgen haben soll. Die ersten Anzeigen der Vergiftung sind Zittern, Ekel, Erbrechen und fürchterliche Schmerzen, besonders an den Gelenken. Erfolgt kein Tod, so werden doch die Schmerzen an den Gelenken unerträglich und es fallen die Nägel an Händen und Füßen und die Haare aus. Das gepökelte Fleisch dieses Fisches soll dagegen unschädlich sein. Andere Arten sind noch: S. Commersonii *Cuv. Val.*, S. jello *Cuv. Val.* etc.

49 b. Gatt. Paralepis *Cuv.* Diese Gattung enthält kleine Fische, welche den Sphyränen sehr ähnlich sind und sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß die Zähne noch ungleicher gestaltet sind, die zweite Rückenflosse ganz hinten und so klein ist, daß man sie für eine Fettflosse gehalten hat, daß die Bauchflossen sehr weit zurückgezogen und die Afterflossen lang sind. P. corregonoides *Cuv.* = Corregonus paralepis *Risso*, silberfarben, mit ganz gerader Seitenlinie, deren Schuppen größer sind als die übrigen; Flossenstrahlen: Rfl. 10+6, Afl. 30, Schfl. 17, Brfl. 13, Bchfl. 1/5. Körperlänge sechs bis sieben Zoll; im mittelländischen Meere. P. sphyraenoides *Risso* ebenda und der vorigen Art höchst ähnlich, doch sind die Bauchflossen nicht grade unter der ersten Rückenflosse, sondern etwas davon; Rfl. 10?, Afl. 30, Schwfl. 18, Brfl. 10, Bchfl. 1/5. P. hyalinus *Cuv. Val.* etc.

Vergl. *Cuv.* et *Val.*, Hist. nat. des poissons und Pisces. (*Streubel.*)

Percophis, f. Percoides.

PERCUS. Bonelli, Professor der Naturgeschichte zu Turin, hat in einer seiner entomologischen Abhandlungen (Observations entomologiques) von der großen Linné'schen Gattung Carabus eine Anzahl kleinerer Gattungen abgesondert, für die man aber größtentheils keine Diagnose geben kann. Zu diesen gehört auch das Genus Percus, welches Latreille (*Cuvier*, Règne animal. IV, 393—397) und Graf Dejean (Spécies général des coléoptères. III, 205. 397—410) mit ihrer Gattung Feronia = Pterostichus *auct.* vereinigt haben, und nur noch als eine, nicht genau zu begrenzende, Untergattung betrachten. Die hierzu gerechneten Käfer sind ziemlich groß (7—14 Linien lang), ungeflügelt und meist von glänzend schwarzer Farbe; sie sind wenig behende, halten sich unter Steinen auf und finden sich nur im südlichsten Europa (Spanien, Italien und auf den größeren Inseln des mittelländischen Meeres). Ihr Halsschild (pronotum) hat eine abgestutzte Herzform und der äußere Rand der Flügeldecken läuft am äußeren Winkel ihrer Wurzel aus, ohne sich umzubiegen; die Fühlhörner sind ziemlich stark, fadenförmig und gewöhnlich nicht lang; die Taster sind ebenfalls ziemlich stark, die beiden letzten Glieder in der Regel lang im Verhältniß zu dem andern, und das Endglied meist beilförmig. Einige Arten sind oben flach. General Dejean beschreibt im Ganzen eilf Arten, darunter Abax laevigatus *Sturm.*, Carabus Paykullii *Rossi.*, Broscus stultus *Dufour*, etc. Vergl. Pterostichus. (*Streubel.*)

PERCUSSION, ein seit 1761 bekanntes Hilfsmittel der Erkenntniß der Krankheiten, welches darauf beruht, daß ein leidender Theil oder die ihn einschließende Höhle beim Anklopfen (percutere) einen andern, und zwar nach der Natur der jedesmaligen Krankheit verschiedenen Ton von sich gibt, als im gesunden Zustande. In dem genannten Jahre machte Auenbrugger in Wien zuerst die ärztliche Welt mit diesem von ihm erfundenen diagnostischen Hilfsmittel bekannt, aber Frankreich hat in Folge der Bemühungen eines Rozier de la Chassagne, und vornehmlich eines Corvisart und Länner, von dieser teutschen Erfindung bisher fleißiger Gebrauch gemacht und mehr Nutzen zu ziehen gewußt, als das Vaterland derselben, obwol jetzt allmälig auch in Teutschland der Gebrauch der Percussion in der ärztlichen Praxis gewöhnlicher wird.

Am häufigsten sind es Brustkrankheiten, bei denen die Percussion zur Anwendung kommt. Klopft man nämlich an die regelmäßig gebildete Brust eines Gesunden: so bringt dies einen verhältnißmäßig hellen und starken Ton hervor, während nur ein matter und dumpfer oder auch gar keiner bei gleichem Verfahren wahrgenommen wird, wenn sich die in der Brusthöhle gelegenen Theile in einem krankhaften Zustande befinden. Dieser allgemeine Grundsatz bedarf indessen, um für die ärztliche Praxis fruchtbar zu werden, mannichfacher näherer Bestimmungen, und namentlich folgender: Jener Ton (wir wollen ihn im Folgenden den Brustton nennen) zeigt schon im gesunden Zustande nach Maßgabe mancher bedingenden Umstände große Verschiedenheiten. So ist er — gewiß nicht allein von der in der Brusthöhle enthaltenen Luft, sondern auch von der natürlichen Federkraft des Lungengewebes abhängig — stärker bei Kindern und magern Subjecten, als bei bejahrten Leuten; beim Anklopfen an die Seitentheile und den mittleren vorderen Theil der Brust, etwa zwei Zoll unter den Achseln, als an allen andern Stellen der Brust, besonders den der Leber, dem Herzen und der Milz nahe gelegenen; bei gesundem Zustande der Baucheingeweide, als bei Krankheiten derselben und überhaupt unter Umständen, welche, wie die Schwangerschaft, große Fettheit, Überfüllung des Magens und der Därme mit Speisen oder Luft, Leibesverstopfung &c., den Zwerchmuskel nach Oben drängen und somit die Brusthöhle verengern; endlich ist der Brustton des Gesunden wesentlich verschieden nach Verschiedenheit des Orts, in welchem sich der Kranke während der Untersuchung befindet und der Art, wie dieselbe angestellt wird. Von diesen beiden letzteren Momenten wird sogleich ausführlicher die Rede sein, was aber diejenigen Veränderungen anbelangt, welche der Brustton durch Brustkrankheiten erleidet: so sind nicht alle Krankheiten dieser Art ein Gegenstand der in Rede stehenden Untersuchung, indem bei allen Brustkrankheiten, die mit keiner Absonderung von Flüssigkeiten in der Brusthöhle und keiner Verhärtung des Lungengewebes verbunden sind, sowie bei Herzkrankheiten, die nicht in einer Vergrößerung des Umfanges des Herzens oder Erweiterung des Herzbeutels bestehen, der Brustton unverändert bleibt, wie dies

namentlich vom einfachen Lungenkatarrh, beim Keuchhusten, den meisten Fällen von Engbrüstigkeit und ähnlichen Krankheiten, wenigstens Anfangs gilt.

Wird die Percussion in einem geräumigen, nicht mit vielem Hausrathe angefüllten Zimmer oder Saale, und nicht zwischen Betten und Bettvorhängen, und wird sie bei leichter Bekleidung des Kranken angestellt: so wird der Brustton in Folge aller dieser Umstände heller und stärker, als unter den entgegengesetzten, wahrgenommen. Die Percussion selbst wird entweder unmittelbar oder mittelbar angestellt, und der Kranke befindet sich in beiden Fällen entweder in liegender oder sitzender Stellung. Man läßt ihn, wenn er bettlägrig ist, sich gerade auf den Rücken legen mit etwas erhöhtem Kopfe und gebogenen Knieen, und sowie diese Stellung die geeignetste ist, um den vordern Theil der Brust zu untersuchen: so untersucht man die hintere Seite der Brusthöhle, indem der sitzende Kranke Rücken und Hände etwas nach Vorn geneigt hält. Die Brust ist bei der Percussion entweder entblößt, oder mit dem Hemd bedeckt, die Untersuchung selbst aber betrifft bald alle Theile des Brustkastens, bald eine einzelne Gegend desselben, je nachdem der Sitz der Krankheit bereits hinlänglich bekannt ist, oder erst ermittelt werden soll, doch ist es im ersteren Falle nothwendig, auch gesunde Stellen der Brust der Percussion zu unterwerfen, um nach dem Unterschiede der Brusttöne bei der Percussion gesunder und kranker Stellen das Leiden der letztern desto sicherer beurtheilen zu können. Die unmittelbare Percussion selbst wird bewerkstelligt, indem der Arzt, die weichen Theile der zu untersuchenden Stelle mit einer Hand erspannend, entweder die Spitzen der gebogenen Finger der andern (Auenbrugger) auf diese Stelle fallen läßt, oder an dieselbe mit der Volarfläche der ausgestreckten Finger klopft (Lännec), und zwar hinlänglich stark, um einerseits einen deutlichen Brustton hervorzurufen, andrerseits aber dem Kranken durch die Untersuchung keinen Schmerz zu verursachen; insofern jedoch das Lännec'sche Verfahren nur über den Brustton einer größeren Stelle der Brust Auskunft gibt, paßt dasselbe auch nur bei einem organischen Leiden von größerm Umfange, oder kann in den übrigen Fällen erst nach vorgängiger Anwendung der Auenbrugger'schen Percussion in Gebrauch gezogen werden. Auenbrugger wollte, daß die untersuchende Hand des Arztes mit einem Handschuh bekleidet sei, was jedoch der Deutlichkeit des Brusttons leicht Eintrag thun kann, weßhalb man in der Regel vorzieht, die Untersuchung mit bloßen Fingern anzustellen. Zu der, jetzt fast noch öfter, als die unmittelbare Percussion in Gebrauch gezogenen mittelbaren, welche vor der erstern den Vorzug hat, daß sie selbst auf solchen Stellen der Brust, welche für die unmittelbare Percussion wenig oder gar nicht geeignet sind, oder unter Umständen, welche dieser letzteren nicht günstig sind, z. B. bei großer Fettheit, wassersüchtiger Anschwellung ꝛc., sich noch nützlich bewährt, bedient man sich etwa seit dem Jahre 1827 eines von Piorry erfundenen Werkzeuges, welches unter dem Namen der Percussionsscheibe oder des Plessimeters bekannt ist, einer aus Lindenholz oder Elfenbein verfertigten, etwa eine Linie dicken, länglich runden, und mit einem erhöheten Rande oder zwei kleinen Hervorragungen versehenen Platte, von ungefähr zwei Zoll im Durchmesser. Diese Platte wird, indem man sie an jenen Hervorragungen mit einer Hand festhält, auf die zu untersuchende Stelle aufgedrückt, während man mit dem Daumen der andern Hand, indem man ihn vom Zeigefinger abschnellen läßt, dergestalt an die Percussionsscheibe klopft, daß diese als Resonanzboden des Brusttons dient.

Was die einzelnen Brustkrankheiten betrifft, bei deren Feststellung die Percussion nützlich wird: so bemerken wir im Allgemeinen, daß da, wo, wie z. B. nach eindringenden Brustwunden, die Lungen und die Säcke des Brustfells viel Luft enthalten, sowie in Hydro-Pneumen, der Brustton bei der Percussion krankhaft hell gefunden wird, während alle übrigen Brustkrankheiten, über welche die Percussion Aufschluß zu geben vermag, namentlich Lungenentzündungen, sehr hitzige Entzündungen des Brustfells, Lungenschwindsucht, Brustwassersucht, Erweiterung des Herzens und Herzbeutelwassersucht, den Brustton dämpfen. Er wird in der Lungenentzündung meist erst einige Tage nach dem Eintritte der Krankheit selbst krankhaft, die Gefahr, in welcher der Kranke schwebt, ist aber geringer, wenn nur der obere Theil der Brust einen dumpfen Ton bei der Percussion von sich gibt, weil der Umfang der Lungen selbst an dieser Stelle gering ist. Auch pflegt im Verlaufe dieser Krankheit der Brustton bei stockendem Auswurfe schwächer, bei eintretendem reichlichem stärker zu sein, und wenn daher auch zuweilen die Genesung erfolgt, ohne daß der stärkere Brustton zurückkehrt: so lehrt doch die Erfahrung, daß unter diesen Umständen Rückfälle ebenso sehr zu fürchten sind, als gänzlicher Mangel des Brusttons von möglichst ungünstiger Vorbedeutung, ja fast immer ein Vorzeichen des nahen Todes ist. Daß übrigens von den genannten Brustkrankheiten ähnliche nach dem Ergebnisse der Percussion unterschieden werden können, und diese daher oft auch dadurch nützlich wird, daß sie die Abwesenheit einer oder der andern gefürchteten Krankheit darthut, darf nach dem Gesagten wol kaum erst erinnert werden. Bemerkenswerth ist es dagegen, daß nach Auenbrugger und Corvisart auch bei hitzigen Hautausschlägen, vornehmlich Scharlach und Masern, der Brustton bis zum Ausbruche des resp. Hautausschlages gedämpft erscheint, und zwar in demselben Verhältnisse, in welchem ein reichlicher Ausbruch bevorsteht, nach Beendigung desselben aber seine vorige Stärke wieder gewinnt, und daß Ersteres nach Corvisart auch bei zurückgetretenen langwierigen Hautausschlägen: Krätze, Flechten ꝛc., der Fall ist, und ebenso, wenn auch keineswegs, wie Auenbrugger glaubte, bei allen seuchenartigen Krankheiten, doch bei vielen, welche die Athmungswerkzeuge näher angehen, wie z. B. der Grippe.

So wenig es zu billigen wäre, wenn bei der oft so unendlich schwierigen Erkenntniß der Krankheiten, namentlich der Brusteingeweide, wir die Benutzung des in Rede stehenden Hilfsmittels dieser Erkenntniß versäumen wollten, ebenso wenig läßt es sich rechtfertigen, wenn dieses Hilfsmittel überschätzt wird, indem man es auf alle

Brustkrankheiten anwendet, seine Ergebnisse an und für sich als untrügliche ansieht, und die übrigen Hilfsmittel der Erkenntniß bei seiner Anwendung entbehren zu können glaubt. Das Letztere namentlich wäre ein um so gefährlicherer Irrthum, als selbst viele in der Percussion sehr geübte Ärzte, nach Lännec's Vorgange, der vermittels des Stethoskopes, des früher sogenannten Pectoriloque (s. d. Art.), ausgeführten Auscultation, wenn nicht den Vorzug vor der Percussion einräumen, doch gleiche Bedeutung mit dieser letzteren zuschreiben, und beide Hilfsmittel in vielen Fällen anwenden zu müssen glauben. Endlich ist leicht zu erachten, daß man sich der Percussion mit Nutzen erst nach vorhergegangener langer Übung, sowol an Leichen, als an Gesunden und Kranken bedienen kann, weil wol nicht allein, wie Corvisart bemerkt, die Finger, sondern gewiß auch das Ohr des Arztes, erst für die Percussion „erzogen" werden muß, ehe sie zuverlässige und nützliche Ergebnisse liefert. Sie wird daher auch wol immer vorzüglich in Krankenanstalten Anwendung finden, wenn es gleich erfreulich ist, zu bemerken, daß schon gegenwärtig selbst die bürgerliche Praxis manche Gelegenheit zu dieser Anwendung darbietet.

Von der Percussion des Unterleibes hat man bekanntlich schon immer Gebrauch gemacht, um sich durch das Gefühl der Fluctuation vom Vorhandensein der freien Bauchwassersucht zu überzeugen. Aber auch die Trommelsucht verdient diesen Namen insofern, als bei dieser Krankheit die Percussion des Unterleibes einen Ton hervorruft, dem einer Trommel ähnlich, die man mit einem wollenen Tuche bedeckt hat. Manchmal geben einzelne Stellen des Unterleibes, z. B. eins der Hypochondrien, rc., einen dumpfern Ton beim Anklopfen als die übrigen, woraus gleichzeitig andere Erscheinungen mit Grund auf Anschwellungen einzelner Baucheingeweide, der Leber, der Eierstöcke rc. schließen lassen. Von der Percussion des Kopfes, die man sonst, nach Kopfverletzungen, vermittels eines harten Körpers, z. B. eines Schlüssels, zuweilen anstellte, um sich von der Gegenwart oder Abwesenheit von Knochenbrüchen und Knochenspalten zu überzeugen, ist man jetzt längst zurückgekommen, weil der Schluß, nach welchem dieses Vorhandensein von Knochenspalten sich beim Anklopfen durch einen Ton verrathen würde, dem gesprungener gläsernen oder irdenen Geschirre ähnlich, auf die mit Muskeln bekleideten Schädelknochen wol keine Anwendung finden kann. Die Percussion der Zähne vermittels eines stumpfen Werkzeuges zum Zwecke der Ausmittelung eines oder mehrer schadhafter (Duval), die sich nämlich bei diesem Verfahren durch das Eintreten einer schmerzhaften Empfindung in jedem berührten kranken Zahne verrathen sollen, verdient eigentlich den Namen der Percussion nicht, oder unterscheidet sich wenigstens in allen wesentlichen Punkten von allen übrigen erwähnten Arten dieses schätzbaren Hilfsmittels der Krankheitserkenntniß.

(*L. Auenbrugger*, Inventum novum ex percussione thoracis humani, ut signo, abstrusos interni pectoris morbos detegendi. Vindob. 1761. Traduit par *Roziere de la Chassagne*. Paris 1770. 12. Traduit par *Corvisart*. Paris 1808. C. J. B. Williams, Die Pathologie und Diagnose der Krankheiten der Brust rc. übers. von H. Velten. Bonn 1835. S. 16 fg. Townsend, Übers. d. hauptsächlichsten Zeichen, welche die Auscultation und Percussion darbieten rc. Aus d. Engl. Darmstadt 1836. Fol.) (*C. L. Klose.*)

PERCUSSION (der Geschosse). Hierunter versteht man die Kraft der Bewegung, womit ein abgeschossener Körper gegen einen anderen Körper schlägt. Insofern es dieser Schlag oder Stoß ist, wodurch bei Anwendung der Feuerwaffe die Wirkung derselben beabsichtigt wird, verdient die Percussionskraft, daß sie in der Lehre von dem Gebrauch der Feuerwaffen als ein Hauptgegenstand in nähere Betrachtung gezogen werde; denn aus den daraus hervorgehenden Resultaten ergibt sich zunächst: auf welche Weise, unter gegebenen Verhältnissen, durch die Wahl der Waffe, des Geschosses, der Ladung und der Richtung die beabsichtigte Wirkung am gewissesten zu erreichen, sowie auch: welcher Aufwand von Mitteln hierzu überhaupt erfoderlich sein dürfte.

Eine solche Betrachtung wird sich über zwei Dinge verbreiten müssen: über die Schlag- und Stoßkraft an sich, und über den Widerstand, welchen ihr der getroffene Körper entgegensetzt.

Was das Erstere anbelangt, so erscheint die Percussionskraft als das Product aus dem Gewichte des Geschosses multiplicirt mit der Geschwindigkeit, womit sich dasselbe in dem Augenblick bewegt, in welchem es den anderen Körper trifft. Da aber die Fluggeschwindigkeit des Geschosses, wegen des Luftwiderstandes, eine abnehmende ist, so hängt die Größe des besagten Factors von der Größe der anfänglichen Geschwindigkeit und der Flugzeit ab, d. h. sie wird um so mehr betragen, je größer die anfängliche Geschwindigkeit und je kleiner die Zeit ist, welche das Geschoß im Fluge zubrachte, ehe es traf. Da diese Zeit selbst aber um so kleiner sein wird, je kleiner die Entfernung ist, in welcher sich der getroffene Gegenstand von der Mündung des Feuerrohres befindet; so folgt daraus, daß die Percussionskraft um so größer ist, je kleiner die Schußweite.

Die fragliche anfängliche Geschwindigkeit selbst aber hängt ab: von den Abmessungen und der sonstigen Beschaffenheit der Seele des Feuerrohres; von denen des Geschosses und des übrigen Theiles der Ladung (also namentlich auch von dem Spielraume); von dem Gewichte des Geschosses; von der Menge und Güte des zum Schusse verwendeten Pulvers; von dem Entzündungsprocesse und der damit in engster Verbindung stehenden Entwickelung der Pulverkraft, und daher, Letzterer wegen, auch wol von der Temperatur der Seele des Feuerrohres und dem Zustand der äußeren Atmosphäre.

Es ist hierbei nicht unerwähnt zu lassen, daß für jede angenommene Länge der Seele einer Feuerwaffe es eine Pulvermenge gibt, welche in Bezug auf die Percussionskraft als die stärkste Ladung zu betrachten ist, sodaß jede Vermehrung derselben nicht nur dem Geschosse keine größere Kraft zu geben vermag, sondern mehr nachtheilig wirkt. Andererseits leuchtet ein, daß jede Verminderung der besagten Ladung eine geringere Wirkung

zur Folge hat. Ein anderer Erfahrungssatz lehrt, daß bis zu einer gewissen Grenze längere Röhre eine größere Kraftentwickelung gestatten als kürzere.

Da auf dem ganzen Wege, welchen das Geschoß zurücklegt, die Fluggeschwindigkeit durch den Luftwiderstand fortwährend vermindert wird, so kommt in Ansehung dieses Sachverhältnisses das specifische Gewicht der Materie, aus welcher das Geschoß besteht, die äußere Form desselben und auch seine innere Beschaffenheit (nämlich: ob es durchaus voll, oder ob es hohl ist) in Betracht. Je größer das fragliche specifische Gewicht ist, desto leichter überwindet das Geschoß den Luftwiderstand. Übrigens bestehen die üblichen Geschosse nur aus Blei, Eisen, Steinen. Was die äußere Form betrifft, so wird wegen der Rotation des Geschosses der Luftwiderstand leichter überwunden, je regelmäßiger die Gestalt des Geschosses ist, d. h. je mehr sich dieselbe einer vollkommenen Kugel nähert. Endlich überwinden Vollkugeln den mehrgenannten Widerstand besser, als Hohlkugeln es vermögen.

Aber die Flugkraft des Geschosses wird außerdem auch noch vermindert, wenn dasselbe, bevor es das Ziel erreicht, aufschlägt. Dergleichen Aufschläge ermüden das Geschoß um so mehr, je leichter sich dasselbe einbohrt, d. h. je kleiner sein Durchmesser, je größer die Kraft, womit es aufschlägt, und je weniger dicht die Bodenfläche ist, wo der Aufschlag stattfindet; und es ereignet sich daher auch, daß durch dergleichen Aufschläge das Geschoß verhindert wird, das Ziel zu erreichen.

Streugeschosse (Kartätschen, Spiegelgranaten, Steine) erhalten eine viel geringere Percussionskraft als das Paßgeschoß (Kononenkugel, Granate, Bombe) des betreffenden Geschützes; und desto weniger, je kleiner das einzelne jener Geschosse ist. Doch ist die der geschmiedeten eisernen Kartätschen größer als die der gleichnamigen gegossenen, weil erstere nicht nur specifisch schwerer sind, sondern auch eine regelmäßigere Form haben, da selbige bei den andern namentlich durch die vorhandenen Gußnähte gestört wird.

Aus den angeführten Verhältnissen ergibt sich demnach ferner, daß die Percussionskraft am größten ist, wenn Vollkugeln vom größten Kaliber mit der stärksten Ladung aus langen Kanonen geschossen werden und das Ziel ohne Preller (Aufschlag) treffen.

Bei dem bisher in Betrachtung gezogenen wurde stillschweigend unterstellt, daß die Flugbahn des Geschosses jedenfalls sich nur soviel von der Richtung der Horizontallinie entferne, daß der Schlag gegen den von ihm getroffenen Gegenstand vielmehr in der horizontalen als in der verticalen Richtung erfolgt. Anders verhält es sich, wenn das Geschoß unter so großem Höhenwinkel abgeschossen wird, daß dasselbe einen sehr hohen Bogen beschreibt, und daher aus einer bedeutenden Höhe herabfällt. Denn da sich das Geschoß, wegen der Schwerkraft, mit zunehmender Geschwindigkeit der Erde nähert, so folgt daraus, daß der Schlag eines solchen Geschosses um so größer ist, je beträchtlicher die Höhe, welche es in seinem Fluge erreichte. Deshalb haben gegen vertical zu treffende Gegenstände die Bomben vom größten Kaliber, welche mit der stärksten Ladung unter dem zulässig größten Höhenwinkel geworfen werden, die größte Percussionskraft. Doch wird hierbei vorausgesetzt, daß das Geschoß nicht zu früh explodirt; denn im entgegengesetzten Falle wirken die Splitter zerspringender Hohlgeschosse, welche durch die Explosion fortgeschleudert werden, nur wie Streugeschosse.

Nachdem also angegeben worden ist, unter welchen Verhältnissen das Maximum der in Rede stehenden Kraft zu erreichen ist, braucht wol kaum noch erwähnt zu werden, daß sich das Resultat um so mehr von ihm entfernt halten wird, je weniger die Beschaffenheit der einflußübenden Dinge den bedingten Eigenschaften entspricht.

Was nun den andern Gegenstand betrifft, der — wie im Eingange erwähnt wurde — ebenfalls in Betrachtung gezogen werden muß, so hängt der fragliche Widerstand von der Beschaffenheit des getroffenen Körpers, und nächstdem auch von der Richtung ab, in welcher das Geschoß gegen ihn stößt. Ehe jedoch auf eine nähere Beurtheilung dieser Dinge eingegangen wird, mag Folgendes vorausgeschickt werden:

Ist die Percussionskraft noch hinlänglich vorhanden, so wird das Geschoß nicht blos gegen den getroffenen Körper anschlagen, sondern auch in denselben einschlagen. Im letzteren Falle dringt es also in den Körper mehr oder weniger, und dieses Eindringen erfordert immerhin eine gewisse (wenn auch jeder sinnlichen Wahrnehmung entzogene) Zeit. Die Wirkung des Geschosses äußert sich aber nicht blos in diesem Eindringen, sondern auch in der Störung des innern Zusammenhanges der angrenzenden Theile des getroffenen Körpers durch die Erschütterung, welche es in ihm durch die Heftigkeit des Schlages hervorbringt. Daraus folgt aber, daß das Quantum Percussionskraft, womit das Geschoß den Körper erreicht, sich in diese beide Richtungen der Wirkungsäußerung spaltet, und zwar dergestalt, daß je leichter das Geschoß eindringt, es desto weniger erschüttert, und umgekehrt. Man kann übrigens die Wirkung, welche das Geschoß gegen den getroffenen Körper überhaupt ausübt, als ein Product ansehen, das sich ergeben müßte, wenn der mittlere Durchschnittsbetrag der Kraft, womit es denselben stößt, mit der vorhin erwähnten Zeitlänge multiplicirt würde. Es wird hier von jenem Durchschnittsbetrage gesprochen, weil die Stoßkraft des Geschosses, wegen ihrer fortschreitenden Absorbirung, in abnehmender Progression erfolgt, d. h. sie ist im folgenden Momente geringer als im vorhergehenden; und diese Abnahme der Kraft tritt in so größerem Verhältnisse ein, je mehr durch die vom Geschosse fortgeschobenen Theile des getroffenen Körpers die noch vorliegende Masse desselben verdichtet wird. Die Größe des Eindringens und die der Erschütterung sind also als die beiden Theile zu betrachten, in welche das genannte Product zerlegt gedacht werden muß.

Besitzt ein Geschoß soviel Percussionskraft, daß es den getroffenen Gegenstand schnell durchbohrt, so zeigt sich gewöhnlich die Wirkung blos in dem dadurch entstandenen Loche, ohne daß eine merkliche Erschütterung wahrzunehmen ist. Dieses Umstandes wegen wird denn auch wol behauptet, daß, wenn eine Kugel stecken bliebe oder auch nur mit geringerer Geschwindigkeit durch den Kör-

per gehe, sie durch die Erschütterung eine größere Wirkung hervorbringe. Diese Behauptung wäre jedoch irrig, wenn sie dahin verstanden würde, daß das Geschoß mit der geringern Percussionskraft ein größeres Wirkungsvermögen besitze. Insofern das Behauptete in der Erfahrung als eine Thatsache erscheint, erklärt sich dieselbe hinlänglich aus dem Umstande, daß in einem solchen Falle die oben als ein Factor erwähnte Zeit, wegen der größern Percussionskraft, viel geringer ist, und daher auch jenes Product schon an sich in eben dem Maße kleiner sein müsse. Da aber die Größe der Erschütterung nur ein Theil des besagten Productes ist, so muß von Letzterem zuvor noch der Theil der Kraft, welchen das Eindringen erfoderte, abgezogen gedacht werden, um eine richtige Vorstellung von dem fraglichen Größenwerth der Erschütterung zu erlangen. Hiernach ist es wol begreiflich, wie es vorkommen kann, daß bei größerer Percussionskraft so wenig von einer Erschütterung des getroffenen Körpers wahrgenommen wird; nichtsdestoweniger bleibt es aber unumstößlich wahr, daß überall, wo hinreichende Wirkungsgelegenheit vorhanden ist, das Geschoß mit der größeren Percussionskraft, unter übrigens gleichen Umständen, tiefer eindringt und stärker erschüttert. Ein Geschoß bleibt übrigens in dem getroffenen Körper erst dann stecken, nachdem seine Percussionskraft in demselben völlig absorbirt worden ist. Es kommen demnach allerdings Fälle vor, wo es nützlicher ist, eine geringere Percussionskraft anzuwenden; namentlich bei dem Schießen mit glühenden Kugeln, wo es ein wesentliches Erfoderniß ist, daß sie in dem Holzwerke, welches sie zünden sollen, nicht nur stecken bleiben, sondern auch nicht zu tief eindringen, damit der Zutritt der Luft leichter stattfinden kann, um die beabsichtigte Entzündung des Holzes zu befördern.

Was aber die Richtung betrifft, in welcher der Stoß des Geschosses gegen den getroffenen Körper erfolgt, so begünstigt sie das Eindringen in ihn um so mehr, je weniger sie von der Linie abweicht, welche die vom Geschosse berührte Fläche des Körpers winkelrecht trifft. Ist hingegen diese Abweichung beträchtlich, so wird das Geschoß um so eher von dem getroffenen Körper abprallen, je härter und elastischer er ist. Das Zurückprallen aber findet auch selbst bei einer winkelrechten Richtung des Stoßes statt, wenn die noch vorhandene Percussionskraft nicht hinreicht, das Geschoß tief genug in den getroffenen Gegenstand zu treiben. Es leuchtet ein, daß die Percussionskraft solcher Geschosse nicht so vollständig gegen den getroffenen Körper wirken kann, als wenn das Geschoß darin stecken bleibt.

Nach diesen Vorausschickungen kann nun weiter angeführt werden: daß die Geschosse weiche Körper mehr durchdringen als erschüttern; daß die Erschütterung aber an sich um so größer ist, je größer der Zusammenhang der davon berührten Theile des getroffenen Körpers. Daher sind z. B. weiche Hölzer weniger der Erschütterung ausgesetzt als harte, letztere splittern auch stärker. Ebenso dringen die Geschosse in thonige Erde tiefer als in sandige; und in ganz losem Sande (Flugsand) ist sowol das Eindringen als auch die Erschütterung verhältnißmäßig geringer als bei jeder andern Erdart. Ferner findet das Eindringen leichter statt, wenn der getroffene Körper weniger dicht ist, weil alsdann die Theile, welche das Geschoß auf seiner Bahn trifft, leichter vorwärts und seitwärts geschoben werden. Daher dringen die Geschosse in lose aufgeworfene Erde tiefer ein, als in festgedrückte; erschüttern aber letztere stärker. Aus eben dem Grunde dringen sie leichter in altes, mürbe gewordenes Mauerwerk, als in gutes; welches letztere dagegen der Erschütterung mehr ausgesetzt ist, sowie diese wiederum beim Sandsteine mehr als bei Backsteinen, und bei Granit und Basalt mehr als beim Sandsteine erfolgt. Endlich leisten die getroffenen Körper größern Widerstand, je elastischer sie sind; daher die biegsamen Hölzer mehr als die spröden, und frische mehr als alte. Bei frischen Hölzern sind die Spuren des Eindringens weniger sichtbar, weil sich die vom Geschosse berührten Fasern mehr oder weniger wieder zusammenziehen, was bei altem und ganz trockenem Holze nicht geschieht; aber die Späne, welche bei jenem losgerissen werden, sind größer als bei diesem. Gußeisen leistet weniger Widerstand als geschmiedetes Eisen.

Wenn man sich hierbei auf die Angabe der Wirksamkeit gegen dergleichen Materialien beschränkt hat, so geschah es, weil sie es sind, bei denen das größere Maß von Percussionskraft in Frage kommen kann. Denn gegen Truppen, die nicht durch aus solchen Dingen gefertigte, bauliche Anlagen gegen die Wirkung der Feuerwaffen gedeckt sind, reicht schon ein geringes Maß von Percussionskraft hin, um Menschen und Pferde außer Gefecht zu setzen; und es fehlt daher den gegen sie angewendeten größern Geschossen weniger an Wirkungsfähigkeit als an Wirkungsgelegenheit.

Aus dem Vorgetragenen ist ersichtlich, wie vielerlei Dinge auf die Bestimmung der Größe der Percussionskraft Einfluß üben, und wie mannichfach die Verbindungen sind, in denen dieses geschieht; dabei ist zu bemerken, daß mehre von diesen Dingen noch keineswegs in ihrer Wesenheit vollständig erkannt worden sind, und andere sich jeder sinnlichen Wahrnehmung gänzlich entziehen. Dieser Ursachen wegen ist man also auch nicht im Stande, den Größenwerth der fraglichen Percussionskraft und ihrer Wirksamkeit gegen ein gegebenes Ziel in mathematischen Formeln auszudrücken; vielmehr ist der Militair, welchem es um den zweckmäßigsten Gebrauch der ihm zu Gebote stehenden Feuerwaffen zu thun ist, genöthigt, in Absicht einer Richtschnur sich vorzugsweise an die Resultate zu halten, die durch Schießversuche gewonnen wurden, welche mit Umsicht, Sorgfalt und in befriedigender Ausdehnung angestellt worden sind. Aber ebendeshalb ist es dennoch nothwendig, jene Dinge so viel nur immer möglich zu kennen, weil erst alsdann erwartet werden darf, daß bei dergleichen Versuchen der Beobachtung nicht so leicht etwas entgehen wird, was für die fragliche Ermittelung irgend einen Werth hat.

Um jedoch durch Zahlenangaben das fragliche Wirkungsverhältniß einigermaßen zu näherer Anschauung zu bringen, mögen hier am Schlusse einige aus der Erfahrung geschöpfte Resultate noch angeführt werden:

Gegen frisch aufgeworfene weiche Erde sind auf

	65 Schritt	130 Schritt	400 Schritt	650 Schritt	1300 Schritt
	(rheinländische) Fuß tief eingedrungen:				
Gewehrkugeln mit 1/2 kugelschwerer Ladung	1.06	0.87	0.35	0.06	—
Kanonenkugeln:					
4-pfündige mit 1/3 kugelschwerer Ladung	8.80	7.80	4.35	2.40	0.80
6 — — — —	10.40	9.18	5.44	3.36	1.18
8 — — — —	11.60	10.07	6.40	4.48	1.60
12 — — — —	13.60	12.16	8.01	5.44	2.36
16 — — — —	15.04	13.60	9.29	6.40	3.04
24 — — — —	17.45	16.00	11.12	8.30	4.00
24 — 1/8 — —	20.40	19.08	13.44	9.75	4.40
Granaten:					
5½ zöllige mit 1/7 granatschwerer Ladung	7.25	6.40	4.00	2.56	1.12
6 — 1/14 — —	3.20	2.80	2.00	1.60	0.80
6 — 1/7 — —	8.64	7.84	5.20	3.68	1.25
8 — 1/56 — —	2.80	2.72	2.08	1.75	1.12
8 — 1/7 — —	11.20	10.95	7.36	5.45	2.72

Gegen solches Erdreich in alten Wällen war die Wirkung nur 4/5 so groß wie vorstehend; gegen härteres Erdreich ist sie um 1/5 bis 2/5 geringer als gegen weiches.

Gegen Mauern von Backsteinen war die Wirkung nur 1/5, von Bruchsteinen 1/7, gegen Eichenholz 3/10 so groß, wie in obiger Übersicht.

Die Eindringungstiefe in Eichenholz verhielt sich zu der in weiches Holz wie 5 : 9.

Die Trennung der Holzfibern geschieht durch Kanonenkugeln von mittlern Calibern bis auf sechs Fuß in der Richtung der Fibern.

Gegen Rollkörbe, welche mit reiner Wolle gefüllt waren, erwies sich die Wirkung der kleinern Geschosse (Gewehrkugeln, Kartätschen) am geringsten; dagegen wurden mit Faschinen ausgefüllte Rollkörbe auf 200 Schritt selbst von den kleinsten Kugeln durchbohrt.

Glühende Kugeln zündeten schneller und sicherer, wenn sie in das Holz nur zehn bis zwölf Zoll tief eindrangen.

Von Bomben, welche, unter dem Höhenwinkel von 75 Grad, mit der stärksten Ladung geworfen, schlugen in festen trockenen Heideboden 60-pfündige 4 Fuß, 30-pfündige 3½ Fuß, 10-pfündige 2 Fuß tief ein.

Bei einer Wurfweite von	800 Schritt	600 Schritt	
schlugen	Fuß tief		in
a) bei einer Höhenrichtung von 60 Grad:			
8zöllige Bomben	1.40	1.60	gesetzte Erde
10zöllige Bomben	2.00	2.[illegible]	
8zöllige Bomben	0.70	0.79	Eichenholz
10zöllige Bomben	1.40	1.11	
8zöllige Bomben	0.35	0.30	Mauerwerk
10zöllige Bomben	0.67	0.51	
b) bei einer Höhenrichtung von 45 Grad:			
8zöllige Bomben	1.00	1.30	gesetzte Erde
10zöllige Bomben	1.40	2.[illegible]	
8zöllige Bomben	0.67	0.51	Eichenholz
10zöllige Bomben	0.79	1.11	
8zöllige Bomben	0.35	0.12	Mauerwerk
10zöllige Bomben	0.[illegible]	0.44	

Gewölbe von 38 Zoll Stärke werden für **bombenfrei** gehalten. Nach Andern sollen drei Fuß starke, mit dachförmig aufgemauertem Rücken, oder schwächere, mit vier bis fünf Fuß Erde bedeckte Tonnengewölbe bei 25 Fuß Breite der Kasematte; und, auf 16 Fuß Breite, zwei Fuß starke Gewölbe mit drei Fuß Erde bedeckt, den Bomben widerstehen können. — Sechs bis sieben Zoll starke runde Deckbalken, worauf drei Lagen Faschinen und drei bis vier Fuß Erde ruhten, wurden von den auf sie fallenden Bomben nicht durchschlagen. (*Zahn.*)

PERCUSSIONSBOMBEN und GRANATEN. Schon seit dem 17. Jahrhunderte haben Feuerwerkskünstler versucht, Bomben und Granaten eine Einrichtung zu geben, vermöge welcher durch den Schlag, womit ein solches Geschoß gegen einen andern, hinlänglich harten, Körper trifft, die Explosion der Bombe oder Granate herbeigeführt werden sollte. Daher auch die Benennung: **Knall- und Fallgranate.**

Diese Absicht suchte man nämlich dadurch zu erreichen, daß, in Stelle des gewöhnlichen Zünders, ein Stempel angebracht wurde, der, sobald das Geschoß aufschlug, durch starken Stoß, oder durch Zerbrechen, oder durch irgend eine andere Friction den zündenden Funken im Innern des Hohlgeschosses erzeugen sollte; wozu also auch die anderweitigen Vorkehrungen zur Hervorbringung einer solchen Wirkung getroffen sein mußten.

Der Zweck dieser Einrichtung des Geschosses konnte sein, daß dasselbe nicht früher explodire, als in dem Augenblicke seines Treffens; oder auch, daß das Blindgehen desselben verhindert werde, welches zu befürchten steht, wenn das Geschoß tief in eine weiche Masse (Schlamm, Dünger &c.) eindringt, weil dort der brennende Zünder leicht erstickt werden kann. Es ist jedoch einleuchtend, daß bei besagter Einrichtung die Explosion nur dann erfolgen kann, wenn das Geschoß mit dem erwähnten Stempel auf- oder anschlägt und die erfoderliche Friction hervorgebracht wird, was sich aber, wegen der Rotation des Geschosses, durch keinerlei der bisher versuchten Hilfsmittel verbürgen läßt.

Die möglichst gewisse und rechtzeitige Entzündung der Sprengladung abgeschossener Hohlkugeln bleibt immer ein sehr wesentlicher Gegenstand; besonders wenn auf diesen Theil der Wirkungsäußerung der genannten Geschosse vorzugsweise gerechnet wird; sie dürfte aber doch wol am sichersten zu erwarten stehen, wenn Zünder angewendet werden, welche leicht Feuer fangen und, nach Zusammensetzung und Anfertigung ihres Satzes (Mischungsverhältnisses der dazu verwandten Feuerwerksmaterialien) und nach Maßgabe ihrer Bohrungsweite, mit kräftigem und starkem Feuerstrahle zu brennen vermögen. Zu mehrem Schutze des Leitfeuers ist es rathsam, daß eine solche Einrichtung getroffen wird, wonach der Kopf des Zünders nicht soviel über die Oberfläche des Geschosses hervorragt, daß er während des Fluges leicht abgestoßen oder zusammengedrückt werden könnte. Daß aber die Explosion des Geschosses in dem beabsichtigten Momente erfolge, wird, bei sorgfältiger Anfertigung der Zünder, durch das Maß der Zünderlänge möglichst zu erreichen sein, welches sich

nach der erfoderlichen Flugzeit des Geschosses und nach der Zeit, wie lange z. B. ein Zoll von einem solchen Zünder brennt, normiren läßt. (*Zahn.*)

PERCUSSIONSBÜCHSENKUGELN. In England und Frankreich wurden, vor etwa zehn Jahren, hohle oblonge Bleikugeln erfunden, welche, mit einem zinnernen Zünder versehen, sich beim Schlagen gegen einen harten Körper, durch ein an dem Zünder befindliches Percussionshütchen entzünden. Sie werden aus gezogenen Büchsen geschossen, und haben daher den Zügen derselben entsprechende Vorstände. Sie sollten gegen Munitionswagen abgeschossen werden, um diese in die Luft zu sprengen; doch können sie auch angewandt werden, um Stroh oder andere leicht entzündliche Gegenstände in Brand zu stecken.

Aus später anderwärts angestellten Versuchen hat sich ergeben, daß die Anfertigung dieser Kugeln keine Schwierigkeit hat; und daß auch die Entzündung sicher erfolgt, besonders wenn man den Zünder aus Zink fertigt. Aber das Laden dieser Kugeln ist schwierig und sogar gefährlich; für den Feldgebrauch ist ihre Anwendung um so mislicher, wenn der Lauf der Büchse bereits verschleimt ist. Auf 50 Schritt Schußweite kommt die Kugel noch sicher mit ihrem vordern Theile, d. h. mit dem Zünder, an den zu treffenden Gegenstand; auf größere Entfernungen aber zuweilen flach, und folglich unwirksam. Auch ergeben sich bei diesen oblongen Geschossen viel größere Schußabweichungen als bei regelmäßigen Kugeln. (*Zahn.*)

PERCUSSIONSGEWEHR, ein Feuergewehr, bei welchem die Entzündung der Pulverladung nicht durch Funkenschlagen (wie bei den Gewehren mit sogenannten Steinschlössern), sondern durch den Schlag auf ein von eigenthümlicher chemischer Mischung bereitetes Zündkraut hervorgebracht wird. Es sind in der Chemie ziemlich viele Zusammensetzungen bekannt, welche schon allein durch Schlag oder Stoß mit harten Körpern explodiren, d. h. sich mit Geräusch oder Knall entzünden; z. B. Mengungen des chlorsauren Kali mit brennbaren Stoffen (Kohle, Schwefel, Phosphor), ferner Knallgold, Knallsilber, Quecksilber, Mengungen aus Quecksilberoxydul und Phosphor rc. Allein damit eine solche Zusammensetzung als Zündkraut für Percussionsgewehre anwendbar sei, muß sie a) leicht und ohne zu große Gefahr zu bereiten sein, b) keinen zu hohen Preis haben, c) eine Gestalt besitzen, die sich zu bequemer Anwendung eignet, d) nicht gar zu leicht, aber doch auch nicht zu schwer (und in jedem Falle ganz sicher) durch den Schlag explodiren, e) endlich weder in ihrem ursprünglichen Zustande noch durch die bei der Explosion entstehenden Zersetzungsproducte auf die metallenen (eisernen und stählernen) Gewehrbestandtheile erheblich chemisch einwirken. Durch diese Bedingungen beschränkt sich die Auswahl unter den explosiven Substanzen sehr bedeutend, und es sind dem zufolge überhaupt nur zwei Körper, welche zu dem fraglichen Zwecke dauernd angewendet worden sind und noch angewendet werden; nämlich: 1) ein Pulver aus chlorsaurem Kali, Schwefel und Kohle; 2) das Knallquecksilber. Das Erstere hat zur Unterscheidung vom gewöhnlichen Schießpulver, die Namen: chemisches Zündpulver, Percussionspulver, Berthollet'sches Pulver (nach dem Entdecker des chlorsauren Kali, dem französischen Chemiker Berthollet) erhalten. Zur Bereitung desselben sind sehr verschiedene Mischungsverhältnisse der Ingredienzen angegeben worden, worunter das von 79 Theilen chlorsaurem Kali, 11 Theilen Kohle und 10 Theilen Schwefel der Erfahrung und Theorie nach für das vorzüglichste gehalten werden muß. Diese Mischung besitzt nämlich von allen ähnlichen Zusammensetzungen die größte Entzündlichkeit, kann dessenungeachtet ohne Gefahr bereitet werden, und entwickelt beim Abbrennen im Augenblicke der Explosion wenig Chlorgas, greift also das Eisen nur in geringem Grade an. Um das Percussionspulver darzustellen, werden dessen Gemengtheile abgesondert auf das Feinste zerrieben, dann mit einander ohne Stoßen oder Reiben sorgfältig vermengt, und endlich naß in einem hölzernen Mörser mit einem hölzernen Pistill gut durch einander gearbeitet. Bequemer und zeitsparend ist folgende Verfahrungsart: Man entzieht gewöhnlichem gutem Schießpulver durch Auslaugen mit Wasser allen Salpeter, trocknet den Rückstand (welcher ein inniges Gemenge von Schwefel und Kohle ist), vermengt ihn mit dem Vierfachen seines Gewichtes höchst fein zerriebenem chlorsaurem Kali, befeuchtet die Masse mit dem dritten oder vierten Theile Wasser, und vollendet die Vermengung im hölzernen Mörser. In beiden Fällen wird die noch nasse Mischung in die Gestalt (von Scheibchen, Kügelchen rc.) gebracht, welche sie zum Gebrauch haben muß, vorausgesetzt, daß sie nicht in Pulverform angewendet werden soll. Um den Zusammenhang derselben zu vermehren, kann man in dem zum Befeuchten angewendeten Wasser vorläufig etwas arabisches Gummi auflösen. Das Knallquecksilber (welches durch Niederschlagung einer heißen salpetersauren Quecksilberauflösung mit heißem Alkohol, Aussüßen und Trocknen des Niederschlages gewonnen wird) wendet man in der Regel nicht unvermischt, sondern mit einem Zusatze von ($^1/_6$ bis $^1/_3$) gewöhnlichem Mehlpulver oder von ($^1/_6$) Schwefel und ($^1/_{18}$) Kohlenpulver an. Seine Bereitung ist wegen der außerordentlichen Leichtentzündlichkeit mit der höchsten Vorsicht zu bewerkstelligen (namentlich mit Vermeidung alles Stoßens, ja selbst der geringsten Reibung, sowie ohne Hilfe künstlicher Wärme beim Trocknen), und darf deshalb nur in isolirt stehenden Gebäuden, von geübten und umsichtigen Chemikern, vorgenommen werden. Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit haben schon die schrecklichsten Unglücksfälle mit diesem Präparate herbeigeführt. Man ist im Allgemeinen der Meinung, daß das Knallquecksilber für Gewehre, deren Schlösser schwache Schlagfedern haben (Jagd- und Scheibengewehre), unentbehrlich sei, weil das Percussionspulver aus chlorsaurem Kali eines stärkern Schlages zur Explosion bedürfe, und daher nur zu Militairgewehren tauge; allein es scheint diese Ansicht insofern nicht ganz richtig zu sein, als man bei dem Percussionspulver das beste Mischungsverhältniß beobachtet und die Materialien auf das Innigste mit einander vermengt. Man schreibt ferner dem Knallquecksilber den

Vorzug zu, daß es durch seine Zersetzungsproducte nicht chemisch auf das Eisen der Gewehrbestandtheile einwirke, und dies ist allerdings wahr; es kommt aber dagegen in Betracht, daß ein nach richtigem (oben angegebenem) Verhältnisse zusammengesetztes Percussionspulver auch nur sehr wenig das Eisen angreift, während das Knallquecksilber durch die Heftigkeit des von ihm erzeugten Gas- und Feuerstrahls mechanisch die Zündlöcher der Gewehre auf eine sehr bemerkbare Weise angreift und erweitert. Es scheint demnach die Möglichkeit vorzuliegen, das Knallquecksilber gänzlich durch das Percussionspulver zu ersetzen, was wegen der ungemeinen Gefährlichkeit des Erstern (welches sich zuweilen sogar, aus bisher nicht genügend enträthselten Gründen, ohne sichtbare äußere Veranlassung von selbst entzündet) höchlich zu wünschen wäre. Von diesem Ziele hat man sich jedoch neuerlich sehr weit entfernt, seit das Knallquecksilber in fast ausschließliche Anwendung getreten ist. Knallsilber, welches versuchsweise gebraucht worden ist, muß gänzlich verworfen werden, da es in Folge einer ganz geringen Reibung und überhaupt noch viel leichter als Knallquecksilber, explodirt.

Die Eigenthümlichkeit der Percussionsgewehre liegt wesentlich ganz allein in der Construction des Schlosses, und erstreckt sich nur insofern theilweise auch auf den Lauf, als das in letzterem befindliche Zündloch auf eine von der gewöhnlichen etwas abweichende Weise angebracht werden muß, um die Entzündung von dem Zündkraute nach der Ladung fortzupflanzen. Daher spricht man insbesondere und hauptsächlich von Percussionsschlössern (chemischen Gewehrschlössern) im Gegensatze der Stein- oder Feuerschlösser; und ein Gewehr mit Steinschloß wird zum Percussionsgewehre, wenn man statt des Steinschlosses ein Percussionsschloß an demselben anbringt, was meist ohne bedeutende Veränderung aller übrigen Bestandtheile geschehen kann. Die Gestalt, in welcher das Zündkraut (sei es Percussionspulver oder Knallquecksilber) bei den Percussionsgewehren zur Anwendung kommt, ist entweder (sofern man die jetzt veralteten Schloßconstructionen mit berücksichtigt) die eines feinkörnigen (auch wol ganz mehlartigen) Pulvers; oder die eines flachen runden Scheibchens; oder endlich die eines Kügelchens (einer Pille). Die Bildung kleiner Körner geschieht, indem man das noch nasse und teigartige Präparat durch ein Drahtsieb drückt. Scheibchen erhält man durch Anwendung einer mit runden Löchern versehenen Kupferplatte. Man drückt die nasse Pulvermasse auf diese Platte, sodaß die Löcher vollkommen ausgefüllt werden; streicht auf beiden Flächen alles Überflüssige mit einem Holze ab; und läßt das in den Löchern sitzen Gebliebene trocknen, wodurch es theils von selbst herausfällt, theils leicht unbeschädigt losgemacht werden kann. Um solche Scheibchen in Pillen zu verwandeln, genügt es, dieselben vor dem völligen Trocknen ein wenig zwischen den Fingern zu rollen. Das mehlige oder gekörnte Pulver wird, zur Anwendung bei gewissen Arten des Percussionsschlosses, feucht in kupferne Röhrchen oder Kapseln eingedrückt, worin es durch den Druck zu einer zusammenhängenden Masse sich vereinigt. Die Pillen wurden in manchen Fällen mit einem Überzuge von Wachs bekleidet, theils um sie gegen den Einfluß der Feuchtigkeit zu schützen, theils um sie an der gehörigen Stelle über der Öffnung des Zündloches (Zündkanals) ankleben zu können. Das gekörnte Pulver hat man wol mit Leinölfirniß überzogen, um es gegen die Nässe unempfindlich zu machen. Zum Aufschütten oder Aufsetzen des Zündkrautes (als Pulver, in Pillengestalt oder unter anderer Form) sind verschiedene Hilfsinstrumente, als eigenthümlich gebildete Pulverhörner, Kapselstecker ꝛc. erfunden worden, deren specielle Einrichtung hier übergangen wird, da diese Geräthe sich meistentheils nicht im Gebrauch erhalten haben, und selbst die noch jetzt gebräuchlichen keine allgemeine Anwendung finden.

Das Percussionsschloß scheint ursprünglich eine englische Erfindung zu sein, deren erstes Erscheinen zwischen die Jahre 1800 und 1810 fällt. Man soll Schlösser dieser Art zuerst an den englischen Schiffskanonen, später aber auch bei Flinten angebracht haben. Alexander Forsyth, ein Schottländer von Belhevie, hat (im April 1807) wahrscheinlich das erste Patent auf ein Schloß ohne Stein erhalten, welches aber keineswegs, wie man vermuthen sollte, eins der einfachsten gewesen ist. Von England aus haben die Franzosen das Percussionsschloß kennen gelernt; sie haben dasselbe in fast zahllosen Weisen modificirt, nach und nach wesentlich verbessert, und dem übrigen Europa, namentlich Teutschland, mitgetheilt. Die Vorzüge, welche den Percussionsschlössern, besonders in ihrer jetzigen vereinfachten Gestalt, verglichen mit den Steinschlössern, eigen sind, lassen sich mit Folgendem kurz angeben: 1) Schnelligkeit der Zündung, weil das Zündkraut mit größerer Geschwindigkeit abbrennt, als das gewöhnliche Schießpulver auf der Pfanne eines Steinschlosses, wodurch ein sichereres Zielen möglich wird. 2) Sicherheit der Zündung, weil das Zündkraut bei guter Einrichtung des Schlosses fast nie, und selbst dann nicht versagt, wenn das Zündloch durch Schmutz oder dergleichen verstopft ist. Diesen letzteren Umstand muß man der außerordentlichen Expansivkraft der in einem kleinen rings umschlossenen Raume aus dem Zündkraute entwickelten Gase und Dämpfe zuschreiben, deren ganze Kraft (da das Zündloch im Augenblick der Entzündung von Außen versperrt wird) nach Innen zu wirken gezwungen wird. Selbst bei heftigem Regen und starkem Winde wird das Schießen mit Percussionsgewehren nicht verhindert, wenn man nur, im erstern Falle, das Eindringen von Wasser in den Lauf und das Naßwerden des Zündkrautes, vor dessen Anbringung an dem Schlosse, verhindert; denn der Regen kann das Zündloch und das über demselben bedeckt liegende Zündkraut nicht erreichen, und der Wind (welcher beim Steinschlosse durch Verjagung der Funken so nachtheilig wirkt) schadet nicht, weil der Feuerstrahl im Zündkanale selbst entsteht. 3) Große Bequemlichkeit beim Zielen, da das Auge nicht durch eine vom Zündkraute auflodernde Flamme gestört wird, wenn es das Ziel festhalten will. 4) Einfachheit und davon abhängende größere Dauerhaftigkeit des

Schlosses, namentlich in Bezug auf seine äußern Theile, welche von der Art sind, daß höchst selten Reparaturen daran vorfallen können.

Das Princip des Percussionsschlosses besteht zwar jederzeit, wie schon angeführt, darin, daß die Entzündung durch einen auf das Zündkraut schnell und stark wirkenden Schlag oder Stoß hervorgebracht wird; dasselbe ist aber in der praktischen Ausführung so vieler Abänderungen fähig, daß man sich über die große Menge der Arten dieses Schlosses nicht wundern kann. Diese Arten, von denen nur sehr wenige sich bis jetzt im Gebrauch erhalten haben, lassen sich sämmtlich unter drei Abtheilungen bringen, wovon die erste diejenigen Schlösser begreift, bei denen das Zündkraut frei und unbedeckt liegt; die zweite diejenigen, bei welchen das Zündkraut bedeckt ist; und die dritte alle jene, welche ein Vorrathsbehältniß (Magazin) für das Zündpulver besitzen. Die nachfolgende gedrängte historische Darstellung soll eine Übersicht der Schloßconstructionen nach diesen drei Abtheilungen geben, wobei die Namen der Erfinder und die Zeit des Bekanntwerdens jeder einzelnen Einrichtung angeführt werden *).

I. Percussionsschlösser, bei welchen das Zündkraut unbedeckt liegt. Das Zündkraut wurde bei diesen Schlössern, die jetzt gänzlich bei Seite gesetzt sind, überall in Gestalt einer mit Wachs überzogenen Pille angewendet. 1) Prélat (oder Collinson Hall? Beide 1818). Der Hahn gleicht an Gestalt ungefähr dem einer Windbüchse; eine Aushöhlung im Kopfe desselben enthält die Zündpille, welche durch den Schlag des Hahnes gegen einen, mit dem Zündkanale durchbohrten konischen Zapfen des Gewehrlaufes zusammengedrückt und zur Explosion gebracht wird. 2) Riviere (1825), weicht von dem vorigen durch die Stellung des Hahnes ab, welcher oben auf dem Schafte hervorragt. 3) Renette (1820). Das Entgegengesetzte von Nr. 1, indem die Zündpille in einer über dem Zündloche (Zündkanale) befindlichen Vertiefung oder Pfanne liegt, und der Hahn mit einer zapfenartigen Hervorragung oder einem Stifte versehen ist, durch dessen Schlag in die Pfanne die Pille zerquetscht und entzündet wird. 4) Davis (1822), mit Nr. 3 übereinstimmend, aber zugleich so eingerichtet, daß das Schloß durch eine geringe Veränderung auch als Steinschloß gebraucht werden kann. Diese Zusammenstellung ist unleugbar höchst unzweckmäßig, und konnte nur in einer Zeit ersonnen werden, wo die Vorzüge des Percussionsschlosses noch weniger entschieden am Tage lagen, als jetzt. 5) Pottet (1818). Der Hahn schlägt in horizontaler Richtung (statt, wie bei den vorigen Arten, im Bogen von Oben nach Unten), und stößt mit seinem Stifte in eine Vertiefung, worin die Pille angebracht ist.

II. Percussionsschlösser, bei welchen das Zündkraut bedeckt ist. Da die Anwendung des Zündkrautes in Pillengestalt unbequem und, wegen des dabei entstehenden Spritzens, unreinlich gefunden wurde; so fügte man zu dem Schlosse noch einen Theil hinzu, welcher die Zündmasse (welche nun auch gekörntes Pulver sein konnte) bedeckte; oder man schloß die Zündmasse in ein (meist von dünnem Kupferblech gemachtes) kleines Behältniß ein, welches durch den Schlag des Hahns und durch die Explosion zerrissen wurde, sodaß die Entzündung sich durch den Zündkanal auf die Ladung verbreiten konnte. Nach diesen zwei Mitteln zerfallen die hierher gehörigen Schlösser wieder in zwei Unterabtheilungen, welche wir: mit Zündkrautbedeckung und mit Zündkrauthülle benennen wollen. A. Schlösser mit Zündkrautbedeckung. 6) Lepage (1810). Der Hahn hat an seinem Kopfe ungefähr die Gestalt eines Hammers; die Pfanne ist mit einem Deckel versehen, der die gewöhnliche Batteriefeder eines Steinschlosses besitzt, und gleich der Batterie eines solchen Schlosses geöffnet und geschlossen (aufgehoben und niedergelassen) werden kann. Durch die Öffnung dieses Pfannendeckels ragt ein Stahlstift hervor, auf welchen der Hahn schlägt, sodaß der Stoß auf das in der Pfanne, vor dem Zündloche des Laufes, liegende Percussionspulver fortgepflanzt wurde. Beim Aufschütten dieses Pulvers verfährt man ebenso, wie beim Aufschütten auf die Pfanne eines Steinschlosses, nur daß die Menge des Zündpulvers sehr klein ist. 7) Lepage (1817). Von Außen ist an dem Gewehre kein anderer Theil des Schlosses sichtbar, als der Hahn, welcher, wenn er schlägt, im Innern des Schaftes einen stählernen Stempel grade vorwärts schiebt, welcher gegen das im hintern Ende des Laufes befindliche, mit einem Korne Knallquecksilber versehene Zündloch stößt. Hier wird die Bedeckung des Zündkrautes durch das Gehäuse selbst gebildet, welches das ganze Schloß einschließt. 8) Pichereau und 9) Moreau (Beide 1821), sind geringe Abänderungen von Nr. 6. 10) Renette (1820), unterscheidet sich von Nr. 6 dadurch, daß eine Pille angewendet wird, die unter dem pfannendeckelartigen Theile auf einer mit dem Zündkanale durchbohrten Erhöhung liegt; und daß der Pfannendeckel selbst keinen verschiebbaren Stift enthält, sondern als Ganzes den Stoß des Hahns an die Zündpille mittheilt. 11) Blanchard (1821), wobei fein gekörntes Percussionspulver in eine kleine Pfanne aufgeschüttet wird, die sich in einem seitwärts am Laufe angebrachten Cylinder befindet. Letzterer ist mit einer rohrartigen Hülse umgeben, welche die Pfanne verschließt, aber von dem schlagenden Hahne so herumgedreht wird, daß sie den Zugang zur Pfanne in eben dem Augenblicke öffnet, wo der Stift am Kopfe des Hahns in die Pfanne einzutreten im Begriffe ist. 12) Fox (1819), unterscheidet sich von Nr. 11 hauptsächlich dadurch, daß die das Zündloch oder die Pfanne bedeckende Hülse mangelt, statt welcher hier bei jedem Schusse (nachdem das Percussionspulver aufgeschüttet ist) eine von Papier zusammengeklebte, außerhalb gefirnißte Röhre auf den Cylinder geschoben wird, um das Herausfallen des Zündkrautes zu verhindern. Der Hahn schlägt das Papier an der Stelle der Pfanne durch, und bewirkt, indem er auf das Pulver trifft, die Entzündung. 13) Debou-

*) Beschreibungen und Abbildungen der meisten Percussionsschlösser findet man in den Jahrbüchern des k. k. polytechnischen Instituts zu Wien. 5. Bd. S. 54—99; 8. Bd. S. 227—234; 9. Bd. S. 377—383; 12. Bd. S. 107—128.

bert (1811). Die Pfanne, auf welche Percussionspulver in kleinen Körnern aufgeschüttet wird, ist mit einem Deckel gleich jenem am Steinschlosse versehen; der Hahn wirft, indem er schlägt, mittels eines zweiarmigen Hebels den Pfannendeckel zurück, entblößt also die Pfanne, und stößt dann sogleich mit dem Stifte an seinem Kopfe in die Pfanne. 14) Richards (1821), ist mit Nr. 13 im Wesentlichen übereinstimmend, aber in der Gestalt der Pfanne, sowie des Pfannendeckels, und hinsichtlich des Mechanismus, durch welchen der Pfannendeckel zurückgeworfen oder aufgeschlagen wird, verschieden. 15) Puiforcat (1821). Hiervon gilt das Nämliche wie von Nr. 14. 16) Boutet (1821), gleichfalls in der Hauptsache Nr. 13 ähnlich, aber mit größern Abweichungen, auch im innern Baue des Schlosses, als die beiden vorigen. 17) Pauli (1812). Das Schloß ist ganz und gar, mit alleiniger Ausnahme des Hahns, im Innern des Schaftes verborgen. Der Lauf hat keine Schwanzschraube, sondern ist hinten offen, und wird nur durch Einschieben einer metallenen Hülse, in welcher die Ladung enthalten ist, geschlossen. Diese Hülse besitzt zugleich im Mittelpunkte ihres Bodens ein kleines Loch (das Zündloch), welches von Außen zu einer kleinen, mit Percussionspulvermasse gefüllten, Pfanne erweitert ist. Wenn der Hahn schlägt, so schiebt er im Innern einen stählernen Stempel schnell und kraftvoll vorwärts, welcher auf das Zündkraut in der Pfanne stößt, und so die Entzündung bewirkt. Um das Laden (das Einschieben der Patrone von Hinten in den Lauf) zu bewirken, läßt sich der Lauf in dem Schafte aufheben. Die ganze Einrichtung ist mit Nr. 7 nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch das Laden von Hinten. 18) Cartmell (1824), ist eine Verbesserung von Nr. 1, und unterscheidet sich hiervon nur durch die Hinzufügung eines Deckels, welcher die Vertiefung an der Vorderseite des Hahns verschließt, um das Herausfallen oder Naßwerden der Zündpille zu verhindern. Ein Vorsprung, welcher an diesem Deckel sich befindet, stößt beim Schlage gegen einen Ansatz des Schloßblechs, und so wird der Deckel in die Höhe geworfen, mithin die Pille aufgedeckt, kurz bevor der Hahn mit dem das Zündloch enthaltenden Zapfen in Berührung kommt. 19) Downing (1825), hat viel Ähnlichkeit im Wesentlichen mit Nr. 7. B. Schlösser mit Zündkrauthülle. 20) Deboubert (1820). Die Gestalt und Einrichtung der Theile übereinstimmend mit Nr. 1; der Unterschied, welcher vorhanden ist, besteht darin, daß keine Zündpille angewandt, sondern ein mit Percussionspulver oder Knallquecksilber zum Theil gefülltes kupfernes Hütchen (Zündhütchen, Kapsel) auf den konischen Zapfen (Piston), der den Zündkanal enthält, gesteckt wird. Diese Methode ist jetzt sehr allgemein und fast ausschließlich im Gebrauche, und es wird deshalb über selbe weiter unten noch ausführlicher gesprochen werden. Auch die folgenden Nummern 21 und 22 sind solche Zündhütchengewehre, und werden als Beispiele aus der großen Reihe neuerer Modificationen in der Anwendung des Princips ausgehoben. 21) Davis (1826) und 22) Robert (ungefähr 1830) stimmen darin mit einander überein, daß das Schloß ganz im Schafte verborgen ist; daß die Zündung durch den Schlag eines Stempels oder Hammers auf ein Zündhütchen stattfindet, welches ebenfalls verborgen und also vor Nässe geschützt ist; und daß der Lauf aufgehoben werden kann, um an das hintere Ende desselben zu gelangen. Allein bei Nr. 21 dient dieses Aufheben des Laufes aus dem Schafte nur, damit man das Zündhütchen auf den Piston stecken kann, und das Gewehr wird wie gewöhnlich von Vorn geladen; bei Nr. 22 dagegen geschieht auch das Laden von Hinten (ähnlich wie bei Nr. 17). 23) Gosset (1820). Das Zündkraut ist von linsenförmiger Gestalt, auf einer Seite mit Blei, auf der andern mit Kupfer umhüllt, und wird in einer Höhlung angebracht, die von einem unmittelbar dem Schlage des Hahns ausgesetzten Stücke bedeckt wird. Der Hahn und alle äußern Theile des Schlosses befinden sich auf der untern Seite des Schaftes. 24) Prélat (1820). Die Zündpulvermasse befindet sich in einem etwa 8 Linien langen, ½ Linie weiten kupfernen Röhrchen, welches an beiden Enden offen ist, und vor dem Schusse auf eine neben dem Zündloche angebrachte Unterlage gelegt wird. Der Hahn zerschlägt, entweder selbst unmittelbar oder mittels eines Zwischenstückes, dieses Röhrchen, und bewirkt so die Zündung. 25) Console (1835?), eine geringe Veränderung des vorhergehenden, wobei die Zündmasse in einer plattgedrückten, länglichen, kupfernen Kapsel (statt in einem Röhrchen) enthalten ist.

III. Percussionsschlösser mit Magazin (Magazinschlösser). Ihre Bestimmung ist, das Aufschütten des Zündpulvers, oder das Anbringen eines Zündhütchens &c. zu jedem neuen Schusse zu ersparen. Zu diesem Behufe ist das Magazin vorhanden: ein kleines mit gekörntem Percussionspulver, mit Knallquecksilber oder mit Zündpillen gefülltes Behältniß, welches eine solche Einrichtung hat, daß es in einer bestimmten Stellung von selbst eine kleine Menge Pulver oder eine Pille hergibt und an den erfoderlichen Ort fallen läßt; vor dem Schlage des Hahns aber meist selbstthätig abgesperrt wird, und die Verbindung zwischen dem Vorrathe und dem aufgeschütteten Zündkraute aufhebt. Ebendieses Absperren des Vorrathes (ohne welches sich leicht die Zündung auch auf den letztern erstreckt) ist ein Hauptgrund von der Unzuverlässigkeit mancher dieser Schlösser, weil es nicht immer vollkommen genug stattfindet. In diesem Falle bringt nun zwar das Abbrennen des Zündpulvervorrathes keinen andern Nachtheil als dessen Verlust, denn das Magazin ist nur mit einem Korkpfropfe verschlossen, der durch sein Herausfliegen jeden andern Schaden für das Schloß und die Gefahr für den Schützen verhindert. Aber ein solches Ereigniß ist doch an sich unangenehm; und rechnet man dazu noch die meist ziemlich zusammengesetzte Bauart des Mechanismus, der oft in Unordnung geräth und den Preis bedeutend erhöht, so kann man sich nicht wundern, daß die Magazinschlösser, welche einige Zeit lang sehr beliebt waren, jetzt ganz außer Gebrauch gekommen sind. A. Magazinschlösser für gekörntes Pulver. 26) Forsyth (1807). Das Magazin ist ein länglicher Körper, der sich um einen am Laufe angebrachten,

mit dem Zündloche versehenen Cylinder dreht, und zwei einander gegenüberstehende Höhlungen hat. Die eine von diesen ist das Magazin selbst, die andere enthält einen stählernen Stift, der durch einen vom Hahn ihm ertheilten Stoß die Zündung bewirkt. Steht das Magazin über dem Zündloche, so fallen in Letzteres einige Körnchen des Pulvervorrathes; dreht man aber dann den beweglichen Körper halb auf dem Cylinder herum, so tritt der Stift oder Stempel über das Zündloch, und jener ist bereit, den Schlag des Hahns zu empfangen. 27) Delétang (1810), ist vom vorigen durch eine Abweichung in der Gestalt des Magazinkörpers verschieden, im Wesentlichen aber wie jenes eingerichtet. 28) Pottet (1818), hat große Ähnlichkeit mit Nr. 27; aber das Magazin ist durch eine Zugstange so mit dem Hahne in Verbindung gesetzt, daß es durch diesen (gleichsam selbstthätig) bewegt (nämlich beim Aufziehen über das Zündloch hergeführt und beim Losschlagen wieder zurückgedreht) wird. 29) Pottet (1820). Die Verbindung des Magazins mit dem Hahne (durch eine Zugstange) ist auch hier vorhanden; aber das Magazin dreht sich nicht um einen Cylinder, sondern gleitet auf einer flach bogenförmigen Bahn (in welcher das Zündloch sich befindet) vor- und rückwärts. 30) Broutet (oder Brunéel? 1819); von dem vorigen nur dadurch verschieden, daß die Bahn des Magazins geradlinig ist. 31) Richards (1821). Das Magazin ist in ähnlicher Weise angebracht, wie die Batterie eines Steinschlosses, hat am Boden einen Schieber, der sich von selbst öffnet und schließt, und wird vom Hahne mittels eines Hebels zurückgeworfen (vom Zündloche entfernt), wenn der Schlag geschieht. 32) Egg (1822). Das Magazin ist ein langes, neben dem Laufe liegendes Röhrchen, aus welchem (wenn man das Gewehr aufrecht hält und schüttelt) das Zündpulver in die kleine Pfanne fällt. 33) Forrest (1822), hat große Ähnlichkeit mit Nr. 31, aber am Magazine statt eines Schiebers einen Hahn zum Aufschütten. 34) Lepage (1810), nahe übereinstimmend mit Nr. 27. 35) Webster (1821). Hier ist das Magazin auf dem Hahne angebracht. 36) Jackson (1823), ebenfalls mit einem Magazine auf dem Kopfe des Hahns, aber von anderer Einrichtung. 37) Berenger (1824). Das Magazin und das Zündloch befinden sich am hintern Ende des Laufes, im Innern des Schaftes verborgen. B. Magazinschlösser für Pillen. 38) Manton (1825), gleicht, die Gestalt des Magazins abgerechnet, völlig Nr. 27. 39) Pottet (1821) stimmt mit Nr. 31 überein. 40) Cartmell (1824), mit einem Pillenmagazine auf dem Hahne.

Es ist schon im Vorhergehenden gelegentlich angeführt worden, daß die Percussionsgewehre mit Zündhütchen (oben Nr. 20) gegenwärtig am allerhäufigsten, und fast ganz allein angewendet werden. Die gewöhnlichste Einrichtung derselben wird sich aus Folgendem näher ergeben: In den Gewehrlauf ist an der Stelle, wo sich sonst das Zündloch befindet, ein fünf bis sechs Linien dicker Cylinder (die Trommel oder Warze) dergestalt rechtwinkelig eingeschraubt, daß er einerseits bis an die Pulverkammer reicht, andrerseits sechs bis sieben Linien weit von der äußern Oberfläche des Laufes hervorragt. Dieser Cylinder enthält in seiner Achse eine zwei Linien weite Höhlung, welche in die Pulverkammer mündet, am äußern Ende des Cylinders aber durch eine Schraube dicht verschlossen ist. Von Oben her ist ferner durch die Wand des hohlen Cylinders ein fein durchbohrter konischer Zapfen (Piston) eingeschraubt, dessen Bohrung am obern Ende zu Tage ausgeht, am untern Ende in die Höhlung des Cylinders selbst einmündet. Hiernach bilden also das feine Loch des Pistons und die Aushöhlung des Cylinders zusammen einen rechtwinkeligen Zündkanal, der in die Pulverkammer zu der Ladung des Gewehres führt. Das Zündhütchen wird auf den Piston gesteckt, und sein flacher Boden ist es, welcher beim Schlage des Hahns, zwischen dem Kopfe dieses letztern und der obern Endfläche des Pistons (in deren Mittelpunkt der feine Eingang des Zündkanals sich befindet) gewaltsam eingepreßt oder zusammengedrückt wird. Die Zündhütchen sind aus sehr dünnem Kupferbleche (durch Auftiefen in einer Preßmaschine) verfertigt, und haben die Gestalt eines dünnwandigen hohlen Cylinders von 2¼ bis 3 Linien Länge und 2 Linien Durchmesser, der an einem Ende durch einen Boden geschlossen ist. Die Höhlung des Hütchens enthält (auf jenem eben erwähnten Boden durch Einpressen im nassen Zustande befestigt) ein dünnes Scheibchen von Percussionspulver oder Knallquecksilber; und diese Füllung berührt sonach, wenn das Hütchen auf den Piston gesteckt ist, des letztern kreisrunde Endfläche, von deren Mittelpunkt der Zündkanal ausgeht. Das Übrige erklärt sich von selbst.

Bis in die neueste Zeit waren es hauptsächlich Jagdgewehre, bei welchen man die Percussionsschlösser und insbesondere die Zündhütchen anwendete. Doch hat es namentlich während der letzten zehn oder zwölf Jahre nicht an großen und zum Theil erfolgreichen Versuchen gefehlt, diese Zündungsart auch in den Armeen einzuführen. Daß dieses nicht bereits durchgehends geschehen ist, daran sind sowol die außerordentlichen Kosten einer Umänderung aller Gewehrschlösser, als auch manche Bedenklichkeiten hinsichtlich des Gebrauchs der Zündhütchen Ursache. In letzterer Beziehung muß der Umstand erwogen werden, daß das Halten und Aufsetzen der Zündhütchen, bei deren Kleinheit, für Soldatenfinger eine nicht völlig leichte Aufgabe ist, zumal in dem Tumulte der Schlacht, oder wenn die Hände durch Kälte erstarrt sind &c. In mehren Armeen sind jedoch die Jägercompagnien oder einzelne Bataillone schon seit Jahren mit Percussionsgewehren versehen; und in Frankreich scheint die Ausdehnung dieser Einrichtung auf das ganze Heer nahe bevorzustehen, wenn der kürzlich hierüber entworfene Plan nicht etwa ein bloßer Plan bleibt. Schließlich ist zu erwähnen, daß auch Kanonen (sowol der Land- als der Seeartillerie) schon mehrfältig auf Zündung durch Percussion eingerichtet sind. *(Karmarsch.)*

Percussionsschloss, s. Percussionsgewehr.

PERCUSSIONSZÜNDUNG *). Bei Anwendung

*) Die Artikel Percussionsgewehr und Percussions-

der Feuerwaffe ist die zuverlässige und schnelle Entzündung des Schusses eine Hauptsache. Dieserhalb hat man sich auch bemüht, die hierzu erfoderliche Einrichtung und Hilfsmittel immer mehr zu verbessern; und so ist man bei den Gewehren nach und nach von der Lunte, welche in der Hand geführt wurde, zum Luntenschloß, zum Radschloß und dann zum Steinschloß gekommen. Aber auch bei dem letztern zeigten sich noch mancherlei Nachtheile. Dieselben bestehen darin: der Stein wird schon nach einigen Schüssen stumpf, muß dann wieder geschärft oder ausgetauscht werden, was im Gefechte einen sehr nachtheiligen Aufenthalt verursacht; der Stahl der Batterie wird abgenutzt, sodaß er dann weniger Feuer gibt; durch das Abbrennen des auf der Pfanne befindlichen Pulvers werden Stein und Batterie schmutzig, wodurch nicht nur das Feuergeben noch mehr erschwert, sondern auch das Zündloch so verschleimt wird, daß die Leitung des Feuerstrahles darunter leidet, da sie entweder verzögert oder gänzlich verhindert wird. Bei Gewehren, welche selbst ausschütten, d. h. wo das Pulver aus dem Lauf, durch das Zündloch, in die Pfanne fällt, ist begreiflicher Weise die erwähnte Verschleimung noch störender. Diese Übelstände treten bei feuchtem und nassem Wetter um so mehr ein, sodaß bei starkem Regen auf eine Anwendung des Feuergewehres fast gar nicht gerechnet werden kann. Endlich ist der Mechanismus des Gewehrschlosses sehr complicirt, weshalb oft Reparaturen desselben nöthig werden.

Diesen Nachtheilen des Feuer- oder Steinschlosses hat man in der neuesten Zeit durch die Anwendung der sogenannten Percussionszündung zu begegnen gesucht. Zu dieser Idee leitete die Erfahrung, daß mit chlorsaurem Kali gemengtes Pulver sich durch einen heftigen Schlag entzünden lasse. Aber so leicht im Anfange die Anwendung dieses Zündmittels geschienen haben mag, so zeigten sich doch bald Schwierigkeiten, die beseitigt werden mußten, was man seitdem mit mehr oder weniger Erfolg zu erreichen bemüht gewesen ist.

Zuerst wandte man hierzu chlorsaures Kali an. Man hat sehr verschiedene Mischungsverhältnisse versucht; die bessern kamen dem Schießpulver am nächsten. Das beste Mischungsverhältniß soll in der Verbindung des chlorsauren Kali mit Mehlpulver zu gleichen Theilen bestehen; es soll dieses Präparat zwar weniger entzündlich, aber viel dauerhafter sein. Beimengungen von Bärlappsamen oder von ausgeglühter Kohle halten das Pulver trocken, geben aber großen Rückstand.

Man machte aus diesem sogenannten muriatischen Pulver linsenförmige Körner, die man in einen, hinten am Laufe des Gewehres angebrachten Behälter (Magazin) that, aus dem das einzelne Korn, mittels einer sinnreichen Vorrichtung, zur Anwendung gebracht werden konnte. Weil aber die losen Zündkörner gefährlich waren,

zündung begegnen sich zwar in manchen Punkten, dienen aber im Ganzen so zu gegenseitiger Ergänzung, daß es für die Leser nur von Interesse sein muß, die Ansichten und Mittheilungen eines so ausgezeichneten Technologen und eines so einsichtsvollen Militairs über einen in der neuesten Zeit soviel besprochenen Gegenstand zu erfahren. (Red.)

bildete man später die Zündmasse in kleine Pillen, welche mit Wachs oder Öl umgeben wurden. Aber auch diese verließ man wieder, weil man ihre Manipulation unangenehm fand. Man verließ auch die Magazinschlösser, weil sie zu complicirt waren und nicht vor der Gefahr sicherten, daß selbst bei der Pillenform die ganze Zündmasse sich mit einem Male entzündete. So gelangte man zu den Zündhütchen. Dabei wurde das chlorsaure Kali für das Gewehr aufgegeben, welches seitdem nur noch bei dem Geschütze Anwendung findet. In die Stelle dieses Zündmittels trat bei jenem nun das Knallquecksilber, dem man bis dahin die nöthige Zündkraft nicht zugetraut hatte. Das neue Mittel hat den Vorzug, daß es die Gewehre weniger verderbt, als das chlorsaure Kali, welches sie nicht nur, wie jenes, mechanisch, sondern auch chemisch angreift.

Die Zündhütchen sind kleine Kapseln, welche aus sehr dünn gewalztem Kupfer gefertigt werden, weil sich dieses Metall besser conservirt, als selbst verzinntes Eisenblech und doch nur um Weniges theurer ist als letzteres. Die Form dieser Kapseln ist cylindrisch oder doch fast cylindrisch; denn bei einer conischen Form würden sich die Zündhütchen in einander schachteln. Man hat sie übrigens bereits verschiedentlich gemodelt; die zweckmäßigste Veränderung scheint diejenige zu sein, wo der untere Rand nach Außen umgebogen ist, weil sich diese Körper leichter mit den Fingern fassen lassen, und weil man auch schon durch das Gefühl erkennt, welches der untere Theil des Zündhütchens ist. Eine andere Verbesserung des Zündhütchens besteht darin, daß es aus vier Theilen (Blättern) in seine gehörige Form gepreßt wird, die sich dann beim Schlage wieder trennen, sodaß sie beim Aufziehen des Hahnes selbst vom Piston fallen.

Das Präparat, womit die Zündhütchen versehen werden, wird aus

10 Theilen Knallquecksilber,
2 bis $3\frac{1}{3}$ Theilen Salpeter, und
4 bis $6\frac{1}{2}$ Theilen Schießpulver

zusammengesetzt; oder man setzt auch dem Knallquecksilber nur $\frac{5}{3}$ Schießpulver zu. Das Knallquecksilber, in Krystallform gewonnen, wird mit 30 Proc. Wasser befeuchtet und zerrieben. Nach Gay-Lussac gibt ein Pfund (preußisch Gewicht) Quecksilber das Salz zu etwa 18,500 Hütchen.

Die Anfertigung des Knallpräparats geschieht auf marmornen Tafeln mit hölzernen Läufern und immer nur in kleinen Quantitäten, sodaß die Arbeit nicht als gefährlich betrachtet wird. Um aber den Grad der Entzündlichkeit der Mischung zu prüfen, läßt man einen Hammer oder ein anderes gegebenes Gewicht aus verschiedener Höhe herabfallen, und normirt hierdurch sowol das Minimum als auch das Maximum der fraglichen Eigenschaft.

Durch eine ziemlich einfache Vorrichtung ist man im Stande, eine große Anzahl (400 bis 500) Zündhütchen auf ein Mal zu füllen. Letzteres geschieht am besten durch das Pressen mit einem Stahlstempel. Die Lage (Schichte) des Satzes darf nicht zu dick sein, weil sie sonst schwerer entzündlich ist. Man bildet daraus entweder eine platte

Scheibe über den ganzen Boden des Hütchens, oder eine kleine Halbkugel in der Mitte des gedachten Bodens. Letztere Art soll zwar sicherer zünden, aber sie verderbt den Zündkegel (Piston) mehr. Man hat das im Hütchen angebrachte Knallpräparat auf verschiedene Weise gegen äußere Einwirkungen zu schützen gesucht, durch Lacke, oder durch sehr dünne Metallplättchen, und diese zuweilen noch mit einem Firniß überzogen. Auch tauchte man wol den untern Rand des Hütchens in mit Talg vermischtes Wachs, wodurch ein sicherer Verschluß auf dem Piston erzielt werden soll.

Die Hütchen widerstehen der Feuchtigkeit ziemlich gut; doch leiden die Knallquecksilberpräparate mehr davon als die aus chlorsaurem Kali gefertigten.

Die Vortheile, welche dieses Zündmittel gegen das bisherige Steinschloß gewährt, bestehen in Folgendem: 1) Der Schuß erfolgt sicherer und ist unabhängiger von der Witterung. Bei angestellten Versuchen fand man, daß sich die Zahl der versagenden Schüsse bei der Percussionszündung zu der mit dem Feuerschloß wie 1 zu 100 verhielt, und bei einem andern Versuche, welcher bei Regenwetter angestellt wurde, ergab sich das Verhältniß fast noch sieben Mal größer. 2) Der Schuß ist stärker, weil das Zündloch verschlossen ist, und das ganze Feuer concentrirt und gewaltsam auf die Ladung geworfen wird. Man soll daher, nach dieserhalb angestellten Versuchen, $^1/_{10}$ bis $^1/_3$ von der bisherigen Patronenladung ersparen können. 3) Es wird nichts von der Pulverladung verschüttet. 4) Die Wirkung ist gleichmäßiger. 5) Das Schloß ist einfacher. Die combinirte Wirkung dreier Federn ist nicht mehr erfoderlich. In die Stelle der Pfanne und Batterie tritt der einfachere Zündkegel, in welchem sich der Kanal befindet, durch den der Zündstrahl den Weg zur Ladung findet.

Dagegen werden die Gewehre von solchen Zündpräparaten stärker angegriffen; und die richtige Construction des Pistons ist nicht leicht. Nächstdem aber ist die Manipulation keineswegs bequem, und wiewol man sich bemüht hat, dieser Schwierigkeit abzuhelfen, so dürfte sie in Bezug auf die Kriegswaffe doch immer noch ein besonderes Bedenken erregen, wenn man in Betracht zieht, daß im Kriege Leute die Waffe führen, welche im aufgeregten Zustande, ermüdet und erstarrt, mit ihrer plumpen Hand wenig zu dergleichen subtilen Manipulationen aufgelegt und geeignet erscheinen; abgesehen davon, daß es mit der sichern Aufbewahrung der an die Mannschaft ausgetheilten Zündhütchen bei Truppen, die durch starke Märsche und Strapatzen schon sehr mitgenommen worden sind, wol mislich stehen mag, da ihr gewiß nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet werden wird. Und so dürften, wenn man sich gegenwärtig auch in allen Staaten mit der Percussionszündung für's Gewehr beschäftigt, doch wol erst die Erfahrungen im Kriege darthun: inwiefern diese neue Erfindung für das Militair von wirklichem Nutzen ist. Eine Anwendung im Kriege soll zuerst und bisher nur von den französischen Tirailleuren in Afrika gemacht worden sein.

Einen ähnlichen Gang hat diese Angelegenheit beim Geschütze genommen. Anfangs füllte man das Zündloch desselben mit losem Pulver, welches der Artillerist in der sogenannten Pulverflasche bei sich führte. Begreiflicher Weise war diese Operation zeitraubend. Man gelangte dann zu den Stoppinen und zu den Schlagröhren, die man verschiedentlich zu verbessern suchte. Außerdem bedurfte man zur Entzündung dieser Leitfeuer der Lunte oder des Zündlichtes.

Die Percussionszündung wurde zuerst beim Marinegeschütz angewendet, und es ist nicht zu verkennen, daß sie hier von hoher Wichtigkeit ist, da dadurch der Feuersgefahr entgangen wird, welche die brennende Lunte ꝛc. auf Schiffen leicht herbeiführen kann. Dazu kommt der Umstand, daß die Anbringung eines Schlosses bei diesen Geschützen keine Schwierigkeiten hat. Für Casemattengeschütze, die ohnehin so viele Ähnlichkeit mit den Schiffsgeschützen haben, mögen auch die Vortheile der Percussionszündung ähnlichen Werth haben. Allein für die Geschütze der Feldartillerie ist es noch nicht ebenso erwiesen. Als Vortheile dieser Zündmethode führt man an, daß man die brennende Lunte, das Zündlicht, und das Aufpudern nicht bedürfe; und berechnet, was dadurch an Raum und Kosten erspart werde. Hiergegen läßt sich aber zuvörderst bemerken, daß es Schlagröhren gibt, die das Aufpudern gar nicht bedürfen. (Bei den mainzer Schießversuchen, welche im J. 1828 vier Monate lang dauerten, bediente man sich nur, mit Ludelfäden versehener alter Schlagröhren französischen Ursprungs, wobei nie ein Aufpudern stattfand.) Gute Schlagröhren und gute Lunte bewähren sich in Ansehung der Zuverlässigkeit, im Vergleiche mit der Percussionszündung, immer noch in solchem Maße, daß dem unbefangenen Beurtheiler es wol noch nicht rathsam scheinen dürfte, jene gegen diese aufzugeben; besonders insofern die Anwendung der Percussionszündung eine Einrichtung des Geschützrohres erfoderte, die mehr oder weniger gegen die bisherige Einfachheit absticht. Denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das Feldgeschütz vielen Zufälligkeiten ausgesetzt ist, bei denen künstliche und schwächliche Bestandtheile desselben so leicht beschädigt und unbrauchbar werden können. Diesem Umstand ist es auch beizumessen, warum man bei dem Geschütze der Landartillerie die Anbringung einer schloßartigen Maschine so gern vermeiden wollte. Ein anderer Übelstand ist die leichte Entzündlichkeit der Percussionspräparate, welche dort gefährlich werden kann, wo die Zündmittel, wie es der Dienst der Artillerie erfodert, in großen Quantitäten mitgeführt werden müssen.

Bisher hat man auf zwei verschiedenen Wegen versucht, die Percussionszündung beim Geschütze in Anwendung zu bringen: mittels der Percussionsschlagröhre und mittels der Zündhütchen.

Bei Anwendung der erstern wollte man sich den Vortheil wahren, das Zündloch, sowie es bisher war, unverändert zu lassen, um im Nothfalle auch noch von dem alten Zündmittel (der Schlagröhre und der Lunte) Gebrauch machen zu können. Die einfachste Veränderung, welche man vornahm, bestand daher nur darin, daß man

in das Näpfchen einer gewöhnlichen Schlagröhre, statt der Anfeuerung, ein Korn muriatisches Pulver legte. Das Abfeuern geschah mittels eines mit der Hand geführten Hammers; doch der Schlag aus dem Zündloche wirkte so stark auf den Arm des Artilleristen, daß man sich veranlaßt fand, den Hammer mittels eines Gewerkes mit dem Geschützrohr zu verbinden, und ihn durch einen Riemen in Bewegung zu setzen. Den nächsten Fortschritt machte die niederländische Artillerie, indem sie Schlagröhren anwendete, auf deren obern Theil ein kleiner Blechkegel und auf diesen ein gewöhnliches Zündhütchen gesetzt wurde. Nahm man dasselbe und den Kegel ab, so hatte man eine gewöhnliche Schlagröhre. Doch detonirten diese Schlagröhren, wenn man sie heftig auf die Erde fallen ließ; um dieses zu verhindern, nahm die nassauische Artillerie stärkere Kupferhütchen an. Bei der an sich zwar einfachen Hammereinrichtung kamen dennoch viele Reparaturen vor.

Man kam dann zu den verschiedenen Arten Knieschlagröhren, das sind Schlagröhren, bei denen die Hauptröhre mit einer, unter rechtem Winkel angebrachten Seitenröhre, welche die Percussionszündung enthält, verbunden ist. Durch den Schlag eines kleinen Überwurfshammers auf die Seitenröhre wird die Entzündung bewirkt. Man wirft diesen Schlagröhren zu große Künstlichkeit vor, auch hat die Verbindungsweise der Seitenröhre mit der Hauptröhre noch immer nicht hinlänglich befriedigt, weil nach den gemachten Erfahrungen dergleichen Schlagröhren im Knie leicht durchbrennen, und dann das Feuer nicht in den im Zündloch befindlichen Theil fortpflanzen.

Endlich sind auch noch die Frictionsschlagröhren zu erwähnen, wie z. B. die Burnier'schen, wo ein mit Trippel rauh gemachter Faden oder Draht sich im Zündsatze reibt, und dadurch den zündenden Funken erzeugt. Dieselben sollen gefährlicher sein als die übrigen Arten Percussionsschlagröhren.

Von den Zündhütchen hat man beim Geschütze bisher weniger Gebrauch gemacht. In Schweden schraubte man zu diesem Behufe einen stählernen Zündlochstollen ins Rohr, in den ein Zündloch von 1/10 Zoll im Durchmesser gebohrt war. Auf diesem Stollen war der von Stahl gefertigte federharte Zündkegel so befestigt, daß er 3/4 Zoll hervorragte, und sein Zündkanal mit dem des Stollens genau communicirte. Diese Einrichtung bezweckte, daß der Zündkegel, wenn er beschädigt worden, leicht umgetauscht werden konnte. Bei Versuchen, welche bei jedem Wetter angestellt wurden, versagten durchschnittlich zwei Procent; doch zeigte sich, daß bei Regenwetter der Zündkegel sorgsam verwahrt werden mußte, da denselben ein darauf fallender Regentropfen sogar verstopfen konnte.

Bei der königl. sächs. Artillerie, wo im J. 1829 die Zündhütchen eingeführt wurden, hat man das Zündloch, trotz des aufgesetzten Zündkegels, in seiner bisherigen Weite beibehalten, sodaß im Nothfalle auch hier die gewöhnliche Schlagröhre und Lunte noch angewendet werden kann. Der Hammer trifft die Fläche des Hütchens nur halb, und nicht über dem Zündloche, sondern nur da, wo es auf dem Kegel sitzt. Dadurch wird bewirkt, daß das Hütchen nicht zerrissen, sondern ganz und senkrecht in die Höhe geworfen wird. Diese Einrichtung verhindert überdies das Verschleimen des Zündloches und daß der Regen so störend darauf einwirken könne, wie bei dem vorerwähnten schwedischen Versuche. Auch sollen die sächsischen Zündhütchen sehr gut sein.

Endlich verdient es eine Erwähnung, daß Versuche ergeben haben, der Durchmesser des Zündloches am Geschütze dürfe nicht zu klein gemacht werden, weil sonst die Percussionszündung in die Cartusche nur tiefe Löcher schlägt, ohne sie zu entzünden. Das Minimum der Zündlochweite soll 0,15 Zoll betragen.

Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß man für die Geschützzündhütchen das chlorsaure Kalipräparat beibehalten hat, weil die schädliche chemische Einwirkung desselben auf Bronze sich nicht so stark zeigt, wie beim Eisen; das Knallquecksilber aber beim Geschütze, wo das Bodenstück eine so beträchtliche Dicke hat, auf die dadurch herbeigeführte größere Entfernung der Ladung nicht hinreichend sicher zündet. Auch ist das Knallquecksilber, weil es entzündlicher, für die Artillerie ein noch gefährlicherer Transportgegenstand, als die Zündpräparate aus chlorsaurem Kali.

Ob in Folge der Anwendung der Percussionszündung die bisherige Patronenladung beim Geschütze überhaupt, und im Bejahungsfalle, in welchem Verhältnisse vermindert werden könne, ist noch nicht gehörig ermittelt worden. Aber Versuche, welche gemacht wurden, um zu sehen, inwiefern Percussionsmischungen, statt des gewöhnlichen Schießpulvers, auch zur Ladung selbst angewandt werden können, haben bisher unglückliche Resultate gegeben.

Im Ganzen mag man sich aus dem Vorgetragenen wohl überzeugen, daß die Versuche mit den Percussionsmitteln noch keineswegs als vollendet betrachtet werden können; sondern daß man vielmehr weitern Resultaten entgegensehen darf, welche durch die für den Dienst der Feuerwaffen allerdings schon an sich sehr interessanten Bestrebungen in dieser Richtung noch zu erreichen gehofft werden dürfen; sodaß erst, wenn der fragliche Gegenstand ganz erschöpft sein wird, und die Erfahrungen im Kriege das Siegel darauf gedrückt haben, sich ein vollständiges Urtheil darüber fällen und, auf Grund desselben, der Werth dieser Mittel für den Kriegsgebrauch genauer bestimmen läßt. *(Zahn.)*

PERCY, Gemeindedorf und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Departement der Manche (Normandie), liegt 6½ Lieues von der Bezirksstadt St. Lô entfernt, an der Giese, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat eine Succursalkirche und 3006 Einwohner. Hier ist der französische Generallieutenant Allir geboren. Der Canton Percy enthält in 13 Gemeinden 10,746 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) *(Fischer.)*

PERCY. Zwei Ortschaften dieses Namens kommen in der untern Normandie vor, des großen normannischen Geschlechtes Stammhaus scheint aber dasjenige Percy zu sein, was vier Stunden südwestlich von Coutances, nördlich von Villedieu, in einiger Entfernung von dem rechten Ufer der

Souille belegen. Stammvater des Geschlechtes soll Manfred gewesen sein, ein dänischer Häuptling, der bei verschiedenen Raubzügen nach Frankreich vor dem J. 886 betheiligt, und Vater jenes Golfried oder Gottfried war, der von Rollo in Anerkenntniß der bei der Eroberung der Normandie geleisteten Dienste, bedeutende Besitzungen empfing. Gottfried's Sohn, Wilhelm de Percy, wurde der Vater Gottfried's, der Großvater Wilhelm's, der Urgroßvater Gottfried's, dessen zwei Söhne, Wilhelm und Serlo, ihrem Herzog in die Eroberung von England folgten. Wilhelm de Percy, angesehen unter den Baronen der Normandie, erhielt von seinem König Ambledune, in Hampshire, 32 Lordships in Lincolnshire, darunter Immingham, Caborne und Ludford; 86 Lordships in Yorkshire, worunter Top-cliff in dem North-Riding, und Spofford, in dem West-Riding, für Jahrhunderte Hauptsitze der Familie geworden sind. Auch beim Neffen des Eroberers, Hugo Lupus, dem Grafen von Chester, stand Wilhelm in Gnaden; er empfing von dem Grafen, als Geschenk, die Lordship Whitby, ein ausgedehntes Gebiet in dem North-Riding von Yorkshire, und erneuerte sofort die von den Dänen zerstörte Abtei S. Hildae, in Whitby, besetzte sie mit Benedictinern und begiftete sie reichlich. Dieser Abtei stand später sein Bruder Salo als Prior vor, der früher vom zweiten Sohne des Eroberers, von dem rothen Wilhelm, vertrautester Freund gewesen war, und später Mönch wurde. Salo starb 1102, zu seinem Abte erwählte das Kloster den Neffen des Verstorbenen, Wilhelm de Percy, der 1096 aus der Normandie herübergekommen war und 26 Jahre dem Kloster so erbaulich vorstand, daß ihn viele als einen Heiligen verehrten. Salo hat seinen älteren Bruder um mehre Jahre überlebt, denn Wilhelm, ein Begleiter des Herzogs Robert von der Normandie, ist auf dem ersten Kreuzzug 1099 auf dem Montjoye gestorben, auf jenem Hügel, welcher dem von dem Seestrande herkommenden Pilger die erste Ansicht der heiligen Stadt gewährt. Auf jener Stelle wurde sein Leichnam auch begraben, das Herz aber brachten treue Diener nach England zurück, um es in der Abtei Whitby beizusetzen; seine Frau Emma scheint ihn überlebt zu haben. Wilhelm hatte sie geheirathet, um sein Gewissen zu beschwichtigen; denn sie war die Erbin von Semar bei Scarborough und noch andern Gütern, die der Eroberer als Siegesbeute an Percy verlieh; sie scheint eine Tochter von Gospatric, dem großen sächsischen Grafen von Northumberland, gewesen zu sein, der selbst ein Enkel des 1017 verstorbenen Grafen Uhtred von Northumberland war. Dieser Verschwägerung mit einem großen normännischen Baron hatte wol auch Gospatric die Verzeihung für wiederholte Empörungen zu verdanken, wie, aus derselben Rücksicht, nach endlicher Verurtheilung des Vaters nicht alle Güter eingezogen wurden, sondern theilweise den Söhnen, Dolfin und Gospatric, verblieben. Wilhelm Percy trägt den Beinamen Alsgernons, den ihm zu Ehren spätere Nachkommen in der Form „Algernon" erneuerten. Drei von Wilhelm's Söhnen, Alan, Walther und Wilhelm, werden als Zeugen in der Stiftungsurkunde von Whitby genannt; ein vierter Sohn, Richard von Percy, auf Dunsley, wurde der Stammvater der in einer Reihe von Generationen fortblühenden Linie von Dunsley; namentlich ist Richard's Sohn, Wilhelm von Percy auf Dunsley, 1133, der Stifter des Nonnenklosters Grenedale oder Handale, bei Whitby, geworden. Der älteste der in der Stiftungsurkunde von Whitby genannten Brüder, Alan, heißt „der Große," vielleicht wegen der Ausdehnung seiner Besitzungen (denn er war in 36 Townships von Lincolnshire begütert), vielleicht auch wegen seiner Verschwägerung mit dem königlichen Hause. Seine Gemahlin Emma, die Erbin von Hunanby, in Yorkshire, war die Tochter Gilbert's von Gent, eines Neffen der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelm's des Eroberers. Darum erscheint Alan als Zeuge in der Urkunde von 1116, worin König Heinrich I. seines Schwagers, Walter von Gent, Schenkung an die Abtei Bardney, in Lincolnshire gut heißt. Vater von sieben Söhnen, Wilhelm, Walter, Alan, Gottfried, Heinrich, Robert und Gosfried, hinterließ Alan außerdem noch einen Bastard, den kriegerischen Alan von Percy, der in der Standardenschlacht (22. Aug. 1138) unter dem Panier des Königs von Schottland stritt. Vor der Schlacht kamen die Männer von Galloway über die Ehre, den ersten Angriff zu thun, in Streit; diese Ehre suchten nämlich die schwerbewaffneten Reiter, mehrentheils verbannte Normänner und Engländer, und der König von Schottland zeigte Neigung, diesen zu willfahren. Lebhaft fragte Malise, der Graf von Strathern: „Warum sollen wir diesen Franzosen soviel trauen? Ich trage keine Rüstung, aber von denen soll keiner heute thun, wie ich." Darauf Alan von Percy erwiederte: „Ihr brüstet Euch mit Dingen, Graf, die Ihr für Euer Leben nicht halten möget." Zwei von Alan's Halbbrüdern, Alan von Percy, le Meschin (der Jüngere) und Gottfried, suchten ebenfalls ihr Glück in Schottland, und empfingen von König David bedeutende Güter, von denen sie manches der Abtei Whitby mittheilten. Der jüngste der Brüder, Gosfried, starb als Abt des Liebfrauenklosters in York, und der älteste, Wilhelm von Percy, welcher als einer der vornehmsten Barone genannt wird, welche in der Standardenschlacht die Schotten bestritten, stiftete 1147 zu Salley oder Sauley, in Craven, West-Riding von Yorkshire, eine Cistercienserabtei, erklärte im J. 12 Heinrich's II. bei Gelegenheit der zu entrichtenden Fräuleinsteuer, daß er de veteri feoffamento 28, de novo feoffamento 8 Ritterlehen, dann ⅓ und ⅙ Ritterlehen besitze, und erscheint zum letzten Male in einer Urkunde von 1168. In erster Ehe mit Adele von Tunbridge, wahrscheinlich der Tochter des Grafen Richard von Clare, in anderer Ehe mit Sibylla de Valogne, sie wird noch 1199 genannt, verheirathet, überlebte er seine vier Söhne, und seine Erbschaft fiel den beiden Töchtern der ersten Ehe zu. Davon war die ältere, Mathilde, an den Grafen von Warwick, Wilhelm de Plesset, verheirathet, der im heiligen Lande 1184 starb, die Witwe wurde genöthigt, 700 Mark an den König zu entrichten, theils als Lehnwaare für die auf sie vererbten väterlichen Güter, theils damit ihr ein Witthum angewiesen und sie mit der Zumuthung, einen zweiten Mann, wider ihren Willen zu nehmen, verschont werde. Sie vergabte „consilio viro-

rum et fidelium meorum et totius curiae meae," an die Abtei Salley die Kirche von Tadcaster, die Kapelle von Haslewood und eine Rente aus den Kirchengefällen von Neuthen, sammt einer Carucata (Pflugland) zu Catton, dem Orte, wo sie geboren. Mathilde starb ohne Kinder, 1204—1205, und wurde von ihrer Schwester Agnes de Percy beerbt. Agnes hatte sich mit Joscelin von Löwen, dem Bruder der Königin Adelicia, Gemahlin Heinrich's I., verheirathet; Joscelin scheint aber kein vollbürtiger Bruder der Königin, sondern nur ein unechter Sohn Gottfried's I. des Bärtigen, des Herzogs von Niederlothringen und Grafen von Brabant, gewesen zu sein. Darum schreibt Bütkens: „Joscelin aura été fils bastard du duc Godefroy, puisqu'il n'est recognu par aucunes lettrages ou chartes de temps." Nichtsdestoweniger verdankte Joscelin seiner Verwandtschaft mit Adelicia bedeutendes Eigenthum, außer dem herrlichen Petworth, in Sussex, wurden ihm 5½ Ritterlehen in Yorkshire, in dem rothen Buche des Exchequer als „Feodum Jocelini de Lovaine" aufgeführt, verliehen, und auch die reiche Erbin der Percy scheint vornehmlich königlicher Einfluß ihm gefreit zu haben. Joscelin, ein ausgezeichneter Wohlthäter der Abteien Lewes und Reading, starb viele Jahre vor seiner Gemahlin, ein Vater von Heinrich, Joscelin, Robert, Richard, Eleonore und Alicia de Percy; in der Urkunde, worin er der Alicia zu Eigenthum Hesset, Hameldon und Winton Mills aussetzt, nennt er sich Jocelinus frater Adelidis reginae. Robert Percy, Baron von Sutton am Darwent, vergabte die Voigtei der dasigen Kirche an die Mönche von Whitby, und soll der Stammvater eines Geschlechts von Sutton geworden sein. Richard, obgleich von den vier Brüdern der jüngste, fand Mittel, sich alle Rechte eines Regierers des Hauses anzumaßen, indem er sich zuerst des gesammten Nachlasses der Gräfin von Warwick, und hernach auch der meisten der von seiner Mutter besessenen Güter bemächtigte. Erst nach langen Zwistigkeiten und Verhandlungen, nach einer von König Heinrich III. selbst zu Kennington, den 6. Juli 1234, angestellten Vernehmung der Parteien, konnte ein Vertrag errichtet werden, in dem eine gleiche Theilung der streitigen Güter zwischen Richard von Percy und seinem Neffen Wilhelm verordnet wurde. Seine Hälfte sollte Richard nur lebenslänglich besitzen, und dereinst den Neffen zum Nachfolger haben, mit Ausnahme eines geringen Antheils, der dem Sohn Richard's, dem Heinrich Percy, erblich bleiben sollte. Richard, mit der Macht seines Hauses bekleidet, erscheint mit Auszeichnung unter den gegen König Johann bewaffneten Baronen, die von dem Tyrannen die Magna Charta erzwangen, und befindet sich darum in der Zahl der 25, für die Sicherheit dieser Charter of the liberties bestellten Hüter. Durch ihn wurde, nachdem die Rebellion, von Frankreich unterstützt, eine entschiedenere Richtung angenommen hatte, ganz Yorkshire dem französischen Prinzen unterworfen; doch haben hierbei Robert von Roß und Peter von Bruce ihm treulich beigestanden. Endlich nach Ableben König Johann's wurde Richard mit der Krone ausgesöhnt; um die Unterhandlung zu erleichtern, hatte er am 19. Sept. 1217 von dem Reichsverweser, dem Grafen von Pembroke, sicheres Geleite empfangen.

Richard starb um 1244, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Heinrich, der, vermöge des von dem Vater eingegangenen Vertrags, auf die Besitzungen zu Ergham und Settel beschränkt, nicht weiter unter den Baronen zählt. Im J. 1249 erhielt er für Settel Markt- und Jahrmarktsrecht; im Besitze des Gutes folgte ihm sein Sohn Alexander, der 1303 in Settel hausete, jedoch, wie es scheint, ohne Nachkommenschaft verstarb. Heinrich von Percy, des Usurpators Richard ältester Bruder, gab an die Mönche von Fountains all sein Recht auf Litton und Littondale auf, behielt sich allein die Jagdbarkeit vor, zu deren Ausübung das Kloster ihm zwei Jäger präsentiren und unterhalten sollte, unbeschadet der für das Besitzthum zu erlegenden 600 Mark. Um Petworth und die von der Baronie abhängenden 15 Ritterlehen stritt Heinrich mit Brian, dem Sohne Ralf's, nachdem dieser dem Fiscus im J. 6 Richard's 100 Mark erlegt hatte um die Vergünstigung, sein Recht zu der besagten Besitzung ausführen zu dürfen. Mit Isabella, der Tochter von Adam de Bruce, Baron von Skelton, erheirathete Heinrich das Manor Lewington, wobei er jedoch für sich und seine Erben die Verpflichtung übernehmen mußte, jährlich auf Weihnachten in Skelton dem Burgherrn aufzuwarten, dessen Gemahlin aus ihrer Kammer nach der Kapelle zur Messe, und wiederum zurück nach ihren Gemächern zu geleiten, mit ihr zu speisen, dann seinen Abschied zu nehmen. Heinrich, dessen Recht auf seines Vaters Eigenthum von den Brüdern nicht hätte verkannt werden können, scheint vor seiner Mutter und vor der Gräfin von Warwick verstorben zu sein, und mußten seine unmündigen Söhne die Usurpation ihres Oheims schweigend ertragen.

Von diesen Söhnen ist der jüngere, Heinrich, der Stammvater der in der dritten Generation erloschenen Percy von Hesset, in Sussex, geworden. Der ältere, Wilhelm von Percy, der nach Ableben seines Oheims berufen wurde, in das ganze Eigenthum des Hauses wieder eingesetzt zu werden, besaß, als im J. 8 Heinrich's III. die Scutage erhoben wurde, von den 30 Ritterlehen der Percy in Yorkshire nur 15, die 21 von Petworth abhängenden ungerechnet. In demselben Jahre wurde ihm für sein Manor Spoforth, in Yorkshire, ein Freitagswochenmarkt bewilligt. Im J. 17 Heinrich's bezahlte er an den König 500 Mark, um die Vormundschaft über die fünf Töchter Wilhelm's von Briwere zu haben; eine derselben, Johanna, hat er später geheirathet. Im J. 26 bezahlte er, um von der Heeresfolge nach Gascogne befreit zu sein, 100 Mark. Im J. 30 wurde ermittelt, daß die Baronie Percy auf 30 Ritterlehen, of the old feoffment, radicirt sei; genauer genommen besaß damals Wilhelm in Yorkshire 32, in Lincolnshire 2 Ritterlehen, de veteri feoffamento, ungerechnet Topcliff, das noch die Witwe seines Oheims Richard, Agnes von Nevil, zum Witthum hielt. Den Mönchen von Salley hat Wilhelm sein Manor Gisburne, in dem er sich nur die

Freeholder und die Jagdgerechtigkeit vorbehielt, gegen eine Jahresrente von 20 Mark unter der Bedingung verliehen, daß sechs Capitularen mehr aufgenommen werden und diese verpflichtet sein sollten, für sein und seiner Frau Seelenheil zu beten. Im J. 24 Heinrich's III. erwarb er das Patronat des Priorats Silebrede, in Sussex, verschenkte auch an das Hospital zu Sandon, in Surrey, alle seine Länderei in Foston, die von des Wilhelm von Briwer Erbschaft herrührte, und die 20 Mark Rente, welche die Abtei Salley ihm wegen Gisburne zu entrichten schuldig war. Dafür sollen in dem Hospital sechs Priester unterhalten werden. Wilhelm starb 1245. Aus der ersten Ehe überlebten ihn vier Töchter; aus der andern Ehe mit Helena, der Tochter Ingelram's von Baliol, kamen die Söhne Heinrich II., Ingelram, Wilhelm, Domherr zu York, Walther, Galfried und Alan. Galfried auf Semar, bei Scarborough, gesessen, folgte dem König Heinrich III. in den Zug nach Frankreich 1263—1264, war auch Zeuge, wie der König 1265 den Honour of Leicester dem Prinzen Eduard verlieh. Walter gilt als der Stammvater der Percy von Kildale, die bis auf die Zeiten König Heinrich's VI. bestanden, und von welchen die Percy von Ormsby und Sneton ein Zweig. Ingelram besaß Aton, und durch Schenkung seiner Mutter, die von den Baliol herstammende Lordship Dalton, in dem Stifte Durham. Er starb im Dienste des Königs außer Landes, 1262, ohne aus seiner Ehe mit Avelina, der Tochter und Erbin Wilhelm's, des Grafen von Albemarle, Kinder zu haben; seine Witwe heirathete nachmals den Grafen von Lancaster, Edmund Crouchback. Heinrich II., als Haupterbe, bezahlte im J. 33 Heinrich's III. theils als Lehnwaare, theils um sich nach seinem Willen verheirathen zu können, an die Krone 900 Pfund. Er war einer der Barone, welche sich im J. 47 gegen Heinrich III. erhoben, und deshalb seiner Güter verlustig erklärt wurde, doch ward er bald wieder mit dem König ausgesöhnt. Er befand sich in dem königlichen Heere bei der Erstürmung von Northampton und bei dem Marsch gegen Nottingham, der so verderblich den Gütern der rebellischen Barone war, gerieth aber in der Schlacht von Lewes, 14. Mai 1264, in Gefangenschaft, aus welcher er doch bald sich lösete. Er starb 1272, und hinterließ aus seiner Ehe mit Eleonora, einer Tochter des Grafen Johann von Warenne und Surrey, einen einzigen Sohn, Heinrich III., zwei andere Söhne, Wilhelm und Johann, hatten die Kinderjahre nicht überlebt.

Heinrich III. war ein Knabe, als der Vater starb und als ihm, im J. 15 Eduard's I. das für den Zug gegen Wales ausgeschriebene Scutage, 120 Pf. erlassen wurde. Erst 1294, im J. 22 Eduard's I., wurde er zu Leistung der Lehenspflicht zugelassen, und im März 1296 empfing er vor Berwick, von des Königs Hand, den Ritterschlag. Nach der Schlacht von Dunbar wurde er zum Statthalter für die schottischen Landschaften Galloway und Ayr bestellt, und mit Rücksicht hierauf, von dem König, d. d. Morpeth, 29. Sept. 1296, den Sheriffs von Cumberland und Westmoreland genaue Erfüllung der Befehle des neuen Statthalters zur Pflicht gemacht. Dergleichen Vorkehrungen ergaben sich als unzureichend, um die Provinzen von Schottland im Gehorsam zu erhalten, und der König, hinreichend in Guyenne beschäftigt, ertheilte dem Grafen von Warenne den Auftrag, die Bewegungen in Schottland zu unterdrücken. Der Graf sammelte zu dem Ende ein mächtiges Heer, und während er selbst auf der Straße nach Stirling verdrang, ließ er seinen Enkel Percy und den Robert Clifford mit einem unabhängigen Corps die Landschaft Annandale überziehen. Bis zum Irvineflusse hinaufziehend, fand Percy auf dessen rechtem Ufer die Schotten gelagert (Juli oder Aug. 1297). Leicht hätten sie in der Schlacht bestehen mögen, aber die Aristokraten, die sich durch Douglas' Beispiel hatten bewegen lassen, unter Wallace zu streiten, schämten sich jetzt der Abhängigkeit von einem einfachen Rittersmann, und Richard Lundy fiel, der erste, einer Sache ab, die nur durch Selbstverleugnung und Eintracht gedeihen konnte. Bruce, Stuart, der Bischof Wisheart von Glasgow, Lindsay und Douglas gingen, um Leben, Freiheit und Eigenthum zu retten, mit Percy eine Capitulation ein, von der allein Wallace und Moray, die nichts zu verlieren hatten, ausgeschlossen waren. Gleich darauf besiegte aber Wallace bei Stirling den Grafen von Warenne, und alle Früchte der Capitulation von Irvine gingen verloren. Unausgesetzt an den Grenzen, zu Vertheidigung oder Angriff, beschäftigt, wohnte Percy 1299 den Conferenzen in York bei, wo er mit Anton Beck, dem Bischof von Durham, mit Heinrich de Lacy, dem Grafen von Lincoln, und mit einigen schottischen den Engländern befreundeten Großen, über die Bewahrung und Behauptung der Festungen in dem Nachbarlande verhandelte. Gleich darauf empfing er zur Belohnung für seine vielfältigen Dienste eine Verleihung über die von Ingelram von Baliol hinterlassenen Güter in England und Schottland, welche, wegen Rebellion, dem nächsten Erben, dem Ingelram von Umfreville, abgesprochen worden waren. In dem Feldzuge von 1300 diente Percy abermals gegen die Schotten; er unterzeichnete auch das berühmte, an den Papst Bonifacius VIII. gerichtete Schreiben vom 12. Febr. 1300, worin die zu Lincoln versammelten Barone dem Papst erklären: „daß kein Gericht unter des Himmels Blau befugt wäre, von ihrem König über die Art, wie er die Rechte seiner Krone geltend mache, Rechenschaft zu fodern." Bonifacius hatte den Versuch gemacht, bei den Streitigkeiten mit Schottland einen Ausspruch zu thun. In dem weitern Verlaufe des schottischen Krieges hatte Percy um Pfingsten 1306 mit Robert Bruce selbst zu streiten. Er vertheidigte geraume Zeit gegen den verwegenen Gegner das Schloß Turnberry, in Cantyre, benutzte aber zuletzt die Annäherung des Entsatzes, um sich und sein Volk in Sicherheit zu begeben. Um dieselbe Zeit wurden ihm von dem König zu sicherer Hut zwei Gefangene von Bedeutung anvertraut, Margaretha, die Tochter, und Christina Seaton, die Schwester von Robert Bruce. Im J. 2 Eduard's II. wurde Heinrichen vergönnt, seine Häuser Spofford und Lekingfield in Yorkshire, Petworth, in Sussex, zu befestigen. Am 19. Nov. 1309 erkaufte

er von Anton Beck, dem Bischof von Durham, die Baronie Alnwick, in Northumberland, und das Manor Querindon upon Teise. Der Bischof besaß Alnwick und Tughall seit 14 Jahren durch Schenkung, und es ist eine grobe Verleumdung, die ihn beschuldigt, durch jenen Verkauf die Eigenthumsrechte seines Mündels, des Wilhelm von Vesey, beeinträchtigt zu haben. Am 14. Sept. 1309 empfing Heinrich die Weisung, die Tempelritter, die er, als Constable der Burg zu York, daselbst gefangen hielt, Behufs weiterer Untersuchung, an den Constable des Tower auszuliefern. Im J. 1310 wurde ihm eine königliche Urkunde für Free-warren über alle seine eigenthümlichen Gründe in den Lordships von Settle, Gigleswick, Routhwell, Mallum, Arnecliff, Buckden und Tadcaster, in Yorkshire; in demselben Jahre bestätigte ihm der König den Besitz des Manors Langley, was ein Geschenk des Bischofs von Durham war, und die Custody des Bisthums Durham. Im J. 1311 wurde ihm die Hauptmannschaft der Schlösser Scarborough und Bamburgh, in Northumberland, auch die Hut des von dem Tempelorden herrührenden Manors Temple-Wereby, in Yorkshire, übertragen. Als einer der gegen Gaveston verbündeten Barone belagerte er denselben in dem Castell von Scarborough, und wurde Bürge für die dem Liebling in der Capitulation bewilligten Bedingungen. Unter Pembroke haben wir in dieser Encyklopädie über die Art und Weise berichtet, in welcher diese Stipulationen erfüllt wurden. Der König erließ am 30. und 31. Juli 1312 einen Verhaftungsbefehl gegen den treulosen Bürgen, den er zugleich, wie es das Bürgschaftsinstrument mit sich brachte, aller seiner Güter und Lehen verlustig erklärte. Aber noch vor Jahresschluß kam ein Vertrag zwischen dem König und seinen Baronen, worin Percy einbegriffen, zu Stande, und vollständige Begnadigung empfing dieser am 15. Oct. 1313. Im J. 1314 wurde er zu einem Mitgliede der Commission bestellt, welche für die Dauer von des Roger von Clifford Minderjährigkeit die Hut der Schlösser Skipton, Appleby, Bruham und Pendragon haben sollte, auch der Empfang von zwei Antheilen des Ertrags der Grafschaft Westmoreland anbefohlen. Für seine Dienste gegen die Schottländer empfing er einen mehr als zweifelhaften Lohn in Verleihung der Grafschaft Carrick, mit allen den Schlössern und Gütern, welche Robert Bruce im Besitz gehabt, als er den Cummin erschlug; er erkaufte auch von Heinrich von Fishburne, dem Sohne der Constantia de Baliol, das Manor Vere, das eine Besitzung der Baliol war, in Galloway, und das Schloß Redcastle, in Angusshire. Daß er bereits vor dem Erwerb von Alnwick dem Collegium der Barone angehörte, ergibt sich aus dem Umstand, daß er am 29. Dec. 1399 eingeladen wurde, in dem Oberhause seinen Platz einzunehmen. Er starb 1315, und wurde in der Abtei Fountains, in Yorkshire, beigesetzt.

Von den zwei Söhnen seiner Ehe mit der Tochter des Grafen Johann von Arundel, mit Eleonore Fitz-Allan, starb der jüngere Wilhelm von Percy, Ritter des Bathordens, 1355. Der ältere, Heinrich IV., war 16 Jahre alt, wie der Vater starb, und stand daher geraume Zeit unter der Vormundschaft seiner Mutter. Im J. 1316 begnadigte ihn König Eduard II. mit den von Patricius von Dunbar, dem Grafen von March, in Northumberland besessenen, durch Rebellion verwirkten Lehen. Am 10. Sept. 1322 empfing er zu York den Ritterschlag, und hatte zu mehrem Glanze aus des Königs Garderobe einen festlichen Anzug empfangen. Schon vorher hatte Eduard II. ihm die Hut der Schlösser Pickering und Scarborough übertragen, Gnadenbezeigungen, welche den jungen Baron indessen keineswegs verhinderten, die Partei der aus Frankreich herübergekommenen Königin Isabella zu ergreifen, und ihr sein Banderium zuzuführen, 1326. Als Belohnung für diesen Dienst empfing Heinrich die Hut der Burg Skipton, und die Bewilligung eines Wochen- und Jahrmarktes für sein Gut Topcliff. Von dem Parlament wurde er zu einem Mitgliede des Regentschaftrathes bestellt; er erscheint nicht minder als Hüter der Grenzmarken und als erster Botschafter für das Friedensgeschäft mit Schottland. Im J. 1328 folgte er dem König nach Amiens, um daselbst ein Zeuge der Lehensempfängniß über Aquitanien zu werden. In demselben Jahre verlieh der König ihm die Anwartschaft auf Baronie und Schloß Warkworth, sammt den Manors Rothbury, Newburne und Corbrig, dieselben unter den gewöhnlichen Verpflichtungen nach dem Ableben des gegenwärtigen Besitzers, Johann von Clavering, zu halten. Diese von dem Parlament bestätigte Verleihung sollte eine Abfindung sein für die an Percy von dem König ausgesetzte Leibrente von 500 Mark und kam zu gehöriger Zeit zu Vollzug; am 24. Jan. 1331 verfügte der König die Übergabe der fraglichen Güter. Kaum von einer Gesandtschaft nach Frankreich zurückgekehrt, 1330, gerieth Percy mit der Regierung von Schottland in Streit. Der durch ihn verhandelte Friedensvertrag von Northampton hatte ihm den ungestörten Besitz der Besitzungen in Galloway und Angusshire zugesichert, aber der Regent, der Graf von Murray, wußte die bestimmte Clausel zu umgehen, die Güter des Percy und verschiedener anderer englischen Lords zurückzubehalten. Die Zänker, so nannte man jene beeinträchtigten Herren, fortwährend hingehalten, einigten sich, ihr Recht mit dem Schwerte zu suchen; zum Aushängeschilde sollte ihnen des Eduard Baliol Anspruch an die Krone von Schottland dienen. Wir haben unter den Artikeln Johann und Edmund Baliol den Gang des hierdurch veranlaßten Krieges, von 1332 an, erzählt. Percy, im J. 6 Eduard's III. abermal zum Hüter der Grenzmarken und zum Conservator des Friedens für die Grafschaften Northumberland, York, Lancaster, Cumberland und Westmoreland ernannt, empfing 1333 auch die Hauptmannschaft der eben den Schotten entrissenen Stadt Berwick. In demselben Jahre verlieh ihm Eduard zu Erbe den Bezirk von Lougmaban, und die Landschaften Annandale und Moffetdale, mit allen Lehenschaften und Kirchenvoigteien, in der Weise, wie solche der Graf von Murray, Thomas Randolf, besessen. Darum erscheint er, in einem der von Baliol gehaltenen Parlamente, als ein Peer von Schottland, wiewol er nicht lange dieser, jährlich 1000 Mark eintragenden, Gebiete

genossen hat. Er überließ sie nämlich 1334 an den König von England, tauschweise gegen die Burg und Constablery Jeddeworth, die Städte Jeddeworth, Benjeddeworth und Hassingden, und den Forst von Jeddeworth. Um dieselbe Zeit hat er die meisten seiner Besitzungen zu Fideicommiß gemacht, wie aus einer Belehnung vom 24. Sept. 1334 hervorgeht. In dem Feldzuge nach den Niederlanden, 1339, stand er dem Monarchen zur Seite, als Steward of the Kings house; er focht in der Seeschlacht bei Sluis, 1340, diente gleich darauf in der Belagerung der Burg Dunbar, und folgte 1343 dem König in die Bretagne. Während Eduard sich vor Dinan legte, setzten Percy und der Graf von Oxford die Belagerung von Nantes fort, bis durch die Annäherung des Herzogs von der Normandie der König genöthigt wurde, seine ganze Macht zusammenzuziehen. In der Schlacht bei Nevil's Croß, 17. Oct. 1346, führte Percy den Oberbefehl; der König lohnte ihm jenen entscheidenden Sieg durch eine Anweisung auf 200 Mark, durch das ehrende Zeugniß: „that next he acknowledges himself, and subjects, bound to him, for his approved loyalty and valour, and defence of the Kingdom of England against the Scotch, his enemies.“ Am 26. Jan. 1347 verpflichtete sich Percy mit 100 Gleven und 100 reitenden Schützen in dem bevorstehenden Feldzuge zu dienen; er befehligte auch das eine der gegen die Schotten ausgesendeten Heere, drang, von Berwick ausgehend, in Lothian und Clydesdale ein, und vereinigte sich bei Perth mit dem zweiten von Baliol angeführten Heere. Gleich darauf, in demselben Jahre, folgte er dem Prinzen von Wales in den Zug nach Frankreich. Von dem an finden wir seinen Namen nur mehr in den verschiedenen, mit den Schottländern gepflogenen Unterhandlungen, und er ist den 26. Febr. 1352 verstorben.

Aus seiner Ehe mit Idonea Clifford hinterließ er, nebst mehren Töchtern, die Söhne Heinrich V., Richard, Roger, Robert und Thomas. Richard von Percy auf Semar bei Scarborough empfing als Baron eine Einladung zu dem Parlament von 1340. Roger besaß bereits 1335 das ihm von dem Vater zugetheilte Manor Stonerbotham in Craven. Robert sollte nach des Vaters Verfügung von 1335 bestimmte Ländereien und Gefälle zu Thurstanby, Bukeden, Windosom und Dalton, in der Umgebung von Topcliff, haben. Thomas, dessen Erbtheil durch die nämliche Bestimmung auf Catton, Ronthewell und Scoreburgh bei Leckenfield angewiesen wurde, zählte nur 22 Jahre, als er das Bisthum Norwich antrat. Er wurde den 3. Jan. 1355 geweihet, erneuerte seine Domkirche, die durch einen Blitzstrahl eingeäschert worden war, auf das Prächtigste, wozu er aus eigenen Mitteln 400 Mark verwandte, und starb den 8. Aug. 1369. Ein Jahr zuvor, den 25. Mai 1368, hatte er sein ungemein merkwürdiges Testament errichtet. Heinrich V., des Vaters Haupterbe, in mehren Feldzügen einer von des Königs vornehmsten Begleitern, war auch besonders beschäftigt, in den verschiedenen mit Schottland zu führenden Unterhandlungen, wozu seine amtliche Stellung als Hüter der östlichen Grenzmarken, hinreichende Veranlassung geben konnte. Im J. 33 Eduard's III. wurde er zum Constable der Burg Berwick ernannt. Er starb den 17. Juni 1368 46 Jahre alt; damals waren seine Besitzungen die Manors Leckenfield, Clethorp, Setil, Gigleswick, Nafferton, Chatton, Wharram-Percy, Walton, Scarbotill, in Craven, Spofford, Topcliff, Semar, Tadcaster und Pokelington, sämmtlich in Yorkshire belegen; ferner in Northumberland Alnwick, das Manor von Rock, das Schloß Werkworth, die Städte Berling, Aclington, Routhbiry, East-Wetton, Threpston, Sniter, Over-Botilston, Teggisden, die Manors Corbrigge, Newburne, Thrasterton, mit den Weilern Botlaw und Walbotill, und der Fischerei in dem Tyneflusse, endlich aus der Erbschaft seiner Frau Johanna von Orbey, das Manor Toft, bei Witham, in Lincolnshire, Antheil an dem Manor Old-Bokeham und dem Hundred von Shropham (so ein Abspliß der Baronie Tutshul) in Norfolk, und des Manor Cratifield in Suffolk. Johanna war die zweite Frau des Barons und hatte zu Witthum das Manor von Semar, ⅓ der Manors Scarbotill, Spofford und Topcliff, gewisse Ländereien und Gefälle zu Walton, Bukeden und in der Stadt York, ⅓ von Wharram-Percy, ⅓ von dem Manor Alnwick und von den Mühlen von Netter-Carleton, ⅓ von Manor und Stadt Denwick; die Manors und Städte Lessebiry, Great-Houghton und Chatton, Manor und Stadt Alnham sammt dem dritten Theile von dem Weideland Swinleshelles, die Manors Thrasterston, Werkworth, Routhbiry, Corbrigge und Newburne, die Ländereien in Wollore, eine Rente von 13 Pf. 6 Sch. 5 Pence Halfpenny, angehörend der Ward von Alnwick-Castle, 8 Pf. jährlich aus dem Manor Beanley, 36 Sch. 4 Pence fallend aus dem Manor South-Middleton unter Cheviot, 8 Mark jährlich von dem Priorat Sixhill in Ludford, 40 Sch. von dem Priorat Thornton zu Duterby, 30 Sch. 4 Pence von dem Priorat Elsham zu Duterby in Lincolnshire, endlich ⅓ von gewissen Gefällen zu London. Johanna hat zwei Kinder geboren, davon ist aber der Sohn noch bei des Vaters Lebzeiten gestorben, sodaß das Geschlecht nur auf den beiden Söhnen der ersten Ehe beruhte. Heinrich V. hatte sich nämlich 1334 mit Maria, der Tochter des Grafen Heinrich von Lancaster, vermählt, und mit ihr, gest. am 1. Sept. 1362, zwei Söhne, Heinrich VI. und Thomas gezeugt.

Thomas Percy, Ritter, war 1370 mit dem schwarzen Prinzen zu Bergerac beschäftigt, die Grenze gegen die Franzosen zu vertheidigen. Als Seneschall von Limosin gerieth er 1372 in französische Gefangenschaft, und mußte für seine Befreiung das Schloß von Limoges aufgegeben werden. Im J. 2. Richard's II. in dem Amte eines Admirals der nördlichen Gewässer dem Sir Hugh Calverley beigesellt, machte er alsbald eine Prise von Belang; sieben mit Wein beladene Fahrzeuge und das sie beschützende Kriegsschiff wurden seine Beute. Gleich darauf sollte er seine Flotte dem Herzog von Bretagne zuführen, es kam aber ein Sturm, der viele Schiffe versenkte, die übrigen zerstreute; das mühsam über den Wellen sich erhaltende Admiralschiff hatte sofort mit einem überlegenen Spanier den verzweifeltsten Kampf zu beste-

hen. Drei Stunden wurde gefochten, endlich das spanische Schiff erstiegen und um 100 Pf. verkauft. Wiederum ging Thomas unter Segel, um der Erstürmung von Brest, 1379, beizuwohnen; während sein College im Commando, Calverley, die greulichsten Ausschweifungen der Sieger zuließ oder gar begünstigte, war Thomas alles Ernstes bemüht, der Wuth seiner Soldaten und Seeleute Einhalt zu thun. In demselben Jahre noch erscheint er als einer der Hauptanführer in dem Heere, welches der Graf von Buckingham durch halb Frankreich von Calais nach der Bretagne führte. Auch war er Buckingham's Begleiter in einem spätern Feldzuge in Bretagne, 1381, und nahm Antheil an der verunglückten Belagerung von Nantes, gleichwie er um dieselbe Zeit für die Dauer von drei Jahren zum Hauptmanne des Schlosses, und 1382 auch der Stadt Brest bestellt wurde. Im J. 1383 empfing er in seiner Eigenschaft eines Hosenbandritters aus der königlichen Garderobe die Ordenskleidung, damit er der Feier vom St. Georgenfest beiwohnen könne; er führte verschiedene Unterhandlungen mit den Flamändern, mit Frankreich und Schottland, und hatte die Bestallung als einer der Commissarien für die Beschirmung der östlichen Marken. Im J. 1384 wurde er zum Admiral von der königlichen Flotte im Norden der Themse, auch zum Hauptmanne der Burg zu Brest für ein Jahr ernannt, und sollte in der letzten Eigenschaft 4000, in dem Falle eines Waffenstillstandes aber nur 3000 Mark beziehen. Im J. 1386 befehligte er die große Flotte, welche das Heer des Herzogs von Lancaster, 2000 Reisige, 8000 Bogenschützen, überhaupt 20,000 Mann, nach den Küsten von Castilien trug. Justice von Südwales seit 1389, und des Königs Vice-Chamberlain, wurde ihm in demselben Jahre die Burg Emelin in Südwales, nachmals auch Huckirk, in der Grafschaft Caernarvon, verliehen. Im J. 1391 ging er als Gesandter nach Paris, mit dem Auftrage, einen beständigen Frieden abzuschließen. Den Tag vor seiner Abreise von Paris speisete er am Tische des Königs von Frankreich, wurde auch von ihm als mon Cousin angeredet. Eine ähnliche Gesandtschaft verrichtete er 1392, damals Steward of the Kings houshold; am 29. Sept. 1397 wurde er zum Grafen von Worcester ernannt, und im Januar 1398 mit dem Gouvernement von Stadt und Schloß Calais bekleidet. In dem allgemeinen, durch Heinrich's von Bolingbroke Landung verursachten, Abfall verrieth der Graf von Worcester wenigstens den Willen, dem unglücklichen König Richard zu dienen; nachdem er sich aber von der verzweifelten Lage der Dinge überzeugt hatte, brach er in der großen Halle von Flint Castle den Stab, den er als Keeper of the houshold führte, und gab damit das Zeichen zur Auflösung des königlichen Haushalts. Gleichwol übte er bei der Krönung Heinrich's IV. für dessen minderjährigen Sohn, Thomas, das Amt eines High Steward von England, ging auch in Gesellschaft des Bischofs von Durham nach Frankreich, um dem Heinrich's IV. Anrecht an der Krone auseinanderzusetzen und wegen Auslieferung der Gemahlin König Richard's, der Prinzessin Isabella von Frankreich, zu unterhandeln. Endlich führte er eine bedeutende Truppenzahl nach Guyenne, um diese Provinz gegen einen französischen Angriff zu schützen. Die der Thronveränderung abgeneigte Gesinnung der Eingebornen hatte diesen Angriff sehr erleichtert. Der Graf aber „so wisely entreated the Noblemen, and behaved so gently and familiarly to the common people, that he not only appeased their fury and malice, but brought them to alloving submission, receiving of them oaths of obedience, and legal fealty. Als nach langwierigen Verhandlungen beschlossen worden war, die Königin Isabella ihrem Vater zurückzuschicken, übernahm es der Graf von Worcester, sie nach Frankreich zu geleiten; er trat noch in demselben Jahre 1400 als Steward an die Spitze des königlichen Haushalts, und wurde 1402 zum Lieutenant des Königs für Nord- und Südwales bestellt, um diese Landschaften gegen Owen Glendour zu vertheidigen. Aber ungeachtet aller dieser Gnaden wußte Thomas sich niemals mit der Idee der Thronveränderung zu befreunden, seines Bruders Zwist mit Heinrich IV. wurde ihm eine willkommene Gelegenheit zum Bruch. Indem er den seiner Aufsicht besonders empfohlenen rechtmäßigen Thronerben, den Edmund Mortimer, seinem Schicksal überließ, brach er mit einer zahlreichen Schar Bogenschützen aus Cheshire auf, um sich mit seinem Neffen Hotspur zu vereinigen. Feindlich standen die beiden Heere bei Shrewsbury einander gegenüber, als Thomas am 22. Juli 1403 das Zelt des Königs betrat, um über ein Abkommen zu verhandeln; zu bedeutenden Bewilligungen soll Heinrich IV. sich entschlossen haben. Sie wurden alle verworfen, weil der Graf den König zu genau kannte, um ihm zu vertrauen, und sofort kam es zur Schlacht, die mit der vollkommenen Niederlage der Percy endigte. Weniger glücklich als sein Neffe, gerieth der Graf in Gefangenschaft, die am andern Tage auf dem Blutgerüste endigte. Er wurde zu Shrewsbury enthauptet. Sein Andenken lebt einzig in dem von ihm erbauten, jetzt dem Grafen von Egremont zuständigen Schlosse Wressil, in dem Ostriding von Yorkshire, an der Derwent; auch wird seiner alljährlich als eines der Wohlthäter der Universitätsbibliothek zu Cambridge gedacht. Verheirathet ist er nicht gewesen.

Sein älterer Bruder Heinrich VI. hatte sich bereits bei Lebzeiten des Vaters in den französischen Feldzügen ausgezeichnet, z. B. 1359, auch 1369, mit 60 Gleven seines Gefolges in der Vertheidigung von Abbeville gedient, gleichwie im Herbste 1372 in der Expedition, welche den Entsatz von Thouars vornehmen sollte. Im J. 1373 bezahlte er 760 Pfund, um von dem König die Hut der Burg Mitford und des Tivedale zu erhalten, und derselben während der Minderjährigkeit von den Töchtern David's von Strathbogie, des Grafen von Athole, zu genießen. Von 1374—1376 diente er in Frankreich unter dem Oberbefehl des Herzogs von Lancaster, 1376 vergabte er St. Leonhardshospital zu Alnwick, der Vorfahren Stiftung, an das dasige Hospital; er erscheint in demselben Jahre als Marschalk von England, und befehligte in solcher Eigenschaft 1377 die nach Calais, Ardres und Guines übergeschifften Truppen, worunter sein

eigenes Gefolge, 100 Gleven und 100 Schützen inbegriffen. Seine genaue Verbindung mit dem Herzog von Lancaster, gleichwie er ihr das Marschalkenamt verdankte, bereitete ihm von Seiten der eifrig katholischen Bevölkerung von London große Gefahr. Der Herzog fand sich veranlaßt, seinem Freunde Wickliff zum Schutze, den Verhandlungen des gegen diesen Reformator eingeleiteten Processes beizuwohnen. Der Lordmarschalk begleitete den Herzog (19. Febr. 1377) nach St. Pauls-Domkirche; dessen Dienerschaft mußte große Unordnung anrichten, um für die beiden Herren durch das Gedränge Bahn zu brechen. Darüber nahm der Bischof Wilhelm Courtenay Ärgerniß: „Hätte ich gewußt, daß ihr so den Meister spielen solltet in dieser Kirche, ich würde Euch verhindert haben, hinzukommen," sagte er zu dem Marschalk, worauf der Herzog erwiederte, „er soll den Meister spielen, wie er angefangen hat, unangesehen Eueres Widerspruchs." Nicht ohne Schwierigkeit erreichten die Herren U. L. F. Kapelle, da ließen sie sich nieder, zur Seite des Erzbischofs und der übrigen Prälaten. Wickliff, als der Angeklagte, stand vor den Schranken. Das schien dem Marschalk unrecht, er verlangte, daß Wickliffen ein Sitz angewiesen werde: „viel wird er zu beantworten haben, darum bedarf er einiger Erholung." Dem entgegnete der Bischof von London: „Er soll nicht sitzen, es ist wider Gesetz und Vernunft, daß einer, der vor seinen Ordinarius geladen, während er sich verantwortet, sitze." Das Gespräch wurde lebhafter, und der Herzog von Lancaster, dessen Ausdrücke keineswegs die gemäßigtesten gewesen, flüsterte einem Nachbar zu: „he had rather drag the Bishop out of the church by the hair of his head than take this at his hands." Seine Worte wurden aber aufgefangen, und ein Geschrei erhob sich unter den Londonern, daß sie nicht Zuschauer einer solchen Mishandlung ihres Bischofs sein wollten. Die Sitzung mußte aufgehoben werden. Am andern Morgen, während die Bürgerschaft sich versammelte, um die Befugniß eines Marschalks und den ihrem Bischofe angethanen Schimpf zu besprechen, vernahm man, daß ein Bürger in des Lord Percy Hause gefangen gehalten werde; gleich setzte sich das Volk in Bewegung, des Lords Hof wurde erstürmt und verwüstet, der Gefangene befreit, ein unglücklicher Priester, wegen einer zufälligen Ähnlichkeit mit Percy, ermordet. Von andern Haufen wurde die Savoy, der Wohnsitz des Herzogs, geplündert. Ihn selbst und den Marschalk rettete einzig der Umstand, daß sie bei Johann von Ypern zu Gast gebeten waren; gewarnt entflohen sie durch eine Hinterthür nach Kennington, wo die Prinzessin von Wales sie beschützte, bis der Bischof von London die aufgeregten Gemüther besänftigt hatte. Bei der Krönung König Richard's II., 16. Juli 1377, erscheint Lord Percy in der Verrichtung eines Lord Marschalks, und er wurde an demselben Tage zur Würde eines Grafen von Northumberland erhoben, mit dem Zusatze, daß er alle seine gegenwärtigen oder künftig zu erwerbenden Güter sub honore comitiali, und als integrirende Theile seines Earldom besitzen, daß auch die besagte Grafschaft sibi et heredibus suis (also nicht blos den Manneserben) in perpetuum, angehören solle. Unbekannt sind die Gründe, welche den Grafen veranlaßt haben mögen, sein Marschalkenamt aufzugeben; er wendete sich nach Norden, um daselbst seines Amtes, als einer der Hüter der Marken von Northumberland, abzuwarten. Georg Dunbar, der eilfte Graf von March, hatte viele Feindseligkeiten gegen die Einwohner von Norburgh, damals englischen Gebiets, verübt. Northumberland brachte ein Heer von 10,000 Mann auf die Beine und verwüstete drei Tage lang mit Feuer und Schwert des unruhigen Nachbarn Besitzungen; im November 1378 belagerte er Berwick, dessen sich die Schotten durch Überraschung bemeistert hatten, und nach neun Tagen ging die Feste mit Sturm über. Die ganze Besatzung wurde erschlagen. Mit dem Herzog von Lancaster hatte Northumberland stets genaue Verbindung unterhalten, doch fand er es allzu gefährlich, sich bei der allgemeinen Ungunst, welche nach Unterdrückung von Tyler's Empörung auf dem Herzog lastete, zu betheiligen. Es wurde dem Herzog der Eintritt in das Schloß Lamborough verweigert, worüber derselbe auf der Versammlung zu Berkhamsted, in Gegenwart des Königs, sehr bittere Worte mit dem Grafen wechselte. Sogar wurde Northumberland auf Betrieb des zürnenden Prinzen in Verhaft gezogen, doch bald wieder, auf Verwendung seiner Freunde, entlassen. Zum Ritter des Hosenbandes ernannt, 1383, verfiel er, noch vor Ende des Jahres, in neue Untersuchung; daß der Hauptmann zu Berwick, durch Geld erkauft, seine Feste den Schotten überliefert hatte, wurde ihm zur Last gelegt, die gegen ihn vor dem Parlament erhobene Anklage, vergiftet durch die Feindschaft des Herzogs von Lancaster, führte zu einem Urtheil, was ihm Leben und Gut absprach. Doch ließ der König dem strengen Spruch keine weitere Folge geben, Heinrich unternahm ohne Säumen die Belagerung von Berwick, und zwang die Schotten, gegen Empfang von 2000 Mark, den Ort zu räumen. Im J. 1384 wurde er zum alleinigen Hüter der östlichen und westlichen Marken bestellt, ihm auch die Sheriffalty von Northumberland und die Bewahrung von Newcastle upon Tyne anvertraut. Das Jahr darauf hielt er Hochzeit mit Mathilde, Schwester und Erbin des Lords Anton Lucy; seine erste Frau, Margaretha, Tochter des Radulf Nevil (verm. zu Branspeth, auf der Burg ihres Vaters, den 12. Juli 1358), war den 12. Mai 1372 gestorben, und hinterließ drei Söhne, Heinrich, Thomas und Radulf. Mathilde de Lucy war Witwe von Gilbert von Umfreville, Grafen von Angus, und die Erbin großen Guts in Cumberland; sie hat dasselbe, insonderheit Cockermouth, Burg und Honour, Wigton, Lewsewater, Aspatric, Udale, Bildkirke, den vierten Theil der Baronie Egremont, durch eine Disposition dem Hause Percy für den Fall ihres kinderlosen Versterbens zugesichert, ein Fall, der eingetreten ist. Nach Abdankung des Grafen von Arundel wurde Northumberland 1386 zum Admiral von England, 1391 zum Gouverneur von Calais ernannt, aber noch in demselben Jahre als Grenzhüter nach Norden versetzt. Zu Anfang des Jahres 1398 kommt er als einer der zwölf Peers vor, denen mit Zuziehung von sechs Gemeinen die beiden Häuser, um da-

durch den Geschäftsgang zu beschleunigen, alle ihre Machtbefugnisse übertragen hatten. Vielleicht zog sich der Graf in dieser Stellung die Ungnade des Königs zu; sie äußerte sich zu Ende Aprils 1399 bei Gelegenheit der von dem Grafen verweigerten Heeresfolge nach Irland; sofort wurde er des Verraths schuldig und seiner Güter verlustig erklärt. Der Graf rächte sich in der Beförderung von des Herzogs Heinrich von Lancaster Empörung, er und sein Sohn Hotspur nahmen so entscheidenden Antheil an derselben, daß Fordun das Ereigniß die Verschwörung der drei Heinriche nennt. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland waren die ersten, welche bei der Landung des Herzogs von Lancaster, zu Ravenspurn, 4. Juli 1399 ihm ihre Banderien zuführten, und wiederum war es Northumberland, der sich im Auftrage Lancaster's der Person des Königs versichern sollte. Die ihm beigegebenen 400 Reisige und 1000 Bogenschützen sollte er, laut seiner Instructionen, nicht blicken lassen, damit der König nicht erschreckt und auf seine Schiffe getrieben werde, vielmehr sollte er ihn durch List aus der Feste Conway locken und dann greifen. Im Vorüberziehen nahm der Graf Besitz von den Schlössern zu Flint und Rhuddlan; einige Meilen von diesem stellte er sein Volk auf, während er selbst mit nur fünf Begleitern nach Conway ritt. Er ward gleich vorgelassen, und als Richard ängstlich nach seinen Brüdern fragte, brachte er als Pfand ihres Wohlseins ein Schreiben des Herzogs von Exeter zum Vorschein. Darin war unter andern dem König versichert, daß er den Anträgen des Überbringers unbedingt vertrauen könne. Die Anträge, versöhnender Natur und der königlichen Majestät nicht allzu verletzlich, wurden von Richard beliebt, vorsichtshalber verlangte der Bischof von Carlisle von Northumberland den Schwur, daß die gesetzten Bedingungen auch von der andern Partei gehalten werden würden. In der deshalb gehaltenen Messe sprach der Graf den Eid auf die geweihte Hostie, und wurde, „gleich Judas, meineidig an dem Leibe des Herrn." Northumberland nahm seinen Abschied, um auf der Burg zu Flint Anstalten für die Zusammenkunft des Königs mit Lancaster zu treffen. Richard sagte zu ihm: „Ich verlasse mich auf Euere Rechtlichkeit, Mylord. Gedenkt Eueres Eides und des großen Gottes, der ihn hörte." Am Nachmittag brach auch der König auf mit den 22 Personen seines Gefolgs. Einen steilen Abhang ging der König zu Fuß herab, plötzlich rief er: „Ich bin verrathen, Gott im Himmel stehe mir bei! Seht ihr nicht im Thale die Banner und Fähnlein? In demselben Augenblicke sprengte der Graf von Northumberland herbei und that so unbefangen, als wisse er von nichts. „Graf," sprach der König, „wenn ich Euch fähig glaubte, mich zu verrathen — es ist noch nicht zu spät, umzukehren." Der Graf faßte die Zügel vom Roß des Königs und erwiederte: „Ihr könnt nicht umkehren, ich habe versprochen, Euch dem Herzog von Lancaster zuzuführen." Ringsumschlossen waren sie von den Reitern Northumberland's; als Richard die Unmöglichkeit einer Flucht gewahrte, rief er aus: „Das Stücklein möge der Gott, auf den Ihr Eure Hand legtet, Euch und Euern Mitschuldigen in der Stunde Eures Todes vergelten!" In dieser Weise berichten zwei Männer vom Gefolge des Königs den Hergang, hingegen versichert Harding, damals einer von Northumberland's Dienern, es sei keineswegs des Grafen Meinung gewesen, den König abzusetzen, er habe nur allmälig durch Lancaster's Ränke und falsche Eide sich berücken lassen. Diese Angabe gewinnt einige Bestätigung in der am 23. October von dem Grafen dem Oberhause vorgelegten Frage, welche Behandlung dem entthronten König für die Zukunft zugedacht sei, König Heinrich wäre nämlich entschlossen, ihm das Leben zu lassen. Hingegen ist gewiß, daß in der frühern Parlamentssitzung vom 30. September der Graf, nach Verlesung der Thronentsagung Richard's, als Constable von England, den Ring erfaßte, welchen der abgesetzte König als Symbol seiner Trauung mit dem Königreiche an dem Finger getragen, der Versammlung vorzeigte, und dann an den Finger des neuen Königs steckte. Heinrich IV. hat auch die von dem Grafen empfangenen Dienste mit ungewöhnlicher Freigebigkeit belohnt, ihm das hohe Amt eines Constable auf Lebenszeit bestätigt, ihn zum Justice für Chester, zum Constable der Schlösser Chester, Conway, Flint und Caernarvon, zum Generalwarden der westlichen schottischen Marken, zum Hauptmann von Stadt und Schloß Carlisle bestellt, ihm die Insel und das Königreich Man zugeeignet. In der über diese letzte Schenkung ausgefertigten Urkunde heißt es: „aus absonderlichen Gnaden haben wir Heinrichen, Grafen von Northumberland, die Insel Man und alle derselben anhangende Herrlichkeit gegeben, soweit solche dem Ritter Wilhelm le Scrop zugestanden, den wir bei seinem Leben überwunden, auch als überwunden leben zu lassen beschlossen haben, wogegen wir das mit unsern Händen ihm abgewonnene Land in denselben behalten. Und soll nun hinfüro von besagtem Grafen und dessen Erben die Insel Man besessen und gehalten werden, unter der Verpflichtung und dem Dienst, an den Tagen unserer und unserer Erben Krönung, das Schwert, welches wir an dem Tag unserer Landung in Holderneß an der Seite gehabt, das sogenannte Lancasterschwert, einem König von England zu seiner linken Hand vorzutragen." Von dem an scheint der Graf den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs sich entzogen und einzig mit der Vertheidigung der Grenze sich beschäftigt zu haben, nur daß er einer der Commissarien gewesen, welche die Vermählung der Prinzessin Blanka mit dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig dem Bärtigen verhandelten. Von den Verrichtungen des Grafen gegen die Schotten ist die glorreichste der gewaltige Sieg, erfochten am 14. Sept. 1402 zu Homildon, unweit Woller in Northumberland, über den Grafen Douglas und seine 12,000 Schotten (vergl. den Art. Douglas). Douglas selbst gerieth in Gefangenschaft, und so wichtig schien dieser Vortheil, daß der König ausdrücklich untersagte, um irgend einen Preis den Gefangenen freizugeben. Nicht zufrieden mit solcher offenen Verletzung der Gesetze der Ritterschaft, verlangte der König ferner die Auslieferung der wichtigsten Gefangenen in der Absicht, das von ihnen zu erpressende Lösegeld sich zuzueignen, eine harte

Zumuthung für den Grafen, der zögerte, remonstrirte, endlich gehorchen mußte. Aber er hatte mit seinem Einspruche den Zorn des Usurpators herausgefodert, und das Verbot eines Königs, der ihm die Krone verdankte, fühlte der große Graf in seiner ganzen Bitterkeit, und war für solche Beleidigung die ihm ertheilte Belehnung über alle, in der Ansicht der Engländer verwirkte Güter des Douglas nur ein höchst unvollkommener Ersatz. Denn diese Güter, Essedale, Lydesdale und Lawderdale, die Herrschaft Selkirk und der Ettrikwald, wie sie von Wilhelm, Jacob und Archibald Douglas besessen worden, alles Gut, das Archibald Graf Douglas und seine Mutter am Tage der Schlacht von Homildon inne gehabt, mit alleiniger Ausnahme der Herrschaft Galloway, der Stadt Annan, der Herrschaft Teviotdale, mit den darin belegenen Gütern des Hauses Nevil, der Stadt und Feste Rorburgh und Old-Rorburgh, der Baronie Sprawefton, sollten erst erobert und dann gegen ein ganzes, ehrliebendes, kriegerisches Volk vertheidigt werden. Daneben mußte sich der Graf von Northumberland, als er die Erstattung der bedeutenden, für die Vertheidigung der Marken gemachten Auslagen foderte, mit Redensarten abspeisen lassen. Endlich ward auch sein Sohn, die Stütze und der Stolz des Hauses, schwer beleidigt. Hotspur hatte Elisabethen Mortimer, eine Tochter des Grafen Edmund von Marche, zum Weibe; ihr Bruder, ein anderer Edmund Mortimer, war kürzlich, in Bekämpfung des Owen Glendour, in der Wallisen Gefangenschaft gerathen, und der König hatte den Verwandten die Erlaubniß, den Gefangenen loszukaufen, in harten Worten ein für alle Mal verweigert. Das empfanden in dem gleichen Maße die Percy, Vater, Sohn und Oheim (Worcester), sie erbaten sich den Rath des Erzbischofs Scrope von York, dieser war der Meinung, daß Männer von Ehre verpflichtet seien, die Befehle eines Usurpators zu verachten, hingegen des rechtmäßigen Herrn Anspruch zu verfechten. Unter dem Vorwande, die Schenkung vom Land der Douglase zu Vollzug zu bringen, führten die Percy ihre Vasallen in das Feld, Douglas selbst, aus Erkenntlichkeit für die ihm geschenkte Freiheit, schloß sich ihren Fahnen an, Owen Glendour versprach eine Hilfsmacht von 12,000 Wallisen, aber in dem entscheidenden Augenblicke lag der Graf von Northumberland zu Berwick krank darnieder; seinem Sohne und seinem Bruder mußte er die Leitung der Fehde überlassen. Bald kam die Botschaft von der Beiden Niederlage und Tod; es ward auch gemeldet, daß Radulf Nevil, der Graf von Westmoreland, alle Straßen nach dem innern England bewache. Da fühlte Northumberland sein Unvermögen, und auf den ersten Befehl des Königs entließ er das Volk, das sich zu Warkworth um ihn gesammelt hatte, wartete dann am 11. Aug. 1403 in York dem König auf. Kalt vernahm Heinrich die vorgebrachten Entschuldigungen, die Versicherung, daß Northumberland einzig in der Absicht, seinem Sohne die königliche Verzeihung zu erwirken, die Reise nach Shrewsbury habe antreten wollen. Der Graf wurde sogar verhaftet, doch bald wieder, in der Befürchtung eines allgemeinen Aufstandes im Norden, entlassen. Nachdem er auch durch Hingabe der Insel Man ein Mittel gefunden, den König zu besänftigen, wurde ihm erlaubt, am 18. Febr. 1404 in dem Oberhause zu erscheinen und in einer an den König gerichteten Bittschrift für den Bruch seines Treueides Verzeihung zu suchen. Die Lords erkannten, daß Northumberland durch Bewaffnung seiner Anhänger keine felony, sondern nur einen „trespass fineable to the King," begangen habe, König Heinrich verzieh und erließ sogar die verwirkte fine und ransom, und bestand nur darauf, daß der reuige Sünder öffentlich den Grafen von Westmoreland und Dunbar, zum Zeichen des Vergessens und Vergebens, den Friedenskuß gebe. Wiedereingesetzt in all sein Besitzthum, mußte der Graf gleichwol seine Ämter als Constable und als Hüter der Marken aufgeben, daneben das schriftliche Versprechen ausstellen, daß er binnen einer bestimmten Zeit die Schlösser Berwick und Jedburgh, mit Zugehör, gegen eine Entschädigung in Ländereien von gleichem Ertrage, an den König abtreten wolle. Northumberland fühlte sich verletzt, auch bedroht für die Zukunft; williges Ohr lieh er daher den heftigsten Widersachern die Regierung, dem Erzbischof von York, Richard Scrope, und dem Lord Bardolf. In der neuen, die Regierung bedrohenden Verbindung, betheiligte sich auch der Lordmarschall, Thomas Mowbray, allein er sowol als der Erzbischof ließen sich durch den Grafen von Westmoreland bethören, wurden dem König überliefert und im Juni 1405 hingerichtet, während Northumberland durch einen Vertrag mit dem Regenten von Schottland sich zu stärken, und durch ein an den Herzog von Orléans gerichtetes Schreiben den französischen Hof für sich zu interessiren suchte. In diesem Schreiben heißt es: „er bekriege den Heinrich von Lancaster, den Beherrscher von England, um das Recht Richard's, seines Herrn und Königs, zu behaupten, falls derselbe noch lebe, oder anders dessen Tod zu rächen, wie auch zu Behauptung des gerechten Anspruchs, den seine hochgebietende Frau, die Königin von England, billiger Weise auf dieses Königreich mache." Als aber Heinrich IV. mit einem Heere von 30,000 Mann im Norden anlangte, fühlte Northumberland die Unmöglichkeit, einer solchen Macht zu widerstehen, und entwich mit seinem Enkel, des Hotspur einzigem Sohne, einem zehnjährigen Knaben, und mit Lord Bardolf nach Schottland, während Alnwick, Warkworth, Berwick und seine übrigen Schlösser von den Königlichen eingenommen wurden. Aber Northumberland's Anwesenheit an der Grenze ließ dem Thronräuber keine Ruhe; nachdem er alle Mittel erschöpft hatte, sich des gefährlichen Gegners zu entledigen, beschickte er einen und den andern der schottischen Barone und bot ihnen die unentgeltliche Entlassung ihrer Anverwandten, die seit langer Zeit in England kriegsgefangen waren, an, wenn sie solche Gnade durch die Auslieferung von Northumberland und Bardolf verdienen wollten. Manchen dieser Herren kam der Antrag erwünscht, aber David Malcolm Lord Fleming, der sein Haus den beiden Flüchtlingen geöffnet hatte, entdeckte die finstern Anschläge, durch welche ihre Sicherheit bedroht wurde. Zeitig gewarnt, entflohen sie nach Wales, wo ihr Freund Owen Glendour sie auf-

nahm; dann besuchte der Graf Frankreich und die Niederlande, ohne doch irgend Beistand gegen den Unterdrücker seines Hauses zu finden. Er kam zurück nach Schottland und trat in Briefwechsel mit Rokeby, dem Sheriff von Yorkshire. Der versprach ihm (Fordun, der gleichzeitige Chronist, nicht aber, wie Lingard meint, Buchanan, ist hiervon der Gewährsmann) allen möglichen Vorschub. Im Vertrauen auf diese Zusage fiel, von Bardolf begleitet, der Graf Anfangs 1408 in Northumberland ein. Das Landvolk, immer noch dem geächteten Herrn anhangend, schaarte sich zu seinen Fahnen, die dem Percy genommenen Schlösser fielen nach einander und von Thirsk aus erließ er eine Proclamation [1]. Mittlerweile hatte Rokeby das Posse der Grafschaft, damals noch eine bedeutende Macht, aufgeboten, um dem Grafen, der bis Knaresborough vorgedrungen war, auch daselbst den Sir Nicolaus Tempest an sich gezogen hatte, den Übergang der Nid zu verwehren, das wollte ihm nicht gelingen, vielmehr hatten die Insurgenten bereits die Wherle hinter sich, da wurden sie auf dem Bramham-Moor, südlich von Weatherby, von Rokeby ereilt, und nach einem scharfen Gefechte vollständig besiegt, 29. Febr. 1408. Der Graf blieb auf dem Platze, sein Körper wurde geviertheilt und unter die Städte London, Lincoln, Berwick und Newcastle vertheilt, das graue Haupt auf der Londonbrücke aufgepflanzt, bis im Mai der König die Stücke alle abnehmen und sie den Anverwandten zur Beerdigung in geweihtem Grunde verabfolgen ließ. Des Grafen Besitzthum hingegen blieb confiscirt, nur daß davon das Manor Spofford an Rokeby verliehen worden.

Von den drei Söhnen des Grafen heirathete der mittlere, Thomas, Elisabeth, die ältere von den Erbtöchtern David's von Strathbogie, Grafen von Athol, daher heißt er gewöhnlich Percy von Athol, obgleich er als Baron von Egremont ins Oberhaus berufen wurde. Er starb in Spanien 1388; sein einziger Sohn, Heinrich Percy von Athol, der 1405 als Hauptmann des Großvaters zu Alnwick vorkommt, starb den 25. Oct. 1433, und hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth Bruce nur Töchter. Radulf, der jüngste Sohn des Grafen Heinrich VI., mußte, wie er in dem Treffen bei Otterbourn in Tapferkeit mit Hotspur wetteiferte, auch dessen Geschick theilen; er blieb Gefangener der Schotten. Vermählt mit Philippa, der jüngern Tochter des Grafen David von Athol, ohne Nachkommen zu hinterlassen, fiel er 1400 in Spanien gegen die Sarazenen.

Sein ältester Bruder, Heinrich Percy, der berühmte Hotspur, war den 20. Mai 1364 geboren, und demnach nur 13 Jahre alt, als er bei Richard's II. Krönung, 16. Juli 1377, den Ritterschlag empfing. Mit 14 Jahren entfaltete er ein eigenes Banner, bei der Erstürmung von Berwick, im J. 2 Richard's: „Doing so valiantlie, that he deserved singular commendation.“ Es war auch von dem an sein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von kriegerischen Verrichtungen und ritterlichen Abenteuern, die er mehrentheils gegen Schotten bestand; diese haben ihm, da sie häufig seinen Anfällen erlagen, „the pattern of all virtue and martial prowess,“ den Beinamen Hotspur beigelegt. Den besten Theil seines kriegerischen Ruhmes hat er auf Kosten der Schotten sich erworben, zumal nachdem er 1385 zum Hauptmann in Berwick und zum Warden der Grenze bestellt worden war. Seine Unternehmungen gegen die Franzosen beschränken sich hingegen, wie es die Lage der Zeiten mitbrachte, auf Streifzüge und Räubereien. Als er z. B. Ende 1385 als Hauptmann nach Calais gesandt worden war, um die Stadt gegen die von den Franzosen angedrohete Belagerung zu behaupten, fiel er aus Ungeduld, daß der Feind sich nicht zeige, in die nächsten Gaue der Picardie, und brachte aus ihnen reiche Beute. Im J. 1387, als Alles in Erwartung einer nahen Landung der Franzosen war, unternahm er gegen sie einen Seezug, der ihm abermals Ehre und Vortheil brachte; doch glaubte man, es sei vornehmlich der Einfluß seiner Neider gewesen, welcher den König veranlaßte, von dem tapfersten seiner Ritter Corsarendienst zu verlangen. Kurz zuvor war nämlich Heinrich zugleich mit Vater und Oheim, in den Hosenbandorden aufgenommen worden, hatte auch für die Ceremonie von St. Georgentag, aus der königlichen Garderobe einen weißen Tuchmantel empfangen. Kaum aus der schottischen Gefangenschaft entlassen, flog Heinrich nach Calais, von wo aus er in der Richtung von Boulogne verschiedene Streifzüge vornahm, dann belagerte er noch 1389, Brest, von dessen Bastillen er zwei eroberte. Im J. 1392 erscheint er als Gouverneur von Bordeaux, und Oct. 1396 folgte er dem König zu der Zusammenkunft mit Karl VI. von Frankreich. Doch wir wenden uns zu den England näher berührenden Angelegenheiten. „Begünstigt durch die Parteiungen und Zerwürfnisse in dem Nachbarreiche waren die Schotten in die westlichen Marken eingefallen und hatten gegen 300 Gefangene heimgebracht. In viel größerer Anzahl und von den vornehmsten Baronen geführt, suchten sie Anfangs August Northumberland heim; Durhamshire verwüsteten sie vollständig, und in einem Gefechte, an den Thoren von Newcastle geliefert, erbeuteten sie ein Banner des Lord Heinrich Percy. Auf dem Rückwege legten sie sich vor die Feste Elsdon, unweit Otterbourn, und eben war am Abend des 6/15. Aug. 1388 der von ihnen versuchte Sturm abgeschlagen worden, als die Schotten in ihrem eignen Lager einen Angriff von Lord Percy auszuhalten hatten. In der Überraschung geriethen sie, bei aller Festigkeit des Lagers, in Unordnung, aber Graf Jacob Douglas brachte seine Leute wieder zum Stehen, und es entspann sich ein Gefecht, dergleichen ein schöneres kaum jene Zeit aufzuweisen hat. Von beiden Seiten wurde unglaubliche Tapferkeit bewiesen. Es blieb auf dem Platze der Graf von Douglas, ein anderer Graf, der von Murray, fiel tödtlich verwundet; Hotspur und sein Bruder, Radulf Percy, mußten sich gefangen geben. Es darf nicht befremden, daß bei solcher Gleichheit des Misgeschicks beide Parteien die Eh-

1) That he came to relieve the English nation from their many and unjust oppressions, and required all persones that loved the liberty of their country, to resort to him immediately, with their weapons and armour to assist him.

ren des Sieges in Anspruch nehmen. Froissart, der seine Nachrichten von einem schottischen Ritter, von zwei andern adeligen Schotten und von zwei Edeln aus Foix herleitet, behauptet, daß den Schotten das Schlachtfeld verblieb, die englischen Schriftsteller berichten im Gegentheil, daß ihre Landsleute vollkommen im Vortheil gewesen wären, als sich mit Anbruch der Nacht der Bischof von Durham und verschiedene Barone der Nachbarschaft ihnen zum Beistand eingefunden, und indem sie in der Dunkelheit Freund und Feind verwechselten, diejenigen angegriffen hätten, denen sie Beistand sein wollten. Zu gleicher Zeit habe der Graf von Dunbar einen neuen Angriff gegen Hotspur ausgeführt, und den und dessen Bruder gefangen von dem Schlachtfelde wegbringen lassen." Mit dieser allerdings parteiischen Ansicht mag man den entgegengesetzten Bericht vergleichen, den wir im Artikel Douglas gegeben. Es war der Lord Johann Montgomery, an den sich Hotspur ergeben mußte, ein betrübter Vater, der eben seinen in der Schlacht gefallenen Sohn Hugo beweinte. Die Gefangenschaft war von kurzer Dauer, Hotspur lösete sich mit vielem Gelde, mit so vielem Gelde, daß Montgomery davon die Burg Punoon erbauen konnte; doch will man in Schottland immer noch ein Andenken von jenem berühmten Gefangenen besitzen. Die Douglas von Cavers, weiland erbliche Sheriffs von Tiviotdale, glauben das ihm entrissene Banner zu bewahren, von Seidenstoff, mit der Inschrift: Jamais arry (ère), bedenken aber nicht, daß diese Schrift ihr eigener Wahlspruch, dem das angeborene Wappen, das blutige Herz, beigefügt ist. Es scheint demnach das Banner vielmehr den Douglas anzugehören, zumal der darin ebenfalls angebrachte weiße Löwe nicht der blaue Löwe der Percy sein kann. Nach England zurückgekehrt, nahm Hotspur sofort wieder die Stellung an, die ihm als dem geborenen Vorfechter der Grenze gebührte, mehrentheils waren die östlichen Marken seiner Sorgfalt empfohlen, was namentlich zur Zeit von des Herzogs von Lancaster Landung in Holderneß, Juli 1399, der Fall war. Gleich dem Vater erklärte sich Hotspur sofort für den Herzog; er erhielt auch für diesen Entschluß, nach dem Siege der Partei, die ihm gebührende Belohnung. Er, der tapferste und vollkommenste Ritter von England, nach dem Zeugnisse eines dem abgesetzten König anhängenden Schriftstellers, wurde zum Hüter der westlichen Marken, zum Sheriff von Northumberland, zum Hauptmann der Stadt Berwick und des Schlosses Roxburgh, zum Justice für Chester, Northwales und Flintshire, zum Constable der Schlösser Chester, Flint, Conway und Carnarvon, zum Sheriff von Flintshire für seine Lebensdauer bestellt. Es wurde ihm, gleichfalls für Lebenszeit, der Besitz und Genuß von Bamburgh, von der Burg zu Beaumarys, von der ganzen Insel Anglesey verliehen. Er bezeigte seine Dankbarkeit durch den, in Gesellschaft des Grafen von Dunbar, am 22. Juni 1402 bei West-Nisbet über die Schotten erfochtenen Sieg, der doch gleichsam nur ein Vorspiel des wichtigern Sieges vom 14. Sept. 1402 war. In dieser, im Artikel Douglas beschriebenen, Schlacht wurde der Graf von Douglas selbst des Hotspur Gefangener; es gab aber auch, wie oben erzählt, diese Schlacht die Veranlassung zum Ausbruche des seit längerer Zeit die Percy dem Könige entfremdenden Misvergnügens. Hotspur, auf den Beistand einer mächtigen Partei zählend, unternahm es, die Unbilden seines Hauses zu rächen. Unter dem Vorwande, sich dem, Lothian bedrohenden, Herzog von Albanien entgegenzustellen, brachte er ein bedeutendes Heer zusammen, welchem der Graf von Douglas, jüngst sein Gefangener, jetzt sein Freund und Waffenbruder, sich anschloß. Plötzlich trat er den Marsch gegen Süden an, in der Absicht, mit Owen Glendour in Wales sich zu vereinigen. Er zog seinen Oheim, den Grafen von Worcester und dessen Bogenschützen aus Cheshire, an sich, und ließ in einem nach allen Seiten verbreiteten Manifeste seine Klagen über die Handlungsweise des Königs vernehmen. Der König, hieß es darin, verschleudere den öffentlichen Schatz, und lasse sich durch Günstlinge beherrschen, die den Großen jeden Zugang zum Throne verwehrten. Heinrich, der bereits im Anzuge begriffen war, blieb die Antwort nicht schuldig: den größten Theil der von dem letzten Parlament bewilligten Gelder, sagt seine Erwiederung, hätten die Percy, unter dem Vorwande des schottischen Krieges, bezogen. Zugleich bot der Monarch seinen Gegnern freies Geleite für den Fall, daß sie an dem Hoflager sich einfinden und ihre Beschwerden vortragen wollten. Im Grunde war es seine Meinung nur, hinzuhalten, und dem Feind einige Märsche abzugewinnen, denn mit Recht fürchtete der Monarch das Äußerste von Hotspur's Vereinigung mit den Wallisen. Glücklich wurde dieses Ereigniß, das der Dynastie Lancaster schnelles Ende herbeiführen mußte, abgewendet. Am 20. Juli 1403 zog König Heinrich zu Shrewsbury ein, in demselben Augenblicke, als die Insurgenten sich vor den Wällen zeigten. Hotspur ließ sich auf dem anstoßenden Battlefield nieder, um nach einigen vergeblichen Unterhandlungen den Absagebrief zu entwerfen. Heinrich wird darin der Falschheit und des Meineides bezüchtigt, weil er, als er den englischen Boden zu Doncaster betrat, in Gegenwart des Percy geschworen hätte, nichts als sein und seiner Frau Gut zu fodern, sich dadurch jedoch nicht hätte abhalten lassen, seinen König gefangen zu setzen, von ihm durch Drohungen die Niederlegung der Krone zu erzwingen, und sodann sich diese Krone und die damit verbundenen Titel und Befugnisse anzumaßen; 2) weil er, ungeachtet des zu derselben Zeit geschworenen Eides, ohne Einwilligung des Parlaments keine neuen Auflagen einführen zu wollen, doch mehrmals eigenmächtig und gewaltsam Zehnten und Fünfzehnten erhoben habe; 3) weil er geschworen, den König Richard zeitlebens im Genusse aller königlichen Vorrechte zu belassen, und doch 14 Tage lang im Schlosse zu Pontefract ihm Speise und Trank versagt hätte, woran der Fürst habe sterben müssen; 4) weil er nach Richard's Tode sich der Krone bemächtigt hätte, die doch dem jungen Grafen von March, als dem nächsten Erben, gebühre; 5) weil er ungeachtet seines Schwures, nach den Gesetzen zu regieren, alle Wahlfreiheit vernichtet und seine Creaturen, als Repräsentanten der Grafschaf-

ten, in das Parlament eingeführt hätte; 6) weil er die Percy Verräther nenne, indem sie, nach Verweigerung der königlichen Erlaubniß, mit Owen Glendour wegen Freilassung des Edmund Mortimer unterhandelt hätten. „Aus diesen Gründen," schloß der Brief „erklären wir Fehde auf Leben und Tod dir, deinen Anhängern und Mitschuldigen, als Verräthern und Feinden der Nation und des Königreichs, und als Eingedrungenen, Unterdrückern und Usurpatoren der Rechte des nächsten und rechtmäßigen Erben von England und Frankreich, gedenken auch, mit Hilfe des allmächtigen Gottes, dir solches an diesem Tage mit dem Schwerte zu beweisen." Am Morgen des 21. Juli sprach Hotspur zu seinen Kriegern, die etwa 14,000 Mann, den königlichen an Zahl keineswegs gleich. „Haltet Euch wacker, denn der heutige Tag soll uns Alle erhöhen, falls wir siegen, oder uns von des Königs Botmäßigkeit befreien, falls wir unterliegen. Unstreitig ist es ehrenvoller, in der Schlacht um das gemeine Wohl zu fallen, als nach der Schlacht von des Henkers Hand zu sterben." Auch das königliche Heer hatte sich während dessen geordnet, nochmals kam der Abt von Shrewsbury mit Friedensvorschlägen, sie wurden, nach langer Berathung, auf Betrieb des Grafen von Worcester verworfen. „Vorwärts!" rief König Heinrich, „St. George!" wiederhallte es in den Reihen der Seinen, „Esperance, Percy!" ertönte es von der andern Seite, und mit einem Hagel von Pfeilen begrüßten sich die feindlichen Bogenschützen. Aber Hotspur war nicht von der Gemüthsart, an zweifelhafte Erfolge viel Zeit zu verlieren, und kopfüber stürzte er sich mit 30 Gesellen, darunter sein alter Nebenbuhler Douglas war, in den dichtesten Feind. Wunderbare Thaten wurden da von den beiden berühmtesten Rittern der Christenheit vollbracht; sie sprengten die königliche Leibwache, erschlugen den Grafen von Stafford, den Sir Walter Blount, und zwei andere, die mit dem Könige gleiche Rüstung trugen; das königliche Banner wurde niedergeworfen, der Prinz von Wales im Gesichte verwundet. Hotspur und Douglas stritten sich um die Ehre, den König zu tödten oder zu fahen; sie, aller Ritterlichkeit Ebenbilder, hatten keine Ahnung davon, daß Heinrich der Abzeichen des angemaßten Ranges sich entkleidet habe, um auf dem andern Flügel, weniger gefährdet, zu streiten. Percy wie Douglas gewahrten, daß sie vergeblich suchten, sie bestrebten sich, die Ihrigen wieder zu erreichen, und hatten beinahe den ihnen das Terrain verwehrenden eisernen Ring von Feinden durchbrochen, als ein Pfeil von unbekannter Hand abgedrückt, dem Percy in den Schädel fuhr. Mit ihm starb seinen Leuten der Muth und die Zuversicht, sie entflohen, sobald sein Fall nicht mehr zweifelhaft war. Viele wurden auf der Flucht ereilt, namentlich die Grafen von Douglas und Worcester; groß war der Verlust vornehmlich beim Nachsetzen. In dem Gefecht selbst, das nur drei Stunden währte, mag er auf beiden Seiten gleich geblieben sein, die Königlichen haben ihn ihrerseits zu beinahe 5000 Mann berechnet. Den feierlich beerdigten Leichnam Hotspur's ließ der ungroßmüthige Sieger ausgraben, an den Schandpfahl stellen, enthaupten und viertheilen, und die trauernde Witwe Elisabeth Mortimer, wurde gefänglich eingezogen, 8. Oct. 1403, „to answer such questions as should be demanded of her by the said King."

Geboren den 12. Febr. 1371, eine Tochter des Grafen Edmund von Marche, hat Elisabeth, gleich der Witwe des unüberwindlichen Vertheidigers von Szigeth, gleich der Gemahlin des größten Helden der neuern Zeiten, nicht begriffen, welche Rücksichten sie dem Andenken ihres Mannes schuldig sei; sie verheirathete sich zum zweiten Male mit Lord Thomas Camois, und empfing im J. 5 Heinrich's IV. die Belehnung über das ihr von dem Schwiegervater, dem Grafen von Northumberland, zu Witthum ausgesetzte Manor Newburn. Ihre Tochter, Elisabeth Percy, wurde an den Lord Johann Clifford und als Witwe an Radulf Nevil, den zweiten Grafen von Westmoreland, verheirathet; ihren Sohn, Heinrich Percy, geb. den 3. Febr. 1393, brachte der Großvater um 1405 nach Schottland; der Knabe wurde in St. Andrews, geraume Zeit in Gesellschaft König Jacob's I., erzogen. Gänzlich verwaiset, durch die Katastrophe des Großvaters, fand Heinrich an dem Herzog von Albanien einen Beschützer und in der liebevollen Unterstützung einzelner schottischer Großen die Mittel, die Härte der Verbannung bis zu der Thronbesteigung Heinrich's V zu ertragen. Der ritterliche König hatte dem Andenken und dem Sohne Hotspur's nicht zürnen können. Er entsandte daher den Lord Grey von Codnor und den Johann Nevil nach Schottland, um den jungen Percy aus der Gefangenschaft zu befreien, in welche sich allgemach die unverschuldetem Unglücke gebührende Gastfreundschaft verwandelt hatte. Er wurde gegen den Sohn des Herzogs von Albanien, Murdach, der seit der Schlacht bei Homildon in England kriegsgefangen war, ausgewechselt, sofort dem König vorgestellt, und von diesem zu Westminster, im Parlament, 16. März im J. 3 Heinrich's, in der Weise belehnt, wie es sein Großvater gewesen. Weil aber früher das confiscirte Eigenthum des ersten Grafen von Northumberland dem Herzoge von Bedford zugetheilt worden war, so war der König, um die Restauration des rechten Erben zu vervollständigen, genöthigt, den Herzog durch Constituirung einer Jahresrente von 3000 Mark abzufinden. Der neue Graf von Northumberland nahm als solcher Platz im Parlament, den 19. Oct. 1416, diente auch abwechselnd in den unaufhörlichen Kriegen mit Schottland oder Frankreich. Mehrentheils führte er das Commando in den östlichen Marken, womit eine starke Besoldung verbunden war: laut der Bestallung vom 3. Juni 1421 sollte er jährlich, in Friedenszeiten 2500, im Falle eines Krieges 5000 Pf. beziehen. Im J. 6 Heinrich's VI. empfing er, zu vollkommener Bestätigung seiner gräflichen Würde, darüber ein neues Diplom, verbunden mit einer Jahresrente von 20 Pf., die er „nomine comitis" aus den Gefällen von Northumberlandshire erheben sollte. Im J. 11 wurde ihm vergönnt, die Stadt Alnwick mit Mauern und Thürmen zu umschließen. Im J. 14 (p. Chr. n. 1436), lieferte er dem Grafen von Angus, Wilhelm Douglas, das Treffen bei Pepperden, unweit der Che-

viot-Hügel. Jedes der beiden Heere zählte etwa 4000 Mann; den Schotten blieb das Feld. Wie es scheint, hatte einzig ein Zwist der beiden mächtigen Häuser die Fehde veranlaßt, und ihr gilt ohne Zweifel die alte berühmte Ballade von Chevy-Chase. Im J. 1443 vergabte der Graf das Rectorat zu Arncliffe, in Craven, sammt drei Acres Land, an der University College zu Oxford. Dafür sollten zu allen Zeiten drei Baccalaurei oder Magistri artium, aus den Kirchsprengeln von Durham, Carlisle oder York gebürtig, in besagtes Collegium als Fellows aufgenommen werden. Diese Stiftung besteht bis auf den heutigen Tag. Wiederum gerieth der Graf mit den schottischen Grenznachbarn in Fehde; sein Sohn, in Gesellschaft des Robert Ogle, brannte Dumfries nieder, wogegen Lord Balveny, jüngerer Bruder des Grafen von Douglas, die Stadt Alnwick den Flammen übergab. Ein Heer von 5000 Mann, mit welchem Northumberland und Huntingdon in die westlichen Marken von Schottland einbrachen, wurde mit Verlust zurückgetrieben. Dieses Misgeschick reizte die Engländer zu fernern Anstrengungen; sie überschritten, 20,000 Mann stark, bei niedrigem Wasserstande den Fluß Sark, jenseit dessen sie Graf Hugo von Ormond, ebenfalls ein Douglas, erwartete (1448). Dem stand Thomas Wallace von Craigie zur Seite, und durch des Wallace Tapferkeit und Geschick wurde vornehmlich die Niederlage der Engländer entschieden. Die Flüchtlinge stürzten sich in den Sark, und da dieser durch die wiederkehrende Fluth hoch angeschwollen war, bereitete er vielen ein kühles Grab; 3000 Mann haben die Engländer an diesem Tage verloren, der Graf von Northumberland würde selbst ein Gefangener geworden sein ohne den Beistand des ihm von der Pietät seines Sohnes abgetretenen Rosses. Der Jüngling mußte freigekauft werden. Im J. 1450 wurde der Graf zum Constable von England ernannt, eine Gunst, durch welche er um so stärker dem Hause Lancaster sich verpflichtet fühlte. Treu hielt er darum zu Heinrich VI. in dem Bürgerkriege, in dessen Beginne er, in der Schlacht bei St. Albans, 23. Mai 1455, den Heldentod starb. Er wurde in der Liebfrauenkapelle der abteilichen Kirche von St. Albans beerdigt [2]). Eleonore Nevil, die Gemahlin des zweiten Grafen von Northumberland, war eine Tochter von Radulf, dem ersten Grafen von Westmoreland, aus dessen Ehe mit Johanna von Beaufort, der Halbschwester König Heinrich's IV. Der Graf von Northumberland war diese Ehe in der ersten Zeit seiner Rückkehr nach England eingegangen, und sie und die daraus entspringende nahe Verwandtschaft mit dem regierenden Hause halfen wesentlich zur Restauration der Percy. Den Gang der Bewerbung beschreibt die berühmte Ballade The hermite of Warkworth; die Ehe war eine der glücklichsten, wie schon aus der Zahl der Kinder zu entnehmen.

Neun Söhne und drei Töchter hat die Gräfin Eleonore geboren, die also folgen: Johanna, eine Klosterfrau, Heinrich, Johann und ein zweiter Johann, die alle drei in der Kindheit verstarben, Heinrich, der Jüngere, der dritte Graf, Thomas, Katharina (Gem. Edmund Lord Grey von Ruthin, der nachmalige Graf von Kent), Georg, Kanonikus zu Beverley, Radulf, Richard, Wilhelm und Anna, diese erstens an Sir Thomas Hungerford, zweitens an Sir Lorenz Raynsford und drittens an den Ritter Hugo Vaughan verheirathet, starb in sehr hohem Alter, den 5. Juli 1522. Ihr Bruder Thomas Percy, Baron Egremont, durch Creation vom 20. Nov. 1449, war dem Hause Lancaster treu ergeben, daneben von Eifersucht über die Größe erfüllt, zu welcher in wenigen Menschenaltern das Haus Nevil gelangt war. Als er von der Hochzeit des Thomas Nevil, des Sohnes des Grafen von Salisbury, heimreiste, kam er in so gewaltigen Streit mit dem Hause Nevil, daß eine förmliche bei Staynfort-Bridge, unweit York, gelieferte Schlacht, an welcher auch Richard Percy Theil nahm, erfolgte (Aug. 1453). Diese Schlacht gab die Losung zu dem langen Bürgerkriege der beiden Rosen, in dessen Laufe Thomas Percy vor Northamton, 10. Juli 1460, den Tod fand. Er hinterließ einen Sohn, Johann Percy. Von König Heinrich VI. hatte Thomas 1457 die Herrschaft und Burg Wressil in Yorkshire leibzüchtig erhalten. Radulf Percy, Ritter, geb. 11. Aug. 1425, erscheint 1450 als Seneschalk seines Vaters. Nach dem gänzlichen Verfalle der Angelegenheiten des Hauses Lancaster, 1462, sah er sich genöthigt, an König Eduard IV. seine Unterwürfigkeit zu bezeigen, wogegen ihm die Hauptmannschaft der Schlösser Bamburgh und Dunstamburgh bestätigt wurde. Kaum aber unternahm die Königin Margaretha den verzweifelten Versuch, die Rechte ihres königlichen Gemahls wiederum zu erfassen, 1464, so rüstete Radulf sich zu ihrem Beistand. Mit seinen Mannen vereinigte er sich auf Hedgley Moor, unweit Chillingham Castle in Northumberland, mit den Lords Hungerford und Ros. Zwar flohen die falschen Brüder, ohne einen Schwertstreich versucht zu haben, bei

2) Laut Inventarium besaß er bei seinem Tode die Herrschaft Alnwick mit Zubehör, Alnmouth, Lesbury, Houghton, Chatton, Alnham ꝛc. Item ferner in der Grafschaft Northumberland die Manors Prudhow und Wirkley, das Schloß Werkworth mit den Manors Corbrigge und Newburne, ein Haus zu York, genannt Percy's Inn, in St. Peter's Pfarre die Manors Topcliffe und Spofford mit der Kirchenvoigtei zu Dunnington, item die Manors Lethlay, Shotorphe, Giglєswike, Langstrother, Tadcaster, Catton, mit der Kirchenvoigtei, Pocklington, Nafferton, Hunandby, Semar und Kirk-Levington in Yorkshire; Dagenham und Kokeral in Esser; Swaby, Brinkell, Laughton, Saucethorp, Haghe, Ulseby, Fulnetby, Horsington, Herningby, Oxcumbe, Farforth, Witherne, Gayton, Haveringham, Lasseby, Clavthorp, Malberthorp, Fedelthorp, Trusthorp, Sutton, Hotost, Anderby, Asserby, Louthford, Cobbenham, Thorp bei Louthe, Imingham, Wickerby, Toste, Neuton, Snellesland, Keresby, Dokering, Carleton, Preston, Legburne, Welton bei Thwaite, Urby, Athenby, Hotby, Hamore, Lowboworsby, Garelby, Somerby, Thornton, Kathorpe, Staineton, Thorpe bei Lathford, Garnethorpe, Louthbury, Horkelaw, Riggesby, Willingham, West-Langby, Fanthorpe, Kenermouth, [illegible]venham und Worldby in Lincolnshire; Foston in Leicestershire; Cockermouth, Papcastre, Aspatrike, Wighton, Brathwait, Lameswater, Dene, Caldbeck, Ulmedale, das halbe Manor Kirkbrigge, die Voigtei der Kirchen zu Dene und Kirkbrigge, zu Ulmedale und der St. Leonhardskapelle in Wighton, den vierten Theil der Baronie Egremont; die Voigtei der Kirche zu Wadworth, die Ländereien zu Westward und Allerdale, sämmtlich in Cumberland belegen.

dem bloßen Anblicke von Lord Montacute, hingegen bestand Radulf mit seltener Unerschrockenheit den ungleichen Kampf, bis er mit den Worten fiel: „I have saved the bird in my bosom“ (25. April 1464). Auf der Stelle, wo der Leichnam ausgestreckt lag, wurde ein Kreuz gesetzt, an dessen Schafte noch das Wappen der Percy zu erkennen war. In dem Parlament hingegen erging gegen Radulf eine Verurtheilung auf Hochverrath und Rebellion. Mit Eleonora, der Tochter und Erbin von Lorenz Acton, weiland des Grafen von Northumberland Oberforstmeister, verheirathet, hinterließ er drei Söhne, Heinrich, Radulf und Georg. Davon ist der älteste, Heinrich Percy, Ritter, 1486 gestorben, während dessen Sohn, Johann, noch 1520 in Urkunden genannt wird. Richard Percy, einer der jüngern Söhne des zweiten Grafen von Northumberland, wurde an seines Bruders, des Grafen, Seite in dem Treffen von Towton-field, 29. März 1461, erschlagen. Er war mit Katharina, der Tochter von Heinrich Nevil auf Thornton-Bridge, verheirathet. Wilhelm Percy, geb. den 7. April 1428, hatte sich den geistlichen Stand gewählt und bekleidete das Kanzleramt der Universität Cambridge im J. 1451. Auf den bischöflichen Stuhl von Carlisle erhoben, 1452, starb er 1462. Heinrich Percy, der dritte Graf von Northumberland, geb. 1421, empfing den Ritterschlag am weißen Sonntag 1426 von König Heinrich VI., welchem als einem Knaben von fünf Jahren, sein Oheim, der Herzog von Bedford, unmittelbar vorher die ritterliche Weihe ertheilt hatte. Am 6. März 1441 trat Heinrich in den Dienst des Königs als Hauptmann zu Berwick, Stadt und Schloß, und in den gesammten östlichen Marken, für die Dauer von zehn Jahren; jährlich sollte er, in Kriegszeiten 5000, in Friedenszeiten 2500 Pf. beziehen, ungerechnet die 500 Pf. resp. 100 Mark, die ihm wegen der Hut des Schlosses zugesagt wurden. Diese mehrmals erneuerte Bestallung gab dem jungen Mann eine bedeutende Selbständigkeit, die noch durch die von seinem Großoheim, dem Cardinal von Beaufort, um 1446 vermittelte Heirath reichen Zuwachs erhielt. Robert, Lord Poynings, Fitzpayne und Bryan, hatte in der Belagerung von Orleans, 2. Oct. 1446, den Tod gefunden und als einzige Erbin eine Enkelin, Eleonora Poynings, hinterlassen, die an den jungen Lord Percy verheirathet wurde, der deswegen sofort die Belehnung über alles Gut der Lords Poynings, Fitzpayne und Bryan empfing [5]). Am 14. Dec. 1446 wurde demnach Heinrich als Henricus Percy de Poynings, Chevalier, in das Parlament berufen. Im J. 1448 empfing er in Erwägung seiner an den Grenzen geleisteten Dienste, zugleich mit Sir Robert Maners, eine Schenkung über die verwirkten Güter und Schlösser des Robert Ogle. Graf von Northumberland seit 1455, wurde Heinrich 1460 zum Justice aller Forsten jenseit des Trent bestellt; er erscheint auch in allen Verhandlungen mit Schottland als Bürge und Gewährsmann. In dem Parlament zu Coventry, 28. Nov. 1459, erlangte er, daß der gewaltsame Tod seines Vaters als eins der verschiedenen Verbrechen des Herzogs von York, in dessen Achtserklärung aufgenommen werde. Noch weilte der Hof in Coventry, als der Herzog von York und Warwick aus Irland zurückkamen und am 2. Juli 1460 zwischen Towcester und Northampton siegten. Die Königin und Northumberland flüchteten nach dem Norden, wo dieser ein Heer von 18,000 Mann zusammenbrachte und dem ihn verfolgenden Herzog von York am 30. Dec. 1460 bei Sandal, unweit Wakefield in Yorkshire, ein Treffen lieferte, worin der Herzog selbst auf dem Platze blieb. Gleich günstig ergaben sich für die Königlichen die Resultate des zweiten Treffens bei St. Albans, 17. Febr. 1461. Es kam nur mehr darauf an, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Das mußten aber die Anführer unterlassen, weil ihre Leute, meist zuchtlose Grenzer, sich im Lande zerstreuten, um zu plündern, auch weder durch Bitten, noch durch Befehle zu den Fahnen zurückzuführen waren. Eduard IV., kaum in London proclamirt, zog gegen seine Feinde aus; sie wichen der Übermacht, brachten aber im Norden, hauptsächlich durch Northumberland's Einfluß, ein Heer von beinahe 60,000 Mann zusammen. An dessen Spitze unternahmen es Northumberland und Heinrich von Beaufort, der Herzog von Somerset, die weitern Fortschritte Eduard's IV. zu hemmen. Im entscheidenden Treffen bei Towton fiel Northumberland, nach einem verzweifelten Handgemenge von zehn Stunden, als ein Held „in lusty youth and of frank courage,“ den 29. März 1461. In dem Parlament vom 4. Nov. n. J. wurde er verurtheilt, worauf der König am 28. Mai 1463 die Grafschaft Northumberland an den Bruder des Königmachers, Johann Nevil, Lord Montagu, verlieh, während des unglücklichen Grafen einziger Sohn, Heinrich Percy, acht Jahre im Tower eingeschlossen blieb, bis die Politik des Königs ihn mit dem allzumächtigen Hause Nevil sich entzweien ließ. Eduard IV. soll selbst die Bewohner der nördlichen Grafschaften aufgefodert haben, um die Restauration des Erben der Percy, als des Gegenstandes ihrer besondern Zuneigung, zu suppliciren, zeigte sich auch sogleich bereit, dieser Bitte zu willfahren. Er ließ sich den jungen Mann am 27. Oct. 1469 vorstellen, empfing dessen Treueid und setzte ihn bald darauf in den Titel und die Würde eines Grafen von Northumberland ein. Montagu mußte sich als Entschädigung für so großen Verlust den Titel eines Marquis von Montagu, „a Pie's nest,“ wie er es nannte, gefallen lassen (25. März 1470). In demselben Jahre wurde Percy zum Warden der östlichen und mittlern Marken, und 1472 zum Justice aller Forsten jenseit des Trent, wie auch zum Constable von Bamburg-Castle ernannt; dem Lande zu besserm Schutze, wurde ihm zugleich auferlegt, im Nördlichen seinen Wohnsitz zu haben.

5) Nämlich über die Manors Perching, Great-Shelley und Crawley in Sussex; Wrentham in Suffolk; Wilton-Holweld in Norfolk; Stoke-Cursy, Radewye, Carpe, Cherleton, Wyke, Chededon, Spelyngton, Staple und das Hundred von Canyngton, in Sommersetshire; Terlingham, Newenton-Bertram, Westwode, Staundon, Combisdane, Mylton, Hokyng, Rokesle, North-Crane, Toryngton, Eklys, Horsemunden, Levelond, Peningden, Knokyng und Estwell, sammt dem Hundred von Folkston in der Grafschaft Kent.

Im J. 1473 wurde er für die Dauer von fünf Jahren zum Warden der östlichen und westlichen Marken mit einer Besoldung von 2000, oder in Kriegszeiten von 6000 Mark bestellt. Am 18. Aug. 1475 verlieh der König ihm den Hosenbandorden, er hatte auch die Ehre, den Monarchen in den Zug nach Frankreich, und zu der berühmten Zusammenkunft von Pequigny zu begleiten; eine kostspielige Ehre ohne Zweifel, denn am 1. Juni 1475 hatte der König ihm die Ermächtigung ertheilen müssen, verschiedene Herrschaften in Yorkshire, Pokelington, Hundemanby, Semar, Thurstanby, Ratncliff und Nafferton zu veräußern. Im J. 1482 befehligte er die Vorhut des gegen die Schotten ausgesandten Heeres, das Edinburgh besetzte und Berwick durch eine regelmäßige Belagerung einnahm. Zur Feier dieser wichtigen Eroberung ertheilte der Graf von Northumberland, hierzu von dem Herzog von Glocester, als dem Oberbefehlshaber, ermächtigt, an Marmaduke Constable, Christoph Ward, Thomas Grey, Radulf Widdrington und Thomas Tempest, auf der Ebene von Sefford den Ritterschlag. Von König Richard III. empfing er die Würde eines Oberstkämmerers, als Preis des Vorschubes, den er den ehrgeizigen Entwürfen des Thronräubers geleistet hatte. Als aber der König seinen Beistand foderte, um sich gegen Heinrich Tudor zu vertheidigen, unterließ der Graf zwar nicht, sich auf dem Schlachtfelde von Bosworth mit seinen Mannen einzufinden, allein es wurde seine Unthätigkeit in dieser Lage den Bundesgenossen beinahe verderblicher, als ein offener Angriff es hätte sein mögen [4]). Es wird ferner berichtet, daß der König, indem er nach seiner Krönung den Norden besuchte, zu Bernsdale in Yorkshire von dem Grafen von Northumberland empfangen wurde, welcher sich daselbst mit einem Gefolge von 33 Rittern, die Wäpelinge ungerechnet, eingefunden hatte. Der Graf bekleidete das Amt eines Warden der westlichen und mittlern Marken, übte auch in den nördlichen Grafschaften die Befugnisse eines königlichen Lieutenants, als bei Gelegenheit einer von dem Parlament bewilligten Subsidie sich der Aufstand von 1489 erhob. Schon vorher hatte er von dem Misvergnügen des Volkes an den König geschrieben, auch um einigen Nachlaß der unerträglichen Steuer gebeten. Die hierauf empfangene Antwort, daß nicht ein Pfennig nachgelassen werden solle, theilte der Graf den Meuterern mit; sie hielten ihn darum für einen Diener und Beförderer der Erpressung, stürmten sein Haus Cock-Lodge, unweit Thirske, in Yorkshire, und erschlugen ihn, sammt einigen Dienern den 28. April 1489. Auf dieses tragische Ereigniß hat Skelton eine Elegie gedichtet, die in den Reliques of Ancient English Poetry, 1. Bd. S. 95 der dritten Ausgabe zu finden ist, gleichwie Peck's Desiderata Curiosa. Lib. VII. Nr. 6 eine Specification der beim Leichenbegängniß des Grafen aufgewendeten Kosten, 1510 Pf. 8 Den. liefern. Von dem ihm in dem Münster zu Beverley errichteten Monument sind nur wenige Überbleibsel erhalten, aber das Monument seiner Gemahlin, in derselben Kirche, wird noch heute als eins der ausgezeichnetsten Kunstwerke des Mittelalters bewundert.

Diese Gemahlin, Mathilde Herbert, war eine Tochter Wilhelm's, des ersten Grafen von Pembroke; von ihren Kindern kamen zu Jahren Heinrich Algernon, Wilhelm, Alan, Joscelin, Eleonore und Anna; diese wurde um 1511 an Wilhelm Fitzalain, Grafen von Arundel, wie Eleonore an Eduard Stafford, Herzog von Buckingham, verheirathet. — Wilhelm Percy, Ritter, führte eine Heeresabtheilung in der Schlacht bei Flodden, 1513, und wirkte nicht wenig zu dem daselbst gewonnenen Siege. Am 23. April 1527 bestellte ihn sein Bruder, der Graf, zum Steward der Herrschaft Pocklington und Catton, gleichwie sein Neffe, der Graf Heinrich, ihn am 7. Jan. 1529 zum Forstmeister der Herrschaft Leckenfield, nordwestlich von Hull, in dem East-Riding von Yorkshire, ernannte. Zum letzten Male wird Wilhelm's 1536 gedacht, wo er unter den Theilnehmern der Pilgrimage of Grace sich durch entschlossene Thätigkeit auszeichnete. — Alan Percy, ein Clericus, wurde am 29. Juli 1516 dem neugestifteten Johanniscollegium zu Cambridge zum ersten Master gegeben, resignirte aber schon nach zwei Jahren, um bei dem Dreifaltigkeitscollegium zu Arundel die Guardiansstelle zu übernehmen. Dieses Collegium mußte er am 12. Sept. 1545 den königlichen Commissarien überliefern. In der Guildhall von Norwich wird noch sein Bildniß als das eines besondern Wohlthäters der Stadt aufbewahrt. — Joscelin Percy bekleidete, nach der Sitte des Hauses, verschiedene Ämter auf den gräflichen Gütern, bis eine reiche Heirath ihm Selbständigkeit verschaffte. Seine Frau, Margaretha, einzige Tochter und Erbin des Ritters Walter Frost, besaß die Manors Newland, Walton, Fetherston, Heke und Hensall, auch bedeutende Ländereien zu Aikton, Arkesey, Pollington, Aldsthorp, Beverley, Eske, alles zusammen in Yorkshire belegen. Joscelin starb den 8. Sept. 1532. Von seinen Enkeln wurde der jüngere, Thomas, Auditor des neunten Grafen von Northumberland und Constable der Burg Alnwick, katholisch; er betheiligte sich beim verfehlten Unternehmen des Grafen von Essex, und diente sodann König Jacob VI. von Schottland in seinen Verhandlungen mit den englischen Katholiken als Zwischenträger. Spätere Ereignisse ließen ihn glauben, der König habe sein Spiel mit ihm getrieben; er überreichte eine Vorstellung, die unbeantwortet blieb, der Unwille über diese unverdiente Behandlung führte ihn zu den Umtrieben mit Catesby, die unter dem Namen der Pulververschwörung bekannt ist. Percy miethete das an den Westminsterpalast stoßende Haus, in dessen Keller die Mine angebracht werden sollte; und übernahm es, was ihm als einem von des Königs Band of Gentlemen Pensioners am leichtesten sein mußte, auszuführen, sich der Person des Prinzen Karl zu bemächtigen. In dem Moment der Entdeckung entfloh er mit zwei Genossen nach Worcestershire, um sich in Holbeach, an der Seite des Besitzers, des ebenfalls dem Bunde beigetretenen Stephan Littleton, bis zum Äußersten zu vertheidigen. Das Haus wurde von den Verfolgern berennt. Zum Widerstande

4) „Hereupon," berichtet Hall, „he was incontinently received into favour, and made one of the council to king Henry VII."

hatten die Bewohner sich bereitet, indessen fiel ein Funken in das geöffnete Pulverfaß, Catesby und einige seiner Leute wurden schwer verwundet in der Explosion, andere benutzten die Verwirrung, um zu entfliehen. Die Belagerer ließen eine letzte Auffoderung ergehen; Percy, Catesby und die beiden Wright beantworteten sie mit Hohn, um die Feinde zu Feindseligkeiten herauszufodern; stellten sodann nur mit Schwertern bewaffnet, sich im Hofe den Schüssen der Feinde entgegen, und Percy und Catesby empfingen von einer und derselben Kugel die Todeswunde. Die Nachkommenschaft des Percy ist erst in diesem Jahrhundert, die seines ältern Bruders Alan bald nach der Restauration von 1660 erloschen.

Der Nachfolger des vierten Grafen von Northumberland in Titel und Besitz wurde sein ältester Sohn, Heinrich Algernon, geb. den 13. Jan. 1478 und seit dem 21. Nov. 1488 mit dem Bathorden bekleidet. In der Schlacht am 22. Juni 1497 auf Blackheath den von Lord Audley befehligten Rebellen geliefert, war der Graf von Northumberland einer der obersten Befehlshaber in dem königlichen Heere, und am 30. Juni 1503 empfing er zu Cali-Weston, in Northamptonshire, die Prinzessin Margaretha, um sie in seiner Eigenschaft eines Warden der Marken auf ihrer weiten Reise nach Norden zu geleiten, und sie in Lamberton, jenseit Berwick, ihrem Gemahl, dem König Jacob IV. von Schottland, zu überliefern. Außerordentlich glänzend und zahlreich war des Grafen Gefolge, in welchem sein Herold, Northumberland Herald, bekleidet mit einem sammetnen Waffenrocke, ritt. Auch die Schotten zeigten sich im höchsten Glanze, aber sie wurden weit von dem Grafen übertroffen[5]). Von Heinrich VII. empfing der Graf auch den Hosenbandorden. Von Heinrich VIII. in dem Amte eines Warden der Grenzmarken bestätigt, folgte er dem König in den Feldzug des J. 1513. Theilnehmer der Spornenschlacht, 18. August, führte er, in der Belagerung von Therouanne, 15—22. Sept. 1513 eine Attake. Im J. 1522 wurde er bei der Besorgniß eines schottischen Einfalls zum Lord-Warden der sämmtlichen Grenzen ernannt, ein Amt, das er doch bald, zu großem Misfallen des verwegenen Grenzvolks, aufgab. Er wollte, so scheint es, nur mehr sich und seinen Neigungen leben. In diesen zeigt er sich besonders liebenswürdig, als Patron von Talent und Gelehrsamkeit, als feinen Kunstkenner; die Monumente der Ältern zu Beverley, vollendete Schöpfungen des gothischen Styls, geben das vortheilhafteste Zeugniß von seinem Geschmacke. Skelton, der große Dichter jener Zeit, wurde durch ihn gehoben und unterstützt; er bezeigte auch seine Dankbarkeit in dem Trauergesang um den Vater des Grafen. Ein Professor wurde von dem Grafen angestellt und besoldet, um den Mönchen zu Alnwick Grammatik und Poesie vorzutragen. Aber ungleich größeres Verdienst hat der Graf als Schriftsteller sich erworben durch ein von dem Herzog Hugo von Northumberland zum Drucke beförderter Werk, folgenden Titels: The Regulations and Establishment of the houshold of Henry Algernon Percy, the Fift Earl of Northumberland, at his Castles of Wresill and Leckinfield in Yorkshire. begun MDXII. London 1770. Unschätzbar, als das genaue Gemälde abgestorbener Sitten. Besonders spiegelt sich darin die mittelalterliche Pracht der Großen, die in ihren Burgen hausend, kaum hinter dem Glanze königlicher Hofhaltungen zurückblieben. Da fanden sich die Einrichtungen des königlichen Hofstaates wieder, Hausofficiere unter denselben Benennungen, wie an dem Hoflager Heinrich's VII.; da wurden Befehle erlassen, in Form und Styl denen gleich, die der Kanzler von England besiegelte. Wie dem Könige ein Geheimrathscollegium zur Seite stand, so hatte der Graf von Northumberland seine vornehmsten Officiere zu einem Rathe constituirt, mit dessen Zuziehung er seinen ökonomischen Codex entwarf. Wenn der König Kammerherren und Kammerdiener zur Aufwartung hatte, so umgab den Grafen stets ein Gefolge von viel aufmerksamern und ergebenern Dienern; die Constables und Hauptleute der gräflichen Schlösser waren nach einer regelmäßigen Abwechslung zur Aufwartung berufen. Die Vorsteher der verschiedenen Zweige des Haushalts waren sämmtlich durch Geburt und Stellung Edelleute; sie, der Comptroller, der Clarke of the Kitchen, der Chamberlain, der Treasurer rc. speiseten an der Rittertafel. Zur Abhaltung des Gottesdienstes waren eilf Priester bestellt; als Dekan der Kapelle fungirte ein Doctor oder Baccalaureus der Theologie, und diesem waren besonders die niedern Kapellendiener, die Sänger und Chorknaben anbefohlen. An den verschiedenen Tischen wurden täglich 223 Menschen gespeiset, die ganze Haushaltung kostete das Jahr 1118 Pf. 17 Sh. 8 Den. Der Graf starb den 19. Mai 1527, seine Witwe Katharina, Tochter und Miterbin des Ritters Robert Spencer, im October 1542. Beide ruhen zu Beverley. Katharina hatte fünf Kinder, Heinrich, Thomas, Ingelram, Margaretha und Mathilde, geboren.

Margaretha wurde um 1519 mit Lord Heinrich Clifford, dem ersten Grafen von Cumberland, verheirathet. Thomas Percy, Ritter, war Einnehmer seines Bruders, des Grafen, für das südliche Northumberland, wo er gemeiniglich, von Jedermann geachtet, zu Newburn-hall wohnte. Theilnehmer an der Gnadenwallfahrt, 1536, wurde er von den Insurgenten abgesandt, um mit dem Herzog von Norfolk zu unterhandeln: willig vernahm der Herzog, der für Gewalt noch nicht sattsam gerüstet, die ihm gemachten Vorschläge, und der König verkündigte eine allgemeine Begnadigung. Als hiermit der Zweck erreicht, das Insurgentenheer aufgelöset war, ließ der Herzog von Norfolk die Leiter der Insurrection greifen, namentlich den Thomas Percy, der im Juni 1537 auf Tyburn hingerichtet wurde. Ihn überlebten zwei Söhne, geboren in seiner Ehe mit Eleonore, einer Tochter des Ritters Guiscard Harbottle auf Beamish, in Durhamshire; von diesen Söhnen, Thomas und Heinrich, wird später die Rede

5) In the richness of his coat, being goldsmith's work, garnished with pearl and stones; and for the costly apparel of his heuxmen, and gallant trappers of their horses, besides four hundred tall men, well horsed, and apparelled in his collars; he was esteemed both of the Scots and Englishmen more like a Prince than a subject.

sein. Ingelram Percy, jüngster Sohn des fünften Grafen von Northumberland, wurde Einnehmer seines Bruders für das südliche Northumberland und starb zu Ende des Jahres 1538, unverheirathet. Der Anspruch auf die Grafschaft Northumberland, den Percy, der Koffermacher, zu Zeiten Karl's II. als ein Abkömmling Ingelram's erhob, entbehrte daher alles rechtlichen Fundaments. Selbst nicht von Ingelram's natürlicher Tochter Isabella stammte der Trunkmaker (Koffermacher) ab. Heinrich Algernon Percy, sechster Graf von Northumberland, diente bei Lebzeiten des Vaters dem Cardinal Wolsey als Hofjunker, und wie er in dieser Stellung häufig den Hof Heinrich's VIII. besuchte, so empfand er bald eine heftige Leidenschaft für die vornehmste Zierde dieses Hofes, für die Anna Boleyn. Den Bewerbungen eines Freiers vom Gepräge des Erben von Northumberland hätte auch die sprödeste Schöne nachgegeben. Eine Heirath kam zu Vorschlag, bevor der Cardinal von dem Liebesverkehr die geringste Ahnung gehabt hätte, aber dem Scharfblicke der Eifersucht vermochte Percy nicht auszuweichen. Sein Nebenbuhler, der König, foderte die Trennung der beiden Liebenden, der Cardinal machte demnach seine Autorität auf den Hofjunker geltend, begegnete jedoch von Seiten der Boleyn einer unerwarteten Festigkeit. Da rief auf seinen Rath der König den Grafen von Northumberland zu Hilfe, und der verwies hart dem Sohne die Verwegenheit, die menus plaisirs seines Königs stören zu wollen, zwang ihn auch, sich mit Maria Talbot, einer Tochter des Grafen Georg von Shrewsbury, zu verheirathen. Mit schwerem Herzen scheint der junge Mann sich der Nothwendigkeit unterworfen zu haben; bittern Groll empfand der Cardinal wegen des verspäteten, unvollkommenen Gehorsams. In den ehrenrührigsten Ausdrücken sprach Wolsey zu den nördlichen Baronen vom Charakter Percy's; er untersagte dem Sohne, der Leichenfeier des Vaters beizuwohnen, bemächtigte sich aller Bücher, die der alte Graf für seine Kapellen in Yorkshire angeschafft hatte, und ließ sie zu seinem eignen Gebrauch nach London schaffen, er bedrohte den jungen Mann mit einer Revision seiner Rechnungen und wollte ihm einen Vormund setzen lassen. „Henry the Untrifty," so wurde der Graf genannt wegen einer Schuldenlast von 6000 Mark, die er noch vor dem Antritte der Güter gehäuft, Henry vergalt nach Kräften Gleiches mit Gleichem. Er unterzeichnete mit andern Lords eine Schrift, worin verschiedene Vergehungen des Cardinals beleuchtet wurden, er nahm denselben in Folge der hierzu von dem König empfangenen Befehle am 4. Nov. 1530 zu Cawood-Castle, bei York, gefangen. Am St. Georgentag 1531 wurde der Graf, damals Warden der östlichen und mittlern Marken, in den Hosenbandorden aufgenommen, und in dem Processe der Anna Boleyn mußte er unter den Richtern figuriren. Es war die Rede davon, daß die unglückliche Frau Percy's Verlobte gewesen sei, das leugnete er bei seiner eidlichen Vernehmung und auch in einem an den Secretair Cromwell gerichteten Schreiben vom 13. Mai 1536. Überhaupt war sein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, die schönen Güter in Kent, Chelsfield, North-Gray und Rolesley, Seaton, Ulley und Potbery, Otterpley und Eastwell mußte er Schulden halber verkaufen, andere Güter auf unmäßig lange Termine, und folglich unter nachtheiligen Bedingungen, verleihen; so überließ er z. B. das ganze Manor Corbridge gegen einen jährlichen Pacht von 26 Pfund für die Dauer von 99 Jahren an seinen Kammerjunker, den Ritter Reginald Carnaby. Seine Ehe war nichts weniger als glücklich: einmal nur wurde die Gräfin entbunden von einem todten Kinde. Später haben die beiden Eheleute sich vollständig getrennt. Siech an Körper und Geist erlag der Graf dem Entsetzen über das traurige Ende seines Bruders; er starb in seinem Hause zu Hackney, unweit London, den 30. Juni 1537. In seinem letzten Willen vermachte er sein ganzes Besitzthum dem König in der Hoffnung, hierdurch die Güter beisammenzuhalten, und dereinst eine Restauration seiner Neffen möglich zu machen.

Damals befanden sich diese Neffen, Thomas und Heinrich Percy, noch unter dem Einflusse des gegen ihren Vater Thomas gesprochenen Urtheils, die Thronbesteigung Eduard's VI. hatte durchaus keine Verbesserung ihrer Lage bewirkt. Im Gegentheil ließ Johann Dudley, Graf von Warwick, 1551, sich den Titel eines Herzogs von Northumberland, zusammt dem wichtigsten Eigenthum der Percy, verleihen. Nachdem jedoch Dudley Leben und Titel durch seine Rebellion verwirkt hatte, sah die Königin Maria sich veranlaßt, durch Urkunde vom 30. April 1557 den ältesten der beiden Brüder, Thomas, „in consideration of his noble descent, constancy, virtue, and valour, in deeds of arms, and other shining qualifications" zum Baron Percy von Cockermouth und Petworth, Baron Poynings, Lucy, Bryan und Fitz-Payne, am folgenden Tage aber zum Grafen von Northumberland zu ernennen. Die Ceremonien dieser Verleihung wurden zu Whitehall vorgenommen; dem Zuge, der sich durch die Reihe der Gemächer und durch die Halle bewegte, gingen acht Herolde und zwölf Trompeter vor, der neue Graf, in carmoisinrothen Sammet gekleidet, einen Sammethut und goldnen Reif auf dem Haupte, war von dem Grafen von Pembroke und Lord Montagu, von den Grafen von Arundel und Rutland umgeben. Nicht ohne Einfluß auf die dem Grafen Thomas geschenkte Gunst scheint sein Verhalten in der Empörung des Thomas Stafford gewesen zu sein; aufgemuntert durch die Franzosen hatte derselbe sich 1557 der Burg Scarborough bemächtigt, es ging ihm aber ohne Verweilen Percy zu Leibe, und die Burg wurde genommen, der Anführer der Rebellen zu Haft gebracht. Am 2. und 9. Aug. 1557 zum Warden der östlichen und mittlern Marken bestellt bezeichnete der Graf den Antritt dieser seiner Würde durch den im November desselben Jahres über die Schotten erfochtenen Sieg. Er genoß ihrer jedoch nicht lange; den wichtigen, mit ihr verbundenen Einfluß in den Händen eines Katholiken zu lassen, wäre in der Lage der Königin Elisabeth ein Fehler gewesen, Northumberland mußte 1559 sein Amt an den Lord Grey von Wilton abgeben, empfing aber dafür 1562 den Hosenbandorden. Ein geringer Ersatz für

Herrschaft und Macht. Zu diesem Grolle des Grafen gesellte sich ein Proceß, den er mit der Königin um die gold- und silberhaltigen Kupfergruben zu Newlands, in der Baronie Cockermouth, zu führen hatte. Der streitige ungemein werthvolle Gegenstand wurde dem Grundherrn ab-, der Königin als ein Regale zugesprochen. Thomas, verletzt und misgestimmt, betheiligte sich bei den gegen Cecil's Einfluß gerichteten Intriguen, verwandte sich für das Project, dem Erbfolgerecht der Königin von Schottland Anerkenntniß zu verschaffen, und sie demnächst mit Norfolk zu verheirathen. Im Oct. 1569 gab sich in den Grafschaften York, Durham und Northumberland eine ungewöhnliche Gährung kund, und fortwährend wurde der Hof durch unbestimmte Gerüchte von einer sich vorbereitenden Empörung in Unruhe erhalten. Der Graf von Sussex, Präsident im Norden, theilte seine Besorgnisse den Grafen von Northumberland und Westmoreland mit, schien aber befriedigt und beruhigt durch die von ihnen empfangenen Antworten. Nach wenigen Tagen erwachte in ihm neuer Argwohn, und sein Verdacht wurde besonders dringend, als die beiden Grafen der Einladung, sich nach York zu begeben, den Gehorsam verweigerten. Doch schwankte noch Nordthumberland zwischen der Erwägung der Gefahren, denen er sich aussetzen solle, und der gegen Maria von Schottland übernommenen Verpflichtungen; er meinte einen Mittelweg gefunden zu haben: er kam mit seiner Gemahlin nach Wenworthhouse, die Gräfin unter einer Verkleidung, die ihr dienen sollte, sich bei einer Kindbetterin als Amme einzuführen. War das erreicht, so konnte es ihr leicht gelingen, mit der gefangenen Königin die Kleider auszutauschen und Maria Stuart war gerettet. Der Entwurf kam nicht zur Ausführung und der Graf versank wiederum in Zweifel und Unthätigkeit. Seine Freunde und Diener, die entschiedener waren, weil sie weniger einzusetzen hatten, beobachteten ihn eine Weile, dann wurde er um die Mitternacht des 14. Nov. 1569 aus tiefem Schlafe durch die Meldung aufgeschreckt, daß Oswald, Ulstrop und Vaughan, seine erklärten Feinde, mit einer Schar Bewaffneter, herangezogen kämen, um ihn gefangen zu nehmen. Zur betäubenden Meldung gesellten sich nicht minder wirksame Einflüsterungen. „Er solle sich nicht selbst, seine Freunde, den wahren Glauben aufgeben; durch ganz England ständen die Katholiken in Bereitschaft, sich für diesen Glauben zu erheben; schon rufe das Geläute der Glocken ihre Vertheidiger zusammen." In Hast stürzte der Graf sich aus dem Bette, um vorerst in einem Häuschen seines Parks von Top-cliff Zuflucht zu suchen; die Nacht darauf kam er nach Branspeth, dem Sitze des Grafen von Westmoreland, wo seiner bereits eine zahlreiche Menge erwartete. Hingerissen fühlten sich alle durch sein Eintreffen, durch seinen Zuspruch. Sogleich wurde ein Manifest entworfen, um der Welt anzukündigen, daß die Bewegung nichts begehre, als die Wiederherstellung vom Glauben der Väter, die Abschaffung der schlimmen, die Königin umgebenden Rathgeber, endlich Gerechtigkeit für den Herzog von Norfolk und die andern eingekerkerten Lords. Es wurden auch Rundschreiben erlassen an die im Königreich ansässigen Katholiken; die meisten der Briefe wurden aber, sammt den Boten, von den Empfängern dem Hofe eingesendet. Indessen erhoben die Insurgenten ihr Banner, in welchem der Heiland mit den fünf Wunden abgebildet war, der Bannerträger, Richard Norton von Norton Convers, war ein bejahrter Rittersmann, dessen graues Haar weniger noch Ehrfurcht gebot, als der begeisterte, Gott vertrauende Ausdruck seiner Physiognomie. Ihn umgaben drei Söhne, rüstig und tapfer, wie der Vater. Am 16. Nov. zogen die Insurgenten zu Durham ein, und nachdem sie in der Domkirche das Meßopfer dargebracht, hielten sie auf Clifford-moor unweit Wetherby, in dem West-Riding Heerschau; 4000 Fußgänger und 600 Reiter fanden sich da zusammen. Die Anführer waren, nachdem sie unterwegs die Königin von Schottland befreit haben würden, des Willens, geradeswegs über York gegen London vorzurücken, wandten sich aber plötzlich nach Raby Castle zu, und belagerten Barnard-Castle, das ihnen nach einer Vertheidigung von eilf Tagen übergeben werden mußte. Mittlerweile wurde die königliche Gefangene nach dem Tower abgeführt, es zogen die königlichen Heere sich zusammen; der Graf von Sussex zählte 7000 Mann, hauptsächlich katholische Edelleute mit ihren Vasallen, andere 12,000 Mann befehligte Lord Clinton, der Graf von Cumberland und Lord Scrope hielten mit einem starken Truppencorps Carlisle besetzt. Wol gelang es den Insurgenten, durch die Wegnahme von Hartlepool sich die Mittel einer Verbindung mit den Niederlanden zu verschaffen; daß aber von dort aus Hilfe eintreffen würde, dazu zeigte sich, zumal bei dem gewöhnlichen Zögerungssystem spanischer Behörden, nur sehr entfernte Aussicht. Mittlerweile gingen die Geldmittel der Insurgenten auf die Neige; Northumberland hatte doch 8000, Westmoreland kaum einige Kronen gehabt. Dieser, umgarnt und bethört durch einen Agenten der Königin, der sich bei ihm einzuschleichen gewußt, versank in Kleinmuth, daß viele seiner Anhänger ihn und die Sache zugleich aufgaben und entliefen. Nicht so Northumberland, er behauptete das Feld, bis sich im halben December Sussex von York aus in Bewegung setzte, unterstützt durch ein zweites, noch stärkeres Heer unter den Befehlen des Grafen von Warwick. Die Nachricht hiervon verbreitete sich sofort in Branspeth, und die Insurgenten zogen sich nach Herham zurück. Da, am 16. Dec., lösete alle Ordnung, aller Gehorsam sich auf, das Fußvolk zerstreute sich; die Reiterei, etwa 500 Mann, floh nach Schloß Naworth und weiter von einigen schottischen Waffenbrüdern geleitet, über die Grenze nach Liddisdale. Northumberland blieb auf dieser Flucht etwas zurück, und wurde dafür von den Grenzdieben geplündert und anderweitig mishandelt. Endlich erreichte er Harlaw, das Haus des Hektor Grame. Dieser hatte gegen ihn große Verbindlichkeiten, und setzte Ehre und Leben zu Pfand, daß der vornehme Gast bei ihm in vollkommener Sicherheit sich befinden werde. Nach kurzer Frist aber ließ sich Hektor durch das Geld und die Drohungen des Regenten Murray

bewegen, im Januar 1570 ihm den Grafen auszuliefern. Northumberland saß gefangen zu Lochleven, bis der dritte Nachfolger des Murray, Morton, ihn im Juli 1572 um einen hohen Preis an die Engländer verkaufte. Er wurde zu Schiffe gebracht, um, so sagte man ihm, in den Niederlanden vollkommene Sicherheit zu finden. Unerwartet legte aber das Schiff in Berwick an, der Graf wurde nach York geleitet, und daselbst ohne Proceß, auf ein Urtheil des Parlaments, enthauptet, 22. Aug. 1572. Auf dem Schaffot bekannte er unerschrocken den Primat des römischen Stuhls, beklagte das Schisma der englischen Kirche, versicherte, alles, was man ihm zur Last lege, habe er in seinem Schreiben an den königlichen Rath genügend beantwortet.

Ihn überlebten aus seiner Ehe mit Anna, einer Tochter Heinrich's, des Grafen von Somerset, vier Töchter, davon wurden drei verheirathet, die jüngste, Maria, Äbtissin bei den englischen Fräulein zu Brüssel, ist 1642 gestorben. Gern hätte der Hof die durch den Ankauf der Abtei Hulne, bei Alnwick, vergrößerten Güter eingezogen, dem standen aber die Verfügungen der Königin Maria, vom 30. April und 1. Mai 1557, entgegen, als in welchen ausdrücklich Heinrich Percy berufen, der Nachfolger seines Bruders zu werden. Heinrich, der achte Graf von Northumberland, hatte sich schon in den Zeiten der Königin Maria durch Abwehr oder Vergeltung schottischer Einfälle hervorgethan. In dem Zuge gegen die Franzosen in Schottland, und namentlich bei der Belagerung von Leith, 1560, befehligte er die leichte Reiterei. Im folgenden Jahre wurde er zugleich mit dem Erzbischof von York und dem Grafen von Rutland ermächtigt, Namens der Königin den Eid sämmtlicher Geistlichen der Provinz York zu empfangen; ein ungezweifeltes Zeichen, daß er die reformirte Religion angenommen hatte. In der von seinem Bruder geleiteten Insurrection blieb er der Königin getreu; was er von Mannschaft aufzubringen vermochte, das führte er dem Warden der mittleren Marken, dem Ritter Forster, zu; am 7. Dec. 1569 trieb er das Volk des Grafen von Westmoreland aus einander, und unermüdet verfolgte er die flüchtigen Scharen bis zur gänzlichen Unterdrückung der Rebellion. Mit der Erbschaft des Bruders aber scheint sich auch dessen Gesinnung auf ihn vererbt zu haben; er wandte sich wieder zum katholischen Glauben, unbekümmert darum, daß er sich durch diese einfache Thatsache der Regierung verdächtig machen müsse. Augenblicklich wurde er von Spionen umgeben. Die letzten zehn Jahre durfte er sich nicht aus der Nähe der Hauptstadt entfernen. Kaum waren die beiden Throckmorton verhaftet, so mußte er wiederholt, sammt seinem Sohn, ein Verhör vor dem Rathe bestehen; man wollte ihn des Einverständnisses mit der Throckmorton Projecten um eine gewaltsame Befreiung der Königin von Schottland überführen. Es gelang ihm, seine Gegner zum Schweigen zu bringen, nicht aber den Haß Cecil's zu besänftigen. Dieser Haß beruhte auf persönlichen Interessen. Der Graf von Northumberland und Cecil's ältester Sohn hatten zwei Schwestern geheirathet, Töchter und Erbinnen des letzten Lord Latimer, des am 22. April 1577 verstorbenen Johann Nevil. Die reiche Erbschaft foderte Cecil für seinen Sohn allein, obgleich die Gräfin von Northumberland, Katharina Nevil, die älteste Schwester war. Das gab ihr Gemahl nicht zu, darum beschloß der allmächtige Minister ihn zu verderben. Die Verhaftung der Throckmorton hatte die des Wilhelm Shelley herbeigeführt, der ein Bekannter Northumberland's war; aus Shelley's freiwilligen oder erzwungenen Geständnissen wurde geschlossen, daß der Graf mit der angeblichen Verschwörung Throckmorton's einverstanden sei. Man schickte ihn in den Tower, und er blieb ein ganzes Jahr in enger Haft, ohne daß Anstalten zu seinem Proceß gemacht wurden. Am 20. Juni 1585 erhielt der Lieutenant des Towers Befehl, den bisherigen Diener des Grafen zu entfernen, und an dessen Stelle einen gewissen Bailiff einzuführen, der zeither in Sir Christoph Halton's Diensten sich befunden hatte. Am andern Morgen, Montag 21. Juni, fand man den Grafen todt im Bette, drei Laufkugeln im Herzen. Der Coroner entschied für Selbstmord, und den dritten Tag sprach der Lordkanzler zu den in der Sternkammer vereinigten Peers von den verrätherischen Umtrieben des Verstorbenen, und wie er gewaltsame Hand an sich selbst gelegt habe, um der Schmach einer öffentlichen Hinrichtung zu entgehen und Titel und Güter zu retten. Dann trugen der Attorney und der Solicitor general die Gründe vor, welche der Hof gehabt, um den Grafen gefangen zu halten. Das Publicum zeigte sich mit diesen Aufklärungen wenig befriedigt; viele, welche die Entfernung des frühern Dieners, die Schwierigkeit, einem unfreiwilligen Bewohner des Towers Feuergewehr zu verschaffen, und selbst das ängstliche Bemühen des Hofs, einen Selbstmord zu beweisen, erwogen, gaben sich dem Verdachte hin, daß persönliche Feinde des Mannes, in der Unmöglichkeit, einen Verrath darzuthun, durch Meuchelmord ihn bei Seite geschafft hätten. In einem an Robert Cecil gerichteten Schreiben von 1601 spricht Walter Raleigh von der durch Christoph Halton veranlaßten Ermordung des Grafen, als einer dem Empfänger und Schreiber des Briefs gleich bekannten Thatsache. Nach dem am 2. Oct. 1585 zu Topcliff von der Jury aufgenommenen Inventar besaß der Graf in dem Augenblicke seines Todes die Manors Spofforth, mit dem Park, Linton, Whitwell, Tadcaster, Catton, mit dem Park, Wresill, mit Park, Newsham, mit Park, Thornton, Brinde, Grebthorp, Loftsome, Leckenfield, mit Park, Topcliff (im North-Riding, an der Swaile), Aystenby, Gristhayte, Kildale (in dem North-Riding, an der Grenze von Durhamshire), Battersby und Thurstenby; das Percylehen mit allen seinen Zubehörungen; das Lehen von Gaunt, mit seinen Zubehörungen; die Eigenschaften von Spofforth und Topcliff; die Vogteien und Vicariate der Kirchen von Tadcaster, Wressil, Scarborough, Hunmanby, Nafferton, Gisborne, Lindon und Kildale; eine Jahresrente von 172 Pf. 2 Sh. 4 Den. aus den Manors und Ländereien von Ribbesdale, Langstrothdale, Littondale, Gisborne und Preston; endlich die Manors

Pocklinton, Hunibemanby, Wansford, Emilin und Naf-ferton, und das Schloß und die Herrschaft Whorlton, alles zusammen in Yorkshire gelegen. In Northumberland gehörten ihm die Baronie Alnwick, mit den drei Parks, Cawledge-West- und Hulne-Park, dann die Manors und Herrschaften Denwyke, Lesbury, Aylemouth, Houghton, mit mehren andern; in Sussex das Manor und Honour von Petworth, mit verschiedenen andern.

Heinrich war Vater von eilf Kindern, Heinrich, Thomas, Wilhelm, Karl, Richard, Alan, Joscelin, Georg, Anna, Lucia und Eleonore; seine Witwe aber ging eine zweite Ehe ein mit dem Ritter Franz Fitton von Binfield, blieb jedoch in dieser Ehe ohne Kinder, weshalb nach ihrem Tode, 28. Oct. 1596, ihr ganzes Eigenthum, die Manors Kirkhameston, mit dem Rectorat, Greenhampton, Boulton und Basingthwaite, mit der Kirchenvoigtei, in Cumberland, dann die Manors Burton-Latimer, mit der Kirchenvoigtei und Granford, in Nottinghamshire, ihrem ältesten Sohne, dem Grafen von Northumberland, zufiel. Der vierte Sohn, Karl Percy, empfing 1591 in Frankreich, von dem Grafen von Essex, die Ritterwürde, diente auch mit Auszeichnung in den niederländischen und irischen Kriegen. In den Aufstand des Grafen von Essex verwickelt, suchte und empfing er von der Königin Begnadigung; nach deren Ableben wurde er von dem Rathe nach Schottland abgesandt, um das Notificationsschreiben von diesem Ereignisse an König Jacob zu überbringen. Zur Zeit der Pulververschwörung war er beschäftigt, mit Erlaubniß des Königs ein Regiment für den Dienst des Erzherzogs Albrecht zu werben. Er starb im Juni 1628, ohne aus seiner Ehe mit Dorothea Cox von Dumbleton Kinder zu haben. Der älteste Sohn, Heinrich, neunter Graf von Northumberland, war im April 1564 geboren, und befand sich demnach in der Blüthe des Lebens, als er am 8. Dec. 1585 zu Schiffe ging, um unter dem Grafen von Leicester in den Niederlanden zu dienen. Drei Jahre später wird er als einer der Edelleute genannt, die auf eigene Kosten Schiffe mietheten und ausrüsteten, um die Flotte unter Admiral Howard zu verstärken und zur Vernichtung der spanischen Armada beizutragen. Am 26. Juni 1593 wurde der Graf als Ritter des Hosenbandordens eingeführt. Im J. 1601 findet er sich unter den Vertheidigern von Ostende; eine hier von Sir Francis Vere empfangene Beleidigung veranlaßte ihn zu einer Herausfoderung, die unglaubliches Aufsehen erregte und zu weitläufigen Correspondenzen führte, bis die Königin dem Grafen jede Thätlichkeit untersagte. Having brought matters to the passe he desired, ließ Northumberland die ganze Verhandlung in englischer, französischer und italienischer Sprache drucken und möglichst verbreiten. Darauf schrieb ihm Vere: „Because I refused to meete you, uppon your peremptorye and foolishe summons, you conclude mee, in a discourse sent abroade under your name, to bee a knave, a coward and a buffoone: wheruppon you have procured mee to set aside all respecte to your person, and to saye that: You are a most lyinge and unworthy Lord. You are bounde by her Majestie's commandemente, not to assayle mee and I, by the business committed to mee, not to seeke you. When you shall bee freer, as God shall make us meete, I will maintayne it with my sworde.“ Die abnehmende Gesundheit der Königin verlieh der Frage über ihren Nachfolger eine mit jedem Tage wachsende Wichtigkeit. Der Graf von Northumberland, das Haupt der katholischen Partei, obgleich für seine Person der herrschenden Kirche zugethan, ein Mann hohen Sinnes und von romantischem Charakter, bekannte sich als entschlossenen Vertheidiger der Rechte König Jacob's VI. von Schottland, und verrieth den besten Willen der Sache, um derentwillen Vater und Oheim hatten sterben müssen, sein Leben zu widmen. Noch herrschte Elisabeth, als sich der Graf erbot und verpflichtete, nöthigenfalls Jacob's VI. Recht mit dem Schwerte zu verfechten. Das verbat sich freilich der König, in dem festen Entschlusse zu warten, bis ihn durch gesetzliche Mittel der Weg zu dem Throne von England gebahnt werde; aber die ihm von dem Grafen gebotenen Geldunterstützungen nahm er ohne Bedenken an. Elisabeth starb den 24. März 1603; Jacob, welcher sofort den erledigten Thron einnahm, hätte zu wählen gehabt unter den zwei tödtlich verfeindeten, nur augenblicklich zu seinem Dienst vereinigt gewesenen Parteien. Auf der einen Seite stand Robert Cecil, der nachmalige Graf von Salisbury, mit seinen Collegen im Rath, auf der andern Seite hatte der Graf von Northumberland die Lords Cobham und Gray und den berühmten Sir Walter Raleigh zur Seite. Aber Jacob's Wahl war bereits getroffen. Hatte Cecil schwere Sünde sich aufgeladen, so versprach er für die Zukunft um so nützlichere Dienste. Der König bestätigte ihn im Amte, ließ aber zugleich den Grafen von Northumberland in den neu gebildeten geheimen Rath aufnehmen. Der Graf konnte nicht umhin, zu empfinden, wie unsicher die königliche Gunst war, so lange sein Erbfeind den ersten Platz im Cabinet einnahm; seine Freunde, Cobham und Raleigh, mit der Ungnade des Königs belastet und von den Höflingen gemieden, empfanden in vollem Maße das Bedürfniß der Rache. Mismuthig alle drei, versuchten sie, mit dem französischen Hofe zu intriguiren; ihre Anerbietungen wurden von Sully und Heinrich IV. abgewiesen, und Northumberland ließ von dem gefährlichen Handel ab, während die beiden andern Herren blindlings dem Verderben zurannten. Bedeutende Freundschaften gingen mit ihnen für Northumberland verloren, auch um den Einfluß auf die katholische Partei wurde er gebracht. Die Unterhandlungen, die er in ihrem, wie in eignem Namen mit Jacob VI. in Schottland geführt hatte, waren seinem Diener und Vetter, dem bereits besprochenen Thomas Percy, anvertraut gewesen. Der Unterhändler hatte sich dem Könige so werth zu machen gewußt, daß nach Osborn's Bericht, „he had lien many nights in the Kings chamber.“ Thomas hatte aus des Königs Munde die bestimmtesten und beruhigendsten Zusagen von Schutz und Toleranz für seine bedrängten Glaubensgenossen empfangen, auch diese Zusagen weit umher ge-

tragen, um seine und seines Mandanten Wichtigkeit zu erhöhen. Jacob vergaß jedoch, auf seinem neuen Throne sicher, der gemachten Verheißungen: vielleicht auch, daß er es allzu gefährlich fand, durch eine den allgemeinen Sitten der Zeit keineswegs angemessene Duldung die große Mehrheit seiner Unterthanen herauszufodern. Er sprach in der Sternkammer seinen Abscheu gegen den Papismus aus, erneuerte und schärfte alle gegen denselben erlassene Strafgesetze, bestellte eine Commission, welcher die pünktliche Ausführung dieser Gesetze anbefohlen wurde, und ernannte den Grafen von Northumberland zum Mitgliede dieser Commission. Mit Abscheu wandten sich die Katholiken von demjenigen ab, der lange als ihr Protector verehrt, jetzt das Werkzeug ihrer Unterdrückung werden sollte. Der Sturm, durch die sogenannte Pulververschwörung hervorgerufen, fand den Grafen von allen Freunden verlassen, umgeben von mächtigen und unerbittlichen Feinden. Denen kam es sehr erwünscht, daß der Graf, als Hauptmann of the Band of Gentlemen Pensioners, den Thomas Percy in diese Compagnie hatte aufnehmen lassen, ohne ihm, dem Katholiken, den vorschriftmäßigen Eid abzunehmen; dem wesentlich undankbaren Könige war es wol nicht minder erwünscht, mit einem Striche aller seiner, dem Grafen schuldigen, Verbindlichkeiten los zu werden, nicht zu gedenken der freudigen Aussicht auf die Confiscation reicher Güter, oder auf eine schwere Geldbuße. Bereits am 7. Nov. 1605 erhielt Northumberland Hausarrest, dann wurde er dem Erzbischof von Canterbury zur Hut überwiesen und am 27. November in den Tower gebracht [6]). Er wurde angeklagt am 27. Juni: 1) daß er gesucht habe, als Haupt der Papisten zu gelten, auch für sie Toleranz zu erwirken; 2) daß er den Percy als Gentleman Pensioner angenommen habe, ohne ihm den Suprematieeid abzufodern; 3) daß er während des Hausarrestes an seine Beamten im Norden zwei Briefe geschrieben und ihnen aufgegeben habe zu sorgen, daß Percy nicht mit seinem Gelde durchgehe. Hiermit habe er aber in dreifacher Weise sich vergangen, a) weil er ohne Erlaubniß Briefe geschrieben, b) weil er hierdurch zu erkennen gegeben, daß er der Sicherheit seines Königs die seines Geldes vorziehe, c) weil er den Percy vor der ihn bedrohenden Gefahr gewarnt habe. Er ward verurtheilt 30,000 Pf. (nicht 300,000) Strafe zu bezahlen, alle seine Ämter zu verlieren und lebenslänglich im Tower zu bleiben. Allgemein war die Verwunderung über ein so hartes Urtheil, das vornehmlich eine Folge von Cecil's hartnäckiger Feindschaft war, doch darf nicht übersehen werden, daß der schwache König vor dem Muthe erbebte, den Northumberland auch im Tower bewahrte, und daß eine Sage ihn als denjenigen bezeichnete, dem im Falle einer Revolution, während der Minderjährigkeit des Souverains, die Regentschaft angeboten werden sollte. Die Verhöre des Grafen, wie sie im Staatsarchiv aufbewahrt sind, enthalten nichts Wichtiges. In einem Schreiben verlangte er die Vernehmung des Percy, von dessen Ende man die Nachricht noch nicht empfangen hatte. „Er kann mich so klar darstellen, wie den Tag, oder so schwarz, wie die Nacht. Er wird die Wahrheit sagen, da er auf dem Punkte steht, Rechenschaft vor Gott abzulegen." Auch nach dem Urtheile blieb dem Grafen seine edle und feste Haltung. Die Universität Oxford hatte ihn am 30. Aug. 1605 als Master of Arts proclamirt, im Tower ergab er sich gänzlich dem wissenschaftlichen Verkehr, besonders den mathematischen Studien. Hariot, Hues und Warner wurden im Gefängnisse seine unzertrennlichen Gesellschafter; man nannte sie darum nur seine drei Magi, ihn selbst, wegen der geheimnißvollen und kabbalistischen Richtung seiner Studien, Henry the Wizzard. Robert Hues und Walter Warner hatten von ihm Pensionen; eine noch stärkere, 120 Pf., gab er dem Thomas Hariot. Auch Nathanael Torperley, der eine Reihe von Jahren seine Pension genossen, Nicolaus Hill, Johann Dee, mit Hariot und Warner die Atlanten der mathematischen Welt, erwiesen sich in der Gefangenschaft als seine aufrichtigen Freunde, und so that ebenfalls Thomas Allen, der Antiquar, Philosoph und Mathematiker. Mit Walter Raleigh, der gleich ihm den Tower bewohnen mußte, verkehrte der Graf gleichfalls und nicht selten. Endlich beschäftigte er sich mit Anfertigung einer genauen Beschreibung aller seiner Güter, einer Arbeit, die noch heute dem Hausarchiv zu werthvoller Zierde gereicht. Von Zeit zu Zeit erneuerte er den Versuch, auf den König zu wirken, die große Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden, zu beleuchten, seine Verdienste um das regierende Haus in Erinnerung zu bringen. Wenig fruchteten diese Bemühungen, der Hof wollte nur von Gelde hören. Zudem glaubte Cecil, in den Aussagen eines entlassenen Bedienten neue Beweise gegen seinen Feind gefunden zu haben. Der Graf wurde abermals verhört, 1611, und machte abermals die boshafte List seines Verfolgers zu Schanden. Darauf verstand sich der König zu dingen und zu handeln: der Graf sollte die Schulden der Königin übernehmen, dann, 2. Febr. 1611, die ermäßigte Summe von 20,000 Pf. bezahlen. Northumberland fühlte sich nicht ungeneigt zu diesem Abkommen, aber die ungeheure Summe aufzubringen, fand er ungemein schwierig. Der König erzürnte sich und ließ in seiner Ungeduld das ganze Gut des Grafen einnehmen und verpachten. Eine selbst in jenem willkürlichen Zeitalter ungewöhnliche Strenge, in Betracht des Gerichtshofes, welcher das Urtheil gefällt hatte. „The nature of censures in the Star-Chamber," schreibt der Graf an Cecil, „are ad terrorem, non ad ruinam; Men are put into Kings hands, that they may use mercy, not rigour of sentence." Die ganze Summe von 20,000 Pf. wurde 1614 bezahlt, gleichwol vergingen noch volle sieben Jahre, bevor der Graf seine Freiheit wieder erlangen konnte; und noch dazu sollte er sie der Vermittelung eines königlichen Günstlings, der gegen seinen Willen sein Schwiegersohn geworden war, verdanken. Sauer wurde es ihm, das Geschenk anzunehmen. Am 18. Juli 1621 verließ er den Tower unter dem Donner der großen Kanonen der Feste, die in dieser Weise

6) After endeavour failed, schreibt Osborn, to find him so far smutted with the gunpowder-plot, as might engage his life; he was cast into the Star-Chamber, that den of arbitrary justice.

die allgemeine Freude über dieses Ereigniß versinnlichten. Nur der Graf empfand keine Freude, er fühlte sich zu sehr verletzt durch die ihm von dem gehaßten Schwiegersohn aufgedrungene Verbindlichkeit. Durch strenge Eingezogenheit suchte er sich vor aller Menschen Augen zu verbergen, und nur mit der äußersten Schwierigkeit ließ er sich überreden, daß der Zustand seiner Gesundheit gebieterisch eine Badecur vorschreibe. Eben war Altengland durch eine Neuigkeit vom höchsten Belange bewegt, sechsspännig fuhr Buckingham zu Hofe. Da dachte der Graf, wenn dieser Laffe sechs Pferde hat, so mußt du wenigstens acht Pferde vorspannen, und in einer Staatscaroſſe, von acht Prachtrossen gezogen, fuhr er durch die Straßen von London, „to the vulgar talk and admiration," um in Bath Gesundheit und Lebensmuth wieder zu finden. Von dem an besuchte er nur selten noch die Hauptstadt, nie mehr die Güter im Norden, von welchen ihn des Königs Gebot entfernt hielt, fast ununterbrochen lebte er in Petworth, dessen Prachtschloß damals häufig die vornehmste und gewählteste Gesellschaft beherbergte, und in Petworth ist er, 70 Jahre alt, den 5. Nov. 1632 gestorben. Er ruht in der dasigen Pfarrkirche an der Seite seiner Gemahlin, Dorothea Devereur, einer Schwester des Grafen von Esser, des unglücklichen Lieblings der Königin Elisabeth, die er, als Witwe von Thomas Perrot, heirathete. Sie war den 3. Aug. 1619 gestorben; vier Kinder überlebten sie, Algernon, Heinrich, Dorothea und Lucia Percy.

Dorothea wurde 1618 an Robert Sidney, nachmaligen zweiten Grafen von Leicester, verheirathet, und starb den 19. Aug. 1659. Lucia verheirathete sich den 6. Nov. 1617, gegen den Willen ihres Vaters, mit dem königlichen Günstling Lord Jacob Hay von Salley, dem nachmaligen Viscount Doncaster und Grafen von Carlisle. Eine der berühmtesten Schönheiten ihrer Zeit, ist sie nicht nur von dem Franzosen Voiture, sondern auch von den berühmtesten englischen Dichtern, insonderheit von Waller, gefeiert worden; Fenton hat seiner Ausgabe von Waller's Werken eine von Sir Tobie Mathews mit Sorgfalt entworfene Charakterschilderung dieser Dame beigefügt. Lord Clarendon gibt ihr Schuld, sie hätte nicht wenig dazu beigetragen, die Verwirrung in den Angelegenheiten des Königs zu befördern; gewiß ist, daß durch sie Pym von der Absicht des Monarchen, in dem Unterhause die fünf Parlamentsglieder zu verhaften, unterrichtet wurde. „Sein Vorhaben ward durch die Gräfin von Carlisle, diese geschäftige Staatsmännin, vereitelt, welche nunmehr, an Strafford's Statt, den Pym zum Anbeter angenommen hatte, auch eine solche Heilige geworden war, daß sie die Predigten der Frommen besuchte und unter den Augen des Predigers Noten über das Gehörte niederschrieb." Die Gräfin war auch eine der frühesten Beschützerinnen von Monk. Sie starb den 5. Nov. 1660. — Ihr jüngerer Bruder, Heinrich Percy, war ein ausgezeichneter Günstling der Königin, Gemahlin Karl's I., wie aus seiner Correspondenz mit dem Gesandten zu Paris, dem Grafen von Leicester, namentlich aus des Gesandten Briefe vom 16. Juni 1636 erhellet. Aber auch des Königs Vertrauen wußte sich Percy zu gewinnen; am 6. Juni 1640 wurde er für seine Lebtage zum Hauptmann und Gouverneur der Insel Jersey bestellt. Als Mitglied des Hauses der Gemeinen erhob er sich, 19. Juni 1640, gegen den Vorschlag, von den für die Armee bewilligten 50,000 Pf. ein Fünftheil zur Bezahlung des schottischen Kriegsvolks zu verwenden. Hiermit dachte er die Leidenschaften des Heeres zu entflammen, und solches als ein Gegengewicht gegen die Feinde der Monarchie und des Episkopats zu gebrauchen. Diese Absicht zu vereiteln, beantragte Pym eine Adresse, worin der König gebeten werden sollte, seinen Dienern die Reisen nach dem Continent zu untersagen. Die Motion schien besonders bedrohlich für Percy und für Heinrich Jermyn, den nachmaligen Grafen von St. Albans. Dieser entfloh nach Frankreich. Percy hielt sich einige Zeit in der Umgebung von Petworth verborgen, erregte endlich die Aufmerksamkeit der Nachbarn, suchte ihrem Andrange durch die Flucht zu entrinnen, und wurde dabei schwer mishandelt und verletzt. Doch gelang es ihm, London und seines Bruders Haus zu erreichen. Der Bruder entsetzte sich aber nicht wenig über diesen Besuch und über die Lage der Dinge, ging mit Pym zu Rathe, und erhielt soviel, daß Heinrichen vergönnt werden sollte, seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen. Nur sollte er, um der weitern gerichtlichen Verfolgung zu entgehen, in einem Schreiben an das Parlament sein Benehmen erklären. Ungezweifelt wurde dieses Schreiben von Pym angegeben, oder wenigstens verbessert; die demselben von so erfahrener Hand eingewebten Zweideutigkeiten begründeten das parlamentarische Votum: „that there was a design to bring up the army to force the parliament," und daß gegen Percy und Jermyn eine Anklage auf Hochverrath erhoben werden solle. Das Schreiben wurde zugleich auf Befehl des Parlaments gedruckt unter dem Titel: Master Henry Piercies Letter to the Parliament. Juni 16. 1641, vier Blätter 4., und trug nicht wenig bei, die beiden Brüder vollends zu verfeinden, auch den Grafen mehr und mehr den Demagogen zu überliefern. Bei dem Ausbruche der Rebellion kam Percy nach England zurück, um für den Dienst des Königs ein Reiterregiment anzuwerben und die Verrichtungen eines General of the ordnance zu übernehmen. Den Lauf des ganzen Krieges durch befand er sich an der Seite des Königs, und wurde zur Belohnung seiner Ergebenheit am 28. Juni 1643 zum Baron Percy von Alnwick creirt. Besondern Einfluß übte er auf den Gang des Feldzugs von 1644. Den Rathschlägen des Lord Percy sind vorzüglich die meisterhaften strategischen Bewegungen zuzuschreiben, wodurch der König zwischen den beiden ihn umschließenden feindlichen Armeen durchbrach, und hierdurch nicht nur die bereits in Aussicht genommene Belagerung von Oxford hintertrieb, sondern auch nach dem glücklichen Gefecht bei Cropredy-Bridge, 29. Juni, wo Percy an der Spitze seines Regiments sich vorzüglich auszeichnete, die Armee des Esser in einen Winkel von Cornwall einschloß, und schließlich wenigstens die Infanterie zu capituliren nöthigte. Bevor aber dieses erreicht wurde, hatten die vornehmsten Officiere der König-

lichen Armee, in der Absicht, weiterm Blutvergießen vorzubeugen, eine schriftliche Unterhandlung mit Essex angeknüpft. Karl I., obgleich er ihr Schreiben gesehen und gebilligt hatte, fand doch nachmals das Benehmen der Officiere strafbar; Lord Wilmot, der in allzugroßer Lebhaftigkeit ihre Rechtfertigung versucht, erhielt Arrest; Lord Percy, der kühner sprach, wurde, wie jeder andere Unterzeichner des Schreibens, seines Generalats entsetzt, zu großem und allgemeinem Misvergnügen der Armee, „for that he had many votaries to him, who bore very ill the want of his table, and so murmured in his behalf.“ Doch blieb der Lord um die Person des Königs und demnächst um die des Prinzen von Wales, und er hatte im Auftrag und in Gegenwart des Prinzen, im Haag am 17. Oct. 1648, den Lord Colepeper Lügen zu strafen. Als der Prinz den Königstitel annahm, wurde Percy, der bisherige Stallmeister, zum Lord Chamberlain of the household befördert; den Obliegenheiten seines Amtes scheint er ungewöhnliche Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. Die drückende Lage des Königs wurde nicht wenig erschwert durch die Unordnung in allen Zweigen des Haushalts; der Lord ermittelte den Mann, der zur Einführung einer geregelten Haushaltung befähigt war: er stellte an ihre Spitze den Stephan Fox, „a young man bred under the severe discipline of the Lord Percy.“ Es war das Mittel, jenen wunderbaren Menschen der Dunkelheit zu entziehen. Auch Hobbes sollte dem Kammerherrn Verbindlichkeiten schuldig werden und wurde durch ihn bei dem König eingeführt, um ihm Unterricht in der Mathematik zu ertheilen. Lord Percy starb zu Paris, im April 1659, unverheirathet.

Sein älterer Bruder, der zehnte Graf von Northumberland, war zu London geboren, und empfing die Taufe am 13. Oct. 1602. Er studirte zu Oxford, im Christ-College, geführt von Robert Hues, dem Mathematiker, empfing 1616 den Bathorden, und wurde bei König Karl's I. Thronbesteigung als Lord Percy in das Oberhaus gerufen. Überhaupt gefiel sich Karl darin, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen[7]). Graf von Northumberland seit 1632, auch Mitglied des geheimen Raths, war Algernon Zeuge der Königskrönung zu Edinburgh, 18. Juni 1633, und am 13. Mai 1635 wurde er mit großer Pracht als Ritter des Hosenbandordens eingeführt. Der feierliche Einritt von Dorset-house, in Salisbury-Court nach Windsor, der ihm bei dieser Gelegenheit bereitet worden, hat, als der letzte in seiner Art, eine gewisse Bedeutung. Der ganze Aufzug kostete dem Grafen 1493 Pf. 11 Sh. 3 Den. Im J. 1636 wurde er mit einer Flotte von 60 Schiffen gegen die an den Küsten des Inselreichs beschäftigten holländischen Fischer ausgesandt; er nahm oder versenkte mehre Buysen. Diese Verrichtung, verbunden mit seiner Thätigkeit für einige in der Flotte einzuführende Verbesserungen, erweckte eine so hohe Meinung von seinem nautischen Talent, daß der König nicht umhin konnte, ihm am 30. März 1637 die Würde eines Großadmirals von England zu verleihen. Überhaupt gelangte der Graf zu sehr bedeutendem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten[8]). Am 24. Oct. 1639 schreibt der Graf an Leicester, den Gesandten zu Paris, daß er ein Mitglied geworden sei des neugebildeten committee of council, und am 9. Jan. 1640 berichtet er weiter an den Gesandten, daß er dem König, Behufs der Kriegsrüstungen nicht mehr als 5000 Pf. geborgt habe. „Der König könne wol nicht mehr von ihm verlangen, da seine Familie einige Menschenalter hindurch nur wenige Gunst von der Krone empfangen habe.“ Dann folgen einige, doch in schonender Weise angebrachte, Klagen über die von Jacob I. gegen den Vater geübten Härten. Gleich darauf, und vor dem 13. Febr. 1649, wurde der Graf zu dem Commando der den Schotten entgegenzustellenden Armee berufen. Mit großer Lebhaftigkeit betrieb er die Werbungen; in den den Officieren ausgefertigten Patenten bedient er sich der Titel Algernon Earl of Northumberland, Lord of the honours of Cockermouth and Petworth, Lord Percy, Lucy, Poynings, Fitz-Payne, Bryan and Latimer, Knight of the most noble Order of the Garter, Lord high-Admiral of England, Ireland and Wales, and of the dominions and isles of the same; of the town of Cales, and marches of the same; of Normandy, Gascoigne and Aquitaine; Lord General of the navy *and seas* of the said kingdoms of England and Ireland; one of the Lords of his Majesty's most honourable Privy council; Lord Lieutenant of Northumberland, Cumberland, and Westmoreland; and Captain-General of the army, to act against the Scots.“ Unendlich schwierig mußte er das ihm für den schottischen Krieg angetragene Commando finden[9]). Eben hatte sich Hamilton's mühsam zusammengebrachtes Regiment in Folge absoluten Geldmangels zerstreut, als den Feldherrn selbst eine gefährliche Krankheit befiel. „Man verzweifelte,“ schreibt Clarendon, „an seinem Leben, oder versah sich wenigstens einer sehr langsamen Genesung, und das Commando mußte anderweitig bestellt werden.“ Andere hingegen wollten in dem Übel nur eine diplomatische Krankheit erkennen, vorgeschützt, um sich den allmäligen Übergang zu der Partei der Misvergnügten zu erleichtern. Ein sehr verständliches Zeichen von seiner Sympathie für diese Partei gab der Graf in der Angelegenheit seines Bruders; von diesem Augenblicke an konnte das Parlament auf ihn zählen[10]). Mit der Person

7) The King took him into his immediate and eminent care and prosecuted him with all manner and demonstration of respect and kindness: and (as I heard his Majesty himself say) courted him as his mistress.

8) Clarendon erzählt, daß um 1639 „bulk and burden of state affairs, whereby the envy attending them likewise, lay principally on the Archbishop of Canterbury, the Earl of Strafford, and the Lord Cottington, the Earl of Northumberland for ornament, the Lord Bishop of London and the two Secretaries.“ 9) „As yet,“ schreibt er am 7. Mai 1640, „I cannot learn by what means we are to get one shilling towards defraying this great expence. What will the world judge of us abroad, to see us enter into such an action as this, not knowing, how to maintain it for one month.“ 10) „Which

des Großadmirals ging zugleich die Flotte für den König verloren, denn verspätet kam in jedem Falle die von Karl I. ausgesprochene Revocation der Vollmachten des Admirals. Der Graf unterwarf sich dem königlichen Willen, aber die Flotte gehorchte von dem an dem in des Parlaments Bestallung handelnden Grafen von Warwick. Im Februar 1643 wurden Northumberland, Pembrocke, Salisbury und Holland, desgleichen acht Mitglieder des Unterhauses, nach Oxford entsandt, um die Bittschrift und Vorschläge des Parlaments dem Könige zu überreichen. Sie kamen zur Audienz in dem Garten von Christ-church. Northumberland las die Papiere vor, „with a sober and stout carriage." Der König versuchte es, ihn zu unterbrechen; „Your Majesty will give me leave to proceed," und er las bis zu Ende, während der Monarch wiederholt sein Ay, ay, vernehmen ließ. Eine zweite Sendung übernahm der Graf ebenfalls, und am 3. März traf er in Oxford ein. Dieses Mal führte er sein Silbergeschirr, Haushaltungsbedürfnisse, Weine, mit sich; in Oxford he lived in as much height and nobleness as the Earl of Northumberland used to do; and that is scarce exceeded by any subject. Seine Gastfreiheit verschaffte ihm abermals großen Einfluß auf die Umgebungen des Königs, und er benutzte denselben angelegentlichst, um den Monarchen zu einem Vergleiche zu führen. Sogar verpflichtete er sich insgeheim, seine ganze Wirksamkeit anzuwenden, um von der andern Seite die Hartnäckigkeit der Patrioten zu mildern. Aber Karl, der ihn den undankbarsten der Menschen zu nennen pflegte, nahm den Vorschlag misfällig auf, und erwiederte frostig auf die Zudringlichkeiten seiner Rathgeber, die zugleich für den Grafen eine Gunst in Anspruch nahmen, zuerst müsse der Dienst kommen, dann könne die Belohnung folgen. Von der andern Seite könnte es scheinen, als habe das Parlament angefangen, die Treue seiner Bevollmächtigten zu bezweifeln, und deshalb sie zurückgerufen, wenigstens wurde das Benehmen Martin's, der ein Schreiben des Grafen an dessen Frau aufgefangen und erbrochen hatte, nicht gemisbilligt. Wol aber wußte der Graf sich Recht zu verschaffen. Er zog den Martin in der gemalten Stube, wodurch die beiden Häuser geschieden, bei Seite und foderte eine Erklärung über jene freche That. Martin antwortete in ungeziemenden Ausdrücken, und empfing dafür von seinem Gegner derbe Hiebe, „upon which many swords were drawn, to the great reproach and scandal of the parliament." Indessen nahmen die Angelegenheiten des Parlaments durch anhaltendes Unglück im Felde eine höchst ungünstige Wendung, Juli 1643; den auf der Partei lastenden Schrecken benutzend, schickten die Lords den Gemeinen sechs Beschlüsse zu, als die Grundlage einer neuen Unterhandlung mit dem König. Schon war mit einer Mehrheit von 29 Stimmen beschlossen, sie in Erwägung zu ziehen, als die exaltirte Partei sich ermannte, das Volk zu einer gewaltsamen Manifestation seiner Abneigung gegen Unterhandlung, „gegen den Triumph des Bösen," reizte und auch der Armee unter Essex sich versicherte. Sofort sahen sieben Lords, als am meisten bedroht, sich genöthigt, Westminster zu verlassen; Northumberland ging nach Petworth. Indessen mag diese freiwillige Verbannung nur vorübergehend gewesen sein; im Januar 1645 wurde Northumberland von dem Oberhause ernannt, um in Gesellschaft einiger andern Lords und Gemeinen zu Urbridge eine neue Unterhandlung zu eröffnen. Erreicht wurde abermals nichts, wol aber kam es zu Rangstreitigkeiten mit dem Grafen von Lauden, der als Kanzler von Schottland den Vorsitz in Anspruch nahm [11]). Ein Temperament wurde auch beliebt; Northumberland ließ den Kanzler und die übrigen Schotten an dem obern Ende des Tisches sitzen, nicht jedoch als an dem Ehren-, sondern als an dem Frauenplatze. Am 17. Mai 1645 wurde ihm und seiner Gräfin die Beaufsichtigung der königlichen Kinder anbefohlen, für deren Unterhalt ihnen bald darauf 3000 Pf. angewiesen wurden. Er „received and treated them, in all respects, as was suitable to their birth, and his own duty; but wuld give them no more liberty to go abroad than he was, in his instructions from the parliament permitted to do; and they absolutely refused to gratify the King in seeing them." Am 26. Aug. 1646 erhielt er, die Gefahren einer Ansteckung befürchtend, die Ermächtigung, diese königlichen Kinder, denen seit der Capitulation von Oxford der Herzog von York beigesellet, nach Sion zu bringen. Es wurden ihm auch für den Herzog von York 7500 Pf. jährlich bewilligt, und 10,000 Pf. als eine Entschädigung für den durch die Royalisten an seinen Gütern im Nördlichen angerichteten Schaden, den er überhaupt zu 45,554 Pf. berechnete. Am 1. Sept. 1648 wurde er zugleich mit 14 andern Commissarien benannt, um mit dem Könige zu Newport, auf der Insel Wight zu unterhandeln, und er, Pierpoint und Holles waren diejenigen, die am meisten Ausdauer in diesem traurigen Geschäfte bezeigten. Von des Königs Hinrichtung an bis zu der Restauration lebte er meist in Petworth, fern von allen Geschäften, sogar die Aufsicht der königlichen Kinder hatte er seiner Schwester, der Gräfin von Leicester, übertragen lassen. Zu dem Unternehmen Monk's wirkte er mit allem seinem Einflusse, obgleich er nicht die Meinung theilte, welche eine vollständige Restauration, ohne alle Bedingung, die Amnestie ausgenommen, foderte; am 13. April 1660 schreibt er an Leicester: „but the soberer people will, I believe, expect terms of more security for themselves, and advantage for the nation; and unless a full satisfaction be given in such points, as shall be judged necessary to those ends, it is thought the

wrought several ill effects in the minds of many," schreibt Clarendon, „for as the Earl then had the most esteemed and unblemis'hed reputation, in court and country, of any person of his rank throughout the kingdom... the Earl was then arrived at a wonderful general estimation."

11) The Earl of Northumberland smiled at this contest, and seemed to contemn it; of whose great honour and family and the antiquity of it the Scots commissioners wuld not be ignorant, nor of the difference between that and the family of the Earl of Lauden.

army will not be pleased." Am 31. Mai 1660 wurde der Graf als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet; am 11. Aug. zum Lord Lieutenant und Custos rotulorum von Sussex, und am 7. Sept. 1660 zum Lord Lieutenant für Northumberland ernannt. Übrigens suchte er keine weitern Stellen; im Sommer beschäftigte er sich mit seinen Gärten und Pflanzungen zu Petworth, den Winter verlebte er in der Hauptstadt, und wohnte den Sitzungen des Oberhauses sehr regelmäßig bei. Er genoß so allgemeine Verehrung, daß seine sociale Stellung als eine Nationalangelegenheit aufgefaßt werden konnte. Es handelte sich um die Bill gegen die Einfuhr irischen Schlachtviehes. In der Hitze der Discussion stellte Ashley, der nachmalige Graf von Shaftsbury, den Satz auf, die Bill müsse durchgehen, wo nicht, würde die Grundrente in Irland unmäßig steigen, und in gleichem Verhältnisse der Ertrag der Güter in England fallen, sodaß im Verlauf von ein Paar Jahren der Herzog von Ormond ein stärkeres Einkommen haben würde, als der Graf von Northumberland. „Wich made a visible impression in many, as a thing not to be endured." Der Graf starb den 13. Oct. 1668. „Er war," so beschreibt ihn Clarendon, „in seiner ganzen Haltung ein großer Mann; selbst was vielen nur als leere Form erschien, galt ihm als fester Anhaltspunkt, um seine Würde gegen die Angriffe und Usurpationen verwegener Frechheit zu schützen. Unter seinen Zeitgenossen hat keiner wie er diesen Vertheidigungskrieg verstanden. Obgleich in seinen Begriffen weder tief, noch umfassend, so hatte er sich dennoch durch seine Ruhe, durch seine Zurückhaltung im Gespräch den Ruf der Fähigkeit und Weisheit erworben; Eigenschaften, die besonders in seinem Familienkreise sich bewährten. Nie hat ein Mann Gehorsam gefunden gleich ihm, nie hat ein Mann jemals weniger eitle Worte zu beantworten gehabt. Auch seine Polemik war stets bündig. Wenn er sich den König über seine eigene Person so erhaben gedacht hätte, als er über jeden Andern diese Person stellte, so hätte er ein guter Unterthan werden mögen; aber die eigene Überschätzung und das Verkennen der königlichen Würde überlieferten ihn der Gewalt der Verführung und Schmeichelei. Algernon's erste Gemahlin, Anna Cecil, eine Tochter Wilhelm's, des zweiten Grafen von Salisbury, starb den 6. Dec. 1637. Er vermählte sich darauf in zweiter Ehe, 1. Oct. 1642, mit Elisabeth Howard, einer Tochter von Theophil, dem zweiten Grafen von Suffolk, die unter andern das zu London am Strande gelegene Northampton-House, oder, wie es nach den nachmaligen Besitzern genannt wurde, Northumberland-house erbte.

Von den fünf Töchtern der ersten Ehe gelangten nur zwei zu mündigen Jahren: Anna, an Lord Philipp Stanhope verheirathet, starb den 29. Nov. 1654, Elisabeth, den 5. Febr. 1718 als Witwe des Grafen Arthur von Essex. Aus der andern Ehe kamen zwei Kinder, eine Tochter Maria, die nicht volle fünf Jahre erlebte, ein Sohn, Joscelin Percy, der dem Vater folgte als eilfter Graf von Northumberland. Joscelin hatte sich am 23. Dec. 1662 mit Elisabeth, des Grafen Thomas von Southampton Tochter, vermählt, wurde auch 1667 Nachfolger seines Schwiegervaters in den Ämtern eines Lord Lieutenant und Custos rotulorum der Grafschaft Southampton, gleichwie er am 9. Nov. 1668 zum Lord Lieutenant und Custos rotulorum von Sussex und Northumberland bestellt wurde. In der Hoffnung, seine Gesundheit herzustellen, unternahm er, von seiner jungen Gemahlin und dem großen Locke, als Hausarzt, begleitet, eine Reise nach dem Continent. Gemahlin und Arzt blieben in Paris, der Graf eilte den Alpen zu, wurde aber in Folge der unbesonnenen Eile dieser Reise in Turin von einem Fieber ergriffen, das am 21. Mai (?) 1670 seinem Leben ein Ende machte. Die Leiche wurde nach Petworth zur Beerdigung gebracht. Die Witwe heirathete den nachmaligen Herzog von Montagu. Der ganze Reichthum der Percy aber fiel, da zwei andere Kinder in der Wiege gestorben waren, an die einzige, den 26. Jan. 1667 geborne Tochter Elisabeth Percy, Baronin Percy, Lucy, Poynings, Fitz-Payne, Bryan und Latimer. Den Titel von Northumberland konnte sie nicht erben, den foderte Jacob Percy, der Trunkmaker, erst als von einem Bruder des neunten, dann von einem Bruder des sechsten Grafen von Northumberland abstammend; er wurde aber aus Mangel an Beweisen am 28. März 1673 von dem Hause der Lords abgewiesen, und nachmals in Westminster-hall ausgestellt, mit einer Inschrift auf der Brust, die ihn „A false and impudent pretender to the Earldom of Northumberland" nannte. Der Sohn des unglücklichen Prätendenten ist nachmals Lord Mayor zu Dublin geworden. Die Erbin des reichen Hauses wurde, Ende 1679, an den einzigen Sohn des Herzogs von Newcastle, Heinrich Cavendish, Grafen von Ogle, dann, Witwe seit dem 1. Nov. 1680, an den Ritter Thomas Thynne von Longleate, verheirathet. Er sollte sich aber seines Glückes nicht lange freuen; auf einer Spazierfahrt durch Pall-Mall, 12. Febr. 1682, wurde er von berittenen Mördern angefallen und dergestalt verwundet, daß er vor dem andern Morgen den Geist aufgab. Die Thäter wurden ergriffen, befragt und hingerichtet, und man erfuhr, daß sie Ausländer waren, gemiethet für die ruchlose That von dem Grafen Karl Johann von Königsmark, welcher die thörichte Hoffnung nährte, die Witwe zu heirathen. Er hatte indessen falsch gerechnet. Elisabeth trug nur wenige Wochen den Witwenschleier, aber des Mörders Hand wies sie mit Abscheu zurück; am 30. Mai 1682 wurde sie dem Herzoge von Somerset, Karl Seymour, angetraut. Derselbe sollte, nach den Bedingungen des Ehecontracts, den Namen und das Wappen der Percy führen; doch wurde diese Verpflichtung ihm von der Herzogin, sobald sie großjährig geworden, erlassen. Weitere, ihn und seine Nachkommenschaft betreffende Nachrichten suche man unter dem Art. Seymour. Die Herzogin, eine Zierde vom Hofe der Königin Anna, auch Nachfolgerin der Herzogin von Marlborough in dem Amte einer Groom of the Stole, starb den 23. Nov. 1722. Von den 13 Kindern, die sie geboren, folgte ihr der älteste Sohn, Algernon Seymour, Graf von Hertford, und nach Ableben des

Vaters auch Herzog von Somerset, in den Titeln der Percy, denen König Georg II. noch neue hinzufügte. Am 2. Oct. 1749 wurde nämlich Algernon zum Baron Warkworth von Warkworth-castle und Grafen von Northumberland, und am 3. Oct. 1749 zum Baron Cockermouth und Grafen von Egremont ernannt. Er starb den 7. Febr. 1750. Nach den Bestimmungen des Errichtungspatents fielen die Titel von Egremont und Cockermouth an den Sohn seiner Schwester, Karl Wyndham, der auch die Güter in Cumberland und Petworth, alles zusammen gegenwärtig an 80,000 Pf. ertragend, zu Eigenthum erhielt. Die übrigen Güter, auch die Titel von Northumberland u. s. w. blieben der einzigen Tochter des Herzogs, der am 26. Nov. 1716 gebornen Elisabeth Seymour, die sich am 18. Juli 1740 zu Percy Lodge (oder Richings, in dem Kirchspiel Ivor, Bucks), mit dem Baronet Hugo Smithson verheirathete. Der Baronet Graf von Northumberland und Baron Warkworth hatte sich, vermöge des Patents vom 2. Oct. 1749, verpflichtet, den Namen und das Wappen der Percy wieder aufzunehmen. Mit ihm tritt also ein Wendepunkt für die Geschichte der Percy ein.

Die Smithson, die man, nicht eben glücklich von einem in dem Doomsday-Book erwähnten Malgrun de Smethton herzuleiten sucht, stammen von einem Wilhelm Smithson auf Yafford ab, der 1403 einige Ländereien zu Dalton-Norrays erkaufte. Hugo Smithson empfing am 2. Aug. 1660 die Baronetwürde. Sein ältester Sohn, Hieronymus, auf Stanwick, in Yorkshire, gest. 1684, wurde der Vater des Baronet Hugo, der, obgleich in der katholischen Religion erzogen, sich der Hochkirche conformirte, und 1729 starb; aus seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter des Lord Marmaduke Langdale, hinterließ er zwei Söhne, Hugo und Langdale, und vier Töchter, die alle vier in den Niederlanden als Klosterfrauen starben. Langdale's einziger Sohn wurde 1729 Nachfolger des Großvaters in der Baronetwürde und in dem Besitze von Stanwick, erbte die bedeutenden Güter seines Vetters, des Ritters Hugo Smithson von Tottenham in Yorkshire, namentlich Armine in dem West-Riding und Tottenham in Middlesex, und hatte in drei verschiedenen Parlamenten als Knight of the shire für Middlesex gesessen, als ihm 1750 der Titel seines Schwiegervaters von Northumberland anfiel. Lord of the Bedchamber 1752, Lord Lieutenant, Custos rotulorum und Viceadmiral von Northumberland 1753, Ritter des Hosenbandordens 1757, Lord Chamberlain in der Königin Hofstaat 1762, wurde er am 29. Dec. 1762 als Lord Lieutenant und Custos rotulorum für Middlesex und Westminster verpflichtet; diese Stadt verdankt seiner Fürsorge die neue und bequeme Guildhall in der King-Street. Am 20. April 1763 wurde er zum Lord Lieutenant für Irland bestellt, und wurde seiner dasigen Verwaltung und prächtigen Hofhaltung stets lobend gedacht. Im J. 1764 wurde er zum Viceadmiral von ganz Amerika, am 24. Dec. 1778 zum Oberstallmeister des Königs ernannt; durch Patent vom 18. Oct. 1766 war er zu dem Range eines Herzogs von Northumberland und Grafen Percy erhoben worden. Seine Herzogin starb den 5. Dec. 1776; er überlebte sie beinahe volle zehn Jahre und starb den 6. Juni 1786. „Der Herzog von Northumberland," berichtet Dutens, „war einer der schönsten Männer im Königreich; er besaß viele Talente, einen ausgebildeten Geist und mehr Kenntnisse, als man gewöhnlich bei Adeligen zu suchen pflegt. Durch eine sehr verständige Haushaltung vermehrte er seine Einkünfte so sehr, daß sie sich zuletzt auf eine Million beliefen. Das Schloß Alnwick, ehemals die Residenz der Grafen Northumberland, fiel gänzlich in Trümmer. Er bauete es von Grund aus wieder auf und schmückte, es aus Gefälligkeit für seine Gemahlin, im gothischen Style aus, obgleich dieser ihm nicht sonderlich gefiel. Unterdessen wußte er es mit soviel Geschmack einzurichten, daß es zu einem der prunkvollsten in der Gattung geworden ist." Anders urtheilt Simond; nach ihm haben die Percy des 18. Jahrhunderts gezeigt, daß sie in Kunstgeschmack denen des 9. Jahrhunderts nicht nachstehen. Die Zimmer, die er nicht sehen konnte, stellt er sich als ziemlich traurig vor, da das Schloß von hohen Mauern umschlossen; in der Kapelle findet er zu viel Licht und Vergoldung. „Stolz prangt an der Wand dieses Gotteshauses der Stammbaum der Percy, beginnend mit Karl, dem Großen, 800." Das Schloß mit seinen Ringmauern bedeckt fünf Acres. Das verfallene Sion-house, ein Geschenk König Jacob's I. an den neunten Grafen von Northumberland, hat der Herzog in eine elegante Villa umgeschaffen, auch den Garten in aller Weise bereichert und verschönert. Da blühte 1773 die Theestaude zum ersten Male in Europa; es mag das als eine Huldigung der Botanik für ihren enthusiastischen Verehrer gelten. Man versichert, daß der Herzog 20 Jahre lang jährlich 1,100,000—1,200,000 Bäume pflanzte, wie sich denn auch zugetragen hat, daß er ein zusammenhängendes Gehäge von 300 Acres in einem Jahre bepflanzte. Northumberland-house, am Strande, wurde durch den Herzog gleichfalls restaurirt, ausgeführt und vervollständigt, mit den kostbarsten Schildereien ausgestattet, „so that it affords a most finished model of a palace for the town residence of a great Nobleman." Endlich hat der Herzog 1775 Werrington in Cornwall erkauft, die bei Alnwick über die Aln führende Brücke mit einem Aufwande von 2000 Pf., auch, als Baronet Smithson, zu Stanwick viel und geschmackvoll gebaut. Seiner Kinder waren drei: eine Tochter, geb. 6. April 1744, starb unvermählt den 27. Mai 1761. Der jüngere Sohn, Algernon Percy, geb. 21. Jan. 1750, und in verschiedenen Parlamenten Repräsentant für Northumberland, succedirte dem Vater in dem für ihn am 28. Jan. 1784 creirten Titel eines Lord Louvaine, ward auch am 2. Nov. 1790 zum Grafen von Beverley ernannt. Ihm als einem Jünglinge von 17 Jahren war Dutens als Mentor beigegeben. „Ich hatte von einer Familie Percy, die sich in der Nähe von Vire aufhalte, gehört. Sie aufzusuchen, gingen wir über Vire. Drei Meilen von da lebt von den verschiedenen normännischen Zweigen dieser Familie der ansehnlichste in Montchamp. Es ist der Ort, den vor 700 Jahren Al-

gernon Percy verließ, um den Eroberer nach England zu begleiten. Der älteste Bruder blieb in Montchamp zurück, und da besitzen dessen späte Enkel noch das durch so viele Generationen auf sie gekommene Erbe, ohne dasselbe vermehrt oder vermindert zu haben. Mr. Percy war über unsere Erscheinung in etwas verwundert. Ich sagte ihm aber, Mylord komme, die seit sieben Jahrhunderten unterbrochene Verbindung mit seinen Anverwandten zu erneuern. Das schmeichelte dem Herrn; er nahm uns freundlichst auf, und gab uns über den Ursprung der Familie alle Aufschlüsse, die ich nur begehren konnte." Der Graf von Beverley, dessen Country-Seat Louvaine in Yorkshire war, ist nach 1825 gestorben. Ihn überlebt aber eine zahlreiche Familie.

Sein älterer Bruder, der Herzog Hugo, geb. 14. Aug. 1742, hieß Graf Percy, als er in dem Laufe des siebenjährigen Kriegs in Teutschland seine Ritterspornen verdiente, oder in der Bekämpfung der Amerikaner, in dem Gefechte von Lexington oder bei der Einnahme des Fort Washington Lorbeeren pflückte. Repräsentant für Westminster in verschiedenen Parlamenten nahm er am 20. Nov. 1777 im Oberhause Platz, und als Erbe der mütterlichen Baronien Percy, Lucy, Poynings, Fitz-Payne, Bryan und Latimer. General-Lieutenant seit 1777 und Oberst des 5. Infanterieregiments, General 1793, wurde er im Januar 1807 als Oberst des blauen Garderegiments, Cavalerie, eingeführt, und gab bei dieser Gelegenheit den Officieren zu Windsor ein stattliches Bankett, während die Gemeinen in einem Überflusse von Roast-Beef, Plumb-pudding und Queen's-ale sich ergötzten. Überhaupt war der Herzog von den englischen Großen wol der letzte, der den alten, feudalen Prunk beibehielt; dieser Prunk spiegelte sich in seinem Schlosse, in seinen Courtagen, in der von seinem Sohne, dem Lord Percy, befehligten Percy-Yeomenry. Diese, lediglich aus Vasallen und Pächtern zusammengelesen, war 1511 Mann stark, alle von dem Herzog gekleidet, ernährt und bezahlt, daß die Regierung nur die Bewaffnung zu übernehmen hatte. Sie hatte ihre reitende Artillerie, befehligt von einem Hauptmann, der, wie der gesammte Stab, Jahr aus Jahr ein seinen Sold bezog; die Infanterie war in 17 Compagnien, die Cavalerie in 6 Geschwader getheilt. Wenn der Herzog nach Alnwick kam, so zogen 2—3000 Menschen auf, ihm entgegenzugehen. Denn er hatte sich in der Grafschaft ungemeine Liebe erworben, als ein gütiger Grundherr, der den Acre Land zu zehn Schilling verpachtete, billiger, als einer seiner Nachbarn. Er starb den 10. Juli 1817, und hinterließ aus seiner Ehe mit Franziska Julia Burrel, verm. 25. Mai 1779, gest. 28. April 1820 (eine frühere Ehe mit Anna Stuart, der Tochter des 3. Grafen von Bute, wurde März 1779 im Parlament aufgelöst) zwei Söhne und zwei Töchter.

Der jüngere Sohn, Algernon Percy, geb. 15. Dec. 1792, ist durch königliche Verleihung vom 27. Nov. 1816 Baron Prudhoe von Prudhoe Castle geworden. Sein gewöhnlicher Sitz ist Prudhoe Castle in Northumberland. Er ist unverheirathet. Sein älterer Bruder ist der heutige dritte Herzog von Northumberland, Hugo Percy, geb. 20 April 1785, in ganz England wol der gewaltigste Landherr [12]) und mit einem Einkommen von 200,000 Pf. eine der Säulen der Torypartei. Er ist kinderlos und werden dereinst, da auch Lord Prudhoe keine eheliche Nachkommenschaft hat, Titel und Güter auf den Grafen von Beverley verfallen, welcher der räthselhaften, die übrigen Smithson verzehrenden Krankheit nicht unterworfen ist. Das Wappen der Percy ist geviertet; 1. und 4. sind abermals geviertet, a und d ein blauer Löwe im goldenen Felde, als das älteste Wappen von Brabant, b und c drei Hechte im rothen Felde wegen Lucy; das 2. und 3. Hauptquartier zeigt fünf goldne Wecken im blauen Felde, wegen Percy, Motto: Espérance en Dieu.

Von einer Verwandtschaft des Bischofs von Dromore mit dem Hause des Grafen von Northumberland vermögen wir nicht die fernste Spur aufzufinden, aber er hieß Percy, und darum mögen Herzog Hugo und die Herzogin, die beide keine Percy, ihn begünstigt haben. Thomas Percy, geb. 1728 zu Bridgenorth in Shropshire, empfing seine Ausbildung zu Oxford, und besaß bereits verschiedene Beneficien, als er 1761 mit seinem chinesischen Roman: Han-kiou-Chuan, vier Bände in 12., auftrat. Dem folgten 1762 die chinesischen Miscellen, und Five pieces of runic poetry, translated from the islandic language (London 1763). Im J. 1764 gab Percy eine Übersetzung von Salomon's hohem Lied, welcher bald genug folgten Reliques of ancient english poëtry, consisting of old heroic ballads, songs and other pieces of our earlier poets (London 1765 drei Bände). Es ist das des Verfassers Hauptwerk, was zugleich eine Periode in der Literargeschichte bezeichnet. Von Kindheit an empfand Percy eine eigenthümliche Begeisterung für die romantische Poesie, aber es war vornehmlich der Dichter Shenstone, der ihn ermuthigte, die Resultate seines Sammlerfleißes zu veröffentlichen. Manches schätzbare Überbleibsel der alten Sänger ist dadurch gerettet worden, aber auch zu dichten hat sich Percy veranlaßt gefunden, um Lücken zu ergänzen, und einige Stücke sind gänzlich von seiner Hand. Von dem Publicum wurden die Reliques gut aufgenommen; eine dritte Ausgabe erschien 1775, drei Bände in 12., eine andere 1794, oder 1812, ein Nachdruck zu Frankfurt a. M. 1790—1791, drei Bde. Ganz besonders fühlten sich dem Herausgeber der Gesänge der alten Dichter der Herzog und die Herzogin von Northumberland verbunden: das Ehepaar, stolz auf den in diesen Gesängen so häufig gefeierten Namen Percy, glaubte etwas für einen Percy thun zu müssen. Thomas trat als Kapellan in den Dienst des Herzogs, erhielt auch durch dessen Vermittelung den Posten eines ordentlichen Kapellans in dem königlichen Hofstaat. Er wollte sich dankbar bezeigen, und veröffentlichte eine das Haus der Percy unmittelbar berührende Northumberland'sche Ballade, in drei Gesängen: The hermit of Wark-

12) Von der großen Grafschaft Northumberland soll er ein volles Drittel, von allem Grundeigenthum in England ein Hunderttheil besitzen.

worth. 1771 (teutsch von Joach. Heinr. Campe, Braunschweig 1790), wovon eine neue, durch Holzschnitte verschönerte Ausgabe erschienen ist. (London 1806. 4.) Dechant von Carlisle seit 1778, wurde Thomas 1782 auf den bischöflichen Stuhl von Dromore in Irland erhoben. In der neuen Sphäre entwickelte er die mannichfaltigsten Tugenden und gewann sich die Zuneigung aller Stände, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Er erblindete und starb zu Dromore in Downshire, den 28. Sept. 1811 in dem Alter von 83 Jahren. Innigst befreundet mit Shenstone, Johnson, Goldsmith, Reynolds, hat er sie alle überlebt, sodaß mit ihm die letzte Erinnerung an jenen Cirkel von Illustrationen zu Grabe getragen wurde. Man hat noch von Percy einen Schlüssel zum neuen Testament 1764, der von den Universitäten in den Unterricht eingeführt und vielfach neu aufgelegt worden ist, als ein bündiges Handbuch zum Gebrauche derjenigen, welche tiefer in das Studium der heiligen Schriften einzugehen begehren; ferner eine Übersetzung von Mallet's Antiquités septentrionales, mit Anmerkungen; eine Predigt, gehalten 1769 in der Jahresversammlung der Priesterkinder, in der St. Paulskirche, dann Anmerkungen und Erläuterungen in verschiedenen Zeitschriften. Die prachtvollen Ausgaben von Surrey's Gedichten und von des Herzogs von Buckingham, des Georg Willier's Werken, an denen der Bischof Jahre lang gearbeitet hatte, sollten ausgegeben werden, als eine Feuersbrunst, 1808, die ganze Auflage vernichtete. (*v. Stramberg.*)

PERCY (Pierre François, Baron) *), einer der ausgezeichnetsten französischen Militairchirurgen, wurde am 24. Oct. 1754 zu Montagny, im Departement der Haute-Saone, geboren. Sein Vater, welcher selbst Militairchirurg war, gab ihm eine sehr sorgfältige Erziehung und bestimmte den Sohn Anfangs für das Geniecorps. Indessen schon nach kurzem Aufenthalte auf der Akademie zu Besançon wandte sich der junge Percy zum Studium der Medicin, und betrieb namentlich die anatomischen Übungen mit solchem Eifer, daß er bald zum Prevôt de salle d'anatomie ernannt ward, und nachdem er bereits mehre der jährlichen Preisaufgaben glücklich gelöst hatte, promovirte er 1775 als Doctor der Medicin und Chirurgie. Percy ging bald darauf nach Paris, wo ihn der berühmte Louis kennen lernte und sofort ihm seine Gunst zuwandte. Schon im J. 1776 wurde er als Chirurgien aide major zur Gendarmerie nach Luneville gesandt, wo er sich durch mehre neue und kühne Operationen einen nicht gewöhnlichen Ruf erwarb und gleichzeitig eifrig mit der Thierheilkunde unter dem berühmten Lafosse beschäftigte. Im J. 1782 verließ Percy Lüneville und erhielt die Stelle eines Chirurgien-major bei dem dort cantonnirenden Regimente Berry; 1789 finden wir ihn in gleicher Eigenschaft bei den Divisionen von Flandern und Artois, und im Juni des Jahres 1792 wurde er zum médecin consultant der Nordarmee ernannt. Unter Napoleon stieg er bis zum Generalinspector und Chef des Militairmedicinalwesens, begleitete die Armee nach Teutschland, Spanien und Rußland, überall sich die Liebe der Soldaten wie seiner Untergebenen in einem ausgezeichneten Grade erwerbend. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er mit Orden und Ehrenbezeigungen überschüttet; die meisten gelehrten Gesellschaften Europa's überreichten ihm ihre Diplome; 1807 wurde er an Lassus' Stelle Mitglied des Instituts und Commandeur der Ehrenlegion; die medicinisch-chirurgische Pepinière zu Berlin verdankt seiner Verwendung vorzugsweise ihr Fortbestehen während der Zeit der Fremdherrschaft. Im J. 1814 sorgte er mit edler Uneigennützigkeit bei der Einnahme von Paris für die in den Umgebungen der Stadt liegenden Verwundeten der Alliirten und wurde 1815 in die Deputirtenkammer berufen, welche Stellung er aber bald wieder verließ, um zur Armee zurückzukehren, in der er bis zur Schlacht bei Waterloo diente und dann zum Professor bei der école de médecine ernannt ward; im J. 1820 gab er dieses Amt jedoch wegen Kränklichkeit und hohen Alters wieder auf und starb am 18. Febr. 1825 zu Paris. Als Feldarzt machte sich Percy besonders durch die von ihm geschaffene Ambulance légère, wodurch den Verwundeten augenblickliche Hilfe geleistet wurde und durch Erfindung einer neuen Art des Krankentransports (brancards) verdient; eine nicht geringe Anzahl von Operationen vereinfachte er und andere erfand er, ebenso wie mehre chirurgische Instrumente. Als Schriftsteller zeichnete er sich durch classische Gelehrsamkeit und elegante Schreibart aus, mehre seiner Schriften wurden gekrönt und die Akademie der Chirurgie bat ihn sogar künftig von der Bewerbung um ihre Preise abzustehen, indem sie ihn zum Associé regnicole ernannte. In späterer Zeit zeichnete er sich durch seine Berichte bei dem Institute aus, die er, sowie mehre Aufsätze in Zeitschriften, mit seinem Neffen Laurent gemeinschaftlich ausarbeitete. Das große Dictionnaire des sciences médicales verdankt ihm eine Reihe ausgezeichneter Artikel. Als selbständige Werke besitzen wir von ihm: 1) Mémoire sur les ciseaux à incision, ouvrage couronné par l'Académie royale de chirurgie. (Paris 1785. 4.) 2) Manuel du chirurgien d'armée. (Paris 1792. 12. avec fig.) 3) Pyrotechnie chirurgicale-pratique, ou l'art d'appliquer le feu en chirurgie. (Paris 1794. 8. 1810. 12. Teutsch Leipzig 1798.) 4) Vom Ausziehen fremder Körper aus Schußwunden. Gekrönte Preisschrift; aus dem Französischen, mit Anmerkungen von Th. Lauth. (Strasburg 1789. m. 2. Kpf.) 5) Réponses aux questions épuratoires qui lui ont été proposées par la commission de santé de Paris. Series I—III. (Metz an III. [1795.]) 6) Éloge funèbre de Jos. Adam Lorentz. (Paris 1801.) 7) Éloge historique d'Anuce Foës, savant médecin et très-habile helléniste du seizième siècle. (Paris 1812.) 8) Exposition des faits concernant les effets de la vaccination. 1812. 9) Séance publique de la faculté de médecine de Paris, tenue le 27. Nov. 1811, pour

*) *Pariset*, Éloge de Percy. *C. Laurent*, Histoire de la vie et des ouvrages de *P. F. Percy* (Versailles 1827—1828). Mit 1 Kpf. Vergl. Medic.-chirurg. Zeitung. Jahrgang 1826. 3. Bd. S. 127.

la rentrée des écoles et la distribution des prix; discours prononcé par M. le baron *Percy*, président. (Paris 1812. 4.) 10) Éloge historique de Sabatier. (Paris 1812.) 11) Mémoire couronné par la Société des sciences, belles-lettres et arts de Mâcon, en 1812, sur la question suivante: Les anciens avaient-ils des établissemens publics en faveur des indigens, des enfans orphelins ou abandonnés, des malades et des militaires blessés; et s'ils n'en avaient point, qu'est-ce qui en tenait lieu? (Paris 1813.) 12) Funérailles de M. Deschamps. (Paris 1824. 4.) 13) Rapport sur le nouveau moyen du docteur Civiale pour détruire la pierre dans la vessie. (Paris 1824.) 14) Opuscules de médecine, de chirurgie, d'hygiène et de critique medico-littéraire publiés dans l'Hygiène par le baron *Percy* et *C. J. B. Comet*, avec le portrait lithogr. de chaque auteur, et une notice historique sur feu le baron Percy. (Paris 1826.) Eine ausführliche Geschichte der Feldheilkunde ist leider im Manuscript verloren gegangen. (*J. Rosenbaum.*)

PERCY-INSELN, eine Inselgruppe, welche zu den Northumberlands-Inseln, vor der Inletbai, an der Nordostküste von Australien, gehört und unter diesen Inseln am besten untersucht ist. Die Percygruppe besteht aus 6—7 größern, gebirgigen, durch tiefe und sichere Canäle getrennten Inseln, welche noch keine Namen haben und von Flinders durch Zahlen unterschieden werden. Die bedeutendste (2) liegt in der Mitte und hat vier Meilen Umfang. Ihre Berge erheben sich bis zu 1000 Fuß, der höchste liegt auf der Nordspitze, das Südende ist flach. Der Boden der Insel ist sandig und steinig, dicht mit Gras und kleinen Bäumen bedeckt, und bis auf einige kleine Thäler; die auch hinreichendes Trinkwasser haben, zum Anbau untauglich. Südlich davon liegt die südlichste, an Größe die zweite Insel (1), 1¼ Meile lang, der vorigen ähnlich, vielleicht noch unfruchtbarer, ebenso bergig und steinig, voll Gras und krüppeliger Bäume, und in den Schluchten mit vielem Trinkwasser. Sie hat zwei Piks im West- und Südosttheil, von denen der letzte der höchste und rauheste ist; an der Westküste liegt eine sandige Bai, die als Ankerplatz der steilen Ufer halber unbrauchbar ist, und südwestlich mehre hervorragende, gefährliche Felsen. Die dritte Insel (6) liegt östlich von 2, durch einen tiefen Canal getrennt, die vierte (3), nördlich von 2, hat den spitzen, hohen, wie alle Berge der Gruppe mit Fichten bedeckten, unersteiglichen Pinepeak, unter 21° 31′ 30″ südl. Br. und 167° 54′ 6″ östl. L. Nördlicher ist die Insel (4), eigentlich zwei kleine Inseln nahe bei einander, von denen die östliche einen hohen Berg hat. Die nordwestlichste Insel (5) ist ebenfalls durch einen Pik weit sichtbar. (Nach Meinicke.) (*A. Keber.*)

PERDAM BABYLONEM. Man nennt so einen höchst seltenen, im J. 1506 von König Ludwig XII. von Frankreich geprägten Ecu d'or, von Dukatengröße, welcher bald fast ganz außer Umlauf kam, aber hinterher auch in Silber nachgeprägt wurde. Genannter König fühlte sich nämlich durch eine vom Papst Julius II. ausgegangene Münze gekränkt, auf deren Revers die Worte vorkommen: BON.onia P.er IVL.ium A. TIRANO. LIBERAT.a, welche man, unter Bezugnahme auf die damaligen Vorgänge, auf Ludwig deutete. Aus Rache ließ daher der Letztere wider den Papst jenen Ecu d'or mit folgendem Gepräge schlagen: Av. LVDOVIC.us FRANC.iae REGNIQVE NEAP.olis REX, der gekrönte Kopf des Königs. Rev. PERDAM BABILLONIS NOMEN. Ein gekröntes Schild mit den französischen Lilien. Mittels der Schrift auf dem Reverse drohete Ludwig dem Papste mit dem Untergange von Rom, welches hier unter Babylon zu verstehen ist. Der päpstliche Stuhl suchte dergleichen Ecus d'or durch Einwechselung möglichst zu vertilgen, und ließ zugleich durch den Jesuiten Harduin aussprengen, daß König Ludwig mit jenem Goldstücke keineswegs den Papst habe bedrohen, sondern nur einen vorzunehmenden Kreuzzug ankündigen wollen, was jedoch keinen Glauben finden wollte*). (*K. Pässler.*)

Perdaytus, s. Perdoit.

Perdelflachs, s. Flachs.

PERDENDO ist soviel als diminuendo, sich nach und nach verlierend, abnehmend. Perdendosi ist dasselbe. Man setzt perdendo und perdendosi, wenn der Ton bis ins Gelispel sich verhauchen soll. (*G. W. Fink.*)

PERDICES wird als Stadt in Mauretania Cäsariensis aufgeführt. Auch wird ein Bischof dieser Stadt genannt (Victorinus Perdicensis). s. *Cellar.* Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 199. (*Krause.*)

Perdicieae, s. Compositae.

Perdiciten (Petref.), s. Ornitholithus.

PERDICIUM. Diesen Namen, welcher sich schon bei den Alten für zwei sehr verschiedene Pflanzen gebraucht findet (*περδίκιον Theophrast.* hist. pl. 1, 6, 11, perdicium *Plin.* Hist. Nat. XXI, 62 scheint Thrincia tuberosa *Candolle* oder Crepis bulbosa *Frölich.* — perdicium *Plin.* Hist. Nat. XXII, 20, *περδίκιον Galen.* simpl. 6, dagegen Parietaria officinalis *L.* zu sein), vergab Linné an eine exotische Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Mutisiaceen Cassini's) der natürlichen Familie der Compositae. Nachdem die meisten der früher hierher gerechneten Arten zu neuen Gattungen erhoben worden sind, ist der Charakter der Gattung Perdicium durch Lagasca (Amen. nat. de las Esp. I. p. 39) folgendermaßen festgestellt worden: der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden, lanzettförmig-angedrückten, blattartigen Schuppen; der gemeinschaftliche Fruchtboden nackt; die zwitterigen Scheibenblümchen zweilippig: die äußere Lippe ungleich dreizähnig, die innere zweitheilig; die weiblichen Randblümchen größer, ebenfalls zweilippig; die Antheren der Scheibenblümchen an der Basis mit zwei Borsten und ablangen, lanzettförmigen Anhängseln versehen; das

*) *C. S. Liebe*, Nummi Ludovici XII. epigraphe: Perdam Babylonis nomen (Lips. 1717). *J. G. Usaeus*, Disp. de nummo Ludovici XII. Inscriptione: Perdam Babylonis nomen. (Viteb. 1730. 4.)

Achenium eiförmig-ablang, warzig oder glatt, an der Spitze geschnäbelt: die Samenkrone löst sich ringförmig ab und besteht aus mehren Reihen fadenförmiger, scharfer Spreublättchen. Die beiden Arten, welche dieser Gattung noch verbleiben, P. Taraxaci *Vahl* (Act. hafn. I. p. 9. t. 1, P. semiflosculare *L.* amoen. ac. VI. p. 72, Pardisium capense *Burmann.* prodr. flor. c. 26) und P. leiocarpum *Candolle* (Prodr. VII. p. 39) sind perennirende Cappflanzen, im Äußern dem Löwenzahne ähnlich, mit faserigem Wurzelkopfe, schrotsägenförmigen, unbehaarten Blättern, wolligem, einblumigem Blüthenschafte, welcher den Blättern an Länge gleicht, und gelbem Blüthenknopfe. (*A. Sprengel.*)

PERDIDO, ein kleiner Fluß in den vereinigten Staaten von Nordamerika, welcher zuerst in Alabama fließt, dann die Grenze zwischen diesem und Florida macht, und sich in den mexicanischen Meerbusen ergießt. Seine Mündungsbai führt auf einigen Karten den Namen Perdidobai. (*A. Keber.*)

PERDIFUM, ein Casale im Districte von Ilvallo und im Cantone von Castello dell' Abaie der neapolitanischen Provinz Principato citeriore mit einer eigenen Seelsorgestation, welche vordem zum Kirchensprengel von Trinita gehörte, einer Kirche, einem Oratorium und gegen 1000 Einwohnern, einem Capucinerkloster und einer Mühle. Perdifum liegt auf einer Anhöhe oberhalb des Vallone Massacanina, ungefähr vier Miglien östlich von Castel dell' Abaie. Sein Gebiet ist überaus fruchtbar an Äckern und Wein, und beide Erzeugnisse, sowie alle seine Producte, sind sehr geschätzt. (*G. F. Schreiner.*)

PERDIKKAS, ein besonders bei den Macedoniern häufiger Name. Wir sprechen hier zuerst von den drei macedonischen Königen, dann von dem General Alexander's, und stellen zuletzt die andern Personen dieses Namens zusammen, die uns sonst bekannt sind.

Perdikkas I. ist nach Eusebius der vierte König Macedoniens gewesen und hat nach ihm 51 Jahre, nach einer Marginalbemerkung bei Syncellus 48 Jahre regiert. Herodot aber, welcher die drei ersten Könige entweder als mythisch nicht anerkennt oder als zu einem andern Hause gehörig übergeht, nennt ihn (VIII, 137) den ersten König von Macedonien, der aus dem Argivischen Geschlechte der Temeniden zur Herrschaft über dieses Land gelangt sei, und damit stimmt auch eine andere Stelle (V, 22), wo er die macedonischen Könige „Nachkommen des Perdikkas," sowie Thucydides, der (II, 99) die Vorfahren Alexander's I. „Temeniden aus Argos" nennt. Drei Brüder, so lautet die Sage bei Herodot, Abkömmlinge des Temenos, des Stammheroen der über Argos herrschenden Heraklidischen Königsfamilie, Gavanes, Äropus und Perdikkas, flohen, es wird nicht hinzugefügt, weshalb, nach Illyrien, gelangten von da nach Obermacedonien in die Stadt Lebäa, dienten hier als Hirten und Aufseher des Viehes beim dortigen Könige; durch ein Mirakel erschreckt, verjagte sie später der König und verweigerte ihnen den Lohn, worauf sie sich in die Nähe des Berges Bermius und der sogenannten Gärten des Midas zurückzogen und von da aus das übrige Macedonien eroberten. Neben dieser Sage gab's eine andere Tradition, die das macedonische Reich von Karanus gegründet werden ließ und Perdikkas I. bald zum unmittelbaren Nachfolger von jenem machte, wie Justin (VII, 2. XXXIII, 2, 6), bald zwischen ihnen den Könos und Turimmas einschalteten, wie Derippus und Eusebius thun. Jener Karanus aber wird ein Bruder[1]) des Königs und Tyrannen von Argos, Phidon, genannt. Dürfte man nun annehmen, daß der Name Karanus den König und Herrn („Koiranos") bedeute und also bloßer Titel, Perdikkas aber Eigenname des Königs gewesen sei, sodaß beide Namen demselben Manne angehört, die Scheidung beider und die Einschiebung von den drei andern Namen nur die Chronologen verschuldet hätten, die so eine Lücke ihres chronologischen Systems suppliren wollten: so würde man dadurch etwa die 8. Olympiade oder 748 v. Chr. Geb. als ungefähre Zeit des Perdikkas finden. Die griechischen Chronologen dagegen, denen Eusebius und Syncellus folgen, machen, abweichend von Pausanias und Ephorus, nach welchen Phidon der 10. von Temenos, der 14. von Herakles ist, den Phidon und Karanus grade um drei Generationen älter, nämlich zum 7. Abkömmling von Temenus, zum 11. von Herkules; sie setzen sie also 36 Jahre vor Ol. 1, oder ins Jahr 812 v. Chr. Geb.

Dem Perdikkas I. wird die Gründung der königlichen Begräbnißstätte in Ägä beigelegt, in der die macedonischen Könige bis auf Alexander d. Gr. beigesetzt worden sind. Seinen Sohn nennen Herodot, Justin, Eusebius Ἀργαῖος, Argäus; die Namensformen Ἀργεῖος bei Syncellus, Ἀῤῥαῖος, Ἀραῖος in einigen Handschriften des Herodot und andere Abweichungen verdienen keine Beachtung.

Perdikkas II., 8. oder nach Eusebius und den mit diesem übereinstimmenden Chronologen 11. König von Macedonien, war der Sohn Alexander's I., der sich den Beinamen des Philhellenen oder „Freundes der Griechen" durch sehr zweideutige Verdienste erworben hat. Über die Dauer der Regierung des Perdikkas haben wir fünf verschiedene Angaben[2]); Nikomedes aus Akanthus und die

1) *Syncell.* p. 198, c. *Φείδων Ἄργους κρατῶν, ἀδελφὸς Καράνου τοῦ α΄ βασιλέως Μακεδόνων.* p. 262, a. *Κάρανος ὁ Ἀργεῖος ἀδελφὸς ὢν Φείδωνος — ἀπὸ μὲν Ἡρακλέους ια΄ ἦν, ἀπὸ δὲ Τημένου — ἕβδομος.* In der nun bei Syncellus folgenden Stelle des Diodor erscheint aber offenbar Phidon als Vater, nicht als Bruder des Karanus, weil er sonst auch nicht der 11. und 7., sondern 10. und 6. Nachkömmling wäre. Über das Verhältniß der Karanus-Sage zu der von Herodot befolgten vergl. K. O. Müller, Dor. I, 156. 2) *Athen.* V, 217, d. *Περδίκκας πρὸ Ἀρχελάου βασιλεύει, ὡς μὲν ὁ Ἀκάνθιός φησι Νικομήδης, ἔτη μα΄, Θεόπομπος δέ φησι λε΄, Ἀναξιμένης μ΄, Ἱερώνυμος κη΄, Μαρσύας δὲ καὶ Φιλόχορος κγ΄.* *Syncell.* p. 262, c. *Οὗτος ἔσχε δύο υἱούς, Περδίκκαν καὶ Ἀμύνταν, ὧν Περδίκκας μὲν ἐβασίλευσεν ἔτη ·. ·:. Ἀμύντας δὲ πάντα τὸν βίον ἰδιωτικῶς ζήσας κατέλιπεν υἱὸν Ἀριδαῖον.* Marm. Par. epoch. 58. *Ἀφ' οὗ Ἀλέξανδρος ἐτελεύτησεν, ὁ δὲ υἱὸς Περδίκκας Μακεδόνων βασιλεύει ἔτη ΗΡΔΔΔΔΓΙΙΙΙ ἄρχοντος Ἀθήνησιν Εὐθίππου* (Ol. 79, 4). epoch. 61. *Ἀφ' οὗ Ἀρχέλαος Μακεδόνων βασιλεύει Περδίκκου τελευτήσαντος ἔτη Η[ΡΓΙ ἄρχ]οντος Ἀθήνησιν Ἀστυφίλου* (Ol. 90, 1). Vergl. Böckh zu dieser Stelle S. 341 und die von ihm angeführten Bemerkungen von Clinton und Ritschl; *Meier*, Comment. Andoc. V. p. 105.

parische Marmorchronik lassen ihn 41, Anarimenes 40, Theopomp 35, Hieronymus 28, Marsyas, Philochorus und Derippus 23 Jahre regieren. Nimmt man an, daß bei der ersten Angabe nicht volle, bei der zweiten volle Jahre gemeint seien, so sind beide Angaben übereinstimmend; wie die drei andern Angaben aber hiermit zu combiniren sind, vermögen wir nicht zu sagen. Die parische Chronik läßt den Perdikkas Ol. 90, 1 sterben; das ist gewiß falsch; denn aus Thucydides (VII. 9) ergibt sich, daß er noch Ol. 91, 3 gelebt hat; dies Jahr scheint aber auch wirklich sein Todesjahr gewesen zu sein, wenngleich man erst von Ol. 92, 3 ein seinem Nachfolger Archelaus angehöriges Ereigniß (aus *Diod.* XIII. 49) kennt; denn nach Derippus bei Syncellus hat Archelaus 14 Jahre regiert, was, da er nach Diodor (XIV, 37) Ol. 95, 1 gestorben ist, auf Ol. 91, 3 als Regierungsanfang führt. Ist aber 91, 3 das erste Jahr des Archelaus und das letzte des Perdikkas, so könnte Perdikkas, wenn er auch 41 Jahre regiert hätte, doch erst Ol. 81, 2 zur Regierung gelangt sein; nun ist aber schon Ol. 79, 4 nach der parischen Chronik, Ol. 80, 1 oder 80, 2 nach Eusebius sein erstes Regierungsjahr; man möchte hiernach vermuthen, daß Perdikkas 4—6 Jahre unter Vormundschaft gestanden, und die parische Chronik, indem sie diese Jahre der vormundschaftlichen Regierung nicht von der eigentlichen unterschied, die 41 Jahre für Regierungszeit überhaupt genommen habe, die nur von der unter eigenen Namen geführten zu verstehen waren. Wir setzen also die Regierungszeit des Perdikkas zwischen Ol. 79, 4 oder 461 v. Chr. und 91, 3 oder 414. Hieraus ergibt sich, daß Demosthenes [3]) irrig den Perdikkas statt seines Vaters Alexander als den macedonischen König nennt, der zur Zeit des zweiten persischen Krieges regiert habe.

Eine Schwester des Perdikkas, Stratonice, die jener dem Seuthes zur Ehe verhieß, wenn er seine Aussöhnung mit dem Sitalces zu Stande bringen würde und auch nachher wirklich an ihn verheirathete, erwähnt Thucydides (II. 101). Als Bruder des Perdikkas nennt uns Derippus den Amyntas, der beständig als Privatmann gelebt hätte; Thucydides dagegen [4]), dessen Zeugniß natürlich entscheidend ist, den Philippus; endlich Plato [5]) den Alcetas. Thucydides bezeichnet zugleich den Amyntas als Sohn des Philippus, also als Neffen des Perdikkas, sein Scholiast aber den Derdas als Vetter des Perdikkas und Sohn des Aridäus. Als Sohn und Nachfolger des Perdikkas nennen uns alle Schriftsteller übereinstimmend den Archelaus; nach Plato jedoch war dies ein unehelicher mit einer Sklavin des Alcetas gezeugter Sohn, der den ehelichen, einen Knaben von sieben Jahren, um sich gegen dessen Ansprüche auf den Thron sicher zu stellen, in einen Brunnen geworfen und dessen Mutter Kleopatra vorgelogen hätte, er sei von selbst in den Brunnen gefallen. Nach Plato hätte auch Perdikkas selbst den Thron, der seinem Bruder Alcetas gebührte, sich unrechtlich angemaßt.

3) *Demosth.* c. Aristocr. 687, 5 und daraus entlehnt vom Verfasser der Rede περὶ συντάξ. p. 173, 9. 4) *Thuc.* I, 57. II, 95. 100. Ihm folgt *Diod.* XII, 59. 5) *Plato*, Gorg. c. 26 sq. p. 470 sq.

Was jedoch den Perdikkas am meisten geschichtlich bekannt, oder vielmehr berüchtigt gemacht hat, ist sein schwankendes, unzuverlässiges politisches Benehmen, was sich namentlich in seinem Verhältnisse zu Athen und der Peloponnesischen Bundesgenossenschaft zeigte und so weit ging, daß der Komiker Hermippus da, wo er die Erzeugnisse aufführt, durch die sich einige Länder auszeichnen, auch „die Lügen des Perdikkas so viele als zur Ausrüstung vieler Schiffe ausreichen" erwähnt. Zu diesem schwankenden Betragen wurde er meistens wol durch seine bedenkliche politische Lage gebracht, da er sich theils gegen die verschiedenen Kronprätendenten, die sich in seiner eigenen Familie aufwarfen, und gegen die auswärtigen Staaten, von denen die Ansprüche derselben unterstützt wurden, schützen mußte, theils zur Erweiterung seines Reichs mehre benachbarte barbarische Völkerschaften zu unterwerfen suchte. Macedonien wurde nämlich damals in das Obere und Untere getheilt; die Herrschaft des Perdikkas erstreckte sich nur auf das letztere. Das Obere bewohnten verschiedene Nationen, deren jede unter ihrem eigenen Könige stand; die bedeutendsten von diesen Völkerschaften waren die Lyncester und Elimioten. Im wohlverstandenen Interesse Athens lag es, diese kleinern Völker gegen die Vergrößerungsabsichten des Perdikkas zu unterstützen, und zugleich die Kronprätendenten nicht sinken zu lassen, damit jener nicht die gewonnene Größe und Sicherheit zu Angriffen gegen Athens eigene Besitzungen an der macedonischen Küste misbrauche. Als sich daher Athen kurz vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges mit seinem Bruder Philippus, der, wie es scheint, in Obermacedonien eine kleine Herrschaft für sich hatte, und im Besitz derselben von Perdikkas gestört worden war, und mit seinem Vetter Derdas, die beide feindliche Absichten gegen ihn hatten, verband, suchte auch er, der früher Athens Freund gewesen war, den Athenern auf allerlei Art zu schaden; namentlich reizte er die Peloponnesier zum Kriege gegen Athen, bewog die Korinther, den Potidäaten bei ihrem Abfall von Athen zu helfen, ermunterte die Bottiäer und Chalcidenser ebenfalls, sich von Athen loszusagen, und versprach den letzten für die Dauer des Kriegs, statt der den Athenern preiszugebenden Küste Ländereien in seinen eigenen Besitzungen. Zu spät erfuhr man in Athen diese Absichten, zu spät suchte man sich gegen die Ausführung derselben durch Absendung einer Flotte von 30 Schiffen und 1000 Hopliten nach Macedonien zu schützen; als diese Flotte ankam, war der Abfall Potidäa's, der Bottiäer und Chalcidenser schon erfolgt, und die letzten hatten schon die Küste verlassen und sich nach Olynth begeben. Da sich nun die attischen Truppen zu schwach fühlten, um allen Feinden zugleich die Spitze zu bieten, so wandten sie sich zunächst gegen Perdikkas, verbanden sich mit den Truppen des Philippus und Derdas, eroberten Therma, belagerten Pydna und setzten, als eine Verstärkung von 40 Schiffen und 2000 Hopliten aus Athen zu ihnen stieß, dem Perdikkas so lebhaft zu, daß er mit den Athenern einen Vertrag einging. Kaum aber hatten die Athener Macedonien geräumt, so erneuerte auch Perdikkas sein früheres Benehmen, unterstützte die Potidäaten und ließ

es sich gefallen, daß sie ihm den Befehl über ihre Reiterei übertrugen. Diese Begebenheiten gehören in's Jahr 432 v. Chr. Ol. 87, 1. (*Thuc.* I, 57—62. *Diod.* XII, 34.) Im darauf folgenden Jahre, Ol. 87, 2, bewirkte Nymphodor aus Abdera, der den Athenern die Freundschaft des thracischen Königs Sitalces verschafft hatte, daß sich Perdikkas auch mit ihnen und zwar auf die Bedingung aussöhnte, daß sie ihm Therme restituirten, er dafür mit dem Attischen Heer unter Phormio alsbald gegen die Chalcidenser zog (*Thuc.* II, 29); damals mochten die Athener und Sitalces ihm auch das Versprechen gegeben haben, seinen Bruder Philipp nicht in seinen Absichten auf die Regierung in Macedonien unterstützen zu wollen. Aber schon 87, 4 verließ Perdikkas dieses Bündniß und unterstützte im Geheimen mit 1000 Mann die Chaoner und Ambracioten, welche sich bemühten, Akarnanien von Athen abwendig zu machen (II, 80). Die Athener halfen daher dem Amyntas, dem Sohne des Philippus, als er seines, wie es scheint, damals gestorbenen, Vaters Ansprüche auf den Thron Macedoniens geltend machte, foderten auch den Sitalces auf, ihnen hierbei behilflich zu sein, der dazu um so geneigter war, als Perdikkas auch ihm die Versprechungen nicht gehalten hatte, die er ihm bei seiner durch ihn bewirkten Aussöhnung mit Athen gemacht hatte. Dieser Krieg hätte für Perdikkas einen sehr bedenklichen Ausgang nehmen können, wäre es ihm nicht gelungen, unter der Hand den Seuthes, einen Verwandten und Günstling des Sitalces, durch ein Geldgeschenk und die ihm eröffnete Aussicht auf die Hand seiner Schwester (die er ihm auch nachher wirklich gegeben hat) zu gewinnen, von dem sich Sitalces bewegen ließ, mit seinem Heere umzukehren. (*Thuc.* II, 95—100. *Diod.* XII, 50 sq.) Einige Jahre lang übte er nun keine offene Feindschaft gegen Athen, wenigstens wird von keiner solchen berichtet; da er sich aber von den Athenern nichts Gutes versah, auch die Lyncester und ihren König Arrhibäus sich zu unterwerfen wünschte, veranlaßte er im J. 424 v. Chr. Ol. 89, 1 die Lacedämonier, den Brasidas nach Thracien zu schicken, indem er die Hälfte der auf die Besoldung der Truppen zu verwendenden Unkosten zu übernehmen versprach. Die Athener kündigten, sowie sie die Anwesenheit des Brasidas in Thracien erfuhren, dem Perdikkas den Krieg an. Doch zeigte er sich jetzt im Bunde mit Lacedämon nicht beständiger oder billiger, als früher in dem mit Athen, zumal Brasidas nicht geneigt war, blindlings den Absichten des Königs zu dienen, vielmehr ihn auf gütlichem Wege mit Arrhibäus auszusöhnen und seine Truppen mehr gegen Athen zu benutzen wünschte. Die Folge davon war, daß Perdikkas gleich seinen Kostenbeitrag von ½ auf ⅓ reducirte (*Thuc.* IV, 79. 83). Später willfahrtete ihm Brasidas; und sein mit dem des Perdikkas vereinigtes Heer lieferte dem Arrhibäus eine Schlacht, in der die Lyncester auf's Haupt geschlagen wurden. Auch mit den Illyriern hatte sich Perdikkas zu diesem Kriege verbunden und ein illyrisches Corps in seinen Sold genommen; diese hielten indessen ihr Versprechen so wenig, daß sie sich vielmehr mit Arrhibäus verbanden. Mit Brasidas aber war es gleich über die Art, wie sie den Sieg benutzen sollten, zu sehr ernsten Debatten gekommen; Perdikkas hatte nämlich gewünscht, Brasidas möchte in das Lyncestische Gebiet vordringen, während Brasidas lieber umkehren und Mende sicher stellen wollte. Die beiderseitigen Truppen campirten in ziemlich weit von einander entfernten Lagern, sodaß schnelle Communication unmöglich war. Als daher das Vordringen des vereinigten illyrisch-lyncestischen Heeres die Macedonier so in Schrecken setzte, daß ihnen die Anzahl der Feinde verdoppelt erschien und sie deshalb übereilt nach Macedonien flohen, war Perdikkas, der Anfangs von der Flucht nichts gemerkt hatte, genöthigt, ohne sich mit Brasidas besprechen zu können, ebenfalls nach Macedonien zurückzukehren, worauf auch Brasidas sich langsam zurückzog. Diese Trennung erzeugte nicht geringe Erbitterung in den bisher verbündeten Heeren gegen einander. (*Thuc.* IV, 107. 124 sq.) Von nun an suchte Perdikkas so schleunig als möglich vom Lacedämonischen Bunde loszukommen und sich wieder mit den Athenern zu versöhnen. Er schloß daher mit dem Attischen in dortiger Gegend commandirenden Feldherrn Frieden und Bündniß; und, als Beweis seiner veränderten Gesinnung verhinderte er den Ischagoras, dem Brasidas neue Hilfstruppen zuzuführen (*Id.* IV, 132). In Folge dieses Bündnisses foderte auch Kleon Ol. 89, 2 den Perdikkas auf, mit einem Heere zu ihm nach Eion zu stoßen (*Id.* V, 6). Als aber Ol. 90, 3 die Lacedämonier sich mit den Argivern verbanden, schickten diese beiden Staaten an den Perdikkas Gesandte, um auch ihn zur Theilnahme an ihrem Bunde einzuladen. Anfangs ging er nicht offen auf den Antrag ein, aber später fiel er ganz von den Athenern wieder ab (*Id.* V, 80). Diese schickten daher Ol. 91, 1 ein Attisches Heer, was in Verbindung mit den von den Athenern aufgenommenen macedonischen Verbannten, Macedonien angriff und verwüstete; die Chalcidenser, von den Lacedämoniern aufgefodert, dem Perdikkas zu Hilfe zu eilen, verweigerten ihre Theilnahme (*Id.* VI, 7). Ob dies oder was sonst ihn auf andere Entschlüsse zurückbrachte, wissen wir nicht; indessen muß er sich doch den Athenern wieder genähert haben; denn Ol. 91, 3 sehen wir ihn den Attischen Feldherrn Euetion bei seinem Unternehmen gegen Amphipolis unterstützen (*Id.* VII, 9).

Dies ist, wenn nicht das Einzige, gewiß das Wichtigste, was uns über seine Regierung bekannt ist; nur noch den Umstand will ich hervorheben, daß wie sein Sohn und Nachfolger Archelaus viele Dichter und Philosophen an seinen Hof zog, so auch am Hofe des Perdikkas der jüngere Melanippides [6]) bis an seinen Tod gelebt hat, er, der in der dithyrambischen Poesie mancherlei Neuerungen eingeführt haben soll.

Perdikkas III. war der Sohn des macedonischen Königs Amyntas II. und der Eurydice, von der jener bei seinem Tode drei Söhne hinterließ [7]), Alexander, Per-

6) *Suid.* s. v. Erwähnt wird Perdikkas II. auch von Curtius (II, 2, 25), aber blos als Sohn Alexander's und Vater des Archelaus. 7) *Aeschin.* F. L. §. 26. p. 31 *H.* 211 *R.* *Ἀμύντου μὲν γὰρ νεωστὶ τετελευτηκότος καὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ πρεσβυτάτου τῶν ἀδελφῶν, Περδίκκου δὲ καὶ Φιλίππου παίδων ὄντων.*

dikkas und Philipp, den Vater Alexander's des Großen; Justin (VII, 5) nennt noch eine Schwester des Perdikkas, Euryone, und drei Halbbrüder, Söhne der Gygnäa, nämlich Archelaus, Arrideus und Menelaus. Beim Tode seines Vaters, welcher Ol. 102, 3, v. Chr. 370 starb, waren Perdikkas und Philipp noch Knaben; die Mutter, von falschen, selbstsüchtigen Freunden umgeben, fröhnte wie bei Lebzeiten so nach dem Tode ihres Mannes verbrecherischen Lüsten, zum Nachtheil der eigenen Kinder; der älteste Bruder, Alexander, war nach einer kurzen Regierung, die nicht viel über ein Jahr [8]) gedauert hatte, von Ptolemäus dem Aloriten (er hatte mit diesem während seiner Regierung manchen harten Kampf zu bestehen gehabt, und nur Pelopidas sie für einige Zeit, auf beiderseitiges Verlangen [9]), versöhnt) hinterlistiger Weise um's Leben gebracht worden [10]), eine That, an der auch Apollophanes Antheil hatte; die Mutter heirathete dann den Mörder des Sohnes und gestattete, daß er der Vormund ihrer beiden jüngern Söhne würde. Ob vor oder nach der Ermordung des Alexander der vom Redner Äschines gemeldete Einfall des Pausanias in Macedonien stattgefunden habe, ist schwer zu entscheiden; doch glaube ich das Letztere. Pausanias also, ein macedonischer Verbannter, und, wie man aus Diodor (XVI, 2) sieht, Verwandter des königlichen Hauses, benutzte die damaligen, für ihn überaus günstigen Umstände, die hilflose Lage der königlichen Familie, die Zwietracht der Macedonier, von denen nicht wenige es mit Pausanias hielten, und besetzte mit Hellenischer Heeresmacht mehre macedonische Städte, wie Anthemus, Therma; in dieser Lage ließ Eurydike den Iphikrates zu sich kommen, der damals grade ein Attisches Heer bei Amphipolis befehligte, stellte den Perdikkas an seine Seite, legte den kleinen Philipp zu seinen Füßen und beschwor ihn, sich ihrer und ihrer Kinder anzunehmen. Iphikrates gewährte ihre Bitte, verjagte den Pausanias aus Macedonien und rettete so ihren Söhnen das Reich. So lautet die Erzählung des Äschines [11]), die wenigstens insoweit nicht richtig sein kann, als Perdikkas unmöglich noch so ganz jung damals sein konnte, wie das Folgende zeigen wird. Die Gegner des Aloriten Ptolemäus, die Freunde der königlichen Familie, riefen gegen jenen den Pelopidas herbei; der kam, mit einigen von ihm angeworbenen Söldlingen; zwar wußte Ptolemäus diese durch Bestechung zu bewegen, zu ihm überzutreten; dem höheren Ansehen des Pelopidas konnte er gleichwol selbst nicht widerstehen, und er gab ihm das Versprechen, die Herrschaft für die Brüder Alexander's zu erhalten, selbst treulich im Bunde mit Theben zu beharren, und stellte Bürgen für die Erfüllung dieses Wortes [12]). Aber nur drei Jahre dauerte das Regiment des Aloriten von Ol. 103, 1, v. Chr. 368, bis Ol. 103, 4, v. Chr. 365; Perdikkas tödtete ihn [13]) und übernahm nun im eigenen Namen die Regierung, die auch nur fünf Jahre dauerte, nämlich von Ol. 103, 4, v. Chr. 365, bis Ol. 105, 1 v. Chr. 360. Weniges wissen wir über seine Regierung. Auf den Rath Plato's, der zu diesem Zwecke den Euphräus aus Oreos an ihn abgeschickt hatte, verlieh er seinem Bruder Philipp eine besondere Herrschaft über ein Stück Land, wo dieser auf *seine eigene Hand* Truppen hielt, was ihn nach dem Tode des Perdikkas in den Stand setzte, sich die Nachfolge in Macedonien zu sichern [14]). Mit Athen kämpfte Perdikkas wegen Amphipolis [15]); nach Äschines zog er in diesem Kriege den Kürzern und dennoch habe der Attische Feldherr Kallisthenes ihm einen günstigen Waffenstillstand bewilligt, und sei es bloße Verleumdung, wenn man sage, daß Kallisthenes um dieses Vertrags willen zum Tode verurtheilt worden wäre, was um ganz anderer Vergehen willen geschehen sei. Perdikkas fiel nach Diodor in einer großen Schlacht gegen die Illyrier, in der über 4000 Macedonier blieben, er selbst vielleicht nicht von den Geschossen der Feinde getroffen, sondern von Mörderhand im eigenen Heere ereilt, welche die leibliche Mutter listig gegen *ihn* gewaffnet hatte [16]). Er hinterließ einen einzigen Sohn,

Dazu der Schol. p. 754. *Ἀμύντᾳ δὲ τῷ Φιλίππου πατρὶ υἱοὶ ἐγένοντο τρεῖς ἐξ Εὐρυδίκης, Ἀλέξανδρος, Περδίκκας καὶ Φίλιππος.* *Diodor.* XV, 60. ad Ol. 102, 3. *Ἀμύντας μὲν Θαῤῥαλέου βασιλεύων τῆς Μακεδονίας ἐτελεύτησεν — υἱοὺς ἀπολιπὼν τρεῖς Ἀλέξανδρον καὶ Περδίκκαν καὶ Φίλιππον.*

8) Auf diese Weise läßt sich der Widerspruch beseitigen, in den sonst Diodor mit sich selbst geräth, wenn er einerseits (XV, 60) wie Dexippus den Alexander ein Jahr regieren, andererseits ihn doch Ol. 102, 3 zur Regierung gelangen und Ol. 103, 1 ermordet werden läßt. 9) *Plutarch.* Pelop. 26. *Εἰς Μακεδονίαν ἀπῆρε Πτολεμαίου μὲν Ἀλεξάνδρῳ τῷ βασιλεύοντι τῶν Μακεδόνων πολεμοῦντος, ἀμφοτέρων δὲ μεταπεμπομένων ἐκεῖνον ὡς διαλλακτὴν κτλ.* 10) *Diod.* XV, 71. *Πτολεμαῖος ὁ Ἀλωρίτης [ὁ Ἀμύντου υἱὸς] ἐδολοφόνησεν Ἀλέξανδρον [τὸν ἀδελφόν].* Die eingeschlossenen Worte sind, da man ihre Echtheit nicht bestreiten kann, ein Beweis großer Übereilung von Seiten Diodor's. Schol. *Aeschin.* l. c. *Οὗτος ἦν ὁ ἐπικαλούμενος Ἀλωρίτης, ὃς ἀνελὼν Ἀλέξανδρον τὸν Ἀμύντου καὶ γήμας τὴν Εὐρυδίκην καὶ ἐπιτροπεύσας Περδίκκου καὶ Φιλίππου παίδων ὄντων ἐβασίλευσεν ἔτη πέντε, καὶ ἀποθνήσκει ἀναιρεθεὶς Περδίκκου αὐτοῦ τὴν ἐπιβουλὴν αὐτῷ συστήσαντος* (der Ausdruck *ἐβασίλευσεν*, dessen sich auch Diodor (l. c.) in Beziehung auf den Aloriten bedient, ist ungenau, da er zwar die königliche Gewalt, aber nicht unter dem Namen des Königs ausgeübt hat; correcter ist, wie schon Clinton (p. 226) bemerkt, der Ausdruck *ἦρξεν* des Dexippus; *πέντε* aber ist unrichtig, und muß nach Diodor (XV, 77) und Dexippus in *γ´* verwandelt werden). *Demosth.* F. L. 402. *Τῶν ἀποκτεινάντων ἦν Ἀλέξανδρον τὸν ἀδελφὸν τοῦ Φιλίππου οὗτος ὁ Ἀπολλοφάνης.* *Justin.* VII, 5. Alexander insidiis matris appetitus occumbit. Daß der Mord vermittels des macedonischen Tanzes Telesias ausgeführt worden sei, hatte der macedonische Geschichtschreiber Marsyas gemeldet; s. *Athen.* XIV, 630, e.

11) *Nep.* Iphicrat. III. Eurydice mater Perdiccae et Philippi cum his duobus pueris Amynta mortuo ad Iphicratem confugit ejusque opibus defensa est. 12) *Plut.* Pelopid. 27. 13) *Diod.* XVI, 2. *Τοῦτον ὁμοίως Περδίκκας ἐπανελόμενος ἐβασίλευσε.* *Syncell.* p. 263 (500 ed. Bonn.) *Μετὰ δὲ τοῦτον Πτολεμαῖος ἦρξεν ὁ λεγόμενος Ἀλωρίτης ἀλλότριος τοῦ γένους ἔτη γ´. τοῦτον ἀνελὼν Περδίκκας υἱὸς καὶ αὐτὸς Ἀμύντου.* 14) *Athen.* XI, 506, f. 15) Sehr nahe liegt die Vermuthung Clinton's, daß dieser Krieg über Amphipolis nicht von der Niederlage verschieden ist, welche der Scholiast des Äschines als die neunte bezeichnet, die die Athener in der dortigen Gegend erlitten hätten, und zwar hätte sie diese unter Anführung des Timotheus in dem Jahre, in dem Kalamion Attischer Archon gewesen wäre, betroffen; da es nun keinen solchen Archon gibt, so ist vermuthlich damit Kallimedes gemeint. Da dieser dem J. Ol. 105, 1 angehört, so würde dieser Krieg in das letzte Regierungsjahr des Perdikkas fallen. 16) So läßt sich vielleicht Diodor (XVI, 2. *Τούτου [Περδίκκου] δὲ*

Amyntas im zartesten Alter, für den Anfangs sein Oheim Philipp als Vormund regierte, bis die gefährliche Lage des Reichs den Vorwand abgab, ihn zu beseitigen und die Regierung im eigenen Namen zu übernehmen. Philipp verheirathete später seine Tochter Kynane an ihn. Nach der Thronbesteigung Alexander's und vor dessen Marsch nach Asien wurde Amyntas, als ein gefährlicher Kronprätendent, bei Seite geschafft.

IV. Wichtiger als diese drei Könige ist Perdikkas, der General Alexander's des Großen. Er stammte aus der macedonischen Landschaft Orestis, war der Sohn des Orontes und selbst mit der königlichen Familie verwandt [17]). Von andern seiner Verwandten kennen wir nur seinen Bruder, den Taxiarchen, nachherigen Strategen Alcetas, und seine an den Admiral Attalus verheirathete Schwester Atalante. Über seine Stellung unter Philipp ist mir nichts bekannt; er mag damals ziemlich untergeordnete Militairstellen bekleidet haben, aber beim Tode Philipp's war er, wenn man Diodor (XVI, 94) glauben darf, bereits, was er beständig auch unter Alexander geblieben ist, einer der sieben hohen Militairbeamten, die Arrian *σωματοφύλακες* „Leibwächter, Gardes du Corps," Curtius armigeros „Knappen" nennt [18]), und hat Philipp's Mörder, Pausanias, gleich nach der That durchbohrt. Er hatte unter Alexander Anfangs eine besondere Abtheilung (*τάξις*) des macedonischen schwerbewaffneten Fußvolkes oder der sogenannten Phalanx, nämlich die Orestische, unter seinem Befehl [19]), später erhielt er ein Cavaleriecommando (*ἱππαρχία*), nach dem Tode des Hephästion endlich das Commando über dessen Abtheilung, während die seinige an Eumenes verliehen wurde [20]). Er mag bei manchen Treffen und Schlachten zugegen gewesen sein, wo sein Name nicht ausdrücklich erwähnt wird; genannt wird er meines Wissens am frühesten bei dem Kriege, den Alexander gegen Klitus, der von ihm abgefallen war, und gegen Glaucias, den König der Taulantier, der sich mit jenem verbunden hatte, führte [21]). Bei der Eroberung Thebens zeichnete er sich besonders aus: denn nach dem Zeugniß des Ptolemäus war es Perdikkas, der zuerst die Kadmea stürmte, und sein Beispiel hat zunächst den Amyntas mit fortgerissen; er wurde damals schwer verwundet aus dem Gefecht getragen und mit Mühe geheilt [22]). Als Alexander vor seinem Übergange nach Asien beinahe sein ganzes Vermögen unter die Seinen vertheilte, diesem ein Stück Acker, dem ein Dorf, einem andern den Ertrag eines Hauses schenkte, verweigerte Perdikkas die Annahme des für ihn bestimmten Geschenkes, mit der Erklärung, auch er ziehe vor, was sich Alexander allein noch übriggelassen hätte, die Hoffnungen [23]). Er nahm Antheil am Angriff auf Halikarnaß [24]), an den Schlachten am Issus [25]), bei Arbela [26]), an der Belagerung von Tyrus [27]), wo er mit Kraterus, von Cyropolis, wo er mit Meleager befehligte [28]), am Vordringen in's Sogdianische Gebiet [29]), am indischen Feldzug [30]); bei seinem Einmarsch in Indien schickte der König den Perdikkas und Hephästion mit einem Armeecorps voran, um, was nicht freiwillig seine Herrschaft anerkennen wollte, mit Waffengewalt zu unterwerfen und bis an den Indus vorzudringen; im indischen Feldzug hatte er ein Cavaleriecommando, beim weitern Vordringen standen auch die *πεζέταιροι* oder die Infanterie-Elite unter ihm [31]); er eroberte hier mit Hephästion Orobatis [32]), nahm den thätigsten Antheil am Kampfe gegen Porus [33]), eroberte mehre Städte der Maller [34]), überwältigte gelegentlich die Abastaner [35]). Gibt dies hinreichenden Beweis von seiner Tapferkeit, so war, so lange Alexander lebte, sein Betragen auch, soviel wir wissen, in jeder andern Art ehrenhaft. Als der König gegen Klitus tobte und ihn durchbohren wollte, bemühte sich Perdikkas, ihn zu beruhigen und zurückzuhalten [36]). Ein ander Mal rettete er den Samier Agathokles vor Alexander's Zorn; es war nämlich dem Könige hinterbracht worden, Agathokles habe beim Vorbeigehen vor dem Grabe Hephästion's geweint, und auf diese Weise zu erkennen gegeben, daß er nicht an seine Erhebung zum Gotte glaube, die der König bekanntlich, um seinen eigenen Schmerz abzuleiten, verfügt hatte; so sehr Alexander nun auch sonst den Agathokles geehrt hatte, wollte er ihn doch nun mit einem Löwen zusammensperren lassen; Perdikkas beruhigte ihn durch die Erzählung, Hephästion wäre ihm bei der Jagd erschienen und hätte ihm aufgetragen, dem Alexander zu sagen, er möge des Agathokles schonen, der nicht um ihn als um einen Todten, sondern aus Sehnsucht und alter Erinnerung geweint hätte [37]). Von seiner Anhänglichkeit an den König führen wir als Beweis an, daß er, als Alexan-

---

παρατάξει μεγάλῃ λειφθέντος ὑπὸ Ἰλλυριῶν καὶ πεσόντος ἐπὶ τῆς χρείας) mit Justin (VII, 5. Frater quoque ejus Perdicca pari insidiarum fraude decipitur. Indignum prorsus liberos a matre vita privatos — Perdiccae hoc indignior caedes videbatur, quod ei apud matrem misericordiam nec parvulus quidem filius conciliaverat) in Übereinstimmung bringen. Wenn Curtius (VI, 11, 26) den Hegelochus sagen läßt, quis proavum hujus Alexandrum, quis deinde Archelaum, quis *Perdiccam* occisos ultus est, so lehrt die Reihefolge, daß er Perdikkas III. gemeint habe; folglich ist dieser auch nach ihm durch Mörderhand gefallen.

17) *Arrian.* VI, 28, 4. *Περδίκκας Ὀρόντου ἐκ τῆς Ὀρεστίδος.* *Curt.* X, 7, 8. Perdiccam et Leonnatum stirpe regia genitos. 18) *Arrian.* l. c. *Curt.* VI, 8, 17. 19) Erwähnt wird *Περδίκκου καὶ Κοίνου τάξις* beim Kampfe gegen Klitus und Glaucias (*Arr.* I, 6, 9), *Ἀμύντου τε καὶ Περδίκκου καὶ Μελεάγρου τάξις πεζικὴ* beim Angriff auf Halikarnaß (*Id.* I, 20, 5), man erwartet jedoch an beiden Stellen *τάξεις* statt *τάξις*, und bei derselben Gelegenheit *δύο τῶν Μακεδόνων ὁπλῖται ἐκ τῆς Περδίκκου τάξεως* (I, 21, 1); ebenso wird seiner *τάξις* in den Schlachten am Issus (II, 8, 3), bei Arbela (III, 11, 9) u. s. w. gedacht, dagegen wird später sein Commando eine *ἱππαρχία* genannt (V, 12, 2), und ebenso beim weitern Vordringen in Indien (V, 22, 6). 20) *Plutarch.* Eumen. 1. *Τὴν Περδίκκου παραλαβεῖν ἱππαρχίαν* (so ist für *ἑπαρχ.* verbessert worden), *ὅτε Περδίκκας ἀποθανόντος Ἡφαιστίωνος εἰς τὴν ἐκείνου προῆλθε τάξιν.* *Diodor.* XVIII, 3. *Σέλευκον ἔταξεν ἐπὶ τὴν ἱππαρχίαν τῶν ἑταίρων οὖσαν ἐπιφανεστάτην. ταύτης γὰρ Ἡφαιστίων πρῶτος μὲν ἡγήσατο, μετὰ δὲ τοῦτον Περδίκκας.*

21) *Arrian.* I, 6, 9. 22) *Id.* I, 8, 1. *Diod.* XVII, 13. 23) *Plutarch.* Alexand. 15. de fort. Alex. 24. *Justin.* XI, 5, 5. 1. 24) *Arrian.* I, 20, 5. 21, 1. 25) *Id.* II, 8, 3. 26) *Id.* III, 11, 9. 27) *Curt.* IV, 3, 1. 28) *Id.* VII, 6, 19. 29) *Arrian.* IV, 16, 2. 30) *Id.* IV, 22, 7. 30, 9. *Curt.* VIII, 10, 2. 31) *Arrian.* V, 22, 6. 32) *Id.* IV, 27, 5. 33) *Id.* V, 13, 1. *Curt.* X, 14, 5. 34) *Arrian.* VI, 6, 4 sq. 9, 1. 35) *Id.* VI, 15, 1. 36) *Curt.* VIII, 1, 25. 37) *Lucian.* Calumn. non tem. cred. 18.

der bei Belagerung der größten Stadt der Maller verwundet worden war, ihm in Ermangelung eines Arztes das Geschoß aus der Wunde gezogen hat [38]). Alexander gab ihm, als er in Susa sich und seine macedonischen Generale mit vornehmen persischen Damen verheirathete, die Tochter des Atropates, des Satrapen von Medien, zur Frau [39]); den höchsten Beweis von Vertrauen aber gewährte er ihm auf seinem Sterbebette, indem er den Siegelring von seinem Finger abzog und dem Perdikkas übergab, wodurch er selbst symbolisch ihn zum Reichsverweser nach seinem Tode bestimmt zu haben schien [40]); dies that er nach einigen, als er schon sprachlos geworden war, nach andern ertheilte er ihm dabei zugleich den Auftrag, seine Leiche in den Tempel des Ammon bringen zu lassen; hätte der König wirklich im Leben Neid über Perdikkas' Kriegserfahrung gezeigt, was nur Anekdotenschreiber faseln [41]), dieses letzte Zeichen von Zutrauen mußte jede Erinnerung daran in Perdikkas' Gemüthe unterdrücken. Eine fast welthistorische Bedeutung gewann jedoch Perdikkas mit dem Tode seines Königs und behauptete sie in dem freilich nur zweijährigen Zeitraume bis zu seinem eignen Tode, d. h. vom 11. Juni 323 v. Chr. bis zur zweiten Hälfte von 321, oder von Ol. 114, 2 bis Ol. 114, 4. Die Begebenheiten, in denen er nun eine Hauptrolle spielte, gehören dem denkwürdigen Diadochenkampfe an und können nur in einer Darstellung dieses Kampfes in ihrem Zusammenhange mit Ursachen und Wirkungen dargelegt werden; hier muß es genügen, seinen Antheil an denselben übersichtlich darzustellen, wobei Joh. Gust. Droysen's geistreiche Geschichte der Nachfolger Alexander's (Hamburg 1836) uns am meisten leiten wird.

An dem Tage, welcher auf den Tod des Königs folgte, versammelten sich im Schlosse von Babylon, berufen von den sieben Leibwächtern des Königs, die Führer und übrigen Großen des Heeres, in einem Saale, in welchem der Thron Alexander's aufgestellt war; auf dem Throne lagen sein Diadem, sein Gewand, seine Waffen, und Perdikkas legte nun auch den Siegelring hin, den ihm der König den Tag vorher gegeben hatte. Als die Thränen, die dieser Anblick erneuerte, einigermaßen gestillt waren, erhob sich Perdikkas und erklärte, wie er den Siegelring, den ihm der König verliehen, der Versammlung übergebe und zu ihrer Befugniß stelle; bei ihrem großen und gerechten Schmerze läge ihnen ein dringendes Geschäft ob, für die Erhaltung des Sieges und seiner Früchte Sorge zu tragen; sie bedürften eines Hauptes, er empfehle ihnen, da Roxane hochschwanger wäre, wenn sie, wie er wünschte, einen Knaben gebären würde, den zum König anzunehmen, bis zu dessen Volljährigkeit aber Reichsverweser zu bestellen. Dagegen erklärte sich Nearch, der auf das noch nicht geborene Kind nicht zu warten, sondern lieber den damals vielleicht schon neunjährigen Sohn Alexander's von der Barsine, Herkules, zum König zu nehmen rieth, erklärte sich Meleager, der den blödsinnigen Bruder Alexander's, Arrhidäus, zum König empfahl, erklärte sich endlich Ptolemäus, der einen aus des Königs bisherigen Rathgebern gebildeten Reichsrath einzusetzen und ihm die Entscheidung über die Angelegenheiten des Reichs zu überlassen vorschlug. Die Mehrheit der Versammlung trat dem Antrage des Perdikkas bei. Es galt nun zweitens, für die einstweilige oberste Verwaltung Vorsorge zu treffen. Aristonus, einer der Leibwächter, erklärte sich, mit Berufung auf das Urtheil, was Alexander selbst durch Verleihung seines Siegelringes an Perdikkas ausgesprochen, dafür, man solle diesen zum Reichsverweser bestellen. Für diese Ansicht entschied sich die Mehrheit der Anwesenden, man hieß daher den Perdikkas hervortreten und den Ring des Königs aufheben. Wie sehr aber auch diese Entscheidung den geheimen Wünschen und Erwartungen des Perdikkas entsprach, trat er doch zaudernd und bescheiden zurück, vielleicht hoffte er, man würde ihn zur Annahme des hohen Amtes um so mehr drängen, je weniger er sich den Anschein gäbe, dasselbe zu erstreben. Aber dieses Zaudern gab seinem erbittertsten Gegner, Meleager, Muth, sich von Neuem zu erheben, und den Antrag leidenschaftlich zu bekämpfen, der doch nur darauf hinausgehe, unter dem Scheine der Vormundschaft das Königreich in Wahrheit dem Perdikkas zu übergeben; begleitet von vielen umstehenden Macedoniern verließ er darauf die Sitzung und begab sich zu dem außerhalb des Schlosses zahlreich versammelten Fußvolk. Hier war bereits Arrhidäus als König in Antrag gebracht und sein Name vom Heere beifällig aufgenommen worden; Meleager stellte sich an die Spitze dieser Bewegung; Arrhidäus ward herbeigeholt, mit dem Namen „Philipp" begrüßt und in's Schloß geführt, wo unterdessen die Großen des Heeres auf Antrag Pithon's den Perdikkas und Leonnatus zu Vormündern für den zu erwartenden Sohn der Roxane bestellt, dem Kraterus und Antipater die Leitung der europäischen Angelegenheiten übertragen und dem künftigen Könige wie den ernannten Vormündern den Eid der Treue und des Gehorsams geleistet hatten; als sie in den Thronsaal kamen, ward Arrhidäus mit dem auf dem Thron liegenden Gewande des Königs bekleidet, und Meleager ergriff Panzer und Waffen und trug sie als Leibtrabant hinter Arrhidäus her. Die Drohungen der vor dem Schlosse versammelten Phalanx, welche mit den Schwertern an die Schilder schlug und denen, die sich das Reich angemaßt hätten, den Tod schwor, bewogen den Perdikkas, sich in das Sterbezimmer des Königs zurückzuziehen; ihm folgten dahin 600 der Erprobtesten, auch Ptolemäus mit den königlichen Pagen. Aber die Scharen der Phalanx drangen, den Arrhidäus in ihrer Mitte, unter Anführung des Meleager vor: ein wilder Kampf zwischen ihnen und den Großen, wie den Verthei-

38) *Arrian.* VI, 11, 1. 39) Id. VII, 4, 4. 40) *Diod.* XVIII, 2. *Justin.* XII, 15, 12. Sexto die praeclusa voce exemptum digito annulum Perdiccae tradidit, quae res gliscentem amicorum dissensionem sedavit. Nam etsi non voce nuncupatus heres, judicio tamen electus esse videbatur. *Curt.* X, 5, 4. Detractum annulum digito Perdiccae tradidit adjectis mandatis ut corpus suum ad Hammonem ferri juberet. *Lucian.* Dialog. mortuor. XII, 2. *Dexippus* ap. *Syncell.* p. 264, 1. 41) *Aelian.* V. H. XII, 16. *Ἀπήχθετο Περδίκκᾳ Ἀλέξανδρος, ὅτι ἦν πολεμικός.*

digern der letztern, den Rittern, begann und dauerte, bis sich vom Fußvolk einige der Ältern Platz gemacht hatten, die durch ihre Bitten den Perdikkas und die Seinen bewogen, die Waffen niederzulegen. Meleager verlangte jetzt von den letztern, sie sollten bei der Leiche zurückbleiben, sie aber zogen, indem sie darunter einen Hinterhalt befürchteten, sich heimlich nach dem Euphrat; die junge Ritterschaft folgte zahlreich dem Perdikkas und Leonnat; sie beschloß die Stadt zu räumen; nur Perdikkas blieb, weil er die Hoffnung nicht aufgab, auch das Fußvolk zu gewinnen und den Riß zwischen Ritterschaft und Fußvolk nicht vergrößern wollte, in der Stadt zurück. Im Namen des Königs, der indessen natürlich mehr, was er nicht verhindern konnte, geschehen ließ, als aus freier Überzeugung genehmigte, schickte Meleager nun einige Trabanten ab, um den Perdikkas herbeizuholen, und ertheilte ihnen den Befehl, ihn, wenn er sich zu kommen weigere, augenblicklich zu tödten; so erzählt Curtius; nach Justin war's ein Attalus, der den Tod des Perdikkas befahl. Als Perdikkas hiervon Kunde erhielt, erwartete er furchtlos, nur von 16 Pagen umgeben, am Eingange seines Hauses ihre Ankunft, schalt sie wiederholentlich Sklaven des Meleager und brachte sie durch seine Entschlossenheit und die Kühnheit seiner Rede so außer Fassung, daß sie selbst entflohen; worauf er mit den Pagen und wenigen Freunden zu Pferde zu Leonnat und der Ritterschaft enteilte. Erst den andern Tag wurde in der Stadt der Vorgang bekannt; die Macedonier ergriff der lebhafteste Unwille darüber, daß man einem Perdikkas hätte an's Leben gehen wollen; laut verlangten sie Bestrafung des Meleager. Dieser schützte sich mit dem Befehl des Königs, der König hinwieder schob alle Schuld auf Meleager: übrigens wäre ihr Aufruhr unnöthig, denn Perdikkas sei am Leben. Die drei nächsten Tage brachte Meleager in ängstlicher Unentschlossenheit zu, während derselben wurde der Schein des königlichen Regiments behauptet, Gesandtschaften von verschiedenen Nationen vor den König geführt, Anführer der Truppen erschienen im Schlosse, den Vorhof desselben erfüllten Bewaffnete, aber eine allgemeine düstere Stimmung war unverkennbar, man konnte sich über die Unfähigkeit des Königs und über die bedenklichen Folgen der Spaltung nicht länger täuschen; die Unzufriedenheit stieg, als die Ritterschaft außerhalb der Stadt die Zufuhr abschnitt, in der Stadt Mangel und bald Hungersnoth eintrat. Allgemein verlangte man Aussöhnung mit Perdikkas' oder baldige Entscheidung mit den Waffen. Mehre Male wurden Abgesandte an jenen geschickt, endlich nach mancherlei Hin- und Herreden, wobei sich besonders Eumenes angelegen sein ließ, das Fußvolk zu beruhigen, zwischen Ritterschaft und Fußvolk ein Vertrag auf die Bedingungen abgeschlossen, daß Arrhidäus als König angesehen werden, dem zu erwartenden Kinde der Roxane aber ein Antheil am Königthum vorbehalten bleiben, Antipater der Strateg in Europa, Kraterus der Vertreter des dem Arrhidäus zugewiesenen Antheils, Perdikkas, unter dem Namen des Chiliarchen, der Verweser des gesammten Königthums und Meleager sein Hyparch, d. h. vermuthlich soviel wie Unterverweser, sein sollte. So lauten bei Arrian (ap. *Phot.* 69. a) die Bedingungen, während nach Curtius die Ritterschaft den Meleager zum dritten Führer annahm, was nur soviel als zum dritten Vormund neben Perdikkas und Leonnat bedeuten könnte; Justin aber sagt gewiß ungenau, daß beiden, dem Perdikkas und Meleager, die Sorge für das Lager, die Armeen und Geschäfte übertragen worden wäre.

Auf diese Weise war die Ruhe wenigstens zum Schein hergestellt, die Einheit des Reichs wenigstens dem Namen nach anerkannt. Was Perdikkas gewann, war nichts Geringes. Der Name der Chiliarchie hatte schon unter Alexander bestanden, dieser die Stelle seinem geliebten Hephästion verliehen; damals jedoch war sie mehr ein Titel und Ehrenposten; nun aber wurde sie eine Art major domus. Entschlossen wie Perdikkas war, die höchste Macht mit aller Energie auszuüben und sie mit Niemand, am wenigsten mit dem verhaßten Meleager, zu theilen, beschloß er mit einer und derselben List das aufrührische Fußvolk zu züchtigen und den Anstifter des Aufruhrs zu tödten. Indem er sein Vorhaben tief in sich verschloß, bemühte er sich zunächst, den Meleager sicher zu machen; beschwerte sich dieser bei ihm über die Lästerreden derer, welche es öffentlich tadelten, daß man den Meleager im Rang dem Perdikkas fast gleichgestellt habe, stellte sich Perdikkas, als wenn er ganz darauf einginge und die Lästerer zu bestrafen bereit wäre. Nachdem er so ihm selbst jeden Verdacht genommen, erlangte er seine Genehmigung zu einer nach macedonischem Gebrauch zu veranstaltenden Lustration des Heeres. Er ließ deshalb vor der Stadt auf einem freien Platze das Fußvolk und die Reiterei sich getrennt aufstellen, jenes nahm unter Anführung des Meleager seinen Platz ein, bei dieser befanden sich der König und Perdikkas. Als nun die Reiterei mit den Elephanten dem Fußvolk immer näher rückte, stand dieses vor Schrecken und Ungewißheit betäubt da. Perdikkas ritt darauf mit dem König heran und der König mußte nach seiner Anweisung die Auslieferung der Rädelsführer, welche am meisten dem Meleager bei seinem Aufbruch von der ersten Versammlung gefolgt waren, verlangen, wie schwer es ihm auch werden mochte, die zu opfern, welche sich für ihn bloßgestellt hatten; 300 der am meisten gravirten wurden ergriffen und vor den Augen des ganzen Heeres von Elephanten zertreten. Erstarrt vor Schrecken blieb Meleager unbeweglich bei diesem Vorgange; als er aber die Truppen nach der Stadt zurückgeführt hatte, flüchtete er, um wenigstens sein Leben zu sichern, in einen Tempel, wurde aber hier auf Befehl des Königs, der auch zu diesem Gewaltstreich des Perdikkas seinen Namen hergeben mußte, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Orts, erschlagen. Diese That, wenn sie den Schrecken vor Perdikkas steigerte, noch mehr rief sie den Argwohn wie Anderer gegen ihn, so den seinigen gegen Andere hervor. Um eines Theils die Neider aus der ihm gefährlichen Nähe zu bannen und von dem Mittelpunkte des Reichs und der Reichsarmee zu entfernen, andern Theils ihren egoistischen Interessen zu genügen, schritt er gleich den Tag nach jener Execution zur Vertheilung der Provinzen. Für sich übernahm er, vielleicht unter

dem Namen eines Curator oder *ἐπιμελητὴς τῆς βασιλείας*, das Amt eines unumschränkten Reichsverwesers, der in der Nähe der Könige bleiben und in ihrem Namen allen Beamten die nöthigen Befehle zuschicken sollte; alle Truppen, die nicht zu einer bestimmten Satrapie gehörten, wurden unter seinen unmittelbaren Oberbefehl gestellt. Dagegen trat er die Chiliarchie an Seleukus ab; dieser wieder das Commando der königlichen Trabanten und Garden an Antipater's Sohn, Cassander; die Satrapie Ägypten, wozu Lybien und Arabien gehörten, wurde an Ptolemäus, jedoch mit der Bestimmung, daß Kleomenes, dem schon Alexander die Verwaltung Ägyptens anvertraut hatte, und auf den sich Perdikkas wol besonders verlassen zu können glaubte, sein Hyparch sein sollte, die Satrapie Syrien an Laomedon, Cilicien an Philotas, Kleinmedien an Pithon, des Krateas Sohn, Großmedien an Atropates, Kappadocien, Paphlagonien und die Gegend am Pontus Euxinus an Eumenes, Pamphylien, Lycien und Großphrygien an Antigonus, Karien an Asander, Lydien an Menander, Kleinphrygien an Leonnat, Lycien und Pamphylien an Nearch, Armenien an Neoptolemus, Indien an Pithon, Sohn des Agenor, verliehen rc.; denn wir müssen die, welche noch in ein specielleres Detail eingehen wollen, auf Justin verweisen. In Europa erhielt Lysimachus eine aus Thracien, dem Chersones und den benachbarten, bis zu Salmydessus am Pontus Euxinus reichenden Ländern gebildete Satrapie, also namentlich Griechenland, Macedonien, Illyrien; das Übrige wurde dem Kraterus und Antipater überlassen, wie aber zwischen diesen die Macht getheilt ward, wissen wir nicht, nur daß Derippus den Antipater *στρατηγὸς αὐτοκράτωρ*, also unumschränkten Feldherrn, die Amtsbefugniß des Kraterus aber *κηδεμονία καὶ προστασία τῆς βασιλείας*, also eine „Curatel und Vorstandschaft" nennt.

Demnächst lag dem Perdikkas die Entscheidung über die Entwürfe ob, welche Alexander in seiner letzten Lebenszeit gefaßt und zum Theil dem Kraterus aufgetragen hatte; es waren dieselben so riesenhaft und so kostspielig, daß die vorhandenen Hilfsmittel dazu in keiner Art ausreichten, z. B. befand sich darunter die Errichtung von 1000 Kriegsschiffen zu einem Kriege gegen Carthago, und von sechs großen Tempeln, jeden zu 1500 Talenten; so sehr nun auch die Unausführbarkeit dieser Entwürfe unzweifelhaft war, wollte doch Perdikkas nicht auf eigene Hand etwas aufgeben, was Alexander angeordnet hatte; er ließ daher jene in einer Versammlung der Macedonier vorlesen und von ihnen das Aufgeben derselben aussprechen.

Die nächste Begebenheit, in der wir die Thätigkeit des Perdikkas als Reichsverwesers wahrnehmen können, wird uns allein von Diodor (XVIII, 7) berichtet. Alexander hatte eine Anzahl griechischer Militaircolonien in den östlichsten Satrapien gestiftet; so lange als der König lebte, hatten sie aus Furcht ihre Sehnsucht nach der Heimath und nach griechischer Lebensweise unterdrücken müssen; als aber die Nachricht von seinem Tode zu ihnen gelangte, vereinigten sie sich in Masse, um sich die Heimkehr zu erkämpfen; sie bildeten ein Heer von über 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Roß, und wählten sich den Ånianen Philo zum Anführer. Als Perdikkas dieses gefährliche Beginnen erfuhr, entsandte er gegen die Aufrührer den gewesenen Leibwächter Alexander's, Pithon, einen Mann von großem strategischem Talent, mit 3000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd, von der macedonischen Reichsarmee; zugleich wurden die Satrapen angewiesen, anderweitige 10,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde zu ihm stoßen zu lassen; damit er aber diese Gelegenheit nicht benutze, um die Feinde durch Gefälligkeit für sich zu gewinnen, und wenn er mit ihnen sein Heer verstärkt hätte, mit beiden vereint egoistische, den Absichten des Perdikkas feindliche, Interessen verfolgte, erhielt er von Perdikkas den Befehl, die Rebellen, die in seine Hände fallen würden, zu tödten und die Beute unter seine eigenen Truppen zu vertheilen. Pithon rückte mit seiner gesammten Macht gegen die Rebellen, und erlangte, besonders durch Bestechung eines ihrer Anführer, einen entscheidenden Sieg über sie. Darauf ließ er sie auffodern, die Waffen niederzulegen und ruhig in ihre Colonien heimzukehren, wogegen er ihnen alle persönliche Sicherheit eidlich verbürgen wollte. Jene nahmen den Antrag an, von beiden Seiten wurde der Vertrag beschworen; friedlich mischten sich die Griechen unter die Reihen der Macedonier; Pithon glaubte schon des Erfolgs ganz sicher zu sein; da wurden jene von den Macedoniern, die nicht des geleisteten Eides gedachten, wol aber an die Verheißungen des Perdikkas sich erinnerten, plötzlich überfallen und alle niedergemacht; in das, was man von Geldeswerth bei ihnen fand, theilten sich die Sieger. So in seinen Erwartungen getäuscht, kehrte Pithon mit den Macedoniern zu Perdikkas zurück.

Weit weniger gereichte dem Perdikkas der Antheil zur Ehre, den er wenigstens durch connivirendes Schweigen, wenn nicht gar durch thätiges Befördern an den blutigen Thaten der Roxane nahm, welche zwei (andere Berichte sagen, vier) Monate nach Alexander's Tod eines Knaben genas, den das Heer mit dem Namen König und Alexander begrüßte. Sie hatte nämlich die Statira, mit der sich Alexander in Susa vermählt hatte, durch einen listigen Brief nach Babylon eingeladen und als sie mit ihrer Schwester dahin gekommen war, beide ermorden, die Leichen in einen Brunnen werfen und verscharren lassen [42]).

Als in Europa der lamische Krieg mit der Schlacht bei Kranon und den auf dieselbe folgenden Unterhandlungen für die Athener und verbündeten Griechen einen traurigen Ausgang gewonnen hatte, überließ Antipater, indem er im Übrigen das Schicksal Athens für sich allein anordnete, die Entscheidung über Samos den Königen, d. h. dem Perdikkas als Reichsverweser; die Athener hatten nämlich vor 30 Jahren diese Insel mit Attischen Kleruchen besetzt und die alten Einwohner daraus verjagt; Perdikkas entschied nun dahin, daß Stadt und Land den vertriebenen Samiern zurückgegeben und von den Athenern geräumt werden sollten [44]).

Wie wenig nun auch Antipater und Perdikkas um

42) *Plutarch.* Alexand. a. E. 43) *Diod.* XVIII, 18. *Diog. Laert.* X, 1.

diese Zeit einander aufrichtig zugethan waren (schrieb ja damals Demades an Perdikkas, „er möge die Griechen retten, die an einem alten stinkenden Faden hingen," womit er den Antipater meinte, was wenigstens beweist, daß Demades glaubte, Perdikkas würde eine solche Sprache gern hören): so erkannten sie doch gegenseitig das Bedürfniß, sich vorläufig zu schonen, um mittels der Unterstützung des andern zur höchsten Macht zu gelangen[44]). Daher verlobte sich Perdikkas, der überdies jetzt Verstärkung an Truppen aus Macedonien zu erhalten wünschte, mit Antipater's Tochter Nicäa, die ihm unter Begleitung ihres Bruders Jollas und eines gewissen Archias von ihrem Vater zugeschickt worden war. Rechter Ernst war's keinem von beiden bei dieser Verbindung, nur die Absicht hatte jeder, den andern dadurch möglich sicher zu machen, und für sich möglichst viele Vortheile daraus zu gewinnen. Namentlich war Perdikkas gewiß schon jetzt entschlossen, unter günstigeren Umständen die Nicäa zu verstoßen und die ihm ziemlich gleichzeitig von der Olympias angetragene Partie mit ihrer Tochter Kleopatra, der Schwester Alexander's, als beiweitem vortheilhaftere Aussichten eröffnend, vorzuziehen[45]).

Während des lamischen Kriegs und nach seiner Beendigung entwickelte sich immer mehr das misliche Verhältniß zwischen Perdikkas, der als Reichsverweser die Interessen des ganzen Reichs zu vertreten hatte, und den einzelnen Satrapen, deren jeder sich auf Kosten des Reichs unabhängig zu machen suchte. Es zeigte sich dieses Misverhältniß schon, als es galt, demjenigen, welcher dem Perdikkas gleich nach dem Tode Alexander's die wesentlichsten Dienste geleistet und zur Beschwichtigung der Phalanx das Meiste beigetragen hatte, dem Eumenes, zum Besitze der ihm bestimmten Satrapie zu verhelfen. Ihm war, wie bereits oben angegeben, Kappadocien und Paphlagonien zuertheilt worden; dieses mußte aber erst seinem Fürsten Ariarathes entrissen werden; dazu sollten Leonnatus und Antigonus nach Befehl des Perdikkas ihre Hand bieten. Antigonus, der stolz Alles neben sich verachtete, nahm auf die Befehle des Reichsverwesers keine Rücksicht. Leonnatus zog zwar nach Phrygien, um sich von da aus mit Eumenes nach Kappadocien zu wenden. Als aber von Antipater abgesandt Hekatäus aus Kardia mit der Botschaft zu ihm kam, er möge eiligst nach Europa kommen, dem Antipater und den Macedoniern in ihrer Bedrängniß in Lamia gegen die Griechen zu helfen, war Leonnat nicht allein selbst geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen, sondern suchte auch den Eumenes dafür zu gewinnen, und als ihm dieser die Feindschaft, die Antipater und sein Abgesandter Hekatäus immer gegen ihn gehabt hätten, entgegenhielt, die ihn für sein eigenes Leben Alles fürchten ließe, wenn er jetzt ihm folgend gegen die Griechen zöge: eröffnete ihm Leonnatus im Vertrauen, daß er auch nur zum Schein sich stelle, als wolle er dem Antipater zu Hilfe kommen; dies sei für ihn blos ein Vorwand, um sicher nach Europa zu gelangen; für sich selbst strebe er, sich Macedoniens zu bemächtigen. Dabei zeigte er ihm die Schreiben Kleopatra's, der verwitweten Schwester Alexander's, die ihn nach Pella rief und ihm eine Aussicht auf eheliche Verbindung mit ihr eröffnete. Eumenes hütete sich wol, sich den Eindruck merken zu lassen, den diese Mittheilung auf ihn machte; fuhr er fort, Antipater's Haß zu fürchten, oder hatte er kein Zutrauen zu dem Ehrenworte und leidenschaftlichen Charakter des Leonnat, oder fühlte er die Verpflichtung, dem Perdikkas in dieser Lage die unwandelbarste Treue zu beweisen, und erkannte er den höhern Nutzen, den Ehrlichkeit, zumal unter diesen Umständen, ihm bringen würde: genug, in der Nacht brach er heimlich auf und mit 300 Reitern, 200 Knappen und Gold im Werth von 5000 Talenten (3,700,000 Thlr.) floh er zu Perdikkas und theilte diesem Alles mit, was er von den Absichten des Leonnat erfahren hatte. Ein solcher Beweis von Treue verschaffte dem Eumenes die höchste Anerkennung, Perdikkas zog ihn zu seinen geheimsten Berathungen, gestattete ihm den größten Einfluß auf dieselben, und um ihn in seine Satrapie einzusetzen, führte bald darauf Perdikkas selbst das Reichsheer, bei dem sich auch der König Philipp befand, gegen Ariarathes, den damals hochbejahrten Herrn von Kappadocien. Dieser hatte die Zeit wohl benutzt, während Alexander ihn unbeachtet gelassen und fast vergessen hatte, nämlich unterdessen Schätze gesammelt und ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 15,000 zu Roß zusammengebracht. Aber Perdikkas gewann zwei entscheidende Siege über ihn; an 3000 Mann wurden erschlagen, an 5000 gefangen genommen; unter den letzteren befand sich Ariarathes selbst; ihn und alle seine Verwandten ließ der Sieger ans Kreuz schlagen, den übrigen Besiegten verzieh er und ertheilte ihnen Sicherheit für ihre Habe und Gut, das Land aber übergab er an Eumenes zur Verwaltung[46]).

Nach diesem Siege zog Perdikkas mit der königlichen Armee nach Cilicien und auch Eumenes folgte ihm, sowie er nur die Angelegenheiten von Kappadocien einigermaßen geordnet hatte, sehr bald ebendahin, indem er dem Perdikkas seine Dienstbeflissenheit beweisen und sich auch nicht weit vom Hofe entfernen wollte. Perdikkas aber, welcher das, was er zunächst vorhatte, für sich allein erledigen zu können, für das Zurückgelassene aber eines zuverlässigen Hüters zu bedürfen glaubte, schickte den Eumenes aus Cilicien wieder in seine Satrapie zurück, in Wahrheit nicht sowol dieser wegen, als um das benachbarte Armenien und dessen unzuverlässigen, stolzen und unruhigen Satrapen, Neoptolemus, zu beobachten. Auch gelang es dem Eumenes, diesen durch Freundlichkeit für sich und für die Sache des Perdikkas zu gewinnen. Perdikkas unternahm es indessen, zwei Städte Pisidiens, Laranda und Isaura, welche noch bei Lebzeiten Alexander's den von diesem bestellten Satrapen getödtet hatten, zu züchtigen, was ihm mit Laranda leicht gelang. Diese Stadt eroberte er durch einen coup de main und ließ sie zer-

44) *Arrian.* ap. *Phot.* p. 70, a. 5. *Plutarch.* Dem. 31. Phoc. 30. 45) *Arrian.* 70, a. 32.

46) *Diod.* XVIII, 16. *Plutarch.* Eumen. 3. *Arrian.* 69 b. 26.

stören, die erwachsene männliche Bevölkerung niedermachen, die Übrigen in die Sklaverei verkaufen; nicht so leicht gelang es ihm mit der großen wohlbefestigten Stadt Isaura, die von tapfern und entschlossenen Männern vertheidigt wurde, welche selbst ihre Stadt an mehren Ecken anzündeten, und als sie die Vertheidigung nicht mehr fortzusetzen vermochten, sich in die Flammen stürzten; Trümmer, Ruinen, Leichen und die reichen Schätze an Gold und Silber, welche man, nachdem man des Feuers Meister geworden war, in den Häusern fand, war das Einzige, was dem Sieger in die Hände fiel[47].

Eine Intrigue, welche von einem Mitgliede der königlichen Familie selbst gegen ihn gespielt wurde, vereitelte Perdikkas blutig. Den Sohn des dritten Perdikkas, Amyntas, hatte dessen Oheim Philipp, wie wir bereits oben erzählt haben, von der Succession verdrängt, um aber den Neffen an sich zu fesseln, später mit seiner und der Eurydice Tochter, Kynane oder Kyrna, verheirathet, Alexander indessen vor seinem Übergange nach Asien, um nicht durch einen gefährlichen Kronprätendenten seinen Rücken bloß zu stellen, tödten lassen. Dieser Amyntas nun hatte eine Tochter hinterlassen, die früher Adea oder Audata, später Eurydice hieß; deren Mutter, die nach der Ermordung ihres Gemahls es vorgezogen hatte, im Witwenstande zu bleiben, suchte in der Tochter wieder aufzuleben, durch sie zu Macht und Einfluß zu gelangen. Kriegerisch, wie sie selbst war, hatte sie auch die Tochter gebildet, und als diese zu einem 15jährigen Mädchen herangereift war, wünschte sie dieselbe an den König Philipp Arridäus, welcher von mütterlicher Seite leiblicher Oheim der Adea, von väterlicher ihr Oheim à la mode de Bretagne war, zu verheirathen. Ihrem Vorhaben widersetzten sich gleichmäßig die, welche sich sonst selten in ihren Ansichten begegneten, Antipater und Perdikkas. Mit einem kleinen Kriegsheere brach sie und ihre Tochter von Macedonien auf, drängte Antipater's Truppen, die ihnen den Weg versperren sollten, zurück, und schickte sich an über den Hellespont nach Asien zu setzen; da entsandte Perdikkas unter Anführung seines Bruders Alcetas ein kleines Heer gegen sie, und befahl ihm, die Mutter, sobald er ihrer Meister sein würde, zu tödten; mit der Tochter hoffte er leichter fertig zu werden. Alcetas vollzog den blutigen Befehl. Diese grausame That machte die Brüder im höchsten Grade bei den Macedoniern verhaßt, die in der Kynane die Tochter ihres einen, die Schwester des andern Königs ehrten, und erregte eine Erbitterung, die nur durch die feierliche Zusage beschwichtigt wurde, daß König Philipp die Adea-Eurydice wirklich heirathen sollte[48].

Am meisten suchte Antigonus dieses Ereigniß zum Nachtheil des Perdikkas auszubeuten. Antigonus stammte aus dem fürstlichen Geschlecht von Elymiotis; er war ein Neffe des berüchtigten Harpalus, und hatte beim Tode Alexander's bereits zehn Jahre lang die Satrapie von Großphrygien inne gehabt; in dieser wurde er bei der von Perdikkas vorgenommenen neuen Vertheilung der Satrapien auch bestätigt; diese Zeit hatte er klüglich benutzt, um seine Macht von allen Seiten zu befestigen. Im Vertrauen auf diese Macht und entschlossen, sich der Autorität des Reichsverwesers zu entziehen, dem er unter Alexander mindestens gleich gestanden hatte und jetzt sich unterzuordnen zu stolz war, verweigerte er dem Befehl des Perdikkas, gegen Ariarathes mit Waffengewalt zu verfahren und den Eumenes in seine Satrapie einzusetzen, den Gehorsam. Als ihn aber Perdikkas deshalb und wegen mancher anderen Beschuldigungen, die er listig und wahrheitswidrig gegen ihn vorbrachte, vor ein macedonisches Gericht lud, stellte er sich zwar nicht, da er wohl wußte, daß ihm doch kein unparteiisches Gehör gewährt werden würde, weigerte sich aber auch nicht gradezu, vor Gericht zu erscheinen, sondern machte im Geheimen alle nöthige Vorbereitungen zur Flucht und bestieg nach Beendigung derselben des Nachts mit seinem Sohne Demetrius und einigen Freunden Attische Schiffe und entfloh auf denselben nach Macedonien zu Antipater und Kraterus. Diesen erzählte er nun, wie ihm mitgespielt worden sei, welches Schicksal den übrigen Satrapen bereitet würde, wenn man sich nicht gegen Perdikkas vereine, der nicht einmal das Blut der königlichen Familie geschont hätte[49], und hier malte er mit den tragischsten Farben die Ermordung der Kynane aus, und, was auf Antipater's Gemüth natürlich am meisten wirken mußte, erzählte von den Heirathsprojecten, die er entdeckt hätte, wie er wüßte, daß Perdikkas entschlossen sei, die Nicäa zu verstoßen und die Kleopatra zu heirathen, dann sich selbst zum König aufzuwerfen, als solcher mit der Reichsarmee nach Macedonien zu kommen und dem Kraterus und Antipater ihre Commandos zu nehmen. Diese hatten, als Antigonus zu ihnen kam, den lamischen Krieg glücklich beendigt und waren nur noch beschäftigt, die letzten Gegner, die Ätoler, zu bekämpfen. Sie beschlossen daher sich mit den letztern auf leidliche Bedingungen zu vertragen, dann eiligst mit ihren Truppen nach Asien überzusetzen, die Leitung der asiatischen Angelegenheiten dem Kraterus zu übergeben, die der europäischen aber dem Antipater, und da ihre Abneigung gegen den Reichsverweser am meisten von einem Satrapen getheilt wurde, der ebenfalls entschlossen war, sich ein unabhängiges Regiment zu gründen, von Ptolemäus, dem Lagiden, so schickten sie eine Gesandtschaft an ihn, um ein gemeinschaftliches Handeln mit ihm zu verabreden. Ptolemäus und Perdikkas hatten wol beide längst die Nothwendigkeit vorausgesehen, daß es zu einem Kampfe auf Leben und Tod zwischen ihnen kommen müßte; der Wunsch des einen, seine Satrapie zu einem selbständigen Königreiche zu erheben, stritt zu sehr mit der Aufgabe des andern, die Einheit des Reichs zu erhalten. Beide rüsteten sich daher im Stillen für diesen Kampf.

Eine neue gerechte Veranlassung dazu fand sich, als

47) *Plutarch.* Eum. 4. *Diod.* XVIII, 22. Justin (XIII, 6, 1) überträgt auf den Krieg mit Ariarathes, was von der Eroberung von Isaura gilt. 48) *Arrian.* ap. *Phot.* 70, a. 40. *Diod.* XIX, 52. *Athen.* IV, 155. *Polyaen.* VIII, 60. *Aelian.* V. H. XIII, 36.

49) *Arrian.* 70, a. 30. b. 15.

Ptolemäus die Bestimmungen des Reichsverwesers über die Bestattung von Alexander's Leiche durchkreuzt hatte. Nachdem nämlich seine Leiche über den Streit der Generale um das Regiment lange (sieben Tage sagen die Einen, einen Monat die Andern) unbeachtet gelegen hatte, suchte man nach der Vertheilung der Satrapien durch Kostbarkeit zu ersetzen, was man an Zeit versäumt hatte. Eine kostbare Leichenfeier wurde ihm zu Ehren in Babylon veranstaltet, und Arridäus, nicht der König, sondern ein Satrap, übernahm die Sorge für die Errichtung des kostbaren Trauerwagens, auf dem die Leiche, und des prächtigen Conductes, unter dem sie zu ihrer Ruhestätte geleitet werden sollte. Diese Zurüstungen hatten über anderthalb Jahre Zeit erfodert. Das Natürlichste schien, und das hatte auch Perdikkas angeordnet, die Leiche im Erbbegräbnisse der macedonischen Könige in Ägä beizusetzen. Aber ein alter Seher, Aristander von Telmissus, hatte Glück und Macht demjenigen Lande verkündet, was diese königliche Leiche bei sich aufnehmen würde. Diese Hoffnung seinem Lande zu erwerben, war wol der Wunsch mehr als eines Satrapen. Wer nicht selbst an die Wahrheit der Verkündigung glaubte, wünschte doch von einem solchen Volksglauben Gewinn zu ziehen. Ganz besonders aber suchte Ptolemäus die Leiche Ägypten zu verschaffen; wie ihm das gelungen ist, darüber variiren die Nachrichten; nach Pausanias (I, 6, 5) hätte er die, welche den Auftrag hatten, die Leiche nach Ägä zu bringen, überredet, sie ihm zu übergeben; nach Arrian (ap. *Phot.* 70, b. 16) hätte Arridäus sich von Ptolemäus verführen lassen, ihm die Leiche gegen Willen des Perdikkas zuzuführen, und wäre er mit ihr von Babylon über Damask nach Ägypten gelangt, indem Polemo, welcher dem Perdikkas ergeben war, vergeblich die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern gesucht hätte; nach Strabo (XVII. 794) hätte Ptolemäus die Leiche dem Perdikkas mit Gewalt abgenommen, die der Letztere selbst aus Babylon geleitet und mit nach Ägypten gebracht hätte, als seine Habsucht dieses zu erobern trachtete; nach Älian (XII. 64) endlich hätte Ptolemäus sich die Leiche heimlich und listig zugeeignet und nach Ägypten entführt, Perdikkas nicht sowol aus Sorge und Ehrfurcht für dieselbe als wegen der Verkündigung des Aristander ihn verfolgt, und als er Ptolemäus eingeholt, ihm eine Schlacht geliefert, Ptolemäus sich dabei eines Blendwerks bedient, nämlich eines Schattenbildes, was er (Ptolemäus) der Leiche ähnlich hätte anfertigen lassen.

Die Dinge hatten allmälig die Gestalt bekommen, daß nicht mehr geschont zu werden brauchte, und da Perdikkas dies erkannte, führte er auch aus, was er längst beschlossen hatte, schickte die Nicäa ihrem Vater Antipater zurück und verheirathete sich öffentlich mit Kleopatra. Bei der Stimmung, die nach diesem entscheidenden Schritte beide Theile gegen einander hegen mußten, fühlten Kraterus, Antipater und Ptolemäus dringend das Bedürfniß, sich einander zu nähern und gemeinsame Maßregeln gegen Perdikkas zu verabreden, dieser aber suchte seinerseits ihnen zuvorzukommen, und sie, so lange sie noch vereinzelt wären, anzugreifen. Es kam nun nur darauf an, auszumachen, gegen wen Perdikkas zuerst seine Waffen wenden solle, ob gegen Macedonien oder gegen Ägypten; dort war die anerkannte Quelle und der Sitz der Regierung, dort Olympias, und in der öffentlichen Meinung gewann nicht wenig, wer sie für sich gewonnen hatte; doch erklärte sich in einem von Perdikkas deshalb zusammenberufenen Kriegsrath die Mehrheit dafür, daß man mit der Bezwingung Ägyptens anfangen solle, damit nicht, wenn man sich zuerst nach Macedonien wende, Asien unterdessen von Ptolemäus besetzt würde. Dieser Ansicht trat der Reichsverweser selbst bei; der Gefahr, welche ihm von Europa her drohte, stellte er seinen treuen und erprobten Freund, den ausgezeichnet kriegskundigen Eumenes, entgegen, übergab ihm zu den bereits früher ihm anvertrauten Satrapien noch die von Karien, Lycien und Phrygien, übertrug ihm das unumschränkte Commando über die Truppen in Armenien und Kappadocien, stellte seinen Bruder Alcetas und den Neoptolemus mit ihren beiderseitigen Heeren unter Eumenes' Befehl, und ermächtigte ihn ganz nach seiner eigenen Einsicht, den Umständen gemäß zu verfahren, doch sollte er mit der zahlreichen Armee, die ihm anvertraut wurde, bei der sich auch 50 der vornehmsten Macedonier befanden, den Hellespont besetzen und hier den Übergang des Antipater und Kraterus nach Asien verhindern. Außerdem wurden mit den Ätolern geheime Verabredungen getroffen, damit sie, wenn Antipater nach Asien übersetzen würde, nach Thessalien vordrängen und auf diese Weise eine nützliche Diversion in seinem Rücken machten. Nach diesen Anordnungen brach Perdikkas von Pisidien und Kappadocien aus auf und führte den größten Theil der Reichsarmee gegen Ägypten.

Früher als hier kam es in Asien zur Entscheidung. Der Auftrag, den Eumenes erhalten hatte, war nichts weniger als leicht, seine Lage im Gegentheil äußerst schwierig. Einerseits rückte Kraterus, vielleicht der bei den Macedoniern am meisten beliebte Feldherr, gemeinschaftlich mit Antipater an der Spitze eines ansehnlichen Heeres erprobter Kerntruppen gegen ihn heran; andererseits waren seine Truppen wenig zahlreich und ungeübt, weil sie größtentheils erst kürzlich ausgehoben waren, die bei ihm befindlichen Macedonier dagegen so wenig zuverlässig, daß sie für ihn, den verhaßten Griechen und Ausländer, nicht geneigt waren, gegen ihre Landsleute und den von ihnen hochverehrten Kraterus zu kämpfen; von den unter seinen Befehl gestellten Generalen lehnte Alcetas jede Hilfe unter dem Vorgeben ab, die unter ihm stehenden Macedonier scheueten sich gegen Antipater zu kämpfen, würden aber vollends den Kraterus bei sich aufnehmen; Neoptolemus dagegen, der auf Verrath sann, verweigerte gradezu ihm den Gehorsam. Als unter diesen Umständen die Feinde durch Niemand gehindert vom Chersones aus über den Hellespont setzten, eröffnete Neoptolemus im Geheim Unterhandlungen mit ihnen, oder ging bereitwillig auf die ihm von ihnen gemachten Anträge ein; er erklärte ihnen, wie er nur widerstrebend es noch mit Perdikkas halte und nichts mehr wünsche, als sich mit Antipater und Kraterus gegen den ihm verhaßten Eumenes zu verbinden. Eumenes ent-

deckte zeitig genug den beabsichtigten Verrath, und um seiner Wirkung zuvorzukommen, wandte er sich zuerst gegen Neoptolemus, und gewann mit seinen Asiaten, namentlich mit der Reiterei, über seines Gegners macedonische Phalanx, einen so entscheidenden Sieg, daß jener persönlich in große Lebensgefahr kam, seine ganze Armee verlor und nur mit etwa 300 Reitern sich zu Antipater rettete. Nach diesem Siege machten Antipater und Kraterus dem Eumenes selbst die günstigsten Anträge: wenn er sich nur mit Antipater versöhnen, mit seinem alten Freunde Kraterus nicht verfeinden wolle, seien sie bereit, ihn nicht nur im Genuß der Satrapien zu lassen, die er bereits inne hätte, sondern ihm noch neue Truppen und Länder dazuzugeben. Eumenes lehnte diese Anträge entschieden ab, erbot sich jedoch, den Kraterus mit Perdikkas auf billige Bedingungen zu versöhnen. Feindlicherseits beschloß man daher, das Heer zu theilen; mit dem einen Theil sollte Antipater nach Cilicien vordringen, mit dem andern Kraterus gegen Eumenes marschiren, diesen vernichten, dann zu Antipater stoßen, und gemeinschaftlich mit diesem Perdikkas in den Rücken kommen, während Ptolemäus ihn von der Fronte aus bekämpfen würde. Diesen Plan vereitelte der entscheidende Sieg, den Eumenes mit bewundernswürdiger Klugheit und seltenem militairischen Geschick über seine Feinde gewann; Kraterus und Neoptolemus fielen in der Schlacht, die ihrer Führer beraubte Armee nahm wenigstens für den Schein die Anträge des Eumenes an und fügte sich, wenn auch nur für die erste Zeit, seinen Befehlen.

So waren auf dieser Seite für Perdikkas die günstigsten Erfolge erreicht; Antipater war von Macedonien und seiner natürlichen Defensionslinie abgeschnitten, und es konnte für einen Akt der Verzweiflung gelten, wenn er mit seinem Heere und den Flüchtlingen, die sich bei ihm von den geschlagenen Truppen des Kraterus und Neoptolemus sammelten, nach Cilicien dem Ptolemäus zu Hilfe vorrückte (*Diodor.* XVIII, 33). Überdies hatten die Ätoler, ihrer Verabredung mit Perdikkas gemäß, ihrerseits den Feldzug eröffnet, waren mit 12,000 Mann zu Fuß und 400 zu Roß unter Anführung des Ätolers Alexander aufgebrochen, hatten einige lokrische Städte besetzt, Amphissa eingeschlossen, den General des Antipater Polykles besiegt, und als sie darauf nach Thessalien vorgedrungen waren, den größten Theil der Thessaler bewogen, sich mit ihnen gegen Antipater zu verbinden und so ihre Macht auf 25,000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter erhöht; diese Diversion wurde freilich zuletzt dadurch vereitelt, daß zuerst die Akarnaner in Ätolien einfielen, dann der von Antipater in Macedonien zurückgelassene Feldherr, Polysperchon, mit ansehnlicher Truppenmacht nach Thessalien vordrang, die Ätoler besiegte und Thessalien wiedergewann, (*Diodor.* XVIII, 38); aber dieses Ereigniß gehört wol in eine spätere Zeit, als der Kampf zwischen Perdikkas und Ptolemäus bereits entschieden war.

Es bleibt uns nur noch übrig, diesen Kampf mit dem traurigen Ausgang, den er für unsern Helden gehabt hat, zu berichten. Wie wir bereits oben bemerkt haben, hat Ptolemäus vom Augenblick an, als er die Satrapie Ägypten antrat, vorausgesehen, daß es zu einem entscheidenden Kampfe zwischen ihm und dem Reichsverweser kommen müßte, und deshalb sich früh darauf vorbereitet, auch deshalb Verabredungen mit den andern Satrapen getroffen. Gleich nach seiner Ankunft in Ägypten wußte er den Kleomenes, welchen, wie gesagt, Alexander zum Gouverneur Ägyptens bestellt und Perdikkas bei der von ihm vorgenommenen Vertheilung der Satrapien zum Hyparchen neben Ptolemäus ernannt hatte, aus dem Wege zu räumen, indem er mit Recht argwöhnte, daß er dem Interessen des Reichsverwesers mehr als den seinen dienen würde (*Pausan.* I, 6, 3); durch Milde erwarb er sich nach und nach die Zuneigung der Eingebornen und die Freundschaft der benachbarten Fürsten; die 8000 Talente, die er vorfand, benutzte er zur Bildung einer Armee, und der Ruf seiner Humanität zog nicht wenige Freunde in seine Nähe. (*Diodor.* XVIII, 14. *Justin.* XIII, 6 extr.) An gefährlichen Stellen des Landes legte er Vertheidigungsplätze an. Bald vergrößerte er seine Macht noch durch den Erwerb von Cyrene, und ward so mehr furchtbar den Feinden, als daß er von diesen zu fürchten hätte; am Ende ging er jene bereits mehrfach erwähnte Verbindung mit Antipater und Kraterus ein, und unterließ auch nicht, durch Emissaire die eigenen Truppen des Perdikkas zu verführen und für sich zu gewinnen. Perdikkas brach mit der Reichsarmee und den beiden Königen Arrhidäus und Alexander von Damask auf; vor dem Einmarsch in Ägypten veranstaltete er eine Versammlung des Heeres und trug dieser seine Beschwerden gegen Ptolemäus vor; aber ihr Ausspruch fiel anders aus, als er erwartet haben mochte; sie erklärte seine Beschuldigungen für ungerecht, den Ptolemäus für unschuldig (*Arrian.* ap. *Phot.* 71, a). Sprach sich nun schon auf diese Weise die öffentliche Meinung klar genug gegen ihn und den beginnenden Krieg aus, so erbitterte er nur noch mehr, als er troß diesem Ausspruche bei dem Kriege beharrte, und gereizt, aller früheren Mäßigung vergaß, sich gegen alle mistrauisch, gewaltsam, blutdürstig zeigte, die Generale in ihren Befugnissen beschränkte und auch die Vornehmen durch Stolz und Selbstsucht verletzte, ein Betragen, was um so mehr erbittern mußte, als Ptolemäus ein grade entgegengesetztes zur Schau trug, Freigebigkeit, nachsichtige Milde zeigte, seinen Generalen ein freies Wort gestattete, auf ihren Rath hörte. Dazu kam, daß, während Ptolemäus alle Vorsicht des Feldherrn anwandte und jeden gefährlichen Punkt besetzte, Perdikkas, weil er den Seinen die größten Gefahren zumuthete, die Vorschriften der Vorsicht und Klugheit unbeachtet zu lassen schien. Daher verließen ihn nicht wenige und gingen zu Ptolemäus über. Als er diese Wirkungen seines Betragens verspürte, suchte er, nur zu spät, sich populair zu machen und durch ein entgegengesetztes Benehmen die Gemüther wieder für sich zu gewinnen (*Diodor.* XVIII, 33). Die Nachricht, die er jetzt vom Siege des Eumenes über Neoptolemus erhielt, erhöhte seinen Muth, er rückte mit dem Heere in die Nähe des Nils und bezog ein Lager in der Nähe von Pelusium. Als er aber hier einen alten Kanal zu reinigen versuchte und der Strom mit aller Gewalt hervor-

brach und Werke wie Mannschaft fortriß, nahm die Desertion überhand. Dieser steuerte er durch vieles Zureden. Mit Einbruch des Abends und die ganze Nacht hindurch marschirte er, ohne irgend Jemand das Ziel des Marsches mitzutheilen, und schlug am Nil in der Nähe eines Castells, was „Kameelsburg" hieß, sein Lager auf. Beim Anbruch des Tages ließ er das Heer über den Fluß setzen, voran die Elephanten, hinter denselben die Hypaspisten, die Leiternträger und die übrige Belagerungsmannschaft, zum Schluß den besten Theil seiner Reiterei, die sich auf die feindliche werfen sollte, wenn sich welche zeigen würde. Sie waren etwa auf der Mitte des Marsches, als der Feind sich zahlreich in die Feste warf, und durch Trompetenschall und kriegerischen Ruf seine Nähe zu erkennen gab; doch furchtlos rückten die Truppen des Perdikkas zum Sturm; die Hypaspisten legten Sturmleitern an und suchten die Mauern zu erklettern, mit den Elephanten suchte man Wall und Wehr niederzureißen; aber der Feind leistete den muthigsten Widerstand. Ptolemäus ermunterte durch sein kühnes Beispiel die Generale in seiner Nähe, indem er sich selbst auf die Zinne einer Brustwehr stellte und mit der Sarissa in der Hand dem vordersten Elephanten die Augen ausstach, den Reiter verwundete, und die, welche die Leitern erkletterten, in den Fluß stieß. Lange Zeit dauerte dieser Kampf fort; Perdikkas ließ immer neue Truppen herankommen und die zurückgedrängten durch sie ersetzen; war die Übermacht der Zahl für ihn, so hatte Ptolemäus die größere Anhänglichkeit der Truppen, den größeren militairischen Eifer der Officiere und den Vortheil des Terrains für sich. Nachdem der Kampf von beiden Seiten aufs Heldenmüthigste den ganzen Tag fortgedauert hatte, hob Perdikkas die Belagerung auf und führte das Heer in sein Lager zurück. Des Nachts brach er dann mit der Armee in aller Stille auf und versuchte es, sie gegenüber von Memphis, wo der Strom eine große Insel bildet, überzusetzen. Dies hatte seine großen Schwierigkeiten, da das Wasser den Soldaten bis ans Kinn reichte und diese mit Mühe der Strömung widerstanden. Um die Strömung ein wenig zu mildern, ließ Perdikkas zur Linken die Elephanten, zur Rechten die Reiterei herübersetzen, damit sie diejenigen, welche etwa von dem Strome fortgetrieben würden, auffangen und auf das jenseitige Ufer retten möchten. Schon waren die ersten sicher über den Fluß gekommen, als die Nachfolgenden in die größte Gefahr kamen zu versinken; da schien es, als ob der Fluß mit einem Male tiefer geworden wäre; von der Menge nämlich der übersetzenden Elephanten, Pferde und Menschen war der sandige Grund des Flusses aufgewühlt und niedergetreten worden. Da es auf diese Weise für die übrigen Truppen unmöglich wurde, über den Fluß zu kommen, die aber, welche bereits übergesetzt waren, nicht zahlreich genug waren, um dem Feinde zu widerstehen, gab Perdikkas den allgemeinen Befehl umzukehren. Wer nun zu schwimmen verstand und Stärke genug hatte, konnte, wenn auch mit großer Noth und oft mit Verlust der Waffen, das diesseitige Ufer wieder erreichen; von den Übrigen, die nicht schwimmen konnten, ertranken die einen, die andern fielen den Feinden in die Hände, die meisten wurden von den Flußthieren verschlungen. Auf diese Weise kamen über 2000 Mann um, darunter mehre der vornehmsten Officiere. Die Armee wurde aufs Höchste gegen den, welchen sie für den Urheber so vieler Leiden hielt, aufgebracht, während Ptolemäus sich wieder von Neuem beliebt machte, als er die äußerste Sorge bewies, die Leichen seiner Feinde zu retten und ihnen die letzte Ehre zu erweisen.

Diese Ereignisse nahmen Perdikkas dasjenige, was ihn bis dahin noch immer gegen den Haß des Heeres geschützt hatte, den Glauben, die gute Meinung, welche die Armee von seinen militairischen Fähigkeiten hatte, und steigerten die Erbitterung gegen ihn zur blutigen Leidenschaft. Von den Officieren traten viele zusammen und machten dem Perdikkas die stärksten Vorwürfe. In lauten Drohungen sprach die Phalanx ihren Haß aus, worauf an 100 der vornehmsten Officiere ihm förmlich den Gehorsam aufkündigten, darunter sogar Pithon. Einige der Wüthendsten drangen in sein Zelt und erstachen ihn mit ihren Sarissen. Nach Pausanias (I, 6, 4) ist er von den Leibwächtern, nach Arrian (ap. *Phot.* 71, a. 17) von den Reitern erschlagen worden, und damit stimmt auch Diodor (XVIII, 36); Nepos (Eumen. 5) nennt als seine Mörder Seleukus und Antigonus, Namen, die unmöglich richtig sind, daher man Antigenes und Teutamus dafür vermuthet hat, welches Anführer der Argyraspides waren; nach Strabo (XVII, 794) ist er von den Sarissen der Soldaten durchbohrt worden.

Zwei Tage nach seiner Ermordung kam die Nachricht von Eumenes' zweitem Siege, dem Siege über Kraterus und Neoptolemus, ins Lager, deren frühere Meldung vielleicht die Erbitterung beschwichtigt und das Leben des Perdikkas gerettet hätte; jetzt diente sie nur dazu, um im Gegentheil die Macedonier gegen Eumenes und alle gewesene Freunde und Anhänger des Perdikkas noch mehr aufzureizen. Ptolemäus, der sehr bald erfuhr, was im Lager seiner Feinde vorgefallen war, kam den andern Tag über den Nil, begab sich zu den Königen, brachte diesen und allen hohen Generalen Geschenke mit, ließ, da im Lager Mangel war, Lebensmittel herbeischaffen, und zeigte sich herablassend und nachsichtig gegen Jedermann, mitleidig selbst gegen Perdikkas' Freunde. In einer darauf gehaltenen Versammlung der Armee sprach Ptolemäus sein Bedauern über den Tod so vieler Braven, über die Mühseligkeiten und Gefahren der Übrigen aus, und wie sehr er bereit sei, was an ihm läge, zu ihrer Erleichterung beizutragen. Mit großem Beifall wurde seine Rede vernommen, und es hätte bei ihm gestanden, an Perdikkas' Stelle Reichsverweser zu werden; er zog es aber vor, den Pithon, welcher zu ihm übergetreten war, und den Arrhidäus, der ihm die Leiche Alexander's zugeführt hatte, dazu erwählen zu lassen. Als zwei Tage darauf die Botschaft von Eumenes' Sieg ankam, wurde das Heer von Neuem zur Versammlung berufen; die Armee sprach hier über Eumenes und 50 der vornehmsten Anhänger des Perdikkas, darunter auch über dessen Bruder Alcetas, das Todesurtheil; an der Schwester desselben, der Gemahlin des Attalus, welcher die Flotte des Perdikkas commandirt hatte,

wurde es augenblicklich vollzogen. Auf die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers und seiner eigenen Frau begab sich Attalus, der mit der Flotte vor Pelusium lag, mit derselben nach Tyrus, wo ihn der von Perdikkas eingesetzte Gouverneur aufnahm und ihm die 800 Talente zustellte, die jener daselbst niedergelegt hatte. Alle Anhänger des Perdikkas, die sich nicht dem Antipater unterwarfen, sammelten sich bei ihm, sodaß er eine Macht von 10,000 Mann zu Fuß und 800 zu Roß zusammen hatte. Mit diesen Truppen wandte er sich nach dem Süden Kleinasiens; hier hatte auch Alcetas eine bedeutende Macht um sich versammelt und sich namentlich in Pisidien festgesetzt. Hätten sich diese beiden dem Glücke und der Einsicht des Eumenes angeschlossen und untergeordnet, die Partei des Perdikkas hätte sich noch lange behaupten können; da sie uneinig blieben und sowol Attalus, der mit der Flotte nach Karien geschifft und auch von den Rhodiern in einer Seeschlacht völlig geschlagen war, als auch Alcetas den Antrag des Eumenes, sich mit ihm zu gemeinsamem Verfahren gegen den Feind zu verbinden, übermüthig ablehnte, wurden sie von Antigonus einzeln geschlagen, Eumenes in Paphlagonien, der sich jedoch in die Bergfeste Nora zurückzog und sich für neue Unternehmungen erhielt, die andern bei Kretopolis in Pisidien, worauf Alcetas, der nach Termessus geflohen war, um nicht von Verräthern hier an Antigonus ausgeliefert zu werden, sich selbst in sein Schwert stürzte.

So endete Perdikkas und seine Partei, er, ein Mann von ausgezeichneter Kriegserfahrung, großer Kühnheit und unerschütterlichem Muthe, den er bei jeder Gefahr bewiesen. Mit sicherer Hand und ungemeiner Klugheit hatte er nach dem Tode des großen Königs die Leitung der Geschäfte übernommen, für die Erhaltung der Einheit des Reichs gearbeitet und die kleinliche Selbstsucht der Generale und Satrapen in gewisse Schranken gebracht; als ihm soviel gelungen war und er nach Höherem strebend, der Nachfolger, nicht der Vertreter des Königs werden wollte, verfiel er in unwürdige Intriguen, zweideutiges Benehmen, nicht zu rechtfertigende Grausamkeit und in einen Stolz und Übermuth, der die Freunde entfremdete, die Gegner erbitterte; endlich schien ein böser Dämon ihn zu ergreifen, ihm ruhige Besonnenheit, klare Einsicht in die Verhältnisse zu entziehen; so beging er, was man gemeinhin noch weniger als Verbrechen verzeiht, Fehler [50]).

V. Von andern Personen des Namens Perdikkas bemerken wir nur noch 5) jenen Perdikkas, Unterfeldherrn des Eumenes, der sich gegen diesen aufrührisch benahm und deshalb von ihm mit dem Tode bestraft wurde (*Diodor.* XVIII, 40); 6) einen, wie es scheint (denn die Stelle ist verdorben und dunkel) besonders schwächlichen und zum Athleten nicht geeigneten Menschen, der bei Lucian (Q. s. h. c. 35) genannt wird. 7) Von einem Perdikkas Protonotarius von Ephesus hat man eine in politischen Versen verfaßte „*Περδίκκου πρωτονοταρίου τῆς Ἐφέσου Ἔκφρασις περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θεμάτων* (in der wiener Handschrift lautet die Aufschrift: *Ἐκφρ. διὰ στίχων πρωτον. τ. Ἐ. τοῦ Περδίκκου περὶ κυριακῶν θαυμάτων καὶ θεαμάτων*), Expositio thematum dominicorum et memorabilium quae Hierosolymis sunt, worin er eine ziemlich magere Aufzählung der durch die Erscheinung Christi berühmt gewordenen Plätze von Jerusalem und Galiläa gibt. Sie wurde zuerst ohne Namen des Verf. von Friedrich Morelli aus einer vaticanischen Handschrift mit einer von ihm verfertigten lateinischen Version, dann von Leo Allatius in seinen *Σύμμικτα* (Cöln 1653) herausgegeben, der den Namen des Verf. aus der wiener Handschrift hinzufügte (*Lambec.* Bibl. Caes. p. 105). 8) Ein Arzt Perdikkas, dem der Kaiser Michael Paläologus die Nase abschneiden ließ, weil er sich ein kühnes Urtheil über sein Betragen erlaubt hatte. (cf. *Georg Pachymer.* VI. p. 487, 10 ed. *Bekk.*) 9) Bei einer 1347 in Constantinopel gehaltenen Synode war ein Theodorus und ein Georgius Perdikkas gegenwärtig. (*Meier.*)

PERDIX, *Briss. Lath.*, Feldhuhn, eine zu der Familie Tetraonidae gehörige Hühnergattung, welche folgende Kennzeichen hat: Schnabel kurz, nur mäßig gewölbt, gewöhnlich gar nicht zusammengedrückt, nur mittelmäßig hart, fast von der Wurzel an gebogen, meist mit nicht sehr scharfen Rändern, mit mittelmäßigem, über die Unterkinnlade gebogenem Haken, dessen Spitze abgerundet, aber ziemlich scharfkantig ist. Die Nasenlöcher liegen dicht am Schnabelgrunde, sind ritzförmig, gebogen, schräg nach Vorn liegend, von Federn frei, aber mit einer kahlen, dicken, gewölbten, schildförmigen Haut bedeckt; zwischen ihnen eine Art Wachshaut. Füße mäßig hoch, etwas stark, gänzlich ohne Federn und Kammzähne, aber zuweilen mit Sporen versehen; die drei Vorderzehen sind bis zum ersten Gelenk mit einer Haut verbunden, die Hinterzeh verkleinert und etwas höher angesetzt. Flügel meist kurz, rundlich, muldenförmig gewölbt; Schwingen 22 bis 24, wovon 10 an der Hand sitzen; die drei vordersten laufen nach der Spitze zu schmal aus, indem ihre Innenfahne ausgeschnitten ist, oder sie sind nach Innen zu sichelförmig gekrümmt; ihre relative Länge ist nach den verschiedenen Abtheilungen verschieden. Der Schwanz ist in der Regel kurz, ziemlich von der Länge der Deckfedern, breit, fast gerade oder wenig abgerundet, hangend, besteht aus 12 bis 18 Steuerfedern, die größtentheils am Ende kurz abgerundet sind. Der Kopf ist über den Augenbrauen befiedert, aber hinter den Augen stets ein kleiner, länglich dreieckiger, längs gehender, ganz nackter, blos etwas warziger Fleck; die Wangen sind aber wieder befiedert.

Das kleine Gefieder ist dicht, liegt fast immer glatt an und ist von Außen sanft anzufühlen, trägt zuweilen recht schöne Farben, doch gewöhnlicher ist ein bläuliches Grau und ein röthliches Braun, und eine bänderreiche und zickzackartige gelbweiße Zeichnung auf schwarzem oder braunem Grunde, mit weißen Schaftstrichen, wie auch rauchfahle, weißgelb gebänderte Schwingen sind die vor-

50) s. d. Charakteristik des Perdikkas bei Suidas (s. v.), welche aus einem der Schriftsteller über die Diadochenzeit, wie man vermuthet, aus Arrian genommen ist, und vergl. damit Droysen, Hellenism. I, 148.

herrschende Zeichnung. Bei einigen ist ganz deutlich ein schmaler Spinalrain an derselben Stelle, wie bei Tetrao und Meleagris; die Spinalflur ist bei allen sehr ähnlich der von Tetrao; der Brustzug ist oben dicht neben dem Außenast auffallend schwach, fast lückenhaft und der auf dem Bauche befindliche Theil beider Züge ist in eins verschmolzen. Die Lendenfluren sind frei [1]).

In anatomischer Hinsicht läßt sich bemerken, daß Perdix sich wenig von den übrigen Hühnervögeln auszeichnet und besonders mit Tetrao große Verwandtschaft zeigt, von welcher Gattung sie höchstens in folgenden Punkten differirt: der Vorderarm ist meist oder immer etwas kürzer als der Oberarm und dieser wieder kürzer als die Scapula, die Hand so lang als der Oberarm; das Becken ist so schmal und länglich, wie bei den meisten verwandten Gattungen und zeigt nicht jene auffallende Breite und Flachheit, welche das der Tauben und Waldhühner auszeichnet; der Dorn am Seitenrande jedes Darmbeines, welcher den Tetraoarten fehlt, ist hier deutlich und zumal bei Attagen ausnehmend entwickelt. Der Oberschenkelknochen ist markig und gar nicht luftführend. Halswirbel sind in der Regel 14, zuweilen 13 oder 15 vorhanden, Rückenwirbel 7, wovon gewöhnlich der erste frei, der zweite bis zum fünften incl. zu einem Stücke verwachsen, der sechste wiederum frei und der siebente mit den Beckenwirbeln verwachsen ist; Kreuzwirbel sind ungefähr 14 und Schwanzwirbel 7 bis 8, welche wegen der Kürze und Schwäche der Steuerfedern meist sehr klein sind; von den sieben Rippenpaaren erreichen meistentheils die zwei ersten das Brustbein nicht, die fünf andern haben den Rippenknochen, welcher bei dem letzten Rippenpaar nur angelegt ist. Die sonderbare Gallertmasse, die jederseits am untern Ende der Luftröhre der männlichen Waldhühner befindlich ist, fehlt hier, obgleich die Bildung der weichen, knorpelringigen Trachea ziemlich wie bei genannter Gattung gebildet ist, indem die unteren Ringe hier auch vorn und hinten, wo nicht verwachsen, sich doch dicht berühren, an den Seiten aber häutige Fenster zwischen sich lassen. Die Blinddärme sind zwar lang, aber doch bedeutend kürzer als bei Tetrao; die Nieren sind etwas mehr in die Länge gezogen und hinterwärts weit weniger von einander entfernt als in jener Gattung [2]).

Die Feldhühner sind fast über den ganzen Erdboden verbreitet, nur in den Polarländern finden sie sich nicht und nehmen ihren Aufenthalt auf freiem Felde oder auf Bergen, selten in Wäldern. Sie haben einen etwas schweren, geräuschvollen, aber schnellen Flug; besonders fliegen sie, wenn sie einmal in den Zug gekommen und etwas gestiegen sind, mit ungemeiner Geschwindigkeit, selten aber hoch, gewöhnlich sehr niedrig. Sie erheben sich öfter, als die übrigen Hühner, von freien Stücken in die Luft, um fliegend an einen andern Ort zu gelangen. Sie können überaus schnell laufen, vorzüglich wenn ihnen Gefahr droht; außerdem aber rennen sie fast lieber, als sie gemächlich einherschreiten, strecken dabei den Hals vor und nicken stets mit dem Kopfe. Um sich den Blicken ihrer Feinde zu entziehen, wissen sie sich geschickt zu verbergen, oder an den Boden zu drücken. Ihre Nahrung besteht besonders in Sämereien und Kerfen. Im Sommer, so lange es nur möglich ist, nähren sie sich vorzugsweise von Insekten, deren Larven und Puppen, und von Würmern; von Pflanzenstoffen lieben sie demnächst die Gesäme von allerlei Getreidearten und Hülsenfrüchten weit mehr als Grünes, welches letztere nur stets von zartern, glatten und saftigen Pflanzen kommen muß. Die meisten suchen sich ihre Nahrung besonders durch Scharren in lockerm Boden zu verschaffen, einige Arten graben sie auch mit dem Schnabel heraus. Die Mehrzahl der Feldhühner lebt in strenger Monogamie; die Wachteln jedoch machen eine Ausnahme und leben in beschränkter Polygamie. Ein eigentliches Balzen, wie bei anderen Hühnern, findet kaum statt, obgleich die Männchen den Weibchen öfters unter sonderbaren Gebärden den Hof machen. Die Weibchen bauen ein kunstloses Nest auf die Erde und legen viele Eier, die sich durch eine eigenthümlich kurze, an einem Ende sehr stumpfe, an dem andern zugespitzte, kreiselartige Gestalt auszeichnen, bald einfarbig, bald gefleckt sind und von den Weibchen allein ausgebrütet werden. Die Jungen bleiben in der Regel mit den Ältern bis zur nächsten Paarungszeit zusammen und bilden ein Volk oder eine Kette, wobei der Vater auch immer der Führer und Hüter der Familie ist. Männchen und Weibchen der monogamischen Arten trennen sich nie wieder, sondern bleiben ihr ganzes Leben hindurch zusammen. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen nur durch die Größe, die Jungen aber von den Alten durch verschieden gefärbte Zeichnung, gleichen aber diesen darin auch schon nach der ersten Mauser. Alle Arten haben ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und sind deshalb, wo sie in Menge vorkommen, ein Gegenstand der Jagd.

Man hat viele Arten dieser Gattung unterschieden, die in mehre Untergattungen vertheilt worden sind. Obgleich sich darunter bedeutende Verschiedenheiten zeigen, reihen sich die Arten so an einander, daß man für die Untergattungen keine scharfen Grenzen ziehen kann. Am meisten noch weichen die Wachteln von den übrigen Feldhühnern ab, sodaß wir zuerst die Gattung Perdix in zwei Abtheilungen, Perdix und Coturnix, zu theilen und jene dann wieder in mehre Gruppen zu zerfällen haben.

I. Perdix *Wiegm.*

Die hierher gehörigen Arten sind gewöhnlich größer als die Wachteln, haben einen kräftigern Schnabel, längern Schwanz, abgerundete Flügel (deren erste Schwungfeder nie die längste ist) und häufig Sporen an den Läufen, und leben in Monogamie. Unter ihnen muß man zunächst unterscheiden:

A. Die Frankolinhühner, Attagen *Aldrov. Blas. Krlgk.* = Francolinus *auct.*,

welche von allen Feldhühnern den kräftigsten und längsten Schnabel und größtentheils einen längern Schwanz

1) Vergl. Nitzsch, System der Pterylographie, herausgegeben von Burmeister. 1840. S. 163 fg. 2) Vgl. Nitzsch's anatomische Notizen über Perdix in Naumann's Naturgeschichte der Vögel Teutschlands. 2. Aufl. 6. Bd. S. 472 fg.

haben; der Oberkiefer ist bei vielen weit über die Unterkinnlade verlängert. Die Männchen sind gewöhnlich an den Läufen mit starken Sporen bewaffnet. Gr. v. Keyserlingk und Prof. Blasius fügen diesem Charakter noch folgende Bemerkungen zu. Die Oberkieferbefiederung erstreckt sich nur unter den Nasenlöchern in einer Schneppe vor; die Augenkreise sind schmal und nackt; die Mundspalte ist von der Länge des Kopfes, so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; die Läufe sind vorn beschildet, an ihrer Hinterseite nach Außen mit einer verticalen Reihe von großen Schilden besetzt, nach Innen sein genetzt. Die Arten dieser Abtheilung leben meistens auf feuchten Niederungen an Waldrändern und setzen sich auch auf Bäume. Diejenigen, welche heiße Länder bewohnen, graben mit ihrem verlängerten Schnabel, wie mit einem Spaten, nach Knollen und Zwiebeln. In Europa und zwar nur in den südlicheren Theilen kommt eine Art vor:

1) P. francolinus *Lath.* = Tetrao francolinus *Lin.* Frankolin. Der Schnabel ist schwarz, die Füße röthlich oder röthlichgelb; die Schwanzfedern sind schwarz, mit rostgelblich-weißen, gedrängten Querbinden, auf den beiden Mittelfedern bis zur Spitze; die unteren Flügeldeckfedern sind dunkelbraun und haben rostgelbliche Querbinden; die unteren Schwanzdeckfedern sind braunroth mit schwarzen und rostweißlichen Querbinden nach der Spitze; die Schwungfedern sind schwärzlich und haben gelbliche Querstreifen, der Unterrücken desgleichen, aber mit viel engeren Binden, alle übrigen Flügelfedern haben schwarze Spitzen mit gelblichen Rändern; der Scheitel ist bräunlich mit einem schwärzlichen Anfluge. Das Männchen hat einen schön tiefschwarzen Hals, ebenso gefärbte Brust, Bauch, Weichen und Vorderrücken; die Ohrengegend ist blendend weiß mit schwarzer Einfassung, über und unter der Mundspalte befindet sich ein horizontaler weißer Streif; um den Hals befindet sich ein lebhaft rostroth gefärbtes Halsband; der Unterhals und die Bauchseiten sind mit blendend weißen, rundlichen Flecken besetzt; am Lauf sitzt ein braungefärbter Sporn von mittlerer Größe; außerdem sind alle übrige Theile lebhafter gefärbt als beim Weibchen. Beide sind ziemlich von gleicher Größe, 13 Zoll lang. Der Frankolin bewohnt nur die südlichsten Theile von Europa, wo er übrigens noch selten ist. Bibron hat ihn in Sicilien, aber nur bei Terranova gefunden, und während 20 Tage trotz der größten Anstrengungen nur sechs Exemplare erhalten. Tournefort sagt, er habe diesen Vogel auf Samos gesehen, wo er aber eine ziemlich seltene Erscheinung sei, er halte sich dort gern in der Nähe von Morästen und Sümpfen auf und werde deshalb in jener Gegend Sumpfrebhuhn genannt. Sonnini berichtet endlich, daß er ihn in Ägypten angetroffen habe. Seine geographische Verbreitung ist keineswegs genügend bekannt, und es fragt sich, ob man den in Bengalen vorkommenden Frankolin für eine bloße klimatische Abänderung, was freilich am richtigsten scheint, oder gar für eine neue Art halten soll. Der ostindische Frankolin hat nämlich ein viel lebhafter gefärbtes Gefieder; sein Bürzel ist lebhaft graubraun, mit sehr feinen, tief schwarzen Querbinden; die Tarsen sind in beiden Vögeln von gleicher Länge, aber der europäische hat längere Mittelzehen, größere Flügel; das Weibchen des ostindischen dagegen ist kleiner und lebhafter rostgelb als jener. Der europäische Frankolin bewohnt feuchte, niedrig gelegene Gegenden, und lebt während der Legzeit, die in den Monat Juni fällt, paarweise. Sein Ruf ist ein mehrmals wiederholtes tre tari, wobei er auf einer Erdscholle oder einem niedrigen Gebüsch sitzt. Wenn man ihn jagt, erhebt er sich auf acht oder neun Fuß, fliegt dann in gerader Richtung und setzt sich wieder auf eine Erdscholle, welches Verfahren er bei weiterer Verfolgung wiederholt, bis er des Fliegens müde mit großer Schnelligkeit auf der Erde läuft und sich so in ein dichtes Gebüsch rettet, woraus er sich auf keine Weise treiben läßt. Das Weibchen soll acht bis zwölf Eier in ein auf dem Erdboden befindliches, aus Grashalmen und trockenen Zweigen kunstlos gearbeitetes, Nest legen. Das Fleisch hat einen vortrefflichen Geschmack und ist röthlich weiß. Den Namen Frankolin hat dieser Vogel erhalten, weil er wegen seines ausgezeichnet wohlschmeckenden Fleisches und seiner großen Seltenheit eine gewisse Freiheit erhalten hat, nämlich die, nicht von Jedermann und zu jeder Zeit getödtet zu werden. Obgleich ihm in Italien der Name Francolino vorzugsweise zukommt, so bezeichnet man dort damit noch anderes feines Wildpret, wie z. B. das Haselhuhn rc.

B. Die echten Feldhühner. Perdix *Cuv., Kaup, Naum., Glog.*

Sie haben einen etwas schwächern Schnabel und jederseits am obern und untern Rande der Nasengrube eine Befiederungsschneppe; die Mundspalte ist kürzer als der Kopf und als die Mittelzehe ohne Nagel; die Augenkreise sind schmal und nackt; der kahle Augenfleck ist zwar gewöhnlich bis unter die Augen über die Backe fortgesetzt und hier mit längeren Warzen bewachsen, doch gewöhnlich auch von den Federn bedeckt, welche sich über ihn hinlegen. Der Schwanz enthält 14 bis 18 Steuerfedern, ist kaum etwa mittelmäßig, bald nur ein wenig abgerundet, bald fast keilförmig, stets jedoch noch weit unter den etwas verlängerten Bürzelfedern hervorragend. Der Lauf der Männchen ist selten mit einem kurzen Sporn bewehrt; viel öfter wird dieser nur durch eine Warze angedeutet und sehr oft sogar ist gar keine Spur davon vorhanden; die Zehen sind nach der Sohle zu mit etwas verlängerten, daher vorstehenden und zugespitzten Randschuppen besetzt. Bei diesen Vögeln ist das Gefieder nach dem Geschlecht wenig oder ganz unbestimmt, nach dem Alter aber gänzlich verschieden. Das Jugendgefieder stimmt mit dem der Alten bei den europäischen Arten nur darin überein, daß sie einen tief rostrothen Schwanz haben, an dem die vier mittelsten Federn wie der Unterrücken gefärbt und die übrigen diesem höchstens an der Wurzel durch düstere Färbung ähnlich sind. Erwachsen zeichnen sich die meisten Arten durch schöne, auffallend breite Querbinden auf den Weichenfedern aus. Die geographische Verbreitung der echten Feldhühner beschränkt sich nicht mehr auf die wärmeren Zonen, sondern dehnt sich auch auf die gemäßigten aus. Nur wenige Arten leben in der alten Welt auf

Gebirgen und dann niemals in Ländern, die über die mittleren und wärmeren Himmelsstriche hinausliegen; die meisten jedoch lieben hügelige, an Abwechselungen reiche Gegenden, halten sich gern auf Feldern, Wiesen und andern freien Orten, sowie am Rande von Gehölzen auf, bleiben größtentheils auf dem Erdboden, ohne sich auf Baumzweige oder Äste zu setzen. Zu Zeiten liegen sie auch auf ganz kahlen Äckern oder in gemäßigten Zonen auf beschneiten Gefilden, wo sie sich zuweilen selbst tief in lockeren Schnee eingraben, um sich unter demselben Futter zu suchen. Sie sind gewöhnlich Stand- oder Strichvögel, nähren sich bei uns größtentheils von Kerfen und Würmern, fressen jedoch auch Getreide, besonders Weizen, und Hülsenfrüchte, daneben auch andere glatte Körner und kleine Sämereien, die feinsten Grasspitzen, junge Saatblätter, Kohlarten, wenige andere saftige Kräuter, weiche Rüben, kleine Zwiebelgewächse rc., ohne dadurch merklichen Schaden zu verursachen; jedenfalls übertrifft der Nutzen, den sie uns durch Wegfressen schädlicher Insekten, und nachher durch ihr Fleisch stiften, den Schaden beiweitem. Das Männchen scheint seiner Gattin unverbrüchlich treu zu sein, bleibt, wenn diese brütet, in ihrer Nähe, hilft die Jungen führen und beweiset ebenso wol eine große Sorgfalt, die Kleinen zu allem Nützlichen anzuleiten, als auch eine ängstliche Bekümmerniß, wenn ihnen Gefahr droht, bei welcher dann sich häufig beide Ältern bloßstellen. Wenn die Küchlein noch nicht zu fliegen fähig sind, suchen jene ihre Feinde, besonders die Raubvögel, dadurch irre zu machen, daß sie sich wie gelähmt stellen, so lange tief an der Erde hinflattern, bis sie sammt dem Verfolger weit genug vom Neste entfernt sind. Sie gehören nicht allein zu den fruchtbarsten Hühnern, sondern zu den fruchtbarsten Vögeln überhaupt. Nach Bonaparte, Blasius und Graf Keyserlingk werden die einheimischen Arten dieser Gruppe in folgende zwei Unterabtheilungen vertheilt:

a) Perdix *Bonap.* Rothhuhn.

Die Läufe sind vorn mit zwei verticalen Schilderreihen besetzt, hinten und seitlich fein genetzt; die Befiederungsgrenze an der Stirn spitzwinkelig, sodaß die Firste ebenso weit als die Nasenklappe nach Hinten vordringt; Schwanz mit 14 bis 16 Federn, von denen die zwölf äußeren abgerundet, die mittleren am Ende verschmälert sind.

2) P. petrosa *Lath.* = Tetrao petrosus *Gm.* Felsen-Rothhuhn. Der Scheitel und Nacken sind braunroth; ein braunrothes, mit glänzend weißen Flecken besetztes, über der Gurgelmitte und hinten durchgehendes Halsband erreicht die Ohrengegend, aber nicht das Auge; ein Streif von der Stirn an über das Auge nach den Halsseiten und die Kehle röthlichgrau; Stirn, Kieferwurzel und Zügel sind grau; Schnabel, Füße und Iris roth; Weichenfedern an der Wurzel blaugrau, gegen die Mitte röthlich überflogen, vor der dunkelrothbraunen Spitze mit zwei schwarzen Querbinden; der Rücken ist aschgrau mit rostgelblichem Anfluge; die Brust grau mit einem rostrothen Flecke, der Bauch rostroth; auf den Flügeln finden sich acht bis zehn schön türkisblaue Flecke mit orangefarbener Einfassung. Diese Art, welche hinsichtlich ihrer Größe zwischen P. cinerea und P. rufa steht, kommt in Teutschland nicht vor, findet sich selten in Südfrankreich längs der Küste des mittelländischen Meeres, kommt aber ziemlich häufig in den Felsgebirgen Spaniens, der Balearen, Sardiniens, in Corsica, Calabrien und Sicilien vor; am häufigsten findet sie sich jedoch in Afrika, besonders an der Küste des nördlichen Theils, und ist dort selbst bis jenseit der Wendekreise verbreitet. Man hat sie gar nicht selten in der Berberei, auf Teneriffa, am Senegal, am Gambia angetroffen. Sie nistet in Gebüschen gebirgiger, wüster Gegenden, zuweilen auch auf freiem Felde und legt ungefähr 15 schmutzig gelbe, mit grünlichen Punkten wie besäete, Eier.

Die beiden andern europäischen Arten haben grauen Scheitel, die Kieferwurzel, Zügel, Stirn, ein Streif durchs Auge über die Ohrengegend an den Halsseiten hinab, um die Kehle geschlossen, aber im Nacken nicht durchgehend, schwarz:

3) P. rubra *Briss.* = P. rufa *Gessn. Lath.* = Tetrao rufus *L.*, gemeines Rothhuhn, Rothhuhn, französisches, italienisches Rothhuhn, Rothfeldhuhn, rothes Feldhuhn, rothes Rebhuhn, rothes französisches Rebhuhn, Jerseyhuhn[3]). Die Wangen, Kehle und Obergurgel sind weiß, von einem schwarzen Bande eingefaßt, das sich auf seiner Außenseite am Kropfe in viele kleine, theilweise streifenartig gestellte, schwarze Fleckchen auflöst, die sich bis auf den Nacken und auf die Oberbrust verbreiten. Die Weichenfedern sind an der Wurzel grau, gegen die Mitte roth überflogen, vor der braunrothen Spitze mit einer schwarzen Querbinde durchzogen, die nach der Wurzel von einer rostgelblich-weißen Querbinde begrenzt wird. Die Federn des Hinterkopfes und Hinterhalses sind in der Endhälfte dunkel rothbraun mit graubraun abschattirter Spitze. Das gemeine Rothhuhn ist stets etwas größer als P. cinerea, ungefähr 13½ Zoll lang; seine Flügelbreite beträgt 25 Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze gemessen, beläuft sich auf 8 Zoll; die ruhenden Flügel reichen mit der Spitze bis an die Wurzel des 4 Zoll langen Schwanzes, der flach abgerundet ist und 16 fast gleichbreite, abgerundete Steuerfedern enthält, von denen die vier mittelsten etwas höher liegen, ein schmaleres, mehr zugerundetes Ende haben und sich durch lockere Beschaffenheit und andere Farbe auszeichnen. Die Außenfahne der ersten Schwingen, die sehr gebogene straffe Schäfte haben, fällt in der Mitte in der Breite schnell um die Hälfte ab und läuft von da an ganz schmal bis zur Spitze aus; die erste Schwungfeder ist um ¾ Zoll kürzer als die zweite und von gleicher Länge mit der sechsten; die vier dazwischen liegenden sind beinahe gleich lang. Schnabel schön hochroth, 8 bis 9 Linien lang, an der Wurzel 6 Linien hoch und 5 Linien breit; Iris lebhaft gelbrothbraun. Die Füße sind schön hochroth,

3) Abbildungen in Naumann's Naturgeschichte der Vögel Teutschlands; 2. Aufl. 6. Bd. Taf. 165. Nr. 1 Männchen, Nr. 2 Weibchen; und in D. Kaup's Thierreich in seinen Hauptformen. 2. Bd. 1. Abth. S. 69 rc.

Sohlen gelblich, Krallen röthlich-schwarzbraun; der Lauf, welcher bei den Männchen und sehr alten Weibchen mit einer Warze, welche die Stelle eines Sporns vertritt, versehen ist, hat die Höhe von 2 Zoll; die Mittelzehe mit der 6 Linien langen Kralle ist $1\frac{1}{6}$ Zoll lang, die kleinere und die etwas höher stehende Hinterzehe mit der Kralle 8 Linien, ohne dieselbe halb so lang. Die Jungen in der Dunenwolle sollen mehr den Wachteln ähnlich sehen. Die Iris erleidet in den verschiedenen Entwickelungsperioden einen bedeutenden Farbenwechsel: erst ist sie graubraun, dann gelbgrau, darauf röthlichgraugelb und endlich hochroth. Der Schnabel ist in der frühesten Jugend schwarz. Das erste Federkleid ist unten matt rostgelblich-grau, meistens mit kleinen, dreieckigen Spitzenflecken, weiter unten mit breiten Säumen; die Seiten des Leibes einfarbig matt rostgelb; Oberleib graubraun, jede Feder mit einem lichtbraunen Querbande und einem großen, fast keilförmigen, gelbweißen Schaftflecke, neben welchem sich auf jeder Seite ein großer schwarzer Fleck befindet, der jedoch den vorderen Flügeldeckfedern fehlt; Unterrücken, Bürzel und mittlere Schwanzfedern sind braungrau mit blaß rostfarbenen und schwarzen Querflecken; Schwanz erst mit 12 oder 14 Steuerfedern; Füße dunkel fleischroth. Man kennt mehre Spielarten dieser Art: 1) eine blasse (P. rubra pallida), bei der die gewöhnlichen Flecke und Zeichnungen nur in ganz schwacher Anlage auf weißem Grunde gesehen werden; 2) eine weißgefleckte (P. rubra varia) mit mehren weißen Federn und Federpartieen zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder; 3) eine weißbäuchige (P. rubra albiventris) hat rein weißen Bauch und weißbunten Vorderhals; die seltenste von allen aber ist 4) die rein weiße (P. rubra candida), die mit Ausnahme der hochrothen Füße, Augenkreise und des Schnabels ganz blendend weiß ist. Das Rothhuhn bewohnt wahrscheinlich ganz Südeuropa jenseit der hohen mitteleuropäischen Bergketten, sowie einen Theil des westlichen Mittelasiens unter gleichen Breiten; in Afrika aber scheint es höchst selten vorzukommen. Es ist im Ganzen häufiger und weit allgemeiner vertheilt, als die folgende Art, wird jedoch von engeren Verbreitungsgrenzen eingeschlossen. Im milden Westen von Europa reicht es noch von Frankreich über die Inseln Jersey und Guernsey fort, bis ins südlichere Britannien hinauf, wo es in Norfolk, Suffolk und den benachbarten Grafschaften häufig ist. Von hier zieht es sich aber sogleich wieder mehr gegen die mittleren, und je weiter östlich, immer tiefer nach den südlichen Provinzen Frankreichs, sodaß es in der südlicheren Schweiz seltener, in Teutschland aber wahrscheinlich nur als ein verirrter Vogel vorkommt. In Oberitalien lebt es mit dem grauen Rebhuhn zugleich, tiefer nach Süden aber nimmt es dessen Stelle ein. Es liebt noch mehr als das Rebhuhn trockene Gegenden und Hügelstriche, besonders steinige Plätze, wodurch es dem ihm verwandten Steinrothhuhn noch ähnlicher wird. Es weicht jedoch darin sehr von allen einheimischen Feldhühnern ab, daß es sich gern und öfters auf Bäume setzt, hier an den Stämmen sich andrückt und selbst noch auf dünnen Ästen sich zu halten weiß; auf starken Ästen geht es wie die Tauben entlang; in Weinbergen setzt es sich auf Pfähle, Zäune rc. und hält gern seine Nachtruhe auf erhöheten Gegenständen. Es ist nicht sonderlich frostig und würde selbst bei genügendem Futter so gut wie der gemeine Fasan, mit einigem Schutz auch unsere kälteren Winter vertragen lernen. Es soll minder fest an einander hangende Familien bilden als das gemeine Rebhuhn und der Vater weniger Sorgfalt für die Seinigen zeigen, daher auch die ganze Gesellschaft leichter gesprengt werden, fast wie bei P. saxatilis. Die Stimme des Rothhuhns ist nicht immer dieselbe; geängstigt läßt es besonders beim Erheben zum Fluge ein schallendes Schörk scherk schörk scherk ertönen; der Lockton des Hahnes dagegen ist ein weit hörbares, zwei oder vier Mal wiederholtes Kerreckeckeck, dem noch ein verlängerter, ähnlicher Ruf, ungefähr wie Kerreckeckeckököh mit etwas gedehnterer Endsylbe folgt; die Weibchen lassen ebenfalls einen Lockton, Kerreckeckköh, hören, den sie vier- oder mehrmal wiederholen und wobei sie gleich den Männchen besonders die Wangenfedern stark aufblähen. Ohne besondere Veranlassung scheint der Ruf Kakelick zu sein. Kleine Junge geben ihr Verlangen durch feines, mit ihrem Wachsen stärker werdendes Pipen, ihr Wohlbehagen beim Fressen durch leise, schwirrende Töne zu erkennen; außerdem sollen sie Töne hören lassen, die von einem einzelnen wie gickgickgerkgekgäh, von einem ganzen Gehecke zusammen aber sehr schnell und so durch einander klingen sollen, wie das leisere Gackern einer fernen, um einen Sitzplatz schwärmenden Dohlenschar. Endlich geben sie *einzeln* aus Staunen oder Schreck zuweilen ein *helles*, schneidendes Pfeifen von sich, wie reiiiph, das der gewöhnlichen Stimme des Kanarienvogels täuschend ähnlich ist. Im Frühlinge wird das Familienleben unter großen Unruhen aufgelöst, indem jedes Männchen sich ein Weibchen anzupaaren sucht, wobei es oft mit seines Gleichen heftige Kämpfe zu bestehen hat. Das Nest wird an einem versteckten Orte, in Getreide oder Gebüsch ohne alle Kunst in einer vorgefundenen oder selbstgekratzten Vertiefung des Erdbodens aus wenigen trockenen Halmen und anderen Pflanzentheilen gemacht. Es enthält 14 bis 18 Eier, die etwas größer und stumpfer als die vom gemeinen Rebhuhn sind und eine sehr glänzende und dabei deutlich poröse Schale haben; ihre Grundfarbe ist ein sehr lichtes Rostgelb, das über und über mit zahllosen, sehr kleinen, matt-rostbraunen Flecken bestreut ist. Gloger bemerkt noch, daß in engeren Verzäunungen die Hennen ihre Eier unbedenklich mit Fasanenweibchen in ein gemeinschaftliches Nest legen, obgleich sie diese alsdann nicht ohne eine gewisse Besorglichkeit darauf sitzen sehen.

4) P. saxatilis *Becht. Mey.* = P. graeca *Briss.* Steinrothhuhn, Steinfeldhuhn, Stein-, Berg-, Rothhuhn, rothes Feldhuhn, rothes Rebhuhn, Steinrebhuhn, rothfüßiges Rebhuhn, rothes europäisches Rebhuhn, griechisches, schweizerisches, italienisches, welsches Rebhuhn, Pernisse, Bartavelle[4]). Diese Art ist der vorigen sehr ähnlich und deshalb mit ihr früher allgemein verwechselt worden. Hofr. Meyer, welcher mit Wolf zusammen ein

4) Abbildung in Naumann a. a. O. Taf. 164; Nr. 1 das Männchen, Nr. 2 das Weibchen.

ornithologisches Taschenbuch und einen ornithologischen Atlas publicirt hat, ist der Erste gewesen, der bestimmte Unterscheidungszeichen für beide Arten aufgefunden hat. Naumann und in der neuesten Zeit Blasius und Gr. v. Keyserlingk haben sich bemüht, sie noch genauer anzugeben. Das Steinrothhuhn unterscheidet sich vom gemeinen Rothhuhn durch folgende Merkmale: Die schwarze Kehleinfassung erstreckt sich bis auf die Oberbrust, ist nach Außen scharf begrenzt und löst sich also nicht in Flecke auf; die Weichenfedern sind an der Wurzel blaugrau und haben vor der dunkelrothbraunen Spitze zwei schwarze Querbinden, die eine rostgelbe einschließen [5]); die Federn des Hinterkopfes und des Hinterhalses sind aschgrau mit olivenbraunen Spitzen. Der aus 14 bis 16 Steuerfedern bestehende Schwanz ist tief rothbraun, doch der größere Theil von der Wurzel ab tief aschgrau, höchst fein dunkel bespritzt; die großen und Mittelschwingen sind dunkelbraun, am Ende der äußern Fahne die letztern mit einem schmalen, matt-rostgelben, die erstern vor demselben mit einem dunkelrostgelben Streife; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelb, der After heller, seine Seiten blaß bläulich-grau, der Mittelbauch angenehm trüb röthlich-rostgelb. Schnabel und Füße hochroth; Augenstern hochrothbraun. Die Männchen sind etwas größer als die Weibchen und haben eine warzenähnliche Erhöhung an der Hinterseite des Laufes. Die Jungen tragen ein geflecktes Federkleid, das wahrscheinlich dem zunächst darauf folgenden ähnelt und ein gleichfalls dem der jungen Wachteln ähnliches Dunenkleid. Die Körperlänge beträgt in der Regel 14 bis 15, die Flügelbreite 23 bis 24 Zoll; doch kommen häufig kleinere Weibchen vor, die nur 13 Zoll lang sind und in der Flügelbreite kaum 22 Zoll messen. Die großen Schwungfedern sind ganz wie beim Rothhuhn gestaltet; der Flügel mißt vom Bug bis zur Spitze nur 7 Zoll und reicht in der Ruhe liegend bis an die Wurzel des 3¾ Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel ist 8 bis 9 Linien lang, an der Wurzel 5 Linien hoch und ebenso breit; der Lauf ist 2 Zoll hoch, die Mittelzehe mit der ½ Zoll langen Kralle 2 Zoll lang, die etwas höher stehende kleine Hinterzehe, mit der 4 Linien langen Kralle, 7 Linien lang. Es gibt von dieser Art drei Spielarten, unter denen die häufigste die weißbunte (P. saxatilis varia) ist, welche das gewöhnlich gefärbte Gefieder mit einzelnen weißen Federn oder Federpartien gemischt hat; darauf folgt die blasse (P. saxatilis pallida), an welcher sich die gewöhnlichen Farben und Zeichnungen durchaus nur in ganz blasser Anlage auf weißem Grunde zeigen; endlich am seltensten ist die reinweiße (P. saxatilis candida), welche ein vollkommen rein weißes Gefieder hat. Außer diesen Spielarten hat man noch klimatische Abänderungen unterschieden. Schon in Teutschland lassen sich zuweilen Individuen von kleinerem Körper und mit längerem Schnabel blicken; bei denen aus der Bucharei und vom Sinai findet eine solche Abweichung noch viel häufiger statt, ja man möchte sie dort für gewöhnlich halten können. Solche Exemplare haben nicht nur die den meisten südlicheren Vögeln eigene lebhaftere Färbung, sondern außerdem noch einen röthlichern oder gelblichern Anflug; so ist ihre Kehle mehr schmutzig röthlichweiß, der rosenfarbige Anflug wird oben zuweilen so deutlich, daß Rücken, Scheitel und Flügel fast durchaus graulich-rosenfarbig werden mit etwas gelblichern Federenden, am klarsten um die helleren, schöner blauen und deutlichern Schulterflecke; über den Augen zunächst dem Scheitel heller, grau- oder gelblich-weiß; die Ohrfedern deutlicher rothbraun, die herrliche Zeichnung der Seiten oft weniger schön und minder ausgebreitet; das Blau verwischter. Die sinaitischen sind am Rücken und auf den Brustseiten gewöhnlich graugelblich-fleischroth oder rosen-isabellfarben. Ob das ostindische Steinhuhn (P. Chukar *Gray*), welches der letztern Abart sehr nahe steht, von P. saxatilis specifisch verschieden ist oder nicht, läßt sich noch nicht bestimmen [6]). Es ist daher die geographische Verbreitung dieser Art nicht genau anzugeben. In Europa findet sie sich nur in den südlichern Theilen auf hohen Gebirgen; niedrige Gebirge und Ebenen meidet sie. Ziemlich gemein ist sie auf den meisten Schweizeralpen, besonders in Wallis und Tessin, ganz gewöhnlich auf den hohen Bergen Liguriens und des übrigen Italiens, Griechenlands und der Türkei, ziemlich selten auf den Pyrenäen und den bairischen Hochgebirgen. Nach Osten zu verbreitet sich das Steinhuhn außerhalb Europa's bis nach der Kirgisei und der Bucharei, nach Persien und wahrscheinlich auch nach Ostindien, südöstlich geht es vorzüglich bis nach Persien und dem Sinai; auf dem Kaukasus ist es sehr häufig. Nach Süden zu, jenseit des mittelländischen Meeres, scheint es in der Regel nicht vorzukommen. Als Alpenbewohner hat es mit dem Alpenschneehuhn (Tetrao s. Lagopus alpinus), dem es auch hinsichtlich der Lebensweise sehr ähnlich ist, den Wohnplatz gemein, doch so, daß es die Region, welche zunächst unter der Behausung des Schneehuhns folgt, vorzieht; dabei kommen aber in der Region, wo dieses nach Unten zu so eben verschwinden will, beide zugleich vor. Das Steinrothhuhn steigt, wie sein verwandter Nachbar über ihm, mit Anbruch des Frühlings immer höher bergan in dem Maße, in welchem der Schnee weiter hinauf wegschmilzt. Im Sommer lebt es an der Südseite der höhern Alpen, wo ihm niedrige Alpenrosenstauden und Zwergtannen Schutz und Gelegenheit zum Verbergen darbieten. Seltener bezieht es dann kahle Mittelgebirge, doch richtet es sich, nachdem die Jungen ausgebrütet worden, nach der mehr oder weniger günstigen Witterung, und zieht bald höher, bald tiefer. Im October oder November, zuweilen schon im September, ungefähr um die Zeit des ersten Schneefalls in den Hochgebirgen, kommt es tiefer, besonders in die lichtern, obersten Wälder und steigt dann ziemlich oft bis zu bewohnten Orten herab. Dann soll es nicht allein in die entlegenen Heuställe der Bergbewohner kommen, sondern bei Futtermangel sich selbst in Dörfern blicken lassen und sich

5) Bei einigen Individuen findet sich nur eine schwarze Binde, aber die rostgelbe fehlt nie.

6) Während des Drucks ist dem zoologischen Museum zu Halle unter dem Namen Chouccas ein Rothhuhn vom Himalaya zugesandt worden, das sich weder durch Größe, noch Zeichnung, selbst nicht einmal recht durch intensivere Färbung von P. saxatilis unterscheidet.

sogar in Gebäude verfliegen, wo es dann meist gefangen wird. Es läßt sich überaus schnell zähmen, besonders wenn es jung gefangen oder von Haushühnern ausgebrütet worden ist, fängt aber ziemlich oft mit dem Hausgeflügel Streit an. In der Freiheit ist es wild, äußerst vorsichtig, scheu, wachsam und scharfsichtig, besonders an trüben Tagen. Es läuft gewöhnlich sehr schnell und sein geschwinder Flug ist viel leichter als der anderer Hühner. Seine Stimme lautet fast so wie die der Haushühner, gewöhnlich ein leises Gack, das zuweilen öfter wiederholt wird, zur Paarungszeit aber locken die Männchen stärker und ungefähr wie: Charabis, Chatzibitz, also wahrscheinlich nicht wie die vorige Art: Kakelik — man behauptet nach dem Rufe schon beide Arten genau unterscheiden zu können — und aufgejagt sollen beide Geschlechter beim Wegfliegen ein Pitschpp, Pitschpp hören lassen. An heitern Sommertagen sollen sie sich, so lange die Sonne recht warm scheint, gewöhnlich verborgen halten und ihren Ruf wenig hören lassen; bei trüber und nebeliger Witterung aber, besonders im Spätjahre, sind sie beinahe fortwährend in Bewegung, rufen dann sehr viel und ziehen sich dann nicht selten in größere Vereine zusammen. Das Nest steht an stillen Orten, unter den Wurzeln von Alpentannen, im Alpenrosengebüsch, im Heidelbeerkraut, in Steinritzen oder unter dem von Felsen überhangenden Moose, von welchem es verdeckt wird. Es enthält 12 bis 15, nach einigen Angaben gar 20 bis 24 Eier, die nicht viel kleiner als die des Fasans sind, fast dieselbe Gestalt und eine sehr poröse, dabei aber sehr glatte, glänzende Schale haben; ihre Grundfarbe ist ein blasses Rostgelb, das mit unzähligen rostfarbenen Punkten wie besäet und außerdem mit ebensolchen oder röthlichen und röthlich-gelben und zuweilen auch mit schwarzbraunen Flecken besetzt ist. Das Weibchen brütet sehr eifrig und ohne Beihilfe des Männchens, das sich in dieser Zeit wenig um jenes bekümmert, die Eier binnen drei Wochen aus. Nachher, wenn die Jungen ungefähr vierzehn Tage alt sind, gesellt sich auch der Vater zu ihnen und nimmt der Mutter das Geschäft des Bewachens und Führens ab. Nahrung, Nutzen, Schaden und Feinde haben sie mit den vorigen Arten und der folgenden gemein.

b) **Starna** *Bonap. Blas. Kerlgk.* Rebhuhn.

Die Läufe sind vorn und hinten mit zwei verticalen Schilderreihen besetzt, seitlich fein genetzt; die Befiederungsgrenze an der Schnabelfirste bildet eine kurze, flache Bucht, sodaß die Firste nicht soweit als die Nasenklappe nach Hinten vordringt; der Schwanz enthält 18, fast gleich breite, hinten schwach abgerundete Steuerfedern. Die einzige in Europa vorkommende Art dieser Abtheilung und zugleich das gemeinste Feldhuhn Teutschlands ist:

5) **P. cinerea** *Lath.* = **Tetrao perdix** *L. Gm.*, gemeines Rebhuhn, Feldhuhn, Rebfeldhuhn, graues Feldhuhn, Reb-, Repp-, Räb-, Wild-, Berg-, Rufhuhn, graues Rebhuhn[7]). Schnabel trübgelblich oder hell grünlich-grau, an der Spitze und auf den Rändern etwas lichter oder weißgelblich, zuweilen auch bräunlich; Füße gelblich-grau; Steuerfedern rostroth, die mittlern rostgelb und dunkelbraun gebändert und gesprenkelt; die untern Flügeldeckfedern rostweißlich, am Rande braun bespritzt; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelblich, braun gesprenkelt und bespritzt. Augenstern nuß- oder kastanienbraun; Stirn, Zügel und Kehle sind bis auf die Wangen sammt einem breiten Streif über und bis weit hinter das Auge trüb roströthlich; Ohrgegend dunkel bräunlich; Oberkopf hell graubräunlich mit schmalen, rostgelblichen, von Punkten eingefaßten Schaftstreifchen, an den Seiten ringsum grauer; Hinterhals und Brust licht bläulich-aschgrau, sehr dicht von feinen, schwarzen, fein gezackten, zum Theil in Punktreihen zerfallenden Wellen durchzogen, die unten stärker werden; die Seiten des Leibes haben eine ähnliche, nur weit blässere, Zeichnung und weißliche Federschäfte, jede Feder mit breitem rostbraunem Querbande; After gelber und lichter als die Brust; Bauch hinten weiß; Rücken gelbgrau mit ähnlichen feinen Wellen, doch weit gröber als die Brust gezeichnet, und jede Feder mit einer breitern, rostbraunen Querbinde, fast wie die mittlern Schwanzfedern. Die Füße sind je nach dem Alter heller oder dunkler röthlichbraungrau, im ersten Herbste noch mit etwas mehr gelblichen Sohlen; die Krallen braunschwarz mit braunen Spitzen. Die Körperlänge beträgt 12 bis 13 Zoll, die Flügelbreite 20½ bis 22 Zoll, die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 6½ Zoll, die Länge des Schwanzes 3 bis 3½ Zoll und die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen kaum die Hälfte desselben. Der Schnabel ist 7 Linien lang, an seiner Wurzel 4 Linien hoch und beinahe 5 Linien breit, von Oben schön gewölbt; der Oberkiefer ragt mit seiner Spitze um anderthalb Linien über den Unterkiefer und hat überstehende Schneiden; die Firste macht einen sanften Bogen und der Kiel ist fast ganz gerade. Der Lauf ist 2 Zoll hoch, die Mittelzehe mit der fast 6 Linien langen Kralle 1¾ Zoll, die etwas hochstehende Hinterzehe mit ihrer über 2 Linien langen Kralle kaum einen halben Zoll lang. Das Männchen ist an der Brust, dem Halse und den Seiten grauer, als das Weibchen, und überall feiner gezeichnet; seine Schulterfedern haben ungefähr auf ihrer Mitte große, rothbraune Flecke und die Brust ist mit einem stets bemerklichen, mit dem Alter oft recht groß werdenden hufeisenförmigen Flecke von tief roth- oder kastanienbrauner, zuweilen fast röthlich-schwarzbrauner Farbe, dem Schilde, versehen. Im sehr hohen Alter sind die rothen Farben viel intensiver. Das Weibchen hat auf den Schultern schwarzbraune, zum Theil röthlich schimmernde Flecke, die auch fast immer selbst wieder eben nicht große, rostgelbliche, schwarz eingefaßte Querflecke enthalten; die Brust entbehrt entweder des Schildes ganz oder hat es nur undeutlich und schwach angedeutet; selten ist es ziemlich deutlich. Die befiederten Jungen beiderlei Geschlechts haben schmutzig-gelben Schnabel mit bräunlicher Spitze, ochergelbe Füße, die mit der Zeit immer dunkler werden, am ganzen Gefieder schmale, trüb-rostgelblich-weiße Schaft-

7) Abbildungen finden sich bei Naumann a. a. O. Taf. 163. Nr. 1 das Männchen, Nr. 2 das Weibchen, und bei Kaup a. a. O. S. 70.

striche, die am Oberkopfe auf schwarzem, am Halse auf hell gelbbraunem, am Unterleibe auf düster-braungelblichem, an den Seiten auf dunkeler werdendem, und am Oberleibe auf braunem Grunde stehen; auf den Schultern und dem Flügel werden die Schaftstriche größer und außerdem finden sich daselbst schwarze Binden, auf dem Rücken und dem Bürzel sind schwarze Punktlinien und dergleichen Zickzacke. Das Dunenkleid ist unten gelblich-weiß, an den Seiten rostgelb, oben hell gelb-bräunlich, rostfarben und rostbraun gemischt, auf dem Rücken streifenartig schwarz gefleckt, auf dem Kopfe mit einigen deutlicheren Streifen; Schnabel und Füße gelblich-fleischfarben, letztere mit hellgelben Sohlen. Die Färbung des Gefieders ist beim Rebhuhn nichts weniger als constant, und es gibt in dieser Hinsicht, doch mit allerlei Kreuzungen, eine große Anzahl von Ab- oder Nebenarten, Spielarten und Ausartungen. Die Nebenarten werden wie immer, durch klimatische Einwirkung bedingt und geben sich durch folgende Abweichungen kund: Die südeuropäischen übertreffen die mitteleuropäischen durch intensivere Färbung, besonders durch ein stärker entwickeltes Roth; ihre Brustseiten nämlich sind mit einem lebhaften rothen Anfluge, wie mit verwischtem Röthel überstrichen, die Weichenbinden sehr dunkel (schön rothbraun) und ungemein breit, sodaß nur weniges Grau sichtbar bleibt, die rothen Schulterflecke haben sich auf sämmtliche Deckfedern ausgedehnt und reichen, allmälig schwächer werdend, bis auf die hintern Schwingen; der Unterhals ist stark röthlich überflogen und der Rücken viel röther grundirt. Bei osteuropäischen und asiatischen Exemplaren soll das blasse Roströthliche im Gesicht ausgedehnt sein und von der Kehle in einem daumenbreiten Streife bis auf die Brust herablaufen; ein Mondfleck am Anfange der Stirn und ein zweiter unter dem weißen untern Augenlide matt schwarz, das Brustschild fast schwarz, stark hervortretend und den roströthlichen Vorderhalsstreif nach Unten schließend; die Querbinden der Weichen hoch roströthlich. Eine höchst selten vorkommende, sehr alten Vögeln höchst ähnliche, nur intensiver gefärbte Abart, die von gewöhnlich gefärbten Ältern abstammen und gar keine äußern Geschlechtsdifferenzen zeigen soll, wird folgendermaßen beschrieben: Oberkopf schwarzbraun, am Rande blasser, mit roströthlichen Schaftstreifchen; Stirn, Zügel und Kinn braunschwarz mit hellern Schaftstrichelchen; neben der lichtrostgrauen Kehle jederseits ein ziemlich langer, oben breiter, röthlich-dunkelbrauner Streif, wie ein Bart; Wangen und Augenstreif lichtgrau; Ohrgegend dunkelbraun mit hellbräunlichen Federschäften. An dem Halse, dem Kropfe und der Oberbrust schimmert nur wenig, an der Unterbrust schon etwas mehr von der gewöhnlichen hell-aschblauen Farbe durch den starken licht-bräunlichen Anstrich hervor; vom Brustschilde ist keine Spur vorhanden; die Seitenfedern haben sehr große kastanienbraune, nach Hinten zu roströthlich-weiß begrenzte Querbinden. Der übrige Ober- und Unterleib ist dunkeler und die sonst rostbraunen Querbinden des Unterrückens und Bürzels röthlich-schwarzbraun; die Flügel etwas dunkeler und die Flecke der Schulterfedern theils schwarz und theils kastanienbraun. Noch andere Spielarten führt Naumann in seiner Naturgeschichte der Vögel Teutschlands auf. Die Heimath dieses Vogels erstreckt sich fast durch das ganze Europa, nach Norden hinauf bis ins südliche Skandinavien, nach Osten selbst bis ins gemäßigte Sibirien, westlich von der Lena, und nach Süden jenseit des mittelländischen Meeres bis an die Sahara. In Teutschland ist er einer der gemeinsten Standvögel, dessen zu großer Vermehrung aber durch die vielen Nachstellungen, welche er von so vielen Seiten zu erleiden hat, auffallend Einhalt gethan wird. Er liebt besonders fruchtbare Äcker, die am besten mit mehren, drei Fuß von einander entfernten, Reihen von Quercus pedunculata eingefaßt sind. Doch kann letztere auch durch andere Schutz gewährende Pflanzen, als Syringa vulgaris, Lycium barbarum, Juniperus vulgaris, Rosa canina, Rubus fruticosus und zum Theil auch durch Helianthus tuberosus ersetzt werden. Die Äcker, auf welchen Getreidearten, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, Hirse, Hanf, Flachs, Mohn, Kümmel, Krapp, Wau ic. gebaut werden, werden vom Rebhuhn vorzugsweise bewohnt; es meidet aber Anpflanzungen von Tabak, Dotter und selbst von Sommerweizen, wie auch Wiesen, die nur Seggengräser (Carexarten) enthalten. Weinberge und Anpflanzungen von Reben werden von ihm häufig besucht, wenn sie sich in der Nähe von den eben näher angegebenen Feldern befinden, und es soll sogar daher seinen Namen Rebhuhn haben — doch schreiben Einige Räbhuhn (weil hinsichtlich des Geschmackes kein Unterschied zwischen Krähen- und Rebhuhnfleisch sein soll?!)[8]) und noch Andere Repphuhn. In tiefen Waldungen ist es nie zu finden, nur zuweilen sucht es in Vorhölzern gegen Feinde Schutz; auch nie hat man es baumen (sich auf Bäume setzen) gesehen. Des Nachts halten sich Alle, mit Ausnahme der im Gehölz brütenden, auf freiem Felde auf, wo sie bis zu Tagesanbruch schlafen. Beim Erwachen erheben sie sich gewöhnlich nach vorgängigem Zusammenrufen zwei- oder drei Mal, um eine kleine Strecke fortzufliegen; an der dritten Stelle erwarten sie erst Sonnenaufgang und dann fangen sie an, ihre Nahrung zu suchen, die sie zum großen Theil, wie alle Hühner, hervorscharren. Von Natur sind sie, obschon schwer zähmbar, doch sehr zutraulich, durch die vielen Verfolgungen sind sie aber scheu und wild geworden; dabei wissen sie den Jäger sehr gut vom Landmanne zu unterscheiden und während sie bei der Annäherung des Letztern sich ruhig verhalten, suchen sie sich jenem eiligst zu entziehen. So wie sie nur die Annäherung irgend eines Feindes bemerken, wissen sie sich sogleich meisterhaft zu verbergen, oder wenn sich gar kein Versteck darbietet, so drücken sie sich platt auf die gleich-

8) Zwar kann ich verbürgen, daß mehre Personen, denen anstatt Rebhühner gebratene Krähen vorgesetzt waren, diese für die verlangte Speise gehalten und recht schmackhaft gefunden haben; dessenungeachtet glaube ich nicht, daß, wie mehre behaupten, der Name Räbhuhn von dieser Ähnlichkeit mit dem Rabenfleisch hergeleitet worden. Übrigens schreiben die Meisten Rebhuhn, Viele nach der Aussprache Repphuhn, die Wenigsten aber Räbhuhn. Der am meisten bezeichnende, aber ziemlich mit Unrecht schon auf die ganze Gattung ausgedehnte Name würde Feldhuhn (oder graues Feldhuhn) sein.

farbige Erde nieder und verhalten sich so lange ganz ruhig, bis die Gefahr vorüber ist, weshalb sie dann, selbst von geübten Augen, gewöhnlich übersehen werden. Die Anzahl ihrer Feinde, welche sie mit ihren Gattungsverwandten gemein haben, ist beträchtlich. Von vierfüßigen Thieren gehören dahin der Fuchs, der Hund, der Marder, der Iltis, die Katze und selbst Igel, Ratten und Hamster, die, wenn sie auch nicht erwachsene Rebhühner zur Beute machen, doch den Eiern und den Jungen nachstellen. Unter den Vögeln sind besonders die Falken- und Eulenarten zu bemerken, als Falco peregrinus, F. subbuteo, F. palumbarius, F. nisus, F. fulvus, F. buteo, F. lagopus, F. milvus, F. ater, F. pygargus, Strix bubo, St. aluco, St. otus etc.; außerdem aber werden viele Rebhühner, wenn sie im Winter vor Hunger ermattet sind, von Raben, Krähen und Elstern gefangen; auch zeigen sich diese Rabenarten sammt dem Eichelheher der jungen Brut sehr verderblich. Schmarotzerkerfe aus der Abtheilung der Mallophagen, wie Philopterus dispar, Phil. microthorax, Liotheum pallidum, dürften kaum der Erwähnung werth sein, eher von Entozoen Hamularia nodulosa, eine noch unbeschriebene Scolexart, Ascaris vesiculosa, Taenia linea rc. Der ärgste Feind ist aber der Mensch, welcher sich jener harmlosen Thiere, wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, auf alle mögliche Weise zu bemächtigen sucht und sie durch unbeschränktes Jagen und Fangen an einigen Orten fast ganz ausgerottet oder vertrieben hat. Jetzt freilich werden sie, seit Einführung der Percussionsschlösser, fast nur mit leichten Vogelflinten verfolgt und mit Hagel (sehr feinem Schrote) vor dem Hühnerhunde geschossen. In früheren Zeiten aber war man wegen der schweren Schießgewehre, die dabei oft versagten, nicht im Stande, sie auf diese Weise zu jagen, und man hatte dafür eine Menge Fangmethoden, die nun allmälig in Vergessenheit gerathen. Die vorzüglichsten Fangarten sind folgende: 1) Mit den Hochgarnen, die etwa zwanzig Fuß hoch, von feinem Bindfaden gestrickt, busenreich gestellt sind, gegen welche man die Hühner treibt, damit sie sich darin verwickeln. 2) Mit dem Glockengarne, das bei windstillem Wetter an einem Orte aufgestellt wird, wohin man schon vorher die Hühner durch Futter gekirrt hat; es hat die Gestalt einer Glocke, oben in der Mitte einen Ring, der in der Kerbe eines in der Erde stehenden Stabes schwebt und das Garn aufrecht erhält; unter dem Garn bleibt soviel freier Raum, daß die Hühner darunter hineinkriechen können, und damit sie dies thun, wird an den Ring ein Faden gehängt, woran Weizenähren gebunden sind; sobald sie nun an diesen Ähren picken, gleitet der Ring von dem Stabe und das Netz fällt nieder und verhindert die Vögel zurückzukehren. 3) Mit dem Treibzeuge; dies besteht aus dem Hamen, einem langen, sackartigen Garne, das an einem passenden Orte aufgestellt wird, dem Geleiter, das sind Netze, die von der Öffnung des Hamens aus zu beiden Seiten trichterförmig aus einander laufend stehen, und dem Himmel, einem Netze, das vom Hamen aus eine Strecke weit über dem Geleiter eine Decke bildet; vermittels eines Schildes, d. i. einer auf Leinwand gemalten Kuh, die man vor sich herträgt, treibt man die Hühner allmälig zwischen das Geleiter und von da weiter in den Hamen. 4) Mit dem Steckgarne; es besteht aus einer etwa zwölf Klafter langen Stellung von drei Netzen, von denen die beiden äußern gleich sind und vier Zoll weite Maschen haben, dagegen das zwischen beiden, busenreich aufgestellte, Inngarn genannte Netz nur etwas über zwei Zoll lange Maschen enthält; diese Vorrichtung wird im Gebüsche aufgestellt und die Hühner da hineingetrieben; jedes derselben, das durchkriechen will, bleibt hangen, indem es das schlaffe Inngarn durch eine große Masche des Außengarns treibt und sich so in einem selbstgebildeten Netzsacke fängt. 5) Mit dem Tiras (Tyras, Tiraß), einem langen und breiten Netze, das man zur Mittagszeit über die, mit einem Hühnerhunde aufgesuchten, im Grase liegenden Hühner deckt. 6) Mit der Schneehaube, einem viereckigen, oben mit einer Netzdecke geschlossenen Netze mit einigen leichten Fallthürchen, durch welche die Rebhühner hineinschlüpfen können, werden diese im Winter, nachdem man sie durch Futter auf einen Platz gekirrt hat, dadurch gefangen, daß man die Schneehaube mit offenen Thürchen hinstellt, und wenn sie erst sorglos hineingehen, die Fallthürchen fangbar stellt. 7) Mit der Steige, einem oben mit Bret, an den Seiten mit Gitter verwahrten Kasten, werden die Rebhühner ebenso, wie in der Schneehaube, durch Fallthürchen gefangen[9]). Damit diese Thiere nicht ausgerottet werden, sondern immer eine hinreichende Anzahl derselben zur Fortpflanzung übrigbleibe, hat man an manchen Orten es sich zur Regel gemacht, stets die alten Weibchen, welche die meisten Eier legen, am besten brüten und ohne welche die Jungen gar nicht gut aufgezogen werden können, zu verschonen und meist nur junge Hühner, die aber schon geschildet (d. h. ein vollkommen ausgefärbtes Gefieder tragen) und überdies noch ein besseres Fleisch haben, als die Alten, zu schießen, und die Jagdzeit überhaupt auf den Herbst zu beschränken; doch wird es zuweilen im Frühling nothwendig, wenn die Zahl der Männchen die der Weibchen sehr übersteigt, das Verhältniß gleich zu machen, damit diese ungestört für die Nachkommenschaft sorgen können. In sehr strengen Wintern wird, wo nicht Vorkehrungen dagegen getroffen werden, häufig der ganze Bestand von Rebhühnern durch Hungersnoth aufgerieben. Um solchem Übel abzuhelfen, ist es nothwendig, für diese Thiere Futterplätze, die gegen die Zudringlichkeit unverschämter Gäste, z. B. der Krähen, sorgfältig geschützt sein müssen, anzulegen. Am zweckmäßigsten hat es sich erwiesen, erst des Abends, wenn die meisten Raubvögel sich zur Ruhe begeben haben, das Futter zu streuen und zwar in die Nähe dichter Feldbüsche, damit, wenn dennoch ein Anfall stattfinden sollte, sich die Hühner sogleich retten können; auch ist es vortheilhaft, ein Tellereisen, worauf eine todte Krähe gebunden worden, dabei aufzustellen. Die Paarungszeit fällt gewöhnlich in den März. Die Weibchen machen ein kunstloses Nest, meist in der Nähe ihres Ge-

9) Vergl. Naumann a. a. O. 6. Bd. S. 521—539 und Lenz's gemeinnützige Naturgeschichte. 2. Bd. S. 234 fg.

burtsortes, und legen darein gegen das Ende des April bis in den Mai hinein — junge Weibchen selbst bis zum Anfang des Juni, zehn bis zwölf, recht alte aber wol gegen zwanzig — Eier; ja, man findet deren zuweilen 26 in einem Neste, aber man kann dann annehmen, daß sie nicht alle von einem Weibchen gelegt sind, sondern ein anderes, dessen Nest mit Eiern zu Grunde gegangen ist, die noch übrigen in das fremde Nest zugelegt hat. Die Eier, welche beiläufig gesagt, als große Delicatesse gelten, sind ziemlich klein, kurz, an dem einen Ende sehr stumpf abgerundet, an dem andern sehr spitz zugerundet, und haben eine feste, glatte, aber mit vielen sichtbaren Poren versehene und deshalb wenig glänzende Schale von sehr matter, dem Weißlichen sich nähernder, bräunlich- oder graulich-grüner, seltener von beinahe grünlich-grauer Färbung. Das Weibchen, vom Männchen sorgsam bewacht und beschützt, brütet so anhaltend, daß ihm nach und nach alle Bauchfedern ausgehen. Die Jungen pipen Anfangs wie die Küchlein zahmer Hühner, lassen späterhin bald ein kurzes tüp tüp hören, besonders beim Fressen, in der Angst aber lautet dann ihre Stimme fast wie schirk, schirk, schirk, und zuletzt kommt eine, der Stimme der Alten immer mehr ähnelnde, zuerst etwas verkürzte Lockstimme, wie girik, hinzu. Erwachsen rufen beide Geschlechter girrhick oder gürrrhick, der Lockton des Männchens im Frühling ist aber ein gedehnteres Girrrhäk oder Girrrhääk, oft fast wie Girrrlläh. Ein gellendes, in den ersten Sylben hastiger und höher klingendes Kipriprip, meist mit einem mehrmaligen Girrhik schließend, ist der Ton besonderen Schreckens beim Herausfliegen oder des Zorns bei den Kämpfen jüngerer, noch unbeweibter Hähne mit den bereits glücklich versorgten im Frühjahre; verfolgt oder sehr geängstigt schreien sie jedoch laufend wie auch im Fluge tärt-tärt-tärt &c. Ganz erwachsene Junge, die aber noch zu der älterlichen Familie gehören, lassen auf der Weide und wo sie sich ganz sicher glauben, ein etwas dumpfes Kurruck-kurruckuck hören, zwischen welches die Alten dann ein sanftes Kurr-kurr einzeln einmischen, das, wenn sie etwas Verdächtiges zu erblicken glauben, zugleich als Warnungsstimme gilt. Die Nahrungsmittel sind ganz dieselben, wie bei den vorigen Arten.

C. Amerikanische Wachteln oder Colins. Ortyx *auct.* = Ortygia *alior.*

Sie haben mit den Wachteln den zwölffederigen Schwanz und befiederte Augenkreise gemein, unterscheiden sich jedoch von ihnen wesentlich dadurch, daß die erste Schwungfeder sehr klein, die vierte oder fünfte am längsten ist, der Schwanz nicht ganz unter den Deckfedern versteckt ist, sondern etwas hinausragt, nur an der Basis von den abgerundeten Flügeln verdeckt wird und am Ende nicht sehr abgerundet, sondern gewöhnlich gerade, wie abgeschnitten ist; der Schnabel ist kurz, stark, höher als breit; der Kopf trägt meist eine Federholle oder aufgerichtete Stirnfedern; die Läufe sind unbewaffnet, vorn beschildet, hinten meistens fein genetzt. Alle Arten dieser Abtheilung leben in Amerika, setzen sich gern auf Bäume, besonders wenn sie verfolgt werden, leben in Gebüschen, schreien wie Wachteln und ähneln diesen auch durch ihre Haltung, leben aber in strenger Monogamie und bilden so einen schicklichen Übergang von den Perdixarten zu den Wachteln. Nach der Bildung der entweder glatten oder mit Zähnen versehenen Kieferränder hat man zwei Gruppen, Ortyx p. s. d. *Steph.* und Odontophorus *Vieill.* unterschieden, von deren ersterer eine Art Europa zwar eigentlich nicht angehört, sich jedoch jetzt in England naturalisirt vorfindet.

6) P. virginiana *Lath.* = Perdix borealis *Mus. Par.* = P. marylanda *Lath.* = Tetrao mexicanus, virginianus et marylandus *Lin.* Kolonikui, Ho-ui, nordamerikanische Wachtel, Caille de la Louisiane *Buff.* [10]). Die Oberseite ist kastanienbraun mit schwarzen und rostbraunen Flecken; Unterseite weißlich mit schwarzen, welligen Querbinden; Gurgel und ein breiter Streif über dem Auge weiß; Kehle und Gurgel rings mit dunkeler Begrenzung. So weit reicht die Diagnose von Blasius und Graf von Keyserlingk. Das Folgende sind Zusätze aus dem im Dictionnaire des sciences naturelles (T. XXXVIII. p. 450) von Valenciennes bearbeiteten Artikel Perdix und aus Vieillot's Galérie des oiseaux (T. III. p. 44). Stirn schwarz, Scheitel kastanienbraun, Weichen rostfarben mit gelblichen Augenflecken. Das Männchen hat braunen Rücken und Scheitel; auf dem Vorderkopf hat diese Farbe einen Anflug von Kastanienbraun und ist mit Schwarz umgeben; der Oberhals ist schwarz und weiß gezeichnet; die obern Flügeldeckfedern und die Schwungfedern zweiter Ordnung, welche an ihrem innern Rande lebhaft rostbraun gesäumt sind, sind mit Wellenlinien gezeichnet; der Bürzel, die obern Schwanzdeckfedern und die zwei mittelsten Steuerfedern haben schwarze und weiße Flecke und Zickzacke; die übrigen (seitlichen) Steuerfedern sind bläulich-aschgrau; die Schwungfedern der ersten Ordnung sind braun und nach Außen grau gerandet; zwei Binden befinden sich an den Seiten des Kopfes, eine weiße, die Zügelgegend bedeckend, läuft nachher übers Auge den Nacken hinunter und die andere ist schwarz, geht von den Mundwinkeln aus, läuft über die Wangen, steigt zu beiden Seiten der Kehle hinab und umgibt den großen weißen Fleck an der Kehle und wird an dem Vorderhalse und der Oberbrust mit Braun gemischt; schmale schwarze Querstreifen befinden sich am Bauch, dessen Seiten braun und mit ovalen, braunen, schwarz gerandeten Flecken besäet sind. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern und die Füße sind roth. Das Weibchen ist stets kleiner als das Männchen und hat rostrothe Stirn, Augenbrauen und Kehle; am Vorderhalse befindet sich eine Art Halsbinde, die aus kleinen Flecken zusammengesetzt ist, der Bauch ist von der Mitte an bis zu den Steuerfedern einfarbig weiß. Das junge Männchen vor der ersten Mauser ähnelt dem Weibchen, hat aber auf der Oberseite viel mehr wellige Querbinden.

10) Abbildung in *Buffon*, Planches enluminées, 149, in *Vieillot*, Galérie des oiseaux. T. III. pl. 214 et. R. fig. 3 und in *Wilson*, American Ornithology, by *Charles Lucian Bonaparte*, prince of Musignano. Vol. II. plate XLVII. fig. 1.

Diese Art ist in Nordamerika einheimisch, lebt in Gebüschen, bauet gern am Saume der Äcker, nistet aber wie alle Feldhühner auf der Erde. Das Weibchen soll zweimal, im Mai und im Juli, 23 bis 24 rein weiße Eier legen. Man hat diese Thiere mit Glück nach Jamaika und nach England übersiedelt. Die Größe ist verschieden; einige sind 6½, andere aber 7 Zoll und öfters noch einige Linien darüber lang.

Im halle'schen Museum befindet sich ein Exemplar von einer Perdix, das mit dem, von Vieillot beschriebenen, Weibchen von P. virginiana hinsichtlich der Färbung und Zeichnung vollkommen übereinstimmt, sodaß der verstorbene Nitzsch es für eine P. marylanda *Lath.* hielt. Es unterscheidet sich aber nicht allein von dieser Art, sondern sogar von der ganzen Abtheilung Ortyx s. str. wesentlich dadurch, daß die Kieferschneiden Anlagen einer Zähnelung zeigen, der Unterkiefer sogar, wie bei Odontophorus, zwei sehr entwickelte Zähne hat, und der Schwanz keineswegs gerade abgestutzt ist, sondern seine beiden äußern Federn nur zwei Drittel von der Länge der mittelsten haben, und die darauf folgenden immer etwas zunehmen, sodaß der ausgebreitete Schwanz stark zugerundet erscheint. Außerdem sind die Scheitelfedern, wie bei Odontophorus, verlängert, um den Hals läuft ein schwarzbunter Ring, indem sämmtliche diesen Ring bildende Federn, mit Ausnahme der schwarzen Endbüschel, blaß-rostfarben sind; der Bauch trägt auf schmutzig weißem Grunde einzelne schwarzbraune, wellige Querstreifen, die unteren Schwanzdeckfedern sind rostroth, mit schwarzen Schaftstrichen und zu beiden Seiten derselben hellere, schwach begrenzte Flecke; die drei äußersten Schwungfedern sind stark sichelförmig nach dem Leibe gekrümmt, die fünfte ist die längste, die erste (fehlt entweder ganz oder) ist nur um ungefähr drei Linien kürzer als die folgende, und die Zehen, deren mittlere so lang wie der Lauf ist, erscheinen länger und dünner als in der von Vieillot gegebenen Abbildung. Die ganze Körperlänge beträgt etwas über 8 Zoll leipz. M., die Flügellänge, vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder, 4⅔ Zoll. Der Schnabel ist 6½ Linien lang, die Firste des Oberkiefers 9 Linien, an der Wurzel 4⅓ Linien hoch und 3½ Linien breit; der Lauf mißt 1½ Zoll, die Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 2 Linien, mit Nagel 1 Zoll 5 Linien, die Kralle allein über dem Bogen gemessen ist 5 Linien lang; die Innenzehe ohne Kralle ist 10 Linien, mit der Kralle 12½ Linien lang, die Kralle allein überm Bogen gemessen 3½ Linien lang; die Hinterzehe ohne Kralle mißt 3½ Linien, mit dem Nagel 6 Linien, dieser allein über dem Bogen 3 Linien. Die mittlern Steuerfedern sind ungefähr 2½ Zoll lang, die äußersten Schwanzfedern sind um 10 Linien kürzer als jene. Die äußerste Schwungfeder der ersten Ordnung ist noch nicht um 6 Linien kürzer als die fünfte, welche die längste ist. Vergl. übrigens außer den beiden unten citirten Werken besonders das schon öfter genannte von Blasius und Gr. Keyserlingk (S. 112. a⁷) und P. guianensis. Sollte das eben angeführte, von Koch dem halle'schen Museum übergebene Exemplar wirklich einer neuen Art angehören — dies wäre nur für den Fall unmöglich, daß die obigen Beschreibungen nach Blasius, Valenciennes und Vieillot ungenau wären — so würde ihr der von Nitzsch gegebene Name Perdix (Odontophorus) marylandica zu erhalten sein, um so mehr, da Tetrao marylandus nicht mehr in dem Systeme existirt und eine Verwechselung also nicht zu fürchten ist.

II. Coturnix *auct.* = Ortygion *Blas. Kerlgk.* Wachteln.

Die hierher gehörigen Arten sind kleiner als die meisten übrigen Mitglieder der großen Gattung Perdix *Lath.*, haben einen kleinern, schwächern, oft an der Stirn etwas erhöhten Schnabel, befiederte Augenkreise, unbewehrte Läufe, die vorn und hinten mit zwei verticalen Reihen großer Schilde besetzt und seitlich fein genetzt sind, meist wenig gewölbte Flügel mit verlängerter Spitze, weil in der Regel die erste oder die drei ersten wenig gebogenen Schwungfedern die längsten sind und die andern an Länge weit übertreffen, einen außerordentlich kurzen, sehr gewölbten, stark abgerundeten, ganz unter den Bürzelfedern versteckten, hängenden Schwanz, welcher zwölf sehr weiche Steuerfedern enthält und von den Flügeln bis zur Hälfte bedeckt wird; das kleine Gefieder ist schmal und sehr weich. Sie leben in Polygamie, haben wahrscheinlich alle eine doppelte Mauser, sind Bewohner der alten Welt, wo sie die Stelle der Colins vertreten, die Getreidefelder, seltener die Wiesen, bevölkern; sie setzen sich nicht auf Bäume, fliegen ungern, sind bei uns Zugvögel und haben eine doppelte Mauser. In Europa findet sich nur eine Art.

7) Coturnix dactylisonans *Meyer* = Perdix Coturnix *Lath.* = Tetrao Coturnix *Lin.* Schlagwachtel, Wachtel, gemeine Wachtel, Schnarrwachtel, Sand-, Mohrenwachtel, Wachtelfeldhuhn, kleines Feldhuhn, Dic-cur-hic-Vogel[11]. Kopf schwarzbraun oder schwarz, mit braunen Federsäumen; ein sehr breiter rostgelblich-weißer Streif über dem Auge und ein anderer ähnlicher über der Mitte des Scheitels bis zum Nacken. Die ganze Oberseite des Leibes ist kastanienbraun, mit vielen abgebrochenen schwarzen und hell rostbraunen Querbinden und von den sehr großen, gelblich-weißen Schaftstrichen einzeln weiß gestrichelt. Schwanz schwarzbraun, schräg rostgelb quer-linirt; die großen Schwungfedern dunkelbraun mit trüb-rostgelb gefärbter Außenfahne. Die Weichenfedern haben auf hellem Grunde sehr breite weißliche, mehr oder weniger schwarz gesäumte Schaftstreifen und einen oder zwei schwärzliche Flecke; der Bauch und die Beine sind schmutzig gelblich-weiß; die Kropfgegend ist angenehm matt-roströthlich oder tief rostgelblich, die Halsseiten röthlicher, nach Innen zum Theil schwarz gemischt. Die Füße haben eine blasse Fleischfarbe, die Augen sind gelbröthlich-braun, der Schnabel braun-grau, im Frühjahre bei älteren Männchen fast schwarz. Bei diesen haben die Weichen eine roströthliche Grundfarbe; die Kehle ist meist hell und nur ein kleiner,

11) Abbildungen gibt Naumann a. a. O. Taf. 166; Nr. 1 Männchen im Frühlinge, Nr. 2 Weibchen, Nr. 3 Jungen und Kaup a. a. O. S. 72.

sie oben begrenzender Bartstreif, ein kleiner, vom Kinn mitten herablaufender Fleck und zwei mondähnliche, die Kropfgegend einschließende, parallele Halsbandstreifchen, dunkeler; im Herbste ist die Grundfarbe meist weißlich, der Kehlfleck selbst schwärzlich, die Halsbändchen bräunlich; im Frühlinge dagegen ist der Grund bei älteren oft roströthlich oder doch stark roströthlich gefleckt und überhaupt das ganze Gefieder viel schöner. Jüngere Männchen haben oft nur eine unvollständige Kehlzeichnung und sind hierin dann den Weibchen ähnlich. Diese haben nämlich den dunkelen Kehlfleck nicht und außerdem nur ein unvollkommenes, meistens nur aus Punktreihen bestehendes, vorn, besonders im Herbste nie geschlossenes Halsbändchen, dagegen einzelne kleine, hirsekorn-ähnliche, schwärzliche Flecke auf den blässeren Kropffedern, hellere oder trüber gefärbte Weichenfedern, und gewöhnlich dunkleren Rücken. Die Jungen ähneln den Alten schon im ersten Herbstkleide, also gleich nach Ablegung des Dunenkleides. Dieses ist unten hell-ockergelb, auf dem Scheitel und Rücken rostfarben, dieser ist grau gemischt mit schwärzlichen Längsstreifen, jener dagegen mit hellem, jederseits von einem schwarzen Längsstriche eingefaßten, Mittelstreife und einem ähnlichen feinen am Ohre. Schnabel und Füße blaß fleischfarben, Sohlen gelblich, Augenstern hellbraun. Maße: die vollkommen ausgewachsenen Individuen sind hinsichtlich der Größe sehr verschieden weit mehr in Folge zufälliger Umstände, besonders des größeren Nahrungsüberflusses oder Mangels, als des Klima's, indem oft alle Verschiedenheiten gleichzeitig an einem und demselben Orte vorkommen. Die Körperlänge schwankt zwischen 7 bis $8\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelbreite von 14 bis $15\frac{1}{2}$ Zoll; gewöhnlich sind die Weibchen etwas kleiner als die Männchen; die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze beträgt $4\frac{1}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Zoll; die äußersten Steuerfedern sind 1, die beiden mittelsten $1\frac{1}{2}$ Zoll lang. Der Schnabel ist 5 bis $6\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel 3 bis $3\frac{1}{4}$ Linien hoch und wenigstens 4 Linien breit; der Lauf, mit einer Sporenwarze, mißt im Durchschnitte 1 Zoll, die Mittelzehe mit der 2 bis $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle 1 Zoll bis 1 Zoll 2 Linien, die mit ihrer kaum $2\frac{1}{2}$ Linien langen Kralle ungefähr 4 Linien. Von der Wachtel gibt es unendlich viele Abänderungen hinsichtlich der Größe und Zeichnung, sodaß oft unter 20 Exemplaren nicht zwei gleiche vorkommen. Die Verschiedenheit der Kehlzeichnung hat zu den Namen Mohrenwachteln oder Kohlhähne (mit schwarzer Kehle), Kreuzwachteln (bei denen die dunklen Querbänder der Kehle auf Weiß oder Rostgelb stehen), Sandwachteln oder Rothhähne (junge Hähne im ersten Hochzeitskleide, dem Weibchen etwas ähnlich) Veranlassung gegeben; die wahrscheinlich von der Nahrung abhängige verschiedene Größe war Schuld daran, daß Brisson eine Coturnix major unterschied, die Büffon grande caille de Pologne nannte und daß Brehm aus unserer einzigen einheimischen Art sogar drei machte. Außerdem gibt es aber bei uns noch mehre Ausartungen, die seltener im Freien vollkommen, wie die weiße Wachtel (Perd. Coturnix varia)[12], ein Kakerlak, nämlich ganz weiß oder gelblich-weiß mit rothen Augen, die bunte (P. Cot. varia) mit mehren oder wenigern weißen Partien zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder, die blasse (P. Cot. pallida) hat auf weißem Grunde die gewöhnlichen Zeichnungen in gelblicher, röthlicher und matt brauner, sehr schwarzer Anlage. Die aschgraue Wachtel (P. Cot. cineren), hell-aschgrau mit dunkelbrauner Zeichnung und schmutzig-weißer Brust, und die schwarze Wachtel (P. Cot. nigra), rußschwarz, mit schmutzig-aschgrauem Unterleibe und allenthalben durchschimmernder dunklerer Zeichnung sind in der Gefangenschaft ausgeartete Individuen. Die Heimath der Wachteln dehnt sich über ganz Europa aus bis nordwärts ins mittlere Schweden und außerdem über Nordafrika, Syrien, Persien, China und den milderen Theil von Sibirien. In Teutschland ist sie ein allgemein bekannter Vogel, besonders in allen solchen ebenen, freien, wenig waldigen Gegenden, wo der Ackerbau des guten Bodens wegen am fleißigsten betrieben wird. Sie ist gegen Kälte und rauhe Witterung sehr empfindlich und bei uns, wie in ganz Mitteleuropa ein Zugvogel, der in Teutschland gewöhnlich erst zum Mai[13]), in kalten Frühlingen wol gar gegen Ende desselben ankommt und im September wieder abzieht, obgleich von nördlicheren Gegenden kommende auch noch bis Anfang October bei uns anzutreffen sind. Es findet sich nicht in allen Jahren eine ziemlich gleich-große Anzahl ein, sondern oft sind diese Thiere an manchen der von ihnen am meisten besuchten Gegenden selten; dies mag vielleicht daher kommen, daß sie bei ihrem schwerfälligen Fluge von Stürmen und Unwettern bei ihrem Überzuge übers Meer[14]) in großer Menge ertränkt, oder doch wenigstens verschlagen werden und sie außerdem in manchen südlicheren Ländern gewaltige Verfolgungen zu erdulden haben. Sie sind eben nicht sehr scheu, aber gewaltig furchtsam und dabei sehr leicht zähmbar, daher sie wegen ihrer empfehlenden Eigenschaften von Vielen als Stubenvögel geliebt werden; in welchem Verhältniß sie sich dann auch mit vierfüßiger Stubengesellschaft aufs Beste vertragen. Sie gehen meist noch gebückter und ebenso schnell als die Rebhühner, fliegen aber ungern, meistens nur durch unvermeidlichen Zwang, auf und erheben sich nur des Nachts von freien Stücken;

12) Das pariser Museum besitzt eine, vom König Ludwig XV. erlegte, weiße Varietät.

13) Durch das südliche Italien ziehen die Wachteln in ungeheuren Mengen im April und im October, in welcher Zeit ihnen dort sehr arg nachgestellt wird; s. Anm. 17. 14) Beiweitem die meisten Wachteln müssen, ungeachtet ihrer schlechten Flugwerkzeuge, übers Meer fliegen. Eine solche Reise übersteigt jedoch meist ihre Kräfte: viele finden ihren Tod in den Wellen; ganze Scharen stürzen sich auf zufällig vorübersegelnde Schiffe, um auszuruhen. Die aus dem nördlichen Europa kommenden überwintern deshalb größtentheils im südlichen Europa, während die hier im Sommer wohnenden noch weiter nach Süden auswandern. In Großbritannien hat man die Bemerkung gemacht, daß manche Wachteln sich nicht getrauen, die Meerenge zwischen England und Frankreich zu überfliegen und lieber auf der südlichsten Küste Englands überwintern. Sehr interessant ist noch die Mittheilung des Gouverneurs von Godeheu (in den Memoiren der pariser Akademie der Wissenschaften), der zufolge die Wachteln auf Malta nur mit Nordwestwind anlangen, weil dieser sie abhält, nach der Provence zu gelangen, auf ihrem Rückzuge immer mit dem Südwestwinde fliegen, um nicht an die Küste der Berberei verschlagen zu werden.

dann schnurren sie so niedrig als möglich dahin, obgleich sie sich dabei nicht allein mindestens gleich schnell, sondern auch gewandter zum Schwenken zeigen, stürzen, nachdem sie meist nur eine kurze Strecke durchflogen haben, beim Niederlassen gleichsam herab, steigen dann gewöhnlich noch schwerer wieder auf, und suchen verfolgt, wo möglich laufend zu entkommen und sich zu verstecken, wobei sie es öfters für hinreichend halten, nur den Kopf zu verbergen. An heißen Sommertagen scheinen sie des Mittags zu schlafen, indem sie zu anderen Tageszeiten, besonders während der Dämmerung und eines Theils der Nacht, vorzüglich die Männchen zur Begattungszeit, sehr unruhig sind. Sie leben in vollkommener Polygamie, wenn es auch zuweilen vorkommt, daß sich die Männchen mit einem Weibchen begnügen müssen; niemals aber bekümmern sich jene nach dem Begattungsacte um ihre ziemlich weit zerstreuten Frauen [15]) und tragen ebenso wenig Sorge um die Sicherheit und Erziehung ihrer Nachkommenschaft. Dagegen haben sie einen sehr heftigen Gattungstrieb, sodaß die Männchen mit der größten Erbitterung gegen einander um die Weiber kämpfen — weßhalb sie zu verschiedenen Zeiten in mehren Ländern, jetzt noch im südlichen Italien und in China, zu den Wachtelhahnenkämpfen benutzt werden [16]) — und diejenigen der letzteren, welche sich ihnen nicht gleich ergeben wollen, gewaltig mishandeln. Der einladende Ruf beider Geschlechter ist ein leises, zartes Prickick oder Brübrüb brübbrück, der sonstige Lockton ein noch feineres, liebliches Bübiwi, als Ausdrücke von Unzufriedenheit ein dem Schnurren der Katzen nicht unähnliches, ganz schwaches Gurr gurr gurr, in der Furcht Trulil, trulil; als Zeichen des Schreckens beim Auffliegen ertönt zuweilen ein grade nicht weit vernehmbares Trul reck reck reck, in der größten Angst aber ein Laut, wie das Pipen zahmer Küchelchen. Am merkwürdigsten ist der bei verschiedenen Individuen verschieden klingende, gellend-laute und weit erschallende Balzruf der Männchen, den man von seiner Ähnlichkeit mit menschlichen Lauten, dem harten Abbrechen und scharfen Ausstoßen der Haupttöne, Schlag oder Wachtelschlag nennt; er besteht aus zwei Theilen, einem kurzen Vorspiel und dem Haupttheile, jenes klingt rauh und heiser rauau oder kauwauh, dieser pickwerwick oder pückwerwück, zuweilen auch pickwirweck, pickenick, gick-gerick-gerick, von manchen Vögeln ganz deutlich *dic cur hic* oder Bück den Rück und nach Gloger auch Schnupftabak. Im Frühlinge, ehe das Männchen mit dem Schlagen ordentlich im Zuge ist, ruft es füRerst gewöhnlich nur rauau oder auch wärre wärre, oft mehr Male nach einander, wenn es aber sein Pickwerwick erst ordentlich herausgebracht hat, läßt es jenes nur noch ein oder ein Paar Mal vor diesem hören, selten, wenn es sehr hitzig wird, vergißt es dies ganz. Das Pickwerwick ruft es in einem Athem mehre Male hinter einander (die meisten Männchen jedoch nur vier bis fünf Mal, viele sieben bis acht, höchst wenige aber bis zehn, zwölf oder gar sechszehn Mal) bei geschlossenen Augen und mit einer schleudernden Kopfbewegung nach Hinten. Obgleich dieser Schlag nicht im mindesten anmuthig klingt, so macht er sich doch hinreichend bemerkbar und hat an schönen, lauen Frühlingsabenden im duftenden Weizenfelde, wenn das Abendlied der Feldlerchen bereits verstummt und das letzte Zirpen der Grillen verhallt ist, alle Feldbewohner sich dem Schlummer übergeben haben, besonders in mondhellen Nächten einen ganz eigenthümlichen Reiz. Vorzüglich dieses Lautes und ihrer Vertraulichkeit wegen mit Hunden &c., denen sie selbst die Flöhe absucht, wird die Wachtel von vielen Leuten gern im Zimmer frei oder im Käfig gehalten, wo sie bei guter Pflege an acht Jahre aushält und immer fleißiger schlägt. Um sie zu fangen, hat man ein Instrument, die Wachtelpfeife genannt, erdacht, womit man bei einiger Übung den Lockton der Weibchen „Brübrüb" täuschend ähnlich nachmachen kann. Es besteht aus zwei mit einander verbundenen Theilen, dem Pfeifchen und dem blasebalgähnlichen Anhängsel. Jenes ist aus dem Oberarmknochen einer Gans gemacht, worein ein halbzirkelförmiges Schallloch gefeilt wird, hinter welchem sich ein fest eingedrückter Kern aus Wachs befindet, durch den man mit einer Stricknadel ein Loch gestochen hat; die vordere Mündung der Pfeife ist mit Wachs verklebt, die hintere in dem ledernen Anhängsel befestigt. Dieser ist ein gleichmäßig ringelförmig gefalteter, hohler Cylinder von Leder, der ungefähr zwei Zoll im Durchmesser hat, sich schnell und leicht ein bis zwei Zoll verkürzen oder verlängern läßt und an dem, der Pfeife entgegengesetzten Ende in eine stumpfe Spitze ausläuft, woran ein kurzer Faden geknüpft ist. So verfertigte Wachtelpfeifen kann man auf den Messen großer Städte billig und gut von den nürnberger Wildrufdrehern erhalten. Man muß dies Instrument durch Vergrößern und Verkleinern des Loches im Kern nach dem Rufe eines lebenden Weibchens so abstimmen, daß wenn man den vordern Theil der Pfeife zwischen die beiden ersten Finger der linken Hand nimmt, mit den Fingerspitzen der rechten Hand den am ledernen Anhängsel befindlichen Faden, etwa 1/4 Zoll von seiner Anheftungsstelle, anfaßt und nun mit der rechten Hand gegen die linke zwei Stöße gibt, der schnarrende Lockton des Weibchens aufs Genaueste nachgemacht wird. Will man nun eine Wachtel fangen, so begibt man sich im Frühlinge, gegen Abend, noch vor Sonnenuntergang, mit der Wachtelpfeife und dem Tyraß (vgl. P. cinerea) oder dem Steckgarne versehen, auf das Feld, wo man ein Männchen hat schlagen hören, nähert sich diesem auf ungefähr 50 Schritt, stellt den Fangapparat auf, verbirgt sich dahinter und antwortet mit der Pfeife augenblicklich ein oder zwei Mal, sobald das Männchen wieder zu locken beginnt. Man muß sich dabei sehr in Acht nehmen, damit die Antwort nicht zu spät erfolge, und der schnarrende Ton nicht fehle. Wenn es nun näher kommt, so antwortet man immer sparsamer; dadurch

15) Dennoch hat jedes Männchen seinen beschränkten Harem, indem es sich nie in einen fremden Bezirk begibt, aber auch kein anderes Männchen in seinem eigenen Revier duldet. 16) Bei den Alten standen die Wachtelkämpfe so in Ansehen, daß Augustus den Statthalter von Ägypten, Erotes, am Leben strafen ließ, weil dieser eine, durch ihre Siege berühmte Wachtel an sich gekauft hatte, um sie zu verspeisen.

wird es hitziger und bei der gehörigen Vorsicht hat man es in einer halben Stunde unter dem Netze. Dann sucht man es durch einen Schreck zum Auffliegen zu bewegen, wobei es sich in den Maschen verwickelt und so sicher gefangen ist. Der Fang muß immer bei trockenem Wetter und wenn die Saat nicht vom Thau naß ist, vorgenommen werden, denn sonst kommt das Männchen geflogen, statt zu laufen und läßt sich dann nicht ins Netz locken. Anstatt der Lockpfeife kann man sich auch eines lockenden Weibchens bedienen, dessen Käfig man in ein großes Bauer stellt, an welchem nur nach Innen sich öffnende Fallthürchen sind, in welche die wilden Männchen eindringen, aber nachher nicht zurück können. Die Wachtel nährt sich im Freien besonders von Insekten, Gewürmen, oder auch von Sämereien, z. B. von Hanf, Hirse, Mohn, Raps, Buchweizen, Flachs, Rüben, Melampyrum arvense, Euphrasia Odontites, Galeopsis, Polygonum aviculare, Papaver Rhoeas, P. Argemone, P. dubium, Holosteum umbellatum, Alsine media, Arenaria, Stellaria, Cerastium, Spergula, Panicum, Lolium, Bromus, Aethusa, Solanum, Hyoscyamus etc., verschluckt Steine zur leichteren Verdauung, liebt kein Wasser, ist noch nicht an Tränken gefunden worden, soll ihren Durst vom Thaue, und an Blättern und Halmen hangenden Wassertropfen stillen, ist sehr unruhig, wenn das Getreide, worin sie sich befindet, vom Thaue oder Regen naß geworden ist, und badet sich, wie die meisten Hühnerarten, nie in Wasser, sondern im staubigen, in der Gefangenschaft im nassen Sande. Die Wachtelweibchen machen erst in der Mitte oder gegen das Ende des Juli ihr sehr kunstloses Nest, am liebsten auf Erbsen- oder Weizenäcker, selten auf Wiesen, legen 8 bis 14, selten 16 verhältnißmäßig ziemlich große, Eier, deren Schale glatt ohne Glanz, bald eine birn- oder perlförmige, bald schön eiförmige Gestalt haben und auf einem licht-bräunlich oder olivengelben Grunde bald mit vielen feinen, bald mit wenigen großen, oft sehr großen, nur selten mit dichten, tief- oder schwarzbraunen, dick aufgetragenen, meist rundlichen Flecken, im frischen Zustande mit starkem Ölglanze versehen; selten grünlich-, am dicken Ende blos einfarbig schmutzig-weiß und nur am spitzen mit ziemlich dichten oliven- oder graugrünlichen Fleckchen. Mehrfach gestörte Hennen legen Eier, wie die letzteren, und in geringerer Anzahl, selbst noch gegen das Ende des August; doch kommen dann selten die Jungen, welche unglaublich schnell wachsen, zur Reife, sondern gehen meist zu Grunde. Obgleich das Männchen sich nie um seine Weibchen bekümmert, so sind diese im Brütgeschäfte um so eifriger und nachher die einzigen Beschützer der Jungen. Die Brütezeit dauert 18 bis 20 Tage; die Jungen, sobald sie die Eier verlassen haben und von der Mutter abgetrocknet sind, laufen mit dieser fort und sind nach anderthalb Monaten völlig flugbar und erwachsen; dann wird das Band zwischen ihnen und der Mutter immer loser und bald zerstreuen und vereinzeln sie sich und verschwinden aus der Gegend, wo sie geboren sind, indem sie sofort die Reise nach wärmeren Ländern antreten. Schaden verursachen die Wachteln nicht, vielmehr nützen sie durch Vertilgung des Ungeziefers und des Unkrautes und in manchen südlicheren Gegenden, wann sie im Herbste auf ihrem Zuge begriffen sind — wo sie, namentlich in Italien, in ungeheurer Menge gefangen werden [17]) — durch ihr überaus wohlschmeckendes Fleisch. Doch die Wachteln, von denen sich die Israeliten während ihres Herumirrens in der Wüste ernährt haben, sind wahrscheinlich Flughühner (s. Pterocles) gewesen. — Feinde haben außerdem die Wachteln sehr viele, meist mit dem Rebhuhn gemein: Falco Nisus, F. tinnunculus, F. palumbarius, F. peregrinus, F. pygargus, F. cineraceus, Füchse, Hunde, Katzen, Marder, Wiesel, Iltis, Igel, Hamster, Ratten rc. Von Schmarotzern hat Nitzsch beobachtet: Philopterus paradoxus, Liotheum pallidum, Ascaris vesicularis, Taenia linea etc. — Schließlich wäre noch zu bemerken, daß man Wachteln, die von den unsrigen nicht specifisch verschieden zu sein scheinen, in Südafrika und Ostindien gefunden hat. Die ersteren haben auf dem Rücken eine viel schönere, intensivere Färbung und mehr hervortretende Zeichnung. Ein tiefes Rostbraun zeigt sich an der Stelle des unreinen hell-röthlichen Brauns, an der Stelle des Olivengelbs am Hinterhalse Rostbraun, und schön rostgelblich-weiße Striche statt der schmutzig-weißen und gelblichen an den Halsseiten; die Wangen und der Oberkopf sind stark rostbraun gemischt; die Brust trüb-gelblich-rostfarben mit weißlichen Federschäften; der Grund der Flügel röthlich-braun statt hell-gelbbraun; die dunkele Zeichnung auf ihnen und dem Rücken viel dunkeler und breiter; endlich noch ist die Weichenzeichnung sehr verschönert und mehr hervorgehoben. Nicht allein die alten Männchen zeigen ein so verschönertes Kleid, sondern in gleichem Verhältnisse auch die Weibchen und die Jungen, welche darin die meisten der unsrigen beiweitem übertreffen. Oberstlieutenant Sykes theilt in den Transactions of the Zoological Society of London 1836. 2. Bd. S. 1 fg. mit, daß die ostindische Wachtel ebenfalls in Polygamie lebe, aber wie alle tropische Vögel, deren Repräsentanten in unsern Ländern uns gegen den Winter verlassen, dort keine Zugvögel sind (wo sollten sie auch hinziehen? Strichvögel könnten sie eher sein, indem, wenn sie an einem Orte nicht mehr hinreichende Nahrung haben sollten, sie dieselbe in der nächsten Umgebung wieder finden könnten).

Weitere Belehrung über die Naturgeschichte der europäischen Arten geben: das Hauptwerk für vaterländische Ornithologie, Naumann's Naturgeschichte der Vögel Teutschlands. 2. Aufl. 6. Th. S. 471—614 und Taf. 163—166; Bechstein, Gemeinnützige Naturge-

17) Sie werden im südlichen Italien und den dazu gehörigen Inseln in so großer Menge gefangen, daß sie im Herbste (in welchem sie am feistesten sind) eine gemeine Marktwaare abgeben. An der westlichen Küste des Königreichs Neapel, in einem Umfange von vier bis fünf italienischen Meilen werden bisweilen an einem Tage Hunderttausende gefangen und hundertweise (das Hundert zu acht Livres) an Handelsleute, die sie nach Rom und andern großen Städten verschicken, verkauft. Auf der Insel Capri (im Meerbusen von Neapel) gehört der Wachtelfang zum vorzüglichsten Einkommen des dortigen Bischofs, welcher deshalb den Namen „Wachtelbischof" führte.

schichte Teutschlands. 2. Aufl. 3. Bd. S. 1361—1401; Wolf und Meier, Taschenbuch der europäischen Vögelkunde. 3. Thl. S. 130 fg. und derselb. Vögel Liv- und Ehstlands S. 167 fg.; *Temminck*, Manuel d'ornithologie, nouv. édit. T. II. p. 482—493; Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. 2. Bd. S. 457—468; Koch, System der bairischen Zoologie. 1. Bd. S. 252—255; Gloger, Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europa's. 1. Bd. S. 536—552; Blasius und Gr. v. Keyserlingk, Wirbelthiere von Europa. 1. Bd. 1. Abth. LXV—VI. 111. 112. 201. 202; Kaup, Das Thierreich in seinen Hauptformen (mit sehr guten Holzschnitten). 2. Bd. 1. Abth. S. 67—73; Lenz, Gemeinnützige Naturgeschichte. 2. Bd. S. 232—240 rc.

Von außereuropäischen Perdixarten mögen hier die folgenden, welche größtentheils in leicht zugänglichen Kupferwerken gut abgebildet sind, erwähnt werden. Von ihnen werden allgemein zu den Frankolinen (Attagen) gerechnet:

8) P. ponticeriana *Lath. Temm.* = Tetrao ponticerianus *Sonnerat.* ist in Temminck's planches coloriées Nr. 213 abgebildet. Der Schwanz ist ziemlich lang, abgerundet wie bei P. cinerea, der Schnabel ganz so, wie bei dieser; die Augen haben keine nackte Stelle, das Männchen hat einen einzigen Sporn. Die Kehle ist mit sehr kleinen, glatten Federchen bedeckt, die einen großen rostfarbenen Fleck bilden, dessen Seiten von einer schmalen, schwarzen Binde eingefaßt sind; Stirn und Augengegend sind lebhaft rostroth, eine ebenso gefärbte Binde geht übers Auge nach dem Nacken zu; der Oberkopf ist erdgrau, alle Brustfedern sind gelblich-weiß mit drei schwarzbraunen Querbinden, eben solchen Spitzen und rostrothen Seitenrändern; der Rücken, die großen und kleinen Flügeldeckfedern, wie auch die Bürzelfedern sind graubraun und haben am Rande der Fahnen große schwarze Flecke und auf der Außenfahne drei sehr blaßrostfarbene Querbinden; die beiden mittleren Steuerfedern sind grau, mit unendlich vielen braunen Zickzacks gezeichnet, und haben vier gelblich-weiße Binden; die übrigen Schwanzfedern sind von ihrer Wurzel an rostfarben, gegen das Ende schwarz, an der Spitze rostgelblich-weiß; die Bauchfedern sind weiß, mit einer doppelten Zickzackreihe, die Weichenfedern haben einige lebhaft-rostrothe Flecke. Das Weibchen hat keine Sporen, weniger lebhafte Farben und minder ausgezeichneten Kehlfleck. Bei einem jungen Weibchen des halle'schen Museums sind alle Schwanzfedern von gleicher Färbung und Zeichnung. Der Schnabel beider Geschlechter ist am Grunde roth, an der Spitze gelblich; Iris und Füße sind roth. Die Körperlänge beträgt etwas über 12 leipziger Zoll; der Lauf ist 23 Linien hoch, die Mittelzehe ohne Kralle 13 Linien, diese allein über'n Bogen gemessen 5½ Linien lang; die äußere Zehe mißt ohne Kralle 1 Zoll, diese allein 4½ Linien, die innere Zehe ohne Kralle 9 Linien, diese allein 4¼ Linien, die hintere Zehe ist 4½ Linien lang und ihre Kralle allein über'n Bogen gemessen, ist ebenso lang; der Schnabel ist 1 Zoll lang, an der Wurzel 6 Linien breit und 5 Linien hoch; die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze beträgt 6½ Zoll, der Schwanz ist 3¼ Zoll lang. Sonnerat hat diese Art auf der Küste von Koromandel, auf dem Stadtgebiete von Pondichery gefunden.

9) P. perlata *Lath.* = P. madagascariensis *Lath.* = Tetrao perlatus et madagascariensis *L. Gm.* Dieser Frankolin ist von der Größe des grauen Rebhuhns und soll in China und auf Madagaskar, von wo man es nach Isle-de-France übersiedelt hat, einheimisch sein. In China soll er Tscho-ku und Tahn-ku, auf Isle-de-France perlhuhnähnlicher Frankolin heißen. Sein Oberkopf ist schön rostgelb, nur der Scheitel ist schwarz, rostroth eingefaßt; Zügel und Kehle rein weiß, jene von zwei schwarzen Längsbinden eingeschlossen; der Oberrücken und der ganze Unterleib sind schwarz, mit vielen großen, perlförmigen rein weißen Flecken besetzt; nach den Seiten des Bauches zu werden diese Flecke rostgelblich, die Flügelfedern sind schwarz, weiß gestreift. Schenkel und Unterseite des Schwanzes rostgelblich mit schwarzen Binden; die beiden mittelsten Steuerfedern röthlich, schwarz gebändert. Der Lauf ist mit einem Sporn bewaffnet; die Füße sind roth, der Schnabel schwarz. Körperlänge 10 bis 11 par. Zoll. Das Weibchen hat hinter dem Auge einen schwarzen Strich; die Zügel sind rostgelblich angeflogen; die Rückenfedern sind hellbraun gerändert und haben unregelmäßige, weiße Flecke; die Federn des Unterleibes schwarz und weiß quer gestreift, die Weichen und der Unterbauch rostfarben; die oberen Flügel- und Schwanzdeckfedern, die Schultern und der Steiß graubraun mit weißen Linien und großen, schwarzen Flecken; der Lauf zeigt kein Spornenrudiment. Abbildung in *Vieillot*, Gal. des oiseaux. T. III. pl. 213. p. 41. *Brisson* pl. 28. fig. 1.

*10) P. longirostris *Temm.* Etwas größer als P. saxatilis. Der Kopf ist oben schön kastanienbraun, unten rostroth; die Brust bleifarbig, der Bauch rostroth; die Gegend zwischen den Schenkeln und dem Steiß ist weiß; der ganze Oberleib ist braun, mit dunkleren zickzackförmigen Querstreifen, jede Feder mit ockergelbem Rande; die Flügelfedern sind an der Außenfahne rostfarbig, an der inneren Fahne kastanienbraun, und schwarz gefleckt. Der Schwanz ist sehr kurz, rostbraun, mit dunkelbraunen Querstreifen; der Schnabel ist sehr lang und sehr stark, einem Pfauenschnabel ähnlich; die Füße sind roth. Das Weibchen hat keine graue Brust, der ganze Unterleib ist rostroth. Diese Art lebt auf Sumatra, von wo sie für das pariser Museum von Diard und Düvaucel mitgebracht worden ist.

*11) P. gularis *Temm.* = P. monogrammica *alior.* Ebenfalls größer als das Steinrothhuhn, ist von Düvaucel aus Bengalen dem pariser Museum zugesandt worden. Stirn weißlich, Hinterkopf braun, Kehle rostroth; die Rückenfedern sind braun mit gelben Querstrichen und weißlichen Schaftstrichen; die Brustfedern sind weiß, mit breiten braunen oder schwarzen Rändern; Schwanz rostroth, einige seiner mehr nach Außen steckenden Steuerfedern sind gelblich-rostroth.

12) P. afra *Temm.* Der P. bicalcarata und P. Clappertoni sehr nahe verwandt und mit diesen zugleich in Afrika, besonders aber häufig am Cap, vorkommend,

ungefähr von der Größe der **P. saxatilis**, doch mit kürzeren kräftigeren Läufen, und sehr langem, mit der gebogenen, stumpf abgerundeten Spitze um 2½ Linien den Unterkiefer überragendem Oberschnabel. Die Scheitel- und Stirnfedern sind schwarzbraun mit rostfarbenen Rändern; Nacken und Mitte des Hinterkopfes rostfarben mit rostrothen und schwarzen Flecken, Kinn rein weiß, Kehle, ein Theil des übrigen oberen Vorderhalses und die Seiten des Halses weiß, braunschwarz gebändert; ober- und unterhalb des Auges ein lebhaft rostgelber Streif, die sich beide, weit hinter dem Auge, vereinigen und als eine mit einem schwärzlichen Fleckchen versehene rostfarbene Binde nach dem Nacken laufen. Die Federn des Oberleibes sind rostgrau mit aschgrauer Spitze, rostgelblich-, am Ende rein weißem Schaftstreife, großen schwarzbraunen Flecken zu beiden Seiten desselben und einigen, meist drei oder vier, rostrothen, welligen Querbinden; obere Flügeldeckfedern meist nur mit rostgrauem oder rostbraunem Schaftstriche oder Schaftstreif, zickzackförmigen, lebhaft rostfarbigen Querbinden, und gewöhnlich nur dunkleren, seltener einem oder zwei schwarzbraunen, großen Flecken; die großen Schwungfedern haben bräunlichen Schaftstrich, schwärzlich-rostbraune Innen- und rostgraue Außenfahne, meist mit vielen zickzackförmigen, auf der inneren Fahne rostfarbenen, auf der äußeren mit breiten rostgelblich-weißen Querbinden. Die Unterhals- und Brustfedern lebhaft rostroth, an der Wurzel und nach dem Schafte zu weit blasser, an der Spitze rein-aschgrau, zuweilen bis dahin mit unregelmäßigen, wellen- oder zickzackförmigen, hell-rostrothen Querbinden; die Weichen- und Bauchseitenfedern den Brustseitenfedern ähnlich, doch meist mit weißlichem Schaftstrich und eben solchen Schaftflecken und an der unteren Fahne gewöhnlich nur mit einem sehr großen, rundlichen, lebhaft-rostbraunen Randfleck; Bauchfedern tief schwärzlich-rostbraun, mit fast rein weißer Spitze und eben solchen, meist runden Flecken zu beiden Seiten des Schaftstriches, oder sie sind weiß, mit schwärzlich-rostbraunen, zickzackförmigen Querbinden. Schwanzfedern rostgrau mit hell-roströthlichem dunkelbraun eingefaßtem Schaftstrich und zickzackförmigen Querbinden; obere Schwanzdeckfedern rostgrau mit roströthlich-weißem Schaftstrich, etwas dunkleren, schmalen Querbinden und sehr großen schwarzbraunen Flecken jederseits des Schaftstriches; untere Schwanzdeckfedern aschgrau, rostgrau und rostbraun gebändert. Schnabel hornfarbig, Füße röthlich, Läufe beim Männchen mit zwei Sporen, beim Weibchen mit ebenso vielen, sehr kleinen länglichen flachen Warzen. Ganze Körperlänge 9½ leipz. Zoll, Flügellänge 6⅓ Zoll, Schwanz 2¼ Zoll, Lauf 1 Zoll 7 Lin., Mittelzehe ohne Nagel 1¼ Zoll, mit demselben 1 Zoll 7 Lin., dieser allein über'n Bogen gemessen gut 4½ Lin. lang; innere Zehe ohne Kralle 10 Lin., mit derselben 1 Zoll 2¼ Lin., diese allein 5 Lin., äußere Zehe ohne Kralle 10½ Lin., mit dieser beinahe 13 Lin., letztere allein 3½ Lin.; hintere Zehe 4 Lin., mit der Kralle 7 Lin., diese allein 4¼ Lin. lang; Oberkiefer 14 Lin. lang, der Schnabel an seiner Wurzel 6¾ Lin. hoch und 6¼ Lin. breit. Diese Beschreibung ist nach einem Exemplar des halle'schen Museums angefertigt.

13) **P. Clappertoni** *Mus. Francof.*, — **Francolinus Clappertoni** *Barrow.*, gefleckter Frankolin, Quera der Araber. Die Stirn und ein Fleck am Kinn sind schwarz; Scheitel, Hinterhaupt und Nacken fahlbraun mit dunkleren Flecken auf jeder Feder; über und unter dem Auge ist ein weißer Streif; ein ockergelber Federbüschel deckt die Ohrgegend; Kehle und Wangen sind weiß; letztere mit kleinen schwarzen Flecken. Halsseiten und Hinterhals weiß mit schwarzen länglichen Flecken auf jeder Feder; die Federn des Oberrückens und der Seiten der Brust leuchtend kastanienbraun mit hellerem Schaft und weißgelber Einfassung; Schulterfedern und Flügeldecken schmutzig-kastanienbraun mit hellerem Schaft und gelblichem Saum; Unterrücken und Schwanzdeckfedern matt braun mit olivenfarbenem Anfluge; alle Federn dieser Theile haben einen dunkelbraunen Fleck längs des Schaftes. Sämmtliche Federn der Brust und des Unterleibes sind weißgelblich und haben in der Mitte einen länglichen, breiten, dunkel-kastanienbraunen Fleck und einen hellgelben Schaft. Die Weichenfedern sind 3¼ Zoll lang; ihr Wurzelflaum nimmt ein Drittel dieser Länge ein und ist aschgrau; von diesem an begleitet den gelben Schaft ein schmaler, schwarzbrauner Streif, der jedoch nicht bis an die Spitze reicht; ihm zur Seite liegt auf beiden Seiten ein weißlich-gelber Streif, der sich bis zur Spitze der Feder erstreckt, sodaß er diese einfaßt, während er noch einen getrennten schwarzbraunen, herzförmigen Fleck umfaßt; die äußeren Federränder sind zuletzt bis an den herzförmigen Fleck hin leuchtend kastanienbraun. Die Schwungfedern der ersten Ordnung sind isabellgelb und an beiden Fahnen schwarzbraun in die Quere gewellt, die drei ersten ausgenommen, die längs des Schaftes auf beiden Fahnen einen dunkelbraunen Streif haben; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwarzbraun, isabellgelb gewellt, aber mehr auf der äußeren als auf der inneren Fahne; die Eckflügelfedern sind schwarzbraun, gelb gestreift. Die Schwanzfedern sind schwärzlich-braun mit schmalen, mattgelben, etwas gezackten Querbinden. Die Schienen sind an dem oberen Theile wie der Unterleib gefärbt, an dem unteren bräunlich-gelb. Der Schnabel ist an seiner Wurzel roth, an der Spitze schwarz. Ein großer nackter Fleck, der vom Nasenwinkel bis zum Ohre reicht und das Auge umfaßt, ist lackroth, wie die Füße, welche vorn etwas dunkeler, hinten heller sind. Die Läufe sind mit zwei Sporen bewaffnet, von denen der obere stumpf und klein (1 Linie lang), der untere vollkommen ausgebildet (4 Linien lang) ist. Die Iris ist kastanienbraun. Die ganze Körperlänge beläuft sich auf 12 Zoll, der Flügel vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder mißt 7 Zoll 2 Linien, der Schwanz ist 3 Zoll lang, der Lauf 2 Zoll 2 Linien, der Schnabel grade halb so lang. Das Weibchen ist etwas kleiner, weniger lebhaft gefärbt und hat an den Läufen statt der Sporen nur kleine, rothe, wulstige Erhabenheiten. Diese Art lebt paarweise in den mit Halfa bewachsenen, sandigen Ebenen von Bornou, Kordofan, Darfur, nährt sich von Sämereien und ist wegen seiner Schnellfüßigkeit schwer zu erlegen. Insektenreste haben sich in dem

stark muskulösen Magen der sechs von Rüppel mitgebrachten Exemplare nicht gefunden. Vergl. Rüppel's zoologischen Atlas zu seiner Reise im nördlichen Afrika; ornithologische Abtheilung S. 13—15. Taf. 9.

14) P. bicalcarata *Lath. Temm.* = Tetrao bicalcaratus *Lin.* = P. Adansonii *Temm.* Perdrix du Sénégal *Buff.* (pl. enlum. 137). Scheitel braun, Augenbrauen weiß, Kehle weißlich, Wangen schwarz und weiß bunt, Zügel schwarz. Die Rücken- und Flügelfedern sind rostroth, gelb gerandet, die Brustfedern haben einen weißlichen Schaftstrich und jederseits desselben einen lebhaft-kastanienbraunen Fleck, der nach Außen von einer breiten, rostrothen Längsbinde umgeben ist, die sich in den gelblich-weißen Fahnenrand verliert; oft sind jene kastanienbraunen Flecke und die Federränder mit gelblichen Punkten bestreut. Der Schnabel ist weißlich, die Füße sind gelblich. Das Männchen hat zwei braune Sporen am Lauf, das Weibchen entbehrt derselben, ist etwas kleiner und matter gefärbt. Adanson hat zuerst diese Art, welche sich am Gambia findet, beobachtet und sagt von ihr, daß sie sich Abends gegen Sonnenuntergang gern auf Bäume setze und ihre ziemlich weit tönende, rauhe Stimme hören lasse. Ihr Fleisch sei hart und schlecht. Dieser Art sehr nahe verwandt ist:

*15) P. spadicea *Lath.* = Tetrao spadiceus *Forst. Gm.* Von der Größe des grauen Rebhuhns; aber schlanker, ungefähr einen Fuß lang, ist von Sonnerat entdeckt worden, der diesen Vogel aus Madagaskar erhalten haben soll; Leschenault hat ihn von Pondichery geschickt. Der Schwanz ist länger als die Flügel; die beiden Sporen an den Läufen sind lang und dünn, von rother Farbe. Der Schnabel ist weniger als gewöhnlich gekrümmt, am Grunde röthlich-gelb, an der Spitze grau; die Augenkreise nackt und roth; das ganze Gefieder ist bräunlich-rostroth, an der Brust dunkeler; jede Feder hat einen olivengrauen Rand; die Schwanzfedern haben kleine, schwarze, zickzackförmige Querstreifen. Auf der Küste von Koromandel heißt dieser Vogel Sarawukogi; er bewohnt dort in einiger Entfernung von Pondichery die Wälder, lebt paarweise, legt im Juli und August vier bis sechs weiße Eier, welche größer als die unserer Tauben sind, und rufen sich tock, tock, tock. Vergl. *Sonnini* voy. aux Indes T. II. p. 169.

Es folgen jetzt zwei, zuerst von Latham (General Synopsis of birds. Vol. IV. 725. 5. 771. 13.) unterschiedene Frankoline, P. nudicollis und P. rubricollis; jener sollte zwei Sporen, einen ausgebreiteten Schwanz und ein dem des gemeinen Frankolins ähnliches Gefieder haben, dieser aber schwarzbraun gefleckt sein, einen weißen Steiß, nackten Augenkreis mit einem weißen Streif darüber und darunter und am Laufe nur einen gekrümmten Sporn haben [18]).

16) P. nudicollis *Lath.* Nacktkehliger Francolin, Francolin à gorge nue ou Perdrix d'Afrique *Buff.* pl. enlum. 180. Die Kehle und der breite Augenkreis sind nackt und blutroth, zwischen beiden befindet sich eine glänzend weiße, vom Schnabel ausgehende Längsbinde. Die ganze Oberseite ist rostbraun, der Oberkopf schwärzlich; die Brust ist mit grauen, der Bauch mit schwarzen Federn bedeckt, die aber alle weiße Ränder haben. Die Läufe sind oft mit zwei vollkommen ausgebildeten Sporen bewaffnet. Lalande hat mehre Exemplare vom Cap gebracht, wo diese Art in den Gehölzen lebe, Tag und Nacht baume und des Morgens wie des Abends seine gellende Stimme hören lasse. Die Weibchen, welche keinen ganz nackten Kehlfleck haben sollen und wie gewöhnlich unbewehrte Läufe haben, sollen bis 18 Eier auf die Erde legen.

17) P. rubricollis *Lath. Mus. Francof.* = P. capensis *Lath.* Rothkehliger Frankolin. Im zoologischen Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika von Ed. Rüppell; ornithologische Abtheilung. S. 44. Taf. 30. Diese Art ist der vorhergehenden (P. nudicollis) nahe verwandt und früher mit ihr verwechselt worden. Ihre allgemeine Grundfarbe ist ein verwaschenes Graubraun, das dem äußeren Überzuge der Chinarinde ähnlich, aber oben dunkler, unten heller ist. Einige Scheitel- und fast alle Hinterhauptsfedern haben weiße Längsstreifen; die Federn der Wangen sind klein, weiß mit schwarzem Schafte, die Ohrendecken einfach graubraun, die Federn des Hinterhalses schwarz, mit einem weißen Längsstreifen an beiden Rändern; alle Rückenfedern, alle große und kleine Flügeldeckfedern, sowie die Federn des ganzen Unterleibes und der Schienendecken haben in der Mitte einen zu den Seiten des weißen Schaftes gelegenen, länglichen, gelblich-weißen Fleck, der nach der Spitze der Feder zu breiter wird, am Unterleibe sind diese Flecke am breitesten; an den Federn der Weichen geht das Braun ins Kastanienbraune über. Die Schwingen der ersten Ordnung sind von der allgemeinen Körperfarbe, die äußere Fahne am Rande gelb eingefaßt, mit einem breiten, länglichen Flecke von derselben Farbe an der inneren; Steiß- und Schwanzfedern matt gelb mit lichtbraunen, gewellten, unregelmäßigen Binden. Augenkreis und Kehle sind nackt, jener, wie der obere Theil der letztern, zinnoberroth, der untere Theil der Kehle pomeranzengelb; Iris dunkelbraun, Füße rothbraun, Schnabel hornfarben. Die ganze Körperlänge beträgt 13⅓ Zoll rheinl., die Flügellänge 8¼, die Höhe des Laufes 2⅓ Zoll. Diese Art lebt in kleinen Gesellschaften und hält sich am östlichen Abhange Habessiniens häufig in Gebüschen auf. Von P. nudicollis *Gm. Lath.* unterscheide sie sich leicht durch längere Flügel und Läufe, welche letztere nur einen oder zwei sehr ungleich entwickelte Sporen tragen, durch die allgemeine Farbe des Conturgefieders und den weißen Federschaft, sowie durch den weißen Fleck in der Mitte der Federn; auch erstreckt sich die nackte Stelle an der Kehle bis über die Seiten des Halses, während bei jener Art nur eine kleine, schmale, längliche Stelle in der Mitte nackt ist.

*18) P. thoracica *Temm.* ausgezeichnet durch ein breites, rundes, grau-grünliches, mit schwarzen zickzackförmigen Linien durchschnittenes Schild auf der Brust; Kehle und Halsseiten rostroth; die untern Theile ebenfalls rostroth, aber etwas blasser als die Kehle; jede Feder hat ei-

18) Nach Lesson (Traité d'ornitholog. p. 504) dürften beide nur einer Art angehören.

nen kleinen, runden, schwarzen Fleck; der Oberleib ist dunkelgrau, schwarz gefleckt; auf den Schultern mehre weiße halbmondförmige Flecke; die Augen sind von schön rothen, fleischigen Warzen umgeben; Schnabel und Füße sind silberweiß (?); Männchen mit Sporen. Diese Art ist in Ostindien einheimisch. Das Männchen sah Temminck in der Sammlung des Hrn. Rayn von Breukelerwaert zu Amsterdam. Vergl. *Temminck*, Histoire naturelle des pigeons et des gallinacés. T. III. p. 335.

*19) P. clamator *Temm.* [19]) (l. c. T. III. p. 298) ist die größte Art der ganzen Gattung, ungefähr von der Größe des Perlhuhns. Die Hals-, Rücken- und Brustfedern sind schwarz, fein weiß gesäumt. Alle Federn des Leibes haben übrigens schwärzliche Zickzackzeichnungen, die Flügelfedern dergleichen rostrothe; der Schnabel ist stark, gekrümmt, schwärzlich, die Füße gelblich mit zwei sehr kräftigen, hornfarbenen Sporen und starken Krallen. Das Weibchen hat blässere, schmutzigere Farben, keine Sporen, soll kein Nest machen, sondern 15 bis 18 Eier auf die bloße Erde legen. Diese Art wohnt am Cap, von wo sie de Lalande für den königlichen Pflanzengarten mitgebracht hat. Sie lebt familienweise an den Ufern der Flüsse, baumt häufig und läßt sehr oft und mehre Male hinter einander seine rauhe Stimme hören, die ungefähr so klingt: krohah-krohah-krohahach. Ihre Nahrung besteht aus Sämereien, Insekten, Würmern, Zwiebeln und Knollen. Die Colonisten am Cap nennen diesen Vogel — aber auch noch mehre andere Arten — Fezant, Fesang, und mehre Franzosen haben deshalb behauptet, der gemeine Fasan (faisan) finde sich in Südafrika.

*20) P. ceylonensis *Lath.* = Tetrao bicalcaratus *Forst.* Habankukella. Von der Größe des Haushuhns. Schnabel und die nackten Augenkreise roth; Wangen und Hals fast nackt, nur mit wenigen, sehr zerstreuten Federn bedeckt, welche weißlich sind und einen schwärzlichen Rand haben; der Kopf ist schwarz und weiß bunt; der Vorderrücken und die obern Flügeldeckfedern sind dunkel-rostbraun, oft fast schwarz mit weißen Schaftstrichen; die Brustfedern sind braun mit großen weißen Flecken; die Bauch- und Weichenfedern haben weiße Streifen; der Unterrücken ist rostfarben, der Schwanz schwärzlich-braun; Schnabel und Füße roth, desgleichen die beiden nicht sehr starken Sporen am Laufe des Männchens. Die Gestalt und Größe des Weibchens ist fast dieselbe; der Hals hat keine nackte Stelle und die Läufe sind unbewehrt; der Kopf ist grau und schwarz gefleckt; Rücken und Flügel schwärzlich-rostbraun, die einzelnen Federn in der Mitte schwarz gefleckt und ohne weiße Schaftstriche; die Brust- und Bauchfedern sind rostfarben mit hellgelblichem Rande; Schwung- und Steuerfedern braun. Die Heimath dieses Vogels ist Ceylon; abgebildet ist er in der Zool. ind. p. 25. t. 14.

*21) P. oculea *Temm.* (l. c. T. III. p. 408.) Diard und Duvaucel haben diese Art in Sumatra gefunden; sie hat ungefähr die Größe des gemeinen Rebhuhns, aber einen längern Schnabel und schlankere Füße. Kopf, Hals, Brust, Bauchseiten sind schön rostfarbig-braunroth; der Unterbauch ist weiß; Brust- und Bauchseiten mit schwarzen Querbinden; die Schenkelfedern rostfarben mit großem, rundem, schwarzem Endfleck; der Vorderrücken und Unterhals schwarz mit weißen Querstreifen; der übrige Rücken schön sammetschwarz mit braunrothen, lanzettförmigen Flecken auf jeder Feder; Flügeldeckfedern olivengrau mit einem runden, schwarzen Fleck; Schwungfedern der ersten Ordnung braun, die der zweiten Ordnung ebenfalls, aber mit kastanienbraunem Rande.

*22) P. lunulata *Mus. Par.* Oberkopf schwarz, weiß gesprenkelt; Rücken rostfarben, mit großen runden weißlichen, schwarz eingefaßten Fleckchen; der ganze Unterleib rostfarbig; der Vorderhals braun mit weißen und schwarzen Querstreifen; jede Brustfeder hat am Rande einen schwarzen halbmondförmigen Endfleck; der Bauch zimmtfarben, mit vielen schwarzen Punkten; der Schnabel dünn, klein, weißlich; die Läufe kurz, stämmig, mit zwei dicken, ziemlich kurzen Sporen bewaffnet. Vaterland Bengalen, woher Hauptmann Houssard diesen Vogel für die pariser Sammlung mitgebracht hat.

23) P. cruenta *Temm.*, wovon das Männchen in Temminck's planches coloriées Nr. 332 abgebildet ist. Füße (Augenkreise und Wachshaut?) sind schön ponceauroth, der etwas dünne Lauf ist mit zwei oder mehren Sporen bewaffnet; auf dem Kopfe befindet sich eine kleine Federhaube; der Schwanz ist mäßig, abgerundet, und sein Schnabel verhältnißmäßig kurz und dick. Die Oberseite des Halses und des Rumpfes ist rein grau; jede Feder dieser Theile hat einen weißen, schwarz eingefaßten Schaftstrich; alle großen Schwanzdeckfedern haben eine breite carminrothe Einfassung, wie auch alle Steuerfedern, die am Grunde grau, am Ende weiß sind und gleich den Schwungfedern silberglänzende Schaftstriche haben, schöne carminfarbene Ränder tragen; die Flügeldeckfedern haben in der Mitte eine zarte, blaßgrüne Längsbinde, die an den Seiten schwarz gerandet ist; die Haubenfedern sind grau-weißbunt, die Stirn und die Federn um die nackten Augenkreise sind roth mit schwärzlichem Anfluge. Die ganze Unterseite ist zart grün, am Unterhalse und der Brust etwas ins Gelbliche ziehend; an den Seiten aber ist das Grün viel lebhafter; die Kehle und alle unteren Schwanzdeckfedern sind rein carminfarben, die Brustfedern haben ebenso gefärbte unregelmäßige Flecke und die an den Seiten dergleichen runde Punkte; der Vorderhals ist schwarz gefleckt. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen und hat unbewaffnete Läufe und minder lebhafte Farben. Die ganze Körperlänge beträgt ungefähr 16 par. Zoll. Dieser schöne Vogel ist ein Bewohner Ostindiens; er lebt besonders in den weniger von Naturforschern besuchten Gebirgsgegenden von Nepaul.

Zu der Abtheilung Perdix *Cuv. Kaup.* gehören wahrscheinlich die folgenden außereuropäischen Arten:

24) P. Vaillantii *Temm.* (l. c. 477) zeichnet sich durch seinen langen, stark gebogenen Oberkiefer aus, womit er aus der Erde die Zwiebeln und Knollen gräbt, welche seine gewöhnlichen Nahrungsmittel sind. Die Kehle ist weiß, Zügel und die Seiten des Halses lebhaft rostroth, der Vorderhals weiß, schwarz gefleckt; von ihm geht

19) P. clamosus *alior.*

ein ebensolcher Streif nach der Ohrengegend hinauf; der Oberkopf ist braun, beiderseits von einer nach dem Nacken laufenden, aus weißen und schwarzen Federn bestehenden Binde begrenzt. Der Unterleib ist aschbraun mit weißen Längsstrichen, welche die Federschäfte bedecken; die Außenfahnen haben Querstreifen in Zickzackform, die innern Fahnen schwarze Flecke. Der Oberleib ist mit großen rostfarbenen, grauen und braunen Flecken und schwarzen zickzackartigen Querstreifen bedeckt. Iris schön roth, Schnabel an der Wurzel gelblich, Füße bräunlich. Körperlänge 11½ par. Zoll. Diese Art, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause ist, gehört, nach der Abbildung zu urtheilen, nicht zu Starna *Bon.*

25) P. megapodia *Temm.* hat die Größe, Gestalt, Schnabel-, Flügel- und Schwanzbildung fast wie der Ayam-han, unterscheidet sich aber von diesem besonders durch längere Zehen und noch spitzigere dünnere und stärker gebogene Krallen; die Mittelzehe mit der Kralle ist über zwei par. Zoll lang. Der Oberkopf des Männchens ist sehr lebhaft rostgelb, desgleichen der Nacken und die Ohrengegend, wozwischen eine schwarze Binde nach dem Schnabel hin läuft und die Augen umschließt; die Schläfe und der Vorderhals sind mit schwarzen, weiß gesäumten Federn bedeckt; den untern Theil des Vorderhalses bedeckt ein rein weißer, halbmondförmiger Fleck. Der Rücken ist olivengrau, braun; der Bürzel hat große schwarze Flecke und die Flügel haben dergleichen vor der Spitze ihrer Deckfedern, die eine lebhaft-rostfarbene Grundfarbe haben; die Brust ist grau, die Mitte des Bauches rein weiß, die Weichenfedern sind bläulichgrau, haben weiße, dreieckige Schaftflecke und rostrothe Ränder. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind bläulichgrau, die Krallen braun. Körperlänge zehn par. Zoll. Das Weibchen hat mit dem Gefieder des Männchens nur die Färbung und Zeichnung der Flügeldecken- und Weichenfedern gemein; der ganze Oberkopf ist graubraun mit schwärzlichen Strichen; die Vorderstirn, die Seiten des Kopfes und eine von da aus nach dem Nacken laufende Binde ist auf lichtem Grunde schwarz punktirt; vom Kinn bis zur Brust und nach Hinten zu bis zu jener bunten Längsbinde ist der Hals auf lebhaft rostgelbem, nach Vorn zu etwas trüberem Grunde, mit schwarzen rundlichen Flecken besetzt. Die Brust ist auf schmutzigem Grunde dunkel gefleckt und die weißen Bauchfedern haben rostfarbene halbmondförmige Flecke; Flügel fast wie beim Männchen, nur nicht so lebhaft gefärbt; die Rückenfedern sind hellgelb gerandet, unten und oben von einem schwarzen Striche eingefaßt. Duvaucel hat diese Art aus Bengalen geschickt. Temminck (l. c. 462. 463) bildet Männchen und Weibchen ab. Aus der kurzen Beschreibung kann man nicht ersehen, in welche Unterabtheilung diese Art gehört und die übrigens schönen Abbildungen geben darüber ebenso wenig Aufschluß.

* 26) P. ventralis *Mus. Par.* Dunkel, fast schwärzlich, grau, mit rostrothem Anfluge und vielen weißen und grauen Punkten besprenkelt; auf der Mitte des Bauches, zwischen den Beinen ist ein schmales, länglich-eiförmiges, wenig glänzend strohgelbes Schild; das Auge ist mitten in einer nackten Stelle. Dieser Vogel findet sich im pariser Museum, stammt vom Senegal her und gehört zu den kleinern Arten.

* 27) P. torqueola *Mus. Par.* = P. torquata *Temm.* Von Duvaucel aus Bengalen geschickt, ist beinahe von der Größe des Rothhuhns. Der untere Theil des Kopfes ist rostroth; ein schwarzer, etwas weißlich besprenkelter Streif geht vom Augenbraun den Hals hinunter; der untere Theil der Kehle ist tief schwarz und ebenso gefärbte, große Punkte verbreiten sich nach Unten über den rostrothen Unterhals, an dessen Ende eine halbe, weiße Halsbinde ist, welche die graue Brust begrenzt; der Mittelbauch ist weiß und die Seiten sind lebhaft kastanienbraun, mit großen, glänzend weißen Punkten besetzt; der Rücken ist rostfarbig; die Flügelfedern sind braun, rostfarbig eingefaßt und mit schwarzem Endfleck an der abgerundeten Spitze; die Läufe sind lang, sporenlos, die Nägel weißlich, sehr lang und der Schnabel schwarz. Das Weibchen ist ebenso groß, aber etwas anders gefärbt, und alle Farben, die es mit dem Männchen gemein hat, sind viel blasser; die Kehle und der Hals rostfarben, nur mit sehr kleinen, runden, schwarzen Flecken besetzt; der Rücken ist braun, mit quer gestellten schwarzen Halbmonden, womit jede Feder an ihrem Rand eingefaßt ist; keine nackte Stelle um das Auge.

28) P. Heyi *Cretschm. Temm.* Diese Art, welche Temminck in den planches color. 328. 329 abbildet, hält hinsichtlich der Größe ungefähr die Mitte zwischen dem grauen Rebhuhn und der gemeinen Schlagwachtel. Der Kopf und der Nacken sind grau, mit lichtem purpurfarbenem Anfluge, der Unterhals, die Brust, der Mantel und die Schultern sind mehr isabellfarben; die Bauch- und Weichenfedern sind wie Weinhefen gefärbt, auf den Innenfahnen braunroth und an der Seite breit braunschwarz gerandet; die Flügel sind isabellgrau, mit feinen braunen Punktreihen, die Außenfahnen der großen Schwungfedern sind weiß-gebändert; der Rücken und die oberen Schwanzdecken haben sehr feine braune Striche auf einem gelblich-grauen Grunde; die Steuerfedern sind lebhaft rostroth, mit Ausnahme der beiden mittleren, welche ganz wie die Deckfedern gezeichnet sind. Der Schnabel gelb, die Füße grau (in der saubern Abbildung aber sind Schnabel und Füße hochroth!!?). Ganze Länge acht Zoll. Das Weibchen hat das ganze Gefieder quer gestreift, hat keine Stirnbinde und keinen weißen Fleck hinter den Augen; die ganze Augengegend ist hell isabellgrau und mit vielen kleinen braunen Punkten wie übersäet; auf dem Kopf und Hals sehr viele kleine, feine graue und braune Querbinden; der ganze Oberleib isabellfarben, unregelmäßig gewellt und gebändert; die Schwungfedern sind rostroth marmorirt und der rostrothe Schwanz ist am Ende der Steuerfedern braun marmorirt; der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, mit hellgrauen Querstreifen und Zickzacklinien. Der Schnabel ist braun. Männchen und Weibchen sind von Hey in den Wüsten von Akaba in Arabien getödtet worden, und befinden sich jetzt im Senkenberg'schen Museum zu Frankfurt am Main.

29) P. fusca *Vieill.* Kopf, Kehle, Hals, Rücken, Bürzel, obere Flügeldeckfedern und die Seiten des Unter-

leibes chocolatebraun, mit feinen weißen Strichen und kleinen weißen Flecken vermischt; die Schwungfedern der ersten Ordnung rostroth; auf der Mitte der Brust ein sehr großer, blaß-rostgelber Fleck; der Bauch, der Steiß und der Schwanz schwärzlich-braun; die unteren Schwanzdeckfedern stufig, breit, abgerundet am Ende; der Schnabel und die Füße roth. Das Weibchen hat die Mitte der Brust und den Hinterbauch weiß. Größe des gemeinen Rebhuhns. Vergl. *Vieillot*, Gal. des oiseaux. III. pl. 212. p. 40.

Zu Ortyx gehören folgende Arten und zwar zu

a) Ortygia.

30) P. javanica *Lath.* = Tetrao javanicus *Brown.* Ayam-han, javanische Scheinwachtel, javanischer Colin. Augengegend nackt und schön roth, mit einigen sparsam gestellten, sehr kleinen Federchen, die sie zu bedecken vermögen, besetzt; die nackte Kehle schimmert ebenfalls durch das an dieser Stelle dünne Gefieder hervor; die Stirn ist rostroth, der übrige Oberkopf hat eben solche Grundfarbe, aber mit einem kastanienbraunen Anfluge; die Zügel, die sehr oft sich, aber nur bis an das Auge, erstrecken, sind schwarz, desgleichen der Hals, welcher jedoch am Kinn mit einem großen, lebhaft-rostrothen Querfleck versehen ist, welcher sich unter die Augen bis zur licht-rostgelben Ohrengegend hinzieht und oft die ganze Kehle bedeckt; ein anderer rostfarbener Fleck findet sich an der Gurgel und noch ein anderer oben an jeder Seite des Halses; außerdem sieht man am ganzen Vorderhalse und im Nacken noch einzelne, kleine rostrothe Flecke; diese Zeichnung kommt daher, daß alle Halsfedern eine rostrothe Grundfarbe und größtentheils mehr oder weniger große schwarze Spitzen und gewöhnlich auch noch eine schwarze Querbinde in der Mitte haben. Die Federn des Unterhalses und der Brust sind ganz einfarbig aschblau, nur wenige haben eine dunklere Querbinde; der ganze Rücken, der Bürzel und der Schwanz sind aschblau mit sehr vielen Reihen braunschwarzer, zum Theil zickzackförmiger Querbinden; die obern Flügeldecken sind rostgrau, nach dem Flügelrande zu rostbraun mit einzelnen schwarzen Flecken; der Unterleib schön rostroth, am Bauch etwas heller, aber die Weichenfedern und die untern Schwanzdeckfedern sind sehr lebhaft rostroth; einige Federn an den Seiten des Steißes sind matt rostgelblich-grau mit schwarzen Querbinden. Der Schnabel ist schwarz, nach der Spitze zu röthlich, der Augenstern grau, die Füße roth. Einige Exemplare haben rostgrauen Scheitel und vollkommen rein aschblaue Brust. Die Körperlänge beträgt 10 Zoll, die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze 5⅓ Zoll; die erste der 24 Schwungfedern ist so lang als die zehnte oder letzte an der Hand, die zweite gleicht der neunten, die dritte bis siebente sind fast gleich lang, doch die vierte und besonders die fünfte sind die längsten; sämmtliche Schwungfedern der ersten Ordnung sind stark nach dem Leibe zu gekrümmt; der ungefähr zwei Zoll lange Schwanz ist an seinem Ende fast wie gerade abgeschnitten und wird von den gleichfarbigen obern Deckfedern bis auf ein Viertel seiner Länge, von den Flügeln nur etwas über die Hälfte bedeckt; die untern Schwanzdecken erreichen vollkommen die Spitze der Steuerfedern. Der Lauf ist genau so lang wie die Mittelzehe mit dem Nagel, nämlich 1 Zoll 8⅓ Linien hoch, ist an seiner Vorderseite mit zwei Schildreihen besetzt, zwischen die sich noch an seinem unteren Drittel eine dritte einfügt, deren oberstes Schildchen im Verhältniß zu den seitlich daneben befindlichen sehr klein ist und genau eine rhombische Gestalt hat; die darauf folgenden nehmen allmälig an Größe zu, sodaß das fünfte, welches zugleich das unterste ist, sogar noch breiter als das ihm entsprechende aus der Seitenreihe ist; hinten und längs den Seiten sind die Läufe fein genetzt und haben weder Sporen, noch diese vertretende Warzen oder Schwielen; die Mittelzehe ohne Nagel ist 1 Zoll 2 Linien lang, dieser allein über den Bogen gemessen ist 7⅓ Linien lang und hat an der Innenseite seiner ganzen Länge nach eine scharfrandige Verbreiterung des Hornüberzuges, die merklich breiter als an den andern Zehen ist; die äußere Zehe ist ohne Nagel 11 Linien, mit demselben 15½ Linien, der Nagel allein über den Bogen gut 6 Linien lang; die innere Zehe ist ohne die (über den Bogen gemessene) 6⅓ Linien lange Kralle 8 Linien, mit derselben 14 Linien lang; die Länge der Hinterzehe beträgt ohne die (ebenfalls über den Bogen gemessene) kaum vier Linien lange dicke Kralle grade auch 4 Linien, mit derselben aber noch nicht ganz 7 Linien. Die Nägel der drei nach Vorn gerichteten Zehen sind sehr spitz, scharfrandig und schlank, die der Hinterzehe etwas stumpfer, dicker und an der untern Seite stärker ausgehöhlt. Der Schnabel vom Mundwinkel an gemessen ist einen Zoll lang, desgleichen die Firste des Oberkiefers, welcher mit seinem stumpfen Haken den Unterkiefer um zwei Linien überragt; die Nasenlöcher sind größtentheils von einer Haut bedeckt und nach Unten an der Hinterseite mit sehr kleinen schwarzen Federn umgeben; jederseits der Firste erstreckt sich von der Stirn aus zum Nasenloch eine Befiederungsschneppe und läßt die Wachshaut zwischen den Nasenlöchern bis zur Stirn ganz frei; an seiner Wurzel ist der Schnabel 5 Linien hoch und 4½ Linien breit. Am Skelett, woran man 14 Halswirbel, 8 sehr kleine Schwanzwirbel und 7 Rückenwirbel unterscheidet, wovon die sechs letztern mit Rippenknochen versehen sind und die zwei ersten das Brustbein nicht erreichen, findet sich als sehr merkwürdige Bildung, daß auf die obere Platte des Thränenbeines noch vier diesem ganz ähnliche, platte, am Orbitalrande beweglich ansitzende, Knochen folgen. Diese Art, von der Größe von Perdix cinerea, wohnt in den verschiedenen Districten der Insel Java, ist vorzüglich sehr häufig in dem von Passuruang, wo sie in Ebenen und auf Gebirgen, gewöhnlich am Saume der Wälder, lebt und wie unser graues Rebhuhn schreien soll. Die Bewohner von Java nennen sie Ayam-ayam-han, nach Horsfield würde sie von den Malaien Dagu genannt. Von ihrem Geschrei ist früher gefabelt worden, daß es der Stimme der Rohrdommel gleichkomme, und Latham hat darnach noch eine Perdix suscinator aufgeführt. Brown hat eine schlechte Abbildung in den

Illustr. zool. tab. 17 geliefert; sehr gut ist die von Temminck (pl. col. 148). Cuvier hat dieses Thier als spornenlose Art unter seine Abtheilung Francolinus (s. Règne anim. I, 484. 6) gebracht und Temminck (im Tableau méthodique. p. 86) macht daraus eine echte Perdix. Die Bildung des Schwanzes, die Anzahl seiner Federn, das Längenverhältniß der Schwungfedern und ihre Gestalt, die Bedeckung des Laufes und des Schnabelgrundes, das Längenverhältniß der Zehen zum Lauf, die Bildung der Nägel, endlich der ganze Habitus zeigen deutlich, daß dieser Vogel zu Ortyx gehört, aber eine eigene Abtheilung davon bilden muß, der man den Namen Ortygia geben kann, da derselbe nicht mehr für die Abtheilung Coturnix zu verwenden ist. Ob in dieselbe Abtheilung auch P. megapodius gehört?

b) **Odontophorus** *Vieill.*

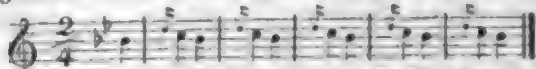
a) **Odontophorus** s. str.

31) P. guianensis *Lath.* = P. dentata *Temm.* = **P. rufina** *Spix.* = Tetrao guyanensis *Lin.* = **Odontophorus rufus** *Vieill.* Capuere (Capueira), Tocro, Hararat, Uru. Von Gestalt unseres Haushuhnes, mit dickem, abgerundetem Körper, ziemlich kurzem Schwanz. Schnabel dick, stark, hoch, stark gekrümmt, fast wie bei Falken; der Oberkiefer hat eine stark abgerundete Firste, zwei seichte, oft weniger, oft mehr sichtbare Ausschnitte; sein Schneidenrand ist ganz, die Kuppe tritt etwas über den Unterkiefer herab; an seiner Seitenfläche vor dem Nasenloche laufen mehre parallele, sanft bogige Furchen gegen die Schnabelschneide hinab; die Stirnfedern treten an jeder Seite mit einer kleinen Spitze über dem Nasenloche vor; der Unterkiefer hat an seinem Rande zwei mehr oder weniger entwickelte Zähne; Dille sanft aufsteigend, fast geradlinig, an der Wurzel abgeflächt, nach der Spitze zu etwas kantig; Kinnwinkel sehr kurz, breit und stumpf, befiedert. Zunge ziemlich kurz, etwas pfeilförmig, länglich, mit einer kleinen Hornspitze; das Auge ist an seiner vordern, hintern und untern Seite von einer stark ausgedehnten, nackten Haut umgeben [20]); Scheitelfedern verlängert, ziemlich schmal, können im Affecte aufgerichtet werden; der Augenstreif nach dem Hinterkopfe hat kurze, mehr rundliche Federchen. Flügel stark und kurz, die drei ersten Schwungfedern sichelförmig, sehr nach Innen gekrümmt, die erste ziemlich kurz, die vierte, fünfte und sechste beinahe von gleicher Länge, die fünfte aber doch von allen die längste. Schwanz kurz, breit, abgerundet, mit zwölf Steuerfedern. Beine stark, ziemlich hoch; die Vorderseite des Laufes mit ungefähr zehn rhomboidalen Tafeln, eine ähnliche Reihe mehr nach Innen, der übrige Lauf mit sehr kleinen Schildschüppchen [21]) bedeckt; Zehen schlank mit schlanken, scharf zugespitzten Nägeln. Also fast alles wie bei **P. marylandica** *N.* (vergl. den Zusatz bei P. virginiana). Schnabel schwarz, die nackte Haut um das Auge zinnoberroth, Iris gelblichbraun, Beine sehr blaß bleifarben. Oberkopf rostbraun oder dunkel röthlich-olivenbraun, mit kleinen schwarzen Flecken oder Punkten; vom Nasenloche läuft über das Auge nach dem Hinterkopf ein lebhaft rothbrauner, gelblich punktirter oder quer gestrichelter Streif. Oberhals und Oberrücken olivenbraun, fein schwärzlich marmorirt und mit länglichen, gelblich-weißen Fleckchen; Unterrücken und Bürzel rostbraun, dunkel marmorirt, jede Feder mit schwarzem Schaftstrich und schmalem, blaß-röthlichem Rande; obere Schwanzdeckfedern dunkeler, stärker schwarz marmorirt und mit größern schwarzen Flecken, die zum Theil an ihrem Ende ein kleines, gelbliches Fleckchen einfassen; Schulterfedern olivenbraun, fein schwärzlich marmorirt, mit dreieckigem, weißlichem Spitzenfleckchen, einem großen, dreieckigen, schwarzen Fleck an der Hinterfahne und feinen, weißlichen Schaftstrichen; hintere lange Flügeldeckfedern vorn schwarz eingefaßt, daneben dunkelröthlich-braun und an der Hinterfahne und Spitze meist mit starkem, rostrothem Flecke; Schwungfedern bräunlich-schwarz, an der äußern Fahne mit sechs bis sieben runden, schmutzig-weißlichen Flecken, die an den hinteren Federn sich zu Querstreifen verlängern; Steuerfedern schwärzlich-braun, an der Außenfahne sehr fein gelb-röthlich marmorirt, die mittlern braun mit hervortretenden, schwarzen Zickzacklinien. Kehle, Unter- und Seitenhals aschgrau, der ganze Unterleib ebenso gefärbt, aber stark olivenbraun überlaufen, besonders an den Weichen, den Schenkeln und dem Steiß, und überall sehr fein dunkeler gewässert und punktirt. Körperlänge $10\frac{1}{2}$ Zoll, Flügelbreite $17\frac{3}{4}$ Zoll, Flügellänge 5 Zoll 2 Linien, Schwanzlänge fast 3 Zoll; der Schnabel ist $6\frac{5}{6}$ Linien lang, an der Wurzel $4\frac{1}{2}$ Linien hoch und $3\frac{2}{3}$ Linien breit; Lauf 1 Zoll $4\frac{3}{4}$ Linien hoch, Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll $2\frac{1}{2}$ Linien, ihr Nagel $3\frac{3}{4}$ Linien lang, äußere Zehe 11 Linien, innere 10 Linien, Hinterzehe 5 Linien, ihr Nagel $3\frac{1}{2}$ Linien lang. Die Weibchen sind in der Regel etwas kleiner, haben kaum halb so lange Scheitelfedern, vor der Spitze der Schwanzfedern eine dunklere Querbinde und im Allgemeinen unreinere Färbung. Das Jugendgefieder gleicht dem der Alten, ist aber weniger rein, mehr gefleckt und am Unterleib stark röthlich-braun überlaufen. Der Tocro bewohnt Südamerika, wo sie unsere Haselhühner ersetzen, lebt paarweise, nachher familienweise, in den dichten Urwäldern, wo sie Beeren, Früchte und wahrscheinlich auch Kerfe und Gesäme fressen. Mehre Ornithologen (z. B. im Doubletten-Verzeichniß des berliner Museums. 1823. S. 63. Nr. 667. Not. *Vieillot* l. c.) sind geneigt, zwei verschiedene Arten oder wenigstens durch klimatische Einwirkung bedingte Racen anzunehmen, von denen die eine vorzüglich Guiana, die andere Paraguay angehören soll [22]). Azara gibt von den von ihm beobachteten Tocros

20) Bei P. marylandica ist diese Stelle um das Auge, mit Ausnahme eines sehr schmalen Augenkreises, befiedert. 21) So gibt Prinz Max an; das Exemplar des halle'schen Museums und die Abbildung bei Vieillot zeigen die Hinterseite des Laufes mit großen, rhombischen Schuppen bedeckt, während diese bei P. marylandica im Verhältniß zu der Größe des Vogels kaum ein Viertel so groß sind.

22) Ein schönes Exemplar von P. Capueira *Sp.* = P. dentata *auct.* des halle'schen Museums weicht allerdings von P. rufina *Sp.* sehr ab. (Vergl. Erklärung der Abbildung.)

an, daß sie violettblaue (?) Eier legen, verfolgt gri, gri, gri schreien und daß ihr Lockton wie uru klinge, was sie 4 bis 20 Mal wiederholen. Prinz Max von Neuwied dagegen hat ein Nest mit 10 bis 15 rein weißen Eiern auf dem Boden in einem dichten Walde unweit der Lagoa gefunden und sagt, daß die Stimme nicht durch uru ausgedrückt werden könne, sondern folgendermaßen:



Vieillot gibt für beide Varietäten eine Beschreibung und bildet die eine ab in seiner Gal. d. ois. T. III. pl. 211. p. 36 — 39. Vergl. übrigens Prinz Maximilian v. Neuwied, Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien. 4. Bd. 1. Abth. S. 486—495 und *Spix*, Aves Brasilienses. II. p. 59. tab. 76. a. b.

β) Gnathodon.

32?) P. marylandica *Nitzsch.*, eine zweite zu Odontophorus gehörige nordamerikanische Art. Das oben näher bezeichnete Exemplar stammt aus Maryland. S. P. virginiana und P. guyanensis.

c) Ortyx s. str.

33) P. cristata *Lath.* Kehle, ein Fleck hinter dem Auge, Stirn, Scheitel und eine darauf befindliche Federhaube rostgelblich, unter dem Auge von dieser Farbe eingefaßt ein schwarzer Fleck; Hinterkopf braun, schwarz gefleckt, Rücken olivenbraun gefleckt; Brust gelblich, rostbraun gefleckt, ihre Seiten weißlich mit braunen Flecken; Bauch rostroth; Flügeldeckfedern rostbraun, weiß gerandet. Vaterland Guiana, Mexico. Körperlänge 6¼ Zoll. Abbildung in *Buff.* pl. enlum. 126. fig. 1.

34) P. Sonninii *Temm.* Vielleicht von der vorigen Art nicht specifisch verschieden, hat aber intensivere Färbung. Auf dem Scheitel zwischen den Augen bilden vier oder fünf verlängerte, schmale, gelbliche, in der Mitte bräunliche Federn, von denen die zwei längsten einen Zoll lang sind, eine Haube; die Stirn ist gelblich, desgleichen die Befiederung an der Schnabelwurzel; die ganze Kehle und ein breiter Streif, der am Grunde der Haube hinterhalb des Auges beginnt und bis an den Hinterkopf reicht, tief rostroth; Nacken und Hals weiß, schwarz und kastanienbraun gefleckt, der Oberrücken ist rostgrau mit vielen schwarzen Zickzacken; der ganze übrige Oberleib hat auf rostgrauem Grunde schwarze Flecke und braune Zickzackzeichnungen; die Flügeldeckfedern ohne blasseren Rand; Brust hellroströthlich-grau, mit schwarzen, punktirten Zickzacklinien und einzelnen weißen Flecken; alle Unterleib- und Unterschwanzdeckfedern haben drei große weiße, schwarz eingefaßte eiförmige Flecke an dem Rande jeder Fahne, die Mitte der Federn ist schön kastanienroth; Schwingen erster und zweiter Ordnung braun; Steuerfedern sehr dunkelbraun mit vielen kleinen, schwarzen, zickzackförmigen Querlinien; Schnabel schwarz; Füße gelblich. Weibchen etwas kleiner, ohne Haube, mit blasseren Farben. Ganze Körperlänge 7 Zoll 3 bis 4 Linien par. M. Im heißeren Amerika, ist daher kein Zugvogel, lebt er familienweise (zu 7 bis 16), hält sich am liebsten am Saum der Wälder auf, fliegt nicht hoch (höchstens 5 bis 6 Fuß), aber in schnurgerader Richtung und nistet zwei Mal des Jahres. Vergl. *Temminck* pl. col. 75 und den Text dazu in der 38. Lieferung desselben Werkes.

35) P. californica *Shaw*. Kopffedern verlängert, stehen wie nach Vorn gerichtete Hörnchen empor. Körper grau mit schwarzer, weiß eingefaßter Kehle, Bauch braunroth mit schwarzen Halbmonden. Weibchen hat keine schwarze Kehle. Eine gute Copie der Shaw'schen Abbildung ist in Kaup's Thierreich. 2. Bd. 1. Abth. S. 73.

* 36) P. plumifera = Ortyx plumifer. *Gould.* (Proceedings of the Zoologic society of London. 1837. p. 42). Kopf, Nacken und Brust tief grau, zwei schmale, lange, herabhängende Federn des Scheitels schwarz; Kehle tief kastanienbraun, an den Seiten mit einer weißen Linie, zwischen den Augen ein schwarzer Fleck, Zügel schmutzig-weiß, Oberleib dunkel-olivenbraun; Steuerfedern schwarzbraun, schwarz gesprenkelt; große Schwungfedern braun mit blasserer Außenfahne; Bauchseiten dunkel-kastanienbraun, nach Oben von einer weißen Linie eingefaßt, darunter mit schwarzen und weißen Binden, Mittelbauch und Steiß kastanienbraun, Schnabel schwarz, Füße blaß-bräunlich. Körperlänge: 9¾ Zoll, Länge des Schnabels ¾ Zoll, des Flügels 5½ Zoll, des Schwanzes 3½ Zoll, des Laufes 1¾ Zoll. Weibchen und junge Vögel sind kleiner, haben trübere Farben und kürzere Scheitelfedern. Heimath: Californien.

37) P. guttata = O. guttatus *Gould.* (Proc. Zool. Soc. 1837. 79.) Oberkopf mit einer Haube, schwärzlich-braun; Stirn und eine Linie, die über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft, blaß-braun, einzelne Federn mit blasseren Spitzen. Kehle schwarz, von weißen Linien in die Länge gestreift; Ohrgegend und ein, jederseits des Halses nach dem Nacken laufender Streif kastanienbraun; Rücken rostbraun, einige Federn mit weißlichem Schaftfleck und von dunkleren Querstreifen gebändert; Schulter- und größere Flügeldeckfedern brauner, mit vielen tief schwarzen Flecken und Punkten, unregelmäßig quer gestreift und in den Zwischenräumen mit welligen Binden versehen; außerdem haben die Schulter- und sämmtliche Flügeldeckfedern an der Spitze einen dreieckigen hirschbraunen Fleck, Bürzel blaßgelb mit dunkleren runden Flecken; Schwanz schwarzbraun mit unregelmäßigen rothbraunen Flecken und Binden; Brust und Bauch tief schwarzbraun, an den Seiten ins Rostbräunliche übergehend, einzelne Federn haben an der Spitze einen dreieckigen, weißen, mehr oder weniger schwarz eingefaßten Fleck. Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. Körperlänge 10 Zoll; der Schnabel ist ¾ Zoll, der Flügel 5¾ Zoll, der Schwanz 3 Zoll, der Lauf 1½ Zoll lang.

38) P. ocellata = Ort. ocellatus *Gould.* (Proc. Zool. Soc. 1836. p. 75). Schwarzbraun, Rücken rothbraun gesprenkelt, an den Seiten weißlich-gelbliche Augenflecke, Schenkel schwarz. Körperlänge 6½ Zoll, Länge des Flügels 4½ Zoll, des Laufes 1¼ Zoll.

Endlich zu Coturnix *auct.* gehören:

39) C. excalfactoria = Perdix excalfactoria *Temm.* = Perdix chinensis et manillensis *Lath.* = Tetrao sinensis et manill. *Gm.* Diese kleine Wachtel, fast von der Größe des Haussperlings, nur vier, höchstens bis sechs Zoll lang, ist in China, auf den Philippinen und den Molukken sehr gemein und kommt bis Timor vor. Die Chinesen tragen sie im Winter in den Händen, um diese zu erwärmen. Der Schwanz ist äußerst kurz. Das Männchen (Tetrao sinensis) hat unbewehrte Läufe, ist braun, grau gefleckt auf dem Rücken, Kehle schwarz, darunter ein glänzend weißes Halsschild, das mit seinen Bändern sich bis zum Schnabel erstreckt; Brust schwarz gefleckt. Das Weibchen (T. manillensis) ist oben schwarzbraun, unten gelblich mit schwärzlichen Binden; die Kehle weiß; die Flügeldecken mit grauen Linien gezeichnet; die Weichen sind röthlich. Eine Abbildung gibt *Buffon*, Pl. enlum. 126.

40) C. cambayensis *Lath. Temm.* gehört zu der Abtheilung ostindischer Wachteln, welche sich durch stark gebogenen Oberkiefer (fast wie beim Tocro), gewölbte Flügel und Spornhöcker an den Läufen auszeichnet. Der Oberkiefer, welcher an seiner Wurzel 3⅔ leipz. Linien hoch ist, zeigt jederseits der Firste eine mit dieser parallel-laufende, von der Stirn ausgehende, und bis fast an die Spitze reichende, oben merklich tiefe, nach Unten zu immer seichter werdende Rinne; eine zweite, beiweitem weniger ausgezeichnete und sehr seichte Furche läuft vom Nasenloche aus mit der erstern parallel und eine dritte von der Mitte desselben fast senkrecht nach der Kieferschneide, wo diese eine geringe Erhabenheit, vielleicht als Andeutung eines stumpfen Zahnes, zeigt; die angeschwollene Haut, welche das Nasenloch bedeckt, liegt ebenso wie bei unserer Schlagwachtel, sodaß die Öffnung des Nasenloches fast mit der Firste parallel ist, sich jedoch der senkrechten Richtung noch etwas mehr nähert[23]); von der Stirn aus erstrecken sich zwei starke Befiederungsschneppen in die Grube des Nasenloches und umgeben selbst die darin befindliche Haut. Die Flügel sind etwas gewölbt, ziemlich stumpf und reichen nicht wenig über die Schwanzwurzel; die erste Schwungfeder ist mit der neunten ziemlich von gleicher Länge, die zweite mit der achten, die dritte ungefähr mit der siebenten, die sechste und fünfte sind sehr wenig länger, und die vierte ist die längste von allen. Der Schwanz ist abgerundet und wird von den obern Deckfedern bis über die Hälfte bedeckt. Die Läufe sind vorn und hinten mit ziemlich gleich großen Schilden versehen, an der Seite befindet sich aber noch eine Reihe sehr kleiner; die Männchen haben am Laufe einen sehr entwickelten Spornhöcker. Beide Geschlechter haben eine schön tief rostrothe Kehle, eine ebensolche Binde, die vom Nasenloche aus über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft, und noch einen ebenso gefärbten länglich-ovalen Fleck unter dem Auge; unter demselben wird die Kehle von einer weißlichen Binde eingefaßt; ein ähnlicher Streif läuft über die rostrothe Binde, die über dem Auge ist, an der Seite des Halses herab; die Augengegend vorn mit wenig, sehr kleinen rostfarbenen Federn bekleidet, hinten fast ganz nackt; die Ohrengegend ist sehr blaß chocolatebraun; die Stirn ist rostroth, der Scheitel, der Hinterkopf und der Oberhals sind rostfarben, an den Seiten neben der weißen Binde schwarz gefleckt; sämmtliche Federn des ganzen Oberleibes sind rostgrau mit mehr oder weniger rostgelblichem Anfluge, und alle mit vielen, äußerst feinen schwarzen oder schwarzbraunen zickzackförmigen Querbinden versehen. Beim Männchen sind die Flügel rostgelblich-grau; die oberen Flügeldeckfedern haben weißliche oder helle rostgelbliche Schaftstreifen und Spitzen, einige ziemlich breite rostfarbene Querbinden, dazwischen einige sehr feine zickzackförmige, oft nur punktirte, von schwarzer Farbe und auf der oberen Fahne einen sehr großen schwarzbraunen Fleck; die Schwungfedern sind ebenfalls rostgrau und haben an der Außenfahne einen sehr schmalen, sehr blaß-rostrothen Rand und ebenso gefärbte Querbinden oder Flecke; der Unterhals, die Brust und der Bauch sind weiß, schwarz gebändert, je mehr nach Oben, desto feiner, enger und dunkeler sind die Binden, und die Grundfarbe mit gräulichem Anfluge, je mehr nach Unten, desto unregelmäßiger und weiter von einander stehen die Binden und desto blasser werden sie, ganz unten nur noch braun auf rostgelblichem Grunde; die Schenkel, der Bürzel und die unteren Schwanzdeckfedern sind schön blaß rostroth; die Schwanzfedern sind rostgrau mit rostgelblichen Zickzackbinden, die nach Oben von ähnlichen, aber schmälern, schwarzen Binden, nach Unten durch zickzackförmig gestellte, schwarze Punktreihen begrenzt sind. Das Weibchen hat keine Binden am Unterleibe, sondern dieser ist einfarbig röthlich isabell, an der Brust mit einem weinhefefarbigen Anfluge, die Flügelfedern haben dunklere Schaftstriche und mattere oder schmutzigere Grundfarbe. Der Oberkiefer braun, der Unterkiefer, die Füße mit den Nägeln gelblich. Körperlänge ohne Schwanz 5 leipz. Zoll, Schwanz ungefähr 1⅓ Zoll lang, Flügellänge vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder 3⅓ Zoll; der Schnabel ist 6⅓ Linien lang, an seiner Wurzel 4⅓ Linien hoch und 3⅔ Linien breit; Lauf 13'; Linien lang, mittlere Zehe ohne Nagel 8⅔ Linien, mit Nagel 10⅓ Linien; die Kralle allein über den Bogen gemessen 3⅓ Linien lang, die Länge der äußern Zehe ohne Nagel 6 Linien, mit der 2⅓ Linien langen Kralle fast 8 Linien; die innere Zehe ist ohne Nagel 5 Linien, mit demselben 7⅓ Linien, dieser allein 3 Linien, die äußere Zehe ohne Nagel 2⅓ Linien, mit der sehr gebogenen, über 2 Linien langen, Kralle grade 3 Linien lang. Diese kleine, aber sehr schöne Wachtel ist in den cultivirten Landschaften Ostindiens sehr gemein und wird in großer Menge in die Städte Bengalens, besonders in Calcutta, zu Markte gebracht. Das im halle'schen Museum befindliche Exemplar ist aus Madras und stammt von Schweigger her.

41) C. pectoralis *Gould.* (Proceedings of the

---

23) An dem Exemplar des halle'schen Museums sind die Nasenlöcher durchgehend, doch scheint die Nasenscheidewand nur künstlich durchbohrt zu sein.

Zoolog. Society. 1837. p. 8)[24]). Zügel, Ohrengegend und Kehle rostgelb, Oberkopf und Nacken tief braun, letzterer mit einzelnen lanzettförmigen, strohfarbigen Schaftstrichen, neben denen schwarze Flecke sind, über dem Auge zwei strohfarbene Striche und eine ebensolche Linie läuft vom Schnabel nach dem Nacken zu; Rücken und obere Schwanzdeckfedern schwarzbraun mit rostfarbenen Schaftstrichen und schwarzen, zickzackförmigen Querlinien; Flügel schwarzbraun, mit grauen und schwarzen zickzackförmigen Querlinien, die großen Schwungfedern und ein großer Fleck an der Brust schwarz, die Seiten der letzteren braun; Bauch weiß, mit einzelnen schwarzen Schaftstrichen; Weichenfedern tief braun, einzelne mit zwei schwarzen Längsstreifen, zwischen denen ein dritter weiß ist. Schnabel schwärzlich, Füße dunkelbräunlich fleischfarben. Körperlänge 6⅔ Zoll, Länge des Schnabels ⅓ Zoll, des Flügels 3⅓ Zoll, des Laufes ⅚ Zoll. New-Cambridge.

42) C. falclandica = P. falclandica *Lath.* = Tetrao falclandicus *Gm.* Oberleib dunkelbraun; Kehle fast schwefelgelb mit vielen breiten, halbmondförmigen, schwarzbraunen Binden; Unterbrust und Bauch weiß, Schwanz schwarzbraun mit blasseren zickzackförmigen Binden; Kopfseiten weißlich, mit kleinen, länglichen, bräunlichen Flecken. Größe von unserer Wachtel; Läufe unbewehrt. Temminck hat, wie er sagt, diesen Vogel nie in der Natur gesehen, gibt ihn aber für einen Colin aus, was er, wenn die Buffon'sche Abbildung (pl. enlum. 222) ihn richtig darstellt, gewiß nicht ist, weil die Flügel spitz sind, die erste Schwungfeder die längste, der Schwanz sehr kurz ist, die Steuerfedern weich und schlaff aussehen und herabhangen, seine Deckfedern, zum wenigsten die unteren, sehr lang sind, der Schnabel zwar gewölbt ist, wie bei mehren indischen Wachteln, aber nicht so hoch und kräftig wie bei Ortyx. Die Latham'sche Diagnose (Index ornithologicus. Vol. II. p. 653. Nr. 32) paßt vollkommen auf die Abbildung. Angeblich soll sich diese Art auf den Malvinen finden.

43) P. gingica *Lath.* = Tetrao gingicus *Gm.* Kleiner als das graue Rebhuhn, rostgrau; Augenbrauen weiß und schwarz gemischt; Unterhals roströthlich, schwarz gestrichelt; Kehle rostgelb; auf der Brust ein schwarzer, ein weißer und ein kastanienbrauner Fleck; Bürzel und mittlere Flügeldecken schwarz, die kleineren grau gefleckt. Im Königreich Gingi. Vergl. *Latham*, General synopsis of birds. Vol. IV. p. 773. 16.

44) C. striata = Perdix striata *Lath.* ist um ein Drittel größer als unsere Wachtel, wurde von Sonnerat auf Madagaskar entdeckt, wandert aber in der ganzen Ausdehnung der Ostküste Afrika's. Der Oberkopf, der Hinterhals, der Rücken und der Steiß sind rostbraun: jede Feder hat in ihrer Mitte auf dem Schafte einen breiten, gelblich-weißen Längsstreif, die Nackenfedern haben einige schwarze Flecke und die Federn des Rückens haben schwarze und rostfarbene Querbinden; der Raum zwischen Auge und Schnabel, die Kehle und der obere Theil des Seitenhalses tief schwarz; über das Auge läuft eine schmale weiße Binde nach dem Nacken, eine zweite breitere läuft von der Schnabelwurzel unters Auge, und begrenzt von Oben den großen schwarzen Halsfleck, unter welchem ein rundliches kastanienbraunes Brustschild ist; die Stelle zwischen den beiden weißen Querbinden an den Halsseiten und die Brustseiten sind schön aschblau; der Mittelbauch trägt auf tief schwarzem Grunde rein weiße, perlförmige Flecke; auf dem tief-kastanienbraunen Grunde der Seitenfedern ist in der Mitte eine breite weiße, schmal schwarz eingefaßte Binde. Die Flügeldeckfedern sind schwarz und rostgelblich-weiß quergestreift, einige derselben haben einen weißen Schaftstrich, die meisten aber nur etwas Weiß am Ende; die Schwungfedern sind graubraun, mit etwas rostroth auf der Außenfahne; die Steuerfedern sind schwarz, von feinen rostfarbenen Querbinden durchschnitten; der Schnabel ist schwarz, der Augenstern schmutzig gelb, die Füße fuchsroth. Ganze Körperlänge 9 pariser Zoll; der Schnabel ist 10 Linien und die Mittelzehe mit Nagel 1 Zoll 4 Linien lang; Oberkieferspitze karstförmig verlängert, wie bei vielen Francolinen. Das Weibchen zu dieser Art scheint noch nicht bekannt zu sein. Eine Abbildung vom Männchen gibt Temminck (pl. color. 82).

45) Coturnix australis *Gould.* = Perdix australis *Mus. Par.* Kehle und Zügel schmutzig-weiß, Scheitel und Nackenfedern weißlich und schwärzlich gemischt, Oberleibsfedern unrein kastanienbraun, mit vielen schwarzen Binden, rostrothen Zickzacklinien und hellgelblichen Schaftstrichen; der Unterleib rostgelb mit schwärzlichen Querbinden, Schwungfedern braun rostgelb gerandet, Steuerfedern braun mit Zickzacklinien. Das Weibchen hat mattere Farben, auf der Oberseite mit weißlichen Linien und unregelmäßigen rostrothen Flecken, Unterleib rostgrau, mit braunen Zickzacklinien. Diese Art ist gemein auf Neuholland in der Umgegend des Port-Jackson, und übertrifft etwas unsere Wachtel an Größe. Eine Abbildung des Weibchens befindet sich in *Vieillot*, Gal. des ois. T. III. pl. 215. p. 47, stimmt aber hinsichtlich des Colorits nicht mit der Beschreibung überein[25]).

*46) C. rubiginosa = P. rubiginosa *Mus. Par.* Kersa. Kopf schwärzlich, grau gesprenkelt, der Hinterhals bisterbraun; der Rücken dunkelgrau, schwarz gemischt; die Brust grau mit schwarzen Flecken. Auch diese Art findet sich in Ostindien, hat mit P. textilis gleiche Lebensweise, ist aber viel seltener; Leschenault hat dem pariser Museum einige Exemplare aus Bengalen mitgebracht.

Der Oberst-Lieutenant Sykes hat in den Transactions of the Zoological society. 1836. p. 8—24 noch folgende ostindische Wachteln beschrieben und, nebst Junge, Blinddarm, Iris und Schnabel abgebildet:

47) C. erythrorhyncha *Syk.* Oberleib gesättigt braun, Unterleib kastanienbraun, mit Ausnahme des Mittelbauchs, schwarz gefleckt; Schulterfedern mit sehr großen schwarzen Flecken, die Brust mit kleineren und mehr rundlichen; Schulter- und obere Flügeldeckfedern weißlich

24) Eine schöne Abbildung des Vorderleibes dieser Wachtel ist in *Gould*, A Synopsis of the Birds of Australia. Part. II.

25) Eine schöne Abbildung gibt *Gould* l. c. Part. II.

gerandet und mit weißlichen Schaftstrichen; die Außenfahne der großen Schwungfedern rostroth mit schwärzlichen Flecken und Binden; Stirn schwarz; Kehle weiß, schwarz eingefaßt; an beiden Seiten der Stirn läuft über das Auge hin ein weißlicher Streif; Iris ochergelb; Schnabel roth; Oberkiefer wenig gebogen; Flügel abgerundet; Lauf ohne Schwiele. Die Weibchen haben statt der weißen Stirnbinde, der gleichfarbigen Kehle und der schwarzen Zügel diese Theile matt-kastanienbraun. Körperlänge (ohne Schwanz) 5 Zoll, dieser $1\frac{1}{2}$ Zoll, Lauf 1 Zoll, Mittelzehe $\frac{4}{5}$ Zoll, ihr Nagel $\frac{1}{5}$ Zoll, Hinterzehe mit Nagel $\frac{3}{10}$ Zoll lang. Im Magen Samen von Ervum lens ꝛc.

48) C. Argoondah. *Syk.* hat mit der folgenden den sehr stark gebogenen Oberkiefer, abgerundete Flügel und Spornhöcker an den Läufen gemein. Sie ist oben röthlich-braun mit schmalen rostfarbenen Binden, unten schmutzig weiß, mit gleich weit auseinanderstehenden schwarzen Binden; Stirn und Kinn schön rostfarben bei den Männchen; Augenbrauen roströthlich-weiß; Iris schmutzig rostbraun, Schnabel schwarz. Weibchen am Unterleibe rostfarbig ohne Binden. Körperlänge (ohne Schwanz) 5 Zoll; Schwanz ist $1\frac{1}{2}$ Zoll, Lauf $\frac{9}{10}$ Zoll, Mittelzehe ohne Nagel $\frac{4}{5}$ Zoll, ihr Nagel $\frac{1}{4}$ Zoll, Hinterzehe $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll, ihre Kralle $\frac{1}{20}$ engl. Zoll (inches) lang.

49) C. Pentah. *Syk.* Oberleib gesättigt braun, Unterleib roströthlich-weiß mit schwarzen Binden, Bauch und Steiß weißlich-rostfarben; Schultern und Stelle zwischen den Schultern schwarz gefleckt, mit gelblichen Schaftstrichen; Schwungfedern braun, matt-rostfarbig und schwarz gefleckt; ein vom Nasenloche über das Auge nach dem Nacken verlaufender Streif schmutzig weiß; Kinn und die obere Hälfte der Kehle beim Männchen hell-roströthlich. Iris ockerbraun, Schnabel röthlich-braun, Oberkiefer stark gebogen; Füße gelblich, Läufe mit Spornschwiele; Flügel abgerundet. Das Weibchen hat rostbräunlichen Unterleib mit weißen Schaftflecken und ohne Binden. Die Länge des Körpers (ohne Schwanz) $5\frac{3}{10}$ Zoll, die des Schwanzes $1\frac{7}{10}$ Zoll; Lauf ist $1\frac{1}{10}$ bis $1\frac{3}{10}$ Zoll, Mittelzehe mit der $\frac{3}{10}$ Zoll langen Kralle $\frac{19}{20}$ Zoll, Hinterzehe $\frac{7}{20}$ Zoll lang, wovon auf ihre Kralle $\frac{1}{10}$ Zoll kommt.

50) C. textilis *Temm.* (pl. color. 35), unserer Wachtel ziemlich nahe kommend hinsichtlich der Färbung und Gestalt, bewohnt den ostindischen Continent und ist in Bengalen sehr gemein. Das Männchen hat einen dreieckigen schwarzen Fleck am Kinn, und am Vorderhalse zwei schmale schwarze Binden auf weißlichem Grunde; die eine umgibt die Kehle und erstreckt sich bis an die Ohrgegend, die andere läuft mit ihr ziemlich parallel, umgibt die Brust und endigt ebenfalls an der Ohröffnung; am Schnabelwinkel ein kleiner schwarzer Schnurrbart und ein aschgrauer Streif läuft vom Auge nach dem Nasenloche; der ganze übrige Vorderhals ist weißlich und ebenso eine Breite, die über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft; eine mehr oder weniger breite schwarze Binde, oft nur durch Flecke angedeutet, befindet sich auf der Brust; alle unteren Theile sind mit schwarzen, länglichen, spitzen Flecken und mit parallelen weißen Strichen gezeichnet; der Oberkopf wie bei der gemeinen Schlagwachtel; die Hals-, Rücken-, Schulter- und Bürzelfedern haben in der Mitte einen rostgelblich-weißen, schwarz eingefaßten, lanzettförmigen Fleck und die noch übrigen Theile der Fahnen zeigen große schwarze, von rostgelben und rostgrauen Binden durchschnittene, Flecke; die Flügeldecken sind aschgrau und von gelblichen, schwarz eingefaßten Binden durchschnitten; die Schwungfedern aschgrau. Das Weibchen hat nicht den dreieckigen Fleck auf der Brust und die beiden halbkreisförmigen Binden des Vorderhalses sind nur durch schwarze Flecke angedeutet; die Kehle ist rein weiß; die oberen Theile fast wie beim Männchen, aber die des Halses und der Unterleib roströthlich-weiß, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken und weißen Längsstreifen, letztere an den Weichen; der Mittelbauch ist rein weiß. (Das junge Weibchen ist wahrscheinlich die Perd. coromandelica *Lath.*) Iris wie bei unserer Wachtel; desgleichen die Bildung des Schnabels, der Flügel und der Läufe. Ganze Körperlänge $6\frac{2}{5}$ bis $7\frac{1}{5}$ engl. Zoll; Schwanz $1\frac{1}{5}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll; Darmkanal $11\frac{1}{5}$ Zoll, Blinddärme $1\frac{3}{10}$ Zoll lang (bei C. dactylisonans ist der ganze Darmkanal 13 bis 18 Zoll engl., die Blinddärme $2\frac{4}{10}$ bis $2\frac{6}{10}$ Zoll lang). Vergl. *Sykes* in Transact. Zool. soc. 1836. II, t. 15[26]).

Bemerk. Die mit einem * bezeichneten Arten hat der Verf. weder in natura noch abgebildet zu sehen Gelegenheit gehabt, und hat sie, nur auf die Autorität bedeutender Ornithologen bauend, der Vollständigkeit halber mit aufgezählt, ohne jedoch für die vollkommene Richtigkeit bürgen zu können. Dagegen sind einige Originalbeschreibungen nach Exemplaren des halle'schen Museums mit der größten Genauigkeit entworfen und durch die nothwendigsten Abbildungen erläutert worden[27]).

Erklärung der Abbildungen:

Fast von jeder Unterabtheilung der Gattung Perdix *Briss.* sind der Kopf und der Fuß einer Art, zuweilen auch noch die Zunge und die Blinddärme abgebildet worden. Die Bezeichnung ist in allen Figuren für dieselben Theile dieselbe[28]).

A. Am Kopf bezeichnet e stets das von der hornigen Nasenschuppe (e') zum großen Theil bedeckte Nasloch; e" Befiederungsschneppe; f Zähne des Unterkieferrandes (bei Odontophorus *nob.* vorkommend); g ganz nackte Augengegend, g' dünn befiederte Augengegend; h nackte Kehle.

B. Zunge.

C. Blinddärme.

---

26) In Gould (l. c.) sind noch folgende Arten sehr schön abgebildet: Coturnix australis, Cot. pectoralis und Cot. Novae-Zelandiae. 27) Erwähnenswerth ist noch, daß man glaubt, fossile Knochen von Perdixarten gefunden zu haben, und zwar in der Höhle von Kirkdal die Überreste von Perdix cinerea oder einer dieser sehr verwandten Art, und im pariser Gyps und der Höhle von Avilen angeblich die Knochen von Coturnix dactylisonans. Vergl. *Bronn*, Lethaea geognostica. II, 58. 28) Doch sind dieselben Buchstaben nur dann bei mehren Figuren [illegible], wenn sie besondere Aufmerksamkeit erregen sollen.

D. Der Fuß: a die beiden, aus großen Schilden bestehenden, Schildreihen an der Vorderseite des Laufs; b die zwischen diesen beiden Reihen liegende halbe Reihe (bei den Ortyx-Arten vorkommend); c die Schildreihen, welche die Hinterseite des Laufs bedecken; d die kleinen Schildchen, welche netzartig gestellt, an der Seite des Laufs zwischen der vordern und hintern Schildreihe befindlich sind; l Sporen; k Sporenrudiment (sogenannte Spornwarze oder Spornhöcker); k' Spornwarze (bei Fig. 1. D *); α hintere Zehe; β innere Zehe; γ Mittelzehe; δ äußere Zehe.

I. Attagen *Blas.* s. Francolinus *Temm.* Die Läufe der Männchen haben einen oder mehre Sporen, welche bei den Weibchen fehlen und durch kleine Höcker (Sporenrudimente) ersetzt werden. Die Oberkieferbefiederung erstreckt sich unter den Naslöchern in einer Schneppe vor; die Mundspalte ist meistens von der Länge des Kopfes oder ungefähr so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; der Schnabel ist wegen der großen, etwas hakenförmigen Spitze des in der Regel sehr wenig gebogenen, Oberkiefers gewöhnlich nur zwei Drittel länger, als er an der Wurzel hoch ist, und hier ungefähr so hoch als breit; die Läufe sind vorn mit zwei Schildreihen besetzt; an der Hinterseite ist die Anordnung der Schilde verschieden, wonach man kleine Gruppen aufstellen könnte. Bei vielen Arten ist die Hinterseite mit einer verticalen Reihe von großen Schilden besetzt und nach Innen fein genetzt (z. B. P. Francolinus). Am Skelet finden sich mehre constante Auszeichnungen, besonders am schmalen Becken.

Fig. 1. A Kopf von Perdix rubricollis von der Seite gezeichnet nach einem Exemplar des halle'schen Museums. A' derselbe von Oben. D linker Fuß von demselben Thier, von der Seite dargestellt. B Zunge, C Blinddärme von P. ponticeriana (nach Sykes a. a. O. S. 10); D * rechter Lauf von derselben Art, von Hinten und Innen gezeichnet.

Das halle'sche Museum besitzt ein schönes Exemplar von P. rubricollis, welches aber eine interessante Varietät sein kann, indem es von der nach Rüppel und Kretschmar gegebenen Beschreibung (s. Text Nr. 17) in manchen Stücken abweicht. Hier mag noch eine genaue Beschreibung dieses Thieres einen Platz finden. Schnabel und Füße scheinen roth gewesen zu sein, die Krallen der Zehen horngelb und hornbraun. Um das Auge ein nackter, rother, fast rhombischer Fleck, ein desgleichen größerer an der Kehle. Stirn, Wangen und Kinn schwarz; Scheitel- und Hinterhauptsfedern schwarz mit blasseren, braunen Rändern; Ohrgegend weißlich-braungrau. Hinterhalsfedern schwarz mit breiten, bräunlich-weißen Rändern, Vorderhalsfedern schwarz, mit fast ganz weißen Rändern, die je mehr nach Unten, desto breiter werden; Unterhalsfedern schön hellgrau mit sehr breiten, schwarzen Schaftstreifen. Oberrückenfedern braun oder braungrau, und so weit sie sichtbar sind, mit sehr breiten, schwarzen Schaftstreifen; Mittelrückenfedern dunkeler und mit breiterem schwarzem Schaftstreife oder auch schwarz mit breitem hellbraunem Rande; Bürzel- und Oberschwanzdeckfedern hellkaffee- und trüb rostbraun, die letztern mit sehr undeutlichen oder oft gar keine Querstreifen. Mittelbrust- und Bauchfedern schwarz, mit schwarzem Schaftstriche, neben welchem jederseits eine ziemlich breite, schmutzigweiße Längsbinde bis fast an die Spitze verläuft; an der äußersten Spitze breitet sich jedoch der Schaftstrich zu einem dreieckigen Flecke aus; die Federn an den Seiten der Brust und des Unterhalses sind mehr oder weniger hellgrau mit braunschwarzem, sehr breitem Schaftstreife und schwärzlichen Punkten auf dem grauen Rande; die Weichenfedern sind ausnehmend groß, aber mit sehr schmalem, spitzem Afterschafte und schön gezeichnet, nämlich tief schwarz mit schwarzer Längsbinde auf dem Schafte, daneben jederseits eine gewöhnliche reinweiße breite Längsbinde, und die Schaftspitze endigt als ein schwarzer, länglicher, dreieckiger Fleck; Unterbauch- und Steißfedern braun und rostgrau mit mattschwarzem, breitem Schaftstreife und sehr feinen, fast unkenntlichen, punktirten, dunkeln, zickzackförmigen Querstrichen. Schulter- und obere Flügeldeckfedern rostgrau, graubraun oder braun mit langen, lanzettförmigen, mattschwarzen oder schwärzlichbraunen Schaftflecken oder solcher Längsbinde. Schwungfedern oben matt chocolatebraun, unten weißlich, Schwanz matt braun, doch etwas dunkeler als die Schwingen und mehr in das Röthliche ziehend. Schenkelfedern blaß rostfarben oder licht rostgelb mit breitem, braunschwarzem Schaftstreife und undeutlichen braunen Punkten. Die Flügel sind abgerundet, etwas gewölbt, bedecken kaum ein Drittel des gerade abgeschnittenen Schwanzes. Zweite, dritte und vierte Schwungfeder fast von gleicher Länge, doch die vierte die längste; die erste kaum ¼ Zoll kürzer als die zweite und so lang wie die siebente. Jeder Lauf hat am innern Rande der Hinterseite einen kräftig entwickelten Sporn und einen halben Zoll darüber noch eine deutliche Spornwarze; vorn ist er wie gewöhnlich mit zwei ineinandergreifenden Schildreihen versehen, an der Hinterseite aber finden sich, an der obern Hälfte bis zum Sporn, mehre unterbrochene Reihen, deren Schilde kaum ein Viertel so groß sind, als die der Vorderreihen; an der unteren Hälfte und an den Seiten bilden die hier nicht viel kleineren Schilde ziemlich regelmäßig gestellte Maschen (m. vergl. die Abbildung). Die Länge des Laufes ist 3 Zoll 1½ Linie (leipziger Maß), die Mittelzehe mit Einschluß der über den Bogen gemessenen, 10 Linien langen Kralle, 2 Zoll 6½ Linien, ohne die Kralle 1 Zoll 10 Linien; die Länge der innern Zehe beträgt mit der Kralle 1½ Zoll, ohne Kralle 1 Zoll 1 Linie, die des Nagels allein (über den Bogen gemessen) 6 Linien; die äußere Zehe mit der über 6½ Linien langen Kralle mißt 1½ Zoll, ohne Kralle 1 Zoll 3½ Linien, und die hintere Zehe mit der stumpfen, 5 Linien langen Kralle, 9 Linien, ohne Nagel 6 Linien. Die Hinterzehe ist 5 Linien über der Sohle der Vorderzehen angesetzt und 10 Linien höher der 6 Linien lange Sporn. Die Mundspalte ist 1 Zoll 10 Linien,

die Oberkieferfirste 1 Zoll 8 Linien lang, die Oberkieferspitze ragt 1¼ Linien über die Unterkieferspitze herab. Die Schnabellänge in gerader Linie beträgt 1 Zoll 5½ Linien, die Höhe des Schnabels an seiner Wurzel beinahe 10 Linien und seine Breite ebendaselbst 9½ Linien. Die nackte Stelle um die Augen ist 1 Zoll 4½ Linien lang und 7 Linien hoch; die nackte Stelle an der Kehle ist 1 Zoll 9½ Linien lang und 1 Zoll breit. Die ganze Körperlänge von der Schnabelwurzel bis zum Schwanzende beträgt 16 Zoll 5 Linien, die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze, in gerader Linie, 8½ Zoll, die Schwanzlänge 3¼ Zoll. Vaterland dieses Exemplars ist Algerien.

Von derselben Abtheilung Attagen hat Ad. Delessert (in der Société Cuverienne) im J. 1840 eine neue, sehr schöne Art von Pondichery, P. (Francolinus) nivosa, bekannt gemacht. Die genaue Beschreibung und eine Abbildung im kleinen Maßstabe findet sich in *Guérin*, Magasin de Zoologie, deuxième série, deuxième année, 1841, Oiseaux, pl. 18 [29]). Diese Species mag vorläufig in die Systeme neben P. spadicea *Lath.* eingeordnet werden. Ihre Beschreibung lautet wie folgt:

51) P. nivosa *Delesr.* Schnabel klein, Schwanz lang, fast wie bei P. spadicea. Der Kopf, der ganze Hals und die Oberbrust sind schwarz mit weißen Linien, Flecken und Binden. Der ganze Oberleib, vom Grunde des Halses an, und die Flügeldeckfedern zimmetbraun; aber jede einzelne Feder endigt mit einem weißen, vorn und hinten schwarz gerandeten Fleck. Dieser ist klein und dreieckig auf den Rückenfedern größer und von verschiedener Gestalt auf den Deckfedern, die zum Theil bronzegrün sind. Schwingen und Steuerfedern matt schwarz mit etwas Bronzeschiller. Die Brust und der Bauch sind matt rostroth, fast wie der Baumwollenstoff Nanking und mit kleinen dreieckigen, schwarzen Flecken übersäet; der Unterbauch und die Weichen sind wie der Rücken zimmetbraun mit weißen, schwarz gerandeten Flecken. Der Schnabel ist klein und schwarz; die Füße wahrscheinlich schwärzlich-bleifarbig; die Läufe sind mit zwei ganz geraden und kegelförmigen Sporen bewaffnet, Körperlänge 32½ Centimeter. Das Weibchen ist überall dunkel rauchfarbig; die Flügeldeckfedern mit einem feinen, dunklern Rande; der Oberkopf und der Oberhals (wol Hinterhals!) sind schwarz, die Federn an der Mitte zimmetroth. Diese letzte Farbe findet sich auch auf der Stirn, über und unter den Augen. Die Kehle und die Brust sind schmutzig rostroth. Die Läufe haben nur einen kurzen, stumpfen Spornhöcker. Fundort: Umgegend von Pondichery.

II. Perdix *Cuv.* Vergl. im Text „B. Die echten Feldhühner." Man kann hier ebenfalls mehre Unterabtheilungen machen. Bis jetzt hat man nur unterschieden

A) Starna *Bonap.* Vergl. im Text „b) Rebhuhn." Da das gemeine Rebhuhn, welches allgemein bekannt ist, der beste Repräsentant dieser Gruppe ist, so bedarf es keiner weiter erläuternden Abbildung für diese Abtheilung, als der von der Zunge.

Fig. 2. D. Der rechte Lauf von Perdix petrosa, von Hinten und Innen gesehen.

B) Perdix *Bonap.* S. im Text „a) Rothhühner."

Fig. 2. B. Zunge der P. cinerea von Oben, B', von der Seite (nach Koch, Bairische Zoologie).

III. Ortyx *. Zwölf Steuerfedern; Mittelzehe mit der Kralle so lang als der Lauf; dieser spornlos.

A) Ortygia *Strbl.* Fast von der Größe der zu Odontophorus *Vieill.* gehörigen Arten, Schwanz kurz; Schnabel nicht gewölbt, niedrig, fast ganz wie bei Attagen, mit überragender Oberkieferspitze, und sich nur unter das Nasloch erstreckender deutlicher Befiederungsschneppe; die Vorderseite des Laufes mit 2½ verticalen Schildreihen. Über die eigenthümliche, von den übrigen Perdix-Arten sehr abweichende Skeletbildung (sechs Rippen sind mit Haken versehen; am Schädel Nebenthränenbeinschuppen wie bei Psophia crepitans) vergl. die Beschreibung von P. jav. S. 281. 30. Art. Als Typus dieser Abtheilung betrachte ich P. javanica (s. S. 281); die Arten P. megapodia und P. Vaillantii (Nr. 24) scheinen den Übergang von dieser Abtheilung zu Perdix zu vermitteln.

Fig. 3. A, Kopf von P. javanica, Profil; A' derselbe von Oben; D, vordere Bedeckung vom Lauf des rechten Fußes; S, Schädel; t, Thränenbein; s, die darüber liegenden Knochenplatten.

B) Ortyx *Steph.* Schnabel stark gewölbt, die von der Stirn ausgehende Befiederungsschneppe verläuft nicht allein unter, sondern auch etwas über das Nasenloch (vergl. übrigens im Texte „C) Amerikanische Wachteln oder Colins"). Größtentheils Amerikaner.

a) Odontophorus *. Kieferränder mit Ausschnitten, der Rand des Unterkiefers an dem vorderen, herabsteigenden Theile mit zwei sehr entwickelten Zähnen.

α) Odontophorus *Vieill.* Leib von halber Rebhuhngröße; Läufe an der Vorderseite mit 2½, an der Hinterseite mit 2 verticalen Reihen großer oder mittelmäßiger Schilde. Auf dem Kopfe eine aufrichtbare Haube; allgemeine Farbe des Gefieders trübe. Hierher zwei Arten, die vom Prinzen Max von Neuwied noch nicht unterschieden worden sind. Auf die Autorität dieses berühmten Naturforschers bauend habe ich *sie* beide S. 282. Nr. 31 als eine Art, P. guianensis, aufgeführt.

Fig. 4. A. Kopf von P. guianensis s. dentata s. Capueira *Spixii*; D, Lauf des linken Fußes von der Außenseite.

Beschreibung von P. guianensis nach einem neu erworbenen Exemplar des halle'schen Museums: Größe

29) Das Colorit ist, wie öfter in diesem Werke, ungenau, die Zeichnung aber sehr schön.

geringer, als die des Rebhuhns, oben schwärzlichbraun mit schwarzen Flecken, unten braungrau; Schwingen mit weißen, tropfenähnlichen Flecken. Die Stirn, die verlängerten, aufrichtbaren Scheitel und die kurzen Hinterhauptsfedern schwärzlich-rostbraun; Halfter und Augenbrauen rostroth; um die Augen ein großer, ganz nackter rother Fleck; Ohrgegend dunkelbraun, darüber die rostgraue Verlängerung der Augenbrauen, welche an den Seiten des rostbraunen Hinterhalses schräg herabläuft, sodaß sich beide auf dem Rücken vereinigen; in diesen zwei Längsbinden zeichnen sich die schmutzig-weißen Streifen der Federschäfte aus. Die ganze Rückseite ist bräunlich und alle Federn haben an ihrem sichtbaren Theil eine schwärzliche Zickzackzeichnung. Der Oberrücken ist aschgrau mit weißen Strichen und schwarzen und rostrothen Flecken. Die Federn der obern Hälfte des Mittelrückens und des daran grenzenden Theils der Flügel rostgrau auf der äußern, rostbraun mit großem schwarzem Flecke und einer ebenso gefärbten Binde an der Innenseite des weißen, spitzwärts sich zu einem rostgelblich-weißen Randfleck ausbreitenden Schaftstriches; bei einigen Federn sind die schwarzen Flecke sehr groß, der sichtbar übrige Theil der Fahnen lebhaft rostbraun, die Schäfte schwarz; die bis zur Spitze reichenden Randflecke an der innern Seite lebhaft rostgelb, alle Federn aber haben eine sehr feine schwarze Zickzackzeichnung; der übrige Unterrücken rostgelb, mit schwarzen, lanzettförmigen Schaftflecken und fein punktirten, schwarzbraunen Zickzacklinien; die Bürzel- und die obern Schwanzdeckfedern haben dieselbe Zeichnung, aber auf dunklerem Grunde, die ersteren sind mehr rostgrau, die letztern schmutzig rostbraun mit weniger auffallenden Schaftflecken. Die Flügel mehr oder weniger kaffeebraun mit schmutzig weißen Flecken; die Schwungfedern erster Ordnung schokolatebraun mit schwarzem Schafte und an der Außenfahne mit fünf bis sechs auffallenden, reinweißen Tropfenflecken; die Flügeldeckfedern der zweiten Ordnung ebenfalls chokolatebraun, an der Außenfahne mit rostgelber Zickzackzeichnung. Der ganze Unterleib aschgrau, an einigen Stellen mit rostfarbenem Anflug; die untern Schwanzdeckfedern, welche einen Zoll weit (die oberen nur neun Linien) den Schwanz unbedeckt lassen, sind lebhaft rostbraun mit schwarzen Zickzackbinden vor der Spitze, die äußern Schenkelfedern schmutzig rostgelb. Der beinahe gerade abgeschnittene Schwanz ist schwarzbraun, oben mit deutlicher rostbrauner Zickzackzeichnung. Schnabel und Füße dunkel hornbraun, an einigen Stellen in das Graue, an andern in das Gelbliche übergehend. Der Lauf ist vorn mit zwei verticalen Reihen großer Schilde, an der Hinterseite mit einer vollkommen ausgebildeten verticalen Reihe mittelmäßiger und einer etwas unterbrochenen Reihe kleiner Schilde besetzt. Ganze Körperlänge ohne Schnabel 10 Zoll 8 Linien, Schwanzlänge 3 Zoll 4 Linien, Flügellänge beinahe 6 Zoll, Lauf 1 Zoll 11 Linien lang, Länge der Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 4¾ Linien, mit Nagel 1 Zoll 10 Linien; die äußere Zehe ist mit der Kralle 1 Zoll 3¾ Linien, ohne Kralle über 11 Linien, die innere Zehe ohne Nagel 10 Linien, mit derselben 1 Zoll 3 Linien, die Hinterzehe mit dem Nagel beinahe 9 Linien, ohne den Nagel nicht ganz 6 Linien lang; der Schnabel ist 10 Linien lang, an der Wurzel 7 Linien breit und ebenso hoch, nach der, wie bei Falken stark gebogenen, Firste hin sehr zusammengedrückt.

Fig. 5. A. Kopf von P. rufina, von der Seite; D. Lauf von Hinten.

52) P. rufina *Spixii* unterscheidet sich von P. guianensis sogleich durch die befiederte Augengegend, hellere, mehr rostgelbe Färbung des Gefieders, rostbräunlich-weiße Binden auf der Außenfahne der großen Schwingen, etwas kürzern Schwanz, etwas weniger gebogene Oberkieferfirste und zwei verticale Reihen großer Schilder an der Hinterseite des Laufes. Der ganze Oberkopf, welcher etwas flacher ist, als bei der vorigen Art, rostbraun, Scheitelfedern weniger lang als bei P. guianensis, der obere Theil des Hinterhalses, die Wangen und die Seiten des Vorderhalses von der Farbe des Oberkopfes, Zügel und Ohrengegend weißlich-rostgelb; Nacken grau mit feinen schwärzlichen Zickzackzeichnungen. Die Federn des Mittelrückens und des daran grenzenden Theils der Flügel auf der Innenfahne rostbraun mit großen schwarzen Flecken und einer mehr oder weniger schmalen, schwarzen, unregelmäßigen Querbinde, auf der Außenfahne matt silbergrau mit feinen braunen zickzackförmigen Querlinien und rostbraunem, schwarz geflecktem Rande. Unterrücken rostgelb mit einzelnen großen, schwarzen Punkten, Bürzel ebenso, doch dunkeler und mit undeutlichen Zickzackzeichnungen. Die abgerundeten, gewölbten Flügel mehr oder weniger rostbraun, mit großen weißen und grauen Flecken und großen schwarzen und rostgelben Punkten. Daumenfedern kaffeebraun, an der Außenfahne mit ungefähr sechs schmalen, matt rostgelben Querbinden; große Schwungfedern ebenfalls kaffeebraun, aber mit helleren breitern Binden auf der Außenfahne; die Schwungfedern der zweiten Ordnung auf der Innenfahne rostbraun, auf der äußern rostgelblich-grau, auf jener mit mehr oder weniger deutlichen, feinen, zickzackförmigen, schwarzen, ungleichen Längslinien, an dieser aber braune und graue zickzackartige Querbinden. Der ganze Unterleib ist rostgelb, mattgrau gewellt, untere Schwanzdeckfedern lebhaft rostbraun mit einzelnen kleinen schwarzen Flecken und Querbinden, lassen nur ungefähr ein Drittel des Schwanzes, nämlich 11½ Linien, unbedeckt. Steuerfeder chocolatebraun, auf der Oberseite mit rostgelben und fein gesprenkelten grauen, zickzackförmigen Querbinden. Schenkelfedern matt gelblich-rostgrau. Schnabel und Füße hornfarben. Maße: Ganze Körperlänge, von der Schnabelwurzel bis zur Spitze der mittlern Steuerfedern 10 Zoll 8 Linien, wovon 2 Zoll 10 Linien auf den Schwanz kommen, welcher am Ende etwas abgerundet ist, und von den obern Deckfedern bis auf 1¼ Zoll bedeckt wird. Schnabellänge 9½ Linien, Breite (an der Wurzel) 6¼ Linien, Höhe 7 Linien; der Oberkiefer ist nach seiner, von den Seitentheilen durch eine schwache Furche gesonderten, weniger als bei P. guianensis gebogenen, Firste stark zusammengedrückt. Der Lauf, welcher an der Hinterseite, wie an seiner Vorder-

seite, zwei verticalreihen großer Schilde hat (was Vieillot schon sehr gut abgebildet hat in seiner Gal. des Ois. III, 201), ist 1 Zoll 9 Linien hoch, die Mittelzehe mit der Kralle grade ebenso lang, ohne dieselbe 1 Zoll 4½ Linien lang, die äußere Zehe mit dem Nagel 1 Zoll 4 Linien, ohne Nagel 1 Zoll ½ Linie, die innere Zehe mit Nagel 1 Zoll 3 Linien, ohne Nagel 11 Linien, die Hinterzehe mit dem Nagel 9 Linien, ohne denselben 6¼ Linien lang, und etwas höher, als bei der vorigen Art angesetzt. Beide, P. guinnensis und P. rufina, welche letztere der Odontophorus rufus Vieillot's ist, sollten nach dem Ausspruche mehrer geachteten Naturforscher zu einer Art gehören. Die einen sehen P. rufina für das Weibchen von P. guianensis an, aber so grelle sexuelle Verschiedenheiten hinsichtlich der Färbung finden sich nicht in der Gattung Perdix. Die Unhaltbarkeit jener Annahme zeigen übrigens sehr schön zwei Exemplare des halle'schen Museums, eins zu P. guinnensis, das andere zu P. rufina gehörig. Beide sind völlig ausgewachsen, und wie gewöhnlich befiedert; aber in beiden ist das Längenverhältniß der Schwungfedern auffallend. Bei dem Individuum von P. guianensis ist nämlich die erste Schwungfeder so lang als die vierte, die fünfte und sechste sind gleich lang und die längsten von allen, die zweite und die dritte, beinahe so lang wie die siebente, achte und neunte Schwinge. Das andere Exemplar (P. rufina) zeigt ein ähnliches abweichendes Verhältniß: Die erste Schwungfeder der ersten Ordnung ist etwas länger als die vierte, die fünfte die längste von allen, die dritte so lang wie die siebente. Beide Individuen sind daher zu gleicher Zeit erlegt, während der Herbstmauser, in welcher die Schwungfedern, hier sind sie schon zum größten Theil neu [30]), gewechselt werden, also nach der Begattungszeit. Nach dieser Mauser haben nun gewöhnlich Männchen und Weibchen ähnliches Gefieder; bei diesen beiden Arten findet man aber bei genauer Untersuchung nicht im mindesten eine solche Ähnlichkeit, welche berechtigen dürfte, beide als verschiedene Geschlechter zu einer Art zu rechnen. Als Folge klimatischer Einflüsse darf man die zwischen beiden herrschende Verschiedenheit ebenfalls nicht betrachten; dagegen sprechen die nackte Stelle um das Auge von P. guianensis, welche bei P. rufina befiedert ist, die verschiedene Bedeckung der Läufe und die Zeichnung der einzelnen Federn. Die von v. Spix in seinem Werke (betitelt Avium species novae, quas in itinere per Brasiliam collegit et descripsit Dr. *de Spix*) gegebenen Abbildungen, t. LXXVI. a. b sind, wie auch dies die dazu gehörigen Beschreibungen zum Theil darthun, unrichtig, weil bei beiden Abbildungen die Bedeckung des Laufes nicht sorgfältig gezeichnet ist, und der Maler außerdem die Confusion gemacht hat, der P. Capueira weiß befiederte Zügel, der P. rufina dagegen eine nackte rothe Augenstelle zu geben. Was übrigens die bisher publicirten Abbildungen betrifft, so sind außer den freilich bedeutenden, oben erwähnten Mängeln die Spix'schen Abbildungen gut colorirt, die von Vieillot und Oudart gegebenen in der Färbung zu eintönig gehalten, aber richtiger gezeichnet. Es ist demnach nicht möglich, bei Aufstellung oder Bekämpfung einer Ansicht sich auf die angeführten Abbildungen zu berufen, ohne diese gehörig mit der Natur verglichen zu haben.

β) Gnathodon *Strbl.* Leib von Wachtelgröße; allgemeine Färbung lebhafter als bei Odontophorus s. str.; Kopf ohne verlängerte Scheitelfedern; Hinterseite der Läufe mit drei Verticalreihen sehr kleiner Schildchen (jedes kaum ein Viertel so groß als die Schilde an der Vorderseite), die fast wie netzartig geordnet sind; die mehr unordentlich gestellten Schildchen der Laufseiten sind nicht viel kleiner. Als Typus dieser Gruppe betrachte ich die unter Nr. 32 aufgeführte P. marylandica, welche bei P. virginiana (sechste Art, S. 276) und P. guianensis (S. 282) ausführlich beschrieben worden ist. Ob P. virginiana (welche bei Vieillot in der gal. des oiseaux. T. III. pl. 214 als nicht zu Odontophorus gehörig [31]) und bei ihm, wie bei Wilson in der American Ornithology mit geradem Schwanz, aber sonst ähnlicher Färbung und Laufbekleidung, wie sie die im halle'schen und leipziger Museum aufbewahrten Exemplare zeigen, abgebildet ist) dieselbe sei, vermag ich nicht zu bestimmen, kann mich aber jetzt schon für die specifische Verschiedenheit beider Formen verbürgen.

Fig. 6. A. Schnabel von P. marylandica; D. linker Lauf desselben Vogels von der Seite etwas von Hinten.

b) Colinus *). Kieferränder ganzrandig, ohne Zähne, Leib meist von Wachtelgröße. Hierher die übrigen Ortyx-Arten, von denen Gould und Temminck sehr schöne Abbildungen publicirt haben.

Fig. 7. A. Kopf von Ortyx picta *Gould*; B. Zunge und C. Blinddärme von derselben Art. (Nach Sykes a. a. O.)

IV. Coturnix *Syk.* Schwanz sehr kurz, fast ganz unter den langen Deckfedern versteckt, am Ende zugerundet, herabhangend, aus zwölf weichen Steuerfedern bestehend. Schnabel ziemlich kräftig, kürzer als der Kopf, weniger gewölbt als bei Ortyx. Läufe vorn und hinten mit zwei verticalen Reihen großer Schilde bedeckt, am Innenrande der Hinterseite meist mit einem deutlichen Spornhöcker versehen. Bewohner der alten Welt.

Fig. 8. A. Schnabel von Cot. textilis (nach der Natur); B. Zunge und C. Blinddärme derselben Art, (nach Sykes); C*) Blinddärme von Cot. erythrorhyncha (nach demselben); D. Lauf von Cot. cambayensis (nach einem im Museum zu Halle befindlichen Exemplar), von der Seite, A' Schnabel von demselben Thier.

30) Die längste Schwungfeder erreicht stets zuletzt ihre wahre Länge.

31) Doch ist hierauf nicht viel zu geben; denn so bildet er z. B. Cypselus albicollis als Repräsentanten der Gattung Hirundo ab und führt ihn ausdrücklich als erläuterndes Beispiel der Abtheilung ohne Stacheln am Schwanz auf!

Sykes bildet aus Coturnix drei Unterabtheilungen; doch muß man mehre aufstellen, vorläufig folgende:

a) Coturnix. Flügel zugespitzt, erste große Schwinge die längste; Oberkieferfirste wenig gebogen. Leben in Polygamie.

α) Coturnix. Läufe unbewehrt; Zeichnung des Gefieders gewöhnlich der der gemeinen Schlagwachtel ähnlich. Hierher C. dactylisonans, C. textilis[32], C. falclandica, C. excalfactoria, C. australis etc.

b) Pseudortygion *Strbl.* Flügel abgerundet. Monogamisch lebende Arten.

α) Ortygiometra *auct.* Läufe mit Spornhöckern, Schnabel stark gebogen. Hierher C. Argoondah C. Pentah.

β) Microplectron *. Läufe mit Spornhöckern, Schnabel wenig gebogen, Oberkieferfirste schräg abfallend. C. cambayensis *Lath. Temm.*

γ) Cryptoplectron *. Oberkieferfirste wenig gebogen, Läufe unbewehrt. Cot. erythrorhyncha, C. Novae-Zelandiae?

Nachträgliche Beschreibung der letzten Art:

53) C. Novae-Zelandiae *Quoy. Gaim.* (vergl. *d'Urville*, Voyage de l'Astrolabe 1833 und *Gould*, Synopsis of the Birds of Australia). Kopf- und Oberleibsfedern braun mit weißem Schaftstreif und zu jeder Seite desselben einem schwarzen Fleck; die Befiederung des Schnabelgrundes, die Ohrgegend und die Kehle röthlich braun; Brust und Bauch schwarz, braun gefleckt; Seitenfedern schwarz, mit brauner Zeichnung und weißem Schaftstriche; Steiß blaß braun schwarz gefleckt; Schwungfedern dunkelbraun; Schnabel braunschwarz, Füße blaßbraun. Das Weibchen hat weißliche Zügel und Kehle; Brust- und Bauchfedern schmutzigweiß, die letzteren mit schwarzer Längsbinde am Rande. Ganze Länge sieben Zoll, die des Schnabels ½ Zoll, des Flügels 4 Zoll 3 Linien, des Laufs 1 Zoll. Vaterland: Neuseeland.

Fig. 9. Maßstab, die Länge von drei leipziger Zoll genau angebend.

Ich benutze diese Gelegenheit, um einige kleine, größtentheils durch die neuesten Untersuchungen hervorgegangene, berichtigende Zusätze zu den früheren Artikeln zu machen. Im Artikel Pentacta ist S. 77, Anm. 10 Minyas zu streichen. S. 79. Pseudarthrodea; bei ihnen finden sich zuweilen kurze warzenähnliche Tentakeln. S. 80. Fam. Siphunculina; sie leben in Felslöchern. S. 80. Gattung Siphunculus; Blainville unterscheidet (im Supplément au Dictionnaire des Sciences naturelles. Paris 1841. 2. livraison) zwei subgenera und bildet von jedem eine Species ab: Balanophorus, Typus Siponcle nu; Siphunculus p. s. d. Typus Siponcle villeux. Art. Percnopterus, S. 185. △△; Vultur *Cuv.* Naslöcher mehr senkrecht. Ebend. Aegypius und Gyps; Oken in dem Bericht über die Arbeiten Savigny's und Blasius und Graf Keyserlingk in ihrer Wirbelthierfauna haben die Namen verwechselt. Die Diagnose von Aegypius muß sein: Naslöcher elliptisch, nicht von der Wachshaut bedeckt; Zunge unbewaffnet, 12 Steuerfedern; dagegen von Gyps: Naslöcher von der Wachshaut theilweise bedeckt und daher in der Regel spaltähnlich, schmal; Zunge stachelig, 14 Schwanzfedern. Art. Equidae. S. 104. Anm. Digitata: Zitzen nie an der Brust allein; Pollicata: Zitzen stets zwei an der Brust und in der Regel nur da allein. Art. Equus, S. 145, zweite Spalte, unter den beständigen Parasiten sind Sarcoptes equi, eine Krätzmilbengattung, und von Insekten Trichodectes etc. (*Streubel.*)

PERDIX ist der Trivialname einiger Mollusken, z. B. von Achatina perdix *L.*, Buccinum perdix *L. Gm.* Letztere Art hat Denys de Montfort (in s. Conchyliologie systématique. II. p. 447) zu einer neuen Gattung erhoben und Perdix reticulatus genannt. Da diese Gattung aber nicht natürlich begrenzt und daher überflüssig ist, so hat sie Lamarck (in seiner Hist. natur. des anim. sans vertèb. prem. édit. T. VII. p. 261. nr. 7) mit seiner Gattung Dolium vereinigt und die oben angeführte Species Dolium perdix genannt. Cuvier (Règne anim. III. p. 99) rechnet sie ebenfalls zu Dolium, betrachtet sie aber als eine eigene Unterabtheilung, in welcher der untere Rand der Spindel schneidend ist. Vergl. Purpurifera. (*Streubel.*)

PERDIX (icis, Πέρδιξ, ικός, c), die Schwester des Dädalos und Mutter des Talos, welchen Dädalos aus Furcht, er möchte ihn an Kunstfertigkeit übertreffen, von der Akropolis zu Athen warf (*Wesseling*, *Diodor.* p. 319. 96). Nach Andern ist Perdix der Schwestersohn des Dädalos selbst, welcher durch die Erfindung der Säge und des Cirkels die Eifersucht des Dädalus auf sich zog, und als er durch diesen von der Akropolis herabgestürzt wurde, in den Vogel gleiches Namens (das Rebhuhn) verwandelt wurde (*Ovid.* Met. VIII. 237 sq. *Hygin.* F. 274 und 39 Erkl. *Servius Virg.* Aen. VI. 14. Georgic. I, 143). (*Krahner.*)

PERDOIT, PERDOITIS, Gott des Windes, und daher der Schiffer und Fischer bei den Preußen, schritt auf dem Meere und dem Lande einher, während dessen seine Haarlocken, die Wolken, seine Scheitel umflogen. Wohin er sich wandte, strömte sein Athem, der Sturm, und dahin nahmen die Winde die Richtung. Wenn der Gott in Zorn gerieth, glaubten die armen Menschen, daß er durch sein Blasen die Fische vertreibe, ja tödte. Ihm und Gahrdeetis[1]) (Leckermaul), dem (speciellen) Gotte

32) Das von mir untersuchte Exemplar dieser Art gab mir bei der Messung andere Resultate, als die S. 286 nach Sykes angegebenen, nämlich: Körperlänge 7 leipz. Zoll; Flügellänge 3¼ Zoll; Schnabel 5¼ Linien lang, am Grunde über 2¾ Linien hoch und beinahe 3 Linien breit; Lauf 1 Zoll hoch, mittlere Zehe ohne Nagel 10 Linien, innere Zehe ohne Nagel 8 Linien, äußere Zehe ohne Kralle 6 Linien, Hinterzehe ohne Nagel 3 Linien, die Kralle der Mittelzehe 2½ Linien, die der Innenzehe 2¼ Linien, der Außenzehe 1¼ Linie und der hintern Zehe 1½ Linie lang; die Länge des Schwanzes betrug noch nicht ganz einen Zoll.

1) So nach Merkel, die Vorzeit Lieflands. 1. Bd. S. 161.

des Fischfanges, trugen sie auf flachen Steinen ein Mahl von der Ausbeute ihrer Fischerei auf. Wahrscheinlich aus Furcht vor ihren christlichen Herren geschah es, daß sie in den Zeiten des geächteten Heidenthums den Opferdienst in einer Scheune feierten. Wollten nämlich die preußischen Fischer, wenn sie die Absicht hatten, auf den Fischfang zu gehen, dem Gotte Perdoit ein Opfer bringen, so kamen sie in einer Scheune zusammen und stellten eine große Menge Fische gekocht auf den Tischen aus. Hierauf tranken sie tapfer und aßen die Überbleibsel der geopferten Fische. Endlich stand der Sigonota auf, theilte die Winde und sprach aus, an welchem Tage und an welchem Orte man reiche Fänge Fische hoffen könne[1]). Über Perdoit's Etymon bemerkt Frencel, welcher es für slawisch erklärt, in Beziehung auf seine[3]) Meinung, nach welcher er Perdoit's Namen von Durchwehen ableitet, Folgendes: Die Sorben haben das Zeitwort pscheduju, ich durchwehe, blase durch, die Polen przeduju, und die Böhmen preduju, aber bei den Preußen lautete es einst perduju, jenes und dieses ist zusammengesetzt aus der Präposition psches, pres oder per, in der Bedeutung des lateinischen per, und aus duju, ich blase, wehe, so naduju, ich blase hinein, blase hinlänglich, aus na und duju; und wuduju, ich blase hinaus, von wu und duju. Sowie aber aus naduju bei den Sorben und Böhmen der Name Naduty, aufgeblasen, geschwollen, und Wuduty, herausgeblasen, ausgeblasen, von wuduju gemacht wird, so ist aus pscheduju oder perduju gebildet worden Pscheduty oder Perduty, durchblasen, hoch oder sehr aufgeschwollen. Von diesem Perduty ist also Perdoitis oder Perdoytis, gleichsam als wenn man sagte, ein geschwollener Götze, oder ein Götze, der sich durch Blasen und Durchwehen sehr abmühet, oder vieles Blasen von hierher und daher erregt. So nach Frencel. Doch anderwärts[4]) sagt er selbst, daß per bei den Preußen für bedeutet habe. Ist daher seine Ableitung von Wehen richtig, so würde Perdoit, der um günstige Winde verehrt wurde, bezeichnender erklärt durch einen Gott, der für uns weht, d. h. wenn er nicht zürnt, uns günstigen Wind sendet.

(*Ferdinand Wachter.*)

Nach Frencel (De diis Soraborum et al. Slav. bei *Hoffmann*, Rer. Lusat. Scriptt. T. II. p. 176) ist der bei Meletius (Epist. de relig. et sacrific. vet. Boruss.) und bei M. Boxhornius Zuerius (De Republ. Moscovit. p. 167) vorkommende Gardoetis ein und derselbe Gott mit dem Perdoit. Frencel sagt (*Johanne Melet*. Ep. cit. 167 autore): *Gardoaetes*, id est, *Perdoitus* Deus nautarum fuit, weil nämlich, bemerkt Frencel weiter, solcher Menschen Leben, Heil und Gefahr von der Gewalt der Winde abhängt. Weiter oben sagt Frencel, Meletius nenne den Perdoit per antistoechon Gardoätis, wenn letzteres nicht vielmehr ein Druckfehler statt Perdoytis sei. 2) *Hartknoch*, Dissert. 8. p. 140. Diss. 10. p. 165. 3) In Beziehung auf die Meinung Anderer sagt er Folgendes: Caeterum ut aliis a *pendendo* seu verbo predam aut pschedam vendo; nobis tamen a *perflando*, cen mox rationem dabimus, *Perdoiti* nomen factum esse videtur. 4) Nämlich S. 193, wo Frencel von dem Pergubrios handelt, führt er aus dem Katechismus in Beziehung auf das Abendmahl an: kas per wans dats wirst, und aus der zweiten Ausgabe: kas per wans daczt wirst, was für uns gegeben wird, und kha per wans paltetan werst, und aus der zweiten Ausgabe: ka per wans praeliton wirst, das für uns vergossen wird.

PERDONIG, eine Berggemeinde im Landgerichte Altenburg im Kreise an der Etsch in der Grafschaft Tyrol, hart unter dem Porphyrvorsprunge des Mendolaberges oberhalb Eppan, dessen Bewohner häufig herauf wandern, um in den frischen Lüften der Berge bei der weitesten Aussicht nach Meran und Botzen sich einen guten Tag aufzuthun, in höchst romantischer Umgegend gelegen, mit 236 Einwohnern, deren Berghöfe einsam und zerstreut liegen, was auf lombardische Abkunft schließen läßt, und in deren Sprache und ganzem Wesen etwas Wehmüthiges liegt, einer kath. Expositur, die zum Decanate Kaltern des Bisthums Trient gehört, einer Kirche und einer Schule. Das Gebirge besteht aus Kalk-, Porphyrschichten und Thonerdelagern, deren Wasser fieberhaft ist, weil es im Sommer sehr kalt ist. Botaniker und Mineralogen finden hier reiche Ausbeute. (*G. F. Schreiner.*)

PERDOU oder PERDU ist eine malabarische, auf der Küste von Koromandel gangbare Silbermünze, welche zehn Fanam enthält und im Conventions-Zwanzigguldenfuße einen Werth von 22 1/3 Groschen hat *). (*K. Püssler.*)

PERDRIGAS oder PERDRIGONS, auch Brignolles oder Brugnons, getrocknete Pflaumen von Brignolles im französischen Var-Departement; s. Perdrigons. (*Karmarsch.*)

PERDRIGONS: 1) s. Perdrigas. 2) Mehre Arten süßer, saftiger Pflaumen. Man unterscheidet namentlich die blaue (violette), rothe, schwarze, weiße Perdrigon, welche alle im August oder im Anfange des Septembers reif werden; und die späte Perdrigon, die erst im October oder November reift. (*Karmarsch.*)

Perdrix, s. Ornitholithus.

PERDUELLIO, der römische Hochverrath. Der Etymologie nach bezeichnete das Wort perduellis (aus per und duellum statt bellum *Cic.* or. 45) vor Alters den auswärtigen Feind (als hostis noch soviel als peregrinus bedeutete, s. d. Art. Peregrini. *Varro* VII, 49. perd. dicuntur hostes. *Cic.* de off. I, 12. *Paul. Diac.* v. hostis. p. 102. v. duellum p. 66. ed. *Müll.* l. 234. D. de verb. sign. 50, 16. Beispiele finden sich bei Plautus, Livius, Tacitus und Cicero), namentlich den Feind, welcher mit großer Hartnäckigkeit kämpft (*Paul. Diac.* v. duellum. p. 66. perd. qui pertinaciter retinet bellum. *A. Menag.* amoenit. iur. civ. c. 39. p. 322). Nachdem aber der Ausdruck hostis die gewöhnlichere Bezeichnung des auswärtigen Feindes geworden war (*Cic.* Phil. XI, 1. l. 24. D. de capt. 49, 15), nahm perduellis die beschränktere Bedeutung an und war nun der innere Feind des Vaterlandes, also = Hoch- und Staatsverräther. Um dieses Verbrechen in seiner historischen Entwickelung zu verfolgen, haben wir drei Perioden der perduellio zu unterscheiden:

1. Periode. Die Perduellio der Urzeit bis zur Entstehung des Majestätsverbrechens oder bis zur lex Appuleia 652 a. u. In dieser Zeit bildet sich perd. als der Begriff des Verbrechens, welches die am meisten strafbaren Handlungen des Staatsverräthers

*) s. Ludovici, Akademie der Kaufleute.

umfaßt, sowol wenn er durch allerlei Attentate, welche gegen die Verfassung gerichtet sind, die innere Ruhe und Sicherheit gefährdet, als wenn er durch Verbindung mit dem auswärtigen Feind dem Vaterlande von Außen Gefahren zuzieht. Ein weiterer Umfang des Verbrechens ist keineswegs zuzugeben. Es behauptet nämlich C. F. Dieck (in s. historischen Versuchen über das Criminalrecht der Römer. Halle 1822. S. 7 fg.) und nach ihm manche Andere (z. E. Platner [Quaest. hist. de crim. iure ant. Rom. p. 62], Weiske, Brugmans, Zachariä [Sulla II. p. 121], Klotz, Zirkler, in früherer Zeit Hotomann und Heineccius, nicht aber Sigonius, wie Köstlin und Rubino [Untersuch. etc. S. 458] irrthümlich angeben): perd. umfasse „alle härtere, gegen die Freiheit der Bürger und die öffentliche Sicherheit gerichtete Verbrechen." Somit rechnet Dieck zur perd. auch den Mord eines Bürgers und beruft sich auf einzelne Stellen, wo Mörder sowol parricidae als perduelles genannt werden, z. E. Verres, die Catilinarischen Verschworenen und vornehmlich Horatius, welcher nach Livius der perduellio, nach Festus aber des parricidium angeklagt war. Das letzte Beispiel könnte allerdings für die ursprüngliche Identität des parricidium und der perduellio sprechen. Daß des Horatius That materiell ein Todtschlag genannt werden konnte und von Festus so bezeichnet wurde, darüber findet kein Zweifel statt; gleichwol wurde er perduellionis angeklagt und man müßte deshalb beide Vergehen für identisch halten, wenn in der That des Horatius, welche materiell parricidium war, nicht vielleicht formell perduellio lag, sodaß der juristisch-technische Ausdruck perduellio war, während man das Factum selbst auch parricidium nennen konnte. Dieses hat schon Sigonius vermuthet (ähnlich Zirkler und Göttling [Gesch. d. röm. Staatsverf. S. 158]), indem er glaubte, die Handlung des Horatius habe deswegen als perduell. behandelt werden können, weil sie in Gegenwart der königlichen Majestät und des römischen Volkes verübt worden sei. Doch da es unwahrscheinlich ist, daß man in der Königszeit so feine, ja raffinirte Begriffe der Königsmajestät gehegt haben sollte, verdient eine andere Ansicht (zuerst aufgestellt von Contius, wieder erneuert von Haubold [S. 130 fg.], Rubino [S. 490 fg.] und Köstlin [S. 66]) den Vorzug, daß Horatius deshalb perduellionis angeklagt worden sei, weil er seine Schwester, welche eine öffentliche Strafe hätte erleiden müssen, der „verfassungsmäßigen richterlichen Gewalt" vorgreifend getödtet habe (caedes indemnati civis, s. *Dion.* III, 22). Horatius maßte sich ein Bestrafungsrecht an, welches ihm nicht zukam, und beging somit ein Verbrechen gegen die Hoheit der Staatsverfassung, welches zur perduellio gehören mußte. An den andern Stellen, wo parricidium und perduellio verwechselt werden, ist parricidium kein technischer Ausdruck, sondern eine rhetorisch-tropische Floskel für parricid. patriae. Der Verräther wird, weil das Vaterland communis parens ist, auch parricida genannt, z. E. *Cic.* Cat. I, 7. ad Att. IX, 9. de off. I, 17. *Liv.* I, 56. *Isidor.* XIV, 5. *Varro* ap. *Non.* Marc. II. n. 289. *Flor.* IV, 1. X, 7. *Wass.* ad *Sall.* Cat. 32. 51 sq. Daraus folgt, daß eine weitere Auslegung des Verbrechens perduellio zu verwerfen und nur die strenge Bedeutung derselben festzuhalten sei. Diese zerfällt, je nachdem eine Gefahr von Innen oder von Außen entsteht, in zwei Richtungen:

1) Die eigentliche innere perd. besteht in Attentaten gegen den Staat, welche sowol auf den gänzlichen Umsturz, als auf Veränderung der bestehenden Verfassung gerichtet sind (namentlich gehört dazu das Streben nach der Herrschaft), und ebenso gut durch Verschwörung und Aufruhr, als durch andere Mittel ins Werk gesetzt werden. (Köstlin S. 46 fg.)

2) Die äußere Seite der perd. s. proditio, d. i. Verrath des Vaterlandes an den auswärtigen Feind, welches Vergehen als das verabscheuungswürdigste angesehen wurde, weil es nicht ohne eine Verbindung mit dem Feinde begangen werden konnte. Der Proditor ist ein Verräther in Beziehung auf Roms Verhältniß zum Ausland, der eigentliche perduellis ist der Feind im Innern, welcher — ohne Verrath nach Außen — den Staat gefährdet. (Köstlin S. 33 fg.)

Es muß schon in der ältesten Zeit ein Gesetz gegen Perd. und Prod. vorhanden gewesen sein, obgleich keins erwähnt wird, denn der unter Romulus' Regierung gegebene νόμος προδοσίας (*Dion.* II, 10), welchen Lipsius, Sigon., Dieck u. A. auf Perduellio bezogen (vergl. *Haubold* p. 112 sq. u. Köstlin S. 20 fg.), ist, wie aus dem Zusammenhang erhellt, durchaus nur von dem Verhältniß der Patrone und Clienten zu verstehen und vom Staatsverrathe ist nicht im Entferntesten die Rede. Erst unter Tullus Hostilius spricht Dionysius (III, 30) von einem Gesetz τῶν λειποταχτῶν καὶ προδοτῶν (die äußere Seite) und unter Tarquinius Superbus von dem Vergehen ἐπιβουλεύειν τῷ βασιλεῖ und περὶ καταλύσεως τῆς ἀρχῆς (die innere Seite der perd.). Das Gesetz war damals gewiß sehr einfach und kaum mögen darin die einzelnen Fälle des Verbrechens beschrieben gewesen sein, was in den späteren Gesetzen gewöhnlich geschah. Bei dem Mangel an Nachrichten wissen wir auch nicht, ob darin die persönliche Verletzung des Königs eine so große Rolle spielte, wie Köstlin (S. 33—57) annimmt, welcher dem röm. König eine zu absolute Gewalt beimißt. Wahrscheinlich war nur respublica genannt und darin der König natürlich auch mit enthalten. In der republikanischen Zeit Roms wurden ohne Zweifel von Zeit zu Zeit einzelne Supplemente zur alten lex perduell. hinzugefügt und in die zwölf Tafeln wurde die lex ohne Zweifel mit aufgenommen, wie wir aus dem Fragment ersehen, daß qui hostem concitaverit quive civem hosti tradiderit, capite zu bestrafen sei l. 3. D. ad l. Jul. mai. (48, 4). Desgleichen war darin verboten: ne quis in urbe coitiones agitaret. Por. Latr. decl. contra Cat. 19. Auch darf man wol das neuere Gesetz ne quis populum sevocaret (*Liv.* VII, 16) als eine Ergänzung der alten perduellio ansehen, zumal da Capitalstrafe damit verbunden war. Die weitere dogmatische Ausbildung der Perd. fällt nicht in diese Periode, darum würde es unhistorisch sein, wenn man hier nähere Unter-

suchungen über die verbotenen Handlungen **coetus, conventus** (unerlaubte Zusammenkünfte mit hochverrätherischen Zwecken), **factio** (Verschwörung), **seditio** und **tumultus** (offener Aufruhr) anstellen wollte. Es gehören diese Begriffe unter das Majestätsverbrechen, als welches die alte perduellio in sich aufnahm und — obgleich unter einem andern Namen — fortentwickelte. Nur die Perduellionsprocesse der ersten Periode sollen noch aufgezählt werden: Horatius wegen des unbefugten Mordes seiner Schwester (widerrechtliche Anmaßung der obrigkeitlichen Gewalt) (*Liv.* I, 26. *Dion.* III, 22); Sp. Cassius wegen Strebens nach Alleinherrschaft (*Liv.* II, 41. *Dion.* VIII, 77); M. Manl. Capitolinus aus demselben Grunde (*Liv.* VI, 20); Cn. Fulvius, weil er geflohen war und dadurch den Verlust der Schlacht verschuldet hatte (*Liv.* XXVI, 2); T. Gracchus und C. Claudius wegen verbotener störender Eingriffe in die Amtsthätigkeit der Tribunen (*Liv.* XLIII, 16); C. Popilius Länas wegen Feigheit und der dem römischen Namen gemachten Unehre (*Cic.* de leg. III, 16; ad Her. I, 15. IV, 24); P. Claudius Pulcher wegen leichtsinnigen Kampfes mit den Carthagern (Schol. Bob. *Cic.* in Clod. et Cur. 5, 4. p. 337 ed. *Orell. Val. Max.* VIII, 1, 4. Lip. ep. XIX). Daraus ergeben sich folgende Handlungen als perd.: 1) Streben nach Alleinherrschaft, 2) Anmaßung oder Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt und störendes Eingreifen in die Rechte einer Magistratur, namentlich der tribuni plebis, 3) Feigheit (eigentlich proditio). Zu dieser äußeren Seite der perduellio gehörten neben der Desertion (welche seit uralter Zeit mit dem Tode bestraft wurde [*Polyb.* I, 17. vergl. VI, 35 sq.]) gewiß in früherer Zeit auch noch folgende Vergehen: Übergehen zum Feinde; denn von dem **transfuga** galt zu jeder Zeit der Grundsatz: **hostium numero habendus est.** l. 19. §. 4. D. de capt. et postlim. (49, 15), und die alten Classiker, z. B. Livius, Val. Maximus, Plutarch rc., erwähnen mehrmals die Todesstrafe derselben; vergl. nur *App.* r. hisp. VI, 31. 36. b. civ. V, 17. Betrachten wir die verwandten Fälle der Desertion und des Übergehens zum Feind als ein Hauptvergehen, welches zur proditio gehört, so werden wir dazu noch zu rechnen haben 2) verrätherische Überlieferung von Land und Leuten, sei es eines ganzen Heeres oder nur einzelner Menschen, sei es einer ganzen Provinz oder nur einer Stadt und Festung an den Feind (vergl. *Plut.* Mar. 8. *Cic.* de or. II, 39) und die oben erwähnte Stelle der zwölf Tafeln. 3) Allgemeine Unterstützung des Feindes (durch Waffen, Geld rc.), Aufregung eines fremden Feindes zum Kriege (**qui hostem concitaverit** aus den zwölf Tafeln s. oben) rc.

2. Periode. Die perduellio von der ersten **ex maiest.** bis zur **lex Julia maiest.** Dieser Zeitraum bezeichnet den Stillstand und den endlichen Untergang der perd. als eines selbständigen Verbrechens. Den ersten Stoß erhielt die perd. durch das Aufkommen des Majestätsverbrechens, welches sich vielleicht schon vor der ersten uns bekannten lex mai. gebildet hatte. Es zeigte sich nämlich frühzeitig ein Bedürfniß, manche andere Handlungen gegen den Staat, welche grade nicht als perd. nach alter strenger Weise geahndet werden konnten, aber doch sehr strafbar waren, vor Gericht und zur Strafe ziehen zu können. Dahin gehören alle Handlungen, welche nicht sowol gegen die Existenz des Staats, als vielmehr gegen dessen Würde, Ansehen und Ehre (maiestas) gerichtet waren und deshalb nicht in den Umfang der strengen perduellio fielen. So entstand ein neues Verbrechen der **imminuta maiestas**, welches sich als Aushilfsverbrechen der alten perd. zugesellte und immer weiter ausgebildet wurde, ja allmälig viele Handlungen an sich zog, welche zur alten perd. gehört hatten. Das kam daher, weil dem freien republikanischen Römer weder der Proceß noch die Strafe des alten starren Perduellionsgesetzes gefiel. So bestand die perd. rechtlich und gesetzlich neben dem Schwesterverbrechen der maiestas noch fort, wurde aber praktisch von diesem überflügelt und manche Verbrecher wurden jetzt der imminuta maiestas angeklagt, welche früher ohne allen Zweifel perduelles gewesen wären. Darum konnte Cicero, als er den C. Rabirius vertheidigte, das **iudicium perduellionis** als ein ganz abgekommenes Institut bezeichnen und wol oratorisch, aber nicht eigentlich rechtlich verwerfen (s. auch *Dio Cass.* XXXVII, 27. *Suet.* Caes. 12. *Ferrat.* ep. I, 14. p. 59—61 und Drumann's röm. Gesch. III. S. 160 fg.). Einen andern Perduellionsproceß in dieser Periode kennen wir nicht und ersehen auch daraus, daß dieses Verbrechen nur noch als eine antiquirte Singularität angesehen wurde, welche man höchstens als ein Schreckmittel anwenden konnte. Erwähnungen finden sich übrigens ein paar Mal: so wird Cicero von Clodius mit einer Perduellionsanklage bedroht (wegen Misbrauchs der obrigkeitlichen Gewalt, indem er die Catilinarischen Verschworenen hatte hinrichten lassen, *Cic.* p. Mil. 14) und ebenso C. Verres von Cicero, ebenfalls wegen Misbrauchs seiner Gewalt (*Cic.* Verr. act. 2. I, 5), Rabirius aber wurde deshalb perd. angeklagt, weil er das geheiligte Haupt eines Volkstribunen verletzt hatte. Der beschränkte Kreis der Perduellio, wie sie sich in der ersten Periode gestaltet hatte, ist nicht erweitert worden, und es war bei den beiden Handlungen stehen geblieben: 1) Streben nach Herrschaft, 2) Anmaßung von obrigkeitlicher Gewalt, Misbrauch der Gewalt und Verletzung der Magistraten. Was die äußere Seite der perd. betrifft, die eigentliche proditio, so war diese theils sehr bald in das Majestätsverbrechen übergegangen (durch **lex Appuleia, Varia** und **Cornelia**), theils hatte man angefangen, sie als Militairvergehen besonders zu behandeln und so auch besonders zu bestrafen. Die beiden ersten genannten Perduellionshandlungen waren aber gesetzlich auch ebenso gut als **imminuta maiestas** zu bestrafen, was **lex Cornelia** vermuthlich nicht zum ersten Male bestimmte, und so blieb keine Ursache, die alte ohnehin dem Volks- und Zeitgeist widerstrebende perduellio noch länger festzuhalten. Als ein Schattenbild bestand sie noch fort, bis ihr **lex Julia** ein gänzliches Ende bereitete, und so beginnt die

3. Periode, die Perduellio der Kaiserzeit. Perduellio ist jetzt kein besonderes Verbrechen mehr, ebenso

wenig ist das Wort perd. ein technischer Ausdruck, sondern das Majestätsverbrechen hat die perd. ganz in sich aufgenommen, und man könnte fragen, warum unsere Darstellung hier nicht aufhöre, da es doch keine perd. mehr gebe. Es ist darum nöthig, auch von einer perd. der Kaiserzeit zu sprechen, weil viele als Gelehrte und als Praktiker gleich tüchtige Männer aus alter und neuer Zeit die Fortdauer des Perduellionsvergehens unter den Kaisern behaupten. Nach der herrschenden Meinung der neuern Doctrin und Praxis (namentlich seit Feuerbach) findet sich in dem römischen Recht der Kaiserzeit ein großes Schwanken und große Unsicherheit der Begriffe in Ansehung auf perd., und sie hat daraus ein eigenes System zusammengestellt, indem sie maiest. im w. S. als einen allgemeinen Begriff betrachtet, in welchem die perduellio und maiestas im e. S. von einander getrennt enthalten seien. Ulpian's Worte hostili animo (l. 11. D. ad l. Jul. mai. 48, 4) halten sie für die allgemeine Definition und für das charakteristische Merkmal der perd., sodaß, wer nicht animum hostilem habe und doch gegen die Existenz des Staats handle, nur laesae maiest. oder vis anzuklagen sei. Dieselbe Handlung könne Majestätsvergehen und wenn sie mit animus hostilis begangen werde, auch Perduellio sein &c. Eine andere, den Principien nach nicht unähnliche, Ansicht ist die von Hotomann, Sigonius, Gothofredus, Matthäus aufgestellte, von Beuker, Brugmans und Köstlin angenommene und in neuester Zeit von Zirkler sehr scharfsinnig vertheidigte und vielfach modificirte Theorie, daß das römische Recht keineswegs schwankende Bestimmungen enthalte, sondern daß perd. allerdings auch bei den Römern der Kaiserzeit der technische Ausdruck für den höchsten Grad des Majestätsvergehens geblieben sei und daß perd. neben der maiestas imminuta unter dem allgemeinen Begriff maiestas stehe. Darin stimmen die obengenannten Gelehrten überein, weichen aber in der Bestimmung der zur perd. gehörigen Vergehen auffallend von einander ab: die Älteren nehmen sämmtlich einen zu weiten Umfang der perd. an, so daß für die maiestas imminuta nur unbedeutende Handlungen übrigbleiben, während Zirkler annimmt, daß perd. oder Hochverrath bei den Römern sehr beschränkt gewesen sei. Perd. bildet bei ihm die Spitze und den Culminationspunkt des Majestätsverbrechens dergestalt, daß animus hostilis das Charakteristische derselben ausmacht und zwar ist dieser anim. host. nicht der animus, welcher des Staats oder der Staatsverfassung Vernichtung beabsichtigt, sondern es ist die Absicht, gegen den Staat oder Regenten einen solchen Kriegsstand bezweckt zu haben (also ein bestimmter Plan mit den darauf berechneten Mitteln), daß die Existenz beider auf dem Spiele stehe. Alle andern, wenngleich animo hostili unternommen, aber äußerlich noch nicht soweit gediehenen Handlungen (ohne bestimmten Plan und ohne bestimmte Mittel) seien nach andern Gesetzen zu bestrafen, z. B. als maiestas, vis &c. Auch wären bei perd. allein die schweren Folgen der damnata memoria und der Confiscation (ipso iure) mit der Strafe der aquae et ignis interdictio eingetreten. Es ist sogar Zirkler's Meinung, daß unsere neuere Doctrin und Legislation zu dieser alten einfachen römischen Ansicht zurückkehren müsse. Am wahrscheinlichsten aber ist die von Dieck und Weiske vertheidigte Meinung, daß perduellio und maiestas nicht mehr technisch verschieden, vielmehr identisch gewesen seien, nur geht Ersterer viel zu weit, wenn er behauptet, die perduellio sei schon mit der ersten lex maiest. abgekommen gewesen und nur durch die künstlichsten Beweise kann er die in der zweiten Periode für die Forteristenz der perd. vorhandenen Gründe entfernen (z. B. lex Coelia, den Proceß des Rabirius u. a.). Der Letztere nähert sich übrigens insofern auch der ihm entgegengesetzten Hypothese Zirkler's, daß er gleich diesem die römische Lehre des Majestätsverbrechens vertheidigt und mehre Vorzüge der römischen Legislation vor der unsrigen geltend zu machen sucht; was nicht hierher, sondern zur maiestas gehört. Den hostilis animus nimmt er für dolus (ebenso Cropp u. A.) und hält ihn für ein allgemeines Merkmal des Majestätsvergehens &c. Da die zuerst mitgetheilte Theorie der neuern Praktiker nur dem kleinsten Theil nach auf römischen Principien beruht, so können wir hier ganz davon absehen und haben nur noch kurz nachzuweisen, warum wir der Weiske'schen Theorie von dem Verschwinden der perduellio (durch lex Julia) vor der Zirkler'schen von dem technischen Fortdauern der perd. den Vorzug geben müssen.

1) Die Begriffe maiestas und perduellio zeigen sich in den Quellen nicht getrennt, sondern identisch, und sehr oft werden dieselben Folgen an die maiestas geknüpft, welche Zirkler für die perduellio allein in Anspruch nimmt, woraus sich eine Verwechselung beider Begriffe ergibt, z. B. Inst. IV, 18, 3. l. 20. D. de acc. (48, 2) l. 6. 7. 8. C. ad l. Jul. mai. (9, 8.) l. 4. §. C. de haeretic. (1, 5.) l. 10. C. de bon. proscr. (9, 49.) l. 3. C. de abol. (9, 42). Auch wird mai. ebenso wie perd. umschrieben, z. B. Inst. IV, 18, 3. l. 11. D. h. t. l. 3. C. de abolit. (9, 42). Die mehrmals erwähnte Definition Ulpian's hostili animo, auf welche Zirkler viel Gewicht legt, ist nichts weniger als eine allgemeine Begriffsbestimmung der perd., sondern eine gelegentliche und beiläufig gegebene Erklärung, welche er sowol aus den in der lex verbotenen Fällen abstrahirt, als der etymologischen Bedeutung des Wortes perd. wegen gibt. Der Ausdruck perd. kommt zwar mehrmals vor, nämlich außer jener Definition Inst. III, 1, 5. l. 86. D. de acq. hered. (29, 2). l. 76. D. de leg. (31, 1). l. 4. D. de iur. patr. (37, 14). l. 1. §. 3. de suis et leg. (38, 16). l. 31. §. 4. D. de donat. (39, 5). l. 2. C. de bon. eorum qui mort. (9, 50). l. 11. C. de bon. proscr. (9, 49) also neun Mal, und an allen diesen Stellen ist von der bei perd. erfolgenden damnata memoria die Rede; aber immer kommt der Ausdruck nur beiläufig und nicht in den hierher gehörigen Titeln vor, was sehr auffallend wäre, wenn es terminus technicus gewesen. Gewiß gäbe es einen besondern Titel de perduellione oder die wichtigsten Vergehen, z. B. Mord des Kaisers, wären so genannt worden, wenn perd. ein besonderes Verbrechen und nicht vielmehr die allenfalls

praktisch vorkommende, aber rechtlich nicht mehr geltende und der Reminiscenz halber gewählte Bezeichnung des höchsten Grades unter den Majestätsvergehen gewesen wäre. Dieses ist das Einzige, was man zugeben kann. Auch darf man nicht vergessen, daß die perd. in der republikanischen Zeit ganz abgekommen war und daß der freie Römer sogar den Namen haßte — wer hätte diesen Namen wieder einführen sollen und zu welchem Zwecke, und wie ist zu vermuthen, daß, wenn er wieder legal wäre eingeführt worden, in den Quellen dieses gar nicht erwähnt sein sollte? Endlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß im ersten Capitel der lex Julia maiest. einzelne Handlungen, welche der alten perduellio angehörten, mit andern Handlungen der neuer geschaffenen maiestas immin. vermischt vorkommen. Wie hätte eine solche Vermengung stattfinden können, wenn perd. ein besonderes Verbrechen ausgemacht und als solches doch wenigstens ein Capitel der lex Julia für sich ausgefüllt hätte. Daß übrigens Abstufungen in dem Majestätsverbrechen waren, ist schon oben zugegeben; solche Grade beruhten aber nicht auf der legalen Differenz von perd. und mai., sondern auf usus und consuetudo ebenso, als auf kaiserlicher Willkür. Diese Willkür würde nie störend haben eingreifen können, wenn die Begriffe perd. und mai. so streng geschieden gewesen wären, als Zirkler annimmt.

2) Sowie wir ein verschiedenes Verbrechen und eine verschiedene Strafe für perd. und mai. nicht zu erkennen vermögen, so sind auch die andern von Zirkler vorgebrachten Beweise nicht genügend. Weder die historische Basis der leges sacratae, welche nicht einmal unzweifelhaft nachzuweisen ist, noch die aus der Strenge des von den Römern gefoderten Beweises der perduellio (*Paull.* V, 29, 2 und l. 7. §. 5. D. ad l. Jul. mai.) folgende Begründung ist haltbar, was hier nicht näher nachgewiesen werden kann.

IV. Einige Bemerkungen über Proceß und Strafe des Perduellis. Unter den ersten Königen wurde perd. von den Curiatcomitien, als der Oberbehörde, gerichtet und wahrscheinlich waren die duumviri perduellionis regelmäßig (nach Rubino und Köstlin nur ausnahmsweise; s. letzt. S. 79 fg.) dabei thätig, welche für jeden einzelnen Fall besonders erwählt wurden, wie aus *Liv.* I, 26 hervorgeht, wo Tull. Hostil. sagt: duumviros — qui Horatio perduellionem iudicent, secundum legem facio. Lex horrendi carminis erat: duumviri perduellionem iudicent. Si a duumviris provocarit, provocatione certato: si vincent, caput obnubito: infelici arbori reste suspendito: verberato vel intra pomoerium vel extra pom. Ob diese im Namen des Volks wirklich richteten (jedoch mit gestatteter Provocation), oder ob sie blos zur Instruction des Processes gewählt wurden, worauf das Volk regelmäßig selbst entschied, ist noch nicht ermittelt. S. darüber die Art. Duumviri und Provocatio. Der König Serv. Tullius übertrug die Obergerichtsbarkeit an die Centuriatcomitien, also auch die Perduellionssachen, und diese wurden sogar noch lange nachher vom Volke entschieden, als alle andere Criminalvergehen besondern ständigen Commissionen (quaestiones perpetuae) zugewiesen worden waren, weil es sich bei perd. ursprünglich um Leben und Tod handelte, vergl. Schol. Bob. *Cic.* in Clod. et Cur. 5, 4. p. 337 ed. *Orell.* Die Stimmen wurden mündlich abgegeben auch nach lex Cassia, bis lex Caelia die Anwendung der Stimmtäfelchen auch bei Perduellionsprocessen gebot (*Cic.* de leg. III, 16). Als mit lex Julia die ganze perd. aufhörte, verschwand natürlich auch das Volksgericht ganz und das Majestätsgericht entschied über die früher perd. genannten Verbrechen. Einige Male kommen auch Vergehen, welche wie perd. angesehen werden können, an die Tributcomitien, allein gewiß nicht unter dem Namen perd., sondern nach andern Gesetzen, denn es kam allein auf den Willen des Anklägers an, unter welchem Namen und vor welches Forum er das Vergehen bringen wollte, sobald es einer verschiedenen Deutung fähig war.

Die älteste Strafe des verurtheilten perd. war Aufhängen am arbor infelix (*Liv.* I, 26. *Cic.* p. Rab. perd. 3 sq.), welches sich nachher in die Strafe der Enthauptung oder des Stürzens vom tarpejischen Felsen verwandelte (*Liv.* II, 41. VI, 20. *Sen.* de ira I, 16). Mit den die Todesstrafe römischer Bürger verbietenden Gesetzen kam aquae et ignis interdictio auf, worauf auch Cic. p. Rab. perd. 13 hindeutet. Vergl. *Cic.* Phil. I, 9. *Paull.* V, 29, 1 (durch lex Julia wurde diese Strafe bestätigt und auf alle schwere Fälle der maiestas ausgedehnt). In der Kaiserzeit war mit den höhern Graden des Majestätsvergehens damnata memoria, Confiscation des Vermögens und Verbot der Trauer für die Angehörigen des Perduellis verbunden, welche Folgen in der republikanischen Periode bei perduellio ebenfalls eingetreten zu sein scheinen. Wenigstens erzählt Livius (II, 41), das Haus des Sp. Cassius sei zerstört worden, desgleichen IV, 15 von Sp. Mälius nebst Einziehung des Vermögens. Nach des Manlius Verurtheilung decretirte die gens Manlia, daß keiner derselben je den Namen Manlia führen solle. Auf ein Trauerverbot kann man aus *Liv.* I, 26 schließen. Literatur: Perduellio erwähnen die meisten der über das Majestätsverbrechen geschriebenen Werke, z. E. *J. v. Beuker*, De crim. mai. Franeq. 1719 in *Oelrichs.* thes. nov. II. p. 94—118. *N. H. Gundling*, Singularia ad legem maiest. (Hal. 1721.) *C. G. Haubold*, De leg. maiest. pop. Rom. latis ante leg. Jul. (Lips. 1786.) C. F. Dieck, Gesch. d. röm. Majestätsverbrechens in seinen histor. Versuchen über d. Criminalrecht d. Röm. (Halle 1822.) Speciell von perd. oder von perd. und mai. gemeinsam handeln: *H. v. Adrichen*, De poena perduell. (Lugd. Bat. 1784.) *A.* Feuerbach, Philos.-jurid. Untersuch. über d. Verbr. des Hochverr. (Erfurt 1798.) *H. C. C. Grünebusch*, De crim. perduell. atque maiest. apud priscos Rom. et de — discrimine prolusio (Cell. 1802). Ders. De loco. *Liv.* I, 26, de perd. iudicio classico (Cell. 1814). *Steinmetz*, De perduell. crim. (Groning. 1821.) *Kennis*, De crim. perduell. regum aetate (Lovan. 1828). *J. J. Brugmans*, De perduell. ac maiest. crim.

apud Rom. (Amstel. 1835.) J. Weiske, Hochverrath und Majestätsverbrechen, das crim. mai. der Römer (Leipzig 1836). J. H. Zirkler, Die gemeinrechtliche Lehre vom Majestätsverbrechen und Hochverrath. (Stuttgart 1836, 1838 aberm.) Hepp, Die Bestimmungen des röm. Rechts über d. Hochverrath in ihrem Verhältniß zur heutigen Doctrin und Praxis, im Archiv für Crim.-R. Neue Folge. 1837. S. 353—391. C. R. Köstlin, Die Perduellio unter den römischen Königen (Tübingen 1841). Gelegentliche Bemerkungen über perd. (oben erwähnt) finden sich *Sigon.* de ant. iure c. Rom. II, 16. (T. I. p. 385.) de iud. II. c. 29. III. c. 3. *Gothofred.* ad l. 3. C. 22. de sicar. (9, 14) T. III. p. 102 sq.) *Hotomann.* im comm. verbor. iur. und ad Inst. IV, 18, 1. Rubino, Untersuch. über röm. Verf. u. Gesch. (Cassel 1839.) I. S. 466 fg. (*W. Rein.*)

PERDULCIS (Bartholomaeus), ein französischer Arzt, welcher zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrh. zu Paris lebte und sich durch ziemlich ausgebreitete Kenntniß der Schriften der älteren Ärzte auszeichnete, dabei aber auch den Ruf eines tüchtigen Praktikers besaß. Er war der Lehrer des berühmten René Chartier, welcher auch zuerst seine Schriften herausgab. Wir besitzen von ihm: 1) Universa medicina, ex medicorum principum sententiis consiliisque collecta, a *Renato Charterio* primum edita. Parisiis apud Mathurinum Henault 1630. 4. Eine zweite vielfach verbesserte Ausgabe erschien: opera *G. Sauvageon*, praeter notas in margine pluribus therapeuticis locis ex auctoris autographo aucta et ubique emendata. Cui etiam accessit de morbis animi liber. Parisiis apud Jo. Bessin. 1641. 4. 2) In *Jacobi Sylvii* anatomen et in librum *Hippocratis* de natura humana commentarii. Nunc primum prodeunt ex bibliotheca *Gabrielis Naudaei.* Parisiis apud Oliv. de Varennes. 1643. 4. (*J. Rosenbaum.*)

PERDUNA, ist eine falsche Benennung der Orgelstimme Bordun. Die Orgelbauer verderben nicht selten die Namen der Register. (*G. W. Fink.*)

PÈRE (St.), 1) Gemeindedorf im franz. Ille- und Vilainedepartement (Bretagne), Canton Châteauneuf, liegt 2½ Lieues von der Bezirkstadt St. Malo entfernt und hat eine Succursalkirche und 1806 Einwohner. 2) P. (St.), Gemeindedorf im Departement der Yonne (Bourgogne), Canton Vézelay, Bezirksstadt Avellon, liegt von dieser 3¼ Lieues entfernt und hat eine Succursalkirche und 1401 Einwohner. 3) Père en Retz (St.), Gemeindedorf im Departement der Niederloire (Bretagne), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirk Paimboeuf, ist der Sitz eines Friedensgerichtes und hat eine Pfarrkirche und 2359 Einwohner. Der Canton St. Père en Retz enthält in vier Gemeinden 8447 Einwohner. (Nach Barbichon). (*Fischer.*)

4) Pere, ein Dorf im gönczer Gerichtsstuhle der abaujvarer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im Thale, am linken Ufer des großen Hernad gelegen, ¼ M. westlich von dem Szánto entfernt, mit 116 Häusern, 555 magyarischen Einwohnern (359 Kathol., 175 Calvin., 8 Luther. und 13 Juden) einer eigenen Pfarre der Reformirten, einer griechisch-katholischen Filialkirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

Pereaslawl (Geogr.), s. Perejaslawl.

PEREBEA. Eine von Aublet gestiftete, aber noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der 22. oder 23. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Artocarpeen. Char. Der gemeinschaftliche Fruchtboden ist fleischig, außen schuppig, am Rande gezähnt, zuerst concav, viele ungestielte Blümchen tragend, dann convex und bei der Fruchtreife am Rande zurückgeschlagen; die männlichen oder Zwitterblüthen sind unbekannt (daher läßt sich die Stelle der Gattung im Sexualsystem nicht bestimmen); die weiblichen Blüthen bestehen aus einem röhrigen, vierzähnigen Kelche ohne Corolle, einem fast kugeligen Fruchtknoten, einem dicken, zottigen Griffel und einer zweilippigen Narbe; jedes Samenkorn ist in dem anschwellenden, saftigen Kelche eingeschlossen. Die einzige Art, P. gujanensis *Aubl.* (Pl. guj. II. p. 953. t. 381) ist ein in Gujana einheimischer, milchender Baum von mittlerer Größe, mit biegsamen Stämmen (deren Bast zu Stricken verarbeitet wird), abwechselnden, ablangen, unbehaarten, durchscheinend-punktirten, am Rande wellenförmigen Blättern, häutigen, hinfälligen Afterblättchen und achselständigen, grünen Blüthen. Die Galibis nennen diesen Baum Aberemu oder Veve-eperoa. (*A. Sprengel.*)

PERECHINSKO, 1) ein der griechisch-katholischen Metropolie zu Lemberg gehöriges Gut im südöstlichen Theile des stryer Kreises Galiziens am Fuße der Karpathen und zum Theile noch dieselben umfassend, von der Lomnica und Radowa bewässert, reich an Waldungen, 2) ein zu diesem Gute gehöriges Dorf, in der Thalfläche an der Lomnica gelegen, 1½ Meile südlich von dem Markte Rozniatow entfernt, mit drei griechischen Kirchen, einem Schlackenbade und einem Eisenbergwerke. (*G. F. Schreiner.*)

PERECSÉNY, ein zur Kameral-Herrschaft Unghvár gehöriges Dorf, im unghvárer Bezirke und Comitate im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in gebirgiger Gegend, am rechten Ufer des Unghflusses gelegen, mit 105 Häusern, 878 rußniakischen Einwohnern und 17 Juden, einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre, welche zum Bisthum Munkács gehört, einer griechischen Kirche, einer Schule und einem vortrefflichen Kalksteinbruche. (*G. F. Schreiner.*)

Perecson s. Kraszna.

PERED, ein zur Religionsfonds-Herrschaft Séllye gehöriges sehr großes Dorf im äußeren Gerichtsstuhle der presburger Gespanschaft im Kreise diesseit der Donau Niederungarns mit 264 Häusern, 1925 magyarischen Einwohnern, welche, bis auf einen Protestanten, sämmtlich Katholiken sind, einer im J. 1803 neu errichteten katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche und Schule. Die Gegend ist sehr fruchtbar und ziemlich gut bewässert. (*G. F. Schreiner.*)

PEREDA (Anton de). Geboren 1599 zu Valladolid in Spanien, verlor er bereits in seinem sechsten Lebensjahre den Vater und wurde deshalb von einem seiner Oheime 1606 mit dem Gefolge des von der genann-

ten Stadt nach der Residenz zurückkehrenden Hofes nach Madrid gesendet. Hier angekommen, suchte er den damals nicht unberühmten Maler Peter de las Cuevas auf und fand bei diesem fast mehr, als er erwarten konnte. Denn dieser gestattete ihm, trotz seiner großen Jugend, nicht nur den Eintritt in seine Schule, sondern machte sich selbst ein Vergnügen daraus, die glücklichen Anlagen des Knaben persönlich auszubilden. Dies Letztere gelang ihm bald in einem solchen Grade, daß ein Rath von Castilien, Namens Franz de Tascada, erfreut über die Fortschritte Pereda's, diesen zu sich nahm und ihn nicht nur kleidete, sondern ihm auch die nöthigen Mittel gab, um seine Studien unabhängig und sorgenfrei fortzusetzen. Dies that Pereda in der Schule Joh. Bapt. Crescencio's und machte auch hier so reißende Fortschritte, daß ihm der Marquis de la Torre, ein aus Pomarancio's Schule hervorgegangener, nicht gewöhnlicher Kunstkenner, seine Gunst schenkte und ihm Gelegenheit verschaffte, sich durch Copiren der schönsten Gemälde in der Sammlung König Philipp's III., seines Gönners, immer mehr zu vervollkommnen. Hatte dieser Umstand auf der einen Seite die Wirkung, daß Pereda, angezogen oder vielmehr hingerissen von den Meisterwerken der venetianischen Schule, sich dieser für immer anschloß, vorzüglich was die Zeichnung, Anordnung und den Pinsel anbetrifft, so wurde er auf der andern Seite durch diese Übung schnell befähigt, unter den ersten Malern seiner Zeit zu glänzen. Das erste Gemälde, mit welchem er, obgleich erst 18 Jahre alt, öffentlich auftrat, war eine Empfängniß Christi. Man glaubte Anfangs allgemein, in diesem Gemälde die Schöpfung eines der ersten Hofmaler zu sehen und erstaunte nicht wenig, als man erfuhr, daß es das Werk eines noch so jungen Mannes sei. Der große Beifall, welchen Pereda davontrug, war vielleicht einer der Gründe, daß ihn der Marquis de la Torre nach Rom zu seinem Bruder, dem Cardinal Crescenzi, sandte. Pereda wußte sich die Gunst dieses Prälaten, sowie anderer Kunstliebhaber zu erwerben, und erhielt, so lange er sich in Rom aufhielt, von ihnen bedeutende Unterstützungen. Nach Spanien zurückgekehrt, fand er seine Talente sogleich von dem Herzog von Olivarez in Anspruch genommen, welchem die Ausschmückung des Palastes Buenretiro oblag. Pereda malte hier die Entsetzung Genua's durch den Marquis de Santa Cruz, und dies Gemälde, welches ihm 500 Dukaten eintrug, wurde im Komödiensaale aufgestellt. Man bewundert an ihm das schöne Colorit sowol der Kleider als der Köpfe der zahlreich auf ihm angebrachten Personen. Durch den Umstand, daß diese Köpfe Portraits sind, erhielt dies Gemälde einen um so höhern Werth. Pereda's Ruf und Ruhm waren jetzt begründet und nicht nur die Großen des Reichs, sondern auch Kirchen und Klöster wetteiferten, Werke Pereda's aufweisen zu können [1]). Pereda ließ keine Gemäldeart unversucht und malte mit fast gleich glücklichem Erfolg geschichtliche wie der Natur entnommene Gegenstände: Vasen, Tapeten &c. Was ihn vorzüglich auszeichnet, ist, wie wir bereits andeuteten, die Frische, Klarheit und der Glanz des Colorits, die Festigkeit und Leichtigkeit des Pinsels, die Wahrheit der Nachahmung, und die Erhabenheit, welche er den Gegenständen zu geben weiß. Aber seinen Personen mangelt durchaus diejenige idealisirende Schönheit, welche uns eine knechtische Nachahmung der Natur verzeihen läßt [2]). Wie weit es übrigens Pereda in der Naturnachahmung gebracht hatte, davon legt Velasco ein Zeugniß ab. Nach ihm war Pereda's Gattin sehr stolz, und sie glaubte, ihre Ehre müsse leiden, wenn sie nicht gleich den übrigen Damen von Stand eine Kammerfrau hätte. Pereda, dem sie deshalb beständig anlag, wurde endlich der Sache müde, und versprach für eine Kammerfrau zu sorgen. Wirklich sah man nach einigen Tagen eine solche, die Brille auf der Nase und mit Nähen emsig beschäftigt, im Vorzimmer sitzen. Fremde, welche zu Pereda kamen, unterließen es nicht, der Frau ihre Verbeugung zu machen und merkten oft erst spät, daß sie durch ein Gemälde getäuscht wurden, was selbst mit Pereda's Gattin eine Zeit lang der Fall gewesen sein soll. Pereda konnte weder lesen, noch schreiben. Sollte er daher z. B. einen Namen schreiben, so mußte man ihm diesen erst vormalen. Dennoch besaß er eine ausgezeichnete Bibliothek, in welcher er die ausgezeichnetsten, die Kunst betreffenden Werke aller Nationen vereinigte; seine Schüler waren seine gewöhnlichen Vorleser; lieber war es ihm jedoch, wenn sich diejenigen Personen, welche ihm saßen, dazu hergaben. Er starb 1669 zu Madrid [3]). (*G. M. S. Fischer.*)

PEREDA (Petrus Paulus), ein spanischer Arzt, war zu Jativa geboren und lehrte zu Ende des 16. Jahrh. die Medicin zu Valencia. In seinen Scholien zu Paschal's Schrift bemühte er sich besonders, die Irrthümer der berühmtesten Ärzte aufzudecken und theilte eine Anzahl zum Theil werthvoller seltener Beobachtungen aus dem Bereich seiner eigenen Erfahrung mit. Von seinen Schriften wurden nur gedruckt die eben genannten: Scholia in *Mich. Jo. Paschalii* methodum curandi, exercentibus medicinam maxime utilia. Addita sub finem ejusdem autoris disputat. medica brevi: An cannabis et aqua, in qua mollitur, possint aërem inficere? (Barcinonae 1579. 8. Lugduni 1585. 1600. 1630. 1664. Venetiis 1602. 8. 1603. 4.) Außerdem bewahrte von der Linden in seiner Bibliothek als Manuscript: 1) Commentaria sex in libr. *Cl. Galeni* de

1) Um diesen Wünschen zu entsprechen, lieferte daher Pereda 1) das große Bild im Hauptaltare der Capucinerkirche des heil. Anton del Prado. 2) Die Eitelkeiten des menschlichen Lebens für die Galerie des Admirals von Castilien. (Dieses Gemälde hatte Napoleon nebst einem andern, auf welchem der heil. Wilhelm von Aquitanien betend dargestellt ist, nach Paris bringen lassen, 1815 wurden jedoch beide zurückgegeben.) 3) Einen erhöhten Christus für die Sacristei der St. Michaeliskirche. 4) Ein Bild Christi für die Kapelle der Capucinernonnen, von welchem Velasco sagt, daß es allein hinreiche, Pereda unsterblich zu machen, da es so schön sei, daß es scheine, als habe der Heiland keine andere Gesichtsbildung haben können. 5) Im Jahre 1640 einen GottVater, welchem eine Menge Heiliger beiderlei Geschlechtes ihre Herzen opfern.

2) Vergl. D. Antonio Palomino Velasco, Leben aller spanischen und fremden Maler &c. (Dresden 1781.) 3) Vergl. Biogr. univ. Art. Pereda.

differentiis morborum, de causis morborum, de differentiis symptomatum, de symptomatum causis. 2) Commentaria in I. et II. libr. *Galeni* de differentiis febrium. 3) De signis et causis morborum internorum fere omnium. Disputatio utilissima.

(*J. Rosenbaum.*)

PEREDEO, Herzog von Vicenza, behauptete in Verbindung mit Hildebrand, dem Neffen des Langobardenkönigs Luitprand's, Ravenna, als die Venetianer sie plötzlich überfielen. Hildebrand ward von ihnen gefangen. Peredeo kämpfte tapfer und fiel †). Muratori ††) setzt Peredeo's Fall in das J. 729. Sein Fall hatte die wichtige Folge, daß die Langobarden Ravenna wieder verloren, und dieses wieder unter die Botmäßigkeit der Griechisch-Kaiserlichen kam. (*Ferdinand Wachter.*)

PEREDEO, Alboin's Mörder, ward nach der Erzählung bei Paulus Diaconus durch Rosimund zu dieser Schandthat auf folgende Weise gebracht. Rosimund faßte, um den Tod ihres Vaters, des Gepidenkönigs, an ihrem Gemahle, dem Langobardenkönige Alboin, zu rächen, mit dessen Schildträger und Milchbruder Helmichis den Entschluß, den König umzubringen. Helmichis beredete die Königin, daß sie Peredeo'n, den so starken und tapfern Mann, zur Ausführung des Planes nehmen möchte. Da Peredeo der Königin, welche ihn zu einer so gottlosen That zu bereden suchte, seine Einwilligung versagte, so schob sie sich des Nachts in dem Bette des ihre Kleider in Obhut habenden Kammermädchens [1]), mit welchem Peredeo unerlaubten Umgang pflegte, an deren Stelle unter. Peredeo, der von der Sache nichts wußte, kam und lag der Königin bei. Als er das Verbrechen bereits vollbracht hatte, fragte sie: wer glaubst du, das ich bin? Er nannte den Namen seiner Freundin, für welche er sie hielt. Die Königin sagte hierauf weiter: Es verhält sich keineswegs so, wie du glaubst, denn ich bin Rosimund. Du hast nun ein solches Ding verübt, daß du entweder den Alboin tödtest, oder er dich mit seinem Schwerte vernichtet. Da erkannte er das Übel, das er gethan, und er, der von freien Stücken nicht gewollt, gab auf diese Weise zu des Königs Erschlagung gezwungen seine Einwilligung. Rosimund befahl nun, daß, während Alboin zu Mittage schlief, großes Stillschweigen im Palaste herrschte, entfernte leise alle andere Waffen und band sein Schwert an dem obersten Theile des Bettes fest an, sodaß es weder aufgehoben, noch aus der Scheide gezogen werden konnte. Helmichis führte Peredeo'n zum Morde hinein, Alboin, plötzlich aus dem Schlafe erwacht, erkannte das drohende Übel, streckte schnell die Hand nach dem Schwerte, konnte aber das fest gebundene nicht herausziehen, ergriff jedoch den Fußschemel und vertheidigte sich eine Zeit lang damit. So fiel nach der sich bei Paulus Diaconus [2]) findenden Erzählung der berühmte Held und Herrscher Alboin durch Peredeo's Hand. Agnellus gibt die umständlichste Erzählung von Alboin's Tode, und erzählt den Hergang der Sache ähnlich, wie Paulus Diaconus, nur mit der Hauptabänderung, daß er Peredeo'n dabei gar nicht auftreten läßt, sondern Helmichis mit dem die Kleider der Königin in Obhut habenden Kammermädchen das Liebesverständniß haben, und die Königin, indem sie sich unterschiebt, Helmichis selbst in die Wahl setzt, entweder vom König erschlagen zu werden, oder ihn selbst umzubringen [3]). Marius sagt: Im 4. Jahre des Consulats des Kaisers Justin des Jüngern, in 5. Zinszahl, ward Alboin von den Seinigen, das ist, von Helmichis mit den Übrigen, unter Verabredung mit seiner Gattin zu Verona umgebracht. Unter dem Ausdrucke: mit den Übrigen [4]), kann also auch Peredeo verstanden werden. Aber einen ganz andern Anstrich gewinnt die Sache nach Gregor von Tours, welcher sagt: Nachdem Chlotosind, die Gemahlin Alboin's, gestorben war, nahm er eine andere zur Frau, deren Vater er kurze Zeit vorher umgebracht hatte. Aus diesem Grunde haßte sie ihren Gemahl und wartete auf eine Gelegenheit, die an ihrem Vater begangene Unbill zu rächen. Daher geschah, daß sie, indem sie nach einem von den Dienern Verlangen trug [5]), den Gemahl durch Gift tödtete [6]). Nach dieser Angabe erhält also Peredeo, durch dessen Hand nach Paulus Diaconus Alboin gefallen sein soll, gar keine Stelle, denn der unus ex famulis, nach welchem die Königin Verlangen trug, ist Helmichis, da die Königin diesen nach des Königs Ermordung, wie Marius und Paulus Diaconus erzählen, heirathete, und mit ihm mit den Schätzen des Königs entfloh, und auch Gregor von Tours sagt, daß sie nach des Königs Tode mit dem Diener fortgegangen. (*Ferdinand Wachter.*)

Père en Retz, s. Père.

PÉRÉFIXE (Harduin de Péréfixe de Beaumont), der Erzbischof von Paris, gehörte einer ursprünglich neapolitanischen Familie an, die sich Anfangs des 16. Jahrh. in dem von Anjou abhängigen Ländlein Mirebalais niedergelassen hatte. Der Vater, Johann de Péréfixe, Herr auf Beaumont, und mit Claudia de l'Estang verheirathet, bekleidete in dem Hausstaate des Cardinals von Richelieu das Amt eines Maître d'hôtel. Geboren 1605, beschloß Harduin, ein Zögling des Gymnasiums von Poitiers zu Paris, unter den Augen des Cardinals seine Studien, um hierauf ebenfalls in dieses mächtigen Beschützers Dienst einzutreten. Doch sollte diese Anstellung ihm nur Mittel, nicht Zweck werden, denn der junge Mann fühlte einen entschiedenen Beruf für den geistlichen Stand. Er nahm in der Sorbonne den Doctorhut, predigte auch mit ausgezeichnetem Beifall in den vornehmsten Kirchen der Hauptstadt. Diesem Beifalle und einem geregelten Wandel mag es zuzuschreiben sein, daß der demüthige Priester 1644 zum Präceptor Ludwig's XIV. erwählt wurde. Hat auch der Schüler nicht viel gelernt, so trägt Harduin

†) *Paul. Diac.*, Hist. Langob. Lib. VI. Cap. 54 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. I. P. II. p. 508. ††) Gesch. v. Ital. 4 Th. Leipzig 1746. S. 296.

1) Vestiaria. 2) Hist. Langob. Lib. II. Cap. 28 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. I. P. II. p. 485.

3) s. die umständliche Erzählung bei *Agnellus*, Vitae Pontificum Ravennatum ap. *Muratori* l. c. T. II. p. 124. 4) A suis, id est, Helmigis, cum reliquis. 5) Unum ex famulis concupiscens. 6) *Greg. Tour.* Hist. Lib. IV. Cap. 35 ap. *Freher.*, Corp. Hist. Franc. T. II. p. 85.

sicherlich davon keine Schuld; fleißig und aufmerksam in seinem Unterrichte, hat er sogar, um sicherer zu belehren, die mühselige Bahn der Autorschaft betreten, einzig seinem königlichen Zögling zum Besten die Institutio principis und das Leben Heinrich's IV. geschrieben. Im J. 1648 erhielt Péréfixe das Bisthum Rhodez, und er begab sich an Ort und Stelle, um die Verwaltung der Diöcese zu ordnen; denn persönlich sich ihr zu unterziehen, war ihm nicht vergönnt, zumal er auch den Posten eines königlichen Beichtvaters hatte antreten müssen. Im J. 1654 wurde er in der französischen Akademie Balzac's Nachfolger. Am 27. Sept. 1661 verlieh ihm der König die Stelle eines Ordenskanzlers und Commandeurs von dem heil. Geistorden, mit welcher am 29. Dec. n. J. die Ämter eines Garde des Sceaux et Surintendant des finances der Orden verbunden wurden. Am 1. Juli 1662 empfing Péréfixe, der bereits Provisor der Sorbonne, von der weitern Dankbarkeit seines königlichen Zöglings das Erzbisthum Paris: eine Würde, in welcher sein sanfter und versöhnlicher Charakter sich bewährte, besonders in den anhaltenden Bemühungen, den Frieden der durch mancherlei Parteiungen beunruhigten Diöcese herzustellen. Er erließ ein Mandement, der Geistlichkeit unbedingte Unterwerfung für Alexander's VII. Formularium anzubefehlen; er besuchte mehrmals Port-Royal, um die Widersetzlichkeit der Nonnen zu überwinden, hörte aber auf, sie zu beunruhigen, sobald sie in Folge des unter Clemens XI. beliebten Abkommens eine Schrift, Zeugniß ihrer Unterwerfung, unterzeichneten. Das Umständliche dieser Angelegenheit gibt Dumas in seiner Histoire des cinq propositions. Der Erzbischof begünstigte die Niederlassung verschiedener klösterlicher Gemeinden in der Hauptstadt, erneuerte die veralteten Diöcesanstatuten, führte die monatlichen Conferenzen der Pfarrer ein, und vertheidigte, wo es nöthig, die Rechte seiner Kirche. Er starb 65 Jahre alt, von Allen beklagt, den 1. Jan. 1671. Seine Institutio Principis (Paris 1647. 16.) handelt von den Pflichten eines Königs, der sich in den Knabenjahren befindet. Die Vie de Henry IV. (Paris 1661. 4.) erlebte der Ausgaben und Übersetzungen viele. Die Elzevier allein haben vier Ausgaben, die schönste 1661, geliefert: jener von 1664 ist ein recueil de quelques belles actions et paroles de Henry le grand beigefügt. Einige Kritiker behaupten, Mézeray, oder auch der P. Annat, Ludwig's XIV. Beichtvater, sei der Verfasser, und der Erzbischof habe blos den Namen hergegeben; allein es bleibt, da hiervon nirgends ein Beweis erbracht, Péréfixe in seinem Rechte. Er berichtet, das Buch habe er einer größern Arbeit über die Geschichte von Frankreich, das er auf des Königs Befehl habe anfertigen müssen, entlehnt. Diese Arbeit ist nicht auf uns gekommen und wir dürfen das nach der uns vorliegenden Probe nicht sonderlich beklagen. Das Leben Heinrich's IV. ist eine unwahre, farb- und werthlose Lobrede, ein ganz gewöhnliches Opfer des Servilismus. Doch gilt bis auf diesen Tag das Buch als ein Werk von Bedeutung; so verläßlich ist dann und wann sogar der Nachwelt Urtheil. Von jenem der Zeitgenossen zu sprechen, verlohnt sich nicht der Mühe. Péréfixe mit seiner lügenhaften, langweiligen Darstellung hat die gleichen Resultate erreicht, wie Ginez Perez de Hita mit seinen anmuthigen Erdichtungen. Diesem verdanken wir die romanhaften Ansichten von der Blüthe Spaniens unter der Herrschaft der Mohren; Péréfixe hat die abenteuerlichen Begriffe von den Tugenden und Fähigkeiten Heinrich's IV., wie sie noch im Umlaufe sich befinden, verbreitet. Martignac, in seinen Eloges des Archevêques de Paris, hat auch von dem übrigens verdienstvollen und liebenswürdigen Erzbischof Péréfixe gehandelt. (*v. Stramberg.*)

PEREG. 1) Kis-P. teutsch Klein-P., ein königl. Kameraldorf im arader Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarns, in überaus fruchtbarer Gegend gelegen, mit 137 Häusern, 2072 meist magyarischen Einwohnern, 16 Katholiken, 10 Juden, sonst Calvinisten, einer eigenen reformirten Pfarre, Kirche und Schule, und einer ausgedehnten Dorfflur. 2) Nagy-P., ein dem vorigen Dorfe benachbartes Prädium. (*G. F. Schreiner.*)

PEREGH, ein Dorf, im pesther Gerichtsstuhle und Comitate, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, mit 168 Häusern, 1201 magyarischen Einwohnern, die, bis auf einen Griechen und 21 Calvinisten, sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum coloczaer Erzbisthume gehört, einer katholischen Kirche und Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PEREGO, ein Gemeindedorf des nach Missaglia benannten Districtes XXV. der Provinz Como des lombardischen Königreichs, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, Kirche ꝛc. Perego ist der Geburtsort mancher berühmten Männer, besonders jenes Dominikanermönchs Leo, welcher sich im Jahre 1233 durch seine öffentlichen Reden gegen die Ketzer bemerklich machte, später Erzbischof von Mailand (1241) wurde, aber 16 Jahre darauf von dem Volke sammt dem Adel, dessen Haupt er war, aus der Stadt vertrieben wurde, und verbannt zu Legnano starb. (*G. F. Schreiner.*)

PEREGRINI. Ein uralter, mit der Gründung Roms beginnender und erst mit Justinianus seine Bedeutung verlierender Gegensatz ist der zwischen Bürgern und Fremden, welche andern Staaten angehören. Auf demselben beruht der status civitatis, d. h. die Rechtsfähigkeit, welche sich auf den Besitz der Civität gründet und die media capitis diminutio, d. h. die Beschränkung der Rechtsfähigkeit durch Verlust des Bürgerrechts, denn der Bürger allein hat Antheil an den Vortheilen des Staats- und Privatrechtes. Jener Gegensatz war ursprünglich sehr schroff und jeder peregrinus (auch peregrinae conditionis homo genannt *Gai.* I, 128 *Suet.* Claud. 25) galt als ein Feind, ja hostis war der Ausdruck für den Fremden, als der auswärtige Feind noch perduellis hieß (l. 243. D. de verb. sign. [50, 16.]; f. *Cic.* de off. I, 12. *Varro* de l. l. V, 3. *Macrob.* I, 16. *Gell.* XVI, 4. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IV, 425. *Fest.* v. status dies p. 314. *Paul. Diac.* v. hostis p. 102 ed. *Müll. Hesych.* v. ἀλλότριος φώς), während die Benennung peregrinus erst allmälig aufkam und nun jeden Nichtrömer bezeichnete, bis es endlich ausschließlich von den im

römischen Reich lebenden Nichtbürgern (im Gegensatz der Barbaren) gebraucht wurde. Anfangs hatte der Peregrinus so wenig als der Feind auf rechtlichen Schutz Anspruch, und der ihm etwa zu Theil werdende Schutz war eine reine Gnade oder entstand aus religiösen Rücksichten, indem man den Zorn des Jupiter hospitalis und der andern dii hospitales fürchtete. Darum galt es wol für schimpflich, einen Fremden zu verhöhnen (*Plaut.* Poen. V, 2, 45. 71), aber irgend eine Rechtsbefähigung hatte der Fremde durchaus nicht. Fragen wir nach den Ursachen dieser nach den Grundsätzen des neuen Völkerrechts so auffallenden Erscheinung, so war es wol kaum die Religion allein, welche die Peregrinen von einem rechtlichen Schutz in Rom ausschloß (wie *J. A. Collmann*, De Roman. iudicio recuperator. Berol. 1835 und *Ch. Giraud*, Recherches sur le droit de propriété chez les Romains. I. Aix et Paris 1838 — letzterer wenigstens in Beziehung auf commercium — behaupteten), sondern wir begegnen in den meisten Staaten des Alterthums dem allgemeinen, nicht religiösen Princip, daß der Mensch an sich keinen persönlichen Werth habe, sondern nur insofern zu schätzen sei, als er das Mitglied eines Staatsverbandes ist. Somit steht jeder Bürger hoch in seiner Heimath und ist dagegen in einem nicht verbündeten Gemeinwesen verachtet als einer, der am Staatsleben keinen Antheil hat (*Liv.* I, 18: Romani veteres peregrinum regem aspernabantur). Je fester die alten Staaten in sich abgeschlossen waren, und je inniger der Einzelne in der Gesammtheit aufging und ohne dieselbe ganz bedeutungslos war, um so strenger war das Ausschließen der Fremden. Das Nachtheilige einer so engherzigen und einseitigen Ansicht zeigte sich natürlich bald, und es entstanden, um allerlei Misverhältnissen und Unbequemlichkeiten abzuhelfen, Verträge und Bündnisse mit den Nachbarvölkern (foedera), wodurch Frieden, gegenseitige Anerkennung und Rechtsstand hergestellt wurden (*Cic.* p. Balb. 16), iudicia recuperatoria wurden gestiftet, um die von beiden Seiten erlittenen Unbilden zu untersuchen, den Schaden zu taxiren und ersetzen zu lassen. Zugleich wurde gegenseitiges connubium und commercium eingeführt, welches mit Erlöschen des Bundes auch aufhörte (s. *Liv.* VIII, 14. IX, 43. XLV, 29). Ohne Knüpfung eines solchen Vertrags war an ein wechselseitiges rechtliches Verhältniß mit fremden Staaten nicht zu denken und die Bewohner der föderirten Staaten blieben trotz des foedus doch noch immer peregrini, was z. B. von den Latinern und Hernikern gesagt wird (*Liv.* III, 5. V, 19. VIII, 15). Diese starren Maximen wurden allmälig mit dem wachsenden Verkehr Roms nach Außen hin, mit der sich vermehrenden Masse der in Rom wohnenden Peregrinen und mit den neu aufkeimenden Ideen einer weniger ängstlichen Rechtsansicht bedeutend gemildert; man riß sich auch hier mehr von den alten eisernen Fesseln los und erkannte einen gegenseitigen Rechtsstand auch mit solchen Völkern an, die durch kein foedus verbunden waren. Die ursprünglich so gehässige Bedeutung des verachteten Peregrinus verlor sich wenigstens insoweit, daß man demselben eine obgleich beschränkte und von den Prärogativen eines civis weit entfernte Rechtsfähigkeit zugestehen wollte und zu dem Entschluß kam, bestimmte Formen für den gegenseitigen Verkehr zu bilden. Dieses geschah durch das ius gentium, wie in dem Folgenden näher gezeigt werden soll, und zwar wird zuerst davon gehandelt werden:

I. In welchen Rücksichten die Rechtsfähigkeit der Peregrinen von jeher beschränkt war und auch stets blieb. 1) In Beziehung auf das öffentliche Leben entbehrte der Peregrine zu jeder Zeit das nur dem civis zustehende ius suffragii (Stimmrecht in den Volksversammlungen) und ius honorum (Anspruch auf Magistratur), und wenn sich Peregrinen unbefugter Weise erlaubten, sich unter die Bürger zu mischen und mitzustimmen, so wurde diese Unbescheidenheit bestraft. Mehrmals erließen die römischen Magistrate Edicte, wodurch die Latiner und Fremden aus der Stadt verwiesen wurden, wenn man ihr Eindringen in die Comitien befürchtete. Doch wurden dieselben einige Male auch aus andern Gründen aus Rom verwiesen (s. *Dion.* VIII, 72. *Dio Cass.* XXXVII, 9. *Plut.* C. Gracch. 9. *App.* b. civ. I, 23. *Cic.* de leg. agr. I, 4. *Ascon.* ad or. pro Corn. p. 67. ed. *Orell.* *Beier* ad *Cic.* de off. III, 11. Intprt. ad *Suet.* Octav. 42). 2) Nicht weniger war jeder Fremde von der Ausübung der römischen Religion ausgeschlossen (obgleich die Religion der Fremden geduldet war (*Dion.* II, 19), nur nicht öffentlich und wenn Misbrauch damit getrieben wurde (*Liv.* IV, 30. XXV, 1. XXXIX, 16 ꝛc. J. A. Hartung, Religion der Römer. [Erlangen 1836.] I. S. 234 fg. *Paul. Diac.* v. exsto p. 82. *Müll.*) Die fremden Gesandten mußten deshalb, wenn sie auf dem Capitolium opfern wollten, vorher die Erlaubniß des Senats dazu einholen (*Liv.* XXXVI, 35. XLIV, 14. XLV, 44); und die Religion galt bei solchen Staaten, mit denen Rom durch ein foedus aequum verbunden war, gegenseitig als Peregrin. Wenn aber Staaten und Städte in die römische Botmäßigkeit durch Eroberungen übergegangen waren, so kam oft dadurch deren Religion nach Rom und die Götter derselben wurden theils publice verehrt, theils einzelnen Familien zur Verehrung zugetheilt (*Liv.* XXXVIII, 34). Was endlich die römisch gewordenen Municipia betrifft, so mußten dieselben neben ihren alten Göttern auch noch die Götter des neuen Vaterlandes annehmen (*Fest.* v. municipalia sacra p. 157. *Müll.* *Tertull.* apolog. 24. *Cic.* p. Mil. 10. de leg. II, 1. J. A. Ambrosch, Studien und Andeut. im Gebiet des altröm. Bodens und Cultus. I. Breslau 1839. S. 176 fg.), bekamen aber nicht zu allen römischen Culten Zutritt. 3) Im Privatrecht waren die Peregrinen auf manche Weise zurückgesetzt, denn sie ermangelten des commercium als des Rechts, römisches Eigenthum zu erwerben und gültig zu veräußern, worauf sich das ganze Obligationen-, Eigenthums- und Erbrecht gründete. Die Peregrinen waren also weder fähig, römisches Eigenthum mit römischen Formen zu erwerben (z. E. mit mancipatio, in iure cessio, usucapio, vindicatio etc.), noch konnte er streng römische Obligationen schließen (z. E. nexum, stipulatio

mutui datio, emptio venditio, Literalobligation), noch endlich eine hereditas erwerben (ebenso wenig rechtlich gültig testiren, denn er hat keine testamenti factio). Sehr wichtig war ferner, daß den Peregrinen das connubium verwehrt war, d. h. das Recht, eine strengrömische Ehe zu schließen (*Ulp.* V, 8. *Gai.* I, 78. *Paull.* II, 19, 6. *Liv.* XLIII, 3. *Sen.* de ben. IV, 35), denn dadurch entbehrten sie patria potestas, die Agnations- und Gentilrechte, die Intestaterbfolge, die Tutel &c. s. Latini. Endlich hatten die Peregrinen, wenn sie Rechte geltend machen und sich über Verletzungen beschweren wollten, nicht das Recht, sich der streng römischen processualischen Formen zu bedienen; sie mußten einen römischen Patronus haben, welcher ihre Sache zu führen hatte (applicatio *Cic.* de orat. I, 39. *Cic.* div. 20 sq. *Liv.* XLIII, 2. *Plin.* ep. III, 4. *Dion.* II, 11).

II. Das ius gentium als Norm für die im römischen Reich lebenden Peregrinen und somit Ersatz für das ihnen nicht zugängige Civilrecht. Bei der vielfachen Berührung Roms mit dem Ausland entstand ein großes Bedürfniß, Rechtsregeln festzustellen, welche dem Verkehre mit den Fremden zu Grund gelegt werden könnten. Das römische Recht war dazu theils ganz untauglich (wegen seiner unbiegsamen Starrheit), theils nicht einmal zu gestatten, und so mußten andere Rechtsgrundsätze geschaffen werden. Man fing an die rechtlichen Bestimmungen zu sammeln, von denen man glaubte, daß sie allen bekannten Völkern gemeinschaftlich wären, und begründete somit ein positives ius gentium oder Peregrinenrecht, denn wie Isidor (V, 6) sagt, eo iure omnes fere gentes utuntur, oder wie in disput. for. de manum. §. 1 steht, *πάντα τὰ ἔθνη ὁμοίως τούτῳ εἰσὶν κεχρημένα*; ähnlich *Gai.* I, 1. III, 93. Inst. I, 2. Vorzüglich machte sich der Praetor peregrinus (cuius iurisdictio inter cives et peregrinos erat) gleichsam als Schutzherr der Peregrinen (seit 507 a. u. wegen der häufigen Streitigkeiten zwischen Römern und Peregrinen gewählt) um die Ausbildung des ius gentium verdient, indem er in seinem Edict die Principien niederlegte, welche er bei seinen Entscheidungen zwischen Peregrinen oder zwischen Römern und Peregrinen anwenden wollte, und diese Normen schöpfte er erst aus den Rechtsgrundsätzen der andern mit Rom in Verbindung stehenden Völker. Die aus der Fremde durch Gebrauch nach Rom gewanderten und vom Praetor peregrinus in sein Edict aufgenommenen Institute gewannen nach und nach eine größere Bedeutung, indem dieselben ihrer leichten Anwendung halber auch bei den Bürgern Beifall fanden, und der Praetor urbanus wurde durch den fortschreitenden Geist der Zeit und das wachsende Bedürfniß oft veranlaßt, manche freie Form aus dem ius gentium als supplementarische Milderung des strengen Civilrechts in sein Edict aufzunehmen, sodaß die freien Formen auf Kosten der strengen immer mehr hervortraten und größere Ausbreitung gewannen. Durch das ius gentium entstand als Ersatz des römischen dominium für die dessen nicht fähigen Fremden ein natürliches Eigenthum (in bonis esse) mit rechtlichem Schutz. Der verletzte Eigenthümer hatte eine Klage mit formula petitoria oder die civilrechtliche Eigenthumsklage, welche vermöge einer Fiction auf den Peregrinus übertragen war. Wahrscheinlich war diese Art des Eigenthums ursprünglich nur für die Fremden bestimmt, ging aber dann auch auf die cives über. Im Obligationenrecht entstanden neben den civilen Obligationen auch natürliche, und manche Formen derselben waren den Fremden ganz eigenthümlich, z. E. syngrapha (*Gai.* III, 134). Der Prätor versah diese freieren Obligationen mit Schutzmitteln, weßhalb sie auch praetoriae oder honorariae genannt wurden. Im Erbrecht wurden die Fideicommisse eingeführt (*Gai.* II, 284 sq.), um das strenge Civilrecht zu umgehen und Fremden eine Erbschaft zuzuwenden, welche nach strengem Recht nicht als Erben eingesetzt werden durften. Das Familienrecht endlich sollte auch nicht leer ausgehen, und da die Peregrinen, weil sie ohne connubium waren, eine römisch rechtliche Ehe nicht schließen konnten, so wurde ihnen zwar eine der moralischen Bedeutung nach volle und wahre Ehe gestattet, aber ohne civilrechtliche Vortheile und deßhalb matrimonium non iustum genannt. Die Kinder standen natürlich nicht in des Vaters Gewalt (*Gai.* I, 66. 94), sondern sie folgten der Mutter, indem sie nach römischer Ansicht so gut als keinen Vater hatten (*Isidor.* IX, 8. l. 24. D. de statu hom. I, 5); nur dann, wenn eine Römerin einen Fremden heirathete, bestimmte lex Mensia, sollten die Kinder der ärgern Hand nachschlechten (*Ulp.* V, 8).

Zum Schluß ist noch das processualische Verfahren sowol im Straf- als im Civilrecht zu erwähnen. Criminelle Vergehen eines Peregrinen gegen Römer außerhalb des römischen Gebiets begangen (und ebenso umgekehrt) berechtigen den Verletzten zu einer auf das Völkerrecht gegründeten Genugthuungsfoderung. Die Fecialen bringen auf Auslieferung des Frevlers (*Liv.* V, 36. epit. XV. *Val. Max.* VI, 6, 5), welcher dann in Rom vor ein iudicium gestellt wird. Ist das Vergehen auf römischem Grund und Boden verübt, so wird der Verbrecher nach dem forum delicti commissi ohne Weiteres nach römischen Grundsätzen bestraft. Im Civilproceß bestimmt der Praetor peregrinus das iudicium, welches zu denen gehört, quae imperio continentur (*Gai.* IV, 104 sq.) Gewöhnlich entscheiden Recuperatoren (s. d. Art.) nach einer freieren Formel ohne legis actio, indem sie dabei das allgemeine ius gentium oder in besondern Fällen das nationale Particularrecht der streitenden Parteien vor Augen haben (vergl. *Cic.* Verr. II, 22. ad div. XIII, 19. *Liv.* XXXV, 7. *Gai.* III, 96. 120. Fragm. de manum. §. 14. *Ulp.* XX, 14). Ausnahmsweise kam es vor, daß die Peregrinen nach streng römischem Recht klagen oder belangt werden konnten, d. h. mit formula fictitia (*Gai.* IV, 37), indem sie als Cives fingirt wurden.

III. Die verschiedenen Grade der Peregrini und historische Übersicht. Ursprünglich waren alle Peregrini im Verhältniß zu Rom gleich, und verschiedene Abstufungen entstehen erst mit den Eroberungen der Römer, worauf die Unterworfenen — je nachdem das mit

ihnen abgeschlossene foedus ein günstiges oder ungünstiges ist — abweichende Grade zugetheilt bekommen. Die niedrigste Stufe bilden die dediticii, deren Schicksal ganz von der Gnade der siegenden Römer abhing und gewöhnlich hart ausfiel, weil sie bei der Eroberung noch die Waffen in der Hand hatten. Höher stehen die Socii mit verschiedenen Unterarten (liberi, foederati etc.), und unter diesen ist der Stand der Latiner der erste (*Gai.* I, 79), ja diese bilden gewissermaßen eine Mittelstufe zwischen den Bürgern und Fremden, indem sie commercium besitzen. Bei diesen sind zu unterscheiden die ursprünglichen Latiner, die Latini coloniarii und Latini Juniani (s. d. Art.) Neben diesen unterworfenen Peregrinen stehen noch die Unterthanen der von Rom nicht eroberten, aber mit Rom in Verkehr stehenden Staaten, desgleichen die zur Strafe gewordenen Peregrinen; s. unten. Die in den ersten Zeiten des römischen Staats unendlich große Anzahl Peregrinen — denn jeder Mensch war peregrinus, welcher nicht zur römischen Feldmark gehörte — nahm mit der allmäligen Ausbreitung der Civität sehr ab. Zuerst verfuhr man mit Verleihung der Civität aus Politik sehr freigebig (*Cic.* p. Balb. 13) und gab vielen die Civität, welche nach Rom zogen, dann aber auch Einzelnen und ganzen Gemeinwesen außerhalb Roms (*E. Spanhem.* orb. Rom. I. c. 7). Nach und nach wurde man sparsamer damit, nachdem Rom hinlänglich erstarkt war, und die einzelnen zurückgesetzten Städte in Latium murrten darüber nicht wenig. Gleichwol erhielten alle latinische Städte nach dem Bundesgenossenkriege 664 a. u. durch lex Julia und im folgenden Jahre alle Völker Italiens durch lex Plautia Papiria, oder Silvani et Carbonis die Civität. Der Kaiser Antoninus Caracalla gab sogar allen freigeborenen Bewohnern des römischen Reichs (also mit Ausnahme der Sklaven und gewisser Gattungen von Freigelassenen) das Bürgerrecht (l. 17. D. de statu hom. [1, 5]. *Spanhem.* orb. Rom. II. c. 1. sq. p. 113—150. *C. G. Haubold.* in opusc. acad. II. p. 369—386). Augenblicklich gab es nun nur noch wenige Peregrini, aber der Stand derselben verschwand doch nicht, denn die Fremden, welche sich nach Caracalla im römischen Reich ansiedelten, wurden nicht cives, sondern peregrini, desgleichen wurden die Bürger peregrini, welche das Bürgerrecht zur Strafe verloren hatten (z. B. *Suet.* Claud. 16) und deshalb ἀπόλιδες genannt wurden (l. 10. §. 6. D. de in ius voc. [2. 4.]) Justinianus verminderte die Zahl der peregrini abermals dadurch, daß er den Stand der dediticii und Latini ganz aufhob, sodaß es nur noch sehr wenige Peregrini im römischen Reiche gab, und diese waren von einer äußerst geringen Bedeutung. Daher kommt es auch, daß in den Justinianischen Rechtsbüchern der Unterschied zwischen cives und peregrini äußerst selten, verschiedene Classen der peregrini aber gar nicht erwähnt werden. Literatur: S. W. Zimmern, Gesch. d. röm. Privatrechts (Heidelberg 1826). I. S. 441—454. F. A. Schilling, Lehrbuch f. Gesch. u. Instit. d. röm. Privatrechts (Leipzig 1837). II. S. 101—108. F. C. v. Savigny, System d. heut. röm. Rechts (Berlin 1840). I. S. 109 fg. II. S. 36 fg. 64 u. vorzüglich C. Sell, d. Recuperatio d. Röm. (Braunschweig 1837). (*W. Rein.*)

PEREGRINO, ist eine einsam liegende australische Insel, südwestlich von den Penrhyninseln, östlich von Humphrey und von Rearson, unter 10° 45′ südl. Br. und 218° 29′ östl. L. Sie wurde 1606 von Quiros entdeckt und nachher auch von andern Spaniern besucht, späterhin aber lange Zeit für eine und dieselbe mit der weiter östlich liegenden Insel Flint gehalten, bis v. Krusenstern die Lage beider Inseln näher bestimmte. Sie ist der höchste mit Erde bedeckte Theil eines Korallenriffes, das sich noch weiter nach Norden und Süden erstreckt, ist bewohnt und von nicht armer Vegetation. (*A. Keber.*)

PEREGRINUS (Johannes Baptista), war Professor der Philosophie und Medicin zu Bologna (*Orlandi* notizie degli scrittori Bolognesi. p. 158) und starb daselbst 1566. An Schriften besitzen wir von ihm: 1) De causa continente deque morbofiente, disceptatio. (Bononiae 1561. 4.) 2) De ratione cognoscendi signa et causas morborum liber. (Bononiae 1563. 4.) 3) Adversus philosophiae ac medicinae calumniatores Apologia. In qua tum ipsarum decus atque praestantia conspici, tum quantum frugis etiam atque ornamenti eas affectantibus afferre queant, facile dignosci poterit. (Bononiae 1582. 4.) (*J. Rosenbaum.*)

PEREGRINUS PROTEUS, ein cynischer Philosoph im 2. Jahrh. nach Christus, war zu Parion[1]), einer Stadt in Mysien am Hellespont gelegen, von wohlhabenden Ältern geboren. Die Namen derselben und die Geschichte seiner Jugendjahre ist uns unbekannt; was auf seine Ausbildung besondern Einfluß ausgeübt hat, wissen wir nicht. Nachdem er in das männliche Alter kaum getreten war, finden wir ihn in Armenien, wo er sich der körperlichen Züchtigung wegen begangenen Ehebruchs nur durch eine gefahrvolle Flucht und der Strafe wegen Verführung eines schönen Jünglings durch Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme entzog (*Lucian.* de morte Peregrini. c. 9). Er scheint noch mehr solcher schlechten Streiche ausgeführt zu haben, denn Lucian sagt ausdrücklich, er wolle Ähnliches der Art übergehen. Bald nachher kam er in seine Vaterstadt zurück; ob ihn die Noth dazu getrieben, oder ob er sich in Armenien nicht mehr sicher genug geglaubt hat, wer möchte das mit Bestimmtheit entscheiden wollen? Hier, erzählt Lucian weiter (c. 10), erdrosselte er seinen bejahrten Vater, weil es ihm unerträglich war, daß derselbe schon über 60 Jahre gelebt hatte. Da das Gerücht von diesem Vatermorde sich schnell verbreitete, so sah er sich genöthigt, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen und ein herumschweifendes Leben zu beginnen. Bei diesem unstäten Umherirren kam er auch nach Palästina, wo er mit den Priestern und Schriftgelehrten der Christen bekannt wurde und in ihren Lehren so schnelle Fort-

1) Diese Stadt hatte unter August eine römische Colonie und den Namen colonia Julia Pariana oder Pariana colonia erhalten, wie sich aus einer großen Anzahl von Münzen bei *Mionnet* T. II. p. 573. supplément. T. V. p. 385 sq. ergibt. Sie lag auf einer Halbinsel am Eingang des Hellespont in einer Bucht.

schritte machte, daß er bald Prophet, Thiasarch und Synagogeus, kurz Alles in Allem unter ihnen wurde, ihre heiligen Bücher erklärte, deren selbst eine große Menge schrieb und endlich als Vorsteher sich unbestrittenen Einflusses und fast göttlicher Verehrung erfreute (*Lucian.* l. c. c. 11). Ich habe absichtlich die Worte des Gewährsmannes für diese Erzählung so genau als möglich angeführt, weil dieselben zu den verschiedenartigsten Deutungen und zu heftigen Angriffen auf Lucian Veranlassung gegeben haben. Nicht blos die Unwissenheit Lucian's über die Verhältnisse der ältesten christlichen Gemeinden hat man hierin erkennen wollen, sondern vorsätzliche Verdrehung der Wahrheit, absichtliche Bosheit, da an eine Verwechselung mit jüdischen Sitten in jenen Zeiten gar nicht mehr gedacht werden könnte. Wo hätten je die Christen mit so unüberlegter Schnelligkeit einen Fremdling zu ihrem Bischof gemacht? Wo gedächte einer der gleichzeitigen Kirchenschriftsteller dieses Mannes in solcher Stellung oder gar seiner Schriften? Wie hätte man ihm göttliche Verehrung erweisen können? Das alles hat besonders ältern Theologen, wie Buddeus u. a., große Sorge gemacht und endlich Jacob Brucker, theils in der Hist. crit. philosophiae (Vol. II. p. 518—527), theils in den Fragen aus der philosophischen Historie (2. Th. S. 1022 fg.) dahin gebracht, die Zuverlässigkeit jener Nachrichten in sehr zuversichtlichem Tone abzuleugnen und das Ganze für eine leere Erfindung des Erzspötters Lucian auszugeben. Indessen hat schon Wieland in einer besondern Abhandlung „über die Glaubwürdigkeit Lucian's in seinen Nachrichten vom Peregrinus," welche dem dritten Bande seiner teutschen Übersetzung (S. 93—110) einverleibt ist, die Seichtigkeit und Unhaltbarkeit jener Gründe dargethan, und wir dürfen jetzt um so weniger Bedenken tragen, ihm beizustimmen, je mehr neuere Untersuchungen von Tob. Krebs, Mücke, Neander u. A. unser Urtheil über Lucian's Auffassung des Christenthums festgestellt haben und namentlich Germar's nachher zu besprechende Schrift über die Absicht grade dieser Schrift besonnenere Ansichten aufgestellt und erwiesen hat. Allerdings hatte Lucian sehr mangelhafte und verworrene Begriffe von dem Christenthume, aber wem kann dies bei der mysteriösen Geheimhaltung des Cultus in jenen Jahrhunderten auffallend erscheinen? Peregrin hatte sich noch nicht lange zum Christenthume bekannt, als er ergriffen und in das Gefängniß geworfen wurde, welches Unglück nicht wenig dazu beitrug, ihm für sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzuflößen und die Liebe zum Wunderbaren, das Streben nach dem Ruhme eines außerordentlichen Mannes in ihm anzufachen. Die Christen, die diese Widerwärtigkeit als eine ihnen allen zugestoßene betrachteten, ließen nichts unversucht, ihn wieder zu befreien. Da aber dies nicht gelingen wollte, ließen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Weiber und Kinder lagerten sich in großer Anzahl um das Gefängniß, die Vornehmsten brachten ganze Nächte bei ihm zu, Agapen wurden veranstaltet und gerichtliche Beistände aus ganz Asien zu seiner Vertheidigung herbeigeschickt. Selbst ansehnliche Geldsummen flossen ihm als Unterstützung zu. Übrigens wurde Peregrin, als es zur gerichtlichen Entscheidung kam, von dem Statthalter Syriens freigelassen, weil er als Philosoph die Schwäche und Narrheit des Angeklagten durchschaute. In diese Zeit scheint die Annahme des Namens Proteus gefallen zu sein, die aber mit dem Christenthume nicht in der geringsten Beziehung steht. Peregrin kehrte nun in seine Heimath zurück, um, da ein ansehnlicher Theil des väterlichen Vermögens verzehrt war, den Rest desselben in Empfang zu nehmen. Noch 15 Talente sollen übrig gewesen sein. (*Lucian* l. c. c. 14.) Aber der Verdacht wegen des an seinem Vater verübten Mordes war noch nicht unterdrückt; die Gemüther der Menge waren gegen ihn erbittert, er mußte gerichtliche Verfolgung und Anklage befürchten. Aus dieser Verlegenheit wußte er sich durch schlau berechnetes Verfahren zu retten. Mit langem Barte, zerrissenem Mantel, einem Sack auf dem Rücken und einem Stabe in der Hand, kurz mit der vollständigen Ausrüstung eines Bettelphilosophen trat er in einer öffentlichen Versammlung der Parianer auf und erklärte sich bereit, die ganze Verlassenschaft seines Vaters der Gemeinde überlassen zu wollen. Diese Freigebigkeit gewann ihm die Zuneigung des großen Haufens und hintertrieb, durch diese Gunst hinlänglich gesichert, die Umtriebe derer, die auf seine Anklage dachten. Ob er schon damals das Christenthum aufgegeben hatte, läßt sich nicht erweisen, Lucian versichert das Gegentheil, wenn er weiter erzählt, daß Peregrin bei seiner Dürftigkeit zu fernerem Umherziehen sich gezwungen gesehen habe und auf diesen Wanderungen durch die liebreiche Hilfe der Christen besonders unterstützt worden sei. Aber bald nachher wurde er von ihnen verstoßen, weil er, wie Lucian erzählt, Fleisch gegessen hatte, dessen Genuß ihnen untersagt war. Jetzt befand er sich in der äußersten Noth, aus der er sich dadurch zu retten gedachte, daß er sein väterliches Vermögen wieder in Anspruch nahm und sogar einen kaiserlichen Befehl zur Herausgabe desselben zu erwirken suchte. Das waren fruchtlose Bemühungen; er wurde auf seine freiwillige Schenkung verwiesen und verließ zum dritten Male seine Vaterstadt, um nach Ägypten zu reisen und den berühmten cynischen Philosophen Agathobulos kennen zu lernen. Hier befolgte er in seinem äußern Leben ganz die Grundsätze der cynischen Schule, vernachlässigte gute Zucht und Sitte auf gröbliche Weise und suchte so unverschämte Handlungen noch dazu als *ἀδιάφορα*, d. h. als gleichgültige, zu erweisen. Allein man fand daran nicht viel Geschmack und er schiffte sich daher nach Italien ein, um nach Rom zu gehen. Dort herrschte damals Antoninus Pius, den er durch Lästerungen und Verleumdungen zu kränken suchte. Da die Milde und Nachsicht des Kaisers dieses ungestraft hingehen ließ, so wuchs sein Ansehen bei der Menge, die seinen Reden Glauben schenkte. Der Stadtpräfect jedoch ließ ihn nicht so ruhig gewähren und deutete ihm an, daß man in der Stadt solche Philosophen nicht gebrauchen, er also dieselbe verlassen könne. Er verließ also Rom und diese Verweisung vergrößerte nur seinen Ruf, weil man ihn mit andern Philosophen, die ein gleiches Geschick betroffen hatte, mit einem Mu-

sonius, Dion, Epiktet, zusammenstellte. Von Italien begab er sich nach Griechenland, verschiedene Städte durchstreifend, in denen er den Haß der Griechen gegen die Römer anzufachen und sie wol gar zum Ergreifen der Waffen zu bereden sich beikommen ließ. Niemand aber hatte Lust an dem abenteuerlichen Vorhaben Theil zu nehmen. Endlich ließ er sich in Athen nieder, wo er sich ganz der Philosophie widmete und Schüler um sich sammelte, unter denen auch A. Gellius war. Dieser erzählt (Noct. Attic. XII. 11): „Als wir zu Athen waren, haben wir den Philosophen Peregrinus, der nachher den Beinamen Proteus erhielt, einen Mann von Ernst und Festigkeit (virum gravem et constantem), kennen gelernt, der sich außerhalb der Stadt in einer Hütte aufhielt. Da wir ihn häufig besuchten, so haben wir ihn viel Nützliches und Schönes sagen hören, worunter auch Folgendes, was wir als vorzüglich im Gedächtniß haben." Und nun folgt eine kurze Auseinandersetzung über die Lehre, daß ein Weiser nicht sündigen würde, wenn auch seine Sünde Göttern und Menschen verborgen bliebe, denn nicht aus Furcht vor der Strafe und Schande müsse man sich der Sünde enthalten, sondern aus Liebe zu dem Rechten und Guten. Aber die guten Lehren, die der Philosoph im Munde führte, scheinen auf seine eigene Handlungsweise wenig Einfluß gehabt zu haben. Philostratus (Vit. Sophist. II. p. 563 = p. 69 ed. *Kays.*) erwähnt ausdrücklich seine Affectation, bei jeder Gelegenheit den Herodes Atticus anzugreifen, und Lucian gedenkt des speciellеren Vorfalls, wo er die allen Hellenen durch eine nach Olympia geführte Wasserleitung[2]) erwiesene Wohlthat dem Herodes zum Vorwurfe machte, als ob er die Hellenen dadurch verweichlicht hätte. Und doch soll er, der Maulphilosoph, der erste gewesen sein, welcher von jenem Wasser trank, was so den Unwillen der Versammelten erregte, daß er nur durch schleunige Flucht in den Tempel des Jupiter der Steinigung sich entzog. Bei der nächstfolgenden olympischen Festfeier suchte er die aufgebrachten Hellenen damit zu besänftigen, daß er zum Lobe dessen, der die Wasserleitung angelegt hatte, sowie auch zur Entschuldigung seiner Flucht eine Rede hielt, die jedoch wenig geeignet war, ihm die Aufmerksamkeit der Anwesenden zuzuwenden. Da ihm aber daran vornehmlich gelegen war, so faßte er den tollen Entschluß, sich im Angesicht von ganz Griechenland bei den nächsten olympischen Spielen zu verbrennen. Er wußte das Gerücht von einem solchen Vorhaben auszubreiten, und um es noch bekannter zu machen, ließ er kein Mittel unversucht. Als nun die 236. Olympiade herankam, waren viele Leute nach Olympia gekommen, das seltsame Schauspiel zu sehen. Er fühlte wohl, daß er zu weit gegangen war und eine Festigkeit affectirt hatte, die er in der Wirklichkeit nicht besaß, aber zurückgehen konnte er nicht mehr. Die Cyniker ließen sich durch die vorgeblichen Träume nicht täuschen, vielmehr hielten sie ihm seine Schwachheit vor und erhitzten seine Einbildungskraft. Einzelne von ihnen, eifrige Verehrer des Peregrinus, bearbeiteten die Menge durch ungemessene Lobpreisungen. Die Grube zum Scheiterhaufen wurde gegraben, das Holz zu demselben herbeigeschleppt. Da trat er von einer ungeheuern Menschenmenge begleitet selbst auf und hielt eine Rede, in welcher er über sein ganzes Leben, die mancherlei gefahrvollen Abenteuer, die ihm zugestoßen und das viele Ungemach, das er um der Philosophie willen ertragen habe, umständlich sich vernehmen ließ. Er habe vor, sagte er, einem goldenen Leben eine goldene Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, daß der Mann, der wie Herakles gelebt habe, auch wie Herakles sterbe und in den Äther, woher er gekommen sei, zurückfließe. Auch gedenke er noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens ein Wohlthäter der Menschen dadurch zu sein, daß er ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse, und er dürfe also billig erwarten, daß alle Menschen seine Philoktete sein würden. Diese letzten Worte verursachten eine große Bewegung unter den Umstehenden; die einfältigen brachen in Thränen aus und riefen: erhalte dich für die Hellenen; die herzhaftesten hingegen schrieen: vollführe, was du beschlossen hast, und munterten ihn zur Ausführung seines Entschlusses auf. Diese Verschiedenheit der Meinungen schien ihn sehr zu beunruhigen; er hatte wol nur das Erstere gehofft und eine gewaltsame Verhinderung seiner Absicht erwartet. Die Furcht vor dem Tode befiel ihn so, daß er von heftiger Fieberhitze ergriffen wurde und die Ausführung des Vorhabens immer weiter hinausschob. Schon gingen die Spiele zu Ende; endlich kündigte er die Nacht an, in welcher seine Verbrennung vor sich gehen sollte. Bei Harpine, etwa 20 Stadien von Olympia, war der Scheiterhaufen aus Kienholz und dürrem Reißig in einer Grube errichtet. Sobald der Mond aufgegangen war, erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzuge, von den angesehensten Cynikern begleitet. Peregrin und Theagenes näherten sich dem Scheiterhaufen, zündeten ihn an, und nachdem Peregrin seine Kleider abgelegt und eine Hand voll Weihrauch ins Feuer geworfen hatte, stürzte er sich, das Gesicht gegen Mittag gewendet in das Feuer und wurde sogleich durch die aufsteigenden Flammen dem Auge entzogen. Vor seinem Tode hatte er an alle ansehnliche Städte Briefe mit Vermahnungen und neuen Gesetzen abgehen lassen, gleichsam seinen letzten Willen und sein Vermächtniß, und verschiedene seiner Jünger als Todesboten und Todtenläufer zur Überbringung derselben verwendet[3]).

Dieser Tod ist das Ereigniß in dem Leben des Peregrinus, an dessen Wahrheit Niemand zu zweifeln berechtigt ist und das auch alle diejenigen zugestehen müs-

2) Dieser gedenkt auch *Philostr.* Vit. Sophist. p. 551 = 58 *Kays.* Ἀνέθηκε δὲ καὶ τῷ Πυθίῳ τὸ Πυθοῖ στάδιον καὶ τῷ Διὶ τὸ ἐν τῇ Ὀλυμπίᾳ ὕδωρ.

3) *Lucian.* l. c. c. 42. Φασὶ δὲ πάσαις σχεδὸν ταῖς ἐνδόξοις πόλεσιν ἐπιστολὰς διαπέμψαι αὐτὸν, διαθήκας τινὰς καὶ παραινέσεις καὶ νόμους. καί τινας ἐπὶ τούτῳ πρεσβευτὰς τῶν ἑταίρων ἐχειροτόνησε, νεκραγγέλους καὶ νερτεροδρόμους προσαγορεύσας. Schon Pearson (Vindic. Ignat. l. c. 2) hat an das ähnliche Verfahren des Ignatius erinnert und Erdm. Rud. Fischer in einer besondern Abhandlung (de Θεοδρόμοις veteris ecclesiae legatis. Coburg 1718) den Gebrauch erläutert.

sen, welche die übrigen Angaben des Lucian für Erdichtung halten. Denn dafür gibt es noch andere gleichzeitige oder spätere Gewährsmänner, deren Glaubwürdigkeit nicht verdächtigt werden kann. Athenagoras (Legat. pro Christian. c. 22. p. 107) sagt: *ἀνδριὰς τοῦ Πρωτέως, τοῦτον δὲ οὐκ ἀγνοεῖτε, ῥίψαντα ἑαυτὸν εἰς τὸ πῦρ περὶ τὴν Ὀλυμπίαν, καὶ αὐτὸς λέγεται χρηματίζειν*, wodurch denn Lucian's Voraussagung, daß man ihm Statuen errichten und Orakel verkünden lassen werde, sich erfüllt hat, wenigstens in Parion, wo nach desselben Schriftstellers Zeugniß (p. 73) eine Bildsäule des Peregrinus war. Tertullian (ad Martyr. c. 4), wo er heidnische Beispiele der Verachtung grausamer Todesarten aufführt, um die Christen zum muthigen Ertragen des Märtyrertodes zu ermuntern, gedenkt auch des Peregrinus, qui non olim se rogo immisit. Philostratus (im Leben des Herodes c. 13) erzählt: *Ἦν μὲν γὰρ τῶν οὕτω θαῤῥαλέως φιλοσοφούντων ὁ Πρωτεὺς οὗτος, ὡς καὶ ἐς πῦρ ἑαυτὸν ἐν Ὀλυμπίᾳ ῥῖψαι* und Ammianus Marcellinus (XXIX. c. 1. §. 39): Peregrinum illum imitatus, Protea cognomine, philosophum clarum: qui cum mundo digredi statuisset, Olympiae quinquennali certamine sub Graeciae conspectu totius, adscenso rogo, quem ipse construxit, flammis absumptus est. Da nun Eusebius diese That ausdrücklich in die 236. Olympiade setzt, so erlangen wir dadurch zugleich einen Stützpunkt für chronologische Angaben, an dem nicht gerüttelt werden darf. Das erste Jahr jener Olympiade nun fällt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in das Jahr 168 der christlichen Zeitrechnung, noch in 169, wie Fabricius wollte (Bibl. Gr. Vol. III. p. 500), sondern in das Jahr 165, wie schon Pagi und Clericus (Hist. eccl. sect. II. p. 695) angenommen haben. Brucker hat sich unnöthige Schwierigkeiten in der Entwickelung der Chronologie gemacht (Hist. phil. II. p. 523), indem er die Worte Lucian's (c. 18) *καὶ προςήλαυνε κατὰ τοῦτο τῷ Μουσωνίῳ καὶ Δίωνι καὶ Ἐπικτήτῳ καὶ εἴ τις ἄλλος ἐν περιστάσει τοιαύτῃ ἐγένετο* mit dem alten Übersetzer profectus est ad Musonium ꝛc. auffaßte und den persönlichen Verkehr des Peregrin mit den dort genannten Philosophen in Einklang zu bringen versuchte mit jenem Todesjahre — was natürlich nicht gelingen konnte, da die Bedeutung der Stelle ist: jene Verbannung hat ihn mit den genannten Philosophen und denen, die das nämliche Schicksal erfahren haben, in eine Linie gestellt, ihnen jenen gleichgemacht. Fest steht ferner, daß er 161 n. Chr. seinen Tod angekündigt und 157 den ärgerlichen Vorfall wegen der Wasserleitung des Herodes gehabt hat. Da er nun schon im vorgerückteren Alter war, worauf Lucian wiederholt hindeutet, so läßt sich auch seine Geburt in den Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. mit großer Wahrscheinlichkeit versetzen. Damit stimmt, was Philostratus im Leben des Herodes (c. 14) erzählt, daß dieser auf die wiederholten Schmähungen des Peregrinus erwiedert habe: *γεγηράκαμεν σὺ μὲν ἀγορεύων με κακῶς, ἐγὼ δὲ ἀκούων*, denn Herodes, der 76 Jahre alt wurde, ist um das Jahr 101 oder 102 geboren. Dazu paßt ferner die Gleichzeitigkeit Lucian's, nur daß dieser jünger gewesen sein muß, und die Jugend des A. Gellius, der ihn als Jüngling zu Athen, also nach seiner Verbannung aus Italien, gehört hat.

Die ausführlichsten Nachrichten über das Leben dieses fanatischen Cynikers gibt Lucian in der Schrift de morte Peregrini, die, wenn auch die Farben bisweilen zu dunkel aufgetragen sein mögen, in den Hauptsachen gewiß Wahrheit enthält. Auch im Demonax (c. 21) gedenkt er seiner in nicht eben ehrenvoller Weise. Welche Absicht der geistreiche Spötter bei der Abfassung jener Schrift habe, ist von befangenen Beurtheilern, z. B. Walch, (in den Commentat. Societat. Gotting. T. VIII. p. 1 sq.), oft verkannt worden, bis J. C. S. Germar in einer besondern Abhandlung (Symbolae ad Luciani Samosat. de morte Peregrini libellum rectius aestimandum, welche in den Meletemata Thorunensia [Halle 1822] wieder abgedruckt wurde), erwiesen hat, daß es ihm dabei nicht um die Verspottung der Christen, sondern um die Verhöhnung der Cyniker überhaupt, sein Lieblingsthema, und namentlich des Peregrinus zu thun gewesen sei. Unter den Neuern haben Lindenbrog und Valesius (zu *Ammian.* l. c. T. III. p. 282 ed. *Wagner.*), Olearius zum Philostratus (Vit. Sophist. p. 563), Wieland in der bereits angeführten Abhandlung u. A. Einzelnes beigebracht; was Walz (zu den Rhetores Graeci. Vol. IX. p. 163) gegeben, weiß ich nicht, da mir das Buch grade nicht zur Hand ist. In einer besondern Abhandlung spricht über Peregrin Capperonier (in den Mémoires de Litérature, tirés des registres de l'acad. des inscriptions et belles lettres. T. XXVIII. p. 69—84, die in Hißmann's Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte. 4. Bd. S. 239—262 in das Teutsche übersetzt ist). Wieland, als er sich in seinen Romanen der Hellenischen Welt zuwandte und dieselbe in französirter Weise der Lesewelt eröffnete, hat auch des Peregrin Geschichte zum Gegenstande eines Romans gemacht, der unter dem Titel „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus" zu Leipzig 1791 in zwei Theilen erschien und in dem 27. und 28. Bande der Werke zugleich mit einer Übersicht des Planes wieder abgedruckt ist. Feinheit und Lebendigkeit der Darstellung hat ihm zur Zeit seines Erscheinens viel Beifall erworben; die jetzige Zeit will eben nicht viel Geschmack daran finden. (*F. A. Eckstein.*)

PEREGUSNA, heißen die gefleckten Felle des sibirischen Iltis, welche im Handel Tigeriltis oder Tigeriltisfelle genannt werden. Vergl. d. Art. Pelzhandel.

(*G. M. S. Fischer.*)

Perehinsk, s. Perechinsko.

PEREIRA 1) P., Villa im portugiesischen Correiçao de Coimbra, hat eine Pfarrkirche, 360 Häuser und 2000 Einwohner, welche sich hauptsächlich mit Mais- und Melonenbau beschäftigen, zu welchem sich die vom Mondego bewässerte Ebene, in welcher P. liegt, besonders eignet; 2) P. de Susa oder Suseo, Villa im portugiesischen Correiçao de Feira, (welches gleich dem vorigen Correiçao zur Provinz Beira gehört), ist $3\frac{1}{4}$ Meilen oder 15 engl. Meil. in südlicher Richtung von Oporto ent-

fernt und zählt eine Pfarrkirche, 520 Häuser und 2450 Einwohner. (*G. M. S. Fischer.*)

Peireira (Abraham), s. Rabbiner.

PEREIRA oder PEREIA (Bartol. Ramos), wird von Artenga als ein für die Wissenschaft der Musik bedeutender Spanier gerühmt, welcher 1482 von Salamanca nach Bologna von Niccolo V. zum Professor der Musik berufen wurde. Hier bekämpfte er die Irrungen des von den Italienern übertrieben verehrten Guido von Arezzo mit Glück und führte in einem besonderen Werke, das jedoch unbekannt geblieben ist, eine bessere Temperatur ein, die trotz aller anfänglichen Widerrede angenommen wurde. Abermals ein Zeugniß, daß auf Spanier und Portugiesen bis wenigstens auf 1600 mehr geachtet werden sollte, als es bis jetzt geschehen ist. Ein anderer

P. (Marcus Soares), geb. zu Caminha, war Kapellmeister zu Villa-Vicosa, von wo er nach Lissabon berufen wurde. In der dortigen Bibliothek liegen (nach *Machado*, Bibl. Lus. Vol. III. p. 420) viele Missen, Motetten, Psalmen etc. im Manuscript. Er starb 1655.

P. (Domingos Nunes), geb. zu Lissabon, war Predigermönch und Kapellmeister der dortigen Hauptkirche, hinterließ gleichfalls viele Kirchencompositionen im Manuscript und starb zu Camerate am 29. März 1729. (*G. W. Fink.*)

PEREIRA (Bartholomaeus), portugiesischer Jesuit und unter den epischen Dichtern seines Ordens nicht grade einer der schlechtesten, obgleich man nur ein Werk von ihm aufzuweisen hat, welches unter dem Titel: Paciecidos in zwölf Büchern 1640 zu Coimbra erschien, und zu welchem ihm ein Jesuit, den die Japanesen den Märtyrertod erleiden ließen, den Stoff lieferte. Vermißt man auf der einen Seite, daß Pereira auf die Religion, die Gesetze, Sitten und Gebräuche des Landes, in welches er uns versetzen will, zu wenig Rücksicht nimmt, denn man findet von dem allen nichts, als einige Götzennamen, so enthält doch das Gedicht auch manche werthvolle Stelle und die Schilderung der Lebenslust würde jedem andern Meister der Dichtkunst Ehre machen. (*G. M. S. Fischer.*)

Pereira (Diego), s. Pereyra.

PEREIRA (Gomez), ein spanischer Arzt, lebte in der Mitte des 16. Jahrh.; er schrieb 1) *Antoniana Margarita* de immortalitate animae. Opus physicis, medicis, ac theologis non minus utile quam necessarium (Methymnae campi 1554. 1587. Fol. Francof. 1610. Fol. Madrid 1749), worin er außer mehren andern paradoxen Ansichten, besonders den Thieren die Seele absprach und sie für bloße Maschinen hielt. Als Gegner trat Michel de Palacios aus Granada gegen ihn auf und veranlaßte Pereira zu einer Apologie seiner Ansichten: Objectiones adversus nonnulla ex multiplicibus paradoxis *Antonianae Margaritae* et apologia *Pareirae*. (Methymnae campi 1555 Fol.) Ein Ungenannter schrieb gleichfalls gegen Pereira unter dem Titel: Endecalogon contra *Antoniana Margarita*. (Methymnae campi 1556. 8). Was den Titel Antoniana Margarita betrifft, worin Ebert (Cabinet des gelehrten Frauenzimmers. S. 23) die Verfasserin des Buchs fand, so soll Pereira ihn zu Ehren seines Vaters Antonius und seiner Mutter Margaretha gewählt haben. Späterhin beschuldigte man den Cartesius, seine Ansichten über die Thierseele aus dem Werke des Pereira entlehnt zu haben, und um dies Plagiat zu verdecken, hätten seine Freunde und Schüler sämmtliche Exemplare des damals schon seltenen Werkes aufgekauft und vernichtet. 2) Nova veraque medicina experimentis et evidentibus rationibus comprobata. Pars I. (Methymnae campi 1554 Fol. Methymnae Duelli 1558. Fol. Madrid 1749). Es wird darin die Fieberlehre behandelt und besonders werden die Lehrsätze des Galenus einer verwerfenden Kritik unterworfen. (*J. Rosenbaum.*)

PEREIRE (Jacob Rodrigo). Dieser nicht unmerkwürdige Mann wurde 1716 von jüdischen Ältern zu Berlanga, einer kleinen Stadt des spanischen Estremadura, geboren. Wenig bekannt mit seiner Jugendgeschichte wissen wir nur soviel, daß einige Zeilen seines Landsmannes, Feyjoo, seine Aufmerksamkeit auf einen damals noch wenig beachteten Gegenstand richteten, indem sie ihn von der Möglichkeit überzeugten, dem Stummsein wenigstens theilweise abzuhelfen und ihn, wie man sagt, bewogen, eine Taubstummenschule in Cadiz anzulegen. Da sich jedoch seine Familie nach Frankreich übersiedelte und ihren Wohnsitz in Bordeaux aufschlug [1]), so folgte er ihr und 1745 finden wir ihn zu Rochelle, wo er einen Stummen einige Worte reden lehrte. Die Neuheit der Sache erregte Aufsehen, viele waren geneigt, sie wie ein Wunder zu betrachten, für Pereire aber hatte sie die gute Folge, daß ihm der Director der Pachtungen in Rochelle, d'Azy-d'Etavigni, nach Beseitigung einiger Bedenklichkeiten, die Erziehung seines stummen Sohnes übertrug. Pereire unterzog sich dieser, obgleich nicht ohne Unterbrechungen, einige Jahre lang und ließ darauf seinen Zögling durch la Condamine der Akademie der Wissenschaften vorstellen, welche ihm ihren Beifall zu erkennen gab. Vortheilhafter für Pereire war eine zweite Vorstellung, welche der junge d'Etavigny einige Monate darauf bei dem Könige Ludwig XV. hatte, nachdem bereits 1754 ein anderer Zögling dem Könige Stanislaus vorgestellt worden war. Ludwig befragte d'Etavigny durch Zeichen und Schrift über Gegenstände aus der Naturgeschichte und gab seinem Lehrer seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er ihm am 22. Oct. 1751 eine Pension von 800 Livres bewilligte. Pereire fühlte sich dadurch zur Fortsetzung seiner Versuche ermuthigt und der Hof belohnte seine neuen Erfolge durch seine Ernennung zum königlichen Interpreten (Dolmetscher), welche 1765 erfolgte. Pereire starb am 15. Sept. 1780 zu Paris im 65. Jahre seines Alters und hatte den Ruhm wenigstens in Frankreich der erste gewesen zu sein, welcher dem Unterrichte der Taubstummen die Bahn brach. Über das Verfahren, welches Pereire bei seinen Schülern beobachtete, herrscht ein von ihm absichtlich hervorgerufenes Dunkel, und obgleich er bereits 1746 in der Akademie von Caen [2])

1) Vergl. Journal des Savants. Juillet 1747. p. 483. 2) Journal de Verdun. Nov. 1747. p. 332.

einen Vortrag über seine Kunst hielt, so versagte er sich doch eine nähere Beleuchtung derselben, aus Furcht, wie er sagte, sie unter die Leute zu bringen [3]). Man vermuthet jedoch, daß er die Mittel, deren sich Amman, Wallis und einige Andere bedienten, ebenfalls angewendet habe und nur in dem Verfahren, seinen Zöglingen die Kenntniß physikalischer und abstracter Gegenstände beizubringen, neu gewesen sei. Um seinen Zöglingen, welche deutlich betonten und sprachen, und von denen die besseren den Sinn eines Gespräches aus der Bewegung der Lippen abnahmen, während Pereire sich bei den Übrigen eines fühlbaren, von ihm Daktylologie genannten Alphabets bediente, das Rechnen beizubringen, verfertigte er eine Rechnenmaschine, welche er selbst der Pascal'schen, sowie allen übrigen der Art vorzog und die Mairan und Deparcieur, welche die Akademie mit ihrer Untersuchung beauftragt hatte, für gut ersonnen, einfach und bequem erklärten [4]). Die Zahl der Zöglinge [5]), welche Pereire zu gleicher Zeit unterrichtete, belief sich gewöhnlich auf drei, und vier bis fünf Jahre waren zur Vollendung ihrer Ausbildung nöthig. Lobenswerth war es, daß Pereire ängstlich darüber wachte, daß seine Zöglinge den Glauben ihrer Familien bewahrten, obgleich er selbst, wie bereits gesagt, Jude war [6]). (*G. M. S. Fischer.*)

PEREJASLAWL, eine ziemlich große, uralte befestigte Kreisstadt am Trubesch und Altaflusse, in dem russischen Gouvernement Poltawa, unter dem 50° 4⅗′ nördl. Br. und 49° 12½′ östl. L., 194 Meil. von Petersburg und 118 Meil. von Moskau; einst der Sitz russischer Fürsten, jetzt eines Bischofs, dessen Eparchie gegenwärtig mit der von Poltawa vereinigt ist. In ältern Zeiten gehörte die Stadt den Chosaren, welche sie auch wol mögen erbaut haben. Daß sie sehr alt sein müsse, geht auch daraus hervor, weil sie der Großfürst Oleg in den Friedensunterhandlungen mit den Griechen im Jahre 907 mit unter die Zahl derjenigen Städte setzte, welchen die Griechen Tribut entrichten sollten. Durch öftere Verwüstungen von den Polowzern und Tataren hat sie vieles Unglück erlitten, und wurde im J. 1239 von Balú Chan's Heeren gänzlich zerstört, daher man gar keine alten Denkmäler mehr von ihr findet. Im J. 1654 kam sie mit ganz Kleinrußland völlig unter russische Botmäßigkeit. Sie ist mit einem Erdwalle umgeben, innerhalb dessen eine 1709 von den schwedischen Gefangenen erbaute, jetzt verfallene Citadelle sich befindet, hat zehn Kirchen, ein Kloster, zwei Schulen, 1100 Wohnhäuser in engen, winkeligen und schmutzigen Straßen, und 9000 Einwohner, welche sich von Handwerken und Branntweinbrennereien nähren, drei Jahrmärkte halten und einen lebhaften Kram-, Getreide- und Viehhandel treiben. Die Stadt hat durch die beiden Flüsse eine sehr vortheilhafte Lage und die Umgegend einen fruchtbaren Boden, aber ihre ehemalige Blüthe ist dahin. (*J. C. Petri.*)

PEREKOP, türkisch und tatarisch Orkapi, eine kleine Kreisstadt im russischen Gouvernement Taurien (der vormaligen Halbinsel Krimm), auf der gleichnamigen, eine Meile langen, und 1⅕ Meile breiten Landenge, welche die Halbinsel mit der nogaischen Steppe verbindet, zwischen dem faulen Meere und einem Busen des schwarzen Meeres, 46° 2′ nördl. Br. und 51° 26′ östl. L., 258 Meil. von Petersburg, in einer öden, flachen und wenig bewohnten Gegend. Früher war sie von Wichtigkeit, jetzt ist sie ein geringer unbedeutender Ort, der durch einen Wall und Graben, die vom schwarzen Meere bis zum Siwasch (dem faulen Meere) reichen, etwas befestiget wird. Mitten in diesem Bezirk liegt die Festung Perekop, ein längliches, ganz aus Bruchsteinen gebautes Viereck, das die Citadelle vorstellt, ganz unregelmäßig, im Innern mit einer Art von Burg, einer Kapelle, einem kleinen Arsenal, einer Kaserne, zwei Brunnen und mit dem Commandantenhause alles in allem 16 Wohnhäuser hat. Von derselben liegt ¼ Meile landeinwärts die Vorstadt mit dem armenischen Kaufhofe, dem Zollamte, dem Salz- und Branntweincomtoir, einigen Straßen und etwa 8—900 Einwohnern, welche meistens bei den besagten Comtoiren und Magazinen angestellt sind. Alle zu Lande nach und von Taurien gehenden ausländischen Waaren müssen hier verzollt werden. In der Nähe sind große, sehr ergiebige Salzseen. Sobald man die Zugbrücke hinter sich hat, ist man in der nogaischen Steppe, wo die Nogaier, etwa 5000 an der Zahl, nomadisiren. Diese Stadt, früher der Schlüssel zu ganz Taurien, wurde 1736 am 1. Juni von dem Feldmarschall, Grafen Münnich, und 1771 am 14. Juni von dem General en Chef Fürsten Wassilei Dolgoruky erobert, aber nach dem 1775 mit den Türken geschlossenen Frieden zurückgegeben, endlich im Jahre 1783 mit der ganzen Krimm auf immer an Rußland abgetreten. (*J. C. Petri.*)

PEREKOP (auf russisch eine Durchgrabung), bei den Tataren **Or-kapi** (d. h. die Pforte der Linie). Diesen Namen einer jetzigen russischen Kreisstadt und Festung führt ursprünglich der mit einem tiefen Graben versehene, vom schwarzen Meer bis an den Siwasch, einen Busen

3) Während Pereire sein Verfahren verschleierte, machte ein gewisser Ernault das seinige bekannt, und schrieb sich, begünstigt durch einen Bericht der Akademie der Wissenschaften, die Erfindung desselben zu. Als der Abbé de l'Epée, welcher Pereire und Ernault bald verdunkelte, mit seinen methodischen Zeichen hervortrat, erklärte Pereire diese Begreifungsart für unausführbar und suchte auch einige andere Grundsätze des Abbé in einem Briefe zu widerlegen, welcher in die Avis divers (Journ. des Savants. Dec. 1777. p. 829) eingerückt wurde. 4) Ihr Bericht findet sich im Journ. des Sav. Juillet 1751. p. 508. 5) Unter diesen verdient besonders bemerkt zu werden Saboureux de Fontenai, welcher in einer Abhandlung (Journ. de Verdun. Oct. et Nov. 1765) die Frage „auf welche Weise er Sprachen und Religion gelernt habe," beantwortete. 6) Man hat von Pereire 1) eine der Akademie der Wissenschaften am 11. Juni 1749 vorgelesene und im Auguststücke des Merkurs vom genannten Jahre befindliche Denkschrift (vergl. Acad. des Scienc. 1749. H. p. 183). 2) Beobachtungen über die Tauben und Stummen. Sie wurden 1762 der Akademie übergeben und finden sich im 5. Bande des Recueil des Savans étrangers vom Jahre 1769. 3) Eine Abhandlung über die Betonungsart der Insulaner auf Otaheiti in dem Voyage autour du monde von Bougainville. Pereire, welcher Mitglied der königlichen Gesellschaft in London war, bewarb sich 1753 um den Preis der Akademie der Wissenschaften, erhielt jedoch nur das Accessit durch eine Denkschrift über „die Mittel, die Wirkung des Windes bei großen Schiffen zu ersetzen." Vergl. Biogr. univ. s. h. Art.

des asowschen Meeres, reichende Erdwall der krimmischen nördlichen Landenge, wodurch diese Halbinsel (ehemals nach Plinius eine Insel) mit der nogaischen Steppe in Verbindung steht. Den Eingang bildet eine steinerne gewölbte Pforte, an welche sich, wie an den Graben selbst, östlich die in einem länglichen irregulairen Viereck aus Bruchsteinen erbaute Festung, drei Werste südlich landeinwärts, die ehemalige Vorstadt, jetzt Kreisstadt, lehnt. Schon Herodot und nach ihm Strabo, Plinius und Mela bemerken hier einen alten, zur Abwehr der Scythen bestimmten, aber etwas südlicher auf dem engsten Hals der schmalen Landenge unweit der Salzseen gelegenen Erdwall unter der griechischen Bezeichnung Taphros und Taphrae (Mauer und Wallgraben). In der Gegend des jetzigen Perekop lag aber die von Ptolemäus zuerst bemerkte neue Mauer (Neon Teichos). Die heutige Befestigung, welche westwärts 5¼ Werste, ostwärts 3 Werste beträgt (eine Breite, welche mit der von Strabo für die ganze schmale Landenge angegebenen von 40 Stadien ziemlich genau übereinkommt) rührt von den Türken her, welche hier eine Besatzung von 1000 Janitscharen nebst einem Aga, unter Oberbefehl eines Prinzen des krimmischen Chans zu unterhalten pflegten. Vgl. außer Mannert's Geogr. der Griechen und Römer 2. Aufl. 4. Bd. S. 291. 292. Peyssonel über den Handel des schwarzen Meeres, und Pallas Reise in die südlichen Statthalterschaften von Rußland. 2. Bd., wo sich auf der ersten Platte eine illuminirte Ansicht von Perekop findet. (*Rommel.*)

PEREKOSSE, PEREKOSSY und PEREKOSAV, ein der Familie Kuraszewski gehöriges Gut im nordöstlichen Theile des stryer Kreises Galiziens, mit einem eigenen Wirthschafts- und Justizamte, und dem Dorfe gleiches Namens, welches am Fuße bewaldeter Berge, in der Nähe eines Teiches liegt, dessen Bach in die Siwka abfließt; 2¼ Meilen nordwestlich von Kalusz entfernt ist und eine Kirche besitzt. (*G. F. Schreiner.*)

PERELAOS (Pterelaos), Vater des Ithakos, von dem Ithaka benannt ist. Schol. Od. XVII, 207; s. Pterelaos. (*Krahner.*)

Perelle s. Orseille.

PERELLE (Gabriel), geb. zu Anfang des 17. Jahrh. zu Vernon sur Seine (Basan nennt das Geburtsjahr 1622), gest. zu Paris gegen 1675, war das Haupt der im Landschaftsfach durch viele Radirungen, Zeichnungen und kleine Gemälde bekannten Künstler der französischen Schule. Er war ein Schüler des bekannten Daniel Rabel, eines französischen Malers aus dem 16. und 17. Jahrh., welcher sich durch seine Gemälde, seine Radirungen, noch mehr aber durch seine sehr geistreich ausgeführten Federzeichnungen einen Namen erwarb. Die Radirungen des Lehrers bewogen den Schüler, sich auch in diesem Kunstfache zu versuchen und er übertraf selbst seinen Lehrer, indem in seinen Blättern eine weit feinere Behandlung, Leichtigkeit und eine große Gleichheit der Arbeit vorherrscht, sich auch eine große Klarheit und Durchsichtigkeit, wie sie den ältern Radirungen der Niederländer so eigen ist, vorfindet. Eins der seltensten Blätter Gabriel Perelle's, was seiner frühesten Periode angehört, ist das Titelblatt eines Buches: Vie de St. Adjuteur patron de la ville Vernon sur Seine, par *Jean Theroude* (Paris 1638). Dieses Blatt stellt den Heiligen in voller Rüstung dar, wie er von zwei Engeln nach dem Himmel erhoben wird. Unter ihm ist die Stadt Vernon mit ihren Umgebungen, wo die wichtigsten Orte noch besonders durch Namen angedeutet sind. Ein anderes höchst seltenes Blatt ist eine komisch-satyrische Scene, betitelt: Defaits des chats d'Espagne devant Arras. qu. fol., ein Blatt, welches der Meister bei Gelegenheit der unter Louis XIII. im J. 1640 durch die Franzosen erfolgten Einnahme von Arras ebenfalls im Anfange seiner Kunstlaufbahn vollendete. Unter den radirten Landschaften von Gabriel Perelle zeichnen sich einige Folgen aus, welche ganz den Charakter von Fouquière's Zeichnung tragen, meist mit G. Perelle auch G. P. fecit und mit Le Blond, Daret und Israel Henniet's Adressen bezeichnet sind und eine vorzügliche Nadelarbeit enthalten; ferner 15 Blätter Ansichten von Fontainebleau und anderen französischen Schlössern. Übrigens hat Gabriel einen großen Theil an den Ansichten und Planen verschiedener Festungen und Städte, wovon sich von Perelle's Hand einige 30 Blatt in dem großen Werk des Beaulieu befinden; ebenso eine Ansicht vom Escurial, und ein großes, aus zwei Theilen bestehendes, Blatt, welches die Gegend von Irun an der Bidassoa mit der Feierlichkeitsscene bei der Auswechselung der französischen und spanischen Großbotschafter darstellt, wo viele Figuren vorkommen; ein Blatt, welches zum Theil in Calot's Manier von Richer und Perelle zugleich radirt ist. Übrigens radirte Gabriel Perelle vieles nach P. Bril, Asselyn, Fouquières, Poussin, Poelemburg u. A. — Von den Söhnen Gabriel's Perelle, Nicolas und Adam, war der erstere mehr Nachahmer seines Vaters, während der zweite, geboren zu Orleans 1638, gestorben zu Paris 1695, sich etwas von des Vaters Styl entfernte. Bei nicht wenigen der Landschaftsradirungen ist es ziemlich unsicher, wem dieselben von den verschiedenen Perelles beizumessen seien, da die Art ihrer Arbeiten sich einander gleicht; indessen nähern sich doch im Allgemeinen Gabriel's Blätter dem Charakter der älteren Meister durch eine sehr einfache, etwas breite Art der Radirung, einige sogar dem Israel Silvestre in der Hauptform der Zeichnung, und in der Anordnung dem Hermann Suanevelt, dem Fouquières und Patel. Ebenso sind die Werke von Nicolas und Adam schwer zu unterscheiden, in Zeichnung und Nadelarbeit findet sich ziemliche Gleichheit. Außer den von ihnen selbst entworfenen landschaftlichen Compositionen, welche sie mit malerischen Gebäuden, meist aber mit Ruinen zierten, radirten sie auch mehre Folgen pariser Ansichten, mehre Umgebungen davon und andere von Versailles und St. Cloud. Es würde ungerecht sein, die Verdienste dieser Künstler bei der Unzahl ihrer Arbeiten *) zu gering zu

*) Der berühmte Kupferstichsammler Abt Marolles in Paris besaß 1666 über 767 Blätter, die königl. Kupferstichsammlung in Dresden besitzt von den sämmtlichen Perelles 1616 Blatt in fünf starken großen Foliobänden.

schätzen, da ihre technische Fertigkeit und die zarte Nadel ihrer Radirungen betrachtet werden muß, um einige Blätter außerordentlich fleißig zu nennen. Besonders sind die großen componirten Landschaften, 22 Stück, in Quer-Folio meist vorzüglich zu nennen.

Schüler von Adam waren Moyse Jean Bapt. Fouard, gest. 1726, und Pierre Aveline, gest. 1722. (*Frenzel.*)

PERELLI, ein zur Gemeinde und Podestaria von Bucine gehöriges Dorf in der Cancelleria von Monte Sarchi und im Commissariato und Compartimento von Arezzo des Großherzogthums Toscana, auf der Höhe eines am linken Ufer des Ambraflusses sich erhebenden Berges gelegen, 1¼ Miglie nordwestlich von dem Hauptorte der Comunita (Gemeinde) entfernt, mit einer katholischen Curatie, einer Kirche und einer lohnenden Cultur des Ölbaumes, sowie auch ergiebiger herrlicher Kastanienwaldung. (*G. F. Schreiner.*)

PEREMISCHL, eine neue und daher noch kleine Kreisstadt an der Oka, in dem europäisch-russischen Gouvernement Kaluga, mit 250 Häusern, darunter einige schöne neue Gerichtshäuser, fünf Kirchen, zwei Nonnenklöstern und gegen 2000 Einwohnern, welche meistens städtische Handthierung treiben. Es befindet sich hier eine große Segeltuchmanufaktur mit 500 Arbeitern, welche an 4000 Stück produciren, die nach Petersburg kommen. Der Getreidehandel und einige Jahrmärkte tragen viel zum Wohlstande der Bewohner bei. Der Ort hat eine schöne Lage an dem hohen Ufer des Flusses und gewährt eine reizende Aussicht auf die der Stadt gegenüber liegenden unabsehbaren Wiesen und großen Dörfer. Früher war sie mit einem Erdwalle umgeben, von dem nur noch wenige Spuren übrig sind. (*J. C. Petri.*)

PEREMOSANSKOJA oder **Jorstenzi**, Name für eine der kleineren Sekten, in welche sich die große Hauptsekte der Raskolniken (Abtrünnigen), oder, wie sie sich selbst nennen, der Starowerzi (Altgläubigen) in Rußland nach und nach zertheilt hat. Gleich allen Philipponen (s. d. Art.) *) erkennen die Jorstenzi, welche 1229 in Moskau aufkamen, die Popen oder Pfarrpriester der herrschenden Kirche nicht für echt an, und salben diese daher von Neuem mit dem Chrysam, wenn sie zu ihrer Partei übertreten und fortfahren wollen, geistliche Amtsverrichtungen auszuüben. (*G. M. S. Fischer.*)

PEREMTORISCH, PEREMTORISCHE EINREDE, P. FRIST, P. LADUNG, P. TERMIN. Das Wort kommt von dem lateinischen Zeitworte perimere her und deutet das an, was einer gerichtlichen Handlung ein Ende macht. Scheller [1]) erklärt es als „vernichtend, aufhebend, daher tödtend, tödtlich, z. B. venenum peremtorium." Unsere Gesetze selbst enthalten die beste Erklärung des Wortes. Wenn der Beklagte nach der Litiscontestation auf wiederholte Vorladung sich nicht stellte so wurde ein Edict an ihn erlassen, daß, auch wenn er ferner nicht erschiene, was eigentlich bei allen Proceßhandlungen der Römer nöthig war, der Richter dennoch in seiner Abwesenheit die Sache untersuchen und darin erkennen würde [2]). Ein solches Edict hieß edictum peremtorium und zwar aus dem Grunde, wie Ulpian [3]) sagt: quod perimeret disceptationem, hoc est, ultra non pateretur adversarium tergiversari. Zwar hing es vom Ermessen des Prätors ab, welcher der Ladungen er das gedachte Präjudiz beifügen wollte, doch geschah es gewöhnlich erst in der dritten Ladung, obgleich zuweilen auch in der ersten, welche dann unum pro tribus, oder unum pro omnibus [4]) (Ein für alle Male) hieß. Darum sagt Hermogenian [5]): Contumax est, qui tribus edictis propositis, vel uno pro tribus, quod vulgo peremtorium appellatur, literisve vocatus, praesentiam sui facere contemnit. Es ergibt sich hieraus, daß die peremtorische Citation dasjenige war, woraus der ganze Gebrauch des Wortes peremtorisch im Teutschen herzuleiten ist. Die Citation enthält entweder blos die Nachricht an den Geladenen, daß Etwas zu einer bestimmten Zeit vor Gericht geschehe und daß ihm freistehe dabei mitzuerscheinen — monitorische Ladung (citatio monitoria), oder sie legt ihm auf, dabei zu erscheinen, und macht ihm dies und die Verrichtung einer bestimmten Handlung dabei zur Zwangspflicht — arctatorische Ladung (citatio arctatoria), und zwar dies entweder mit der Folge, daß, wenn er nicht erscheint oder die Handlung nicht verrichtet, diese zwar nicht verloren ist, ihn aber die allgemeine Folge des Ungehorsams, Bezahlung der Kosten des versäumten Termins, trifft — dilatorische Ladung (citatio dilatoria), oder so, daß die vorgeschriebene Handlung nicht weiter vorgenommen werden kann, vielmehr der Geladene einen in der Ladung angedrohten Nachtheil in Beziehung auf die Rechtssache selbst hat, z. B. daß (nach außersächsischem Proceßrechte) die Einlassung als negativ bewirkt angesehen, oder (sächsisch) der Beklagte für der Klage geständig und überführt, das zu recognoscirende Document für anerkannt, der angetragene Eid für angenommen geachtet werde ꝛc. — peremtorische Ladung (citatio peremtoria) [6]). Vorgedachter Entstehung gemäß ist auch noch jetzt erst die dritte Ladung eine peremtorische. Wie nun hiernach die Ausdrücke peremtorische Frist und peremtorischer Termin (s. d.) entstanden sind und welchen Sinn sie haben, wie daraus sich der Gebrauch des Wortes „peremtorisch" für „keine weitere Frist oder Nachsicht gestattend" gebildet hat, das Alles liegt in der Natur der Sache und versteht sich aus Vorstehendem von selbst. Nicht so klar liegt dies rücksichtlich der peremtorischen Einreden (exceptiones peremtoriae s. perpetuae ratione effectus) vor, mehr aber, wenn man an die Bezeichnung derselben als zerstörliche

*) Vergl. Strahl, Sektenwesen der russischen Kirche im Archivhistorischen Archive 1824 und 1825.

1) Im Wörterbuche unter dem Worte Peremtorius.

2) Etiam absente diversa parte cogniturum se et *pronuntiaturum*. Fr. 71. D. de judiciis et ubi quisque agere vel conveniri debeat (V, 1). 3) Fr. 70 eod. 4) *Fr.* 72 eod. 5) Fr. 53. §. 1. D. de re judicata (XLII, 1). 6) Oltze, Anleitung zur gerichtlichen Praxis. §. 87. Danz, Grundsätze des ordentlichen Processes. Ausg. v. Gönner. §. 99 und 100. Martin, Lehrbuch des bürgerlichen Processes. §. 103 und Gensler's Commentar dazu von Morstadt. §. 183 fg. — zum Theil gegen die Eintheilung im Art. Citation. 1. Sect. 17. Bd. S. 324

Einreden denkt. Sie sind nämlich den dilatorischen Einreden, welche den Beklagten nur einstweilen von der Klage befreien, nur gegen die Art der Rechtsverfolgung gerichtet sind, nur eine Entbindung von der Instanz bezwecken, entgegengesetzt und bezwecken die Zerstörung, Vernichtung (peremtio) des Klaggrundes und somit der Klage selbst[7]), oder, wie sie neuerlich definirt worden sind: „Sie sind vom Beklagten vorgewendete Thatumstände, welche die aus dem objectiv und an sich begründeten Klaganspruche für dessen rechtliche Existenz entspringenden Vermuthungen zerstören[8])." Daß sie zu proceßhindernden Einreden werden, wenn sie liquidabel im Sinne des Executivprocesses, oder gar liquid sind; daß sie in der Regel alle zugleich der Einlassung angehängt werden müssen; daß durch Vorschützung solcher Einreden weder das Recht noch die Verbindlichkeit zur Einlassung beseitigt wird; daß durch Vorschützung auch ganz einander widersprechender Einreden die Klage nicht eingestanden wird (Qui excipit non fatetur) rc., dies sind Grundsätze, die nur im Zusammenhange der ganzen Exceptionenlehre[9]) gehörig erörtert werden können. (*Buddeus.*)

Peremysl, s. Peremischl.

PERENE, peruanischer Fluß, welcher zwei Leagues von Tarma entspringt, diese Stadt durchfließt und, nachdem er mehre den Höhen von Bombom und Pasco entströmende Gewässer in sich aufgenommen hat, unter 11° 18′ (n. b. M. v. Greenwich) der westlichen Seite des Marañon zueilt. (*G. M. S. Fischer.*)

Perenna (Anna), s. Anna Perenna.

PERENNIRENDE GEWÄCHSE nennt man im weitern Sinne diejenigen Pflanzen, welche, im Gegensatze zu den sogenannten Sommer- oder zweijährigen Gewächsen, die nach der ersten Flor absterben und der Regel nach nur durch Samen fortgepflanzt werden, mehre Jahre hinter einander blühen und vegetiren, in der Regel jährlich durch die Nebensprößlinge ihren Umfang vergrößern, und so in mehre Pflanzen zertheilt werden können. Im engern Sinne verstehen die Blumisten darunter sämmtliche Staudenblumen, jedoch mit Ausschluß aller wirkliches Holz treibender Gesträuche, welche in einem Klima, wie es Teutschland hat, während des Winters, mit oder ohne Bedeckung durch Laub oder sonst, im Freien aushalten und so mehre Jahre hinter einander aus der Wurzel, dem Knollen oder der Zwiebel, neue Blätter oder Stiele mit Blättern und hierauf Blumen treiben. Dergleichen perennirende Gewächse gereichen den Gärten zur besondern Zierde und erfodern im Ganzen nur geringe Wartung. (*Päsler.*)

PERENNIS oder **PERENNIUS** war Italiener von Geburt und im Besitze militairischen Rufes, was den Kaiser Commodus bewog, ihn zu seinem Präfecten der Prätorianer, d. h. zum Befehlshaber seiner Leibwache, zu ernennen. In dieser Eigenschaft bemächtigte er sich der Leitung aller Staatsgeschäfte, indem er den jungen Fürsten verführte, sich, um ungestört dem Rausch und den Lüsten zu leben, aller Regierungssorgen zu entschlagen und ihm die Last der ganzen Staatsverwaltung zu überlassen. Keine Sache konnte an den Kaiser anders als durch seine Vermittelung gebracht werden, jener rührte kein Geschäft an, was ihm dieser nicht vorlegte. Beseelt von ungemessener Habsucht, verleumdete Perennius beim Kaiser, was dieser von väterlichen Freunden hatte, was es von Reichen und Edlen gab, um sich ihr Vermögen zuzueignen, tödtete, wen er wollte, plünderte viele, stürzte alle Rechte über den Haufen und zog die Beute in seine Tasche. Seiner Grausamkeit und Habsucht genügte nicht Rom, auch in den Provinzen plünderte und mordete er unter allerlei falschen Beschuldigungen. So wurde er allmälig der reichste Mensch seiner Zeit. Nachdem er aber alle Personen aus der Welt geschafft hatte, vor denen Commodus Achtung und Scheu hatte, oder die für das Leben des Kaisers und seine Erhaltung Sorge trugen, ging er damit um, den Fürsten selbst zu tödten und sich das Reich zuzueignen. Zu dem Ende erlangte er von ihm für seinen Sohn, obgleich dieser noch sehr jung war, das Commando über die illyrischen Legionen; mit seinen gesammelten Schätzen suchte er die Soldaten zu bestechen, sein Sohn warb heimlich Truppen; den Ruhm der damals von andern Feldherren in Sarmatien glücklich ausgeführten Unternehmungen eignete er seinem Sohne zu. Über seinen Sturz, was ihn veranlaßt habe, und wie er ausgeführt worden sei, darüber variiren die Nachrichten. Lampridius (Commod. 6) meldet, er wäre, weil er im britannischen Kriege Senatoren vom Armeecommando entfernt und dies Personen des Ritterstandes anvertraut hätte, für einen Feind der Armee erklärt und den Truppen zum Massacriren überlassen, sein Sohn aber hingerichtet worden, worauf der Kaiser eine große Zahl der von Perennis vorgenommenen Handlungen cassirt und die dadurch betroffen gewesenen restituirt hätte. — Dio Cassius (LXXII, 9 sq.), der übrigens ein weit günstigeres Urtheil über seinen Charakter abgibt, erzählt doch auch, daß er in einem Aufstande der Armee umgekommen wäre. Er nennt ihn Amtsgenossen und Nachfolger des Paternus, leugnet, daß er übertrieben ehrgeizig oder habsüchtig gewesen wäre, im Gegentheil hätte er sich höchst unbestechlich und gemäßigt und die wohlgemeinteste Sorgfalt für das Wohl des Kaisers gezeigt, nur weil Commodus sich einzig dem Wagenrennen und sinnlichen Lüsten hingegeben, um Staatsgeschäfte aber gar nicht gekümmert hätte, wäre er genöthigt gewesen, sich neben den Militairangelegenheiten auch allen andern öffentlichen zu unterziehen, daher habe das Militair, wenn seinem Wunsche irgend nicht entsprochen wurde, dem Perennis die Schuld davon beigemessen und ihm darüber gezürnt. Als er der britannischen Armee wegen ihres aufrührischen Betragens einen Verweis ertheilte, nahm es diese so übel, daß sie ein Corps von 1500 Mann aus ihrer Mitte nach Italien schickte, was ohne Hinderniß in die Nähe von Rom gelangte; Commodus ging ihnen entgegen, frug sie nach

---

7) Hitze a. a. O. §. 97. Danz a. a. O. §. 168 u. 185 fg. *Pfotenhaueri* doctrina processus, ed. *Diedemanni*, §. 105. Martin a. a. O. §. 92 u. 145. 8) Albrecht, Die Exceptionen des gemeinen teutschen Civilprocesses (München 1835). §. 88. S. 206. 9) s. d. Art. Exceptionen.

der Absicht ihrer Ankunft, und als sie ihm antworteten, sie wären gekommen, weil Perennius dem Kaiser nach dem Leben trachte, um seinen Sohn zum Kaiser zu machen, glaubte er ihnen, zumal einer Seits des Präfecten Todfeind, Cleander, ihren Verleumdungen beistimmte, andern Theils es ihm an Muth gebrach, um einer Foderung von soviel Soldaten zu widerstehen; er überantwortete ihnen also den Präfecten und sie mishandelten ihn erst und tödteten ihn dann; seine Frau, seine Schwester und seine beiden Söhne wurden ebenfalls getödtet. Von ihm befreit, konnten die Truppen ungestört und ungestraft jede Schandthat wagen. So Dio Cassius. — Ganz anders lautet der Bericht des Herodian (I, 9). Nach ihm ist im J. 180 n. Chr. Geb., 933 d. St., in den capitolinischen Spielen, nachdem der Kaiser und die vornehmsten Personen Platz genommen hatten, ehe auf der Scene irgend etwas begonnen wurde, ein früher ganz unbekannter und geringer Mann im Philosophencostüme aufgetreten, hat sich mitten in die Scene gestellt, Schweigen geboten und den Kaiser angeredet, es sei jetzt nicht Zeit zu Spielen und zu Lustbarkeiten, da das Schwert des Perennius gegen seinen Nacken gewandt, die Gefahr nicht bevorstehend, sondern schon da wäre; in Rom hätte Perennius Geld und Soldaten gesammelt, das illyrische Heer würde von seinen Söhnen aufgewiegelt. Commodus wurde über diese Anrede ganz sprachlos, Perennius indessen ließ den Sprecher ergreifen und als lügnerischen Verleumder ins Feuer werfen. Die Umgebung des Kaisers, der die Hoffahrt und der Übermuth des Perennis längst verhaßt war, benutzte aber diese Gelegenheit, um unter dem Anscheine von zarter Sorge für den Herrn den Diener anzuschwärzen. Dazu kamen grade jetzt einige Soldaten vom Heere des jungen Perennis ohne dessen Wissen nach Rom; diese verschafften sich im Geheimen Zutritt zum Kaiser und zeigten ihm einige Münzen mit dem Bilde des Perennius. Dieser Beweis des Hochverraths schien entscheidend. Der Kaiser belohnte reichlich die Denuncianten und ließ heimlich in der Stille der Nacht durch Emissaire dem Perennis den Kopf abschlagen. Eine Botschaft wurde in höchster Eile an den Sohn, ehe dieser noch von dem Vorgefallenen Kunde erhalten haben konnte, zur Armee geschickt und er durch ein sehr gnädig abgefaßtes kaiserliches Handschreiben, was ihm die Aussicht auf neue Beförderungen eröffnete, nach Italien eingeladen; damit er sich aber nicht über das Ausbleiben eines Briefes von Seiten seines Vaters wundere, fügten die Boten mündlich hinzu, der Vater ließe ihm sagen, er sei ganz mit dem kaiserlichen Schreiben einverstanden; bei seiner Ankunft in Italien ward er dann von dazu bestellten Personen hingerichtet. (*H.*)

PERÉNT, auch PÉRENTH, O-P., Alt-Perént, ein zur Herrschaft Stein am Anger gehöriges Dorf im komender Gerichtsstuhle der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, nächst Stein am Anger gelegen und dahin auch eingepfarrt mit 69 Häusern, 758 meist magyarischen Einwohnern (57 Juden, sonst Katholiken). (*G. F. Schreiner.*)

PERÉNY, slaw. PERENA, ein Dorf im cserháter Bezirke der abaujvárer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, in einem malerischen Thale, mit 133 Häusern, 1097 meist magyarischen Einwohnern (916 Katholiken, 125 Calvinisten und 56 Juden), einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum szepeser Vicearchidiakonats-Districte der kaschauer Diöcese gehört, die schon im J. 1334 bestand und 1761 wieder hergestellt wurde, einer der Dreieinigkeit geweihten katholischen Kirche und einer Schule. Von diesem Orte führt die Perényische Familie ihr Prädicat. Johann von Dobos hat den Ort von König Andreas II. erhalten und wurde dadurch der Stammvater dieser Familie. (*G. F. Schreiner.*)

PERÉNY, großes ungarisches Geschlecht, von dem wir jedoch nur unvollständige Notizen mitzutheilen wissen. Nicolaus, der Sohn Urban's de Perén, erkaufte 1321 von Dominicus de Nadasd um 60 Mark die Besitzung Szent-Kereszt, in dem sároser Comitat und empfing in dem Kaufinstrument das Prädicat comes. Er ist ohne Zweifel derselbe Comes Nicolaus de Perén, der, als Graf des sároser Comitats, 1334 dem von ihm zu Hrapko gestifteten Augustiner-Eremitenkloster zum heil. Geist, die Possession zu Hrapko mit Willen seiner Söhne, Stephan und Nicolaus, zueignete. Als Laurentius de Vitez die fragliche Possession als sein Eigenthum ansprach, 1351, und vor den Gerichten dieses Eigenthum erstritt, verlangte darauf der Prior zu Hrapko, Fr. Nicolaus, von den Perény entschädigt zu werden; über die Sache wurde abermals ein Rechtsstreit erhoben und der Palatinus entschied, daß Magister Nicolaus de Perén suo, et filiorum suorum Nicolai et Petri nomine die Possession Mochnya an das Kloster abzutreten habe. Dieses Urtheil wurde 1361 vollstreckt. Der Sohn des Grafen Nicolaus, der Magister, beabsichtigte noch eine zweite Stiftung: er stellte dem Papst Benedict XII. vor, daß in seiner Herrschaft Szent Kereszt, sároser Comitats, und wol einer Tagereise weit um sie herum, „non sunt aliqui religiosi vel sacerdotes alii, qui sciant praedicare populo verbum Dei," und doch sei Szent Kereszt ein Ort von 500 Curien und darüber, in den umliegenden Ortschaften zähle der Grundherr über 1000 Vasallen, die demnach nur selten das Wort Gottes zu hören bekämen; ein Übel, das um so mehr zu beklagen sei, da das gläubige Volk mit schismatischen Rusniaken untermischt lebe. Um dem abzuhelfen erbat sich Nicolaus Erlaubniß, in Szent Kereszt ein Minoritenkloster zu begründen. Der Papst verfügte hierauf durch ein an den Erzbischof von Gran, Chanadinus de Telegd, gerichtetes Breve vom 6. Sept. 1340, es solle dem Provinzial des Minoritenordens die Erlaubniß, das ihm dargebotene Kloster anzunehmen, zugefertigt werden, sobald der Stifter die Exigenzen eines klösterlichen Instituts angeschafft haben würde. Es ergibt sich hinreichend hieraus die ausgezeichnete Stellung der Familie zu Anfang des 14. Jahrh.; indessen ist nicht zu verkennen, daß König Sigismund die Perény wesentlich gehoben hat. Nicolaus de Perén, ein Sohn Peter's und Enkel Stephan's, erscheint 1380 als Obergespan des zempliner Comitats in einem Rechtsstreite, den er mit dem St. Annenkloster in Patak, Clarissenordens, über die Pos-

fession Thoronya zu führen hatte. Zehn Jahre später, 1390, schreibt von dem nämlichen Nicolaus König Sigismund: „Neulich war die nichtswürdige Türkenhorde in gewohnter Vermessenheit in das Königreich Rascien eingebrochen, durch ihr Wüthen viele christgläubige Herzen zu erschüttern, da hat, unter andern unsern Großen, Nicolaus, der Ban von Szörenyi, als ein tapferer Degen sich diesen Türken, den Feinden des Kreuzes, entgegengestellt, sie mannhaft und mit starker Hand angegriffen, in einem langwierigen und scharfen Gefecht, mit Lanze oder Schwert mehre von ihnen zu Boden gestreckt, die Übrigen aber, nachdem er ihnen ihre Fähnlein, aller Ruchlosigkeit Paniere, abgewonnen, in die Flucht getrieben, womit er einen Unserer Herrlichkeit und der heiligen Krone angenehmen Dienst vollbrachte. Darum geben und verleihen wir dem besagten, unserm lieben Getreuen, Nicolaus de Perén, Ban von Szörenyi, unsere königlichen Städte Patak und Ujhely, sammt der bei solchen erbauten Burg, den Possessionen Borsi, Kis-Toronya und Ordo, auch den Tributen aus Ordo, Patak und Ujhely, die alle zusammen in dem zempliner Comitat gelegen sind, auch unsere Possession Syna, in dem abaujwarer Comitat, mit sammt dem Tribut." Nicolaus war ein Sohn Peter's, wie sich aus einem andern Donationsinstrument König Sigismund's ergibt, worin derselbe das königliche Schloß Terebes an den Magister Peter, den Sohn Stephan's von Perén, und mittelbar an Peter's Söhne, Nicolaus, Johannes und Emerich, vergabt, in descensu campestri prope civitatem Zagrab Anno 1387. Im J. 1388 kommt Nicolaus in dem Amte eines Magistri Pincernarum regalium vor, 1411 scheint er gestorben, sein Mannesstamm um 1436 erloschen zu sein, daher der König im letztern Jahre anderweitig über die Herrschaft Patak und Ujhely verfügte.

Nachfolger des Nicolaus in dem Amte eines Comes Zemplinensis wurde, vor 1407, Peter, Sohn des Simon de Perén, der früher Graf der Szekler gewesen, später aber zu der Würde eines Judicis curiae regiae erhoben wurde und 1414 eine königliche Donation über Schloß und Herrschaft Stropko, in der zempliner Gespanschaft, empfing. In einer andern Urkunde, von 1411, spendet der König diesem Peter hohes Lob. Er vergabt, „caro dilecto viro fideli suo Magnifico Petro, filio Simonis de Perén, alias Siculorum, tunc vero Zemplyn et de Ungh comitatuum Comiti," die Güter Nagy Ida, Kamurócz, Szeszta, Chéch, Magrancz, Puzta-Magrancz und Bodulo, in dem abaujvárer Comitat, „weil er in dem Türkenkriege, als der König das von einer starken türkischen Besatzung vertheidigte Schloß Galambocz in Rascien persönlich belagerte, unter den Mauern dieses Schlosses furchtlos den Gefahren trotzte, auch am Haupte durch einen Pfeil getroffen eine tödtliche Wunde empfing. Als die nämlichen Türken in den transalpinischen Bezirk einbrachen, hat derselbe Graf Peter, mit Löwenkraft begabt, sich so ritterlich gezeigt, daß er das Banner der Feinde erbeutete, dieses auch in Siegesgepränge Sr. Maj. darbrachte, nicht zu gedenken der gewaltigen Menge von Christen beiderlei Geschlechts, die er, obgleich schwer am Fuße verwundet aus der türkischen Sklaverei befreite. Als die ungetreuen Walachen in den transalpinischen Bezirken sich der heiligen Krone widerspenstig entfremdeten, wich Graf Peter nicht vor diesen Feinden zurück, sondern bestritt sie mannhaft, wobei er abermals eine bedeutende Wunde am rechten Arm davon trug. Als er den sirmischen Confinien als Beschützer und Vorfechter gegen die Einfälle der Türken gegeben ward, bestand er mit diesen Gegnern ein Gefecht, in dem er viele Wunden empfing; die eine dieser Wunden, an der linken Hand, trägt er noch zur Schau und wird sie also zeitlebens tragen müssen. Als Einige des Reichs Unterthanen einen Fremdling, den Sohn Karl's von Durazzo, in thörichter Wahl zu ihrem König verlangten, und vor andern Stephan von Debrew, der Hauptanfechter der königlichen Gewalt, die Fahne der Rebellion erhob und verschiedene Provinzen einnahm, wich Graf Peter nicht ein einziges Mal von der Bahn der Pflicht, sondern stellte sich bei der Stadt Nagy-Patak den besagten Rebellen muthig entgegen, fällte viele von ihnen mit starkem Arm und durchbrach mit Löwenmuth ihre Geschwader, wie das die um ihn gehäuften Leichen und die vielen ihm selbst geschlagenen Wunden bezeugten. Namentlich wurde ihm mit einem Buzogan der Helm gebrochen und mußte er die zugleich empfangene tödtliche Kopfwunde in einem langwierigen Schmerzenlager beklagen." Die eine der in dieser Urkunde aufgezählten Waffenthaten verrichtete Peter bei Gelegenheit des bulgarischen Feldzuges, 1395. Im Laufe seiner Fortschritte wurde der König durch die Nachricht von den aufrührischen Bewegungen im südlichen Ungarn gestört. Er sah sich genöthigt, auf das linke Donauufer zurückzukehren und den weitern Rückzug gegen Siebenbürgen anzutreten. Aber Myrra, der treulose Woywode der Walachei, hatte, um ihn daran zu verhindern, die Gebirgspässe stark besetzt. Peter Perény und Nicolaus de Gara führten ihr Volk zum Sturm, die Klause wurde erobert und am Ende des Juli 1395 befand sich Sigismund schon wieder in Ofen. Noch wichtigere Dienste leistete Peter, damals bereits, doch ungezweifelt irrig, als ein Comes de Abaujvár bezeichnet, in dem Aufruhr zu Gunsten des Königs Ladislaus von Neapel, 1403. Um den Aufruhr vollends zu unterdrücken, wurde er von dem König im März 1404 mit Johann Maroth, dem Ban von Machou, und mit Nicolaus Lökes de Kalló in die untern Gegenden geschickt; hier nahm er Tallya, den Sitz des Stephan de Debró, den Bischof von Erlau aber trieb er zuerst nach Siebenbürgen, und indem er ihn später auch dahin verfolgte, zwang er ihn sammt seinem Bruder, Ladislaus de Luban, in Polen Zuflucht zu suchen. In einer Urkunde König Sigismund's von 1407, worin den neuen Eigenthümern der Feste Czeke-Vara deren Wiederaufbau vergönnt wird, heißt es, diese Gunst werde auf Bitten Peter's de Perén Comitis (des zempliner Comitats) bewilligt. Den Pfandbrief über die zipser Städte von 1411 hat Peter, und zwar in der Eigenschaft eines Comes Ujvariensis, unterzeichnet, doch ist nicht ausgemacht, ob er damals schon die erbliche Würde eines Obergespans des abaujvárer Comitats bekleidete, oder der ihm beigelegte

Titel nur auf einem Irrthum des die Ausfertigung besorgenden Propsten von Erlau, Stephan de Illosva, beruhet. Gewiß hingegen ist, daß Peter einer der ersten Theilnehmer an der am 6. Dec. 1408 von dem König errichteten Brüderschaft, oder am sogenannten Drachenorden gewesen.

Emerich de Perén, jüngster Bruder des Nicolaus, befindet sich unter den Zeugen der Urkunde, worin König Sigismund den Herzog Albert von Österreich zu seinem Nachfolger ernennt, 1402, und empfängt darin das Prädicat „pridem comes Siculorum." Am Sonntag vor Johannis 1410 befahl König Sigismund dem Simon de Rozgon, Judex curiae, das jüngst dem Emerich de Perén „Secretario Cancellario nostro" verliehene Schloß Ujvár diesem nicht eher zu überliefern, als bis die Grenze der Herrschaft gegen den der Stadt Jeben zuständigen Schwarzwald durch Marksteine genau bezeichnet sein würde. Emerich's Sohn, Johannes, wird 1438 comes comitatus de Zemplyn genannt, und ging 1439 nach dem Tod des Königs Albert, im Auftrage der Stände nach Polen, um dem König Wladislaw die Krone von Ungarn anzubieten. Damals schon empfing Johann den Beinamen der Ältere; er bekleidete die Würde eines Magister Tavernicorum regalium. Gleich darauf zerfiel Johann mit den Polen, um fortan das Recht des unmündigen Königs Wladislaw Posthumus zu verfechten. Das zog ihm eine schwere Fehde von Seiten des Bischofs von Erlau, Simon von Rozgon, zu, und die Güter des Hauses Perény erlitten arge Verwüstung. In einem Schreiben von 1440 klagen die Castellane von Stropko der Stadtgemeinde zu Bartfeld, „daß der Bischof von Erlau, mit seinen vielen Verbundenen und Freunden von Adel, Anstalten treffe, die Burg Stropko zu belagern. Deshalb erbitten sie sich von den Nachbarn eilende Hilfe: 20 Söldner mit ihren Ballisten, etwas Pulver und das unter dem Namen Thaerspochzet bekannte städtische Geschütz." Während Johannes also litt und um die gesetzliche Erbfolge stritt, hatte einer seiner Vettern, Nicolaus de Perén, durch den Bischof von Erlau dem König von Polen empfohlen, von diesem eine Bestallung als summus partium regni superiorum Dux empfangen. Er sollte vorzüglich die der Königin Mutter anhängenden Städte mit aller Macht bekriegen. Nach vielen unerheblichen Gefechten und Streifzügen belagerte Nicolaus Kaschau; Giskra eilte zum Entsatze herbei und Perény erlitt eine vollständige Niederlage. Schon vorher war dieser dem Könige von Polen wegen seiner lauen Kriegführung verdächtig gewesen, jetzt wurde beschlossen, die wichtige Stadt Käsmark nicht weiter den Händen des Verdächtigen zu überlassen. Sie allein hatte Perény bisher behauptet, während das ganze nördliche Ungarn dem Giskra unterworfen war. Der Pole Czapek führte einige Mannschaft herbei, um die Besatzung von Käsmark zu verstärken und daselbst den Oberbefehl zu übernehmen. Am Morgen sollte er in die Stadt einziehen, in der Nacht wurde von einem Bürger das Thor dem Giskra geöffnet (1441). Während die Böhmen mit der Erstürmung der Thürme beschäftigt waren, entkam Nicolaus durch ein Seitenpförtchen. Der Krieg dauerte aber längere Zeit fort; Giskra nahm 1442 auch die Burg des Perény Richno. Endlich fiel Nicolaus zugleich mit seinem Gönner, dem Bischof Simon von Erlau, und mit seinem König, in der Schlacht bei Warna 1444. Mit dem Tode des Königs war zugleich jener andere Perény, Johann, der Nothwendigkeit entbunden, in seiner Opposition zu verharren; er unterzeichnete als Tavernicorum Magister und als zempliner Obergespan das Instrument, wodurch Huniad zum Reichsverweser bestellt wurde, übernahm hiermit aber auch zugleich die Verpflichtung zu fortwährendem Kampfe gegen Giskra und dessen Hussiten. An diese Feinde ging im Frühjahre 1448 sein Schloß Ujvár verloren, und er sah sich genöthigt, den Beistand der Bürger von Bartfeld anzurufen, um zu dessen Wiederbesitze zu gelangen. Im J. 1452 trat er dem Bündnisse bei, das, um von Kaiser Friedrich IV. mit gewaffneter Hand die Auslieferung des Königs Wladislaw zur fodern, errichtet wurde. Am Freitag nach Dreikönigen 1455 empfing er von demselben König Wladislaw, zur Vergeltung für seine vielfach erprobte Treue, eine Dotation über das Schloß Sáros, bekanntlich eine der herrlichsten Besitzungen im ganzen Königreiche. Im J. 1456 schrieb er an die Bürger von Bartfeld, welche ihn um Hilfe gegen die in der Umgebung der Schlösser Tarkeö und Pjawcz sich ausbreitenden Räuberbanden angingen; „es seien seine Mannen ausgezogen, dem Ladislaus von Palocz gegen die rebellischen Bauern beizustehen. Er versehe sich aber ihres baldigen Wiedereintreffens, und dann sollten sie ungesäumt den werthen Nachbarn zu Gute ins Feld rücken." Sein langes und ruhmvolles Leben beschloß Johann im J. 1458; er wurde nachmals in der Kirche des Paulinerklosters zu Terebes beigesetzt und hat daselbst, zur Linken des Hochaltars, folgende Inschrift: haec est Sepultura Magnifici Domini Joannis, filii Emerici de Perén, Illustriss. Principis Domini Sigismundi Dei gratia Romanorum Imperatoris, Hungariaeque ac Bohemiae regis Dapiferi, ac Sereniss. Principis Domini Alberti eadem gratia Romanorum, ac Ladislai Hungariae regis, Tavernicorum Magistri, Comitis Zemplen. Anno MCCCCLVIII. Aus seiner Ehe mit Frau Katharina hinterließ er drei Söhne, Stephan, Nicolaus und Peter.

Nicolaus, entschieden in allen seinen Neigungen und Handlungen, öffnete dem polnischen Prinzen S. Kasimir (s. d. Art. Jagellonen), als dieser kaum die Karpathen überschritten hatte, seine Burg Stropko, 1471, die ihm doch nachmals durch die 1473 zwischen den streitenden Mächten abgeschlossene Convention zurückgegeben wurde. Darauf begann er in Ermangelung auswärtiger Beschäftigung, von seinen Schlössern aus, die Heerstraßen zu beunruhigen und die Reisenden zu plündern. Dadurch foderte er zuletzt den Zorn des Königs heraus; seine Burg Stropko wurde belagert und eingenommen, einer andern Burg, Filek, in dem neograder Comitat, war das gleiche Schicksal zugedacht: durch deren Occupation sollte die Sicherheit der Straßen vollständig hergestellt, auch den Beraubten Entschädigung verschafft werden, indessen starb Nicolaus;

sein Bruder Stephan verschaffte sich Eingang in die bereits berannte Burg, beschädigte von den Mauern aus durch Bombarden und andere Kriegsmaschinen die königlichen Krieger und wollte gar in seine Schlösser Sáros und Ujvár, „in contemptu Majestatis nostrae" fremde Besatzung einführen. So klagt wenigstens König Matthias in einem Schreiben von Freitag nach Briccius 1483, worin er der Bürgerschaft von Zeben gebietet, zur Einnahme der Schlösser Sáros und Ujvár dem Andreas de Labatlan allen möglichen Beistand zu leisten. Überhaupt hatte sich Stephan Pereny bei diesem Könige verhaßt zu machen gewußt, obgleich er durch dessen Gnade 1459 dem Vater als ältester Sohn in dem Amte eines Obergespans des zempliner Comitats succedirte, daneben auch die Würde eines Magistri Dapiferorum regalium empfing. Viele Sorgen fand Stephan beim Antritte seines Grafenamtes, denn vor andern war das zempliner Comitat den Anfällen mächtiger, vornehmlich aus Böhmen stammender, Räuberbanden ausgesetzt, und mußte gemeiniglich mit diesen Unwiderstehlichen paciscirt werden. Als ein Abkommen der Art betrachten wir die Urkunde vom Osterdinstag 1460, worin sich der Böhme Jacob Pozowa gegen den Judex curiae Ladislaus de Palocz, gegen Stephan und Bartholomäus von Humena und gegen Stephan de Perén verpflichtete, gegen Bezahlung von 4250 Goldgulden, die von ihm occupirte Burg Komlós sároser Comitats abzubrechen [1]). Den mit Kaiser Friedrich IV. 1464 errichteten Friedensvertrag unterzeichnete unter andern Baronen Stephan Perén Zemplén. Comes, zwei Jahre später, 1466, wurde er der Grafschaft entsetzt und sie an Raynald de Rozgony, den Vorsteher des abaujvárer Comitats, verliehen. Stephan hatte sich durch Gewaltthätigkeiten gegen den Adel diese Absetzung zugezogen; er war der erste z. B., der die Grenzen der Herrschaft Terebes verrückte und gegen die ihr anstoßenden Possessionen Mácza, Márk, Beretö, Falkus die ärgsten Gewaltthätigkeiten verübte. So hatte er sich auch des Schlosses Gélszéch mit bewaffneter Hand bemächtigt, und es konnte auf ihn mit allem Recht, „qua subjectos sibi vexans et destruens," das Gesetz des Königs Andreas Decr. 3. Art. 14. angewandt werden. Doch gelang es ihm, den König zu besänftigen und sogar die Wiedereinsetzung in sein Amt zu erhalten [2]). Doch mußte er sich noch 1469 mit Simon de Zéch und Consorten in der Art vergleichen, daß diese von der Klage über erlittene Vergewaltigung abstanden, Stephan hingegen allem Ersatze der Kosten, die er auf die Befestigung des Schlosses Zéch verwandt hatte, entsagte. Kaum in die Grafenwürde wieder eingesetzt, machte sich Stephan derselben durch seine Theilnahme am Unternehmen des polnischen Prinzen Kasimir nochmals verlustig. Er öffnete den Polen am 29. Oct. 1471 seine Feste Sáros, ritt auch am 8. Nov. im Gefolge des Prinzen zu Hatvan ein. Verzeihung für dieses neue Vergehen erwirkte ihm Stephan Zapolya; der Eid, mit dem er dem Könige seine Unterwerfung bekräftigte, ist vom J. 1472. Aber er blieb unverbesserlich: am Dinstag nach Johannis ante portam lat. 1476 gebot der König dem zipser Capitel, den Stephan de Perén anzuhalten, daß er die den Raszlavicza gewaltsam entzogenen und der Herrschaft Sáros zugelegten Besitzungen Magyar- und Toth-Raszlavicza, Geralt, Abran und Laphos den rechtmäßigen Eigenthümern überantworte. Endlich wurde ihm die Theilnahme am Landfriedensbruch seines Bruders Nicolaus, die Solidarität, die er hauptsächlich in der Absicht, um das Gut der Familie zu retten, übernommen hatte, verderblich. Selbst die Strenge des Winters that der Rache des Königs keinen Einhalt; nachdem bereits die Schlösser Sáros und Stropko erobert waren, schrieb Matthias Mittwoch nach Marien Empfängniß 1483 an Andreas de Lábathlan, er solle neben andern Schlössern des Stephan Perén insbesondere Terebes belagern; die Städte würden ihn zu dem Ende mit Mannschaft und Geschütze unterstützen. Stephan wurde aller seiner Güter entsetzt und selbst die Söhne mußten einige Zeit für die Schuld des Vaters büßen, bis zuletzt König Matthias den ältesten, den Emerich, in alles Verlorene wieder einsetzte. Bereits auf dem am 25. Jan. 1486 geschlossenen Reichstage wurden, zum Zeichen vollständiger Restauration, die Perény, als Erbgespane von Abaujvár, unter die comites perpetuos oder Barones naturales classificirt, daß sie demnach befugt und gehalten, ein eigenes Banderium auszurüsten.

Emmerich Pereny, in die Rechte seines Hauses wieder eingesetzt, fühlte sich berufen, unter den ersten Magnaten des Königreichs Platz zu nehmen, zumal nachdem seine beiden Brüder, in Vertheidigung des Schlosses Stropko, 1491, einen frühzeitigen Tod gefunden hatten. Diese Stellung machte ihn nothwendig zu einem Gegner des Hauses Zápolya, dessen Streben, über ganz Ungarn sich zu erheben, für Niemand ein Geheimniß war. Seine Antipathie gegen dieses Haus empfahl ihn zumal der österreichischen Partei, und der Bischof von Großwardein, Georg Szakmári, wußte es durchzusetzen, daß Emerich auf dem Reichstage vom 4. April 1504 an die Stelle des eben verstorbenen Peter Geréb von Wingarth zum Palatinus erwählt wurde. Bald erlangte die Macht des Palatinus noch einen bedeutenden Zuwachs durch seine Vermählung mit der Witwe seines Vorgängers, Dorothea Kanisa, die ihm u. a. Schloß und Herrschaft Walpo, in Slavonien, zubrachte. Nur unvollständig hat übrigens Emerich die Erwartungen der Partei, die ihn erhoben, befriedigt. Den Sonntag nach Dionysius 1505 unterzeichnete er mit Bakáts, mit Johann von Zápolya und

1) In einer andern Urkunde, gegeben zu Sáros, in dem nämlichen Jahre, erklären „Nos Joannes de Thalafux de Oztrowa etc. quod quia sicuti ex ordinatione Treuge pacis clarius continetur, Magnifici ac Generosi Domini Stephanus et Bartholomaeus de Humena, cum Domino Stephano de Perén, comite Semplinensi nobis mille florenos pro subsidio dare debuerunt, ut in pace tranquillitateque conservari possent, ideo eosdem .... nunc de praedicta summa mille floren. praesentibus quietamus, liberosque promittimus."

2) In den Grationales des Königs Matthias von 1467 heißt es: „dum super injuriis, per Stephanum de Perén, eique adhaerentes Nobilitati illatis, jamjam judicium Palatinale impendi debuisset, rex universas injurias et crimina contra quoscunque perpetrata dilato Palatinali judicio excedentibus in Comitatu Zemplén. condonat.

mit dem Herzoge von Ujlak, also mit den Hauptpersonen der einander am heftigsten befeindenden Parteien, eine Convention, in welcher sie sich verbindlich machten, gegenseitig einander wider alle Widersacher beizustehen; 2) dem König und der Königin unverbrüchliche Treue zu halten, beider Wohl aus allen Kräften zu befördern und ihre Wünsche und Anordnungen, soweit sie mit den Freiheiten des Reichs verträglich wären, zu befolgen; 3) zu gleichen Gesinnungen auch die übrigen Stände anzuleiten und anzuhalten. Diese Einigung war gleichsam die Vorbereitung zu dem Reichstagsschlusse vom 13. und 14. October n. J., worin den Stipulationen des presburger Tractats zuwider, die Nachfolge auf den ungarischen Thron jeder ausländischen Dynastie untersagt wurde. Diese literae sanctionales et constitutionales wurden von dem Palatin ebenso bereitwillig, wie von den entschiedensten Zápolyanern unterschrieben. Es ist nicht zu verkennen, daß der ehrgeizige Mann schon damals von Hoffnungen, dereinst den Thron zu besteigen, träumte; Hoffnungen, die zum Theil auf einem ungewöhnlichen Geldreichthum beruhten, der es ihm sogar möglich machte, wider Gesetz und Herkommen, eine königliche Stadt, Zebén, pfandschaftsweise zu erwerben. König Wladislaw's Verschreibung über diese Pfandschaft ist vom 24. Juni 1506. Am Sonntage nach Himmelfahrt Christi, 1508, wurde König Ludwig II. zu Stuhlweißenburg gekrönt. „Hat man Im sieben streitfan vor seinen Ausgang vorgefurt. Den vierten hat gefurt Perini Gabriel. Die heilige Krone hat gefurt Perin Emrich, die Zeit Großgraf.“ Einige Monate später bestellte König Wladislaw, im Begriffe, eine Reise nach Böhmen anzutreten, den Palatinus und comes perpetuus von Abaujvár, zum Reichsverweser, „cum omni ea plena autoritate, cum qua alios nostros Palatinos suos praedecessores in nostra absentia reliquimus,“ doch soll derselbe alle größere Versammlungen, und vorzüglich in Abwesenheit des Königs die Einberufung eines Reichstags, vermeiden. Emerich scheint des wichtigen Auftrags sich in geziemender Thätigkeit entledigt zu haben, wenigstens machte er die Entdeckung, daß der Schatzmeister, Benedict de Bátthyan, und sein Stellvertreter, die königlichen Einkünfte ungetreu verwaltet hatten: beide wurden daher von dem Palatin gefangen genommen, während der Bischof von Waitzen, Franz Beriszlavich, an die Spitze der Schatzverwaltung trat. Auch 1510—1511 während des Königs Aufenthalt in Schlesien, stand der Palatinus als Verweser den Reichsgeschäften vor, doch war ihm dieses Mal der Erzbischof von Gran, Thomas Bakáts, zum Collegen gegeben. Nach dem Tode der beiden Bane von Kroatien und Slavonien, des Andreas Both und Marcus Mißlenowitz, wurde dieses Banat an Perény verliehen; dem Einfluß seines Busenfreundes, des Kanzlers Szakmári, verdankte er auch dieses wichtige Amt, bei dem er jedoch an Johann Zápolya einen mächtigen Mitbewerber fand (1511). Um sein Werk zu vervollständigen, veranlaßte Szakmári zugleich eine förmliche Verbindung zwischen Perény, Johann Dragfy und Stephan Báthori, wonach sich diese drei Herren eidlich zusagten, daß ohne ihre Einwilligung Niemand zu der Palatinalwürde, oder zu einer andern höhern Reichswürde gelangen solle. Das Treiben der Partei in jener Zeit schildert der Erzbischof von Colocsa, Gregor Frangipani, der übrigens ein entschiedener Zapolyaner war, in einem Briefe an den polnischen Gesandten, Christoph von Szydlowicz, vom Juli 1512: „der Bischof Georg Szakmári und der Palatin müßten,“ so schreibt Frangipani, „gestürzt werden, weil sie bei und nach den Lebzeiten des Königs alle Gewalt an sich zu reißen suchten. Von dem Kronprinzen wollten sie nicht nur den bisherigen Erzieher entfernen, sie wären auch Willens, ihm einen mit ihren Creaturen besetzten Hofstaat beizulegen. Nicht minder beabsichtigten sie eine Veränderung in dem Personale der ofener Schloßhauptmannschaft. Um dem Woiwoden von Siebenbürgen, dem Johann von Zápolya, ein Gegengewicht zu setzen, habe Perény zu dem Banat von Kroatien und Slavonien erhoben werden müssen. Hinter den Kaiser steckten sich die Führer, weil sie in dessen Namen und während er mit andern Dingen beschäftigt sein würde, das Reichsruder zu führen hofften. Der Palatin sei ein ehrgeiziger, bei einem Theile des Adels viel geltender Mann, und strebe wol selbst nach dem Throne. Welchen Gefahren unter solchen Händen, als minderjähriger König, Ludwig ausgesetzt sein würde, das lehre die Geschichte des Wladislaw Posthumus.“ Es scheint nicht, daß die polnische Gesandtschaft in Folge dieses Schreibens große Thätigkeit entwickelt habe, wol aber gelang es der zapolyanischen Partei, den Händen des Palatinus das Banat zu entwinden, und damit den Peter Berißló zu bekleiden. Kurz vorher, Mittwoch nach Marienverkündigung 1512, hatte der Palatin, mit Zuziehung seiner Söhne Franz und Peter, sein in dem sároser Comitat belegenes Schloß Ujvár sammt Ujfalu ꝛc. an Nicolaus Tharczay gegen dessen Possessionen Tholcsva, Vamos ꝛc. vertauscht. Der Palatin befand sich im Gefolge des Königs, während der zu Presburg, März 1515, gepflogenen Unterhandlungen, empfing aber, wie es scheint, keine Einladung von dem Kaiser, der Fortsetzung dieser Unterhandlungen in Wien beizuwohnen. Das muß ihn höchlich entrüstet haben, und veranlaßte einen unerhörten Austritt. Kaum traf die Nachricht von der österreichischen Doppelheirath und den damit verbundenen ferneren Stipulationen in Presburg ein, so bestieg der Palatin einen Kutschwagen — zu gehen oder zu reiten erlaubte ihm das Zipperlein nicht — in welchem er alle Straßen und Plätze der Stadt durchfuhr und an den geeignetsten Stellen Halt machen ließ, um mit lauter Stimme, nach Pflicht seines Amtes und im Namen der Stände, wider alle Übertragung der Krone an Ausländer zu protestiren. Hierauf schiffte er sich auf der Donau ein, in der Meinung, daß er sich in Ofen um so leichter einer von Seiten des Königs oder des Kaisers versuchten Einwirkung würde entziehen können. Indessen ließ es Wladislaw, als er von Wien kaum zurückgekehrt war, seine erste Sorge sein, den Palatin zu besänftigen. Er wurde an das Hoflager gefodert und der Kanzler Szakmári suchte ihm begreiflich zu machen, wie sehr die über die Erbfolge getroffenen Verabredungen der Wohlfahrt Ungarns ange-

messen seien, wie mächtigen Anlaß dagegen der Palatin durch seine Protestation zu Spaltungen und Bürgerkrieg gebe. Emerich zeigte sich hartnäckig und drohte seinen Widerspruch auf dem nächsten Reichstage zu erneuern. Hierauf ließ Wladislaw ihm die Herrschaft Sáros zum Eigenthum, Kaiser Maximilian aber, dem das Ereigniß ganz besonders empfindlich war, ein Diplom als Fürst des heil. römischen Reichs und Herzog von Siklós anbieten; solchen Anträgen erlag die Festigkeit des Palatins. Er ließ sich bereden, die wiener Ehepacten, jedoch nur als Emerich Perény, nicht als Palatin zu unterschreiben. Als nach dem Tode König Wladislaw's die Rede von einer vormundschaftlichen Regierung war, brachte der König von Polen für solche sechs Candidaten, als die Repräsentanten der verschiedenen Parteien, und darunter auch den Palatin, in Vorschlag. Aber dem Palatin lag mehr an der genauen Erfüllung der 1515 ihm gemachten Zusagen. Es wurde ihm vergönnt, von dem Schlosse Sáros Besitz zu nehmen, und von dem Kaiser erhielt er ein vom 27. Sept. 1517 datirtes Diplom über den Titel eines Fürsten des heil. römischen Reichs und Herzogs zu Siklós, der auf die Erben übergehen sollte, gleichwie das verbesserte Wappen, den Greif namentlich, in dessen Schnabel eine Rolle mit der Inschrift: Maximi Caesaris Maximiliani munus prangte. Diese Inschrift verletzte jedoch wieder den stolzen Magyaren, der auch nicht gemeint war, mit dem zeitherigen Besitzer von Siklós, dem Herzog von Ujlak, sich zu verfeinden. Darum wurde das Diplom bei Seite gelegt und weder Emerich noch seine Erben haben davon Gebrauch gemacht. Wol aber neigte von dem an der Palatin sich mehr und mehr zu der zápolyanischen Partei, so jedoch, daß das Ministerium seine Verwendung anrufen konnte, als sich Zápolya weigerte, dem auf den 24 April 1518 ausgeschriebenen Reichstag beizuwohnen, gleichwie der Palatin von dem zu Michaelis 1518 in Bacs zusammengekommenen bewaffneten Reichstage erwählt wurde, um als Mitglied des neugebildeten ständischen Ausschusses der Wirksamkeit des österreichisch gesinnten Ministeriums ein Ende zu machen. Nur erlaubte ihm seine zunehmende körperliche Schwäche nicht, der Opposition ein bedeutendes Gewicht hinzuzutragen; auch scheinen häusliche Angelegenheiten den geringen Rest seiner Thätigkeit vollends in Anspruch genommen zu haben. Er gab die Pfandschaft über Zeben, in die beatae Luciae Virginis 1518 in die Hände des Königs, ließ sich dagegen, dem klaren Gesetze von 1514 zuwider, die Stadt Eperies, als Sicherheit für einen Vorschuß, den er zu Erhaltung der zum Äußersten bedrohten Grenzfestung Jaicza leistete, zu Pfande verschreiben. Endlich beschäftigte er sich mit der Abfassung seines Testaments, das, nach seinen minutiösen Bestimmungen zu schließen, ihm nicht wenig Arbeit verursacht haben mag. Darin bittet er in ängstlichem und bekümmertem Herzen den König, seiner Leiche bis an das Ufer der Donau das Geleite zu geben; von den Magnaten jeglichen Standes erbittet er sich als eine Gunst, daß sie noch über die Donau hinüber, und in die Vorstädte von Pesth, dem Conduct folgen wollen; er bestimmt die Zahl der brennenden Kerzen, der Wagen, der trauernden Diener, der Sänger und Priester, bezeichnet die Orte, welche der Conduct berühren sollte, die Ruhestationen, die Größe der Tagereisen. Sein Tod erfolgte zu Ofen, den 5. Febr. 1519 [3]). Er wurde in der von ihm von Grund auf erbauten Kirche der Pauliner zu Terebes beigesetzt.

Von seinen Söhnen hatte Franz sich dem geistlichen Stande gewidmet. Am 22. Aug. 1522 verbindet sich Franz von Perény, Bischof von Großwardein, mit den Bischöfen von Siebenbürgen, Csanad und Syrmien und mehren weltlichen Großen in der Weise, daß sie sich verbindlich machen, dem Könige treu zu dienen und dessen Würde zu vertheidigen, aber auch sich einander bei dem König beizustehen und einander nöthigenfalls Gnade und Verzeihung auszuwirken. Als ein getreuer Kronvasall war Franz dem Heere zugezogen, welches unter Oberbefehl des Königs sich gegen Mohacs bewegte; die Frage wurde besprochen, ob man mit dem kleinen Heer eine Schlacht gegen die unermeßlichen Haufen der Türken wagen dürfe. Bejahend antworteten diejenigen, von denen der König beherrscht wurde. „Gut," sprach der Bischof von Großwardein, elegans et non indoctus juvenis „an dem Tage der Schlacht werden 26,000 Ungarn Märtyrer des Christenglaubens, den Fasten unserer heil. Kirche einzuschreiben sein, und mag, um das zu bewirken, der Kanzler Peter Bradarich nach Rom geschickt werden, falls derselbe anders frisch und gesund der Schlacht entkommen sollte." Ein Prophet im Rath fiel er als Magyar und Held, den 29. Aug. 1526, mit ihm zugleich ein anderer Perény, Gabriel. Ob ihre Leichen gefunden worden sind, vermögen wir nicht anzugeben, gesucht hat man sie ohne Zweifel, denn die Witwe des Palatin Perény, Dorothea von Kanisa [4]) „singulari pietate foemina," miethete 400 Arbeiter, die alle christliche Leichen zusammenzulesen und in weiten Gruben zu verscharren hatten.

Der andere Sohn des Palatin, Peter, geb. 1502, Graf von Temesvar seit 1526, befehligte bei Mohacs den linken Flügel, entkam, und verlor keinen Augenblick, um sich der Herrschaft Sáros-Patak, als deren letzter Besitzer, Andreas Palotzi, in der Schlacht gefallen war, mit gewaffneter Hand zu bemächtigen, und die Witwe, Magdalena Raskay, gefänglich nach seiner Burg Ujhely abzuführen. Magdalena hatte seinen Zorn gereizt, indem sie dem von ihm abgesandten und zu der Hauptmannschaft des Schlosses ausersehenen Simon Literatus den Zugang verweigerte, dann aber den Gotthard Kun, den Anführer des Perény'schen Kriegsvolks, aus dem Felde schlug. Diese gegen eine vornehme Frau und gegen fremdes Eigenthum verübte Gewaltthat mag dazu beigetragen haben, um den

3) Wie Basilius Fabricius Szikszay in der 1567 gehaltenen Leichenrede bezeugt: „Obiit Emericus aetate jam gravi, honoribus et dignitate prope regia clarus, Anno Chr. 1519. 5 Febr.
4) Dieser Umstand hat eine eigene Wichtigkeit. Dorothea erscheint 1526 als Witwe des Palatinus. Und doch wird versichert, daß die Mutter Peter's Perény, Katharina Frangipani, die Briefe des heil. Paulus durch Benedict Komjati übersezen und 1532 zu Krakau bei Hieronymus Victor (das erste in ungarischer Sprache gedruckte Buch) in Druck geben ließ. So Engel. Windisch dagegen hält die Frangipani für des Peter Perény Witwe. Beide Angaben sind irrig.

Thäter der Partei des Zápolya zuzuführen. Willig sicherte derselbe dem Perény den Besitz der wohlgelegenen Herrschaft, welcher Gunst noch die Zusage der Nachfolge in der Woiwodschaft Siebenbürgen hinzugefügt, und es schaffte dagegen Pereny die heilige Krone, zu deren Hüter er, zugleich mit Zápolya bestellt war, nach Stuhl-Weißenburg, gleichwie er auch allen seinen Einfluß anwandte, um die Stimmen der dort versammelten Magnaten zu Gunsten des Zápolya zu vereinigen. Die Wahl wurde am 10. Nov. 1526 durchgesetzt, am 11. der König gekrönt, und sogleich empfing Perény den verheißenen Preis, die Woiwodschaft Siebenbürgen, nachdem er zuvor auf die temesvárer Grafschaft verzichtet hatte. Für Siebenbürgen ist Peter's Verwaltung eine Epoche; durch ihn wurde daselbst der Same der neuen Lehre gestreut. Aber nach kurzer Zeit ließ sich Peter durch seinen Freund Alexius Thurzo für die dem Zápolya entgegengesetzte Partei gewinnen. Ihm, der eben noch unglücklich bei Szegedin gegen den zu Ferdinand übergegangenen Raizen, Ivan Czarny, gestritten hatte, wurde jetzt auch von der andern Seite Patak, sammt der Woiwodschaft, zugesagt, worauf er nicht zögerte, sich für Österreich zu erklären. Für Zápolya ein herber Verlust, denn nicht nur war Peter durch den Besitz von Terebes Ujhely, Siklos[5]), Stropko, Sáros, Walpo, Wukovár, einer der mächtigsten Landherren des Reichs, sondern es verlieh ihm auch seine, von 1521 an sich äußernde Hinneigung für die Lehren der Reformatoren einen besondern Einfluß auf alle, aus langer Betäubung erwachende revolutionaire Elemente, eine Macht, die unberechenbar, auch unwiderstehlich werden konnte. Abermals schaffte Perény, von 1500 Reitern begleitet, zu der am 3. Nov. 1527 in Stuhl-Weißenburg vorzunehmenden Krönung Ferdinand's I. die heilige Krone herbei und unmittelbar nach der Feier wurde ihm die Verleihung um Sáros-Patak, sowie die Bestätigung der Woiwodschaft Siebenbürgen. Von dem an nahmen die Angelegenheiten Ferdinand's die erfreulichste Wendung, Zápolya mußte nach Polen entfliehen, und daselbst die Gastfreundschaft des großen Matthäus Tarnowsky benutzen, bis Sultan Soliman in Person, August 1529, die ungarischen Grenzen überzog. Vor der ihn begleitenden Barbarenfluth hielt sich Perény in seiner Burg Siklós nicht mehr sicher. Frau und Kinder, seine werthvollste Habe, auch die heilige Krone, die er, statt sie nach Visegrad zurückzuliefern, zeither in Siklós aufbewahrt hatte, packte er zusammen, den ganzen Schatz in Patak, welchem Orte er durch die hinzugefügten Mauern und Festungswerke das Ansehen einer Stadt zu geben angefangen, in Sicherheit zu bringen. Auf seiner Fahrt übernachtete er zu Kaibács, an dem Sarviz, da überfiel ihn Johann Szerechény, dem Zápolya die Verwaltung der fünfkirchener Bisthumsgüter übertragen hatte. Die Reisigen des Perény, vom Weine überwältigt, lagen im tiefen Schlafe; sie konnten nur wenigen Widerstand entgegensetzen, und Perény selbst, seine Familie, seine Schätze, die Krone, wurden Beute der Sieger, um zunächst an Johann Bánffi, dann an den Sultan ausgeliefert zu werden. Soliman wußte mit Perény nichts zu beginnen, er überließ ihn an Zápolya und dieser hielt den Überläufer zu Ofen im Kerker fest, bis der Sultan von der verunglückten Belagerung von Wien heimkehrte und selbst ein gebieterisches Fürwort zu Gunsten des Perény einlegte. Dieser hatte nämlich durch Geschenke die türkischen Minister zu gewinnen gewußt. Er wurde begnadigt und gelangte zu solcher Gunst, daß Zápolya ihm das Kanzleramt übertrug. Hierin mag aber der größte Baron im Reiche, der gewohnt war Thronrecht, Fähigkeit und Herkommen seines angeblichen Königs gleich sehr zu verachten, vielmehr eine Demüthigung, eine Erniedrigung gefunden haben. Aufgemuntert durch die Gunst des Sultans und des Großvezier's, die er sich durch Geschenke erworben hatte, wollte Perény eine dritte, angeblich zwischen Ferdinand und Zápolya neutrale, eigentlich aber beiden entgegengesetzte Partei bilden, die ihm zu dem Throne von Ungarn den Weg bahnen sollte. Durch türkische, mittels eines regelmäßigen Tributs zu erkaufende Unterstützung hoffte er diesen Thron zu befestigen und zu behaupten. Schon hatte er (März 1531) verschiedene Große gewonnen, den Bischof von Fünfkirchen, den Valentin Török von Ening, Georg Báthori, Ludwig Pekri, Johann Lengyel, Thomas Pethö de Gerse. Auf einer Versammlung der Stände von Kroatien, die er von Babolcha aus, Montag nach Reminiscere unter dem Vorwande, den innern Frieden herzustellen, für den 19. März 1531 nach Belowar ausgeschrieben hatte, mehrte sich die Zahl seiner Anhänger noch bedeutend. Als solche sprachen sich aus der Ban Franz Batthiany, der Bischof von Agram, der Ban Johannes Torquatus, Johann Kahl, Ladislaus More, Peter Erdödi, Sophia von Masovien, die Witwe Báthory's, die letzten sechs zwar durch Abgeordnete. Jetzt schrieb Perény eine ähnliche größere Versammlung aus, die am 18. Mai in Weßprim ihre Arbeiten beginnen sollte. Aber es trat ihm ein Verbot Ferdinand's, d. d. Prag 27. April 1531, hemmend entgegen, und auch Zápolya untersagte am 30. April das Conventiculum Vesprimiense." Es gebrach dem Perény der Muth, um sofort den Fehdehandschuh aufzuheben, vielmehr beschäftigte er sich, für einen günstigeren Augenblick seine Partei zu verstärken. Zu dem Ende glaubte er vornehmlich die religiöse Bewegung, die sich in Ungarn so gewaltig wie in einem andern Lande der Christenheit zeigte, ausbeuten zu können, und er gab sich, von 1530 ab, als der offene Beschützer der Reformation zu erkennen. Auf seinen Gütern in dem zempliner Comitat traten die ersten Reformatoren auf, in Ujheli und dann 1532 in Patak, wo Perény sogar durch Vermittelung seiner Lehrer und Hofprediger, des Stephan Kopáchy und Michael Sztarv, eine reformirte Kirche erbauen ließ, auch eine Schulanstalt begründete. Unwiderstehlich sich haltend nach der Zahl seiner Anhänger, entsandte er den Emerich Bika nach Constantinopel, um, wo nicht um eine Belehnung über das ganze Königreich, doch über ein unabhängiges Fürstenthum nachzusuchen. Er ließ auch, Weihnachten 1531, zu Kenesse, unweit des Plattensees, Einladungen zu einer Versammlung er-

5) Das Anrecht dazu wird nach dem Erlöschen der Herzoge von Ujlak realisirt worden sein.

gehen, die am 12. März 1532 zu Berenhida, im weszprimer Comitat, zusammentreten sollte, um für das Wohl des Reiches besser zu sorgen, als die beiden, um den Thron streitenden, Fürsten zu sorgen verstanden. Das Vorhaben wurde jedoch wieder im Moment der Ausführung, durch die schleunige Rückkehr Zápolya's aus Siebenbürgen, durch dessen neue Friedensverhandlungen mit König Ferdinand und endlich durch Annäherung des Sultans rückgängig gemacht. Von diesem glaubte Perény, den von seinem Geschäftsträger empfangenen Mittheilungen nach, ohne Anstrengung das Ziel aller seiner Wünsche zu empfangen; er eilte daher, dem Gewaltigen in den Gefilden von Mohacz aufzuwarten. Von seiner Burg Walpo aus trat er, begleitet von 600 Reisigen, in glänzender Rüstung die Fahrt an; als er im Lager eintraf, wurde er von den Tschausen geziemend empfangen, ihm auch ein Platz angewiesen, um seine Gezelte aufzuschlagen. Am folgenden Morgen sollte er dem Großvezier Ibrahim aufwarten, bevor er aber die lange, dem Gezelt zuführende, von beiden Seiten mit Janitscharen besetzte Gasse zurücklegen konnte, wurde er vom Pferde gerissen und als ein Gefangener nach dem Quartier der Janitscharen abgeführt (Juli 1532), während seine Reisige überwältigt, erschlagen oder niedergeworfen wurden. Einige Tage ging Soliman mit sich zu Rathe über die dem Gefangenen zu gebende Bestimmung; denn wenn auch gleich für den Augenblick das durch Gritti's Vermittelung von Zápolya gespendete Gold die Oberhand behielt, so hatten doch so wenig der Sultan als sein Vezier der von Perény empfangenen Geschenke vergessen. Darum wurde ein Mittelweg beliebt und der Kanzler unter starker Bedeckung seinem Könige zugesandt. Zápolya sollte mit ihm nach Belieben verfahren, doch seinen Entschluß vor dessen Ausführung dem Sultan mittheilen. Von Landsleuten umgeben, fühlte der Gefangene sich alsbald erleichtert; mit süßen Worten und reichen Geschenken gewann er die vornehmsten Räthe des Königs, und nochmals wurde Gnade an ihm geübt. Nur mußte er seinen älteren Sohn Franz, „scitum puerum et ea calamitate indignum" als Pfand und Geisel der künftigen Treue ausliefern. Gritti brachte den siebenjährigen Knaben nach Constantinopel 1533, da ließ ihn der Sultan beschneiden und in den Teufeleien des Islam auferziehen. Nie aber hat der Vater sein Kind wiedergesehen und das von Rechtswegen, denn nur zu sehr erinnert seine feige Selbstsucht an das Mährchen, wo der Vater, um dem Pact mit dem Bösen zu entschlüpfen, den in der Wiege schlummernden Erstgebornen hingibt. Einstweilen begab sich Perény nach Patak, um die Mittel zu bedenken, wie er die mächtige Bresche, die das halsbrechende Geschäft seinem Reichthum hinterlassen hatte, wieder ausfüllen könnte. Er glaubte sie in fester Anhänglichkeit an den Zápolyanern zu finden; auch wurde ihm wirklich diese Anhänglichkeit mit den Gütern des reichen Bisthums Erlau belohnt. Nachdem er sich 1534 gewaltsam der Stadt Erlau bemächtigt hatte, ließ er sich angelegen sein, das dasige Schloß weiter zu befestigen, wo er hingegen 1535 seine beinahe für unüberwindlich gehaltene Burg Saros an den Feldherrn des Königs Ferdinand, Leonhard von Fels, verlor. In dem Feldzuge von 1537 hatte Perény den von Oppersdorf zum Gegner; er nahm unter dessen Augen Tokay, 3. Mai, sah sich aber bald durch Leonhard von Fels in weitern Fortschritten gehemmt. Dieser eroberte abermals Saros, 25. Sept., wurde dann aber selbst in Eperies von Perény belagert. Schon mochte er an Übergabe denken, da hob der Feind plötzlich die Belagerung auf, um sich lebhaft von Fels verfolgt zurückzuziehen. Daß Pereny sich hätte bestechen lassen, haben Einige vermuthet. Nichtsdestoweniger erscheint er unter Zápolya's Commissarien bei dem Friedensschlusse vom 24. Febr. 1538 und im Januar 1539 ging er Capitaneus generalis partium regni superiorum," nach Krakau, um die seinem König bestimmte Braut, die Prinzessin Isabella, zu empfangen und über Kaschau und Ofen nach Stuhl-Weißenburg zu geleiten. Bereits am 2. Febr. 1539 wurde die junge Königin gekrönt, in Gegenwart von Kaspar Seredi, dem Abgesandten König Ferdinand's. Dieser, nicht unerfahren in den Künsten der Verlockung, benutzte die Muße der Hochzeitsfeierlichkeiten, um Perény's Gesinnungen zu erforschen. Es ergab sich, daß die alte Anhänglichkeit zu Österreich keineswegs erloschen, daß aber auch die Anforderungen des Ehrgeizes und der Selbstsucht in dem vielbewegten Manne die verjährte Herrschaft behaupteten. Auf das von Ferdinand's Hand ausgestellte Versprechen, daß er die bisher der Geistlichkeit allein vorbehaltene Kanzlerwürde haben solle, wurde Perény, seit Kurzem auf das Äußerste getrieben durch die steigenden Anmaßungen des Mönches Utyssenicz, gewonnen. Er verließ den Hof, unter dem Vorwande, seine Güter zu besuchen, wurde von der Gegenpartei mit offenen Armen aufgenommen, in dem Hofkanzleramte und in dem Besitze des Bisthums Erlau bestätigt, auch mit Táta beschenkt. Seine Wirksamkeit leuchtete besonders in der Weise, wie er die durch das Absterben des Zápolya veranlaßte Veränderung zu benutzen suchte. Durch ihn vornehmlich wurde Frangipani, der Erzbischof von Colocsa, der Sache des Knaben Zápolya entfremdet und veranlaßt, in der Zusammenkunft zu Gyongyös zu Ferdinand's Partei überzutreten; durch eindringliche Circularschreiben suchte Perény ferner die Siebenbürger über die Lage, über das wahre Interesse des Vaterlandes zu belehren; auf seine Veranlassung öffnete Stuhl-Weißenburg am 16. Dec. 1540 den königlichen Völkern die Thore. Schon hatte Zápolya's Witwe mit ihm „qui erat Ungarorum ditissimus et splendidissimus" eine geheime Unterhandlung eröffnet, um unter gewissen Bedingungen Ofen und das Reich an König Ferdinand zu übertragen. Um dieses Einverständniß auszubeuten, erhielt Roggendorf Befehl, die Belagerung von Ofen vorzunehmen, aber die eigentliche Bedeutung seines Angriffs wurde durch den Scharfsinn des Utyssenicz errathen und der ganze Anschlag vereitelt; die Belagerung, in der Perény eine besondere Attaque führte, mußte alles Ernstes betrieben werden, bis das Heer von dem zum Entsatze herbeieilenden Sultan am 22. Aug. 1541 eine schmähliche Niederlage erlitt. Hartnäckig verfolgt entkam gleichwol Perény nach Erlau; mehrmals hatte

er, von Török gewarnt, die Aufhebung der Belagerung beantragt. Mit der äußersten Anstrengung ward für das folgende Jahr ein neues Heer zusammengebracht; den obersten Befehl übernahm der Kurfürst Joachim von Brandenburg; die ungarischen Nationaltruppen, an Reitern allein 15,000, sollte nach König Ferdinand's Willen Perény befehligen, „quod omnium ejus aetatis Ungarorum potentia, divitiis, militiae usu et experimento erat praestantissimus nobilissimusque." Das mächtige Heer verzehrte sich in unrühmlichen Verrichtungen, nur daß Perény und Vitelli in einzelnen Gefechten die Ehre der christlichen Waffen behaupteten; schon hatte der Aufbruch nach den Winterquartieren seinen Anfang genommen und Perény wollte sein Contingent nach Erlau führen, als ihn ein Befehl des Kurfürsten von Brandenburg nach dem Lager zurückrief. Der Kurfürst erbat sich seine Begleitung bis nach Gran. Kaum war er in Gran angelangt, als er zu einer Berathung, die im Schlosse stattfinden sollte, berufen wurde; als er das Schloß betrat, wurde er, hierzu hatte König Ferdinand's Kämmerer, Wilhelm von Reideck, den Befehl überbracht, von Martin de Lisca verhaftet und dem Medici zur Weiterbeförderung nach Wien übergeben. Medici entledigte sich seines Auftrags in der rücksichtsvollsten Weise; die Reise wurde zu Schiffe zurückgelegt, in der Nähe von Wien stand ein geschlossener Wagen in Bereitschaft, um den Gefangenen ohne Aufsehen in die Stadt einzuführen. Auch Philipp Tornielli hatte sich am Ufer eingefunden, um den Medici zu complimentiren. Diesen Augenblick benutzte Perény, um sich in einer wohlgesetzten Rede dem Schutze der beiden Befehlshaber zu empfehlen. Sie horchten auf ihn mit Theilnahme, Medici spendete tröstliche Worte, Tornielli wagte es, in einer Jagdpartie Fürbitte bei dem König einzulegen, zu Gunsten des Mannes, für dessen Unschuld er selbst Zeugniß ablegen könne. Auch Alexius Thurzo eilte, auf die erste Nachricht von dem Vorgefallenen, nach Wien, um sich für den Schwager zu verwenden: aber Ferdinand hörte nur die Ankläger, oder vielmehr die Verleumder, denn ein ordentliches Gericht ist niemals über Perény gehalten worden. Daß Frangipani, der Erzbischof von Colocsa, an der Spitze dieser Verleumder gestanden habe, ist nicht unwahrscheinlich; ihm war das reiche Bisthum Erlau verheißen worden, es kam nur darauf an, die Güter dem unrechtmäßigen, aber allzumächtigen Besitzer aus den Händen zu winden. Der Argwohn Ferdinand's, mit dem der Verrath sein ganzes Leben durch sein Spiel getrieben hat, war leicht zu erregen; in frischem Andenken erhielten sich des Perény monarchische Bestrebungen; dazu kam, daß eben sein Sohn Franz durch List der türkischen Gefangenschaft entflohen und nach Siebenbürgen gelangt war. Daraus wurde geschlossen, der Vater müsse ihn durch das Versprechen, den Türken ganz Ungarn zu unterwerfen, befreit haben; als eine Vorbereitung dazu betrachtete man das Bündniß, das Perény in der Versammlung zu Patak, 14. Febr. 1542, zu wechselseitiger Vertheidigung mit Franz Bebech, Kaspar Dragffy, Gabriel, Emerich und Anton Drugeth geschlossen hatte. Endlich mögen sich auch die Bemühungen derjenigen, welche sich den schimpflichen Ausgang des Feldzugs zuzuschreiben hatten, um die Schuld von sich ab und auf einen Verdächtigen zu schieben, dessen Leben oder Tod in keiner Weise neben der militairischen Reputation mächtiger Reichsfürsten in Betracht kommen konnte, besonders wirksam gezeigt haben. Es ist also nicht nöthig, für die Erklärung von Perény's Katastrophe die religiösen Beziehungen in Anschlag zu bringen, wenn auch Isthuanffi schreibt: „ut isthic non tam novae perfidiae, quam antiqui et quidem triplicis transfugii culpam lueret, ac, quod credi par est, ob invectum ab eo in Pannoniam Lutheranum dogma divinitus plecteretur." Im Gefängnisse zu Neustadt scheint sich Perény in ungewöhnlich strengem Gewahrsam befunden zu haben, selbst nicht dem so wunderbar zurückgeführten Schmerzenssohne wurde der erbetene Zutritt vergönnt. Diese Härte machte in dem Volke den widrigsten Eindruck. Auf die erste Nachricht von der Verhaftung des beliebten Magnaten waren 12,000 Husaren nach Hause geritten; das fernere Verfahren des Hofes entrüstete viele der Barone in dem Maße, daß sie sich dem Gehorsam Ferdinand's zu entziehen trachteten, ein Beginnen, wozu der Wiederausbruch der Feindseligkeiten, 1543, ihnen ungemein förderlich war. Für den gefangenen Perény brachte dieser Feldzug nur neues Unglück; seine Schlösser Walpo und Siklós, mit ihrem reichen Zubehör, gingen an den Sultan verloren; Wukovár hatte er schon vorher aufgeben müssen. Für so viele Widerwärtigkeiten suchte er sich zu trösten, indem er die wichtigeren biblischen Erzählungen in ungarische Verse übertrug; seine durch Abbildungen verschönerte Arbeit ist später im Drucke erschienen. Während dessen waren seine Freunde unablässig bemüht, den Zorn des Königs zu besänftigen. Der Art. 55 des Reichstagsschlusses von 1545 ist eine förmliche Anerkenntniß seiner Unschuld. Perény sparte keinen Fleiß, um auch den Monarchen von seiner Unschuld zu überzeugen. Daneben machte er sich anheischig, wenn man ihm die Freiheit wiedergebe, das Schloß zu Erlau und die bischöflichen Güter zurückzugeben, und statt der bezogenen Früchte eine Summe von 40,000 Dukaten zu erlegen. Nach langwierigen Berathungen erhielt dieses Anerbieten die königliche Genehmigung, die Gelder wurden ausgezahlt, der König ließ den Perény von Neustadt nach Wien schaffen, um ihn, sobald die Bestimmung über das Schloß zu Erlau erfüllt sein würde, auf freien Fuß zu stellen. Aber er kam siechend in der Hauptstadt an (1547), um in kurzen Tagen, weniger vielleicht einem körperlichen Übel, als dem gebrochenen Herzen zu erliegen. Am 19. März 1548 wurde der Propst zu Ofen, Paul Bornemissa, ermächtigt, das Schloß zu Erlau aus den Händen der Witwe Clara Zekell und ihres Sohnes Gabriel Perény zu übernehmen.

Von dem Sohne Franz ist nicht weiter die Rede. Des gleichsam hors la loi sich befindenden Muhammedaners Geschick zu reguliren, hat der Vater die Zeit nicht gehabt; Franz in dem eigenen Hause nicht nur ein Fremdling, sondern auch ein Gegenstand des Abscheues, mag die Eifersucht, die Habgierde des jüngern Bruders ge-

weckt haben, und wurde auf dessen Veranstaltung ermordet oder in dem Bodroghflusse ertränkt. So erzählt wenigstens ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Wolfg. Bethlen, auf den Bericht des Sümegh, den jedoch der fleißige Szirmay in aller Weise zu verdächtigen sucht. Szirmay beruft sich vornehmlich auf die bei Bethlen waltende Verwirrung in der Zeitrechnung, auf des Gabriel Perény zartes Alter, im Verhältniß zu dem ältern Bruder, und auf eine Stelle des Isthvánffy lib. XII. „at Isthvánffyus Franciscum novennem anno 1532. Solimano obsidem traditum, in Hungaria amplius nunquam visum scribit." Diese Stelle haben wir vergeblich gesucht. Der Vicepalatin schreibt lediglich lib. XI. „nec deinde nunquam amplius a patre visum," Worte, mit denen der Bericht des Sümegh oder Bethlen füglich bestehen kann. Dem sei, wie ihm wolle, Gabriel Perény, geb. den 19. Oct. 1532, wurde allgemein als Nachfolger seines Vaters anerkannt; ihm hat insbesondere der König die als des Vaters Lösegeld bezahlten 40,000 Dukaten zurückgeben lassen. Er, „summae spei adolescens," diente in dem Feldzuge von 1550 unter Báthory gegen die Türken, und wurde 1551 mit einem Geschwader Husaren nach Genua abgesandt, um daselbst den König Maximilian und die Königin, bei ihrer Ankunft aus Spanien, zu empfangen. Nachdem Filek 1553 durch Verrath den Türken überliefert worden war, machte Perény, von Bebech angetrieben, einen verspäteten Versuch, den Christen, welche immer noch einen Theil der Feste behaupteten, Hilfe zuzusenden. Die von ihm dahin beorderten 200 Reiter seines Banderiums trugen wesentlich dazu bei, den verzweifelten Kampf um den Besitz des Schlosses zu der Dauer von 14 Tagen zu verlängern. Wol hätte ihn auch Perény, der die Edelleute der Nachbarschaft zu den Waffen gerufen, und in dem Lager von Rima-Szombath eine bedeutende Macht vereinigt hatte, zu Gunsten der Christen entscheiden mögen, aber „rudis ignarusque belli" wußte er den günstigen Augenblick nicht zu gebrauchen, und als Hamsabeg neue türkische Haufen zu Felde führte, zerstäubte das Lager von Rima-Szombath, und die tapfern Vertheidiger von Filek blieben ihrem Schicksal überlassen. Daß dieses Ereigniß auf die Beziehungen Gabriel's zum Hofe wirkte, können wir kaum annehmen, zumal er 1554 zum Magister Tavernicorum bestellt, auch durch Art. 4 des Reichstagsschlusses von 1555 im Commando in den Comitaten diesseit der Theiß bestätigt wurde. Vielmehr scheint lediglich der Streit mit den Dobó, die als Erben der Pálóczy die Herrschaft Patak in Anspruch nahmen, ihn, gleichwie seinen Vetter Franz Perény, der Partei zugeführt zu haben, welche die Königin Isabella und ihren Sohn nach Siebenbürgen zurückrief. Großen Antheil nahm Gabriel an der Revolution, welche dieses wichtige Land, ohne wesentliche Anstrengung dem österreichischen Scepter entfremdete; groß war darum auch der Einfluß, welchen er auf die Sieger übte. Um seinetwillen wurde die am 26. Nov. 1556 dem Stephan Dobó in Szamos-Ujvár bewilligte Capitulation gebrochen; um seinetwillen mußte Stephan mit Frau und Kindern in der Gefangenschaft zurückbleiben; durch seine Ränke wurde Stephan's Bruder, Dominicus Dobó, der von streifenden Walachen aufgefangen worden war, nach Constantinopel befördert, nicht um da zu leben. In dem Untergange des ganzen Geschlechtes Dobó glaubte Gabriel die Bestätigung seines Besitzes von Patak suchen zu müssen. Indessen zeigte das Waffenglück sich ihm weniger günstig, als die Intrigue. Die Feste, die er in Zemplin angelegt, um seine Streifzüge bis zu den Vorstädten von Kaschau ausdehnen zu können, wurde von den Königlichen genommen, die Besatzung, die er in das den Dobó entrissene Schloß Pálócza gelegt hatte, ungeachtet ihres tapfern Widerstandes, überwältigt. Er kam zu spät, um Pálócza zu entsetzen, wollte sich aber für seinen Verlust an Gersacher erholen, der mit 300 teutschen Knechten und so vielen Ungarn Varano besetzt hielt. Da Gersacher seine Absicht inne wurde, warf er sich in das steinerne Burghaus, das die Báthory daselbst besaßen, und vertheidigte sich darin ganzer drei Tage, daß die Herrin von Varano, Euphrosyna Giulaffy, Witwe des Gabriel Humanaj, Zeit gewann, von seiner Noth an Stephan Telekessy Kenntniß zu geben. Eben wollte der Meister von Pálócza auch das von Perény's Leuten besetzte Kloster Lelesz heimsuchen; als er aber von Gersacher hörte, wandte er sich eiligst dem Bodrogh zu. Hoch angeschwollen fand er den Fluß, daß Allen der Übergang unmöglich erschien. Aber ohne Bedenken stürzte sich der Anführer in die tobende Fluth, und sein Beispiel riß zu gleichem Wagniß den bunten Haufen von Reitern und Knechten, von Husaren und Heiducken hin. Im Sturme wurde die nasse Bahn durchschritten, im Sturme, triefend, rückten die schnell wieder geordneten Scharen gegen Varano hinan, wo beim Anblicke eines Feindes, den keiner von dieser Seite her erwartet hatte, rathlose Verwirrung sich in schimpfliche Flucht auflöste. Da sah man aus mancher Hütte Pförtchen, das kaum für einen Fußgänger Raum zu bieten schien, einen Husaren, hoch zu Gaul, bedeckt mit seinem länglichen, unbequemen Schilde, hervorbrechen; denn nicht nur Flügel hatte die Angst dem Reiter geliehen, sondern auch die Gabe, sich und sein Pferd zusammenzupressen. Alle diese Reiter und der trefflich berittene Perény an der Spitze entkamen, allein das Fußvolk wurde mehrentheils zusammengehauen; 300 Leichen haben die Sieger in eine Grube nicht weit von dem der Belagerung entsetzten Burghause geworfen (1556). Nichtsdestoweniger beharrte Perény, begünstigt durch den schläfrigen Gang des nächsten Feldzuges, in seiner Widersetzlichkeit, bis er nochmals 1558 den Telekessy zum Gegner erhielt. Da wurde nach einem Widerstande von wenigen Tagen das Volk, mit dem er die Abtei Lelesz besetzt hielt, ausgetrieben; schnell nach einander fielen die Schlösser seiner Verbündeten, arge Verheerung traf das fruchtbare Gebiet der Herrschaft Patak, während sich Perény nirgends blicken zu lassen wagte. Vielmehr schickte er, kleinmüthig durch den vielfältigen Verlust, seinen getreuen Ladislaus Barkoczi an den Erzbischof Olahi und an Andreas Báthory ab, um durch deren Vermittelung die Gnade des Königs zu suchen. Sie wurde ihm nicht verweigert, Patak mußte er, so scheint es, wenigstens für

eine Zeit lang aufgeben, auch auf die von der Königin Isabella gehabte Bestallung eines Generalis Capitaneus verzichten, wogegen ihm die früher besessene Würde eines Tavernicorum regalium Magister bestätigt wurde, 1559. Den hiermit übernommenen Verpflichtungen getreu, stellte er zu dem Heere, welches bei Hadad in der Fasten 1562 des Fürsten Johann Sigismund Feldherrn, Nemethy, besiegte, 200 Reiter und 200 Fußgänger unter dem Befehl des Nicolaus Henei. Zu der Krönung König Maximilian's in Presburg, 8. Sept. 1563, fand er sich mit 118 Reitern ein und trug dem König das Schwert des heil. Stephan vor; endlich wurde er, laut des Art. 60 des Reichstagsschlusses, zu einem der Commissarien für die Grenzberichtigung mit Polen, das unsterbliche pium desiderium, ernannt. Bei dem Wiederausbruche des Kriegs mit Johann Siegismund, 1565, als Schwendi nur die Absicht verrathen hatte, Tokay zu belagern, verließ Perény seinen gewöhnlichen Wohnsitz Patak, um den Kaiserlichen 400 Reiter, 800 Fußgänger und vier Feldschlangen, Alles auf seine Kosten ausgerüstet, zuzuführen. Hierzu bewog ihn nicht allein der Wunsch, dem Monarchen zu dienen, sondern auch die Hoffnung, an dem siebenbürgischen Commandanten, Nemethy, für vielfältige Beleidigungen Rache zu nehmen. Im Betracht seiner bedeutenden Anstrengung wurde ihm eine besondere Ataque gegen das Schloß aufgetragen, die Feldschlangen richteten in den innersten Theilen desselben großen Schaden an. Vielleicht, daß selbst Nemethy von der Kugel eines von Perény's Schützen den Tod fand, ein Ereigniß, welches sofort den Fall der Feste herbeiführte (11. Febr. 1565). Wenn aber Perény in Nemethy vornehmlich den persönlichen Feind bekämpfte, so unterließ er nicht, in dem fernern Verlaufe des Kriegs alle Obliegenheiten eines getreuen Vasallen zu erfüllen, sodaß man sich versucht fühlen möchte, ihn als eine der kriegführenden Mächte zu betrachten. Es war das besonders der Fall in der Vertheidigung des Schlosses Debessa, in dem Kraszner Comitat. Dieses Schloß, sein Eigenthum, hatte er seinem obersten Kriegshauptmann, Ladislaus Cavassy, „illi admodum charus, vir militaris et opulentus," anvertraut. Der Cavassy starb aber, als der Pascha von Temesvár, Hassan, eben die Belagerung des Schlosses unternahm, der Besatzung und dem Perény gleich sehr zu Undank und Betrübniß. Von der Mannschaft entfloh der größte Theil aus der Burg, indem sie an der Möglichkeit ihrer Vertheidigung verzweifelten. Es traf sich aber, daß grade in denselben Stunden Stephan Bary, „nobili et honesta familia ortus. Perenii ipsius eques clari nominis," auf einem Streifzuge von überlegenen türkischen Scharen verfolgt, sich genöthigt sah, auf Debessa Zuflucht zu suchen. Freudig aufgenommen von den wenigen noch übrigen Vertheidigern der Burg, vermaß er sich sofort, sie auch ferner seinem Herrn zu erhalten. Vierzehn Tage und darüber setzte er den Türken den hartnäckigsten Widerstand entgegen, dann, als alle seine Mittel erschöpft waren, führte er sein Volk an den türkischen Wachen vorbei und in Sicherheit. Ehe er aber die Burg verließ, hatte er hin und wieder, in Thürmen und Gängen, Pulverfässer angebracht, daneben brennende Lunten, die so berechnet waren, daß mit der Morgendämmerung, mit welcher der Sturm zu erwarten war, eine Explosion erfolgen mußte. Die Rechnung bewährte sich in allen ihren Theilen; als die Türken das verlassene Schloß erstiegen hatten, und um Beute zu suchen, sich durch die Gemächer zerstreuten, erhob sich der tödtliche Inhalt der Fässer zu den Lüften, und mit den stolzen Gebäuden fuhren zugleich an 400 Janitscharen auf. Viel hatte Bary in der That erreicht, doch zu wenig, um seinen Herrn, „virum crudelem nonnunquam et severi judicii," zu befriedigen. Perény berief zu einem Kriegsrath „multos militares suos et togatos viros juris intelligentia claros;" die sollten über Bary richten, daß er nicht bis zu dem letzten Athemzuge das Schloß behauptet hätte, fanden aber, daß ihm jene Vertheidigung weder aufgetragen gewesen wäre, noch er sich zu ihr eidlich verpflichtet hätte; einzig durch Zufall zu dieser Stelle geführt, habe er mehr geleistet, als man je von ihm hätte verlangen oder hoffen können. Es wurde demnach der Angeklagte freigesprochen. Diese Verhandlung überlebte Gabriel nur kurze Zeit; von einer bösartigen Ruhr ergriffen, starb er, nur 35 Jahre alt, den 7. Juni 1567. Er wurde zu Patak beerdigt[6]).

Da er keine Kinder hinterließ, so verfielen seine, auch nach dem Verluste der untern Donaugegenden immer unermeßlichen Güter, mehrentheils dem Fiscus, welcher Stropko, mit den 50 Dörfern seiner Herrschaft, um 35,000 ungarische Gulden an Johann Pethew de Gerse verkaufte, Patak aber pfandweise um 180,000 solcher Gulden an die Witwe des Stephan Dobó überließ. Terebes hatte Perény seiner Frau Helena Országh zu Witthum verschrieben, für den Fall ihres Absterbens darüber zu Gunsten seines Schwestersohns, Georg Drugeth von Humanaj, verfügt. Die Witwe lebte darum zu Terebes und starb daselbst den 1. Mai 1569, wie Magister Szikszay in ihrer zu Wittenberg (1570. 4.) gedruckten Leichenrede bezeugt. Falsch ist demnach die von dem Hofkanzler und Bischof von Großwardein, Franz Forgach, lib. XVII. aufgenommene Bezüchtigung, daß Gabriel sterbend, von Eifersucht erfüllt, seinen Arzt Johannes Vitus vor sein Lager gefodert, und mit gezücktem Schwerte gezwungen hätte, einen Gifttrank zu bereiten, von dem seine Frau Helena und ihr Liebhaber, Stephan Semsey, den Tod genommen hätten. In keinem Falle ist der Giftbecher geleert worden, es heißt darum auch in der Grabschrift Gabriel's: quae amoris constantis ergo maerens mul-

6) Seine Leichenrede hielt Basilius Fabricius Szikszay, Ludimagister zu Saros-Patak; sie ist 1568 zu Wittenberg, typis Joannis Cratoris, 6 Bl. in 4., gedruckt worden. Eine rothmarmorne Platte, dem neuen Schlosse zu Terebes eingemauert, trägt folgende Inschrift: Spectabilis ac magnificus Dominus Gabriel Perény natus est in hoc loco A. D. 1532 die 19. Mensis Octobris, aetatis suae vigesimo eligitur supr. Capitaneus regni Vngariae, et Tavernic. Magister, a Divo Ferdinando Imp. A. D. 1554 die 8. Martii aetatis suae 22 recipitur in numerum Consiliarior. Imp. Divi Ferdinandi. A. D. 1563 die 27. Decembr. aetatis suae 31. honoratur officio Judicis Curiae a Divo Maximiliano Imp. An. 1567 Junii 7. aetatis suae 35. moritur.

tis cum lachrymis conjux fidelissima Helena Országh posuit.

Humana, welcher der Witwe im Besitze von Terebes folgte, war ein Sohn der Elisabeth Perény, Schwester Gabriel's, die mit Franz Drugeth von Humana verheirathet gewesen war.

In einer andern Linie der Perény sind besonders die feindlichen Brüder, Michael und Franz, merkwürdig. Michael, ein treuer Anhänger König Ferdinand's, wurde darum von Franz aus dem beiden Brüdern gemeinschaftlichen Besitze des Schlosses Nagy-Ida geworfen. Wie aber in dem Kriege, der durch die Rückkehr der Königin Isabella nach Siebenbürgen veranlaßt wurde, die Feldherren König Ferdinand's Kaschau erreichten, war es ihre erste Angelegenheit, den Michael Perény mit seinem Banderium an sich zu ziehen. Das also vereinigte Heer legte sich vor Nagy-Ida, ängstigte 20 Tage lang den Ort mit seinen Geschützen und zerstörte ihn zuletzt von Grunde aus, nachdem die Besatzung genöthigt war, sich auf Gnade zu ergeben. (*Isthvánffy* lib. XIX.) Ladislaus Thuróez hingegen erzählt, es sei die Feste von den daselbst in großer Anzahl versammelten Zigeunern auf das Tapferste vertheidigt worden, bis der Mangel an Pulver sie den Gegnern überliefert habe. Weil sie nun alle bis auf einen gemordet worden, stehe bis auf diesen Tag Nagy-Ida veszedlem bei den Zigeunern in demselben Rufe, wie weiland Cannä bei den Römern. Für seine Treue fand Michael den ihm gebührenden Lohn in den ihm zugetheilten Ämtern eines Obergespans des zempliner Comitats und eines Magister Pincernarum reg. Doch hat er deren nur kurze Zeit genossen. Er war mit Telekessy, als dieser über das bei Munkáts gelagerte Volk der Königin Isabella herfiel. Scharf wurden die Flüchtlinge, die dem munkátser Schlosse zueilten, verfolgt; um ihre Flucht zu decken, ließ der Burghauptmann seine Geschütze losbrennen; eine Kugel, von einer Feldschlange entsandt, zerschmetterte dem Perény, der doch in bedeutender Entfernung an der Seite des Michael Korlato ritt, das Hüftbein, daß er zwei Tage darauf den Geist aufgab (1558). Seine Tochter Elisabeth, erste Gemahlin des Emerich Forgách, starb in dem Alter von 20 Jahren, den 3. Juni 1576, zu Nagy-Ida.

Franz Perény, in allen Dingen stets Widerpart seines Bruders, ergriff mit Feuereifer die Partei der Königin Isabella, 1556. Im J. 1558 bewohnte er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern das Schloß Nagy-Szölös, in der ugotser Gespanschaft, als ein Abgeordneter des Telekessy, der eben bei Munkáts Sieger gewesen, ihn auffoderte, zu dem Gehorsam seines rechtmäßigen Königs zurückzukehren. Perény äußerte sich ablehnend, und gleich fand sich Telekessy ein, um seinen Worten den gebührenden Nachdruck zu verschaffen. Die Burg wurde mit Schanzen umschlossen, ihre aus Erde und Flechtwerk aufgeführten Wälle erlagen der Gewalt der Falkonette, und im Sturme wurde das Schloß und mit ihm eine Beute von 40,000 Dukaten gewonnen. „Mehre erblickten hierin Gottes Hand und die gerechte Strafe dafür, daß Franz, als er das Kloster in Szölös zerstörte, die Mönche verjagte oder mordete, auch den Schrein Joannis von Capestran, des großen Heiligen, erbrach, schändlich entweihte und endlich den heiligen Leib in einen tiefen Brunnen werfen ließ. Um ihn der Wuth der Türkenhunde zu entziehen, war besagter heil. Leib aus Syrmien nach Szölös geflüchtet worden." Perény saß drei Jahre in Sáros gefangen, seine Gefangenschaft mußte die Familie theilen, dann erbarmte sich seiner König Ferdinand. Er wurde in Freiheit gesetzt, erhielt die Erlaubniß nach Wien zu kommen und wurde in alle seine Güter wieder eingesetzt (1563), nur das einzige Szikszó, in dem abaujvarer Comitat, ausgenommen; denn dieses Gut hatte der König bereits an Peter Macedonay verliehen. Indem aber der alte Held in dem Besitze fremden Eigenthums keine Ruhe fand, verständigte er sich mit Perény, nahm von ihm 3000 Dukaten, und verzichtete auf jeden Anspruch an Szikszó. Die Nachkommenschaft des Franz blüht noch bis auf den heutigen Tag und hat im Laufe der Zeiten manche Erwerbung gemacht, daß sie immer noch unter den bedeutenden Geschlechtern des Königreichs einen Rang einnimmt. Eine solche Erwerbung war namentlich die von Doboruszka, in dem ungher Comitat, das sammt Leva, barser Comitats, durch Erbschaft von den Dobó erworben worden; wiewol Leva sogleich wieder an eine andere Familie überging und zwar durch Vermählung der Anna Sophia Perény mit Seifried II. von Kollonicz. Von dieser Anna Sophia handelt der Art. 12 der 1608 zu Pátak mit den Ungarn abgeschlossenen Reconciliation[7]). Die Frau von Kollonicz ist aber 1611 kinderlos gestorben, daher Doboruszka mit seinem Castell an das Haus Perény zurückfiel. Für die Insurrection des zempliner Comitats, 1661, stellte Freiherr Emerich Perény 100 Reiter. Freiherr Nicolaus Perény hatte für den Dienst des Rákóczi 1706 ein Regiment aufgebracht. Im J. 1805 werden genannt Emerich Perény, Bischof zu Bats, Ecclesiae Metropolitanae Strigoniensis Lector et Canonicus, liberae regiaeque civitatis Tyrnaviensis Parochus. It. Lazarus Freiherr Perény de eadem, k. k. Kämmerer und Kammerrath des Herrenstandes in der ungarischen Hofkammer. It. Stephan, Freiherr Perény de eadem, Beisitzer der Septemviraltafel. Nagy-Szölös ist das Hauptgut, Perény aber das in dem cserehäter Bezirk der abaujvárer Gespanschaft belegene Dorf, von welchem die Familie Namen und Prädicat (de eadem) entlehnt, ist vorlängst an die Freiherrn Mesko gekommen. Man verwechsele aber diese Freiherren Perény nicht mit den Grafen Berény, die ihr Stammhaus Karánts-Berény in dem fileker Bezirk der neograder Gespanschaft haben, und von einem Michael de Berény abstammen, der 1231 das Dominikanerkloster zu Pesth stiftete. Einer dieser Berény, Graf Thomas II., regierte von 1737—1747 den zempliner Comitat als Obergespan, während dessen Bruder, Sigismund II., Bischof von Fünfkirchen, die nämliche Würde in dem baranyer und tolner Comitat bekleidete. (*v. Stramberg.*)

7) Ad 12 negotium haeredum Dobónis per Sophiam Perény tanquam primariam haeredem, cum sua Majestate concordatum est.

Pereskia *Plum.*, s. Echinocactus.

PERESLAWL-SALESKOI, eine alte, im J. 1152 erbaute, Kreisstadt in dem europäisch-russischen Gouvernement Wolodimer (Wladimir), am Einflusse des Trubesch in den See Plestischejew, unter 55° 15½′ d. Br. und 55° 17½′ d. L., 148 Meilen von Petersburg, in einer mit Bergen umgebenen, sehr angenehmen Gegend. Sie wurde vom Fürsten Georg Monomachos erbaut, und war bis auf die neuesten Zeiten der Sitz eines Bischofs, dessen Eparchie gegenwärtig mit der von Susdal vereinigt ist. Die Stadt ist mit einem Erdwall umgeben, der jetzt zu Spaziergängen eingerichtet ist, hat sechs Kirchen, acht Klöster, drei Armenhäuser, gegen 800 meistens hölzerne Wohnhäuser, 75 Krambuden und über 4000 Einwohner. Der Bischof wohnt in dem prächtigen chorinskischen Kloster. Es befinden sich hier eine große, von Steinen erbaute, Leinwandmanufactur mit 312 Stühlen, zwei Tuchmanufacturen mit 35 Stühlen, zwei Seidenfabriken mit 16 Stühlen, vier Gärbereien, zwei Seifensiedereien und Lichtziehereien. Es wird ein einträglicher Kram- und Productenhandel, vorzüglich nach Orenburg, der Ukräne und Sibirien getrieben; auch werden die hiesigen Jahrmärkte zahlreich besucht. Die Pilger, welche aus Moskau und der Umgegend nach Rostow zum Grabe des heil. Demetrius wallfahrten, pflegen bei der Durchreise dieser Stadt auch in den hiesigen Kirchen ihre Andacht zu verrichten. In früheren Zeiten hat der Ort durch die Einfälle der Tataren viel gelitten. (*J. C. Petri.*)

PERESZLÉNY, 1) slaw. Prezierani, ein Dorf im bodoker Gerichtsstuhle der neutraer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, am rechten Ufer des Neutraflusses, an der von Nagy-Tapolcsan nach Neutra führenden Straße gelegen, mit 122 Häusern, 949 slaw. Einwohnern (64 Juden, sechs Reformirte, sonst sämmtlich Katholiken), einer eigenen sehr alten katholischen Pfarre, Kirche, Schule, ziemlich starkem Weinbaue und Spuren von Schanzen, mit denen das Dorf zur Zeit der Türkenkriege umgeben war. 2) Ein slaw., Pereslany genanntes, dem Grafen Eszterházy und dem Fürsten Koburg-Koháry dienstbares Dorf im ipolyaner Bezirke der honther Gespanschaft, in demselben Kreise und Lande, wie das vorige, am linken Ufer des Ipolyflusses, in sehr fruchtbarer Umgebung, die Getreide, Wein, Mais, Tabak und Melonen in Fülle hervorbringt, gelegen, mit 82 Häusern, 502 magyarischen Einwohnern, die sämmtlich Katholiken sind, einer im J. 1787 errichteten Pfarre, welche gleich der vorigen zum Erzbisthume Gran gehört, einer katholischen Kirche und Schule. (*Schreiner.*)

PERESZNYE, slaw. Prissika, teutsch Prößing, ein dem Grafen von Eszterházy gehöriges Dorf, im oberen Gerichtsstuhle, außerhalb des Raabflusses der ödenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, zwischen kahlen Ackerhügeln gelegen, nur 1½ Stunde von Güns entfernt, mit 74 Häusern, 544 kroatisch-katholischen Einwohnern, die mit der Landwirthschaft beschäftigt sind, einer eigenen katholischen Pfarre des raaber Bisthums, Kirche, Schule und einem herrschaftlichen Schlosse. (*Schreiner.*)

PERESZTEGH. 1) Hosszu-P., auch Dienes-P., ein zur Herrschaft Jánosháza gehöriger großer Marktflecken, im kemémes-allyaer Gerichtsstuhle, in hügeliger und waldreicher Gegend der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns mit 178 Häusern, 1154 magyarischen Einwohnern (einem Calvinisten und acht Juden, sonst sämmtlich Katholiken), einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Stein am Anger, einer katholischen Kirche und Schule. 2) Nemech-P., teutsch Perestagen, eine dem Grafen von Schmideck gehörige Ortschaft im Bezirke außerhalb des Raabflusses, in der ödenburger Gespanschaft desselben Kreises und Landes, in der kleinern oder obern Landesebene, am Ikvaflusse gelegen, dem Grafen von Széchenyi gehörig, mit 105 Häusern, 784 magyarischen Einwohnern, welche sämmtlich Katholiken sind, einem herrschaftlichen Schlosse, einer eigenen Pfarre des Bisthums Raab, einer Kirche und Schule. (*Schreiner.*)

PERETA, ein Dorf in der toscanischen Provinz von Grosseto, südlich von Scanzano, auf hohem Berggehänge oberhalb des linken Ufers des Castioneflusses gelegen, mit 80 Häusern, 650 Einwohnern und einer Schwefelhütte, die den Schwefel von Telamona verbraucht. Gegen das Ende des Jahres 1118 übergab Berardo, Bischof von Roselle, dem Reiner Abt von Bartolommei im Orte Sestinge ins Erbzinsrecht alles, was die Bewohner von Pereta, Caldane an die Kirche von Roselle an Gaben zu entrichten hatten. Im J. 1338 erkannte Graf Bonifazio Novello, Conte Donoratico, in seinem Testamente das Recht der römischen auf die Burg von Pereta an, und verfügte, daß sie ihr nach seinem Tode wieder zurückgestellt werde. (*Schreiner.*)

PERETO, ein zur Gemeinde Bergheretto gehöriges Dorf in der Cancelleria von Pieve di S. Stefano des Compartimento fiorentino, im Großherzogthume Toscana, zuhöchst im Gebirge und zwar am nördlichen Abhange der Apenninen (Valli transpennine) gelegen, an dessen Fuß beiderseits Wildbäche dahinströmen, die sich in den Savio ergießen, mit einer eigenen katholischen Curatie, welche zum Vicariate von Bagno des Bisthums Sarsina gehört, einer dem heil. Sixtus geweihten Kirche und sehr schönen Gebirgsweiden. In der Nähe des Dorfes erhebt sich der hohe Monte Bernia. (*Schreiner.*)

PERETOLA, auch PETRAJA, PERTOLA und PERATOLA genannt, ein zur Gemeinde Brozzi, der Cancelleria Fiesole und Potestaria von Sesto gehöriges Dorf, im Compartimento von Florenz des Großherzogthums Toscana, vier Miglien von Florenz in einer weiten Fläche gelegen, die in frühern Zeiten häufig von den Gebirgswässern überschwemmt wurde [1]), mit einer eigenen pfarrlichen Priorei des Commissariates und der Diöcese von Florenz, einer katholischen Kirche, einem Oratorium und sehr schönen Fresken des Franceschini von Volterra. Das Dorf zählt gegen 900 Einwohner. Der Ort wurde

1) Relazione d'alcuni Viaggi fatti in diverse Parti della Toscana etc. Dal D. *Giov. Targioni Tozzetti.* (Firenze 1751.) Tom. III. p. 296.

im J. 1325 durch Castruccio Castracani verwüstet. Hier wurde auch im J. 1523 der Maler Jacopo Coppi, genannt del Meglio, geboren, welcher nicht blos in Florenz, sondern auch in Bologna und Rom arbeitete[2]). (*Schreiner.*)

PERETSEN, ungar. Peretsény, wal. Peretsiju. 1) Ein Bezirk (latein. Processus peretseniensis, ung. Peretsény-Járas) der krasznaer Gespanschaft, welche bis zum Jahre 1836 zum Großfürstenthume Siebenbürgen gezählt, im 12. Artikel des Reichstags-Decretes vom J. 1836 aber wieder dem Königreiche Ungarn zurückgegeben wurde. Er liegt zwischen dem 47° 4′ und dem 47° 17′ nördl. Br. und dem 40° 21′ und dem 40° 38′ 30″ östl. Länge von Ferro, und grenzt gegen Norden an den sarmaságer oder peérer, und östlich mit dem zilaher Bezirke, der auch jetzt zum Königreiche Ungarn gehörigen mittel-szolnoker Gespanschaft, und dem magyar-egregyer Gerichtsstuhle des dobokaer Comitats in Siebenbürgen, in Südwesten mit dem krasznaer- und im Westen mit dem sorntjóer und kémerer Bezirke des eigenen Comitats. Die Oberfläche ist durchaus gebirgig, der Boden zumeist nur mittelmäßig fruchtbar, von dem Kraszna- und Zilahflusse und einer Menge wasserreicher Bäche bewässert, die Luft im Ganzen ziemlich rauh, aber gesund und der Reichthum an Producten nicht eben bedeutend. In seinem Umfange liegen folgende 16 Dörfer: Badatson, Badon, Bala, Goroszló, Györtelek, Hidvey, Hoszszu-Mező, Ilosva, Conpérd, Magyar-Ketel, Oláh-Boksa, Oláh-Ketel, Peretsen, Retsé, Baja und Bársolh. 2) Ein Dorf und Hauptort des Bezirkes, welches teutsch **Bretzemdorf** heißt, am Kraßnaflusse gelegen, von Walachen und Ungarn bewohnt, mit einer griechisch-unirten Kirche und einem Wirthshause. (*Schreiner.*)

Peretta, s. Citrus medica.

PERETTI. Zanetto Peretti soll aus Dalmatien nach dem gegenüberliegenden Italien gekommen sein. Gleich vielen andern seiner Landsleute entfloh er den Waffen und Verheerungen der Osmanen; die Angabe, daß er ein Slawe, nicht aber ein Skipetar gewesen sei, findet in dem Charakter des berühmtesten seiner Nachkommen vollkommene Bestätigung. Sixtus V. ist von Gemüth und Art ein Morlache. Nicht viel Glück fand die Nachkommenschaft des Zanetto in dem neuen Vaterlande, das sie sich zu Montalto, in der Mark von Fermo, erwählt hatte. Peretto Peretti mußte sogar, Schulden halber, diese Stadt verlassen und fand erst in der Heirath mit Marianna die Mittel, in Grotte a Mare bei Fermo einen Garten zu pachten. Die Familie befand sich in den beschränktesten Umständen; um den Mann in etwas zu erleichtern, diente Marianna bei Frau Diana, der Schwiegertochter des Ludwig Vecchio, von welchem der Garten gepachtet war. Marianna war dreimal Mutter geworden; da lag einst Peretto schlaflos und träumend in seiner einsamen Kammer, die Seele mit seinem harten Schicksal beschäftigt. Eine Stimme vernahm er, deren Worte der Sohn also übersetzt: „Vade, age Perette, uxori jungere; paritura enim tibi filium est, cui Felicis nomen impones; is enim mortalium olim maximus est futurus." Der Verheißung vertrauend, schlich Peretto bei Nacht und Nebel sich in die Stadt zu seiner Frau. Bei Tage hätte er sich aus Furcht vor seinen Gläubigern nicht blicken lassen dürfen. Am 18. Dec. 1521 wurde ihm ein Sohn geboren. Es handelte sich um den Namen, der dem Kinde gegeben werden sollte. Der Vater bestand auf Felix und schlug alle dagegen vorgebrachte Einwendungen nieder durch den entschiedenen Ausspruch: Baptismo potius, quam Felicis nomine carebit. Mit der gleichen Hartnäckigkeit hing er an den übrigen Bestimmungen jener nächtlichen Verheißung. Er trage einen Papst, ließ er sich manchmal das Kind in den Armen haltend vernehmen, dann zog er das Füßchen hervor, um es von den Nachbarn küssen zu lassen. Förmlich hat er auch seine Gläubiger auf das künftige Glück des Sohnes vertröstet. Menschlichem Ansehen nach zeigte sich zu solchem Glücke auch nicht die entfernteste Aussicht. Der Sohn der Verheißung Felix fiel in einen Weiher und die am Rande Tücher waschende Tante zog ihn heraus; er mußte das Obst auf dem Felde, oder die Schweine hüten; die Buchstaben lernte er, wenn andere Kinder, die aus der Schule zurückkamen, bei ihm auf dem Felde ihr ABC liegen ließen, denn es fehlten dem Peretto die fünf Bajocchi monatlich, die der nächste Schulmeister foderte. Dagegen führte Marianna ein strenges Hausregiment[1]). Die harte Schule, mit ausgezeichneten Fähigkeiten und einer besondern Gunst der später eintretenden Umstände verbunden, dann der unwiderstehliche Wille einer höhern Macht, führten Felix zu der höchsten Würde der Christenheit. Papst seit dem 24. April 1585, war Sixtus V. sofort seiner Angehörigen eingedenk. Die Sorge um seine Familie hat ihn durch alle Verhältnisse des Lebens begleitet, man kannte sie als seine schwache Seite, und war darum seine Haltung, gelegentlich von seines Neffen Franz blutiger Katastrophe für alle ein Gegenstand der höchsten Bewunderung gewesen. „Veramente costui è un gran frate" hat Papst Gregor XIII. gesagt, Angesichts der siegreichen Gewalt, in welcher Felix Peretti, damals noch Cardinal Montalto, seinen Schmerz um den geliebten Nepoten beherrschte. Franz Peretti war der Sohn von der Schwester des Cardinals Camilla, eine andere Schwester starb in der Kindheit. Mignucci hieß der Mann der Camilla, ihr Sohn, seit er von dem Cardinal Montalto adoptirt worden, trug den Namen Peretti. Daß dem Neffen viel Herrlichkeit in dem steigenden Glücke seines Oheims beschert sein würde, daran zweifelte schon Niemand mehr, und dieser lachenden Aussicht vornehmlich verdankte er die Hand der schönen Virginia Accoramboni. Zu Ugubio, in einer vornehmen adeligen Familie geboren[2]), jedoch

2) s. Geschichte der Malerei in Italien 2c. Von Ludwig Lanzi. Aus dem Italienischen übersetzt von J. G. v. Quandt (Leipzig 1833). 1. Bd. S. 187. 3. Bd. S. 401. D. G. K. Nagler's neues allgemeines Künstlerlexikon (München 1836). 3. Bd. S. 79.

1) Matris metu, cum aliquid mali se commeruisse videret, in omnes partes corporis se excitavit, heißt es von Felix. 2) Man hat das adelige Herkommen der Accoramboni bezweifelt, weil

den väterlichen Palast zu Rom, Piazza de' Rusticuci, bewohnend, sah sich Virginia von einem weiten Kreise von Anbetern und Freiern umgeben. Denn sie war mit außerordentlicher Schönheit begabt und besaß daneben in reichem Maße alle Eigenschaften, die der Tochter eines großen Hauses gebühren, sodaß jene allgemein bewunderte Schönheit gleichwol als der geringste ihrer Reize betrachtet werden konnte. In dem Hause Peretti fand Virginia die volle, ihr zukommende, Anerkennung, vergöttert von ihrem Gemahl, auf den Händen getragen von ihrer Schwiegermutter, empfing sie selbst von dem ernsten Cardinal alle die Huldigungen und Aufmerksamkeiten, die mit der Starrheit seines Gemüths, mit der Strenge seiner Grundsätze verträglich waren. Sein Wohlwollen für Virginia ließ der Cardinal sogar ihre Brüder empfinden; zwei derselben verdankten ihre Beförderung seiner mächtigen Fürbitte, den als Mörder verfolgten Marcellus Accoramboni entzog er dem Arme der strafenden Gerechtigkeit. Virginia herrschte als eine Königin in ihrem Hause, wie in dem ausgedehnten Kreise ihrer Bekanntschaft. Eines Abends, als das Ehepaar kaum zu Bette gegangen war, empfing Peretti aus den Händen der Kammerjungfer ein Schreiben, das diese von ihrem Bruder, Dominicus d'Acquaviva, zugenannt il Mancino, empfangen hatte. Dominicus, wegen mehrer Verbrechen aus der Stadt verwiesen, fand gleichwol nicht selten Obdach und jederzeit Schutz in dem Hause Peretti, der Hausherr schenkte besonders ihm volles Vertrauen. Der Brief war angeblich von Marcellus Accoramboni geschrieben, von dem Schwager, den Peretti am meisten liebte und um den er stets in Besorgniß leben mußte, da dessen Feindschaft mit der Justiz keineswegs ausgeglichen war. In dem Schreiben rief Marcellus seinen Schwager zu Hilfe in einer höchst wichtigen Angelegenheit; er werde seiner, so schloß die Mittheilung, unweit des Palastes von Montecavallo erwarten. Ungesäumt kleidete sich Franz an; mit seinem Degen bewaffnet und begleitet von einem einzigen Diener, der ihm die Leuchte vortragen sollte, durchschritt er die Hausflur, wo sich aber bereits Frau Camilla, seine Mutter, und Virginia, umgeben von allen ihren Frauen, eingefunden hatten. Die Frauen riethen ihm von dem gefährlichen Gange zu so später Stunde ab, und baten ihn mit thränenden Augen, das Wagestück zu unterlassen. Peretti wollte nicht hören, die Frauen warfen sich auf die Knie und verdoppelten zugleich Bitten und Thränen; denn sie, am meisten Camilla, fühlten sich durch die vielen Unglücksfälle und Verbrechen jener Zeit beängstigt, deren Urheber stets der verdienten Züchtigung entgangen waren. Sie bedachten auch, daß es Marcellus' Brauch niemals gewesen war, wenn er den römischen Boden zu betreten wagte, den Peretti zu sich rufen zu lassen, und daß zumal eine solche Einladung, bei finsterer Nacht, eine den beiderseitigen Beziehungen durchaus unangemessene Anmaßung wäre. Aber Peretti, erfüllt von jugendlichem Feuer, achtete nicht der wohlgemeinten Warnung und war schlechterdings nicht mehr zu halten, als er vernahm, daß der Überbringer des Briefes jener Mancino sei, den er liebte, den er verpflichtet hatte. Er stürzte zum Hause hinaus, ihm leuchtete der Fackelträger: eben fing er an, die Höhe des Montecavallo zu ersteigen, als aus einem Hinterhalte Feuer gegeben wurde. Von drei Kugeln getroffen, sank der junge Mann zu Boden; über ihn warfen sich die Mörder und längst schon war alles Leben aus ihrem Opfer gewichen, als ihre Dolche immer noch in der Leiche wühlten. Das Ereigniß wurde sogleich bekannt und gab dem Cardinal von Montalto Gelegenheit, jene von Gregor XIII., von den Cardinälen, von dem römischen Volke gleich sehr bewunderte Seelenstärke zu üben. Nach der Sitte der Zeit empfing Felix unzählige Condolenzbesuche; auch der Herzog von Bracciano, Paul Jordan Orsini, durfte nicht ausbleiben. Sein Besuch gestaltete sich aber zu einer öffentlichen Angelegenheit; denn das Publicum betrachtete den Herzog als denjenigen, von welchem der Mord befohlen worden. Eine ungeheure Menschenmenge wogte demnach, als der Herzog angefahren kam, in der Straße auf und ab, oder belagerte die Pforte vom Palast des Cardinals, von Höflingen waren alle Gemächer erfüllt, denn ein jeder empfand brennende Neugierde, die Physiognomien der beiden Personen, die einander begrüßen sollten, zu beobachten. Die Neugierigen fühlten sich vollkommen getäuscht, keiner der beiden Großen gab die geringste Blöße. Insbesondere erfüllte der Cardinal alle Vorschriften der feinsten Hoffitte, unverkennbare Heiterkeit ruhte auf seinen Zügen, in gewandter Anmuth führte er das Gespräch. „In fatto è vero che costui è un gran frate,“ sagte lachend der Herzog, als er auf der Rückfahrt seinen Vertrauten von dem Hergange erzählte. In anderer Beziehung ließ der Cardinal den Dingen ihren Lauf. Sein Nepot hatte die Zukunft seiner Witwe nicht bedacht; Virginia mußte daher nach dem älterlichen Hause zurückkehren; vor dem Abschiede ließ der Cardinal ihr die Kleider, Juwelen und sonstige Geschenke, die sie während der Dauer ihrer Ehe empfangen hatte, als unwiderrufliches Eigenthum überantworten. Sie hatte kaum das älterliche Haus berührt, als sie dasselbe schon wiederum mit einer andern Wohnung vertauschte; den dritten Tag nach jener Mordnacht zog sie, in Gesellschaft ihrer Mutter, nach dem Palaste Orsini. Einige glaubten, die Besorgniß um ihre persönliche Sicherheit habe die beiden Frauen zu diesem Schritte bestimmt; da es den Dienern der Corte untersagt war, in die fürstlichen Häuser einzubringen, so konnten Mutter und Tochter keine angemessenere Freistätte finden, inmitten des Gerüchts, das sie beschuldigte, in den Mord eingewilligt oder wenigstens, vor der Ausführung, von der beabsichtigten That Kenntniß gehabt zu haben. Den Thäter selbst zu ermitteln, vermochte kei-

---

der Vater der Virginia ein Advocat gewesen; wir haben aber bereits erinnert, daß er in Ugubio zu Hause war. Wie es in Italien Ortschaften gibt, wo alle Knaben zu Kammerdienern gebildet werden, andere, aus denen nur Stuckaturarbeiter, Chocolatefabrikanten, Pseudopriester, jene Betrüger, die in rastloser Beweglichkeit die katholischen Länder durchziehen, um die Mildthätigkeit der Gläubigen auszubeuten kommen, so hat von jeher in Ugubio sich Jedermann auf das Studium des Rechts gelegt. Es gab eine Zeit, in welcher ganz Italien von dort aus seine Legisten bezog.

ner, nur daß die meisten den Herzog von Bracciano im Auge hatten. Seine Leidenschaft für Virginia war nach den unzweifelhaften Beweisen, die er davon gegeben und die er später durch seine Heirath vervollständigte, allgemein bekannt. Denn einzig eine Leidenschaft, unwiderstehlich wie die Liebe, konnte die Kluft zwischen einem Orsino und einer Accorambona ausgleichen. Daß er sie heirathen würde, sobald ihre Hand frei sein würde, soll der Herzog der Virginia noch bei Lebzeiten des Mannes versprochen haben; viele wollten daher in der Besorgniß wegen der baldigen Erfüllung dieses Versprechens den eigentlichen Grund für den Überzug der beiden Frauen nach dem herzoglichen Palast finden. So sicher der Herzog sich in seinem Standpunkt fühlte, so scheint ihn doch die öffentliche Meinung etwas beunruhigt zu haben. Ein an den Governatore von Rom gerichtetes Schreiben erschien und wurde emsig verbreitet, worin ein Verbannter, ein jugendlicher Hitzkopf, Cäsar Palantieri, erklärte, er habe, in Folge eines Zwistes, den Peretti tödten lassen. Niemand ließ sich durch diesen Kunstgriff täuschen. Dagegen wollten viele meinen, es könne der Mord kaum ohne Zuthun der Brüder Accoramboni sich ereignet haben. Diese könnten sich durch die Aussicht auf eine Verschwägerung mit dem mächtigen und reichen Fürsten haben blenden lassen. Besonders gegen Marcellus richtete sich dieser Verdacht wegen seiner vermeintlichen oder wahrhaftigen Beziehungen zu dem Schreiben. So wenig Gregor XIII. geneigt war, Strenge zu üben, so wenig konnte, bei der Lage der Dinge, wenigstens eine Untersuchung vermieden werden. Mancino wurde verhaftet, und erklärte, ohne daß er die peinliche Frage bestanden, in dem Verhör vom 24. Febr. 1582: „Die Mutter der Virginia sei von allem die Urheberin gewesen, ihr habe seine, des Mancino, Schwester hilfreiche Hand geleistet, demnächst aber, unmittelbar nach der That, in der Citadelle von Bracciano Zuflucht gesucht. Die That hätten Marchione von Ugubio und Paul Barca aus Bracciano, vollbracht, beide lancie spezzate eines Großen, dessen Name aus hochwichtigen Ursachen nicht genannt werden soll." Zu diesen hochwichtigen Ursachen mag sich der Wunsch des Cardinals von Montalto, daß die Sache nicht weiter getrieben werde, gesellt haben. Mancino wurde am St. Ludwigstage [5]) 1585 entlassen. Virginia mußte, einzig der Form wegen, einige Tage in der Engelsburg zubringen und wurde dann ebenfalls, doch unter dem Precetto, entlassen, jedem Gedanken an eine Vermählung mit dem Herzoge von Bracciano zu entsagen, es habe denn zu solcher Vermählung ein zeitlicher Papst ausdrücklich seine Genehmigung gegeben. Durch dieses auch dem Herzog insinuirte Precetto hielten die beiden Liebenden sich für die Dauer von Gregor's XIII. Lebenstagen gebunden. Kaum aber hatte derselbe am 10. April 1585 die Augen geschlossen, als der Herzog Consultationen mit verschiedenen Legisten anstellte, die sich dahin aussprachen, daß das Precetto mit dem Leben desjenigen erloschen sei, der solches auferlegt hätte. Gern hätte der Herzog die hierauf beschlossene Vermählung noch während der Sedisvacanz vollzogen, es hielt ihn aber der von den Brüdern der Virginia einzuholende Consens auf, den sogar einer derselben, Octavio Accoramboni, der Bischof von Fossombrone, schlechterdings verweigerte; sodann gelangte das Conclave ungewöhnlich schnell zu einer Entscheidung, sodaß die Erhöhung von Sixtus V. und die Vermählung des Herzogs von Bracciano auf einen und denselben Tag fielen, 24. April 1585. Der Herzog beeilte sich in Gesellschaft der übrigen Barone, dem neuen Papste die Pantoffel zu küssen, brachte zugleich einen wohlgesetzten Glückwunsch dar, den jedoch Sixtus nicht mit einer Sylbe, nur mit einem wunderlichen, den Redner mit Entsetzen erfüllenden, Blicke beantwortete. Er mußte, das fühlte Orsini, um jeden Preis die Bedeutung dieses Blickes erforschen, dazu sollten ihm sein Schwager, der Cardinal von Medici, und der spanische Gesandte, verhelfen, indem sie für ihn bei dem Papste eine Privataudienz erbäten. Solcher Fürsprache konnte die Audienz nicht verweigert werden und Orsini fand Gelegenheit, in einer künstlich ausgearbeiteten Rede seine Freude über die Thronbesteigung Sr. Heiligkeit auszudrücken, auch, als ein getreuer Lehensmann, zu deren Dienst sein ganzes Besitzthum, alle seine Kräfte anzubieten. In tiefem Ernste lauschte Sixtus dem beredten Vortrage, dann äußerte er, Niemand könne lebhafter, als er selbst wünschen, daß inskünftige Paul Jordan's Handlungen seines erlauchten Geschlechtes, dem Wesen eines christlichen Ritters angemessen sein möchten. Was er in der Vergangenheit dem heiligen Stuhle, dem Hause und der Person des gegenwärtigen Papstes gewesen, würde ihm, treu und wahr, das eigene Gewissen sagen. Dessen aber möge er sich überzeugt halten, daß, gleichwie er Alles gegen Franz Peretti und gegen den Cardinal von Montalto verübte, willig verziehen hätte, er hingegen niemals verzeihen würde, was Paul Jordan etwa in der Zukunft gegen den Papst Sixtus sich erlauben würde. Einstweilen wolle er ihm rathen, daß er sofort aus seinem Hause und aus seinen Staaten die Banditen und sonstige Übelthäter, die zeither daselbst ein Unterkommen gefunden hätten, verweise. Tief ergriffen von Worten, dergleichen er bis dahin von Niemandem zu vernehmen gehabt hatte, eilte der Herzog, um sich mit dem Cardinal von Medici zu berathen; die erste Frucht der Berathung war die Austreibung aller der Banditen, deren Aufenthalt auf dem Gebiete des Orsini der Papst gerügt hatte. Daneben hielt der Herzog für räthlich, auf Reisen zu gehen, und war der Vorwand dazu gleich gefunden. Er litt, wie es scheint, an der Elephantiasis; das eine Bein, das, dem andern gleich, dicker als ein Mann um den Leib zu sein pflegt, wurde von einem krebsartigen Geschwür, von der Lupa, verzehrt. Täglich wurde, nach einem medicinischen Brauch jener Zeit, auf den Schaden eine bedeutende Quantität frisches Fleisch aufgelegt, damit das Gift an diesem leblosen Fleische seine zerstörende Thätigkeit übe und den Patienten verschone. Zu seiner gänzlichen Herstellung müsse, so erklärten die Ärzte, der

5) Sixtus V. wäre nach jener Angabe, am Tage des heiligen Ludwig, den 25. Aug., geboren. Gemeiniglich wird jedoch der 18. Dec. als sein Geburtstag betrachtet.

Herzog die Bäder von Albano gebrauchen; nach ihrem Ausspruche wurde die Reise, Mitte Juni 1585, angetreten. Um die freiwillige Verbannung sich und seiner jugendlichen Gemahlin möglichst zu versüßen, scheute der Herzog keine Kosten; drei Paläste wurden für seinen Aufenthalt gemiethet, jener der Dandolo, in der Straße della Zecca zu Venedig, der Palast Foscarini, auf dem Arenaplatze zu Padua, endlich die von Sforza Pallavicini zu Salo in der herrlichsten Lage erbaute Villa; in Zerstreuung und Lust vergingen die Sommermonate. Es kam aber der ernste November und mit ihm über den Herzog ein neuer Krankheitsanfall, dessen ungewöhnliche Heftigkeit keinen Zweifel an dem Ausgange zuließ. Paul Jordan empfand in seinen Schmerzen herzliches Mitleiden mit seiner Frau; sie, die in der schönsten Jugendblüthe ihn umschwebte, sollte er zurücklassen, gleichmäßig ohne Glücksgüter, wie ohne guten Ruf, gehaßt, wie jeder Emporkömmling, von den regierenden Häusern Italiens, wenig geliebt von den Orsini, ohne alle Hoffnung auf eine anderweitige Heirath. Der Herzog hielt es für seine Pflicht, gegen eine so herbe Zukunft den Gegenstand seiner Zuneigung zu sichern. Durch sein Testament vom 10. Nov., worin er seinen einzigen Sohn erster Ehe zum Haupterben ernannte, verfügte er zu Gunsten Virginiens über eine Summe von 60,000 harten Piastern, die innerhalb zwei Jahren ihr ausgezahlt werden sollten, unabhängig von ihrem Eingebrachten, von der Widerlage, von den Juwelen und Mobilien, in deren Besitz sie sich befand. Außerdem sollte für sie zu Rom, oder, wenn sie es vorziehe, in einer andern Stadt ein Palast in dem Werthe von 10,000, eine Vinea von 6000 Piastern angeschafft werden. Die ganze Schenkung betrug, in Geld oder Juwelen, 100,000 Piaster. Daneben regulirte der Herzog auch den Staat, den seine Witwe zu führen habe; 40 Diener sollte sie halten und einen angemessenen Marstall, zu dessen Begründung ihr alle Pferde und Wagen, die auf der Reise gedient hatten, überwiesen werden. Der Herzog starb den 13. Nov. 1585 und sogleich verließ die Witwe, begleitet von ihrem Bruder Marcellus und dem ganzen Hofstaate, Salo, um den Palast Foscarini zu Padua zu beziehen. Dort beschäftigte sie sich mit der Handhabung des von ihrem Gemahl hinterlassenen Testaments, gegen welches insbesondere Ludwig Orsino von Monterotondo, im Auftrage des jungen Herzogs, Einspruch erhob. Ludwig wollte den Marstall des Verstorbenen nicht als einen Mobiliargegenstand betrachtet wissen; die Herzogin bewirkte, daß ihr der Gebrauch der Pferde, bis zu weiterer Entscheidung und gegen Bürgschaft, verstattet werde. Hingegen foderte Virginia eine Quantität Silberwerk zurück, das Ludwig als Pfand für ein dem verstorbenen Herzoge gemachtes Darlehn in Händen hielt. Dieser Streitpunkt wurde am Sonntag, den 23. Dec. 1585, durch richterliche Erkenntniß abgemacht. In der darauf folgenden Nacht drangen Bewaffnete, 40 an der Zahl, in den Palast Foscarini; wunderlich vermummt redeten sie unter einander eine Diebessprache. Sie suchten, wie sich sogleich ergab, die Herzogin und hatten sie bald gefunden. „Sterben heißt es jetzt!" sprach der Eine. Umsonst erbat sich Virginia einen Augenblick für eine Erhebung zu Gott. Der Vermummte stieß ihr einen feinen Dolch in die linke Brust, wendete denselben bald nach der einen, bald nach der andern Seite, befragte die Unglückliche wiederholt, ob sie den Stahl im Herzen fühle, und ließ sie endlich leblos liegen. In dem nämlichen Augenblicke wurde ihr Bruder Flaminio, der sich zum Besuch bei ihr eingefunden, in gleich barbarischer Weise ermordet, nach dem zweiten Bruder, Marcellus, gesucht, der aber zum Glück sich auswärts befand. Einer der Vermummten packte die Cassette auf, die von Geld und Juwelen schwer war, und zog mit seinen Genossen von dannen; die Thränen, das Angstgeschrei der Hausgenossen gaben ihnen das Geleite. Während die beiden Leichen den ganzen Montag über, erst in dem Palast, dann in der Kirche der Augustiner-Eremiten, auf dem Paradebette ausgesetzt lagen, während Scharen von Neugierigen sich drängten, um die schöne Herzogin zu sehen und zu beweinen und die Mörder zu verfluchen, beschäftigte sich die Corte mit einer vorläufigen Untersuchung des Herganges. Weit war sie nicht vorgeschritten, obgleich aller Verdacht sich gegen Ludwig Orsino vereinigte, da wurde ein Billet von diesem nach Florenz, an den jungen Herzog, an Virginio Orsino, gerichtet, aufgefangen, worin es hieß: „Das unter uns Verabredete haben wir in der Weise zur Ausführung gebracht, daß es mir gelungen ist, die Herrlichkeit des Tondini zum Besten zu haben. Hier werde ich von männiglichen für den rechtlichsten Mann der Welt gehalten. Die Sache habe ich in Person verrichtet, deshalb wollt ihr nicht verabsäumen, mir die bewußten Leute zuzusenden." Das in allen seinen Ausdrücken bedenkliche Schreiben wurde nach Venedig geschickt, von dort kam mit außerordentlichen Vollmachten versehen der Avogador Aloys Bragadino, um gegen Ludwig Orsino und dessen Helfer ein peinliches Verfahren einzuleiten. Dem wollten sich die Verbrecher nicht unterwerfen, sie gaben ein Vorspiel zu Karl's XII. Beginnen in Bender, wurden aber überwältigt und zum Theil mit raffinirter Grausamkeit hingerichtet. Orsino selbst litt den 27. Dec. 1585; später und zum Beschlusse auch Marcellus Accoramboni. Den hatte sich der Papst von den Venetianern ausliefern lassen. Einsam seit dem gewaltsamen Ende des geliebten Nepoten, verharrte der Cardinal von Montalto in seiner Einsamkeit, bis er den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen. Dann rief er wieder seine Schwester Camilla zu sich; sie kam, begleitet von den vier Kindern ihrer an Fabio Damasceno verheirathet gewesenen Tochter, Maria Peretti, und es wurde ihr ein Einzug bereitet, der durch seine Pracht ebenso sehr die Bewunderung der Römer, als durch eine Vergleichung der gegenwärtigen mit den vergangenen Zeiten ihren Spott herausfoderte. Viele erzählten öffentlich, daß Camilla eine Wäscherin gewesen, ihr Mann ein so niedriges Gewerbe getrieben hätte, daß sich der Papst alle Mühe gebe, dessen Namen verschwiegen zu halten. Die Kinder mußten sämmtlich den Namen Peretti annehmen und sahen sich von alle dem Glanze und den Huldigungen umgeben, die seitdem für päpstliche Nepoten etatsmäßig geworden sind. Die ge-

wöhnlichen Folgen eines solchen Glückwechsels bei Gemüthern, die in Einsamkeit und Entbehrung, zu Sangeno, wenn wir nicht irren, erzogen wurden, blieben nicht aus. Viel wird von dem Hochmuth und den Anmaßungen der Familie erzählt; selbst die Großmutter erlag der menschlichen Schwäche, obgleich sie am längsten eine gewisse Seelenstärke beizubehalten wußte, und in der ersten Zeit von ihr gerühmt werden konnte: „quae ita se intra modestiae atque humilitatis suae fines continuit semper, ut ex summa et celsissima fortuna fratris, praeter innocentiae atque frugalitatis famam et in relictis sibi a familia nepotibus pie ac liberaliter educandis diligentiae laudem, nihil magnopere cepisse dici possit." Die Sorge für die Erziehung der Nepoten mußte Sixtus der Schwester überlassen, ihn beschäftigte lediglich deren Erhöhung. In den größten Häusern Roms wurden die beiden Töchter untergebracht. Orsina heirathete den Herzog von Pagliano, Marc. Anton Colonna, Fulvia wurde dem Herzog von Bracciano angetraut (10. April 1589), dem Stiefsohne der Virginia Accorambona. Beide empfingen die gleiche Ausstattung, dem Colonna wurde aber noch ein unverzinsliches Darlehen von 400,000 Dukaten bewilligt, damit er seine Schulden bezahlen könne.

Der eigentliche Gegenstand der Neigung des Papstes war jedoch Alexander Peretti, der sogenannte Cardinal von Montalto, dem zu Liebe Sixtus sogar seine natürliche Heftigkeit mäßigte. Er hatte, kaum den Knabenjahren entwachsen, den Priestertitel von San Girolamo degli Schiavoni empfangen; der Papst selbst weihte ihn in die Geheimnisse der Kirche und der Politik ein, verstattete ihm auch den Eintritt in die Consulta und bedeutenden Antheil an den auswärtigen Geschäften. Alexander hat sich auch eines solchen Lehrers vollkommen würdig gezeigt, und in sieben Conclaven den Ruf eines ausgezeichneten Politikers, wie zugleich eines würdigen Priesters, zu behaupten gewußt, wenn es gleich ihm nicht gelang, in dem Conclave nach Sixtus' Ableben einen seiner Freunde zu der höchsten Würde zu erheben. Umgeben von aller durch den Großoheim ihm verliehenen Macht, gestützt auf eine so zahlreiche Schar ergebener Cardinäle, wie nur je ein Nepote sie gehabt, trat er in das Conclave, und dennoch mußte er weichen, ein Gegner des vorigen Papstes, Johann Baptist Castagna, wurde als Urban VII. auf den erledigten Thron erhoben. Aber dessen Pontificat währte nur zwölf Tage und aufs Neue eröffnete sich der Wahlkampf. Zwar würde Montalto vergeblich einen seiner Anhänger zu erheben versucht haben, aber ausschließen konnte er gar wohl mittels der 26 ihm zu Gebote stehenden Stimmen. Er war entschlossen, die sieben Candidaten der Spanier, Santorio, Paleotto, Madruzzi, Gallo, Colonna, Facchinetto und Sfondrate zu bekämpfen; denn der Widerwille wurmte ihn, den die Spanier gegen das Andenken und die Schöpfungen seines Oheims bezeigten. Ungebührlich lange verzog sich das Conclave, die Banditen spielten den Herrn im Lande, täglich hörte man von geplünderten Dörfern und Landhäusern; in Rom selbst zeigte sich eine Gährung, die zu aufrührischen Bewegungen führen konnte. Mehre Candidaten wurden von den verschiedenen Parteien in Vorschlag gebracht und bald wieder aufgegeben. Da trat einstmals Madruzzi in die Celle Montalto's, um mittels eines düstern, aber wahren Gemäldes von der bedenklichen Lage der Kirche und des Kirchenstaats, ihn für einen der sieben spanischen Candidaten zu gewinnen. Da erwiederte, nach ernster Berathung, Montalto: „Die Würde der Kirche, deren geheiligte Rechte zu verfechten ich mich stets verbunden fühlte, deren Herrlichkeit mir so werth ist, als das Leben, erlaubt mir nicht, auf dergleichen Vorschläge einzugehen. Nachdem sie das von den Kaisern ihr auferlegte Joch gebrochen, darf ich nimmermehr zugeben, daß irgend eine irdische Macht nochmals verjährte Ansprüche hervorsuche und daß begünstigt von Feigheit, Geiz, oder andern gehässigen Trieben, denen einige meiner Collegen pflichtig sein mögen, ein König der Wahl eines Stellvertreters Jesu Christi gebiete. Niemals werde ich darum dulden, daß der Hochmuth der Spanier die Freiheit unserer Stimmen beschränke, noch daß die widerrechtliche Zudringlichkeit der Fremden uns zwinge, zur höchsten Würde einen Mann zu erheben, der gänzlich von ihnen abhängig sein müßte, während wir zugleich uns des Rechtes begeben würden, denjenigen zu erkiesen, der uns der würdigste dünkt." Darauf schienen die Stimmen für Paleotto sich zu vereinigen, für eine der Zierden des heil. Collegiums. Schon galt er der Stadt als erwählter Papst; allerwärts wurden seine Wappen angeheftet, Couriere bedeckten die Straßen, um den Provinzen die Wahl zu verkündigen. Aber Montalto's Mistrauen gegen einen von den Spaniern getragenen Candidaten erhob sich in verdoppelter Gewalt, und er wußte es dahin zu wenden, daß in dem Scrutinium zwei Stimmen, oder gar nur eine dem Paleotto fehlten. Es blieb nur ein Mittel, zum Ziel zu gelangen, wenn man von den Vorgeschlagenen denjenigen hervorhob, der dem Nepoten von Sixtus V. am wenigstens unangenehm wäre. Der Cardinal Sforza, das Haupt der Gregorianischen Cardinäle, soll vornehmlich den Montalto von der Nothwendigkeit, einen solchen Candidaten in der Person des Sfondrate sich gefallen zu lassen, überzeugt haben. Um den Schritt zu erleichtern, ward im Voraus eine Familienverbindung zwischen den Häusern Peretti und Sfondrate verabredet. Hierauf besuchte Montalto den Cardinal in seiner Celle; er fand ihn betend vor dem Crucifix, von Fieber nicht ganz frei; er verkündigte dem Beter, daß er am andern Morgen gewählt werden solle. An diesem Morgen führten Montalto und Sforza den Sfondrate in die Kapelle des Scrutiniums, da wurde Gregor XIV. am 5. Dec. 1590 gewählt. In dem Laufe des neuen Pontificats, das den Spaniern überhaupt günstig war, gelang es diesen, den Cardinal von Montalto für sich zu gewinnen. Indem derselbe, zum Theil durch das große Besitzthum seines Bruders in dem Neapolitanischen bestimmt, versprach, sich nicht weiter dem Willen des katholischen Königs zu widersetzen, empfing er die Zusage, daß in künftigen Wahlen nicht alle Creaturen von Sixtus V. ausgeschlossen sein sollten. Als erste Frucht dieser Coalition ergab sich die Wahl von Inno-

centius IX., der jedoch nur zwei Monate regirte. Abermals gab es ein Conclave; dieses Mal wünschte Spanien die Tiare an Santorio zu geben. Getreu den übernommenen Verpflichtungen handelte Montalto; er und Madruzzo, die Häupter der vereinigten Parteien, holten den Santorio aus seiner Celle ab; diese wurde sogleich, dem Brauche nach, von den Dienern spoliirt. Von den Collegen folgten 36 nach der Capella Paolina; schon empfahl man die Gegner der Gnade des Erwählten, und er erklärte, er wolle, getreu dem in der neuen Würde anzunehmenden Namen Clemens, allen Verzeihung angedeihen lassen. Aber Santorio ward von Vielen seiner Strenge wegen gefürchtet; bei dem Eintritte in die Wahlkapelle äußerte sich Unruhe, Bewegung, wie sie bei einem entschiedenen Falle ganz ungewöhnlich ist. Der Versuch, die Stimmen zu zählen, wollte keinen rechten Fortgang gewinnen. Da rief Ascon Colonna: „Ich sehe, Gott will den Santorio nicht, ich will ihn auch nicht." Er begab sich in die Sistina zu den Gegnern, welche Sforza dort vereinigt hatte, und deren Sieg hiermit entschieden, denn in dem geheimen Scrutinium erklärten sich über 30 Stimmen für Santorio und 17 reichten schon hin, um die Wahl zu verhindern. Das Volk wurde wild und bezeigte seinen Ingrimm in der Aufmerksamkeit, die es zwei Schandgemälden zuwandte[4]). Im Conclave machte hierauf Spinola den Versuch, Montalto's Stimme für Madruzzo zu gewinnen, empfing auch von ihm eine desfallsige Zusage, allein jener wußte ihr auszuweichen, ohne darum mit den Spaniern, mit Madruzzo zu brechen. Drei ihm befreundete Cardinäle, Alexander von Medici, Morosini und Giustiniani widersprachen auf das Entschiedenste, geleitet, wie man glaubt, durch Montalto's geheime Rathschläge. Mehr dem Verbündeten zu gefallen, als aus eigener Bewegung, hatte der König von Spanien auch den Cardinal Aldobrandini, den er im vorigen Jahre sich verbeten hatte, in die Liste seiner Candidaten aufnehmen lassen. Auf diesen kam man jetzt, als auf die einzige Möglichkeit, zurück; ohne sonderlichen Widerstand wurde Clemens VIII. am 20. Dec. 1592 erwählt. Die Spanier hatten, um einen der Ihrigen durchzusetzen, den Montalto gewonnen, jetzt mußten sie, in ungewöhnlicher Verwickelung, sich verwenden, um einen Freund Montalto's, die Creatur von Sixtus V., auf den Thron zu bringen. In dem Conclave, welches den Papst Leo XI. erwählte, war es Montalto, welcher den von den Aldobrandini empfohlenen Bellarmin um seine Hoffnungen brachte. Es darf daher nicht wundern, wenn er in dem unmittelbar darauf zusammengetretenen Conclave in offener Opposition gegen die Aldobrandini verharrte und hierdurch eine der am hartnäckigsten bestrittenen Wahlen veranlaßte, bis endlich die Erkenntniß ihrer wahren Interessen oder die Vermittelung des Cardinals von Joyeuse, die beiden Häupter zu Gunsten von Borghese, „amico di Montalto e creatura confidente di Aldobrandini" vereinigte. Paulus V. wurde Papst. Das letzte Conclave, zu welchem Montalto wirkte, war das, was den Papst Gregor XIV. erwählte; mit diesem starb er in dem nämlichen Jahre, 1623. Ein jährliches Einkommen von 100,000 Scudi, die der Großoheim aus Kirchenpfründen ihm zugewiesen hatte, wurde hiermit erledigt.

Alexander's Bruder Michael war, als der Stammhalter der Familie, in anderer Weise von Sixtus V. versorgt worden. Für diesen wurde das Fürstenthum Venafro in Terra di Lavoro, die große Grafschaft Celano, mit dem Herzogthum Marsi, in Abruzzo ultra, das Marquesat Lamentana, in Sabina, die Herrschaft *Montafia, in* der piemontesischen Provinz Asti, erkauft. Montafia, die letzte von dem Papst eingeleitete Erwerbung, ging jedoch verloren, indem Sixtus, von dem Tode überrascht, nicht die Zeit gehabt hatte, den bedungenen Kaufpreis, 200,000 Thaler, anzuweisen. Im Allgemeinen darf *man annehmen,* daß die Weise, in welcher der Prinz *Peretti dotirt wurde,* zu einer festen Form für die Dotation aller folgenden Nepoten erwachsen ist. Übrigens gelangte Michael, der mit einer Sommaglia vermählt war, niemals zu Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, wenngleich der Papst einst versucht gewesen sein soll, seinetwegen die Lage der ganzen christlichen Welt zu verrücken. Nach der Ermordung der Guisen soll der Legat, Cardinal Morosini, im Auftrage seines Herrn, dem König Heinrich III. von Frankreich eine Abdication zu Gunsten des päpstlichen Nepoten zugemuthet haben. Wenn für dieselbe die gesetzlichen Förmlichkeiten beobachtet würden, so zweifle Se. Heiligkeit im mindesten nicht, also soll der Legat hinzugesetzt haben, daß der König von Spanien dem in Aussicht genommenen Thronfolger die Infantin zur Frau geben werde; ein solcher Thronfolger würde aber von Jedermann anerkannt werden und würden demnach alle Unruhen ein Ende haben. Man will wissen, Heinrich III. sei für einen Augenblick auf diese Ansicht eingegangen, bis Schomberg ihn zur Besinnung zurückrief, indem er vorstellte: „que ce seroit laisser à la postérité un argument certain de la lâcheté et pusillanimité de S. M." Ein Enkel des Prinzen Michael war Franz Peretti, Erzbischof von Monreale, von Urban VIII. 1641 in das Collegium eingeführt, der seitdem unter dem Namen des Cardinals von Montalto vorkommt. Ihm fielen durch Absterben seines Bruders die stark, bereits im Jahre 1600 um 600,000 Scudi, verschuldeten Güter Venafro, Celano, Lamentana anheim; er starb, der letzte Mann seines Hauses, zu Rom, den 3. Mai 1655, in dem Alter von 58 Jahren. Ihn beerbte Julius Savelli, Fürst von Albano und Venafre,

4) Auf dem einen erschien Santorio an das Kreuz geheftet, zerrissen von seinem Ehrgeize, zwischen Furcht und Hoffnung. Zur Seite hatte er die beiden Schächer, den guten mit den Zügen Paleotto's, als der endlich zu Santorio's Wahl seinen Willen gegeben. In dem linken Schächer war Paul Sfondrate zu erkennen, der unwandelbare Gegner Santorio's. Unter den Zuschauern, sämmtlich als Juden ausstaffirte Cardinäle, sah man den Hohenpriester Kaiphas-Aragon; Herodes-Altemps; Judas Ischariot-Ascan Colonna. Auf dem andern Bilde sah man die Cardinäle von der Opposition, als die zwölf Apostel, ihnen gegenüber den Santorio, als Simon der Magiker, umgeben von den Cardinälen seiner Faction. Mit frecher Gebärde verlangte er von St. Peter die Gabe, den heil. Geist zu verleihen, während Montalto und Madruzzo, um dem Begehren Eingang zu verschaffen, dem Fürsten der Apostel und seinen Gesellen blanke Thaler boten.

dessen Mutter Maria Felicitas Peretti, eine Tochter des Fürsten Michael und an Bernardin Savelli verheirathet gewesen. Mit diesem Julius, geb. 1625, ist auch das Haus Savelli erloschen (5. März. 1712).

Wie nahe Andreas Peretti, der Cardinal von Montalto, dem Papste Sixtus V. verwandt war, haben wir nicht ermitteln können. Geb. 1571 oder 1572, von Leibe wohlgestaltet, gewohnt, täglich ohne Unterbrechung 5—6 Stunden in seinen Studien zuzubringen, wurde Andreas am 5. Juni 1596 von Papst Clemens VIII. mit dem Cardinalshut beschenkt. Er starb, als Cardinal-Bischof von Albano, früher von Frascati, den 3. August 1629 in dem Alter von 56 Jahren. Marquemont, der Erzbischof von Lyon, der seinen Panegyricus geschrieben, hat in den Abrechnungen der verschiedenen Banken gefunden, daß Montalto in den 35 Jahren, die er als Cardinal verlebte, an die Armuth nicht weniger als 1,300,000 Scudi verwandt hatte, ungerechnet die nirgends aufgeführten, von ihm unmittelbar ausgetheilten Almosen. Groß war darum auch das Leid, als der Vater der Armen zu Grabe getragen wurde. (*v. Stramberg.*)

PEREUIL, Flecken im franz. Charentedepartement (Angoumois), Canton Blanzac, Bezirk Angoulême, liegt $5\frac{3}{4}$ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 300 Feuerstellen und 748 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pereuphora *Hoffmannsegg.*, s. Serratula.

PEREUS, *Περεύς, εως*, m., ein Sohn des Elatus und der Laodike, Bruder des Äpytos, Kyllen, Ischys und Stymphalos, Vater der Neära. (*Apoll.* III, 9, 1. *Paus.* VIII, 4, 3. Vergl. Völker, Die Mythologie der Japetiden. S. 175 fg. (*Krahner.*)

PEREWOLOTSCHNA, ein Marktflecken mit einer kleinen Festung am Dnepr in der russ. Statthalterschaft Pultawa, mit 200 Häusern, zwei Kirchen und etwa 900 Einwohnern, die sich durch Productenhandel und etliche Jahrmärkte nähren. — Nicht weit von diesem Flecken ging Karl XII., König von Schweden, nach der Schlacht bei Pultawa über den Dnepr, und etwas weiter hin ward der schwedische General Löwenhaupt mit 17,000 Mann gefangen genommen. (*J. C. Petri.*)

PEREWOLOZKAJA KREPOSST (Perewolozkische Festung). Sie liegt in dem orenburgischen Kreise der gleichnamigen russischen Statthalterschaft, mit einer Kirche und etwa 100 Wohnhäusern, sonst ein weitläufiges Viereck und Fort der sakmarischen Linie gegen die räuberischen Einfälle der kirgisischen Kosaken. Da diese aber jetzt nicht mehr stattfinden, ist sie ganz verfallen, und wird blos noch von Invaliden und Kosaken bewohnt. (*J. C. Petri.*)

PEREWOS, eine kleine, jetzt wieder verfallene Kreisstadt an dem Eintritt der Usa in die Piana in der russischen Statthalterschaft Nischegorod (oder Nischnei Nowgorod), mit einer Kirche, 105 Häusern und 600 Einwohnern, welche größtentheils Landwirthschaft und Viehhandel treiben. (*J. C. Petri.*)

PEREY, ein in England gewöhnlicher, aus Birnen gefertigter, sehr wohlschmeckender Wein, der oft, wenn er mit Sorgfalt zubereitet und behandelt worden ist, nicht von dem Traubenweine unterschieden werden kann. (*William Löbe.*)

PEREYRA. 1) Antonio, geb. zu Macao im Bisthume Guarda 1725, wurde als Mönch Rector seiner Klosterschule in Lissabon und machte sich durch mehre Schulschriften und viele Compositionen nützlich. Seine Manuscripte gingen im Brande des Jahres 1755 am 1. Nov. unter. Von einem Andern gleiches Namens, dem viel Originelles zugeschrieben wird, sind noch achtstimmige Missen und ein achtstimmiges Magnificat vorhanden.

2) Thomas, Missionair in China von 1680—1692, wußte sich am dortigen kaiserlichen Hofe durch seine Wissenschaften in große Achtung zu setzen, sodaß ihm auch freie Ausübung der christlichen Religion verwilligt wurde. Man schreibt ihm den Bau einer großen Orgel für das Jesuitercollegium zu Peking zu. Er componirte mehre Gesänge in chinesischer Sprache und schrieb Musica practica et speculativa in vier Theilen. (Manuscr.) s. *Machado*, Bibl. Lus. T. III. p. 746. (*G. W. Fink.*)

3) Diogo, oder nach der gewöhnlichen Schreibart Diego Pereira. Geboren 1570 gehörte Diogo zu denjenigen der ausgezeichnetsten portugiesischen Maler, welche Landschaften und andere Gemälde dieser Art lieferten. Er besaß ein seltenes Talent, Feuersbrünste, Feuerstätten, brennende Thürme, Fegefeuer und Höllen darzustellen, und er malte deshalb vorzüglich gern, doch immer mit Abänderungen und neuen Reizen, den Brand von Troja und Sodoms Untergang durch den Feuerregen. Auch Frucht- und Blumenstücke malte Pereyra nicht ohne Auszeichnung, aber ganz besonders gelangen ihm Landschaften im Lichte des Mondes und ländliche Gegenstände durch Fackeln erleuchtet. Die ersteren behandelte er mit Geist und wußte sie durch kleine, geschickt angebrachte, Personen zu beleben. Mehre seiner Gemälde nähern sich denen Tenier's vorzüglich in Hinsicht des silberfarbigen Schmelzes. Nichtsdestoweniger fanden Pereyra's Verdienste erst nach seinem Tode wahre Anerkennung, indem man sich jetzt seine Werke streitig zu machen anfing. Auch in England, Frankreich und Italien wurden diese theuer bezahlt, die meisten kamen jedoch nach Lissabon, und in der Gemäldesammlung des Herzogs von Almeida allein findet man deren 60 Stück. Pereyra starb, sein ganzes Leben hindurch von Widerwärtigkeiten verfolgt, 1640 gegen 70 Jahre alt in dem Hause eines großen Herrn, der ihm diese Zufluchtsstätte eröffnet hatte, um ihn nicht in Mangel und Noth sterben zu lassen *). (*G. M. S. Fischer.*)

4) Manuel. Dieser geschickte Bildhauer war ein portugiesischer Edelmann, wie Velasco berichtet, und wurde 1614 geboren, ohne daß wir jedoch seinen Geburtsort anzugeben vermögen. Er kam zeitig nach Madrid und zögerte nicht, sich auszuzeichnen. Für das vorzüglichste seiner zahlreichen Werke gilt der Heiland am Kreuze in der Kirche der Dominikaner del Rosario zu Madrid, doch ist auch die Statue des Johannes de Dios (sogenannt

*) Vergl. Biogr. univ. Art. Pereyra, Diogo.

nach dem Kloster dieses Namens) sehr schön[1]. Der Sage nach modellirte Pereyra diese Statue im hohen Alter und fast des Gesichts beraubt, sodaß er sie seinen Schüler Manuel Delgado vollenden lassen mußte, indem er diesen dabei nur durch das Gefühl unterstützen konnte[2]. (*G. M. S. Fischer.*)

PFREZ, ein Geschlecht, das aus Monreal de Ariza in Aragon stammte und keineswegs mit den Perez von Ariza oder Calatayud verwechselt werden darf. Bartholomäus Perez bekleidete bei der Inquisition das Amt eines Secretairs. Sein Sohn, Gonzalo Perez, wurde sehr jung in das königliche Cabinet aufgenommen, und 1563 mit Ausfertigung der geheimen Depeschen beauftragt, die bis dahin dem König allein vorbehalten waren. Philipp II. bezeigte ihm Vertrauen und Achtung, ohne ihn darum zu heben; gleich andern Machthabern fürchtete der König sich durch eine zu rasche Beförderung einer Capacität, deren Beistand ihm unentbehrlich geworden war, zu berauben. In der That vereinigte Perez mit gründlichem Wissen eine seltene Fertigkeit; er schrieb bündig und nett, lateinisch und spanisch in gleicher Eleganz. Nachdem er 36 Jahre in der Sklaverei des Cabinets verlebt hatte, wollte doch allmälig der stolze, trotzige Mann, in dem Gefühle seines geistigen Reichthums, seiner Ketten und der anscheinenden Undankbarkeit des Monarchen überdrüssig werden. Clericus und im Besitze mehrer Pfründen, wünschte Gonzalo sich einen Cardinalshut; seine Freunde mußten darum an Papst und König schreiben. Jener zeigte sich dem Antrage nicht ungeneigt, der König aber, immer von seiner egoistischen Rücksicht beherrscht, setzte Schwierigkeiten entgegen. Da wurde Perez grimmig, und unverhohlen drückte er seine Empfindungen aus gegen den Cardinal von Granvelle, mit dem er ausschließlich die Correspondenz des Cabinets zu führen hatte. Unaufhörlich sprach er von Abdankung, ohne doch je im Ernste an die Verwirklichung seiner Drohung zu denken. Ihn bannte an den Hof die zärtliche Besorgniß um das Glück eines natürlichen Sohnes, des Antonio Perez, der zwar in der Welt als sein Neffe zu gelten hatte. Dem wollte er die Nachfolge in dem Staatssecretariat sichern, und deswegen sein Eifer, als einmal der Herzog von Alba den Gabriel de Nayas als Vicesecretarius in das Cabinet einzuschwärzen unternahm. Damals schrieb der in seinem Lieblingsgedanken angefochtene Vater an Granvelle: „Meine Knochen sind zu hart; sie zu zerbeißen, ihre Zähne nicht scharf genug. Ich hinterlasse ihnen einen Neffen, vielleicht ist er mir etwas mehr, der mich genugsam für ihre Umtriebe rächen wird. Ich erziehe ihn mit Sorgfalt und führe ihn allgemach in die Geschäfte ein; er wird darin Ausgezeichnetes leisten, denn er hat unendlich viel Verstand." Vier Jahre behauptete Gonzalo sich noch in seinem beschwerlichen Posten, er ist dann in hohem Alter verschieden. Seine poetische Übertragung der Odyssee (spanisch) erschien zu Antwerpen, 1553 in 12., und 1562 in 8.

Antonius Perez, jener bereits besprochene natürliche Sohn, wurde, nachdem er seine Studien auf den Universitäten zu Alcala, Salamanca und Padua vollendet hatte, von dem Vater in das Cabinet Philipp's II. eingeführt, um sich mit Alba's Creatur in das Staatssecretariat zu theilen. Diese Theilung kündigt hinreichend die Richtung an, welche der junge Perez in seiner politischen Laufbahn zu verfolgen hatte. Wir finden ihn in der That unverbrüchlich im Bunde mit der von Ruy Gomez de Silva, dem Herzog von Pastrana, gebildeten Partei, deren erstes Augenmerk Opposition gegen Alba, und was hiervon die Folge, Friede mit den Nachbarn und Versöhnung mit unversöhnlichen Rebellen war. Eine Verstärkung von der höchsten Bedeutung empfing die Partei durch den Zutritt des kühn emporstrebenden jungen Mannes, dessen Einfluß und Wirksamkeit von Tag zu Tage zunahm mittels der von dem Vater ererbten, alle politischen und publicistischen Traditionen der Vergangenheit umfassenden Papiere, mittels der Berichte, die er dem König aus dem Staatsrathe abstattete, und mittels der Überzeugung von seiner unbedingten Ergebenheit, die er, um die Gunst des Gebieters buhlend, demselben beizubringen wußte. Ein bedeutender Theil von den Angelegenheiten der Monarchie lag in den Händen des Staatssecretairs, obgleich er das ihm nach dem Tode des Diego de Vargas angetragene Staatssecretariat aus dem Grunde verschmäht hatte, weil die diesem Amte von dem Grafen von Chinchon gesetzten Grenzen seinen Dünkel verletzten. In dem Besitze vom Zutrauen und Herzen des Königs, in einer äußerlichen Lage, deren Glanz noch durch die Aussichten der Zukunft überboten wurde, mußte Perez vor andern Machthabern die Aufmerksamkeit von Johann von Escovedo beschäftigen, jenem gefährlichen Rathgeber, dessen ungemessener, unruhiger Ehrgeiz seit einiger Zeit das arglose Gemüth des Siegers von Lepanto beherrschte. In Italien war Don Juan mit Papst Gregor XIII. bekannt geworden, dem frommen Alten, der in der Einfalt seines auf Gott vertrauenden Herzens für jedes Wagestück empfänglich war, sobald es der größern Ehre Gottes galt; nicht minder war Don Juan in Beziehungen zu den Guisen gekommen, in welchen er die natürlichen Bundesgenossen seines Hauses gegen die ohnmächtige, aber unverbesserliche Tücke des französischen Hofes und gegen die ernstern Gefahren erkannte, welche eine im fortwährenden Aufschwunge begriffene Fraction von Frankreich dem eben in der Basis seiner Wirksamkeit erschütterten Spanien bereitete. Es hatten die Guisen zumal Don Juan's Aufmerksamkeit auf Schottland und England gerichtet, auf die Märtyrin des katholischen Glaubens, die in Banden zwar, die einzige rechtmäßige Königin von Schottland und England blieb, und die, gleich einer verwünschten Prinzessin, nur des Erlösers erwartete, um mit ihm das so vielen Tausenden ihrer begeisterten Anhänger immer noch heilige Recht zu theilen. Jener Erlöser zu werden, setzte Don Juan sich vor, den Beruf dazu fand er in seiner ritterlichen Denkweise, in seiner katholischen Gesinnung, in dem allen

1) Andere im Rufe stehende Statuen Pereyra's sind ein heil. Bruno im Hospital der Karthäuser; der heil. Isidorus und die berühmte Statue des heil. Benedictus, im Kloster des heil. Martin. 2) Vergl. D. Antonio Palemino Velasco's Leben aller spanischen und fremden Maler, Bildhauer, Baumeister ꝛc. (Dresden 1781.) Biogr. univ. Art. Pereyra, Manuel.

Starken gemeinsamen Drange, Bauherr der eigenen Größe zu werden. Die Entscheidung gab ihm Escovedo, dem es beschieden war, als Mephistopheles dem Prinzen zu dienen. Vor allem mußte König Philipp für das Wagniß gewonnen werden; um seine Einwilligung zu erlangen, wandte man sich an Perez. In tiefem Geheimniß, in der Überzeugung, daß im schlimmsten Falle er wenigstens schweigen müsse, wurden ihm die Wünsche und Absichten des Prinzen mitgetheilt. Antonio war aber, wie wir gesehen haben, nicht der Mann der Bewegung, gehörte vielmehr der conservativen Partei, oder dem juste milieu an; leicht fand er es daher, in dem gegenwärtigen Falle seine Pflicht zu thun, und augenblicklich trug er das ganze Geheimniß dem Könige zu. In seinem Innersten erschrak Philipp, er, der bisher in richtiger Würdigung der Schwäche seiner Monarchie, nur Frieden und die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse gesucht hatte; doch entschieden den Absichten des Bruders sich entgegenzustellen, erlaubte ihm ebenso wenig die eigene Gemüthsart, als die Lage der Angelegenheiten. Während er in der Stille die Zufälligkeiten begünstigte, welche den gewagten Anschlägen hindernd entgegentreten konnten, war es ihm wichtig, im Vertrauen jener verwegenen Spieler zu bleiben. Dazu diente ihm Perez als Werkzeug, und jede mögliche Vorsicht wurde angewandt, um dem Scharfblicke Escovedo's zu verbergen, daß eine höhere Intelligenz sein Beginnen verfolge. Soweit wurde die Verstellung getrieben, daß der Staatssecretair, um seine Aufrichtigkeit außer Zweifel zu setzen, unrühmliche Dinge über den König an Escovedo schrieb, und daß der König sich herabließ, so versichert uns Perez, die Entwürfe zu dergleichen Briefen durchzusehen und eigenhändig zu verbessern. Auf solchen Wegen vernahm einst Philipp, Escovedo habe fallen lassen, von Santander und der Peña de Mogro aus könne man sich Castiliens bemächtigen, und gleich darauf ging im Cabinet eine Schrift ein, worin Escovedo die Nothwendigkeit, Peña de Mogro zu befestigen, vorstellte, auch das Gouvernement des künftigen Waffenplatzes sich erbat. Philipp soll hierauf, indem er von solcher Extravaganz das Äußerste besorgte, sich entschlossen haben, den Escovedo tödten zu lassen, in der Weise, daß der Verdacht nicht auf ihn, den Gebieter, sondern auf einen andern falle, und Perez gab sich wiederum dazu her, dieser Andere zu sein. Durch seinen Mayordomo, Diego Martinez, den der Staatssecretair in das Geheimniß gezogen hatte, wurde ein Mörder, Insuasti, aus Aragon verschrieben, der dem Escovedo auf der Straße auflauerte und ihm einen Degenstoß beibrachte, an dem er auf der Stelle starb, (31. März 1578). Diejenigen, welche hier den König am glimpflichsten beurtheilen, meinen, er habe den Mord nicht befohlen, aber auch nicht misbilligt; uns scheint in der Beharrlichkeit, womit Perez den Tod des Mannes suchte, etwas Tieferes zu liegen, als der Wunsch, sich dem Gebieter zu verpflichten. Zuerst hatte er nämlich auf seinem Landhause, wohin er den Escovedo gebeten, demselben vergiftetes Getränk vorsetzen lassen. Ein ander Mal fand er Gelegenheit, in ein, für den Escovedo bestimmtes Gericht Giftpulver mischen zu lassen. Der Mann kam zum Abendessen nicht nach Hause, die Frau kostete von der Speise und würde, ohne schleunige ärztliche Hilfe, des Todes gewesen sein; so ernsthaft ergaben sich die bei ihr eintretenden Zufälle, daß die Gerichte eine Untersuchung anstellten und eine alte Sklavin, die als Küchenmagd diente, ein ganz unschuldiges Geschöpf, zum Galgen schickten. Diese Beharrlichkeit in Perez' Mordanschlägen gibt zu erkennen, daß ihn nicht sowol der Drang, seinem König zu dienen, als irgend eine persönliche Beziehung zu dem wiederholten Verbrechen führte: es wäre z. B. möglich, daß Escovedo ihn endlich durchschaut, ihn die durch seine Doppelzüngigkeit verdiente Verachtung hätte empfinden lassen. Verachtung konnte der Mann, in dessen Charakter Eitelkeit der herrschende Grundzug war, nicht hinnehmen. Ähnliches hat bereits mehren vor uns eingeleuchtet, und indem sie, um das Andenken des verleumdeten Königs desto gehässiger zu machen, nur von der vollführten Mordthat handeln, die vorangegangenen Mordversuche verschweigen, bemühen sie sich, der Feindschaft des Perez zu Escovedo einen romantischen Anstrich zu bereiten, der zugleich dem Charakter Philipp's II. eine neue Makel aufdrückt. Philipp II. erwählte sich, so erzählt man, den Perez zum Vertrauten seiner Liebschaft mit der Herzogin von Pastrana, gebrauchte ihn sogar als Liebesboten. Jung und liebenswürdig erwuchs der Bote dem Monarchen zu einem Nebenbuhler, der nur sein Glück so wohl zu verbergen wußte, daß auch nicht die fernste Ahnung davon in dem zutraulichen Gemüthe des „finstern Tyrannen" aufkam. Escovedo aber (gest. 31. März 1578), der nach dem Tode des Don Juan (1. Oct. 1578) in dem Hause der Herzogin von Pastrana angestellt gewesen wäre, hätte sich weniger kurzsichtig als der Monarch gezeigt, die Schritte des Perez belauscht und die Unvorsichtigkeit begangen, sich gegen diesen der gemachten Entdeckung zu rühmen. In Verzweiflung darüber, daß sein Geheimniß in so gefährlichen Händen sich befände, hätte der Staatssecretair den Escovedo hochverrätherischer Anschläge beschuldigt und den Befehl zu heimlicher Hinrichtung empfangen; weil aber Philipp gleichzeitig die Gewißheit erlangt hätte, daß Perez an die Herzogin von Pastrana die Geheimnisse des Staats verrathe, wäre gegen denselben eine Untersuchung verordnet worden. So die Fabel, der nicht eine einzige Äußerung des eitlen Schwätzers Perez zum Belege dient. Wir stehen darum nicht an, mit ihr zu verfahren, wie mit der Erzählung von der Liebschaft Philipp's II. mit der Herzogin von Pastrana, wenngleich uns hier nicht, wie für diesen Fall, das unverwerfliche Zeugniß des Prinzen von Oranien zur Seite steht. Als Tochter eines großen Hauses, als Witwe eines Grande vom ersten Range konnte die Herzogin nach den Sitten der Zeit von fern nicht daran denken, zu ihrem Liebhaber, zum Nebenbuhler eines Königs, den Bastard eines Schreibers, der selbst wiederum nur ein Pedant, nur ein Schreiber war, zu wählen; denn das und nichts anderes sind in allen europäischen Staaten die Staatssecretaire geblieben, bis unter einem roi fainéant die Staatssecretaire Louvois und Colbert sich zu dem Range emporarbeiteten, der ihrem

Wirkungskreise angemessen war. Die Herzogin war eine Mutter von acht Kindern geworden; acht lebende Kinder hatte auch Perez. Endlich zeigte sich dessen Hausfrau, Johanna de Coello, die sicherlich von jener Eifersucht nicht frei war, welche damals die mächtigste Leidenschaft eines jeden Spaniers war, stets von glühender, aufopfernder Anhänglichkeit zu ihrem Manne erfüllt. Wenn wir alles dieses erwägen, nehmen wir keinen Anstand, in Perez' Beziehungen zu der Herzogin rein politische Tendenzen zu erblicken, Bestrebungen einer Partei, die sich auch nach Ableben ihres Begründers, des Herzogs von Pastrana, bei ihrer Wirksamkeit zu behaupten sucht. In der Natur einer solchen, auf Trümmern beruhenden, Partei ist es bedingt, daß sie sich nicht durch den Zutritt neuer Anhänger verstärke; um so inniger muß dagegen die Verbindung der übrigen Genossen werden, zumal wenn sie sich von allen Seiten durch überlegene Feindschaft bedroht finden. An der Spitze der gegen die Herzogin und gegen Perez gebildeten Conföderation erblicken wir den Grafen von Barajas, Franz Zapata. Ihm diente freudig die ganze Partei der Bewegung, und den vereinigten Anstrengungen so vieler und so mächtiger Gegner mußte am Ende doch der geordnetste und hartnäckigste Widerstand weichen. In anderer Weise, viel bitterer, als die Herzogin, oder als der Marques de los Velez, empfand Perez, in seiner ganz persönlichen Stellung, die allmälig sich ankündigende Ungunst des Glückes. Herrschaft und Ehre hatte er nicht allein gesucht, auch einer leidenschaftlichen Begier, die Welt zu genießen, wollte er dienen. Staatsmann und Höfling zugleich, hatte er nach dem Glücke eines Günstlings getrachtet. Dafür wagte er das gefährliche Spiel, sich im Vertrauen zweier, einander anfeindenden, Interessen zu befinden und das eine vollständig zu hintergehen; darum sah er selbst jedem Verbrechen keck in das Auge; „einer andern Theologie, als der seinen, die ihm das gestatte, bedürfe er nicht;" so schreibt er, und so vollständig ist er untergegangen in jener nichtswürdigen Gesinnung, daß er uns alle ihre Eingebungen und Wirkungen ohne Rücksicht und ohne Entschuldigungen mittheilt. Den König glaubte er, durch den Mord des Escovedo, unwiderruflich für sich gewonnen zu haben. In der That empfand Philipp, das vollkommene Ebenbild Karl's V., für seinen Secretair dieselbe Schwachheit, durch welche der Vater, als er sich gänzlich und zumal dem jugendlichen Bischof von Arras hingab, einst dem gesammten Teutschland ein Räthsel geworden war. Von allen Seiten bereits angefochten empfing Perez von der Hand des Monarchen das Protonotariat von Sicilien, das jährlich 12,000 Dukaten abwarf. Das mag zu verdoppelter Thätigkeit die Gegner herausgefodert haben. Sie benutzten zu ihren Angriffen vornehmlich die Blutschuld, mit welcher sich der Staatssecretair belastet hatte, bedienten sich aber zugleich, um ihn zu stürzen, eines Menschen, der ihm vollkommen ähnlich, auf denselben Wegen einen bedeutenden Antheil an der Gunst des Monarchen sich erworben hatte, des Matthäus Vazquez de Leca. Perez und Vazquez geriethen in wüthenden, höchst unanständigen Streit. Dieser ging so weit, daß er einem aus dem Cabinet an jenen gerichteten Schreiben ein Pasquill anheftete, was von seiner Hand gefertigt, zugleich die Herzogin von Pastrana und den Perez antastete. Neugierig erfaßte und überlas Philipp das Pasquill, und obgleich er die ihm geläufige Hand erkannte, zögerte er dennoch zu strafen. „Es habe," beruhigte er die Gekränkten, „Vazquez noch allzuwichtige Dinge in Händen." Darauf foderte er eine Versöhnung des Perez, ja der Herzogin mit Vazquez, die einzuleiten der Präsident des Raths Don Antonio Mariño de Pazos den Auftrag empfing. Da die Sache an Perez' Halsstarrigkeit scheiterte, bezeigte sich der König sehr ungehalten. Gleichzeitig starb auf der Reise der Marques von los Velez, für Perez, wie für die Herzogin der letzte Anker, es trafen Granvelle und Idiaquez in Madrid ein, jener zu der Präsidentschaft des Raths von Castilien berufen, dieser einem ausdrücklichen, von Perez erbettelten, Befehle des Königs zuwider. Die Elemente des neuen Ministeriums fanden sich hiermit vereinigt, und am 28. Juli 1579 an dem nämlichen Tage, an welchem die Herzogin von Pastrana nach der Feste Pinto abgeführt wurde, schloß ein Alcade de corte den Perez in seinem Zimmer ein. Es begann ein Verfahren, das für das Ausland von ganz unglaublicher Beschaffenheit, für Spanien, wo unter allen irdischen Gütern die Zeit am wenigsten beachtet wird, ein ganz gewöhnlicher Hergang war, den zu verlängern, die Bedachtsamkeit des Königs und die Hartnäckigkeit, mit welcher er einmal bekannte Sympathien festzuhalten pflegte, nicht wenig beigetragen haben mag. Dieser Unschlüssigkeit, dieses Hinhaltens hat sich aber Perez trefflich zu bedienen gewußt, um im Auslande den Glauben zu verbreiten und auf die späte Nachkommenschaft zu vererben, daß er das Opfer ungerechter Verfolgung gewesen sei, gleichwie das Ausland nicht gezweifelt hat, als Wahrheit alles dasjenige aufzunehmen, das ein Verbrecher in dem Interesse seiner Vertheidigung anführte. Um seine Unschuld darzuthun, soviel das Angesichts schlagender und handgreiflicher Überführung möglich war, bemühte sich Perez, seinen König als den Schuldigen darzustellen; indem Philipp sich ungern und vielmehr gezwungen, von dem Gegenstande vormaliger Zuneigung abwandte, sah er sich auch noch durch die Besorgniß beunruhigt, der Staatssecretair möchte Spanien verlassen, und die Geheimnisse der Regierung verrathen, von allen Geheimnissen das gefährlichste zumal die unglaubliche Schwäche der von den Nachbarstaaten gleich sehr gefürchteten und angefeindeten Monarchie. Diese Furcht vornehmlich führte zu der schließlich gegen Perez geübten Strenge und zu den sonderbaren Mitteln, ihn festzuhalten. Die ersten vier Monate brachte Perez in dem Hause des Alcade de corte zu, und empfing er, während dieser Zeit, die Besuche des königlichen Beichtvaters, gleichwie bei seiner Frau zum öftern der Cardinal von Toledo vorsprach. Die nächsten sieben oder acht Monate saß Perez im eigenen Hause, von einer Wache gehütet und von den Zumuthungen des Gardehauptmannes, Don Rodrigo Manuel, verfolgt. Diesem war nämlich von dem Monarchen der Auftrag geworden, eine Aussöhnung zwischen dem Gefangenen und zwischen Mat-

thäus Vazquez zu Stande zu bringen. Als diese erreicht war, wurde die Wache zurückgezogen, und Perez erhielt die Freiheit, zur Messe und spazieren zu gehen, auch Visiten anzunehmen (nicht aber zu geben). In solchem Zustande blieb er bis zum 31. Jan. 1585. Die ganze Zeit über wurden die das Staatssecretariat betreffenden Expeditionen in seinem Hause und von seinen Schreibern besorgt, während zugleich das in Castilien hergebrachte Gericht de la visita eine allgemeine Untersuchung seiner Aufführung in den hergebrachten, der Inquisition entlehnten, Formen anstellte. Es wurde ermittelt, daß er sich des Mordes des Escovedo berühmt, die Geheimnisse seines Amtes an Don Juan verrathen, den Inhalt der in Chiffreschrift eingegangenen Briefe, indem er sie für den Gebrauch des Königs übersetzte, nach Willkür verändert; um den fürstlichen Aufwand seines Hauses zu unterhalten, Bestechungen, namentlich von dem Großherzog von Toscana, wegen des Lehens Siena 10,000 Dukaten angenommen und mit der Herzogin von Pastrana sich in sträfliche Umtriebe eingelassen habe. Diesen letzten Punkt, als jeglichen Beweises entbehrend, überging der Angeklagte in seiner Vertheidigung; von den 10,000 Dukaten, lehrte er, gebühre ihm die Hälfte, wegen des Protonotariats von Sicilien, die andere Hälfte sei in die Chatoulle des Königs geflossen, die übrigen Punkte, den Mord ausgenommen, als von welchem er keine Meldung machte, setzte er auf Rechnung der königlichen Befehle. Das Urtheil der Visita, eingekleidet in eine Registratur des Fiscals, strafte ihn um 30,000 Dukaten und entsetzte ihn seines Amtes für die Dauer von zehn Jahren, deren er zwei als Staatsgefangener auf einer Festung, die andern acht in Verbannung vom Hofe zubringen sollte. Zugleich will aber Perez den Wink erhalten haben, daß dieses Urtheil nicht vollstreckt werden solle, wenn er die in dem Laufe der Untersuchung von dem König empfangenen Billete, worin dieser sich unverbrüchliches Schweigen um verschiedene geheimnißvolle Beziehungen erbat, dann auch andere den Monarchen compromittirende Papiere, ausliefere. Vorzüglich thätig soll sich in dieser Zwischenhandlung Chaves, der königliche Beichtvater, erzeigt haben; ihm will auch Perez eins der fraglichen Handschreiben zugestellt haben, eine Behauptung, die jedoch durch die beharrliche Verneinung des Beichtvaters entkräftet wird. Es stellte sich der Alcade de corte ein, um das Urtheil zu Vollzug zu bringen, aber Perez sprang zum Fenster hinaus und erreichte glücklich die Pfarrkirche zu St. Just, in deren Heiligthum er sich vor der königlichen Gerichtsbarkeit sicher und den geistlichen Tribunalien verfallen wähnte. In der That erhob sich um ihn sofort ein Immunitätenstreit, in dem vorzüglich der Nuntius thätig war, ohne doch verhindern zu können, daß der Verbrecher ergriffen und nach der Feste Turegano gebracht wurde. Gleiches Schicksal erfuhr die Frau Perez, und war das die zweite, doch durch die Gesellschaft der Kinder versüßte, Gefangenschaft, welche die hochherzige Frau zu erdulden hatte; das erste Mal war sie nämlich zu Haft gekommen, als sie die Absicht hatte, dem Könige nach Lissabon zu folgen und daselbst, in größerer Entfernung von feindlichem Einflusse, ihres Mannes Sache zu verfechten. In Turegano fand Perez in dem Schloßhauptmann, Torres de Avila, einen strengen Hüter; ein ganzes Vierteljahr hatte er in Ketten gelegen, da schrieb er mit seinem Blute einen Brief an Frau Johanna, die ohne Zweifel der Haft entlassen war, sie solle die dem Könige so sehr an Herzen liegenden Schriften an den Grafen von Barajas aushändigen. Es waren deren zwei Kisten voll, ohne Zweifel die Kabinets-Registratur, aus welcher aber vorher die, nach der Meinung des Schreibers, den König am meisten beunruhigenden Papiere entfernt worden waren. Die Übergabe war nicht sobald vollzogen, als der König, der eben von der in Aragon abgehaltenen Ständeversammlung zurückkam, den Perez nach Madrid bringen ließ, wo ihm eins der ansehnlichsten Häuser der Stadt zum Gefängniß diente, er auch 14 Monate lang einer nur wenig beschränkten Freiheit genoß: er empfing z. B. von den sämmtlichen Hofleuten Besuche, konnte auch den Andachten in seiner Pfarrkirche N. S. de Atocha, ungehindert beiwohnen. Dieser Schein einer wiederkehrenden Gunst foderte alle Gegner des Ministers zu verdoppelter Thätigkeit auf, und wiederum wurde die seit zehn Jahren ruhende Klage über den Mord des Escovedo erhoben. Die peinliche Natur dieser Klage schien eine strenge Beaufsichtigung des Perez zu fodern, er wurde darum abermals am 9. Juni 1589 nach der Festung gebracht, auch daselbst drittehalb Monate lang festgehalten, bis die Absicht des Königs, mit ihm unmittelbar zu verhandeln, seine Rückkehr nach Madrid unerläßlich machte. Er bezog wieder ein vornehmes Haus, aber daß er dem König vorgeführt werde, wußte der Präsident der Audienz Don Rodrigo Vazquez de Arce, dessen Entscheidung die von den Erben Escovedo's erhobene Klage anheimgegeben war, zu hintertreiben. Die Untersuchung nahm ihren Anfang, und wiederum soll der Beichtvater Chaves thätig geworden sein. Perez schreibt ihm den Rath zu, daß er zu dem Morde sich bekennen solle, ohne von seinen dabei gehabten Beweggründen Meldung zu thun. Dem stellte Perez entgegen, daß sich in diesem Falle der Verdacht einzig gegen den König richten, Jedermann sich überzeugen würde, wie lediglich die Rücksicht auf den König ihn abhalte, die Veranlassung des Verbrechens zu bekennen. Zweckmäßiger möchte es sein, die Erben Escovedo's zum Abstand von der Klage durch eine Summe Geldes zu bewegen. Diese Ansicht wurde, so erzählt Perez ferner, dem Könige vorgetragen, auch von ihm gut geheißen, worauf denn Perez mittels einer Summe von 20,000 Dukaten seine Ankläger befriedigte. Für den König wäre das ungezweifelt der erwünschteste Moment gewesen, einem so bedenklichen Handel zu entschlüpfen, falls er sich dabei betheiligt fühlte; er gab aber vielmehr an Vazquez Befehl, die Untersuchung weiter zu führen. Bei dem fortwährenden Leugnen des Angeklagten wurde auf die Folter erkannt und in der Pein das Geständniß erzwungen, daß er, Perez, den Escovedo habe ermorden lassen, veranlaßt hierzu durch höhere Befehle, über welche er ein unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten habe. Nach Vorlegung seiner Aussage ließ der König den schriftlichen

Befehl ausfertigen, daß Antonio Perez alles die in Frage stehende Angelegenheit Betreffende ohne einiges Bedenken frei und lauter auszusagen habe. Das Truggewebe lag offen am Tage; nicht länger mochte Perez hoffen, einem entehrenden Urtheil auszuweichen, denn auch in den Papieren, die er nicht Zeit gehabt hatte, alle zu verbergen, lag ein drückendes Gewicht von Beweisen. Indem er die Folgen der erlittenen Pein empfand und in seiner äußerlichen Haltung weit übertrieb, gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Wächter einzuschläfern. Es wurden ihm drei Schlüssel zugestellt und am Charmittwoch 1591 entschlüpfte er durch eine Hinterthür seinem Gefängnisse. Draußen erwarteten ihn mit Postpferden zwei Anverwandte, Gil Gonzalez, der Fähnrich, und Gil Mesa, und in ihrer Gesellschaft legte er die 30 Meilen bis zur Grenze von Aragon zurück, ohne ein einziges Mal auszuruhen. Eine allenfallsige Verfolgung zu erschweren, hatte eine Weile später der Genueser Maggiorini, ein vertrauter Freund des Flüchtlings, ebenfalls die Post genommen; dieser verfolgte die nämliche Straße und ließ es sich angelegen sein, die Pferde möglichst zu ermüden. Endlich hatte sich auch am Morgen Frau Johanna eingefunden, angeblich, um ihren Mann zu besuchen; als sie gegen Mittag das Gefängniß verließ, bat sie die Wächter, den schlummernden Patienten nicht zu beunruhigen. Sehr spät wurde daher die Flucht ruchtbar und noch später der Befehl, den Flüchtling zu verfolgen, ausgefertigt. Bereits hatte Perez den Boden von Aragonien erreicht, in Bubierca, zwischen Ariza und Calatayud, einige Zeit zugebracht, dann aber, um den Nachstellungen des Herrn von Ariza zu entgehen, sich weiter nach Calatayud verfügt. Zehn Stunden hatte er daselbst geruht, als aus Madrid die Nachricht, daß seine Frau und Kinder zu Haft gebracht wären und zugleich der Befehl einlief, ihn festzuhalten und todt oder lebendig nach Madrid zurückzuliefern. Der Befehl war nicht an den Magistrat, sondern an einen königlichen Kammerjunker, Don Emanuel Zapata, Anverwandten des Grafen von Barajas, gerichtet. Dieser Umstand machte es dem Bedroheten möglich, das Dominikanerkloster und in solchem eine Freistätte zu erreichen. Dahin folgte ihm Zapata, der ihn mit guten Worten zu bestimmen suchte, daß er dem Befehl des Königs sich füge: zugleich aber umstellte Zapata das ganze Gebäude mit Wachen. Noch wurde hin und her geredet, als der Fähnrich Mesa von Zaragoza zurückkam, den Act der im Namen von Perez bei der Manifestation eingelegten Appellation in der Tasche; daß also Perez unter dem Schutze der ungemessenen Freiheiten von Aragon sich gesichert wähnen konnte. Aber die nächste Post führte den Alfons Cerdan herbei, der mit königlichen Vollmachten ausgerüstet, den Entsprungenen wiederum festzunehmen kam. Eingedenk der Vorsicht, mit welcher das Volk von Aragon zu behandeln wäre, bemühte sich Cerdan zuvörderst, die Zustimmung des Magistrats für sein Geschäft zu erhalten, dann bearbeitete er die Bürgerschaft. Als er einer bedeutenden Majorität versichert war, ließ er den Perez, der vergeblich die Manifestation anrief, und den Maggiorini greifen und beide nach Zaragoza abführen. Unter dem Rufe „**contra fuero!**" welcher in diesem Königreich damals sogar die Steine bewegte, verließen sie Calatayud und langten in Zaragoza an. Sofort kamen der Vicekönig und der Justicia in Streit um die Competenzfrage. Es schickte auch Perez, der bereits aus Calatayud, 24. April, an den König und an den Pater Chaves geschrieben hatte, den Prior von Gotor nach Madrid, um dem König die Abschriften der Briefschaften, von denen er die Originale in Händen zu haben versicherte, vorzulegen und den Monarchen selbst entscheiden zu lassen, ob Angesichts ihrer der verwickelte Handel weiter geführt werden dürfe. Als einzige Antwort hierauf erging an die Manifestation ein Gesuch um Beschleunigung der Verhandlungen, wogegen Perez sich bemühte, den Glauben zu verbreiten, als suche der König in der scheinbaren Deferenz für ein der Nation so theures Institut, vornehmlich die Unterdrückung der Manifestation, um, wenn erst von allen Privilegien das wichtigste weggeräumt sein würde, den übrigen um so leichter den Garaus zu machen. In beredten Worten sprach der Gefangene zu Allen, die mit ihm in Berührung traten, von seiner Schuldlosigkeit, von der ungerechten Verfolgung, die ein unwiderstehlicher Feind über ihn verhänge, ein Feind, der nicht minder Aragon und Zaragoza anfeinde. Einem freien Volke sei es schimpflich, durch einen Vicekönig regiert zu werden, der nicht im Lande geboren sei, und wenn der König der Stadt Zaragoza das Privilegium der Zwanziger bewahre, leite ihn dabei nur die feinste Staatsklugheit: mittels dieser Institution besitze die Regierung das Mittel, alle, die ihr mißfällig wären, zu verderben und allmälig auf die ganze Gemeinde ein unerträgliches Joch zu legen. Dergleichen Einflüsterungen wirkten in gewohnter Weise auf das reizbare Volk, und es bildete sich, sorgsam gepflegt von einigen jungen, aufstrebenden Edelleuten, eine öffentliche Meinung, die der Regierung gradezu feindlich war. Der Referent berichtete an den König über diesen Zustand der Dinge und über die Unmöglichkeit, bei dieser Stimmung der Gemüther ein Straferkenntniß durchzusetzen. Der Nothwendigkeit nachgebend, bequemte sich der König, la Separacion anzutreten, sich von der Manifestation loszusagen, um auf andere Weise sein Recht durchzuführen; in der Anmeldeschrift heißt es, der König sei von Perez tiefer beleidigt, als je von einem Vasallen ein Fürst beleidigt worden. Fünf Tage nach angebrachter Separacion wurde über Perez ein Juicio de la enquesta gehegt. Zeugnisse über seinen lebhaften, hochverrätherischen Briefwechsel mit Katharina von Bourbon, der Schwester Heinrich's IV. von Frankreich, lagen vor; bekannt war, daß er Manifeste an die damals in der Coronilla noch sehr zahlreichen Morisken erlassen hatte, um sie in einer feurigen Darstellung ihrer unverdienten Leiden zu Empörung zu reizen; dennoch wagte es die Enquesta nicht, gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzukämpfen. Weniger bedenklich zeigte sich die Inquisition: hatte doch Perez den Satz aufgestellt, daß sie in Aragon nur für die Dauer von hundert Jahren angenommen worden, indem aber jetzt das Jahrhundert abgelaufen sei, müsse die Wirksamkeit eines so hassenswerthen Instituts aufhören; das

werde sich freilich der König nicht gefallen lassen wollen; es bleibe daher dem Volke nur ein Mittel übrig, sich aller Tyrannei mit einem Male zu entledigen, nämlich die Republik. Indem man von der Ansicht ausging, daß Perez wol schwerlich ein guter Katholik sei, „indem gemeiniglich nur die Ketzer die Abstellung der Inquisitionsgerichte wünschen" und in dieser Ansicht durch seine genaue Verbindung und seinen lebhaften Briefwechsel mit der Prinzessin von Bearn, einer der wesentlichen Stützen des Calvinismus in Frankreich, befestigt wurde, ging das Inquisitionsgericht mit dem Großinquisitor, dem Cardinal Quiroga, zu Rath, und auf dessen Ausspruch, daß Perez als im Glauben verdächtig zu betrachten sei, wurde beschlossen, den Verdächtigen vor das heilige Officium zu stellen. Es erging daher das herkömmliche Gesuch an den Justicia, als das Oberhaupt der Manifestation, um seine Auslieferung. Perez und Maggiorini wurden den Dienern der Inquisition überliefert (24. Mai 1591) und nach der Aljaferia, außerhalb der Stadt gebracht. Augenblicklich verbreitete sich das Gerücht hiervon, und der Donnerruf contra fuero, zuerst von Don Martin de Lanuza, Don Diego de Heredia, Don Juan de Luna ausgesprochen und von dem wüthenden Volke mit dem Geschrei: libertad, libertad! beantwortet, foderte Tausende zu den Waffen. Ein Haufen bestürmte das Haus des Marquis von Almenara, Diego de Mendoza, der im Auftrage des Königs Materialien, für die Entscheidung des alten Zwistes um die Ernennung eines im Königreiche nicht geborenen Vicekönigs, sammeln sollte, nahm diesen Cavalier gefangen und zerrte ihn nach dem Gefängnisse, wo er nach einigen Stunden, in Folge der erlittenen Mishandlung, den Geist aufgab. Ein anderer Haufen von etwa 6000 Bewaffneten belagerte die Aljaferia und stand im Begriffe, die äußersten Gewaltthätigkeiten auszuüben, als ihn zu besänftigen der Bischof von Teruel, als Vicekönig, der Herzog von Villa hermosa, die Grafen von Aranda und Morata herbeieilten. Einen ungern von den Aufrührern bewilligten Stillstand benutzten diese Herren, um die Inquisitoren zu bewegen, daß sie, um größeres Unglück zu verhüten, sofort Perez und seinen Gefährten der rasenden Menge ausliefern sollten. Zwei der Inquisitoren, Mendoza und Morejon, zeigten sich zum Nachgeben willig, allein ihr Senior, der Licentiat Molina de Medrano, rechnete es sich zu Pflicht und Ehre, in Vertheidigung der Befugnisse des heil. Officiums zu sterben. Während des Hin- und Herredens kam die Nacht herbei, und indem sie mit ihrem Schatten die Sträflichkeit der Individuen bedeckte, gelangte die Masse zu dem verzweifelten Entschlusse, die Aljaferia an vier Ecken anzuzünden. Beim Anblick der hierzu getroffenen Anstalten gab auch Molina seinen Widerstand auf, doch bestand er darauf, das Volk solle sich verpflichten, die beiden Gefangenen im Namen des heiligen Officiums in Gewahrsam zu halten, bis daß befohlen würde, sie wieder in die Gefängnisse des Officiums zurückzubringen. Mit vieler Schwierigkeit und nach inständiger Verwendung der anwesenden Großen ließen die Aufrührer sich diese Clausel gefallen. Der Graf von Aranda übernahm es, die beiden Urheber der Bewegung nach dem Gefängnisse der Manifestation zu geleiten. Um sich vollends der Gerichtsbarkeit der Inquisition zu entziehen, veranstaltete Perez durch Vermittelung des Ludwig Marano eine Consultation von 13 Rechtsgelehrten, die einstimmig erkannten, daß die Inquisition dadurch, daß sie den Perez aus dem Gefängnisse der Manifestation entführt hatte, das Privilegium verletzt habe. Indem die Inquisitoren in diesem Bedenken eine Verabsäumung der ihnen zukommenden Ehrfurcht erblickten, setzten sie ihm Censuren entgegen, zugleich bestimmten sie den 20. Aug. als den Termin, an welchem die beiden Verbrecher wieder in ihre Gefängnisse zurückgebracht werden sollten. Die ständischen Verordneten erklärten darauf die Censuren für unwirksam, indem dieselben erlassen wären, um eine den Privilegien zuwiderlaufende Handlung zu rechtfertigen; Perez, seinerseits appellirte an die ständische Gerichtsbarkeit der Siebenzehn, diese bestraften einen von den Vicarien des Justicia, den Don Johann Franz Torralva, mit dem Verluste seines Amtes und mit der Verbannung, weil er dahin entschieden hatte, daß die Übertragung des Perez und seines Gefährten in die Gefängnisse der Inquisition dem Privilegium keinen Eintrag thue. Der Geist der Widersetzlichkeit sprach sich so unverhohlen aus, daß ganz öffentlich dem Perez Feilen zugetragen wurden, damit er im äußersten Falle sich selbst befreien könnte. Mit derselben Öffentlichkeit verhandelte das Volk seine Absichten, bewaffnetes Einschreiten, wenn etwa neue Zwangsmaßregeln versucht werden sollten, eintreten zu lassen. Schwere Besorgnisse lasteten auf den Gemüthern der Vornehmen und Reichen, die städtischen Syndici schrieben an den König, und erbaten sich von ihm den Beistand einer bewaffneten Macht; die Behörden, zu allgemeinen Conferenzen versammelt, beriethen über die Mittel, die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Nicht so die Großen und der in dem Gehorsam des Königs verharrende Theil des Adels; sie rechneten sich jegliche Nachsicht gegen die Vorurtheile des Volks zur Schande, und in der Überzeugung, daß die Privilegien auch nicht von fern bedroht wären, foderten sie die Handhabung der Gerichtsbarkeit des heil. Officiums, und führten, um der Obrigkeit in ihrer Noth beizustehen, ihre Freunde, Anhänger und Vasallen bewaffnet in die Stadt ein. In dieser Krisis starb der Justicia, Johann de Lanuza, ein Mann, dessen Klugheit und Mäßigung sich vorzüglich wirksam gezeigt hatte, um in der vielfach bewegten Stadt den Anschein wenigstens von Ruhe und Gehorsam aufrecht zu erhalten. Sein Sohn und Nachfolger im Amte, der jüngere Johann de Lanuza, zögerte keinen Augenblick, der exaltirten Partei im Rathe beizutreten; demnach wurde ungeachtet aller Protestationen des Grafen von Aranda, auf den wiederholten Antrag des heil. Gerichts der 24. Sept. als der Tag festgesetzt, an welchem die Übertragung der Gefangenen nach der Aljaferia stattfinden sollte. An jenem Tage wurden auf verschiedenen Punkten Hauptwachen aufgestellt, die Straßen durch Posten abgeschlossen; dann begab sich der Vicekönig, von einem glänzenden und kriegerischen Gefolge umgeben, nach dem Gefängnisse, um seinen Befehlen größern Nachdruck

zu verleihen und die schwierigen Gemüther zu Ehrerbietung und Furcht zu stimmen. Vor den Augen des Vicekönigs wurden die beiden Gefangenen, an Händen und Füßen geschlossen, durch einen Vicarius des Justicia, einen Verordneten des Königreichs und einen städtischen Geschwornen, den Bedienten der Inquisition überliefert. Eben hatten sie die ihnen bestimmten Wagen bestiegen, als eine zahlreiche Pöbelrotte, von dem Fähnrich Gil de Mesa angeführt, den Markt überfluthete und durch ein wohlgenährtes Feuer alsbald die verschiedenen Truppenabtheilungen in die Flucht trieb. Durch die unaufhörlich und von allen Seiten ihm zuströmenden Verstärkungen ermuthigt, wandte sich hierauf der Pöbel gegen die Herren vom Gefolge des Vicekönigs, die zu Widerstand gerüstet und von einem nahmhaften Theile der wohlhabenden und vornehmen Einwohnerschaft unterstützt, mit großer Festigkeit die Aufrührer empfingen und wiederholte Angriffe zurückschlugen, bevor sie der Übermacht wichen. 50 Todte, darunter den Herrn von Somanes, Johann Ludwig Moreno, Johann de Palacios, Johann de Lesola, Peter Hieronymus Bardaji, de Zalmedina, ließen sie auf dem Platze zurück; über 150 waren verwundet, zum Theil tödtlich. Meister des Feldes rissen die Aufrührer den Wagen auf, nachdem sie den vorgespannten Maulthieren die Kniegelenke abgehauen hatten; tausend Hände erhoben sich, um die Gefangenen ihrer Fesseln zu entledigen und von Tausenden und aber Tausenden von freudetrunkenen Menschen begleitet, begaben sich Perez und Maggiorini in die Behausung des Diego de Heredia. Aber der Ovation folgte, wie gewöhnlich, in den nächsten Augenblicken eine gänzliche Niedergeschlagenheit; Perez, der solche Symptome zu würdigen verstand, hielt sich nicht für sicher inmitten eines seine Übereilung bereuenden Volkes. Noch denselben Abend ritt er von dannen, und begleitet von Mesa und drei andern Personen streifte er drei Tage lang in dem Gebirge umher. Er wollte, so scheint es, die Stimmung der Provinz kennen lernen, mußte sich aber gar bald überzeugen, daß dieselbe ihm höchst bedrohlich sei. Um wiederholten Nachstellungen zu entgehen, kehrte er nach Zaragoza zurück, um daselbst, 40 Tage lang, bei Don Martin de Lanuza, dem Bruder des Justicia, eingeschlossen, die Mittel zu regelmäßigem Widerstande vorzubereiten. Denn es wurden in Castilien mächtige Anstalten getroffen, um die in Zaragoza verübten Frevel zu bestrafen; unter dem Vorwande, den Ligisten in Frankreich Hilfe zu bringen, versammelte ein berühmter Kriegsoberster, Alfons de Vargas, in der Umgegend von Agreda, ein Heer von 12,000 Fußknechten und 2000 Reitern. Viele der Rebellen flüchteten, Angesichts der bedrohlichen Zeichen, nach Frankreich, nach Catalonien und Valencia, andere, standhafter in ihrem Beginnen, bereiteten sich zu den Waffen; Perez ließ es sich besonders angelegen sein, der Rebellion den Anstrich der Legalität zu verschaffen. In einer von dem Justicia angestellten feierlichen Berathung wurde das, in dem Reichstagschlusse von 1471 von König Johann II. verliehene Privilegium besprochen, nach welchem die Aragoneser berechtigt sein sollten, sich dem feindlichen Andrange fremder Kriegsvölker, selbst wenn diese von dem König oder dem Thronfolger geführt würden, zu widersetzen; der Ausspruch der Versammlung, der zwar keineswegs allgemein von den Rechtslehrern gutgeheißen wurde, erkannte die Anwendbarkeit des Privilegiums für den gegenwärtigen Fall. Demnach wurde Martin de Lanuza zum Feldmarschall bestellt, Circulare wurden an die Gemeinden erlassen, um ihre Mitwirkung für die Vertheidigung der wohlerworbenen Rechte der Provinz zu fodern; ein Notarius ging nach der Grenze, um dem Vargas den Beschluß des Justicia zu insinuiren. Allein die Gemeinden, Teruel und Albarazin allein ausgenommen, schickten statt zu antworten oder zu rüsten, die ihnen zugekommenen Briefe, begleitet von den Zusagen unverbrüchlicher Treue, dem Ministerium ein, und Vargas eröffnete dem Notarius, seine Armee sei nach Frankreich bestimmt, und weit entfernt, gegen Aragon Feindliches zu beabsichtigen, fühle er sich berufen, im Nothfalle die Vertheidigung von dessen Freiheiten zu übernehmen. In demselben Augenblicke setzte sich sein Heer in Bewegung; nochmals wurde in Zaragoza das St. Georgen-Panier entfaltet; eine zahlreiche, aber unordentliche Masse folgte den beiden Lanuza in das Feld, und schien einen Augenblick zu den mächtigsten Anstrengungen entschlossen, zerstreute sich aber auf den bloßen Anblick der Castilier. Ohne Widerstand zog Vargas in Zaragoza ein; den Tag vorher war Perez, in Gesellschaft des Diego von Heredia und des Manuel Lope, entflohen. Es kam der Tag des Gerichts; der Schirm der Freiheiten von Aragon, der Justicia, wurde hingerichtet; im Gefängnisse starben der Herzog von Villahermosa und der Graf von Aranda. Der König berief die Cortes nach Taragona, um im Schrecken der Waffen die Verfassung umzugestalten. Der Mann, der zu dem allen die Veranlassung gegeben, auf dessen Kopf Vargas einen Preis von 6000 Dukaten gesetzt hatte, Perez, saß in Sicherheit zu Salen, dem äußersten Grenzorte von Aragon, abwartend vielleicht die Ergebnisse von den Bemühungen des Heredia und Ayerbe, um in den Pyrenäen eine Insurrection zu Stande zu bringen. In Kurzem büßten die Beiden mit dem Leben ihr verwegenes Beginnen; Perez, der nun an allen fernern Anstrengungen seiner Landsleute verzweifelte, entsandte zuerst seinen Getreuen, den Fähnrich Mesa, zugleich mit einem Schreiben an die Prinzessin Katharina, dann ging er selbst über die Grenze. Am 26. Nov. 1591 traf er in Pau ein; wo ihm seine entschiedene Feindschaft gegen den Erbherrn die günstigste Aufnahme von Seiten der Prinzessin Katharina sicherte, zusammt einer Pension von 4000 Thalern, die doch nachgehends auf 3000 herabgesetzt wurde. Denn Heinrich IV. fand sich in seinen Erwartungen von der Brauchbarkeit des Perez, die ihrer Natur nach doch nur für Spanien und Spanier berechnet sein konnte, gar sehr betrogen. Das wichtigste aller Geheimnisse, die der Flüchtling enthüllen konnte, die Schwäche der Monarchie, wird ihm, unter der Gewalt eines allgemeinen Vorurtheils, Niemand geglaubt haben. Verbindungen von Bedeutung standen ihm nicht zu Gebote; so mußte er wol nach und nach zu der Unbedeutsamkeit gelangen, die das unvermeidliche Schicksal aller

Überläufer ist. Einmal, 1592, schickte ihn Heinrich IV. nach England, um bei dem Gesandten einige Aufträge auszurichten; Perez glaubte bei dieser Gelegenheit sich die Achtung und Freundschaft des Grafen von Essex erworben zu haben. Von dem an wurde Paris sein regelmäßiger Aufenthalt und hat er daselbst die meisten seiner Schriften ausgearbeitet. Am 6. Jan. 1596 ließ Heinrich IV. den Baron von la Pinilla, Don Rodrigo de Mur, rädern, „convencido ono, que yo lo dudo mucho, de ser asesino pagado por Felipe II. para matár a este bribön español," schreibt ein geistreicher Castilier. Im J. 1602 beschloß die Frau Perez ihr trauriges Leben in der Haft, obgleich in seinem letzten Willen Philipp II. dem Thronfolger den Rath ertheilt hatte, dem Perez zu verzeihen, ohne ihn jedoch in den Niederlanden, geschweige denn in Spanien, einkehren zu lassen. Das unnütze Italien sei für einen solchen gefährlichen Menschen der einzig angemessene Aufenthalt. Antonio selbst starb zu Paris den 3. Nov. 1611 und wurde in der Kirche des Cölestinerklosters beerdigt. Die ihm gesetzte Grabschrift lautet: hic Jacet Illustrissimus Don Antonius Perez, olim Philippo II. Hispaniarum regi a secretioribus consiliis, cujus odium male auspicatum effugiens, ad Henricum IV. Galliarum regem invictissimum se contulit, ejusque beneficentiam expertus est. MDCXI. Man hat von Perez Obras y relaciones, (en Paris 1598, y 1624, en Ginebra, 1631 y 1644, en 4). In den Obras behandelt er verschiedene Gegenstände der Politik und Staatswissenschaft, auch die Geschichte seines Lebens. Die Briefe sind theils an seine Frau und Kinder, theils an verschiedene Freunde gerichtet. Eine französische Übersetzung davon lieferte Dalibray, unter dem Titel Oeuvres amoureuses et politiques de Perez (Paris 1641). Die königliche Bibliothek zu Paris bewahrt in der Handschrift Briefe des Perez an den Connetable (Heinrich) von Montmorenci; man hat auch, ebenfalls in der Handschrift, Maximas de Antonio Perez, escritas por orden de Enrique IV. Die Obras y cartas wurden von dem Lesepublicum mit außerordentlichem Beifall aufgenommen „con tanto et tan continuo applauso," auch Ranke erkennt in ihnen Regeln voll tief greifenden Scharfsinns, von denen ich nicht weiß, ob sie Jemandem nützlicher gewesen sind als ihm selbst. Einer andern Äußerung des berühmten Forschers — „an Perez ist es sehr denkwürdig, wie die von Jugend an ihm eingepflanzte Ergebenheit gegen den König durch keine Ungnade zu zerstören ist, wie er auch noch in dem französischen Exil immer an sich hält, kein Geheimniß verräth, keine ungehörigen Beschuldigungen häuft, übrigens nur sich vertheidigt und nichts Härteres sagt, als dies, daß er auch mehr zu sagen wisse" — können wir im mindesten nicht beipflichten. Was er wußte, hat Perez gesagt, vieles, das er nicht beweisen konnte, vieles, das offenbar unwahr; sein Wissen und seine Fähigkeit zu erdichten, müssen vollständig erschöpft sein. Viel weniger günstig wird Perez von dem bereits angezogenen Castilier, einem gründlichen Kenner der Geschichte, Sitten und vergangenen Herrlichkeiten seines Volks, beurtheilt: „pour dire mon opinion, on s'ennuye souvent en lisant les productions de cet homme présomptueux, souvent inconséquent, toujours inquiet, et au fond méritant par un caractère gascon d'être, comme il fut, chéri par le roi ventre-sain-gris." Und anderwärts: „fué hombre cortesano e hipócrita. Felipe II. tardó en castigarlo. Se unió al inicuo, déista y adultero Enriquo IV. de Francia." Von den Zeitgenossen ist besonders des Perez Ausspruch, Roma, Consejo, Pielago, als die Cardinalpunkte der Politik von Frankreich, bewundert worden, und es scheinen Richelieu's Bemühungen um die Bildung einer französischen Seemacht großentheils durch diesen Ausspruch veranlaßt. Unter Lerma's Ministerium, 1615, wurde das Andenken des Perez in Spanien rehabilitirt. Perez hat sich der Bekanntschaft Lerma's gerühmt, auch eines von demselben im Gefängnisse empfangenen Besuchs; daneben ist es bedeutend, daß Lerma's Ministerium, die Traditionen des Herzogs von Pastrana verfolgend, vor Allem Frieden mit dem Auslande suchte. (*v. Stramberg.*)

PEREZ. 1) David, ein Sohn Juan Perez', welcher sich in Neapel niedergelassen hatte, wo ihm der Sohn 1711 geboren wurde. Seinen Unterricht erhielt er im dortigen Conservatorio Santa Maria di Loretto unter Antonio Gallo und Francesco Mancini. Hier wurde er ein trefflicher Violinspieler, legte sich aber auch mit gleichem Eifer auf die Composition. Kurz nach beendigtem Lehrcursus wurde er in Palermo als Kathedralkapellmeister angestellt mit guter Besoldung. Von 1741 bis 1748 machte er hier seine ersten Opernversuche, ging dann nach Neapel zurück, wo 1749 von ihm Clemenza di Tito mit großem Beifall aufgeführt wurde. Man verlangte ihn nach Rom, wo er für das Theater delle Dame 1750 seine Semiramide, Fornace und Merope schrieb. Im J. 1751 hörte man von ihm auf verschiedenen Theatern Italiens vier neue Opern: La Didone abbandonata, Zenobia, Demetrio, Alessandro nell' Indie. Im J. 1752 wurde er in Lissabon als königlicher Kapellmeister mit einem Jahrgehalte von 12,666 Thalern angestellt. Seine dort componirte neue Oper Demofoonte hatte in demselben Jahre das Glück einer ausgezeichneten Besetzung und der glänzendsten Ausschmückung. Nichts übertraf aber die Pracht, mit welcher sein umgearbeiteter Alessandro nell' Indie zum Geburtsfeste des Königs 1755 gegeben wurde. Dennoch schätzte man seine Oper Solimanno, die in demselben Jahre folgte, noch höher, ja für seine Hauptarbeit, die an Lieblichkeit und Zierlichkeit selbst die beliebten Jomelli'schen Opern überragen sollte. Ipermnestra und die Oper Ezio kamen gleichfalls 1755 und wurden in London gedruckt. Er wird im Körperbau und an Eßlust Händeln ähnlich befunden und hatte auch, wie dieser, das Unglück zu erblinden und mußte seine Tonsätze seinem Schreiber dictiren. Er starb 1779 allgemein beliebt und beklagt. Burney, welcher dies Alles zuerst über ihn und sein Leben berichtete, vermißt an seinen immer eleganten und originell lebhaften Werken eine gründliche Harmonie und Tiefe der Auffassung. Dennoch wurde in Lissabon ein Te Deum seiner Composition sehr

hoch geschätzt. Übrigens schrieb er nur gelegentlich Kirchenwerke, für welche er sich wol selbst weniger berufen fühlen mochte.

2) Pietro, war, nach Baini, einer der berühmtesten Sänger der päpstlichen Kapelle zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Zu seiner Zeit fingen diese Sänger an 1514 das Miserere in der Charwoche im Falsobordone zu singen; s. Kandler's Übersetzung des Lebens Palestrina's. S. 96. (*G. W. Fink.*)

PEREZIA. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Perdicieen (Nassauvieen Cassini's) der natürlichen Familie der Compositae hat Lagasca (Amenid. nat. de las Esp. I. p. 31) so benannt nach Lorenz Perez, Apotheker in Toledo, einem gelehrten Pflanzenkenner, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts das südliche Europa und Kleinasien bereiste, um die Pflanzen der Alten an Ort und Stelle kennen zu lernen, und Verfasser der Schriften: De la theriaca (Toled. 1575) und De medicamentorum delectu (ed. *Franc. Penia.* Tolet. 1590). Lagasca selbst nannte diese Gattung später Clarionea (s. d. Art.)*). Dagegen haben Candolle und Lessing den Namen Perezia für eine sehr nahe verwandte Gattung beibehalten, deren Charakter hier folgt: Der gemeinschaftliche Kelch kreiselförmig, die Schuppen trockenhäutig, ganzrandig, lanzett-linienförmig, langzugespitzt, dachziegelförmig über einander liegend, von Außen nach Innen länger werdend; der Fruchtboden nackt; die Blümchen zweilippig: die äußere Lippe dreizähnig, im Strahle bandförmig, die innere zweitheilig, mit linienförmigen, oft spiralförmig gewundenen Fetzen; das Achenium cylindrisch, ungeschnäbelt, sparsam drüsig behaart: die Samenkrone besteht aus zwei Reihen röthlich gefärbter scharfer Haare. Die drei Arten: 1) P. prenanthoides *Lessing* (Syn. p. 409. Perdicium prenanthoides *Pöppig* herb. n. 923). 2) P. nutans *Less.* (l. c. Perdicium nutans *Pöppig* l. c. n. 896) und 3) P. Gayana *Cand.* (Prodr. VII. p. 63. *Delessert* ic. sel. IV. t. 94) wachsen auf den chilesischen Andes als perennirende, einer Prenanthes oder Lactuca ähnliche Pflanzen mit anderthalb Fuß hohem Stengel, halbgefiederten, dornig-gezähnten Blättern und rispenförmigen, langgestielten, bläulichen Blüthenknöpfen. Die übrigen, von verschiedenen Schriftstellern zu Perezia gerechneten Arten gehören zu Acourtia *Don* (s. Dumerilia), Homoeanthus *Kunth*, Clarionea *Lagasc.* und Trixis *P. Browne.* (*A. Sprengel.*)

Perfecti, s. Valentinianer.

PERFECTIBILITÄT, ist ein in neueren Zeiten wenn nicht erst gebildetes, doch häufig angewandtes Wort, um die Fähigkeit zur Vervollkommnung, die in Personen, Sachen und Zuständen liegt, anzudeuten; s. Vervollkommnungsfähigkeit. (*H.*)

PERFECTISSIMATUS und PERFECTISSIMI. Schon vor Constantin existirte in Rom als officielle Titulatur für Personen in einer gewissen Stellung der Titel perfectissimus; dies beweist die Rede des Eumenius „pro restaurandis scholis," in welcher der Gouverneur von Gallia Lugdunensis prima gleich von vorn herein vir perfectissime angeredet wird, beweist Lactantius, wo dieser Titel ebenfalls vorkommt (V, 14) u. a. Allmälig wurde das Wort, dem im Griechischen διασημότατος entsprach (wenigstens erklären die alten Glossen dieses durch jenes), Ehrentitel einer bestimmten und zwar der fünften Rangstufe; die vier höheren waren nobiles, illustres, spectabiles und clarissimi. Die sechste niedrigere bildeten die egregii, und perfectissimatus wurde Bezeichnung für den Rang oder Stand der perfectissimi. Als Stand kam der Perfectissimat gleich hinter dem der Equites, zuweilen wird er sogar diesen vorgesetzt, sodaß beide eine gleiche Stelle einzunehmen scheinen. Ihr competentes Gericht hatten die perfectissimi in Rom bei dem Vicarius praefecti, während die Senatoren bei dem praefectus urbi selbst und die equites beim praefectus vigilum. Es gab aber im Perfectissimat selbst wieder drei Stufen, und nach denselben richtete sich bei den Nichttitulären die Besoldung. Es war nämlich der Perfectissimat theils mit gewissen Staatsämtern unmittelbar verbunden, z. B. mit den Gouverneursstellen der kleinsten Provinzen, als da waren die Stellen des Vicarius Africae, Praeses Arabiae, Hispaniarum, Norici ec., mit dem magister census, rationalis, den archiatris u. a., theils erlangte ihn, wer gewisse Ämter einige Jahre bekleidet hatte, z. B. die actuarii nach zehn, die numerarii nach siebenjähriger Dienstzeit, die decuriones nach Bekleidung aller Stadtämter, die primipilares nach beendigter Militairdienstzeit ec., theils endlich wurde an gewisse Personen blos das Diplom oder Codicilli des Perfectissimat verliehen, die also blos titulair waren. Die wirklichen genossen auch einen reellen Vortheil, nämlich die Exemtion von allen Stadt- und Staatsämtern, die bloß Titulairen hatten diese Exemtion nicht. Doch suchten Manche den Titel um der letztern willen zu erschleichen. Constantin gibt daher in einer im Theodosianischen Codex erhaltenen Constitution (lib. VI. tit. 37 et not. *Gothofred.*) siebenerlei Classen von Menschen an, denen das Erschleichen eines solchen Diploms nichts helfen solle. Als Abbreviatur für diesen Titel gebrauchte man V. P. oder auch P. V. (*H.*)

Perfectum, s. Tempora (Lehre von den grammatischen Temporibus).

PERFICA, ae. Eine der römischen Hochzeitgottheiten, welche Arnobius (adv. Gentes. IV, 7) erwähnt. (s. Hartung, Die röm. Religion. II. S. 71. (*Krahner.*)

PERFLBACH, ein Wildbach im Landgerichte Meran, im Kreise an der Etsch Tyrols, welcher die äußerste Grenze des Landgerichtes, das sich durch die malerische Schönheit seiner Landschaften so vortheilhaft auszeichnet, durch einen freundlichen Wasserfall, der in der Nähe ge-

*) Außer der dort angeführten Clariona magellanica *Cand.* (Mém. du mus.) gehören noch neun andere südamerikanische Arten hierher, unter denen auch Homoeanthus pungens und pinnatifidus *Kunth* und Drozia dicephala *Cassini* (Opusc. II. p. 170) sich befinden. Dagegen hat Homoeanthus (s. d. Art.) nach Candolle (Prodr. VII. p. 64. 65) einen Zuwachs von sieben, ebenfalls südamerikanischen, Arten erhalten.

sehen, das schönste Wasserspiel dem Wanderer vor das Auge führt, würdig beschließt. (*G. F. Schreiner.*)

PERFOLIATA. Mit diesem Namen, welcher seit Linné nur noch als ein specifischer gebraucht wird, bezeichneten die Väter der Botanik verschiedene Pflanzengattungen: Matthiolus mehre Arten von Bupleurum, Dalechamps Smyrnium perfoliatum, Clusius, Lobel und Gerard Erysimum perfoliatum, Gesner Chlora perfoliata und Brunfels Neottia latifolia. (*A. Sprengel.*)

PERFORATION nennt man in der Chirurgie die kunstgerechte Eröffnung der Durchbohrung der natürlich oder widernatürlich geschlossenen Höhlen des Körpers, um entweder ihren Inhalt zu entleeren, oder sie für die Anwendung von Heilmitteln zugänglich zu machen, oder ihnen die für die Gesundheit des Individuums nothwendige Öffnung zu verschaffen. Letztern Zweck hat die Perforation des verschlossenen Mundes, Gehörgangs, Nasenlochs, Afters und der Scheide; Zustände, die entweder angeboren, oder in Folge von Krankheiten dieser Theile erworben sind. Die erstgenannten Zwecke beabsichtigt man bei der Perforation der Oberkieferhöhle, des Zitzenfortsatzes, des Trommelfells, Brustbeins, des Schädels und der Bauchdecken. Mehr der Kosmetik als der eigentlichen Chirurgie fällt die Perforation des Ohrläppchens anheim. Zur Ausführung der Perforation bedient man sich entweder der Messer oder besonderer, eigends dazu bestimmter, Instrumente, welche man mit dem Namen Perforatorien belegt. Die Medicin bedient sich des Ausdrucks Perforation, um damit die Durchbohrung von Höhlenwänden, in Folge von Eiterung und Geschwürbildung &c., zu bezeichnen, und in diesem Sinne spricht sie von Perforation des Gaumens, Magens, der Gedärme, der Scheide, Blase &c., Zustände, welche bei den verschiedenen Krankheiten dieser Theile ihre nähere Auseinandersetzung erhalten haben.

Perforation des Afters, s. Atresia ani.
Perforation des Brustbeins, s. Trepanatio sterni.
Perforation des Gehörganges, s. Ohrkrankheiten.
Perforation des Mundes, s. Mundkrankheiten.
Perforation der Nasenlöcher, s. Nasenkrankheiten.
Perforation der Oberkieferhöhle, s. Punctio antri Highmori.
Perforation des Ohrläppchens, s. Ohrkrankheiten.
Perforation des Schädels, s. Trepanation und Enthirnung.
Perforation der Scheide, s. Hymen.
Perforation des Trommelfells, s. Ohrkrankheiten.
Perforation des Zitzenfortsatzes, s. Ohrkrankheiten. (*J. Rosenbaum.*)

Perfrigerium, s. Erkältung.

PERFUCHS, eine Gemeinde des Landgerichts Landeck, im oberinnthaler Kreise Tyrols, deren Name aus dem romanischen perfuge, perfugium, entstanden ist, am linken Innufer gelegen. Zu ihr gehören der schöne Perfuchsberg mit zerstreuten Wohnhäusern, hell umgrünt, der Weiler Brugger an der Sanna, die sich bald darauf mit dem Inn vereinigt, und das niedliche, aus Nord und Nordost gesicherte, Perjen im Schmucke der schönsten Obstbäume unter dem Schlosse Schrofenstein, am steil aufragenden Gebirge, welches letztere in ältern Urkunden Perjon heißt und aus dem römischen Peroenum entstanden ist. Diese Gemeinde ist nach Landeck eingepfarrt, zählt mit Perfuchsberg 105 Häuser, 556 Seelen, und hat in Perfuchsberg eine Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PERG (Perge. Berga in Urkunden genannt), ein der Herrschaft Freystadt zu Haus unterthäniger Markt, im Districts-Commissariate Schwertberg des Mühlkreises, im Regierungsbezirke des Landes ob der Ens, an der Narn gelegen, mit 118 Häusern, 767 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zehn Ortschaften umfaßt, und zum Dekanate Pabneukirchen des Bisthums Linz gehört; einer dem heil. Apostel Jacob dem Gr. geweihten Kirche, die einen 5—600 Jahre alten Thurm hat; einer Kapelle, Schule, einem Bürgerspitale; sechs Jahrmärkten, einem großen Mühlsteinbruche, welcher jährlich gegen 2000 Stück guter Steine liefert, die stromaufwärts bis Passau, und abwärts bis Wien, Presburg, Pesth, ja bis nach Bosnien und Serbien verführt werden, und gutem Töpfergeschirre, dessen Vertrieb aber gegen früher bedeutend abgenommen hat. An der Spitze der Gemeindeverwaltung steht ein Bürgermeister mit einem Syndicus. Eine halbe Stunde südlich von Perg beginnt der Kanal des Narnflusses oder die Pergerau, welche sich längs der Donau ausbreitet und durch die Überschwemmungen der Narn in sumpfiges Terrain verwandelt worden ist. (*G. F. Schreiner.*)

PERG, auch Pierg und Siegelberg, Szigliszberg, slaw. Pjark, ein zur königlichen Kameralherrschaft Schemnitz gehöriges, sehr großes, von Bergleuten bewohntes, Dorf, im schemnitzer Bezirke der honther Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, hoch im Gebirge an der von Presburg und Neutra in die Bergstädte und zunächst nach Schemnitz führenden Straße gelegen, mit 114 Häusern, 695 teutschen und slawischen Einwohnern, welche bis auf zehn Reformirte sämmtlich Katholiken sind, einer eigenen, im J. 1780 errichteten, katholischen Pfarre des graner Erzbisthums, einer Kirche und Schule, und den Wasseransammlungen, welche zum Betriebe der Bergbaumaschinen erfoderlich sind. (*G. F. Schreiner.*)

PERGA nennt Leach (Zoological miscellany. Vol. III. p. 100) eine zu der Familie Tenthredonodea gehörige, der Gattung Cimbex nahestehende Immengattung, welche folgende Kennzeichen hat: Die Tibien der zwei hinteren Fußpaare sind in der Mitte mit einem beweglichen Dorn und am Ende mit spitzen Stacheln bewaffnet. Das Schildchen ist groß, viereckig, am hintern Rande zu beiden Seiten mit einem Zahne versehen. Die Scheide der Legeröhre ist an der Außenseite beider Hälften mit zahlreichen, kurzen Borsten versehen. Die Fühlhörner sind sehr kurz, scheinbar sechsgliedrig; die fünf ersten Glieder sind deutlich gesondert, darauf folgt eine Keule, die aber keine Spur weiterer Gliederung zeigt und daher als das sechste Glied betrachtet wird. Die Oberkiefer haben einen Zahn. Die einzige Radialzelle der Oberflügel ist eine Anhangszelle; der Cubitalzellen sind vier vorhanden, von denen die zweite den ersten sogenannten zurücklaufenden Nerven aufnimmt, die dritte den zwei-

ten; die vierte reicht nicht bis an die Spitze des Flügels. Die Gattung Perga dürfte nur als eine Untergattung von Cimbex *Fabr.* zu betrachten sein, enthält nur neuholländische Arten und scheint in Australien die brasilische Gattung Syzygonia *Klug.* zu ersetzen. Leach (Nouv. diction. d'hist. naturelle. II. édit.) und Graf Lepeletier de St.-Fargeau (Monographia Tenthredinetarum. p. 40—42) führen sechs Arten auf; doch dürfte in neuerer Zeit die Anzahl derselben ziemlich vermehrt worden sein. P. polita *Leach.* mit gelben Antennen, deren drittes Glied die beiden folgenden an Länge übertrifft; der Kopf ist gelb und hat rostfarbene, innen und hinten schwarze Mandibeln; der Brustkasten ist rostfarbig, mit Ausnahme eines Punktes an dem Grunde der Flügel, eines Rückenfleckes und eines andern Fleckes unter den Flügeln und des Hintertheils des Schildchens, welche bräunlich-gelb sind; der Hinterleib ist oben violett-braun, unten rostfarben mit violettem Anfluge; die Füße haben im Ganzen gelbe Farbe, die Schenkel sind violett-rostfarbig, die Hüften wieder gelb; die Flügel sind durchsichtig, aber gelblich gefärbt. Von dieser Art verschieden sind: P. bicolor *Leach.*, P. Latreilli *L.*, P. dorsalis *L.*, P. Kirbii *L.*, P. ferruginea *L.* Vergl. übrigens außer den genannten Werken den Artikel Tenthredonodea, Cuvier's Règne animal (T. V. p. 271. 272) und besonders den hoffentlich bald erscheinenden dritten Band von der Histoire naturelle des insectes. Hymenoptères. Par Mr. le Comte *Lepeletier de St.-Fargeau.* (*Streubel.*)

Perga, s. Perge.

Pergaea, d. i. die Göttin von Perge, oder Artemis, s. Perge.

Pergama, Pergamah, s. Pergamos.

PERGAMENISCHE BIBLIOTHEK. Nachdem durch Philetärus und Eumenes Pergamos von der Beute des großen Alexanderreiches abgerissen und durch Attalus als ein eigenes und selbständiges Königreich begründet war, erhob es sich schnell zur schönsten Blüthe. Wie einerseits die Fürsten die äußere Macht durch Eroberungen und Bündnisse erweiterten und sicherten, und namentlich auf Erhaltung einer ansehnlichen Seemacht den lebendigsten Eifer verwendeten, so haben auf der andern Seite die Bewohner das von der Natur ihnen verliehene Glück nicht ungenutzt gelassen und ihre Stadt schnell zu einem der bedeutendsten Handelsplätze Asiens erhoben. Longe clarissimum Asiae Pergamum, sagt Plinius. Der günstig gelegene Hafen und die Leichtigkeit des Verkehrs mit andern wichtigen Seeplätzen mußten den Handel befördern, der überdies aus den Landesprodukten und den Erzeugnissen der Industrie und des Gewerbfleißes zahlreiche Gegenstände der Ausfuhr erhielt. Die reich bewässerte und fruchtbare Umgegend brachte soviel Getreide hervor, daß es die Bedürfnisse der Bewohner überstieg; der Wein war nicht unbekannt, kostbare Kräuter wurden ausgeführt. Rechnet man dazu die ausgedehnten Fabriken für Webereien, Salben, Gefäße von Thon und Metall und anderes, so läßt sich das rege Leben, welches im Hafen und der Stadt herrschten, wohl erklären. Diese Rührigkeit der Bewohner, unterstützt durch die weise Fürsorge der Fürsten, konnte auch für die Pflege der Wissenschaften nicht ohne vortheilhafte Folgen bleiben in einer Zeit, die den gelehrten Studien geneigt in Ermangelung neuer Productionen ihre Aufmerksamkeit den großartigen Leistungen der frühern Zeiten zuwendete.

Anstoß gaben hier die Fürsten selbst, die ein reges wissenschaftliches Interesse beseelte. Attalus I. (241—197 v. Ch.) scheint selbst über naturwissenschaftliche Gegenstände geschrieben zu haben[1]) und sammelte einen Kreis ausgezeichneter Gelehrten an seinem Hofe, den durch Berufungen namhafter Männer glänzender zu machen er eifrigst bemüht war. Diesen Kreis erhielt und erweiterte Eumenes II. (197—158), der mit reichen Geldmitteln ausgestattet keine Kosten scheute, das von seinem Vorfahren Gegründete zu größerem Glanze und segensreicherer Wirksamkeit zu erheben. Was er für die Pflege der Wissenschaften gethan, das trug sein Bruder und Nachfolger Attalus II. (158—137) auf die schönen Künste über. Ob sie zu solchen Bestrebungen aus wahrhafter Neigung gelangt sind, oder ob Prunksucht und Wetteifer mit ihren Nachbarn, den Ptolemäern in Alexandrien, sie zur Verwendung bedeutender Summen auf Wissenschaft und Kunst bewog, das mag unentschieden bleiben; soviel ist ausgemacht, daß die Lagiden mit ihrem Beispiele vorangingen und ihnen der Vorzug gebührt. Zwar sagt Vitruvius (lib. VII. praef. p. 152): Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus inducti, cum egregiam *bibliothecam* Pergami ad communem *delectationem instituissent,* tunc item Ptolemaeus infinito zelo cupiditatisque incitatus studio, non minoribus industriis ad eundem modum contenderat Alexandriae comparare, und schreibt die Priorität den Attalen zu. Aber die Unsicherheit seiner Angaben und die Allgemeinheit der Namen kann unmöglich einen sicheren Anhalt zu bestimmten chronologischen Angaben gewähren; ein Blick auf die Regierungszeiten der Lagiden und Attalen, wie sie von Parthey[2]) und Ritschl[3]) zusammengestellt sind, kann kaum einen Zweifel übrig lassen.

Wenden wir uns zuerst zu der Erörterung der Geschichte der Pergamenischen Bibliothek, so ist außer jenem Zeugnisse des Vitruvius das des Plinius zu erwähnen, der XXXV, 2. §. 10 sagt: an priores coeperint Alexandriae et Pergami reges, qui bibliothecas magno certamine instituere, non facile dixerim. Aus diesen Worten zu folgern, daß Plinius seine Ungewißheit über die Priorität der Bibliothekanlagen habe ausdrücken wollen, wie dies Wegener[4]) thut, kann nur der gut heißen, der jene Worte außer allem Zusammenhange betrachtet. Im Gegentheil, Plinius spricht dort von der Anlage der Gemäldegalerien, die insbesondere bei den Römern mit den Bibliotheken verbunden waren, und daran knüpft er die Frage, ob dies schon früher von den Alexandrinischen und Pergamenischen Königen geschehen

1) *Περὶ δὲ τῆς Καλῆς Πεύκης Ἄτταλος ὁ πρῶτος βασιλεύσας οὕτως γράφει* sagt Strabo (XIII. c. 1). 2) Das Alexandrinische Museum. S. 48. 3) Die Alexandrinischen Bibliotheken. S. 78. 4) De aula Attalica. p. 51.

sei bei der Gründung ihrer Bibliotheken, wisse er nicht zu sagen. Mag auch die erste Gründung der Alexandrinischen Sammlung ungewiß sein; wenn die Regierung des ersten Eumenes gleichzeitig ist mit der des Ptolemäus Philadelphus in Alexandrien, so kann in Pergamos unmöglich früher ein Anfang mit der Sammlung von Bücherschätzen gemacht worden sein.

Welcher Pergamenische König die dortige Bibliothek begründet habe, ist zweifelhaft. Conring [5]) und andere schreiben diese Ehre Eumenes I. (Ol. 129, 2 — 134, 4) zu, Sevin [6]), von irrigen Voraussetzungen über das Zeitalter und die Stellung des Athenodorus ausgehend, Attalus I., womit des Hieronymus Worte [7]) übereinzustimmen scheinen. Indessen lassen die bestimmten Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller keinen Zweifel darüber, daß dieser Ruhm Eumenes II. (Ol. 145, 4 — 155, 2) gebührt. Strabo (XIII. c. 4), nachdem er von den vier Söhnen Attalus des ersten gesprochen und erwähnt hat, daß der älteste Eumenes ihm in der Regierung gefolgt sei, fügt hinzu: *κατεσκεύασε δ' οὗτος τὴν πόλιν καὶ τὸ Νικηφόριον ἄλσος κατεφύτευσε, καὶ ἀναθήματα καὶ βιβλιοθήκας καὶ τὴν ἐπὶ τοσόνδε κατοικίαν τοῦ Περγάμου τὴν νῦν οὖσαν ἐκεῖνος προσεφιλοκάλησε.* Ihn meinte also auch Varro (bei *Plin.* N. H. XIII. c. 11), auf ihn passen die Angaben über Krates [8]). Inzwischen hindert dies nicht anzunehmen, daß auch die frühern Könige, namentlich Attalus I., für Kunst und Wissenschaft etwas gethan und selbst Büchersammlungen angelegt haben, die jedoch mehr ihrem besonderen Gebrauche als öffentlicher und allgemeiner Benutzung bestimmt gewesen sein mögen.

Der Mittel, sich in den Besitz von Büchern zu setzen, hatten die Attalen mancherlei, redliche und unredliche. Wenn es nicht unwahrscheinlich ist, daß das uralte Heiligthum des Asklepios auch einen Bücherschatz, wol medicinischer Schriften, besaß, so waren doch ansehnliche Bücherkäufe, zu denen Rhodus und Athen die Gelegenheit boten, nothwendig, und veranlaßten bei den durch die Bibliomanie gesteigerten Preisen nicht geringen Kostenaufwand. Geschenke der Verfasser oder der Gewinn und Gunst erstrebenden Sammler kamen hinzu. Die Anfertigung von Abschriften war zweckmäßig organisirt. Wo aber weder Originale noch Abschriften auf gütlichem Wege zu erlangen waren, da scheute man selbst die Anwendung von Gewalt nicht. Dies ergibt sich aus dem Berichte Strabo's, welcher bei der Erwähnung von Skepsis des Peripatetikers Neleus gedenkt und von den Nachkommen desselben, unwissenden Menschen, erzählt, sie hätten die durch Erbschaft erlangten Aristotelischen Schriften unter Schloß und Riegel gehalten, ohne sich um ihre sorgfältige Aufstellung an einem passenden Orte zu kümmern. „Darauf aber," fährt er fort [9]) „als sie den Eifer der Attalischen Könige, unter deren Botmäßigkeit Skepsis stand, bemerkten, welche Behufs der Errichtung der Bibliothek zu Pergamos Bücher zu erlangen trachteten, verbargen sie dieselben unter der Erde in einem Keller."

Von eigenthümlicher Schwierigkeit ist die Bestimmung der Bändezahl. Ihrem Umfange nach wird die Bibliothek immer neben den berühmtesten Büchersammlungen des Alterthums erwähnt. Athenäus oder vielmehr sein Epitomator rühmt im ersten Buche (c. 2) von dem Gastgeber Laurentius, daß er eine größere Sammlung griechischer Schriftwerke besessen habe, als Polykrates von Samos, Pisistratus, Euklides der Athener, Nikokrates von Cypern, *ἔτι δὲ τοὺς Περγάμου βασιλέας.* Eine bestimmtere Angabe findet sich beiläufig bei Plutarch, welcher im Leben des Antonius (c. 58) sagt: *Καλουΐσιος δὲ Καίσαρος ἑταῖρος ἔτι καὶ ταῦτα τῶν εἰς Κλεοπάτραν ἐγκλημάτων Ἀντωνίῳ προὔφερε· χαρίσασθαι μὲν αὐτῇ τὰς ἐκ Περγάμου βιβλιοθήκας, ἐν αἷς εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ἦσαν.* Also 200,000 Rollen. Schwierig aber ist eine befriedigende Erklärung des *ἁπλᾶ* [10]); die verschiedenartigsten Deutungen sind versucht worden. Es kommt bei einer Lösung der verwickelten Frage hauptsächlich auf den Gegensatz des *ἁπλᾶ* an. Reiske zum Plutarch dachte entweder an Doubletten, oder an die Bände- und Stückzahl der Bibliothek, welche letztere Erklärung auch Wegener angenommen hat. Ihr verwandt wäre die Auffassung, daß den Rollen, die nur eine Schrift oder einen Abschnitt davon enthielten, entgegengesetzt würden ebenfalls einfache Rollen, auf denen aber verschiedene Schriften entweder von demselben oder von verschiedenen Verfassern standen, also Miscellanrollen. Eine andere denkbare Unterscheidung wäre die zwischen Schriften, deren ganzer Umfang sich auf eine Rolle beschränkte und solchen, zu deren Aufzeichnung, eben weil sie in Bücher getheilt, mehre Rollen erfoderlich waren. Koraes [11]), lediglich vom Gesichtspunkte des Materials ausgehend, nimmt die *ἁπλᾶ* für Rollen, die blos aus einer Haut bestanden; endlich könnte man früher über einander gewickelte, dann wieder aus einander genommene und einzeln gesonderte Rollen verstehen. Da nun an einseitig beschriebene Rollen, oder gar, wie Simon Magistrius (S. 310) meint, an lauter Autographa [12]) zu denken Niemand mehr sich gemüßigt sieht, auch der Mehrzahl der oben angeführten Deutungen große Schwierigkeiten im Wege stehen, so ist Ritschl auf die Reiske'sche Abrechnung der Doubletten zurückgekommen, wodurch auch das Bedenken verschwindet, welches Wegener an der allzugeringen Bücherzahl der Pergamenischen Bibliothek zur Zeit der Kleopatra nahm,

5) Bei Mader S. 189. 6) Mémoires de l'acad. des inscr. XVIII. p. 368. 7) Bei Lipsius syntagma de bibliothecis p. 8 der Mader'schen Sammlung. 8) *Choiseul-Gouffier* T. II. p. 24. Il accrut et enrichit la bibliothèque de Pergame au point d'en être regardé comme le véritable fondateur. 9) *Ἐπειδὴ δὲ ᾔσθοντο τὴν σπουδὴν τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων, ὑφ' οἷς ἦν ἡ πόλις, ζητούντων βιβλία εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκης, κατὰ γῆς ἔκρυψαν ἐν διώρυγί τινι.* Lib. XIII. c. 1. p. 608.

10) Zu vergleichen ist die gründliche Erörterung von Ritschl, Die Alexandrinischen Bibliotheken. S. 23—28. 11) *Ἁπλᾶ βιβλία λέγει τὰ μονομερῆ, τουτέστι τὰ ἐκ μιᾶς μόνης διφθέρας συνεστῶτα, ἃ καὶ Κυλίνδρους ὠνόμαζον, παραπλησίως τοῖς Γαλατιστὶ καλουμένοις* rouleaux. 12) s. *Beck.* spec. hist. bibl. Alex. p. XVII. Autographa erant *ἁπλᾶ βιβλία* vel simplicia, propterea quod ab aliis codicibus descripta non essent nec multum grammaticorum opera indigerent.

wenn sie Alles in Allem nur 200,000 Stück enthalten haben sollte ohne die Doubletten.

Ein eigenes Gebäude zu Bewahrung dieser Schätze mag Eumenes II. aufgeführt haben. Denn da Strabo *βιβλιοθήκας* unter den diesem Könige zu dankenden Zierden der Stadt erwähnt, so ist darunter wol das Gebäude zu verstehen. Trümmer derselben glaubte Choiseul-Gouffier (Vol. II. p. 33) in der Nähe der königlichen Residenz entdeckt zu haben. Über die innere Einrichtung desselben ist uns keine Nachricht bei den Alten erhalten; daß Bilder und Statuen ausgezeichneter Gelehrten darin aufgestellt waren, geht aus der oben besprochenen Stelle des Plinius (N. H. XXXV, 2) hervor. Da ferner die Alten in ihren Bibliotheken zahlreiche Schreiber und Correctoren unterhielten und dort auch die Arbeiten besorgen ließen, die jetzt den Buchbindern überlassen werden, so darf mit Recht auf ein zahlreiches Personal geschlossen werden. Dort ist sicher auch das Schreibmaterial zubereitet, so lange die Einfuhr der Papyrus gestattet war. Als aber Ptolemäus Euergetes die Ausfuhr desselben untersagte, lernte man in Pergamos bald ein weit besseres Schreibmaterial in Anwendung bringen, das zwar früher schon bekannt, aber noch nicht in so großen Massen zubereitet war. Man erfand die Zubereitung von Thierhäuten zu der charta Pergamena, die an glänzender Weiße und längerer Dauer dem bisherigen Material weit vorzuziehen war. Varro membranas Pergami tradidit repertas, sagt Plinius, was offenbar nur auf eine Verbesserung des schon seit alter Zeit benutzten Materials zu beziehen ist. Ob grade Krates, dessen Name bei allen Pergamenischen Verhältnissen vorgeschoben wird, hierbei so wesentliche Dienste geleistet hat, wie Tzetzes (Chiliad. XII, 347) und ein Grammatiker (*Boissonade*, Anecd. Graec. Vol. I. p. 420) [13]) angeben, muß dahin gestellt bleiben.

Bei dem großen Umfange dieser wissenschaftlichen Anstalt war umsichtige Leitung und Beaufsichtigung zahlreicher Diener und Arbeiter nothwendig; es war die Anstellung eines Bibliothekars nicht zu umgehen. Während über die gleichartigen Anstalten in Alexandrien so vollständige Nachrichten erhalten sind, daß daraus die ganze Reihe von Beamten sich zusammenstellen läßt, bleibt über die Pergamenischen Bibliothekare außer einer einzigen Angabe über die Verwaltung durch Athenodorus unter dem letzten Attalus nur der Vermuthung Raum; denn daß Krates mit diesem Amte beauftragt gewesen ist, erscheint sehr wahrscheinlich. Wie an die Bibliothek in Alexandrien sich die Anfänge der Literargeschichte in den *πίνακες* des Kallimachus anknüpfen, so haben auch Pergamenische Grammatiker die in Pergamos befindlichen Bücher aufgezeichnet und beurtheilende Kataloge oder Repertorien derselben ausgearbeitet [14]). Darauf beziehen sich zwei gelegentliche Anführungen bei Dionysius von Halikarnassos (de Dinarcho indic. c. 1): *ἅμα δε ὁρῶν οὐδὲν ἀκριβὲς οὔτε Καλλίμαχον οὔτε τοὺς ἐκ Περγάμου γραμματικοὺς περὶ αὐτοῦ γράψαντας, ἀλλὰ παρὰ τὸ μηδὲν ἐξετάσαι περὶ αὐτοῦ τῶν ἀκριβεστέρων ἡμαρτηκότας κτλ.* und ibid. c. 11, wo es von einer dem Dinarch gewöhnlich zugeschriebenen Rede heißt: *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμηνοῖς πίναξι φέρεται ὡς Καλλικράτους*, woraus auf eine Registrirung der Redner mit Sicherheit geschlossen werden kann. In gleicher Weise führen die Worte des Athenäus (VIII. p. 336): *τοὺς ἐν Περγάμῳ ἀναγραφὰς ποιησαμένους* auf Verzeichnisse der Dichter, zunächst der mittleren Komödie. Krates und seine zahlreichen Schüler dürfen immerhin als Verfasser gelten, obschon ausdrückliche Zeugnisse darüber fehlen. Daß durch solche Arbeiten den Fälschungen der Büchertitel, die aus andern Gründen auch in früherer Zeit schon vorkommen, vorgebeugt werden sollte, erschien bei dem Überhandnehmen jenes Misbrauches natürlich. Wichtig ist hierin das von Ritschl (die Alexandr. Bibliotheken. S. 21) angeführte Zeugniß des Galen (in *Hippocr.* de natur. hom. II. prooem. T. XV. p. 109. cl. XVI. p. 5): *ἐν γὰρ τῷ κατὰ τοὺς Ἀτταλικοὺς τε καὶ Πτολεμαϊκοὺς βασιλέας χρόνῳ πρὸς ἀλλήλους ἀντιφιλοτιμουμένους περὶ κτήσεως βιβλίων ἡ περὶ τὰς ἐπιγραφάς τε καὶ διασκευὰς αὐτῶν ἤρξατο γίγνεσθαι ῥᾳδιουργία τοῖς ἕνεκα τοῦ λαβεῖν ἀργύριον ἀναφέρουσιν ὡς τοὺς βασιλέας ἀνδρῶν ἐνδόξων συγγράμματα.* Wie aber steht es um die *κύκλοι Περγαμηνοί*, die Suidas und Eudocia (p. 303) unter Musäos erwähnen? Auf den Musäos von Eleusis und den von Theben folgt *καὶ ἄλλος Ἐφέσιος ἐποποιός, τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους.* Küster (*Suidas* Tom. II. p. 578) folgerte daraus eine Anstalt in Pergamos, ähnlich dem Museum in Alexandrien, wozu er theils durch die anderweit beglaubigte Bedeutung von *κύκλοι* (denn so hießen die einzelnen Kreise und Classen der beim Alexandrinischen Museum unterhaltenen Literaten), theils durch den Wetteifer der beiden Regentenhäuser sich berechtigt glaubte [15]). Aber der Gebrauch des Plural ist auffallend, noch mehr das hinzugefügte *καὶ αὐτός*, woraus folgen würde, daß auch die beiden vorher genannten Musäos Mitglieder jenes vermeintlichen Museums gewesen sein müßten. Welcker (der epische Cyklus. S. 50) stellt eine seltsame und künstliche Erklärung auf: der ephesische Musäos habe auch zu den pergamentenen Kreisen oder zur Bücherwelt gehört. Eher möchte ich annehmen, daß die *κύκλοι* mit den *πίνακες* zu vergleichen seien und jener epische Dichter in den von Pergamenischen Grammatikern entworfenen *πίναξ* der Epiker aufgenommen sei. Inzwischen ist der wahre Sinn schwer zu ermitteln und jede Vermuthung gewagt. Da aber nirgend eines Museums in Per-

13) *Φθονήσας δὲ τῷ Ἀριστάρχῳ Κράτης, ὁ γραμματικὸς ὑπάρχων μετὰ Ἀττάλου τοῦ Περγαμηνοῦ, ἐκ δερμάτων ἔκαμε μεμβράνας καὶ ἐποίησε τὸν Ἄτταλον ἀποστεῖλαι αὐτὰς εἰς Ῥώμην· ὅθεν εἰς μνήμην τοῦ ἀποστείλαντος μέχρι τοῦ νῦν περγαμηνὰς τὰς μεμβράνας καλοῦσιν.* Nicht minder wunderlich ist die Erzählung bei *Jo. Lydus*, De mensibus, p. 30. 14) Vergl. Meier's Proömium zu dem Verzeichnisse der Vorlesungen im Sommerhalbjahr 1836, das sich sehr ausführlich über die Beschaffenheit solcher indices verbreitet. Bernhardy's Grundriß der griech. Lit. I. S. 136. *Wegener*, De aula Attalica. p. 77.

15) Existimo nimirum Pergami fuisse Museum, quale olim Alexandriae in Aegypto, in quo viri eruditione clari publico stipendio alebantur. Horum virorum doctorum coetum Suidas appellare videtur *κύκλους Περγαμηνούς*, quasi dicas coronas virorum doctorum, qui Pergami erant.

gamus gedacht wird, so dürften die zahlreichen, dort lebenden Gelehrten theils in einer gewissen Abhängigkeit vom Hofe, theils als selbständige Häupter von Schülern zu denken sein.

Von den letzten Schicksalen der Bibliothek ist nichts weiter bekannt, als daß ihre Schätze zuletzt nach Alexandrien gewandert sind. Als nämlich im J. 34 v. Chr. Antonius in Alexandrien glänzende Feste bereitete und Alles hervorsuchte, was die Königin Kleopatra nur irgend erfreuen oder beglücken konnte, da wurden aus Asien und Griechenland Statuen und Gemälde, Weihgeschenke aus den Tempeln, das Köstlichste für die Tafel herbeigeschafft. Und unter diesen Geschenken war auch die Pergamenische Bibliothek (*Plut.* Anton. c. 58).

Werfen wir endlich einen Blick auf die Leistungen der Pergamenischen Gelehrten, so ist zunächst die Eifersucht gegen die Alexandriner nirgends zu verkennen und zu bemerken, wie ihre Wirksamkeit das Aussterben des Königshauses nicht lange überdauert hat. Hier wie in Alexandrien bildeten die Homerischen Studien den Mittelpunkt; Krates erscheint als das Haupt einer Schule, die in grammatischen Fragen ebenso wie in der Kritik gegen Aristarch und seine zahlreichen Anhänger Opposition machte. Krates von Mallus, von F. A. Wolf (Prolegomen. p. CCLXXVI sq.) und andern gering geschätzt, in der neuern Zeit von Bernhard Thiersch (über das Zeitalter und Vaterland des Homer. S. 19—64)[16]) und Wegener (de aula Attalica. p. 102—153) zu hoch gestellt, hatte aus der stoischen Philosophie, der er sehr ergeben war, und namentlich aus Chrysipp's Werke *περὶ ἀνωμαλίας* im Gegensatze zu der Aristarchischen Analogie die Anomalie als Grundsatz angenommen. Die wichtigsten Nachrichten darüber gibt Varro (de Ling. lat. VII. p. 119. VIII. p. 126), dessen siebentes Buch ganz nach den Grundsätzen des Krates geschrieben sein soll[17]). Wie Aristarch *Ἀττικαὶ λέξεις*, so schrieb Krates *περὶ Ἀττικῆς διαλέκτου*, wovon noch einige Fragmente erhalten sind[18]). Die Ergebnisse Homerischer Studien scheinen in den neun Büchern der *διόρθωσις Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας* niedergelegt zu sein. Bei seiner Vorliebe für die stoische Philosophie ist es nicht zu verwundern, daß die allegorisch oder künstlich wissenschaftliche Erklärung des Dichters bei ihm vorherrscht, wie denn überhaupt bei seinem allzugelehrten Verfahren eine nüchterne Deutung nicht möglich war. Außer Homer werden *ὑπομνήματα εἰς Ἡσίοδον, Εὐριπίδην* und *Ἀριστοφάνην* und einige andere die Polyhistorie bekundende Schriften erwähnt, deren Fragmente Wegener (p. 131) zusammengestellt hat[19]).

Über seine Schule (*ἡ Κρατήτειος αἵρεσις, οἱ Κρατήτειοι*) hatte Ptolemäus von Askalon eine eigene Schrift abgefaßt (Schol. Iliad. *Bekk.* p. 104); da sie verloren gegangen ist, so bleiben uns nur vereinzelte Nachrichten, die Bernhard Thiersch in einer commentatio de schola Cratetis Mallotae Pergamena (Fasc. 1. Tremoniae 1834) zu sammeln begonnen hat. Es gehören dazu Herodicus von Babylon, gleichfalls mit Homer sich beschäftigend (*Wegener* p. 155), Tauriskos, *ὁ Κράτητος ἀκουστής* (*Sext. Empir.* adv. mathem. I. c. 12. §. 248), Alexander der Kotyaenser, welchen Thiersch ausführlicher besprochen hat, der jüngere Zenodot, gleichfalls von Mallus, der auch in Alexandrien noch seinem Lehrer anhing und Aristarch in besondern Schriften bekämpfte; vielleicht auch Karystius, Nicander, Asklepiades, Daphitas. Alle aber haben in Vergleich zu den Aristarcheern nur mittelmäßigen Ruf erlangt.

Das Streben nach Gelehrsamkeit offenbart sich auch in den übrigen literarischen Studien der Pergamener. Während die Philosophie trotz dem, daß die Attalen namhafte Philosophen, wie den Peripatetiker Lykon, Lacydes und andere an ihren Hof beriefen, hintangesetzt wurde, zeigte sich eine ansehnliche Reihe von Historikern mit einer bedeutenden Zahl von Schriften. Lysimachus schrieb *περὶ τῆς Ἀττάλου παιδείας* voll gemeiner Lobhudelei und Schmeichelei, Karystius *ἱστορικὰ ὑπομνήματα*, Menander über Phönizien und Kypros, Artemon über Sicilien, Klazomenä und mehres zur Kunstgeschichte, Alexander über jüdische Geschichte, über Rom ꝛc. Die nähern Angaben geben Vossius (de hist. graec. an den betreffenden Stellen) und Wegener (p. 183 sq.).

Insbesondere begünstiget waren die mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien, deren Blüthe sich an die Namen eines Apollonius, Eudemus und Bito knüpft. Hier scheint der Hof einigen Einfluß ausgeübt zu haben; denn bereits der erste Attalus hinterließ ein naturhistorisches Buch (*Strabo* XIII. c. 1. *Plin.* N. H. XXVIII. c. 2) und der Letzte von ihnen, Attalus Philometor, gründete zu eigener Benutzung einen botanischen Garten, schrieb über den Landbau (*Varro* R. R. I, 1. §. 8) und behandelte die Thiergeschichte, sodaß Plinius ihn mehrfach unter seinen Quellen anführt[20]). Daß die Medicin an einem alten Sitze des Asklepios-Cultus nicht vernachlässigt werden konnte, versteht sich von selbst; die zahlreichen Schriften des Pergamer Apollonius zeugen dafür.

Diese flüchtigen Andeutungen werden genügen, die Richtungen zu bezeichnen, welche das wissenschaftliche Streben in Pergamus genommen hat. Weitere Ausführungen gibt die tüchtige Abhandlung Manso's über die Attalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste, welche im Leben Constantin's (Breslau 1817) abgedruckt ist, und die interessante Inauguralschrift von Kasp. Friedr. Wegener (de aula Attalica, literarum artiumque fautrice), welche bei dem dritten Jubelfeste der Einführung der Reformation in Dänemark zur Erlangung der phi-

---

16) Hierzu kommen auch *Mützell*, De emendatione theogoniae Hesiod. p. 284. Fr. Vater in Jahn's Archiv f. Philolog. IV. S. 9. 17) Vergl. Lersch, Die Sprachphilosophie der Alten. 1. Bd. 18) Preller (Demeter und Persephone S. 61) hält den Athenienser Krates für den Verfasser dieser Schrift, worin Ritsch mit ihm übereinstimmt. 19) Für den ersten Anlauf mag Bähr's Artikel in Pauly's Real-Encyklopädie (2. Bd. S. 739) genügen; außerdem *Clinton* III. p. 529. *Voss.* de histor. Graec. p. 420.

20) Vergl. *Schneider* ad *Varron.* de re rust. I, 1, 8, eine sonst von der Kritik vernachlässigte Stelle; s. *Bongars.* ad *Justin.* XXXVI. c. 4.

losophischen Doctorwürde auf der kopenhagener Universität ist vertheidigt worden. Vermißt man auch hin und wieder darin gründliche Sichtung der Fragmente, so ist doch der Fleiß der Zusammenstellung, die nüchterne und besonnene Beurtheilung sehr zu loben. (*Fr. A. Eckstein.*)

PERGAMENISCHES REICH.

Cap. 1. Einleitung. Chronologische Übersicht. Quellen. Hilfsmittel.

Es ist meine Absicht, hier eine, soviel der beschränkte Zustand unserer Quellen gestattet, möglichst vollständige politische Geschichte der Dynastie, die in Pergamum den Sitz ihrer Herrschaft gehabt hat, zu geben und daran eine, wenigstens mehre der bedeutendsten Verhältnisse umfassende, Übersicht der nächsten Geschichte des Ländercomplex anzureihen, welcher zur Zeit des Erlöschens der Dynastie ihr unterworfen war. Denn was Geschichte des Pergamenischen Reichs heißt, ist noch im größern Umfang als jede Geschichte anderer und selbst moderner Reiche nur Dynastiegeschichte; über die Schicksale der Stadt und des Gebiets von Pergamum wird in dieser Encyklopädie von einem andern Mitarbeiter ein besonderer Aufsatz folgen. Auszuscheiden aber aus der allgemeinen Geschichte, was einer einzelnen Dynastie angehört, wie klein diese auch sein mag, hat überall einen eigenthümlichen Reiz für jeden, der bei aller Anerkennung für allgemeine Verhältnisse und die sie beherrschenden und leitenden Ideen, doch gern dem Individuum sein Recht widerfahren läßt und nicht nur für die Menschheit, sondern auch für den Menschen ein Herz hat. Dieses menschliche Interesse findet in der Geschichte der Pergamenischen Dynastie eine höhere Befriedigung. Die Angehörigen derselben haben Gelehrsamkeit und Gelehrte unterstützt, eine der bedeutendsten Büchersammlungen des Alterthums angelegt, die, wenn anders Calvisius vor dem römischen Senat die Wahrheit gesagt hat [1]), zu der Zeit, als sie Antonius der Kleopatra schenkte, an 200,000 Handschriften, die Doubletten abgerechnet, enthielt, mithin die Vergleichung mit den von den Ptolemäern in Alexandrien aufgehäuften literarischen Schätzen nicht zu scheuen brauchte [2]), deren Ruhm aber noch durch jene *Περγαμηνοὶ πίνακες*, d. h. durch die vortrefflichen Kataloge erhöht wurde, welche, vermuthlich von Krates und andern namhaften Gelehrten verfaßt, über Schriftsteller und ihre Werke kritische und literar-historische Nachrichten gaben und im Alterthum als die zuverlässigsten und vollständigsten in ihrer Art hochgeschätzt waren [3]). Sie haben, als die Eifersucht von Ptolemäus Epiphanes gegen Eumenes den Zweiten literarische Bestrebungen die Ausfuhr des ägyptischen Papiers verbot, die Erfindung des eben nach Pergamum genannten Pergaments oder, was jedenfalls ein richtigerer Ausdruck ist, wenigstens die leichtere und umfassendere Benutzung dieses Materials für die Schrift, durch das Bedürfniß gezwungen [4]), veranlaßt. Sie haben die geachtete mathematische, naturhistorisch-medicinische und die noch berühmtere grammatische Schule Pergamums gepflegt und begünstigt, die sich hier, wenigstens die beiden letzten, noch Jahrhunderte nach dem Erlöschen der Attalen, erhielten, wovon die letzte immer mit Auszeichnung neben der grammatischen Schule Alexandriens genannt worden ist. Aber wäre dies das einzige Verdienst dieser Dynastie, sie würde im günstigsten Falle nur dem Literarhistoriker ein Interesse einflößen. Überdies steht jenes literarische Verdienst dem Umfange nach immer dem, was die Lagiden, denen sie nachgeeifert, selbst dem, was die Seleuciden für Literatur und Kunst gethan haben, nach, und ist so wenig den Attalen eigenthümlich, daß ja, die genannten Fürstenhäuser abgerechnet, die in Macedonien seit Archelaus, selbst die in Kappadocien seit Ariarathes V., die in Bithynien noch vor Nikomedes Chrestos regierenden Familien, selbst Mithridates von Pontus auf ähnliche Weise das Verdienst, den Wissenschaften eine Freistätte eröffnet zu haben, in Anspruch nehmen können. Erwägt man aber vollends, wie jene zwischen den Lagiden und Attalen bei Begründung ihrer Bibliotheken sich entwickelnde Rivalität theils selbst die letzteren zur Anwendung nicht grade der würdigsten Mittel, um in den Besitz von Büchern zu gelangen, verführt [5]), theils betrügerische Gewinnsucht veranlaßt hat, Titelverfälschungen aller Art vorzunehmen [6]), und berühmten Namen fremde Werke unterzuschieben, so wird man selbst dieses Verdienst kein ganz lauteres und unverdächtiges nennen können. Die Pergamenischen Fürsten haben ferner Städte gegründet, ein Verdienst, was namentlich Attalus II. für sich in Anspruch nimmt, und mehr als eine Attalia, Eumenia, Philadelphia, Apollonis hat ihre Namen verewigt; sie haben sonst viel gebaut, nicht nur in Pergamum, was durch Eumenes II. vergrößert und verschönert wurde, auch in Pessinus, wo sie der Agdistis einen prächtigen Tempel, in Tralles, wo sie eine Wohnung für den jedesmaligen Staatspriester errichteten, in Ephesus, wo sie den Hafen, freilich mit schlechtem Erfolge, zu verbessern suchten, in Cyzicus, wo sie den bewundernswürdigen Tempel der Apollonis, in Athen, wo sie die Attalische oder Eumenische Stoa anlegten rc. Attalische Decken und Gewänder wurden in Rom genannt und geschätzt, als das Geschlecht der Attalen längst erlo-

1) *Plutarch.* Ant. 58. Ich bin, was die Plutarchische Stelle betrifft, in der Erklärung der *εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν* oder simplicium voluminum, Reiske'n und Ritschl'n (Die Alexandrinische Bibliothek. S. 22 fg.) gefolgt. 2) Nach dem von Ritschl publicirten Plautinischen Scholien waren in der Alexandrinischen Museumsbibliothek nur 90,000 Manuscripte ohne Doubletten vorhanden, was hier freilich nur von der Zeit, als Kallimachus Bibliothekar derselben war, oder gar nur von der Zeit ausgesagt wird, als die Bibliothek gestiftet wurde. 3) *Dion. Halic.* de Dinarch. 630. 661 und besonders *Athen.* VIII, 336, e. Vergl. auch meine Commentat. I^ma^ de Andocid. p. XIII.

4) Vergl. die Stellen unten Cap. 5. S. 368. 5) Nach Strabo (XIII, 609) haben die Nachkommen des Neleus die nach Skepsis gebrachte Aristotelische Bibliothek daselbst unter die Erde vergraben, sowie sie den Eifer der Attalischen Könige, unter denen ihre Stadt stand, alle möglichen Bücher zur Errichtung der Bibliothek in Pergamum wahrnahmen; mithin müssen sich die Attalen nicht immer der edelsten Mittel bedient haben, um in den Besitz von Büchern zu gelangen. 6) *Galen* in *Hippocr.* de nat. homin. Comm. I. p. 127 ed. *Chart.* T. XV. p. 105 ed. Kuehn. II. p. 128 ed. *Chart.* T. XV. p. 109 ed. Kuehn. *Galen* in *Hippocr.* de humor. Comm. I. p. 509 ed. *Chart.* T. XVI. p. 5 ed. Kuehn.

schen war [7]). Ebenso erhielt sich ihres Namens Gedächtniß vielleicht Jahrhunderte lang in den geistlichen und künstlerischen Brüderschaften der „Attalisten," in den zur Aufnahme derselben bestimmten „Attaleien," wie in manchen Festen, als z. B. den Philetäreien in Cyzicus, den Attaleien, Philadelpheien, Nicephorien in Ägina, den Attaleien in Sicyon [8]). Aber auch dieser Ruhm ist zweideutig, und einen ähnlichen werden ziemlich alle Regentenhäuser aufweisen können. Ein rein menschliches Interesse gewinnt dagegen die Geschichte dieser Dynastie durch den seltenen Verein geistiger und sittlicher Gaben, den man fast an allen ihren Mitgliedern, Aristonikus nicht ausgenommen, wahrnimmt, und wenn Attalus III. sich von den übrigen darin zu unterscheiden scheint, so kommt, selbst nach den ihm ungünstigen Berichten, Vieles davon auf Rechnung eines tiefen Seelenleidens; diese Berichte selbst aber flößen, als von Römern stammend, Mistrauen ein und sind, wie Capitel 7 S. 413 gezeigt wird, nicht einmal von innern Widersprüchen frei. Ich will über den sittlichen Charakter der Attalen nur Einiges hervorheben. Fast keine andere macedonische Königsfamilie hat sich von Vielweiberei, selbst nicht von blutschänderischen Verbindungen, von schmutziger Knabenliebe, von Günstlingswirthschaft ganz frei zu halten gewußt, die ehrloseste Selbstsucht bewaffnete die nächsten Verwandten gegen einander, die Stiefmutter mordete die Stiefkinder, Geschwister mordeten einander, und selbst leibliche Ältern stellten ihren Kindern nach dem Leben, aus Furcht von ihnen des Reichs beraubt zu werden; darum hatte fast jeder Regierungswechsel Aufstand und Widersetzlichkeit in seinem Gefolge. In der Pergamenischen Dynastie dagegen ist überall Monogamie und eheliche Treue zu finden; denn daß Eumenes II. den Aristonikus mit einem ephesischen Kebsweibe gezeugt haben soll, würde, selbst die Wahrheit dieses Berichts zugegeben, in den Augen der Griechen für keine Verletzung jener Treue haben gelten können; wie zärtlich aber die Ältern für ihre Kinder bedacht, wie innig diese jenen ergeben, wie treu die Brüder einander zugethan waren, wie die Oheime für die Interessen der Neffen wachten, dafür genügt es, auf das, was Apollonis für ihre und des ersten Attalus Kinder, auf das, was diese für ihre, was Attalus III. für seine Mutter gethan [8]), auf das Benehmen Attalus des II. gegen seinen Bruder, den König Eumenes II., sowol nach dessen unerwartetem Wiedererscheinen, nachdem man ihn bereits für todt gehalten, als zu der Zeit, wo man ihm in Rom allen möglichen Köder vorhielt, um ihn seinem Bruder abspenstig zu machen, auf die Sorge desselben Attalus für seinen Neffen und Mündel, Attalus III., hinzuweisen; daher hier, obgleich nur einmal directe, viermal Lateralsuccession, doch ruhiger Regierungswechsel; denn daß Attalus II. von seinem Neffen ermordet worden sei, hab' ich als nur von einem Gewährsmanne und zwar mehr angedeutet als berichtet (S. 411) verworfen. Und so ist auch das übrige häusliche Leben dieser Fürsten frei von sittlicher Unwürdigkeit; die Blüthe der Wissenschaft und der Glanz der Kunst verdeckten hier nicht, wie bei den Ptolemäern und Seleuciden, die sittliche Verruchtheit des Hofes; sie übten zu sehr selbst die Wissenschaften, was wir von Attalus I. und III. speciell nachweisen können, als daß wir die Gunst, die sie den Gelehrten bezeigten, aus unwürdigen Motiven abzuleiten berechtigt wären. In ihrem Betragen gegen ihre Unterthanen sehen wir keinen Übermuth orientalischen Despotismus, keine Grausamkeit, in der sich die Feigheit kleiner Tyrannen wohlgefällt; haben sie ihren Unterthan, den Grammatiker Daphitas aus Telmissus, kreuzigen lassen [9]), so ist noch die Frage, ob sie selbst, und ob sie blos eines Spottgedichtes wegen diese Strafe über ihn verhängt, und nicht vielmehr die Sache dem Rechtswege zugewiesen haben, auf dem gegen solch maßloses Beschimpfen der eignen Fürstenfamilie auch unter der mildesten und freiesten Regierungsform eine sehr harte Strafe ausgesprochen werden würde. Daß Eumenes in Teos schon bei Lebzeiten seinen Priester hatte und nach seinem Tode als Gott verehrt wurde, läßt vermuthen, daß er auch in andern Städten seines Reichs so geehrt wurde; aber diese Art von Courtoisie war damals ganz an der Tagesordnung und Niemand fühlte die Entwürdigung weder, wenn er sie darbrachte, noch wenn er sie sich gefallen ließ, wie denn schon zu Ehren des ersten Attalus die Sicyoner ein jährliches Opfer bestimmt hatten [10]). So flößt denn die Persönlichkeit dieser Fürsten durchgehends Respect ein; sie verstanden sich auf den Krieg und noch besser auf die Führung von diplomatischen Verhandlungen; Geld und nicht eben rechtlich angeeignetes Geld hat sie zu Dynasten, aber die Blutweihe der Schlacht zu Königen erhoben, und jenes haben sie nicht wie knauserige Krämer, nicht wie ein Perseus von Macedonien, nur in den Schatzkammern angehäuft, sondern mit königlicher Freigebigkeit zu Unterstützungen von Städten und Einzelnen verwandt, und nicht etwa blos die asiatischen Städte ihrer eignen Herrschaft, auch Fremde haben ihre Freigebigkeit erfahren; wie sich Attalus I. gegen Athen, Sicyon und manche andere Städte des Peloponnes, so hat sich Eumenes II. gegen die letztern, gegen den Achäischen Bund, gegen Rhodus als Wohlthäter gezeigt; es ist wahr, daß die Gaben nicht ganz uneigennützig ertheilt wurden, das politische Interesse ebenso sehr den asiatischen Fürsten anrieth, sich in den griechischen Städten Anhänger zu verschaffen, als es ihrer Eitelkeit schmeichelte, in den großen griechischen Städten als Wohlthäter gepriesen, mit Statuen, Säulen und Inschriften geehrt zu werden; ich erinnere nur an den glänzenden Empfang, der dem ersten Attalus in Athen bereitet, an die Tribus, die hier nach ihm

7) Wegen der Stadt Apollonis vergl. Cap. 4. a. E., wegen der übrigen Städte Cap. 6. a. E. S. 409, wegen der Bauten in Pessinus und Ephesus *Strab.* p. 567. 641, wegen der in Tralles *Vitruv.* II, 8. wegen der Attalicae vestes und der aulaea unten Cap. 7. *) Wegen der Attalisten vergl. Cap. 6 a. E., wegen des Attaleion in Ägina unten S. 369, wegen des Attaleion in Pergamum Cap. 6 a. E., wegen der Philetäreen S. 355, wegen der Äginetischen Feste die S. 369 erwähnte Äginetische Inschrift, wegen der Attaleen in Sicyon S. 367. 8) Vergl. Cap. 4 a. E. Cap. 7, 1.

9) Cap. 2. S. 351. 10) *Polyb.* XVII, 16. *Καὶ θυσίαν αὐτῷ συντελεῖν κατ' ἔτος ἐνομοθέτησαν.* Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß ihm selbst dies Opfer dargebracht worden ist.

benannt, an die Kolossalstatue, die ihm und Eumenes in Athen, ihm auf dem Markte in Sicyon, an die Goldstatue, die ihm am letzteren Orte errichtet wurde, an den empfindlichen Schmerz Eumenes des II., als die Peloponnesischen Städte die bei ihnen zu seinen Ehren errichteten Monumente abschafften, an die Bemühungen seines Bruders Attalus, die Wiederherstellung derselben zu betreiben: aber immer ist es für einen Fürsten ehrenhaft, wenn er Sinn und Empfänglichkeit für solche Auszeichnungen, für den Ruhm bei der Nachwelt hat und die Herzen der Menschen noch mehr als ihre Städte erobern will.

Dem politischen Beobachter gewährt die Geschichte dieser Dynastie das interessante Schauspiel, wie eine kleine, Anfangs auf eine, früher wenig oder gar nicht in den Weltbegebenheiten genannte, Stadt beschränkte, abhängige Herrschaft, obgleich zwischen den mächtigen Reichen Syrien und Macedonien eingeschlossen und Bithynien, Pontus und Kappadocien benachbart, doch durch kluge Benutzung der Umstände und durch eine mehre Generationen fortgesetzte consequente Politik sich zum Herrn des diesseitigen Asiens emporschwang und jenen beiden zuerst genannten großen Reichen sich gleichstellen konnte. Es war nach dem Tode Alexander's während der Kämpfe der Diadochen eine allgemeine Gährung in allen Verhältnissen entstanden, wo mit geringen Mitteln in verständiger Hand viel auszurichten war; für Geld waren damals überall Söldlinge zu gewinnen, griechische und barbarische, mit Söldlingen aber ließen sich, bei gesteigerter Abnahme von Nationaltruppen, leicht Reiche gewinnen und die neu gegründeten über den Haufen werfen. Von Anhänglichkeit an ein angestammtes Regentenhaus konnte in Vorderasien nicht die Rede sein; man kann sagen, daß diese Länder seit der lydischen Herrschaft es gelernt hatten, daß über sie ohne sie verfügt wurde; als sie sich Mithridates dem Großen anschlossen und eine sicilianische Vesper gegen die in Asien zerstreuten Römer anrichteten, war das seit Jahrhunderten, seit Lysander und der Vernichtung Athenischer Macht durch ihn fast die einzige That, die man noch zur Noth eine Volksthat, die That eines durch Raub und Steuerbedrückung zur Verzweiflung gebrachten Volks nennen kann. Die Attalen hatten einen vollen Schatz und bezahlten ihre Miethsoldaten prompt und reichlich, was von Eumenes ausdrücklich berichtet wird [11]); jenen immer voll zu halten, dafür sorgten sie durch geregelte Finanzverwaltung, für die wir einen Beleg schon aus der Regierungszeit Attalus des I. beibringen werden [12]), und war nicht eben schwierig bei dem Reichthum des herrlichen Landes an allen Erzeugnissen des Bodens, bei der Industrie seiner Bewohner, ihren Fabriken und Manufacturen, und ihrer günstigen Lage für Schiffahrt und Handel; Grundsteuer, Domainen, Regale und Zölle bildeten die Hauptintraden [13]). Wie man auch über die Politik, welche die Attalen, Rom gegenüber, beobachtet, der sie ihre Vergrößerung vorzugsweise zu verdanken haben, urtheilen mag, selbst diejenigen, welche, wie wir, sie des kurzsichtigen Egoismus und des Verkennens derjenigen Interessen anklagen zu müssen glauben, die damals allen Königen, gegenüber einer unersättlichen Republik, ja allen auf ihre Nationalität und Unabhängigkeit einigen Werth legenden Staaten, gegenüber der sich bildenden Universalrepublik, hätten gemeinsam sein sollen, selbst diese werden wenigstens ihr den Ruhm der Consequenz, der Beständigkeit und Treue zuerkennen: und ob, um nicht erst der Fürsten Bithyniens, Kappadociens und Pontus zu gedenken, mit Philipp und Perseus von Macedonien, mit Antiochus dem Großen von Syrien sich eine monarchische, mit ihnen, den Rhodiern, dem Achäischen und Ätolischen Bunde sich eine nationale Politik, mit Aussicht auf bedeutenden Erfolg und ohne die eigene Existenz zu sehr zu gefährden, aufstellen und verfolgen ließ, war wenigstens zweifelhaft. Ich habe somit die Punkte angedeutet, welche die Bildung der Pergamenischen Herrschaft erklären: die Vortrefflichkeit der Fürsten, die Einigkeit in der königlichen Familie, die guten Finanzen und deren verständige Verwaltung, die große Leichtigkeit, die es damals hatte, mit Geld Truppen zu halten, mit Truppen sich Reiche zu verschaffen und die kluge Benutzung der damaligen Zeitumstände nehmen dieser Erscheinung, was sie etwa auf den ersten Anblick Räthselhaftes zu haben scheint.

Für denjenigen endlich, der die Schlangengewinde römischer Politik kennen zu lernen wünscht, ist die Geschichte des Pergamenischen Reichs ungemein belehrend; sie zeigt, wie Rom die Fürsten einen durch den andern bekriegte und verkleinerte, die Verbindung der Fürsten unter einander mistrauisch beobachtete, Trennung und Eifersucht nicht nur zwischen verschiedenen Fürstenhäusern, sondern zwischen den Gliedern desselben Hauses anzuregen sich angelegen sein ließ, Theilungen der Reiche zwischen mehren Prätendenten herbeizuführen sich bemühte; endlich, wie es so lange es nöthig war, die Meinung der Völker zu schonen, und vortheilhaft sich den Schein der Uneigennützigkeit, selbst der Großmuth zu geben, die Eroberungen, die es dem Feinde abnahm, vorläufig seinen Freunden und Bundesgenossen überließ, wenn aber keine Rücksicht der Klugheit mehr zu beobachten war, ohne Mühe und Gefahr jenen das Verliehene wieder abnahm und sich selbst zueignete.

2. Wie viele Gelehrte und Schriftsteller auch theils am Hofe der Attalen gelebt haben, theils von ihnen unterstützt wurden, so scheinen doch nur äußerst wenige unter den Zeitgenossen sich mit ihrer Geschichte befaßt zu haben, wenigstens ist uns nur von Wenigen Kunde gekommen; über die Erziehung oder Bildung des ersten Attalus (περὶ τῆς Ἀττάλου παιδείας) verfaßte ein gewisser Lysimachus, der zuerst sein Lehrer, dann sein Schmeichler war, ein Werk, was aus mehren Büchern bestand und sich in Schmeicheleien überbot [14]); ein anderer seiner Zeit-

11) *Diod.* XXXI. T. X. p. 15. Bip. 12) Cap. 4. 13) Cap. 7. S. 421.

14) Athenäus (VI, 252, c) hat nur Ἀττάλου τοῦ βασιλέως, aber theils berechtigt die Auslassung jeder andern Bezeichnung, wie Φιλαδέλφου, Φιλομήτορος, vorzugsweise an den ersten zu denken, der eben kein anderes Beiwort hatte, theils kann der Zeit nach dieser Lysimachus, mag er nun ein Schüler des 287 v. Chr., Ol. 123, 2, gestorbenen Theophrast, wie Hermippus, mag er ein Zuhörer des Theodorus, der mit Ptolemäus Lagi und Lysimachus ge-

genossen, der Rhetor Neanthes aus Cyzicus, der Stadt, aus der auch des Attalus treffliche Gattin Apollonias stammte, schrieb seine Geschichte (*τὰς περὶ Ἄτταλον ἱστορίας*) in mehren Büchern [15]). Nicht viel späterer Zeit gehört der in seiner Darstellung stark rhetorisirende und pathetische, darum auch nicht ganz zuverlässige, von Polybius vielfach getadelte, von Plutarch oft [16]), vielleicht auch [17]) von Trogus benutzte, Historiker Phylarch aus Athen oder Naukratis an, von dem Suidas und Eudocia auch eine Schrift „*τὰ κατὰ Ἀντίοχον καὶ Περγαμηνὸν Εὐμένη*" anführen, womit sie vermuthlich weniger den Titel als den Inhalt bezeichnen wollen. Auch nach meinem Gefühle kann dieses Werk nur den großen Kampf zwischen Antiochus dem Großen und Eumenes II., oder, wenn man lieber will, die Theilnahme des Letzteren am Kriege, den Rom mit Antiochus dem Großen von Ol. 147, 1 bis 147, 4, v. Chr. 192—189, geführt hat, zu seinem Vorwurfe gehabt haben; denn theils ist dies so sehr dasjenige, worauf jeder [18]) zunächst fällt, daß man, sollte ein anderer obscurer Krieg angedeutet werden, eine genauere Bezeichnung wol erwarten durfte, theils ist auch kein chronologisches Bedenken dagegen. Denn über Phylarch's Zeit haben wir schlechterdings keine andere Bestimmung als die Angabe des Polybius [19]), er sei einer der Schriftsteller, die „ungefähr zur selben Zeit" mit Aratus geschrieben hätten; nun hat Aratus zwar seine Geschichte nur bis auf Ol. 140, 1, v. Chr. 220, fortgeführt, gestorben ist er aber erst Ol. 141, 2, v. Chr. 215, und viel vor seinem Tode braucht er jene nicht beendigt zu haben [20]). Auch Phylarch's größeres Geschichtswerk reichte genau bis auf denselben Zeitpunkt; denn nach Suidas endete es beim Tode des Ptolemäus Euergetes, der Berenice und des Lacedämoniers Cleomenes; diese drei Todesfälle folgten sich schnell auf einander und lagen alle [21]) zwischen Ol. 139, 4 und Ol. 140, 1. Hat nun Phylarch sein Werk zehn bis zwölf Jahre nach Aratus beendigt, so war Polybius sehr wohl berechtigt so zu sprechen, wie

lebt hat, gewesen sein, wie Kallimachus behauptet, nicht leicht bei einem andern Attalus als dem ersten im eben angegebenen Verhältnisse gestanden haben. Vergl. auch *Wegener* p. 4. 95. 183 sq.

15) *Athen.* XV, 699, d. *Νεάνθην ἐν α' τῶν περὶ Ἄτταλον ἱστοριῶν.* Die Zeit des Neanthes und die Unmöglichkeit, daß er eines andern als des ersten Attalus Geschichte verfaßt habe, ergibt sich theils daraus, daß er ein Schüler vom milesischen Rhetor Philiscus, und dieser wieder ein Zuhörer des Isokrates war (*Suid.* in *Νεάνθης* und *Φιλίσκος*), theils daraus, daß der Perieget Polemo gegen Neanthes geschrieben hat (*Πολέμων ὁ περιηγητὴς ἐν ταῖς πρὸς Νεάνθην ἀντιγραφαῖς. Athen.* XIII, 602, c. *Preller*, Polem. p. 95), Polemo aber hat unter Ptolemäus Epiphanes, also zwischen 205 und 181 v. Chr., geblüht, Attalus II. dagegen ist erst 159 zur Regierung gekommen. 16) Über den Charakter und die Glaubwürdigkeit des Phylarch vergl. *Schoemann*, Prolegom. in *Plutarch.* Agid. p. XXI sq. und die Beurtheilung dieser Schrift von Sintenis in der A. L. Z. 1842. März. S. 390. 17) Niebuhr, Kleine Schrift. S. 256. Not. 54. Sein „ohne Zweifel" ist etwas zu viel. 18) *Vossius*, De hist. gr. p. 112. „Procul dubio intelligit Antiochum Magnum et Eumenem II." 19) *Polyb.* II, 56. *Τῶν κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς Ἀράτῳ γεγραφότων παρ' ἐνίοις ἀποδοχῆς ἀξιοῦται Φύλαρχος.* 20) *Polyb.* IV, 2. VIII, 14. 21) *Clinton* T. 3, 382. *Schoemann* l. c. LVI.

er spricht, und wo läge dann die Unwahrscheinlichkeit oder gar die Unmöglichkeit, daß derselbe Schriftsteller in einem andern Werke eine 16—18 Jahre spätere Begebenheit geschildert hätte? Niebuhr [22]) schwankte bei jenem Titel zwischen Antiochus I. Soter und Antiochus Hierax; zwischen dem Ersteren und Eumenes I. von Pergamum ist es wenigstens zum Kriege gekommen und Eumenes hat ihn bei Sardes besiegt; Antiochus Hierax aber kennen wir zwar als Gegner Attalus des I., aber daß jener schon Eumenes I. bekriegt habe, wird nirgends berichtet und ist bloße Voraussetzung Niebuhr's; hiernach kann ich jene Vermuthung nicht für unmöglich, aber ich muß sie für unwahrscheinlich erklären. — Endlich ein Zeitgenosse der Attalen war vermuthlich auch der epische Dichter Musäus aus Ephesus, der außer einer Perseis auch ein Gedicht zu Ehren Eumenes des II. und Attalus des II. verfaßt hat [23]). Aus diesen und ähnlichen Schriften der Zeitgenossen mag der Pergamenische Grammatiker Telephus, der unter Hadrian gleichzeitig mit Harpokration und Hephästion in Rom gelebt hat [24]), geschöpft haben; von ihm führt Suidas unter andern eine Periegesis von Pergamum, eine Specialschrift über das dortige Augusteum und, was vor Allem hierher gehört, ein aus fünf Büchern bestehendes Werk über die Könige Pergamums (*περὶ τῶν Περγάμου βασιλέων*) an. Auf die Pergamenischen Könige bezieht sich ganz und gar nicht, was Eusebius im ersten Buche seiner Chronik unter dem Titel, „die Könige der Asianer und Syrer" gegeben hat, wie man nun aus der armeni-

22) Niebuhr a. a. O. S. 277. Not. 71. 286. Not. 81. Was Lucht (*Phyl.* hist. fr. p. 13) gegen Niebuhr's Vermuthung geltend macht, Phylarch habe die Zeit und die Begebenheiten von Antiochus Soter und A. Hierax schon in seinem größern Geschichtswerke dargestellt, ist richtig, aber von keinem Belang; denn warum sollte er einen in jenem minder ausführlich abgehandelten Gegenstand nicht in einer Specialschrift haben darstellen können? 23) *Suidas* s. v. *Μουσαῖος Ἐφέσιος ἐποποιός τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους ἔγραψε Περσηΐδος βιβλία δέκα καὶ εἰς Εὐμένη καὶ Ἄτταλον.* Da mit den letzten Worten nur ein und zwar vermuthlich episches Werk gemeint sein kann (denn wären es zwei getrennte Werke, würde wol eher *καὶ εἰς Ἄτταλον* gesagt sein), so ist es jedenfalls räthlicher, dabei an die beiden Brüder als an die sich succedirenden Geschwisterkinder Eumenes I. und Attalus I. zu denken. Den Artikel des Suidas kann auch ich nicht für heil halten; einigermaßen Zusammenhang könnte durch folgende Versetzung hergestellt werden: *Ἐφέσιος, ἐποποιὸς καὶ αὐτὸς* (*Μουσαῖος Ἐλευσίνιος — ἐποποιός* ist nämlich vorangegangen) *τῶν ἐπιδευτέρων Κύκνους ἔγραψε καὶ Περσηΐδος βιβλία δέκα καὶ εἰς Εὐμένη καὶ Ἄτταλον τοὺς Περγαμηνούς.* Ich vermuthe also, daß die Kritiker wie sie von den Tragikern neben der ersten Auswahl der mustergültigen, neben der *πρώτη*, welche die fünf älteren classischen Tragiker begriff, auch eine aus den besten Dichtern der spätern Zeit gebildete Auswahl veranstaltet und eine *δευτέρα τάξις* aus den Zeitgenossen des Ptolemäus Philadelphus gebildet haben, welche das sogenannte tragische Siebengestirn umfaßte (vergl. Welcker's vortreffliche und reichhaltige Schrift über die griech. Tragöd. S. 1244 fg.), wie sie später neben dem Kanon der älteren zehn Attischen eine Auswahl der jüngeren classischen Redner getroffen haben (*Suid.* s. v. *Νικόστρατος* und meine Comm. Andoc. IV, 13), auch von den epischen Dichtern eine solche doppelte Auswahl statuirt und den Ephesier Musäus zur zweiten Reihe gerechnet haben. 24) Vorausgesetzt, daß der Pergamenische Grammatiker Telephus und der bei *Jul. Capitolin.* Vit. Veri imperat. c. 2 genannte griechische Grammatiker dieses Namens eine und dieselbe Person sind.

schen Übersetzung ersieht, die es vollständig gibt, während man früher bei Scaliger[25]) unter dem Titel „Ἀσίας καὶ Συρίας βασιλεῖς οἱ μετὰ τὸν μέγαν Ἀλέξανδρον“ nur ein Fragment davon hatte.

Bei dem Verluste aller solcher Specialschriften sind wir für die Geschichte des Pergamenischen Reichs fast ausschließlich auf die allgemeineren Geschichtswerke der Griechen und Römer gewiesen, die von da an, wo die Pergamenische in die allgemeine und die römische Geschichte eingreift, sie öfter berühren; hier sind Polybius und Livius von vorzüglichem Gewichte; an der Hand des Letzteren, der vom 26. bis 45. Buche auf Attalus I. und Eumenes II. öfter zu sprechen kommt, können wir in die Geschichte dieser beiden Könige von Ol. 142, 2, v. Chr. 211, bis auf Ol. 153, 3, v. Chr. 166, einigermaßen Zusammenhang bringen, während, wo Livius uns verläßt, uns fast alle Anleitung selbst für die Anordnung der Bruchstücke des Polybius fehlt; für den größern Theil der Regierungszeit Attalus des II. fehlt uns auch dieser, und da müssen wir uns meist mit der kümmerlichen Aushilfe begnügen, die uns Autoren vom Schlage des Diodor, Justin und Appian gelegentlich gewähren. So gibt es denn für die ersten 72 Jahre der Pergamenischen Geschichte von 283 bis 211, wie für die 37 letzten von 166 bis 129 nur einzelne zufällig erhaltene Notizen, deren Zahl sich seit Abfassung der Schrift des Abbé Sevin durch einige Inschriften, durch die in Mai's „Nova collectio“ mitgetheilten Bruchstücke aus Polybius und Diodor, durch die armenische Übersetzung des Eusebius vermehrt hat, aber auch der sorgfältigsten Untersuchung möchte es nicht gelingen, allen diesen Notizen ihre chronologische Stelle anzuweisen, und in dieselbe einigermaßen Zusammenhang hineinzubringen. Ein Übelstand ist auch, daß selbst die Münzen, die doch sonst oft aushelfen, uns auch hier fast ganz abgehen und wenig oder nichts gewähren; von der eigenthümlichen Münze dieser Länder, den Cistophoris[26]), ist keine mit dem Namen eines Attalen auf uns gekommen. — Über die Münzen mit der Umschrift „Philetärus“ spreche ich S. 355.

3. Strabo[27]) gibt uns in seiner kurzen Übersicht der Pergamenischen Geschichte wenigstens einigermaßen das chronologische Netz für dieselbe. Er gibt also dem Philetärus 20, Eumenes I. 22, Attalus I. 43, Eumenes II. 49, Attalus II. 29 und Attalus III. 5 Jahre. Daß hier die Zahl 49 für die Regierungszeit von Eumenes II. falsch sei, ist längst erkannt. Denn einmal ist es ausgemacht, daß Attalus I. Ol. 145, 4, v. Chr. 197, gestorben ist, Eumenes müßte also, wenn er von da an 49 Jahre regiert hätte, noch 148 v. Chr. oder Ol. 150, 1 regiert haben; nun hat aber Attalus II. schon 155 v. Chr. mit Prusias II. von Bithynien Krieg geführt[28]) und noch früher Ariarathes V. in sein Königreich Kappadocien eingesetzt[29]). Zum andern ist ebenfalls ausgemacht, daß Attalus III. Philometor 133 v. Chr. gestorben ist; da nun nach Strabo auf die beiden Regierungen Attalus des II. und III. 26 Jahre kommen, so kann Attalus II. nicht nach 159 seine Regierung begonnen, Eumenes II. nicht später beschlossen haben. Deshalb haben schon Simson, Schweighäuser[30]), Böckh[31]) in der Zahl 49 einen Fehler der Abschreiber erkannt und dafür 39 Jahre hergestellt; Clinton[32]) billigt diese Änderung, meint aber, Strabo selbst habe sich um Ein Jahr versehen, was er Eumenes dem II. zu viel, Attalus dem I. zu wenig gegeben hätte; denn während dieser nach Strabo nur 43, hat er nach Polybius[33]) und Livius[34]) 44 Jahre regiert; Clinton rechnet also für Attalus I. 44, für Eumenes II. 38 Jahre. Diese Vermuthung scheint mir unnöthig, auch kein Widerspruch vorhanden, sobald man nur annimmt, daß Strabo nur die vollendeten 43, Polybius und Livius auch den Anfang des 44. Jahres mitgerechnet habe. Vielleicht hat sich aber noch ein anderer Schreibfehler in Strabo's Zahlen eingeschlichen; die 43 Jahre Attalus des I. müssen, wie sie mit 197 v. Chr. enden, mit 241, mithin die 42 Jahre, welche Strabo dem Philetärus und Eumenes I. zusammen einräumt, mit 283 v. Chr., Ol. 124, 2, beginnen; nun ist aber gar nicht abzusehen, warum die Herrschaft oder die Unabhängigkeit des Philetärus grade von da an datirt werden sollte, während es sich eher erklären ließe, wenn sie von Ol. 124, 4, v. Chr. 281, dem Tode des Lysimachus, oder von Ol. 125, 1, dem Tode des Seleucus, gerechnet würde; vielleicht also ist ἔτη εἴκοσι in ἔτη ιή zu verwandeln, und Philetärus hat nur 18 Jahre regiert. Die ganze Zeit von 151 Jahren ist demnach so anzuordnen:

v. Chr. Geb.	280	Ol. 124, 4	Philetärus.
	263	129, 2	Eumenes I.
	241	134, 4	Attalus I.
	197	145, 4	Eumenes II.
	159	155, 2	Attalus II.
	138	160, 2	Attalus III.
	133	161, 4	Aristonikus.
	129	162, 4	Aristonikus in Rom erdrosselt. Provinz Asia.

4. Von Neuern nenne ich vor Allen die für ihre Zeit verdienstlichen Recherches sur les Rois de Pergame par M. l'Abbé *Sevin* im 18. Bande der Mémoires de l'académie des inscriptions. (Amsterd. 1743. 12.) p. 316—489. Weniger für unsern Zweck enthalten Belley's Observations sur l'histoire et sur les monumens de la ville de Pergame, ebend. T. [illegible]. (Par. 1777. 4.) Der Darstellung von Sevin folgt größtentheils die halle'sche Übersetzung der allgemeinen Welthistorie 8. Th. S. 387—420. Eine geschmackvolle geistreiche Skizze gab Manso in seiner kleinen Abhandlung „Über die Attalen, ihr staatskluges Benehmen und ihre andern Verdienste,“ wovon ein zweiter Abdruck hinter desselben Gelehrten „Leben Constantin's des Großen“ steht.

25) p. 61. 26) Vergl. das Ende dieses Aufsatzes. S. 425. 27) *Strab.* XIII. 623 sq. 28) Vergl. unten Cap. 6, 3. S. 402 fg. 29) Cap. 6, 2. S. 400 fg.

30) *Schweigh.* ad *Polyb.* XXXII, 23. 31) *Boeckh.* C. I. Gr. T. I. p. 164. 32) F. H. T. III. p. 403. 33) *Polyb.* XVIII, 24. 34) *Liv.* XXXIII, 21.

Wegen des Chronologischen verweise ich auf Dodwell's „Chronologia regum Pergamenorum,“ womit er seine dissertatio tertia de Scymno Chio. p. 79 sq. in Hudson's „Geogr. veter. Scriptor. graec. minor.“ T. 2 eröffnet, und auf Clinton's Fasti Hellenici T. 3. p. 400—410; wegen des Literar-historischen auf Wegener „de aula Attalica literarum artiumque fautrice“ T. 1 (Havniae 1836), der zweite Theil, der die Geschichte der Kunst unter den Attalen enthalten sollte, ist bis jetzt nicht erschienen. Einige treffliche Bemerkungen enthält auch Bernhardy's Grundriß d. griech. Liter. S. 362.

Cap. 2. Philetärus. Ol. 124, 4—129, 2, v. Chr. 280—263.

1. Der Name „Attalus“ scheint macedonisch zu sein, wenigstens dürfte man ihn vor der Zeit der Pergamenischen Attalen außerhalb Macedoniens nicht leicht finden, seit und nach jener Zeit ist er allerdings in mehren griechischen Orten anzutreffen *), und in manchen, wie in Aphrodisias, nach den Inschriften dieses Orts zu schließen, sogar sehr häufig; dagegen kennen wir bei den Macedoniern unter Alexander einen Attalus, der der Anführer der Agrianen [35]), einen andern, den Sohn des Andromenes [36]), welcher Befehlshaber einer Taxis in der Phalanx war; vor allen aber zeichnete sich durch Stellung und Einfluß am macedonischen Hofe, durch Freigebigkeit, durch die Liebe und Anhänglichkeit, die er sich bei der Armee zu erwerben verstand, der Attalus [37]) aus, dessen Nichte oder Muhme Kleopatra, die letzte Gemahlin König Philipp's, dessen Gemahlin die Schwester des Philotas, die Tochter des Parmenio war; dieser war gemeinschaftlich mit Parmenio von Philipp an der Spitze eines Armeecorps nach Asien vorausgeschickt worden, und indem er Alexander ebenso heftig haßte, als von ihm gehaßt wurde, faßte er nach der Ermordung Philipp's den Plan, jenen zu verdrängen und mit seinen Truppen dem Kinde der Kleopatra die Herrschaft zu verschaffen; Alexander ließ ihn daher in Asien, da es nicht gelang, ihn lebendig gefangen zu nehmen, durch Hekatäus, der auch den Parmenio dabei zuzog, ermorden.

Die Pergamenische Dynastie, welche wenigstens bei Strabo [38]) einige Male „die Könige“ schlechthin heißt, wurde, obgleich nur drei ihrer Könige diesen Namen führten, und selbst der erste Stifter einen andern trug, doch im Alterthum, eben weil die beiden andern Namen, Philetärus und Eumenes, noch wenigere Mitglieder der Familie führten, und vor allem, weil der, welcher aus ihrer Mitte den Königstitel zuerst annahm, so hieß, „Attalen“ oder die „Attalischen Könige“ genannt [39]). Attalus scheint also bei ihnen Königsname geworden zu sein, daher einige Schriftsteller, wie selbst Cicero, da, wo sie Eumenes II. meinen, dafür Attalus nennen, wofür wir Cap. 5. die Belege bringen [40]), was allerdings möglicher Weise auch ein bloßes Versehen oder Gedächtnißfehler sein kann.

2. Philetärus, der Stifter dieser Dynastie [41]), stammte nach Strabo aus der kleinen pontischen Stadt Tieion, von der eben Nichts weiter zu erwähnen war, als daß sie die Geburtsstätte des Philetärus gewesen; es ist daher für ein bloßes Versehen der Abschreiber zu erklären, wenn Philetärus in einer andern Stelle desselben Schriftstellers ein „Tyanenser“ heißt [42]). Der Dichter Nikander, dessen Vaterstadt Kolophon unter der Herrschaft der Attalen stand, und der selbst an ihrem Hofe gelebt hat [43]), vindicirte ihm den höchsten Adel und machte [44]) ihn zu einem directen Abkömmlinge des Herkules. Bei dieser übertriebenen Schmeichelei des Dichters über das Herkommen des Philetärus mag die Wahrheit nicht mehr betheiligt sein, als bei der Bezeichnung der Schmähsucht und des Hasses, wenn der Grammatiker Daphitas oder Daphidas den Attalen Abstammung von Sklaven vorwarf, sie „purpurne Striemen und Schabicht des Reichthums“ nannte; dieser Mann, der aus Telmissus (also einer den Attalen, seit Eumenes der II. den syrischen Krieg mit Antiochus dem Großen beendigt hatte, ebenfalls unterthänigen Stadt),

*) Ἄτταλος in *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2158. 2749. 2781. 2805. 2814. 2320. 2831 u. ö. *Fellows* Second excurs. in Asia minor. nr. 37. 38, ein Attischer Bildhauer Ἀττ. wird bei *Paus.* II, 19, 3. C. I. Gr. nr. 1146, ein berühmter Stoiker Att. unter Tiber öfter bei Seneca, ein Att. aus Rhodus, Ausleger des Aratus, in den Schol. zu *Arat.*, ein Grammatiker Att., der über Sprüchwörter geschrieben hat, bei Hesychius erwähnt u. a. Der Frauenname Attalis findet sich in C. I. Gr. nr. 2829. 2840 u. ö. 35) *Curt.* IV, 50, 31. *Arrian.* II, 9, 2. III, 12, 2. 21, 8. 36) *Arrian.* III, 27, 1. IV, 16, 1. 22, 1. 24, 1. 25, 6. 27, 5. V, 12, 1. VI, 17, 3. VII, 26, 2. *Curt.* VIII, 46, 21 und dazu Mützell. Nach Droysen's Vermuthung (Diadochen. S. 135) war es dieser Attalus, der mit Atalante, der Schwester des Reichsverwesers Perdikkas, verheirathet war (*Diod.* XVIII, 37). Der Letztere aber hat die Flotte des Perdikkas commandirt, hat nach dessen Fall, auf die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers und seiner Frau, sich mit der Flotte nach Tyrus gewandt, wo ihm der von Perdikkas eingesetzte Gouverneur die daselbst von jenem niedergelegten 800 Talente übergab, hat dessen Anhänger, die sich nicht Antipater'n unterworfen hatten, um sich gesammelt, ist dann nach dem südlichen Kleinasien gezogen und weil er sich nicht Eumenes unterordnen wollte, mit der Flotte nach Karien geschifft, von den Rhodiern in einer Seeschlacht geschlagen, von Antigonus gefangen genommen und mit andern Anhängern des Perdikkas in einem Schlosse Phrygiens gefangen gehalten worden. 37) *Diod.* XVII, 2, 5. *Plut.* Alex. 9. *Curt.* VI, 34, 17. VII, 1, 3. VIII, 5, 42. 24, 5. 26, 7.

38) *Strab.* XIII, 642. 647. XII, 577. 39) *Strab.* VI, 288. XII, 543. 566. XIII, 609. *Τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων.* XIII, 588. *Οἱ Παριανοὶ τοὺς Ἀτταλικοὺς ὑφ' οἷς ἐτέτακτο ἡ Πριαπηνὴ πολλὴν αὐτῆς ἀπετέμοντο.* XII, 566. *Οἱ Γαλάται πλανηθέντες πολὺν χρόνον καὶ καταδραμόντες τὴν ὑπὸ τοῖς Ἀτταλικοῖς βασιλεῦσι χώραν.* Ibid. 563. *Προυσίας — τῆς ἐφ' Ἑλλησπόντῳ Φρυγίας ἀναστὰς κατὰ συμβάσεις τοῖς Ἀτταλικοῖς.* *Vitruv.* II, 8. Trallibus domum regibus Attalicis factam. *Id.* VII. Praef. Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus inducti cum egregiam bibliothecam Pergami instituissent. Galen in den Note 6 citirten Stellen *κατὰ τοὺς Ἀτταλικούς τε καὶ Πτολεμαϊκοὺς βασιλέας χρόνῳ.* 40) Vergl. unten S. 357. Note 93. S. 360. Note 17. S. 364. 374. 411 u. ö. 41) *Strab.* XII, 543. *Ἀρχηγέτης τοῦ τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων γένους.* 42) *Strab.* XIII, 623. Die Handschriften schwanken zwischen *Τυανεύς*, *Τιανὸς*, *Τιαννός* und *Τιανεύς*; das Richtige ist wol *Τιειεύς*. 43) Bei den schwankenden Bestimmungen über die Zeit des Nikander scheint Ritschl's (Die Alexandrinische Bibliothek. S. 87) Aushilfe, er sei am Ende der Regierung von Attalus I. geboren und unter Attalus III. gestorben, noch die genügendste. 44) s. die Verse bei *Schneider*, Praef. in *Nicandr.* p. XII.

stammte und eine böse Zunge besaß, die Nichts verschonte, hatte jene Schmähung in einem auf die Attalischen Könige verfaßten Spottgedichte, um dessen willen er, wie es heißt [45]), bei der Stadt Thorax auf ihren Befehl gekreuzigt wurde, niedergelegt. Als kleines Kind hatte Philetärus das Unglück, bei einer Begräbnißfeier, zu der er von seiner Amme getragen wurde, im Gedränge an den Genitalien gequetscht zu werden; es mußte daher eine Operation vorgenommen werden, die ihn als Kind zum Eunuchen machte; da nun seine Mutter, Boa, aus Paphlagonien stammte (nach den historischen Memoiren des Pergamenischen Historikers Karystius [46]), war sie eine aus Paphlagonien stammende Flötenspielerin und Lustdirne gewesen), so nennt Pausanias [47]) den Philetärus selbst „einen paphlagonischen Eunuchen." Übrigens können das Compliment des Nikander und die Erzählung des Karystius sehr wohl neben einander bestehen und möglicher Weise beide wahr sein. Philetärus erhielt eine gute Erziehung, der er seine Neigung für Literatur verdankte. Er trat ziemlich früh in ein, wie es scheint, freies, Dienstverhältniß bei einem Macedonier Dokimus, der General bei Antigonus war und dann zu Lysimachus übertrat; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Principal des Philetärus eine Person mit dem Dokimus ist, welcher General des Perdikkas gewesen, nach dem Tode von Perdikkas in einer Schlacht gegen Antigonus in die Gefangenschaft des Letztern gerathen und von diesem in einem Castell verwahrt gehalten worden ist, aus dem er jedoch später entfloh; ist diese Vermuthung richtig, so würde Dokimus, wie das damals an der Tagesordnung war, seine politische Partei zweimal gewechselt und beide Male die des Besiegten mit der vortheilhaftern des Siegers vertauscht haben, erst von der des Perdikkas zu Antigonus, und dann von Antigonus zu Lysimachus übergetreten sein. Es war im Frühsommer des Jahres 302 (Ol. 119, 2), als Lysimachus mit seinem Heere von Europa nach Asien kam, sich schnell theils selbst, theils durch seinen General Prepelaus Lampsacus', Pariums, Syriens, Äolis', Joniens bemächtigte und um in den Besitz vom hellespontischen Phrygien zu gelangen, die Stadt Synnada, in der viele Schätze und Waffenvorräthe des Antigonus aufgehäuft waren, belagerte; Lysimachus gewann den dort commandirenden General Dokimus, und bewog ihn, ihm die Stadt mit den Castellen und den darin vorhandenen Schätzen zu übergeben und in seinen Dienst überzutreten [48]). Bei dieser Gelegenheit geschah es wol, daß auch Philetärus mit Lysimachus bekannt wurde. Da das Vertrauen, was er sich bei diesem zu erwerben wußte, den Grund zu seinem Glücke und dem seiner Dynastie gelegt hat, so müssen wir uns schon eine Übersicht vom wechselvollen Leben dieses vornehmen, tapfern, vorsichtigen, aber noch mehr schlauen, gewandten und vom Glücke über die Gebühr begünstigten Mannes zu verschaffen suchen, welche die von Pausanias (I, 9, 5 sq.) gegebene vervollständige.

3. Lysimachus, Sohn des Agathokles, war unter Alexander einer der Leibwächter, d. h. der höchstgestellten Diener des Königs. Bei der nach Alexander's Tode (323 v. Chr., Ol. 114, 2) erfolgten Theilung des Reichs überwies ihm der Reichsverweser Perdikkas die Statthalterschaft über Thracien, den Chersones und die Thracien benachbarten Völkerschaften bis Salmydessus am Pontus [49]). Er hatte hier mit den Odrysen und ihrem Könige Seuthes mehre Jahre hindurch schwere Kämpfe zu bestehen, ehe es ihm gelang, sie sich zu unterwerfen und dadurch seine Herrschaft zu befestigen; diese Kämpfe müssen ihn sehr beschäftigt und abgehalten haben, an der Entwickelung des großen Drama's Antheil zu nehmen, in welchem die Hauptrollen von den ersten macedonischen Generalen gespielt wurden; wenigstens wird seiner Theilnahme dabei nirgends gedacht. Erst nach sieben Jahren, im J. 316, trat er in eine Verbindung mit Kassander, Seleukus und Ptolemäus gegen Antigonus und schloß mit ihnen eine Off- und Defensivallianz ab, als sich Antigonus weigerte, die Ansprüche der Alliirten zu befriedigen; sie verlangten nämlich außer einer Vertheilung der Schätze, die nach der Schlacht gegen Eumenes in Antigonus' Hände gefallen waren, jeder seinen besondern Zuwachs an Provinzen, Lysimachus z. B. für sich das hellespontische Phrygien [50]). Indessen scheint Lysimachus, wenn man aus dem Stillschweigen Diodor's etwas schließen darf, in den ersten zwei bis drei Jahren die Sache der Alliirten nicht thätig betrieben zu haben; erst 313, als Antigonus die Callantianer, Istrianer und einige andere benachbarte Völker zum Abfall von ihm gebracht, die Scythen und Thracier sich mit ihnen verbündet, und Antigonus den Callantianern eine Flotte und Armee zu Hilfe geschickt hatte, kam es zwischen beiden zu einem ernstlichen Kampfe, der für Lysimachus glücklich endete [51]). In dem im J. 311 zwischen der Coalition und Antigonus abgeschlossenen Frieden wurde Lysimachus in seiner Satrapie Thracien bestätigt [52]). Darauf legte er 309 am Isthmus des thracischen Chersones zwischen Kardia und Paktye eine neue Stadt an, die er Lysimachia nannte und zu seiner Residenz bestimmte [53]). Als nach der Schlacht bei Cypern Antigonus und Demetrius den Königstitel annahmen, Ptolemäus und Seleukus sofort ihrem Beispiele folgten, that auch Lysimachus das Gleiche [54]) 306. Vier Jahre später trat er in eine zweite Coalition mit Kassander, Seleukus und Ptolemäus gegen Antigonus, rückte über den Hellespont in Asien ein, besetzte jenen, eroberte Äolis, Jonien, Lydien, und lieferte, nachdem er sich mit Seleukus vereinigt hatte, dem Antigonus im J. 301 bei der phrygischen Stadt Ipsus in der Nähe von Synnada eine Schlacht, in der Antigonus selbst fiel, seine ganze

45) *Strab.* XIV, 647. *Ej* Epitom. in *Hudson.* Geogr. Min. II, 187. *Cic.* de fat. 2. *Valer. Max.* I, 8. ext. 8. *Suid.* in *Ἀκμίδας.* 46) *Athen.* XIII, 577. b. 47) *Paus.* I, 8, 1. 48) *Paus.* l. c. *Diod.* XVIII. 45. XIX, 16. 75. XX, 107. *Droysen*, Hellenism. I, 176. 268. 358.

49) *Dexippus* ap. *Phot.* 64 b. princ. *Arrian.* ap. *Phot* p. 69 b. princ. *Diod.* XVIII, 3. *Justin.* XIII. 4, 16. 50) *Diod.* XIX, 56 sq. *Appian.* Syr. 52. 51) *Diod.* l. c. 73. 52) *Id.* 105. 53) *Id.* XX, 29. *Paus.* I, 9 a. E. 54) *Diod.* XX, 53.

Macht aber vernichtet wurde[55]). Seleukus und Lysimachus theilten sich nun in die Besitzungen des Antigonus in Asien, Ptolemäus schlossen sie von der Theilung aus, weil sie allein die Gefahren der Schlacht bestanden und den Sieg errungen hätten; damals erhielt wol Lysimachus die Süd- und Westküste von Kleinasien bis an den Taurus. Im J. 297 starb Kassander an der Wassersucht, wenige Monate später sein Sohn und Nachfolger Philippus an der Schwindsucht; darauf entstand zwischen den beiden andern Söhnen Kassander's, Alexander und Antipater (mit dem Letzteren war die Tochter des Lysimachus, Eurydice, verheirathet), die unglücklichste Zwietracht, in deren Folge Antipater seine leibliche Mutter unter der Beschuldigung, daß sie seinen Bruder begünstige, ermordete. Als nun Alexander gegen seinen Bruder theils Pyrrhus von Epirus, theils Demetrius um Hilfe ansprach, gelang es zwar Lysimachus, zu dem jetzt Tochter und Schwiegersohn flohen, Pyrrhus, der zunächst in Macedonien eingerückt war, zur Umkehr zu bewegen, Demetrius aber ließ Alexander'n, weil er sich, als er auf sein Geheiß angekommen war, treulos gegen ihn gezeigt hatte, tödten und bemächtigte sich selbst des Throns von Macedonien 294 v. Chr., Ol. 121, 3; Lysimachus war außer Stande, dies zu verhindern, weil er grade damals in einen Krieg mit den Geten verwickelt und er oder sein Sohn Agathokles, oder er nach seinem Sohne in die Gefangenschaft des Getenkönigs Dromichaites gerathen war; ja Demetrius hatte seine Abwesenheit zu einem Einfall ins thracische Königreich benutzt. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft trat Lysimachus in eine neue Coalition mit Ptolemäus und Seleukus gegen Demetrius, der beizutreten auch Pyrrhus von Epirus sich bewegen ließ; Lysimachus wurde von Demetrius bei Amphipolis geschlagen und hätte ohne Pyrrhus' Hilfe selbst Thracien verloren; von verschiedenen Seiten fielen darauf Lysimachus und Pyrrhus in Macedonien ein, nöthigten Demetrius aus Macedonien zu fliehen und machten so seinem macedonischen Reiche ein Ende, was etwa 7 oder 6½ Jahre, vermuthlich von 294 bis 287, gedauert hat. Nach Demetrius' Flucht wurde Pyrrhus, weil er zunächst war, als König von Macedonien ausgerufen, mußte aber, sowie Lysimachus herankam, sich mit diesem in das Land theilen; Lysimachus' Schwiegersohn, Antipater, beschwerte sich nun darüber, daß er ihm sein väterliches Reich vorenthalte; Lysimachus' Antwort war, daß er seinen Schwiegersohn tödten und seine Tochter, die ihres Mannes Beschwerden auch zu den ihrigen gemacht hatte, gefangen nehmen ließ. — Demetrius war verkleidet nach Kassandrea entkommen, hatte sich von da nach Böotien zur Armee seines Sohnes Antigonus geflüchtet, darauf sich gegen Athen gewandt und dieses bedroht, als ihn die Erscheinung des Pyrrhus die Belagerung Athens aufzugeben und mit dem epirotischen Könige Frieden zu schließen bewog. Er ließ darauf seinen Sohn in Griechenland zurück, selbst aber schiffte er sich mit einer Armee von 11,000 Mann ein und steuerte nach Asien; er wollte den Versuch machen, Lydien und Karien Lysimachus zu entreißen; der Versuch schien über alle Erwartung zu gelingen; viele Städte wurden erobert, viele schlossen sich ihm freiwillig an, mehre Generale des Lysimachus führten ihm ihre Truppen zu und überreichten ihm die ihnen anvertrauten Schätze; da erschien der Sohn des Letztern, Agathokles, mit bedeutender Truppenmacht in Asien und zwang Demetrius, sich nach Phrygien zurückzuziehen; schnell fielen nun wieder alle Küstenstädte, selbst Ephesus, in die Hände von Agathokles. Dieser verfolgte den Demetrius ohne Unterlaß und nöthigte ihn, sich nach Tarsus zu wenden, so sehr auch Demetrius gewünscht hatte, Seleukus keine Veranlassung zu Feindseligkeiten zu geben; zuletzt nach Abenteuern und Kämpfen aller Art sah sich Demetrius gezwungen, sich Seleukus zu ergeben. So lange Demetrius zu fürchten war und sich in Asien behauptete, dauerte die Freundschaft zwischen Lysimachus und Pyrrhus; als jener in die Gewalt von Seleukus gekommen war, löste sich die Verbindung, die Verbündeten wurden Feinde, es kam zwischen ihnen zu einer Schlacht, welche das Resultat gewährte, daß Pyrrhus Macedonien und Thessalien ganz aufgab und sich nach Epirus zurückzog. Lysimachus dagegen beides mit seinen bisherigen Besitzungen in Thracien und Asien vereinigte und so ein kolossales Reich erhielt, das Seleukus' Eifersucht im höchsten Grade erregte. Pyrrhus' Herrschaft über Macedonien hatte sieben Monate gedauert und 286 v. Chr., Ol. 123, 3, geendet; auf die Herrschaft von Lysimachus in Macedonien rechnen die Chronologen fünf Jahre und sechs Monate, die mit Juli 281 endigen. Demetrius' Schicksal flößte überall, selbst dem Feinde, die lebhafteste Theilnahme ein, Verwendungen und Bitten kamen von allen Orten an Seleukus, ihn zu entlassen, nur einer blieb ungerührt, Lysimachus; nicht nur machte er Seleukus die dringendsten Vorstellungen, doch um keinen Preis einen so unruhigen und gefährlichen Mann frei zu geben, sondern er erbot sich sogar, ihm eine bedeutende Geldsumme auszuzahlen, sobald er geneigt wäre, ihn aus der Welt schaffen zu lassen. Diese Zumuthung flößte Seleukus den tiefsten Abscheu gegen den schon so ihm verhaßten glücklichen Nebenbuhler ein[56]).

4. Das war also der Mann, der Philetärus sein Vertrauen schenkte, und ihm, als er bei der mysischen Stadt Pergamum, auf der Höhe des kreiselförmigen, in eine scharfe Spitze ausgehenden Berges eine Festung anlegte und daselbst einen Schatz von 9000 Talenten oder 13,500,000 Thalern verwahrte[57]), das Commando über die Festung

55) *Diod.* 106 sq. XXI. eclog. 8. *Justin.* XV, 2—4. *Plut.* Demetr. 28 sq.

56) Die Belege für das im Text Gegebene, welche außer Pausanias besonders Plutarch's Biographien des Demetrius und Pyrrhus gewähren, wird man in Droysen's Hellenism. T. I. und in Clinton's F. H. T. III. finden. 57) Nach Strabo (VII, 319) hat Lysimachus auch einmal auf der am schwarzen Meer in der Nähe von Apollonia gelegenen Bergfeste Tirizis Schätze aufbewahrt; daß es grade dieselben waren, die er nachher in Pergamum niederlegte (*Manso* 389), sagt Strabo nicht, und sehr wohl kann er gleichzeitig beide Orte dazu benutzt haben, wie auch die andern vormaligen Feldherren Alexander's an mehr als einem Orte bedeutende Geldsummen aufbewahrten.

und die Aufsicht über den Schatz anvertraute. Dies war Anfang und Grundlage des Pergamenischen Staates; das bis dahin in der Geschichte selten oder nie genannte, nur durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, den gesegnetsten Mysiens, gekannte Pergamum, es lag in der reich bewässerten Ebene des Caicus unter dem Berge Pindasus und stand vermuthlich zur Zeit der persischen Herrschaft wie der Alexander's unter dem Satrapen Lydiens [58]), gewann jetzt historische Bedeutung. Wann Lysimachus die Festung Pergamum angelegt hat, wird uns nicht berichtet; da er jedoch erst seit 301 im Besitz dieser Gegend war, so ist sie in keinem Fall früher, aber wahrscheinlich auch nicht viel später angelegt. Philetärus bewährte Jahre lang gegen Lysimachus die unbedingteste Treue, auch unter den gefährlichsten Umständen, auch beim letzten Erscheinen von Demetrius in Asien. Erst als Lysimachus durch den am eignen Sohn verübten Frevel seine nächsten Angehörigen, seine treuesten Freunde von sich stieß, wurde auch Philetärus' Treue erschüttert. Lysimachus hatte sich nämlich noch im höhern Alter zum vierten Mal und zwar mit Arsinoe, der Tochter Ptolemäus des Ersten und der Berenice verheirathet; die junge stolze intriguante Frau verstand es, ihn immer mehr zu bethören, gegen ihre Stiefkinder einzunehmen, und namentlich richtete sie ihre Einflüsterungen gegen Agathokles, seinen designirten Thronerben und ältesten Sohn, den er mit seiner ersten Frau, der Odrysierin Makris, gezeugt hatte; sie soll ihm, der zugleich ihr Schwager war, denn er war mit ihrer Schwester verheirathet, früher ehebrecherische Anträge gemacht, und als diese von ihm verschmäht wurden, ihn um so mehr gehaßt haben; auch der Wunsch, daß ihre Kinder nicht nach Lysimachus' Tode unter die Gewalt von Agathokles kommen möchten, hat ihre Schritte geleitet. Leicht brachte sie es dahin, daß Lysimachus zu glauben anfing, er lebe seinem Sohne zu lange und sei der Gegenstand seiner heimlichen Nachstellungen [59]); er beschloß nun Anfangs, ihn an seinem eignen Tisch in aller Stille zu vergiften; da das mislang, weil der Sohn zeitig gewarnt ein Gegengift genommen hatte, ließ er ihn gefangen nehmen und im Gefängniß durch den Bruder der Arsinoe, durch Ptolemäus Keraunus, tödten. Agathokles hatte sich durch sein ritterliches Betragen, namentlich in Kleinasien, allgemein beliebt gemacht, die Kriegsgefahren des Vaters getheilt, ihm mehr als einen Sieg, noch zuletzt den über Demetrius errungen; Alles, was des alten argwöhnischen, selbstsüchtigen Herrschers überdrüssig war, hatte seine Hoffnungen auf den Thronfolger gesetzt. Lebhaft sprach sich daher überall der Unwille über das begangene Verbrechen aus; die Witwe des Ermordeten, Lysandra, floh mit ihren Kindern [60]) zu Seleukus und auch Alexander, der leibliche Bruder des Agathokles, folgte ihnen nach Babylon, sie alle baten Seleukus um Schutz, um Rache. Ein solcher Aufruf stimmte zu gut zu dem, was ihm die Politik und sein eignes Interesse empfahlen, als daß er ihm nicht bereitwillig hätte folgen sollen; die öffentliche Stimme schien ihm die vortheilhaftesten Aussichten zu eröffnen, fast allgemein schickten sich Agathokles' ehemalige Freunde an, von Lysimachus abzufallen, und wär's auch nur der eignen Sicherheit wegen, da Arsinoe sie alle ihrem Mann als gefährlich und verdächtig geschildert hatte. Auch Philetärus hatte nicht seinen Schmerz über Agathokles' Tod verheimlicht, er war dadurch in ein schlimmes Verhältniß zu Arsinoe getreten; Rücksicht auf die ihm drohende Gefahr, auf die günstigen politischen Umstände, bewogen ihn, sich der Stadt Pergamum zu bemächtigen (sein bisheriges Commando war also auf die Festung beschränkt gewesen) und einen Boten an Seleukus abzuschicken, durch den er sich und seine Schätze in Seleukus' Hände gab [61]). Das Geschick sorgte dafür, daß er seinen Abfall nicht zu bereuen brauchte; Lysimachus war zwar auf die Nachricht von allen diesen Aufständen und von den gegen ihn gerichteten Rüstungen des Seleukus eiligst nach Asien aufgebrochen; als er aber in Phrygien, in der Ebene von Koros, mit dem Feinde zusammentraf, erfocht Seleukus einen entscheidenden Sieg über ihn, er selbst blieb in der Schlacht, ein gewisser Malakon aus Heraklea erschlug ihn, sein ganzes Reich stand seinem Gegner offen [62]). Welche Macht vereinigte dann Seleukus, wenn er über Thessalien, Macedonien, Thracien, den Hellespont, Kleinasien, Syrien gebot; unter einem solchen Sieger wäre für den Commandanten von Pergamum an keine Unabhängigkeit zu denken gewesen. Seleukus aber wurde von einer eignen Sehnsucht nach Macedonien, dem Lande seiner Geburt und seiner Jugenderinnerungen, hingezogen; hier gedachte er das Wenige, was ihm, dem Hochbejahrten, noch vom Leben übrigbleiben konnte, zu beschließen, Asien wollte er gleich jetzt seinem Sohne Antiochus abtreten; da traf ihn in der Nähe von Lysimachia, mitten unter seinen Truppen, sechs Monate nach Lysimachus' Fall (Ol. 124, 4, v. Chr. 280), hinterrücks die Hand eines Mörders, des Ptolemäus Keraunus, der, wie es scheint, in der Schlacht von Koros an der Seite von Lysimachus in seine (des Seleukus) Hände gefallen, von ihm aber nicht als Kriegsgefangener behandelt, sondern als Königssohn ausgezeichnet worden war. Nachdem Ptolemäus seinen Wohlthäter ermordet hatte, eilte er zu Pferde nach Lysimachia, legte das Diadem an und so geschmückt und von Trabanten umgeben, trat er wieder in das Lager ein und wurde vom Heere als König Macedoniens anerkannt. Um eine große Geldsumme erkaufte Philetärus vom Mörder, daß er ihm Seleukus' Leiche überließ; Philetärus ließ sie, vermuthlich in Pergamum selbst, verbrennen, die Asche überschickte er an Antiochus Soter, den Sohn des Seleukus [63]). Der Herr von Pergamum sicherte

58) Daß Menander, dem von Alexander die Satrapie über Lydien verliehen war (*Arrian.* III, 6, 12. VII, 23, 2), auch die Gegend von Pergamum unter seinem Befehl hatte, wird durch eine neuerlichst von Fellows gefundene und von Böckh ergänzte Inschrift (C. J. Gr. nr. 3561) wahrscheinlich. 59) Lucian (Icaromenipp. 15) spricht so, als glaube er daran, daß Agathokles dem Lysimachus nachgestellt habe. 60) Was Pausanias (I, 10, 4) von den Brüdern Lysandra's anführt, habe ich als verdorben und unverständlich übergangen.

61) *Strab.* 625. *Paus.* I, 10, 4. 62) *Droysen* p. 639. 63) *Appian.* Syriac. 63.

sich so die Freundschaft des syrischen Königs, ohne es mit Ptolemäus zu verderben, mit dem selbst Antiochus Frieden schloß, in welchem er ihn als König von Macedonien anerkannte; Ptolemäus genoß diese Ehre nur neun Monate, nach deren Ablauf er von Galliern erschlagen wurde, noch im J. 280. Von diesem Zeitpunkte an hat man wol auch Philetärus' Unabhängigkeit zu datiren, in der er sich bis an seinen Tod durch ein kluges Benehmen zu behaupten wußte, indem er sich bei jedem, den das Glück der Waffen in seine Nähe brachte, durch Dienste und Versprechungen beliebt zu machen wußte. Da er nach Lucian[64]) 80 Jahre alt geworden (auch die andern Mitglieder seines Geschlechts haben, mit Ausnahme des dritten Attalus, ein hohes Alter erreicht), 263 aber gestorben ist, so muß er zur Zeit, als er mit Dokimus in Lysimachus' Dienste trat, etwa 42, als er sich unabhängig machte, etwa 63 Jahre alt gewesen sein. Welchen Titel er annahm, als er sich unabhängig machte, wissen wir nicht; da aber jedenfalls erst Attalus I. nach dem Sieg über die Galater sich König schrieb, so ist es für Ungenauigkeit des Ausdrucks zu erklären, wo Philetärus' Regiment ein *βασιλεύειν*[65]) genannt wird; vermuthlich hieß er nur Dynast oder Eparch.

Nach ihm wurde einer seiner Großneffen, einer der jüngern Söhne von Attalus I., nach ihm wahrscheinlich auch das in Cyzikus gefeierte Fest *) „Philetäreia," ferner der sogenannte „Philetärische" oder „königliche" Fuß genannt, der nach Böckh[66]) aus dem persischen oder babylonischen Maß entstanden ist; ob Philetärus dieses Maß eingeführt, oder was sonst Veranlassung zur Benennung gegeben, weiß ich nicht; auch eine gewisse Raute[67]), die auch Polemonia genannt wurde, hieß Philetaeria, *Φιλεταίριον*; die Veranlassung ist mir auch bei dieser Benennung unbekannt. Die erhaltenen Gold-, Silber- und Bronzemünzen der Pergamenischen Könige enthalten alle die abgekürzte oder ausgeschriebene Umschrift *ΦΙΛΕΤΑΙΡΟΥ* und zwar ohne Zusatz *βασιλέως*. Man hat daher mit Recht vermuthet, daß die folgenden Herrscher aus einer Pietät, die sich auch bei den Münzen anderer Dynastien findet, nur das Bild des Stifters ihrer Dynastie hätten prägen lassen. Am Kopfe des Philetärus hat man dreierlei Charaktere unterschieden; Visconti hat daher die Münzen, obgleich sie, wie gesagt, alle dieselbe Umschrift haben, nach den Köpfen und den sich auf den Münzen findenden Buchstaben Α und Ε unter Philetärus, Attalus I. und II. und Eumenes II. auf eine Weise vertheilt, die mir willkürlich scheint, wenn sie auch von Mionnet gebilligt wird[68]).

Cap. 3. Eumenes I. Ol. 129, 2 bis 134, 4, v. Chr. 263—241.

Als Philetärus zu Ansehen gekommen war, hatte er die Seinen in seine Nähe gezogen, er liebte seine beiden Brüder, von denen der ältere Eumenes, der jüngere Attalus hieß, verschaffte ihnen, wenigstens dem Attalus (s. Cap. 4), bedeutende Partien, und bestimmte sie und ihre Kinder zu seinen Erben. Jeder der beiden Brüder hatte einen ihm selbst gleichnamigen Sohn, und da sie, wie es scheint, bereits vor Philetärus gestorben waren, so succedirten ihm nach einander die Neffen, erst Eumenes, Sohn des Eumenes[69]), dann Attalus, Sohn des Attalus. Von Eumenes und seiner 22jährigen Regierung ist wenig bekannt; er behauptete sich nicht nur in Pergamum, sondern erwarb auch die umliegenden Ortschaften, sodaß er es wagen konnte, mit Antiochus I. Soter, dem mächtigen Könige Syriens, sich zu messen, und, bei Sardes, selbst einen Sieg über ihn davon trug; Manso (S. 393) vermuthet, Eumenes habe mit Hilfe von Galliern, die er in seinen Dienst genommen, diesen Sieg errungen; das ist sehr wohl möglich, aber nicht zu erweisen. Da Antiochus bereits Ol. 129, 3, v. Chr. 262, in einer Schlacht gegen die Gallier geblieben, Eumenes aber erst Ol. 129, 2 zur Herrschaft gelangt ist, so muß dieser Sieg kurz nach seinem Regierungsantritte erfolgt sein. Was die beiden Fürsten einander zu Feinden gemacht und ob Eumenes hier allein oder als Alliirter einer andern Macht gekämpft hat, wird uns von Strabo, dem wir allein die Nachricht von jenem Siege verdanken, nicht berichtet; ich zweifle jedoch auch nicht, daß dieser Kampf mit dem Kriege gegen Ptolemäus Philadelphus in Verbindung gestanden hat, zu dem sich Antiochus in der letzten Zeit seiner Regierung durch Magas von Cyrene, den Mann seiner Tochter Apame, hatte verleiten lassen; denn Ptolemäus wußte dem Antiochus soviel Ungelegenheiten in Kleinasien zu bereiten, daß er nie dazu gelangte, einen Feldzug gegen Ägypten zu unternehmen[70]), ja Ptolemäus besaß nach dem Adulitanischen Monument Lycien, Karien und die Cykladen, und diese, wenigstens die beiden ersten Lande, kann er nur im Kriege mit Antiochus I. erworben haben. Eumenes mochte schon durch die bloße Rücksicht auf das politische Gleichgewicht und den übermächtigen Nachbar sich bewogen fühlen, sich jetzt an Ptolemäus anzuschließen. Daß Phylarch's Schrift „*τὰ κατὰ Ἀντίοχον καὶ Περγαμηνὸν Εὐμένη*" sich vermuthlich nicht auf diesen Krieg bezogen hat, ist oben (S. 349) bemerkt worden. Übrigens nannte sich vermuthlich auch Eumenes „Dynast," welchen Titel er auch bei Strabo führt. Großmüthig unterstützte er den Stifter der sogenannten mittlern Akademie, den berühmten Philosophen Arcesilaus aus Pitana, also aus einer, wenigstens später, den Attalen unterthänigen Stadt, und gab aus Rücksicht auf die Empfehlung des Arcesilaus auch dem Arkadier Archias Beweise seiner Hochachtung;

64) *Lucian.* de longaev. c. 12. *Φιλέταιρος πρῶτος μὲν ἐκτήσατο τὴν περὶ Πέργαμον ἀρχὴν καὶ κατέσχεν εὐνοῦχος ὤν, κατέστρεψε δὲ τὸν βίον ὀγδοήκοντα ἔτη γενόμενος.* 65) *Athen.* X, 445, d. *Εὐμένης ὁ Περγαμηνὸς ὁ Φιλεταίρου τοῦ Περγάμου βασιλεύσαντος ἀδελφιδοῦς.* XIII, 577, b. *Φιλέταιρον δὲ τὸν Περγάμου καὶ τῆς Καινῆς ταύτης λεγομένης βασιλεύσαντα χώρας.* *) Cyzikenische Inschrift in *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3660. 66) *Boeckh.* Metrol. 215. 67) *Plin.* N. H. XXV, 6, s. 28. *Dioscorid.* IV, 8. 68) *Eckhel.* D. N. V. II, 478. IV, 458. *Mionnet.* Medaill. Antiq. 2, 619 sq. Supplément. 5, 477 sq. *K. O. Müller*, Ann. d. Inst. Vol. XII. p. 267.

69) Diogenes Laert. (IV, 38) hat mit Unrecht *Εὐμένης ὁ τοῦ Φιλεταίρου*, wenn nicht etwa *ἀδελφιδοῦς* oder *διάδοχος* ausgefallen ist; denn so etwas durch eine grammatische Ellipse zu suppliren, streitet gegen den Sprachgebrauch. 70) *Paus.* I, 7, 3 sq. Niebuhr, Kleine Schriften. 268. 291.

daher hat Arcesilaus auch nur ihm, sonst keinem andern Fürsten, seine Werke dedicirt [71]); reichliche Unterstützung gewährte Eumenes, wie nachher Attalus I., auch dem peripatetischen Philosophen Lykon aus Troas, der also ebenfalls seinem Vaterlande nach ein Unterthan der Attalen war und bei ihnen in großer Gunst stand [72]). Nach einer 22jährigen Regierung starb Eumenes, wenn man der Chronik des Ktesikles [73]) glauben darf, an den Folgen des Trunkes.

Cap. 4. Attalus I. Ol. 134, 4 bis 145, 4, v. Chr. 241—197.

1. Attalus I. war ebenfalls Philetärus' Neffe und zwar der Sohn von dessen jüngerem Bruder Attalus und der Antiochis, einer Tochter des syrischen Generals Achäus [74]), der, nach Niebuhr's [75]) Vermuthung, selbst mit der syrischen Königsfamilie verwandt war; da auch die Gemahlin des Königs von Syrien, Antiochus des II. Theos, Laodice, bei Eusebius die Tochter eines Achäus heißt [76]), so liegt die Vermuthung nahe [77]), daß Antiochis und Laodice Schwestern waren. Daß aber Achäus, der Großvater von Attalus dem I. und Seleukus Kallinikus, auch der Großvater des Achäus war, gegen den, wie weiter unten (S. 359) erzählt werden soll, Attalus I. und Antiochus der Große Ol. 141, 1, v. Chr. 216, gemeinschaftlich Krieg führten, läßt sich nicht mit derselben Sicherheit vermuthen. Pausanias [78]) macht es wahrscheinlich, daß Eumenes I. selbst seinen Vetter Attalus zu seinem Nachfolger bestimmt hat. Da der Letztere Ol. 128, 1, v. Chr. 268, geboren ist, so war er 27 Jahre alt, als er seinem Vetter succedirte. Über seine ersten dreißig Regierungsjahre sind nur wenige unzusammenhängende Nachrichten auf uns gekommen; von 211 an, wo er sich entschieden in die Händel Griechenlands einmischte, während er früher nur durch gelegentlich erwiesene Wohlthaten sich die Zuneigung der Griechen zu erwerben gesucht hatte, worauf sehr bald seine Verbindung mit Rom folgte, werden unsere Quellen reichhaltiger und die Nachrichten lassen sich leichter in Zusammenhang bringen.

2. Für die größte seiner Thaten erklärt Pausanias [79]) die, daß er die Galater gezwungen habe, die Seeküste zu verlassen und sich in dem nachherigen Galatien niederzulassen. An einer andern Stelle [80]) sagt derselbe Schriftsteller: „von den übrigen Kriegen der Pergamener, wenn sie anders welche geführt haben, ist der Ruf nicht überall hingelangt: ihre drei bekanntesten Thaten aber waren ihre Herrschaft über Unterasien, das Zurückdrängen der Galater und das Wagstück des Telephus gegen die Griechen unter Agamemnon.“ Um die Bedeutung dieses Sieges über die räuberischen Horden der Galater zu würdigen, ist es nöthig, sich wenigstens übersichtlich die nächst vorangegangenen Hauptzüge dieses Volksstammes zu vergegenwärtigen. Seitdem die Celtisch-Gallischen nicht Heer-, sondern Völkerschwärme; Italien bis nach Tarent plündernd und verwüstend durchzogen, Rom besetzt und gebrandschatzt hatten (Ol. 97, 3, v. Chr. 390), waren mehr als hundert Jahre verflossen, ehe die gebildete Welt zum zweiten Male von dem Schrecken ihres Namens erfüllt wurde. Diejenigen dieser celtischen Stämme, die in und bei Illyrien und Pannonien ihre Wohnungen genommen hatten, waren unter Philipp und Alexander, selbst in den ersten Jahren nach Alexander's Tode, ruhig geblieben. Erst nachdem Lysimachus gefallen, Seleukus ermordet, Pyrrhus nach Italien gezogen war, drang ein Haufe jener Celten unter Belgius nach Macedonien vor; Ptolemäus Keraunus, Macedoniens damaliger König, war, nach der Äußerung eines alten Schriftstellers, vermuthlich der Meinung, daß Kriege zu führen und Schlachten zu liefern nicht schwieriger sei, als Verbrechen zu begehen: erst reizte er den Feind durch dünkelhaften Übermuth, dann ließ er sich widersinnig in ein Treffen ein, das mit seinem Tode und der Vernichtung seines Heeres endete. Nach dieser Schlacht überschwemmten sie das ganze Land. Mord, Verwüstung, Frauenschändung, alle Excesse glücklicher durch Nichts gezügelter Barbaren war überall in ihrem Gefolge, reiche Beute führten sie von allen Orten her mit fort, bis der Muth eines edlen Macedoniers der großen Noth des Landes, der Verzweiflung seiner Bewohner ein Ende machte; Sosthenes nämlich sammelte eine Schar muthiger junger Macedonier, warf sich auf die Gallier und nöthigte sie zum Rückzug (280 v. Chr., Ol. 125, 1). Als sie mit Beute beladen heimkamen, ergriff ihre Stammesgenossen Raublust und Neid, und von Neuem zog ein anderer Schwarm Gallier unter Brennus — wenn das anders ein Eigenname und nicht Bezeichnung des Fürsten war — nach Macedonien, drang nach Griechenland vor, bemächtigte sich der Thermopylen und beging überall, in Ätolien besonders, was sich von der Wildheit und Raubsucht solcher

---

71) *Diog. Laert.* IV, 38. 72) *Id.* V, 67. *Ὡς οὐκ ἄλλος τε ἦν φίλος τοῖς περὶ Εὐμένη καὶ Ἄτταλον οἳ καὶ πλεῖστα ἐπεχορήγουν αὐτῷ.* 73) *Athen.* X, 445, d. 74) *Strab.* 624. 75) a. a. O. S. 263. 76) Nach Polyän (VIII, 50) wäre Laodice, die Frau von Antiochus Theos, auch dessen leibliche Schwester gewesen *Ἀντίοχος ὁ προσαγορευθεὶς θεὸς ἔγημε Λαοδίκην ὁμοπάτριον ἀδελφήν, ἐξ ἧς αὐτῷ παῖς ἐγένετο Σέλευκος.* Siehe dagegen Niebuhr (S. 257. Not. 56), dem jedoch diese Stelle des Polyän entgangen ist, da er nur gegen Fröhlich argumentirt. „Fröhlich hat sie für eine Schwester des Antiochus gehalten.“ Man begreift übrigens nicht, wie Eusebius auf derselben Seite (p. 185), auf der er von Antiochus Deus sagt: Filios suscepit duos Seleucum cognomento Callinicum et Antigonum (l. Antiochum) filiasque duas e *Laodice Achaei*, sagen kann: Vivente adhuc Callinico Seleuco Antigonus (l. Antiochus) minor natu frater, quietis impatiens adjutorem fautoremque nactus est *Alexandrine*, qui et urbem Sardes tenebat *et Laodices matris suae frater erat*; denn wie räthselhaft auch diese Worte sind, so scheinen sie doch anzudeuten, Ptolemäus Euergetes sei der Bruder von Laodice, der Mutter des Antiochus Hierax. 77) Gemacht haben diese Vermuthung bereits Niebuhr a. a. O. S. 258 und *Clinton* F. H. III, 310. 401. 78) *Paus.* I, 8, 1. *Ὁ δὲ Ἄτταλος Ἀττάλου μὲν παῖς ὢν ἀδελφιδοῦς δὲ Φιλεταίρου, τὴν ἀρχὴν Εὐμένους παραδόντος ἔσχεν ἀνεψιόν.*

79) *Paus.* l. c. *Μέγιστον δέ ἐστιν οἱ τῶν ἔργων· Γαλάτας γὰρ ἐς τὴν γῆν ἣν ἔτι καὶ νῦν ἔχουσιν ἀναφυγεῖν ἠνάγκασεν ἀπὸ θαλάσσης.* I, 4, 5. *Γαλατῶν οἱ πολλοὶ ναυσὶν ἐς τὴν Ἀσίαν διαβάντες τὰ παραθαλάσσια αὐτῆς ἐλεηλάτουν· χρόνῳ δὲ ὕστερον οἱ Πέργαμον ἔχοντες πάλαι δὲ Τευθρανίαν καλουμένην ἐς ταύτην Γαλάτας ἐλαύνουσιν ἀπὸ θαλάσσης.* 80) *Paus.* I, 4, 6.

Barbaren erwarten läßt, bis er vor Delphi der durch religiöse Begeisterung gesteigerten Tapferkeit der Griechen erlag, Brennus selbst in der Schlacht fiel (279 v. Chr., Ol. 125, 2). Darauf kehrten sie um. Nach einigen nicht sehr glaubwürdigen Scribenten [81]) war es nun ein Theil der bei Delphi gewesenen Gallier, welcher sich, auf seinem Rückzuge von Griechenland, nach Asien begab; größere innere Wahrscheinlichkeit und die Autorität der bessern Schriftsteller [82]) ist dagegen dafür, daß gleichzeitig jenem Zuge des Brennus sich ein anderer 20,000 Köpfe starker Haufe unter andern Anführern nach Thracien aufgemacht, hier Alles, was sich ihm widersetzte, besiegt, denen, die sich fügten, Tribut auferlegt, bei weiterem Vordrängen die reiche Handelsstadt Byzant bedroht, erst ihr Gebiet größtentheils verwüstet, dann ihr selbst und der ganzen Küste der Propontis schwere Contributionen abgezwungen, darauf den Chersones besetzt, den Hellespont erreicht und nun immer lebhafteres Verlangen nach Asien gefühlt hätte, je mehr ihnen die Herrlichkeit des Landes, der Reichthum seiner Bewohner gepriesen wurde, und Alles ihnen die Aussicht auf reiche Beute eröffnete. Indessen ihr Sehnen schien umsonst, keine Schiffe ließen sich auftreiben, die sie und die Verwüstung mit ihnen nach Asien versetzen wollten, bis an sie ein Antrag von Nikomedes I., König von Bithynien, gelangte. Nikomedes, ein Henker seiner Brüder, der vor Kurzem seinem Vater Zybötes in der Regierung gefolgt war — denn dieser muß nach 280 gestorben sein — führte mit seinem nahen Verwandten [83]) Zybötes, der einen Theil Bithyniens, wie es scheint, vollkommen rechtmäßig inne hatte, Krieg, um ihn daraus zu verdrängen und sich zum alleinigen Herrn des Landes zu machen. Er wünschte gegen ihn die Hilfe der ihm so nahe gekommenen furchtbaren Gallier zu benutzen; die Anträge, die er ihnen in diesem Sinne machte, wurden von ihnen angenommen; auf die Bedingung, „zu allen Zeiten ihm und seinen Nachkommen Freund zu bleiben, sich mit keinem andern ohne seine Genehmigung in ein neues Bündniß einzulassen, seine Freunde und Feinde auch für die ihrigen zu halten, nöthigenfalls aber auch den Byzantiern, Tianern, Herakleoten, Kalchedoniern, Kieranern zu helfen," schloß er mit ihnen ab und brachte sie nach Asien; das Jahr, in dem diese Übersetzung erfolgte, kennen wir aus Pausanias, es war das Jahr des Attischen Archon Demokles, Ol. 125, 3, also zwischen Juli 279 und Juli 278. Nikomedes erlangte, was er gewünscht, Zybötes wurde besiegt, Bithynien ihm ganz unterworfen. Nachdem die Gallier dies vollführt hatten, wandten sie sich nun zur Plünderung des diesseitigen Asiens; denn wenn auch nur 10,000 von ihnen bewaffnet waren, so bezwang doch der Schrecken ihres Namens die feigen Völkerschaften, noch ehe sie herankamen; da diese Gallier aus drei Stämmen bestanden, so übernahmen die Trokmer die Plünderung und Unterwerfung des Hellespont, die Tolistoboger die von Äolis und Jonien, die Tektosager die des Binnenlandes. Am Flusse Halys wurde ihre Hauptniederlassung; und alle Völker diesseit des Taurus zahlten ihnen Tribut, selbst die Könige Syriens mußten sich zuletzt dazu verstehen, wenn auch Antiochus I. seinen Beinamen Soter dem blutigen Siege verdankte, den er über die Galater erfochten hatte, gleichsam als ob durch ihn Asien von den Barbaren gerettet wäre [84]). Bei den vielen Kriegen und Streitigkeiten, die in jener heillosen Zeit die Fürsten gegen einander führten, wurden in Europa und Asien Gallier von ihnen vielfach in Sold und Lohn genommen, die ihnen Schlachten gewinnen und Provinzen erobern mußten; das that z. B. Antigonus Gonatas von Macedonien, der mit ihnen Antipater besiegte [85]), dasselbe Pyrrhus von Epirus in seinem Kriege gegen Gonatas, wo sich Galater in beiden feindlichen Heeren befanden und einander bekämpften [86]), und so bediente sich auch Antiochus Hierax, als er seinen älteren Bruder Seleukus den II. Kallinikus bekämpfte, galatischer Hilfe [87]). Plutarch [88]) erzählt ein schönes Beispiel von brüderlicher Liebe aus diesem Kriege. „Man kann," sagt er, „an Antiochus seine Herrschsucht tadeln, aber muß es bewundern, daß durch sie nicht die Bruderliebe ganz verdunkelt wurde. Er stritt als jüngerer Bruder gegen den älteren um die Herrschaft, und ihre Mutter war auf seiner Seite. Als aber in der Zeit des heftigsten Krieges Seleukus in einer Schlacht gegen die Galater fast seine ganze Armee eingebüßt hatte, er selbst für einige Zeit spurlos verschwunden war, legte Antiochus seinen Purpur ab, zog Trauerkleider an und verschloß sich innerhalb des Palastes. Kurze Zeit darauf erfuhr er, daß sein Bruder gerettet sei, und von Neuem eine große Macht gegen ihn sammle, und sofort brachte er Dankopfer den Göttern dar und befahl den Städten, die unter seinem Befehle standen, das Gleiche zu thun." Die Galater hatten nach jener Schlacht in der Erwartung, nach Vernichtung des ganzen Seleucidengeschlechts ungehinderter Asien plündern zu können, ihre Waffen gegen Antiochus gewandt, daher sich Antiochus gewissermaßen von ihnen rancioniren mußte [89]).

Diese Bemerkungen genügen, um die Bewunderung zu begreifen, die Attalus' Sieg über die Galater den Zeitgenossen eingeflößt hat. Fragen wir nun, was ihn zum Bekämpfen dieser Barbaren veranlaßt hat, so deutet Livius [90]) klar als Ursache an, daß er zuerst unter allen

81) *Justin.* XXXII, 3. Galli bello adversus Delphos infeliciter gesto — pars in Asiam, pars in Thraciam extorres fugerant. 82) *Polyb.* IV, 46. *Suid.* in *Γαλάται*, vermuthlich aus Polybius. *Liv.* XXXVIII, 16. *Memnon.* ap. *Phot.* 227, b. 83) Daß dieser Zybötes der Bruder des Nikomedes war, ist eine Vermuthung Clinton's (III, 412).

84) *Appian.* Syr. 65. 85) *Polyaen.* IV, 6, 17. Antigonus hatte damals an die Galater auf den Kopf ein macedonisches Goldstück zu zahlen versprochen, nach der Schlacht war er bereit, 30 Talente zu entrichten, die Galater verlangten aber das Dreifache, indem für Weiber und Kinder auch berechnet werden müßte, Antigonus wollte aber, wie natürlich, nur die Bewaffneten in Anrechnung gebracht haben; folglich waren bei Antigonus 9000 bewaffnete Gallier (bei Droysen S. 661. Not. 99 ist es wol Druckfehler, wenn dafür 1000 steht). 86) *Plut.* Pyrrh. 26. *Diod.* XXII. T. IX. p. 307. 87) Eusebius (p. 185) nach den am Schluß von Note 76 citirten Worten: Denique et Gallis auxiliaribus usus est. 88) *Plut.* de frat. amor. c. 18. T. X. p. 61. *H.* 89) *Justin.* XXVII, 3. 90) *Liv.* XXXVIII, 16, 14. Primus Asiam incolentium abnuit Attalus, pater regis Eumenis,

Bewohnern Asiens ihnen den Tribut verweigerte, den ihnen die übrigen gewährten. Bedenken wir jedoch, daß Antiochus Hierax Gegner des Attalus war, wie wir nachher aus Eusebius nachweisen werden, Antiochus aber sich, wie wir bereits gezeigt haben, galatischer Hilfstruppen gegen seinen Bruder Seleukus bedient hat, so gewinnt es einige Wahrscheinlichkeit [91]), daß Attalus als Verbündeter des Letztern in den Galliern die Verbündeten des Hierax besiegt habe, und dann wird man geneigt, eine Pergamenische Inschrift [92]), die am Schlusse deutlich die Worte *Γαλάτας καὶ Ἀντίοχον μάχης* enthält, auf diese Schlacht zu beziehen. — Livius [93]) läßt den Consul Cn. Manlius sagen, Attalus habe die Gallier öfter geschlagen; möglich, daß dies historische Thatsache und nicht blos rhetorische Übertreibung ist, aber nur eine Schlacht ist die wahrhaft gepriesene, nur von einer sprechen Polybius, Livius selbst an einer andern Stelle, und Strabo [94]). Den Ort und die Zeit dieser einen deutet der sogenannte Prologus zu Trogus [95]) an; hiernach hat sie sich bei Pergamum ereignet, und ist der Erschlagung des Königs von Bithynien, Zielas, welcher durch die Anführer der Gallier getödtet wurde, denen er selbst nachgestellt hatte, vorangegangen. Genau wage ich die Zeit der Schlacht nicht zu bestimmen; Niebuhr setzt sie etwa in Ol. 137, 4 (229 v. Chr.), den Tod des Zielas ein Jahr später, dieselbe Bestimmung hat auch Clinton [96]); ist die Vermuthung richtig, daß Attalus diesen Sieg als Gegner von Hierax und Verbündeter von Seleukus II. Kallinikus davongetragen habe, so fällt er jedenfalls nach 241 v. Chr., Ol. 134, 4, wo Attalus' Regierung beginnt, und vor 226 v. Chr., Ol. 138, 2, wo Seleukus, ja selbst vor 228 oder 227, in welchem Jahre Antiochus Hierax stirbt. Dieser Sieg hat nach Pausanias die Galater gezwungen, die Küstengegend zu verlassen und sich nach dem nachherigen Galatien zurückzuziehen; nach Livius hat er ihren Muth keineswegs soweit gebrochen, daß sie den Gedanken an Herrschaft aufgegeben hätten [97]). Die Bedeutung gesteben aber alle Schriftsteller [98]) einstimmig dem Siege zu, daß Attalus nach demselben sich berechtigt fand, den Königstitel anzunehmen und die Beistimmung der Zeitgenossen ihn bestätigte. Suidas [99]) bezeichnet Attalus den I. einmal mit dem Beiworte „Galatonikes," „Galater-Sieger," ohne uns dadurch zur Annahme eines officiellen Titels der Art zu berechtigen. Erbeutete galatische Waffen und ein auf die Schlacht gegen die Galater bezügliches Gemälde besaß Pergamum noch zu Pausanias' Zeit [1]); da indessen auch Eumenes II. gegen die Galater und zwar häufig zu kämpfen hatte, so läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten, daß die Waffen aus diesem Siege stammten, das Bild grade auf diesen sich bezogen habe. Sicherer ist, daß Attalus selbst in Athen, der vielfach von ihm begünstigten Stadt, eine bildliche Darstellung dieses Sieges als Weihgeschenk aufgestellt hat [2]). Mehre Bildhauer haben die Kämpfe von Attalus und Eumenes gegen die Galater dargestellt [*]); man hält jetzt die Statue des „sterbenden Fechters," bei dem Bart, Haar und Halsschmuck auf celtische oder germanische Abstammung hinweisen, für eine Nachahmung jener celtischen Statuen. — Die Seherin Phaennis, obgleich sie über 70 Jahre vor diesem Siege gelebt hat, soll doch den Zug der Gallier nach Asien und den Sieg des Attalus über sie verkündet haben; wir werden den Sprüchen dieser Seherin in der Geschichte der Attalen noch einmal (vergl. Cap. 6, 4. S. 405) begegnen; in dem Spruche, der sich auf den gallischen Sieg bezieht und natürlich erst nach dem Factum erdichtet und jener Seherin untergeschoben ist, wird Attalus als lieber Sohn des „von Zeus genährten Stiers," der allen Galatern einen verderblichen Tag bereiten würde, bezeichnet [3]), und „stiergehörnt" (*ταυροκέρως*) nennt ihn auch die Pythia in einem Orakel [4]), in welchem sie ihm verkündet, daß das

audacique incepto praeter omnium opinionem adfuit fortuna, et signis collatis superior fuit, non tamen ita infregit animos eorum ut absisterent imperio.

91) Niebuhr (a. a. O. S. 286) findet es „unzweifelhaft," daß Attalus über die Gallier nicht als Nation, sondern als Hilfsvölker des Antiochus gesiegt habe. Sollten hierbei noch andere als die im Text angegebenen Gründe sein Urtheil bestimmt haben? Manso's Combination (S. 395), welcher Attalus' Sieg unmittelbar mit der Schlacht verbindet, in der Seleukus vermißt wurde, finde ich noch problematischer. 92) *Boeckh*. C. J. Gr. nr. 3537. 93) *Liv.* XXXVIII, 17. Attalus eos rex saepe fudit fugavitque. Polyän (IV, 19) erzählt, Attalus habe, als er eine Schlacht gegen die zahlreichen Gallier liefern sollte und die Muthlosigkeit seiner Armee wahrnahm, ihr dadurch Muth eingeflößt, daß er von dem vor der Schlacht geopferten Thiere schlau an einem Stücke der Eingeweide die Inschrift *Βασιλέως νίκη* anbrachte. Da Attalus erst nach der Schlacht König hieß, so hat er dieses Kunststück auch nicht vor dieser Schlacht anbringen können. Da aber Frontin (I, 11, 14) dieselbe Geschichte von Eumenes erzählt, so ist Attalus hier vermuthlich in dem Cap. 2, 1 angegebenen Sinne zu verstehen. 94) *Polyb.* XVIII, 24. *Liv.* XXXIII, 21. *Strab.* l. c. 95) Prolog. lib. XXVII. Utque Galli *Pergamo* victi ab Attalo Zielam Bithynum occiderint. 96) F. H. III, 413. 97) Die Stellen des Pausanias s. o. Note 79 und die des Livius Note 90.

98) *Polyb.* l. c. *Νικήσας μάχῃ Γαλάτας, ὃ βαρύτατον καὶ μαχιμώτατον ἔθνος ἦν τότε κατὰ τὴν Ἀσίαν, ταύτην ἀρχὴν ἐποιήσατο καὶ τότε πρῶτον αὑτὸν ἔδειξεν βασιλέα.* *Liv.* XXXIII, 21. Victis proelio uno Gallis, quae tum gens recenti adventu terribilior Asiae erat, regium adscivit nomen. *Strab.* l. c. *Ἀνηγορεύθη βασιλεὺς οὗτος πρῶτος νικήσας Γαλάτας μάχῃ μεγάλῃ.* Auch Diodor (Fragm. Vatic. p. 105) nennt Attalus „den ersten König" *Ἀττάλου τοῦ πρώτου βασιλέως.* 99) *Suid.* s. v. *Νίκανδρος.* In diesem Artikel herrscht eine arge Confusion, Attalus I. wird mit Attalus III. verwechselt; es heißt nämlich da: *Γεγονὼς κατὰ τὸν νέον Ἄτταλον ἤγουν τὸν τελευταῖον τὸν Γαλατονίκην ὃν Ῥωμαῖοι κατέλυον.* Die Worte *τὸν Γαλατονίκην* fortzuwerfen, womit freilich aller Schwierigkeit abgeholfen würde, wäre eine zu gewaltsame Kritik; vielleicht hat *γεγονὼς κατὰ τὸν Ἄτταλον τὸν Γαλατονίκην τεθνηκὼς δὲ κατὰ τὸν νέον Ἄτταλον ἤγουν τὸν τελευταῖον ὃν Ῥωμ. κατ.* in der Quelle gestanden, der Suidas seine Weisheit verdankt.

1) *Paus.* I, 4, 6. *Περγαμηνοῖς δέ ἐστι μὲν σκῦλα ἀπὸ Γαλατῶν, ἔστι δὲ γραφὴ τὸ ἔργον τὸ πρὸς Γαλάτας ἔχουσα.* 2) *Id.* I, 25; vergl. unten S. 364. *) *Plin.* N. H. XXXIV, 19, 24. *Ross.* *ἐγχειρ. ἀρχαιολ.* 234. Vergl. u. S. 413. 3) *Paus.* X, 15, 2. *Ταύροιο διοτρεφέος φίλον υἱὸν ὃς πᾶσιν Γαλάτῃσιν ὀλέθριον ἦμαρ ἐφήσει.* 4) Das Orakel haben Diodor (Fr. Vat. 34, 8. p. 105) und Suidas in *Ἄτταλος*: *Θάρσει, Ταυρόκερως, ἕξεις βασιληΐδα τιμὴν καὶ παίδων παῖδες, τούτων γε μὲν οὐκέτι παῖδες.* Das bekannte, dem Kypselus verkündete Orakel bei Herodot (V, 92) *Κύψελος Ἠετίδης βασιλεὺς κλειτοῖο Κορίνθου Αὐτὸς καὶ παῖδες, παίδων γε μὲν οὐκέτι παῖδες* hat offenbar dem Verfasser von jenem vorgeschwebt. So wenig Invention bedurften jene Fäl-

Königthum von ihm bis auf seine Enkel und nicht weiter vererbt werden solle, der natürlich auch erst nach dem Erfolge verfaßt ist.

3. Nach Eusebius[5]) hat Antiochus Hierax in einer Schlacht bei Choloë mit Attalus gekämpft, dann den letztern bis nach Thracien verfolgt und ist nach der Schlacht in Karien gestorben. Aber ein Ort, Namens Choloë (die ven. Handschr. hat dafür Coloa) wird meines Wissens sonst nicht genannt; Niebuhr[6]) glaubte, ich weiß nicht, weshalb, daß er in Karien zu suchen sei; ebenso wenig ist eine Schlacht in Karien glaublich; ob Karsa in Phrygien bei Eusebius statt des Wortes Karia zu substituiren? Diese Zweifel hindern uns, aus der Stelle soviel herzuleiten, als wir möchten; aber soviel zeigt sie dennoch, daß bis auf den Tod des Hierax der Krieg zwischen ihm und Attalus fast ununterbrochen fort gedauert hat. Attalus benutzte mit großer Geschicklichkeit die Gunst der Umstände, seinen großen Sieg über die Galater einerseits und die Schwäche der sich gegenseitig bekämpfenden und von Ptolemäus Euergetes überdies angegriffenen Seleuciden andererseits, da beide feindliche Brüder kurz nach einander fielen, der ältere lange in unseliger Gefangenschaft bei Arsaces schmachtete, um seine eigne Herrschaft zu erweitern. Bei der Thronbesteigung des jungen Seleukus Keraunus, 226 v. Chr., Ol. 138, 2, fand sich daher Attalus bereits im Besitz von ganz Kleinasien diesseit des Taurus, und soll seinen neuen Staat zu einer Intermediärmacht zwischen Macedonien und Syrien auszubilden angefangen haben, etwa was früher, nur allerdings in weit größerem Umfange, der thracische Staat des Lysimachus gewesen. Um Attalus auf seine alten Grenzen zurückzubringen, unternahm Seleukus in Beistand von seinem kriegskundigen Verwandten Achäus, dem Sohne des Andromachus, einen Feldzug gegen ihn; als er aber das Taurusgebirge überschritten hatte, wurde er, der schwächliche Fürst, in Phrygien mitten in der Armee, die ihm nur schwachen Gehorsam leistete und sich nach seinem begabteren Bruder Antiochus dem Großen sehnte, von Nikanor und dem Galater Apaturius auf eine hinterlistige Weise — durch Gift, sagt Appian — bei Seite gebracht 223 v. Chr., Ol. 139, 2. Achäus ließ die Mörder hinrichten und übernahm die Leitung der Geschäfte, die er mit Umsicht und Hingebung, Anfangs ganz im Interesse des gesetzlichen Erben, führte; das ganze diesseitige Asien wurde von ihm wieder erobert und Attalus auf den Besitz von Pergamum beschränkt. Antiochus der Große schenkte daher Achäus auch sein volles Vertrauen und überließ ihm ebenso die Verwaltung des diesseitigen Asiens, wie er Molon die von Medien und dessen Bruder Alexander die von Persis übergab. Achäus aber, durch sein Glück bethört, machte sich unabhängig, nahm den Königstitel an, umgab sich mit den Zeichen der königlichen Würde und wurde einer der mächtigsten und furchtbarsten Fürsten diesseit des Taurus[7]). Zwischen ihm und Attalus war natürlich seitdem ein gespanntes, ja feindliches Verhältniß. Diese beiden Fürsten zu versöhnen ließen sich die Byzantier alles Ernstes angelegen sein; das misfiel dem Könige von Bithynien, Prusias I., der eine zu innige Verbindung unter diesen Königen vermuthlich und nicht mit Unrecht seine eigenen politischen Interessen gefährdend finden mochte, und stimmte ihn, andere Ursachen abgerechnet, gegen Byzant. Dieses hatte grade damals einen schweren Sundzoll eingerichtet, den es von allen aus dem Pontus aus-, und vermuthlich auch von ein- und durchgeführten Waaren erhob; alle seefahrenden und handeltreibenden Staaten fühlten sich dadurch ungemein belästigt; Rhodus kündigte den Byzantiern deshalb den Krieg an; in diesem Kriege erklärte sich daher Prusias für Rhodus, Attalus dagegen und Achäus waren beide gleich sehr bereitwillig, den Byzantiern beizustehen, indessen die Macht des Ersteren war damals zu beschränkt, als daß er ihnen mit mehr als mit guten Wünschen hätte helfen können, während die Erklärung, welche der mächtige Achäus für sie abgab, ihnen ebenso viel Hoffnung und Muth als den Rhodiern und Prusias Furcht einflößte. Aber selbst in ihrer Theilnahme für Byzant begegneten sich Achäus und Attalus nur für kurze Zeit; denn die Rhodier verstanden es, den ersteren durch einen großen Dienst, den sie ihm erwiesen, den Byzantiern abspenstig zu machen und für sich zu gewinnen[8]). Achäus bemächtigte sich des zwischen Pisidien und Lycien gelegenen Landstrichs Milyas und bekämpfte von Sardes aus fortwährend den Pergamenischen König. Attalus benutzte daher die Gelegenheit, während Achäus gegen Selge zu Felde zog, nahm die Tektosager, einen galatischen Heeres- oder richtiger Volkshaufen (denn auch Weiber und Kinder folgten den Männern auf Wagen) in seinen Dienst und zog mit ihm gegen die in Äolis und der Nachbarschaft gelegenen Städte, die sich früher aus Furcht an Achäus ergeben hatten. Die meisten dieser Städte traten nun freiwillig und selbst freudig auf Attalus' Seite, Gewalt brauchte nur gegen wenige angewandt zu werden. Zu den erstern gehörten namentlich Kyme, Smyrna, was sich immer gegen ihn treu bewährt hatte, daher Smyrna's Gesandte jetzt von Attalus besonders freundlich und gnädig aufgenommen wurden; ferner Phocäa, Ägä, Temnos, Teos, Kolophon, dessen Dichter Nikander am Hofe der Attalen lebte. Dann setzte er über den Fluß Lykus, rückte in die Wohnungen der Myser; Carsä (?) und Didyma wurden ihm von Themistokles, welchen Achäus zu ihrem Commandanten bestellt hatte, übergeben, darauf zog er weiter, plünderte die Ebene von Apia und schlug sein Lager am

scher. „Stiergehörnt" heißt übrigens auch Seleukus I. (*Appian.* Syr. 57), der auch auf Münzen so dargestellt wurde, wie denn diese und ähnliche Beinamen davon stammen, daß damals die Köpfe der Könige gewissen Götterköpfen nachgebildet wurden. *Ross.* 236.

5) *Euseb.* p. 185. Zielae filiam nuptiis sibi copulavit, deinde Ol. 137, 4 in Lydia bis armis motis debellatus est. Tum etiam circa Choloen certavit cum Attalo. Denique Ol. 138, 1 Attalum in Thraciam usque fugiens (fugans?) post pugnam in Caria patratam vita excessit. Nach Justin (XXVII, 2) ist Antiochus Hierax von seinem Bruder geschlagen zu Ptolemäus geflohen, von diesem gefangen gesetzt, und als er aus dem Gefängnisse entwischte, von Räubern getödtet worden. 6) a. a. O. S. 284.

7) *Polyb.* IV, 48. V, 40. 8) *Id.* IV, 51.

Fluß Megistus auf. Auf weitere Fortschritte mußte er Verzicht leisten, da die Tektosager, welche über die unbequemen Märsche längst ihre Unzufriedenheit zu erkennen gegeben, und sich ungehorsam gezeigt, auch aus Stolz jedes Mal ein eigenes, von dem der übrigen Truppen getrenntes, Lager aufgeschlagen hatten, sich nun nach Eintritt einer Mondfinsterniß förmlich weigerten, weiter vorwärts zu marschiren. Attalus erwog, wie ihm einerseits die Barbaren bei Fortsetzung solchen Betragens von keinem Nutzen sein könnten, andererseits aber es für ihn höchst gefährlich wäre, wenn er sie sich zu Feinden machte, und sie sich nun aus Haß gegen ihn mit Achäus verbänden; er führte sie daher nach dem Hellespont zurück, wies ihnen hier Land an, und versprach ihnen für die Zukunft, so oft sie seiner bedürften, seine freundschaftlichen Dienste, dann dankte er den Einwohnern von Lampsakus, Alexandria (in Troas) und Ilium wegen der ihm bewährten Treue und kehrte mit seinen übrigen Truppen nach Pergamum zurück. Diese Begebenheiten [9]) gehören etwa ins Jahr 219 v. Chr., Ol. 140, 2. Kurze Zeit darauf verband sich Attalus mit Antiochus dem Großen gegen den von ihnen beiden gleich sehr gehaßten Achäus, ihre beiderseitigen Truppen rückten vor Sardes und schlossen Achäus daselbst ein; nach zweijähriger Belagerung dieser Stadt kam Achäus durch List und Verrath in die Gewalt von Antiochus, auf dessen Befehl er einen grausamen scheußlichen Tod erlitt [10]); die Hinrichtung des Achäus gehört ins Jahr 214 v. Chr., Ol. 141, 3.

War nun Attalus auch nicht wieder zu der ganzen Macht gelangt, die er sich seit dem Siege über die Gallier bis zu Achäus' Austreten gegen ihn erworben hatte, so beschränkte sie sich doch auch nicht länger auf einige Ortschaften in der Nähe von Pergamum, auf die Küste zwischen dem eläischen und adramyttischen Meerbusen [11]). Einige freilich der obengenannten Städte, die sich ihm angeschlossen hatten, standen zu ihm wol weniger im Verhältnisse von Unterthanen als von zugewandten Orten, höchstens von tributpflichtigen Bundesgenossen; das gilt z. B. von den Iliensern, die von den Römern in den im Jahre 205 mit Philipp geschlossenen Frieden neben Attalus als selbständige Verbündete mit eingeschlossen wurden; damals also waren sie jedenfalls von Attalus unabhängig [12]).

4. Mit dem Regierungsantritt Philipp's V. von Macedonien (Ol. 140, 1, v. Chr. 220) traten auch für Attalus ganz neue politische Combinationen, großartigere Verhältnisse ein. Dieser junge Fürst erweiterte gleich vom Beginn seiner Regierung an seinen Einfluß so und machte solche Eroberungen, namentlich auch in Thracien, daß Attalus auch für seine Sicherheit besorgt wurde. Er schloß deshalb mit dem gegen Philipp feindlich gesinnten Ätolischen Bund eine Allianz ab, was wieder die Folge hatte, daß, als (Ol. 142, 2, v. Chr. 211) die Ätoler in einen Bund mit Rom traten, der gegen Hannibal, Philipp und die Achäer gerichtet war, für Attalus wie für die Eleer, Lacedämonier und die Könige Scerdilädus von Thracien und Pleuratus von Illyrien die Befugniß, diesem Bunde beizutreten, reservirt wurde [13]). Seit einigen Jahren nämlich war die Aufmersamkeit der gebildeten Welt Italien und dem großen Kampfe zugewandt, den hier Rom und Carthago gegen einander bestanden; der Orient war in früher nicht gekannte Beziehungen zum Occident getreten Philipp und die Griechen, die Bewohner der Inseln und Asien waren darauf bedacht, einen jener beiden großen rivalisirenden Staaten in ihr Interesse zu ziehen; nicht mehr auf Antiochus und Ptolemäus, sondern auf Rom und Carthago blickten Philipp's und Attalus' Feinde [14]). Nach langem Schwanken hatte sich Philipp nach der Schlacht bei Cannä (216 v. Chr.) durch Demetrius von Pharus, den die Römer aus Illyrien verjagt hatten, dazu bestimmen lassen, an Hannibal nach Italien Gesandte zu schicken und mit ihm einen Vertrag dahin abgeschlossen, Rom und Italien sollten Hannibal, Griechenland und die benachbarten Inseln Philipp überlassen werden [15]). Sowie nun Rom dabei interessirt war, daß nicht Hannibal's Macht durch die Philipp's, so lag es im Interesse Attalus' und seiner Verbündeten, daß nicht die Macht Philipp's durch das Hinzutreten von der Hannibal's gesteigert würde.

So kam Attalus in die für ihn und das Schicksal seiner Dynastie entscheidende Verbindung mit Rom, so zur Einmischung in die griechischen Händel. Um für diese letzteren ein sicheres Emporium zu haben, erwarb er die Insel Ägina etwa im Jahre 209 oder 210 (denn genau läßt sich die Zeit nicht bestimmen), die von nun an bleibend Eigenthum der Pergamenischen Könige wurde und erst mit der übrigen Erbschaft derselben in den Besitz Roms überging [16]); daher Attalus selbst und seine Söhne hier öfters überwinterten. Wie diese Erwerbung zu Stande gekommen, darüber herrscht ein eignes Schwanken in den Nachrichten; doch scheint es, daß Attalus es den Ätolern, die sich damals in dessen Besitz befanden, für 30 Talente (45,000 Thlr.) abgekauft hat [17]). Die unten

9) *Polyb.* V, 77 sq. 10) *Id.* V, 107, 4. VII, 15. VIII, 17—23. 11) *Strab.* p. 624. 12) *Liv.* XXIX, 12.

13) *Liv.* XXVI, 24. 14) *Polyb.* V, 105. 15) *Id.* l. c. VII, 9. 13. *Liv.* XXIII, 33 sq. 16) *Müller*, Aeginet. p. 192. 17) Nach dem wenig glaubwürdigen Historiker Valerius Antias (bei *Liv.* XXXIII, 30) hat erst durch den im J. 196 v. Chr., Ol. 146, 1, zwischen Rom und Philipp abgeschlossenen Frieden Attalus (der wohl verstanden damals schon todt war) Ägina von den Römern zum Geschenk erhalten; kommen wir nun auch dieser Nachricht damit zu Hilfe, daß wir Attalus nach dem Cap. 2, 1. S. 361 erläuterten Sprachgebrauch für Eumenes II. nehmen, so kann sie, da ja Attalus I. selbst häufig in Ägina überwintert hat, nur höchstens soviel Wahrheit enthalten, daß in jenem Vertrage den Attalen der Besitz von Ägina bestätigt wurde. Bei Polybius aber (XXIII, 8) erinnert Kasander aus Ägina, in einer Ol. 148, 3, v. Chr. 185, gehaltenen Versammlung des Achäischen Bundes, die Achäer daran, wie die Ägineten deshalb, weil sie zu ihrem Bunde gehört, von schwerem Unglück heimgesucht und von P. Sulpicius Galba, der mit einer Flotte dahin gekommen, als Sklaven verkauft worden wären. [Aus den von Mai publicirten vaticanischen Excerpten des Polybius (IX, 2. p. 376. p. 8 *Lucht*) ergibt sich, daß Galba nach Eroberung Ägina's den gefangenen Ägineten gestattet hat, ihres Lösegelds wegen Abgesandte an die verwandten Städte zu schicken.] Polybius fügt nun hinzu, er habe hierüber

(S. 369) anzuführende Äginetische Inschrift, welche in gemeinem Dialekt abgefaßt ist, während in einer viel jüngern Äginetischen Inschrift *) viele Dorische Formen sind, macht es wahrscheinlich, daß Attalus an die Stelle der von den Römern verkauften und verjagten Ägineten nichtdorische Griechen hierher gebracht hat, nach längerer Zeit aber ein Theil von jenen oder ihre Nachkommen dahin zurückgekehrt ist.

Im Herbste des Jahres 209 v. Chr. erwählten die Ätoler den König Attalus zu einem ihrer zwei Strategen oder Bundesobersten für das nächste Jahr, was ebenso sehr beweist, welchen Einfluß sich Attalus auf den Bund zu verschaffen wußte, als es für das Bemühen der Ätoler spricht, sich gegen ihn gefällig zu bezeigen. Sie erwarteten aber auch dafür, daß er in Person nach Europa kommen und ihnen zu ihrem Kriege gegen Philipp und die Achäer eine Hilfsflotte zuführen würde; einige Hilfstruppen von ihm befanden sich schon beim Ätolischen Heere [18]). Philipp vermuthete, Attalus würde sich, sowie er nach Europa käme, zuerst gegen Euböa wenden; er befestigte daher zunächst das euböische Chalcis und begab sich darauf über Argos nach Rhium; hier traf er mit den wegen Beendigung seines Ätolischen Krieges von Ptolemäus Philopator, den Rhodiern, Athenern und Chiern an ihn abgeschickten Personen zusammen. Es war nicht Interesse für die beiden Krieg führenden Mächte, weshalb sich jene Staaten das Zustandekommen des Friedens so sehr angelegen sein ließen, vielmehr wünschten sie nur, Philipp an fernerem Einmischen in die griechischen Angelegenheiten zu verhindern, was der Unabhängigkeit Griechenlands und somit ihnen selbst so gefährlich zu werden drohte. Philipp'n machten sie daher Vorstellungen, er möge, durch schleunigen Abschluß des Friedens mit den Ätolern, Attalus und den Römern jeden Vorwand entziehen, unter dem sie in Griechenland vorzudringen versuchen könnten. Die Ätoler ihrerseits waren, noch ehe Philipp nach Chalcis marschirt war, einen 30tägigen Waffenstillstand eingegangen, der zu Friedensverhandlungen benutzt werden sollte. Sowie sie aber die Nachricht erhielten, daß Attalus in Ägina angekommen wäre und eine römische Flotte bei Naupactus stationire, brachen sie plötzlich die begonnenen Verhandlungen ganz ab, indem sie übertriebene oder frivole Bedingungen machten. Darauf schickten sie Gesandte nach Sparta, um auch dieses in ihren Bund zu ziehen; in der Rede, welche Polybius diesen Gesandten in den Mund legt, gibt die Aussicht, daß die Römer und König Attalus zu Wasser Philipp bekriegen werden, kein geringes Moment ab [19]). Attalus mag im Herbste 208 in Ägina angekommen sein; hier stieß der praetor oder propraetor P. Sulpicius, nachdem Philipp Achaia geräumt hatte, mit der römischen Flotte zu ihm und Beide brachten den Winter von 208 auf 207 in Ägina zu [20]). Mit dem Beginn des nächsten Sommers, d. h. des Sommers von 207, schifften die römische Flotte 25, die Pergamenische 35 Quinqueremen stark, nach Lemnus; beide erschienen dann vor Peparethus, was Philipp eiligst in Vertheidigungsstand gesetzt und mit Besatzung versehen hatte, und verwüsteten die Gegend. Von hier begab sich Attalus auf kurze Zeit nach Heraklea, wohin eine Ätolische Bundesversammlung ausgeschrieben war, um sich mit ihr über die weitere Führung des Krieges zu berathen, und kehrte dann nach Peparethus zurück. Darauf steuerten sie über Nicäa nach Oreus. Attalus und Sulpicius trafen die Verabredung, die Römer sollten diese Stadt von der Seeseite, die Pergamenischen Truppen von der Landseite her angreifen [21]). Die Alliirten kamen in wenigen Tagen durch Verrätherei des von Philipp daselbst bestellten Gouverneurs in den Besitz von Oreus, was ausschließlich den römischen Soldaten zur Plünderung überlassen wurde. Wenige Tage darauf wurde Opus, wie es scheint, ohne Mühe erobert und nun ebenso ausschließlich von den Soldaten des Attalus geplündert. Die Alliirten, durch diese Erfolge ermuntert, hofften ebenso leichten Kaufs auch in den Besitz von Chalcis zu gelangen; während aber Attalus viel Zeit mit dem Einziehen von Contributionen verlor, die er den reichen Einwohnern von Opus auferlegt hatte, war unterdessen Philipp schleunigst und unverweilt herangekommen, sodaß Attalus beinahe in Gefangenschaft gerathen wäre und sich zu beeilen hatte, um wieder auf seine Schiffe zu gelangen. Er schiffte nach Oreus, wo die römische Flotte bereits stationirte, und als er hier die Nachricht erhielt, daß Philipp's Schwiegervater und Verbündeter [22]), der König von Bithynien Prusias I., um seinem Schwiegersohn eine gute Diversion zu bereiten, in das Pergamenische Gebiet eingefallen sei, verzichtete er auf fernere Theilnahme am Ätolischen oder Bundesgenossenkriege, und kehrte in sein Reich zurück [23]).

Über diesen Krieg zwischen Attalus I. und Prusias I. ist uns nur eine Notiz [24]) erhalten, nämlich daß sie sich eine Schlacht bei dem Orte Rindskopf (*Βοὸς κεφαλαὶ*) geliefert haben; über den Ausgang derselben aber und wie lange überhaupt der Krieg gedauert hat, ist Nichts weiter bekannt. Im Jahre 205 v. Chr., Ol. 143, 4, kam eine aus fünf

schon früher (nämlich in einer nicht auf uns gekommenen Stelle) gesprochen und dabei gezeigt, wie die Ätoler, nachdem sie in den Besitz Ägina's gekommen wären, „vermittels eines mit den Römern abgeschlossenen Vertrags," Ägina an Attalus für 30 Talente, die er dafür an sie entrichtete, übergeben hätten. Die Wortstellung ist bei Polybius so eigen, daß man nicht sieht, ob der Vertrag mit Rom den Ätolern zum Besitz von Ägina verholfen oder sie zum Verhandeln desselben an Attalus bewogen hat. Aber auch darüber schwebt für uns ein Dunkel, wie, was Sulpicius gethan hat, mit dem Besitz der Insel in den Händen der Ätoler zu combiniren sein mag.

*) *Boeckh*, C. I. Gr. nr. 2140. 18) *Liv.* XXVII, 29 sq.

19) *Polyb.* IX, 30, 7. 20) *Liv.* c. 32. Nur misbräuchlich nennt Livius (XXXVIII, 5) P. Sulpicius proconsul. 21) *Liv.* XXVIII, 5. 22) *Id.* XXIX, 12. 23) *Id.* XXVIII, 7. 24) *Steph. Byz.* in *Βοὸς κεφαλαί, τόπος καθ' ὃν ἐπολέμησε Προυσίας πρὸς Ἄτταλον, ὡς Ἐρατοσθένης ἐν ἑβδόμῃ Γαλατικῶν.* Da Eratosthenes bereits etwa 194 v. Chr. gestorben ist, so konnte er nicht, was der Abbé Sevin vermuthet hatte, dabei den Krieg zwischen Attalus II. und Prusias II. (vergl. unten S. 403), sondern nur den zwischen Attalus I. und Prusias I. vor Augen gehabt haben, was auch Clinton (p. 414. not. n) wohl erkannt hat.

der vornehmsten Personen gebildete römische Gesandtschaft zu Attalus, um sich durch seine Vermittelung aus der galatischen Stadt Pessinus — die stand also unter seinem Einflusse, wie auch die Attaliker den Tempel daselbst herrlich eingerichtet und geschmückt haben[25]) — das Bild der großen idäischen Mutter der Götter zu verschaffen. Die sibyllinischen Bücher hatten den Römern die Einführung dieses Gottesdienstes angerathen, das Delphische Orakel ihnen Attalus als denjenigen empfohlen, durch dessen Vermittelung dasselbe zu bewirken sei. Attalus nahm die Gesandtschaft freundlich auf, und sorgte dafür, daß sie ihren Zweck vollständig erreichte[26]).

In demselben Jahre 205 schlossen auch die Ätoler, da Attalus und die Römer beide anderweitig reichlich beschäftigt und deshalb außer Stand waren sich um Griechenland zu bekümmern, sie daher zwei Jahre lang ihrem Schicksal überlassen hatten, sie aber sich nicht fähig fühlten, für sich allein länger Widerstand zu leisten, mit Philipp einen Separatfrieden ab, dem noch in demselben Jahre der Friede zwischen Rom und Philipp folgte, in den auch die beiderseitigen Verbündeten und darunter auf Seiten Roms auch Attalus eingeschlossen wurde[27]).

5. Lange hatte Attalus sich nicht des Friedens zu erfreuen. Philipp's unruhiger Geist regte sehr bald nicht nur die eben versöhnten Feinde von Neuem gegen sich auf, sondern zog sich in den Rhodiern neue Feinde zu. Rom aber konnte Philipp die Rolle nicht vergeben, die er in der bedenklichsten Zeit des zweiten punischen Krieges gespielt hatte, und hatte nur die Rache auf günstigere Zeit verschoben, wo es von der Last dieses Krieges befreit sein würde; daher hatte es kaum im J. 201 v. Chr., Ol. 144, 4, diesen Krieg durch einen glorreichen Frieden beendet, als es auch, wenige Monate darauf, den Beschluß faßte, Philipp den Krieg zu erklären, den man gewöhnlich den ersten macedonischen Krieg nennt[28]). Veranlassung, Vorwand dazu hatte Philipp mehr als einen gegeben[29]); denn einmal hatte er auch nach Abschluß seines Friedens mit Rom Hannibal unter der Hand mit Geld und Mannschaft in Afrika unterstützt, zum Andern sich gegen die Ätoler, Roms Verbündete, und gegen andere Staaten manche schlimme Verletzungen des Friedens erlaubt und zum Dritten den Athenern durch Verwüstung ihrer Ländereien soviel Noth bereitet, daß sie sich gegen ihn Roms Schutz, wie schon vorher den des Attalus und Ptolemäus Epiphanes erbaten. Diese beiden Fürsten waren auch beiderseits bereit, Athen zu beschützen, und der Letztere erklärte diese seine Geneigtheit auch gegen den römischen Senat, jedoch mit dem Bemerken, daß er nur, wenn Rom nichts dagegen einzuwenden hätte, und nicht selbst die Beschützung Athens übernehmen wollte, dieser Intention zu entsprechen gedächte. Der Senat erklärte, daß das Letztere seine Absicht sei und lehnte deshalb das Anerbieten des Ptolemäus höflich ab. Übrigens war Philipp's feindliches Verhältniß zu Athen aus einer sehr unbedeutenden Veranlassung entsprungen. Von den Athenern waren nämlich zwei junge Akarnaner, die sich während der Mysterien, mehr aus Unkenntniß des bestehenden Verbots, als in böslicher Absicht, mit der übrigen Menge in das Eleusinion eingedrängt hatten, mit dem Tode bestraft worden; die Akarnaner hatten diese Sache Philipp vorgetragen, Philipp ihnen seine Genehmigung dazu gegeben, Attika zu plündern, und sie dabei durch einige Macedonier unterstützen lassen; darüber aber waren die Athener in solchem Grade erbittert, daß sie Philipp den Krieg erklärten[30]). Je mehr ihnen nun die Gefahr von Seiten Philipp's näher rückte und er ihre Stadt selbst bedrohte, um desto dringender erneuerten sie in Rom beim Consul P. Sulpicius ihre Bitte um schleunige Hilfe. Waren dies nun die Veranlassungen, die gerechten Vorwände, die Rom zum Kriege gegen Philipp hatte, so gab er den Ätolern und Attalus andere nicht minder gerecht klingende, wodurch ihm zugleich auch die Rhodier zu Feinden werden mußten. Nach dem Tode von Ptolemäus Philopator war nämlich Philipp mit Antiochus dem Großen in Verbindung getreten, um den jungen König Ptolemäus Epiphanes gemeinschaftlich zu berauben und sich in die ihm abzunehmenden Provinzen zu theilen; diese Allianz drohte für das bestehende Gleichgewicht der Staaten gefährlich zu werden, konnte daher weder den Rhodiern noch weniger Attalus, der zwischen Macedonien und Syrien die Mittelmacht bildete, gleichgültig sein[31]). Zweitens hatte sich Philipp etwa im J. 203, angeblich zu Gunsten seines Schwiegervaters[32]) und Alliirten des Königs Prusias I. von Bithynien, der übrigens kein Unrecht gelitten, sondern seinen Nachbarn angethan hatte, der an der Küste der Propontis gelegenen bithynischen Stadt Cius oder Cierus, welche eine Colonie von Heraklea war, und in derselben reicher Beute an Menschen und Geld bemächtigt, die Einwohner aber mit großer Grausamkeit behandelt und als Sklaven verkauft, eine That, die Prusias nichts half, dem nur die Ruinen einer Stadt übergeben wurden, welche Prusias nun nach seinem Namen umtaufte, die Ätoler aber ebenso sehr beleidigte, deren Strateg daselbst das Commando und die oberste Verwaltung gehabt hatte, als die Rhodier ihm zu Feinden machte, die sich für Cius bei ihm verwandt hatten und von ihm durch Lügen hingehalten worden waren[33]). Die Ätoler endlich verletzte er noch dadurch, daß er Lysimachia von ihrem Bunde losriß und sich zueignete; doch hielt es bei den Ätolern, wie wir bald sehen werden, längere Zeit an,

25) *Strab.* XII, 568. 26) Livius' Erzählung (XXIX, 10 sq.), der ich im Text gefolgt bin, ist jedenfalls glaubwürdiger, als die völlig fabelhafte Ovid's (Fast. IV, 265. cf. *Merkel*, Prolegom. p. CCXL), nach der Attalus den Stein, der das Götterbild vorstellte, der Gesandtschaft zu überlassen Anfangs sich geweigert und es erst dann genehmigt hätte, als die Göttin selbst ihren Wunsch zu gehen, im Tempel durch lauten Ruf erklärt hatte. Die Zeitbestimmung ergibt sich aus *Liv.* XXXVI, 36. 27) *Id.* XXIX, 12. *Appian.* Maced. II, 2. T. I. p. 507 *Schweigh.* 28) *Liv.* XXXI, 5. 29) *Id.* c. 1 fin.

30) *Liv.* c. 14. 31) *Polyb.* XV, 20. 32) Polybius (XV, 22) nennt Prusias den *κηδεστής* von Philipp, was ebenso gut Schwager und Schwiegersohn als Schwiegervater bedeutet. 33) *Polyb.* XV, 21, 23. XVII, 4, 7. *Liv.* XXXII, 34. XXXIII, 30. *Strab.* XII, 563. *Memnon* ap. *Phot.* 229, a. 39. *Steph. Byz.* v. *Προῦσα*. *Clinton.* F. H. III, p. 415.

ehe es ihnen mit dem Kriege gegen Philipp Ernst wurde. Die eigentlichen Ursachen aber, die Attalus und die Rhodier zum Kriege gegen ihn hatten, waren theils sein höchst bedenkliches Vordringen nach der asiatischen Küste zu, theils die Verbindung, in die er mit Antiochus von Syrien einer- und mit Prusias I. von Bithynien andererseits getreten war, wodurch die Unabhängigkeit aller andern asiatischen Staaten gefährdet wurde.

6. Dies etwa waren die Veranlassungen, dieses zum Theil auch die Ursachen, welche diese verschiedenen Staaten hatten, als sie sich im J. 201 v. Ch., Ol. 144, 4, zum Kriege gegen Philipp anschickten.

Philipp scheint sich zunächst gegen die Rhodier gewandt und sie, ehe sich noch Attalus' Flotte mit der ihrigen vereinen konnte, in der Seeschlacht bei Lade auf's Haupt geschlagen zu haben [34]); zwei rhodische Penteren sammt der Besatzung fielen dabei Philipp in die Hände, die übrige rhodische Flotte ergriff die Flucht, und steuerte Anfangs nach Mindus, dann nach Kos, Philipp dagegen nahm den vom Feinde verlassenen Posten ein, besetzte Milet, dessen Einwohner so vom Schrecken über seinen Sieg betäubt waren, daß sie ihm und seinem Admiral Herakleides, als sie ihren Einzug hielten, Kränze entgegenbrachten. Nachdem er sich nun diesen Feind für einige Zeit vom Halse geschafft hatte, machte er mit bedeutender Truppenmacht einen Einfall in das Pergamenische Königreich, belagerte die Hauptstadt, suchte das platte Land zu verwüsten, und als jenes Vorhaben durch die Tapferkeit der Vertheidiger, dieses durch Attalus' weise Vorsichtsmaßregeln vereitelt wurde, wandte er seine Wuth gegen die Tempel, Altäre und Götterbilder, die er mit Feuer und Schwert verwüstete und zerstörte [35]). Ebenso wenig gelangen ihm seine Unternehmungen gegen die benachbarten Städte Theben und Thyatira. Attalus bat damals die Ätoler, aber vergeblich, sie möchten eine ihm nützliche Diversion machen, in Macedonien einfallen und es verwüsten [36]). Er war daher bei seiner Vertheidigung Anfangs nur auf seine eigenen Hilfsmittel beschränkt, erst später wurde ihm die Hilfe der Rhodier und einigermaßen auch die der Byzantier zu Theil und zwar in der großen Seeschlacht bei Chius, von der uns Polybius [37]) eine ausführliche Beschreibung gibt. Es kämpften in dieser Schlacht gegen einander die Flotten des Attalus und der durch die Schnelligkeit aller Seebewegungen ausgezeichneten Rhodier einerseits, zu denen auch einige Schiffe von Byzant gestoßen waren, und die Philipp's andrerseits. Admiral Philipp's war Demokrates, der rhodische hieß Theophiliscus, Admiräle bei Attalus waren die Brüder Dionysodor und Dinokrates. Philipp's Flotte zählte, abgerechnet die verdecklosen, 53 große mit Verdecken versehene (κατάφρακτους) Schiffe, und 150 kleine (λέμβους), die verbündete Flotte 65 große verdeckte Schiffe, 9 Triemiolia und drei Trieren, sodaß sie durch die Überzahl der größeren Kriegsschiffe ersetzte, was jene an kleineren voraus hatte [38]). Die Schlacht theilte sich in zwei von einander fast getrennte Treffen, indem Philipp's linker Flügel in der Nähe von Chius, der rechte in der Nähe Asiens kämpfte. Das Treffen wurde von Attalus' Admiralschiffe aus begonnen, von welchem eine feindliche Okteres versenkt wurde. Im Laufe der Schlacht kam Attalus, indem er sich beim Verfolgen eines feindlichen Schiffs zu weit von den Seinigen entfernte, in die größte Gefahr, von diesen abgeschnitten zu werden und in Gefangenschaft zu gerathen; nur durch ein kluges Manoeuvre entging er dieser Gefahr und entkam nach Erythrä. Dennoch war, wenn man besonders den Erfolg ins Auge faßt, der Sieg offenbar auf Attalus' Seite, wie sehr sich auch Philipp bemühen mochte, sich als Sieger zu geriren; Philipp verlor einen Zehn-, einen Neun-, einen Sieben-, einen Sechsruderer, 20 Schiffe mit Verdeck, 3 Triemiolia, 65 kleine Fahrzeuge (λέμβους) nebst Besatzung, und hiervon geriethen zwei Vierruderer und sieben kleinere Schiffe mit Besatzung in feindliche Gewalt. Die Alliirten dagegen verloren, Attalus eine Triemiolia, zwei Fünfruderer, und das Königsschiff, dessen Schmuck in feindliche Hände gerieth, und darauf eben gründete Philipp seine Ansprüche an den Sieg, die Rhodier zwei Fünf- und einen Dreiruderer; alle diese Schiffe wurden versenkt, in feindliche Hände gerieth wenigstens von Seiten der Rhodier keins, von Attalus' Seite vielleicht nur eins. An Mannschaft kamen von Attalus' Flotte 70, von der der Rhodier 60 Mann, von der Philipp's 3000 Macedonier und 6000 Matrosen um; an Gefangenen büßte außerdem Philipp's Flotte 2000 Mann, die des Attalus vielleicht 700 Mann ein (denn die Stelle ist verdorben). Noch nie hatte Philipp so große Verluste zu bedauern gehabt. Die Ehre des Tags scheint Polybius [39]) den Rhodiern und besonders ihrem Admiral, Theophiliscus, zuzuerkennen, der auch an den Folgen der in der Schlacht erhaltenen Wunden den Tag darauf gestorben ist; durch ihn sei auch Attalus gezwungen worden, nicht länger zu zaudern, sondern den Krieg mit Eifer und Ernst fortzuführen [40]).

7. Da die Schlacht bei Chius, welche ins J. 201 v. Chr. oder Ol. 144, 4 gehört, Philipp keineswegs seinen Muth genommen hatte, er sich vielmehr in Karien behauptete und daselbst überwinterte, so schickten Attalus und die Rhodier eine Gesandtschaft nach Rom, und empfahlen das Schicksal der Städte Asiens der Aufmerksam-

34) *Polyb.* Exc. Vat. XVI, 1. *Μετὰ τὸ συντελεσθῆναι τὴν περὶ Λάδην ναυμαχίαν καὶ τοὺς μὲν Ῥοδίους ἐκποδὼν γενέσθαι τὸν δὲ Ἄτταλον μηδέπω συμμεμαχηκέναι.* Diese Stelle zeigt, daß 1) die Schlacht bei Lade der bei Chios der Zeit nach voranging und 2) daß hier Philipp es allein mit den Rhodiern zu thun hatte, und nicht auch mit Attalus, zwei Thatsachen, die aus *Polyb.* XVI, 14, 5—15 extr. nicht oder doch nicht so bestimmt hervorgingen. 35) *Id.* XVI, 1. *Appian.* Maced. c. 3. *Φίλιππος μὲν — Σάμον καὶ Χῖον εἷλε καὶ μέρος τῆς Ἀττάλου γῆς ἐπόρθησεν καὶ αὐτῆς ἀπεπείρασε Περγάμου μὴ φειδόμενος ἱερῶν ἢ τάφων.* 36) *Liv.* XXXI, 46. Id negatum Aetolis, quod illi quoque gravati prius essent ad populandam Macedoniam exire, quo tempore Philippo circa Pergamum urente sacra profanaque abstrahere eum inde respectu rerum suarum potuissent. 37) XVI, 2—9.

38) *Liv.* c. 4, 1. 39) c. 5 princ. 40) c. 9, 4.

keit des Senats[41]); beide rüsteten überdies, weit entfernt ihre Flotte auseinandergehen zu lassen, neue Schiffe aus und befestigten die Küste. Philipp würde jetzt, wo ihm für Macedonien wegen der römischen und ätolischen Rüstungen bange wurde, gern Asien verlassen haben, aber er mußte seine Besorgnisse in sich vergraben und in Asien ausharren[42]). Als er sich endlich im Sommer des J. 200, Ol. 145, 1, entschloß, sich nach Macedonien zurückzuziehen, folgten ihm Attalus und die Rhodier, und steuerten mit ihren Flotten nach Ägina; als sie hier angekommen waren, wurde eine Gesandtschaft von Athen aus an Attalus geschickt, die ihm zu den Ereignissen, namentlich zu dem Siege bei Chius, Glück wünschte, für die Hilfe, die er ihnen dadurch indirect gewährt hatte, dankte, ihn zugleich aber auch einlud, sich nach Athen zu begeben, um sich hier über das, was zu thun sei, zu besprechen. Es waren um diese Zeit auch römische Gesandte im Piräeus eingetroffen[43]), und 20 Kriegsschiffe eingelaufen, welche der Consul P. Sulpicius von seiner bei Corcyra stationirten Flotte, unter Anführung von C. Claudius Centho, nach Attika geschickt hatte; das Eintreffen dieser Schiffe machte den Athenern wieder Muth, nachdem sie über die von dem General Philipp's verübte Verwüstung des Landes und der Küste ganz in Verzweiflung gerathen waren. Attalus erkannte die Nothwendigkeit mit diesen römischen Gesandten zusammen zu treffen, begab sich daher eiligst nach dem Piräeus und hielt hier Rücksprache mit den römischen Gesandten; mit Vergnügen bemerkte er, daß auch die Römer zum Kriege mit Philipp bereit und der alten Verbindung mit ihm eingedenk wären. Die Athener aber beschlossen, sowie sie in Erfahrung gebracht hatten, daß der König im Piräeus wäre, ihm einen ausgezeichneten Empfang zu bereiten.

Zugleich mit den römischen Abgeordneten und einigen Attischen Staatsbeamten hielt er dann den Tag nach seinem Eintreffen im Piräeus seinen feierlichen Einzug in Athen. Alle Staatsbeamten zogen ihm entgegen, desgleichen die Ritter, dann die gesammte Bürgerschaft mit Frauen und Kindern; mit großem Jubel wurden die Römer, mit viel größerem noch Attalus von ihnen begrüßt. Nachdem er durch das sogenannte Doppelthor (Dipylon) gekommen war, fand er auf beiden Seiten der Straßen die Priester und Priesterinnen in ihrem geistlichen Ornate aufgestellt, alle Tempel geöffnet, auf allen Altären standen Opferthiere, die von ihm (Attalus) geopfert werden sollten. In der Stadt überreichte man ihm die ausschweifendsten, zu seiner Ehre abgefaßten Decrete, wie die Athener nach Polybius keinem ihrer früheren Wohlthäter gewährt hatten. Polybius und Livius erwähnen beide nur Eins, nämlich daß ein Stamm nach ihm benannt und er unter die Stammheroen aufgenommen wurde; das aber war ja bereits Ol. 118, 3 Antigonus und Demetrius und zwischen Ol. 125, 3 und 133, 2 Ptolemäus dem I. Soter gewährt worden, war also nichts Unerhörtes. Auch hat Livius[44]) wol Unrecht, wenn er sagt, daß die Attalis zu den zehn alten Stämmen hinzugekommen sei, denn damals gab es wahrscheinlich eilf Tribus, ein Versehen, dessen sich Polybius nicht schuldig macht. Ich vermuthe übrigens, daß ihm die Athener überdies Statuen gesetzt, Feste und Gottesdienste mit bestimmten Priestern, wie sie ja früher für Philipp[45]) gethan, gewidmet, auch ein Schiff ihm zu Ehren Attalis genannt und als ein „heiliges" behandelt haben, wie sie das Letzte ja auch jenen drei zuerst genannten Fürsten zu Ehren gethan haben. Attalus' Kolossalstatue, welche in Athen stand und später auf den Namen von M. Antonius übertragen wurde[46]), war wol auch zu Ehren Attalus des I. bestimmt, aber ob sie ihm das Attische Volk und ob es sie ihm jetzt gesetzt hat, wissen wir nicht. Diese Ehrenbezeigungen hatte Attalus wol nicht erst durch seine jetzige Hilfe, sondern auch durch Alles, was er früher für Athen nach dem Beispiele des Ptolemäus und anderer Könige (die durch Athens Begünstigung die eigene Verherrlichung erstrebten) gethan hatte und uns nicht mehr recht bekannt ist, verdient. Dahin rechne ich die Errichtung einer nach ihm genannten Säulenhalle (*στοὰ Ἀττάλου*)[47]), die sich nach Oberst Leake's[48]) Vermuthung auf der Agora des Ceramicus befand; doch mag hier ein Theil des Verdienstes auf Rechnung seines Sohnes, Eumenes des II., zu setzen sein, dem zu Ehren ebenfalls in Athen eine Kolossalstatue errichtet wurde; denn es ist wol nicht zu zweifeln, daß der von Vitruv*) erwähnte „Eumenische" Porticus ein und derselbe mit dem „Attalischen" des Athenäus war; ja vielleicht hat Eumenes allein diese Halle errichtet, und sie hieß nur nach dem oben (S. 351) erläuterten Sprachgebrauch „Attalisch;" dahin rechne ich die Anlegung eines Gartens in der Akademie, welcher nach dem Philosophen Lakydes das Lakydeion genannt wurde[49]); dahin die vier Bildwerke, mit denen Attalus die Akropolis Athens schmückte, welche sich auf der südlichen Mauer derselben befanden, wovon drei Athens Ruhm verherrlichten, die Gigantomachie, den Amazonenkampf und die Schlacht bei Marathon darstellten, eins, „die Niederlage der Gallier in Mysien," seiner eigenen Ehre geweiht war[50]).

Es wurde nun von den competenten Attischen Behörden eine Volksversammlung berufen, wozu der König eingeladen wurde, um ihr mündlich seine Anträge zu eröffnen. Attalus fand es aber nicht mit seiner Würde vereinbar, seine Verdienste um die Athener persönlich zu erwähnen, oder mit den Beifallsbezeigungen der Menge seine Bescheidenheit in Conflict zu bringen. Er zog es daher vor, ein Schreiben an die Versammlung zu richten, was von den obersten Staatsbeamten vorgelesen wurde und drei Punkte enthielt: Erinnerung an die Wohlthaten, die er früher den Athenern erwiesen, dann Aufzählung dessen, was er zuletzt gegen Philipp gethan hatte, und endlich Auffoderung an die Athener, mit um so größerem Eifer am Kriege gegen Philipp Antheil zu nehmen,

41) *Liv.* XXXI, 2. 42) *Polyb.* XVI. 8. 43) *Id.* XVI, 25, 1. 2. 44) Tum primum mentio illata de tribu quam Attalida appellarent, ad *decem* veteres tribus addenda.

45) *Liv.* XXXI, 44. 46) *Plut.* Anton. 60. 47) *Athen.* V, 212 sq. 48) Topographie von Athen. S. 395 d. d. Ü. *) *Vitruv.* V, 9, 1. Ross ἀρχαιολ. p. 239. 49) *Diog. Laert.* IV, 60. 50) *Paus.* I, 25, 2. Vergl. oben S. 358.

als sie jetzt auf seine, der Römer und der Rhodier Theilnahme rechnen könnten; ließen sie diese Gelegenheit vorüber, eine andere, eine bessere würden sie schwerlich finden, das Wohl ihres Staats zu begründen. Nach Vorlesung dieses Schreibens wurden die rhodischen Gesandten eingeführt, die in ähnlichem Sinne sprachen. Die Versammlung beschloß nun von Neuem Krieg gegen Philipp, ertheilte auch besondere Ehrenbezeigungen an die Rhodier, namentlich die Ehre des Kranzes und Isopolitie; denn Athen verdankte damals den Rhodiern unter andern auch die Wiedererlangung von vier Kriegsschiffen, welche mit ihrer Bemannung in die Gewalt der Macedonier gerathen waren. Während der Anwesenheit der römischen Gesandten in Athen hatte der macedonische General Nikanor Attika verwüstet und war bis zur Akademie vorgedrungen. Die Gesandten ließen nun durch Nikanor Philipp entbieten, er möge sich aller feindlichen Angriffe auf Griechen enthalten, und für die von ihm Attalus angethanen Kränkungen nach dem Ausspruche eines unparteiischen Gerichts Genugthuung geben: nur so könne er Frieden mit Rom behalten. Diese Erklärung ließen die Legaten auch noch bei andern Gelegenheiten Philipp selbst zukommen [51]).

8. Attalus kehrte darauf, nachdem er in Athen einige Hilfstruppen zurückgelassen — wenigstens wird uns später [52]) von einer Pergamenischen Besatzung in Athen berichtet —, nach Ägina zurück und blieb daselbst, während die Rhodier nach Hause gingen, müßig, um nur auch die Ätoler mit zum Kriege gegen Philipp zu bewegen, was ihm doch nicht gelang, da diese sich zu sehr des Friedens freuten, wie ungünstig er auch war. „Hätten damals Attalus und die Rhodier mit Eifer Philipp verfolgt, sie hätten den Ruhm haben können, den sie nun den Römern überließen, Griechenland vom Macedonier befreit zu haben; so ließen sie den Feind wieder nach dem Hellespont ziehen, die Griechenland gefährlichsten Punkte besetzen, neue Kräfte sammeln und dem Kriege neue Nahrung geben" [53]). Philipp dagegen zeigte unaufhörlich dieselbe Thätigkeit. Während er durch seinen General Philokles Attika verwüsten ließ, schickte er seine Flotte unter Heraklides nach Maronea, er selbst folgte mit der Landmacht, eroberte mehre Städte in Thracien, wie Maronea, Änus, rückte in den Chersones und eroberte auch hier manche Plätze. Längere Zeit mußte er Abydus belagern; die Einwohner leisteten den muthigsten Widerstand, und ohne das Zögern des Attalus und der Rhodier hätte die Stadt leicht entsetzt werden können; jener aber begnügte sich, ihr 300 Mann, die Rhodier einen Vierruderer von ihrer bei Tenedus jetzt stationirten Flotte zur Hilfe zu schicken. Attalus selbst war, sowie er die Belagerung von Abydus vernommen hatte, über das Ägeische Meer nach Tenedus geschifft [54]), und als die Belagerung soweit vorgeschritten war, daß sich die Einwohner kaum länger halten konnten, kam er selbst auf kurze Zeit her, brachte aber auch nur eitle Versprechungen und Hoffnungen mit [55]). Die Abydener zeigten soviel rechtlichen Sinn, daß sie für sich bereit, sich auf nur irgend erträgliche Bedingungen zu ergeben, doch für die ihnen von Attalus und den Rhodiern zugesandten Truppen freien Abzug verlangten. Während der Belagerung von Abydus kam M. Ämilius zu Philipp und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er Attalus und die Rhodier bekriege und jetzt Abydus angreife. Philipp erwiederte, nicht er hätte sie, sondern sie hätten ihn zuerst angegriffen, ließ sich übrigens wegen Abydus nicht stören, sondern fuhr fort, ihm so beharrlich zuzusetzen, daß es sich nach einer äußerst braven und ehrenhaften Vertheidigung am Ende ergeben mußte. Philipp legte eine Besatzung hinein, und kehrte darauf in sein Königreich zurück [56]). Attalus scheint ihm gefolgt zu sein und seine Flotte wieder vor Ägina stationirt zu haben; denn als Philipp, um sich wegen der Expedition, die ein Theil der unter C. Claudius im Piräeus stationirten Römer gegen Chalcis unternommen hatte, wobei die ganze dasige macedonische Besatzung umgekommen war, zu rächen, und seinerseits gegen Athen einen Handstreich auszuführen, über Böotien nach Attika geeilt war, stellte sich ihm nicht nur vor dem Dipylon neben den Athenern und der Schar des Dioxippus auch die Besatzung, die Attalus früher hergeschickt hatte, entgegen, sondern es kam auch den andern Tag Hilfe von Attalus von Ägina und von den im Piräeus stationirten Römern in die Stadt, sodaß Philipp genöthigt wurde abzuziehen und sich nach Argos begab, wo damals der von den Lacedämoniern hart bedrängte Achäische Bund seine Versammlungen hielt.

9. Als der nunmehrige Proconsul P. Sulpicius Galba im Frühlinge des J. 199 v. Ch., Ol. 145, 2, ein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium am Flusse Apsus bezogen [57]) hatte, kamen Gesandte von Attalus zu ihm, um sich mit ihm über die bevorstehenden Expeditionen zu besprechen. Sulpicius gab ihnen den Bescheid, Attalus solle in Ägina, wo er überwinterte, das Eintreffen der römischen Flotte abwarten, und dann mit ihr verbunden Philipp angreifen [58]). Die Römer suchten auch die Ätoler für thätige Theilnahme am Kriege gegen Philipp zu gewinnen, Philipp dagegen bemühte sich ebenso sehr, sie zur Beibehaltung des Friedens zu bewegen; Anfangs entschieden sie sich für keinen [59]), in der nächsten Zusammenkunft aber traten sie entschieden auf römische Seite [60]). Philipp stellte, in der Erwartung, daß Attalus und die Römer von Ägina aufbrechen würden, seine Flotte unter Commando des Heraklides bei Demetrias in Thessalien auf [61]). Mit dem Beginn des Sommers schiffte die römische Flotte von Corcyra, wo sie überwintert hatte, unter Anführung des Legaten L. Apustius und vereinigte sich bei Scylläum im Gebiete von Hermione mit der Per-

51) *Polyb.* XVI, 27. 52) *Liv.* XXXI, 24. 53) *Id.* XXXI, 15. Attalus' und der Rhodier ὀλιγωρία oder Sorglosigkeit im Gegensatz gegen die unermüdete Thätigkeit und den durch Unglück nicht gebrochenen Muth Philipp's tadelt auch Polybius (XVI, 28). 54) *Polyb.* XVI, 34.

55) *Liv.* XXXI, 16. 56) *Id.* c. 18. *Polyb.* XVI, 29 sq. Anspielung auf das quae Ciani Abydenique passi sunt bei *Liv.* XXXII, 2. 57) *Liv.* c. 27. 58) *Id.* c. 28. 59) *Id.* c. 29—32. 60) *Id.* c. 40 extr. 61) *Id.* c. 33.

gamenischen. Die Nähe ihrer Beschützer erhöhte den Muth der Athener, der sich in beleidigenden Volksschlüssen gegen Philipp Luft machte[62]; sowie Attalus und die Römer von Hermione nach dem Piräeus kamen, woselbst sie sich einige Tage aufhielten, erließen die Athener ausschweifend lobende Dekrete zu Gunsten der Römer und ihrer Verbündeten. Die alliirte Flotte schiffte dann vom Piräeus nach der Insel Andros, verweilte einige Zeit im Hafen Gaureleon; da es jedoch nicht gelang, die Stadt zu einer freiwilligen Übergabe zu bewegen, indem eine Besatzung Philipp's die Burg inne hatte, theilten sich der König und der römische Legat in den Angriff auf die Stadt, die sie von verschiedenen Seiten anfielen; die Stadt fiel dann ihnen in die Hände, bald darauf auch die Burg; die Besatzung erhielt freien Abzug und wurde nach Delium transportirt, jedem Soldaten dabei ein einziges Kleid gelassen.

Die Römer überließen Attalus die Insel, alle Beute aber eigneten sie sich zu. Der König bewog die Macedonier und einige Andrier hier zu bleiben, auch kostete es ihm keine große Mühe, die, wie wir gesehen haben, nach Delium Verpflanzten späterhin zur Rückkehr zu bewegen. Nach der Eroberung von Andrus stießen 20 verdeckte rhodische Schiffe unter Agesimbrotus zu den Alliirten[63]). Von Andrus schifften sie nach Cythnus, und verloren hier einige Tage auf den Versuch, die Stadt zu erobern, den sie doch am Ende, weil längeres Verweilen sich nicht lohnte, aufgeben mußten. Beim Attischen Gau Prasiä stießen 20 kleine Fahrzeuge von Issa zur römischen Flotte; man schickte sie zur Plünderung der Grundstücke von Carystus ab, während die übrigen Schiffe ihre Rückkehr in Geräſtus erwarteten, worauf die ganze Flotte Scyrus vorbei nach Jcus, dann nach Sciathus, von da nach Kassandrea schiffte, und da ihr dessen Eroberung mislang, nach Akanthus steuerte, die Stadt eroberte und plünderte; mit Beute beladen kehrte sie nach Sciathus, darauf nach Euböa zurück[64]). Attalus und Apustius begaben sich sodann nach Heraklea und hielten hier mit den Ätolischen Abgeordneten, die sich von Attalus eine vertragsmäßige Hilfe von 1000 Mann erbaten, ein Gespräch, in welchem die Ätoler mit Hoffnungen vertröstet wurden. Darauf erhielten die rhodischen Schiffe den Befehl, sich bei einem Vorgebirge Euböa's aufzustellen, während Attalus und die Römer sich zur Eroberung von Oreus wandten, was sie auch schon in dem früheren Feldzuge im Sommer des J. 207 erobert hatten. Auch dies Mal theilten sich Attalus und die Römer dergestalt in die Belagerung, daß sie von verschiedenen Seiten aus und mit verschiedenen Angriffsmitteln ihre Angriffe unternahmen; die macedonische Besatzung war aber jetzt weit zahlreicher als das vorige Mal, und Philipp hatte ihren Muth durch Ermahnungen, Drohungen und Versprechungen gesteigert. Da sich daher die Belagerung längere Zeit hinzog, eroberten die Römer während derselben Larissa Cremaste, Attalus dagegen den sonst weiter nicht bekannten Ort Ägeleon; unterdessen waren die Vorbereitungen soweit getroffen, daß Oreus erstürmt werden konnte, worauf sich Besatzung und Einwohner in die Burg zurückzogen, welche sich nach zweien Tagen ebenfalls ergeben mußte. Die Römer überließen die Stadt Oreus an Attalus, für sich nahmen sie nur die Gefangenen[65]). Darüber war der Sommer vergangen, bei Annäherung der Herbstnachtgleiche kehrten Römer und Attalus nach dem Piräeus zurück; der römische Legat Apustius ließ 30 Schiffe hier zurück, und schiffte dann zurück nach Corcyra. Attalus blieb einige Zeit länger in Athen, aus Artigkeit gegen die Athener, um die der zweiten Hälfte des Boedromion (September) angehörige eleusinische Feier mit zu begehen; nach Beendigung derselben entließ er die Rhodier unter Agesimbrotus, und kehrte nach Asien zurück[66]). Hiermit endigte der Feldzug des J. 200 v. Chr., Ol. 145, 1.

10. Das nächste J. 199 v. Ch., Ol. 145, 2, geschah von Seiten des mit der Fortführung des macedonischen Kriegs beauftragten römischen Consuls P. Villius Tappulus Nichts von Belang[67]); was Attalus während der Zeit gethan hat, ist aus unseren Quellen nicht zu ersehen; indessen läßt die bald anzuführende Rede seiner Gesandten vermuthen, daß wenigstens seine Flotte wieder in Ägina war, und Hilfstruppen von ihm sich theils in Athen, theils vielleicht auch beim römischen Heere des Villius befanden. Während nun seine Truppen so in der Ferne beschäftigt waren, benutzte Antiochus von Syrien die gute Gelegenheit, und fiel in das Königreich Pergamum ein, ob im eigenen Interesse, oder um Philipp eine nützliche Diversion zu machen, lasse ich dahin gestellt sein.

Wir finden daher im Anfange des folgenden Jahres, d. h. 198 v. Ch., Ol. 145, 3, eine Gesandtschaft von Attalus in Rom, welche in seinem Namen dem Senat die Eröffnung machen mußte, er könne nur dann fortfahren, mit seiner Flotte und seinen Truppen die Römer im macedonischen Kriege zu unterstützen, wenn Rom die Beschützung seines Königreichs Antiochus gegenüber übernehmen wolle, wo nicht, möge man ihm gestatten, zu Hause zu bleiben und selbst für seine Vertheidigung zu sorgen. Der Senat antwortete, auch Antiochus wäre ein dem römischen Volke verbündeter König, sie könnten daher nicht um Attalus wegen einen Bundesgenossen bekriegen; wünschten aber auch nicht, daß er länger, als ihm selbst recht wäre, seine Truppen bei ihnen lasse, sie wollten indessen an Antiochus Gesandte schicken und ihm anempfehlen, er möge Attalus, ihren Verbündeten, als Freund behandeln[68]).

Diese Anempfehlung ist nicht ohne Erfolg geblieben; denn noch im Laufe des Jahres schickte Attalus eine Gesandtschaft nach Rom, welche dem Senat in seinem Namen dafür dankte, daß durch Rom's Bemühung Antiochus bewogen worden sei, sein Königreich zu räumen und als Beweis seiner Erkenntlichkeit eine goldene Krone, 246 Pfund schwer, dem capitolinischen Jupiter darbrachte[69]). Vielleicht stammt von dieser Zeit her die Getreideschuld,

62) *Liv.* XXXII, 44. 63) *Id.* c. 46. 64) *Id.* c. 45.

65) *Liv.* XXXII, 46. 66) *Id.* c. 47. 67) *Id.* c. 6. 68) *Id.* c. 8. 69) *Id.* c. 27.

die Attalus I. an Antiochus zu fodern hatte und erst an Eumenes II. berichtigt wurde *).

Der Consul T. Quintius Flamininus, dem die Fortführung des macedonischen Kriegs übertragen worden war, konnte wegen verschiedener, ihm von Staatswegen obliegender religiösen Geschäfte erst spät Rom verlassen und sein Commando antreten [70]). Ziemlich gleichzeitig traf er in den Engpässen von Epirus und sein Bruder L. Quinctius, der zum Nachfolger des L. Apustius bestimmt, vom Senat das Seecommando über die für den macedonischen Krieg bestimmte Flotte erhalten hatte, in Corcyra ein; der Letztere übernahm die Flotte bei Zama, schiffte mit ihr nach Malea, ging von da mit drei Fünfruderern nach dem Piräeus und übernahm hier die Schiffe, welche Apustius zur Beschützung Athens zurückgelassen hatte. Bei der Insel Andrus erfolgte die Vereinigung der beiden aus Asien kommenden Flotten, der Pergamenischen und Rhodischen, von denen jene 24 Fünfruderer, diese 20 verdeckte Schiffe zählten. Beide steuerten nach Euböa, landeten bei Karystus, verwüsteten dessen Äcker, da sie aber der gut befestigten Stadt nicht gleich mit Gewalt Meister werden konnten, schifften sie gegen Eretria, was macedonische Besatzung hatte; dahin begab sich, sowie er Attalus' Ankunft erfahren hatte, auch L. Quinctius mit den im Piräeus vorhandenen römischen Schiffen. Eretria wurde nun von den drei Flotten mit den verschiedensten Belagerungsmitteln angegriffen; die Einwohner leisteten indessen tapfere Gegenwehr, ja die Furcht vor der macedonischen Besatzung und die Aussicht auf einen ihnen vom macedonischen Gouverneur von Chalcis, Philokles, angekündigten Entsatz zwang sie noch länger auszuharren, als sie vielleicht an sich geneigt waren. Als sie aber erfuhren, daß diese Aussicht ganz vereitelt wäre, knüpften sie mit Attalus Unterhandlungen an; im Vertrauen hierauf wurden sie in der Vertheidigung lasser; diese Sicherheit benutzte Quinctius und erstürmte in der Nacht die Stadt von der Seite, von der sie es am wenigsten gefürchtet hätten. Die Einwohner flohen nun mit Weib und Kind in die Festung und ergaben sich bald darauf den Verbündeten. Dann steuerten die Flotten nach Karystus, eroberten auch dieses in wenigen Tagen und schifften darauf Sunium vorbei nach Cenchreä [71]). Von hier aus wollten sie sich anschicken, Korinth zu erobern, als sich ihnen die Aussicht eröffnete, den Achäischen Bund von Philipp abzuziehen und für sich zu gewinnen, indem der Strateg Cykliadas, welcher es am meisten mit Philipp gehalten hatte, verjagt worden war und bei Philipp als Verbannter lebte, der neue Strateg Aristänus sich dagegen entschieden für die Römer erklärte. Auf Anrathen des Consul, der bei Elatea ein Lager bezogen hatte, schickten sein Bruder, der König Attalus, die Rhodier und die Athener Abgesandte nach Sicyon, wo die Versammlung des Achäischen Bundes damals gehalten wurde; nach langen Verhandlungen gelang [72]) es ihnen, die Achäer auf die Seite der Verbündeten hinüberzuziehen, und zwar in der Art, daß mit Attalus und den Rhodiern gleich definitiv abgeschlossen wurde, wegen der mit den Römern getroffenen Verabredung aber die Ratification des römischen Senats eingeholt werden sollte. Die Verbündeten, zu denen jetzt auch Achäische Truppen dem Vertrag gemäß gestoßen waren, unternahmen nun mit großem Eifer die Belagerung Korinths, wurden jedoch durch den von der macedonischen Besatzung geleisteten tapfern Widerstand genöthigt, dieselbe aufzugeben; darauf kehrte Attalus nach dem Piräeus, die Römer nach Corcyra zurück [73]). Damit endigten die Unternehmungen dieses Jahres, Attalus ging nach Ägina, wo er auch den nächsten Winter wieder zubrachte [74]).

In diesem Winter von 198 auf 197 v. Ch., Ol. 145, 4, fand auf Verlangen Philipp's, welcher die ihn umringende Gefahr immer mehr wachsen sah, eine Unterredung am Ufer bei Nicäa zwischen ihm (Philipp) und T. Quintius über einen abzuschließenden Frieden statt, zu welcher Unterredung auch Abgeordnete von Seiten der Verbündeten Roms zugezogen wurden; Attalus wurde daselbst durch Dionysodor vertreten, der — denn die Foderungen Roms und der übrigen Bundesgenossen übergehen wir als nicht hieher gehörig — für seinen Mandanten Auslieferung der in der Seeschlacht bei Chius in Philipp's Hände gerathenen Pergamenischen Schiffe und Truppen, sodann Wiederherstellung des Nikephorion und Venustempels bei Pergamum verlangte, welche auf Philipp's Geheiß verwüstet worden waren [75]). Philipp ertheilte die Antwort, daß er eigentlich Attalus keinen Ersatz schuldig sei, weil nicht er, sondern Attalus ihn zuerst angegriffen habe, indessen wolle er aus Rücksicht auf Rom gern seinen Foderungen entsprechen, wiewol er die zweite als kleinlich verhöhnte [76]). Bei einem Separatgespräch, was Quintius darauf allein mit Philipp hatte, bestätigte der Letztere seine Zusicherung wegen Befriedigung der ersten Foderung des Attalus [77]). Es wurde nun auf die Bedingungen, welche Rom und dessen Verbündeten zugestanden, ein zweimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen; während dieser Zeit sollten von allen Seiten nach Rom Abgeordnete geschickt und dort die Ratification erbeten werden. Von Attalus' Seiten ging zu diesem Ende Alexander nach Rom [78]). Hier waren es besonders die Abgeordneten der Bundesgenossen, deren Vorstellungen den Senat bewogen, den Vertrag zu verwerfen.

Attalus verweilte in Ägina, Quintius in Elatea, als Sparta's Tyrann, Nabis, auf Befehl Philipp's von dessen General Philokles in den Besitz von Argos gesetzt wurde; Nabis ließ dies durch Abgeordnete Attalus und Quintius anzeigen und ihnen zugleich, so wenig glaubte er sich Philipp für diese Wohlthat verpflichtet, seinen Wunsch eröffnen, sich mit ihnen zu verbinden und deshalb Quintius zu einer Unterredung einladen. Attalus kam zu dem Ende auf Quintius' Wunsch von Ägina nach Sicyon herüber und empfahl dem Consularen, was

*) Vergl. unten S. 373 a. E. 70) *Liv.* c. 9 (in X. c. 28. Quinctium rebus divinis Romae maiorem partem anni retentum. 71) *Id.* c. 17. 72) *Id.* c. 19—22.

73) *Liv.* c. 23. 74) *Id.* c. 39. 75) *Polyb.* XVII, 2. *Liv.* c. 33. 76) *Polyb.* XVII, 6. *Liv.* c. 34. 77) *Polyb.* c. 8 extr. *Liv.* c. 35. 78) *Polyb.* XVII, 10 extr.

dieser auch billigte, seiner Würde nichts dadurch zu vergeben, daß er Nabis in Argos aufsuche; angemessen wäre es, daß der Tyrann zu einer Conferenz zu ihm käme. Schließlich wurde festgesetzt, die Unterredung solle in Mycenica, einem Orte in der Nähe von Argos, stattfinden. Dabei erschien Attalus mit seinem gewöhnlichen Königsgefolge, übrigens selbst unbewaffnet und nicht von Bewaffneten begleitet; dasselbe beobachtete Quintius, und auch der Achäische Feldherr hatte nur wenige Bewaffnete bei sich, während sich Nabis daselbst von allen seinen Truppen begleitet einfand. Quintius eröffnete dem Tyrannen, unter welchen Bedingungen allein er auf die Freundschaft Roms rechnen könne; diese ließ er sich gefallen; dagegen Attalus' Verlangen, er solle Argos aufgeben, dessen er sich nur durch Verrath und wider Willen des Argivischen Volks bemächtigt hätte, und wenn er das bestritte, so möge er nur seine Besatzung aus Argos herausziehen und dann der Volksversammlung gestatten, sich in voller Freiheit darüber zu äußern, diese Zumuthung also lehnte er ab; auch blieb dieses, wie es scheint, ohne weitern Erfolg. Attalus begab sich darauf nach Sicyon; um diese Stadt hatte er sich schon früher verdient gemacht, unter andern, wenn ich anders die Worte des Polybius[79]) und Livius[80]) richtig verstehe, für vieles Geld eine verpfändete Domaine des Apollotempels eingelöst und dem Tempel wieder zur uneingeschränkten Benutzung überwiesen; jetzt erwarb er sich ein neues Verdienst um dieselbe, indem er ihr ein Geschenk von zehn Talenten Silbers (15,000 Thlr.) und 10,000 Medimnen Weizen machte; die Sicyoner hatten ihm dafür schon früher eine zehn Ellen hohe Kolossalstatue auf dem Markt neben der Statue des Apoll gesetzt; nach diesem neuen Acte seines Wohlwollens beschlossen sie ihm eine goldene Statue zu errichten und ein jährliches Fest ihm zu Ehren zu feiern[81]). Daß Pausanias weder jener Kolossal-, noch dieser Goldstatue bei seiner Beschreibung Sicyons gedenkt, daraus möchte ich weder folgern, daß die letztere nur beschlossen, nicht ausgeführt worden sei, noch daß beide zu Pausanias' Zeiten nicht mehr bestanden hätten, da seine Beschreibung, wie umständlich sie auch bei der Agora verweilt[82]), doch selbst hier Manches übergeht, wie z. B. jene Statue des Apoll. Nach diesen Ehrenbezeigungen kehrte Attalus nach Cenchreä zu seiner Flotte zurück.

Dieses alles fällt noch in den Winter. Im Beginn des Frühlings von 197 kam er auf Quintius Einladung nach Elatea, rückte mit ihm über Phocis nach Theben und besetzte es gemeinschaftlich mit ihm. Es wurde hier demnächst eine Versammlung des Böotischen Bundes in der Absicht gehalten, um auch diesen Bund für Rom und seine Verbündeten zu gewinnen; Attalus nahm in dieser Zusammenkunft zuerst das Wort, er war aber bereits von Alter und Strapazen ungemein angegriffen, sodaß er, als er mit Lebhaftigkeit und Anstrengung sprach, mitten in der Erwähnung seiner und seiner Vorfahren Verdienste um alle Griechen und um die Böoter insbesondere (also auch seine Vorfahren hatten solche, uns freilich nicht weiter bekannte Verdienste) plötzlich verstummte und in Ohnmacht fiel, worauf er von den Seinigen fortgetragen werden mußte; der Schlag scheint ihn gerührt zu haben. Die Versammlung, welche über diesen Unfall einige Zeit unterbrochen wurde, schloß mit Rom den gewünschten Vertrag ab, Quintius verweilte darauf noch einige Zeit, soviel es die Rücksicht auf den erkrankten verbündeten König erheischte, in Theben[83]). Der letztere wurde nach Pergamum gebracht, wo er sehr bald verschied; nach Livius zu urtheilen, möchte sein Tod der Schlacht bei Cynoscephalä ziemlich gleichzeitig gewesen sein, oder doch nicht viel später fallen. Er starb nach einer 44jährigen[84]) Regierung im 72. Jahre seines Alters. Polybius[85]), den Livius[86]) hier theils, wie oft, fast wörtlich übersetzt, theils mit vielem Geschick verarbeitet hat, rühmt ihm nach, wie er das Einzige, was er dem Glück zu verdanken hatte, die Reichthümer, so verständig und großartig zu Belohnungen und Wohlthaten für Freunde (wir können hinzufügen, auch zu Unterstützung von griechischen Städten, als von Athen, von Sicyon, von Rhodus bei dem großen Erdbeben[87]), das diese Stadt heimgesucht hatte), verwandt und zu Ausführung von kriegerischen Werken und Unternehmungen benutzt hätte, sodaß er des Königstitels, den er nach seinem Siege über die Galater angenommen, auch allgemein würdig erschienen wäre: würdig und verständig war sein Benehmen während seines ganzen langen Lebens gegen seine Frau und die vier mit ihr gezeugten Söhne, die, wie die Frau, ihn alle überlebt haben; bei den Zwistigkeiten, die damals so viele königliche Familien entzweiten, wird als eins seiner größten Verdienste die Einigkeit hervorgehoben, die in der seinen herrschte. Dieser Eigenschaft und der großen Gerechtigkeit und Mäßigkeit, mit der er sein Regiment führte, hatte es die Familie zu verdanken, daß seine Herrschaft auch auf seine Enkel überging; indem er gegen alle seine Freunde und Bundesgenossen unwandelbare Treue bewahrte, gab dies seinen Nachkommen Ansprüche auf die Freundschaft derselben. Besondere Treue hat er den Römern bewiesen; wie sein Sohn Eumenes bei einer spätern Gelegenheit rühmt[88]), war er fast der erste aller Fürsten Asiens und Griechenlands, welche in den Bund mit Rom traten, und in diesem Bunde hat er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens ausgeharrt, an allen Kriegen Roms in Griechenland Antheil genommen, zu denselben mehr als irgend ein anderer der römischen Bundesgenossen Hilfstruppen zu Land und zu Wasser gestellt, Rom mit jeder Art von

79) *Τὴν ἱερὰν χώραν τοῦ Ἀπόλλωνος ἐλυτρώσατο χρημάτων αὐτοῖς οὐκ ὀλίγων.* 80) Sacrum Apollinis agrum grandi quondam pecunia redemerat eis. 81) *Polyb.* XVII, 16. *Liv.* XXXII, 40. 82) II. c. 7 sq.

83) *Liv.* XXXIII, 1. 2. XXXVII, 53. *Polyb.* XXII, 3. 5. *Plut.* Flaminin. 6. 84) Strabo (p. 624) sagt nach 43jähriger Regierung, was vielleicht, wie oben Cap. 1, 3. S. 350 bemerkt wurde, nur von vollen Regierungsjahren zu verstehen ist, während Polybius und Livius auch das begonnene Jahr mitgerechnet haben. Übrigens sind unter den 43 oder 44 Jahren auch die miteingerechnet, welche er vor Annahme des Königstitels als Dynast in Pergamum geherrscht hat; vergl. Niebuhr, Verm. Schr. S. 287. 85) XVIII, 23. 86) XXXIII, 21. 87) *Polyb.* V, 89. 88) *Polyb.* XXII, 3, 4. *Liv.* XXXVII, 53.

Lebensmitteln unterstützt, und Roms wegen den größten Gefahren sich unterzogen.

Seine Gattin Apollonis, wie sie Strabo[89]) und Plutarch[90]), auch die Aufschrift zu den Cyzicenischen Epigrammen *), Apollonias, wie sie Polybius[91]) nennt, war aus Cyzicus, die Tochter eines Privatmannes, und wenn man den Ausdruck *δημότις* des Polybius urgiren darf, selbst aus niedrigem Stande, wußte sich aber in ihrer königlichen Stellung bis ans Ende zu behaupten, ohne zu einer der damals beliebten buhlerischen Künste ihre Zuflucht zu nehmen, allein durch die Macht ihres sittlichen Charakters, ihrer Mäßigkeit, ihrer mit Herablassung gepaarten Würde. Sie war, wie gesagt, die Mutter von vier Söhnen, Eumenes, Attalus, Philetärus und Athenäus, überlebte zwar ihren Mann lange Zeit, bewahrte aber gegen alle ihre Kinder gleiche mütterliche Liebe. Wie ihr das die Söhne vergalten, davon genüge es einen Beleg anzuführen. Als nach dem Frieden mit dem Könige Prusias die Mutter mit den Söhnen in Cyzicus verweilte, ging sie in ihrer Mitte, von ihnen an beiden Händen geführt, begleitet vom königlichen Gefolge, um die Tempel der Stadt, ein Anblick, der die Zuschauer an Kleobis und Biton erinnerte, indem, was sich hier von kindlicher Liebe mehr zeigte, dort durch den Glanz des Königthums ersetzt wurde. In Cyzicus ward daher auch der unten (S. 410) ausführlicher beschriebene Tempel der Apollonis von der kindlichen Liebe der Söhne errichtet. Man erzählt auch, daß sie sich oft nicht wegen ihres Reichthums, noch wegen ihrer königlichen Würde, sondern deshalb glücklich gepriesen habe, weil sie sehe, wie ihr ältester Sohn seine jüngern Brüder zu Leibtrabanten hätte und er in ihrer Mitte sicher lebte, ob sie gleich bewaffnet wären. Nach dieser Apollonis ist die gleichweit, nämlich 300 Stadien, von Pergamum wie von Sardes entfernte Stadt gleiches Namens genannt. Von ihren Söhnen werden wir der beiden ältesten, Eumenes und Attalus des II., unten ausführlich, des Athenäus, der vermuthlich unter Attalus II. gestorben ist, gelegentlich gedenken; von Philetärus, dessen Tod wahrscheinlich schon unter Eumenes fällt, stand eine Inschrift[92]) auf einem Apollotempel zwischen Cuma und Myrina *Ἀπόλλωνι Χρηστηρίῳ Φιλέταιρος Ἀττάλου*; in Delus beim Theater stand eine Inschrift **) *Εὐμένης Φιλέταιρον*, bei der freilich zweifelhaft bleibt, ob durch dieselbe der Bruder den Bruder oder der Neffe den Oheim geehrt hat; auf einer Attischen Inschrift[93]) werden Attalus, König Eumenes und Philetärus als Sieger im Wagenrennen (*ἅρμα*) vermuthlich an den Panathenäen und wahrscheinlich in der Ordnung, in der sie gesiegt haben, genannt.

Von dem Interesse, das Attalus I. an höherer geistiger Bildung genommen hat, von seiner Liebe zur Literatur, ist ein Beleg, seine Begünstigung Athens, schon oben[94]) angeführt, auch Lysimachus' Schrift über seine (des Attalus) Gelehrsamkeit oder Erziehung (*περὶ Ἀ. παιδείας*) ist schon früher[95]) genannt worden. Hier führen wir nur an, daß er in Pergamum zu Ehren der Minerva Wettkämpfe, vermuthlich musikalische, veranstaltet und dazu Theoren aus den griechischen Städten, z. B. aus Byzant, eingeladen[96]), den Dionysischen Künstlerverein in Teos wahrscheinlich begünstigt (was von seinen Söhnen unzweifelhaft[97]) ist), selbst als Schriftsteller, und zwar im naturhistorischen Fach, sich versucht (seine Beschreibung einer durch ihre Größe und Schönheit merkwürdigen Fichte, die in der Nähe von Adramyttion gestanden hat, wird von Strabo[98]) citirt), endlich Gelehrte an seinen Hof eingeladen oder sonst gefördert hat. Solche Einladung erließ er z. B. an den Philosophen Lakydes, von dem sie freilich abgelehnt wurde; den Attischen Dichter Ktesiphon, den Erfinder einer eigenthümlichen Liedergattung, die man Kolabri nannte, bestellte[99]) er zum Richter der königlichen Kammergüter oder Einkünfte in Äolis (*δικαστὴς τῶν βασιλικῶν τῶν περὶ τὴν Αἰολίδα*), was, beiläufig gesagt, beweist, daß das fiskalische Geschäft, was die Pergamenischen Könige ebenso wie die Ptolemäer eifrig geübt haben, unter Attalus I. schon ziemlich organisirt war. Daß Attalus I., wie sein Vetter Eumenes I., den Philosophen Arcesilaus gefördert und unterstützt hat, haben wir bereits oben[1]) bemerkt; in einem Epigramm[2]) preist er Attalus oder vielmehr Pergamum unter ihm, daß es nicht im Waffenkampf allein sich Ruhm erworben, sondern auch im Roßkampf im herrlichen Pisa; gewiß würde es in der Folge, dürfe man über die Zukunft Vermuthungen aufstellen, noch viel berühmter werden. Unter Attalus also hatte Pergamum schon mehre Siege im Pferde- und Wagenrennen errungen. Das Land war an edlen Rossen reich, in den Kriegen, die Pergamum im Dienste Roms führte, unterstützte es dasselbe vielfach mit Reiterei. Die Fürsten Pergamums — denn sie werden doch vorzugsweise die Pergamenischen Sieger sein, die jenes Epigramm andeutet — haben also nach Olympia, wie nach Athen zum Panathenäenfest, Kampfrosse geschickt, um auch auf diese Weise von Griechen gepriesen zu werden. Endlich kann als Beweis für die Unterstützung, die Attalus I. den sogenannten exakten Wissenschaften hat angedeihen lassen, der berühmte Mathematiker Apollonius von Perge genannt werden, der ihm aus Dankbarkeit dafür die fünf letzten von seinen acht Büchern „Kegelschnitte" (conica) dedicirt hat *). Daher ist es wahrscheinlich auch Attalus I., dem Biton seine noch jetzt erhaltene Schrift „über die Kriegswerkzeuge und Katapulten" gewidmet hat **).

Für Attalus' Kunstliebe darf ich die Nachricht des

89) p. 624. 625. 90) De frat. amor. c. 5. T. X. p. 41 *H.* *) *Anthol. Pal.* I, 57 *Jacobs.* 91) XXIII, 18. Den Polybius hat Suidas im W. *Ἀπολλωνίας* excerpirt, während derselbe Lexikograph im W. *Ἄτταλος* die Frau *Ἀπολλωνία* nennt. 92) *Boeckh*, C. I. Gr. nr. 3527. **) Böckh, dem ich ihre Notiz verdanke, wird sie in den Addendis zum zweiten Bande unter nr. 2273, b publiciren. 93) Böckh in der allgem. Literaturz. 1835. Juli. Intelligenzbl. Nr. 33.

94) s. Cap. 4, 1 u. S. 364. 95) Cap. 1, 2. 96) *Polyb.* IV, 49, 3. 97) *Boeckh*, C. I. Gr. nr. 3067. Vergl. unten Cap. 6. S. 411. 98) *Strab.* XIII, 603. 99) *Athen.* XV, 697. d.

1) Cap. 3. S. 355. 2) Erhalten durch *Diog. Laert.* IV, 30. *) *Wegener* p. 240 sq. 254. **) *Id.* p. 259.

Plinius [3]) nicht als Beleg anführen, daß er dem Maler Nicias für sein Gemälde der Nekromantie Homer's 60 Talente angeboten, der Künstler aber dies Anerbieten abgelehnt und lieber seiner Vaterstadt sein Kunstwerk geschenkt habe; denn schon blos chronologische Gründe beweisen, daß Plinius sich einen argen Gedächtnißfehler hat zu Schulden kommen lassen, diese Geschichte Attalus unmöglich angehören kann; mit größerer Wahrscheinlichkeit wird sie daher bei Plutarch vom Könige Ptolemäus erzählt [4]). Auch wage ich nicht zu entscheiden, ob der Attalische Königspalast in Tralles [5]), der dem jedesmaligen Stadtpriester zur Wohnung angewiesen wurde, ein Werk des ersten Attalus oder eines der späteren Könige sei. Sicherer scheint, daß Attalus I. ein Gemälde des Nicias für 100 Talente (150,000 Reichsthaler) erstanden [6]) und die Erfindung der Goldstickerei [*]) veranlaßt hat.

Wie groß das Reich war, das Attalus seinem Nachfolger hinterließ, läßt sich nicht mehr genau angeben, wir haben aber gezeigt, daß er auch, nachdem ihm die Erwerbungen an Land und Leuten, die er dem syrischen Königreiche entrissen hatte, durch Achäus wieder abgenommen worden waren, doch nach und nach neue Besitzungen erworben hat, sein Reich hat also bei seinem Tode gewiß nicht blos, wie man aus Strabo [7]) vermuthen möchte, aus einigen Ortschaften um Pergamum herum und wenigen Küstenstädten zwischen dem adramyttischen und eläischen Meerbusen bestanden; das mag höchstens von seinen unmittelbaren Unterthanen richtig sein; daneben kommen aber die zugewandten Orte in Betracht, die mit selbständiger Municipalverfassung unter seinem Schutze standen. Wir werden indessen im syrischen Kriege (vergl. C. 5, 3. S. 371) sehen, daß selbst die Städte von Äolis damals zum syrischen Reiche gehörten. Ob er es gewesen, der Gergetha in Troas zerstört und die Einwohner nach dem gleichnamigen Ort am Kaicus verpflanzt hat [8]), und in welche Zeit dies Ereigniß zu setzen, ist nicht mehr auszumitteln. Die Verwaltung, die Finanzen, das Gerichtswesen des Staats wird gewiß schon Attalus I. auf bleibende Weise angeordnet, und so auch die für Ägina bestimmt haben. In einer auf Ägina im J. 1829 gefundenen interessanten Inschrift [9]), die einen zu Ehren eines gewissen Kleon aus Pergamum unter der Regierung Attalus des II. Philadelphus verfaßten Äginetischen Raths- und Volksschluß enthält, werden die sehr schönen und gerechten in den letzten 16 Jahren und früher gegebenen gesetzlichen Bestimmungen der Könige (*τὰ καλῶς καὶ δικαίως νενομοθετημένα ἡμῖν ὑπὸ τῶν βασιλέων*) ihre Verordnungen (*προστάγματα*) und Gesetze (*νόμοι*) erwähnt; diese haben gewiß zum Theil auf den ersten Attalus hinaufgereicht. Kleon wird hier einer der Leibwächter des Philadelphus genannt und als königlicher Civilgouverneur bezeichnet, der zugleich die Jurisdiction ausgeübt habe; auch das scheint mir unstreitig, daß schon unter dem ersten Attalus ein solcher Gouverneur hierher geschickt wurde; wie es denn auch hier heißt, daß das Volk allen hierher geschickten Gouverneuren sich folgsam und gehorsam bewiesen habe. Es wird in diesem Beschlusse endlich bestimmt, daß das Decret auf eine Säule geschrieben und die Säule im Attaleum (*Ἀτταλεῖον*) von Ägina aufgestellt werden solle; ob ein solches schon unter Attalus dem I. eingerichtet worden sei, ist zweifelhaft.

Cap. 5. Eumenes II. 197 v. Chr., Ol. 145, 4 bis 159 v. Chr., Ol. 154, 2.

1. Attalus dem I. folgte sein ältester Sohn, Eumenes II., ein Fürst von zartem Körperbau, schwankender, nicht selten unterbrochener Gesundheit, aber von großem Geiste und ungemeiner politischen Gewandtheit; durch diese Eigenschaften einerseits, durch die treue Hilfe und unerschütterliche Anhänglichkeit seiner Brüder andrerseits, eine brüderliche Einigkeit, welche manche der damaligen Fürsten den Ihrigen, z. B. Philipp von Macedonien seinen Söhnen, als Muster empfohlen [10]) haben, gelang es ihm, sein Königreich von der niedern Stufe, auf der es sich unter Attalus I. befunden, zu einem der damaligen großen Reiche zu erheben.

2. Der Tod seines Vorgängers war, wie wir bereits gemeldet haben, der Schlacht bei Cynoscephalä ziemlich gleichzeitig gewesen; durch die Niederlage, die er hier erlitten hatte, war Philipp genöthigt worden, einen harten Frieden einzugehen, in welchen auch Eumenes in der Art eingeschlossen ward, daß Philipp sich verpflichten mußte, Eumenes nicht ferner zu bekriegen [11]). Später wurde durch die zehn römischen Commissarien Eumenes außerdem der Besitz der beiden Städte Euböa's, Oreus und Eretria, zuerkannt, während Quintius sie, wie die ganze Insel, frei und unabhängig gemacht haben wollte. Der Senat, dem bei dieser Divergenz der Ansichten die Entscheidung überlassen wurde, ertheilte jenen beiden Städten und außerdem noch der Stadt Karystus Freiheit und Selbständigkeit [12]). Die geringe Freundlichkeit, welche Eumenes bei dieser Gelegenheit von Rom erfuhr, entfremdete ihn keineswegs den Römern, wurde ihm vielmehr ein Sporn, um sich bei ihnen durch neue Dienste Ansprüche auf größeres Wohlwollen zu erwerben. So führte gleich im Jahre 195 v. Chr., Ol. 146, 2, als L. Quintius mit Genehmigung des Senats, der ihm die Entscheidung überlassen hatte, den Tyrannen Sparta's, Nabis, mit Krieg überzog, an dem auch die Achäer und selbst Philipp zu Gunsten Roms Theil nahmen, da zu dem Ende die Küste Laconica's, namentlich Gythium, angegriffen werden sollte, Eumenes ebenso gut wie die Rhodier den Römern eine Flotte zu; die Verbindung dieser beiden Flotten mit der römischen hatte die Übergabe von

3) *Plin.* N. H. XXXV, 36, 28. 4) *Sillig*, Catalog. Artific. p. 295 sq. Wegener (p. 41, not. 13) hat das übersehen. 5) *Vitruv.* II, 8. *Plin.* N. H. XXXV, 49. 6) *Id.* VIII, 74. *) Vergl. unten S. 413. 7) *Strab.* p. 624. 8) *Strab.* XIII. p. 616. 9) Die Kenntniß von dieser Inschrift, die Böckh in den Addendis zum 2. Bande des C. I. Gr. unter Nr. 2139, b publiciren wird, verdanke ich Böckh's gütiger Mittheilung.

10) Polybius (Exc. Vatic. XXIV, 8, 49 *Lucht.*) theilt uns diese Rede Philipp's an seine Söhne mit, und Livius (XL, 8) hat dieselbe fast wörtlich übersetzt. 11) *Liv.* XXXIII, 30. 12) *Id.* c. 34.

Gythium zur Folge [13]); Quintius zog aber auch Eumenes zu der Unterredung hinzu, die sich darauf Nabis von ihm erbat [14]) und schloß ihn auch in den in Folge jenes Gesprächs Nabis angebotenen Frieden oder Waffenstillstand mit ein [15]). Ich zweifele auch nicht, daß Eumenes, als Nabis das ihm Angebotene verwarf und die Verbündeten deshalb vor Sparta rückten, ebenso an den Unternehmungen Antheil hatte, die den Tyrannen zwangen, sich eines Besseren zu besinnen und die ihm früher angebotenen Friedensbedingungen sich gefallen zu lassen, wodurch ihm Argos und die Küstenstädte Laconica's entzogen und er blos auf den Besitz von Sparta beschränkt wurde. Erst nachdem sich Nabis gefügt hatte, kehrte Eumenes von Quintius entlassen in sein Reich zurück [16]).

3. Beiweitem bedeutendere Dienste leistete Eumenes den Römern in dem darauf folgenden syrischen Kriege, den sie zwischen den Jahren 192 — 189 v. Chr., Ol. 147, 1 — 147, 4, gegen Antiochus den Großen führten; um so größer waren aber auch die Belohnungen und Erwerbungen, welche ihm nach der Beendigung dieses Kampfes zu Theil wurden. Wir können, was Ursache, Veranlassung, Gang und Ende dieses Kriegs betrifft, hier nur das Eumenes näher Angehende ausführlicher besprechen. Antiochus hatte bereits zu viel in Asien gewonnen, um sich nicht auf Europa, Rom zu viel in Europa, um sich nicht auf Asien Hoffnung zu machen; bis an die Küsten Kleinasiens war Antiochus vorgerückt, Thraciens und des Chersones hatte er sich bemächtigt, und die Ätoler hatten ihn eingeladen, durch Verbindung mit ihnen festen Fuß in Griechenland zu fassen. Rom sah in Antiochus, wie Antiochus in Rom das Haupthinderniß gegen die Erweiterung, ja die Erhaltung seiner Macht. Ein Krieg zwischen beiden war auf die Länge unvermeidlich. Als Antiochus diese Unvermeidlichkeit und die Nähe dieses Krieges einsah, bemühte er sich um die Freundschaft und den Beistand anderer Fürsten, und in der That hätte eine Ligue zwischen den Regenten Syriens, Macedoniens, Ägyptens, Kappadociens, Bithyniens, Pontus und Pergamums gegen die im Grunde allen Monarchien gleich feindlich gesinnte Republik [17]), vielleicht noch die Monarchien retten können, die nun, durch Selbstsucht vereinzelt, nach und nach Beute Roms wurden. Es gelang Antiochus, die eine seiner Töchter an Ptolemäus von Ägypten [18]), die zweite an Ariarathes IV., König von Kappadocien, die dritte noch ledige wünschte er an Eumenes zu verheirathen; augenblicklich sollten ihm dann alle von ihm (Eumenes) abgefallenen griechischen Städte (es gab also solche) restituirt werden; außerdem eröffnete er ihm die Aussicht auf ansehnliche Gebietserweiterung, sobald er sich mit ihm gegen Rom verbinden wollte [19]). Antiochus durfte erwarten, daß ein solcher Antrag für Eumenes viel Verführerisches haben, eine Familienallianz mit dem mächtigsten der damaligen Souveraine der Eitelkeit eines seinem damaligen Besitzthume nach kleinen Potentaten ungemein schmeichelhaft erscheinen würde; Eumenes' Brüder, Attalus und Philetärus, faßten die Sache auch ganz von diesem Gesichtspunkte auf. Dennoch lehnte Eumenes den Antrag entschieden ab; er sah nämlich sehr wohl ein, daß nur der Wunsch, sich seiner beim bevorstehenden Kriege mit Rom zu bedienen, den Vorschlag veranlaßt hatte, über den endlichen Ausgang dieses Krieges aber hegte er keinen Zweifel; er war vielmehr fest überzeugt, daß, sollte der Krieg auch Anfangs unentschieden bleiben, er doch zuletzt zum Nachtheil von Antiochus und zum Vortheil für Rom ausschlagen müßte; sodann glaubte er, sein eigenes Interesse riethe ihm, auf jede Weise dahin zu wirken, daß Rom den Sieg bekäme; denn würden, wenn er sich jetzt für Rom erklärte, die Römer Sieger, so würde dann sein Reich gesichert sein; erklärte er sich dagegen für Antiochus, und Antiochus würde Sieger, so hätte er doch nur zu erwarten, daß ihm dieser Nachbar entweder Alles nehmen oder über das, was er ihm etwa ließe, sich eine Art Oberherrlichkeit anmaßen würde [20]); der grenzenlose Ehrgeiz des Antiochus, die großen Erwerbungen, die er bereits in Kleinasien, Thracien und dem Hellespont gemacht hatte [21]), ließen solche Besorgnisse nur als gerecht erscheinen.

Von verschiedenen Seiten waren den Römern allerlei Nachrichten über Antiochus' Absichten und Vorhaben zugekommen; mit den Gesandten, die Antiochus nach Rom geschickt hatte, rückte die Sache nicht von der Stelle; der Senat schickte daher im J. 193 v. Chr., Ol. 146, 4, P. Sulpicius und P. Villius als Gesandte an ihn, mit der Weisung, unterwegs sich mit Eumenes zu besprechen. Die Legaten gingen über Eläa, den Haupthafen des Pergamenischen Reiches, nach Pergamum, wo damals Eumenes residirte. Eumenes wünschte den Krieg; der Friede, das wußte er, mußte Antiochus nur mächtiger und darum aus ihm einen nur um so gefährlicheren Nachbar machen; der Krieg dagegen ihn entweder ganz vernichten, oder ihm wenigstens genug an Ländereien nehmen, was zur Vergrößerung des Pergamenischen Königreichs, dem es doch ohne Zweifel verliehen werden würde, benutzt, dieses in den Stand setzen mußte, sich in der Folge auch ohne römische Hilfe gegen ihn zu behaupten. Denn daß die Römer (obgleich Antiochus mit Prusias I. von Bithynien, mit Ariarathes von Kappadocien und mit den Ätolern verbündet war, auch galatische Hilfstruppen in seinem Dienste hatte) in dem Kriege unglücklich werden sollten, fand er, wie gesagt, höchst unwahrscheinlich, und am Ende hielt er einen Wechsel des Schicksals im Bunde mit Rom für weniger gefährlich, als jedes freiwillige oder gezwungene Hingeben unter Antiochus' Herrschaft. Eumenes suchte daher, soviel an ihm lag, die Römer zum Kriege zu reizen [22]); er benutzte dazu natürlich auch die Anwesenheit der römischen Gesandten an seinem Hofe, von denen namentlich Sulpicius durch Krankheit längere Zeit in Pergamum zurückgehalten wurde. Als nach Wiederherstellung Sulpicius' beide Gesandte nach Ephesus

13) *Liv.* XXXIV, 29. 14) *Id.* c. 30. 15) *Id.* c. 35. 16) *Id.* c. 40. 17) *Id.* XXVII, 25. 18) *Id.* XXXV, 13. 19) *Id.* XXXVII, 59.

20) *Appian*, De reb. Syriac. c. V. 21) *Liv.* XXXIV, 59. XXXV, 16. 22) *Id.* XXXV, 13.

gingen und hier eine Art Congreß mit dem Commissarius von Antiochus über die Streitpunkte eröffnet wurde, wußte es Eumenes dahin zu bringen, daß sich daselbst auch Abgeordnete von den durch Antiochus unterworfenen griechischen Städten einfanden, welche die Freiheit für jene Orte in Anspruch nahmen; Rom gab sich nämlich das Ansehen, als ihr Vertheidiger aufzutreten [23]). Im folgenden Jahre (192 v. Chr.), als Antiochus mit seinem Heere über den Hellespont gezogen war, und die Ätoler Vorbereitungen trafen, um bei seiner Ankunft in Griechenland gerüstet zu sein, schickte Eumenes seinen Bruder Attalus nach Rom und ließ durch ihn den Römern von Beidem Nachricht geben; der Senat bezeigte beiden Brüdern seinen Dank dafür und verlieh dem anwesenden ansehnliche Geschenke [24]). Eumenes selbst kam bald darauf mit einer Flotte nach Europa und hielt im euböischen Sunde eine Zusammenkunft mit dem römischen Feldherrn, dem damaligen Consul L. Quintius Flamininus; hier ließ er sich von Quintius bewegen, in Chalcis, was die Ätoler damals bedrohten, eine Besatzung von 500 Mann zurückzulassen [25]), die er nachher verstärkte, als Antiochus nach Griechenland kam, und in Verbindung mit den Ätolern Chalcis von Neuem angriff [26]). Bei Delium kamen jetzt die Römer und Antiochus zum ersten Mal ins Handgemenge, und zwar fiel auf die Soldaten des syrischen Königs der Schein, zuerst angegriffen zu haben, was Quintius mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung für einen Gewinn erachtete. Antiochus rückte mit seinem Heere vor Aulis und schickte eine neue Gesandtschaft mit verstärkten Drohungen nach Chalcis, worauf die Einwohner ihm die Thore ihrer Stadt öffneten; Eumenes' Truppen behaupteten sich noch einige Zeit in der in Böotien gegenüber liegenden Stadt Salganeus, jedoch bald räumten sie auch diese, nachdem ihnen freier Abzug bewilligt worden war [27]). Antiochus überwinterte in dem üppigen Chalcis und fröhnte hier den Lüsten; während dieser Zeit mit Beginn des J. 191 v. Chr. wurde in Rom der Krieg gegen ihn förmlich beschlossen und ihm angekündigt. An dem Siege, welchen der Consul M.' Acilius Glabrio im Frühlinge oder Sommer dieses Jahres bei den Thermopylen über Antiochus und die mit ihm verbündeten Ätoler davon trug, und der so entscheidend war, daß der König nur mit 500 Mann entkam und sich genöthigt sah, Griechenland aufzugeben und nach Asien zurückzukehren, hatte Eumenes keinen Antheil; er scheint damals in Ägina verweilt zu haben; wenigstens meldet Livius [28]), er habe auf die Nachricht, daß Antiochus in Ephesus sei und dort ein neues Heer und eine neue Flotte ausrüste, in Ägina lange Zeit geschwankt, ob er zur Beschützung seines Königreichs nach Hause gehen oder bei den Römern bleiben solle. Als der Prätor C. Livius, der neu ernannte Befehlshaber der Flotte, bei dieser im Piräeus eingetroffen war, kam ihm Eumenes mit drei Schiffen bei Scylläum entgegen; an der in diesem Jahre gelieferten Seeschlacht bei Korykus, in welcher der syrische Admiral, Polyxenidas, von den Römern besiegt wurde, hatte Eumenes, obgleich er sich erst, als der Kampf schon begonnen war, mit seinen 24 verdeckten und einer noch größern Zahl unverdeckter Schiffe einfand, einen sehr bedeutenden Antheil, indem er sich auf den feindlichen linken Flügel warf, wo das Treffen bis dahin noch unentschieden war, und auch ihn zum Weichen brachte. Nach errungenem Siege verfolgte er gemeinschaftlich mit der römischen Flotte den Feind bis Ephesus, worauf ihn die Römer in seine Heimath entließen, indem damit für dieses Jahr der Feldzug als beendigt betrachtet wurde [29]).

Den darauf folgenden Winter verweilte die römische Flotte bei Kané, einer Stadt in Äolis, Antiochus in Phrygien, Eumenes zuerst in Pergamum. Der Letztere bemühte sich von hier, wie die Römer von Phocäa und Erythrä aus, die griechischen Seestädte in Äolis zum Abfalle von Antiochus zu bringen. Antiochus hatte seinen Sohn Seleukus daselbst zurückgelassen, um sich diese Städte soviel als möglich zu erhalten; er selbst betrieb seine Rüstungen zu Lande und besonders zu Wasser aufs Eifrigste. Mitten im Winter kam Eumenes mit 2000 Mann zu Fuß und 100 Reitern nach Kané und bewog den römischen Admiral Livius, ihm 5000 Mann mitzugeben; mit diesem Corps plünderte Eumenes das feindliche Gebiet bei Thyatira und brachte in wenigen Tagen unermeßliche Beute zurück [30]).

Mit Anfang des Frühlings von 190 v. Chr. begab sich Livius, nachdem sich die rhodische Flotte bei ihm eingefunden hatte, mit den ihm von Eumenes zugeführten 30 Schiffen und sieben Dreiruderern nach dem Hellespont, um hier die nöthigen Vorbereitungen zum Übersetzen des römischen Landheeres zu treffen; dieses schickte sich nämlich an, über Macedonien, Thessalien und den Chersones nach dem Hellespont zu marschiren. Die Flotte eroberte Sestus, von Abydus aber mußte sie unverrichteter Sache ab- und sich eiligst nach Kané zurückziehen, weil die rhodische Flotte hier unterdessen eine arge Niederlage erlitten hatte. Eumenes ging nach Eläa, Livius nach Phocäa, plünderte hier die Küste, und steuerte, sowie ihm Eumenes mit der Flotte nachgekommen war, nach Samus, wo er sich mit der rhodischen Flotte vereinigte. Die vereinigten Flotten schifften nach Ephesus, wo sich die feindliche befand, mußten aber, da der Feind jedes Treffen sowol zu Lande als zu Wasser ablehnte, ohne irgend etwas erreicht zu haben, nach Samus zurückkehren [31]). Zu Livius' Nachfolger im Commando über die Flotte war L. Ämilius Regillus ernannt. Als sich derselbe in Chius einfand und von da nach Samus begab, fuhr ihm Eumenes mit zwei Quinqueremen entgegen, während ihm Livius zwei rhodische Quadriremen zuschickte. Ämilius übernahm von seinem Amtsvorgänger die Flotte und hielt darauf einen Kriegsrath, zu dem er auch Eumenes zuzog [32]). Die römische Flotte wandte sich nun nach der Küste Lyciens, namentlich gegen Jassus und Patara,

23) *Liv.* XXXV. 17. 24) *Id.* c. 23. 25) *Id.* c. 39. 26) *Id.* c. 50. 27) *Id.* c. 51. 28) *Id.* XXXVI. 42.

29) *Liv.* c. 43—46. 30) *Id.* XXXVII. 8. 31) *Id.* c. 13. 32) *Id.* c. 14 sq.

wohin ihr auch Eumenes folgte. Die Einwohner von Jassus weigerten sich, den Römern die Thore ihrer Stadt zu öffnen; nur die vereinte Verwendung von Eumenes und den Rhodiern rettete sie vor einer Belagerung; sie überzeugten nämlich Ämilius, daß nur Furcht vor der in Jassus anwesenden syrischen Besatzung die Einwohner abhalte, sich für die Alliirten zu erklären. Eumenes' Entfernung von seinem Reiche wurde von Seleukus, dem Sohn des Antiochus, der, wie gesagt, in Äolis commandirte, dazu benutzt, um ins Pergamenische Gebiet einen Einfall zu unternehmen, Eläa und die Hauptstadt selbst zu belagern. Attalus, der in Abwesenheit seines Bruders das Königreich vertheidigte, behauptete sich so lange als möglich außerhalb der Stadt und machte mehre Ausfälle; am Ende aber sah er sich genöthigt, weil er dem Feinde in keiner Art gewachsen war, sich auf die Stadt selbst zu beschränken. Bald rückte auch Antiochus von Apamea aus heran, schlug in der Nähe seines Sohnes sein Lager auf und schickte einen großen Trupp in seinem Dienste stehender Galater zur Verwüstung des Pergamenischen Gebiets ab; was dann diese auch, ihrem wilden Charakter gemäß, auf eine gräuliche Weise ausführten. Als Eumenes hiervon in Samus Nachricht erhielt, eilte er mit seiner Flotte nach Eläa, stieg hier ans Land und begab sich unter dem Schutze von Cavalerie und leichter Infanterie ganz im Geheimen nach Pergamum, wo er jedes entscheidende Treffen vermied und blos leichte Ausfälle unternahm; er wollte wol auf keine Weise die Entscheidung präjudiciren, die sich für die allgemeinen Angelegenheiten unvermeidlich näherte und die der seinigen nothwendig in sich einschloß. Es war eine äußerst gefährliche Situation, in der sich Eumenes während der Zeit befand, als er in Pergamum eingeschlossen war; wenn man seinen eignen Worten [33]) glauben darf, hatte er damals nicht nur für sein Reich, sondern auch für sein Leben Alles zu fürchten. Indessen kam sehr bald zu seinem Entsatz entscheidende Hilfe, welche Antiochus und dessen Sohn zum Rückzuge nöthigte, nämlich die römische und rhodische Flotte, die von Samus nach Eläa geschifft war. Da unterdessen auch das römische Landheer bereits bis Macedonien vorgedrungen war und sich vorbereitete, um über den Hellespont zu setzen, so glaubte Antiochus sich beeilen, und sich, ehe er von allen Seiten angegriffen würde, Frieden verschaffen zu müssen. Er richtete seine desfallsigen Anträge an Ämilius; Ämilius zog nun Eumenes und die Rhodier zur Berathung. Die Rhodier waren dem Frieden nicht abgeneigt, Eumenes dagegen machte Ämilius darauf aufmerksam, wie ein Friede unter den damaligen Umständen unmöglich ihren Erwartungen entsprechen könne, und setzte es durch, daß Antiochus die Antwort ertheilt würde, vor Eintreffen des Consul könne vom Abschließen des Friedens nicht die Rede sein. Um sich deshalb an Eumenes zu rächen, ließ Antiochus das Gebiet von Eläa und Pergamum von Neuem verwüsten, übergab dann wieder seinem Sohne Seleukus das dortige Commando, er selbst aber rückte gegen Adramyttium, plünderte Theben, wobei seine Soldaten unermeßliche Beute machten; Eumenes und Ämilius begaben sich darauf ebenfalls zum Schutze der Stadt nach Adramyttium [34]). Eumenes hatte eine Gesandtschaft nach Achaia geschickt, um einen Bundesvertrag mit den Achäern abzuschließen; die Achäer waren auf seine Wünsche eingegangen und hatten ihm unter Anführung des Diophanes aus Megalopolis, eines Militairs von nicht blos kriegerischem Äußern, sondern auch seltener Kenntniß der Waffen und ungemeiner Erfahrung, die er in dem Kriege mit Nabis und in einer vortrefflichen Schule, d. h. in der des größten aller damaligen griechischen Feldherren, des Philopömen, erworben hatte, ein aus lauter kriegskundigen Veteranen bestehendes Hilfscorps von 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Roß zugeschickt. Dieses Corps traf [35]) grade jetzt hier ein, landete bei Eläa, dem Haupthafen des Pergamenischen Reichs, und wurde von hier in der Nacht durch Boten, die ihm Attalus entgegengeschickt hatte, nach Pergamum geleitet; so klein nun auch ihre Zahl war, bewirkte doch die Geschicklichkeit des Anführers und der Muth der Truppen, indem sie wiederholt glückliche Ausfälle unternahmen, daß sich Seleukus mit seinen Truppen vom Pergamenischen Gebiete entfernen mußte; ebenso wurde durch Eintreffen des Eumenes und der Römer in Adramyttium Antiochus gezwungen, nachdem er das Gebiet der Stadt verwüstet hatte, abzuziehen. Die vereinigten Flotten des Eumenes, der Römer und der Rhodier steuerten nun zuerst nach Mitylene, dann wieder nach Eläa, darauf nach Phocäa, und als ihnen dessen Eroberung wegen der starken Besatzung, die Antiochus hineingeworfen hatte, mislang, zogen sie sich auf eine schon früher besetzte kleine Insel in der Nähe, Namens Bacchium, zurück [36]). Eumenes begab sich nun wieder nach Eläa und traf hier die nöthigen Vorbereitungen für das Übersetzen des Consularheeres über den Hellespont, während sich die römische und rhodische Flotte wieder nach Samus wandte [37]); bald darauf zog er mit allen seinen Schiffen dem Consul nach dem Hellespont entgegen [38]), während von Antiochus' Seite Nichts geschah, um das Übersetzen des Consul zu verhindern. An der darauf folgenden Seeschlacht bei Myonnesus scheint Eumenes keinen Antheil gehabt zu haben, wenigstens gedenkt Livius in seinem Berichte von dieser Schlacht seiner nirgends und seine erwähnte Entfernung nach dem Hellespont würde seine Nichttheilnahme vollkommen rechtfertigen; bedenklich muß man freilich durch eine spätere Äußerung des Livius werden, der Eumenes sich vor dem römischen Senat rühmen läßt [39]), er sei bei allen Seeschlachten zugegen gewesen. In dieser Seeschlacht trug die 83 Segel starke vereinigte römische und rhodische Flotte unter Regillus' Anführung einen entscheidenden Sieg über Antiochus' Admiral, Polyxenidas, und dessen 90 Segel starke Flotte davon, einen Sieg, der Antiochus so alle Besonnenheit nahm, daß

33) *Liv.* XXXVII, 53.

34) *Liv.* XXXVII, 19. 35) *Polyb.* XXI, 7. *Appian.* Syr. c. 20. 36) *Liv.* XXXVII, 21. 37) *Id.* c. 22. 38) *Id.* c. 26. 39) *Id.* c. 53. Navalibus proeliis, quae multis locis facta sunt, omnibus adfui.

er aus der Stadt, die er eben erst sorgfältig befestigt, in der er eine Menge Magazine angelegt hatte, welche die Römer längere Zeit hätte aufhalten müssen, kurz [40]) aus Lysimachia seine Besatzung zurückzog und es dadurch sammt allen darin befindlichen Magazinen den Feinden Preis gab, die Belagerung von Kolophon aufhob und sich nach Sardes zurückzog. Regillus verfolgte nach diesem Siege den Feind noch bis Ephesus, dann aber ging er nach Chius und von da zogen die rhodischen und 30 römische Schiffe ebenfalls nach dem Hellespont, um das Consularheer überzusetzen [41]). Dieses fand bei seinem Vorschreiten Lysimachia, auf dessen Belagerung es viel Zeit und Mühe verwenden, vor dessen Mauern es schweren Mangel ertragen zu müssen gefürchtet hatte, frei, und in der Stadt eine Fülle von allerlei Lebensmitteln, gleichsam als wären sie für seine Ankunft vorbereitet. Hier verweilte es einige Zeit, um sich zu erholen, die Marodeurs und Kranken aufzunehmen und zog dann über den Chersones nach dem Hellespont, wo es durch Eumenes' Sorge Alles so vorbereitet fand, daß es, wie von einer befreundeten Küste auf die andere ohne alles Hinderniß übersetzte [42]). Nachdem dies bewirkt war, wollte Eumenes mit seiner Flotte nach Eläa zurückkehren, da ihn aber widrige Winde beim Vorgebirge Lekton aufhielten, stieg er, um nicht beim ersten Zusammentreffen des Consular- und königlichen Heeres zu fehlen, ans Land und eilte mit einem kleinen Corps ins römische Lager. Wie sich Eumenes bei einer spätern Gelegenheit rühmte [43]), ist er von der Zeit an dem Consul nicht mehr von der Seite gegangen, kein römischer Soldat eifriger im römischen Lager gewesen als er und seine Brüder, keine Expedition ist unternommen, kein Reitertreffen geliefert worden, an dem er nicht Antheil gehabt hätte. Antiochus hatte unterdessen einen freilich vergeblichen Versuch gemacht, von dem Consul Frieden zu erlangen; die Bedingungen, auf die der Consul L. Cornelius Scipio und sein ihn begleitender Bruder P. Scipio Africanus ihn bewilligen wollten, waren so hart, daß ihm, auch wenn er völlig besiegt wurde, keine viel härtere auferlegt werden konnten; es wurde nämlich von ihm Nichts weniger verlangt, als er solle nicht nur auf alle Besitzungen in Europa, sondern auch auf Asien diesseit des Taurus Verzicht leisten; das Glück der Waffen mußte also entscheiden [44]). Eumenes wurde vom Consul nach Pergamum zurückgeschickt, um zum bevorstehenden Marsch die nöthigen Lebensmittel für die Armee zu beschaffen, und kam erst, nachdem er diesem Auftrag entsprochen hatte, wieder ins römische Lager. An der Schlacht bei Magnesia am Sipylus, welche das Schicksal des Antiochus entschied, ihm 50,000 Mann zu Fuß, 3000 zu Roß allein an Todten kostete, dem L. Scipio aber den Beinamen des Asiaticus verschaffte, hatten beide Brüder, Eumenes und Attalus, rühmlichen Antheil, sollte auch Eumenes nicht grade den linken Flügel commandirt haben, wie Appian [45]) meldet. Abgerechnet die Achäischen Hilfstruppen, waren es etwa 3000 Mann zu Fuß und 800 Reiter, die Eumenes zu der Schlacht gestellt hatte, wovon etwa 25 blieben [46]). Nach so schmählicher Niederlage sah sich Antiochus genöthigt, unaufhaltsam zu fliehen; erst in Apamea ruhte er aus; die Römer verfolgten ihn ebenso eifrig. Sowie der Consul nach Sardes kam, fanden sich daselbst Gesandte von Antiochus ein; sie suchten zuerst Eumenes auf, um ihn ihren Anträgen geneigt zu machen, waren aber nicht wenig überrascht, als sie ihn viel bereiter fanden, auf ihre Wünsche einzugehen, als nach den alten Kämpfen zwischen ihm und ihrem Herrn dieser und sie erwartet hatten. Die Bedingungen wurden vom Sieger nicht gesteigert; es waren im Ganzen dieselben, die Antiochus auch vor der Schlacht gestellt worden waren: er sollte auf Europa wie auf Asien diesseit des Taurus Verzicht leisten, an die Römer zur Erstattung der Kriegskosten 15,000 Euböische Talente und zwar 500 gleich, 2500 nach der Ratification des Friedens durch den Senat, den Rest in 12 Jahren zu gleichen Raten, außerdem an Eumenes die ihm schuldigen 400 Talente zahlen und das noch rückständige Getreide, was er nach dem mit seinem Vater Attalus abgeschlossenen Vertrage zu fodern hätte, abliefern *), ferner 20 Bürgen stellen und endlich Hannibal und einige andere den Römern verdächtige Personen ihnen ausliefern [47]). Da der König seine Gesandten ermächtigt hatte, den Frieden auf jede Bedingung abzuschließen, so nahmen sie natürlich die ihnen jetzt gebotenen bereitwillig an; Antiochus selbst beeilte sich denjenigen Bedingungen zu genügen, die augenblicklich nach Abschluß des Vertrags erfüllt werden sollten; es kam nun nur noch darauf an, die Genehmigung des römischen Senats zu gewinnen. Nach Rom eilten daher Gesandte von Antiochus, den Rhodiern, von fast allen Völkerschaften und Städten Kleinasiens diesseit des Taurus; dahin begab sich auch Eumenes in Person [48]). Mit den Gesandten reiste ebendahin, vom Consul beauftragt, M. Aurelius Cotta. Cotta erstattete zuerst im Senat, dann, auf dessen Geheiß, in der Volksversammlung über die Ereignisse in Asien Bericht ab. Darauf ließ der Senat vor Allem Eumenes zur Audienz: wurden nämlich alle anderen Gesandten gnädig, so wurde Eumenes bei diesem seinem ersten Eintreffen in Rom mit ganz besonderer Freundlichkeit aufgenommen und ihm die glänzendsten Gastgeschenke verliehen. Nach Polybius [49]) traf Eumenes mit den übrigen Gesandten erst im Sommer nach dem Siege bei Magnesia, d. h. im Sommer des Jahres 189 v. Chr., in Rom ein. Er verweilte daselbst, wie wir später sehen werden, über ein Jahr und benutzte diese Zeit, um sich und seine Familie bei den einflußreichsten Personen Roms in Credit und Gunst zu setzen. Bei der ersten ihm vom Senat gewährten Audienz war seine Rede äußerst bescheiden, sie bestand aus kurzer Dankbezeigung für den ihm und seinen Brüdern gewährten Entsatz und für den sei-

40) *Appian*, Syriac. 28. 41) *Liv.* XXXVII, 31. 42) *Id.* c. 33. 43) *Id.* c. 53. 44) *Appian*, Syriac. 29. 45) *Id.* c. 31. Weitere Ausführung dessen, was Eumenes in der Schlacht gethan, s. c. 34.

46) *Liv.* c. 39. 44. *) Vergl. S. 367. 47) *Polyb.* XXI, 14. *Appian* c. 38. 48) *Appian*, Syriac. 45. *Polyb.* XXI, 14. 49) XXII, 1.

nem Reiche gewordenen Schutz gegen Antiochus, wie aus einem Glückwunsch zu den herrlichen in Asien erlangten Erfolgen; wegen seiner eignen Verdienste berief er sich blos auf die Berichte der römischen Feldherren und Legate. Der Senat foderte ihn dann auf, ihm seine Wünsche zu eröffnen: sie seien bereit, wie er das auch um sie verdient hätte, ihm reichlich zu gewähren, was er begehre. Lange sträubte sich Eumenes, seine Wünsche und Hoffnungen selbst auszusprechen, er wünsche lieber Alles der römischen Grosmuth anheimzustellen. Es leitete ihn dabei wol nicht blos Bescheidenheit, sondern auch die Besorgniß, daß eine offene Darlegung seiner Erwartungen ihm gefährlich werden könnte. Als von Neuem in ihn gedrungen wurde, erbat er sich am Schlusse einer längern Rede, in welcher er seine Verdienste um die Römer und die Leiden darlegte, die ihn um ihrentwegen betroffen hätten, Alles was Antiochus in Asien bis an den Taurus abtreten müßte, vorausgesetzt, daß die Römer nicht sich selbst Einiges davon zueignen wollten. Am meisten widerstrebten seinen Wünschen die Abgeordneten der Rhodier, d. h. des Staats, der sich nächst Eumenes als den treuesten Verbündeten Roms in dem macedonischen, griechischen und syrischen Kriege gezeigt, mit Eumenes aber in mancherlei freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte; denn einerseits hatte Eumenes Vater, Attalus, als Rhodus von einem großen Erdbeben heimgesucht worden war, es nicht minder als die andern Könige, als Seleukus Kallinikus, Antiochus Doson und Prusias I. großmüthig unterstützt [50]), Eumenes selbst den Rhodiern 28,000 Maß Getreide geschenkt, um mit den Zinsen von dem durch den Verkauf desselben eingegangenen Gelde die Erzieher und Lehrer ihrer Kinder zu besolden, ihnen auch später noch 30,000 Maß Getreide und die Errichtung eines Theaters von weißem Marmor verheißen [51]); andrerseits Rhodus zu Eumenes' Gunsten die ehrenvollsten Decrete erlassen, ihn zum Proxenos ernannt, und es fand zwischen dem Pergamenischen Könige und mehren rhodischen Familien ein Verhältniß erblicher Gastfreundschaft statt. Aber die Rhodier waren vermuthlich der Meinung, daß eine zu bedeutende Vergrößerung des Pergamenischen Staats ihren eigenen Interessen gefährlich werden möchte, sodann hofften sie wol auch, die Römer würden alles das ihnen überlassen, was von den Antiochus in Asien abgenommenen Besitzungen nicht an Eumenes käme. Doch wußten sie sich mit einem Nimbus von Uneigennützigkeit zu umgeben; denn ihre Worte waren so gewählt, daß man glauben konnte, ihre Opposition gegen Eumenes' Anträge entspringe weniger aus dem Wunsche für sich eine Gebietserweiterung zu erlangen, als aus dem Verlangen, die Unabhängigkeit der griechischen Städte in Kleinasien zu vertreten, und das mußte ihre Rede den republikanischen und antimonarchischen Ohren der Römer sehr angenehm machen. Den Römern war überhaupt diese Eifersucht zwischen ihren eigenen Bundesgenossen gar nicht unangenehm: gab sie doch eine gewisse Gewähr, daß sie sich nicht mit einander gegen Rom verbinden, vielmehr in ihren Streitigkeiten Roms Entscheidung immer aufsuchen würden. Die Römer ratificirten den Friedensvertrag, wie ihn der Consul mit Antiochus abgeschlossen hatte, zur Anordnung aber der Angelegenheiten Asiens ernannte der Senat, wie gewöhnlich, eine Commission von zehn Senatoren, welche sich an Ort und Stelle begeben und für die Detail-Ausführung der im Allgemeinen gegebenen Instruction sorgen sollten. Diese Instruction lautete dahin: Eumenes sollte Alles, was Antiochus bisher diesseit des Taurus besessen hatte, jedoch mit Ausnahme von Lycien und dem Theile Kariens, der bis an den Mäander reiche, bekommen, dieses sollten die Rhodier als Gebietserweiterung erhalten; die griechischen Städte, die früher an Attalus, sollten nun an Eumenes, diejenigen dagegen, welche an Antiochus Tribut entrichtet hätten, frei und unabhängig sein [52]). Es wurde also Eumenes überlassen, ganz Lykaonien, ganz Großphrygien, das ganze hellespontische [53]) Phrygien (nur Antiochien [54]) in Phrygia Paroreios neben Pisidien wurde für frei erklärt), ferner ganz Mysien — dieses wurde jetzt Eumenes nur restituirt, da es ihm früher vom Könige Prusias genommen worden war [55]) — sodann die königlichen Waldungen, der größte Theil Lydiens und Joniens (nämlich mit bloßer Ausnahme derjenigen Städte, die am Tage der Schlacht bei Magnesia frei gewesen waren), namentlich wurde auch Magnesia am Sipylus in Lydien ihm abgetreten, demnächst das hydrelatische Karien mit dem Gebiete von Hydrela bis nach Phrygien, endlich die festen Schlösser, Städte und Ortschaften am Mäander, mit Ausnahme derjenigen Städte, welche vor dem Kriege unabhängig gewesen waren, ausdrücklich wurde ihm die Stadt Telmissus [56]) in Lycien überlassen. Wenn einige römische Schriftsteller [57]) und darunter selbst Cicero statt des Eumenes Attalus als den nennen, dem die Römer das eroberte Asien als Geschenk verliehen hätten, so ist das nur dadurch zu erklären, daß eben, wie wir schon früher bemerkt haben, Attalus jeden Attaliden bezeichnet.

4. Während Eumenes in Rom war, und der römische Senat über den Frieden mit Antiochus und die Anordnung der Angelegenheiten Asiens deliberirte, begann der eine der Consuln des J. 189, Cn. Manlius, welcher an der Stelle des Scipio Asiaticus das Commando in Asien übernommen hatte, einen Krieg gegen die Galater [58]), und zwar, ohne dazu von Senat und Volk beauftragt zu sein, ganz auf eigene Verantwortung. Es leitete ihn dabei die Ansicht, wie er wenigstens später zu

50) *Polyb.* V, 89. 90. 51) *Polyb.* Exc. Vat. XXXII, 2.

52) *Polyb.* XXII, 7. *Liv.* XXXVII, 55. *Appian.* Syr. 44. 53) Nach Strabo (XII, 563 fin.) ist das hellespontische Phrygien von dem Prusias, der Hannibal bei sich aufgenommen hatte, den Attalikern durch Vertrag abgetreten, und von ihnen das „Zuerworbene" (*Ἐπίκτητος*) genannt worden, während es früher Kleinphrygien geheißen hätte. 54) *Strab.* XII, 577. *Ῥωμαῖοι δ' ἠλευθέρωσαν τῶν βασιλέων, ἡνίκα τὴν ἄλλην Ἀσίαν Εὐμένει παρέδοσαν τὴν ἐντὸς τοῦ Ταύρου.* 55) *Id.* p. 563 fin. 56) Auch Strabo (XIV, 665) bemerkt, daß Eumenes Telmissus von den Römern im Kriege mit Antiochus erhalten habe. 57) *Cic.* pro Sext. c. 27 und in einer von Gell. (XII, 15, 26) aufbewahrten Stelle. *Valer. Max.* IV, 8, 4. 58) *Polyb.* XXII, 16.

seiner Rechtfertigung anführte [59]), daß eine gegen Antiochus erlassene Kriegserklärung ohne Weiteres auch gegen die gerichtet sei, welche ihm Hilfstruppen schickten, und das war allerdings bei den Galatern der Fall, denn ein bedeutendes Truppencorps war, wie es scheint, bleibend in Antiochus' Sold gewesen und war von diesem zur Verwüstung des Pergamenischen Reichs wie in der Schlacht bei Magnesia benutzt worden. Die Hauptursache war natürlich Manlius' Wunsch, sich in Asien einen Ruhm zu erwerben, der, wo möglich dem seines Vorgängers, Scipio Asiaticus, gleich käme, und daß sich ein solcher durch einen Krieg mit den Galatern und zwar ziemlich leicht gewinnen lasse, davon wurde er wol sehr bald überzeugt. Dazu kam, daß in Asien ein Krieg gegen die Galater ungemein populär war; denn überall Plünderung und entsetzliche Grausamkeit verübend, Hab' und Menschen fortschleppend und die letzteren einem wilden fanatischen Cult opfernd, waren diese Volksschwärme einen großen Theil des diesseitigen Asiens durchzogen, hatten Schrecken unter alle griechischen Städte gebracht und die wenigstens zur Entrichtung von Tribut genöthigt, die ihre Annäherung abkaufen wollten. Von Antiochus waren sie zwar benutzt, aber doch auch im Zaume gehalten worden; nach seiner Besiegung war von ihrer Lust am wilden Umherschweifen noch mehr zu fürchten. Keinem aber mußte soviel an ihrer Besiegung liegen als dem Pergamenischen König [60]). Wie Attalus I. seinem Siege über die Galater den Königstitel verdankte, so fehlte es auch seinem Sohn und Nachfolger nie an Feindseligkeiten von Seiten dieser Nation. Hatte Eumenes auch mit manchen ihrer kleinen Könige im Laufe der Zeit Freundschaftsverträge abgeschlossen, beim Ausbruch des syrischen Krieges war nur einer von ihnen, Eposognatus, ihm Freund geblieben, die übrigen hatten zu Antiochus ihre Hilfstruppen stoßen lassen. Sollte Eumenes das vergrößerte Reich in Ruhe genießen, so mußten diese gefährlichen Nachbarn überwältigt werden. Wenn wir also Eumenes, trotz seiner Abwesenheit in Rom oder doch seine Brüder als geheime Anstifter dieses galatischen Krieges ansehen, so ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit dafür.

Wäre übrigens die Schrift auf uns gekommen, die Hannibal [61]) „über die Thaten des Cn. Manlius Vulso in Asien" in griechischer Sprache verfaßt und an die Rhodier gerichtet hat, wir wären über den Gang dieses Krieges gewiß viel besser als jetzt unterrichtet. Manlius war im Anfange des Frühlings von 189 nach Ephesus gekommen, hatte hier von seinem Amtsvorgänger L. Scipio die Armee übernommen und ihr alsbald seine Absicht eröffnet, sie gegen die Gallier zu führen, eine Mittheilung, die von allen Truppen mit großer Freude aufgenommen wurde. Schmerzlich vermißte der Consul für den bevorstehenden Krieg den, wie gesagt, in Rom verweilenden König Eumenes, dessen persönliche Bekanntschaft mit dem Kriegsschauplatze und den Eigenthümlichkeiten des Feindes ihm dabei sehr nützlich sein konnte. Doch ließ er den Bruder desselben, Attalus, aus Pergamum zu sich kommen, und eröffnete ihm seinen Wunsch, er möge ihn bei diesem Krieg begleiten. Attalus ging auf diesen Antrag bereitwillig ein und kehrte eilig nach Pergamum zurück, um hier die nöthigen Rüstungen zu betreiben; zugleich wählte er hier einige zuverlässige und der königlichen Familie ergebene Personen aus, denen er für seine Abwesenheit die Vertheidigung Pergamums anvertraute. Als daher kurze Zeit darauf der Consul von Ephesus aufbrach, kam er ihm bei Magnesia mit 1000 Mann zu Fuß und 200 Reitern entgegen, seinem Bruder Athenäus hatte er den Befehl zurückgelassen, mit allen übrigen disponiblen Truppen baldigst nachzukommen. Sein Eifer erwarb sich den Beifall des Consul, der nun mit allen Truppen aufbrach; beim Flusse Harpasus stieß Athenäus mit Leusus aus Kreta und dem Macedonier Corragus an der Spitze eines Corps von 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Roß, das aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt war, zu ihm; namentlich waren darunter kretische Bogenschützen, Schleuderer, Traller und Thracier [62]). Als die Armee nach Antiochien am Mäander gekommen war, fand sich Seleukus, der Sohn des Königs Antiochus, im römischen Lager ein, um die Armee, dem mit Scipio eingegangenen Vertrage gemäß, mit Getreide zu versehen; Seleukus wollte hier eine kleine Chicane gegen Attalus spielen; er weigerte sich nämlich für dessen Hilfscorps Getreide zu liefern, weil in dem genannten Vertrage nur römische Truppen ausdrücklich genannt wären; doch scheiterte sein Beginnen an der Standhaftigkeit des Consul, indem dieser den römischen Soldaten verbot, für sich Getreide eher anzunehmen, als bis Attalus' Truppen befriedigt wären. Immerhin konnte man aber daran sehen, wie groß die Erbitterung der Seleuciden gegen die königliche Familie von Pergamum sei. Eine der galatischen Völkerschaften, die Tolistobojer, hatten den Berg Olympus besetzt und sich hier verschanzt: beim Recognosciren und Erstürmen dieses Platzes leistete Attalus mit seinen Truppen dem Consul die wesentlichsten Dienste; daher bezeigte auch der Letztere, als er nach der völligen Besiegung jener Völkerschaft, von der allein 40,000 Individuen in Gefangenschaft geriethen, öffentlich jeden nach Verdienst lobte und beschenkte, vor Allen und mit allgemeiner Beistimmung Attalus seinen Beifall; denn der junge Mann hatte ebenso sehr in allen Mühen und Gefahren ausgezeichnete Tapferkeit und unermüdlichen Eifer als bei allen Gelegenheiten seltene Bescheidenheit bewährt [63]). Als sich darauf der Consul gegen eine andere galatische Völkerschaft, die Tektosager, wandte, welche sich auf dem Berge Megabaza verschanzt hatte, bewies er ihm soviel Vertrauen, daß er ihm die, freilich nur zum Hinhalten und Täuschen erbetene und daher fruchtlose, Unterhandlung mit den Häuptlingen jener Völkerschaften [64]) überließ; ob und welche Dienste Attalus beim Erstürmen dieser Ver-

59) *Liv.* XXXVIII, 45. 48. 60) *Id.* c. 12. Eumenem — cujus interesset frangi Gallorum opes. 61) *Nep.* Hannib. 23.

62) *Liv.* XXXVIII, 12 sq. 21. 63) *Id.* c. 20. 24. 64) *Polyb.* XXII, 22. *Liv.* c. 25.

schanzung geleistet hat, die dem Heer unermeßliche Beute verschaffte, wird nirgends berichtet.

Den Winter von 189—188 brachte Cn. Manlius erst als Consul, dann als Proconsul in Asien zu; war auch der Sieg Scipio's über Antiochus größer und ruhmvoller gewesen, hatte er auch nicht wenigen griechischen Städten Befreiung von Tributen oder von der syrischen Besatzung verschafft, so erweckte doch Manlius' Sieg über die Gallier eine noch allgemeinere Freude; von allen Völkerschaften und Staaten diesseit des Taurus kamen daher Abgeordnete zu ihm nach Ephesus, um ihm zu dem Siege, der ihnen Frieden und Sicherheit verhieß, Glück zu wünschen und goldene Kronen darzubringen; auch von Antiochus, von Ariarathes, dem Könige Kappadociens, und von den Galatern selbst fanden sich Gesandte ein; die Letzteren, welche um Frieden baten, erhielten zur Antwort, daß ihnen die Bedingungen erst nach Eintreffen des Königs Eumenes angezeigt werden könnten [65]). Im darauf folgenden Frühlinge von 188 brach Manlius von Ephesus in Begleitung von Attalus auf, kam in acht Tagen nach Apamea, rastete hier drei Tage, erreichte dann nach einem Marsche von zwei Tagen die Grenzen Pamphyliens, wo ihm 2500 Talente und das nöthige Getreide für die Armee von den Abgeordneten des Antiochus zugestellt wurde. Ziemlich zwei Monate verflossen dann, bis ihm Perge vom Gouverneur des Antiochus übergeben wurde [66]). Es hatte schon der eigentliche Sommer begonnen, als Eumenes und die mit der Ausführung des Präliminarvertrags mit Antiochus und der Verwandlung desselben in einen definitiven beauftragten zehn Commissarien in Ephesus eintrafen; hier blieben sie zwei Tage, um sich zu erholen; dann gingen sie nach Apamea; als Manlius ihre Anwesenheit erfuhr, bestimmte er, daß in Apamea die römischen Commissarien und Eumenes mit den Gesandten des Antiochus zu einem Congreß zusammentreten sollten, wenn man anders Congreß benennen kann, wo der Eine nur Bedingungen vorschreibt, der Andere nur annehmen muß [67]). Wir bemerken hier die Bedingungen, die Eumenes zunächst berührten. Antiochus mußte sich also 1) verpflichten, alle abzutretenden festen Plätze, Städte und Gebiete mit ihren Waffenvorräthen zu übergeben, und wenn er etwas davon bereits entfernt hätte, es wieder zurückbringen zu lassen, nur die Soldaten sollten ihre eigenen Waffen mitnehmen dürfen. 2) Alle Einwohner der abgetretenen Ortschaften, die sich noch bei Antiochus und innerhalb seines Reiches befänden, bis zu einem gewissen Termin nach Apamea zurückzuschicken. 3) Keinen Soldaten, der im Dienste des Königs Eumenes wäre, auch keinen seiner Unterthanen bei sich aufzunehmen (versteht sich „ohne Genehmigung des Eumenes"). 4) An Eumenes innerhalb der nächsten fünf Jahre, in gleichen Raten jedes Jahr, zusammen 359 Talente und für das ihm schuldige Getreide nach einer von Antiochus vorgeschlagenen und von Eumenes genehmigten Taxe 127 Talente und 1208 Drachmen zu zahlen [68]). 5) Keinem Heere den Durchzug zu gestatten, noch es irgendwie zu unterstützen, das gegen das römische Volk oder dessen Verbündete Krieg führen wolle. 6) Alle Elephanten, die er besäße (bei Polybius heißt es: die er in Apamea hätte), auszuliefern und keine neuen anzuschaffen [69]). Die in Folge dieser letzten Bedingung überlieferten Elephanten schenkte der Proconsul insgesammt an Eumenes. Eumenes verheirathete sich um diese Zeit mit Stratonice, der Tochter des Kappadocischen Königs Ariarathes; aus Rücksicht auf den Schwiegersohn erließen die Römer dem Schwiegervater 300 Talente oder die Hälfte der Kriegscontribution, welche sie ihm vorher als Strafe für die von ihm dem Antiochus im syrischen Kriege geleistete Hilfe auferlegt hatten. Wir werden das Benehmen, das Stratonice sowol bei dem kurzen Verschwinden ihres Gemahls nach dem auf ihn gerichteten mörderischen Anfall des Perseus, als nach seinem wirklichen Tode beobachtet hat, sowie die Beweise von Liebe, die ihr Sohn Attalus III. ihr nach dem Tode gegeben hat, unten erzählen; hier bemerken wir zu ihrer Charakteristik nur den einen Zug, daß sie eine Salbe von Adramyttion verbessert und bei den Damen sehr beliebt gemacht hat [70]).

Doch dies beiläufig; die Commissarien bestimmten weiter, daß alle die Städte, die es entweder mit Antiochus gehalten, oder früher an Attalus Tribut entrichtet hätten, nun Eumenes tributpflichtig sein sollten; bestätigten von Neuem die Eumenes bereits verliehenen Gebietsvergrößerungen, wobei sie die Städte Tralles, Ephesus und Telmissus ausdrücklich nannten, fügten aber noch andere hinzu, nämlich in Europa den Chersones und Lysimachia mit allen dazu gehörigen festen Schlössern, Flecken und Grundstücken in den Grenzen, wie sie Antiochus besessen hatte. Eumenes machte auch Ansprüche auf Pamphylien, aber die Gesandten des Antiochus erklärten sich mit allem Eifer dagegen, und da ein Theil Pamphyliens diesseit, ein anderer jenseit des Taurus liegt, wagten die Commissarien nicht, diesen Streitpunkt für sich abzumachen, sondern verwiesen die Sache zur Entscheidung des Senats [71]).

Manlius begab sich darauf mit den zehn Commissarien und seiner ganzen Armee nach dem Hellespont; dahin wurden die Fürsten der Galater entboten und ihnen hier die Bedingungen eröffnet, unter welchen sie Frieden mit Eumenes haben sollten, auch angekündigt, daß sie sich hinfort des bewaffneten Herumschweifens zu enthalten und innerhalb ihrer Grenzen ruhig zu verhalten hätten. Zum Übersetzen des römischen Heeres bei seiner Rückkehr nach Europa wurde auch Eumenes' Flotte benutzt, die unter Anführung von Athenäus, dem Bruder des Königs, von Eläa hierher kam [72]). Wie der Senat die seiner Ent-

65) *Polyb.* c. 24. 66) *Id.* c. 25. 67) *Liv.* c. 37. 68) Ich bin hier den Zahlen des Polybius gefolgt; Livius hat nur 350 und 127 Talente; preußisch Courant betragen beide Summen des Polybius 771,902 Thaler.

69) c. 38. 70) *Athen.* XV, 689 a. Daß die hier genannte *Στρατονίκη ἡ Εὐμένους* die Gemahlin von Eumenes II. und nach dessen Tode von Attalus II. war, daran zweifele ich nicht; daß der Erstere aber schon vorher einmal verheirathet gewesen wäre, wird wenigstens nirgends berichtet. 71) *Polyb.* c. 39. 72) *Id.* c. 40.

scheidung überwiesene Streitfrage über Pamphylien entschieden hat, ist mir nicht bekannt; auch weiß ich nicht, ob es sich grade auf diesen Gegenstand bezieht, wenn Valerius Antias [73]) meldet, daß L. Scipio, der Besieger des Antiochus, als Gesandter nach Asien geschickt worden sei, um die Streitigkeiten zwischen Eumenes und Antiochus zu entscheiden. Hier kann ich nicht umhin, mit dem Abbé Sevin den Verlust der Schrift Phylarch's *τὰ κατὰ τὸν Ἀντίοχον καὶ Περγαμηνὸν Εὐμένη* zu bedauern, da nach der oben gegebenen Nachweisung (I, 2. S. 350) nicht zu zweifeln ist, daß diese Schrift sich auf die Kriege zwischen Antiochus dem Großen und Eumenes II. und nicht auf den zwischen Antiochus I. und Eumenes I. bezogen hat.

So endeten für Eumenes der syrische und der galatische Krieg: aus einem Fürsten eines kleinen Landstriches wurde er nun einer der mächtigsten Monarchen Asiens, wenn anders Macht nicht immer selbständig errungen werden muß, sondern auch als Geschenk verliehen werden kann; denn nicht leicht gewinnt der, welcher ein solches Geschenk empfängt, damit etwas mehr, als den Schein der Größe, nur selten zugleich damit die Macht, das Geschenk auch gegen den Geschenkgeber zu vertreten.

5. Der Zeitfolge nach dürfte jetzt Eumenes' Krieg mit Prusias I., dem Könige Bithyniens, zu erwähnen sein. Denn fließen auch unsere Quellen grade über diesen Krieg so sparsam, daß wir nicht einmal genau die Zeit desselben bestimmen können, so wird es doch wahrscheinlich, daß er zwischen den Kriegen von Manlius gegen die Galater und von M. Fulvius gegen die Ätoler und Kephallener einerseits und dem Kriege von Eumenes gegen Pharnaces, König von Pontus, andererseits zu setzen sei, wie denn auch Polybius [74]) ihn an solcher Stelle erzählt haben muß, nur daß grade auch diese Partie seines Werkes verloren gegangen ist. Dazu kommt zweitens, daß Eumenes [75]) im J. 183 eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hat, die sich über die Hilfe beschwerte, welche Philipp von Macedonien an Prusias im Kriege gegen Eumenes geleistet hätte; der Krieg muß also damals noch nicht lange beendigt gewesen sein. Drittens spricht dafür auch der Umstand, daß Hannibal's Tod der Beendigung dieses Krieges sehr bald gefolgt ist; diesen Tod setzen aber die meisten Schriftsteller [76]) ins J. 183; nur Polybius ins J. 182 und Sulpicius (bei Nepos) ins J. 181; mehre alte Schriftsteller [77]) haben die Nachricht, die drei größten Feldherren der Zeit, P. Scipio, Hannibal und Philopömen, wären in einem Jahre gestorben; nun lassen zwar die meisten Autoren, wie Polybius und Rutilius [78]), auch den P. Scipio im J. 183 sterben, aber Valerius [79]) setzt dies Ereigniß ins J. 187, Cicero [80]) ins J. 185 und Livius selbst in die Zeit zwischen Mitte December 185 und Mitte März 184. Soviel ist also sicher, daß dieser Krieg zwischen 188 und 183, unerweislich dagegen, daß er, wie Clinton annimmt, grade ins J. 184 falle; ich glaube auch nicht, daß er in einem Jahre beendigt ward. Im J. 186—185 kamen zur Sitzung des Achäischen Bundes Gesandtschaften von Eumenes und von Seleukus Philopator, dem neuen Könige Syriens, der seinem Vater Antiochus d. Gr. am Ende von 187 succedirt war. Jene machte in Eumenes' Namen das Anerbieten eines Geschenks von 120 Talenten (180,000 Thlrn.), damit von den Zinsen dieses Capitals der Rath der Achäer bei seinen gemeinschaftlichen Zusammenkünften besoldet würde, und sprach dabei viel von der überaus gnädigen und geneigten Gesinnung des Königs gegen die Achäer und von seinem Wunsche, die Verbindung seines Vaters mit ihnen zu erneuern. Die Versammlung lehnte dies Anerbieten ab, nachdem ein Sprecher auf die Unwürdigkeit einer solchen Bestechung aufmerksam gemacht und daran erinnert hatte, wie jetzt Eumenes, nächstens Prusias und dann wieder Seleukus mit ähnlichen Anerbietungen kommen würden. Ein anderes Mitglied der Versammlung sprach die Ansicht aus, Eumenes sollte den Achäern lieber dadurch, daß er ihnen Ägina übergebe und den Ägineten die Freiheit schenke, als durch solche Bestechung sein Wohlwollen beweisen [81]). Es ist wol nicht zu bezweifeln, daß Eumenes nur gegen Prusias diese Verbindung mit den Achäern gewünscht, mithin der Krieg gegen ihn schon damals ausgebrochen war, oder doch bevorstand. Das Benehmen, was Eumenes im Kriege gegen Antiochus beobachtet, die Politik, die er und sein Vorgänger vom Anfange an gegen Rom befolgt, die Erfolge, die jenes Benehmen und diese Politik bisher gehabt, die reichen Gebietserweiterungen, die er eben nur erlangt hatte, waren allein schon geeignet, alle noch unabhängigen Monarchen gegen ihn aufzubringen; ein Schwächling, wie Prusias, wie ehrlos er sich auch nachher im feigen Verrathen Hannibal's zeigte, war am ersten einer unbesonnenen Aufwallung falschen Stolzes fähig, als ob er berufen wäre, die Sache des Königthums zu führen und gegen einen, wie er vielleicht glaubte, verrätherischen König zu verfechten. Der einzige Souverain, der Prusias in diesem Kriege unter der Hand und zwar durch Absendung eines Truppencorps unterstützte, war sein Schwiegervater oder Schwiegersohn oder Schwager, Philipp von Macedonien; wäre aber ein bedeutender Erfolg sichtbar gewesen, die Könige von Syrien und von Pontus würden nicht gezaudert haben, sich mit den Königen von Bithynien und Macedonien gegen Eumenes zu verbinden. Mit Philipp hatte Eumenes seit längerer Zeit noch eine specielle Differenz. Philipp hatte sich nämlich nach Beendigung des syrischen Krieges einiger früher Antiochus zugehörig gewesenen griechischen Ortschaften an der Küste Thraciens, namentlich der Städte Änus und Maronea, bemächtigt, macedonische Besatzungen in dieselbe hineingelegt und durch diese besonders in Maronea solchen Schrecken verbreitet, daß nur seine Anhänger im dortigen Senat und in den Volksversammlungen das große Wort führten, nur sie in den Besitz von Staatsämtern kamen, alle Anderen dage-

73) bei *Liv.* XXXIX, 22. 74) Vergl. Polybius eigne Aussage III, 3, 6. 75) *Polyb.* XXIV, 1. *Liv.* XXXIX, 46. 76) s. Atticus ap. *Nep.* Hannib. 13. Valerius Antias ap. *Liv.* XXXIX, 56. *Cassiodor.* Orosius. IV, 20. *Julius Obsequens.* c. 51. 77) *Liv.* XXXIX, 50. *Justin.* XLII, 4, 9. 78) bei *Liv.* c. 52. 79) *Id.* l. c. 80) De senect. 6.

81) *Polyb.* XXIII, 7. 8, 5.

gen verbannt oder unterdrückt wurden. Auf diese Ortschaften aber erhob Eumenes aus doppelten Gründen Ansprüche, einmal weil, wenn dieselben nicht frei sein sollten, es jedenfalls billiger wäre, daß er sie zur Belohnung für seines Vaters Attalus und seine eignen Verdienste um die Römer erhalte, als Philipp, der gar keine Verdienste um sie hätte, zum andern, weil der Ausspruch der zehn Commissarien, durch den ihm der Chersones und Lysimachia eingeräumt worden wären, auch Änus und Maronea indirect involvire, indem sie jenen so nahe lägen, daß sie ein Appendix zur größern Gabe zu sein schienen, während sie dagegen von den Grenzen Macedoniens so entfernt wären. Eumenes und einige Verbannte aus Maronea hatten bereits im J. 186 ihre desfallsigen Beschwerden gegen Philipp zuerst in Rom vor dem Senat, dann, als der Senat zur Untersuchung der Sache drei Commissarien, nämlich Q. Cäcilius Metellus, M. Bäbius Pamphilus, und Ti. Sempronius, nach Griechenland schickte, in Thessalonice vor dieser Commission geltend gemacht, dagegen Philipp vor der letzteren hervorgehoben, in jenem Ausspruche der zehn Commissarien wären Änus, Maronea und die Städte Thraciens nirgends genannt, er aber sei nach Kriegsrecht und durch Gewalt der Waffen in den Besitz jener Städte gekommen. Die Commissarien gaben ihre Entscheidung dahin ab, daß, wenn die genannten Städte in jenem Ausspruche der zehn Commissarien Eumenes verliehen wären, es hierbei sein Bewenden haben, sei Philipp dagegen durch Kriegsrecht zu ihrem Besitze gelangt, dieses gültig sein, wäre aber keins von beiden der Fall, dem Senat die Entscheidung vorbehalten werden, und deshalb Philipp die Besatzungen aus den Städten herausziehen müßte. Im Anfange des nächsten Jahres 185 kehrten die drei Commissarien nach Rom zurück, ebendahin folgten ihnen die Gesandtschaften von Philipp, von Eumenes, die Verbannten von Maronea und Änus und Abgeordnete von den andern Staaten, die sich über Philipp zu beschweren hatten; hier statteten die Commissarien ihren Bericht beim Senat ab, die Gesandten aber von Eumenes und Philipp machten ihre Ansprüche ganz in ähnlicher Art, wie vor den Commissarien in Thessalonich, geltend. Der Senat ernannte eine neue Commission, an deren Spitze Ap. Claudius stehen solle, und gab ihr auf, sich nach Griechenland und Macedonien zu begeben und an Philipp die Auffoderung zu erlassen, seine Besatzungen schleunigst aus den Städten Änus, Maronea und überhaupt aus der thracischen Küstengegend herauszuziehen. Philipp erhielt von seinen Gesandten, die noch in Rom verweilten, von diesen Beschlüssen Kenntniß, und gewann damit die Überzeugung, daß er sich in diesen Städten nicht länger würde behaupten können. Im Ingrimm über diese Vorfälle und indem sich sein ganzer Zorn gegen die Einwohner von Maronea richtete, ertheilte er seinem an der Küste commandirenden Befehlshaber Onomastus den Befehl, die Häupter der ihm in Maronea widerstrebenden Gegenpartei hinrichten zu lassen; er wollte durch diese That zugleich solchen Schrecken verbreiten, daß es bei Ankunft des Appius Claudius und der übrigen römischen Legaten Niemand wagen sollte, sich an sie mit Beschwerden über ihn zu wenden. Dennoch erfuhren Appius und dessen Collegen sehr bald, was in Maronea vorgegangen war [82]). Philipp erledigte diese Beschwerden erst im J. 183, wie wir am Schlusse unseres Berichts über den Krieg mit Prusias angeben werden. Man sieht, Philipp hatte in seinen persönlichen Beziehungen zu Prusias wie zu Eumenes hinreichende Auffoderung, dem ersteren Hilfe gegen den letzteren zu leisten. Die geheimen Verhandlungen zwischen Philipp und Prusias wurden durch Philokles geführt [83]).

Aber ein Mann hatte vielleicht noch größern Haß gegen Eumenes, als alle Könige, und dieser eine war grade Hannibal. Im letzten Vertrage Roms mit Antiochus war auch seine Auslieferung bedungen worden, er aber, um diesem Schicksale zu entgehen, von Antiochus zeitig gewarnt, zuerst nach Kreta, dann nach Armenien und von da nach Bithynien zu Prusias geflohen. Daß er nächst Rom Eumenes als den Haupturheber der Verfolgungen, die ihn persönlich trafen, und als den haßte, durch dessen vorzügliche Mitwirkung alle seine politischen Plane vereitelt worden waren, wird man natürlich finden. Als er am bithynischen Hofe eintraf, war der Krieg zwischen Prusias und Eumenes bereits zu Lande und zu Wasser in vollem Gange. Prusias war eben von einer schweren Niederlage zu Lande betroffen worden, eine Seeschlacht stand bevor, und da Eumenes' Flotte weit zahlreicher war, ließ sich auch von der Seite nichts Gutes für Prusias erwarten. Hannibal erwarb seinem neuen Beschützer die Freundschaft einiger Könige, bewirkte, daß sich mehre kriegerische Nationen, wozu ohne Zweifel auch die Galater gehörten, ihm anschlossen, und ersetzte, was ihm an Zahl abging, durch List. Auf diese Weise besiegte er den Pergamenischen König zu Wasser und mehre Male zu Lande. Eine seiner Kriegslisten, durch die er einen Seesieg über Eumenes errungen, berichten mehre Schriftsteller [84]). Er ließ nämlich eine große Anzahl giftiger Schlangen zusammenbringen und in Thongefäßen aufbewahren, dann am Tage, an dem er eine Seeschlacht liefern wollte, die Truppen zusammenkommen; hier ertheilte er ihnen den Befehl, in der bevorstehenden Schlacht alle Angriffe allein auf dasjenige Schiff zu richten, in welchem sich Eumenes befinden würde, dagegen gegen die übrigen Schiffe nur vertheidigungsweise zu verfahren, was ihnen bei der Menge Schlangen, die er ihnen übergäbe, nicht schwer fallen könnte; auf welchem Schiff aber Eumenes verweile, das sollten sie schon in der Schlacht erfahren; zugleich versprach er demjenigen eine große Belohnung, der Eumenes lebendig oder todt in seine Hände liefern würde. Als nun beide Flotten einander in Schlachtordnung gegenüber standen, schickte Hannibal auf einem Parlamentairschiff einen Schreiber mit einem Brief an Eumenes ab; sobald sich dieses Fahrzeug der feindlichen Flotte näherte und seine Absicht kund gab, wurde es zu

---

82) *Polyb.* XXIII, 4, 4. 6, 1—7. 11, 1—4. 13, 1. 14, 7. *Liv.* XXXIX, 23. 24. 27. 33. 83) *Polyb.* XXIV, 3, 2. 84) *Nep.* Hannib. 10. *Justin.* XXXII, 4, 6. *Frontin.* IV, 7, 10. *Galen.* ad Pison. de theriac. XIII, 936. ed. Chart. XIV, 231 Kuehn.

Eumenes geführt, der Schreiber übergab ihm den Brief, und unmittelbar darauf kehrte das Schiff wieder zur bithynischen Flotte zurück. Als Eumenes das Schreiben eröffnete und in demselben nichts weniger als die von ihm erwarteten Friedensanträge, sondern nur Äußerungen des Spottes und Hohns darin fand, begriff er Anfangs gar nicht, was die Absicht dieser Mission sein könne, doch gab er sofort das Zeichen, das Treffen zu eröffnen. Die bithynischen Schiffe wandten sich nun insgesammt allein gegen Eumenes' Schiff, sodaß es nur durch die eiligste Flucht der dringendsten Gefahr entging; ja der König wäre schwerlich gerettet worden, wäre nicht auf dem nahen Ufer ein Theil seiner Truppen aufgestellt gewesen, zu denen er sich nun zurückzog. Die übrigen Pergamenischen Schiffe hatten dem Feinde hart zugesetzt, wurden aber, als die erwähnten Thongefäße von den Bithyniern hineingeworfen wurden, was den Pergamenern, so lange sie ihren Inhalt nicht kannten, lächerlich, als sich aber die Schlangen überall ausbreiteten, sehr bedenklich erschien, ebenfalls genöthigt, sich auf ihr Schiffslager zurückzuziehen.

Je mehr aber dieser und ähnliche Siege Hannibal's den König Eumenes in eine misliche Lage versetzten, um desto mehr fühlte sich der Letztere gedrungen, sich nach Rom um Hilfe zu wenden. Im J. 184 v. Chr. eilten von den verschiedensten Seiten Gesandte mit Anklagen und Beschwerden über Philipp nach Rom, und auch Eumenes schickte eine Gesandtschaft dahin, an deren Spitze sein Bruder Athenäus stand, um sich beim Senat wegen der Hilfe, die Philipp dem Könige Prusias im Kriege gegen ihn gewährt hätte, und wegen der noch nicht erfolgten Räumung der thracischen, von Philipp abgetretenen, von den Römern aber an ihn (Eumenes) verliehenen Ortschaften, wovon ich vorher gesprochen habe, zu beschweren; Athenäus überreichte bei dieser Gelegenheit dem Senat eine goldene Krone, 15,000 Goldmünzen (Friedrichsd'or) werth. Der Senat ertheilte von allen damals zahlreich in Rom anwesenden Gesandten zuerst dem Athenäus Audienz. Eumenes und seine Brüder wurden wegen ihres bisherigen Betragens sehr belobt und aufgefodert, bei ihrer guten Gesinnung zu beharren; den Gesandten Philipp's aber gab der Senat den Bescheid, er würde Commissarien schicken, die sich an Ort und Stelle davon überzeugen sollten, ob Philipp alle thracischen Städte geräumt und an Eumenes übergeben hätte; der Senat sei entschlossen, keine längere Verzögerung zuzugeben [85]). Der Consular Q. Marcius Philippus wurde zu dem Ende von Rom als Commissarius geschickt; bei seiner Ankunft in Macedonien zog endlich Philipp, wenn auch mit großem Widerstreben und Kummer, seine Besatzungen aus den griechischen Ortschaften an der thracischen Küste heraus [86]).

In Rom war man Anfangs vielleicht nicht geneigt, Eumenes' Sollicitationen Gehör zu geben, und sich in seinen Streit mit Prusias zu mischen; erst als man in Erfahrung brachte, daß Hannibal Prusias' Armee commandire und alle seine Schritte leite, beschloß man, an ihn eine Gesandtschaft abzuschicken, die theils von ihm Hannibal's Auslieferung verlangen, theils seinen Streit mit Eumenes schlichten sollte [87]); an der Spitze dieser Gesandtschaft stand T. Quinctius Flamininus; daher die meisten Schriftsteller nur ihn als Gesandten nennen; daß aber auch L. Scipio Asiaticus und P. Scipio Nasica ihm als Collegen beigegeben waren, meldet Valerius Antias [88]), und es ist kein Grund vorhanden, ihm hier nicht zu glauben.

6. Da Polybius [89]) in der Einleitung zur eigentlichen ausführlichen Geschichte ankündigt, daß er den Krieg von Eumenes und Ariarathes gegen Pharnaces nach dem Krieg von Eumenes gegen Prusias erzählen werde, wird es angemessen sein, auch hier seinem Beispiele zu folgen, in soweit sich überhaupt noch die Geschichte dieses Krieges erzählen läßt. Denn die zerstreuten Nachrichten über denselben, die uns fast allein bei Polybius erhalten sind, lassen sich zu keinem rechten Zusammenhange verbinden. Vergleicht man die uns bei Polybius [90]) erhaltenen Friedensbedingungen, durch die dieser Krieg beendigt wurde, wonach theils ewiger Friede zwischen Eumenes, Prusias und Ariarathes einerseits, Pharnaces und Mithridates andrerseits sein, theils Pharnaces für die den Königen Morzias und Ariarathes genommenen Schätze und Gelder eine Entschädigung von 900 Talenten zahlen solle, so sieht man schon hieraus, daß in dem Kriege von Eumenes gegen Pharnaces I., König von Pontus, wenigstens am Ende desselben, auf Eumenes' Seite Ariarathes IV., König von Kappadocien, Prusias (vermuthlich der II.)

85) *Polyb.* XXIV, 5, 1—3. 86) *Id.* c. 7, 1—2. 10, 4. *Liv.* XXXIX, 53.

87) Nach Plutarch (Flamin. 20), mit dem im Wesentlichen auch Appian (Syr. c. 11) übereinstimmt, ist Flaminin vom Senat „anderer Geschäfte wegen" und darunter darf man wol die Ausgleichung des Kriegs zwischen Prusias und Eumenes verstehen, zu dem bithynischen Könige geschickt worden und hat erst hier erfahren, daß sich Hannibal am bithynischen Hofe aufhalte, daher nicht im Auftrag des Senats, sondern auf eigene Verantwortlichkeit die Auslieferung Hannibal's von Prusias verlangt. Nach Justin (XXXII, 4) ist die Gesandtschaft gleich in der doppelten Absicht geschickt worden, um theils die beiden Könige zu versöhnen, theils die Auslieferung Hannibal's zu verlangen. Nach Livius (XXXIX, 51) ist Prusias den Römern gleich sehr durch die Aufnahme Hannibal's als durch den Krieg gegen Eumenes verdächtig geworden; Livius ist aber darüber ungewiß, ob Prusias' nachheriges Benehmen gegen Hannibal durch eine directe Foderung Flaminin's provocirt worden, oder dem Aussprechen eines solchen Verlangens noch zuvorgekommen sei. Endlich nach Nepos war's Zufall, daß Prusias' Gesandte in Rom verweilten (weshalb sie hierher gekommen waren, fügt er nicht hinzu, es steht uns also frei zu vermuthen, daß Eumenes' Beschwerde über Prusias sie dahin geführt habe), Zufall, daß über Tisch bei einem Mahle im Hause Flaminin's, zu dem die Gesandten von ihm eingeladen waren, das Gespräch auf Hannibal kam, und dabei einer der Gesandten die Bemerkung machte, der sei jetzt bei Prusias; Flamininus habe davon den andern Tag im Senat Anzeige gemacht, und der Senat eine Gesandtschaft an Prusias abzuschicken beschlossen, die seine Auslieferung verlangen sollte. Ist diese letzte Relation richtig, so hat man in Rom von dem, was Hannibal an der Spitze von Prusias' Militairmacht gethan hat, noch keine Nachricht gehabt, als jene Gesandtschaft an Prusias abging. 88) bei *Liv.* XXXIX, fin. 89) III, 3, 6. 90) XXVI, 6.

König von Bithynien und Morzias, König von Paphlagonien, auf Pharnaces' Seite dagegen Mithridates gestanden hat; Schweighäuser[91]) meint, daß dieser Mithridates der Sohn des Pharnaces sei, und unterscheidet ihn von dem Mithridates, dem Satrapen (Klein-) Armeniens, dem in demselben Friedensinstrument eine Contribution von 1300 Talenten auferlegt wird, weil er Ariarathes gegen seinen Vertrag mit Eumenes bekriegt habe[92]); ist diese Unterscheidung richtig, für die aber kein Grund abzusehen ist, so wären zwei Mithridates auf Pharnaces' Seite gewesen. Nimmt man dazu, daß in den Vertrag, von asiatischen Dynasten, Artarias, der Herr des größern Theiles von Armenien, und Akusilochus, von europäischen, Gatalos der sarmatische Dynast, endlich von autonomen Städten und Völkern Heraklea, Mesembria, die Chersonesiten und Cyzikener eingeschlossen wurden, so müssen auch sie in irgend einer Art an diesem Kriege Antheil genommen, obgleich uns freilich unbekannt bleibt, auf wessen Seite sie gestanden haben; auch Seleukus Philopator von Syrien hatte die Absicht, Pharnaces zu Hilfe ein ansehnliches Truppencorps über den Taurus rücken zu lassen, wurde aber durch den Vertrag seines Vaters mit Rom davon zurückgehalten[93]). Endlich, scheint es, waren auch einige galatische Volksstämme mit Pharnaces verbunden. Was den Gang dieses Krieges betrifft, so befanden sich im Frühlinge des J. 182 v. Chr. Gesandte von Eumenes und Pharnaces, wie von den Rhodiern, in Rom; die rhodischen brachten das Unglück, was Sinope betroffen hatte, die Abgeordneten der beiden Könige die Beschwerden, welche sie einer gegen den andern hatten, zur Sprache; der Senat gab die gewöhnliche Antwort, er werde wegen der Streitigkeiten der beiden Könige und wegen Sinope Commissarien an Ort und Stelle schicken[94]). Sinope, die große und blühende Colonie der Milesier in Pontus, war nämlich von Pharnaces belagert, erobert und zu einer unterthänigen Landstadt seines Königreichs gemacht worden, was sie auch unter seinen Nachfolgern geblieben ist, deren einer, Mithridates Eupator, sie zur Hauptstadt des Königreichs Pontus erhob[95]). Die Rhodier nahmen sich nun der unglücklichen Sinoper an und suchten durch Rom ihnen Hilfe zu verschaffen; daß sich auch Eumenes' Gesandtschaft hierauf bezogen habe, das Unglück von Sinope mithin auch die Ursache des Krieges zwischen den beiden Königen gewesen sei, wie Sevin annimmt, ist wenigstens aus Polybius nicht zu erweisen. Die römischen Commissarien, an deren Spitze, wenn anders die Lesart bei Polybius[96]) richtig ist, ein Marcus stand (man möchte nämlich eher an Q. Marcius Philippus denken), statteten 181 ihren Bericht über den Krieg zwischen Eumenes und Pharnaces dahin ab, Eumenes zeige sich in allen Stücken billig und mäßig, Pharnaces dagegen übermüthig und habsüchtig; der Senat beschloß darauf das Absenden einer neuen Commission, welche die Sache noch genauer untersuchen sollte. Pharnaces hatte im nächsten Winter, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der römische Senat die Vermittelung und Beilegung seiner Streitigkeiten mit Eumenes übernommen hatte, seinen Feldherrn Leokritus mit 10,000 Mann in Galatien einrücken, dasselbe verwüsten lassen, und im Beginn des Frühlings neue Truppen zusammengebracht, an deren Spitze er selbst in Kappadocien einfallen wollte. Als Eumenes hiervon Nachricht erhielt, blieb ihm Nichts übrig, als auch seine Truppen zu versammeln. Wie er dies aber eben ausgeführt hatte, stiegen Attalus und die übrigen nach Rom (vermuthlich wieder derselben Sache wegen) gegangenen Gesandten ans Land, Eumenes besprach sich mit ihnen und brach darauf mit seiner Armee nach Galatien auf, wo er den Leokritus nicht mehr vorfand. Ich weiß nicht, ob es jetzt, oder in einem andern Feldzuge war, wo sich das ereignete, was Diodor[97]) erzählt; Leokritus nämlich setzte der Stadt Tius in Paphlagonien so ernstlich zu, daß die Miethssoldaten, welche die Stadt vertheidigten, dieselbe auf die Bedingung freien Abzugs übergaben; nachdem sie aber im Vertrauen auf den Vertrag die Stadt geräumt hatten und nach dem Orte ihrer Bestimmung escortirt wurden, ließ sie Leokritus auf Pharnaces' Befehl, der in früherer Zeit von diesen Truppen ein Unrecht erlitten zu haben behauptete, insgesammt niedermachen. Genug, den Leokritus fand Eumenes nicht mehr in Galatien; aber zwei galatische Dynasten, Karsignatus und Gaezotoris, die es früher mit Pharnaces gehalten hatten, erbaten sich jetzt durch eigene Gesandtschaften Verzeihung für das Vergangene, wogegen sie für die Zukunft bereit wären, seinen Befehlen zu genügen. Eumenes schlug ihnen dieses Verlangen wegen ihrer früher bewiesenen Wortbrüchigkeit ab, marschirte mit seiner Armee weiter gegen Pharnaces, kam nach einem fünftägigen Marsch an den Fluß Halys, rückte dann weiter an den Parnaß, wo sich der kappadocische König Ariarathes und dessen Heer mit seinen Truppen vereinigte. Kurz nach dieser Vereinigung erfuhr Eumenes die nahe bevorstehende Ankunft der Commissarien Roms; er schickte zu ihrem Empfang seinen Bruder Attalus ab, gab sich unterdessen alle Mühe, daß die Armee bei ihrem Eintreffen an Zahl verdoppelt und gut gerüstet erscheine, damit sie die Überzeugung gewönnen, er sei auch ohne römische Hilfe im Stande, es mit Pharnaces aufzunehmen und ihn zu überwinden[98]). Die Commissarien ließen sich's gleich nach ihrer Ankunft angelegen sein, zum Frieden zu ermuntern; Eumenes und Ariarathes erklärten sich auch zu Allem bereit und verlangten nur, die Commissarien möchten, wo möglich, Pharnaces dahin bringen, persönlich mit ihnen zu einem Congreß zusammenzutreten (sie glaubten, daß die Legaten dann um so weniger an seiner Treulosigkeit und Grausamkeit zweifeln würden), weigere er sich aber, an einem Congresse Antheil zu nehmen, sollten sie selbst billige Richter ihrer Ansprüche werden. Die Commissarien wollten alles Mögliche

91) ad *Polyb.* VII. p. 581. VIII, 1. p. 379. 92) „Dieser Mithridat war der Sohn einer leiblichen Schwester Antiochus' III. (*Polyb.* VIII, 25), daher wol die Rede davon sein konnte, ihn mit Arsamosata zu belehnen." Niebuhr, Verm. Schr. 264. 93) *Diod.* T. IX. p. 406 Bip. 94) *Polyb.* XXIV, 10. *Liv.* XL, 2. 95) *Strab.* XII, 545. 96) XXV, 2.

97) T. IX. p. 405 Bip. 98) *Polyb.* XXV, 4.

thun, um dieses Ziel zu erreichen, verlangten jedoch, daß Eumenes und Ariarathes ihre Truppen aus Feindes Land zurückziehen sollten, weil es unklug wäre, zu gleicher Zeit über den Frieden zu unterhandeln und sich neuen Chancen des Krieges auszusetzen. Eumenes, damit einverstanden, zog deshalb mit der Armee nach Galatien. Die Commissarien begaben sich darauf zu Pharnaces; Anfangs machte er allerlei Ausflüchte, dann weigerte er sich ganz entschieden, persönlich zu einem Congreß mit den Alliirten zusammenzutreten; nur dazu ließ er sich bewegen, Bevollmächtigte an die Küste zu schicken, welche auf die von den Legaten empfohlenen Bedingungen mit den Abgeordneten der Alliirten über den Frieden unterhandeln sollten. In Pergamum wurde demnach der Congreß eröffnet, bei dem sich Eumenes persönlich, Pharnaces durch seine Gesandten repräsentirt und die römischen Vermittler einfanden. Eumenes war, um nur vom Kriege loszukommen, zu jeder Bedingung bereit, während Pharnaces' Gesandte immer neue Foderungen erhoben, neue Schwierigkeiten machten. So löste sich auch dieser Congreß auf, ohne einen andern Erfolg zu haben, als daß er die Überzeugung gewährte, Pharnaces wolle keinen Frieden; der Krieg wurde daher von Neuem mit aller Energie geführt. Zur selben Zeit half Eumenes den Rhodiern auf ihre dringende Bitte in ihrem Kriege gegen die Lycier[99]).

Im J. 180 wurde Eumenes durch eine ernste Krankheit genöthigt in Pergamum zurückzubleiben und das Commando der Armee und die Führung der Kriegsangelegenheiten seinem Bruder Attalus zu überlassen; Attalus schloß mit dem Feinde einen Waffenstillstand, worauf die beiderseitigen Truppen in ihr respectives Vaterland zurückkehrten; Eumenes ratificirte alle Anordnungen des Attalus. Darauf beschloß er seine drei Brüder nach Rom zu schicken; er hatte dabei ein doppeltes Ziel vor Augen; er hoffte einmal, daß eine solche Mission die Römer noch mehr bewegen würde, dem Kriege des Pharnaces gegen ihn ein Ende zu machen, dessen Last ihn sehr drückte; zum andern, und das lag ihm wol noch mehr am Herzen, machte ihn seine Krankheit für die Zukunft besorgt und er wünschte seine Brüder dem Senat und den mächtigen Freunden, die bisher die Sache seines Hauses in Rom geführt hatten, dringend zu empfehlen. Bei ihrer Ankunft in Rom wurden die jungen Prinzen von den vornehmen Personen, deren Bekanntschaft sie in den asiatischen Kriegen gemacht hatten, freundschaftlichst, vom Senat aber mit besonderer Auszeichnung empfangen und mit herrlichen Gastgeschenken geehrt. Bei der Audienz, welche der Senat ihnen bewilligte, brachte Attalus die Beschwerden seiner Familie über Pharnaces vor, und bat dafür zu sorgen, daß Pharnaces seine gebührende Strafe erhalte. Der Senat antwortete, er wolle von Neuem eine Commission schicken, um den Krieg auf jede Weise zu beendigen. Doch mehr und schneller, als eine Commission Roms vermocht hätte, brachte ein im J. 179 von Eumenes plötzlich und mit aller Energie unternommener Einfall in das Königreich Pontus Pharnaces zur Besinnung; er schickte daher Gesandte an Eumenes und Ariarathes mit Friedensanträgen, welche nach verschiedenen Besprechungen endlich auf folgende Bedingungen abschlossen: 1) Pharnaces machte sich anheischig, auf keine Weise mehr Galatien zu betreten, alle früher zwischen ihm und den Galatern eingegangene Verträge wurden für ungültig erklärt; 2) verpflichtete er sich Paphlagonien zu räumen und alle Einwohner, welche er früher entführt hatte, zugleich mit allen fortgenommenen Waffen und andern Rüstungen zurückzuschicken; 3) ebenso dem Könige Ariarathes die ihm genommenen Ortschaften mit dazu gehörigen Waffenvorräthen, desgleichen die von ihm erhaltenen Geiseln zurückzustellen; 4) die Stadt Tius am Pontus zurückzugeben; 5) ebenso alle in seiner Gewalt befindlichen Kriegsgefangenen und zwar ohne Lösegeld; 6) desgleichen alle Überläufer auszuliefern; 7) an die Könige Morzias und Ariarathes für die ihnen genommenen Schätze und Gelder als Entschädigung 900 Talente, an Eumenes für Kriegskosten 300 Talente zu zahlen. Mit Tium machte Eumenes dem Prusias ein Geschenk*).

Während des Kriegs mit Pharnaces hatte Eumenes einige Kriegsschiffe am Hellespont aufgestellt, um das Einlaufen von Handelsschiffen in den Pontus zu verhindern; unter dieser Maßregel hatten alle Handelsstaaten, ganz besonders die Rhodier, empfindlich gelitten, daher sie sich der Ausführung derselben mit allem Eifer widersetzten. Es brachte das eine sehr üble und gereizte Stimmung gegen Eumenes in Rhodus hervor, die noch zunahm, als sich, in Folge des Krieges der Rhodier gegen die Lycier, Eumenes' Unterthanen verschiedentliche Angriffe auf gewisse Schlösser und Grundstücke gestatteten, die auf dem festen Lande an der Grenze des den Rhodiern gehörigen Gebiets von Peräa lagen[1]). Sicherlich hat diese Stimmung das Ihrige dazu beigetragen, um die Rhodier später in dem Kriege Roms gegen Perseus zu der zweideutigen Rolle zu bringen, die sie in demselben gespielt haben.

7. Einige Jahre lang mag nun Eumenes einige Ruhe genossen haben, bis ihm die seit längerer Zeit in Macedonien in aller Stille zu einem Kriege mit Rom getroffenen Vorbereitungen die lebhafteste Unruhe einflößten und ihn zum aufmerksamen, ja ängstlichen Beobachter aller Schritte des Perseus machten. Reines, uneigennütziges Wohlwollen für Rom, war wol nicht die einzige Ursache seiner Sorge; er konnte es sich nicht verhehlen, daß ein entschiedener Sieg des Perseus über Rom ihn um alle Früchte der bisher von Rom erfahrenen Begünstigungen bringen würde. Im Kriege mit Pharnaces war der böse Wille des macedonischen Königs gegen ihn klar genug hervorgetreten. Furcht mochte den Augen des Eumenes Manches bedenklicher scheinen lassen, Anderes er absichtlich vergrößert haben, um theils für seine Wachsamkeit, theils, wenn es durch seine Aufhetzungen zum Kriege zwischen Rom und Perseus käme, als treuer

99) *Polyb.* c. 6.

*) *Polyb.* XXVI, 6. 1) *Id.* XXVII, 6.

Bundesgenosse neue Belohnungen zu erlangen. Aber die Hauptsache war nur zu wahr. Schon Philipp, obgleich er sich lange Zeit gegen einen neuen Krieg mit Rom sträubte und einer Sage nach täglich zweimal den Vertrag mit Rom zu überlesen pflegte [2]), hatte sich doch durch Roms unaufhörliches Einmischen in alle seine, auch die persönlichsten Verhältnisse so in seiner Stellung eines unabhängigen Monarchen beengt gefühlt, daß er die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes in einer nicht zu fernen Zukunft voraussah; die von ihm eingeleitete Versetzung der Bastarner nach Dardania [3]), wie viele Vortheile anderer Art sie auch in Aussicht stellte, da er durch sie von einem Macedonien gefährlichen und Rom seit dem ersten macedonischen Kriege verbündeten Volksstamme, den Dardanern, befreiet zu werden hoffte, bezog man allgemein darauf, er wolle sich dadurch eine Gelegenheit eröffnen, den Krieg nach Italien hinüber zu spielen. Die Römer hatten den einen seiner Söhne, Demetrius, welcher längere Zeit bei ihnen als Geisel und später als Gesandter seines Vaters gelebt hatte, dadurch, daß sie theils ihn in jeder Art auf Kosten seines Vaters und Bruders auszeichneten, theils Hoffnungen in ihm aufregten, die nur durch sie Erfüllung erhalten konnten, wenn nicht in einen wirklich römisch gesinnten Prinzen umgewandelt, wenigstens als einen solchen vor seinen eigenen Angehörigen erscheinen lassen; auf diese Weise hatte in der königlichen Familie von Macedonien die Intrigue, Verleumdung und Zwietracht so überhand genommen, daß der Vater sich am Ende mit blutendem Herzen entschloß, den einen Sohn hinrichten zu lassen, welchen der andere ihm immer als Spion und Verräther der Seinen zeigte. Damals mag das schmerzliche Gefühl über so großes Misgeschick sich in noch lebhafterem Unwillen über den Staat Luft gemacht haben, der als Urheber solcher Leiden erschien. Im J. 179 war Philipp, von Alter und Gram gebeugt, aus der Welt geschieden; sein Sohn und Nachfolger, im J. 178 vom römischen Senat als König anerkannt und begrüßt [4]), hatte den ganzen Haß seines Vaters gegen Rom geerbt, ja ihn in sich noch möglichst gesteigert; nur der Klugheit folgte er, wenn er einige Jahre lang ein anscheinend gutes Vernehmen mit Rom unterhielt, damit unter dem Schutze des Friedens die Hilfsmittel des Reichs neue Stärke gewönnen; der Friede gestattete ihm, sich eine zahlreiche kriegskundige und kriegsbegierige Jugend zu bilden, 30,000 Mann zu Fuß, 5000 zu Roß zu unterhalten, einen reichen Schatz zu sammeln, der hinreichte, um neben den National- noch 10,000 Miethstruppen 10 Jahre lang zu besolden, die Zeughäuser so zu füllen, daß er eine dreimal so große Armee, als er wirklich hielt, bewaffnen konnte und Magazine anzulegen, die für zehn Jahre den Bedürfnissen der Armee genügten. Daneben erhöhte er seinen Einfluß und seine Macht dadurch, daß er mit mächtigen Fürsten, mit Staaten und Völkern Griechenlands und Asiens Verbindungen anknüpfte; er selbst heirathete [5]) die Laodice, Tochter des syrischen Königs Seleukus Philopator, seine Schwester verheirathete [6]) er an den König von Bithynien, Prusias II. den Jäger; Böotien [7]), was nie mit seinem Vorgänger, trat mit ihm in Bund; der Ätolische Bund erbat sich in seinen innern Streitigkeiten seine Hilfe; der Achäische schaffte die seinem Feinde Eumenes wegen seiner Verdienste um die Achäer früher zuerkannten Ehrenbezeigungen theils ausdrücklich ab, theils ließ er sie in Vergessenheit gerathen, was Eumenes, wie sehr er sich auch bemühte, seinen Schmerz zu unterdrücken, nicht wenig schmerzte [8]), dagegen war derselbe Achäische Bund sehr nahe daran, Perseus den Eingang in den Peloponnes zu öffnen; sehr viele der berühmtesten Städte Griechenlands und Kleinasiens konnten nur mit Mühe ihre Neigung für ihn verbergen und warteten auf den Moment, wo sie sich offen für ihn würden erklären dürfen. Ein eigener Zauber hatte sich der Gemüther bemächtigt; obgleich Eumenes sich durch Wohlthaten fast alle griechischen Staaten und die Häupter in denselben verpflichtet hatte, seine Regierung sich durch Milde und Freisinnigkeit so auszeichnete, daß die Städte, die unter ihm standen, keinen Freistaat um seine Verfassung beneideten, sein Privatleben endlich rein und unsträflich war, Perseus dagegen die Hinrichtung des eignen Bruders durch seine Intriguen herbeigeführt, seine erste Gattin ermordet und mit manchen andern Grausamkeiten sein Leben befleckt hatte, übrigens keine hervorstechende Eigenschaft ihn auszeichnete, so waren doch seine Versprechungen wirksamer ihm die Herzen der Griechen zu gewinnen, als Eumenes' Leistungen, sie sich zu erhalten. Manche haßten an Eumenes den Emporkömmling oder verehrten in Perseus den alten Ruhm und Glanz des macedonischen Königthums, Andere neuerungssüchtig und der römischen Herrschaft überdrüssig, hofften durch Perseus auf einen Umschwung der Dinge [9]). Übrigens ist die Schilderung des Perseus, die wir eben gegeben haben, die Schilderung seiner Feinde; Appian [10]) rühmt im Gegentheil seine nüchterne Lebensweise, seinen großen Eifer, nennt ihn einen besonnenen, philosophischen, freigebigen Fürsten, was freilich, wenn nicht die Begebenheiten selbst lügen, noch weniger mit der Wahrheit übereinstimmt. Im J. 174 v. Chr. schickte Perseus insgeheim Gesandte nach Carthago und empfing von daher ebenso geheimnißvoll eine andere Gesandtschaft [11]); in demselben Jahre bekriegte er die Doloper, benutzte die bürgerliche Zwietracht, an der Thessalien und Doris litten, um sich auch hier einzumischen und seinen Waffen den Zutritt zu eröffnen, reiste nach Delphi, wo er drei Tage verweilte und sein Aufenthalt im Mittelpunkte Griechenlands Schrecken nicht nur den benachbarten Staaten, sondern selbst Eumenes einflößte [12]). Die Römer schickten, als das Gerücht von einem Theil dieser Vorgänge zu ihnen kam, drei Gesandte nach Macedonien, um die Wahrheit zu erforschen und Perseus zu beobachten; diese

2) *Liv.* XLIV, 16. 3) *Id.* XL, 57. XLI, 19. XLII, 11. 4) *Id.* XLV, 9. 5) *Polyb.* XXVI, 7.

6) *Appian*, Mithrid. c. 2. 7) *Polyb.* XXVII, 1. ib. 5. 8) *Liv.* XLII, 12. *Polyb.* XXVIII, 6, 7. Vergl. unten S. 390. 9) *Liv.* XLII, 5. 10) Maced. c. 2. p. 520 *Schw.* *βασιλέα σώφρονα καὶ φιλόσοφον καὶ ἐς πολλοὺς φιλάνθρωπον.* 11) *Liv.* XLI, 22 und epitom. dieses Buchs. 12) *Id.* ibid.

kehrten im Beginn des folgenden Jahres 173 nach Rom zurück, ohne daß sie bei Perseus hätten Audienz erlangen können; bald hatte es geheißen, er sei krank, bald, er sei verreist [13]). Die Verbindung, in die Perseus mit den Galatern, den beständigen Feinden des Pergamenischen Königreichs, und mit den Bastarnern getreten war [14]), die, welche er mit den Rhodiern anzuknüpfen suchte, deren Verhältniß zu Eumenes so gespannt war [15]), machten den Letzteren für sein eigenes Reich besorgt. Die Römer ließen es auch nicht an Zeichen des Unwillens fehlen, den ihnen Perseus' bisherige Schritte einflößten. Eumenes unternahm, obgleich kränklich, doch noch in diesem Jahre die große Seereise und begab sich persönlich nach Rom, um dem Senat über alle diese Vorgänge Bericht zu erstatten. Er brachte ein genaues Verzeichniß, das er von allen Kriegsrüstungen des Perseus entworfen hatte, mit. Ich finde es nämlich angemessener, mit Livius [16]) den ältern Geschichtschreibern zu folgen, nach welchen Eumenes selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom gekommen ist und seine Anwesenheit daselbst bewirkt hat, daß der Zorn der Römer gegen Perseus noch früher zum Ausbruche kam, als mit dem auch sonst unzuverlässigen Historiker Valerius Antias zu statuiren, daß damals nicht Eumenes, sondern Attalus als Gesandter seines Bruders nach Rom gekommen sei. In Rom fand Eumenes den ehrenvollsten Empfang; man wollte dadurch nicht nur ihm für seine Verdienste danken, sondern auch öffentlich den Werth bezeigen, den man auf die hohe ihm verliehene Stellung lege. Der Senat ertheilte ihm sehr bald Audienz; in dieser entwickelte er, wie ihn nicht nur der Wunsch, die Tempel der Götter und die Menschen zu sehen, denen er ein alle seine Wünsche übersteigendes Glück verdanke, sondern auch die Absicht nach Rom geführt habe, um den Senat persönlich auf die Plane von Perseus aufmerksam zu machen, damit er denselben bei Zeiten begegnen könne. Ausführlich schilderte er, wie Perseus schon bei Lebzeiten seines Vaters Philipp seinen Haß gegen Rom unzweifelhaft bewiesen und an allen von diesem zum künftigen Kriege gemachten Vorbereitungen den lebhaftesten Antheil genommen hätte, seit seiner Thronbesteigung aber zielten alle seine Gedanken nur auf Krieg ab; durch eine Reihe von bewundernswerthen Erfolgen wären ihm eine Fülle von Hilfsmitteln verschafft worden und er schnell zu einem größeren Einfluß in auswärtigen Staaten gelangt, als Andere sonst nur durch zahlreiche vieljährige Verdienste erwürben; namentlich stehe er, ohne daß man sagen könne, um welcher Wohlthaten wegen, bei den griechischen Staaten Europa's und Kleinasiens im höchsten Ansehen, die vielleicht hierin mehr ihrem Haß gegen Rom folgten als seinem eignen Glücke vertraueten; er habe sich die Freundschaft der Griechen wie die Bundesgenossenschaft der Byzanter, Ätoler und Böoter verschafft, Thracien sich unterworfen, in Thessalien und Perrhäbien Verwirrungen angestiftet, von den römischen Verbündeten aber einem, dem illyrischen Fürsten Arthetaurus, auf hinterlistige Weise den Tod bereitet und den Mördern eine Freistätte bei sich eingeräumt, einen andern, den thracischen Fürsten Abrupolis, seiner Herrschaft beraubt [17]), und hege nun die Hoffnung, ohne Hinderniß die Römer in Italien selbst angreifen zu können. Sie müßten jetzt selbst entscheiden, was Rücksicht auf Sicherheit und Ehre ihnen gebôte; er (Eumenes) habe geglaubt, daß es seiner Ehre zuwider wäre, wenn Perseus früher als Feind nach Italien käme, als er in der Eigenschaft eines zur Vorsicht auffodernden Bundesgenossen. Diese Rede machte auf den Senat einen großen Eindruck. Ihr Inhalt ist erst nach dem Ende des Krieges bekannt geworden, indem die Senatssitzung und was darin vorgegangen war, höchst geheim gehalten wurde, sodaß, obgleich sich zur selben Zeit Abgeordnete nicht nur von Perseus, sondern auch von den Rhodiern und sehr vielen Staaten Griechenlands und Asiens in Rom befanden, die sich alle angelegentlichst bemühten, das, was Eumenes gesprochen und der Senat geantwortet hatte, in Erfahrung zu bringen, doch keiner von ihnen etwas Sicheres ausmitteln konnte. Die rhodischen Gesandten ahnten wol, daß Eumenes auch ihrer nicht geschont, vielmehr in die Anklage gegen Perseus auch sie mit eingeschlossen hätte, und allerdings hatte er angeführt, die Rhodier hätten mit ihrer ganzen Flotte Perseus seine syrische Verlobte und seine Schwester Prusias als Braut zugeführt [18]). Sie hielten daher, da ihnen, wie den Gesandten des Perseus, ihr Verlangen, mit Eumenes confrontirt zu werden, abgeschlagen wurde, bei der ihnen einige Tage später vom Senat ertheilten Audienz, eine sehr heftige Rede gegen Eumenes, beschuldigten ihn, er hätte die Lycier gegen sie aufgehetzt und seine Herrschaft laste schwerer auf Kleinasien als einstmals die des Antiochus. Diese Rede wurde zwar in den griechischen Städten Kleinasiens sehr populär und daselbst ungemein gepriesen, in Rom dagegen machte sie nur einen den Rhodiern nachtheiligen Eindruck, während dem Könige Eumenes grade der Haß, der sich gegen ihn in ihrer und in der stolzen Rede der macedonischen Gesandten Luft gemacht hatte, hier zu besonderer Empfehlung gereichte, deshalb auch die größten Ehren erwiesen, die reichsten Geschenke, selbst ein curulischer Stuhl und ein Stab von Elfenbein verliehen wurde [19]). Aber auch in Rom waren selbst im Senate mehre der Meinung, Eumenes habe blos aus persönlicher Furcht und Neid zu so schwerem und bedeutendem Kriege gereizt. Als die verschiedenen Gesandtschaften von Rom in ihre Heimath zurückkehrten, und sich nun hier, weil sie eben nichts Sicheres melden konnten, den Übertreibungen des Gerüchts und den Eingebungen ihrer eigenen Phan-

13) *Liv.* XLII, 2. 14) *Polyb.* XXVI, 9. 15) *Id.* XXVII, 4. 16) XLII, 6.

17) Man wird diese und ähnliche Beschwerden wiederholt als Gründe zum Krieg angegeben finden, z. B. bei *Liv.* XLII, 40. *Appian*, Maced. p. 528 sq. *Schweigh.* 18) *Appian* l. c. IX, 1. p. 520. *Schweigh.* 19) *Liv.* XLII, 14. *Diod.* T. IX. p. 410 Bip. Vielleicht geschah es bei dieser Gelegenheit, daß der ältere Cato, während sich alle andere Großen Roms um die Wette bemühten, Eumenes jede mögliche Aufmerksamkeit zu erweisen, sich allein scheu zurückzog, jeder König, sagte er, sei von Hause aus ein fleischfressendes Thier (*Plut.* Cat. maj. 8).

tasie überließen, die Römer wären voll der feindseligsten Gesinnung gegen die Griechen und Macedonier, der Krieg stehe jedenfalls sehr nahe bevor, wenn man auch noch keine Rüstungen dazu in Rom wahrnähme, da wandte sich die allgemeine Erbitterung gegen den, den man als Urheber der bevorstehenden Leiden betrachtete. Stark sprach sich diese Stimmung schon in Rhodus aus; Eumenes hatte, wie gewöhnlich, zu ihrem großen Stadtfeste des Sonnengottes eine Theorie geschickt; diesmal wurde sie aber, während man die Theorien anderer Fürsten dankbar zuließ, beleidigend zurückgewiesen, was er als eine starke Beschimpfung empfinden mußte[20]). Am heftigsten aber äußerte sich diese Erbitterung bei Perseus; den entflammte sie zu blutiger That.

Es war bekannt geworden, daß Eumenes bei seiner Rückreise von Rom nach Asien nach Delphi kommen wollte, um hier zu opfern; diese Gelegenheit glaubte Perseus benutzen zu können, um ihn aus der Welt zu schaffen, ohne dabei nöthig zu haben, sich selbst sehr zu compromittiren. Zur Ausführung der That wählte er einen Kretenser, Euander, der bei ihm als Anführer von Bundestruppen angestellt war; unter seinen Befehl stellte er drei Macedonier, die schon öfter bei ähnlichen Geschäften gebraucht, ihre Anstelligkeit dabei gezeigt hatten, und gab ihnen ein Empfehlungsschreiben an eine vornehme und reiche, ihm durch das Band der Gastfreundschaft verbundene Delphische Dame, Namens Praxo, mit. Die Dame nahm sie in ihr Haus auf. Sie legten sich nun zunächst auf ein genaues Recognosciren der Gegend, und fanden am Ende als den zur That geeignetsten Ort einen Platz hinter einer Hecke oder Mauer auf der linken Seite des Weges von Cirrha nach Delphi, da, wo die Straße so eng war, daß nur immer einer hinter dem andern gehen konnte. Hinter dieser Hecke versteckten sie sich. Als Eumenes bei Cirrha ans Land stieg, ging ihm ein großes königliches Gefolge voran; allmälig aber nöthigte sie die immer mehr zunehmende Enge des Weges, in immer dünneren Reihen zu gehen; den Ort, hinter dem sich die Mörder versteckt hielten, betrat zuerst ein vornehmer Ätoler, Pantaleon, mit dem sich Eumenes eben unterhielt. In diesem Augenblicke warfen die Mörder zwei große Steine auf ihn, davon traf ihn der eine an den Kopf, der andere an die Schulter; der König stürzte; als er lag, warfen die Mörder einen ganzen Haufen Steine auf ihn. Als die Begleiter den König fallen sahen, entflohen sie bestürzt aus einander; nur Pantaleon blieb furchtlos zur Beschützung des Königs zurück. Die Mörder flohen nun eiligst nach dem Parnas zu, und als einer von ihnen auf dem schwierigen und steilen Wege nicht schnell genug nachkommen konnte, tödteten ihn die Übrigen, damit nicht, wenn man ihn ergriffe, der Urheber der That bekannt würde. Allmälig fanden sich beim Könige seine Freunde, dann seine Trabanten und Dienerschaft ein; sie fanden ihn besinnungslos liegen; indessen noch lebte er, die Wärme, der Athem hatten ihn noch nicht ganz verlassen; aber es schien unvermeidlich, daß bald auch der letzte Funke verlöschen mußte. So hob man ihn auf. Während aber ein Theil seiner Trabanten die Spur der Mörder bis an den Parnas, wiewol vergeblich, verfolgte, erholte sich der König soweit, daß man ihn auf sein Schiff bringen konnte, was nun über Korinth nach der ihm gehörigen Insel Ägina fuhr. In Ägina wurde er höchst geheimnißvoll behandelt, Niemand zu ihm zugelassen, sodaß sich das Gerücht überall hin verbreitete und auch nach Rom kam, er sei bereits gestorben; als dasselbe auch nach Pergamum gelangte, schenkte Attalus ihm etwas zu schnell Glauben, ertheilte als unzweifelhafter Nachfolger dem Gouverneur der Feste seine Befehle, und wie in diesem Stücke sich die Eile noch vielleicht durch die Lage der allgemeinen Angelegenheiten rechtfertigen ließ, so war das kaum zu entschuldigen, daß er der vermeintlichen Witwe seines Bruders ebenso eilig Heirathsanträge machte; Livius[21]) läßt es noch bei den bloßen Anträgen bewenden, Diodor[22]) bedient sich eines Ausdrucks, der sich zur Noth auch darauf beschränken läßt, nach Plutarch[23]) aber wäre Attalus, nachdem einige Freunde und Diener des Eumenes die Todesnachricht nach Pergamum gebracht hätten, denen er um so mehr traute, als ihre Erzählung glauben ließ, sie wären selbst bei der That zugegen gewesen, wirklich zur Ehe geschritten, und hätte dieselbe vollzogen. Eumenes hatte sich in Ägina einer langen, schmerzlichen und gefährlichen Cur unterwerfen müssen; nachdem er sich soweit erholt hatte, um mit einiger Sicherheit die Rückreise antreten zu können, kehrte er in seine Hauptstadt zurück. Attalus hatte unterdessen, sowie er die Überzeugung gewann, daß sein Bruder am Leben sei, das Zeichen der angenommenen königlichen Würde augenblicklich abgelegt, und indem er wieder wie früher die Lanze der Leibgarde ergriff, ging er mit den übrigen Gardes du Corps dem Könige entgegen. Nach Livius soll Eumenes, der sehr bald von dem, was an seinem Hofe vorgegangen war, unterrichtet wurde, bei dem ersten Zusammentreffen mit seinem Bruder, obgleich er sich fest vorgenommen hatte, sich gar nichts merken zu lassen, doch nicht haben unterlassen können, ihm über seine eilige Brautwerbung eine Bemerkung zu machen; nach Diodor war der Empfang sehr freundlich, nach Plutarch hat Eumenes Bruder und Gattin aufs Herzlichste begrüßt; darüber sind alle Berichterstatter einig, daß im Vertrauen des Königs zu seinem Bruder und in dem Betragen desselben gegen seine Frau auch nicht die geringste Veränderung dadurch vorgegangen sei. Böckh hat, mit Rücksicht auf einige teische Inschriften, die Vermuthung aufgestellt, daß Eumenes seinem Bruder damals sogar den Königstitel gelassen und es also von jetzt an bis zu Eumenes' Tod zwei Könige am Pergamenischen Hofe gegeben habe; gegen diese Ansicht erkläre ich mich weiter unten (S. 395). Übrigens darf man nicht übersehen, daß obige Erzählung dieses Vorfalls von römischen, d. h. parteiisch gegen Perseus eingenommenen, Berichterstattern herstammt, deshalb aber, weil die Römer die That immer dem Per-

20) *Appian* p. 521 *Schweigh.*

21) XLII, 16. 22) T. IX. p. 411. *Ἄτταλος ἐπεπλάκη τῇ βασιλίσσῃ προχειρότερον.* 23) de frat. amor. 18. T. X. p. 63 *Hutt.*

seus auf den Kopf zugesagt haben, ist sie noch nicht wahr; sie gewannen dadurch eine Beschuldigung mehr, die sich auch rhetorisch vortheilhaft gebrauchen ließ [24]); Perseus selbst hat jeden Antheil an der That beständig abgeleugnet.

Zur selben Zeit traf auch C. Valerius wieder in Rom ein, der als Commissarius nach Griechenland geschickt worden war, um über Lage und Stimmung des Landes und über Perseus' Absichten genauern Bericht einzuziehen; was er meldete, stimmte ganz mit der von Eumenes im Senat gehaltenen Rede; er hatte die Praxo, in deren Haus Eumenes' Mörder sich in Delphi aufgehalten haben sollten, und einen vornehmen Brundisiner, welchen Livius „L. Rammius," Appian „Herennius" nennt, mitgebracht, welcher behauptete, daß Perseus ihn durch glänzende Anerbietungen hätte verführen wollen, wie Livius sagt, die bei ihm einkehrenden römischen Staatsbeamten, nach Appian den ganzen römischen Senat zu vergiften. Man war in Rom einmal so sehr gegen Perseus eingenommen, daß man auch ein so grob ersonnenes Mährchen glaubte, auch darin nur eine Bestätigung von Eumenes' Angaben fand; es wurde daher der Krieg gegen Perseus definitiv beschlossen, die Ausführung jedoch bis auf das folgende Jahr verschoben. An Eumenes wurde eine Gesandtschaft geschickt, um ihm zu seiner Errettung und Genesung Glück zu wünschen. Er wie die Römer betrieben die Rüstung zum bevorstehenden Kriege mit dem größten Eifer [25]). Eine neue Bestätigung gewannen Eumenes' Beschuldigungen in den Augen des Senats, als die Gesandten, welche der Senat an Perseus geschickt hatte, um von ihm Genugthuung zu verlangen und falls er diese verweigerte, ihm die Freundschaft aufzukündigen, von ihrer Mission heimkehrten und Bericht darüber erstatteten. Sie hatten nämlich an Perseus' Hofe mehre Tage vergeblich auf eine Audienz warten müssen, und waren erst, als sie, an der Erlangung derselben verzweifelnd, abgereist waren, von Perseus zurückgerufen und vor ihn gelassen worden; und als sie ihm nun die Beschwerden, die Rom gegen ihn habe, ganz wie sie Eumenes in seiner im Senat gehaltenen Rede angegeben, vorgetragen und dazu noch Anderes und namentlich, was das Pergamenische Reich betrifft, die Thatsache, daß Perseus mit den Abgeordneten der asiatischen Staaten geheime Unterredungen in Samothracien gehalten hätte, hinzugefügt, auch für alle diese Beschwerden Genugthuung verlangt hatten, waren sie von ihm erst mündlich heftig ausgescholten worden, wobei sich Perseus speciell gegen die römische Anmaßung und Despotie wie gegen die ihm unaufhörlich unter der Form von Gesandten über den Hals geschickten Spione erklärte, und hatten endlich eine schriftliche Antwort erhalten, in der Perseus den mit seinem Vater abgeschlossenen Vertrag Roms für erloschen, sich aber bereit erklärte, einen neuen Vertrag, jedoch auf billigere Bedingungen, einzugehen. Darauf hatten sie ihm die Freundschaft aufgekündigt, er ihnen dann befohlen, binnen drei Tagen das Königreich zu verlassen. Während ihres ganzen Aufenthalts war ihnen keine einzige von den damals bei Gesandten herkömmlichen Aufmerksamkeiten bewiesen worden [26]). Eine andere Gesandtschaft, welche die Römer nach Asien, um über die Stimmung der dortigen Königreiche und Staaten beim bevorstehenden Kriege Erkundigungen einzuziehen, und auch an Eumenes geschickt hatten, meldete bei ihrer Rückkehr, daß Perseus zwar überall seine Gesandten hingeschickt, Alle durch Versprechungen für sich zu gewinnen gesucht habe, daß es ihm aber nur bei den Rhodiern einigermaßen gelungen sei, alle andern, und namentlich auch Ptolemäus von Ägypten und Antiochus von Syrien seien den Römern treu und hätten sich bereit erklärt, den Römern für den bevorstehenden Krieg Alles, was sie wünschten, zu leisten [27]).

Im folgenden Jahre (171 v. Chr.), es war das 26. Jahr, seitdem die Römer Philipp den Frieden bewilligt hatten, der den ersten macedonischen Krieg beendigte [28]), begann der zweite macedonische Krieg oder der Krieg mit Perseus, dem die meisten Schriftsteller [29]) des Alterthums eine vierjährige Dauer zuschreiben; rechnet man von der Schlacht bei Pydna (Mai 168), oder von Perseus' kurze Zeit später erfolgter Gefangennehmung in Samothrace vier Jahre zurück, so kommt man etwa auf Mai oder Juni 172 als Anfang dieses Zeitraums; man hat also den Anfang des Krieges schon von der im J. 172 erfolgten Aufkündigung der Freundschaft datirt.

Die gesammte gebildete Welt blickte mit Spannung und Theilnahme auf den bevorstehenden Kampf; für Rom erklärten sich und versprachen ihm Hilfe und Beistand Masinissa, Eumenes und sein Schwiegervater Ariarathes, König von Kappadocien; der Letztere hatte nämlich von dem Augenblicke an, daß er Eumenes seine Tochter gegeben, sich, was die äußere Politik betrifft, ganz an die seines Schwiegersohns angeschlossen, und dieser hatte jetzt außer den alten Unbillen auch die neue, die Perseus Schuld gegebenen Anschläge auf sein eigenes Leben, zu rächen; Prusias II., der König von Bithynien, der Schwager von Perseus, wünschte fürs Erste noch neutral zu bleiben, Antiochus von Syrien war mit dem Ägyptischen Kriege beschäftigt, Gentius oder Genthius, der illyrische König, schwankte noch, für wen er sich erklären sollte, Kotys aber, der König der Odrysen, war entschieden für Perseus. In den griechischen Freistaaten wünschte der demokratisch gesinnte Theil, daß Perseus, der aristokratische, daß die Römer triumphirten, jedoch so, daß ein gewisses

24) *Liv.* XLIV, 1. 25) *Id.* XLII, 18.

26) *Liv.* XLII, 22. 27) *Id.* c. 26. 28) *Id.* c. 52. 29) *Polyb.* XXXII, 15, 4. Exc. Vat. 29, 6. p. 490 ed. *Mai.* 62 *Lucht.* *Liv.* XLV, 9. *Diod.* Exc. Vat. p. 77 *Mai.* p. 86, 6 *Dind.* Wenn es bei Livius (XLV, 41, 5) heißt: quod bellum per *quadriennium quattuor* ante me consules gesserunt und ib. 39, 8: fecimus consulem, ut bellum per *quadriennium* ingenti etiam pudore nostro tractum perficeret, so darf man da nicht, wie einige gewollt haben, *triennium* und *tres* verbessern, da es unrecht wäre, jene Schriftsteller, welche von einer vierjährigen Dauer des ganzen Krieges sprechen, oder hier Livius so beim Wort zu nehmen, daß 15 Tage mehr oder weniger die vier Jahre zu fünf oder drei Jahren machen müßten; für die vier Consuln, da er doch nur Licinius, Hostilius und Marcius meinen kann, weiß ich allerdings keine Erklärung.

Gleichgewicht der Kräfte bliebe, bei dem sie am ersten die eigene Unabhängigkeit bewahren oder erlangen zu können hofften; übrigens schien es allen am gerathensten, so lange als möglich neutral zu bleiben [30]). Kurz nach dem am 15. März erfolgten Amtsantritt der neuen Consuln wurde auf deren Antrag vom Senat die Kriegserklärung gegen Perseus förmlich beschlossen und von der Volksversammlung bestätigt. Das Loos berief den Consul P. Licinius Crassus zur Führung des macedonischen Krieges; doch gingen noch mehre Monate darüber hin, ehe der Consul Rom verlassen durfte, um sein Commando anzutreten, was erst einige Zeit nach dem Anfange des Juni geschah [31]). Die Zwischenzeit wurde zur Vervollständigung [32]) der früheren Rüstungen, zur Ausschreibung von vier neuen Legionen, zur Aushebung des latinischen Bundesheeres und zur Anwerbung von ausländischen Truppen, z. B. von kretischen Bogenschützen, numidischer Reiterei u. s. w., verwandt. Auch kam unterdessen eine neue Gesandtschaft von Perseus, die man aber gar nicht in die Stadt hinein, sondern außerhalb derselben im Tempel der Bellona beim Senat zur Audienz gelangen ließ. Livius [33]) gibt den Inhalt ihrer im Senat gesprochenen Rede sehr kurz an; Perseus verwundere sich darüber, daß sie Truppen nach Macedonien übersetzen ließen; wollten sie diese zurückziehen, so sei er bereit, für die von ihm ihren Bundesgenossen nach ihrer Behauptung angethanen Kränkungen jede dem Senat angemessen scheinende Genugthuung zu geben. Der Senat antwortete ihnen, da der Consul sehr bald mit der Armee in Macedonien eintreffen würde, so hätte Perseus nur an ihn Gesandte zu schicken, wenn er anders wirklich die Absicht habe, ihnen Genugthuung zu geben; nach Rom deshalb von Neuem Gesandte zu senden, würde unnöthig sein, und sie könnten keinem macedonischen Abgeordneten mehr erlauben, durch Italien zu reisen; ihnen selbst wurde aufgegeben, Rom noch denselben Tag, Italien aber innerhalb eilf Tagen zu verlassen. Wenige Tage darauf wurde eine römische Gesandtschaft nach Illyrien an den König Gentius und nach Griechenland geschickt, um jenen Fürsten und die griechischen Staaten zu bewegen, sich im bevorstehenden Kriege für Rom zu erklären; mit zweien dieser Gesandten, mit Q. Marcius und A. Atilius, hatte Perseus am Flusse Peneus eine Zusammenkunft, in der auf der einen Seite theils die früheren Beschwerden von Neuem, theils außerdem das Attentat gegen Eumenes und die versuchte Bestechung des Rammius vorgebracht, von Perseus' Seiten jene ziemlich ebenso wie früher beantwortet wurden; für seine Theilnahme am Attentat gegen Eumenes sei sogar kein Beweis beigebracht, daß die Beschuldigung nur als eine Verleumdung erscheine; Eumenes sei ja so vielen Staaten und Privaten verhaßt, daß nicht abzusehen wäre, warum man ihm allein diese That des Hasses schuld gebe. Da die Legaten fanden, daß Perseus vollständig gerüstet, die Römer aber es noch keineswegs wären, mithin das römische Interesse erfodere, Zeit zu gewinnen, so bewogen sie den König unter dem Vorwande, man dürfe Nichts versäumen, um den Krieg zu vermeiden, noch einmal eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, und um dieses sicher thun zu können, bewilligten sie ihm einen Waffenstillstand, der nur den Römern zum Nutzen, ihm aber zum großen Schaden gereichte. Darauf brachten sie die Staaten Böotiens dazu, sich wieder Rom anzuschließen [34]). Ziemlich zur selben Zeit kam eine andere römische Gesandtschaft nach den asiatischen Inseln, namentlich nach Rhodus, und foderte auch diese auf, im bevorstehenden Kriege auf die Seite Roms zu treten; sie erhielt überall die schönsten Zusicherungen; die Rhodier, um durch die That den Ungrund der von Eumenes gegen sie gerichteten Beschuldigungen zu erweisen, zeigten den Gesandten bei ihrer Ankunft 40 völlig ausgerüstete Schiffe [35]). Seinerseits erließ auch Perseus nach jener Zusammenkunft Schreiben an verschiedene asiatische Staaten, namentlich an Byzant und Rhodus, gab allen von der stattgehabten Zusammenkunft, von dem, was dabei gesprochen und verhandelt worden, eine für ihn so günstig als möglich lautende Nachricht; an die andern Staaten ließ er diese völlig gleichlautenden Schreiben durch bloße Couriere abgehen, nach Rhodus schickte er eine eigene Gesandtschaft damit ab; sie foderte die Rhodier auf, vorläufig sich ruhig zu verhalten, wenn aber die Römer den Waffenstillstand aufkündigen und den Krieg beginnen sollten, dann sich zu Vermittlern aufzuwerfen, ein Geschäft, wozu sie durch ihre Stellung ganz besonders berufen wären. Wie sehr dieser Antrag auch den Rhodiern schmeichelte, so fanden sie es doch für jetzt zu bedenklich, darauf einzugehen [36]). Bei ihrer Rückkehr von Rhodus kamen diese Gesandten nach Böotien und es gelang ihnen [37]), wenigstens Koronea und Haliartus wieder für ihren König zu gewinnen. Nachdem sie in angegebener Art ihr Geschäft erledigt hatten, kamen [38]) Marcius und Atilius nach Rom zurück [39]) und statteten über das, was sie ausgerichtet hätten, Bericht ab, der mit Beifall vom Senat aufgenommen wurde [40]). Um dieselbe Zeit mögen die Gesandten, welche Perseus auf Anrathen der Legaten nach Rom geschickt hatte (Polybius [41]) nennt sie Solon und Hippias), in Rom eingetroffen sein. Der Senat gab ihnen, obgleich alle Vorbereitungen zum Kriege getroffen waren, doch Audienz; sie vertheidigten hier ihren König ganz in der Art, wie er sich selbst vor den Legaten gerechtfertigt hatte, am längsten aber verweilten sie bei der Beschuldigung, daß er Eumenes zu ermorden versucht habe. Polybius [42]) und sein Übersetzer Livius [43]) geben den Inhalt der von

30) *Liv.* XLII, 30. 31) *Id.* c. 35. 32) *Id.* c. 27. 33) c. 36.

34) *Polyb.* XXVII, 1. *Liv.* c. 43 sq. 35) *Polyb.* XXVII, 6. *Liv.* XLII, 45. 36) *Polyb.* c. 4. *Liv.* c. 46. 37) *Liv.* l. c., nach Polybius (c. 5) hat dies eine andere Gesandtschaft ausgeführt. 38) Livius (c. 44 a. E.) hat *principio hiemis* Romam redierunt. Das kann nur ein Versehen sein, da man doch nur an den Winter von 171 denken könnte, Livius aber noch vieles andere bis zu dem Ende des Buchs erzählt, was sich alles vor jenem Winter ereignet hat. Es scheint nach Polybius (XXVII, 2 fin.) *οὗτοι μὲν ταῦτα διαπράξαντες ἐν τοῖς Ἕλλησι κατὰ χειμῶνα — ἀπέπλεον εἰς Ῥώμην*, daß Marcius und Atilius schon 172 ihre Mission erhalten, im Winter 172—171 in Böotien dieselbe ausgeführt haben und im Sommer 171 zurückgekehrt sind. 39) *Liv.* c. 44 fin. 40) *Id.* c. 47. 41) c. 7. 42) l. c. 43) c. 48.

den Gesandten bei dieser Gelegenheit gesprochenen Rede ganz kurz an, Appian [44]) ausführlicher; wir heben daraus nur die Punkte hervor, welche sich auf den Herrscher von Pergamum bezogen: Eumenes sei zu vielen griechischen und nichtgriechischen Staaten verhaßt, von welchen allen nach Rom Gesandtschaften mit Beschuldigungen gegen ihn geschickt worden wären, als daß man billiger Weise grade ihrem Könige ohne Weiteres die Schuld von dem an Eumenes verübten Attentat beimessen dürfte; Eumenes wäre durch seinen Haß, seinen Neid und seine Furcht so tief gesunken, um ihrem Könige sogar daraus, daß er bei vielen Völkern beliebt, ein Freund der Griechen wäre, und ein mäßiges, nüchternes Leben führte, einen Vorwurf zu machen; der Römer aber sei es unwürdig, sich gleich einem Eumenes von Neid und Furcht beherrschen zu lassen. Indessen war die Stimmung des Senats von der Art, sein Entschluß so bestimmt gefaßt, daß keinerlei Rede, wie sie auch immer beschaffen sein mochte, ihn der Belehrung zugänglicher machen, oder zu einem andern Entschlusse bringen konnte. Es wurde den Gesandten und allen in Rom anwesenden Macedoniern befohlen, Rom noch denselben Tag, Italien innerhalb 30 Tagen zu verlassen [45]), dem Consul P. Licinius Crassus aber wurde aufgegeben, seine Armee so schleunig als möglich zusammenzubringen.

Somit hatten denn alle diplomatischen Verhandlungen ein Ende. Die römische Flotte, 40 Quinqueremen stark, schiffte unter Anführung des zum Admiral ernannten Prätor C. Lucretius nach Cephallenia, wohin der Bruder desselben ihm auch die Schiffe zuführte, welche von den Bundesgenossen zu stellen waren: das Landheer sammelte sich in Brundisium, und hier eingeschifft wurde es in Illyrien ausgeschifft und bezog bei Nymphäon in der Nähe von Apollonia ein Lager [46]). Der macedonische König ließ nach der Rückkehr seiner Gesandten alle seine Truppen sich bei Citium sammeln, hier hielt er eine große Revue; 39,000 Mann zu Fuß, 4000 zu Roß, ein Heer, wie es seit Alexander des Großen Zeit kein macedonischer König gehabt hatte, waren hier versammelt; es waren darunter 14,000 Ausländer, nämlich 500 Ätoler und Böoter, 500 Griechen von allerlei Orten unter dem Lacedämonier Leonidas, 3000 Kreter (die Kreter dienten [47]) wie die Galater als Miethstruppen in beiden Heeren, doch war bei Perseus eine weit größere Anzahl als bei den Römern), 2000 Galater, 3000 Thracier, 3000 Päonen, Paroreaten u. s. w.; 1000 Mann erlesene Reiterei und fast ebenso viel zu Fuß hatte Kotys, der König der Odrysen, ihm zugeführt; die übrigen waren Macedonier. Perseus konnte der Armee sagen [48]), daß der Consul, auch wenn die Hilfstruppen von Eumenes und Masinissa zu ihm stoßen sollten, nicht über 7000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß unter sich haben würde. Um so unbegreiflicher war es, daß Perseus nicht dem Consularheere entgegenrückte, sondern es unangegriffen über Epirus nach Gomphi in Thessalien vorrücken ließ, wo ein durch das Terrain ungemein begünstigter Angriff auf die noch ungeübte abgemattete Armee, ehe sie sich mit den Truppen der Bundesgenossen verband, wahrscheinlich mit der völligen Vernichtung derselben geendet hätte. Ziemlich zu derselben Zeit, d. h. im Herbste von 171 v. Chr., wo die Consularamee am Flusse Peneus ein Lager bezogen hatte, traf Eumenes mit seiner Flotte und einem Heere von 6000 Mann zu Fuß, 1000 zu Roß in Chalcis ein. Er hatte für die Zeit seiner Abwesenheit seinem Bruder Philetärus die Vertheidigung des Reichs aufgetragen, seine beiden andern Brüder Attalus und Athenäus waren ihm zur Armee gefolgt; 2000 Mann zu Fuß ließ er bei Chalcis unter dem Oberbefehl von Athenäus zurück; die übrigen Truppen führten er selbst und Attalus dem Consul zu [49]). Jene 2000 Mann nahmen Antheil an der von den römischen Seesoldaten unter dem Prätor Lucretius bewirkten Einschließung von Haliartus, was darauf mit allem Fleiß belagert und mit stürmender Hand erobert wurde [50]). Eumenes aber und Attalus trafen zu einer Zeit im Lager des Consul ein, wo der letztere noch keine rechte Neigung hatte, mit dem Feinde handgemein zu werden, was nicht wenig dazu beitrug, die Truppen und namentlich die Bundesgenossen zu entmuthigen. Beide wurden gleich nach ihrer Ankunft zu einem Kriegsrath gezogen und nach dessen Beendigung das Zeichen gegeben, daß alle Truppen die Waffen ergreifen sollten; von Eumenes' Truppen wurden zwei, größtentheils galatische, Schwadronen Reiterei unter Anführung eines gewissen Kassignatus und einige leichte Infanterie, arabische und mysische Bogenschützen und Schleuderer, zusammen an 200—300 Mann (die Zahlen sind bei Livius verdorben) beordert, dem Feinde, der sich ebenfalls mit Cavalerie und leichter Infanterie in ziemlich gleicher Anzahl dem Lager näherte, entgegen zu marschiren; es kam zu einem Handgemenge, was indessen ohne Entscheidung abgebrochen wurde; von den Pergamenischen Truppen waren dabei an 30 Mann, darunter Kassignatus, auf dem Schlachtfelde geblieben [51]). Einige Zeit darauf sah sich der Consul von Neuem genöthigt, nachdem er sich mehre Tage ruhig alle Provocationen des Feindes hatte gefallen lassen, demselben mit seiner Cavalerie und leichten Infanterie entgegen zu rücken, während er seine schwere Infanterie innerhalb des Lagers in Schlachtordnung aufgestellt ließ; Eumenes' Truppen bildeten größtentheils unter seiner und Attalus' Anführung die Reserve; nur 300 Kyrtier, die ebenfalls zum Pergamenischen Corps gehörten, wurden als Avantgarde benutzt. Auch dieses Cavaleriegefecht fiel für die Römer äußerst ungünstig aus, und würde ohne die Tapferkeit der Reserve ein noch traurigeres Ende genommen haben [52]). Der Verlust der Römer an diesem Tage betrug allein an Gebliebenen 200 Mann Reiterei, 2000 Mann Infanterie, an Gefangenen etwa 200 Mann zu Roß. Die moralische Wirkung dieser Niederlage auf die römischen Truppen und auf die bis dahin noch unentschieden ge-

44) *Maced.* p. 523 sq. *Schweigh.* 45) *Polyb.*, *Liv.*, *Appian* l. c. 46) *Liv.* c. 49. 47) *Id.* XLIII, 7. 48) *Liv.* XLII, 52.

49) *Liv.* XLII, 55. 50) *Id.* c. 56. 62. 51) *Id.* c. 57. 52) *Id.* c. 59.

wesenen Griechen war aber noch bedeutender als der Verlust selbst. Die Armee verlor dadurch in einem solchen Grade das Vertrauen zu sich, daß sich der Consul genöthigt sah, wozu ihm auch Eumenes rieth, mit der Armee in der Stille der Nacht über den Fluß Peneus zu setzen und daselbst ein Lager zu beziehen, was durch den Fluß vom Feinde getrennt, den Truppen einige Beruhigung gewährte[53]). Glücklicher waren die Römer einige Zeit darauf, als Perseus mit seiner Armee bis Mopsium vorgerückt war, sie dagegen ein Lager bei Kranon bezogen hatten, und nun von Neuem zu einem Treffen gezwungen wurden, in welchem Eumenes und Attalus die Flanken des Consul deckten[54]). Einen vielleicht noch wichtigeren Dienst leistete Eumenes den Römern dadurch, daß er den Odrysenfürsten Kotys, der in diesem Feldzuge Perseus die wesentlichste Hilfe gewährt hatte, durch einen Einfall, den er seinen General Korragus gemeinschaftlich mit einem thracischen Dynasten Atlesbis in das Land der Odrysen unternehmen ließ, sich in sein eigenes Reich zu dessen Vertheidigung zurückzuziehen zwang[55]). Die diesjährige Campagne endete mit einigen unbedeutenden Unternehmungen, worauf die Armee Winterquartiere bezog, Eumenes und Attalus aber nach Pergamum zurückkehrten.

Im darauf folgenden Jahre (170) erhielt der Consul A. Hostilius Mancinus das Hauptcommando im macedonischen Kriege, während der Befehl über die Flotte auf den Prätor Hortensius überging, der hierin dem Prätor Lucretius succedirte; bis zum Eintreffen dieser Nachfolger setzten Crassus als Proconsul und wol auch Lucretius als Proprätor ihr Amt fort. Von Seiten der römischen Feldherren, sowol der an- als der abtretenden, wurde der Krieg mit großer Unklugheit und Ungeschicklichkeit geführt; hätten sie die Absicht gehabt, statt den Feind zu vernichten, durch unverständige Contributionen, Plünderungen und Grausamkeit die eignen Bundesgenossen zur Verzweiflung zu bringen und die in ihren Gesinnungen noch Unentschiedenen dem Feinde zuzuführen, sie hätten sich nicht anders benehmen können. Die Abgeordneten der Chalcidenser erklärten im römischen Senate gradezu, für die Bundesgenossen sei es viel besser, den Römern ihre Städte zu verschließen, als sie darin aufzunehmen; die, welche wie Maronea, Änus, Amphipolis rc. das Erstere gethan hätten, wären unverletzt, dagegen bei ihnen wären die Tempel ihrer schönsten Ornamente beraubt, die Kunstwerke entführt, die Einwohner geplündert, als Sklaven verkauft, oder mit unverschämter Einquartirung belästigt, die sie (schrecklicher Gedanke für Griechen, bei dem abgeschlossenen Leben ihrer Frauen) in ihre Häuser Sommer und Winter aufnehmen müßten[56]). Eine Stadt nach der andern fiel in Perseus' Gewalt, dessen Armee blieb vollzählig und hatte an allem Überfluß, während in der römischen das Urlaubnehmen auf eine die Sicherheit der Armee gefährdende Weise überhand nahm, und wie es im Unglück zu gehen pflegt, immer einer auf den andern, der Consul auf die Militairtribunen, diese auf ihn die Schuld schoben[57]). Von einer jener ungerechten Unternehmungen ist es wahrscheinlich, daß auch Eumenes und seine Truppen daran Antheil hatten, ich meine die gegen Abdera; der Prätor Hortensius hatte den Abderiten eine Contribution von 100,000 Denaren und 50,000 Modien Weizen auferlegt; die armen Leute wirkten von ihm eine kurze Frist aus, um während derselben theils an den Consul, theils nach Rom Abgesandte zu schicken; aber während die Deputirten sich auf den Weg machten, wurde Abdera von ihm erobert, die vornehmsten Einwohner wurden hingerichtet, die Übrigen als Sklaven verkauft; die Abderiten wußten ihre Beschwerden später in Rom anzubringen, der Senat gab seine Misbilligung über das Geschehene zu erkennen und befahl, soweit es thunlich wäre, Wiederherstellung des früheren Zustandes[58]). Nun heißt es in einem Excerpt aus Diodor[59]), Eumenes habe Abdera belagert, und da er daran verzweifelte, mit Gewalt in den Besitz der Stadt zu gelangen, einen der vornehmsten Abderiten, Namens Python, der mit 200 ihm gehörigen Sklaven und Leibeigenen einen hervorragenden Theil der Stadt besetzt hielt, durch Versprechungen bewogen, ihm die Thore zu öffnen, nachdem er aber in den Besitz derselben gekommen war, sehr wenig von seinen Zusagen gehalten, und Python deßhalb, weil er den Verfall und die Zerstörung seines Vaterlandes täglich vor Augen hatte, den Rest seines Lebens in beständiger Reue und Betrübniß zugebracht. Daß aber diese Begebenheit den Unternehmungen des Prätor Hortensius gegen Abdera gleichzeitig sei, ist zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich.

Im nächsten Jahre (169) erhielt der Consul Q. Marcius Philippus das Hauptcommando in Macedonien, der Prätor C. Marcius Figulus das Commando über die Flotte; bis zu ihrem Eintreffen bei der Armee und Flotte setzten ihre Amtsvorgänger ihr Amt als Proconsul und Proprätor fort. Consul und Prätor verließen nämlich erst im Anfange des Frühlings Rom und übernahmen, jener bei Alt-Pharsalus in Thessalien, die Armee von Hostilius, der Prätor die Flotte bei Chalcis, wo sie überwintert hatte. Hostilius hatte sich während des Winters bemüht, in der Armee die Disciplin wieder herzustellen und das Vertrauen der Bundesgenossen durch strenge Bestrafung jedes Frevels, der von seinen Truppen verübt wurde, wieder zu gewinnen, sodaß er seinem Nachfolger eine in Pferden, Waffen und Mannschaft gut beschaffene, wohl eingeübte und gehorsame Armee vorführen konnte[60]). Perseus hatte nach den bedeutenden Erfolgen seines vorigen Sommerfeldzuges noch neue durch einen mit Eintritt des Wintersolstitiums nach Illyrien unternommenen glücklichen Winterfeldzug davon getragen; dieser hätte schon jetzt zu einer erklärten Verbindung mit dem Könige Genthius geführt, wenn nicht Perseus, wie so oft in diesem Kriege, zur ungehörigen Zeit mit dem Gelde, woran es ihm doch so wenig fehlte, gegeizt hätte; ohne Geld aber konnte nun einmal jener

53) *Liv.* XLII, 58—60. 54) *Id.* c. 65 fin. 55) *Id.* c. 67. 56) *Id.* XLIII, 7.

57) *Liv.* c. 11. 58) *Id.* c. 4. 59) T. IX. p. 413 Bip. 60) *Id.* c. 15. XLIV, 1.

Fürst seine Truppen nicht mobil machen, und so blieben alle die wiederholt an Genthius geschickten Gesandtschaften, da sie kein Geld brachten, erfolglos [61]). Der neue Consul brachte der Armee eine Verstärkung von 5000 Mann mit. Wenige Tage, nachdem er die Truppen übernommen, gemustert und durch eine feurige Rede ermuntert hatte, hielt er mit dem deshalb bei ihm von Chalcis eingetroffenen Prätor einen Kriegsrath über die weitere Führung des Krieges; in diesem wurde der Beschluß gefaßt, nicht länger in Thessalien die Zeit zu verderben, sondern nach Macedonien aufzubrechen; dahin sollte auch die Flotte steuern und sich bemühen, gleichzeitig die feindliche Küste zu besetzen [62]). Das Einrücken in Macedonien war durch das Terrain ebenso gefährlich als schwierig; wäre Perseus nicht mit völliger Blindheit geschlagen gewesen, hätte er nicht, unsicher auf welchem Wege der Feind eindringen würde, seine Armee zu sehr zertheilt, und mit den Truppen, die er selbst befehligte, gezaudert einem andern macedonischen Corps zu Hilfe zu eilen, was den Bergrücken, über den die Römer vordrangen, vertheidigte, das Consularheer hätte die empfindlichste Niederlage erleiden müssen. Attalus und die Pergamener haben bei dieser Gelegenheit den Römern treulich beigestanden [63]). Eumenes seinerseits führte von Eläa aus, wo seine Flotte stationirte, dem römischen Admiral C. Marcius 20 verdeckte Schiffe zur Belagerung der wichtigen, an der Grenze von Pallene, am toronaischen und macedonischen Meerbusen gelegenen Stadt Kassandrea zu und übernahm selbst einen Theil der Belagerungsarbeiten; beide sahen sich aber nach nicht unbedeutenden Verlusten, als die Belagerten einen großen unerwarteten Succurs erhalten hatten, genöthigt, die Belagerung aufzugeben. Sie versuchten es dann mit Torone und Demetrias, mußten aber auch hier unverrichteter Sache abziehen, wie auch dem Consul die Belagerung von Meliböa misglückte. Eumenes schiffte darauf zum Consul, stattete ihm seinen Glückwunsch zu seinem glücklichen Einmarsch in Macedonien ab und kehrte sodann, gewiß selbst unzufrieden mit den Ereignissen, in sein Reich zurück. Was so häufig im Kriege eintritt, daß der Unglückliche die Schuld seines Unglückes am seltensten seiner eigenen Thorheit, am liebsten dem Verrath eines Bundesgenossen zuschreibt, trat auch bei der Belagerung von Demetrias ein; von römischer Seite beschuldigte man Eumenes eines geheimen Einverständnisses mit den Generalen des Perseus und behauptete, daß ihn allein die Schuld am Mislingen der Belagerung treffe. Ein Kretenser Kydas und der Commandant von Demetrias, Antimachus, sollen in Perseus' Namen Eumenes geheime Anträge gemacht haben [64]). Livius theilt diese Beschuldigungen als bloße Gerüchte mit, fügt aber hinzu, die Berichte über Eumenes' Benehmen in diesem dritten Feldzuge variirten ungemein; ganz besonders ungünstig laute der Bericht des Valerius Antias, den er ebenfalls nicht verschweigt. Wir werden weiter unten von diesen traurigen Misverständnissen im Zusammenhange sprechen, müssen aber vorher einer etwas frühern Begebenheit gedenken.

Ich habe schon oben (S. 383) das Decret erwähnt, durch welches der Achäische Bund im ganzen Peloponnes alle oder doch die bedeutendsten und ausgezeichnetsten Ehrenbezeigungen abschaffte, welche früher dem König Eumenes in den Staaten des Peloponnes erwiesen worden waren; nach den Worten, welche Polybius [65]) gebraucht, möchte man vermuthen, daß damals alle Eumenes errichteten Statuen niedergerissen, die öffentlich zu seinen Gunsten aufgestellten Ehrendecrete abgenommen, die ihm zu Ehren eingeführten Feste und bürgerlichen Einrichtungen abgeschafft wurden. Die Zeit, der jenes beleidigende Decret angehört, wird uns zwar nicht berichtet; doch ist die Annahme des Abbé Sevin [66]), es sei Ol. 148, 2, v. Chr. G. 187, erlassen worden, gewiß unrichtig; denn Livius [67]) läßt Eumenes so sprechen, daß man glauben muß, es habe ihn diese Beleidigung durch die Chicanen von Perseus betroffen; mithin muß jenes Decret, wenigstens nach Perseus' Regierungsantritte, d. h. nach 179 v. Chr., gegeben sein, und nichts zwingt uns zur Annahme, daß es vor 175 erlassen sei. Wenn der französische Gelehrte jenes beleidigende Decret mit der auch von mir (S. 378) in's J. 186—185 verlegten Ablehnung des von Eumenes den Achäern zum Behufe der Besoldung ihres Senats angebotenen ansehnlichen Geldgeschenkes in Verbindung setzt, so ist diese Verbindung durch nichts erwiesen. Eumenes empfand die in diesem Decret für ihn liegende Kränkung, so wenig er sich es auch öffentlich merken ließ, auf das Schmerzlichste. Attalus bemühte sich daher im Winter von 170—169, als er grade in Elatea seine Winterquartiere hatte, überzeugt, seinem Bruder auf diese Weise etwas besonders Angenehmes zu erweisen, die Wiederherstellung dieser ihm entzogenen Ehrenbezeigungen zu bewirken, und knüpfte deshalb zunächst mit einigen einflußreichen Achäern Privatverhandlungen an. Günstige Aussicht für den Erfolg dieser Bemühungen eröffnete sich, nachdem Archon die Stelle des Strategen, Polybius die des Hipparchen des Achäischen Bundes angetreten hatte, d. h. nach dem Mai 169, indem beide Männer den römischen Interessen ergeben waren und für eine Verbindung der Achäer mit Rom sich lebhaft interessirten. Sie gaben daher auch Attalus ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, soviel an ihnen läge, zur Erfüllung seiner Wünsche mitzuwirken. Im Vertrauen auf diese Zusicherung schickte Attalus Gesandte ab, die bei der nächsten Achäischen Bundesversammlung eingeführt wurden, und das Gesuch aussprachen, die Achäer möchten aus Rücksicht auf Attalus dem Könige Eumenes die ihm entzogenen Ehren zurückgeben. Diesem Gesuche widersetzten sich theils die Urheber jenes beleidigenden Decrets, die ihr eigenes Werk vertraten, theils solche, welche Privat-Rancüne gegen Eumenes hatten und deshalb diese Gelegenheit, ihn zu kränken, erwünscht fanden, theils endlich solche, die blos von Op-

61) *Polyb.* XXVIII, 8 sq. *Liv.* XLIII, 18 sq. 62) *Id.* XLIV, 2. 63) *Id.* c. 4 fin. 64) *Id.* c. 13.

65) *Polyb.* XXVII, 15. *Μὴ μόνον τὰς ἀναθηματικὰς ἀλλὰ καὶ τὰς ἐγγράπτους τιμάς.* 66) *Sevin* p. 423 sq. 67) *Liv.* XLII, 11.

positionsgeist gegen die getrieben wurden, die als Beförderer des Gesuchs vorausgesetzt wurden oder bekannt waren. Archon erklärte sich kurz für den Antrag; ausführlichere und dringendere Empfehlung vermied er absichtlich, um nicht den Schein zu erregen, als ob seine Fürsprache durch Bestechung erkauft sei; denn es war bekannt, daß ihm sein Amt viel Geld gekostet hätte. Jetzt erhob sich Polybius und hielt einen ausführlichen Vortrag; er machte zunächst geltend, daß der ursprüngliche Beschluß der Achäer keineswegs alle, sondern nur die Eumenes verliehenen unanständigen und gesetzwidrigen Ehrenbezeigungen abgeschafft hätte, von den damaligen Richtern Sosigenes und Diopithes aber wäre diese Gelegenheit benutzt, um ihren persönlichen Haß gegen Eumenes zu befriedigen, von ihnen waren gegen die Worte jenes Achäischen Decrets, gegen die ihnen ertheilte Vollmacht, und was noch mehr wäre, gegen Gerechtigkeit und Schicklichkeit, alle dem Könige erwiesenen Ehrenbezeigungen vernichtet worden; die Achäer müßten daher thun, was Schicklichkeit und Anstand erheische und auch aus Rücksicht auf Attalus den Fehler jener Richter dadurch gut machen, daß sie die dem Könige bewiesene Geringachtung zurücknehmen. Die Menge trat diesem Antrage bei und es wurde dem gemäß ein Beschluß abgefaßt, durch welchen den Behörden befohlen wurde, Eumenes alle früheren Ehren, mit Ausnahme derer, die sich für den Achäischen Bund nicht schickten oder gesetzwidrig wären, zurückzugeben. Eine Gesandtschaft wurde ernannt, an deren Spitze Telokritus stand, die das Ehrendecret Attalus einhändigen sollte; sie wird ihren Auftrag erst in Macedonien haben ausführen können, denn dahin war Attalus dem Consularheere, das unter Marcius von Thessalien aufgebrochen war, gefolgt [68]).

Im J. 170 oder 169 schickten auch die Kydoniaten, welche damals von den Gortyniern hart bedrängt wurden und noch Mehres befürchteten, an Eumenes eine Gesandtschaft, und erbaten sich seine Hilfe gemäß dem zwischen ihnen bestehenden Bundesvertrage (vom Dasein eines solchen Verhältnisses zwischen einzelnen kretischen Staaten und dem Pergamenischen Königreich wird freilich sonst nichts berichtet; doch berechtigt die Anwesenheit von kretischen Hilfstruppen in Eumenes' Armee und das Vertrauen, das der Kretenser Kydas bei ihm genoß, das Bestehen desselben vorauszusetzen). Der König schickte ihnen 300 Mann unter Leon; diesem übergaben sie bei seiner Ankunft die Schlüssel der Stadt und vertrauten ihm diese selbst an [69]).

Ins dritte Jahr schon dauerte der Krieg: nach Beendigung desselben sehnten sich nicht nur die beiden kriegführenden Mächte, sondern auch deren Bundesgenossen, und selbst die Neutralen, deren Handel, Schiffahrt und Staatseinkünfte unter den Hindernissen des Krieges ungemein litten. So fehlte es selbst unter den römischen Verbündeten nicht an solchen, die gern die Rolle von Vermittlern übernommen hätten; sehr bescheiden und demüthig ließ Prusias durch seine Gesandten dem römischen Senat seine Vermittlerdienste anbieten. Stolzer, kühner traten die Rhodier auf; sie sollen dazu durch den Consul Quintius und den Admiral C. Marcius verführt worden sein, die den Römern eine Gelegenheit und ein Scheinrecht, nach Beendigung des Kriegs mit Perseus die Rhodier zu züchtigen, hätten verschaffen wollen. Es befand sich nämlich eine rhodische Gesandtschaft beim Consul, die von ihm überaus freundlich behandelt wurde; einen der Gesandten nahm er bei Seite und gab ihm unter der Hand den Rath, die Rhodier sollten doch versuchen, den gegenwärtigen Krieg durch ihre Vermittelung zu beendigen; so ein Geschäft passe sich ganz für ihre hohe politische Stellung. Vom Consul gingen sie zum Admiral C. Marcius Figulus, der ihnen Ähnliches in den Kopf setzte. Die Gesandten nahmen nun das Alles für baare Münze; als sie daher nach Hause kamen und ihren Gesandtschaftsbericht abstatteten, so glaubten die Rhodier aus dem Rathe des Consul abnehmen zu können, daß sich die Römer in einer mislichen Lage befänden und das Ende derselben eifrig begehrten [70]). In diesem Vorhaben mochten sie sich noch bestärkt fühlen, als eine gemeinschaftliche Gesandtschaft von Perseus und dem illyrischen Könige Genthius in Rhodus eintraf und die Rhodier aufsoderte, der Verbindung beider Könige beizutreten. Nachdem nämlich Marcius in Macedonien eingerückt war, hatte endlich Perseus die Nothwendigkeit eingesehen, sich auch gegen ein, freilich nur kleines, Opfer (große Summen war er entschlossen nicht herzugeben) mit jenem Fürsten zu verbinden. Der Eindruck, den das Erscheinen jener combinirten Gesandtschaft auf die Rhodier machte, wurde noch dadurch erhöht, daß sich damals theils eine macedonische Flotille in den Cykladen und dem Ägeischen Meere zeigte, die über Eumenes bedeutende Vortheile davon trug, theils sich das Gerücht von einem großen galatischen Heere, das Perseus zu Hilfe eile, verbreitete. Livius [71]) scheint über die Ankunft der rhodischen Gesandtschaft in Rom eine doppelte Nachricht vorgefunden zu haben; nach der einen traf sie noch 169 oder doch im Winter von 169 auf 168 in Rom ein und erklärte hier, nur aus Rücksicht auf Rom hätten die Rhodier das Freundschaftsverhältniß aufgegeben, in dem sie zu Perseus früher gestanden: drei Jahre dauere nun dieser Krieg schon, der ihnen, ihrer Schiffahrt, ihrem Handel die schwersten Opfer koste: sie wollten nicht länger diesen Zustand ertragen und hätten deshalb ebenso an Perseus Gesandte mit der Auffoderung Frieden zu schließen geschickt, wie sie jetzt beauftragt wären, an die Römer dieselbe Auffoderung zu richten; sollte eine von beiden Mächten sich weigern, diesem Verlangen zu entsprechen, so würden sie dann auf weitere Maßregeln denken. Ob und welche Antwort den Gesandten vom Senat ertheilt worden sei, auch darüber fand Livius andere Berichte bei Claudius Quadrigarius und andere wieder bei andern Annalisten. Dagegen nach der andern Nachricht ist diese Gesandtschaft erst, nachdem

---

68) *Polyb.* XXVII, 15. XXVIII, 7. 10. 69) *Id.* XXVIII, 13.

70) *Polyb.* XXVIII, 15. *Appian.* T. I. p. 530 *Schweigh.* 71) XLIV, 11. 29 verglichen mit XLV, 3.

bereits durch die Schlacht bei Pydna der Krieg beendigt war, vor den Senat gelassen worden. Auch Eumenes kamen zuweilen Vermittlungsgedanken in den Sinn, wie wir gleich im Zusammenhange melden.

In Rom aber sehnte man sich allerdings auch nach dem Ende des Krieges, aber nach einem solchen, das in der Vernichtung des Feindes bestände; die öffentliche Meinung bezeichnete für's nächste Jahr zu einer der beiden Consulstellen den Mann, dem sie vor allen zutrauete, daß er ein solches Ende herbeiführen könnte; L. Ämilius Paullus wurde jetzt zum zweiten Mal zum Consul ernannt, sechszehn Jahre, nachdem er es zum ersten Male gewesen; damit der Consul, welcher das Landheer, und der Prätor, der die Flotte commandiren sollte, schon bei Zeiten die nöthigen Maßregeln vorbereiten könnten, wurde bestimmt, daß dies Mal die Vertheilung der verschiedenen Commandos und Provinzen nicht erst nach dem Amtsantritte der neuen Beamten, sondern gleich nach der Ernennung derselben vorgenommen werden sollte; der Consul L. Ämilius Paullus erhielt das Commando über das Landheer, der Prätor Cn. Octavius das Commando der Flotte. Sobald dies entschieden war, wurden auf Paullus' Betrieb Commissarien nach Macedonien geschickt, um über den Zustand der Armee und Flotte, kurz über die Lage der dortigen Angelegenheiten genauere Erkundigungen einzuziehen. Die Commissarien kamen erst zurück, nachdem die neuen Beamten bereits ihr Amt angetreten hatten, im März 168. Was uns aus ihrem Bericht für die Verhältnisse des Pergamenischen Reichs allein interessirt, reducirt sich auf Folgendes: Eumenes und seine Flotte, hieß es darin, seien wie Schiffe, die allein der Wind treibe, ohne Grund gekommen und gegangen; die Gesinnung dieses Königs scheine nicht hinreichend zuverlässig; dagegen habe sich die Treue seines Bruders Attalus auf eine herrliche Weise bewährt [72]). Nach der Erzählung des Annalisten Valerius Antias [73]), den freilich Livius selbst oft als unzuverlässig bezeichnet, hätte Eumenes im Feldzuge von 169 theils dem Prätor C. Marcius die Unterstützung seiner Flotte verweigert, wie oft ihn derselbe auch brieflich darum ersuchte, theils den Consul, weil er ihm nicht hatte gestatten wollen, im römischen Lager zu campiren, in Unfrieden verlassen, und sich nicht einmal dazu bewegen lassen, ihm (dem Consul) die galatische Reiterei, die er bei sich hatte, zu überlassen; sein Bruder Attalus dagegen sich beständig gleichmäßig gezeigt, dieselbe Treue, denselben Diensteifer den Römern auch in diesem Feldzuge bewährt. Wer sieht nicht auch in dieser Sprache des Annalisten jene heillose Politik, die sich bald auch in der That so zeigte, die Unfrieden und Eifersucht in allen Königsfamilien ausstreute, um sie alle nach und nach zu stürzen? Wir müssen jetzt diese vorgeblichen geheimen Verhandlungen zwischen Eumenes und Perseus, die dem spätern Betragen der Römer gegen Eumenes und seinen Bruder Attalus zum Vorwande dienten, näher in Betracht ziehen; sie werden uns von Polybius [74]) und Livius [75]), der auch hier den erstern zum Theil wörtlich übersetzt, zum Theil mit Zuthaten aus anderer Quelle bereichert hat, und von Appian [76]) mitgetheilt. Daß aber da, wo es die geheimen Verhandlungen zwischen zweien Monarchen gilt, die nicht durch diplomatische Actenstücke, sondern mündlich durch zuverlässige Zwischenpersonen geführt sein sollen, nicht von historischer Gewißheit die Rede sein könne, sondern Alles sich mehr auf Vermuthungen reducire, erklärt Polybius selbst in der Einleitung zu seiner über diesen Gegenstand gegebenen Exposition ziemlich offen; er meint aber, daß es für ihn, den Zeitgenossen, den aufmerksamen Beobachter der Begebenheiten, eine historische Trägheit und Feigheit wäre, wenn er die wie auch dunklen, doch wahrscheinlichen Erklärungen dessen, was in dem Bekanntgewordenen räthselhaft sei, übergehen wollte. Es leidet keinen Zweifel, daß es Eumenes nicht beifallen konnte, im Ernst Perseus den Sieg zu wünschen, dem Fürsten, mit dem er, mit dessen Vater sein Vater in so lange unterhaltener Feindschaft gelebt, den er also als den Erbfeind seines Hauses betrachten mußte, und der, wenn ihn erst der Ruhm Besieger Roms zu sein verherrlichte, nur zu geneigt sein mußte, das verhaßte Pergamenische Königreich auf das Niveau seiner frühern Bedeutungslosigkeit zu reduciren. Was hätte ferner Eumenes bewegen sollen, glaubte er anders, daß es mit Perseus schlecht stände, dessen verzweiflungsvolle Sache zur seinigen zu machen? Hatte er aber die entgegengesetzte Ansicht, wie wäre es mit der grenzenlosen Eifersucht, dem bodenlosen Neid, mit dem die damaligen Monarchen in thörichter Selbstsucht einander verfolgten, vereinbar gewesen, wenn er die glückliche Sache seines Rivalen durch seine Bemühung zu einer noch glücklichern gemacht hätte? Aber wenn er nun wahrnahm, was ihm unmöglich entgehen konnte, wie einerseits Perseus vom Ausbruche des Kriegs bis zu dem Moment, wo die Gefahr ihm immer näher rückte, eine täglich gesteigerte Sehnsucht nach Frieden fühlte, andererseits auch die Römer des langwierigen Krieges herzlich überdrüssig waren, weil sie bis zur Zeit, als Ämilius Paullus das Commando übernahm, keine Fortschritte von Belang gemacht hatten, so konnte er sich der Illusion überlassen, daß die Römer den Frieden wünschten, daß er der geeignetste Mann dazu wäre, denselben zu vermitteln, und daß er jetzt diese seine günstige politische Stellung zu möglichst hohem eignem Gewinn ausbeuten könne. Es kam darauf an, um dieses Ziel sicher zu erreichen, geheime Verhandlungen durch eine zuverlässige Zwischenperson einzuleiten. Eine solche fand sich im Kretenser Kydas, der in Eumenes' Armee diente, bei ihm großes Vertrauen genoß und zu seinen nächsten Freunden gerechnet wurde; Kydas machte 169 im Sommer, bei Gelegenheit der Belagerung von Amphipolis, die ersten vertraulichen Eröffnungen seinem Landsmanne Chimarus, der in Perseus' Militairdiensten stand, dann trat

72) *Liv.* XLIV, 20. *Vellej. Pat.* I, 9 et rex Eumenes in eo bello (d. h. in dem mit Perseus) medius fuit animo neque fratris initiis neque suae respondit consuetudini. 73) *Liv.* c. 13.

74) Exc. Vat. 426 sq. p. 59 sq. *Lucht.* 75) *Liv.* c. 24 sq. c. 27 fin. 76) *Appian* T. I. p. 531 sq. *Schweigh.*

er bei der Belagerung von Demetrias vor den Mauern der Stadt in Unterredungen mit den daselbst commandirenden Befehlshabern des Perseus, zuerst mit Menekrates, dann mit Antimachus. Perseus seinerseits schickte zu dreien Malen einen Abgesandten, der bei Polybius nach den früher bekannten Excerpten[77]) Kryphon, nach den von Mai publicirten vaticanischen Excerpten[78]) richtiger Herophon, in den Handschriften des Livius Cropos heißt, an Eumenes' Hoflager ab und damit dies keinen Verdacht erwecke, wurde von beiden Seiten verbreitet, daß es sich dabei lediglich von Auswechselung der beiderseitigen Kriegsgefangenen handle; auch stattete Eumenes dem Consul Marcius noch ausdrücklich darüber Bericht ab, daß sich Herophon in der angegebenen Absicht bei ihm befunden hätte. Bei der letzten von jenen drei Missionen, die in den Winter von 169—168 fällt, und also der Mission des mit ähnlichen Aufträgen von Perseus an den König Antiochus IV. Epiphanes von Syrien abgesandten Kreter Telemnastus und der oben erwähnten an die Rhodier geschickten macedonisch-illyrischen Gesandtschaft gleichzeitig war, machte Herophon, im Auftrage seines Herrn, Eumenes darüber Vorstellungen, wie der Natur der Dinge nach zwischen Republiken und Monarchien eine tiefe Feindschaft stattfände, Rom daher auch planmäßig die Monarchien, eine nach der andern, und was dabei das Bedauernswertheste wäre, immer eine durch der andern Kräfte aufzureiben suche, erst habe es mit Attalus' Hilfe seinen Vater Philipp, dann mit Eumenes' und zum Theil mit Philipp's Hilfe Antiochus den Großen bekriegt, jetzt Eumenes und Prusias gegen ihn bewaffnet; würde es erst den Römern gelungen sein, das macedonische Königreich zu vernichten, Asien würde bald an die Reihe kommen: schon jetzt würde Prusias von den Römern vor Eumenes ausgezeichnet; diese Erwägung müsse ihn bestimmen, Alles aufzubieten, um schleunigst einen billigen Frieden zwischen Rom und ihm zu Stande zu bringen, weigere sich aber Rom, einen solchen einzugehen, dann solle er mit ihm eine Offensivallianz gegen diese gemeinsamen Feinde aller Könige abschließen. Die Allianz soll nun Eumenes ganz und unbedingt abgelehnt, dagegen es nicht von der Hand gewiesen haben, theils im nächsten Feldzuge sich ganz unthätig zu verhalten, theils Perseus Frieden zu verschaffen, doch für die bloße Unthätigkeit sich 500, für das Zustandebringen des Friedens 1500 Talente[79]) stipulirt und dafür, daß er diesem Anerbieten gemäß handeln würde, sich zu allen nur zu wünschenden Garantien bereit gezeigt, Perseus aber darauf erklärt haben, es schicke sich nicht für einen Monarchen, Geld für die bloße Unthätigkeit zu zahlen oder anzunehmen; wol aber sei er bereit, die für das Zustandekommen des Friedens verlangte Summe zu bezahlen; diese solle jedoch in Samothrace, einer Insel, die wohlverstanden unter der Bothmäßigkeit des macedonischen Königs stand, in einem dortigen Tempel deponirt, und sowie Eumenes den Frieden zu Stande gebracht hätte, an ihn ausgezahlt werden; weitläufig hätte sich Perseus dann auch über die Geisel geäußert, wie viele gestellt und wann sie gestellt, und wie sie in Gnossus in Kreta aufbewahrt werden sollten. Da Eumenes nun gesehen hätte, daß er nicht, was er allein gewünscht, in den Besitz des baaren Geldes gelangen könne, habe er die Unterhandlungen abgebrochen, die denn zu Nichts geführt hätten, als Eumenes den Römern verdächtig zu machen und der Welt beide Könige in einem sehr ungünstigen Lichte zu zeigen. Wären nun diese geheimen Verhandlungen wirklich so geführt worden, wie wir hier erzählt haben, so müßte man zugeben, was Polybius weiter ausführt, daß sie einmal einen schmutzigen Kampf zwischen unredlicher Gewinnsucht einer- und unredlichem Geiz andererseits beweisen würden, deren eine den andern zu überlisten trachtete; denn Eumenes war gewiß ebenso entschieden, sobald er den Lohn in Händen hätte, Nichts zu thun, als Perseus, wenn er seinen Wunsch erreicht hätte, Nichts zu zahlen; zum andern daß die vermeintliche List und Klugheit bei Beiden eigentlich große Thorheit gewesen wäre. Denn wie hätte nur Eumenes hoffen dürfen, daß ein so als geizig verschrieener Fürst, wie Perseus, ihm, dem lange gehaßten und verdächtigen Rival, fast ohne Sicherheit soviel Geld anvertrauen, daß ferner das wirkliche Empfangen einer so großen Summe den Römern verborgen bleiben, oder daß das Bekanntwerden davon nicht seinen, des Eumenes, völligen Ruin herbeiführen würde, da selbst die unbeendigten Verhandlungen solchen Argwohn in Rom erregt, so traurige Folgen für ihn herbeigeführt haben; und wie hätte wiederum Perseus nicht auf jede Weise an Eumenes den verlangten Köder gegeben und das Geld gezahlt, da für ihn, meinte es Eumenes ehrlich, der Friede alle Schätze überwiegen mußte, hielt dagegen Eumenes, nach Empfang des Geldes, sein Versprechen nicht, er ihn in seinen Händen gehabt, und durch Publicirung der Verhandlungen in den Augen der Römer hätte vernichten können? Aber eben weil diese Reflexionen so nahe liegen und wir Eumenes sonst als einen höchst freigebigen und klugen Fürsten kennen, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich auf so thörichte und schmutzige Verhandlungen eingelassen hat. Dem Geize des Perseus wäre freilich Alles zuzutrauen. Geiz hat ihn abgehalten, was ihm mit Geld, bei der Stimmung, die ihm überall entgegenkam, so leicht geworden wäre und worauf doch der glückliche Ausgang des Krieges im Wesentlichen beruhte, sich die Gunst und Hilfe von Souverainen und Freistaaten zu verschaffen; Geiz ihn verhindert, gegen Genthius sein Wort zu erfüllen und ihn dadurch sehr bald um dessen thätige Hilfe gebracht; Geiz endlich ihn im letzten Augenblick noch ein galatisches Hilfscorps, was bereits im Anzuge war, verscherzen lassen. Nach seinem ganzen Benehmen hätte man glauben können, er bemühe sich nur, die Beute den Römern so reich und vollständig als möglich zu erhalten.

Nachdem nun diese Verhandlungen abgebrochen, Herophon unverrichteter Sache zurückgekehrt war, schickte Perseus 45 Kriegsschiffe nach Tenedus, um die in den Cykladen zerstreuten Frachtschiffe, welche Getreide nach

77) XXIX, 3, 8. 78) l. c. 79) Ich folge hier Polybius' Zahlen, während Appian für die Unthätigkeit 1000 Talente verlangen läßt, und verbessere daher bei Livius ne bello interesset [quingenta, pacis comparandae causa] mille et quingenta talenta.

Macedonien bringen sollten, sicher dahin zu geleiten; ihrer 50 waren von Pergamenischen Kriegsschiffen unter Anführung eines gewissen Damius eingeschlossen gehalten; das Erscheinen der macedonischen Kriegsschiffe nöthigte die letzteren, sich zurückzuziehen, worauf die Frachtschiffe von zehn Kriegsschiffen geleitet nach Macedonien steuerten. Nach Rückkehr der letzteren schiffte diese macedonische Flotille von Sigeum nach der zwischen Eläa und dem Athos gelegenen Insel Sybota; zwischen Erythrä und Chius traf sie auf 35 Schiffe, welche mit galatischer Reiterei und Pferden besetzt waren, die Eumenes seinem Bruder Attalus nach Macedonien zuschickte. Da die Pergamenischen Schiffscapitaine an nichts weniger als an das Erscheinen von macedonischen Schiffen im dortigen Meer denken konnten, so nahmen sie, als sie der Schiffe von Weitem ansichtig wurden, an, daß es römische wären, oder daß Attalus auf denselben eine Anzahl ausgedienter und unbrauchbar gewordener Soldaten nach Pergamum zurückschicke, und so schifften sie, sich sicher glaubend, immer weiter, bis sie den Feinden so nahe kamen, daß sie ihnen nicht mehr ausweichen konnten; die schwerfällige Bauart der Schiffe, die zum Übersetzen von Pferden gebraucht wurden und „hippagogische" hießen, einerseits und die Unbekanntschaft der Galater mit dem Seedienste andrerseits konnte keine Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand in ihnen aufkommen lassen; sie flohen daher, die einen nach Erythrä, die andern nach Chius, ließen hier Schiffe und Pferde im Stich und eilten in regelloser Flucht nach der Stadt; unterwegs aber oder vor dem Thore wurden sie von den Macedoniern eingeholt; bei dieser Gelegenheit blieben etwa 800 Galater auf dem Platze, 200 wurden gefangen genommen, ein großer Theil der Pferde kam um, 20 Pferde von ausgezeichneter Schönheit geriethen in die Gewalt des Siegers, der sie unter sicherer Escorte nach Thessalonich schickte. Nach Rückkehr der Escorte steuerte die macedonische Flotille von Phanä nach Delus; die Heiligkeit des delischen Tempels machte Delus selbst zu einem neutralen Punkte, dessen Neutralität und Unverletzlichkeit von allen kriegführenden Mächten anerkannt wurde. Es fanden sich daher hier die 40 macedonischen Schiffe unter Antenor mit den fünf Penteren des Eumenes und den römischen Legaten, welche den Krieg zwischen Antiochus von Syrien und Ptolemäus beendigen sollten [80]), friedlich neben einander; aber Antenor hatte seine Schiffe hier und in der Nähe der Cykladen so aufgestellt, daß, sowie er feindliche Frachtschiffe von hier aus entdeckte, er sich ihrer bemächtigen und die macedonischen sicher geleiten konnte [81]).

Den 1. April d. J. 168 verließen der Consul L. Ämilius Paullus und der zum Admiral ernannte Prätor Cn. Octavius Rom, in Brundisium schiffte der Erstere sich eines Morgens ein, und kam mit der ganzen Flotte noch denselben Tag um 3 Uhr Nachmittags nach Corcyra, von da in fünf Tagen nach Delphi, von Delphi wieder in fünf Tagen nach Thessalien, wo er die Armee übernahm; 15 Tage nach dieser Übernahme lieferte er Perseus die Schlacht bei Pydna, die dem Kriege und dem Königreich Macedonien ein Ende machte, worauf sehr bald Perseus' Gefangennehmung in Samothrace folgte. An diesen Erfolgen hatten auch die Pergamenischen Hilfstruppen unter Attalus gewiß ihren Antheil [82]), ob sich aber die Pergamenische Flotte ebenfalls bei der römischen einfand, ist weniger ausgemacht. Mit Perseus hatten sich nur wenige der Getreuesten nach Samothrace geflüchtet, unter ihnen auch jener Kreter Euander, den, wie wir oben erzählt haben, das Gerücht als denjenigen bezeichnete, der in dem gegen Eumenes gerichtet gewesenen Attentat eine Hauptrolle gespielt hätte. Das benutzte unter den jetzigen Umständen ein vornehmer junger Römer, Namens L. Atilius; mit Genehmigung der samothracischen Behörden redete er die dortige Volksversammlung an, und frug sie, wie sie dulden könne, daß die Heiligkeit und Unverletzlichkeit ihrer Insel durch die Anwesenheit eines Mörders entweiht und befleckt werde, da ja doch allgemein Hellenischer Gebrauch sei, vom Zutritt zu Heiligthümern die abzuhalten, deren Hände nicht rein wären? Die Römer waren bereits im Besitz der Insel und des Tempels; es konnte für die Einwohner gefährlich werden, wenn man den in jener Frage liegenden Vorwurf für begründet hielt; aber sie waren dem Unglücke dessen, der noch vor kurzem ihr Schutzherr gewesen war, Schonung schuldig. Der oberste samothracische Beamte, der, wie in vielen griechischen Staaten, den Titel des „Königs" führte, Namens Theondas, begab sich zu Perseus, erklärte, Euander würde des Mords beschuldigt, glaube er sich unschuldig, so möge er sich vor dem Gerichtshofe vertheidigen, der bei ihnen nach dem Brauch der Väter über die zu richten hätte, welche beschuldigt würden, mit unreinen Händen die Grenzen des Tempels überschritten zu haben; getraue er sich dessen nicht, so möge er den Tempel räumen und für sich weiter sorgen. Perseus widerrieth Euander'n, sich auf ein gerichtliches Verhör einzulassen; in der jetzigen Lage würde es eine Thorheit sein, unparteiisches Recht zu erwarten; für ihn bleibe Nichts übrig als männlich zu sterben. (Ob Perseus auch fürchtete, die Schande seiner Verdammung könnte auf ihn selbst zurückfallen, oder Euander ihn gar gradezu als Urheber der That bezeichnen, das weiß nur der Herzenskündet.) Euander war damit einverstanden; nachdem er geendet, meldete der samothracische König der Volksversammlung, Euander habe sich selbst getödtet. Der römische Haß aber, der gern auf den gefallenen Feind auch noch die Schmach der Treulosigkeit häufte, hat das Mährchen ersonnen, Theondas sei allein durch Bestechung zur Ablegung jener Erklärung verführt worden; in Wahrheit hätte sich Euander nur gestellt, als ob er mit dem Rathe, den ihn Perseus gegeben, einverstanden wäre, dabei jedoch erklärt, er wünsche lieber durch Gift als durch's Schwert zu sterben, unterdessen auf Flucht gesonnen, Perseus indessen, damit nicht die Samothracer, wenn Euander das letzte Vorhaben ausführte, in dem Glauben, als hätte er ihnen einen Verbrecher entzogen, ihren Un-

80) *Liv.* XLIV, 19. 81) *Id.* c. 28 sq.

82) *Liv.* XLIV, 37.

willen gegen ihn wenden möchten, Euander'n tödten lassen[83]). Gleichzeitig und ebenso schnell als der Consul Ämilius Paullus Perseus und sein Reich, vernichtete der Prätor L. Anicius Gallus Perseus' unglücklichen Verbündeten, den illyrischen König Genthius, und nahm ihn mit seinem ganzen Hause gefangen.

8. Zu solchen Erfolgen weniger Monate Glück zu wünschen, strömten von allen Seiten Gesandte nach Rom; im Namen von Eumenes und der ganzen königlichen Familie von Pergamum erschien Attalus, während[84]) der andere Bruder, Athenäus, beim Consul Ämil. Paullus blieb und ihn begleitete, als er sich nach Perseus' Besiegung über Thessalien nach Delphi verfügte. Daß sich Eumenes nicht selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom begab, davon lag die Ursache wol zum Theil an dem galatischen Kriege, der in diesem Augenblick wieder schwer auf seinem Königreiche lastete, zum Theil mochte er wol den bösen Willen und die Abneigung der Römer gegen sich aus manchen Anzeichen hinreichend wahrgenommen haben, für den Bruder dagegen einen bessern Empfang erwarten. Den Verdacht aber, Attalus könnte seine Anwesenheit in Rom und die damalige Stimmung der Römer zum Nachtheil seines Königs und Bruders und zu seinem persönlichen Vortheil misbrauchen, einen solchen Verdacht ließ das gute geschwisterliche Einverständniß, das sich bisher in der königlichen Familie so schön bewährt hatte, gar nicht aufkommen, oder wenigstens nicht in Eumenes' Gemüthe Wurzel fassen. Man würde das Letzte nicht glauben können, hätte wirklich Eumenes, wie man allerdings nach Livius[85]) annehmen möchte, Attalus gleich bei seiner Absendung für alle Fälle einen ihm und dem königlichen Hause treu ergebenen Mann, der überdies mit ungemeiner Klugheit eine seltene Gabe der Überredung verband, nämlich den Arzt Stratius[86]), mitgegeben, der auf Alles, was Attalus vornehmen würde, Acht geben, und wenn er fände, daß seiner Treue Fallstricke gelegt würden, Verführung ihn in seiner Pflicht schwankend zu machen versuchte, ihn warnen sollte. Wir müssen aber hier unbedingt die Relation des Polybius vorziehen, nach welcher Eumenes Stratius erst nachgeschickt hat, als er zuverlässige Nachricht über die übeln Rathschläge, die seinem Bruder von Feinden seiner Person und Monarchie gegeben worden wären, und von dem nicht ganz unbedeutenden Eindruck erhielt, den die Schmeicheleien derselben auf ihn gemacht hätten, sodaß er sich bereits gegen einige hochgestellte Personen anheischig gemacht hätte, ihren Anmuthungen gemäß im Senat zu sprechen. Mit einem doppelten Auftrage hatte Eumenes seinen Bruder nach Rom geschickt, er sollte theils den Römern zu dem Siege, den er selbst ihnen hatte erringen helfen, Glück wünschen, theils wegen des galatischen Kriegs, der das Königreich Pergamum jetzt heimsuche, seine Klagen vor sie bringen und sich ihre Hilfe erbitten. Eine geheime Hoffnung auf Befriedigung persönlichen Ehrgeizes, ohne daß dadurch den Interessen des Königsreichs und des Eumenes zu nahe getreten wurde, mag in Attalus Brust geschlummert haben; diese Hoffnungen und Wünsche zum Nachtheil seines Bruders in ihm zu entflammen, das ließen sich mehre vornehme Römer nach seiner Ankunft in Rom angelegen sein. Allgemein, besonders aber von seinen bisherigen Kriegsgenossen wurde er gleich so empfangen, daß er wol merken konnte, man habe mehr Freundlichkeit für ihn als für seinen Bruder; man gab ihm zu verstehen, daß man ihn für einen den Römern treuen Verbündeten, Eumenes dagegen für einen Bundesgenossen ansehe, der es weder mit Rom noch mit Perseus ehrlich gemeint hätte; der Senat, wurde ihm gesagt, würde ebenso bereit sein, ihm Alles zu gewähren, als seinem Bruder Alles abzuschlagen, und mit noch mehr Geneigtheit aufnehmen, was er zum Nachtheil des Letztern als zum eigenen Vortheil erbeten möchte; es wurde ihm an die Hand gegeben, die Rolle eines Gesandten seines Bruders aufzugeben und für sich selbst zu sprechen. Man hatte gehofft, ihn so dahin zu bringen, für sich selbst die Hälfte des Pergamenischen Königreichs zu erbitten. Aber hatten anders diese Mittel der Verführung auf das Gemüth des Prinzen den Eindruck hervorgebracht, den Polybius und sein Übersetzer Livius andeuten, Stratius' Vorstellungen ließen jedenfalls einen lebhafteren zurück: Rathschläge, sagte er ihm, wie die gegebenen, könnten nur von Feinden der Pergamenischen Monarchie herrühren, die am Ende ihn und seine Brüder um Gegenwart und Zukunft bringen wollten: ein neues Königreich, dem der Schutz alter Neigungen und Traditionen, lange bewährter Macht fehle, könne sich nur durch Eintracht in der königlichen Familie erhalten: bei dem Sturme, der es jetzt durch die unerwarteten Anfälle der Galater erschüttere, sei kaum diese Einigkeit hinreichend, um es aufrecht zu erhalten; käme aber zu dem Unglück des auswärtigen Kriegs noch Zwietracht im Innern hinzu, so sei der Ruin unvermeidlich. Wollte er jetzt nur um einen Theil des Königreichs bitten, würden die getrennten Theile unfähig sein, sich gegen die Beleidigungen der Nachbarn zu vertheidigen; wollte er das ganze verlangen, würde er es dann wol über sein Herz bringen können, seinen ältern Bruder entweder neben sich als entthronten Privatmann oder bei seinem Alter, bei seiner Kränklichkeit in der Verbannung leben zu sehen? Oder, sollte er etwa gar seinem Bruder den Tod geben, in einem Augenblick, wo man am Geschicke des Perseus sehe, wie sich ein am Bruder verübtes Verbrechen räche? Überdies was anders als Diadem und Titel[87]) fehle ihm schon jetzt am Genusse der Macht, da

83) *Liv.* XLV, 5. *Dio Cass.* Exc. ex libr. 34. pr. nr. 74. 84) *Liv.* c. 27. 85) *Id.* c. 19. 86) Ohne Noth und Grund will Wegener (de aul. Attalic. p. 289) seinen Namen in „Statius" verwandeln.

87) Böckh (C. I. T. II. p. 658) glaubt aus den Worten der teïschen Inschrift Nr. 3067 *καὶ τοῖς τε βασ]ιλεῦσι καὶ ταῖς βασιλίσσαις καὶ τοῖς ἀδελφοῖς βασιλέως Εὐμένου* und weiter unten *τῆς εἰς τοὺς βασιλεῖς καὶ βασιλίσ[σας καὶ τοὺς ἀδελφοὺς] βασιλέως Εὐμένου* und 3068 *B. ὁσίως — πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ τοὺς βασιλεῖς* folgern zu dürfen, daß nach 172 v. Chr. auch Attalus neben Eumenes den Königstitel geführt und es also damals am Pergamenischen Hofe zwei Könige gegeben habe. Ich möchte dagegen *βασιλεῖς* auf Eumenes II. und Attalus I. beziehen.

sein Bruder ihn in allen andern Stücken fast als Mitregent behandele und ihm gleichen Antheil an der Herrschaft einräume, und wie sehr lasse die Krankheit des Königs befürchten, daß ihm auch das Fehlende in sehr naher Zeit auf dem ehrenvollsten und natürlichsten Wege zufallen müßte? Der König hatte nämlich damals noch nicht seinen nachherigen Thronerben als Sohn anerkannt. Attalus handelte diesen Vorstellungen gemäß. Als er beim Senat Audienz erhielt, stattete er seinen und der Seinigen Glückwunsch zum errungenen Siege ab, sprach von der Hilfe, die er und Eumenes in diesem Kriege geleistet, erzählte von dem Abfall der Galater, erbat die Absendung von Commissarien an die Galater, die ihre wahnsinnige Tollkühnheit bezähmen, sie zur Niederlegung der Waffen bewegen und in ihr früheres Verhältniß zurückversetzen möchten, für sich selbst endlich erbat er Änus und Maronea als Separatherrschaft. Selbst diejenigen, welche sich in der Hoffnung, daß er Ansprüche zum Nachtheil seines Bruders geltend machen würde, getäuscht sahen, konnten so ehrenhaftem Betragen wenigstens nicht ihre stille Anerkennung versagen; nicht leicht mag sich der Vortrag eines Königs oder Privatmannes so allgemeinen Beifall im römischen Senat erworben haben, als diese Rede von Attalus: alle möglichen Ehrenbezeigungen und Geschenke wurden ihm sowol bei seiner Anwesenheit als bei seiner Abreise ertheilt[88]); in der Hauptsache versprach ihm der Senat, die verlangten Commissarien abzuschicken und ihm die beiden erbetenen Städte zu bewilligen[89]). Polybius sagt, diese Antwort wäre ihm nur in der Erwartung ertheilt, die Freundlichkeit nur in der Hoffnung erwiesen worden, daß er sich doch noch später eine neue Audienz vom Senat erbitten und in dieser doch noch die Theilung des Pergamenischen Reichs verlangen würde; als er aber darauf von Rom abgereist wäre und der Senat sich so in seiner Voraussetzung getäuscht gesehen hätte, habe der Letztere und zwar noch während Attalus in Italien verweilte, uneingedenk der ihm gemachten Zusagen, Änus und Maronea für frei erklärt, und allerdings Commissarien, an deren Spitze Publius Licinius stand, an die Galater geschickt, ihnen aber eine Instruction mitgegeben, die zwar geheim blieb, deren Eumenes nachtheiligen Inhalt aber der Erfolg hinreichend documentirte. Man kann, erwägt man die Lage des Königs und seines Reiches in diesem Zeitpunkte, sich unmöglich der von Polybius[90]) dabei mitgetheilten Reflexion über den unerwarteten Umschwung des Glückes und der Ereignisse entschlagen. Beim Beginn des Kriegs mit Perseus hatte Eumenes die zuversichtliche Hoffnung, daß eine glückliche Beendigung dieses Kriegs ihm und seinem Reiche für alle Folgezeit große Ruhe und Sicherheit verschaffen würde; nun hatte der Krieg das glücklichste Ende erreicht, was man nur hätte wünschen können, das Königreich Macedonien war aus der Reihe der Reiche getilgt und Eumenes sah sich durch die Anfälle der Galater einer- und die unverkennbar böse Gesinnung Roms andrerseits in der allerbedenklichsten Lage. Dieser böse Wille regte gegen ihn, wie wir bald sehen werden, auch alle anderen auf, welche aus früheren Zeiten gegründete oder ungegründete Beschwerden gegen ihn vorzubringen und nur, so lange er Roms Gunst genoß, nicht mit denselben hervorzutreten gewagt hatten.

Über den galatischen Krieg selbst, über die Ursache und den Gang desselben sind wir sehr wenig unterrichtet; nach Livius[91]) hätten die Schwerter des Adrerta das Königreich in die größte Gefahr gebracht, aber weder dieser noch ein anderer Häuptling, Solovettius, den er an einer andern Stelle[92]) als hierbei thätig bezeichnet, ist uns näher bekannt. Die große Bedeutung dieses Kampfes wird indessen durch die Ausdrücke *Γαλατικὴ περίστασις*, Gallicus Tumultus, deren sich Polybius und Livius bedienen, hinreichend angedeutet; aber in wiefern der Einfall der Galater ein Abfall von Eumenes genannt werden kann[93]), wie das Verhältniß zwischen Eumenes und den Galatern früher geordnet war, vermag ich nicht zu bestimmen. Für den Winter von 168 auf 167 war zwischen den Galatern und Eumenes ein Waffenstillstand zu Stande gekommen, die Galater waren in ihre Heimath zurückgegangen, Eumenes hatte die Winterquartiere in Pergamum bezogen, wo er an einer schweren Krankheit darnieder lag. Im Frühling von 167 erschienen sie von Neuem und drangen bis zur Stadt Synnada in Großphrygien vor, während Eumenes seine Truppen bei Sardes sammelte. Eine von Polyän[94]) erzählte Begebenheit fällt vielleicht in diese Zeit; Eumenes, meldet Polyän, war durch seine Krankheit genöthigt, sich in einer Sänfte tragen zu lassen; da er nun von den Galatern verfolgt wurde, die Sänftenträger aber nicht schnell genug fortkommen konnten, und er befürchten mußte, dem Feinde in die Hände zu fallen, ließ er die Sänfte auf einen nahen Hügel bringen und dort Halt machen; als die Galater dies sahen, glaubten sie, Eumenes müßte eine beträchtliche Mannschaft in der Nähe haben und standen deshalb von weiterer Verfolgung ab. Um diese Zeit trafen Attalus und die oben erwähnten römischen Commissarien bei Synnada ein; die letzteren gingen allein in das Lager der Galater, Attalus suchten sie unter dem Vorwande, daß seine Nähe vielleicht die Verhandlungen hemmen und große Erbitterung hervorrufen möchte, vom Betreten des feindlichen Lagers abzuhalten; Licinius kam aber aus der Unterredung, die er mit dem Könige der Galater gehabt hatte, mit der Meldung zurück, seine Bitten hätten sie nur noch wilder und halsstarriger gemacht. Livius[95]) verwundert sich gutmüthig, daß die Beredtsamkeit der römischen Legaten, die doch bei zwei großen Monarchen, Antiochus und Ptolemäus, nicht der nöthigen Wirksamkeit entbehrte, auf die barbarischen Galater so ganz und gar keinen Eindruck gemacht hätte; er wußte also nicht oder stellt sich nicht zu wissen, daß die den Legaten von Rom aus gegebene Instruction mehr

88) *Liv.* XLV, 19 sq. 89) *Polyb.* XXX, 1 sq. 90) *Id.* Exc. Vat. p. 435 *Mai.* p. 69 *Lucht.*

91) XLV, 19. 92) c. 34. 93) *Liv.* c. 20. Gallorum *defectionem*, quae nuper ingenti motu facta erat. 94) IV, 8, 1. 95) XLV, 34.

darauf berechnet war, die Galater noch mehr gegen Eumenes aufzuhetzen, als sie mit ihm zu versöhnen.

9. In diesem Jahre war auch Eumenes' Erbfeind, Prusias II., König von Bithynien, der Schwager des unglücklichen Perseus, mit seinem Sohne Nikomedes nach Rom gereist, um zur Besiegung der Könige Perseus und Genthius Glück zu wünschen, und hatte hier theils durch ehrlose Kriecherei, die freilich an ihm nicht auffallen konnte, da er sogar den zu ihm gekommenen römischen Legaten im Costume eines römischen Freigelassenen entgegengegangen war und sich den Freigelassenen der Römer genannt hatte, theils durch die Empfehlung aller derer, die bis dahin in Macedonien ein Commando gehabt hatten, während seines 30tägigen Aufenthaltes eine überaus freundliche Aufnahme gefunden und die schönsten Zusicherungen erhalten [96]). Vielleicht war's dieser Empfang seines Feindes einer-, und das Benehmen von Licinius andrerseits, welche Eumenes bestimmten, im Winter von 167 auf 166 selbst nach Rom zu reisen. Hier aber wartete seiner die schmerzlichste Kränkung. Der Senat fürchtete nämlich, wie Polybius sagt, von seiner Anwesenheit eine eigene Verlegenheit für sich; sollte er ihn, nachdem er ihn früher als ersten und größten Freund Roms proclamirt hatte, jetzt nach der üblen Meinung behandeln, die er gegenwärtig von ihm hegte und ebenso entschlossen war, nicht aufzugeben, als zunächst nicht zu verlautbaren, so fürchtete er den Vorwurf der Inconsequenz auf sich zu laden: würde er aber, um dieses zu vermeiden, sich seine Rechtfertigung gefallen lassen und ihn freundlich aufnehmen, so fürchtete er die Wahrheit (?) und die Interessen Roms zu verletzen. Doch glaube ich nicht, daß Polybius die Verlegenheit, die der Senat befürchtete, richtig angegeben hat; die Besorgniß, den Vorwurf der Inconsequenz oder der Verletzung der Wahrheit sich zuzuziehen, hat wol nie sonderlich die Schritte des römischen Senats bestimmt. Ich möchte vielmehr vermuthen, er habe befürchtet, durch Eumenes' Anwesenheit genirt und zu einem compromittirenden und entscheidenden Schritte hingerissen zu werden, während er wünschte, sich für die Zukunft freie Hand und freie Entscheidung über sein Verhältniß zu ihm zu reserviren. Er faßte daher einen allgemeinen Beschluß, es solle keinem Könige gestattet sein nach Rom zu kommen. So ausgedrückt klingt die Sache fabelhaft und unglaublich; die Beschränkung auf eine gewisse Zeit hat wol nicht gefehlt. Sowie nun der Senat erfuhr, daß Eumenes in Brundusium gelandet wäre, schickte er einen Quästor an ihn ab, der ihm das Senatusconsult einhändigen und ihn fragen mußte, ob er etwas vom Senat begehre, in dem Falle möchte er es nur ihm mittheilen, wo nicht, Italien so schleunig als möglich wieder verlassen. Da der König die Absicht des Senats durchschauete, erklärte er nichts zu bedürfen und verließ, kränklich wie er war, in der rauhesten Jahreszeit (denn die Begebenheit fiel in den Anfang oder die Mitte des Winters) Italien, um in seine Staaten zurückzukehren. Eine solche Beleidigung erlaubte sich Rom gegen den Fürsten, der ihm in den Kriegen gegen Antiochus und Perseus die wesentlichsten und zahlreichsten Dienste geleistet hatte, auf bloßen Verdacht hin. Sie mußte überdies, da um dieselbe Zeit zahlreiche Gesandtschaften nach Rom eilten, schnell allgemein bekannt werden, und wie einerseits Eumenes' Freunden den Muth nehmen, so andererseits die Zuversicht der Galater erhöhen; nicht unmöglich wäre es, daß grade diese Wirkung bei der Ausübung dieser Kränkung beabsichtigt wurde [97]). An diese Behandlung von Eumenes ist später oft erinnert worden, nicht minder von den Feinden [98]) Roms, wenn sie gegen Rom Erbitterung aufregen, als von Römern [99]), wenn sie vor zweideutigem Benehmen gegen sie warnen wollten. Je mehr man Eumenes über eine so heillose Politik, wie die damalige Roms war, den Sieg wünschen möchte, um desto lieber wird man grade auf diese Zeit eine Erzählung in den Excerpten aus Diodor [1]) beziehen, nach welcher während Perseus, obgleich im Besitze unermeßlicher Schätze, sich doch durch seinen schmutzigen Geiz Alles, auch ein im Anzug gewesenes 20,000 Mann starkes galatisches Hilfscorps für den Krieg mit Rom verscherzt, Eumenes, obgleich beiweitem nicht so reich, doch theils die in seinem Dienste stehenden Miethstruppen stets baar bezahlt, die Verdienten von ihnen durch Belohnungen ausgezeichnet, Alle durch Versprechungen gewonnen, theils mit königlicher Freigebigkeit Jeden, der ihm irgend zu nützen im Stande war, geehrt, und indem er so auf den Sieg, als auf sein höchstes Ziel, alle seine Bestrebungen richtete, nicht nur sein Königreich aus großen Gefahren gerettet, sondern auch das ganze galatische Volk unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte. Aber allerdings ist es sehr zweifelhaft, daß sich jene Erzählung wirklich grade auf diese Zeit bezieht. Ist diese Beziehung aber richtig, so wird den Römern dieser Sieg jedenfalls sehr unangenehm gewesen sein; sie bewilligten auch, als eine galatische Gesandtschaft nach Rom kam und sich Unabhängigkeit erbat, ihnen die Autonomie auf die Bedingung, daß sie in ihren Wohnungen bleiben und nicht bewaffnet fremde Gebiete anfallen sollten [2]).

10. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn sich Eumenes nach solcher Behandlung von Seiten Roms nach wirksamerer Hilfe von anderer Seite her umgesehe hätte; aber der Argwohn Roms bemühte sich sehr bald herauszubringen, was an der Sache wäre; ich meine hier Eumenes' Verbindung mit Antiochus Epiphanes von Syrien, die wir nun kürzlich zu berichten haben. Nach dem Tode Antiochus' des Großen, Ol. 148, 3, v. Chr. 187, war ihm sein jüngerer Sohn, Seleukus Philopator, gefolgt, während der ältere, Antiochus, der nachher den Zunamen Epiphanes erhielt, als Geisel in Rom lebte; Seleukus ließ es sich angelegen sein, die Entlassung seines Bruders aus diesem drückenden Zustande zu bewirken, erreichte dieses Ziel aber erst am Ende seiner

96) *Polyb.* XXX, 16. *Liv.* XLV, 44. *Diod.* T. X. p. 9.

97) *Polyb.* XXX, 16 sq. Exc. Vat. p. 427. p. 60 *Lucht.* *Liv.* epitom. 46. Nach der ersten Stelle fällt das Ereigniß κατὰ τὰς ἀρχὰς τοῦ χειμῶνος, nach der zweiten μέσου χειμῶνος ὄντος. 98) *Justin.* XXXVIII, 6. 99) *Appian*, Mithrid. 55. 1) T. X. p. 15. 2) *Polyb.* XXXI, 2.

Regierung und zwar nur dadurch, daß er an seiner Statt seinen eignen Sohn Demetrius den Römern als Geisel zuschickte. Antiochus war bereits auf seiner Rückreise in die Heimath bis nach Athen gekommen, als Seleukus durch ein Bubenstück eines seiner Hofleute, Namens Heliodor, Ol. 151, 2, oder 175 v. Chr., sein Leben einbüßte, und der Mörder sich auch des Thrones bemächtigte. Darauf verbanden sich Eumenes und Attalus mit Antiochus, halfen ihm den Thronräuber verjagen und bewirkten seine Wiedereinsetzung in das Königreich. Seine Freundschaft war der einzige Lohn, den sich Eumenes für diesen großen Dienst von Antiochus erbat und erhielt; an ihm suchte er eine Stütze gegen die vielleicht schon damals geahnete Änderung in der Stimmung der Römer. Später mag eine definitive Allianz gefolgt sein [3]). Um nun in Erfahrung zu bringen, was die beiden Könige vielleicht gegen Rom Gefährliches mit einander verabredet hätten, wurden vom Senat officielle Spione unter dem Titel von Legaten, an deren Spitze Tib. Gracchus stand, nach Asien geschickt. Da einerseits Antiochus Epiphanes bereits 164 v. Chr. gestorben, andrerseits diese Gesandtschaft bei Antiochus ziemlich bald nach den kostbaren 30tägigen Spielen eingetroffen ist, welche dieser Fürst bei Daphne veranstaltet hatte, um damit die von Ämil. Paullus 167 in Amphipolis gehaltenen herrlichen Spiele zu überbieten, zu welchen er auch durch Gesandte alle griechische Staaten zur Theilnahme eingeladen hatte; so ist diese Legation ins J. 166 zu setzen, womit auch alles Andere übereinstimmt. Als die Commissarien zu Antiochus kamen, wurden sie von ihm mit der ausgezeichnetsten Artigkeit und Freundlichkeit empfangen: er räumte ihnen seine eigene Hofwohnung ein, überließ ihnen beinahe zum Schein sein Diadem und ließ sich weder eine Handlung noch ein Wort entschlüpfen, woraus sie irgend, ich will nicht sagen, den tiefen Haß, den er gegen Rom fühlte, sondern auch nur seine Unzufriedenheit über die letzten Ereignisse hätten merken können, wo ihn Popillius durch sein bekanntes determinirtes Verfahren genöthigt hatte, Ägypten zu verlassen und mit seiner Armee nach Syrien zurückzukehren; am allerwenigsten konnten sie auch nur das Allergeringste entdecken, was die Absicht verriethe, mit Rom zu brechen oder Rom gefährliche Verbindungen einzugehen. Das Benehmen trug so den Anstrich von Ehrlichkeit und Offenheit, daß die Legaten jedem widersprachen, der Antiochus schlimme Absichten nachsagte [4]). Dieselbe Politik übte, wie es scheint, auch Eumenes und mit demselben Erfolge aus. Prusias indessen schickte Gesandte nach Rom, welche darüber Beschwerde führten, daß Eumenes über seine Grenzen gedrungen wäre und das Grenzgebiet geplündert hätte; zugleich brachten sie gegen ihn die Beschuldigung vor, er hätte sich mit Antiochus gegen Rom verbunden [5]). Es ist dies offenbar dieselbe Gesandtschaft, deren Polybius [6]) gedenkt, was schon der Umstand erweist, daß bei Polybius, wie in der Epitome des Livius, auf die Erzählung von dieser Gesandtschaft der Bericht von der Wiederherstellung des guten Einverständnisses mit den Rhodiern und der Erneuerung des alten Bündnisses mit ihnen folgt. Nach Polybius freilich bezog sich die Beschwerde, welche Prusias' Gesandte, an deren Spitze Python stand, beim römischen Senat erhoben, blos auf die Punkte, daß Eumenes theils ihrem Könige einige Ortschaften entzogen hätte, theils von Galatien nicht ablassen und den Beschlüssen des Senats nicht Folge leisten wolle, vielmehr denen Vergrößerung verschaffe, welche es mit ihm hielten, die aber, welche römisch gesinnt wären und den Beschlüssen des Senats gemäß leben wollten, in jeder Art verkleinere; die Beschuldigung dagegen, daß sich Eumenes mit Antiochus verschworen hätte, ist nach Polybius von den zur selben Zeit in Rom anwesend gewesenen Gesandten der griechischen Städte Kleinasiens erhoben worden, und allerdings wird man auch hier die Relation des Polybius für genauer und correcter halten, aber darum nicht bezweifeln, daß sich beide Relationen auf dieselbe Gesandtschaft beziehen. Der Senat hegte zwar schon lange ein gewisses Mistrauen gegen beide Könige, aber die gegen sie jetzt vorgebrachten Beschuldigungen hörte er ruhig an, ohne irgend eine beistimmende oder ablehnende Erklärung darüber abzugeben; dies mußte er um so mehr unterlassen, als jetzt Gracchus mit den übrigen Legaten von Asien zurückkehrte, und, bezaubert, wie sie waren, von der Freundlichkeit, die sie bei beiden Königen gefunden hatten, einen höchst günstigen Bericht über beide Fürsten abstatteten. War nun auch der Senat nicht geneigt, diesen Bericht für unbefangen und der Wahrheit entsprechend zu halten, so blieb ihm doch für den Augenblick Nichts übrig, als sich zunächst jeder Entscheidung zu enthalten. Die Galater indessen erhielten wieder einige neue Bewilligungen und Bestätigung ihrer Unabhängigkeit. Als Eumenes erfuhr, wie Prusias nicht nur selbst auf das Ärgste ihn in Rom verleumdet, sondern auch die Galater, Selger und viele andere griechische Staaten Asiens angetrieben hätte, dasselbe zu thun, schickte er seine beiden älteren Brüder, Attalus und Athenäus, nach Rom, um ihn und sich gegen jene Beschuldigungen zu vertheidigen. Dies gelang ihnen in einer Audienz, die ihnen der Senat ertheilte, wie es schien, so vollständig, daß sie sogar mit mancherlei Ehrenbezeigungen bei ihrer Rückkehr nach Asien ausgezeichnet wurden. Aber den Argwohn, den er einmal gegen Eumenes und Antiochus gefaßt hatte, gab der Senat so wenig auf, daß er C. Sulpicius Gallus und Manius Sergius als Commissarien abschickte, um theils den Zustand Griechenlands zu inspiciren und einen Rechtsstreit zwischen Megalopolis und Sparta über einen streitigen Landstrich zu entscheiden, theils vor allem, um zu untersuchen, ob und welche Verbindung Eumenes mit Antiochus gegen Roms Interesse eingegangen sei. Da die Absendung dieser Commission jedenfalls dem Tode des Antiochus, welcher 164 v. Chr. in Tabä in Persis gestorben ist, der Zeit nach vorangehen muß, so fällt sie entweder ins J. 165, oder in den Anfang von 164. Mit großer Ungeschicklichkeit und Unbesonnenheit benahm sich Gallus während der ganzen Ausrichtung der ihm gewordenen Commission; das Unverant-

3) *Appian. Syriac.* 45. p. 604 *Schweigh.* 4) *Polyb.* XXXI, 5. 5) *Liv. epit.* 46. 6) XXXI, 6.

wortlichste aber war, daß er gleich bei seinem Eintreffen in Asien in den berühmtesten Städten Bekanntmachungen anschlagen ließ, jeder, der sich über König Eumenes zu beschweren hätte, solle sich innerhalb einer bestimmten Zeit in Sardes einfinden; hier nun ließ der eitle Mann, der durch solche Behandlung des Eumenes sich ein Relief von Wichtigkeit zu geben dachte, gleich nach seiner Ankunft im dortigen Gymnasium einen Sitz aufschlagen, und zu demselben zehn Tage lang alle möglichen Ankläger des Königs herantreten, jegliche Beschuldigung, ja Beschimpfung desselben hörte er hier mit Vergnügen an [7]).

11. An den benachbarten und Eumenes befreundeten, zum Theil nahe verwandten Höfen von Syrien und Kappadocien gingen in den nächsten Jahren bedeutende Veränderungen vor. Syriens König, Antiochus Epiphanes, starb, wie bereits bemerkt, im Jahre 164; ihm folgte sein neun- oder zwölfjähriger Sohn, Antiochus Eupator, unter der Vormundschaft von Lysias; der Senat nämlich schlug Demetrius Soter, dem Sohne des Seleukus, der in Rom als Geisel lebte, die von ihm erbetene Einsetzung in das Königreich Syrien und selbst die Erlaubniß, dahin zurückzukehren, ab, nicht aus Rechtsgefühl, denn das sprach entschieden für Demetrius' Verlangen, sondern weil es für den Vortheil Roms angemessener zu sein schien, wenn ein Kind, als wenn ein kühner Jüngling an der Spitze Syriens stände. Zugleich schickte der Senat drei Commissarien, Cn. Octavius, Sp. Lucretius und L. Aurelius, mit dem Auftrage nach Syrien, die Verwaltung dieses Königreichs auf eine den römischen Interessen entsprechende Weise einzurichten und namentlich diese Gelegenheit auch dazu zu benutzen, um, wo möglich, die Militairmacht des Königreichs zu schwächen und zu untergraben; daneben sollten sie, da sich die Galater über Ariarathes IV., den König von Kappadocien, beschwerten, auch diese Verhältnisse ordnen. In Kappadocien fanden die Legaten die freundlichste Aufnahme und entschiedene Geneigtheit, ihrem Verlangen in Beziehung auf die Galater zu entsprechen; Ariarathes erbot sich sogar, sie mit der nöthigen Militairmacht sicher nach und von Syrien zu geleiten, ein Anerbieten, was sie als unnöthig ablehnten. Kaum waren sie aber in Syrien angelangt, so wurde Cn. Octavius in Laodicea von einem gewissen Leptines ermordet [8]) und zwar schien es, als ob Lysias oder doch der syrische Hof dieser That nicht fremd wäre. Unter diesen Umständen hoffte Demetrius den Senat günstiger für seine Wünsche gestimmt zu finden; da er gleichwol auch nun wieder abschlägigen Bescheid erhielt, entfloh er heimlich von Rom, gelangte mit bewundernswerthem Glücke nach Syrien, wo ihm gleich Alles zufiel, und er den jungen König Antiochus und seinen Vormund hinrichten ließ. Dies fällt [9]) in den Herbst des Jahres 162. Den Winter vorher, also 163—162, war Eumenes' Schwiegervater, Ariarathes IV., gestorben und ihm sein Sohn Ariarathes V. gefolgt [10]). Rom mußte geschehen lassen, was es nicht ändern konnte; es begnügte sich, etwa im Frühlinge oder Sommer von 161 drei Commissarien, Tiberius Gracchus, L. Lentulus, Servilius Glaucia, mit dem Auftrage abzuschicken, zuerst den Zustand Griechenlands zu inspiciren, dann nach Asien zu gehen und auf die Absichten des Demetrius und der übrigen dortigen Könige ein wachsames Auge zu haben, auch ihre Streitigkeiten mit den Galatern zu entscheiden [11]). Daß nun beide Legationen, sowol die, an deren Spitze Cn. Octavius, als die, an deren Spitze Tib. Gracchus stand, auch auf Eumenes und das Pergamenische Reich ihre Aufmerksamkeit erstreckt haben, darf man selbst ohne bestimmtes Zeugniß voraussetzen. Sehr bald nach dieser letzten Mission sandten wieder Prusias und die Galater Abgeordnete nach Rom, um sich von Neuem über Eumenes zu beschweren, und auch mehre andere asiatische Staaten schickten zu gleichem Zwecke Gesandte dahin; aber ziemlich gleichzeitig wurde theils Attalus von Eumenes mit dem Auftrage, ihn gegen diese Beschuldigungen zu rechtfertigen, theils vom neuen Könige Kappadociens eine Gesandtschaft abgeschickt, welche die freundliche Aufnahme, die Tib. Gracchus an seinem Hofe gefunden, melden, dem Senat seine Bereitwilligkeit, allen Befehlen Roms zu genügen, anzeigen, eine kostbare goldene Krone überreichen und zugleich erklären sollte, daß er aus Rücksicht auf die ihm deshalb geäußerten Wünsche Roms es abgelehnt habe, mit dem König Demetrius Soter von Syrien in freundschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen zu treten [12]). Der Senat nahm diese Gesandtschaft sehr freundlich auf und entließ sie noch vor dem Winter von 161—160. Attalus dagegen traf nach ihr und nachdem die neuen Consuln bereits ihr Amt angetreten hatten, also etwa Ende März 160, in Rom ein, wo der Senat seine Rechtfertigung mit Befriedigung anhörte und ihn mit Ehrengeschenken überhäuft entließ. Denn auch hier zeigte sich wieder das Streben, Attalus in eben dem Grade zu erhöhen und auszuzeichnen, als man gegen seinen Bruder feindlich gesinnt war [13]).

Dies ist das letzte Mal, wo des Eumenes in den uns erhaltenen Fragmenten des Polybius als eines Lebenden gedacht wird. Sein Tod mag auch sehr bald darauf, wahrscheinlich 159, erfolgt sein; er erlag vermuthlich körperlichen Leiden und einer Leibesschwäche, die ebenso groß war, als seine geistige Frische. Polybius [14]) fällt über ihn das Urtheil, daß er in den meisten Stücken keinem gleichzeitigen Fürsten nachgestanden, in den wichtigsten und rühmlichsten Dingen sie weit übertroffen habe. Daß es ihm gelang, die Herrschaft, welche, als er sie von seinem Vater übernahm, aus einem kleinen Landstrich bestand, zu einem der größten der damaligen Reiche zu erheben, dazu hätten allerdings Glück und Umstände das Ihrige beigetragen; dennoch gebühre ein größerer Antheil daran einmal seiner Klugheit und Thätigkeit, zum andern seinem edlen Ehrgeiz, der Freigebigkeit, die ihn unter allen

7) *Polyb.* XXXI, 9 sq. 8) *Id.* XXXII, 6 sq. 9) *Id.* XXXI, 12 sq. 19 sq. *Liv.* epitom. 46.

10) *Clinton.* F. H. III, 433. 11) *Polyb.* c. 23 fin. 12) *Diod.* T. X. p. 28. 13) *Polyb.* XXXII, 3. 5. 14) *Id.* l. c. 23.

Fürsten seiner Zeit zum größten Wohlthäter der meisten griechischen Staaten und Privatpersonen machte, zum dritten der Gesinnung und Geschicklichkeit, mit der er seine drei Brüder in beständigem Gehorsam gegen sich und in der Bereitwilligkeit ihm zu dienen und für den Glanz des Thrones zu leben, zu erhalten wußte. Diese Eigenschaften werde man immer selten vereinigt finden. In letzterer Beziehung darf hier eine Äußerung von Eumenes selbst nicht übergangen werden: „wenn meine Brüder mich als ihren König, werde ich sie als meine Brüder, wenn sie mich als Bruder, werde ich sie als König behandeln."

Großmüthig unterstützte Eumenes Dichter, Philosophen, Gelehrte; der epische Dichter Leschides, einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit, begleitete ihn auf seinen Feldzügen, der Arzt Menander, der Historiker Pythias genossen ebenfalls seinen Umgang [15]). Unter ihm erhielt die Stadt Pergamum die Erweiterung und Anlage, die sie noch zu Strabo's Zeit hatte, von ihm ist der schöne Hain vor der Stadt, das Nikephorion [16]), angelegt worden, von ihm stammten die Menge der daselbst aufgestellten Weihgeschenke, von ihm das Bibliothekgebäude [17]); was man vom Eifer, den die Attalischen Fürsten beim Anschaffen von literarischen Schätzen, von dem Wettstreit liest, in den sie deshalb mit den Ptolemäern geriethen, bezieht sich vorzugsweise auf Eumenes II. Wir lesen bei Suidas [18]), daß der Grammatiker, welcher nach Apollonius Bibliothekar zu Alexandrien war, mag das nun Aristophanes oder wer sonst gewesen sein, zu Eumenes habe fliehen wollen, von Ptolemäus Epiphanes aber, dem Rival des Eumenes in seinen gelehrten Bestrebungen, der diese Absicht zeitig genug entdeckte, an ihrer Ausführung verhindert worden sei, indem er ihn geraume Zeit gefangen hielt; man wird die Vermuthung nicht zu gewagt finden, daß jener Grammatiker, wer's auch immer war, von Eumenes eingeladen worden sei, das Bibliothekariat in Pergamum zu übernehmen. Unter Eumenes ist das Pergament erfunden [19]), obgleich einerseits die Benutzung von Thierhäuten zur Schrift schon längst bekannt war, und andererseits der Grammatiker Krates, dem jene Erfindung beigelegt wird, vielleicht mehr mit Attalus II. in Verbindung stand. Daß Eumenes den Dionysischen Künstlerverein in Teos begünstigt hat, zeigen einige teische Inschriften [20]); die in der ersten derselben erwähnten Königinnen (*βασίλισσαι*) scheinen die Mutter und die Frau Eumenes des II. zu sein; zwei dieser Inschriften sind noch bei Eumenes' Lebzeiten verfaßt, nämlich 3067. 3068, in der zweiten hat er seinen eigenen Priester *ἱερεὺς βασιλέως Εὐμένου*, der zugleich der jedesmalige Agonothet ist; ein gewisser Tag, vermuthlich der Geburtstag des Königs, wird daselbst „Tag des Königs Eumenes" genannt (*ἐν τῇ βασιλέως Εὐμένου ἡμέρᾳ*); diese Ehren genoß also Eumenes in der ihm unterthänigen Stadt Teos bei seinen Lebzeiten; in der Inschrift Nr. 3070, die im siebenten Regierungsjahre von Attalus Philadelphus, also nach dem Tode Eumenes des II., verfaßt ist, wird ein „Priester des Gottes Eumenes," der wieder zugleich Agonothet ist, genannt; er behielt also den Priester nach seinem Tode und wurde nun als Gott verehrt. Daß er in ähnlicher Weise auch in andern Orten seiner Herrschaft geehrt wurde, ist wenigstens wahrscheinlich.

Cap. 6. **Attalus II. Philadelphus.** Ol. 155, 1 bis 160, 2, v. Chr. 159—138.

1. Den Beinamen Philadelphus führt Attalus II. in der bereits einige Male (S. 360. 370) erwähnten äginetischen Inschrift [21]), welche in Ägina 1829 gefunden wurde und ein Decret zu Ehren eines gewissen Kleon aus Pergamum enthält, welcher hier einer der Leibwächter des Königs Attalus Philadelphus genannt wird und 16 Jahre lang Pergamenischer Civilgouverneur in Ägina gewesen ist; desgleichen in einer [22]) teischen Inschrift, die im 7. Jahre seiner Regierung verfaßt ist. Diese Inschriften beweisen, daß es ein officieller Beiname oder Titel war, mit dem wenigstens die Unterthanen ihn regelmäßig bezeichneten, kurz ganz so, wie denselben Titel Ptolemäus II. von Ägypten, mehre Könige Syriens und andere Fürsten führten. Daß er diesen Beinamen reichlich durch die Liebe und Treue verdient habe, die er seinem Bruder Eumenes II. dem lebenden, wie in dem hinterlassenen Sohn auch dem gestorbenen bewiesen, wird schon aus der bisherigen Erzählung erhellen. Von uns erhaltenen Schriftstellern ist Skymnus aus Chius der älteste, der diesen Beinamen anführt [23]); dann finden wir ihn auch bei Strabo [24]) und Lucian [25]).

Attalus II., geb. im J. 220 v. Chr., Ol. 140, 1, war mithin bei dem Tode seines Vaters Attalus des I. im J. 197 23, beim Tode seines Bruders Eumenes, im J. 159, 61, bei seinem eignen Tode 82 Jahre alt, von welchen er die letzten 21 Jahre regiert hat [26]). Eumenes hatte von seiner Frau Stratonice, der Tochter des Königs von Kappadocien, Ariarathes dem IV., obgleich er mit ihr zur Zeit seines Todes bereits 29 Jahre verheirathet war, doch erst wenige Jahre vor seinem Hinscheiden einen Sohn bekommen, waren etwa die früher geborenen Kinder zeitig gestorben? oder war, was man nach Polybius [27]), der von einer Kinderlosigkeit (*ἀπαιδία*) des Eumenes spricht, allerdings eher glauben möchte, die Ehe so lange unfruchtbar gewesen — genug dieser Sohn war beim Tode seines Vaters noch ein Knabe. Nach Polybius wäre dieser Knabe im J. 168 noch nicht von sei-

15) *Suid.* v. *Λεσχίδης.* *Ἐπῶν ποιητής, ὃς συνεστράτευσεν Εὐμένει τῷ βασιλεῖ, ὃς ἦν ἐπιφανέστατος τῶν ποιητῶν· συνῆν δὲ τούτῳ καὶ Πυθίας ὁ συγγραφεὺς καὶ Μένανδρος ἰατρός.* 16) Vergl. unten Note 54. S. 404. 17) *Strab.* 624. 18) *Suid.* v. *Ἀριστώνυμος.* 19) *Plin.* H. N. XIII, 11. Mox aemulatione circa bibliothecas regum Ptolemaei et Eumenis supprimente chartas Ptolemaeo idem Varro membranas Pergami tradit repertas. *Lyd.* de mensib. p. 30. *Boissonad.* Anecd. I, 420. *Tzetz.* Chiliad. XII, 405. Vergl. unten S. 412. 20) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3067 sq.

21) Böckh wird dieselbe in den Addendis zum 2. Band des C. I. Gr. unter Nr. 2139 b. herausgeben. 22) C. I. Gr. nr. 3070. 23) *Scymn.* Perieges. 46. 24) XIV, 641. 25) Macrob. 12. 26) *Strab.* XII, 624. *Lucian.* l. c. 27) XXX, 2.

nem Vater anerkannt gewesen; hiernach müßte er damals doch schon geboren, mithin 159 schon über 11 Jahre alt gewesen sein. Bedenkt man indessen, daß doch schwerlich seinen Vater irgend ein vernünftiger Grund hätte abhalten können, den einzigen, den spät geborenen Sohn augenblicklich nach der Geburt anzuerkennen, und daß seine Königin und Königstochter es sich wol auch nicht leicht hätte gefallen lassen, daß die Anerkennung ihres einzigen Sohnes von Seiten des Vaters Aufschub erleide: so wird man sich zur Annahme geneigt finden, daß der Knabe überhaupt im J. 168 noch nicht geboren war, mithin bei Polybius entweder *οὐδέπω ἀναδεδειγμένος ἐτύγχανε κατὰ φύσιν υἱὸς ὢν αὐτῷ ὁ μετὰ ταῦτα διαδεξάμενος τὴν ἀρχήν*, gar nicht bedeute, was die Übersetzung des Livius[28]), „necdum enim *agnoverat* eum, qui postea regnavit" ausdrückt, sondern vielmehr „noch nicht sichtbar geworden," „noch nicht zur Welt gekommen," oder daß man, wie sehr auch eben durch Livius jene Lesart als alt gerechtfertigt ist, Etwas lesen müsse, was etwa dem lateinischen „susceptus erat" correspondirte.

Eumenes hatte testamentarisch seinen ältesten Bruder zum Vormunde seines Sohnes ernannt, und um ihn an das Interesse desselben noch inniger zu knüpfen, nach einem in solchem Falle bei Griechen häufigen Beispiele (ich erinnere nur an die vom Vater des großen Redners Demosthenes getroffenen ähnlichen testamentarischen Verfügungen) zugleich bestimmt, daß er seine Witwe heirathen solle[29]). In Beziehung aber auf die Regierung sollte Attalus nicht als Regent im Namen seines Neffen, sondern als König im eigenen Namen regieren und dieser dem Oheim erst nach dessen Tode succediren. Dieses Letzte wird uns freilich von keinem Schriftsteller ausdrücklich bezeugt; ja Strabo scheint gradezu dagegen zu sein, indem er bemerkt, Eumenes habe seinen Bruder Attalus zum Vormunde seines ganz jungen Sohnes wie seines Reiches bestimmt. Aber da sich einmal findet, daß Attalus II. vom Tode des Eumenes ab bis zu seinem eigenen Tode sich immer als König gerirt hat, und zum Andern nirgends ihm dies Benehmen als Usurpation ausgelegt wird, so sind wir zu der Vermuthung berechtigt, daß er durch seines Bruders Testament zu dieser Handlungsweise ermächtigt war. Gewiß waren auch damals alle Umstände so beschaffen, daß ein so kluger Regent wie Eumenes für die Zukunft seines Reiches wie seines Sohnes diesen Ausweg für den angemessensten erachten mußte. Von drei Seiten war das Königreich gefährlich bedroht; die Galater, der bithynische König Prusias II. mit dem Beinamen der Jäger, der neue König von Syrien Demetrius Soter bethätigten die feindseligste Gesinnung; Rom zeigte unter schonenderen Formen nicht geneigtere. So vielen Stürmen hätte eine minderjährige, eine vormundschaftliche Regierung nicht widerstehen können; Besseres ließ sich jedenfalls erwarten, wenn ein durch Jahre gereifter, in der Führung des Krieges wie in der Leitung von Verhandlungen so vielfach erprobter Fürst, wie Attalus, der schon bei Lebzeiten seines Bruders öfter die Regierungsgeschäfte in Pergamum besorgt hatte, in eignem Namen mit fester Hand die Zügel der Regierung ergriff. Dazu kam, und das allein hätte Eumenes' Entschluß hinlänglich gerechtfertigt, die Römer, wie feindselig sie sich auch zuletzt gegen ihn benommen, seinen Bruder hatten sie zur selben Zeit allem Anscheine nach mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit und höchst rücksichtsvoll behandelt: ohne sich dem Vorwurfe der Inconsequenz auszusetzen, konnten sie Eumenes' Bruder nicht verweigern, was sie dessen Sohne unter mancherlei scheinbaren Vorwänden abschlagen durften. Es war also ein Act verständiger Politik, wenn er eine Einrichtung traf, durch die sich hoffen ließ, daß mehr der Neffe die Gunst des Oheims als der Sohn die Ungunst des Vaters erben würde. Endlich war Attalus, wie gesagt, bei Eumenes' Tode 61 Jahre alt; es ließ sich mithin voraussehen, daß sein Neffe nicht zu lange auf seine Erbschaft zu warten haben dürfte. Nach einer Erzählung Plutarch's[30]) hätte Attalus nicht nur seinen Neffen erzogen und zum Manne herangebildet, ihm auch noch bei seinen Lebzeiten das Diadem aufgesetzt und ihn als König begrüßt, sondern sogar keins von den Kindern, deren er mehre mit seiner Frau gezeugt hätte, erzogen. Wäre diese Geschichte wahr, so hätte Attalus alle Kinder, die ihm geboren wurden, ausgesetzt oder tödten lassen, und das blos, um in keiner Art die Rechte seines Neffen zu gefährden? Das glaube, wer es vermag. Überdies war Stratonice, als sie Attalus heirathete, mindestens 41—42 Jahre alt, und daß eine griechische Frau in solchem Alter noch sonderlich fruchtbar war, darf man bezweifeln. Kurz die Anekdote ist schwerlich wahr; daß aber Attalus III. schon bei Lebzeiten seines Oheims Attalus des II. den Königstitel geführt habe, beweise ich weiter unten auch aus einer Teischen und einer Äginetischen Inschrift[31]).

2. Nach Strabo hat Attalus Vieles ausgerichtet; gleichwol führt er nur viererlei an, und zwar ohne chronologische Ordnung, nämlich die Hilfe, die er bei Bekriegung des Demetrius Soter dem Alexander Balas, die, welche er den Römern bei Bekämpfung des Pseudophilippus geleistet, seine Besiegung des thracischen Fürsten Diegylis, und endlich die Unterstützung, die er dem Nikomedes gegen seinen Vater Prusias gewährt hätte. Nach Polybius[32]) war eine von Strabo nicht erwähnte That, die Wiedereinsetzung von Ariarathes in sein Königreich, die erste Handlung des neuen Königs Attalus. Wir müssen, wie wenig wir auch von der Art und Größe dieses Antheils unterrichtet sind, schon etwas weit ausholen, um wenigstens den Gegenstand, auf den sie sich bezog, nä-

28) XLV, 19. 29) In der bereits mehrmals erwähnten und noch öfters zu citirenden Äginetischen Inschrift Addend. in *Boeckh.* C. I. Gr. T. II. nr. 2139 b, welche unter der Regierung des Philadelphus verfaßt ist, wird daher auch deutlich *βασίλισσ[αν] Στρατο[νίκην* erwähnt.

30) De fratern. amor. c. 19. T. X. p. 63 *Hutt.* 31) Vergl. Cap. 6, 8. S. 411. 32) XXXII, 23. *Ἄτταλος ὁ ἀδελφὸς Εὐμένους παραλαβὼν τὴν ἐξουσίαν πρῶτον ἐξήνεγκε δεῖγμα τῆς αὐτοῦ προαιρέσεως καὶ πράξεως τὴν Ἀριαράθου καταγωγὴν ἐπὶ τὴν βασιλείαν.*

her zu bezeichnen. Ariarathes IV. hatte im J. 193 oder 192, also wenige Jahre vor der im J. 188 erfolgten Verheirathung seiner Tochter an Eumenes II., sich selbst zum zweiten Male mit Antiochis, einer Tochter Antiochus des Großen von Syrien, vermählt [33]). Da diese Ehe längere Zeit unfruchtbar war und Antiochis die damit verbundene Schmach nicht ertragen konnte, ersann sie, schlau, wie sie war, das gewöhnliche Auskunftsmittel, zwei Mal schob sie, ohne Wissen ihres Mannes, Knaben unter, von denen der eine unter dem Namen Ariarathes, der andere unter dem Namen Olophernes oder Orophernes (denn beiderlei Rechtschreibung findet sich bei den alten Schriftstellern) als Prinzen des Hauses erzogen wurde. Als sie aber nach einiger Zeit unerwartet nach einander erst zwei Mal Mädchen, dann einen Knaben gebar, bereuete sie, was sie gethan hatte, und entdeckte sich sehr bald ihrem Manne. Um nun dem echten Sohne die Nachfolge in der Regierung zu sichern und allen Successionsstreitigkeiten auszuweichen, wurde der junge Ariarathes mit mäßigen Mitteln nach Rom geschickt, wo er eine römische Erziehung erhalten sollte [34]), und allem Anscheine nach bald starb, Olophernes aber nach Jonien entfernt. Der echte Sohn dagegen, der bei der Geburt den Namen Mithridates erhalten hatte, wurde als designirter Thronfolger am Hofe seiner Ältern in griechischer Bildung erzogen und ihm, nachdem er erwachsen war, der Name Ariarathes (vermuthlich war damals sein gleichnamiger vermeintlicher Bruder bereits todt) verliehen. Zwischen Vater und Sohn fand beständig das zärtlichste Verhältniß statt, daher der Letztere nach dem Tode des Ersteren und der eigenen Thronbesteigung 163—162 von seinen Unterthanen den Beinamen Philopator erhielt. Mit ihm bestieg die Philosophie und die Humanität den Thron; Kappadocien, vor ihm wenig von Griechen gekannt, wurde nun der Sitz griechischer Bildung und Gelehrsamkeit [35]). Nachdem er das Begräbniß seines Vaters mit dem Glanze, der dem Range des Verstorbenen und seiner kindlichen Liebe entsprach, begangen und sich durch Gnadenbeweise, die er nicht nur den Hofleuten und obersten Staatsbeamten, sondern allen Unterthanen bewies, die allgemeine Zuneigung erworben hatte, schickte er auch nach Rom Abgeordnete, um das Bündniß und die Freundschaft, in der sein Vater mit den Römern gelebt hatte, zu erneuern, und den Senat seiner freundschaftlichen Gesinnungen und Dienstbereitwilligkeit zu versichern [36]). Die Gesandtschaft fand in Rom sehr freundliche Aufnahme und erhielt die günstigsten Zusicherungen; der Umstand, daß eine vor Kurzem aus Asien zurückgekehrte römische Legation über das Benehmen und die Gesinnung vom Vater des jungen Königs, von Ariarathes IV., ein sehr vortheilhaftes Zeugniß abgelegt hatte [37]), trug gewiß dazu nicht wenig bei. Nach der Rückkehr der kappadocischen Gesandtschaft überzeugte sich Ariarathes V. aus dem ihm von ihr abgestatteten Bericht von der freundschaftlichen Gesinnung des römischen Senats für ihn, er brachte daher, um seine Freude hierüber zu bezeigen, den Göttern ein Dankopfer dar und gab seinen Generalen ein großes Gastmahl. Darauf schickte er Abgeordnete nach Antiochien, wo Lysias als Vormund des minderjährigen Antiochus Eupator seit 164 die Regentschaft führte, um sich die Gebeine seiner Mutter und Schwester auszubitten, was noch im Anfange von 162 geschehen sein muß, da später Vormund und Mündel ermordet wurden. Beide Frauen müssen eines gewaltsamen Todes gestorben und an der Herbeiführung dieses Todes Lysias schuld gewesen sein; was die Mutter, die Antiochis, welche, wie gesagt, eine Tochter Antiochus' des Großen, mithin die Schwester von A. Epiphanes und die Tante von A. Eupator war, mit ihrer Tochter nach Antiochien zurückgeführt haben mag, weiß ich nicht. Ariarathes gab, wie lebhaften Schmerz er auch über das vorgefallene Verbrechen empfand, doch um nicht Lysias zu reizen und dadurch seine Absicht zu verfehlen, seinen Gesandten den Auftrag, Lysias wegen des Vorgefallenen keinerlei Vorwürfe zu machen und sich blos auf die Bitte zu beschränken, ihm die Gebeine auszuliefern. Dieses wurde von Lysias bewilligt, Ariarathes empfing sie auf glänzende Weise und ließ sie beim Grabe seines Vaters beisetzen [38]). Als Demetrius Soter von Rom entflohen war und sich nach Lysias' und des jungen Eupator Ermordung des Throns von Syrien bemächtigt hatte (Herbst 162), wünschte er, wie wir bereits oben (S. 399) angedeutet haben, sich mit Ariarathes V. zu verbinden und selbst zu verschwägern, indem er ihm die Hand seiner Schwester antrug; Ariarathes lehnte aus Besorgniß, sich sonst Roms Misfallen zuzuziehen, beides ab und gab davon im Sommer 161 durch eine ebenfalls bereits erwähnte Gesandtschaft den Römern Nachricht, die zugleich dem Senate eine 10,000 Goldmünzen schwere Krone in seinem Namen überreichte. Der Senat nahm Bericht und Gabe sehr huldreich auf und erwiederte beides durch das Geschenk eines Stabes und eines elfenbeinernen Stuhles, was in Rom für eine sehr große Auszeichnung galt. Demetrius aber beschloß nun, sich an Ariarathes wegen der ihm angethanen Beleidigung zu rächen, und da ihm Olophernes, jener vermeintliche, nach Jonien entfernte ältere Bruder des Ariarathes, 1000 Talente versprach, wenn er ihm die Herrschaft von Kappadocien verschaffen wollte, so ging er darauf ein, verjagte Ariarathes trotz der Unterstützung, die ihm Eumenes II. von Pergamum gewährte [39]), und setzte Orophernes an seine Stelle.

33) *Clinton* p. 385. 404. 432. 34) *Liv.* XLII. 19. 35) *Diod.* T. X. p. 24. 36) Ib. p. 26. 27. *Polyb.* XXXI, 14. 37) Vergl. oben Cap. 5, 11. S. 399.

38) *Polyb.* XXXI, 14. 39) *Zonar.* Annal. IX, 24. p. 460 d. *Τότε δὲ καὶ τῆς* (l.: *τὰ τῆς*) *Καππαδοκίας οὕτω διῳκήθη. Ἀριαράθης ὁ ταύτης κρατῶν παῖδα γνήσιον ἔσχεν Ἀριαράθην, πρὶν δ' ἐσχηκέναι αὐτὸν, ἐπεὶ πολὺν χρόνον ἡ γυνὴ αὐτοῦ οὐχ ἔτικτε, παῖδα προσεποιήσατο, Ὀροφέρνην καλέσασα. Γεννηθέντος δ' ἔπειτα τοῦ γνησίου φωραθεὶς ἐκεῖνος ἐξηλάθη, ὃς μετὰ τὸν Ἀριαράθου θάνατον τῷ ἀδελφῷ δῆθεν ἐπανέστη. Καὶ συνεμάχουν Ἀριαράθῃ μὲν Εὐμένης, Ὀροφέρνῃ δὲ Δημήτριος ὁ τῶν Σύρων βασιλεύς. Ἐλαττωθεὶς δὲ Ἀριαράθης πρὸς τοὺς Ῥωμαίους κατέφυγε.*

Ariarathes eilte nach Rom, um durch römische Vermittelung seine Wiedereinsetzung zu bewirken; er kam hier am Ende des Sommers von 158 an. Ihm folgten sehr bald Miltiades als Gesandter von Demetrius, Timotheus und Diogenes als Abgeordnete von Orophernes, um nicht nur ihre Souveraine gegen Ariarathes' Beschuldigungen zu vertheidigen, sondern auch sehr ernste Anklagen gegen diesen zu erheben. Es ging hier, wie gewöhnlich; dem Glücklichen fielen die Herzen zu: die dürftige, fast kümmerliche Erscheinung des entsetzten Fürsten stach zu sehr gegen das Gepränge ab, mit welchem die Gesandten von Orophernes auftraten, als daß darüber, für wen sich das Glück erklärt habe, hätte ein Zweifel obwalten können; dazu brachten sie dem Senat einen kostbaren Kranz mit der Bitte, Orophernes in die Freundschaft und das Bündniß Roms aufzunehmen. Keck logen sie, was nur immer zur Empfehlung ihres Herrn und zum Nachtheil von Ariarathes gereichen konnte; denn Niemand besaß die Mittel, sie der Lüge zu überführen [40]). Demnoch beschloß der Senat nach der Epitome des Livius [41]) die Wiedereinsetzung von Ariarathes; genauer ist wol die Angabe von Appian [42]) und Zonaras, nach welchen der Beschluß Roms dahin gelautet hätte, Ariarathes und Orophernes sollten zugleich regieren; denn die Königreiche durch Theilungen zu schwächen war ganz die damalige Lieblingspolitik Roms. Ariarathes' Abfahrt von Rom wird von Polybius [43]) angedeutet. Orophernes indessen, statt durch eine vernünftige Verwaltung, durch Wohlthaten und Freundlichkeit die Gemüther seiner Unterthanen für sich zu gewinnen, war unklug genug, sie sich durch Confiscationen und Gelderpressungen zu entfremden, zu denen er, um Demetrius von Syrien, um die hungrigen Großen seines Landes, denen er seine Erhebung, um die Miethstruppen, denen er allein seine Sicherheit und Erhaltung verdankte, zu befriedigen, und um sich selbst für alle Fälle eine Zukunft zu sichern, schritt; daneben verletzte er noch alle Verständigen durch unordentlichen Lebenswandel und durch Einführung fremder Gebräuche. Da er aber an Demetrius nicht allein nicht die ihm versprochenen 1000 Talente zahlte, sondern in seiner Undankbarkeit sogar mit dem Plane umging, ihn seines eigenen Königreichs zu berauben, so beschloß, wie es scheint, derselbe Fürst, dem er seine Erhebung verdankt hatte, auch seinen Sturz, führte ihn gefesselt fort und hielt ihn in Seleucia in gefänglicher Haft. Daß er aus dieser später wieder entkommen ist, beweist, wie mir scheint, der Umstand, daß er von den Prienensern die 400 Talente, die er bei ihnen als Nothpfennig für alle Fälle deponirt hatte (nach Diodor), richtig wieder empfangen hat; das Königreich aber blieb für ihn verloren und Ariarathes V. regierte wieder allein über Kappadocien. Daß Attalus II., der Schwager dieses Fürsten, es eine seiner ersten Regentenhandlungen sein ließ, ihn wieder in sein Königreich einzusetzen, wissen wir allein aus der bereits angeführten Stelle des Polybius [44]); das Nähere über den Antheil, welchen Attalus an dieser Begebenheit gehabt, und namentlich ob er sich hierüber mit Rom verständigt hat, wissen wir nicht; daß indessen sein Antheil ziemlich bedeutend war, scheint sich aus Zonaras [45]) zu ergeben.

Als nun Ariarathes wieder im Besitz des ganzen Königreichs war, verlangte er von den Prienensern, sie sollten ihm die bei ihnen von Orophernes deponirten 400 Talente, indem dieselben seinem Königreiche gewaltsamer und ungerechter Weise entzogen wären, ausliefern, und da die Prienenser auf sein Verlangen nicht eingingen und erklärten, sie würden, so lange Orophernes am Leben wäre, nur diesem das ihnen von ihm Anvertraute zurückgeben, so ließ er gemeinschaftlich mit Attalus, der eine besondere Unbill von ihnen erfahren hatte und zu rächen wünschte, daher er seinen Schwager nur noch mehr gegen sie aufhetzte, ihr Land verwüsten und plündern; die Prienenser schickten deshalb Abgesandte erst nach Rhodus, dann selbst nach Rom; ob sie dadurch zu einem Ersatz für den ihnen angethanen Schaden gekommen sind, wird uns ebenso wenig berichtet, als ob und welche Belohnung ihnen Orophernes für ihre seltene Ehrlichkeit ertheilt habe [46]), sowie wir auch die Zeit nicht näher bestimmen können, der diese Begebenheit angehört.

3. Der Zeit nach dürften jetzt zwei ebenfalls von Strabo übergangene Begebenheiten folgen, welche Trogus [47]) erwähnt, nämlich die Kriege von Attalus mit den Einwohnern der pisidischen Stadt Selge und mit Prusias II. von Bithynien; über den ersteren ist Nichts weiter bekannt; daß indessen die Selger in früherer Zeit sich über den König Eumenes beim römischen Senat beschwert haben, wissen wir [48]). Was aber den Krieg mit Prusias betrifft, so nahmen nach und nach an demselben und zwar als Attalus' Verbündete Folgende Antheil: Ariarathes V. von Kappadocien, Mithridates V. Euergetes, König von Pon-

40) *Polyb.* XXXII, 20. 41) *Liv.* Epit. XLVII. Ariarathes Cappadociae rex consilio Demetrii regis Syriae et viribus pulsus regno a senatu restitutus est. 42) Syr. 47. Zonaras fährt nach den oben Note 39 angeführten Worten so fort: *Κατέφυγε καὶ κοινωνὸς τῷ Ὀροφέρνῃ τῆς βασιλείας ὑπ' αὐτῶν ἀποδέδεικτο. Ὅτι* (Ob *Ὅτε*?) *δὲ ὁ Ἀριαράθης τοῖς Ῥωμαίοις φίλος καὶ σύμμαχος προσηγόρευτο, πᾶσαν ἐκεῖνος τὴν ἀρχὴν ἐκ τούτου προσῳκειώσατο.* Also der Umstand, daß Ariarathes später von den Römern den Ehrentitel eines „Freundes und Bundesgenossen der Römer" erhielt, hat nach Zonaras dazu beigetragen, ihm das ganze Reich zu verschaffen. 43) Exc. Vat. 441. *Τὸν ἐκ τῆς Ἰταλίας ἀπόπλουν καὶ τὴν ἐπὶ τὰ πράγματα κάθοδον τοῦ Ἀριαράθου.*

44) XXXII, 23. 45) *Zonar.* Annal. IX, 24 fin. p. 461. *Καὶ ὁ Ἄτταλος ὁ τὸν Εὐμένη θανόντα διαδεξάμενος τόν τε Ὀροφέρνην καὶ τὸν Δημήτριον παντελῶς ἐκ τῆς Καππαδοκίας ἀπήλασεν.* Was Justin (XXXV, 1) von Demetrius' späterem Benehmen gegen Orophernes meldet, sichert die Lesart bei *Polyb.* III, 5. *Ὁ τῶν Καππαδοκῶν βασιλεὺς Ἀριαράθης ἐκπεσὼν ἐκ τῆς ἀρχῆς ὑπὸ Ὀροφέρνους διὰ Δημητρίου τοῦ βασιλέως αὖθις ἀνεκτήσατο δι' αὐτοῦ τὴν πατρῴαν ἀρχήν* gegen die Verbesserung Schweighäuser's *δι' Ἀττάλου.* Daß Olophernes seinen Sturz durch ein sehr ungleiches Betragen herbeigeführt hat, was er im Unglücke gegen seine Freunde gezeigt hatte, scheint auch Polybius (Exc. Vat. l. c.) anzudeuten. 46) *Polyb.* XXXIII, 12. 47) Prolog. Lib. XXXIV. Ut mortuo rege Asiae Eumeno suffectus Attalus bellum cum Selgensibus habuit et cum rege Prusia. 48) *Polyb.* XXXI, 9.

tus, ferner die Rhodier, die Cyzikener, die Methymnäer, die Ägäer, die Kymäer und die Herakleoten. Wer Prusias' Verbündete waren, wissen wir nicht; möglich und sogar wahrscheinlich ist es, daß die Galater ihm beigestanden haben; nur darf man das nicht aus der Nachricht des Eratosthenes [49]) im siebenten Buche seiner galatischen Geschichte folgern wollen, da sich, wie ich oben nachgewiesen [50]) habe, die hier erwähnte Schlacht am „Ochsenkopf" nicht zwischen Attalus II. und Prusias II., sondern nur zwischen Attalus I. und Prusias I. ereignet haben kann. Die Zeit dieses Krieges ist wenigstens in soweit fixirt, daß von einigen zu demselben gehörigen Thatsachen sich mit Evidenz nachweisen läßt, sie müßten ins J. 155 v. Chr. fallen; Clinton setzt den Krieg in die Jahre 156 bis 154; dagegen hat Polybius [51]) gewiß keine strenge chronologische Gleichstellung oder gar Aufeinanderfolge beabsichtigt, wenn er diesen Krieg des Attalus gegen Prusias nach dem Roms gegen die Celtiberer, Carthago's gegen Masinissa und vor der Wiedereinsetzung von Ariarathes erwähnt. Über Ursache und Veranlassung dieses Krieges ist weiter Nichts bekannt; es war dies eine Feindschaft, die Attalus von seinem Bruder mitgeerbt hatte, an neuen gegenseitigen Verletzungen der Grenzgebiete wird es natürlich auch nicht gefehlt haben.

Prusias machte also einen Einfall ins Pergamenische Gebiet, und verwüstete das Land; Attalus beeilte sich, Anzeige davon in Rom zu machen, und schickte zu dem Ende Andronikus als Gesandten dahin. Der Senat war nicht geneigt, dieser Angabe Glauben zu schenken oder auf die Sache Gewicht zu legen; er vermuthete, daß Attalus selbst Prusias anzugreifen wünsche, und sich dieser Beschuldigungen als Vorwand dazu bediene. In dieser Ansicht ward er noch bestärkt, als von Prusias' Seite Nikomedes und Antiphilus als Gesandte eintrafen, welche alle Behauptungen von Andronikus Lügen straften. Indessen gingen sehr bald neue Meldungen ein, welche den Senat wieder schwankend machten [52]); um daher über die Sache ins Klare zu kommen, schickte er zwei Commissarien, Lucius Apuleius und Cajus Petronius, mit dem Auftrage nach Asien, das Benehmen der beiden Könige zu untersuchen [53]).

Über den Erfolg dieser Mission sind wir nicht weiter unterrichtet, wir können aber vermuthen, daß es der von diesen Legaten abgestattete Bericht war, durch welchen sich der Senat bewogen fand, neue Commissarien, an deren Spitze Publius Cornelius Lentulus stand, nach Asien zu schicken; diese eröffneten nun Prusias den Willen des Senats, er solle hinfort Attalus, der ein Freund und Bundesgenosse der Römer sei, nicht länger bekriegen. Da sich Prusias, dieser Eröffnung Folge zu leisten, weigerte, befahlen ihm die Legaten, sich an einem an der Grenze gelegenen Ort mit höchstens 1000 Mann Reiterei einzufinden, Attalus werde sich daselbst mit ebenso viel Mannschaft einstellen, und unter ihrer Vermittelung sollten dann Friedensverhandlungen eröffnet werden. Prusias stellte sich, als ob er sich diesem letzten Antrage fügte, entließ freundlich die Legaten, sammelte indessen seine ganze Armee und führte sie in Schlachtordnung an den verabredeten Ort. Sobald Attalus und die Legaten dies entdeckten, flohen sie eiligst auf verschiedenen Wegen; Prusias, welcher noch das römische Gepäck einholte und sich desselben bemächtigte, verfolgte sie mit seinen Truppen bis nach Pergamum. Als er in die Nähe des Äskulap-Tempels gelangte, veranstaltete er ein kostbares Opfer und empfahl sich dem Schutze dieses Gottes; den andern Tag besetzte er mit seinen Truppen den von Eumenes II. angelegten Hain, welcher, weil er, sei es dem Zeus oder der Minerva Nikephoros geweiht war [54]), Nikephorion hieß, verwüstete oder verbrannte alle daselbst befindlichen Tempel und Kapellen der Götter und plünderte die Statuen und Götterbilder, sogar die kostbare Statue des Äskulap, dem er den Tag vorher mit Spendung, Opfer und Gebet sich genähert hatte. Nach einem ebenso inconsequenten als irreligiösen Benehmen rückte er gegen Eläa vor und suchte sich desselben zu bemächtigen; seine Angriffe aber scheiterten an der Tapferkeit des Sosander, eines Milchbruders von Attalus, der sich mit einer muthigen Mannschaft in die Stadt warf; Prusias wandte sich nun nach Thyatira, plünderte auf dem Rückwege den Tempel der Diana in Hiera Kome, plünderte und verbrannte den Tempel des Apollon Kynios in Temnos. Nach diesen Großthaten zog er sich mit seiner Armee wieder in sein Königreich zurück, die Truppen litten auf dem Rückzuge ungemein an Hunger und Dysenterie, während seine Flotte in der Propontis von einem fürchterlichen Sturme überrascht wurde, sodaß viele Schiffe mit ihrer Besatzung im Meere versenkt wurden, andere bedeutende Havarie erlitten; Polybius und Diodor erkennen in diesem Unglücke eine schnelle und gerechte Strafe der Gottheit. Während aber Prusias Pergamum eingeschlossen, hatte Attalus seinen Bruder Athenäus nach Rom geschickt, um dem Senat diese neuen Vorfälle anzuzeigen; gleichzeitig kehrte P. Lentulus mit seinen übrigen Collegen dahin zurück. Beide trafen noch im Winter in Rom ein, und noch während des Winters erhielt Athenäus Audienz beim Senat und Lentulus stattete demselben über Prusias' Benehmen Bericht ab; die Senatsversammlung wurde grade damals (nach Polybius) vom städtischen Prätor Aulus Postumius gehalten, vermuthlich wegen Abwesenheit der Consuln; aus Cicero [55]) aber wissen wir, daß Postumius in dem Jahre, in welchem P. Cornelius Scipio Nasika und M. Claudius Marcellus beide zum zweiten Male Consuln waren, d. h. im J. 155 v. Chr., die Prätur bekleidet hat. Die Ankunft von Lentulus und Attalus in Rom erfolgte also im Winter von 155 auf 154. Es bedurfte beim Senat nicht vieler Reden, um ihn zu dem

49) *Steph. Byz.* v. *Βοὸς κεφαλαί.* 50) s. S. 361. Not. 24. 51) III, 5. 52) Dio Cassius (Exc. Ursin. ex librr. 34. priorib. nr. 162) läßt bei dieser Gelegenheit (denn die kann doch allein mit den Worten *τῷ Ἀττάλῳ παρὰ τὴν τῶν Ῥωμαίων γνώμην πολεμήσας* gemeint sein) Prusias die Schwelle der Curie küssen und die Senatoren als Götter anreden u. s. w., was sich offenbar auf ein früheres Ereigniß bezieht. 53) *Polyb.* XXXII, 26, 2—5.

54) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3553. *Ἱερέως Νικηφόρου καὶ Πολιάδος Ἀθηνᾶς.* Vergl. oben Cap. 5 am Ende. S. 400. 55) Acad. IV, 45.

Entschlusse zu bewegen, den er faßte; er schickte drei Commissarien, Cajus Claudius Cento, Lucius Hortensius und Cajus Auruncularius, nach Asien, welche Prusias das erneuerte Verbot des Senats, nicht ferner Attalus zu bekriegen, eröffnen sollten. Diese Legaten, scheint es, kamen zwar soweit, daß sie sich ihres Auftrags entledigten, Prusias aber respectirte das Verbot des Senats so wenig, daß er vielmehr von Neuem mit seiner Armee ins Pergamenische Gebiet einfiel, Attalus und die römischen Legaten in Pergamum bloquirte und sich wieder die größten Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten erlaubte, wie man oft bei feigen und weibischen Menschen da, wo sie sich sicher glauben, große Grausamkeit findet. Als die Legaten zurückkehrten und dem Senat von dem Vorgefallenen Bericht erstatteten, empfand er den lebhaftesten Unwillen über diese Verhöhnung seiner Auctorität; er schickte augenblicklich zehn neue Commissarien, an deren Spitze L. Anicius, C. Fannius und Q. Fabius Maximus standen, mit dem Auftrage ab, dafür zu sorgen, daß der Krieg beendigt würde und Prusias an Attalus für den angerichteten Schaden vollständigen Ersatz leiste. Hiermit ging, glaube ich, der Sommer von 154 hin; im Winter vermuthlich von 154—153 sammelte Attalus eine bedeutende Truppenmacht; zu ihr stieß ein ansehnliches Infanterie- und Cavaleriecorps, das ihm Ariarathes und Mithridates unter Anführung von Demetrius, dem Sohne des Ersteren, dem zwischen ihnen bestehenden Bundesvertrage gemäß, zu Hilfe geschickt hatten. Während Attalus mit diesen Rüstungen beschäftigt war, trafen die römischen Commissarien ein, besprachen sich mit ihm in Kadi und begaben sich von da zu Prusias, dem sie nun den Willen des Senats mit allem Ernste kund thaten. Prusias erklärte sich geneigt, diesem in einigen Stücken nachzukommen, in den meisten aber widersprach er. Darauf kündigten ihm die Legaten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf, und begaben sich wieder zu Attalus zurück. Bald bereuete Prusias seine Halsstarrigkeit und fühlte die größten Besorgnisse für die Zukunft; er eilte den Commissarien nach, da er aber mit seinen Bitten Nichts bei ihnen ausrichten konnte, schwebte er in beständiger Unruhe. Die Legaten befahlen nun Attalus, seine Truppen an der Grenze aufzustellen, sich jedoch auf Sicherstellung und Vertheidigung seines Gebiets zu beschränken, selbst dagegen keinen Angriff gegen den Feind zu beginnen. Sie aber theilten sich in die ihnen obliegenden Geschäfte und begaben sich in Eile, die einen nach Rom, um dem Senat von Prusias' Ungehorsam Bericht zu erstatten, andere nach Jonien, wieder andere nach dem Hellespont und Byzant, und bemühten sich, hier Jedermann von jeder Verbindung mit Prusias abzurathen, alle Welt dagegen für Attalus zu gewinnen. Wie lange Attalus den Wünschen der Legaten entsprechend, sich blos vertheidigend verhalten habe, wird in unsern Quellen nicht berichtet. Wir erfahren jedoch, daß Attalus' Bruder, Athenäus, mit 80 Verdeckschiffen, wovon 27 Attalus, 20 den Cyzikenern, 5 den Rhodiern, die übrigen andern Bundesgenossen gehörten, nach dem Hellespont schiffte und die Prusias gehörigen Ortschaften verwüstete. Auf den Bericht der von Prusias heimkehrenden Legaten (ob das die zuletzt erwähnten Zehn waren, oder andere, ist aus Polybius nicht zu ersehen) schickte der Senat drei neue Commissarien, Appius Claudius, L. Oppius und Aulus Postumius, nach Asien, welchen es endlich gelang, den Frieden zwischen beiden Königen auf folgende Bedingungen zu Stande zu bringen: 1) Prusias solle an Attalus 20 Verdeckschiffe übergeben (Polybius bedient sich hier des Ausdrucks „ἀποδοῦναι," was gewöhnlich „zurückgeben" bedeutet; darnach müßte man annehmen, daß sie früher Attalus vom Prusias genommen waren; doch ist freilich mit Sicherheit hieraus Nichts zu folgern); 2) innerhalb 20 Jahre an Attalus 500 Talente, an die Methymnäer, die Ägäer, die Kymäer und die Herakleoten als Schadenersatz für die von ihm angerichteten Verwüstungen 100 Talente zahlen; 3) der Besitzstand solle bleiben, wie er vor dem Kriege gewesen. Nachdem Prusias diese Bedingungen angenommen hatte, führte Attalus seine Land- und Seemacht in seine Staaten zurück[56]).

4. Der Zusammenhang der Begebenheiten macht es räthlich, gleich hier über den, auch von Strabo angegebenen, Antheil zu berichten, den Attalus am Kriege zwischen Prusias und dessen Sohne Nikomedes genommen hat, welcher Krieg mit der Ermordung des Vaters endete, obgleich allerdings diese Theilnahme wol einige Jahre später fällt, als das zuletzt erwähnte Ereigniß.

Prusias, berüchtigt durch unkönigliche Feigheit und kriechende Demuth vor Mächtigeren, durch weibische Schlaffheit, maßlose Verschwendung und ausgelassenen Sinnengenuß — er war, wie es scheint, ebenso sehr dem Trunke als der Wollust ergeben[57]) — war nicht minder verrufen durch die Grausamkeit, mit der er Alle, welche er nicht zu fürchten brauchte, am meisten daher seine Unterthanen, behandelte. Dieses Betragen hatte ihm ihre Herzen entfremdet und alle ihre Hoffnungen dem Erben seines Reichs, seinem Sohne Nikomedes, zugewandt. Früher hat, so scheint es, zwischen Vater und Sohn ein ganz freundliches Verhältniß stattgefunden; nach Perseus' Besiegung (167) waren beide nach Rom gereist, und der Vater hatte den Sohn, nachdem er dem Senat zu erfochtenem Siege Glück gewünscht, dem Schutze desselben dringend empfohlen[58]). Die Jahre hatten die Sache geändert; der alternde Tyrann sah mit Argwohn auf die Volksgunst seines Thronfolgers; das Übel war durch eine zweite Heirath des Vaters noch ärger geworden; die Stiefmutter suchte den Stiefsohn zu verdrängen und ihren Kindern seinen Platz zu verschaffen[59]). Zunächst entfernte er ihn nach Rom; aber die Gunst, die sich der junge Prinz sehr bald auch hier zu erwerben wußte, gab dem Argwohne des Vaters neue Nahrung. Er beschloß, jene Gunst zunächst zu seinem Vortheile auszubeuten und trug daher seinem Sohne auf, beim Senat um Remission der noch rückständigen Contribution, die er an Attalus zu zahlen habe, anzu-

56) *Polyb.* XXXII, 25 sq. XXXIII, 1. 6. 10. 11. *Diod.* T. X. p. 43. *Appian.* Mithrid. 3. 57) *Athen.* XI, 496 d. 58) *Liv.* XLV, 44. 59) Die Nachricht von der Stiefmutter hat nur Justin (XXXIV, 4); ob Perseus' Schwester die Stief-, oder die leibliche Mutter von Nikomedes war, ist aus den erhaltenen Quellen nicht abzusehen.

halten; zugleich schickte er ihm einen Mann, Namens Menas, nach, der öffentlich die Stelle eines zweiten Gesandten einnehmen, in Wahrheit aber einen Spion und Mörder abgeben sollte; er befahl ihm nämlich, seinen Sohn zu schonen, wenn sein Remissionsgesuch genehmigt würde, im Gegentheil aber ihn in Rom umzubringen, und gab ihm zu diesem Zwecke Schiffe und 2000 Mann Truppen mit. Dieser Theil der Erzählung hat, wie auch schon der Abbé Sevin andeutet, sehr geringe Wahrscheinlichkeit; ich meine damit nicht sowol die Ermordung, die in Rom vollzogen werden sollte; denn am Ende ließ eine solche That sich in der großen Stadt eher mit einer gewissen Aussicht, daß der Thäter oder wenigstens der Urheber unentdeckt bleiben würde, vollführen; aber unter welchem Titel sich die fremden Truppen Eingang in Rom verschaffen, oder wie sie sich in dasselbe einschleichen sollten, das ist nicht abzusehen. Irgend ein arges Misverständniß hat sich also Appian, dem wir allein diese Erzählung verdanken, und der sich fast immer als schlechter Führer zeigt, sobald wir ihn nicht durch andere Berichterstatter controliren können, zu Schulden kommen lassen. Attalus, der von Prusias' Absicht, um Remission der Contribution einzukommen, unterrichtet war, hatte seinerseits Andronikus nach Rom geschickt, um sich jenen Wünschen in seinem Namen zu widersetzen. Dieser Abgeordnete bewies die Unbilligkeit, die in Prusias' Verlangen läge, und zeigte, wie die Contribution, die ihm auferlegt worden wäre, weit hinter dem Schaden zurückbliebe, den seine Truppen angerichtet hätten; der Senat schlug also das Gesuch ab*). Menas wagte es nun aber nicht, weder den andern Theil seines Auftrags auszuführen, noch ohne dies gethan zu haben, nach Bithynien zurückzukehren. Er entdeckte sich daher gradezu Nikomedes; Beide beschlossen, auch Attalus' Abgeordneten, Andronikus, mit zu ihrer Berathung zu ziehen, und ihm den Antrag zu machen, sein Herr möchte Nikomedes nach Bithynien geleiten und daselbst als König einsetzen. Andronikus ging bereitwillig darauf ein, ob erst nach eingeholten Verhaltungsvorschriften von Seiten seines Hofes oder auf eigene Verantwortlichkeit, wird uns nicht gemeldet; er war sicher, das Interesse seines Herrn durch Annahme eines solchen Vorschlags zu bestimmt gefördert zu haben, als daß er zu befürchten brauchte, er würde von dieser Seite desavouirt werden. Sie trafen die Verabredung, in einer kleinen Stadt von Epirus zur weitern Besprechung zusammenzukommen; als sie hier anlangten, bestiegen sie des Nachts ein Schiff, und trennten sich erst, nachdem sie auf demselben über das, was zu thun wäre, übereingekommen waren. Mit Tagesanbruch verließ Nikomedes im Königsgewande und mit dem Diadem bekleidet, das Schiff; Andronikus ging ihm entgegen, begrüßte ihn als König und gab ihm 500 Mann, die er bei sich hatte, zur Escorte. Menas stellte sich, als erführe er erst jetzt Nikomedes' Anwesenheit, begab sich zu den unter seinem Befehl stehenden Truppen, und hielt an sie eine Anrede, die geschickt mit Darlegung seiner Unzufriedenheit über das Geschehene begann, dann darauf überging, wie nun einmal zwei Könige wären, der eine im Lande, der andere im Begriff sich des Landes zu bemächtigen; sie müßten sich also, aber mit aller Vorsicht und mit Erwägung, für wen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs spreche, für den einen entscheiden, denn von dieser Entscheidung würde ihr und des Landes Wohl abhängen; der eine sei alt, grausam und durch die Schlechtigkeiten, die er gegen alle verübt hätte, allgemein bei den Bithynern verhaßt, der andere dagegen jung, beliebt bei seinen Landsleuten, bei den Großen Roms, und jetzt lasse der Schritt des Andronikus, welcher sich und seine Truppen Nikomedes zur Verfügung gestellt habe, erwarten, daß der mächtige Nachbar Bithyniens dem Sohne ein ebenso eifriger Verbündeter sein werde, als er Jahre lang mit dem Vater in Krieg und Feindschaft gestanden hätte. Als nun auch diese Truppen ihren Abscheu vor Prusias' Schändlichkeit aussprachen, führte Menas sie sogleich zu Nikomedes, begrüßte ihn als König und diente ihm mit seinen 2000 Mann als Leibwache. Sie zogen nun alle nach Pergamum, wo Nikomedes bei Attalus eine sehr bereitwillige Aufnahme fand; Attalus ließ Prusias auffodern, er möge seinem Sohne einige Städte zur Wohnung und einiges Land zum Unterhalte anweisen, worauf Prusias höhnend erwiederte, er bestimme dazu das ganze Pergamenische Königreich, und würde, um dieses seinem Sohne zu verschaffen, sehr bald einen Einfall in dasselbe unternehmen. Zugleich schickte er Abgesandte nach Rom, die sich über Nikomedes und Attalus beschweren, und die Römer auffodern sollten, beide zur Verantwortung zu ziehen. Unterdessen machte Attalus mit Nikomedes eiligst einen Einfall in Bithynien; ein Seherspruch, den man der Phaennis oder der erythräischen Sybille beilegte, welche, wie wir gesehen haben [60]), auch Attalus' des I. Sieg über die Galater verkündet hat, soll Nikomedes zum Beginn des Krieges gegen seinen Vater ermuntert haben, oder wurde von ihm vielleicht nur vorgegeben und benutzt, um die Anzahl seiner Anhänger zu vergrößern [61]). Je mehr beide Fürsten Fortschritte machten, um desto mehr Bithynier fielen ihnen zu; Prusias, dessen Mistrauen gegen alle dadurch nur zunahm, erbat sich von dem ihm verschwägerten (*κηδεστής*) Thracier Diegylis 500 Thracier, und als er diese erhalten, vertraute er sich nur diesen an und floh mit ihnen nach der Burg von Nicäa, indem er darauf mit Sicherheit rechnete, daß ihn die Römer aus dieser schwierigen Lage retten würden. In Rom war es unterdessen in Abwesenheit der Consuln der Praetor urbanus, an den sich Prusias' Gesandte zu wenden hatten, und da derselbe Attalus wohlwollte, so ließ er jene erst ziemlich spät zur Audienz beim Senat gelangen; der Senat

*) Ist wol bei dieser Gelegenheit vom älteren Cato die „dissuasio de rege Attalo et vectigalibus Asiae" (*Fest.* p. 234 *Müll.*) gehalten worden? Da Cato schon 149 gestorben, Attalus III. erst 138 zur Regierung gekommen ist, so kann sich die Rede in keinem Fall auf den Letzteren beziehen; daß sie sich aber auf Attalus I. beziehe, ist nicht wahrscheinlich.

60) Vergl. oben S. 358. 61) Zosim. Hist. II, 36 sq. *ᾧ (χρησμῷ) πεποιθότα Νικομήδην τὸν Προυσίου καὶ πρὸς τὸ δοκοῦν λυσιτελεῖν ἑρμηνεύοντα πόλεμον ἄρασθαι πρὸς τὸν πατέρα Προυσίαν Ἀττάλῳ πειθόμενον.* Die Worte des Orakels mag der Liebhaber bei Zosimus selbst nachlesen.

decretirte, der Prätor solle nach eigenem Ermessen Legate auswählen und abschicken, welche den Krieg zwischen beiden Königen beilegen möchten; der Prätor ernannte nun, während das Geschäft, was den Legaten oblag, Kühnheit und Schnelligkeit erfoderte, drei Senatoren dazu, von denen der eine, Marcus Licinius, am Podagra litt, der andere, Aulus Mancinus, nachdem ihm ein Dachziegel auf den Kopf gefallen war und den Kopf schwer verletzt hatte, eine Trepanation überstanden hatte, und der dritte, Lucius Malleolus, für einen der einfältigsten Menschen seiner Zeit galt; Cato bezeichnete daher im Senate die ganze Commission scherzweise als eine solche, die weder Kopf noch Fuß noch Herz hätte, und stellte ihren Verhandlungen das ungünstigste Prognostikon, was sich denn auch als richtig gezeigt hat [62]). Als die Commissarien in Bithynien eintrafen, erklärten Attalus und Nikomedes zum Schein sich bereit, ihrem Verlangen gemäß den Krieg einzustellen; sie veranlaßten aber, daß die Primaten Bithyniens den Legaten ihre Wünsche dahin eröffneten, man möchte sie doch nicht durch Entfernung der Pergamenischen Truppen der Rache eines grausamen Feindes preisgeben, der sich jetzt nur um so mehr zu jeder Gewaltthat berechtigt erachten würde, als er an ihrem Benehmen hätte sehen können, wie verhaßt er ihnen sei. Da die Legaten hierauf nicht instruirt waren, zogen sie unverrichteter Sache ab. Prusias, welcher im Vertrauen auf Rom alle Vertheidigungsmaßregeln eingestellt hatte, floh, als er sich nun so getäuscht sah, nach Nikomedien in der Absicht, dieses zu befestigen und sich von hier aus gegen die Feinde zu vertheidigen. Die Einwohner aber öffneten Nikomedes ihre Thore, der nun mit seinem Heere seinen Einzug in Nikomedien hielt. Darauf schickte er einige Soldaten ab, und ließ seinen Vater, der sich als Bittender in den dortigen Tempel des Zeus geflüchtet hatte, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Orts und auf die Pflichten des Sohnes, erstechen. Der Ermordung des Vaters folgte die der Stiefgeschwister, auch die seines unter dem Namen Monodes bekannten Bruders, der diesen Beinamen hatte, weil er ohne Oberzähne geboren war [63]). Daß nun Prusias' Tod etwa ins J. 149 v. Chr., in keinem Falle später zu setzen sei, hat Clinton [64]) überzeugend dargethan; den Anfang der Begebenheiten aber, die diesen Ausgang hatten, werden wir ins J. 151, spätestens ins J. 150 zu setzen haben. Nach Suidas [65]) hätte Attalus, was dort, wenn nicht eine Lücke statuirt wird, nur der II. und nicht der III. sein kann, Nikomedes bekriegt und sich seines Landes bemächtigt, wäre aber durch die Römer genöthigt worden, es ihm zurückzugeben. Die Stelle ist sehr unzuverlässig; ist indessen die Thatsache richtig, so müßte Nikomedes sich später undankbar gegen Attalus bewiesen haben.

5. Attalus hatte seinen jungen Neffen, um ihn frühzeitig dem Senat zu empfehlen und seiner Zukunft auch die Stützen zu sichern, die er in den freundschaftlichen Verbindungen seines Vaters mit einigen römischen Großen finden konnte, schon als Knabe nach Rom geschickt; hier wurde er von dem Senat und den Freunden seines Vaters gütig aufgenommen, erhielt die erwünschten Antworten und Zusicherungen und die seinem Alter angemessenen Ehrenbezeigungen, und reiste nach einem Aufenthalte von einigen Tagen in seine Heimath zurück; die griechischen Städte, die er auf seiner Reise berührte, beeiferten sich, ihm einen ebenso herzlichen als prächtigen Empfang zu bereiten. Polybius [66]) bemerkt, daß ziemlich zur selben Zeit Demetrius, der Sohn von Ariarathes V., ebenfalls noch Knabe, in Rom verweilte, und Alexander Balas vom Senat als König von Syrien anerkannt wurde; dieses letzte Ereigniß setzt Clinton [67]), freilich ziemlich unsicher, in den Anfang des J. 152.

Daß Attalus die Vernichtung von Demetrius Soter und die Erhebung von Alexander Balas an seiner Stelle mit hat bewirken helfen, bezeugen nicht nur Strabo [68]), Justin [69]) und Eusebius [70]), sondern wird auch von Polybius [71]) angedeutet. Er verband sich zu diesem Unternehmen mit Ptolemäus Philometor, der allerdings den größern Antheil an demselben hatte, und mit seinem Schwager Ariarathes V. von Kappadocien. Wir haben früher (S. 399. 402 fg.) berichtet, wie Demetrius Soter, der Sohn des Königs Seleukus Philopator, nachdem er von Rom, wo er als Geisel gelebt hatte, im Herbst d. J. 162 heimlich entflohen war, sich gegen den Willen der Römer des Königreichs Syrien bemächtigt, den eilfjährigen König Antiochus Eupator, den Sohn des Antiochus Epiphanes, sammt seinem Vormunde und Regenten Lysias ermordet, später Ariarathes den V. aus seinem Königreiche Kappadocien für einige Zeit verdrängt, den vermeintlichen Bruder desselben, Olophernes, an dessen Stelle gesetzt, und dann mit Ariarathes dem V. und Attalus dem II. Krieg geführt hatte, der mit der Wiedereinsetzung des Ersteren endigte. Es war daher natürlich, daß diese beiden Fürsten mit Vergnügen auf ein Vorhaben eingingen, was ihnen die Aussicht eröffnete, von einem so feindlich gesinnten Nachbar befreit zu werden und an seiner Stelle Jemanden, der sich durch Dankbarkeit an sie gefesselt fühlen mußte, gehoben zu sehen. Positivere Hoffnungen und

62) *Polyb.* Exc. Vat. 449. p. 83 *Lucht.* *Liv.* Epitom. 50. *Diod.* Exc. Vat. 32, 6. p. 102 *Dind.* *Plut.* Cat. 9. 63) *Liv.* Epitom. 50. *Diod.* T. X. p. 67 Bip. *Appian.* b. Mithr. 4—7. *Justin.* XXXIV, 4. Nach Zonaras (IX, 28. p. 465 d.) haben einige Bithynier, als Prusias seinem Sohne auch in Rom nach dem Leben trachtete, sich nach Rom begeben, Nikomedes heimlich von da entfernt, nach Bithynien geleitet und nachdem sie Prusias ermordeten, zu ihrem Könige gemacht; diese Erzählung ist nicht ganz correct. 64) F. H. T. III. p. 418. 65) *Suid.* in Ἀπολλωνίας λίμνη. *Ὅτι Ἄτταλος ὁ τῆς Ἀσίας βασιλεὺς Νικομήδει τῷ Μονόδοντι πολεμήσας ἐκράτησε τῆς αὐτοῦ χώρας, ἀλλ' ὁ μὲν Ῥωμαίους ἐπικαλεσάμενος ἀνέλαβε τὴν ἀρχήν.* Ist vielleicht τῷ ἀποκτείναντι τὸν Μονόδοντα zu lesen oder hat Suidas aus Versehen Nikomedes den Naturfehler seines Bruders beigelegt?

66) XXXIII, 16. 67) l. c. p. 326. 68) *Δημήτριον τὸν Σελεύκου συγκατεπολέμησεν Ἀλεξάνδρῳ τῷ Ἀντιόχου.* 69) XXXV, 1. Adiuvantibus et Ptolemaeo rege Aegypti et *Attalo rege Asiae* et Ariarathe Cappadociae. 70) p. 187. Huic Soter cognomentum fuit mansitque imperium annis XII, tandemque coorto sibi regni causa proelio adversus Alexandrum, quem mercenarii milites praeteraque Ptolemaei *regisque Attali* copiae firmabant vita orbatus est. 71) III, 5. *Ὁ Σελεύκου Δημήτριος κύριος γενόμενος ἔτη δώδεκα τῆς ἐν Συρίᾳ βασιλείας ἅμα τοῦ βίου καὶ τῆς ἀρχῆς ἐστερήθη συστραφέντων ἐπ' αὐτὸν τῶν ἄλλων βασιλέων.*

Aussichten wurden wol Philometor eröffnet. — Demetrius hatte den Geliebten und Schatzmeister seines Vorgängers, des Königs Antiochus Epiphanes, Namens Heraklides, aus Syrien verbannt, dessen Bruder Timarch, der unter Epiphanes Statthalter in Babylon gewesen war und sich gegen ihn (Demetrius) aufgelehnt hatte, hinrichten lassen[72]) und auf diese Weise sich jenen zu seinem Todfeinde gemacht; indem er sich ferner in Laodicea Gelagen und kostbaren Gelüsten ohne Maß hingab und gegen viele seiner Unterthanen sich leichtsinnig allerlei Frevel und Kränkungen erlaubte, sich auch diese entfremdet und dadurch den Erfolg der auf seine Entsetzung abzielenden Unternehmung gesichert[73]). Ob Antiochus Epiphanes wirklich neben dem ermordeten Eupator noch einen anderen Sohn Namens Alexander und eine Tochter Laodice hinterlassen hat, und ob der, welcher unter diesem Namen und mit den Ansprüchen, zu denen er berechtigte, auftrat, ebendies gewesen, oder, wie die Gegner behaupteten, ein Betrug hier gespielt und ein junger Mensch geringen Standes und unbekannter Herkunft[74]), welcher eigentlich Balas hieß, weil er vielleicht große Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Sohne des Epiphanes hatte, von Heraklides für Alexander ausgegeben worden ist, vermag man jetzt nicht mehr zu entscheiden. Genug, Heraklides reiste im Sommer d. J. 153 mit Alexander und Laodice nach Rom, gewann hier nach längerem Verweilen viele Senatoren für sich[75]), indem er sich den Schein zu geben wußte, als ob er sich im Besitz von großen Mitteln befände, und ließ sich, nachdem er seiner Sache sicher war, im Anfange des J. 152 mit seinen beiden Schützlingen beim Senat einführen. Hier sprach zuerst Alexander, erinnerte an die Freundschaft und Bundesgenossenschaft, in der die Römer mit seinem Vater Antiochus gelebt hätten, und bat, der Senat möchte ihm zum Besitz seines Königreichs verhelfen, oder wenigstens seine Rückkehr genehmigen und denen, welche ihm etwa zur Wiedererlangung seiner väterlichen Herrschaft behilflich sein wollten, kein Hinderniß in den Weg legen. Darauf nahm Heraklides das Wort und führte aus, wie sehr sich Epiphanes um Rom verdient gemacht, wie viel dagegen Demetrius verbrochen hätte, wie es daher die Gerechtigkeit erheische, daß sie den natürlichen Kindern des Ersteren die Rückkehr gestatteten. Die Besonnenen und Verständigen im Senate, sagt Polybius, hatten geringes Gefallen an dieser Rede und bewiesen Heraklides, dessen Absichten sie wohl durchschauten, sichtbar ihren Widerwillen. Die Mehrheit aber war so von ihm eingenommen, daß ein Senatsschluß gefaßt wurde, mit der Erklärung: „nachdem Alexander und Laodice die Kinder des Königs, unsers gewesenen Freundes und Bundesgenossen, beim Senat Vortrag gehalten haben, so genehmigt der Senat, daß sie in ihr väterliches Reich zurückkehren und jeder ihnen dazu, wie sie es wünschen, helfe." Diese Erklärung des Senats benutzte Heraklides alsbald zur Anwerbung von Miethstruppen; sie half ihm auch, einige ausgezeichnete Personen für seine Sache gewinnen. Sie begaben sich nun zur Ausführung ihres Vorhabens nach Ephesus[76]). Nachdem sie hier eine große Zahl Söldner angeworben hatten, sehr viele Anhänger aus Syrien und bedeutende Hilfstruppen von den drei genannten Königen, Attalus, Ariarathes und Ptolemäus Philometor, namentlich von Seiten des Letzten, zu ihnen gestoßen waren, sodaß sie eine ansehnliche Armee beisammen hatten, bemächtigten[77]) sie sich zunächst der Stadt Ptolemais im Frühling 152. Hier behaupteten sie sich längere Zeit, bis sie gegen Demetrius weiter vorrückten, worauf es 150 v. Chr. zur Schlacht kam, in welcher Anfangs der linke Flügel des Demetrius siegreich war und den Feind bis an sein Lager verfolgte; der rechte aber, bei welchem sich Demetrius selbst befand, wurde geschlagen; der größte Theil der Truppen floh, Demetrius selbst gerieth, nachdem er sich mit großer Tapferkeit geschlagen, mit seinem Pferde in einen tiefen Morast, aus dem er nicht heraus konnte, und da sein Pferd stürzte, umzingelten ihn die Feinde und schleuderten von allen Seiten ihre Geschosse auf ihn ab; vielfach getroffen und verwundet sank er zuletzt hin[78]). Nachdem nun dieser Sieg Balas zum Könige von Syrien gemacht hatte, verheirathete Ptolemäus Philometor seine Tochter Kleopatra in Ptolemais an ihn. Später, da sich Balas in Wirths- und Hurenhäusern herumtrieb und sich als völlig untüchtig zur Regierung bewies (daher er auch Hierax und Diodotus an seiner Statt in Antiochia schalten ließ), überdies seinen allmächtigen Günstling Ammonius, durch welchen bereits alle seine (des Balas) Freunde und selbst seine Schwester Laodice und Antigonus, ein Sohn des Demetrius, ihr Leben eingebüßt hatten[79]), undankbar auch dem Leben seines Schwiegervaters hatte nachstellen lassen[80]), bereuete Ptolemäus, was er gethan, nahm ihm wieder seine Tochter, verheirathete diese an Demetrius Nikator, den Sohn von Demetrius Soter, der sich mit einer großen Schar Söldlinge Ciliciens bemächtigt hatte, und bewirkte, daß die Antiochener ihn bei sich aufnahmen; als nun Balas mit großer Truppenmacht aus Cilicien gegen Syrien vordrang, lieferte er ihm 146 v. Chr. bei Antiochia am Flusse Onoparas[81]) eine Schlacht, in der Balas blieb; auch Ptolemäus starb einige Tage darauf an den Folgen der in derselben erhaltenen Wunde. Welchen Antheil Attalus an der Entwickelung dieser Begebenheiten, die ihm unmöglich gleichgültig sein konnten, genommen haben mag, wird uns nirgends berichtet.

6. *Ἐχειρώσατο δὲ καὶ Διήγυλιν τὸν Καινῶν βασιλέα στρατεύσας εἰς Θρᾴκην.* Mit diesen Worten bezeichnet Strabo eine auch von Trojus Pompejus[82]) angedeutete That des Attalus Philadelphus, daß er nämlich Diegylis, König von Känö, einer thracischen Völkerschaft

72) *Appian.* Syr. c. 45. 47. 73) *Diod.* T. X. p. 81. 74) Homo ignotus et incertae stirpis, heißt er in der Epitome des *Livius* LII, sortis extremae iuvenis bei *Justin.* XXXV, 1. 75) *Polyb.* XXXIII, 14.

76) *Id.* c. 16. 77) *Macrob.* I, 10, 1. 78) *Joseph.* A. J. XIII, 2, 4. *Appian.* Syr. 67. 79) *Liv.* Epitom. 50. 80) *Diod.* T. X. p. 75. *Joseph.* XIII, 4, 6 sq. 81) *Strab.* XVI, 751. 82) Prolog. 36: Ut rex Asiae Attalus Caenos Thracas [so mit Valesius statt des monstruosen Cenostracas] subegit.

am schwarzen Meere, nach welcher die regio Caenica [83]) oder Caeniensis [84]) benannt war, sich unterwarf, indem er einen Feldzug nach Thracien unternahm. Die Zeit, in welche diese Begebenheit fällt, wird nirgends genauer bestimmt; da indessen bei Trogus unmittelbar nach den in der Note angeführten Worten die Stelle successoremque imperii Attalum Philometora reliquit folgt, so ist dies sicher eins der letzten Ereignisse aus dem thätigen Leben unsers Fürsten gewesen. Wir haben Diegylis bereits (S. 406) als κηδεστής, mag das nun hier Schwager, Schwiegervater oder Schwiegersohn bedeuten, des Königs Prusias des II., dem er in seinem letzten Kampfe 500 Mann zu Hilfe schickte, kennen gelernt. Es ist nicht nöthig hier die ganze cannibalische Grausamkeit ausführlich zu erzählen, die sich dieser wilde Barbar von dem Augenblicke an, daß er zur Herrschaft gelangte, gegen seine Unterthanen gestattete; es genügt schon, wenn wir hier nur hervorheben, wie er auch die benachbarten griechischen Städte verwüstete, zerstörte, die Einwohner schändete, oder mit raffinirter Grausamkeit marterte, und sich solche Behandlung auch namentlich gegen Lysimachia, eine Stadt, die unter Eumenes' Herrschaft stand, erlaubte; nachdem er nämlich in den Besitz dieser Stadt gekommen war, ließ er sie verbrennen, die vornehmsten Gefangenen aber unterwarf er den ausgesuchtesten Qualen, z. B. ließ er den Kindern Hände, Füße, Köpfe abschlagen, und zwang die Ältern, die Glieder ihrer Kinder an ihrem Halse zu tragen. Ein ander Mal ließ er ein Paar Brüder, zwei junge schöne Griechen, Unterthanen von Attalus (dem älteren entkeimte so eben erst der jugendliche Bart), die sich zusammen auf einer Reise befanden, aufgreifen, und da er grade eine Hochzeit feierte, als Opferthiere schmücken und durchbohrte beide mit einem Schlage. Ob diese gegen Ortschaften und Unterthanen von Attalus verübten Grausamkeiten Wirkungen oder Ursachen des Kriegs waren, den Attalus gegen Diegylis führte, geht aus Diodor [85]), dem wir allein die Kunde davon verdanken, nicht hervor. Je mehr sich aber Diegylis durch seine Grausamkeit und Habsucht bei seinen eigenen Unterthanen und den von ihm besiegten Feinden verhaßt machte, um desto mehr schlug Attalus bei seiner Kriegsführung einen entgegengesetzten Weg ein; alle Thracier, die in seine Gewalt geriethen, entließ er mit großer Freundlichkeit, und sie wurden nun ebenso viele Verkündiger seiner Menschlichkeit bei ihren Landsleuten. So erleichterte er sich den Kampf, und gewiß traten viele Thracier freiwillig auf seine Seite, als er in Cänika einfiel; wie dieser Krieg geführt worden ist, wird uns nicht berichtet; nur das ist bekannt, daß er mit Diegylis' Unterwerfung geendigt hat.

7. Noch bleibt uns eine der von Strabo angedeuteten Thaten des Königs Attalus zu erzählen übrig, ich meine die Hilfe, die er den Römern in ihrem Kriege gegen Pseudo-Philippus geleistet hat. Wir verstehen darunter den ersten Abenteurer, den man mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, und nicht den, welcher gewöhnlich „der zweite falsche Philippus" genannt wird, nach jenem aufgetreten und im Jahre 143 vom Quästor Tremellius vernichtet worden ist. Den Römern aber im Kampfe gegen den ersteren beizustehen, dazu mochte Attalus mehr als einen guten Grund haben. Andriscus, der sich jetzt Philippus und außerehelichen Sohn des Königs Perseus nannte und jedenfalls im Äußeren große Ähnlichkeit mit der macedonischen Königsfamilie hatte, nach der Überzeugung der Römer aber, oder wenigstens nach ihren öffentlichen Bekanntmachungen ein gemeiner Betrüger aus Adramyttium war — der wirkliche Philippus war, sagte man, bereits in seinem 18. Lebensjahre, zwei Jahre nach seinem Vater Perseus in Italien, in Alba gestorben [86]) — Andriscus also hatte auch behauptet, er habe, sowie er seine wirklichen Geburts- und Familienverhältnisse erfahren hätte, damit nur nicht zu Eumenes, dem Feinde von Perseus, die Nachricht von dem, was er wäre, gelangte, und Eumenes ihn umbringen ließe, heimlich den Aufenthaltsort seiner Pflegeältern verlassen, sich nach Syrien zu Demetrius Soter begeben, und da zuerst die Umstände seiner Geburt und seiner Errettung zu veröffentlichen gewagt [87]). Hatte nun auch Demetrius ihn gefangen nach Rom geschickt, so war es doch am Hofe eines gegen Attalus so feindlich gesinnten Fürsten, daß er seine Rolle öffentlich zu spielen begonnen. Sodann konnte sich Attalus nicht verhehlen, daß es einerseits, nachdem einmal so schlimme Gerüchte über die letzten Verhandlungen zwischen Perseus und Eumenes circulirt und auf die Römer einen so übeln Eindruck gemacht hätten, für ihn doppelt Pflicht der Klugheit wäre, jetzt entschieden seine Anhänglichkeit an Rom zu bewähren, andrerseits daß ein bedeutender Sieg des Andriscus über Rom dem Pergamenischen Reiche verderblich werden könnte. Neunzehn Jahre, nachdem Perseus bei Pydna geschlagen war, im J. 142, war Andriscus, nachdem er sich, man weiß nicht, durch welches Wunder, aus dem Gefängnisse in Rom gerettet hatte, wie vom Himmel gefallen in Macedonien erschienen [88]), Alles, was im Stillen der königlichen Familie anhing oder Rom haßte, Alles, was mit der Gegenwart und dem damaligen Zerrbilde von Freiheit unzufrieden, sich nach einer Restauration oder einer neuen Revolution sehnte, war, in der Hoffnung, daß der eben begonnene dritte Kampf mit Carthago es Rom unmöglich machen würde, sich sogleich um Macedonien und Griechenland zu bekümmern, ihm zugefallen; die geringe Bedeutung, die man seinem Auftreten von römischer Seite Anfangs beilegte oder beizulegen sich den Anschein gab, hatte seine Erfolge erhöht, genug er ward in wenigen Monaten Herr von ganz Macedonien, bemächtigte sich Thessaliens, vernichtete den gegen ihn geschickten Prätor, P. Juventius, mit dessen ganzem Heere. Jetzt leuchtete es den Römern ein, daß sie Ernst gegen diesen Feind gebrauchen müßten. Attalus, zu alt, um in Person den Römern seine Truppen zuzuführen, schickte (vielleicht unter dem Commando des nachher zu erwähnenden Philopömen) ihnen seine Flotte zu, welche die macedonischen

83) *Plin.* H. N. IV, 11, s. 18. 84) *Solin.* c. 10. 85) T. X. p. 88 sq.

86) *Polyb.* Exc. Vat. p. 447. 87) *Liv.* Epitom. XLIX. 88) *'Ατρομετής.* *Polyb.* Fr. Vat. 446.

Küstenstädte bedrohte, und Andriscus verhinderte, sich schnell von der Küste zu entfernen, um Q. Cäcilius Metellus entgegenzurücken, der mit einer großen römischen Armee in Macedonien eingedrungen war. Andriscus wurde in Macedonien aufs Haupt geschlagen, 25,000 Mann blieben von seinen Truppen auf dem Platze, er selbst sah sich genöthigt Macedonien zu räumen, wandte sich nach Thracien und sammelte hier eine neue Armee; aber auch hierher verfolgte ihn Metellus, schlug ihn und nahm ihn selbst gefangen [89]). Dies fällt in die Jahre 148 und 147 v. Chr. Daß Attalus auch im Kampfe gegen die Achäer Metellus unterstützt hat, können wir vermuthen; gewiß ist, daß sein Feldherr Philopömen Truppen Mummius zugeführt hat, die an der Eroberung und Zerstörung Korinths Antheil genommen haben, daher hat Mummius von der korinthischen Beute einige Kunstwerke Philopömen geschenkt, die noch zu Pausanias' Zeit in Pergamum aufgestellt waren [90]). — Dieser Philopömen stand bei Attalus, welcher in höherem Alter sich gern der Unthätigkeit und Ruhe hingab, in solchem Ansehen, daß er ihm alle Staatsgeschäfte überließ; daher wenn Jemand aus Pergamum nach Rom kam, man sich zum Scherz bei ihm erkundigte, ob Attalus noch bei Philopömen in Gunst stehe [91]).

8. Attalus Philadelphus hat mehre Städte gegründet, als Attaleia [92]), in Lydien Cilicien und Pamphylien, Eumeneia [93]), in Phrygien, Philadelpheia [94]) in Lydien; beim Hafen von Ephesus hat er einen Wall angelegt und dadurch gegen seine Erwartung den Hafen verschlechtert und verengt [95]). Nach Vitruv [96]) ist auch durch die Wohlthat des Königs Attalus und der Arsinoe die Stadt Smyrna an der Stelle von Melite in den Jonischen Bund aufgenommen worden. Man begreift aber nicht recht, wozu dies nöthig war, da Smyrna schon vor Ol. 23 zu diesem Bunde gehört hat [97]); ebenso wenig ist bekannt, ob Attalus zu der hier genannten Arsinoe (der Name kommt bekanntlich in der Familie der Ptolemäer ziemlich häufig vor) in einer Verbindung gestanden hat, und in welcher. Übrigens, wie viel oder wenig an dieser Nachricht wahr sein mag, scheint es immer noch gerathener, sie auf den zweiten als auf den ersten oder dritten Attalus zu beziehen. Die Dionysos-Künstler, die sich früher in Teos aufgehalten hatten, dann in Folge eines bürgerlichen Zwistes nach Ephesus geflohen waren, hat Attalus Philadelphus, bei dem sie, wie wir gleich nachweisen werden, in Gunst standen, nach Myonnesus versetzt [98]), von wo sie jedoch auf Bitten der Teier, welche ihre Nähe fürchteten und sich deshalb nach Rom wandten, nach Lebedus verpflanzt wurden [99]). In Pergamum hat er den größten der dasigen Tempel erbaut, daselbst seine Mutter Apollonis oder Apollonias beigesetzt und nach ihr auch einen benachbarten See genannt [1]). Besondere Erwähnung verdient der von ihm, jedoch vermuthlich im Verein mit seinen Brüdern, seiner Mutter Apollonis in ihrer Vaterstadt Cyzicus errichtete herrliche Tempel; außer Anderm, was hier die Bewunderung erregte, zeichneten sich die 19 Säulenreliefs (στυλοπινάκια) aus, die alle aus Darstellungen von Liebe der Söhne zu ihren Müttern bestanden; so wurde im ersten Dionysos, der seine Mutter Semele in den Himmel führt, wobei Hermes voran geht, Satyrn und Silenen mit Fackeln geleiten, im zweiten Telephus, der seine Mutter Auge aufsucht, um sie nach Arkadien zurückzubringen, im vierten Polymedes und Klytius, die ihre Stiefmutter erschlugen, weil ihr Vater um derselben wegen ihre Mutter Kleopatra verstoßen hatte, im sechsten Python, der von Apoll und Artemis getödtet wird, weil er ihrer Mutter Leto bei ihrer Wanderung nach Delphi sich widersetzte, im 18. Kleobis und Biton, die sich selbst vor den Wagen spannen, um ihre

---

89) *Liv.* Epitom. 50. 90) *Paus.* VII, 16, 1. 9. 91) *Plut.* an seni sit gerend. resp. c. XVI. T. XII. p. 122 *Hutt.* 92) Attaleia in Äolis und Attalenses in Galatien hat nur Plinius (N. H. V, 30. s. 32 et s. 42), und zwar ohne hinzuzufügen, daß sie von Philadelphus gegründet oder nach ihm genannt wären; auch hält man das erstere für eins mit dem Lydischen, und in der andern Stelle hat man Adadenses verbessert; daher habe ich sie im Texte übergangen. Dagegen die beiden Attaleia's in Lydien (erwähnt wird im Verzeichnisse der Bisthümer auch der Bischof von Attaleia in Lydien) und Cilicien nennt Stephanus Byz. mit der Bemerkung, daß jene früher Agroeira oder Alloeira, diese Korykos geheißen hätte und beide *ἀπὸ Ἀττάλου Φιλαδέλφου κτίσαντος αὐτὴν* so genannt wären. Attaleia in Pamphylien, was an der Seeküste lag, heute Satalia oder Alt-Attalia, sowie Side in Pamphylien Eski-Atalia, Sataliadan (Alt-Attalia) auch Adalia heißt und nach der Schilderung von Charles Fellow in seinen Excursion. in Asia minor. eine der schönsten türkischen Städte ist, erwähnt Strabo (XIV, 667) mit dem Zusatz: „daß sie nach ihrem Erbauer, Attalus Philadelphus, genannt sei, der auch nach der kleinen Stadt Korykos eine andere Niederlassung geschickt hätte;" dasselbe pamphylische Attaleia hat auch Ptolemäus, dasselbe wird auch in der Apostelgeschichte 14, 25 als eine Stadt Pamphyliens genannt, auf dasselbe werden endlich die vielen Kaisermünzen mit der Aufschrift *Ἀτταλέων* bezogen. 93) *Steph. Byz.* s. v. *Εὐμένεια πόλις Φρυγίας Ἀττάλου καλέσαντος ἀπὸ Εὐμένους. τοῦ Φιλαδέλφου*, wo *τοῦ Φιλαδ.* mit *Ἀττάλου* zu verbinden, und da das sehr hart herauskommt, vielleicht vor *καλέσαντος* zu setzen ist; bei *Eutrop.* IV, 2. Auxilio fuit Romanis in ea pugna Eumenes, Attali regis frater, qui Eumeniam in Phrygia condidit, ist qui mit Attali zu verbinden. Erwähnt wird diese Stadt Großphrygiens, die man bald *Εὐμένεια*, bald *Εὐμενία* geschrieben findet, unter andern auch bei Strabo (XII, 576) und bei Plinius (N. H. V, 29 s. 29), wo auch die Eumenetica regio vorkommt; Stephanus nennt noch zwei Städte dieses Namens, die eine in Karien, die andere bei Hyrkanien. Auf die phrygische beziehen sich wol die Münzen mit der Aufschrift *ΕΥΜΕΝΕΩΝ*, während die mit der Aufschrift *ΕΥΜΕΝΕΩΝ ΑΧΑΙΩΝ* und *ΕΥΜΕΝΕΩΝ ΦΛΑΒΙΩΝ* andern Orten angehören. 94) *Steph. Byz.* *Φιλαδέλφεια πόλις Λυδίας Ἀττάλου κτίσμα τοῦ Φιλαδέλφου, ἔστι δὲ τῆς Κεκαυμένης.* Vergl. auch *Strab.* XII, 579. 688. Die Stadt litt oft von Erdbeben; ein Beispiel hat Tacitus (Ann. II, 47); daher die meisten Einwohner auf dem Lande wohnten. Sie heißt heute Ala-Schehr. Andere Städte des Namens Philadelpheia gehören nicht hierher, indem sie nicht nach Attalus benannt sind.

95) *Strab.* XIV, 641. 96) *Vitruv.* IV, 1. Cuius loco postea regis Attali et Arsinoes beneficio Smyrnaeorum civitas inter Ionas est recepta. 97) *Paus.* V, 8, 7. 98) Es muß dies nach 152 v. Chr. geschehen sein, denn die etwa in dem Jahre abgefaßte Inschrift (C. I. nr. 3070) scheint noch in Teos von jenen Künstlern errichtet zu sein. Daß die Verpflanzung erst von Attalus III. ausgeführt sei (*Boeckh.* C. I. II. p. 657), läßt sich wol nicht erweisen. 99) *Strab.* 643.

1) *Suid.* v. *Ἀπολλωνιὰς λίμνη.* — *Ἄτταλος δὲ τὴν ἑαυτοῦ μητέρα Ἀπολλωνιάδα μεταλλάξασαν κατὰ τὸ μέγιστον ἱερὸν Περγάμου κατέθετο, ὅπερ αὐτὸς ἐδείματο, τήν τε γείτονα λίμνην αὐτῇ προσωνόμασεν.*

Mutter Cydippe in den Tempel zu bringen ꝛc. dargestellt. Daß dadurch das oben (S. 369) erwähnte zärtliche Verhältniß zwischen Apollonis und ihren Söhnen angedeutet werden sollte, ist unzweifelhaft. Die Kenntniß von diesen Reliefs und dem Inhalte ihrer Darstellungen verdanken wir den in der vaticanischen Handschrift der Anthologie erhaltenen 19 Epigrammen, die Jacobs daraus publicirt hat: jedem Epigramm geht in der Handschrift ein prosaisches Inhaltsverzeichniß voran, was zugleich die Lage und Stellung jeder einzelnen Säule angibt [2]).

Da theils auf Münzen aus der karischen Stadt Aphrodisias ein Fest *ΑΤΤΑΛΗΑ* oder *ΑΤΤΑΛΗΑ ΓΟΡΔΙΑΝΗΑ* oder *ΑΤΤΑΛΕΙΑ ΓΟΡΔΙΑΝΕΙΑ ΚΑΠΙΤΩΛΙΑ*, theils auf einer aphrodisischen Inschrift [3]) ein *ἀγωνοθέτης διὰ βίου τῶν μεγάλων Γορδιανήων Ἀτταλήων* vorkommt, so hat Eckhel [4]) vermuthet, Attalus II. hätte der Stadt Aphrodisias besondere Wohlthaten erwiesen, zum Dank dafür sei das nach ihm benannte Fest gestiftet worden und habe sich dasselbe noch in Gordian's Zeit erhalten. Böckh [5]) dagegen nimmt an, daß die Attalea nach irgend einem Aphrodisienser dieses Namens benannt wären; er ist zu dieser Annahme durch den Umstand bestimmt worden, daß der Name Attalus in Aphrodisias, nach den Inschriften zu urtheilen, ziemlich häufig gewesen sein muß, ein anderes aphrodisisches Fest aber, die Lysimachea, durch testamentarische Verfügung, eines Aphrodisiers Flavius Lysimachus, angeordnet und natürlich also nach ihm benannt ist.

Für Attalus des II. Kunstsinn spricht, daß er nach einer Erzählung bei Plinius [6]) für ein Gemälde des Bacchus vom thebanischen Maler Aristides bei der Versteigerung der (vermuthlich korinthischen) Beute 6000 Denare geboten, Mummius aber, der durch die Höhe dieses Gebots auf den Werth des Gemäldes aufmerksam gemacht wurde, ihn gezwungen hat, es ihm wieder abzulassen. Ebenso begünstigte er, wie schon sein Vorgänger gethan, die Dionysische Künstlergesellschaft in Teos, von der sich eine Abtheilung selbst nach ihm „Attalisten" nannte; diese Abtheilung wird in einer Teischen Inschrift [7]), welche im siebenten Regierungsjahre des Philadelphus verfaßt ist und, beiläufig gesagt, auch dafür einen Beweis abgibt, daß man im Pergamenischen Reiche, wenigstens in officiellen Urkunden, nach Regierungsjahren des jedesmaligen Königs datirte, desgleichen in zweien andern Teischen Inschriften [8]) erwähnt; in der einen der letzten heißt diese Brüderschaft auch *τὸ κοινὸν τῶν Ἀτταλιστῶν, ἡ σύνοδος τῶν Ἀτταλιστῶν*; wir lernen aus ebendieser Urkunde, daß ein gewisser Kraton, Sohn des Zotichus, der von Geburt aus Chalcedon stammte, nachher aber auch mit dem Pergamenischen Stadtbürgerrechte beschenkt wurde, übrigens ein kyklischer Aulet oder Choraules, auch Priester des Dionysos und Agonothet war, dem zu Ehren alle diese und einige in Böckh's Inschriftenwerk ihnen vorangehende Inschriften verfaßt sind, die Brüderschaft der Attalisten gebildet und zusammengebracht, ihr auch, andere nicht wenige Gaben abgerechnet, theils bei seinen Lebzeiten, theils testamentarisch das Attaleion neben dem Theater und ein Miethshaus neben dem königlichen Palaste (welche beide Gebäude nach Böckh in Pergamum und nicht in Teos zu suchen sind), desgleichen 11,500 Drachmen Alexandrinischen Geldes (ist das in Teos damals Courantgeld gewesen?), endlich einige Sklaven und Hausgeräth geschenkt oder vermacht, über alle diese von ihm gemachten Schenkungen, in Vorsorge für die Interessen des Vereins, ein Schreiben an denselben gerichtet und ein „heiliges Gesetz" hinterlassen hat, welches ihm durch den König Attalus zugefertigt und von ihm selbst genehmigt wurde; es wird Kraton hier auch nachgerühmt [9]), daß er von „den Königen" viel Freundliches für den Verein ausgewirkt habe, indem die Könige theils das Wohlwollen, das er (Kraton) gegen sie in jeder Art bewährt hätte, theils die Bildung und Tendenz der Brüderschaft gebilligt und als eine solche anerkannt hätten, die sich für eine nach ihrem Namen genannte Gesellschaft gezieme. Daß das Attaleion eben nichts anderes war, als ein Haus, worin sich die Brüderschaft der Attalisten versammelte, wobei sich natürlich eine Art Kapelle des Attalus befand, bedarf keines Beweises; es gilt dieses auch vom Attaleion in Ägina, was auf der 1829 gefundenen Äginetischen Inschrift [10]) ziemlich deutlich bezeichnet ist. Wenn hier „die Könige" genannt werden, so kann damit nur Attalus II. und sein Neffe, der nachherige Attalus III.,

2) Die allgemeine Überschrift lautet in der Handschrift: *Ἐν Κυζίκῳ εἰς τὸν ναὸν Ἀπολλωνίδος τῆς μητρὸς Ἀττάλου καὶ Εὐμένους Ἐπιγράμματα, ἃ εἰς τὰ στυλοπινάκια ἐγέγραπτο περιέχοντα ἀναγλύφους ἱστορίας, ὡς ὑποτέτακται.* Am Rande der Handschrift steht: *Ταῦτα ἐν Κυζίκῳ ἐν τῷ θαυμαζομένῳ ναῷ τῆς μητρὸς Ἀττάλου καὶ Εὐμένους τῶν Περγαμηνῶν.* Fr. Jacobs hat diese Epigramme zuerst in seinen Exercitt. crit. (T. II. p. 139—204) und dann in seiner Anthol. Palat. (T. I. p. 57) bekannt gemacht; leider ist mir das erste Buch, welches Jacobs' Erläuterungen enthält, jetzt nicht zur Hand, ich kann daher nicht sagen, ob K. O. Müller's (Archaeolog. §. 153. 1. S. 134 der ersten Ausg.) Annahme, der Tempel sei von Attalus II. nach Ol. 155, 3 (das wäre nach 158 v. Chr.) und die Marquardt's (Cyzic. 149), er sei von jenem Fürsten nach dem J. 156 v. Chr. (das wäre nach Ol. 156, 1) errichtet, etwa sich schon bei Jacobs finden und worauf sie sich überhaupt stützen; denn an sich sollte man eher glauben, es hätte noch unter Eumenes II. die vereinte Zärtlichkeit der Söhne dieses Denkmal der mütterlichen Liebe geweiht; im Commentar zur Anth. Palat. (III, 34) sagt auch Jacobs: In templo Apolloniadi *a filiis* Cyzici exstructo. Über die *στυλοπινάκια* ist man noch zu keinem ganz sichern Resultat gelangt; Einige verstehen nämlich darunter an den Tempelsäulen aufgehängte Schilder oder Disken mit Reliefs, Andere an den Säulen aufgehängte bemalte Disken oder Schilder; vergl. Welcker in der A. L. Z. 1836. October. Nr. 183; doch scheint, daß man sich am meisten bei der Erklärung beruhigen könne, für die sich Jacobs, K. O. Müller, zuletzt auch Letronne (Appendice aux lettres d'un antiquaire, p. 85 sq.) entschieden habe, daß es Säulen-Basreliefs in der Nähe der Tempelthüren waren. 3) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2801. 4) D. N. IV, 485. 5) C. I. T. II. p. 503. 6) N. H. XXXV, 6, 8.

7) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 3070. 8) *Id.* nr. 3069. 3071. 9) *Πολλὰ μὲν καλὰ καὶ φιλάνθρωπα τῇ συνόδῳ παρὰ τῶν βασιλέων ἐποίησεν ἀποδεχομένων αὐτῶν τήν τε ἐκείνου ἅπαντα τρόπον πρὸς ἑαυτοὺς εὔνοιαν καὶ τὴν ἡμετέραν αἵρεσιν καὶ συναγωγὴν ἀξίαν οὖσαν τῆς ἑαυτῶν ἐπωνυμίας.* 10) C. I. Gr. nr. 2139 b. in Add. des 2. B.

gemeint sein: dies bestätigt, was wir oben (6, I. S. 400) aus Plutarch nachgewiesen haben, daß der Letztere noch bei Lebzeiten des Ersteren den Königstitel geführt hat; dasselbe erhellt auch aus einer Stelle der oben genannten Äginetischen Inschrift; der „König Attalus" aber ist gewiß Philadelphus.

Was die wissenschaftlichen Interessen betrifft, so spricht für seine Begünstigung derselben einmal der Umstand, daß ihm der Attische gelehrte Dichter Apollodor sein Gedicht Chronica zugeeignet [11]), zum Andern vielleicht auch das, daß der Perieget Polemo einen Brief an ihn gerichtet hat, der, nach den beiden daraus erhaltenen Fragmenten [12]) zu schließen, sich viel mit Götternamen befaßt haben muß, was, vorausgesetzt immer, daß der Attalus, an den dieser Brief gerichtet war, unser Attalus Philadelphus ist, wol beweisen würde, daß solche Forschungen ihm ein gewisses Interesse eingeflößt haben; am meisten aber wird dies durch die Thatsache bewiesen, daß der berühmte Grammatiker Krates aus Mallos an seinem Hofe lebte, von ihm begünstigt und, wie man gemeinhin annimmt, selbst als Gesandter nach Rom an den Senat geschickt wurde. Bekanntlich soll Rom bei dieser Gelegenheit das grammatische Studium kennen gelernt haben. Indessen sagt Sueton [13]), dem wir allein die Kenntniß von dieser Mission verdanken, daß Krates von König Attalus in der Zwischenzeit zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, ungefähr um die Zeit von Ennius' Tod nach Rom geschickt worden sei; da nun Ennius schon 169 v. Chr. gestorben, Philadelphus aber erst 159 zur Regierung gekommen ist, so enthält die Nachricht Sueton's jedenfalls eine Ungenauigkeit, und man hat nur zu wählen, ob man sie darin suchen wolle, daß er Attalus statt Eumenes genannt hat, eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, die wir auch bei andern Autoren finden und oben [14]) nachgewiesen haben, oder darin, daß er, was sich vielleicht erst 14 Jahre nach dem Tode des Ennius ereignet hat, ungefähr zur Zeit seines Todes eingetreten sein läßt; ich sage „erst 14 Jahre;" denn ist der Grammatiker erst unter Attalus II. Gesandter gewesen, so könnte er in dem Jahre 156 oder 155 mit Aristonikus oder Athenäus bei einer der oben (S. 404) erwähnten Gelegenheiten nach Rom geschickt worden sein. Ich gestehe aber, daß auch mir eine Ungenauigkeit, wie sie bei der zweiten Ansicht statuirt werden müßte, wenig wahrscheinlich vorkommt, und erkläre mich daher auch [15]) für die erste Ansicht; dazu kommt, daß während die Erfindung des Pergaments, wie oben (Cap. 5. S. 400) nachgewiesen worden ist, in die Regierung Eumenes des II. fällt, doch einige späte Grammatiker [16]) dieselbe dem bei Attalus lebenden Grammatiker Krates oder gar dem Grammatiker des Attalus beilegen, wo also ebenfalls, wenn wir nicht einen Irrthum bei ihnen statuiren wollen, Attalus nur Bezeichnung für Eumenes II. sein kann. Ich nehme also an, daß Krates allerdings schon unter Eumenes II. nach Pergamum gekommen ist, aber auch unter der Regierung seines Bruders hier gelebt hat, und jedenfalls so einheimisch hier geworden ist, daß er nicht selten „ein Pergamener" heißt [17]).

In Beziehung auf die Regierungsform und die Verwaltung des Philadelphus erinnere ich daran, was ich schon nachgewiesen habe, daß wenigstens in den letzten Jahren desselben neben ihm auch der Neffe den königlichen Titel geführt hat, vermuthlich ohne darum an der Regierung Antheil zu haben. Daß er sich Leibgarden, *σωματοφύλακας*, hielt, daß dies auch an seinem Hofe Stellen waren, die nur hochstehenden Personen übertragen wurden, daß einer derselben, Namens Kleon, unter ihm in Ägina 16 Jahre Civilgouverneur war und die Jurisdiction verwaltete, daß auch Philadelphus Gesetze und Verordnungen (*προστάγματα*) erließ, beweist die schon oft erwähnte Äginetische Inschrift [18]). Im Übrigen war Hof und Staat von Pergamum gewiß auf denselben Fuß, wie die übrigen macedonischen Reiche eingerichtet. Vom Finanzwesen ist schon oben die Rede gewesen, und wir werden im folgenden Capitel seiner noch ausführlicher gedenken.

Bedeutungsvoll muß im Leben des Philadelphus der Besuch gewesen sein, den ihm Scipio Africanus abgestattet hat, da Lucian [19]) es angemessen findet, denselben besonders hervorzuheben. Wir wissen aber auch sonst [20]), daß Attalus sich gegen Africanus besonders freigebig gezeigt und ihm selbst nach Numantia prächtige Geschenke zugeschickt hat, die jener vor den Augen der Armee in Empfang nahm.

Alles spricht dafür, daß Philadelphus, der 82jährige Greis, eines natürlichen Todes, vielleicht an marasmus senilis, gestorben ist; seine beiden jüngeren Brüder, Philetärus und Athenäus, waren ihm wahrscheinlich vorangegangen, der erstere vermuthlich schon unter Eumenes, wenigstens wird seiner während der Regierung des Philadelphus gar nicht gedacht, während wir doch dem Athenäus während derselben Zeit einige Male begegnet sind. Wenn also Lucian [21]) neben andern Verbrechen, die sich in königlichen Familien ereignet hätten, auch einen Attalus erwähnt, dem sein Sohn Gift einschenke, und man nun, weil Attalus der II., so viel wir wissen, keinen Sohn gehabt hat, annimmt, Lucian

---

11) *Scymn. Ch.* v. 45 sq. *Κεφάλαια συναθροίσας χρόνων, Εἰς βασιλέως ἀνέθετο Φιλαδέλφου χάριν, Ἃ καὶ διὰ πάσης γέγονε τῆς οἰκουμένης Ἀθάνατον ἀπονέμοντα δόξαν Ἀττάλῳ.* 12) *Polem.* Fr. p. 109 *Preller.* 13) de ill. gramm. 2. Crates Mallotes — missus ad senatum ab Attalo rege inter secundum ac tertium bellum Punicum sub ipsam Ennii mortem. 14) Vergl. S. 351. 15) Derselben Ansicht folgt auch *Wegener* p. 121. 16) *Boissonad.* Anecd. I, 420. *Κράτης ὁ γραμματικὸς ὑπάρχων μετὰ Ἀττάλου τοῦ Περγαμηνοῦ ἐκ δερμάτων ἔκαμε μεμβράνας καὶ ἐποίησε τὸν Ἄτταλον ἀποστεῖλαι αὐτὰς εἰς Ῥώμην.* Tzetzes (Chil. XII, 347) nennt als Erfinder des Pergaments „den Grammatiker des Attalus," ohne erst den Namen Krates hinzuzufügen.

17) *Plin.* N. H. IV, 12. VII, 2. *Aelian.* N. A. XVII, 9. *Κράτης ὁ ἐκ τοῦ Μυσίου Περγάμου.* *Id.* 37. *Κράτης ὁ Περγαμηνός.* *Wegener* p. 111. 18) nr. 2139, b. in Add. 19) Macrob. 12. *Ἄτταλος ὁ ἐπικληθεὶς Φιλάδελφος τῶν Περγαμηνῶν καὶ οὗτος βασιλεύων, πρὸς ὃν καὶ Σκηπίων ὁ τῶν Ῥωμαίων στρατηγὸς ἀφίκετο.* 20) *Cic.* pro Deiot. 7. Qualis rex Attalus in P. Africanum fuit, cui magnificentissima dona, ut scriptum legimus, usque ad Numantiam misit ex Asia, quae Africanus inspectante exercitu accepit. 21) Icaromen. 15. *Ἀττάλῳ τὸν υἱὸν ἐγχέοντα τὸ φάρμακον*, wobei ein Scholiast die Erläuterung gibt: *τῷ Φιλαδέλφῳ.*

habe aus Versehen „Sohn" statt „Neffen" genannt und deshalb auf den jungen Mann, der sich allerdings vieler Verbrechen schuldig gemacht hat, auch die Beschuldigung häuft, daß er, weil ihm sein Oheim zu lange gelebt hätte, sich durch ein Verbrechen den Zutritt zum Throne beschleunigt habe, so finde ich es nicht angemessen, auf so wenig zuverlässige Autorität hin eine solche Thatsache zu statuiren.

Cap. 7. Attalus III. Philometor. Ol. 160, 2 bis 161, 4, v. Chr. 138 bis 133. Aristonicus. Pergamenisches Reich in die Provinz Asia verwandelt.

1. Attalus der III., der Sohn von Eumenes II. und von Stratonice, der Enkel von Attalus I. und vom kappadocischen König Ariarathes IV., hat den Beinamen Philometor, mit dem ihn Varro [22]), Strabo [23]), Plinius [24]), Plutarch [25]) und Appian [26]) bezeichnen, durch die Treue und Zärtlichkeit verdient, mit der er seine alte Mutter im Leben werth gehalten und ihr Andenken auch nach ihrem Tode geehrt hat. Seine Regierung hat nach Strabo nur fünf Jahre gedauert; daß er nur wenige Jahre vor seines Vaters Tode und seines Oheims Thronbesteigung geboren sein müsse, ist oben (S. 400 fg.) nachgewiesen worden; da nun der letzte 21 Jahre regiert hat, so mag er bei seinem Regierungsantritte noch in den Zwanzigern, bei seinem Tode höchstens einige dreißig Jahre alt gewesen sein. Sein Oheim hatte ihm das Reich im blühendsten Zustande hinterlassen; seine Regierung aber wurde unglücklich für sein Volk und unglücklich für ihn. Zwei vielleicht rasch auf einander folgende Todesfälle, der seiner Mutter Stratonice und der seiner Braut Berenice — stammte diese etwa aus der Ägyptischen Königsfamilie, in der dieser Frauenname häufig war? — schienen seinem, vermuthlich von Natur zum Argwohn geneigten, Gemüthe Folge von Verbrechen zu sein; sein Verdacht blieb zuletzt bei Personen aus der königlichen Familie und bei den vertrautesten Dienern des Staats haften, die auf sein Geheiß hingerichtet wurden. So ward er das Gegenspiel von seinen Vorgängern; diese hatten durch Güte und Freundlichkeit ihre Unterthanen und sich selbst beglückt, er ward durch Härte und Grausamkeit die Ursache des größten Misgeschicks für sie; überall mistrauisch und Verschwörungen witternd, nahm er, um die Mächtigsten unter den Freunden seines Vaters aus dem Wege schaffen zu können, von den Truppen der Barbaren, die er in seinem Solde hatte, die grausamsten und habsüchtigsten im Geheimen in seinen Palast auf, ließ dann diejenigen königlichen Diener und Freunde, gegen die er Verdacht hegte, zu sich einladen, und nachdem sie erschienen waren, alle durch jene hinrichten; darauf bereitete er dasselbe Schicksal ihren Frauen und Kindern; die Befehlshaber der Truppen, die Gouverneure der Städte ließ er theils listig und heimlich aus der Welt schaffen, theils öffentlich mit ihren gesammten Familien ergreifen und tödten. Nachdem er sich so den Ausbrüchen des Argwohns und wüthender Grausamkeit überlassen hatte, ließ ihm wieder das Geschehene keine Gewissensruhe; er legte Trauerkleider an, ließ sich Haupthaar und Bart wachsen, vermied es, sich öffentlich zu zeigen, selbst im eigenen Palaste war er bei keinem fröhlichen Gelage sichtbar, überall glaubte er die Gespenster der von ihm Ermordeten vor sich zu sehen; es schien fast, als suche er die äußere Erscheinung eines Beklagten anzunehmen, um dadurch den auf sein Geheiß Erschlagenen seine Buße darzubringen [27]). Um die Regierungsgeschäfte bekümmerte er sich wenig oder nicht, bald trieb er Gärtnerei, bald Landwirthschaft, er grub, säete, pflanzte, Unschädliches und Schädliches unter einander, und schickte sogar Kräuter, die er vorher vergiftet hatte, seinen Freunden zum Geschenk. Er hatte für sich neben dem königlichen Schlosse einen Garten angelegt, in dem er verschiedene Giftpflanzen, wie die Saubohne (ὑοσκύαμον), Nieswurzel (ἐλλέβορος), Schierlingskraut (κώνειον), akoniton, doryknion pflanzte, deren Saft und Frucht er mit Sorgfalt erforschte und zur gehörigen Zeit einsammeln ließ [28]). Diese Untersuchungen über die Gifte hatten einen gelehrten Zuschnitt; er verband damit die Forschung über die Gegengifte, zu welchem Ende er die Wirkung von beiden an zum Tode verurtheilten Personen probiren ließ [29]), auch benutzte er diese botanischen Kenntnisse zu Erfindung von neuen Heilmitteln, die daher in der Medicin nach ihm benannt wurden; so z. B. wird uns als ein in gewissen Hautkrankheiten empfohlenes Heilmittel des Attalus (φάρμακον Ἀττάλου) ein weißes Pflaster genannt, was auch Attalisches Weiß (Attalicum album) und Attalus-Pflaster (emplastrum Attali) hieß; ebenso hatte man ein von ihm stammendes Recept, was gegen Leber- und Milzkrankheit, gegen Wassersucht, Entzündungen u. s. w. wirksam sein sollte. Wie er nun über diese botanischen, pharmakologischen und medicinischen Gegenstände auch als Schriftsteller auftrat [30]), so verfaßte er auch über den Landbau eine selbst von Varro und Columella empfohlene und von Plinius benutzte Schrift, und ebenso schrieb er über Zoologie der Landthiere, Fische, Vögel und Insekten, was ebenfalls von Plinius bei der Abfassung seiner Compilation excerpirt worden ist [31]). Nach den literarischen Liebhabereien legte er sich auf die Kunst, Erz zu gießen und in Erz zu arbeiten und bossirte auch Manches in Wachs [32]). An seinem Hofe wurden die wollenen Decken oder Teppiche mit goldener Stickerei bereitet, die jedoch schon früher hier erfunden wurden; die Kenntniß davon kam zwar nicht erst mit seinen Schätzen nach Rom, breitete sich aber doch erst jetzt hier recht aus [33]), wo sie unter andern zu Theatervorhängen benutzt

22) de r. r. 1, 1. 23) p. 624. 646. 24) Bei Plinius (N. H. I.) kommt Attalus Philometor Rex mehre Male im Verzeichnisse der Schriftsteller vor, aus denen er das 8., 9., 10., 11., 14., 15. und 18. Buch seiner Encyklopädie zusammengesetzt hat; desgl. XVII, 8. 25) Demetr. 20. Tib. Gracch. 14 (hier steht freilich in den Handschriften das falsche Φιλοπάτορος). 26) Mithrid. 62.

27) *Diod.* T. X. p. 122. *Justin.* XXXVI, 4. 28) *Plut.* Demetr. 20. 29) *Galen.* de antidot. I. princ. T. XIV. p. 2 *Kuehn.* 30) Auf Attalus Philometor bezieht sich daher wol auch *Plin.* N. H. XXVIII, 2, 5. Attalus affirmat scorpione viso, si quis dicat duo cohiberi nec vibrare ictus, was Wegener (p. 36) auf Attalus I. bezieht. 31) Vergl. *Wegener.* de aul. Attal. p. 43. 272 sq. 32) *Justin.* l. c. 33) Vergl. Cap. 7, 4 a. E. S. 419 fg.

und von ihrem Ursprunge aulaea, aulaea Attalica, auch peripetasmata Attalica, vestes Attalicae genannt [34]) wurden. Hier, wo wir der von Attalus III. geübten oder begünstigten Kunst gedenken, fassen wir auch die höchst spärlichen Nachrichten zusammen, welche sich überhaupt über Pergamenische Kunst aus der Zeit der Attalen bei den alten Schriftstellern finden und in der bisherigen Übersicht noch nicht ihren Platz erhalten haben. Erinnert man sich nämlich an die neuen Städte, welche sie, namentlich Attalus II., angelegt, an die zum Theil kostbaren Baulichkeiten, womit bereits vorhandene Orte auf ihre Kosten geschmückt wurden, ich meine namentlich außer den Anlagen von Eumenes II. und Attalus II. in Pergamum selbst, die Bauten der Attalen bei Ephesus, Tralles, Cyzikus, Athen, so möchte man gern auch die Architekten, Bildhauer und Maler kennen, die ihnen dabei gedient haben; und dies Verlangen muß noch gesteigert werden, wenn man in mehren neuern Werken, selbst Handbüchern der Kunstgeschichte, von einer „Pergamenischen Kunstschule" liest. Gleichwol reducirt sich Alles auf einige Nachrichten bei Plinius; die eine [35]) davon lautet, die Schlachten von Attalus und Eumenes gegen die Galater seien von mehren Künstlern, als von Isigonus, Pyromachus, Stratonikus und Antigonus, welcher auch über seine Kunst geschrieben habe, dargestellt worden. Von diesen Bildhauern ist nur der eine, Pyromachus, nicht ganz unbekannt; wir wissen wenigstens von ihm noch, daß er Lehrer des nicht unberühmten Malers Mydon aus Soli gewesen ist und auch einen Alcibiades auf einer Quadrige dargestellt hat [36]); ist aber, was auch ich wahrscheinlich finde [37]), der bei Polybius genannte Phylomachus, der bei Diodor [38]) „Phyromachus," bei Suidas [39]) dagegen „Philomachus" heißt (und wohl verstanden, sowol Diodor als Suidas haben hier nur den Polybius ausgeschrieben), desgleichen der in einem Epigramm von Apollonides [40]) genannte Künstler Phylomachus oder Phyromachus nicht von unserem Pyromachus verschieden, so hat dieser Künstler auch die berühmte kunstreiche Statue des Äskulap, welche in dem vor Pergamum befindlichen Tempel dieses Gottes gestanden hat, desgleichen einen vor einer der Chariten auf die Knie fallenden Priap dargestellt. Haben diese Künstler aber auch die Schlachten von Eumenes II. gegen die Galater gearbeitet, so müssen sie jedenfalls noch nach dem J. 189 v. Chr., Ol. 147, 4 (vgl. oben S. 375), ja noch nach dem J. 167 (vgl. oben S. 396) gelebt haben. Die zweite Nachricht des Plinius [41]), die ich meine, bezieht sich auf den berühmtesten Künstler in der Mosaik, Namens Sosus, von dem man freilich weder Zeit noch Vaterland kennt; es ist aber doch höchst wahrscheinlich, daß er unter den Attalen gelebt hat; von ihm besaß Pergamum einen sogenannten asaroton oekon (ἀσάρωτον οἶκον) oder „Kehrichtzimmer," was seinen Namen davon hatte, weil der Fußboden mit einem aus kleinen bunten Thonwürfeln gebildeten Mosaikbilde geschmückt war, das die Überbleibsel einer Mahlzeit und Stubenkehricht darstellte. —

Verhaßt war Attalus Philometor bei seinen Nachbarn fast ebenso sehr als bei seinen Unterthanen, die mit Spannung einer Umwälzung entgegensahen, und sie herbeigeführt hätten, wenn nicht der Tod ihn schneller fortgerafft hätte [42]); die Errichtung eines Grabmals für seine Mutter war sein letztes Unternehmen; bei der Ausführung desselben setzte er sich unvorsichtig der Sonnenhitze aus, er bekam ein Fieber, woran er nach sechs Tagen starb.

2. Glaubt man den Angaben der Römer, so hat er in einem, es wird nicht hinzugefügt wie lange, vor seinem Tode und ob bei völlig gesunden Sinnen verfaßten Testamente die Römer zu Erben seines Reichs bestellt; gegnerische Nachrichten sind gar nicht auf uns gekommen; nur in einem Briefe, den Sallust [43]) in seiner römischen Geschichte den König Mithridates an den Partherkönig Arsaces schreiben läßt, heißt es: Eumenes, mit dessen Freundschaft sie stolzen Prunk treiben, haben sie Anfangs an Antiochus als Preis des Friedens verrathen, dann auf Attalus, der ihnen das erbeutete Land hüten mußte, soviel Ausgaben und Kränkungen gehäuft, daß er aus einem Könige der elendeste Sklave wurde, darauf ein heilloses Testament vorgegeben und seinen Sohn, Aristonikus, der nur das Reich seines Vaters verlangt hatte, im Triumph aufgeführt. Daß Aristonikus in diesem Briefe ein Sohn von Attalus genannt wird, sieht allerdings wie ein arges Misverständniß aus, ist es aber vielleicht nicht, wenn Attalus auch hier nach dem oben [44]) öfter nachgewiesenen Sprachgebrauche steht, d. h. für Eumenes II.; aber selbst das Versehen zugegeben, so kann doch darum im Übrigen die angeführte Stelle die Wahrheit enthalten. Der hier genannte Attalus muß der dritte dieses Namens sein; ihn also, dem sein Argwohn gegen seine natürlichen Beschützer, sein Trübsinn, der Haß oder doch die Abneigung seiner Unterthanen, es, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwer machten, den Zumuthungen der Römer gehörig zu begegnen, wer weiß, ob nicht dieser Gemüthszustand des unglücklichen Fürsten,

34) *Serv. Virg.* Georg. III, 25. Aulaea dicta sunt ab aula Attali, in qua primum inventa sunt vela ingentia, postquam is populum Romanum scripsit heredem. *Id.* in Aen. I, 101. Aulaea sunt vela picta, quod primum in aula Attali regis Asiae, qui pop. Rom. scr. heredem inventa sunt. *Plin.* N. H. XXXIII, 3, 19. Attalicis iam pridem intexitur (aurum), invento regum Asiae. Vergl. noch die von Wegener (p. 28) angeführten Stellen.

35) *Plin.* N. H. XXXIV, 8, 19. Plures artifices fecere Attali et Eumenis adversum Gallos proelia, Isigonus, Pyromachus, Stratonicus, Antigonus, qui volumina condidit de sua arte. 36) *Sillig*, Catal. art. 280. 399. 37) Vergl. K. O. Müller, Handb. der Arch. der K. §. 154. S. 136 d. 1. Ausg. *Ross*, Ἐγχειρίδ. τῆς ἀρχαιολογ. p. 234. 38) XXXI. T. X. p. 43. Bip. 39) s. v. *Προυσίας*. 40) Anthol. Palat. T. II. p. 698.

41) N. H. XXXVI, 25, s. 60. Celeberrimus fuit in hoc genere Sosus, qui Pergami stravit quem vocant asaroton oecon, quoniam purgamenta coenae in pavimento quaeque verri solent velut relicta, fecerat parvis e tesserulis tinctisque in varios colores. 42) *Diod.* l. c. 43) Hist. lib. V. Eumenem, cuius amicitiam gloriose ostentant, initio prodidere Antiocho pacis mercedem, post Attalum custodem agri captivi sumptibus et contumeliis ex rege miserrimum servum effecere simulatoque ipso testamento filium eius Aristonicum, qui patrium regnum petiverat, hostium more per triumphum duxere. 44) Vergl. oben S. 351 und unten S. 416. Not. 61.

mit Allem, was er zur Folge hatte, von treulosen und den Römern verkauften Personen erst herbeigeführt worden — zwangen, nach dieser Stelle, die Römer, sich jede unkönigliche Erniedrigung, jede Erpressung gefallen zu lassen, und dann erdichteten sie ein Testament und gaben es für das seinige aus. Also gab es doch damals einige, wenn auch nur unter Roms Feinden, die jene Urkunde für erdichtet, für ruchlos hielten; ob nicht auch manchem Römer der damaligen und noch mehr der folgenden Zeit das Gewissen geschlagen hat, wenn er an den für die Erwerbung des Pergamenischen Reichs vorgeschützten Rechtsgrund dachte, weiß ich nicht; Horaz [45]) aber hat gewiß nicht die Absicht gehabt, die ihm der Scholiast Akron [46]) unterlegt, sich über die Unrechtlichkeit dieser Erwerbung zu äußern, wenn er in der Ode, in der er das Glück seiner zufriedenen Beschränktheit und den Vorzug derselben vor dem unbefriedigten Reichthum rühmt, von sich sagt, „er habe sich nicht ein unbekannter Erbe der Königsburg von Attalus bemächtigt." Wir aber können unmöglich umhin, einige Bedenken und Fragen aufzuwerfen, die das räthselhafte Factum in uns hervorgerufen hat. Zuerst, was konnte nur Attalus, wenn er sich nicht etwa zur Zeit der Abfassung jenes letzten Willens im Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit befand, d. h. wenn nicht etwa physische Gewalt gegen ihn angewandt wurde oder Krankheit seinen Geist trübte, was konnte ihn nur bewegen, die, von denen sein Vater so undankbar behandelt, er selbst so gemishandelt worden war, mit Übergehung seines leiblichen Bruders Aristonikus zu Erben einzusetzen? denn der Umstand, daß der Letztere ein unehelicher Sohn von Eumenes II. war, hat ihn in den Augen von Griechen nur beim Vorhandensein von ehelichen (γνησίοις) Söhnen, nicht aber schlechthin successionsunfähig machen können [47]). Ferner welcher nur irgend vernünftige Grund konnte Attalus zu einem so unerhörten, so außerordentlichen Schritte bewegen, als die Thatsache wäre, wenn ein König sein eigen Volk und Reich nicht einem fremden Fürsten, sondern einem fremden Volk und Staat zum Erben vermachte? Haben nach Attalus, Ptolemäus Apion, der König von Cyrene, Nikomedes Philopator, der König von Bithynien, ein Alexander, König von Ägypten, die Römer zu Erben ihrer Reiche eingesetzt, so konnte man sagen, Attalus' Beispiel habe sie geleitet; überdies mochten sie durch einen solchen Act sich manche Vortheile für ihre Lebenszeit erkaufen; aber wer ohne irgend eine Präcedenz zuerst einen solchen Schritt gethan hat, muß doch einen eigenen Grund dazu gehabt haben, mit dem er sein Gewissen beschwichtigen, oder seiner Selbstsucht schmeicheln konnte, und wo wäre hier ein solcher? Und nun die Urkunde selbst, die, wie es hieß, der Pergamener Eudemus als Attalus' Testament nach Rom gebracht hat [48]), wann, in welcher Sprache, in welcher Form ist sie abgefaßt, von welchen Zeugen beglaubigt, wo ist sie deponirt, wo und wann eröffnet worden, und was war genau ihr Inhalt? Auf die meisten dieser Fragen finden wir bei keinem alten Schriftsteller auch nur die geringste Antwort; fast alle geben den Inhalt des Testaments ganz allgemein an und sagen entweder, daß Attalus das römische Volk zu seinem [49]) Erben, oder zum Erben seines Reichs [50]) ernannt, oder sein Reich den Römern als Legat vermacht habe [51]); die zweite Ausdrucksweise ist gewiß der Bedeutung nach nicht von der dritten verschieden. Nur der einzige Florus [52]) drückt sich hierüber umständlicher aus, und seine Worte verdienen daher genaue Erwägung: Attalus, rex Pergamenorum, regis Eumenis filius, socii quondam commilitonisque nostri testamentum reliquit; *Populus Romanus bonorum meorum heres esto.* Adita igitur hereditate provinciam populus Romanus — testamenti jure retinebat. Hiernach müßte man glauben, daß das Testament, was auch nöthig war, wenn es als ein directes römische Wirkung haben sollte, lateinisch abgefaßt, und, da von einer familiae emptio nicht dabei die Rede ist, ein prätorisches war. Der Ausdruck bonorum meorum heres esto klingt etwas ungewöhnlich, denn das Gewöhnliche war heres esto (sit), heres mihi sit, heredem esse volo, und Ähnliches, aber da auch Seneca [53]) „omnium bonorum meorum, omnis meae pecuniae heres esto," hat, so wird man die Abweichung des Ausdrucks entschuldigen. Es ist für mich unzweifelhaft, daß keiner der genannten Schriftsteller, selbst nicht der von ihnen benutzten Autoren eine Abschrift des sogenannten Testaments vor Augen gehabt hat; indessen am ersten muß man doch dem Florus zugestehen, daß er uns etwas, das wie ein Testament aussieht, hat geben wollen; aber wenn seine Relation richtig ist, worin lag für Rom die Berechtigung, das Königreich als sein Erbtheil in Anspruch zu nehmen, wenn es blos zum Erben „der Güter des Königs" ernannt war? Endlich beruht die ganze Glaubwürdigkeit des Testaments auf der Person des sonst weiter nicht bekannten Eudemus, eines Menschen, dessen

45) Carm. II, 18, 5. Neque Attali ignotus heres regiam occupavi. 46) Ostendere vult Romanos non iure factos Attali heredes. 47) Vergl. *Aristoph.* Av. 1659. *Demosth.* c. Macartat. 1067, 15. *Meier.* de bon. damnat. p. 75 sq. 48) *Plutarch.* Tib. Gracch. 14. *Τοῦ Φιλοπάτορος Ἀττάλου τελευτήσαντος Εὔδημος ὁ Περγαμηνὸς ἀνήνεγκε διαθήκην, ἐν ᾗ κληρονόμος ἐγέγραπτο τοῦ βασιλέως ὁ Ῥωμαίων δῆμος.*

49) *Liv.* Epitom. LVIII. Heredem autem populum Romanum reliquerat Attalus, rex Pergami. *Eutrop.* IV, 8. Attalus rex Asiae frater (?) Eumenis mortuus est heredemque populum Romanum reliquit. *Serv.* in *Virg.* Aen. I, 701. Attali regis Asiae, qui populum Romanum scripsit heredem. *Strab.* p. 624. *Κατέλιπε δὲ κληρονόμους Ῥωμαίους.* *Plutarch.* l. c. 50) *Vellej.* II, 4. Mortuo rege Attalo, a quo Asia populo Romano hereditate relicta erat, sicut relicta postea est a Nicomede Bithynia. *Oros.* V, 8. Attalus Eumenis filius moriens testamento populum Romanum imperio Asiae succedere heredem iusserat. *Ruf.* breviar. X. Asia societate Attali regis nota Romanis est eamque Attali testamento relictam hereditario iure possidemus. *Appian.* Mithrid. 62. *Τοῦ Φιλομήτορος τὴν ἀρχὴν ἡμῖν ἐν διαθήκαις καταλιπόντος.* *Id.* de bell. civ. V, 4. *Ὑμᾶς ἡμῖν Ἄτταλος ὁ βασιλεὺς ὑμῶν ἐν διαθήκαις ἀπέλιπε.* (Auch *ἀπολείπειν* findet sich öfter bei den späteren Schriftstellern in der Bedeutung „vermachen," daher hier Nichts zu ändern.) 51) *Liv.* Epitom. LIX. Aristonicus, regis Eumenis filius, Asiam occupavit, quum testamento Attali regis *legata* populo Romano libera esse deberet. *Obsequens* c. 87. Asia Attali testamento *legata* Romanis. 52) *Flor.* II, 20. 53) *Senec.* Controv. II. fin.

Neigung für Intrigue durch die allerdings abgeschmackte Beschuldigung der Feinde des Tib. Gracchus erwiesen wird, er habe dem Letztern als künftigen König Roms in dessen Hause aus dem königlichen Nachlasse im Geheim Diadem und Purpur überreicht; denn ohne daß Etwas von geheimen Verhandlungen, von häufigen Besuchen des Eudemus bei Tib. Gracchus im Publicum verlautbart wäre, hätte doch selbst so widersinnige Klatscherei nicht entstehen können.

So glaube ich mich gerechtfertigt, wenn ich das ganze Testament für ein von selbstsüchtigen Intriguanten ersonnenes, vielleicht in Rom selbst erst zur Vollendung gekommenes Fabricat erkläre. Eudemus wird in Rom das Testament dem Senat übergeben, der Senat im Namen des römischen Volks die förmliche Erklärung abgegeben haben, daß er die Erbschaft antrete. Unmittelbar darauf und noch im J. 133 mag der damalige Volkstribun Ti. Sempronius Gracchus mit dem doppelten Antrage [54]) gedroht haben oder hervorgetreten sein, einmal es sollten die Schätze des Attalus nach Rom gebracht und unter diejenigen Plebejer, die nach seinem Ackergesetz Assignation auf die Staatsdomainen zu erwarten hätten, vertheilt werden, damit sie sich davon das zur ländlichen Bewirthschaftung nöthige Inventarium anschaffen könnten, zum andern über die Pergamenischen Städte stehe die Verfügung nicht dem Senat, sondern der Volksversammlung zu. Der Gefahr dieser Anträge entging der Senat durch die bald darauf von der Optimatenpartei unter Anführung von Scipio Nasica im Capitol verübte Ermordung des Tib. Gracchus. So wenig Segen brachte diese Erbschaft Rom schon von Vorn herein, und denkt man an den Krieg, den sie in ihrem Gefolge hatte, an die sittliche Entartung, an die Ausbreitung weichlichen Luxus, den die Armee von Asien nach Italien und Rom mitbrachte, so wird man noch geneigter, an eine Nemesis zu glauben, die so unredlich erworbenem Gut auf der Spur gefolgt sei. In unsern Quellen werden die Maßregeln, die Rom jetzt traf, um sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen, nicht weiter angegeben; man wird indessen von selbst vermuthen, daß die Römer zunächst blos zum Besitze des königlichen Schatzes von Pergamum zu gelangen versuchten, den Städten und Unterthanen des Pergamenischen Reiches aber dieselbe Scheinfreiheit und Scheinunabhängigkeit bewilligten, welche sie dem Königreiche Macedonien für die Zwischenzeit von der Schlacht bei Pydna bis zur Besiegung von Pseudo-Philippus gewährt hatten, und die sie später den Städten Cyrene's bewilligten, als Ptolemäus Apion sie zu seinem Erben eingesetzt hatte [55]), und eine Bestätigung für diese Vermuthung findet sich allerdings in unsern Quellen [56]). Ehe es jedoch zur Ausführung dieser Beschlüsse kam, trat ein Erbschaftsprätendent auf, der es wagte, selbst gegen das gefürchtete Rom in die Schranken zu treten.

3. Meines Wissens ist Vellejus [57]) der einzige, der Aristonikus' Behauptung, daß er von der königlichen Familie von Pergamum abstamme, gradezu für eine Lüge erklärt. Diodor [58]) wenigstens scheint mir dadurch, daß er Aristonikus ein Königreich in Anspruch nehmen läßt, das ihm nicht gebührte, die Frage über seine Verwandtschaft mit der königlichen Familie nicht nothwendig zu präjudiciren. Andere Schriftsteller dagegen bejahen jene Frage entschieden; einige derselben, wie Strabo [59]) und Florus [60]), halten sich ganz allgemein, und räumen Aristonikus blos Abstammung vom königlichen Geblüte ein; andere, wie Livius [61]), Sallust, nennen ihn speciell einen Sohn von Eumenes, oder einen Bruder [62]) von Attalus. Eumenes hatte ihn mit einem ephesischen Kebsweibe, der Tochter eines Citherspielers oder Citherfängers, gezeugt [63]); ob der junge Mann am Pergamenischen Hofe oder wo sonst erzogen wurde, und was er bis zu seinem öffentlichen Auftreten gethan, darüber schweigen unsere Quellen; daß es ihm nicht nur nicht an Muth und Kühnheit gefehlt, sondern er auch seltene Feldherrn- und Herrschertalente besessen und es verstanden haben muß, die Menschen für sich zu gewinnen und an sich zu fesseln, beweist schon allein der Umstand, daß er mit seinen Mitteln **vier** Jahre lang den Römern Widerstand geleistet hat [64]), Jahre, die vermuthlich von 132 bis 129 gerechnet werden. Combinirt man Strabo [65]) und Florus [66]), so mag bis zur Ankunft des Consul Crassus der Gang der Begebenheiten etwa folgender gewesen sein. Aristonikus trat gleich nach dem Tode von Attalus, vielleicht noch ehe Rom seine vermeintlichen Rechte **geltend** gemacht hatte, ich weiß freilich nicht, in welcher Stadt zuerst, mit dem Anspruche auf, ihm gebühre als Sohn von Eumenes, als Bruder von Attalus, die Nachfolge im Reiche; römische Truppenmacht, die diesem Anspruche gleich von Vorn herein hätte begegnen können, war nicht vorhanden; alsbald erklärten sich daher diejenigen Städte, die dem Pergamenischen Königshause ergeben waren, für ihn, namentlich auch die kleine am Meere auf einem hohen Felsen zwischen Pho-

54) *Liv.* Epitom. LVIII. Legem se promulgaturum ostendit, ut iis, qui Sempronia lege agrum accipere deberent, pecunia, quae regis Attali fuisset, divideretur. *Plutarch.* Tib. Gracch. 14. *Εὐθὺς ὁ Τιβέριος δημαγωγῶν εἰςήνεγκε νόμον, ὅπως τὰ βασιλικὰ χρήματα κομισθέντα τοῖς τὴν χώραν διαλαγχάνουσι τῶν πολιτῶν ὑπάρχοι πρὸς κατασκευὴν καὶ γεωργίας ἀφορμήν. Περὶ δὲ τῶν πόλεων ὅσαι τῆς Ἀττάλου βασιλείας ἦσαν, οὐδὲν ἔφη τῇ συγκλήτῳ βουλεύεσθαι προςήκειν, ἀλλὰ τῷ δήμῳ γνώμην αὐτὸς προθήσειν.* *Victor*, de vir. illustrib. c. 64. Dein tulit, ut de familia, quae ex Attali hereditate erat, ageretur et populo divideretur. 55) *Liv.* Epitom. LXX.

56) Vergl. die Note 51. S. 415 citirte Stelle aus *Liv.* Epitom. LIX. 57) II, 4. 58) T. X. p. 114. *Ἀριστονίκου μὲν ἀντιποιησαμένου τῆς μὴ προςηκούσης βασιλείας.* 59) XIV, 646. *Ἀριστόνικος — δοκῶν τοῦ γένους εἶναι τοῦ τῶν βασιλέων καὶ διανοούμενος εἰς ἑαυτὸν ποιεῖσθαι τὴν ἀρχήν.* 60) II, 20. Aristonicus regii sanguinis ferox juvenis. 61) Epit. LIX. Aristonicus regis Eumenis filius; dasselbe meint auch offenbar Mithridates (bei *Sallust.* Histor. 5), wenn er ihn auch vielleicht aus Versehen, vielleicht nach dem weitern Sprachgebrauch, „Sohn des Attalus" nennt; Freinsheim (zu **Florus**) beseitigt selbst dieses Versehen, indem er „filium *Eumenis* Aristonicum" statt „filium *eius* Arist." verbessert. Vergl. S. 414. 62) *Oros.* V, 10. 63) *Justin.* XXXVI, 4. *Plutarch.* *Eutrop.* IV, 9. Ab Aristonico, Eumenis filio, qui ex concubina susceptus fuerat. 64) *Appian.* Mithrid. 64. 65) XIV, 646. 66) II, 20.

cäa und Smyrna gelegene, vormals vom Perser Tachos gegründete Stadt Leuca oder Leucä; diejenigen Städte und Plätze dagegen, die aus Furcht vor Roms Rache ihm Widerstand leisteten, wie Myndus, Samus, Kolophon, eroberte er mit Waffengewalt. Er muß sich also sehr bald Truppen zu verschaffen gewußt haben. Seine Fortschritte wurden indessen durch die Ephesier gehemmt, welche sich nicht allein ebenfalls weigerten, sich ihm anzuschließen, sondern eine Flotte ausrüsteten und mit dieser die seinige in der Seeschlacht bei Kyme besiegten, worauf er sich genöthigt sah, die Küste zu verlassen und sich mehr landeinwärts zu wenden. Hier sammelte sich um ihn eine Menge von Gesindel, die Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen hatte, Bettler und entlaufene Sklaven. Es war nämlich grade damals in Asien wie in Sicilien [67]) ein gefährlicher Sklavenaufstand ausgebrochen; der große Reichthum, dessen sich diese Länder erfreuten, hatte bei den Herren üppige Genußliebe einerseits, Übermuth in der Behandlung ihrer Sklaven andererseits hervorgebracht, beides in der Sklavenbevölkerung Neid und große Erbitterung erzeugt, welche zuletzt dahin führte, daß viele Tausende ihren Herren entliefen und sich zu großen Haufen vereinigten. Diese zogen nun Aristonikus zu, und ihre Zahl wuchs noch, als er Allen, die sich ihm anschließen würden, die Freiheit verhieß. Er nannte sie, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, Heliopoliten [68]). Mit diesen Truppen bemächtigte er sich nach und nach der lydischen Städte Thyatira, Apollonis und, obgleich seinen weitern Fortschritten sich eine beträchtliche Heeresmacht entgegenstellte, welche zum Theil von den Städten, die eine solche Räuber- und Sklavenarmee fürchteten, zum Theil von dem Könige Nikomedes II. Epiphanes von Bithynien und Ariarathes V. von Kappadocien zusammengebracht wurde, so bemächtigte sich Aristonikus doch so vieler Städte, daß man ihn schon förmlich für den König des Pergamenischen Reichs ansah [69]). Als die Nachricht von diesen bedenklichen Fortschritten des Aristonikus nach Rom kam, wurden die ernstlichsten Maßregeln beschlossen, um sich die Beute nicht entgehen zu lassen, auf die man sich schon so sichere Rechnung gemacht hatte: eine bedeutende Truppenmacht sollte nach Asien übersetzen, vorher fünf Senatoren als Legaten dahin gehen, um die dortigen verbündeten Städte und Fürsten zu veranlassen, ihre Truppen in Bereitschaft zu halten und zur römischen Armee stoßen zu lassen, dafür mochten sie glänzende Aussicht auf Theilnahme an der zu erwartenden Beute eröffnen, und die Selbst- und Habsucht machte wieder auch diese Fürsten blind gegen die gemeinsame Gefahr. Da wir wissen, daß Scipio Nasica, um ihn dem Haß zu entziehen, den die unter seiner Anführung erfolgte Ermordung des Tib. Gracchus in Rom gegen ihn hervorgerufen hatte, vom Senat unter dem Vorwande einer Legation nach Asien geschickt worden ist und bald darauf und zwar noch im J. 132 v. Chr. [70]) in oder bei Pergamum sein Leben beschlossen hat [71]), so ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, daß er grade zu dieser Legation gehört hat, wiewol die Ausdrücke, deren sich die Schriftsteller bedienen [72]), sich auch auf eine legatio libera beziehen ließen; in keinem Falle ist aber zu erweisen, daß er, was Freinsheim [73]) aufstellt, an der Spitze dieser Legation gestanden hat.

In Rom stritt man sich sehr lebhaft darüber, wem die Führung des Krieges in Asien anvertraut werden sollte: der Gegner schien wenig gefährlich, die Aussicht auf die reiche Beute hatte für Alle viel Anlockendes. Der eine der beiden Consuln des J. 131, P. Licinius Crassus Mucianus, der zugleich mit hohem Adel großen Reichthum, mit seltener Beredsamkeit vorzügliche Rechtskenntniß verband, sich dagegen als Feldherrn noch gar nicht gezeigt hatte, war kurz vor dem Antritte des Consulats zum Pontifex maximus erwählt und dadurch an die Spitze der Staatsreligion gestellt worden; der andere Consul, L. Valerius Flaccus, war zugleich flamen Martialis und als solcher in geistlichen Dingen zum Gehorsam gegen seinen Consulatscollegen verpflichtet; um es ihm nun unmöglich zu machen, das Commando in Asien zu übernehmen, legte Crassus ihm eine Geldstrafe für den Fall auf, daß er sich von dem seiner Fürsorge anvertrauten Cult entfernen würde. Flaccus legte von dieser Bestimmung seines geistlichen Chefs Berufung an die Volksversammlung ein, und die Volksversammlung hatte auch darüber zu entscheiden, wer zu jenem Commando gewählt werden sollte. Religiöse Bedenken ließen es nicht als wünschenswerth erscheinen, einem der Consuln [74]) das Commando zu überlassen; noch nie war ein Pontifex maximus vorher mit einem Militaircommando außerhalb Italiens bekleidet gewesen; manche dachten daher daran, dem Manne, der damals den größten Kriegsruhm, den Ruf der höchsten militairischen Einsicht genoß, dem Zerstörer Carthago's und Numantia's, dem Scipio Africanus, der damals aber kein Staatsamt bekleidete, dieses Geschäft unter dem Titel eines Proconsul aufzutragen; aber wie viel Vertrauen auch ein solcher Mann einflößte, die meisten empfanden es doch so sehr als eine Unschicklichkeit und Kränkung, wenn man mit Übergehung der gesetzlichen Beamten einem Privatmanne einen so bedeutenden Militairbefehl übergeben wollte, daß von den 35 Tribus nur zwei sich für Africanus erklärten; dem Flaccus erließ die Versammlung die ihm von seinem Chef angekündigte Geldstrafe, verlangte aber auch, daß er sich dem Befehl seines geistlichen Obern füge [75]). So wurde denn Crassus zu diesem Commando ernannt. Crassus unterließ Nichts, wodurch er für diesen Feldzug sich die Zuneigung der Bundesgenossen erwerben oder erhalten zu können hoffte; wie er sich denn z. B.

67) Dieser sicilische Aufstand bildet den sogenannten ersten sicilischen Sklavenkrieg, der zweite fällt nämlich in das Jahr 102 v. Chr., 652 d. St. 68) *Strab.* l. c. *Diod.* T. X. p. 114. 69) *Justin.* iustusque rex iam videretur. 70) Das geht daraus hervor, daß Crassus schon 131 Pontifex maximus war, folglich muß Nasica, der diese Stelle vor Crassus bekleidet hat, vor 131 gestorben sein.

71) *Valer. Max.* V, 3, 2. *Plut.* Tib. Gracch. 28. *Victor*, de vir. illustr. c. 64. 72) „*sub titulo legationis*“ Pergamum secessit et quod vitae superfuit, ibi sine ullo ingratae patriae desiderio peregit hat Valerius Maximus, „*per speciem legationis*“ in Asiam ablegatus est hat Aurelius Victor. 73) *Liv.* Suppl. LIX, 22. 74) *Liv.* Epitom. LIX. 75) *Cic.* Phil. XI, 8.

fünf griechische Dialekte so zu eigen machte [76]), daß er mit Jedem in seiner Sprache verhandeln konnte, und von seinem Tribunal aus Jedem in derselben Sprache Bescheid ertheilte, in der er sich an ihn gewandt hatte. Crassus führte eine bedeutende Armee mit [77]) und die den Römern verbündeten Könige [78]) Nikomedes II. Epiphanes von Bithynien, Mithridates V. Euergetes von Pontus, Ariarathes V. von Kappadocien, Pylämenes von Paphlagonien, ließen ebenso ansehnliche Hilfstruppen zu seiner Consulararmee stoßen; er mag im Frühling oder Sommer 131 in Asien eingetroffen sein, und ein volles Jahr das Commando geführt haben; denn, als er fiel, war er nicht mehr Consul, sondern Proconsul [79]); auch beweist eine Erzählung bei Cicero [80]), daß Crassus noch das auf sein Consulat folgende Jahr erlebt habe; und ebenso erwähnt Julius Obsequens [81]) seinen Tod im Jahre der Consuln App. Claudius und M. Perperna; endlich ist kein Schriftsteller von Belang dieser Angabe gradezu entgegen, wiewol man gemeinhin angenommen hat, mehre Autoren ließen den Crassus in seinem Consulatsjahre umkommen; das ist aber meines Wissens fast Keinem bestimmt nachzuweisen [82]). Über den Gang dieses Krieges wissen wir Wenig oder Nichts. Aristonikus hatte mit den Pergamenischen Schätzen thracische Hilfstruppen, vielleicht auch viele Söldlinge aus Griechenland in seinen Dienst genommen, und allmälig soviel Vertrauen auf sein Glück erregt, daß nicht nur viele asiatische Städte ihn beharrlich und mit dem größten Eifer unterstützten [83]), namentlich Phocäa [84]), sondern selbst Blossius aus Cuma aus Rom nach Asien floh und sich ihm anschloß [85]), auch bei ihm bis zu seinem unglücklichen Ende ausharrte und dann sich selbst das Leben nahm. Man [86]) erzählt folgende Probe von dem pünktlichen Gehorsam, den Crassus für seine Befehle von seinen Untergebenen verlangte. Für die Belagerung der oben erwähnten Stadt Leuca bedurfte er zur Errichtung eines sogenannten Widders oder Mauerbrechers einen festen und großen Baumstamm, und da er bei Eläa (denn statt Elatensium muß man wol bei Gellius Elaeensium lesen) zwei dergleichen bemerkt hatte, so schrieb er an den dortigen Architekten, er solle ihm davon den größern zuschicken; der Architekt aber schickte den kleinern, weil er diesen für geeigneter zur Errichtung eines Widders und zugleich für transportabler hielt; Crassus ließ ihn darauf zu sich kommen, und nachdem er ihm die Frage, weshalb er nicht seinem Befehle nachgekommen, vorgelegt und die von ihm dafür vorgebrachten Entschuldigungsgründe verworfen hatte, entkleiden und mit Ruthen züchtigen. Was das traurige Ende des römischen Feldherrn betrifft, so ist er, nach Vellejus, als er eben im Begriff war, Asien zu verlassen und die Provinz seinem Nachfolger zu übergeben, getödtet worden; nach Strabo in der Nähe der ebengenannten Stadt Leuca, in der Schlacht in Folge eines Hinterhalts gefallen; nach Frontin [87]) hat sich das Unglück zwischen Eläa und Myrina, nach Valerius Maximus [88]) zwischen Eläa und Smyrna — wenn nicht etwa auch hier durch die Schuld der Abschreiber das minder bekannte Myrina mit Smyrna verwechselt worden ist — ereignet, eine Bestimmung, welche, als die noch etwas genauere, allen Glauben verdient; nach Justin hat der Umstand, daß er mehr auf die Erlangung oder Behauptung der Attalischen Beute als auf die Erfodernisse der Kriegsführung Bedacht nahm, und sich deshalb in später Jahreszeit, ohne erst sein Heer in Schlachtordnung zu stellen, auf ein Treffen einließ, seine Besiegung und seinen Tod herbeigeführt. Daß die Consulararmee selbst zum großen Theile niedergemacht, die Übrigen in die Flucht gejagt wurden, wird ziemlich einstimmig berichtet; Crassus selbst dagegen ist nach der Epitome des Livius in der Schlacht besiegt und getödtet worden, auch nach Strabo in der Schlacht gefallen, ohne daß sich diese Schriftsteller darüber, wie das geschehen, äußerten, was auch Vellejus, Justin und Eutrop unterlassen; nach Florus ist er gefangen genommen worden, hat in der Gefangenschaft absichtlich seinem Wächter ein Auge mit einer Ruthe ausgestoßen, und dadurch, was er wünschte, diesen so in Wuth gesetzt, daß er ihn augenblicklich tödtete; dagegen nach Valerius Maximus, Frontin und Orosius war er nur nahe daran, gefangen zu werden, indem er von Thraciern, deren Aristonikus eine große Anzahl bei sich hatte, umzingelt wurde, und um nicht wirklich in Gefangenschaft zu gerathen, hat er mit seiner Reitgerte einem der Thracier das Auge ausgestoßen, und ist dann von diesem, den der Schmerz zur Wuth entflammte, mit einem Dolche durchstochen worden. Daß er aber seinen Tod absichtlich und freiwillig herbeigeführt habe, um der Schande der Kriegsgefangenschaft und der Möglichkeit einer schmachvollen Behandlung von Seiten des Aristonikus zu entgehen, darüber sind alle Schriftsteller einig. Die Feinde schnitten der Leiche den Kopf ab und brachten diesen zu Aristonikus, der Rumpf wurde in Smyrna bestattet [89]). In diesem für die Römer unglücklichen Feldzuge mag auch der König Ariarathes V. von Kappadocien gefallen sein [90]).

4. Aristonikus, statt den Sieg zu verfolgen und sich die Früchte desselben zu sichern, überließ sich der Ruhe und dem Genusse. Daß er, bei der kurzsichtigen und egoistischen Politik der damaligen Fürsten und bei der

76) *Valer. Max.* VIII, 7, 6. 77) *Strab.* l. c. *Στρατεία καὶ ὕπατος Πόπλιος Κράσσος.* *Oros.* V, 10. Crassus — cum instructissimo missus exercitu. 78) *Eutrop.* IV, 9. *Oros.* l. c. 79) Nach *Vellej.* II, 4. 80) De legg. III, 19. 81) De prodig. c. 87. 82) Bei Livius (Epit. LIX) bezieht sich consul auf adversus eum profectus, nicht aber auf proelio victus et occisus est; dasselbe gilt von Justin und von Orosius. Dagegen ist bei Florus (II, 20) Crassi *praetoris* cecidit exercitum ipsumque cepit, das Wort praetoris, wie oft, im weiteren Sinne für Feldherrn, für obersten Beamten zu nehmen; man findet dasselbe namentlich häufig für Proconsul. Nur Justin's Ausdruck quum *extremo anni tempore* inordinata acie proelium conseruisset, ist bedenklich. 83) *Appian.* Mithrid. 62. 84) *Justin.* XXXVII, 1. 85) *Plut.* Tib. Gracch. 20. 86) *Gellius* I, 13, 11.

87) Strateg. V, 4. 88) V, 2, 12. 89) *Eutrop.* IV, 9. Caput eius Aristonico oblatum est, corpus *Smyrnae* sepultum. Sollte auch hier Myrinae zu lesen sein? Freinsheim (Suppl. *Liv.* LIX, 49) scheint dies zu statuiren. 90) *Justin.* XXXVII, 1. Filiis Ariarathis, regis Cappadociae, qui eodem bello occiderat. *Id.* XXXVIII, 2. Ex eo Ariarathe genitum, qui bello Aristonici auxilia Romanis ferens occidisset.

Trägheit der Völker, auf die Länge den Römern erliegen mußte, ist gewiß, aber etwas mehr hätte er doch ohne jene Genußliebe seinen Fall hinausschieben können. Marcus Perperna, der, wenn man der Anekdotenjagd und der Lästerzunge glauben darf [91]), sich unbefugt das römische Bürgerrecht angemaßt hatte und nun, zum Consulat erhoben und zum Nachfolger des Crassus berufen worden war, eilte, sowie er die Nachricht von der Niederlage der römischen Armee und vom Tode des Crassus erhielt, soviel er nur immer konnte, nach Asien, fand hier Aristonikus in der unbegreiflichsten Sorglosigkeit und Sicherheit, und indem er ihm keinen Augenblick Zeit ließ, sein Heer zu sammeln, schlug er ihn gleich beim ersten Zusammentreffen so, daß er seine Truppen im Stich ließ und fast allein nach Stratonice floh; auch hierher verfolgte er ihn und zwang ihn, indem er die Stadt förmlich belagerte, sich aus Hunger ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Perperna ließ die Schätze des Pergamenischen Königshauses einpacken und sie sammt Aristonikus zu Schiffe nach Rom bringen. Es scheint, daß der letzte Act dieses Drama's, die erwähnte Übergabe des Aristonikus, erst in das folgende Consulatsjahr, also ins J. 129, fällt; denn der Perperna zum Nachfolger bestimmte Consul M. Aquilius, beeilte sich, an Ort und Stelle einzutreffen, um Aristonikus seinem Vorgänger zu entreißen und sich selbst den Ruhm zu verschaffen, ihn im Triumph aufzuführen. Der Tod beendigte diesen Wettstreit des Consul und des Proconsul; Perperna wurde bei Pergamum von einer Krankheit befallen, die seinem Leben ein schnelles Ende machte [92]). Daß Aristonikus in Rom auf Befehl des Senats im Gefängnisse erdrosselt worden ist, berichten alle Schriftsteller; während aber Vellejus [93]) ihn vorher von M'. Aquilius im Triumph aufführen läßt, scheint Eutrop [94]) anzudeuten, daß er gar nicht im Triumph aufgeführt sei; hat Vellejus Recht, so muß erst Aquilius den Krieg ganz beendigt haben, und das scheint allerdings der Fall gewesen zu sein; denn Florus [95]) meldet, Aquilius habe verschiedene Städte gezwungen, sich zu ergeben, wobei er sich des abscheulichen Mittels der Brunnen- und Quellenvergiftung bedient hätte. Da nun Aquilius erst nach Anordnung der asiatischen Angelegenheiten, mithin frühestens im J. 128, nach Rom zurückgekehrt ist, so hat die Hinrichtung des Aristonikus auch nicht vor Mitte des genannten Jahres erfolgen können.

Der Senat schickte dem Herkommen gemäß zehn Senatoren als Commissarien zu Aquilius, die im Verein mit ihm und nach den ihnen von Rom aus gegebenen Instructionen theils den Königen und Städten nach dem Benehmen, was sie während des Krieges mit Aristonikus beobachtet hatten, Belohnung oder Strafe zuerkennen, theils für Asien bleibende Einrichtungen treffen sollten. Phocäa, was in diesem Kriege mit eben solcher Treue und Beharrlichkeit für Aristonikus, als früher [96]) für Antiochus den Großen gegen Rom gekämpft, und dadurch den Schein einer tief eingewurzelten feindlichen Gesinnung auf sich geladen hatte, sollte zerstört werden, entging aber diesem Geschick durch die Fürbitten, welche die Tochterstadt Phocäa's, das in Rom seiner treuen Anhänglichkeit wegen hochgeschätzte Massilia, für dasselbe beim Senat einlegte. Dem Könige Mithridates V. von Pontus, für den sich Aquilius lebhaft interessirte (es hieß, daß er von ihm bestochen worden wäre), wurde Großphrygien [97]), den Söhnen des in diesem Kriege gebliebenen Königs von Kappadocien, Ariarathes des V., Lykaonien und Cilicien als Belohnung für die in diesem Kriege den Römern geleisteten Dienste zuertheilt. Die lycische Stadt Telmissus mit Burg und Hafen, die Eumenes, wie oben bemerkt, als Belohnung nach dem Kriege mit Antiochus erhalten hatte, wurde jetzt wieder an Lycien zurückgegeben [98]). Der Rest des Pergamenischen Reichs wurde für römische Provinz erklärt und erhielt von Aquilius und den zehn Legaten diejenige Anordnung, die Statuten, die nach Strabo [99]) noch zu seiner Zeit bestanden, was jedoch nur im Großen richtig ist; denn daß Sulla und Pompejus mancherlei Abänderungen getroffen haben, ist wahrscheinlich; einige von Lucullus veranlaßte Änderungen lassen sich aus Plutarch [1]) nachweisen. Ich werde auf die Provinz selbst gleich zurückkommen, jetzt will ich nur bemerken, daß die Verpflanzung der Attalischen Schätze nach Rom hier asiatischen Luxus, mit dem schon die Siege Scipio's über Antiochus den Großen und des Cn. Manlius Vulso über die Galater bekannt gemacht hatten [2]), noch mehr verbreitete [3]); was sich im Inventar der Könige außer den gemünzten und ungemünzten edlen Metallen vorfand, wurde in Rom versteigert, und so kam hier der Gebrauch der kostbaren Teppiche und Gewänder, der aulaea, der Attalicae vestes zwar nicht jetzt zuerst auf; denn Plinius [4]) führt das Entstehen der Neigung für vestes Attalicas in Rom schon auf die Siege des L. Scipio Asiaticus über Antiochus den Großen und des Cn. Manlius Vulso über die Galater zurück, woraus sich zu ergeben scheint, daß auch Livius [5]), wenn er die Bekanntschaft der Römer mit kost-

91) *Valer. Max.* III, 4, 6. 92) *Justin.* XXXVI, 4, 9. *Oros.* l. c. 93) *Vellej.* II, 4. Is victus a M. Perperna ductusque in triumpho, sed M' Aquillio capite poenas dedit. 94) *Eutrop.* IV, 9. Triumphari de eo non poterat, quia Perperna apud Pergamum Romam rediens diem obierat. 95) II, 20.

96) *Liv.* XXXVII, 32. 97) So *Justin.* XXXVIII, 5. Maiorem *Phrygiam* — patri suo praemium dati adversus Aristonicum auxilii concesserant. XXXVII, 1 steht unrichtig praemia persoluta Mithridati Pontico *Syria* maior. Daß Mithridat sich den Erwerb von Phrygien hat Geld kosten lassen, deutet auch Appian (Mithrid. 12. 57) an. 98) *Strab.* XIV, 665. *Ἔλαβε δὲ τὸ χωρίον τοῦτο παρὰ Ῥωμαίων Εὐμένης ἐν τῷ Ἀντιοχικῷ πολέμῳ, καταλυθείσης δὲ τῆς βασιλείας ἀπέλαβον πάλιν οἱ Λύκιοι.* 99) *Strab.* *Διέταξε τὴν ἐπαρχίαν εἰς τὸ νῦν ἔτι συμμένον τῆς πολιτείας σχῆμα.*

1) Lucull. 23 init. 2) *Liv.* XXXIX, 6 sq. *Plin.* N. H. XXXIV, 8. 3) *Plin.* XXXIII, 53. Asia primum devicta luxuriam misit in Italiam — eadem Asia donata multo etiam gravius afflixit mores, inutiliorque victoria illa haereditas Attalo rege mortuo fuit. Tum enim haec emendi Romae in auctionibus regiis verecundia exempta est. *Flor.* III, 12, 7. Syria prima nos victa corrupit, mox Asiatica Pergameni regis hereditas; illae opes atque divitiae afflixere seculi mores. *Justin.* XXXVI, fin. Asia Romanorum facta cum opibus suis vitia quoque Romam transmisit. 4) N. H. XXXVII, 6. 5) XXXIX, 6.

baren Teppichen vom letztern Siege ableitet, dabei an die Attalischen Gewänder mit gedacht hat; aber jener Luxus mit den Attalischen Gewändern wurde nun viel häufiger*). Groß war auch gewiß der baare Geldvorrath, sodaß regni Attalici opes[6]) und „Attalisch" bei den Römern sprüchwörtlich für „reich" genommen wurde[7]).

5. Die aus den Besitzungen der Pergamenischen Könige gebildete römische Provinz[8]) erhielt gleich Anfangs den Namen „Asia," den sie seitdem, so lange als das Reich bestand, beibehielt; doch machen römische und griechische Schriftsteller, wenn sie die Provinz bezeichnen wollen, um sie vom Welttheile dieses Namens und von Kleinasien zu unterscheiden, zuweilen den Zusatz „das Pergamenische Asien" (ἡ ἀμφὶ τὸ Πέργαμον Ἀσία)[9]), oder „das eigentliche Asien" (quae proprie vocatur Asia, ἡ ἰδίως λεγομένη, καλουμένη Ἀσία)[10]). Die Grenzen dieser Provinz blieben nicht immer dieselben, sie wurden vielmehr, besonders seit Pompejus den Römern in Asien drei neue Provinzen, nämlich Bithynien und Pontus, Cilicien nebst Isaurien und Pamphylien und Syrien gewonnen und dadurch, wie er sich selbst in einer an das Volk gehaltenen Rede rühmt, Asien aus einer Grenzprovinz zu einer mittlern Provinz des Reichs gemacht hatte[11]), nach den Umständen bald enger, bald weiter gezogen. Zu allen Zeiten haben wol Doris, Karien (jedoch mit Ausnahme der hier den Rhodiern gelassenen Continentalbesitzungen), ferner Jonien, Lydien, Äolis, Mysien, ein Theil[12]) von Phrygien und dem Hellespont zur Provinz gehört; geschlagen wurden zu ihr später zuerst Großphrygien, was, wie wir gesehen haben, nach dem Kriege des Aristonikus an Mithridates verliehen worden war; es war nämlich dem Sohne desselben wieder genommen worden und hatte für einige Zeit Autonomie erhalten, bis es zur Provinz kam[13]); ziemlich dasselbe Schicksal hatte zweitens Lykaonien[14]), was Ariarathes V. von Kappadocien Anfangs erhalten hatte, und ebenso kam drittens Pisidien zur Provinz; abgenommen wurden ihr für einige Zeit und zur Provinz Cilicien geschlagen[15]) Lykaonien, Pisidien und ein Theil von Großphrygien; dies hat während der Zeit bestanden, daß P. Cornelius Lentulus Spinther, Ap. Claudius Pulcher und M. Tullius Cicero die Statthalterschaft Ciliciens bekleideten, von denen der erste 697 d. St. 57 v. Chr., der zweite im J. 700 d. St., 54 v. Chr., Consul war, der dritte im J. 703 die Verwaltung dieser Provinz übernahm; während des Bürgerkrieges zwischen Pompejus und Cäsar sind diese Länder der Provinz Asien zurückgegeben worden und bei dieser Einrichtung ist es geblieben. Die Grenze zwischen den Provinzen Bithynien und Asien bildete der Fluß Rhyndacus[16]); übrigens grenzte die Provinz im Osten an Galatien und Kappadocien, im Norden an Bithynien, Paphlagonien und Pontus, im Westen an das Ägeische Meer, im Süden an Cilicien und das Mittelmeer. Wenn nun dessenungeachtet Cicero[17]) einmal sagt: „Euer Asien besteht aus Phrygien, Mysien, Karien, Lydien," so ist das daraus zu erklären, weil es Cicero'n hier darum zu thun ist, die Bewohner der Provinz möglichst schlecht zu machen, daher übergeht er hier die nach den Griechen benannten Landschaften Doris, Jonien und Äolis; in einer andern Stelle[18]) dagegen nennt er „die Griechen, Lyder, Phryger und Myser" als Bewohner der Provinz. Auf eine andere Weise ist Appian[19]) zu erklären, wenn er Phrygien, Mysien und Asien verbindet; hier wird nämlich durch „und" (καὶ) das Vorangehende recapitulirt und ist zu erklären durch „kurz." Einige der in den eben erwähnten Ländern gelegenen Städte erhielten von Sulla zur Belohnung für die Treue, die sie im ersten Mithridatischen Kriege bewährt hatten, die Freiheit[20]), wurden also civitates liberae et immunes, vielleicht auch sociae et foederatae. Agrippa theilte die Provinz in zwei Theile[21]), doch findet sich nicht, daß auf diese Eintheilung später Rücksicht genommen wäre. Dagegen kommt die Eintheilung in Gerichtssprengel (conventus juridicos) öfter vor, und zwar bildete die Provinz neun solche Sprengel, welche Plinius[22]) in folgender Ordnung anführt: Cibyra[23]), Synnada, Apamea Kibotos[24]), Alabanda, Sardes, Ephesus, Smyrna, Adramyttium, Pergamum; aus Cicero[25]) scheint hervorzugehen, daß auch in der lydischen Stadt Tralles conventus juridicus damals gehalten wurde. Die gewöhnliche Residenz des Provinzialstatthalters war Ephesus, welche Stadt in Inschriften[26]) öfter „die erste und größte Metropole Asiens" heißt. An der Spitze der Provinz stand als

---

*) Vergl. oben S. 412 fg. 6) *Justin.* XXXVIII, 7, 8. 7) *Horat.* C. I, 1, 12. Attalicis conditionibus. 8) *Strab.* XIII, 624. *Οἱ δ' ἐπαρχίαν ἀπέδειξαν τὴν χώραν Ἀσίαν προσαγορεύσαντες ὁμώνυμον τῇ ἠπείρῳ.* 9) *Appian.* b. c. V, 4. 10) *Plin.* N. H. V, 28. A Telmesso Asiaticum mare sive Carpathium *et quae proprie vocatur Asia.* *Strab.* XII, 577. *Ἀπάμεια δ' ἐστὶν ἐμπορεῖον μέγα τῆς ἰδίως λεγομένης Ἀσίας, δευτερεῦον μετὰ τὴν Ἔφεσον.* *Ptolem.* V, 11. *Ἡ ἰδίως καλουμένη Ἀσία περιορίζεται.* 11) *Plin.* N. H. VII, 28. *Flor.* III, 5. 12) *Cic.* ad famil. XIII, 53. 13) *Appian.* Mithrid. 11. 12. 56. *Justin.* XXXVIII, 5. Aus Livius (Epitom. LXXVI. Mithridates — Phrygiam provinciam populi Romani cum ingenti exercitu intravit) darf man nicht folgern, als ob im J. 666 d. St., 88 v. Chr., Phrygien für sich allein eine Provinz gebildet hätte. 14) *Plin.* N. H. V, 25. Lycaonia in Asiaticam iurisdictionem versa. 15) *Cic.* ad famil. XIII, 67. Ex provincia mea Ciliciensi, cui scis τρεῖς διοικήσεις Asiaticas attributas fuisse. Daher erscheint auf einigen Münzen der phrygischen Städte Laodicea und Apamea der Name des cilicischen Proconsuls Lentulus, auf Münzen von Apamea und Laodicea der des Appius Pulcher und auf einer von Laodicea der Name M. Tull. Imp., vergl. *Eckhel.* D. N. IV, 360 sq. Daher hielt damals der Statthalter Ciliciens Gerichtstag in Apamea und Synnada, welche sonst conventus iuridici von Asien waren, desgleichen in Iconium, was zu Lycaonia gehörte; vergl. *Cic.* ad famil. III, 8. V, 20. XV, 4. ad Attic. V, 21.

16) *Plin.* N. H. V, 38, s. 40. Rhyndacus — Asiam Bithyniamque disterminans. 17) *Cic.* pro Flacc. 27; in ähnlicher Weise ibid. c. 2 princ. 18) *Id.* c. 40. 19) *Appian.* Mithrid. 21. *Καὶ Φρυγίας τὰ λοιπὰ καὶ Μυσίαν καὶ Ἀσίαν, ἃ Ῥωμαίοις νεόκτητα ἦν.* 20) *Id.* Mithrid. 61. 21) *Plin.* N. H. V, 28. 22) *Id.* V, 29 sq. 23) *Strab.* XIII, 631. *Ἐν ταῖς μεγίσταις ἐξετάζεται διοικήσεσι τῆς Ἀσίας ἡ Κιβυρατική.* 24) *Strab.* XII, 577. 25) pro Flacc. 29. Pergami, Smyrnae, *Trallibus*, ubi et multi cives Romani sunt et ius a nostro magistratu dicitur. 26) *Ἡ πρώτη καὶ μεγίστη μητρόπολις τῆς Ἀσίας* in *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2988. 2990 sq. u. ö. Auf Kaisermünzen *Ἐφεσίων πρώτων Ἀσίας*, *Ἐφεσίων ἡ πρώτη πασῶν καὶ μεγίστη* (*Eckhel.* D. N. 4, 282); übrigens auch *ἡ πρώτη Ἀσίας καὶ μητρόπολις πρώτη Περγαμηνῶν*

Statthalter ein Proprätor. Ein solcher war der ausgezeichnete Jurist Q. Mucius Scävola, der nachherige Pontifex Maximus, der dann im J. 659 d. St., 95 v. Chr., das Consulat bekleidete; seine freilich nur neunmonatliche[27]) Verwaltung Asiens zeichnete sich durch eine sprüchwörtlich gewordene Rechtlichkeit und Milde aus; daher begingen die Bewohner dieser Provinz ihm zu Ehren jährlich ein Fest, das sie Mucia nannten und selbst Mithridates bestehen ließ[28]); bei ihm war P. Rutilius Legat, ein Mann von ebenso ausgezeichneter Rechtlichkeit als Scävola; doch zog er sich dadurch, daß er die Provinz gegen die Bedrückungen der Staatspächter vertrat, den Haß des Ritterstandes zu, daher er von den Rittern, die damals im Besitz der Geschwornengerichte waren, mit einer Ungerechtigkeit, die durch ihre Schamlosigkeit berühmt geworden ist, verurtheilt wurde[29]). Von spätern Proprätoren erinnere ich nur an L. Cassius, der im J. 663 d. St., 91 v. Chr., dieser Statthalterschaft vorstand[30]), an Q. Oppius, der hier im J. 666 Proprätor war[31]), an M. Thermus, der Jul. Cäsar zum Contubernalen hatte[32]), an T. Aufidius[33]), an L. Valerius Flaccus, der diese Provinz drei Jahre, von 690 bis 692, administrirte, nach Ablauf derselben der Erpressungen angeklagt und von Cicero in einer Rede vertheidigt wurde, welche uns zur Einsicht in die Verhältnisse der Provinz das reichhaltigste und belehrendste Material bietet, an Flaccus' unmittelbaren Nachfolger, Quintus Cicero, der ebenfalls drei Jahre vom Ende von 692 bis Ende von 694, die Provinz und zwar nach Sueton[34]) „mit nicht sehr günstigem Rufe" verwaltete, wiewol sie ein rundes Brustbild von ihm bei sich aufgestellt hat[35]): an ihn, als er bereits zwei Jahre diese Proprätur bekleidet hatte, hat sein berühmter Bruder, der Redner, jenen ausführlichen Brief[36]) gerichtet, den man mit Recht immer als eine vortreffliche und nicht nur für die Statthalter Asiens, sondern für alle Statthalter passende und wohlgeeignete Instruction geschätzt hat. Nach ihm wäre C. Claudius Pulcher, der Bruder des berüchtigten Volkstribun P. Clodius und des cilicischen Proconsul App. Claudius Pulcher, zu nennen, der im J. 699 d. St., 55 v. Chr., hier Proprätor war[37]) und sich die allgemeine Liebe der Provinz erworben haben muß, wenn wirklich alle, negotiatores und publicani, wie socii, ihn ungern scheiden sahen und ihn so sehr zu bleiben baten, daß er, aus Rücksicht auf dieses Gesuch, sich bewegen ließ, seine Bewerbung um das Consulat für das nächste Jahr aufzugeben[38]); sein Name steht auf den Cistophoren von Pergamum und Tralles[39]). Im J. 703 d. St., 51 v. Chr., und in den folgenden Jahren war hier Q. Thermus[40]) Proprätor; an ihn, als er dieses Amt bekleidete, hat Cicero mehre uns erhaltene Briefe gerichtet[41]); im J. 708 war dasselbe P. Servilius[42]); kurz darauf C. Trebonius, einer der Mörder Cäsar's, der in Smyrna von Dolabella ermordet wurde[43]), worauf sein Proquästor P. Lentulus den Titel und natürlich auch die Befugnisse eines „Proprätor Asiens" annahm, für den Senat die Provinz verwaltete und durch Cicero Bestätigung dieser Schritte nachsuchte[44]). Auf den cistophorischen Münzen von Tralles und Ephesus kommt auch ein Prätor C. Fannius vor[45]), dessen Zeit ich nicht ermitteln kann. Daß die Provinz, wenn in ihr oder von ihr aus ein Krieg zu führen war, an Consuln oder Proconsuln z. B. während des Mithridatischen Krieges an Sulla, an L. Valerius Flaccus[46]), an Lucullus, an M'. Acilius Glabrio[47]), an Pompejus Magnus verliehen wurde, ist kaum eine Ausnahme, höchstens eine solche, welche die Regel nur bestätigt. Eine wahre Ausnahme würden L. Statius Murcus und Q. Marcius Crispus bilden, wenn Ernesti[48]) sie mit Recht „Proconsuln Asiens" genannt hätte; aber davon abgesehen, daß sich weder aus Cicero[49]), noch, soviel ich weiß, aus sonst einem Autor nachweisen läßt, diese Männer wären Proconsuln oder gar Proconsuln Asiens gewesen, so nennt sie Vellejus[50]) gradezu „praetorios viros imperatoresque:" wenn endlich Q. Philippus, welcher Statthalter Asiens gewesen sein muß[51]), in den an ihn gerichteten Briefen Cicero's[52])

πόλις (ibid. 274) und ebenso auch auf Inschriften C. I. Gr. 3548 *τῶν πρώτων νεωκόρων Περγαμηνῶν*, ibid. 3538. *Μητρόπολις τῆς Ἀσίας καὶ δὶς νεωκόρος πρώτη Περγαμηνῶν πόλις.*

27) *Cic.* ad Attic. V, 17. 28) *Id.* Verr. II, 10. cf. *Ascon.* in h. l. ibid. II, 22. in Caecil. 17 u. ö. 29) Bei Livius Epitom. LXX. P. Rutilius — legatus Q. Mucii *proconsulis* a publicanorum iniuriis Asiam defenderat ist „proconsulis" mit der gewöhnlichen Ungenauigkeit für „propraetoris" gesagt. Nur durch diese Ungenauigkeit scheint die fabelhafte Annahme Meyer's (zu *Cic.* Brut. 29) veranlaßt zu sein, als ob Rutilius erst 633 in Asien beim Augur Scävola Quästor, dann 666 beim Pontifex Scävola ebendaselbst Legat gewesen wäre. Vergl. übrigens über Rutilius außer *Clinton.* F. H. zum J. 92 v. Chr. noch *Dio Cass.* Fragm. libror. 34 prior. nr. 106 sq. 30) *Appian.* Mithrid. 11. *Λουκίῳ Κασσίῳ τῆς περὶ τὸ Πέργαμον Ἀσίας ἡγουμένῳ.* Ebenso wird er ibid. 16 bezeichnet. Nennt er ihn aber ib. 24 *Ἀσίας ἀνθύπατον*, so muß er, da es damals keinen Consul L. Cassius gegeben hat, entweder als propraetor aber mit proconsularis potestas nach Asien geschickt worden sein, oder es ist auch hier „proconsul" mit der gewöhnlichen Ungenauigkeit für propraetor gesagt. 31) Oppius heißt bei Livius (Epitom. LXXVIII) Proconsul, was auf gleiche Weise wie in voriger Note geschehen, zu erklären ist. 32) *Suet.* Caes. 2. *Aurel. Victor.* 82. 33) *Cic.* pro Flacc. 19. 34) *Suet.* Aug. 3. Quintum fratrem — parum secunda fama proconsulatum Asiae administrantem, wo proconsulatus wieder mit der gewöhnlichen Ungenauigkeit für propraetura steht. 35) Clypeata imago ingentibus lineamentis usque ad pectus ex more picta bei *Macrob.* Sat. II, 3. 36) *Cic.* ad Q. fratr. I, 1.

37) Schol. in *Cic.* pro Scaur. p. 53. *Heinr.* 81. *Peyron.* Claudi tres erant senatores fratres, unus qui modo consul est, alius qui Asiam tenebat praetoris imperio. 38) *Cic.* pro Scaur. §. 9. 39) Pulcher Procos. oder C. Pulcher Procos. (*Eckhel.* D. N. 4, 360), wo das procos. nach Note 30 v. Sp. zu erklären ist. 40) *Cic.* ad Att. V, 13. 41) *Id.* ad famil. XIII, 53 sq. 42) *Id.* l. c. 66. 43) *Id.* XII, 16. *Appian.* b. c. III, 74. *Vellej.* II, 69, der ihn „consularem" nennt; auch Cicero (Phil. XI, 2) nennt ihn *consularem* hominem *consulari* imperio provinciam Asiam obtinentem; da aber kein Trebonius unter den ordentlichen Consuln vorkommt, so muß er ein suffectus sein oder consularia ornamenta gehabt haben. 44) *Cic.* ad fam. XII, 14 sq. 45) C. FAN. PONT. PR. *Eckhel.* 4, 361. 46) *Liv.* Epitom. LXXXII. *Appian.* Mithridat. 51. 59. 47) *Appian.* l. c. 90. *Clinton.* F. H. III. p. 170. 48) Clav. *Cic.* s. vv. 49) Phil. XI, 12. ad famil. XII, 11 sq. 50) II, 69. 51) Es ergibt sich dies aus Vergleichung der von Cicero an ihn gerichteten Briefe (ad famil. XIII, 73. 74) mit dem von demselben an den Proquästor Asiens, Appulejus, gerichteten Schreiben (ad famil. XIII, 45). 52) ad famil. XIII, 73. 74.

„Proconsul" heißt, so kann, da wir einen Consul dieses Namens aus jener Zeit nicht kennen, damit nur ein Prätor mit proconsularischer Gewalt bezeichnet sein. — Dem Statthalter stand wie überall so auch in Asien ein Quästor und mehre Legaten zur Seite; der letztern finden wir bei Asien drei. Nach Cäsar's Ermordung erhielt Cassius, der Statthalter Syriens, vom Senat die oberste Verfügung auch über die Provinz Asien; nach der Schlacht bei Philippi maßte sich Antonius an, auch ihr einen Statthalter zu geben [53]). Als August mit der allgemeinen Proconsulargewalt über alle Provinzen des Reichs begabt, sich mit dem Senat in die Provinzen theilte, diesem die ruhigeren überließ, die nun „Provinzen des Senats" oder „des Senats und Volks" hießen, die schwierigeren, zu deren Behauptung es einer Armee bedurfte, sich vorbehielt, die nun „kaiserliche Provinzen" hießen, wurde [54]) Asien eine Senatsprovinz, und zwar eine der zwei nunmehrigen proconsularischen Provinzen, während damals zehn proprätorische gebildet wurden [55]); um jene zwei proconsularischen, Asia und Afrika, losten von nun an der Regel nach die beiden ältesten Consularen, die noch keine consularische Provinz verwaltet hatten, und blieben ein Jahr im Amt: ausnahmsweise erhielt ein Consular ohne Loos die Verwaltung einer dieser beiden Provinzen, nämlich durch Bestimmung des Senats oder auf Ersuchen des Senats vom Kaiser [56]). Der Proconsul hatte unter August und Tiber Civil- und Militairgewalt, unter Cajus stand an der Spitze der Legion ein kaiserlicher Legat [57]). Die Interessen des Staatsschatzes vertrat nach wie vor in Asia ein quaestor oder proquaestor, die des kaiserlichen Fiscus ein kaiserlicher procurator [58]). Aus Inschriften kennen wir einige Proconsuln Asiens, z. B. aus der Zeit August's den Cn. Lentulus [59]), aus der Trajan's den Gajus Antius Aulus Julius Quadratus, der vorher auch Legat in Asien war [60]), aus der Hadrian's den Antoninus Pius [61]), den Aurelius Fulvus [62]) und Peducäus [63]) Priscinus, aus ungewisser Zeit einen Sextus [64]) Api[cius]. Auch die Apostelgeschichte [65]) beweist das Dasein von Proconsuln in Asien.

Constantin theilte bekanntlich das Reich in vier tractus, jeden tractus in eine Anzahl dioeceses und jede dioecesis in eine Anzahl Provinzen; an die Spitze jedes tractus stellte er einen praefectus praetorio, an die jeder Diöcese einen Vicarius, an die jeder Provinz einen Statthalter und unter den Statthaltern machte er nach der Größe der Provinz vier Rangstufen: proconsules, consulares, correctores und praesides; damals nun wurden zum tractus Orientis fünf Diöcesen gerechnet, darunter hieß eine dioecesis Asiana, zu dieser wurden zehn Provinzen gerechnet, wovon eine Asia war; diese Provinz Asia neben den Provinzen Afrika und Achaja waren im ganzen Reiche die drei einzigen, in die ein proconsul geschickt wurde; dieser war dem Vicar seiner Diöcese nicht untergeordnet, sondern stand unmittelbar unter dem praefectus praetorio seines tractus. Welches der Umfang und die Grenzen der Provinz Asien unter August, unter Hadrian, unter Constantin waren, ist nicht genau zu bestimmen. Als der Kaiser Claudius Lycien seine Unabhängigkeit nahm, verband er es mit Pamphylien zu einer kaiserlichen Provinz, in die ein legatus praetorius [66]) oder auch consularis [67]) geschickt wurde.

6. Das herrliche Klima, die natürliche, durch sorgfältige Cultur noch gesteigerte Fruchtbarkeit des Bodens, die zahlreichen herrlich gebauten Städte, die Kunstfertigkeit und Bildung der Einwohner, die Fülle von Fabriken und Manufacturen, die Blüthe des Handels [68]) erhoben das Pergamenische Asien zu einem der gesegnetsten Länder der Welt. Als es römische Provinz geworden war, zog es die Begehrlichkeit der Römer aller Classen auf sich. Appian [69]) läßt den Antonius zu den von ihm nach Ephesus berufenen Abgeordneten der asiatischen Städte sagen: „Gleich als euer König Attalus uns Euch durch Testament hinterließ, zeigten wir uns gegen euch wohlwollender, als Attalus selbst gewesen war; denn wir erließen euch die Abgaben, die ihr an ihn bis dahin entrichtet hattet. Als auch bei uns Volksschmeichler auftraten und auch wir Abgaben bedurften, legten wir euch nicht eine unveränderliche, nach dem Vermögen bestimmte Einkommens- oder Vermögenssteuer auf, sondern erhoben einen, nach der jedesmaligen Ergiebigkeit sich richtenden Antheil an dem Ertrage der Ernte; als die, welche diese Abgabe vom Senat pachteten, sich gegen Euch übermüthige Behandlung erlaubten und Euch mehr, als sie berechtigt waren, absoderten, erließ Euch C. Cäsar ein Drittheil der Abgaben, die ihr an jene hattet entrichten müssen, und um Euch vor Übermuth zu schützen, gestattete er Euch selbst die Abgaben von den Grundbesitzern zu erheben." Hier also sehen wir eine dreifache Stufenfolge, Abgabenfreiheit, Einführung der wandelbaren Abgaben vom Ertrage der Grundstücke mit Erhebung derselben durch die Abgabenpächter oder Publicani, Herabsetzung dieser Abgaben vielleicht mit Verwandlung derselben in eine unveränderliche und Erhebung derselben durch die Landeseingesessenen. Die Abgabenfreiheit kann sich nur auf die Zeit zwischen dem Tode Attalus' des III. und der Besiegung des Aristonikus beziehen; denn das ist ja eben das Unterscheidende der Provinz, daß sie Rom abgabenpflichtig ist. Die Pergamenischen Könige hatten gewiß theils eine Grundsteuer und zwar als solche die *Δεκάτη* oder $^1/_{10}$ vom Ertrage, ich weiß nicht, ob in Natura oder in Geld [70]), theils einträgliche Aus- und Eingangs-

53) *Cic.* Phil. XI, 12. *Appian.* Civil. V, 137. 54) Einige Quinare mit dem Kopfe des Octavian enthalten im Avers die Worte Asia recepta. *Eckhel.* D. N. 4, 367. 55) *Strab.* XVII, 840. 56) *Tac.* A. III, 32. 58 und dazu Gronov. 57) *Tac.* H. IV, 48. 58) *Tac.* Ann. IV, 15. Procurator Asiae Lucilius Capito. 59) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2943. 60) *Id.* nr. 3548. 61) *Capitol.* Anton. P. 3. *Muratori* C. I. 232, 3. 62) *Boeckh.* l. c. nr. 2965. 63) *Id.* nr. 2966. 64) *Id.* nr. 3571. 65) Act. Apost. XIX, 38.

66) *Fellows* Second Excurs. in Asia min. p. 389. nr. 129. *Πρεσβευτὴν [ἀντι]στράτηγον Λυκίας καὶ Παμφυλίας*; denn daß man so hier ergänzen müsse, beweist ebend. nr. 159. *Σέξστον Μαρκίον Πρίσκον πρεσβευτὴν αὐτοῦ* (d. h. Vespasian's) *ἀντιστράτηγον.* 67) *Id.* nr. 162. *Ὑπατικὸς ἡγεμὼν τῆς ἡμετέρας ἐπαρχείας.* 68) *Justin.* XXXVIII, 7, 6. 69) b. c. V, 4. 70) Im

zölle erhoben, theils endlich beträchtliche Einkünfte von Domainen und Regalen gehabt; sie hatten sich mehre Domainen und Regale zugeeignet, welche früher Communen oder auch religiösen Körperschaften gehört hatten, z. B. hatten sie der Tempelcasse der ephesischen Artemis die Revenüen vom selinusischen See entzogen, die nachher von den Römern dem Tempel restituirt wurden[71]); überhaupt sollte man glauben, der Domainialbesitz der Pergamenischen Könige müßte nicht unbedeutend gewesen sein, da sowol in früherer Zeit die Persischen Könige sehr beträchtliche Revenüen aus einzelnen Ortschaften dieses Landes gezogen, als auch später hier die römischen publicani bedeutende Salinen haben bearbeiten lassen[72]). Für die einzelnen Distrikte gab es fiscalische Richter, schon unter Attalus I., wo uns ein *δικαστὴς τῶν βασιλικῶν τῶν περὶ τὴν Αἰολίδα* genannt wird[73]). Die Römer ließen sich theils für die Benutzung der Wiesen **scriptura** und vom Ertrag des steuerpflichtigen Bodens **decuma** oder Zehnten zahlen, theils legten sie Aus- und Eingangszölle (**portoria**) an; daß dies die regelmäßigen und zwar die einzigen regelmäßigen Abgaben der Provinz waren, beweist Cicero[74]); doch glaube ich nicht, daß die **decumani**, die dem Cicero, als er in seine Provinz Cilicien reiste, zahlreich in Ephesus aufwarteten[75]), die Pächter des Zehnten von Asia, sondern vielmehr, daß es die von Cilicien waren. Diese Abgaben waren aber von einem bedeutenden Ertrage; Cicero[76]) nennt sie „die größten und zuverlässigsten Einkünfte Roms," „sie seien[77]) die größten, während die der übrigen Provinzen nur eben zu ihrer Unterhaltung und Vertheidigung hinreichten, Asien sei so ergiebig und fruchtbar, daß es an Ertrag der Ländereien, an Mannichfaltigkeit der Producte, an Größe der Wiesen, am Menge seiner Ausfuhrgegenstände alle Länder der Welt übertreffe." Diese Abgaben wurden, wie alle ähnliche in Rom, von den Censoren jedes Mal für ein **lustrum** oder einen fünfjährigen Zeitraum an eine Gesellschaft von **publicani** verpachtet, der Pacht vom Senat bestätigt. Wie reichhaltig nun auch der Ertrag derselben war, so war doch die Habsucht der **publicani** nicht zu befriedigen und erfinderisch im Ersinnen neuer Quälereien für die Abgabepflichtigen. Daneben kam noch die andere Landplage, die das römische Steuerwesen der Provinzen in seinem Gefolge hatte, auch über Asien, die wucherischen **negotiatores** oder Banquiers, und als drittes Übel die Gewinnsucht des Statthalters, seines Quästors, seiner Legaten, seiner Cohorte; je reicher Asien an Gemälden, Statuen, kostbaren Gewändern, kunstvollen Gefäßen, schönen Sklaven war, um desto schwieriger fiel es der Begehrlichkeit jener sich zu mäßigen[78]). In etwa 40 Jahren hatte diese Administration den allgemeinen Haß Asiens auf sich geladen; als daher Mithridates der Große, König von Pontus, dessen Reichthum, Macht und Glück eine magische Wirkung auf die Gemüther ausübte, dessen studirt milde Behandlung der asiatischen Kriegsgefangenen, die er ohne Lösegeld in ihre Heimath entließ und noch mit Reisegeld versah, ihm alle Herzen im Voraus gewann, mit einer Armee von 150,000 Mann Bithynien und Kappadocien besetzt, die römischen Truppen und ihre Verbündeten geschlagen, Phrygiens sich bemächtigt, Asien sich genähert und im Voraus den Städten ihre Schulden erlassen, und auf fünf Jahre Steuerfreiheit bewilligt hatte, gingen von allen Städten Asiens Gesandtschaften an ihn ab, die ihm die schmeichelhaftesten Ehrendecrete überreichten, in denen er als Gott und Retter begrüßt und zu ihnen zu kommen gebeten wurde; von allen Ortschaften zog ihm die griechische Bevölkerung im festlichen Schmucke jubelnd entgegen, Alles fiel ihm fast ohne Anstrengung zu, die Ephesier vernichteten alle bei ihnen Römern errichtete Statuen und auf sein (des Mithridates) geheimes Gebot wurde eine sicilianische Vesper angerichtet, indem an einem und demselben Tage alle sich in der Provinz aufhaltende Römer und Italiener ohne Unterschied von Alter, Geschlecht und Stand, zum Theil unter den grausamsten Martern, oft unter Verletzung des heiligen Örtern zustehenden Asylrechts ermordet wurden[79]). Selbst aus den Äußerungen des römischen Ingrimms über diese Frevel leuchtet das Gefühl, wenn auch dunkel, hervor, daß sie von römischer Seite schwer verschuldet waren. Justin[80]) läßt den Mithridat zu seiner Armee sagen, „Asien erwarte, ja rufe sie selbst herbei, so sehr sei ihm Haß gegen die Römer durch die Raubgier der Statthalter, die Versteigerung der Staatspächter, die Chicanen der Processe eingeflößt." „Man sah," sagt Appian, „daß diese Menschen noch mehr aus Haß gegen Rom als aus Rücksicht für Mithridates so handelten." In das Vermögen der Ermordeten theilte sich Mithridates mit den Mördern. Damals kamen allein 80,000 in Asien zerstreute Negotiatoren, natürlich mit ihren Angehörigen, und im Ganzen an 150,000 Menschen um[81]), Römer oder Italiener. Nur zwei Städte, Rhodus und Magnesia am Sipylus, blieben Rom treu, wovon die erstere gewiß, die andere wahrscheinlich nicht zur Provinz gehörte, und die Einwohner von Kos wußten wenig-

Vertrag zwischen Smyrna und Magnesia (in den Marm. Oxon. p. 16) werden *κλῆροι ἀδεκάτευτοι* erwähnt; der Zehnte wurde aber auch in den persischen Satrapien und in den macedonischen Reichen vom Grundbesitz erhoben; vergl. *Pseud.-Aristot.* Oecon. 1, 3.

71) *Strab.* XIV, 642. *Λίμνη — Σελινουσία — μεγάλας ἔχουσα προσόδους, ἃς οἱ βασιλεῖς μὲν* [so heißen, wie wir oben S. 351 erinnert haben, vorzugsweise die Pergamenischen Fürsten] *ἱερὰς οὔσας ἀφείλοντο τὴν θεόν, Ῥωμαῖοι δ' ἀπέδοσαν.* 72) *Cic.* pro leg. Man. 6. 73) *Athen.* XV, 697, d. 74) pro Flacc. 8. Homines eos, quibus — scriptura, decumae, portorium morti. *Id.* pro leg. Manil. c. 6. Ita neque ex portu neque ex decumis neque ex scriptura vectigal conservari potest. 75) *Cic.* ad Att. V, 13. 76) pro leg. Manil. 2. Certissima populi Romani vectigalia et maxima, quibus omissis et pacis ornamenta et subsidia belli requiretis. 77) *Cic.* pro leg. Manil. c. 6.

78) *Cic.* ad Q. fratr. I, 1. 79) *Cic.* pro leg. Manil. 3. §. 7. 5. §. 11. *Liv.* Epitom. LXXVIII. *Vellej.* II, 18. *Diod.* T. X. p. 193 sq. *Flor.* III, 5. 7. *Appian.* Mithr. 21. 23. 54. 58. 61. 80) XXXVIII, 7, 8. Tantum se avida expectat Asia, ut etiam vocibus vocet; adeo illis odium Romanorum incussit rapacitas proconsulum, sectio publicanorum, calumniae litium. 81) Die Zahl 80,000 hat *Memnon.* ap. *Phot.* 231, a. 5, die Zahl 150,000 *Plut.* Sull. 48 und *Dio Cass.* fr. liber. 34 prior. nr. 176, endlich 80,000 Negotiatoren *Valer. Max.* IX, 2 extern. 3. Hiernach ist im Text der Widerspruch ausgeglichen worden.

siens das Asylrecht ihres Äskulaptempels auch an den römischen Flüchtlingen zu ehren und ihm Anerkennung zu verschaffen [82]). Die Einwohner von Tralles begingen zum mindesten selbst keinen Mord an Römern, sondern mietheten dazu einen Paphlagonier, Theophilus [83]). Die Geschichte dieses Mithridatischen Krieges liegt uns hier fern, wo uns das Steuer- und Abgabenwesen der Provinz Asia allein interessirt. Die Strafe für das, was die Asiaten an den Römern gefrevelt, blieb nicht aus; schon Fimbria [84]) züchtigte die, welche es mit Mithridates gehalten hatten; vollständiger wurden die Angelegenheiten Asiens im J. 84 v. Chr., 670 d. St., von Sulla geordnet, nachdem er des Mithridates Meister geworden war, und ihn zur Räumung Asiens, Paphlagoniens, Bithyniens und Kappadociens gezwungen hatte. Abgesehen sowol von der Belohnung, die er den Rhodiern, Chiern, Iliensern, Lyciern und Magneten, d. h. den treu befundenen Städten verlieh, als von der harten Züchtigung, welche er über die Ephesier, Mitylenäer und einige andere besonders strafbare Orte verhängte, legte er der Provinz in einer in Ephesus von ihm abgehaltenen Versammlung ihrer Abgeordneten, nach Appian [85]), eine Contribution auf, welche theils das Fünffache ihrer regelmäßigen jährlichen Steuer, theils soviel, als die Summe der angelaufenen Kriegskosten ausmachte, betrug; er selbst bestimmte die Vertheilung der Last unter die einzelnen Städte, setzte auch einen Termin fest, innerhalb dessen das Geld bei schwerer Strafe bezahlt werden mußte; nach Plutarch [86]) betrug die Strafe, die er der ganzen Provinz auferlegte 20,000 Talente oder 30 Millionen Thaler, überdies mußte jeder Wirth seiner Einquartierung täglich jedem Gemeinen 16 Drachmen oder 4 Reichsthaler und Unterhalt für ihn und soviel Gäste, als er sich einladen wollte, jedem Officier 50 Drachmen oder 12½ Reichsthaler und zwei Kleider, ein Hauskleid und eins fürs Ausgehen, geben [87]). Daneben versteht sich wurden die drei bisherigen regelmäßigen Steuern, decumae, scriptura und portorium, erneuert. Um jene Contribution aufzubringen, sahen sich die Asiaten, da militairische Execution bei den Säumigen eingelegt wurde, genöthigt, Geld gegen höchst wucherische Zinsen aufzunehmen, wobei ihnen wieder die römischen Negotiatoren ihre gefährlichen Dienste leisteten; manche Städte verpfändeten damals ihre Theater, Häfen, Gymnasien oder andere öffentliche Gebäude. Die Wirkungen dieser furchtbaren Zeit wurden noch 13 Jahre später im J. 71 v. Chr., als Lucullus hier befehligte, auf das Traurigste empfunden; Plutarch [88]) schildert das in folgender Art: „Unaussprechliches und unglaubliches Unglück lag auf der Provinz, die von den Steuereinnehmern und Gläubigern — den publicani und negotiatores — verwüstet und in die Sklaverei versetzt wurde, indem die Einzelnen sich genöthigt sahen, ihre schönen Söhne und Töchter, die Communen ihre Weihgeschenke, heilige Statuen und Gemälde zu verkaufen und am Ende selbst als Schuldknechte zu dienen." Durch die schweren, in kurzer Zeit zu Capital geschlagenen Zinsen war jene Contribution, als Lucullus diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit widmete, zu einer doppelt so hohen Schuldenlast, nämlich von 40,000 Talenten oder 60 Millionen Thaler, herangewachsen [89]). Lucullus führte solche Reductionen und Zahlungserleichterungen ein, daß in noch nicht vier Jahren die Schulden berichtigt und die den Negotiatoren verpfändeten Grundstücke frei waren [90]).

Nach Wiederherstellung der Ordnung und Erlegung der außerordentlichen Contributionen wurden nun wieder die drei genannten regelmäßigen Steuern, decumae, scriptura und portorium, erneuert, deren Verpachtung in Rom von den Censoren, und wenigstens, was die decumae betrifft, in Gemäßheit eines Sempronischen [91]) Gesetzes erfolgte, von dem wir weder Urheber, noch Zeit, noch Inhalt kennen. Die Pächter jener Zölle, welche einmal Cicero [92]) „Asiani" nennt, waren nicht selten bei der von den Censoren veranstalteten Licitation viel zu hitzig und boten mehr, als sie sollten; da es nun aber schwierig war, vom Senat in solchem Falle Remission zu erhalten (viel Aufsehen machte ein ins J. 693 gehöriger Fall [93]), wo die asiatischen Pächter beim Senat um Remission eingekommen waren, Cicero, Cäsar, Crassus sich ihrer angenommen, der Consul Metellus und Cato dagegen ihren Foderungen sich mit allem Eifer widersetzt hatten), so

82) *Tacit*. A. IV, 14. 83) *Dio Cass*. libr. XXXIV. prior. nr. 115. 84) *Appian*. Mithr. 53. 85) c. 62. 86) Sull. c. 25. 87) Auf diese der römischen Einquartierung gewährte Üppigkeit und auf die Nachsicht, die Sulla gegen die allerlei Plünderungen hatte, die sich die Armee gestattete, bezieht sich *Sall*. Cat. 11. L. Sulla exercitum, quem in Asia ductaverat, quo sibi fidum faceret, contra morem maiorum luxuriose nimisque liberaliter habuerat — ibi primum insuevit exercitus populi Romani amare, potare, signa tabulas pictas vasa caelata mirari, ea privatim ac publice rapere, delubra spoliare, sacra profanaque omnia polluere. 88) *Lucull*. 20.

89) *Plut*. l. c. *Ἦν δὲ τοῦτο κοινὸν δάνειον ἐκ τῶν δισμυρίων ταλάντων, οἷς τὴν Ἀσίαν ἐζημίωσεν ὁ Σύλλας, καὶ διπλοῦν ἀπεδόθη τοῖς δανείσασιν, ὑπ' ἐκείνων ἀνηγμένον ἤδη τοῖς τόκοις εἰς* δ ώ δ ε κ α *μυριάδας ταλάντων.* Hier muß man εἰς δ' d. h. τέτταρας, lesen. 90) *Plut*. l. c. Räthselhaft und, wie mir scheint, corrumpirt ist die Stelle des Appian (Mithr. 83): *Ἐς τὴν Ἀσίαν αὐτὸς ἐπανελθὼν ὄφλουσαν* (l.: *ὀφείλουσαν*) *ἔτι τῶν Συλλείων ἐπιβολῶν, τέταρτα μὲν ἐπὶ τοῖς καρποῖς, τέλη δ' ἐπὶ τοῖς θεράπουσιν καὶ ταῖς οἰκίαις ὥριζε.* Es kann dies nur bedeuten, während Asien noch von der Sullanischen Contribution Manches rückständig war, führte Lucullus die Abgabe eines Viertels vom Ertrag der Früchte, eine Sklaven- und eine Häusersteuer ein; das wäre aber statt Erleichterung harte Bedrückung einführen. Daher kann ich das unmöglich für richtig halten. 91) *Cic*. Verr. III, 6. Inter Siciliam ceterasque provincias in agrorum vectigalium ratione hoc interest, quod ceteris aut impositum vectigal est certum — aut censoria locatio constituta est *ut Asiae lege Sempronia*. Schol. Ambros. in orat. *Cic*. pro Planc. 14. Cum princeps esset publicanorum Cn. Planci pater et societas eadem [ob ea?] in exercendis vectigalibus gravissimo damno videretur adfecta, desideratum est in senatu nomine publicanorum ut cum iis ratio putaretur lege *Sempronia* et remissionis tantum fieret de summa pecunia quantum aequitas postularet pro quantitate damnorum, quibus fuerant hostili incursione vexati. Zweifelhaft dagegen ist, ob sich auch die Stelle Fronto's (ad Verum II, 4). Iam Gracchus Asiam locabat, wie Mai vermuthet, hierauf beziehe, denn es ließe sich auch denken, daß Fronto dabei an die Projecte des Tib. Gracchus nach der Eröffnung des sogenannten Testaments von Attalus gedacht hätte. 92) ad Attic. I, 17. 93) Vergl. *Garatoni*, Exc. I. ad *Cicer*. pro Planc. 14.

suchten sie sich an den armen Steuerpflichtigen schadlos zu halten, und so fehlte es auch jetzt nicht an Händeln zwischen den publicani und aratores, und der Statthalter hatte seine Noth, wollte er unparteiisch beiden gerecht[94]) werden, sowie denn auch die Negotiatoren wieder sehr zahlreich waren[95]), d. h. die römischen Bürger, welche ihre Fonds in der Provinz anlegten, indem sie gegen hohe Zinsen — beiweitem höhere, als in Rom gestattet war — Geld nicht leicht an Privatpersonen, sondern am häufigsten an Communen verborgten; so empfahl Cicero einige asiatische Negotiatoren den Statthaltern Asiens, z. B. den Annäus[96]), der an Sardes, den Cluvius[97]) aus Puteoli, der am Mylasa, Alabanda, Heraclea, Bargyla Geld ausgeliehen hatte; zwischen diesen Gläubigern und ihren Schuldnern fehlte es denn auch nicht an zahlreichen Processen.

Neben jenen drei Abgaben legten die Statthalter unter außerordentlichen Umständen noch Contributionen zur Errichtung von Schiffen auf, wobei sie sich in Beziehung auf die Vertheilung der Last unter die einzelnen Städte nach der oben erwähnten Matrikel Sulla's richteten; das thaten z. B. Pompejus und Flaccus[98]); manche Statthalter ließen die Provinz auch ein vectigal aediliciorum[99]), d. h. eine Abgabe zur Unterstützung der römischen Ädilen bei den von diesen in Rom zu veranstaltenden Spielen entrichten, foderten auch Geldbeiträge, um davon zu Ehren der Statthalter Monumente zu errichten oder Feste zu begehen[1]). Welche Veränderung im Abgabenwesen der Provinz Asien durch Julius Cäsar eingeführt worden ist, haben wir oben aus Appian bemerkt, mit dem Dio Cassius[2]) übereinstimmt. Es wurde also durch Cäsar die wandelbare Abgabe der decuma und scriptura in Asien abgeschafft und dafür eine fixirte Steuer eingeführt, die überdies um ⅓ niedriger angesetzt wurde, als durchschnittlich die veränderliche betragen hatte und diese fixirte wurde ohne Vermittelung der publicani unmittelbar von den Provinzialen, wahrscheinlich durch den Quästor, erhoben. Bei dieser in Gelde entrichteten fixirten Grundsteuer ist es denn in Asien und Phrygien auch später geblieben, z. B. unter Trajan[3]). Außerdem ertheilte Cäsar einzelnen asiatischen Städten bald Unabhängigkeit, bald Steuerfreiheit, und nach seiner Ermordung gab Antonius, mit Berufung auf vorgefundene Verordnungen Cäsar's, ähnliche Bewilligungen; es wird hierauf eine Urkunde von Aphrodisias[4]) und eine freilich sehr lückenhafte und dadurch nicht sicher zu entziffernde Urkunde von Mylasa[5]) bezogen. Gräuliche Erpressungen, Plünderungen seiner Tempel, Entführung seiner kostbaren Monumente erfuhr Asien von Cicero's berüchtigtem Schwiegersohn Cn. Dolabella, dessen Name in dieser Beziehung sprüchwörtlich geworden ist, wie der eines Verres[6]). Später und unter Constantin wird Asia im Punkt der Abgaben wie das übrige Reich behandelt worden sein.

7. Seit wann die Provinz einen vorzüglich oder ausschließlich für religiöse Gegenstände, für gemeinsame Feier von Festen und Spielen bestimmten Verein, ein *Κοινὸν Ἀσίας*, gebildet hat, ist nicht auszumitteln; doch findet sich erst auf Münzen aus der Kaiserzeit, z. B. von Sardes, Ephesus, Pergamum, *ΚΟΙΝΟΝ* [*ΚΟΙΝΟΥ*, *ΚΟΙΝΑ*] *ΑΣΙΑΣ*, COM. ASIAE. Unter dem Namen dieses Vereins wurde in der Kaiserzeit ein durch gymnastische, vielleicht auch durch anderweitige Spiele verherrlichtes Fest in manchen Städten der Provinz, wie in Smyrna, Cyzicus und Pergamum, gefeiert[7]). An der Spitze dieses religiösen Vereins standen Asiarchen, meist *Ἀσιάρχαι*, selten *Ἀσίαρχοι* genannt, sodann Erzpriester und Erzpriesterinnen, *ἀρχιερεῖς Ἀσίας*, *ἀρχιέρειαι Ἀσίας*, und Schatzmeister, *ἀργυροταμίαι τῆς Ἀσίας*[8]). Die Asiarchen waren für die Provinz Asien, was die Bithyniarchen, Cappadociarchä, Galatarchä, Syriarchä, Arabarchä, für die Provinzen Bithynien, Kappadocien, Galatien, Syrien ꝛc., die alle erst seit der Zeit erwähnt werden, daß jene Länder römische Provinzen geworden sind; die Lyciarchen erwähne ich absichtlich nicht, weil diese Vorsteher des lycischen Bundes schon lange vor der römischen Zeit und auch als politische Bundesführer bestanden[9]). Asiarchen werden uns auf Münzen der mysischen Städte Cyzicus[10]) und Pergamum, der phrygischen Laodicea und Otrus, der lydischen Hypäpa und Sardes, der Ionischen Smyrna, in Inschriften von Ephesus[11]), von Magnesia[12]), von Smyrna[13]), von Laodicea[14]) in Großphrygien ꝛc. genannt. Daß die Asiarchen die Priester der Provinz waren, würde allein schon die Erklärung Modestin's[15]) *ἔθνους ἱερωσύνη οἷον Ἀσιαρχία, Βιθυναρχία, Καππαδοκαρχία* und die Erklärung in den Basiliken *οἱ ἱερεῖς ἐπαρχιῶν τουτέστιν Ἀσιάρχαι* erweisen, dennoch sind sie von den *ἀρχιερεῖς*, wie Eckhel[16]) sehr richtig erkannt hat, verschieden, obgleich ein und derselbe zugleich beide Stellen bekleiden konnte. Es waren Asiarchen wol mehre zu gleicher Zeit aus verschiedenen Städten und sie wurden vermuthlich in einer Provinzialversammlung aus der Mitte der Notabeln auf eine bestimmte Zeit, vielleicht auf ein Jahr, ernannt, so jedoch, daß derselbe von Neuem wählbar war[17]). Worin die re-

94) *Cic.* ad Quint. fr. I, 1. §. 11. 95) *Id.* I, 1. 96) *Id.* ad fam. XIII, 55. 97) *Id.* 56. 98) *Id.* pro Flacc. c. 12. 14. 99) *Id.* ad Q. fr. I, 1. §. 9.

1) *Id.* ad Q. fr. I, 1. pro Flacc. c. 28 sq. 2) XLII, 6. *Τοὺς γοῦν τελώνας πικρότατα σφίσι χρωμένους ἀπαλλάξας ἐς φόρου συντέλειαν τὸ σύμβαινον ἐκ τῶν τελῶν κατεστήσατο.* 3) *Hygin.* de limit. const. p. 199. 4) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2737. 5) *Id.* nr. 2995, b.

6) *Cic.* Phil. XI, 2. *Juven.* VIII, 105. 7) über das *κοινὸν Ἀσίας ἐν Κυζίκῳ* auf cyzikenischen Inschriften vergl. *Marquardt.* Cycic. p. 141. *Fellows* account of discoveries in Lycia (Lond. 1841). p. 311. *Πέργαμον κοινὸν Ἀσίας ἀνδρῶν παγκράτιον — Σμύρναν κοινὸν Ἀσίας ἀνδρῶν παγκράτιον.* 8) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2782. 9) *Strab.* XIV, 665. 10) *Marquardt* l. c. 142. 11) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2990. 12) *Id.* nr. 2912. 13) *Murat.* 559, 3. 14) *Gruter* 522, 1. 15) fr. 6. §. 14. D. de excus. 27, 1. 16) D. N. IV, 207 sq. 17) Daß die Asiarchen die Notabeln und reichsten Einwohner der Provinz waren, beweist schon Strabo (XIV, 649), der für die Behauptung, daß Tralles, wenn irgend eine Stadt Asiens von Wohlhabenden bewohnt werde, die Thatsache zum Beleg anführt, *καὶ ἀεί τινες ἐξ αὐτῶν εἰσιν οἱ πρωτεύοντες κατὰ τὴν ἐπαρχίαν οὓς Ἀσιάρχας κα-*

ligiöse Thätigkeit der Asiarchen bestanden hat, darüber schweigen die uns erhaltenen Quellen; der Ausdruck in einer Theräischen[17]) Inschrift *Ἀσιάρχην ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ* läßt erwarten, daß wenigstens einer von ihnen mit den Tempeln in Ephesus in amtlicher Verbindung gestanden hat; die Apostelgeschichte[18]) beweist, daß damals wenigstens in Ephesus mehre Asiarchen zur selben Zeit waren. Daß der Asiarch das Fest der Provinz, das *κοινὸν Ἀσίας*, in welcher Stadt es immer jedes Jahr begangen wurde, angeordnet, geleitet, gewisse gottesdienstliche Verrichtungen dabei besorgt hat, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. — Der *ἀρχιερεὺς Ἀσίας*, dem der in einem Briefe des Kaiser Julian vorkommende *ἀρχιερεὺς* von Galatien entspricht, findet sich theils auf Münzen, z. B. auf einer Münze der phrygischen Stadt Eumenia[19]), theils auf mehren Inschriften, namentlich auf mehren aphrodisischen; in der einen[20]) nennt sich Ulpius Appuleius Eurykles aus der phrygischen Stadt Azania, in der Überschrift zu einem Schreiben an die Behörden von Aphrodisia „*ἀρχιερεὺς Ἀσίας ἀποδεδειγμένος ναῶν καὶ τῶν ἐν Σμύρνῃ*,“ also Oberpriester sowol Asiens als der Tempel von Smyrna; in einer andern[21]) heißt Aristokrates *ἀρχιερεὺς Ἀσίας ναῶν τῶν ἐν Ἐφέσῳ*; wieder auf einer andern[22]) erscheint L. Antonius Claudius Dometinus Diogenes als *Ἀσίας ἀρχιερεὺς καὶ νομοθέτης*, dessen Sohn Attalus wir wieder auf einer andern[23]) Inschrift kennen lernen; noch auf einer andern[24]) aphrodisischen Inschrift kommt Carminius Claudianus als *Ἀσίας ἀρχιερεὺς* und dessen Schwiegertochter Flavia Appia als *ἀρχιέρεια Ἀσίας* vor. Ebenso endlich wird auf einer phrygischen[25]) Inschrift M. Ulpius Trypho, als *ἀρχιερεὺς Ἀσίας* genannt, wobei ihm nachgerühmt wird, daß er in allen Stücken der erste Mann in der Stadt und Provinz wäre. Wir finden ebenso anderswo einen *ἀρχιερεὺς τῆς Ἀσίας ναῶν τῶν ἐν Περγάμῳ, τῶν ἐν Λυδίᾳ Σαρδιανῶν*[26]). Vergleicht man alle diese Data und namentlich den Inhalt jenes Schreibens von Eurykles und den Brief des Kaiser Julian an Theodorus *ἀρχιερεὺς Ἀσίας*, so sieht man, daß auch der *ἀρχιερεὺς* immer aus den Notabeln der Provinz genommen wurde, und die Aufsicht über die Tempel der Provinz und die dabei angestellten Priester, wie über die in der Provinz begangenen Feste und Spiele führte, wobei er darauf sehen mußte, daß die letzteren ihrer Bestimmung und den etwa darüber vorhandenen testamentarischen Anordnungen gemäß, zur gehörigen, oft erst von ihm festgesetzten, Zeit gefeiert wurden. Daß er grade[27]) die „Aufsicht über den auf gemeinsame Kosten der Provinz erbauten und zur Zusammenkunft desselben bestimmten Tempel“ geführt habe, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sich das Dasein eines *ναὸς τῆς Ἀσίας*, wie jener Tempel heißen soll, gar nicht erweisen läßt[28]).

Noch ist ein Gemeinsames der Provinz hervorzuheben, der Gebrauch der eigenthümlichen Thaler- oder Vierdrachmenstücke vom reinsten Silber, die vom darauf befindlichen Gepräge einer Bacchischen Ciste, Cistophori bei griechischen und lateinischen Schriftstellern heißen; denn abgesehen davon, daß in den Triumphen über Antiochus d. Gr. und seinen Admiral auch eine bedeutende Summe Cistophoren umhergetragen wurde, was es wahrscheinlich macht, daß auch in Syrien wenigstens damals diese Münze in Cours war, so wird sie von den Schriftstellern, z. B. von Cicero, nur aus der Provinz Asien erwähnt, und die Städte, welche allein auf den erhaltenen Münzen dieser Art genannt werden, Apamea, Ephesus, Laodicea, Pergamum, Sardes und Tralles, gehören alle der Provinz Asien an[29]).

(*M. H. E. Meier.*)

PERGAMENT, dessen Verfertigung gewöhnlich als ein Zweig der Ledergärberei angesehen und genannt wird, ist wesentlich von allen Arten des Leders verschieden. Beim Leder besteht die Hauptsache jederzeit in dem Gärben, d. h. in der chemischen Verbindung der Thierhaut mit einem Stoffe, der die Hautsubstanz in ihrer Natur verändert, sie weich, biegsam, der Fäulniß mehr oder weniger widerstehend macht. In der Rothgärberei ist das Gärbemittel der Gärbestoff aus Baumrinden, Knoppern, Gallapfeln 2c.; in der Weißgärberei ein Alaunerde-Salz; in der Sämischgärberei Fett. Bei der Pergamentbereitung findet ein eigentliches Gärben durchaus nicht statt und der öfters vorkommende Ausdruck Pergamentgärberei ist daher fehlerhaft. Das Pergament ist seiner innern Natur nach die unveränderte rohe Thierhaut, welche nur gereinigt und so zugerichtet ist, daß sie eine glatte, zum Schreiben, Malen 2c., geeignete Oberfläche besitzt. S. übrigens: Pergamentmacher. (*Karmarsch.*)

PERGAMENTBAND heißt der Einband eines Buches, wenn zum Überziehen der Deckel und des Rückens Pergament (statt Leder, Papier oder Kattun 2c.) angewendet

---

λοῦσιν. Als Beispiele nennt er den Freund von Pompejus, Pythodorus, der ein königliches Vermögen von über 2000 Talenten oder 3,000,000 Thalern besessen, und Menodorus, den Priester des larissäischen Zeus. Daß die Asiarchie durch Wahl vergeben wurde, dafür mag ich Aristides (Orat. Sacr. IV, 614. p. 531 *Dind.*) nicht als Beleg anführen, weil doch nicht sicher ist, daß mit den Worten *τὴν ἱερωσύνην τὴν κοινὴν τῆς Ἀσίας ἀνατιθέντες μοι* die Asiarchie gemeint sei, ist aber schon an sich unzweifelhaft; daß sie auf Zeit beschränkt war, ein und derselbe aber sie mehre Male bekleiden konnte, beweist die ephesische Inschrift (C. I. Gr. 2990), wo Dionysios *ἱεροκήρυξ καὶ β´ Ἀσίαρχος*, die smyrnäische, wo M. Aurelius Julianus *δὶς Ἀσιάρχης* heißt; beweisen die Münzen, auf denen *Ἀσιαρ. τὸ β´*, *Ἀσιάρχης γ´*, *Ἀσίαρχ. δ´* vorkommt. Die Asiarchie bekleiden hieß *Ἀσιαρχεῖν*.

17) *Boeckh.* C. I. Gr. 2464. Ich erinnere mich in andern Inschriften, die ich freilich jetzt nicht mehr nachweisen kann, ähnliche Ausdrücke gefunden zu haben, durch die der Asiarch mit den Tempeln anderer Städte in Verbindung gesetzt wurde (etwa *Ἀσιάρχην ναῶν τῶν ἐν Σμύρνῃ*) wie sich auf cyzicenischen Münzen *Ἀσιάρχου Κυζικηνῶν νεωκόρων* findet. *Marquardt.* 142. 18) Act. Ap. XIX, 31. *Τινὲς δὲ καὶ τῶν Ἀσιαρχῶν ὄντες αὐτῷ φίλοι.* 19) *Eckhel.* D. N. 4, 203. 20) *Boeckh.* C. I. Gr. nr. 2741. 21) *Id.* nr. 2987, b. 22) *Id.* nr. 2777. 23) *Fellows*, Disc. in Lycia. p. 327. nr. 37. 24) C. I. Gr. nr. 2782. 25) *Fellows* l. c. p. 264. 26) *Marquardt*, Cycic. 142.

27) *Marquardt* l. c. 28) *Id.* 142. 148. In der cyzicenischen Inschrift *ἀρχιερέω]ς τῆς Ἀσίας ναοῦ τοῦ ἐν Κυζίκῳ* ist es eine grammatische Unmöglichkeit, zu construiren: *ἀρχ. ναοῦ τῆς Ἀσίας τοῦ ἐν Κ.*, vielmehr sind die drei ersten Worte nicht von einander zu trennen. 29) *Eckhel.* D. N. 4, 352 sq.

wird. In früherer Zeit waren Pergamentbände sehr gewöhnlich, und ältere Bibliotheken enthalten derselben eine große Menge; sie zeichnen sich durch vorzügliche Dauerhaftigkeit aus. Gegenwärtig werden Bücher nur noch ausnahmsweise in Pergament gebunden, theils der Kosten wegen, theils weil den Leder- und Papierbänden ꝛc. ein schöneres Ansehen gegeben werden kann. (*Karmarsch.*)

PERGAMENTFORM, bei den Gold- und Metallschlägern eine sogenannte Form aus Pergament, im Gegensatze der Hautformen (aus Goldschlägerhaut). Wegen der äußerst geringen Dicke, zu welcher die Gold-, Silber- oder Metallblätter verarbeitet werden müssen, geht es ebenso wenig an, diese Blätter einzeln unter dem Schlaghammer zu behandeln, als dabei mehre derselben unmittelbar auf einander zu legen. Das Schlagen geschieht deshalb so, daß man eine bedeutende Anzahl Goldblätter auf einander schichtet, sie aber durch dazwischen gelegte Blätter eines glatten und verhältnißmäßig harten Stoffes trennt. Dieser Stoff ist Pergament, so lange das Gold noch etwas dick ist, und Goldschlägerhaut, wenn es schon sehr dünn wird. Die Vereinigung jener Zwischenblätter wird eine Form genannt. Die Pergamentformen im Besondern bestehen aus sehr glattem, durchaus gleich dickem Schreibpergament, welches in viereckige, gleich große Blätter zerschnitten und mit höchst fein gemahlenem Gyps (Marienglas) mittels einer Hasenpfote eingerieben wird, um das Anhängen des zarten Goldes zu verhindern. Um eine Form zum Schlagen herzurichten, legt man die einzelnen Pergamentblätter so auf einander, daß sie sich genau bedecken, und zwischen je zwei Blätter ein Goldblättchen, ausgenommen oben und unten, wo 15 — 20 Blätter ohne Gold bleiben, weil hier die Einwirkung der Hammerschläge zu stark ist. Am besten setzt man eine vollständige Form aus zwei nach dieser Weise gebildeten Hälften zusammen, damit man im Laufe des Schlagens die zwei Theile umwenden und verkehrt wieder auf einander legen kann, wodurch das Innere einer jeden Hälfte nach Außen (oben oder unten) gelangt und eine gleichmäßigere Ausdehnung aller Goldblättchen erreicht wird. Um die Form zusammenzuhalten, schiebt man sie in ein doppeltes Futteral von Pergament. (*Karmarsch.*)

PERGAMENTLEIM, Hornleim, wird aus den Pergamentschnitzeln durch Auskochen erhalten und ist der beste Leim; gewöhnlich wird er gar nicht eingekocht und getrocknet, sondern sogleich in flüssiger Form zur Darstellung von Wasserfarben, beim Vergolden ꝛc. benutzt, zu welchem Zweck die Pergamentschnitzel mit einer doppelt so großen Menge Wasser, als bei der Darstellung des gewöhnlichen Leims, gekocht werden; auch enthaarte Kaninchen- und Hasenbälge, alte Handschuh geben einen diesem ähnlichen Leim. Beim Eintrocknen gesteht er zu einer hornartigen Substanz, weßhalb er auch Hornleim genannt wird. (*Döbereiner.*)

PERGAMENTMACHER, der Arbeiter, welcher sich mit Verfertigung des Pergaments beschäftigt (vergl. Pergament). Die Häute, welche zu Pergament verarbeitet werden, sind Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Schwein- und Eselhäute (daher Kalbspergament, Schafpergament ꝛc.). Man bringt sie ganz frisch in Wasser und läßt sie darin mehre Tage lang weichen, um Blut, Schmutz und dergleichen davon abzuwaschen. Sodann werden sie enthaart, indem man sie in Kalkmilch legt, um die Haarwurzeln locker zu machen, und sie dann, auf einem Schabebocke ausgebreitet, mit einem stumpfen zweigriffigen Messer schabt, wodurch das Haar losgeht. Schaffelle werden, um die Wolle zu schonen, blos auf der Fleischseite mit Kalk behandelt (geschwödet), indem man sie hier mit einem Brei von Kalk, Asche und Wasser belegt, bis die Wolle sich löset. Die auf eine oder die andere Weise enthaarten Felle (Blößen) werden gewaschen, und unter abwechselndem Einweichen in Wasser auf beiden Seiten mit dem Schabemesser geschabt (gekneiset): auf der Fleischseite, um hier alle Unebenheiten wegzunehmen und der Haut gleiche Dicke zu geben; auf der Haar- oder Narbenseite, um sie vollständig zu reinigen und glatt zu machen. Nöthigenfalls wird hierbei zum Einweichen auch wieder Kalk (als Kalkwasser oder Kalkmilch) angewendet, was sich nach der Stärke der Häute und nach der Art des Pergaments, welches daraus gemacht werden soll, richtet. Die weitere Bearbeitung geschieht, nachdem die Häute in einem hölzernen Rahmen (durch Schnüre, die man an den Zipfeln befestigt) straff ausgespannt worden sind. Man nimmt jede eingespannte Haut einzeln vor, wiederholt das Schaben oder Ausstreichen mit dem Messer, drückt dadurch das Kalkwasser heraus, gleicht die Fleischseite völlig ab, und bestößt auch auf der Narbenseite die Narbe mehr oder weniger (daher die Ausdrücke: ganznarbiges, halbnarbiges Pergament). Dann läßt man die Häute an der Sonne trocknen, nimmt sie zuletzt aus dem Rahmen und beschneidet sie.

Das gröbere Pergament ist in diesem Zustande schon vollendet. Die feineren (namentlich die zum Schreiben bestimmten) Sorten werden aber, um größere Glätte zu erlangen, theils vor, theils nach dem Trocknen, mit Kreide bestrichen und mit einem Stücke Bimsstein abgerieben (geschliffen). Manches Pergament erhält diese Behandlung auf beiden Seiten, anderes nur auf einer Seite (der Fleischseite): Letzteres ist namentlich der Fall, wenn die Narbe nicht abgestoßen wurde. Zuweilen wird das Pergament (gelb, grün, blau, roth) gefärbt, was auf die nämliche Weise geschieht, wie das Färben der weißgaren Leder.

Über einzelne Arten von Pergament ist noch Folgendes hinzuzufügen: Das zu Büchereinbänden bestimmte Pergament (aus Schaf-, Kalbs- und Schweinehäuten) wird auf der Narbenseite nicht bestoßen, sondern muß die Narbe unversehrt behalten; man tränkt es mit Leimwasser, um ihm Glanz und ein durchscheinendes Ansehen zu geben. Auch das Stickerpergament erhält eine Leimtränke; es wird blos aus Schaffellen gemacht. Zu Trommelpergament nimmt man Kalbfelle, zu den stärksten Paukenfellen auch Eselhäute. Malerpergament wird vorzüglich gut geglättet, mit Leim getränkt und mit Bleiweiß überzogen oder mit Traganth eingerie-

ben. *Schreibpergament* ist auf die schon oben beschriebene Weise gekreidet. *Jungfernpergament* heißt das feine, aus Häuten von Lämmern und jungen Ziegen gemachte Pergament. Das dünnste Pergament liefern die Felle ungeborner oder todt geborner Lämmer. *Schreibtafelpergament* ist gewöhnliches Schreibpergament, welchem man auf beiden Seiten einen mehrmaligen Anstrich von geschlämmter Kreide mit Leimwasser gibt, wonach man es mit Bimsstein abschleift und mit Seifenwasser glättet. Die sogenannten *Öl-* oder *Rechenhäute* (*Ölpergament*) erhalten statt des Kreideanstrichs, oder über demselben, einen Überzug von Bleiweiß mit Leinölfirniß, zuletzt von Leinölfirniß allein. Sie bekommen dadurch eine gelbliche Farbe und eine fette Beschaffenheit, welcher zufolge sich die mit Bleistift oder Tinte gemachte Schrift mittels Wassers wieder wegwischen läßt. Neuerlich nimmt man als Grundlage für diese Ölhäute und das weiße Schreibtafelpergament sehr gewöhnlich nicht Pergament, sondern (als wohlfeiler, aber freilich weniger dauerhaft) starkes Papier (*Papierpergament*). Ein ähnliches Fabrikat sind die schwarzen biegsamen Schreibtafeln (*elastischen Rechentafeln*), auf welchen man mit Schieferstiften schreibt; sie bestehen nämlich aus dünner, steifer Pappe und sind mit einem Anstriche von geschlämmtem Bimsstein, Kienruß und Leinölfirniß versehen.

Die Kunst der Pergamentbereitung war lange vor der christlichen Zeitrechnung bekannt. In der Stadt Pergamum soll dieselbe verbessert worden sein, daher der Name Pergament (pergamenum, charta pergamena). In Nürnberg kamen schon vor der Mitte des 15. Jahrh. (1443) zünftige Pergamentmacher vor. Bekanntlich bediente man sich früher (vor Einführung des Lumpenpapiers) des Pergaments allgemein zum Schreiben; gegenwärtig ist diese Benutzung desselben grade eine der unbedeutendsten, und der Verbrauch des Pergaments hat überhaupt sehr abgenommen. (*Karmarsch.*)

PERGAMON (τὸ *Πέργαμον*, *Πέργαμος*, Pergamum, gegenwärtig Bergamo), eine durch ihre treffliche Lage und ihre reichhaltige Geschichte wichtige Stadt in der alten mysischen Landschaft Teuthrania, einst die blühende, reiche Residenz der Attaliden, welche in so mancher Beziehung unter den glänzenden Städten Kleinasiens lange den ersten Rang behauptete, von welcher im Strome der Zeit zwar die alte Pracht und Herrlichkeit gewichen, an deren altem Gemäuer aber noch bis diese Stunde, also länger als zwei Jahrtausende hindurch, der vielgenannte Kaikos und der kleinere Selinos ihre Wellen vorüber senden [1]). Von Adramyttion an der nordwestlichen Küste war Pergamon 53 römische Millien, von dem grade nördlich liegenden Miletopolis 41 Millien, von dem südöstlichen Thyatira 58 Millien, von Sardes 600 Stadien (= 15 geogr. Meilen) nach Strabo, oder mit dem Umweg über Thyatira (nach dem Itin. Anton. und der Peut. Tafel) 94 Mill. (= 18⅘ geogr. Meil.), von Germa 25 Millien entfernt [2]). Dreihundert Stadien betrug der Weg bis nach Apollonis, dem Mittelpunkte zwischen Pergamon und Sardes [3]). Durch den Kaikos stand Pergamon mit dem Meere in einiger Verbindung. Eläa, nach Strabo 120 Stadien entfernt (nach der Peut. Tafel 16 Millien), war die Hafenstadt an der Mündung dieses Flusses (am *Ἐλαΐτης κόλπος*) und hier landeten gewöhnlich die römischen Flotten während der in Kleinasien geführten Kriege [4]).

Die erste Ansiedlung und Gründung der Stadt Pergamon haben die späteren Griechen, und wol vorzüglich die späteren Einwohner selbst in das mythisch-heroische Zeitalter gesetzt. Ursprünglich war laut der Sage dieses Gebiet den Kabiren heilig [5]). Die Pergamener selbst behaupteten, daß sie von den Arkadern stammen, welche mit dem Telephos, einem Sohne des Herakles und der Auge, nach Asien gekommen [6]). Später, heißt es, gelangte auch Pergamos, Sohn des Pyrrhos, mit seiner Mutter Andromache nach Asien, erlegte hier den Areios, Dynasten von Teuthrania, im Zweikampfe, welchen er mit ihm um die Herrschaft eingegangen, und gab nun der Stadt den Namen Pergamos [7]). Noch Pausanias sah hier ein Heroon des Pergamos und seiner Mutter Andromache [8]). Auch Asklepios soll um diese Zeit von Epidauros als Führer einer Colonie hierher gekommen sein, und sich durch seine ärztliche Geschicklichkeit Ruhm und göttliche Ehre erworben haben [9]). Noch spät blühete hier sein Tempel und sein Cult [10]). Seitdem das Lydische Reich unter Krösos die benachbarten Länder an sich gerissen und seine große Ausdehnung erhalten hatte, gehörte zu demselben natürlich auch Pergamon und kam mit ihm durch die Siege des älteren Kyros an die Perser, sowie später an Alexander und an dessen Nachfolger [11]). Nach Xenophon's Angabe hatte diese Stadt schon

1) Strabo nennt diese Stadt *Πέργαμον*, Ptolemäus *Πέργαμος*, Plinius d. Ält. Pergamum. Livius nennt sie sehr oft, aber niemals im Nominativ, sodaß man nicht wissen kann, ob er Pergamum oder Pergamus braucht. Wahrscheinlicher ist die erstere Form, obgleich man im Index zum Livius überall die letztere braucht. Von Ilions alter Burg findet man *Πέργαμον*, *Πέργαμος*, τὰ *Πέργαμα*. Il. VI, 510 u. a. *Seneca*, Troad. v. 14. Excisa Pergamum. *Πέργαμος* und τὰ *Πέργαμα* bei *Eurip.* Iph. A. 773. Tr. 1065. Or. 1389. Androm. 292. 401. Hel. 391. Auch wird es von jeder Burg gebraucht. *Eur.* Phoen. 1105. 1183. Vergl. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 466 (Pergama circum). — Strabo (XIII, 4, 623 *Cas.*) bezeichnet Pergamon als *ἐπιφανὴς πόλις*. *Plin.* H. N. V, 33. Longe clarissimum Asiae Pergamum. Teuthrania bestimmt er hier mit folgenden Worten: Supra Aeolida et partem Troadis, in mediterraneo est quae vocatur Teuthrania, quam Mysi antiquitus tenuere. Ibi Caicus amnis jam dictus oritur etc. Der Kaikos mit seinem Bette bildete gleichsam das Centrum des alten Mysien. *Herodot.* VII, 42.

2) Itin. Ant. p. 336. Die Tab. Peut. ed. Mannert s. d. Ind. 3) *Strab.* XIII, 4, 625 *Cas.* Von Smyrna betrug die Entfernung 60 Mill. Die Maßbetrage der Tab. Peut. und des Itin. Ant. findet man bei Chandler, Reise in Kleinasien. S. 364 (übers. Leipz. 1776) neben einander gestellt. 4) *Liv.* XXXVII, 20. Vergl. *Strab.* XIII, 4. 624. *Cas. Plin.* N. H. V, 33. 5) *Paus.* I, 4, 5. 6) *Paus.* l. c. Dem Telephos wurde noch in der spätern Zeit geopfert. *Id.* V, 13, 2. Über seinen Sohn Eurypylos s. Anm. 15. 7) *Paus.* I, 11, 2. 8) *Paus.* l. c. 9) Von Pergamon aus, heißt es, verbreitete sich die Kenntniß dieses Gottes nach Smyrna, wo man ihm an der Küste einen Tempel erbaute, der noch zu des Pausanias Zeit vorhanden war. Vergl. Banier, Götterlehre. 3. Bd. S. 779. (übers. v. J. A. Schlegel.) 10) *Xenoph.* Anab. VII, 8, 23. *Paus.* V, 13, 2. *Tacit.* Ann. III, 63. 11)

während der persischen Herrschaft Griechen unter ihren Bürgern, was wohl begreiflich, da bereits die älteste Ansiedlung als griechische bezeichnet worden ist [12]). Bei der Theilung der Länder nach Alexander's Tode kam Pergamon an Antigonos, und nachdem dieser geschlagen, wurde das gesammte westliche Asien, mithin auch Pergamon, dem Lysimachos zu Theil. Dieser wußte die Stadt mit ihrer hohen Burg zu würdigen und erwählte dieselbe zu seinem Schatzhause (*γαζοφυλάκιον*). Dies geschah wegen ihrer ausgezeichneten Lage und besonders wegen der natürlichen Festigkeit des hohen, steilen Berges, ihrer Akropolis, deren Sicherheit noch durch angebaute, terrassenförmige Substructionen erhöht wurde. Die Stadt selbst breitet sich am nördlichen Ufer des Kaikos aus [13]), wird von dem kleinen, im raschen Laufe in den Kaikos mündenden Selinos durchströmt [14]), während ein anderes Flüßchen, der Ketios, an ihr vorüberfließt [15]). Den wichtigsten Bestandtheil der Stadt bildete ihre Akropolis, ein hoher, kegelförmig in einen spitzen Gipfel auslaufender Berg (Strabo nennt ihn *στροβιλοειδὲς τὸ ὄρος*), welcher theils von Natur steil und unzugänglich, theils durch Kunst befestigt worden, und ebendadurch als treffliches *ἔρυμα* dem Gazophylakion Sicherheit gegen äußere Feinde gewährte [16]), aber keineswegs gegen innere: denn der schlaue Philetäros, ein aus Tieion gebürtiger Eunuche, dessen Obhut von Lysimachos dasselbe anvertraut worden war, hatte sich mit der Arsinoe, dessen Gemahlin, entzweiet, und fiel von ihm ab, während derselbe in einen schweren Krieg verwickelt war. Er behielt nun den deponirten Schatz von 9000 Talenten für sich, benutzte die für sein Unternehmen so günstige Zeit, schmeichelte jedem Machthaber, der in seine Nähe kam, durch Versprechungen und auf andere Weise, wußte sich so zu behaupten und wurde der Gründer des Attalischen Reiches [17]), dessen Geschichte in einem besonderen Artikel erzählt wird. Uns liegt vorzüglich das Topographische ob, und wir betrachten zunächst den Berg mit der Feste und dem Gazophylakion genauer. Wenn die altheroische Zeit unterirdische Schatzhäuser in kyklopischer Bauart anlegte [18]), so suchte die spätere vielmehr steile, unzugängige Berge zu diesem Zwecke auf, und brachte hier ihre Thesauri an [19]). Wahrscheinlich hatte der hohe, steile Berg von Pergamon schon in der frühesten Zeit zur Anlegung einer Feste eingeladen und diese vielleicht einem alten Anaktenhause als sicheres Bollwerk gedient. Außer der kurzen Notiz bei Strabo (l. c.) finden wir jedoch hierüber bei den Alten keine Nachricht. Ein neuerer Reisender, der zu Smyrna im jugendlichen Alter entschlafen, hat diesen Berg bestiegen und hierüber Folgendes mitgetheilt: „Ich ging gleich auf das Schloß. Es hat viel Ähnlichkeit mit Assus. Die Befestigung besteht nämlich darin, daß man das Erdreich des Berges untermauert hat, wie eine Terrasse, mit großen Granitquadern, ausgenommen dort, wo der senkrechte Felsen eine natürliche Mauer darstellt. Dieser Terrassen siehet man drei bis vier über einander, wol allmälig entstanden, je nachdem man das Schloß zur Stadt erweiterte, und in den Zwischenräumen andere hohe Fundamente von Gebäuden gleichfalls an den Berg lehnte. Diese terrassenförmigen Wälle, wie ich sie nur in Antiochien, Assus und hier gefunden, sind größtentheils gut erhalten. Man sieht die alte, gepflasterte Straße, die sich den Berg hinanwindet, und an der unteren und oberen Terrasse ein Thor hat. Auf der oberen hat man ein türkisches Schloß gebauet, das jetzt wüst, nur von einem alten Fuchse bewohnet, den ich dort austrieb." Wir kommen weiter unten auf die Fortsetzung dieses Berichtes zurück [20]). Am Fuße des Berges war nach und nach die Stadt bis zum großen Umfange angebauet worden. Daß sie eine höhere Lage hatte, als die angrenzenden Ebenen, leuchtet auch aus den Worten des Livius hervor: „legati — jussi prius Eumenem adire, Elaeam venere; inde Pergamum (ibi regia Eumenis fuit) *ascenderunt* [21])." Die Aussicht von den höheren Theilen der Stadt beherrschte die herrlichen Ebenen des Kaikos, ein sehr fruchtbares Gefilde, und nach Strabo's Urtheil fast die besten Auen von ganz Mysien [22]). Daß der Peribolos der Stadt

---

Zu Pergamum verweilte Herakles, ein Sohn Alexander's und der Barsine, als die Diadochen sich über die Nachfolge beriethen. Er war noch ein Knabe und wurde von Meleager zur Wahl vorgeschlagen. *Justin.* XIII, 2, 7.

12) *Xenoph.* Anab. VII, 8, 8. 13) *Xenoph.* Anab. VII, 8, 8. 18. *Liv.* XXXVII, 18. *Paus.* VII, 16, 1. *Plin.* H. N. V, 33. Siehe die Karten bei Mannert 6. Th. 2. Abth. a. E. und bei *Clarke*, Travels. T. III. init. 14) *Plin.* H. N. V, 33. Quod intermeat Selinus. Wahrscheinlich hatte er von dem an seinen Ufern wachsenden Eppich (*σέλινον*) diesen Namen erhalten. O. F. v. Richter (Wallf. im Morgenl. S. 490 fg.) nennt ihn blos einen kleinen Bach. 15) *Plin.* H. N. V, 33. Vergl. Mannert 6. Th. 3. Abth. S. 410. Die Keteioi werden (Odyss. XI, 520) als Begleiter des Eurypylos vor Troja genannt: *πολλοὶ δ' ἀμφ' αὐτὸν ἑταῖροι Κήτειοι κτείνοντο, κτλ.* Eurypylos war der Sohn des obengenannten Telephos, also der Herrscher von Teutbrania, in welchem Landstriche die Keteioi vielleicht die wichtigsten und zahlreichsten Bewohner waren (nämlich zur Zeit des troischen Kriegs). Eurypylos wurde vom Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, getödtet, was Odysseus diesem in der Unterwelt berichtet (Odyss. XI, 518). Eurypylos wurde auf Denkmälern von Pergamon als alter Nationalheros dargestellt (sowie ihn die Odyss. XI, 519 *ἥρω' Εὐρύπυλον* nennt). Vergl. *Spanheim*, De us. et praest. num. I. p. 506. II. p. 334. 16) *Strab.* XIII, 4, 623 *Cas.* Vergl. O. F. v. Richter, Wallf. im Oriente. S. 488 fg. 17) *Strab.* l. c. *Paus.* I, 8, 1. An einem andern Orte nennt Strabo (XII, 3, 543) Tieion in Paphlagonien an Bithyniens Grenze als Geburtsort des Philetäros, und diese Angabe ist jedenfalls die richtigere, da sie die ausführlichere. Auch Pausanias (I, 8, 1) nennt den Philetäros einen Paphlagonier. Ebenso Athen. (XIII, 577, 6).

18) Die neueste Ansicht will jedoch jene Schatzhäuser, wie das zu Orchomenos und Mykenä, für ursprüngliche Gräber, welche zugleich zur Aufbewahrung von Schätzen gedient, betrachtet wissen. Abeken, in einer am 21. April 1841 zu Rom, am Tage der Erbauung der Stadt, gehaltenen Vorlesung. s. Schorn's Kunstbl. Mai 1841. 19) So Mithradates von Pontus. Strabo (XII, 3, 555 *Cas.*) vom Parpadres: *καὶ ἀποτόμοις φάραγξι καὶ κρημνοῖς διειλημμένη πολλαχόθεν· ἐνετετείχιστο γοῦν ἐνταῦθα τὰ πλεῖστα τῶν γαζοφυλακίων κτλ.* 20) O. F. v. Richter, Wallf. im Morgenl. S. 488 fg. (Berlin 1822.) Dieser Reisende scheint die ehemalige Bestimmung des Berges, sowie die Notizen des Strabo nicht gekannt zu haben. Er würde sonst wol noch eine genauere Untersuchung angestellt haben. 21) *Liv.* XXXV, 13. 22) *Strab.* XIII, 4, 624 *Cas.* *Παραῤῥεῖ*

mit der steigenden Macht und dem wachsenden Reichthum der Attaliden eine große Ausdehnung erhalten hatte, läßt sich schon aus der bedeutenden Anzahl religiöser und profaner Gebäude folgern, welche während der Blüthe des Staates vorhanden waren. Das Heroon des Pergamos und der Andromache, welches noch Pausanias sah, haben wir oben bereits erwähnt. Die Stadt hatte mehr als einen prächtigen Tempel, unter welchen der des Asklepios der berühmteste und älteste war [23]). Dieser Tempel war ursprünglich am Ufer des Selinos erbauet worden. Als man ihm aber in der Folge größere Pracht und Ausdehnung zu geben wünschte, gerieth man auf den Gedanken, das Flußbett mit einem viereckigen Erdwall zu überdecken, unter welchem zwei lange mit Backsteinen gewölbte Kanäle noch heut zu Tage dem Selinos einen doppelten Durchgang verschaffen. Der Platz war rings mit Mauern umgeben, die mit Blenden und Säulen verziert waren. Noch jetzt sind von ihnen manche, inmitten der daselbst angelegten Häuser und Gärten zu sehen. Dieser Platz bildete einst den heiligen Bezirk (*τέμενος*), wie ein solcher (bisweilen mit großer Ausdehnung, wie am Tempel zu Delphi) mit den meisten Tempeln verbunden war, und hatte mit dem des Tempels zu Epidauros, welcher, gleichsam die Kathedrale des Asklepiosdienstes, vielleicht dem Erbauer zum Muster gedient, große Ähnlichkeit. Auf beiden Seiten des Tempels von der Vorderseite sind noch Überreste von zwei alten Rotunden vorhanden, nebst den Friesen, welche mit weißem Marmor verziert sind. Choiseul-Gouffier, dem wir hier folgen, hält sie für ehemalige kleine Tempel oder Kapellen des Telesphoros und der Hygieia, welche mit dem Cult des Asklepios bekannt eng verflochten waren [24]). Der Tempel wurde früher niedergerissen, nachher aber von Backsteinen wieder aufgeführt und als Kirche dem Evangelisten Johannes geweihet, dann abermals zerstört. Die schönen Granitsäulen, mit welchen er verziert war und welche später das Schiff der Kathedrale schmückten, wurden nach Constantinopel in die Moschee des Sultans Achmet geschafft, mit Ausnahme einiger verstümmelter Schafte und mehrer Bruchstücke, die sich noch zu Bergamo finden [25]). Der Tempel des Asklepios war hier zugleich im Besitze des Rechts einer Freistätte (asylum) und seine Ansprüche auf dieses Recht galten für so alt und wichtig, daß man für gut befand, ihm dasselbe unangetastet zu lassen, als wegen vieler vorgekommener Misbräuche im Senate zu Rom auf Veranlassung des Tiberius eine Untersuchung über die sämmtlichen Asyle in den asiatisch-griechischen Städten angestellt wurde [26]). Als auf des Mithradates Befehl in Asien alle anwesenden Römer ermordet wurden, hatten mehre dieser Unglücklichen ihre Zuflucht in das Pergamenische Asyl genommen. Allein die einmal ausgebrochene Wuth war stärker als die Ehrfurcht gegen diesen heiligen Ort, und sie fielen sämmtlich als Opfer grimmiger Rache [27]). Mithradates selbst verweilte vor der Ankunft des Sulla zu Pergamum, und die Bewohner überhäuften ihn mit Ehrenbezeigungen. Im Theater ließen sie eine kranzspendende Siegesgöttin (*νίκην στεφανηφόρον*) von einem in der Höhe angebrachten Mechanismus auf sein Haupt herniederschweben, um ihm den Kranz zu reichen: allein kaum hatte sich jene seinem Haupte genähert, als sie, ohne es berührt zu haben, zerfiel und der Kranz zertrümmert zu Boden sank [28]). Dies galt für ein schlimmes Zeichen. Da Sulla mit seinem Heere bereits von Rom ausgezogen war, so fand man hierin eine genügende Erklärung [29]).

Außer dem Asklepios verehrten die Bewohner dieser Stadt, welchen man übrigens einen religiösen Sinn beilegt, und bei welchen die Priester in hohem Ansehen standen, vorzüglich den Zeus Nikephoros, den Apollon, die Athene. Der Tempel des Zeus, Nikephorion genannt, war als Temenos mit einem schönen Hain umgeben, und stand außerhalb der eigentlichen Stadt, in der Nähe des Asklepiostempels. Der anmuthige Tempelhain Nikephorion, in welchem vielleicht die festlichen Spiele begangen wurden, war vom Eumenes, dem Römerfreunde, welcher im Kampfe gegen Antiochos thätigen Antheil genommen, angelegt worden [30]), vielleicht auch nur mit Hinzufügung neuer Anlagen restaurirt; denn kurz vorher hatte Philippos von Makedonien die Umgebung der Stadt schrecklich verwüstet [31]). Der Tempel der Athene stand auf der Burg, wie zu Athen, mit welcher Stadt überhaupt Pergamon in Betreff der Lage einige Ähnlichkeit hatte. Auf die Burg führten Stufen. Nach dem Bericht des Choiseul-Gouffier erkennt man hier mit leichter Mühe die Ruinen des Tempels der Athene Nikephoros, deren Name noch auf Pergamenischen Münzen vorkommt [32]). Ihr Tempel hat keinen großen Umfang gehabt, aber die Überreste desselben tragen das Gepräge des schönsten Styls. Die korinthischen Capitäler, die vortreffliche Ausführung der Verzierungen bezeugen, daß er noch in der schönen Zeit der griechischen Kunst aufgeführt worden. O. F. v. Richter gibt uns über die hier vorgefundenen Reliquien folgende Mittheilung: „Inwendig sind noch mehre ge-

---

δ' ὁ Κάϊκος τὸ Πέργαμον διὰ τοῦ Καΐκου πεδίου προσαγορευομένου, σφόδρα εὐδαίμονα γῆν διεξιών, σχεδὸν δέ τοι καὶ τὴν ἀρίστην τῆς Μυσίας. Die Fruchtbarkeit dieser Ebene rühmt auch Jac. Spon, Reise d. It. D. Gr. u. d. Morgenl. I. S. 70. (Nürnb. 1713.)

23) *Tacit.* Ann. III, 63. 24) *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittor. T. II. p. 25 sq. 25) O. F. v. Richter (a. a. O. S. 491) bemerkt in Bezug hierauf Folgendes: Dallaway setzt den Tempel Äsculap's auf den Hügel, wo das Theater und Amphitheater ist, und an die Stelle des dortigen türkischen Begräbnißplatzes. Choiseul, wenn ich mich recht erinnere, auf den Selinus selbst; vielleicht war es dieser, was ich heute fand.

26) *Tacit.* Ann. III, 63. Zuvor c. 60: Crebrescebat enim Graecas per urbes (hier die asiatisch-griechischen) licentia atque impunitas asyla statuendi: complebantur pessimis servitiorum: eodem subsidio obaerati adversus creditores, suspectique capitalium criminum receptabantur. 27) *Appian.* bell. Mithrid. c. 10 sq. Vergl. *Diod.* Excerpt. p. 618. T. II. *Wesseling.* In den Tempel des Asklepios begab sich auch der Proconsul Fimbria, nachdem ihn seine Truppen verlassen, und entleibte sich hier selbst, um der verdienten Strafe zu entgehen. *Appian.* bell. Mithrid. c. 31. 28) *Plut.* Sull. c. 11. 29) *Plut.* l. c. 30) *Strab.* XIII, 4, 624. 31) *Liv.* XXXI, 46. 32) s. *Mionnet* Descr. d. med. T. II. p. 594 sq. Suppl. T. V. p. 427. *Choiseul-Gouff.* l. c. T. II. p. 30. 50.

wölbte Gemächer, und die Fundamente und Capitale eines schönen Tempels von weißem Marmor. Ich fand ein Architrav, von Unten mit einem Bande von Lorbeerblättern, um welche Schlangeneier liegen, geziert, wie die korinthischen Capitale, von vollendet schöner Arbeit. Wahrscheinlich gehörte dazu der herrliche Fries in Relief, der im Thore eingemauert ist, Kränze darstellend von Adlern und Ochsenköpfen getragen." Man hat nicht allein den Gipfel des Felsens abgeebnet, sondern die Böschung der Fläche auch noch durch eine terrassenähnliche Mauer gestützt (wie schon oben bemerkt wurde), welche aus ungeheuren Granitblöcken bestehet, und auf dieser unzerstörbaren Masse liegt der Tempel der heilbringenden Göttin[33]). Apollon der Erzeuger des Asklepios, fand hier ebenfalls vorzügliche Verehrung und hatte gewiß auch seinen schauwürdigen Tempel daselbst. Auf Pergamenischen Münzen finden wir seinen Namen und den Dreifuß[34]). Auch stand sein Cult mit den hier begangenen Festspielen in Berührung, welche wir weiter unten betrachten. Außerdem waren hier Tempel zu Ehren römischer Kaiser aufgeführt worden, auf welche wir unten bei der Beleuchtung des Neokorats zurückkommen.

Ferner hatte die Stadt ein Theater, ein Gymnasium, ein Stadion, ein Amphitheater und jedenfalls auch einen Hippodromos, da ihre Festspiele gewiß auch mit Roßwettrennen verbunden waren. Das Theatron haben wir schon oben von Plutarch erwähnt gefunden und es wurden hier dem Mithradates solenne Ehren erwiesen. Über die noch sichtbaren Übetreste gibt O. F. v. Richter einige Bemerkungen: „Auf der Höhe, dem Schloßberge gegenüber, liegt ein Theater, das man an der Form erkennt, wiewol die Sitze unsichtbar geworden. Man verfolgt die Fundamente, und findet mehre der Eingangsgewölbe wohl erhalten, und zwei Thore, an jeder Ecke des Prosceniums; das eine mit Epheu bewachsen, ist, wie die Schloßwälle, an den Berg gelehnt, und von Innen führte eine doppelte Treppe zu demselben hinab; das andere stehet frei und ist gewölbt und wegen der Richtung des Theaters und des Berges schräge[35])." An den Ufern des Selinos sind die Ruinen eines großen Gebäudes sichtbar, welches für das alte Gymnasion gehalten wird. Gewiß ist es, daß die Stadt ein Gymnasion hatte, da wir hier den Gymnasiarchen auf Münzen genannt finden[36]) und die hier begangenen gymnischen Spiele Celebrität erlangt hatten. Überall, wo diese blüheten, waren auch Übungsplätze für die Gymnastik. Weiter südlich stößt man auf eine noch sehr erkennbare weite Laufbahn (*στάδιον*), obschon das Innere des Platzes mit Häusern und Gärten versperrt ist. Links in einiger Entfernung kommt man unter ein prächtiges Thor, welches ein Triumphbogen gewesen zu sein scheint. Durch dasselbe führt der Weg nach den Überresten eines Amphitheaters, in einem ziemlich engen Thale gelegen. Dies nach der Autopsie und Auffassung von Choiseul-Gouffier in dem genannten Werke (l. c.). O. F. v. Richter gibt über die ihm hier vorgekommenen Überreste folgenden Bericht: „Eine antike Brücke, von zwei Bogen mit großem Unterbau, führte mich über den Selinus zu ansehnlichen Ruinen, von denen eine Wand mit einem Thore und mehre Nebengewölbe stehen. Sie liegen dicht am Fuße des Schloßberges und der Thalweg läuft quer darüber weg. Das Gebäude war länglich und viereckig, wie es scheint, und reichte wenigstens bis an den Fluß, wo man die Fundamente noch wohl erhalten siehet, vielleicht auch über denselben, denn auf seiner andern Seite sind zerstörte Gewölbe, die mir wol oben neu schienen, aber aus alten Fragmenten gebauet. War dieses ein Stadium, oder die vom Dallaway erwähnte Naumachia? Er setzt dieselbe freilich auf den Selinus, da ich hingegen gestern das Amphitheater auf einem Nebenbache fand. Jenes kann jedoch wegen Enge des untern Raumes nie zu Wettrennen gedient haben, wol aber dieses, welches einen ebenen Raum einnimmt. Übrigens paßt seine Beschreibung auf das gestern gezeichnete Gebäude, das Choiseul, wenn ich nicht irre, Gymnasium nennt, wiewol dazu die kreisförmige Gestalt nicht paßt[37])." Das Amphitheater war natürlich erst in der römischen Zeit, wahrscheinlich erst unter den Kaisern, aufgeführt worden, und wir finden ein solches auch in andern asiatischen Städten, wie zu Ephesus.

Unter den Überresten alter Baudenkmäler, welche an die vergangene Pracht und Bedeutung von Pergamum erinnern (über die Pergamenische Bibliothek mit ihren Schätzen ist in einem besonderen Artikel gehandelt), bemerkt man, wenn man die Burg hinuntersteigt, außer den Trümmern der alten Mauer, von welcher sie umgeben war, linker Hand, weiter unten am Abhange des Berges bedeutende Ruinen, zerbrochene Säulen u. s. w., die Überreste des Palastes, welchen die Attalischen Könige aufgeführt hatten, von einer zweiten Mauer rings umgeben[38]). Dahinein führte eine Wasserleitung Gewässer aus dem Ketios, welches sich sodann in Südwesten wieder in den Kaikos ergoß[39]). Auch v. Richter hat vermuthet, daß in dieser Gegend der Palast des Attalus war. „Vor dem Thore ist ein in Felsen gehauener Brunnen oder Cisterne. Die darauf folgende Terrasse, wo das Thor der alten Straße ist, hat man später mit al-

33) *Choiseul-Gouff.* l. c. T. II. p. 32. 50. Die Athene Nikephoros scheint hier mit der Hygieia, Minerva medica, in engem Zusammenhange, vielleicht auch als eine und dieselbe symbolische Gottheit, verehrt worden zu sein. Als Hygieia erscheint Athene auf Pergamenischen Münzen bei *Choiseul-Gouff.* l. c. pl. 5. n. 17. Auch stehen die Ärzte im Schutze der Athene. *Ovid.* Fast. III, 827. 34) Mém. de l'acad. d. inscr. T. XXXVIII. p. 157. 35) Wallfahrten im Oriente. S. 490. 36) *Mionnet*, Descr. d. méd. T. II. p. 594. n. 538. Suppl. T. V. p. 427. n. 922. 923.

37) Wallfahrten im Oriente. S. 491. 38) Attali regia, *Horat.* Carm. II, 18, 6. Jac. Spon, Reise durch Italien, Dalm., Griech. u. Morgenl. I. S. 70: „In plaga orientali der Stadt siehet man das übrige von einem Palast, so vielleicht die Residenz der Könige des Landes war. — — Von allen Säulen, welche dieses Gebäude zierten, sind nicht mehr als fünf schöne von polirtem Marmor übrig, nur 21 Schuh hoch, und siehet man deren noch einige auf der andern Seite der Gassen." 39) Vergl. *Choiseul-Gouff.* Voy. pitt. l. c.

ten Fragmenten ausgebessert, und eine Menge Säulen liegend eingemauert, die man jetzt schon zu anderm Gebrauche wieder herausbricht. Vielleicht stand hier der Attalische Königspalast [40])." Plinius erwähnt einen durch die ausgezeichnete Kunst des Sosus berühmten Fußboden zu Pergamum, und wir dürfen vermuthen, daß dieses Pavimentum dem königlichen Palaste angehörte [41]).

Außerhalb der Festung gewahrt man auch Ruinen eines großen Gebäudes, welches nach dem ersten Buchstaben einer Inschrift für das Prytaneum zu halten sein dürfte, das Versammlungshaus der obersten Staatsbehörden, wo nach Ablauf des Jahres neue Wahlen vorgenommen wurden [42]).

Die innere Verwaltung und das Magistratspersonal betreffend, mochten besonders seitdem das Pergamenische Reich den Römern als Erbe anheimgefallen, im Verlaufe der Zeit verschiedene Modificationen eintreten. Wir haben nur Spuren und wenig zusammenhängende Notizen aus der späteren Zeit. Es ist uns ein Volksbeschluß überliefert, worin Rath und Volk vorkommen, und welcher auf Gutachten (*γνώμη*) eines Strategen zu Gunsten der Juden abgefaßt ist [43]). Der Strategos war daher wol das höchste bürgerliche Amt, dessen Würde alljährlich in der Volksversammlung neu bestätigt oder einem Andern übertragen wurde. In der römischen Zeit finden wir hier Ehrenbezeigungen von Rath und Volk zuerkannt [44]). Auf einer Münze der Kaiserzeit erscheint die Aufschrift *δῆμος* [45]), woraus sich vielleicht abnehmen läßt, daß wenigstens um die Zeit, welcher diese Münze angehört, das demokratische Element das vorherrschende war. Außerdem kommen als Beamte vor: ein lebenslänglicher Rathsvorsteher, *βουλαρχῶν*, der in dem einen Falle zugleich Archiereus zu Pergamum und in noch einer andern Stadt war [46]): ein Prytanis, dessen Name dem Volksbeschlusse zur Bezeichnung des Jahres vorgesetzt wird [47]), sowie in einer Inschrift ein von den Königen herrührendes erbliches Amt eines Prytanis *ἐπώνυμος* sich findet [48]): auf Münzen der Name eines Archon, des schon genannten Strategen, eines Schatzmeisters, eines Epistates, eines Priesters, eines Asiarchen (auf einer Münze des Antoninus Pius), eines Gymnasiarchen und eines Theologos [49]).

Ein merkwürdiges Institut, welches sich während der Kaiserzeit besonders in den griechisch-asiatischen Städten des römischen Reichs ausbildete und zu hoher Geltung gelangte, war das Neokorat, mit welchem überall glänzende Festspiele in Verbindung traten. Dieses Neokorat finden wir auch zu Pergamum, und zwar mit vorzüglicher Auszeichnung. Die Bürger dieser Stadt hatten das Neokorat dreimal, durch die kaiserliche Huld des Augustus, des Trajanus und des Caracalla erhalten und bezeichneten sich diesem entsprechend auf Münzen, als *ΤΡΙΣ ΝΕΩΚΟΡΟΙ*, auch als *ΠΡΩΤΟΙ Γ ΝΕΩΚΟΡΟΙ*, d. h. als die Neokoroi ersten Ranges, welche ihre Würde zum dritten Mal, als die Neokoratsfunction dreier Tempel zu Ehren dreier Kaiser erlangt hatten [50]). Das dritte Neokorat hatte ihnen Caracalla gewährt, wahrscheinlich als er sich selbst hieher in den Tempel des Asklepios begeben, um sich von ihm heilen zu lassen [51]). Wir kennen daher Münzen der Pergamener, welche drei Tempel neben einander veranschaulichen [52]). Augustus hatte den Pergamenern verstattet, ihm selbst und der Stadt Rom einen Tempel zu erbauen, wodurch ihnen also das erste Neokorat ertheilt worden war [53]). Als die Gesandten der wichtigsten Städte Kleinasiens zu Rom unter der Regierung des Tiberius um das Vorrecht stritten, diesem Kaiser einen Tempel zu errichten, führten die Pergamener als einen entscheidenden Grund die schon vom Augustus ihnen bewilligte Erlaubniß, ihm einen Tempel aufzuführen, an, sowie den großen Ruf ihres uralten Asklepiostempels [54]). Aristides hat bei dieser Gelegenheit eine zu Eintracht (*ὁμόνοια*) ermahnende Rede gehalten. In der Kaiserzeit galt die Stadt als eine der wichtigsten Metropolen Kleinasiens, wie sie sich auch auf Münzen bezeichnet (*μητρόπολις πρώτη*). Auch finden wir auf Münzen dieser Zeit *ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ*, sowie *ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΚΑΙ ΕΦΕΣΙΩΝ* [55]), sowie auf einer anderen in lateinischer Sprache Com. Asiae [56]), wodurch ein gemeinschaftliches Staats- oder Bundesverhältniß angedeutet wird.

Mit dem Neokorat standen, wie überall, so auch hier, öffentliche Festspiele in Verbindung. Auf zahlreichen Münzen dieser Stadt werden uns die hier begangenen Olympien und Pythien genannt, und Spiele überhaupt durch agonistische Symbole veranschaulicht. Auf einer dieser Münzen bemerkt man zwei Gefäße auf einer Tafel, von denen das eine die Aufschrift *ΟΛΥΜΠΙΑ*, das andere *ΠΥΘΙΑ* hat, darunter zwei Lorbeerzweige [57]).

---

40) Wallfahrten im Oriente. S. 489. 41) *Plin.* H. N. XXXVI, 60: Celeberrimus fuit in hoc genere Sosus, qui Pergami stravit, quem vocant asaroton oecon, quoniam purgamenta coenae in pavimento, quaeque everri solent, veluti relicta, fecerat parvis e testulis tinctisque in varios colores. Mirabilis ibi columba bibens, et aquam umbra capitis infuscans etc. 42) Vergl. *Choiseul-Gouff.* l. c. 43) Josephus, Jüd. Gesch. XIV, 10, 22. Vergl. *Corsini*, Fast. Att. II, 14, 457. 44) Spon und Wheler Reise. 1. Th. S. 328. (1724.) *Van Dale*, Diss. p. 331. 423. Spon, Reise. I. S. 413. 45) *Vaillant*, Num. aer. Imp. Aug. p. 23. 46) Inschrift. aus Spon 1. Th. S. 394 und Wheler S. 211. *Van Dale* Diss. p. 284. 47) Josephus, Jüd. Gesch. XIV, 10, 22. 48) *Spon*, Miscell. p. 348. *Van Dale*, Diss. p. 392. *Eckhel* D. N. II. p. 201. 49) *Eckhel* D. N. II. p. 470 sq. Pellerin 2. Th. Taf. 50. Nr. 41. *Van Dale*, Diss. III. p. 279. Die *ἱερὰ σύγκλητος* auf einer Münze bei Pellerin (a. a. O. u. *Eckhel* T. II, 463) mag wol nicht mit Tittman (Darst. d. gr. Staatsv. S. 462) auf den Pergamenischen, sondern vielmehr, wie gewöhnlich auf den römischen Senat zu beziehen sein. Auch Choiseul-Gouffier hat (in s. Voy. pitt. II. pl. 5) hierher gehörige Münzen aufgeführt.

50) *Mionnet*, Descr. d. méd. T. II. p. 600 fg. u. Suppl. T. V. p. 416—476. 51) *Herodian.* IV, 8, 3. 52) Vergl. die Abb. bei Van Dale (de neoc. sac. Diss. p. 337). Seine Vermuthung über die drei Tempel ist unzulässig. 53) *Tacit.* Ann. IV, 37. 54) Ib. 65. 55) *Mionnet*, Descr. d. méd. Suppl. T. V. p. 451. 453. nr. 1061. 1063. 1066. 1069. 56) *Eckhel* D. N. II, 466. 57) Ib. I, 4, 445. *Mionnet*, Suppl. T. V. p. 464. n. 1120. Ausführlicher habe ich hierüber in den Schriften

Solche Festspiele der späteren Zeit erhielten häufig noch andere Prädicate zu Ehren der Kaiser, deren Gunst man sich erfreuet hatte oder noch erstrebte [58]). Vielleicht wurden diese Spiele vor der römischen Zeit, während der Regierung der Attaliden, zu Ehren des Asklepios begangen, wie zu Epidauros, zu Ankyra in Galatien und in einigen andern Städten Kleinasiens, wo der Cult dieses Gottes überhaupt von Bedeutung war [59]). Daß zu Pergamum entweder bei der Feier dieser Spiele oder auch sonst vielleicht zu Ehren der Athene Nikephoros, auch der Fackellauf, und zwar zu Roß, aufgeführt wurde, darf man vielleicht aus der Darstellung dieses Wettlaufes auf der großen Pergamenischen Marmorvase folgern, auf welche wir unten zurückkommen [60]). Daß die Bewohner dieser Stadt die Hellenische Gymnastik nicht vernachlässigten, bezeugt auch der Olympionike Hermogenes aus Pergamum, welcher zu Olympia (Ol. 202) im Stadion siegte [61]). Nach der Angabe des älteren Plinius wurden zu Pergamum auch alljährlich öffentliche Hahnenwettkämpfe veranstaltet [62]). Daß im Theater dieser Stadt auch musikalische Wettkämpfe aufgeführt wurden, läßt sich aus mehren auf Pergamenische Könige sich beziehenden Inschriften abnehmen, in welchen ein *κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐπ' Ἰωνίας κτλ.*, ein musikalischer *ἀγωνοθέτης κτλ.*, ein *κοινὸν τῶν Ατταλιστῶν κτλ.* erwähnt werden [63]). Wenn diese Inschriften auch nicht grade Pergamum angehörten, so ist doch wahrscheinlich genug, daß die Attaliden, als Protectoren musikalischer Vereine, auch selbst in ihrer Stadt musikalische Agone zur Aufführung gebracht haben [64]).

Pergamum war der Geburtsort mehrer ausgezeichneter Männer, deren Namen wir hier nicht übergehen dürfen. Strabo nennt als seinen Zeitgenossen den Pergamener Mithradates, welcher die Gunst des Augustus zu gewinnen wußte und von ihm zum Tetrarchen von Bosporos und andern Landschaften erhoben wurde [65]). Auch der Redner Apollodoros stammte aus dieser Stadt; seine Schule wurde sehr berühmt, und selbst Augustus hatte seinen Vorträgen beigewohnt [66]). Einer seiner Schüler war der Sophist und Historiograph Dionysius Atticus [67]). Ebendaselbst war auch im zweiten Jahrhundert der gelehrte Arzt Claudius Galenus, sowie im vierten und fünften Oribasius, Leibarzt und Vertrauter des Kaisers Julianus, geboren. Ohnehin war der Cult des Asklepios der Arzneikunde sehr förderlich, besonders durch die im Tempel deponirten Votivtafeln der Genesenen. Auch wurde durch die Attalischen Könige eine bedeutende Anzahl gelehrter Männer hierher gezogen, sowie die stattliche Bibliothek so manchen einladen mochte.

Allein nicht nur an Bücherschätzen, sondern auch an Kunstwerken scheint diese Stadt unter den bezeichneten Königen sehr reich gewesen zu sein. In der Umgebung hatte Philipp von Makedonien viel Herrliches zerstört und gewiß auch so Manches mit hinweggeführt [68]). Auch hatte Pergamum während des Kriegs der Römer mit Antiochos zu leiden [69]). Unter der Herrschaft der Römer war gewiß so manche Zierde derselben in den Sitz der Weltherrschaft versetzt worden. Dennoch waren zur Zeit des Nero noch herrliche Statuen und Gemälde daselbst zu finden. Als Akratus, der Freigelassene dieses Kaisers, diese Kunstschätze nach Rom zu schaffen beabsichtigte und die Pergamener dieses nicht gestatteten, fiel der edle Barea Soranus auch deshalb bei dem Kaiser in Ungnade, daß er diese kühne Weigerung ungestraft hatte hingehen lassen [70]). Plinius erwähnt zu Pergamum ein ausgezeichnetes Symplegma als plastisches Werk des Cephissodorus, Sohnes des Praxiteles [71]). Noch gegenwärtig findet man zu Bergamo eine sehr große schöne Vase von weißem Marmor, auf welcher der Fackellauf zu Roß vorgestellt ist. Man findet sie abgebildet bei Choiseul-Gouffier [72]). Sie ist aus dem Asklepiostempel in ein türkisches Bad daselbst gebracht worden. Auch O. F. v. Richter gibt einige Bemerkungen hierüber: „Zum Chan zurückgekehrt ließ ich mich in das Bad Paschahaman führen, wo der Eigenthümer für ein Paar Para die berühmte Marmorvase sehen läßt, die Choiseul gemessen und gezeichnet hat, wiewol seine Zeichnung mager genug ist, und den antiken, großartig einfachen und kräftigen Styl schlecht genug ausdrückt. Sie stellt ein Rennen von 14 Reitern dar, deren Köpfe, wie die der Pferde, meist sehr verstümmelt sind. Einer der Reiter scheint vom Pferde zu fallen. In der aufgehobenen Rechten halten sie etwas, was Choiseul, wenn ich nicht irre, für Fackeln hält. Vielleicht mit Recht, doch nicht deutlich zu unterscheiden. Über und unter dem Relief läuft ein Band von Lorbeeren [73])." Über einige

Olympia (S. 223 fg.), und den Pythien, Nemeen und Isthmien (S. 70 fg.) gehandelt.

58) Nach Spon (Misc. p. 367) wurden auch diese Pergamenischen Spiele, als *Αὐγούστεια, Τραϊάνεια, Κομόδεια* bezeichnet. 59) Vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. n. 1715. Krause, Die Pythien, Nemeen und Isthmien. S. 56 fg. 60) Vergl. Choiseul-Gouffier (T. II. pl. 4), welcher auch Münzen mit fackeltragenden Kentauren erwähnt und Abbildungen gibt. Text I. S. 42 fg. Vergl. *Visconti.* M. P. Cl. T. I. p. 91. 61) S. Krause, Olympia. S. 296. 62) H. N. X, 25. 63) *Rob. Walpole,* Travels etc. Append. p. 2—4. I. II. über das von der Protection der Attalischen Könige stammende Prädicat *Ἀτταλισταὶ* vergl. *Walpole* l. c. Die Dionysischen *τεχνῖται* bildeten eine Zunft musikalischer, vorzüglich theatralischer Künstler, und kommen auf Inschriften häufig vor. Vergl. *Boeck.* Corp. Inscr. n. 1108 u. a. In der Inschrift N. II. bei Walpole (l. c.) wird ein Kraton, Sohn des Zotichos, als *Περγαμηνὸς αὐλητὴς κύκλιος* erwähnt. Der *ἀγωνοθέτης* wird zugleich *ἱερεὺς βασιλέως Εὐμένου κτλ.* genannt. (Inscr. N. I. ibid.) 64) Auch Böckh (Corp. Inscr. n. 3067. T. II. p. 655 sq.) hat diese Inschriften aufgenommen. Er hält sie für Teische und bemerkt: Titulus hic et Tei in theatro positus erat et in Delo et tertio fortasse loco etc. Dann p. 656: Hic titulus una cum 3068—3071 ad Dionysios pertinet artifices, qui Tei sedem habebant etc. Über die collegia *τεχνιτῶν* handelt *Boeckh.* p. 657 sq. 65) *Strab.* XIII, 4, 625 *Cas.*

66) *Strab.* l. c. 67) Ibid. 68) *Liv.* XXXI, 36. 69) *Liv.* XXXVII, 18. 70) *Tacit.* Ann. XVI, 23. 71) Wahrscheinlich eine gymnastische Gruppe. *Plin.* XXXVI, 4. 6: Cujus laudatum est Pergami symplegma, signum nobile, *digitis* corpori verius, quam marmori *impressis.* Die Symplegmata der plastischen Kunst waren indessen verschiedener Art. Es gab auch Liebessymplegmata, wie der mit einem Faun scherzende Hermaphrodit zu Berlin, n. 88 im langen Hauptsaale. 72) Voy. pitt. T. II. pl. 4. 73) Wallf. im Oriente. S. 492. Auch Jac. Spon (Reise durch

andre antike Reliquien in diesem Bade bemerkt derselbe: „Am Bade ist von Außen ein Relief eingemauert, einen Ochsen vorstellend. Vor der Thür steht ein Altar. Er ist rund und umher mit einem Relief von Lorbeeren geziert, die an Ochsenköpfen hängen, und von einer Seite an einem Lorbeerbaume, um welchen sich die heilige Schlange Äskulap's windet. Im Felde kleine runde Schilde, und darüber die sehr verstümmelte lateinische Inschrift zum Andenken eines Proculus [74])." Plinius bemerkt, daß die Pergamenischen irdenen Gefäße in Asien sehr beliebt waren [75]).

Pergamum scheint sich während der Kaiserherrschaft fortdauernd in günstigen Verhältnissen behauptet zu haben, und war gewiß noch zur Zeit des Caracalla eine ziemlich bedeutende und wohlhabende Stadt. Plinius redet von der Pergamena jurisdictio, nach der späteren Eintheilung in conventus juridici, und bezeichnet Pergamum als longe clarissimum Asiae [76]). Auch hat sie wol noch unter den spätern abendländischen Kaisern einige Bedeutung behauptet. Seit Constantin gehörte sie zur Provinz Asia proprie sic dicta, welche eine von den 10 Provinzen der Dioecesis Asiana ausmachte und 23 Städte zählte, deren Hauptstadt Ephesus war. Sie wurde von einem Consularen administrirt [77]). Pergamum konnte besonders deshalb noch eine beträchtliche Stadt, nicht ohne Verkehr, bleiben, weil sie der Mittelpunkt aller Hauptstraßen war, welche die Römer in den westlichen Theilen Kleinasiens gezogen hatten. So gelangte der jüngere Plinius auf seiner Reise nach Bithynien von Ephesus nach Pergamum, wo er verweilte, um sich als ein gravissimis aestibus atque etiam febriculis vexatus zu restauriren [78]). Unter dem Kaiser Heraklius erfolgte eine Theilung in *Θέματα*. Pergamum gehörte zum Thema der Thrakesier (*Θρακησιῶν*) [79]). Ephesus behielt auch bei dieser Anordnung den Rang der Hauptstadt. Pergamum war übrigens stets eine von den Vormauern des griechischen Reichs, auch als die Kaiser von Constantinopel nur noch eine kleine Anzahl von Provinzen in Asien beherrschten. Es soll zum ersten Mal schon im J. 718 von den Sarazenen erobert worden sein; gewiß ist, daß diese Stadt im J. 1536 unter Orchan, Osman's Sohn, zweitem Kaiser der Osmanen, in die Gewalt der Türken kam [80]). Seitdem ist sie unter der Hoheit der Türken geblieben, welche sie Bergameh nennen, während sie bei den Griechen noch den Namen Pergamo (Bergamo) führt. Nach älteren Angaben gehörte sie zum Gerichtsbezirk Khoubavend Kian, im Paschalik Anadoli. Ein Kadi verwaltete die Stadt. Trotz der Vernachlässigung der Türken hat sie noch immer einige Schönheit, welche durch ihre Umgebung erhöht wird. Die wenigen Reisenden, welche im 17. und im Anfange des 18. Jahrh. diese Stadt gesehen, haben sie von 2—3000 Türken und von 12—15 armen Christenfamilien, welche sich mit dem Landbau beschäftigten, bewohnt gefunden. Ihre alte, auf der Ostseite liegende, Kathedrale des heiligen Johannes war zerstört und die schöne Sophienkirche in eine Moschee verwandelt [81]). Sie hatten keinen Bischof mehr, sondern nur einen Priester, welchen der Metropolitan von Smyrna, unter dessen Kirchspiel sie begriffen ist, einsetzte. Ihren Gottesdienst begingen sie in der ärmlichen Kirche des heil. Theodorus [82]).

Ganz anders fand diese Stadt Choiseul-Gouffier am Ende des verflossenen Jahrhunderts [83]). Er sah ringsum Alles im schönsten Anbau blühend. Laut seines Berichtes erblickt man eine Anzahl von Ortschaften, in welchen anmuthige Ordnung sichtbar ist, wo alles Wohlstand und Betriebsamkeit verkündet. Die Bevölkerung der Stadt und im Bezirk hat außerordentlich zugenommen. Gegen 40,000 Einwohner aus Attika und dem Peleponnes haben nach und nach ihr Geburtsland verlassen, um sich an dieser Küste anzubauen, und alle gedeihen daselbst unter dem Schutze und den Gesetzen einer Familie, die in kurzer Zeit sich zu außerordentlichem Ansehen erhoben hat. Das sind die Kara-Osmaniden, welche durch Ankauf von den Osmanischen Ministern diese Stadt und die Umgegend an sich gebracht haben und sich immer mehr und mehr ausdehnen (s. d. Art. Kara-Osmaniden). Es ist zu bedauern, daß die älteren Reisenden, namentlich Tavernier, Tournefort, Chandler, Pococke, welche sämmtlich Kleinasien besucht haben und über andere Städte, vorzüglich Smyrna und Ephesus, ausführlich handeln, über Bergamo keinen Bericht erstatten, und demnach auch wol diese alte Königsstadt nicht berührt haben. Auch nicht einmal die gelehrten Engländer der neuesten Zeit, Walpole und Clarke, wissen in ihren schätzbaren Werken etwas über diese Stadt zu sagen, obwol der Letztere über das benachbarte Gebiet von Troas sehr vieles vorgetragen hat (Trav. vol. III). Nächst Choiseul-Gouffier haben wir noch die Mittheilungen des schon mehrmals genannten O. F. v. Richter. Derselbe gibt auch über die Umgegend, besonders das fruchtbare Thal des Bakirtschai, den Kupferfluß (den alten Kaikos), über hohe Berge mit phantastischgestalteten Felsenspitzen einige belehrende Bemerkungen [84]). (*J. H. Krause.*)

PERGAMON, PERGAMA, nennen spätere Schriftsteller des Alterthums häufig den Hauptort der den In-

---

Ital., Dalm., Griech. u. Morgenl. I. S. 70) erwähnt dieses Gefäß und gibt ihm einen Umfang von 21 Schuh.

74) l. c. 75) H. N. XXXV, 46. Beiläufig werde hier erwähnt, daß sich Pergamum einst auch durch treffliche Salben auszeichnete. *Athen.* XV, 38, 689. a. b. 76) H. N. V, 33. 77) *Lactant.* Hilar. Synod. n. 63. *Hierocles* p. 660. 61. 657 sq. *Wessel.* 78) Epist. X, 28. 79) Man hielt nämlich die Mysier in Asien ursprünglich für Thrakier. *Constant. Porphyrog.* L. I, 3, 9. 80) Demetr. Cantemir, Gesch. des Reichs der Osm. 1. Bd. 3. Cap.

81) Von der erstern bemerkt Jac. Spon (Reis. I, 70): „Sie ist 56 Schritte lang, 32 breit: die Türken haben die Stücken der Säulen, welche im Vortempel waren, genommen und auf Gräber gesetzt." Wahrscheinlich waren diese Säulen antike Überreste eines Tempels oder andern Gebäudes. 82) Jac. Spon, Reise rc. a. a. O. und *Spon et Wheler*, Voyag. T. I. p. 260 sq. **Th. Smith*, Septem eccles. As. in d. Opusc. p. 14. 83) Voyag. pitt. l. c. Nach diesem Reisenden sind noch gegenwärtig Pergamentmanufacturen zu Bergamo in Gange. Voyag. T. II. p. 24. 84) Wallf. im Oriente. S. 493 fg.

subrern und Cenomanen benachbarten Orobier, wie Procopius. Allein der richtige Name ist Bergamum, Bergomon (*Βέργομον*), wie diesen Ort Plinius (N. H. III, 21), Ptolemäos (III, 1), die Tab. *Peuting*. (III, 6. Ind. 49. ed. *Conr. Mannert*) nennen. Vergl. *Ph. Cluver*, Ital. antiq. Tom. I. p. 247. (*Krause.*)

PERGAMON (*τὸ Πέργαμον*, *ἡ Πέργαμος*, Pergamum), wird im Homerischen Epos auch die Burg von Ilion genannt, die Akropolis (*πύργος μέγας Ἰλίου*) der alten Stadt des Priamus (*ἐν πόλει ἄκρῃ*), wo der heilige Tempel der Athene mit dem Palladium dieser Schutzgöttin weithin berühmt war (Il. VI, 297. 305. 510. 512 sq.). Der Scholiast zu Il. IV, 508 bemerkt, daß Homer nur die Burg von Ilion so genannt habe, die Jüngeren aber alle Akropolen so nennen (*οἱ δὲ νεώτεροι πάσας τὰς ἀκροπόλεις*). Vergl. *Hesych*. v. *Πέργαμον*. T. II. p. 918. *Alb*. u. *Suid*. Dazu d. Ausleger. *Stanl*. ad *Aesch*. Prom. v. 955. *Valckenaer*, Diss. de Byrsa. p. 34 (s. d. 1. Art. Pergamon. Anm. 1.) (*Krause.*)

PERGAMON war auch eine Stadt der Insel Kreta, welche von Plinius (H. N. IV, 20) unter die oppida insignia dieser Insel gezählt wird. Dennoch ist dieselbe auf der sehr ausführlichen Specialkarte dieser Insel von Meursius (zu d. Cretica, init.) übergangen worden. Virgil (Aen. III, 132. u. dazu *Serv*.) setzt dieselbe in das Gebiet von Kydonia. Plutarch (Lyc. c. 31) nennt Pergamia auf Kreta als den Begräbnißplatz des Lykurgos. Nach Vellejus Paterc. (III, 1) soll Agamemnon diesen Ort angelegt haben. Schon Skylax kennt denselben und setzt in seinem Periplus den Diktynnäischen Tempel in die Landschaft von Pergamos (p. 18. ed. *Gron*.). (*Krause.*)

PERGAMOS (*Πέργαμος, ου*, m.), ein Sohn des Neoptolemos (Pyrrhus) und der Andromache, der Gemahlin des Hektor, Bruder des Molossus und Pielos. Er zog von Epirus aus nach Asien und besiegte den Areios im Zweikampfe um die Herrschaft von Teuthrania; als Sieger gab er der Stadt den Namen Pergamos. Auch Andromache, welche ihn begleitete, hatte noch zu Pausanias' Zeiten ein Heroon zu Pergamus (*Paus*. I, 11, 1). Ein Enkel des Pergamos war Prax, welcher nach der Aussage der Spartaner ein Heiligthum des Achilles in der Nähe von Sparta gründete (*Paus*. III, 20, 8). Sehr abweichend erzählt Servius (*Virg*. E. VI, 72): Grynus, ein Sohn des Eurypylus und König von Mysien, habe den Pergamos aus Epirus zu Hilfe gerufen gegen benachbarte Feinde; nach errungenem Siege habe er die Stadt Pergamus zu Ehren des Sohnes des Neoptolemus gegründet und eine andere, Grynium, nach einem Ausspruche des Apollo (vergl. *Meziriac*, *Ovid*. Her. II, 315). Auf Pergamenischen Münzen wird Pergamos als *κτίστης* genannt (s. *Eckhel* D. N. II. p. 463). (*Krahner.*)

PERGANTIUM wird von Stephanus Byz. als Stadt oder Flecken in Ligurien aufgeführt. s. Sickler, Alte Geogr. 2. Th. S. 302. (*Krause.*)

PERGASIDES (*Περγασίδης, ου*, m). Der Trojaner Deikoon, Sohn des Pergasos, ein Freund des Äneas, welchen Agamemnon mit der Lanze durchbohrte (*Hom*. Il. V, 535). (*Krahner.*)

PERGE (*Πέργη*), eine alte wichtige Stadt in Pamphylien am Flusse Kestros, mit einem berühmten Tempel der Artemis auf einer nahen Anhöhe, welcher Göttin zu Ehren hier alljährlich ein Fest begangen wurde (*Strab*. XIV, 4, 667 *Cas*.). Stadt und Tempel finden wir schon bei Skylax (p. 94 sq. *Gron*.) aufgeführt. Alexander schickte einen Theil seines Heeres von Phaselis aus über die Gebirge nach Perge, nachdem ihm die Thessaler den mühseligen Weg dahin geebnet hatten (*Arrian*. I, 26). Von einem Widerstande der Stadt wird nicht geredet. Späterhin gehörte dieselbe, wie Pamphylien überhaupt, zum großen Reiche des Antiochus von Syrien, mußte aber nach dessen Besiegung durch die Römer abgetreten und die königliche Besatzung entfernt werden. Als der Consul Manlius von Apamea aus hier anlangte, war Perge in dieser Gegend noch die einzige vom Könige besetzte Stadt (*Liv*. XXXVIII, 37). Sie lag 60 Stadien vom Meere ab, stand aber mit ihm durch den schiffbaren Kestros in Verbindung (*Strab*. l. c.). Sie wird auch vom Plinius (N. H. V, 26) und vom Pomp. Mela (I, 14, 78. ed. *Gron*.) genannt. Hier betrat der Apostel Paulus die südliche Küste Kleinasiens (Act. Ap. XIII, 13). In der spätern Zeit erscheint Perge als Hauptort des zweiten Pamphyliens (Hierokles S. 679, dazu Wesseling), und wird auch in der Tab. *Peut*. IX, f. ind. p. 58 (ed. *Mannert*) angegeben. Über die Münzen dieser Stadt vergl. *Eckhel*, Doctr. Num. P. I. vol. III. p. 12. Das Gepräge zeigt die Artemis im Jagdgewande und mit einem Hunde; auch der Tempel ist veranschaulicht. Die gewöhnliche Umschrift ist *ΑΡΤΕΜΙΔΟΣ ΠΕΡΓΑΙΑΣ*. Vergl. die Abbildungen zum *Pomp. Mela* I, 14. p. 78 sq. ed. *Gron*. Gegenwärtig wird der Ort Karaïssar genannt. (*Krause.*)

PERGELIN auch PILGERSDORF, ein zur Eszterházy'schen Herrschaft Leuka oder Lockenhaus gehöriges Dorf, im günser Gerichtsstuhle der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, mit 86 Häusern, 621 teutschen katholischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Stein am Anger, einer Kirche und Schule. Die Gegend ist reich an Holz. (*G. F. Schreiner.*)

Pergell, s. Bergell.

PERGEN, ein altes ritterliches, seit 1680 gräfliches Geschlecht katholischer Religion, welches sich ehedem Berger oder Perger, nach dem österreichischen Idiom, theils auch Bergen oder Pergen geschrieben hat. Ursprünglich stammt es aus den Niederlanden, da auch die Herren v. Bergen das nämliche Wappen führen, nur daß die gräfliche Linie durch ein Diplom des Kaisers Leopold I. seinem alten Wappen den Adler beizufügen die Erlaubniß erhalten hat. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts unter Kaiser Karl V. ist es aus den Niederlanden nach Niederösterreich gekommen, begüterte sich auch später in Böhmen, ging aus dem niederösterreichischen Ritterstand in den niederösterreichischen Herrenstand über, und besitzt seit 1788 das Erb-Land-Münzmeisteramt in Ober- und Niederösterreich ober und unter der Ens.

Thomas von Bergen war der erste, welcher aus den

Niederlanden mit dem Heere des Kaisers Karl nach Wien kam, und einen Sohn, Benedikt, und zwei Töchter hinterließ. Maria Anna, welche sich an den Kanzler des Königreichs Böhmen, Heinrich v. Pisnitz, Herrn zu Hartenberg, Schenbach und Wildenstein verheirathet hatte, und Ulrike, die Ehefrau N. v. Korsmann. Benedikt (gest. 1611 zu Wien) war Rath bei Kaiser Rudolf II. und hinterließ von Juliana von Azailla vier Söhne, als: 1) Franz, starb auf der hohen Schule zu Ravenna; 2) Leopold, an Ilsa von Steinberg vermählt, starb kinderlos; 3) Wolfgang Sigismund, wurde Domherr zu Olmütz 1607 und starb 1632; 4) Karl I. (geb. 1592, gest. 1649), niederösterreichischer Regimentsrath und geheimer Deputirter von Kaiser Ferdinand II. Mit seiner Frau, Eva Maria Perchtold von Sachsengang, hatte er vier Söhne und eine Tochter, Ludmilia Sidonia, erzeugt, die mit Johann v. Wallsegg sich vermählt hatte. Die Söhne waren: 1) Hans Karl, k. k. Oberstwachtmeister, blieb vor Ofen 1684 und hinterließ von Maria Vintler von Plalsch, Sternkreuz-Ordensdame, a) Johann Franz, Domherrn zu Breslau; b) Karl, der als Jesuit in Krems starb; c) Leopold, einen Weltpriester, und d) Elisabeth, Stiftsdame zu Hall bei Insbruck. 2) Melchior (geb. 1626), starb als Propst zu Artacker. 3) Karl II. und 4) Johann Heinrich Cornelius stifteten zwei besondere Linien.

A. Die Linie zu Polig. Johann Heinrich Cornelius, geb. 1629, wurde 1660 Regierungsrath in Niederösterreich, 1672 von Kaiser Leopold mit seinen Vettern in den erbländischen und 1673 in den Reichsfreiherrn-, und 1683 in den erbländischen Grafenstand erhoben. Die Herrschaften Pludenz und Sonnaberg in Tyrol hatte er pfandweise an sich gebracht. Er starb als Kämmerer des Kaisers Leopold und wirklicher Geheimerath zu Insbruck 1702. Er war drei Mal verheirathet, 1) mit Maria Anna, Freiin von Sceau, 2) mit Katharina Suttinger und 3) mit Maria Helena Hocher von Hochenrain, der Tochter von Paul H. v. H., kaiserlichem Geheimerath und Hofkanzler. Die Kinder davon waren 1) Anastasia, verheirathet mit dem k. k. Generalkriegscommissarius und Generalfeldmarschalllieutenant von Martigny, nach dessen Tode mit Heinrich Freiherrn von und zum Jungen, k. k. Generalfeldmarschall und Commandirendem im Königreich Sicilien. 2) Peter Paul, Kanonikus im Stift Reihersberg im Passauischen, und 3) Johann Paul, welcher seine Linie mit Franziska Violanta, Freiin von Weichs, Sternkreuz-Ordensdame, fortpflanzte. Er starb zwei Jahre nach seinem Vater und hinterließ zwei Söhne, als Leopold Gottlieb und Johann Ferdinand. Ersterer, geb. 1700, verkaufte die väterlichen Pfandherrschaften in Tyrol und erkaufte dagegen die Herrschaften Polig, Oblat, Neprowitz und Serbitz im saatzer Kreise des Königreichs Böhmen. Da aber seine mit Johanne Justine, Gräfin Hendl, erzeugten Kinder noch vor ihm starben, so fielen die Herrschaften nach seinem Tode (1749) an seinen andern Bruder, und da dieser ebenfalls 1758 kinderlos starb, an die ältere Linie.

B. Die Linie zu Thomasberg und Festritz. Karl II., Herr der Herrschaften Thomasberg, Aspang und Seebenstein (geb. 1623, gest. 20. Febr. 1669), niederösterreichischer Regierungsrath, welcher die ebengenannten Herrschaften in Niederösterreich erworben hatte, war mit Maria Rosina Suttinger verheirathet, mit der er drei Söhne und eine Tochter erzeugte: 1) Maria Lucretia, die Gemahlin von Seyfried Leonhard, Freiherrn Steger v. Ladendorf; 2) Franz Anton (geb. 1658, gest. 1702) zu Aspang, k. k. Hofkammerrath im Herzogthum Steiermark, hatte aus seinen zwei Ehen mit Margaretha, Freiin von Garnier, und Maximiliana, Freiin von Webersdorf, keine Nachkommenschaft hinterlassen; 3) Johann Baptist (siehe weiter unten); 4) Karl III. (geb. 1654, gest. 1701) zu Thomasbruck und Festritz, k. k. Kämmerer, wurde mit seinen Brüdern 1690 von Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand erhoben. Er verehelichte sich mit Katharina Susanna Schutter, Freiin von Klingenberg, einer Mutter von zwei Söhnen und vier Töchtern. Die Söhne waren Quintin Heinrich (geb. 1689, gest. 1722), k. k. Hauptmann, und Joseph Anton (geb. 1697, gest. 1766), k. k. Kämmerer und Rittmeister, der nur von seiner zweiten Gemahlin, Maria Charlotte, Gräfin von Stürkh, eine Tochter, Margaretha Josepha (geb. 1743), hinterließ, welche an den Grafen Johann Baptist von Mitrowsky, k. k. wirklichen Geheimenrath und Appellationsgerichtspräsidenten in Mähren, verheirathet und Erbin der väterlichen Besitzungen war.

a) Die Linie zu Seebenstein und Aspang. Johann Baptist (geb. den 30. Jan. 1656, gest. 1742), k. k. Kämmerer, niederösterreichischer Regierungsrath und Landschaftsverordneter, war mit Renata, Gräfin von Abensberg, verheirathet, die ihm zwei Söhne und fünf Töchter gebar, als: 1) Joseph Leopold (geb. 1688, gest. 1725), k. k. Kämmerer und Hofkammerrath, und 2) Johann Ferdinand Wilhelm (geb. den 3. Febr. 1684, gest. den 9. Oct. 1766), kaiserlicher Kämmerer und wirklicher Geheimerrath, Vicepräsident der niederösterreichischen Regierung in Justizsachen, vermählt mit Maria Elisabetha, Freiin von Orlich v. Laziska. Aus dieser Ehe entsproßten fünf Söhne und zwei Töchter, als: 1) Karl Johann (siehe weiter unten); 2) Johann Baptist (geb. 1720, gest. den 12. Nov. 1807), war zuerst Domherr zu Olmütz, bischöflicher Rath und Consistorialassessor, darauf war er in Rom als k. k. und der teutschen Nation zum Auditor Rotae erwählt, und wurde unter die päpstlichen Hausprälaten aufgenommen; seit 1770 wurde er zum Fürstbischof zu Mantua erhoben; 3) Johann Leopold (geb. 1721), blieb in der Schlacht bei Mollwitz 1741; 4) Johann Ignatz (geb. 1722, gest. 1779), fürstlich passauischer wirklicher geheimer und geistlicher Rath, wurde Pfarrer zu Hof-Ignatzkirchen in Oberösterreich; 5) Johann Anton (siehe weiter unten). Johann Karl (geb. den 29. Sept. 1717, gest. den 23. April 1777), k. k. wirklicher Kämmerer, niederösterreichischer Regierungsrath und Landschafts-Obercommissarius, wurde am 5. Febr. 1735 mit Rosina, Gräfin von Walsegg, Sternkreuz-Ordensdame, vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen sieben Kinder, von denen nur zu bemerken sind: 1) Johann Joseph (siehe weiter unten), 2) Ferdinand, geb. 1765, quittirt als k. k. Rittmeister,

und 3) Maria Elisabeth (geb. 1755), vermählt an den Fürsten Ludwig Batthyani-Strättmann. Johann Joseph (geb. den 5. Juli 1766, gest. den 3. März 1830), k. k. wirklicher Geheimerrath und Kämmerer, Oberst Erblandmünzmeister und Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. Er hat einige kleine staatswirthschaftliche Schriften verfaßt, unter andern auch: Beleuchtung über die Revolution und das sogenannte demokratische System in Frankreich (Wien 1791), von der auch eine lateinische Übersetzung erschien. Er war verheirathet am 20. Juni 1790 mit Maria Gabriele, Gräfin von Galler, Sternkreuz-Ordensdame, welche ihm drei Söhne und eine Tochter, Maria Rosine, Stiftsdame zu Wien, gebar; die Söhne waren: 1) Johann Anton (geb. den 7. Dec. 1799), k. k. Major; 2) Ferdinand (geb. den 10. Febr. 1802), k. k. Hauptmann, und 3) Johann Karl II. (geb. den 8. Febr. 1797), verheirathete sich am 7. Oct. 1824 mit einer Freiin von Eyb.

b. Die jüngere Linie zu Polig &c. Johann Anton (geb. den 15. Febr. 1725, gest. 18..), stiftete die jüngere Majoratslinie, nachdem ihm die Herrschaften Polig, Oblatt und Kaschitz in Böhmen, und Pottenbrunn in Niederösterreich, desgleichen auch seit 1788 das erledigte Oberst-Erblandmünzmeisteramt in Österreich unter der Ens zugefallen waren. Er war k. k. wirklicher Geheimerrath, Kämmerer und St. Stephansritter, und ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen. Er wurde 1750 zum Oberstlandmarschall in Niederösterreich gewählt, 1752 k. k. bevollmächtigter Commissarius bei dem vordern Reichskreise, desgleichen Gesandter bei den kur- und fürstlichen Höfen in den beiden Rheinkreisen. Im J. 1761 wurde er zu dem Friedenscongresse in Augsburg als bevollmächtigter Minister des Kaisers und des Reichs gesandt. Im J. 1764 war er zweiter Wahlbotschafter bei der römischen Königswahl, worauf er nachher committirt wurde, die Huldigung zu Frankfurt am Main anzunehmen. Er wurde 1772 als Commissair und Gouvernator der revindicirten Königreiche Galizien und Lodomirien ernannt, später vom Kaiser Franz zum Staatsminister in inländischen Geschäften und der Polizei erhoben, welchen Posten er 1803 resignirte. Er besaß auch das Indigenat des Königreichs Ungarn, und war durch seine Gemahlin, Philippine Gabriele, Freiin von Groschlag zu Dieburg, Sternkreuz-Ordensdame, Tochter vom ehemaligen Kammergerichtspräsidenten Philipp, Freiherrn v. G. z. D., Mitglied der mittelrheinischen Ritterschaft und Burgmann der kaiserlichen Reichsburg Friedberg. Er hinterließ drei Kinder: a) Maria Theresie Josephe (geb. den 26. Aug. 1763, gest. im Nov. 1802), die Gemahlin Aug. Ferd. Reichsgr. v. Meerveldt, Freiherrn v. Lombeck, Herrn der Herrschaften Westerwinkel, Wolbeck &c., kurcölnischem Geheimenrath; b) Maria Anna (geb. 1775, gest. 1801), die Gemahlin von Joseph Franz, Grafen v. Breuner; c) Joseph (geb. den 5. Juli 1766), k. k. wirklicher Geheimerrath, Kämmerer und seit 1809 quiescirender Vicepräsident bei der Hofkammer, war mit Theresie, Gräfin von Gaviani, Sternkreuz-Ordensdame und Dame du Palais, verheirathet. Ihre Kinder sind: 1) Anton (geb. den 7. Febr. 1804), Herr der Herrschaft Pottenbrunn, vermählt 1832 mit Philippine, Gräfin Bathyani-Strättmann; 2) Ludwig (geb. den 17. Sept. 1805), k. k. Hauptmann; 3) Ladislaus (geb. den 26. Febr. 1813), k. k. Oberlieutenant.

Das alte Wappen, ehe das Geschlecht in den Grafenstand erhoben wurde, bestand in einem vierfach getheilten Schild, im ersten und vierten silbernen Feld ein schwarzer, rechtsgekehrter Adler, im zweiten und dritten blauen Feld ein goldener Stern auf einem silbernen Berg, auf dem gekrönten Helm auf einem silbernen Berg der schwarze rechtsgekehrte Adler.

(*Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

PERGERAU (die), eine berüchtigte, zum Theile stark versumpfte Gegend am Naarnflusse im Mühlviertel des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, der in dem flachen Uferlande des linken Donauufers zwischen diesem und dem wegen seiner Mühlsteinbrüche bekannten Marktflecken Perg (s. d. Art.) durch seine Überschwemmungen ausgedehnte Sümpfe verursacht, die man, obgleich bisher noch immer vergebens, und zwar schon in den Jahren 1776—1782 durch Anlegung zweier Kanäle und Regulirung des Flußbettes der Naarn zu beseitigen gesucht hat. Dadurch werden sehr ausgedehnte Wiesengründe, die nun versauern, einer bessern Cultur entzogen *). (*Schreiner.*)

PERGINE. 1) Eine Districtualgemeinde des Val d'Ambra, welche zur Cancelleria von Monte Barchi, der Potestaria von Bucine und zum Compartimento und Commissariato von Arezzo des Großherzogthums Toscana gehört. Der Hauptort dieser Gemeinde ist ein aus wenigen kleinen und ärmlichen Häusern bestehendes Dorf, welches an einem erhabenen Orte gelegen, 3½ Miglie nordwärts von Civitella entfernt, mit sehr gutem Weine gesegnet ist, von Einigen nach dem Schutzheiligen der Kirche Santangelo di Pergine genannt wird und einen eisenhaltigen Sauerbrunnen hat. 2) Ein k. k., ehemals fürstbischöfliches trienter Landgericht im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, das in seinem Umfange eine Volksmenge von (1836) 12,050 Seelen zählt und an seiner Spitze einen Landrichter zweiter Classe hat, dem neun Beamte zur Besorgung der wichtigen Geschäfte beigegeben sind. Zu seinem Gebiete wurde erst vor ungefähr 20 Jahren das von Caldonazzo abgerissene Gebiet des bewohnten Berges Palù geschlagen. Dieses Landgericht umfaßt eine Gegend, die ringsum mit den malerischesten Gebirgen bekränzt, eine herrliche Ebene gut angebauter Felder und einen Theil des überaus reizenden Sees von Caldonazzo, eines der schönsten und größten in Südtyrol, zu ihrem Gebiete zählt, von der verheerenden Fersina bewässert wird und eine Kraft der Schönheit entfaltet, deren Eindruck kein menschliches Herz widerstehen kann. Das Landgericht kam schon in uralten Zeiten an das Hochstift Trient, dauernd und unbestritten aber erst unter Kaiser Ferdinand I. als Ersatz für die Ansprüche

*) s. Bened. Pillwein's Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Österreich ob der Ens und des Herzogthums Salzburg (Linz 1827). 1. Th. S. 101. 102.

auf die Stadt Botzen. Die Säcularisation des Jahres 1803 brachte es wieder an den Landesfürsten zurück. 3) Ein Dekanat des Bisthums Trient, welches eine Pfarrei und 22 kleinere Seelsorgestationen mit 53 Priestern, 29 Schulen und am Ende des Jahres 1825 10,885 Seelen umfaßte. Von der pfarrlichen Seelsorge, die sehr alt ist, erscheint die erste urkundliche Spur im J. 1300, wo noch die gesammte Bevölkerung, jetzt in so viele Töchterkirchen getheilt, zur Pfarre Pergine gehörte; ja sie scheint noch viel älter zu sein und bis in die Zeiten der Einführung des Christenthums hinaufzureichen. 4) Ein, teutsch Persen und Peroen genannter, sehr reinlicher Markt, in einer fruchtbaren Thalfläche am Eingange in das Val Sugana, am linken Ufer der reißenden Fersina gelegen, zwei Meilen ostwärts von Trient entfernt, mit 3056 italienischen Einwohnern, deren meist gut gebaute Häuser, worunter sich das ehemalige Gemeindehaus durch Geschmack und Festigkeit auszeichnet, theils in zwei hübschen Gassen und um einen ansehnlichen Platz stehen, und theils in einzelnen Gruppen zerstreut liegen, einem Landgerichte, Dekanate, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Trient, zu der 1826 3354 Seelen gehörten; einer stattlichen, aus Quadersteinen von 1500 bis 1545 erbauten großen und weiten Pfarrkirche, deren Gewölbe von zwölf Marmorsäulen getragen wird, und die in der den Hochaltar zierenden Geburt Mariä ein sehr gutes Bild von Ugolini und noch ein zweites tüchtiges Gemälde, und einen ebenfalls größtentheils aus behauenen Steinen aufgeführten, 30 Kl. hohen, Thurm hat; einer im Gottesacker stehenden zweiten alten Kirche (San Carlo), die deshalb merkwürdig ist, weil in derselben bis jetzt zur Fastenzeit teutsche Predigten für die zahlreichen teutschen Bewohner im Gebirge hinter Pergine gehalten werden; einem im J. 1614 gegründeten, von 14 Mönchen bewohnten Franziskanerkloster, welches außerhalb des Marktes dicht an der Straße nach Trient in einer angenehmen Lage an der Stelle des hier bis zum J. 1377 bestandenen Benediktinerstifts Wald liegt, das Studium der Moral und Pastoral für die Zöglinge des Ordens, und eine Tuchfabrik für die Brüder enthält; einer Schule; einem wohlgeordneten Spitale, sehr ausgebreitetem und gutem Weinbaue, einem Mühlsteinbruche, Eisengruben, Braunsteinfundorten und einem weitläufigen alten, zum Theile aber aus spätern Zeiten stammenden Schlosse, der Amtswohnung der trienter Verwaltungsbehörde, welches im Südosten des Marktes auf einem freien Hügel, wahrscheinlich auf der Stelle einer ehemaligen Römerfeste gelegen ist, als dessen Besitzer im 11. Jahrh. die Herren von Pergine erscheinen, die durch Raub berüchtigt, vom teutschen Reiche begünstigt, den Bischöfen von Trient unaufhörlich die Lehensherrschaft über Pergine streitig machten. Schon gegen 1300 verschwinden sie aus der Geschichte. Von nun an treten Schloßhauptleute auf, bald vom Grafen von Tyrol, bald vom Bischofe von Trient eingesetzt, je nachdem der eine oder der andere mit Gewalt der Waffen, oder durch Verträge eben die Oberhand darüber zu gewinnen wußte, oft auch reiche Pfandinhaber der geldarmen Oberherren. Unter dem Fürstbischofe und Cardinal Bernhard von Cles kehrte Pergine bleibend an das Hochstift Trient zurück. Schloß und Herrschaft wanderten hierauf als Pfand in die Hände der Herren von Firmian bis zum Jahr 1587, in dem es in gleicher Eigenschaft in die Hände der Herren von Madruz, und nach ihrem Aussterben durch Heirath auf die Grafen von Wolkenstein-Trostburg überging. Der Fürstbischof und Cardinal Ernest-Albert, Graf von Harrach, zahlte die Pfandsumme zurück und zog die Herrschaft unmittelbar an das Hochstift ein; seit dieser Zeit wurde sie bis zur früher erwähnten Säcularisation durch Hauptleute verwaltet, die im Schlosse ihren Sitz hatten. Von dem höchsten Theile dieses Thurmes hat man eine überaus lohnende Aussicht. In der Nähe von Pergine ist am genannten See auch noch die Kirche S. Cristoforo bemerkenswerth, von der die Sage geht, daß sie an der Stelle eines der Diana und dem Neptun geweihten römischen Tempels erbaut worden sei. Pergine besaß einst viele und große Freiheiten, die nach und nach verloren gingen; auch waren hier bis in unsere Tage manche sehr alte Sitten und Gebräuche, und echt heidnische Vorurtheile im Schwunge, von denen sich bis jetzt nur noch einige Hochzeitsgebräuche erhalten haben*).
(*G. F. Schreiner.*)

PERGLES, auch **Bergles**, slaw. **Brażecz** und **Perklin**, ein zur neubergischen Herrschaft Gießhübel gehöriges Dorf im ellenbogner Kreise Böhmens, mit einer eigenen katholischen Pfarre, die zum lubitzer Vicariatsdistricte des prager Erzbisthums gehört, 1048 Pfarrkinder zählt, die fast sämmtlich Teutsche sind und unter obrigkeitlichem Patronate steht, einer katholischen Kirche, welche schon im J. 1384 als Pfarrkirche vorkommt, und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

PERGOLA. 1) Eine unummauerte Stadt in der päpstlichen Delegation von Urbino, am linken Ufer des Cesanoflusses, zehn Miglien östlich von Cagli entfernt, mit ungefähr 3200 Einwohnern, einigen Kirchen und Kapellen, zwei Wochen- und fünf Jahrmärkten, einigen Manufacturen in allerhand wollenen Zeugen und mehren Ledergärbereien. Pergola ist der Geburtsort des gelehrten Cardinals Antonelli. Die Einwohner dieses Städtchens erhoben sich am 15. Juni 1799 gegen die französische Division von Ancona, und zogen aus, um Jesi zu besetzen. Auf dem Wege dahin trafen sie mit denen von Mondalfo und Pennabilli zusammen, welche auch die Fahne des Aufruhrs gegen die Franzosen aufgepflanzt hatten. Jesi, welches ohne Besatzung war, sah sich genöthigt, ihnen die Stadtthore zu öffnen. 2) Eine kleine Bucht des adriatischen Meeres, welche am östlichen Fuße des Monte Gargano liegt und durch die Abhänge des Monte Barone an der Küste der neapolitanischen Provinz Capitanata, zwischen Porto Greco und Torre di Monte Barone gebildet wird. (*G. F. Schreiner.*)

PERGOLA, Castell der Romagna, in den Apenninen, war das Stammhaus eines adeligen Geschlechtes,

*) s. das Land Tyrol. Mit einem Anhange: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende. 2. Th. Südtyrol (Insbruck 1838). S. 512—517.

dem Angelus de la Pergola einen besondern Glanz verleiht. Gebildet, wie man glaubt, in der Kriegsschule des Alberich von Barbiano, und in seinen Neigungen und Verbindungen ein entschiedener Ghibelline, hatte sich Angelus in den immerwährenden Fehden der Heimath bereits einen bedeutenden Ruf erworben, als die Pisaner, schwer bedrängt durch die überlegenen Waffen der Florentiner, mit ihm einen Dienstvertrag abschlossen (1405). Sofort führte er seine 600 Reisige durch das Sanesische nach den Grenzen der Pisaner, in der Absicht, um der belagerten Stadt eine Diversion zu verschaffen. Die Florentiner hatten sich aber unerwartet eine disponible Kriegsmacht angeschafft, indem sie den Vetter des Papstes Innocentius, Ludwig de Migliorato, in Sold nahmen; dieser Condottiere überfiel, schlug und zerstreute das sorglos seines Wegs ziehende Geschwader des Pergola. Dieses Unglück war indessen dem besiegten Anführer eine heilsame Lehre, indem es ihn veranlaßte, bei den allmälig ihm wieder zuströmenden Reisigen jene genaue Zucht einzuführen, welcher sie den Vorzug vor allen übrigen Miethvölkern Italiens verdanken sollten. Darum hat es ihnen auch niemals an Beschäftigung gefehlt. In den Feldzügen von 1409 und 1410 diente Angelus unter den Befehlen des Herzogs von Anjou gegen die Neapolitaner und empfing seinen Sold von der Republik Siena. In dem Heere, das Karl Malatesta zusammengebracht hatte, um dem von Braccio de Montone geängstigten Perugia Hilfe zu bringen, findet sich auch Angelus, der schon damals als einer der ersten Feldherren Italiens anerkannt und selbst in der unglücklichen Schlacht vom 7. Juli 1416 diesen Ruhm behauptete. Während beinahe das ganze Heer des Malatesta in Gefangenschaft gerieth, durchbrach der einzige Pergola mit seinen 400 Reisigen, die von allen Seiten ihn umschlingenden Schaaren des Braccio. Einige Jahre später, 1420, bekriegte Angelus gemeinschaftlich mit ebendiesem Braccio, für des Papstes Rechnung, die Bologneser, die Republik wurde genöthigt, die Hoheit des Papstes anzuerkennen. Noch stand Angelus in dem Bolognesischen, als der Herzog von Mailand, Philipp Maria, seiner Dienste begehrte; der gepriesene Condottiere konnte den vortheilhaften Anträgen nicht widerstehen. Gleich nach seinem Eintritt in den mailändischen Dienst, 1422, war ihm eine harte Prüfung beschieden. Er sollte die Schweizer der unrechtmäßigen Herrschaft in Bellinzona entsetzen. Dazu bereitete er sich durch im Orte selbst angeknüpfte Verständnisse, dann erschien er plötzlich, März 1422, Angesichts der Feste. Gewarnt zwar, ließen gleichwol die Schweizer sich überraschen, und waren froh, des von Pergola ihnen bewilligten, freien Abzugs sich bedienen zu können. In derselben Weise ereigneten sich die Dinge in den Thälern von Ossola, die Mailänder gelangten bis zum St. Gotthardpasse, ganz Leventina wurde in Pflicht genommen. Der Bund rüstete sich, das ihm so bequem gelegene Land wieder einzunehmen; ein Heer von 3000 Mann, dem eine größere Macht auf dem Fuße folgte, stieg vom St. Gotthard hinab, und durchzog ohne Widerstand das Livinerthal, während Carmagnola, der mittlerweile mit Pergola sich vereinigt hatte, sich in Bellinzona still und unbeweglich hielt, nur besorgt, seine Stärke, 6000 Pferde und 18,000 Knechte, dem Feinde zu verhehlen. Die erste Warnung empfingen die Schweizer, indem die leichte Reiterei, die Carmagnola auf das andere Ufer der Muesa entsandte, sich des ganzen Trosses und Proviants, die allzuweit hinter dem Kriegshaufen zurück waren, bemächtigte. Aber schon war es zu spät, dieser Warnung zu folgen; die Schweizer mußten entweder Parteien zum Beitreiben von Speise und Fütterung aussenden, und gewärtigen, daß der wachsame Feind die Augenblicke von Theilung und Zerstreuung benutzen werde, oder sie mußten eilends eine entscheidende Schlacht liefern, mit oder ohne ihre Nachhut, nicht wo und wie sie wünschten, sondern so bald und so gut als möglich. Sie verfolgten demnach in derselben stürmischen Eile die den Ticino abwärts führende Straße und hielten am 30. Juni 1422 im Felde bei Arbedo, unweit Bellinzona, als sich die Thore dieser Stadt öffneten, und die mailändischen Schaaren in schönster Ordnung herausströmten. Voran zog schlachtbegierig Angelus della Pergola; voll Ungeduld hatte er, wenige Stunden vorher, in der Berathung der Hauptleute ausgerufen: „wollen wir dieses Vieh soweit lassen, daß der Herzog selbst es muhen höre?“ Seinen trefflich berittenen, bewaffneten und geordneten Reisigen folgte die Infanterie, in einiger Nachbildung römischer Taktik, dreifach geordnet, um nach den Zufälligkeiten des Bodens, auf einmal von mehr als drei Seiten Anfall zu thun, oder durch die Aufnahme der zweiten in die erste Ordnung, der dritten in beides, sowol zum Trutz als Schirm, immer neue Stärke zu gewinnen. Pergola, brach in fester, wohlgeschlossener Ordnung mit verhängtem Zügel ein, erkannte jedoch in den ersten Stößen einen Feind, wie er ihn nimmer vor sich gehabt hatte. Hier half dem Reisigen seine Unverwundbarkeit nicht, denn nicht gegen den Mann, sondern gegen das Pferd richteten die Schweizer ihre Streiche. Viele Pferde wurden von Unten auf erstochen, ein Kunstgriff besonders der jüngern und gewandtern unter den Gegnern, während mancher von den ältern Alpenrecken Pferd und Reiter beim Fuße ergriff und hinter sich niederwarf. Gewaltig stutzten die Reisige Pergola's über so unerhörte, nach Rittersitte so ehrlose Kriegsmanier; der barbarische Brauch, der in einem Augenblicke dem Reiter nahm, was ihm werther sein muß als das eigene Leben, mag sie noch viel mehr bekümmert haben, als sie sich wegen eines andern in den unblutigen Kriegen der Condottieri gleich unerhörten Beginnens entsetzten. Diese Bauern erschlugen ohne Gnade jeden, dessen sie Meister wurden. Ein hohes Lob für die Schule Pergola's liegt schon darin, daß er sich unter diesen Umständen nur auf dem Schlachtfelde behauptete; ein Zeugniß seines Feldherrnblickes aber ist der Entschluß, zu welchem er im rechten Augenblicke gelangte. Er ließ nämlich seine ganze Reiterei absitzen, zog, nachdem die Pferde in Sicherheit gebracht waren, den Hauptmann Zenone di Capo d'Istria und den Piacentino mit ihrem Fußvolk an sich, und setzte auf das Neue in die Lucerner ein, von denen er selbst den ersten

erstach. „Der Carmagnola satzt auch vorhär und beyseits mit seinem Fußvolk so hart in die Eydgnoßen, daß sie wegen des strengen und großen Überfahls sich allgemach dem berg zuließen, willens, sölchen an den rucken zu nemmen. Aber die Hertzogischen hatten ihn schon zuvor eingenommen, wurffen und schossen dadannen in die Eydgnoßen, und behielten sie in dem Boden: in welchem der mehrtheil deren, so damalen umbkamen, erschlagen wurden. Wann etwan ein Hauff der Mayländern zuruck getrieben ward, kam schnell ein anderer herfür: durch den die nacheilenden zum theil erlegt, zum theil gefangen wurden." Als sie den Tag für vollkommen verloren erkannten, gaben sich der Schultheiß von Luzern und andere neben ihm gefangen, indem sie die umgewendeten Hellebarden in die Erde pflanzten; als Pergola dieses Zeichen bemerkte, wollte er, daß man die Leute aufnehme, um durch das Lösegeld für den an (400) Pferden erlittenen Verlust Ersatz zu bekommen, aber Carmagnola hielt für besser, nicht zu schonen. Es erfolgte ein großes Gemetzel, wenngleich der Schweizer Berichte nur von 396 Erschlagenen sprechen. Carmagnola zog sich wieder nach Bellinzona zurück, und flößte durch diese vorsichtigte Haltung fast in gleichem Maße, wie durch seinen Sieg, der anziehenden feindlichen Hauptmacht jene Ehrfurcht ein, die sie zu schleuniger Heimkehr antrieb. Im folgenden Jahr 1423 benutzte Pergola den Aufruhr der Stadt Forli, um sie Namens seines Herzogs unter dem Vorwande einer über den minderjährigen Theobald Ordelaffi zu übenden Schutzherrlichkeit, zu besetzen. Am 1. Febr. 1424, als der Krieg mit Florenz bereits ausgebrochen war, nahm er durch Überfall Imola; eine ungewöhnliche Winterkälte begünstigte ihn hierbei, welche die Wassergräben mit einer dichten Eisrinde belegt hatte. Als er hierauf das Castell Zagonara des Grafen Alberich von Barbiano belagerte, kam die florentinische Hauptarmee, von Karl Malatesta, zum Entsatze, und es erfolgte, 27. oder 28. Juli 1424, ein Treffen, in welchem Malatesta auf's Haupt geschlagen und selbst gefangen wurde, und die geschlagene Armee sogar einige Todte, wie Ludwig Obizzo und Ursus Orsini, einen Monterotondo, sammt dem Verluste von 3200 Rossen und von allem Feldgeräthe zu beklagen hatte. In Verfolgung seines Sieges eroberte Pergola am 13. Aug. die Stadt Forlimpopoli, ferner Bertinoro und Savignano, nicht minder im eigenen Gebiete der Florentiner Bagno, Doradola und andere Orte, vier Castelle in dem Gebiete von Pesaro, verschiedene Punkte auch in dem Gebiete von Rimini. Wesentlichen Antheil hat er ebenfalls an den bei Anghiari und la Faggiula, 9. und 17. Oct. 1425, über die Florentiner erfochtenen Siegen gehabt. In dem Laufe seiner glücklichen Unternehmungen auf den beiden Abhängen der Apenninen wurde er durch das Gebot seines Herzogs, der seiner in den Nöthen der theilweise von den Venetianern schon eingenommenen Stadt Brescia bedurfte, gestört. Sofort der Lombardei zueilend, erzwang Pergola bei Vignola den Übergang über den Panaro, so sehr ihm derselbe von dem Markgrafen von Este, dem Verbündeten der Florentiner und Venetianer, bestritten wurde, aber Brescia zu retten, vermochte er nicht. Die vielen unabhängigen Feldherren, aus deren Contingenten die große mailändische Armee zusammengesetzt war, konnten sich nicht zu gemeinsamer Wirksamkeit verständigen. Am 20. Nov. 1426 ging auch das letzte Quartier von Brescia verloren. Nicht glücklicher in dem nächsten Feldzuge mußte Pergola vom südlichen Po-Ufer aus, am 21. Mai 1427 einen unthätigen Zuschauer von der Zerstörung der mailändischen Flotte abgeben und in der Schlacht bei Macaló, 11. Oct. 1427, den besten Theil des so mühsam von ihm gebildeten Heeres untergehen sehen. Einzig durch seine persönliche Tapferkeit entrann er der Gefangenschaft. Noch hielt sich der Herzog von Mailand nicht für besiegt, es war Pergola ihm geblieben und mit ihm derjenige, durch welchen sich die bei Macaló begangenen Fehler vermeiden und Einheit im Commando herstellen ließ, aber auch diese letzte Hoffnung versagte. Pergola starb an einem Blutsturze zu Bergamo, wenige Wochen nach jener unglücklichen Schlacht. Darauf erst entschloß sich der Herzog zum Frieden, und gab hiermit für Pergola's Tüchtigkeit das ehrendste Zeugniß. Auch Macchiavel, sonst so wenig nachsichtig gegen seine Landsleute und Zeitgenossen, rühmt den Pergola als einen Anführer von besonderer Auszeichnung, „secondo queste arme" freilich „vilissime." Ein ritterliches Geschlecht von Pergola blühte zu Anfang des 17. Jahrh. zu Tirano, im Veltlin. (*v. Stramberg.*)

PERGOLESE auch **PERGOLESI** (Giovanni Battista, nicht Giambattista, wie es gewöhnlich heißt), gehört nicht allein unter die Componisten, die zu ihren Lebzeiten bald überschätzt, bald zu ungerecht gekränkt wurden, sondern seine Lebensumstände wurden auch bis in das Jahr 1835 selbst von sehr namhaften Männern so verschieden falsch in vielen Hauptpunkten angegeben, daß man bis dahin keiner einzigen Lebensbeschreibung in allen Dingen vollkommen vertrauen kann. Nicht allein der Vorname des Mannes wurde in der Regel falsch angegeben, sondern auch viel Anderes wurde verdreht und sein Geburtsjahr bald und meist nach Forkel's und Reichardt's Vorangange auf 1704, von Hawkins auf 1718 und endlich in einer italienischen Schrift: Elogio del Jomelli etc. di *Saverio Mattei*, prima Edizione, in Colle, 1785, auf 1707 gesetzt. Da die letzte Schrift in Teutschland wenig oder gar nicht bekannt geworden war, erwarb sich die Allgemeine musikalische Zeitung in Leipzig (1801. S. 610) das Verdienst, auf das Werk hinzuweisen und die damals für Wahrheit gehaltene Berichtigung in Bezug auf Pergolese abdrucken zu lassen. Von jetzt an und nicht eher wurde Pergolese's Geburtsjahr von den bedeutendsten Biographen mit 1707 bezeichnet, angeblich nach Mattei, eigentlich nach der genannten Zeitung. Der Fehler blieb mit mehren andern falschen Angaben bis in das Jahr 1835, wo dieselbe Zeitung S. 647 andere italienische Berichtigungen, und zwar die genauesten, bekannt machte in der Anzeige folgenden Werkchens, das 1831 zu Neapel erschienen war: Lettera biografica intorno alla patria ed alla vita di Giov. Battista Pergolese, del Marchese di Villarosa. Seit 1835, und abermals

nicht früher, wurden nun auch diese genauern Angaben in Teutschland benutzt; es versteht sich nicht nach der Bekanntmachung der Allgemeinen musikalischen Zeitung, sondern nach dem Marquis von Villarosa, obgleich selbst in namhaften biographischen Büchern die in der Zeitung gebrauchten teutschen Worte sichtlich abgeschrieben worden waren. Eine gewöhnliche Geschichte, die wir bei nicht wenigen Gelegenheiten wiederholen könnten. Nach diesen Berichtigungen, die sich aus unserer musikalischen Zeitung einer guten Verbreitung erfreuten, wurde Pergolese nicht zu Casaria (was nur drei Miglien oder etwa eine Stunde nördlich von Neapel liegt, nicht zehn Meilen), auch nicht zu Pergola in der päpstlichen Marca (dafür ist anderwärts Manca gedruckt worden), sondern zu Jesi in der Nacht des 3. Jan. 1710 um zehn Uhr geboren, was durch den Abdruck des beglaubigten Taufscheins erhärtet worden ist. Der Knabe wurde in das Conservatorium de' Poveri G. Chr. (wie es auch Gerber in seinem alten Lexikon angibt, nicht in S. Onofrio, wie er es im neuen Lexikon nach Mattei zu verbessern glaubte, beide Conservatorien in Neapel) aufgenommen. Das Jahr 1717 dürfte als das Jahr der Aufnahme doch zu früh sein. Hier lernte der wahrscheinlich sehr arme Knabe Anfangs die Violine unter dem Maestro Domenico de Matteis und machte so gute Fortschritte, daß ihn dieser dem berühmten (aber nicht genau bekannten) Gaetano Greco, dem Lehrer der Composition daselbst, anempfahl. Nach Greco's Tode setzte er unter Durante, und als dieser nach Wien berufen wurde, unter Feo das Studium der Musik fort. Der Marquis Villarosa bemerkt nun in seiner oben angeführten Schrift: „Pergolese war der Erste, welcher der Arie eine von ihrem Gesange verschiedene Instrumentation und den beiden Violinen zwei verschiedene Motive gab, anstatt Scarlatti's schwerer und trockener Manier, vielmehr den durch die Worte auszudrückenden Leidenschaften anzupassen suchte." Auf solche Urtheile eines italienischen Lebensbeschreibers, der fast ohne Ausnahme seinen Helden zu heben sich angelegen sein läßt und freigebig mit dem Ausdrucke Erfinder dieser oder jener Wichtigkeit und Unwichtigkeit ist, darf man nicht trauen, am wenigsten Folgerungen auf rechtmäßige Berühmtheit eines Mannes, sobald von bestimmten musikalischen Erfindungen, nicht von Werthschätzung im Allgemeinen die Rede ist, gründen wollen, wie es neuerdings ohne Weiteres geschehen ist, unmittelbar nach der wörtlichen Abschrift der Übersetzung des vorigen Punktes aus unserer musikalischen Zeitung. Seine erste mit besonderm Beifall aufgenommene Composition, die er noch als Zögling des Conservatoriums setzte, war ein Dramma sacro „S. Guglielmo d'Aquitania" betitelt, das im Sommer des Jahres 1731 im Kloster S. Agnello Maggiore mit solchem Beifalle aufgenommen wurde, daß die Fürsten Stigliano und Caracciolo nebst dem Herzoge Carafa ihn sogleich in ihren Schutz nahmen. Den folgenden Winter componirte er die Oper „Sallustio," worin der berühmte Contrealt Ritter Grimaldi sang und die Facchinelli mit der Arie „Per queste amore lagrime" besonders glänzte; sodann das bekannte Intermezzo „La Serva Padrona;" 1732 schrieb er eine zehnstimmige Messe nebst Vesper für zwei Orchester, eine Opera buffa im neapolitanischen Dialekte: „Lo Fratro inamorato" für das Teatro de' Fiorentini; eine andere Oper: „Il Prigionier superbo" für das Teatro S. Bartolomeo; 1734 die Oper „Adriano in Siria" und das Intermezzo „Lirietta e Tracollo;" 1735 die Opera buffa: „Il Flaminio." In demselben Jahre wurde er nach Rom berufen, um daselbst für das Theater Tardinone die dreiactige Oper: „l'Olimpiade" zu componiren. Sie hatte das Unglück Fiasco zu machen, was oft von ziemlich unbedeutenden Umständen in Italien abhängt. Duni's gleichzeitig neue Oper machte dagegen in Rom Glück, obschon der Componist selbst seinen „Nerone" (so hieß Duni's Oper) für viel geringer erklärte. Gekränkt ging Pergolese sogleich wieder nach Neapel und schrieb dort sein zehnstimmiges „Dixit" und den einstimmigen mit Streichinstrumenten begleiteten Psalm „Laudate," deren Beifall ihm zwar wohlthat, aber seine verlorene Gesundheit nicht wiederherstellen konnte. Die Ärzte schrieben dem Lungensüchtigen vor, sich nach Pozzuoli, einer ungefähr eine Post von Neapel entlegenen, für solche Kranke vortheilhaften Stadt, zu begeben, was er auch that (also nicht Torre del Greco, wie die Meisten angeben). Hier schrieb er noch eine Cantate „Orfeo," ein Salve Regina für den Sopran und als Schwanengesang sein berühmt gewordenes Stabat mater, zunächst für die Minoriten zu S. Luigi, welche ihm zehn neapolitanische Dukaten (9½ Thaler) dafür bezahlten. Wenige Tage nach Beendigung desselben starb er den 16. März 1736 (also 26 Jahre alt) und wurde im Dome daselbst begraben. Dort im Dome Vescovato hat ihm Villarosa ein Denkmal setzen lassen. Nach der Versicherung eines neuen Abschreibers, der sehr leichthin gelesen haben muß, soll aus einer Stelle der Inschrift des Denkmals hervorgehen, daß Pergolese etwas hinkend war. Das geht wol aus einer Stelle des oben angeführten Buches, aber nicht des Denkmals (!) hervor. Nach Pergolese's Tode fingen die Italiener Feuer für ihn, vergötterten sein Stabat mater, führten in Rom seine durchgefallene Olympiade mit größter Pracht und größtem Beifall auf, nannten ihn den Raphael der Musik u. dergl. Die Teutschen stimmten, wie gewöhnlich, bei und übertrieben mit, was jedoch nicht ewig dauern konnte. Kirnberger setzte sich scharf gegen die rhythmischen Verrückungen im Stabat mater. Es entstand ein Kampf, bis endlich J. A. P. Schulz in Nr. 15 und 16 des zweiten Jahrganges unserer Zeitung ein lesenswerthes Urtheil darüber aussprach. Dennoch wird Pergolese's Stabat noch jetzt von Vielen seiner Weichheit wegen mit Recht geliebt und ist neu instrumentirt von Al. Lvoff vor kurzem wieder herausgegeben worden. (*Fink.*)

Pergruhbs, s. Pergubrios.

PERGUBRIOS, Gott [1]) des Frühlings und auch der Ernte bei den Preußen und Letten, war der erste

1) Ein anderer Name dieses Gottes ist Zembaris, und man hat über ihn folgende Ableitung. Der Skinkis, ein gewöhnliches Getränk der Lithauer, wird bereitet, indem man klein gebrocktes Brod mit siedendem Wasser überschüttet, und nachdem es sich ab-

der Götter, der bei dem Opferfest, welches den 22. März gefeiert ward, angerufen, und dem vorzugsweise ein Opfer dargebracht wurde, weshalb es Pergubriosfest genannt ward. Der Wurskait (Opferpriester) füllte einen mit der Rechten gefaßten Krug mit Bier, und der Anfang des Liedes in lettischer Sprache, durch welches er den Pergubrios anrief und dessen Lob sang, lautete: O wieszpocie Dewe nusu Pergubrios etc., „O Herr! unser Gott Pergubrios" rc. Im Verlaufe des Liedes hieß es dann weiter: „Du vertreibst den Winter, du bringst die Annehmlichkeit des Frühlings zurück, durch dich grünen Äcker und Gärten, durch dich belauben sich Haine und Wälder!" Hierauf trank der Priester den Krug aus und rief die andern Götter an. Dann tranken alle Preußen der Reihe nach aus den Krügen und sangen dem Pergubrios ein Loblied. Bei dem Opferfeste, zu Ende der Ernte, rief der Opferpriester, im Falle die Früchte durch Brand, anhaltende Regen oder auf andere Weise gelitten hatten, den Auschweit an, daß er den Pergubrios, Perkunos, Schwaytirt, Pelvit und die andern Götter bitten möge, wenigstens die folgenden Jahre den Landbebauern eine reichliche Ernte nicht zu verweigern[2]). Frencel leitet den Namen aus der preußischen Präposition per[3]), lateinisch pro (vor, für) und dem Zeitworte gobuns[4]), lateinisch venire, ascendere (kommen, emporsteigen) ab, und nimmt ihn als aus dem zusammengesetzten Zeitworte pergubuns[5]), lateinisch provenire, descendere (herkommen), gebildet, und erklärt Pergubrios als einen Gott, der Alles aufkommen oder aufwachsen läßt[6]). Merkel erklärt Perrgrubbs, in welcher Form er den Namen dieses lettischen Gottes aufführt, durch Knospenbrüter, und gibt dann über die Verehrung desselben bei den Letten Folgendes an. Unter den eigentlichen Festen zeichnete sich das erste, vorzüglich dem milden Perrgrubbs oder Knospenbrüter gewidmete aus. Daß es im Frühlinge gefeiert ward, erräth man leicht. Sobald günstige Witterung eintrat und die Blüthe des Nußbaums ausschlug, berief der Wirschkaitis, Oberbeter, das Völkchen der Gegend in einen heiligen Hain zusammen. Ein feierlicher Lobgesang ward angestimmt, dann ein Lämmerpaar, das junge, zierlich geputzte Mädchen herbeileiteten, geschlachtet, und mit Reisern noch nicht tragender Obstbäume verbrannt: lauter Symbole der Hoffnung. Der Wirschkaitis leerte eine Schale voll Meth, warf sie hinter sich und sprach: „Mächtiger Perrgrubbs, Vater der Lebenden! Du verscheuchest den Winter, sendest deinen Segen aus über die Erde und es sprießet Gras, es sprießen Blumen hervor. Segne unsere Äcker und dämpfe das Unkraut! Segne Wald und Garten! Jedes Ästchen werde ein Ast, daß Menschen und Heerden Schatten finden; jede Knospe werde Blüthe, jede Blüthe eine Frucht, daß Menschen, Bienen und Vögel Nahrung haben, und dich preisen durch Genuß[7])."

(*Ferdinand Wachter.*)

PERGULA hieß bei den Römern der, sei es verdeckte oder offene Vorbau an einem Hause und zwar ebendeshalb quia pergit, d. h. porrigit extra murum, weil er über die Mauer hervorragt. Man gebrauchte einen solchen Vorbau zu allerlei Zwecken als Atelier der Maler, als Werkstätte der Künstler und Handwerker, als Bude der Wechsler und Handelsleute, als Schule für Elementarschüler, als Aufenthalt von Huren und Kupplerinnen. Weil es nun in allen diesen Localen sehr eng herging, nannte man die Hütte und Wohnung der Armen und auch die engen Weinlauben pergula. (*H.*)

PERGULARIA. Eine Pflanzengattung aus der ersten (zweiten) Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Asklepiadeen. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corolle untertassenförmig mit krugförmiger Röhre; das Gynostegium (Dach der Narbe) hat fünf plattenförmige Anhängsel, welche nach Innen mit fünf Fetzen versehen sind (bei der sonst sehr nahe stehenden Gattung Marsdenia fehlen diese Fetzen); zwei ablange Balgfrüchte enthalten zahlreiche, mit einem Haarschopfe versehene Samen. Es sind sechs Arten dieser Gattung bekannt, welche als Schlingsträucher mit röthlichen, oft wohlriechenden Dolden oder Afterdolden im östlichen Asien und in Afrika einheimisch sind und zur Bekleidung von Lauben benutzt werden (daher der Gattungsname: pergula, Laube). 1) P. odoratissima *Smith.* (Ic. pict. t. 16) in China. 2) P. minor *Andrews* (Bot. rep. t. 184. Bot. mag. t. 755. Cynanchum odoratissimum *Loureiro* fl. cochinch. ed. *Willdenow* p. 206. Flos siamicus s. Flos Tunkini *Rumph.* herb. amb. II, 75. t. 26. fig. 1), wächst in Ostindien diesseit und jenseit des Ganges und im südlichen China sowol wild, als, wie die vorige Art, der sehr wohlriechenden Blüthen wegen, cultivirt. 3) P. japonica *Thunberg* (Fl. jap. p. 111) in Japan. 4) P. purpurea *Vahl.* (Symb. III. p. 44) in Ostindien und China. 5) P. edulis *Thunberg.* (Prodr. fl. cap. p. 38. Cynanchum edule *Andr.* l. c. t. 185), am Vorgebirge der guten Hoffnung; die jungen Sprossen sind eßbar. 6) P. sanguinolenta *Lindley* (Bot. mag. t. 2532) in Senegambien. P. glabra *L.* ist Vallaris Pergulanus *Burm.* P. tomentosa *L.*

---

gekühlt, Hefen zusetzt, um es in Gährung zu bringen. Auf diese Weise entsteht ein etwas säuerliches Getränk, das in der Hitze kühlend ist, und im Sommer bei der Ernte von den Lithauern gern getrunken wird. Der teutsche gauthümliche Ausdruck in Ostpreußen für den Skinkis ist Schemper, ein schon den alten Preußen bekanntes Wort, das von ihrem Götzen Zembaris (sprich Schémbaris) dem Gott der Ernte (auch Pergubios genannt) abgeleitet ist, zu dessen Feste ein eigenes Getränk bereitet wurde. Die Lithauer in Ostpreußen, das Ausland Nr. 316. 12. Nov. 1839. S. 1262.

2) *Murinius*, *Meletius* und *Waisselius* bei *Hartknoch*, De Reb. Pruss. p. 118. 141. 166. 169 — 174. Bei Melitius heißt der Gott Pergrubrius, bei den andern Pergubrius (Pergubrios). Nach Frencel's Vermuthung ist die erstere Form, nämlich Pergubrius, vielleicht per epenthesin entstanden. 3) Die Belege zu diesem per s. im Art. Perdoit Anm. 4. 4) Im preußischen Katechismus findet sich nach der ersten Ausgabe: Unsey gobuns na dagon, ascendit in coelos, nach der zweiten: Unsei gubons na dagon. 5) In demselben findet sich nach der ersten Ausgabe: Etwenbau pergubuns wirst, unde venturus est, nach der zweiten: Etwenbau wirst pergubons. 6) *Frencel*, De Diis Soraborum et aliorum Slavorum bei *Hoffmann*, Scriptt. Rer. Lusat. T. II. p. 198.

7) Merkel, Die Vorzeit Livlands. 1. Bd. S. 162. 163.

= Dimia cordata *R. Br.* P. divaricata und sinensis *Lour.* gehören zu Periploca. (*A. Sprengel.*)

PERGUSA oder PERGUS, einst ein anmuthiger See in der Nähe der Stadt Enna auf der Insel Sicilien, welchen Ovidius mit den lieblichsten Farben der Poesie schildert, sein tiefes Gewässer mit singenden Schwänen belebt, seine Ufer ringsum mit schattigen Bäumen umgürtet, dem angrenzenden Haine und Gefilde bunte Blumen und ewigen Frühling verleihet. Hier pflückte, laut der Sage, die jungfräuliche schöne Proserpina harmlos Veilchen und weiße Lilien, als der Gott der Unterwelt sie erblickte, in Liebe erglühete, sie zu seiner Gemahlin erkor und vom sonnigen Blumenfelde hinweg in sein dunkles Reich entführte (*Ovid.* Met. V, 385—598. Vergl. *Claudian.* Rapt. Proserp. II, 215 sq. *Ph. Cluver*, Sicilia ant. p. 319. 323. 324). Gegenwärtig soll dieser liebliche Schwanensee nur noch ein unreiner Sumpf sein, welchen die Bewohner von Castro Giovani (des an der Stelle von Enna liegenden Orts) an der südlichen Vertiefung ihrer Berge zeigen (vergl. Mannert 9. Th. 2. S. 421). (*Krause.*)

PERHO, eine Kirche am südöstlichen Ende des Pastorats Gamla Carleby, im finnischen Län Wasa, zehn Meilen von der Mutterkirche Gamla Carleby, nach dem Jahr 1780 von Holz erbaut und mit einem zunächst der Kirche wohnenden Prädicanten versehen. Früher gehörten die Ortschaften zur fünf bis sieben Meilen entfernten Kapelle Öfver-Vetil, Pastorats Gamla Carleby. Die Seelenzahl betrug im Jahr 1815 379. Der Gottesdienst wird in finnischer und nur zwei Mal jährlich in schwedischer Sprache gehalten. Im Bezirk ist ein nicht unbedeutender sumpfiger See Perroträsk. (*v. Schubert.*)

PERHORRESCENZEID, VERWERFUNGSEID, VERBITTUNGSEID, EID DES MISSTRAUENS [1]), von einigen ältern Schriftstellern [2]) Verabscheuungseid genannt (Juramentum perhorrescentiae vel abhorrescentiae), der Eid, wodurch im Civilproceß eine Partei schwört, daß sie, wie die gewöhnliche Formel [3]) lautet, nicht glaube, noch sich versehe, daß die gerichtliche Person, vor welcher der fragliche Proceß zu führen wäre, ihr wider ihren Gegner durchgehende und gleiche Gerechtigkeit handhaben werde, oder, wie der unten angezogene Böhmer [4]) es lateinisch ausdrückt, quo quis ad superioris judicis delationem asseverat, se valde timere, ne non ab inferiore judice aequam et incorruptam impetret justitiae administrationem [5]). Davon gebraucht man auch das Wort Perhorresciren für Recusiren, d. h. eine richterliche Person verwerfen, erklären, daß man sie für einer nicht unparteiischen Justizpflege verdächtig erachte und daher dieselbe bei einem, den Recusirenden betreffenden Rechtsstreite nicht einwirken lassen wolle. Wie man darauf gekommen ist, das Wort Perhorrescere, welches immer nur eine große Furcht und Scheu (i. q. valde horreo), ein Erzittern am Körper vor Furcht und Scheu ausdrückt [6]), und das damit übereinstimmende, davon unter den Glossatoren abgeleitete Perhorrescentia von der vorerwähnten processualischen Handlung zu gebrauchen, ist für den ersten Anblick ebenso wenig klar, als die bei den Römern, statt der gewöhnlichen Recusationsformel: Hunc nolo, oder: Ejero, iniquus est, nach Plinius' Angabe, auch gewöhnliche Formel: Hunc nolo, timidus est [7]). Indessen die Geschichte der Entstehung unsers jetzigen Perhorrescenzeides erläutert einigermaßen die Sache.

Der nächste Sitz des Perhorrescenzeides wird nämlich aus sehr wahrscheinlichen Gründen, in einer Stelle des kanonischen Rechts [8]) gesucht, worin die Vorschrift, daß in der Regel keine Proceßsache einem Richter außerhalb derjenigen Diöcese übertragen werden soll, in welcher Kläger und Beklagter leben, eingeschärft und unter andern mit klarer Berücksichtigung einer Constitution des Codex, worin sich die Worte finden: quodsi pupilli etc. alicujus potentiam *perhorrescunt*, auch die Ausnahme davon zugestanden wird: nisi actor eandem civitatem seu dioecesin intrare non audens, aut sui adversarii potentiam merito *perhorrescens* eum intra ipsas nequeat convenire secure. Dazu ist jedoch der Zusatz gemacht, daß selbst dies nicht geschehen könne, nisi impetrans de praedicto timore [9]), quem in literis commissionis exprimere teneatur primo fidem judici faciat, saltem per proprium *juramentum* etc. Hier haben wir also das juramentum perhorrescentiae im eigentlichen Sinne. Es war dies eins der Mittel, welche von den Päpsten angewendet wurden, um sich der Civiljurisdiction in den Fällen zu bemächtigen, in welchen Beschwerden gegen den ordentlichen Richter vorlagen. Gedachte Vorschrift veranlaßte nun häufige Recurse an den römischen Stuhl, sodaß diesem Misbrauch in der 4. la-

---

1) Martin, Lehrbuch des teutschen gemeinen bürgerlichen Processes. §. 57. 2) Vergl. Glück, Pandektencommentar. 6. Th. §. 508. Not. 88. S. 227. 3) *Boehmeri* Jus Eccl. Prot. Tom. I. Lib. II. Tit. II. §. 74. Hommel's teutscher Flavius u. d. W. Perhorrescentia. Grolman, Theorie des gerichtlichen Verfahrens. §. 52. Not. a. Loß, Civilistische Abhandlungen (Coburg und Leipzig 1832). Abh. II. Not. t. S. 28. 4) l. c. §. 72. 5) Außer den in diesem Artikel gelegentlich angezogenen Schriften s. über diesen Gegenstand *Feltmann*, De juramento perhorrescentiae. *Lauterbach*, Diss. de juramento perhorrescentiae (Tub. 1656). *Pertsch*, De origine juramenti perhorrescentiae (Helmst. 1744). *J. T. Carrach*, Diss. inaug. de ejuranda ejuratione bonae spei s. de exiguo usu juramenti perhorrescentiae adversus judicem (Halae 1729). Vindiciae hujus dissertationis (Ib. 1731) gegen *Henr. Brockes*, Diss. de juramento perhorrescentiae ejusdemque usu practico (Viteb. 1730). Diese drei Dissertationen, nebst *Steger*, Diss. de juramenti perhorrescentiae usu practico in foris Saxoniae elect. (Lipsiae 1730) sind auch enthalten in *Carrach*, Fasciculus opusculorum et controversiar. de non usu juram. perhoresc. adv. judicem (Halae 1759). *Detharding* (praes. Wiese), De usu et abusu juramenti perhorrescentiae (Rost. 1790). *Apell*, De remediis et causis recusandi judicem (Erford. 1792). Gesterding, Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien (1826). 1. Th. S. 85. *S. F. Kapff*, Diss. de natura juramenti perhorrescentiae (Tub. 1833).

6) *Forcellini*, Totius latinitatis lexicon s. v. *Perhorresco.* 7) *Calvini*, Lexicon juridicum s. v. *Recusatio.* *Boehmer*, l. c. §. 69. 8) c. 11. §. 1. de rescriptis in sexto (I, 3). *Pfotenhaueri* doctrina processus, ed. *Diedemann.* §. 151. 9) l. c. de praedicta perhorrescentia.

teranischen Kirchenversammlung (1512. 1516?) unter Leo X. (IX.) anscheinend Schranken gesetzt, in der That aber die Sache beim Alten gelassen, ja sogar noch erweitert wurde. Denn dem Verbote der Einmischung in die Streitigkeiten aus andern Diöcesen wurde die in dem Liber sextus Decretalium enthaltene Ausnahme abermals beigefügt und noch in größerer Ausdehnung nisi alter collitigantium adversarii sui potentiam merito perhorrescens (also soweit das vorige juramentum perhorrescentiae) seu *alia probabili et honesta causa*, aliter *quam per proprium juramentum*, saltim semiplene probata, coram ordinario *non auderet* litigare[10]). Wie hieraus, wenn man einmal die Recusation des ordentlichen Richters begünstigen wollte, das Dogma entstehen konnte: nicht blos wegen Furcht vor der Macht des Gegners, sondern wegen jeder andern zu rechtfertigenden Ursache ist die Recusation des ordentlichen Richters erlaubt, und der Grund derselben kann entweder auf dem Wege des ordentlichen Beweises, oder durch den Perhorrescenzeid dargethan werden, — dies liegt wol klar vor. Scheint nun gleich diese Ableitung des Perhorrescenzeides zunächst aus dem kanonischen Rechte, das überhaupt auf unsern jetzigen Proceß einen so bedeutenden Einfluß übt, unbestritten; so hindert doch auch nichts daran, anzunehmen, daß Spuren davon schon im römischen Rechte waren und daß der Papst die römische eidliche Recusation des Richters zu seinen Zwecken verwendete und weiter ausbildete. Leyser[11]), dem berühmten Noodt und Andern folgend, vertritt in der Hauptsache dies auf folgende Art. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei von beiden Parteien gemeinschaftlich gewählten Richtern, wie dies die Grundlage der ältesten römischen Proceßform war, die Rede von einer Perhorrescenz nicht sein konnte. Was dagegen die vom Prätor gegebenen judices pedanei anlangt, so nennen die römischen Schriftsteller, namentlich auch Cicero, wenn sie von der Verwerfung jener sprechen, diese Handlung Ejerare judicem, i. e. eundem jurato recusare. Diese letztere Bedeutung weist Leyser durch Berufung auf Asconius, Pedianus, Cujacius und Brisson nach[12]), während die Gegner sich auf eine Stelle des Sextus Pompejus Festus berufen, worin derselbe mit Beziehung auf Plautus jenen Ausdruck ohne Erwähnung der Ableistung eines Eides dabei so erklärt: id quod desideretur non posse praestari Plautus: ejuravit militiam. Leyser dagegen beruft sich auf die Autorität des Livius, daß das Ejerare oder Ejurare (schon der bloßen Etymologie nach auf einen Eid deutend) militiam mittels Eides geschah. Denn Livius sagt von M. Furius Camillus, der zum Kriegsdienste ausgehoben war und dagegen reclamirte: comitiis *jurare* parato in verba, excusandae valetudini *solita*, consensus populi restiterat, vieler andern, besonders aus Cicero's Schriften angeführten, Stellen nicht zu gedenken. Danach geschah die Ejuratio alle Mal per juramentum; es war dies mithin so bekannt, daß es einer besondern Erwähnung von Seiten des Festus nicht bedurfte. Leyser unterstützt seine Meinung noch besonders durch Berufung auf ein aus den Basiliken restituirtes Gesetz[13]) des Codex, worin das Wort ejeratio vorkommt, zu welchem der Übersetzer aus dem griechischen, Contius, die Bemerkung macht: in fonte graeco vox *ἐξωμοσία* reperitur, quae a voce *ἐξόμνυμι* descendit et ab interpretibus ac lexicographis bene abjuratio, inficiatio cum jurejurando, excusatio cum jurejurando, vertitur. Wir haben uns bei dieser Auseinandersetzung etwas länger verweilt, weil noch neuerlich[14]) die entgegengesetzte Meinung sehr bestimmt, wenngleich, wie es uns scheinen will, nicht ausreichend hat verfochten werden wollen. Man hat die ganze vorstehende Deduction der „Sucht antiquarische Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen" zuschreiben und unter Berufung auf Malblank[15]) behaupten wollen, unter ejeratio judicis sei nichts anderes zu verstehen, als eine einfache Verwerfung des Richters. Denn das bloße Wort ejero würde man zur Eidesleistung nicht hinlänglich gehalten haben (was auch, soviel wir wissen, nicht behauptet worden ist, wenigstens aus Obigem nicht folgt) und es habe überhaupt einer solchen Abschwörung des Richters nicht bedurft zu einer Zeit, „wo die Parteien über die Person ihres Richters mit einander übereinkamen" (auch über den judex pedaneus?). Endlich zeige schon das Nolo, was dem Ejero als gleichgeltend an die Seite gesetzt werde, „daß hier von einer bloßen Weigerung, den vom Gegentheile vorgeschlagenen Richter" (Wie aber bei dem vom Prätor gegebenen?) „anzunehmen, die Rede sei:" ist denn unsere Recusation etwas Anderes und muß nicht dennoch, in Mangel anderer Beweismittel, der Eid geleistet werden? Daß diese Gegengründe nicht schlagend sind, liegt auf der Hand. Es ist aber das Feststehen der Leyser'schen Behauptung darum wichtig, weil bei dem Zusammenhange der Recusation der Römer mit ihrer ganz eigenthümlichen Gerichtsorganisation die analoge Anwendung der römischen Recusationstheorie[16]) bei uns mehr begründet wird, wenn beide Verfahren in dem Hauptpunkte der eidlichen Recusation übereinstimmen.

Das ältere römische Recht gestattete bei selbst gewählten Richtern unbedingt die Ablehnung des vorgeschlagenen von beiden Theilen, so lange die Einlassung auf die Klage nicht erfolgt, dann aber nur, wenn die Verdachtsgründe erst später entstanden waren. Verschieden war das Verfahren zu den Zeiten der Kaiser in dem Falle, wenn ein Privatrichter von einem Magistrate be-

10) *Boehmer* l. c. §. 72. 11) In medit. ad D. Vol. XI. supplem. spec. 67. med. 4. So auch *Schulting*, De recusat. judic. suspecti in operibus. Tom. I. c. 8. §. 1. c. 11. §. 1 und *Stryk*, Diss. sistens proc. jur. Rom. antiquum c. 2. §. 26. 12) Man vergleiche auch die neuern Wörterbücher, z. B. *Forcellini* l. c. s. v. *Ejuro* a. l. *ἐξόμνυμι*, jurando recuso, detrecto. Scheller's lateinisch-teutsches Wörterbuch u. d. W. Ejuro. 13) c. 12. C. de judiciis (III, 1). 14) v. Gesterding im Archiv für die civilistische Praxis. 6. Bd. 2. Hft. S. 238 fg.: Die Verwerfung des verdächtigen Richters durch einen streitenden Theil, besonders vom juramento perhorrescentiae. 15) Doctr. de jurej. §. 39. not. 59 ad seq. 16) Linde, Über die Gerichtszuständigkeit bei dem Rechtsmittel der Appellation in der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. 9. Bd. 1. Heft. S. 5.

stellt war, an welchen Letztern man sich mit der Recusation wenden mußte und welcher dann einen andern Richter bestellte, von dem Verfahren in dem andern Falle, wenn die Recusation gegen einen delegirten Richter gerichtet wurde. Hier mußte sie bei diesem selbst angebracht werden und die Parteien wählten Schiedsrichter, welche über die Recusation und, fanden sie diese begründet, über die Sache selbst entschieden. Noch später konnte bei der Recusation eines vom Praefectus praetorio gegebenen Arbiter, vor der Kriegsbefestigung, des Erstern eigenes Urtheil verlangt [17]) und bei Mistrauen in die Magistrate selbst die Beiordnung noch eines Richters erbeten werden [18]). In der Regel konnte ein judex ordinarius durch die Recusation ganz von einer Sache entfernt, es konnte die Recusation blos Behufs der Beiordnung eines Mitrichters angebracht werden [19]). Der nach Vorstehendem stattfindende Unterschied zwischen ordentlichem und delegirtem Richter fiel rücksichtlich der Möglichkeit der Recusation im kanonischen Rechte weg. Beide konnten in der Regel recusirt werden, und war das Richteramt mehren mit der jetzigen Clausel sammt und sonders übertragen, von denen nur einige recusirt wurden, so entschieden die Übrigen über die Recusation und, fanden sie diese begründet, über die Sache selbst. Wurden Alle oder ein Einzelrichter recusirt, so gelangte der diesfallsige Antrag an sie selbst und es wurden, wenn nicht ein Bischof, welcher in diesem Falle selbst über die Recusation entschied, den Officialen oder Delegaten bestellt hatte, Schiedsrichter, jedoch blos für den Recusationspunkt, erwählt [20]). Erkannten diese die Recusation für begründet, so trat hier erst ein Unterschied zwischen ordentlichem und delegirtem Richter ein. Der erstere mußte dann selbst angegangen werden, entweder an einen andern geeigneten Richter, oder an die Oberbehörde die Sache zur Entscheidung zu bringen. Rücksichtlich des judex delegatus aber mußte die recusirende Partei sich, zur Erlangung der Delegation eines andern Richters, oder zu eigener Entscheidung, an den delegirenden Richter wenden. Hieraus ergibt sich, daß, gegen die Grundsätze des römischen Rechtes, nach kanonischem auch der judex ordinarius recusirt werden, die Schiedsrichter über die Sache selbst, nicht blos über die Recusation entscheiden und Recusationen auch nach der Litiscontestation angebracht werden konnten [21]). Ein anderer Unterschied, den man zwischen dem kanonischen und römischen Rechte auch zu finden geglaubt hat, daß nämlich Letzteres zur Recusation eines Richters immer rechtmäßige und genugsam erwiesene Ursachen voraussetze, während das kanonische Recht die bloße eidliche Erhärtung der Besorgniß ungleicher Justizverwaltung erheische, beruht in dieser Ausdehnung auf der falschen Auslegung der oben ausgezogenen kanonischen Rechtsprincipien. Sie lassen den bloßen Eid nur zum Erweis der Furcht vor der Macht des Gegners zu, während sie für jede andere probabilis et honesta causa mindestens einen halben Beweis fodern [22]).

Sind es einerseits diese historischen Momente, aus welchen die Natur des Perhorrescenzeides zu beurtheilen sein wird, so ist es andererseits die Natur der Sache, welche hier zu Rathe zu ziehen ist. Nihil gravius accidere potest quam sub Judice suspecto litigare, sagt ein älterer scharfsinniger Schriftsteller [23]), und ihm stimmen gewiß alle diejenigen bei, die über den hohen Zweck der Gerichtspflege nachgedacht haben. Nimmermehr ist sie diesen zu erreichen im Stande, wenn sie nicht von solchen Männern gehandhabt wird, die sich des vollesten Vertrauens derer erfreuen, rücksichtlich welcher das Richteramt zu üben ist [24]). Nun aber gibt es gewisse Eigenschaften des Richters, über welche nicht jeder Privatmann zu urtheilen vermag, d. h. die, welche jedem Richter im Allgemeinen eigen sein müssen, zu deren Beurtheilung in der Regel selbst richterliche Bildung erfoderlich ist. Über diese Qualitäten kann in der Regel nur die Staatsbehörde selbst urtheilen. Sie sind solche, durch welche die Fähigkeit zum Richteramte bedingt wird. Diejenigen Richter, denen eine solche Fähigkeit fehlt, entweder durch in der Natur liegende Hindernisse, z. B. Minderjährige, Wahnsinnige, Taube, Stumme ꝛc., oder durch gesetzliche Hindernisse, z. B. Weibspersonen, Ehrlose, nicht mit den gesetzlich erfoderlichen Kenntnissen versehene [25]), sind unfähige Richter (judices inhabiles). Sie sind, selbst wenn sie wollten, nicht fähig, das Richteramt zu verwalten und zwar entweder im Allgemeinen und durchaus — judices absolute inhabiles, oder nur in einer bestimmten Sache — judices secundum quid inhabiles; ihnen wird die exceptio judicis inhabilis entgegengesetzt. Allein verschieden von einem solchen Richter ist der verdächtige Richter [26]) (judex suspectus), d. i. der, von welchem man urtheilt, daß er in einer bestimmten Sache nicht Recht sprechen, also die Justiz nicht unparteiisch handhaben wolle. Das Urtheil darüber ist in der Regel dem Privatmanne leichter, als dem Staate selbst, weil dieser böse Wille sich in der Regel auf Privatinteressen im einzelnen Falle gründet, die der Privatmann besser kennt als der Staat, daher ist die Entfernung des Richters um eines solchen Verdachtes willen großerntheils in die Hände der Parteien gelegt. Wenn der unfähige Richter dennoch das Richteramt verwalten wollte, so würde Alles, was er in irgend einer Sache thäte, inwiefern er unfähig ist, null und nichtig

17) Const. un. C. ne liceat in una eademque causa (VII, 70). 18) Nov. 13. c. 2. Nov. 86. c. 2. 7. 19) Vergl. Thibaut in der ersten Ausgabe des Systems des Pandektenrechts (denn in den spätern ist diese Materie nicht abgehandelt). §. 750. (1259.) 20) *Boehmer* l. c. §. 69. Vergl. indessen fr. 9. p. D. de liberali causa (XL, 12). c. un. C. si quacunque praeditus (V, 7). Fr. 10. D. de jurisd. (II, 1.) L. un. C. ne quis in sua causa judicet (III, 5). 21) Über alles dies s. umständlich Linde a. a. O. S. 4 fg.

22) v. Quistorp rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit. 1. Th. Bem. 109. Not. a. S. 392. 23) *Lauterbach*, Collegium theoretico-practicum. Lib. V. Tit. I. §. 39. 24) v. Gönner in dem nachstehend Note 27. S. 446 angezogenen Handbuch. 1. Bd. Num. 12. §. 1. 25) Über die gesetzlichen Erfodernisse zur Verwaltung des Richteramtes s. d. Art. Richter. 26) Danz in dem Note 39. S. 447 angezogenen Proceßlehrbuche. §. 24.

sein. Der verdächtige Richter hingegen handelt in allen übrigen Sachen, außer in der, worin er für verdächtig geachtet wird, und selbst in dieser, so lange er nicht recusirt ist, gültig; nur berechtigt der gegen ihn streitende Verdacht die Parteien, ihn zu recusiren. Würde also von dieser Berechtigung als Einrede Gebrauch gemacht, so würde dies unter der Form der exceptio judicis suspecti geschehen müssen. Der verdächtige Richter erscheint nur als solcher, wenn ihn mindestens Eine Partei dafür erklärt, und die Parteien können auf diese Erklärung verzichten, z. B. stillschweigend, wenn die Verdachtsgründe kennend, der Kläger vor ihm Klage erhebt, der Beklagte sich einläßt. Der unfähige Richter hingegen hängt rücksichtlich der Ungültigkeit seiner Handlungen so wenig von dem Verzichte der Parteien ab, daß er, ohne allen Parteiantrag, sich selbst für unfähig erklären muß und wissentlich oder unwissentlich nichts Gültiges im Richteramte vornehmen kann. Er ist nicht blos der Pflicht der Ausübung des Richteramtes, sondern auch der Befugniß dazu enthoben. Er ist vom Gesetze schon im Voraus für verdächtig erklärt, während der verdächtige Richter κατ' ἐξοχήν es erst durch die Erklärung der Parteien wird [27]). Dieser letzte Umstand ist für die Grenzen der Perhorrescenzbefugniß sehr wichtig. Einige Rechtslehrer [28]) haben alle diejenigen Gründe, welche einen Richter unfähig machen, z. B. weil er schwache Einsicht, geringe Rechtskenntniß, schlechtes Gedächtniß, blödes Gesicht, schwaches Gehör habe, oder zerstreut sei, nicht für Perhorrescenzgründe, d. i. für solche Gründe gelten lassen wollen, aus welchen eine Partei einen Richter perhorresciren könnte. Der Natur der Sache nach aber thut das Gesetz, indem es die Verwaltung des Richteramtes durch gewisse Eigenschaften bedingt und diejenigen für dazu unfähig annimmt, welchen diese Eigenschaften nicht beiwohnen, auch nichts anderes, als daß es von gesetzlich für unfähig erklärten durch diese Erklärung den Verdacht ausspricht, sie möchten die Justiz nicht gehörig verwalten. Beide Ausschließungsgründe laufen also auf eins hinaus. Wenn daher der Fall eintritt, daß der Staat glaubt, sein Richter sei fähig, so meint er, jener Verdacht trete nicht ein. Überzeugt sich nun aber eine oder die andere der Parteien, daß der Richter doch nicht fähig zu Beurtheilung ihres Rechtsstreites sei, z. B. wenn er in einem Falle, wo die Entscheidung der Frage von dem Urtheil über ein gewisses Geräusch, oder von der Aussage eines heisern Zeugen abhängt, nicht gut hört, wenn er, wo es auf den Überblick eines großen Raumes ankommt, nicht gut sieht; ist er also auch bei dem besten Willen, recht zu entscheiden, doch in dem Verdachte, die Justiz nicht gehörig zu verwalten, befindet sich sonach rücksichtlich seiner der Staat im Irrthume; so muß es der Partei freistehen, dem Staate diesen Irrthum zu benehmen, den judex inhabilis zu perhorresciren [29]). Dagegen schützt auch der Einwand [30]) nicht, daß der Staat, indem er den Richter anstellte, ihn auch für fähig erklärte, mithin wenn er nun dessen Recusation zuließ, mit sich selbst in Widerspruch käme; es schützt der Ausspruch Ulpian's [31]) nicht: Princeps, qui ei magistratum dedit, ei omnia gerere decrevit. Denn auch den Richter, der als κατ' ἐξοχήν verdächtig, selbst nach der Meinung der Gegner recusirt werden kann, hat der Staat durch seine Anstellung im Allgemeinen für unverdächtig und fähig erklärt und läßt doch die Recusation zu. Auch kann die Partei, die den Richter für unfähig, also auch für, wenngleich unwillkürlich, verdächtig hält, dadurch nicht getröstet werden, „daß es Sache der Staatsgewalt sei, den untauglichen Beamten von seiner Stelle zu entfernen," wenn die Staatsgewalt, trotz ihrer diesfallsigen Pflicht und Befugniß, dies doch nicht thut. Die Partei ist nicht getröstet, wenn die Staatsgewalt jene ermangelnde Qualität gar nicht erfährt, wenn also die Partei doch von einem unfähigen Richter gerichtet wird, wenn vielleicht sogar der Richter, der, weil er nicht gut sieht, nur für die vorliegende durch Localinspection zu entscheidende Sache unfähig ist, doch für alle andere Proceßgegenstände ein vortrefflicher Richter sein kann, mithin seine gänzliche Entfernung vom Richteramte ebenso ungerecht als unpolitisch wäre. So gut es Sache der Staatsgewalt ist, unfähige Beamte vom Richteramte zu entfernen, so gut ist es Sache der Parteien, auf Entfernung unfähiger und verdächtiger Richter von ihrem Processe hinzuarbeiten. Die schon erwähnte lateranische Kirchenversammlung ließ daher jede probabilis et honesta causa zu, ohne zu unterscheiden, ob der Richter dadurch unfähig, oder κατ' ἐξοχήν verdächtig wurde. Die Gesetze selbst unterscheiden auch nicht so. Denn sie erklären für unfähig mehre Richter, die bei einer so strengen Scheidung von unfähig und verdächtig, wie jene Theorie will, nur zu den verdächtigen gehören würden, z. B. die Judices in propria causa [32]), die Richter in Sachen ihrer nahen Verwandten [33]) 2c. Ja es erlaubt das Gesetz sogar den Richter zu recusiren, der den Parteien wegen überhäufter Geschäfte, wegen Kränklichkeit, nothwendiger Reisen oder häuslicher Verhältnisse zur schnellen und gehörigen Leitung und Entscheidung des Processes nicht geeignet erscheint [34]). Sehr richtig gestehen daher andere Schriftsteller [35]) als gültige Perhorrescenzgründe zu: das Mistrauen in die Unbefangenheit des Richters [36]), in die zur Beurtheilung der Sache erfoderlichen Fähigkeiten und

27) *Lauterbach* l. c. §. 34 sq. Grolman a. a. O. §. 29 u. 30. Gönner, Handbuch des teutschen gemeinen Processes. 1. Bd. Num. XII. §. 1. Gensler, Commentar über Martin's Civilproceßlehrbuch von Morstadt. 1. Bd. S. 93. Linde im angez. Archiv. 20. Bd. 2. Heft. S. 317. 28) Besonders neuerlich Gesterding in der zuletzt angezogenen Stelle des Archivs. §. 6.

29) Gensler a. a. O. S. 94. *Schulting* l. c. c. 8. §. 1. 30) Vorzüglich von Gesterding a. a. O. gültig gemacht. 31) Fr. 57. D. de re jud. (XLII, 1.) 32) Const. un. C. ne quis in sua causa jud. (III, 5.) *Lauterbach* l. c. §. 37 in fin. Glück a. a. O. §. 507. S. 216. 33) Fr. 10. D. de jurisdict. (II, 1.) Fr. 5. D. de injur. (XLVII, 10.) Linde, Lehrbuch des Civilprocesses. §. 79 und im Archive für die civil. Praxis. 20. Bd. 2. Heft. S. 316 fg. *Lauterbach* l. c. §. 39. Glück a. a. O. S. 217. 34) Fr. 18. pr. D. d. judic. et ubi quisque (II, 5). 35) z. B. Loß a. a. O. S. 82. 36) Weck 2c.

Kenntnisse und in die gehörige Thätigkeit und den gehörigen Fleiß des Richters [37]), also Besorgniß vor dessen Nachlässigkeit, und sie räumen der Besorgniß sowol einer willkürlichen, als einer unwillkürlichen ungleichen Justizpflege das Recht eines gültigen Perhorrescenzgrundes ein [38]).

In Betreff der Befangenheit des Richters haben die praktischen Schriftsteller sich vorzüglich der Casuistik befleißigt und eine Menge Fälle zur Sprache gebracht, rücksichtlich deren die Frage eintritt, ob dadurch die Recusation des Richters begründet werde? Im Allgemeinen ist man jedoch über den Grundsatz ziemlich einverstanden, daß, da der ganze Grund der Recusation in der Furcht vor einer ungleichen Justizverwaltung liegt [39]), mithin ein ähnlicher nachtheiliger Einfluß des Richters in diesem Falle gefürchtet wird, wie der eines verdächtigen Zeugen im Proceß ist, alle die Gründe einen Richter verdächtig machen, aus welchen ein Zeuge verdächtig oder ganz beweisunfähig wird [40]). Einerseits hat man nun gegen diesen Grundsatz, wenn man ihn, wie viele der genannten Rechtslehrer thun, als die alleinige Norm bei der Frage über die Recusation des Richters ansehen will, eingewendet, daß er nicht alle Perhorrescenzgründe umfasse [41]), und dies ist wahr. Denn nur die umfaßt er, welche aus der Befangenheit des Richters hervorgehen; diese aber auch ganz. Wenn man dagegen andererseits die ganze Vergleichung zwischen Richter und Zeugen als unpassend ansprechen will [42]), weil der Zeuge im Processe sagen solle, was seiner Erfahrung nach geschehen sei, während der Richter handeln und urtheilen solle, wie es den Gesetzen gemäß ist; so wird dabei vergessen, daß es auch artistische Zeugen (Kunstverständige), nicht blos factische gibt und es bei jener Vergleichung nicht darauf ankommt, was jeder von ihnen thun soll, sondern darauf, was Jeder nicht thun soll. Durch diese Verweisung sollen aus dem Processe diejenigen Elemente möglichst entfernt werden, welche eine ungerechte Entscheidung des Processes hervorbringen können. Daß in dieser Hinsicht nun falsche Zeugen und böswillige Richter gleich übel wirken können, wird sich schwerlich ableugnen lassen. Findet aber der angeführte Gesterding darin eine Ungleichheit, daß durch den Verdacht die Glaubwürdigkeit des Zeugen nur geschwächt werde, der Richter aber ganz aufhöre Richter zu sein, so vergißt derselbe, daß der Proceß nicht um der Richter und Zeugen willen, sondern diese wegen jenes vorhanden sind, und daß der Einfluß einer Proceßmaßregel auf sie daher ganz gleichgültig ist. Wird nun jener Grundsatz als richtig angenommen, so folgt daraus von selbst, daß ausgezeichnete Zuneigung des Richters zu einer oder der andern Partei denselben verdächtig macht, namentlich also eine, die Vermuthung vorzüglicher Zuneigung begründende, nahe Verwandtschaft (s. S. 446), wobei jedoch, wie eine neuere geläuterte Theorie dies auch rücksichtlich der Zeugen annimmt, nicht sowol die Nähe des Grades entscheidet, als das eigene und gemeinschaftliche Interesse [43]). Danach werden sich nun auch die zum Theil damit verwandten, von mehren Rechtslehrern aufgeworfenen casuistischen Fragen beurtheilen lassen, ob, wenn der Sohn in einer Proceßsache advocirt, der Vater darin Richter sein könne [44]); ob dies gestattet sei in einem Processe der Tischgenossen des Richters [45]), ob ein Collegium in der Proceßsache seines Präsidenten als parteiisch erscheine [46])? u. s. w. Daß bei allen diesen Fragen vorwaltende Interesse, und der Umstand, in wiefern zu erwarten stehe, daß dieses Interesse das Pflichtgefühl des Richters besiegen werde, geben die Entscheidung bei der Frage der Recusation ab, wie dies auch in den Gesetzen klar angedeutet ist [47]). Höchst schwierig ist indessen sehr oft grade diese Frage zu entscheiden [48]). So wie Freundschaft und Zuneigung, so geben auch Feindschaft und Abneigung [49]) in der Regel Recusationsgründe ab. Wir können denen nicht beistimmen, welche in dem Processe, den ein Richter mit der einen Partei, wenngleich über einen ganz andern Gegenstand, führt, keinen Recusationsgrund finden wollen [50]), wir stimmen dagegen denen bei, die jede Abneigung des Richters gegen eine der Parteien für einen ausreichenden Recusationsgrund annehmen [51]), also z. B. wenn der Richter entweder mit einer der jetzigen Parteien im Proceß befangen ist, oder einen andern Proceß führt oder führte, worin es sich auch um die Grundsätze des jetzt vorliegenden Processes handelt, wenn er in einem solchen Processe oder gar in dem jetzt vorliegenden advocirte [52]), wenn er bei Ausübung seines Amtes die Grenzen desselben gegen eine der Parteien überschritten (excedere in mo-

in den Note 39 S. 451 angezogenen Annalen. 2. Jahrgang. 1834. S. 124.

37) *Pfotenhauer* l. c. §. 64. Korl, Theorie des sächsischen bürgerlichen Processes (Jena 1822). §. 25. Gensler-Morstadt a. a. O. 1. Th. §. 297. 298. S. 224. 38) Lotz a. a. O. S. 33. 39) Danz, Grundsätze des ordentlichen Processes. Gönner's Ausg. §. 24. S. 63. Martin a. a. O. §. 57. Gesterding in der angez. Stelle des Archivs. S. 245. 40) *Lauterbach* l. c. §. 40. Grolman a. a. O. §. 31. Gönner a. a. O. §. 2. Danz a. a. O. Gensler a. a. O. S. 94. *Pfotenhauer* l. c. §. 64. 394. 41) Lotz a. a. O. S. 30. 42) Gesterding a. a. O. §. 7. S. 245.

43) v. Tevenar, Theorie der Beweise im Civilprocesse. (Magdeburg 1805). S. 155 fg. Glück a. a. O. 22. Th. §. 1177. S. 155 fg. 44) Die ältern Rechtslehrer bejahen häufiger diese Frage. *Lauterbach* l. c. §. 39. *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. Med. I. Dagegen Neuendorf vermischte Abhandlungen (Ulm 1805). Abh. VI. Rechtfertigung des Vorschlags, daß demjenigen Beisitzer des Gerichts, dessen Sohn einer der Parteien als Advocat Beistand leistet, nicht einmal bei Vorlesung der Relation und bei der Abstimmung gegenwärtig zu sein freistehen sollte. 45) Nach cap. 4. X. Ut lite non contestata (II, 6) verneinend entschieden von *Leyser* l. c. coroll. 2. 46) Diese wol sehr nach den Umständen zu beurtheilende Frage ist unter gewissen Voraussetzungen verneint von Mevius (in dec. P. I. dec. 194) und von Leyser (l. c. coroll. 1). 47) Fr. 17. D. d. judic. et ubi (V, 1) c. un. C. ne quis in sua causa jud. (III, 5) jct. Fr. 1. §. 11. D. quando appelland. sit (XLIX, 4). *Lauterbach* l. c. §. 39. *Pfotenhauer* l. c. §. 64. 48) z. B. Ist es eine hinreichende Ursache des Verdachtes gegen einen Unterrichter und dessen Übergehung, wenn ihm in dem Testamente, welches gerichtlich angefochten wird, ein geringes Legat vermacht wird? Verneinend beantwortet in Albrecht, Entscheidungen merkwürdiger Rechtsfälle. 3. Bd. (Hanover 1802). S. 222. 49) *Lauterbach* l. c. 50) Gesterding im Archive a. a. O. S. 347. 51) Ebend. S. 346. *Leyser* l. c. med. 3. 52) *Leyser* l. c. med. 4.

do)[53]) und dadurch seine Abneigung gegen die Partei zu erkennen gegeben hat. Kommt es überhaupt bei der Entscheidung einer Rechtssache vorzüglich darauf an, daß der Richter ganz unbefangen urtheile, so ist die aus dem gesetzlichen[54]) Grundsatze, daß wer in einer Sache Richter gewesen ist, nicht darin Zeuge sein kann, gezogene Folgerung, daß auch nicht einmal der in einer Sache Richter sein kann, der darin als Zeuge aufgetreten ist, vollkommen sachgemäß[55]). Daß übrigens bei Beurtheilung jeder Recusation vorzüglich das richterliche Ermessen eingreift, das liegt in der Natur der Sache[56]).

So sehr wir nach allem diesem der Meinung derer beipflichten, welche alle diejenigen factischen Umstände für gültige Recusationsgründe annehmen, durch welche die Besorgniß begründet wird, daß ein Rechtsstreit nicht vollkommen gesetzlich verhandelt und entschieden werde, so wenig können wir doch denen beistimmen, welche die Beurtheilung der Frage, ob Gründe zu dieser Besorgniß vorhanden sind, ganz in die Hände jeder Partei legen und daher nicht einmal die Anführung dieser Gründe, sondern blos die Angabe und eidliche Erhärtung der Besorgniß einer ungleichen Justizpflege erheischen. Voraus die Bemerkung, wie darüber kein Streit obwaltet, daß wer seine Verdachtsgründe angeben und bescheinigen will, dadurch selbst mit Beihilfe eines Erfüllungseides im Fall mangelhafter Bescheinigung, ebenso als durch den Perhorrescenzeid zur Recusation des Richters gelangen kann[57]). Hier gilt es aber die Frage: Ob der, welcher sich des Perhorrescenzeides bedienen will, die Gründe, warum er den Richter für verdächtig hält, wenigstens angeben muß, oder ob es genügt, wenn er sich dem Eide, daß er sich einer durchgehenden und gleichen Gerechtigkeitspflege vom Richter nicht versehe, im Allgemeinen erbietet. Aus in der Natur der Sache liegenden Gründen sucht unter denjenigen Rechtslehrern[58]), welche den letzten Theil dieser alternativen Frage bejahen, vorzüglich Lotz dies durch folgendes Raisonnement zu begründen: Eine Hauptaufgabe einer Regierung müsse sein, die Parteien bei der Erörterung und Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten blos an solche Richter zu weisen, welche das Zutrauen nicht blos der Regierung besitzen, sondern welche auch von den Parteien selbst als Männer anerkannt werden, von denen jene eine richtige und gesetzmäßige Erörterung und Entscheidung zu gewarten haben. Nur durch ein solches Zutrauen könne die Thätigkeit des Richters ihrem Endzweck ganz entsprechende Resultate liefern und die Entscheidung für die streitenden Parteien „Motiv zur Rechtlichkeit (?) sein." Auch der unbedeutendste Zweifel werde ein solches Resultat verhindern. Vollkommen dem wahren Geiste der richterlichen Wirksamkeit sei es daher gemäß, wenn das ältere römische Recht den Satz sanctionire, blos derjenige könne zwischen zwei Parteien Richter sein, den sie beiderseits als hierzu tauglich anerkannt hätten, und wenn es daher den Parteien unbedingt das Recht einräume, einen Richter zu verwerfen, den der eine oder der andere Theil nicht mit seinem Zutrauen beehre. Daß nach allem diesen Lotz zu dem Resultate kommt, bei der Recusation des Richters handele es sich blos um die Meinung der Partei von ihm, möge diese Meinung auf richtigen Gründen ruhen oder nicht, es handele sich nicht um den objectiven Werth der Gründe, sondern blos um die subjective Ansicht des Recusanten[59]), dies folgt aus dem Angeführten von selbst. Diejenigen jener Rechtslehrer dagegen, welche die Sache mehr nach positiven Rechtsgrundsätzen betrachtet haben, und an ihrer Spitze Böhmer, gehen von einer Glosse des Accursius[60]) aus, wonach bei der Recusation die Recusationsgründe nicht gesagt zu werden brauchten, und glauben, daß Papst Bonifacius **VIII.**, welcher vorher[61]) in den frühern Principien eine Untersuchung der Recusationsursachen foderte, späterhin durch das Ansehen des Accursius dazu bewogen worden sei, ganz in dessen Sinne in der oben (S. 444) angezogenen Stelle des sechsten Buches der Decretalen nichts als eidliche Bestärkung der fraglichen Besorgniß zu erheischen. Den Gegengrund, welcher aus dem auch oben (S. 444) ausgezogenen Beschlusse des lateranischen Conciliums hergenommen wird, beseitigt Böhmer[62]) mit der sehr richtigen Bemerkung, daß die Praxis der protestantischen Gerichte nur das anerkenne, was aus dem **Corpus juris canonici** entnommen sei, nicht den Inhalt der andern päpstlichen Bullen. Dennoch stimmen wir denen[63]) bei, welche wenigstens die Angabe der Recusationsgründe verlangen, bevor die recusirende Partei zum Perhorrescenzeide gelassen werden kann. Entscheiden läßt sich vorerst wol schwerlich, welcher Theil rücksichtlich der Behauptung, daß die Praxis für ihn spreche, Recht habe, da wol ziemlich eine gleich große Anzahl von Schriftstellern dies von beiden Meinungen behauptet[64]). Wenn wir hiernächst den Lotz'-

53) *Lauterbach* l. c. Glück a. a. O. S. 219. 54) Gesterding a. a. O. §. 7. S. 247. 55) Man vergl. hierbei im Allgemeinen Heise und Cropp, Juristische Abhandlungen. 2. Bd. (Hamburg 1830.) S. 48: über die Bedingungen der Recusation und das Verfahren dabei; auch *Pfotenhauer* l. c. §. 394. not. 3. 56) Danz a. a. O. S. 63. 57) *Boehmer* l. c. §. 74. Linde a. a. O. 58) Wir nennen unter diesen vorzüglich noch folgende, und verweisen im Übrigen auf die von denselben genannten Schriftsteller: *Boehmer* l. c. §. 74 sq. *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. coroll. 3. et Vol. XI. suppl. ad spec. 67. med. 2. et 4. Schaumburg, Einleit. zum sächsischen Rechte. 3. Th. S. 1241. Glück a. a. O. 6. Th. §. 508. S. 225 fg. Thibaut a. a. O. Hagemann und Bülow, Praktische Erörterungen. 2. Bd. (Hanover 1807.) S. 193. (184.) Gesterding a. a. O. §. 4. S. 241. Lotz a. a. O. S. 24 fg. Linde im angef. Lehrb. §. 81.

59) a. a. O. S. 28. 29. 35. 36. 48. 49 fg. 60) ad Fr. 4. D. ad SCtum Trebell. (XXXVI, 1) verb. nec illud et ad c. 14. Cod. de judic. (III, 1.) 61) c. 4. de offic. et potest. jud. del. in 6to. (I, 14.) 62) l. c. §. 78. 63) Außer den nachstehend für einzelne Behauptungen angezogenen vergl. *Bergers* oeconomia juris. Lib. IV. Tit. XIV. §. 4. not. 8 et 9. *Hellfeld*, Jurisprud. for. §. 508. Gebrüder Overbeck, Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien. 5. Bd. S. 108. (75.) *de Cannegiesser*, Decisiones Cassel. Tom. XII. Dec. 323. p. 92. Rüling, Entscheidungen des O. A. Gerichts zu Celle. Nr. 91. Grolman a. a. O. §. 32. Not. a. Martin a. a. O. §. 57 und Gensler-Morstadt dazu 1. B. S. 93. Gesterding im Archiv a. a. O. S. 241. *Mevius* l. c. P. VI. dec. 71. 64) Vergl. Pfotenhauer a. a. O. §. 151, besonders Note 3, und §. 394, besonders Note 2. Danz a. a. O. §. 24, besonders Note 9, und die bei diesen Beiden genannten andern Schriftsteller.

schen Gründen nicht mit der Einwendung begegnen, daß hier nicht die Rede de lege ferenda sei, sondern davon, was jetzt Rechtens ist, so glauben wir, daß dergleichen Gründe da allerdings einer Berücksichtigung werth sind, wo es, in Ermangelung positiver Gesetze, die Frage gilt, was man als Praxis annehmen soll. Dagegen scheint uns Lotz, den jetzigen Verhältnissen nach — anders war es in den frühern Zeiten des Römerthums — allzuvielen Werth auf das Vertrauen der Parteien in den Richter zu setzen. So hoch dies zu schätzen ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß bei der gewöhnlichen leidenschaftlichen Einseitigkeit der Parteien höchst selten eine Partei, gegen die ein Richter auch nur Ein Mal erkannt hat, dieses Vertrauen behält, daß dasselbe sonach und bei der Unkenntniß der meisten Menschen von den Rechtsverhältnissen und Rechtsgrundsätzen auf gar keiner sichern Basis ruht, daß, adoptirte man die Lotz'schen Grundsätze, es dahin kommen würde, daß die Frage über Fähigkeit und Verdächtigkeit eines Richters lediglich dem Eigensinn, der Streitsucht und der Verschleifungssucht der Parteien, nicht dem durch die Gesetze geleiteten Urtheile des Oberrichters anheim fiele. Welch herrliches Mittel würde es — zumal da der Eid, sowol nach dem Leichtsinne des Zeitalters, als nach seiner, für dessen Ansichten großentheils nicht mehr passenden Einrichtung, auch nicht mehr ein ausreichendes Sicherungsmittel gegen unredliche Handlungsweise darbietet — für einen schlechten Schuldner sein, um nie zur Verurtheilung zu kommen, wenn er einen Richter nach dem andern ohne Weiteres perhorresciren könnte[65]). Überdies würde diese Verfahrungsweise, statt das Ansehen der Justiz zu mehren, zu einem Mittel werden, sie lächerlich zu machen. Wenn z. B. eine Partei den Aberglauben hätte, oder zu haben sogar nur zum Hohne des Gerichtes vorgäbe, an einem oder dem andern Tage des Jahres könne kein gerechter Richter geboren werden, und unter freiwilliger Anführung dieses Grundes[66]) sich zum Perhorrescenzeid erböte? Nach der Theorie der Gegner müßte sie dazu gelassen werden. Überdies ist es zwar unbestritten, daß die Recusation eines Richters an sich keine Beschimpfung desselben ist und daß sie den Richter nur dann zu einem Satisfactionsgesuche berechtigt, wenn sie in injuriösen Ausdrücken gegen ihn geschieht, oder ihm schändliche Handlungen Schuld gegeben werden, in welchem Falle ihm mindestens das Recht zusteht, zu bitten, daß die Recusation als Denunciation angesehen und diesfalls ihm die Untersuchung formirt werde[67]). Allein jedenfalls trägt die Recusation, besonders wenn sie öfter vorkommt, zur Verkleinerung des Richters bei[68]), ist daher jedenfalls nicht unnöthig zu vermehren, namentlich nicht lediglich in die Hände der Parteien, also zum Theil übelwollender Menschen zu legen, die grade den redlichen Richter am meisten angreifen würden. Schon diese Betrachtung muß zu einem andern Resultate führen. Allein wir müssen erwägen, daß das römische Recht in den Stellen, wo es die Recusation ohne Angabe von Gründen zu erlauben scheint, theils dies nur stillschweigend thun würde, indem es sich gar nicht darüber erklärt, daß es aber anderntheils in ebendiesen Stellen auf die Einrichtung des ältesten römischen Rechtes bezogen werden kann, wo die Parteien sich die Richter selbst durch beiderseitige Zustimmung wählen mußten, während es in andern Stellen, seitdem es judices dati gab, offenbar eine Beurtheilung der Recusationsgründe durch einen andern Richter, nicht blos durch die Parteien voraussetzt[69]). Erwägen wir nun weiter, daß das kanonische Recht eine solche Beurtheilung immer voraussetzt[70]), so tritt schon der diesseitigen Behauptung die Regel zur Seite, daß Ausnahmen von der Regel immer streng dem Wortsinn nach zu erklären sind. Dem gemäß kann also die den übrigen eben angeführten Grundsätzen widersprechende Einführung des Perhorrescenzeides blos von den im Gesetz (s. o. S. 444) ausdrücklich genannten Fällen, wo der Kläger sich nicht in die Gerichtsstelle wagt, oder die Macht seines Gegners fürchtet, verstanden werden. Wendet nun auch die Praxis diesen Eid auf die Recusation des Richters an, so darf dies doch nicht soweit gehen, daß diese Anwendung den eben bemerklich gemachten klaren Vorschriften der Gesetze zuwiderläuft. Überdies gibt es nach dem Gesetz nur zwei Arten von Furcht, entweder die des loci non satis tuti, oder des mächtigen Gegners; diejenige Furcht (praedictus timor) grade, welche der Recusirende hat, soll er beschwören, dadurch aber erfährt der Richter von selbst den Grund, Unsicherheit des Orts oder Macht des Gegners; folglich ist es selbst dem Gesetze, woraus sich dies Institut herschreibt, gemäß, daß der Perhorrescenzgrund angegeben werde. Gilt es aber hier die Frage über eine (nach Obigem) zweifelhafte Modalität der Praxis, so muß solche den Gesetzen möglichst gemäß entschieden werden. Diese Ansicht ist auch die Norm der Reichsgerichte gewesen[71]) und deren Befolgung ist also um so begründeter. Kaum bedarf es danach einer Erwähnung, daß dann der Oberrichter die Recusation nicht zuzulassen hat, wenn die Gründe klar irrelevant sind[72]); der Oberrichter kann hierbei allerdings nicht ängstlich genug sein, jeden als Grund der Verdächtigkeit irgend möglichen Umstand gelten zu lassen, da oft Umstände und Persönlichkeiten es beinahe unmöglich machen, ganz klar die Sache darzustellen. Rathsam kann es unter diesen Umständen oft sein, die Perhorrescenzgründe wenigstens einigermaßen zu bescheinigen, wenngleich, nach der Natur des bereits Vorgetragenen und selbst nach den Wor-

65) Vergl. Strube, Rechtliche Bedenken. Spangenberg'sche Ausgabe. 3. Bd. Bed. 647 (IV, 11). 66) Lotz a. a. O. S. 40. 67) Grolman a. a. O. §. 32. Danz a. a. O. §. 24. Gensler-Morstadt a. a. O. S. 93. Glück a. a. O. 6. Th. §. 508. S. 233. 68) Strube a. a. O.

69) C. 12. C. d. judiciis (III, 1). Nov. 17. cap. III. Nov. 82. cap. VIII. 70) c. 27. §. 3. et c. 39. X. de officio et pot. jud. deleg. (I, 29). c. 10. X. d. foro competenti (II, 2). c. 36. 41. 61. X. de appellationibus (II, 28). c. 4. d. officio et pot. judic. delegati in 6to. (I, 14.) 71) Visitationsabschied des Reichskammergerichts zu Wetzlar vom Jahre 1713. §. 67 in Schmauss, Corpus juris publici (Lips. 1774). p. 1144. Strube a. a. O. Cramer, Wetzlarische Nebenstunden. 2. Th. S. 155. 72) Gensler-Morstadt a. a. O.

ten des fraglichen Gesetzes S. 444: *saltem* per proprium juramentum) dieser Eid, wie die ältern Juristen sich ausdrückten, loco probationis ist [73]), es mithin einer besondern Bescheinigung der Perhorrescenzgründe nicht bedarf [74]). Es kann daher auch nicht die Rede von einem Beweise des Gegentheils sein [75]), da dieser einen directen Gegenbeweis gegen eine Eidesleistung ausmachen würde.

Nach allem diesem wird der Charakter des Perhorrescenzeides sich leicht beurtheilen lassen. Die Proceßpolitik erfodert allerdings, daß die Recusation des Richters, soweit sie nicht zum Misbrauch führt, möglichst erleichtert werde, da der aus unrichtiger Behandlung eines Processes entstehende Nachtheil oft unberechenbar, oft durch den Oberrichter nicht wieder gut zu machen ist, da sogar es dem redlichen Richter in manchen Fällen selbst nur lieb sein kann, durch die Recusation einer unangenehmen Pflichtencollision überhoben zu werden [76]). Für diese Fälle ist der Perhorrescenzeid bestimmt. Er ist nicht ein selbständiger Perhorrescenzgrund, sondern nur das Mittel, den wegen der vorwaltenden Persönlichkeiten und häufigen geheimen Triebfedern ungerechter Handlungen schweren, für den Beweisführer, wenn der Beweis mislingt, in seinen Folgen oft höchst nachtheiligen [77]) Beweis der Perhorrescenzgründe zu erleichtern [78]), den Richter davon zu überzeugen, daß der Recusant sich zur Recusation nicht aus Chicane, sondern in der Meinung von der Verdächtigkeit des Richters entschlossen habe [79]). Er ist daher kein Erfüllungseid — denn er setzt keinen Beweis, also auch keinen unvollkommenen Beweis voraus, und wird nicht vom Richter auferlegt — sondern er ist, wie gedacht, statt des Beweises; die Partei erbietet sich dazu, und in wiefern er dem Vorwurfe der Chicane begegnen soll, ist er ein Gefährdeid [80]) (juramentum calumniae s. u. Eid, 1. Sect. 32. Th. S. 54 fg.). Er ist aber auch nicht ein bloßer Gefährdeeid, und diejenigen, welche ihn blos von dieser Seite ansehen, blos darauf Rücksicht nehmen, daß er nur die Meinung des Recusanten beweisen solle [81]), halten sich zu sehr an die Worte. Nach Vorstehendem ist nämlich von dem Richter, welcher über die Recusation zu entscheiden hat [82]), zuvörderst zu prüfen: Können die Perhorrescenzgründe für wahr angenommen, objectiv in irgend einer Art den Verdacht ungleicher Justizpflege begründen? Findet er diese Möglichkeit, so hat er die zweite Frage zu erörtern: Sind sie gegründet? Bejaht sich diese Frage, so kommt es gar nicht mehr auf die subjective Meinung der Partei an, ob diese aus jenen Gründen wirklich auf eine zu besorgende ungleiche Justizpflege schließe; die Partei hat ebenso das Recht auf Entfernung des Richters wegen jener ihn verdächtigenden Gründe anzutragen, als auf Entfernung eines Zeugen, wenn ihn zum Beweis unfähig machende Gründe vorhanden sind, mag die Partei glauben oder nicht, der Zeuge werde aus jenen Gründen wirklich parteiisch aussagen oder nicht. Denn die Gesetze, welche die Recusation nach Obigem in gewissen Fällen zulassen, sprechen dabei z. B.: „si te dicat adiisse et *quod justum est non impetrasse*, et hoc verum inveniamus," „neutra partium potest recusare, nisi *justam recusationis causam* ostendat," „*suspicionis causa* contra judicem assignata" etc. etc. In allen diesen Gesetzen ist die Meinung des Recusanten nicht mit einer Sylbe berücksichtigt, und klar bildet diese Art der Recusation die Regel, wie die sämmtlichen angezogenen Schriftsteller — mit Ausschluß Lotz's, der in dieser Materie eine Ultrameinung aufstellt — zugestehen, indem sie den Perhorrescenzeid nur als Ausnahme von der Regel des zu führenden Beweises und statt dieses annehmen. Findet also der Oberrichter die angeführten Perhorrescenzgründe auch gegründet, so verfügt er ohne weiteres Abberufung der Sache von dem recusirten Richter, ohne daß er eines Perhorrescenzeides bedarf. Dadurch widerlegt sich die Ansicht Gesterding's, als ob, wenn die Gesetze Anführung von Gründen beim Perhorrescenzeide verlangten, sie mit sich in Widerspruch kämen, indem durch die Anführung der Gründe, daß, im Fall der Richter letztere für „erheblich" erkenne, es keines Eides bedürfe, und also „zu viel" bewiesen werden würde. Allerdings ist die Ableistung des Eides, und zwar nach den Gesetzen dann nicht nöthig, wenn der Richter die Gründe für gegründet und erheblich erkennt [83]). Achtet er sie blos für erheblich, aber nicht für bewiesen, dann hat der Richter auf Ableistung des angebotenen Perhorrescenzeides zu erkennen. Dieser enthält nun, den Worten nach blos die Versicherung der Besorgniß (timor, perhorrescentia) des Recusanten. Da er aber, womit alle Rechtslehrer übereinstimmen, loco probationis ist, hingegen im Processe es keinen andern Beweis, als den einer Thatsache (factum) gibt, so beweist er, indem er sich blos über das Resultat jener Perhorrescenzgründe, über die daraus entsprungene Besorgniß ausspricht, doch die Gründe, ohne welche jene Besorgniß gar nicht sein würde (die Ursache der Wirkung), zugleich mit. In sofern irren also die, welche annehmen, der Perhorrescenzeid gehe blos auf das Vorhandensein der Meinung, ebenso wie diejenigen, welche ebendeshalb annehmen, es bedürfe gar nicht der Anführung der Motive zu dieser Meinung.

Das Subject der Recusation und des damit verbundenen Recusationseides ist jede aus eigenem Interesse

73) *Mevius* l. c. P. VI. dec. 71. *Wernher.* lectiss. comm. T. I. P. V. obs. 165. T. II. P. X. obs. 295. *Bergeri* responsa ex omni jure (Lips. 1708). P. II. resp. 120. *Pfotenhauer* l. c. §. 150. Grolman a. a. O. §. 32. 74) *Boehmer.* l. c. §. 74. 76. 78. *Pufendorf,* Observationes juris univ. Tom. I. obs. 180. Strube a. a. O. Pütter, Auserlesene Rechtsfälle. 1. Bd. Resp. 172. N. 17. Wiese-Detharding, Grolman, Thibaut, Danz, Martin, Kori, Gesterding a. a. O. *Pfotenhauer* l. c. §. 64. Not. 1. Lotz a. a. O. S. 38. 39. 75) Gegen *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 3. 76) Gesterding in der aus dem civilistischen Archive angezogenen Abhandlung. S. 239. Glück a. a. O. 6. Th. §. 508. S. 225. 77) Gesterding a. a. O. S. 240. 78) Gönner a. a. O. §. 2. *Pfotenhauer.* l. c. §. 151. 79) Lotz a. a. O. S. 45. 80) Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. 81) Lotz a. a. O. S. 48. 54. 58. 59 fg. Gesterding a. a. O. S. 242. 82) Gegen Lotz a. a. O. S. 35 fg. 41. 44.

83) *Brokes*, Observationes forenses. obs. 57.

an einem Rechtsstreite theilnehmende Person [84]), sonach in der Hauptsache sowol der Kläger als der Beklagte [85]). Zwar haben mehre Schriftsteller [86]) dem Beklagten dies Recht absprechen wollen, weil er durch die exceptio judicis suspecti geschützt sei. Aber abgesehen davon, daß sogar darüber Streit herrscht, zu welcher Art von Exceptionen Letztere gehöre [87]), so ist sie in Bezug auf den Beweis, der dann formgerecht erfodert werden würde, ungleich schwieriger als die Recusation mittels Anerbietens zum Perhorrescenzeide. Und da nirgends ein Gesetz den Beklagten von der Wohlthat dieser Art von Recusation ausnimmt; da es Regel ist, daß, was dem Kläger erlaubt ist, um so mehr dem Beklagten erlaubt sein muß, indem ihn die Rechte vor dem Kläger begünstigen, so ist kein Grund vorhanden, ihn auf jene Exception zu beschränken [88]). Nächst dem Kläger und Beklagten hat auch der Intervenient dieses Recht [89]), sowie dem Fiscal, Curator litis [90]), Actor milder Stiftungen, Vormunde ꝛc., da alle diese Personen die Processe in eigenem Namen führen, jenes Recht nicht abgesprochen werden kann.

Gegen jeden Richter [91]) steht in der Regel das Recht der Recusation zu. Denn wenn gleich in den frühern Zeiten der Römer der judex ordinarius nicht recusirt zu werden pflegte, weil er in der Regel nicht selbst richtete, sondern den Parteien einen judex pedaneus gab; so war doch die Befugniß, auch den judex ordinarius zu recusiren, vorhanden, sobald es gewöhnlich wurde, daß dieser gewisse Gegenstände seiner eigenen Cognition vorbehielt. Es pflegte ihm dann der Bischof häufig als Richter beigegeben zu werden [92]). Das kanonische Recht verstattet unbedingt auch die Recusation des ordentlichen Richters [93]) und so ist dies jetzt keinem Zweifel unterworfen. Was aber von der Verwerfung eines Einzelrichters, eines solchen Richters gilt, der in seiner physischen Person das ganze Gericht repräsentirt, das muß auch von der moralischen Person eines Gerichts, einem Collegium, es muß auch von sämmtlichen Mitgliedern eines Collegiums gelten; es muß auch ein ganzes Collegium recusirt werden können, jedoch nur wenn das Collegium, als solches, verdächtig ist [94]), oder wenn alle Mitglieder desselben [95]), namentlich bei kleinen Collegien die Vorsitzenden und die, welche einen vorzüglichen Einfluß auf die Entscheidung haben [96]), verdächtig sind. Trifft die Recusation nur einige Glieder des Collegiums, so wird dadurch in der Regel das Collegium selbst nicht suspect, wenn es nur noch Collegium bleibt [97]) (Tres faciunt collegium). Schwerlich möchte aber, schon um des Einflusses willen, den die übrigen Mitglieder zusammen gewöhnlich auf Eins üben, der Meinung [98]) beizustimmen sein, daß die Cognition und Entscheidung der Sache selbst dann dem Collegium bleibe, wenn alle seine Mitglieder bis auf Eins recusirt wären. Man führt dafür gewöhnlich den Grund an, daß der Regierung durch die Recusation das Recht nicht genommen werden könne, die recusirten Mitglieder durch andere zu ersetzen. In der Regel wird indessen ein Collegium selten recusirt; es wird vielmehr das Auskunftsmittel gebraucht, daß die verdächtigen Mitglieder dem Vortrage der fraglichen Sache nicht beiwohnen und nicht mitstimmen [99]). Auch ist durch manche Landesgesetze die Perhorrescirung gewissen Collegien untersagt [1]). Den angegebenen Grundsätzen ist es gemäß, daß auch Oberrichter und Commissarien recusirt werden können [2]); doch hat die ältere Theorie den Grundsatz aufgestellt, daß der Richter, von welchem nicht appellirt werden könne, auch der Recusation nicht unterliege [3]) — ein Grundsatz, der nirgends begründet ist. Vielmehr ist, da die Gesetze hierbei nicht unterscheiden und Recusationsgründe ebenso gut, wie bei den andern Gerichten sich beim obersten Gerichtshofe denken lassen, auch dieser davon nicht ausgeschlossen. Man wendet sich in diesem Falle zu Geltendmachung der Recusation an die Regierungsbehörde, welche die Aufsicht über die Justizverwaltung führt, oder an den Regenten selbst [4]). Bei den höhern Instanzen wird, wenn der nächste Oberrichter als suspect angesprochen wird, eine einzuwendende Appellation per saltum an den über diesem stehenden Richter gerichtet. Denn die Reichsgerichte gestatten dem Oberrichter ausdrücklich, bei zureichenden Recusationsgründen eine appellatio per saltum anzunehmen. Das reichsgerichtliche Verfahren ist aber in den Territorialgerichten überall zu beachten, wo es angewendet werden kann und ein anderes Verfahren nicht bestimmt vorgeschrieben, oder hergebracht ist [5]), wohingegen die römischen und kanonischen

84) c. 16. et 18. C. d. judic. (III, 1.) Martin a. a. O. 85) *Boehmer* l. c. §. 75. Gebrüder Overbeck a. a. O. 2. Bd. S. 367 (298). Schaumburg a. a. O. *Pfotenhaueri* l. c. §. 151. 86) An ihrer Spitze *Mevius* l. c. 87) Ziemlich klar hat wol Gesterding (a. a. O. §. 8) nachgewiesen, daß sie keine exceptio fori declinatoria ist, wozu sie von Mehren gerechnet wird. 88) *Bergeri* oeconom. jur. Lib. IV. Tit. XXV. §. 4. not. 6. Schaumburg a. a. O. Glück a. a. O. S. 228. 89) Annalen der großherzogl. badischen Gerichte von Beck ꝛc. 1. Jahrgang (Karlsruhe 1833). S. 277. 90) *Wiese-Detharding* l. c. 91) Martin a. a. O. §. 57. 92) C. un. C. si quacunque praeditus (V, 7). Fr. 10. D. d. jurisd. (II, 1.) 93) Über alles dies vergl. *Boehmer* l. c. §. 69. 70. 94) C. 10. X. de foro competenti (II, 2). *Boehmer* l. c. §. 79. *Sundermahler*, De formato principis dicasterio non recusabili, in opusc. num. 1. *Ruehl*, De formato principis dicasterio recusabili (Giess. 1785). Gönner a. a. O. §. 3. Grolman a. a. O. §. 82. Thibaut a. a. O. §. 582. Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. 95) *Leyser* l. c. spec. 67. med. 7. Danz a. a. O. und der da angezogene *Mevius* l. c. P. I. dec. 194 gegen Gönner a. a. O. 96) *Böhmer* l. c. §. 77 et 79.

97) Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. 98) *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. med. 5. Danz a. a. O. 99) *Leyser* l. c. med. 6. *Pfotenhauer* l. c. §. 64 in fine.

1) Z. B. in Mecklenburg das Perhorresciren eines ganzen Landgerichtes; v. Nettelbladt, Archiv für die Rechtsgelahrtheit, 3. Bd. (Rostock und Leipzig 1807.) Abh. 18. Wegen Baden vergl. v. Hohenhorst Jahrbücher des Oberhofgerichts zu Mannheim. Neue Folge. 8. Jahrg. (Mannheim 1834.) S. 74. 2) c. 10. X. d. foro compet. (II, 2.) Martin a. a. O. Not. k. 3) *Wiese-Detharding* l. c. *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 5. 4) Linde in der schon angef. Abh. in der Zeitschrift f. Civilr. und Proc. 9. Bd. 1. Hft. Nr. 1. S. 9. Wegen des badenschen Oberhofgerichtes s. v. Hohenhorst a. a. O. S. 78. 5) Jüngst. Reichs-Absch. von 1654 §. 137. in Schmauß a. a. O. S. 1002. Vergl. auch Kb. G. O. von 1555 II, 31. §. 9. D. A. v. 1660. §. 15.

Gesetze, bei unserer, in dieser Beziehung ganz verschiedenen Verfassung, keine Anwendung finden können [6]). Nächst den Hauptpersonen des Gerichtes kann, obgleich in der Regel nur von Perhorrescirung des Richters, als dem gewöhnlichsten und wichtigsten Falle, gesprochen wird, die Recusation auch die Nebenpersonen treffen, da eine unparteiische Wirksamkeit derselben für die Parteien oft von hohem Interesse ist. Daher die Recusation des Actuars [7]), an dessen Stelle denn, wenn nicht eine andere bei dem Gericht dazu verpflichtete Person vorhanden ist, da, wo die Notarien zum Protocolliren in dergleichen Fällen befugt sind, ein solcher zugezogen wird, und der Schöppen [8]), in wiefern sie zu den fraglichen Proceßhandlungen nöthig sind. Mit Recht aber erklärt man den Perhorrescenzeid bei solchen Kunstverständigen in der Regel für unanwendbar, welche in einem Proceß von den Parteien und nach rechtlichem Gehör derselben vorgeschlagen und zugezogen werden. Denn der Beweis durch diese wird ganz wie Zeugenbeweis behandelt [9]). Anders wird es aber bei denen sein, welche in dieser Qualität förmlich als öffentliche Beamte und Gehilfen des Richters angestellt sind, z. B. Physicatspersonen. Hier dürften die Recusationsgrundsätze allerdings analoge Anwendung finden.

Die Zeit der Anbringung der Recusation kann [10]) für den Kläger nicht länger als bis mit Anbringung der Klage, vorausgesetzt, daß er die Klage bei demselben Oberrichter einreicht, bei welchem er die Recusation anbringt, für den Beklagten nicht länger als bis zur Litiscontestation laufen. So sagen es die römischen Gesetze [11]), welche übrigens doch schon eine Andeutung darauf enthalten, daß die Recusation auch später angebracht werden kann, wenn der Perhorrescenzgrund erst später entstand [12]). Das kanonische Recht erlaubt auch keine spätere Anbringung der Recusation „nisi is, qui voluerit eam opponere, fidem faciat juramento, se post modum ad illius notitiam pervenisse" [13]). Und diese Grundsätze werden auch von den Rechtslehrern anerkannt [14]), da einer spätern Beschreitung des Recusationsweges die Einrede der von Seiten der Parteien erfolgten stillschweigenden Renunciation auf das Perhorrescenzrecht entgegenstehen würde, indem Klageinreichung und Litiscontestation allerdings concludente Handlungen für Anerkennung des Richters sind [15]).

Das Verfahren [16]) bei der Recusation des Richters muß stets vor Augen haben, daß dieselbe nur eine Nebenhandlung im Proceß ist [17]). Man glaubt gewöhnlich, Kläger und Beklagter wären rücksichtlich der Anbringung der Recusation dadurch unterschieden, daß der Kläger in einer Schrift unmittelbar beim Oberrichter, der Beklagte hingegen entweder in einer besondern Schrift, oder als Exception unter den übrigen Einreden bei dem Richter, bei welchem geklagt ist, die Recusation anbringen müsse [18]). Allein nach dem kanonischen Rechte können Kläger und Beklagter die Recusation nach Belieben bei dem Ober- oder Unterrichter anbringen und kein Grund ist vorhanden, warum dieses gesetzliche Princip nicht angewendet werden sollte [19]). Dem Beklagten ist nur zu rathen, wenn er die Recusation bei dem Oberrichter anbringt, zugleich zur Vermeidung der Nachtheile der Unterlassung der Einlassung, die erfolgte Recusation in Form einer Einrede oder, noch besser! abgesondert von den Einreden in einem besondern Schreiben dem Unterrichter anzuzeigen. Der Kläger bewirkt die Recusation am Besten entweder zugleich mit Überreichung seiner Klage bei dem Oberrichter — bei Recusation eines Commissars wendet man sich an den Deleganten [20]) — oder abgesondert von derselben und vor derselben als vorbereitendes Gesuch. Beide Parteien haben, unter Anführung der Perhorrescenzgründe, ihre Recusation zu bescheinigen, oder sich zum Perhorrescenzeide zu erbieten [21]). Der Unterrichter, sobald er davon in Kenntniß gesetzt ist, hat sich alles weitern Verfahrens in der Sache zu enthalten [22]) — denn recusatio aequiparatur appellationi — und die Acten an den Oberrichter einzusenden, außer wenn von einem ganzen Collegium nur einige Mitglieder verbeten werden, in welchem Falle die übrigen über die Recusation [23]) ebenso wol als über die Hauptsache [24]) entscheiden. Dies Letztere entspricht den Vorschriften des kanonischen Rechtes, welches übrigens auch die Entscheidung über die Recusation bei erwählten Schiedsrichtern noch anordnete [25]). Der richtigern Ansicht nach wird das Gegentheil über die angebrachte Recusation gehört [26]) und der Oberrichter [27]), nachdem die Erwählung des sonst üblichen Schiedsrichters ganz außer Gebrauch gekommen ist, entscheidet, außer in dem so eben angegebenen Falle der Recusation einzelner Collegienmitglieder, nach den oben (S. 450) aufgestellten Regeln über die Recusation. Bei befundener Irrelevanz der Perhorrescenzgründe, bei ermangelndem Beweise derselben, oder bei Versäumung des Perhorrescenzeides, geht das Erkenntniß auf Verwerfung der Perhorrescenz, bei Rele-

---

6) Umständlich handelt hierüber Linde in der zuletzt angezogenen Abhandlung. S. 4. 7. 9 fg. 7) Gensler-Morstadt a. a. O. S. 94. Mittermaier, das teutsche Strafverfahren. §. 85. S. 144. 8) Mittermaier a. a. O. S. 145. Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft 3. Bd. §. 667. S. 129. Müller in dem nachstehend. Note 45 S. 453 angezogenen Werke §. 48. Not. 9. 9) v. Quistorp a. a. O. Bem. 109. 10) Danz a. a. O. S. 63. 11) c. 16. C. d. judiciis (III, 1). c. 4. C. de jurisdict. (III, 13.) c. 13. C. de exceptionibus (VIII, 36). 12) fr. 17. D. de judiciis et ubi quisque (II. 5). 13) c. 4. X. de exceptionibus (II, 25). 14) *Lauterbach* l. c. §. 40. Danz a. a. O. S. 63. *Pfotenhauer* l. c. §. 394. Thibaut und Gensler-Morstadt a. a. O. Gesterding a. a. O. §. 10. S. 251. 15) Grolman a. a. O. §. 32. S. 33. 16) Vergl. die oben Note 55. S. 448 angez. Abhandl. von Heise und Cropp.

17) Thibaut a. a. O. Gensler-Morstadt a. a. O. 2. Th. §. 286. S. 191. 18) *Pfotenhauer* l. c. p. 204. Martin a. a. O. 287. 19) Linde a. a. O. des Archivs S. 8. 9. 20) Thibaut a. a. O. und der da angezogene *Böhmer* l. c. L. I. Tit. XXIX. §. 22. 21) Martin a. a. O. §. 287. Vergl. auch Beck und A. angez. Annalen. 2. Jahrg. S. 77. 22) Grolman a. a. O. S. 34. 23) Martin a. a. O. §. 57. Not. n. Linde a. a. O. S. 8. 24) Glück a. a. O. S. 232. 25) c. 39. X. d. offic. et pot. jud. deleg. (I. 29.) c. 61. X. de appellat. (II, 28.) Thibaut a. a. O. 26) *Lauterbach* in cit. diss. §. 34. *Brokes* l. c. obs. II. §. 22. 27) Grolman a. a. O. §. 32. S. 34. v. Gönner a. a. O. §. 4. *Pfotenhauer* l. c. p. 204. Linde a. a. O. S. 9.

vanz der Perhorrescenzgründe aber, jedoch in Ermangelung Beweises, auf den Perhorrescenzeid, den der Oberrichter selbst, oder ein von ihm bestellter Commissarius [28]), niemals der recusirte Richter [29]) abnimmt. Dieser hat von da an so wenig in der Sache zu verfügen, daß er, da er das Recht der Gegenpartei, vor ihm Recht zu nehmen, nicht schmälern darf, nicht einmal dem Recusanten den Perhorrescenzeid erlassen kann [30]), es sei denn unter Zustimmung beider Theile. Die, der ganzen Natur jedes Eides und eines Gefährdeeides insbesondere zuwiderlaufende Ableistung eines Eides per procuratorem kann auch hier nicht stattfinden [31]).

Die Folgen des vollführten Beweises über richterliche Verdächtigkeit, oder der Ableistung des Perhorrescenzeides sind, daß alle Handlungen, welche von da an der recusirte Richter unternehmen würde, nichtig sind. Selbst diejenigen Handlungen, welche von ihm, bevor der Recusant seine Verdächtigkeit erfuhr, unternommen wurden, können unter gegebenen ausreichenden Umständen impugnirt werden [32]). Das Auskunftsmittel, daß dem recusirten Richter ein Anderer, im Sinne des römischen Rechtes, beigegeben würde [33]), paßt nicht mehr für den jetzigen Standpunkt der Ausbildung des Processes. Das kanonische Recht verstattet ebenso wol die nunmehr nothwendig werdende Übernahme der Erörterung und Entscheidung der Hauptsache durch einen andern Richter, dem Oberrichter, als einem von diesem zu ernennenden Commissarius [34]), daher auch dabei viele angesehene Rechtslehrer stehen bleiben [35]), obgleich sie nicht in Abrede stellen können, daß dadurch der Instanzenzug ohne Noth gestört, bezüglich beschränkt wird [36]). Daher, und zur Erhaltung eines gehörigen Instanzenzuges, wird in der Regel von Seiten des Oberrichters der recusirte Richter durch einen Commissarius ersetzt [37]), da der Verlust einer Instanz durch den Perhorrescenzeid nirgends vom Gesetze verordnet, das römische Recht vielmehr dieser Meinung entgegen ist [38]).

Soweit im Civilrechte. Obgleich mehre der ältern Rechtslehrer, ausgehend von dem, nur rücksichtlich der Folgen als richtig anzunehmenden, Grundsatze, daß die Recusation der Appellation gleich zu achten sei, und unter Berücksichtigung des während des Reichsverbandes bestehenden Grundsatzes, daß in Criminalsachen [39]) keine Appellation an die Reichsgerichte stattfand, auch die Recusation des Richters im Criminalproceß nicht zulassen wollten [40]); so fand doch die Betrachtung, daß im Criminalproceß noch beiweitem wichtigere Interessen zur Verhandlung kommen als im Civilproceß, und daß daher die Gefahr bei der Leitung des Criminalprocesses durch einen verdächtigen Richter noch größer als im Civilproceß ist, bald Eingang. Daher gestand man, wenngleich Einige das Recusationsrecht blos bei Einzelrichtern und bei Patrimonialgerichten anerkannten [41]), dasselbe im Allgemeinen zu, jedoch nur bei sehr wichtigen Ursachen, causae graves, glaubte aber da auch den Perhorrescenzeid zulassen zu müssen [42]). In neuern Zeiten, in denen der Zeitgeist theils mit Recht, theils mit Unrecht, aus Humanität und Hyperhumanität kein Mittel unbenutzt läßt, das Schicksal des Inquisiten zu erleichtern, hat man allgemein die Ansicht angenommen, daß auch im Criminalprocesse die Recusation des Richters, nach Analogie des Civilprocesses, nicht aber das Erbieten zum Perhorrescenzeide und die Ableistung desselben zuzulassen sei. Der Angeschuldigte kann in demselben, wenn er Gelegenheit dazu hat, die Recusation nebst den Perhorrescenzgründen dem Oberrichter unmittelbar anzeigen, aber auch beim recusirten Richter zum Protokolle geben, welcher hierauf, nach Vollendung derjenigen processualischen Handlungen, aus deren Unterlassung dem Processe Nachtheil erwachsen könnte, an den Oberrichter diesfallsigen Bericht zu erstatten, wo hingegen Letzter die Sache genau zu untersuchen und je nachdem die Perhorrescenzursachen sich gegründet finden oder nicht, der Recusation zu deferiren, oder sie abzuweisen hat. Der Perhorrescenzeid, dessen Grenzen auf den Civilproceß beschränkt sind, pflegt bei der Ungunst, die überall gegen den Eid in Untersuchungssachen stattfindet, gleichfalls nicht zugelassen zu werden [43]), ob ihm gleich in einer sehr gediegenen neuern Abhandlung [44]), freilich aber nur um der Consequenz willen, unter Anerkennung aller dagegen streitenden Bedenken sehr das Wort geredet worden ist [45]). Die Particulargesetzgebung weicht in der Hauptsache wenig vom gemeinen Recht ab. Die allgemeine Gerichtsordnung für die preußischen Staaten [46]) erklärt Verwandtschaft in gewissen Graden, Freundschaft nach gewissen nähern Bestimmungen und Feindschaft für Recusationsgründe, schafft aber den Perhorrescenzeid ab. Über die Verwandtschaftsgrade sprechen sich vorzüglich die Gesetze des Großherzogthums Hessen [47]) aus, wo übrigens die gemeinrechtlichen Grundsätze beibehalten sind [48]), wo aber für die Provinzen Starken-

28) Glück a. a. O. S. 228. 29) *Pfotenhauer* l. c. Gesterding a. a. O. S. 248. Linde a. a. O. S. 8. 30) *Wiese-Detharding* l. c. 31) Gegen Glück a. a. O. S. 227. 32) *Leyser* l. c. Vol. II. spec. 67. med. 12. 33) *Idem* l. c. med. 13. 34) cap. 10. X. d. foro compet. (II, 2.) v. Gönner a. a. O. §. 4. Linde a. a. O. S. 9 fg. 35) *Pfotenhauer* l. c. Martin a. a. O. Schaumburg a. a. O. 36) Thibaut a. a. O. 37) Grolman a. a. O. S. 35. Umständlich aber ist die Nothwendigkeit dieser Maßregel gezeigt von Gönner a. a. O. §. 4. 38) Glück a. a. O. S. 229. 39) Seufert, von dem Recht des peinlich Beklagten, seinen Richter auszuschließen (Nürnberg 1787). v. Bülow und Hagemann a. a. O. II. S. 184.

40) Vorzüglich *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. ad spec. 67. med. 6. 41) *Böhmer*, Meditationes ad c. c. c. ad art. 1. §. 8. 42) v. Quistorp, Grundsätze des teutschen peinlichen Rechts. §. 540. 43) Stübel, das Criminalverfahren in den teutschen Gerichten. §. 267. 44) Spangenberg, über die Zulässigkeit des Perhorrescenzeides in Strafsachen, in dem neuen Archive des Criminalrechts. 12. Bd. 1. St. Num. IV. S. 100 fg. 45) Über alles dies vergleiche Tittmann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft (Halle 1824). §. 664 und besonders Müller, Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminalprocesses (Braunschweig 1837). §. 47. 46) 1. Th. 2. Tit. §. 143. Vergl. Glück a. a. O. §. 508. Not. 85. 47) Ob. App. Ger. Ordn. v. 1777. V. §. 4 u. Ges. vom 26. Juni 1836 im Regierungsblatt Num. 34. S. 369. 48) Proc. Ordnung von 1724. II, 10. §. 1. Kanzleireglement von 1724. §. 91.

burg und Oberhessen Verwandtschaft und Schwägerschaft bis zum vierten Grade einen Recusationsgrund abgeben[49]). Die kurfürstlich hessische Oberappellations-Gerichtsordnung von 1746 weist die Richter an, noch im achten Grade der Verwandtschaft oder Schwägerschaft der einen Partei mit ihnen, sich der Sache zu enthalten. In Baden[50]) macht nur der zweite, in Bremen[51]) dagegen auch noch der dritte Verwandtschafts- und Schwägerschaftsgrad den Richter unfähig. Dies Letztere ist auch in Hanover[52]) der Fall, wo überhaupt die Verdächtigkeitsgründe, rücksichtlich deren früher unter den Juristen Streit obwaltete, sehr bestimmt normirt und die Worte des Perhorrescenzeides ausdrücklich auch darauf gerichtet sind, daß der Recusant „den angeführten Grund für wahr halte." Auch für das Oberappellationsgericht sind sehr bestimmte Normen vorgeschrieben[53]), namentlich aber, daß gegen ein Mitglied des Oberappellationsgerichts der Perhorrescenzeid nicht stattfindet[54]). In Baiern ist der Grundsatz, daß der Richter durch alles das verdächtig wird, was einen Zeugen verdächtig macht, gesetzlich[55]) ausgesprochen und die Befugniß der Recusation auch ausdrücklich[56]) auf den Criminalproceß, unter Bedingung der Anführung und Bescheinigung besonderer Recusationsgründe, ausgedehnt. Dasselbe findet sich in Oldenburg[57]), aber auch in Frankreich[58]), ausdrücklich bedingt durch gerechten Verdacht (suspicion légitime). In Sachsen hatte früherhin Lyncker[59]) die Meinung aufgestellt, als ob der Perhorrescenzeid ganz außer Gebrauch sei. Alles reducirt sich jedoch darauf, daß einer Recusation nach dem Gesetz[60]), „ohne genugsam erheblichen und in denen Rechten gegründeten Ursachen, auch sine aliquali Causae Cognitione nicht" stattgegeben werden soll[61]), daß sie in Sachsen selten vorkommt[62]) und daß der Perhorrescenzeid im Criminalprocesse nicht zugelassen wird[63]). Die übrigen Großherzoglichen, Herzoglichen und Fürstlichen Lande, in denen Sachsenrecht gilt, haben auch in dieser Hinsicht die gemeinrechtlichen Grundsätze in der Hauptsache beibehalten[64]). (*Buddeus.*)

49) Linde in der angez. Abhandlung im civilistischen Archive S. 317 fg., wo auch die landschaftlichen Verhandlungen über das letzte Gesetz angezogen sind. 50) Proc. Ordn. v. 1832. §. 56. Vergl. Beck ꝛc. Annalen a. a. O. 1. Jahrg. S. 20 u. 179. 51) Gerichtsordnung §. 292. 52) Unter-Ger.-Ordn. §. 5. Schlüter und Wallis juristische Zeitung. 9. Jahrg. (Lüneburg 1834.) H. 1. S. 52. 53) Ob. App. Ger. Ordn. P. I. Tit. II. §. 7. 54) Landesherrliches Rescript vom 3. Jan. 1748. Vergl. über dieses Alles Strube a. a. O. Bd. 647 (IV, 11). 55) Cod. jur. Bavar. Cap. I. §. 20. Vergl. Lotz a. a. O. S. 30. Not. v. 56) Bairisches Strafgesetzbuch. Proc. Art. 33. 34. Vergl. Spangenberg a. a. O. S. 100. 101. 57) Oldenburgisches Strafgesetzbuch. Art. 517. 518. 58) Code d'instruction criminelle, art. 542. 59) In decisionibus, decis. 1160. 60) Erneuerte kursächsische Proc. Ordn. ad Tit. I. §. 9. 61) *Bergeri* cit. oecon. jur. Lib. IV. Tit. XXV. §. 4. Not. 9. *Leyser* l. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 4. *Bieneri* systema processus, edit. *Siebdrat* et *Krug*. T. I. Cap. II. §. 22. Not. 20. *Steger*, Diss. p. 443. Not. 5 cit. 62) *Pfotenhauer* l. c. §. 151 in fin. 63) Stübel a. a. O. §. 267. 64) Die einzelnen Stellen der verschiedenen sächsischen Proceßordnungen sind aufgeführt bei Kori a. a. O. §. 25. Not. 1.

PERHOVO, auch PEROVO, ein zum peterwardeiner Grenzregimente gehöriges Dorf, im peterwardeiner Generalate der slavonischen Militairgrenze am östlichen Ufer des Jarzinakanals in sumpfiger Fläche gelegen, mit 132 Häusern, 694 sloveno-serbischen Einwohnern, welche sämmtlich zur orientalisch-griechischen Kirche gehören, einer eigenen Pfarre und Kirche der nicht unirten Griechen und einem Wirthshause. (*G. F. Schreiner.*)

PERI, PERY, teutsch Büderich, reformirtes Pfarrdorf von 375 Einwohnern, in der ehemals dem Bischofe von Basel gehörigen Herrschaft Erguel, jetzt im berner Amte Courtlari. Der Ort kommt schon im 9. Jahrh. unter dem Namen Villa Bederica vor. Von dem Schlosse der Edlen von Büderich sind noch Ruinen vorhanden. Die Combe de Peri ist ein schmales Thal, in welchem mehre Wohnungen zerstreut liegen. Mit den Nebenorten hat die ganze Pfarre 1150 Seelen, und es herrscht Industrie und Wohlstand. (Vgl. d. Art. Immerthal.) (*Escher.*)

PERI, ein zur Gemeinde Dolce gehöriges Dorf des nach S. Pietro Incariano benannten Districts XI. der venetianischen Provinz Verona, am linken Ufer der Etsch am Fuße hoher Marmorberge gelegen, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, einem öffentlichen und einem Privatoratorium. Die Gegend ist ungemein malerisch und das Thal mit Reben- und Maulbeerpflanzungen geschmückt. Unterhalb dieses Dorfes wird das Etschthal immer enger, bis es sich endlich südlich von Dolce zu der in der Kriegsgeschichte berühmten Klause (Chiusa) verengt. (*G. F. Schreiner.*)

PERI (Jacopo oder Giacomo), in Florenz geboren, ein wohlgebildeter und vielfach unterrichteter Mann, welcher in den Zeiten der letzten Decennien des 16. Jahrh. blühete und etwa noch das erste Zehent des 17. Jahrh. wirkte, wahrscheinlich wenigstens nicht viel darüber. Mit der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften hatte sich in Italien fast noch mehr als anderwärts eine Pracht- und Genußlust heimisch gemacht, welche mit Hilfe geistiger Annehmlichkeiten den Reiz des Erdenlebens auf alle Weise zu erhöhen rüstig anstrebte. Von den vielen kleinen Höfen Italiens war diese Verfeinerungslust sinnlicher Genüsse auf die Reichen, und von diesen sogar bis auf das Volk übergegangen. Die angestrengtesten und sogar die glücklichsten Bemühungen der Kirche waren nicht mehr im Stande, die Vortheile, die das Monopol in den Wissenschaften und Künsten ihrer geistlichen Gewalt in frühern Zeiten verliehen hatte, sich allein, oder auch nur vorzugsweise zu erhalten. Man hatte einmal begriffen, daß jene Geistesbildungen durch Künste und Wissenschaften nicht einzig und allein zur Verherrlichung des kirchlichen Cultus, sondern auch zur Verschönerung des bürgerlichen Lebens zu dienen Kraft haben, daß man sich so anmuthig als möglich zu machen suchte, von schon erlangtem Gewinne lebhaft angefeuert. Kaum gab es noch eine Kunst oder Wissenschaft, die man nicht auch für Weltzwecke benutzt hätte. So stand es auch in der Tonkunst. Palestrina selbst, der bekanntlich damals blühete, war mit seinen erhabenen Kirchenwerken, so hoch sie auch von Vielen geehrt und gelobt wurden, nicht im Stande, die einmal verbreitete

Liebe für bürgerliche Tonkunst zur Erheiterung des Lebens zu verringern, so sehr er es auch bereuete, Einiges verfaßt zu haben, was er unkirchlich und zu frivol nennen mußte. Ja, grade zu der Zeit, als Palestrina den höchsten Gipfel seines Ruhmes in Schöpfungen großartig kirchlicher Werke der Tonkunst erreicht hatte, war die Thätigkeit für Erhebung der weltlichen Musik so verbreitet, daß es an Höfen und in guten Gesellschaften zum guten Tone gehörte, singen oder declamiren zu können. So lernten denn nicht Wenige auch Musik, nicht um eine Profession daraus zu machen und bis in ihre Tiefen zu dringen, sondern um sich und Andern das gesellige Leben damit zu würzen. Neben den verschiedenen Volksliedern war unter Anderem das Madrigal (s. d. Art.) Mode geworden und diente überall in den Häusern der Gebildeten den Dilettanten zur Unterhaltung. Für diese Zeitrichtung studirte auch Jacopo Peri Musik und zwar nach Doni und Gerber unter Cristoforo Malvezzi (s. d. Art.), und erwarb sich soviel Geschicklichkeit im Singen, Spielen auf einem oder einigen Gesellschaftsinstrumenten jener Zeit und im Tonsatze, daß er unter die vorzüglich gebildeten Dilettanten der Tonkunst, nicht aber unter ihre Meister gezählt werden mußte. Mit diesen und andern Fertigkeiten machte er sich am Hofe zu Ferrara sehr beliebt und erhielt daselbst zwischen 1585 und 1590 eine Anstellung. Natürlich pflegte auch er das damals vor Allem beliebte Madrigal, in welchem sich unter Vielen namentlich Luca Marenzio auszeichnete, welcher il cigno più soave dell' Italia genannt wurde. Seine Compositionen der Art, die in jenen Zeiten zu Ferrara die meisten Feste, besonders auch die Turniere, die schon im Abnehmen standen, verherrlichen mußten, sollen den Leuten sehr angenehm gewesen sein. Über Wesen und Geschmack seiner Madrigalleistungen läßt sich nichts sagen, da nicht das Geringste davon übriggeblieben ist. Daß er sich aber mit seinen Geschicklichkeiten in der damaligen Welt seiner Umgebung einen guten Namen machte, ist gewiß, weil sonst Bardi und seine Gesellschaft in Florenz ihn nicht zu ihrem Mitgliede gemacht und ihm nicht soviel Vertrauen erwiesen hätten. Man weiß, daß die genannte florentiner Gesellschaft aus damals dort herrschender Vorliebe für das alte Griechenthum es sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte, die alte Art des dramatischen Gesanges der Hellenen, den man sich als außerordentlich wirksam vorbildete, wieder aufzufinden und ins Leben zu stellen. Durch mehrfache Versuche glaubte man jener Herrlichkeit schon nahe genug gekommen zu sein, und hoffte durch Peri's Leistungen noch weiter darin vorzudringen. Zu dem Ende verschaffte man dem Manne ein Schäfergedicht, die damals ebenfalls sehr an der Tagesordnung waren, von dem geachteten und von jenem Vereine vorzüglich gefeierten Ottavio Rinuccini. Es hieß „Dafne." Nach gebührenden Besprechungen mit dem Vereine und namentlich mit dem Dichter setzte es Peri so in Musik, wie er hoffen konnte, dem altgriechischen Gesange im Drama nahe genug gekommen zu sein. Im J. 1597 wurde es von der Gesellschaft zu Florenz zur Aufführung gebracht, immer glänzend genug, aber doch nicht so, als man es gewöhnlich zu erzählen pflegt. Der Gesellschaft und ihren Freunden gefiel es so, daß man darauf große Plane für die Zukunft bauete, die auch glücklich durchgesetzt wurden. Zwar ist uns von dieser Daphne, was ihre Musik betrifft, gar nichts übriggeblieben, auch nicht einmal in Abschrift. Nur vom Gedicht können wir uns leicht eine Vorstellung gewinnen, wenn wir die freie Übersetzung desselben von Martin Opitz lesen, die in seinen teutschen Gedichten in vier Bänden (Frankf. a. M. 1746). S. 59—78 im ersten Bande steht und die Heinr. Schütz als die erste teutsche Oper im J. 1627 in Musik setzte. Leider scheint auch diese Composition verloren gegangen zu sein. Noch weit berühmter, schon um der höchst glänzenden Aufführung willen, welche der Hof zu Florenz der Hochzeit der Maria von Medicis mit Heinrich IV. von Frankreich wegen veranstaltete, wurde sein zweites Drama: „Orfeo ed Euridice" im J. 1600. Diese Musik Peri's (sowie die andere auf denselben Text von Caccini) wurde noch 1600 gedruckt und hat sich erhalten. Daraus und aus des Componisten seinem Werke beigegebener Vorrede sehen wir also, welchen Weg er einschlug und wie ungeheuer übertrieben die Lobeserhebungen sind, die man ihm machte und die bis in die letzte Zeit von vielen, auch von namhaften Männern grundlos nachgesprochen und noch dazu mit leeren Zusätzen bereichert worden sind. Von Arien und schön melodischen Gesängen ist darin gar keine Rede, nur von noch sehr steifen und rohen Musikrecitationen und von ganz kurzen vier- und fünfstimmigen Chören, die man sich so gering als möglich vorstellen muß. Peri selbst gibt es in seiner Vorrede nur für einen Versuch aus, wie man etwa Declamation mit Gesang verbinden könne; entschuldigt auch die Neuerung, da allerdings zum Drama nur Action und Rede gehöre, nur mit dem geglaubten Vorgange der Griechen, die so Hohes in ihren Dramen durch hinzugefügten Gesang erreicht hätten. Übrigens vergl. man darüber den Art. Oper und mein Buch: Wesen und Geschichte der Oper. (Leipzig 1838.) S. 83 und besonders S. 94 ꝛc. Aus dieser „Euridice" haben wir in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung 1840. S. 411 die sogenannte Sinfonia, womit man in Italien die Ouverture bezeichnet, in Noten mitgetheilt. Sie besteht aus 15 Takten ³⁄₂ aus G dur ohne Vorzeichnung und ist höchst einfach für drei Flöten gesetzt. Hatte das Werk gleich der Hochzeit wegen einen glücklichen Ausgang, so wurde diese Euridice doch von ihrem Verfasser Tragedia per Musica, nicht Opera genannt, welcher letzte Ausdruck später aufkam. Nur noch ein Werk der Art setzte Peri, die „Arianne," welche 1608 aufgeführt wurde. Kurz darauf, wenigstens nicht lange darnach, wird dieser oft so hochgepriesene und fabelhaft erhobene Mann gestorben sein. Seine Thätigkeiten hören mindestens von diesem Jahre an auf. *(G. W. Fink.)*

PERIA, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore auf einem Berge gelegen, mit 700 Einwohnern, einer eigenen Seelsorgestation, welche zum Bisthume von Capaccio gehört, einer Kirche und Kapelle. *(G. F. Schreiner.)*

Periac, s. Peyriac.

PERIACULAM, bei James Rennel Periacullam, Handelsstadt in der Provinz Madura und der vorderindischen Präsidentschaft Madras, liegt 32 engl. Miles südsüdwestlich von Dindigul. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIAGUA nennt die Schiffersprache eine Art Kähne, deren man sich in dem Meerbusen von Merico, sowie in den südamerikanischen Inseln unter dem Winde bedient. Die Periaguas bestehen aus zwei ausgehöhlten und mit einander verbundenen Baumstämmen, und unterscheiden sich dadurch von dortigen Booten, welche nur aus einem Stamme bestehen. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIAKTEN. An sich bedeutet das griechische *περίακτοι*, was herumgedreht, herumbewegt wird, oder werden kann. Im griechischen Theater aber nannte man so (mit Ergänzung nämlich des Wortes *μηχαναί*) die Drehmaschinen, welche sich neben den beiden Seiteneingängen befanden, die bei jeder Scenenveränderung umgedreht wurden; es gab also zwei Periakten, deren jede mehre Decorationen hatte, welche durch das Umdrehen zum Vorschein kamen. Auch die Räume, in welchen diese Drehmaschinen sich befanden, hießen Periaktoi nach *Vitruv.* V, 7. Vgl. Schneider, Das Attische Theaterwesen. S. 90 fg. Periakta hieß im Felde die Kriegs- und Wurfmaschine. Mathem. vet. p. 97. (*H.*)

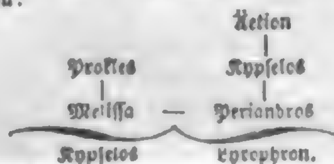
PERIALKES (*Περιάλκης, ου*), ein Sohn des Bias und der Pero, Neleus Tochter. Schol. Od. XI, 289. Schol. Il. II. v. 565. *Eustath.* Od. p. 1685. 46. (*Krahner.*)

PERIAMBUS, anderer Name für den Pyrrhichius, oder für den aus zwei Kürzen bestehenden Versfuß. *Quintil.* VIII, 4 med. §. 84. (*H.*)

Periamma, s. Amulete.

PERIANDER (*Περίανδρος*), einer der korinthischen Tyrannen aus dem Geschlechte des Kypselos. Kypselos, ein Sohn des Aetion und von mütterlicher Seite dem Dorischen Adel zu Korinth, dem Herakliden Geschlechte der Bakchiaden verwandt, hatte mit Hilfe der untern Stände die Oligarchen verdrängt und für sich eine Tyrannis gegründet (*Aristot.* Polit. V, 8, 4. *Herodot.* V, 92). Sieben Jahre früher war ihm von seiner Gattin Kratea ein Sohn geboren, Periander [1]), dessen Geburt also in Ol. 28, 4, 665 v. Chr. fällt. Die Hauptstelle über die Chronologie dieses Geschlechts ist bei Aristoteles (Politic. V, 9, 22): *Δευτέρα δὲ περὶ Κόρινθον ἡ τῶν Κυψελιδῶν· καὶ γὰρ αὕτη διετέλεσεν ἔτη τρία καὶ ἑβδομήκοντα καὶ ἓξ μῆνας. Κύψελος μὲν γὰρ ἐτυράννησεν ἔτη τριάκοντα, Περίανδρος δὲ τετταράκοντα καὶ τέτταρα, Ψαμμήτιχος δ' ὁ Γορδίου τρία ἔτη.* Da nun aber die Angaben über die Regierungszeiten der einzelnen 77 Jahre ergeben, so muß irgendwo in den Zahlen eine Corruptel stecken, die man theils in der Angabe über Periander's Regierungszeit gesucht hat, wie dies von Schneider, Koraes, auch wol Stahr geschehen ist, theils durch eine Verbesserung der Summe heben will, wozu schon Sylburg *ἑπτὰ καὶ ἑβδομήκοντα*, O. Müller (Aeginetic. p. 66) *ἓξ καὶ ἑβδομήκοντα*, als viel wahrscheinlicher und selbst durch paläographische Gründe leichter zu rechtfertigen, vorschlug [2]). Da des Kypselos Regierungszeit auch durch Herodot's ausdrückliches Zeugniß (V, 92) hinlänglich beglaubigt ist, so kommt es nur auf den Zeitpunkt an, von welchem aus man diese 30 Jahre rechnen will. Larcher (Histoire d'Herodote VI. p. 512) nahm Ol. 30, 1, Andere Ol. 30, 3, noch Andere Ol. 31, 2 (655 v. Chr.); die mittlere Angabe verdient, da sie mit den einzelnen Ereignissen der Geschichte am besten übereinstimmt, den meisten Glauben und ist daher in neuester Zeit fast ausschließlich befolgt [3]). Kypselos war ein Volksfreund und führte seine ganze Regierung ohne Leibwache [4]). Unter günstigen Verhältnissen folgte ihm also sein Sohn Periander Ol. 38, 1 (628 v. Chr.), in denen er sich durch große Milde immer mehr befestigte und darin selbst seinen Vater übertraf (*Herod.* V, 92. *Ephori* fragm. p. 211. *Parthen.* c. 17) und durch zweckmäßige Gesetze das Wohl des Staates weise und kräftig förderte. Da er kein Verschwender war, so brauchte er das Volk nicht durch schwere Abgaben zu drücken, ja er nahm von Niemandem Steuer und war mit den Markt- und Hafenzöllen zufrieden [5]). Dem Luxus suchte er auf alle Art ein Ziel zu setzen, außerdem imponirte er der Menge durch kriegerischen Glanz. Um aber sich völlige Sicherheit zu verschaffen, verließ er die Sitte seines Vaters und umgab sich mit 300 Leibwächtern [6]) und ging alles Eifers darauf hinaus, alle Reste Dorischer Einrichtungen, die zu der Erhaltung der Tyrannis wenig geeignet waren, nach und nach abzuschaffen. Wenn daher Aristoteles (Politic. V, 9, 2) sagt, daß man einen großen Theil der für eine Tyrannis gehörigen Verhaltungsregeln auf Periander zurückführe, und dann einzelne derselben, wie Aufhebung der gemeinschaftlichen Mahle und politischen Clubs, kurz was dazu beiträgt, die Bürger in gegenseitiger Unbekanntschaft zu erhalten, aufführt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß in Korinth derartige Institute durch ihn vernichtet worden sind. Da nur Tyrannen, aus Rücksicht auf die Sicherheit ihrer Person und Macht, abgesagte Feinde des Mü-

1) Müller (Dorier. I. S. 168) hat eine Stammtafel des Geschlechts gegeben:



2) Die künstliche Erklärung Göttling's, der den Psammetich als einen Nicht-Kypseliden und Usurpator von der Summe abzieht, übergehe ich; auch Wachsmuth (H. A. K. I. 1. S. 275) bezweifelt sie. 3) Um der älteren, wie *Petav.* Ration. temp. II, 126. *Corsini* F. A. III. p. 48, nicht zu gedenken, verweise ich auf O. Müller's Dorier I. S. 168. Aeginet. p. 64 sq. 4) *Aristot.* l. c. *Ὁ μὲν γὰρ Κύψελος δημαγωγὸς ἦν καὶ κατὰ τὴν ἀρχὴν διετέλεσεν ἀδορυφόρητος.* 5) *Heraclid.* Pont. 5. *Μέτριος ἦν ἐν ἄλλοις τῷ τε μηδένα τέλος πράσσεσθαι, ἀρκεῖσθαι δὲ τοῖς ἀπὸ τῆς ἀγορᾶς καὶ τῶν λιμένων.* Mit Unrecht bezweifelt dies Wachsmuth (H. A. K. II, 1. S. 108) wegen der nachher zu erwähnenden Geschichte von den geraubten Schmucksachen der Weiber. 6) *Heraclid.* l. c. *Δορυφόρους ἔχων.*

ßiggangs sein müssen, so führte Periander Bestrafung desselben ein, trieb das müßige Volk aus der Stadt und gestattete ihm, um es besser an Landleben und Ackerbau zu gewöhnen, nur Bauerntracht; er verbot ferner *δαπανᾶν πλέον ἢ κατὰ τοὺς προσόδους* [7]), untersagte die Unterhaltung von Sklaven und ließ zur Hintertreibung der korinthischen Schwelgerei und Wollust alle Kupplerinnen ersäufen; für die Verschwender setzte er ein eigenes Gericht ein. Denn so möchten am leichtesten die Worte des Herakides *βουλὴν δὲ ἐπ' ἐσχάτων κατέστησεν* zu verstehen sein, da des Cragius Erklärung: endlich (*ἐπ' ἐσχάτων* etwa für *ἐσχάτως* genommen) setzte er einen Senat ein, der nicht mehr verzehren durfte, als er einnahm, oder Köler's Einfall von einem aus dem gemeinen Haufen ergänzten Rathe durch Müller's scharfsinnige Auffassung als beseitigt zu betrachten sind, Luxusgesetze aber den Staatseinrichtungen des Alterthums keineswegs widerstreiten. Um die Unterthanen stets zu beschäftigen, war er der Führung von Kriegen geneigt; zur Erweiterung des Handels sorgte er für Erbauung von Flotten, zur Erleichterung des Verkehrs dachte er an einen Kanal durch den Isthmus (*Diog. Laert.* I, 99), mußte aber den Plan aufgeben [8]); gründete in Gemeinschaft mit den Korkyrdern Anaktorion und Leukas. Auch Apollonia ward unter seiner Regierung von dem Korinthier Gylax gegründet. So erlangte er im Innern und nach Außen ein wohl begründetes Ansehen, sodaß Athenäer und Mytilenäer ihn zum Schiedsrichter ihres Streites über Sigeum auffoderten (*Herod.* V, 94. 95. *Plutarch.* de malign. *Herod.* p. 858. *Strab.* XIII. p. 600. *Diog. Laert.* I, 74).

Daß die Durchführung solcher Maßregeln nicht immer ohne Gewaltthätigkeit und Grausamkeit möglich war, versteht sich von selbst. Aber das Alterthum macht wiederholt auf eine Änderung in Periander's Gesinnung aufmerksam und untersucht sorgfältig die Gründe, die ihn von der früher gehandhabten Milde zur Strenge und Grausamkeit geführt haben. Am fabelhaftesten klingt die Geschichte bei Parthenius (c. 17), nach dem die heftige Leidenschaft seiner Mutter, nicht mehr durch bloße Umarmungen des Knaben zu befriedigen, ihn zu bereden gewußt hätte, mit einer verheiratheten Frau, die aber unerkannt bleiben wollte, sträfliche Gemeinschaft zu haben. Nach längerem Umgange verlangte er sie kennen zu lernen, befahl einem seiner Diener, eine Leuchte zu verstecken, und als jene, wie gewöhnlich, kam und sich niederlegen wollte, sprang Periander auf und brachte das Licht zum Vorschein, und da er seine Mutter erblickte, wollte er sie ums Leben bringen. „Hiervon," schließt Parthenius, „wurde er durch eine dämonische Erscheinung zurückgehalten, und von dieser Zeit an war er an Verstand und Gemüth verwirrt, ergab sich der Grausamkeit und tödtete viele seiner Mitbürger." Zwar gedenkt dieser strafbaren Liebe auch Aristippus bei Diogenes (I, 96), aber chronologische Gründe sind dagegen, da die glaubwürdigsten Zeugen eine solche Sinnesänderung erst in die späteren Regierungsjahre des Periander verlegen. *Κατ' ἀρχὰς μὲν ἦν ἠπιώτερος τοῦ πατρός*, erklärt Sosikles in der bekannten Rede bei Herodot (V, 92) und schiebt alle Schuld auf den Verkehr mit dem milesischen Tyrannen Thrasybul, der Periander's Gastfreund war (*Herod.* I, 20. *Diog. Laert.* I, 31. 95). An jenen nämlich habe Periander geschickt, um sich über die beste Sicherstellung der Alleinherrschaft Raths zu erholen. Da sei Thrasybul mit den Abgeordneten hinausgegangen auf das Feld und habe die hervorragendsten Ähren abgerissen, ohne irgend ein Wort über den Sinn seines Benehmens hinzuzufügen. Periander habe jedoch die Bedeutung wohl erkannt und seitdem ein ganz anderes Verfahren gegen seine Unterthanen eingeschlagen [9]). Zu dieser Leidenschaft dürften die Zerrüttungen im eigenen Hause des Tyrannen am meisten beigetragen haben.

Periander hatte zur Frau die schöne Melissa, eine Tochter des Tyrannen Prokles von Epidauros und der Eristhenea; er hatte sie lieb gewonnen, da er sie Peloponnesisch gekleidet ohne Obergewand und blos im Chiton sah, wie sie den Arbeitern Wein schenkte [10]). Melissa nennen sie die alten Schriftsteller, wie Herodot (III, 50. V, 92), Plutarch (Conv. p. 164. D. 150. B. D.), Pausanias (II, 28, 4) u. A.; nur Diogenes (I, 94) erwähnt, sie habe vor ihrer Verheirathung Lyside geheißen, von ihrem Gemahl aber den Namen Melissa erhalten (*ἣν αὐτὸς Μέλισσαν ἐκάλει*, wofür Menage gar *Ἡρόδοτος Μ. ἐκ.* geschrieben wissen wollte); ob mit Bezug auf die höchste priesterliche Würde in Korinth (wie Müller [Aeginet. p. 65] vermuthet) [11]), oder im Allgemeinen als Lob des emsigen Fleißes, in dem er sie zuerst erblickt hatte, dürfte sich schwerlich entscheiden lassen. Sie hatte ihm zwei Söhne geboren, von denen der ältere, Kypselos, als einfältig, der jüngere, Lykophron, als verständig und klug geschildert wird [12]). Sie war zum dritten Male schwanger, als Periander den Verleumdungen einiger Kebsweiber leichtgläubig Glauben schenkend, von Zorn gegen sie entbrannte, sie gröblich mishandelte (er soll sie mit Füßen getreten haben *Diog. Laert.* I, 94) [13]) und dadurch ihren Tod herbeiführte [14]). Seit der Zeit soll Periander finster und verschlossen geworden sein und zur Verscheuchung der Sorgen sich dem Trunke ergeben haben. Vielfach wird auch erzählt (z. B. von Herodot [V, 92], Diogenes, Nicolaus Damascen. [p. 268], Suidas und Andern), daß

7) *Heracl.* l. c. *Athen.* VI, p. 227 E. 8) Wer auch sonst an eine Ausführung dieses Planes gegangen ist, zeigt Wagner, Rerum Corinthiarum specim. p. 18.

9) Livius (I, 24) hat bekanntlich dieselbe Geschichte auf Tarquinius übergetragen. *Dionys.* A. R. IV, 56. 10) *Athen.* XIII, p. 589. *Πυθαίνετος ἐν τρίτῳ περὶ Αἰγίνης Περίανδρόν φησιν ἐξ Ἐπιδαύρου τὴν Προκλέους θυγατέρα Μέλισσαν, ἰδόντα Πελοποννησιακῶς ἠσθημένην (ἀναμπέχονος γὰρ καὶ μονοχίτων ἦν καὶ ᾠνοχόει τοῖς ἐργαζομένοις) ἐρασθέντα γῆμαι.* Vergl. *Müller*, Aeginet. p. 64. Dorier 2. Bd. S. 265. 11) Daß bei Priesterinnen der Demeter besonders und der Diana der Name Melissa öfter vorkomme, hat Creuzer in der Symbolik, 4. Bd. S. 382, nachgewiesen. Vergl. auch *Baehr* ad *Herod.* III, 50. 12) *Palmerius* Exercit. p. 15. 13) Wie Nero die Poppäa. *Tacit.* Annal. XVI, 6. 14) Daß er dem Schwiegervater den Leichnam der Tochter zurückgeschickt habe, ward von Valckenaer (ad *Herod.* III, 52) zu schnell aus dem bei Epidauros ihr errichteten Denkmale geschlossen (*Paus.* II, 28, 4).

er dem Leichnam beigewohnt habe. Als er das Todtenorakel des Acheron befragen ließ, war den Gesandten der Schatten der Melissa erschienen, und hatte Andeutungen von dem, was ihrem Leichnam geschehen war, gegeben. Sie zu versöhnen ordnete Periander ein Fest im Heiligthume der Hera an, zu dem die korinthischen Frauen in ihrem kostbarsten Schmucke sich einfanden. Darauf ließ er durch seine Leibwachen Alle, die Freien sowol als die Sklavinnen, ihres Schmuckes berauben und diesen zu Ehren der Melissa verbrennen. Nach dem Tode ihrer Mutter hatten die Söhne bei Prokles eine freundliche Aufnahme gefunden [15]), und waren von diesem mit den Umständen des Mordes und dem Urheber desselben bekannt gemacht worden. Auf den ältern, damals 18jährigen Kypselos hatte die Nachricht gar keinen Eindruck gemacht; der jüngere, 17jährige Lykophron aber wurde so erbittert, daß er nach seiner Rückkehr kein Wort mehr mit dem Vater redete. Dieser, erzürnt über den Trotz, jagte den Sohn aus dem Hause und untersagte streng allen Verkehr mit ihm. Als Bettler zog er umher und ward durch kein Ungemach gebeugt, sodaß er selbst gegen den Vater, als dieser aus Mitleiden eine Milderung herbeizuführen wünschte, seinen starren Sinn behauptete und dadurch seine Landesverweisung nach Korcyra veranlaßte. Gegen Prokles aber, der zu diesen Ärgernissen Veranlassung gegeben hatte, unternahm Periander einen Feldzug, eroberte Epidauros und nahm den Prokles gefangen, schonte aber sein Leben [16]).

Als aber Periander älter wurde und die Unfähigkeit des Kypselos zur Übernahme der Tyrannis immer mehr einsah, wollte er den Lykophron zurückrufen und gab nach langen Verhandlungen dahin nach, daß dieser die Herrschaft über Korinth erhalten sollte, er selbst aber nach Korcyra sich zurückziehen wollte. Solcher Wechsel schien den Korcyräern gefahrdrohend; um ihn zu vermeiden, tödteten sie den Prokles vor seiner Abreise. Dieser Frevel mußte bitter an ihnen von dem gekränkten Vater gerächt werden; Periander sandte 300 Knaben aus den edelsten Familien zu dem Lyderfürsten Halyattes, um sie nach orientalischer Weise zu verschneiden [17]). Als aber die Samier durch allerlei Listen die Ausführung des unmenschlichen Planes verhindert und die Kinder wohlbehalten nach ihrer Heimath zurückgeschickt hatten, grämte sich Periander darüber so sehr, daß er bald darauf im 44. Jahre seiner Regierung (Ol. 48, 4) in einem Alter von 80 Jahren starb. „Ein hochstrebender und weit aussehender Geist war Periander in der That, wie wol wenige seiner Zeitgenossen, tapfer im Kriege, klug im Staate, obgleich durch beständiges Mistrauen zu niedrigen Maßregeln verleitet, und die eigene Tyrannis zu sehr dem Wohle des Staates überordnend, der Künste Freund, von aufgeklärtem Sinne, — aber derselbe durch Leidenschaft in sich und seinem Hause zerrüttet, ohne innere Ruhe des Gewissens und ohne Scheu vor dem Heiligen doch bisweilen düsterem Aberglauben unterthan" [18]).

Wie alle Tyrannen, so hat auch Periander den Künsten und Wissenschaften Theilnahme geschenkt und zum Gedeihen der Geschmacks- und Geistesbildung wesentlich beigetragen. Die durch Kypselos eingestellte Feier der isthmischen Spiele ließ er wieder herstellen [19]). Die Dichter und Weisen fanden in seinem Hause gastfreie Aufnahme. Dies wird erzählt von dem Orchomenischen Epiker Chersias, und die viel besungene Sage von Arion's wunderbarer Rettung nennt auch Periander's Namen unter den Gönnern und Freunden des gefeierten Dithyrambendichters [20]). Unter den sieben Weisen zählen ihn Demetrius Phalereus, Dicäarch, Eudoxus, Hermippus, Plutarch, Ausonius, Antipater (Anthol. Pal. VII, 8. p. 330), Hygin (fab. 121) und Suidas auf [21]); ja Plutarch läßt dieselben bei Periander zu einem gastlichen Mahle zusammenkommen. Damit lassen sich die zahlreichen Reste gnomischer Weisheit vereinigen, die das Alterthum unter Periander's Namen erhalten hat. Ihm gehört an das oft wiederholte *μελέτα τὸ πᾶν*, unser: Übung macht den Meister, das Stobäus (**Serm. III. p. 97.** ***Diog. Laert.*** **I, 99.** ***Clemens*** **Strom. I. p. 300.** ***Auson.*** **Ludus sept. Sapient.**) und Hygin (a. a. O.) ihm zuschreiben und das sogar auf einer Marmorbüste im Pio-Clementinischen Museum steht [22]). Mehre der Sprüche beziehen sich auf Verachtung der äußern Glücksgüter, wie *κέρδος αἰσχρόν, μηδὲν χρημάτων ἕνεκα πράττειν, δεῖ γὰρ τὰ κερδαντὰ κερδαίνειν*; andere enthalten Regierungsmaximen, wie *τοῖς μὲν νόμοις παλαιοῖς χρῶ, τοῖς δὲ ὄψοις προσφάτοις, μὴ μόνον τοὺς ἁμαρτάνοντας κόλαζε, ἀλλὰ καὶ τοὺς μέλλοντας κώλυε, πρᾶττε δίκαια, ὕβριν μίσει, εὐπροσήγορος γίνου, πᾶσιν ἀποστρέφου, τοὺς μέλλοντας ἀσφαλῶς τυραννήσειν τῇ εὐνοίᾳ δορυφορεῖσθαι δεῖ καὶ μὴ τοῖς ὅπλοις, τυραννὶς χρῆμα σφαλερόν· πολλοὶ δὲ αὐτῆς ἐρασταί*; noch andere enthalten allgemeine Lebensregeln über den Umgang mit Menschen, über Freundschaft, Kindererziehung und dergleichen. Je schwieriger es aber ist, bei der Menge solcher Sprüche den wahren Urheber jedes einzelnen zu erforschen, um so weniger wird es gerügt werden, wenn ich mich hier begnüge, auf die fleißige Zusammenstellung bei Wagner (S. 32—38) zu verweisen, dem jedoch eine akademische Schrift des ersten halle'schen Philosophen, Johann Franz Buddeus (**Ethica Periandri Corinthii**), welche Johann Ludwig von Stösser Edler von Lilienfeld aus Strasburg 1699 zur Erlangung der Magisterwürde vertheidigte, unbekannt geblieben zu sein scheint [23]).

---

15) Es ist hierzu die ausführliche Erzählung Herodot's (III, 50 sq.) zu vergleichen. 16) ***Herod.*** III, 52. *Ἐστρατεύετο ἐπὶ τὸν πενθερὸν Προκλέα ὡς τῶν παρεόντων οἱ πρηγμάτων ἐόντα αἰτιώτατον· καὶ εἷλε μὲν τὴν Ἐπίδαυρον, εἷλε δὲ αὐτὸν τὸν Προκλέα καὶ ἐζώγρησε.* Vergl. ***Mueller,*** Aeginet. p. 66. 17) ***Herod.*** III, 48. ***Diog. Laert.*** I, 95. ***Plutarch.*** de malign. ***Herod.*** p. 859. 861. ***Plin.*** N. H. IX, 41. Über die Zeitverhältnisse vergl. ***Baehr*** ad ***Herod.*** III, 53. p. 97.

18) Worte O. Müller's, Dorier 1. Bd. S. 167. 19) Krause, Isthmien S. 188. 20) Es ist hier nicht der Ort, auf eine Prüfung der Sage einzugehen; für den ersten Anlauf wird Müller (Dorier 2. Bd. S. 369. Griech. Lit. Gesch. 1. Bd. S. 370) genügen. 21) ***Diog. Laert.*** I, 41. ***Plutarch.*** de *EI* Delphico p. 385 E. 22) s. ***Visconti*** T. I. p. 96. 23) Buddeus hat in verschiedenen Dissertationen die ethischen Grundsätze der sieben Weisen behandelt und dieselben unter dem Titel: Sapientia

Endlich ist der ethischen Elegien Periander's zu gedenken. Wie Solon, so hat auch er *ὑποθήκας εἰς ἔπη δισχίλια* nach Diogenes (I, 97) geschrieben. Dazu kommt das Zeugniß des Athenäus (XIV. p. 632. D.): *Ξενοφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θέογνις καὶ Φωκυλίδης, ἔτι δὲ Περίανδρος ὁ Κορίνθιος ἐλεγειοποιός, καὶ τῶν λοιπῶν οἱ μὴ προσάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελῳδίαν, ἐκπονοῦσι τοὺς στίχους τοῖς ἀριθμοῖς καὶ τῇ τάξει τῶν μέτρων καὶ σκοποῦσιν ὅπως αὐτῶν μηδεὶς ἀκέφαλος ἔσται μήτε λαγαρὸς μήτε μείουρος.* Aus diesen Elegien mögen die vorher erwähnten Gnomen entlehnt und im Verlaufe der Zeit in prosaische Rede aufgelöst sein. Das einzige Fragment daktylischen Rhythmus, welches Suidas v. *ἀμφιανακτίζειν* (Vol. I. p. 297 *Bernh.*) dem Periander zuschreibt, gehört, wie aus dem Scholiasten zu Aristophanes (Nub. v. 586. p. 117) klar hervorgeht, dem Terpander zu. Vgl. *N. Bach*, Quaestionum elegiacarum specimen primum (Fulda 1839). p. 26.

Über Periander genügen ältere Aufsätze, wie von Bayle u. A., nicht mehr; selbst die chronologische Abhandlung von de la Nauze (Sur les années de Periandre in den Mémoires de l'acad. des inscriptions T. XIV. p. 365) ist durch neuere Forschungen entbehrlich gemacht. Das Wichtigste über ihn hat O. Müller theils in allgemeinen Andeutungen in dem Aegineticorum liber S. 64 fg., theils in sorgfältiger Ausführung in den Doriern 1. Bd. S. 165—167 gegeben. Ihm hauptsächlich folgt die fleißige Monographie von Dr. Karl Ernst Wagner (De Periandro Corinthiorum tyranno septem sapientibus adnumerato), welche in einem darmstädter Schulprogramm von 1828 sich befindet.

2) Einen Tyrannen dieses Namens in Ambrakia erwähnt Älian (Var. Hist. XII, 35).

3) Einen Athenienser Periander, Sohn des Polyaratos, Bruder des Menexenos und Bathyllos, nennt Demosthenes (p. 1009, 27. *Rsk.*), vielleicht ist er derselbe, durch dessen Gesetz Ol. 105, 3 die Symmorieneinrichtung gemacht ist (*Demosth.* p. 1145, 16). (*Fr. A. Eckstein.*)

PERIANDER (Ägidius), ein Belgier, der 1545 zu Brüssel geboren und zu Vilvorden von Anton Sylvius in den alten Sprachen unterrichtet worden ist. Er fühlte sich frühzeitig zur lateinischen Poesie hingezogen; das Abrathen seiner Ältern brachte ihn nicht davon zurück. Mit großer Schnelligkeit und Leichtigkeit verfertigte er lateinische Verse, da ihm die Übersetzung des Eulenspiegel nur sechs Wochen Zeit gekostet hat. Sein wichtigstes Werk ist die lateinische Bearbeitung des Volksbuches von Eulenspiegel in Distichen, welche 1567 zu Frankfurt a. M. bei Feyerabend unter dem Titel erschien: Noctuae speculum, omnes res memorabiles variasque et admirabiles Tyli Saxonici machinationes complectens plane novo more nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adjectis insuper elegantissimis iconibus veras omnium historiarum species ad vivum adumbrantibus antehac nunquam visis aut editis. Eigenthümlich ist gleich die Angabe des Titels, da bereits 1558 der Rector Nemius in Herzogenbusch dieselben Erzählungen in Jamben bearbeitet hatte. Diese Übersetzung ist lange nicht so weitschweifig und wortreich als Periander's, der nur leichte Zierlichkeit nachgerühmt werden kann. Die 103 Holzschnitte von Jobst Ammon sind sehr zierlich *). In demselben Jahre erschien von ihm: Germania, in qua doctissimorum virorum elogia et judicia continentur ex diversis poetarum monumentis congesta und eine Sammlung erotischer Gedichte: Horti tres amoris amoenissimi; im J. 1568 zu Mainz Nobilitas Moguntinae dioecesis metropolitanaeque ecclesiae capitularis uno libello complexa — acc. libellus de nobilitate canonicorum. Seine Gedichte stehen auch in dem dritten Theile der Deliciae. Wer ein Urtheil über ihn verlangt, wird nach Peerlkamp's: Carmina Periandri nihil a se differunt nisi quod unum pejus sit altero kein weiteres Verlangen sie kennen zu lernen tragen. Vgl. *Andreae*, Bibl. Belg. p. 18. *Hofmann-Peerlkamp*, De poetis latinis Nederlandiarum p. 77. (*Eckstein.*)

veterum, hoc est dicta illustriora septem Graeciae sapientum dissertationibus aliquot academicis illustrata zusammen drucken lassen.

*) Vergl. Flögel's Geschichte der Hofnarren. S. 467.

Periandra *Camb.*, f. Thylacospermum.

PERIANTHIUM heißt in der botanischen Kunstsprache im Allgemeinen die nächste Hülle der Geschlechtstheile der Gewächse, oder die Blume, und zwar ist diese entweder einfach (Per. simplex, Calyx corollinus, Corolla calycina, Perigonium), oder doppelt (Per. duplex): eine äußere (Kelch, Calyx) und eine innere (Blumenkrone, Corolla — f. d. Art.). (*A. Sprengel.*)

PERIAPATAM (nördl. Br. 12° 15', östl. L. 76° 31'), ziemlich bedeutende Stadt der Provinz Priana im vorderindischen Reiche Mysore, welche 1791 während des Krieges der Engländer mit dem Raja Tippu Saeb von dem Generale der erstern, Abercromby, erstürmt, nach dem Fall des Raja aber an den Nachfolger desselben zurückgegeben wurde. Sie ist sechs teutsche Meilen in südlicher Richtung von Seringapatam entfernt, besitzt Moscheen und Pagoden, da ihre 20—25,000 Köpfe starke Bevölkerung fast zu gleichen Theilen aus Indiern und Muhammedanern besteht, und treibt Handel mit Sandelholz und Fabrikwaaren. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIAPIS (*Περίαπις, ιδος* f.), die Tochter des Pheres und nach Einigen Mutter des Patroklos. Siehe *Heyne* ad *Apollodor.* III, 13. 8. 5. (*Krahner.*)

Periballia *Trin.*, f. Aira (involucrata).

PERIBOEA (*Περίβοια, ας* f.), die Weitberühmte, ein in der griechischen Mythologie sehr häufig wiederkehrender Frauenname. 1) Die älteste Tochter des Akessamenos und vom Päonischen Flußgott Axios, Mutter des Pelegon, des Vaters des Asteropäos. *Hom.* Il. 21, 140 sq.

2) Die jüngste Tochter des Eurymedon (*γυναικῶν εἶδος ἀρίστη*), des Königs der Giganten, mit welcher Poseidon den Nausithoos, den Vorfahr des Alkinoos, des Königs der Phäaken, zeugte. *Hom.* Od. VII, 57.

3) Eine Naïs, Gemahlin des Ikarios und von ihm Mutter des Thoas, Damasippos, Imeusimos, Aletes, Perileos und der Penelope. *Apollod.* 3. 10. 6. *Tzetzes*

Lyc. 511 und 742. *Paus.* 8. 34. 2. Siehe Buttmann zu Schol. *Hom.* Od. IV, 797. *Meziriac Ovid.* Her. I. p. 24. *Sturz*, Pherecyd. p. 193. ed. II.

4) Eine Tochter des Hipponoos; diese heirathete Öneus nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Althäa. Nach dem Verfasser der Thebais empfing sie Öneus als Preis, nachdem er die Achäische Stadt Olenos erobert hatte. Hesiod erzählte, wahrscheinlich in den Eöen, daß Hipponoos seine Tochter Periböa, weil er erfuhr, daß sie von Hippoltratos, dem Sohne des Amarynkeus, verführt worden sei, zum Öneus geschickt habe, mit dem Auftrage, sie zu tödten. Andere berichten, daß Hipponoos seine Tochter dem Öneus überlassen habe, weil sie von diesem selbst schwanger gewesen sei. Noch Andere (*Diodor.* IV, 5. 34) nennen Mars als den Verführer. Vom Öneus ward Periböa Mutter des Tydeus. *Apollod.* I, 8. 4 sq. Schol. II. p. 387. 388 steht fälschlich: *Τυδεὺς Οἰνέως καὶ Πεϱιβοίας τῆς Ἱππότου* statt *Ἱππονόου*. Nach demselben Scholiasten nannte man auch Gorge (nach Pisander) die Mutter des Tydeus. Vgl. *Sturz*, Pherecyd. p. 156 sq. ed. II.

5) Die Gemahlin des Polybos, des Königs von Korinth, welche den von Lajos und der Jokaste ausgesetzten Ödipus aufnahm. *Apollod.* 3. 5. 7. 3.

6) Periböa oder Eriböa (*Pindar.* Isthm. VI, 64), die Tochter des Alkathoos und Enkelin des Pelops, Gemahlin des Telamon. *Apollod.* 3, 12. 7. *Tzetzes Lyc.* 53. Sie soll vom Alkathoos zugleich mit dem Theseus als Tribut nach Kreta geschickt worden sein (*Paus.* I, 42. 1. Vgl. *Meursius*, Theseus. c. 10) und Minos sich in sie verliebt haben, welcher Liebe sich Theseus besonders widersetzte (*Paus.* I, 17. 3), der sie auch geheirathet haben soll. *Plutarch.* Theseus. p. 13. E. Aretades aus Knidos in dem zweiten Buche *νησιωτικῶν* erzählt, daß Telamon, der Sohn des Äakos, nach Euböa gekommen sei und, nachdem er die Periböa, die Tochter des Alkathoos, geschwängert habe (nach der wahrscheinlichen Ergänzung der lückenhaften Stelle *Meziriac, Ovid.* Her. I. p. 246), Nachts entflohen sei. Der Vater befahl einem Leibwächter, die Tochter ins Meer zu werfen; doch dieser verkaufte sie aus Mitleid; so kam sie zu Schiffe auf die Insel Salamis. Hier kaufte sie Telamon und sie gebar den Ajax. *Plutarch.* Tom. II. p. 312. B.

7) Eine Tochter des Äolos. Schol. *Hom.* Od. X, 6.

8) Nach Lysimachus führte eine der Schlangen, welche den Laokoon mit seinen Söhnen vor Troja erdrückten, den Namen Periböa, wofern die Lesart richtig ist. *Servius, Virg.* Aen. II, 211.

9) Die Gemahlin des reichen Meges, eines Sohnes des Dymas und Mutter der Zwillingssöhne Keltos und Eubios, welche Neoptolemos tödtete. *Quintus* VII, 610.

10) Periböa und Kleopatra, die ersten beiden lokrischen Jungfrauen, welche die Lokrer alljährlich, tausend Jahre lang, bis zum phokischen Kriege, nach Troja schickten, zur Sühne der Athene für den Frevel, welchen Ajax an der Kassandra begangen hatte *). *Tzetzes Lycoph.* 1141. (*Krahner.*)

*) s. auch die Encykl. in Akesamenos.

PERIBOETOS (*πεϱιβόητος*), Beiname der Statue des Satyr von Praxiteles (*Plin.* N. H. XXXIV, 8 s. 19, 10). (*H.*)

PERIBOLE (*πεϱιβολή*), „Umwerfung, Umhüllung." So nannten einige griechische Lehrer der Beredsamkeit, namentlich Hermogenes (*πεϱὶ ἰδεῶν* I, 11), Aristides (Art. Rhet. I, 3. II, 5) und die Scholiasten des Ersteren, diejenige rednerische oder oratorische Figur, bei der, nicht zum Zwecke größerer Deutlichkeit, sondern um der Rede mehr Würde und Feierlichkeit zu geben, Etwas der Rede hinzugefügt würde, was zum bloßen Verständniß derselben nicht nöthig sei, sie vielmehr nur ausführlicher, umfassender mache. Die Rhetoren sagen, daß sich dies auf eine dreifache Weise erreichen lasse, entweder in den Gedanken (*κατὰ γνώμην*), oder in den Figuren (*κατὰ σχήματα*), oder im Ausdrucke (*κατὰ λέξιν*). In erster Beziehung fände sie statt, wenn man z. B. zu dem Bestimmten das Unbestimmte, zur Bezeichnung der Species die der Gattung, zu der des Theils die des Ganzen, zu welchem es gehöre, hinzufüge, oder vielmehr ihr voranschicke; oder wenn man eine Sache nicht schlechthin hinstelle, sondern sie mit Angabe von Zeit, Ort, Umständen und Veranlassungen, unter denen sie sich ereignet habe, bezeichne rc. Von der Peribole *κατὰ σχήματα* führen sie mehre Arten auf, z. B. die Aufzählung „Erstens, Zweitens." Endlich die Peribole im Ausdrucke werde vorzugsweise durch eine gleichwol nicht pleonastische Nebeneinanderstellung von Synonymen erreicht, wobei es auf ein gewisses Pathos abgesehen sei. Quintilian (I. O. IV, 2) bedient sich für Peribole der Bezeichnung circumjecta oratio, was eine wörtliche und nicht sehr glückliche Übersetzung des griechischen *πεϱιβεβλημένος λόγος* ist. Wernsdorf zu Hymerius p. 4 erklärt Peribole „periodus accumulatione sententiarum varietateque figurarum et dictionum copiosa et corrundata." Suidas erklärt sie *εἶδος λόγου δεινότητος*. Vgl. *Ernesti* Lexic. Technolog. Graecor. Rhet. p. 254. (*H.*)

PERIBOLOS (*πεϱίβολος*), jede Umzäunung, Einhegung, insbesondere heiliger Bezirke, und zwar heißt so sowol die Mauer, Hecke, der Zaun, welche einen Raum einschließt, als dieser von ihr eingeschlossene Raum selbst; im Latein des Mittelalters hieß Peribolus Stadtmauer, Umzäunung, Umfang der Kirche, Säulenhalle, das daselbst aufgestellte Archiv und Ähnliches. Vgl. *du Cange* sub voce. (*H.*)

PERIBOLUS hat Adanson (Senegal. p. 75. pl. 5) eine Molluskengattung genannt, die von Bruguières, Lamarck, Bosc, Blainville u. A. wieder eingezogen worden, weil sie von ihnen nur als ein Entwickelungszustand von Cypraea erkannt worden ist. (*Streubel.*)

PERIBOTRYON. Eine von Fries aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Cephalotricheen der Gruppe der Fadenpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Ein rundlicher, etwas lappiger Pilz, dessen Substanz aus sehr zarten, ästigen, schlaffen, in einander gewirrten Fäden, auf deren Umfange einfache, kugelige, traubenförmig-zusammengehäufte Sporidien eingestreut sind,

besteht (daher der Gattungsname: βότρυς, Traube, περί, umher). Die einzige Art, P. Pavoni *Fr.* (Syst. myc. III. p. 288), hat Pavon auf Baumstämmen in Peru, auf denen dieser kleine Pilz einen halben bis einen Zoll große goldgelbe Rasen bildet, gefunden. (*A. Sprengel.*)

PERIBROSIS nannten die ältern Ärzte das Angefressensein der Augenlidränder in Folge von chronischen Exanthemen, namentlich des Herpes und der Psora, daher das Wort auch gleichbedeutend mit Augenlidkrätze gebraucht wird. Da das Übel meistens in dem äußern Augenlidwinkel beginnt und hier auch am heftigsten ist, so nannte man auch die herpetische oder impetiginöse Entzündung des Augenlidwinkels Peribrosis. (*J. Rosenbaum.*)

PERICALLES. Unter diesem Namen hat Vieillot in der Encyclopédie méthodique und in der Galérie des oiseaux T. II. p. 97 eine, zu seiner Ordnung Sylvains gehörige, Vögelfamilie aufgestellt, für welche er folgenden Charakter angibt: Füße mittelmäßig, dünn. Läufe geringelt (mit umfassenden Schilden an der Vorderseite versehen), nackt. Zehen vier an der Zahl: drei nach Vorn, eine nach Hinten gerichtet; die äußern nur am Grunde verbunden, die innere frei, die hintere dünn und nicht höher angesetzt als die übrigen. Schnabel conver-konisch, kurz oder mittelmäßig, mehr oder weniger dick, ausgeschnitten (gekerbt), gekrümmt oder nur an der Spitze der obern Kinnlade gebogen. Sämmtliche Arten finden sich nur in Südamerika.

Diese Familie zerfällt in folgende Abtheilungen:

1. Section: Phibalura *Vieill.* Schnabel konisch-conver, kurz (um die Hälfte kürzer als der Kopf), dick, kräftig; obere Kinnlade ein wenig gebogen (wie bei Edolius), an der Spitze gekerbt (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 2). Nasenlöcher klein, von einer Haut bedeckt und am Grunde des Schnabels befindlich. Läufe geringelt, nackt. Mittelzehe an der Basis mit der äußern Zehe verbunden, von der innern vollkommen getrennt. Die zweite und dritte Schwungfeder sind die längsten von allen. Schwanz sehr lang, gabelförmig, mit zwölf Steuerfedern. Einzige bekannte Art: P. flavirostris *Vieill.*, aus Brasilien, abgebildet in *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 74. *Temminck* pl. color. 118. Diese Gattung ist von Cuvier und den meisten Ornithologen angenommen worden.

2. Gattung: Nemosia *Vieill.* Eine von der Stirn ausgehende Besiederungsschneppe bildet jederseits der Schnabelfirste einen Winkel, in welchem der Schnabel unbefiedert geblieben ist; dieser ist wenig kräftig, konisch-conver, dünn, etwas seitlich zusammengedrückt, spitzig; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder des Unterkiefers, ist von der Mitte an bis zur Spitze — aber nur sehr wenig — gebogen, und an der Spitze mit sanftem Einschnitte. Nasenlöcher rundlich, an der Schnabelwurzel gelegen (vgl. *Vieillot*, Gal. des ois. t. II. pl. G. fig. 3). Zunge knorpelig, schmal, zugespitzt. Läufe nackt, geringelt. Mittlere Zehe mit der äußern am Grunde verbunden, aber vollkommen getrennt von der innern. Flügel mittelmäßig groß, die zweite und dritte Schwungfeder die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Diese Gattung ist von Cuvier nicht angenommen, sondern bildet bei ihm die Gruppe der Tangaras Loriots. Arten: Tanagra gularis, abgebildet in *Buffon* pl. enlum. 156. Tanagra pileata ibid. 720. 2. Nemosia flavicollis *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 75 u. s. w. Mehre sind den Sylvien verwandt.

3. Gruppe: Tanagra *Vieill.* Spatz, Tangara. Schnabel kurz, kürzer als der Kopf, fast kegelförmig, am Grunde etwas dreikantig, mit nach Innen gebogenen Rändern und gegen die Spitze zu gekrümmt und ziemlich stark zugespitzt; obere Kinnlade am Ende mit einem Ausschnitt, der Unterkiefer ganzrandig (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 4). Nasenlöcher rund, offen, zum Theil von Federn verdeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze zweispaltig. Läufe nackt, geringelt. Mittelzehe, wie gewöhnlich, am Grunde mit der äußern verbunden und dagegen von der innern ganz getrennt. Flügel mittelmäßig lang; die vier ersten großen Schwungfedern die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Man kann diese Gattung nach der Schnabelform in zwei kleinere Gruppen theilen: bei den Einen ist nämlich der Schnabel im Verhältniß zu seinen übrigen Dimensionen etwas länger und an seiner Wurzel ebenso breit als hoch; bei den Andern dagegen ist er kürzer und an der Wurzel breiter als hoch.

Die Tangaras fressen Beeren, Insekten und Gesäme, suchen ihre Nahrung in Gebüschen, an Kräutern und auf Bäumen, auf deren Zweigen sie fast auf dieselbe Weise, wie bei uns die Grasmücken, die Insekten fangen. Fast alle Arten haben ein prächtiges Gefieder, aber meist eine schlechte Stimme. Ihr Flug ist schnell; ihr Naturell lebhaft, nicht scheu; sie verlassen selten die Bäume, und wenn sie einmal auf den Erdboden herabkommen, so hüpfen sie, wie die Sperlinge. Sie bewohnen das Dickicht der Wälder, wenn sie dort gewisse Beeren finden; einige halten sich meist am Saume des Gehölzes an wüsten Orten auf, und verbergen sich in Gebüschen, während andere die Wipfel der Bäume suchen und noch andere in die Nähe der Landwohnungen kommen und in den Gärten und Triften ihren Aufenthalt nehmen. Einige Arten leben in ganzen Scharen zusammen, andere familienweise und noch andere ganz einsam. Alle sind Standvögel in der heißen Zone und nisten mehre Male des Jahres, legen aber weniger Eier als ähnliche Vögel in gemäßigten Himmelsstrichen. Arten: Tanagra tatao *Linn.*, abgebildet in *Buffon* pl. enlum. 127. fig. 2. T. tricolor, vergl. *Buff.* pl. enlum. 33. T. mexicana, s. *Buff.* pl. enlum. 290. fig. 2 et 155. fig. 1. T. gyrola *Buff.* pl. enlum. 133. fig. 2. T. cayana ibid. 201. fig. 2 et 290 fig. 1. T. episcopus ibid. 178. T. coelestis *Spix*, Aves Brasilienses. tab. 55. fig. 1. T. varia *Desm.* = Motacillæ velia *Linn.* *Buff.* pl. enlum. 669. fig. 3. T. Schrankii *Spix* loc. cit. tab. 51. T. punctata et siaca *Buff.* loc. cit. tab. 133. T. multicolor = Fringilla zena *Linn.* *Vieillot*, Gal. des oiseaux. pl. 76. T. thoracica *Temm.* pl. color. 42. fig. 1. T. citrinella ibid. 2. T. vittata ibid. 48. T. penicillata *Spix* loc. cit. tab. 49. T. auricapilla ib.

52. T. vittata *Temm.* loc. cit. 48. T. leucoptera = Oriolus leucopterus *alior.* Vergl. *Latham*, General synopsis of birds. — Diese Gruppe entspricht ziemlich genau der Untergattung, welche Cuvier (Règne animal. 2. édit. T. I. p. 367) unter dem Namen Tangaras proprement dits begreift.

4. Abtheilung: Saltator *Vieill.* Schnabel am Grunde dick, ebenso breit als hoch, kräftig, oben convex, seitlich zusammengedrückt und mit schneidenden Rändern; obere Kinnlade etwas bogenförmig gekrümmt, die Ränder des Unterkiefers bedeckend, an der Spitze gekerbt und gebogen; die untere Kinnlade ist gerade und etwas kürzer (s. *Vieillot*, Gal. des ois. T. II. pl. G. fig. 5). Nasenlöcher klein, offen, kreisförmig an der Schnabelwurzel. Zunge dick, spitzig. Läufe nackt, geringelt. Mittlere Zehe, wie bei den vorigen, mit der äußern an der Wurzel verbunden, von der innern vollkommen getrennt. Flügel mittellang; die vier ersten Schwungfedern fast von gleicher Größe und die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Cuvier bildet aus dieser Abtheilung seine Gruppe Tangaras gros becs. Arten: Tanagra magna *Linn.* = Saltator olivaceus *Vieill.*, abgebildet in *Buff.* pl. enlum. 205 und *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 77. Tanagra atra *Buff.* loc. cit. 714. fig. 2. Coracias cayennensis *auct.* ibid. 616. T. flammiceps *Pr. Max. Temm.* pl. color. 177. T. superciliosa *Spix*, Aves brasil. tab. 57. fig. 1. T. psittacina ibid. fig. 2. T. atricollis ibid. 56. fig. 2.

5. Gattung: Arremon *Vieill.* Schnabel konisch-convex, mittelmäßig, etwas stark, mit nach Innen gebogenen Rändern; obere Kinnlade an der Spitze gekerbt und gebogen; untere Kinnlade gerade, ganzrandig, spitz. Vgl. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 6. Nasenlöcher eiförmig, am Grunde zur Hälfte von einer Haut und kleinen Federn bedeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Rachen seitlich mit Borsten versehen. Läufe nackt, geringelt. Mittelzehe an der Basis mit der äußern verbunden, die innere Zehe ganz frei. Flügel mittelmäßig; erste Schwungfeder kürzer als die siebente; die vierte und fünfte die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Die einzige bekannte Art, Arremon torquatus *Vieill.* (loc. cit. tab. 78) = Tanagra silens *Lath.* (Index ornithologicus, Tanagra No. 42) = Tardo torquato *Azara* (Apuntamientos para la historia natural de los paxaros del Paraguay y rio de la Plata. T. I. p. 330. No. 78) = Tanagra guyanensis *alior.* (*Buff.* pl. enlum. 78, Tangara de la Guiane et l'oiseau silencieux), findet sich in Südamerika und ist von Vieillot mit Unrecht in die Familie Pericalles gestellt worden, da sie sich durch Schnabelbildung und Längenverhältniß der größern Schwingen als eine abweichende Form der großen Gattung Lanius erweist.

6. Abtheilung: Rhamphocelus *Vieill.* Jacapa. Schnabel kräftig, seitlich zusammengedrückt, oben convex, dick; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder des Unterkiefers, und ist an der Spitze eingeschnitten und gebogen; die untere Kinnlade hat in die Quere verbreiterte Kieferäste, welche mehr oder weniger gegen die Augen hin verlängert sind (s. *Vieillot* loc. cit. tab. G. fig. 7). Nasenlöcher rundlich, halb bedeckt von den Zügelfedern. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie bei den vorigen. Flügel mittelmäßig; erste und fünfte Schwungfeder fast gleich lang, zweite, dritte und vierte die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Cuvier (a. a. O. S. 368) macht aus dieser Gruppe seine Abtheilung Tangaras Rhamphocèles. Arten: Tanagra jacapa *Buff.* pl. enlum. 128. T. brasilia = Rhamphocelus coccineus *Vieill.* Gal. des ois. pl. 79. *Buff.* pl. enlum. 127. fig. 1. (Kardinal.) T. nigro-gularis *Spix*, Aves brasil. tab. 47.

7. Gruppe: Pipillo *Vieill.* Tui. Schnabel kräftig, am Grunde dick, konisch-convex, zugespitzt; obere Kinnlade an jeder Seite ausgeschnitten und an der Spitze gekrümmt; die untere Kinnlade mit nach Innen gezogenen Rändern (vgl. *Vieill.* l. c. tab. G. fig. 8). Nasenlöcher rund, offen. Zunge dick, an der Spitze gespalten. Mundwinkel mit Borsten. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie bei vorigen. Flügel kurz; die vier ersten großen Schwungfedern fast gleich lang und die längsten von allen. Schwanz zwölffederig. Diese Abtheilung gehört ebenfalls nicht hierher, sondern zu Emberiza. Die einzige Art findet sich schon in Nordamerika, wo sie ein Zugvogel ist und ihr Nest auf die Erde baut. P. erythrophthalmus *Vieill.* (Gal. des ois. pl. 80) = Emberiza erythrophth. *Linn.*

8. Abtheilung: Pyranga *Vieill.* Schnabel kräftig, an der Basis etwas verbreitert, oben und unten convex; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder der untern, ist an der Spitze gebogen, mit einem Einschnitte, und hat an jedem Rande gegen die Mitte einen stumpfen Zahn (vgl. *Vieill.* l. c. tab. A. fig. 9). Nasenlöcher rundlich, offen, sehr klein, zum Theil von den Zügelfedern verdeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie gewöhnlich. Flügel mittelmäßig; die zweite, dritte und vierte große Schwungfeder die längsten. Schwanz zwölffederig. Die einzige Art P. cyanicterus *Vieill.* (Gal. des ois. pl. 81) = Tanagra cyanict. *Cuv.* wird von Cuvier mit seinen Tangaras Cardinals vereinigt.

9. Gattung: Tachyphonus *Vieill.* Schnabel verlängert kegelförmig, ziemlich kräftig, oben convex, seitlich etwas zusammengedrückt; obere Kinnlade gerade, wenig gebogen an der Spitze, mit einem Ausschnitte; Unterkieferränder glatt (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 10). Nasenlöcher an der Schnabelwurzel länglich. Zunge spitzig, am Ende gespalten. Zehen wie immer. Flügel mittelmäßig, die zweite, dritte und vierte Schwungfeder die längsten von allen. Schwanz, wie immer, zwölffederig. Diese Gattung bildet bei Cuvier die Gruppe der Tangaras Loriots. Arten: Tachyphonus leucopterus *Vieill.* (loc. cit. tab. 82) = Tanagra nigerrima et ? Oriolus leucopterus *Linn.* Vgl. auch *Buff.* pl. enlum. 179. fig. 2 et pl. 711. Tanagra cristata *auct.* et Tan. brunnea *Spix*. *Buff.* l. c. tab. 7. fig. 2. tab. 301. fig. 2 und *Spix*, Aves brasil. tab. 49. fig. 2. Tan. olivacea. Tan. archiepiscopus *Desm.* Tan. ru-

fiventer *Spix*. Tan. rufigularis *Spix*. Tan. Saïra *Spix*. Tan. viridis *Spix* u. s. w.

Mit dieser Gattung schließt Vieillot seine Familie Pericalles. Wenn dieselbe jedoch natürlich sein soll, so müssen nicht allein die Abtheilungen Phibalura, Arremon und Pipillo von ihr entfernt werden, sondern auch, gleichsam als Ersatz für dieselben, die Gattungen Icteria und Euphone hierher gezogen werden.

Die Gattung Icteria *Vieill.* wird von Vieillot zu seiner Familie Tisserands gerechnet und wie folgt charakterisirt:

Schnabel etwas kräftig, verlängert kegelförmig, oben convex, etwas gebogen, zugespitzt, ohne deutliche Kerbe; die Kieferränder nach Innen gebogen (vgl. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. H. fig. 1). Nasenlöcher rundlich, zur Hälfte von einer Haut verschlossen. Zunge knorpelig, an der Spitze zwiespaltig. Mundwinkel mit Bartborsten besetzt. Läufe nackt, geringelt. Zehen wie gewöhnlich. Flügel mittelmäßig; zweite, dritte und vierte Schwinge die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern.

Art: I. dumicola *Vieill.* = Muscicapa viridis *Linn.* = Pipra polyglotta *Wils.* Vgl. *Vieillot*, Hist. natur. des Oiseaux de l'Amérique. T. I. p. 85. pl. 55. Desselben Galérie des Oiseaux. T. II. p. 119. pl. 85 und *Wilson*, American Ornithology. I, 6, 2.

Die Gattung Euphone, welche Vieillot nicht angenommen hat, wird im Artikel Euphone behandelt werden. (*Streubel.*)

Pericallia *Cass.*, s. Cacalia.

Pericallis *D. Don.*, s. Senecio.

PERICALLUS nennt Serville ein subgenus von Elater, welches folgende Kennzeichen hat: Fühlhörner zwölfgliederig, Kopfschild vorn breit, Mund niedergebogen, Krallen einfach, drei Tarsenglieder gelappt. Als Repräsentanten dieser Abtheilung können Elater ligneus *Fabr.* und E. distinctus *Hbst.* dienen. Prof. Germar hat diese Gattung wieder eingezogen und sie mit Semiotus *Eschsch.* vereinigt. Vgl. Semiotus und Germar's Abhandlung über die Elateriden in seiner „Zeitschrift für die Entomologie." 1. Bd. 2. Heft. S. 208. (*Streubel.*)

PERICALUS *Mac Leay.*, eine Käfergattung, welche von Chevrolat (in Guerin's Magasin de Zoologie. T. II. [Paris 1832]) folgendermaßen charakterisirt wird: Kopf breit, ziemlich flach, nach dem Vorderrücken zu verschmälert. Augen seitlich, kugelrund, hervorstehend. Kopfschild flach, nach Vorn zu gerade abgeschnitten. Oberlippe lang, an der Spitze in der Mitte gespalten. Oberkiefer ziemlich gerade, nur nach der Spitze zu etwas nach Innen gebogen, an der Basis breit. Rumpf flach. Füße dünn, mit etwas verdickten Oberschenkeln.

Diese Gattung soll die Mitte halten zwischen Eurydera und Catascopus. Eine Art, P. cicindeloides *Mac Leay.*, ist in den Ann. Jav. beschrieben und abgebildet worden; auch findet sie sich von Gray im Griffith (The animal Kingdom by *Cuvier*) dargestellt. Eine zweite Art, ebenfalls aus Java, P. guttatus, wird von Chevrolat (loc. cit. Classe IX. pl. 46) abgebildet und beschrieben. Auch schlägt der letztere Naturforscher für das in der Encyclopédie méthodique *Pericalus* genannte, zu Elater gehörige subgenus den Namen Eucamptus vor. Vgl. den vorhergehenden Artikel und Sternoxia. (*Streubel.*)

PERICARDITIS (*περι—καρδιον*), Entzündung des Herzbeutels. Die Krankheitszufälle, welche nach den bisherigen Beobachtungen das Vorhandensein einer Herzbeutelentzündung verrathen, sind folgende: Der Kranke fiebert, sein Puls ist hart, häufig, unregelmäßig, sein Athem ist beschwert, er klagt über ein Gefühl von Hitze in den Präcordien und über einen bei äußerem Drucke zunehmenden Schmerz derselben; die Haut ist trocken und heiß, der obere Theil der linken Wange ist geröthet. Späterhin wird der Puls, bei gleichmäßig fortdauernder Stärke der Zusammenziehungen des Herzens, klein, aussetzend, es treten — meist auch schon im Anfange der Krankheit — häufige Ohnmachten ein, die Athmungsbeschwerden nehmen zu und steigern sich bis zur Erstickungsgefahr, mit größter Unruhe des Kranken ist Furcht vor dem Tode, oder vielmehr ein sicheres Vorgefühl desselben, verbunden, es schwellen die Gliedmaßen und in Kurzem gesellen sich zu dieser Anschwellung die Zeichen der Herzbeutelwassersucht oder der Brustwassersucht, deren Ausbildung der Vorbote des Todes ist. Die Auscultation hat zu diesen diagnostischen Merkmalen der fraglichen Krankheit noch folgende hinzugefügt: Die Zusammenziehungen der Herzhöhlen sind bei dieser Krankheit stärker fühlbar und mit einem deutlichern Geräusch, als im gesunden Zustande, verbunden. Nach längern oder kürzern Zwischenräumen bemerkt man mehre schwächere und kürzere Herzschläge, bei gleichzeitigem Aussetzen des manchmal kaum fühlbaren Pulses (Lännec). Man bemerkt an der leidenden Stelle der Brust vermittels des Stethoskops ein Geräusch, demjenigen ähnlich, welches beim Reiben eines Stückes neuen Leders entsteht, vorausgesetzt, daß die Krankheit noch nicht weit vorgeschritten ist, denn da jenes Geräusch der Bewegung der äußern Haut des Herzbeutels auf der innern beizumessen ist (?) und an die Stelle der dieses Geräusch veranlassenden Trockenheit dieser Hautblättchen, welche den ersten Zeitraum der Entzündung bezeichnet, späterhin meistens Aushauchung einer serös-eiterigen Feuchtigkeit tritt: so kann im spätern Verlaufe der Krankheit dieses Zeichen nicht für die Diagnose derselben benutzt werden.

Unter allen ebengenannten Merkmalen der Herzbeutelentzündung gibt es indessen nicht eins, dessen Beständigkeit ihm den Namen eines pathognomischen sicherte, und die große Neigung der Kranken zu Ohnmachten, die man oft, in Verbindung mit den übrigen genannten Krankheitszufällen, für sehr bezeichnend gehalten, übertrifft die übrigen Krankheitserscheinungen an Zuverlässigkeit der Bedeutung keineswegs (Corvisart). Dasselbe gilt von den stethoskopischen Zeichen. Ebenso wenig kann behauptet werden, daß das gleichzeitige Vorhandensein der angeführten Merkmale die Stelle eines einzelnen pathognomischen ersetze, denn auch in Fällen, in denen die Leichenöffnung die vorangegangene Herzbeutelentzündung außer Zweifel setzten, fanden sich nicht alle bekannten Zufälle derselben

vereinigt vor, sowie umgekehrt nicht ganz selten das Krankenbette jene Merkmale vereinigt wahrnehmen läßt, und nichtsdestoweniger die Leichenöffnung darthut, daß eine Herzbeutelentzündung nicht stattgefunden. Zu dem Allen kommt endlich noch hinzu, daß die Krankheit unendlich selten in ihrer reinen, einfachen Form auftritt, und in der Regel mit Entzündungen benachbarter Organe: des Herzens (Pericarditis carditica nach Harles, Pleuritis pericardiaca der ältern Ärzte), des Brustfells, der Lungen, des Zwerchmuskels, des Mediastini, selbst des Magens, und nach Mérat am häufigsten des Brustfells und der Lungen zugleich, also mit der sonst sogenannten Pleuro-Peripneumonie; Complicationen, welche die Erkenntniß der Krankheit nur erschweren können. Auch sind die Zufälle nothwendig um so weniger ausgeprägt, also um so undeutlicher, je langsamer die Krankheit verläuft; es ist aber erwiesene Thatsache, daß grade dieser langsame Verlauf der Herzbeutelentzündung der gewöhnliche ist, sowie bei demselben Complicationen des Übels grade auch am häufigsten sind. Übrigens steht diesem Verlaufe der Krankheit der acute gegenüber, der in manchen Fällen in sehr kurzer Zeit und unter sehr heftigen Zufällen den Kranken zum sichern Untergange führt, und zwischen beiden Formen in der Mitte die schon von Corvisart angenommene subacute Herzbeutelentzündung, welche in diagnostischer Beziehung dem Arzte weder die Vortheile der acuten gewährt, noch alle Schwierigkeiten der chronischen entgegenstellt. Die Diagnose der in Rede stehenden Krankheit ist daher auch gegenwärtig noch höchst unsicher, und mit unumstößlicher Gewißheit kann in keinem Falle vor der Leichenöffnung das Dasein einer Herzbeutelentzündung angenommen werden. Die Ergebnisse dieser Leichenöffnungen sind am häufigsten folgende: Der Herzbeutel ist bald ganz, bald theilweise entzündet, gleichmäßig oder stellenweise roth gefärbt; zugleich finden Ausschwitzungen bald einer eiweißartigen, bald einer serösen Feuchtigkeit statt, die im erstern Falle weich, gelblich gefärbt und auf einer oder der andern Fläche des Herzbeutels vertheilt ist, und Pseudo-Membranen von verschiedener Gestalt bildet, die in manchen Fällen knorpelartig, ja bis zur Knochenhärte sich verdicken, in andern das Herz mit dem Herzbeutel so eng verbinden, daß der letztere ganz zu fehlen scheint, während seröse Ansammlungen, welche Folge dieser Entzündung sind, ebenso oft wasserhell, als mit Blut vermischt, trübe, eiterartig, mit jenem eiweißartigen Stoffe gemengt erscheinen. Manchmal, aber wol nur selten, werden sie im Laufe der Krankheit wieder eingesogen. Zuweilen endlich gibt die Entzündung des Herzbeutels auch zur Entstehung von Tuberkeln, Geschwülsten und mancherlei andern Entartungen der leidenden Theile Veranlassung. Ihre Ursache hat diese Entzündung mit allen übrigen, namentlich der serösen Häute, gemein, und wol sehr häufig ist sie nur eine Folgekrankheit der oben genannten Entzündungen. Ihre Vorhersagung ist ungünstig, nicht sowol in Rücksicht der Krankheit an sich selbst, als in Betreff ihrer Complicationen und ihrer Neigung zu den erwähnten, nach langer Qual meist tödtlichen, Ausgängen. Was die Cur betrifft: so fodert diese das entzündungswidrige Verfahren, nach der acuten oder chronischen Form des Übels, bald in weiterem, bald in engerem Umfange, daher in letzterem Falle namentlich auch die, so oft es nöthig wird, zu wiederholende Anwendung von Blutegeln. Nächstdem fodern die jedesmaligen Gelegenheitsursachen der Krankheit und ihre Complicationen bei der Behandlung die genaueste Berücksichtigung, und da aus den erstern sehr häufig unterdrückte Hautkrankheiten: Ausschläge, Rheumatismen, gichtische Affectionen ꝛc. ermittelt werden: so erklärt sich ebenso wol hieraus der Nutzen der blasenziehenden, als aus dem Sitze des Übels die Heilsamkeit der ableitenden Mittel, welche letztere besonders bei chronischer Herzbeutelentzündung sich hilfreich beweisen, während bei der acuten nach Umständen kalte Umschläge, ölichte, schmerzlindernde Einreibungen, erweichende Kataplasmen u. dergl. als Linderungsmittel, und als solche zur Unterstützung der Cur, benutzt werden können, die Mohnsaftbereitungen (Mérat) aber in den letztgedachten Fällen wol unbedingt von den Heilmitteln ausgeschlossen werden müssen. Was die Behandlung der oben erwähnten serösen, eiterigen u. s. w. Ausschwitzungen des Herzbeutels, als Folgekrankheiten der Entzündung dieses Organs, betrifft, so würde die zuerst von Dessault und Larrey versuchte, und von Romero wirklich bewerkstelligte künstliche Eröffnung des Herzbeutels allerdings eine vorläufige Bedingung der Rettung des Kranken, die Entleerung des Herzbeutels, gewähren, und würde in dieser Beziehung von entschiedenem Werthe sein. Aber sowol Romero's Verfahren, der zu jenem Zwecke zwischen der fünften und sechsten Rippe einen Einschnitt machte, als Lännec's Vorschlag, zu dem genannten Zwecke das Brustbein zu trepaniren, ist, wie es scheint, bisher ohne weitere Berücksichtigung geblieben, und es ist dies um so erklärlicher, als einerseits die von Romero angeführten Thatsachen nicht einmal vollkommen festgestellt sind, Lännec's Vorschlag aber um so weniger jemals Eingang finden möchte, als die Ausführung desselben möglicherweise und namentlich in Folge der durch das Zerreißen des Mediastini in beide Brustsäcke zugleich eindringenden atmosphärischen Luft, den augenblicklichen Tod des Kranken zur Folge haben könnte. *Corvisart*, De la pericardite (Essai sur les maladies et les lésions organiques du coeur. [Paris 1811.]) *Laennec*, De la pericardite (De l'auscultation médicale. [Paris 1819.] T. II. p. 368). (*C. L. Klose.*)

PERICARDIUM (*περι—καρδια*), der Herzbeutel. Dieser häutige — allen rothblütigen Thieren eigene, und nur in höchst seltenen Fällen fehlende — das Herz locker umgebende, aus dichtem Zellgewebe bestehende und an Stärke und Festigkeit die Brusthaut, wie die Bauchhaut, übertreffende Sack liegt hinter dem Brustbeine, hat die Brusthautsäcke zur Seite, und ist mit diesen dergestalt durch Zellgewebe verbunden, daß nur sein vorderer und mittlerer Theil, auf welchem die Thymus und einige andere Drüsen und Gefäße liegen, unbedeckt bleibt. Nach Hinten grenzt die Speiseröhre an den Herzbeutel, nach Unten aber ruht seine breite Grundfläche (Basis) auf dem Zwerchmuskel, namentlich dem Centrum tendineum, und linkerseits auf einem kleinen Theile des Muskelfleisches

desselben (bei andern Säugethieren, als dem Menschen, liegt ein kleiner Theil des Herzbeutels auf dem Zwerchmuskel), eine jedoch nicht in Frucht-Leichnamen, nur bei Erwachsenen, schwer zu trennende Verbindung. Oberwärts wird der Herzbeutel schmäler und umfaßt den vordern Theil der aus dem Herzen entspringenden und zu demselben führenden großen Blutgefäße. Er befestigt sich an dieselben und begleitet, auch in ihre Zwischenräume eindringend, einen kurzen Theil ihres Laufes, schlägt sich aber bald einwärts um, steigt an eben jenen Gefäßen herab, und überzieht, sobald er zum Herzen selbst gelangt ist, die äußere ganze Oberfläche desselben. Seine Gestalt ist, wenigstens beim ersten Blicke, die eines Kegels, dessen Grundfläche nach Unten und ein wenig Links, dessen Spitze aber nach Oben, Hinten und Rechts gerichtet ist.

Der Herzbeutel scheint, den Gelenkkapseln ähnlich, aus einer doppelten, auf's Genaueste verbundenen — nur durch langes Erweichen in Wasser und sehr behutsames Bearbeiten in mehre Plättchen zu zerlegenden — Haut, einer fibrösen und einer serösen, zu bestehen. Diese, die innere Fläche des Herzbeutels, ist glatt, feucht und schlüpferig; jene, die äußere, besteht aus sehnigen, glänzenden Fasern, und ist, im Verhältniß zur ersteren, rauh. Vom Zwerchmuskel bis zu den erwähnten großen Blutgefäßen laufen beide gemeinschaftlich, hier aber endigt sich der sehnige Theil des Herzbeutels, während der seröse den erwähnten Überzug des Herzens bildet, welcher letztere deshalb auch ungleich feiner und dünner, als der Herzbeutel selbst, erscheint. Sehr passend hat Bichat jene fibröse Haut mit der harten Hirnhaut, wie diese seröse mit der Spinnwebenhaut, verglichen. Die aushauchenden Schlagaderenden dieser innern Fläche des Herzens, und vielleicht auch die der Oberfläche des Herzens sondern übrigens beständig eine gasförmige Feuchtigkeit, das in der Frucht röthliche Herzbeutelwasser (Liquor pericardii), für den das Herz vom Herzbeutel trennenden Raum, die sogenannte Herzbeutelhöhle (Cavum pericardii), ab, eine Feuchtigkeit, die im gesunden Zustande von den einsaugenden Gefäßen fortwährend wieder aufgenommen wird, obgleich sie verhältnißmäßig mehr beträgt, als jene, welche die Brusthaut und die Bauchhaut absondern, im kranken Zustande aber, namentlich in der sogenannten Herzbeutelwassersucht (Hydrops pericardii) und auch in andern Fällen nach dem Tode tropfbar flüssig erscheint, sowie zuweilen der Mangel jener Feuchtigkeit, und wol noch mehr eine eiweißartige Beschaffenheit derselben, Veranlassung zur Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel gibt. Die sehr zahlreichen Schlagadern des Herzbeutels entspringen aus den benachbarten Ästen: den A. A. Mammariis internis, pericardiaco-phrenicis, phrenicis, mediastinis, thymicis, bronchialibus, oesophageis, bisweilen auch aus der Aorta selbst. Die Blutadern des Herzbeutels gehen in die gleichnamigen Stämme zurück. Ob der Herzbeutel von jenen Nerven, welche durch ihn zum Herzen gehen, selbst einige Fasern erhalte, ist durchaus zweifelhaft, und von manchen Zergliederern, namentlich Walter, gradehin geleugnet worden. Die Saugadern des Herzbeutels gehen theils zu den an der Mittelhaut liegenden, theils zu den im obern Theile der Brust gelegenen Drüsen.

Das Herz in seiner Lage zu erhalten, ohne daß die zu seinen Verrichtungen erfoderlichen Bewegungen irgend beschränkt würden, ist der sehr wesentliche Nutzen, welchen der Herzbeutel dem thierischen Haushalte gewährt. *Hellmann*, Dissert. de pericardio sano et morboso. (Lugd. Bat. 1690. 4.) (*C. L. Klose.*)

Pericarpium, s. Frucht.

PERICERA hat Latreille in Cuvier (Le Règne animal. 2. édit. T. IV. p. 58) eine Krebsgattung aus der Familie Brachyura genannt. Milne-Edwards in seiner Histoire naturelle des Crustacés. T. I. p. 334 hat den Namen Pericera beibehalten, und gibt folgende Kennzeichen an: Der Rückenpanzer ist sehr verlängert, mehr oder weniger dreieckig, etwas gewölbt und ungleich. Die Spitze ist horizontal und besteht aus zwei konischen, meist divergirenden Hörnern. Die Stirn ist sehr breit, fast zwei Mal so breit als die Basis der Spitze. Die Augenhöhlen sind kreisförmig, sehr klein und überaus tief; sie sind grade nach Außen gerichtet und werden gänzlich von den Augenstielen ausgefüllt, welche kaum darüber hinausragen; der obere Augenhöhlenrand ragt stark hervor und ist gespalten. Das Grundglied der äußern Fühler ist sehr groß und fast wie bei Micippa; denn es ist vorn viel breiter als hinten und endigt mit einem großen Querrande, womit es sich an die Stirn, seitlich von der Spitze, ansetzt. Die Stellung des beweglichen Stiels der äußern Fühler variirt etwas; bald ist er unter der Spitze, bald etwas mehr außerhalb des Seitenrandes dieses Fortsatzes eingefügt, aber immer sehr nahe der Fühlergrube und weit von der Augenhöhle ab. Übrigens stimmt die allgemeine Körperform mit der von Pisa überein, und auch die accessorischen Mundtheile, die Füße, der Hinterleib u. dergl. m., sind wie bei dieser Gattung.

Milne-Edwards theilt die Gattung in zwei Unterabtheilungen:

I) Arten, bei denen die vordern Winkel des obern Augenhöhlenrandes sich in einen Dorn verlängern, der weit über das Grundglied der äußern Fühlhörner hinausragt: 1) P. cornuta = Cancer cornudo *Hbst.* (Herbst, Krabben und Krebse. Taf. 59. Fig. 6) = Maja taurus *Lam.* (Hist. nat. des Anim. sans vert. T. V. p. 242) bewohnt das Meer der Antillen und wird drei bis vier Zoll lang; 2) P. cornigera = Pisa cornigera *Latr.* (Encycl. T. X. p. 141), ungefähr zwei Zoll lang, im ostindischen Ocean.

II) Arten, bei welchen der Endzahn des Grundgliedes der äußern Fühlhörner weit über den vordern Winkel des obern Augenhöhlenrandes hinausragt: 3) P. trispinosa, Antillen (*Guérin*, Iconographie du Règne animal, Crustacés. pl. 8. fig. 3).

Thomas Bell hat in den Transactions of the zoological society of London. Vol. II. part I. 1836 noch drei Arten beschrieben und abgebildet: P. villosa, P. ovata und P. heptacantha, welche sämmtlich in die erste Abtheilung kommen und Südamerika angehören. (*Streubel.*)

PERICHAENA. Eine von Fries (Symb. Gast. p. 9) aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Myxogasteres der Gruppe der Bauchpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Das Keimbehältniß (Peridium) ungestielt, einfach, fast pergamentartig, nackt, ausdauernd, oft sich so öffnend, daß die obere Hälfte mit gerade abgeschnittenem Rande sich von der untern ablöst (daher der Gattungsname: *χαίνειν*, aufspringen, *περί*, ringsum); sparsame gefärbte Fasern tragen gefärbte Sporidien. Die sieben bekannten Arten sind kleine Pilze, welche sich im Herbste auf bestimmten Holzarten haufenweise zeigen. A. Mit gelblichen Keimkörnern: 1) P. strobilina *Fr.* (l. c. Syst. myc. III. p. 190. *Greville*, Crypt. scot. t. 275. Licea strobilina *Albertini* et *Schweinitz*, Consp. p. 109. t. 6. f. 3. Nees, Pilzsyst. Fig. 101. Sturm, Teutschl. Fl. III. Taf. 20), auf der innern Seite an den Schuppen der Fruchtzapfen von der Roth- und Edeltanne. 2) P. abietina *Fr.* (ll. cc. Mucor lycoperdoides *Scopoli* Ann. IV. t. 1. f. 11. Trichia fusco-atra *Sibthorp*, Oxon. n. 1152. Licea circumscissa β. abietina *Alb.* et *Schw.* l. c. p. 108), auf alten Stämmen der Rothtanne, besonders auf deren faulender Rinde. 3) P. populina *Fr.* (ll. cc. *Grev.* l. c. t. 252. Lycoperdon corticale *Batsch*, Elench. fung. I. p. 155. Sphaerocarpus sessilis *Bulliard*, Champ. p. 132. t. 417. f. 5. Trichia gymnosperma *Persoon*, Obs. I. p. 63. t. 6. f. 1. 2. Tr. circumscissa *Schrader*, Licea circumscissa *Pers.*, Syn. p. 196), auf faulender Espenrinde häufig, eine Abart (β. sorbea *Fr.*) sehr selten auf Ebereschenrinde. 4) P. quercina *Fr.* (ll. cc. Physarum luteo-album *Schumacher*, Saell. II. p. 199), selten, auf Eichenstämmen. 5) P. contorta *Fr.* (Syst. l. c. p. 192. Lycogala contortum *Ditmar* in Sturm's Fl. a. a. O. Taf. 5) auf faulendem Fichtenholze. B. Mit röthlichen Keimkörnern: 6) P. congesta *Fr.* (l. c. Lycoperdon pineum *Batsch* l. c. Physarum congestum *Sommerfelt*, Lapp. p. 241), selten, auf Fichtenholze und feuchten Moosen. 7) P. incarnata *Fr.* (l. c. p. 193. Licea incarnata *Alb.* et *Schw.* l. c. p. 109. t. 10. f. 6. Lycogala incarnatum *Swartz*, Stockh. Vetensk. Ak. Handl. 1815. p. 112), auf abgefallenen, faulenden Tannenzweigen an feuchten Waldstellen. (*A. Sprengel.*)

Perichaetium, s. Moose.

Periclinium (Anthodium), s. Compositae.

PERICLISTA hat man eine sehr natürliche Gruppe der Muschelthiere genannt, welche der Abtheilung Inclusa *Wiegm.* entspricht und sich durch folgende Kennzeichen auszeichnet: Der dünne Mantel ist mit Ausnahme einer vordern und einer hintern Öffnung völlig geschlossen; aus jener tritt der kleine Fuß hervor, aus dieser das After- und Athemrohr. Die Schale ist klein, an beiden Seiten klaffend, bedeckt nur einen geringen Theil des Mantels, ist blos kalkig, hat keine Epidermis und zeigt auf der Innenseite zwei Muskeleindrücke. Die Thiere bohren Gänge in Holz, Felsen und Schlamm, wobei ihr hinteres Ende, an welchem die Athemröhren befindlich sind, nach Außen des Ganges, also gegen den Eingang desselben, gerichtet ist. Ihr innerer Bau stimmt mit dem der übrigen Muscheln vollkommen überein. Diese Zunft zerfällt in zwei Familien: Teredina oder Pholadina und Aspergillina, welche Cuvier mit einigen andern Gattungen zu seiner Abtheilung „Enfermés" vereinigt hat. Einige Arten sind durch ihre merkwürdige Lebensweise überaus schädlich geworden. Vgl. Pholas und Burmeister's Handbuch der Zoologie. S. 489 V. (XXXII.) Zunft. (*Streubel.*)

Periclymenum *Tournef.*, s. Lonicera.

PERICO. 1) P., großes, stadtähnliches Dorf in der zur argentinischen Republik (Südamerika) gehörigen Provinz Salta, welches 15 engl. Meilen in südlicher Richtung von St. Salvator de Jugué entfernt ist. 2) P., Hauptinsel der nach ihr benannten und außer ihr noch die beiden Eilande Naos und Flamingos umfassenden Pericoinseln in der Nähe von Panama (im Colombischen Departement Veragua [Isthmo]), dessen sichere Rhede die Inseln bilden. (*G. M. S. Fischer.*)

PERICONIA. Diese von Tode gestiftete Gewächsgattung gehört zu der letzten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und zu der Untergruppe der Mucorini der Gruppe der Fadenpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Solide, zusammenstoßende Fäden tragen ein kugeliges Bläschen, welches nach und nach mit aufgestreuten Keimkörnern bedeckt wird (daher der Gattungsname: *κόνις*, Staub, kleine Eier, *περί*, ringsum). Tode rechnete nur eine Art, P. lichenoides *Tode* (Fung. Meckl. II. p. 2. t. 8. f. 61) hierher. Dies ist ein sehr kleiner, im Sommer nach Regengüssen auf faulenden Pflanzenstengeln selten vorkommender, haufenweise beisammenstehender, schimmelartiger Pilz, mit einfachen steifen Stielen der Bläschen. Eine zweite Art dürfte nach Fries (Syst. myc. III. p. 308) sein: P. byssoides *. (Chordostylum byssoides *Tode* l. c. I. t. 7. f. 53), mit ästigen, schwachen Stielen, auf feuchtem Papiere von Tode allein gefunden. Die übrigen, von andern Schriftstellern hierher gerechneten Arten stellt Fries zu Cephalotrichum und Sporocybe. (*A. Sprengel.*)

PERIDEA (*Περιδέα, ας* f.), Gemahlin des Herakliden Kleodotos und Mutter des Temenos. Für den Namen Kleodotos ist wahrscheinlich Kleodäos die richtigere Form. Vgl. *Heyne* ad *Apoll.* II. 8. 2. 6. *Tzetzes Lycoph.* 804. (*Krahner.*)

PERIDEIPNON (*Περίδειπνον*). So hieß bei den Atheniensern das Leichenmahl, welches gleich nach der Bestattung der Leiche der Hauptleidtragende den Angehörigen und Freunden des Gestorbenen gab, wenn sie eben von der Bestattung zurückkehrten; Linsen und kleine Sardellen waren bei diesem Mahle die stehenden Gerichte; die Gäste erschienen bei demselben in Trauerkleidern, und während man sonst zu Tische lag, saß man in diesem Falle; über Tische wurde, wie natürlich, was sich dem Verstorbenen Rühmliches nachsagen ließ, erzählt, daher man von einem ganz schlechten Menschen sprüchwörtlich sagte, „man würde selbst beim Leichenschmaus Nichts an ihm rühmen können" (*οὐκ ἐπαινεθείης οὐδ' ἐν περιδείπνῳ*). Die Griechen kannten übrigens die Sitte dieser Leichenmahle

seit den frühesten Zeiten; schon Homer erwähnt es und nennt es τάφος (Il. XXIII, 29. Od. III, 309 u. daselbst *Nitsch*). Vgl. *Athen.* VII, 290 c. *Cic.* Legg. II, 25. *Val. Max.* II, 6. Lexicogr. s. vv. *καθέδραι* und *περίδειπνον.* Paroemiogr. s. v. *οὐδ' ἐπαινεθείης*, Ausleg. zu *Aen.* Tactic. X. (*H.*)

Peridermium *Link.*, s. Uredo.

PERIDINAEA *Ehrbg.*, **Kranzthierchen**, ist eine zu der Zunft Pseudopodia der darmlosen Magenthierchen (vgl. Art. Infusoria S. 209) gehörige Familie, die nur gepanzerte Formen enthält und sich dadurch auszeichnet, daß der Panzer nur eine Öffnung hat, und daß sich auf demselben oder auf dem Leibe zerstreute wimper- oder borstenartige Fortsätze befinden. Ehrenberg hat 17 Arten unterschieden, die sämmtlich farbig, nämlich grün, gelblich oder braun sind, nur in Europa, besonders im süßen Wasser, jedoch auch in der Ostsee vorkommen. Zwei fossile Formen (aus der Gattung Peridinium) hat man in den Feuersteinen der Kreide mit Xanthidien und Algen beobachtet, und bei fünf Arten hat Dr. Michaelis die Fähigkeit, Licht zu entwickeln, wahrgenommen. Die Familie enthält vier Gattungen, die Ehrenberg so charakterisirt:

Panzer mit steifen Borsten oder Spitzen besetzt, ohne Querfurche	ohne Augenpunkt: 1. Chaetotyphla *Ehrbg.* **Klettenthierchen.**
	mit Augenpunkt: 2. Chaetoglena *Ehrbg.* **Borstenauge.**
Panzer glatt oder rauh, mit einer bewimperten Querfurche	ohne Augenpunkt: 3. Peridinium *Ehrbg.* **Kranzthierchen.**
	mit Augenpunkt: 4. Glenodinium *Ehrbg.* **Augenkranzthierchen.**

Die Gattung Chaetotyphla ist ziemlich leicht durch den gleichförmigen steifbehaarten oder rauhen (Kiesel-) Panzer ohne Querfurche und den Mangel des Augenpunktes von den übrigen Kranzthierchen zu unterscheiden. Man kennt zwei lebende Arten, die braun gefärbt sind und bei Berlin von Ehrenberg und bei Wien im Monat Mai von Dr. Rieß beobachtet worden sind. Eine dritte, fossile Form, in Feuersteinen von Delitzsch unter Doppelkletten (Xanthidium) vorkommend, ist zweifelhaft. Die lebenden Arten von Chaetotyphla unterscheiden sich am besten von denen von Xanthidium durch Wirbeln und Schwimmen. 1) C. armata *E.*, Körper eiförmig, fast kugelig, von zwei entgegengesetzten Seiten zugerundet, überall mit kurzen stachelichten Borsten besetzt; eine Krone von schwarzen, kurzen und dicken Spitzen am Hinterende. Länge bis 1/32‴. 2) C. aspera *E.*, mehr walzenförmig; die Stacheln am Hinterende ohne Ordnung zerstreut; Körper halb so dick als lang; Länge 1/48‴. ? 3) C. ? pyritae *E.*, zwei Mal so lang als dick, ohne Stacheln; Länge 1/96‴. Gehört vielleicht zur folgenden Gattung oder zu Xanthidium.

Die Gattung Chaetoglena hat einen rauhen oder steifbehaarten (Kiesel-) Panzer, keine Querfurche, aber einen deutlichen, rothen Augenpunkt. Das Bewegungsorgan ist ein peitschenartiger, einfacher, sogenannter Rüssel. Herrschende Farbe ist ein bräunliches Grün. Die einzige Art ist: C. volvocina *E.*, eiförmig, kaum doppelt so lang als dick; der Mund bildet, fast wie bei Lagenella, vorn eine ausstülpbare, kurze, abgestutzte Röhre; Körperlänge bis 1/96‴. Ist bei Berlin, Salzburg und Wien (im Frühling) beobachtet worden.

Das genus Peridinium hat eine bewimperte Querfurche um den (häutigen) Panzer und keinen Augenpunkt. Der Mund liegt in einer Vertiefung, wie bei Bursaria, ziemlich in der Körpermitte und dient auch zum Auswerfen des Unverdaulichen. Ein peitschenartiger, einfacher Rüssel dient als wirbelndes Fang- und Schwimmorgan. Die Arten pflanzen sich durch Längs- (vielleicht auch durch Quer-)theilung fort. Repräsentanten dieser Gattung hat man bisher in den süßen Gewässern in Dänemark, Baiern, in Piemont?, bei Berlin und Wien, und im Seewasser nur in der Ostsee gefunden. Außerdem finden sich sehr viele fossil in den Feuersteinen von Delitzsch, sehr selten in solchen bei Berlin. Man hat früher die Arten in mehre Gattungen untergebracht; Ehrenberg theilt Peridinium in zwei subgenera: A. Peridinium, ungehörnte Kranzthierchen: 1) P. cinctum *E.* = Vorticella cincta *O. F. Müller* = Urceolaria cincta *Lamarck.*, grün, Panzer fast kugelförmig; Länge 1/18‴; ist bei Berlin, bei Wien (im April und October), in Dänemark und vielleicht auch bei Turin gefunden worden. 2) P. pulvisculus *E.*, braun, Panzer fast kugelförmig; 1/192—1/96‴ lang und dick; im Frühling in zahlloser Menge mit Chlamidomonas pulvisculus zusammen, bei Berlin und in der Brigittenau bei Wien. 3) P. fuscum *E.*, braun, Panzer eiförmig, leicht zusammengedrückt, glatt, am vordern Theile zugespitzt, am hintern abgerundet; Länge 1/36—1/24‴. Im Frühling und Herbst bei Berlin und Wien beobachtet. B. Ceratium *auct.* part. = Hirudinella *Bory de St. Vincent*, gehörnte Kranzthierchen. 4?) P. ? pyrophorum *E.*, Panzer kurzoval, nach Hinten fein zugespitzt, vorn mit zwei kleinen Spitzen, übrigens mit kleinen Feldern und sehr feinen Körnchen versehen; 1/48—1/60‴ lang; in den Feuersteinen von Delitzsch und Berlin mit Fucus-Arten zusammen, dem Glenodinium tabulatum sehr ähnlich. 5?) P. ? delitiense *E.*, fast wie vorige Art, mit der sie in den Feuersteinen bei Delitzsch dicht gedrängt liegt, unterscheidet sich von ihr durch eine kleine seitliche Spitze in der Mitte und durch Zellen. Länge 1/36—1/24‴. 6) P. acuminatum *E.*, gelblichbraun, wahrscheinlich leuchtend; Panzer kurzoval, hinten mit einer kleinen Hervorragung versehen; Länge 1/50—1/40‴. In der Ostsee bei Kiel von Ehrenberg beobachtet. 7) P. cornutum *E.*, grün, Panzer rhomboidal, ausgehöhlt, rauh, mit ein bis drei Hörnern vorn und hinten mit einem einzigen, das oft gebogen ist; Länge 1/24—1/12‴. Bei Kopenhagen, Berlin, Ingolstadt, Lainz, zwischen Conserven ziemlich häufig. 8) P. Tripos *E.*, gelb, Nachts hellleuchtend; Panzer fast wie bei Urceolaria, weit ausgehöhlt, glatt, dreihörnig; mit zwei sehr langen zurückgebogenen Stirnhörnern und einem geraden hinten; Länge 1/12‴, ohne die Hörnchen 1/36‴.

In der Ostsee bei Kopenhagen und Kiel. 9) P. Michaelis *E.*, gelb, im Dunkeln stark leuchtend; Panzer fast sphärisch, glatt, mit drei geraden, sehr kurzen Hörnern, wovon eins vorn, zwei hinten befindlich sind; Länge 1/48'''. Nur in Ostseewasser bei Kiel beobachtet. 10) P. fusus *Michaelis, Ehrbg.*, gelb, im Dunkeln sehr hell leuchtend, Panzer kurzoval, glatt, mit zwei geraden, einander gegenüberstehenden Hörnern; Länge mit den Hörnern 1/10—1/8'''; ohne dieselben kaum ein Drittel so lang. Bei Kiel im Hafen. 11) P. furca *E.*, gelb, Nachts sehr stark leuchtend, Panzer fast wie bei Urceolaria, glatt, mit drei geraden Hörnern, wovon die zwei kleinern, vordern eine Gabel bilden, das hintere ist länger; Länge 1/10''', die des bloßen Leibes ungefähr 1/40'''. Bei Kiel in der Ostsee.

Die Gattung Glenodinium hat bewegliche Wimpern in einer Querfurche und einen rothen Augenpunkt. Ein fadenförmiger, aus der Mitte kommender, sogenannter Rüssel ist außer den Wirbeln des Wimperkranzes erst bei G. cinctum deutlich erkannt; wahrscheinlich findet er sich bei allen Arten. Die Fortpflanzung geschieht durch Längstheilung. Im Übrigen ist die Organisation wie bei voriger Gattung, auch der Panzer verbrennlich. Typus der Gattung ist Vorticella cincta *Müller.* Arten: 1) G. cinctum *E.*, gelb; Panzer glatt, abgestumpft; Auge ? verquer, halbmondförmig. Größe 1/48'''. Bei Berlin und Wien im Frühling beobachtet. 2) G. tabulatum *E.*, gelblichgrün, Panzer gekörnelt, auf der Stirn mit zwei Zähnen; Auge länglich; Länge 1/48—1/36'''. Berlin, Wien. 3) G. apiculatum *E.*, gelblichgrün, Panzer glatt, am Rande mit stacheligen Furchen; Auge länglich. Größe der vorigen Art. Bei Berlin, zwischen Conserven, wo Chara wächst. Schwimmt, wie alle übrigen, wälzend um die Längsaxe. (*Streubel.*)

Peridineen, s. Fossile Infusorien.

Peridinium, s. Peridinaea u. Fossile Infusorien.

Peridium, s. Pera und Pilze.

PERIDROMUS (Architektur). *Περίδρομος* nannten die Griechen an Privathäusern den nicht vom Dache verdeckten, sondern freien luftigen Raum, Altan, Balcon, Galerie, Corridor, also den zum Herumgehen bestimmten Raum, an der Stadtmauer dagegen die äußere Umfassung außerhalb der Zinnen. *C. O. Müller*, De munim. Athen. p. 51. In jener Bedeutung sagte man auch Peridromis. Vitruv (V, 11. VI, 10) erklärt dieses Wort durch hypaethrae ambulationes, und bemerkt, daß man in Rom für Peridromis „Xysti“ sage. (*H.*)

PERIEGESIS, PERIEGETEN. Über die Bedeutung dieser Worte sind wir vorzüglich durch die fleißigen Untersuchungen von Hemsterhuis [1]), Bernhardy [2]) und Preller [3]) genauer als bisher unterrichtet; bei diesen wird man auch die andern Gelehrten nachgewiesen finden, die früher denselben Gegenstand behandelt haben.

Das Wort *περιηγεῖσθαι* bedeutet zunächst „rings herumführen,“ dann „rings herumführend erzählen;“ dies kann geschehen bei einer einzigen Sache, sobald man sie von allen ihren Seiten erwägt, alle Betrachtungen, die sie zuläßt, anstellt und mittheilt, und dann ist *περιηγεῖσθαι* [4]) „genau und mit allem nöthigen oder zulässigen Detail erzählen,“ am häufigsten aber tritt dies natürlich ein bei einer Reihe von Gegenständen, daher ganz besonders das Geschäft der Cicerone, die, in der Regel gegen eine kleine Geldentschädigung, Fremde in einer Stadt oder in einem Lande herumführten, ihnen die vorhandenen Merkwürdigkeiten der Kunst, Geschichte und Natur zeigten und erklärten, so genannt wurde. Periegeten in diesem Sinne von Ciceronen gab es in Griechenland ziemlich an jedem Orte, der etwas Merkwürdiges aufzuweisen hatte, ja die bedeutenden Tempel hatten jeder seine eigenen; so erwähnt Varro die mystagogi des Jupiter zu Olympia und der Minerva zu Athen, mystagogi aber ist ein anderer Name desselben Geschäfts; denn Cicero (*Verr.* IV. 59) gibt da, wo er von den syracusischen Ciceronen spricht, die Erklärung: qui hospites ad ea, quae visenda sunt, ducere solent et unumquidque ostendere, *quos illi mystagogos vocant*, und, um dies hier beiläufig zu bemerken, auch *ἐξηγηταί*, namentlich mit dem Zusatze *τῶν ἐπιχωρίων*, war, wenngleich nicht so allgemein, ebenfalls Bezeichnung derselben Sache; Pausanias besonders hat diese letzte Benennung häufig, während „Periegeten“ bei ihm selten oder nie vorkommen. An manchen, namentlich den kleineren Tempeln besorgten die Neokoren oder priesterliche Personen niedern Ranges, wie in unsern Kirchen die Küster, das Periegetengeschäft. Die griechischen Periegeten, ich spreche hier nicht blos von den selteneren, welche Gegenstände ihres Faches schriftstellerisch und poetisch behandelten, aber auch die minder bedeutenden besaßen eine höhere Bildung, als der größere Theil der modernen Cicerone, historische, antiquarische, grammatische, mythologische, artistische Kenntnisse allerlei Art, wenn auch nichts weniger als kritisch geläuterte; sie mußten, wenn sie ein Kunstwerk zeigten, dessen Meister, dessen Veranlassung und Geschichte, dessen künstlerische und mythologische Bedeutung, wenn sie ein Weihgeschenk aufwiesen, den Geber desselben angeben, wenn sie eine Inschrift demonstrirten, dieselbe lesen und erklären können; wenn sie dabei den Mund etwas voll nahmen, auch das wissen wollten und sich zu wissen stellten, was man, was sie namentlich nicht wußten, bei sogenannten Mirakeln gern verweilten, Fabeln gläubig für wahre Geschichte ausgaben, selbst Neues hinzudichteten, wird man ihnen das um so eher verzeihen, da es von ihrem Geschäft überall unzertrennlich zu sein scheint, wie einmal Lucian sagt, das Fabelhafte aus Griechenland nehmen, hieße die Periegeten zum Hungertode verurtheilen. Man hat gewiß den Periegeten die Erhaltung mancher Localmythen, Localreligionen, Localgebräuche, Localgeschichte, und ebenso hat die Literar-, die Kunst-

1) zu *Lucian.* Dial. Mort. XX. Vol. 2. p. 501 Bip. 2) zu *Dionys.* P. p. 518 sq. 3) De historia atque arte periegetarum eiusque artis cum ceteris literis maxime cum arte grammatica coniunctione hinter seinem *Polemon.* Perieg. Fragm. p. 153—199.

4) *Eustath.* in *Dionys.* Perieg. p. 76 *Bernh.* *Εἴληχε δὲ τὴν περιηγητοῦ κλῆσιν παρὰ τὸ περιηγεῖσθαι, ὅπερ τὴν κατὰ λεπτὸν δηλοῦν ἀφήγησιν βούλεται.*

geschichte ihnen die Kenntniß vieler Namen und Thatsachen zu verdanken; nicht minder sicher ist aber freilich auch, daß durch sie vielerlei Falsches und Unzuverlässiges in die Geschichte gekommen ist.

Von dem Geschäft dieser Periegeten ist die eine Art schriftstellerischer Periegesis, die antiquarische, abzuleiten, welche Preller mit Recht von der zweiten Art, der geographischen, unterschieden hat. Diese beiden Arten gelehrter Schriftstellerei, sowol die geographische als die antiquarische Periegesis, sind erst nach Alexander als selbständige ausgebildet worden, während früher beide von Logographen und Historikern nur gelegentlich in ihren Werken berührt und behandelt wurden. Von der antiquarischen Periegesis ist uns in den zehn Büchern von Pausanias' *Ἑλλάδος περιήγησις* ein bedeutendes Muster erhalten; ältere Periegeten dieser Art kennen wir drei, Diodor, Heliodor und Polemo; alle drei waren Athener, die beiden ersten von Geburt, der dritte, der aus einem Dorfe bei Ilium stammte und zur Zeit von Ptolemäus Epiphanes blühte, erhielt das Attische Bürgerrecht geschenkt; jeder von ihnen wird, wo er genannt oder citirt wird, mit dem Zusatze „der Perieget," *ὁ περιηγητής*, bezeichnet. Alle drei haben sich, die beiden ersten fast ausschließlich, der dritte doch vorzugsweise, mit der Beschreibung Attika's, Athens und seiner Monumente befaßt; auf Diodor wird von Harpokration häufig Rücksicht genommen, wenn es die Erläuterung der Attischen Gaue gilt, und sonst wird sein Werk über die Gräber Attika's oder der Theil seines Werkes, der sich auf sie bezieht, angeführt; vom Periegeten Heliodor werden seine 15 Bücher über die Attische Burg, von Polemo aber nicht nur seine Schriften über die Attische Burg, die Bilder in den Propyläen, die heilige Straße nach Eleusis, die Attischen Phylen und Demen, sondern auch die über die Stoa Pökile und die Gemälde von Sicyon, über die Weihgeschenke in Lacedämon, über die Ortschaften in Laconica, über die Herakleen von Theben, über die Schätze von Delphi, über Samothrace u. s. w. erwähnt; vermuthlich haben sie insgesammt mit dem, was er über die Gründung der phokischen Städte, über Dodona und verwandte Gegenstände schrieb, ein größeres Ganze gebildet, während seine „Periegesis von Ilium," seine Schrift „über die Städte in Pontus," vielleicht davon unabhängig und selbständig waren. Es ist aber nicht zu übersehen, daß manche griechische Schriftsteller, die auch nicht den Beinamen der Periegeten führen, Gegenstände, die in die antiquarische Periegesis einschlagen, dargestellt und beschrieben haben.

Von der geographischen Periegesis haben wir an dem aus 1186 Hexametern bestehenden geographischen Lehrgedicht des Dionys, was den Titel „Periegesis" führt und seinem Verfasser den Beinamen des „Periegeten" verschafft hat, eine Probe, die freilich nicht sehr alt, vielmehr jedenfalls nach den Antoninen, vielleicht erst im 3. Jahrh. n. Chr. verfaßt ist, aber lange Zeit sehr beliebt gewesen sein muß, da das Gedicht von Avien und Priscian ins Lateinische übersetzt, von Eustathius und andern Scholiasten commentirt, von Andern paraphrasirt, endlich auch durch Handschriften sehr vervielfältigt worden ist. Eine ältere Probe geographischer Periegese haben wir in der Schrift des Skymnus aus Chius, die unter dem Titel *Περιήγησις* von Stephanus citirt wird; auch dies ist ein, aber in jambischen Senaren abgefaßtes, geographisches Lehrgedicht, was der Verfasser dem Könige von Bithynien, Nikomedes Philopator, dedicirt, mithin nach 91 v. Chr. publicirt hat; es sind aber davon nur die ersten 741 Verse, welche die Einleitung und den Anfang, welcher Europa betrifft, und Fragmente von den folgenden Theilen erhalten, die zusammen 236 Verse betragen. Der Unterschied zwischen den antiquarischen und geographischen Periegeten ergibt sich auf den ersten Blick, wenn man nur Pausanias und Dionys vergleicht; den Erstern lag Alles, was sich auf Formation des Landes, Beschaffenheit des Bodens, Lauf von Bergen, Flüssen, Lage der Städte, Häfen u. s. w. bezieht, ganz fern, und höchstens berührten sie es gelegentlich; bei den andern war dies Alles die Hauptsache, die detaillirte Chorographie, Topographie mit Statistik war recht eigentlich ihre Aufgabe. Die Behandlung der Geographie war nämlich eine doppelte, entweder eine generelle, die die mathematischen und astronomischen Verhältnisse vorzugsweise berücksichtigte und in solchem Sinne bearbeitete Werke hießen Geographien, Geographumena, oder eine specielle, und hier waren die Benennungen „Chorographie," „Topographie," „Periegesis," „Periodos," „Periplus," „Perimeter," u. ä. an ihrer Stelle; diese Titel waren sich also sehr nahe verwandt, nur daß die Periploi sich auf Küstenbeschreibung beschränkten; ein und dasselbe Werk wird daher bald unter dem Titel *Περιήγησις γῆς*, bald unter dem *Περίοδος γῆς* citirt. Man hatte aber Periegeseis theils von der ganzen damals bekannten Welt, theils von einzelnen Ländern, z. B. eine *Περιήγησις Ἑλλάδος* von Cicilius, eine *Μακεδονικὴ Περ.* von Antigonus, eine *Περιήγησις Σικελίας* von Theophilus und Mempsidorus, ein *Περιηγητικὸν Παρθίας* von Isidor u. s. w. (*H.*)

PERIER (Casimir). Auch die Julirevolution und das Juste-Milieu, sie haben ihren Heros haben wollen, einen Heros, der durch den Tod den Augen der Menschen entrückt, voller und glänzender strahle. Sie haben Casimir Perier dazu gemacht, und ihn erhöhet und gepriesen als den Mann, in dem sich ihr Geist und ihr Wille, der einzige, welcher für Frankreich heilsam und gedeihlich, nicht allein mit voller Reinheit, sondern auch, was zu der Zeit, da er am Staatsruder stand, grade am allernöthigsten gewesen, mit aller Kraft und Energie dargestellt. Sie haben ihn fast wie einen Erretter Frankreichs gepriesen, dessen Andenken lebendig erhalten werden müsse. Zu diesem Lobe hat Wunsch und Wille, auch für die Julirevolution und ihr Juste-Milieu eine Art von Heros zu haben, sicher viel beigetragen. Vorsichtigere Freunde Casimir Perier's, welche der Wahrheit näher bleiben wollen, schränken das hohe Lob dadurch bedeutend ein, daß sie, wie es denn auch wahr ist, behaupten, es gäbe kein System vom 13. März 1831, also keine diesem Manne eigenthümliche Gedanken über die Leitung des französischen Staatswesens nach Innen und nach Außen zu; dies so-

genannte System sei schon mit der Julirevolution selbst geboren worden; habe in den Gedanken Louis Philipp's, der Majorität der Kammern, der Majorität Frankreichs überhaupt gelegen [1]). Stillschweigend geben sie damit dem sonst so hoch Gefeierten nur das Verdienst energischer Ausführung, kräftiger Handhabung. Die aber, welche der Julirevolution deshalb zuwider geworden, weil sie nicht eine größere demokratische Entwickelung nach Frankreich gebracht, weil sie, nach ihrer Behauptung, nur eine neue parlamentarische Aristokratie gebracht, begnügen sich nicht, ihn als Minister einen Verräther an der Freiheit, die er früher so herrlich vertheidigt, zu nennen [2]); sie reden selbst von seinen Fähigkeiten und Talenten im Tone der Verachtung. Seit seinem Tode, sagt einer derselben, sind seine heftigen Ausfälle, deren Inhalt er selbst nicht verstand, als energische eigene Willensmeinung angesehen worden, aber es standen immer andere hinter ihm, die schnatterten ihm zwei, drei Worte vor, und die waren es, die er unaufhörlich wiederholte, das war es, was ihm den Ruf des Genies zu Wege gebracht hat. In dem Bauche dieses Idols haben die Priester des **Juste-Milieu** das Geheimniß ihrer Schelmenstreiche verborgen; sie haben das Idol vom Kopf bis auf die Füße vergoldet, um es der Anbetung des Haufens aufstellen zu können [3]). Dieser scharfe Tadel ist sicher ebenso unbegründet als das übermäßig gespendete Lob, das einen Retter Frankreichs in Casimir Perier sehen will. Das sogenannte System vom 13. März 1831 war freilich nicht in seinem Kopfe entsprungen, denn es wehete für die höhern und mittlern Stände, überhaupt für die Majorität Frankreichs in der Luft der Julirevolution, aber verstanden und begriffen hat er es, gehandhabt hat er es mit Willenskraft, Energie und Einsicht, und dadurch hat er das früher Unbestimmte und Schwankende zur Geltung, das früher nur Gewollte und Erstrebte zur That und Wirklichkeit, soweit die sturmbewegte Zeit das gestattete, gebracht. Sicher ist dem Verblichenen dieser Ruhm, die Geschichte reicht ihm denselben dar. Casimir Perier war am 12. Oct. 1777 zu Grenoble geboren. Die südfranzösische Natur verleugnete sich in ihm auch in den spätern Jahren seines Lebens nicht. Als Redner der Opposition während der Restauration, als Minister nach der Julirevolution noch brannten seine Worte wie ein hitziges Fieber und in seinen Bewegungen gab sich stets ein innerliches Feuer kund, das, andere ergreifend, ihn selbst fast zu verzehren drohete [4]). An der Revolution hatte er durch seine Dienste im Geniecorps nur als Krieger Antheil genommen, auch davon am Anfange des Bonaparteschen Consulates nach dem Willen seines sterbenden Vaters sich zurückgezogen und ein kaufmännisches Haus in Paris errichtet. Besonders unter der Restauration machte das Haus große und glückliche Speculationen. Sie setzten Casimir Perier in den Besitz unermeßlicher Reichthümer und der Reichthum in den Stand einer glänzenden Unabhängigkeit. Sein Banquiergeschäft verstand er trefflich; über Streitigkeiten kam er besser als mancher Advocat hinweg, verstand besser als alle andere Banquiers sich aus ihnen zu ziehen. Das Banquiergeschäft eröffnete ihm auch den Blick in die Finanzen und die Administration, und selbst ein erklärter Feind meint, daß er bei längerem Leben in die Finanzen und die Administration des Staates dieselbe Ordnung würde gebracht haben, die in seinem Hause und seinem Geschäfte herrschte. Eine wissenschaftliche Vorbereitung für die Führung der Staatsgeschäfte hat er nie erlangt und gemacht. Seine politische Rolle gewann er als Deputirter von Troyes unter der Restauration in der Kammer der Deputirten. Er hatte sich dazu den Weg durch eine kleine Schrift gebahnt, die 1816 gegen das Ministerium Richelieu und das Anleben Hope-Baring erschien, welche große Sensation machte. Es war das Anlehn Hope-Baring allerdings auf eine ziemlich ungeschickte Art, durch welche die Zukunft Frankreichs belastet ward, gemacht. Man berechnete, daß der Staat auf diese Weise bei 20 Procent Zinsen zahlen müsse. Casimir Perier behauptete in seiner Schrift, daß 100 Mill. Fr. auf dem Büdjet erspart werden könnten (ein Beweis, den er schwerlich hätte verwirklichen können), daß es sicher nicht nöthig sei, soviel auf einmal zu erheben, daß es genüge, wenn allmälig je zu zehn Mill. Renten ausgegeben würden. Im Übrigen klagte der Verf. noch heftig, daß das Ministerium sich an Fremde und nicht an französische Banquierhäuser gewendet habe. Die Perier'sche Schrift bewies dem Ministerium, daß es allerdings die ganze Summe nicht auf einmal brauche, und der Tractat mit Hope-Baring, der nur unter der Voraussetzung der Einwilligung der Kammern hatte geschlossen werden können, ward demgemäß bedeutend umgestaltet [5]). Nun ist Perier's Ruhm gegründet und im folgenden Jahre erscheint er in der Kammer der Deputirten. Hier wirft er sich in die Reihen der Opposition und zwar in einer doppelten, neben einander hinlaufenden Richtung. Als Finanzmann ist seine erste Stellung in der Kammer. Selbst ein erklärter politischer Gegner, ebenderselbe, der ihm sonst alles Talent absprechen will, meint, daß Lafitte und Perier, die unermüdlichen Grübler über das Büdjet, die immer wachen Späher und Wächter über die Staatsgelder es gewesen, welche mit ihrer ewigen, hartnäckigen Sorge, mit ihrem scharfen Blicke und mit ihren genauen Untersuchungen den Ministern der Restauration es zur Unmöglichkeit gemacht, die Staatsgelder zu vergeuden oder sie zu andern Zwecken, als zu welchen die Kammern sie bewilliget, zu verwenden [6]). Zuweilen tritt Perier auch wol allein auf und nicht ganz ohne persönliches Interesse. So bekämpfte er die Villèl'sche Renten-Conversion, bei welcher Lafitte sich betheiligt hatte, in der Kammer von 1824 mit der äußersten Hef-

1) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne. (Paris 1833.) 2) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 214. 3) Livre des Orateurs par *Timon* (Paris 1842). p. 388. 4) Livre des Orateurs etc. p. 387.

5) (*Capefigue*) Histoire de la restauration de la branche ainée des Bourbons (Paris 1832). V. p. 157. 6) Livre des Orateurs etc. p. 389.

tigkeit [7]). Seine zweite Stellung ist als Mann der politischen Opposition. Hier hat Casimir Perier immer zur äußersten Linken gehört, zu den höchsten Spitzen der liberalen Partei. Schon vor dem Ministerium Villèle findet man ihn auf der äußersten Linken, allen Maßregeln des Gouvernements kräftig entgegentretend, welche gegen den liberalen Geist sind. Außerhalb der Kammer ist er in derselben Weise thätig und bildet, als nach Berry's Ermordung das Gesetz über die persönliche Freiheit suspendirt worden ist, mit Lafayette, Odilon-Barrot, Lafitte und andern den liberalen Comité zur Beschützung der Staatsgefangenen. Unter dem Ministerium Villèle wird Perier's Opposition stärker und heftiger. Er gehörte zu den wenigen aus der liberalen Partei, welche, allen Machinationen und Künsten zum Trotz, aus der Kammer zu verdrängen, nicht gelang. Die Restauration schuf sich allmälig eine künstliche Kammer, eine künstliche Majorität in derselben, die nicht die Wünsche der ungeheuren Majorität Frankreichs, nur die Wünsche der jesuitisch-aristokratischen Minorität ausdrückte. Des eingetretenen schreienden Misverhältnisses zwischen den Kammern und der Nation war sich Casimir Perier deutlich bewußt und brachte es auch andern durch seinen berühmten Ausruf in der Sitzung von 1823 „wir sind hier eilf, welche Frankreich noch repräsentiren" zum deutlichen Bewußtsein [8]). Der demokratische Liberalismus hat einen Widerspruch, einen Verrath darin sehen wollen, daß Casimir Perier als Deputirter unter der Restauration auf der äußersten Linken steht, gegen die Maßregeln des Gouvernements oftmals mit der größten Heftigkeit spricht, die Sache der Freiheit mit Eifer verficht, als Minister der Julirevolution aber nachmals repressiv aufgetreten ist. Es verkennet derselbe damit die Lage der Dinge, die unter der Restauration, mit dem Ministerium Villèle besonders und dem Regierungsantritt Karl's X. kam, so wie nicht minder auch die, welche die Julirevolution mit sich brachte. Die Restauration schlug mit dem Jahre 1820 in thörichtster Verblendung Wege ein, die, wenn man auf ihnen zu einigen bedeutenden Resultaten gekommen wäre, mit Nothwendigkeit zu einer blutigen, Alles erschütternden Revolution hätten führen müssen. Den Jesuitismus und die Vernichtung alles Geistes, aller Bildung, aller freien Bewegung, die derselbe begehrte, die künstlich geschaffene Aristokratie, mit welcher die Restauration ebenso thöricht als verwegen Frankreich bedrohte, konnte Frankreich nun einmal nicht ertragen, wenn es sich nicht selbst verlieren wollte. Wären die verwegenen Entwürfe unbesonnener Jesuitenjünger und neugebackener Aristokraten bis zu einer solchen Vollendung gekommen, daß sie mit ihrem vollen und wahren Geiste sich hätten offenbaren können, ein furchtbarer und blutiger Ausbruch, den Niemand mehr zu lenken und zu leiten hoffen konnte, würde nach wenigen Jahren erfolgt sein. Der demokratische Liberalismus hoffte und erwartete, daß es bis zu diesem Extreme, das er vorzubereiten suchte, kommen werde. Casimir Perier stimmte gegen die jesuitisch aristokratischen Tendenzen der Restauration nicht anders als der demokratische Liberalismus es auch that, aber er stimmte nie deshalb so, damit es in Frankreich zur Demokratie käme, er stimmte so nur, damit die jesuitisch-aristokratischen Tendenzen fern gehalten würden. Er that darin, wie die Majorität der Franzosen überhaupt that. Es war eine Zeit, in welcher die verschiedenen Fractionen des Liberalismus in eine zusammenschmelzen mußten, weil sie ein gemeinsames Ziel, Entfernung des Jesuitismus und der Aristokratie, zu erreichen hatten. Hinter dem gemeinsamen Ziele lag aber für jede Fraction wieder ein anderes. Die Demokraten irren sich, wenn sie Perier für ihres Gleichen halten, weil auch er gegen die Tendenzen der Restauration gestanden, sie vergehen sich, wenn sie ihn der Verrätherei beschuldigen. Die Julirevolution ist bei sehr Vielen, die als ihre Führer, Häupter und Spitzen angesehen werden müssen, in dem genauesten Sinne der Worte als eine Revolution zu betrachten, die gemacht wird, um eine Revolution zu ersparen, die Revolution nämlich zu ersparen, welche mit Nothwendigkeit über kurz oder über lang kommen mußte, wenn die jesuitisch-aristokratischen Richtungen der Restauration zu einiger anscheinender Festigkeit gelangt wären. Solch ein trügerischer Schein würde besonders die jesuitische Faction mit ihrer ungeheuren Verblendung zu den verwegensten Griffen entflammt haben, und diese hätten dann einen heftigen demokratischen Sturm erzeugen müssen. So wenig nun auch Casimir Perier Hehl mit seinen Gesinnungen machte und so energisch er sie aussprach, so war er doch bei König Karl X. nicht ganz übel angeschrieben. In einzelnen Momenten fiel demselben doch wol bei, daß ein reicher Kaufherr nicht leicht revolutionär sei, wenn man ihn nicht fast mit Gewalt dazu mache. Es war wenigstens, wenn auch nichts daraus ward, bei der Bildung des Ministeriums Martignac davon die Rede, die Präsidentschaft über das Büreau des Handels an Perier zu geben. Nach der Julirevolution gab König Karl X. einen kräftigern Beweis, daß Casimir Perier ihm keineswegs zuwider sei. Unter dem Ministerium Martignac war Perier durch Krankheit gehindert. Als aber das Ministerium Polignac die schwersten Besorgnisse erzeugte, daß die jesuitisch aristokratischen Entwürfe nun in viel breiterem Maße ausgeführt werden sollten, ward auch er wieder thätig. Er gehörte zu den 221 der Kammer von 1830, welche die bekannte Adresse durchsetzten. Diese war eine von Vielen sicher sogar wohlgemeinte Mahnung an die Restauration von ihrem zeitherigen Wege abzulassen. Polignac's Kopf konnte diese Mahnung nicht fassen, und die allbekannten sechs Ordonnanzen erschienen. Mochte nun Casimir Perier auch in früheren Tagen in dem Unwillen und in der Furcht über die verkehrte Richtung, welche die Restauration eingeschlagen, in der gänzlichen Abneigung gegen das, was von derselben erstrebt ward, sich zuweilen etwas auf die demokratisch-liberale Seite, die durchaus bis zu einem völligen Bruche mit den Bourbons kommen wollte, geneigt haben, weil der starken Bewegung eine starke Gegenbewegung aufge-

7) (*Capefigue*) Histoire de la restauration etc. VIII. p. 289.
8) Ebend. p. 342.

stellt werden zu müssen schien, so bewies er doch in den Julitagen, wo sein Benehmen sicher nicht der Furcht, oder doch nicht der Furcht allein, beigemessen werden darf, daß er eine Revolution zu vermeiden wünschte. Und mit ihm wünschten es sehr viele. Er war allerdings gleich bei der ersten Reunion der Deputirten, die schon am 26. Juli bei Delaborde stattfand, sprach sich aber dabei stark und bestimmt gegen alle nicht-legale Anträge, besonders gegen den Vorschlag, die Versammlung zu einem Nationalconvent zu erheben, aus. Alle Maßregeln, meinte er, die von den Deputirten ergriffen werden dürften, könnten nur den Zweck haben, den König auf einen bessern Weg zu leiten, auch sei unmöglich, daß Karl X. die Ordonnanzen nicht zurücknehme. Die Versammlung löste sich bekanntlich auf, ohne daß ein bestimmter Entschluß gefaßt worden. Casimir Perier übernahm den Auftrag, die Deputirten für den folgenden Tag zu sich zu berufen. Man wollte erst noch mehre herzuziehen, da die Versammlung bei Delaborde wenig zahlreich gewesen. Die Versammlung bei Perier war noch stürmischer als die bei Delaborde, und ebenso wenig konnte man sich über die zu ergreifenden Maßregeln vereinigen; denn sie zerfiel in zwei ziemlich weit von einander laufende Ansichten. Die eine wollte schon, daß man das Band, welches die Nation an Karl X. kette, für zerrissen erkläre, die andere, daß man nichts als die Zurücknahme der Ordonnanzen begehre. Zu dieser letzten Ansicht bekannte sich auch Casimir Perier. Er war es, der sich, obwol vergeblich, der Aufnahme der Wähler von Paris widersetzte, der den jungen Leuten, die auch durch eine Deputation erschienen, das Ergreifen der Waffen und das Schreiten zu Gewalt auf das Äußerste widerrieth. Auch weigerte er sich, für den folgenden Tag eine neue Versammlung bei sich zu gestatten [9]). Alle diese Dinge sind nachmals von der demokratisch-liberalen Partei dem Conseil-Präsidenten zum heftigsten Vorwurfe gemacht worden. Sie hat sein Benehmen Furcht oder Verrath an der Sache der Freiheit genannt. Wie weit darauf persönliche Furcht eingewirkt, das vermag Niemand zu sagen. Die Furcht aber, daß ein bewaffneter Aufstand möchte unterdrückt werden, war durch frühere Ereignisse sehr wohl begründet, und was die Freiheit anlangt, so hatte Casimir Perier sich dieselbe niemals so gedacht wie die Demokraten, konnte also auch an der demokratischen Freiheit nicht zum Verräther werden. Auch in den folgenden Stunden und Tagen, und nachdem — es geschah dieses Abends am 27. Juli — der Kampf in den Straßen von Paris begonnen, war Perier's Antheil an der Julirevolution kein solcher, der zu erkennen gäbe, innerlich habe er sich zu ihr getrieben gefühlt, habe sie begehrt und ersehnt. Man siehet deutlich, wie so viele andere, nahm er Antheil an der Julirevolution, nur damit eine größere, gewaltigere, erschütternde, demokratische Revolution vermieden werde. In der Mitte des heftigsten Kampfes ward die Versammlung bei Audry de Puyraveau gehalten. Perier behauptete noch immer, daß die Deputirten nur dann zu gewaltsamen Mitteln schreiten dürften, wenn alle Wege der Gesetzlichkeit erschöpft wären. Seine Meinung war, daß zunächst die Zurücknahme der Ordonnanzen begehrt werden müsse, seine Hoffnung, daß Karl X., durch eine große Erfahrung belehrt, in Zukunft die jesuitisch-aristokratische Richtung aufgeben werde. Er schlug eine Deputation an Ragusa vor. Es sollte ein Waffenstillstand geschlossen und dieser von den Deputirten zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit der Regierung benutzt werden. Die Absendung dieser Deputation ward, obwol Lafayette heftig widerstrebte, beschlossen. Perier war selbst Mitglied derselben. Man begehrte die Zurücknahme der Ordonnanzen, die Abdankung des Ministeriums Polignac, die Einberufung der Kammer auf den 3. Aug. Es ist bekannt genug, daß Polignac's Thorheit diesen letzten Rettungsanker zurückwies. Casimir Perier soll, nachdem die Deputation ohne Erfolg zurückgekommen, zu dem Deputirten Baude geäußert haben: „es bleibe nun nichts weiter übrig als Gewalt, man könne auf ihn zählen, brauche man Geld, so würde er auch zur Hand sein [10])." Nun nahm er in dem Sinne und dem Geiste der Majorität der Deputirten Antheil an der Julirevolution, bildete mit Lobau, Gerard, Lafitte und Odier die provisorische Municipalitäts-Commission, ohne jedoch, wie es scheint, das Vertrauen Karl's X. zu verlieren. Denn, als nun zu spät und vergeblich die Ordonnanzen zurückgenommen und ein neues Ministerium gebildet werden sollte, war Casimir Perier für die Finanzen bestimmt. An der Erhebung des Hauses Orleans auf den Thron hatte er auch einen Theil; mit Lafitte, Sebastiani, Benjamin Delessert gehörte er zu der Commission, welche Ludwig Philipp einlud, nach Paris zu kommen und die Würde eines General-Lieutenants des Königreiches einzunehmen. Bald soll Casimir Perier unter der neuen Dynastie, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine bedeutende Rolle gewinnen, ohne jedoch, wie klar und unzweideutig ist, in das neue Regime ein neues System, das sogenannte System vom 13. März 1831, zu bringen. König Ludwig Philipp sagt es selbst bei einer spätern Gelegenheit, daß Perier daran unschuldig sei [11]). Es ist sattsam bewiesen, daß in der ersten Zeit nach der Vollendung der Julirevolution Alles, was in Frankreich von Gewicht und von Bedeutung war, wenigstens in soweit es laut und äußerlich ward, das Wesen dieses sogenannten Systems schon hatte, oder doch damit zufrieden war. Es war in den Gedanken des Königs, der Majorität der Deputirten, der Majorität der Franzosen überhaupt enthalten, und selbst die Journale, welche sich freilich bald genug mit der größten Heftigkeit in einem andern Sinne aussprachen, redeten sich zuerst diesem Wesen gemäß aus. Man wollte die Volkssouveränität in der Theorie anerkennen, in der Praxis sollte sie sich aber nur durch die Majorität der Kammern aussprechen, es sollte die Charte mit den empfangenen Erweiterungen eine volle Wahrheit werden, es sollten

9) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 222.

10) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne. p. 52. 11) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 403.

die jesuitisch-aristokratischen Richtungen der älteren Linie des Hauses Bourbon völlig aufgegeben, den Instituten des Königreiches ihr natürlicher Lauf, der Nation in allen Stücken ihre gesetzlich-freie Entwickelung gestattet, aber nicht, wie von 1789 an, eine sociale Revolution gemacht, nicht der gefährliche Versuch mit einer praktischen Demokratie wiederholt werden. Nach Außen zu wollte man die Ehre Frankreichs wahren, nur zu den Waffen greifen, wenn sie oder die Sicherheit Frankreichs gefährdet würde, nicht um im Geiste der Republik oder des Kaiserreiches, denn es war damit die Zeit vorüber, Eroberungen zu machen [12]). Ward es allen Franzosen ohne Ausnahme schwer in Beziehung auf das Ausland sich so zu mäßigen, so fühlten doch die meisten, daß es eine unabweisbare Nothwendigkeit sei. In dem letzten Kampfe unter Napoleon hatte man gegen das verbündete Europa endlich nicht obgesiegt, man mußte, griff man Europa auf irgend einer Seite an, eine neue große Coalition gegen Frankreich fürchten, die Armee war unter der Restauration in Verfall gekommen, mit dem Kriege spielte man nur ein verzweifeltes Spiel, dessen Ergebnisse für Frankreich furchtbar werden konnten. Aber die Einheit und Einigkeit dieser Ansichten währte nicht lange. Sehr bald nach der Errichtung des Julithrones erhob sich die demokratisch-liberale Partei in ihren verschiedenen Fractionen, nur einen Augenblick niedergedrückt, wieder, und der Krater der demokratischen Revolution, den die Häupter der Julirevolution durch die schnelle Aufrichtung eines neuen Thrones verstopft zu haben hofften, schien sich von Neuem erschließen zu wollen. Hier ruft man nach der Republik, dort nach dem Throne, der mit republikanischen Instituten umgeben werden müsse, dort nach den allgemeinen Wahlen. Die demokratische Partei verschmilzt sich mit der Partei des Krieges; allenthalben der Ruf, man müsse mit den Waffen in Spanien, in Italien, in Belgien auftreten und die Bewegungen benutzen, welche in Folge der Julirevolution unmittelbar über viele Theile Europa's kamen. In den Journalen, in den Clubs, in den vielen Straßenaufständen, in der Minorität der Kammer äußerte sich die Verbindung der demokratischen Partei und der Partei des Krieges auf eine so stürmische Weise, daß das neue Gouvernement entweder vernichtet, oder von dem wilden Sturme mit fortgerissen werden zu müssen schien. Das Ministerium Guizot war das erste Ludwig Philipp's, das diesem Sturme entgegentreten mußte. Perier war in demselben Ministerrath ohne Portefeuille, scheint aber an den Beschlüssen und an den Ereignissen einen bedeutenden Antheil nicht genommen zu haben. Schon am 3. Nov. 1830 muß ein neues, das Ministerium Lafitte, gebildet werden, weil Guizot, der Alles mit Anordnungen und Gesetzen zustopfen zu können meint, dem Andrange des Sturmes nicht gewachsen scheint. Perier war bei dieser Veränderung tödtlich krank. Doch soll er es gewesen sein, welcher Montalivet in das Ministerium für das Innere brachte. Unter Lafitte schied Perier ganz aus dem Ministerium, und es bleibt dabei ungewiß, ob daran seine Krankheit oder Abneigung gegen Lafitte die Schuld tragen mag. Die Aufstellung des Ministeriums Lafitte muß gleich von Vorn herein als ein politischer Fehler angesehen werden, da es aus ziemlich heterogenen Elementen bestand und sein Anklang in der Kammer der Deputirten nur gering war. Von einem Einsichtsvollen wird Lafitte beschuldigt, stets eine doppelte Rolle gespielt zu haben. Als Präsident des Conseils habe er immer gegen den Krieg und gegen die demokratische Propaganda und Partei gesprochen, die Nothwendigkeit der Erhaltung der Tractaten von 1815, die Nothwendigkeit, die Julirevolution innerhalb gewisser Grenzen zu erhalten und also auch die Factionen zu erdrücken, behauptet. Andrerseits aber und innerlich habe er zu der äußersten Linken gehört; hier wären seine vertrautesten Freunde, seine politischen Glaubensgenossen gewesen, die auf den Thron mit republikanischen Instituten umgeben, auf den Krieg hingearbeitet [13]). Die Hauptsache war aber wol, daß Lafitte das Princip der Nichtintervention gegen Österreich und für Italien behaupten wollte. Er verlangte, daß der Krieg erklärt werde, wenn Österreich dieses Princip nicht vollständig anerkenne [14]). Ludwig Philipp löste das Ministerium Lafitte auf und that es in dem Geiste der Majorität der Deputirten und des in Frankreich herrschenden Bürgergeistes, der den Krieg und die Jacobiner mehr als alles Andere fürchtete und meinte, daß in einem Kriege die Jacobiner und ihre Grundsätze emporkommen müßten. Ludwig Philipp soll viel persönliche Abneigung gegen Casimir Perier besessen haben und nur durch den Ruf und durch die Überzeugung von seiner Festigkeit und Energie zu ihm gezogen worden sein. Das neue Ministerium wird am 13. März 1831 gebildet. In demselben hat Perier selbst das Innere und die Präsidentschaft, Louis die Finanzen, Barthe die Justiz, Montalivet die Kirche und den öffentlichen Unterricht, Rigny das Seewesen, Soult den Krieg, Sebastiani das Auswärtige. Die Höhe des Ruhms und der Bedeutung, auf welche Casimir Perier in seiner größern Stellung als Präsident des Ministeriums Anspruch zu machen hat, geht schon aus den mehrfachen Andeutungen hervor, welche über das sogenannte System vom 13. März 1831 gemacht worden sind. Unverkürzt muß ihm der Ruhm bleiben, den Gedanken des Königs, der Majorität der Kammern, und der Majorität der Franzosen kräftig gehandhabt zu haben, unverkürzt der Ruhm bleiben, unter den schwierigsten Verhältnissen fest ausgehalten zu haben. Der Freund der Julirevolution und der Julidynastie sagt auch von Casimir Perier, zwischen ihm und Lafitte sei am Ende kein anderer Unterschied, als daß der erstere kräftig ausgeführt, wovon der Letztere nur gesprochen [15]). Der demokratische Feind ebenderselben gesteht unserm Manne doch drei große Eigenschaften eines Minister-Präsidenten zu, Feuer und Lebhaftigkeit in der Auffassung, Sicherheit und Festigkeit im Befehlen, Stärke und Ausdauer im

12) *Thiers*, La Monarchie de 1830 (Paris 1832).

13) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 176. 14) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 186. 15) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 222.

Wollen [16]). Gleich nach dem Antritte des Ministeriums entwickelte Casimir Perier theils vor der Kammer der Deputirten, theils in den Cirkelschreiben an die Behörden seine Staatsgrundsätze über die gegenwärtige Lage der Dinge. Er sagte: die Charte vom Jahre 1830 hat die Institutionen Frankreichs geordnet. Die Welt lebt von relativen Wahrheiten, die sie zu ihrem Nutzen anwendet, nicht von absoluten, die für diese Welt nicht erreichbar sind. Von dem Streite über Theorien muß man sich daher weg und zu den eigentlichen Bedürfnissen Frankreichs wenden. Die Welt bedarf der Ordnung, daher muß die Ordnung aufrecht erhalten, daher müssen die Gesetze vollzogen werden. Das Gouvernement wird die Angriffe der Parteien und Factionen erwarten; sie wird sie nicht provociren, nicht durch Maßregeln herausfodern, aber sie kräftig zu fassen wissen, wenn sie erscheinen. Die Julirevolution muß sich auf Frankreich beschränken, die Befestigung der Freiheit bedarf des Friedens. Daher will Frankreich und das Ministerium den Frieden erhalten, aber sicher wird es zu den Waffen greifen, wenn es in seiner Ehre oder in seiner Sicherheit irgendwie gefährdet wird. Das Princip der Nichtintervention soll erhalten, aber nur durch Unterhandlungen behauptet werden. Kein anderes Volk hat Ansprüche darauf, daß das Blut der Franzosen für seine Freiheit verschwendet werde. Frankreich wird stets Sympathie für die Freiheit anderer Völker fühlen, aber die Freiheit muß immer aus den Nationen selbst hervorkommen, ihr Schicksal ruht in ihren eigenen Händen. Man verletzt das Völkerrecht und die Klugheit, wenn man darauf einwirken will [17]). Es kam darauf an, diese Grundsätze gegen die Clubs, die Stimmung der Minorität von Frankreich und der Kammer unter den schwierigsten Verhältnissen durchzusetzen. Durch den im Febr. 1831 ausgebrochenen Aufstand mehrer Theile Italiens, gegen welche grade um die Zeit der Bildung des Perierschen Ministeriums Österreichs Truppen in Italien intervenirten, waren diese Verhältnisse noch schwieriger und verwickelter geworden, als sie früher es gewesen. Perier unterhandelte mit Österreich und gewann das Versprechen, daß nach Unterdrückung der Revolution Alles sofort wieder geräumt werden sollte. Fremde und einheimische Angelegenheiten griffen vielfach in einander. Die fremden Cabinete begehrten, daß die Juliregierung gegen die Clubs handele und den revolutionären Geist. Perier setzte das Verbot der National-Associationen durch, und setzte alle Beamte ab, die sich von diesen nicht entfernen wollten. Damit gewann man größeres Vertrauen bei den fremden Regierungen und in Frankreich das Verschwinden eines Bewegungselementes. Unter der Majorität der Nation wollte man Beruhigung wegen eines etwanigen Conflictes mit den Fremdmächten. Daher ward das Heer, welches beim Ausbruch der Julirevolution nur etwa 100,000 Streiter stark gewesen, bis auf 400,000 gebracht. Auch die Republikaner, die allenthalben zerstreut, die Royalisten der Vendée, machten bewaffnete Obsicht nöthig. Wenig bedeutende Aufstände, die sich hin und wieder, namentlich in Paris, gezeigt, waren mit kräftiger Hand niedergedrückt worden. Perier begriff, daß die Emeuten und die Straßenpolitik ein Ende nehmen mußten. Das Gouvernement stand in kurzer Zeit fester, als es unter Lafitte gestanden, und man konnte wagen eine Maßregel zu ergreifen, welche von Frankreich ziemlich allgemein begehrt zu werden schien. Schon im April 1831 ward die Kammer der Deputirten, welche die Julirevolution gemacht, erst prorogirt, dann aufgelöst und die neue Kammer auf den 23. Juli 1831 einberufen. Freilich ward die scheidende Kammer in ihrer Majorität, sowie die Juliregierung selbst von der demokratisch-liberalen Partei auf das Heftigste angegriffen. Man habe geschworen, sagte sie in ihrer excentrischen Sprache, das Leben an den Triumph der Revolution, der Freiheit und der Ehre Frankreichs zu setzen, und Alles sei vergessen, ja verrathen worden, denn im Innern habe man sich an die Grundsätze der heiligen Allianz, an den Despotismus, an die Feindschaft gegen die Freiheit gewendet. Was für Übertreibungen theils und theils für Unwahrheiten hierin liegen, begreift Jedermann. Die Bewegungen im Innern dauerten während der Wahlen für die neue Kammer nicht allein fort, sondern sie schienen sogar sowol von demokratischer als auch von royalistischer Seite immer stürmischer zu werden. Die Details dieser Bewegungen gehören in die specielle Geschichte Frankreichs dieser Zeit hinein, und es ist hier darüber nur zu sagen, daß Perier allenthalben kräftig, fast zu kräftig, und kräftiger gegen die demokratische als gegen die royalistische Ansicht handelte, sodaß selbst bei denen, die nicht grade zu ihr gehörten, die Behauptung der demokratisch-liberalen Partei, daß das Ministerium Perier retrograd sei, Anklang fand. Unterdessen fielen die Wahlen sehr günstig für die neue Dynastie und die neue Ordnung der Dinge aus. Und da seit zehn Monaten Alles, was gethan worden, laut, öffentlich und mit der größten Heftigkeit besprochen worden, so kann das sicher als ein Beweis, wie Frankreich den Stand der Dinge beurtheilte, angesehen werden [18]). Die Thronöffnungsrede vom 23. Juli 1831 wird als ein Meisterstück der Beredsamkeit im Geiste des Juste-Milieu betrachtet und Perier mag einen großen Antheil daran haben. So zufrieden damit die Majorität, so unzufrieden war damit die Minorität, welche ihre alten Häupter und Spitzen, Lafayette, Lamarque, Odilon-Barrot, Lafitte u. a. behielt. Im Übrigen war die äußerste Linke durch die neuen Wahlen bedeutend zusammengeschmolzen. Perier, Sebastiani und Montalivet wollten sich indessen doch vom Ministerium zurückziehen und reichten ihre Entlassung ein, weil Girod de l'Ain, ihr Candidat, nur mit ganz geringer Majorität zum Präsidenten der Kammer gewählt worden, und sie somit eine tüchtige Majorität für sich in der Kammer zu haben, nicht weiter erwarten durften. Da kam die Nachricht, daß die Belgier von den Holländern angegriffen worden, und das Ministerium sandte sofort, im August 1831, auf die Bitte König

16) Livre des Orateurs, p. 388. 17) Le Moniteur universel 1831, p. 566.

18) *Alphonse Pepin*, Deux ans de règne, p. 244.

Leopold's von Belgien eine französische Armee nach den Niederlanden. Am 4. August zeigt der Moniteur an, daß das neue Ministerium noch nicht gebildet sei, aber mit nächstem und noch vor der Antwort der Kammer auf die Thronrede werde gebildet sein, am 5. aber ist die Nachricht von dem Ausbruche des belgisch-holländischen Krieges schon in diesem Staatsblatte enthalten [19]). Jetzo kann keine Rede von dem Rücktritt des Ministers sein, da er durch sehr bedeutende Gründe nicht herbeigeführt worden und die drängenden Ereignisse keine Ministerialveränderung gestatteten. Es kann auch sicher nur übler Wille genannt werden, wenn man die Behauptung ausgesprochen findet, daß es Perier'n mit dem Zurücktritt gar kein Ernst gewesen und er nur die erste beste Gelegenheit, um bleiben zu können, ergriffen [20]). Der Conseil-Präsident erscheint am 9. August wieder vor der Kammer der Deputirten und benutzt die gewordene Veranlassung, sich und das Gouvernement zu vertheidigen, die Grundsätze desselben darzulegen und zu rechtfertigen. Die Rede ward von dem lebhaftesten Beifall der Majorität der Kammer oftmals unterbrochen. Dieses freie und offene Bekenntniß lautet im Wesentlichen folgendermaßen: Die Julirevolution hat die Charte und nichts weiter als die Charte gewollt, die Julireglerung will die Charte bis zu ihren äußersten Marken verfolgen und ausbilden, niemals aber und auf keinem Punkte sie überschreiten. Wollte, würde man sie überschreiten, so käme man von Consequenz zu Consequenz bis zur Vernichtung der gesellschaftlichen Ordnung. Man muß dem Hereinfluthen dieser Consequenzen widerstehen, so lange dazu noch die Kraft vorhanden ist, man muß ihnen um so mehr widerstehen, als die Weisen und die Sitte Frankreichs noch ziemlich weit hinter seinen Instituten zurückstehen und fern, sehr fern die Zeit liegen möchte, wo diese Institute wahrhaft unter Sitte und Weise stehen möchten. Das Gouvernement hat sich die Aufgabe gestellt, die Staatsgewalt zu reconstruiren, ihr die Einheit und Kraft wieder zu geben, die verloren gegangen sind, dem Leben die Ordnung und Sicherheit zurückzugeben, ohne die es nicht bestehen kann, die Mittel dazu nur aus den Gesetzen zu holen, Verschwörungen und Meutereien zu überwachen, aber niemals eine Lust darin zu suchen, die Besiegten zu vernichten und einen Sieg zu entehren. Was die auswärtigen Verhältnisse anlangt, so erklärt die Julireglerung die Theorie für falsch, welche behauptet, daß, weil zwischen Frankreich und andern Großmächten des Festlandes Verschiedenheit der Verfassung stattfinde, mit Nothwendigkeit auch Krieg zwischen ihnen sein müsse. Auch kann sie den Stimmen der Leidenschaft, dem Rachegefühl, dem patriotischen Schmerze, daß Frankreich nach vielen und großen Siegen auch Niederlagen und Verluste erfahren, die man rächen müsse, nicht folgen, denn welches soll das Schicksal der Welt und wo soll ein Ende des Kriegsjammers sein, wenn jeder beendete Krieg, der Sieg und Verlust in seinem Schooße getragen haben muß, einen neuen Kampf der Rache hervorruft? Nur von den Leidenschaften, niemals von der Ehre Frankreichs wird aber die Julireglerung ein Opfer begehren, damit der Krieg vermieden werde [21]). Der Redner verbreitete sich überdies noch besonders weitläufig über Polen, um zu beweisen, daß durch Waffen Polen unmöglich durch Frankreich gerettet werden könnte. Das energische Einschreiten in die belgisch-holländischen Angelegenheiten gab dem Ministerium Perier eine neue Festigkeit in der Kammer. Man sah, daß es eine Wahrheit gewesen, wenn gesagt worden, wo die Ehre oder die Sicherheit Frankreichs gefährdet scheine, werde die Regierung vor dem Ergreifen der Waffen nicht zurückschrecken. Wie heftig auch die demokratisch-liberale Partei, die Journale, das Volk, von dem es im Monat September am Ärgsten geschah, besonders wegen Polen aufbraußten, die Kammer erklärte doch, daß sie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten mit Vertrauen in den Händen des Ministeriums sehe. Es kann hier nicht darauf ankommen, jede einzelne Erscheinung in Frankreich, die in die Zeit Perier's, des Conseil-Präsidenten, fällt, anzuführen und zu erörtern, da solche Dinge für die Geschichte Frankreichs seit der Julirevolution gehören; wir können selbst nicht die Gesetze, die zu ebenderselben Zeit gegeben worden und ihre Beziehungen berücksichtigen, da hiermit ebenfalls in jenen Gegenstand würde eingegangen werden. Es konnte hier nur darauf ankommen, die Grundsätze Perier's, wie er sie in Worten und Handlungen geoffenbart, zu entwickeln, zu zeigen, welches Maß von Selbständigkeit und Originalität ihnen beizumessen, endlich, wie sie von ihm gehandhabt worden. In letzterer Beziehung ist wohl zu sagen, daß Perier oft zu sehr auf eine Seite geschlagen, welche in Frankreich wenig Beifall finden mußte. Mit großer Furcht, besonders vor den demokratischen Bestrebungen erfüllt, waren seine entgegengesetzten Maßregeln zuweilen allerdings zu repressiv. Daher freilich gegen das Ende seines Lebens starke Unzufriedenheit mit dem Conseil-Präsidenten sich in Frankreich verbreitete [22]). Es war am 15. Mai 1832, daß der Tod ihn seiner Laufbahn entriß. Selbst ein entschiedener Gegner schließt seine Betrachtung über ihn zuletzt mit einem Lobe, in welches man wohl einstimmen kann. Perier's repressive Maßregeln, sagt derselbe, waren zuletzt wol nur durch die Nothwendigkeit der Zeitverhältnisse herbeigeführt, er würde später wol auf den legalen Weg der Charte zurückgegangen sein, würde dann auch wol das repräsentative System höher und würdiger aufgefaßt haben, denn er war nicht der Mann dazu, aus einer Revolution weiter nichts als den Aufputz der Kammer der Deputirten zu machen; er war nicht der Mann darnach, sich auf immer von dem Flötenspiel der Hofgunst bezaubern zu lassen, er würde nicht, wie spätere Minister der Julirevolution, die Ehre Frankreichs preisgegeben haben. Französische Fahnen würden unter ihm an den Mauern des Serails geweht haben, vom Donner französischer Kanonen würde Constantinopel begrüßt worden sein [23]). (*Flathe.*)

19) Le Moniteur universel 1831. p. 1301. 1305. 20) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 251.

21) Le Moniteur universel 1831. p. 1329. 1330. 22) *Sarrans*, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 356. 23) Livre des Orateurs, p. 390.

PERIER (Jacob Constantin), geboren am 2. Nov. 1742 zu Paris, bildete sich gleich seinen beiden, von der Natur mit denselben Neigungen und Fähigkeiten ausgestatteten Brüdern, von welchen der jüngste im 20. Jahre seines Alters in den Heiden (Landes), nicht ohne sich durch glückliche Versuche einen Namen erworben zu haben, starb, der zweite aber, August Karl Perier des Garennes, sein unzertrennlicher Mitarbeiter blieb, allein für die praktischen Künste und begann seine Thätigkeit, unterstützt von August mit der centrifugalen Pumpe, welche beiden Brüdern ebenso viel Ehre erwarb, als die Modellgalerie, welche sie für den Herzog von Orleans schufen und die jetzt eine Hauptzierde des Conservatoriums der Künste und Handwerke bildet. Die Aufmerksamkeit, welche die Dampfkraft erregte, bewog Jacob Constantin zu einer fünfmaligen Reise nach England, wo er sich nicht nur mit den Dampfmaschinen und ihren zahlreichen Anwendungsarten*) bekannt machte, sondern auch die beiden Dampfmaschinen erwarb, welche sich noch jetzt in Chaillot befinden. Hier legte er auch vier Reverberiröfen an, deren jeder in drei Stunden 50 Centner Metall zu schmelzen vermochte, und wie großartig die Unternehmungen der Periers waren, geht daraus hervor, daß sie nach dem Bericht „der Geschworenen über den zehnjährigen Preis" in ihren Anstalten mehr als 93 Werkstätten in Thätigkeit setzten, welche über 100 Dampfmaschinen, Papierwalzen, Druckwerke für die Münzen, Drahtmeisel, Räderbohrer (alesoirs à engrenage), hydraulische und Spinnmaschinen und zahlreiche Maschinengeräthe geliefert haben. Im J. 1788 unternahmen es die Gebrüder Perier Paris mit Seinewasser zu versorgen und stifteten deshalb eine Actiengesellschaft, welche sich jedoch bald lebhaften Angriffen ausgesetzt sah. Beaumarchais, selbst bei dieser Gesellschaft betheiligt, ergriff zu ihrer Vertheidigung die Feder, mußte jedoch das Feld seinem brutalen und ebenso berühmten als berüchtigten Gegner Mirabeau überlassen. In demselben Jahre, wo die ungewöhnliche Strenge des Winters die Seinemühlen unbrauchbar machte, errichteten die Periers, von der Regierung dazu aufgefodert, auf der Schwaneninsel Dampfmaschinen mit doppelter Kraft, welche auf einmal sechs Mühlgänge in Bewegung setzten. Als jedoch die dringendste Noth vorüber war, brachten es die Müller von Corbeil dahin, daß diese Anstalt entbehrlich wurde, und kurze Zeit darauf stach eine andere Wassergesellschaft die Periers mit der ihrigen aus. Während der Revolutionszeit lieferten die Werkstätten dieser Mechaniker, unter Monge's Leitung, 1200 Kanonen, unter welchen sich einige Sechzehnpfünder befanden, und eine Menge andere Artilleriegeräthe. Der Assignatenfall zog den Periers ungeheure Verluste zu, und um ihren Sturz zu vollenden, weigerte sich die Regierung, ihre Foderungen an den Staat zu befriedigen. Dies bewog die Periers, ihre Thätigkeit auf Lieferung von Maschinen für Manufacturen und zu anderm Gebrauche zu beschränken. Der ältere Perier gründete jedoch zu Lüttich eine Kanonengießerei für die Marine, in der auf ein Mal 1100 Centner Metall geschmolzen wurden. Im J. 1783 war Perier von der mechanischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften als Mitglied aufgenommen worden, er starb am 17. Aug. 1818. Man hat von ihm einen „Essai sur les machines à vapeur" und andere Denkschriften, welche sich in dem recueil de l'académie des sciences finden**). (*Fischer.*)

PERIER [1]) (Scipion [2]) du), Sohn von Franz du Perier, an welchen Malherbe einige merkwürdig gewordene Stanzen richtete, wurde 1588 zu Aix in der Provence geboren. Sein Vater leitete den ersten Unterricht des jungen Scipio und versäumte nichts, um ihm Liebe zu den Wissenschaften einzuflößen. Scipio widmete sich der Rechtswissenschaft, erwarb sich darin den Doctorgrad und erschien in den Gerichtsstuben. Er begann seine Laufbahn auf eine so glänzende Weise, indem seiner lebhaften, natürlichen und überzeugenden Beredsamkeit Niemand zu widerstehen vermochte, daß er sich nicht nur die Achtung des ersten Präsidenten und nachmaligen Siegelbewahrers, Duvair, erwarb, ein Umstand, welcher viel zu seinem Glücke beitrug, sondern, daß man ihn auch allgemein als einen neuen Papinianus ehrte. Duvair's Urtheil über Perier's Talente bestimmte das der Menge und verschaffte ihm mehre wichtige Processe. Im J. 1622 hatte er die Ehre, Ludwig XIII. im Namen der Universität von Aix in einer Rede feierlich zu begrüßen

*) Über die verunglückten Versuche der Periers, Dampfschiffe herzustellen, vergleiche man den Artikel Jouffroy (Marquis von).

**) Vergl. die Notiz, welche M. Jomard über diesen geschickten Mechaniker in dem Bulletin de la société d'encouragement. 1819, p. 185—188, gegeben hat, sowie die Biogr. univ. T. XXXIII. p. 368. 369.

1) Von einer in der Dauphiné ansässigen Seitenlinie der Familie du Périer stammte Aimar du Perier, Herr von Chamelot rc., Parlamentsrath zu Grenoble, Verf. eines Werkes über das alte Gallien, welches unter dem Titel: Discours Historique touchant l'état général des Gaules et principalement des provinces de Dauphiné et de Provence tant sous la république et l'empire des Romains que sous les François et Bourguignons. Ensemble quelques Recherches particulières de certaines villes 1610 zu Lyon erschien. Diese recherches betreffen hauptsächlich die Stadt Die und den Palast der Vocontier, über welche er sich ausführlich und mit großer Genauigkeit verbreitet. 2) Ein anderer Scipion Périer, geboren 1776 zu Grenoble, gestorben am 2. April 1821 als einer der Vorsteher der Bank von Frankreich und Mitglied des zum Ministerium des Innern gehörigen Generalconseils der Manufacturen, versuchte auf der ihm gehörigen Domaine zu Laval, die in Catalonien gebräuchlichen Hammerwerke einzuführen, bewirkte 1801 in den Steinkohlenminen von Anzin viele Verbesserungen, gründete mit seinem Bruder Casimir (s. d. Art.) ein Bankhaus zu Paris, verwandte einen großen Theil seines Vermögens auf Industrieanstalten, legte eine Zuckerraffinerie, eine Woll-, eine Seidenspinnerei und zu Courbevoie eine Kartoffelbranntweinbrennerei an und verband seine bedeutenden chemischen Kenntnisse, welche er in mehren Artikeln in den Annales de chimie niederlegte, mit seinen Erfahrungen in der Mechanik. Nach dem Tode Jacob Constantin Perier's (s. d. Art.) kaufte er dessen Anstalten zu Chaillot und brachte in den Gießereien bedeutende Veränderungen an. Während der Jahre 1802 und 1806 gehörte er zu den Geschworenen über die Ausstellungen der Industrie, war einer der Stifter der Versicherungsgesellschaften und beförderte die Gaserleuchtung. Vergl. über ihn Eloge par M. *Degérando* in dem Bulletin de la société d'encouragement, avril 1821. Nr. 202. 20. ann. p. 117.

und die Abhandlung, welche er bei dieser Gelegenheit vortrug, vermehrte seinen Ruf. Arnauld d'Andilly und Jérome Bignon, welche den König begleiteten, wollten den Verfasser derselben kennen lernen, bezeigten ihm, als dies geschehen war, ihre theilnehmende Hochachtung und verschafften ihm in der Folge eine Pension von 500 Reichsthalern. Gleiche Gerechtigkeit ließen ihm seine Landsleute widerfahren und der gelehrte Peiresc, welcher nicht müde werden konnte, ihn zu hören, vermachte ihm in seinem Testamente als Beweis der Achtung ein Exemplar der seltenen florentinischen Pandektenausgabe. Im J. 1638 wurde Perier von seiner Vaterstadt zum Handelsrichter (consul) erwählt und verwaltete darauf mehre städtische Ämter, wobei er das Glück hatte, seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Im höheren Alter verlor er das Augenlicht, wie er wenigstens glaubte, in Folge seiner üblen Gewohnheit, vor seinem Fenster zu lesen; nichtsdestoweniger fuhr er fort, in Rechtssachen Rath zu ertheilen. Ohne seine Geistesgegenwart einen Augenblick zu verlieren, wurde er im Juli 1667 vom Tode überrascht und bei den Dominikanern begraben, wo man seine Grabschrift sah, welche sein leiblicher Vetter Ch. du Perier verfaßt hatte. Sein berühmtestes Werk, welches ihm, da er es nicht für den Druck bestimmt hatte, von einem seiner Secretaire entwendet wurde, erschien 1668 unter dem Titel: *Questions notables* zu Grenoble[3]). Außer diesem Werke haben wir von ihm eine Ode über das Vergnügen auf dem Lande, welche sich in dem Recueil des poësies de *Nicol. Garnier de Montfuron* (seines Stiefbruders) findet, sowie eine Schrift: Consultations[4]) betitelt. (*G. M. S. Fischer.*)

PERIERBEIDOI (*Περιέρβειδοι*), ein beträchtlicher Volksstamm im nördlichen asiatischen Sarmatien, am Norduser des Tanais, bis zur Landenge zwischen dem Tanais und Rhaflusse. Ptolemäus (V, 9) bezeichnet dieses Volk als *μέγα ἔθνος*. Außerdem erhalten wir von den Alten keine nähere Kunde über dasselbe. Vergl. *Cellar.* Vol. II. p. 883. Mannert 2. Th. S. 157. 343. (*Krause.*)

PERIERES (*Περιήρης, ους*, m.). 1) Der Vater des Boros, des Gemahls der Tochter des Peleus Polydora (*κατ' ἐπίκλησιν*), in der That war es der Flußgott Spercheios (*Hom.* Il. XVII, 177. *Apollodor.* III, 13, 1). 2) Sohn des Äolos und der Euarete, der Tochter des Deimachos (*Hesiod. ἐν γενεαλ.* ap. *Tzetzen Lyc.* 284. Schol. *Pind.* Pyth. IV, 253. *Apollodor.* I, 7, 3, 4). Nach Andern, namentlich nach Stesichoros, war er ein Sohn des Kynortas und Enkel des Amyklas (*Apollodor.* I, 9, 5. III, 10, 3, 4. *Tzetzes Lyc.* 511). Er heirathete die Tochter des Perseus, Gorgophone, und zeugte mit ihr den Aphareus (*Paus.* III, 1, 4. IV, 2, 3), Leukippos und nach der andern Sage auch den Tyndareos und Ikarios (*Apollodor.* et *Tzetzes* l. c.) Auch Halirrhotios wird (vom Scholiasten zu *Pindar.* Ol. X, 83) ein Sohn des Perieres genannt: *Σῆρος τοῦ Ἁλιῤῥοθίου τοῦ Περιήρους καὶ Ἀλκυόνης*, welche Worte Böckh (Notae crit. p. 413) so versteht: Halirrhotios, des Perieres und der Alkyone Sohn, da sie doch wahrscheinlich bedeuten sollen: Seros, ein Sohn der Alkyone und des Halirrhotios, eines Sohnes des Perieres (*Hesiod.* fragm. 92. ed. Paris. 1840). Auch Öbalus wird von Schol. *Eurip.* Orest. 457 (*Βάλου τοῦ Περιήρους* Barnes) von *Eustath.* und Schol. *Hom.* Il. II, 581 ein Sohn des Perieres genannt. Mit Öbalus vermählte sich, nach der andern Sage, welche ihn einen Sohn des Kynortas nennt (*Paus.* III, 1, 4. IV, 2, 3), nachdem Perieres gestorben war, Gorgophone; es war dies die erste Frau, welche einen zweiten Mann nahm (*Paus.* II, 21, 8). Als Kinder des Öbalus werden Tyndareos, Ikaros, Arne und Hippokoon oder Hippothoon genannt. Über die Verschiedenheit dieser Sagen (messenische und lakedämonische) s. *Meziriac Ovid.* Her. I. p. 22. *Heyne Apollod.* III, 10, 4, 5. O. Müller Orchom. S. 139. — Fünf Menschenalter nach Lykaon soll, wie die glaubwürdigen Messenier sagen, der Äolide Perieres das Land occupirt haben, zu ihm soll Melaneos gekommen sein, welcher wegen seiner außerordentlichen Geübtheit im Bogenschießen als Sohn des Apollo galt, und die Gegend Karnasion, ehemals Öchalia, von Perieres zum Wohnsitz erhalten haben. Dem Perieres folgten in der Herrschaft von Messenien Aphareos und Leukippos, von denen Aphareos den aus Iolkos vertriebenen Neleus aufnahm (*Paus.* IV, 2, 2 sq.). Seine Königsburg hatte Perieres zu Andania, welches aber die folgenden Herrscher verließen; Aphareos regierte zu Arne, Nestor zu Pylos und Kresphontos wollte sich zu Stenyklaros anbauen (*Paus.* IV, 3, 4). Die Tochter des Perieres war die Deidameia, deren Kinder Iphiklos und Althea, Meleager's Mutter (Schol. *Apoll.* Rh. I, 201). Apollodor nennt (III, 13, 4) Polydora als Tochter des Perieres. Siehe jedoch Heyne zu der Stelle.

3) Der Wagenlenker des Menökeus. Beim Feste des Poseidon zu Onchestos verwundete er den König der Minyer, Klymenos, tödtlich durch einen Steinwurf. Dieser übergab sterbend zu Orchomenos seinem Sohne Erginos die Vollstreckung der Blutrache, und Erginos zwang darauf die Thebaner zu einem jährlichen Tribute von 100 Stieren. Diesen Tribut hob Herakles auf, welcher den Erginos tödtete und die Minyer zu einer doppelten Abgabe zwang (*Apollodor.* II, 4, 11. *Paus.* IX, 37, 2. *Diodor.* IV, 10). (*Krahner.*)

3) Eine vermehrte und verbesserte Auflage dieses Werkes gab sein Neffe und Zögling Fr. de Cormis 1721 zu Toulouse in zwei Bänden und eine diese weit übertreffende der Parlamentsrath Touloubre unter dem Titel: Oeuvres de Du Perier 1760 ebenfalls zu Toulouse in drei Quartbänden heraus. Diese Ausgabe, in welcher die Questions notables um einen Band vermehrt sind, gibt auch die erwähnte Ode, ferner Perier's Rechtsmaximen und einige seiner Vertheidigungsreden (Plaidoyers), eine aus den Schriften der besten Rechtsgelehrten gezogene Auswahl von Urtheilen (décisions), sowie interessante Notizen des Herausgebers, vereint mit des Paters Bougerel: Mémoires pour servir à l'histoire de plusieurs hommes illustres de Provence, welche gute Nachrichten über Perier enthalten. 4) Diese findet sich in dem Recueil des arrêts du parlement de Provence par Boniface. Vergl. Biogr. Univ. T. XXXIII. p. 366–368 und das grand dictionnaire rc. par *Moreri.*

PERIÈRES, Flecken im französischen Calvadosdepartement (Normandie), Canton Couliboeuf, Bezirk Falaise, liegt 2⅓ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 400 Einwohner. (Nach Barbichon.) (*Fischer.*)

Perieres la, s. Periers.

PÉRIERS. 1) Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Manchedepartement (Normandie), liegt von der Bezirksstadt Coutances 4⅓ Lieues und 90 Lieues von Paris entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einregistrirungsamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche, eine Brief- und eine Pferdepost und 2642 Einwohner, welche 4 Jahrmärkte unterhalten und Handel mit Kleesamen treiben. — Der Canton Périers enthält in 14 Gemeinden 12,801 Einwohner. 2) P. Gemeindedorf im Calvadosdepartement, Canton Douvres la Delivrande, Bezirk Caen, liegt 2⅔ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat 219 Einwohner. Hier wurde Raoul de Grosparmy, Cardinal, Kanzler, Großsiegelbewahrer und päpstlicher Legat, unter dem heiligen Ludwig, geboren. Er stand bei den Päpsten Urban IV., welcher ihn 1261 zum Cardinal und Bischof von Albano erhob und dessen Nachfolger, Clemens IV. in großem Ansehen und starb 1270 im Lager von Tunis. Der Thesaurus novus Anecdot. enthält im zweiten Bande 37 von dem letztgenannten Papste an ihn gerichtete Briefe. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Perigaeum, s. Erdferne.

PERIGNAC. 1) Marktflecken im französischen Charentedepartement (Angoumois), Canton Blanzac, Bezirk Angoulême, liegt 5⅓ Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 1833 Einwohner, welche zwölf Jahrmärkte unterhalten; 2) P. Flecken im Departement der Niedercharente (Saintonge), Canton Pons, Bezirk Saintes, liegt vier Lieues von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche und 2265 Einwohner. — (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERIGNANO, ein großes, einst noch viel bedeutenderes Dorf in der Provinz Pisa, des Großherzogthums Toscana, welches zum Bezirke und zur Gemeinde von Lari gehört, am Fuße eines Hügels in der Fläche liegt, gegen 900 Einwohner zählt, die ihre Gründe sehr gut bebauen, und viel Getreide und Wein ernten, und eine katholische Curatie (des Vicariates Lari, Bisthums S. Miniato) und eine Kirche hat. Einen größern Ruf erhielt Perignano als der Geburtsort des Papstes Urban VI. und des Cardinals Franz Perignani, seines Neffen. Im J. 1370 wurde es von den Pisanern mittels eines Schlosses befestiget gleich der benachbarten Ortschaft Lavajano; allein diese Befestigungen dienten solchen Ortschaften statt zum Schutze vielmehr zum Verderben, denn im J. 1389 überfiel ein Trupp florentinischer Soldaten Lavajana, nahm es mit Gewalt, plünderte und zerstörte es, und bald darauf thaten sie das Gleiche in Perignano *). (*G. F. Schreiner.*)

PÉRIGNÉ, Gemeindedorf im französischen Departement der beiden Sèvres (Poitou), Canton Brioux, Bezirksstadt Melle, ist zwei Lieues von dieser entfernt und hat eine Succursalkirche, 270 Feuerstellen und 1399 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERIGNIER, eine sehr bedeutende Ortschaft im Herzogthume Chablais der Provinz Savoyen, der festländischen Staaten des Königs von Sardinien, 5 italienische Miglien südlich vom Genfersee im Gebirge gelegen mit 560 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, welche zum Bisthume Annecy gehört, einer katholischen Kirche und einer Schule. Die Gegend gehört zu den in geognostischer Hinsicht interessantesten dieses Theils der Alpen. Zur Zeit der Franzosenherrschaft war Perignier dem Departement des Leman und dem Arrondissement und Canton von Thonon einverleibt. (*G. F. Schreiner.*)

PERIGNON (Nicolas), Zeichner und Gouachemaler, auch Radirer, geboren zu Nancy 1716 (oder 1730), gestorben zu Paris 1782, gehört der Kunstperiode an, wo sich in den Arbeiten eine gewisse Eleganz, dabei aber etwas Manirirtes ausspricht, wo sich weniger Naturtreue zeigt, aber eine gefällige, durchgebildete Phantasie das Auge bestechend einnimmt.

Perignon, welcher sich nächst der ländlichen Figurenmalerei vorzüglich dem Landschaftsfache widmete, erlangte eine große Fertigkeit mit Leichtigkeit, Geschmack und selbst mit einiger Wahrheit zu arbeiten. Er studirte längere Zeit mit großem Fleiße in Italien, wo ihn die großartige Natur fesselte; als Ausbeute seines Fleißes brachte er bei seiner Rückkehr ins Vaterland einen herrlichen Schatz von Studienarbeiten mit, von welchen er in der Folge eine große Zahl in den trefflichsten Ausführungen vollendete.

Zu diesen Studien gehören auch eine Menge Ansichten der Schweiz, welche hier und da in einzelnen Blättern in verschiedenen Sammlungen vorkommen, alle sehr fein colorirt sind. Von diesen Studien bilden 160 Blatt eine große Folge, welche als Werk über die Schweiz von den Kupferstechern Le Bas, Dequevauviller, Racine Michel, dem älteren Née und andern im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, in Kupfer gestochen wurden, aber durchaus einen der Schweizernatur ganz fremden Charakter an sich tragen, Blätter, welche daher, obgleich die Kupferstecher die Hauptschuld trifft, den Künstler nicht in guten Ruf brachten.

Desto mehr werden seine geistreichen Radirungen, welche einige Ähnlichkeit mit denen des Weirotter besitzen, geschätzt und gesucht. Sie sind ungefähr in den Jahren 1768—1772 gearbeitet und bilden mehre Folgen, sechs derselben sind zum Unterschied mit A—F. bezeichnet, sie haben ziemlich gleiche Größe von sechs Zoll Höhe und vier Zoll Breite, jede Folge enthält sechs Blatt, welche alle kleine Landschaften enthalten, übrigens mit N. Perignon fecit bezeichnet sind. Auch sind mehre

*) Rilazioni d'alcuni viaggi, fatte in diverse Parti della Toscana ecc. Dal Dottore *Giovanni Targioni Tozzetti.* (Firenze 1751.) T. II. p. 197.

dieser Blätter in Rigal's Catalog aufgezeichnet, übrigens alle mit sehr feiner Nadel bearbeitet. (*Frenzel.*)

PÉRIGNY, Flecken im französischen Departement der Niedercharente (Aunis), Canton und Bezirk la Rochelle, ist eine Lieue von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 140 Feuerstellen und 700 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Perigonium s. Corolla und Perianthium.

PÉRIGORD, vor der neuen Departementaleintheilung Provinz von Frankreich, die dem Umfange nach dem heutigen Departement der Dordogne entsprach, gegen Norden mit Angoumois, gegen Süden mit Agenois, nordöstlich mit Limosin, südöstlich mit Quercy, westlich und nordwestlich mit Saintonge grenzt, und 21 Lieues lang, 21 Lieues breit, einen Flächenraum von 450 □Lieues einnimmt. Sie wird im Süden von der Dordogne, im Centrum von der bei Libourne in die Dordogne sich ergießenden, stürmischen und verheerenden Ille, noch weiter nördlich von der Dronne, die selbst, gleichwie die Houe, die Haute-Vezère, der Baudiat, die Vezère, der Céon, ein Nebenfluß der Ille, durchschnitten. Im äußersten Süden, unvollkommen die Grenze gegen Agenois beschreibend, fließt der Drop. Im Allgemeinen ist das Land reichlich bewässert, wie das seine Lage, am Fuße des Hochlandes von Limosin, mit sich bringt. Indem Périgord selbst nur eine Fortsetzung dieses Hochlandes, meist hügelig, zum Theil bergig ist, so bietet auch das Klima mit seiner im Allgemeinen kühlen Temperatur keine wesentliche Verschiedenheit. Fruchtbar sind nur die Thäler der Dordogne und Ille zu nennen, die zumal in ihrer untern Hälfte einen nicht unbedeutenden Weizenbau besitzen. Dagegen erzeugt die nördliche Hälfte der Provinz, auf ihrem meist steinigen Boden, nur Roggen, Hafer, wenige Gerste und sehr wenigen Weizen. Der Ackerbau überhaupt trägt das Gepräge des stationairen, aller Aufmunterung und Circulation entbehrenden Zustandes, der seit der Thronbesteigung der Bourbons, seit der Centralisation und der progressiven Erweiterung der Reichsgrenzen, die eine Folge jenes Ereignisses, auf allen innern Provinzen von Frankreich lastet. Man versichert, daß nur ⅓ des bauwürdigen Landes bearbeitet wird. Den Abgang der eigentlichen Brodfrüchte ersetzen die Kastanienbäume, deren Ernte niemals versagt, deren Frucht ganzer sechs Monate für Menschen und Vieh das eigentliche Subsistenzmittel ausmacht. Es ist begreiflich, wie eine, so wenig Anstrengung erfodernde, so reichlich lohnende Cultur auf die allgemeine Vernachlässigung des Ackerbaues wirken mußte. Auch vom künstlichen Wiesenbau ist nirgends die Rede, so wichtig derselbe einem Lande sein müßte, dem das Viehfutter keineswegs im Überflusse zugemessen. Bedeutender ist die Weincultur, deren Erzeugniß zwar mehrentheils im Lande verbraucht und in einer kleinen Quantität zu Branntwein verarbeitet wird. Die besten Weine fallen in südöstlicher Richtung, die meisten Weine werden auf dem südwestlichen Abhange erbaut. Unter-Périgord ist vorzüglich reich an Nußbäumen, und die Production des Nußöls demnach von Bedeutung. Auch an Holzungen ist kein Mangel, 69,105 Hektaren, obgleich seit unvordenklichen Zeiten die Sorglosigkeit darin waltet. Einen eigenthümlichen Schatz bergen diese Waldungen in ihrem Schooße. Wer hat nicht von den Trüffeln von Perigord gehört, von den mit diesen Trüffeln gefüllten, in Würze, feinem und saftigem Fleische alle ihre Nebenbuhler überragenden Truthühnern von Perigord, oder von den classischen Trüffelpasteten von Perigueux. Périgord und Piemont streiten sich um die Ehre, das Vaterland der Trüffeln zu heißen. Außer den Truthühnern wird auch anderes Geflügel in Masse gezogen. Von größern Hausthieren kommt allein das Rind- und Borstenvieh, unter den jagdbaren Thieren das häufig vorkommende Rothhuhn in Betracht. Aus dem Mineralreiche kennt man Bleierze, bei Nontron, Magnesia bei St. Martin und Perigueux; benutzt werden aber einzig die reichen, zum Theil die vorzüglichsten Erze bietenden Eisengruben, auf welche eine Menge von Hochöfen und Hammerwerken begründet. Im J. 1803 berechnete die Provinz ihre Production in Gußeisen zu 80,000, in Schmiedeeisen zu 37,150, in Stahl zu 3250 Centnern. Kalkbrüche finden sich allerwärts. Von dem Volke, 482,750 Köpfe, im J. 1833, worunter 8000 Reformirte, rühmt ein alter Schriftsteller, dem wir nicht anstehen beizupflichten, „daß die Inwohner lustig seynd, und wegen ihrer Mäßigkeit und starken Übungen lange leben. Auch gesprächig, verständig, zu allerhand exercitien und ehrlichen Verrichtungen, sowol was das Studieren, als die Waffen und Handarbeit anbelangt, geschickt seynd." Es wird die Landschaft in das obere oder weiße, und in das untere, oder schwarze Périgord getheilt. Das Oberland kommt nicht selten unter dem Namen le Sarladois vor; la Double heißt das Dwipa zwischen Ille und Dronne, zwischen Riberac und Mussidan. In kirchlicher Hinsicht war die Provinz unter die Bisthümer Perigueux und Sarlat, vertheilt, mit Ausnahme einiger, dem Sprengel von Limoges zugewendeten Kirchspiele. Die bürgerliche Einrichtung beruhte auf den Elections von Périgueux und Sarlat, jener waren 393, dieser 255 Kirchspiele unterworfen, daß also das ganze Land 648 Kirchspiele oder Gemeinden zählte, die in der Taille zu 99,625 Feuerstellen berechnet. Das Specialgouvernement war dem Seneschalk von Perigueux, der zugleich Seneschalk von Sarlat und Bergerac, anvertraut. Es bekleidete derselbe eine Charge d'épée, und wurde in seinem Namen in den drei ihm anvertrauten Sénéchaussées Recht gesprochen: die Appellationen gingen dann weiter nach Bordeaux, an das Parlament. Auch war das Specialgouvernement von Périgord dem Generalgouvernement von Guyenne und Gascogne unterworfen. Die bedeutendern Städte sind Périgueux, Nontron, Excideuil, Sarlat, Montpasier, Bergerac, Mussidan, Riberac, und von Stammhäusern historischer Familien sind vornehmlich Bourdeille, Excideuil, Hautefort, St. Aulaye, Riberac, St. Alvaire, Limeuil, Estissac, Gurzon, Montcuq, Boisse-Pardaillan, und besonders la Force zu merken. Stephan de la Boëtie, Michel Montagne, Peter d'Archiac de Bourdeilles, der Comturabt von Brantôme, Gautier de Costes, alias la Calprenède, der Erzbischof Fénélon von

Cambray, sind in dieser Provinz geboren. Jul. Cäsar kennt bereits die Petrocii oder vielmehr die Petröcii, d. ist Petrocorii, einen keltischen Clan, deren Gebiet August zu Aquitanien schlug. Die Hauptstadt von Ptolemäus Vesuna genannt, heißt in Inschriften wol auch Petragorius, woraus späterhin Petrocori, endlich Perigueux, gleichwie der Name der Provinz Périgord corrumpirt worden. Widbaldus wurde von Karl dem Großen zum Grafen der Petrocorii gesetzt, 878. Wulgrin, der Graf von Angoulême, empfing hochbejahrt von Karl dem Kahlen auch die Grafschaft Périgord und erheirathete die Landschaft Agenois mit Rosalinden, einer Tochter des Grafen Raimund von Toulouse, oder nach einer andern Hypothese des Herzogs Bernhard von Septimanien. Wulgrin starb den 3. Mai 886, und hinterließ die Grafschaft Angoulême seinem älteren Sohne Alduin, dem jüngern, Wilhelm, die Grafschaft Périgord. Wilhelm stritt für Adhemar, den Grafen von Poitiers, gegen Ranulf, verlor aber Agenois, an Eblo, den Herzog von Gascogne, starb 920 und hinterließ außer seinem Sohne und Nachfolger, Bernhard, eine Tochter Emma, die 944 als Frau des Grafen von la Marche, Bosos des Ältern, vorkommt. Eine andere Tochter, Sanctia, die an den Grafen Adhemar von Poitiers verheirathet war, war nach dem J. 918 kinderlos verstorben. Bernhard, Graf von Périgord, schickte zwei Söhne des Vicomte Ranulf, den Vicomte Lambert von Marsillac und den Arnold zum Tode, weil sie seine Schwester, die Gräfin Sanctia von Poitiers, zu vergiften versucht hatten, dann gab er die Vicomté Marsillac an Ulrich, den jüngsten Bruder der beiden Verbrecher. Bernhard hat aber nicht nur der Grafschaft Périgord vorgestanden, es findet sich auch, daß er in Gemeinschaft mit seinem Vetter, dem Grafen Wilhelm Taillefer, die Grafschaft Angoumois regiert hat. St. Salvators Abtei zu Sarlat wurde durch ihn an Odo, den Abt von Cluny, gegeben. Aus seiner Ehe mit Garsendis kamen vier Söhne, die alle vier ohne Nachkommen verstorben sind. Der älteste, Wilhelm, trägt den Beinamen Tallerand, den Bompar erschlug Arnold der Bastard, der Graf von Angoulême, ohne Zweifel, um sich der alleinigen Herrschaft von Angoumois zu versichern, um die er zwar noch mit dem dritten Bruder, mit Richard dem Einfältigen, zu streiten hatte. Doch ergibt sich aus dieses Richard Beinamen, daß der Widerstand, den er dem Bastard entgegensetzte, nicht sehr ernstlich, mindestens erfolglos gewesen ist. Nach dem unbeerbten Abgange von Bernhard's Söhnen gelangte ihre Grafschaft an die Gräfin von la Marche, als die nächste Erbin, und von ihr hat sie ihr ältester Sohn, der Graf Elias, geerbt. Elias ließ des Bischofs von Limoges Coadjutor, Benedictus, blenden, nach 974; der hierdurch verwaisete Bischof Eblo starb vor Kummer; ihn zu rächen, unternahm sein Neffe Wilhelm Eisenarm, der Herzog von Guyenne. Auf dessen Veranstaltung mußte der Vicomte von Limoges, der kürzlich ein Treffen gegen den Grafen von Périgord verloren, den sorglosen Gegner in der Burg Montignac aufheben. Darauf wurde Elias von dem im Namen des Herzogs gehegten Gerichte zum Verlust seiner Grafschaft und zu lebenslänglicher Einkerkerung verurtheilt, unbeschadet dem gegen ihn geltend zu machenden Talion. Aber Elias entkam, indem die Anstalten zu seiner Blendung getroffen wurden, trat eine Pilgerfahrt zu den Gräbern der Apostel an, in der Absicht, Vergebung seiner Schuld zu suchen, und starb auf dieser Reise. Es folgte ihm in den Grafschaften Périgord und Marche sein Bruder, Aldebert oder Adalbert I., der nicht minder durch Gewaltthätigkeiten und Fehden alle seine Nachbarn beunruhigte. Ihn, der im Bunde mit dem Grafen von Anjou Tours belagerte, ließ Hugo Capet befragen, wer denn ihn zum Grafen gemacht habe, und seinen Degen fassend, erwiederte er: „Der nämliche, der Euch zum König machte." Die Stadt mußte sich ergeben, 992, Adalbert überließ sie seinem Verbündeten, um fortan vorzüglich den Händeln von Aquitanien seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Während der Minderjährigkeit des Herzogs Wilhelm V. nahm und brach er die Burg Gençay. Als der Herzog dieselbe nachmals wieder aufgebaut und mit einer zureichenden Besatzung versehen hatte, unternahm Adalbert zum zweiten Male ihre Bezwingung. Schon war der Fall der Feste entschieden, da lustwandelte er Angesichts ihrer Thürme, den Vertheidigern seine ganze Verachtung zu zeigen; den Hohn fühlte ein Schütze, er legte die Armbrust an, und in das Herz traf sein Pfeil den trotzigen Grafen. Adalbert wurde zu Charroux, in St. Salvators Abtei, beerdigt, seine Witwe, Almudis, die Schwester des Vicomte Guido von Limoges, heirathete den Herzog Wilhelm V. von Guyenne; sein Sohn Bernhard, der noch ein Knabe, wurde durch seinen Oheim und Vormund, den jüngern Boso, seiner beiden Grafschaften entsetzt. Boso ist jener Graf von Périgord, der von einer Pilgerfahrt nach Rom heimkehrend, seinen Lehenherrn, den Herzog Wilhelm V. von Guyenne, befehdete. Das von dem Herzog belagerte Rochemeaux zu entsetzen, führte Boso ein starkes Heer herbei; er verlor die Schlacht und seine Freiheit dazu, mußte auch im Verließe zu Poitiers aushalten, bis Rochemeaux sich an den Herzog ergeben, worauf er nach ausgeschwornem Lehenseid in Freiheit gesetzt wurde. Bald darauf starb er an dem Gifte, das ihm seine Frau Adelmudis, die Tochter des Grafen Wilhelm I. von Arles, gereicht. Es folgten ihm in Périgord nach einander seine beiden Söhne, Adalbert II. und Elias II., und hat zu dieses Zeiten, vor 1010, Herzog Wilhelm V. den alten Streit um die Besitzungen des Hauses la Marche geschlichtet, indem er dem, von seinem Vormund Boso entsetzten Bernhard die Grafschaft la Marche zuerkannte, den Elias in dem Besitze der Grafschaft Périgord bestätigte. Elias wird auch 1030 genannt, gleichwie 1068 dessen Sohn, Graf Adalbert III., dann 1086 Elias III. und 1131 Elias IV. vorkommen. Der jüngere von dieses Elias Söhnen, auch Elias genannt, trägt 1137 den Beinamen Taleiran, während der ältere, Boso III. 1149 und 1157 in der Eigenschaft eines Grafen von Périgord erscheint. Dieses Sohn, Elias V., Graf seit 1178, leistete, Mai 1204, wegen seiner Grafschaft dem Könige Philipp August den Lehenseid, und wurde der Vater

Archibald's I. 1245, und der Großvater von Elias VI. Taleiran, als welcher 1247 dem heil. Ludwig wegen seiner Grafschaft huldigte, und der Vater geworden ist Archibald's II. Dieser Graf von Périgord im J. 1250 lebte noch 1295; im September 1281 hatte er an den Grafen Peter von Alençon und Blois, sein zu Paris unweit des Louvre belegenes Gehöfte, Hosteriche, verkauft. Sein Sohn, Elias VI. Taleiran, in einer Quittung von 1204 genannt „Helie, par la grâce de Dieu comte de Pierregort,“ nahm zum Weibe Philippinen, die eine Schwester und Erbin Bezian's IV., des Vicomte von Lomagne, und erhielt von ihr, die ihm nur Töchter geboren, durch Schenkung von 1286, die bedeutende Vicomté Lomagne und Auvillars, in dem untern Armagnac, die er aber, Nov. 1301, tauschweise gegen Puy-Normand, in Bordelois, an König Philipp den Schönen überließ. Damals war er ohne Zweifel bereits die zweite Ehe eingegangen mit Brunisendis, der Tochter des Grafen Roger-Bernhard von Foix. Es findet sich auch, daß er das Schloß Hautmont, la Bastide de Mirabel und alles Eigenthum, das er durch den Tauschvertrag von 1301 in Cairac erlangt, an den König verkaufte. Im J. 1304 verlieh er an Amelius von Villars die halbe Gerichtsbarkeit in la Gardube, und im J. 1305 wurden ihm von dem König die Herrschaften St. Liberate d'Ullac und Augeville abgetreten. Er starb 1315 und hinterließ aus seiner zweiten Ehe vier Söhne, Archibald III., Taleiran, Roger-Bernhard und Fortanier. Fortanier von Périgord, Ritter, kommt noch in einer Urkunde vom September 1355, zugleich mit seinem Sohne Archibald vor. Taleiran de Périgord, geb. um 1301, war Abt zu St. Marie de Chancelade, in Périgord, wie er 1329 auf den bischöflichen Stuhl von Auxerre erhoben wurde. Papst Johann XXII. ertheilte ihm die Cardinalswürde, zusammt dem priesterlichen Titel von St. Pietro in Vincola, Freitag nach Pfingsten 1331, und Clemens VI. creirte ihn 1348 zum Bischof von Alba. Von den zwei Legationen, die ihn nach Frankreich geführt, ist zumal jene von 1356 verhängnißvoll geworden. Sie betraf die Wiederherstellung des Friedens für England und Frankreich. Nicht abgeschreckt durch erfolglose Bemühung eilte der Cardinal nach Poitiers, um mittels eines letzten Versuchs das bevorstehende Zusammentreffen der feindlichen Heere zu hintertreiben. Die Hände zum Himmel erhebend, ermahnte er den König von Frankreich, des Blutes so vieler edlen Ritter zu schonen und nicht die sichern Früchte einer Unterhandlung an den ungewissen Ausgang einer Schlacht zu setzen. Als er durch anhaltendes Bitten dem Könige eine Zustimmung abgepreßt, sprengte er hinüber zu den Engländern, und ohne viele Worte mochte er den Prinzen von Wales von seiner verzweifelten Lage überzeugen. „Bewahret meine und meines Heeres Ehre,“ sprach der Prinz, „und gern will ich billigen Vorschlägen Gehör leihen.“ Der Cardinal erwiederte: „weise habt Ihr, holder Sohn, geantwortet, und meine Sache soll es sein, Euch Bedingungen zu verschaffen, deren Ihr euch nicht zu schämen habt.“ Es zeigte sich auch der Legat unermüdlich, sein Wort zu erfüllen, wiederholt ritt er von dem einen zu dem andern Heere, um den Widerwillen des Prinzen zu bekämpfen und die Zuversicht des Königs herabzustimmen. Unter Hin- und Herreden verging der Tag, von den Engländern fleißig benutzt, um ihr Lager durch hinzugefügte Gräben und Pallisaden beinahe unangreifbar zu machen. Abgeschlossen war nichts, als der grauende Morgen des 19. Sept. 1356 die Franzosen zu den am vorigen Tage bezogenen Stellungen zurückfoderte. Auch der Cardinal setzte sich nochmals in Bewegung und erneuerte beim König Johann seine friedlichen Anträge. Man bedeutete ihn, soviel Zudringlichkeit missfalle dem König, und dürfte für ihn selbst unangenehme Folgen haben. Solchen Bescheid überbrachte er dem Prinzen von Wales. „Gott schütze das Recht,“ erwiederte dieser, und des Legaten Entfernung diente als Schlachtzeichen. Noch kennt man den Hügel, von welchem Périgord die Ergebnisse des Tages von Maupertuis schaute. Gleich darauf besuchte er auf Geheiß des Papstes den von Kaiser Karl IV. zu Metz abgehaltenen Reichstag, um mit den Gesandten Eduard's III. um die Freiheit des Königs von Frankreich zu handeln, und später ging er nach England, in derselben frommen, doch abermals verfehlten Absicht. Er starb zu Avignon 1364. Petrarcha hat ihm ein schönes Lob gespendet; sein Andenken erhielt sich lange in dem von ihm zu Toulouse gestifteten Collegium Périgord, neben welchem er auch St. Antons Kapelle bei dem Dome zu Perigueux und die prächtige Karthause zu Vauxclair erbaute. Diese in der Anlage von seinem Bruder Archibald herrührend, hat er zugleich reichlich begiftet, ebenso die zwölf bei dem Dome zu Perigueux von ihm selbst gestifteten Kaplane. Archibald, des Elias VII. ältester Sohn, und des Vaters Nachfolger in der Grafschaft, war nämlich 1335 kinderlos gestorben, obgleich er mit Johanna von Pons seit 1313 verheirathet gewesen. Die Regierung ging auf seinen jüngern Bruder über, auf „Rogier Bernard par la grâce de Dieu comte de Pierregort,“ als welcher von 1345 ab monatlich 1260 Livres von dem König empfing, „pour la garde, sûreté et défenses“ seiner Städte und Festen. Seiner wird noch 1363 gedacht, und kamen aus seiner Ehe mit Eleonore, einer Tochter des Grafen Burkhard VI. von Vendôme, die Söhne Archibald IV. und Taleiran. Dieses, als des jüngern Bruders, scheint der König sich bedient zu haben, um in dem Hause Périgord den Samen der Zwietracht zu streuen, und hierdurch einen der letzten unabhängigen Barone Aquitaniens zu stürzen. In Nichtachtung des Erstgeburtsrechtes wurde Taleiran als der Voigt und Schirmherr der Grafschaft Perigord behandelt, so zwar, daß er in einem Jahr 28,000 von den 40,000 Franken empfing, die der König dem Grafen von Périgord für die Hut seiner Festungen und Behufs des Kriegs mit den Engländern bewilligt hatte. Die erste Frucht dieses Systems war für den König der Erwerb der Stadt Périgueux, und viel weiter würde schon damals die Usurpation sich ausgedehnt haben, wäre dem verblendeten Bruder ein längeres Leben beschieden gewesen. Allein Taleiran starb ohne Nachkommen im J. 1371

und Archibald IV., als ungezweifelter Erbe des Bruders, war alles Ernstes bedacht, die zerrissene Grafschaft wiederum zu vereinigen. Darüber kam es mit der Stadt Périgueux zu einer Reihe von Fehden, denen der Hof Jahre lang zusah, endlich aber doch das pariser Parlament gegen den Störer des Landfriedens bewaffnete. Archibald wurde gefangen, nach Paris geliefert und am 17. April 1398 verurtheilt, mit dem Leben und dem Verluste seiner Güter das begangene Verbrechen zu büßen. An seinem Leben war nicht viel gelegen; man ließ ihn noch vor Ausgang des Jahres entwischen, und er begab sich nach England, bei sich führend eine nicht unbedeutende, von dem Herzoge von Orléans empfangene Geldsumme. Mittels dieses Geldes hatte der Herzog die Erwerbung von Périgord, das der König ihm als confiscirtes Gut verliehen, zu consolidiren gesucht. Das Todesjahr Archibald's IV. des Alten vermögen wir nicht anzugeben. Aus seiner Ehe mit Louise von Mastas kamen drei Kinder, Archibald V., Brunisendis und Eleonore. Archibald V. betheiligte sich, wie das zu erwarten stand, bei der sogenannten Rebellion seines Vaters, und führte geraume Zeit, von der Zuneigung seiner Unterthanen, gleichwie von den Engländern unterstützt, Fehde mit den Unterdrückern seines Hauses, bis er in seiner Burg Montignac von Boucicaut überwältigt, gefangen nach Paris gebracht, und durch Urtheil des Parlaments vom 19. Juli 1399 zum Tode und zum Verluste seiner Güter verurtheilt wurde. Er scheint in der Verbannung kinderlos gestorben zu sein, denn seine Frau Petronella Helie hatte sich ex capite impotentiae von ihm scheiden lassen. Die Tochter seiner jüngern, an Johann von Clermont Vicomte von Aunay, verheirathet gewesenen Schwester Eleonore, Louise von Clermont, wurde an Franz von Montbéron, Herrn von Maulévrier und Mastas, verheirathet, und foderte, als auf sie verfallenes Erbe, den Besitz der Grafschaft Périgord, in welcher jedoch der Herzog von Orléans sich behauptete, bis er sie am 4. März 1437 um 16,000 goldne Realen an Johann von Bretagne, Grafen von Penthièvre, verkaufte. Johann's Bruders Tochter, Franziska von Bretagne, Vicomtesse von Limoges, vermählt an Alan den Großen von Albret, hinterließ die Grafschaft Périgord ihrem ältesten Sohne, dem nachmaligen Könige Johann von Navarra, dessen Enkelin die Königin Johanna die Gemahlin Anton's von Bourbon geworden ist und die Mutter König Heinrich's IV. von Frankreich, als welcher Périgord und sein übriges Besitzthum der Krone einverleibte. Vorher hatten jedoch die Albret mit der Nachkommenschaft Karl's von Bretagne, des Barons von Avaugour, der gleich Wilhelm ein Bruder des ersten Erwerbers von Périgord gewesen, einen langwierigen Proceß um diese Grafschaft führen müssen. Außerdem hatten auch die Prinzen von Oranien, aus dem Hause Châlon, Anspruch auf die Grafschaft erhoben, und es war ihnen durch Spruch vom 14. Aug. 1498 das Drittel zuerkannt worden, ein Spruch, der jedoch nicht zu Vollzug gekommen ist, weil König Ludwig XII. in anderer Weise den Prinzen von Oranien abfand. Es stammte dieser oranische Anspruch aus dem Hause Orleans her. Des Prinzen Vater, Wilhelm von Châlon, war mit Katharina, einer Tochter des Grafen von Estampes, Richard's von Bretagne (aus dem Hause Dreux), aus dessen Ehe mit der Prinzessin Margaretha von Orleans verheirathet gewesen. Der Katharina Großmutter, Valentina Visconti, hatte von ihrem Eingebrachten die Summe hergegeben, womit dem Grafen Archibald IV. sein Recht auf Périgord abgehandelt worden, und es konnte hiernach der Sohn Valentine'ns, der Herzog Karl von Orleans, nicht zum Nachtheil seiner beiden Geschwister, des Grafen von Angoulême und der Gräfin von Estampes, über ein gemeinsames Gut verfügen. Das Wappen der Grafen von Périgord zeigt drei goldene, blau gekrönte Löwen, im rothen Felde. Vergl. noch die Artikel Talleyrand und Guyenne. (*v. Stramberg.*)

PERIGOURDINE, heißt ein Tanz mit ⅜ Takt, der in seinen Touren der Menuett sich anschließt, aber viel schneller und mit französischen Pas getanzt wird. Die Musik hat etwas Walzerähnliches. (*G. W. Fink.*)

PÉRIGUEUX, lat. Vesunna, Petrocorii, civitas Petrocoriorum (Br. 45° 11′ 10″, L. 18° 23′ 1″, oder nach dem pariser Meridian, Br. 45° 11′ 8″, westl. L. 1° 36′ 41″) ehemalige Hauptstadt der Provinz Périgord und jetzige des französischen Dordognedepartements, liegt 24 Lieues von Limoges und Tulle, 32 von Bordeaux, 19 von Angoulême und 121 von Paris entfernt, mitten in einem schönen Thale am rechten Ufer der Ille und hat schöne steinerne Häuser und angenehme Spaziergänge. Sie ist der Sitz der Präfectur, der Unterpräfectur des zweiten Bezirks, eines Friedensgerichtes, eines Wahlbezirks, eines Assisen-Hofes, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichtes, eines im dritten oder vierten Jahrhunderte errichteten Bisthums, dessen erster Bischof St. Front oder Fronton gewesen sein soll, einer Ackerbaugesellschaft, eines Communalcollegiums, eines Generalinspectors der Brücken und Straßen, eines Einregistrirungs- und Domainendirection zweiter Classe, eines Einregistrirungsamtes, einer Hypothekenconservation, einer Direction der directen und indirecten Steuern, eines Sicherheitsamtes für Gold- und Silbergeräthe, eines Generalfinanzeinnehmers, eines Etappenamtes, sowie zweier Gendarmeriebrigaden, unter einem Hauptmanne und einem Lieutenant, und hat eine Brief- und eine Pferdepost, eine Kathedrale und eine Pfarrkirche, ein neuerbautes schönes Präfecturgebäude, eine öffentliche Bibliothek von 11,000 Bänden, einen botanischen Garten, 1100 Häuser und 8588 Einwohner, welche vier Jahrmärkte, Fabriken für Schnupftücher, wollene Mützen und Strümpfe, sowie für feine Liqueure unterhalten und Handel mit Eisen, Vieh, Trüffeln von ausgezeichneter Güte, Wild und Pasteten treiben. Périgueux ist auf der Ostseite und ganz in der Nähe des alten Vesunna gelegen, welches unter dem Kaiser Honorius durch die Barbaren zerstört wurde, und von dessen Pracht und großem Umfange noch jetzt die Ruinen einer Wasserleitung, eines Amphitheaters, sowie der 100 Fuß hohe, thür- und fensterlose Thurm von Vesonna zeugen, in welchen man durch zwei unterirdische Grotten gelangt und der einst ein Tem-

pel der Venus gewesen sein soll. Die Kathedrale, deren Todtengruft, gleich den Bleikellern in Bremen, die Leichname unverweslich erhält, hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes und zeichnet sich durch eine hohe, auf einem viereckigen Thurme erbaute Pyramide aus. Im J. 768 schlug Pipin unter den Mauern dieser Stadt den Herzog von Aquitanien, und 1653 wurde Perigueux von dem Prinzen Condé mit Sturm erobert. La Grange-Chancelle ist und Aymar Ranconnet soll hier geboren sein. Letzterer war der Sohn eines Advocaten, und erwarb sich bald in der Philosophie, der Mathematik, vorzüglich aber in dem römischen Rechte solche Kenntnisse, daß er in kurzer Zeit Parlamentsrath in Bordeaux und Parlamentspräsident in Paris wurde. Er schrieb gleich gut griechisch und lateinisch, und Pithou behauptet, daß er der Verfasser des Lexikons sei, welches unter Karl Stephan's Namen erschienen ist. Sein Eifer für die Wissenschaften wurde der Grund zu seinem Tode. Denn als der Cardinal von Lothringen das Parlament zu Paris versammelte, um dessen Meinung über die Bestrafung der Ketzer zu hören, nahm Ranconnet den Sulpicius Severus mit in die Sitzung und las während derselben die den Priscillian betreffende Stelle in dem Leben des heil. Martin von Tours. Dies nahm ihm der Cardinal so übel, daß er in die Bastille wandern mußte, in welcher er 1559 im 60. Lebensjahre aus Ärger starb. Man hat von ihm: le trésor de la langue françoise tant ancienne que moderne. Der Bezirk Périgueux enthält auf 25,₁₀ □Meilen die neun Cantone: Périgueux, Brantôme, St. Pierre-de-Gignac, Excideuil, St. Astier, Hautefort, Savignac les Eglises, Thenon und Vergt oder St. Jean de Vergt mit 123 Gemeinden und 97,393 Einwohnern. Der Canton Périgueux zählt in acht Gemeinden 14,668 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

PERIGUNE (*Περιγούνη, ης, f.*), die Tochter des Räubers Sinnis (*πιτυοκάμπτης*) auf dem Isthmus, welchen Theseus erlegte. Während Theseus an Sinnis die gerechte Strafe vollzog, floh die schöne Perigune in dichtes Gebüsch und flehte die sie umgebenden Spargel- und Stöbestauden an, sie möchten sie sicher verbergen, dann wolle sie nimmermehr Spargel und Stöbe verletzen oder verbrennen. Indessen auf das Rufen des Theseus und auf sein Versprechen, ihr Nichts zu Leide zu thun, kam sie hervor und gebar dem Helden einen Sohn, Menalippus, welcher nach Argivischer Sage den Sieg im nemeischen Wettlauf errang, als die Epigonen die nemeischen Spiele erneuerten (*Paus.* X, 25, 3). Der Sohn des Menalippus war Joxos, welcher mit Ornytos eine Colonie nach Karien führte; von diesem stammen die Joxiden, bei denen es heilige Sitte war als Lösung des Gelübdes der Perigune weder Spargel noch Stöbestauden zu verbrennen. Nachdem Perigune den Menalippus geboren hatte, verheirathete sie Theseus an den Deioneus, den Sohn des Eurytos, König von Öchalia (*Plutarch.* Theseus c. 8). (*Krahner.*)

PERIGYMNA hat Professor Burmeister in seinem Handbuche der Naturgeschichte (zweite Abtheilung S. 475) die erste oder unterste Ordnung seiner Mollusca acephala genannt. Die erste genauere Kenntniß dieser Thiergruppe verdanken wir Cuvier, welcher sie zuerst anatomirt und darauf für Mollusken (Palliata *Nitzsch*) erklärt hat. Er wies ihnen eine Stelle in seiner Classe Acéphales an und nannte sie Acéphales sans coquilles zum Unterschiede von den Acéphales testacés, welche die Muschelthiere sind. Bald darauf gab Savigny in der Description de l'Egypte seine unübertreffliche Anatomie dieser Thiere und theilte das Manuscript an Lamarck mit, welcher es zu seiner, in der Histoire naturelle des animaux sans vertèbres veröffentlichten, Classification der Perigymnen benutzte. Lamarck erkannte sogleich, daß diese Thiergruppe mit den Muschelthieren zu wenig gemein hatte und bildete nun aus ihr eine eigene Classe, welche er Tuniciers (Tunicata) nannte und an das Ende der Animaux apathiques inarticulés brachte, doch so, daß sie den Übergang von den Animaux apathiques inarticulés zu den Animaux sensibles inarticulés und zwar von den Polypen zu den Acephalen vermitteln sollte (vergl. *Lamarck*, l. c. T. I. p. 320 der zweiten Ausgabe). Er führt folgende Gattungen auf: Aplidium, Eucaelium, Synoïcum, Sigillina, Distomus, Diazona, Polyclinum, Polycyclus, Botryllus, Pyrosoma, Salpa, Ascidia, Bipapillaria und Mammaria. Nicht viel später erschien die Arbeit von Savigny in dem obengenannten Werke unter dem besonderen Titel: Mémoires sur les animaux sans vertèbres. Er betrachtet die Perigymnen ebenfalls als eine eigene Classe, welche er Ascidies nennt und auf folgende Weise charakterisirt: Seethiere mit einer doppelten Hülle, einer organischen, weichen, mehr oder weniger lederartigen, sackähnlichen äußern, welche die Stelle der Schale vertritt und zwei Öffnungen hat, und einer inneren, dem Mantel (hier tunica genannt), welcher eine häutige Kammer, die Kiemenhöhle, umschließt, welche ganz oder theilweise an den Wänden von den Kiemen bekleidet ist. Savigny theilt diese Classe in zwei Ordnungen:

1) Die Tethyden (Tethydeae), deren Mantel nur an den beiden Öffnungen mit der äußeren Hülle verbunden ist und deren breite, gleiche Kiemen die beiden Seitenwände der Kiemenhöhle einnehmen; die Kiemenöffnung ist innerhalb mit einem häutigen Ring oder einem Kreis von Muskelfasern versehen. Zwei Familien:

A. Die echten Tethyden. Der Leib sitzt fest; die beiden Öffnungen sind nicht einander entgegengesetzt und stehen nicht mit einander durch die Kiemenhöhle in Verbindung; die Kiemenhöhle hat nur eine obere Öffnung, deren Eingang mit Tastfäden besetzt ist; die Kiemen sind an einer Seite verbunden.

a) Einfache Tethyden.

α) Mit vierstrahligen Öffnungen:

1) Boltenia mit gestieltem Körper. 2) Cynthia, Leib festsitzend, nicht gestielt.

β) Öffnungen mit mehr als vier Strahlen oder ohne deutliche Strahlen:

3) Phallusia. Leib nicht gestielt. 4) Clavellina, Leib gestielt.

b) Zusammengesetzte Tethyden (d. h. mehre Individuen zu einer Gruppe verbunden:

α) Alle beide Öffnungen regelmäßig sechsstrahlig:

5) Diazona. Die nicht gestielten Thiere bilden ein System aus concentrischen Kreisen. 6) Distomus. Die nicht gestielten, polymorphen Thiere bilden mehre Systeme. 7) Sigillina. Die gemeinsame Hülle (Ascidienstock) ist gestielt, cylindrisch.

β) Die Kiemenöffnung allein ist regelmäßig sechsstrahlig:

8) Synoïcum. Ascidienstock gestielt. Mit ungestieltem Ascidienstock. 9) Aplidium, polymorph, Systeme ohne Centralhöhlen. 10) Polyclinum, Systeme mit Centralhöhlen. 11) Didemnum. Der Ascidienstock bildet rindenartige Überzüge auf andern Seekörpern, schwammig; Systeme ohne Centralhöhlen.

γ) Beide Öffnungen ohne Strahlen, Ascidienstock rindenartige Überzüge bildend:

12) Eucaelium, Systeme ohne Centralhöhlen. 13) Botryllus *Gärtn.* mit Centralhöhlen.

B) Lucien (Luciae). Sie sitzen nicht fest, sondern schwimmen frei umher. Die beiden Öffnungen liegen einander gegenüber an den entgegengesetzten Enden des Leibes und stehen durch die Kiemenhöhle mit einander in Verbindung. Die Kiemenhöhle ist an beiden Enden offen; der obere Eingang ohne Tastfäden, aber mit einem gezähnelten Ringe; Kiemen nicht mit einander verbunden. Einfache Lucien noch nicht bekannt, von zusammengesetzten eine Gattung:

14) Pyrosoma *Péron.* Thiere ein einziges System bildend.

2) Die Thaliden (Thaliadae). Ihr Mantel ist überall mit der äußeren Hülle verbunden; die Kiemen sind ungleich, schmal und bestehen aus zwei Blättern, welche an die vordere und hintere Wand der Kiemenhöhle befestigt sind; die Kiemenöffnung ist am Eingang mit einer Klappe versehen. Nur zwei Gattungen:

15) Thalia *Brown.* mit einem Rückenkamm. 16) Salpa *Cuv.* (Biphora *Brüg.*) ohne Rückenkamm.

Mac Leay hat dieses System angenommen und den Gattungen noch zwei neue hinzugefügt: Cystingia, welche der Boltenia nahe steht, und Dendrodoa, welche ein zu Cynthia gehöriges Subgenus zu sein scheint. (Vergl. seine Abhandlung über die Ascidien in den Transactions of the Linnean Society XIV. 560). Eine andere neue Gattung Perophora hat Lister 1834 (Philosoph. Transact. p. 378. Vergl. d. Art. Perophora) aufgestellt. In demselben Jahre machte Rathke aus den hinterlassenen Papieren von Eschscholtz (in den Mem. der Akademie der Wissensch. zu Petersburg) noch ein viertes neues, sehr merkwürdiges Genus, die Anchinoea Savigniana *Eschsch.* bekannt. Es gehört in die Ordnung Thaliadae und zeichnet sich dadurch aus, daß die Thiere an einem Gallertstreifen vermittels kurzer Stiele festgewachsen sind. Vergl. Wiegmann's Archiv. Jahrg. 1835, 1. Bd., S. 85. Endlich eine fünfte neue Gattung, in die Nähe von Salpa gehörig, ist von Quoy und Gaimard in dem zoologischen Theile der Reise vom Astrolabe (III. p. 599) aufgestellt und Doliolum genannt worden.

Blainville (Manuel de Malacologie p. 311), welcher aus den Perigymnen nach Cuvier's Beispiel die vierte Ordnung Heterobranchia (mit welchem Namen Burmeister die Gastropoda, Gymnobranchia, Hypobranchia, Cyclobranchia, Aspidobranchia, Pomatobranchia et Heteropoda s. Nectopoda) seiner dritten Classe, Acephalophora (Acephala *Cuv.* der Malacozoaires (Mollusken) bildet, nimmt sämmtliche Savigny'sche Genera an und fügt denselben noch die Gattung Pyura des Molina zu. Cuvier (Règne Animal 2. édit. T. III. p. 162), Ehrenberg (die Akalephen des rothen Meeres; Anhang) und die meisten neueren Zoologen theilten nach Lamarck's Vorgange die Perigymnen in zwei Zünfte: die Ascidiens (Ascidiens libres, Ascidiae simplices, Tunicata *Ehrbg.*) und die Aggrégés (Aggregata, Botryllaires, *Lam.*). Die neuesten Untersuchungen von Milne-Edwards, Dujardin und Anderen machen es jedoch sehr zweifelhaft, ob die Tunicata *Lam.* eine natürliche Gruppe bilden und zu den Mollusken gehören. Die Resultate der bis jetzt noch nicht beendigten Forschungen jener Naturforscher werden bei den einzelnen Gattungen mitgetheilt werden.

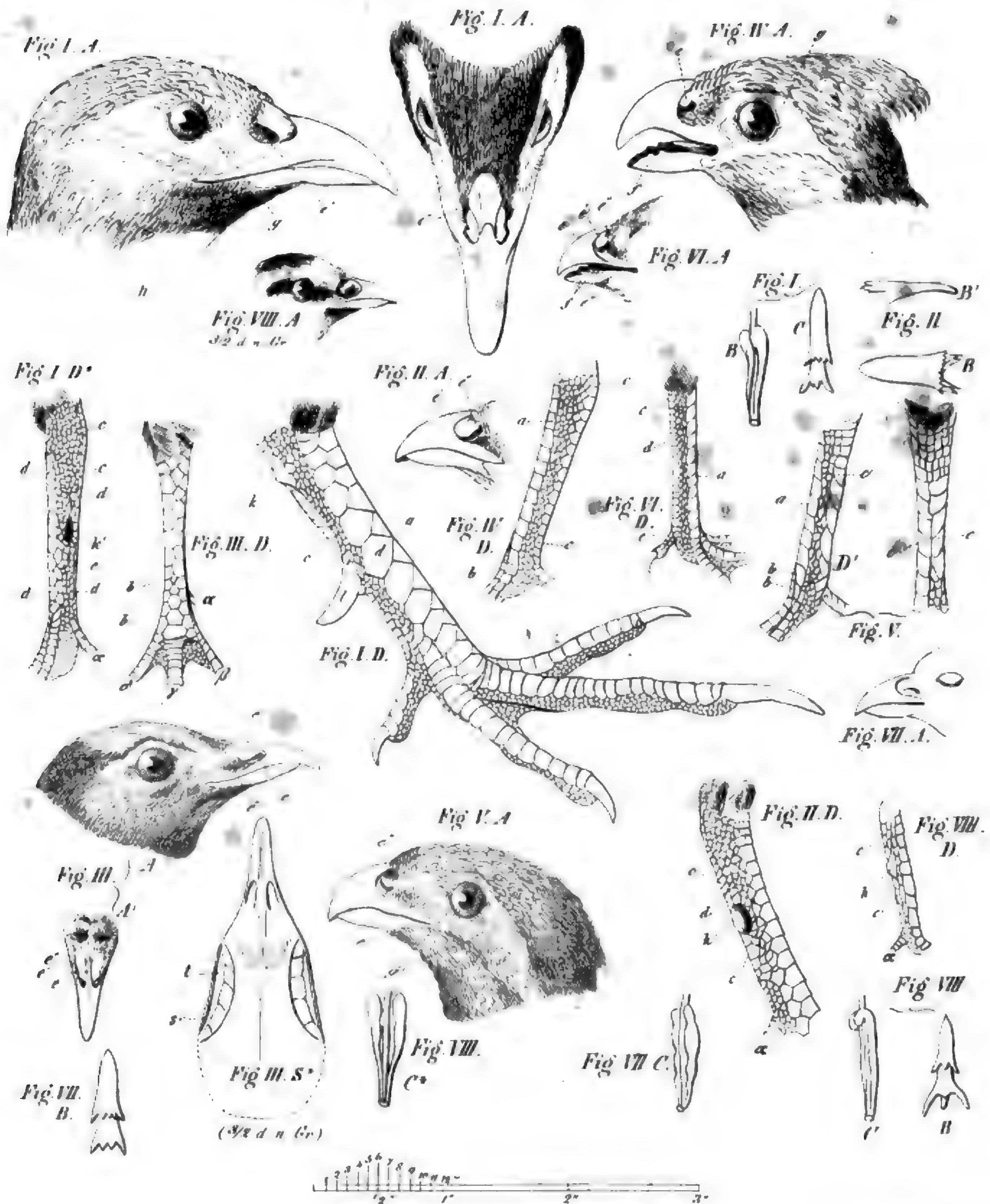
Vorläufig möge hier noch die in historisch-zoologischer Hinsicht merkwürdige Beobachtung Chamisso's erwähnt werden (mitgetheilt in seiner Dissertation De Salpa), daß die Biphoren, welche er bald einzeln, bald in Gruppen vereinigt gefunden hat, wenn sie einfach sind, zusammengesetzte Junge zur Welt bringen, die zusammengesetzten dagegen wieder einfache u. s. f. Die neueren Untersuchungen scheinen diese Angabe nicht zu bestätigen. Victor Audouin und Milne-Edwards sagten 1828 aus, daß die Jungen der zusammengesetzten Ascidien Anfangs frei seien und vermittels eines langen Schweifes im Meere umherschwimmen; ein Ausspruch, welcher freilich den Beobachtungen Savigny's ganz und gar zu widersprechen schien, da dieser in den Eiern von Botryllus die vereinigten Jungen beschrieben und abgebildet hat. Sars endlich (in Beskrivelser ov. Polyp. 1835) erklärte diesen scheinbaren Widerspruch auf folgende Weise. Die Jungen der zusammengesetzten Perigymnen schwimmen allerdings frei und mit einem langen Schwanze auf dem Meere, aber dies seien keine einzelnen Individuen, sondern ganze Thiergruppen, die für immer zusammengesetzt bleiben. Ausführlich berichtet darüber Wiegmann im Archiv für Naturgeschichte, Jahrg. 1836, 2. Bd. S. 172 und 209. Vergl. auch die betreffenden Artikel im Supplément au dictionnaire des sciences naturelles von Blainville. (*Streubel.*)

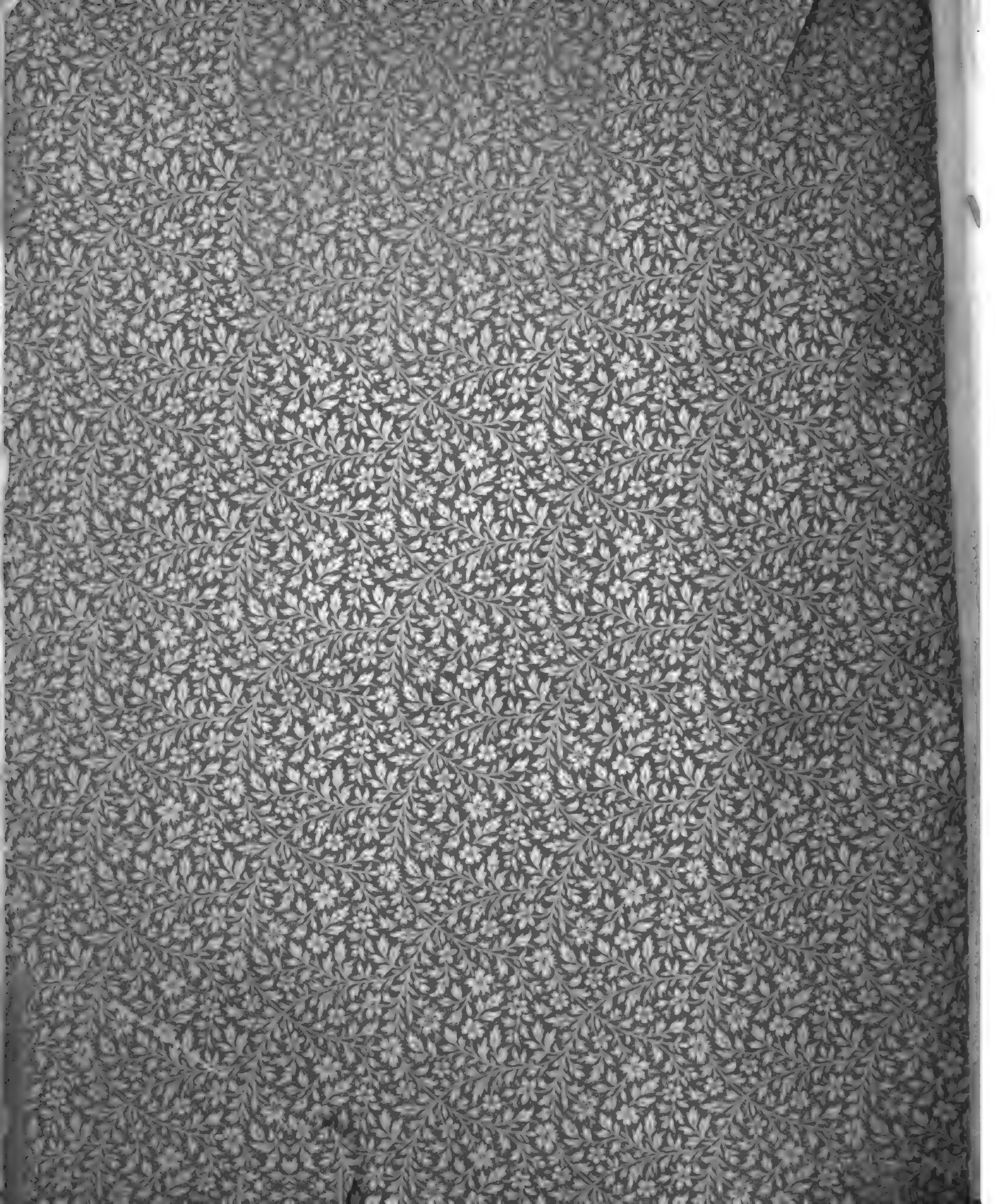
Perihelium s. Sonnennähe.

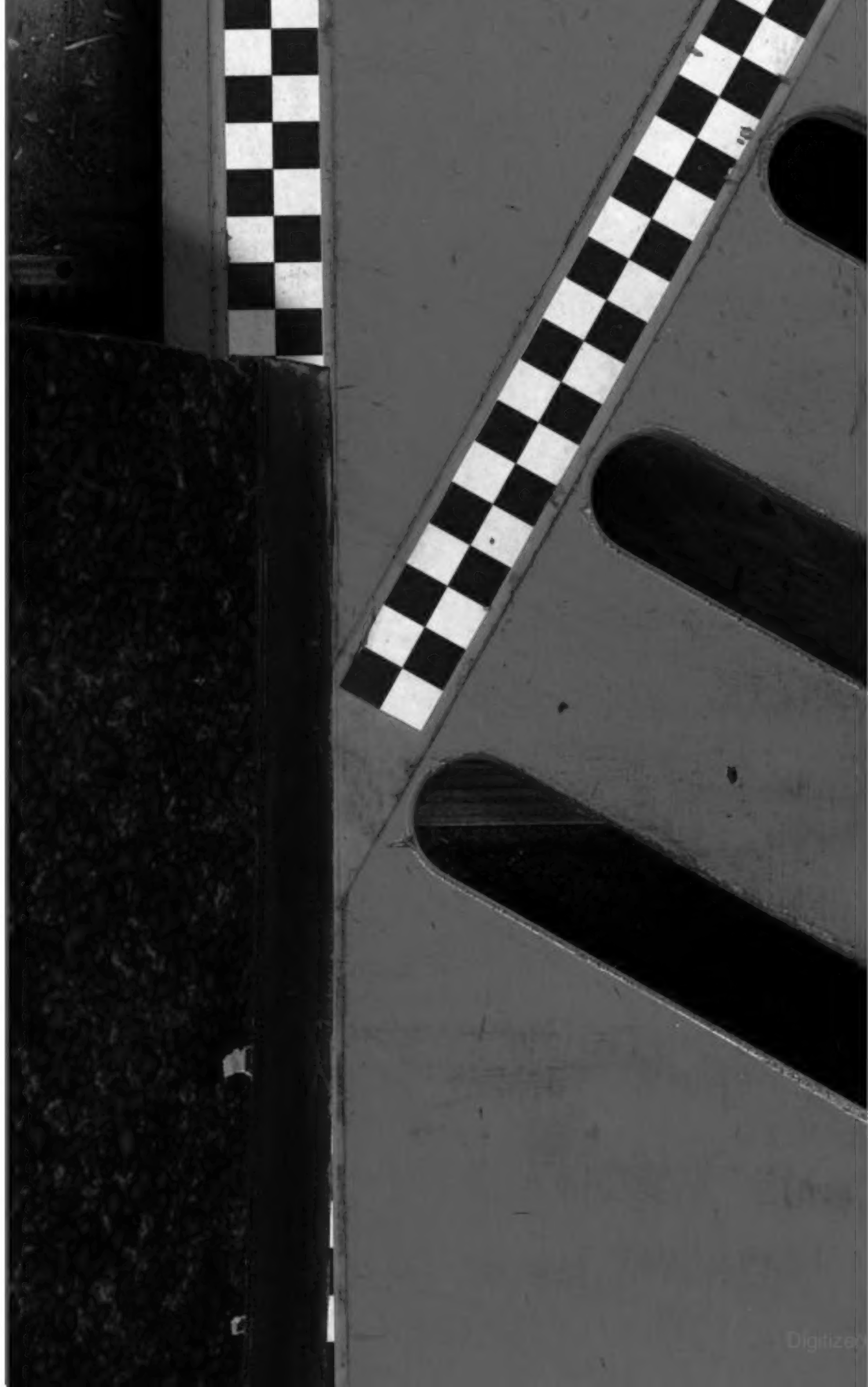
Ende des sechszehnten Theiles der dritten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Zum Artikel Perdix.







Digitized by Google